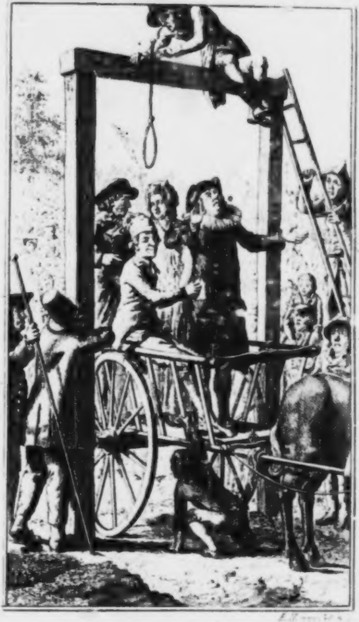


Thaten und Feinheiten
renomirter
Kraft- und Kniffgenies.

Erſter Band.

1. Jonathan Wild.
2. Nickel Liſt.

Berlin, 1790.
bei Chriſtian Friedrich Himburg.

Mi

Geſchichte
Jonathan Wilds des Großen.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Worinn man darthut, wie erſprießlich es ſei, das Leben und die Thaten jener wunderbaren Naturproducte, die man große Männer nennt, aufzuzeichnen.

Da alle großen und ſeltſamen Vorfälle, zu denen nur der höchſte Schwung der menſchlichen Erfindungskraft den Plan legen, ausführen und vervollkommnen kann, durch große und außerordentliche Menſchen zur Würklichkeit gelangen müßen, ſo kann man das Leben dieſer Männer mit Fug und Recht als die Quinteſſenz der ganzen Geſchichte anſehen. Fallen ſie überdem noch vernünftigen Geſchichtſchreibern in die Hände, ſo gewähren ſie uns nicht nur eine angenehme Unterhaltung, ſondern auch höchſt erſprieslichen Unterricht: denn außer dem allgemeinen Gemählde der menſchlichen Natur, ihren verborgenen Triebfedern, ihren verſchiedenen Krümmungen und ſeltſamen Labirinthen, geben ſie uns noch ein lebhaftes Beiſpiel von allem, was unſere Bewunderung oder unſern Abſcheu, unſere Liebe, oder unſern Haß verdient, und zeigen uns anſchaulicher, als todtes moraliſches Geſchwätz, was wir nachzuahmen, und was wir aufs ſorgfältigſte zu vermeiden haben.

Aber außer dem einleuchtenden Vortheil, daß wir in ſolchen Gemählden die ächte Schönheit der Tugend, und die Häßlichkeit des Laſters gleichſam mit Einem Blicke überſehen lernen, können wir aus dem Plutarch, Nepos, Sveton und andern Biographen noch die wichtige Lehre ziehn, weder mit unſern Lobeserhebungen, noch mit unſerm Tadel zu raſch, und zu verſchwenderiſch zu ſein, weil wir in Einem und eben demſelben Charakter öfters eine ſolche Miſchung von Gutem und Böſem antreffen, daß es die äußerſte Behutſamkeit und die ſorgfältigſte Unterſuchung erfordert, um uns für oder wider ihn zu beſtimmen; denn ſtoßen wir gleich dann und wann auf einen Ariſtides oder Brutus, auf einen Lyſander oder Nero, ſo gehört doch der große Haufe meiſtentheils zu den gemiſchten Characteren, die man weder gut noch böſe nennen kann, deren größte Tugenden durch einige Laſter verdunkelt werden, die ihrerſeits wieder durch einige Tugenden gemildert und vergütet ſind.

Von dieſer Art war der berühmte Mann, an deſſen Geſchichte wir uns jetzt wagen, dem die Natur freilich große und glänzende Talente, aber nicht ohne alle fremde Beimiſchung ertheilt hatte. So viele Be-

wun-

wunderung auch ſein Character im Ganzen verdiente (und vielleicht verdiente nie ein Held mehr), ſo wage ich es doch nicht zu behaupten, daß er frei von allen Mängeln geweſen, oder daß das ſcharfe Auge eines Zoilus nicht einige kleine Flecken mitten unter ſeinen großen Vollkommenheiten ausgeſpäht hätte.

Daher wollen wir auch unſerm Leſer kein vollkommenes Muſter von menſchlicher Vortreflichkeit geben, im Gegentheil unſre ganze Abſicht iſt, durch eine treue Darſtellung aller kleinen Unvollkommenheiten, die die großen Eigenſchaften unſers Helden in Schatten ſetzten, die oben bemerkte Lehre zu predigen, und den Leſer zu bewegen, mit uns die Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur zu beweinen, die uns zu dem Bekenntniß zwingt, daß kein Sterblicher bei einer ſorgfältigen Unterſuchung ein ſchicklicher Gegenſtand für unſre Verehrung, und Anbetung bleiben kann.

Aber bevor wir an unſer großes Werk gehen, müſſen wir noch einige Irrthümer aus dem Wege räumen, zu welchen der Aberwitz einiger Schriftſteller das Menſchengeſchlecht verleitet hat: denn dieſe Herrn, vermuthlich aus Furcht mit den albernen Behauptungen eines unwiſſenden und dummen Völkgens, das man zum Spott Weiſe oder Philoſophen zu nennen pflegt, in Widerſpruch zu gerathen; dieſe Herrn, ſage ich, geben ſich alle mögliche Mühe, die Begriffe von Größe und Güte zu vereinigen; zwei Dinge, die ihrer

Natur nach himmelweit von einander verſchieden ſind: denn das Weſen der Größe beſteht darinn, alles mögliche Unheil über die Menſchen zu bringen, und das Weſen der Güte, ihm abzuhelfen.

Es iſt daher höchſt unwahrſcheinlich, daß ſich beide Eigenſchaften in Einer und eben derſelben Perſon vereinigen ſollten, und doch iſt es nur zu gewöhnlich, daß Schriftſteller, wenn ſie manchen Zug von Größe bei ihrem Lieblingshelden antreffen, ihn noch obendrein mit Herzensgüte ſchmeicheln, ohne zu bedenken, wie ſehr ſie dadurch jene große Vollkommenheit, die man Gleichförmigkeit des Characters nennt, aufheben. Die Geſchichtſchreiber Cäſars und Alexanders machen uns oft, und zwar ſehr unſchicklich, auf ihr Wohlwollen und ihre Grosmuth, auf ihre Gnade und Menſchenfreundlichkeit aufmerkſam.

Wenn der Erſte ein weitſchichtiges Reich mit Feuer und Schwerdt durchſtreift, eine ungeheure Menge unſchuldiger Menſchen ums Leben gebracht, und wie ein Wirbelwind Verwüſtung und Ruin um ſich her verbreitet hatte; ſo führt man es uns als ein Beiſpiel ſeiner Milde auf, daß er einem alten Weibe nicht den Hals brach, und ihre Tochter nicht ſchändete, ſondern ſich daran genügen ließ, ſie elend zu machen. Und wenn der mächtige Cäſar mit außerordentlicher Seelengröße die Freiheit ſeines Vaterlandes vernichtet, ſich durch Liſt und Gewalt an die Spitze ſeiner Mitbürger ge-

ſtellt,

ſtellt, und das größte Volk, das je die Sonne beſchienen, zu Grunde gerichtet und unterjocht hatte; ſo hält man uns als eine Probe ſeiner Grosmuth ſeine verſchwenderiſche Güte gegen ſeinen Anhang vor, durch den er ſeine Plane ausgeführet, und durch deſſen Beiſtand er ſie zu ſichern und zu befeſtigen dachte.

Wer begreift nicht, daß dieſe niedrigen kriechenden Züge eher Unvollkommenheiten ſind, die man beweinen müßte, als erhabene Eigenſchaften, die Lob und Beifall verdienten: wer begreift nicht, daß ſie den Ruhm dieſer großen Männer verdunkeln, ſie auf ihrer Bahn zur Größe zurückhalten, und eben darum der Abſicht kein Genüge leiſten, warum jene in die Welt gekommen ſind, nemlich viel und großes Unheil anzuſtiften.

Wir hoffen der Leſer wird nicht Urſach haben, uns in den folgenden Blättern ſo eine offenbare Verwirrung der Begriffe Schuld zu geben. Denn da es uns hier einzig und allein um die Thaten und Abendtheuer eines großen Mannes zu thun war, ſo haben wir nicht ermangelt jeden Zug von Herzensgüte, der ſich entweder, wiewol nur ſchwach in ihm ſelbſt, oder ſtärker in andern handelnden Perſonen offenbarte, geradehin für Armſeligkeit und Schwäche zu erklären, die ſie nur unfähig zu Handlungen machte, durch die man ſich Anſehn und Ehre erwirbt.

Da ſich übrigens von dieſer Schwäche nur gerade ſo viel bei unſerm Helden vorfindet, als hinreicht, ſtatt einer teufliſchen Vollkommenheit, die Unvollkommenheit der menſchlichen Natur in ihm zu erkennen, ſo haben wir kein Bedenken getragen, ihn mit dem Beinamen des Großen zu beehren: auch fürchten wir nicht, daß unſere Leſer ihm dieſen Titel abſprechen werden, wenn ſie ſeine Geſchichte mit einiger Aufmerkſamkeit werden geleſen haben.

Zweites Kapitel.

Nachricht von den Vorfahren unſers Helden, ſo viel wir davon aus dem Schutt des Alterthums haben zuſammenbringen können, welchen wir zu dem Ende ſorgfältig durchſtöbert haben.

Es iſt die Sitte aller Biographen zu Anfang ihrer Werke, ſo weit ſie nur immer können, zurückzugehen, und dem Urſprung ihres Helden, wie die Alten den Quellen des Nils nachzuforſchen, bis die Unmöglichkeit weiter zu dringen ihren Unterſuchungen ein Ende macht.

Die Urſache dieſes Verfahrens iſt etwas ſchwer auszumitteln. Dann und wann bin ich auf den Gedanken gekommen, daß man die Eltern und Ureltern ſeines Helden als Folien ſeines Ruhms hat aufführen

wollen.

wollen. Zuweilen iſt mir wieder beigefallen, man habe dadurch dem Verdacht vorbeugen wollen, als wären ſolche außerordentliche Menſchen nicht durch den gewöhnlichen Lauf der Natur in die Welt geſetzt, und daß dem Herrn Autor bange geweſen, wenn er uns nicht umſtändliche Nachricht von ihren Voreltern ertheilte, mögten wir auf den Wahn gerathen, ſie hätten wie weiland Prinz Niedlich gar keine gehabt. Schließlich und am wahrſcheinlichſten hab' ich vermuthet, der Biograph habe hiedurch nichts anders bezweckt, als ſeine große Gelehrſamkeit und tiefe Kenntniß des Alterthums zu zeigen: eine Abſicht, der die Welt viele merkwürdige Entdeckungen, und die meiſten Bemühungen unſerer Alterthumsforſcher verdankt.

Doch was dieſe Sitte auch immerhin für einen Urſprung haben mag, ſie iſt nun zu tief eingewurzelt, um angefochten zu werden. Wir müſſen uns daher, mögen wir wollen oder nicht, ſchon nach ihr bequemen.

Herr Jonathan Wild oder Wyld (denn er ſelbſt pflegte ſeinen Namen nicht immer auf gleiche Weiſe zu buchſtabiren) ſtammte in gerader Linie von dem großen Wolfſtan Wild, der mit Hengſt nach England kam, und ſich bei dem berüchtigten Gaſtmal, wo die Britten ſo verrätheriſch von den Sachſen niedergemacht wurden, ſehr zu ſeinem Vortheil auszeichnete:

denn als die Loſung erſchallte: Nehmet eur Saxes d. i. Schwerdter — ſo verſtand dieſer Ehrenmann, der ein wenig harthörig war, nehmet ihre Sacks d. i. Börſen, und ſtatt ſeinem Gaſt den Hals zu brechen, machte er ſich ſtehendes Fußes über ſeine Taſchen her, und begnügte ſich, ihn rein auszuplündern, ohne das Geringſte gegen ſein Leben zu unternehmen.

Ein ſpäterer Vorfahr unſers Helden, der ſich ebenfalls ſehr merkwürdig machte, war Wild mit dem Zunahmen Langfanger oder Langfinger. Er lebte unter Heinrich dem Dritten, und war ein eifriger Anhänger Huberts von Burgh, deſſen Freundſchaft er ſich durch ſeine große Geſchicklichkeit in einer Kunſt erworben hatte, von der Hubert ſelbſt der Erfinder war; er konnte nemlich, ohne daß der Eigenthümer es merkte, ihm ſeine Börſe mit einer außerordentlichen Behendigkeit aus der Taſche practiciren, und dieſer Geſchicklichkeit verdankte er auch ſeinen Beinamen. — Er war der Erſte von ſeiner Familie, der die Ehre hatte, fürs allgemeine Beſte zu leiden; und ein witziger Kopf aus dieſen Zeiten machte nachſtehende Grabſchrift auf ihn:

O Schande für die Gerechtigkeit; Wild wird gehängt, weil er eine Taſche geplündert —. Indes der alte Hubert mit ſeiner Bande ſicher und ungeſtört die ganze Nation plündern darf —

Langſanger hinterließ einen Sohn, mit Namen Eduard, den er aufs ſorgfältigſte in der Kunſt, die ihn ſo berühmt gemacht, unterrichtet hatte. Dieſer Eduard hatte einen Enkel, der als Freiwilliger unter dem bekannten Sir John Fallſtaff diente, und ſich bei jeder Gelegenheit ſo brav bewies, daß ſein Hauptmann ihm gewiß würde fortgeholfen haben, wenn Heinrich der Fünfte ſeinem alten Spießgeſellen Wort gehalten hätte.

Nach dem Tode Eduards blieb die Familie in tiefer Dunkelheit bis auf die Regierung Carls des Erſten, wo ſich Jacob Wild während der bürgerlichen Unruhen bei beiden Partheien auszeichnete, und bald dieſer bald jener anhing, je nachdem ſich das Glück für die Eine oder die Andre zu erklären ſchien. Als der Krieg zu Ende war, und Jacob nicht nach Verdienſt belohnt wurde, wie es ſolchen unpartheiiſchen Leuten mehrentheils zu gehen pflegt, verband er ſich mit einem Helden dieſer Zeit, der Hind hieß, und erklärte beiden Partheien frei und öffentlich Krieg. In verſchiedenen Scharmützeln war er glücklich, und plünderte viele von den Feinden; doch zuletzt ward er überwältigt und gefangen, und gegen alles Kriegsrecht durch zwölf Männer von der Gegenparthei, die nach einigen Berathſchlagungen insgeſammt ihre Einwilligung zu dieſem Morde gaben, zum Tode verdammt.

Dieſer Eduard nahm Rebecca, die Tochter des beſagten John Hind zur Frau, und hatte mit ihr vier Söhne: Johann, Eduard, Thomas und Jonathan: und drei Töchter, nemlich Gratias, Charitas und Ehrenreich. Johann trieb das Gewerbe ſeines Vaters, und ſtarb mit ihm ohne Kinder — Eduard heirathete Editha, die Tochter und Erbin Gottfrieds Schnaps, der lange Zeit einen Dienſt unter dem Oberrichter von London und Midleſex bekleidet, und ſich in allen Ehren ein beträchtliches Vermögen geſchafft hatte: Eduard bekam aber ebenfalls keine Kinder. Thomas ging ſehr jung nach einer von unſern amerikaniſchen Pflanzungen, und man hat in der Folge nichts weiter von ihm gehört. — Von den Töchtern heirathete Gratias einen Kaufmann von Yorkſhire, der mit Pferden handelte. Charitas ward mit einem Mann von Stande vermählt, deſſen Namen ich nicht habe entdecken können, der aber ſeines menſchenfreundlichen Charakters wegen außerordentlich berühmt war; indem er in Einem Jahr für mehr als hundert Perſonen Bürgſchaft leiſtete. Er hatte gleichfalls die ſonderbare Laune, in Weſtmünſterhall mit einem Strohhalm im Schuh herumzuſpatzieren. Ehrenreich, die Jüngſte, ſtarb unverheirathet. Sie lebte verſchiedene Jahre in dieſer Hauptſtadt, und beſuchte die Schauſpiele häufig, wo ſie an Einen jeden, der Luſt und Belieben trug ſie anzunehmen, Orangen auszugeben pflegte.

Jona-

Jonathan heirathete Eliſabeth, eine Tochter Scragg Hollows Eſquire: und ward durch ſie Vater von dem Jonathan, der der erhabene Gegenſtand dieſer Denkwürdigkeiten iſt.

Drittes Kapitel.

Geburt, Verwandtſchaft und Erziehung des Herrn Jonathan Wild des Großen.

Merkwürdig iſt es, daß die Natur ſelten ein Genie hervorbringt, das in der Folge eine wichtige Rolle auf der Bühne der Welt ſpielen ſoll, ohne vorher ihre Abſicht durch irgend ein Wunderzeichen kund zu thun; und wie ein dramatiſcher Dichter einen intereſſanten Charakter mit einer feierlichen Erzählung, oder wenigſtens mit einem Trompetenſtoß einzuführen pflegt; ſo giebt uns auch dieſe gütige Mutter durch manchen ſonderbaren Wink ihre große Abſicht zu erkennen, gerade als wenn ſie uns warnen und zurufen wollte:

> Venienti occurrite morbo. (Kommt der Krankheit zuvor.)

So träumte z. B. Aſtyages Cyrus Großvater, ſeine Tochter würde von einem Weinſtock entbunden, deſſen Zweige ſich über ganz Aſien verbreiteten; und während ihrer Schwangerſchaft mit dem Paris hatte Hekuba den ſonderbaren Traum, daß ſie

einen

einen Feuerbrand zur Welt brächte, der ganz Troja in Flammen ſetzte; auf eben dieſe Weiſe träumte auch die Mutter unſers großen Mannes während ihrer Schwangerſchaft, ſie hätte mit den beiden Göttern Merkur und Priapus zu thun. Ueber dieſen Traum zerbrachen ſich alle gelehrten Aſtrologen ihrer Zeit die Köpfe, weil er ihnen einen offenbaren Widerſpruch zu enthalten ſchien; denn bekanntermaßen iſt Merkur der Gott der Induſtrie, und Priap das Schrecken aller, die ſie handhaben. Ein ſonderbarer Umſtand, der gleichfalls auf etwas übernatürliches deutete, und vielleicht die einzige Urſache ſein mochte, daß man ſich dieſes Traums noch lange erinnerte, machte ihn noch wunderbarer: denn hatte die gute Frau gleich die Namen dieſer Götter in ihrem ganzen Leben nicht gehört, ſo wußte ſie ſie am folgenden Morgen doch wörtlich zu wiederholen, nur daß ſie einen kleinen Schnitzer in der Quantität machte, und ſtatt Prīapus Prĭapus ſagte — und ihr Mann verſicherte hoch und theuer, wäre ihm auch dann und wann der Name Merkur in ihrer Gegenwart entfallen, (denn er hätte von ſolch einem heidniſchen Gott gehört) ſo habe er ſie doch keinesweges an den andern Gott erinnern können, weil er nie die Ehre ſeiner Bekanntſchaft genoſſen.

Noch ein merkwürdiger Umſtand war, daß ſie während ihrer ganzen Schwangerſchaft nach allem, was ſie ſah, ein Gelüſte bekam, und nicht eher zufrieden

den war, als bis ſie es ganz heimlich gebüßt hatte, und da uns die Natur, wie man bemerken will, keine einzige Begierde ohne die Mittel ſie zu befriedigen, giebt — ſo hatten ihre Finger um dieſe Zeit auch die höchſt ſeltene Eigenſchaft, daß alles, was ihnen nur vorkam, wie an Vogelleim an ihnen hängen blieb.

Ohne mehrerer Geſchichtgen zu gedenken, von denen einige vielleicht zu ſehr nach der Rockenphiloſophie ſchmecken mögten, ſchreiten wir nun gleich zu der Geburt unſers Helden, der ſeine Erſcheinung auf der großen Bühne der Welt gerade an dem Tage machte, an welchem im Jahre 1665 zuerſt die Peſt ausbrach. Einigen Nachrichten zufolge ſoll ſeine Mutter in Conventgarden, und zwar in einem zirkelförmigen Hauſe, von ihm entbunden worden ſein — Doch darüber läßt ſich nichts mit Gewißheit beſtimmen. — Er ward einige Jahre nachher von dem berühmten Titus Oates getauft.

In ſeinen Kinderjahren fiel nichts merkwürdiges vor, außer daß die Buchſtaben Th, die ſonſt den Kindern am ſchwerſten werden, die allererſten waren, die er mit einiger Geläufigkeit ausſprach *). Auch können wir die Proben ſeiner ſanften Gemüthsart, die er ſchon in früher Jugend ablegte, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Denn war man gleich nicht im Stande,

ihn

---

*) Thief ein Dieb, worauf dies vermuthlich Bezug hat.

ihn durch Drohungen zu irgend etwas zu bewegen, ſo gewann man ihn doch ſehr leicht durch ein Stück Zucker und andere Näſchereien. In der That durch Beſtechungen ließ er ſich zu allem verleiten, und darum ſagte auch faſt ein jeder, er wäre offenbar zu einem großen Mann geboren.

Kaum hatte man ihn in eine Schule gethan, ſo äußerte ſich auch ſchon ſein kühnes und erhabenes Genie, und alle ſeine Kameraden begegneten ihm mit der Unterwürfigkeit und Achtung, die man gewöhnlich den großen Köpfen zu gewähren pflegt, die ſie als einen Tribut fordern. Ihn zog man immer zu Rathe, wenns darauf angeſehen war, einen Obſtgarten zu plündern; und legte er gleich ſelten oder niemals mit Hand ans Werk, ſo machte er doch immer den Plan dazu, und vertheilte die Beute, wovon er auch dann und wann mit wunderbarer Großmuth einen geringen Theil für diejenigen auszuwerfen pflegte, die ſie eingebracht. In dieſem Fall konnte man ſich auf ſeine Verſchwiegenheit verlaſſen; aber ſtahl jemand auf ſeine eigene Fauſt, ohne Monſieur Wild davon zu benachrichtigen, oder ihm die Beute in Verwahrung zu geben, ſo konnte er ſicher darauf rechnen, daß eine förmliche Klage bey dem Schulmeiſter gegen ihn anhängig gemacht war, und daß ihn eine harte Züchtigung erwartete.

Uebrigens verwandte er ſo wenig Fleis und Aufmerkſamkeit aufs Lernen, daß ſein Schulmeiſter, ein ſehr weiſer und würdiger Mann, Fünf gerade ſein ließ, ſeinen Eltern Nachricht gab, ihr Sohn mache ganz erſtaunliche Fortſchritte, — und ihm immerhin erlaubte, ſeinen Neigungen zu folgen, weil er bald merkte, daß ſie ihn zu viel edlern Dingen, als zu den Wiſſenſchaften leiteten, die auch freilich einem Ehrenmann in ſeinem Fortkommen mehr hinderlich als beförderlich ſind; aber — ſo ſchwer es unſern Wild anging, ſein Exercitium ſelbſt zu machen, ſo leicht ward es ihm, es allen ſeinen Schulkameraden abzuſtehlen, und immer wußte er ſein Spiel ſowol hier, als in andern Fällen, wo er Gelegenheit hatte, ſeine großen Talente zu üben, die alle auf Ein Ziel gerichtet waren, immer, ſag ich, wußte er ſein zu verheimlichen; ausgenommen einmal, als er ſich einen Gradus ad Parnaſſum, d. i. Leiter zum Parnaß, zu Gemüthe geführt hatte: bei welcher Gelegenheit noch ſein Schulmeiſter, ein ſehr witziger und ſinnreicher Mann, geſagt haben ſoll, er wünſche, das mögte nicht für ihn Gradus ad Patibulum, d. i. eine Leiter zum Galgen werden.

Indeſſen — wollte er gleich nicht ſelbſt auf die ſogenannten gelehrten Sprachen einige Mühe verwenden, ſo hörte er doch mit großer Aufmerkſamkeit zu, wenn andere etwas aus den Klaſſikern überſetzten, auch war er in ſolchen Fällen ſehr hurtig mit ſeinem Beifall

bei

bei der Hand. Außerordentlich gefiel ihm die Stelle im eilften Buch der Iliade, wo es heißt: daß Achill die Söhne Priams auf einem Berge gefeſſelt, und für eine Summe Geldes wieder losgelaſſen habe. Dies, pflegte er zu ſagen, wäre ſchon allein hinlänglich, alles über den Haufen zu werfen, was man gegen die Weisheit der Alten ſagte, es wäre zugleich ein unverwerfliches Zeugniß von dem hohen Alterthum der Induſtrie. Er gerieth in Entzücken über die Nachricht, die Neſtor in eben dieſem Buche von der reichen Beute giebt, die er den Eläern abgenommen (d. i. geſtohlen). Dies ließ er ſich ſehr oft wiederholen, und bei jeder Wiederholung ſeufzte er tief und ſagte: es war ein herrlicher Fang.

Ward ihm die Geſchichte des Kakus aus dem achten Buch der Eneide vorgeleſen, ſo bedauerte er aufs großmüthigſte das Schickſal dieſes großen Mannes, und meinte, Herkules wäre viel zu grauſam gegen ihn geweſen: Einer ſeiner Kameraden lobte einſt die Liſt, mit der Kakus die Ochſen rückwärts in die Höhle zog — er aber lächelte, und ſagte mit einiger Verachtung, er hätte ihm ein beſſeres Mittel an die Hand geben können.

Er war ein leidenſchaftlicher Bewunderer aller Helden, vorzüglich Alexanders des Großen, den er oft mit Karl dem zwölften in Parallele zu ſetzen pflegte. Außerordentlich behagte ihm die Erzählung, wie der

Czaar einſt auf einem Rückzuge die Einwohner aller groſen Städte mitgenommen, um ſein Land zu bevölkern. Daran, ſagte er, hat Alexander doch niemals gedacht — aber vielleicht brauchte er ſie nicht.

Glücklich für ihn, hätt' er ſich auf dieſe Sphäre eingeſchränkt; aber ſein Hauptfehler und vielleicht ſein einziger Fehler war, daß er ſich aus einer gewiſſen für die wahre Gröſe zu verderblichen Niedrigkeit in ſeinem Charakter zu einer Vertraulichkeit mit Menſchen und Dingen herabließ, die zu tief unter ihm waren. So war z. B. der ſpaniſche Gauner ſein Lieblingsbuch, und Scapins Betrügereien ſein Lieblingsſchauſpiel.

Als unſer junge Held das achtzehnte Jahr erreicht hatte, brachte ihn ſein Vater aus einem närriſchen Vorurtheil gegen unſere Univerſitäten, und einer zu groſen Sorgfalt für die Bildung ſeiner Sitten, in die Hauptſtadt, wo er mit ihm blieb, bis er alt genug war, auf Reiſen zu gehen. Während dieſer Zeit wandte man alle mögliche Sorgfalt auf ſeinen Unterricht, und ſein Vater gab ſich die gröſte Mühe von der Welt, ihm Grundſätze der Ehre und der guten Lebensart beizubringen.

Viertes Kapitel.

Herr Wild tritt in die groſze Welt. Seine Bekanntſchaft mit dem Grafen la Rüſe.

Gleich nach ſeiner Ankunft in die Stadt ereignete ſich ein Vorfall, der ſeinem Vater alle Mühe über dieſen Punkt abnahm, und unſern jungen Herrn mit einem beßern Lehrer verſorgte, als er ſelbſt für baare Bezahlung hätte bekommen können.

Der alte Herr war dem Anſehen nach ein Anhänger vom Herrn Snap, dem Sohne des obbenannten Godfried Snap, der, wie der Leſer ſich noch zu erinnern belieben wird, eine anſehnliche Stelle unter dem Oberrichter von London und Midleſex bekleidete, und deſſen Tochter durch Heirath in die Wildſche Familie gekommen war. Herr Snap der Jüngere hatte ſich mit allem Fug und Recht eines gewiſſen Grafen la Rüſe, der um dieſe Zeit eine anſehnliche Figur ſpielte, bemächtiget, oder ihn nach dem gewöhnlichen Ausdruck arretirt, und in ſeinem Hauſe eingeſperrt, bis ſich zwei Ehrenmänner finden würden, die auf ihr Wort verſicherten, daß der Herr Graf zur gehörigen Zrit und gehörigen Orts auf alles antworten ſollte, was ein gewiſſer Thomas Thimble ſeines Zeichens ein Schneider ihm zu ſagen hätte: und dieſer Thomas Thimble ſchien darauf zu beſtehen, der

Graf

Graf hätte ihm den Landesgeſetzen gemäß ſeine eigene Perſon für ein neues Kleid verpfändet, das dickbeſagter Thomas Thimble an ihn abgeliefert. Weil nun der Graf, obgleich ſonſt ein Mann von Ehre, dieſe beiden Bürgen nicht auf der Stelle auftreiben konnte, ſo ſah er ſich genöthigt, fürs Erſte mit der Behauſung des Herrn Snap vorlieb zu nehmen; denn daß Geſetz lautet, daß jeder, der einem Andern zehn oder auch nur zwei Pfund ſchuldig iſt, auf den Schwur ſeines Gläubigers ſogleich eingezogen, von ſeinem eignen Hauſe, von ſeiner Familie weggeſchleppt, und ſo lange anderswo in Gewahrſam gehalten werden ſoll, bis er, mag er übrigens wollen oder nicht, funfzig Pfund ſchuldig iſt; für welche Summe er in der Folge freilich nicht ſelten im Schuldthurm ſchmachten muß, und das alles ohne vorhergegangene Unterſuchung, ohne einen andern Beweis für die Schuld, als den obgedachten Schwur, und iſt dieſer falſch, wie es ſich öfters ereignet, ſo bleibt auch gegen den Meineidigen kein Recht übrig: er hatte ſich geirrt.

Indeſſen — wann der Herr Snap gleich den Grafen auf ſein Ehrenwort nicht los und ledig laſſen wollte (wie es vielleicht die ſtrengen Geſetze der Ehre von ihm forderten,) ſo ſperrte er ihn doch auch nicht in ſeinem Zimmer ein, welches er nach den Landesgeſetzen gar füglich hätte thun können. Der Graf konnte im Hauſe gehn, wohin er wollte, nur daß

Herr Snap die Vorſicht gebrauchte, ſeine Thüren aufs ſorgfältigſte zu verſchließen, und zu verriegeln, und ſich nun vom Grafen ſein Ehrenwort geben ließ, daß er ſich nicht davon machen wollte.

Herr Snap hatte zwei Töchter von ſeiner zweiten Frau, die eben in der Blüthe ihrer Jugend und Schönheit waren. Dieſe beiden Damen bemitleideten den gefangnen Ritter, wie Prinzeſſinnen in unſern Romanen zu thun pflegen, und gaben ſich alle erſinnliche Mühe, ihm ſeine Gefangenſchaft ſo erträglich zu machen, als es nur möglich war; ſo ſchön ſie waren, gelang ihnen dies dennoch auf keine andere Weiſe, als daß ſie Karten mit ihm ſpielten, in welchem Spiel der Graf, wie es ſich in der Folge ausweiſen wird, eine höchſtſeltne Geſchicklichkeit beſaß.

Kein Spiel war um dieſe Zeit ſo ſehr im Gange, als Whiſt und Triſet, um aber eine Parthie zuſammenzubringen, mußten ſie ſich nach dem vierten Mann umſehen. Herr Snap ſelbſt pflegte ſich dann und wann von den großen Mühſeligkeiten ſeines Berufs an dieſen unſchuldigen Vergnügungen zu erholen: zuweilen geſellte ſich auch ein junger Herr, oder eine Dame aus der Nachbarſchaft zu ihnen; aber ihr gewöhnlicher Gaſt war unſer Wild, der von ſeiner Kindheit an mit den beiden Miß Snaps auferzogen war, und den man in der ganzen Nachbarſchaft ſchon als

den

den künftigen Gemahl der Miß Lätitia — als der Jüngſten von den beiden Mädgen anſah; freilich war ſie ſeine leibliche Couſine, und daher, wann man es genau nehmen wollte, ein wenig zu nahe mit ihm verwandt, aber die alten Leute, ſo ſchwierig ſie auch ſonſt in delikaten Punkten waren, beſchloſſen ein für allemal, dieſen kleinen Umſtand zu überſehen.

Große Genies entdecken einander eben ſo leicht, als die Freimäurer. Man darf ſich daher nicht wundern, daß der Graf ſehr bald eine innige Zuneigung zu unſerm jungen Helden faßte, deſſen außerordentliche Geſchicklichkeit ſich ſo einem feinen Kenner, als der Graf war, nicht lange verbergen konnte; denn verſtand ſich dieſer gleich ſo gut auf das Spiel, daß ihm, wie das Sprichwort ſagt, alle Mitſpieler ſo gut als baares Geld waren, ſo fand er doch ſeinen Mann an unſerm Wild, der Troz ſeiner wenigen Erfahrung, Troz der Geſchicklichkeit, der Kunſt und dem Glücke ſeines Gegners, dieſen allemal mit leerern Taſchen vom Spieltiſche wegſchickte, als er hingekommen war; in Wahrheit Langſanger ſelbſt hätte keine Börſe mit ſo vieler Schlauigkeit wegſtipizen können, als unſer junge Held.

Seine Hände hatten der Taſche des Grafen bereits etliche Male einen freundſchaftlichen Beſuch abgeſtattet, eh dieſer noch den geringſten Verdacht gegen ihn hegte, weil er den erlittenen Verluſt allemal der ſüßen muthwilligen Laune von Miß Theodoſia zuſchrieb, und da ſie ihm einige kleine unſchuldige Freiheiten mit ihrer Perſon erlaubte, ſo hielt er ſich um ſo eher für verbunden, ein Auge zu zudrücken; aber Eines Abends, als Wild glaubte der Graf wäre eingeſchlafen, wagte er einen ſo unvorſichtigen Sturm auf ſeine Taſchen, daß dieſer ihn in flagranti ertappte; indeſſen hielt er doch nicht für rathſam, unſern jungen Helden mit ſeiner Entdeckung bekannt zu machen; er begnügte ſich damit, ihm für diesmal alle Gelegenheit zum Beutemachen zu benehmen, verwahrte in Zukunft ſeine Taſchen beßer, und miſchte die Karten mit größerer Aufmerkſamkeit.

Dieſe Entdeckung ſtöhrte übrigens den Frieden und die Einigkeit zwiſchen dieſen beiden Schlauköpfen ſo wenig, daß ſie ſie vielmehr einander empfahl. Denn ein weiſer Mann, d. i. ein Spitzbube, ſieht einen Pfiff, der ihm im gemeinen Leben geſpielt wird, gerade ſo an, als ein Spieler einen Kunſtgriff im Spiele. So ein Vorfall macht ihn behutſam, aber er bewundert darum nicht minder die Geſchicklichkeit ſeines Gegners — Dieſe und andere Proben von der Erfindungskraft unſers Helden wirkten daher ſo ſtark auf den Grafen, daß er ohngeachtet der ſchrecklichen Kluft, die die Ungleichheit des Alters, des Ranges und der Kleidung zwiſchen ihnen befeſtigt hatte, beſchloß, ſich in die engſte Verbindung mit dem jungen

Wild einzulaſſen. Hieraus entſtand bald eine Vertraulichkeit von beiden Seiten, und dann eine Freundſchaft, die in der That von längerer Dauer war, als ſie ſonſt wol zwiſchen Leuten zu ſein pflegt, die ſich zu dem großen Geſchäft des Eſſens, Trinkens, Hurens, und Geldborgens mit einander verbinden: denn da dieſe mächtigen Motive, ihrer Natur nach, bald ihre Würkſamkeit verlieren müßen, ſo verliert ſich auch bald die Freundſchaft, die auf ihnen gegründet war. Wechſelſeitiges Intereſſe der größte unter allen Bewegungsgründen war das Band dieſer Vereinigung, die folglich durch nichts in der Welt als durch ein höheres Intereſſe zu trennen war.

Fünftes Kapitel.

Ein Geſpräch zwiſchen Freund Wild, und dem Grafen la Rüſe.

Eines abends, als ſich die beiden Miß Snaps zur Ruhe begeben hatten, hub der Graf folgender Maßen zu unſerm jungen Helden an: Sie ſind vermuthlich zu gut mit ihren eignen Fähigkeiten bekannt, um es wunderbar zu finden, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mit Kummer und Erſtaunen ihre glänzenden Talente in einer Sphäre beſchränkt ſehe, wo ſie Leuten nicht in die Augen fallen können, die im Stande wären, Sie in die groſe Welt einzuführen, und zu einer

Höhe

Höhe zu erheben, auf welcher Sie ſich die Bewunderung aller Sterblichen zuziehen würden. Wahrhaftig meine Gefangenſchaft freut mich, wenn ich bedenke, daß ich ihr die Bekanntſchaft, und hoffentlich auch die Freundſchaft des größten Genies meiner Zeit verdanke; und was noch mehr iſt, wenn ich meiner Eitelkeit mit der angenehmen Ausſicht ſchmeichle, Sie aus der Dunkelheit (ich weiß, Sie verzeihen mir dieſen Ausdruck,) hervorzuziehen, aus der Dunkelheit, worin noch nie ein größeres Talent verroſtet; denn gleich nach meiner Befreiung, womit es doch nicht lange mehr Anſtand haben kann, werd ich unſtreitig im Stande ſein, Sie in Geſellſchaften zu bringen, wo Sie den ganzen Lohn Ihrer erhabenen Vorzüge einärndten können.

Ich will Sie mit Männern bekannt machen, die eben ſo fähig ſind, ſolche Talente nach ihrem wahren Werth zu ſchätzen, als ſie das Vermögen und den guten Willen haben, Ihnen die ſüßen Früchte derſelben genießen zu laſſen. So eine Bekanntſchaft iſt das Einzige, was Ihnen abgeht, und ohne ſie wird Ihr großes Verdienſt nur Ihr Unglück machen — denn alle die Anlagen, die Sie in einer höhern Sphäre zu Ruhm und Vortheil berechtigen würden, dürften Ihnen in einer niedrigen vielleicht nichts als Gefahr und Schande zu Wege bringen.

Herr Wild erwiederte: Verbunden — Verbunden, ſowol für den zu hohen Werth, den Sie auf meine geringen Fähigkeiten ſetzen, als für Ihr edelmüthiges Anerbieten, mich in die große Welt einzuführen. Ich muß geſtehen, mein Vater hat mich ſchon oft bereden wollen, beßere Bekanntſchaften zu ſuchen: aber — die Wahrheit zu ſagen — ich beſitze einen gewiſſen unſeeligen Stolz, der ſich an der Spitze der niedrigſten Menſchenklaſſe beßer befindet, als im letzten Gliede der höchſten. So plump Ihnen auch der Gedanke ſcheinen mag, ſo erlauben Sie mir doch zu bekennen, daß ich lieber auf der Spitze eines Miſthaufens, als am Fuße eines Hügels vom Paradieſe ſtehen will: ich denke immer, es macht wenig aus, in was für eine Sphäre mich das Schickſal geſetzt hat, wann ich nur eine große Figur in derſelben ſpiele, und ich würde meine Talente eben ſo gut als Anführer einer kleinen Bande zu brauchen wiſſen, als vor der Fronte einer mächtigen Armee; denn ich kann es Ihnen durchaus nicht zugeben, daß große Naturgaben in einer niedrigen Situation zu Grunde gehen: im Gegentheil — ich halte dies für unmöglich, und habe mir oft eingebildet, Tauſende von Alexanders Truppen hätten ſeine Thaten eben ſo gut ausführen können, als Alexander ſelbſt.

Aber weil dieſe Geiſter nicht zu Königen und Heerführern beſtimmt waren, ſollen wir darum glauben, daß ſie niemals eine reiche Beute aufgetrieben, oder daß ſie bei der Austheilung derſelben ſich eben ſo armſeelig, wie ihre Cameraden hätten abſpeiſen laſſen? Gewiß nicht. Eben das Talent — eben das Genie, das im bürgerlichen Leben den Staatsmann macht, macht auch den Gauner und Langfinger. Eben dieſelben Anlagen und Thaten, wodurch ſich ein Mann in großen Geſellſchaften emporſchwingt, ſind auch erforderlich, ihm in einem kleinen Zirkel zur Oberherrſchaft zu verhelfen; und wo iſt der weſentliche Unterſchied — etwa darin, daß der Eine im Tower — und der Andre zu Tiburn ſein Leben beſchließt? Was hat der Block vor dem Galgen, das Beil vor dem Strick voraus? oder beruht nicht etwa die ganze Verſchiedenheit auf Wahn und Vorurtheil? Sie werden es mir daher nicht übel nehmen, wenn ich mich von der Auſſenſeite der Dinge nicht ſogleich irre führen laſſe, und ganz gegen die gewöhnliche Meinung Einen Stand ſo gut finde, als den Andern. Eine Guinea iſt mir eben ſo lieb in einem ledernen, als in einem geſtickten Beutel. Der Graf nahm wieder das Wort, und redete folgender Geſtalt: Was Sie eben beigebracht, vermindert meine großen Begriffe von ihren herrlichen Anlagen im geringſten nicht, aber es beſtärkt mich auch in meiner Meinung von dem ſchlimmen Eindruck, den niedrige Geſellſchaften auf uns machen. Wer kann es bezweifeln, daß es beßer ſei, ein graßer Staatsmann,

mann, als ein gemeiner Dieb zu ſein? Der Teufel ſoll ſich oft ausgelaſſen haben, wo, und gegen wen weiß ich nicht, er wolle lieber in der Hölle befehlen, als im Himmel ein armſeliger Kammerdiener ſein; aber wahrhaftig hätt' es bei ihm geſtanden, in Einem von den beiden Reichen zu herrſchen, er würde gewiß den beßern Theil erwählt haben. Durch den beſtändigen Umgang mit gemeinen Leuten bekommen wir einen zu hohen Begriff von dem was Groß und Vornehm heißt. Wir entſagen großen Abſichten nicht aus Verachtung, ſondern aus Verzweifelung. Der Menſch, der ſein Glück lieber auf der Landſtraße, als durch anſtändigere Mittel zu machen ſucht, thut dies bloß, weil er dieſen Weg für leichter hält, als jeden Andern; aber behaupten Sie nicht ſelbſt, und zwar ganz unbezweifelt, daß Ein und eben daſſelbe Talent, eben dieſelben Mittel Sie in beiden Fällen zum Ziele bringen können? Gerade wie in der Muſik die Melodie immer dieſelbe bleibt, mögen Sie ſie Einen Ton höher, oder tiefer greifen. Z. B. Gehört nicht gleich viel Geſchicklichkeit dazu, ob man ſich bei einem Manne als Bedienter vermiethet, und ihm ſein Zutrauen abgewinnt, um ihn hernach deſto beßer zu beſtehlen, oder ob man die wichtigſten und geheimſten Geſchäfte übernimmt, in der Abſicht ſie zu verrathen? Hält es nicht eben ſo ſchwer, einen Ladenhüter durch falſche Zeichen um ſeine Waaren zu bringen, und damit

Reißaus zu nehmen, als ihn durch erborgten Glanz und vorgeſpiegelten Reichthum zu blenden, und ihn zu einem Kredit zu verleiten, wobei ſie zehnmal mehr gewinnen, und er zehnmal mehr verlieren muß? Werden nicht geſchicktere Finger erfordert, einem Ehrenmann, ohne daß ers merkt, ſeine Börſe aus der Taſche zu ziehen, oder einer Dame die Uhr von der Seite zu practiciren, (ein Talent, worin Sie, ohne Schmeichelei, wohl ſchwerlich ihres gleichen haben) als erforderlich ſind einen Würfel zu verfälſchen, oder ein Spiel Karten zu miſchen? Muß man nicht eben ſo viel Kunſt, eben ſo viele Talente aufbieten, um in einem gemeinen Bordel als ein armſeliger Kuppler zu beſtehen, als man aufbieten muß, ſein eignes Weib — oder das Weib und die Tochter ſeines Freundes vortheilhaft an den Mann zu bringen? Brauchen Sie nicht eben ſo ein gutes Gedächtniß, eben ſo eine ſchnelle Erfindungskraft, eben ſo eine dreiſte Stirne, um in Weſtmünſterhall einen falſchen Eid abzulegen, als Sie zu einem vollkommnen Miniſterialwerkzeug, oder zum Miniſter ſelbſt vonnöthen haben? Ich darf Ihnen nicht alle einzelne Fälle herrechnen; genug wir finden überall ein genaueres Verhältniß zwiſchen den hohen und niedrigen Ständen, als man denken ſollte, und werden bald gewahr, daß ein Ritter von der Landſtraße zu mehrerer Ehre berechtigt iſt, als man ihm gewöhnlich zu beweiſen pflegt. Wenn alſo, wie ich

glaube

glaube hinlänglich dargethan zu haben, dieſelben Talente, die uns fähig machen, eine große Rolle in einer niedrigen Sphäre zu ſpielen, auch hinreichend ſind, uns in einer höhern fortzuhelfen, ſo kann wohl gar die Rede nicht ſein, was für eine man zu wählen hat. Ehrgeiz, dieſe mächtige Triebfeder jedes großen Mannes, wird ihn bald antreiben, um mich Ihres Gleichniſſes zu bedienen, einen Hügel im Paradieſe einem Miſthaufen vorzuziehn; ja ſogar die Furcht, eine Leidenſchaft, die ihrer Natur nach mit der Größe nicht beſtehen kann, wird ihm zeigen, wie viel ſichrer und ruhiger er ſeinen mächtigen Talenten in einer hohen, als in einer niedrigen Sphäre freien Lauf laſſen kann; dann lehrt uns nicht die Erfahrung, daß in Einem Jahr mehrere zu Tiburn hingerichtet werden, als im Tower binnen einem ganzen Jahrhundert?

Herr Wild erwiederte mit großem Ernſt: Ich läugne nicht, daß dieſelben Anlagen, durch die ſich ein Ritter von der Landſtraße — oder ein Hausdieb — oder ein Langfinger in ſeinem Metier emporſchwingt, auch allenfalls einen Mann zu einem ſogenannten ehrenvollen Beruf fähig machen können: im Gegentheil, aus einigen von Ihren Beiſpielen erhellet aufs deutlichſte, daß mehr Witz und Kunſt in einer niedern, als in einer höhern Sphäre erfordert wird. Behaupten Sie daher nichts weiter, als daß ein Beutelſchneider, wenns ihm gelegen iſt, eben ſo gut ein Miniſter ſein kann,

kann, ſo muß ich Ihnen vollkommen Recht geben: aber, wenn Sie den Schluß daraus ziehen, daß beides Intereſſe und Ehrgeiz ihm die Pflicht auflegen — würklich ein Miniſter zu werden, oder daß dieſer größer und glücklicher iſt, als ein Beutelſchneider; ſo kann ich Ihnen Ihre Behauptung unmöglich einräumen. Wir müßen uns nur ſorgfältig hüten, daß uns die gewöhnliche Art Menſchen und Dinge zu ſchätzen nicht täuſcht, wenn wir dieſe beiden Gattungen mit einander vergleichen; denn die armen Sterblichen irren bei Unterſuchungen dieſer Art, wie die Aerzte, wenn ſie bei einer Krankheit keine gehörige Rückſicht auf das Alter und das Temperament ihres Patienten nehmen. Der Grad von Hitze, der dieſer Leibesconſtitution natürlich iſt, kann bei einer andern ſchon ein Fieber ſein; eben ſo kann vielleicht ein Andrer das für Armuth und Schande halten, was mir ſchon Reichthum und Ehre zu ſein dünkt: denn alle dieſe Dinge muß man immer nur in Beziehung auf den Beſitzer anſehen und ſchätzen. Eine Beute von zehn Pfund kommt dem Beutelſchneider eben ſo groß vor, und macht ihn eben ſo glücklich, als ſo viele Tauſende einen Miniſter machen können; und verwendet erſterer ſeinen Raub nicht mit eben ſo vielem Vergnügen qu Huren und Bierfiedlern, als letzterer den Seinigen an Palläſte und Gemälde? Was hat der Miniſter von der Schmeichelei und den falſchen Complimenten ſeines Anhangs, wenn er jeden

Augen-

Augenblick ſeine eignen Fehler verdammen, und wider ſeinen Willen dem Glücke die ganze Ehre von allen ſeinen Unternehmungen beimeſſen muß? Was iſt der armſelige Stolz, der aus ſolchem Beifall entſpringt, gegen die innere Zufriedenheit, mit welcher ein Beutelſchneider auf einen wohlerfundenen und wohlausgeführten Plan zurückſieht? Die größere Gefahr iſt freilich auf der Seite des Beutelſchneiders, aber dann müßen Sie auch bedenken, daß die größere Ehre es ebenfalls iſt. Wann ich von Ehre rede, ſo verſteh ich darunter die Ehre, die ihr Anhang ihnen erweiſet, den die Schwachköpfe, die man gewöhnlich Weiſe nennt, ſehen beide in keinem vortheilhaften Lichte: und wenn dem Beutelſchneider ein höherer Grad von Ehre und Anſehen zu Theil wird; ſo hat er auch überdem weniger Schande zu befürchten: denn die Welt glaubt ſeine ſogenannten Miſſethaten hinlänglich durch einen Strick beſtraft, der mit einem male ſeiner Pein und ſeiner Schande ein Ende macht; da im Gegentheil der Andre nicht allein mitten im vollen Genuße ſeiner Macht gehaßt, ſondern auch noch auf dem Schavot verwünſcht und verflucht wird — Ja künftige Jahrhunderte laſſen noch ihren Geifer und ihre Galle gegen ihn aus, während deſſen jener ſanft und ruhig ſchläft. Ferner — werfen wir doch mal einen Blick auf ihre Gewiſſensruhe: wie erträglich iſt der Gedanke, einem Fremden, ohne Verletzung der Treue, ohne großen

Schaden

Schaden für ihn ſelbſt, ein Paar Schillinge oder Ein Pfund abgenommen zu haben, gegen den Vorwurf, daß man eine öffentliche Kaſſe veruntreuet, oder an dem Ruin von Tauſenden, ja vielleicht von einer ganzen Nation Schuld iſt. Es iſt edler und braver, einen Mann auf der Landſtraße, wie am Spieltiſche anzufallen, und — ein Kuppler — Er wollte mit allem Feuer der Beredſamkeit fortfahren, als er ſeine Augen auf den Grafen warf, und bemerkte, daß er ſanft eingeſchlafen war; er räumte alſo zuvörderſt gar behende ſeine Taſchen aus, ſchüttelte ihn dann aus dem Schlaf, um Abſchied von ihm zu nehmen, verſprach am folgenden Morgen zum Frühſtück wiederzukommen, und ging ſeine Wege; der Graf begab ſich nun zur Ruhe, und Wild verfügte ſich in ſeinen Schlafkeller.

Sechstes Kapitel.

Weitere Vorfälle zwiſchen dem Grafen und Herrn Wild — nebſt andern Dingen von der großen Art.

Am andern Morgen vermißte der Graf ſein Geld, und wußte recht gut, wer es hatte: weil er aber ebenfalls wußte, wie unnütz alle Beſchwerden ſein würden, ſo beſchloß er dieſen kleinen Umſtand mit Stillſchweigen zu übergehen. Es wird freilich einige

meiner

meiner Leſer befremden, daß dieſe Herren, die ſich doch wechſelsweiſe als Gauner und Langfinger kannten, in ihren Geſprächen nie ein Wörtchen davon fallen ließen, ſondern im Gegentheil die Worte Rechtſchaffenheit, Ehre und Freundſchaft eben ſo oft im Munde führten, als andre Leute: vielen, ſag ich, wird dies unbegreiflich ſcheinen“ aber wer nur eine Zeitlang an Höfen, in großen Städten und in Gefängnißen gelebt hat, wird ſich dieſes Räthſel ſehr leicht löſen können.

Sobald ſich unſre beiden Freunde am folgenden Morgen wieder ſahen, erhob der Graf (der freilich nicht ganz mit dem Siſtem ſeines Freundes, aber deſto beſſer mit ſeiner Beweisart zufrieden war) ein mächtiges Klaglied über ſeine Gefangenſchaft, und über die Widerſpenſtigkeit der Menſchen, einander in ihren Verlegenheiten hülfreiche Hand zu leiſten; was ihn aber ſeinem Vorgeben nach noch am meiſten ſchmerzte, war die Grauſamkeit des ſchönen Geſchlechts: denn er machte gegen unſern Wild kein Geheimniß daraus, daß er ſeit ſeiner Gefangenſchaft einen Liebeshandel mit Miß Theodoſia, der ältern von den beiden Miß Snaps gehabt hätte, aber ſie noch auf keine Weiſe hätte bereden können, ihm zu ſeiner Freiheit behülflich zu ſein. Wild antwortete lächelnd: Er wundre ſich nicht, daß ein Frauenzimmer ihren Liebhaber gerne unter Schloß und Riegel hätte, um ihn deſto ſicherer für ſich allein zu behalten; indeſſen, fügte er hinzu, er wolle ihm ein gewiſſes Mittel vorſchlagen, wie er ſogleich auf freien Fuß kommen könnte. Der Graf bat inſtändig, es ihn doch wiſſen zu laſſen. Wild meinte nun, er müße verſuchen, was Beſtechung vermögte. Der Graf dankte ihm freundſchaftlich, und erwiederte: er hätte keinen Pfennig Geld, außer Einer Guinea, die er ihr zum Einwechſeln gegeben. „Ei nun, gegenredete Wild,“ ſo erſetzen Sie dies durch Verſprechungen, die Ihnen als einem ausgedienten Höfling unmöglich hart abgehen können. Dieſer Vorſchlag gefiel dem Grafen außerordentlich, und er ſagte, er gäbe noch nicht alle Hoffnung auf, ihn mit der Zeit zu bereden, daß er ſich herabließe, ein großer Mann zu werden — wozu er ſolche herrliche Anlagen hätte.

Als ſie über dieſes Mittel Eins geworden waren, ſetzen ſie ſich zum Kartenſpiel nieder: ich würde dieſen Umſtand gar nicht erwähnt haben, wenn er nicht als ein Beweis von der wunderbaren Macht der Gewohnheit anzuſehen wäre. Denn wußte gleich der Graf, daß er nie einen Schilling von unſerm Wild bekommen würde, wenn er ihm noch ſo viel abgewönne, ſo konnte er doch nicht umhin, gleichſam mechaniſcher Weiſe die Karten zu miſchen: eben ſo wenig konnte Wild die Hände aus ſeines Freundes Taſchen laſſen, ob er ſchon recht gut wußte, daß da nichts zu holen war.

Kaum

Kaum war das Mädchen zu Hauſe gekommen, ſo ſtellte der Graf ihr die Sache aufs dringendſte vor — bot ihr alle ſeine Habſeligkeiten an, und verſprach goldne Berge auf die Zukunft: aber umſonſt: die Ehrlichkeit des Mädgens war und blieb unbezwinglich. Sie meinte, ſie wollte ihre Treue nicht verletzen, und wenn ſie hundert Pfund damit gewinnen könnte. Freund Wild ging endlich auf ſie zu, und ſagte: ſie dürfe ſich gar nicht bange ſein laſſen, ihren Platz darüber zu verlieren, denn die Geſchichte würde doch niemals an den Tag kommen: ſie könnte ja nur ein Paar Bettücher hinaus in die Straße laſſen, dann würde es das Anſehen haben, als wenn der Graf durchs Fenſter entwiſcht wäre; er für ſeinen Theil wolle gerne einen Schwur ablegen, daß er ihn hinausſteigen geſehen, das Geld fiele ja doch immer in ihre eigene Taſche: denn außer den groſſen Verſprechungen des Grafen, die er als ein Mann von Ehre zuverläßig halten würde, bekäme ſie ja 20 Schilling 19 Pfennige baar Geld von ihm: und endlich ſollte der Graf ihr nebſt ſeinem Ehrenwort ein Paar goldene Knöpfe zum Pfande laſſen: die freilich nur von Kupfer waren, wie es ſich in der Folge auswies.

Das Mädchen blieb immer unerbittlich, bis ſich Wild zuletzt erbot, ſeinem Freunde noch Eine Guinea zu leihen, und ſie ihr baar in die Hände zu geben. Dieſe Verſtärkung ſiegte endlich über des Mädgens

Standhaftigkeit, und ſie verſprach hoch und theuer, dem Grafen noch dieſen Abend die Thüre zu öffnen.

So lieh unſer junge Held ſeinem Freunde nicht nur ſeine Beredſamkeit, die doch ſelten jemand umſonſt in Athem ſetzt, ſondern ſogar ſein Geld, und noch dazu eine Summe, die mancher ehrliche Mann ſich gewiß nicht ohne tauſend Entſchuldigungen und Ausſüchte hätte abzwacken laſſen, und verſchaffte ihm auf dieſe Weiſe ſeine Freiheit.

Aber unſtreitig würde es dem großen Character unſers Helden einigen Abbruch thun, wenn der Leſer etwa glauben ſollte, er hätte ſeinem Freunde dieſe Summe ohne die mindeſte Nebenabſicht geliehen. Weil wir uns daher ſein ganzes Benehmen auf eine für ſeinen Ruhm vortheilhaftere Weiſe auslegen, und nicht ohne Grund vermuthen können, daß er einiges Intereſſe bei der Befreiung des Grafen gehabt, ſo hoffen wir, daß der Leſer mit ſeinem Urtheil hierüber billig und chriſtlich verfahren werde, zumal da jene Vorausſetzung durch die Folge nicht nur wahrſcheinlich, ſondern ſogar nothwendig wird.

Eine große Freundſchaft und Vertraulichkeit entſpann ſich nun zwiſchen dem Grafen und dem Herrn Wild, der ſich auf Anrathen des Erſteren gut ausſtaffirte, und in die beſten Geſellſchaften eingeführt wurde. Täglich beſuchten ſie die Aſſembleen, Auctionen, die Spieltiſche und Schauſpielhäuſer: hier ſahen ſie jeden

Abend

Abend zwei Acte, und gingen dann fort — ohne zu bezahlen; denn dieſes Privilegium ſcheinen ſich die jungen Herren nach der Mode ſeit undenklichen Zeiten herausgenommen zu haben. Indeſſen behagte dies unſerm Wild nicht, der er geradehin für einen groben Betrug erklärte, den jeder Dummkopf ſich zu Nutze machen könnte, weil er durchaus keine Geſchicklichkeit erforderte. Er meinte, dieſe Sitte ſchmecke ſehr nach Hausdieberei, ſei aber weder ſo ehrenvoll, noch mit ſo vielen Püffen verknüpft.

Wild machte für jetzt eine große Figur, und paſſirte überall für einen reichen Cavallier, der ſein Vermögen auf Actien hätte. — Vornehme Damen beehrten ihn mit ihrem Zutrauen, und junge Schönen ſuchten ihn durch ihre Reize anzukirren; doch bald ereignete ſich ein Vorfall, der ſeinen Fortſchritten auf einer Bahn Einhalt that, die unſtreitig zu einförmig und beſchränkt für Talente war, welche das Schickſal zu größern Dingen aufgehoben hatte, als den Stutzer oder feinen Herrn zu ſpielen.

Siebentes Kapitel.

Herr Wild geht auf Reiſen und kommt wieder nach Hauſe. Ein ſehr kurzes Kapitel, das mehr Zeit und weniger Materie enthält, als jedes Andere in der ganzen Geſchichte.

Es thut uns leid, daß wir dem neugierigen Leſer keine befriedigende Nachricht über dieſen Umſtand ertheilen können: aber da ſich die Meinungen darüber ſo widerſprechen, und doch nur Eine — oder höchſtwahrſcheinlich — keine gegründet ſein kann, ſo wollen wir ſie lieber alle mit Stillſchweigen übergehen; freilich ganz wider die Methode andrer Geſchichtſchreiber, die in ſolchen Fällen meiſtentheils alle mögliche Gerüchte und Nachrichten niederſchreiben, und es dann der Wilkühr des Leſers überlaſſen, was für eine Wahl er treffen will. So viel iſt gewiß, es ereignete ſich ein kleiner Vorfall, der den Vater unſers Helden bewog, ihn drei Jahre auf Reiſen zu ſchicken, und zwar — worüber man nicht wenig erſtaunen wird, nach einer von unſern Amerikaniſchen Pflanzungen; denn er meinte, dieſer Welttheil ſei freier von Laſtern, als die Höfe und Städte Europens, und folglich lange nicht ſo gefährlich für die Sitten eines jungen Menſchen. Und was den Endzweck des Reiſens anbeträfe, ſo glaubte der alte Herr, dieſer könne hier eben ſo gut erreicht werden,

den, als in polizirten Klimaten. Denn Reiſen — ſagte er — wäre Reiſen — gleichviel in welchem Theile der Welt; es liefe alles darauf hinaus, daß man eine Zeitlang von Hauſe wäre, und ſo oder ſo viel Meilen machte: und dann berief er ſich auf die tägliche Erfahrung, ob nemlich unſre jungen Herren, wenn ſie aus Italien und Frankreich zurückkämen, nicht augenſcheinlich bewieſen, daß man ſie mit eben ſo großem Nutzen hätte nach Norwegen oder Grönland ſchicken können.

Dem Willen ſeines Vaters gemäß ging unſer Held nun zu Schiffe, und ſeegelte mit ſehr vieler und guter Geſellſchaft in Gottes Namen der Amerikaniſchen Hemiſphäre zu. Wir können nicht genau beſtimmen, wie lange er dort blieb, wahrſcheinlich länger, als man Anfangs dachte. Indeſſen — iſt dieſer ganze Zeitraum ein leeres Blatt in unſerer Geſchichte, und enthält auch nicht eine einzige Begebenheit, die die Aufmerkſamkeit des Leſers verdiente; er iſt in der That nur eine ununterbrochene Folge von Huren, Saufen und Vagiren.

Die Wahrheit zu geſtehen: wir ſchämen uns ſo ſehr über dieſes kurze Kapitel, daß wir gerne der Wahrheit unſerer Geſchichte Gewalt angethan, und die Abentheuer Eines oder des andern Reiſenden hineingeflickt hätten; zu dem Ende borgten wir uns auch die Reiſejournale verſchiedener junger Herren, die eben die Grande-Tour gemacht hatten; aber zu unſerm großen Leidweſen trafen wir auch keinen einzigen Umſtand darin, der intereſſant genug geweſen wäre, dieſen Diebſtahl vor unſerm Gewiſſen zu rechtfertigen.

Wenn wir bedenken, welch eine lächerliche Figur dieſes Kapitel, daß doch nicht weniger als ſechs Jahre enthält, unter den übrigen ſpielen muß, ſo tröſten wir uns mit dem Gedanken, daß die Lebensbeſchreibung mancher Ehrenmänner, von denen einige ſogar Aufſehen in der Welt gemacht haben, eben ſo leer und unwichtig ſind, als die Reiſen unſers Helden. Wir eilen daher, um dieſe Lücke, ſo bald als möglich, wieder gut zu machen, zu außerordentlich großen und wichtigen Materien. Für jezt bringen wir unſern Helden wieder dahin, wo wir ihn wegnahmen, und melden dem Leſer nur, daß er auf Reiſen ging, ſieben Jahr von Hauſe blieb, und dann geſund und wohlbehalten zurückkehrte.

Achtes Kapitel.

Ein Abentheuer, wo Wild bei Vertheilung der Beute eine bewundernswürdige Probe ſeiner Größe an den Tag legt.

Der Graf war eines Abends ſehr glücklich im Hazardſpiele: Wild, der eben von ſeinen Reiſen zurückgekommen, war zugegen — und außer ihm noch ein junger Herr Namens Robert Bagſchot — ein Bekannter von unſerm Wild, auf den er große Stücken hielt; dieſen nahm er nun bei Seite und rieth ihm, ſich mit einem Paar Piſtolen zu verſehen, und den Grafen, wenn er nach Hauſe ginge, anzufallen: er ſelbſt wollte ſich eben ſo bewaffnet als ein Corps de Reſerve in der Nähe halten, und ihm zu Hülfe kommen, wenn es Noth thäte. Dieſer Plan ward denn auch richtig ausgeführt, und der Graf ſah ſich genöthigt, der Gewalt zu weichen, und alles wieder abzugeben, was er durch Liſt und Geſchicklichkeit an ſich gebracht hatte.

Zufolge der weiſen und philoſophiſchen Bemerkung, daß ein Unglück niemals allein kommt, hatte der Graf kaum dieſe Viſitation überſtanden, als er dem Herrn Snap in die Hände fiel, der ſich in Geſellſchaft des ältern Herrn Wilds, und zwei bis drei andrer Ehrenmänner, vermuthlich mit allem Fug und Recht, des unglücklichen Grafen bemächtigte, und ihn nach eben dem Hauſe zurückbrachte, aus dem er ehedem durch die Hülfe ſeines guten Freundes entwiſcht war.

Herr Wild und Herr Bagſchot gingen nun zuſammen in die Taverne, woſelbſt Herr Bagſchot ſich (ſeiner Meinung nach) ſehr edelmüthig erbot, die Beute mit ſeinem Spießgeſellen zu theilen, und nachdem er das Geld in zwei ungleiche Theile geſondert, und eine goldene Schnupftobacksdoſe neben dem kleineren Haufen gelegt hatte, bat er unſern Wild, er möchte wählen.

Herr Wild ſteckte geſchwinde den größern Theil des baaren Geldes in die Taſche, und zwar vermöge einer Maxime, die er immer treulich zu befolgen pflegte: erſt bringe was du kannſt in Sicherheit, ehe du wegen dem Reſt Zank und Streit anfängſt; dann warf er einen ſauern Blick auf ſeinen Spießgeſellen, und fragte ihn, ob er wirklich die ganze übrige Summe an ſich zu nehmen dächte? Herr Bagſchot erwiederte mit einiger Befremdung, er glaubte, Herr Wild könne keine Urſache haben, ſich zu beklagen; denn es wäre von ſeiner Seite gewiß alles mögliche, daß er ſich mit dem kleinſten Theil der Beute abſpeiſen ließe, da er ſie doch ganz allein gemacht. „Das gebe ich zu“ erwiederte Wild, aber ſagen Sie mir doch, wer den Plan dazu entworfen? Haben Sie mehr gethan, als meinen Entwurf ausgeführt? und ſtand es nicht bei

mir,

mir, dies Geſchäft einem Andern aufzutragen? denn Sie werden doch hoffentlich wohl wiſſen, daß Niemand in der ganzen Stube ſich geweigert haben würde, das Geld in Poſſeß zu nehmen, wenn man ihm nur ein ſicheres und bequemes Mittel dazu an die Hand gegeben hätte.“ Wahr — erwiederte Bagſchot „aber habe ich es nicht ausgeführt? Lief ich nicht die größte Gefahr dabei? Hätte man mich erwiſcht, würde nicht Schuld und Strafe auf mich allein gefallen ſein? und iſt ein Arbeiter nicht ſeines Lohnes werth?“ Ohne Zweifel „ſagte Jonathan“ der ſoll Ihnen werden. Aber das iſt auch alles, wozu ein Arbeiter berechtigt iſt. Ich erinnere mich in der Schule einen Vers aus der Bibel gehört zu haben, der ſich ſeiner Vortreflichkeit wegen meinem Gehirn aufs tiefſte einprägte, und worin es heißt, daß die Vögel des Himmels, und die Thiere des Feldes nicht für ſich ſelbſt arbeiten. Freilich giebt der Landmann ſeinem Ochſen Futter, und treibt ſeine Schafe auf die Weide; aber dies geſchieht alles nur zu ſeinem eigenen — nicht zu ihrem Beſten. Eben ſo arbeiten auch die Pflugzieher, die Schäfer, Weber, Zimmerleute und Soldaten nicht für ſich, ſondern für andere; ſie begnügen ſich mit einer Kleinigkeit, nemlich mit dem Arbeitslohn, und laſſen die Großen die Früchte ihres ſauern Schweißes genießen. Ich weiß von meinem Schulmeiſter, daß Ariſtoteles im erſten Buche ſeiner Politik aufs bündigſte bewieſen

hat,

hat, die niedrige, gemeine und nützliche Menſchenklaſſe ſei zur Sklaverei gebohren, und nicht minder das Eigenthum der Vornehmen, als ihr Vieh. Mit allem Recht kann man von uns Leuten vom Stande ſagen, daß wir beſtimmt ſind, die Früchte der Erde zu verzehren, und eben ſo füglich dürfen wir von dem gemeinen Mann glauben, daß er bloß zu dem Ende auf der Welt ſei, um dieſe Früchte für uns hervorzubringen. Wird eine Schlacht nicht bloß durch den Schweiß und den Muth des gemeinen Soldaten gewonnen? Kommt nicht die Ehre und der ganze Vortheil des Sieges dem General zu, der den Plan dazu machte? Müßen nicht Ziegelbrenner und Zimmerleute unſere prächtigen Palläſte aufführen, und wem kommen ſie zu Gute? Einzig und allein dem Bewohner — der vielleicht nicht Einen Ziegel auf den Andern zu legen verſteht. Erhalten nicht Tuch und Seide ihren Schnitt, und ihren ganzen Farbenzauber durch Leute, die ſich an der gröbſten und armſeeligſten Kleidung müſſen begnügen laſſen, während deſſen ihre Arbeit andern zu Statten kömmt? Sehen Sie ſich einmal in der Welt um, — wer am beſten wohnt, ſeinen Gaumen mit den auserleſenſten Leckerbißen kitzelt, die ſchönſten Gemälde und Statüen beſitzt, die reichſten und feinſten Kleider trägt? und dann frage ich Sie, ob dies nicht allein ſolchen Leuten zufällt, die weder Luſt noch Geſchicklichkeit haben, dieſe Bequemlichkeiten

durch

durch ihren Fleiß hervor zu bringen. Warum ſollte es in unſerm ehrenvollen Beruf denn anders ſein? Warum ſollten Sie als ein bloßes Werkzeug meiner Erfindungskraft ein Recht auf die Ausbeute derſelben haben? Darum — laſſen Sie ſich dienen, geben Sie mir die ganze Summe, und verlaſſen ſich Ihrer Belohnung wegen auf meine Großmuth.“

Herr Bagſchott ſtand einige Minuten ſchweigend da, und ſah aus — wie einer den der Blitz getroffen hat. Endlich kam er wieder zu ſich ſelbſt, thät ſeinen Mund auf und ſprach: „Sie irren ſich gröblich, wenn Sie glauben durch die Beweiskraft Ihrer Gründe mir das Geld wieder aus der Taſche zu raiſonniren. Was ſoll mir dieſer Gallimathias? Ich bin Gott ſtraf mich! ein Mann von Ehre, und kann ich gleich nicht ſo gut ſchwatzen, wie Sie, ſo laß ich mich doch nicht für einen Narren halten; und iſt das Ihre Abſicht — ſo muß ich rund heraus ſagen, Sie ſind ein Spitzbube. Bei dieſen Worten griff er nach ſeiner Piſtole. Kaum merkte Wild, daß ſeine groſe Beredſamkeit nichts über ſeinen Spießgeſellen vermochte, und daß er ihn im Gegentheil nur in den Harniſch gejagt hätte, ſo zog er andere Saiten auf, und ſagte, er hätte nur geſcherzt. Aber dieſe Kälte, mit der er den Hitzkopf behandelte, that eher die Würkung des Oehls, als des Waſſers. Bagſchot erwiederte voll Wuth: Gott ſtraf mich — ich liebe ſolche Scherze nicht. Sie ſind

ein

ein erbärmlicher Burſche — ein Schurke ſind Sie. Wild gab ihm mit einer bewundernswürdigen Geiſtesruhe zur Antwort: Ihre Schmähungen verachte ich — aber um Sie zu überzeugen, daß ich mich nicht vor Ihnen fürchte, ſo kommen Sie her. Laſſen Sie uns die ganze Beute aufs Spiel ſetzen, und der Sieger ſoll alles in Poſſeß nehmen. Mit dieſen Worten zog er ſeinen Hirſchfänger, deſſen Glanz den Herrn Bagſhot ſo blendete, daß er in einem ganz veränderten Tone ſagte: Nein, er für ſein Theil wäre mit dem zufrieden, was er hätte, es würde lächerlich ſein, wenn ſie ſich unter einander die Hälſe brechen wollten, ſie hätte gemeinſchaftliche Feinde die Hülle und die Fülle, gegen die ſie ihre ganze Kraft zuſammenhalten müßten. Er hätte ihn nur mißverſtanden, und es thäte ihm herzlich leid: er könnte übrigens einen Spas recht gut ertragen. Wild der ſich außerordentlich auf die Leidenſchaften der Menſchen, und auf den Gebrauch, der ſich davon machen ließ, verſtand, hatte jetzt die ſchwache Seite ſeines Freundes ausgefunden, und merkte nachgerade, was für eine Beweisart wol am kräftigſten auf ihn würken möchte — er rief daher mit lauter Stimme: „Er hätte ihn dahin gebracht, von Leder zu ziehen, und nun die Plempe einmal heraus wäre, wollte er ſie ohne hinlängliche Genugthuung nicht wieder einſtecken.“ Was für eine Genugthuung wollen Sie haben?“ (erwiederte jener) „Ihr Geld —

oder

oder Ihr Blut — gegenredete Wild.“ Ei ei, Herr Wild, vermeinte Bagſhot, wenn Sie etwas Geld von mir borgen wollen, ſteht es Ihnen nicht mehr wie gerne zu Dienſten; ich weiß, Sie ſind ein Mann von Ehre. Zwar fürchte ich mich vor keiner lebendigen Seele, aber ehe ich mit einem Freunde breche — zudem — Sie brauchen es vielleicht nothwendig. Wild, der ſich oft verlauten laſſen — Geld zu borgen, ſei ſo ein guter Modus acquirendi, als einer in der Welt, ſteckte ſeinen Hirſchfänger ein, ſchüttelte ſeinem Freunde die Hand, und ſagte, er hätte den Nagel auf dem Kopf getroffen, ſeine gegenwärtige Noth habe ihn wider ſeinen Willen zu dieſem eigenmächtigen Verfahren gezwungen; denn er hätte ſein Ehrenwort darauf gegeben, Morgen früh eine gewiße Summe zu bezahlen. Dann führte er ſich die Hälfte von Bagſchots Antheil zu Gemüthe, nahm von ſeinem Spießgeſellen Abſchied, und ging zu Bette.

Neuntes Kapitel.

Wild macht der Miß Lätitia Snap einen Beſuch. Beſchreibung dieſer jungen liebenswürdigen Kreatur — Glücklicher Erfolg von Herrn Wilds Galanterie.

Als unſer Held am folgenden Morgen aufſtand, fiel es ihm ein, der Miß Lätitia Snap ſeinen Beſuch abzuſtatten: ſo viele Verdienſte und Edelmuth dieſe junge Dame auch beſaß, ſo hatte Herr Wild doch bereits die Bemerkung gemacht, daß er ihr in Begleitung eines kleinen Geſchenks immer am willkommenſten war, das ſie freilich nur als ein Zeichen der Ehrfurcht bei ihrem Liebhaber anſah. Er ging daher gerades Weges in einen Galanterieladen, und kaufte eine artige Schnupftobacksdoſe, womit er denn ſeiner Geliebten aufwartete, die er in dem niedlichſten Negligee antraf. Ihr ſchönes Haar, noch halb voll Puder, floß üppig um ihre Stirne; eine nette Schlafhaube, die ſie erſt einige Wochen getragen, war unter ihrem Kinn in eine Schleife gebunden; auf ihren Wangen ſchimmerte ein kleiner Ueberreſt derjenigen Kunſt, wodurch die Damen der Natur zu Hülfe kommen; ihr ſchlanker Körperbau war in kein Schnürleib eingezwängt, ſo daß ihr Buſen völlige Freiheit hatte, ſeine ſchönen Halbkugeln bis zum Gürtel hinab auszubreiten; ein dünnes Halstuch von Muslin verbarg ſie faſt dem ſpähendem Auge, außer an einigen Stellen, wo ein gutmüthiges Loch ihnen Gelegenheit gab, ſich zu produciren. Ihr Oberkleid war von weißlichem Atlas mit kleinen ſilbernen Blumen, die ſo künſtlich und verworren durcheinander gewebt waren, als ob das Ohngefähr ſie dahin geworfen. Wenn ſich dies ein wenig öffnete, entdeckte man einen feinen gelben Unterrock mit einem Stück Goldſpitzen garnirt, das jetzt

aber

aber beinahe zu Franzen geworden war, und unter dieſem blickte noch ein andrer Rock hervor, den man gewöhnlich eine Bouffante nennt, und welcher wenigſtens ſechs Zoll tiefer auf die Erde hing, als der Erſtere; und ganz zuletzt ließ ſich noch ein Dito ſehen, und zwar von der Farbe, auf die Ovid deutet, wenn er ſagt: „Was vormals weiß war, iſt jetzt beinahe das Gegentheil geworden.“ Auch ſtreckte ſie zwei niedliche Füßchen hervor mit Seide bedeckt, und mit Spitzen geziert: das Rechte mit einem hübſchen blauen Band umwunden; aber das bei weitem unwürdigere Linke hatte ſie blos mit einem gelben Stück Zeug zugebunden, das ehedem vermuthlich eine Strippe von einem Camiſol geweſen war.

Dies iſt das Portrait der liebenswürdigen Kreatur, welcher Herr Wild nun ſeine Aufwartung machte. Sie nahm ihn Anfangs mit einer Kälte und Zurückhaltung auf, wie ſie Damen von ſtrenger Tugend, ſo ſauer es ihnen auch wird, meiſtentheils gegen ihre Liebhaber affectiren. Die artige Schnupftobacksdoſe ward das Erſtemal höflich und mit vieler Politeſſe ausgeſchlagen, doch auf erneuertes Anſuchen gefälligſt angenommen. Nun ließ man die Theetafel ſerviren, und die Unterhaltung, die hier vorfiel, würde gewiß ſehr erbaulich und angenehm für den Leſer ſein — Schade nur, daß wir ſie nicht Wort vor Wort niederſchreiben können; genug — der Witz und die Schönheit dieſer jungen Dame ſetzten unſern Wild ſo in Feuer, daß er ſich, ſo ehrlich er es auch übrigens mit ihr meinte, einige Freiheiten erlaubte, die für die ſtrenge Keuſchheit ſeiner Gebieterin ein wenig zu beleidigend waren; die Wahrheit zu ſagen, ſo verdankte es die gute Miß Lätitia mehr ihrer eignen Stärke, als der ehrfurchtsvollen Beſcheidenheit ihres Liebhabers, wenn ihre Tugend für diesmal nicht ſcheiterte: er war in der That ſo dringend, daß wenn er ihr nicht mit tauſend Eidſchwüren die Ehe verſprochen, wir auf keine Weiſe hätten behaupten können, daß er es ehrlich mit ihr meinte: aber er hielt ſich ſo genau an den Regeln der guten Lebensart, daß er keiner jungen Dame ohne Verſprechungen dieſer Art Gewalt anthat: denn er meinte, dies ſei eine Ceremonie, die man der weiblichen Sittſamkeit ſchuldig wäre, und die im Grunde ſo wenig koſtete, daß nur ein äußerſt brutaler Menſch ſie übergehen, und aus der Acht laſſen könnte. Die liebenswürdige Lätitia, mogte es nun Klugheit, oder Religion ſein, von der ſie eine ſehr große Verehrerin war, — blieb taub bei allen ſeinen Verſprechungen, und unüberwindlich trotz aller ſeiner Stärke. Denn verſtand ſie gleich nicht die große Kunſt, ihre geballte Fauſt zu gebrauchen, ſo hatte die Natur ſie doch nicht ganz wehrlos gelaſſen. Sie trug nemlich an ihren Fingerſpitzen gewiße Waffen, die ſie mit ſo einer wunderbaren Geſchicklichkeit zu appliciren wußte, daß Herrn Wilds heißes Blut an einigen Stellen auf ſeinem Geſichte zum Vorſchein kam, und ſeine hochrothen Wangen demjenigen Gliede eines Knaben glichen, an welchem der Schulmeiſter ſein großes Talent geübt hat — und das die Sittſamkeit nirgendswo, außer in einer öffentlichen Schule vorzuzeigen erlaubt. Wild zog ſich nun aus dem Kampfe zurück, und die ſiegreiche Lätitia rief im Triumph und mit einem edlen Unwillen aus; „Hole Sie der Teufel! Iſt dies ihre Methode, ihre Zärtlichkeit an den Tag zu legen? Bei meiner Seele — Sie ſollen ſchön ankommen.“ Dann erhob ſie ein großes Gerede von ihrer Tugend, mit der Wild ihr zum Teufel gehen hieß, indem er ſich auf und davon machte.

Zehntes Kapitel.

Eine Entdeckung im Betref der keuſchen Lätitia, die den Leſer vielleicht überraſchen und betrüben wird.

Kaum war Herr Wild ſeine Wege gegangen, ſo öffnete die ſchöne Siegerin ein kleines Kabinet, und hohlte einen jungen Herrn heraus, den ſie daſelbſt bei Wilds Ankunft eingeſperrt hatte. Der Name dieſes Paladins war Thomas Smirk. Er war Schreiber bei einem Advokaten, der größte Stutzer, und der Liebling aller Damen des Viertels, in welchem er wohnte.

Da wir mit Recht die Kleidung für das Weſentlichſte an einem Stutzer anſehen, ſo wollen unſern Leſern ſtatt aller andern charactriſtiſchen Züge dieſes Ehrenmannes bloß die Beſchreibung ſeines Putzes zum Beſten geben. Auf ſeinen Füßen trug er ein Paar weiße Strümpfe, und an ſeinen Schuhen ſolche ungeheure Schnallen, daß ſie beinahe ſeinen ganzen Vorderfuß bedeckten. Seine Hoſen waren von rothem Plüſch, und reichten ihm kaum bis ans Knie; ſeine Weſte aber von weißem Halbtuch reichlich mit gelber Seide geſtickt, und über derſelben trug er einen blauen plüſchenen Rock mit metallenen Knöpfen, kurzen Aufſchlägen und einem Kragen, der ihm faſt bis auf den Rücken ging. Er hatte eine bräunliche Perücke auf, die beinahe die Hälfte von ſeinen Hirnkaſten einnahm, und an der einen Seite derſelben hing ein kleiner aber ſehr modiſch geſtutzter Treßenhut. So ſah der Ehrenmann aus, der, als er aus dem Kabinet hervortrat, mit offnen Armen von der ſchönen Lätitia empfangen wurde: Sie nannte ihn ihren lieben Thomas, und ſagte ihm, wie ſie das gehäßige Geſchöpf abgefertigt, das ihr Vater ihr zum Ehegeſpann beſtimmt, und das ſie wenigſtens für jetzt im Genuße ihres Glücks nicht ſtören ſollte.

Du mußt es uns verzeihen, lieber Leſer, wenn wir hier ein Weilchen inne halten, um den Eigenſinn und die Laune von Mutter Natur zu beklagen, die ſie bei der Bildung desjenigen Theils ihrer Schöpfung an den Tag gelegt, der dazu beſtimmt ſein ſoll, die Glückſeeligkeit des Mannes vollkommen zu machen, ſeine Wildheit durch ſanfte Unſchuld zu bezähmen, ihm ſeine Sorgen durch Heiterkeit zu erleichtern, und durch Freundſchaft und Beſtändigkeit ihn in allen Unruhen und fehlgeſchlagenen Hoffnungen aufzurichten. Wenn dies nun die reellſten Vortheile und Genüße ſind, die man ſich bei einem Weibe verſpricht, und die beinahe ein jedes Weib gewähren kann, wie ſehr müßen wir dann nicht die Stimmung dieſer liebenswürdigen Geſchöpfe beweinen, die ſie verleitet, ihre Gunſt nur meiſtentheils ſolchen Perſonen von unſerm Geſchlechte zu ſchenken, welche die Natur wahrhaftig nicht als ihre Meiſterſtücke aufgeſtellt hat. Denn ſo nützlich dieſe Seelchen auch immer im Ganzen ſein mögen, (und wiſſen wir nicht — daß kein Ding in der Welt — ſogar keine Laus umſonſt geſchaffen iſt?) ſo ſind doch dieſe Stutzer, ja ſelbſt die glänzendſte und ehrenvollſte Klaſſe derſelben, die ſich in unſerm Eiland durch rothe Kleider auszuzeichnen beliebt, bei weitem nicht, wie einige haben vorgeben wollen, als die edelſten Producte der Schöpfung anzuſehen. Was mich anbetrifft, ſo mag ſich, wer da will, zwei Stutzerchen ausſuchen, ſie mögen Capitains — oder Oberſten, und noch ſo nett angezogen ſein, genug — ich wag es, beiden Herren einen Einzigen Iſaac Newton, Shakeſpeare — oder

Milton entgegenzuſetzen; ja ich weiß nicht, ob es nicht beſſer fürs Ganze würde geweſen ſein, daß keiner dieſer Stutzerchen je gebohren worden, als daß die Welt der Vortheile hätte entbehren müſſen, die ihr aus den Bemühungen dieſer Genies zugewachſen.

Iſt dies nun gegründet, wie traurig muß denn die Betrachtung ſein, daß Ein Stutzer, vorzüglich wenn er eine Cocorde an ſeinem Hute trägt, auf der Waagſchale des ſchönen Geſchlechts wenigſtens zwanzig Iſaac Newtons überwiegt. Wie muß der Leſer, der vieleicht die Hartnäckigkeit, womit ſich die ſchöne Lätitia gegen den Ungeſtüm des entzückten Wilds wehrte, ſehr weislich auf die Rechnung ihrer Tugend ſetzte, wie muß, ſage ich, der Leſer erröthen, wenn er ſie von ihrer geraden Bahn abweichen, und ſich und ihre Reize einem Smirk Preis geben ſieht. Aber ach! wenn wir erſt der Wahrheit und Unpartheiligkeit gemäß alles werden entdeckt, und dem Leſer werden erzählt haben, daß nach vielen vorhergegangenen Vertraulichkeiten die ſchöne Lätitia (denn wir müſſen für diesmal dem Virgil nachbeten, und wie er ſein Lieblingsbeiwort pius und pater, auch das Unſrige keuſch fahren laſſen) die ſchöne Lätitia unſern Smirk ſo glücklich machte, als Wild zu werden wünſchte — wie groß wird dann nicht ſein Erſtaunen, ſeine Beſchämung ſein. Wir ziehen darum, vermöge unſrer angebohrnen Liebe zum ſchönen Geſchlecht, einen Vorhang

hang über dieſe Scene, und eilen zu Vorfällen, die ſtatt die menſchliche Natur zu entehren, ſie vielmehr erheben und veredlen werden.

Elftes Kapitel.

Enthält eine ſo merkwürdige Probe menſchlicher Größe, als man nur immer in der alten oder neuen Geſchichte antrifft, und endet mit einigen nützlichen Fingerzeigen für die luſtige Klaſſe der Menſchheit.

Als Wild von der ſchönen Lätitia Abſchied genommen, fiel es ihm ein, daß ſein Freund der Graf ſein altes Logis in dieſem Hauſe wieder bezogen hätte; er beſchloß daher ihn zu beſuchen: denn er war keiner dieſer erbärmlichen Geſellen, die ſich ſchämen ihren Freunden ins Geſicht zu ſehen, wenn ſie ſie beraubt und verrathen haben: in der That dieſe niedrige und armſeelige Gemüthsart iſt auch oft an den größten Abſcheulichkeiten Schuld, denn es giebt Menſchen, die ihre falſche Schaam ſo weit treiben, daß ſie einem Ehrenmann ſobald als möglich vom Brodte helfen, oder ſonſt völlig zu Grunde richten, wenn ihr Bewußtſein ihnen ſagt, daß ſie ſich einiger kleinen Vergehungen gegen ihn haben zu Schulden kommen laſſen, etwa daß ſie ſein Weib oder ſeine Töchter entehrt, ihn belogen und betrogen haben, und was dergleichen Kleinigkeiten mehr ſind. Bei unſerm Helden fand man keinen Zug, der nicht auf Größe hinwies: er konnte ohne Schaam und Scheu ein Gläschen mit einem Menſchen trinken, deſſen Taſchen er kurz zuvor rein ausgefegt, und wenn er jemanden bis auf die Haut geplündert hatte, ließ er ihn wenigſtens allemal mit heiler Haut laufen; denn er trieb die Gutmüthigkeit zu ſolch einem hohen und außerordentlichen Grade, daß er keinem weder Manne noch Weib irgend ein Unrecht zufügte, von dem er ſich keine Vortheile verſprach. Er ſagte öfters, die anders verführen, hätten einen ſchlimmen Handel mit dem Teufel, und thäten ihm ſeinen Willen für nichts und wieder nichts.

Unſer Held fand den eingeſperrten Grafen voll Ergebung in dem Willen des Schickſals. Er klagte nicht — er verzweifelte nicht, ſondern bereitete einige Spiele Karten zu künftigen Unternehmungen. Der Graf, der gar keine Ahndung hatte, daß ſein ganzes Unglück auf die Rechnung des Herrn Wild gehörte, ſtand auf, umarmte ihn recht herzlich, und Wild erwiederte dieſe Umarmung mit gleicher Wärme. Kaum hatten ſie ſich niedergelaſſen, als Wild, der die Karten auf dem Tiſche liegen ſah, hievon Gelegenheit nahm, gegen das Spielen zu declamiren, und mit einer lobenswürdigen Freimüthigkeit erſt die unglücklichen Umſtände des Grafen recht lebhaft ſchilderte, und dann ſein

ganzes

ganzes Elend der verdammten Spielmanier zuſchrieb, die ihn auch für jetzt in Arreſt gebracht, und ihn zuletzt durchaus in ein unabſehliches Verderben ſtürzen müßte. Jener vertheidigte ſein Lieblingsamüſement, oder vielmehr ſeine Lieblingsbeſchäftigung mit außerordentlichem Feuer, und als er ſeinem Freund von dem glücklichen Coup Nachricht gegeben, den er den Abend zuvor noch gemacht, that er ihm auch die Begebenheit kund, die darauf gefolgt, und von der Wild, ſo gut wie der Leſer ſchon vorher etwas Wind bekommen hatte, — nur daß er einen kleinen Umſtand hinzufügte, den wir noch nicht wußten: daß er nemlich ſeine Börſe mit großer Tapferkeit vertheidigt, und zwei oder drei von den Dieben ſehr gefährlich verwundet hätte. Dies Betragen billigte unſer Wild ganz ungemein, ob ihm gleich nicht unbekannt war, mit welcher Bereitwilligkeit der Graf die Beute Preis gegeben, und wie ſchwer ſeine Herzhaftigkeit in Feuer zu ſetzen war, — und wünſchte nichts mehr, als daß er doch zugegen geweſen wäre, um ihm beizuſtehen. Dann machte der Graf einige Bemerkungen über die Nachläßigkeit der Wache, und welch ein Scandal es für die Geſetze wäre, daß ein ehrlicher Mann nicht ſicher auf der Straße gehen könnte; und als ſie mit dieſer Materie zu Rande waren, fragte der Graf unſern Wild, ob er jemals ſo ein anhaltendes Glück geſehen hätte (denn ſo nannte er ſeinen Coup vom vorigen

Abend, ob er gleich wußte, daß Wild eines Beßern belehrt, und es ihm kein Geheimniß wäre, daß er falſche Würfel in der Taſche hätte); Wild antwortete: es wäre in der That ungeheuer und hinlänglich geweſen, einen jeden, der ihn nicht beßer kennte, auf den Verdachte zu bringen, daß es mit ſeinem Spiele nicht richtig zuginge. „Das darf gewiß niemand ſagen“ — gegenredete Jener. „Nein wahrhaftig nicht, rief Wild aus.“ Sie ſind ja bekannt, als ein Mann von Ehre — aber — ſagen Sie mir doch, haben Ihnen die Spitzbuben alles genommen? „Jeden Pfennig“ ſchrie der Graf.“ Sie haben mir hohl mich der Teufel nicht Einen Einſatz gelaſſen.“

Während deſſen ſie ſich ſo unterhielten, führte Herr Snap und noch ein Ehrenmann von ſeinem Gefolge auch unſern Herrn Bagſchot in die Geſellſchaft ein. Wie es ſcheint, verfügte ſich Herr Bagſchot gleich nach ſeiner Trennung von Wild wieder an den Spieltiſch, wo er dem Glücke den Schatz anvertraute, welchen er durch ſeine Indûſtrie gehoben hatte: aber dieſe wankelmüthige Göttin veruntreute ihm ſein Haab und Gut, und ſchickte ihn mit ſo leeren Taſchen nach Hauſe, als man immer nur in irgend einem Treßenkleide im ganzen Königreich finden mag. Als unſer Mann nun zu einem gewiſſen ehrbaren Hauſe auf Covent-Garden-Markt gehen wollte, ſtieß er von ohngefähr auf den Herrn Snap, der ſo eben dem Grafen in ſeinem Hauſe ein Quartier angewieſen hatte, und jetzt vor der Thüre der Spieltaverne hin und her wanderte: denn wenn du geliebter Leſer niemals ein feiner Herr nach der Mode geweſen biſt, ſo weißt du vermuthlich nicht, daß, wie der gefräßige Raubfiſch ſich meiſtentheils dicht an der Mündung kleiner Bäche, die ſich in einen großen Strom ergießen, lagert, um dort den kleinen Stecherlingen aufzulauern, eben ſo auch Herr Snap und ſein Helfershelfer ſtündlich an den Mündungen dieſer Spielhäuſer auf die Ankunft der obgedachten jungen Herren warten, denen ſie kleine Stücken Pergament übergeben, die eine freundſchaftliche Einladung in ihr Haus enthalten. Unter andern Piecen dieſer Art hatte Herr Snap auch ein Billet an unſern Bagſchot, und zwar auf Anſuchen einer ledigen Perſon Namens M. Anna Sample, in deren Hauſe dickbeſagter Bagſchot einige Monathe logirt, dann aber für gut befunden hatte, ohne Abſchied fortzugehen, weswegen denn Mad. Anna dieſe Methode ergriffen hatte, um noch ein Wörtchen mit ihm zu ſprechen.

Weil Herrn Snaps Haus bereits voll Geſellſchaft war, ſah er ſich genöthigt, Freund Bagſchot in das Zimmer des Grafen zu bringen, denn dieſes war, wie er meinte, das einzige, das er verſchließen konnte. Kaum ſah Herr Wild ſeinen Freund, ſo ſtürzte er ihm in die Arme, und ſtellte ihn flugs dem Grafen vor, der ihn auch mit vieler Höflichkeit aufnahm.

Zwölftes Kapitel.

Einige Nachrichten Miß Lätitia betreffend, die aber jetzt ſchwerlich noch überraſchen werden. Beſchreibung eines feinen Herren. Ein Geſpräch zwiſchen Wild und dem Grafen.

Herr Snap hatte den Schlüſſel kaum einige Minuten aus der Thüre gezogen, als ein Bedienter vom Hauſe den Herrn Bagſchot herausrief, und ihm ſagte, es wäre jemand da, der ihn ſprechen wollte; dies war denn Niemand anders als Miß Lätitia, für deren Bewunderer ſich Herr Bagſchot längſt erklärt, und in deren zärtlichen Bruſt er eine ſtärkere Leidenſchaft angefacht hatte, als irgend Einer von ſeinen Nebenbuhlern. In der That — ſie war ſo verliebt in dieſem Jüngling, daß ſie ihren weiblichen Vertrauten öfters bekannte, wenn ihr je der Gedanke einfallen würde, nur für Einen zu leben, ſo ſollte es Herr Bagſchot ſein. Uebrigens war ſie nicht die Einzige, die ſo dachte, manche andere junge Dame machte ihr dieſen Liebhaber ſtreitig, der auch alle nothwendigen Eigenſchaften eines Galant'homms, im vollen Maaße beſaß, womit ſonſt die Natur ſo karg zu ſein pflegt. Wir wollen alſo den Verſuch machen, ihn hier ſo genau als möglich zu be-

beſchreiben. Er war ſechs Fuß hoch, hatte dicke Waden, breite Schultern, ein bräunliches Geſicht — braunes und krauſes Haar, eine beſcheidne Zuverſicht, und ſehr weiße Wäſche. Freilich hatte er auch ſeine kleinen Fehler, die dieſen heroiſchen Qualititäten das Gleichgewicht hielten: denn er war der dümmſte Tropf von der Welt, konnte weder ſchreiben noch leſen, und hatte keinen Funken von Ehre, Edelſinn und Gutmüthigkeit in ſeinem ganzen Character.

Als Herr Bagſchot das Zimmer verlaſſen, nahm der Graf unſern Wild bei der Hand, und ſagte, er hätte ihm etwas von Wichtigkeit anzuvertrauen: „Ich bin überzeugt“ rief er aus „Bagſchot war es, der mich geplündert.“ Wild fuhr voll Erſtaunen über dieſe Entdeckung zurück, und antwortete mit dem ernſthafteſten Geſichte von der Welt: „Ich rathe Ihnen — Hüten Sie ſich ſolche Läſterungen gegen einen Mann von Bagſchots Ehre auszuſtoßen; er iſt in dieſem Punct ſehr delicat, und wird es gewiß nicht leiden.“ „Hohl der Teufel ſeine Ehre“ rief der Graf „auch ich kann es nicht leiden, daß man mich beſtiehlt. Ich will mich an einen Friedensrichter wenden.“ Voll Unwillen gegenredete Wild: „Ich verſchwöre allen Umgang mit Ihnen, wenn Sie ſolch einen Verdacht gegen meinen Freund hegen können. Herr Bagſchot iſt ein Mann von Ehre, mein Freund, und folglich keiner Niederträchtigkeit fähig.“ Er fügte noch mehreres hinzu, das aber alles keinen Eindruck auf den Grafen machte: dieſer blieb bei ſeiner Behauptung, und war ſteif und feſt entſchloſſen, ſich an die Juſtitz zu wenden; denn dies meinte er, wäre er ſowol ſich ſelbſt, als dem Publikum ſchuldig. Nun verzog Wild ſeine Miene zu einem höhniſchen Lachen, und redete folgender Geſtalt: „Angenommen daß Herr Bagſchot in einem Anfall von Muthwillen (denn anders kann ich es gar nicht nennen) dieſe Methode ergriffen, Ihnen Ihr Geld abzuborgen — Was gewinnen Sie — wenn Sie ihm einen Proceß an den Hals werfen? Ihr Geld — nicht — denn Sie haben ja gehört, daß er es am Spieltiſche wieder an den Mann gebracht (dies hatte ihnen Bagſchot bereits erzählt) im Gegentheil — der ganze Proceß wird Ihnen nur noch mehr Geld aus dem Beutel locken. Zu dem — können Sie alsdann ſichre Rechnung machen, daß Sie in allen honetten Spielhäuſern plantirt ſind, und dann beruhigen ſie ſich mit dem ſüßen Gefühl, Ihre Pflicht gegen das Publicum erfüllt zu haben. Ich Dummkopf — daß ich Sie auch für einen großen Mann hielt. — Würd es nicht beſſer für Sie ſein, wenn Sie ſchwiegen, und durch eine kleine Liſt wieder zu Ihrem Gelde zu kommen ſuchten? ſo arm Herr Bagſchot auch immer ſein mag, ſo iſt doch Hoffnung da, daß er mal bei Caſſe ſein wird; denn hat er Ihnen dieſen Streich geſpielt, wird er auch gewiß nicht ermangeln, ſein Glück bei andern

dern zu verſuchen, — und dann können Sie ſich ja bezahlt machen: zudem bleibt Ihnen die gerichtliche Hülfe immer noch — und dies iſt doch nur die letzte Zuflucht, die ein ehrenvoller — oder weiſer Mann ergreifen wird. Ueberlaſſen Sie mir die ganze Sache; ich will Bagſchot auf den Zahn fühlen, und finde ich, daß Ihr Verdacht gegründet iſt, ſo geb ich Ihnen mein Ehrenwort, Sie ſollen nicht zu kurz kommen. „Der Graf erwiederte: wenn ich das nur gewiß wüßte, ſo wollte ich den Teufel! ſo ein Narr ſein, und einen Ehrenmann des allgemeinen Beſtens wegen vor Gericht ziehen. Das ſind Modewörter, die uns auf eine lächerliche Weiſe geläufig werden, und die uns oft entwiſchen, ohne daß wir etwas dabei denken. Mein Geld iſt alles, was ich verlange, und kann ich das durch andre Mittel und Wege wieder an mich bringen, ſo mag das Publicum meinetwegen — “ er ſchloß mit einer Redensart, die die Sittlichkeit uns auszuſchreiben verbietet.

Nun ward ihnen gemeldet, daß das Mittageſſen fertig ſei, und die Tiſchgeſellſchaft ſich unten bereits verſammelt hätte. Der Leſer mag ſie alſo dahin begleiten, wenn er anders Luſt und Belieben hat.

An der Tafel ſaßen nun — Herr Snap und ſeine beiden Töchter, der Aeltere nebſt dem jüngern Herrn Wild: ferner der Graf, Herr Bagſchot, und ein ſehr gravitätiſcher Herr, welcher vormals die Ehre gehabt, unter einem Infanterieregiment zu dienen, nun aber in einem weit vortheilhafteren Poſten ſtand, der ihm die Pflicht auflegte, dem Herrn Snap bei Vollziehung der Landesgeſetze hülfreiche Hand zu leiſten. —

Bei Tiſche ereignete ſich nichts merkwürdiges. Die Unterhaltung drehte ſich vorzüglich, wie es denn in allen feinen Geſellſchaften Mode iſt, um die Gerichte, die ſie jetzt aſſen, und die ſie vor Kurzem gegeſſen hatten. Der Herr vom Militair, der in Irland gedient hatte, gab ihnen eine ſehr umſtändliche Nachricht von einer neuen Manier Kartoffeln zu braten, und jeder von der Geſellſchaft folgte ſeinem Beiſpiel. Kurz, ein unpartheiiſcher Zuſchauer hätte aus ihrer Unterhaltung ſchließen ſollen, ſie wären einzig und allein in die Welt geſetzt, um ihren Ranzen zu füllen, und die Wahrheit zu ſagen, mogte dies leicht die unſchuldigſte, wenn auch nicht die Hauptabſicht ſein, die die Natur bei ihrer Hervorbringung gehabt.

Als die Tafel abgetragen war, und die Damen ſich entfernt hatten, ſchlug der Graf ein Hazardſpielchen vor: die ganze Geſellſchaft pflichtete ihm bei, man brachte Würfel, und der Graf nahm den Becher in die Hand, und fragte, wer gegen ihn ſetzen wollte: aber Niemand getraute ſich zu antworten, in der feſten Meinung, daß des Grafen Taſchen noch leerer wären, als ihre eigenen; denn er hatte auch würklich gleich

nach

nach ſeiner Ankunft beim Herrn Snap ein Stück Silberzeug zu einem mitleidigen Wucherer ſchicken müſſen, um ſich die Summe von zehn Guineen zu verſchaffen, ohngeachtet er Wild zugeſchworen, daß er keinen Schilling in der Taſche hätte. Als er jetzt aber die Zurückhaltung ſeiner Freunde, und zugleich die Urſache derſelben bemerkte, zog er flugs die obgedachten Guineen aus dem Sacke, und warf ſie auf den Tiſch, worauf denn auch (ſo groß iſt die Macht des Beiſpiels) alle übrigen ihre Fonds producirten, ſo daß binnen zwei Minuten eine beträchtliche Summe Geldes auf dem Tiſche glänzte, und das Spiel augenblicklich begann.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Kapitel, worauf wir außerordentlich ſtolz ſind, und welches wir in der That als unſer Meiſterſtück anſehen, das eine wunderbare Geſchichte den Teufel betreffend, und eine ſehr delicate Ehrenſache enthält.

Der Leſer, auch wenn er ſelbſt ein Spieler wäre, würde mir es ſchwerlich danken, wenn ich ihn mit einer umſtändlichen Nachricht von dem Glück und Unglück aller mitſpielenden Perſonen heimſuchte: genug alſo— das ſie ſo lange ſpielten, bis das Geld völlig vom

Tiſche verſchwunden war. Ob es vielleicht der Teufel geholt, wie einige behaupteten, wage ich nicht zu entſcheiden: aber ſonderbar war es doch, daß ein jeder hoch und theuer verſicherte, er habe verloren, und daß Niemand nur muthmaßen konnte, wer gewonnen hätte, wenn es, wie geſagt, nicht der Teufel geweſen.

Aber ſo wahrſcheinlich es auch iſt, daß der Erzfeind ſein Theilchen von der Beute bekommen, ſo läßt ſich doch nicht vermuthen, daß er ſie ſich ganz und gar zu Gemüthe geführt: denn ohngeachtet ſeiner Behauptungen vom Gegentheil glaubte man doch, daß Herr Bagſchot ſehr glücklich geſpielt: man hatte ihn nemlich zu verſchiedenen malen ganz heimlich Geld in ſeine Taſchen ſtecken geſehen, und was noch mehr iſt, der gravitätiſche Herr, von dem wir eben geſagt haben, daß er ſeinem Vaterlande in zwei ehrenvollen Poſten gedient, hatte, vermuthlich weil er ſeinen Augen nicht allein getraut, häufige Unterſuchungen in Bagſchots Taſchen angeſtellt, aus welchen er ſeiner eigenen Angabe nach freilich einige Geldſtücken hervorzog, in welchen er aber, wie er ganz gewiß wußte, noch ihrer viele zurückließ.

Dieſer Ehrenmann hatte ſeine Neugierde ſchon eine ganze Weile befriedigt, ehe es Bagſchot in der Hitze des Spiels inne geworden: aber — als das Spiel nun zu Ende ging, bemerkte er die Würkungen davon in ſeinen Taſchen, ſprang voll Wuth von ſeinem Stuhle

auf,

auf, und rief: Ich glaubte, ich befände mich unter Leuten von Ehre, aber hohl mich der Teufel! es giebt einen Taſchendieb in der Geſellſchaft.“ Dies ſcandaleuſe Wort brachte den ganzen Tiſch in Aufruhr, und ſie hatten ſammt und ſonders ſo einen fürchterlichen Schreck — als ein Conſiſtorium, wenn es hört, daß ein Atheiſt in der Stube ſei: — vorzüglich aber jagte dies den Ehrenmann in den Harniſch, auf den es freilich nicht ausdrücklich gemünzt war. Er ſprang ebenfalls von ſeinem Stuhl auf, und ſchrie mit grimmigen Gebehrden: Meinen Sie mich? Gott verdamme Sie, Sie ſind ein Schurke, ein Spitzbube! — Dieſe Worte würde gewiß ein Prügelregen begleitet haben, wenn ſich nicht die Geſellſchaft ins Mittel geſchlagen, und mit ausgeſtreckten Armen die beiden Antagoniſten von einander entfernt hätte. Doch dauerte es eine ganze Zeit, ehe man ſie dahin bringen konnte, ſich ruhig niederzuſetzen, und da dies endlich geſchah, ſo gab ihnen der ältere Herr Wild, der ein ſehr gutmüthiger friedliebender Mann war, den Rath, ſie ſollten ſich die Hände geben, und Freunde ſein: aber der beleidigte Theil ſchlug dies rund ab, und ſchwur — „der Schurke ſolle ihm den Schimpf mit ſeinem Leben bezahlen.“ Herr Snap billigte dieſen Entſchluß höchlich, und behauptete, keiner, der auf den Namen eines braven Kerls Anſpruch machte, dürfte ſo eine Beleidigung einſtecken, und wenn ſein Freund dieſen

Schimpf auf ſich ſitzen ließe, wolle er in ſeiner Geſellſchaft keinen Verhaftsbefehl mehr executiren, er hätte ihn immer für einen Mann von Ehre gehalten, und wüßte gewiß, daß er ſich auch von der Seite zeigen würde: wäre ihm ſo etwas begegnet, er würde ſich Genugthuung fordern, und wenn der Kopf darauf ſtände. Der Graf erklärte ſich auch für dieſe Meinung, und die ſtreitenden Partheien ließen auch ſchon einige Worte über ihre Abſicht fallen. Zuletzt erhob ſich unſer Held ernſt und langſam von ſeinem Sitze, machte die ganze Geſellſchaft auf ſich aufmerkſam, und redete folgendermaaßen: „Mit unendlichem Vergnügen hab ich alles angehört, was die beiden Herren, die zuletzt ihre Meinung von ſich gegeben, zum Behuf der Ehre geſprochen, und vielleicht kann Niemand einen höhern und edlern Sinn mit dieſem Worte verbinden, Niemand den großen Werth deſſelben inniger ſchätzen, als ich ſelbſt. Ehre iſt in der That die erſte Eigenſchaft eines braven Kerls, und ohne ſie wird gewiß kein Menſch im Schlachtfelde, oder wie andre es ausdrücken, auf der Landſtraße groß werden. Aber ach! Iſt es nicht Jammerſchade, daß ein Wort von ſolcher Kraft, von ſolchem Nutzen ſo verſchiedner und ſchwankender Anwendungen fähig iſt, daß kaum vier Leute Eine und eben dieſelbe Sache damit meinen? Verſtehen einige nicht unter Ehre — Grosmuth, Menſchlichkeit, und was der Schwächling Tugend nennt?

Wie?

Wie? Müßen wir ſie dann nicht allen Großen, allen Edlen und Braven, den Zerſtöhrern ganzer Städte, den Plünderern reicher Provinzen, und den Eroberern großer Königreiche abſprechen? Waren ſie nicht Männer von Ehre? und doch verachteten ſie dieſe Armſeeligkeiten, von denen ich eben ſprach. Wenn ich nicht irre, ſchließen noch andre den Begriff von Ehrlichkeit mit in den Begriff von Ehre ein: und ſollen wir dem zu Folge behaupten, daß ein Mann, der ſeinem Nächſten vorenthält, was ihm von Gott und Rechtswegen zukommt, oder der ihm ſein Eigenthum mit Gefahr ſeines Lebens abnimmt, kein Mann von Ehre ſei? Der Himmel verhüte, daß ich ſolchen Unſinn in dieſer oder jeder andern guten Geſellſchaft behaupten ſollte. Beſteht das Weſen Ehre in Wahrheit? Nein — denn unſre Ehre wird ja nicht beleidigt, wenn wir eine Lüge ſagen, ſondern dann nur, wann wir ſie uns vorwerfen laſſen. Beruht etwa die Ehre auf den ſogenannten Kardinal-Tugenden? Mit dieſer Vorausſetzung würd' ich Ihrem geſunden Menſchenverſtand zu nahe treten, denn wir ſehen ja täglich Leute von Ehre, die keine dieſer Tugenden beſitzen. Worin beſteht denn das Wort Ehre? — Allein in ſich ſelbſt. Ein Mann von Ehre iſt jeder, den man einen Mann von Ehre nennt, und ſo lange er ſo heißt, bleibt er es auch würklich, aber keinen Augenblick länger. Mag er thun und treiben, was er will —

Nichts auf der Welt kann ſeine Ehre beeinträchtigen. Sehn Sie ſich im gemeinen Leben um: ſo lange der Ritter von der Induſtrie ſeine Profeſſion glücklich treibt, iſt er ein Mann von Ehre: aber er iſt es nicht mehr, wenn er im Gefängniß ſteckt, oder am Galgen zappelt; und wo ſchreibt ſich dieſer Unterſchied her? doch nicht von ſeinen Handlungen? die kennt man öfters in der Epoche ſeiner Blüthe eben ſo gut, als hernach, er rührt bloß daher, weil die Menſchen, ich meine ſeinen Anhang, ihn in ſeiner erſten Periode einen Mann von Ehre nennen, und ihm dieſen Namen in der Letztern verweigern.

Laſſen Sie uns alſo die Anwendung machen, und ſehen, in wie fern Bagſchot die Ehre des andern Herrn angegriffen hat. Er hat ihn einen Taſchendieb genannt. Freilich — wenn man dies Wort in der ſtrengſten Bedeutung nehmen und recht beim Lichte beſehen wollte, mögt es wohl ein wenig ehrenrührig ſcheinen. Laſſen Sie uns dies nun auch als eine Beleidigung ſeiner Ehre anſehen, ſo wird Herr Bagſchot ihm dennoch keine andere Genugthuung geben können, als daß er ihn gerade zu und ausdrücklich verſichert, er halte ihn für einen Mann von Ehre.“ Der Beleidigte ſagte, er überließe die Sache Herrn Wilds Entſcheidung, und wolle ſich mit jeder Genugthuung zufrieden geben, die er ihm zugeſtände. Bagſchot ſagte: „Erſt mag er mir mein Geld wieder ausbeuteln,

teln, dann will ich ihn herzlich gern einen Mann von Ehre nennen. Jener betheuerte nun, er hätte nichts von ihm, und Snap bezeugte dies, indem er ſagte: er habe die ganze Zeit über kein Auge von ihm verwandt: aber Bagſchot blieb hartnäckig bei ſeiner Meinung, bis Wild endlich mit einem fürchterlichen Schwur verſicherte, jener habe keinen Heller genommen, und zugleich erklärte, wer das Gegentheil behaupte, ſtrafe ihn Lügen, und hätte es mit ihm zu thun. Der Ausſpruch dieſes großen Mannes hatte denn auch ſo viele Gewalt über Bagſchot, daß er ſich beruhigte, und die Verſöhnungs-Ceremonie einging, und auf dieſe Weiſe ward dieſer Streit aufs glücklichſte beigelegt, der ſonſt für beide Theile, vorzüglich da ſie ſo genau auf ihre Ehre hielten, die ſchrecklichſten Folgen hätte haben können.

Freilich war Herr Wild bei der ganzen Sache ein wenig intereßirt: er hatte nemlich ſelbſt den Ehrenmann, deſſen Vertheidigung er übernahm, in Thätigkeit geſetzt, auch den größten Theil der Beute richtig bekommen: und was das günſtige Zeugniß des Herrn Snaps betraf, ſo pflegte ſich die Liebe zu ſeinen Freunden ſehr oft in einem ſo hohen Grade bei ihm zu äuſſern. Er ſagte immer, es müßte ein erbärmlicher Menſch ſein, der ſich einem Freunde zu Gefallen nicht über einen kleinen Meineid wegſetzen könnte.

Vierzehntes Kapitel.

Worin die Geſchichte der Größe fortgeſetzt wird.

Alles war nun wieder ins Geleiſe gerückt: weil man aber gewiſſer Urſachen wegen, die wir auch oben angedeutet, nicht weiter ſpielen konnte, ſetzte ſich die Geſellſchaft heiter und vergnügt zum Zechen nieder: Sie tranken Geſundheiten, ſchüttelten ſich die Hände, und äußerten die wärmſten Freundſchaftsverſicherungen gegeneinander. Alles dieſes ward auch durch die verſchiedenen Pläne, über die ein jeder von ihnen brütete, im mindeſten nicht unterbrochen, ohngeachtet ſie alle darauf bedacht waren, dieſe Plänchen auszuführen, ſobald nur der Wein die gehörige Würkung gethan, und dieſem oder jenem von der Geſellſchaft in den Kopf geſtiegen wäre. Bagſchot und ſein Antagoniſt dachten beide drauf, ſich einander zu berauben, Herr Snap und der ältere Herr Wild grübelten nach, wie ſie ihren Gefangnen noch mehrere Gläubiger auf den Hals ſchicken könnten: der Graf hoffte das Spiel zu erneuern, und unſer Held ſann auf Mittel und Wege, den Bagſchot fortzuſchaffen, d. i. ihn bei der erſten Gelegenheit an den Galgen zu bringen. Aber keiner von dieſen großen Entwürfen ließ ſich auf der Stelle ausführen: denn Herr Snap wurde nunmehr in wichtigen

tigen Geſchäften, wozu er ebenfalls die Hülfe ſeiner beiden Freunde brauchte, abgerufen, und weil er der Behendigkeit des Grafen, von welcher er ſchon einmal ein Pröbchen erlebt, nicht recht trauen wollte, erklärte er, er müße für jetzt zuſchließen. Hier lieber Leſer wollen wir inne halten, und ein kleines Gleichniß machen, falls du nichts dagegen haſt. Wie wann der Jäger nach geendeter Jagd die ſchnellfüßigen Hunde wieder zum Stalle treibt, ſie alsdann mit hängenden Ohren und Schwänzen langſam fortſchleichen, während deſſen er ihnen mit der Peitſche auf den Nacken iſt, ihre üble Laune nicht achtet, und nicht eher ruht — als bis er ſie in dem Stalle verſchloſſen hat, und dann erſt wieder geht, wohin es ihm beliebt; ſo ſtiegen auch der Graf und Bagſchot mit ſauern Mienen, und langſamen Schritten die Treppe hinauf, woſelbſt Herr Snap und ſein Gefolge ſie in ſichre Verwahrung brachten, die Thüre verſchloſſen, und flugs und frölich ihre Wege gingen. Jetzt lieber Leſer wollen wir der lobenswürdigen Sitte der Welt zu Folge, dieſe unſre beiden Freunde ſich ſelbſt überlaſſen, und dem Glücke unſers Helden nachgehen, der mit einem für große Seelen ſehr natürlichen Abſcheu vor Zufriedenheit und Ruhe, ſeine Plane immerfort erweiterte: denn dieſe raſtloſe Thätigkeit, dieſer edle Heishunger, der durch Futter immer nur wächſt und zunimmt, iſt die erſte und weſentlichſte Eigenſchaft aller großen

Geiſter, denen es auf ihrem Wege zur Größe eben ſo geht, als den Reiſenden auf ihrer Paſſage über die Alpen, oder wenn dies Gleichniß zu weit hergehohlt iſt, als Einem, der weſtwärts über die Hügel von Bath reiſet. Er kann das Ende ſeiner Reiſe nicht mit einemmal überſehen, aber mit edler Standhaftigkeit von Thälern zu Thälern, von Hügeln zu Hügeln ſchreitend, feſt entſchloſſen, die Höhe zu erreichen, die ihm vor Augen liegt, mögen auch die Straßen noch ſo kothig ſein — langt er — endlich vor einer erbärmlichen Schenke an, wo er weder Speiſe und Trank, noch Bequemlichkeit und Ruhe findet.

Haſt du lieber Leſer, jemals eine Reiſe in dieſe Gegenden gemacht, ſo wird dir hoffentlich die Eine Seite meines Gleichniſſes klar genug einleuchten, aber glaube mir, wenn dir die Andere nicht ſo anſchaulich iſt, ſo kommt es bloß daher, daß du keine Kenntniß von großen Männern und nie Gelegenheit oder Muße gehabt haſt, die Schickſale ſolcher Helden zu ſtudiren, die dem nachſtreben, was man gemeiniglich Größe nennt. Denn wahrhaftig — hätteſt du nicht allein alle Gefahren in Rechnung gebracht, denen ſie auf ihrem Fortgange täglich und ſtündlich unterworfen ſind, ſondern auch gleichſam durch ein Vergrößerungsglas das kleine Fleckgen Glückſeeligkeit wahrgenommen, was ſelbſt das Erreichen ihrer Wünſche ihnen gewährt, ſo würdeſt du mit mir das traurige Schickſal dieſer großen Männer beweinen, dieſer Männer, denen es die Natur ſo recht vor der Stirne geſchrieben, daß die ganze übrige Menſchheit nur zu ihrem Nutzen und Vortheil da iſt, und du würdeſt dich daher nicht entbrechen können, auszurufen: „Es iſt doch Jammerſchade, daß diejenigen, für welche alle übrigen Menſchen ſchwitzen und arbeiten, ſich zerhauen und zerprügeln, plündern und zu Grunde richten laſſen müſſen, ſelbſt ſo wenig Vortheil von dem Elend ziehen können, das ſie andern verurſachen.“

Was mich betrifft, ſo ſeh ich mich ſelbſt als ein Geſchöpf von der niedrigen Menſchenklaſſe an, die bloß zum Behuf dieſes oder jenes großen Mannes gebohren iſt, und wüßte ich nur gewiß, daß die Arbeit und ſelbſt der Ruin von tauſend ſolchen Gewürmen als ich bin, zu ſeiner Glückſeeligkeit etwas beitragen könnten, wollte ich mit frohem Muthe ausrufen: Sic - ſic juvat: aber wenn ich einen großen Mann Hungers ſterben, und vor Kälte zittern ſehe in der Mitte von funfzig Tauſenden, die eben dieſe Uebel bloß zu ſeiner Unterhaltung dulden: wenn ich einen andern gewahr werde, deſſen Geiſt ein verworfener Sclave ſeiner eigenen Größe iſt, und der mehr durch das Gewicht derſelben gedrückt und gequält wird, als alle ſeine Vaſallen: wenn ich ganze Nationen endlich ausgerottet ſehe, bloß um dem großen Manne Thränen auszupreßen, freilich nicht weil er ſo viele Menſchen

aufausgerottet, ſondern bloß weil er nicht noch mehrere ausrotten kann: dann wär ich faſt geneigt zu wünſchen, die Natur hätte uns mit dieſen ihren Meiſterſtücken verſchont, und es wäre nie ein großer Mann in die Welt gekommen.

Doch fahren wir mit unſrer Geſchichte fort, die uns ohnſtreitig beſſern und nützlichern Unterricht gewähren wird, als dies langweilige Geſchwätz. Wild hatte ſich nun in ſeinen Schlafkeller verfügt, und ſtellte ſeine Betrachtung über den Nutzen an, der ihm heute aus dem Schweiß und der Mühe andrer Leute zugewachſen war: nemlich erſtlich durch Herrn Bagſchot, der zu ſeinem Beſten den Grafen ausgeplündert hatte, dann durch den andern Herrn, der zu eben dieſem Behuf Bagſchots Taſchen wieder ausgeleert. Dann begann er ſo mit ſich ſelbſt zu raiſonniren: „Die Politik iſt nichts anders, als die Kunſt zu multipliciren: die beiden kleinen Worte Mehr oder Weniger beſtimmen die Grade der Größe. Man muß das Menſchengeſchlecht in zwei große Claſſen theilen, nemlich in ſolche, die nur ihre eignen Hände brauchen, und in ſolche, die andrer Leute Hände in Bewegung ſetzen. Die Erſten ſind der Pöbel, und der niedrige, die Letzteren aber der edlere Theil der Schöpfung. Die Kaufleute bedienen ſich daher ſehr weislich der Redensart, Hände in Bewegung ſetzen, und jemehr ſie dieſes zu thun im Stande ſind, um ſo höher ſchätzen

ſie

ſie ſich. Und in der That würden auch die Kauf- und Handelsleute auf einen beträchtlichen Grad von Gröſse Anſpruch machen können, wenn wir nicht noch Eine Unterabtheilung machen, und diejenigen, welche viele Hände zum Nutzen des Staats, worin ſie leben, in Bewegung ſetzen, von ſolchen Leuten unterſcheiden müſten, die dies bloß zu ihrem eigenen Beſten ohne Rückſicht auf die Geſellſchaft thun. Zur erſten Claſſe gehört der Landmann, der Fabrikant, der Kaufmann, und auch vielleicht der Adel. Der Landmann muß ſeinen Acker bauen, und zur Erzeugung der Naturproducte andrer Leute Hände brauchen. Der Fabrikant muß dieſe Producte bearbeiten, und der Kaufmann ſie für den Ueberfluß fremder Nationen umtauſchen laſſen, damit jedes Land, und jedes Klima die Producte der ganzen Erde genießen möge. Auch der Edelmann muß zur Verſchönerung ſeines Landes, zur Aufrechthaltung der Geſetze, und zum Wachsthum der Künſte und Wiſſenſchaften das Seinige beitragen, und zu dem Behuf fremde Hände in Bewegung ſetzen.

Nun kommen wir zu der zweiten Abtheilung, wohin wir alle diejenigen rechnen, die andrer Leute Hände einzig und allein zu ihrem eignen Beſten in Bewegung ſetzen; dies iſt jene edle groſe Menſchenclaſſe, zu welcher die Eroberer, Despoten, Staatsmänner und Beutelſchneider gehören: Dieſe unterſcheiden ſich in Rückſicht der Gröſe bloß darin, daß der Eine mehrere, der

Andre

Andre wenigere Hände in Arbeit ſetzt. Alexander war bloß darum gröſer, als ein Anführer einer arabiſchen oder tartariſchen Horde, weil er an der Spitze eines mächtigern zahlreichern Heeres ſtand. Warum iſt ein Taſchendieb kleiner, als jeder andre groſe Mann? weil er bloß ſeine eignen Hände braucht: aber da er ſie zu ſeinem Vortheil in Bewegung ſetzt, muß man ihn auch nicht mit dem Pöbel vermengen. Vorausgeſetzt alſo daß ein Langfinger eben ſo viele Werkzeuge hätte, als ein Premierminiſter, wäre er dann nicht eben ſo groß als irgend ein Premierminiſter auf der ganzen Welt? Um groß zu werden, darf ich mir alſo nur eine Bande zulegen, von welcher ich der Mittelpunct bin. Dieſe Bande ſoll für mich allein ſtehlen, und von mir einen ſehr mäßigen Lohn bekommen: die kühnſten und frevelhafteſten derſelben will ich zu meiner Gunſt erheben, und die übrigen von Zeit zu Zeit hängen, oder aus dem Lande transportiren laſſen; und ſo will ich (denn dies iſt ohnſtreitig der höchſte Grad der Vortreflichkeit, zu dem ein Ritter von der Induſtrie nur gelangen kann,) die zum Schutz und Vortheil der Geſellſchaft abzweckenden Geſetze zu meinem eigenen Beſten verdrehen."

Der Ausführung dieſes ſeines Lieblingsplans ſtand nun nichts anders im Wege, als das — worauf ſowol der Anfang als das Ende aller menſchlichen Entwürfe beruht — Geld. Von dieſem Artikel beſaß er nur

ſechs

ſechs und funfzig Guineen, denn ſo viel war ihm von der doppelten Ausbeute, die ihm Bagſchot gegeben, nur übrig geblieben, und dieſe Kleinigkeit ſchien ihm nicht hinlänglich für ſo ein großes Unternehmen. Er beſchloß daher ſich auf der Stelle in ein Spielhaus zu verfügen, nicht ſowol in der Abſicht, ſein Glück im Spiel zu verſuchen, als vielmehr mit dem feſten Vorſatz, die ſicherſte Parthie zu ergreifen, und Einen von den glücklichen Spielern auf ſeinem Heimwege anzufallen. Doch meinte er bei ſeiner Ankunft, er könne es auch wohl einmal auf die Würfel wagen, und ſein kühnes Unternehmen auf den Nothfall verſparen. Er ſetzte ſich alſo zum Spiel nieder, und da die Göttin des Glücks bei Vertheilung ihrer Gunſt eben ſo wenig auf große Geiſtesgaben zu ſehen pflegt, als alle übrigen Weiber, ſo verlor unſer Held jeden Pfennig, den er in der Taſche hatte. Indeſſen ertrug er dieſen Verluſt mit großer Standhaftigkeit, und zog auch nicht eine ſaure Miene dazu. In der That, er ſah das Geld bloß an, als wenn es ihm auf eine kurze Zeit geliehen, oder bei ihm, wie bei einem Bankquier in Verwahrung gegeben wäre. Jetzt beſchloß er ſtehendes Fußes ſeinen ſicherern Plan auszuführen, und indem er ſeine Augen in der Stube umherwarf, ward er einen Menſchen gewahr, der ſehr traurig da ſaß, und der ihm daher ein recht taugliches Werkzeug zu ſeinem Vorhaben ſchien. Kurz — damit wir uns bei ſolchen

unrichunwichtigen Dingen nicht zu lange verweilen, — Wild ließ ſich mit dieſem Menſchen ins Geſpräch ein, ſondirte ihn, ſchlug ihm die Sache vor, und fand ihn auch ſogleich bereit und willig; nachdem ſie ſich alſo ihren Mann ausgeſucht hatten, und zwar einen, der ihrem Vermuthen nach dieſen Abend den größten Coup gemacht, legten ſie ſich in den Hinterhalt, um den Feind beim Nachhauſegehn zu überfallen: dies geſchah denn auch, er ward richtig überrumpelt, auf die Erde geworfen und geplündert. Aber leider lohnte die Beute kaum der Mühe. Denn wie es ſcheint, ſpielte dieſer Ehrenmann nicht für ſeine eigne Rechnung, und hatte ſeinen Gewinn bereits gehörigen Orts abgegeben, denn er hatte nicht mehr als zwei Schillinge in der Taſche, als er angepackt wurde. — Dies war für unſern Wild ein fürchterlicher Queerſtrich, und wird unſerm Leſer vermuthlich eben ſo ſchmerzhaft ſein, als uns ſelbſt: es macht uns in der That unfähig für jetzt weiter fortzufahren, daher wollen wir ein wenig Athem ſchöpfen, und hiemit das erſte Buch ſchließen.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Charactere von einfältigem Geſindel, und zu welchem Behuf ſie beſtimmt ſind.

Eine Urſache, warum wir unſer erſtes Buch gerade eben geſchloſſen haben, iſt dieſe, daß wir uns für jetzt genöthigt ſehen, Charactere von einer ganz andern Art aufzuführen, als diejenigen, mit denen wir uns bisher beſchäftigt haben. Dieſe Leute gehören zu der armſeeligen Menſchenclaſſe, die man ſpottweiſe gutmüthig zu nennen pflegt, und welche die Natur ohngefähr in eben der Abſicht in die Welt geſetzt, in welcher man kleine Fiſche in einen Karpfenteich ſetzt, damit ſie nemlich von dieſen gefräßigen Waſſerhelden mögen verſchlungen werden.

Doch fahren wir mit unſrer Geſchichte fort: Nachdem Wild die Beute wie gewöhnlich getheilt; das iſt — drei Viertel davon an ſich genommen hatte, wollte er ſich in einer ſehr übeln Stimmung zur Ruhe begeben, als er von ohngefähr einen jungen Mann antraf, der vormals ſein Schulcamerad, und ein ſehr guter Freund von ihm geweſen war. Man denkt ſonſt gewöhnlich, daß Gleichheit der Sitten und Denkart vieles zur Freundſchaft beizutragen pflegt: aber an dieſen beiden Burſchen konnte man das Gegentheil ſehen: denn war unſer Wild habſüchtig und unerſchrocken, ſo kam bei dem Andern immer mehr ſeine Haut, als ſeine Börſe in Betracht. Wild bezeugte daher oft ein gewiſſes edelmüthiges Mitleiden mit dieſem Naturfehler ſeines Freundes, und zog ihn aus mancher Verlegenheit, worin er ihn freilich allemal ſelbſt gebracht hatte, indem er Schuld und Prügel auf ſich nahm. Freilich ließ er ſich immer baar dafür bezahlen: aber es giebt Leute, die ſich bei dem beſten Handel, den man treffen kann, noch immer einen Dank obendrein zu verdienen wiſſen, ſo ging es auch hier: denn dieſer arme Junge glaubte Wunder, wie viel Verbindlichkeit er unſerm Wild ſchuldig wäre, und hatte daher eine außerordentliche Zuneigung für ihn gefaßt, von der ſelbſt eine Trennung von vielen Jahren die Spuren in ſeiner Seele nicht hatte verwiſchen können. Daher erkannte er unſern Wild kaum, als er ihn auf die freundſchaftlichſte Weiſe anredete, und ihn, da es beinahe neun Uhr war, zum Frühſtück einladete, wozu ſich denn unſer Held auch nicht lange nöthigen ließ.

Der junge Mann war ohngefähr von Wilds Alter, und hatte ſich eben als Juwelier niedergelaſſen, auch ſein ganzes kleines Vermögen in dieſen Handel geſteckt: überdem war er an ein liebenswürdiges Frauenzimmer verheirathet, von der er bereits zwei Kinder hatte.

hatte. Da unſer Leſer näher mit dieſem Manne bekannt werden muß, ſo iſt es nicht mehr als billig, daß wir ihm hier ein kleine Skitze von ſeinem Charakter geben, zumal da ſie dem edlen und großen Charakter unſers Helden zur Folie dienen mag, und der Eine bloß in der Abſicht in die Welt geſetzt zu ſein ſcheint, damit der Andre ſeine Heldenthaten an ihn üben konnte. Herr Thomas Hartfree, denn ſo hieß unſer Mann, war von einer ehrlichen und offnen Gemüthsart. Er gehörte zu denen Leuten, die nur aus Erfahrung und nicht durch Inſtinkt lernen können, daß es ſo ein Ding als Heucheley und Betrug in der Welt giebt, und die ſich folglich im fünf und zwanzigſten Jahre leichter prellen und anführen laſſen, als ein alter ſchlauer Kauz. Sein Herz hatte außerordentlich viele ſchwache Seiten: er war gutmüthig, freundſchaftlich, und dachte ſehr edel. Freilich nahm er dann und wann zu wenig Rückſicht auf ſtrenge Gerechtigkeit: denn er hatte verſchiedenen Leuten von ſeiner Bekanntſchaft beträchtliche Summen erlaſſen, bloß weil ſie ſie nicht bezahlen konnten, hatte auch einem Bankerotier wieder auf die Beine geholfen, weil er wußte, das es bei ſeinem Concours ehrlich zugegangen, und er bloß durch Unglück und nicht aus Betrug oder Nachläßigkeit fallirt hatte. Ueberhaupt war er ſo ein alberner Menſch, daß er ſich niemals die Unwiſſenheit ſeiner Kunden zu Nutze machte, und ſich immer an einem mäßigen Gewinn genügen ließ: dies konnte er freilich ſeiner Großmuth ungeachtet um ſo eher thun, weil er ſehr ſparſam lebte, und ſeine Ausgaben bloß auf ein fröhliches Abendeſſen, und ein Glas Wein beſchränkte, womit er dann und wann ſeine Freunde zu bewirthen pflegte, und zwar im Beiſein ſeiner Frau, die ohngeachtet ihrer Schönheit ein kleingeiſteriſches, armſeeliges, häusliches Geſchöpf war, ſich mit nichts als mit ihrem Hausweſen beſchäftigte, ihre ganze Glückſeeligkeit in ihrem Mann, und ihren Kindern fand, keine koſtbaren Moden mitmachte, und nur ſelten aus dem Hauſe ging, außer wann ſie hie oder da in der Nachbarſchaft einen Beſuch abſtattete, oder etwa zweimal im Jahr in Geſellſchaft ihres Mannes ins Schauſpiel gieng, wo ſie immer nur im Parterre zu ſitzen pflegte. —

Zu dieſem einfältigen Weibe brachte der eben ſo einfältige Kerl den großen Wild, und ſchwatzte ihr ein Langes und Breites von ihrer Bekanntſchaft auf Schulen, und von den vielen Verbindlichkeiten vor, die er gegen ſeinen Freund hätte. Kaum hatte die dumme Gans dies vernommen, ſo leuchtete ein gewiſſes Wohlwollen aus ihren Augen hervor, das aus dem Herzen entſprang, und wovon ſich große und edle Seelen, deren Herzen nur von Wuth und Rache glühen, durchaus keine Vorſtellungen machen können. Es iſt daher kein Wunder, wenn unſer Held Miſtreß Hartfrees unſchul-

unſchuldige Gefälligkeit für den Freund ihres Mannes für die edle und erhabene Leidenſchaft anſah, welche die Wangen einer modernen Heldin färbt, wenn ein Oberſter ſo gütig iſt für heute mit der wohlbeſetzten Tafel ſeines bürgerlichen Gläubigers, und Morgen mit einem Plätzgen in ſeinem Bette fürlieb zu nehmen. Wild erwiederte alſo das Compliment mit ſeinen Augen, und zwar wie er es ſich ausgelegt, und gleich nachher brach er in große Lobeserhebungen über ihre Schönheit aus, womit ſie vielleicht — denn ſie blieb immer ein Weib, obgleich ein gutes Weib — eben ſo wenig unzufrieden war, als ihr Mann.

Als ſie gefrühſtückt hatten, und die gute Frau wieder an ihre Geſchäfte gegangen war, begann Wild, der die ſchwache Seite eines Menſchen gleichſam auf den erſten Blick weg hatte, und der außer den Erfahrungen, die er ſchon in früher Jugend von dem guten, oder vielmehr thörigten Character ſeines Freundes gemacht, nun noch mehrere Züge von Freundſchaft und Edelmuth in ſeiner Seele entdeckt hatte, über die Begebenheiten ihrer Kindheit zu ſchwatzen, und erinnerte ihn bei jeder Gelegenheit an die Freundſchaftsproben, die er ihm, wie wir oben gemeldet, erwieſen haben wollte: dann brach er in die größten Verſicherungen ſeiner ewigen Zuneigung und ſeiner Freude über die Erneuerung ihrer Bekanntſchaft aus. Zuletzt ſagte er ihm, er glaubte ihm einen Dienſt thun zu können;

indem er ihm die Kundſchaft eines vornehmen Mannes verſchaffen wollte, der im Begriff wäre zu heirathen; „und hat er ſich nicht ſchon mit einem andern Juwelier eingelaſſen, ſo werd ich ihn gewiß dahin vermögen, daß er ſeine Braut mit Juweelen aus Ihrem Laden bedient.

Hartfree dankte ſeinem Freunde aufs verbindlichſte, und ſie trennten ſich endlich, nachdem Wild alle dringenden Bitten ſeines Freundes, doch bei ihm zu Mittag zu eſſen, abgeſchlagen hatte.

Doch eben fällt uns ein, daß es unſern Leſern befremden könnte, (welches in Geſchichten dieſer Art eben ſo ſelten nicht iſt) wie der ältere Herr Wild im Stande geweſen ſein ſollte, ſeinen Sohn bei ſeinen geringen Vermögensumſtänden in eine anſehnliche Schule zu thun; wir ſehen uns daher genöthigt, mit der Nachricht herauszurücken, daß Herr Wild ehedem ein wohlhabender Handelsmann geweſen, aber durch verſchiedene Unglücksfälle: als da ſind ausſchweifende Lebensart, und Spiel ſo heruntergekommen war, daß er das ehrſame Amt annehmen mußte, wovon wir oben geſprochen.

Nun — da wir dieſen Scrupel aufgelöſt, wollen wir nach unſerm Helden ſehen, der ſich ſtehendes Fußes zum Grafen begab, und dieſem, nachdem er zuvörderſt die Präliminarien betreffend die Theilung der Beute mit ihm abgeſchloſſen, von einem Project Nachricht

gab,

gab, das er gegen Hartfree im Sinne hätte: ſie brüteten nun gemeinſchaftlich über die Mittel zur Ausführung deſſelben, wozu durchaus erforderlich war, daß der Graf ſeine Freiheit erhielte: Geld war der erſte und in der That der einzige Punct der hiebei in Betrachtung kam: freilich nicht ſowohl um ſeine Schulden zu bezahlen, denn das war er gar nicht Willens, als vielmehr um ihm Bürgen zu erkaufen; denn Herr Snap hatte zu gute Anſtalten getroffen, als daß man ſich nur mit der Möglichkeit einer heimlichen Flucht hätte ſchmeicheln können.

Zweites Kapitel.

Außerordentliche Proben von Wilds Größe — theils zu erſehen aus ſeinem Benehmen gegen Bagſchot, theils aus dem Project Hartfree durch den Grafen, und dann den Grafen um die Beute zu betrügen.

Wild unternahm es nun, etwas Geld von Bagſchot zu erpreßen, der ohngeachtet der häufigen Beſuche, die man ſeinen Taſchen abgeſtattet, noch immer einen beträchtlichen Reſt vom geſtrigen Spiel zu ſichern gewußt hatte. Herr Bagſchot erwartete eben ſeinen Bürgen, als Wild zu ihm ins Zimmer trat, und ihm mit einer wahren O Jeminis-Miene, die er zu allen

Zeiten annehmen konnte, erzählte: alles wäre entdeckt: der Graf hätte ihn erkannt, und beſtände darauf, ihn Diebſtahls wegen zu belangen; ich habe nur noch mein Möglichſtes gethan, und ihn mit großer Schwierigkeit dahin vermogt, Sie laufen zu laſſen — im Fall Sie das Geld wieder ausbeuteln.

Bagſchot. Wie? ich das Geld wieder ausbeuteln? Das mögen Sie thun — Sie wiſſen ja am Beſten, wie viel davon in meine Taſche gefallen —

Wild. Iſt das mein Dank — daß ich Ihnen das Leben retten wollte? Ihr eignes Gewiſſen muß Ihnen ja Ihre Schuld vorwerfen, und Ihnen ſagen, welch ein gegründetes Recht der Graf hat, Sie zu belangen —

Bagſchot. Bei meiner Seele! Nicht mein Leben allein ſteht auf dem Spiel — Andre Leute ſind eben ſo ſchuldig, als ich. Wollen Sie mir noch vom Gewiſſen vorſchwatzen?

Wild. (indem er ihn bei der Gurgel nahm) Ja Schurke! das will ich; und weil du wagen kannſt, mir zu drohen, will ich dir den Unterſchied zwiſchen einem Hehler, und einem Stehler zeigen. Ich muß geſtehen, als du mit einer Summe Geldes prunkteſt, vermuthete ich gleich, daß du nicht auf eine honnette Art dazu gekommen wärſt.

Bagſchot. (äußerſt beſtürzt) Können Sie es läugnen?

Wild. Ja! Du Spitzbube! ich läugne alles — nun magſt Du Dir einen Zeugen auftreiben. Um Dir zu beweiſen, wie wenig ich Deine Drohungen fürchte, ſo laß ich Dich auf der Stelle arretiren — Mit dieſen Worten wollte er ſich von ihm losreißen, aber Bagſchot hielt ihn beim Rockſchoos zurück, und bat ihn mit ganz veränderter Stimme, er ſollte doch nicht ſo ungeduldig ſein.

Wild. So gieb das Geld heraus Schurke! dann will ich mich Deiner vielleicht erbarmen —

Bagſchot. Was ſoll ich herausgeben?

Wild. Jeden Heller, den Du in der Taſche haſt: vielleicht beliebt es mir dann, mitleidig zu ſein, und Dir nicht nur das Leben zu retten, ſondern Dir aus überſchwenglicher Großmuth noch ſelbſt etwas zurückzugeben. Bagſchot bedachte ſich einen Augenblick. Wild aber griff entſchloſſen nach der Thüre, und ſtieß einen ſo fürchterlichen und nachdrücklichen Schwur aus, daß ſein Freund nicht länger anſtand, ſondern ihn in Gottes Namen ſeine Taſchen durchſtöbern ließ, aus welchen er denn die Summe von Zwanzig und einer halben Guinea hervorzog, wovon er ihm äuſſerſt großmüthig die halbe Guinea wieder zukommen ließ: zu gleicher Zeit bedeutete er ihm, jetzt könne er ruhig ſchlafen, aber in Zukunft mögte er ſich in Acht nehmen, ſeinen Freunden zu drohen.

So beſtand unſer Held die größten Abentheuer mit einer wunderbaren Ruhe und Gelaſſenheit, und das alles vermöge der erhabenen Talente, womit die Natur ihn ausgerüſtet — als da ſind; ein kühnes Herz, eine donnernde Stimme — und ein feſter unveränderlicher Blick.

Wild begab ſich nun wieder zum Grafen zurück, und benachrichtigte ihn, er habe zehn Guineas vom Bagſchot bekommen: denn die andern zehn ließ er mit einer großen und lobenswürdigen Klugheit in ſeine eigne Taſche fallen: für dieſe Summe, meinte er, wolle er ihm Bürgen ſchaffen: auf ſein Zureden aber verbürgte ſich ſein Vater, und noch ein Ehrenmann von deſſen Gewerbe — jeder für vier Guinean, ſo daß er ſich noch deren Sechs mit allem Fug und Recht zu Gemüthe führte: denn ſeine Geſchicklichkeit — und der ganze Umfang ſeines Verſtandes war ſo groß, daß er keinen Handel machte, ohne jeden mit welchem er zu thun hatte, übers Ohr zu hauen.

Als der Graf nun auf dieſe Weiſe in Freiheit geſetzt war, mietheten ſie ſich vor allen Dingen ein meublirtes Haus in Einer von den neuen Straßen, ſchafften Bedienten, Equipage — und allen Prunk des Reichthums herbey, damit ſie dem armen Hartfree um ſo eher eine Naſe drehen, und Credit bei ihm haben könnten: dann beſuchte Wild ſeinen Freund wieder, und meldete ihm mit einer freudigen Miene, ſeine Bemühungen wären nicht fruchtlos geweſen, und der Kavalier hätte verſprochen, die Juweelen, die er ſeiner Braut beſtimmt, von ihm zu nehmen, ſie müßten aber ſehr ſchön und koſtbar ſein: er beſchied ihn daher am folgenden Morgen zum Grafen, und band ihm ein: ja ſeine reichſten und feinſten Brillanten mitzunehmen: zu gleicher Zeit ließ er einige Worte über die geringe Kenntniß fallen, die der Graf von dieſer Waare hätte, und wie Hartfree dem zu Folge recht ſeinen Schnitt bei ihm machen könne: aber Hartfree ſagte mit einigem Unwillen, er verachte ſolche Niederträchtigkeiten; und nachdem er ſich aufs höflichſte bei ſeinem Freunde bedankt hatte, verſprach er zur beſtimmten Zeit mit ſeinen Juweelen im Hotel des Grafen aufzuwarten.

Wenn mein Leſer nur den geringſten Begriff von wahrer Größe hat, ſo muß ihm durchaus die Dummheit dieſes Kerls ſo verächtlich vorkommen, daß ihn all das Unglück wenig kümmern wird, das dieſen Hartfree in der Folge vielleicht befallen mögte: denn — nicht zu argwöhnen — daß ein alter Schulcamerad, mit dem er in ſeiner zarten Jugend Freundſchaft gepflogen, und der bei Erneuerung ihrer Bekanntſchaft das wärmſte Intereſſe für ihn geäußert, im Stande ſein ſollte, ihn zu hintergehen: überhaupt zu denken, daß ein Freund — aus eigner Bewegung, ohne die mindeſte Nebenabſicht — ihm einen Dienſt leiſten ſollte; alles

alles dieſes ſetzt ſolch eine Schwäche der Seele, ſolch einen Mangel an Weltkenntniß, ſo ein argloſes, ſimples, unbefangenes Herz voraus, daß man ſich den Eigenthümer deſſelben als die niedrigſte Kreatur und als den würdigſten Gegenſtand des Spottes und der Verachtung vorſtellen muß, wenn man anders auf den Namen eines klugen und geſcheuten Mannes Anſpruch machen will.

Wild bedachte jetzt, daß die ſchwache Seite ſeines Freundes mehr im Herzen, als im Kopfe zu ſuchen ſei; daß er — obgleich unfähig irgend einen Menſchen zu übervortheilen, doch keinesweges ein Gimpel, oder ſo leicht zu fangen wäre, falls ihm nicht ſein Herz einen dummen Streich ſpielte. Er band daher dem Grafen aufs Schärfſte ein, bei Hartfrees erſtem Beſuche nur einen Juweel zu behalten, die übrigen aber zurückzugeben, unter dem Vorwande, ſie wären zu grob, und mit der Order noch reichere und feinere herbeizuſchaffen. Er ſagte; „Bei dieſem Verfahren würde Hartfree kein baares Geld für den Juweel, welchen er mitgebracht, erwarten: nun ſollte der Graf dieſen auf der Stelle verkaufen, und mit dem daraus gelöſtem Gelde, nebſt dem, was er durch ſeine große Geſchicklichkeit im Spiel an ſich bringen würde, Hartfree etwas auf das ganze Garnitur abbezahlen, dann würde er gewiß keinen Anſtand nehmen, ihm das übrige zu creditiren —

Aus dieſer Erfindung wird man ſehen, daß Wild nicht allein Willens war, Hartfree, der bis jezt auch noch nicht den mindeſten Verdacht hatte, um ſo gewiſſer zu betrügen, ſondern auch den Grafen ſelbſt um dieſe Summe zu bringen. Mit Recht kann man dieſe Manier die Werkzeuge unſers Betrugs hinters Licht zu führen, als den allerhöchſten Grad von menſchlicher Gröſze anſehen; in der That wird ein Geiſt, der noch am irdiſchen Staube klebt, es ſchwerlich höher bringen können; denn ſchon dieſer Grad liegt zunächſt an teufliſcher Erhabenheit.

Dieſer Plan ward denn auch richtig ausgeführt, und der Graf behielt den erſten Tag nur Einen Brillanten, der ohngefähr drei hundert Pfund werth ſein mogte, und beſtellte über acht Tage ein Halsband, Ohrringe, und einen Solitaire etwa von drei tauſend Pfund.

Die Zwiſchenzeit wandte Wild zur Errichtung einer Bande an, worin er auch ſo glücklich war, daß er binnen wenigen Tagen verſchiedne entſchloſne Burſche zuſammenbrachte, die den kühnſten und gröſzten Unternehmungen gewachſen waren.

Wir haben ſchon oben bemerkt, Unerſättlichkeit ſei das untrüglichſte Zeichen der Gröſze. Wild hatte mit dem Grafen verabredet, er für ſeine Perſon ſolle drei Viertel von der Beute haben, zu gleicher Zeit war er mit ſich ſelbſt Eins geworden, auch das lezte

Viertel an ſich zu bringen, hatte auch zu dem Ende ein ſehr großes und edles Project im Kopf: aber nun merkte er zu ſeinem nicht geringen Leidweſen, daß er in Gefahr ſtände, die Summe, die an Hartfree abgeliefert werden mußte, gänzlich zu verlieren. Um ſich alſo auch dieſe zu Gemüthe zu führen, fädelte er es ſo ein, daß die Juweelen erſt Nachmittags abgeliefert und Hartfree einige Zeit aufgehalten werden ſolle, bevor er den Grafen ſpräche: ſo daß die Nacht ihn auf dem Rückwege überfiele, in welchem Fall bereits zwei rüſtige Kerls von der Bande gemeßne Order hatten, ihn anzuhalten und rein auszuplündern.

Drittes Kapitel.

Enthält Scenen von Sanftmuth, von Liebe, Ehre, und zwar alles im großen Stil.

Der Graf hatte ſeinen Juweel für den völligen Werth losgeſchlagen, und dieſe Summe noch überdem durch ſeine Geſchicklichkeit bis zu tauſend Pfund erhöht: dies Geld lieferte er verabredeter Maaßen an Hartfree ab, und verſprach ihm das Uebrige binnen Einem Monath. — Sein Haus, ſeine Equipage, ſein Anſehn, vor allen Dingen aber das Imposante in ſeinem Ton, und ſeinem ganzen Benehmen würde Jedermann betrogen haben, es hätte denn Einer ſein müſſen, der im Innerſten ſeines großen und weiſen Herzens etwas gefun-

gefunden, das ihn vor Betrug von außen her geſichert hätte. Hartfree trug daher nicht das mindeſte Bedenken ihm Credit zu geben; weil er aber dieſe Juweelen ſelbſt aufgenommen hatte, ſo bat er den Grafen, er mögte doch die Güte haben, ihm ſeinen Wechſel für dieſe Summe auszuſtellen, womit der Graf auch ſogleich zufrieden war: er zahlte ihm alſo tauſend Pfund baar, und für zwei tauſend acht hundert gab er ihm ſeinen Wechſel, und der arme Hartfree glühte vor Dankbarkeit gegen unſern Wild, daß er ihm einen ſo guten Kunden verſchafft hatte.

Kaum war Hartfree fortgegangen, ſo trat Wild in das Zimmer, und empfing das Juweelenkäſtgen aus den Händen des Grafen: ſie hatten nemlich die Verabredung getroffen, es ſollte bei Wild, als dem Urheber des ganzen Projects, dem auch der größte Theil der Ausbeute zufallen mußte, niedergelegt werden. Wild erbot ſich nun ſpät Abends wieder zu kommen, um den Raub zu theilen, aber der Graf ſetzte ſolch ein groſes Vertrauen in die Ehre unſers Helden, daß er ſagte: wenn ihm das die geringſte Ungelegenheit machte, ſo könnten ſie es füglich bis Morgen aufſchieben. Dies behagte unſerm Wild noch beſſer, und nachdem ſie ſich hierüber gehörig beſprochen hatten, eilte Wild nach dem Orte, wo die beiden Ehrenmänner ihrer Order gemäß Hartfree anfallen, und plündern ſollten. Dieſe Herren entledigten ſich denn auch ihres Auftrags mit vieler Entſchloſſenheit; ſie griffen den Feind an, und nahmen ihm die ganze Summe wieder ab, die er vom Grafen erhalten hatte.

Als das Scharmützel zu Ende war, und Hartfree auf dem Boden zappelte, ſetzte unſer Held den Siegern nach, weil er es eben nicht für Gut befand, die Beute in ihren Händen zu laſſen, ob er ſie ſonſt gleich als Männer von Ehre kannte; und kaum waren ſie mit ihrem Fang in Sicherheit gekommen, ſo nahm Freund Wild, wie ſie es zuvor verabredet hatten, neun Zehntel von der Beute in Empfang: die untergeordneten Helden äußerten zwar etwas mehr Widerſpenſtigkeit ihren Contract zu erfüllen, als nach den Geſetzen der Ehre erlaubt war, aber Wild wußte ſie theils durch die Stärke ſeiner Gründe, aber bei weitem mehr durch Schwüre und Drohungen dahin zu vermögen, daß ſie ihrem Verſprechen nachkamen.

Als unſer Held nun dieſes große und rühmliche Abentheuer mit wunderbarer Geſchicklichkeit beſtanden hatte, beſchloß er ſich bei dem ſchönen Geſchlecht von ſo vielen Mühſeeligkeiten zu erhohlen. Er machte ſich daher auf den Weg, um zu ſeiner liebenswürdigen Lätitia zu gehen: traf aber unterwegs eine junge Dame von ſeiner Bekanntſchaft an, und zwar eine gewiſſe Miß Maria Stradle, die eben ein wenig friſche Luft ſchöpfen wollte. Kaum ward dieſe ehr- und tugendſame Dame unſern Wild gewahr, ſo ging ſie auf ihn zu, und

ſchlug

ſchlug ihn mit einer gewißen Vertraulichkeit auf die Schulter, und bat ihn zugleich, ſie doch in einer benachbarten Taverne mit einem Nößel Wein zu tractiren. Liebte gleich unſer Held die ſchöne Lätitia mit außerordentlicher Zärtlichkeit, ſo gehörte er doch nicht zu der niedrigen, kriechenden Menſchenclaſſe, die ſich, wie man gewöhnlich zu ſagen pflegt, Einem Weibe an die Schleppe hängen, und die von jener armſeeligen Tugend, welche man Standhaftigkeit nennt, angeſteckt ſind: er willigte daher den Augenblick ein, und begleitete ſie in eine Taverne, die ihres treflichen Weins wegen in ſehr gutem Rufe ſtand, woſelbſt ſie ſich ein eignes Zimmer geben ließen. Wild war ſehr dringend in ſeinen verliebten Stürmen: aber umſonſt, die junge Dame erklärte, ſie wolle ihm ihre Gunſt durchaus nicht eher ſchenken, als bis er ihr ein kleines Präſent gemacht: Herr Wild ſträubte ſich keinesweges, worauf ſie ihn denn ſo glücklich machte, als er nur wünſchen konnte.

Wilds unausſprechliche Zärtlichkeit für ſeine theure Lätitia erlaubte ihm nicht, ſich lange bei Miß Strable zu verweilen. Ohngeachtet aller Liebkoſungen dieſer jungen Dame, ſchützte er daher bald eine Entſchuldigung vor, ſtieg die Treppe hinab, und begab ſich ſtehendes Fußes zu Lätitien, und zwar ohne Abſchied von Miß Strable oder vom Aufwärter zu nehmen, mit welchem ſich die Dame in der Folge wegen der Rechnung ſo gut ſie konnte, abfinden mußte.

Als Herr Wild bei Snaps ankam, fand er bloß Miß Theodoſia zu Hauſe: dieſe junge Dame war wie Penelope mit Stricken beſchäftiget, nur mit dem Unterſchiede, daß — wie Penelope bei Nacht wieder aufriß, was ſie bei Tage gewebt — oder geſtrickt hatte, unſre junge Schöne — bei Nacht wieder anſtrickte, was ſie bei Tage abgerißen hatte. Kurz ſie flickte ein Paar blaue Strümpfe mit rothen Zwickeln: ich würde dieſen Umſtand gewiß nicht berührt haben, wenn man daraus nicht erſehen könnte, daß es zu unſern Zeiten doch noch Damen giebt, die die einfache Sitte des Alterthums nachzuahmen belieben.

Wild fragte augenblicklich nach ſeiner Geliebten, und erhielt zur Antwort: ſie wäre nicht zu Hauſe. Dann fragte er, wo er ſie finden könnte, und erklärte zugleich, er wolle nicht von der Stelle gehn, bis er ſie geſehen, was noch mehr — bis er ſie geheirathet hätte: denn ſeine Leidenſchaft für ſie war in der That edel, oder mit andern Worten: er hatte ſolch ein unbezwingliches Verlangen nach ihrem Beſitz, daß er alles mögliche angewandt hätte, dies Verlangen zu befriedigen. Dann zog er das Käſtgen hervor, und ſchwur — es wäre voll feiner Juweelen, ſie ſollte ſie alle haben, und noch tauſend Verſprechungen oben drein: dies würkte denn auch ſo mächtig auf Miß Theo-

Theodoſia — deren Fehler Neid gegen ihre Schweſter nicht war, daß ſie unſern Wild bat, ſich ein wenig niederzulaſſen, bis ſie ihre Schweſter aufgefunden, und zu ihm gebracht hätte. Der Liebhaber dankte ihr aufs höflichſte, und verſprach bis zu ihrer Rückkunft zu warten: Miß Theodoſia aber überließ ihn ſeinen einſamen Betrachtungen, riegelte die Küchenthüre hinter ſich zu, (denn die meiſten Thüren dieſes Hauſes waren von der Art, daß ſie von außen verriegelt werden konnten) öffnete die Hausthüre mit großem Geräuſch, aber ohne hinauszugehen, und ſchlich ſich ganz ſachte die Treppe hinauf, wo ſie wußte daß Miß Lätitia ein kleines Rendezvous mit Herrn Bagſchot hatte. Als Miß Lätitia nun vernommen, Herr Wild wäre unten, und hätte ſolche große Verſprechungen gethan, ſagte ſie Herrn Bagſchot, eine junge Dame ſei zum Beſuch gekommen, die ſie aber ſo bald als möglich abfertigen, und dann wieder zu ihm kommen wolle. Sie bäte ihn daher geduldig ihre Rückkunft abzuwarten; ſie wolle die Thüre auch nicht abſchließen, obgleich ihr Vater es ihr nimmer verzeihen würde, wenn dies herauskäme. Bagſchot verſprach ihr auf ſeine Ehre, er wolle nicht aus der Stube gehn: und die beiden jungen Damen ſchlichen ſich ganz ſachte die Treppe hinab, ſtellten ſich als kämen ſie erſt ins Haus, gingen dann in die Küche, wo ſelbſt die Anweſenheit der keuſchen Lätitia die Geſichtszüge ihres Liebhabers nicht gleich wieder in die gehörigen Falten rücken konnte; denn während Theodoſiens Entfernung hatte er die Entdeckung gemacht, daß die Börſe mit neun hundert Pfund Banknoten, die er dem Herrn Hartfree abnehmen laſſen, zum Teufel ſei; und die Wahrheit zu ſagen, ſo hatte Miß Stradle ſie ihm auch in der Hitze ihrer verliebten Umarmungen gar behende aus der Taſche practicirt. Indeſſen, da er eine vollkommne Herrſchaft über ſeine Empfindungen, oder vielmehr über ſeine Muſceln beſaß, die auch eben ſo erforderlich zur Bildung eines großen Characters, als zur täuſchenden Darſtellung deſſelben auf der Bühne iſt, ſo zwang er bald ein Lächeln auf ſeine Wangen, verbarg ſowohl ſein Unglück als ſeinen Schmerz, und begann Miß Lätitia ſeine Liebe aufs dringendſte zu empfehlen.

Unter andern guten Eigenſchaften hatte dieſe junge Dame drei herrſchende Leidenſchaften: nemlich Eitelkeit, Wolluſt und Geiz. Die erſte von dieſen befriedigte Herr Smirk und Compagnie; die zweite Herr Bagſchot und Compagnie; aber unſer Held hatte Einzig und allein die Ehre, der dritten ein Genüge zu leiſten. Dieſe drei Arten von Liebhabern wußte ſie auf einen ganz verſchiednen Fuß zu behandeln. Bei Smirk war ſie muthwillig und koquet, bei Bagſchot verliebt, und nachgiebig, bei Wild aber kalt und zurückhaltend. Sie ſagte ihm daher mit der ernſthafteſten Miene von der Welt, es wäre ihr lieb, daß er das Unrechtmäßige in ſeinem Betragen bei ihrer letzten Zuſammenkunft eingeſehen hätte, wo er ſich ſo unhöflich aufgeführt, daß ſie ſchon Willens geweſen wäre, ihn niemals wieder zu ſehn: ſie befürchtete, ihr eigenes Geſchlecht würde ihr kaum die Schwachheit verzeihen, die ſie ſich zu Schulden kommen ließe, indem ſie von dieſem Entſchluß abginge, welches ſie freilich nimmer würde gethan haben, hätte ihre Schweſter, die ihre Ausſage ſelbſt beſtätigen könnte, (und das that ſie denn auch mit vielen Schwüren) ſie nicht wieder in ſeine Geſellſchaft gelockt, unter dem Vorwand, es wäre eine Fremde da, ſie zu beſuchen: indeß — da er es jetzt für gut befände, ihr überzeugendere Beweiſe von ſeiner Liebe zu geben, und da ſie merkte, daß es nicht auf ihre Tugend gemünzt ſei, ſo müßte ſie geſtehen — daß —: hier begann ſie zu ſtottern — und Theodoſia nahm das Wort: „Nein Schweſter! Du ſollſt Dich nicht länger verſtellen. Ich verſichere Sie, Herr Wild: ſie liebt Sie aufs feurigſte — und wahrhaftig — liebe Letti — wenn Du nur Miene machſt fortzugehen, entdecke ich ihm alles, was Du je zu mir geſagt haſt, da ich merke, daß er es ſo ehrlich meint.“ Wie Schweſter? antwortete Lätitia,“ Du wirſt mich doch nicht aus der Stube jagen wollen? Solch eine Behandlung hab ich nicht erwartet.“ — Wild ließ ſich nun auf Ein Knie nieder, ergriff ihre

Hand, und wiederhohlte ſeine Betheurungen, die ich mit Stillſchweigen übergehe, weil der Leſer ſie ſich leicht von ſelbſt vorſtellen kann. Dann legte er das Käſtgen zu ihren Füßen, aber ſie ſchlug es höflich aus: indeſſen, da er ſeine dringende Bitte, es anzunehmen wiederholte, fragte ſie mit niedergeſchlagenen Augen und gedämpfter Stimme, was darin enthalten ſei? Wild öffnete es auf der Stelle, und langte (mit Kummer ſchreibe ich es nieder, und mit Kummer wird es jeder gutdenke Leſer vernehmen) Eins von jenen ſchönen Halsbändern hervor, womit auf einem Jahrmarkt der weiße Buſen einer Königin Taleſtris, Anna Bullen, oder Eliſabeth geziert zu ſein pflegt. Die Wahrheit zu ſagen, ſo beſtand es aus dem Stoff, womit Dardäus Magnus ein berühmter Tabuletkrämer die Schönen vom zweiten Range um einen ſehr civilen Preis bedient. Denn um den Leſer mit einem male aus dem Traume zu helfen, ſo ſei hiemit kund und zu wiſſen, daß der vorſichtige Graf aus Furcht irgend ein kleiner Umſtand mögte den Herrn Wild Morgen am beſtimmten Orte zu erſcheinen verhindern, die Juweelen ſorgfältig in ſeine eigne Taſche geſteckt, und an ihrer Stelle dieſe falſchen Steine in das Käſtgen practirt hatte, welche freilich in den Augen eines wahren Philoſophen, vorzüglich — wenn er noch obendrein ein Kenner von recht künſtlicher Compoſition iſt, mehr Werth haben mußten, als in den Augen der keu-

keuſchen Lätitia, die ſich in der That ſehr gut auf Juweelen verſtand: denn Herr Snap, von dem großen Vortheil überzeugt, den die Kenntniß dieſer Dinge jungen Damen gewähren könne, hatte dieſen Theil ihrer Erziehung bei Leibe nicht vernachläßigen wollen, und ſie zu dem Ende in einem Alter, wo die Mädgen gewöhnlicher Weiſe nichts als ſich zu putzen lernen, bei einem berüchtigten Pfandjuden als Stubenmädgen vermiethet. Der Blitz, der von den Juweelen flammen ſollte, flammte daher aus den Augen der keuſchen Lätitia, und der Donner ihrer Stimme folgte ſchnurſtracks nach. Sie gab unſerm Helden alle Ehrentitel, die ihr nur geläufig waren, und er ſtand ſchweigend vor Erſtaunen und erröthend vor Schaam und Unwillen da, daß er ſich ſo hatte übertölpeln laſſen. Endlich kam er wieder zu ſich ſelbſt, warf das Käſtgen wüthend zur Erde, nahm den Schlüßel vom Tiſche, flog aus der Thüre ohne den Damen, die beide weidlich über ihn herfielen, Eine Antwort zu geben, oder nur Abſchied von ihnen zu nehmen, und eilte was er konnte der Behauſung des Grafen zu.

Viertes Kapitel.

Worin Wild nach vielen fruchtloſen Verſuchen ſeinen Freund wieder zu finden, in einer Rede über ſein Unglück moraliſirt, die vielleicht nicht ohne Vortheil für unſre berühmten Redeſchmiede ſein mag, wenn ſie ſie anders recht verſtehen.

Mit mehrerem Ungeſtüm klopft der dickwanſtige Lakei einer wohlgebohrnen Dame an keine Thüre, als Wild an die Thüre des Grafen klopfte, die ein wohlgekleideter Bedienter ihm auch ſogleich öffnete, ihm aber dabei zu wiſſen that, ſein Herr ſei nicht zu Hauſe: Wild ließ ſich damit nicht abſpeiſen, ſondern durchſuchte das ganze Haus — aber vergebens. Dann durchſtöberte er alle Spielhäuſer in der ganzen Stadt: kein Graf war zu finden. Die Wahrheit zu ſagen, dieſer Herr hatte von ſeinem Hauſe Abſchied genommen, ſobald Wild nur den Rücken gewandt, hatte ſich mit Extrapferden verſehen, und ohne Bedienten, Kleider und andre für die Bequemlichkeit eines großen Mannes gehörigen Dinge mit ſich zu nehmen, war er ſo eilig davon geritten, daß er bereits acht und zwanzig Meilen auf der Straße nach Dover zurückgelegt hatte.

Als Wild merkte, daß all ſein Suchen fruchtlos wäre, beſchloß er die Sache für dieſe Nacht aufzugeben: er verfügte ſich alſo zum Sitz ſeiner ſtillen Be-

trach-

trachtungen, nemlich in einen Schlafkeller, und ohne Einen Groſchen in der Taſche zu haben forderte er ein Maaß Punſch, ſetzte ſich einſam auf eine Bank, und brach ganz leiſe in das nachſtehende Selbſtgeſpräch aus.

„Wie eitel iſt doch menſchliche Größe! Was helfen uns höhere Talente? Was hilft uns der edle Trotz, den wir den Geſetzen bieten, von denen ſich nur der Pöbel einſchränken läßt, bieten, wenn unſre tiefſten und feinſten Plane ſo zu Waſſer werden? Wie unglücklich iſt der Zuſtand eines Ritters von der Indüſtrie! Wie iſt es der menſchlichen Klugheit doch ſo unmöglich, jeden Betrug vorauszuſehen, und ſich davor zu hüten! Es geht im Leben — wie im Schachſpiel: während deſſen der Springer, der Läufer oder die Königin zu einem großen Coup gebraucht wird, wirft ſich ein elender Bauer dazwiſchen, und verdirbt das ganze Spiel. Beſſer für mich — ich hätte die Geſetze der Freundſchaft und Sittlichkeit beobachtet, als daß ich nun meinen Freund zum Behuf Andrer zu Grunde gerichtet. Seine Börſe hätte mir vielleicht immer zu Dienſte geſtanden, und nun hab ich ihn ſelbſt außer Stand geſetzt, mir zu dienen. Aber dies war doch meine Abſicht nicht. Wenn ich alſo mein eignes Betragen in allen Stücken rechtfertigen kann, warum ſoll ich mich denn hinſetzen, und als ein Weib, oder ein elender Knabe über ſo einen Queerſtrich weinen? Aber kann ich mich ſelbſt ſo ganz von Nachläßigkeit freiſprechen? Fehlte ich nicht, indem ich Andern die Gewalt in Händen ließ, mich zu überliſten? Doch — dies iſt unvermeidlich. Ein Ritter von der Indüſtrie iſt hierin unglucklicher, als jeder Andre — : wenn ein vorſichtiger ins Gedränge kommt, kann er ſeine Hände in der Taſche halten, aber wie ſoll ein Langfinger ſeine eigne Taſchen vertheidigen, wenn er ſeine Hände brauchen muß andrer Leute Taſchen zu durchſuchen? In dieſem Lichte betrachtet, kann man ſich nichts elenders denken, als einen Langfinger. Wie gefahrvoll iſt nicht ſein Modus acquirendi! Wie unſicher, und precär ſeine Beſitzungen! Warum ſollte man denn jemals wünſchen, ein Ritter von der Indüſtrie zu werden? oder — wo liegt ſeine Größe? In ſeiner Seele — antworte ich. Die innre Ehre, das ſtille heimliche Bewußtſein große wunderbare Thaten ausgeführt zu haben, dies iſt es, was allein den wahrhaft großen Mann aufrecht zu erhalten vermag, ſei er übrigens ein Eroberer, ein Tiran — ein Miniſter — oder ein Dieb. Dies muß ihn beruhigen bei allen Flüchen von Privatperſonen, bei den Verwünſchungen des Publikums, und muß ihn mit ſich ſelbſt zufrieden machen, während deſſen alle Menſchen ihn haſſen und verabſcheuen. Was anders als ſo eine innere Zufriedenheit könnte einen Menſchen, der Macht, Reichthum, und jede irdiſche Glückſeeligkeit beſitzt, die Stolz, Geiz und Ueppigkeit nur wünſchen kann, auch dahin bewegen, ſein Haus und ſeine Ruhe zu verlaſſen, ſind mit Gefahr alles zu verlieren, was das Glück ihm ſo freigebig geſchenkt, mit unſäglichen Koſten, und unendlichen Beſchwerden, an der Spitze einer ganzen Heerde von Dieben, die man eine Armee nennt, ſeine Nachbaren zu beunruhigen, und Raub, Verwüſtung und Blutvergieſſen nebſt allen Arten von Elend über ſeine Nebenmenſchen zu verbreiten? Was anders — als ſo ein edler Drang des Herzens könnte Prinzen auf der höchſten Staffel der Ehre, im Genuß der herrlichſten Einkünfte mit dem Verlangen beſeelen, ihre Unterthanen ihrer Freiheit zu berauben, die gerne für ihre Schwelgerei ſchwitzen, und dem Stolze dieſer Prinzen ihr Knie beugen? Was anders kann ſie bewegen, die Eine Hälfte ihrer Unterthanen aufzureiben, um die Andre ihrem — oder dem Willen ihrer brutalen Nachfolger zu unterwerfen? Was anders kann einen Unterthan, der ſelbſt große Beſitzthümer hat, dahin vermögen, ſeine Mitbürger zu verrathen, und ſich ſelbſt, ſeine Brüder und ſeine ganze Nachkommenſchaft dem Muthwillen ſolcher Prinzen Preis zu geben? Warum ſollte endlich ſonſt der Ritter von der Indüſtrie alle Mittel und Wege ſich einen ſichern und anſtändigen Unterhalt zu verſchaffen, aus der Acht laſſen, und mit Lebensgefahr und Furcht vor ſogenannter Schande geradezu den Geſetzen ſeines Vaterlandes für einen precären und unſichern Gewinn Trotz bieten? Ich darf mich alſo immerhin mit der Betrach-

tung

tung zufrieden geben, daß ich klug genug — aber freilich unglücklich war, und daß ich folglich ein großer, wenn auch nicht ein glücklicher Mann bin."

Sein Selbſtgeſpräch ging zugleich mit ſeinem Punſch zu Ende, denn bei jeder Pauſe labte er ſich mit einem kleinen Schluck. Und nun fiel es ihm erſt ein, daß es ihm ſaurer werden würde den Punſch zu bezahlen, als es ihm geworden war, ihn zu trinken, als er zu ſeinem großen Vergnügen am andern Ende der Stube Einen von den Ehrenmännern ſitzen ſah, den er bei dem Abentheuer mit Hartfree gebraucht hatte, und der ihm, wie er gar nicht zweifelte, von Herzen gerne Eine oder Zwei Guineen leihen würde: aber zu ſeinem nicht geringen Leidweſen erfuhr er, daß das Spiel ihn um alles Geld gebracht, was ſeine Großmuth ihm gelaſſen hatte. Er ſah ſich alſo genöthiget ſeinen gewöhnlichen Weg einzuſchlagen, d. i.: er drückte ſich den Hut in die Augen, und ging zum Tempel hinaus, ohne Eine Entſchuldigung zu machen, und ohne daß irgend Jemand Luſt und Courage gehabt hätte, ihm Einen Heller abzufordern.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Enthält einige wunderbare Abentheuer, die unſer Held mit großer Größe beſteht.

Wir wollen jetzt unſern Helden der Ruhe überlaſſen, und zum Hauſe des Herrn Snap zurückkehren, wo ſich Miß Theodoſia, nachdem Wild davon gegangen, wieder an ihre Strümpfe gemacht hatte, indeß Miß Lätitia zum Herrn Bagſchot hinaufſtieg: aber dieſer Ehrenmann hatte ſein Wort gebrochen, war in Gottes Namen die Treppe herabgeſtiegen, hatte ſich hinter einer Thüre verborgen, und war von da zu gleicher Zeit mit unſerm Wild ins Freie geſchlüpft. Wir müſſen noch bemerken, daß Miß Lätitias Erſtaunen um ſo größer war, da ſie ohngeachtet ihres Verſprechens doch die Vorſicht gebraucht hatte, die Thüre abzuſchließen, aber in der Eile war ihr dies nicht recht gelungen. Wie unglücklich war doch die Lage dieſer jungen Dame, die auf dieſe Weiſe nicht nur den Geliebten ihres Herzens verlohr, ſondern ſich noch obendrein der Wuth eines beleidigten Vaters ausgeſetzt ſah, der außerordentlich auf ſein Ehrenwort hielt, welches er dem Scherif von London und Midleſex für die ſichre Verwahrung des dickbeſagten Bagſchots gegeben, und wofür ſich obendrein noch zwei Ehrenmänner mit Haut und Haar verbürgt hatten.

Aber fort von dieſem melancholiſchen Gegenſtande: ſehen wir dafür lieber nach unſerm Helden, welcher nachdem er Miß Stradle freilich ohne Erfolg aufgeſucht hatte, mit einer wunderbaren Geiſtesgröße, und mit der ruhigſten Miene von der Welt in aller Frühe ſeinen Freund Hartfree beſuchte, und das zu einer Zeit, wo der Tros von gewöhnlichen Freunden ihn ohnſtreitig würde verlaſſen haben.

Er trat mit einem frölichem Geſicht in die Stube, dem er aber ſogleich eine Falte der Beſtürzung und des Erſtaunens zu geben wußte, als er ſeinen Freund im Schlafrock, mit verbundenem Kopfe und außerordentlich blaß im Armſtuhle ſitzen ſah. Als Hartfree ihn von ſeinem Unfall Nachricht gegeben, äußerte er zuvörderſt ſein aufrichtiges Beileid, und brach darauf in fürchterliche Paroxismen von Wuth gegen die Räuber aus. Hartfree, der ſich den tiefen Eindruck zu Herzen nahm, den ſein Unglück auf ſeinen Freund zu machen ſchien, bemühte ſich, es in einem ſo ſchwachen Lichte darzuſtellen, als nur immer möglich war, indem er zu gleicher Zeit die Verbindlichkeiten zu erheben, und herauszuſtreichen wußte, die er ſeiner Meinung nach gegen unſern Wild hatte: hierin ſtand ihm auch ſeine Frau treulich bey, und ſie frühſtückten mit mehr guter Laune als man nach ſo einem Vorfall hätte erwarten ſollen. Hartfree bezeugte ſeine Zufriedenheit, daß er den Wechſel des Grafen in ein anderes Taſchenbuch

buch geſteckt hätte, denn ſo ein Verluſt meinte er, würde ihn gänzlich ruinirt haben,“ denn die Wahrheit zu ſagen, lieber Freund! ſo hab ich vor Kurzem einige Verluſte erlitten, die meine Umſtände ſehr in Unordnung gebracht haben; und hab ich gleich noch Schulden bei Leuten vom Stande auszuſtehen, ſo weiß ich doch für jezt nicht Einen Schilling zu bekommen.“ Wild wünſchte ihm Glück, daß er wenigſtens den Wechſel gerettet, und dann fuhr er mit großer Heftigkeit über die Grauſamkeit ſolcher Standesperſonen her, die einem Handelsmann ſein Geld vorenthielten.

Während deſſen ſie ſich ſo unterhielten, und Wild noch mit ſich ſelbſt uneins war, ob er von ſeinem Freunde borgen, oder ihn beſtehlen — oder ob ihm nicht vielmehr beides gelingen ſollte, brachte der Lehrburſche eine Banknote von fünf hundert Pfund hinein, und ſagte zu Hartfree, eine Dame, die im Laden einige Juweelen beſehen hätte, ließe ihn bitten, ihr dieſe Note zu wechſeln. Hartfree ſah die Nummer an, und erkannte ſogleich, daß dies eben die Note wäre, die man ihm geſtohlen. Er machte nun unſern Wild mit dieſer Entdeckung bekannt, der ihm mit einer merkwürdigen Gegenwart des Geiſtes, und ohne im mindeſten ſein Geſicht zu verändern rieth, ja bedächtlich zu Werke zu gehen; zu gleicher Zeit erbot er ſich unter dem Vorwande, Herr Hartfree wäre zu unruhig, um die verdächtige Perſon mit gehöriger Kunſt zu befragen, ſie in einem Zimmer ganz allein zu vernehmen. Er ſagte, er wolle ſich für den Herrn des Ladens ausgeben, wolle ihr einige Juweelen vorzeigen, und es ſolle ihm nicht ſchwer werden, die nöthige Kundſchaft von ihr einzuziehn, und ihm ſo wieder zu ſeinem verlohrnen Gelde zu verhelfen. Dieſen Vorſchlag nahm Hartfree mit allem Dank an. Wild verfügte ſich in eine Stube im zweiten Stock, wohin auch der Burſche das Frauenzimmer brachte, wie ſie es verabredet hatten.

Kaum war die Dame ins Zimmer getreten, ſo ward der Burſche unten abgerufen, und nachdem Wild die Thüre verſchloſſen hatte, ging er mit einem grimmigen Blick auf ſie zu, und declamirte über die Schändlichkeit des Verbrechens, deſſen ſie ſich ſchuldig gemacht hätte: aber ſo ſchön ſeine Moral auch ſein mogte, ſo zweifeln wir doch aus gegründeten Urſachen, daß ſie viel Würkung auf den Leſer machen werde, und laſſen ſie daher in Gottes Namen aus; nur daß wir das Ende ſeiner Rede nicht mit Stillſchweigen übergehen dürfen, wo er nemlich fragte: ob ſie wohl einige Rechnung auf ſeine Gnade machen könne? Miß Stradle, denn dieſe junge Dame war Miß Stradle in eigner Perſon, die eine gute Erziehung genoßen, und mehr als einmal in Old Bailei zugegen geweſen war, läugnete die Schuld keck und dreiſt, und ſagte, ſie habe die Note von einer Freundin bekommen.

Wild aber erhob ſeine Stimme und ſagte, er würde ſie augenblicklich einziehen laſſen, und dann könne ſie ſicher darauf rechnen, daß ſie werde überwieſen werden, —" doch, fügte er hinzu, indem er einen andern Ton annahm, ich liebe Dich aufs zärtlichſte, meine theure Stradle! und willſt Du meinem Rathe folgen, ſo verſpreche ich Dir bei meiner Ehre, Dir nicht nur zu verzeihen, ſondern Dich auch niemals wieder dieſer Sache wegen zur Rechenſchaft zu ziehen.

Was wollen Sie denn, daß ich thun ſoll Herr Wild? erwiederte die junge Dame mit einer freundlichen Miene." Wiſſe dann, gegenredete Wild, daß ich das Geld, welches Du mir aus der Taſche gemauſt, (und das thatſt Du — oder wenn Du es läugnen willſt, ſo werd ich Mittel finden Dir den Mund zu öffnen) daß ich das Geld im Spiele von einem Buben gewonnen habe, der es, wie mir es vorkommt, meinem Freunde geſtohlen: darum mußt Du ein Zeugniß und einen Eid gegen einen gewiſſen Thomas Fierce ablegen, und ſagen, Du habeſt die Note von ihm bekommen: das Weitere überlaſſe mir. Gewiß — du wirſt Deine Verbindlichkeit gegen mich erkennen, denn laß ich Dir auf dieſe Weiſe nicht Gnade für Recht wiederfahren?" Die Dame gab von ganzem Herzen ihre Einwilligung, und machte Miene Herrn Wild zu umarmen, der aber ein wenig zurücktrat, und ausrief: „Halt Maria! Du biſt mir noch Rechenſchaft wegen zwei andern Noten jede zu zwei hundert Pfund ſchuldig: wo ſind ſie? Die Dame betheuerte mit vielen Schwüren, ſie wüßte von keiner andern Note, und als ſich Wild damit nicht abſpeiſen ließ, ſchrie ſie: „durchſuchen Sie meine Taſchen!“ Das ſoll geſchehen, erwiederte Wild, man wird Dich viſitiren, und zwar bis aufs Hemde.“ Dann machte er ſich an die Arbeit, und durchſtöberte alle ihre Taſchen — aber umſonſt, bis ſie endlich in einen Strohm von Thränen ausbrach, und erklärte, ſie wollte ihm reinen Wein einſchenken: dies geſchah denn auch: ſie bekannte nemlich, ſie hätte die Eine Note einem Irrländer Namens Hans Swagger gegeben: dieſer war ein großer Liebling der Damen, war erſt Schreiber bei einem Advocaten geweſen, dann aber von einem Dragonerregimente weggepeiſcht worden; jetzt machte er in Newgate den Sachwalter, und trieb ſich in allen Bordels herum: Was die andre Note anbeträfe, ſo hätte ſie ſie bereits dieſen Morgen für Seide, und Brabanter-Spitzen ausgegeben.

Wild ſah ſich genöthigt mit dieſer Nachricht, die in der That wahrſcheinlich genug war, zufrieden zu ſein; auch ließ er jeden Gedanken fahren, das wieder zu bekommen, was ihm unwiederbringlich verlohren ſchien, und gab der Dame ſtatt deſſen fernere Inſtructions, wie ſie ſich verhalten ſollte; dann befahl er ihr, ſeine Rückkunft zu erwarten, ging zu ſeinem

Freunde, und ſagte ihm, er hätte die ganze Spitzbüberei entdeckt, das Mädgen hätte bekannt, von wem ſie das Geld erhalten, auch verſprochen, ihr Geſtändniß bei einem Friedensrichter niederzulegen, es thäte ihm nur Leid, daß er ihn nicht dahin begleiten könnte, weil er nach dem andern Ende der Stadt gehen müßte, um dort dreißig Pfund zu heben, die er noch dieſen Abend bezahlen müßte. Heartfree ſagte, dieſer Umſtand ſolle ihn nicht um ſeine Geſellſchaft bringen, denn er könne ihm ſo eine Kleinigkeit ſehr leicht vorſtrecken. Dies nahm Wild denn auch an, und ſo gingen ſie beide in Geſellſchaft der Dame zu einem Friedensrichter.

Als nun der Verhaftsbefehl ausgefertigt, und der Conſtable von dem Mädgen (die ihrerſeits von Wild geſtempelt war) die gehörige Nachricht von Fierces Aufenthalt eingezogen hatte, ward dieſer in Verhaft genommen, und mit Miß Stradle confrontirt, die auch keck gegen ihn ſchwur, ob ſie ihn gleich in ihrem Leben nicht geſehen hatte: er ward nun nach Newgate gebracht, woſelbſt er unſerm Wild ſogleich von ſeinem Unglück Nachricht geben ließ, der ihn auch denſelben Abend noch beſuchte.

Wild ſtellte ſich außerordentlich betrübt über den Unfall ſeines Freundes, und verwunderte ſich höchlich über die Art und Weiſe, wie die ganze Geſchichte an den Tag gekommen. Indeſſen meinte er, müſſe Fierce ſich doch in dem Punkt irren, daß er keine Bekanntſchaft mit Miß Stradle gehabt: doch, fügte er hinzu, wolle er ſie aufſuchen, und ſich alle erſinnliche Mühe geben, ihr Zeugniß unkräftig zu machen, das überhaupt nicht gültig genug wäre, ſein Leben in Gefahr zu bringen: überdem wolle er ihm noch Zeugen für ein Alibi, und fünf oder ſechs Andre für ſeinen Charakter verſchaffen: ſo daß er auf jeden Fall ganz ruhig ſein könne. Fierce, den dieſe Verſicherungen ſeines Freundes außerordentlich tröſteten, ſtattete ihm ſeinen herzlichſten Dank ab, und nachdem ſie ſich recht freundſchaftlich die Hände gedrückt, und geſchüttelt hatten, gingen ſie aus einander.

Unſer Held überlegte nun, daß das bloße Zeugniß von Miß Stradle nicht hinlänglich ſein würde, Fierce zu verdammen, den er aber durchaus an den Galgen bringen wollte, weil er ſich unter allen am meiſten geweigert hatte, die Beute nach Wilds Manier zu theilen: er ſuchte daher Herrn Jacob Sly auf, der zugleich mit Fierce das Abentheuer beſtanden hatte, und als er ihn gefunden, gab er ihm von Fierces Gefangennehmung Nachricht: zu gleicher Zeit äußerte er ſeine Beſorgniß, Fierce mögte Sly ebenfalls anklagen, und rieth ihm daher, jenem das Prävenire zu ſpielen, und ſich dem Friedensrichter als Zeuge gegen Fierce anzutragen. Sly billigte dieſes außerordentlich, ging ſtehendes Fußes zu der Magiſtratsperſon, ließ ſich feſtnehmen, und verſprach als Zeuge gegen ſeinen Spießgeſellen aufzutreten.

Binnen wenig Tagen ward Fierce nun in Old Bailei inquirirt, und wunderte ſich nicht wenig, ſeinen alten guten Freund nebſt Miß Stradle gegen ſich als Zeugen erſcheinen zu ſehen. Seine einzige Hoffnung war noch Wilds Beiſtand, der blieb aber aus; weil nun das gültigſte Zeugniß gegen ihn beigebracht wurde, er ſich auch auf keine Weiſe vertheidigen konnte, ſo erkannten ihn die Geſchwornen für ſchuldig, der Gerichtshof verdammte ihn, und Herr Ketſch richtete ihn hin.

Mit ſo einer unendlichen Geſchicklichkeit wußte dieſer wahrhaft große Mann auf die Leidenſchaften der Menſchen zu würken, ſie mit einander im Streit zu bringen, und Furcht, Neid und Eiferſucht zu ſeinen Planen anzuſpannen, welche Leidenſchaften er durch Hülfe jener großen Künſte leicht zu erregen wußte, die der Pöbel Verrätherei, Verſtellung, Verſprechungen, Lügen, Falſchheit u. ſ. w. nennt, die der große Mann aber in den Namen Politik zuſammenfaßt, eine Kunſt, worin es unſer Held eben ſo gewiß am weiteſten gebracht hatte, als es nicht zu läugnen ſteht, daß ſie der höchſte Grad menſchlicher Vortreflichkeit iſt.

Sechstes Kapitel.

Von Hüten.

Wild hatte ſich nun eine anſehnliche Bande zugelegt, die meiſtentheils aus ruinirten Spielern, bankerotten Kaufleuten, müßigen Lehrburſchen, aus Schreibern bei Advocaten, und jungen Taugenichtsſen beſtand, die gebohren ohne Glücksgüter, zu keinem Metier auferzogen, ohne zu arbeiten gut leben wollten. Da dieſe Leute verſchiedne Grundſätze, d. i. verſchiedne Hüte hatten, ſo erhoben ſich häufige Streitigkeiten unter ihnen. Eigentlich gab es zwei Partheien unter ihnen, nemlich diejenigen, die ihre Hüte keck aufſtutzten, und die, welche einen runden Hut trugen, und den Rand über die Naſe zogen. Erſtere nannten ſich Cavaliere, die Letzten aber Rundhüte. Dieſe beiden Partheien lagen ſich einander immer in den Haaren, und glaubten am Ende, es gäbe einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen ihnen, und ihr wechſelſeitiges Intereße ließe ſich gar nicht vereinigen, da die einzige Verſchiedenheit doch nur im Schnitte ihre Hüte beſtand. Wild berief ſie daher den Abend nach Fierces Hinrichtung in ein Bierhaus, und als er aus ihrem Betragen die deutlichſten Zeichen eines Mißverſtändniſſes vermerkte, redete er ſie folgendermaaßen an. „Meine Herren! Ich ſchäme mich in der Seele, Leute unter ſich ſelbſt uneins zu ſehen, die ſich doch zu dem großen und ehrenvollen Geſchäft das Publikum zu plündern, verbunden haben. Glauben Sie würklich, die erſten Erfinder der Hüte, oder ihrer verſchiednen Schnitte wären der Meinung geweſen, Eine Form könne einen Menſchen zum Gottesgelehrten, die Andre zum Rechtsverſtändigen, die Dritte zum Arzt machen, oder die Vierte ihn wohl gar mit Muth und Tapferkeit beſeelen? Nein — durch dieſe äußern Zeichen wollten ſie bloß dem Pöbel eine Naſe drehen, und große Männer der Mühe überheben, ſich die zu ihrem Beruf erforderlichen Eigenſchaften zu erwerben, indem ſie ſich nur herablaſſen durfen, die Larve oder das Gewand deſſelben zu tragen. Es iſt daher ſehr weislich, wenn Sie meine Herren! in öffentlichen Geſellſchaften den Jan-Hagel mit Ihrem Zwiſt über ſolche Kleinigkeiten amüſiren, damit Sie ihm deſto bequemer die Taſchen ausräumen können, während deſſen er mit offnem Munde auf Ihren Gallimathias hört, aber — nehmen Sie die Sache würklich ernſtlich, und können Sie auch zwiſchen dieſen vier Wänden ſo einen lächerlichen Streit fortſetzen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß dies ein wenig nach Narrheit und Aberwitz ſchmeckt. Wiſſen Sie doch, daß Sie insgeſammt Ritter von der Indüſtrie ſind: was für einen Vorzug kann denn ein runder oder ſpitzer Hut Einem vor dem Andern geben? Iſt ein Beutelſchneider weniger ein Beutelſchneider, wenn er einen breiten Rand trägt? Wäre auch das Publikum ſchwach genug, ſich für dieſe Streitigkeiten zu intereßiren, und Eine Parthei der Andern vorzuziehen, während deſſen alle Beide nach ſeinen Börſen trachten, ſo müßen Sie über dieſe Thorheit lachen, aber ſie ums Himmels-Willen nicht nachahmen. Wie lächerlich für Sie, über Ihre Hüte Hader und Streit zu beginnen, da kein Einziger unter Ihnen iſt, deſſen Hut Einen Pfennig werth ſein kann. Wozu braucht man ſeinen Hut anders, als ſich den Kopf warm zu halten, oder ſeine kahle Platte vor dem Publikum zu verſtecken? Bei Männern vom Stande iſt es Sitte, ſeinen Hut bei jeder Gelegenheit zu rücken: und am Hofe, oder in den Aſſembleen des Adels trägt man nicht einmal einen Hut. Laſſen Sie mich daher kein Wort mehr von dieſem kindiſchen Zwiſt hören, ſondern ſtoßen Sie hübſch Ihre Hüte zuſammen, und bedenken Sie, daß das der beſte Hut ſei, der die meiſte Beute faßt.“ Hier endete er ſeine Rede, die von einem lauten Beifall begleitet wurde, und augenblicklich ſtießen Sie alle ihre Hüte zuſammen, wie er befohlen hatte.

Siebentes Kapitel.

Folgen von Wilds Abentheuer mit Hartfree, allen armſeeligen Geſchöpfen zur Warnung, die ſich mit großen Männern abgeben: nebſt einigen Copien von Briefen, die jedem zum Muſter dienen können, der einen unverſchämten Gläubiger abzuweiſen hat.

Kehren wir jetzt zu Hartfree zurück, welchem der Wechſel des Grafen, den er fortgegeben hatte, mit Proteſt und mit der Nachricht wiedergeſchickt wurde, der ihn ausgeſtellt wäre nirgends zu finden, auch hätte man nach genauer Unterſuchung vernommen, daß er davon gelaufen wäre; folglich verlange man das Geld jetzt von Hartfree. Die Ausſicht auf ſo einen Verluſt würde jeden Geſchäftsmann erſchreckt haben, um ſo mehr einen, deſſen unvermeidlicher Ruin damit verbunden war. Auch äußerte Hartfree bei dieſer Gelegenheit ſo viel Angſt und Beſtürzung, daß der Eigenthümer des Wechſels einen großen Schreck hatte, und den Entſchluß faßte, eilig und ſchleunig alles zu ſichern, was ſich nur ſichern ließe. Herr Snap erhielt alſo noch denſelben Nachmittag den Auftrag unſerm Hartfree eine Viſite zu machen: dies that er denn auch mit den gewöhnlichen Formalitäten, und ſchleppte ihn mit ſich in ſeine Behauſung.

Kaum hörte Miſtreß Hartfree das harte Schickſal ihres Mannes, ſo wüthete ſie wie eine Raſende: aber als der erſte Sturm der Leidenſchaft ſich durch Thränen und Klagen Luft gemacht hatte, dachte ſie auf alle möglichen Mittel, ihrem Mann wieder zu ſeiner Freiheit zu verhelfen. Sie eilte zu ihren Nachbaren, um ſie dahin zu vermögen, für ihren Mann Bürgen zu werden. Weil ſich aber die unglückliche Neuigkeit ſchon überall ausgebreitet hatte, ſo fand ſie keinen von ihnen zu Hauſe, außer einem ehrlichen Quäker, deſſen Domeſtiken nicht lügen durften. Indeſſen glückte es ihr bei ihm um kein Haar beſſer, denn unglücklicher Weiſe hatte er eben den Tag zuvor aufs heiligſte verſichert, daß er ſich für keine Seele verbürgen wollte.

Nach vielen fruchtloſen Verſuchen dieſer Art verfügte ſie ſich endlich zu ihrem Mann, um ihn wenigſtens durch ihre Gegenwart zu tröſten. Sie fand ihn, wie er eben einige Briefe zuſiegelte, die er an ſeine Freunde, und an ſeine Schuldner abſchicken wollte. Ein Strahl von Freude funkelte in ſeinen Augen, als er ſie erblickte, dies war aber nicht von langer Dauer: bald bemächtigte ſich ſeiner die Verzweifelung wieder, und er konnte nicht umhin ſeine zärtliche Beſorgnis für ihr Schickſal und für das Schickſal ihrer kleinen Familie zu äußern: ihrerſeits that ſie alles mögliche, ihn zu beruhigen, ihm ſeinen Verluſt nicht allein in einem erträglichen Lichte vorzuſtellen, ſondern auch die

Hoffnung in ihm rege zu machen, daß der Graf vielleicht nur aufs Land gegangen ſei. Auch verwies ſie ihn auf ſeine Freunde, die ihn gewiß nicht ſtecken laſſen würden, vorzüglich da er einigen von ihnen auf gleiche Weiſe gedient hatte. Zuletzt beſchwur ſie ihn bei aller ſeiner Liebe zu ihr, nur ſeine Geſundheit, worauf ihre ganze Glückſeeligkeit beruhte, nicht durch allzugroßen Kummer in Gefahr zu ſetzen, und verſicherte ihn, kein Zuſtand würde ihr an ſeiner Seite unglücklich ſcheinen, falls er ihn nicht durch Unmuth, und Mißvergnügen unglücklich für ſie machte.

So bemühte ſich dies ſchwache armſeelige Weib den Schmerz ihres Mannes zu lindern, den ſie doch eigentlich hätte vergrößern ſollen; die Thörin! Warum mahlte ſie ihm ſein Elend nicht mit den lebhafteſten Farben? Warum warf ſie ihm nicht hübſch ſeine Narrheit und ſein übel angebrachtes Zutrauen vor, die es veranlaßt hatten? Warum bejammerte ſie nicht ihr eignes trauriges Schickſal, das ihr die Verbindlichkeit auflegte, ſeine Leiden mit ihm zu theilen?

Hartfree nahm die ſogenannte Güte ſeines Weibes mit dem wärmſten Danke auf, und ſie brachten eine Stunde neben einander zu, worin aber nichts als Armſeeligkeiten vorfielen, die wir unſerm großen Leſer mit Recht vorenthalten, da ſie nur das Schwache und Lächerliche der menſchlichen Natur ins Licht zu ſetzen dienen.

Nun

Nun kamen die Bothen mit der Antwort auf ſeine Briefe zurück. Wir wollen hier einige Copien davon einrücken, da ſie manchem zum Muſter dienen können, der ſich in der ſo gewöhnlichen Verlegenheit befindet, die Unverſchämtheit eines Gläubigers abweiſen zu müſſen.

Erſter Brief.

Herr Hartfree!

Mein Herr befiehlt mir, Ihnen zu ſagen, daß er ſich höchlich über Ihr Unverſchämtheit Geld zu fordern wundert, da er Ihnen erſt ſo kurze Zeit ſchuldig iſt: indeſſen, da er nicht länger mit Ihnen handeln will, ſo hat er mir befohlen, Ihre Rechnung zu bezahlen, ſobald ich nur bei Caſſe ſein werde, und damit mögte es noch wohl eine Weile Anſtand haben, angeſehen ich in dieſen Tagen große Auszahlungen gehabt.

Ich bin — Ihr ergebener Diener
Roger Morkraft.

Zweiter Brief.

Lieber Herr!

Freilich haben Sie Recht, daß ich ſchon drei Jahre in Ihrer Schuld bin, aber es iſt mir heute bei meiner Seele nicht möglich, Ihnen einen Heller zu bezahlen; doch hoffe ich bald im Stande zu ſein — nicht

allein

allein dieſe Kleinigkeit abzumachen, ſondern Ihnen auch noch beträchtliche Summen zu verdienen zu geben: Uebrigens hoffe ich, dieſer kleine Aufſchub werde Ihnen keine Ungelegenheit verurſachen.

Ihr wahrer Freund, und gehorſamer Diener
Carl Courtli.

Dritter Brief.

Herr Hartfree!

Haben Sie doch die Güte, meinem Manne nichts von meiner Schuld zu ſagen: ich weiß, Sie ſind ein ſehr gutmüthiger Mann, und darum will ich Ihnen ein Geheimniß anvertrauen. Er gab mir das Geld ſchon vor langer Zeit — ich hatte aber das Unglück, es im Spiele zu verlieren. Sein Sie verſichert, daß ich bei der erſten Gelegenheit an Sie denken werde

Ich bin Ihre gehorſame Dienerin
Cathrine Rubbers.

Machen Sie doch Miſtreß Hartfree meine Empfehlung.

Vierter Brief.

Mein Herr!

Dero Geehrtes habe empfangen, aber was die verlangte Summe anbetrifft, ſo kann ich jetzt nicht dienen.

Ihr ergebener Peter Pounce.

Fünfter Brief.

Mein Herr!

Es thut mir außerordentlich leid, daß ich Ihrem Verlangen für jetzt kein Genüge leiſten kann, vorzüglich bei allen den Verpflichtungen, die Sie mir auferlegt, und die ich Zeit Lebens mit dem dankbarſten Herzen erkennen werde. Ihr Unglück geht mir ſehr nahe, und ich würde Ihnen perſönlich aufgewartet haben, wenn ich nicht ein wenig unpaß wäre, und überdem nicht noch dieſen Abend nach Vauxhall gehen müßte. Ich bin

Ihr ergebenſter Diener
Carl Laſt.

Dero Frau Liebſte, und werthen Kinder befinden ſich doch wohl?

Es liefen noch mehrere Briefe in eben dem Stil ein; aber wir wollten unſerm Leſer nur ſo viel zur Probe geben. Der Letzte war unſerm Hartfree bei weitem der ſchmerzlichſte: denn er kam von einem Manne, dem er eine beträchtliche Summe geliehen hatte, als er in Verlegenheit ſteckte, und von deſſen glücklichen Umſtänden er jetzt vollkommen unterrichtet war.

Achtes Kapitel.

Worin unſer Held ſeine Größe zu einer außerordentlichen Höhe bringt.

Fort alſo ſobald als möglich mit dieſem abſcheulichen Gemälde menſchlicher Undankbarkeit, und laßt uns dafür lieber bei der Darſtellung der edlen Zuverſicht verweilen, welcher die Franzoſen nicht ohne Grund das Beiwort gut anhängen. Hartfree hatte kaum die obigen Briefe geleſen, als unſer Held vor ihm erſchien, und zwar nicht mit dem Blick, womit ein erbärmlicher Dorfpfarr ſeinem Patron vor Augen kömmt, wenn er ihm bei einer Parlamentswahl zuwider geweſen, oder den ein Doctor annimmt, wenn er von einer Thüre wegſchleicht, wo man ihm die tröſtliche Nachricht von dem Tode ſeines Patienten gegeben: auch nicht mit der niedergeſchlagenen Miene, die einen Menſchen verräth, der nach einem langen Kampf zwiſchen Tugend und Laſter endlich für das Letztere entſchieden hat, und nun bei ſeinem erſten Schelmſtück entdeckt wird: nein — unſer Held trat auf mit der edlen, kühnen und großen Zuverſicht, womit ein Premierminiſter ſeinen Clienten verſichert, das Amt, das er ihm verſprochen, ſei bereits lange zuvor vergeben worden. —

Eben ſo eine Unruhe, eben ſo einen Kummer, als dieſer bei ſolchen Gelegenheiten äußert, äußerte Wild auch

auch gegen ſeinen Freund; und wie dickbeſagter Premier euch der Nachläßigkeit zu bezüchtigen pflegt, weil ihr ihn nicht früher um ſeine Verwendung angeſprochen, eben ſo fiel auch unſer Held über den armen Hartfree los, daß er dem Grafen Credit gegeben; und ohne ihn zu Wort kommen zu laſſen, überhäufte er ihn mit Vorwürfen, welche, ſo gut ſie auch übrigens gemeint waren, Hartfrees ärgſter Feind nicht wüthender hätte ausſtoßen können. Hartfree, der ſonſt wol einen kleinen Unwillen gegen Wilds Dienſtfertigkeit, ihn dem Grafen zu empfehlen, mögte geäußert haben, ward hierdurch außer Stand geſetzt, dies zu thun, und gleich einem Eroberer, wenn er in ſeinem eignen Lande angegriffen wird, ſah er ſich genöthigt ſeine ganze Macht aufzubieten, um ſich nur ſelbſt zu vertheidigen. Dies gelang ihm denn auch durch das Gewicht, das er auf das äußere Anſehn des Grafen, und ſeine Equipage legte, ſo wohl, daß Wild nach und nach ruhiger wurde, und endlich mit einem Seufzer ſprach: „Ich muß bekennen, unter allen Menſchen auf Gottes Erdboden habe ich das wenigſte Recht, andern Leuten ihre Unvorſichtigkeit zu verweiſen, da man mit ſelbſt ſo leicht eine Naſe drehen kann, welches denn auch dieſer Graf gethan hat, denn — kann er nicht bezahlen, ſo verlier ich fünf hundert Pfund durch ihn. Indeß — was mich anbetrifft, ſo will ich nicht verzweifeln, und auch Sie verzweifeln nicht. Mancher findet

findet es für rathſam, ſich eine Weile aus dem Staube zu machen, oder ſich irgendwo zu verbergen, bis er entweder ſeine Schulden bezahlt, oder doch wenigſtens mit ſeinen Gläubigern accordirt hat. Und ſollte dies der Fall ſeyn, ſo verlier ich nur ganz allein bei dem Handel; denn meine Ehre verpflichtet mich, Sie ſo viel wie möglich ſchadlos zu halten, ob Sie gleich geſtehen müſſen, daß Sie allein an Ihrem Verluſte Schuld ſind. Teufel! Hätt ich es für nöthig gehalten, würd ich Sie zuverläßig gewarnt haben, aber ich dachte, das Viertel der Stadt, worin er lebte, wäre Warnung genug. Und ſolch eine Summe! der Teufel muß Sie geritten haben.“

Dieſer Grad von Unverſchämtheit ging über Miſtreß Hartfrees Vorſtellung. War Sie gleich kurz zuvor in ſchreckliche Verwünſchungen gegen Wild ausgebrochen, ſo glaubte ſie ihn jetzt doch ganz unſchuldig, und bat ihn, ihrem Manne nur nicht länger ſo unbarmherzig zuzuſetzen. Ohne Credit, ſagte ſie, könne kein Handel beſtehen, und wahrhaftig niemand würde es ihrem Manne verdenken, daß er einem Cavalier von des Grafen Anſehen Credit gegeben. Ueberdem Vorwürfe über Dinge, die nicht zu ändern wären, könnten zu nichts helfen: jetzt müſſe man nur darauf denken, den übeln Folgen vorzubeugen, die ihnen drohten; vor allen Dingen aber müſſe man ihrem Manne ſeine Freiheit zu verſchaffen ſuchen. „Wie, er-

erwiederte Wild, hat er ſich nach keinem Bürgen umgeſehen?“ Freilich wohl, antwortete ſie, aber vergebens: alle Leute von unſrer Bekanntſchaft haben ſich mit Entſchuldigungen abgefunden — „Keinen Bürgen aufgetrieben“ ſchrie Wild in einem Anfall von Leidenſchaft: nun er ſoll einen Bürgen haben, wenn es noch einen in der Welt giebt. Es iſt für heute ſchon ſpät, aber bauen Sie auf mein Wort, Morgen in aller Frühe ſchaff ich ihm einen Bürgen.

Miſtreß Hartfree nahm dieſe Verſicherungen mit dankbaren Thränen auf, und ſagte, Wild wäre in der That ein ächter Freund. Dann wollte ſie die Nacht bei ihrem Manne zubringen: aber der wollte dies ſeiner kleinen Familie wegen nicht zugeben, die er unter ſolchen bedenklichen Umſtänden nicht gerne den Händen der Domeſtiken überlaſſen wollte.

Man ſchickte nun ſogleich nach einer Miethkutſche — aber vergebens, denn dieſe ſind gleich Miethlingen von Freunden immer nur im Sonnenſchein, ſelten aber, wenn Ihr ſie nothwendig braucht, bei der Hand. Eine Sänfte hätte ſie freilich aus der Verlegenheit reißen können, aber Herr Snap lebte in einem Viertel der Stadt, wohin ſich Sänftenträger ſelten zu verirren pflegen. Die gute Frau ſah ſich alſo genöthigt, den Weg nach Hauſe zu Fuße anzutreten, und Wild bot ſich ihr ſehr galant zum Begleiter an. Dieſe Höflichkeit ſchlug ſie auch nicht aus, und nachdem

dem die beiden Eheleute aufs zärtlichſte Abſchied genommen hatten, ließen die dienſtfertigen Hände des Herrn Snap die Frau hinaus, und ſchloßen den Mann ein.

Da dieſer Beſuch des Herrn Wild eine von denen Stellen zu ſein ſcheint, die ein Schriftſteller bloß darum ſeiner Geſchichte einverleibt, weils ihm niemand wehren kann; da er ferner die Größe unſers Helden beeinträchtigen, und als ein Zug von Freundſchaft, der zu ſehr nach Schwäche und Unvorſichtigkeit ſchmeckt, ſeinen Charakter herabwürdigen könnte, ſo halten wir es für nöthig, unſern ſcharfſichtigen Leſern, um deren Beifall es uns vorzüglich zu thun iſt, von dieſem Beſuche Rechenſchaft zu geben.

Kund und zu wiſſen dann, daß in dem Herzen unſers Wild gleich bei ſeiner erſten Zuſammenkunft mit Miſtreß Hartfree ſo eine Leidenſchaft — Zuneigung, oder ſo ein Verlangen nach dem Beſitz dieſes hübſchen Weibes entſtanden war, als dasjenige iſt, welches man heut zu Tage Liebe nennt, und welches man füglich mit dem Heishunger vergleichen kann, den ein wohlzubereiteter Hammel- oder Rinderbraten einem feiſten Dorfpfarren einflößt, wann ihm nach vollbrachtem Gottesdienſt ſein hocherbauter Patron in der Dankbarkeit ſeines Herzens ſo einen fetten Biſſen vorſetzt, den er kaum geſehen hat, als er ihn auch ſchon (ſo heftig iſt ſeine Liebe) in der Einbildung verſchlingt.

Eben ſo glühend war der Heishunger unſers Helden, der von dem Augenblick an, da ihm dieſer Leckerbißen zu Geſichte gekommen, ſchon gleich auf Mittel und Wege geſonnen hatte, ſich denſelben zu Gemüthe zu führen. Seiner Meinung nach ließ ſich das am beſten durch Hartfrees gänzlichen Ruin bewerkſtelligen, den er überdies ſchon aus andern Bewegungsgründen beſchloſſen hatte. Aber, alle Operationen dieſer Art ſetzte er bei Seite, bis ihm erſt der Coup gelungen war, der ihm den Weg zu dieſer letzten Abſicht bahnen ſollte: mit ſolcher Regelmäßigkeit führte unſer Held ſeine Plane aus, und ſo erhaben war er ſelbſt über der Macht der Leidenſchaft, die ſonſt bei andern Menſchen die größten und edelſten Entwürfe zu zerrütten, und zu vernichten pflegt.

Neuntes Kapitel.

Mehr Größe bei Wild. Eine niedrige Scene zwiſchen Miß Hartfree und ihren Kindern, nebſt einem Plan unſers Helden, der die höchſte Bewunderung, ja ſogar Erſtaunen verdient.

Als Wild ſeine Geliebte, oder vielmehr (um unſre Metapher fortzuſetzen) ſein niedliches Wildprett nach Hauſe führte, fiel es ihm zuvörderſt ein, ſie in eins von den Speiſequartieren in Coventgarden zu bringen, wo man die jungen Herrn mit köſtlich zubereitetem Weiberfleiſch zu bedienen pflegt: weil er aber befürchtete, er mögte nicht bald genug zum Zwecke kommen, oder ſich wohl gar durch allzuvoreilige Hitze um ſeine künftigen Erwartungen bringen, ihm auch noch überdem ein edler Plan beifiel, durch den er zu gleicher Zeit ſein Vergnügen, und ſeinen Vortheil ſichern könne, ſo begleitete er Miſtreß Hartfree gerades Weges nach Hauſe, und nahm Abſchied von ihr nach vielen Freundſchaftsverſicherungen, und mit dem Verſprechen Morgen in aller Frühe bei der Hand zu ſein, um ſie wieder zu ihrem Manne zu führen.

Wild begab ſich nun in einen Schlafkeller, wo er verſchiedene von ſeinen Bekannten antraf, mit denen er den Ueberreſt der Nacht verſchwelgte: auch ſtörte ihn kein Gedanke an Hartfree in ſeinem Vergnügen. Seine Seele war ſo groß, daß nichts ihren Frieden unterbrach, außer der Furcht, Miß Lätitia mögte eine Entdeckung machen, denn er wußte, daß ſie nicht gut auf ihn zu ſprechen war; dies allein unterbrach die vollkommne Heiterkeit des Geiſtes, die er ſonſt würde genoßen haben. Weil er ſie nun dieſen Abend nicht mehr ſehen konnte, ſo ſchrieb er ihr einen Brief voll tauſend Betheurungen ſeiner Liebe, und eben ſo vielen Verſprechungen, auf die er übrigens am meiſten baute: alles nur, um die Dame wieder in gute Laune zu ſetzen: denn von ſeinem Verdacht ließ er ihr nicht das

Mindeſte merken, empfahl ihr auch keine Vorſicht, und Verſchwiegenheit, weil es ſeine beſtändige Maxime war: bringe keinen Menſchen auf den Gedanken, dir zu ſchaden, indem du ihm merken läßt, daß es in ſeiner Gewalt ſtehe.

Wir müſſen uns nun wieder nach Miſtreß Hartfree umſehen, die eine ſchlafloſe Nacht unter eben ſo großem Schmerz und Verzweifelung wegen der Abweſenheit ihres Mannes zubrachte, als ein wohlerzogenes Frauenzimmer fühlen würde, wenn der Ihrige unvermuthet von einer langen Reiſe wieder nach Hauſe käme. Als ihre Kinder am Morgen zu ihr gebracht wurden, fragte der ältere, wo lieber Vater wäre? Sie konnte nicht umhin in Thränen auszubrechen. Das Kind ward dies gewahr, und rief: „Weinen Sie nicht, Mutter! ich weiß gewiß, Vater würde nicht ausbleiben, wenn er nicht müßte.“ Bei dieſen Worten ſchloß ſie das Kind in ihre Arme, warf ſich in einem Anfall von Verzweifelung in einen Stuhl, und rief: „Nein, mein Kind! die ganze Bosheit der Hölle ſoll uns nicht länger trennen.“

— Dieſer Umſtände würden wir gar nicht gedacht haben, da ſie doch nur höchſtens ſechs bis ſieben Leſern Unterhaltung gewähren können, hätten wir dadurch nicht beweiſen wollen, daß es Schwachheiten im gemeinen Leben giebt, die großen Seelen ſo fremde ſind, daß ſie ſich nicht einmal eine Vorſtellung davon machen können,

können, und wäre es ferner nicht unſere Abſicht geweſen, durch die Darſtellung ſolch einer armſeeligen Creatur die Größe deſto beſſer ins Licht zu ſetzen, von der wir in dieſer Geſchichte ein ſo intereſſantes Gemälde zu geben ſuchen.

Als Wild in die Stube trat, fand er die Mutter mit dem Einem Kinde im Arm, das Andre kniete zu ihren Füßen. Nachdem er ihr die gewöhnlichen Complimente gemacht hatte, bat er ſie, doch die Kinder nebſt der Magd aus der Stube zu ſchicken, weil er ihr etwas von Wichtigkeit anzuvertrauen hätte.

Sie ließ ihm ſeinen Willen, und als die Thüre abgeſchloſſen war, fragte ſie ihn mit einer großen Aengſtlichkeit, ob es ihm geglückt wäre ihrem Manne einen Bürgen zu ſchaffen? Er antwortete, er habe ſein Heil noch nicht verſucht; aber er wäre auf ein Mittel gefallen, wodurch ſie ihren Mann, ihre Familie und ſich ſelbſt gewiß würde retten können: dem zu Folge ſollte ſie ſich ſtehendes Fußes mit ihren koſtbarſten Juweelen nach Holland machen, und zwar ehe noch eine Bankerot-Statute ſie daran hindern könnte; er ſelbſt wolle ſie dahin begleiten, ſie in Sicherheit bringen, und dann zurückkommen, um ihren Mann zu befreien, der ſeine Gläubiger alsdann ſehr leicht würde befriedigen können. Er ſagte, er käme gerades Weges von ihrem Manne, dem er dieſen Entwurf mitgetheilt, der ihn auch außerordentlich gebilligt

hätte,

hätte, und ſie bitten ließe, ihn ſo bald als möglich auszuführen, weil jeder Augenblick koſtbar wäre.

Der Umſtand, daß ihr Mann dieſes Mittel gebilligt, ließ keinen Zweifel bei dem armen Weibe übrig: ſie bat ſich nur einen Augenblick Zeit aus, um ihn zu beſuchen, und Abſchied von ihm zu nehmen. Aber dies ſchlug Wild ihr rund ab: durch den kleinſten Aufſchub, ſagte er, beſchleunigte ſie den Ruin ihrer Familie; ſie ſollte ſich ja nur auf einige Tage von ihm trennen, denn ſo bald er ſie ſicher nach Holland geſchafft, wolle er zurückkommen, ihrem Mann zu ſeiner Freiheit verhelfen, und denſelben zu ihr bringen. „Ich war die unglückliche obgleich unſchuldige Urſache von dem Unglück meines lieben Thomas, und ich will entweder mit ihm ſterben, oder ihn wieder herausreißen.“ Miſtreß Hartfree äußerte den lebhafteſten Dank für ſeine Güte, bat aber noch immer um eine kurze Unterredung mit ihrem Mann. Wild beſtand darauf, jede Minute ſei koſtbar, und fügte mit einem mehr gerührten als ärgerlichen Tone hinzu, wenn ſie nicht Entſchloſſenheit genug hätte, dem Willen ihres Gemals nachzukommen, ſo würde ſie an ſeinem Unglück Schuld ſein, denn was ihm beträfe, ſo müſſe er es verſchwören, ſich wieder in ſeine Angelegenheiten zu miſchen.

Dann that ſie ihm den Vorſchlag, ſie wolle ihre Kinder mitnehmen: auch dies ſchlug Wild ihr ab, unter

unter dem Vorwand, ſie würden ſie nur auf ihrer Flucht aufhalten, und es wäre ſchicklicher, wenn ihr Mann ſie nachbrächte. Die gute Frau mußte ſich endlich zum Ziele legen: ſie packte alſo ihre beſten Sachen zuſammen, nahm den zärtlichſten Abſchied von ihren Kindern, und empfahl ſie der Sorgfalt ihrer ſehr treuen Wärterin. Dann rieſen ſie eine Mieth-Kutſche, welche ſie nach einem Gaſthof brachten, woſelbſt ſie eine Kutſche mit Sechſen nahmen, und immer nach Harwich zueilten.

Wild war unterweges froh und gutes Muthes: ſchon glaubte er ſich im Beſitz ſeiner Geliebten, und der reichen Ladung, die ſie führte. Kurz, er empfand ſchon den Vorſchmack aller der Glückſeeligkeit, die zügelloſe Luſt, und unerſättliche Habſucht ihm verſprechen konnten. Das liebenswürdige Geſchöpf, das dieſe Leidenſchaften befriedigen ſollte, dachte an Nichts, als an den unglücklichen Zuſtand ihres Mannes, und ihrer Kinder. Kaum Ein Wort kam über ihre Lippen, obgleich viele Thränen ihrem ſtrahlenden Auge entquollen, die (wenn wir uns anders ſo einen groben Ausdruck erlauben dürfen) bloß zur Sauce dienten, den Appetit unſers Wilds zu erhöhen.

Zehntes Kapitel.

Neue, wunderbare See-Abentheuer.

Als ſie nach Harwich kamen, fanden ſie ein Schiff, das eben nach Rotterdam abſeegeln wollte. Sie gingen alſo ſogleich an Bord, und ſtachen mit gutem Winde in die See: aber kaum hatten ſie das Land aus dem Geſichte verlohren, ſo entſtand ein gräslicher Sturm, der ſie ſüdweſtwärts trieb, ſo daß der Capitain es für unmöglich hielt den Sandbänken von Goodwin auszuweichen, und ſich zuſammt der Equipage für verloren gab. Miſtreß Hartfree, welcher der Tod bloß darum furchtbar war, weil er ſie von ihrem lieben Manne und ihren Kindern trennte, fiel auf ihre Knie, um ſich den Schutz des Allmächtigen zu erflehen: Wild aber verachtete großherzig jede Gefahr, und faßte einen Entſchluß, der vielleicht mehr Bewunderung verdient, als irgend einer, den uns die ältere oder neuere Geſchichte aufbewahrt hat, einen Entſchluß, der aufs deutlichſte zu erkennen gab, daß er zwei für einen Helden ſehr nothwendige Eigenſchaften beſaß, nemlich über Furcht und Mitleid erhaben war. Er ſah wie der tiranniſche Tod ihm eine Beute zu entreißen drohte, die er bis jetzt nur noch in der Einbildung verſchlungen hatte. Er ſchwur daher, er wolle ihm zuvorkommen, und beſtürmte die arme unglückliche erſt mit Bitten dann mit Gewalt.

So bald Miſtreß Hartfree ihn verſtand, und das war bei ihrer jetzigen Stimmung und bei der guten Meinung, die ſie von ihm hatte, ſo leicht nicht, wies ſie ihn mit allen den Aeußerungen von Unwillen und Erſtaunen ab, die ihre Lage ihr nur in den Mund legen konnte: und als unſer Held Gewalt brauchte, füllte ſie die Cajüte mit einem ſo lauten Geſchrei, daß es dem Capitain zu Ohren kam, da der Sturm ſich ohnehin ein wenig gelegt hatte. Dieſer Mann, den mehr ſeine Erziehung, und das Element, auf dem er ſich umhertrieb, als ſein eignes Temperament roh gemacht hatte, eilte ihr augenblicklich zu Hülfe, und als er ſie auf dem Boden ausgeſtreckt mit unſerm Helden kämpfend fand, rettete er ſie aus den Klauen ihres Räubers, der ſeine Beute fahren laſſen mußte, um mit dem unvermutheten Feind anzubinden, von dem er aber weidlich mit Prügel zugedeckt wurde.

Doch würde unſer Held vielleicht nicht den Kürzern gezogen haben, wenn er nicht der Menge hätte erliegen müſſen, die ihrem Capitain zu Hülfe kam: als nun das Treffen zu Ende war, ſtieß der Capitain einen derben Schwur aus, und fragte Wild „ob das Chriſtlich wäre, einem Frauenzimmer in einem Sturm Gewalt anzuthun?“ Wild antwortete mit vieler Größe, und mit einem ſehr finſtern Blick: „es wäre recht gut, aber der Teufel ſollte ihn hohlen, wenn er nicht Genugthuung haben wollte, ſo bald ſie an Land kämen.“

kämen.“ Der Capitain erwiederte äuſerſt verächtlich, „Küß mich! — dann ſtieß er Wild aus der Cajüte, ſchloß Miſtreß Haſtfree ein, und ging wieder an ſeine Geſchäfte.

Der Sturm war nun ganz vorüber, außer daß die See noch ein wenig unruhig blieb: mit einem mahle entdeckte Einer von der Matroſen in der Ferne ein Seegel, und der Capitain fürchtete, es könne ein franzöſiſcher Freibeuter ſein, (wir hatten gerade Krieg mit Frankreich) er ließ daher alle Seegel beiſetzen, aber ſeine Vorſicht war umſonſt; denn das bisgen Wind, das eben wehte, war ihm zuwider, ſo daß das Schiff auf unſern Engländer zukam, der es nun auch würklich für einen franzöſiſchen Freibeuter erkannte. Er war durchaus unfähig, Widerſtand zu leiſten, und ſtrich alſo die Seegel nach dem erſten Kanonenſchuß. Der Franzöſiſche Capitain kam mit einigen von ſeinen Leuten an Bord; das Schiff ward ausgeplündert, und unter andern verlor Miſtreß Hartfree auch alle ihre Habſeeligkeiten: dann nahm der Kaper die ganze Equipage, wie auch die beiden Paſſagiers mit ſich an Bord, und beſchloß das Engliſche Schiff in den Grund zu bohren, weil es ihm nur läſtig ſein würde, und es überdies ſchon alt und leck war. Er behielt daher nur das Boot, weil ſein eigenes nichts taugte, ließ eine gute Ladung auf das Schiff geben, und bohrte es glücklich in Grund.

Der Franzöſiſche Capitain, ein junger galanter Herr, verliebte ſich augenblicklich in ſeine ſchöne Gefangene, und weil er unſern Wild aus einigen Worten, welche dieſer fallen ließ, ohngeachtet der Unzufriedenheit mit ihm, die ſich in ihren Blicken offenbarte, für ihren Mann hielt, ſo fragte er ſie, ob ſie franzöſiſch verſtände? Sie bejahte dies. Dann fragte er, wie lange ſie mit dieſem Herrn (wobei er auf Wild deutete) verheirathet wäre? Sie antworte mit einem tiefen Seufzer, und mit vielen Thränen, ſie wäre freilich verheirathet, aber nicht an dieſem Böſewicht, der die Urſache ihres ganzen Unglücks ſei. Dieſer Ehrentitel machte die Neugierde des Capitains rege, und er drang ſo lange aufs höflichſte in ſie, ihm doch ihre Beſchwerden gegen Wild zu entdecken, bis ſie ſich zuletzt bereden ließ, ihm die ganze Geſchichte ihrer Leiden mitzutheilen. Den Capitain, der gar keinen Begriff von Größe hatte, rührte dies ſo außerordentlich, und ſetzte ihn gegen unſern Helden ſo in Wuth, daß er den Entſchluß faßte, ihn zu ſtrafen, und ohne auf Kriegsrecht zu achten, ließ er ſogleich ſein ſchadhaftes Boot auswerfen, gab Wild ein halbes Dutzend Schiffszwieback, um ſein Elend zu verlängern, ſtieß ihn ins Boot, überließ ihn der Gnade der Wellen, und ſetzte ſeine Fahrt fort.

Eilftes Kapitel.

Das große, wunderbare Benehmen unſers Helden im Boot.

Vermuthlich hatte das Verlangen ſich bei ſeiner ſchönen Gefangenen oder Siegerin vielmehr in Gunſt zu ſetzen, keinen geringen Antheil an dieſer raſchen Handlung des Capitains: denn dieſer Ehrenmann fühlte ohngefähr eben die Leidenſchaft, oder beſſer eben den Hunger für Miſtreß Hartfree, welchen Wild gefühlt hatte, auch war er nicht minder entſchloſſen, ihn bei der erſten Gelegenheit gleichviel durch welche Mittel zu befriedigen. Jetzt wollen wir ihn aber ſeinen Planen überlaſſen, und unſerm Helden in das Boot folgen: denn im Unglück pflegt ſich wahre Größe am beſten zu offenbaren. Wenn ſich ein Prinz in der Mitte ſeiner Höflinge, die ſich um die Wette bemühen, ihm mit ſeinem Lieblingstitel, oder in allen andern Dingen zu ſchmeicheln, oder ein Eroberer an der Spitze von hundert tauſend Mann, die alle bereit ſind, ſeinen Willen zu vollziehen, mag er noch ſo grauſam abentheuerlich und ausſchweifend ſein, wenn ſich dieſe Helden im Triumph ihres Stolzes über ihre Werkzeuge erheben, ſo iſt dies ganz natürlich. Aber daß ein Mann in Ketten, im Gefängniß, ja ſelbſt im tiefſten Kerker mit hartnäckigem Stolze, und innigem

Be-

Bewußtſein ſeiner Würde, ſeine Erhabenheit über andre Menſchen, die doch einem gewöhnlichen Beobachter viel glücklicher ſcheinen, als er — an den Tag legen kann: ja — daß er ſelbſt in dieſen Augenblicken den Himmel und die Vorſicht (deren vorzüglichſte Sorge er iſt) werkthätig für ſich und ſeine Entwürfe finden kann: das gehört zu den Geheimniſſen der Größe, die nur ein Adept in dieſer Kunſt faſſen und begreifen mag.

Läßt ſich etwas elenders denken, als die Lage unſers Helden, der ſich nun in einem kleinen Boot auf offner See umhertrieb, ohne Ruder und Seegel in der Gewalt des Wetters und der Wellen, die ihn mit dem erſten Stoß umwerfen, und begraben konnten? dies iſt noch in der That, die gute Seite ſeiner Lage, wenn man bedenkt, daß ihm außerdem das ſchreckliche Schickſal bevorſtand, bei anhaltender Windſtille verhungern zu müſſen.

Als unſer Held ſich nun in dieſem Zuſtande ſah, ſtieß er zuvörderſt eine ganze Ladung von Flüchen aus, deren Wiederhohlung uns der Leſer, ohne darum eben ein Frömmling zu ſein, gerne erlaſſen wird. Dann verwünſchte er das ganze weibliche Geſchlecht, vorzüglich ſeine Leidenſchaft (denn ſo beliebte er ſeinen Hunger zu nennen) für Miſtreß Hartfree, die die einzige Urſache ſeines gegenwärtigen Unglücks wäre. Zuletzt, weil er fühlte, daß er zu tief in die Sprache der Niedrig-

keit

keit und Klage verfiel, brach er kurz ab, und declamirte folgendermaaßen „Verdammt! Man kann nur einmal ſterben. Was liegt denn daran? Jedermann muß ſterben, wenns vorbei iſt, iſt es vorbei. Bis jetzt habe ich mich für nichts in der Welt gefürchtet, und ſollte nun zu fürchten anfangen? Hohle mich der Teufel! wenn ich das will. Was ſoll die Furcht auch? ſterben muß ich ja doch, mag ich zittern oder nicht. Wer wollte denn eine Memme ſein?“ Bei dieſen Worten nahm er einen ſehr fürchterlichen Blick an, aber plötzlich beſann er ſich, daß niemand zugegen war, milderte das Schreckliche in ſeiner Miene, machte eine kleine Pauſe, und hub wieder an: „Teufel! Geſetzt ich würde nun verdammt, wovon ich mir in der That noch niemals etwas träumen laſſen. Ich habe oft darüber gelacht, und meinen Spaß damit getrieben, und doch — wer weiß — ob es nicht möglich iſt. Giebt es eine andre Welt, ſo wird es mir ſchlimm gehen, das iſt gewiß. Was ich an Hartfreen verſchuldet, kann mir nicht vergeben werden. Ich gehöre dem Teufel mit Leib und Seele. Dem Teufel? Pah! Ich werde auch vor ihm nicht zittern, das ich ſo ein Narr wäre. Nein — nein – wenn der Menſch todt iſt – iſt es aus mit ihm. Wenn ich das nur gewiß wüßte; denn wie ich gehört haben will, ſollen ganz geſcheute Leute das Gegentheil glauben. Giebt es keine andre Welt — ei nun, ſo bin ich wenigſtens eben ſo gut daran, als ein Klotz, oder ein Stein: aber — wenn — Verdammt! ich will nicht länger daran denken. Memmen mögen vor dem Tode zittern, ich will ihm gerade ins Geſicht ſehen. Aber ſoll ich hier Hungers ſterben? Nein ich will mir den Schiffszwieback des Franzöſiſchen Schurken ſchmecken laſſen, und dann in die See ſpringen, um Eins dazu zu trinken, denn der gewiſſenloſe Halunke hat mir nicht einmal Einen Schluck Brandtewein gelaſſen.“

Mit dieſen Worten machte er ſich über ſeinen Proviant her, und kaum hatte er den letzten Bißen davon im Munde, ſo ſtürzte er ſich, ſeinem Vorſatz zu Folge, über Hals und Kopf in die See.

Zwölftes Kapitel.

Die ſeltſame und doch natürliche Rettung unſers Helden.

Unſer Held hatte ſich nun mit bewundernswürdiger Entſchloſſenheit in die See geſtürzt, wie wir im vorigen Kapitel erzählten — aber ſiehe da, binnen zwei Minuten ſaß er wieder im Boot, — und zwar ohne die Dazwiſchenkunft eines Delphins, oder Seepferdes, die immer bei der Hand ſind, wenn ein Poet oder Geſchichtſchreiber ſie zu Hülfe ruft, um ſeine Helden durch die See zu führen, gerade wie ein Sänftenträger ſich in der Nähe von St. James hält, um einen Stutzer über die Straße tragen, und ſeine Escarpins rein zu erhalten.' Die Wahrheit zu ſagen, ſo nehmen wir unſre Zuflucht nicht gerne zu Miraceln, und zwar aus Achtung vor der Horaziſchen Regel:

Nec Deus interſit, niſi dignus vindice nodus,

welches ſo viel ſagen will, bemüht keinen Gott, wenn ihr euch ohne ihn behelfen könnt; und in der That verſtehen wir uns auch beſſer auf natürliche, als auf übernatürliche Dinge. Darum wollen wir uns auch Mühe geben, dieſen ſonderbaren Fall auf eine natürliche Weiſe zu erklären: und eben deswegen müſſen wir dem Leſer ein tiefes Geheimniß aufſchließen, das wohl bekannt zu ſein verdient, und woraus er ſich manches Phänomen wird erklären können, worüber man ſich in unſrer Hemiſphäre weidlich die Köpfe zerbrochen.

Kund und zu wiſſen dann, daß die große allgütige Mutter Natur unter allen ihren weiblichen Schweſtern am hartnäckigſten auf ihrem Kopf beſteht. So wahr iſt die Bemerkung:

Naturam expelles furca tamen usque recurret,

die wir übrigens nicht zu überſetzen brauchen, da man ſie in einem Buche findet, welches doch die meiſten Herren von der feinen Welt aus Zwang einmal haben leſen müſſen. Was die Natur alſo beſchloſſen hat, davon läßt ſie ſich durch kein Raiſonniren, durch kein Hinderniß,

derniß, noch durch irgend einen Zufall in der Welt abbringen. Kommt es nun gleich manchem kurzſichtigen Beobachter ſo vor, als ob ſie bei Hervorbringung vieler Leute gar keinen Zweck gehabt, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß niemand ohne eine gewiſſe Beſtimmung in die Welt geſetzt worden, wie z. B. einige um Könige, andere um Staatsmänner, noch andere um Ambaſſadeurs, Biſchöfe, Generale und ſo weiter zu werden. Von dieſen giebt es zwei Claſſen, nemlich die, welche die Natur mit denen zu ihrem Berufe erforderlichen Gaben auszuſtatten für gut befand, und die, durch welche ſie bloß ihre unumſchränkte Gewalt an den Tag legt, und für deren Beförderung zu dieſem oder jenem Platz der weiſe Salomon ſelbſt keine andere Urſache hätte ausfinden können, als daß die Natur ſie einmal dazu beſtimmt. Dieſe Letzteren haben einige Philoſophen mit dem ehrenvollen Namen der Dummköpfe belegt, um dadurch anzudeuten, daß ſie die Schooßkinder der Natur wären. In der That ſcheint der Grund von der Unwiſſenheit der meiſten Menſchen in dieſem Punct darin zu liegen, daß die Natur ihre Abſichten öfters durch Mittelurſachen ausführt, die gar nicht in ihren Plan zu gehören ſcheinen, und die der ſchwache immer nur gerade vor ſich hinſehende menſchliche Verſtand eben darum verkennt, und mit dem Ganzen nicht zuſammen zu reimen weiß. Daher kann er nicht begreifen, wie ein hübſches Weib oder eine hübſche Tochter zu ihrer Abſicht, dieſen oder jenen zum General zu machen beitragen kann, oder wie Schmeichelei oder ein halbes Dutzend armſeeliger Häuſer in einem Marktflecken einem Richter oder Biſchof zu ſeinem Platz verhelfen können. Wahrhaftig, ſo weiſe wir uns ſelbſt auch dünken, raiſonniren wir doch bloß ab effectu, und hätte man uns gefragt, wozu die Natur jene Menſchen beſtimmt, ehe ſie ihre Abſicht durch die That ſelbſt an den Tag gelegt, ſo würden wir uns in keiner geringen Verlegenheit befunden haben; denn, man muß geſtehen, auf den erſten Anblick mögten es einem Geiſte, der nicht inſpirirt iſt, ſcheinen, die Natur habe eher einen Mann von großen Talenten und Kenntnißen zu Ehre und Einfluß beſtimmt, als einen Gimpel; aber die tägliche Erfahrung überzeugt uns vom Gegentheil, und zwingt uns, mögen wir übrigens wollen oder nicht, die Meinung anzunehmen, die wir oben geäußert.

Weil nun die Natur unſern großen Mann zu der Erhöhung beſtimmt hatte, die man eigentlich allen großen Männern wünſchen ſollte, ſo ließ ſie ſich durch nichts von ihrem Vorſatz abbringen. Sie erblickte ihn alſo kaum im Waſſer, als ſie ihm auch ſchon zuflüſterte, er ſollte doch einen Verſuch machen, wieder ins Boot zu kommen; dieſem Rufe folgte er augenblicklich, und da er ein guter Schwimmer, und die See ſehr ruhig war, ſo gelang ihm dies ſehr bald.

So glaub ich, haben wir denn von dieſer Stelle in unſerer Geſchichte, die Anfangs ſo unerklärbar ſchien, hinlängliche Rechenſchaft gegeben, und unſere Erzählung von dem Fehler des Wunderbaren gerettet, der einem ſonſt in andern Biographien nur zu oft aufſtößt, wogegen man aber angehende Schriftſteller nicht genug warnen, und welchen man ihnen dann nur verzeihen kann, wann die Geſchichte außerdem gänzlich zu Ende ſein würde. Zweitens haben wir unſern Helden gegen den Vorwurf der Unentſchloſſenheit geſichert, der ſeine Größe außerordentlich würde beeinträchtigt haben.

Dreizehntes Kapitel.

Beſchluß des Boot-Abentheuers, wie auch des zweiten Buchs.

Unſer Held brachte den übrigen Theil des Tages, wie auch die Nacht und den folgenden Tag in einem Zuſtande zu, den nur höchſtens ein Ehrgeiziger beneidenswürdig finden kann, der, vorausgeſetzt daß er ſich nur ſelbſt mit dem entfernteſten Laut aus Famas Trompete zu ſchmeicheln und zu beruhigen im Stande iſt, alle Vergnügungen der Sinnlichkeit, noch mehr aber jenen ernſten und ruhigen Troſt, den ein gutes Gewiſſen einem chriſtlichen Philoſophen giebt, gerne und willig entbehrt.

Die

Die Zeit verfloß ihm unter Betrachtungen, d. i. unter Fluchen, Läſtern, Singen und Pfeiffen. Zuletzt als Hunger und Kälte ſeinen Trotz faſt ganz gebeugt hatten, ward er ohngefähr nach Mitternacht durch die ſchwarze Dunkelheit ein Licht gewahr, das er nicht für einen Stern anſehen konnte, weil der Himmel ganz mit Wolken bedeckt war. Doch ſchien ſich ihm dieſes Licht nicht zu nähern, oder vielmehr es näherte ſich ihm ſo langſam, daß es ihm wenig Troſt verſprach; auch verlohr er es endlich ganz aus dem Geſichte. Nun erneuerte er ſeine vorigen Betrachtungen, und zwar bis Tagesanbruch, dann ſah er zu ſeinem unausſprechlichen Vergnügen in einer kleinen Entfernung ein Seegel, das zum Glück auf ihn zukam. Auch ſpähten ihn die Leute im Schiff gar bald aus, denn es bedurfte keiner Signale um ihnen von ſeiner Noth Nachricht zu geben, weil die See außerordentlich ſtill, und das Schiff nur fünf hundert Ruthen von unſerm Wild entfernt war; ſie warfen daher ſogleich ihr Boot aus, und hohlten ihn an Bord.

Der Schiffscapitain war ein Franzoſe, hatte in Norwegen geladen, und durch den letzten Sturm ſehr gelitten. Er gehörte zu der Menſchenclaſſe, die ſich eine gewiſſe Humanität zur Pflicht macht, und deren Mitgefühl beim Schmerz ihrer Nebengeſchöpfe rege gemacht wird, wenn ſie auch von einer Nation ſind, mit der ihr König Krieg führt. Wilds unglücklicher

Zu-

Zuſtand jammerte ihn alſo, zumal da dieſer ihm einen ganz hübſchen Roman aufheftete; er ſagte ihm daher, er würde wiſſen, daß er bei ſeiner Ankunft in Frankreich ein Kriegsgefangner ſein müſſe, aber er wolle ſich alle erſinnliche Mühe geben, ihm ſeine Freiheit wieder zu verſchaffen: unſer Held dankte ihm aufs verbindlichſte. Indem ſie nun ſehr langſam fortſeegelten (ſie hatten nemlich ihren großen Maſt im Sturm verloren) ſah Wild in der Entfernung ein anderes Seegel, und nach eingezogener Unterſuchung vernahm er, daß es ein Engliſches Fiſcherboot ſei: denn ſie waren nur einige wenige Seemeilen von der Engliſchen Küſte. Weil die See nun ſehr ruhig war, ſo erbot er ſich, wenn man ihm nur ein Paar Ruder geben wollte, das Fahrzeug zu gewinnen, oder ihm wenigſtens ſo nahe zu kommen, daß er es abrufen könnte. Da die Victualien, vorzüglich aber der Brandtewein, welchen der Franzoſe ihm gereicht, ſeinen Muth ein wenig wieder hergeſtellt hatten, ſo ſetzte er dem Capitain ſo lange mit Bitten zu, bis dieſer endlich einwilligte, und ihm ein Paar Ruder, etwas Brodt, Schweinefleiſch und eine Bouteille mit Brandtewein geben ließ. Dann nahm er von ſeinen Rettern Abſchied, ſtieg wieder in ſein Boot, und ruderte ſo wacker, daß der Fiſcher ihn bald zu Geſicht bekam, auf ihn loslegte, und ihn glücklich an Bord nahm.

Kaum war Wild in Sicherheit, ſo bat er ihn ſo bald als möglich nach Deal zu eilen; denn das Schiff, welches ſie noch im Geſicht hätten, wäre ein Franzöſiſches Schiff, ginge nach Havre de Grace, und könnte leicht aufgetrieben werden, wenn nur ein Schiff ſeegelfertig im Hafen läge, um es zu verfolgen. Auf ſo eine edle und große Weiſe ſchlug unſer Held alle Verbindlichkeiten aus der Acht, die die Feinde ſeines Vaterlandes ihm erwieſen hatten; gerne hätte er alles was nur in ſeinen Kräften ſtand, angewendet, ſeinen Wohlthäter zum Gefangenen zu machen, dem er Leben und Freiheit verdankte.

Der Fiſcher ließ ſich den Vorſchlag gefallen, und ſie kamen glücklich nach Deal, wo ſie aber zu Wilds großem Leidweſen auch nicht Ein Schiff vorfanden, das auf dieſe Expedition hätte auslaufen können.

Unſer Held ſah ſich nun wieder auf dem feſten Lande; aber zum Unglück war er zu weit von der Stadt entfernt, wo Leute von Kopf allen ihren Bedürfniſſen ohne Geld abbhelfen, oder wo ſie ſich vielmehr auf die bequemſte Weiſe Geld für alle ihre Bedürfniſſe anſchaffen können. Indeſſen waren ſeine Talente größer als alle Schwierigkeiten: er ſchmiedete eine ſo glaubwürdige Nachricht von ſeinem Schickſale, daß er nemlich ein Kaufmann wäre, den der Feind auf einer Reiſe ausgeplündert, der aber noch großes Vermögen in London hätte; daß der Fiſcher ihn nicht nur in ſeinem

Hauſe gut bewirthete, ſondern ihm noch obendrein eine beträchtliche Summe borgte, (ſein Siſtem über das Borgen kennen wir ſchon) und ihn dadurch in den Stand ſetzte, mit der Landkutſche zu reiſen, die ihn denn auch zur rechten Zeit wohlbehalten in einen Gaſthof in der Hauptſtadt abſetzte.

Und nun, geliebter Leſer! kannſt du unmöglich mehr für das Schickſal unſers Helden beſorgt ſein: denn haben wir ihn nicht glücklich auf den Haupt-Tummelplatz ſeines Ruhms zurückgebracht? Darum wirſt du erlauben, daß wir uns jetzt ein wenig nach Herrn Hartfree umſehen, den wir eben nicht in der angenehmſten Lage verließen: doch davon im folgenden Buche.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Hartfrees niedriges und armſeeliges Benehmen, nebſt der närriſchen Aufführung ſeines Lehrburſchen.

Sein Unglück hinderte Hartfree nicht ganz am Schlaf. Im Gegentheil in der erſten Nacht ſeiner Gefangenſchaft ſchlief er verſchiedene Stunden. Doch kam ihm ſeine Ruhe und ein ſüßer Traum, der damit verbunden war, theuer zu ſtehen; ein Traum, der ihm Eine von denen zärtlichen Scenen vor die Seele brachte, die oft zwiſchen ihm und ſeiner kleinen Familie in den Tagen des Glücks vorgefallen waren, wenn Plane auf die Zukunft, Plane für das Fortkommen ihrer Kinder ihre Lieblingsunterredung war, womit ſie ſich oft bis ſpät in die Nacht unterhielten. Dieſe liebliche Erſcheinung diente bloß ſein Elend beim Erwachen zu vermehren, und die ſchrecklichen Vorſtellungen zu verdoppeln, die ſich ſeinem Gemüthe aufdrangen.

Schon war er eine beträchtliche Weile von ſeinem Bette aufgeſtanden, auf welches er ſich in ſeinen Kleidern geworfen hatte, und wunderte ſich nun über das lange Außenbleiben ſeiner Frau; aber da der menſchliche Geiſt aus jedem Umſtand immer die ſchmeichelhafhafteſten Folgerungen zu ziehen pflegt, ſo hoffte auch er, je länger ſie außenbliebe, deſto ſicherer könne er auf ſeine Freiheit rechnen. Zuletzt ſiegte ſeine Ungeduld, und ſchon war er im Begriff einen Bothen nach ſeinem Hauſe zu ſchicken, als ſein Lehrburſche kam, ihm ſeinen Beſuch abzuſtatten, und ihm auf ſein Befragen die Nachricht gab, ſeine Frau wäre vor einigen Stunden mit Herrn Wild abgereiſt, und hätte alle ihre Koſtbarkeiten mitgenommen: ſie hätte übrigens gemeßne Ordre dazu von ihrem Manne vorgeſchützt, und geſagt, ſie ginge nach Holland.

Viele geſcheute Köpfe, die die Anatomie des menſchlichen Geiſtes mit mehrerer Aufmerkſamkeit ſtudirt haben, als unſre jungen Aerzte meiſtentheils auf die Anatomie des Körpers zu verwenden pflegen, wollen bemerkt haben, daß eine große und heftige Ueberraſchung ſich gewöhnlich ganz anders zu äußern pflegt, als diejenige Beſtürzung, worin eine gute Hausmutter geräth, wenn ſie einige Unordnungen in ihrer Küche gewahr wird, die ſie nicht ſelten über ihre ganze Familie, ja öfters ſogar über die ganze Nachbarſchaft verbreitet. Dieſe großen Unglücksfälle, vorzüglich wenn ſie unvermuthet kommen, betäuben alle Seelenkräfte, ſtatt ſie aufzuwecken; und dem zu Folge erzählt uns Herodot auch, Cröſus König von Lidien habe bitterlich geweint, als er ſeine Bedienten und Hofleute in der Gefangenſchaft geſehen, ſei aber ſtumpf

und

und bewegungslos da geſtanden, als er ſeine Kinder im eben dem Zuſtande geſehen; eben ſo ſeelenlos ſtand auch Hartfree bei der Nachricht, die ihm ſein Lehrburſche brachte, und nichts bewegte ſich an ihm, auſſer ſeiner Farbe, die ſein Geſicht gänzlich verließ.

Der Burſche, welcher keinen Augenblick an der Aufrichtigkeit ſeiner Gebieterin gezweifelt hatte, verlohr ebenfalls die Sprache, als er die Beſtürzung ſeines Herrn merkte, und ſo ſtanden ſie beide einige Minuten ſtumm da, und gaften ſich einander mit Schrecken und Entſetzen an. Endlich rief Hartfree voll Verzweifelung aus: „Mein Weib verläßt mich im Unglück!“ das verhüte der Himmel!„ antwortete der Burſche. „Was iſt aus meinen armen Kindern geworden?“ Sie ſind zu Hauſe. „Gott ſei gelobt! Sie hat auch dieſe verlaſſen. Den Augenblick hohle ſie mir. Geh mein lieber Jacob! bringe mir alles, was mir nun noch übrig bleibt. Eile, liebes Kind! wenn du mich anders auch nicht im Elend verlaſſen willſt.“ Der Burſche antwortete, er wolle eher ſterben, als ſolch einen Gedanken hegen, und nachdem er ſeinen Herrn gebeten hatte, ſich zu beruhigen, gehorchte er ſeinem Befehl.

Als der junge Mann fort war, warf ſich Hartfree in einem Anfalle von Raſerei aufs Bette; aber kaum hatte er ſich von dem erſten Sturm der Leidenſchaft ein wenig erhohlt, ſo zog er die Untreue ſeines Weides, als eine faſt unmögliche Sache, in Zweifel. Er überdachte die beharrliche Zärtlichkeit, welche ſie immer gegen ihn geäußert hatte, und warf ſich ſeinen Unglauben an ihrer Treue bitter vor: bis endlich verſchiedene Umſtände, daß ſie ihm nemlich nicht einmal geſchrieben, noch ſonſt eine Nachricht von ihrer Abreiſe ertheilt, daß ſie mit Wild davon gegangen, gegen den er ſchon etwas Argwohn hegte, und vorzüglich — daß ſie ſeinen Befehl vorgeſchützt, der Sache den Ausſchlag gaben, und ihn völlig von ihrer Treuloſigkeit überzeugten.

Während er noch in dieſer angſtvollen Unruhe war, brachte der gute Burſche, der ſich faſt außer Athem gelaufen hatte, ſeine Kinder zu ihm. Er umarmte ſie mit der größten Zärtlichkeit, und drückte unzählige Küſſe auf ihre Lippen. Das Mädgen flog ihm mit eben ſo vieler Heftigkeit in die Arme, als er ſelbſt bei dieſer Gelegenheit äußerte, und rief aus: „Lieber Vater! warum kamen Sie dieſe ganze Zeit über nicht zu Mama nach Hauſe, ich hätte nicht gedacht, daß Sie Ihr kleines Hannchen ſo lange verlaſſen könnten.“ Dann fragte er ſie nach ihrer Mutter, und erhielt zur Antwort, ſie habe ſie dieſen Morgen beide geküßt, und ſehr über ſeine Abweſenheit geweint. Alles dieſes brachte einen Thränenſtrom in die Augen dieſes ſchwachen närriſchen Kerls, der nicht Größe genug beſaß, die niedrigen

Ausbrüche der Zärtlichkeit und des Menſchengefühls zu beſiegen.

Dann examinirte er die Magd, die aber ebenfalls nichts mehr ſagen konnte, als daß ihre Gebieterin des Morgens unter Thränen und Küßen von ihren Kindern Abſchied genommen, und ſie ihr auf die dringendſte Weiſe empfohlen hätte: ſie habe auch die äuſſerſte Sorgfalt verſprochen, und wolle gewiß Wort halten. Hartfree dankte ihr für dieſes Verſprechen, und als er ſeinen Kindern noch einige Liebkoſungen gemacht, übergab er ſie den Händen ihrer Wärterin, und entließ ſie.

Zweites Kapitel.

Ein Selbſtgeſpräch Hartfrees voll niedriger jämmerlicher Ideen, worin auch nicht Eine Silbe von Größe vorkommt.

Als er nun allein war, ſaß er erſt einige Minuten ſchweigend da, dann brach er in das nachſtehende Selbſtgeſpräch aus:

„Was ſoll ich thun? Soll ich mich der muthloſen Verzweifelung überlaſſen, oder wohl gar dem Himmel trotzen? Wahrhaftig, beides ſchickt ſich nicht für einen Weiſen; denn was kann thörigter ſein, als über mein Elend zu jammern, wenn es nicht abzuändern

iſt,

iſt, oder, wenn ich noch nicht alle Hoffnung aufgeben darf, das Weſen zu beleidigen, das mich allein wieder emporbringen kann? Doch hängen meine Empfindungen von mir ſelbſt ab? Stehen ſie ſo unter meiner Gewalt, daß ich gebieten kann, nur ſo weit ſoll mein Schmerz gehen? Nein, wahrhaftig nicht. Mögen wir uns noch ſo viel auf unſre Vernunft zu Gute thun, ſie hat nicht ſo viel Herrſchaft über uns, daß ſie die Stimme der Natur und des Schmerzes im erſten Augenblick zum Stillſchweigen bringen kann. Was haben wir denn für Nutzen von ihr? Sie iſt entweder ein leeres Wort, und wir täuſchen uns, wenn wir Vernunft bei uns annehmen, oder ſie iſt uns vom allweiſen Schöpfer zu irgend einem Endzweck gegeben. Iſt dies der Fall, ſo muß es ihr Geſchäft ſein, den Werth der Dinge richtig abzuwägen, und uns zu der Weisheit zu leiten, die jedem Gute ſeinen verhältnißmäßigen Werth beilegt, und uns verbietet, was wir hoffen, beſitzen oder verlieren, zu hoch oder zu geringe zu ſchätzen. Unſere Vernunft ſagt uns nicht auf eine thörigte Weiſe, freue dich nicht, betrübe dich nicht, daß hieße den reißenden Strom in ſeinem Laufe aufhalten, und dem raſenden Winde zu blaſen verbieten. Sie befiehlt uns bloß nicht wie Kinder zu frohlocken, wenn uns ein Spielwerk geſchenkt wird, oder in Thränen zu zerfließen, wenn wir es wieder verlieren. Geſetzt nun — ich bin um alle Freuden dieſer Welt gekom-

gekommen: geſetzt — alle meine Ausſichten auf eine glückliche Zukunft ſind mir verſperrt — was für einen Troſt kann mir die Vernunft da gewähren? — Zeigen kann ſie mir, daß ich meine Liebe an Armſeligkeiten verſchwendet; daß der Gegenſtand meines Verlangens von keinem Weiſen weder ungeſtüm begehrt, noch untröſtlich beweint werden müſſe; denn giebt es nicht Spielwerke für jedes Alter? Spielwerke von der Kinderklapper bis zum Throne? *) und in den Augen ihrer Beſitzer haben alle dieſe Dinge gleichen Werth: denn wie das Ohr des Kindes ſich an der Klapper ergötzt, ſo ergötzt ſich das Ohr des Monarchen an dem ſüßen Ton der Schmeichelei. Letzterer dringt eben ſo wenig in das Weſen und den Urſprung ſeines Vergnügens, als das Erſtere: thäten ſie das — müßten ſie beide den Gegenſtand ihrer Wünſche verächtlich finden. Und wahrhaftig, ſehen wir dieſe Dinge von der ernſthaften Seite an, vergleichen wir ſie mit einander, ſo werden wir bemerken, daß all der Prunk, all die Vergnügungen, wonach der Menſch ſtrebt und ringt, und die er oft durch ſo viele Gefahren und Gewaltthätigkeiten erkaufen muß, nichts mehr oder weniger armſeelig ſind, als das Spielwerk, das man in einem Galanterieladen zum Verkauf ausbietet. Wie oft habe ich

nicht

---

*) Der Thron iſt wohl eigentlich ſeiner Beſtimmung nach keine Kinderklapper — aber wie viele Fürſten giebt es, die ihn nicht für eine Kinderklapper anſehen?

nicht meine kleine Tochter einen Hampelmann mit gierigen Blicken betrachten geſehen, — was für Bitten, was für Liebkoſungen hat ſie nicht verſchwendet, bis ich mich überreden ließ — ihr das Dingelchen zu kaufen: welch eine Freude glänzte in ihrem Geſicht, wenn ich es ihr hingab, mit welch einem Entzücken nahm ſie es nicht in Beſitz! und wie wenig befriedigte es ihre Wünſche, wie viel Mühe koſtete es ihr nicht, ihm wieder Geſchmack abzugewinnen. Sein Putz mußte verändert werden, der Flitter, der zuerſt ihr Auge feſſelte, zieht ſie nicht mehr an: vergebens bemüht ſie ſich, es zum Stehen und Gehen zu bringen, ſie ſieht ſich ſogar genöthigt, es mit Worten zu unterhalten. Binnen zwölf Stunden liegt es im Winkel, und ein anderes, vielleicht weniger koſtbares Spielwerk muß ſeinen Platz einnehmen. Wie gleicht der Zuſtand dieſes Kindes doch dem Zuſtande eines jeden erwachſenen Menſchen; welchen Schwierigkeiten muß er ſich unterziehen, um ſeine Wünſche erfüllt zu ſehen! und wie bald wird er der Genüße ſatt, die ihm dauerhaftes Vergnügen zu verſprechen ſchienen! Die Ergötzlichkeiten der meiſten Menſchen ſind eben ſo kindiſch, als die Spiele meines kleinen Mädgens: eine Feder, eine Fidel iſt der Gegenſtand ihrer Wünſche bis zu den reifen Jahren, wenn man anders behaupten kann, daß dieſe Menſchen je zu reifem Alter gelangen. Aber werfen wir einen Blick auf diejenigen, deren

Verſtand erhabner, und verfeinerter iſt: wie bald finden ſie die Welt und alle Genüße derſelben ihrer Mühe und ihres Strebens unwürdig. Wie bald ziehn ſie ſich in Einſamkeit und Ruhe zurück, beſchäftigen ſich mit dem Gartenbau, mit Pflanzen, und ſolchen ländlichen Ergötzlichkeiten; genießen mit den ſelbſtgezogenen Bäumen Eine Luft und Eine Sonne, und vegetiren mit ihnen um die Wette. Geſetzt aber, es ließe ſich in allen dieſen Glücksgütern auch weſentlicher ächter Genuß ausfinden, würde nicht ſchon allein die Ungewißheit, mit der wir ſie beſitzen, ihren Werth herabſetzen? Welch ein erbärmlicher Zuſtand! von einem Gute abzuhängen, das uns Zufall, Gewalt und Liſt mit jedem Tage entreißen kann, und oft um ſo eher entreißen wird, je feſter unſer Herz an ihm hängt. Heißt das nicht unſre Liebe auf eine Waſſerblaſe, oder auf ein gemahltes Luftbild werfen? Nur ein Thor wird ſein Haus oder einen ſchönen Garten auf ein Stück Land bauen, deſſen Beſitz ihm ſo ungewiß, und precair iſt. Aber geſetzt, das Glück ertheilte uns auch den Beſitz aller dieſer Dinge auf Lebenszeit: wie wenig kömmt ſelbſt dies in Betrachtung. Angenommen — daß alle dieſe Annehmlichkeiten uns gar nicht können entrißen werden, ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß wir ihnen entrißen werden müſſen! Vielleicht ſchon Morgen — oder noch wohl gar früher — denn wie der vortrefliche Dichter ſagt — „Wo iſt Morgen? —

in der andern Welt — Für tauſende iſt dies gewiß — das Gegentheil iſt es für niemand.“ Aber wenn mir in dieſer Welt nichts mehr zu hoffen bleibt, iſt es darum aus mit meinen Hoffnungen? Wahrhaftig jene dienſtfertigen Schriftſteller, die ſich ſo viele Mühe gegeben haben, den Beweiſen für ein künftiges Leben ihre Kraft zu nehmen, haben uns doch wenigſtens die Hoffnung dazu nicht rauben können. Die immer würkſame Selbſtliebe, die uns unaufhörlich durch Schwierigkeiten und Mühſeligkeiten jagt, wenn wir uns nur mit der entfernteſten Ausſicht auf ein Glück ſchmeicheln können, läßt uns auch ſehnſuchtsvoll nach jenen ſchönen Wohnungen hinblicken, die doch immer, man mag ſie für ſo chimäriſch ausſchreien, als man will, das Schönſte ſind, was ſich die menſchliche Einbildungskraft denken kann: zudem hat die rechte Straße zu dieſen Wohnungen der Dornen und Diſteln ſo wenig, und es reiſet ſich ſo bequem darauf, daß man ſie mit Recht die Straße des Vergnügens, und den Weg des Friedens nennen kann. Haben die Beweiſe für das Chriſtenthum ſo viel Grund, als ſie mir zu haben ſcheinen, ſo kann man ſich aus dieſer Quelle ſchon Troſt genug ſchöpfen, um ſich im größten Elende aufrecht zu erhalten. Das wenigſtens ſagt mir meine Vernunft, wenn die Vertheidiger des Unglaubens Recht haben, ſo lohnt es ſich nicht der Mühe über den Verluſt zu weinen, den man durch den Tod leidet, aber — haben ſie Unrecht, wie es mich ſehr wahrſcheinlich dünkt, ſo kann man das Glück, das der Tod uns bringt, nicht eifrig und feurig genug begehren.

Für mich habe ich alſo nicht Urſache zu klagen — aber für meine Kinder. Doch — eben das Weſen, in deſſen Hand meine Glückſeeligkeit ſteht, wird ja auch im Stande ſein, wird ja auch den Willen haben, für ſie zu ſorgen. Gleichviel welch einen Stand, welch eine Lebensart er ihnen anweiſet; ob ſie ſich ihr Brod durch ihrer Hände Arbeit verdienen müſſen, oder ob andere es ihnen im Schweiße ihres Angeſichts erwerben. Ueberlegen wir alles mit gehöriger Aufmerkſamkeit, und gehen dabei ohne Vorurtheil zu Werke, ſo iſt der erſtere Weg durch die Welt zu kommen bei weitem der ſüſſeſte. Der Bauer iſt vielleicht glücklicher als ſein Herr; denn hat er nicht weniger Begierden, weniger zu fürchten, und mehr zu hoffen, als dieſer? Ich will mein Aeußerſtes thun, den Grund zum Glück meiner Kinder zu legen: ich will ſie ihrem Stande und ihrer Lage gemäß erziehen, und für alles übrige das Weſen ſorgen laſſen, das noch keinen in der Noth verlaſſen hat.

So armſeelig raiſonnirte dieſer jämmerliche Menſch, bis er ſich in einen Enthuſiasmus geſetzt hatte, der ihn für Schmerz und Leiden unverwundbar machte; als daher Herr Snap ihm die Nachricht gab, er müſſe ihn nach Newgate bringen, ſo nahm er dieſe Bothſchaft mit eben der Gleichgültigkeit auf, als weiland Socrates die Nachricht von der Zurückkunft des Schiffes *), und daß er ſich zum Tode bereiten müſſe.

Drittes Kapitel.

Unſer Held macht große Fortſchritte auf ſeinem Wege zur Größe.

Doch halten wir den Leſer nicht länger mit dieſen niedrigen Characteren auf. Ohne Zweifel iſt er eben ſo ungeduldig, als das Parterre in einem Schauſpiele, wenn der Hauptcharacter des Stücks ſeinen Augen zu lange entzogen wird. Wir wollen uns daher nach ſeinem Willen bequemen, und mit den Thaten des großen Wilds fortfahren.

In der Kutſche, mit welcher Wild von Dover abfuhr, befand ſich ein junger Herr, der ein Landgut in Kent verkauft hatte, und nun nach London ging, um daſelbſt das Geld in Empfang zu nehmen: Auch ein hübſches junges Mädgen machte die Reiſe mit, und zwar in der Abſicht in London ihr Glück zu machen: ſie war aus Canterburi, und hatte ihre Eltern heim-

---

*) Die Athener ſchickten jährlich zum Andenken der Fahrt des Theſeus ein Schiff nach Creta, während dieſer Zeit durfte kein Miſſethäter hingerichtet werden.

lich verlaſſen. In dies Mädgen verliebte ſich obgedachter junger Herr ſo heftig, daß er die Abſicht ſeiner Reiſe öffentlich kund that, und ihr eine beträchtliche Summe anbot, wenn ſie mit ihm in die Provinz zurückkehren wollte, wo er ſie auf immer vor ihren Eltern verbergen könnte. Wir können nicht mit Gewißheit beſtimmen, ob ſie dieſen Vorſchlag annahm, oder nicht: indeſſen hörte Wild kaum von dem Gelde, als er auch ſchon den Plan zu entwerfen begann, wie er ſich daſſelbe zu eigen machen könnte. Er ſchwatzte dem zu Folge ein Langes und Breites über die ſicherſte Manier Geld auf der Landſtraße fortzubringen, und ſagte, er hätte eben jetzt zwei Banknoten jede zu hundert Pfund in ſeinen Rock genähet, und ſetzte hinzu: „da ſteckt es ſo ſicher, daß mir vor dem liſtigſten Straßenräuber nicht bange iſt.“

Der junge Herr, der eben kein Abkömmling des weiſen Salomo war, oder doch eben ſo wenig als andere Abkömmlinge weiſer Leute, die Weisheit ſeines Vorfahren geerbt hatte, billigte Wilds Klugheit auſſerordentlich, dankte ihm für ſeinen guten Rath, und meinte, bei ſeiner Rückfahrt wolle er ſeinem Beiſpiel folgen. Nun hatte Wild nichts angelegentlichers zu thun, als ſich nach dem Tage ſeiner Reiſe zu erkundigen, welchen er auch vor ihrer Trennung glücklich in Erfahrung brachte.

Bei ſeiner Ankunft in die Stadt, ſuchte er ſich zwei beherzte Kerls zu dieſem Abentheuer aus, und nachdem er ſeiner Meinung nach den keckſten und entſchloſſenſten von dieſen beiden auf die Seite genommen hatte, (denn er pflegte ſich immer jedem beſonders zu entdecken) ſchlug er ihm vor, den jungen Herrn quaestionis zu plündern und zu ermorden.

Herr Marybone (ſo hieß der Ehrenmann, dem Wild dies zumuthete) ließ ſich das Ausplündern herzlich gern gefallen, aber gegen den Mord machte er einige Einwendungen. Er meinte, einen Straßenraub wolle er leicht auf ſein Gewiſſen nehmen, wenn er die Sache recht beleuchtete; denn ſo ſelten ſich auch ein kühner Straßenraub der menſchlichen Feigheit wegen ereignete, ſo wäre die bei weitem ſicherere Art zu ſtehlen, und zu betrügen, wo man ſich bei den Geſetzen vorbeizuſchleichen wüßte, nur zu gemein, und darum machte er ſich gar nichts daraus, eben ſo wenig ehrlich zu ſein als andre Leute: aber mit dem Gedanken eines Mordes könne er ſich keinesweges ausſöhnen: dies wäre ſo eine erſchreckliche Sünde, daß Gottes Gericht ſie auf der Stelle verfolgte, und allemal an den Tag kommen ließe.

Mit einem äußerſt verächtlichen Blick gab unſer Wild ihm folgende Antwort: „Du — den ich aus der ganzen Bande vor allen andern zu dieſem großen Unternehmen mir erſehen habe, Du kannſt von Gottes

Rache ſchwatzen? Wie es ſcheint, haſt Du Dich in Rückſicht eines Diebſtahls mit Deinem Gewiſſen abgefunden, weil dies etwas ganz gewöhnliches iſt. Macht Dich alſo das Ungewöhnliche eines Mordes zittern? Vielleicht glaubſt Du Flinten, Piſtolen, Schwerdter und Meſſer ſind die einzigen Werkzeuge des Todes. Sieh Dich um in der Welt, und Du wirſt nicht alle Menſchen zählen können, die ihr zerrüttetes Vermögen, ihr vom Schmerz und Kummer gebrochnes Herz unter die Erde gebracht. Jener berühmten Helden nicht zu gedenken, die ganze Nationen ihrem Ehrgeiz geopfert haben, was dünkt Dich von heimlicher Verfolgung, Verrätherei, und Verläumdung, wodurch den unglücklichen Schlachtopfern gleichſam die Seele aus dem Leibe gerißen wird? Iſt es nicht edler, ja ſogar gutmüthiger, einen Menſchen mit Einem derben Streich oder Hieb zur Ruhe zu bringen, als ihm alle ſeine Haabſeeligkeiten abzunehmen, ſeinen Charakter durch boshafte Verläumdung zu ruiniren, und ihm ſo einen langſamen Tod, oder was noch ſchlimmer iſt, ein elendes Leben zu bereiten? Ein Mord iſt daher ſo etwas ungewöhnliches nicht, als Du Thor glaubſt, ob Du gleich Recht haſt, wenn Du behaupteſt, ein Straßenraub ſei der ehrenvollſte von allen, weil man dabei den Geſetzen Trotz bietet. Aber glaube mir, zugleich iſt dies auch die unſchuldigſte Manier einem um das Seinige zu bringen: denn die Zunge einer Natter

iſt

iſt nicht ſo giftig, als die Zunge eines Verläumders, und die vergoldeten Schuppen einer Klapperſchlange nicht ſo ſchrecklich, als der unerſättliche nie zu füllende Geldſack des Unterdrückers. Darum — nichts mehr von deinen Scrupeln: — befolge meinen Willen ohne Anſtand, wenn ich nicht glauben ſoll, daß Du Dich wie ein Weib fürchteſt deine Kleider blutig zu machen, oder wie ein Narr vor dem Galgen zitterſt. Auf mein Wort Lieber ein ehrlicher Mann — als ein halber Spitzbube. Hoffe nicht nur noch Einen Tag in meiner Bande zu bleiben, wenn Du mir nicht unbedingt gehorchſt: denn niemand ſoll die kleinſte Belohnung von mir erhalten, der vor irgend etwas zurückbebt, oder einem andern Geſetze, als meinem unumſchränkten Willen folgt.

Hier endete Wild ſeine Rede, die aber nicht den gewunſchten Erfolg hatte. Marybone blieb hartnäckig auf ſeinem Kopfe, und wollte den Mord nicht unternehmen, und dieſer mußte doch gewagt werden, weil Wild fürchtete, es könne ihn in Verdacht bringen, wenn Marybone das Kleid des reiſenden Herrn durchſuchte. Er ſchrieb unſern Marybone daher ſogleich ins ſchwarze Regiſter, und nicht lange nachher ward dieſer Ehrenmann angeklagt, und hingerichtet, als ein Kerl, auf den ſich ſein Anführer nicht genug verlaſſen konnte. So fiel er als viele Spitzbuben fallen, nicht ein Opfer ſeiner Spitzbüberei, ſondern ein Opfer ſeiner Gewiſſenhaftigkeit.

Viertes Kapitel.

Ein junger viel verſprechender Held tritt auf.

Jetzt machte ſich unſer Wild an einen Andern von der Bande, der auch ſeinen Befehl ohne alles Bedenken annahm, und bloß fragte, ob er auch den andern Paſſagiers nebſt dem Kutſcher das Lebenslicht ausblaſen ſollte. Wild, deſſen Mäßigung wir ſchon einmal herausgeſtrichen haben, verbot ihm dies ernſtlich: nachdem er ihm alſo eine genaue Beſchreibung von dem Herrn, auf deſſen Ruin es angeſehen war, nebſt andern Verhaltungsbefehlen gegeben hatte, entließ er ihn mit der gemeßnen Ordre, keinem Menſchen Leid zu thun, wenn er umhin könnte.

Der Nahme dieſes Jünglings, der in der Folge als der Achates unſers Aenäas, oder vielmehr als der Häpheſtion unſers Alexanders, eine beträchtliche Rolle in dieſer Geſchichte ſpielen wird, war Fireblood. Er hatte alle Eigenſchaften zu einem großen Mann vom zweiten Range, d. i.: er war von der Natur treflich zum Werkzeug eines großen Mannes vom erſten Range ausgerüſtet. Daher wollen wir ihn bloß negativ beſchreiben, und unſerm Leſer erzählen, welche Eigenſchaften er nicht hatte, und dieſe waren Menſchlichkeit, Schaam und Furcht, von welcher letztern ſich auch kein Gran in ſeinem Temperamente befand.

Doch verlaſſen wir dieſen Burſchen, der von allen in der ganzen Bande am meiſten verſprach, und von dem Wild oft ſagte: er wäre einer der ſchönſten Jungen, die er je geſehen hätte, welcher Meinung auch alle ſeine Bekannten waren; — und heften wir unſre Aufmerkſamkeit auf unſern Helden, der immerfort mit ſtarken Schritten auf den höchſten Gipfel des menſchlichen Ruhms zuging.

Gleich nach ſeiner Zurückkunft in die Stadt ſtattete Wild ſeiner Miß Lätitia Snap einen Beſuch ab; denn er hatte nun einmal die Schwachheit ſich von Weibern feſſeln zu laſſen, eine Schwachheit, die man nur zu oft mit einem Heldentalent verbunden findet; die Wahrheit zu ſagen, war er wohl mehr der Sclave ſeiner Begierden, als der Sclave eines Weibes, und hätte er dieſe nur befriedigen können, wäre es ihm gewiß gleichgültig geweſen, was auch immer aus der kleinen Tirannin mögte geworden ſein, für die er ſo viele Achtung bezeugte. Hier gab man ihm die Nachricht, Herr Hartfree wäre den Tag zuvor nach Newgate gebracht. Ueber dieſe Neuigkeit ward er ein wenig betreten — nicht daß ihn Hartfrees Schickſal gejammert hätte, nein — auf dieſen hatte er ſo einen unverſöhnlichen Haß geworfen, daß man hätte denken ſollen, Hartfree habe ihn ſo beleidigt, als er Hartfreen beleidigt hatte Seine Beſtürzung ſchrieb ſich von andern Urſachen her; es verdroß ihn daß Hartfree

an

an einem Ort gefangen ſaß, welcher der Schauplatz ſeines künftigen Ruhms ſein ſollte, und wo er ſich folglich oft in der Verlegenheit befinden würde, ein Geſicht zu ſehen, das ihm Haß allein und nicht Schaam verabſcheuungswürdig machte.

Um dieſem vorzubeugen, fiel er auf verſchiedene Mittel. Erſt ſann er darauf, ihn durch einen kleinen Meuchelmord aus dem Wege zu ſchaffen, und er zweifelte nicht, Fireblood würde ſich dazu bereit und willig finden laſſen, denn dieſer Jüngling hatte bei ihrer letzten Zuſammenkunft geſchworen, der Teufel ſolle ihn hohlen, wenn er einen beſſern Zeitvertreib kennte, als einem Manne den Hals zu brechen. Aber außer der damit verbundenen Gefahr ſchien ihm dies Mittel nicht hart und demüthigend genug für Hartfree. Nach reiferer Ueberlegung beſchloß er daher ihn wo möglich bei der nächſten Sitzung des Sherifs an den Galgen zu bringen.

Iſt nun gleich die Bemerkung bekannt genug, daß der Menſch denjenigen ſehr leicht haßt, den er beleidigt hat, und daß man einem andern Beleidigungen, die man ihm ſelbſt zugefügt, nimmer vergeben kann, ſo hat ſich doch meines Wiſſens noch niemand Mühe gegeben, dieſes Phänomen zu erklären. Unſerer Meinung nach gründet ſich dieſer unverſöhnliche Haß in der eben ſo mächtigen Leidenſchaft der Furcht, die uns beſorgen läßt, eine Perſon, die wir beleidigt haben, werde

werde alle möglichen Mittel anwenden, ſich zu rächen, und Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Dieſer Glaube wurzelt in großen und boshaften Gemüthern ſo feſt, daß kein Wohlwollen, keine Großmuth von des Beleidigten Seite ihn auszurotten vermag. Im Gegentheil ſehen ſie alle dieſe Beweiſe von Freundſchaft für Betrug und für Kniffe an, wodurch jene ihren Argwohn einzuſchläfern denken, bis ſich eine Gelegenheit findet, ihnen heimlich deſto ſicherer Eins beizubringen, und während der gute beleidigte Mann ſein erlittenes Unrecht längſt vergeſſen hat, behält es der Beleidiger beſtändig im friſchen Andenken.

Da wir unſern Leſern, um deren Unterhaltung und Unterricht es uns immer zu thun iſt, nicht gerne eine Entdeckung vorenthalten, ſo können wir nicht umhin jedem einfältigen gutmüthigen Manne folgende kurze Maxime mitzutheilen: Biſt du gleich als Chriſt verbunden, deinem Beleidiger zu verzeihen, ſo traue doch nimmer dem Manne, der vermuthen kann, du weißt es, daß er dich beleidigt hat.

Fünftes Kapitel.

Immer mehr Größe bei Wild, wie man ſie weder in Geſchichten noch in Romanen findet.

Um nun den großen und edlen Plan auszuführen, der ſich in ſeinem Kopfe gegen Hartfree angeſponnen, war es durchaus nöthig, deſſen Zutrauen wieder zu gewinnen. Aber dieſem Entwurf ſtanden ſo viele Schwierigkeiten im Wege, daß ſogar unſer Held an dem glücklichen Erfolg zweifelte. Freilich übertraf ihn niemand in der Kunſt ſeinem Geſichte die gehörigen Falten zu geben, aber dies Unternehmen ſchien noch einen höhern Grad von dieſer edlen Kunſt zu erfordern, als je ein Sterblicher erreicht hat, dennoch beſchloß er zuletzt, es zu verſuchen, und aus dem glücklichen Erfolg ſeines Wagſtücks können wir mit Recht den Schluß ziehen, daß Unverſchämtheit eben ſo gut, als unverdroßene Arbeit alle Schwierigkeiten zu überwinden vermag.

Als er mit ſeinem Plane fertig war, ging er gerades Weges nach Newgate, ſtürzte ſich Hartfree in die Arme, küßte ihn, und nachdem er ſich zuvörderſt ſein eigenes raſches Verfahren vorgeworfen, und über den unglücklichen Ausgang ſeines Unternehmens gejammert hatte, benachrichtigte er ihn von allem, was vorgefallen war, nur daß er den kleinen Umſtand verſchwieg, daß er einen Sturm auf Hartfrees Weib gewagt

wagt hätte, und ſeinen guten Willen Hartfree von den Folgen eines Bankerots zu retten, als den Bewegungsgrund ſeines ganzen Benehmens angab.

Dieſe offne freimüthige Erklärung, die unbefangne Miene, mit welcher Wild ſie machte, ſeine ängſtliche Unruhe wegen dem Schickſal ſeines Freundes, die Wahrſcheinlichkeit der ganzen Erzählung, und der Anſchein von Uneigennützigkeit, den dieſer Beſuch hatte, verbunden mit tauſend Betheurungen ſeiner ewigen Freundſchaft, und das zu einer Zeit, wo Selbſtliebe ihn unmöglich zu Hartfree zurückführen konnte; vor allen Dingen aber die Großmuth, mit welcher er ihm ſeine Börſe anbot — alles dieſes fiel mit ſolcher Gewalt auf das gutgeſinnte Herz dieſes einfältigen Kerls, daß alle Vorurtheile, die er gegen Wild gefaßt hatte, verſchwanden: als dieſer ihn nun auf ſo guten Wegen ſah, verwünſchte er noch obendrein ſeine eigne Narrheit, und ſeine zuvoreilige Gutwilligkeit ſeinem Freunde zu dienen, die jetzt allein an dem Unglücke deſſelben Schuld wäre: dann fluchte er auf den Grafen, und gelobte ihn mit ſeiner Rache durch ganz Europa zu verfolgen: zuletzt ließ er noch einige Troſtworte fallen, und verſicherte Hartfree, ſein Weib wäre in gute Hände gerathen, und würde ſchwerlich weiter als bis nach Dünkirchen gebracht werden, wo man ſie leicht ranzioniren könnte.

Hartfree, dem ein Schimmer von Hoffnung, daß ſein Weib ihn nicht betrogen, willkommner geweſen wäre, als der reichlichſte Erſatz für alle ſeine Juweelen, der ſich auch nur mit Mühe hatte bereden können, dem kleinſten Zweifel an ihrer Treue Raum zu geben, ließ augenblicklich alles Mißtrauen gegen ſie und gegen ihren Freund fahren, deſſen Aufrichtigkeit zugleich mit der Aufrichtigkeit ſeines Weibes gerechtfertigt war. Er umarmte nun unſern Helden, der die tiefſten Spuren des Kummers auf dem Geſichte trug, ſprach ihm Troſt ein, und ſagte, man müſſe Menſchen nach ihren Abſichten, und nicht immer nach ihren Handlungen beurtheilen, der Ausgang eines Unternehmens hinge oft vom Zufall, oft von der Lenkung eines höhern Weſens ab: Freundſchaft könne ſich nur meiſtentheils bis auf den guten Willen erſtrecken. „Geſetzt auch — daß eine gute Abſicht fehlſchlägt, oder ganz entgegengeſetzte Würkungen hervorbringt, ſo behält ſie doch immer ihr verdienſtliches in meinen Augen, und der Urheber derſelben hat ein unverbrüchliches Recht auf mein Mitleid.

Hartfree erkundigte ſich nun mit vieler Neugierde, wie Wild der Gefangenſchaft entkommen wäre, worin ſein Weib noch ſchmachtete. Auch hier erzählte Wild die lautre Wahrheit, nur daß er dem Capitain, der ihn in die See ausgeſetzt, ein anderes Motiv unterſchob, und verſicherte, er habe ihn bloß darum mit ſo vieler Grauſamkeit behandelt, weil er ſeine Juweelen

len in Sicherheit bringen wollen. Ueberhaupt hielt ſich Wild immer ſo viel als möglich an der Wahrheit, und nannte dies, den Feind mit ſeinem eigenen Geſchütze zudecken.

Als Wild nun mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit den erſten Schritt gethan hatte, erhob er ein mächtiges Gerede über die Bosheit der Welt, vorzüglich ließ er ſich über die Grauſamkeit ſolcher Gläubiger aus, die niemals auf die unglücklichen Umſtände ihrer Schuldner Rückſicht nähmen, ſondern ſie ohne Barmherzigkeit ſetzen ließen, und von dem Rechte Gebrauch machten, das ihnen die allzuſtrengen Landesgeſetze auf ihre Perſon gäben. Er meinte dies Verfahren ſchiene ihm eine eben ſo große Strafe zu ſein, als die ärgſten Miſſethäter dulden müßten. Der Verluſt der Freiheit wöge in ſeinen Augen den Verluſt des Lebens vollkommen auf, er hätte ſich von jeher vorgenommen, eher das äußerſte zu wagen, als ſich um ſeine Freiheit bringen zu laſſen, wenn das Schickſal ihn in ſo eine Lage ſetzen ſollte: und dazu brauche es nur Entſchloſſenheit: denn wäre es nicht lächerlich, daß ſich zwei oder drei hundert Menſchen von drei Andern einſperren ließen, wenn ſie Muth genug hätten, ſich in Freiheit zu ſetzen, vorzüglich, wenn man ihnen weder Ketten noch Bande angelegt? In dem Ton fuhr er fort, bis Hartfree endlich aufmerkſam ward, und dann ſchlug er ihm ein Mittel zu ſeiner Rettung vor, das ſehr leicht auszuführen wäre: er wolle ſich nemlich eine Parthei im Gefängniß machen, und ſollten auch Eine oder mehrere Mordthaten dabei vorfallen, ſo dürfte er (Hartfree) ja an dem Verbrechen keinen Theil nehmen, und würde folglich auch nichts von der Strafe zu fürchten haben.

Einen Unfall giebt es, dem die Plane aller groſen Männer unterworfen ſind: um dieſe Plane nemlich auszuführen, müſſen ſie ſich ihren Werkzeugen entdecken, und ihnen zu erkennen geben, daß ſie von der Gemüthsart ſind, worin ein ehrlicher Mann, zu Folge der Warnung eines erbärmlichen Schriftſtellers, kein Zutrauen ſetzen ſoll: dieſe Warnung hat auch dann und wann gefruchtet. Die Wahrheit zu ſagen, ſo wachſen den groſen Männern von dieſen ſchreibſeeligen Leuten, die ihren Verdacht dem Publikum immer ſo plump mitzutheilen pflegen, viele Unbequemlichkeiten zu: ſo mancher groſe und edle Plan iſt durch ſie vereitelt worden: darum wäre es wohl zu wünſchen, daß ſolche Zügelloſigkeiten in jedem wohlpolizirten Staat abgeſchafft und unterdrückt würden: eigentlich müßte kein Schriftſteller irgend etwas drucken laſſen, bevor es nicht bei einem dieſer groſen Männer oder ihren Helfershelfern die Cenſur paſſirt wäre: dann ließe ſich noch hoffen, daß nur ſolche Schriften ins Publicum kämen, die zur Beförderung ihrer erhabenen Zwecke ein groſes beitrügen.

Hartfree, deſſen Verdacht durch dieſen wohlgemeinten Rath wieder rege ward, ſah unſern Wild mit einem Blick voll unausſprechlicher Verachtung an, und ſprach, wie folget. „Es giebt ein Ding, deſſen Verluſt mir ſchmerzlicher ſein würde, als der Verluſt meiner Freiheit, und meines Lebens, ich meine ein gutes Gewiſſen. Den Mann kann man nicht unglücklich nennen, der dieſes Gut noch beſitzt, der bitterſte Trank des Elends wird durch ſeinen Troſt ſo verſüßt, daß er zuletzt ſogar wohlſchmeckend wird: und ohne ein gutes Gewiſſen verlieren auch die angenehmſten Genüße allen ihren Reiz, ja das Leben ſelbſt wird unſchmackhaft und ſchaal: wollen Sie mein Unglück dadurch erleichtern, daß Sie mir etwas nehmen, das bis jetzt bei allen meinen Leiden mein einziger Troſt war, worauf meine einzige Hoffnung beruht, daß ſie bald enden werden? Ich habe geleſen, daß Socrates ſein Leben nicht retten wollte, als man ihm rieth, den Geſetzen ſeines Landes zum Trotz aus ſeinem Gefängniſſe zu weichen, als es offen ſtand. Es kann ſein, daß meine Tugend ſo weit nicht geht: aber verhüte der Himmel, daß alle Reize der Freiheit mich zu einem ſo ſchrecklichen Verbrechen, als ein Mord iſt, nur verſuchen ſollten. Die elende Ausflucht, daß andere dies Verbrechen für mich begehen, könnte mir freilich willkommen ſeyn, wenn ich nur der zeitlichen Strafe zu entſchlüpfen ſuchte: aber kann ſie mich auch bei dem Weſen rechtfertigen, das ich vor allen andern fürchte? Nein — dieſer Verſuch ihn zu hintergehen, würde meine Schuld in Gottes Augen nur noch vergrößern, vorzüglich wenn ich andere mit in mein Verbrechen zöge. Daher — keinen Rath mehr von dieſer Art: denn mein größter Troſt in allen meinen Leiden iſt dieſer, daß es nicht in der Gewalt meiner Feinde ſteht, mir mein gutes Gewiſſen zu rauben, und ich ſelbſt müßte in der That mein größter Feind ſein, wenn ich es nur beflecken wollte."

Hörte dies unſer Held gleich mit geziemender Verachtung an, ſo antwortete er doch nicht gerade zu darauf: er bemühte ſich vielmehr ſeinem Vorſchlag eine ſo gute Wendung zu geben, als es ſich nur thun laſſen wollte; und dies gelang ihm denn auch außerordentlich: dieſe Methode, ſich wieder herauszuwickeln, wenn man einen vergeblichen Anfall auf das Gewiſſen eines Menſchen gethan hat, kann man füglich die Kunſt ſich zurückzuziehen nennen, und ſowol der Politiker als der General pflegen oft von dieſer einen bewundernswürdigen Gebrauch zu machen.

Als Wild ſich nun ſo künſtlich zurückgezogen, und ſeine vorhin geäußerte Abſicht ſeinen Freund eines Mordes theilhaftig zu machen wegraiſonnirt hatte, meinte er, Hartfree hätte doch nicht Recht, wenn er nicht auf Mittel ſinnen wollte, ſich in Freiheit zu ſetzen, und nachdem er alle Verſuche, die jener billigen würde, zu machen verſprochen hatte, nahm er für

jetzt

jetzt Abſchied. Hartfree unterhielt ſich nun noch Eine Stunde mit ſeinen Kindern, dann begab er ſich zur Ruhe, die er auch ungeſtört genoß, während unſer Wild die ganze Nacht aufſaß, und überlegte, wie er wohl ſeinen Freund am beſten zu Grunde richten könnte, ohne daß Hartfree ſelbſt Hand im Spiele hätte; auch zweifelte er gar nicht, daß ihm dies gelingen würde. Mit dem Reſultate dieſer Berathſchlagungen werden wir unſere Leſer zur gehörigen Zeit bekannt machen; für jetzt rufen uns Dinge von größerer Wichtigkeit ab.

Sechstes Kapitel.

Der Ausgang von Firebloods Abentheuer, und ein Heiraths-Contract, der auch in Smithfield oder St. James hätte abgeſchloſſen werden können.

Fireblood kehrte von ſeinem Abentheuer zurück, ohne irgend etwas gethan zu haben. Der junge Herr, auf den es angeſehen war, hatte einen andern Weg nach ſeiner Heimath genommen, ſo daß die ganze Abſicht unſers Helden verloren ging. Fireblood hatte freilich die Kutſche angegriffen, auch ein Piſtol abgeſchoſſen, und einen von den Paſſagiers leicht verwundet; aber die Beute, die er aufgetrieben, war nicht beträchtlich,

obgleich

obgleich viel beträchtlicher, als er ſie Wild angab: denn von eilf Pfund, zwei ſilbernen Uhren, und Einem Ring prodpcirte er bloß zehn Guineen nebſt dem Ringe, und betheuerte dabei mit unzählichen Schwüren, dies wäre die ganze Beute. Als man aber den Raub in die Zeitungen ſetzen, und für den Ring und die beiden Uhren eine Belohnung verſprechen ließ, ſah ſich Fireblood genöthigt, die ganze Geſchichte zu entdecken, und unſerm Helden zu bekennen, daß er die beiden Uhren verſetzt habe, die denn auch Wild dem Eigenthümer wieder zuſtellte, aber ſich dafür auch ihren vollen Werth bezahlen ließ. Bei dieſer Gelegenheit las er indeſſen ſeinem jungen Freunde einen derben Text. Er ſagte, es thäte ihm leid erleben zu müſſen, daß einer von ſeiner Bande ſein Ehrenwort bräche; ohne Ehre ſei es um alle Indüſtrie geſchehen: wenn ein Langfinger nur ein Mann von Ehre wäre, überſähe er gerne jedes andere Verbrechen.“ Doch — will ich es Dir diesmal noch vergeben, weil Du ſo ein hoffnungsvoller junger Mann biſt; ich bitte mir aber aus, daß Du dich nie wieder auf einem ähnlichen Fehltritt ertappen läßt.“

Wild hatte nun ſeiner Bande eine ordentliche, und regelmäßige Verfaſſung gegeben: ſie gehorchten und fürchteten ihn alle. Er hatte auch eine Art von Büreau errichtet, wo jeder, der beſtohlen war, ſeine Sachen für den vollen Werth wieder bekommen konnte.

Dies

Dies war ein ſehr nützliches Inſtitut für ſolche Menſchen, die um ein Stück Silbergeſchirr gekommen waren, das ſie noch von ihrer Grosmutter geerbt; für ſolche, die eine ganz beſondere Zuneigung auf einen Ring, einen Stockknopf, oder auf eine Schnupftobacksdoſe geworfen hatten, und dieſe Dinge über ihren Werth ſchätzten, weil ſie ſie entweder erſt kürzlich gekauft, oder ſchon lange gehabt, oder aus ähnlichen Bewegungsgründen, die oft einer Kleinigkeit das Anſehen von Wichtigkeit geben können.

Wild ſah ſich nun auf dem Wege ein beträchtliches Vermögen zu ſchaffen, und alle ſeine Bekannten d. i. der Schließer von Newgate und andere waren davon ſo überzeugt, daß Herr Snap eines Tages Herrn Wild den Aeltern bei Seite nahm, und ihm den Vorſchlag that, ihre Familie durch die Heirath ſeiner Tochter Lätitia mit Wild noch näher zu verbinden. Der alte Herr nahm dies Anerbieten ſehr bereitwillig auf, und verſprach ſeinem Sohne Nachricht davon zu geben.

Am Morgen deſſelben Tages, an welchem ſein Vater ihn von dieſem Umſtand benachrichtigen wollte, hatte unſer Held, der ſich nichts von dem Glücke träumen ließ, das ihm bevorſtand, Herrn Fireblood zu ſich kommen laſſen, ihm von der Gewalt ſeiner Leidenſchaft gehörige Nachricht gegeben, und nachdem er ihn verſichert, daß er ein unbegränztes Zutrauen in ſeine Ehre ſetzte, ihn mit nachſtehendem Briefe an Miß Lätitia abgeſchickt, welchen wir hier einſticken, theils weil wir ihn für außerordentlich merkwürdig halten, noch mehr aber, weil er uns ein wahres Muſter von Liebesbriefen zu ſein ſcheint, und wir mit Recht zweifeln, daß irgend ein Complimentirbuch uns ein beſſeres Muſter liefern kann; in der That fordern wir auch alle Stutzer in der ganzen Stadt auf, vorliegenden Brief ſowol in der Art wie er geſchrieben, als in der Art wie er buchſtabirt iſt, zu übertreffen.

Getlichſtes und anbätungswürdigſtes
Geſchäpf!

Ich zweiſle nicht — das diegenigen Augen, welche heller als die Sunne, ein ſo gewaltſames Feuer in meinem Harzen angezündet haben, auch im Stande ſind, dieſes Feuer zu ſehen. Ich kann mich nicht einbilden, daß Sie meine Liebe nicht ſollten vermerkt haben. Ich verſichre Ihnen hoch und teuer, das alle Schenheiten in der ganzen welt mir nicht ſo feßeln ſollen und können, wie die Ihrigte. Ohne Ihre Geſellſchaft würden mir Hefe und Palläſte nur eine Wiſte ſein, und mit Sie würde eine Wüldniß mehr Reis für mir haben, als der Himmel Selbſt. Denn ich hofe, Sie werden mich glauben, wann ich Ihnen ſage, daß jeder Plaz in der Welt mir mit Ihnen ein Himmel dünkt. Ich bin überzeugt: daß meine heftige Leudenſchaft Ihnen gerührt haben muß, und es würde mich eben ſo ohnmöglich ſein, meine Liebe zu verbergen, als es Ihnen oder der Sonne ſchwer fallen würde Ihre Schenheiten zu verbergen. Ich verſichre Ihnen, daß ich kein Auge zugetahn, ſeit ich das Fergnügen hatte, Ihnen zum leztenmahle zu ſähen — darum hoffe ich, daß Sie nur aus Mitleid und Kummiſeratſchion dieſen Nachmittag die Verlaubniß geben werden, Sie zu ſehen. Ich bin mit der gröſten Oehrfurcht

Ihr Anbäter und Schklafe
Jonathan Wyld.

Wenn ſich in dieſem Briefe einige ortographiſche Fehler vorfinden ſollten, ſo beliebe ſich der Leſer nur zu erinnern, daß man ſo etwas einem niedrigen pedantiſchen Character wohl aufmutzen könnte, daß es aber auch nicht den kleinſten Schatten auf die Größe wirft, von der wir dem Leſer in dieſer Geſchichte eine vollſtändige Idee beyzubringen ſuchen. Noch keinem iſt es eingefallen, das Buchſtabiren oder irgend einen andern Artikel der Litteratur für ein nothwendiges Ingrediens der Größe zu halten: nein — kann nur ein großer Mann ſeine edlen Plane gehörig ausbrüten, und vollführen, kann er nur ſeine Nebenmenſchen brav ſchinden, und ſcheeren, ſo wird es Perſonen genug geben, die buchſtabiren und ſchreiben können, um ſein Lob auf die Nachwelt zu bringen. Ferner, ſollte man einwenden, daß der Stiel in dieſem Briefe zu dem Stiel in den Reden unſers Helden nicht paßt, ſo antworten wir: es iſt genug für den Geſchichtſchreiber, wenn er ſich in den weſentlichſten Puncten genau an der Wahrheit hält, mag er auch die Diction immerhin mit einigen Brocken von ſeiner Beredſamkeit ausſtaffiren, denn ohne dieſe Erlaubniß würden wir vermuthlich alle ſchönen Reden in den alten Geſchichtſchreibern, vorzüglich im Saluſt nicht geleſen haben. Was noch mehr, ſo berühmt auch wir Neuern wegen unſrer Beredſamkeit ſind, ſo kann man doch mit Recht zweifeln, daß jene unnachahmliche Reden die uns in den monatlichen Magazinen aufgetiſcht werden, Wort für Wort ſo gehalten ſind, vorzüglich da ſie Leuten in den Mund gelegt werden, die ſich ſonſt durch rhetoriſche Floskeln eben nicht auszuzeichnen pflegen.

Siebentes Kapitel.

Prälimnärartikel in Betreff der Heirath unſers Helden mit Miß Lätitia Wild.

Doch fahren wir in unſrer Geſchichte fort: — als Fireblood dieſen Brief nun bekommen, und auf ſeine Ehre verſprochen hatte, ſich ſeines Auftrags treulich zu entledigen, ging er fort, um die ſchöne Lätitia zu beſuchen. Die Dame brach den Brief auf, las ihn, und ſagte mit einer Miene voll Unwillen, ſie wüßte nicht, wie Herr Wild ihr mit ſeiner Zudringlichkeit ſo beſchwerlich fallen könnte: dann bat ſie ihn, den Brief wieder mitzunehmen, und meinte, hätte ſie nur gewußt, von wem er wäre, ſie hätte ihn auf Seele und Seeligkeit nicht öffnen wollen. „Aber auf Sie mein Herr! bin ich gar nicht böſe. Im Gegentheil, es thut mir leid, daß ſo ein hübſcher Herr ſich mit ſolch einem Auftrage befaſſen kann.“ Dieſe Worte begleitete ſie mit einem ſo zärtlichen Tone, und einem ſo verführeriſchen anlockendem Blicke, daß Fireblood, der eben nicht blöde war, ſie bei der Hand nahm, und ſo raſch zu Werke ging, daß er, um unſre Erzählung mit der Schnelligkeit des ganzen Vorgangs gleichen Schritt halten zu laſſen, die ſchöne Kreatur binnen wenigen Minuten nothzüchtigte, oder ſie vielmehr würde genothzüchtigt haben, wenn ſie es nicht für gut befunden hätte, ſich ihm ohne Zwang hinzugeben.

Nach dieſer Heldenthat ging Fireblood wieder zu Wild, und ſagte ihm alles, was ſich nur ſagen ließ, äußerte ſeine Bewunderung über die Schönheit der jungen Dame, und vermeinte, wenn es die Ehre erlaubt hätte, würde er ſich gewiß in ſie verliebt haben: aber der Teufel ſollte ihn hohlen, wenn er ſich nicht lieber von unbändigen Pferden wollte in Stücken reißen laſſen, als ſeinem Freunde Unrecht thun. Er betheuerte dies in der That mit ſo vielen Schwüren, daß Wild

würde

würde Argwohn geſchöpft haben, wenn er nicht ſo innig von der Keuſchheit ſeiner Geliebten wäre überzeugt geweſen: indeſſen merkte er ſo viel, daß ſein Freund bis über die Ohren verliebt war.

So ſtanden die Sachen zwiſchen unſerm Helden und Miß Lätitia, als ſein Vater ihm den Vorſchlag des Herrn Snap zu wiſſen that. Der Leſer muß würklich ſehr wenig von Liebe, oder von ſonſt etwas verſtehen, wenn er eine weitläuftige Nachricht verlangt, wie dieſer Vorſchlag aufgenommen. Das Wort Unſchuldig ſchallte nie lieblicher ins Ohr eines Beklagten, das Wort Gnade nie ſchöner einem Miſſethäter, der unter dem Galgen ſtand, als jedes Wort, das ſein Vater ſprach, dem Ohre unſers Helden. Er gab ihm gänzliche Vollmacht, dieſe Sache in ſeinem Namen abzuthun, und drang nur auf die möglichſte Beſchleunigung.

Nun kamen die alten Leute zuſammen, und Herr Snap, dem ſeine Tochter von Wilds heftiger Leidenſchaft Nachricht gegeben hatte, wollte den beſtmöglichſten Vortheil davon ziehen, und ſuchte ſie nicht allein ohne Ausſteuer an den Mann zu bringen, ſondern ihr auch das noch vorzuenthalten, was ihr von der Freigebigkeit ihrer Anverwandten zugefloſſen war, vorzüglich ein überſilbertes Waſchbecken, welches ſie noch von ihrer Großmutter hatte. Doch in dieſem Stücke ſpielte ihm die junge Dame ſelbſt das Prävenire.

Der alte Herr Wild hatte nicht Zeit auf alle Ränke und Pfiffe ſeines Conſorten zu merken, weil er ſelbſt nur immer darauf ſann, dem Herrn Snap übers Ohr zu hauen.

Während dieſer Verhandlungen nahm die junge Dame Herrn Wilds Viſiten an, und nach und nach begann ſie auch alle die kleinen Beweiſe von Liebe gegen ihn zu äußern, die ihre natürliche Zurückhaltung, noch mehr aber Mode und Schlendrian ihr nur verſtatteten. Als die Sache endlich aufs Reine gekommen, und der Vermögensbeſtand der jungen Dame, nemlich zehn Pfund neun Schillinge in baarem Gelde und andern Effecten ausgezahlt war, wurde der Hochzeittag angeſetzt und die Ehe glücklich vollzogen.

Die meiſten Romane und Comödien enden bei dieſer Periode: der Dichter und Geſchichtſchreiber glauben beide, ſie haben alles gethan, wenn ſie ihrem Helden ſicher und wohlbehalten in den Port der Ehe geholfen haben; oder wollen ſie dadurch vielleicht zu erkennen geben, daß der Ueberreſt ſeines Lebens eine ruhige glückliche Stille ſei, die ſich freilich recht gut genießen, aber nur ſehr langweilig erzählen läßt? In der That muß der Eheſtand meinem Bedünken nach ſo ein Zuſtand von ruhiger Glückſeligkeit ſein, worin ſich ſo wenige Veränderungen ereignen, daß er wie die Ebenen von Saliſburi immer nur Einen, obgleich ſehr angenehmen Proſpect darbietet.

Nun hätte man hundert gegen Eins wetten ſollen, daß dieſe Ehe ſowol wegen der großen Vollkommenheiten der jungen Frau, die man ihr gar nicht abſprechen konnte, als auch Wilds heftiger Leidenſchaft wegen, eine von den glücklichſten hätte werden ſollen; aber entweder hatte das Schickſal unſern Wild zu großen Dingen auserſehen, und wollte darum nicht, daß ſeine Kräfte und Talente in den Armen eines Weibes begraben würden, oder es war Zufall: genug dieſe Verbindung endete nicht in dem glücklichen Zuſtand, deſſen wir oben gedacht haben: ſondern ließ ſich eher mit einem unruhigen trüben Gewäſſer, als mit einer ſtillen friedlichen See vergleichen.

Ich muß hier eine Bemerkung von einem meiner Freunde einrücken, der ſehr vielen Umgang mit der Wildſchen Familie hatte. Dieſer ſagte mir, der Grund von den vielen Mißhelligkeiten, die in der Folge zwiſchen Wild und ſeiner Frau entſtanden wären, läge darin, daß ſie vor der Hochzeit mehrern Liebhabern Gehör gegeben: vielleicht erwartete die Frau, ihr Mann allein ſolle ihr eben das ſein, was ihr vorhin ſo viele waren; und weil ſie ſich nun in ihrer Hoffnung betrogen fand, that ſie manchen Schritt, der ſich nicht durchaus rechtfertigen laſſen möchte.

Durch eben dieſen Mann kam ich auch hinter den folgenden Zweiſprach, den er mit angehört, und wört-

wörtlich niedergeſchrieben hatte. Sie mochten ohngefähr vierzehn Tage verheirathet ſein, als er vorfiel.

Achtes Kapitel.

Ein Dialog, welcher zwiſchen Wild und ſeiner Lätitia vierzehn Tage nach der Hochzeit abgehandelt wurde, und der ſich noch freundſchaftlicher endete, als ſolche Debatten ſich ſonſt zu enden pflegen.

Jonathan. Ich wünſche meine Liebe! daß Du heute ein wenig länger im Bette bleiben mögteſt.

Lätitia. Ich kann wahrhaftig nicht: denn ich bin mit Johann Strongbow zum Frühſtück engagirt.

Jonathan. Ich weiß nicht, was dieſer Johann Strongbow ſo oft in meinem Hauſe macht. In der That es beunruhigt mich ein wenig: wenn ich auch gar keinen Zweifel an Deiner Tugend habe, ſo kann dies doch Deinem guten Rufe ſchaden — beſonders bei unſern Nachbaren.

Lätitia. Was gehn mich die Nachbarn an? Sie haben mir eben ſo wenig vorzuſchreiben, mit wem ich umgehen ſoll, als mein Mann.

Jonathan. Eine gute Frau muß ſich jeder Geſellſchaft entſchlagen, die ihren Mann unruhig macht.

Lätitia. Du hätteſt vielleicht anderswo ſo ein zahmes Weibchen finden können, ich habe nichts dagegen.

Jonathan. Ich glaubte es in Dir gefunden zu haben.

Lätitia. Großen Dank für die gute Meinung, die Du von meinem Sclavenſinn haſt: indeſſen hoffe ich, Dich bald vom Gegentheil zu überzeugen. Nicht wahr? Du hielteſt mich für ein unerfahrnes, kopfloſes Ding, das gar nicht weiß, wie andere Weiber ſich helfen.

Jonathan. Gleichviel wofür ich Dich hielt — ich hab' Dich nun einmal auf dem Halſe.

Lätitia. Es war Dein freier Wille, daß Du mich nahmſt. Ich würde mir wahrhaftig nicht die Augen ausgeweint haben, wenn Herr Wild ſich nach einem andern glücklichern Mädgen umgeſehen hätte — Ha, ha!

Jonathan. Denke nur nicht, daß ich Dich nothgedrungen geheirathet habe — ſo ſehr wars mir nicht um Dich zu thun.

Lätitia. Das will ich gerne glauben. Die Noth hat Dich meines Wiſſens nicht gedrungen ein Weib zu nehmen: Du hätteſt Dich recht gut als Hageſtolz behelfen können.

Jonathan. Ich errathe, was Du ſagen willſt; aber glaube mir, kein Weib hat weniger Urſache, ſich

über

über die Gleichgültigkeit ihres Mannes zu beſchweren, als Du.

Lätitia. Dann muß jedem Weibe ihr Mann theuer zu ſtehen kommen, große Opfer müſſen ſie ihm bringen. Ich habe ſchon was beſſers gekannt. (Dieſe Worte begleitete ſie mit einem Naſerümpfen, und einem ſehr gravitätiſchen Blick.)

Jonathan. Nun, meine Beſte! ich will es Dir unmöglich machen, mich verliebter zu wünſchen, als Du mich finden ſollſt.

Lätitia. Ich bitte Dich — weg mit dieſem undelicaten Betragen, mit dieſen verhaßten Worten. Ich verſtehe Dich bei Gott nicht. Ich habe auch keine Wünſche, die ein tugendhaftes Frauenzimmer nicht haben darf. Dies würde ſelbſt dann nicht der Fall geweſen ſein, wenn ich auch aus Liebe geheirathet hätte.

Jonathan. Wenn Du nicht aus Liebe heiratheteſt, warum haſt Du denn überhaupt einen Mann genommen?

Lätitia. Weil es ſich nicht anders ſchickte, und meine Eltern mich zwangen.

Jonathan. So was kannſt Du mir ins Geſicht ſagen?

Lätitia. Was hab' ich denn von Dir? Mögte auch gar von Dir nichts haben.

Jonathan. Du haſt einen Mann an mir.

Lätitia. Ich wiederhohle es — es war Dein Wille, es zu werden, nicht der Meinige.

Jonathan. Du ſollteſt mir für dieſen guten Willen danken.

Lätitia. Warum das? Ich durfte noch nicht verzweifeln. Habe ſchon andere Vorſchläge gehabt, und auch wohl beſſere.

Jonathan. Ich wünſchte von Herzen, Du hätteſt ſie angenommen.

Lätitia. Laß Dir ſagen Jonathan, ſo ſchlecht behandelt man keine Frau, der man ſo viele Verbindlichkeiten hat. Aber ich kann dies alles verſchmerzen, nur verachten muß ich Dich Deines Benehmens wegen. Ich glaubte wenigſtens eine andere Begegnung verdient zu haben — ich hätte einen Mann von Ehre geheirathet, glaubte ich. Aber nun lohnſt Du mir den Vorzug, den ich Dir vor allen andern gab. Geh — ich verachte Dich, Du biſt zu tief unter mir.

Jonathan. Zum Teufel! Hab' ich nicht mehr Urſache zu klagen, wenn Du ſagſt, Du habeſt mich bloß aus Convenienz geheirathet?

Lätitia. Schön — das ſchickt ſich auch für einen Mann von Ehre, in Gegenwart eines Frauenzimmers zu fluchen. Doch warum ſoll mir etwas auffallen, das ſo ein Elender thut, den ich verachte.

Jonathan. Wiederhohle das Wort nicht zu oft. Ich verachte Dich eben ſo herzlich, als Du mich.

Wiſſe dann: ich nahm Dich auch nur aus Convenienz, nahm Dich nur um meine Leidenſchaft zu befriedigen, und nun das geſchehen iſt, magſt Du meinetwegen zum Teufel gehen.

Lätitia. Die Welt ſoll es erfahren, wie Du niederträchtiger Kerl mich behandelſt.

Jonathan. Ich darf es der Welt nicht erſt ſagen, was für ein gemeines Menſch Du biſt, Deine Handlungen ſprechen ſchon zur Genüge.

Lätitia. Ungeheuer! Ich rathe Dir, verlaß Dich nicht zu ſehr auf meine Schwäche, und bringe mich nicht aufs äußerſte. Denn ich kann mich rächen, und will es, wenn Du ſo fortfährſt.

Jonathan. Thu was Du nicht laſſen kannſt. Aber — wenn Du Dein Geſchlecht vergißt, will auch ich es vergeſſen: giebſt Du den Erſten Schlag, ſo kannſt Du ſicher darauf rechnen, daß ich den Letzten gebe.

Lätitia. Immerhin. Aber verdammt will ich ſein, wenn ich noch länger als Weib mit Dir leben will. Der Fluch treffe mich, wenn ich noch Eine Nacht bei Dir liege.

Jonathan. Hohl mich der Teufel! dieſe Enthaltſamkeit ſoll mir nicht ſauer werden. Nach Deiner Perſon gelüſtete mich nur, und die iſt mir nun ſo verhaßt, und widrig, als ſie mir einſt angenehm war.

Lätitia. Hat man je ein Paar Menſchen geſehen, die ſo gleich denken. Ich haßte Deine Perſon von je her — und Du ſelbſt wirſt wohl am beſten wiſſen, daß ich Dich auch aus keiner andern Rückſicht lieben konnte.

Jonathan. Verſtehn wir uns nur recht; da wir doch einmal zuſammen leben müſſen, wie wär es, wenn wir uns, ſtatt zu keifen, und zu ſchmollen, höflich gegen einander betrügen?

Lätitia. Von ganzem Herzen.

Jonathan. Deine Hand. Von nun an leben wir nicht mehr als Mann und Frau mit einander, wir lieben uns nicht, aber zanken uns auch nicht.

Lätitia. Ich ſchlage ein — Aber lieber Wild — wie konnteſt Du das Wort gemeines Menſch über die Zunge bringen?

Jonathan. Schlag' Dir das aus dem Sinne.

Lätitia. Darf ich umgehen, mit wem ich will?

Jonathan. Ganz ungenirt. Und wirſt Du mir eben die Freiheit ertheilen?

Lätitia. Deine Flüche treffen mich, wenn ich Dir Zwang auflege.

Jonathan. Nun einen Abſchiedskuß. Ich will mich hängen laſſen, wenn dies nicht der ſüßeſte Kuß war, den ich je von Dir bekommen.

Lätitia. Aber warum gemeines Menſch —? das mögt' ich doch wiſſen.

Bei dieſen Worten ſprang er aus dem Bette, und fluchte auf ihre Unverſöhnlichkeit. Sie erwiederte ſeine Flüche mit Schimpfen, und in dem Ton ging es fort, bis er ſich angekleidet hatte. Indeſſen beſchloſſen ſie, auf dem gefaßten Vorſatz zu beharren, und die Freude über dieſen Entſchluß machte, daß ſie ziemlich höflich aus einander gingen; doch konnte Lätitia nicht umhin ihm noch zuletzt die Worte: warum gemeines Menſch? nachzumurmeln.

Neuntes Kapitel.

Bemerkungen über den obigen Zweiſprach, nebſt einem niederträchtigen Plane gegen unſern Helden, den jeder Verehrer der Größe abſcheulich finden wird.

So bewürkte dieſer Zweiſprach, den wir ehelich genannt haben, ob er gleich in Wahrheit eben nicht nach den Süßigkeiten des Eheſtandes ſchmeckt, einen Entſchluß, der mehr klug als fromm war, und der gewiß beiden Theilen viele Unannehmlichkeiten würde erſpart haben, hätten ſie ihn nur immer genau befolgt: aber ihr Haß war ſo groß und unerklärbar, daß ſie keinen Zug von guter Laune auf ihren Geſichtern wahrnehmen konnten, ohne den Verſuch zu machen ihn zu verfinſtern. Dies brachte ſie auf ſo viele Mittel und

Wege, ſich einander zu plagen, daß ſie höchſt ſelten einen ruhigen Tag verlebten.

Dies iſt auch der Grund von ſo vielen Mißhelligkeiten unter ſolchen Eheleuten, die unverſöhnlichen Haß für Gleichgültigkeit nehmen: denn warum ſollte ſonſt Corvin, der in einem ewigen Wechſel von Intriguen lebt, und nie mit ſeinem Weibe tändelt und kurzweilt, ſich alle nur erſinnliche Mühe geben, jede Intrigue ſeines Weibes zu plantiren? Warum ſchlüge Camilla ſonſt die angenehmſte Einladung aus, um ihren Mann zu Hauſe in Gegenwart ſeiner Gäſte zu proſtituiren? Kurz, woher ſollten ſonſt alle Mißhelligkeiten, Streitigkeiten und Vorwürfe zwiſchen Eheleuten, die ſich nicht mehr lieben, entſtehen, — wenn nicht aus dem edlen Verlangen, ſich einander um eine lächelnde Miene zu bringen?

Wir hielten es für ſchicklich, dem Leſer einen kleinen Vorſchmack von der häuslichen Glückſeeligkeit unſers Helden zu geben, um ihm zu zeigen, daß groſe Menſchen eben denſelben Unbequemlichkeiten unterworfen ſind, die kleine Menſchen dulden müſſen; und daß alle Helden folglich, ohngeachtet der Mühe die ſie und ihre Schmeichler ſich geben, das Gegentheil zu behaupten, dennoch mit uns aus einem Teige geknätet ſind, und daß ſie ſich ferner bloß im Punkte der ungeheuren Gröſe, oder wie der Pöbel es fälſchlich nennt, im Punct der Spitzbüberei von andern Erdenſöhnen unterſcheiden. Damit wir uns alſo nicht zu lange bei ſolchen kleinlichen Scenen verweilen, wollen wir je eher je lieber zu größern und merkwürdigern Handlungen zurückkehren.

Als der Knabe Hymen nun mit ſeiner brennenden Fackel ſeinen Bruder Amor aus dem Hauſe gejagt, oder mit andern Worten, als Wilds Leidenſchaft für die keuſche Lätitia ſich vermindert hatte, begab er ſich wieder zu ſeinem Freund Hartfree, der ſich für jetzt in der Fleet befand, und deſſen Bankerot von einer niedergeſetzten Commiſſion unterſucht wurde. Hier ward er kälter aufgenommen, als er es ſich vorgeſtellt hatte. Hartfree hatte ſchon lange einigen Argwohn gegen Wild gehegt, dieſer war aber theils durch Umſtände irre geführt, und wohl gar durch die bewundernswürdige Zuverſicht unterdrückt worden, worin Wild ein ſo großer Meiſter war. Hartfree wollte ſeinen Freund nicht gerne ohne Beweiſe verdammen, und ergriff jede Gelegenheit, ihn loszuſprechen: aber der Vorſchlag, den er ihm bei ſeinem letzten Beſuche gethan, ſchwärzte den Character unſers Helden ſo ſehr in den Augen dieſes jämmerlichen Menſchen, daß er der ſchwankenden Waage den Ausſchlag gab, und Hartfree nicht mehr zweifeln ließ, unſer Held ſei einer der größten Spitzbuben von der Welt.

Wenn man eine Geſchichte mit zu großer Begierde verſchlingt, entwiſchen einem oft die unwahrſcheinlichſten Umſtände: der Leſer wird ſich daher nicht wundern, daß Hartfree, deſſen Seele bei Wilds Erzählung zwiſchen Furcht und Hoffnung getheilt war, nicht auf den Umſtand merkte, daß der Freibeuter Wild in das Boot hatte ausſetzen laſſen: freilich hatte Wild dies zu erklären geſucht, aber bei genauer Unterſuchung konnte dieſe Erklärung unmöglich Stich halten. Auch fiel die Unwahrſcheinlichkeit des ganzen Vorgebens unſerm Hartfree bald in die Augen, und machte ihn äußerſt unruhig. Ein ſchrecklicher Gedanke drängte ſich ſeiner Einbildungskraft auf, nemlich, ob nicht das Ganze eine Erdichtung wäre, und ob Wild, der wie er aus dem obigen Vorſchlag gehört, zu jeder Schandthat fähig war, ſeine Frau nicht entführt, ausgeplündert, und ermordet hätte.

So unerträglich ihm auch dieſer Gedanke war, ſo beleuchtete er ihn doch von allen Seiten, und theilte ihn dem jungen Freindli bei ihrer erſten Zuſammenkunft mit. Freindli, der Wild von ganzem Herzen verabſcheute, wie es denn ſolche kleine Seelen aus Neid zu thun pflegen, beſtärkte Hartfree ſo ſehr in ſeinem Verdacht, daß er unſern Helden feſtzunehmen, und vor den Richter zu führen beſchloß.

Dieſer Entſchluß war ſchon vor einiger Zeit zur Reife gekommen, und Freindli hatte unſern Helden ſchon verſchiedene Tage in Begleitung eines Conſtabels geſucht: dieſer hatte aber zufolge der heutigen Sitte

und

entweder den Honigmonath, als den einzigen worin Eheleute von der großen Welt mit einander Umgang pflegen dürfen, mit ſeiner jungen Frau in pice et pace verlebt, oder er machte auch aus ſeiner Wohnung gewiſſer Urſachen wegen ein Geheimniß — genug man hatte ihn nicht ausfinden können, ſo viele Mühe man ſich auch gab.

Aber unſer Held beſchloß ſich nun in ſeiner ganzen Größe zu zeigen, und iſt gleich kein Held ſeines Schlages verbunden, dem Oberrichter, oder irgend einem andern Richter in der Welt Rede zu ſtehen, muß es ihm gleich ſeiner Ehre unbeſchadet vergönnt ſein, ſich aus dem Staube zu machen, ſo erſchien Wild doch in Perſon, um ſich zu rechtfertigen: ſo groß war ſein Muth, ſeine Größe, und ſeine Unerſchrockenheit.

Der Neid könnte freilich ſagen, daß ein kleiner Umſtand das Verdienſtliche dieſer Handlung ein wenig vermindere, daß nemlich unſer Held von der ganzen Anklage und vom Verhaftsbefehl nicht das mindeſte wußte: du weißt, lieber Leſer! dieſer hämiſche Bube merkt auf jede Kleinigkeit, die einen großen Character beeinträchtigen kann, und eben darum bemühte er ſich auch den Beſuch unſers Helden aus einem ganz anderm Motiv, als aus dem Verlangen ſich zu rechtfertigen, herzuleiten.

Zehntes Kapitel.

Herr Wild beſucht mit beiſpielloſer Großmuth ſeinen Freund Hartfree, wird aber eben nicht mit dem beſten Danke aufgenommen.

Wir haben ſchon bemerkt, daß unſer Wild, weil er auf einem gewiſſen Fleck in der menſchlichen Natur, den man gewöhnlich Herz nennt, bei ſich ſelbſt nichts von der erbärmlichen Eigenſchaft, Ehrlichkeit genannt, antraf, hieraus etwas zu voreilig die Folge gezogen, daß es ein ſolches Ding in der Welt nicht gäbe. Darum ſchrieb er Herrn Hartfrees Widerwillen gegen einen Mord theils auf Rechnung der Furcht ſich die Hände blutig zu machen, oder der Furcht vor Geſpenſtern, theils glaubte er Hartfree wolle ſich nicht gerne in jenem vortrefflichen Buche, das unter dem Namen Gottes Rache bekannt iſt, als ein lebendiges Beiſpiel aufführen laſſen: aber er zweifelte gar nicht, daß er ſich gerne zu ſo einer unſchuldigen Sache, als ein Raub wäre, verſtehen würde, vorzüglich wenn man ihm mit der Hoffnung einer großen Beute ſchmeicheln, und ihn bereden würde, daß er bei der ganzen Geſchichte durchaus keine Gefahr liefe: und könnte er ihn nur dahin bringen, ſo wollte er ihn auf der Stelle anklagen, überweiſen und hängen laſſen. Der Honigmonath war alſo kaum vorüber, ſo beſchloß er

ſeinem

ſeinem Freunde einen Beſuch zu machen, und ihn durch alle mögliche Vorſpiegelungen von Vortheil, Bequemlichkeit und Sicherheit zu einem Raub zu verführen.

Kaum hatte er Hartfree dieſen Vorſchlag gethan, ſo empfing er auch ſchon nachſtehende Antwort: „Ich hoffte, die Antwort, die ich Ihnen ſchon auf einen ähnlichen Vorſchlag gegeben, würde mich der Gefahr überhoben haben," noch einmal ſo eine Beleidigung von Ihnen hinnehmen zu müſſen. Ich nenn es eine Beleidigung, und wenn es eine Beleidigung iſt, einen Menſchen einen Schurken zu nennen, ſo muß es ebenfalls eine Beleidigung ſein, ihn für einen Schurken anzuſehen. Wahrhaftig, möate man ſich nicht wundern, wie ſich Jemand die Dreiſtigkeit, oder vielmehr die Unverſchämtheit herausnehmen kann, ſo einen Vorſchlag zu thun? So etwas kann man keinem Menſchen anmuthen ſein, an dem man nicht zuvor Blößen dieſer Art gemerkt hat. Hätt' ich Ihnen jemals ſolche Blößen gegeben, ſo könnt' ich Ihr Betragen noch verzeihen; aber, ſein Sie verſichert — werden auch Sie irgend eine Anlage zum Böſen bei mir gewahr, ſo ſpricht mich mein Gewiſſen doch gänzlich frei: denn Niederträchtigkeit, dünkt mich, kann mit dieſem Grundſatz nicht beſtehen; thue Keinem Unrecht, Du magſt ſo ein dringendes Motiv dazu haben, als Du immer willſt." Dies iſt die Richtſchnur, nach welcher ich beſtändig einhergehen will. Das iſt mein feſter Entſchluß: Nichts auf der Welt iſt im Stande mir einen größeren Troſt zu gewähren, als die obige Maxime. Wie ſüß, wie herzerhebend muß nicht der Gedanke ſein, Gott der Allmächtige, muß mich nach ſeiner Gerechtigkeit dafür belohnen. Wie gleichgültig muß mich dieſes Bewußtſein gegen alle Zufälle des Lebens machen. Was ſind alle Genüße, alle Schätze der Welt gegen dieſe ſeelige Erwartung? Wer wird ſich nicht gerne jedem Mangel, jedem Schmerz unterwerfen, wenn er weiß, daß ihm ſeine Belohnung in der Ewigkeit aufgehoben iſt. Kannſt du kleines, armſeeliges, niederträchtiges Geſchöpf denn glauben, daß ich ſolche Erwartungen um irgend eines Gutes willen fahren laſſen kann? um irgend eines irrdiſchen Gutes willen, das du und deines Gleichen mir mit jedem Augenblick rauben können? Der erſte Theil dieſer Rede brachte unſern Helden zum Gähnen, aber der letzte machte ſeinen Zorn rege: und er ſammelte eben ſeine ganze Wuth, um Hartfree zu antworten, als Freindli mit dem Conſtable, den man von Wilds Erſcheinung ſogleich Nachricht gegeben, in die Stube trat, und den großen Mann bei den Ohren nehmen ließ, als er eben ſeinen Mund zu gräßlichen Schmähungen öffnete.

Der Dialog, der hier erfolgte, lohnt die Mühe des Niederſchreibens nicht: genug — man benachrichtigte Wild von der Urſache dieſer harten Behandlung, und brachte ihn ſogleich zu einer Magiſtratsperſon.

Bei dem erſten Verhör machte zwar Wilds Sachwalter einige Einwendungen gegen die Art, wie man mit Wild verfahren. Der Richter aber beſtand dennoch auf dem Verhaft, ſo daß ſich Wild nach anderweitiger Hülfe umſehen mußte. Er ſagte dem Friedensrichter alſo, es wäre noch ein junger Mann mit ihm im Boote geweſen, den er doch mögte hohlen laſſen: dies geſchah denn auch, und der treue Achates (Fireblood) ward aufgeführt, um für ſeinen Freund zu zeugen: dies that er denn auch mit ſo vieler Wärme, mit ſo vieler Bündigkeit, und Ordnung (ob er ſich gleich ſein ganzes Zeugniß bloß aus den Winken zuſammenleſen mußte, die Wild ihm in Gegenwart des Richters gab) daß unſer Held, weil hier offenbares Zeugniß gegen bloße Vermuthung war, auf die ehrenvollſte Weiſe losgeſprochen, und Hartfree vom Richter, von den Zuhörern, und von allen, denen die Geſchichte in der Folge zu Ohren kam, des ſchwärzeſten Undanks bezüchtigt wurde, weil er einen Menſchen nach dem Leben getrachtet, gegen den er ſolche übergroße Verbindlichkeiten hätte.

Damit dieſer ungeheure Freundſchaftsbeweis den Leſer in unſern entarteten Zeiten nicht zu ſehr überraſchen möge, ſo muß ich ihm zu wiſſen thun, daß außer dem Eſprit de Corp noch ein anderes feſteres

Band dieſen Jüngling an unſern Helden feſſelte: er hatte ſich nemlich eben aus den Armen der ſchönen Lätitia losgewunden, als er zu ihrem Ehegeſpann hinbeſchieden wurde: dieſer Umſtand kann auch dazu dienen, die genaue Vertrautheit zu rechtfertigen, die nicht ſelten zwiſchen dem Manne und dem Liebhaber ſeiner Frau Statt findet; auch kann er die ungeheure Freundſchaft ins Licht ſetzen, die durch dieſe mehr ehrenvolle, als geſetzliche Verbindung zu Stande gebracht wird.

Vier Monathe hatte Hartfree nun im Arreſt geſchmachtet, und ſchon fingen ſeine Umſtände an, ein beſſeres Anſehen zu gewinnen, aber dieſer Verſuch gegen Wild (ſo gefährlich iſt es, einen großen Mann anzutaſten) gereichte ihm außerordentlich zum Nachtheil, denn verſchiedene von ſeinen Nachbaren, vorzüglich zwei oder drei von ſeinem Metier, gaben ſich alle nur erſinnliche Mühe, dieſen Beweis von Undankbarkeit mit den ſchwärzeſten Farben auszumahlen; auch trugen ſie kein Bedenken in der Hitze ihres Eifers noch einige kleine Umſtände von ihrer eigenen Erfindung hinzuzuſetzen, wie nemlich unſer Wild Hartfree ſehr oft mit Gut und Blut gedient habe u. ſ. w. Alle dieſe Schmähungen trug er ganz geduldig, tröſtete ſich mit dem Bewußtſein ſeiner Unſchuld, und traute auf Gott, und ſeine gerechte Sache.

Eilftes Kapitel.

Ein ſo tiefgelegter Plan, daß er alle Politiker unſrer Zeit beſchämt, nebſt einer Abſchweifung.

Außer dem Haße, den Wild ſchon gegen Hartfree der Beleidigungen wegen hegte, die er ihm ſelbſt zugefügt, hatte er nun noch ein anderes Motiv ihn zu haßen, nemlich das himmelſchreiende Unrecht, das Hartfree ihm ſeiner Meinung nach durch die obige Beſchuldigung gethan, er gab ſich daher alle erſinnliche Mühe, den gänzlichen Sturz eines Menſchen zu befördern, deſſen Name ſeinen Ohren ſchon abſcheulich war, und glücklicher Weiſe fiel er auf einen Plan, der ihm nicht nur den gehörigen Erfolg verſprach, ſondern ihn auch verſtattete, Hartfree durch eben die Streiche, die er ihm bereits geſpielt, zu Grunde zu richten: er wollte ihm nemlich die Beſchuldigung zur Laſt legen, daß er ſelbſt das begangen, was doch ſein eignes (Wilds) Werk war, und ihm ſo die ſchwerſte Ahndung wegen einer That zuziehen, woran er nicht allein unſchuldig war, ſondern durch die er auch ſchon unſäglich gelitten hatte. Zufolge dieſes Plans wollte er ihn verklagen, daß er ſein Weib nebſt ſeinen beſten Effecten bei Seite geſchafft, um ſeine Gläubiger zu hintergehen.

Kaum war er auf dieſen Gedanken gekommen, ſo beſchloß er auch ſchon ihn auszuführen. Er hatte nur noch das Quomodo, und was für ein Werkzeug er zu dieſem Behuf in Bewegung ſetzen ſollte, in Betrachtung zu ziehen: denn die Bühne der Welt unterſcheidet ſich in Einem Punct merklich von der Bühne in Druri-Lane: auf dieſer letztern iſt die Hauptperſon immer vor euern Augen, während die Nebenperſonen ſich nur ſehr ſelten ſehen laſſen, auf der erſtern aber iſt der Held oder der große Mann meiſtentheils hinter dem Vorhange, und bemüht ſich ſelten oder nie in eigner hoher Perſon auf die Bühne. In der That macht er in dieſem großen Drama nur den Souffleur, und flüſtert ſeinen Figuren, die wohlgeputzt vor den Augen des Publicums einherſtrotzen, immer nur zu, was ſie ſagen und thun ſollen. Die Wahrheit zu ſagen, ſo wird ein Marionettenſpiel unſre Meinung noch beſſer erläutern, hier iſt es auch nur der Herr und Meiſter (der große Mann), der alles in Bewegung ſetzt, was wir auf der Bühne ſehen, mag es übrigens der Kaiſer von Moſcau, oder ein anderer Potentat ſein: er ſelbſt (der Herr und Meiſter) hält ſich beſcheiden und weislich hinter dem Vorhang, und wenn er erſchiene, würde es auch mit dem ganzen Kunſtwerk ein Ende haben. Freilich weiß es Jedermann, daß er hinter den Couliſſen ſteckt, daß ſeine Perſonagen bloſe Klötze ſind, die er am Drath tanzen läßt, aber, da man den primus Motor doch nicht gewohr wird, täuſcht ſich die ganze Welt, und hilft der Vorſtellung nach, indem

dem ſie die verſchiednen Puppen oder Klötze bei dem Namen nennt, die ihr Herr ihnen beigelegt, und jeder Puppe den Character zuſpricht, in welchem ſie nach dem Willen des großen Mannes, der ſie in Bewegung ſetzt, handeln ſoll.

Wir würden dem Leſer wenig Bekanntſchaft mit der großen Welt zutrauen, wenn wir glauben wollten, er habe nie Eins von den Marionettenſpielen geſehen, die ſo häufig auf dieſer großen Bühne vorgeſtellt werden: in der That hätte er ſich auch nur immer in den entfernten Gegenden unſerer Inſel aufgehalten, die große Männer ſelten oder nie zu beſuchen pflegen, ſo muß er doch ſchon Gelegenheit gehabt haben (vorausgeſetzt, daß es ihm nicht ganz an Scharfſichtigkeit fehlt) beides, ſowol den feierlichen Ernſt im Geſicht des Schauſpielers, als das gravitätiſche Stillſchweigen der Zuſchauer zu bewundern, während ſo eine alltägliche Farce geſpielt wird. Wer glauben kann, daß die Menſchen ſich würklich ſo plump betrügen laſſen, als es von weitem ausſieht, muß eine ſehr armſeelige Meinung von der Menſchheit haben. Die Wahrheit iſt, daß ſich die Menſchen bei ſolchen Schauſpielen mit dem Leſer eines Romans in Einem Falle befinden: dieſe wiſſen woll, daß ſie betrogen werden, aber ihnen gefällt der Betrug, und ſo wie dieſe Behagen an den mährchenhaften Erzählungen finden, ſo finden jene ihren Vortheil bei einer ſolchen Farce, die im gemeinen Leben aufgetiſcht wird: — Urſache genug, ſich in beiden Fällen willig täuſchen zu laſſen.

Ein großer Mann alſo muß immer durch andre würken, er muß fremde Hände in Bewegung ſetzen, und ſich ſelbſt, ſo viel wie möglich hinter dem Vorhang halten: und ſehen wir uns gleich genöthigt zu bekennen, daß zwei ſehr große Männer unſrer Zeit, deren Namen in der Geſchichte nicht ausſterben werden, ſich ſelbſt auf der Bühne producirten, und zur großen Erbauung der Zuſchauer vor Jedermanns Augen ihr Weſen trieben, ſo muß man ihr Beiſpiel doch mehr zur Warnung als zur Nachahmung aufführen, und es nur als einen neuen Beweis für die Wahrheit dieſer Maxime annehmen: Nemo omnibus horis ſapit.

Zwölftes Kapitel.

Neue Probe von Freindlis Narrheit.

Doch kehren wir zu unſrer Geſchichte zurück, die ein wenig ſtille gelegen hat, nun aber ihre Reiſe wieder antritt: Fireblood war das Werkzeug, das Wild ſich zu ſeinem Entwurf auserſehen. Er hatte bei dem letzten Vorfall die Talente dieſes jungen Mannes genugſam erprobt. Er ſuchte ihn daher auf, theilte ihm ſeinen Plan mit, und nun berathſchlagten ſie ſich, wie ſie ihn wohl am beſten ausführen könnten. Dieſen

Berathſchlagungen zu Folge ſchmiedeten ſie eine förmliche Species facti, übergaben ſie Einem von Hartfrees unerbittlichſten Gläubigern, und als ſie durch dieſen vor einen Richter gelangt, und von Fireblood beſchworen war, fertigte man ſogleich den Verhaftsbefehl gegen Hartfree aus, der auch ohne Anſtand ergriffen, und vor den Richter gebracht wurde.

Die Helfershelfer der Gerechtigkeit fanden dieſen Elenden in der Geſellſchaft ſeiner Kinder, wovon das jüngſte auf ſeinen Knien ſaß, während das andere in einer kleinen Entfernung mit Freindli ſpielte. Einer von den Gerichtsdienern, der ein guter Mann, und vorzüglich ſehr ſtrenge in der Ausübung ſeiner Pflicht war, benachrichtigte Hartfree von ſeinem Auftrage, und hieß ihm ins Teufels Namen mitzukommen, und die kleinen Baſtarde, denn anders würden ſie doch nichts ſein, dem Kirchſpiele zu überlaſſen. Hartfree war ſehr betreten, als er hörte, daß man ihn eines Unterſchleifs wegen einziehen wollte: aber ſein Geſicht verrieth doch weniger Beſtürzung als Freindlis Geſicht. Als die älteſte Tochter ſah, daß der Gerichtsdiener Hand an ihren Vater legte, ſprang ſie auf von ihrem Spiele, lief auf ihn zu, brach in Thränen aus, und rief: Sie ſollen meinem Vater nichts zu Leide thun. Die jüngſte wollte Einer von den Gaunern von ſeinen Knien wegreißen, aber Hartfree ſprang auf, packte den Buben bei der Kehle, und ſtieß ſeinen Kopf ſo fürchterlich gegen die Mauer, daß er ſein Gehirn würde verloren haben, hätt' er etwas zu verlieren gehabt.

Der andere Gerichtsdiener milderte ſeinen Eifer für die Gerechtigkeit durch eine Doſis von Klugheit, wie es dieſe Helden immer zu machen pflegen, die an einem Unglücklichen zu Rittern werden wollen. Als er daher ſah, wie Hartfree ſeinen Spießgeſellen behandelte, ſchritt er zu gelindern Mitteln, und bat Herrn Hartfree aufs höflichſte, er mögte doch mit ihm gehen, denn er wäre ein Gerichtsdiener, und müſſe ſeinen Verhafsbefehl executiren; ſein Unglück thäte ihm übrigens leid, und er hoffte, man würde ihn freiſprechen. Hartfree erwiederte, er wolle ſich gerne den Geſetzen ſeines Landes unterwerfen, und gehen, wohin er ihn bringen würde: dann nahm er von ſeinen Kindern mit einem Kuße Abſchied, und empfahl ſie Freindlis Aufſicht, der ſie auch wohlbehalten nach Hauſe zu bringen, und ihm dann nach dem Hauſe des Richters nachzukommen verſprach, deſſen Namen und Wohnung er vom Conſtable erfuhr.

Freindli kam gerade in dem Hauſe des Richters an, als dieſer unſern Hartfree nach Newgate ſchaffen wollte: denn Firebloods Zeugniß war ſo klar und bündig, und der Richter ſo aufgebracht, und ſo feſt von Hartfrees Schuld überzeugt, daß er kaum ſeine Vertheidigung anhören wollte; auch wird der Leſer dies

eben

eben nicht zu tadeln finden, wenn wir ihn mit der ganzen Ausſage bekannt machen. Der Zeuge brachte nemlich bei, „Hartfree hätte ihn ſelbſt mit dem Auftrage, alles zu retten, was zu retten möglich wäre, an ſeine Frau geſchickt: er wäre in der Folge mit ihr und Wild in eben dem Gaſthofe geweſen, wo ſie eine Kutſche nach Harwich genommen; ſie hätte ihm noch das Käſtgen mit Juweelen gezeigt, und ihn gebeten, ihrem Manne doch zu hinterbringen, daß ſie ſeine Befehle pünctlich vollzogen.“ Ferner bekräftigten ſowol Wild als Fireblood mit einem Schwur: Miſtreß Hartfree habe ſich verſchiedene Tage in Wilds Hauſe verborgen gehalten, ehe ſie die Reiſe nach Holland angetreten.

Als Freindli merkte, daß der Richter durch alles, was er für Hartfree ſagen konnte, gar nicht von ſeiner Meinung abzubringen war, und daß ſein Herr durchaus nach Newgate wandern mußte, beſchloß er, ihn dahin zu begleiten. Sie kamen auch glücklich an, und der Schließer wollte Hartfree bei den gemeinſten Böſewichtern einſperren, (er hatte nemlich kein Geld) aber Freindli ſetzte ſich mit Hand und Fuß dagegen, und gab jeden Schilling her, den er in der Taſche hatte, um ſeinem Freund eine eigne Stube zu verſchaffen, und der Schließer, der eben kein Unmenſch war, ließ ſie ihm auch für einen ſehr billigen Preis.

Sie blieben den Tag über beiſammen, und am Abend ließ der Gefangne ſeinen Freund nach Hauſe gehen, und bat ihn, nachdem er ihm ſeinen wärmſten Dank zu erkennen gegeben, um ſeinetwillen nicht allzubeſorgt zu ſein. „Ich weiß zwar nicht, ſagte er, wie weit die Bosheit meiner Feinde gehen wird, aber geſchehe mir auch was da will, der Lohn für meine Unſchuld wird mir bleiben. Sollte mir daher das ſchrecklichſte begegnen, was mir nur begegnen kann, (denn wer mit Meineidigen zu thun hat, muß immer das Schlimmſte erwarten) ſo ſei Du meiner Kinder Vater.“ Bei dieſen Worten brach er in Thränen aus. Jener bat ihn, ſolchen Vermuthungen nicht Raum zu geben; er wenigſtens wollte alles mögliche anwenden, ihm zu dienen, und er zweifelte nicht, daß es ihm gelingen würde, ſeine Feinde zu Schanden zu machen, und der Welt ſeine Unſchuld eben ſo klar zu beweiſen, als ſie ihm erwieſen wäre.

Wir können nicht umhin, hier eines Umſtandes zu gedenken, der dem Leſer freilich ſehr unnatürlich und unglaublich ſcheinen wird: daß nemlich die Beſchuldigung des Unterſchleifs allen Nachbaren Hartfrees ſo wahrſcheinlich vorkam, daß viele unter ihnen ohngeachtet ſeines ehemaligen Characters, gerade zu behaupteten, ſie hätten ſich nichts beſſers zu ihm verſehen. Einige meinten, er könne füglich zwanzig Schillinge aufs Pfund bezahlen, wenn er nur wollte. Andere hatten ihn auf Winken ertappt, die ihnen einigen Verdacht gegeben hätten. Und was noch das

wun-

wunderbarſte iſt, ſo erklärten ihn eben die, welche ihn ſonſt für einen kopfloſen Phantaſten gehalten hatten, nun mit eben der Dreiſtigkeit für den liſtigſten, knickrigſten Gauner auf Gottes Erdboden.

Dreizehntes Kapitel.

Etwas das Fireblood betrifft, und den Leſer ſehr überraſchen wird, ferner eine Sache, die Eine von den Miß Snaps angeht, worüber man ſich ſehr bekümmern wird.

Ohngeachtet aller dieſer ſchiefen Urtheile, unbeſchadet ſeines großen Unglücks brachte Hartfree ſeine Zeit in Newgate dennoch ruhig und friedlich zu, während unſer Held der Ruhe nicht achtend, keine Nacht ſchlief: theils ließ ihn die Beſorgniß Miſtreß Hartfree mögte noch vor der Entwickelung ſeiner Plane zurückkommen, nicht ſchlafen, theils fürchtete er, Fireblood könne ihn verrathen, von deſſen Treuloſigkeit er jedoch keinen andern Beweis hatte, als daß er ihn als einen vollendeten Schurken, iſt zu ſagen, als einen großen Mann kannte.

Die Wahrheit zu ſagen, ſo war dieſer Verdacht auch nicht ohne allen Grund, denn unglücklicher Weiſe fiel es dieſem edlen jungen Mann bei, ob er nicht beſſer thäte, wenn er ſich der Gegenparthei verkaufte,

da

da er noch keine ausdrücklichen Verſprechungen von Wild hätte: doch darüber beruhigte ihn unſer Held am folgenden Morgen, indem er ihm die größten Verſprechungen von der Welt that, die Fireblood auch mit ſo vielen Verſicherungen ſeiner Treue erwiederte, daß Wild um ein großes in ſeinem Verdacht beſtärkt wurde.

Um dieſe Zeit ereignete ſich ein Umſtand, der unſern Helden zwar nicht ſelbſt betraf, den wir aber doch nicht aus der Acht laſſen können, weil er ſowol in der Wildſchen als Snapſchen Familie viele Unordnung und Verwirrung anrichtete. Es war ein Unglück, das man nicht genug beweinen kann, wenn es ein ehrliches Haus trifft, und ein fleckenloſes Blut verunreinigt: Eine Schande, die nie abgewaſchen werden kann, ein Geſchwür das nimmer heilet: Kurz; um meinen Leſer nicht länger aufzuhalten, Miß Theodoſia ward von einem wohlgeſtalteten Knäblein entbunden, und zwar war dies die Frucht des verliebten Umgangs, den dieſe ſchöne (o daß ich ſagen könnte tugendhafte) Perſon mit dem Grafen gepflogen.

Herr Wild und ſeine Frau ſaßen eben beim Frühſtück, als Herr Snap ihnen dieſe melancholiſche Neuigkeit mit allen Zeichen der Verzweifelung in ſeinem Geſicht, und in ſeiner Stimme brachte. Unſer Held, der wie ſchon bemerkt, einen großen Fond von Gutmüthigkeit hatte, wenn ſeine Größe oder ſein Intereſſe nicht mit im Spiele war, fragte lächelnd, wer der Vater wäre? Aber ganz anders nahm dies die keuſche Lätitia, wir ſagen mit Recht die keuſche, denn für jetzt verdiente ſie dieſes Beiwort, ganz anders alſo nahm dies die keuſche Lätitia auf. Sie gerieth in die entſetzlichſte Wuth, machte ihre Schweſter ganz erbärmlich herunter, und gelobte feierlich, ſie niemals wieder zu ſehen, noch zu ſprechen. Dann brach ſie in Thränen aus, und beklagte ihren Vater, daß er ſolche Schande in ſeiner Familie erleben müßte. Zuletzt warf ſie es ihrem Manne aufs bitterſte vor, daß er ſo etwas auf die leichte Achſel nähme. Sie ſagte, er verdiene es nicht, daß er ein Weib aus einer keuſchen Familie geheirathet hätte. Sie ſähe dies als eine Beſchimpfung ihrer Tugend an. Er hätte ſich nicht anders nehmen können, wenn er ein gemeines Gaſſenmenſch geheirathet hätte. Zuletzt bat ſie ihren Vater, er mögte doch ein Exempel ſtatuiren, und das liederliche Geſchöpf aus dem Hauſe ſtoßen: ſonſt käme ſie nicht wieder über ſeine Schwelle; denn ſie verabſcheute die Metze nur noch um ſo mehr, weil ſie das Unglück hätte, ihre Schweſter zu ſeyn.

Der Tugendeifer dieſer keuſchen Dame war ſo heftig, und gewaltſam, daß ſie ihrer Schweſter auch nicht Einen Fehltritt (den einzigen den ſie je gethan) vergeben wollte, und doch liebte dieſe Schweſter ſie aufs zärtlichſte, und hatte ihr manchen Gefallen erwieſen.

Vielleicht hätte Herrn Snaps Strenge, der übrigens jeden Schimpf, der ſeine Familie betraf, aufs lebhafteſte fühlte, etwas nachgelaſſen, wären die Beamten des Kirchſpiels bei dieſer Gelegenheit nicht etwas zu voreilig geweſen, und hätten ſie die junge Dame nicht an einen Ort gebracht, deſſen Namen wir aus Achtung für eine Familie, mit welcher unſer Held ſo nahe verwandt war, in ewige Vergeſſenheit begraben. Hier mußte ſie für ein Verbrechen büßen, das man entweder, mit allem Reſpect für die keuſche Lätitia und andere überkeuſche Damen ſei es geſagt, an keinem Frauenzimmer ſo hart, oder wenigſtens an dem Verführer noch härter ahnden müßte.

Doch kehren wir zu unſerm Helden zurück, der ein lebendiges Beiſpiel war, daß Größe und Glückſeeligkeit nicht immer beiſammen ſind. Er ſchwebte beſtändig zwiſchen Furcht, Argwohn und Eiferſucht. Er glaubte, jeder Menſch, den er nur ſähe, hätte ein Meſſer für ſeine Kehle, oder eine Scheere für ſeine Börſe bei der Hand. Was ſeine eigne Bande anbetraf, ſo war er feſt überzeugt, daß es keinen Einzigen in derſelben gäbe, der ihn für fünf Schillinge nicht mit tauſend Freuden an den Galgen bringen würde. Dieſe beſtändige Furcht jagte allen Schlummer von ſeinen Augen, und hielt ihn beſtändig auf ſeiner Huth, um jeden Plan zu vereiteln, den man etwa gegen ihn legen mögte; ſo daß ſein Zuſtand jedem, den Ruhm- und Ehrſucht nicht verblendeten, eher beweinenswerth, als beneidenswürdig ſcheinen mußte.

Vierzehntes Kapitel.

Worin unſer Held eine Rede hält, die die größte Bewunderung verdient, nebſt dem Betragen eines Ehrenmannes von ſeiner Bande, das vielleicht unnatürlicher iſt, als irgend etwas in dieſer Geſchichte.

Es war ein Mann in der Bande Namens Blueſkin, er hatte vormals zu den Kaufleuten gehört, die mit todten Ochſen und Schafen handeln, und welche man gewöhnlich Schlächter zu nennen pflegt. Dieſer Ehrenmann beſaß zwei nothwendige Eigenſchaften eines großen Mannes, nemlich einen unerſchütterlichen Muth, und eine gänzliche Verachtung des lächerlichen Unterſchiedes zwiſchen Mein und Dein, welches unendliche Streitigkeiten verurſachen würde, wenn ſich nicht die Gerechtigkeit ins Mittel ſchlüge, und beides in das Ihrige verwandelte. Die gewöhnliche Manier ſeine Güter durch den Handel umzutauſchen, ſchien ihm zu langweilig, daher beſchloß er ſein Metier als Kaufmann aufzugeben, und als er mit einigen von Wilds Leuten bekannt geworden war, verſah er ſich mit Gewehr, und ließ ſich in der Bande enrolliren.

Hier

Hier betrug er ſich auch eine Zeitlang ſehr anſtändig, und ordentlich, und nahm mit dem Theil von der Beute vorlieb, den unſer Held ihm zukommen ließ.

Doch im Grunde behagte ihm dieſe Sclaverei gar nicht: denn wir hätten noch einer dritten heroiſchen Eigenſchaft gedenken ſollen, die mit in ſeinen Character gehörte, und dies war der Ehrgeiz: als er nun eines Tages einem Cavalier eine goldene Uhr abgenommen hatte, und dieſer Diebſtal in den Zeitungen angekündigt, und dem der die Uhr wieder ablieferte, eine anſehnliche Belohnung verſprochen wurde, weigerte er ſich die Uhr auf Wilds Ordre zurückzugeben.

„Wie? Herr Blueſkin, ſagte Wild, Sie wollen die Uhr nicht wieder herausgeben?

Blueſkin. Nein, Herr Wild. Ich habe ſie aufgetrieben, und will ſie behalten: oder wenn ich ſie von der Hand ſchlage, will ich das Geld in meine eigene Taſche ſtecken.

Wild. Sie werden doch nicht behaupten, daß Sie irgend ein Recht auf dieſe Uhr haben?

Blueſkin. Ich mag ein Recht darauf haben, oder nicht — Genug, Sie können mir Ihr Recht eben ſo wenig beweiſen.

Wild. Das ſollen Sie gleich ſehen. Nach den Geſetzen unſerer Bande fällt ſie mir anheim. Bin ich nicht das Haupt dieſer Bande?

Blueſkin. Ich möchte wiſſen, wer Sie dazu gemacht hätte? Die Sie dazu machten, thaten es doch nur um ihres eigenen Beſten Willen, daß Sie ſie anführen, von der reichſten Beute Nachricht geben, Zeugen für ſie erkaufen, auf jede mögliche Weiſe zu ihrem Vortheil und ihrer Sicherheit beitragen, aber nicht einzig und allein die Früchte ihrer Arbeit und ihrer Gefahr einärndten ſollten.

Wild. Sie irren ſich ſehr. Es ſcheint, Sie ſprechen von geſetzmäßigen Verbindungen, wo das Oberhaupt nur um des gemeinen Beſten Willen da iſt, um durch ſeine Fürſorge, durch ſeine Talente und Geſchicklichkeit das Glück ſeiner Untergebenen zu befördern, und wo er eben darum ihren Reichthum ſeinen Launen und Vergnügungen nicht aufopfern darf: aber mit einer Verbindung wie die Unſrige hat es eine ganz andre Bewandniß: Wer wollte wohl an der Spitze einer Räuberbande ſtehen, wenn er keinen Nutzen davon hätte? Und ohne ein Oberhaupt, wiſſen Sie wohl, würde unſere Bande nicht lange beſtehen. Nur ein Oberhaupt, und Gehorſam gegen dieſes Oberhaupt kann ſie vor dem Untergang bewahren, der ſie jeden Augenblick bedroht. Es iſt ohnſtreitig beſſer, Sie begnügen ſich mit einem mäßigen Lohn, und genießen das wenige in Ruhe und Sicherheit unter dem Schutze ihres Obern, als daß Sie alles, was Sie nur können, an ſich reißen, und in beſtändiger Furcht und Angſt leben.

leben. Wahrhaftig — Niemand in der ganzen Bande hat weniger Urſache zu klagen, als Sie Ich habe Ihnen meine Gunſt geſchenkt: ein Beweis davon iſt das Band, welches Sie an Ihrem Huthe tragen, und das Ihnen den Rang eines Hauptmanns giebt — darum lieber Hauptmann heraus mit der Uhr!

Blueſkin. Hohl der Teufel Ihr Fuchsſchwänzen! denken Sie, daß ich mir etwas aus einem Stuck Band mache, das ich für ſechs Pfennige hätte kaufen, und ohne Ihre Erlaubniß hätte tragen können? oder daß ich mich für einen Hauptmann halte, weil Sie mich ſo nennen, Sie — der nicht einen Korporal machen kann? Der Name Hauptmann iſt bloß ein Schatten: Bezahlung, Bezahlung iſt das Weſen, und ich laſſe mich nicht mit Schattenwerk abſpeiſen. Ich will nicht länger Hauptmann heißen, und wer mich Hauptmann ſchilt, dem will ich den Hals brechen, ſo wahr ich Blueſkin heiße.

Wild. Hat man je ſo ein dummes Geſchwätz gehört? Reſpectirt Sie nicht jeder in der Bande, ſeitdem ich Sie Hauptmann getauft habe? Doch Ihrer Meinung nach iſt das nur ein Schatten, und Sie wollen jedem den Hals brechen, der Ihnen dieſen Ehrentitel fernerhin giebt. Könnte man nicht mit eben dem Recht zu einem Staatsminiſter ſagen? „Sie haben mir bloß Schattenwerk gegeben. Das Band, das Sie mir überreicht, bedeutet nichts, als daß ich

eine

eine große That für das Wohl und für den Ruhm meines Vaterlandes gethan habe, oder daß ich ein Abkömmling ſolcher Leute bin, die ſich auf dieſe Weiſe ausgezeichnet. Ich ſelbſt bin aber ein Schurke, und eben das waren auch alle meine Vorfahren, ſo viel ich weiß. Darum will ich Einem jeden den Hals brechen, der mich Ritter, oder geſtrenger Herr nennt.“ Aber alle großen und weiſen Leute halten ſich hinlänglich durch etwas belohnt, das Ihnen Ehre und Rang in ihrem Orden verſchafft, ohne ſich um das Weſentliche zu bekümmern; und wenn ein Titel, ein Band oder eine Feder dieſen Zweck befördern, ſo iſt dies alles kein Schattenwerk mehr. Doch ich habe jetzt nicht Zeit, darüber mit Ihnen zu raiſonniren: darum geben Sie mir ohne Widerrede die Uhr her.

Blueſkin. Ich bin eben ſo wenig ein Freund vom Raiſonniren wie Sie, und darum ſag' ich Ihnen Ein für allemal, ich will Ihnen weder jetzt die Uhr, noch jemals wieder etwas von der Beute geben, die ich auftreiben werde. Ich habe die Uhr an mich gebracht, und ich will ſie tragen. Nehmen Sie Ihre Piſtolen, gehen Sie ſelbſt hinaus auf die Landſtraßen, und mäſten ſich nicht auf andrer Leute Koſten. Bei dieſen Worten ging er trotzig fort, und eilte in eine Taverne, wo er verſchiedene von ſeinen Spießgeſellen antraf, denen er von allem Nachricht gab, was zwiſchen ihm und Wild vorgefallen war; er rieth ihnen zu gleicher

Zeit ſeinem Beiſpiel zu folgen, worin ſie ihm denn auch vollkommen Recht gaben. Blueſkin ließ nun eine ganze Bohle Punſch auftiſchen, und ſie waren eben dabei, auf Wilds Verderben wacker zu zechen, als ein Conſtable mit einem zahlreichen Gefolge nebſt unſerm Helden in das Zimmer trat, und Blueſkin bei den Ohren nahm, ohne daß ſeine Spießgeſellen es nur gewagt hätten, ihn zu vertheidigen; ſo ſehr jagte ſie Wilds plötzliche Erſcheinung ins Bockshorn. Die Uhr ward bei ihm gefunden, und dies nebſt Wilds Ausſage war ſchon hinlänglich, ihm einen Platz in Newgate zu verſchaffen.

Gegen Abend trafen ſich Wild, und alle die mit Blueſkin gezecht hatten, wieder in der Taverne, und alles äußerte die tiefſte Unterwürfigkeit gegen unſern Helden. Sie ſchimpften jetzt eben ſo ſehr auf Blueſkin, als ſie zuvor auf Wild geſchimpft hatten, und tranken auch eben ſo herzlich auf deſſen Verderben. Sie ſagten einmüthig mit unſern Helden, daß man die Uhr bei Blueſkin gefunden, ſei die gerechte Strafe für ſeinen Ungehorſam.

So unterdrückte dieſer wahrhaft große Mann, durch ein zur rechten Zeit gegebenes Exempel, eine der gefährlichſten Verſchwörungen, die nur in einer Bande entſtehen können, und welche gewiß ſeinen unvermeidlichen Ruin bewürkt haben wurde, wenn er ihr nur Einen Tag nachgeſehen hätte. So nothwendig iſt es für große Männer, daß ſie immer auf ihrer Huth ſind, und ihre Plane ſo ſchnell als möglich ausführen, während nur der ſchwache und ehrliche Mann ungeſtraft in Ruhe und Trägheit verſinken darf.

Achates Fireblood war bei dieſen beiden Gelagen zugegen geweſen, und hatte er ſich gleich etwas zu voreilig mit von dem Strome hinreißen laſſen, und wacker auf unſern Helden geflucht, ſo kehrte er doch wieder zu ſeiner Pflicht zurück, ſobald er nur ſah, daß der ganze ſchöne Entwurf in Stecken gerieth; von dieſer ſeiner Treue gab er dadurch einen unbezweifelten Beweis, daß er Wild von allen den Maasregeln benachrichtigte, die man gegen ihn genommen. Er ſagte zu Wild, er habe ſich bloß mit in die Verſchwörung eingelaſſen, um dieſen Maasregeln deſto beſſer auf die Spur zu kommen, aber in der Folge erklärte er auf ſeinem Todtbette, das iſt zu Tyburn, er ſei damals einer der härteſten und eifrigſten Gegner von Wild geweſen.

Unſer Held nahm Firebloods Ausſage mit einem ſehr gnädigen, und ruhigen Geſichte auf. Er meinte, da die Bande ihren Irrthum einſähe, und bereuete, wäre es ſeine Pflicht, alles zu verzeihen. Aber ſchrieb er gleich dieſe Verzeihung auf die Rechnung ſeiner Gelindigkeit, ſo hatte er im Grunde doch ein ſehr edles und politiſches Motiv dazu. Er überlegte, wie gefährlich es ſein würde, ſo viele mit einemmale zu beſtrafen: ferner ſchmeichelte er ſich, die Furcht würde die Uebrigen ſchon im Zügel halten: überhaupt hatte Fireblood ihm nichts geſagt, was er nicht ſchon wußte, nemlich daß ſie alle ausgemachte Schurken wären, die ſich nur durch Furcht beherrſchen ließen, auf die er kein Zutrauen ſetzen, und welche er folglich mit der äuſſerſten Vorſicht bewachen müßte: Ein Spitzbube, ſagte er, muß wie das Schießpulver mit großer Behutſamkeit behandelt werden: beide können eben ſo gut denjenigen, der ſie zum Verderben andrer gebrauchen will, als ſeinen Gegenpart in die Luft ſprengen.

Doch kehren wir jetzt nach Newgate zurück, zumal da alle großen Männer in dieſer Geſchichte mit ſchnellen Schritten dahin eilen: die Wahrheit zu geſtehen, ſo iſt dieſer Ort auch durchaus keine unſchickliche Behauſung für irgend einen großen Mann. Da wir vorausſehen, das dieſer Ort die Scene für den übrigen Theil unſrer Geſchichte ſein wird, ſo wollen wir ſie im folgenden Buche eröffnen, und alſo dieſe Gelegenheit ergreifen, das dritte Buch zu ſchließen.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Ein Spruch des Pfarrers vom Newgate, werth in Gold gegraben zu werden: neuer Beweis von Freindlis Narrheit, nebſt einem ſchrecklichen Unfall, der unſern Helden betraf.

Hartfree war noch nicht lange in Newgate geweſen, als ſeine beſtändige Unterhaltung mit ſeinen Kindern, und andre Zeichen eines guten Herzens, die ſich in jeder ſeiner Handlungen verriethen, jedermann auf die Meinung brachten, er müßte einer der einfältigſten Tröpfe von der Welt ſein. Selbſt der Pfarrer, ein ſehr ehrenwerther Mann, erklärte ihn für einen verdammten Schurken.

Zu dieſer Beſchuldigung hatte Hartfree indeſſen ſelbſt die Veranlaſſung gegeben, weil er eines Tages in Gegenwart Sr. Wohlehrwürden die gottloſe Meinung äußerte, daß ein rechtſchaffener Türke auch wohl ſeelig werden könnte. Der gute fromme Mann beantwortete dies mit gehörigem Eifer, und Unwillen, und ſagte; „was aus einem Türken werden mag, weiß ich nicht, aber iſt dies Ihre Meinung, ſo erkläre ich gerade heraus, daß Sie nicht ſeelig werden können. Weit gefehlt, daß ein aufrichtiger Türke ins Himmelreich kommen kann: das kann nicht einmal ein Presbyterianer, Anabaptiſt, oder ein Quäker.

Aber ſelbſt dieſer Ausſpruch Sr. Wohlehrwürden konnte Freindli nicht bewegen, ſeinen alten Herrn zu verlaſſen. Er brachte ſeine ganze Zeit bei ihm zu, außer wenn er ihn in ſeinen eigenen Geſchäften verließ, etwa um ihm Zeugen zu ſeinem Verhör aufzutreiben, das immer näher hinanrückte. Dieſer junge Mann war außer einen guten Gewiſſen, und den Hoffnungen jenſeit des Grabes der einzige Troſt, der unſerm Hartfree übrig blieb, denn der Anblick ſeiner Kinder diente nur ſeinen Schmerz zu erhöhen, und zu verſtärken.

Eines Tages war Freindli dabei, als Hartfree ſeine älteſte Tochter mit weinenden Augen umarmte, und über die unglückliche Lage jammerte, worinn er ſie zurücklaſſen müßte, da ſprach er ſo zu ihm: „Schon längſt habe ich die Seelengröße bewundert, womit ſie alle Ihre Leiden ertragen, und die Gleichmüthigkeit, mit der Sie dem Tode entgegengehen. Ich habe bemerkt, daß Ihr einziger Schmerz aus dem Gedanken entſteht, Sie müſſen ſich von Ihren Kindern trennen, und ſie in einer traurigen Lage zurücklaſſen: ſein Sie verſichert, daß mich nichts empfindlicher rühren kann, als Ihr Kummer, und daß ich kein ſeeligeres Vergnügen kenne, als einem ſo guten Herrn die Laſt abzunehmen, die ihn am meiſten drückt. Darum verlaſſen Sie ſich auf mich: ich will mein Vermögen, das wie

Sie

Sie wiſſen, nicht ganz unbeträchtlich iſt, einzig und allein zur Unterſtützung Ihrer kleinen Familie anwenden. Ich will der Vater Ihrer Kinder ſein, wenn Ihnen das Schlimmſte wiederfahren ſollte, ſo viel nur in meinen Kräften ſteht, ſollen Ihre Kleinen wahrhaftig keine Noth leiden. Für Ihre jüngſte Tochter will ich anderweitig Sorge tragen, und Ihre älteſte, meine kleine Schwätzerin hier, will ich mir von Ihnen zur Frau ausbitten, und ſie nimmer verlaſſen.“ Hartfree flog auf ihn zu, und umarmte ihn mit allen Aeuſſerungen der wärmſten Dankbarkeit. Er ſagte ihm, nun wäre er ganz ruhig, bis auf Einen quälenden Gedanken, den er nicht los werden könnte. „O Freindli, rief er, dies iſt der Gedanke an das beſte Weib unter der Sonne; o wie haße ich mich ſelbſt, daß ich nur den Schatten eines Verdachts auf ſie habe werfen können. Du haſt ihre Güte, ihre Menſchenfreundlichkeit gekannt, aber ihren ganzen Character nur Gott und ich. Sie beſaß jede Vollkommenheit ihres Geſchlechts, beſaß ſie alle im höchſten Maaße. Kann ich den Verluſt eines ſolchen Weibes ertragen? Kann ich mich mit dem Gedanken an all das Elend ausſöhnen, das ſie vielleicht durch den Verräther dulden muß, der ſie aus meinen Armen riß? Ach vielleicht iſt der Tode noch bei weitem nicht das Schrecklichſte —“ Hier unterbrach ihn Freindli, und bemühte ſich ihm Troſt einzuſprechen, indem er ihn auf jeden Umſtand aufmerkſam machte, aus welchem ſich nur irgend etwas hoffen ließ.

Durch dies Betragen, durch ſolche Aeußerungen von Freundſchaft erwarb ſich der junge Mann ſehr bald einen eben ſo verächtlichen Character als ſein Herr: im ganzen Gefängniſſe waren ſie beide das beſtändige Ziel des Spottes und des Gelächters.

Jetzt kam die Zeit der Sitzungen in Oldbaily heran. Am zweiten Tage dieſer Sitzungen ward Hartfree verhört: und weil alle Umſtände die Ausſage Firebloods und Wilds, der den größten Widerwillen äußerte gegen ſeinen alten Freund als Zeuge aufzutreten, beſtärkten, erklärten die Geſchwornen unſern Hartfree für ſchuldig.

Wild hatte nun ſeinen Plan ausgeführt, denn was noch zur Vollkommenheit deſſelben fehlte, war für Hartfree unvermeidlich, weil er ohne Crezit bei Hofe, und eines Verbrechens überwieſen war, das durchaus keine Verzeihung verſtattete.

Unſer Held hatte ſich bei dieſer Gelegenheit ſo ſehr in ſeiner ganzen Größe gezeigt, daß die Göttin des Glücks vielleicht ſelbſt auf ihren Liebling neidiſch wurde: doch mogte es auch wohl nur die gewöhnliche Folge einer Unbeſtändigkeit ſein, die man ihr ſchon ſo oft zur Laſt gelegt, und die ſie antreibt, einen Menſchen auf den höchſten Gipfel der Größe zu erheben, bloß damit er wieder deſto tiefer fallen ſoll: genug unſer

ſer Wild ſollte jetzt auch ihre Tücke erfahren, vermuthlich weil er das Ziel erreicht hatte, das noch keiner ihrer Lieblinge jemals überſchritten hat. Wie es ſcheint, giebt es ein gewiſſes Maas von Bosheit und Ungerechtigkeit, das jeder große Mann ausfüllen muß, und wenn das geſchehen iſt — vernachläßigt ihn das Glück, wie wir einen Seidenwurm, der ſich ausgeſponnen hat. An eben dieſem Tage ward auch Herr Blueſkin eines Straßenraubes überwieſen: bekanntermaaßen verdankte er dies unſerm Helden, der ſich zu dieſem Schritte nothgedrungen ſah: als nun unſer Wild mit aller der Kälte und Gleichgültigkeit, die große Männer gegen ihre Schlachtopfer zu affectiren pflegen, neben ihm ſtand, zog Blueſkin ganz heimlich ein Meſſer hervor, und ſtieß es unſerm Helden mit ſolch einer Gewalt in den Leib, daß alle Zuſchauer glaubten, er wäre geliefert. Die Wahrheit zu ſagen, hätte nicht das Glück noch eine andere Abſicht mit ihm gehabt, wie wir ſchon oben angedeutet haben, und zu dieſem Behuf ſeine Eingeweide aufs ſorgfältigſte in Schutz genommen, ſo wäre er der Wuth ſeines Feindes zum Opfer gefallen, die er, wie er in der Folge ſagte, doch nicht verdiente: denn wäre Blueſkin kein Thor geweſen, hätte er ſich hübſch ſeinem Willen unterworfen, und für ihn gemordet und geplündert, ſo hätte er in Ruhe und Sicherheit Zeitlebens unter der Bande bleiben können; doch dem ſei wie ihm wolle, genug das Meſſer verfehlte die edlen Theile, ging bloß durch die Höhlung des Bauchs, und verurſachte unſerm Helden keinen Schaden, als daß er viel Blut verlor, von welchem Verluſt er ſich aber bald wieder erhohlte.

Indeſſen hatte dieſer Vorfall noch ſchlimmere Folgen: denn da es wenige Menſchen giebt, (die größten aller Männer, eigenmächtige Furſten ausgenommen) welche einem Andern aus bloßem Muthwillen nach dem Leben trachten, ſondern da faſt jeder Mörder irgend ein Motiv, ſei es Habſucht oder Rache zu ſeiner That zu haben pflegt, ſo erkundigten ſich auch die Richter bei Blueſkin nach ſeinen Bewegungsgründen. Bei dieſer Gelegenheit kamen nun einige von Wilds ungeheuren Planen zum Vorſchein, und weil ſie nun gewiſſen Perſonen mehr zum Ruhme dieſes großen Mannes ſelbſt, als zum Beſten der Geſellſchaft abzuzwecken ſchienen: ſo begannen einige von denen Leuten, welche es für ihre Schuldigkeit hielten, den weitern Fortſchritten unſers Helden Einhalt zu thun, ihm eine Falle zu legen: zu dem Ende bewürkte ein ſehr gelehrter Richter, der aber übrigens eben kein Freund der Größe war, eine Klauſel in einer Parlamentsacte, die den Strang darauf ſetzte, wenn ein Dieb ſich fremder Hände zum Stehlen bedienen würde. Dies Geſetz zweckte ſo gerade und offenbar auf den gänzlichen Untergang der wahren und ächten Indüſtrie ab, daß unſer Held ihm unmöglich ausweichen konnte.

Zweites

Zweites Kapitel.

Ein kleiner Wink über öffentlichen Undank. Herr Wild kömmt in Newgate an.

Wenn wir Muße hätten, wollten wir hier eine kleine Digreſſion über den Undank machen, womit faſt alle republicaniſchen Völker ihre großen Männer zu belohnen pflegen, die oft mitten in dem Bemühen ihre Größe, worauf doch die Größe des Ganzen beruht, zu erheben, ungerechter Weiſe von eben der Nation geſchlachtet werden, für deren Ruhm und Ehre ſie ſo werkthätig waren. Und warum dieſe Opfer? Bloß einem lächerlichen phantaſtiſchen Weſen, Freiheit genannt, zu Gefallen; gegen welches Weſen dickbeſagte große Männer einen fürchterlichen Haß haben ſollen.

Jenes Geſetz war noch nicht lange publicirt, als unſer Held ein ſehr koſtbares Stück Silber, das ihm ein gehorſames Mitglied ſeiner Bande pflichtſchuldig eingehändigt hatte, ſeinem Eigenthümer für einen civilen Preis wieder zukommen ließ; für dieſen Beweis ſeiner Grosmuth gab ihm dieſer undankbare Bube ſogleich an; man überfiel ihn daher in ſeinem eigenen Hauſe, überwältigte ihn, und brachte ihn vor den Richter, der ihn auch ſtehendes Fußes nach dem berühmten Staatsgefängniß ſchaffte, das wir nicht zu oft in unſerer Geſchichte nennen mögen, und woſelbſt eben um dieſe Zeit viele groſse Männer beiſammen waren.

Der Gouverneur, oder wie die Geſetze ihn nennen, der Aufſeher dieſes Gefängniſſes war Herrn Wild alter Freund und Bekannter. Dies war ſchon ein Troſt für unſern Helden, der ſich hier nicht nur eine gute Aufnahme, und eine menſchliche Behandlung verſprach, ſondern auch noch obendrein ſeine Freiheit zu erlangen hoffte, wenn ers für nöthig finden ſollte, ſie zu verlangen: Aber ach! Seine Erwartung ſchlug ihm fehl: ſein alter Freund kannte ihn nicht mehr, und beſtand auf einem eben ſo hohen Preis für ein eigenes Zimmer, als wenn er einen Cavalier einer Mordthat, oder eines andern edlen Verbrechens wegen in Gewahrſam hätte. In Wahrheit, es iſt doch ſehr traurig, daſs man ſich auf die Freundſchaft groſser Männer nicht verlaſſen kann: Eine Bemerkung, die Jeder nur zu oft machen muſs, der am Hofe, oder in Newgate, oder an einem andern Orte lebt, wo groſse Männer ihre Wohnungen aufzuſchlagen pflegen.

Wild erſchrack nicht wenig, als er am zweiten Tage ſeiner Gefangenſchaft einen Beſuch von ſeiner Frau erhielt; noch mehr aber ward er in Beſtürzung geſetzt, als er Thränen in ihren Augen erblickte. Er umarmte ſie mit den gröſsten Merkmahlen der Zärtlichkeit, und erklärte, ſeine Gefangenſchaft thäte ihm gar nicht leid, da ſie ihm dieſe Probe ihrer Anhänglichkeit und ihrer Treue verſchaffte: o gewiß Jedermann in Newgate würde ihm ſo ein treffliches Weib beneiden: dann bat er ſie, ihre Augen zu trocknen, und ruhig zu ſein; denn es könne noch alles gut werden. „Nein nein, ſagte ſie, ich bin gewiß, man wird dich des Todes ſchuldig finden. Ich habe das alles vorausgeſehen. Ich ſagte Dir immer, die Wirthſchaft könne nicht lange Beſtand haben: aber Du wollteſt nicht hören, nun Du die Folgen ſiehſt, iſt es zu ſpät. Wenn man Dich ohne Barmherzigkeit aufknüpft, wird es noch mein einziger Troſt ſein, daß ich zum Beſten gerathen habe. Wärſt Du immer nur allein auf Beute ausgegangen, hätteſt Du ſtehlen können bis an Dein ſeeliges Ende: aber Du biſt immer klüger als andere Leute, oder vielmehr fauler, nun ſieh auch, wie Deine Faulheit Dich an den Galgen bringt, denn dahin mußt Du: das iſt gewiß. Es geſchieht Dir ſchon Recht, das haſt Du für Deinen Trotzkopf. Ich allein bin zu beklagen, mich allein trifft Schimpf und Schande. Da geht ſie hin, wird es heißen, ihr Mann zappelt am Galgen. Mich dünkt, ich höre den Janhagel ſchon ſo rufen. „Bei dieſen Worten brach ſie in Thränen aus. Er konnte nicht umhin, ihr einen derben Verweis zu geben, und ſie zu bitten, ihn nicht länger zu ſcheeren. Sie antwortete mit einigem Unwillen: „Meinetwegen magſt Du zum Teufel gehn.

Dich

Dich zu beſuchen kam ich wahrhaftig nicht her, Du hätteſt hier lange ſitzen können, wenn mich der Eſel von Richter nicht einer kleinen Taſchendieberei wegen hergeſchickt hätte. Wir werden in Geſellſchaft hängen müſſen. Schon ein Troſt für mich — „Wild antwortete, das hab' ich Dir längſt gewünſcht, aber was mich betrifft, ſo hab' ich keine Luſt Dir Geſellſchaft zu leiſten, ich hoffe noch das Vergnügen zu haben, Dich ohne mich hängen zu ſehen: ſo werd' ich Dich wenigſtens los." Bei dieſen Worten packte er ſie um den Leib, und ſtieß ſie gar unſanft zur Thüre hinaus, nachdem ſie ihm zuvor mit ihren Nägeln einige blutige Circumflexe auf den Backen gezeichnet hatte.

Kaum hatte ſich Wild von der Unruhe etwas erholt, worin ihn dieſer ungebetene unwillkommne Beſuch geſetzt hatte, ſo trat ſein getreuer Achates auf. Die Erſcheinung dieſes jungen Mannes war ihm eine wahre Herzſtärkung. Er empfing ihn mit offenen Armen, und äußerte ſeine Zufriedenheit über eine Treue, die gar nicht nach dieſen verderblichen Zeiten ſchmeckte: er ſagte noch mehrere gute Dinge, die wir aber vergeſſen haben: ſo viel iſt gewiß, jedes Wort war ein Compliment für Fireblood, deſſen Beſcheidenheit dieſem Strome von Lobeserhebungen endlich dadurch Einhalt that, daß er verſicherte, er habe nur ſeine Schuldigkeit gethan, und würde ſich ſelbſt verabſcheuen, wenn er ſeinen Freund im Unglück verlaſſen könnte:

dann

dann bot er ihm, nach vielen Verſicherungen, daß er ſogleich zu ihm geflogen, als er nur von ſeinem Unfall gehört, aufs dringendſte ſeine Dienſte an. Wild antwortete, er würde ſich ihm ſehr verbinden, wenn er ihm einige Guineen leihen könnte, denn er wäre ganz auf dem Trocknen. Fireblood bedauerte außerordentlich, daß er ihm darin nicht dienen könne, denn er hätte bei Seel und Seeligkeit keinen Schilling Geld in der Taſche, und dies war denn auch nicht erlogen, denn er hatte nichts als eine Banknote, die er einem Ehrenmann auf dem Wege nach dem Schauſpielhauſe aus der Taſche ſtipitzt hatte. Dann erkundigte er ſich nach Wilds Frau, der dieſe Viſite eigentlich zugedacht war; denn was unſern Helden betrifft, ſo hatte er ſeine Gefangenſchaft ſchon in der erſten Minute gehört, ohne daß es ihm eingefallen war, ihm mit ſeinem Beſuche beſchwerlich zu fallen. Als Wild ihm nun von allem Nachricht gegeben, was ſich zwiſchen ihm und ſeiner Frau zugetragen, tadelte er ihn, daß er ein ſo gutes Geſchöpf ſo grauſam behandeln könnte. Dann nahm er, ſobald es die Höflichkeit nur erlaubte, von Wild Abſchied, und eilte zu ſeiner Frau, die ihn auch ſehr freundlich aufnahm.

Drittes Kapitel.

Merkwürdiger Beitrag zur Geſchichte von Newgate.

Um eben dieſe Zeit hielt ſich ein gewiſſer Roger Johnſon, ein ſehr großer Mann, in Newgate auf, der lange an der Spitze aller dort befindlichen Ritter von der Induſtrie geſtanden, und ſie ſammt und ſonders weidlich in Contribution geſetzt hatte. Er unterſuchte ihre Proceße, trieb ihnen Zeugen auf, und wußte ſich ihnen ihrer Meinung nach ſo nothwendig zu machen, daß das ganze Schickſal von Newgate in ſeinen Händen zu ruhen ſchien.

Wild hatte noch nicht lange geſeſſen, als er ſchon darauf dachte, gegen dieſen Ehrenmann Parthei zu machen. Er ſchilderte ihn den Langfingern von Newgate als einen Buben, der unter dem Vorwand ihre Proceße zu betreiben, alle Freiheiten und Privilegien von Newgate untergrübe: zuvörderſt ließ er nur einige Winke und flüchtige Bemerkungen fallen, aber als er endlich ein förmliches Complot gegen ihn zu Stande gebracht hatte, berief er die Helden eines Tages feierlich zuſammen, und hielt nachſtehende Rede an ſie.

Freunde

Freunde und Mitbürger!

Der Gegenſtand, den ich Euch heute vorzutragen denke, iſt von ſolcher Wichtigkeit, daß ich zittre, wenn ich auf meine geringen Talente Rückſicht nehme, die mich fürchten laſſen, Eure Sicherheit möge durch den Redner in Gefahr kommen, der es unternommen hat, Euch auf Eure ſchreckliche Lage aufmerkſam zu machen. Meine Herren! die Freiheit von Newgate ſteht auf dem Spiele: ſchon lange wurden Eure Privilegien untergraben, öffentlich werden ſie jetzt angegriffen, und zwar von einem Manne, der ſich die ganze Führung Eurer Proceße angemaßt hat, um unter dieſem Vorwand alles von Euch zu erpreßen, was ihm nur gefällt: aber werden dieſe Summen würklich zu jenem Behuf verwendet? Eure verlornen Proceße beweiſen das Gegentheil zur Genüge. Was für Zeugen bringt er jemals für einen Gefangenen bei, den dieſer nicht ſelbſt eben ſo gut hätte auftreiben, und unterrichten können? Wie viele vortrefliche junge Männer ſind zum Teufel gefahren, wenn doch ein ſchlichtes Alibi ſie hätte retten können. Schwiege auch ich, zeugte auch Euer eigenes Unrecht nicht mit lauter Stimme gegen ihn, ſo müßten doch alle die Kehlen, welche durch ſeine Nachläßigkeit am Galgen zugeſchnürt wurden, Wehe über ihn röcheln. Nicht genug, daß ſeine Raub- und Habſucht in dem ſchrecklichen Schickſal ſeiner unglücklichen Clienten ſichtbar wird, nein —

ſie

ſie offenbart ſich auch noch durch die angenehmen Folgen, die ſie für ihn ſelbſt gehabt: zeugen mag davon jener reiche ſeidene Schlafrock, den er zu ſeiner Schande öffentlich trägt, und welchen man mit Recht das Sterbekleid der Freiheiten von Newgate nennen kann. Kann es Einen Ritter von der Indüſtrie geben, dem Newgates Ehre ſo wenig am Herzen liegt, daß ihm der Anblick dieſer Trophee, durch das Blut ſo vieler Langfinger erkauft, kein Erröthen abjagen ſollte? Dies iſt bei weitem noch nicht alles. Seine geſtickte Weſte, ſeine ſammtene Mütze, was ſind ſie anders, als Beweiſe ſeiner, und unſrer Schmach? Man mögte vieleicht glauben, die Lumpen, womit er ſeine Blöße bedeckte, als er zuerſt hier abgeliefert wurde, wären vortheilhaft genug gegen dieſe Flitter ausgetauſcht; aber ich halte keinen Tauſch für vortheilhaft, wo man Schande mit in den Kauf bekömmt.“ Die einzige Abſchrift, die wir von dieſer Rede haben erhalten können, bricht hier plötzlich ab; indeſſen können wir den Leſer aus authentiſchen Nachrichten verſichern, daß der Redner den Herren von der Indüſtrie zuletzt den freundſchaftlichen Rath ertheilte, ſie mögten ihre Affairs ſichereren Händen anvertrauen: worauf denn auch Einer von Wilds Parthei ihn ſelbſt in einer langen Rede ſeinen Zuhörern in Vorſchlag brachte, wie man es ſchon zuvor abgekartet hatte.

Bei dieſem Vorfall war Newgate in zwei Partheien getheilt: und die Langfinger von ieder Parthei erhoben immer nur ihr Oberhaupt, iſt zu ſagen ihren großen Mann, als den Einzigen, durch den die Geſchäfte von Newgate ein beſſeres Anſehen gewinnen könnten. Das Intereße dieſer Herren war in der That ein wenig unverträglich: ſowol Johnſons als Wilds Anhänger dachten Theil an der Beute zu haben, die ihr Oberhaupt machen würde; war es daher zu verwundern, daß beide Theile ihre Sache mit ſo vieler Wärme verfochten? Merkwürdiger war es noch, daß die Schuldner, die der ganze Streit nichts anging, und die eigentlich das Wildpret waren, worauf beide Theile Jagd machten, ſich mit der äußerſten Heftigkeit dieſe für Johnſon, jene für Wild intereßirten. So daß man in ganz Newgate nichts hörte, als: „Es lebe Johnſon, es lebe Wild!“ Selbſt die armen Schuldner wiederhohlten die Worte: „Es leben die Privilegien von Newgate,“ welche nichts anders bedeuten als Diebereien, eben ſo laut, als die Herren von der Induſtrie. Kurz, es entſpannen ſich ſolche Streitigkeiten und ſolche Zänkereien unter ihnen, daß man ſie eher für zwei Völkerſchaften, die ſich einander lange in den Haaren gelegen, als für die Bewohner eines und eben deſſelben Gefängniſſes hätte halten ſollen. Endlich ſiegte Wilds Parthei, und er kam an Johnſons Stelle, welchem er ſtehendes Fußes ſeinen ganzen Putz abnahm: aber als man ihm vorſtellte, daß er den ganzen Anzug verkaufen, und das Geld unter ſeinen Anhang vertheilen ſollte, wich er dieſem Vorſchlage aus, und ſagte, es wäre noch nicht Zeit; man müſſe auf eine beſſere Gelegenheit warten, die Kleider müßten erſt abgekehrt werden, und was dergleichen Ausflüchte mehr waren: doch zwei Tage nachher erſchien er ſelbſt in dieſem ſtaatlichen Gewändern, und zwar zu Jedermanns Beſtürzung: denn er wußte in der That nichts zu ſeiner Entſchuldigung vorzubringen, als daß die Kleider ihm beſſer paßten, und auch ſchöner ſtänden, als Johnſon.

Dies Betragen brachte die Inſolventen ſchrecklich gegen Wild auf, zumal da er ihrem Einfluß ſeine Beförderung verdankte. Sie tobten, murrten, und ließen ihren Unwillen bei jeder Gelegenheit aus, und Eines Tages redete ein ſehr gravitätiſcher Mann folgendermaaßen zu ihnen.

„Wahrhaftig, es läßt ſich doch nichts lächerlicher denken, als das Benehmen ſolcher Leute, die ſelbſt das Lamm dem Wolf vors Maul legen, und dann ein Geplerr darüber erheben, daß er es aufgefreßen. Was ein Wolf unter einer Heerde Schaafe iſt, iſt ein großer Mann in der menſchlichen Geſellſchaft. Hat der Wolf ſich einmal in den Schaafſtall eingeſchlichen, was würd' es den guten Thieren frommen, wenn ſie ihn verjagten, und einen andern an ſeine Stelle ſetzten? Eben ſo viel nützt es uns, wenn wir Einen Langfinger zum Beſten des Andern plantiren. Wußtet Ihr nicht alle, daß Wild und ſein Anhang eben ſo gut Diebe waren, als Johnſon und Compagnie? Was konnte alſo bei dem ganzen Streit herauskommen? Aber vielleicht mögte man fragen: ſollen wir uns denn geduldig von dem Dieb, der uns ſchon lange beſtohlen hat, ausplündern laſſen, aus Furcht, es mögte noch ein Schlimmerer an ſeine Stelle kommen? Ich antworte; nein – lieber der Dieberei überhaupt Einhalt gethan: und wodurch können wir dies anders bewerkſtelligen, als durch eine gänzliche Veränderung unſerer Lebensart? Jeder Langfinger iſt ein Sclave. Seine diebiſchen Begierden legen ihm Feſſeln an, und unterwerfen ihn einem Tirannen. Wollen wir alſo die Freiheit von Newgate behaupten, ſo müſſen wir die Lebensart von Newgate ändern. Wir alle, die wir hier Schuldenhalber ſitzen, wollen uns daher mit dieſen Langfingern nicht mehr abgeben, wollen weder mit ihnen zechen, noch ſonſt Umgang mit ihnen pflegen. Aber dies iſt nicht genug. Wir müſſen auch aller Diebereien entſagen, und ſtatt uns bei jeder Gelegenheit ſelbſt zu beſtehlen, mit dem Wenigen zufrieden ſein, was uns die Armencaſſe zufließen läßt, oder was wir durch unſern Fleiß erwerben. Je weiter wir uns von den Langfingern entfernen, um ſo feſter müſſen wir uns an einander ſchließen. Sehen wir uns alle als Glieder

Einer Geſellſchaft an, zu deren Beſten wir unſer Privat-Intereſſe nicht mehr als gerne aufopfern: dann müſſen wir aber auch das allgemeine Beſte niemals für irgend ein armſeeliges Vergnügen, oder für einen kleinlichen Vortheil, den wir uns ſelbſt verſprechen, hingeben, denn bei einem niedrigern Grade von Ehrlichkeit kann keine Freiheit beſtehen, auch wird ſich kein Dieb unterfangen, eine Republik zu unterjochen, die auf dieſen Grundſätzen gebauet iſt: und ſollte er auch würklich den Verſuch machen, ſo wird er ſchon für ſeine Kühnheit büßen müſſen. Freilich, wenn der Eine ſeinen Ehrgeiz, der Andere ſeinen Vortheil, der Dritte ſeine Sicherheit befördern, und der Vierte wohl gar eine kleine Spitzbüberei begehen oder vertheidigen will, dann muß man natürlicher Weiſe Schutz bei ſolchen Leuten ſuchen, die Vermögen und Willen haben in allen dieſen Fällen für ihre Klienten zu ſorgen: dann heiſcht es das Intereße, daß man ſich nach einem Protecteur umſieht. Sobald dies aber nicht mehr der Fall iſt, ſo bald wir der Indüſtrie entſagen, haben wir auch nichts mehr zu wünſchen, oder zu fürchten; daher müſſen wir uns entſchließen, entweder unſre Freiheit zu behaupten, und die Indüſtrie aufzugeben, oder auf dieſer und zwar auf Koſten unſrer Freiheit zu beharren."

Dieſe Rede ward mit großem Beifall aufgenommen; Wild indeſſen ſetzte nach wie vor ſeine Mitga-

ſanfangenen in Contribution, verwandte alles was er eintrieb, zu ſeinem eigenen Befug, und ſtrotzte vor Jedermanns Augen in den Kleidern einher, die er Johnſon abgenommen. Die Wahrheit zu ſagen — ſo war der ganze Aufzug nichts als leidiger Flitterſtaat: Der Schlafrock ſtach zwar von außen recht hübſch in die Augen, hielt aber ſeinen Beſitzer nicht warm: auch machte er ihm nicht einmal Ehre, weil jedermann wußte, er gehörte ihm nicht erb- und eigenthümlich. Auch die Weſte paßte ihm nicht — denn ſie war ihm offenbar zu weit, und die Mütze war ſo ſchwer, daß er allemal Kopfſchmerzen bekam, wenn er ſie aufhatte. So machten dieſe Kleider (vielleicht bloß darum, weil ſie dem andern Geſindel ſein Elend recht lebhaft vor Augen brachten) unſern Helden verhaßter, und beneideter, als alle würklichen Vortheile, die er an ſich geriſſen hatte überdem ſchmeichelte es nicht einmal ſeiner Eitelkeit, daß er ſie trug, zumal wenn er in den Stunden der Ruhe kälter darüber nachdachte. Ueberhaupt konnte man wohl von unſerm Helden ſagen, daß er noch keinen Schilling an ſich gebracht, den er nicht zu theuer hätte bezahlen müſſen.

Viertes Kapitel.

Hartfrees Todesurtheil wird ausgefertigt, und unſer Held äußert bei dieſer Gelegenheit einige Spuren von menſchlicher Schwäche.

Jetzt langte Hartfrees Todesurtheil in Newgate an. Der Leſer muß uns hier entſchuldigen, daß wir ihn auf eine kleine Schwachheit unſers Helden aufmerkſam machen, deren wir uns mit Recht ſchämen, und welche wir nicht würden gerügt haben, wenn wir uns nicht vorgeſetzt hätten, nicht ſowol abentheuerliche als natürliche Charactere zu liefern, und wenn wir es nicht für unſre Pflicht hielten, der Wahrheit in allen Stücken aufs getreuſte nachzukommen. Kund und zu wiſſen dann, daß dieſes Todesurtheil wenigen oder gar keinen Eindruck auf Hartfree machte, der dadurch leiden ſollte, einen deſto größeren Eindruck machte es aber auf Wild, der die einzige Urſache dieſer ſchrecklichen Begebenheit war. Schon den Tag zuvor hatte ihn der Anblick von Hartfrees Kindern, die ihren Vater mit weinenden Augen verließen, ein wenig in Beſtürzung geſetzt. Er erinnerte ſich bei dieſer Gelegenheit einiger kleiner Beleidigungen, welche er ihrem Vater zugefügt, und die er, ſo gut ſichs wollte thun laſſen, aus ſeinem Gedächtniß zu verwiſchen ſtrebte; aber als einer von den Gefangenwärtern Hartfrees Namen unter

ter denenjenigen nannte, die binnen wenig Tagen hingerichtet werden ſollten, trat ihm das Blut aus den Wangen, und ſchlich langſam und ſchwer nach ſeinem Herzen zu, das kaum Kraft genug hatte, es wieder durch ſeine Adern zu treiben. Kurz, ſein Aeußeres verrieth die Angſt ſeiner Seele ſo augenſcheinlich, daß er in ſein Zimmer taumelte, um allen neugierigen Blicken auszuweichen, und daſelbſt den Ausbrüchen des heftigſten Schmerzes Raum gab, ſo daß ſelbſt Hartfree ihn bedauert haben würde, falls nicht der Gedanke an die Leiden ſeines Weibes ihn für Mitleid und Erbarmen fühllos gemacht hätte.

Als ſein Geiſt faſt gänzlich unter der Laſt der ſchmerzlichen Vorſtellungen erlag, die ihm das bevorſtehende Schickſal ſeines ehemaligen Freundes wieder ſeinen Willen herbeiführte, verſprach der Schlaf ihm einige Linderung: aber auch dies war nur ein leidiger Troſt. Dieſer zuverläßige Freund eines ermüdeten Körpers wird nicht ſelten der gefährlichſte Feind einer kummerbelaſteten Seele. Dies war der Fall bei Wild. Schreckliche Träume machten ſeine würkliche Lage noch gräßlicher, und quälten ſeine Einbildungskraft mit unbeſchreiblich-peinlichen Phantomen. Er fuhr endlich auf, und rief, als er zu ſich ſelbſt gekommen war: „Kann ich dieſen Schlag nicht noch abwenden? Noch iſt es nicht zu ſpät, alles zu entdecken.“ Dann ſchwieg er einen Augenblick: ſogleich kam ihm ſeine Größe zu

Hülfe, und unterdrückte den niedrigen Gedanken, der ſich ſeiner Seele aufgedrungen hatte. Nun redete er folgendermaaßen mit ſich ſelbſt. „Soll ich mich wie ein Kind, wie ein Weib, oder wie alle die Elenden, die ich ſonſt ſo herzlich verachtet habe, von einem erbärmlichen Traumgeſicht ſchrecken laſſen? und alle die Ehre dahingeben, die ich mir ſo ſauer erworben, und ſo rühmlich behauptet habe? Soll ich meinen guten Ruf beflecken, meinen Ruf, den das Blut vieler Tauſende nicht wieder rein waſchen kann, bloß damit dieſer dumme Kerl ſein nichtswürdiges Leben noch länger mit ſich herumſchleppe? Vielleicht könnte ich mich zu ſo einer Schwachheit verleiten laſſen, wenn bloß der einfältige Theil der Menſchheit mich darum einen Schurken nennen würde: aber den Rittern von der Induſtrie verächtlich zu werden, mich ihnen als einen Menſchen bloß zu geben, der nicht Muth hat, ſeine Entwürfe durchzuſetzen — nein — das kann ich nicht ertragen. Was iſt Ein Menſchenleben? — Sind nicht ganze Armeen, ja ganze Nationen großen Männern zum Opfer gefallen? Selbſt der Helden vom erſten Range, der Eroberer nicht zu gedenken; wie viele erlagen nicht immer den verrätheriſchen Entwürfen, oder oft nur den Launen eines Miniſters, den man doch nur zur zweiten Claſſe der großen Männer rechnen kann? Was hab' ich denn gethan? Eine Familie hab' ich zu Grunde gerichtet, und einen ehrlichen

Mann an den Galgen gebracht. Ich ſollte doch lieber mit Alexander dem Großen weinen, daß ich nicht noch mehr Unfug angerichtet.“ Er faßte nun den heldenmüthigen Entſchluß, Hartfreen ſeinem Schickſale zu überlaſſen, ob es ihn gleich einen großen Kampf koſtete, ehe er ſeines Widerwillens Meiſter werden, und den Funken von Menſchlichkeit unterdrücken konnte, der ſich in ſeinem Herzen regte, und welchen wir mit ſo großem Recht für nichts als leidige Schwäche erklärten.

Bei Gelegenheit der Rechtfertigung unſers Helden können wir nicht umhin zu bemerken, daß die Natur ſelten ſo gefällig iſt, vollkommene Charactere aufzuſtellen, welches doch die Herren Schriftſteller nicht unterlaſſen. Niemals ſchafft ſie einen ſo erhabenen, oder ſo niedrigen Character, daß man in dem Erſteren nicht einige Züge von Menſchlichkeit, und in dem Letzteren nicht einige kleine Züge von dem, was der Pöbel Bosheit nennt, bemerken ſollte: beides in beiden zu unterdrücken, mögte vergebliche Mühe ſein: meiner Meinung nach war wohl niemals ein Menſch gänzlich untadelhaft, es müßte dann ein ſcheinheiliger Heuchler geweſen ſein, deſſen Lob aus dem Munde ſeines wohlgemäſteten Schmeichlers ertönte.

Fünftes Kapitel.

Enthält verſchiedene Vorfälle.

Der Tag war nun da, an welchem Hartfree einen ſchmachvollen Todt leiden ſollte. Freindli hatte ihm ſein Verſprechen, als Vater für ſeine jüngſte Tochter zu ſorgen, und die älteſte zur Frau zu nehmen, aufs feierlichſte wiederhohlt. Dies richtete ihn außerordentlich auf, und er hatte den Abend zuvor von dieſen kleinen Geſchöpfen mit einer Zärtlichkeit Abſchied genommen, die ſogar dem Gefangenwärter Thränen auspreßte, und doch mit einer Seelengröße vergeſellſchaftet war, der kein Stoiker ſich hätte ſchämen dürfen. Als man ihm ſagte, daß die Kutſche parat ſtände, die Freindli ihm beſorgt hatte, und daß die übrigen Gefangnen ſchon fort wären, umarmte er ſeinen Freund mit der größten Wärme, und bat ihn, er mögte ihn nun verlaſſen: Freindli aber beſtand darauf, ihn zu begleiten, welches ſich Hartfree auch endlich gefallen ließ. Nun wollte er in die Kutſche ſteigen — aber ach! noch waren nicht alle Schwierigkeiten beſiegt — denn eine Freundin erſchien, von welcher er noch den zärtlichſten, den ſchmerzlichſten Abſchied nehmen mußte. Dieſe Freundin war Miſtreß Hartfree ſelbſt, die mit einem wilden, ſtieren, halb wahnſinnigen Blick auf ihn zulief, und ihm ohnmächſig in die Arme ſtürzte, ohne nur ein Wort zu ſprechen. Kaum konnte Hartfree bei dieſer überraſchenden Scene ſeiner Vernunft und ſeiner Sinne Meiſter bleiben. In der That — man hätte wünſchen mögen, dies unglückliche Paar wäre hier lieber Arm in Arm geſtorben, als das es leben ſollte, den namenloſen Schmerz zu fühlen, der ihm bevorſtand, und den das unglückliche Weib, ſo bald ſie nur wieder zu ſich ſelbſt kam, in folgenden halberſtickten Accenten zu erkennen gab: „O mein Gemahl! In dieſem Zuſtande find ich Dich wieder — nach einer ſo langen, ſo grauſamen Trennung. Wer hat dies gethan? Schreckliches Verhängniß — Was iſt die Urſache? — Ich weiß — Du kannſt dieſe Strafe nicht verdienen. Sagt mir doch — aus Barmherzigkeit, o ſagt mir, ſo lang meine Sinne mich noch nicht verlaſſen, ſo lang ich noch hören, Euch noch verſtehen, kann (zu den Umſtehenden) was iſt ſein Verbrechen?“ Bei dieſen Worten lachten einige: andere erwiederten. „Sein Verbrechen? Kleinigkeit! Er iſt nicht der Erſte, und wird auch nicht der Letzte ſein: das Schlimmſte bei der ganzen Sache iſt, daß ich um mein Mittageſſen geprellt bin, wenn ich hier den ganzen Morgen ſtehen ſoll.“ Noch ſchwieg Hartfree, dann ſammelte er ſich plötzlich, und rief: „Ich will alles mit Geduld ertragen.“ Darauf wandte er ſich an den commandirenden Offizier, und bat ihn, er mögte ihn doch einige Minuten

nuten mit ſeiner Frau allein laſſen, denn er hätte ſie ſeit ſeinem unglücklichen Schickſal nicht geſehen.“ Der große Mann antwortete: „Er bedauerte ihn, und wollte mehr für ihn thun, als er mit Recht verantworten könnte: aber er hielte ihn für einen honnetten Menſchen, der wohl wiſſen würde, daß Eine Höflichkeit der Andern werth ſei.“ Bei dieſen Worten zog Freindli, der ſelbſt beinahe todt da ſtand, fünf Guineen aus der Taſche; der große Mann ſteckte ſie ein, und ſagte, er wolle Hartfree zehn Minuten Friſt laſſen, konnte aber doch nicht umhin zu bemerken, manch einer hätte wohl theurer für zehn Minuten bezahlt, die er bei einem hübſchen Frauenzimmer zugebracht, und was dergleichen Poſſen mehr waren, die nicht hieher gehören. Hartfree erhielt nun die Erlaubniß, mit ſeiner Frau in die Stube zu gehen, der Offizier gab ihm aber die Warnung mit, er müſſe ſich fördern, denn die Uebrigen von der Geſellſchaft würden ſchon vor ihm auf dem Gerichtsplatz angelangt ſein, und er hätte vermuthlich zu viel Lebensart, um lange auf ſich warten zu laſſen.

Dies zärtliche aber unglückliche Paar bediente ſich nun dieſer zehn Minuten um Abſchied zu nehmen, währen der Offizier die Zeit aufs ſorgfältigſte nach ſeiner Uhr abmaß. Hartfree bot alle ſeine Entſchloſſenheit auf, ſich von einem Weibe zu trennen, an der ſeine ganze Seele hing, er beſchwur ſie, ſich ihren

Kin-

Kindern zu erhalten, und ſuchte ſie durch die Verſprechungen zu tröſten, die Freindli ihm ſo feierlich gethan: aber alles umſonſt. Miſtreß Hartfree erlag dieſem grauſamen Schlage des Schickſals, und fiel von neuem in eine ſolche Ohnmacht, daß man kein Zeichen von Leben an ihr gewahr wurde, und Hartfree mit lauter Stimme um Hülfe rief. Freindli ſtürzte zuerſt in die Stube, bald kamen noch verſchiedene andre Leute darüber zu: und merkwürdig war es, daß Einer unter ihnen, der doch die zärtliche Scene des Abſchieds zwiſchen dieſen beiden unglücklichen ohne Rührung angeſehen hatte, durch das todtenbleiche Geſicht der Ohnmächtigen aufs empfindlichſte gerührt wurde, und in der größten Eile nach Hirſchhorn, Waſſer, und andern Erfriſchungen lief. Die zehn Minuten waren nun verſtrichen, und weil der Offiziant ſah, daß man gar keine Anſtalten machte, Verlängerung der Friſt zu erkaufen, (denn unglücklicher Weiſe hatte Freindli ſeine Taſchen auf den erſten Griff ausgeleert) ward er ungeſtüm, und ſagte Hartfree, er ſollte ſich doch ſchämen, daß er ſich ſo wenig männlich betrüge.“ Hartfree bat ihn um Verzeihung, und ſagte, er wolle ihn nicht länger warten laſſen. Dann rief er mit einem tiefen Seufzer: Ach, mein theures Weib! ſchloß darauf ſeine Frau in ſeine Arme, küßte ihre blaßen Lippen feuriger, als ein Bräutigam die blühenden Wangen ſeiner Braut, und rief wieder: Gott der

Allmächtige ſegne Dich — und iſt es ſein Wille, ſo wecke er Dich wieder zum Leben — wo nicht — ſo mögen wir uns in einer beſſern Welt wieder ſehen.“ Er wollte ſich von ihr losreißen, aber als er merkte, daß ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, erneuerte er ſeine Umarmung, drückte ihre Lippen, auf welche Leben und Wärme zurückkehrten, ſo feſt, als wollt' er ſeine ganze Seele in die ihrige aushauchen: dann bat er den Offizier flehentlich, ihm noch zehn Minuten zu vergönnen, weil er ihr noch vieles zu ſagen hätte, was ihre Ohnmacht ihn zu ſagen verhindert hätte. Der würdige Diener der Gerechtigkeit fühlte ſich vieleicht ein wenig gerührt bei dieſer zärtlichen Scene, er nahm daher Freindli bei Seite und fragte ihn, was er geben wollte, wenn er ſeinem Freund noch eine halbe Stunde erlaubte? Sein ganzes Vermögen, antwortete Freindli, er hätte freilich kein Geld mehr bei ſich, aber er wolle ihn auf den Nachmittag gewiß bezahlen. Nun — nun ſagte Jener, ich will billig ſein, zwanzig Guineen. — Schlagen Sie ein, erwiederte Freindli: dann mögen ſie meinetwegen eine ganze Stunde beiſammen bleiben, ſagte der Offiziant, was hilfts mit einer guten Nachricht heimlich zu thun? Der Herr hat von Gerichtswegen Aufſchub bekommen: „das hatte man ihm nemlich kurz vorher zugeflüſtert. Die Freude, welche dieſe Nachricht den beiden Freunden und Miſtreß Hartfree verurſachte, geht über alle Beſchreibung. Glücklicher Weiſe

war

war ein Chirurgus zugegen, der ihnen auf der Stelle zur Ader ließ. Der Offiziant, der ſich die bewußten zwanzig Guineen nochmal von Freindli verſprechen ließ, wünſchte ihnen allen Glück, ſchüttelte unſerm Hartfree die Hand, ſchaffte die Zuſchauer aus der Stube, und ließ die drei Freunde bei einander.

Sechstes Kapitel.

Worin die obige glückliche Begebenheit erklärt wird.

Bin ich gleich überzeugt, daß mein gutmüthiger Leſer ebenfalls den Beiſtand des Wundarztes vonnöthen haben mögte; weiß ich gleich, daß keine Stelle dieſer Geſchichte ihm ſo viel Vergnügen zu gewähren im Stande iſt, als der obige Vorfall, ſo muß ich ihm doch zeigen, daß dieſe Cataſtrophe wenigſtens eben ſo natürlich als angenehm iſt; denn lieber mögte ich das halbe Menſchengeſchlecht an den Galgen gebracht, als einen einzigen Menſchen den Regeln der Geſchichte, und der Wahrſcheinlichkeit zum Trotz gerettet haben.

Zu wiſſen dann (und dies ſcheint mir ſehr glaublich), daß der große Fireblood einige Tage zuvor auf einem Diebſtahl ertappt, und vor eben den Friedensrichter gebracht worden war, der auf ſeine Ausſage unſern Hartfree hatte feſtnehmen laſſen. Dieſer Richter machte ſeinem Stande Ehre, und hatte einen hohen Begriff von dem Geſchäfte, das ihm aufgetragen war, vermöge deſſen das Leben, die Freiheit und das Eigenthum ſeiner Mitbürger von ſeinen Entſcheidungen abhing: er unterſuchte daher alles mit der größten Aufmerkſamkeit, und ſeinem Scharfſinn entging auch nicht der kleinſte Umſtand. Weil ihm ſchon das gute Zeugniß irre gemacht hatte, das Freindli und die Magd für den Charakter ihres Herrn ablegten, als er zum erſten Male verhört wurde, ſo ward er noch um ſo mehr in ſeinem Verdachte beſtärkt, als er fand, daß Einer von den beiden Leuten, auf deren Ausſage Hartfree eingezogen worden, wegen einer Spitzbüberei in Newgate ſaß, und der andere jetzt eines Diebſtahls wegen vor ihn gebracht wurde: er beſchloß daher Fireblood die Sache ernſtlich vorzuſtellen. Der junge Achates war, wie oben gedacht, auf der That ſelbſt ertappt worden, ſo daß er ſah, alles Läugnen würde vergebens ſein. Er bekante daher ohne Rückhalt, was doch ſchon erwieſen war, und bat, man mögte ihn als Zeugen gegen ſeine Mitſchuldigen zulaſſen. Dies gab dem Richter die bequemſte Gelegenheit, ſein Gewiſſen in Rückſicht Hartfrees zu beruhigen. Er ſagte Fireblood, wenn er (der Richter) ihm ſeine Bitte gewähre, ſo geſchähe es unter der Bedingung, daß er die reine Wahrheit über ein Zeugniß ſagte, daß er neulich gegen einen Banquerotier abgelegt, und an

deſſen

deſſen Richtigkeit ihm einige Umſtände zweifeln ließen: er könne ſich übrigens dazu verlaſſen, daß die Wahrheit doch an den Tag kommen würde, auch ließ er ſchon ein Wort fallen, Wild habe ſich bereits zum Geſtändniß erboten. Wilds Name allein war hinlänglich, Fireblood zu beunruhigen, denn er zweifelte gar nicht an der Bereitwilligkeit dieſes großen Mannes, jeden von der Bande an den Galgen zu bringen, ſo bald es ſein Intereße erforderte. Er ſtand daher keinen Augenblick an, und nachdem der Richter ihm verſprochen, er wolle ihn als einen Zeugen gegen ſeine Mitſchuldigen zulaſſen, entdeckte er die ganze Betrügerei, und erklärte, Wild habe ihn zu einem falſchen Zeugniß verführt.

Als der Richter nun dies ganze Gewebe von Bosheit ſo glücklich und ſo recht zur gehörigen Zeit entdeckt hatte, verlor er keinen Augenblick, die Sache des unglücklichen Beklagten dem Könige vorzuſtellen, der auch ſogleich jene Friſt bewilligte, die Hartfree und ſeinen Freunden ſolch ein Entzücken verurſachte, und von der wir jetzt hoffentlich hinlängliche Rechenſchaft gegeben haben.

Der gute Richter hielt es jetzt für ſchicklich, unſern Hartfree im Gefängniſſe zu beſuchen, um der ganzen Sache noch tiefer auf den Grund zu kommen, damit Hartfree ſo bald als möglich auf freien Fuß kommen

men mögte, wenn er würklich ſo unſchuldig wäre, als er ihn glaubte.

Den Tag nachher ging er alſo nach Newgate, wo er auch Hartfree, ſeine Frau und Freindli vorfand. Er benachrichtigte Hartfree von Firebloods Ausſage, und von den Schritten, die er unmittelbar darauf gethan hätte. Der Leſer wird ſich leicht vorſtellen können, wie feurig ihm die Geretteten dankten, aber dies kam bei ihm gegen die innere Zufriedenheit nicht in Betracht, welche ihm die Vorſtellung gewährte, daß er eine Unſchuld vom Verderben gerettet, wie es hier der Fall war.

Als er in die Stube trat, ſprach Miſtreß Hartfree eben mit vieler Wärme: weil er nun merkte, daß er ſie unterbrochen hätte, bat er ſie ihre Unterredung fortzuſetzen, ſonſt ſähe er ſich genöthigt, auf der Stelle fortzugehen. Doch dies wollte Hartfree nicht zugeben. Er ſagte, ſeine Frau habe eben einige Begebenheiten erzählt, die ihm vieleicht Vergnügen gewähren würden, und die er um ſo eher anhören könnte, da ſie ihm vieleicht einiges Licht über den wahren Zuſammenhang der ganzen Betrügerei geben würden.

Der Richter ließ ſich dies gerne gefallen, und Miſtreß Hartfree fing ihre Erzählung mit der Periode an, in welcher ihr Mann ſeine Bekanntſchaft mit Wild erneuert hatte. Doch ſo viel Unterhaltung dies dem Richter auch gewähren mogte, ſo kann es unſerm

Leſer

Leſer durchaus nicht anders als langweilig ſein: wir überhüpfen daher alles, was wir ſchon wiſſen, und erzählen nur was ihr ſeit der Zeit begegnet war, daß Wild vom Franzöſiſchen Freibeuter dem Wind und Wellen Preis gegeben worden.

Siebentes Kapitel.

Miſtreß Hartfree erzählt ihre Abentheuer.

Miſtreß Hartfree fuhr fort: „Die Rache, welche der franzöſiſche Capitain an dem Böſewicht genommen, ließ mich hoffen, daß ich einem Manne von Ehre in die Hände gefallen ſei, und in der That konnte man mir auch nicht mit mehr Achtung und Höflichkeit begegnen: doch linderte alles dies meinen Kummer nicht, wenn ich an die Lage dachte, worin mich der Verräther geſtürzt hatte. eine Lage, die mich von allem trennte was mir lieb war, vielweniger konnte das Benehmen des Capitains mich beruhigen, weil ich merkte, daß ich meine gute Behandlung bloß einer Leidenſchaft verdankte, die mir viele Ungelegenheiten erwarten ließ, vorzüglich da ſie binnen Kurzem heftig wurde, und ich mich ganz in der Gewalt des Mannes befand, in deſſen Herzen ſie ſich entzündet hatte: doch muß ich ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ich meinen Verdacht weiter trieb, als ich nöthig hatte;

freilich bekannte er mir ſeine Liebe, und bediente ſich aller ſanften Mittel, die ſonſt ſo viel Eindruck auf unſer Geſchlecht machen, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen; aber niemals hat er mir gedroht, oder zu gewaltſamen Mitteln ſeine Zuflucht genommen. Er ließ es mir nicht einmal mit Einem Worte merken, daß ich in ſeiner Gewalt wäre, welcher Umſtand mir am bedenklichſten ſchien, weil ich wohl wußte, daß es brutale Menſchen giebt, denen Grauſamkeit ihre Freuden nur noch würzt, und daß ſelbſt delicatere Seelen zuletzt auf gewaltſame Mittel verfallen, wenn ſie verzweifeln, dasjenige warum es ihnen zu thun iſt, durch Güte von uns zu erlangen. Glücklicher Weiſe war ich in der Gewalt eines beſſern Menſchen. Mein Capitain war einer von denen, über welche das Laſter nur eine beſchränkte Macht ausübt, und die ſich freilich nur zu leicht zu einem Fehltritt verleiten laſſen, aber dennoch jede Reizung zu einem groben Verbrechen glücklich zu bekämpfen wiſſen.

Wir hatten beinahe zwei Tage hindurch gänzliche Windſtille gehabt, als ſich ein friſcher Wind erhob, und wir in der Nähe von Dünkirchen ein Schiff mit vollen Seegeln auf uns zukommen ſahen. Der Freibeuter war ſtark genug, um ſich vor keinem Feinde zu fürchten, es hätte denn ein Kriegsſchiff ſein müſſen, und die Matroſen ſahen bald, daß dies nicht der Fall wäre. Er ſenkte daher ſeine Flagge, zog die Seegel ein, um jenes Schiff zu erwarten, in der Hoffnung es mögte eine gute Priſe ſein. (Hier lächelte Hartfree: ſeine Frau hielt inne, und fragte ihn nach der Urſache: er ſagte, er wundre ſich, daß ſie in den Schiffer-Terminen ſo erfahren wäre; ſie meinte, er würde ſchon aufhören ſich zu wundern, wenn er vernommen, wie lange ſie am Boord geweſen, dann fuhr ſie fort) „Dies Schiff kam uns nun näher, und grüßte uns, weil es ein Franzöſiſches war; zu gleicher Zeit bat uns der Commandeur, wir mögten doch nicht in Dünkirchen einlaufen, ſondern gemeinſchaftlich mit ihm auf ein großes Engliſches Kauffartheiſchiff Jagd machen, das wir leicht einholen, und zuſammen auftreiben könnten. Unſer Capitain nahm dieſen Vorſchlag willig auf, und ließ ſogleich alle Seegel beiſetzen. Dies war für mich eine ſehr unangenehme Neuigkeit, indeſſen verſicherte er mich, ich habe nichts zu befürchten, er wäre ſo weit entfernt, mir übel begegnen zu laſſen, daß er mein Leben mit Gefahr ſeines eigenen vertheidigen wollte. Dieſe Verſicherung gab mir ſo viel Troſt, als meine gegenwärtige Lage und die ſchrecklichen Vorſtellungen, die ich mir über deinen Zuſtand machte, nur erlauben konnten. (Bei dieſen Worten warfen ſich die beiden Eheleute die zärtlichſten Blicke zu.)

Nachdem wir zwölf Stunden geſeegelt hatten, bekamen wir das Schiff, dem wir nachſetzten, zu Geſicht, auch würden wir es vermuthlich eingeholt haben, hätte es ein dicker Nebel uns nicht aus den Augen gerißen. Dieſer Nebel hielt einige Stunden an, und als er ſich verzog, wurden wir unſern Gefährten in einer großen Entfernung von uns gewahr; was unſre Unruhe aber noch vermehrte, war, daß wir in der Entfernung von Einer Meile ein großes Schiff ſahen, das uns ſogleich mit einem Kanonenſchuß begrüßte, und wie wir nun wohl inne wurden, ein engliſches Kriegsſchiff vom dritten Range war. Unſer Capitain ſah ein, daß es gleich unmöglich wäre, zu fechten, oder zu entkommen, er ſtrich alſo augenblicklich die Seegel, ohne noch Eine Ladung abzuwarten, die mich vielleicht würde außer Stand geſetzt haben, die Wonne zu genießen, die ich jetzt genieße." Hier veränderte Hartfree ſeine Farbe, ſeine Frau eilte daher zu Begebenheiten, die kein ſo gräßliches Anſehen hatten.

„Ich freute mich ſehr über dieſen Zufall, weil er mich, meiner Meinung nach, nicht nur wieder zu dem Beſitz meiner Juweelen verhelfen, ſondern mir auch zu dem Manne zurückbringen würde, der mir theurer iſt, als alle Schätze der Welt. Was die Erſteren anbetraf, ſo ſagte man mir, ſie ſollten mir ſicher aufgehoben bleiben, nur müßte ich erſt mein Recht darauf beweiſen, ehe man ſie mir verabfolgen ließe, und der Capitain ſchien eben nicht ſehr zu wünſchen, daß mir dies gelingen mögte: und in Rückſicht meines dringendern Wunſches verſicherte man mich, ich ſollte

auf

auf das erſte Schiff ausgeſetzt werden, das man auf dem Wege nach England antreffen würde: unſer Schiff aber ging nach Weſtindien.

Hier war ich noch nicht lange geweſen, als ich fand, daß ich eher Urſach hätte mit meinem Tauſch unzufrieden, als zufrieden zu ſein. Ein andrer Liebhaber trat auf in der Perſon des Engliſchen Capitains, und zwar ein weit ungeſtümerer als der Vorige. Er behandelte mich kaum mit gewöhnlicher Höflichkeit: worüber ich mich freilich nicht allein zu beklagen hatte, denn auch gegen ſeine Offiziere betrug er ſich ſchlechter, als ein Mann von guter Lebensart ſich gegen ſeine Bedienten zu betragen pflegt, ſelbſt dann, wann ſie ihm würklich Gelegenheit zum Zorn gegeben haben. Mich behandelte er als ein Bacha ſeine circaſſiſche Sclavin, bediente ſich Ausdrücke gegen mich, dergleichen ſich nur die ausgelaſſenſten Wüſtlinge gegen die Töchter der Freude erlauben, und die jedes ſittſame Frauenzimmer, ohne eben überdelicat zu ſein, abſcheulich finden muß. Er küßte mich oft mit einer plumpen Vertrautheit, und eines Tages verſuchte er ſogar Gewalt, aber zum Glück rettete mich noch ein fremder Herr, der mit mir in einer Lage, das iſt von einem Freibeuter gefangen, und durch den Engländer wieder befreit war, aus den Klauen dieſes Halbmenſchen: dafür legte ihn der Capitain auf drei Tage in Ketten, ob er ihm gleich nichts zu befehlen hatte, und als er endlich wieder loskam, ging ich zu ihm, (dann während ſeiner Gefangenſchaft durfte ich ihn nicht beſuchen) und dankte ihm aufs höflichſte für alles, was er für mich gethan, und gelitten hatte.

Der gute Mann betrug ſich bei dieſer Gelegenheit außerordentlich artig gegen mich, und ſagte mir, er ſchämte ſich in der That, daß ich einen ſo kleinen Dienſt ſo hoch aufnähme, wozu ihn ſchon ſeine Pflicht als Chriſt und als ehrlicher Mann verbunden hätte. Von dieſer Zeit an lebte ich mit ihm auf einem ſehr freundſchaftlichen Fuß, und ſah ihn als meinen Beſchützer an, und dafür bekannte er ſich auch bei jeder Gelegenheit, indem er den größten Abſcheu gegen das Benehmen des Capitains äußerte, und mit wahrer väterlicher Zärtlichkeit für die Erhaltung meiner Tugend ſorgte, die mir ſelbſt nicht mehr am Herzen liegen konnte, als ſie ihm am Herzen zu liegen ſchien. In der That war er der einzige Menſch, den ich ſeit meiner unglücklichen Reiſe angetroffen, der nicht durch alle ſeine Blicke, Worte und Geberden eine Leidenſchaft für mich zu erkennen gab. Die Uebrigen ſuchten alle nur ihre Begierden zu befriedigen, ohne auf meine Ruhe und meine künftige Glückſeeligkeit zu achten, die, wie ich ihnen ſagte, auf immer durch ihr frevelhaftes Beginnen leiden würde.

Ich brachte nun verſchiedene Tage zu, ohne daß mir der Capitain mit ſeinem Ungeſtüm zur Laſt fiel, bis auf Eine unglückliche Nacht — „Bei dieſen Worten ward Hartſree todtenbleich, und kaum merkte ſie dies, ſo tröſtete ſie ihn durch die Verſicherung, der Himmel habe ihre Keuſchheit erhalten, und ſie unbefleckt wieder in ſeine Arme geliefert; dann fuhr ſie fort:“ Vielleicht drückte ich mich falſch aus, ich hätte eine ſchreckliche Nacht ſagen ſollen, denn gewiß niemals war ein tugendhaftes Weib in einer größeren Gefahr. Eines Abends alſo hatte ſich der Capitain in Punſch toll und voll geſoffen, und ließ mich zu ſich rufen: mogt' ich wollen oder nicht — ich mußte gehorchen, und zu ihm in die Cajüte gehen. Kaum waren wir allein, ſo ergriff er meine Hand, und nachdem ich einen plumpen Discours hatte anhören müſſen, welchen ich durchaus nicht wiederholen kann, ſchwur er einen fürchterlichen Eid, er wolle ſich nicht länger bei der Naſe herumführen laſſen, er wäre kein Dummkopf, und wolle auch nicht ſo behandelt ſein. „Nichts von Euern Coquetterien, Madam! Keine weiblichen Künſte, kein Sträuben — denn alles würde zu nichts helfen. Dem Erſten, der es wagt den Fuß in dieſe Cajüte zu ſetzen, will ich das Fell über die Ohren ziehen laſſen.“ Dann wollte er mich mit Gewalt auf ſein Bette ſchleppen. Ich warf mich ihm zu Füßen, und bat ihn mit Thränen und Seufzen um Mitleid — aber vergebens: ſelbſt mein Drohen vermogte nichts über ihn. Zuletzt beſann ich mich auf eine Liſt, von

der

der ich mit einen erwünſchten Erfolg verſprach, vorzüglich da ich inne ward, daß er taumelte. Ich bat nur um Eine Minute Aufſchub, dann ſammelte ich alle meine Lebensgeiſter, nahm eine fröhliche Miene an, und ſagte ihm mit gezwungenem Lächeln: er wäre der plumpſte Liebhaber von der Welt, ich glaubte wahrhaftig, ich wäre das Erſte Frauenzimmer, um deſſen Gunſt er gebuhlt hätte. „Was Buhlen, ſagte er, hohl der Teufel Euer Buhlen. Genießen will ich Euch.“ Nun bat ich ihn, doch zuvor ein Glas Punſch mit mir zu trinken, denn ich hätte einen Schluck eben ſo gerne, als er, und könne keiner Mannsperſon Eine Freiheit erlauben, bis ich nicht zuvor wacker mit ihr gezecht. „Iſt das alles, meinte er, ſo ſollt Ihr Punſch genug haben, ſo viel, daß Ihr Euch darin erſäufen könnt.“ Bei dieſen Worten zog er die Glocke, und beſtellte eine ganze Bohle Punſch. Während dieſer Zeit mußte ich mir ſeine plumpen Küße, und einige Freiheiten gefallen laſſen, die ich nur auch mit Mühe in den gehörigen Schranken hielt. Als der Punſch hineinkam, nahm er die Bohle vor den Kopf, trank meine Geſundheit, und zwar ſo wacker, daß ich um ſo eher darauf rechnen konnte, meinen Plan auszuführen. Ich folgte ſeinem Beiſpiel und that ihm Beſcheid, und zu jeder andern Zeit würde ich ſo viel nicht haben vertragen können, aber jetzt ſchadete es mir nicht im geringſten. Als er ſich zuletzt einige

Schritte

Schritte von mir entfernt hatte, nahm ich mein Tempo wahr, und flog aus der Cajüte mit dem feſten Entſchluß mich in die See zu ſtürzen, wenn ich kein andres Mittel zu meiner Rettung fände: aber der Himmel war ſo gnädig, mich vor dieſem übereilten Schritte zu bewahren: denn als mir der Capitain nacheilte, ſtürzte er die Cajütentreppe zurück, verrenkte ſich die Schulter, und richtete ſich ſo zu, daß ich nicht nur dieſe Nacht, ſondern auf immer vor ſeinen Angriffen auf meine Tugend ſicher war: denn dieſer Vorfall verurſachte ihm ein Fieber, das ſein Leben in Gefahr ſetzte; ja ich kann nicht einmal ſagen, ob er wieder davon geneſen iſt, oder nicht, denn während ſeiner Krankheit kommandirte ſein Premierlieutenant: dies war ein braver, tugendhafter Mann, der dieſen Poſten ſchon zwanzig Jahr bekleidet, und noch kein eignes Schiff hatte erhalten können, während einige Buben, die aber das Glück hatten Baſtarde von Edelleute zu ſein, ihm vor der Naſe weg avancirt waren. Während dieſer Zeit ſeegelte ein Engliſches Schiff, das nach Corke befrachtet war, bei uns vorüber, ich und mein Freund, der um meinetwillen in Ketten gelegen hatte, gingen am Boord dieſes Schiffes, und zwar mit Bewilligung des guten Lieutenants, der uns noch etwas Proviant, ſo viel er nemlich entbehren konnte, mit auf den Weg gab, und uns eine glückliche Reiſe wünſchte.

Achtes Kapitel.

Miſtreß Hartfree fährt mit der Erzählung ihrer Begebenheiten fort.

„Kaum waren wir Einen Tag auf dieſem Schiffe geweſen, ſo erhob ſich ein fürchterlicher Sturm aus Nordweſt, worin wir ſogleich unſre beiden Maſte verloren. Wir mogten ohngefähr in der Gegend von Madera ſein, und unſer Untergang ſchien unvermeidlich. Ich darf Dir wohl nicht ſagen, lieber Thomas! was ſich mir bei dieſer Gelegenheit für ſchreckliche Gedanken aufdrangen. Unſre Gefahr war ſo groß, daß ſelbſt der Schiffscapitain, ein erklärter Atheiſt, ſeine Zuflucht zum Gebet nahm, und alle Matroſen, weil es doch einmal geſtorben ſein mußte, über ein großes Stückfaß mit Brandtewein herfielen, und ſchwuren, es ſolle nicht ein Tropfen davon in der See umkommen. Ich merkte, daß mein alter Freund hier weniger Courage zeigte, als ich ihm zugetrauet hatte. Er ſchien gänzlich in Verzweifelung verſunken. Indeſſen wurden wir, Gottlob! alle gerettet. Nachdem der Sturm eilf Stunden angehalten hatte, legte er ſich ein wenig, und ließ endlich ganz nach: aber noch immer trieben wir, ein Spiel der Wellen, auf offener See umher, und wurden viele Meilen nach Südweſten verſchlagen. Unſre ganze Equipage war be-

beſoffen, aber wäre ſie auch nüchtern geweſen, ſie hätte doch nicht helfen können: denn wir hatten unſer ganzes Takelwerk verloren.

In dieſer Verfaſſung trieben wir beinahe dreißig Stunden umher, bis wir endlich bei ſtockdunkler Nacht ein Licht erblickten, das ſich uns zu nähern ſchien, und endlich ſo groß wurde, daß die Matroſen es für eine Laterne auf einem Kriegsſchiff hielten: aber als wir uns ſchon mit der Hoffnung ſchmeichelten, bald aus dieſer unglücklichen Lage erlöſet zu werden, verſchwand das Licht mit einem Male, und wir verſanken wieder in Verzweifelung, die nur noch durch die angenehme Ausſicht zur Rettung, womit wir uns ſo ſüß getäuſcht hatten, vermehrt wurde. Wir brachten den übrigen Theil der Nacht unter traurigen Muthmaßungen über das Licht zu, das uns erſchienen, und wieder verſchwunden war, und faſt Jedermann hielt es für ein Meteor. Einen Troſt hatten wir noch in dieſen bedrängten Umſtänden: nemlich einen großen Vorrath von Proviant: das erhielt unſre Matroſen bei ſo gutem Muthe, daß ſie erklärten, hätten ſie nur noch Brandtewein genug, fragten ſie den Teufel darnach, ob ſie in Einem Monath Land ſähen, oder nicht: aber bei Tages Anbruch fand ſich, daß wir weit näher am Lande waren, als wir vermuthet hatten. Einer von den erfahrenſten Seeleuten erklärte, wir wären nahe an der Küſte von Afrika; aber als wir kaum noch drei

Mei-

Meilen vom Lande entfernt waren, erhob ſich ein zweiter Sturm aus Norden, ſo daß wir alle Hoffnung zu unſrer Rettung aufgaben. Dieſer Sturm war freilich nicht ſo heftig als der Vorige, aber dafür hielt er deſto länger an; denn er dauerte beinahe drei Tage, und trieb uns viele Meilen ſüdlich. Wir waren nur Eine Meile vom Ufer, und befürchteten mit jedem Augenblick, unſer Schiff würde in Stücken zerſchmettert werden, als der Wind ſich plötzlich legte: aber die Wellen gingen noch ſo hoch als Berge, und bevor die See wieder ruhig ward, wurde unſer Schiff ſo nahe ans Land geſchleudert, daß der Capitain das Boot auszuwerfen befahl, und erklärte, er gäbe alle Hoffnung auf, das Schiff zu retten: kaum hatten wir es auch einige Minuten verlaſſen, ſo ſahen wir ſeine Prophezeiung beſtätigt: denn das Schiff ſtieß auf einen Felſen, und ging ſogleich zu Grunde. Das Betragen, welches die Matroſen bei dieſer Gelegenheit äußerten, rührte mich unbeſchreiblich: mit der Zärtlichkeit eines Liebhabers, oder eines Vaters, ſahen ſie das Schiff verſinken, und ſprachen davon, als der zärtlichſte Gatte von ſeinem Weibe ſpricht: einige von ihnen, die ſonſt eben nicht ſehr geneigt zum Weinen ſchienen, vergoſſen ſogar Thränen. Selbſt der Capitain rief aus: „Adieu dann, liebe Maria! die See verſchlang niemals einen ſo herrlichen Biſſen. Sollt' ich noch funfzig Schiffe wieder bekommen, keins werd' ich ſo lieben, als dich,

armes

armes Geſchöpf! Bis an meinen Todt werd' ich deiner gedenken.“ Das Boot brachte uns nun wohlbehalten ans Ufer, wo wir auch ohne Schwierigkeit landeten. Es war ohngefähr um Mittag aus, und die Sonne, die uns faſt ſenkrecht auf dem Kopf ſchien, braunte außerordentlich. Dieſer Hitze ohngeachtet gingen wir beinahe zehn Meilen über eine Ebene, durch dieſe Ebene gelangten wir an einen ungeheuren Wald, der ſich rechts und links, ſo weit wir mit den Augen reichen konnten, verbreitete, und uns den Weg gänzlich zu verſperren ſchien. Wir beſchloſſen alſo, uns hier auszuruhen, und etwas von dem Proviant zu uns zu nehmen, welchen wir aus dem Schiffe gerettet hatten, und der noch ohngefähr für einige wenige Mahlzeiten ausreichen mogte, denn unſer Boot war ſo mit Menſchen beladen, daß wir durchaus keinen Platz für viele Bagage finden konnten. Unſer Eſſen beſtand aus geſalzenem Schweinefleiſch, welches der Hunger meinen Gefährten ſo würzte, daß ſie außerordentlich wacker zulangten. Mich hatte Müdigkeit, und Seelenangſt ſo angegriffen, daß ich faſt gar keine Luſt zum Eſſen hatte. Wahrhaftig, es hätte dem künſtlichſten Franzöſiſchen Koch ſauer werden ſollen, mich durch die ausgeſuchteſten Leckerbißen zum Eſſen zu reizen. Mir ſchien, als hätte ich durch dieſes glückliche Entrinnen aus dem Sturm wenig oder nichts gewonnen, als hätt' ich bloß das Element verändert, wo ich ſterben

müßte.

müßte. Nachdem unſre Begleiter es ſich recht gut hatten ſchmecken laſſen, beſchloſſen ſie, tiefer in den Wald zu dringen, um zu ſehen, ob ſie ſich nicht durchbrechen, und irgendwo Menſchen, oder auch nur einige Nahrungsmittel auftreiben könnten. Wir rückten daher in nachſtehender Ordnung fort.

Voran ging Ein Mann mit einem Beil bewaffnet, um uns einen Weg zu hauen, ihm folgten zwei Andre mit Flinten in der Hand, um uns vor wilden Thieren zu ſchützen: dann kam der übrige Theil unſrer Geſellſchaft, und unſer Capitain ſchloß den Zug, ebenfalls mit einer Flinte bewaffnet. So gingen wir vierzehn an der Zahl vorwärts, bis uns die Nacht überfiel, ohne daß wir etwas zu Geſichte bekamen, außer einigen Vögeln und andern unbedeutenden Thieren. Wir ruhten die ganze Nacht unter den Zweigen einiger Bäume, doch brauchten wir kaum in dieſer Jahrszeit ſo ein Obdach, die Tageshitze war in der That die einzige Unbequemlichkeit, mit der wir in dieſen Climaten zu kämpfen hatten. Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß mein alter Freund ſich dicht neben mir legte, und erklärte, er wolle mein Beſchützer ſein, falls Einer von den Matroſen ſich unterfangen ſollte, mir Gewalt anzuthun: aber ich muß ſie von allen Verſuchen dieſer Art frei ſprechen; alles was ich von ihnen zu dulden hatte, war dann und wann ein grober Ausdruck, der aber mehr von ihrer Unwiſſenheit und

Roh-

Röhheit, als von einem Mangel an menſchlichem Gefühl herrührte.

Am folgenden Morgen waren wir kaum eine kleine Strecke fortgerückt, als einer von den Matroſen einen Hügel hinanſtieg, und uns durch ein Sprachrohr zurief, er ſähe in einer kleinen Entfernung eine Stadt. Dies gab mir ſo viel Troſt, und ſtärkte mich ſo an Körper und Geiſt, daß ich mit Hülfe meines alten Freundes, und noch eines Andern, an die ich mich anlehnte, mit großer Schwürigkeit den Hügel erſtieg: aber kaum hatte ich ihn erreicht, ſo fühlte ich mich ſo erſchöpft, daß ich zur Erde niederſinken mußte: auch konnte man mich nicht dahin bringen, durch den Wald in eine Ebene zu gehen, an deren Ende man wirklich einige Häuſer oder vielmehr Hütten gewahr wurde: doch lagen ſie in größerer Entfernung, als der Matroſe geglaubt hatte: denn es mogten wohl an zwanzig Meilen bis dahin ſein.

Neuntes Kapitel.

Enthält ſehr überraſchende Begebenheiten.

Der Capitain erklärte, er wolle ohne Aufſchub zu der Stadt fortrücken, die vor ihm läge: in dieſem Entſchluß beſtärkte ihn auch die ganze Mannſchaft, weil man mich aber nicht bereden konnte, von der Stelle zugehen, bis ich mich ein wenig ausgeruht hätte, ſo vermaß ſich mein alter Freund hoch und theuer, er wolle mich nicht verlaſſen, ſondern mir zur Bedeckung zurückbleiben, und wenn ich mich durch ein wenig Schlaf erquickt haben würde, wolle er mich in die Stadt begleiten, die auch der Capitain nicht zu verlaſſen verſprach, bis wir ihm nachgekommen wären.

Kaum waren ſie fort, ſo dankte ich meinem Beſchützer für ſeine Sorgfalt, und legte mich zur Ruhe: ohne Zweifel würde mich auch der Schlaf, der mich ſogleich überfiel, noch länger in ſeinen ſüßen Banden gehalten haben, hätte mein Wächter mich nicht durch einen Händedruck geweckt: zuerſt glaubte ich, er wolle mich vor einer nahen Gefahr warnen, aber bald ward ich inne, daß er ein zärtlicheres Motiv dazu hatte, und daß der Ungeſtüm eines Liebhaber das Einzige war, was ich zu fürchten hatte. Er geſtand mir nun ſeine Leidenſchaft mit mehr Nachdruck und Wärme, als einer meiner vorigen Liebhaber gethan hatte: aber noch

noch enthielt er ſich aller gewaltſamen Mittel. Ich meines Theils brach in größere Bitterkeiten und Schmähungen aus, als ich mir noch gegen irgend einen erlaubt hatte, den Böſewicht Wild ausgenommen. Ich ſagte ihm, er wäre der abſcheulichſte, niederträchtigſte Bube von der Welt, daß er ſeine ſchändlichen Abſichten unter einen Schein von Tugend und Freundſchaft verborgen hätte, mache ihn in meinen Augen noch verwerflicher: ich verabſcheute ihn mehr als irgend einen Menſchen, und wäre ich ja ſo unglücklich, den Verſuchungen zur Schande zu erliegen, ſo würde doch er gewiß der Letzte ſein, dem ich mich Preis gäbe. Er ließ ſich durch dieſe Sprache im mindeſten nicht aufbringen, ſondern veränderte nur die Waffen, und nahm ſeine Zuflucht zu Beſtechungen. Er riß das Unterfutter ſeiner Weſte auf, zog verſchiedene Juweelen hervor, und ſagte, er hätte dieſe Juweelen unter tauſend Gefahren zu ſeinem unausſprechlichen Glücke aufbewahrt, wenn ich durch ſie gewonnen werden könnte. Ich ſchlug ſie zu verſchiedenen Malen mit dem größten Unwillen aus, bis ich endlich mehr von ohngefähr, als aus Neugierde mein Auge auf ein diamantenes Halsband warf, und ſchneller wie ein Blitz die Erinnerung durch meine Seele fuhr, daß dies eben die Diamanten wären, die Du an den verwünſchten Grafen verkauft. Die Verwirrung, worin mich dieſer Zufall ſtürzte, machte, daß ich den Buhen vergaß, der neben mir ſtand; aber kaum war ich ein wenig zu mir ſelbſt gekommen, ſo fiel es mir ein, dies könne niemand anders ſein, als der Graf ſelbſt, das ſchändliche Werkzeug von Wilds Grauſamkeit. Gerechter Himmel! in was für einer Lage ſah ich mich. Wie ſoll ich den Tumult aller der Empfindungen beſchreiben, die ſich in meinem Buſen regten.

Indeſſen da er mich nicht kannte, ſchien mir aller Verdacht von ſeiner Seite unmöglich. Auch ſchrieb er die Neugierde, womit ich die Juweelen anſah, einer ganz andern Urſache zu, und bemühte ſich, eine noch ſanftere, gefälligere Miene anzunehmen, als zuvor. Meine Furcht legte ſich ein wenig, und ich beſchloß, keine Verſprechungen zu ſparen, und hoffte, jemehr ich ihn glauben ließ, daß meine Gunſtbezeugungen mir um ſo einen Preis feil wären, um ſo eher würd' ich ihn bis zur Zurückkunft des Capitains und der übrigen Mannſchaft hinhalten können: und dann wußte ich gewiß, daß ich nicht nur vor ſeinen Nachſtellungen ſicher ſein, ſondern auch meine geſtohlnen Juweelen wieder erhalten würde. Aber ach! ich betrog mich in meiner Hoffnung.“ Miſtreß Hartfree bemerkte aufs neue einige Zeichen von Unruhe bei ihrem Manne, und rief aus: „Mein Lieber! fürchte Dich nicht: Doch (damit Du bald deine Angſt los wirſt —) als er merkte, daß ich ſeinen allzugroßen Ungeſtüm zurückwies, bat er mich, doch vernünftig zu ſein: dann

dann veränderte er mit Einem male ſeine Stimme, und ſeinen Blick, und ſchwur mit einem wilden gräßlichem Tone, ich ſollte ihn nicht ſo hinters Licht führen, als den Gimpel von Capitain: das Glück hätte ihm zu einer Gelegenheit verholfen, die er nicht wie ein Narr wollte fahren laſſen. Zuletzt bekräftigte er mit einem feierlichen Eid, er wolle mich dieſen Augenblick genießen, oder er ſtände nicht für die Folgen. Dann faßte er mich in ſeine Arme, und ſchritt zu ſolchen Gewaltthätigkeiten, daß ich alle meine Kräfte zuſammennahm, und um Hülfe ſchrie, ob ich gleich wenig oder gar nicht auf fremden Beiſtand rechnen konnte: aber plötzlich ſprang ein Geſchöpf aus dem Dickigt, das ich dem erſten Anſchein nach, und in der Beſtürzung, worin ich mich befand, nicht einmal für einen Menſchen hielt, aber wäre es auch das grauſamſte, blutdürſtigſte aller wilden Thiere geweſen, ſo würde ich ihm doch mit Freuden in den offnen Rachen gelaufen ſein. Kaum hatte ich bemerken können, daß er eine Muskete in der Hand hatte, ſo verſetzte er meinem Räuber ſo einen heftigen Schlag, daß er ſinnlos zu meinen Füßen ſtürzte; dann kam er ſehr höflich auf mich zu, und ſagte mir in franzöſiſcher Sprache, es wäre ihm außerordentlich lieb, daß er zu meiner Rettung bei der Hand geweſen wäre. Er war nackend bis auf die Füße und den mittlern Theil ſeines Leibes, nur daß ſein Körper, wie der Körper eines Thieres,

res, dick mit Haaren bewachſen war. Wahrhaftig ſein Anblick war mir ſo gräßlich, daß ſelbſt der Freundſchaftsdienſt, den er mir erwieſen, und ſein höfliches Benehmen den Schrecken nicht ganz überwältigen konnten, den ſeine Geſtalt mir eingeflößt. Ich glaube, er ward dies ſelbſt inne, denn er bat mich, ohne Furcht zu ſein, was für ein Zufall mich auch hieher gebracht hätte, ſo ſollte ich doch alle mögliche Urſache haben, dem Himmel zu danken, daß er mich in ſeine Hände gegeben; ich würde gewiß an ihm einen Beſchützer finden, und könne mich der beſten höflichſten Begegnung verſichert halten.

In dieſer ſchrecklichen Verwirrung hatte ich noch Gegenwart des Geiſtes genug, das Käſtgen mit Juweelen aufzunehmen, das dem Verräther aus der Hand gefallen war, und welches ich nun in die Taſche ſteckte. Mein Befreier ſagte mir, ich käme ihm ſehr müde und entkräftet vor, er wolle mir daher rathen, mich in ſeine Hütte, die nicht weit von hier wäre, ein wenig zu erhohlen. Wäre auch ſein Benehmen gegen mich nicht ſo artig und gefällig geweſen, ſo hätte mir ſchon allein meine verzweiflungsvolle Lage Muth gemacht: denn die Wahl war nicht ſchwer, ob ich mich nicht lieber dieſem Menſchen, der ſeiner wilden Außenſeite ungeachtet, ſo vielen Eifer mir zu dienen zeigte, überlaſſen, als bei einem Böſewicht bleiben ſollte, den ich nun aus trauriger Erfahrung kennen gelernt hatte. Ich über-

überließ mich daher ſeiner Leitung, und bat ihn mit Thränen im Auge, ſich doch meiner Unſchuld zu erbarmen, die in ſeiner Gewalt wäre. Er ſagte: der Vorfall, den er mit angeſehen, entſchuldigte meinen Verdacht in ſeinen Augen: zugleich bat er mich, nicht mehr zu weinen, denn er wollte mich bald überzeugen, daß ich mit einem ehrlichen Manne zu thun hätte. Der gefällige Ton, womit er dieſe Worte begleitete, gab mir einigen Troſt, und dieſer Troſt ward durch den Beſitz meiner Juweelen, die mir die Vorſicht ſo wunderbar wieder in die Hände geliefert, noch um ein Großes erhöht

Wir verließen den Böſewicht in ſeinem Blute, ob er gleich ſchon anfing ſich wieder ein wenig zu regen, und gingen in die Hütte, oder vielmehr in die Grotte meines Befreiers: denn ſeine Wohnung befand ſich unter der Erde, an der Seite eines Hügels: die Lage war ſehr angenehm, und an dem Eingang überſahen wir eine lange Ebene, und die Stadt, die ich ſchon vorhin geſehen hatte.

Als ich dort ſicher angelangt war, bat er mich, mich auf einen Raſen niederzulaſſen, der ihm die Dienſte eines Stuhls that; und dann legte er mir einige Früchte vor, die in dieſer Gegend wild wuchſen, und wovon einige einen ſehr angenehmen Geſchmack hatten. Auch brachte er noch etwas gebacknes Fleiſch zum Vorſchein, das beinahe wie Wildpret ſchmeckte.

Dann hohlte er eine Brandteweins-Bouteille, die er, ſeit er ſich hier niedergelaſſen, noch nicht geöffnet hatte, *denn ſein einziger Trank war Waſſer*: dieſe Bouteille hatte er immer nur als eine Herzſtärkung für den Nothfall aufbewahrt. und er dankte dem Himmel, daß er noch nie Gelegenheit gehabt hätte, ſie zu brauchen. Er erzählte mir nun, er wäre ein Eremit, wäre vor dreißig Jahren an dieſe Küſte geworfen worden, und zwar mit ſeinem Weibe, das er zärtlich geliebt, aber doch nicht hätte retten können: darum hätt' er beſchloſſen, nie wieder nach Frankreich zurückzukehren, ſondern ſich auf ewig einem einſamen Leben zu widmen: ſeine ganze Hoffnung beruhte auf der Ausſicht, ſeine Frau dereinſt im Himmel wieder zu treffen, wo ſie jetzt nach ſeiner feſten Ueberzeugung für ihn und ſeine Seeligkeit betete. Er ſagte mir, er habe mit dem König des Landes, den er mir als einen ſehr guten und gerechten Mann beſchrieb, einen Tauſchhandel getrieben, und ihm Eine Uhr für Eine Flinte, und für etwas Ammunition gegeben, womit er ſich dann und wann ein Wildprett ſchöße, das er aber noch mehr zu ſeiner Vertheidigung gegen wilde Thiere brauchte. Vegetabilien wären übrigens ſeine liebſten und beſten Nahrungsmittel. Er erzählte mir ſeine Geſchichte noch umſtändlicher, die ich Ihnen vielleicht ein andermal wiederhohlen kann, jetzt muß ich nur erinnern, daß dies alles mir viel Troſt gewährte, vorzüglich als

er

er mir verſprach, mich nach einem Seehaſen zu bringen, wo ich vielleicht ein Schiff antreffen mögte, das auf den Sclavenhandel ausginge: wenn ich mich anders, um dasjenige wieder zu ſehen, was mir das Liebſte auf der Welt wäre, noch einmal einem Element anvertrauen wollte, von deſſen Tücke ich ſchon ſo viel gelitten.

Der Charakter, den er mir von dem König und den Einwohnern der Stadt, die wir vor uns liegen ſahen, entwerfen, brachte mich auf den Gedanken, dahin zu gehen, vorzüglich da ich den Capitain und die Matroſen zu ſprechen wünſchte, die ſich ſo menſchlich gegen mich betragen hatten, und in deren Geſellſchaft ich mich doch ſichrer glaubte, als wenn ich mit Einem Manne allein wäre; aber er wiederrieth mir fortzugehen, bis ich meine Lebensgeiſter nicht ein wenig durch Ruhe erfriſcht hätte, und bat mich, auf ſeinem Raſen den Schlummer zu ſuchen, er wolle unterdeſſen vor der Höhle Schildwache ſtehen. Ich ließ mir dies gefallen: aber es dauerte lange, ehe ich zum Schlaf kommen konnte, doch zuletzt ſiegte die Müdigkeit über meine Furcht, und ich ſchlief verſchiedene Stunden. Beim Erwachen fand ich meine Schildwache auf ihren Poſten, und auf den erſten Wink bereit meine Befehle zu vernehmen. Dies Betragen flößte mir einiges Zutrauen ein, und nun wiederholte ich meine Bitte, er mögte mich in die Stadt begleiten:

aber er antwortete, es wäre doch beſſer, wenn ich vorher etwas genöße, denn der Weg wäre länger, als ich dächte. Auch dieſen Vorſchlag nahm ich an, er ſetzte mir darauf eine Menge auserleſener Früchte vor, die ich mir auch recht gut ſchmecken ließ, und dann meine vorige Bitte erneuerte: er aber hielt mir immer noch das Widerſpiel und ſagte, ich hätte noch nicht Kräfte genug: ich könnte nirgends ſichrer ruhen, als in ſeiner Höhle, und er für ſein Theil hielte es für ſeine größte Glückſeeligkeit mir aufzuwarten; ja dieſe Glückſeeligkeit dünkte ihn, dies ſprach er mit einem Seufzer, höher und beneidenswerther, als jedes andre irdiſche Gut. Sie können denken, daß ich jetzt Argwohn ſchöpfte, und er benahm mir vollends allen Zweifel, indem er ſich mir zu Füßen warf, und ſeine Leidenſchaft in den wärmſten Ausdrücken bekannte. Ich würde in Verzweifelung verſunken ſein, hätt' er nicht dieſes Bekänntniß mit den größten Betheurungen begleitet, daß er jeden Gedanken an Gewalt verabſcheute, und eher den grauſamſten Todt ſterben, als mir nur eine Thräne oder einen Seufzer verurſachen wolle, nur mir und meiner Liebe allein wolle er ein Glück verdanken, das für ihn kein Glück mehr wäre, wenn er es erzwingen ſollte.“ Sie war im Begriff noch andre Schmeicheleien zu wiederhohlen, die er ihr gemacht, als ſich draußen ein ſchrecklicher Lärm hören ließ, und ihre Erzählung für jetzt unterbrach. Um ſich eine vollſtändige Idee von dieſem Lärm zu machen, muß ich den Leſer bitten ſich vorzuſtellen, ich hätte *jene hundert Zungen, die ein alter Poet ſich wünſcht,* und ſchrie mit allen dieſen zugleich durch alle Töne, die nur in dem Umfange des menſchlichen Organs liegen.

Zehntes Kapitel.

Ein ſchrecklicher Lärm im Gefängniß.

Indeſſen welch eine große Vorſtellung ſich auch der Leſer von dieſem Lärm machen mag, ſo wird er ihn doch nicht zu groß für die Veranlaſſung finden, wenn wir ihm kund und zu wiſſen thun, daß unſer Held (ich ſchäme mich faſt es zu ſagen) ſeine Ehre in dem zärtlichſten Punct beleidigt fand. Mit Einem Worte (dann wiſſen müßt Ihr es, mag es Euch übrigens noch ſo abſcheulich dunken) er hatte Fireblood in den Armen der liebenswürdigen Lätitia angetroffen.

Wie ein edler Stier, der ſich lange unter einer ganzen Heerde von Kühen herumgetrieben, und daher die voreilige Meinung gefaßt hat, alle dieſe Kühe wären ſein Eigenthum, wenn er nun einen andern Stier eine Kuh aus ſeinem Diſtrict beſpringen ſieht, laut brüllt, und mit ſeinen Hörnern ſchnelle augenblickliche Rache droht, bis das ganze Kirchſpiel auf

ſein

ſein Gebrüll zuſammenläuft: eben ſo ſchrecklich, eben ſo geräuſchvoll äußerte ſich die Wuth unſers Helden, und ſetzte das ganze Gefängniß in Schrecken. Zuerſt ſtieß er nur inarticulirte Töne aus, wie etwa an einem Caffeetiſche funfzehn, ſechszehn oder mehrere helle weibliche Orgelpfeiffen zugleich, und zwar über verſchiedene Gegenſtände ertönen, alles iſt Schall und ſüße Harmonie, aber unſer Ohr vermag auch nicht Eine vollſtändige Idee zu faſſen: doch zuletzt, als die Vernunft über ſeine Leidenſchaft ſiegte, oder vielmehr als dieſe Leidenſchaft ſich aus Mangel an Athem ein wenig legen mußte, hüpften die folgenden Worte über den Zaun ſeiner Zähne, oder vielmehr über den Graben ſeines Zahnfleiſches, denn die Zaunpfähle waren ihm längſt in einem Kampfe mit einer Amazone von Druri ausgeſchlagen worden.

*) Mann von Ehre. Schickt ſich das für einen Freund? Konnt' ich ſo einen Streich von Dir erwarten, den ich auf den Pfad des Ruhms geführt? Hätteſt Du ein ander Mittel gewählt, mich aus der Täuſchung zu reißen, ich würde Dir vergeben haben. Aber Du haſt mich ins Herz meines Herzens verwundet, und nimmer heilt die Wunde, nichts macht dies Unrecht wieder gut: ich klage nicht allein über den Verluſt einer angenehmen Gefährtin, über den Verluſt

eines

---

*) Der Anfang dieſer Rede iſt verloren gegangen.

eines Weibes, die mir theurer war als meine Seele: nein — meine Ehre iſt es, die ich beweine, das Blut der Wilds, das mit einer ununterbrochenen, unbeſudelten Reinheit, durch ſo vielen Generationen gefloſſen iſt, dieſes Blut haſt Du befleckt, darum fließen meine Thränen, daher mein Kummer, dieſe Beleidigung iſt nicht wieder abzuwaſchen, ſie iſt nimmer zu verzeihen.“ Lirum, Larum antwortete Fireblood, iſt das nicht ein Lärm um Eure Ehre, um nichts und wieder nichts! Wenn Ihr bloß über eine Beleidigung ſchreit, die Euer Blut durch mich erlitten, ſo habt Ihr gar nicht Urſache zu klagen: denn mein Blut iſt ſo gut, als das Eurige.“ —

Wild. Ihr habt keinen Begriff von der Zärtlichkeit der Ehre. Ihr wißt nicht, wie fein und delicat die Ehre beider Geſchlechter iſt, ein Hauch, ein Athem, der ſie unſanft berührt, iſt genug ſie zu zerſtören.

Fireblood. Ich will Euch mit Euern eigenen Worten beweiſen, daß ich Eure Ehre nicht beleidigt habe. Wie oft habt Ihr mir geſagt, die Ehre eines Mannes liege bloß darin, daß er von ſeinem eigenen Geſchlecht keine Beleidigungen dulde; wie die Ehre eines Weibes darin beſtehe, daß ſie keine Gunſtbezeugungen von dem Unſrigen annehme. Habe ich Euch nun nicht beleidigt, wie könnt Ihr denn ſagen, daß Eure Ehre durch mich gekränkt ſei?

Wild. Aber iſt das Weib nicht das Eigenthum des Mannes, und leidet ſeine Ehre nicht, wenn die Ihrige leidet? Wie grauſam habt Ihr mich in dieſem kitzlichen Puncte verwundet! Ich darf es nicht wiederhohlen, ganz Newgate weiß es, und auch die Welt ſoll es wiſſen. Ich werde ihr einen Proceß an den Hals werfen, abſchütteln will ich meine Schande ſo viel ich nur kann, das heißt: ich will mich von ihr ſcheiden laſſen. Und was Dich betrifft, ſo ſprechen wir uns in Weſtmünſter-Hall, da ſollſt du mir ſchon Red und Antwort geben.

Fireblood. Ich fürchte Dich hohl mich der Teufel! nicht, und glaube kein Wort, von allem was Du ſagſt.

Wild. Auf perſönliche Beleidigungen weiß ich Dir ſchon zu antworten: und hiemit ſprang er auf Fireblood zu, und gab ihm eine Maulſchelle, die ihm der junge Mann auch nicht ſchuldig blieb: und nun ging es an ein Baxen zwiſchen unſerm Helden und ſeinem Freunde: freilich ward ihnen dies etwas ſauer, denn die Ketten, welche ſie an den Füßen trugen, incommodirten ſie ein wenig; doch wurden von beiden Seiten einige Hiebe ausgetheilt, bevor die Umſtehenden ſie aus einander bringen konnten: und nun verſicherten ſich beide Theile, ſie wollten ſich einander Genugthuung geben, wenn ſie die folgende Sitzung überlebten und dem Galgen glücklich entkämen: dann

trenn-

trennten ſie ſich, und die Ruhe ward bald wieder im Gefängniß hergeſtellt.

Auf Anſuchen des Richters und ihres Mannes fuhr Miſtreß Hartfree nun in der Erzählung ihrer Abentheuer fort, wie wir im folgenden Kapitel ſehen werden.

Eilftes Kapitel.

Beſchluß von Miſtreß Hartfrees Begebenheiten.

„Wenn ich nicht irre, ward ich unterbrochen, als ich anfing einige Complimente zu wiederhohlen, die der Eremit mir gemacht. „Gerade als ſie damit zu Ende waren, ſagte der Richter.“ Deſto beſſer, antwortete Madam Hartfree, es iſt mir wahrhaftig keine Freude, ſie zu wiederhohlen. Er ſchloß mit den Worten, wär ich gleich in ſeinen Augen das ſchönſte Frauenzimmer von der Welt, und könnt' ich gleich einen Heiligen bewegen, den Pfad der Gottſeeligkeit zu verlaſſen, ſo flößte ihm meine Schönheit doch eine zu zärtliche Neigung ein, als daß er die Befriedigung derſelben auf Koſten meiner Ruhe und Glückſeeligkeit ſuchen ſollte: darum, wäre ich grauſam genug, ſeine ehrliche und aufrichtige Bewerbung auszuſchlagen, könnte ich mich nicht zu einem einſamen Leben mit einem Manne bequemen, der alles, was in ſeiner

Macht ſtände, anwenden würde, mich glücklich zu machen, ſo hätte ich von Gewalt nichts zu fürchten, ich wäre bei ihm eben ſo frei, als in Frankreich, England, oder an irgend einem Ort in der Welt. Ich wies ihn mit eben der Höflichkeit ab, mit welcher er ſich antrug, und ſagte ihm, da er ſo viele Achtung für die Religion bezeugte, würde er gewiß von ſeinem Vorſatz ablaſſen, wenn ich ihm ſagte, der einzige Grund, warum ich ſeine Bewerbung nicht annehmen könnte, wäre dieſer, daß ich verheirathet ſei. Bei dieſen Worten fuhr er ein wenig zurück, und ſchwieg eine Zeitlang: dann kam er wieder zu ſich ſelbſt, und ſtellte mir vor, wie ungewiß, ja wie unwahrſcheinlich es ſei, daß mein Mann noch lebe: die Ehe ſei bloß ein politiſches Inſtitut: dies ſuchte er durch viele Gründe zu beweiſen, die ich aber hier nicht wiederhohlen darf, und endlich ward er ſo ungeſtüm und dringend, daß ich nicht ſagen kann, wozu ſeine Leidenſchaft ihn verleitet haben würde, hätten ſich nicht zum Glück drei von unſern Matroſen, und zwar wohlbewaffnet, am Eingang der Höhle ſehen laſſen. Kaum hatte ich ſie erblickt, ſo ſagte ich ihm in der Freude meines Herzens, meine Gefährten wären da, und ich müßte jetzt Abſchied von ihm nehmen; er könne verſichert ſein, ich würde ſeiner gedenken, ſo lange ich lebte, und die Gefälligkeiten nimmer vergeſſen, die er mir erwieſen hätte. Er hohlte einen tiefen Seufzer,

drückte

drückte mir zärtlich die Hand, und küßte meine Lippen mit größerer Wärme, als unſre Mode es eigentlich erlaubt, indem er ſagte, meine Ankunft in ſeine Höhle würde ihm ebenfalls unvergeßlich ſein: ach! fügte er hinzu, könnte ich doch mein ganzes Leben in Ihrer Geſellſchaft zubringen. Sie haben eine Flamme in meinem Buſen angezündet: — doch ich übergehe dieſen Punct mit Stillſchweigen, Sie mein Herr! mögten mich ſonſt wieder für eitel halten. Kurz ich verließ ihn in Geſellſchaft der Matroſen, und zwar nicht ohne eine Anwandlung von Mitleid über den Widerwillen, den er äußerte, ſich von mir zu trennen.

Wir waren erſt einige Schritte fortgerückt, als Einer von den Matroſen zu ſeinen Cameraden ſagte: Hohls der Teufel, Jacob! wer weiß was für Raritäten der alte Sünder in ſeiner Höhle haben mag? Ich antwortete ganz unbefangen: der arme Mann! Er hat nichts als Eine Flaſche mit Brandtewein. Hat er die? rief der Matroſe: zum Henker! die müſſen wir probiren; mit dieſen Worten kehrten ſie alle wieder um, und ich folgte ihnen. Wir fanden den armen Unglücklichen auf dem Boden ausgeſtreckt, mit allen Zeichen der Verzweifelung in ſeinem ganzen Benehmen. Ich ſagte ihm in Franzöſiſcher Sprache (denn dieſe verſtanden die Matroſen nicht) was ihr Begehren ſei. Er zeigte auf den Ort, wo die Flaſche ſtand, und ſagte, ſie wäre ihnen gerne gegönnt, wie alles, was er hätte, und fügte hinzu, er mache ſich nichts daraus, wenn ſie ihm auch noch obendrein das Leben nähmen. Die Matroſen durchſuchten die ganze Höhle, und weil ſie nichts weiter fanden, was der Mühe werth war, zogen ſie mit der Bouteille ab, die ſie auch in Einem Augenblick leerten, ohne mir nur Einen Tropfen anzubieten.

Unterweges bemerkte ich, daß Einer von ihnen dem Andern etwas ins Ohr flüſterte, und dabey ſeine Augen ſtarr auf mich heftete. Dies beunruhigte mich außerordentlich: der Andre aber antwortete: „nein — der Capitain würde es uns nimmer vergeben. Ueberdem haben wir ja Wildprett genug unter den ſchwarzen Weibern, und meiner Meinung nach iſt Eine Farbe ſo gut wie die Andre.“ Dies war genug, mir eine außerordentliche Furcht einzujagen: aber ich hörte doch nichts mehr, was mich hätte beunruhigen können: auch kamen wir binnen einigen Stunden glücklich in die Stadt.

Sobald der Capitain mich ſah, fragte er, was aus meinem Freunde, dem verrätheriſchen Grafen nemlich, geworden wäre. Als ich ihm Auskunft darüber gegeben hatte, wünſchte er mir von Herzen Glück zu meiner Befreiung, äußerte den größten Abſcheu gegen ſolche Niederträchtigkeit, und ſchwur, ihm den Hals zu brechen, wenn er ihm jemals in den Wurf kommen ſollte; aber die Wahrheit zu ſagen, ſo glaubten wir

beide,

beide, daß er an dem Schlage geſtorben ſei, den der Eremit ihm verſetzt.

Man brachte mich nun vor die Erſte Magiſtratsperſon dieſes Landes, die mich zu ſehen begehrte. Ich will Ihnen eine kurze Beſchreibung von dieſem Manne geben: Man hatte ihn, wie es dort Sitte iſt, ſeines Muths und ſeiner Weisheit wegen zu dieſem Platze erhoben. Seine Gewalt iſt völlig uneingeſchränkt, ſo lange ſie dauert, aber ſo bald er nur im Geringſten von dem Pfade der Billigkeit und Gerechtigkeit abweicht, kann das Volk, deſſen Aelteſte ſich alle Jahre einmal verſammeln, um ſeine Aufführung zu unterſuchen, ihn abſetzen, und beſtrafen. Außer dieſer gefährlichen Probe liegen ihm noch ſolche Pflichten ob, daß nur die raſtloſe Liebe zur Gewalt, die den Menſchen ſo allmächtig beherrſcht, ihn bewegen kann, ſich dieſem ſchweren Amte zu unterziehen: er iſt in Wahrheit der Einzige Sclave ſeiner Unterthanen. In Friedenszeiten muß er die Klagen des Geringſten anhören, und ihm Recht verſchaffen. Darum iſt es auch einem jeden vergönnt, ſich ihm zu nahen, und um eine Audienz zu bitten, außer um die Stunde des Mittagseſſens: dann ſitzt er allein bei Tafel, und wird mit mehr als Europäiſchem Pomp bedient. Dadurch will man ihn beim Volke im Anſehen, und Reſpect erhalten, doch damit er ſich deſſen nicht zu ſehr überhebe, bekömmt er alle Abend ganz ins geheim von einem ſeiner Bedienten einen ſanften Tritt auf den Hintern: überdem — trägt er noch einen Ring in der Naſe, und eine Kette um ſeinen Nacken, die ohngefähr wie die Kette unſrer Aldermänner ausſieht: ich glaube beides iſt allegoriſch, habe aber nicht erfahren können, worauf es ſich eigentlich bezieht. Dieſe Nation hat noch mehrere Eigenthümlichkeiten, die ich Ihnen ein andermal erzählen will. Den zweiten Tag nach meiner Ankunft beſuchte mich einer von ſeinen Offizieren, den ſie Schach Pimpach nennen, und that mir durch einen Franzöſiſchen Dollmetſcher, der ſich hier aufhält, zu wiſſen, das Oberhaupt der Nation liebte mich, und ließe mir ein anſehnliches Geſchenk anbieten, wenn ich mich ihm hingeben wollte (dies ſcheint die gewöhnliche Art ihrer Bewerbung zu ſein). Ich ſchlug das Geſchenk aus, und hörte kein Wort mehr von dem ganzen Handel: denn wie es dort den Weibern keine Schande macht, gleich auf den Erſten Vorſchlag einzuwilligen, ſo wird ihnen auch nie ein Zweiter gemacht.

Ich hatte mich ohngefähr Eine Woche in dieſer Stadt aufgehalten, als der Capitain mir meldete, man hätte eine große Anzahl Sclaven, die zu Kriegsgefangenen gemacht worden, ans Ufer geſchafft, um ſie dort an die Kaufleute zu verſchachern, die nach Amerika handelten: wenn ich mich alſo dieſer Gelegenheit bedienen wollte, ſo könnte ich leicht nach America,

rica,

rica, und von da nach England kommen: zu gleicher Zeit ſagte er mir, er ſelbſt wäre entſchloſſen mitzugehen. Ich nahm ſeinen Vorſchlag mit Freuden an. Als der König dieſes Völkgens von unſrer Abſicht unterrichtet war, ließ er uns beide an ſeinen Hof rufen, und ohne mir Ein Wort von Liebe zu ſagen, beſchenkte er mich mit einem ſehr reichen Juweel, das wie er ſagte, weniger werth ſei, als meine Keuſchheit: dann nahm er ſehr höflich von uns Abſchied, empfahl mich dem Schutze des Himmels, und gab uns eine große Menge Proviant mit auf den Weg.

Wir hatten uns mit Maulthieren für uns und unſre Bagage verſehen, und in neun Tagen erreichten wir das Ufer, wo wir auch ein Engliſches Schiff antrafen, das uns und die Sclaven ſogleich aufnahm. Wir gingen an Boord, und ſeegelten den folgenden Tag mit gutem Winde nach Neu-England, wo ich bald eine Gelegenheit nach meinem Vaterlande zu bekommen hoffte. Aber die Vorſicht war noch gütiger als ich erwartet hatte: denn kaum waren wir drei Tage in See geweſen, ſo trafen wir ein Engliſches Kriegsſchiff an, das nach Hauſe ſeegelte: der Capitain deſſelben war ein ſehr guter Mann, und nahm mich ſogleich an Boord. Nun nahm ich Abſchied von meinem alten Freunde, dem Herrn des geſcheiterten Schiffes, der nach Neu-England, und von da nach Jamaica gehen wollte, wo ſeine Rheder wohnten. Man behandelte mich mit großer Höflichkeit: ich hatte eine eigene Caiüte, ſpeiſte alle Tage mit dem Capitain, der ein ſehr artiger galanter Herr war, und mir auch nicht undeutlich merken ließ, daß ich ihm gefiel: aber, als er fand, daß ich durchaus nur für den beſten Mann leben wollte, ward er kälter, und erwies mir nur diejenige Achtung, die meinem Geſchlecht zukommt, und die es ſich auch nur zu gerne zollen läßt.

Unterwegs begegnete mir nichts merkwürdiges: wir landeten in Graveſand, und von da brachte mich der Capitain in ſeinem eigenen Boote nach dem Tower. Gleich nach meiner Ankunft fiel die Scene vor, die allem Vermuthen nach, ſo ſchrecklich ſie mir auch Anfangs ſchien, durch den Beiſtand des beſten Mannes, den Gott auf immer ſeegnen wolle, zu unſerm Glück ausſchlagen, und einen neuen Beweis von der großen Wahrheit abgeben wird, daß die Vorſehung früher oder ſpäter die Tugend und Unſchuld zu beglücken weiß.“

Hier endete Miſtreß Hartfree ihre Erzählung, und überlieferte zugleich ihrem Mann die Diamanten, die der Graf ihm geſtohlen, und das Juweel, welches der Afrikaniſche König ihr geſchenkt hatte: letzteres war von unermeßlichem Werth. Der gute Richter war außerordentlich gerührt, theils durch die Leiden, die ſie ausgeſtanden, theils durch die Leiden ihres Mannes, wovon er ſelbſt das unſchuldige Werkzeug geweſen war. Indeſſen freute ſich der würdige Mann, daß

er

er ſchon ſo vieles zu ſeiner Rettung gethan, und verſprach, mit allem Eifer dahin zu arbeiten, daß bald für Hartfree ein förmlicher Pardon ausgefertigt würde.

Zwölftes Kapitel.

Die Geſchichte kehrt zur Betrachtung der Größe zurück.

Doch wir haben unſere Leſer durch dieſe Erzählung vielleicht ſchon zu lange von dem Umgang mit unſerm Helden abgehalten, der täglich die größten Beweiſe ſeiner Größe gab, und zwar dadurch, daß er den Herren von der Indüſtrie ſchmeichelte, und die Inſolventen in Contribution ſetzte. Dieſe letzteren wurden nun ſo groß, d. i. ſo unſittlich, daß ſie mit der größten Verachtung von dem ſprachen, was der Pöbel Ehrlichkeit nennt. Der größte Character, den ſie ſich denken konnten, war ein Langfinger, und Mangel an Geſchicklichkeit das Einzige, was ihrem Tadel unterworfen war. Was Tugend, Güte und dergleichen Dinge anbetraf, ſo waren ſie die allgemeinen Gegenſtände des Spottes und der Verachtung, und ganz Newgate war eine Rotte von Dieben, von denen Jeder darauf ſann, ſeinem Nachbarn die Taſchen zu plündern, und wohl wußte, daß ſein Nachbar eben ſo bereit und willig zu ſo einem Wagſtückgen war, als er ſelbſt: kurz, man konnte mit Recht ſagen, daß in den Ringmauern von Newgate eben ſo viele Spitzbübereyen verubt wurden, als außer denſelben. —

Der Ruhm, den dieſe Vorfälle unſerm Wild zuwege brachten, ſetzte wahrſcheinlicher Weiſe den Neid ſeiner Feinde gegen ihn in Harniſch. Der Tag ſeines Verhörs erſchien nun: er bereitete ſich dazu, wie ehemals Socrates; aber nicht durch Geduld und Ergebung in den Willen des Schickſals, ſondern durch eine Menge falſcher Zeugen. Indeſſen da der Erfolg nicht immer unſern weiſeſten Planen gemäß zu ſein pflegt; ſo thut es uns auch leid, erzählen zu müſſen, daß unſer Held ſeiner weiſen Vorſicht ungeachtet überwieſen, und zu einem Tode verurtheilt wurde, den wir ſowohl in Rückſicht der großen Männer, die ihn bereits gelitten, als auch in Betracht aller derer, die ſich eine Ehre daraus machen, ihn zu verdienen, mit Fug und Recht einen ehrenvollen Tod nennen können. Wahrhaftig diejenigen, denen er nicht zu Theil geworden, ſcheinen ihr ganzes Leben hindurch nach einem Ziel gerungen zu haben, welches ihnen die Göttin des Glückes, warum — mag ſie ſelbſt am beſten wiſſen, auf immer zu erreichen unterſagt hat. Doch — ohne weitere Vorrede: unſer Held wurde zum Galgen verurtheilt. Was nun auch immer ſein Schickſal ſein mogte, ſo konnte er ſich mit dem Gedanken tröſten, er habe vollbracht, was

— nec

—— nec Judicis ira nec ignis —
Nec poterit ferrum, nec edax abolere veſtutas.

Was mich betrift, ſo muß ich bekennen, daß mich der Tod an dem Galgen für einen Helden eben ſo unſchicklich nicht dünkt, und erkläre hiemit feyerlich, daß Alexander nicht im Geringſten bei mir verlohren haben würde, wenn er gehangen worden wäre. Stiftet ein Held nur bei ſeinem Lebzeiten recht viel Unheil an, begleiten ihn nur viele und herzliche Flüche von Wittwen, Waiſen, Armen und Unterdrückten auf ſeiner Bahn; ſo dünkt mich — kann es ihm gleich gelten, was für einen Tod er ſtirbt, ob durch das Beil, durch den Strick, oder durch das Schwerdt. Ausſterben wird ſein Name niemals; genießen wird er den Ruhm, nach welchem er mit ſo vielem Eifer ſtrebte: denn nach dem Ausſpruch des dramatiſchen Dichters, überleben böſe Thaten oft die beſten wohlthätigſten Werke. Der Name des Jünglings lebt, der den Tempel von Epheſus in Brand ſteckte; der Name ſeines frommen Erbauers iſt verlohren gegangen.

— Unſer Held ſah nun wohl ein, daß die Bosheit ſeiner Widerſacher obſiegen würde. Er nahm daher ſeine Zuflucht zu der mächtigen Stütze aller großen Männer in Bedrängniß — zur Bouteille —. Dieſes Mittel gab ihm denn auch Muth genug, zu fluchen, zu ſchwören, Rodomontaden zu machen, und ſeinem Schickſal Trotz zu bieten. Seine Frau, deren

Verhör bis zur nächſten Sitzung verſchoben war, beſuchte ihn nur Einmal; quälte ihn aber ſo unerträglich mit ihren Vorwürfen, daß er dem Schließer Ordre gab, ſie nie wieder vorzulaſſen. Der Pfarrer von Newgate unterhielt ſich öfters mit ihm, und es würde unſre Geſchichte außerordentlich verſchönern, könnten wir alles niederſchreiben, was der große Mann bey dieſer Gelegenheit ſagte: unglücklicher Weiſe können wir nur mit dem Weſentlichen Einer Unterredung aufwarten, die von einem Geſchwindſchreiber, der ſie mit anhörte, aufgeſetzt worden. Wir wollen ſie daher unſern Leſern zum Beſten geben, und zwar in den eignen Worten der redenden Perſonen, und wir können nicht umhin, dies für Eins der merkwürdigſten Stücke zu halten, die uns die ältere oder neuere Geſchichte geliefert hat.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Zweiſprach zwiſchen dem Pfarrer von Newgate und unſerm Helden, worin Erſterer über Tod, Unſterblichkeit und andre wichtige Materien außerordentlich gelehrt und gründlich ſpricht.

Pfarrer.

Guten Morgen Freund! Ich hoffe, Sie haben gut geſchlafen.

Jonathan. Verdammt ſchlecht, Ew. Wohlehrwürden! Ich hatte ſolche böſe Träume. —

Pfarrer. Pfui! Sie müſſen ſich zu faſſen ſuchen. Ich wünſchte, Sie zögen einigen Vortheil aus den guten Lehren, die ich Ihnen beizubringen nicht müde bin: haben Sie ſchon vergeſſen, was ich vorigen Sonntag ſagte? Die Böſes thun, ſollen in das ewige Feuer kommen, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln. Daraus ſucht ich Ihnen zu beweiſen, erſtlich was man unter dem ewigen Feuer, und zweitens was man unter dem Teufel und ſeinen Engeln zu verſtehen habe; dann zog ich einige Folgerungen aus dem Ganzen, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ich nicht zur Genüge dargethan hätte, daß Sie ſelbſt Einer von dieſen Engeln ſind, und folglich in jener Welt das ewige Feuer zum Lohn für Ihre Sünden zu gewärtigen haben.

Jonathan. Bei meiner Seele! ich weiß den Henker von Ihren Beweiſen: denn kaum hatten Sie Ihren Text abgeleſen, ſo fiel ich in einen feſten Schlaf. Aber predigten Sie dieſe Lehre damals, oder wiederholen Sie ſie jezt etwa, um mich zu tröſten?

Pfarrer. Ich wiederhole ſie, um Sie zu einer rechten Erkenntniß Ihrer Sünden, und ſo zur Reue zu bewegen. Wahrhaftig hätte ich auch die Beredſamkeit eines Cicero oder Tullius, ich würde doch nicht im Stande ſein, die Qualen der Hölle oder die Freuden des Himmels zu beſchreiben. Alles, was wir davon wiſſen, iſt, daß unſer Ohr dergleichen nicht gehört, unſer Herz noch nie gefühlt hat. Wer wollte denn für alle nichtigen Genüſſe dieſer Welt ſolch ein unſchätzbares Glück fahren laſſen. Solche Freuden! Solch Vergnügen! Oder, wer wollte ſich durch ſeine Sünden ſolchen Qualen unterziehn, deren bloße Vorſtellung das menſchliche Weſen erſchüttert. Kann man bei Sinnen ſein, und die Letzteren den Erſteren vorziehen?

Jonathan. Wer könnte das? Ich verſich're Sie, Herr Doctor! auch ich will lieber glücklich, als elend ſein. Aber — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — —

Pfarrer. Nichts kann deutlicher ſein, denn —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — —

Jonathan. Wenn — — — Kein
Menſch *) — — — — — —
Während die Geiſtlichkeit — — — —
beſſer unterrichtet — — — Alle Arten
von Laſter — — — — — — —
— — — — — — — —.
— — —

Pfar-

---

*) Dies Stück war außerordentlich unleſerlich geſchrieben.

Pfarrer. — Sind — Atheiſten — Deiſten — Ari = = cinianer — bei lebendigem Leibe gehängt — — — — in Oehl geſotten — — Teuf = = — — — ewige Verdammniß.

Jonathan. Sie erſchrecken mich. Aber ohne Zweifel wird der gute — — — — gnädiger ſein, als ſeine gottloſen — — — — — — Sollte ich alles glauben, was Sie mir vorſagen, müßt ich ja in unausſprechlicher Verzweifelung ſterben.

Pfarrer. Verzweifelung iſt ſündlich. Sie müſſen Ihre Hoffnung auf Reue und Gnade ſetzen: und iſt es gleich nur allzuwahr, daß Sie in Gefahr ſchweben, ewig verdammt zu werden, ſo ſteht die Gnadenthür Ihnen doch noch offen: denn Niemand iſt ohne Rettung verloren, es müßte denn ein Excommunizirter ſein.

Jonathan. Vielleicht gelingt mirs noch, dem Galgen zu entkommen: ich habe noch ziemlichen Credit: aber ſchlägt mir auch alles fehl, ſo ſollen Sie mich doch nicht um meinen Muth bringen: ich will nicht ſterben wie eine Memme. Hohls der Teufel! was iſt der Todt? Bringt er uns nicht in die Geſellſchaft der Cäſaren, Platonen, und anderer Helden des Alterthums? —

Pfarrer. Wahr genug, aber bei allem dem iſt das Leben doch ſüß; und lieber wollt' ich ewig leben,

als

als mich unter dieſen Heiden herumtreiben, die ohne Zweifel beim Teufel und ſeinen Engeln im Schwefelpfuhl ſieden: und wer weiß, vielleicht ſchwitzen auch Sie nur zu bald an dieſem Ort der Quaal. Wie wird es dann um Ihre Bravaden, um Ihr Großthun, und Ihre Spöttereien ſtehen? Mit Freuden werden Sie dann mehr für Einen Tropfen Waſſer, als jetzt für eine Bouteille Wein geben wollen.

Jonathan. Bravo Doctor! Was dünkt Sie zu einer Bouteille Wein?

Pfarrer. Ich trinke mit keinem Atheiſten, ich müßte ja mit jedem Augenblick erwarten, daß der Teufel dazu-käme, um den dritten Mann abzugeben: denn ſeitdem er weiß, daß Sie ihm mit Leib und Seele zugehören, iſt er vielleicht ſehr ungeduldig, ſich in Poſſeß zu ſetzen.

Jonathan. Es iſt Ihre Pflicht mit dem Gottloſen zu trinken, um ihn zu beſſern.

Pfarrer. Daran verzweifle ich: und ſo übergeb' ich Sie dem Teufel, der ſchon bereit iſt, Sie zu empfangen.

Jonathan. Sie ſind grauſamer, als der Richter. Er befahl meine Seele dem Himmel; es iſt Ihre Schuldigkeit mir den Weg dahin zu zeigen.

Pfarrer. Nein: die Thore des Himmels ſind allen Verächtern der Geiſtlichkeit verſchloſſen.

Jonathan. Meine Verachtung trifft bloß die gottloſen Pfaffen: Sie aber nicht: denn ginge alles nach Verdienſt, müßten Sie ſchon längſt Biſchof ſein. Wahrhaftig man mögte raſend werden, daß Sie ſich mit Ihrer ungeheuren Gelehrſamkeit, mit Ihren Talenten auf ſo eine enge Sphäre beſchränken müſſen, während andre, die nicht werth ſind, Ihnen die Schuhriemen aufzulöſen, in Reichthümern ſchwelgen und ſtrotzen.

Pfarrer. Freilich in allen Ständen giebts böſe Menſchen: Aber Sie müſſen nicht ſo allgemein ſprechen. Ich könnte wohl auf eine beſſere Stelle Anſpruch machen; indeß hab ich gelernt, mich in Geduld zu faſſen: und eben das wollt' ich auch Ihnen rathen, dann werden Sie gewiß Gnade finden. Es iſt wahr, Sie ſind ein Sünder, aber Ihre Verbrechen ſind keine von den gröbſten. Sie haben weder Mord noch Kirchenraub zu verantworten. Was den Diebſtahl anbetrifft, ſo büßen Sie ihn durch die geſetzmäßige Strafe hinlänglich ab, und das thun nicht alle Ihres Gelichters. Glücklich, dreimal glücklich ſind die wenigen, die auf ihren Sünden ertappt, und in dieſer Welt zur Strafe gezogen werden: darum anſtatt über Ihr Schickſal zu jammern, wenn Sie zum Galgen geführt werden, müſſen Sie vielmehr frohlocken: und die Wahrheit zu ſagen, ſo frägt es ſich noch, ob ein weiſer Mann das Schickſal derer, die am Galgen ſterben, nicht eher beneiden, als bemitleiden ſollte. Nichts iſt ſündlicher — als die Sünde, und Mord iſt die größte Sünde; wer alſo einen Mord begangen, iſt ſchon glücklich, wenn er dafür büßen, dafür ſterben kann, wie viel glücklicher aber ſind Sie, der Sie um eines kleinern Verbrechens Willen am Leben geſtraft werden.

Jonathan. Wohl wahr. Aber trinken wir eine Bouteille Wein, um uns bei guter Laune zu erhalten.

Pfarrer. Warum das? Laſſen Sie ſich dienen, Herr Wild — nichts iſt vergänglicher als die gute Laune, welche der Wein giebt. Solls doch getrunken ſein, ſo wär' ich für eine Bohle Punſch; dies Getränke verbietet uns die heilige Schrift nicht, und es iſt auch nicht ſo ſchädlich bei Steinſchmerzen, womit ich außerordentlich incommodirt bin.

Jonathan. (nachdem er Punſch commandirt.) Ich bitte Sie um Verzeihung, lieber Doctor! Ich hätte bedenken ſollen, daß Punſch Ihr Lieblings-Getränk iſt. Nicht wahr? Sie pflegen nie einen Tropfen Wein zu trinken, ſo lange noch Punſch auf dem Tiſche ſteht.

Pfarrer. Ich muß geſtehen, Punſch behagt meinem Gaumen am beſten, und darum nahm ich es auch ein wenig übel, daß Sie ſo auf Wein beſtanden.

Jonathan. Recht ſo ein volles Glas will ich Ihnen auf Ihre baldige Beförderung zum Biſchof zutrinken.

Pfarrer. Und ich will Ihnen Pardon wünſchen. Kommen Sie, verzweifeln Sie nicht: es iſt noch Zeit genug an den Tod zu denken. Sie haben gute Freunde, und wären nicht der Erſte, der wider Vermuthen Pardon erhalten hätte.

Jonathan. Aber wenn ich mich in dieſer Hoffnung getäuſcht ſähe, was würde dann aus meiner Seele werden?

Pfarrer. Pah! überlaſſen Sie mir das: ich will ſchon Rechenſchaft von Ihrer Seele geben. Ich hab' eine Predigt in der Taſche, aus der Sie vielleicht einigen Vortheil ziehen können. — Nicht eben — daß ich mir auf mein Talent zu predigen, etwas zu gute thäte, denn man muß auf keine irrdiſchen Gaben ſtolz ſein; aber vielleicht giebt es nicht viele ſolche Predigten in der Welt. Hören Sie ſie an, wir haben ja doch nichts anders zu thun, bis der Punſch kömmt. Mein Text iſt der letzte Theil des bekannten Verſes:

„Den Griechen eine Thorheit."

Zu dieſen Worten gab vorzüglich die Griechiſche Philoſophie Gelegenheit, welche ſich um dieſe Zeit über einen großen Theil der heidniſchen Welt verbreitet, und den Geiſt der Menſchenkinder ſo vergiftet und aufgeblaſen hatte, daß ſie jede andre Lehre verſchmähten, und ſchon darum für lächerlich erklärten, weil ſie ihren Geſetzen, Sitten und angenommenen Vorurtheilen widerſprach. Kurz — ſo eine Lehre war den Griechen eine Thorheit.

In dem erſten Theil meiner Rede will ich daher die Nichtigkeit und Eitelkeit dieſer Philoſophie, worauf ſich die Sophiſten des Alterthums ſo viel zu Gute thaten, ins Licht zu ſetzen ſuchen:

Und zwar will ich erſtlich die Materie, und dann die Form dieſer ungereimten Philoſophie ein wenig näher beleuchten.

Zuerſt alſo ein Paar Worte über die Materie: hier können wir unſern Gegnern das unhöfliche Wort kühn wieder zurückgeben, womit ſie uns beehren: denn was war dieſe geprieſene Philoſophie, dieſe zuſammengeraffte Gelehrſamkeit, von der ſich ihre Verehrer ſo eine große Erndte verſprachen, und womit ſie ihren Geiſt ſo zu bereichern dachten, was war ſie anders — als Thorheit? ein widerſprechendes Gemiſch von Unſinn — Ungereimtheiten, und Irrthümern, die weder den Geiſt zu erheben, und zu verſchönern dienten, noch dem irrdiſchen Menſchen irgend einen wahren Vortheil gewährten. Was waren die Reden, Sagen, Fabeln und Sittenlehren aller dieſer hochgeprieſenen Weiſen anders als Thorheit? Ihr großer Lehrer Plato — ihr großes Wunderlicht Ariſtoteles — Narren waren ſie, ſonſt nichts: Gauckler und Sophiſten, die an ihren eigenen erträumten Meinungen hingen, worin auch nicht Eine Spur von Wahrheit und Vernunft

nunft anzutreffen war. Alle ihre Werke wimmeln von Irrthümern, über welche das Licht der Wahrheit auch nicht einmal einen leichten Schimmer geworfen hat. Ihre Vorſchriften ſind weder aus der Natur entlehnt, noch von der Vernunft dictirt — eitle Erdichtungen ſind ſie, und dienen bloß den menſchlichen Stolz in ſeiner ganzen Größe darzuſtellen: mit Einem Worte: ſie ſind nichts als Thorheit. Vielleicht mögte man erwarten, daß ich einige Stellen aus ihren Schriften anführen ſollte, um meine Behauptung zu beweiſen: aber alle ihre Werke müßt' ich abſchreiben, wollt ich alle Stellen ſammeln, die für mich beweiſen, man findet ſie in ſolcher Menge, daß einem die Wahl ſchwer wird: ſtatt eure Geduld ſo zu ermüden, ſchließ ich lieber dieſen erſten Theil mit einer Behauptung, die ich ſo bündig erwieſen habe, und die auch ſchon zur Gnüge aus unſerm Text erhellt, daß nemlich die Philoſophie der Griechen nichts als Thorheit war.

Schreiten wir jetzt zur zweiten Abtheilung, und betrachten: doch der Punſch, der eben hineingebracht wurde, machte hier dem herrlichen Sermon ein Ende, und ermunterte unſern Wild, der feſt eingeſchlafen war. Von dem, was weiter bei dieſer Viſite des Pfarrers vorfiel, haben wir auch nicht die mindeſte Nachricht erhalten können.

Vierzehntes Kapitel.

Wilds Fortſchritte zur höchſten Staffel der menſchlichen Größe.

Der Tag kam nun immer näher, an welchem unſer Held ein Beiſpiel der edelſten und höchſten Erhabenheit abgeben ſollte, zu der ein großer Mann nur gelangen kann. Dies war der Tag ſeiner Hinrichtung, ſeiner Vollendung, oder Vergötterung, (denn dieſer Tag wird verſchiedentlich benannt) welcher ihm Gelegenheit verſchaffen ſollte, dem Tode und der Verdammniß zu trotzen, ohne eine Spur von Furcht in ſeinem Geſichte zu verrathen. Eine Vollendung, die man einem jeden großen Mann wünſchen ſollte: denn nichts iſt trauriger, als wenn das Glück, wie ein fauler armſeeliger Poet, die Cataſtrophe nicht gehörig herbeiführt, zu wenig Sorgfalt auf den letzten Act verwendet, und ſeinen Helden ſo erbärmlich aus der Welt ſchleichen läßt, ohngeachtet man ſich von der Rolle, die er in den erſten Acten des Drama geſpielt, einen großen, edlen und erhabenen Ausgang hätte verſprechen ſollen.

Aber für diesmal wollte die gute Göttin ſich ſo einen Fehler nicht zu Schulden kommen laſſen. Unſer Held war zu ſehr ihr Liebling, als daß ſie ihn in ſeinen letzten Augenblicken hätte vernachläßigen ſollen:

darum waren auch alle ſeine Bemühungen um Pardon vergeblich, und Wilds Name ſtand an der Spitze derer, die hingerichtet werden ſollten.

Von der Zeit an, daß unſer Held alle Hoffnung zum Leben aufgegeben, war ſein Betragen wahrhaftig groß, und bewunderuswürdig. Statt einige Zeichen von Niedergeſchlagenheit und Reue an ſich wahrnehmen zu laſſen, wußte er ſeinem Geſichte vielmehr die Miene der größten Unerſchrockenheit und Zuverſicht zu geben.

Seine Zeit brachte er größtentheils mit ſeinen Freunden, und dem oberwähnten Ehrenmanne bei der Bouteille zu. Bei einem dieſer Gelage fragte man ihn, ob er ſich nicht vor dem Tode fürchtete: nein — antwortete er, es iſt hohl mich der Teufel! nur ein Tanz ohne Muſik. Ein andermal äußerte einer ſeiner Freunde ſein Beileid über ſein Unglück, und da meinte er, der Menſch könne nur Einmal ſterben. Als man einſt in ſeiner Gegenwart einige Worte fallen ließ, er würde doch als ein Mann ſterben, drückte er ſich den Huth ins Geſicht, und rief aus, zum Henker! wer zweifelt daran?

Welch ein Glück für die Nachwelt, hätten wir nur Eine von denen Unterredungen unverfälſcht, und unverſtümmelt auftreiben können, die um dieſe Zeit zwiſchen ihm und ſeinem gelehrten Tröſter vorfielen:

wir haben alle Käſeladen nach einem ſolchen Fund durchſtöbert: aber vergebens.

Den Abend vor ſeiner Apotheoſe verlangte ſeine Frau ihn zu ſprechen, welches er ſich auch gefallen ließ. Dieſes Wiederſehen war erſt von beiden Seiten außerordentlich zärtlich: aber es blieb nicht lange ſo: denn als ſie einige Winke über ſein ehemaliges Betragen gegen ſie fallen ließ — vorzüglich als ſie ihn fragte, wie er ſie ſo niederträchtig hätte behandeln, und ſie ein gemeines Menſch ſchelten können, ob ſo ein Ausdruck ſich für einen Mann von Ehre ſchickte? brauſte Wild ſchrecklich auf, und ſchwur, ſie wäre die niederträchtigſte Metze von der Welt, daß ſie ihm zu ſo einer Zeit ein unvorſichtiges Wort vorwerfen könnte, das er in einem Anfall von Unwillen zu ihr geſprochen. Sie antwortete mit Thränen, ihre Thorheit, ſolch einen groben Menſchen zu beſuchen, käme ihr theuer zu ſtehen, aber wenigſtens hätte ſie den Troſt, daß es das letztemal wäre, daß er ihr ſo mitſpielte: es wäre ihr recht lieb, daß ſeine Grauſamkeit ihr den Gedanken an ſeine Hinrichtung verſüßte, und ſeine Grobheit ſei das Einzige, welches ihr ſein ſchmachvolles Schickſal erträglich machen könne. Dann ſchritt ſie zu einer vollſtändigen Wiederholung aller ſeiner Mängel und Gebrechen, in welchem Stücke ihr Gedächtniß ihr treuer war, als man hätte denken ſollen: und wahrſcheinlich würde ſie damit nicht ſo bald zu Ende gekommen ſein, wäre unſerm Helden nicht ſo die Geduld geriſen, daß er ſie voll Wuth und Grimm bei den Haaren faßte, und ſie ſo gewaltig aus der Stube ſtieß, als ſeine Ketten es nur verſtatten wollten.

Endlich ging der Morgen auf, den das Glück ſchon bei der Geburt unſers Helden zur Vollendung ſeiner Größe beſtimmt hatte: freilich hatte er der öffentlichen Ehre, die die gute Dame ihm zugedacht, gefliſſentlich ausweichen wollen, und zu dem Ende eine ziemliche Quantität Laudanum zu ſich genommen: aber wir haben in dem Verfolg dieſer wunderſeltſamen Geſchichte ſchon Einmal bemerkt, wie vergeblich es ſei, gegen die Rathſchlüße dieſer mächtigen Gottheit anzukämpfen, daß es verlorne Mühe wäre, ihr zu widerſtreben, mog ſie Euch zur Stelle eines Premier-Miniſters, oder zum Galgen verhelfen wollen. Weil alſo ſelbſt das Laudanum an ihm ſeine Kraft verlor, warteten die Gerichtsdiener ihm zur beſtimmten Stunde auf, und benachrichtigten ihn, der Karren ſtände parat.

Bei dieſer Gelegenheit äußerte er denn auch eben den Muth, welchen man ſo ſehr an andern Helden bewundert: weil er nemlich wußte, aller Widerſtand würde doch vergebens ſein, erklärte er, er wolle ſie begleiten. Dann ging er mit ihnen in die Stube, wo die Delinquenten ihrer Ketten feierlich entledigt zu werden pflegen. Nun gab er ſeinen Freunden (nemlich denen, die ihn zum Galgen führen ſollten) die Hand, trank ihre Geſundheit in einem derben Schluck Brandtewein, und ſtieg auf den Karren, auf welchen er ſich auch kaum niedergelaſſen hatte, als ihm der Beifall des verſammelten Volks, das über ſeine Größe ganz entzückt war, entgegenſchallte.

Der Karren rückte nun langſam fort: voran ritt eine Wache zu Pferde mit Wurfſpießen in den Händen, und an beiden Seiten waren die Straßen mit einem Haufen Volks beſetzt, dem das große Benehmen unſers Helden außerordentlich auffiel: was ihn ſelbſt betraf, ſo ſeufzte er bald, bald ſchwur er, oder ſang und pfiff, je nachdem ſeine Laune wechſelte.

Als er bei dem Baum der Ehre angelangt war, bewillkommte ihn das Volk mit einem lauten Freudengeſchrei: es hatte ſich dort in einer großen Anzahl verſammelt, um ein Schauſpiel zu ſehen, welches in volkreichen Städten ſeltner iſt, als man denken ſollte, nemlich das Ende eines großen Mannes.

Aber mußte gleich ſelbſt der Neid, freilich nur aus Furcht, ſeine Stimme mit der allgemeinen Stimme vereinigen, ſo gab es doch einige, die unſerm Helden ſeine Erhöhung mißgönnten, und ſie dadurch hintertreiben wollten, daß ſie ihm den Garaus zu machen ſuchten, als er unter dem Galgen ſtand, und ſein Freund, der Pfarrer, ihm ſeinen letzten Seegen mit auf den Weg gab. Zu dem Ende deckten ſie den Karren

weid-

weidlich mit Steinen, Koth und andern Materialien zu, von denen einige dem Pfarrer ſo mächtig um die Ohren ſauſten, daß er ſein heiliges Geſchäft ſo ſchnell als möglich förderte, und ſich in einer Miethkutſche rettete; wo er den Ausgang des Abentheuers auch mit der Gemüthruhe anſah, die in den folgenden Verſen angedeutet iſt:

Svave mari magno, turbañtibus aequara ventis
E terra alterius magnum ſpectare laborem.

Indeſſen können wir Einen Umſtand nicht mit Stillſchweigen übergehen, der dazu dienen mag, den Character unſers Helden ins Licht zu ſetzen, und zu zeigen, wie er ſich in ſeinen letzten Augenblicken noch ſo gleich blieb: als nemlich Seiner Wohlehrwürden unter einem fürchterlichen Steinhagel Ihr Amt verrichteten, practiſirte Wild ſeine Hand ganz behende in ſeine Taſche, zog eine Brandteweins-Bouteille hervor; und dieſe Trophäe in der Hand haltend, ging er auch aus der Welt.

Als der Pfarrer ſich entfernt, hatte Wild nur gerade ſo viel Zeit, die umſtehende Menge zu überſchauen, und ihr einen herzlichen Fluch zu geben, als die Pferde angepeitſcht wurden, und ihn unter den lauten Zurufungen des Volks in jene Welt hinüberſchleppten.

So fiel Jonathan Wild der Große, und ſtarb einen Tod, der eben ſo ehrenvoll war, als ſein ganzes Leben; ja der ſeinem Leben ſo angemeſſen war, daß dieſes ohne denſelben nur ein albernes inconſequentes Mährchen geweſen wäre: zuverläßig würde man auch die Geſchichte ſo vieler Helden älterer und neuerer Zeiten mit größerem Vergnügen leſen, wären ſie alle ſo einen ſchönen Tod geſtorben; denn nichts als dies ging ihrer Vollendung ab. Wir mögten wünſchen der Geſchichtſchreiber könne der Wahrheit in dieſem einzigen Falle nachhelfen, und an der Geſchichte ſeines Helden ergänzen, was das Schickſal unvollendet zu laſſen, für gut befand.

Kleine Seelen, denen ihr Gewiſſen zuflüſtert, daß ſie ſolch einer Ehre unwehrt ſind, mögen vielleicht Urſache haben, ſich ſo eines ruhmvollen Todes zu ſchämen: aber, wer ſtark genug war, den edlen Tod am Galgen zu verdienen, müßte wohl ein Narr ſein, wenn er ſich deſſen ſchämen wollte.

Funfzehntes Kapitel.

Character unſers Helden, nebſt dem Schluß dieſer Geſchichte.

Jetzt wollen wir den Character dieſes großen Mannes zu ſchildern, und durch Zuſammenſtellung aller Züge, die in unſern Blättern hin und wieder zerſtreut ſind, ein vollkommnes Gemälde ſeiner Größe zu entwerfen ſuchen.

Jonathan Wild hatte jede zu einem Helden erforderliche Eigenſchaft. Da ſeine mächtigſte, ſeine herrſchende Leidenſchaft Ehrgeiz war, ſo hatte auch die Natur mit bewundernswürdiger Schicklichkeit alle ſeine Kräfte und Anlagen auf dieſes große Ziel gelenkt. Er war eben ſo reich an Planen, als reich an Mitteln, ſie auszuführen; auch fehlte es ihm nicht an Entſchloſſenheit: denn niemals hielt ihn Eine der armſeligen Schwachheiten zurück, die ſo oft die Plane gemeiner Seelen zerſtöhren, und welche man insgemein unter dem Worte Ehrlichkeit begreift. Er war gänzlich frei von den kriechenden Laſtern der Beſcheidenheit und Gutmüthigkeit, die ſeiner Meinung nach eine völlige Entſagung aller Größe vorausſetzten, und den Menſchen auf immer unfähig machten, eine wichtige Rolle in der Welt zu ſpielen. Sein ſinnliches Gelüſte war ſeinem Ehrgeiz untergeordnet; aber von dem, was der Pöbel Liebe nennt, hatte er durchaus keinen Begrif. Unermeßlich war ſein Geiz: indeſſen dachte er doch mehr darauf, alles an ſich zu reißen, als zu behalten, was er hatte: ſeine Habſucht war in der That ſo unerſättlich, daß er ſich immer nur mit dem Ganzen zufrieden gab: denn ſo einen beträchtlichen Antheil ihm ſeine Spießgeſellen auch von jeder Beute überließen, ſo wußte er doch tauſend Mittel anzuwenden, ſie um jede Kleinigkeit zu bringen, die ſie für ſich behalten hatte. Er meinte, Geſetze wären blos zum Behuf der

Herren

Herren von der Indûſtrie, und verfehlten ihren Zweck allemal, wenn ſie gegen dieſe Ehrenmänner gebraucht würden. Worauf er ſich am meiſten zu Gute that, und was er auch an andern vorzüglich zu ehren und zu belohnen pflegte, war Heuchelei. Seiner Meinung nach konnte man es in der Indûſtrie ohne Heuchelei zu nichts rechtem bringen: man hätte wenig von einem Manne zu erwarten, der ſeine Fehler eingeſtände; aber deſto mehr von einem, der ſich mit großen Tugenden brüſtete: darum pflegte er auch einen jeden zu meiden, der ſich auf einer guten That betreffen laſſen; aber ein Mann von bekanntem guten Charakter zog ihn immer an, weil er glaubte, er verdanke denſelben mehr ſeinen Worten, als ſeinen Handlungen: daher war er ſelbſt auch außerordentlich freigebig mit Betheurungen ſeiner Redlichkeit, und führte die Worte Tugend und Güte des Herzens beſtändig im Munde. Auch trug er kein Bedenken, ſelbſt in Gegenwart derer, die ihn durch und durch kannten, bei ſeiner Ehre zu ſchwören. Er entwarf ſich verſchiedene Maximen, die er auch auf ſeinem Wege zur Größe treu und redlich befolgte. Z. E.

1) Thue niemals mehr Böſes, als dein Plan erfordert; das Böſe iſt ein zu koſtbares Ding, um es um nichts und wieder nichts wegzuwerfen.

2) Mache keinen Unterſchied zwiſchen Menſchen und Menſchen; opfre ſie alle mit gleicher Bereitwilligkeit deinem Vortheil.

3) Ent-

3) Entdecke dich nie mehr, als unumgänglich nothwendig iſt

4) Traue keinem, der dich betrogen hat, oder der weiß, daß du ihn betrogen haſt.

5) Verzeihe deinem Feinde nie; aber ſei vorſichtig und langſam zur Rache.

6) Vermeide den Armen und Elenden, aber ſchließe dich ſo feſt, als möglich, an Mächtige und Reiche.

7) Lege dein Geſicht in eine gravitätiſche Falte, und äußere bei jeder Gelegenheit ein weiſes Betragen.

8) Unter deinen Spießgeſellen ſuche eine beſtändige Eiferſucht rege zu erhalten.

9) Belohne keinen nach Verdienſt; gieb ihm aber jederzeit einen Wink, daß die Belohnung noch größer ſei, als ſein Verdienſt.

10) Vergiß nicht, daß alle Menſchen Narren oder Schurken oder ein Gemiſch von beiden ſind:

11) Daß man ſeinen guten Namen wie ſein Geld auf einen reellen Vortheil wagen muß.

12) Daß man die Tugend eben ſo gut nachmachen kann, als man koſtbare Steine nachmacht, weil zu viele Kenntniß und Erfahrung dazu gehört, falſche Juweelen von ächten zu unterſcheiden.

13) Daß mancher ehrliche Kerl zu Grunde geht, weil er nicht ganz Spitzbube iſt.

14) Daß die Menſchen ihre Tugenden ausſchreien, wie Kaufleute ihre Waaare, bloß um dadurch zu gewinnen.

15)

15) Daß das Herz die eigentliche Wohnung des Haſſes, das Geſicht aber der Sitz der Liebe und Freundſchaft iſt.

Er hatte noch mehrere Maximen dieſer Art entworfen, die man nach ſeinem Tode in ſeiner Studierſtube fand, welche er aber weder hatte herausgeben noch immer im Munde führen wollen, wie es einige Leute mit ihren Tugendmaximen machen: aber durch die beſtändige Aufmerkſamkeit auf dieſe Regeln hatte er eine ſolche Fertigkeit in ihrer Anwendung bekommen, daß er ſie in jedem ſchwürigen Falle bei der Hand hatte, und durch ihre Hülfe zu einem Grade von Größe gelangte, den nur Wenige haben erweichen, aber keiner hat überſpringen können: denn muß man gleich ſagen, daß es einige wenige Helden gegeben hat, die der Menſchheit vielleicht mehr Unheil zugefügt, als unſer Wild, ſo müſſen wir doch eingeſtehen, daß ſie ihm in Rückſicht der wahren Größe nicht das Waſſer reichen, wenn wir auf die Schwürigkeiten ſehen, mit denen er kämpfen mußte, auf die unglücklichen Umſtände, worin ihn das Glück verſetzt hatte, und durch welche er ſich ſo zu ſagen, erſt eine Bahn zum Ruhm und zur Größe brechen mußte.

Auch hatte er keinen von denen Flecken in ſeinem Character, die vernünftige Schriftſteller an ihren Hel-

Helden immer getadelt und gerügt haben, ſo viele Mühe ſich auch der Schwachkopf giebt, ſie herauszuſtreichen. Hieher gehören die Züge von Gutmüthigkeit in Alexanders und Cäſars Character, die eben ſo wenig zu ihren eigenthümlichen Geſinnungen paſſen, als der lächelnde Mund einer Venus zum Geſicht eines Satirs. In Wild war jeder Zug wahrhaft groß, und ohne fremde Beimiſchung: und ſeine Unvollkommenheiten erſtreckten ſich nicht weiter, als hinlänglich war, ein menſchliches Geſchöpf an ihm zu erkennen, das nie den höchſten Grad der Vollkommenheit erreicht: ſein ganzes Betragen gegen ſeinen Freund Hartfree iſt ein handgreiflicher Beweis, daß die eiſerne Größe ſeines Herzens durch kein weicheres Metall verfälſcht war. Wahrhaftig ſo lange das Weſen der Größe in Macht, Stolz, Unverſchämtheit und Bosheit beſteht, ſo lange ein großer Mann, und ein großer Spitzbube gleichbedeutende Worte ſind, wird niemand ſo vermeſſen ſein, unſerm Jonathan Wild, den Rang der Größe ſtreitig zu machen.

Da wir nun unſern Helden wohlbehalten auf den Gipfel ſeines Ruhms gebracht haben, werden vielleicht einige unſerer Leſer zu wiſſen verlangen, was aus Hartfree und ſeiner Familie geworden. Zu wiſſen dann: daß ſeine Leiden nun zu Ende waren, daß der gute Friedensrichter ſeinen Pardon ohne viele Mühe auswürckte, und ſich nicht eher zufrieden gab, als bis er ihm alle mögliche Genugthuung für ſein erduldetes Unrecht verſchafft hatte. Er wußte es dahin zu bringen, daß der Commandeur des Engliſchen Kriegsſchiffes bei ſeiner Ankunft in England die Juweelen wieder herausgab, und ſparte weder Fleiß noch Mühe, unſern Hartfree wieder in guten Credit zu ſetzen. Als ſeine Gläubiger befriedigt waren, behielt Hartfree noch eine gute Summe übrig; denn der Diamant, den das Oberhaupt der Wilden ſeiner Frau geſchenkt, war von einem großen Werth, und erſetzte den Verluſt der Juweelen mehr als hinlänglich, welche Miß Stradle verſchleudert hatte. Er ſing nun ſeinen Handel wieder an: das Mitleid mit ſeinen überſtandenen Unglücksfällen verſchaffte ihm unter allen wackern Leuten eine Menge Kunden; und er hat durch Fleiß und Sparſamkeit bereits ein hübſches Vermögen zurückgelegt. Er und ſeine Frau werden nun nach gerade alt, haben auch keine Kinder mehr bekommen: Freindli heirathete die älteſte Tochter, und ward ſein Compagnon. Die Jüngſte hat noch keine Heirathsvorſchläge annehmen wollen, ohngeachtet ein junger Edelmann ſich um ihre Hand beworben, und ihr Vater ihr zweitauſend Pfund mitgeben wollen, ſondern hat bei dieſer Gelegenheit unſerm Hartfree feierlich erklärt, ſie wolle ihr Leben ſeinem Dienſte weihen, und dereinſt ſein hohes Alter pflegen und warten.

Hartfree, ſein Weib, ſeine beiden Töchter und ſein Schwiegerſohn nebſt deſſen Kindern, leben alle in Einem Hauſe: und das mit ſolcher wechſelſeitigen Freundſchaft und Zuneigung, daß man ſie in der ganzen Nachbarſchaft die Familie der Liebe nennt.

Was die andern Perſonen betrifft, die wir in dieſer Geſchichte in dem Lichte der Größe dargeſtellt, ſo hatten ſie alle das Glück, den Tod der Größe zu ſterben, das iſt gehängt zu werden, ausgenommen ihrer zwei: nemlich Miß Theodoſia Snap, die nach America geſchickt wurde, wo ſie heirathete, ſich beſſerte, und ein gutes Weib wurde; und der Graf, der, nachdem er ſich von ſeiner Wunde, die der Eremit ihm beigebracht, wieder erholt hatte, nach Frankreich ging, wo er aber bald auf einem Straßenraub ertappt, und gerädert wurde.

In der That, wer einigermaaßen über das Schickſal großer Männer nachdenkt, muß bekennen, daß ihnen der Beifall, den die Welt ihnen doch nicht einmal mit willigem Herzen ertheilt, theuer zu ſtehen kommt. Ja, bringen wir alle die Mühe, die Unruhen und Gefahren in Anſchlag, die ſie auf ihrem Wege zur Größe antreffen, ſo können wir nicht umhin, mit jenem Gottesgelehrten auszurufen, daß es nicht halb ſo viel Schweiß und Mühe koſtet in den Himmel zu kommen, als zum Teufel zu ſahren. Die Wahrheit zu ſagen, ſo hat die Welt nur Einen Grund, ſolch einen Charakter zu ehren, als wir hier aufgeſtellt: daß es nemlich in der Macht eines Jeden ſteht, ein ehrlicher Mann zu bleiben, während unter Tauſenden kaum Einer Talent genug zu einem vollkommenen Spitzbuben beſitzt; denn gewiß, wer auch immer, von Eitelkeit und Gewinnſucht geblendet, unſerm Helden nachzuringen ſtrebt, wird am Ende doch bedenken müſſen, daß Jonathan Wild der Große ihn weit — weit zurückläßt.

Leben

Nikel Liſts

bekannten Räubers der güldenen Tafel
in Lüneburg.

Leben
Nikel Liſts.

Nikel Liſt wird unter den Reihen der berüchtigten Räuber immer nur von der Seite betrachtet, daß er den groſen Raub an der güldenen Tafel begehen helfen, oder die Hauptperſon dabey geweſen. Seine Schickſale enthalten aber vieles, was der Bemerkung ungleich werther iſt, als dieſes. Er war nichts weniger, als durch Erziehung zu dieſem Handwerk geneigt, und eigentlich weiheten ihn die Spitzbubereien, die an ihm begangen waren, erſt zum ausgemachten Diebe ein.

Nachdem er ſchon manches liebe Jahr ehrlich in der Welt fortgekommen, ergriff er dieſes bodenloſe Schiff, das immer dem Sinken ausgeſetzt iſt, und ſelten ihm entgeht.

Liſts Vater war Tagelöhner; ſein Geburtsort Waldenburg, ein Städtchen zwey Meilen von Zwickau. Von ſeinen Jugendjahren iſt nichts bekannt geworden; allein alle Begebenheiten ſeines Lebens bis zu dem Eintritt ins Räuberleben zeigen nicht an, daß er in ſeiner Jugend den Grund dazu gelegt. Die Armuth ſeiner Eltern hemmte ſein natürliches gutes Talent,

lent, und ſein Scharfſinn, durchdringender Verſtand, auch mechaniſche Geſchicklichkeit laſſen nicht zweifeln, daß er unter Anführung zu einem nützlichen Weltbürger hätte erhoben werden können, als wozu ihn ſeine eigene Wahl beſtimmte.

Das Jahr ſeiner Geburt möchte aller Wahrſcheinlichkeit nach 1656 ſeyn. Seine erſten Jahre brachte er in der geringen Schulanſtalt ſeines Geburtsorts zu. Aber ſeiner Eltern Armuth, deren wir ſchon oben erwähnt haben, machte, daß er die Anlagen ſeines Kopfes nicht weiter excoliren konnte. Er ſuchte ſich Herrſchaften, um zu leben. Als ein hübſcher junger Burſche fand er bald vortheilhaftes Unterkommen; und da ſeine Aufführung gut und untadelhaft war, ſo rückte er von Stufe zu Stufe, bis er in ein gräfliches Haus kam, wo er unter andern auch des Raubens ſich befliß, und es weit genug in dieſer Kunſt brachte. Dies war auch der Grund, warum er Kriegsdienſte wählte.

Er ſtand unter den Brandenburgiſchen Truppen, wohnte der Action bey Fehrbellin bey, hatte in Elſaß einige Scharmützel mitgemacht, war gegen den ſogenannten Erbfeind, gegen den Muſelmann, mit zu Felde gezogen, und unter andern bey der blutigen Belagerung von Ofen in Ungarn Augenzeuge geweſen.

Klugheit mit Tapferkeit verbunden machten ihn furchtbar, und ſein gutes Verhalten zog ihm Ruhm zu; allein bey dem Ruhme bliebs auch. Seinem natürlichen Verſtande und ſeinem Feuer nach, hätte er wohl ein beſſeres Fortkommen verdient. So aber hieß es immer, der brave Nikel Liſt, und bey den Lobeserhebungen blieb es, anſtatt des Fortrückens. War vielleicht ein plumpes Betragen, oder war Feindſchaft und Kabale, oder war Zufall, der ſo oft unſer Geſchick lenket, daran ſchuld; genug, es war ſo: und da Nikel nie darum befragt worden iſt, ſo läßt ſich darüber auch nichts gewiſſes beſtimmen.

Nikel war Reuter und blieb Reuter, und wards zuletzt überdrüßig, nichts mehr zu werden. Er nahm alſo ſeinen Abſchied, und ſuchte ſich eine Gefährtin ſeines Lebens, mit deren Wahl er abermals nicht ſehr zufrieden war. Er ließ ſich in Ramsdorf nieder, und trieb Wirthſchaft.

Liſt war immer noch voll Geiſtes, und dieſer wollte Nahrung haben. Es mußten alſo in müßigen Stunden die Bücher herhalten, und Liſt verfiel auf Chemie und höhere Wiſſenſchaften. Theophraſtus Paracelſus war der Heerführer ſeiner Lektüre, und ihm folgte die ganze Sammlung der übrigen nach. Seine Abſicht war, aus dieſen Schriften ſich mediziniſche Kenntniſſe zu verſchaffen, wozu er ſehr viele Luſt hatte.

Er hatte ſich einen ſtarken Vorrath von Recepten geſammlet, und kam zu einer ziemlichen Fertigkeit in Beurtheilung ſowol als Heilung der Krankheiten. Gute Freunde, die ſich Raths bey ihm erholten, wurden nicht abgewieſen, und er fing nach und nach an, in ſeiner Gegend ſo berühmt zu werden, daß man ihm den Doktor-Titel hin und wieder gab, wo man ihn nicht recht kannte.

Das war aber auch der ganze Vortheil, den er davon trug; denn das dat Galenus opes, ging bey ihm vorüber, und Merkur wollte nicht beyſtehen. Der Herr Doktor war arm, und blieb arm, und weder die Patienten, noch die Wirthſchaft wollte ihn ernähren. Dieſe war wegen der ſchlechten Geſellſchaft, die ſich bey ihm ſammlete, ſein größtes Verderben; denn einige unter dieſen beredeten ihn zu dem erſten Raube, und mahlten ihm den Gewinn dabey mit ſchönen Farben.

Er entſchloß ſich alſo zu Ausübung des erſten Diebſtahls. Armuth und Noth gegen die Hoffnung geſtellt, auf einmal aus aller ſeiner Noth herauszukommen, ſollte wohl manchem ehrlichen Manne den Hals brechen, zumal wenn er, wie es bey Liſten der Fall war, von einem Weibe torquirt wird, aus deren Händen zu kommen, er vielleicht gern freywillig in die Hände der Henker gegangen wäre.

Da dieſer erſte Diebſtahl wirklich den Grund zur gänzlichen Veränderung ſeines Charakters gelegt, ſo theilen wir ihn auch billig mit, ehe wir etwas weiter von der Geſchicklichkeit erwähnen, die er bald im neuen Gewerbe erreichte.

Einer

Einer alten reichen Dame Gewölbe war der Gegenſtand des Ziels, was ſeine Conſorten ſich geſetzt, und wodurch ſie zeitlebens glücklich zu ſeyn, und ihn zeitlebens glücklich zu machen, vormahlten. Freylich war der Fund den man that nicht unanſehnlich; 5000 Rthl. wurden gewonnen, und Liſts Antheil belief ſich auf 1200 Rthl., eine Summe mit welcher er, wenn ſie wohlerworben geweſen wäre, ſchon ſich durch die Welt hätte bringen, und ſeinem Stande nach ſein Brodt ehrlich und redlich verdienen können.

So ſehr man auf Liſts Klugheit und Herzhaftigkeit, aber auch in Anſehung des Diebſtahls und der dabey zu leiſtenden Hülfe von Seiten der älteren eingeweiheten Spitzbuben gerechnet hatte, ſo ſehr hatte man auf ſeine Neuheit, und Unerfahrenheit gebauet, um ihm den größten Theil deſſen, was er dabey gewonnen, wieder abnehmen zu können.

Zum Theil ſetzte man dieſes gleich ins Werk, und beſonders fiel Liſten ein Kerl an, der mit um die Ausführung der Sache gewußt, den man aber nachher nicht mit dazu genommen. Dieſer konnte die übrigen, die immer auf flüchtigen Füßen waren, nicht feſtkriegen, hielt ſich alſo an Liſten, der unter ihnen allein feſten Fuß hatte.

Freylich war Liſt nicht dumm genug ihm zu ſagen, was eigentlich dabey gewonnen worden, und er ſuchte daher mit 30 Rthl. ihm den Mund zu ſtopfen. Die nurden ſtillſchweigend angenommen; ſo bald aber Liſt nur einmal den Rücken gewandt, quartierte ſich dieſer ſaubre Patron mit ſieben andern Plagegeiſtern bey der vielbelobten Hausehre des Herrn Gaſtwirths Liſt ein, und ließen ſich ſieben Tage von ihr ſo bewirthen, als ob ſie eine Hochzeit bey ihr auszurichten gehabt hätten; anſtatt auch ſelbſt Zahlung zu leiſten, mußte ſie die Mühe ihrer Kinnbacken dem Haupträdelsführer noch mit 30, und jedem der übrigen mit 6 Rthl. vergüten.

Wie gewonnen ſo zerronnen. Die Herren, die ſelbſt von der Parthie geweſen waren, wußten beſſer, was Liſt erhalten hatte: einige unter ihnen unter dem Beyſtande anderer Bedürftigen, machten dem Herrn Wirth eine nächtliche Viſite, und geruhten ihn des Gebrauchs ſeiner Hände und Füße, durch wichtige Stricke zu entledigen, nahmen dann 320 Rthl. an baarem Gelde, nebſt Liſts zwey ſtattlichen Pferden zu ſich, und verſchwanden damit.

Den andern Tag kam eine andere Parthie, begnügte ſich mit ſeinen und ſeiner Frauen Kleidern, und einem kleinen türkiſchen Münzkabinet, welches Liſt mit aus dem Zuge gegen den Erbfeind zurückgebracht hatte, und zu allem dieſen durfte er nicht einmal ein Wort ſagen, weil ſein eigenes Gewiſſen, und Furcht verrathen zu werden, ihn drückte.

Daß aber theils der Unmuth, ſo viel zu verlieren, theils der Kummer, aus einem ehrlichen Kerl zum

Schur-

Schurken geworden zu ſeyn, ihn ſehr an ſeiner Seele nagte, davon kann man ſich die Idee leicht entwerfen. Er konnte ſichs auch an den Fingern abzählen, daß er an dem Orte und in der Geſellſchaft nie auf einen grünen Zweig kommen würde, veränderte alſo den Ort ſeines Aufenthalts, und kaufte von dem ſeegenloſen Reſte, der ihm geblieben war, das Wirthshaus zu Beutha im Hartenſteiniſchen.

Aber hatte er vor den Abwegen, auf die er gerathen war, wenig Glück gehabt, ſo hatte er deſſen nach dieſem noch weniger. Wenn ſchon er eine Zeitlang den Umgang mit dem Räubergeſindel mied, ſo war doch ſein Weib in deſto tieferer Verwickelung mit ihnen, und ihr Umgang, der auch, was Zucht und Ehrbarkeit betraf, nicht der erbaulichſte ſeyn mogte, brachte ihn vollends um das Seinige. Gebunden auf allen Seiten in der Ausſicht des elendeſten Lebens, ohne den Muth einen feſten Schritt zu wagen und, welches ihm gewiß zu verzeihen geweſen, ſein Weib zu verlaſſen, um als ehrlicher Kerl ſeiner Hände Arbeit ſich zu nähren, leuchtete ihm der theils einmal geglückte Fund, theils das lockere beſſere Leben der Spitzbuben, die bey ihm aus- und eingingen, ein. Der Geiſt, der in ihm lag, erwachte, und der Vorſatz ward feſt, nunmehr gedungner Sklave des Räuberhandwerks zu werden.

Die

Die Bekanntmachung dieſes Vorſatzes ward mit Jubel und Feyerlichkeit aufgenommen, und er feſtlich in ihre Mitte eingeführt. Sie rühmten ſich ein Mitglied erhalten zu haben, was ihrer Zunft Ehre, und ihrem Beutel Reichthum bringen würde. Verlaſſen von jedem Grundſatze, als den, alles um ihn her für das Seinige zu halten; entſchloſſen, ſein Leben ſo wenig, als das anderer Menſchen zu achten; überzeugt, das Schickſal möge aus ihm machen, was es wolle, ſo könne es nicht ſchlimmer werden, als es wäre; ausgeſöhnt mit dem Gedanken, am Galgen ſterben ſey faſt ſo gut, wo nicht beſſer als auf dem Miſte verfaulen, war er gerade das rechte Werkzeug zu ſeiner Wahl.

Was er noch nicht wußte, darin ließ er ſich unterrichten, und nach einigen abgelegten Proben, daß er die Arcana des Greifens und Wendens wohl inne hätte, wurde er gleich fähig gehalten, in die Zunft der größten Lehrmeiſter in diebiſchen Geſchicklichkeiten, zu den Juden, geſandt zu werden, die nicht unterließen, ihn bald vom Geſellen zum Meiſter zu heben.

Hier eröffnete man ihm das Geheimniß der Schlüſſel, und bald gab es kein Schloß mehr, was Liſten zu öffnen zu ſchwer geweſen wäre, und wovon er nicht in der ſchnellſten Geſchwindigkeit den Abdruck in ſeinen Händen gehabt hätte. Magiſtri und Doktores dieſer Kunſt mußten ihm weichen, und wo es in der Folge bey irgend einem der Diebſtähle, deren Erwähnung ge-

ſchehen

ſchehen wird, eines Schlüſſels bedurfte, da wurde er gar nicht eher unternommen, bis der Herr Doktor Liſt zugegen war, und das Recept zur Oeffnung vorſchrieb. Er lernte feilen und löthen. Er war der Erfinder einer kleinen Maſchine, die er immer bey ſich trug, mit welcher er im Kleinen aller Arbeit eines Schmiedes vorſtehen konnte.

Dieſes Fach ſeiner Geſchicklichkeit aber vertraute er auch niemanden an. Nicht ſein treueſter Gefährte in ſeinem Adelſtande durfte je zugegen ſeyn, wenn er etwas darin unternahm.

Seine behende Art, Schlöſſer zu öfnen, zeigte er noch den Tag vor ſeinem Tode, da er in Gegenwart des Officiers der Wache, einer obrigkeitlichen Perſon, und des Predigers, der ihn bereitete, die Schlöſſer an ſeinen Arm- und Fußfeſſeln, erſtere mit einem bloſen Bindfaden, letzteres ſehr ſchwere Schloß mit einem kleinen Pflock öfnete — eine Kunſt, von welcher dieſe drey Herren etwas wieder zu entdecken nicht für gut fanden.

Dieſe und verſchiedene andre Kunſtſtücke der Art brachten ihn in den Ruf, als ob er Zauberey verſtände, ein tiefdenkender Magier ſey, und ſich ſelbſt feſt machen könne. Der Erfolg zeigte aber, daß das der Fall nicht wäre, und daß ſein Studium Mechanik geweſen.

Fortuna blieb aber dennoch immer Stiefmutter gegen ihn; wenn ſchon die Folge lehren wird, daß er

in

in der Zeit ſeiner fünfjährigen Meiſterſchaft eine ſehr große Menge Schätze und Reichthümer entwendet und entwenden helfen, ſo iſt doch das wenigſte davon bey ihm geblieben, und er hat nicht einmal ein vergnügtes frohes Leben davon getragen.

Seine eigene Ausſagen beweiſen, daß ihm oft bey Nachjagen der größte Theil abgenommen, daß nicht geſchicktere, ſondern glücklichere Gaudiebe ihm vieles abgejagt, und daß beſonders die Juden ihm den größten Tort gethan. Seine Klagen gehen größtentheils über dieſe her, weil ſie ihm nur den dritten Theil des Werths gaben, und ſo ärgere Betrüger am Betrüger wurden.

Ohnſchwer läßt ſich auch errathen, daß Liſt nicht minder groß in der Verſtellungskunſt geweſen, und auch dieſes Studium fing er in der Zeit an, als er ſich förmlich zum Mitgliede der Diebesbande erklärte. Seine große Geſtalt in dieſer Zunft war die eines Pferdehändlers. Unter dem Vorwand, dieſe aufzuſuchen, ſtreifte er allenthalben umher, und ſuchte eigentlich Gelegenheiten. Er wußte ſich aber ſo wohl dabey zu nehmen, daß man den feinen Gauner, den er vorſtellte, nicht in ſeiner Perſon ſuchte.

Der Meußbachiſche Diebſtahl auf dem Schloſſe Braunsdorf im Zeiziſchen machte zuerſt die Aufmerkſamkeit im Allgemeinen rege. Ein Kammerdiener des Herrn ſoll dabey intereſſirt geweſen ſeyn. Er war wichtig. Man öfnete ein Fenſter. Liſt und ein gewiſſer

Schil-

Schilling waren die eigentlichen Nehmenden. Der Diebſtahl ward auf viertauſend Thaler geſchätzt. Weil aber das Pfund Silber an den Juden nur um 18 Rthlr. untergebracht wurde, ſo bekam Nikel Liſt nicht mehr als 104 Rthlr. zu ſeinem Antheil.

Dieſer Diebſtahl war am 4ten November 1694 geſchehen, und im folgenden Jahre geſchahe der beym Floßverwalter in Halle. Man hatte, um die Sache ſo wenig geräuſchig als möglich zu machen, vorher die Gelegenheit beſehen. Einer unterm Complot, Namens Müller, hatte durch die Hinterthüre ſich eingeſchlichen, und von dieſer Hinterthüre, ſo wie vom Gewölbe, den Abdruck der Schlüſſel genommen. Liſt war wieder der Nothhelfer, und machte die Schlüſſel. Nachdem acht Wochen, theils zum Arbeiten der Schlüſſel, theils um allen etwanigen Verdacht, wenn man ja Müllern geſehen hätte, verrauchen zu laſſen, verfloſſen waren, ſchritt man endlich zur Ausübung. Harte Thaler, Schauſtücke, Silber, Ringe, Perlen und andere Koſtbarkeiten waren ihre Beute, und dieſer Raub wurde im Zollhauſe vor Aſchersleben getheilt. Liſt bekam nicht ſonderlich viel; weil er aber merkte, daß ſein Kompan Schilling manches untergeſchlagen, ſo mußte ihm dieſer, um nicht verrathen zu werden, 7 Dukaten bluten.

Es iſt zu verwundern, daß Liſt bey ſeinem ſonſt feinem Kopfe ſich doch nicht unter der Hand nach dem

Werthe gewiſſer Sachen erkundigt, oder Wege geſucht, ſeine Sachen auf eine verborgene Art an Mann zu bringen. Denn zwey Schnuren Perlen und eine Braſelette davon verkaufte er für 18 Rthlr. an einen Juden in Berlin, da ſie vielleicht viermal dieſen Werth hatten. Ob das aus lüderlichen Ideen des leichten Gewinns und der immerfort zu hoffenden Vermehrung, oder ob es aus Furcht, verrathen zu werden, oder aus wirklichem Unmuth gegen das Handwerk, welches er ergriffen, geſchahe, läßt ſich nicht ganz genau beſtimmen; doch hat es den Anſchein, als wenn das letzte der Grund der leichtſinnigen Veräußerung aller dieſer Koſtbarkeiten geweſen.

Denn im Jahre 1696 brach erſt ſein Charakter ins eigentliche wahre Verzweiflungsvolle aus. Sein ewiges hin und wieder ſchwärmen erregte den erſten Verdacht lüderlicher Lebensart, und ſein Ruf war, durch den Wahn angetaſtet, es könne wohl hinter ihm ein Betrüger ſtecken. Man gab daher von Seiten der Herrſchaft auf die Leute Acht, die in ſeinem Hauſe aus und eingingen. Man wurde bald gewahr, daß ſein Wirthshaus eine Herberge von Landläufern und verdächtigem Geſindel war, und es mochte ungefähr gegen Oſtern dieſes Jahres ſeyn, als die Gerichte der Schönburge zu Hartenſtein es rathſam fanden, ihn zur gefänglichen Haft zu bringen.

Daher

Daher ſandten ſie den Landrichter mit 22 Mann ab, die auch in Beutha vor ſeinem Hauſe anlangten. Mit dem Landrichter hatte Liſt ſchon vorher verſchiedene Streitigkeiten gehabt, und hatte ohnedies einen Groll auf ihn. Er ſahe ihn alſo kaum mit den übrigen ankömmen, und errieth die Abſicht, daß es auf ihn gemünzt wäre, als er eine Piſtole von der Wand nahm, um nach ihm zu ſchießen. Der Landſchöppe zu Hartenſtein, Namens Kneuſler, ward das inne, und da er ihm näher ſtand, wollte er, Unglück zu verhüten, die Piſtole ausſchlagen; aber zu ſeinem eignen Untergang, denn ſie ging los, und verwundete ihn tödtlich in den Unterleib. Liſt wollte nun nur mehr zum Schrecken, als um Schaden zu ſtiften, in den übrigen Haufen ſchießen; war aber ſo unglücklich, den Hofſchlächter Locardt in den Hals zu treffen, und alſo den zweyten Mord zu begehen. Dies ſetzte die andern zwanzig in Furcht; er bekam Zeit und Gelegenheit, zu entwiſchen, und entging für jetzt der Strafe, um noch größer in ſeiner Kunſt zu werden.

Seine nachmaligen Aeußerungen über dieſe That ſind ſo beſchaffen, daß ſie wohl zu erkennen geben, ſein Vorſatz ſey nicht ſo ſchlimm geweſen. Er behauptete, er würde daran gar nicht gedacht haben, ſich zur Wehr zu ſetzen, wenn er nicht den Tag vorher mit ſeinen Gefährten einen Feyertag gehalten, da ſie denn noch alleſamt wild und unruhig, ja halb betrunken, geweſen.

Sein Haus ward von den Einwohnern des Orts abgebrochen und geſchleift. Jedermann verabſcheuete die That, die er begangen, und ſie wollten dadurch wo möglich das Andenken an einen ſo gottes- und ehrvergeßnen Menſchen vertilgen.

Jetzt glich Liſt einem andern Kain. Unſtät und flüchtig muſte er irren, und an kein Wiederkehren zum Seinigen war zu gedenken. Räuber und Mörder waren die Namen, die jeder, der ihn bisher gekannt hatte, an ſeiner Stirn geſchrieben ſahe, und ſo mußte er Namen, Kleidung und Geberden ändern, um nicht etwa von einem oder dem andern noch gekannt zu werden, der ihm von ungefähr begegnete.

Vorher war Liſt immer nur noch heimlicher Spitzbube geweſen, hatte im bürgerlichen Leben ſeinen Mann mitgeſpielt; nun aber war er aus der Geſellſchaft der übrigen Menſchen ausgeſchloſſen, und lebte ſein Leben in Wald und Feld, in Schenken und Gelagen. Jetzt war ihm kein Ort mehr zu heilig, Kirchen und Gräber nicht ehrwürdig, und ſeine Loſung war: Mein iſt alles, was ich ſehe.

Sein erſter Kirchenraub geſchahe zu Hof im Voigtlande, dem nämlichen Ort, in dem er hernach gefänglich eingeſetzt wurde, und ſein Antheil daran mochte ungefähr vierzig Thaler ſeyn. Dieſes geſchahe um Michaelis deſſelben Jahres, in dem Liſt ſo unglücklich durch Ermordung zweyer Menſchen von Haus und Hof gekommen.

Noch vor der Leipziger Michaelis-Meſſe räumte er einem Goldarbeiter und Rathsverwandten in Altenburg, Pittmann genannt, ſeinen ganzen Kram aus, den er zur Meſſe beſtimmt hatte. Der Werth mag ſich wohl gegen 3000 Rthlr. belaufen haben, und ein Halliſcher Jude, Aſſur Marx genannt, kaufte, was von Steinen dabey war, um ein Spottgeld an ſich. Vielleicht haben die Competenten ſämmtlich kaum den ſechſten Theil des Werths erhalten, und der Jude hielt es nicht für gut, einen Kauf auszuſchlagen, der ihm ſo vortheilhaft zu ſeyn ſchien, wenn er ſchon wußte, daß die Sachen geſtohlen waren.

Liſts nächſter Diebſtal geſchahe in Zerbſt, wo ſie bey einem Goldſpinner einſprachen. Was ſie nur in den Stuben fanden, und ihnen von Werth ſchien, wurde in einen Queerſack geſteckt. Liſt und ein Corporal, Barthold genannt, waren die Zugreifenden. Sie fanden ein ſehr ſchweres Stück, welches ſie voller Freuden, in Hofnung eines recht wichtig gethanenen Funds, mit einſteckten. Allein, wie ſie damit ans Tages-Licht kamen, ward es zu Kupfer, und dieſe Probe der Verwandlung der Metalle war den Herren nichts weniger als angenehm. Der erwähnte freundliche behülfliche Jude kaufte wieder alles, und Liſts Antheil belief ſich abermals auf 40 Rthlr.

Das 1696ſte Jahr, ſo widrig es für Liſten war, da noch ein Funken Ehrlichkeit in ihm geblieben, ſo ein-

einträglich ward es wieder, ſo bald er allen und jeden Gedanken daran entſagte. Da man ihn unter der Zunft der Gaudiebe nicht allein für ſehr geſchickt, ſondern auch für ſehr glücklich hielt, ſo unternahm keiner von denen, die ihn kannten, etwas von Wichtigkeit, wenn er nicht dabey war.

Er wurde daher nach Arnſtadt berufen, um eines gewiſſen Kramers Magens Gewölbe ausleeren zu helfen. Er hielt ſich am 29ſten Oktober mit ſeiner Geſellſchaft bis gegen Abend in Städten auf, wo er mit der Dämmerung wegritt, und gleich einen Wagen beorderte, da die Waaren, die ſie zu erhalten hoften, ihnen für die Pferde zu ſchwer werden konnten.

Sie ſtiegen vor dem Thor ab, machten ſich über die Palliſaden hinein, öfneten den Laden glücklich, und dieſer Raub ging ſo vortheilhaft vorüber, daß der Kramer und ſeine Frau, die in einem Zimmer neben dem Gewölbe ſchliefen, auch Licht bey ſich brennen hatten, nicht davon erwachten, und nicht des geringſten inne wurden, was vorging. Man wollte zwar auch hier übernatürliche Mittel gebraucht wiſſen. Liſt aber hat nachmals in dem Geſtändniſſe deswegen behauptet, daß nichts von der Art im Spiele geweſen, ſondern blos der Zufall, und ſeine gewöhnlich nicht aus der Acht gelaſſene Behendigkeit und Stille das Werk vollbracht hätten.

Kurz vor Weihnachten verübten ſie den Diebſtahl auf der Pfarre zu Schlettau bey Halle. Sie endeten ihn aber nicht ſo glücklich, wie die vorigen; denn indem Liſt mit einem Brecheiſen die Kaſten öffnete, und nach metallenem Eingeweide umherſuchte, hielten die übrigen den Pfarrer, ſeine Frau, und die Magd im Bette; und da man gegen den Pfarrer die unvorſichtige Drohung ausſtieß, man wolle ihn aufhängen, wenn er nicht all ſein Geld anzeigte, und dieſe Operation der Frau zu unangenehm vorkommen mochte, fing ſie in ihrer Seelenangſt aus Leibeskräften an zu ſchreyen. Einige vorübergehende Bauern hörten das, machten ſich ins Dorf, und der Lärm ward bald allgemein, ſo daß ſie mit weniger Beute davon ziehen mußten.

Die Bande, die in verſchiedenen Gegenden ſchon zu oft eingeſprochen, fing nun an furchtbar zu werden, und es wurden hin und wieder Anſtalten gemacht, aller, oder wenigſtens des einen und des andern von ihnen habhaft zu werden. Sie aber verſchworen ſich nun auch, ihr Leben zu vertheidigen, und ſollte es allen das Leben koſten; Mord war die Loſung, ſobald man ſich ihren Diebſtählen widerſetzte.

Sie gaben hiervon einen Beweis in einem Dorfe im Magdeburgiſchen, wo ſie ſich auch eines Diebſtahls wegen verſammlet hatten. Man hatte aber ein Auge auf ſie geworfen, und als ſie des Nachts auf der Streu lagen, traten der Vogt und eine Parthie Bauern ins Zimmer, und kündigten ihnen von Seiten des Amts Arreſt an. Hierin ſich zu fügen, hielten ſie gar nicht ihres Berufs, und da die Bauern ſich mit Zuſchlagen halſen, ſo griffen ſie zum Gewehr, thaten drey Schüße, und erlegten den Vogt. Sie erreichten dadurch ihre Pferde, und eilten davon. Liſt gab hier einen Beweis, daß er wenigſtens an übernatürliche Mittel glaube. Er rieth ſeinen Gefährten, ihre Degen verkehrt in die Scheiden zu ſtecken, weil das die Wirkung thun ſolle, daß, die ſie verfolgten, ſich verirrten.

In Gummern gelang es ihnen in der Weihnachtszeit 1696 etwas beſſer. Sie brachen da in die Amtsſtube ein, öffneten die Tiſchkaſten, und nahmen alles daſelbſt beſindliche Geld, wovon jedem, es waren ihrer fünf, 30 Rthl. zu Theil wurden. Liſt vermuthete zwar in der Kammer daneben noch mehr Geld; allein, wie er ſie öffnete, und eine Perſon im Bette liegen ſahe, bey welcher ein Licht brannte, hielt er es für rathſamer wieder abzuziehen, und mit dem erlangten ſich zu begnügen.

Zuweilen ſiel die Beute auch wohl noch geringer aus. Sie beraubten einen Kürſchner in Alſtädt. Sie behielten etwas von dem Pelzwerk für ſich, um ſich vor der Kälte zu ſchützen, das andere bekam Aſſur Marr, und ſie kaum jeder drey Thaler an klingender Münze zum Lohn. Bey einem andern Krämer in

Schafſtadt räumten ſie einen Laden aus, und der Handel ging ſo ſchlecht, daß ſie kaum 10 Rthl. die Perſon erhielten.

Den 4ten Auguſt 1697 beſuchten ſie den Schenkwirth Pätzſche in Jerichau, und ſtahlen demſelben gegen fünfhundert Thaler an baarem Gelde, die er in einem Gewölbe ſtehen hatte, welches mit einer eiſernen Thür verwahrt war. Dem Wirth und jedermann, der es erfuhr, kam es ſonderbar vor, daß man durch eine eiſerne Thür ohne irgend ein Geräuſch, welches gewiß das Haus wach gemacht haben würde, eindringen können. Allein es war ihnen freylich unbewußt, daß der Schlüſſel einſtmals ſtecken geblieben, und von einem dieſer Schelme in Wachs abgedruckt, nachher aber von Liſten nachgemacht worden.

Um dieſe Zeit kam Liſten der Einfall, ſich in einen andern Stand zu begeben, um theils unter ſeines gleichen mehr Reputation zu erhalten, theils hinter größere Unternehmungen zu kommen, theils weniger der Entdeckung ausgeſetzt zu ſeyn.

Er traf ſeinen nachmaligen getreueſten Gefährten, Andreas Schwarz an, der wegen einer Entleibung aus Leipzig entweichen, einer Verrenkung wegen am Fuß aber ſich in Städten, wo Liſt ſich aufhielt, verweilen mußte. Er bemerkte an dieſem Menſchen Gegenwart des Geiſtes, Lebhaftigkeit und Muth. Ein ſolcher Menſch mußte ihm willkommen ſeyn. Er gab ſich alſo den Namen eines Herrn von der Moſel. Er hoffte dadurch der Verfolgung aus dem Hartenſteiniſchen, von woher man ihm immer noch nachſpürte, zu entgehen; war auch ſelbſt der niedrigen Lebensart überdrüßig, wollte ſich etwas zu gute thun, und groß leben. Dieſen Schwarz nahm er alſo unter dem Namen eines Jägers an, und ſchloß mit ihm den Vergleich, daß er ihm dienen, ſeine Pferde beſorgen, freyes und gutes Leben bey ihm haben ſolle. Davor aber wolle Liſt allemal die Hälfte der Portion, die Schwarzen von den verübten Diebſtählen zufiele, für ſich nehmen. Wie der Vergleich geſchloſſen war, wurde die nöthige Equipage angeſchafft; und da nun die Kaſſe immer wohl beſtellt ſeyn mußte, ſo ging man dem einträglichen aber gefährlichen Handwerke ferner nach.

Um dieſe Zeit hatten zwey Studenten in Leipzig, Brückner und Malſius genannt, die ebenfalls den Gedanken hegten, nehmen ſey leichter als verdienen, und ſtehlen ſchneller begriffen, als das Jus, einen Anſchlag auf des Herrn Profeſſor Pfautzens Eigenthum gefaßt, und ließen eine Vokation an den Herrn von der Moſel ergehen, um ihnen hierin hülfreiche Hand zu leiſten. Der Ruf ſchien ehrenvoll, und die neue Bekanntſchaft trug nicht wenig dazu bey, Liſts Entſchluß zu beſtimmen. Er erſchien. Reiſe und Mühe war aber vergebens, denn ob er gleich durchs Fenſter

ein-

einſtieg, das verſiegelte und verſchloſſene Kabinet mit einem Meſſer und Brecheiſen eröffnete, und ſich über den dort befindlichen Schrank machte, ſo fand er zu ſeinem größten Jammer nichts als Briefe und Schriften.

Er erſetzte aber dieſen Schaden auf dem Minkwitziſchen Gute zu Lindenau. Zwey Wirthe und ein Müller hatten ihm den Diebſtahl angegeben. Sie machten ſich, da die Zugbrücke aufgezogen war, von einer Leiter und einigen Planken eine neue Brücke über den Graben, ſchnitten mit Meſſern ein Loch in die lebendigen Hecken, brachen ein eiſernes Gitter durch, krochen in die Kammer zur Schatulle, die ſie mit einer Fuhrmannswinde aufbrachen, und eroberten gegen fünf tauſend Rthl., wovon nach Abzug der 300 für die beyden Wirthe und den Müller, jedem von den fünf Mitarbeitern noch über 800 Thaler zufielen.

In der Michaelmeſſe wurde er von den beyden erwähnten Studenten wieder zu einer Entrepriſe in Herrn Fleiſchers Hauſe eingeladen. Liſt ging mit Brücknern, (denn Malſius blieb, um allen Verdacht von ſich und ſeinem Stubenburſchen abzuwenden, zu Hauſe), an den beſtimmten Ort. Er ſtieg über die Gartenthüre nach dem Hinterhofe zu. Er kroch anfangs in ein unrechtes Fenſter, und hätte beynahe durch einen Sturz von der Treppe ſeinem ganzen ſchönen Lebenswandel ein Ende gemacht. Das ſchreckte ihn aber nicht ab zurückzukriechen, und das andere Fenſter zu ſuchen. Weil es in der Kammer dunkel war, wollte er anfangs Licht anſchlagen. Nach einigen vergeblichen Verſuchen, weil der Zunder feucht geworden, ſchien ihm der Zeitverluſt zu groß; er tappte daher im Finſtern umher, und fand den beſchriebenen Kaſten unter dem Bette. Da ſeine Finger durch die lange Uebung gleichſam Augen gewonnen hatten, ſo fand er bald Mittel ihn zu öffnen, reichte Brücknern einen Topf mit Geld und eine Schachtel nebſt einigen andern Kleinigkeiten zu, worauf er wieder hervorkroch.

Dieſer Raub wurde hernachmals getheilt. Eine goldene Kette und verſchiedene Ringe behielt aber der Herr von der Moſel, unter dem Vorwande, damit es nicht auskäme, für ſich, und jeder der Mitſchuldigen bekam hundert Thaler. Die andern Sachen brachte der neugebackne Edelmann ſeinem innigen Freunde Aſſur Marx, nach Halle, der ihn ſehr hoch pries, und mit der Betheurung, er habe vom Vater Abraham her auf alle Güter der Heiden und Chriſten Anſpruch, die Sachen für einiges Geld in Beſitz nahm.

Malſius hatte eine Bekanntſchaft im Pfarrhauſe zu Harta, und es war ihm bekannt, daß der Mann viel Geld beſaß. Es war ihm ſogar bekannt, daß die Beutel alle nach dem Alphabet numerirt wären. Er hatte ſich jede Gelegenheit abgeſehen, und wußte ſogar, wo eigentlich der Vorrath befindlich war. Liſt

reiſete

reiſete darauf in Begleitung von fünf Geſellen ſeiner Gattung dahin, um das Abc in Empfang zu nehmen; aber es ſchien, als wenn er über das Abc ſchon zu weit weg wäre, um noch einmal es ſtudiren zu ſollen. Er brach zwar wirklich ein, und brachte einige Kleider und Vorhänge aus dem Kabinette davon; allein die Kammer des Paſtors war mit Eiſen inwendig zu feſt verwahrt, als daß er ſich ohne Tumult hineinzukommen getrauete, und da, ehe er dazu käme, der Pfarrer über den Lärm erwachen, und zum Fenſter hinaus Lärm machen konnte, ſo war es ihm zu gefährlich. Wäre er des Pfarrers nur vorher gewiß geweſen, ſo hätte er, nach ſeiner eigenen Ausſage, ihn ſchon mit Nachdruck zur Herausgabe des Geldes zwingen wollen.

Um Martini verrichtete er den Diebſtahl in der Leipziger Pauliner-Kirche, wohin die beyden erwähnten Univerſitätsbürger einen ganzen Karren Geld gefahren zu ſeyn glaubten. Es wurden zu dieſem Diebſtahl lange Vorbereitungen gemacht. Liſt brachte über drey Wochen mit Verfertigung der nöthigen Schlüſſel zu, ehe ſie ans rechte Gewölbe und die darin befindlichen Kaſten kommen konnten. Sie waren einigemal zur Probe in der Kirche geweſen, auch zerſprang ihnen beym wirklichen Verſuch die mitgenommene Winde, daher ſie zum anderumale ihr Heil verſuchen mußten. Dieſe vielen angewandten Koſten wurden aber den folgenden Tag, da der Diebſtahl geſchahe, ſchlecht erſetzt;

denn

denn ſie fanden nur 350 Thaler, wovon, der vielen Participanten wegen, kaum zwanzig Thaler auf jeden kamen.

Den erſten November beging er den Diebſtahl im Dohm zu Naumburg, wovon unten ein mehreres erzählt werden wird, und hierauf bekam der Herr von der Moſel die Einladung nach Hamburg. Einige Juden wollten theils aus alten Nachrichten, theils durch mündliche Tradition eines Hamburger Stadtſoldaten Vinçenz für gewiß wiſſen, daß in einem der Gewölbe des Dohms daſelbſt ein Käſtchen mit Edelſteinen, ein ganzer königlicher Schmuck verwahrlich ſtände, deſſen Werth über eine Tonne Goldes angegeben würde, und wodurch alſo wohl mancher auf ſeine Lebenstage ruhige Zeiten ſich bereiten könnte.

Sobald er die gehörige Nachricht davon erhalten, die theils mit ſehr fetten Ausſichten, theils mit großen Lobeserhebungen ſeiner Geſchicklichkeit geſpickt war, ſo machte ſich der wohlverſuchte Edelmann mit ſeinem Jäger, und einer Börſe mit 200 Dukaten auf den Weg, und langte daſelbſt mit ganz anſehnlichem Pomp an. Eine gewiſſe Anna von Sien, die nicht weniger auf den Titel einer galanten Dame Anſpruch machte, als Liſt auf den eines vornehmen Herrn, hielt ſich damals in Hamburg auf. Zwar ſtimmten Bekanntſchaft und Umgang nicht mit ihrem Stolze überein, denn ſie lebte mit einem Juden Lipmann in ſehr enger Vertrau-

lich-

lichkeit, und hatte überdies mit Geſellen ſaubrer Art fleißigen Verkehr; aber dafür wollte ſie auch nur denen ſo ſcheinen, die ſie nicht kannten, und hierin war ſie mit dem Herrn von der Moſel ſehr gleichdenkend.

Auf ihrem Saale, in dem Hauſe eines gewiſſen Schmacke, wurden die Zuſammenkünfte der Bande, die dort die Spitzbübereyen ausheckten, gehalten, und Liſt wurde alſo eingeführt, und mit dieſem ſaubern Zeiſige des andern Geſchlechts bekannt. Er ſtand ihr an, und ſie ihm, und es dauerte nur wenige Tage, ſo war ihr Verſtändniß ſo weit gekommen, daß ſich die bündigſte Herzensangelegenheit entſpann. Der Diebſtahl im Dom, deſſen weiter unten gedacht werden wird, ward verabredeter- und beſtimmtermaßen ausgeführt.

Um dieſe Zeit hatte Anna von Sien von dem Regiments-Quartiermeiſter Paarmann aus Wunſtorf, der ihr alter Bekannter war, Nachricht erhalten, daß in Braunſchweig ein gutes Stück Geld zu verdienen ſey. Sie theilte dieſe Nachricht ihrem Neben-Galan mit, und überredete ihn, in der Hofnung eines groſſen Gewinnſtes ihr Begleiter auf dieſer Reiſe zu werden.

Vorher aber hatte Nikel Liſt, in Begleitung ſeines Jägers, ganz allein noch einen Einbruch in die Domkirche, und zwar in der Neujahrs-Nacht, unternommen, da er ein beſonderes Zimmer mit aller-

hand

hand Geräthe und Mobilien entdeckte, die er auch glücklich davon brachte.

Schwanke hatte eine Schweſter der Anna von Sien zur Frau, und in Begleitung dieſes Mannes ging die Reiſe auf Hannover zu. Liſt ließ einen ſeiner Spießgeſellen, Namens Schöne, ebenfalls nach Hannover kommen, wo ſie drey Tage zuſammen, Schöne und Frau aber hernach in Hannover zurückblieben, indeſſen jene nach Wunſtorf reiſeten.

Wie dort die Abrede genommen war, ging man wieder nach Hannover, und von da nach Braunſchweig, wo bey dem Raube in der St. Katharinenkirche Nikel Liſt den Haupt-Rädelsführer machte.

Nachdem dieſer Diebſtahl verrichtet, wurde der Anſchlag auf die güldne Tafel in Lüneburg ausgeführt. Da dieſer eigentlich zur Entdeckung der ganzen Bande Anlaß gegeben, auch dadurch der Name des Herrn von der Moſel oder Nikel Liſts am berühmteſten geworden, die Art und Weiſe, wie alles an den Tag gekommen, ebenfalls beſondere Aufmerkſamkeit werth iſt, ſo machen wir hier in Liſts eigener Geſchichte einen Stillſtand.

Am 9ten März 1698 war es, als die Vorſteher des Kloſters St. Michaelis in Lüneburg an die Zelliſche Regierung berichteten, daß die weit und breit berühmte, an und für ſich ſchätzbare, nach damaligen Zeiten aber auch äuſerſt koſtbare güldene Tafel in der

Kirche geſtohlen ſey, und daß dieſer Diebſtahl in der Nacht vom 6ten, als den Sonntag Eſtomihi, da die Tafel noch Fremden gezeigt worden, geſchehen ſeyn müſſe. Man habe aber weder am Gatterwerk, noch an den Fenſtern, noch irgend ſonſt wo, in der Kirche Spuren bemerkt, wo die Diebe eingedrungen.

Dieſe Tafel, die wegen ihres Alterthums und der Kunſt, ſowohl als Pracht derſelben, merkwürdig war, ſtand im Rücken des Altars in einem blutrothen Marmorſtein, war von geſchlagenem Golde, in welches allerhand Figuren eingetrieben und ſauber ausgearbeitet waren, war mit Perlen und Steinen hin und wieder beſetzt, und größtentheils ſowohl des Goldes, als der Steine, braubet worden. Wer eine ausführliche Beſchreibung der Tafel zu leſen wünſcht, kann ſelbige in Hosmanns Denkmale derſelben nachſehen, wovon die ſechſte Auflage in Quart 1733 in Zelle herausgekommen.

Nachdem man dieſes Diebſtahls durch das ſichtliche Augenzeugniß gewiß war, nahm man ſogleich die nothwendigſten Maaßregeln, um den Räubern auf die Spur zu kommen. Nicht allein beym Magiſtrate der Stadt Lüneburg wurde, nebſt einer beygelegten Specification der geſtohlnen Stücke, Anſuchung gethan, allen Goldſchmieden und Juden zu befehlen, daß ſie es ſofort anzeigen ſollten, wenn dergleichen bey ihnen zu verkaufen gebracht würde; ſondern es geſchahe dies auch in allen benachbarten Städten auf zehn Meilen in die Runde, beſonders in Hamburg, Lübeck, Bremen, und andern großen Handelsplätzen.

Die ſeit ſo kurzer Zeit geſchehenen mancherley Diebſtähle und Kirchen-Einbrüche gaben zu erkennen, daß eine ganze Bande loſen Geſindels ſich in der Gegend aufhalten, und Leben und Vermögen der Begüterten in Gefahr ſetzen müßte.

Wären; welches wirklich ganz zufällig war, Wochen vergangen, ehe man wieder zu Oefnung der Tafel gekommen, welches bey Nichterſcheinung Reiſender der Fall ſeyn können; ſo hätte wahrſcheinlich auch dieſer Raub noch nicht Gelegenheit zu Enthüllung einer ſo geſetzwidrigen Verbindung dargeboten.

Vor allen Dingen ließ man in Lüneburg die Gaſtwirthe vorfordern, um von ihnen zu erfahren, was für Fremde ſie beherbergt, und ob ſie ihnen verdächtig ſchienen. Der Gaſtwirth Dannenberg aus der Hamburger Herberge glaubte nicht unangezeigt laſſen zu dürfen, daß zwey junge Kerle von 30 bis 36 Jahren ſich bey ihm vier Wochen und einen Tag aufgehalten, aus denen er nicht ganz klug werden können. Der eine habe eine Frau bey ſich gehabt. Er beſchrieb ihren Anzug, einige andre Kleinigkeiten, die ſie vorgenommen, und daß ſie Montag Mittag mit drey Pferden, die ſie bey ſich gehabt, ihrem Vorgeben nach, nach Bremen abgereiſet wären. Ihren Koffer habe ein alter Sei-

ſenfenſiederknecht wegfahren müſſen. Nach einigem Forſchen an dem Wirth, ob er nie bemerkt, mit wem ſie Umgang hätten, ſagte er aus: Er habe im Anfange, beſonders weil ſie viel zu Hauſe geweſen, auf ihr Thun nicht Acht gehabt, doch nachher, wie er, da ſie ſich doch für Dienſtleute ausgegeben, nichts von ihrer Herrſchaft bemerkt, ſey er dem einen einmal nachgegangen, und habe ihn in Friz Schmankens Haus gehen ſehen.

Friz Schmakke wurde nunmehr vorgefordert und vernommen: Ob und was für Fremde er bey ſich beherbergt. Seine Antwort fiel dahin aus, daß ſein Sohn, Chriſtian Schmanke, am Sonnabend vor drey Wochen von Hamburg angekommen, und einen Fremden mit ſich gebracht, der ſich die Zeit über bey ihm aufgehalten. Wer er aber geweſen, davon habe er, Friz Schmanke, keine Nachricht erhalten. Er habe mit ſeinem Sohne beſtändig auf dem Zimmer geſpeiſet, und am Montage wären ſie wieder nach Hamburg gefahren, und ſeines Sohnes Frau, die derſelbe von Hamburg nachkommen laſſen, ſey mit ihnen gereiſet. Er nannte den Fuhrmann, der ſie weggefahren, und gab noch an, daß der Fremde einen Knecht mit Pferden in der Harburger Herberge gehabt, der immer Geld vom Herrn geholt. Ueber zweymal wäre er nicht aus dem Hauſe, und des Abends auch nur einige Stunden weggeweſen.

Jetzt war nun ſchon die Gewißheit da, daß die beyden Partheyen Communication mit einander gehabt. Der alte Seifenſiederknecht ſagte auch aus, daß er den Koffer zu Schmanken gebracht, auch daß derſelbe nicht ſonderlich ſchwer, und ein Mantel und eine Lade darin geweſen.

Wie hieraus weiter nicht zu ſchließen war, wurden auch Schmankens Hausgenoſſen vernommen. Die Schmankin ſagte: Ihr Sohn ſey vor drey Wochen von Halle mit einem fremden Doctor und ſeiner Frauen Schweſter angekommen, und habe ſie gebeten, den Fremden zu beherbergen. Den andern Morgen ſey des Doctors Reitknecht mit der Nachricht gekommen, das Pferd ſey krank, und das habe er als die Urſache angegeben, warum ſie ſich bis verwichenen Montag verweilen müſſen. Uebrigens war ihre Ausſage mit der ihres Mannes einerley.

Schmankens Tochter, Eliſabeth, war der Ausſage der Eltern auch gleichſtimmig, nur daß ſie wußte, am Sonntag Abend ſey er mit ihrem Bruder ungefähr um ſieben Uhr weggegangen, und um zehn Uhr erſt wieder gekommen. Ihres Bruders Frauen Schweſter ſey auch in ihrem Hauſe geweſen. Dieſe ſey an einen Weinhändler, Jürgen von Sien, in Hamburg verheirathet. Sie habe gleich bey ihrer Ankunft verſchiedene Edelſteine und Gold verarbeiten laſſen, ihr auch einen Ring mit ſieben Steinen geſchenkt.

Wie

Wie es ungefähr ruchtbar wurde, daß der Verdacht wohl auf dieſe Leute fallen könnte, meldeten ſich mehrere, die mit ihnen Verkehr gehabt. Sie hatten verſchiedene Sachen bey einem Kleinſchmidt verfertigen laſſen, von denen ſie zwar vorgegeben, ſie brauchten ſie zum Pferdegeſchirr; allein eins dieſer Inſtrumente, welches als Meſſer und Pfriem zu gebrauchen war, zeigte immer einigen Verdacht einer andern Beſtimmung.

Die Wirthin aus der Harburger Herberge brachte aber einen thätigern Beweis. Nicht allein ihre Ausſage lautete, daß ſie die Leute immer verdächtig gefunden, weil ſie nicht bey einerley Reden geblieben, ſondern daß ſie bey ihrer Ankunft nach der güldenen Tafel gefragt; daß ſie am Sonntag Abend unter dem Vorwand, die Frau ſey krank, die doch geſund erſchienen, zwey Lichter gefordert, beweiſe vieles wider ſie; am meiſten aber ein kleines Stückchen Goldblech, welches, ſie, nachdem ſie ihre Zimmer räumen laſſen, gefunden.

Das Stückchen wurde ſogleich durch einen Goldſchmidt probirt, und als wahres Gold befunden. Er mußte auch damit in die Kirche. Es fand ſich, daß die dort noch gefundenen Stückchen Goldblech eben die Form gehabt, daß das Blech eben ſo dünne, und eben ſo getrieben wäre. In der Bonität ſey zwar ein merklicher Unterſchied, indem dieſes nicht die Feine jener Stückchen habe. Da man ſich aber erinnerte, daß ſchon einmal ein Stückchen dieſes Goldes geſtohlen, und ein anders von geringerm Gehalte dafür eingeſetzt worden, ſo ließ ſich ſchließen, daß dieſes ein Stückchen von dem eingeſetzten Golde geweſen.

Um zu erfahren, wohin ſie ihren Weg genommen, wurde der Fuhrmann gefordert. Der hatte ſie aber bis nach dem Hope gebracht, wo geſattelte Pferde zu ihnen geſtoßen, mit denen ſie ſich, nebſt zwey ziemlich ſchweren und einem leichten Koffre und einer Lade, über die Elbe ſetzen laſſen, um ihren Weg nach Hamburg zu nehmen.

Auf Chriſtian Schmanken, der in Hamburg anſäßig war, wurde alſo zuerſt Rückſicht genommen, und derſelbe am 18ten März vom Magiſtrate in Verhaft genommen, da er ſich auch bald ſehr verdächtig machte. Einmal behauptete er, der fremde Doctor ſey auf dem Zollen-Spiker abgegangen; ein andermal ſagte er: er ſey mit nach Hamburg gekommen. Er wollte weder von Pferden noch Koffern etwas wiſſen, und wenn man ihm aus den Lüneburger Ausſagen das Gegentheil bewies, hatte er wieder andre Ausflüchte, die neue Lügen verdrängten.

Wegen des Koffres wurde er von einem Karrenſchieber, der ihn zu ihm gebracht, unter die Augen beſchuldigt, und half ſich mit verſchiedenen Ausreden, bis endlich jemand ſich mit dem wahren Koffre nicht allein meldete, ſondern ihn wirklich herbeybrachte. Schmanke hatte ihn ſelbſt bey einem Bierführer, Kaſpar Bloth, aufzuheben gegeben, und geſagt, er gehöre ſeiner Frauen Schweſter. Wie dieſer aber Schmankens Arretirung vernommen, hatte er es für ſeine Pflicht gehalten, den Koffre abzuliefern. Auch jetzt, als Schmanke nebſt ſeiner Frau nochmals ermahnt wurden, die Wahrheit zu geſtehen, ſuchten ſie nicht allein allerhand Ausflüchte, ſondern widerſprachen auch einander.

Die Eröffnung dieſes Koffres ließ zu deutliche Beweiſe blicken, daß, wenn auch Furcht und Beſtürzung manchmal den Menſchen zu zweyſinnigen Ausſagen verleiten könnten, man es doch diesmal in der That mit keinen ehrlichen Leuten zu thun habe. Denn außer einem Säbel mit einer Damaſcener Klinge in einer Scheide mit vergoldetem Beſchlage, welcher hernach zur Entdeckung des Braunſchweiger Kirchenraubes Anlaß gegeben, fand man eine meſſingene Schlaguhr, zwölf zuſammengebrochene ſilberne Löffel, zwey goldene mit Diamanten beſetzte Armbänder, eine Menge großer und kleiner Perlen, etwas geſchmolzenes Gold, 33 geſchliffene Diamanten, in verſchiedenen verſiegelten Beuteln 510 Stück Dukaten und 294 Rthl. Silbergeld. Von allem dieſen konnte aber zum eigentlichen Aufſchluß des Diebſtahls an der güldenen Tafel nichts gebraucht werden, außer daß die Perlen denen ähnlich waren, die ſich noch daſelbſt befanden.

Auch fand ſich, als man Schmankens Sachen in ſeiner eigenen Wohnung inventirte, ein Stück eines Briefes, welcher von dem Herrn von der Moſel unterſchrieben war, und worin allerhand Charaktere befindlich, von deren Auslegung aber weder Schmanke noch ſeine Frau etwas wiſſen wollten, ſondern beym Läugnen blieben. Im prophetiſchen Geiſte ließ dieſer Schmanke einmal beym Herausführen aus einem Verhör ſich verlauten, er wollte, der Büttel hätte ihm das Genick abgeſtoßen, ehe er das letztemal Hamburg verlaſſen; und ſo ſehr er ſich dadurch verdächtig machte, ſo wahr redete er, denn ein Schlag mit der eiſernen Keule ins Genick war dereinſt ſein Tod.

Anzeigen hatte man gegen dieſe beyden Perſonen jetzt hinlänglich, daß ſie an dem Diebſtahl der güldenen Tafel Antheil hätten, und ſo wurden ſie auf Requiſition der Regierung in Zelle von dorther ausgeliefert, und in getheilten Transporten nach Zelle gebracht, wo Schmanke am 6ten April ins Stockhaus, deſſen Frau aber am 8ten, zwey Tage drauf, ins weiße Haus gefänglich eingeſetzt wurde.

Jetzt war man nun bedacht, wo das noch übrige Kleeblatt, der Herr von der Moſel, dort ſich nennender Doktor, ſein Jäger, der den Namen Moriz Richter angenommen, und die Frau Anna von Sien, ſeinen Weg hingenommen haben möchte, zu erforſchen, um auch ihrer habhaft zu werden, und ſie mit dieſen bereits überwieſenen zu confrontiren.

Bis Hamburg hatte man nun ihre Spur gewiß, wo ſie auf dem Mißberge abgetreten. Jetzt forſchte man nach, und erfuhr, daß zwey Männer und zwey Frauen auf dem Mühlhofe Herberge genommen. Sie hätten da vom Dienſtage bis zum Sonnabend logirt. Ein Karrenſchieber gab an, daß eine alte Frau zu ihm Sonnabends Abends gekommen, und geſagt, ihr Sohn, der ein Doktor ſey, wolle mit der Poſt verreiſen, und er möge deſſen Sachen vom Mühlhofe abholen. Er habe auch dort einen ſchweren Koffre und Beutel aufladen müſſen, und habe das in den Engel gebracht, wo der Doktor, unter dem Vorwande weil es regne, reiſe er nicht, ſich die Sachen auf die Stube bringen laſſen. Hernach fanden ſich in dieſem Wirthshauſe auch eine Frau mit einem Diener und zwey Pferden ein, die ſich ebenfalls da einlogirten. Den Montag aber den 14ten März wären ſie auf der Poſt nach Lübeck gefahren, und hätten Sachen und Pferde zurückgelaſſen. Die Pferde wurden für dieſelben erkannt, die in Lüneburg geſtanden, und alſo nebſt dem Koffre in Beſchlag genommen; im Koffre aber, außer einigem Leinengeräthe, nichts von Wichtigkeit vorgefunden.

Hier war ein mächtiger Fehler in der Aufmerkſamkeit gemacht worden; denn wenn man die Leute im

Wirthshauſe unterrichtet, ſo hätte man des Dieners, der einige Tage darauf nach ſeinem Koffre ſich erkundigte, leicht habhaft werden können, der aber, da die Wirthin ihm das Geſchehene erzählte, unter dem Vorwande, er wolle es ſeinem Herrn dem Doktor, der auch angekommen, melden, ſich loslog, und nicht wieder zum Vorſchein kam. Da es Liſts beſtändiger Gefährte, Schöne, war, ſo hätte er vieles in der folgenden Unterſuchung erleichtern können.

Das Gerücht von dieſem Diebſtahl, allen damit zuſammenhängenden Dingen, und den Perſonen, die dabey bereits in Unterſuchung gekommen, war jetzt allgemeiner bekannt geworden, und ein Stadtſoldat in Hamburg, der ſeiner Profeſſion ein Schneider war, glaubte in einem bey ihm deponirten Rocke das beſchriebene Kleid des einen Kerls aus der Harburger Herberge zu entdecken. Er zeigte alſo an, daß er für dieſen Menſchen, der ſein Landsmann ſey, Lorenz Schöne heiße, und vor zwölf Jahren einem Schuſter aus der Lehre gelaufen, einen neuen Rock machen müſſen, den er am Mittwoch den 9ten März beſtellt, am Sonnabend den 12ten abgeholt, und einen Koffre nebſt dem alten Rocke ihm in Verwahrung gegeben. Da nun der Rock als der rechte erkannt wurde, wurden auch dieſe Sachen in Beſchlag genommen, im Koffre aber blos einiges Leinengeräthe und Kleinigkeiten ent-

entdeckt. Auch zeigte der Soldat an, es habe ſich dieſer Schöne für einen Kornet ausgegeben.

Mit dieſen ſtimmten die fernern Nachforſchungen überein. Man erfuhr, daß die zwey Perſonen nebſt dem Weibe ſich nach Mauelingen gewandt, wo ſie bey einem Juden Zacharias Kruſe logirt hätten. Der eine ältere der Männer habe von dem Juden ein Pferd für 40 Rthl. gekauft, auch Sattel, Mantel und Piſtolen, habe einen Türkis-Ring mit neun Diamanten vorgewieſen, für den er hundert Thaler begehrt; da der Jude aber nur vierzig geboten, ſey aus dem Handel nichts geworden. Am Mittwoch, den 16ten, wären dieſe angekommen, und den Sonntag den 20ſten noch einer zu ihnen geſtoßen, der ſich für einen Kornet ausgegeben. Die ganze fernere Erzählung des Juden und Fuhrmanns aber, der ſie bis Gadebuſch gebracht, wo weiter niemand etwas wiſſen wollen, iſt unbedeutend.

Den erſten April kam ein Brief an den Bürgermeiſter in Lauenburg, in welchem angegeben wurde, daß Nikel Liſt und ſein Jäger, mit denen die Anna von Sien, die man ſonſt nur die Sienſe nennete, herumziehe, mit den zu Hamburg inhaftirten wirklich den Diebſtahl an der güldenen Tafel verrichtet, und daß er Schmanke die ganze Bande kenne, welche die zeitherigen vielen Räubereyen übe. Da aber der Brief

nicht

nicht authentiſch gemacht werden konnte, ſo trug er weiter nichts zur Entdeckung bey.

Die Schmanken wurde hierauf am 12, 13 und 15ten April verhört, und ihre Ausſage gravirte ſie ſelbſt nicht. Von ihrem Manne ſagte ſie unter andern unbedeutenden Dingen aus, er habe, da er nach Lüneburg gereiſet, geſagt, er wolle zu ſeinem Schwager Peermann in Wunſtorf; welches durch den Zuſatz ſehr verdächtig wurde, daß ſie ſelbſt von dieſer Schwägerſchaft nichts wiſſe. Sie ſei nach Lüneburg geholt worden, habe den fremden Doktor da angetroffen, der gegen ſie und ihre Schweſter ſehr freygebig geweſen, und ihr Steine und Gold zu ein Paar Ohrgehängen geſchenkt. Die Urſache ihrer Freygebigkeit wußte ſie nicht. Ihre Ausſage war einſtimmiger wie in Hamburg, und ſie widerſprach ſich nur in Kleinigkeiten.

Auch Schmanke erwähnte in ſeinem Verhör am 18ten dieſes Gideon Peermanns als eines Verwandten von ihm, den er beſuchen wollen; ſeine übrigen Ausſagen, ſo unzuſammenhängend und widerſprechend ſie waren, brachten doch noch nichts erheblicheres auf ihn, da er immer läugnete, daß er etwas anders von der Beraubung der güldenen Tafel wiſſe, als was in den Zeitungen geſtanden, da er ſich von dem Koffre ganz losſagte, und eingeſtand, daß, wenn er ſeiner Schweſter Eigenthum wäre, ſie das nicht von rechten

Din-

Dingen beſitzen könnte, und da er ſich ſo gut er konnte wegen ſeines vertrauten Umgangs mit dem fremden Doktor entſchuldigte.

Man beſchloß alſo von Seiten der Richter, ſich bey dem in jedem Verhöre genannten Gideon Peermann in Wunſtorf nach dieſen Leuten näher zu erkundigen, und ihrer Lebensart nachzuforſchen. Ehe aber noch die Requiſition nach Hannover gelangte, kam ſchon ein Schreiben von dorther, worin gemeldet wurde, daß ſich vor zwey bis drey Monaten in Blumenau bey dem Wirth ein unbekannter Kerl wohl vierzehn Tage aufgehalten, der ſich Schmanke nennen laſſen, und den man für einen Holländiſchen oder Hamburger Schiffskapitain gehalten. Er habe viel Eingang von fremden unbekannten verdächtigen Leuten gehabt, unter andern von einem gewiſſen Jonas Meyer, einem Juden, der ſchon einmal in Braunſchweig inhaftirt und verwieſen geweſen. Er ſey zuletzt mit einem Fremden und einer Frau wieder abgereiſet. Da nun in der Gegend verſchiedene beträchtliche Diebſtähle vorgefallen, und man gehört, daß ein Schiffer aus Hamburg der güldenen Tafel wegen gefangen ſitze, habe man dieſen Bericht erſtatten wollen, um zu erfahren, ob der Mann Aehnlichkeit mit dieſem Schmanke habe.

Die Aehnlichkeit traf auch ſehr richtig zu. Allein es kam außer dem Juden Jonas auch noch ein Garde-Reuter, Pante genannt, mit ins Spiel. Ein Schmidt

ſagte

ſagte aus, daß, nachdem dieſe drey den Tag vorher Pferde bey ihm beſchlagen laſſen wollen, den andern Tag die beyden ohne den Juden wiedergekommen, und ſich ſeine Schmiede ausgebeten, um etwas darin zu ſchmelzen. Schmanke habe ſich damals für einen Goldſchmidt aus Hamburg ausgegeben, ſich dort eingeſchloſſen, und in der Schmiede verſchiedentlich gearbeitet, während daß der Reuter Pante mit dem Schmidt in der Stube Brandtwein getrunken.

Der Wirth in Blumenau ſagte hierauf die Richtigkeit der Zuſammenkunft des fremden Doktors, ſeiner zwey Diener, der Anna von Sich und Schmankens auch, und brachte dieſer abermals den Gideon Peermann, ingleichen den Juden Jonas, und einen gewiſſen Kayſer mit in dieſe Geſellſchaft.

Schmanke wurde nun wegen der Geſchichte in der Schmiede zu Zelle, und Pante in Hannover verhört, aber ihre Außagen ſtimmten nicht überein. Jener wollte von Panten etwas zu ſchmelzen bekommen haban, dieſer aber ſagte, jener habe wollen Treſſen ausbrennen.

Man fand alſo für rathſam, beyde zu confrontiren, und wurde Pante nach Zelle beordert. Er erſchien auch da, beſtand auf ſeine Ausſage, und ermahnte Schmanken, da ſie Wahrheit ſey, ihr beyzupflichten. Schmanke aber meinte, ſein Wort wäre ſo gut, als das ſeinige, und ſeine Perſon ſo glaubwürdig wie er. Und Schmanke hatte recht, denn Ein Schelm war wie der andere.

Die Reihe ſollte nunmehr auch den Herrn Regimentsquartiermeiſter Gideon Peermann treffen, und man erbat ihn ſich unter einem ſichern Geleite nach Zelle hin, erſuchte aber zugleich den Wirth aus den drey Kronen in Hannover, wo die Herren ſich zuweilen aufgehalten, ins Verhör zu nehmen.

Durch dieſen kam es ans Tageslicht, daß der fremde Doktor und der Herr von der Moſel eine Perſon wären. Unter dieſem letzten Namen war er bey ihm eingekehrt; Anna von Sien hatte er für ſeine Frau und eine Holſteiniſche von Adel ausgegeben. Schwarze, Schöne, Schmanke und Schönens Frau waren die Geſellſchafter. Schwarze als Jäger habe allein gegeſſen. Schönens Frau aber etwas vom Tiſche der Herrſchaft an einem aparten Tiſch erhalten.

An dieſe habe ſich der Wirth gemacht, und ſie gefragt, wie es käme, daß die beyden mit dem Herrn ſpeiſeten. Er habe zur Antwort erhalten, der eine ſey Offizier geweſen, der andere ein Kaufmann aus Hamburg, der mit der Frau von der Moſel verwandt; worauf der Wirth zwar weiter geforſcht, wie das zuginge da ſie von Adel, zur Gegenantwort aber erfahren, daß wiſſe ſie nicht, ſie ſey nicht lange bey ihnen.

Uebrigens hätten ſie ſich ſehr gut bewirthen laſſen, auch habe der Jäger die köſtlichſten Weine getrunken. Wie ſie einſt weggereiſet, hätte die Magd das herrſchaftliche Zimmer behalten, um die Sachen in Obacht zu nehmen. Bey der Gelegenheit hätte er einen Sack bemerkt, der Silberklang von ſich gegeben, wenn man daran geſtoßen. Als er nun ſie befraget, warum ſie ſolche Sachen bey ſich führten, habe das Frauenzimmer geantwortet: die Frau hätte es im Holſteiniſchen geerbt, und jezt abgeholt. Wie ſie zurückgekommen, hätten ſie den Quartiermeiſter Peermann mitgebracht, der ſehr vertraulich mit ihnen umgegangen. Sie hätten damals ſehr in Freuden gelebt, bis Peermann nach Hauſe gefahren, ſie aber ihrem Vorgeben nach ins Zelliſche gereiſet wären.

Die Dazwiſchenkunft eines Mannes wie Peermann, der als Oberofficier in Anſehen und Reputation ſtand, machte nicht wenig Aufſehen. Geburt und Erziehung waren zu gut, als daß man in ihm einen Mitgenoſſen dieſer Zunft hätte erwarten können. Sein Vater war Obriſtlieutenant geweſen. Er ſelbſt war an einer großen Fürſtin Hofe als Kammerpage erzogen, hatte ſich hernach in Militairdienſten durch 33 Jahre bis zum Range eines Regiments-Quartiermeiſters geſchwungen, und nach dem lezten Feldzuge in Ungarn ſeit vier Jahren den Wehrſtand verlaſſen, um ſeine übrigen Tage in Frieden zuzubringen. Es war wieder ſeinen Wandel bisher nicht das geringſte einzuwenden geweſen. Er hatte ſich verheyrathet, beherbergte zuweilen Leute, und lebte übrigens von der Oekonomie.

Anfangs war auch Peermans Aufführung in Wunſtorf ohne Tadel. Aber der Jude Jonas Meyer und andere ſeines Gelichters brachten ihn bald durch Hofnung zum Gewinnſt auf den Weg des Böſen, und ſtöhrten auch ſeinen guten Ruf in etwas.

Die Anzeigen waren übrigens gegen ihn wichtig genug, daß er zum Verhör gezogen werden konnte. Man vermuthete auch nicht mit Unrecht, daß durch ihn manches ans Tageslicht kommen würde, da, wenn man ihn in die Geſellſchaft genommen, man vor ihm kein Geheimniß gemacht, weil er Kopf, Geiſt und Erfahrung hatte.

Es wurde ihm daher auch unter der Hand von einer fürſtlichen Perſon völlige Gnade zugeſichert, wenn er freywillig alles bekennen wollte, was er von der Sache wüßte. Allein, das hieß nicht allein einem Tauben gepredigt, ſondern er nahm dies Anerbieten ſehr hoch und ungnädig auf. Man müſſe ihn für einen beſondern Mann halten, daß man ihn in Verdacht hätte, als könne er Umgang mit ſo verdächtigen Leuten pflegen. Er könne Gottes Zulaſſung nicht begreifen, daß ſie ihn, einen unſchuldigen Mann, in dieſen Verdacht fallen laſſe. Es ſey himmelſchreyend, Ehre

und

und Glück ihm ſo anzutaſten, und er kenne und wiſſe von der ganzen Rotte nichts.

Seine Betheurungen vermogten wenigſtens ſo viel, daß er unter einer ehrenvollen Wache hieher gebracht, und in ein Wirthshaus unter Aufſicht einer Schildwache einquartiert wurde. Hierauf citirte man ihn zur Confrontation mit Schmanken in die rothe Stube der fürſtlichen Kanzley.

In Gegenwart Schmankens erzählte er nunmehr eine erfundene lange Erzählung, wie er mit den Fremden, da ſie ſich bey ihm einquartiert, bekannt geworden; wie die Anna von Sien eine Vetterſchaft aufs Tapet gebracht; wie er mit ihnen nach Hannover gefahren — und von allen Einwendungen, die man ihm in Anſehung der Ausſagen der übrigen machte, behauptete er dreiſt und ohne Scheu, ſie wären falſch, und er könne nicht für die Lügen anderer haften, noch ihre Ausſagen, welche Beſtürzung und Erdichtung ihnen entlockt, für wahr annehmen.

Man erwartete jetzt, Schmanke, deſſen Ausſage mit dieſer freylich nicht übereinſtimmte, würde ſich, wie bey Panten, auf ſeine ebenmäßige Glaubwürdigkeit berufen, und ihm widerſprechen. Aber ſey es nun, daß er Ehrfurcht für einen ſo anſehnlichen Mann hatte, oder daß die wohlgeſetzte ſtandhafte Erzählung Peermans ihn ſelbſt für die Zukunft vortheilhaft zu ſeyn dünkte; genug, er gab ihm in Allem recht, und ſchwieg zu dem

ſtille,

ſtille, was in ſeiner Ausſage mit jener nicht harmonirte, ſo daß man ſein Stillſchweigen als Widerruf annehmen muſte.

Sobald Theerman ſah, wie gut es ihm ging, und daß Schmanke ihm ſelbſt behüflich war, ward er trotzig genug, ſeine Loslaſſung zu verlangen, und ſich Genugthuung des erlittenen Schimpfs wegen vorzubehalten. Da Schmanke der einzige war, der ihn verdächtig erhalten konnte, und ſich zurückzog, ſo ſahen ſich die Richter auch genöthigt, ihm ſeine Forderung zu verwilligen, und er ward wirklich wieder frey.

Eben zu der Zeit lief die Nachricht ein, daß man in Leipzig in der Meſſe verſchiedene Gaudiebe attrapirt und feſtgeſetzt habe. Peermann erbot ſich, ſelbſt nach Leipzig zu gehen und zu unterſuchen, ob ſeine Gäſte, die ihn ins Verderben geführt, darunter befindlich wären. Man verſtattete ihm dies, gab ihm Vorſchub und Briefe an den Magiſtrat mit, und ließ ihn reiſen.

Man ließ auch die fernere Unterſuchung nach der Ausſage des Wirths in den drey Löwen, daß die Geſellſchaft bis auf Peermann nach Zelle abgereiſet, nicht aus der Acht; erfuhr, daß ſie in Zelle im Engel logirt, und daſelbſt ein Bündel Schlüſſel und Dietriche liegen gelaſſen. Von hier waren ſie nach Lüneburg gereiſet, und hatten ſich in Schmankens Hauſe und der Harburger Herberge getheilt, ſo daß man gewiß die ganze

Folge ihrer Reiſe wußte, und überzeugt war, daß Schmanke mit denen, die in der Harburger Herberge logirt, und des zurückgelaſſenen Stückchen Goldes wegen den Diebſtahl gewiß verübt, in der genaueſten Verbindung geſtanden.

Ohne Zweifel würde der Jude, Jonas Meyer, in der Sache eine weitere Aufklärung haben geben können. Auch bekam man ihn wider Erwarten von ungefähr in die Hände. Er war zwar gleich entwichen, hatte ſich aber in Bruchhauſen ſehen laſſen, wo er auch, weil man ſchon Wind von ihm hatte, feſtgeſetzt wurde. Dennoch fand er Mittel, dieſer Haft wieder zu entfliehen; doch nur auf kurze Zeit: denn in der Nacht auf den 5ten Junii ward er in eines Bürgers Hauſe in Libenau aufgefunden, geſchloſſen, und auf herrſchaftlichen Befehl nach Stolzenau ausgeliefert.

Den 12ten Junii lief ein Schreiben aus Braunſchweig an die Regierung in Zelle ein, das wieder in dieſer Inquiſitions-Sache ſehr wichtig war, und im Auszuge mitgetheilt zu werden verdient.

„Es wurde nämlich gemeldet, daß bey einer Specification
„der in Hamburg gefundenen Sachen, Schmanken
„betreffend, ſich verſchiedene Stücke befänden, die
„bey dem Raube in der St. Catharinenkirche mitweggekommen,
„wo man 2 Koffre ſpolirt, und zwey andre,
„worin die koſtbarſten Sachen, ganz weggetragen.
„Es gehörte dahin der türkiſche Säbel mit der Da-

„maſ-

„maſcener Klinge, verſchiedene Kleidungsſtücke, und „die ſilbernen Löffel mit dem Wappen."

„Man habe vermuthet, daß dieſer Diebſtahl in „der Wintermeſſe geſchehen, und daher bey allen Wirthen wegen verdächtiger Perſonen Nachforſchung angeſtellt."

„Pekel, der Wirth im doppelten wilden Mann, „habe berichtet, es ſey bey ihm am 11ten ein Herr „von der Moſel eingekehrt, der drey Diener und „zwey Weibsperſonen bey ſich gehabt. Verdächtig „ſey ihm dabey geweſen, daß ſie immer mit einander „gegeſſen, und kein Unterſchied unter ihnen Statt geſtunden. Zwey von ihnen wären nur immer ausgegangen, die andern allemal zu Hauſe geweſen. Dieſe „beyde habe des Wirths Frau einigemal an dem Orte „bey der Catharinenkirche, wo der Diebſtahl eigentlich geſchehen, ſtehen ſehen. Den 14ten Januar „wären ſie wieder von ihm ausgezogen, und ſeines „Wiſſens mit der Poſt abgereiſ't; nach etlichen Tagen „aber wäre ein Musketier gekommen, der geſagt, „wenn ein Fremder nach dem Herrn von der Moſel „frage, möchte man ihn in Ehrn Dorgens Haus weiſen. Da habe er, der Wirth, erſt erfahren, daß ſie „noch da wären. Er habe ſich nach dem Namen des „fremden Herrn, der kommen ſollte, erkundigt, und „zur Antwort erhalten, er hieße Schmanke. Dieſer

„Schmanke ſey auch nach ein paar Tagen angekommen,
„und man habe ihn zu Dörgens gewieſen.“

„Der Bürger und Brauer Dörgens beſtätigte hierauf,
„daß am 14. Jan. die erwähnten Perſonen bey ihm
„eingezogen, und in Allem ſich nach des Wirths Ausſage
„betragen. Nach 14 Tagen, als den 28ſten Januar,
„wären ſie wieder von ihm ausgezogen, und
„hätten ihre Koffre auf die Poſt tragen laſſen.
„Er habe geglaubt, ſie wären weit weg; ſein Mädchen
„habe aber in der Meſſe noch einen von den Dienern
„angetroffen, und gefragt, was er hier mache?
„Sie habe zur Antwort erhalten: Er habe Geſchäfte.
„Dörgens erinnerte ſich noch, daß zweymal ein Cavalier
„zum Herrn von der Moſel gekommen; betheuerte
„aber, daß die Geſellſchaft des Nachts nie
„aus ſeinem Hauſe entfernt geweſen.“

„Eine Wäſcherin, die für ſie gewaſchen, ſagte
„noch verſchiedene Dinge aus, die die Vertraulichkeit
„des Herrn und der Dienerſchaft verriethen, als daß
„er das Schlafen und Schnarchen in ſeinem Zimmer
„gelitten, daß ſich die Dienerſchaft Huren und Schelme
„titulirt, und er dazu geſchwiegen hätte.“

Dieſe Anzeige brachte freylich auf Schmankens Haupt wieder zentnerſchwere Laſten. Man konnte ſich von der erſten Abreiſe der Geſellſchaft von Wunſtorf einen Begrif machen, ſo wie von ihrem Geſchäfte in Braunſchweig und dem Zuſtande, in welchem ſie zurückgekommen. Auch Herrn Gideon Peermans Unſchuld litt bey dieſer Gelegenheit einen mächtigen Stoß.

Der war gutes Muths von Leipzig zurückgekommen, und hatte, wie man ſchon denken kann, niemanden von der Geſellſchaft dort angetroffen. Es verlautete ſogar, als ob er in einem nahen Orte bey Leipzig einige gefunden, denen er Warnungs-Artikel mitgetheilt.

Derer in Leipzig Inhaftirten waren ſechs, und die von ihnen in der Folge bey Liſts Geſchichte ſich intereſſiren, werden angeführt werden. Für jetzt qualificirte ſich keiner dazu, weil man bey keinem ein Corpus delicti von den geſchehenen Diebſtählen fand.

Den 1ſten Junii aber kam etwas wichtigeres, welches Schwanken äußerſt gravirte. Es wurde vom Magiſtrat in Hamburg gemeldet, daß dort angezeiget worden, wie am 4ten Januar des laufenden Jahres die Kirche zum Dom daſelbſt beſtohlen ſey, und daß in dem Harburgiſchen Inventario von Schwankens Koffre, Kleidungsſtücke befindlich, die zu dieſem Diebſtahle gehörten, und daſelbſt mit weggenommen wären. Um dieſelbe Zeit aber iſt ein viel größerer und wichtigerer Diebſtahl in der nehmlichen Domkirche geſchehen. Zur linken Hand des Altars hatten die Räuber zwey Thüren von zwey Gewölbern aufgemacht, die zum dritten Zimmer geſprengt, und daſelbſt eine Menge ſilberner gegoſſener

Bilder, an Werth gegen 10 Pfund, weggetragen. Da nun Schmanke an dem kleinen Diebſtahl Antheil gehabt, ſo ſey zu vermuthen, daß er auch vom gröſſern wenigſtens Kundſchaft habe. Und ob er gleich noch immer ſich dahinter verſteckte, daß der Koffre der Anna von Sien angehöre, ſo war doch die Anhäufung der Anzeigen gegen ihn zu groß, als daß man nicht ſeinen ſichern Antheil daran hätte ſchlieſſen ſollen.

Er konnte ſichs nunmehr ſelbſt wohl an den Fingern abzählen, daß er der ſchärfern Frage nicht entgehen würde, und da er, wenn er bekennen müßte, ſich wahrſcheinlich genug ein ſchweres Urtheil träumte; ſo verſuchte er allerhand Mittel, ſein Leben abzukürzen, und der Inquiſition ein Ende zu machen. Beſonders legte er ſich auf eine dem menſchlichen Körpern ſonſt ziemlich widerwärtige Methode, aufs Hungern. Da man in der That zu zweifeln anfing, ob man ſeine Inquiſition zu Ende bringen würde, ſo beorderte man einen Geiſtlichen zu ihm, der ihm theils um ſeines Seelenheils willen beſuchen, theils ihn zu irgend einem Bekenntniß zu bewegen, verſuchen ſollte.

Allein, die Vorſtellungen von dieſer Seite halfen ſo wenig, als jene geholfen, die vor Gericht geſchehen waren; vielmehr hatte er hier Gelegenheit, einen recht weitläuftigen Wortkram auszuarbeiten. Er führete unter andern an, daß es ihm zum Beweiſe ſeiner Unſchuld dienen müſſe, daß er einſt, als er auf

einem

einem privilegirten Kaper einen ſehr guten Dienſt erhalten können, dieſen bloß um des Gewiſſens willen ausgeſchlagen, weil ein ſolches Schiff ausgerüſtet wäre, andre Leute um das Ihrige zu bringen, und weil er an dieſem Greuel und Sünden im geringſten keinen Antheil haben wollen. Wie es ihm alſo nur möglich geweſen, am Altar ſeines Geburtsortes und ſeiner Kirche ſich zu vergreifen!

Obgleich er auch behauptete, daß er bloß nicht äße, weil ihn nicht hungere, und daß ihm das wohl oft zu geſchehen pflege, ſo ſollen doch faſt 14 Tage vergangen ſeyn, in welchen er nichts zu ſich genommen. Man ermahnte ihn erſt in Güte, Nahrungsmittel zu nehmen, und drohte ihm endlich mit Gewalt, da er ſich zwar dazu bequemte, wieder zu eſſen, nun aber auf das andre Extrem verfiel, und allerley unverdauliche Speiſen ſo begierig und häufig verſchluckte, daß ſich wohl daraus ſchließen ließ, daß er dem Zweck, krank zu werden, entgegenarbeite. Aber es gelang ihm nicht. Die gute Natur überwand alle Verſuche.

Da nun die Richter hinreichende Urſache zu haben glaubten, daß Halsſtarrigkeit und Bosheit das freywillige Bekenntniß dieſes Menſchen zurückhielten; ſo wurde beſchloſſen, mit der peinlichen Frage gegen ihn zu verfahren, da er denn auch nicht länger zauderte, ſondern in ſeiner Ausſage zu folgendem ſich bekennte:

Daß er am Braunſchweiger Diebſtahl Antheil habe, und beym zweyten Einbruch mit geweſen; daß der Koffre, den er bisher für ſeiner Schweſter Koffre ausgegeben, wirklich bey ihm deponirt ſey; daß er in der Schmiede einen Schlüſſel leihen wollen, der zur Wunſtorfer Kirche gebraucht werden ſollen. Da aber dieſes nicht angegangen, ſo ſey auch der Raub nicht geſchehen.

Vom Raube an der güldenen Tafel erzählte er, daß ſie erſt nach der Theilung des Braunſchweiger Diebſtahls in Zelle einig geworden, nach Lüneburg zu gehen; daß der güldenen Tafel damals nicht gedacht; der Kornet habe eigentlich die erſte Nachricht von der güldenen Tafel erhalten. Ein Schuſter habe ihm ſolche gegeben, und zugleich geſagt, außer daß der Kayſer eine habe, exiſtire keine mehr ſo. Der Doktor habe hierauf gleich darauf gedacht, wie dazu zu kommen, und auf Schmankens Widerrathen, ſich daran nicht zu vergreifen, ſey die Antwort erfolgt: der Kayſer würde ja beſtohlen, was denn an der Stadt Lüneburg gelegen ſey?

Er habe auch einmal mit einem groſen Schlüſſel verſuchen müſſen, die Kirche aufzumachen; da es aber nicht gegangen, ſo ſey hernach der Doktor immer mit dem Kornet ſelbſt hingegangen, und habe oft und viel an dem Schlüſſel gefeilet, wozu er die Feilen ſelbſt bey ſich gehabt.

End-

Endlich am Sonntage Eſtomihi ſey die Sache vor ſich gegangen; da er aber nicht mit in der Kirche geweſen, könne er auch nicht ſagen, wie es darin zugegangen. Der Sack, in dem das Geſtohlne geweſen, ſey in ſeines Vaters Haus gebracht, und er habe es in des Doktors Koffre gepackt. Er wollte aber weder von der Theilung der Sachen etwas wiſſen, noch weniger etwas erhalten haben, ſo wie er mit Läugnen in Anſehung der Hamburger Diebſtähle immer fortfuhr.

Aus der Frauen Ausſage, nachdem ihr dies gethane Bekenntniß ihres Mannes vorgelegt wurde, erhellete nichts weiter, als daß Peermann drey Briefe an ihre Schweſter geſchrieben, wovon ſie nur den erſten geſehen, der des Inhalts geweſen, daß in Braunſchweig ein groſes Stück Geld zu verdienen ſey?

In Schmankens nachmaligen Ausſagen änderte er verſchiedenes, und erwähnte unter andern von den Hamburger Diebſtählen, daß ein gewiſſer Stadtſoldat Vinzenz genannt, ein getaufter Jude, ſie angegeben, und für dieſe Angabe 30 Rthlr. empfangen.

Peermann würde nunmehr aufs neue wieder verdächtig, und alſo requirirt, daß er ſowohl als der Jude Jonas nach Zelle geliefert werden möchten. Das geſchah auch. Und ein dritter, Kayſer genannt, wäre ebenfalls mit in dieſes Verhör gezogen worden, wenn es ihm nicht gelungen wäre, aus einer Haft zu entſpringen, in welcher er wegen einer Schlägerey, wobey er Panten, dem Gardereuter, beygeſtanden, ſaß. So war es ihm gelungen, für diesmal zu entwiſchen, und Pante hatte ebenfalls das weite Feld ergriffen.

Die erſte Ausſage des Juden Jonas, der einer der abgefeimteſten Spitzbuben war, und deſſen tückiſche Streiche hier zu erzählen, zu weitläuftig werden würde, war ſehr mit großem Rechte verbunden; er geſtand zwar eine Bekanntſchaft mit der Sien ein, läugnete aber von einem Herrn von der Moſel etwas zu wiſſen, und ſein gewöhnliches Wort, wenn man ihm eine Beſchuldigung aus den Akten vorlegte, war: Schmanke löge das, wie ein Schelm!

Peermann wollte eben ſo wenig mit einer reinen Sprache heraus; indeſſen konnte nach den erwähnten Anzeigen er der Haft nicht wieder entlaſſen werden, beſonders da einige Zeugen ausſagten, daß er einem gegen ihm über ſitzenden Gefangenen zugerufen: Er möge ihm behülflich ſeyn, ſie wollten durch die Mauer durchbrechen. Allein des Juden ſchwankende unbeſtimmte Ausſagen, ſelbſt bey der ſcharfen Frage, waren nicht von der Art, daß man härter mit ihm hätte verfahren können.

Auch der Wirth in Blumenau, ſo wie der im weißen Roße zu Braunſchweig wurden befragt, konnten oder wollten aber nichts beybringen, was den fernern Betrieb der Sache hätte beſchleunigen können.

Es

Es drehete ſich alles um den Herrn von der Moſel herum, ſo daß man wohl ſahe, man würde lange zu thun haben, wenn man die Sache ohne ihn abmachen ſollte. Jeder erkannte ihn als einen Meiſter in ſeiner Kunſt, und die Richter hätten nur gar zu gern geſehen, wenn ſie hinter dieſes Meiſters Kunſtſtücke kommen können.

Wir haben dieſen weltberühmten Herrn von der Moſel in Gadebuſch verlaſſen, wo niemand etwas weiteres von ihm wiſſen wollte; er war von da nach Oberſachſen zu gereiſet, hielt ſich theils in Kroppleben, theils in Stedten auf, und vollbrachte da noch verſchiedene Diebsſtreiche.

Den 5ten May 1698 beging er den Einbruch in Holderungen bey der Kapellanin, wo die Ausbeute eines jeden etwa 18 Rthlr. Austrug. Beym Gaſtwirth zu Querfurt profitirte jeder etwa zehn Thaler. Nicht viel mehr kam bey dem Kramer in Köln heraus. So hatte er auch mit ſeinen Mitſchuldigen aus der Kirche eines Ortes 93 Rthlr. und einige Dukaten geſtohlen. Von dem Diebſtahle bey Herrn Hülbert in Bükerswalde hatte er außer dem baaren Gelde, 80 Rthlr. werth an Silberwerk erhalten.

Den 22ſten Junii vergriff er ſich in ſeinem eigenen Vaterlande an der Kirche zu Waldenburg, und bekam von dieſem Diebſtahle 30 Rthlr. zu ſeinem Antheil.

Den

Den 24ſten Julii 1698 beſtahl er die Kirche zu Wonſiedel im Kulmbachiſchen, drey Meilen von Hof gelegen. Das war aber ſeine vorletzte Miſſethat gegen andere, und die Laufbahn ſeiner Räubereyen ward beſchloſſen.

Wie ſie den Kirchenraub in Wonſiedel verrichtet, und auf Rehau zugegangen waren, meldete ſich ein bekannter Kerl bey ihnen an, der ihnen eine Anleitung gab, wie ſie bey Hof durchs Waſſer kommen, und den fürſtlichen Umgelds-Adjunkt Schmidt beſtehlen könnten. Er ritt auch ſelbſt mit ihnen bis Roßbach. Liſt beſahe ſich die Gelegenheit, und da er die Waſſerſeite nicht geſchickt fand, um von da aus etwas zu wagen, ſo beſchloß er das Gewölbe von vorne anzugreifen. Das geſchahe denn auch in der darauf folgenden Nacht; ſie entwedeten vielerley Sachen, und ritten damit auf die neue Schenke zu. Sie theilten den Raub unter ſich, und legten ſich dann ſchlafen; Liſt nebſt noch zwey andern im Zimmer auf einer Streu, zwey andere aber auf dem Heuboden.

Herr Schmidt aber, der den Diebſtahl beyzeiten inne geworden, fertigte ungeſäumt Leute ab, die Diebe zu verfolgen, auszukundſchaften, und ſich ihrer zu verſichern, und dieſe kamen auch an die rechte Stelle. Sie lagen noch in ſüſſer Ruhe, als am frühen Morgen einige der Ausgeſchickten, die es erfahren, daß ſie den Weg auf die neue Schenke zu genommen, zu Pferde

vor

vor dem Wirthshauſe ankamen, den Wirth am vordern Thor antrafen, und ihn fragten, ob fünf Reuter, die Packen hinter den Pferden gehabt, bey ihm logirten?

Der Wirth leugnete dies zwar anfangs; wie er aber von jemand, mit der Piſtole in der Hand, aufs neue angeredet, und ihm deutlich genug dargethan wurde, daß der Hufſchlag der Pferde in ſeinen Hof ginge, ſo antwortete er endlich ſehr erſchrocken, daß die Menſchen oben, und die Pferde im Stalle wären, vor welchen denn ungeſäumt eine Kette gelegt ward.

Liſt aber, und die beyden bey ihm auf der Streu befindlichen Kameraden, bekamen doch in dem Augenblicke vom Wirthe Wind, erſchraken heftig, ſprangen auf, und machten ſich zur Flucht fertig. Die von Hof ausgeſchickten kamen aber ſogleich heran und umringten das Haus. Liſts zwey Gefährten, wie ſie die Gefahr gewahr wurden, nahmen gleich die Piſtolen und ſchoßen unter den Haufen, verwundeten auch einen ſehr gefährlich mit zwey Kugeln. Es iſt kein Zweifel, daß wenn alle fünf beyſammen geweſen wären, und zu ihren Gewehren kommen können, daß es da ein großes Blutbad gegeben haben würde.

In dem Rumor, der hierüber entſtanden, retteten ſich die beyden mit der Flucht. Liſt aber, der doch ſonſt behende und geſchickt genug war, ließ ſich diesmal verleiten, ſeinen Rock erſt anziehen zu wollen;

und

und gerieth ſo ſeinen Fängern in die Hände. Er wehrte ſich zwar auch, verwundete einen in die Hand, und ſchoß ihm Pulver in die Augen, ward aber von einem andern durch drey Schläge mit einem Prügel zu Boden geworfen.

Wie er ſich verloren ſahe, gab ihm die Verzweiſlung ein, ſich ſelbſt ermorden zu wollen. Er hatte in jeder Rocktaſche ein Meſſer, ein Brod- und Scheermeſſer. Hätte er das Brodmeſſer ergriffen, ſo wäre es ohne Zweifel um ſein Leben geſchehen geweſen So aber verſahe ers, und nahm das Scheermeſſer mit dem er ſich eine gefährliche, aber nicht tödtliche Wunde gab. Er mußte im Gefängniſſe an dieſer Wunde kurirt werden, wovon er die Narbe und eine höchſtleiſe Sprache mit hierher brachte. Er wurde nebſt den zwey mitgefangenen Gefährten erſt nach Graiz und hernachmals nach Hof transportirt.

Man fand in ſeinen Beinkleidern etwas Moos in ein Zettelchen gewickelt, auf dem ein lateiniſcher Spruch aus der Bibel ſtand, und es wollten viele Menſchen davon auf Zauberey ſchließen, und glaubten, er trüge di[illegible] Zettelchen, um ſich feſt zu machen. Menſchen, die keinen Begriff von gewiſſen Dingen haben, die doch mit einer höchſtunatürlichen Geſchwindigkeit und Behendigkeit vorgenommen werden können, ſind noch in heutigen Zeiten gleich bereit, den Aberglauben zu Hülfe zu rufen, und auf Zauberey

und

und Teufelshülfe zu provociren. Wenn man nun noch die damaligen weniger aufgeklärten Zeiten in Betracht zieht, und daß Liſt vielleicht ſelbſt ſich zuweilen das Anſehen gab, als wenn er übernatürliche Mittel anwendete, um ſich in Anſehen zu ſetzen, und Furcht und ſich dadurch Sicherheit zu ſchaffen, ſo iſts kein Wunder, daß ein großer Theil der damals lebenden ihn zugleich für einen Zauberer hielten, und ſogar prophezeyeten, er würde noch großes Unheil ſtiften, und man würde ſchon ſehen, daß man ihm nichts anhaben könnte.

Der Erfolg lehrte freylich das Gegentheil. Liſt hat nachher ſehr oft, und beſonders in den Stunden, wo er freywillig lauter Wahrheit ſprach, ausgeſagt, daß er für ſeine Perſon ſich der Mittel nie bediene, ihrer auch nicht bedurft, weil, wenn dergleichen Mittel ja exiſtirten, ſie blos für Anfänger und Stümper in der Kunſt zu ſtehlen, nicht aber für einen Mann wären, deſſen Liſt, Kunſt, Lebendigkeit, herzhafter Muth, Behutſamkeit und Erfahrung ihn über dergleichen hinausſetzten.

Er hatte ſchon einmal, als er in gefängliche Haft gezogen worden, ſich auf eine ſehr behende Art davon gemacht. Er bemerkte, daß der Fußboden des Zimmers, in welchem er ſich befand, nicht ſehr dick ſeyn möchte, und hatte in Erfahrung gebracht, daß ein anderes leeres Zimmer unten ſich befände. Er machte alſo mit Hülfe ſeiner Eiſen ein Loch in den Boden, und wußte die Arbeit allemal ſo zu verbergen, daß ſie nicht in die Augen fiel. Er brachte es dahin, daß er eine ordentliche Fallthür zu Stande brachte, und lockte den Schließer auf den Fleck, als er ihm eben Speiſe bringen wollte. Der Schließer fiel hinunter, ſeiner Ketten entledigte ſich Liſt bald, und ging zum Tempel hinaus.

Auch im Hof hatte er ſchon einmal die Feſſeln losgemacht, wurde aber darüber ertappt und feſter verwahrt. Noch ehe er zum Verhör kam, fiel er auf den Gedanken, ſein Teſtament zu machen. Entweder war dies Ueberzeugung, daß er wohl ſchwerlich wieder zu einem Grade von Hoffnung zum Leben kommen könnte, oder es war Liſt, um ſeine Richter und Wächter einzuſchläfern. Es war von ſeinen ganzen zuſammengeraubten Schätzen nicht viel über 200 Rthlr. übrig, die an ausſtehenden Schulden da waren; die Specification derſelben, nebſt Kleidern, Büchern vermachte er, ſeinen fünf nachgelaſſenen Kindern, und ſetzte einen gewiſſen Gevatter Günther zum Executor dieſes Teſtaments ein, verlangte noch 12 Rthlr. zu ſeiner Verpflegung im Gefängniſſe, die ihm auch hernach bewilligt wurden, und überſandte dies Teſtament dem Amtsverweſer zu Hartenſtein.

Es ſchien jedem faſt unglaublich, daß von einer ſo großen Summe, wie wir unten hören werden, nicht

mehr

mehr vorhanden ſeyn ſolle; er bewies aber ſehr deutlich, daß er theils um vieles wieder betrogen worden, theils das meiſte im Stich laſſen müſſen, und das übrige ihm ſeine Maitreſſe, die Sien, verzehren helfen. Die triftigen Gründe, und aufrichtigſcheinenden Thränen, die er hernachmals vergoß, als man durch die Folter ihn zu einem andern Bekenntniſſe zwingen wollte, befreyeten ihn auch wirklich von dieſer Marter, ob er gleich ſchon dazu gekleidet war. Doch wir müſſen in der Geſchichte etwas zurückgehen.

In Zelle wußte man indeſſen noch nicht, wie ſehr das Schickſal ſchon für die nähere Entdeckung des Diebſtahls geſorgt. Weil man ſehnlich wünſchte, von dem Herrn von der Moſel und Annen von Sien etwas nähere Nachrichten einzuziehen; ſo wurde theils nach Halle requirirt, wo die Sien ſich ehedem aufgehalten; theils ſandte die Regierung einen eigenen Bevollmächtigten nach Oberſachſen, der ſowohl dort die Obrigkeiten erſuchen mußte, ein wachſames Auge auf verdächtige Leute zu haben, als auch ſelbſt nach ehemaligen Umſtänden im Vogtlande, wo Nikel Liſt ſich aufgehalten, ſich erkundigen ſollte.

Er brachte bald die für die Entdeckung erfreuliche Nachricht von der Inhaftirung einiger Spitzbuben, unter denen der Herr von der Moſel befindlich ſeyn ſolle, in Erfahrung, und meldete es der Regierung. Da ſich auch daſelbſt noch jemand meldete, der behauptete, Nikel Liſt, der Herr von der Moſel und der fremde Doktor wären eine Perſon; ſo ward hierauf dem Zelliſchen Commiſſair Ordre geſandt, ſelbſt nach Greiz ſich zu verfügen. Er traf eben in dem Orte ein, als eine Menge Bürger von Hof ſich daſelbſt befanden, um die ſaubern Herren dahin abzuholen.

Der Ruf trat mit der Einbildungskraft ſehr zuſammen. Dreymal mehr, als Liſt wirklich gethan, ſollte er nach der Erzählung der Menſchen begangen haben. Er ſollte das Haupt einer Bande geweſen ſeyn, unter die er keinen aufgenommen, der nicht erſt alle Grade der Tortur ausſtehen können.

Unter dem Namen Nikel Liſt war nun dieſer gute Freund gefangen; aber noch war man nicht gewiß, ob er der Herr von der Moſel wäre. Die Ausſage des Mannes war nicht hinlänglich; allein, als man Schmankens Frau noch einmal vernahm, erinnerte ſie ſich, daß der fremde Doktor einſt zu ihrer Schweſter geſagt: Weißt du denn, wie ich heiße? ich heiße Nikel Liſt, und bin auch liſtig. Es wurde nunmehr beſchloſſen, eine Perſon, die dieſen Herrn von der Moſel ſelbſt kennete, abzuſenden, um zur völligen Gewißheit zu gelangen, ob er es ſey. Der Wirth aus den drey Kronen wurde dazu gewählt.

Wie er in Hof ankam, wurde ihm Nikel Liſt zuerſt vorgeführt, und er erkannte ihn gleich als den, der unter dem Namen eines Edelmanns bey ihm geweſen.

Liſt hatte zwar keine Luſt, dieſe Bekanntſchaft zu erneuern, beſonders als der güldenen Tafel Erwähnung geſchahe, von welcher er ſo wenig, als vom Wirth, etwas je gehört oder geſehen haben wollte. Das ſi feciſti nega, war ihm auch als die erſte Regel bekannt, woran aber ſich ſehr wenig zu kehren war. Er war es, das ſagte ein glaubwürdigerer Mann als er; und daß er ſelbſt es einſt bekennen wird, daran iſt gar nicht zu zweifeln.

In Anſehung Annen von Sien war man nicht ſo glücklich, ſo viel Mühe man ſich auch darum gab. Alles, was man ſowohl von ihrem Manne, der nichts mehr von ihr wiſſen und hören wollte, als von ihrer vorherigen Lebensart gehört, zeugte von einem äußerſt ſchlechten Charakter. Die neueſte Nachricht, die man erhalten konnte, war von Halle, wo ſie ſich vor 14 Tagen mit einem Bedienten in gelber Livree und eigner Equipage ſehen laſſen.

Doch hätte man ſie faſt in Stedten erwiſcht, wenn man nicht einigen Aufenthalt gemacht, wodurch ſie Zeit zur Flucht gewann. In Stedten und Kerſpleben hatten dieſe nach dem Raube der güldene Tafel Zuſammenkünfte gehabt, und ihre fernere Diebereyen in Oberſachſen verabredet.

Die Leipziger Stadtgerichte erhielten ſchon am May 1698 einen Brief von unbekannter Hand, unter welchem ſich bloß die Unterſchrift Johann Friedrich befand, weil der Verfaſſer deſſelben den Zunamen auszuſchreiben ſich nicht getrauete, aus Furcht, er möchte von den übrigen, wenn es herauskäme, todtgeſchlagen werden, der aber zu Liſtens nachheriger Inhaftirung nicht wenig Anlaß gegeben. In demſelben waren alle, die an den bisherigen Diebſtählen Antheil hatten, genau beſchrieben, auch die Oerter angegeben, wo ſie ſich gewöhnlich aufhielten, unter denen jenes Stedten das vorzüglichſte war. Es wurden ſogar die Zeichen angegeben, die ſie unter ſich hatten, und wie man forſchen könnte, ob ſie ſich da noch aufhielten, oder nicht. Die Sien war ganz genau beſchrieben. Es waren viele geſchehene Diebſtähle angezeigt, und viele, die noch geſchehen ſollten, prophezeiht; und da einige derſelben wirklich eintrafen, ſo ließ ſich leicht ſchließen, daß Belials Reich uneinig geworden, und ein Vielwiſſender zum Verräther ſich brauchen ließe.

Beſonders wurde der Diebſtahl, der am 5ten May an der Prediger-Wittwe in Heldrungen darin geweiſſagt war, ſehr bald einberichtet, ſo wie der am Gaſtwirthe in Queerfurt.

Dennoch mußte die Bande wieder Nachricht haben; denn ſie verlor ſich bald aus der Gegend von Stedten, und nach dem gemachten ernſtlichen Verſuch auf Annen von Sien ließ ſie ſich dort nicht mehr blicken.

Es lieſen auch jetzt noch von andern Seiten verſchiedene Berichte ein. Denn da man jetzt an ſo vielen Orten ſchon Gaudiebe feſt hatte, die alle mit einander in Verbindung zu ſtehen ſchienen, ſo wollte doch jeder, der beſtohlen war, gern wiſſen, woher ſein Verluſt rühre, und ob vielleicht dadurch noch zum allgemeinen Beſten mehr herauszubringen ſey.

Es ließ die Kirche zu Wunſtorf melden, daß ſie am 27ſten May 1696 den Diebſtahl ihrer heiligen Gefäße und alles vorräthigen Geldes bemerkt, ſo wie auch einige dort deponirt geweſene Kiſten erbrochen, und das darin an Geld, Gold und Silber vorräthige entwendet ſey. Es habe ſich auch deutlich gezeigt, daß es den Dieben um nichts weiter als um Geld zu thun geweſen, da ſie ſogar die Tücher liegen laſſen, in welchen die heiligen Gefäße gewickelt, Betten und Leinenzeug aus den Kiſten zwar herausgeriſſen, aber auch liegen laſſen.

Aus Otternhagen meldete die verwittwete Marſchallin, daß ihr im Jahr 1695 ein anſehnliches an Gelde, Geſchmeide und Silberwerk geſtohlen. Zwiſchen Wunſtorf und Blumenau haben die Diebe einen ganzen Sack mit Silberwerk liegen laſſen, den der Kuhhirt am 4ten September, als er aus einer Hecke Stöcke ſchneiden wollen, daſelbſt gefunden. Dieſer arme Menſch ſey ſelbſt in dem erſten Augenblicke der Verblendung von einem ſolchen Schatze auf die Idee ge-

gerathen, es zu behalten, und hätte darüber in groſse Verantwortung kommen können, wenn nicht zum Glücke, ehe er noch etwas daraus genommen, ein anderer Mann dazu gekommen, der die Veranlaſſung gegeben, daſs es in Wunſtorf abgegeben, und auf Befehl der Regierung wieder an ſeinen gehörigen Herrn gekommen. In dieſem Sack hat ſich nebſt dem Silberwerk ein kleiner blauer Beutel mit zehn Dietrichen verſchiedener Art, auch ein lederner langer Beutel, worin zwey Brecheiſen befindlich, vorgefunden. Schon damals fiel der Verdacht auf die in Wunſtorf befindlichen verdächtigen Leute, beſonders auf einige ohne gehöriges Geleite ſich da aufhaltende Juden.

Der Hauptmann von Kölbig zu Wunſtorf meldete auch an, daſs ihm im Auguſt 1696 in der Sonntags-Nacht vor der Braunſchweigiſchen Laurentii-Meſſe, durch einen gewaltſamen Einbruch viele ſilberne und goldene Medaillen, ungefaſste Diamanten, Schmaragden, und andere Edelgeſteine, die er noch von den Türken bey Fünfkirchen erbeutet, geſtohlen worden. Es war damals den Dieben nicht auf die Spur zu kommen geweſen, außer eine Frau aus der Nachbarſchaft hatte ausgeſagt, ihr entwichener Mann hätte ſie in der Nacht, da der Diebſtahl geſchehen, geweckt, und ihr befohlen, ihm die Leiter ans Kloſterthor tragen zu helfen, worauf ſie ſogleich wieder weggehen

müſſen.

müſſen. Sie glaubte aber faſt des Juden Jonas und Kayſers Stimme gehört zu haben. Sie wäre ihnen nachgegangen, und habe die Leiter ans Fenſter des Hauptmanns geſetzt, auch eine Flinte dabey ſtehend gefunden, die ſie ſelbſt in Händen gehabt. Wie ihr Mann nachher erfahren, daß ſie das ausgeſagt, hatte er ihr drohen laſſen, er wolle ſie ermorden, daher ſie auch den Ort verlaſſen, und ſich nach Hannover gemacht, wo ſie ihre Ausſage jetzt vor der Kanzley wiederholte.

Heinrich Wiepke, Müller in Bokeloh, zeigte an, daß am zweyten Oſterfeyertage 1697 bey ihm Diebe eingebrochen, da er eben verreiſet geweſen, und einen Koffre in welchem 800 Rthlr. ſchwer Geld, ſtehlen wollen; dazumal aber wären ſie geſtöhrt worden. Er habe darauf, Sicherheit wegen, dieſen Koffre im Amt deponirt, wo er in einen feſten Thurm eingeſchloſſen worden. Hier wäre am Himmelfahrtstage gegen die Nacht der Einbruch wiederholt, und ihm dieſes Quantum geſtohlen worden. Das einzige was er erfahren können, ſey, daß des Wirths in Wunſtorf Sohn, der Gardereuter, im Winter vorher ein Brecheiſen beym Schmidt in Bokeloh machen laſſen, und daß dieſer Reuter nebſt Kayſern den Tag nach Himmelfahrt ſehr früh in Bokeloh Brandtwein getrunken.

Aus Bodenburg kam von der Wittwe eines Weinfaktors die Nachricht, daß derſelben im Jahr 1696 um

Martini aus ihrem Keller in Bodenburg eine Summe von 14000 Rthlr. in Species Thaler geſtohlen worden; ein Diebſtahl, über den der ruhige Sokrates ſich wohl noch im Grabe umwenden ſollte.

Die Bürgermeiſterwittwe Klaſen aus Salzwedel hatte ihren Kramdiener nach Braunſchweig zur Meſſe geſchickt, und waren demſelben 1500 Rthlr. dort geſtohlen worden.

Dem Oberförſter Zöllner in Königslutter waren am 9ten May 1698 aus ſeinen Kellern eine anſehnliche Quantität goldener und ſilberner Münzen von großem Werth, nebſt vielen Koſtbarkeiten geſtohlen worden. Eiſerne Kiſten, von denen kein Menſch geglaubt hätte, daß ſie ohne die dazu gehörigen Schlüſſel geöffnet werden könnten, wären ohne alle gebrauchte Gewalt geöffnet geweſen, zum Beweiſe, daß Dieben nichts zu feſt ſey. Es war aber der Oberförſter gewiſſermaaßen ſelbſt zufälliger Weiſe an dieſer Beraubung Schuld, indem er unvorſichtig genug geweſen, verſchiedenen Juden, die Wochenlang vorher zu ihm gekommen, ſeine Keller und Gewölbe zu zeigen. Die Veranlaſſung dazu war geweſen, daß die Juden einige tauſend Thaler werth an Pfand bey ihm verſetzen wollen, und ſich geäußert, ſie fürchteten, die Sachen wären nicht hinlänglich verwahrt. Ihre Abſicht war aber nur die Gelegenheit abzuſehen.

Es war allerdings zu verwundern, daß in ſo kurzer Zeit ſo viele und wichtige Diebſtähle verübet worden, und um ſo eher ließ ſich abſehen, daß von allen den jetzt inhaftirten Perſonen vieles hiervon ausgeübet, und nun mehr ans Tageslicht kommen würde. Allein, vor der Hand, ſo ſehr manche auch gravirt waren, konnte es doch zu keiner reellen Erläuterung kommen, bis Liſt das ſeinige gethan und ausgeſagt; denn die Leute waren alle wetterwendiſcher, als der Wind, und wenn ja Drohungen oder Daumſchrauben einen oder den andern zu einem Bekenntniſſe gebracht, ſo war den andern Tag Läugnen wieder das erſte, und die Richter waren auch immer ſtreng gewiſſenhaft, und wollten einem erzwungenen Bekenntniſſe nicht gleich Glauben beymeſſen.

Es war alſo nöthig, daß, man ſuchte, aus dem Meiſter der Bande auch den Schlüſſel zu allen dieſen Geheimniſſen herauszulocken, daß man ſich zu Liſten bemühete, um von ihm zu hören, ob auch alles, was jene auf ihn ſchoben, und ſo gern auf ihn allein geſchoben hätten, Wahrheit ſey.

Beſonders läugnete er, daß er mit der güldenen Tafel zu thun gehabt, und im Ganzen war es ihm in ſeiner Situation wohl nicht zu verdenken, daß er auf die Frage: Ob er der ehrvergeßne und gottloſe Lüneburgiſche Kirchenräuber ſey? ein vernehmliches Nein antwortete.

Seine eigenen Gefährten aber verriethen ihn. Hans Krauſe, oder Hornikel, der mit ihm gefangen geworden, ſagte in der Tortur aus, daß Nikel Liſt einmal mit einem andern Diebe in Streit gerathen, und dieſer ihm wegen der güldenen Tafel einen Vorwurf gemacht. Auch bekannte Buttelſtädt, der andere mit ihm Gefangene, daß er vom Juden Leopold gewiß wiſſe, daß Nikel Liſt die güldne Tafel ſtehlen helfen. Liſt wurde mit beyden confrontirt; aber auch da läugnete er dieſen Diebſtahl.

Der 8te October war daher der Tag, an dem er zum erſtenmale mit der ſcharfen Frage belegt wurde, und da bekannte er, und wiederholte dieſe Ausſage laut Protokolls vom 20ſten an dieſem Tage freywillig, welche Ausſage im Auszug folgendes enthielt.

Daß er mit Moritz Richtern oder Schwarzen bey den Diebſtählen in Hamburg, Braunſchweig, Lüneburg, Holdrungen und Queerfurth geweſen. Den Hamburger Diebſtahl habe der Soldat Vincenz angegeben. Eilf von denen, die dabey geweſen, zeigte er namentlich an; die andern wüßte er nicht. Sie hätten 56 Pfund Silber erbeutet, das Pfund an zwey Juden für 14 Rthlr. verkauft, und er 45 Rthlr. an ſeinem Theil erhalten.

Den Braunſchweiger Diebſtahl hätte Anna von Sien angegeben; beym Quartiermeiſter Peermann wäre der Plan dazu gemacht worden; er habe die Schlüſ-

Schlüſſel verfertigt, aufgeſchloſſen, und die Kaſten geöffnet. Fünf Perſonen wären dabey geweſen. Sie hätten 30 Pfund Silber ohne die Kleider und das Leinen bekommen, und ſein Antheil ſey 100 Rthlr. geweſen.

Beym Lüneburger Kirchenraub wären vier Perſonen Theilnehmer geweſen: Schmanke, Schöne, Schwarze und Er. Schmanke habe erſt nicht daran gewollt. Drey Wochen hätten ſie an Schlüſſeln gearbeitet, und ſechs Schlüſſel gemacht, die Schöne in Wachs abgedruckt. Schöne habe die Perlen, Steine, und Gold abgemacht, in einen Queerſack geſteckt, und zu Schmanke getragen. Was die andern noch mitgenommen, wiſſe er nicht. Das Gold hätte 10 Pfund gewogen, und wäre das Loth für 5 Rthlr. 8 Gr. an einen Juden verkauft. Die Perlen hätten die Sien und die Schönen unter ſich getheilt, aber die erſte ſie nicht für ächt gehalten, und größtentheils verſchenkt. Den größten Stein habe er gar nicht geſehen; Schöne müſſe ihn behalten haben. Er habe 180 Species-Dukaten, 200 Rthlr. Silbergeld erhalten, aber nichts davon bekommen, weil es, nebſt noch 100 Dukaten, in einem Koffer bey einem Bierbrauer geſtanden, und von dort weggenommen wäre. In dem Koffer wäre noch ein Säbel, der Sien Kleider, Geſchmeide und Geld, er wiſſe nicht, wie viel, und von Schmanken gegen 500 Rthlr. Die Diamanten, die darin geweſen, wären aus der Braunſchweiger Kirche geweſen.

Den folgenden Tag that Liſt noch folgende merkwürdige Ausſage: Es hätte ihm die Frau von Sien entdeckt, daß ihr der Jude, der in Lübeck ſchon zwey bis drey Jahr geſeſſen, den Anſchlag gegeben, mit ihren Konſorten einen Kaufmann zu beſtehlen, der Hübens hieße, welches ſie auch ins Werk gerichtet, und gegen 12000 Rthlr. baares Geld entwandt, die ſie alsdenn dieſem Juden zugeſtellt. Es wäre auf demſelben nachher aber Argwohn gefallen, Hausſuchung gethan, und das Geld gefunden worden. Der Jude aber habe, um den Argwohn zu vermeiden, daß es des Kaufmanns Geld ſey, ſein Geld darunter gethan, mit ſeinem Petſchaft das Geld verſiegelt, und das Petſchaft dem Lipmann, der beym Diebſtahl geweſen, mitgegeben, der es der Sien überliefert. Man habe nach dieſem Pettſchaft ſehr gefragt, ſie aber hätte es weggeworfen, und ſo wäre die Inquiſition noch immer nicht zu Ende. Man möchte doch dieſes nach Lübeck melden.

Von da aus, wohin man es berichtet, kam auch bald ein Dankſagungsſchreiben zurück, worin gemeldet wurde: obgleich man ziemlich ſhinreichende Beweiſe wider den Juden habe, ſo habe doch auch dieſes in der Sache ein neues Licht aufgeſteckt, und zu Endigung der Inquiſition beygetragen.

Liſt war jetzt einmal im Entdecken. Er machte daher auch bekannt, daß einige von der Bande, die inhaftirt waren, und von denen ein gewiſſer Barthel

im

im Gefängniſſe in Leipzig ſich ſchon gehängt, bey dem groſſen Diebſtahl mit intereſſirt wären, der den 13ten April des Nachts in Zelle ausgeübt worden, und ſo einträglich geweſen, daß jeder Intereſſent 300 Wilde-Mannsthaler erhalten.

Nach dieſen Aeußerungen ſahe man Liſten nun als das wahre Lexicon aller Diebe und Räuber an, und weil man ſich dieſes Buchs gern bedienen wollte, um die Namen der von der groſſen Bande noch allenthalben herumſchweifenden Individuen kennen zu lernen, ſo beſchloß man, ihn an den Ort der eigentlichen Inquiſition, nach Zelle, zu bringen.

Ehe wir ihn aber dahin begleiten, müſſen wir von ſeinem treuen Diener und Gefährten, dem allezeit ſchußfertigen Jäger Schwarze, etwas weniges erwähnen.

Dieſer war nach Weimar gerathen, und im daſigen Stockhauſe, verſchiedener gegen ihn ausgeſagten Verbrechen wegen, wohl aufgenommen worden. Auch hatte man eine Dame mit Arreſt belegt, die mit der Landkutſche von Gotha gekommen war, und die man für die beſchriebene Anna von Sien hielt.

Man legte dieſem Frauenzimmer ein richtiges wohlgeordnetes Verzeichniß deſſen vor, was man von ihr dachte, ſo wie der Menſchen, deren Bekannte ſie geweſen ſeyn ſollte. Sie läugnete das alles aber aufs ernſtlichſte und eifrigſte, verſicherte, ſie ſey nicht die Anna von Sien, von welcher ſie übrigens vieles gehört,

hört, und obiter ſie auch wohl in Halle geſehen, vermaß ſich hoch, ſie kenne keinen von allen den Schelmen, deren Verzeichnuß man ihr vorgelegt. Sie lachte zuweilen, wenn ſie des einen oder andern beſchuldigt ward, und ſagte, es wäre ihr faſt lächerlich, in eine ſo ehrſame Kompagnie ſich aufgeführt zu ſehen; und manchmal vergoß ſie wieder einige Thränchen, und beklagte ſich, daß ſie als ein ohnedies verwaiſetes Mädchen, ſolchem Schimpf ſich ausgeſetzt ſehen müßte.

Dieſe in Reden immer feſt und auf einem Wort bleibende Lukrezia aber, machte ein häßliches Bonmot auf ihre angegebene tugendhafte Lebensart. Sie verliebte ſich, nicht etwa in eine Perſon von Reputation und Stand, ſondern in eben den ihr gegenüberſitzenden Schwarze, den ſie nicht zu kennen und nichts von ihm zu wiſſen vorgab. Und gerade zu der Zeit, wo man ſie ihrer Haft gegen eidliche Caution entlaſſen wollte, weil man überzeugt war, ſie ſey nicht Anna v. Sien, fing man einen Brief von ihr auf, den Schwarzens Bruder, der unter der Garde in Weimar war, ihrem Geliebten zupraktiziren wollen. Sie hatte auch aus dem Fenſter mit ihm in einer Sprache geſprochen, die die Wächter nicht verſtehen können.

Da man aus dieſem Briefe und andern Anzeigen inne wurde, daß ſie Schwarzen losmachen und den Wächtern einen Schlaftrunk geben wollen, ſo wurde ihre Loslaſſung verſchoben.

Sie behauptete zwar, alles was ſie gethan, ſey aus Mitleiden gegen den armen Schwarze geſchehen, der ihr als ein ſchöner Kerl gerühmet worden, und den ſie zu ihrem Liebſten annehmen, und deswegen zu ſeinem Entkommen behülflich ſeyn wollen; allein dieſe kindiſche Entſchuldigung, ſo wie der übrige Verdacht der gegen ſie war, machten, daß man auch ſie mit den übrigen nach Zelle hin verlangte. Der Wirth aus den drey Kronen aus Hannover wurde auch nach Weimar geſchickt, und beſtätigte Schwarzens Jägerſchaft; vom Frauenzimmer aber behauptete er, ſie ſey nicht die Sien, habe aber auch zuweilen bey ihm logirt, ein liederliches Leben geführt, und durch vieles bey ſich habende Geld ſich verdächtig gemacht.

Unter dieſer Zeit hatte man auch Chriſtoph Panten, deſſen ſchon oft Erwähnung geſchehen.

Es wurden zwar von Seiten der Obrigkeiten in Oberſachſen einige Einwendungen gemacht, die Inquiſiten abzuliefern, weil dort auch viele und große Diebereyen von ihnen verübt; da aber doch die größten Kirchendiebſtähle in Braunſchweig, Lüneburg und Hamburg begangen waren, ſo wurde zuletzt eingewilligt, die Ablieferung beſchloſſen, und der Lieutenant Brauns mit 6 beherzten Leuten dahin beordert, die allenfalls einer Bande von 50 zu widerſtehen ſich getrauet hätten.

Sie reiſeten den 4. Decemb. ab, und kamen den 16ten in Hof an; den 17ten wurde ihnen Liſt überantwortet.

Liſts Gemüthszuſtand war, ungeachtet der Ausſagen, die er bisher gethan, und wodurch er ſehr gravirt war, immer noch heiter. Auch verließ er ſein Gefängniß ohne ſonderliche Gemüthsunruhe; aber nicht lange dauerte dieſe Laune bey ihm. Da er ſehr feſt auf dem Wagen angeſchloſſen, da zwey mit ihm auf den Wagen ſaßen, einer mit der aufgezogenen Piſtole, der andere mit entblößtem Seitengewehr, und die andern neben dem Wagen ihn begleiteten, ſo überfiel ihn ein ſolcher Schauer von Schwermuth, daß er bitterlich anfing zu weinen, und nichts zu ſich nehmen wollte, als ein wenig weißes Brod und Brandtwein. Dieſer Zuſtand dauerte einige Tage, und man war ſehr beſorgt für ihn. Endlich fand er ſich wieder gelaſſener.

An den verdächtigſten Plätzen, wo man ungefähr vermuthen konnte, daß Liſts Bande etwas zu ſeiner Befreyung oder Ermordung unternehmen möchte, wurde er auf den Boden des Wagens gelegt, mit Stroh und Decken ganz zugedeckt; und da ſie zwey Wagen hatten, der andere eben ſo zugerichtet, damit niemand wüßte, auf welchem Wagen er eigentlich befindlich ſey.

Der Lieutenant war auch verſchiedentlich gewarnt worden, er möchte ſich vor der Rotte Liſtens in Acht nehmen, die nicht unterlaſſen würde, ihm aufzulauern. Allein, die angewandte Vorſicht, beſonders an Oertern die enge Wege und Waldungen hatten, machte die etwanigen Unternehmungen bey Zei-

ten

ten zu Schande. Auch wurden in den Wirthshäuſern allemal die nöthigen Anſtalten gemacht, damit weder von außen her dem Inquiſiten Schaden geſchehen könnte, noch er ſich ſelbſt auf irgend eine Weiſe Leid zu thun vermöchte. Sie hatten auch auf der Reiſe nur ein einzigesmal eine Muthmaßung, wie ſie von Crötha nach Gera durch einen Tannenwald reiſeten, wo die beyden zur linken Seite gehenden Vorpoſten einen Mann antrafen, der eine Piſtole im Gürtel hatte.

Nikel Liſt hatte ihnen zwar ſelbſt geſagt, ihre Anſtalten wären überflüßig, weil es ſeinen Leuten an einem Anführer fehlte. Wenn aber er, Schwarze, oder der Fähndrich Schmidt dabey wäre, ſo möchte wohl etwas können ausgerichtet werden.

Der widrige Wind machte, daß jener, der eine von den Aufrührern ausgeſtellte Schildwache war, die Ankunft der unſern nicht hörte, und ſie ihn zuerſt erblickten. Sie ſchlugen darauf die Hähne an den Flinten an. Er hörte dies, ſahe ſie, und ſprang eilig den Berg hinab. Jene riefen ihm zu, er ſollte ſtehen, oder ſie würden ſchießen. Er rief zurück, ſie ſollten nur ſchießen, er habe das erwartet, und würde bald mit einer ſtärkern Anzahl wiederkommen. Er verlor ſich darauf ins Gebüſch.

Sie wurden darauf noch eine Parthie gewahr, von welcher ein Reuter auf ſie zu kam. Es war aber eine Convoy, die der Graf Reuß ihnen zugeſandt.

Auf der neuen Schenke, eine Meile von Gera, erfuhren ſie den andern Tag, daß wohl ein Anſchlag auf ſie hätte ausgeführt werden können, wenn ihre Anſtalten nicht ſo gut geweſen wären; denn die Spitzbuben hatten ſich unter ſich darüber beklagt, daß es mißlungen, und einige Siebmacher, die dort geweſen, hatten es gehört.

Den 24ſten December kamen ſie nach Leipzig, und den 26ſten langte die andere nach Weimar geſchickte Parthey auch daſelbſt an, und brachte Schwarzen.

Er wußte nicht, daß Liſt da war, und that ſehr groß, ſagte dem weimariſchen Schließer, er möchte ſeinem Bruder nur melden, ſein Prozeß würde bald zu Ende ſeyn, und er hofte in drei Wochen ihn zu ſprechen.

Wie man ihn fragte, ob er Liſten wohl kennete, antwortete er: er habe den Kerl nie geſehen. Wie man ihn nachher ihm plötzlich unter die Augen führte, und ihn ſagte, er möchte ihn anſehen, ſo entfärbte er ſich ſehr, erholte ſich aber doch, und behauptete: er kenne ihn nicht; er könne wohl ein ehrlicher Kerl, könne auch wohl ein Schelm ſeyn. Liſt aber erwiederte ihm: Guter Kerl, wie wohl kennſt du mich, und wirſt mich auch wohl kennen, wenn deine Daumen erſt blau ſeyn werden.

Die folgenden Tage kamen noch mehrere, die alle Liſten nicht kennen wollten, und auch Pante von Halle, Haſke, der aber gleich alles bekannte, und ſonderlich Schwarzen, der ganz unkenntlich ſeyn wollte, anſtichelte, und ihn oft den Jäger nannte. Die angegebene Anna von Sien wurde aber, weil ſie dieſe Perſon nicht war, und Schwarze nicht gegen ſie ausſagte, wieder frey gelaſſen.

Unterweges brauchten die nunmehr verſammelten 8 Spitzbuben jede Gelegenheit, ſich zur Beſtändigkeit zu ermahnen, Liſten allein ausgenommen, der ihre Komplotte immer entdekte, und was ſie, beſonders die Juden in ihrer Sprache miteinander redeten, verrieth. Den 5ten Jan. langten ſie in Zelle an.

Bey dem erſten Verhör zeigte Nikel Liſt außer der Wiederholung deſſelben, was er von den drei Kirchen-Diebſtählen geſagt, noch an:

Daß der Wirth in Blumenau und Konſorten den Amtmann in Blumenau beſtehlen wollen, worein er aber nicht gewilliget, dann, daß gewiſſe Kerle die Churfürſtliche Kammer zu Hannover beſtehlen wollten.

Den 7ten und 9ten Jan. wurde Nikel Liſt wieder verhört, und über 211 Artikel vernommen. Er bekannte, er habe den Namen von der Moſel angenommen, damit er ſich in Niederſachſen ein Anſehn geben möchte, weil in Oberſachſen dergleichen Edelleute lebten.

Von dem hamburgiſchen Kirchendiebſtahl hätte er 60 Dukaten als Schadloshaltung wieder bekommen, wegen hundert Dukaten, womit er ſich einſt auslöſen müſſen, da er in Dienſten der Kompagnie verreiſt geweſen, und verrathen worden wäre. Es äuſerte ſich dabey, daß Liſt in der Katharinen-Kirche in Braunſchweig noch einen beſondern Diebſtahl begangen, und dabey 52 Rthlr. gewonnen, welches auch nachher erſt in Braunſchweig entdekt und atteſtirt wurde.

Nachdem alle hier befindliche Spitzbuben mit Liſten konfrontirt waren, und durch ſeine und ihre eigne Ausſage überwieſen wurden, daß ſie unzählige Spitzbübereien verübt hätten, ſo wurden, um einen Theil dieſes unnützen, beſchwerlichen, und die Menſchheit ſchändenden Geſindels los zu werden, die von ihnen am meiſten gravirt und überzeugt waren, zum Tode bereitet, und am 21 März die erſte Exekution vorgenommen. Nachdem die Schließerin in Braunſchweig, die den dortigen Diebſtahl angegeben, ausgepeitſcht und des Landes verwieſen war, wurde das Halsgericht eröfnet, und Schmanke nach nochmahligem gethanenen Bekenntniß ſeiner Räubereyen zum Rade von oben herab verdammt. Schwarze hatte mit ihm gleiches Schickſal; zwey andre, Pante und Kramer, wurden zum Schwert, Peermann aber zum Strick verurtheilt, ſo wie der Jude Jonas, welche Urtheile auch an ihnen vollzogen wurden, mit dem Unterſchiede, daß der Jude Jonas bey den Füßen, und neben ihm ein Hund gehängt wurde.

Bey dem letzten Verhör Nikel Liſts oder des Herren von der Moſel geſtand dieſer ein, daß er zwey Menſchen in Beutha ermordet, und 28 Diebſtähle begangen, die er namentlich anführte, auch daß er viele andre kleinere ausgeübt, und noch ausüben wollen. Er geſtand, daß er nicht etwa einen Zweck oder Vorſatz dabey gehabt, bis auf eine gewiſſe Zeit oder gewiſſes Geld zu rauben, ſondern, daß er ſein Leben ſo durchführen wollen. Daß ihm der Gedanke zwar oft eingefallen, daß ſein Ende nicht natürlich ſein würde und könnte, daß er aber noch immer geglaubt, er würde wohl ſich mit ſeiner Herzhaftigkeit und Liſt durchhelfen.

Gewiß iſt es, daß wenn Liſt einer von denen geweſen, die man nicht erhalten hätte, ſo würde die Inquiſition nicht allein länger gedauert haben, ſondern vielleicht die ganz reine Wahrheit von dieſen Diebſtählen noch nicht an den Tag gekommen ſeyn, wenn man auch hin und wieder einen und den andern der Inhaftirten zur Exekution gebracht hätte.

Daß Liſt, nachdem er einmal ergriffen worden, und die Möglichkeit zu entkommen nicht mehr vor ſich ſahe, ſogleich freiwillig bekannte, war theils ein ſichres Merkmahl, daß er ſich auf ſeine Kameraden wenig zu verlaſſen, oder zu hoffen hätte, daß ſie zu ſeiner Befreyung etwas wagen würden, theils war es Ueberdruß des Lebens, nachdem er jetzt einſah, wie die ganze Kette ſeiner Begebenheiten eigentlich Unglück zu ſeinem Looſe beſtimmte.

Er war bey weitem unter allen den vielen Mitgefährten ſeiner Ungerechtigkeiten der beſte Kopf, und doch hatte er das wenigſte Glück. Sie waren ihm, wenn nicht an Liſt doch an Glück überlegen; er führte für ſie aus, und ſie gewannen, und ſein Schickſal gegen das ſeiner Buhlerin, der Anna von Sien gehalten, war immer merkwürdig ſchreklich. Dieſe, die vielleicht zu weit mehreren Diebſtählen und Verführungen vieler Menſchen Anlaß gegeben, ging frey durch, indeſſen daß Nikel Liſt jederzeit den kürzern zog. Was er rauben helfen, betrug vielleicht mehr als 10,000, was er erhalten, wenige tauſend; und von dieſen hatte er kaum ſo viel, ein gefahr- kummer- und ſorgenvolles Leben durchzuſchleppen.

Von ſeiner erſten Jugend an vom Mangel gedrückt, durch den Krieg der Grauſamkeit wenigſtens gewohnt, wo nicht zu ihr eingeweihet, von einem Teufel von Weibe gemißhandelt, verführt von böſen Buben zum erſten Diebſtahl, in der Hofnung, auf einmal ſeiner Noth ein Ende zu machen, iſt alles in Betrachtung zu ziehen, um den erſten Schritt nicht zu rechtfertigen, das kann nie der Fall ſeyn; aber doch die Laſt deſſelben etwas zu erleichtern. Daß er nachher zu weit ging, in eine Art von Unbewußtſeyn ſeiner ſelbſt verfiel, iſt natürliche Folge. Das Geraubte ward ihm wieder geraubt, und das, nebſt der drückenden Noth reizte ihn an, mehr Unmenſch zu ſeyn, als er es von Natur wirklich war.

Nachdem er unglücklich genug geweſen war, im Taumel ſeiner Leidenſchaft und des Trunks zwey Menſchen zu tödten, ſo blieb ihm gar keine Ruhe mehr übrig. An eine ordentliche Lebensart durfte er nicht mehr denken, ſie würde ihn am erſten verrathen haben. Er lebte alſo ohne irgend einen Gedanken in den Tag hinein, nahm jede Aufforderung an, ſie mochte ihm auch gemacht werden, zu welchem Bubenſtück man wollte, und lebte als Vieh unter anderm Vieh, als Verzweifelnder unter den Menſchen.

Der 23ſte May 1699 war ſein Todestag. An demſelben wurde ihm ſein Urtheil vorgeleſen, welches lautete, daß er geſchleift und lebendig verbrannt werden ſollte. Allein, weil er doch das meiſte freywillig bekannt, und zur Entdeckung ſo vieler Miſſethaten und Rettung von ſo vielen Böſewichtern Anlaß gegeben, ſo ward ſein Urtheil gemildert, und er, von unten auf gerädert zu werden, verurtheilt. Sein Kopf ſollte auf einen Pfahl geſteckt, ſein Leib aber verbrannt werden.

Er hörte ſein Urtheil ruhig an. Ueberhaupt verſichert der Geiſtliche, der ihn bereitet, daß er wahre Reue und Leid über ſeine Vergehungen bezeugt und ſich bekehrt habe.

Ich glaube, daß dieſe Bekehrungen nicht viel gelten können. Wenn einer, dem keine Wahl mehr übrig bleibt, als ſchon jetzt von ſo vielen die auf ihn ſehen, ſich als verdammt verurtheilt zu wiſſen, oder durch wörtliches Bekenntniß, daß er ſich bekehrt, von ihnen ſeelig geſprochen zu werden, wenn er durch Anſpannung der Einbildungskraft, daß ſeine Miſſethaten wirklich ſo grauſam wären, wenn er durch langes Gefängniß und Martern dahin gebracht wird, zu glauben, daß er ein ſo großer Uebelthäter ſey, ſo iſts kein Wunder, wenn er ſich zerknirſcht fühlt. Aber ſollte Liſt, wenn er in dem Augenblicke ehe man ihn gerädert, von ſeinen Kameraden befreyt worden wäre, nicht der vorige Böſewicht geblieben, nicht wieder zu dem nehmlichen Handwerke zurückgekehrt ſeyn, und es ärger als arg gemacht haben? Doch ich will niemanden in ſeinem Glauben irre machen, bis einmal das Licht über uns aufgeht, welches dies alles erhellen wird.

Mit Liſten wurden zu gleicher Zeit Müller von untenauf gerädert; Kayſer, Luci, Hoiſchmak und Schmuel gehangen.

Es wird vielfältig. beſonders in Traditionen, behauptet, daß des Raubes der güldenen Tafel halber nicht wenig unſchuldige Menſchen in Verdacht gekommen und gemartert worden, daß viele bekannt haben, hingerichtet, und hernach unſchuldig befunden ſind.

In wie weit dies gegründet oder nicht, gehört nicht in Liſts Lebensbeſchreibung, auch iſt es nicht in denen Büchern, die von der Geſchichte geſchrieben haben, berührt worden. Daß es ſich aber wohl ſo verhalten mag, läßt ſich aus den Zeugniſſen ſchließen, die man von Leuten gehört, die zur ſelbigen Zeit gelebt haben; und wenn man der ſämmtlichen deswegen geführten Akten habhaft werden könnte, ſo wäre es wohl der Mühe werth, Beweiſe deswegen beyzubringen, die zur noch größern Berichtigung der Geſetze und ihres Ganges dienen könnten.

Thaten und Feinheiten

renomirter

Kraft- und Kniffgenies.

Zweiter Band.

---

1. Carl Prices.
2. Der Bayerſche Hieſel.

Berlin, 1791,
bei Chriſtian Friedrich Himburg.

Geſchichte
Carls Prices.

Anrufung an Lucifer.

Holla! Holla! Fürſt der Finſterniß! boshafteſter unter den Teufeln! vielleicht erſchütterſt du eben jezt, angethan mit einem langen Mantel und einer Knotenperücke, eine ganze Verſammlung von Rechtsgelehrten durch dein culvulſiviſches Geſchrei: oder theilſt von einem Gerüſt herab, oder aus einer Tonne, wie die, welche Freund Swift unſterblich gemacht, Schwärmern und Fanatikern deine heilige Wuth mit, und erfüllſt mit deinem bachantiſchen Gebrüll die langen Midasohren deiner Zuhörer. Aber — was du auch immer thun magſt — merke auf uns — hier giebt es Thaten und Rathen, die dich in Entzücken ſetzen werden, du — der einſt ſeinen Favorit Voltaire begeiſterte, und ihn Religion, Gott und Moral verſpotten lehrte. O komm in der Geſtalt jenes ſatiriſchen Dämons, der ſeinen Zauberpinſel führte, als er uns den Doctor Panglos mahlte; — Panglos — dies große Licht am theologiſchen Himmel Deutſchlands; Panglos — niemals bewundernswürdiger, als wenn er ſeiner geliebten Kunigunde die Elemente der Phyſik erklärt.

Oder behagt dir vielleicht eine nächtliche Viſite noch beſſer? Nun ſo erſcheine denn um eben die Stunde, in welcher du einſt dem jungen Schüler von Madrit erſchienſt *), nimm die buckliche und komiſche Geſtalt an, worunter du ihm die wunderbarſten Wunder deiner Macht und deines Einfluſſes ſehen ließeſt. Oder gefällt dir keine dieſer Geſtalten, ſo komm zu uns mit der feinen ſchalkhaften Mine unſers neuern Ariſtophanes **). Wer verſtand ſich beſſer auf die Pfeile der Satire — als er — wer wußte je ſo unerbittlich grauſam mit Sarcasmen um ſich zu werfen?

O Lucifer! Beelzebub! Asmodäus! Satanas! welchen dieſer Nahmen hörſt du am liebſten? denn jeder derſelben hat dir unſterblichen Ruhm erworben: Komm — wafne dich mit deiner ganzen Bosheit, und lehre uns Abentheuer und Genieſtreiche würdig zu erzählen, an denen du ſelbſt ſo viel Theil haſt, und die

den

---

*) Bezieht ſich auf le Sage hinkenden Teufel

**) Geht auf den bekannten Farcendichter Foot, der unſern Leſern hoffentlich ſchon durch ſeine ſcharf gewürzten Bons Mots bekannt ſein wird.

den Nahmen deines Bruders Carls Prices zu den Sternen erhoben haben. Lenke unſre Feder, wie du ſein Herz lenkteſt. Es iſt deine Sache, mächtiger Fürſt, die wir verfechten, deine Ehre, dein Ruhm iſt es, den wir zu verbreiten ſuchen. Laß uns nicht an dieſer großen Unternehmung ſcheitern, uns beſeelt ja bloß das Verlangen, dir zu dienen.

Verführt durch die unſterblichen Thaten deines großen Alliirten, kann vielleicht ſelbſt ein Liebling des Himmels Königreiche erobern, und ſeine Seele dir darüber in den Rachen jagen. Welch eine Wonne für dich! welch ein Triumph! o welch ein nahmenloſes Entzücken wird ſich deiner Unterthanen bemeiſtern, wenn vielleicht ein Engel des Lichts, dir zu gehorchen verdammt, dein Gebiet vermehren und verſchönern ſollte. Wir rufen dich an! o komm uns aufzuklären, uns mit deinem Feuereifer zu beſeelen!

Enthülle unſern Augen das wunderbare Siſtem deiner Regierung: dieſes Siſtem, das in allen Cabinettern und Gerichtshöfen mit ſo vielem Glücke befolgt wird, das die große Kunſt lehrt, einen Menſchen mit Einem Federſtrich um Einen Kopf kürzer zu machen. Schärfe uns ein, daß wir nichts gewiſſer, als unſern Untergang zu erwarten haben, wenn ein verdächtiges Lächeln über die Wangen deiner Diener fliegt. Lehr uns gehörig unterſcheiden zwiſchen ihrer verſtellten Bereitwilligkeit, uns zu dienen, und ihrer wahren Abſicht, uns zu ſchaden. Aber! fruchtbares Genie! du — deſſen erfindungsreiche Bosheit ſich ins unendliche zu vervielfältigen weiß — o ſage mir — warſt du es nicht ſelbſt, der unter der Geſtalt unſers Helden dem Publikum ſo viele und ſo unerhörte Gaunereien auftiſchte? Wer anders — als der Teufel ſelbſt — könnte wohl dem Teufel ſo ähnlich ſeyn? Welcher Sterbliche könnte ſich wohl rühmen, niemals ſeinen Nächſten geliebt, nie ſein Herz der Reue geöfnet zu haben? Iſt es wahrſcheinlich, daß ein armes ſchwaches Menſchenkind ſein einziges Glück in einem langen Gewebe von Bosheiten finden, und alle Gewiſſensbiſſe erſticken kann, ſobald es ſeinen Vortheil dabei ſieht? Löſe uns dieſes Räthſel, großer König der Finſterniß! und wir ſchwören dir unverbrüchliche Treue, in der veſten Ueberzeugung, daß wir uns einſt im Mittelpuncte deines Reichs von Ewigkeit zu Ewigkeit deines Anſchauns freuen werden, wenn wir zuvor dieſe erhabene Geſchichte — auf eine dir rühmliche Weiſe werden geendet haben.

Geſchichte Carls Prices.

Erſter Theil.

Ob wir gleich den Schutt des Alterthums mit allem möglichen Fleiße durchſtöbert haben, hat es uns doch nicht gelingen wollen, den Ahnen des berühmten Mannes, an deſſen Leben wir uns jezt wagen, auf die Spur zu kommen. Wie gerne thäten wir unſern Leſern zu wiſſen, daß er, wie ſo viele ſeiner vornehmen Zeitgenoſſen — in gerader Linie von einem Ur-Großvater ſtammte, der ſich durch die ſchwärzeſten Verräthereien, und von einer Ur-Großmutter, die ſich durch ihre Ausſchweifungen berühmt gemacht. Aber ſo glücklich war er nicht. — Wir wiſſen nichts von ſeinen Eltern, als daß ſie arm, aber ehrlich, und ihrem Fürſten mit Leib und Seele ergeben waren. Auch weiß man mit Zuverläßigkeit, daß ſowohl ſein Vater, als Großvater das edle Schneiderhandwerk trieben, und ſeine Mutter ſich viel mit ihrer Tugend wußte: ein offenbarer Beweis, daß in ihren Adern kein adeliches Blut floß. —

So lange der Vater unſers Helden in ſeinem Vaterlande, nemlich in den Gebürgen von Wales, lebte, nannte er ſich — d'A-price; als er aber ſeinen Geburtsort verließ, ſchnitt er das d'A — weg und behalf ſich mit dem ſimpeln Nahmen Price — Einige wollen, daß er dies aus Beſcheidenheit gethan habe — andre ſchreiben es aber der Furcht vor den Verfolgungen ſeines Lehrherrn zu, dem er aus der Lehre gelaſſen war. — Allem Vermuthen nach unternahm er dieſe kleine Streiferei in keiner andern Abſicht, als um ſich Geld und Ehre zu erwerben — und wer kann ihn über die Wahl ſeines Mittels tadeln? Sind die größten Handlungen in der Welt etwas anders, als Bubenſtücke — wenn dieſe Abſicht ſie nicht adelt?

Es war im Jahre 1720, als Herr Price in der Meinung, ſeine Nadel könne ihm überall forthelfen, ſeinen Meiſter verließ — und aus der Dunkelheit, in welcher er in Wales gelebt, dem Glück und der Ehre entgegenging.

Die Unpartheilichkeit, zu der wir uns als Geſchichtſchreiber verbunden fühlen, erlaubt uns nicht, einen kleinen Umſtand mit Stillſchweigen zu übergehen, der den Leſer vielleicht intereſſiren wird, um ſo mehr, da er dem Vater unſers Helden wenigſtens keine Schande macht. Kund und zu wiſſen alſo —

daß ſeine Eltern nicht reich genug waren, ihn ſein Handwerk lernen zu laſſen, und das Kirchſpiel folglich das Lehrgeld für ihn bezahlen mußte.

Von 1720 bis 27 arbeitete Herr Price bei verſchiedenen Meiſtern in London und Weſtminſter, und erſt ſieben Jahr nachher legte er ſich einen Laden für ſeine eigene Rechnung zu.

Wir können nicht umhin, dem Leſer hier eine Bemerkung unſers Helden mitzutheilen — die man freilich erſt in der Folge verſtehen wird — er ſagte nemlich: „wäre ich niemals in Copenhagen geweſen — würde ich nie aus Newgate gekommen ſein.“ — Auf eben die Weiſe können wir hinzufügen, daß der Sohn nie wäre gehangen worden, hätte der Vater ſich nicht in Monmouth-ſtreet niedergelaſſen; denn hier lernte der junge Herr alle die Pfiffe und Kniffe, die ihn in der Folge ſo berühmt machten. So ſteigt der Ehrgeiz immer höher und höher. Ein Einwohner von Wales verläßt ſein Vaterland — lebt von ſeiner Nadel in einer der größten Städte auf der ganzen Welt — wird endlich ein berühmter Ladenhüter — und ſein Sohn der Held einer Geſchichte.

Sieben Jahre vergingen, ohne daß ſich etwas merkwürdiges zutrug; — weil aber die größten Begebenheiten meiſtentheils von den kleinſten Umſtänden herrühren, ſo müſſen wir dem Leſer nichts von allem dem verhehlen, was jene merkwürdigen Scenen, womit wir ihn zu unterhalten denken, veranlaſst und vorbereitet hat.

Es war dem Herrn Price gelungen, ſich durch ſeine ſtrenge Oekonomie ein Capitälchen von ohngefähr 100 Pfund Sterling zu ſammeln. Mit dieſem hübſchen Vermögen und um ferner ſein Hausweſen gehörig einzurichten, konnte er ſich wohl eine Frau nehmen: das that er dann auch — und traf keine üble Wahl. Madame Price war ein recht gutes Weib, und verdiente es nicht, Mutter eines ſolchen Sohns zu ſein — als das Schickſal ihr beſcheerte. Sie hatte in der Nachbarſchaft bei einem Zimmermann gedient, der ſich in groſe Unternehmungen verſtiegen, ſeine Gläubiger — ohne ſie zu bezahlen — befriediget, ſich nun aber als Friedensrichter gänzlich wieder auf die Beine geholfen hatte. Sie war eine gute Haushälterin auch ſchon in ihrem Mädchenſtande; denn ſie wußte ihr Geld beſſer anzulegen, als es an junge Lecker wegzuwerfen, denen es nur um die geſpickten Börſen ihrer Dulcineen zu thun iſt. Herrn Price kannte ſie als einen thätigen — eingerichteten und klugen Mann; ſie that alſo recht wohl daran, daß ſie ihre erſparten Mutterpfennige unſerm Ritter von der Nadel zuwandte, wo ſie gewiß in gute Hände kamen.

Durch Fleiß und gute Oekonomie war Herr Price auch würklich bald im Stande, ſich eine Trödelbude

zuzu-

zuzulegen: er hatte überdem alle möglichen Qualitäten zu dieſem Beruf, als da ſind — ein feines Auge, eine geläufige Zunge und lange Finger — immer wußte er ſeinen Cameraden die fetteſte Beute aus den Zähnen zu rücken. Talente und Glück finden überall ihre Neider. Die Nachbaren unſers Mannes lobten ihn öffentlich überlaut, während ſie ihn insgeheim verwünſchten: aber was halfs? Sein kleines Vermögen wuchs ihm unter den Händen; denn je öfter man den Fuchs vom Hünerſtall jagt, deſto liſtiger wird er — eine Maxime, die Herr Price beſtändig im Munde führte — wenn er ſich etwas darauf zu gute that, daß er ſeinen Laden gerade in einem Winkel der volkreichſten Straße angelegt hatte.

Die Menſchenkenner wollen bemerkt haben, daß der Mangel an Erziehung meiſtentheils durch einen unerſchöpflichen Fond von Liſt und Ränken mehr als reichlich erſezt wird — dies war denn auch der Fall bei Herrn Price — denn hatte er gleich nie den Künſten und Wiſſenſchaften obgelegen, ſo verſtand er ſich doch meiſterlich auf die edle Kunſt, Geld zu ſchneiden; aber — ſo friſch er auch bei jeder Gelegenheit von der Leber wegſchwur, ſo war er außer ſeinem Gewerbe doch der ehrlichſte Mann von der Welt —

Im Jahr 1721 ward ihm ſein älteſter Sohn Thomas gebohren, aber mit goldenen Buchſtaben müßte das Jahr 1723 eigentlich im Kalender angeſtrichen

wer=

werden — weil es eins der größten Genies ans Licht der Welt brachte, die jemals in den Mauern von Bridewell oder in den Kerkern von Newgate geglänzt haben. Das Jahr darauf bekam er eine Tochter mit allen Tugenden ihrer Mutter ausgeſtattet — die auch noch jezt das Glück des ehrlichen Mannes macht, den ſie geheirathet hat.

Als unſer Held und ſein Bruder ſo weit herangewachſen waren, daß ſie leſen und ſchreiben lernen konnten, ſo that man ſie in eine benachbarte Schule, wo ſie ſehr bald die unverkennbarſten Proben gaben von dem, was ſie einſt ſein würden. Kaum waren ihnen dieſe erſten Rudimente gehörig eingebläut, als ſie die franzöſiſche Sprache bei einem Schweizer erlernen mußten. Es dauerte nicht lange, ſo wußte unſer Carl mit franzöſiſchem Jargon um ſich zu werfen, daß es eine Art hatte — aber nicht allein hierin, ſondern auch in allen möglichen Pfiffen und Kniffen that er es ſowohl ſeinem Bruder, als ſeinen andern Schulkameraden zuvor. An Geſtalt waren ſich die beiden Brüder ſo ähnlich, als Ein Ei dem Andern — aber welch ein Unterſchied zwiſchen ihren Talenten. Vorzüglich beſaß unſer Held eine außerordentliche Gegenwart des Geiſtes, die man Unverſchämtheit hätte nennen, und um derentwillen er immer für den Aelteſten hätte gelten können.

Eines Tages hatte er ſich beigehen laſſen, eine Rolle mit goldenen Treſſen wegzuſtipizzen: huſch ziehs er ſeines Bruders Rock an, ſpringt bei einem Juden, verkauft ſie, und wirft ſich, mir nichts, dir nichts, wieder in ſeine eigenen Kleider. Sein Vater merkt den Defekt — erkundigt ſich nach dem Thäter, erhält aber, wie gewöhnlich, zur Antwort: Niemand habe es gethan. Zum Unglück für den armen Thomas, der das Factum eben ſo hartnäckig weggeläugnet hatte, als unſer Carl, muß der Jude gerade mit dem Corpus Delicti unterm Arm bei dem Laden vorbeigehen. Herr Price erkennt ſeine Treſſen; frägt, queſtionirt — alles umſonſt; endlich legt er ſich aufs Drohen, und dies würkt denn auch bei dem ehrlichen Iſraeliten. Er bekennt, daß er die Treſſen einem jungen Menſchen abgekauft habe, den er aber nicht kenne, das könne er ſchwören bei den fünf Büchern Moſis; zugleich verſichert er hoch und theuer, ſie koſten ihm eine halbe Guinee, ohngeachtet er kaum die Hälfte dafür gegeben hatte: aber einem Juden kömmt es ja auf Ein Paar Lügen mehr oder weniger nicht an, wer wollte denn auch ſo überdelicat ſein, und ſich und ſeinen Freund nicht durch einen kleinen Meineid aus der Verlegenheit ziehn?

Herr Price drang immer ſchärfer in ihn, fragte nach dem kleinſten Umſtand, und verlangte ſogar die Kleidung des Gauners zu wiſſen. Hierauf that ihm

der

der Jude denn auch richtig Beſcheid — nach Art aller geſchickten Lügner, die das Wahre mit dem Falſchen zu vermiſchen pflegen, um ſich auf jedem Fall einen Rückzug zu ſichern. Auf ſeine Ausſage, der junge Menſch hätte einen blauen Rock angehabt, nimmt ihn der Alte mit in die Schule des Herrn Knollets. Man läßt die beiden Brüder vorkommen: Moſes faßt den jungen Thomas ins Auge, und der arme Teufel, durch dieſen einzigen Blick überwieſen, muß ſogleich von der Hand des Schweizers ein derbes Product aushalten: dann ſtöbert man alle ſeine Taſchen durch — aber vergebens — man mochte fragen, ſo viel man wollte — er wußte nicht einmal, was das alles bedeutete. Je mehr und hartnäckiger er läugnete, deſto derber ward er gezüchtigt. Herr Price geht endlich ſeiner Wege, ohne hinter die Sache gekommen zu ſein — und äußerſt erbittert über die Hartnäckigkeit ſeines Sohnes. Ein merkwürdiger Umſtand iſt, daß unſer Carl die Courage hatte, bei der Execution hülfreiche Hand zu leiſten, und darauf that er ſich in der Folge immer noch was zu gute. Wir würden die Gedult des Leſers ermüden, wenn wir ihm alle Abentheuer auftiſchen wollten, die unſer Held in ſeiner Jugend beſtand: ſie bewieſen alle nur, daß ihn ſehr früh nach andrer Leute Geld und Gut gelüſtete. Nur müſſen wir noch anmerken, daß er von ſeinem reifern Alter, bis zu dem Tage, an

wel

welchem er ſeine rühmliche Laufbahn beſchloß — ſich vor jedem Abentheuer hütete, das ihm hätte Händel mit der Juſtiz zuziehen können. Niemals war er ſo unhöflich, einen Reiſenden auf der Landſtraße anzuhalten, und ihm mit der Piſtole in der Hand ſein Geld abzufordern. Sein Leben für eine Uhr, oder für eine andre Kleinigkeit zu wagen — ſchien ihm ſeiner Größe unwürdig — um eine Börſe zu fiſchen, grif er das Herz an, und nur, wenn er dieſes verführt und ſich ſo durch geſchickte Schleichwege, aber ohne einen Schlag zu thun, ſeiner Beute bemeiſtert hatte, dann brüſtete er ſich mit ſeinem Siege, wobei er dann immer einer gewiſſen langarmigten Dame auszuweichen wußte, die man uns mit einer Binde um die Augen, mit einer Wagſchale in der Einen, und mit Einem Schwerdt in der andern Hand zu mahlen pflegt, mit welchem Schwerdt ſie zuweilen die Gimpel ſchlägt, die ſich vom Eifer für das Wohl ihrer Nebenmenſchen zu ſehr blenden laſſen.

Nach dem obgedachten Vorfall bei Herrn Knollet war unſer Held auf Koſten des armen Thomas ſeines Vaters Liebling geworden. Dies gab Gelegenheit zu einem unverſöhnlichen Haß zwiſchen den beiden Brüdern, der bei Thomas von Tage zu Tage zunahm, je mehr er fühlte, daß er zurückgeſetzt wurde. Thomas war lebhaft, aufbrauſend, und rächte ſich erſt durch Schläge an Carl, die er aber jedesmal von ſeinem Vater mit Wucher zurück bekam.

Immer ward er Vergehungen wegen beſtraft, woran er unſchuldig war. Man litt es, daß Carl ſie ihm unaufhörlich vorwarf: das ſicherſte Mittel, zwei Taugenichtſe aus ihnen zu machen; freilich zwei Taugenichtſe von einer ganz verſchiedenen Art. Thomas war ein entſchloſſener Burſche, und ganz dazu geſchaffen, ein unverſchämter Böſewicht zu werden. Carl, zurückhaltender und feiner, als ſein Bruder, machte ungeheure Fortſchritte in der edlen Kunſt, zu betrügen. Herr Price fühlte endlich, daß er ſie trennen müßte. Er that den Einen bei einem Schneidermeiſter in die Lehre, und behielt den andern zu Hauſe, bis er ohngefähr ſechszehn Jahr alt war.

Eh wir Thomas aus dem Geſichte laſſen, müſſen wir noch einen Zug von ihm erzählen, der zum Beweiſe dienen mag, wie ſehr er unſerm Helden glich. Er ſtand bei einem Trödler, Herrn Creed mit Nahmen, in der Lehre: dieſer Ehrenmann hatte ein großes Magazin von alten Kleidern, und andern Geräthſchaften, und pflegte alle Märkte um London damit zu bedienen; wenn es nun Markttag war, ſo mußte Thomas dieſe Waaren auf einem Karn zum Verkauf ſchleppen. Eines Tages erfuhr er unterwegs, daß Herr Creed unvermuthet zu ſeinen Vätern verſammelt worden: Knall und Fall ſchlug er ſeine

ganze

ganze Ladung, Pferd und Karn von der Hand, ſuchte das Weite, ſo, daß kein Menſch wußte, was aus ihm geworden war. Wir ſelbſt werden höchſtens nur ein- oder zweimal Gelegenheit haben, ſeiner in dem Verfolg dieſer Geſchichte zu gedenken. Kehren wir zu Carln zurück, und um zu ſehen, wie unähnlich ſich dieſe beiden Brüder waren, vergleiche man nur die folgende Begebenheit mit der eben erzählten.

Es traf ſich einmal, daß ein Matroſe in den Laden kam, als Herr Price eben nicht zu Hauſe war. Carl, der auf alles, was vorbeiging, wie ein Falke lauerte, hatte ihn beinahe mit Gewalt hineingeſchleppt: er führte ihn in ein dunkles Waarenlager, wo man kaum bei hellem Mittag Blau vom Schwarzen unterſcheiden konnte. Nachdem er eine Menge von alten Kleidern beſehen hatte, wählte ſich der ehrliche Matroſe endlich einen Habit, der wohl zwei Guineen werth ſein mochte. Man probirte ihn an, und ob er gleich viel zu kurz war, ſo zog und zerrte unſer Carl doch ſo lange daran, bis er ſeinem Käufer weiß gemacht hatte, er paſſe ihm ganz vortreflich. Der Matroſe frägt nach dem Preiſe: „Auf Seel und Seeligkeit, antwortet Carl, ich kann ihn Euch nicht unter fünf Guineen laſſen.“ Der ehrliche Matroſe meinte vermuthlich, gegen ſolch eine Betheurung ließe ſich nichts einwenden; er grif alſo in ſeine Taſche, und legte die fünf Guineen aufs Zahlbrett:

aber Carl, der keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, wo er einen Fang thun konnte, beſann ſich plötzlich, daß drei Guineen Profit auf eine Sache, die nur zwei werth war, ein bischen zu wenig ſei. Unter dem Vorwand, daß er etwas ſuchen wolle, worin man den Habit einwickeln könne, ſteigt er die Treppe hinab, und trift unten den Lehrburſchen an, gegen den er ſich beklagt, er habe die Gelegenheit verabſäumt, eine Guinee mehr zu ziehen. Oben iſt ein Tölpel, den ich gerne ein wenig prellen mögte. Folge mir, gieb dich für meinen Vater aus, und ſtell dich recht böſe über den Handel, den ich gemacht habe — du ſelbſt ſehen, es fällt etwas für uns ab. Carl, ſo jung er auch war, verſtand ſich doch ſchon treflich auf die Phiſionomie eines Menſchen; er ſah es einem jeden an der Mine an, ob er ein Gimpel, oder ein Schlaukopf war, und merkte wohl, daß er hier die Beute würde theilen müſſen. Der Lehrburſche machte ihm erſt einige ſchwache Einwendungen; aber unſer Held wußte ſein Gewiſſen dadurch zu beſchwichtigen, daß er ihm redlich ſeinen Antheil am Profit verſprach: dann geht er wieder zu ſeinem Matroſen, und während er den Habit zurechte legt, und dabei immerfort die Güte des Tuchs rühmt, kömmt der vorgebliche Vater dazu, frägt nach dem Preis, für den er die Waare verkauft, und als er ihn erfahren, ſchwört er Stein und Bein, er verlöre ſein Geld bei

dem

dem Handel, macht auch Mine, ſeinen Sohn wegen ſeiner Unvorſichtigkeit derbe durchzuprügeln. Mein Matroſe, den dies jammert, will den Schaden wieder gut machen, bietet noch eine Guinee und geht ſeiner Wege zufrieden mit ſeinem Kauf; aber noch zufriedner, daß er durch eine Leuten ſeines Handwerks ſo gewöhnliche Großmuth unſern jungen Spitzbuben von der Baſtonnade gerettet hatte. Dieſer hätte gern ſeinen Contract gebrochen, und die ganze Summe eingeſteckt: aber der Lehrburſche war entſchloſſen: Carl mußte alſo aus der Noth eine Tugend machen, und Eine Guinee für ihn abfallen laſſen. Als ſein Vater nach Hauſe kam, lobte er ſeine Geſchicklichkeit, ohne daß es ihm nur einfiel, daß er ſelbſt der Betrogne ſein könnte.

Dies waren freilich nur Handelspfiffe, gegen die ein Rigoriſt vermuthlich manches einzuwenden haben würde, die unſerm Helden aber doch Gelegenheit gaben, ſeine Talente zu größeren und erhabenern Thaten auszubilden. Um ſie gehörig zu entwickeln, übte er ſie an alles. Kam es darauf an, einen Text aus der Bibel, etwa das neunte Gebot zu erklären, ſo raiſonnirte er ſo: Es heißt, du ſollſt nicht falſches Zeugniß reden gegen deinen Nächſten, nun — was das Geſetz nicht ausdrücklich verbietet, das erlaubt das Geſetz — alſo kann man immer ein falſches Zeugniß ablegen zum Behuf ſeines Nächſten. Durch ſolche

Grundſätze wußte er ſich immer vor Gewiſſensbiſſen zu decken — auch kann man nicht ſagen, daß ihm die jemals eine trübe Stunde gemacht.

Herr Price verſtand ſich noch wenig oder gar nicht auf die Talente ſeines geliebten Sohnes, als er beſchloß, ihn bei einem Kaufmann unterzubringen. Gerne hätte er einen Rechtsgelehrten aus ihm gemacht; aber, wie ſich's oft ereignet, daß ein geringfügiger Umſtand uns von unſerm Beruf abhält — und uns in eine ganz andre Laufbahn verſetzt, als diejenige, wozu uns das Schickſal eigentlich beſtimmt hat, ſo geſchah es auch hier: eben, als der verblendete Vater ſeinen Sohn in eine recht glänzende Carriere bringen will, erſcheint der dickbeſagte Iſraelit in dem Laden, ſieht unſern Helden in dem Rock ſeines Bruders, der für ihn zu rechte gemacht war, erkannte ihn ſogleich für den Spitzbuben, der vor einiger Zeit die bewußten Treſſen an ihn verkauft hatte, und ohne den Vorfall mit Herrn Creed — hätte Price ſeinem älteren Sohne vielleicht Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Jetzt wußt er nicht recht, was er von der ganzen Sache denken ſollte. Carl läugnete dem Iſraeliten alles unter die Naſe, und darum ließ man es dabei bewenden.

Indeſſen kam Herr Price doch nach und nach hinter die Schliche ſeines Sohnes. Dieſer hatte mit einem jungen Menſchen ſeines Gelichters Bekanntſchaft

ſchaft gemacht, und ſich vorgenommen, mit ihm davon zu gehen: dieſer ſein Gefährte war blutarm; Carl muſte alſo ganz allein für Reiſegeld ſorgen. Sein Vater war verreiſet, geſchwinde macht er in ſeinem Nahmen einen falſchen Wechſel von 20 Pfund auf einen Bankier, der ihn auch ſogleich auszahlte, worauf Carl mit ſeinem Gefährten verſchwand. Bei ſeiner Zurückkunft ſah Herr Price keinen andern Ausweg, als den Wechſel wieder einzulöſen, ſonſt hätte unſer Held gewiß nach Bridewell wandern müſſen.

Dieſer zweite Genieſtreich brachte Herrn Price endlich zu dem Entſchluß, ſich ſeinen Sohn vom Halſe zu ſchaffen: er brachte ihn daher zu einem Strumpfhändler, und zahlte ein beträchtliches Lehrgeld für ihn. Er hofte, wenn er von ſeinem väterlichen Hauſe wegkäme, würde er vielleicht ſeine Aufführung ändern; aber er bedachte nicht, daß ein Kind, das ſeinen Vater beſtiehlt, ſich ſchwerlich ein Gewiſſen daraus machen wird, ſeinen Herrn und die ganze Welt zu hintergehn. —

Während unſer Held beim Strumpfhändler in der Lehre ſtand, ſpielte er ſeinem Herrn denn auch ſehr bald eben ſolche Streiche, als er ſeinem Vater geſpielt hatte. Wir wollen hier nur aus tauſend kleinen Spitzbübereien die merkwürdigſte und feinſte herausheben. Eines Abends ging er in den Laden ſeines Vaters, zog ſich heimlich ein prächtiges Kleid an, kam ſo wieder zu ſeinem Herrn zurück, und kaufte, ohne erkannt zu werden, für 10 Pfund ſeidene Strümpfe, die er binnen einer Stunde an die Addreſſe Squire Benjamin Bolingbrocke in Hannover-Square zu bringen befahl, ſobald ſie ihm zu Hauſe abgeliefert wären, wolle er bezahlen. Freilich ſcheint es beinahe unmöglich, daß man ihn nicht erkannte: aber ſo war es, ſein Herr ließ ſich durch ſeinen prächtigen Aufzug täuſchen, und als er eine halbe Stunde nachher in ſeiner gewöhnlichen Kleidung nach Hauſe kam, ward er ſelbſt, wie er vorausgeſehen, mit den Strümpfen fortgeſchickt, und ſo gelang es ihm, ſeinen Vater, nebſt ſeinem Herrn zu gleicher Zeit hinters Licht zu führen: aber dies war auch der letzte Genieſtreich, den er laufen laſſen konnte. Er ward nemlich entdeckt, mußte ſeinen Herrn verlaſſen, und ſein Vater wollte ihn gar nicht mehr vor Augen ſehen. Nun war er alſo Volontair, und begann ganz allein für ſeine Rechnung zu arbeiten: und man kann leicht denken, wie manchen Schnitt er durch Hülfe der edlen Kunſt, ſich zu verkleiden, machte, zu welcher er ſich bei Zeiten gewöhnt hatte.

Seine Freunde und Bekannte verſuchten unterdeſſen alles Mögliche, ihn zu einer andern Lebensart zu bewegen. Er verſprach Beſſerung, und erhielt bei einem Kaufmann in der City die Stelle eines Commiſſionairs. Mit Freuden bemerkten ſeine An-

gehöri-

gehörigen, daß er ein ganzes Jahr verſtreichen ließ, ohne daß ſie irgend eine Klage über ihn hörten. Nur muß man nicht denken, daß er darum weniger betrog, nein — er war nur verſteckter. Man kam in der Folge dahinter, daß er einen großen Schacher betrieben und ſich durch Ränke aller Art ein beträchtliches Vermögen erworben hatte.

Weil er das Zutrauen ſeines Herrn gewonnen hatte, mußte er immer das Geld einnehmen: er brachte alle Rechnungen zu den Schuldnern, empfing das Geld dafür, das er aber öfters in ſeine eigne Taſche ſteckte; indem er vorgab, er habe keinen Menſchen zu Hauſe getroffen, und ſollte ein andermal wiederkommen. Seinem Herrn fiel dies gar nicht auf, weil er gar kein Mistrauen in ihn ſezte. Auf dieſe Manier hatte er ſich bereits ein Vermögen von 300 Pf. zuſammengeſchlagen, und beſchloß nun, ſich heimlich nach Holland zu machen. Er war ohngefähr 20 Jahr alt, als er dieſe Reiſe unternahm. Von jezt an glauben wir uns berechtigt, ihm den Titel eines Helden beizulegen. Er hatte wenigſtens eben ſo gegründete Anſprüche darauf, als der fameuſe Jonathan Wild, deſſen Leben und Thaten uns Fielding durch ſeine hinreißende Behandlungsart ſo intereſſant gemacht hat. Nannte er ſeinen Helden Jonathan den Großen, ſo haben wir gewiß nicht minder Recht, den unſrigen Carl den Großen zu nennen. —

Unſer Held iſt alſo auf dem Wege nach dem veſten Lande. Eh wir ihm dahin folgen, müſſen wir erſt zuſehen, was ſich während ſeiner Abweſenheit in London zutrug..—

Herr Price, ſein Vater, ward krank — er mochte ſich wohl die Geſchichte mit den goldnen Treſſen etwas zu ſehr zu Herzen genommen haben: dazu kam noch das Abentheuer, das unſer Held als Benjamin Bolingbrocke beſtand, und alle die kleinen Freiheiten, die er ſich theils bei ſeinem Herrn, theils anderswo herausgenommen hatte. Genug — der alte ſchleppt ſich eine Weile hin, und ſtirbt endlich vor Gram am 13ten November 1750 — nachdem er zuvor die beiden Muſter von Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit, die er unglücklicher Weiſe ans Licht der Welt geſetzt, von ſeinem Teſtamente ausgeſchloſſen hatte: aber bei ihren Talenten kümmerten ſie ſich auch viel um ſeinen armſeeligen Nachlaß.

Nun — berühmter Fielding! wo bleibt nun der große Mann, den du unſterblich gemacht haſt? Was wird aus deinem Helden? Hat er jemals einen Vater ſeiner Habſucht aufgeopfert? Unſer Held iſt kaum 20 Jahr alt, und ſchon ſtürzt er ſeinen Vater ins Grab, oder trägt wenigſtens durch ſeine Aufführung, ſo viel er nur kann, dazu bei, ihn von der Qual des Lebens zu befreien. Es war der

26te November, als Herr Price auf dem Marien-Kirchhof begraben wurde. —

Requieſcat in pace.

Verlaſſen wir England jetzt, um dem Heldengange ſeines Sohns nachzugehen. Wenn große und vornehme Menſchen auf Reiſen ſind, nehmen ſie meiſtentheils einen fremden Nahmen an, um einem läſtigen Ceremoniel, und all dem Pompe auszuweichen, der ihnen wie ihr Schatten folgen würde, wenn ſie ſich zu erkennen gaben: dies iſt es, was man incognito reiſen nennt. So war es auch mit unſerm Helden. Weil er eben nicht Luſt hatte, ſich öffentlich für das zu geben, was er war, auch vielleicht eine zu gute, aber geräuſchvolle Aufnahme fürchtete, ſo veränderte er ſeinen Nahmen und nannte ſich Johnſon. —

Kaum war Herr Johnſon alſo in Holland angekommen, als er auch ſchon Mittel fand, ſich durch Hülfe Eines der glücklichen Umſtände, die er ſo gut zu nutzen wußte, bey einem reichen Juwelier einzuſchuſtern. Er hatte nemlich den Tod ſeines letzten Herren durch die öffentlichen Blätter erfahren, und meinte, eine Empfehlung von einem Verſtorbenen könnte ihm leicht zuträglicher ſein, als alle Zeugniſſe der Lebenden. Ganz in der Stille wird alſo ein Brief geſchmiedet, den er ſelbſt dem Kaufmann überbringt. Verſteht ſich, daß er etwas früher datirte — das läßt ſich ſchon von ſeiner gewöhnlichen Gegenwart des Geiſtes vermuthen. In dieſem Briefe kündigte er ſich als einen jungen Menſchen aus Wales an, der einen Onkel aufſuchte, welcher von Amſterdam nach Indien gegangen, daſelbſt große Reichthümer zuſammengeſchlagen, aber in langer Zeit nichts von ſich hätte hören laſſen, welches ſeine Erben denn auf die Vermuthung gebracht, daß er in Holland geſtorben wäre.

Der Kaufmann nahm Herrn Johnſon mit der ganzen Politeſſe eines Holländers auf. Ein Onkel, der mit Gewürzen gehandelt, war eine mächtige Empfehlung: vielleicht hofte er auch ſein Theilchen von der Erbſchaft zu erſchnappen, wenn man ſie nur erſt ausgewittert. Geſchah es aus dieſem Bewegungsgrunde, oder aus Achtung für ſeinen Engliſchen Correſpondenten: genug, er bewies unſerm Helden ſo viel Freundſchaft, als er nur immer wünſchen konnte. Ueberall wird geforſcht, man frägt an bei Handelsleuten, Schifscapitains, und Seefahrern aller Art — umſonſt — Niemand will etwas von dem vorgeblichen Onkel gehört haben. Einige Monathe verſtrichen im fruchtloſen Nachſuchen, worauf denn Herr Johnſon alle Hofnung aufgab, und beſchloß, ſich in Amſterdam niederzulaſſen,

ſen, um daſelbſt den Reſt ſeiner Tage zuzubringen, weil ihn dieſer Ort ſo angenehm dünkte.

Bald wird man ſeine Abſicht merken, und wie ſie ihm einſchlug. Der Kaufmann that ihm den Antrag, er ſolle bei ihm bleiben, und ſich den Poſten eines Commiſſionairs, der eben unbeſetzt wäre, gefallen laſſen. Unſer Held ließ ſich nicht lange bitten: er nahm die Stelle an — verwaltete ſie auch zwei Jahre — ohne ſeinem Herrn irgend einen merklichen Genieſtreich zu ſpielen: um aber nicht aus der Uebung zu kommen, fand er für gut, ſich an die Tochter zu machen.

Er ſtellte ſich äußerſt verliebt, verſprach ihr die Ehe, und ſiegte bald über ihre Tugend: ſie ſollte Mutter werden; um dieſer Schande auszuweichen, beredete er ſie, ihren Vater zu beſtehlen, und ihm nach England zu folgen.

So ſtanden die Sachen, als der ehrliche Kaufmann, ganz bezaubert von der Arbeitſamkeit und den Talenten ſeines Commiſſionairs, ihm die Hand ſeiner Tochter freiwillig anbot, nur unter dem Beding, daß er Holland nicht verlaſſen ſollte. Nach den Schritten, die unſer Held bereits gethan, wird es den Leſer vermuthlich wundern, daß er nicht mit beiden Händen zugrif: aber dann kennt er unſern Mann noch nicht genug. Welche Abweichung von ſeinen gewöhnlichen Prinzipien, wenn er eingewilligt hätte. Von jeher beſtimmt, nichts von dem zu thun, was der Pöbel ehrlich und pflichtmäßig nennt, konnte ihn weder ſein gegebnes Wort, weder ſeine Ehre, noch ſelbſt ſein Vortheil in dieſem Falle zurückhalten. Was galt es ihm — ob er einen Vater und eine liebenswürdige Tochter glücklich machte? Er bedurfte der Tochter nur, um den Alten auszuplündern, und hatte ſich vorgenommen, ſobald als möglich die Beute an ſich zu reißen, und die Gefährtin ſeiner Flucht ihrem Schickſal zu überlaſſen.

Und dieſen großen Plan ſollte er aus übelverſtandner Gewiſſenhaftigkeit aufgeben? Er — der durch ſeine üble Aufführung einen Vater in das Grab gebracht, ſollte anſtehen, ſeiner Geliebten das Herz zu brechen, und eine ganze Familie zur Verzweifelung zu bringen? Die Augen unaufhörlich auf die Chatoulle des Kaufmanns gerichtet — koſtete es ihm wenig oder nichts; die Tochter zu Grunde zu richten. Freilich mußte er Liebe lügen; aber im Grunde waren ihm alle Menſchen gleichgültig — und die Betheurungen von Freundſchaft und Anhänglichkeit waren in ſeinem Munde nur eine Lockpfeiffe, wodurch er ſeinen Fang ins Netz zu ſingen dachte.

Die

Die Zeit kam nun heran, wo der ehrliche Holländer die überzeugendſten Beweiſe von der Dankbarkeit ſeines Dieners erhalten ſollte. Gewiſſe Simptome, die unter rechtmäßigen Umſtänden — die Ehre, im gegenſeitigen Falle aber die Schande des ſchönen Geſchlechts ſind, ließen gar keinen Zweifel mehr übrig, daß er das junge Mädchen heftig liebte. — Nun glaubte Herr Johnſon, es ſei Zeit, ſein Project auszuführen. Aller angewandten Vorſicht ungeachtet, hatte der Alte doch bemerkt, daß unſer Held ſeiner Tochter nicht gleichgültig wäre, und dies hatte ihn eben bewogen, ihm ihre Hand anzutragen. Jetzt kam es alſo auf eine glückliche Kriegsliſt an.

Zuerſt beſchwatzt unſer Held nur die Tochter, und band ihr ein, ſich ja nichts von ihrer Liebe zu ihm merken zu laſſen, wenn der Vater in ſie dringen ſollte: dann ging er zum Alten, und bat ihn, das Herz ſeiner Tochter ein wenig zu ſondiren. Bei dieſer Gelegenheit erneuerte ihm der Holländer den Vorſchlag, welchen er ihm bereits gethan hatte, und mit der demüthigſten und dankbarſten Mine von der Welt — ließ Herr Johnſon alles auf die Einwilligung der jungen Dame ankommen, deren Neigung er, ſeinem Vorgeben nach, nicht zwingen wollte, indem er hinzufügte, ihre Hand wäre nur ein Glück für ihn, wenn er ſie von ihr ſelbſt erhielte. —

Voll Freude umarmt der Vater ſeinen künftigen Schwiegerſohn, und noch an demſelben Tage theilte er dem Mädchen ſein Project mit. Er ſtellte ihr vor, er wäre ſchon alt, hätte weiter keine Kinder, als ſie, die er gerne verſorgt wiſſen möchte, eh' er ſtürbe — darum hofte er, ſie würde gegen den Plan nichts einzuwenden haben, den er zu ihrer beiderſeitigen Ruhe entworfen. Nach dieſer Vorrede nannte er ihr Herrn Johnſon, deſſen gute Eigenſchaften er ihr mit außerordentlicher Wärme herausſtrich. —

Er ſchloß ſie darauf in ſeine Arme, benetzte ihre Wangen mit Thränen der väterlichen Zärtlichkeit, und brachte es durch wiederholte Liebkoſungen dahin, daß ſeine Tochter, [illegible] Warnungen unſers Helden uneingedenk — ihm ihre Liebe zu demſelben geradezu bekannte, und ſtatt Abneigung vielmehr das eifrige Verlangen nach ſeinem Beſitz zu erkennen gab.

Der Kaufmann hatte nichts angelegentlichers zu thun, als unſerm Helden den glücklichen Erfolg ſeiner Bemühungen mitzutheilen. Zuerſt überraſchte dieſe Nachricht Herrn Johnſon ein wenig, aber ſeine Gegenwart des Geiſtes verließ ihn nicht; er brach in die heftigſten Betheurungen ſeiner Dankbarkeit aus, und ſtellte ſich ſo vergnügt, daß er wohl den ſchlauſten Menſchenkenner getäuſcht hätte. —

Kaum

Kaum hatte er den Vater von der Reinheit ſeiner Abſichten gehörig überzeugt, als er zur Tochter flog, um in einem ganz andern Ton mit ihr zu reden. Er machte ihr die bitterſten Vorwürfe, und bediente ſich endlich ſogar der gemeinſten und niedrigſten Ausdrücke: der die Unſchuld verräth, kann ſie auch mishandeln. Eine ſeiner zärtlichſten Fragen war die: ob ſie denn würklich glaubte, daß er eine H — e heirathen wollte? Nach einem ſo ſchmeichelhaften und anſtändigen Compliment verließ er ſie, und ging wieder an ſeine Geſchäfte? —

Durch verdoppelte Thätigkeit und Fleiß, durch eine recht ſklaviſche Höflichkeit, wußte er ſich immer mehr und mehr bei dem Kaufmann einzuſchmeicheln; weil er ſich aber doch einmal für oder wider die Sache entſcheiden mußte, ſo erklärte er ſich endlich dagegen; weil ihm ferner das junge Frauenzimmer zu dem Project, den Alten zu beſtehlen, nicht die Hände bieten wollte, und täglich in ihn drang, er ſollte ſie heirathen, ſo dünkte es ihn rathſamer, ein Schurke zu bleiben, und ſich 500 Pf. Sterling zu Gemüthe zu führen, als mit einer zehnmal größern Summe ein ehrlicher Mann zu werden. Kaum hatte er dieſen Coup gemacht, als er ſich nach England flüchtete, und Vater und Tochter in Verzweifelung zurückließ. — Dieſe ſtarb ſehr bald, nachdem ſie zuvor die Frucht ihrer unglücklichen Liebe in die Welt

geſetzt,

geſetzt, und der unglückliche Alte folgte ihr binnen einigen Wochen, und fluchte noch in ſeiner letzten Stunde dem Böſewicht, der ihn und ſeine Tochter ins Verderben geſtürzt hatte.

Wir haben hoffentlich unſern Helden dem Leſer ſo bekannt gemacht, daß es ihm bei gewöhnlichen Gelegenheiten nicht ſchwer werden kann, zum voraus zu errathen, wie er ſich in dieſem oder jenem Falle benahm. Darum können wir mit Fug und Recht manche kleine Umſtände mit Stillſchweigen übergehen, um das Gemälde nicht unnöthig zu überladen. Indeſſen müſſen wir hier doch anführen, daß unſer Held, um gratis nach England zu kommen, dem Holländiſchen Capitain, auf deſſen Schif er ſich verdungen, weiß machte, er hätte kein Geld bei ſich, und wolle ihm bezahlen, ſobald er nur ans Land geſtiegen, und ſich einige Scheine, die er bei ſich führte, hätte auszahlen laſſen. Der ehrliche Holländer glaubte ihm; aber kaum waren ſie gelandet, ſo machte ſich Herr Johnſon davon, und ſoll noch wiederkommen.

Die Geſchichte muß hier Einen Augenblick ſtill ſtehen, und ihren Helden aus den Augen laſſen, der ſich ein ganzes Jahr hindurch bloß durch ſolche kleine Streiche, als der, welchen er dem Capitain geſpielt, auszeichnete; — aber wir haben es uns zur Pflicht gemacht, unſerm Helden überall zu folgen: — darum aufgemerkt, wie er zum drittenmal als Commiſſionair in den Brauereien Sr. Majeſtät in Weswil angeſetzt iſt.

Nun, lieben Leſer, werden Euch Abentheuer zu Ohren kommen, die Euch in Erſtaunen ſetzen werden. Alles, was ihr bis jetzt geleſen habt — iſt nichts gegen das, was ihr nun leſen ſollt. Freilich wird Price ſeinen neuen Herrn nicht beſtehlen, ſeine Tochter nicht verführen: ſo lange er im Dienſte ſteht, wird ſich nicht einmal eine intereſſante Begebenheit zutragen: doch nur Gedult! Gebt nur Acht auf die Zeit, wo er ſeinen Poſten verläßt, und Ihr werdet Dinge vernehmen, auf die Ihr nicht gefaßt ſeid.

Ein ganzes Jahr hindurch paſſirte Herr Price, der nun ſeinen Nahmen wieder annahm, für ein Muſter von Ehrlichkeit und guter Aufführung — es ſchien wärlich, als wollte er in Zukunft alles Aufſehen vermeiden, und in einer gewiſſen glücklichen Dunkelheit leben.

Es gelang ihm wieder, ſich bei ſeinem Herrn einzuſchuſtern, er ſtellte ſich ſo emſig, geſchickt — und vor allen Dingen ſo rechtſchaffen an, daß ſein Herr ihm, wie ehedem der Holländer, die Hand ſeiner Tochter anbot.

Diesmahl war Herr Price nicht ſo verblendet, daß er ſolch eine gute Parthie hätte ausſchlagen ſollen. Er grif mit beiden Händen zu, und weiß er ſelbſt öfters eingeſtanden, daß er ein Narr geweſen, als er den Vorſchlag des Holländers abgewieſen: ſo wollte er ſeine damalige Thorheit für jezt durch einen geſchäuten Streich wieder gut machen. Ueberhaupt nahm ſein Verſtand mit den Jahren zu; und er meinte, hätte er die Tochter erſt, ſo ſollte es ihm nicht ſchwer werden, ſich den Vater vom Halſe zu ſchaffen: denn man muß nicht denken, daß er Willens war, den Ertrag des Handels mit einem Andern zu theilen, oder in einer läſtigen Abhängigkeit zu leben, wenn es nur bei ihm ſtand, zu befehlen: aut Cæſar aut nullus war ſein Wahlſpruch. Sein Plan war, ſich allein in den Beſiz der königlichen Brauerei zu ſezen, und ſchon war alles dazu eingeleitet — als durch einen unglücklichen Zufall der ganze Brei verſchüttet wurde. —

Es tritt jezt wieder eine Perſon auf, die ſchon einmal ihre Rolle in dieſer Geſchichte geſpielt hat. Der ehrliche Iſraelit — an den unſer Held, wie oben gemeldet, die goldnen Treſſen verkauft hatte, handelte jezt zu Portsmouth mit alten Kleidern. Insbeſondre trieb er ein großes Gewerbe unter den Seeleuten, denen er je zuweilen auf ihr bloßes Wort Geld vorſtreckte. Viel Seide ſpann er hiebei eben nicht — denn gewann er gleich oft hundert auf hundert, ſo traf es ſich doch auch bisweilen, daß Capital und Zinſen in die Brüche gingen, und unſer Iſraelit mit der langen Naſe abziehen mußte.

Bei dem Juden wohnte noch ein andrer Ehrenmann, der unſerm Leſer auch nicht mehr fremde iſt. Dies war keiner anders, als Thomas Price — der Bruder unſers Helden. Kaum hatte dieſer von ſeinem Herrn erfahren, zu welcher Höhe ſich ſein Bruder aufgeſchwungen, ſo konnte er ſich nicht entbrechen, auf die Ehre ſeiner Verwandſchaft Anſpruch zu machen. Er begab ſich alſo nach Weowil, wo er nicht ſo zärtlich empfangen wurde, als unſre Hidalgos, wenn ſie Glück bei Hofe gemacht, ihre armen Anverwandten zu empfangen pflegen, die ſo dreiſt ſind, ihre Rechte auf ſolch eine Verwandſchaft geltend zu machen.

Unſer Carl nahm ſeinen Bruder nicht mit dem hohen Ton auf, den man von ſeinem Character hätte erwarten können. Er verſtellte ſich vielmehr, warf ihm ein gnädiges Lächeln zu, und ſchwazte recht brüderlich mit ihm. Durch dieſes höfliche Benehmen ſicherte er ſich ſein Stillſchweigen, und war ſeinem Bruder der Mund geſchloſſen, ſo ſtand dem Vorhaben, womit er ſich jezt einzig und allein beſchäftigte, auch nichts im Wege. Sie verſicherten ſich daher wechſelsweiſe ihrer Freundſchaft und

Hochachtung, und die Affaire mit den goldenen Treſſen ward höchſtens nur im Scherz erwähnt.

Indeſſen hörte unſer Held nicht ohne Verdruß, daß ſein Bruder bei dem Schurken von Juden logirte. Die Wahrheit zu ſagen, ſo hatte dieſer den Streich, welchen Carl ihm geſpielt, noch nicht vergeſſen, wär er auch ſonſt der Iſraeliten Einer geweſen? Es hatte ihm bis jetzt nur an Gelegenheit gefehlt, ſich zu rächen, und wie man bald ſehn wird, dachte er, aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben.

Carl und Thomas erſäuften für jetzt das Andenken an ihren ehemaligen Zwiſt in einen Pot guten Bier, begegneten ſich, als hätten ſie nie etwas gegen einander gehabt, und dann trennten ſie ſich äußerſt vergnügt, daß ſie ſich ſo geſund und glücklich wieder geſehen — indeſſen, als ſie ſich beim Abſchiede die Hand gaben, konnten ſie doch nicht umhin, ſich einander ins Ohr zu ſagen, ob du gleich mein Bruder biſt, kenn' ich dich doch als einen ausgemachten Gauner. —

Wahrſcheinlich hätte Carl ſeinen Bruder verläugnet, wenn er ſchon im Beſitz der Brauerei geweſen wäre; er nahm vermuthlich nur aus Furcht, er möchte ſeinen Abſichten hinderlich ſein, ihn ſo gut auf: denn als Thomas in der Folge einmal ſeine Hülfe brauchte, ſo wollte er durchaus nichts von

ihm

ihm wiſſen, ſondern kehrte ihm den Rücken zu, und ſagte: er habe nie ſolch einen Spitzbuben in ſeiner Familie gehabt. —

Doch kehren wir zu unſrer Geſchichte zurück. Kaum hatten die beiden Brüder ſich getrennt, ſo trat Carls Herr hinein, und fragte: wer der Fremde wäre, von dem er ſo gar freundlich Abſchied genommen. Unſer Held, der zum Unglück einen Theil ſeiner Gegenwart des Geiſtes bei der Bouteille zurückgelaſſen hatte, konnte Anfangs auf dieſe Frage durchaus keine Antwort finden; endlich aber kam ihm der gute oder böſe Dämon, welcher ihn ſeiner Protection würdigte, doch zu Hülfe, und er antwortete ganz dreiſt, es wäre ein Zollbedienter von Portsmouth; er hätte Bier auf Credit nehmen wollen; weil er ihm aber nicht recht getraut, hätte er ſich auf eine gute Manier von ihm los gemacht.

Dem Brauer that dieſe Antwort kein Genüge — doch fragte er nicht weiter, ſondern — ohne eine Silbe fallen zu laſſen, ging er dem Bruder unſers Helden nach, und folgte ihm richtig nach Portsmouth in das Haus des Juden — und zwar unter dem Vorwand, er wolle mit dem Iſraeliten handeln. Während des Negozes ließ er, wie von ohngefähr, das Geſpräch auf Thomas fallen, den er irgendwo wollte geſehen haben, und erfuhr augenblicklich, daß der vorgebliche Zollbediente — Ladendiener bei einem

Trödler wäre. Unſer Held war alſo auf einer Lüge ertappt. Mehr brauchte es nicht, ihn um das ganze Zutrauen ſeines Herrn zu bringen, ſo veſt er ſich auch ſeit zwei Jahren bei ihm eingeniſtet hatte. Eh' man eine Hand umdreht, gewann die ganze Geſchichte ein anderes Anſehen. Der ſonſt ſo ehrliche Price war ein Taugenichts, und des glücklichen Schickſals nicht werth, das man ihm zugedacht hatte. Um ſich alle Zweifel zu benehmen, fragte der Brauer den Juden noch überdies, ob er nicht wüßte, wo ſein Burſche den Nachmittag über geweſen ſei? —

Mein Trödler hatte dieſe Frage kaum gehört, ſo glaubte er, der junge Herr hätte vielleicht, indem er ſeinem Vergnügen nachgegangen, unterwegs eine kleine Spitzbüberei begangen, und ſo vielleicht zwei Fliegen mit einer Klatſche geſchlagen — er hielt es daher für rathſam, offenherzig zu bekennen, daß er ſeinen Bruder beſucht habe. Zu gleicher Zeit ſah er den Brauer mit einem Paar großen Augen an, die irgend etwas neues zu erwarten ſchienen. Doch diesmal betrog er ſich: der Brauer, durch dieſe Entdeckung in Erſtaunen geſetzt, ließ ſich genauer ins Detail ein, und fragte den Juden, ob er den Bruder kenne? —

Dieſer hatte all' die bittern Pillen noch nicht verſchluckt, die ihm Carl Price, wiewohl ſchon vor

zwölf

zwölf Jahren, gereicht hatte. Urſache genug, unſern Helden mit den ſchwärzeſten Farben zu ſchildern. Er ging ſeinen ganzen Lebenslauf durch, von ſeiner Kindheit an bis auf die jetzige Zeit; und als er ſeine Erzählung geendet hatte, fügte er hinzu, die beiden Brüder hätten ſich ſeit vier Jahren nicht geſehen; Thomas ſchämte ſich der Aufführung ſeines Bruders, und er würde ihn nicht in ſeinen Dienſten behalten, wenn er nicht gewiß wüßte, daß er in eben dem Grade ehrlich wäre, als ſein Bruder ein Schurke ſei. —

Wohin doch eine einzige kleine Lüge führen kann! Hätte unſer Held ſich nicht beigehen laſſen, ein wenig neben der Wahrheit vorbei zu ſpatziren, ſo hätten wir doch ſehen wollen, wodurch er hätte können verrathen werden.

Am folgenden Morgen erfuhr er denn auch gleich die tröſtliche Neuigkeit. Der Brauer bedeutete ihm zuerſt, daß er Lügen und Lügner verabſcheute, und mit Verdruß erfahren hätte, daß ſein Commiſſionair ihm blauen Dunſt vorgemacht. Erröthete Herr Price bei dieſer Anrede — oder nicht? — das mag der Leſer einmal errathen. So viel iſt gewiß, in ſeiner Seele erhob ſich ein Tumult, wie er ihn noch nie gefühlt hatte; er war ungewiß — ſollte er alles eingeſtehn, oder alles friſchweg leugnen. Dieſer innre Kampf dauerte einige Augenblicke: endlich that er ſeinen

Mund auf, und wollte reden, als ſein Herr ihm zuvorkam, und folgendermaßen zu ihm ſprach:

„Kann ſein, Herr Price, daß Sie Urſache haben, ihren Bruder zu verleugnen; aber vielleicht hat er auch die Seinigen, Sie nicht für ſeinen Bruder zu erkennen: doch — das geht mich nichts an. Ich hatte Sie zu meinem Schwiegerſohn auserſehen, und wollte Ihnen meinen Handel abtreten, wenn das Alter mich zu Geſchäften untüchtig machte. Ich höfte, Sie ſollten das Glück meiner Tochter, und mein eigenes Glück machen: aber — wie die Sachen nun ſtehen, muß ich das Project aufgeben. Auch Sie denken nicht mehr daran: ich will Sie nicht zum Schwiegerſohn. Was ihre Stelle anbetrift, ſo will ich ſie Ihnen gerade nicht nehmen, da ich bis jezt noch keine Urſache gehabt, unzufrieden mit Ihnen zu ſein (hier bückte ſich unſer Held bis auf die Erde); nur werden Sie die Güte haben, mir 30000 Pfund Caution zu ſtellen.“

Große Seelen zittern nie. — Unſern Helden hatte es freilich ein wenig in Beſtürzung geſezt, als er hörte, daß er die Tochter nicht haben ſollte: aber bei der Frage des Kaufmanns, ob er Caution ſtellen könnte? nahm er eine ſo entſchloſſene Mine an, als wenn er die 30000 Pfund in der Taſche hätte; noch mehr, er beantwortete die verfängliche Frage mit einem gewiſ-

gewiſſen zuverſichtlichen Lächeln — als wollte er ſagen, dieſe Summe ſei für ihn eine wahre Kleinigkeit. —

Er erwiederte endlich: um das verlangte Arrangement zu treffen, müſſe er durchaus nach London gehen, da hätte er Freunde, die ſich gern und willig für eine zehnmal größere Summe verbürgen würden. Dies nannte er — ſich durch einen Pfif aus der Schlinge ziehen.

Die Erlaubniß zur Reiſe ward ihm leicht ertheilt; aber ſeine Bitte, die Tochter des Brauers vor ſeiner Abreiſe noch einmal zu ſehen, ſchlug man ihm rund ab. Er mußte alſo am folgenden Tage mit der langen Naſe abziehen, ohne weder ſeinem Herrn, noch ſeiner Geliebten, Lebewohl geſagt zu haben. Zudem hatte der Brauer noch die Vorſicht gebraucht, ihm Abends zuvor einige wichtige Schlüſſel und andre Mobilien, z. B. Guineen, Banknoten u. ſ. w. abzufordern, die er ſonſt vielleicht nie wieder möchte zu Geſicht bekommen haben. Im Grunde that er wohl, daß er ſeinen Mann nicht in Verſuchung führte — oder es ihm wenigſtens unmöglich machte, zu ſeinem Zweck zu gelangen, falls ihn nach einem Angrif auf ſeine Chatoulle gelüſten ſollte.

Voll von Verdruß und Rache gegen den Juden und ſeinen Bruder beſchloß unſer Held, nach Portsmouth zu gehen, um dieſen beiden Ehrenmännern, die er als ſeine größten Feinde anſah, einen Beſuch abzuſtatten. Wüthend, und nichts als Rache athmend, verließ er ſein Eden, ſein Weowil. Er war allein, und vor ſeinen Blicken lag die ganze Welt da, als ein weites Feld für ſeine Streifereien.

Tauſend ſchwarze Anſchläge drängten ſich in ſeinem Kopf. Kein Teufel hätte ihm vielleicht ſeinen Zuſtand beneidet; er kommt zu Gosport an, das zwiſchen Weowil und Portsmouth liegt. Eh man nach Portsmouth kömmt, hat man einen Bach zu paſſiren, der beſonders bei Nachtzeit ſehr gefährlich iſt. Die Schiffer, welche die Paſſagiers für Geld und gute Worte überſetzen, ſind oder ſtellen ſich oft beſoffen, und eh' man es ſich verſieht, liegt man bis über die Ohren ins Waſſer. Am beſten thut man, wenn man dieſe Paſſage bei hellem lichten Tage macht. So klug war unſer Held denn auch — und glücklich langte er in Portsmouth an. —

Sein erſter Gang war zum Juden, dem er ſeine Niederträchtigkeit in den bitterſten Ausdrücken vorwarf. Moſes freute ſich nur, daß ſein Mittel ſo gut gewürkt hatte, und verzog Anfangs keine Mine zu allen Ehrentiteln, womit unſer Held ihn überhäufte. Dieſer trieb endlich den Spaß ſo weit, daß dem Iſraeliten die Geduld riß, und er ihn zum Hauſe hinausſtieß, wobei er nicht das Anathema maranatha

der

der Griechen, ſondern das Ebräiſche Kawya adonai, iſt zu ſagen, die Peſt erſticke dich, über ihn ausrief.

Hier müſſen wir ein wenig inne halten, und ein Auge auf die ganze verfloßne Laufbahn unſers Helden werfen. Er war jetzt 25 Jahr alt — und doch — wie verſchiedene Gewerbe hatte er nicht ſchon getrieben? Er war geweſen — Aufpaſſer in Monmouth-Street — Strumpfhändler in St. James-Street — Buchhalter bei einem reichen Kaufmann in der City — bei einem Juweelenhändler in Holland, und endlich bei einem Königl. Brauer in Weowil. Noch müſſen wir anmerken, daß ſein letzter Herr der Einzige war, deſſen Ruhe er nicht ſtörte, und mit deſſen Vermögen er ſich keine Freiheiten herausnahm. Dies würde ſeinen Ruhm außerordentlich beeinträchtigen, wenn der Leſer die Motive ſeiner guten Aufführung nicht errathen könnte.

Dieſe Abſchweifung kann man als eine Einleitung zum nächſtfolgenden Abentheuer anſehn; nur muß man das große Triebrad aller Handlungen unſers Helden — ich meine den Ehrgeiz — nie aus dem Geſichte verlieren. Müde andern zu dienen, wollte er ſich jetzt auf eine höhere Stuffe ſchwingen, vom Stande der Abhängigkeit wollte er ſich erheben zum Stande der Herrſchaft. Man ſehe, wie er ſich dabei nahm.

Im Jahre 1755, und zwar gleich, nachdem er Weowil verlaſſen hatte, las man folgendes Avertiſſement in den Zeitungen:

„Man wünſcht einen Aſſociirten zu einer Unternehmung, die, ohne alles Risko, 50 Procent einbringen kann: der Aſſociirte braucht von der ganzen Sache nichts zu verſtehen, muß aber ein bekannter mit guten Atteſtaten verſehener Menſch ſein, und ohngefähr ein Capital von 500 bis 1000 Pfund in die Unternehmung ſtecken können: der die daran wagen will, kann auf ein ſchleuniges und ſichres Glück Rechnung machen. — Man meldet ſich bei P. C. Cardigans-Head —, Charing-Croß. — NB. Man wird ſich nur mit anſtändigen Leuten, und ſolchen, die nicht zum Pöbel gehören, einlaſſen.“

Dies Avertiſſement bezog ſich auf die Anlegung einer Brauerei — aber ſchwerlich wird der Leſer errathen können, mit was für einem Schlag von Menſchen unſer Held bei dieſer Gelegenheit in Verbindung kam — Herr Samuel Foote war es — dieſer hatte eben die erforderliche Summe liegen, und beantwortete die Anfrage in der Zeitung — dies verſchafte denn auch unſerm Helden die Bekanntſchaft dieſes großen Mannes Man kam zu Erklärungen und Herrn Foote dünkte dies eine ſo leichte und bequeme Art Glück zu machen, daß er ſich mit Freuden in dieſe Speculation einließ; zumal da er zu den Talen-

ten

reu und der Ehrlichkeit ſeines Aſſociirten ſehr bald ein gewiſſes Zutrauen faßte: denn als er ſich nach der Sicherheit erkundigte, die unſer Held ihm über das verlangte Geld geben könnte, ſo ſagte ihm dieſer: er hätte eine eigene Brauerei bei King-Jous-Square — und könne dies durch die unverwerflichſten Documente beweiſen. Man ſetzte einen Tag an, — die Sache zu unterſuchen, und unſer Held ſah ſich in nicht geringe Verlegenheit, wie er ſich mit Ehren von ſeinem Verſprechen los machen ſollte. Indeſſen, hatte er dieſe Schwierigkeit ſchon vorausgeſehen, und ſich auf allen Fall dagegen gerüſtet.

Er geht daher zum Eigenthümer der Brauerei, legt ihm ſeinen Plan vor, zuſamt den Vortheilen, die er ſich von der Ausführung ſeines Projects verſprechen könnte. „Nur eine kleine Schwierigkeit, ſagte er, ſteht mir noch im Wege: ich ſoll Herrn Foote beweiſen, daß die Brauerei mir gehört. Nichts iſt leichter, wenn Sie mir nur auf Einen Tag Ihre Documente erlauben wollen, damit ich ſie ihm vorzeigen kann, und dafür will ich Ihnen 200 Pfund Sterling vom Profit überlaſſen.

Der Brauer war einer der leichtgläubigen Menſchen, die ſich leicht hinters Licht führen laſſen, und mit Leuten von ſolchem Character nahm unſer Held es immer am liebſten auf. Er bewilligte alſo alles, was Price verlangte. Die Documente wurden vorgezeigt, und der ganze Handel abgeſchloſſen. —

Herr Price gab bei dieſer Gelegenheit ein großes Diner, wo ſich viele große Herren befanden, die keine Schöngeiſter waren, und viele Schöngeiſter, die keine große Herren waren. Unſer Held ließ es an nichts fehlen. Die Freude war allgemein. Witz und Bonmots floſſen mit dem Wein um die Wette. Man ließ Trinklieder erſchallen. Die Schöngeiſter und großen Herren machten ſich über einander luſtig, und unſer Held hatte ſie alle zum Beſten. —

Hätte Herr Price nur noch einen kleinen Reſt von der Tugend, die man Ehrlichkeit nennt, in petto gehabt, ſo wär's ihm jetzt leicht geweſen, mit der Zeit ein glänzendes Glück zu machen. Aber — er wollte alles mit Einem Streiche ausführen, und es ſchien ihm zu klein, auf dem gewöhnlichen Wege zum Ziele zu kommen. Die Brauerei war im Gange, man ſetzte viel ab — aber die Gelder liefen ſehr langſam ein. Herr Foote klagte oft, die ganze Welt tränke von ſeinem Bier, und Niemand dächte daran, ihm zu bezahlen. —

So ſtanden die Sachen, als ein gewiſſer Menſch, der durch den Bierhandel Glück gemacht hatte, Herrn Foote beſuchte, und ihm ſagte: er ließe ſich von einem Ritter von der Indüſtrie übers Ohr hauen;

Price

Price hätte ſich vorgeſetzt, ihn zu Grunde zu richten, verſtände nichts von der Brauerei, und arbeitete friſch auf ſeinen Ruin los.

Herr Foote war Einer von denen, die der ganzen Welt zum Trotz auf ihrem Kopf beſtehen, wenn ſie ſich einmal in eine Unternehmung eingelaſſen haben. Alles, was der ehrliche Brauer ihm ſagte, konnte ihn nicht von ſeiner Verblendung heilen. Der Brauer that ihm den Vorſchlag, er wolle ihm 1000 Guineen geben, und zugleich alle Koſten, die ihm die Speculation bis jetzt gemacht, erſetzen, wenn er die Aſſociation mit Price aufgeben, und einen neuen Contract mit ihm eingehen wollte: umſonſt — Herr Foote beharrte bei ſeiner vorgefaßten Meinung.

Zwei Gründe beſtimmten Herrn Foote zu dieſem Benehmen. Fürs Erſte erlaubte ihm ſeine eigene Ehrlichkeit nicht, an der Ehrlichkeit ſeiner Nebenmenſchen zu zweifeln, dann ſtand ſein Aſſociirter bei allen ſeinen Kunden in dem beſten Credit — ſein Bier ward weit und breit als das beſte Bier in ganz England gerühmt. Man kann leicht denken, daß der Credit, welchen die Unternehmer ſo leicht und ſo willig gaben, an dieſen Lobeserhebungen ſeinen Antheil hatte; denn wenn eine Sache nichts koſtet, kann man ſie ja wohl herausſtreichen. —

Ein ganzes Jahr verſtrich, eh' Herr Foote inne ward, daß man ihn betrog. Der große Credit,

die

die Ränke ſeines Aſſociirten — alles beförderte ſeinen Ruin. Nach zwei Jahren machte ſich unſer Held endlich davon; und nun bereute der ehrliche Squire ſeine Leichtgläubigkeit — und hatte noch obendrein genug zu thun, daß er ſich den Verfolgungen der Kornhändler entzog, die ihn indeſſen noch einigermaßen ſchonten. Auch bekam er einen kleinen Theil ſeiner Schulden ein, ſo, daß der ganze Handel ihm ohngefähr 8 bis 900 Pfund koſten mochte. —

Auch bei dem Eigenthümer der Brauerei machte unſer Held noch ſein Schnittchen. Er verſetzte nemlich die Documente, die er unter irgend einem Vorwand zurückbehalten hatte, für 250 Pfund, die der Eigenthümer bezahlen mußte, wollte er anders ſeine Documente wiederhaben.

Nach ſo vielen Triumphen entſchloß ſich Herr Price nun, die große Bühne, auf der er eine ſo beträchtliche Rolle geſpielt, und wo er ſo viele Lorbeern eingeſammelt hatte, auf einige Zeit zu verlaſſen. Er hüllte ſich alſo in den Mantel des Incognito, vorzüglich, um ſich den Nachſuchungen gewiſſer neugieriger Leute zu entziehen, die ſich nicht leicht durch eine Lüge abweiſen laſſen, ſondern ihren Mann ſo ſcharf ins Auge faſſen, daß er ihnen nur mit Mühe und Noth entwiſchen kann; und haben ſie ihn erſt, pflegen ſie ihn ganz höflich in ihr Haus zu nöthigen, um ihn von da in ſichre Verwahrung zu bringen, und hat er keinen

keinen Freund, der etwa für ihn gut ſagt, ſo kommt er nicht von dannen, bis er den letzten Heller bezahlt.

Es war alſo ſehr klug von unſerm Helden, daß er ſich auf eine kurze Zeit zurückzog — und in einer ſcheinbaren Armuth lebte — doch lieh er während dieſer Zeit, vermuthlich, um nicht aus der Uebung zu kommen, einem ſeiner Bekannten eine goldne Uhr ab, die der Ehrenmann nie wieder mit Augen geſehen.

Als aber der Sturm, den der obgemeldete Bankerot verurſacht hatte, ſich ein wenig legte, ſo kroch auch Herr Price, gerade wie eine Schlange, die ſich nur an ſchönen Frühlingstagen in die Sonne wagt, wieder aus ſeinem Schlupfwinkel hervor; indeſſen wollte er ſich noch nicht gar zu weit verſteigen, ſondern menagirte ſich immer noch einen Zufluchtsort, falls das Schlimmſte zum Schlimmen käme. —

Für jetzt erſchien er alſo in dem methodiſtiſchen Kittel, und unter dieſer Verkleidung wußte er ſich bei einer alten Dame, die zu Chelſea wohnte, einzuſchmeicheln. Man kann leicht denken, wie ſchön ihm dieſer Fuchsbalg ſtehen, und wie gut er eine Rolle ſpielen mußte, die ſo ganz in ſeinem eigenen Character war; [illegible] er zu heucheln wußte! wie er den Kopf hing. Er gewann der alten Dame ſehr bald ihre ſchwache Seite ab, und kaum waren neun Monathe ins Land gekommen, ſo hatte er ſie um 3000 Pfund gebracht, die ſie ihm mit dem willigſten Herzen gab, in der veſten Ueberzeugung, er werde dies Geld zum Beſten ſeiner Heerde verwenden, und ſie nächſtens heirathen.

Hier iſt der Ort, unſern Leſer mit einer andern Perſon bekannt zu machen, die ebenfalls eine große Rolle in dieſer Geſchichte ſpielen wird. Dieſe Perſon, welcher unſer Held ſeine glücklichſten Coups verdankte, und durch die er eigentlich unſterblich ward, war Niemand anders, als die berühmte Madame Poulteney, deren Geſchicklichkeit und Feinheit viele Jahre hindurch die Aufmerkſamkeit des ganzen Publikums auf ſich gezogen, und der Wachſamkeit aller Bankdirectoren und Policeybedienten ein Knipschen geſchlagen hat.

Man weiß nicht genau, wann oder wo unſer Held mit dieſer Dame, die bald ſeine Gehülfin ward, Bekanntſchaft gemacht hat. Vermuthlich geſchah es um eben die Zeit — als er qua Methodiſt den alten Weibern von ſeiner Secte Unterricht in der Sittenlehre gab: d. i. ohngefähr um das Jahr 1756. —

Um ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, müſſen wir dem Leſer berichten, daß ſie hübſch, wohlgewachſen und voll Grazie war — und [illegible] ſie gleich jetzt ihre 50 Jahre auf dem Nacken, ſo ſieht man es ihr doch an, daß ſie einſt ſchön war.

So glaublich es auch ſcheinen mag, daß unſer Held kein Mittel, Geld zu ſchneiden, aus der Acht ließ, und daß ſeine Achtung fürs ſchöne Geſchlecht ihn ſchwerlich abhalten konnte, Schönheit und Tugend ſeinen eigennützigen Abſichten aufzuopfern; ſo fällt es uns doch ſchwer zu denken, daß Madame Poulteney ſich hätte herabwürdigen können, ihre Reize für Geld an den Mann zu bringen. Sie beſaß zu viel Stolz und Empfindlichkeit, um ſich zu ſolch einem Schritte zu bequemen: aber — wahr bleibt es indeſſen — daß unſer Held in den öffentlichen Blättern einer gewiſſen Dame, ſie mag nun auch geweſen ſein, wer ſie wolle, mit folgenden Worten rühmlichſt gedachte:

„Den Liebhabern des ſchönen Geſchlechts, die eine lebenswierige Verbindung einzugehen wünſchen, wird hiemit zu wiſſen gethan, daß eine Dame von Vermögen und tadelfreiem Rufe den nemlichen Wunſch hegt. Ihre Reize werden jeden Kenner befriedigen. Mit einem groſen Verſtande und mit vielen Kenntniſſen verbindet ſie einen ſanften, geſchmeidigen Character, und iſt ohngefähr 22 Jahre alt. Liebhaber mögen ſich in Southampton-Street N. 6 melden; und hat man Urſache mit ihrem Character und ihren Abſichten zufrieden zu ſein: ſo wird man alle Anſtalten zu einem Tête à tête mit der bewußten Perſon zu treffen ſuchen."

Alles glückte unſerm Helden nach Wunſch. — Das Gewerbe eines Unterhändlers trug ihm beträchtliche Summen ein. Je großmüthiger und freigebiger man ſich gegen ihn bewies, deſto ſchneller ward man bei der Dame quæſtionis eingeführt. Er und ſeine Heldin wohnten um dieſe Zeit in Red — Lion Street-Clerkenwell, und um ihre Geſchäfte deſto glücklicher zu betreiben, hatten ſie ſich einige ſehr elegante Zimmer in Charles-Street — St. James Square gemiethet, wo ſie ihre Beſuche annahmen. —

Eine Intrigue dieſer Art konnte, wie leicht zu erachten, nicht lange dauern: ſie nahm ein Ende, wie ſeine vorigen Intriguen — doch wußte er ſich bei jeder Gelegenheit eine Ausflucht zu erſparen. Er half ſich alſo für jetzt damit, daß er ein und ebendenſelben Plan auf eine andre Weiſe wieder aufſtutzte, und in den Zeitungen ankündigte, er könne Eheluſtige aller Art mit Weibern bedienen.

Bei der Ausführung dieſes Projects ſtieß er auf einen Menſchen, dem wenig oder nichts daran lag, ob er in der Welt für einen Menſchen von Kopf, oder für einen Gimpel paſſirte, und der von der elenden Furcht, ſich zum Geſpötte zu machen, die unſerm Helden bisher ſo große Dien[illegible] gethan, gänzlich frei war. Dieſer Ehrenmann nannte ſich Wigmore. Unter dem Vorwand, er wolle ihm zu

einer

einer reichen und ſchönen Frau verhelfen, hatte Herr Price 55 Guineen von ihm erſchnappt; und weil es nicht in ſeinen Kram diente, ungerecht erworbenes Gut wieder herauszugeben, ſo entblödete Herr Wigmore ſich nicht, bei dem Magiſtrate von Middleſex eine Klage gegen unſern Helden einzureichen, worin es hieß: „ein gewiſſer Price, der den Geſetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit zum Troz, ſich vom Betrug und Niederträchtigkeiten aller Art nährte, und den Unterthanen Sr. Groß-Brittanniſchen Majeſtät das Geld abzwackte, habe auch ihn, nemlich dickbeſagtem Wigmore, um die Summe von 55 Guineen gebracht — wofür er verſprochen hätte, ihm eine reiche Frau zu verſchaffen; ohngeachtet es ſich aus allen Umſtänden ergäbe, daß obgedachter Carl Price nie Willens geweſen, ihm Wort zu halten, ſondern keine andre Abſicht gehabt hätte, als ihm und andern ehrlichen Unterthanen Sr. Majeſtät wacker den Beutel zu fegen.“

Welch eine Verläumdung, welche Ungerechtigkeit — welche Vermeſſenheit, ehrwürdige Magiſtratsperſonen mit einer Klage zu behelligen, die ſich auf lauter Lügen gründete. Auch verwarf das reſpectable Collegium die Klage mit einmüthiger Stimme. —

Unterſuchen wir jetzt ein wenig, was doch wohl zu dieſem Pasquill möchte Gelegenheit gegeben haſen. Unter der Zahl der Ehrenmänner, die durch die Vermittelung unſers Helden durch eine Heirath ihr Glück machen wollten, befand ſich auch dieſer Herr Wigmore, ein junger Menſch von 20 Jahren, der eben erſt der Schule entlaufen war. Nach dem Tode ſeiner Mutter hatte er 3000 Pfund jährlicher Einkünfte zu verzehren; aber vermuthlich dachte er, wer auf die Schuhe eines Menſchen, der noch erſt ſterben ſoll, wartet, mag lange baarfuß gehen — und glaubte daher, eine reiche Heirath ſei das beſte Mittel, einige Lücken zu füllen, die er bereits in ſeiner künftigen Erbſchaft gemacht hatte, und ſich von der Abhängigkeit einer Rabenmutter zu befreien, die ihm jährlich nicht mehr als die elende Summe von 500 Pfund zugeſtand.

In dieſer Abſicht wandte er ſich an unſern Price, der ihm einen langen Sermon über die Tirannei geiziger Eltern, und über ihre mißverſtandne Oekonomie hielt, wodurch ſie junge Leute allen Arten von Verſuchungen ausſetzen. —

Wir haben ſchon oben erinnert, daß unſer Held ein geſchickter Phiſionom war — und daß er es einem Menſchen auf den erſten Blick anſah, ob er ein Mann für ſeine Künſte war, oder nicht. Immer grif er nur diejenigen an, die ihm nicht den mindeſten Widerſtand thun konnten. Er merkte bald, daß Wigmores äußerer Menſch eben ſo einfältig

war.

war, als ſein innerer; folglich ließ er keine Gelegenheit aus der Acht, ihm die Fettfedern weidlich auszurupfen. Er ſagte ihm, die Dame quæſtionis ſei die Nichte eines reichen, aber kargen Geiſtlichen; aber — um ihm Muth zu machen, fügte er hinzu, der Alte ſei außerordentlich für die Univerſitäten ꝛc und alle Studirende eingenommen; er dürfte ſich daher nur zeigen, um allen ſeinen Nebenbuhlern den Rang abzulaufen. —

Er verſprach ihm überdies, er wolle ihn ſelbſt einführen, aber — eh ſie ſich trennten, bat er ſich vier oder fünf Guineen zum Handgelde aus. Mein Student, den Kopf voll von ſeinem herrlichen Project, ließ ſich auch nicht lange bitten, drückte Price die verlangte fünf Guineen in die Hand, und entfernte ſich, mit der ſüſſen Hofnung, ſich bald im Beſitz eines großen Vermögens und einer ſchönen Frau zu ſehen. —

Am folgenden Morgen um eilf Uhr hatte ihn unſer Held wieder zu ſich beſchieden, um ihn dann ſeinem künftigen Schwiegervater vorzuſtellen: aber eine Stunde vor dem angeſetzten Rendezvous empfing er einen Brief von Price, worin dieſer ihm meldete, er könne für heute nicht die Ehre haben, ihn an den bewußten Ort zu begleiten; zu gleicher Zeit that er ihm aber zu wiſſen, der Onkel ſei bereits in ſein Intereſſe gezogen; er wäre ganz entzückt, daß er ſeine Nichte einem Studirten zur Frau geben könnte, und ließe ihn erſuchen, ſich doch heute zu ihm noch nach Charles-Street St. James Square zu verfügen. Noch band er ihm ein, er möchte doch ja wenigſtens 50 Guineen zu ſich ſtecken.

Herr Wigmore begab ſich auch würklich zur beſtimmten Stunde nach Charles-Street, wo ihn ein Mann im Prieſterkleide mit all den Zeremonien empfing, welche die Umſtände zu erfordern ſchienen. Beide — der vorgebliche Onkel, und der eingebildete Liebhaber bemühten ſich, ein ehrenveſtes Anſehen anzunehmen: der Eine ſtellte ſich, als wär' er der treuſte, ehrwürdigſte Seelenhirt; und der andre, als kennte er Ausſchweifungen und Liederlichkeit nicht einmal dem Nahmen nach. Man lobte die Nichte, hob ihre Tugend, ihre Schönheit, ihre Sanftmuth und ihr hübſches Vermögen bis in den dritten Himmel, während der arme Teufel von Student ſich bis auf die Erde bückte, und mit dem Huth unterm Arm und niedergeſchlagenen Augen den ganzen prächtigen Sermon anhörte. Endlich ließ auch der gute Geiſtliche ein Wörtchen von den perſönlichen Qualitäten und der guten Herkunft des jungen Menſchen fallen; und als er merkte, daß er ihn ein wenig in Feuer geſetzt hatte, nützte er den günſtigen Augenblick, um ihn zu fragen, ob er auch das Wichtigſte nicht vergeſſen hätte.

Es giebt eine Sprache, die auch der dummſte Tropf verſteht: durch eine zweckmäßige Bewegung mit der Hand, oder eine andre Geſticulation kann man ſelbſt von Stummen und Tauben eine Antwort erzwingen. Das war auch hier der Fall. Kaum hatte der Geiſtliche die obgedachten Worte ausgeſprochen, und ſie mit einer gewiſſen Krümmung ſeiner rechten Hand begleitet, als der ehrliche Student gleich errieth, was er damit ſagen wollte. Durch eine Art von geheimem Zauber paſſirten die 50 Guineen alſo in Einem Augenblick aus einer Taſche in die andre. —

Nun war die Hauptbedingung erfüllt, und man ſetzte das Rendezvous mit der Braut auf den künftigen Tag, und zwar auf dieſelbe Stunde hinaus. Herr Wigmore verfehlte nicht, ſich einzuſtellen; fand aber weder unſern Price, noch den Geiſtlichen: auch war es wohl nicht gut möglich, daß der Eine ohne den Andern hätte dort ſein können. Er merkte nun wohl, daß er hinter das Licht geführt ſei, und zog einen Rechtsgelehrten zu Rathe, der ſich auch, vermuthlich in der Abſicht, bei dieſer Gelegenheit ebenfalls ſein Schnittchen zu machen, alle erſinnliche Mühe gab, den Aufenthalt unſers Helden auszuſpüren. Es gelang ihm auch — indeſſen haben wir oben ſchon geſehen, wie wenig Seide Herr Wigmore bei dem ganzen Prozeß geſponnen.

Es würde eben ſo ſchwer, als langweilig ſein, alle Narren anzuführen, die durch dieſe Operation geprellt wurden, und alle Summen aufzuzählen, die unſer Held bei dieſer Gelegenheit in die Taſche ſteckte. Wäre das Affärchen mit Herrn Wigmore nicht dazwiſchen gekommen, hätte er vielleicht noch lange nach eben dem Plane gearbeitet; aber man weiß ſchon, daß er ſeine Verfahrungsart zu ändern pflegte, ſobald er den mindeſten Widerſtand fand.

Er verließ alſo die Scene von neuem, um ſie in der Folge wieder mit deſto größerem Glanze betreten zu können, und ſich zu einer Höhe zu erheben, zu welcher ſich nur ein Ritter von der Induſtrie emporſchwingen kann. Aus allem, was wir bereits von ihm erzählt haben, läßt ſich ſeine Geiſtesſtärke und die Stimmung ſeines Herzens leicht abnehmen. Es galt ihm gleich, ob er ſein Netz nach einem Freunde, oder nach einem Feinde auswarf, und man wird ſehen, daß er das ganze Genie und die Talente aller großen Männer zuſammengenommen, das iſt, alle die Menſchheit entehrenden Laſter beſaß.

Doch kehren wir zu ſeinen Thaten und Rathen zurück; wir haben einige derſelben in Vorrath, die unſere Leſer nicht wenig intereſſiren werden.

Im Jahr 1759, als unſer Held eben das 29ſte Jahr erreicht hatte, ward er Factor bei Herr Sta-

bles,

bles, berühmtem Brauer in Wild-Street, Lincolnsinnfield. Herr Wild-Street war etwas jünger, als Carl Price, und ſeine Eltern hatten ihm auch eine Erziehung gegeben, die der Erziehung unſers Helden ſchnurſtraks entgegen war. Sie hatten ihn von aller Geſellſchaft mit ſolchen jungen Leuten entfernt, an denen ſie keine Spur von Tugend und Gewiſſenhaftigkeit gewahr wurden. Während ſeiner Lehrjahre hatte ſein Meiſter eben ſo genau auf ihn Acht gegeben. Seine müßigen Stunden verwandte er immer nur auf anſtändige Vergnügungen, und als er ſich etablirte, war er ein Mann von geprüfter Redlichkeit im Handel und Wandel. Dies machte ihn um ſo fähiger, ein Werkzeug in der Hand unſers Helden abzugeben, der ſich nicht gerne mit einem Spitzkopf ſeines Gelichters einließ.

Da wir nicht vernommen, daß unſer Held ſich Herrn Stables durch irgend ein denkwürdiges Abentheuer angekündigt, ſo können wir ihm auch bei dieſer Gelegenheit keinen neuen Zweig in ſeinen Lorbeerkranz ſetzen. Schreiten wir alſo gleich zu den Mitteln, die er anwandte, ſich eine neue Brauerei zuzulegen, und zwar, ohne daß er ſich mit Jemanden aſſociirte.

Mit ſeiner Gabe ſich einzuſchmeicheln, gelang es ihm bald, Herrn Stables die weiche Seite ab-

zuge-

zugewinnen, ſo, daß er ihm beides, ſein Herz und ſeine Börſe aufſchloß, indem er ihn für den ehrlichſten und beſten Menſchen von der Welt hielt. Er hatte ihm daher kaum ſein Project mit der Brauerei entdeckt, als Herr Stables es auch höchlich billigte, und ſich von freien Stücken erbot, ihm alles, was er brauchen würde, vorzuſtrecken, ſo veſt glaubte er an die Talente und die Ehrlichkeit unſers Price. Er hatte auch in der That nicht die mindeſte Urſache, beides zu bezweifeln; denn unſer Held ſtellte ſich in ſeiner Gegenwart immer, als wollte er allen Heiligen die Füße abbeißen. Er war ja Methodiſt geweſen, und trug noch immer die heuchleriſche Masque der Secte. Mit dieſer hätte er wohl klügere Leute hintergehen können, als Herr Stables war. Durch ſeine außerordentliche, aber angenommene Religiöſität ſchlich er ſich beſonders in deſſen Herz ein. Er begleitete ihn immer ganz andächtig zur Kirche: er würde ihm eben ſo bereitwillig in ein Bagrio gefolgt ſein, welchem Götterdienſt ſein Gönner ſich auch ergeben hätte, das Idol deſſelben wäre ſicher auch immer das Seinige geworden. Es mußte ihm alſo leicht werden, ſich ſein Zutrauen zu erwerben, und die Hülfe von ihm zu erlangen, die er zur Ausführung ſeines Projects nöthig hatte. Als er endlich ſeine Brauerei angelegt hatte, ſo betrog er gleichfalls alle Kaufleute, mit denen er zu thun hatte: er bezahlte

zahlte

zahlte ihnen nemlich kleine Summen, um ſie dahin zu vermögen, ihm größere zu creditiren.

So lange unſer Held mit Herrn Stables in Verbindung ſtand, ſchien er ſich ſeiner Geſchäfte mit der größten Sorgfalt anzunehmen. Er ging niemals aus, und wenn ſein Freund in ihn drang, ihn doch auf einem kleinen Spatziergange zu begleiten, ſo willigte er nur nach langem Weigern ein, und dann wählte er immer die einſamſten, unbeſuchteſten Promenaden, unter dem Vorwand, die Schönheiten der Natur zu betrachten, und den Herrn der Schöpfung anzubeten. Er vertiefte ſich auch ſo in ſeinen Betrachtungen, daß er nicht einmal die Augen aufſchlug, wann Jemand vorüberging.

Dieſe außerordentliche Schüchternheit hatte indeſſen auch ihre gegründeten Urſachen. Er fürchtete ſich nemlich, ſeinen alten Bekannten zu begegnen, die Herrn Stables hätten die Augen öfnen können, eh' er ihn noch ganz dahin geführt, wohin er ihn haben wollte. Wenn ein Vorübergehender ihn etwas ſcharf ins Geſicht faßte, ſo fragte er ſeinen Freund gleich, ob er ihn kennte? „denn er ſah Sie an, als ob er zu Ihren Bekannten gehörte.“ Giebt es einen überzeugendern Beweis, wie unglücklich ein Böſewicht iſt? Ein rauſchendes Blatt iſt für ihn die Stimme eines Gerichtsdieners, der ihn ins Gefängniß ſchleppen will.

Die Brauerei ging indeſſen ihren Gang, bis die Gläubiger endlich ungeſtüm wurden: doch dies geſchah erſt nach drey Jahren, und nun erfolgte ein Bankerot, worin der gute Stables ſeine 2000 Pfund verlor, ohne je wieder einen Heller von ſeinem Gelde zu Geſichte zu bekommen.

Wir müſſen doch im Vorbeigehen bemerken, daß Herr Stables während dieſer Zeit einige anonymiſche Briefe erhielt, worin man ihn warnte, doch ja gegen Price auf ſeiner Huth zu ſein. Dieſe Briefe bekam er immer von unbekannter Hand. Bald überbrachte ſie ihm ein Alter, bald ein Lohnlakei, bald ein junges Dienſtmädchen. Man wird leicht erachten können, wer die Leute geweſen, die unſerm Helden dieſen Freundſchaftsdienſt leiſteten.

Das Merkwürdigſte bei dem ganzen Bankerot iſt noch, daß unſer Held es ſo eingelenkt hatte, daß er ſelbſt bei ſeinen Gläubigern immer noch für einen Mann von Kopf und Ehrlichkeit galt.

Nach dieſem zweiten Bankerot lebte er wieder als bloßer Particulier bis zu Ende des Jahrs 1762: dann errichtete er eine neue Brauerei, und zwar durch den Beiſtand ſeiner Freunde, durch Hülfe ſeines Credits und des Geldes, das er vermittelſt ſeines Bankerots zuſammengeſchlagen.

Wir müſſen hier eine kleine Abſchweifung machen, und dem Leſer einige Nachricht von einem gewiſſen Stowe ertheilen, der vor unſerm Helden im Beſitz der obgedachten Brauerei war, ſich aber genöthigt ſah, ſein Gewerbe aufzugeben, weil er es nicht mit der gehörigen Aufmerkſamkeit betrieben hatte. Sein Bruder, der Sherif in Nothingham war, hatte ſich für ihn verbürgt, mußte nun ſeine Schulden bezahlen, und kam dadurch beinahe ſelbſt an den Bettelſtab. Nicht Mann genug, ſolch einen Streich des widrigen Schickſals zu ertragen, ſchloß der unglückliche Sherif ſich in ſein Zimmer ein, und jagte ſich eine Kugel durch den Kopf.

Durch Herrn Stowes Fall war die Brauerei alſo vacant geworden: und ein Capitain, der ſich in Jamaica und Indien ein beträchtliches Vermögen erworben, hatte ſie wieder an ſich gekauft. Zu dieſem Capitain, der Wiſe hieß, verfügte ſich unſer Held nun, läßt den ganzen Zauber ſeiner Beredſamkeit auf ihn ſpielen, und beruft ſich endlich auf ſeinen Freund Stables, von dem unſer Capitain denn auch erfuhr, daß Price wohl fähig wäre, einer Brauerei vorzuſtehn, daß er mit vielem Kopfe eine außerordentliche Thätigkeit verbinde, und allem Vermuthen nach ein ehrlicher Mann ſei. Dies Zeugniß war für den guten Capitain von großem Gewicht; er nahm daher den Antrag unſers Helden mit beiden Händen an.

Als Price ſich nun recht tief bei dem Capitain eingeniſtet hatte, that er ihm den Vorſchlag: er

wolle

wolle die Engliſch-Americaniſchen Inſeln mit Bier verſehen, falls er ihm 2000 Pfund Sterl. zu dieſer Speculation vorſtrecken wolle.

Es giebt Mittel, wodurch man ſelbſt den Geizigen ihr Geld ablocken kann; und Price verſtand ſich ganz außerordentlich auf dieſe Mittel. Er ging mit ſeinen Angriffen auf die Börſe des Capitains vollkommen regelmäßig zu Werke. Weil er ſich in Zeit und Umſtände zu ſchicken wußte, verſetzte er ſich immer in den Character der Leute, mit denen er zu thun hatte. Dieſem Grundſatz zu folge ſchlug er auch dem Capitain die Unternehmung auf die Amerikaniſchen Inſeln vor. Nie wagte er etwas, ohne eines glücklichen Erfolges gewiß zu ſein, und die Geſinnungen ſeiner Leute zuvor gehörig ſondirt zu haben: daher kam es denn auch, daß ſeine Beute ihm ſelten oder nie entwiſchen konnte. Der Capitain hatte gegen ſeinen Vorſchlag nichts einzuwenden, ſo anſchaulich und leicht hatte Price ihm die ganze Sache gemacht. Ohne alle Widerrede, und ohne weitre Sicherheit, als Prices Ehrenwort zu fordern, ſtreckte er die verlangte Summe vor.

So ſehr er auch ſchon ſeinen Freund, Herrn Stables übers Ohr gehauen hatte, ſo warf er um dieſe Zeit ſein Netz doch noch einmal nach ihm aus. Weil er ihn als einen leichtgläubigen Mann kannte, ſo theilte er ihm ſein letztes Project mit, und that

ihm

ihm den Vorſchlag, ſich mit ihm zu aſſociiren, um den nöthigen Hopfen zu kaufen, wozu ohngefähr eine Summe von 3000 Pfund erforderlich wäre. Indeſſen, wie es Augenblicke giebt, wo ſelbſt der Klügſte in die Falle geht, ſo trift es ſich auch oft, daß der Unvorſichtigſte ſich nicht übertölpeln läßt. Herr Stables war freilich keiner der Feinſten, ſondern ein grader einfacher Mann, der ſich auf Spitzbübereien durchaus nicht verſtand; dennoch hatte er bei dieſer Gelegenheit ſeine kleinen Zweifel, ohne zu wiſſen warum, ſchien ihm die ganze Speculation verdächtig, ſo vortheilhaft er auch immer noch von unſerm Helden dachte, und welch eine reiche Ausbeute die ganze Unternehmung auch immer verſprach.

Bis jetzt hatte unſer Held nur noch gelinde Mittel angewandt, ſeinen Freund in die Speculation zu locken: aber kaum ſtieß er an die kleinſte Schwierigkeit, kaum merkte er, daß Herr Stables durch Güte nicht zu bewegen war, ſo brach er in Vorwürfen aus, und ſchien ſehr böſe, daß Herr Stables auch einmal an ſich und ſeinen eignen Vortheil dächte. Sah er bei den Leuten, mit denen er zu thun hatte, nur das mindeſte Zeichen von Mißtrauen, ſo pflegte er ſeine Augenbraunen zuſammenzuziehen und ſich die Lippen zu beißen: ein Beweis, daß er ſehr aufgebracht war, und um ſo mehr auf Rache dachte, je ſorgfältiger er ſeinen Unwillen zurückhielt.

Sein Verſuch auf Herrn Stables war ihm nun freilich fehlgeſchlagen; indeſſen hinderte ihn dies nicht, neue Verſuche zu machen. Auch ohne Stables Hülfe kaufte er eine große Menge Hopfen auf: aber — um die Zeit der Ablieferung boten ihm die Handelsleute, denen er dieſe Waare abgekauft, 200 Pfund Sterl. als Entſchädigung, wenn er zurücktreten wollte; denn ſie waren alle der Meinung, der Hopfen müßte binnen kurzem außerordentlich im Preiſe ſteigen. Unſer Held ließ ſich dies gefallen. Er bekam 200 Pfund in Banknoten, und nun ging er zu Herrn Stables, und warf ihm ſeine Aengſtlichkeit und ſeine übergroße Vorſicht in den bitterſten Ausdrücken vor.

Noch war aber ſein Ehrgeiz nicht befriedigt. Er hatte ſich vorgenommen, ſeine Brauerei zu verlaſſen, ſobald er mit dem Gelde des Capitains die Summe von 5 oder 6000 Pfund zuſammengebracht hätte; in dieſer Abſicht wandte er ſich an einen Malzhändler, deſſen Nahmen wir nicht haben erfahren können. Dieſer Ehrenmann ließ ſich auch richtig übertölpeln. Price ruinirte ihn von Grund aus, und der arme Teufel ſah ſich genöthigt, ſeine Zuflucht nach Bridewell zu nehmen, wo er denn auch noch viele Jahre im äußerſten Elend lebte.

Herr Price machte hierauf ſeinen dritten Bankerot. Man zog alle ſeine Effecten ein, und um ſeine Freiheit zu erhalten, ſah er keinen andern Ausweg, als ſich aus England fortzumachen.

Er war nun grade 33 Jahr alt, und auf ſeinen Reiſen, die ohngefähr zwei Jahre dauern mochten, zeichnete er ſich auch durch keine einzige That aus, die die Aufmerkſamkeit der Nachwelt verdiente. Indeſſen war er auch nicht gänzlich müßig. Wie hätte er auch ſolche erhabene Talente ſollen roſten laſſen? Die folgende Anecdote mag zum Beweiſe dienen, wie eifrig er war, ſeinen Ruhm auch unter fremden Nationen auszubreiten.

Während ſeiner Reiſen durch Deutſchland hatte er ſich an zwei Menſchen attachirt, die ſich außerordentlich gut zu ihm paßten. Dies Triumvirat war der Meinung, alle Abgaben, die zum Beſten der Krone und zur Ehre des Staats gehoben werden, wären bloße Spitzbübereien, welche die Eigenmacht geheiligt hätte. Sie verbanden ſich daher alle drei zu einem Project, zu welchem unſer Held die erſte Idee gab, und das er ſelbſt dirigiren ſollte. Mit einem Wort, ſie ſchwuren zur Fahne der Helden, die der Welt unter dem Nahmen der Contrebandiers rühmlichſt bekannt ſind. —

Es kam nemlich darauf an, in London ſelbſt eine Art von Liqueur zu diſtilliren, der ſonſt nur in Holland gemacht wird, und groſen Zoll bezahſen muß, eh er in England eingeführt werden kann. Unſer Held ſchlug ſeine beiden Spießgeſellen breit, ihm nach England zu folgen, wo ſie ihr Laboratorium errichten wollten.

Schon waren ſie im Begrif abzureiſen, als ſie einiger verdächtiger Umſtände wegen veſtgenommen und zu Oſtende ins Gefängniß geſetzt wurden: drei Monathe mußten ſie ſitzen, eh man ſie einmal zum Verhör ließ. Dann aber vertheidigte ſich unſer Held gegen alle Klagepuncte, die man ihm vorlegte, und zwar folgendermaßen: es wäre ihm nicht eingefallen, ſeine Gefährten nach England zu locken, um dort ein eigenes Brennhaus anzulegen, und auf dieſe Weiſe dem Intereſſe der Holländer, die dieſen Brandtwein nach England verführten, Schaden und Nachtheil zuzufügen: er habe ſeinen Spießgeſellen in England nur ein gutes Unterkommen ſchaffen wollen, damit ſie Gelegenheit bekämen, ſich dort durch ihr Gewerbe zu bereichern, und dafür, dünkte ihn, wäre man ihm von Gott und Rechtswegen noch Dank ſchuldig.“ Der Proceß zog ſich über ein Jahr in die Länge, dann fiel die Sentenz endlich dahin aus, unſer Held ſollte ſeine Freiheit wieder bekommen, ſich aber ſogleich aus den Kaiſerlichen Staaten entfernen.

Man kann leicht denken, daß er ſich hiezu nicht lange nöthigen ließ, um ſo mehr, da er für gut

befand,

befand, den beiden Unglücklichen, die er ins Netz gelockt hatte, 300 Pfund Sterling wegzuſtipitzen. Dieſe klagten beim Magiſtrat, und unſer Held ward noch einmal angehalten. Man confrontirte ihn mit den Klägern. Price vertheidigte ſich, ſo gut er nur konnte, und behauptete: er habe nicht mehr als 50 Pfund mitgehen heißen. Dann warf er dieſe Summe auf den Tiſch, und beklagte ſich, daß man ihn zwänge, dieſe Kleinigkeit wieder auszubeuteln, da er doch zum Beſten der beiden Spitzbuben ſo viel gelitten, und noch obendrein die Abſicht gehabt hätte, den Unterthanen ſeiner Majeſtät im Auslande Brod zu verſchaffen.

Beim Anblick des Geldes heiterte ſich die Stirne des Juſtizbeamten, der den Proceß ſchlichten ſollte, weidlich auf. — Ob die beiden Ehrenmänner quæſtionis dieſe 50 Guineen wieder bekommen haben, können wir nicht entſcheiden; ſo viel iſt gewiß, daß unſer Held in wenig Tagen wohlbehalten wieder nach England ſeegelte.

Die Geſchichte hat nicht in Erfahrung bringen können, was er in den erſten Monathen ſeiner Ankunft gethan. Aber im Jahr 1769 legte er in Paradiſe-Row mit ſeiner lieben Miſtreß Poulteney eine neue Brauerei an. Auch können wir dem Leſer keine Auskunft geben, ob dieſe liebenswürdige Dame ihn auf ſeinen Reiſen begleitet hat, oder nicht. Nach der Zeit haben wir erſahren, daß ihr eigentlicher Nahme Catharina Hickeringill geweſen. Sie war die Tochter des bekannten Herrn Hickeringill, und hatte eine Schweſter, die an einen berühmten Brauer, Nahmens Wood, verheirathet war, von dem wir vielleicht in der Folge reden werden. Jetzt müſſen wir nur die Mittel angeben, durch welche ſich unſer Held zum viertenmal eine Brauerei zulegte.

Er hatte ſich etwas Geld erſpart; ferner wußte er einige leichtgläubige Perſonen zu bereden, daß ſie ihm Credit gaben, und mit dieſen Hülfsquellen verſehen, ließ er ſich in Paradiſe-Row nieder, und zwar auf einem ganz andern Fuß, wie ſonſt. Unter dem Nahmen einer Brauerei, legte er ein Brandtweinslaboratorium an.

Freilich witterten dies die Herren von der Acciſe; aber unſer Price fand das Geheimniß, ſie zum Stillſchweigen zu bringen. Sie nahmen denn auch Vernunft an, und er trieb ſein Weſen zwey Jahre hindurch ruhig und ungeſtört. Wir würden ihm zu viel thun, wenn wir ſagten, daß er während dieſer Zeit irgend einer Privatperſon eine Falle gelegt: nein — er begnügte ſich damit, den Staat zu betrügen, und that ſich noch viel auf ſeine Operationen zu Gute. —

Das Sprichwort ſagt, der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht; dies war auch hier der Fall:

Mit Einemmale ſtürzen die Herren von der Acciſe, wie die Straßenräuber, über ſein Haus her, finden Diſtillirkolben und andere verdächtige Geräthſchaften, und zwingen ihn, wieder auf drei Jahre Reißaus zu nehmen. Herr Price hatte dieſen Schlag vorausgeſehen, und ſeinen Beutel auf ſolch einen Nothf[illegible] weidlich geſpickt.

Wir haben ſchon oben geſagt, daß Miſtreß Poulteney, oder vielmehr Miſtreß Hickeringill, die Tochter eines ſehr ehrlichen Mannes geweſen, und ihre älteſte Schweſter einen gewiſſen Herrn Wood geheirathet habe. Dieſe beiden Leute, die außerordentlich gut zuſammen lebten, hatten eine Tochter, mit Nahmen Eliſabeth. Dies Mädchen war nur klein, aber von einer ſehr reizenden und angenehmen Geſtalt. Als unſer Held in Paradiſe-Row die Revenüen des Staats verdiſtillirte, ward ſie eben in der Schule zu Camberwill erzogen.

Herr Price hatte beinahe ſeine 40 Jahre auf dem Nacken, und Miß Wood war kaum 14 alt, als er ſie zum erſtenmale ſah. Urplötzlich ward ſein Herz von einer Leidenſchaft entbrannt, die ſich nur durch den Beſitz des geliebten Gegenſtandes ſättigen ließ. Ihre andern liebenswürdigen Eigenſchaften abgerechnet, ha[illegible] die junge Dame auch noch ein Vermögen von 30[illegible] Pfund: ohngeachtet wir damit nicht behaupten wolſen, daß dieſer Umſtand bei unſerm Helden mit in Anſchlag kam.

Wir wiſſen nicht, was nach dieſer Heirath aus Miſtreß Hickeringill geworden, ob ſie noch in der Folge mit unſerm Helden, der nun ihr Neffe ward, Umgang gepflogen, oder ob ſie ihn ihrer Nichte gänzlich abgetreten hat. So viel iſt gewiß, daß ſich unſer Held nicht lange nach ſeiner Hochzeit genöthigt ſah, das Weite zu ſuchen, und während ſeiner Abweſenheit hielt ſich ſeine junge Frau bei ihrer ehrenwerthen Tante auf. —

Unſer vornehmer und hoch berühmter Wanderer beſuchte nun die meiſten Europäiſchen Staaten, unter andern auch Dänemark, woſelbſt er eben um die Zeit hauſ'te, als die unglückliche Königin Mathilde, Schweſter des Königs von England, ſtarb. Dies war im Jahr 1772 — und von da bis zur Mitte des Jahrs 1773 weiß die Geſchichte nichts merkwürdiges von ihm zu ſagen. Aber um dieſe Zeit kehrte er unter dem Nahmen William Parks wieder in ſein Vaterland zurück. Er ließ ſich jetzt in Crown-Street nieder, und machte einen neuen Verſuch auf die Caſſe ſeines alten Freundes Stables, den er bereits um 2000 Pfund gebracht.

Er ſchrieb ihm nemlich einen rührenden Brief, worin er ihm zu erkennen gab, daß er in das äußerſte

Elend

Elend verſunken wäre. Er ſchrieb, er könne ihn nicht ſelbſt beſuchen, weil er befürchten müßte, arretirt zu werden; ſeine Frau und Kinder wären in dem erbärmlichſten Zuſtande, und er bäte ihn um Gotteswillen, er möchte doch zu ihm kommen, und ſeinem Elend einigermaßen abhelfen.

Herr Stables begab ſich auch gleich in der Einfalt ſeines Herzens zu unſerm Helden, bei dem er auch würklich ein Weibsbild fand, die ſich für ſeine Frau ausgab.

In dem erbärmlichſten Aufzuge lag ſie auf dem Bette. Das ganze Zimmer kündigte die äußerſte Armuth an; die Frau ſah eher einem Geſpenſt, als einem menſchlichen Weſen ähnlich: ihre Stimme war leiſe und gebrochen, und paßte ſich außerordentlich zu ihrem kranken, ſeelenloſen Blick. Sie wußte ihr Unglück in einem ſo rührenden Tone vorzutragen, daß Herr Stables ihr alles aufs bloße Wort glaubte, bei ſeinem Abſchiede zwei Guineen zurückließ, und binnen einigen Tagen wiederzukommen verſprach. Auch koſtete ihn der ganze Handel würklich einige Summen, eh er dahinter kam, daß alles Betrug und Geldſchneiderei wäre.

Der Eigenthümer des Hauſes, worin die tragicomiſche Farce geſpielt wurde, eröfnete ihm endlich das Verſtändniß. Indeſſen war er nicht der Einzige, der ſich ſo hatte anführen laſſen. Durch eben dieſen Kunſtgrif hatte Herr Price mehrere ſeiner Freunde in Contribution geſetzt, ſo, daß er im Stande war, im Gefängniſſe von Marshalſea, wohin ihn Einer ſeiner Gläubiger bringen ließ, mit einigem Glanze zu erſcheinen.

Dieſer Gläubiger, der ihn um die elende Summe von vier Pfund einſtecken ließ, hatte geſchworen, er ſollte im Gefängniß verfaulen, wenn er ihm nicht die Schuld und alle Proceßkoſten obendrein bezahlte. Unſer Held ſchwur ebenfalls, er wolle eher ſterben, als Zahlung leiſten. Glücklicher Weiſe ſchlug ſich der Tod ins Mittel, und befreite Herrn Price von den Verfolgungen eines zudringlichen Gläubigers.

Er hielt ſich jetzt in Tottenham-Court-Road verborgen, weil er aber beſorgte, ein andrer eben ſo unerbittlicher Gläubiger, Nahmens Thomas Hankock, möchte ihm einen ähnlichen Poſſen ſpielen, ſo ging er ſelbſt zu ihm, und kündigte ſich als den Onkel des Herrn Price an, welcher die Schuld ſeines Neffen, die ſich auf 20 Pfund belief, berichtigen wollte.

Er hatte ſich als Geiſtlicher verkleidet, und ſein Habit war ganz nach der alten Mode. Breite Schuhe, kleine Schnallen, Kleid, Weſte und Hoſen, alles ſchwarz — und drüber einen mächtigen Surtout von braunem Camelot; dann eine große Perücke mit fürch-

fürchterlich langen Locken und einem hohen Touree. Ein Mann mit ſolch einer Perücke mußte Herrn Hankock durchaus einen hohen Grad von Ehrfurcht einflößen. Es würde den Leſer ermüden, wenn wir alles erzählen wollten, was ſich bei dieſer Viſite zutrug. Herr Price declamirte fürchterlich gegen ſeine eigenen Ausſchweifungen. Er wünſchte, er könnte ſeinem Neffen wieder auf die Beine helfen, für jetzt könne er freilich nicht mehr als den dritten Theil ſeiner Schulden bezahlen, aber er wolle ſehen, was ſich in Zukunft thun ließe: ſein Neffe wäre ruinirt, wenn ſeine Gläubiger nicht Erbarmen haben, und mit dem dritten Theil ihres Geldes zufrieden ſein wollten.

Herr Hankock ließ ſich durch die fromme Schafsmine und die rührenden Vorſtellungen des ehrwürdigen Seelſorgers bewegen, und nahm ſeinen Vorſchlag willig an. Fünf Guineen wurden auch würklich ausgezahlt; Herr Price nahm feierlich Abſchied, und dieſe geiſtliche Poſſe hatte ihm ſowohl behagt, daß er ſie noch bei mehreren von ſeinen Gläubigern, und zwar mit eben ſo gutem Erfolge, ſpielte.

Zweiter Theil.

Die großen Männer ſind niemals vor den Streichen des Neides ſicher. Wenn er nicht das Herz hat, ſie von vorn anzugreifen, ſo ſchleicht er ihnen im Finſtern nach, und die Schläge, die er ihnen dann heimlich verſetzt, ſind um deſto fürchterlicher, je weniger ſie dieſelben vorherſehen konnten. Bis jetzt hatte Price noch kein großes Unglück erfahren, weil er immer die Geſchicklichkeit hatte, ſich allen ſeinen Feinden zu entziehen. Wir haben in dem erſten Theil dieſer Memoiren einer Claſſe von Menſchen Erwähnung gethan, deren Geſchäft es iſt, beſtändig auf die Verfolgung derer auszugehen, welche ſich beykommen laſſen, die Regierung an ihren Rechten zu kränken. Wir haben auch geſagt, daß es ein ziemlich ſichres Mittel gebe, den Zoll- und Acciſebedienten Auge und Mund zu ſchließen; wenn unſer Held dieſes Mittel aus der Acht ließ, ſo war die natürliche Folge davon, daß die Donnerſchläge der Finanzkammer ihn trafen, und er aus dem Lande gehen mußte. Wir ſahen ihn unter dem Namen William Parks nach England zurückkommen, wo er demungeachtet der Verfolgung ſeiner Gläubiger nicht entgehen konnte. Seine alten Feinde, die Zollbedienten, forſchten dennoch ſeinen

Aufenthalt aus; vielleicht war er ihnen verrathen, vielleicht auch, daß der Zufall ihnen dieſe Entdeckung verſchafte.

Der eilfte April 1774 war der unglückliche Tag, an dem John Saunders, Scherge der Acciſe ſo unhöflich war, Hand an William Parks zu legen, und ihn in das Gefängniß von Newgate zu führen; die Vollmacht dazu gab ihm eine Ordre von den Acciſegerichten, die ohngefähr folgendes Inhalts war: Wir befehlen und bevollmächtigen euch im Namen Sr. Majeſtät, den Carl Price, der ſich William Parks nennt, wo er ſich finden läßt, zu ergreifen, und gefänglich einzuziehen, bis er die Summe von 1600 Pfund bezahlt hat, wozu wir ihn auf Nachſuchen des Eduard Cock verurtheilt haben; indem gedachter Carl Price von unſern dazu beſtellten Commiſſarien überwieſen, daß derſelbe für vier Oxthoft Wein, einen Ohm feinen Liqueur die vorgeſchriebenen Zollgebühren nicht entrichtet u. ſ. w.

Wir ſehen nun unſern Held an einem Ort in Verwahrung, der ein Vereinigungspunkt aller großen Männer iſt. Aber man verwechſele ihn nicht mit jenen Helden, die in Niedrigkeit und Unwiſſenheit geboren ſind, und nur zu Mord und Felonie gewöhnt ſind. Er war blos einer Art von Betrug angeklagt, der täglich ins geheim verübt wird; und bei welchem diejenigen, die ſich damit abgeben, ſich immer noch

für

für ehrliche Leute halten, ſo lange ſie nicht entdeckt werden; ſie ſind überzeugt, daß nichts weiter übel bei der Sache iſt, als ſich ertappen zu laſſen.

Vor nicht gar langer Zeit war das Gefängniß von Newgate noch ein fürchterlicher Kerker, worin man den Geſetzen der Menſchlichkeit zufolge, höchſtens nur Uebelthäter hätte ſperren ſollen, die ſich der ſchwärzeſten Verbrechen ſchuldig gemacht hätten; es war ein unreinlicher Kloak, deſſen verpeſtete Ausdünſtung ſelbſt die gemeinſten Thiere von ihm entfernte. Die Keller der Inquiſition, die ſchrecklichen Thürme in einigen Ländern waren nicht mit dieſem ſcheußlichen Gefängniß zu vergleichen. An dem hellſten Tage konnten die Sonnenſtrahlen nicht in dieſe unterirrdiſche Finſterniß dringen. Das Auge wandte ſich von dieſem entſetzlichen Anblick weg, alle Sinnen empörten ſich; und der unbefangenſte Menſch, ſo wie der herzhafteſte erblaßten, wenn ſie nur dieſer ſchrecklichen Höle ſich näherten. Dennoch war es hier, wo ein unglücklicher Schuldner ſich unter den Haufen von Verbrechern aller Art verſetzt fand; endlich aber wurde dieſes traurige Gefängniß niedergeriſſen, und auf eine Art wieder gebauet, die der Menſchlichkeit der Bewohner von London Ehre macht; ob man gleich nachher zugab, daß es von einem Haufen von Mordbrennern in die Aſche gelegt wurde; das Jahr 1780, als dieſes geſchah, war auch der Zeitpunkt,

punkt, da unſer Held ſeine erſten Verſuche auf die Bank von England wagte.

Man wird ſich nicht wundern, wenn Price alles that, was er konnte, um ſich aus dieſem Aufenthalte des Schreckens zu ziehen. Um ſeine Entlaſſung, oder zum wenigſten ſeine Verſetzung in ein milderes Gefängniß auszuwirken, überſandte er dem Friedensrichter, M. Gould, eine Bittſchrift; allein, weil bei dem Gerichtshofe, dem er vorſtand, der Proceß nicht eingereicht war, ſo konnte der Richter auch nichts dazu thun, ſein Gefängniß zu vertauſchen, und er mußte in Newgate bleiben.

Wenn gleich der ehrliche Mann, der ihm in dieſer Sache diente, es ſehr wohl wußte, daß er unter dieſen Umſtänden nicht von Newgate in das Gefängniß von Fleet gebracht werden konnte, ſo that er doch ſeinem Clienten, was dieſer ſo vielen andern gethan hatte, er ließ ſich für eine Bemühung bezahlen, die wie er wußte, völlig fruchtlos war: eine Methode, die in den Gerichtshöfen leider nur zu ſehr im Gebrauch iſt

Indeß ſchlug Price doch entweder auf Anrathen deſſelben Sachwalters, oder eines noch geſchickteren, den rechten Weg ein, ſein Schickſal zu ändern; er wurde in das Gefängniß der königlichen Bank gebracht; hier ſollte er ſo lange bleiben, bis er dem

königs

königlichen Schatz die 1600 Pfund bezahlt hatte. In Newgate hatte er fünf Wochen geſeſſen.

Sonderbar ſcheint es, daß er während ſeiner Gefangenſchaft es noch wagte, ſich an Herrn W — zu wenden, und ſeinen Beiſtand anzuflehen. Es war noch nicht genug für ihn, daß er ihn ſchon um zwei tauſend Pfund Sterl., unter dem Schein einer uneigennützigen Freundſchaft, und um zwei Guineen unter dem Vorwand einer wohlthätigen Abſicht gebracht hatte, er wollte noch zu dem zweiten Beweggrund ſeine Zuflucht nehmen, um ihn für ſein Unglück zu intereſſiren. W — beſuchte ihn, und fand ihn in einem Zuſtand, der in dem harteſten Herzen Mitleid zu erwecken im Stande war; er machte ihm ein Geſchenk mit fünf Guineen, und gab ihm die Verſprechung, ihn nicht zu verlaſſen.

Price empfing dieſen Beweis ſeines Wohlwollens nicht mit der verlegnen Beſtürzung, nicht mit der Mine der Beſcheidenheit, die von einem Herzen zeugen, das wirklich Erkenntlichkeit fühlt; aber wohl mit hundertmal ſo viel Betheurungen, als er Guineen erhalten hatte; er hielt ſich auf ewig verpflichtet, und gelobte, alles wieder zu erſtatten, wenn das Glück je es ihm möglich machte; es liegt uns nichts daran, zu wiſſen, wie viel W — darauf rechnete; indeß war er nicht der einzige, dem er während ſeines Aufenthaltes im Gefängniß dieſe Declamation wieder-

wiederholte. Jetzt, da er in dem Gefängniß der königlichen Bank ſaß, gewann ſein Geiſt, der nicht lange in Unthätigkeit bleiben konnte, wieder neue Kraft. Sie wuchs in dem Maaße, als die Schwierigkeiten zunahmen; er wußte, daß er nur den König beleidigt hatte, und hofte daher eher Vergebung zu erhalten, als wenn er es mit einem ſeiner Miniſter zu thun hätte.

Voll von dieſem Gedanken, ſchrieb er eine kleine Schrift über eine Revolution, die in Dänemark vorgefallen war; er verſuchte darin die Schweſter ſeines Königs gegen einige beleidigende Reden, die am Hofe zu Coppenhagen wider ſie ausgeſtreuet waren, zu rechtfertigen. Dieſe Schrift ließ er drucken, und überſchickte ſie dem Herrn Foote mit einem Briefe voll von Reue und Entſchuldigungen wegen der Beleidigungen, deren er ſich gegen ihn ſchuldig gemacht hatte. Er machte ihm zugleich eine ſo rührende Schildrung ſeines elenden Zuſtandes, daß Foote nicht allein ihm von Herzen vergab, ſondern er nahm ſogar die Mühe über ſich, die Schrift einem Großen von ſeiner Bekanntſchaft zuzuſtellen, der Zutritt zum Thron hatte; dieſer ſollte ſie dem König in der Abſicht, um für den Verfaſſer Begnadigung zu erhalten, überreichen.

Foote fand bald Gelegenheit, die Güte ſeines Herzens und ſeinen Eifer, ſelbſt ſeinen ärgſten Feinden zu dienen, an den Tag zu legen. Er ging zum Lord Littleton, mit dem er in freundſchaftlicher Verbindung ſtand, und übergab ihm den Brief mit der Schrift, an der freilich außer der Abſicht, nichts Gutes zu finden war, denn die Schreibart war ungebildet, und äußerſt unvollkommen.

Demungeachtet lag Foote, der immer geneigt war, jeder Art von Verdienſt Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, dem Lord Littleton an, die Schrift dem Lord Chambellan mitzutheilen; dies glückte ungemein, und ſie wurde dem König vorgeleſen. Glücklicherweiſe war es das erſte, und vielleicht das einzige, was über dieſen Gegenſtand geſchrieben war. Wir wollen nicht behaupten, daß der Aufſatz dem König gefiel; doch iſt es gewiß, daß die Bedienten des Schatzes Befehl erhielten, die Sache des Price zu unterſuchen, und dem König ſogleich Bericht abzuſtatten; dies geſchah, und Price erhielt ſeine Begnadigung. So erlangte unſer Held ſeine Freiheit wieder, und war hiemit der Verbindlichkeit los, die Strafe von 1600 Pfund zu bezahlen, die ihm zuerkannt war.

Man darf ſich nicht darüber wundern, wenn man ſieht, wie ein Menſch, der gewohnt iſt, einen jeden, mit dem er nur in der geringſten Verbindung ſteht, zu betrugen, durch eben ſolche Mittel den Verſtand und das Herz eines guten Monarchen zu hinter-

hintergehen ſucht, um ſich von der Sklaverei zu befreien, worin er ſchmachtete. Wir ſind weit davon entfernt, uns einzubilden, daß ihm jemals die Ehre und das Intereſſe ſeines Königs und ſeiner Nation am Herzen lag. Eben ſo, wie er von jeder menſchlichen Schwachheit Vortheil zu ziehen verſtand, wußte er auch die kleinſten Umſtände für ſich zu benutzen.

Während ſeiner Gefangenſchaft ſtarb der Vater ſeiner Frau, und legte bei den Vorſtehern des Tempels, eines berühmten Collegiums in London, den Theil ſeines Vermögens nieder, der ſeiner Tochter gehörte. Da er von ſeinem Schwiegerſohn nichts wußte, ſo machte er Männer von Anſehen und Rechtſchaffenheit zu Depoſitairs. Price hatte bis dahin die Zinſen von dieſem Vermögen ſeiner Frau gezogen; da ſie aber kurz nach ſeiner Entlaſſung mündig geworden war, ſo ließ er ſich das Capital von 3000 Pfund Sterl. auszahlen, und nahm es für ſich in Beſitz.

Mit dieſer Summe trat er nun wieder auf den großen Schauplatz der Welt; und wenn er eben ſo viel Neigung zur Ehrlichkeit, als Hang und Entſchluß, Menſchen zu berücken, gehabt hätte, ſo hätte er ſich, wie er ſelbſt geſtand, leicht an der Spitze eines Vermögens von hundert tauſend Pfund Sterl. ſehen können; aber man weiß, daß er jederzeit der abgeſagteſte Feind der Ehrlichkeit war, Lug und Trug war ihm zur Gewohnheit geworden, und er hatte beſchloſſen, nie auch nur eine einzige ehrliche Handlung zu thun: ſeine Schrift ſelbſt iſt ein Beweis, daß weder Verſtand noch Talente jemand zum Schilde wider ſeine Angriffe dienen konnten, und daß ein Monarch ſo wenig, als der gemeinſte Menſch, vor ſeinen Kunſtgriffen ſicher war.

Das Vermögen, welches er jetzt erhalten hatte, ſetzte ihn in den Stand, ein Lotteriecomtoir in Covent-Garden zu errichten. Dies that er im Jahre 1778, ein Jahr nach ſeiner Befreiung, und zwar unter ſeinem wahren Namen Carl Price. Vielleicht war dieſe Art des Commerzes diejenige, welche am beſten mit ſeinen Neigungen ſtimmte. Sein Kopf war im Stande, die richtigſten Speculationen zu machen, aber ſein Herz erlaubte ihm nicht, die Früchte ſeiner Bemühungen zu genießen. Er vermied, ſo viel er konnte, den Forderungen ſeiner Actien-Innhaber, die das Glück begünſtigte, ein Genüge zu leiſten, und ſuchte den Gewinn ſich ſelbſt zuzueignen. Sein natürlicher Hang, die kleinſten Vortheile mitzunehmen, kam ihm hier nicht wenig zu ſtatten. Er war niederträchtig genug, alles auf's Spiel zu ſetzen, um einen Sterling zu gewinnen; und wenn die Juſtitz ihm denſelben ſtreitig machen wollte, ſo ſetzte er ſich mit der äuſerſten Unverſchämtheit dagegen, und trat ihn nur mit der Drohung ab, ſich doppelt dafür bezahlt zu machen;

und

und wenn er bei ſeiner Ehrlichkeit betheuerte, ſo merkten diejenigen, die ihn tiefer durchſchauten, gar wohl, daß er dieſe Tugend nicht weiter als dem Namen nach kannte. Folgender Zug wird hinreichend ſeyn, um zu zeigen, wie getreu er ſeinen Grundſätzen blieb.

Herr Titmus hatte bei ihm ein Achtel-Loos genommen; es kam heraus, und gewann ihm 250 Pfund Sterling: er zeigte ſein Loos vor, und verlangte die Auszahlung. Unſer Held ſchwur auf ſeine Ehre, das Loos habe nichts gewonnen. Titmus, mit dieſer Antwort keinesweges zufrieden, läßt die Bücher des Hauptcomtoirs nachſehen, und findet, daß Price ein Schurke iſt, geht zu ihm, und beruft ſich auf das, was er in den Büchern gefunden hat. Price nimmt einen Ton an, der wohl in Stande geweſen wäre, einen Menſchen, der ſeiner Sache weniger gewiß war, in Schrecken zu ſetzen; er droht ihm ſogar, ihn aus dem Hauſe zu werfen, und überhäuft ihn mit den beleidigendſten Ausdrücken, doch alles das half nichts. Herr Clarke, Ober-Vorſteher des Comtoirs, ſchlug ſich in's Mittel; dieſer große Entdecker der Straßenräuber, der Wechſelverfälſcher, und der falſchen Münzer, kannte den Price als einen Betrüger und Schurken, kurz als einen Menſchen, der den Galgen verdiente; und bei dieſem neuen Zuge war er darauf bedacht, ihn zur Strafe zu ziehen.

In dieſer Abſicht ging er nach ſeinem Comtoir, wo ihn Price ſehr höflich und unterthänig empfing; aber kaum hatte er die Urſach ſeines Beſuchs angegeben, als Price eben ſo unverſchämt und grob ward, als er ſich vorher höflich bezeigte. Beide Theile geriethen in Hitze, und Clarke, bei dem die Mäßigung ſich eher verlor, als bei unſerm Helden, nannte ihn, über ſeine Unverſchämtheit aufgebracht, einen Schurken; aber Price, durch dieſes Wort nicht im mindeſten aufgebracht, antwortete ihm ganz kaltblütig und mit aller der Würde, die großen Männern eigen iſt: „Mein Herr, man hat mir mehr als tauſendmal dieſen Namen gegeben, ich verſichre Sie, er macht nicht den geringſten Eindruck auf mich; gehen Sie, mein werther Herr, ich achte das in der That ſehr wenig.“

Clarke ſah wohl, daß Price ſo wenig für Bitten, als für Drohungen empfindlich war, und nahm zu einem andern Mittel ſeine Zuflucht, welches er für wirkſamer, als alle Ueberredung hielt; er ließ nemlich eine Nachricht drucken, worin er das Publikum ganz kurz von dem ganzen Vorfall mit Titmus benachrichtigte. Mit dieſer gedruckten Nachricht ging er wieder zu Price, zeigte ſie ihm, mit der Verſicherung, er habe noch zehntauſend Stück fertig, die er an die Börſe, und auf allen öffentlichen Plätzen in

London und Weſtminſter anſchlagen laſſen wollte. Nun legte ſich bei Price im Augenblick die Hitze; er überhäufte Herrn Clarke mit Entſchuldigungen und Höflichkeiten; erzählte ihm weitläufig allen Verluſt, den er erlitten, und mahlte ihm das unglückliche Schickſal vor, dem er ihn ausſetzte, wenn dieſe Nachricht in's Publikum käme, und ſchloß mit dem Verſprechen zu bezahlen, wenn ihm gehörige Friſt zugeſtanden würde.

Clarke wollte nicht darauf hören, und unſer Held mußte am Ende das Geld auszahlen, welches er als das ſeinige angeſehen hatte. Um ſich aber für dieſe Gewaltthätigkeit zu rächen, ſchrieb er an Herrn Fielding einen heftigen Brief, worin er ſich beklagte, man habe ihm gedrohet, ihn zu ermorden, und ihm ſein Haus anzuſtecken, und bat ihn, ihm Mittel an die Hand zu geben, ſich dagegen zu ſichern. Aber zum Unglück für ihn befand ſich einer von den Bedienten des Herrn Fielding in demſelben Fall wie Titmus, und ſtatt der Antwort auf ſeinen Brief erhielt Price einen Befehl, ſeinem Bedienten zu bezahlen, was er ihm ſchuldig ſei.

Unterdeſſen erſchien eine Schrift, worin unſer Held unter dem abgebrochnen Namen Carl P — ce kenntlich gemacht wurde, und worin ſeine Figur ſowohl, als auch einige Hauptzüge ſeines Charakters geſchildert wurden. Der Eigenthümer des Hauſes, wo er wohnte, und deſſen Frau waren Leute von unbeſcholtnem Rufe; demungeachtet erlitten ſie oft von Price, ſo viel Achtung ſie ihm auch bezeigten, die ſchlechteſte Begegnung; um ſich einigermaßen an ihn zu rächen, laſen ſie einmal in ſeiner Gegenwart das, was in dem Buche von ihm geſagt wurde; und Price, der ſich noch nicht für würdig hielt, von der Nachwelt gekannt zu werden, kaufte ſogleich den Reſt der Ausgabe an ſich.

Da er ſich indeſſen von mehreren ſeiner Actien-Inhaber verfolgt ſah, die er auf ähnliche Weiſe, wie den Titmus behandelt hatte, und die mit ihm nicht weiter Nachſicht haben wollten, ſo machte er ſich mit ihrem Gelde davon, nachdem er zuvor, um ſich an ſeinen Wirth zu rächen, alle Fenſter im Hauſe zerſchlagen hatte.

Ein Jahr nach ſeiner Flucht übernahm er ein anderes Comtoir in einem entlegnen Viertel der Stadt, unter den Namen Parks, und ließ ſich in allen Zeitungen ankündigen; wobei er die Nachrichten benutzte, die ein andrer deſſelben Namens in gleicher Hinſicht bekannt gemacht hatte.

Um dieſe Zeit 1780 machte er ſeinen erſten Verſuch auf die Engliſche Bank; er verfertigte einen Bankozettel von nicht mehr als zehn Pfund Sterling. Papier, Signatur, Stempel, alles war daran ſo gut nach-

nachgemacht, daß er durch unzählige Hände ging, ohne daß jemand an ſeiner Aechtheit gezweifelt hätte, bis er endlich zu einem gewiſſen Departement des Hauptcomtoirs gelangte, wo kein Kunſtſtück dieſer Art durchſchlüpfen kann, und wo man das Wahre von dem Falſchen genau zu unterſcheiden verſteht. Man verſammelt ſich, man berathſchlagt ſich darüber; jeder theilt ſeinen Plan mit; man ſchickt nach allen Seiten Spione aus, um die Quelle dieſes Betrugs zu entdecken, aber alles vergebens. Nach vielen Nachforſchungen erfährt man endlich, daß ein Menſch exiſtirt, deſſen Wohnung niemand weiß, der immer unter einer andern Verkleidung erſcheint, und deſſen verſteckter Hinterhalt immer unzugänglich iſt; wäre man indeß Herrn Clarke gefolgt, ſo würde die Regierung unſers Helden gar bald ihre Endſchaft erreicht haben. Er hatte das wahre Mittel zur Entdeckung ausgefunden, aber man wollte es nicht gebrauchen. Die Kundſchafter, die man ausſchickte, um dem Price nachzuſpüren, waren zwar Leute von bewährter Ehrlichkeit, aber ſie waren nicht fein und verſchlagen genug, und unſer Held wußte ſie immer ſo zu täuſchen, daß es ihnen aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht glücken konnte, ihn zu entdecken.

Hätte Price eines Gehülfen dabei bedurft, hätte er ſich des geringſten Handwerkers bei Verfertigung des Papiers oder Stempels bedient, ſo würde ſeine

Entdeckung ſicher nicht lange ausgeblieben ſeyn: aber dieſer große Mann war ſich ſelbſt in allen genug. Er ſtach ſeine Platten, fabricirte ſein Papier, und holte von keinem Handelsmann etwas, dem er bekannt war. So verſchloß er in ſich ſelbſt ein Geheimniß, das er nicht füglich einem andern anvertrauen konnte, ſelbſt ſeine Frau argwöhnte nicht das geringſte von ſeinen Arbeiten. Er machte ſich ſelbſt ſeine Schwärze, um ſeine Arbeiten zu drucken, und nachdem er ſich mit allen nöthigen Materialien verſehen hatte, und er in ſeiner Kunſt weit genug gekommen zu ſeyn glaubte, ſo lernte er alle Arten von Schriften nachzudrucken, und zwar mit ſo gutem Erfolge, daß er in dieſem Stück die geſchickteſten Kenner hinterging.

Wir brauchen es vielleicht nicht zu ſagen, daß er nach ſeinem erſten Verſuche ganz im Verborgnen leben mußte, und es nicht wagte, ſich öffentlich zu zeigen; er mußte ſich fürchten, wie ein jeder Uebelthäter ſich fürchten muß, beſonders wenn ſeine Verbrechen auf die Störung der guten Ordnung im Staate abzwecken, und der Sicherheit ſeiner Mitbürger gefährlich ſind.

Einem geſchickten General gleich, der mehr darauf bedacht iſt, eine Niederlage zu vermeiden, als einen Sieg zu erfechten, vertheilte er ſeine Batterien nach der Reihe von dem Ort aus, wo er

anfing

anfing ſie zu formiren, bis zu dem Ort hin, wo er für gut hielt, ſie ſpielen zu laſſen. Auf jeden Ausgang gefaßt, ſorgte er dafür, ſich einen Hinterhalt offen zu laſſen, in dem Fall daß er überrumpelt würde. Weil es leicht möglich war, daß man Verdacht faſſen konnte, ſo hütete er ſich wohl, ſeine Werkſtatt an dem Ort, wo er wohnte, anzulegen; für ſeine mechaniſchen Arbeiten hatte er die Wohnung der Miſtriß Poultney gewählt: und um ſie in Abſatz zu bringen, hatte er ein drittes Aſyl, wo er weder dem Namen, noch der Figur nach bekannt war, und wo er folglich nicht verrathen werden konnte. Seinen Namen wechſelte er nach Gelegenheit und Umſtänden, und hieß bald Price, bald Patch. Seinen Handlungsplan hatte er ſo wohl angelegt, und führte ihn mit ſolcher Klugheit aus, daß es denen ein Wunder ſchien, auf welche die Vorſteher der Bank das meiſte Vertrauen ſetzten. Er wandte alle mögliche Vorſicht an, um nicht von den Leuten, die er zu ſeinen Geſchäften brauchte, verrathen zu werden, und das ſicherſte Mittel dazu war, daß er ihnen beſtändig fremd und unbekannt blieb. Wenn er einen ſeiner Emiſſarien mit einem Billet abſchickte, ſo folgte er ihm beſtändig mit den Augen, oder ließ M. Poultney, ſeine Vertraute, ihm nachgehen; auf dieſe Weiſe war er nie in Gefahr, ſein Ziel zu verfehlen.

Was ſeine Frau betrift, ſo nahm er ſich wohl in Acht, ihr etwas von einem Geheimniſſe zu offenbaren, von dem ſein Leben abhing Sie war unſchuldig und arglos, und hatte ſelbſt bei ihm nichts von der Kunſt zu betrügen gelernt. M. Poulteney hingegen war von ganz entgegengeſeztem Charakter: ſie war gewandt und verſchlagen, und zur Ausführung aller Plane geſchickt, die unſer Held ihr vorzeichnete Kurz, ſie war das Weib, welches Price bedurfte, und es iſt nicht zu verwundern, daß er ſich mit ihr zu ſeinen Unternehmungen verband, und daß ſie von dem Unterricht eines ſo geſchickten Lehrmeiſters ſo gut profitirte.

Unterdeſſen wurden die Direktoren der Bank immer unruhiger. Sie ſezten ihre Nachforſchungen immer fort, und da ſie ſahen, daß ſie zu Nichts führten, ſo ließen ſie einen Zettel an alle Straßenecken ſchlagen, worin das Verbrechen und der Schuldige folgenderweiſe bezeichnet waren:

„Ein gewiſſer, unten näher bezeichneter, iſt „beſchuldigt worden, daß er zwey Bankobillets, das „eine auf die Summe von 40, das andre von 20 „Pfund, verfertigt habe: wer ihn anzeigt, erhält „100 Pfund Sterl. zur Belohnung."

„Ein jeder, der um gedachte Verfälſchung weiß, „erhält, wenn er ſich ſelbſt anzeigt, 200 Pfund,

„Eben ſo viel erhält jeder Papiermacher, Formenſchneider oder Drucker, welcher hinlängliche Auskunft von irgend einer Sache, die die Verfertigung jener Billets angeht, geben wird.“

„Dieſer Menſch ſelbſt kann ohngefähr 50 Jahr alt ſeyn; iſt 5 Fuß und 6 Zoll hoch, ſieht blaß aus, und hat ſchwärzliche Augen; ſeine Ausſprache klingt fremd; auf dem linken Auge trägt er ein ſchwarzes Pflaſter; zuweilen geht er in einer weißen Perücke; er trägt gewöhnlich einen großen braunen Ueberrock mit Knöpfen von demſelben Zeuge; ſeine Beine ſcheinen ſo ſtark zu ſeyn, als wären ſie geſchwollen; er trägt Schuhe, die vorn ſehr breit ſind, mit kleinen ſilbernen Schnallen, ſchwarze Hoſen und Strümpfe; er geht an einem Krückſtock, und hinkt, oder ſtellt ſich, als hinkte er; man hat ihn häufig in der Gegend vom Portlandplatz geſehen, wo er vermuthlich ſeine Wohnung hat.“

„Er ſteht mit einer Frau in Verbindung, die ohngefähr 30 Jahr alt, ziemlich groß und gut gewachſen iſt; im Geſicht iſt ſie mager und ſommerſproßig, ſie geht mit niedergeſchlagnen Augen, und ſpricht langſam, und ſcheint für eine Kammerfrau paſſiren zu wollen.“

Es iſt kein Zweifel, daß eine ſolche Anzeige, die überall verbreitet wurde, unſern Held in nicht geringe

geringe Verlegenheit ſetzte; er wurde dadurch genöthigt, den Lauf ſeiner Operationen auf einige Zeit einzuhalten; aber er ſäumte nicht, ſie wieder vorzunehmen, ſobald er merkte, daß das Aufſehen, das ſie gemacht hatten, ſich zu legen anfing: er arbeitete von neuem den Bemühungen der Direktoren zum Trotz. Die Maaßregeln, die man gegen ihn faßte, dienten nur dazu, ihn gegen jede Art der Ertappung ſicher zu ſtellen.

Bemerkenswerth iſt die Art, wie er ſich einen Handelsgehülfen verſchafte, und wobei ſein Genie ſich in ſeiner größten Kraft zeigte. Beim Anfang ſeiner Unternehmungen ließ er in den Zeitungen bekannt machen, daß ein Bedienter bei einem einzelnen Herrn geſucht würde. Samuel, ein ehrlicher junger Menſch, der gerade ſich verändern wollte, ſchrieb ſogleich nach der angegebnen Addreſſe, erhielt aber eine ganze Woche hindurch keinen Beſcheid. Eines Abends aber kam ein Kutſcher, erkundigte ſich nach der Perſon, die ſich gemeldet hatte, und ſagte ihm, daß jemand in der Kutſche ihn ſprechen wolle. Samuel ſtieg ein, und erblickte darin einen ältlichen Mann, der ihm ein Fremder zu ſeyn dünkte; er ſchien das Podagra zu haben, denn ſeine Füße waren mit vielem Flanell umwickelt; er war in einem braunen Ueberrock verhüllt, der bis an das Kinn zugeknöpft war, auf dem linken Auge hatte er ein großes Pflaſter, und das ganze übrige Geſicht war ſo verdeckt, daß Samuel nichts davon ſah, als die Naſe, das rechte Auge, und einen Theil von den Backen. Um ſich noch weniger kenntlich zu machen, ließ Price den jungen Menſchen ſich ihm zur Linken ſetzen auf der Seite, wo das Pflaſter lag, ſo, daß er ihm nicht von vorn ins Geſicht ſehen konnte. Durch dieſe Verkleidung gab er ſich die Miene eines Greiſes von 60 oder 70 Jahren.

Wir haben jezt Gelegenheit, ihn nach ſeiner wahren körperlichen Geſtalt zu ſchildern. Er war fünf und einen halben Fuß hoch, von ſtarker Komplexion, breitſchultrig, und hatte ſtarke und wohlgewachſene Beine; er war jezt ohngefähr funfzig, aber ſeine Züge machten ihn etwas älter; er hatte eine Habichtsnaſe, kleine und graue Augen, blaſſe Geſichtsfarbe und ein langes ſpitzes Kinn. was aber ſeine Verſtellung am meiſten begünſtigte, war, daß er ſehr wenig Zähne mehr hatte, und daß es ihm daher leicht war, den Ton ſeiner Stimme zu verändern; er ging ſehr gerade und raſch, und war überhaupt ſtark und lebhaft.

Samuel ſah in Price einen abgelebten Greis, mit Krankheiten beladen, mit einem erſtickenden ſchwindſüchtigen Huſten, und der kaum ſo viel Kraft hatte, aus dem Wagen zu ſteigen. Er erfuhr von ihm, daß ein junger, reicher Edelmann ſeine Dienſte verlangte, der aber jetzt noch in der Provinz wäre, und für deſſen Vormund Price ſich ausgab.

Price that viel Fragen an ihn über ſein Leben und ſeine Aufführung, und ſchloß aus ſeinen Antworten, daß er ehrlich und fleißig, und zu dem angetragenen Dienſte tüchtig wäre. Sie wurden Handels einig und Price gab ihm ſeine Addreſſe unter dem Namen, Herr Brank in Oxford-Street.

Ein paar Tage darauf ging Samuel zu dem alten Vormund, der das Geſpräch bald auf ſeinen Mündel führte. Er klagte über die Sonderbarkeit ſeines Charakters, über ſeine Verſchwendung, und wie viel Mühe er hätte, ihn davon abzuhalten, daß er nicht ſein Geld in den Lotteriecomtoiren verſtreuete: er ſetzte hinzu, daß er zuweilen genöthigt geweſen wäre, ob er gleich ſein Vormund ſey, wider Willen ſeinem Eigenſinne nachzugeben, um größere Uebel zu vermeiden. Daneben ſprach er noch dem Samuel viel von den Vortheilen vor, die er in dem Dienſte eines ſolchen Herrn haben würde. Bei dieſer Unterredung mußte Samuel beſtändig auf der Pflaſterſeite bleiben, ſo, daß er nicht ein einzigesmal das rechte Auge des Alten zu ſehen bekam.

Price, oder Brank, wie man will, beſtellte ihn auf den Abend vor dem Tage, da die Lotterie gezogen werden ſollte, wieder zu ſich. Samuel kam, und fand ihn in Papieren und Briefen blättern. Brank

ſagte

ſagte ihm, er habe von dem jungen unbeſonnenen Menſchen den Auftrag, Lotterieloose zu kaufen, und er wolle ihm dieſes Geſchäft auftragen. Er zog darauf aus ſeiner Brieftaſche einige Bankobillets, und gab ihm zwei davon, eins zu 20, das andre zu 40 Pfund; er bezeichnete ihm die Comtoire, wo er ſie holen ſolle, mit dem Befehl, ihn auf dem Caffehauſe in Parliament-Street zu erwarten.

Samuel richtete alles getreulich aus, und traf ihn an dem beſtimmten Ort wieder. Price lobte ihn wegen ſeiner Akkurateſſe, und zwar immer mit ſeinem gewöhnlichen Huſten, und mit ſeiner ſchwächlichen Stimme; darauf ſchickte er ihn nach andern Comtoiren, um auch dort Looſe zu kaufen, und beſchied ihn nach einem andern Kaffehauſe in der Stadt. Samuel tauſchte die Looſe gegen ſeine Billets ein, ſtellte ſie ſeinem Herrn zu, der in einem Fiakre mit ihm weiter fuhr. Brank machte ihm wiederum Lobeserhebungen, und gab ihm Billets zu 400 Pfund, um ſie auf eben die Art anzubringen. Samuel richtete das eben ſo ſorgfältig aus, und erwartete ſeinen Herrn auf dem Kaffehauſe; Brank kam auf ſeine Krücke geſtützt, und ſtieg ſogleich mit ihm wieder in einen Fiakre, der am Ende der Straße hielt, wo Brank in einem fort über ſeine ſchwächliche Geſundheit, und über die Strapazen ſeufzte, die er den ganzen Tag hindurch ausgeſtanden hätte.

Da Samuel einmal in ſeinen Geſchäften routinirt war, ſo gab ſich Price nicht mehr ſo viel Mühe, ihn zu begleiten; er ließ bloß die M. Poulteney ihm nachgehen, um auf ſeine Gänge Acht zu geben. Sie wartete ſo lange, bis Samuel aus dem Comtoir kam, und ſtattete dann dem Price Bericht ab. Durch dieſe Vorſicht ſuchte er es zu verhindern, daß Samuel ihm einen ſchlimmen Streich ſpielte, wenn er etwa Luſt bekäme, mit dem Gelde oder den Billets davon zu gehen. M. Poulteney nahm ſich dabei ſo geſchickt, daß Samuel es nie merkte, daß man ihm nachging.

Da ihm Geld und Billets immer ehrlich überbracht wurde, ſo machte Brank dem Samuel ein kleines Geſchenk, um ihn für ſeine Dienſte zu belohnen; er ſchwatzte ihm von dem jungen Edelmann vor, der, wie er ſagte, in ein paar Tagen nach London zurückkommen würde, und verſprach, der guten Eigenſchaften ſeines Bedienten bei ihm rühmlichſt zu erwähnen; darauf ſchickte er den Samuel wieder mit falſchen Billets von 500 Pfund fort, um ſie wie gewöhnlich umzuſetzen, nur hieß er ihn, nicht in dieſelben Comtoire zu gehen, wo er ſchon geweſen war; man räth leicht, aus welchem Grunde er dieſe Vorſicht für gut hielt. Samuel war dieſesmal etwas weniger prompt, als gewöhnlich, und ſein Herr machte ihm darüber heftige

Vor

Vorwürfe; er ſagte ihm, daß er in dem Dienſte des Edelmanns keine Minute verlieren müſſe, weil dieſer äußerſt pünktlich wäre; darauf fuhren ſie nach Greenwick, wo, wie Brank ſagte, der Intendant ſeines Mündels wohnte, der ihm noch Geld zu andern Billets auszahlen ſolle; dabei klagte er immer über die Verſchwendung des jungen Menſchen, um keinen Verdacht zu geben.

Samuel mußte nach ihrer Zurückkehr wieder Billets zu 500 Pfund einholen; dieſe leztere Verrichtung aber lief nicht ganz ſo glücklich ab, als die vorigen. In einem der Comtoire that man tauſend Fragen an Samuel, worauf er mit aller ſeiner Freimüthigkeit antwortete; dies hielt ihn eine ganze Stunde auf, während deß unſer Held wie auf Kohlen ſtand, und nicht wußte, was vorgegangen ſeyn mochte. Nicht minder war Samuel in Verlegenheit, da er ſeinen Herrn nicht fand, und erfuhr, daß er an dem beſtimmten Orte ſchon nach ihm gefragt hatte; er wußte nicht, was er mit dem Gelde und den Billets anfangen ſollte. Er hatte ſich einer Nachläßigkeit ſchuldig gemacht, gegen welche ſein Herr immer ſo ſtreng war; und er bedachte ſich noch, ob er nicht beſſer thäte, mit dem Gelde ſich davon zu machen, als ihm ſeine Verſuchung auf einmal benommen wurde. Er wurde von einem Menſchen, den ſein Herr abgeſchickt hatte, zu ihm gerufen, und fand ihn in einer andern Straße, wo ſie beide einſtiegen. Brank machte ihm nun Vorwürfe über ſeine Langſamkeit, zahlte ihm ſeinen Lohn aus, und hieß ihn nicht eher wieder zu ihm zu kommen, als bis er ihn rufen ließe.

Dies war das leztemal, daß Samuel ſeinen würdigen Herrn ſah, bis zu dem Zeitpunkt, da dieſer arretirt und nach Bow-Street gebracht wurde, welches einen Zeitraum von ohngefähr ſechs Jahren ausmacht.

Unſer Held ſetzte auf dieſe Weiſe in wenig Tagen für 1400 Pfund Sterl. falſche Bankozettel um, ohne daß er von jemand erkannt wurde. Man muß hier bemerken, daß er nie andre Lotterieloſe nahm, als ſolche, die von geringerm Werth, als ſeine Bankozettel waren, und daß ihm folglich der Ueberſchuß immer in baarem Gelde ausgezahlt wurde.

Samuel hatte bei ſeinem letzten Geſchäft die Unvorſichtigkeit begangen, ſeine Wohnung anzuzeigen. Das Billet kam ein paar Tage darauf zur Bank, wo man ſah, daß es falſch war. Man fragte im Lotteriecomtoir nach, und hörte, daß es von einem jungen Menſchen käme, der ehrlich und unverdächtig ſchiene, und wahrſcheinlich von einem andern Betrüger dazu gebraucht wäre. Samuel wurde arretirt, und von den Direktoren der Bank

ver

verhört; ſo aufrichtig ſeine Geſtändniſſe auch waren, ſo wurde er doch nach Bridewell gebracht, weil man ihn ſelbſt für den Verfälſcher hielt.

Man kann ſich leicht den ſchrecklichen Zuſtand des unglücklichen Samuel vorſtellen; er war unſchuldig, ſah ſich unter den Händen der Juſtiz, mußte befürchten, die Strafe der Verfälſcher zu leiden, es war ihm unmöglich nur die geringſten Merkmale anzugeben, die dazu dienen konnten, den wahren Verbrecher zu entdecken. Die Direktoren glaubten ihm bei weitem nicht alles, was er zum Beweiſe ſeiner Unſchuld verbrachte. Wenigſtens beſchloſſen ſie, ihn ſo lange im Gefängniß zu laſſen, bis ſie nähere Aufſchlüße über die Sache erhalten hätten.

Nach vielen Verhören, die man mit Samuel gehalten hatte, dachte man endlich darauf, ſich der Perſon des Brank zu verſichern. Die Policey nuzte den Umſtand, daß Samuel von ſeinem Herrn Befehl erhalten hatte, nicht eher wieder zu ihm zu kommen, als bis er ihn davon benachrichtigen ließe. Es wurde daher einer von den Policeydienern in Preſtons Laden geſtellt, bei dem Samuel immer noch in Arbeit ſtand, um ſich des Brank zu bemächtigen, wenn er ſich dort ſehen ließe. Nach einigen Tagen kam eine Bothſchaft an Samuel, wodurch er von unſerm Helden um eilf Uhr des

Morgens auf das Caffehaus beſchieden würde. Bond, der Policeydiener, befahl ihm, nicht eher als fünf Minuten nach der beſtimmten Stunde hinzugehen, und ging in Frauenzimmerkleidung und in Geſellſchaft eines andern Gehülfen, der wie ein Sackträger verkleidet war, mit ihm. Samuel erfuhr auf dem Kaffehauſe, daß man ſchon nach ihm gefragt habe. Er brachte dem Bond dieſe Nachricht, und dieſer hieß ihn wieder zurückgehn und warten. Aber unſer Held erblickte aus dem Hintergrunde ſeines Fiakres die Schlinge, die man ihm legte; er ſah, wie Samuel ſich mit den beiden andern Perſonen unterredete — und ſchnell, wie ein Pfeil, flog er davon, und ließ alle drey in Verzweiflung über den mißlungenen Anſchlag zurück.

Es erſchienen nun wieder Nachrichten an das Publikum, und Anſchlagzettel in Ueberfluß, aber alles war vergeblich, man konnte keine Spur von unſerm Helden ausfindig machen. Der arme Samuel mußte eilf Monat lang im Gefängniß ſitzen; aber nach Verlauf derſelben fand man ſeine Unſchuld hinlänglich erwieſen, um ihn wieder in Freiheit zu ſetzen, und er erhielt von der Bank ein Geſchenk von 20 Pfund Sterl., um ihn einigermaßen für das, was er erlitten hatte, zu entſchädigen.

Bond und Clarke waren ohnſtreitig die größten Feinde, die unſer Held jemals zu beſiegen hatte, aber trotz ihren künſtlich gelegten Schlingen, entwiſchte beſtändig der Fuchs, der ſchlauer als ſie war, mit der Beute. Die Sache war für das Wohl der Nation von der größten Wichtigkeit; und man ſetzte ſo viel Ruhm darin, unſern Held zu ertappen, daß Bond und Clarke, denen dieſe Unternehmung übertragen war, dieſe Ehre nicht mit einander zu theilen Luſt hatten. Beide waren daher beſtändig über die Art und Weiſe, wie die Sache anzugreifen ſey, einander entgegen. Hätte man die Talente beider Männer zuſammen vereinigt, ſo würde unſer Held mit allen ſeinen Kunſtgriffen nichts dagegen vermocht haben, und ſein Schickſal wäre bald entſchieden geweſen.

Das Jahr 1780 hindurch waren ſeine Unternehmungen, wie wir wiſſen, glücklich für ihn von ſtatten gegangen. Was er im folgenden Jahre that, davon wiſſen wir nicht genau Rechenſchaft zu geben. Wahrſcheinlich gedachte er auf ſeine Lorbeern ruhend in Frieden der Früchte ſeines Raubes zu genießen. Mit unbegreiflichem Glück war er den Verfolgungen ſeiner Feinde entgangen. Das unaufhörliche Feuer, das er einige Zeit hindurch von ihnen auszuſtehen hatte, die Furcht vor den Nachrichten an das Publikum, die von allen Seiten her gegen ihn an's Licht kamen, zwangen ihn vermuthlich dazu, ſeine Verkleidung abzulegen, und ſeinen wahren Namen wieder hervorzuſuchen.

Indeſſen fing es wieder an ihn zu gereuen, daß er ſo lange in Unthätigkeit geraſtet habe, und er erwachte im Jahre 1782 mit neuen Kräften von dieſer Schlafſucht; je größer die Gefahr war, deſto größern Muth zeigte er nun, ſie zu verachten. Er hatte gegen Ende des vorigen Jahres für ſich allein ein Zimmer in Greße-Street gemiethet; immer noch unter dem Schein eines abgelebten Greiſes gab er ſich jetzt den Namen Wilmott, und ſchützte Geſchäfte vor, die ihn nöthigten, einige Zeit ſich in der Stadt aufzuhalten, indem ſein gewöhnlicher Aufenthalt auf dem Lande ſey.

Um ſich wieder einen Gehülfen, den er zu ſeinen Handelsgeſchäften nöthig hatte, zu verſchaffen, bediente er ſich dieſesmal eines andern Mittels, als vor zwei Jahren. Er wandte ſich geradezu an ein Miethscomtoir, und verlangte einen geſchickten, klugen und ehrlichen Bedienten, der zum Dienſt eines ſchwachen Greiſes tauglich wäre. Glücklicherweiſe fand er dazu einen Knaben von zehn bis eilf Jahren, der Power hieß, und der Sohn eines Schneiders von der Sekte der Presbyterianer war. Man kann es dieſen zum Lobe nachſagen, daß ſie auf die Erziehung ihrer Kinder die größte Sorgfalt wenden. Daher antwortete der junge Power auf alle ſeine Fragen, die er über ſeinen Vater, ſeine Verwandten, ſeine Religion u. ſ. w. an ihn that, ſo gut, daß unſer Held ungemein zufrieden war. Er wollte den andern Tag mit ſeinem Vater ſprechen, und dieſer kam ihm mit ſeinem Sohn ſchon unterwegs entgegen, ehe er noch ſeine Wohnung erreichte. Der Knabe erkannte ihn ſogleich, zeigte ihn ſeinem Vater, und dieſer ging auf ihn zu. Price dachte nichts anders, als daß er ein Policeydiener wäre, er erſchrack und zitterte, als erſchiene ihm der Geiſt ſeines Vaters. Indem ſah er den Knaben, und erholte ſich etwas; darauf nahm er ſogleich die Würde eines groſſen Mannes an, der ſich beleidigt fühlt, wenn ein gemeiner Menſch die Unhöflichkeit begeht, ihn auf der Straße anzureden. Er verwies dem Knaben ſeine wenige Lebensart, und hieß beide nach Greke-Street vorangehen. Price machte nun, da ſie in ſeinem Zimmer waren, dem Vater viele Komplimente über das Glück, ſolche Kinder zu haben, und hielt dem Sohn eine lange Predigt über den Gehorſam und die Achtung, die er einem ſo würdigen Vater ſchuldig wäre. Er zeigte in ſeinen Ermahnungen ſo viel Eifer für Wahrheit und Ehrlichkeit, daß der gute Presbyterianer ihn ſogleich für das hielt, was er nicht war, für den beſten Mann von der Welt. Unſer Held ſprach ſo viel aus der Bibel, und von der Wahrheit des Presbyterianiſchen Glaubens, daß der Alte ganz entzückt von ihm war, und ihn wie den heiligſten Propheten betrachtete. Er wolle, ſagte Price, ſich die Erziehung ſeines Sohnes angelegen ſeyn laſſen, und alles für ihn thun, wenn er treu und fleißig in ſeinem Dienſte wäre.

Er gab ihm nun Livree, und da alles in Stand geſetzt war, ſo nahmen ſeine Angriffe auf das Publikum wiederum ihren Anfang. Im November 1782 erhielt Herr Spilsbury ein Billet von Herrn Wilmott aus Greſe-Street datirt, worin dieſer ihm meldete, daß er Arzneien brauchte, und ihn zugleich nach ſeinem Quartier einlud, um ſich darüber mit ihm zu beſprechen. Er ging hin, und Wilmott erſchien in einem großen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem großen aufgekrempten Hut und mit einer Perücke, die die Hälfte deſſelben unſichtbar machte, bedeckt, das Kinn ſteckte in einem Stück von rothem Flanell, und mit eben dem Zeuge waren auch die Beine dick umwickelt; ein grüner ſeidner Lappen hing ihm auf der Stirn herunter, und auf der Naſe ſteckte eine große Brille, ſo daß es unmöglich war, einen ſeiner Geſichtszüge zu erkennen. Seine neue Verkleidung unterſchied ſich nur dadurch von der alten, daß er kein Pflaſter auf dem Auge hatte.

Spilsbury kannte unſern Helden unter dem Namen Price gar wohl, und ſie hatten ſich häufig auf einem Caffehauſe geſehen. Aber Wilmott war dem Price in keinem Stücke ähnlich. Wilmott entſchul-

digte

digte ſich erſt wegen ſeines ſonderbaren Anzuges, worin er ihn ſähe, den ein ungeſchickt ausgezogener Zahn nothwendig machte, und rühmte darauf die Arzneien, und die bewundernswerthen Kuren dieſes geſchickten Apothekers. Um dieſem mehr Zutrauen einzuflößen, ſagte er, er ſey ein Diamantenhändler, und er entließ ihn mit der Verſicherung, in ein paar Tagen zu ihm zu ſchicken. Power überbrachte auch dem Spilsbury nach Verlauf derſelben ein Billet, das mit eben ganz verſtellten Zügen geſchrieben war: er mußte für zwei Guineen Arznei einkaufen, und ſich den Ueberſchuß auf ſeinen Bankozettel von zehn Pfund zurückzahlen laſſen. Ein paar Tage darnach erhielt Spilsbury von Herrn Wright Ordre, ſich im Comtoir von Bourſtreet einzufinden. Wie erſtaunte er, als man ihm ſein Billet vorzeigte, und ihm ſagte, es ſey falſch. Aber man machte dieſe Entdeckung zu ſpät; unſer Held hatte Zeit gehabt, ſeine Maaßregeln zu nehmen. Die Policey kam, ihm einen Beſuch abzuſtatten, aber er hatte ſich ſchon weislich zurückgezogen.

Unterdeß trafen ſich Spilsbury und Price auf dem Kaffehauſe, wo ſie ſich ſchon öfter geſehen hatten. Spilsbury erzählte ſeine Geſchichte. Himmel! rief Price ganz erſtaunt, iſt es möglich, daß ſolche Spitzbüberei exiſtiren kann? Und was that die Bank? weigerte ſie ſich zu zahlen? Warum ſollte ſie ſich geweigert haben, erwiederte jener? ich und andre ähnliche Leute haben dergleichen Billets auf Glauben genommen; und ſie ſind ſo gut nachgemacht, daß der beſte Kenner ſie nicht von den wahren unterſcheiden kann. Was für ein verwegner Schurke! rief Price wieder aus, was verdient ſo ein Verbrecher nicht!

Man ſtelle ſich hier einen ehrlichen, aufrichtigen Mann vor, der einen Spitzbubenſtreich demjenigen erzählt, der ihn begangen hat, und ihn damit warnen will, ſich nicht auf ähnliche Weiſe hintergehen zu laſſen; und ihm gegenüber den ſchändlichſten Betrüger, der mit kaltem Blute der Erzählung ſeiner Bubenſtücke zuhört, Augen und Hände zum Himmel aufhebt, als wollte er Rache für ihn erbitten, indeß er im Herzen über den Streich frohlockt, der ihm gelungen iſt.

Auf ähnliche Weiſe wurde der Kaufmann Nott von unſerm Helden angeführt. Er erhielt einen Brief mit dem Namen Wilmott unterzeichnet, worin dieſer ſich die Preiſe ſeines Flanells ausbat, und zugleich ſich nach dem Preis einer grünen Tapete erkundigte für ein Zimmer, deſſen Größe man ihm nachher beſtimmen würde. Nott ging zu ihm, und hinterließ ſeinem kleinen Bedienten, da er den Herrn nicht zu Hauſe fand, eine ſchriftliche Antwort. Ein paar Tage darauf erhielt Nott einen zweiten Brief, worin er um ſechzehn Ellen Flanell erſucht wurde, die er an Herrn Williams nach Leiceſter addreſſiren ſolle, mit dem Verſprechen von Wilmotts Seite, die Bezahlung durch ſeinen Bedienten zu überſenden; er ſelbſt wolle nächſtens kommen, um die verlangte Tapete zu beſehen. Nott erhielt durch den Bedienten, den er ſchon geſehen, ein Bankobillet von zehn Pfund, und zahlte den Ueberſchuß zurück. Er fragte den Bedienten, wo er das Paquet hinſchicken ſolle, und dieſer ſagte, er wiſſe es nicht, ſein Herr würde ſelbſt zu ihm kommen. Nott fing nun an, ſich des Billets wegen einige Skrupel zu machen; es kam ihm verdächtig vor, daß der Bediente das Paquet nicht genommen hatte: auch hatte er geſehen, daß das Zimmer, das Wilmott bewohnte, gar nicht der Größe angemeſſen war, welche die verlangte Tapete haben ſollte. Er ging darauf mit ſeinem Billet zum Kaſſirer der Bank, und theilte ihm ſeine Zweifel darüber mit. Der Kaſſirer beſah es von allen Seiten, und ſagte, es wären in der ganzen Bank keine beſſre, und er wolle ihm gleich, wenn es ihm beliebte, das Geld dafür zahlen. Nott begnügte ſich aber damit, zu wiſſen, daß er nicht betrogen war. Indeſſen ging er doch nach Greße-Street, unter dem Vorwand, ſich zu erkundigen, was er mit dem Paquet Flanell machen ſolle: aber wie erſtaunte er, da er hörte, Herr Wilmott ſei ſeit zwei Tagen ausgezogen. Er hörte auch, daß er viele andre Billets eben ſo verhandelt habe, und ging ſogleich zur Bank; dieſe aber verweigerte ihm geradezu die Auszahlung, obgleich der Kaſſirer das Billet für ächt erkannt hatte.

In eben dem Jahre wurde der Farbenhändler Reeves von unſerm Helden hinters Licht geführt, und zwar nicht unter den Namen Price, Patch, Brank oder Wilmott, ſondern unter der Geſtalt eines ehrwürdigen Geiſtlichen von der Engliſchen Kirche. Zu dieſem kam er einſt in den Laden, um verſchiedne Farben zu beſehen, und ging mit der Verſicherung weg, in ein paar Tagen wieder zu ihm zu ſchicken, oder ſelbſt zu kommen. Er überſandte ihm darauf ein Billet, worin er ſich eine ganze Anzahl von Farben ausbat, und ein Bankobillet von zehn Pfund dabei. Reeves zahlte den Reſt in guten Guineen zurück, und hatte an eben dem Tage, da Nott ſein Billet zur Bank brachte, das Vergnügen, ſich unter der Zahl derer zu ſehen, die unſer Held angeführt hatte.

Um eben dieſe Zeit machte er ſich nach und nach im Hauſe des Buchhändlers Babs, und zwar unter dem Namen Price bekannt; er kaufte öfters kleine Artikel, und ſuchte ſich durch ſein artiges Betragen hier beliebt zu machen; er ſprach über allerlei Gegenſtände, und ſchloß oft damit, es gäbe in der Welt lauter Schelme und Schurken. Dadurch erweckte er ſich Zutrauen, und bahnte dem Herrn Wilmott den Weg. Jetzt erſchien er von Zeit zu Zeit in einem

Fiakre,

Fiakre, und wie gewöhnlich verkleidet, um Federn, Papier und andre Kleinigkeiten zu kaufen. Einmal hatte er, wie er ſagte, einen beträchtlichen Einkauf für jemand auf dem Lande zu machen, und ob man ihn gleich an einen andern Kaufmann gewieſen habe, ſo wolle er doch Herrn Babs es lieber zuwenden. Er bat darauf in einem Billet mit der Unterſchrift Wilmott, die er beſtändig im Schreiben führte, Herrn Babs zu ſich, um mit ihm weiter darüber zu ſprechen. Dieſer ſchickte ſeinen Diener hin, der Herrn Wilmott beim Kamin ſitzen fand; er war bis an die Ohren eingehüllt, huſtete, ſpie aus, und hielt ſich mit beiden Händen die Kinnbacken. Er hieß den Diener an der andern Ecke der Stube niederſitzen, und ſagte dann mit unterbrochner Stimme, und als wenn ihm das Athemholen ſchwer würde; er habe da auf dem Lande ein paar arme Eltern, die die Thorheit begangen hätten, ſich zu heirathen, ohne ſich und ihre Kinder ernähren zu können; aber ſie wären jung und ehrlich, er wolle ihnen helfen, und ihnen einen kleinen Handel etabliren; er ſei nicht, wie die meiſten alten Leute, die, wenn ſie ſelbſt das Vergnügen der Liebe nicht mehr ſchmecken könnten, jungen Leuten ein Verbrechen daraus machten; es fehle ihm, Gott ſei Dank, nicht an Gelde, und er hielte es für ſeine Pflicht, den Armen zu helfen: ich will ihnen, ſetzte er hinzu, alſo ein Tagebuch, ein großes

Rech-

Rechnungsbuch und ein Caſſenbuch überſchicken: damit ſie Ein- und Ausgabe dort eintragen, und mir alle Monat es zuſenden können, damit ich ſehe, wie ſie mein Geld anwenden; ich werde ihnen meine Wohlthaten immer nach dem, wie ſie es verdienen, zumeſſen; das iſt die Pflicht des Chriſten, an andern das zu thun, was er von ihnen zu erwarten das Recht hat; ich kann ihnen dazu noch kein beſſeres Geſchenk machen, als wenn ich ihnen eine Bibel, ein Geſang- und Gebetbuch ſchenke, aus dieſen heiligen Büchern lernt ein Kind frühe die Pflichten, die es ſein ganzes Leben hindurch ausüben ſoll. Er ſchloß dieſe Rede mit der Bitte, ihm den folgenden Tag das Verlangte zukommen zu laſſen. Darauf ſchickte er den Bedienten mit einem Billet von zehn Pfund zu Herrn Babs, und ließ ihn bitten, es ihm zu wechſeln, und es nicht ungütig zu nehmen, daß er ſich lieber an ihn als einen Fremden damit wende. Babs, der nichts Arges ahndete, wechſelte es ohne Bedenken. Aber am folgenden Tag, als der Diener die Bücher brachte, fand er die Herrn Wright und Bond, nebſt ihren Gehülfen, in Wilmotts Hauſe, der ſich davon gemacht hatte. Demungeachtet kam Price noch verſchiedenemale in Babs Laden, und führte von ſelbſt das Geſpräch auf die Spitzbübereien des berüchtigten Patch, und fragte ihn, ob er den Geſchichten, die man von ihm erzählte, Glauben beymäße, und

was

was er dächte, welche Folgen eine ſolche Gaunerei für den Handel nach ſich ziehen könnte.

Bei all ſeinen Kniffen, und betrügeriſchen Ränken hatte er noch eine unerhörte Hartherzigkeit, und eine Fühlloſigkeit ohne Gleichen. Der Elende, der bei einer Hinrichtung die Taſchen plündert, bedauert doch wohl zuweilen das traurige Opfer, das ſolche Griffe an den Galgen gebracht haben; aber Price war nie vergnügter, als wenn er einen ſeines Gleichen da hinaufſteigen ſah, der ſo ungeſchickt geweſen war, ſich bei ſeinem erſten Verſuch ertappen zu laſſen. Als der unglückliche Ryland 1783 hingerichtet wurde, weil er nur eine einzige Actie der Indiſchen Compagnie fabricirt hatte, und deſſen trauriges Schickſal allgemein bedauert wurde, ſo war unſer Held vielleicht der einzige, der ſich dabei freute. Er hatte ein Fenſter bei Babs, wo der Delinquent vorbei geführt wurde, und rief, da er ihn ſah: da iſt der ſchlaue Betrüger, der Spitzbube, der ſo viel Böſes unter dem verruchten Namen Patch beging; es wiederfährt ihm heute erſt, was er ſchon lange verdient hat.

Wir haben bisher nur einen Theil von den Thaten unſers Helden erzählt, wodurch er ſich das Jahr 1782 hindurch berühmt machte. Die Engliſche Bank war erſtaunt darüber, daß ſie den Fortgang derſelben nicht aufhalten konnte, und ließ abermals eine Menge Nachrichten an das Publikum wider ihn bekannt machen. Dies nöthigte ihn, ſich wiederum in's Verborgene zurückzuziehen; aber er war dabei der Schnecke ähnlich, die auf allem, was ſie berührt, ſichtbare Spuren zurückläßt, ehe ſie in ihr Haus ſich verkriecht.

Im Jahre 1783 ſehen wir mehr als iemals dieſen großen Mann um ſeinen Ruhm beſchäftigt. Es war ſeiner unwürdig, ſeine Kräfte bloß auf die Beraubung der Bank einzuſchränken, wie in den zwei vorigen Jahren. Er konnte nicht lange ruhen, und wetzte unaufhörlich ſeine Pfeile, ſo lange er noch ein Geſchöpf auf der Erde ſah, worauf er ſie abſchießen konnte. Er ſtand mit einem gewiſſen Roberts in Verbindung, der vordem Gewürzhändler geweſen war, aber dieſen Handel, wobei er Glück gemacht, aufgegeben hatte. Dieſem ſuchte er jetzt eine Schlinge zu legen. Er paſſirte lange, wenigſtens in Roberts Augen, für einen reichen Wechsler; zu dieſem kam er oft, um große Bankobillets zu verwechſeln, und hatte dabei erſtlich den Vortheil, daß jener ihn für einen Mann von Bedeutung hielt, und daher um ſo leichter ſich von ihm betrügen ließ, und zweitens, daß er von ihm kleine Billets eintauſchte, die er zu Modellen brauchte, um ähnliche darnach zu fabriciren. Eines Tages erzählte er ſeinem Freunde, er ſei ſehr genau mit einem Greiſe bekannt, der außerordentlich reich wäre; dieſem gab er den Namen Bond, vielleicht

leicht aus der Urſach, weil dieſer Name ſeiner Einbildungskraft beſtändig gegenwärtig war; ſo wie der Beſitzer deſſelben ſeit einem Jahre ihm beſtändig auf den Ferſen war. Der Alte habe keine Verwandte, außer einer Schweſter, der er einen groſen Theil ſeines Vermögens vermachen wolle; dieſe ſei funfzig Jahr alt, nie verheirathet geweſen, und entſchloſſen als Jungfer zu ſterben: der Alte könne unmöglich noch lange leben, denn er ſei ſo ſchwach, daß er kaum aus dem Hauſe gehen könne. Er wolle ihn, den Price, dazu erwählen, ſein Teſtament zu vollziehen, und habe ihn gebeten, eine andre Perſon dazu zu ſuchen, auf deren Treue, Redlichkeit und Vermögensumſtände er ſich verlaſſen könnte. er habe verſprochen, ihre Bemühungen großmüthig zu belohnen. „Wir haben da, ſetzte Price hinzu, eine herrliche Gelegenheit, in kurzer Zeit ein groſes Glück zu machen; denn da die Schweſter nicht heirathen will, ſo wird ſie keinen Anſtand nehmen, uns das ganze Vermögen zu überlaſſen.“ Ein ſolcher Vorſchlag ſchien dem Roberts zu vortheilhaft, als daß er ſich lange dabei hätte bedenken ſollen. Er willigte ein, und Price kam noch denſelben Abend zu ſeinem Freunde zurück, und ſagte ihm, daß Bond voll Freude über die Nachricht ſei, die er ihm gebracht habe, und daß er ihn den folgenden Tag zu ſehen wünſche. Roberts ging hin, und wurde von einer Frau empfangen, die er für die Schweſter hielt, von der ihm geſagt war. Sie führte ihn in das Zimmer, wo er den Bond in einem Armſtuhl ſitzen fand, die Beine auf einen Stuhl gelegt, den Kopf mit einer Nachtmütze bedeckt, und das Geſicht faſt ganz in Flanell gewickelt.

Der arme ſchwache Greis bedauerte, daß ſein lieber Freund Price noch nicht da ſey. „Der würdige Mann! rief er aus, welche Freundſchaft! welche Rechtſchaffenheit!“ u. ſ. w. und alle Lobeserhebungen waren von einem trocknen ſchwindſüchtigen Huſten begleitet. „Er hat auf das Kaffehaus in der Stadt gehen müſſen: — iſt ſonſt der promteſte Mann — hält beſtändig ſein Wort — “ u. ſ. f. Darauf bat er den Roberts, zu ihm auf das Kaffehaus zu gehen, und bezeigte ſeine Freude über die Wahl, die ſein Freund getroffen hätte. Er verließ nun den alten Bond, oder vielmehr den Price ſelbſt, der ſich mit der Schweſter über die alberne Leichtgläubigkeit luſtig machte. Er war kaum fünf Minuten auf dem Kaffehauſe, als er ſeinen Freund Price ankommen ſah, dem er das Vergangene erzählte. Dies ging noch mehrere Tage ſo fort, wo Roberts den Alten noch ein paarmal ſah, aber nie in Geſellſchaft ſeines Freundes. Das Teſtament wurde endlich gemacht, und Roberts war unterdeß um tauſend Pfund Sterl. baares Geld, und zweihundert Pfund in falſchen Billets betrogen.

Jetzt dachte er darauf, Roberts Bruder gleichfalls einen Betrug zu ſpielen. Er war oft zu ihm ins Haus gekommen, hatte verſchiedene Kleinigkeiten an Waaren eingekauft, und ſich als Price dort bekannt gemacht. Nun erſchien er, wie gewöhnlich, als alter Mann im Fiakre, und kaufte verſchiedenes. Ein paar Tage darauf, da er wußte, daß Roberts nicht zu Hauſe war, kam er wieder, und hattte ſich das Geſicht mit Saffran gefärbt, ſo daß es ſchien, als habe er die Gelbſucht. Der Diener gab ihm ein Recept, das dieſe Krankheit ſehr gut heilte. Price ſagte, er würde, wenn es hülfe, erkenntlich dafür ſein, und nach einigen Tagen kam er wieder völlig von ſeiner Gelbſucht geheilt, und ſchenkte dem Diener ein Billet von zehn Pfund. Er habe noch, ſagte er darauf, ein anderes Billet von funfzig Pfund Sterl., wofür er baares Geld zu haben wünſchte. Der Diener, der für ſein empfangenes Geſchenk ſchon etwas thun zu müſſen glaubte, lief ſchnell nach einem benachbarten Laden, und er brachte ſogleich die funfzig Pfund in Münzſorten zurück. Den folgenden Tag kam unſer Held wieder und nüzte Roberts Abweſenheit, indem er ſeinen Diener bat, ihm noch fünf andre Billets von gleichem Werthe, wie das vorige, auszuwechſeln. Der Diener entſchuldigte ſich deshalb wegen der Abweſenheit ſeines Herrn, aber Price bat ihn, ſich an einen gewiſſen Banquier zu wenden, den er ihm nannte, und der ganz nahe wohnte. Dieſer kannte den Herrn Roberts, in deſſen Namen der Diener um dieſe Gefälligkeit bat, es nicht abzuſchlagen, und Price erhielt die verlangte Summe.

Bald darauf kamen dieſe Billets zur Bank, wo ſie angehalten wurden. Die angeſtellten Unterſuchungen führten auf den Banquier, und von da auf Herrn Roberts. Man befragt den Diener, und dieſer erzählt alles, was er weiß. Die Herren von der Bank waren nicht lange zweifelhaft darüber, daß dies wieder ein Streich von Patch oder Wilmott war. Die Bank weigerte ſich zu zahlen, der Banquier berief ſich auf Herrn Roberts, und dieſer war nicht Willens, eine ſolche Summe zu verlieren. Die Sache kam zum Proceß, ſie wurde zum Vortheil der Kläger gegen Herrn Roberts entſchieden, der eben ſo wie ſein Bruder die Bekanntſchaft unſers Helden theuer bezahlen mußte.

Es würde kaum der Mühe werth geweſen ſeyn, dieſen Streich unſers Helden zu erzählen, da er ſich an und für ſich nicht von ſeiner gewöhnlichen Methode entfernte; aber er zog noch einen andern Vortheil davon. Herr Roberts hatte ihm verſchiedenes von ſeinen Angelegenheiten mitgetheilt, und Price that, als wenn er ſehr warmen Antheil daran nähme; er bot ihm ſeine Dienſte an, und vorzüglich,

ſeine

ſeine Geſchäfte bei ſeinem Proceſſe zu betreiben. Er nahm es über ſich, die Richter in der Sache für ihn zu ſtimmen, Beweiſe und Zeugen zu verſchaffen u. ſ. f. Dies koſtete dem Roberts noch an hundert Pfund Sterl mehr, die Price bei dem Handel in ſeine Taſche ſteckte.

Gegen Ende des Jahres fing er wiederum an gegen die Engliſche Bank zu agiren, da er ſich bis dahin nur mit kleinern Räubereien, die er an Privatleuten verübte, begnügt hatte. Er nahm jetzt den Namen Heinrich Schutz an, und miethete ſich ein anderes Logis in demſelben Viertel der Stadt, welches immer der Schauplatz ſeiner Uebungen war, von dem er ſich nie entfernte.

Am ſechſten October war der Friede mit Frankreich und Spanien erklärt worden, und die Bürger aus allen Ständen waren auf der Börſe verſammelt, wo dieſer Tag gefeiert wurde. Grade dieſen Tag, wo alles dieſes Vorfalls wegen beſchäftigt war, wählte unſer Held, um eine ganze Anzahl von Billets nach der Bank zu ſchicken. Da hier alles in Bewegung war, ſo nahm man ſich nicht die Zeit, ſie wie ſonſt genau zu unterſuchen, und man wechſelte ſie ohne-weitere Umſtände aus. Während daß alles mit Friedensangelegenheiten beſchäftigt war, griff er ſeinen Feind von hinten zu an, der gar auf keine Vertheidigung dachte. Er glich hier einem unmenſchlichen General, der trotz des Waffenſtillſtandes auf den Feind eindringt, der ſeine Waffen niedergelegt hat.

Um dieſe Zeit ließ ein Portugieſiſcher Jude, der ſich zu London niedergelaſſen hatte, in den öffentlichen Blättern den Verkauf einer anſehnlichen Parthie Edelgeſteine anzeigen. Price, oder wie er jetzt hieß, Schutz hatte vordem, wie man ſich erinnern wird, in Amſterdam unter dem Namen Johnſon mit dieſem Artikel Handel getrieben; er ſchrieb alſo an den Juden, daß er mit ſeinen Steinen zu ihm kommen möchte, und gab vor, ſein Alter und ſeine Schwächlichkeit hinderten ihn, ihm ſelbſt einen Beſuch abzuſtatten. Allein dem Juden war dies zu umſtändlich, und er antwortete ihm, er möchte ſich zu ihm bemühen, ſeine Steine gäbe er nicht aus dem Hauſe. Dieſe Antwort verrückte unſerm Helden ſeinen Plan ein wenig, und er ſchickte ſich an, ihn auf eine andre Weiſe auszuführen. Er fuhr im Fiakre bis an die Thür des Hauſes, wo der Jude wohnte, und verlangte ſeine Steine zu ſehen, ohne daß er ausſteigen dürfte, unter dem Vorwand, daß das Wiedereinſteigen ihm ſehr beſchwerlich ſeyn würde.

Wir müſſen hier wohl bemerken, was für eine neue Verkleidung er genommen hatte, ſeitdem er in Swallow-Street wohnte. Er hatte die, welche den untern Theil ſeines Körpers verbarg, beibehalten, außerdem aber trug er einen ſchwarzen Ueberrock, der

ihm

ihm das Anſehen eines Geiſtlichen gab, und der bis unter das Kinn zugeknöpft war; der Kopf ſteckte in einer großen Perücke, und das Geſicht war ſo bemalt, daß er die Gelbſucht zu haben ſchien. Im Sprechen behielt er ſeinen fremden Accent, und wenn er ging, ſtützte er ſich auf ſein Rohr, dabei that er, als könnte er kaum das Stehen behalten, ſtand oft ſtill und ſah ſich um, ohne Zweifel, um zu ſehen, ob ihm nicht jemand folgte, der ihm verdächtig ſchien.

In dieſem Aufzuge alſo begab er ſich zu dem Juden, beſah die Steine, und ſchloß den Kauf um eine Summe von ohngefähr fünftauſend Pfund Sterl.; darauf fuhr er weiter, indem er vorgab, er habe noch anderweitig Verrichtungen, und verſprach den folgenden Tag wieder zu kommen, die Steine abzuholen, und das Geld dafür in Billets zu bezahlen.

Aber es legte ſich eine andre Macht dazwiſchen, die ſein Vorhaben dieſesmal vereitelte. Denſelben Tag, da Herr Schutz ſeinen zweiten Beſuch bei dem Juden abſtatten wollte, erhielt er einen von Herrn Wright, Akton, Bond u. a. m. Dieſe hatten den Fuchs aufgeſpürt, aber er veränderte bloß ſeine Höle, um ſie von der Spur abzubringen; und es half ihnen nichts, ob ſie gleich die Vorſicht gebraucht hatten, zwei Aufpaſſer in das Haus zu poſtiren, wo er wohnte, wo er aber ſeinerſeits die Vorſicht gebraucht hatte, ſich nicht mehr ſehen zu laſſen.

Bisher giengen die Verfolgungen der Policey gegen unſern Helden unausgeſetzt fort. Einſtmals war Herr Pearſon, einer der Courier des Königs von England, mit Depeſchen an den Lord North abgeſchickt, der ſich damals in Dower aufhielt. Als er in Dartford angekommen war, verlangte er Poſtkutſche und Pferde; man ſagte ihm aber, es wären nur noch zwei da geweſen, und dieſe habe ein alter Herr bekommen, der vor ihm angekommen wäre. Pearſon zeigte ſeine Ordre vor, und berief ſich darauf, daß der Dienſt des Königs keinen Verzug leide; er ließ dem Alten ſagen, er bedauere es ſehr, aber er könne nicht warten. Dieſer beklagte es gleichfalls, und ſagte, er ſei eben ſo preſſirt, als der Courier Sr. Majeſtät, und ſeine Verrichtungen wären vielleicht von gröſſerer Wichtigkeit, als die ſeinigen, und unſer Held hatte vielleicht Recht. Pearſon war indeß ſo höflich, ihm bis zum erſten Relais einen Platz im Wagen anzubieten, und ſie reiſten alſo von Dartford bis Sittingbourne zuſammen.

Unterwegs ereignete ſich ein Vorfall, der Herrn Pearſon in Verwunderung ſetzte. Der Alte hatte eine Schachtel von Eiſenblech bei ſich, die beinahe wie eine Büchſe geformt war, worin man Thee aufbehält, und die ſehr ſchwer zu ſeyn ſchien. Pearſon bemerkte, daß ſein Reiſegefährte ſie niemand

anver-

anvertraute, und daß er ſogar den Aufwärtern im Gaſthofe verbot, ſie anzurühren. Aber das Stoßen des Wagens auf dem holprigten Wege machte, daß das Vorlegeſchloß daran aufſprang, und zu Pearſons großem Erſtaunen fiel eine unzählige Menge Guineen heraus.

Unſre Reiſenden trennten ſich nun, und Pearſon kehrte den andern Tag wieder nach London zurück. Kaum war er dort angekommen, ſo fiel ihm eine von den gedruckten Anzeigen der Bank gegen Herrn Schutz in die Hände. Sogleich fiel ihm ein, ſein alter Reiſegeſellſchafter könne vielleicht der bezeichnete Spitzbube ſeyn. Er ſprach mit dem Staatsſecretair davon, der auf der Stelle Herrn Wright davon Nachricht geben ließ. Dieſer ſandte eiligſt den Akton aus, um ihn aufzuſuchen. Akton wurde mit Creditiven für den franzöſiſchen Hof verſehen, um die Erlaubniß zu erhalten, ihn, wo er ihn fände, arretiren zu können, und ging dann ſogleich nach Calais ab.

Als er hier angekommen war, ging er zum Policeylieutenant, und händigte ihm die Briefe des Staatsſecretairs ein, die alsdann weiter nach Paris beſorgt wurden. Nach zwei Tagen glaubte er ſchon ſeinen Mann gefunden zu haben, und wartete nur noch auf die Antwort des Miniſters, um ihn feſt zu nehmen. Indem begegnete ihm Price, der ihn ſehr höflich anredete, und ihn fragte, weshalb er nach Calais gekommen wäre. Akton, der ſich nichts weniger einbildete, als daß dies der Mann war, den er ſuchte, erzählte ihm mit ein Paar Worten die Abſicht ſeiner Reiſe. Price bot ihm mit vieler Artigkeit ſeine Dienſte an, und verſprach ihm, auf den alten Gauner Acht zu haben.

Das Bewilligungsſchreiben kam nun an, der Menſch, den man für den berüchtigten Patch hielt, wurde arretirt, und vor den Policeylieutenant gebracht. Aber wer war es? ein armer Schottländer, der die Flucht hatte nehmen müſſen, weil er ſich bei der Munition, die er für die königlichen Schiffe einkaufen ſollte, etwas Profit gemacht hatte. Er wurde aber dennoch verhört, und vertheidigte ſich eben ſo gut, wie unſer Held vormals, da er im Gefängniß zu Oſtende ſaß. Man ließ ihn laufen, und Akton empfand nicht wenig Verdruß darüber, daß es ihm fehlgeſchlagen war; ſo wie unſer Held nicht wenig Freude darüber empfand, daß ſeine Verfolger nicht einmal den geringſten Verdacht gegen ihn hatten.

Unſer Held ſah ſich jetzt in der Perſon des Herrn E—, eines reichen Kaufmanns, einen würdigen Gegenſtand aus, ſeine Talente zu beſchäftigen. Er hatte die Geſchicklichkeit, die Correſpondenzen zu entdecken, die dieſer Geſchäftsmann nach

Hol-

Holland führte, und ſich ſogar einen Brief zu verſchaffen, der von einem ſeiner Correſpondenten an ihn kam. Sobald er mit dieſen Waffen verſehen war, machte er folgenden Gebrauch davon. Er redete eines Tages Herrn E— an, der auf der Börſe ſpazieren ging, und ſagte ihm, er habe einen Brief von Amſterdam erhalten, worin man ihn benachrichtigte, daß ein gewiſſer Menſch, Namens Trevors, einem ſeiner Correſpondenten in Holland über zehn tauſend Pfund Sterl geſtohlen habe; daß dieſer Spitzbube oft auf die Börſe von London käme, und man erſuche Herrn E— dazu behülflich zu ſeyn, dieſe Summe oder wenigſtens einen Theil davon wieder zu erhalten.

Nach dieſem Eingang zeigte er Herrn E— den Brief; dieſer las ihn, und zweifelte nicht im geringſten, daß er von der Hand eines ſeiner Correſpondenten in Amſterdam war. Er glaubte nicht nur alles, was den Inhalt deſſelben ausmachte, und was unſer Betrüger ihm verſchwatzte; ſondern er erbot ſich auch mit allem, was er dazu thun könnte, ihm dabei behülflich zu ſeyn, und überließ es lediglich dem Price, wie er die Sache betreiben wollte. „Wahrſcheinlich, ſagte dieſer, der ſich ſchon des guten Erfolges verſichert hielt, wird der Schurke ſich auf der Börſe ſehen laſſen, er beſucht immer die Holländiſche Gallerie. Zu kennen iſt er leicht, er trägt

einen

einen rothen Ueberrock, eine weiße Perücke, ſtumpfe Schuhe mit kleinen Schnallen, und ſein übriger Anzug iſt ſo ſimpel, daß man ihn für einen Quaker halten ſollte. Wir brauchen ihn nur anzureden, ihn in ein Geſpräch zu ziehen, und es auf den Amſterdammer Handel zu lenken, und Sie laden ihn dann unter dem Vorwand, daß er Ihnen in irgend einer Sache dienen könne, zu ſich zu Tiſche ein; Sie können gewiß ſeyn, daß er es annimmt. Sie ſprechen dann von unſrer Affaire mit ihm, zeigen ihm den Brief vor, und erklären ihm geradezu, wenn er das Geld nicht wieder herausgiebt, ſo gingen Sie hin, ihn bei den Gerichten anzugeben. Das iſt unfehlbar das Mittel, ihn zu zwingen, daß er das Geld wieder hergiebt; er iſt reich, und hat immer Geld und Bankzettel bei ſich, er wird ſich lieber zur Bezahlung bequemen, als ſich einer Beſchimpfung Preis geben."

Herr C — konnte dieſen Plan nicht misbilligen, der ihm ſo wohl angelegt ſchien. Er wünſchte ſich zu der guten Gelegenheit Glück, die er gefunden hatte, ſeinem Freunde in Holland einen ſolchen Dienſt zu leiſten, und beſonders zu dem geſchickten Mittel, das man ihm an die Hand gegeben hatte. Dies und der natürliche Hang, den faſt alle Menſchen haben, einen ſchlauen Betrüger noch ſchlauer zu überliſten, machte, daß Herr C — blindlings in die Falle ging, die man ihm geſtellt hatte.

Den folgenden Tag ermangelte unſer Held nicht, ſich auf die Gallerie der Holländer einzufinden, und zwar ganz in dem Aufzuge, den er den vorigen Tag ſo genau abgeſchildert hatte. Herr E — that ſeinerſeits alles, wie ihm gerathen war; es erfolgte eine dringende Einladung, die natürlich nicht abgeſchlagen wurde. Nach dem Eſſen gab Herr E — ſeiner Frau und ſeinen Kindern ein Zeichen, ſich zurückzuziehen; denn er hatte ihnen vorher ſchon den Vorfall erzählt, und nun fing er an mit Herrn Trevers von der Urſach zu ſprechen, weshalb er ihn zu ſich gebeten habe.

Unſer Held geſtand ſogleich ſeinen Fehler, verſicherte ihn von ſeiner aufrichtigen Reue, und erbot ſich, die Hälfte der Summe wiederzugeben, wenn Herr E — die Geſchichte unterdrücken und keinem Menſchen davon ſagen wolle. Herr E — gab ihm ſein Wort darauf, und er zog nun einen Bankzettel von tauſend Pfund aus der Taſche, wovon er ſich die Hälfte des Werthes wieder zurückbat. Herr E —, der gerade nicht ſo viel an Gelde liegen hatte, gab ihm einen Wechſel an ſeinen Banquier, und ſchätzte ſich ſehr glücklich, für ein Mittagseſſen ſeinem Correſpondenten die Hälfte ſeines Verluſtes wieder erſetzt zu haben. Aber ſeine Freude verwandelte ſich bald in Traurigkeit, da er am folgenden Morgen entdeckte, daß ſein erhaltenes Billet nachgemacht

war;

war: er lief ſogleich zu ſeinem Banquier, um die Zahlung auf den Wechſel zurückzuhalten; aber es war ſchon zu ſpät, denn vier Stunden vorher hatte ſchon ein Bedienter in Begleitung eines Frauenzimmers das Geld abgeholt.

Wir ſind jezt bis zum fünften Jahre des Krieges gekommen, den unſer Held der Engliſchen Bank erklärt hatte. Seine Räubereien hatten bis jezt unter den Direktoren die gröſten Bewegungen angerichtet; er war immer ſo glücklich geweſen, ihren Verfolgungen zu entgehen, wiewohl er oft nahe genug daran war, bei dem Kopf genommen zu werden; er erwog die Gefahren, die ihm drohten, und nahm ſich vor, künftig behutſamer zu ſeyn; er miethete daher ſeine Frau und auch die Poultney unter dem Namen Anna Bolton in ein andres Quartier ein; er ſelbſt trat jezt wieder unter dem Namen Bolton auf.

Jezt verſchaffte er ſich zwei Leute, die den Zeughandel verſtanden, und ſagte ihnen, er ſei Faktor eines anſehnlichen Hauſes, deſſen Handel in Ausführung von Irländiſcher Leinwand und Stoffen beſtände; darauf gab er jedem von ihnen eine gewiſſe Anzahl von Billets aus ſeiner Fabrik, wofür ſie in verſchiedenen Waarenlagern dergleichen Zeuge einhandeln ſollten. Dies wurde ſo lange fortgeſezt, bis

die-

dieſer Plan entdeckt wurde. Auf dieſe Weiſe wurden unzählig viel Menſchen von ihm hintergangen. Ueberdem waren jetzt ſeine Billets ſehr an Werth geſtiegen; ſtatt daß er ſich ſonſt mit 20 und 30 Pfund Sterl. begnügte, machte er ſie in dieſem Jahre auf 100 bis 200 Pfund.

Die Policey und die Bank, die ſich zu ſeiner Verfolgung vereinigten, entdeckten endlich ſeine Wohnung, und erbeuteten einen Theil der Waaren wieder, die er nicht hatte mit fortbringen können. Es wurden nun wieder Anzeigen angeſchlagen, worin ein Preis auf unſern Helden ſowohl, als auf Anna Pelton geſetzt wurde, welche beide darin genau abgemahlt waren. Es war unter andern darin ein Ort angegeben, wo er ſich öfters ſehen ließe, nemlich bei den Reitſtällen an der Terraſſe. Hier fand er ſich faſt [illegible] Morgen ein, und ſah mit Vergnügen einem Re[illegible]te zu, der hier ein Pferd zuritt; und es ma[illegible] ihm ein beſonderes Vergnügen, wenn dieſer das [illegible]me Thier zerprügelte. Eben hatte der Policeydiener auch hier ſeine Anzeigen angeſchlagen: der Reitknecht las das Papier, und rief aus: „ich will mich hängen laſſen, wenn das nicht mein alter Gauner iſt!“ Jener hörte das, faßte ihn, und ſetzte ſogleich unſerm Helden nach; und es fehlte nicht viel, ſo hätte er ihn gegriffen; er folgte ihm bis in ein nahe gelegenes Kaffehaus, und indem er zur einen Thür hineintrat, entwiſchte Pelton durch die andre.

Die verſchiedenen Mittel, die er anwandte, ſeine Billets in Umlauf zu bringen, ſchienen ihm immer gefährlicher zu werden, und er dachte auf neuen Kunſtgrif, der ihm wenigſtens für eine Zeitlang einen ähnlichen guten Dienſt thun ſollte.

Er beſuchte jezt häufig und in ſeiner gewöhnlichen Verkleidung die Kaffehäuſer in der Gegend der Börſe. Von da ſchickte er nach der Bank, und ließ ſich ein gutes Billet holen, machte dann eine Null oder eine andre Zahl dazu, je nachdem es ſich am beſten thun ließ; ſo machte er aus einem guten Billet von 10 Pfund leicht eines von 100, und aus 50 eben ſo 150 oder 500; dann ſchickte er jemand anders damit zur Bank, und der Caſſirer zahlte auf das gute Billet, ohne darauf Acht zu geben, daß es auf eine ſolche Art verändert war.

Unglücklicherweiſe ließ man ihm nicht Zeit, dieſen Plan mit einem andern zu vertauſchen; denn nachdem er mehreremale dieſes Kunſtſtück verſucht hatte, ſo kam eines von dieſen Billets an einen Pfandverleiher, Namens Aldus, bei dem es bald angehalten wurde. Unſer Held hatte vergeſſen in der

Eile

Aufſchrift einen Namen zu verändern, und dies verrieth ihn. Aldus kannte ihn unter dem Namen Powel, weil er ein paarmal bei ihm geweſen war, um einige Sachen von Werth zu verſetzen, er konnte aber doch ſeine Wohnung nicht ausfindig machen. Sein Spion verlor ihn immer in der Gegend, wo Mißtriß Price wohnte, oder in einer andern Straße, wo die Poultney ihre Wohnung hatte. Dieſe Gegend war ein wahres Labirinth, wo er ſehr leicht entwiſchen konnte, und wo er alle Schlupfwege kannte, ſo daß jener ihn immer gleich aus dem Geſichte verlor, ſobald er nur bis dahin gekommen war.

Man zweifelte nach Aldus Anzeige nicht mehr, daß man dem alten Patch jezt auf der Spur ſey, und Clarke war der Meinung, daß man ruhig ſeyn und abwarten müſſe, daß das Wild ſich ſelbſt fange. Die Polizey ſchickte zu dem Ende einen ihrer Diener, Namens Ting, in das Haus des Aldus, wohin er, wie man glaubte, ſicher wieder kommen würde.

Es war am 16ten Januar 1786, als der Wagen, worin unſer Held ſaß, vor Aldus Thür hielt. Ting ging an den Schlag, und that als hätte er ihm etwas zu ſagen. Beſtürzt über dieſe Dreiſtigkeit fragte ihn Bowel, wer er wäre und was er von ihm wolle: Ting bat ihn auszuſteigen, und mit zu Aldus in das Haus zu kommen; er konnte ſich nicht weigern, und in dem Augenblick war es, als fühlte er die ganze Hölle in ſeiner Seele.

Als er in dem Hauſe war, fragte er den Ting mit drohendem Tone, ob er ihn hieher gebracht hätte, um ihn zu berauben; aber vergebens überſchüttete er ihn mit den ſchmählichſten Beiwörtern, Ting ließ ſich nicht irre machen, und ſagte ihm mit dem kälteſten Blute, er habe Ordre, ihn hier zu behalten, bis er Wache erhielte, und unterdeß möchte er erlauben, daß er ihn viſitirte. Das war ein ſchreckliches Wort für unſern Helden. Indeß legte ſich ſeine vorige Wuth bald, und er bequemte ſich mit einer Gefälligkeit zu Allem, die ſeiner Artigkeit Ehre machte. Er that noch mehr; er zog einige Guineen und Bankzettel von ohngefähr 125 Pfund Sterl. aus der Taſche; dabei kam ein kleines Paquet feines Papier zum Vorſchein: Ting fragte ihn, was er damit machen wolle? „meinen Kindern Luftballons davon machen;" antwortete er ohne zu ſtocken. Dieſe Antwort, und der feſte Ton, womit er ſie gab, giebt einen Beweis von der Gegenwart des Geiſtes, die Leuten ſeines Handwerks ſo nöthig iſt.

Er proteſtirte demungeachtet gegen ein ſo ungerechtes Verfahren, und drohte in den kräftigſten Ausdrücken, ſich deshalb zu rächen; er fing nun an den Aldus zu mißhandeln, als Clarke dazu kam, ihn fragte, wie er ſich befände, und ihn bei ſeinem Namen Price nannte. Dies brachte ihn aus aller Faſſung; er wurde blaß, und ein kalter Schweiß lief ihm durch alle Glieder, er zitterte wie Espenlaub, und die Unruhe, die ſeine Seele peinigte, war auf ſeinem Geſichte gemahlt. Er bat indeß, man möchte ihm erlauben, ſeiner Frau von dem Vorfall Nachricht zu bringen: ſie würde es nicht überleben, wenn ſie es von einem andern Munde als von dem ſeinigen erführe; er wagte es ſogar, dem Ding anzubieten, daß er ihm ſein Geld und ſeine Billets zum Unterpfand für ſeine Zurückkehr da laſſen wolle. Natürlich fand man es nicht für gut, einen Vorſchlag von der Art anzunehmen. Aldus nahm dieſes Geſchäft über ſich, und unſer Held erhielt ein ehrenvolles Geleit nach dem Bellaſt, wohin ſchon vor ihm mancher Held gegangen war, um nie wieder heraus zurückzukehren. Ehe ſie noch bei Wrights Hauſe anlangten, that er ſeinem Führer zu wiederholtenmalen den ernſten Antrag, um ihn dahin zu bewegen, daß er ihm nur auf einen Augenblick ſeine Freiheit bewilligte, und verſprach auf ſeine Ehre, ſie nicht zu mißbrauchen; aber Ting war unerbittlich.

So erhielten alſo endlich die Direktoren der Bank durch Clarkes Geſchicklichkeit und Eifer ihren Feind in ihre Gewalt. Nach dieſer Entdeckung blieb aber noch eine andre übrig. Unſer Held hatte eine Mitverſchworne; und man mußte jetzt ihre Wohnung und den Ort entdecken, wo die Geräthſchaften und Werkzeuge zur Verfertigung der falſchen Billets verborgen waren. Dieſe Entdeckung glückte dem Clarke eben ſo gut, aber erſt nach dem Tode unſers Helden, wie man in der Folge ſehen wird.

Es wurde nun im Beiſeyn der Direktoren und Richter vorläufig ein kurzes Verhör über ihn gehalten, wobei man ihm nur wenig Fragen vorlegte. Price war ſo unverſchämt, ſich auf ſeine Unſchuld zu berufen; demungeachtet aber wurde er in einen Fiakre geſetzt, und nach Bridewell gefahren.

Er ſuchte jetzt, da er in Feſſeln lag, alles zu vernichten, was ihn verrathen konnte; dies war der erſte Gedanke, der ihm einkam; er glaubte, es könne ihn kein anderes Uebel treffen, als das, eine Zeitlang ſeiner Freiheit beraubt zu ſeyn. Er wußte ſehr wohl, daß man von ſeiner Frau und von ſeiner ganzen Familie nichts erfahren würde, was ſeiner Sache hätte ſchaden können; er gab daher unverholen ſeine Wohnung an, weil er gewiß war, daß man dort nichts finden würde, was nur den geringſten Verdacht geben konnte. Indeſſen mußte er doch, um ſich auf jeden Zufall ſicher zu ſtellen, die Werkzeuge ſeiner Kunſt bis auf die kleinſte Spur zu vernichten ſuchen. Er ließ zu dem Ende ſeine Frau und ſeinen älteſten Sohn, einen ſehr artigen Jungen von funfzehn Jahren, zu ſich kommen. Wie erſtaunten ſie, da er ihnen das ſchreckliche Geheimniß offenbarte, das er ſo lange mit ſo vieler Sorgfalt verborgen gehalten hatte, und da er ihnen entdeckte, in welcher Verbindung ihre Tante mit ihm ſtand.

Nachdem er ſie von allem unterrichtet hatte, ſchrieb er einen Brief an die Poulteney, den ihr ſein Sohn überbringen ſollte, und worin er ſie mit ſeiner Lage bekannt machte, und ſie inſtändig bat, ſeine Maſchienen, ſeine Kleider u. ſ. w. zu vernichten. Die Schwierigkeit dabei war aber, wie der Brief durchkommen ſollte, ohne von ſeinen Wächtern gefunden zu werden. Er beſann ſich gleich, und ließ ſeinen Sohn einen Schuh ausziehen, trennte die inwendige Sohle los, und ſteckte den Brief dazwiſchen: darauf ſchärfte er ihm ein, ja nichts davon zu ſagen, daß er an jemand etwas zu bringen habe, wenn man ihn darnach fragte.

Miſtriß Pulteney erhielt nun den Brief, ging ſogleich in die Küche, hieß die Magd noch Feuer nachlegen, und ſagte, ihr Mann habe ihr den Auftrag gegeben, alle ſeine Kleider zu verbrennen, weil er in ihnen die Peſt von ſeiner Reiſe außerhalb England mitgebracht haben könnte. So wurden ſie eben ſo, wie die Maſchienen u. ſ. f. in Aſche verwandelt.

Price war in ſeinen Feſſeln ganz ruhig und heiter; und als er nach Bow-Street zum Verhör geführt wurde, ſo ſchwazte er mit ſeinen Begleitern von der Urſach ſeiner Gefangennehmung, und machte einen Scherz daraus. Bei dem Verhör verſuchte man, ob einige von denen, die er zu Gehülfen bei ſeinen Verhandlungen gebraucht hatte, ihn wieder erkennen würden. Der junge Menſch, den er an dem Friedensfeſte zur Bank geſchickt hatte, erkannte ihn nicht, aber wohl ſeine Mutter, die mitgekommen war, und die ihn mit ihrem Sohn zuſammen geſehen hatte; ſie ſagte, ſie würde es nicht zugeben, daß ihr Sohn für ihn gehangen würde.

würde. Dies Compliment gefiel unſerm Helden eben nicht: er bedankte ſich bei dem Sohn für ſeine Ehrlichkeit, und ſchimpfte die Mutter ein falſches und ſchlechtes Weib.

Da ihn mehrere von ihnen erkannten, ſo ſank ihm der Muth. Man war noch nicht darüber einig, ob er durch eine beſondre königliche Commiſſion gerichtet werden ſollte, als er ſelbſt allen weitern Berathſchlagungen darüber ein Ende machte. Er erfuhr, daß er am 26ſten April vor ſeine Richter erſcheinen und wahrſcheinlich das Todesurtheil empfangen ſollte: er hielt es, um dieſem fatalen Streiche zuvorzukommen, für beſſer, ſich einen Tag zuvor ſelbſt aufzuhängen; und ſo erſparte er der Engliſchen Bank viel Mühe und Unkoſten, und befreiete ſich ſelbſt von einer Laſt, die ihm beſchwerlich zu werden anfing, ſo wie er die menſchliche Geſellſchaft über eine Menge von Uebeln tröſtete, die er über ſie gebracht hatte.

Um ſich zu dieſem Behuf einen Strick zu verſchaffen, ſagte er zu ſeinem Sohn, die Leute vom Gefängniß kämen immer früher in ſein Zimmer, als er es wollte, und da er etwas Geheimes zu ſchreiben hätte, ſo wünſchte er ihnen ſo lange den Eingang zu ſperren. Er gab ihm darauf Geld zu einem Strick, und zeigte ihm, wie er es machen wolle, daß man die Thür nicht öfnen könnte.

Der Magiſtrat dachte nun auf Mittel, die Werkſtatt des Price, und die Wohnung der Frau zu entdecken, die ſo lange mit in ſein Intereſſe verwickelt war. Clarke ging zu dem Ende zur Frau des Price, erzählte ihr was vorgefallen war, mit dem Bedeuten, man würde ihrem Mann kein Begräbniß verſtatten, wenn ſie nicht die Wohnung ihrer Tante anzeigte. Sie gab nach einiger Weigerung den Bitten ihres Sohnes nach, und entdeckte das Geheimniß. Der Sohn führte den Clarke zur Miſtriß Poulteney, die unter guter Bedeckung nach Bow-Street geführt wurde. Sie geſtand alles, was vom Anfang bis zum Ende geſchehen war. Die Eiſengeräthſchaften, die Price gebraucht hatte, fand man bei einem benachbarten Schmied, wohin die Poulteney ſie heimlich hatte bringen laſſen.

Man fand in Prices Taſchen verſchiedene Papiere. Das eine war eine Bittſchrift an den König, worin er für ſeine Frau und acht Kinder, die Se. Majeſtät nie beleidigt hätten, um Gnade bat; das andre war ein Brief an den Gouverneur des Gefängniſſes von Bridewell, worin er ihm für ſeine gütige Behandlung dankte. Ein drittes Papier enthielt Meditationen über einige Stellen der Bibel, beſonders aus Hiob und den Pſalmen: auch fand man ein Barbiermeſſer bei ihm, das er vermuthlich, im Fall es mit dem Stricke fehlſchlagen würde, gebrauchen wollte. Dem Herrn W —, ſeinem alten Freunde, den er, wie man ſich erinnern wird, um 2000 Pfund Sterl. betrog, und deſſen Zutrauen er ſo oft mißbrauchte, überſchickte er durch ſeine zwei Söhne einen Brief, worin er ihn bat, für ſie zu ſorgen, und ſie zur Beruhigung ihrer Mutter irgendwo ehrlich unterzubringen.

Wie getreu er ſeinen Grundſätzen bis auf den letzten Augenblick blieb, davon zeugt das, was er den Abend vor ſeinem Tode dem Gouverneur des Gefängniſſes ſagte. Er erklärte ihm nemlich, es ſey kein Verbrechen, die Bank zu berauben, indem dabei keinem Menſchen Unrecht geſchähe. Der unermeßliche Profit, ſagte er, den dieſe Compagnie jährlich von verlornen Billets, von Brand, Schifbruch, vom plötzlichen Tode ſo vieler Menſchen, deren Erben ihr Vermögen nicht wiſſen, und von einer unzähligen Menge andrer, die ohne Teſtament ſterben, zieht, iſt ſo groß, daß es gar kein Unrecht iſt, wenn man ihr einen Theil von dem, was ihr ſo wenig, als einem andern gehört, entzieht. Da er ſo hierüber dachte, ſo iſt kein Zweifel, ob er je, wenn er auch noch ſo lange gelebt hätte, von ſeinem gewöhnlichen Gewerbe abgegangen ſeyn würde.

Er hatte dabei, wie man weiß, ein großes Vermögen erbeutet, und demungeachtet ſtarb er in Armuth. Wo dieſes Geld geblieben iſt, weiß man bis jetzt noch nicht. Wenigſtens beweiſet die Dürftigkeit, worin ſeine Frau noch jetzt lebt, daß ihr von dem geraubten Gute kein Theil zugefallen iſt.

Mathias Kloſtermayer
oder
# der Bayerſche Hieſel.

Erſtes Kapitel.

Humano capiti cervicem pictor equinam jungere ſi velit &c.

Hor.

Dieſe goldene Regel des ſchweren Horatius hat der Verfaſſer der Urſchrift, aus welcher wir das Leben unſers Helden, des berüchtigten Hieſel, ſchöpfen, um es zu läutern und unſern Leſern genießbarer zu machen, entweder nicht gekannt, oder ihrer ſich hier nicht erinnert, oder ſie hier für unbrauchbar gehalten. So gern wir geſtehn, daß wir, ohne den Fehler der Urſchrift gegen dieſe Regel, vielleicht nicht darauf gefallen wären, ſie zur Ueberſchrift des erſten Kapitels zu machen: ſo gewiß hätten wir ſie auch ohne ihn beobachtet, denn wir bilden uns ein, nichts mehr und nichts weniger, als eine vollſtändige Hieſeliade zu liefern, an welcher auch der ſtrengſte und mürriſchſte Kritiker nichts auszuſetzen haben ſoll.

Doch,

Doch, wir ſprechen, ohne daß der Leſer weiß wovon, und ob dies gleich hie und da Sitte ſeyn mag und der Leſer übrigens ſchon aus der Geſellſchaft, in welcher unſer Hieſel hier erſcheint, mit Grund ſchließen kann, daß er ein renommirtes Kraft- und Kniffgenie war, ſo iſt es doch auf jeden Fall artiger, mit der intereſſanten Nachricht, Hieſel war Wildſchütz, nicht hinter dem Berge zu halten.

Unſre Urſchrift beginnt mit dem halbfrommen, halbphiloſophiſchen Alltagsgedanken, daß die zeitliche Wohlfarth der Menſchen größtentheils von der Wahl ihrer Lebensart abhänge, daß dieſe Wahl aber nicht in jedes Willkühr ſtehe, daß von der erſten Geburt an die kleinfügigſten Umſtände, und dieſe ihrer Geringfügigkeit wegen vielleicht am ſtärkſten zur Beſchränkung dieſer Wahl würken. Aber, wahrlich! Hieſel war, ob er gleich unter dem Rade ſtarb, kein ſolcher Alltagsmenſch, daß er einen ſo gemeinen Alltagsgedanken zum Frontiſpiz ſeines Lebens verdient hätte. Nach Pflicht eines jeden Lebensbeſchreibers fühlen wir den Werth unſers Helden, ohne doch bis zu einer epiſchen Begeiſterung exaltirt zu ſeyn, die von ſich ſelbſt zu ſehr eingenommen der Wahrheit abhold zu ſeyn pflegt; und würden uns ſchämen, wenn wir uns durch ſeine Vorzüge nicht auf einen vorzüglichern Gedanken leiten ließen, den wir an die Spitze ſeiner Lebensbeſchreibung ſtellten.

Wir wollen dem Leſer nicht vorgreifen, ihm nicht ſagen, wie ſtandhaft, muthig, entſchloſſen Hieſel war; wie er ſich in jeder bedenklichen Lage gleich durch die Gegenwart ſeines Geiſtes rettete, wie er in jeder Gefahr ſogleich den einzigen Entſchluß faßte, wie er es ferner verſtand, ſeine Schaar zu regieren, zu gebieten, ſich gefürchtet, geachtet, und doch geliebt zu machen. Der Leſer wird uns dies aus einer bekannten Gefälligkeit der Leſer gegen die Schriftſteller ſchon aufs Wort glauben.

Sollte aber einem Menſchen mit dieſen Fähigkeiten, mit dieſen Eigenſchaften kein andres Ziel geſteckt geweſen ſeyn, als das Rad? Sollen wir die Vorſehung bewundern, die einen ſo reichen Vorrath dieſer Gaben hat,-daß ſie ſie auch dahin verſpenden konnte, wo wir ſie nicht erwarten, wo ſie wie ein vergrabner Schatz von Unvollkommenheiten bedeckt und unbrauchbar liegen, oder wo ſie im Kampf mit dieſen Unvollkommenheiten aufbrauſen und verderblich werden? Oder ſollen wir ſie tadeln, wenn wir ſie unweiſe dieſe köſtlichen Gaben vertheilen ſehn, wenn wir ſie da vermiſſen, wo wir ſie zu finden hofften, wo auf ihrem Daſein das Wohl ganzer Staaten, bis auf künftige Generationen hinab, beruht, und dort antreffen, wo ſie durch Mißbrauch ſchädlich werden, wie ein Feuerbrand in der Hand eines Kindes. Wir wollen keins von beiden thun; wir wollen die Einrichtung unſerer Staaten bedauern, die den Mann von geringem Stande, der hervorſtechende Geiſtesgaben hat, nicht allein unnützer, als den dummen, ſondern ſchädlich machen. Hieſel mußte, wenn er an ſeinem Platze ſein ſollte, von höherm Stande ſein, denn der Stand macht ja nur die Fähigkeiten gültig, und ſo hätt' er vielleicht als Feldherr einſt geglänzt; oder er mußte unter einem rohen Volke geboren werden, wo das Gefühl, von andern an Talenten und Kräften übertroffen zu werden, noch jeder eingeſteht, noch nicht entehrend iſt, wo das Verdienſt Rang und Titel erhält, nicht Rang und Titel Verdienſt geben.

Es giebt noch einen dritten Fall. Hieſel durfte nur unter einem freien Volke geboren werden, unter einem Volke, das wie ein geiziger Oekonom keinen Theil ſeines Beſitzes ungenützt laſſen will, auf jedes einzelne Mitglied, welches Vortheil ihm bringen kann, ſein aufmerkſames Auge wirft; und das, was an ihm in ſeiner jetzigen Lage verderblich ward, wäre beglückend geweſen. Schon dann hätten ſeine Kräfte, und ſeine prädominirenden Talente eine andre und gewiß beſſere Richtung genommen, wenn er in einem weniger tyranniſirten Staate unter gebildetern Menſchen gelebt hätte. Es iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen, welch ein Recht die Fürſten haben, ſich das Wild zuzueignen und es zum Schaden ihrer Unter-

thanen

thauen bis zu einer verderblichen Menge anwachſen zu laſſen. Es iſt auffallend, daß man grade hier eine Ausnahme von dem allgemeinen Geſetz: „res nullius cedit occupanti“ macht, um ſo mehr, da das Wild unſtät und nicht an dem Beſitz eines Einzelnen gebunden iſt. Die Widerſinnigkeit dieſer Anmaſſung, die dem geſunden Menſchenverſtande vielleicht eher, als der Jurisprudenz deutlich gemacht werden kann, ſah unſer Hieſel ein; er fand es löblich und nothwendig, daß er das unnütze Wild verminderte, die Felder der Landleute vor den Verheerungen deſſelben ſichre, und behauptete: das Wild ſei frei, gehöre Niemanden zu und falle dem anheim, der ſich deſſelben bemächtigte. Hieſel war alſo Wilddieb aus Grundſätzen, und ward Verbrecher nur durch die Einrichtung des Staats; Unthätigkeit und Trägheit, die ſo oft Gauner und Diebe erzeugten, waren gewiß nicht Schuld an der Wahl dieſes Geſchäfts. Wie ſehr nimmt es nicht für ihn ein und wie nützlich hätte dieſe Thätigkeit, dieſes muthwillige Aufſuchen von Gefahren, dieſe trotzige Verachtung von Strapazen nicht werden können.

Warum wurden ſie es aber nicht? Die Umſtände, die Vorſehung —

Doch, ſo ſehr ſich hier der Gedanke aufdringt, ob wohl eine weiſe Vorſehung dergleichen Misgriffe, wie dieſer bei unſerm Hieſel war, ſich verzeihen könne, ob man ihre Exiſtenz annehmen kann, wenn man dieſes thörichte Haushalten mit den edelſten Kräften ſieht, ſo natürlich er hier iſt, ſo verfolgen wir ihn doch nicht weiter, denn wir wollen erzählen, nicht raiſonniren.

Uebrigens haben wir die Regel, die wir zur Ueberſchrift gemacht haben, gewiß beſſer, als unſre Urſchrift befolgt; denn vor dem Leben eines Wildſchützen ſteht eine ſo wilde Philoſophie mehr an ihrem Orte, als jene ſanfte Frömmelei, die die Wege der Vorſehung überall, auch unter Rad und Galgen ſieht.

Zweites Kapitel.

Gemählde des Hieſel, Geburt, Erziehung und erſte jugendliche Schickſaale.

Bayern iſt das Vaterland dieſes Genies, geboren in einem Lande, dem man ſchon damals den Vorwurf der Dunkelheit machen konnte, und dem man ihn noch jetzt nicht mit Unrecht macht, was ſollte in einem ſolchen, noch dazu in einem niedrigen Stande Hieſel mit ſolchen Geiſteskräften machen?

Er ward im Jahr 1738 zu Küſſing einer den Jeſuitervätern gehörigen Hofmark im Landgerichte Friedberg in Bayern geboren. Das Haus ſeines Vaters hieß nach einer alten Landesſitte der Bauern,

die

die jedem Häuslein ſeinen auszeichnenden Nahmen giebt, zum Brentan, woher auch er dieſen Nahmen erhielt, den er zuweilen führte. Sein Vater war ein armer Hirt, und hatte außer dieſem Sohn nur eine Tochter, und er erzog dieſe Kinder, wie ein Hirt, und noch dazu ein Bayriſcher, ſie erziehen kann. Er ließ ihn zur Schule gehn, im Hauſe arbeiten, gewöhnlich ſpinnen, hier wollte er thätig ſein, in der Schule wenigſtens beten. Späterhin, als der Knabe heranwuchs, mußte er zuweilen ſeinen Vater in ſeinen Geſchäften ablöſen, und in dieſem engen Kreiſe einer edlen Thätigkeit trieb er ſich bis in ſein ſechzehntes Jahr umher, verrichtete alle ſeine Geſchäfte ohne Vorwurf, war gehorſam gegen ſeine Eltern, willig zu jeder Arbeit, gutmüthig, und wie die Jugend pflegt, zuweilen leichtſinnig.

Mit ſeinem ſiebzehnten Jahre verließ er das Haus ſeines Vaters und trat zu Mergenthau, einem ebenfalls den Jeſuitern gehörigen Schloſſe, in Dienſte, wo er ſich zwei Jahr befand, ohne Klage und Vorwurf von ſeiner Herrſchaft zu verdienen, außer daß die frommen Väter zuweilen über ſeine freie Lebensart die Achſeln zuckten, und auch wohl etwas mehr thaten.

Hier dürfte wohl der paſſendſte Ort ſein, wo wir ein Gemählde von unſerm Hieſel dem Leſer darſtellen könnten.

Hieſel war groß, ſtark und wohlgebaut, in ſeinem Geſichte lag etwas, das beim erſten Anblick ſehr zu ſeinem Vortheil einnahm; ſeine großen und feurigen Augen wälzten ſich ungeduldig in ihren Hölen umher und hatten etwas Mistrauiſches, wodurch er ein wenig entſtellt ward. In freien großen Kreiſen wölbten ſchwarze Augenbraunen, die dem Phyſiognomen ſogleich das unternehmende Genie verkündet haben würden, dieſe funkelnden Augen ein. Eine ſtark gebogne Habichtsnaſe, die jedem, auch dem dümmſten Geſichte, ein gebietriſches Anſehn giebt; eine Naſe, wie ſie die Natur nur Königen geben ſollte, ſprang aus einer großen freygewölbten Stirn hervor und ein Mund, den die Ironie und Ueberredung ſelbſt gebildet, commentirte auch ſchweigend jede Bemerkung, die die Augen gemacht hatten. In ein nicht widerlich vorſpringendes Kinn ging das länglichte von dicken dunkeln Haaren umſchattete Oval ſeines Geſichtes aus. Dabei war frei und ungezwungen ſein Anſtand, verbunden mit einer gewiſſen Würde, die ſeine Untergebenen beſtändig in Ehrfurcht und in einer nothwendigen Entfernung und Abhängigkeit von ihm erhielt, und dies iſt auch wahrſcheinlich Schuld daran, daß er vielleicht der einzige von allen Anführern zuſammengerotteter Freibeuter war, der nie von ſeinen eignen Leuten angefeindet oder verrathen iſt.

Mit

Mit dieſen körperlichen Eigenſchaften, wohin noch vor allen eine ungeheure Löwenſtärke gehört, verband er eine ungewöhnliche Liſt, die jeden ſeiner Vorzüge wohl zu nutzen wußte, und immer auch in der dringendſten Gefahr einen Ausweg fand, und eine Gegenwart des Geiſtes, die ihn nie verließ. Ueberdies hatte er eine gewiſſe natürliche Beredſamkeit, eine gewiſſe Fähigkeit, dem Verſtande eine Sache klar und dem Herzen fühlbar zu machen, die auch bei der unvollkommenſten Erziehung ſtatt finden kann. In Anſehung ſeines Muths war er ein Muſter für alle ſeine Untergebene, jedem, auch dem Tollkühnſten unter ihnen, war er ein unerreichbares Vorbild, wäre er es auch nur dadurch geweſen, daß Klugheit und Vorſicht ihm immer zur Seite gingen. So oft er einen Plan zu einem Zuge entwarf, er mochte ſo ſicher ſein, als er wollte, vergaß er nie ſeinen Rückzug zu decken, immer waren einige von ſeinen Leuten ausgeſtellt, welche die Schaar in ihrem Standquartier bewachten, ihm von der kleinſten Bewegung und der unbedeutendſten Spur von Verrätherei Nachricht geben mußten. Seine Vorſicht ging noch weiter, er hatte überall Spione, gewöhnlich Bauern, die froh waren, daß er ſie von dem läſtigen Wilde befreite, und ihre Aecker vor ſeinen Verheerungen ſicherte, die ihm von allem, was gegen ihn unternommen ward, ſogleich Kundſchaft gaben. Dieſe Vorſicht allein macht es begreiflich, wie er ſich mehrere Jahre hindurch mitten in einem polizirten Staate, trotz des Auflauerns und der Angriffe regulirter Soldaten halten konnte; in einem Staate, wo man beſtändig auf Mittel dachte, ihn zu fangen, und wo man ihn auch würklich nur da erſt fing, als er ſeinem guten Glücke zu viel traute. Er war rachſüchtig, und ward, wie es wohl bei ſeinem Gewerbe nicht anders möglich war, grauſam. Indeſſen liegt dieſe Grauſamkeit nicht in ſeinem Charakter; er war dazu gezwungen, denn nur durch ſie konnte er ſich vor den Nachſtellungen der Jäger ſichern, nur durch ſie ſeine Schaar in Subordination erhalten. Es finden ſich mehrere Vorfälle in ſeiner Geſchichte, die von Mitleid und Gutherzigkeit zeugen. Ungeachtet ſeiner wilden Lebensart betrug er ſich immer artig und zurückhaltend gegen Frauenzimmer, die ihm bei ſeinen Räubereien in die Hände geriethen; er hat nie ein Frauenzimmer, ſelbſt wenn er in der größten Wuth war, beleidigt, oder verletzt. Es ſcheint ſogar, und warum ſag' ich nicht, es iſt, ihm ſogar das Gefühl der Freundſchaft nicht fremd geweſen; denn es iſt nicht allein das Gefühl des Eigennutzes, das Verlangen nach Sicherheit und die Gleichheit der Geſchäfte, welche eine ſolche Räuberbande verbinden. Er liebte einen ſeiner Gefährten (den er ſeinen Buben nannte und der bei ihm gewiſſermaßen die Dienſte eines Schildknappen verwaltete) ſehr zärtlich, und vielleicht etwas mehr als zärtlich: ſeinen Hund (wenn man anders die Anhänglichkeit an Thiere mit unter die der Freundſchaft verwandten Gefühle rechnen kann) liebte er gleichfalls ſehr, ſo daß er Thränen vergoß, als er ihn auf einem ſeiner letzten Streifen verloren hatte.

Wahrlich ein ſchöner Grundſtoff, aus dem nur Umſtände, Lage und Convention ein misgeſtaltetes Ungeheuer bildeten.

Aus ſeinem Dienſte bei den Jeſuitern in Mergenthau, wo wir Hieſeln verlaſſen haben, kehrte er nach zweien Jahren in ſein väterliches Dorf Küſſing zurück. Auch hier zeigten ſich noch keine Spuren verdorbner Sitten, er war fröhlich und munter ohne ausgelaſſen zu ſein, ſpaßhaft ohne Bosheit. Hier lernte er einen Jäger kennen, mit dem er oft auf die Jagd ging: eine Beſchäftigung, die ihm ungemein viel Vergnügen machte. Er erwarb ſich unvermerkt eine große Fertigkeit und Gewißheit im Schießen; indeſſen verleitete ihn ſein großer Hang zum Wildſchießen oft auch allein auf die Wildbahnen zu gehn, der glückliche Erfolg, Beute und daß er den Nachſtellungen immer wohlbehalten entkam, nährten dieſe ſchlimme Neigung, um ſo mehr, da er nur gar zu gefällige Käufer für ſein erbeutetes Wildpret fand.

Dies ſcheint in Hieſels Leben der erſte ſchwarze Punkt zu ſein, die Zeit, die das Glück und Unglück für ſein künftiges Leben entſchied. Bis jezt trieb ihn nur Sehnſucht nach Vergnügen auf die Jagd, bald zwang ihn der Mangel, das einmal angefangne Gewerbe beizubehalten, und zulezt war es ihm unmöglich, ohne Schande und Strafe es zu verlaſſen.

So lebte Hieſel fünf Jahre hindurch in ſeinem Geburtsort Küſſing ruhig und zufrieden, diente als Knecht, ſchoß mit und ohne ſeinen Begleiter Wildpret, und verkaufte ſeine Beute.

Um dieſe Zeit wurden in Bayern und beſonders in dem Landgerichte Friedberg Rekruten ausgehoben. Die ganze mannbare Jugend des Dorfes mußte zuſammenkommen und looſen, der, den das Loos traf, mußte dienen. Daß Hieſel hier ſich auch ſtellen mußte, um ſein Glück zu verſuchen, kann man leicht denken; bei einer Figur, wie die ſeinige war, war er nicht allein für einen bayriſchen, ſondern für jeden andern Werber ein willkommner Fang. Er erſchien auch, troz ſeines ungeheuren Abſcheu's vor dem Soldatenſtande, und hatte eilfmal hintereinander das Glück, dem traurigen Looſe zu entgehen. Zulezt aber ließ man es nicht mehr auf das Glück, das für Hieſeln zu partheiiſch ſchien, ankommen; man nahm ihn im Jahr 1761 ohne ihn looſen zu laſſen, ohne ſeine und ſeiner Schutzgöttin Beiſtimmung zu erwarten, auf, und er mußte zur Fahne ſchwören.

Ob er gleich angeworben war, ſo verſuchte er doch alles, ſich aus dieſem ihm ſo ſehr verhaßten Stande herauszureißen. Er haßte ihn vorzüglich des Zwanges wegen, denn ſo viel ſich aus ſeinen übrigen Begebenheiten auf ſeinen Charakter ſchließen läßt, ſo ſuchte er nicht Ungebundenheit, um auszuſchweifen, denn dieſe hätte ihm der Soldatenſtand gewährt, ſondern nur allein Freiheit. Zuerſt ſetzte er ſeine Beredſamkeit in Bewegung, er behauptete kühn, ihm ſei Unrecht geſchehen, weil man ihn ohne Loos angeworben hätte, ein Recht, das man ihm mehrmals zugeſtanden, behauptete er, müſſe man ihm auch jetzt nicht entziehen; kurz, er ſuchte alles hervor, was das Verfahren bei der letzten Werbung als ungerecht darſtellen konnte. Daß ſich aber nun freilich die Werber nichts aus dem Vorwurf der Ungerechtigkeit machten, und daß er alſo immerhin wie ein Cicero oder Mirabeau hätte reden können, ohne das geringſte auszurichten, verſteht ſich von ſelbſt. Hieſel ſah' es auch bald ein, und nahm ſeine Zuflucht zu einem andern Mittel. Konnte er ſie nicht mit Worten überliſten, ſo wollte er es nun mit Thaten verſuchen.

Er nahm ein aufgeräumtes Weſen an, klagte nicht mehr über Ungerechtigkeit, ſondern that als wenn alle ſeine Klagen nur Spaß geweſen wären, beſpöttelte ſich ſelbſt und beſpöttelte auch die Werber, die thöricht genug geweſen wären, ihm das zu glauben. Anſtatt den Soldatenſtand herunter zu ſetzen, lobte er die Ungebundenheit, das Ruhmvolle und Wichtige deſſelben. Bald ward er auch ſehr vertraulich mit ſeinen Werbern, er ſpeiſte, trank mit ihnen, und ließ ſich willig von ihnen von Küſſing nach Friedberg bringen, wo er zu den übrigen Neuangeworbenen ſtieß. Allein er lauerte nur auf einen bequemen Zeitpunkt zur Flucht, der denn auch bald erſchien. Der zu häufig genoßne Wein hatte die Werber unachtſam gemacht: man ſaß in der Schenke zu Friedberg, war ungebunden fröhlich, und aller Unterſchied zwiſchen Gebietenden und Gehorchenden war aufgehoben. Hieſel bediente ſich dieſes Zeitpunkts, entwiſchte durch das nahgelegne Stadtthor und ging gradeswegs auf Appertshauſen, ein jenſeit des Lechfluſſes gelegenes Dorf in Schwaben zu, wo er ſich mit Recht ſicher glauben konnte. Bald entdeckten die Werber ſeine Flucht, und ſchickten ihm einige Huſaren nach, die ihn auch beinahe erreichten und ſchon im Begriff waren, ihm den Paß über die Lechbrücke abzuſchneiden, als Hieſel plötzlich, wie er immer that, ſich entſchloß, in dieſen wegen ſeiner Untiefen ſehr gefährlichen Fluß zu ſpringen und durch Schwimmen ſich zu retten, wo er denn auf mannichfachen Abwegen zu Appertshauſen endlich anlangte.

Drittes Kapitel.

Hieſel im Zuchthaus zu München. — Erbeutet ſeinen treuſten Gefährten.

Die ſchnelle Flucht und die beſtändige Angſt, von ſeinen Verfolgern eingeholt zu werden, zogen ihm kurz nach ſeiner Ankunft in Appertshauſen eine gefährliche Krankheit zu. Sein ganzes Vermögen beſtand nur in ſieben Kreuzern und dieſe waren bald verzehrt. Er ſah ſich alſo genöthigt, ſich gänzlich der Barmherzigkeit ſeines Wirths zu überlaſſen; dieſer verpflegte ihn auch wirklich drei Wochen unentgeldlich, bis die gute Natur Hieſels endlich über ſeine Krankheit den Sieg davon trug.

Während ſeiner Krankheit hatte er mit einem gewiſſen Xaver Bobinger Bekanntſchaft gemacht; dieſer, den man ſonſt auch den Kretzenbuben nannte, war ſchon ſeit mehreren Jahren ein berüchtigter Wildſchütz geweſen. Hieſels Neigung zur Jagd trieb ihn an, ſich bei dieſem gewiſſermaßen in Dienſte zu begeben. Allein ſeine ganze Arbeit beſtand darin, das Wild aufzutreiben und es dann fortzutragen. Hieſel konnte alſo hier nicht ſelbſt ſchießen, und da ſein Herr überdies ſehr geizig war und ihm ſeine Dienſte nur ſehr ſchlecht belohnte, ſo trennte er ſich wieder von ihm. Er begab ſich

nun

nun zu einer Geſellſchaft, die keinen Monarchen hatte, ſondern die eine vollkommne Democratie bildete, und welche alles erlegte Wildpret unter ſich in gleiche Theile vertheilte. Mit großem Glücke und noch größerer Verwegenheit durchſtreifte Hieſel mit dieſer Geſellſchaft die Wälder Schwabens und Bayerns, bis zu dem Jahre 1765. In dieſem Jahre ward die Geſellſchaft von einem ihrer Spießgeſellen zu Landsberg verrathen; Hieſel ward von ſtreifenden Soldaten mit einem ſeiner Gefährten auf dem Lechfelde aufgehoben, anfangs nach Landsberg in die Frohnveſte gebracht, aber bald nach München geführt zu einer dreivierteljährigen Zuchthausſtrafe.

Hieſel war zu ſehr von der Nützlichkeit ſeines Gewerbes überzeugt, als daß er während ſeiner Gefangenſchaft ſeine vorige Beſchäftigung hätte vergeſſen ſollen: er wandte dieſe ganze Zeit bloß dazu an, Plane zu machen, wie er ſein Gewerbe zu einer höhern Vollkommenheit bringen könnte; auf welche Art es ihm möglich ſei, ſich vor den Nachſtellungen und Anfällen in Sicherheit zu ſetzen. Kaum ſah' er ſich daher in Freiheit, ſo dachte er auf die Realiſirung ſeiner Plane. Er ſammelte ſich ſogleich eine Rotte von tollkühnen Wagehälſen, ſtellte ſich an ihre Spitze, und durchſtrich ſo vermeßner als zuvor die Wälder. Er fing nun an durch ganz Bayern berüchtigt zu werden, jedermann erſchrack

itzt

iſt vor dem Nahmen „Hieſel“ und es war dem eine ziemliche Belohnung verſprochen, der ihn zur Strafe ausliefern würde.

Hieſel hatte alſo nun genug zu thun, den Schlingen zu entgehn, die ihm gelegt wurden, die er aber ſtets mit vieler Schlauheit vermied. So hatte er gehört, daß ein Müller eine Stunde über Mabringen das Project gemacht habe, ihn in ſeine Hände zu bekommen, und daß er zu dieſer Abſicht ſich einen außerordentlich großen Hund zugezogen habe. Dies war genug, Hieſeln auf den Gedanken zu bringen, nicht nur dieſen Entwurf zu vereiteln, ſondern ſich auch in den Beſitz dieſes Hundes zu ſetzen, weil er glaubte, ein ſolches Thier könne ihm bei ſeinen Streifereien vielen Nutzen ſtiften.

Hieſel wußte, daß der Müller, der auf ihn den Anſchlag gemacht hatte, ihn nicht perſönlich kenne, auch nicht eben zu den Leuten gehöre, denen man gewöhnlich den Namen der Verſchlagenen giebt; er ging alſo, ſo wie er grade war in ſeinem grünen Kleide, zu dieſem Müller, gab ſich für einen Mühlknecht aus, und bat um Dienſte. Dieſer Müller, der vielleicht grade keinen Gehülfen brauchte, oder auch vielleicht wegen ſeiner Kleidung einiges Mißtrauen in Hieſel ſetzte, ſchlug dies Anerbieten aus. Hieſel erſuchte ihn hierauf, ihm wenigſtens etwas zu eſſen zu verſchaffen. Der gutherzige Müller ließ

ihm

ihm ſogleich etwas auftragen, und ſetzte ſich während der Mahlzeit ſelbſt zu ihm, um ſich mit ſeinem Gaſt zu unterhalten.

Hieſel ließ ſich das Eſſen ſehr wohl ſchmecken, und lenkte nach einigen unbedeutenden Erzählungen das Geſpräch auf den berüchtigten Hieſel, er ſprach von ihm als von einem ſeiner genauen Bekannten. „Ja, rief er, das iſt noch ein Kerl! Ihr kennt ihn „nicht, aber wahrhaftig, wen er nur anſieht, dem „ſchaudert ſchon die Haut, ſtark iſt er, wie ein wil„der Eber und klug dabei — kurz, wie man es nur „immer ſein kann. Bedenkt nur, was man ihm „ſchon alles für Schlingen gelegt hat, aber eh' ihn „einer fängt, hat's gute Zeit, er wittert jedes Netz, „das man ihm ſtellt, und jede Falle, die man ihm „legt. Sie werden ihn in keine locken, und wenn „er ja in eine fiele, ihn doch nicht feſthalten können. „Ja, ja, das iſt ein Kerl, wie es noch wenige gege„ben hat, und ich will meinen Kopf verlieren, wenn „er je gefangen wird."

Indem Hieſel auf dieſe Art faſt ſo unverſchämt, wie einige unſrer neuen Schriftſteller, ſich ſelbſt lobte, ſchwoll dem einfältigen Müller das Herz hoch auf.

Hoho! guter Freund, fing er an, nur gemach! Euer Kopf ſitzt Euch verdammt wandelbar. Ihr glaubt, es ſei unmöglich, ihn in die Hände zu bekommen?

„Ja,

„Ja, das glaub' ich,“ antwortete Hieſel.

Und ich glaub' es nicht, fiel ihm der Müller ein, der ſich nun nicht länger halten konnte. Denn ſehr nur, erſtens fürcht ich mich vor dieſem Spitzbuben gar nicht, und zweitens denke ich ihn auch ſogar noch in meine Hände zu bekommen. Denkt nur, was mir das für eine Ehre ſein müßte, wenn ich dieſen Schlaukopf überliſtete, was würde mir die ganze Welt für Dank ſchuldig ſein, wenn ich dieſen Friedensſtörer der Gerechtigkeit überlieferte.

„Nicht ſo ſehr, als Ihr denkt. Aber ſagt mir doch, wie wolltet Ihr denn das anfangen?“

Müller. Dafür wird mein Sultan ſorgen.

Hieſel. Sultan? was meint Ihr damit?

Müller. Meinen Fanghund, der ſoll ihn ſchon faſſen. Müßte mich der Teufel plagen, wenn ich ſelbſt mit dem Höllenbrand anbinden wollte. Sultan ſoll ihn ſchon halten, der hält zehn Hieſel.

Hieſel. So?

Müller. Es läßt ſich nur mit ihm nicht ſo davon ſprechen, ſonſt wollte ich ihm wohl beweiſen, daß ich Recht habe.

Hieſel ſtellte ſich ganz erſtaunt über den Muth und die Klugheit des Müllers. Er bat ihn hierauf, er möchte ihm doch dieſen wunderbaren Hund zeigen, den er nicht müde werden könnte zu loben. Dies zu thun, weigerte ſich der Müller, aber Hieſel drang ſo ſagte zu ihm, ſchmeichelte ihm und ſeinem Hunde ſo ſehr, daß der Müller ſich endlich entſchloß, den Hund aus dem Stalle zu holen, wo er ihn, ſeines Grimmes wegen beſtändig angeſchloſſen halten mußte.

Dieſer Hund, der in dieſer Geſchichte Hieſels eine ſehr wichtige Rolle ſpielt, hatte eine ſtarke Schnauze, feurige Augen, große Pfoten und etwa die Größe eines ſehr großen Kalbes. Wenn er wüthend war, hatte er außerordentliche Kräfte. Er war übrigens bräunlich und ſchwarz geſprengt.

Kaum war dieſer Hund in die Stube gekommen, als er ſogleich anfing zu murren, und dem angeblichen Mühlknecht ſeine großen weißen Zähne zu zeigen. Der Müller, der ſeinem Hunde nicht allzuviel traute, warnte ſeinen Gaſt, und bat ihn, er möchte ſich vor dem Hunde in Acht nehmen; er ſuchte dieſen zu gleicher Zeit auf eine gute Manier aus der Stube zu ſchaffen. Aber dieſer Verſuch war vergebens. Pfeilſchnell und mit der ungeſtümſten Wuth riß der Hund ſich los und ſtürzte auf Hieſeln zu, er packte ihn ſogleich und ſuchte ihn zu Boden zu reißen. Alle gütliche Ermahnungen des Müllers, ja ſelbſt alles Schlagen und Stoßen war vergebens, der Hund ſchien dadurch nur noch wüthender zu werden: der Müller gab ſeinen Gaſt ſchon verloren, und machte ſich in der größten Angſt bereit, da er für Hieſeln

keine

keine andre Rettung ſahe, ſeinen vielgeliebten Hund zu erſchießen.

Hieſel ſah mit der größten Unerſchrockenheit das Thier auf ſich zu ſpringen, er ſuchte den Hund auf alle Art von ſich abzuhalten, er ſtand feſt und alle Mühe des Hundes, ihn niederzureißen, war vergebens. In dieſem Kampf beſaß Hieſel Geiſtesgegenwart genug, ſeine Fauſt in den blökenden Rachen des Thieres zu drängen, das ihn zu zerreißen drohte. Nun mußte ſich der Hund für überwunden erkennen; Hieſel warf ihn nun nieder, band ihn ſehr geſchickt mit einem Strick, den er in dieſer Abſicht zu ſich geſteckt hatte, trug den Hund ſo aus der Stube durch den Hof in einen nahegelegenen Wald, wo er ihn einem ſchon auflauernden Wildſchützen übergab, indeß der Müller noch immer voll Erſtaunen mit großen Augen und offnem Munde da ſtand. Hieſel ſchickte hierauf einen ſeiner Leute an den Müller, der ihm ſagen mußte: er habe heut den Bayriſchen Hieſel zum erſtenmal, ſeinen Hund aber zum leztenmal geſehn.

Viertes Kapitel.

Hieſel macht ſich furchtbar.

So wenig freundſchaftlich die Art war, mit der Hieſel und der Hund ihre erſte Bekanntſchaft gemacht hatten, ſo vertraute Freunde wurden ſie doch bald. Dieſer Hund war Hieſeln ſehr nützlich, ja faſt unentbehrlich, er verſtand die kleinſten Augenwinke ſeines Herrn; war dieſer ſicher, ſo lag er ruhig zu ſeinen Füßen, in den Schenken auf dem Tiſche, doch rollten ſich ſeine großen Augen immer umher, als wollte er ausſpühren, ob auch wohl irgendwo ſich etwas Verdächtiges zuträge; ja er war ſo klug, ſelbſt unter einer Menge von Leuten die zu unterſcheiden, von denen Hieſel etwas zu befürchten hatte, welches einige abergläubiſche alte Mütterchen verleitete zu glauben, dieſer Hund ſei nichts anders, als der Teufel, der ſich in dieſem Thiere zur Bedienung Hieſels angeboten habe.

Während ſeiner dreivierteljährigen Gefangenſchaft hatte Hieſel einen unverſöhnlichen Haß auf die Jäger und Gerichtsdiener geworfen, er hatte ihnen Rache geſchworen, und nun vereinigte er mit dem Wildſchießen zugleich die Abſicht, ſeine Rachſucht zu befriedigen und durch Mißhandlungen zugleich ſich und ſeine Rotte furchtbar zu machen, und ſich auf dieſe Art Sicherheit zu verſchaffen. Der Sohn des Tuſſenhauſiſchen Jägers Franz Baur war das erſte unglückliche Opfer dieſer grauſamen Politik; dieſer hatte ſchon etwas ſpät mit ſeinem jüngern Bruder die Dohnen beſucht, und war unglücklich genug, auf

ſei-

ſeinem Wege dieſem Schwarm in die Hände zu gerathen.

Halt! rief Hieſel, der ihn zuerſt erblickte, mit einer furchtbaren Stimme. Halt! oder alle Donner —. Der arme Jäger wollte die Endigung dieſer Perioden nicht erſt abwarten, ſondern ſuchte ſich, ſo ſchnell als ihm nur möglich war, durch die Flucht zu retten. Hetz! hetz! rief Hieſel, und ſogleich ſprang ſein großer Fanghund hinter den Armen her, ereilte ihn, riß ihn zu Boden und hielt ihn ſo lange feſt, bis Hieſel mit vier ſeiner Cameraden ankam. Dieſe begrüßten ihn ſogleich mit einer Menge von Hieben und Stöſſen, und nahmen ihm auf Befehl Hieſels ſeine Flinte, ſeinen Hirſchfänger und ſein Pulverhorn. Nachdem ſie dieſen Jäger eine Stunde über geängſtigt hatten, ſo glaubte Hieſel, es ſei ihm genug geſchehn; er befreite ihn alſo aus den Händen ſeiner Plagegeiſter, ſchloß ſeine Lection mit einer tüchtigen Ohrfeige und der Lehre, daß er, ſo lieb ihm ſein Leben ſei, nichts gegen ihn unternehmen ſolle.

Nun zog ſich Hieſel mit ſeinem ganzen Heere in die öſterreichiſchen Waldungen hinunter. Auch hier hatte ſchon allenthalben das Gerücht den Namen Hieſels ausgerufen, er war ſchon an allen Orten bekannt, und die Obrigkeit ſuchte Anſtalten zu treffen, dieſem anwachſenden Uebel vorzubeugen. Alle Jäger und Forſtbediente erhielten Befehle, Hieſels Rotte auf das ſchärfſte zu verfolgen und ſie auszurotten, auf welche Art ſie nur immer konnten. Es fing ſchon an kalt zu werden, und dies vereitelte viele der gemachten Plane, Hieſeln gefangen zu bekommen: noch mehr aber that gegen ſie die Partheilichkeit der Landleute für Hieſeln, die ihn auf alle Art unterſtützten. Bei ihnen fand er in der Noth beſtändig einen Zufluchtsort, ſie gaben ihm die umſtändlichſten Nachrichten von allen Anſchlägen der Jäger und Gerichtsdiener, ja ſie unterſtützten ihn ſogar mit Geld, als ihren Beſchützer, der ihre Aecker vor den Verheerungen des Wildes ſicherte. Auf dieſe Art wurden alle Anſtalten der Gerichtsdiener und Jäger auf ihn vereitelt, und alle Mühe, alle Beſchwerlichkeiten, die ſie erduldet hatten, waren vergebens.

Sobald der Frühling des Jahrs 1767 die Bäume belaubte, erſchien Hieſel mit ſeinem Gefolge in den Wäldern. Alle Gehölze um Augsburg wurden wieder unſicher. Jäger und Soldaten zogen nun mit verdoppeltem Eifer gegen ihn aus. Der erſte Kampfplatz war der Waldsberger Forſt. Dieſen durchſtreifte Hieſel eben mit ſechſen von ſeinem Gefolge, als er unvermuthet in dem ſogenannten Münſterkau auf ein Commando Jäger und Soldaten ſtieß. Der Angriff geſchah von beiden Seiten mit vieler Herzhaftigkeit. Da aber Hieſel ſahe, daß die Anzahl der Feinde der ſeinigen zu ſehr überlegen ſei, ſo hielt er es dieſesmal für klüger, ſich zurückzuziehn. Da aber ein Jägerſohn von Waldberg ſo vorlaut war, ihn zu weit zu verfolgen, ſo legte Hieſel, der ſich dadurch beleidigt fand, hinter den Knorren eines Baumes auf ihn an und erſchoß ihn.

Hieſel ſahe ſich nun glücklich gerettet, allein er vermißte einen ſeiner Gefährten, der den ſtreifenden Jägern und Soldaten in die Hände gefallen war. Hieſel ward über dieſen Verluſt ſehr traurig und da er die Unmöglichkeit ſahe, ihn zu retten, ſo ſchwur er, ihn wenigſtens zu rächen. Er wollte auch ſchon dieſe Rache ausführen, als er den Waldiſchen Jagdbezirk durchkreuzte und ihm der dortige Jägerknecht aufſtieß; allein dieſer ſtand nicht ſtill, als er ihm ſein „Halt!“ zurief; Hieſel ſchoß zwar nach ihm, verfehlte ihn aber, und ſo mußte er mit der Hofnung, ſich bei einer andern Gelegenheit zu rächen, zurückkehren.

Da ihm Niemand aufſtieß, ſo beſchloß er mit ſeiner Schaar, jemand aufzuſuchen, an dem er ſeine Rachſucht ſättigen könne. Die Wahl fiel auf einen gewiſſen Layd, Küſter zu Steinkirch. Wegen ſeines häufigen Umgangs mit Jägern und aus mehrerern Urſachen hatten ſie Verdacht auf ihn, daß er ſie verrathen hätte. Man entſchloß ſich alſo, ſeine Wohnung noch an demſelben Tage zu umringen. Als Hieſel nun das Haus von allen Seiten hatte beſetzen laſſen, ging er mit einem ſeiner Gefährten unter erſchrecklichen Flüchen hinein. Wo iſt Euer Vater? fuhr er mit fürchterlicher Stimme die Kinder an. Dieſe antworteten ihm, er wäre mit dem Jäger ausgegangen, und nun gab er ſogleich Befehl, alle Fenſter einzuſchlagen. Bei dem Lärmen lief die ſchwangere Küſterin herbei, und flehte auf den Knien für das Leben ihres Mannes. Aber weder ihre Bitten, noch das Geheul der fünf kleinen Kinder konnten dieſesmal das Herz des rachſüchtigen Hieſels erweichen. Er ſetzte der Mutter das aufgezogene Gewehr auf die Bruſt, und unter den fürchterlichſten Drohungen, ihren Mann umzubringen, ſchoß er es auch wirklich zweimal in die Luft. Bei den lauten Klagen des Weibes und der Kinder lachte Hieſel und ermahnte ſie zum Gebet, da der jüngſte Tag bald kommen werde.

Nachdem Hieſel das arme Weib über eine Stunde ſo geängſtigt hatte, verließ er das Haus wieder und zog ſich in die Churbayerſchen Gehölze zurück.

Das Gerücht von dem Unfug, welchen die Rotte Hieſels verübte, verbreitete ſich nun immer

wei-

weiter, die Obrigkeiten in allen Orten beſchloſſen nun mit Ernſt, dieſem Unweſen zu ſteuern.

Hieſel ſahe dieſe Anſtalten, die ihm bisher immer von ſeinem Anhange, beſonders unter dem Bauernſtande, der ihm allen möglichen Vorſchub that, getreulich entdeckt waren, ziemlich kaltblütig an. Indeſſen brachte dies ihn doch auf dieſe natürliche Idee, daß, wenn er nicht die ſicherſten Mittel zu ihrer Sicherheit ergriffe, wenn er nicht die ungebundene republikaniſche Form ſeiner Geſellſchaft aufhöbe, und die einzelnen Glieder genauer mit dem Oberhaupte verbände, ſein und ſeiner Cameraden Leben in der größten Gefahr ſchwebte. Die Republik war in Gefahr, ein Dictator mußte ernannt werden. Hieſel machte ſich ſelbſt dazu, und noch dazu zum beſtändigen. Er ſtellte nehmlich allen ſeinen Verbündeten, mit der ganzen Kraft ſeiner natürlichen Beredſamkeit, die Nothwendigkeit einer unauflöslichen Verbindung und einer unverbrüchlichen Treue gegen einander in dieſen gefährlichen Zeitläuften vor, und vermochte ſie bald dazu, daß ſie ſich untereinander und dann insgeſammt ihm als ihrem Oberhaupte vollkommne Treue und Gehorſam ſchwuren. Die wichtigſten Punkte dieſes Vertrags waren, daß keiner den andern bei vorfallender Gefahr verlaſſen, keinem Angriffe ausweichen, oder wenigſtens im

Falle der äußerſten Noth ſich nur mit geladenem Gewehre zurückziehn ſollte.

Der Bund war geſchloſſen, Hieſel konnte ſich auf die Treue jedes Einzelnen verlaſſen, aber noch nicht auf den Muth und die Standhaftigkeit eines jeden. Um dieſe zu prüfen, gebrauchte er die zweckmäßigſten Mittel. Er lobte die Muthigen und ſuchte in ihnen das große Gefühl, das der Gedanke, gefürchtet zu ſein, für rohe Menſchen haben muß, die ſich leider nicht geachtet machen können, rege zu machen: denen, deren Muth ihm verdächtig war, hielt er ihre Pflicht vor, und ihr nun einmal unvermeidliches Schickſal, er bedrohte ſie, jeden zu erſchießen, den er auf einer Feigheit ertappen würde: und nun verbanden ſich alle zu einer genauen Befolgung ſeiner Geſetze.

Mit einer ſo gebildeten und engverbündeten Schaar zog er nun muthig aus, und oft den gegen ihn ausgeſchickten Soldaten geradeswegs entgegen.

Fünftes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen. Unterſchied zwiſchen Dreſchen, und gedroſchen werden. Hieſel wird eingeſchloſſen.

Unter ſeiner Schaar war ein gewiſſer Andreas Mayer Hieſels Liebling. Dieſen nannte er ſeinen

Buben,

Buben, und die ganze Bande mußte eingeſtehn, daß er nach Hieſeln der tapferſte ſei. Mit dieſem und ſeiner Schaar zog Hieſel nun zuerſt gegen die Türkheimiſchen Jäger, welche Hieſel im Walde unweit Simnach fand. Zwei der Wildſchützen hatten eben einen Hirſch geſchoſſen, verſteckten ihn hinter einem Buſche, und gingen hierauf in einen Buchenwald, um dort ihr Mittagsmahl zu halten. Als auf dieſe die Jäger lauerten, ſahen ſie Hieſeln mit den übrigen auf den Wald zu kommen, ſie riefen ihm ſogleich: Halt! zu. Statt der Antwort ergriffen zwei der Wildſchützen ihr Gewehr und ſchoſſen auf die Jäger. Auf dieſen Lärm kamen plötzlich auch die übrigen Wildſchützen ihren Gefährten zu Hülfe. Von beiden Seiten geſchahen über dreißig Schüſſe, doch ward nur einer von den Jägern am Kopf und Arm verwundet; Mayer aber, der ſogenannte Bube, Hieſels Liebling, fiel als Gefangener den Jägern in die Hände, als er eben mit einer Kanne Bier zu ſeinen Freunden ſtoßen wollte.

Nun fingen ſich die Jäger an zurückzuziehn, Hieſel aber und ſeine Leute begleiteten ſie mit beſtändigem Schießen bis nach Elwingen. Hieſel vermochte indeſſen dadurch doch nicht, ſeinen Buben aus den Händen ſeiner Feinde zu befreien, ſondern dieſer ward nach Türkheim und von da zu einer dreivierteljährigen Zuchthausſtrafe nach München gebracht.

Nach

Nach dieſem Gefechte zog ſich Hieſel in die Münſterhauſiſche Förſte hinab, da er aber hörte, daß der dortige Jäger im Begriff ſei, gegen ihn auszuziehn, zog er ſich auch von hier zurück. Aber kurz hernach überfiel Hieſel mit achten von ſeinem Gefolge in der Gegend des Tyrolerhofes beide Münſterhauſiſche Jäger, Balthaſar Harm und Georg Müller, er umringte ſie und befahl, ſie ſogleich niederzuwerfen. Sie wurden von den übrigen Wildſchützen mit den Gewehrkolben zu Boden geſchlagen, man nahm ihnen die Hirſchfänger unter immer fortdauernden Drohungen, ſie zu erſchießen. Man ängſtete ſie ſo lange, bis Hieſel endlich den Befehl gab, ſie loszulaſſen. Sie wurden frei und Hieſel gab ihnen noch die Warnung mit auf den Weg, künftig nichts gegen ihn zu unternehmen.

Nach dieſem Siege verſtärkte Hieſel die Anzahl ſeiner Rotte, widerſetzte ſich mit Glück allen gegen ihn geſchickten Commandos und hinterließ allenthalben die Zeichen ſeiner Gewaltthätigkeit. Alle ſeine Feinde fingen nun an, ihn zu fürchten, und die Bewohner der ganzen Gegend umher waren in der größten Erwartung, wie alles dies ſich doch endlich entwickeln würde.

Im Jahre 1768 befand ſich Hieſel mit einigen ſeiner Rotte in dem Wirthshauſe zu Sprengshofen. Sie ſahen hier den Jäger Leonhard Schenk, der in

Ver-

Verrichtungen vor dem Wirthshauſe vorbeiging. Da ſie dieſen alle haßten, ſo ließ ihn Hieſel durch einen Wildſchützen in die Schenke laden, mit ihnen zu trinken. Der Jäger mochte vielleicht die Urſach merken, warum man ihn in die Schenke nöthigte; er entſchuldigte ſich daher aufs höflichſte, bedauerte, daß er jezt gerade keinen Durſt hätte und ſuchte ſich ſo hurtig als möglich davon zu machen. Hieſel aber ſchickte ihm zwei Wildſchützen nach, die ihn durch Gewalt überreden ſollten, in die Schenke zu kommen, da er für ihre Worte taub war. Dieſe holten ihn mit bloßen Hirſchfängern und geladenen Gewehren zurück.

Du mußt ſterben! rief ihm Hieſel zu, als er kaum die Stubenthür öffnete. Der Jäger ward blaß vor Schreck. Hieſel ſezte ihm nun wirklich bald das geladene Gewehr auf die Bruſt, im Begriff es loszudrücken, bald zog er ſeinen Hirſchfänger und drohte ihm mit dieſem den Kopf zu ſpalten. Stell Dich dort hin! rief Hieſel. — Der Jäger ſtellte ſich in die Mitte der Stube. Hieſel ſtellte ſich einige Schritt zurück und legte ſein Gewehr an. „Ich muß dir nur die Naſe mitten aus dem Geſicht ſchießen, ſagte er mit ſchadenfrohem Lachen, „damit jeder Wildſchütz dich ſogleich erkennen kann;" und würklich mußte dieſer arme Jäger über eine Viertelſtunde, das geladene Gewehr nahe vor dem

Geſicht, die Angſt erdulden, daß Hieſel in jedem Augenblicke ſeine Drohung wahr machen könnte.

Endlich ſetzte ſich Hieſel, ließ ihn noch eine Stunde unter den Händen ſeiner Cameraden, die ihn indeß mit Stöſſen und Hieben grauſam mißhandelten. Nachdem der Jäger ſo an zwei Stunden gequält war, ließen ſie ihn gehn und bedrohten ihn, wenn er das mindeſte gegen ſie unternähme, ſeine Hütte abzubrennen.

Bei einem kleinen Gefecht war einer von Hieſels Freunden erſchoſſen worden, Hieſel vermuthete, dieſe That ſei von dem Pächter auf dem Haußerhofe, Joſeph Lalmer, verübt worden. Hieſel verſammelte ſeine Schaar im Walde bei dem Grabe ihres Gefährten. Hier hielt er eine Rede, worin er ſie zur Rache ermunterte, nach dieſer wurden ihre Stimmen geſammelt, alle waren dafür, das Haus des Pächters zu beſetzen. Es war im Monat December, und man machte ſich ſogleich am andern Tage auf den Weg. Der ganze Haufe verſammelte ſich im Wirthshauſe, hier beſchworen es alle noch einmal, den Plan ihrer Rache auszuführen, und nun zog man ſogleich gegen das Haus des Pächters.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als Hieſel die Wohnung des Pächters umringte, der Pächter dreſchte eben in der Scheune, und Hieſel ließ

ließ dieſe ſogleich umringen, damit er auf keine Art entrinnen könnte. Nun trat Hieſel mit vier ſeiner Wildſchützen in die Scheune und fragte den Pächter trotzig: ob er keine Dreſcher brauche. Der Pächter erſchrack und ſtotterte ein „Nein“. Nun wandte ſich Hieſel zu ſeinen Gefährten: „da er uns nicht will dreſchen laſſen, ſo dreſcht ihn ſelbſt.“ In eben dieſem Augenblick hatte ihn ſchon einer mit der Flinte zu Boden geſchlagen, er lag einige Zeit ohne Bewußtſein da. Als er endlich wieder zu ſich kam und ſich aufrichtete, zogen alle ihre Hirſchfänger und hieben auf ihn ein; der arme Pächter mochte ſich wenden, wohin er wollte, ſo begegneten ihm allenthalben Flintenſtöße und Hiebe von Hirſchfängern. Er ward von der einen Seite zur andern getrieben, wo er ſich hinwandte, ward er zurückgeſtoßen, ohne deshalb doch anderswo beſſer aufgenommen zu werden.

In der äußerſten Angſt verſuchte es der Pächter, mit einem Sprung und mit Gewalt durch die Thür der Scheune zu dringen; aber hier traf ihn ein ſolcher Schlag auf den Kopf und ein ſo gewaltſamer Stoß in die Seite, daß er ohne Beſinnung zu Boden ſtürzte. Da Hieſel das Blut aus den Wunden ſtrömen ſah, ſo ſchien ſeine Rache geſättigt. Er zog ſich nun mit ſeinen Gehülfen zurück.

Der Pächter rettete zwar nach einer langwierigen und gefährlichen Krankheit ſein Leben, aber ſeine Geſundheit war auf immer dahin.

Kurze Zeit hierauf übernachtete Hieſel mit dreien Wildſchützen auf den ſogenannten Krauthöfen. Er war dieſesmal weniger vorſichtig, und dieſer Mangel der Vorſicht hätte ihn für dieſesmal bald ſeine Freiheit und ſein Leben gekoſtet. Denn kaum war er angekommen, ſo ward er dem Oberamte angezeigt. In aller Stille verſammelte ſich in derſelben Nacht ein Commando von Fuggriſch-Kirchbergiſchen Jägern, die nach dem Meyerhofe, wo er ſich aufhielt, zogen. Der Meyerhof ward ſogleich umringt und alle Ausgänge mit der größten Sorgfalt beſetzt. Nun kündigte man Hieſeln und den drei Wildſchützen an, ſie möchten ſich gefangen geben. So unerwartet Hieſeln dieſe Nachricht kam, ſo wenig erſchrack er doch darüber, er verlangte mit der größten Kaltblütigkeit, man ſolle ihm nur noch ſo lange Zeit vergönnen, bis er ſich angekleidet hätte; dieſe Friſt ward ihm zugeſtanden. Hieſel und ſeine Gefährten kleideten ſich in der größten Eil an und brachten ihre Gewehre in Ordnung. Nun öffnete er die Hinterthür ganz leiſe und ſtürzte ſich gerüſtet auf die dortſtehenden Jäger, dieſe ſchoſſen auf ſie, und einer von Hieſels Geſellen ward durch die Bruſt getroffen und fiel

todt

todt zur Erde. Hieſel ſchoß ebenfalls, hatte aber ſo viel Gegenwart des Geiſtes, daß er in dieſer Lage den Schuß einer Büchſe noch aufſparte. Zwei von den Jägern warfen nun ihre Gewehre von ſich und eilten den Fliehenden mit bloßen Hirſchfängern nach; nun wandte ſich Hieſel plötzlich, brannte ſeine Büchſe ab und einer von den Jägern ſtürzte todt auf den Boden. Der andre Jäger erhielt in eben dem Augenblick einen Schuß mit Schroot und einer Kugel in die Bruſt, fiel nieder, und lebte nur noch wenige Augenblicke.

Hieſel und ſeine Gefährten benutzten nun die wenige Zeit, die ihnen vergönnt war, ſich in den nahen Wald zu retten. Hier ladeten ſie ihre Gewehre von neuem und lachten über die Unbeſonnenheit ihrer Verfolger.

Beim Fallen der Schüſſe ſammelten ſich alle Jäger, die ſich um den Meyerhof zuſammengezogen hatten; ſie fanden nun die Körper der beiden Jäger, die in ihrem Blute ſchwammen und nicht weit davon den Wildſchützen, der ſchon mit dem Tode rang. Sie vergaſſen in ihrer Beſtürzung, Hieſeln weiter zu verfolgen; ihre größte Sorge war jezt, die Leichnähme in das Haus zu tragen. Indem ſie ſich ſo mit den Todten beſchäftigten, bediente ſich dieſer Gelegenheit der dritte Wildſchütz, er aus Feigheit nicht mit bei dem Ausfall zugegen geweſen war, ſondern der ſich bisjezt im Keller verſteckt gehalten hatte, zu entkommen.

Hieſel hatte eine Wunde erhalten, die ihn ſehr ſchmerzte. Dieſe Schmerzen reizten ihn an, den Entſchluß zu faſſen, ſich ſobald als möglich an einem andern Jäger zu rächen und durch grauſame Behandlung ſich zu gleicher Zeit mehrere Sicherheit zu verſchaffen.

Sechſtes Kapitel.

Hieſels erſtes Treffen. Sieg.

Als Hieſel nach einiger Zeit mit zwölfen ſeiner Leute den Frankenhoſer Wald durchſtrich und ſchon manches Wild erlegt hatte, ſah er den Augsburgiſchen Forſtmeiſter, Conrad Haſel, welcher mit einem Jägerknechte durch den Wald ritt. Dies war die Gelegenheit, die Hieſel ſich ſchon lange gewünſcht hatte. Er ging mit ſeiner Rotte mit geladenen Gewehren auf ſie los und brachte ſie bald mitten unter ſeine Leute. Zwei von ihnen hielten die Gewehre dem Forſtmeiſter auf die Bruſt, ein dritter ſetzte es ihm in den Rücken.

Hieſel befahl dem Forſtmeiſter, ſeine Büchſe von ſich zu legen; dieſer that es. Hieſel nahm ſie ſogleich unter ſchrecklichen Bedrohungen, die er mit den Worten: „Nun mache dich zum Gange in die

Ewigkeit bereit" ſchloß und die Büchſe auf den Forſtmeiſter anſchlug. So ſtand er lange vor ihm, indeß ſein Gefangner immer in der Furcht ſchwebte, daß in jedem Augenblick die tödtende Kugel ſeine Bruſt durchboren würde. Nachdem er ſo einige Zeit geſtanden, ging er zurück und gab ſeinen Leuten die Erlaubniß, ihre Grauſamkeiten an ihn auszuüben. Sogleich ergriff ihn einer bei den Haaren, ein andrer ſtieß auf ihn, ein dritter ſchlug ihn mit der Fläche ſeines Hirſchfängers; ſo mißhandelten ſie ihn, bis er endlich ohnmächtig zu ihren Füſſen ſank. Indem er ſo da lag, nahmen ſie ihm ſeine We. taſche, ſeinen Hirſchfänger, ſein Pulverhorn und überhaupt ſein ganzes Jagdgeräthe mit dem größten Ungeſtüm, ſo daß ſich darüber ſein Bewußtſein wieder bei ihm einſtellte. Da ſie ihn wieder lebendig ſahen, ſprangen ſie auf ihm herum und endeten damit ihre Grauſamkeiten. Als dies geſchehen war, ließen ſie ihn liegen. Eben ſo war indeß der Jäger des Forſtmeiſters behandelt worden, ſie hatten ihm ſein Jagdgeräthe genommen und ihn dann ſo lange geſchlagen, bis ſie es ſelbſt überdrüßig waren.

Auf ihrem Wege ſtießen ihnen zwei Bauern auf, von denen ſie glaubten, daß ſie ſie verrathen hätten. Es ſcheint, als wären ſie durch ihre vorige Grauſamkeit jezt abgehärteter geweſen, als ſonſt;

denn

denn ſie überfielen dieſe ſogleich mit gezückten Hirſchfängern und behandelten ſie eben ſo, als den Forſtmeiſter und ſeinen Bedienten.

Nach einiger Zeit befand ſich Hieſel mit einer großen Anzahl ſeiner Untergebenen auf dem Schreypacher Hofe; unglücklicher Weiſe kam an demſelben Tage der Jäger von Richertshauſen, Anton Möſeler, hieher. Er wollte nehmlich hier um einen Wagen, Holz fortzufahren, bitten. Hieſel gab ſogleich Befehl, dieſen Menſchen genau zu beobachten, damit ſie, wenn er ſeinen Rückweg anträte, ihren Muthwillen an ihn auslaſſen könnten. So lange der Jäger im Wirthshauſe war, thaten Hieſel und alle ſeine Gefährten ſehr freundlich und zutraulich gegen ihn. Dieſer aber, der der ganzen Geſellſchaft nicht viel Gutes zutraute, ſchlich ſich aus der Gaſtſtube in den Garten, der an das Haus ſtieß, von wo er Willens war, über den Zaun zu klettern, und ſich ſo heimlich auf das Feld zu begeben und davon zu machen. Einer von Hieſels Geſellſchaft, mit Nahmen Sternbutz, beobachtete ihn aber ſo genau, daß er ihn in den Garten gehn ſah und ſeine Abſicht zugleich vermuthete. Dieſer ging ihm nach, riß ihn zu Boden und hielt ihn ſo lange feſt, bis auch die übrige Geſellſchaft hinzukam und ihn auf jede Art mißhandelte. Doch damit war der eine unter der Schaar, der Stern-

wirth

wirth von Tannhauſen *), nicht zufrieden, er behauptete durchaus, er müßte das Blut dieſes Elenden fließen ſehn. Sogleich ſtimmten alle übrigen ihm bei und riefen mit vereinigter Stimme: Wir müſſen Blut ſehn! Sie ſprangen nun auf ihn umher und ſchlugen indeß beſtändig auf ihn zu, bis Hieſel endlich unter ſie trat und er von dieſer Quaal befreit ward. Hieſel nahm nun ſeinen Hirſchfänger, zückte ihn über den Jäger und drohte ihm den Kopf zu ſpalten, indeß ein andrer ihm die geladene Büchſe auf die Bruſt ſetzte und beide ihn ermahnten, jetzt an die Ewigkeit zu denken, in welche er jetzt die Reiſe antreten würde. Es waren bei dieſem Vorfall eine Menge Bauern zuſammengekommen, ſie baten alle, der Quaal des armen Jägers doch ein Ende zu machen; Hieſel willigte endlich in ihre Bit-

---

*) Der Name dieſes Wilddiebes erinnert ſogleich an den berüchtigten **Sonnenwirth**, den die Leſer alle aus dem erſten Hefte der **Thalia** kennen werden, wo Herr Schiller ſein Leben unter dem Titel: **Verbrecher aus Infamie** ſo erzählt hat, wie — nur er es erzählen konnte. Der Erzähler überſpringt da manche unwichtigere Periode aus dem Leben des Sonnenwirths, unter welche vielleicht auch ſeine Dienſtjahre beim Hieſelſchen Corps gehören. Wir werden nachher ſehen, daß nach der Gefangennehmung Hieſels ſeine Rotte nichts weniger als zerſtreut ward, nur einige wurden mit ihm gefangen und beſtraft. Vielleicht daß nach ſeinem Tode dieſer Sternwirth ihr Anführer ward? Die Verſchiedenheit der Namen **Sonnenwirth** und **Sternwirth** macht hier nichts aus, ſie ſtammen beide von dem Schilde ſeiner ehemaligen Kneipe.

ten, nachdem er an eine halbe Stunde den Armen beſtändig mit der Furcht vor dem Tode gequält hatte; er ließ den Jäger nun, der auf den Tod verwundet war, forttragen, indeß ſeine Rotte noch über das unglückliche Schlachtopfer ihrer Grauſamkeit ſpottete.

Nach dieſem Vorfall begab er ſich mit ſeiner ganzen Schaar gegen die in Schwaben gelegene Churbayriſche Stadt Wertingen hinab; er war klug genug einzuſehen, daß er hier am ſicherſten ſei. Denn in dieſer Gegend gränzen die Gebiete verſchiedener Fürſten an einander, wenn alſo der eine Fürſt etwas gegen ihn unternahm, ſo konnte er ſich in wenigen Stunden in dem Gebiet eines andern befinden, wo er ſich denn wenigſtens für einige Zeit in Sicherheit ſahe.

Er befand ſich nun auch wirklich bald in dem einen Lande, bald in dem andern, ſo trieb er ſich einige Zeit beſtändig herum, in welcher keine Gegend ſich vor andern des Glücks rühmen konnte, ihn unter ihre Bewohner zu zählen. Einſt befand er ſich auf ſeinem Herumſtreifen in der Kaiſerlichen Grafſchaft Burgau, auf dem Zollhauſe ohnweit Binswangen; er ward ſogleich verrathen, und ein Commando Kaiſerlicher Soldaten ward abgeſchickt, ihn aufzuheben. Er hörte ſogleich durch ſeine Spione von dieſem Plan, ja er ward von allen Umſtänden ſo genau benachrichtigt, daß es ihm einfiel, mit ſeinem Heere dem feindlichen entgegen zu gehen. Er befahl ſeinen Leuten, ſich zu bewafnen, und vollkommen gerüſtet rückte er den

Sol-

Soldaten in das Dorf entgegen. Kaum kam er dem Commando der Soldaten nahe genug, ſo gab er ſogleich Befehl, auf ſie zu feuern. Dies geſchahe und die Soldaten zogen ſich, da ſie ſahen, daß ihre Feinde ſo tollkühn waren, mit großer Eil in das Schloß des Dorfes zurück. Hieſel war ſo enthuſiaſtiſch muthig, ſo verwegen, daß er ſich ſchon bereit machte, das Schloß zu beſtürmen; dies würde auch geſchehen ſein, wenn er nicht auf die Vorſtellungen und die Bitten vieler Bauern, ſeiner Freunde, ſeinen verwegnen Entſchluß verändert hätte.

Er erfuhr nach einigen Tagen, daß der Zollaufſeher zu Binswangen eigentlich die Urſach geweſen ſei, daß man dies Commando gegen ihn geſchickt hatte. Er beſchloß auch jezt wieder, ſich zu rächen und durch ein Beiſpiel andre von ähnlichen Unternehmungen, ihm ſchaden zu wollen, abzuhalten. Er umringte mit ſeiner Schaar das Haus noch an demſelben Abend, da er die Nachricht erhalten hatte. Alle Fenſter wurden ſogleich mit den Hirſchfängern eingeſchlagen; der Zollaufſeher, der über dieſen Lärm erſchrack und Hieſeln nicht ſo nahe vermuthete, ſtürzte aus dem Hauſe und gerieth ſo ſeinen Feinden in die Hände. Hieſel ſezte ihm ein Gewehr auf die Bruſt und drohte, ihn, ſobald er etwas ähnliches gegen ihn unternehmen würde, zu erſchießen. Hierauf ließen ſie den beſtürzten und zitternden Zollaufſeher wieder in Freiheit.

Siebentes Kapitel.

Fernere Gewaltthätigkeiten des Hieſel.

Hieſel zog ſich nun aus dieſer Gegend nach Etternbayern, ein Reichsſtift, welches zu der Wetterhauſiſchen Herrſchaft gehört.

In dem daſigen Wirthshauſe befand ſich ein Jäger von Schönenberg, Wolfgang Mögeln, welcher Hieſeln und ſeiner Rotte ſehr verhaßt war. Hieſel trat nun mit ſeiner ganzen Schaar in die Stube, wo ſie ſogleich den Gegenſtand ihres Haſſes vor ſich ſitzen ſahen. Hieſel ließ ſich eine Kanne Bier geben, und bot dem Jäger einen Trunk an; dieſer aber, der Hieſels Art Freundſchaft zu ſtiften wohl kannte, ſchlug dieſen aus. Dies war das Zeichen zur Schlacht; man beſchloß, dieſe Beleidigung Hieſels zu rächen. Man zog die Hirſchfänger und trieb zuerſt alle übrigen Gäſte aus dem Wirthshauſe, um ſich Raum zum Kampfplatz zu machen. Als die Stube leer war, ging Hieſel in der Linken die geſpannte Kugelbüchſe haltend, in der Rechten den entblößten Hirſchfänger auf den Jäger los. Er gab ihm drei Hiebe in den Kopf und vier in den Arm, ſtellte dann ſeinen großen Fanghund auf den Tiſch, hetzte ihn in dieſer Stellung auf den verwundeten Jäger und ließ ihm auf dieſe Art verſchiedene Biſſe geben,

geben, die ihn völlig lähmten. Hieſel ließ ihn nun von ſeinen Leuten aus der Stube in die Küche ſchleppen, wo er von dieſen aufs neue mit Schlägen und Stößen gemißhandelt ward; dieſer Jäger wäre auch gewiß unter dieſen Grauſamkeiten umgekommen, wenn man nicht einen Geiſtlichen zu Hieſeln geſchickt hätte. Dieſer wußte Hieſeln ſo zu rühren, daß dieſer endlich befahl, dem Jäger nichts mehr zu thun, der ohnmächtig auf dem Boden lag. Er zog ſich nun mit ſeinen Leuten zurück, nachdem er dem Jäger noch zuvor den Hirſchfänger und das Schießgewehr abgenommen hatte.

Alles war nun im Wirthshauſe wieder beruhigt, der Wirth und der Geiſtliche verbanden die Wunden des Jägers, und Hieſels Leute ſaſſen in der Stube und tranken; Hieſel ſelbſt ſtand mit einem ſeiner Gefährten, einem gewiſſen Studele, in der Thür des Hauſes. Der Amtsknecht von Goeggingen, Baptiſt Meng, ging iezt vor dieſem Wirthshauſe in Amtsgeſchäften vorbei, und Studele rief ihm ſogleich mit ſtarker Stimme zu: „Wo kommſt Du her?“ Meng, der eben den Fragenden nicht für eine ſo wichtige Perſon anſehn mochte, dem er durchaus antworten müſſe, zog die Naſe in die Höhe und legte ſo viel Maieſtät, als ihm nur in dem Augenblick möglich war, in ſein Geſicht; mit einem verächtlichen Blick auf den Gefährten Hieſels ſagte er: „Seid Ihr hieher geſtellt, Leute in ihren Amtsgeſchäften aufzuhalten?“ und mit dieſer Antwort ſetzte er ſteif und zeremoniös ſeinen Weg weiter fort. Stubele aber, der weder ſein Amt, noch ſein majeſtätiſches Weſen zu ſchätzen wußte, eilte ihm mit entblößtem Hirſchfänger nach und brachte ihm einige Hiebe bei. Da Menz dieſe mit dem Arm auffing, ſo ergriff Stubele voll Wuth ſeine Flinte und ſchlug ihn damit zu Boden; Hieſel kam nun mit ſeinem großen Hunde hinzu, ſchlug auf ihn mit ſeinem Gewehr bis er ermüdet war, dann hetzte er ſeinen Fanghund auf ihn und ließ ihn ſo lange herumzerren, bis zwei Bauern herbeigekommen waren, welche es bei Hieſeln endlich durch ihre Bitten ſo weit brachten, daß er den Hund von dem Amtsknecht, der auf dem Boden lag, zurückriß. Dieſer bediente ſich ſogleich dieſes Augenblicks und lief ſo ſchnell, als er vielleicht noch niemals gelaufen war, in ein Bauerhaus. Hierüber erwachte die Wuth Stubeles von neuem, er verfolgte ihn auch hier; da er aber die Thür verſchloſſen fand, und er alſo nicht in das Haus hinein kommen konnte, zerſchlug er im Grimme alle Fenſter und alles, was er an zerbrechlichen Sachen nur erreichen konnte.

Hieſel zog nun mit ſeinen Cammeraden durch die ganze Gegend, ſchoß das Wildpret, das ihm aufſtieß und beſtrafte manche Jäger, die vorwitzig genug geweſen waren, etwas gegen ihn zu unternehmen. Im

Jahre

Jahre 1769 am 14ten September befand er ſich in dem Wirthshauſe zu Breitenthal, wo er ſich nach manchen Beſchwerden, Streitigkeiten und Händeln endlich einmal wieder erholen und etwas zu gute thun wollte, er lermte und trank hier mit ſeinen Begleitern und machte ſich auf alle Weiſe luſtig. Er hatte ſich aber kaum hier einige Zeit befunden, ſo ward ſein Aufenthalt ſogleich denen, die ihm nachſtellten, verrathen. Man ſchickte daher von Roggenburg ein Commando Soldaten gegen ihn aus; aber kaum war dies aufgebrochen nach dem Dorfe zu, wo Hieſel ſich befand, ſo hatte auch ſchon Hieſel von ſeinen Freunden Nachricht von dieſem Unternehmen erhalten. Hieſel theilte ſogleich allen ſeinen Leuten die Gefahr mit, die ihnen bevorſtunde und rüſtete ſie zur Gegenwehr: ſtatt alſo zu fliehen, ſtellte er ſich mit ſeiner ganzen Schaar auf dem Platze vor dem Wirthshauſe; hier erwarteten alle mit großer Ruhe den Feind, mit dem Entſchluß, ihn zu bekämpfen. Kaum ſah Hieſel einige der gegen ihn Abgeſchickten, ſo ging er ſogleich mit geladenen Gewehren auf ſie zu und forderte ſie zum Kampf auf. Dieſe hatten einen ſolchen Empfang wahrſcheinlich nicht vermuthet, und das ganze Commando Soldaten zog ſich daher eilfertig in den nächſtehenden Bauerhof zurück. Hieſel verfolgte ſie mit ſeiner Schaar mit dem größten Ungeſtüm; einer ſeiner Gefährten, der Bayriſche Han-

ſel.

ſek, drückte ſein Gewehr auf einen Gefangnen ab, Hieſel ſelbſt aber machte einen Korporal zu ſeinem Gefangenen, dieſen prügelte er, gegen das Kriegsrecht, mit ſeinem Hirſchfänger ab, und verwundete ihn dann im Arm, um zu erfahren, wie er ſagte, ob dieſer wirklich ſo ſtark und feſt ſei, als man vorgegeben habe. Als Sieger kehrte Hieſel unter Freudengeſchrei ſeiner Untergebenen in das Wirthshaus zurück.

Hieſels Muth und Tapferkeit war wirklich zu bewundern, daß er ein Commando regulirter Soldaten, das noch überdies an Anzahl weit die Anzahl ſeiner Leute übertraf, ſo glücklich zurückgeſchlagen hatte; alle, ſelbſt ſeine Leute, erwarteten nun, er würde ſich jetzt zurückziehn und ſich in Sicherheit zu bringen ſuchen. Allein ſein Glück hatte ihn diesmal ſo kühn gemacht, daß er nicht nur mit der größten Verwegenheit den ganzen Tag noch im Wirthshauſe blieb und die Feigheit ſeiner Feinde verſpottete, ſondern daß er ſogar am folgenden Morgen mit vier ſeiner Genoſſen nach Roggenburg hin aufbrach.

Er kam mit ſeinem Gefolge an, und trat mit einem Stolz, als wenn er den Ort ſo eben erobert hätte, in das Wirthshaus.

Eine Mahlzeit für mich und meine Leute! rief Hieſel, als er in die Stube trat, und warf ſich in einen Stuhl.

Der

Der Wirth ſtand mit gekrümmtem Rücken da, mit einem Geſicht, das zwar Muth ausdrücken ſollte, auf welchem ſich aber nur zu deutlich die gröſte Feigheit mahlte, und hielt ihm mit zitternden Händen ein Verbot der Herrſchaft hin, in welchem die Worte ſtanden: „Wie und welchergeſtalt der zur härteſten Strafe gezogen werden ſollte, der dem bayriſchen Hieſel Vorſchub thäte in irgend einer Sache, der ihn in ſeinem Hauſe bewirthete, oder — — Ihr ſeht alſo, ſtotterte der Wirth — —

Ei was! rief Hieſel, und ſchlug ihm das Papier aus der Hand, gieb uns nur die Küchen- und Kellerſchlüſſel; wir wollen uns ſchon ſelbſt bewirthen, oder willſt Du ſie uns nicht geben? nun gut, wir werden ſie ſchon zu finden wiſſen.

Ungewiß, was er thun ſollte, verließ der Wirth das Zimmer. Das Gerücht, daß der Bayriſche Hieſel hier ſei, hatte ſich indeß ſchon durch den ganzen Ort ausgebreitet; kaum hatte alſo der Wirth das Zimmer verlaſſen, als ein Abgeordneter des Oberamts zu Hieſel hineintrat. Hieſel ſaß ſtill und erwartungsvoll, was dieſer von ihm wolle. Dieſer elende Abgeſandte, der ſich nicht der freundſchaftlichſten Bewirthung verſahe, fing nun ſeine Anrede an, auf die er ängſtlich den ganzen Weg über ſtudirt hatte: „Wie ein hochlöbliches Oberamt durch ſeine „Wenigkeit einem Bayriſchen Hieſel andeuten laſſe,

„in

„in einer Viertelſtunde ſich nicht nur aus dem „Wirthshauſe, ſondern aus dem ganzen Orte zu „entfernen.“ Er wollte eben mit einer Verbeugung enden, als Hieſel wie von einer raſenden Begeiſterung ergriffen, aufſprang, auf den Boden ſtampfte, daß der Abgeſandte mit dem Ausdruck des größten Schreckens zuſammenfuhr und ſich in eine Ecke des Ofens retirirte. Hierauf ergriff Hieſel ſeine Flinte, legte ſie auf die Schildwacht, die den Abgeordneten escortirt hatte, und drohte ſie zu erſchießen, wenn ſie ſich nicht ſogleich davon machte. Der Soldat bediente ſich dieſer Erlaubniß mit der größten Eilfertigkeit. Nun wandte ſich Hieſel zu dem zitternden Abgeſchickten und ſprach zu ihm in einer Begeiſterung, in der man ihn bis jezt noch nicht geſehn hatte:

„Verzagter! geh zurück zu Deinem hochlöblichen Oberamte und ſage ihm, daß ich ſeine Befehle und Drohungen verachte. Laßt Eure ganze „Beſatzung mir entgegenrücken, dann wollen wir „Mann gegen Mann fechten, aber man vergeſſe „auch nicht einen Wagen mitzuſchicken, um die „Todten und Verwundeten zurückzuführen. Aber „geſchieht dies, ſo ſchwör' ich euch bei allen Teufeln, daß, wenn ich die Oberhand behalte, wie „ich ſie denn gewiß behalte, ich mit meinen Leuten die Thore des Kloſters zerbreche, euren Reichs-

„prä

„prälaten in ſeinem eigenen Zimmer erſchieße, die Leiche in den Fluß werfe und dabei aus dem Fenſter ſehe, wie der ehrwürdige Herr ſchwimmen lernt. — Und nun geh!“ —

Bei dieſen Worten wandte er ſich verachtungsvoll hinweg und der arme Ambaſſadeur extraordinaire bediente ſich dieſes günſtigen Augenblicks, aus der Thür zu ſchlüpfen.

Hieſel hielt ſich nun noch einige Zeit im Wirthshauſe auf, verließ dann, nachdem er genug Proben ſeines Stolzes und ſeiner Verachtung aller Drohungen gegeben hatte, den Ort und zog mit Gemächlichkeit weiter.

Achtes Kapitel.

Hieſels Treffen mit den Soldaten von Augsburg.

Sowohl dieſes ſo wohl gelungne Wagſtück, als auch andre verbreiteten über die ganze Gegend Furcht und Schrecken, ein jeder ſeiner Feinde entſetzte ſich, wenn er nur den Namen Hieſels nennen hörte, und faſt keiner wagte mehr ſo zuverſichtlich, als ſonſt, etwas gegen ihn zu unternehmen. Daher kam es auch, daß er in allen Gegenden nach ſeinem Gefallen herumſchwärmte, ohne ſich um die obrigkeitlichen Verordnungen zu kümmern, die ihn allenthalben verfolgten; es konnte daher nichts gegen Hieſeln unternommen werden, weil er von allen Verfolgungen ſogleich Nachricht erhielt, und weil ſich Niemand mehr gegen ihn wagen wollte.

Im Jahre 1770 ward Hieſels Ruf und die Furcht vor ihm immer weiter verbreitet. Gleich im Anfang des Jahrs befand er ſich in dem Marktflecken Buchloe, hier erfuhr er, daß man ein Commando gegen ihn ſchicke, ihn aufzuheben. Er faßte ſogleich den Entſchluß, ſich ſeinen Feinden zu widerſetzen, er ſtellte ſich alſo mit ſeinen Gefährten auf der Straße gegen das daſige Zuchthaus. Kaum ließ das Commando ſich ſehen, ſo erwartete er nicht einmal erſt den Angriff deſſelben, ſondern er rückte ihm ſogleich entgegen und befahl ſeinen Leuten Feuer zu geben, in demſelben Augenblick ſtürzten zwei von der feindlichen Seite tödtlich verwundet zu Boden, die übrigen zerſtreuten ſich erſchrocken. Hieſel, der den Sieg auf die Art davon getragen hatte, ließ nun noch einige Flinten in das Zuchthaus und die nahgelegenen Wohnungen abſchießen.

Voll Stolz wegen dieſes glücklichen Siegs und mit neuem Muth beſeelt zog ſich Hieſel jezt zurück. Auf dem Rückwege begegnete ihm der Amtsdiener von Blauhoſen, Georg Teiſler; unter den ſchreck-

lichſten

lichſten Flüchen befahl ihm Hieſel, ſtill zu ſtehn. Dieſer hatte den Muth, ungeachtet er Hieſels und ſeiner Rotte Grauſamkeit kannte, dieſem Befehl zu gehorchen und willig ſich ihnen entgegen zu ſtellen. Er ward ſogleich von Hieſeln und vier Wildſchützen umringt, die ihm die Spitzen ihrer Hirſchfänger auf die Bruſt ſetzten. Dann ſchlugen ſie ihn mit den Klingen und hetzten den Hund auf ihn. Hieſel faßte ihn endlich ſelbſt bei der Bruſt und wollte ihn, wie er ſchon vielen andern gethan hatte, zu Boden werfen; aber dieſer Teiſler, der eben ſo gewandt und ſtärker als Hieſel war, faßte ihn mitten um den Leib und warf ihn mit der größten Leichtigkeit nieder, er ſtürzte ſich dann ſelbſt über unſern Held, in der Abſicht, ſeine erlittne Mißhandlung an ihn zu rächen. Aber er erhielt ſogleich von Hieſels Begleitern drei Wunden über den Arm, denen bald mehrere folgten, bis es endlich Hieſeln gelang, ſich unter ſeinem Bezwinger hervorzuarbeiten. Nun gab er dem Amtsknecht ſogleich einen Hieb über die linke Hand, der ihn ſogleich außer Stand ſetzte, noch irgend eine Gegenwehr zu thun; auch die Gefährten Hieſels fuhren fort, ihn mit Stößen und Schlägen zu mißhandeln, indeß ihm auch der Hund viele Wunden beibrachte, ſo daß dieſer Elende ohnfehlbar umgekommen ſein würde, wenn nicht ſein Vater mit Knechten und Hunden ihm zu Hülfe geeilt wäre, und ihn noch dieſesmal aus den Händen ſeiner Peiniger mit genauer Noth errettet hätte.

Hieſel war über dieſen Schimpf, überwunden zu ſein, ſo aufgebracht, daß er dem Amtsknecht einen unvermeidlichen Tod ſchwur, wenn er hörte, daß er ſich je ſeines Sieges über ihn rühmen würde.

Ohngefähr nach einem Monat am 7ten Februar kehrte er wieder in den Marktflecken Bubloe zurück. Er ging ſogleich mit dreizehn ſeiner Gefährten in das dortige Poſthaus, hier fanden ſie einen Fremden, dem ſie auf jede mögliche Art grob begegneten. Vom Poſth[illegible]ing Hieſel mit ſeiner Schaar vor das Amts[illegible] er ſchimpfte die hier befindliche Wache, und forderte ſie zum Treffen auf; da dieſe es aber für klüger hielt, ſich zurückzuziehn und Niemand ſich ihm weiter widerſetzte, ſo ſchoß er fünf Kugeln in das Amtshaus ab und verließ dann wieder den Flecken.

Er zog ſich nun weiter hinunter nach Augsburg, denn er wollte gern ſo viel als möglich allen Gegenden die Ehre ſeines Beſuches gönnen, auch in den Gegenden des Lechs und der Wertach wollte er kühn allen Gefahren entgegengehn und ſich hier ewig grünende Lorbeern pflücken.

Seine Schaar hatte ſich jezt um eine große Anzahl vermehrt, er hatte alſo nun die kleinen Angriffe auch nicht mehr ſo zu fürchten, aber es war ihm auch um ſo beſchwerlicher, dieſe größere Armee zu unter-

hal-

halten und unmöglich war es ihnen, lange an einem Orte verborgen zu bleiben. Kaum erhielt man daher die erſten Nachrichten ſeiner Ankunft, als auch ſchon dafür geſorgt ward, ihn nach Würden zu empfangen; man ſchickte mehrere Commandos aus, Hieſeln mit ſeiner Schaar entweder aufzuheben, oder doch wenigſtens zu vertreiben.

Am 7ten März 1770 ward zuerſt ein ſehr ſtarkes Soldatencommando von der Reichsſtadt Augsburg ausgeſchickt. Hieſel befand ſich mit ſeinen Geſellen in dem Dorfe Pferſen, und das feindliche Commando begab ſich nach Kriegshaber, ſchwenkte ſich aber am andern Tage nach Pferſen, in der Abſicht, den langen und ſehr engen über die Wertach geſchlagenen Steg zu beſetzen.

Schon lange war Hieſel von dieſem Unternehmen benachrichtigt worden, es waren ihm alle Wege und Mittel gezeigt, ſich zu retten; aber Hieſels (man nenne es nun Tapferkeit oder Unbeſonnenheit) gab dies nicht zu. Sein erſter Gedanke war, dem Commando nur von fünf ſeiner Leute begleitet entgegen zu gehn, und ſich in ein Treffen mit ihm einzulaſſen; denn ob es gleich Soldaten waren, ſo waren es doch nur Reichsſtädtiſche. Hieſel hat in keiner von allen ſeinen Expeditionen mehr Klugheit und Erfahrung gezeigt, als in dieſer, und es iſt zu bewundern, wie er ſeinen Zug ſo anordnen konnte, da er nie in einem

Krieg zugegen geweſen war, auch nie etwas über die Art Krieg zu führen geleſen hatte: denn er ging dem Feinde nicht mit Unbeſonnenheit entgegen, dem Glück es überlaſſend, wen es begünſtigen wolle, ſondern er ſuchte ſeinen Nachſtellern zuvorzukommen und den Pferſenſteg eher denn ſie zu beſetzen. Dies gelang ihm auch wirklich. Wenige Schritte von dieſem Stege ſteht gegen das Dorf Pfersheim zu eine kleine Kapelle, um welche mehrere Bäume gepflanzt ſind; dieſe Kapelle beſetzte Hieſel mit ſeinen Leuten ſehr vorſichtig, denn er hatte nun den Steg vor ſich, auf dem wegen ſeines engen Raums nur immer zwei Leute nebeneinander gehen konnten. Er befahl nun ſeinen Gefährten nicht ſelbſt zu ſchießen, welches hier ſehr unnütz geweſen wäre, ſondern nur ihm und dem Tyroler, welcher jetzt ſein Vertrauter war, beſtändig die Gewehre zu laden. In dieſer Verfaſſung erwartete man den Feind, der über den Steg anrücken ſollte. Der Anführer erſtaunte außerordentlich, da er ſahe, daß man ihm das prævenire geſpielt hatte, er ſahe es ein, daß wenn er auch mit Gewalt über den Steg dringen wollte, nothwendig die Hälfte ſeiner Leute darauf gehen müßten, ehe man Hieſeln nur nahe kommen könnte; er gab alſo Befehl, ſtill zu halten. Dieſer Befehl ward auch von allen befolgt, außer von drei vorwitzigen jungen Helden, die ohne Urſach und vielleicht ohne ſelbſt zu wiſſen warum, anfin-

anfingen über den Steg zu marſchiren. Hieſel, der ſie ankommen ſah, befahl ihnen mit lautem Lachen, ſich zurückzuziehen; Hieſels ſpöttiſche Drohungen aber waren eben Urſach, daß dieſe tollkühnen Ritter immer weiter vorrückten, Hieſel ſchoß alſo, ſie zu warnen, eine Büchſe in die Luſt. Dieſe Großmuth ward von ihrer Seite mit einem gleichen beantwortet. Der Tyroler, welcher nach ſeinem Befehlshaber der geſchickteſte Schütze unter Hieſels Rotte war, braunte ebenfalls zur Warnung ſeine Flinte in die Luſt ab. Da aber jene dieſe Warnungen nicht achteten, immer weiter vorrückten und mit Schießen immer fortfuhren, ſo ergriff der Tyroler endlich ſeine Büchſe und ſchoß dem Mittelſten dieſer Tollkühnen ſo gerade ins Herz, daß er ſogleich todt zu den Füßen ſeiner beiden Gefährten niederſtürzte.

Der Anführer ſah nun die Unmöglichkeit noch deutlicher ein, unter dieſen Umſtänden etwas über Hieſel zu gewinnen, er befahl alſo ſeinen Leuten, ſich zurückzuziehen. Dieſe thaten es auch, und nahmen die Leiche ihres Cammeraden mit. Hieſel, der noch einige Zeit verweilt hatte, zog ſich dann auch gemächlich zurück, jedoch mit aller Vorſicht, daß kein feindliches Commando ihm in den Rücken fallen und ihm den Weg in die Burgauiſchen Gehölze, den er ſich vorgeſezt hatte, abſchneiden möchte.

Dieſe That trug viel dazu bei, Hieſeln jezt noch berühmter zu machen, als er ſchon war: er ſezte nun in ſich ſelbſt immer mehr Zutrauen, und der glückliche Erfolg ſpornte ihn zu immer größern Unternehmungen an; durch dieſe That erwarb er ſich auch zu gleicher Zeit das vollkommene Vertrauen aller ſeiner Leute. Sein Heer ward nun immer ſtärker, denn nach dieſem glorreichen Siege erhielt er einen ſtarken Zulauf von allem Geſindel in der ganzen Gegend umher, die ſich unter einem ſo berühmten Oberhaupte hervorzuthun wünſchten. Hieſel nahm ſie meiſt alle an und verſtärkte durch ſie ſeine Menge.

Neuntes Kapitel.

Hieſel findet ſeinen Liebling, den Buben wieder; er buhlt durch Geſchicklichkeit um den Beifall des Volks. — Verlohrne Schlacht. — Rückzug aus dieſer Gegend. — Neue Grauſamkeiten. — Hieſel gerächet.

Welche Freude empfand Hieſel, als er einſt unter mehreren neuen Ankömmlingen ſeinen getreuſten Gefährten, den ſogenannten Buben, ſeinen Liebling wiederfand. Dieſer hatte nach dem unglücklichen Treffen bei Türkheim kaum ſeine dreiviertel-jährige

Zucht

Zuchthausſtrafe überſtanden, als er ſogleich geeilt war, ſeinen Gebieter wieder aufzuſuchen. Seine Gefangenſchaft hatte nur dazu gedient, daß er ſeine Lebensart, die er jetzt wieder betrat, um ſo reizender fand.

Mit der größten Freude nahm Hieſel dieſen Gefährten wieder in ſeine Geſellſchaft auf, und mit eben ſo großer Freude fügte der Bube ſich wieder unter die Befehle ſeines Gebieters. Hieſel war nun von der vollkommnen Treue ſeines Lieblings überzeugt, und nahm ihn mit den theuerſten Verſicherungen auf, ſeine Gefangenſchaft und erlittne Drangſale nachdrücklich zu rächen und alle ſeine Plagen allen Forſtbedienten und Gerichtsdienern mit Zinſen wieder zu erſetzen. Er würdigte ihn von nun an auch eines vertrautern Umgangs; er machte ſich jetzt kein Bedenken daraus, ihm ſeine geheimſten und wichtigſten Plane anzuvertrauen. Er trug ihm auch das Geſchäft auf, ein geheimer Beobachter des Benehmens aller ſeiner Leute zu ſein, auf deren Treue er ſich nicht durchgängig verlaſſen konnte.

Hieſel ging nun mit neuem Zutrauen mit ſeinem verſtärkten Heere allen Gefahren tollkühn entgegen; er forderte gleichſam das Glück, das ihm bis jetzt immer günſtig geweſen war, heraus, bis es endlich ſeiner Neckereien müde wurde.

Bald nach dem Siege bei dem Pferſenſtege begab ſich Hieſel mit ſeinem Heere nach Kallmünz bei Augsburg, wo die Bauern eben den Nachtag des Kirchweihfeſtes feierten. Hieſel, der Bube und fünf andre kehrten ſogleich in dem Wirthshauſe zu den drei Kronen ein.

Hieſel beſtellte ſogleich, als er kaum in die Schenke getreten war, die nöthigen Wachen. Er beſetzte die Thür, andre beorderte er auf die Straße, die auf die kleinſten Bewegungen genau Acht geben ſollten. Nachdem er ſich ſo vollkommen ſicher glaubte, fing er an zu trinken, zu tanzen und alle Arten der ausſchweifendſten Beluſtigungen ſich zu erlauben.

Der Ruf von ſeiner Anweſenheit verbreitete ſich ſogleich durch das ganze Dorf, eine Menge Leute kamen herbei, den Mann zu ſehen, von dem man ſo unglaubliche Thaten gehört hatte. Alle bewunderten ihn, einige, weil ſie ihn wirklich für einen Menſchen hielten, dem ſie viel zu danken hätten, indem er das überflüßige Wild erlegte: andre gewannen ihn lieb wegen ſeines guten Aeußern, andre bewunderten ihn wegen ſeiner Fertigkeit im Schießen, noch andre ſeiner Schlauheit wegen, die er ſtets in der Vermeidung der ihm gelegten Schlingen gezeigt hatte.

Er

Er ſuchte auch dieſe Neigung, die er bei dieſen Landleuten gegen ſich bemerkte, auf alle Art zu vermehren; er hielt daher zu einer großen verſammelten Menge eine Rede, worin er ihnen mit den lebhafteſten Farben die Verdienſte mahlte, die er um den Landmann hätte, indem er ſeine Aecker vor den Verheerungen des Wildes ſicherte, wie er zu gewaltthätigen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen müßte, um ſich vor den Nachſtellungen der Jäger und Gerichtsdiener zu ſichern, da er keine andre Art wiſſe, ſein Leben zu ſchützen.

Als Hieſel ſeine Rede geendet hatte und ſeine Zuhörer noch mit geöffnetem Munde da ſtanden, nahm er ſeine Büchſe und ſchoß einer Henne, die auf dem Ofen ſaß, den Kopf herunter. Dies vermehrte noch mehr das Erſtaunen der Bauern, welches aber durch eine noch größere Geſchicklichkeit auf den höchſten Grad gebracht ward. Hieſel ließ ſich nehmlich auf der Straße in einer Entfernung von zwanzig Schritten von ſeinem Buben ein Spiel Karten verhalten, welches er mit einem Flintenſchuß in der Mitte durchlöcherte. Dies erwarb ihm den allgemeinen Beifall und die Bewunderung der ganzen verſammelten Menge, jeder verſprach ihm ſeinen Beiſtand, und mehrere fingen an, ihm Geſchenke zu machen. Jeder machte ſich nun ein Ver gnügen daraus, Hieſeln nach ſeinen Vermögensumſtänden zu beſchenken.

Indem Hieſel noch im Begriff war, Lob und Geld einzuerndten, erhielt er von einem ausgeſtellten Aufpaſſer die Nachricht, daß ein Reuter im Amtshauſe angelangt ſei und daß dieſer wahrſcheinlich der Vorbote eines nachfolgenden Commandos wäre. Hieſel hörte dieſe Nachricht mit der größten Unerſchrockenheit, worüber alle umherſtehende Bauern erſtaunten, er befahl mit großer Kaltblütigkeit, daß alle ſeine Leute ſich zur Gegenwehr rüſten ſollten; dem Boten, der ihm die Nachricht gebracht hatte, gab er den Auftrag, auf den Reuter genau Acht zu geben und ſein Pferd, wenn er zurückkehren wollte, zu erſchießen. Mit der größten Ernſthaftigkeit und Autorität hielt dieſer Wildſchütze nun den Eingang des Amthauſes beſetzt; aber da der Reuter trotz ſeiner Wachſamkeit dennoch Mittel gefunden hatte zu entwiſchen, ſo zog dieſer ſich von ſeinem Poſten zurück und durchſuchte ſehr emſig alle Gaſſen des Dorfes.

Hieſel hatte indeß ſchon gewiſſe Nachricht erhalten, daß ein Commando gegen ihn in Anmarſch ſei, und aller Bitten ungeachtet, ſich durch die Flucht zu retten, machte er ſich zur Gegenwehr gefaßt. Er ſtellte ſich mit ſeinen Leuten mitten auf dem Platz, jeder mußte ſein Gewehr von neuem

laden,

laden, und in dieſer Stellung ward der anrückende Feind erwartet. Nun kam noch eine ausgeſtellte Schildwacht, welche die Nachricht brachte, daß das Commando ſchon ganz nahe ſei; als einen Beglaubigungsſchein brachte dieſer Bote zugleich eine erbeutete Flinte mit, die er einem Gerichtsdiener unter Bedrohung des Todtſchießens abgenommen hatte.

Hieſel beſchäftigte ſich noch damit, dieſe tapfre That zu loben, als ein Churbayriſches Commando auf das Wirthshaus zu rückte, in der Meinung, daß Hieſel mit ſeinen Leuten ſich noch drinnen befinde.

Den erſten, welchen Hieſel erblickte, ſtreckte er durch einen Flintenſchuß ſogleich todt zu Boden; der Bube, der neben ihm ſtand, brannte ebenfalls ſeine Büchſe ab, ein andrer fiel nieder tödtlich verwundet. Nun ſchoſſen alle Wildſchützen ihre Flinten ab, das feindliche Commando aber zeigte ſich nicht minder thätig und ſchien die Abſicht zu haben, Hieſeln durchaus beſiegen zu wollen. Hieſel ſah endlich, daß es ihm diesmal unmöglich ſein würde, Sieger zu ſein; er befahl daher ſeinen Leuten, ſich nach und nach zurückzuziehn; dies geſchahe auch, das Commando, welches Hieſeln verfolgte, erhielt aber noch manchen Schuß von den fliehenden Wildſchützen; denn Hieſel hatte es ſich zum Geſez gemacht, auch auf dem Rückzuge dem Feinde ſo vielen Schaden als möglich zu thun. Das Commando war diesmal ſo glücklich, daß es zwei von den Wildſchützen zu Gefangenen machte, mit dieſer Beute waren Hieſels Verfolger zufrieden und zogen ſich zurück. Hieſel verfügte ſich mit ſeinen Leuten nach Memmingen in das ſogenannte Affenbad. Eine Menge Leute verſammelten ſich hier, den Menſchen zu ſehn, von dem man ſo viel Wunderbares erzählt hatte, er ward von allen bewundert und reichlich beſchenkt.

So ſehr es Hieſeln bis jetzt gelungen war, glücklich allen Gefahren zu entgehn, ſo war er doch klug genug, einzuſehn, daß wenn alles ſich hier gegen ihn empörte, es ihm unmöglich ſein würde, ſich der Gewalt länger zu widerſetzen, er entſchloß ſich alſo dem drohenden Ungewitter auszuweichen und ſich mit ſeiner Schaar in einen Theil Schwabens zu begeben, bis er in dieſer Gegend wieder etwas vergeſſen ſein würde.

Er begab ſich nun mit ſeinem Gefolge in die obern Gegenden dieſes Landes, wo er jetzt glaubte ſichrer zu ſein, weil er hier noch nicht ſo bekannt als an andern Orten war. Allein dieſer Schluß war falſch, das Gerücht von ihm hatte ſich ſchon durch die ganze hieſige Gegend verbreitet; er hatte daher hier mit eben den Gefahren zu kämpfen, als in Bayern, er hatte hier eben ſo vielen Nachſtellungen zu entgehn, als in der Gegend, die er verlaſſen hatte. Alle Jäger haßten ihn, und da er in der hieſigen Gegend noch keine Proben ſeiner Grauſamkeit gegeben hatte, ſo wagten es hier alle mit weit mehrerem Muthe, etwas gegen ihn zu unternehmen. Es ward daher von ihnen aller mögliche Fleiß angewendet, Hieſels Wilddiebereien zu verhindern. Hieſel aber, der von ſeinem Rechte, welches er wie jeder nach ſeiner Meinung auf das Wild hatte, überzeugt war, ließ ſich durch alle Anſtalten, die gegen ihn gemacht wurden, gar nicht abſchrecken, ſeinem vermeintlichen Beruf zu folgen. Er hatte auch darin mit vielen andern Wildſchützen gar nichts gemein, er ſuchte nicht wie ſie heimlich das Wild zu erlegen, es zu verbergen und es dann heimlich zu verkaufen, ſondern er that alles öffentlich, denn er glaubte, das, was er thäte, wäre gut, er wäre durch ſein Gewerbe dem gemeinen Weſen nützlich. Von dieſer wildſchütziſchen Philoſophie ſuchte er auch alle ſeine Anhänger durch die beſten Beweiſe und Schlüſſe zu überzeugen: er hat auch dieſe ſeine Behauptungen nachher nicht widerrufen, ſondern iſt ihnen bis an ſeinen Tod treu geblieben.

Die Jäger aber, die eine ganz andre Ueberzeugung hatten, hielten es für ihre Pflicht und glaubten ſich dazu berufen, Hieſels Gewerbe auf alle

mög-

mögliche Art zu verhindern. Ein Jäger, Euſtach Bitſch, bemühte ſich vorzüglich, alle Plane Hieſels zu vereiteln. Hieſel befand ſich mit vieren ſeiner Geſellſchaft im Walde, als dieſer Jäger ſo unglücklich war, ihnen aufzuſtoßen. Da ihm hier nun nicht der Ort zu ſein ſchien, mit Hieſeln ſich in eine Diſputation einzulaſſen, ſo erkannte er ſich hier für überwunden, und ſuchte ſich durch die Flucht zu retten. Hieſel aber, der ſchon von den Bemühungen dieſes Jägers Nachricht erhalten hatte, wollte ihn nicht ſo unbeſtraft entwiſchen laſſen. Er eilte ihm alſo mit geladenem Gewehre nach, da aber der Jäger ſchneller als Hieſel war, ſo rief dieſer ſeine Leute, die ihm bald alle Wege verrennten, ihn gefangen nahmen und zur Strafe ihrem Oberhaupte überlieferten.

Der erſte Befehl Hieſels war, ſein Schießgewehr abzulegen; da der Jäger zögerte dies zu thun, geſchah dies von den Leuten Hieſels auf einen Befehl ihres Oberhaupts. Der Jäger ſtand noch da in Erwartung ſeiner Strafe, als Hieſel unter fürchterlichen Flüchen ſeinen großen Hund gegen ihn hetzte, dieſer riß ihn auch ſogleich zu Boden und brachte ihm einige gefährliche Wunden bei. Endlich gelang es dem Jäger, den raſenden Hund von ſich abzuwehren; er wollte dieſe Pauſe benutzen und entfliehen, allein die vier Wildſchützen ſtellten ſich ihm allenthalben, wo er ſich nur hinwandte, mit bloßen Hirſchfängern entgegen, und hieben auf's Ohngefähr ſo lange auf ihn zu, bis er mit vielen Wunden bedeckt, ohnmächtig zu ihren Füßen niederſank. So ließen ſie ihn liegen und waren im Begriff, ſich tiefer in den Wald zu ziehen, als Hieſel von ohngefähr rückwärts blickte und bemerkte, daß der Jäger bemüht war, ſich wieder aufzuheben. Mit erneuertem Grimme kehrten ſie jezt zu ihm zurück, ließen ihn vom Hunde wieder zu Boden reißen und beraubten ihn ſeiner Jagdtaſche und ſeines Hirſchfängers. Hieſel wollte ſich nun eben zurückziehn, ſah noch einmal das unglückliche Opfer ſeiner Grauſamkeit an, beugte ſich über den Jäger, der wie todt zu ſeinen Füßen lag; er betrachtete das Blut, das aus den Wunden ſtrömte, ſein bleiches Antliz und ein plözliches Gefühl des Mitleids bemächtigte ſich ſeiner. Vielleicht rührte ihn bloß die traurige Lage, in der ſich der Jäger befand, oder es kamen ihm jezt vielleicht manche dunkle Gefühle aus ſeiner Kindheit zurück; genug, er fühlte eine außerordentliche Reue dieſer That wegen. Er nahm ſein Pulverhorn, und ſtreute Pulver in die Wunden des Jägers, um ſein Blut zu ſtillen, er riß ſogar ein Stück Leinwand von ſeinem Hemde, die Wunden des Jägers zu verbinden. Hierauf befahl er ſeinen Leuten, ihn in das nächſte Dorf zu einem Bauer zu bringen und dort ſeine Heilung zu beſorgen. Der Jäger aber, der mit dem Tode rang, bat es ſich als eine Wohlthat von Hieſeln aus, daß man ihn allein laſſen möchte, weil er vielleicht der Gutherzigkeit Hieſels zu wenig und der Gefälligkeit ſeiner Leute gar nicht traute. Hieſel nahm nun mit ſeiner Schaar von dem Jäger Abſchied, drohte ihn aber todt zu ſchießen, ſobald er etwas gegen ihn oder ſeine Leute unternehmen würde, und ſo ließ er den Jäger nach einer ziemlich langen Rede im Walde liegen.

Zehntes Kapitel.

Fortſetzung.

Man ſieht alſo aus dem vorigen Kapitel, daß Hieſel größtentheils nur grauſam aus Politik war, vielleicht ſah er ſich oft bei einer Beſtrafung genöthigt, ſein emporſtrebendes Mitleid zu unterdrücken, er konnte aber nicht anders handeln, wenn er ſich nur einigermaßen Sicherheit verſchaffen wollte.

Mich dünkt, Alexanders Reue, nach dem Tode des Klinias war um nichts edler. Zeigte ſich dieſer ſo oft beſungene Held, dem man ſo lange Zeit den Beinahmen des Großen gegeben hat, beim Tode des Darius größer? — Ich glaube: nein. — Er weinte beim Tode dieſes Mannes, aber er machte ſich doch keinen Vorwurf darüber, die Urſach ſeines zerſtörten

Glücks, ſeines Todes zu ſein, er hatte ihm ſeine Krone mit Gewalt vom Haupte geriſſen, konnten dieſe wenigen Thränen dies Verbrechen mindern? — —

Wir kehren zu unſrer Geſchichte zurück.

Hieſel wäre vielleicht ein großer edler Menſch geworden, wenn ihn das Schickſal in eine andre Lage geſetzt hätte, er konnte ſich in ſeiner jetzigen Situation vielleicht nie recht in ſeinem wahren Lichte zeigen, ſein Herz war vielleicht zum Mitleid und zur Güte geſtimmt; allein er mußte dieſe Empfindungen, die ihm ſo ſchädlich werden konnten, mit der Wurzel aus ſeiner Seele reißen. Er empfand daher vielleicht oft bei der Mißhandlung eines Unglücklichen Reue, aber er durfte dies Gefühl nicht äußern, um nicht die Achtung und das Zutrauen ſeiner Leute zu verlieren, da bei ſolchem Geſindel keine Empfindung in einen üblern Rufe ſteht als Mitleid.

Hieſel zog mit ſeinem Gefolge bald hiehin und dorthin, er durchſchwärmte die Wälder Schwabens und machte allenthalben ſeinen Namen furchtbar. Er marſchirte mit ſeinem Zuge vor dem Dorfe Unterkirchberg vorbei; einer von Hieſels Leuten blieb einige Schritte zurück, und da er wahrſcheinlich von den Grundſätzen ſeines Oberhaupts ad analogiam weiter ſchloß, ſo glaubte er, daß Obſt an den Bäumen wäre ſo gut, wie das Wild für jedermann geſchaffen und jedermann könne darauf gegründete Anſprüche machen. Er kletterte alſo, ohne erſt zu überlegen, ob ſein Schluß richtig oder falſch ſei, über den Zaun in den Garten des Zolleinnehmers Hildebrand. Er fing hier eben an, ſeine Taſchen mit dem überflüßigen Obſte anzufüllen, als Hildebrand in den Garten trat, und dieſen ungebetnen Gaſt bemerkte; dieſer verwies ihm nicht allein mit ſehr harten Worten ſeinen Diebſtahl, ſondern glaubte auch hinlängliches Recht zu haben, zur Warnung und Beſtrafung den Hut des Wildſchützen in Verwahrung zu nehmen. Nachdem er dies gethan hatte, jagte er vermittelſt einer Stange den Wildſchützen aus dem Garten und blieb ſo als Sieger auf dem Kampfplatz zurück. Der beſiegte Wildſchütze aber, der dieſe eilfertige Retirade hatte machen müſſen, ging ſogleich zu Hieſeln und klagte ihm ſein Unglück, welches er ihm mit vielen Zuſätzen und Uebertreibungen aus dem Stegereif erzählte. Hieſel verſprach ihm, ſeine Beſchimpfung auf das nachdrücklichſte zu rächen; er kehrte alſo mit ſeinen Leuten zurück, trat mit den ſchrecklichſten Flüchen in die Wohnung Hildebrands und forderte den eroberten Hut ſeines Wildſchützen zurück. Hildebrand machte ſich gar kein Bedenken, dieſes Unterpfand in die Hände Hieſels zurückzugeben; er reichte ihn zitternd und mit aller Unterwürfigkeit hin. Hieſel ergriff den Hut, mit ihm aber zugleich den bebenden Hildebrand und warf ſo beide aus dem Hauſe ſeinen Leuten zu. Dieſe gaben ihn ſogleich der Wuth des Hundes Preis, der ihn bei der Schulter faßte und mit leichter Mühe zu Boden riß. Alle ſtürzten nun mit entbleßten Hirſchfängern auf ihn zu und ängſteten ihn lange Zeit unter immerwährenden ſchrecklichen Drohungen mit der Furcht des Todes; hierauf ſchlugen ſie ihn mit den Schaften ihrer Flinten. Hieſel aber, um die Beſchimpfung ſeiner Leute vollkommen zu rächen, ergriff den halbtodten Hildebrand bei den Haaren, ſchleppte ihn viele Schritte bis auf die Illerbrücke, wo er unter den ſchrecklichſten Flüchen ſchwur, ihn ins Waſſer zu ſtürzen. Vielleicht hätte er auch ſein Verſprechen erfüllt, wenn nicht das Unglück dieſes Elenden ſelbſt einen aus Hieſels Schaar gerührt hätte, der ſeinen Befehlshaber für das Leben des Armen bat. Dieſe Bitte wirkte ſo viel auf Hieſeln, daß er dem Gemißhandelten noch einige Stöſſe beibrachte, ihn dann auf der Brücke liegen ließ und ſeinen Weg weiter fortſetzte.

Hieſel mußte jetzt alle Mühe anwenden, den Nachſtellungen zu entgehn, denn allenthalben wandte die Obrigkeit ſo heimlich als möglich alle Mittel an, Hieſeln in ihre Hände zu bekommen. Alle dieſe Anſtalten wurden ihm aber immer bald von ſeinen Freunden, den Bauern und Dorfwirthen, bekannt gemacht; durch dieſe erfuhr er alle Mittel, deren

man

man ſich bedienen wollte, ſeiner habhaft zu werden. Seine Freunde vertrauten ihm zugleich alle Vortheile, welcher er ſich bedienen und durch ſie alle entworfnen Plane vereiteln könnte. Auf dieſe Art wußte Hieſel, daß ein gewiſſer Bernhard Mark ihn ſchon ſeit langer Zeit beobachte, und auf Mittel ſinne, wie man ihn wohl am beſten gefangen nehmen könne, welche Mittel er denn geſonnen war, der Landesobrigkeit mitzutheilen.

Hieſel ſuchte alſo auf alle Art, dieſen Mark in ſeine Hände zu bekommen, und Mark gab ſich alle Mühe, den Nachſtellungen Hieſels zu entgehen. Er hatte ſich ſchon oft in der Nähe Hieſels befunden, war aber immer ſo glücklich geweſen, ihm zu entrinnen und die Anſchläge Hieſels auf ihn zu zernichten; endlich aber ward er doch von dieſem überliſtet. Hieſel erhielt von ſeinen Freunden die Nachricht, daß dieſer Mark ſich zu Leutkirch befinde, ja man fügte ſogar die ſpeciellere Nachricht hinzu, daß Hieſel ihn dort im Hauſe des Bäckers finden würde. Hieſel ſchickte ſogleich zwei von ſeinen Leuten ab; dieſe gingen in das Haus und fanden hier, wie ſie vermuthet hatten, ihren Verfolger. Sie betrugen ſich ſehr höflich, man fing ein Geſpräch unter einander an, und da Mark ſeine Feinde nicht kannte, entſtand bald unter dieſen Dreien eine gewiſſe Vertraulichkeit und Freundſchaft. So hielt

man

man ihn hin, bis endlich ihr Hauptmann mit noch vier andern Wildſchützen ankam, um Gericht über den Verbrecher zu halten.

Hieſel ließ ſogleich bei ſeinem Eintritt die Thür des Hauſes von einigen ſeiner Leute mit bloßem Degen beſetzen. Er ſelbſt trat mit geladener Flinte und einer richterlichen Mine in die Stube hinein. Er ging ſogleich auf ſeinen zitternden Verfolger los und ſezte dieſem das Gewehr auf die Bruſt, mit der Drohung, ihn augenblicklich zu erſchießen. Nachdem er ihn ſo lange Zeit geängſtet, daß dem Angeklagten der Schweiß von der Stirn lief, zog er ſeine Flinte zurück, und dies war das Loſungszeichen für ſeine Untergebene. Alle drangen ſogleich mit entblößten Hirſchfängern von allen Seiten auf ihn ein und mißhandelten ihn auf alle Art. Hieſel befahl endlich einem ſeiner Schaar, den großen Fanghund herbeizuholen, um den Beleidiger auf jede Art zu quälen. Einer mußte dieſen nun lange Zeit beim Halsbande aufrecht halten, indeß ihn andre neckten, um ihn noch wüthender zu machen, bis man ihn dann plötzlich losließ, und dieſer mit außerordentlicher Wuth auf den armen Mark zu ſtürzte. Er ward lange Zeit von dem Hunde herumgezerrt, bis die herzugekommene Wirthsleute es durch ihre Bitten ſo weit brachten, daß Hieſel den Gequälten endlich aus den Händen ſeiner Leute befreite und ihn ſogar gehen ließ. Er blieb nun noch den ganzen Tag über im Wirthshauſe und beluſtigte ſich hier mit ſeinem ganzen Gefolge.

Einige Tage nach dieſem Vorfall erfuhr Hieſel von ſeinen Freunden, daß der Jäger Anton **Werg**, ein Wildkalb, das er geſchoſſen, gefunden, und nach ſeinem Hauſe habe tragen laſſen. Kaum hatte Hieſel dies gehört, ſo beſchloß er, ſein Eigenthum ſelbſt wieder abzuholen und den Jäger heimlich zu überfallen. Dieſer war zu ſeinem Glück gerade abweſend, als Hieſel ſein Haus beſtürmte. Da er Niemand weiter fand, ſo forderte er unter den fürchterlichſten Flüchen ſein Wildkalb von der Jägerinn: aber, ſo zornig er auch war, ſo that er der Jägerinn dennoch nichts, denn es war eins ſeiner erſten Geſetze, kein Frauenzimmer zu beleidigen; ſie aber durch Drohungen und Flüche zu erſchrecken, hielt er für erlaubt. Die Jägerinn, die von ſeiner Höflichkeit und Beſcheidenheit gegen Frauenzimmer ſchon gehört hatte, läugnete voller Zutrauen, daß ſie etwas von dieſem Wildkalbe wiſſe, oder, wenn Hieſels Klage ja gegründet wäre, ſo müßte es ihr Mann ſchon an die Behörde abgeliefert haben. Hieſel, um den Jäger doch einigermaßen zu beſtrafen, befahl ſeinen Leuten, alles Gewehr, das in dem Zimmer aufgehängt war, mitzunehmen; hierauf machte er ſelbſt den vor der Thür angebunde-

nen

nen Hund los, nahm ihn mit ſich und zog mit der hinterlaſſenen Drohung weiter, den Mann der Förſterinn, ſobald er ihn erblicken würde, zu erſchießen.

Eilftes Kapitel.

Gerächte Nachſtellungen. — Hieſels Unſtern geht auf. Unglückliche Schlacht. — Der Bube wird verwundet.

Bald nach dieſem Vorfall erfuhr Hieſel, daß ein Bauer einen Vorſchlag erſonnen habe, Hieſeln und ſeine ganze Rotte mit einemmale aus dem Wege zu räumen. Dies kluge Projekt dieſes großen Geiſtes beſtand darin: man ſolle den Ort ausſpühren, an welchem ſich Hieſel mit ſeiner Bande aufhalte, dieſen dann unterminiren und in die Luft ſprengen. Bei dieſem klugausgeſonnenem Plane hatte des Bauers durchdringender Verſtand freilich einige kleine Nebenſachen überſehn, an denen der ganze Plan ſcheiterte; er hatte nehmlich vergeſſen, daß Hieſel ſich mit ſeinem Gefolge nicht beſtändig an einem Ort aufhalte, ſondern noch unbeſtändiger ſei, als ſelbſt das Wild in den Wäldern, und hätte man ja ſeinen Aufenthalt entdeckt, wie es denn ſogleich möglich zu machen wäre, dies überausverſtändige Projekt auszuführen.

Hieſel mußte zwar über dieſen Anſchlag lachen, allein da ihm alle ſolche Projektmacher verhaßt waren, ſo ſchwur er, dieſen Bauer zu beſtrafen. Er zog alſo in dieſer Abſicht ſein ganzes Heer zuſammen, und ging, ohne irgend einem etwas von ſeinem Plan zu entdecken, auf das Dorf, in welchem dieſer Bauer wohnte, zu. In der Nähe von deſſen Hauſe verkündigte er zuerſt ſeiner Schaar den Plan ihres Feindes, ſie aufzuheben, und dann ſeinen Entſchluß, ſich zu rächen. Man beſetzte nun alle Ausgänge des Hauſes, dann trat Hieſel mit zween ſeiner bewafneten Wildſchützen in den Hof und fuhr die Bauerfrau, die ihm von ohngefähr entgegenkam, ungeſtüm an: „Wo iſt euer Mann?“ Dieſe fing ſogleich an zu weinen, verſicherte, daß er nicht hier ſei und ſuchte Hieſeln durch die rührendſten Bitten zu erweichen. Dieſer aber, der ſich nicht ſo leicht durch Bitten beſtechen ließ, auch durch die Thränen des Weibes noch nicht von der Wahrheit ihrer Ausſage überzeugt ward, bedrohte ſie unter erſchrecklichen Flüchen und durchſuchte dann mit der größten Emſigkeit das ganze Haus. Da er aber den Bauer nicht fand, ſo fing er an, den Verſichrungen des Weibes, daß ihr Mann bei der erſten Nachricht ſeiner erfreulichen Ankunft ſich ſogleich aus dem Staube gemacht habe, Glauben beizumeſſen. Er zerſchlug nun in der Wuth ſeiner fehlgeſchlagenen Rache alle Fenſter der Wohnſtube mit dem Hirſchfänger, und alles irrdene Geſchirr, was er erblickte; er lachte über das Geſchrei zweier kleinen Kinder, über das Geheul des Weibes und die Klagen des alten Schwiegervaters. Ermüdet trat er endlich ſeinen Rückweg an, nachdem er den tröſtlichen Abſchied von der Frau genommen hatte: ihren Mann ohnfehlbar bei der erſten Gelegenheit zu erſchießen.

Als der Bauer zurückkam, die eingeſchlagenen Fenſter ſahe und gar die Drohung Hieſels, deren Erfüllung er nur zu ſehr glaubte, vernahm, wußte er ſich in ſeiner Angſt nicht zu laſſen. Er ſahe keinen andern Weg, ſein Leben zu retten, als jezt ein ſo eifriger Freund Hieſels zu werden, als er ihn bis jezt nur immer hatte verfolgen wollen. In ſeiner Noth wandte er ſich alſo an alle die Leute, von denen er wußte, daß ſie mit Hieſel Bekanntſchaft hatten, dieſe mußten bei Hieſeln für ihn bitten, ihm ſeine Reue zu erkennen geben, ja er ließ durch ſie an ſeinen erzürnten Feind mehrere beträchtliche Geſchenke ergehen. Dies alles beſänftigte endlich den Zorn Hieſels, der endlich die Friedenstraktaten mit der Bedingung unterzeichnete, daß der Bauer ihm auf ſeinem Wagen eine Menge geſchoſſenen Wildprets nach der Reichsſtadt Leutkirch fahren ſollte. Der Bauer ging dieſe Bedingung mit der größten Freude ein und machte ſich ſchon am folgenden Tage mit ſeinen Pferden auf den Weg nach Leutkirch, wo er unter Bedeckung des Hieſelſchen Gefolges ſicher anlangte und nun in Zukunft ſeines Lebens ſicher und ungeſtört genieſſen konnte, mit dem feſten Entſchluß, ſich nie wieder zum Projektmacher aufzuwerfen.

Kaum war Hieſel zu Leutkirch angelangt, als ſich ſogleich das Gerücht von ſeiner Gegenwart durch den ganzen Ort verbreitete. Ein Kaiſerliches Commando rückte ſogleich vor dem Wirthshauſe an, um ihn, wo möglich, aufzuheben. Der Anführer dieſes Commandos hielt es aber nicht für dienlich, ihn im Wirthshauſe ſelbſt zu überfallen, ſondern er wollte mit ſeinen Leuten ſeinen Rückzug abwarten und ihn dann im Freien angreifen.

Hieſel erhielt durch ſeine ausgeſtellten Spione ſogleich von dem Unglück Nachricht, welches ihn bedrohte, er ſchien ſich ein ſolches Treffen zu wünſchen, denn er machte ſogleich mit allen ſeinen Leuten Anſtalt zum Aufbruch. Er wollte ſich von Leutkirch nach dem Gräflich Wurzachiſchen Dorfe Rieden begeben, und drang jetzt keck aus dem Wirthshauſe hervor. Er ward ſogleich, wider ſein Vermuthen, von einer ſtarken Salve ſeiner Feinde begrüßt und ſein Bube ſtürzte nieder. Er ſahe, daß dieſesmal die Menge ſeiner Verfolger zu groß und zu entſchloſſen

ſei,

ſei, als daß er ſich mit der Hofnung des Sieges ſchmeicheln dürfe, er gab alſo ſogleich Befehl, ſo ſchnell als möglich zu entfliehn. Dies geſchahe auch, nachdem man aber noch vorher den Buben, der nicht todt, ſondern nur ſchwer am Fuß verwundet war, mit ſich genommen hatte. Keiner von Hieſels Untergebenen ward bei der Verfolgung ihrer Feinde gefangen, alle kamen glücklich in die Gegend unweit Memmingen an, wo man in einem einſamen Häuschen die Wunde des Buben heilte.

Dieſer unglücklichen Begebenheit folgten bald mehrere andre, Hieſel gerieth oft in die größte Verlegenheit, ſo daß er am Ende einſah, er müſſe dieſe Gegend, wo alle Verfolgungen gegen ihn jetzt zu häufig wurden, verlaſſen. Die Obrigkeiten aller Orten machten zwar alle mögliche Anſtalten, ihm den Rückweg abzuſchneiden; allein er erfuhr von ſeinen Anhängern ſogleich alle Anſchläge ſeiner Feinde, ſo daß es ihm durch ſeine Klugheit und Vorſicht wirklich gelang, trotz den ſtarken Commandos, die ihm allenthalben auflauerten, ſich aus dieſen Gegenden in die Gegend von Wildenroth hinunterzuziehn.

Hieſel fing hier an, die Verfolgung der Jäger ſelbſt bis auf die Jägerburſchen auszudehnen. In dem ſogenannten Mühlhartforſt bei Wildenroth befand ſich ein Jägersburſche, der ſich im Walde aufhielt, theils um Acht zu geben, theils um das kleine

Wild, das ihm etwa aufſtieß, zu ſchießen. Dieſen führte ſein böſes Geſtirn auf ſeinem Rückweg in die Hände Hieſels, der ſich damals mit einem Gefolge von ſieben Mann und drei Hunden in dieſem Walde aufhielt. Der erſchrockene Jäger nahm in ſeiner Angſt den Hut ab, bückte ſich ſo tief, als ſein Rücken es nur erlaubte, und bot der ganzen Geſellſchaft mit der ausgeſuchteſten Freundlichkeit einen guten Abend. Hieſel aber, der kein Freund von Schmeicheleien war, betrug ſich gegen ihn deſto unhöflicher, denn auf einem Wink von ihm ſtürzten alle ſeine Leute über dieſen armen Jungen her, nahmen ihm ſeinen Hirſchfänger und ſeine Flinte und prügelten ihn mit den Kolben ihrer Büchſen. Dann ward er dem Spiel der Hunde Preis gegeben, die ihn lange Zeit herumzerrten, bis Hieſel endlich, da er ſahe, daß er in Ohnmacht gefallen war, dieſe zurückrief, ihn liegen ließ und ſich mit ſeiner Schaar in den Wald zurückzog.

Hieſel beſchloß auf ſeinem Wege, ſogleich in das Haus des Wegreuters zu Wildenroth einzudringen, dem er eben dieſe Behandlung zugedacht hatte. Sie zogen alſo ſogleich nach ſeiner Wohnung, fanden ihn aber nicht zu Hauſe; denn zu ſeinem Glücke war er gerade in den Wald bei Wildenroth gegangen, um ſich dort mit Schießen die Zeit zu vertreiben. Da ſie ihn nicht fanden, zerſchlugen ſie alles in der Hütte und plünderten ſie dann gänzlich aus. Um Spuren

ihrer

ihrer Grauſamkeit zurückzulaſſen und den Wegreuter furchtſam zu machen, ängſteten ſie unter beſtändigen Drohungen des Erſchieſſens ſeine Mutter. Dann begaben ſie ſich alle auf den Weg nach Jeſenwang, wo ihnen ein anderer Wildenrothiſcher Jägerburſche begegnete, den ſie eben ſo, wie den erſten, mißhandelten und dann beraubten.

Zwölftes Kapitel.

Verſuch einer Apologie des Hieſel. — Fernere Gewaltthätigkeiten. — Der Hund — wird von einem Kleffer überwunden. — Spielt eine ſonderbare Rolle. — Hieſel weint.

Der Leſer wird ſchon aus mehrern Vorfällen dieſer Geſchichte geſehen haben, daß man Hieſeln gar nicht zu dem gewöhnlichen Haufen der Wilddiebe und Straßenräuber rechnen kann, deren Geſchichte zu ſchreiben und zu leſen eine ſehr undankbare Arbeit ſein dürſte. Wir wollen hier ſeine körperlichen und geiſtigen Vorzüge nicht noch einmal erwähnen, um zu zeigen, wie ſehr er ſich vor ſo vielen ſeiner Collegen auszeichnete, denn weit mehr wird er durch ſeinen Charakter merkwürdig. Er ward Wildſchütz durch Zufall, er fand Vergnügen an der Jagd, er

fand

fand keinen andern Stand, in den er gern getreten wäre, der Bauerſtand war ihm zuwider, der Soldatenſtand verhaßt, Jäger konnte er nicht werden; was ſollte er thun? In dieſer Lage hörte er, wie der Landmann ſo oft am Morgen über den vom Wilde verheerten Acker klagte, und nun war ſein Entſchluß gefaßt. Er warf ſich zum Beſchützer des Landmannes auf, er hatte die kühne Idee, das Unglück, woran die Fürſten Schuld wären, wieder gut zu machen, die das Wild oft nur darum nicht ausrotten, um ſich mit der Erlegung deſſelben zuweilen die Zeit zu vertreiben; ſo ward er Wildſchütz. Er ſammelte mehrere um ſich her, die ihm in dieſem großen Geſchäfte beiſtehn ſollten: ſo entſtand ſeine Bande, deren unumſchränktes Oberhaupt er war. Hätte Hieſel Gelegenheit gehabt, Jäger zu werden, ſo wäre er höchſtwahrſcheinlich nicht auf dem Rade geſtorben; allein er konnte kein Mitglied dieſes Standes werden, und hatte zu ſeinem Unglück ſo viel Verſtand, ſich einzubilden, daß er als Wildſchütz der menſchlichen Geſellſchaft nützen könne, ohne doch dabei einzuſehn, wie ſchädlich er ihr dadurch zu gleicher Zeit würde. Von ſeiner Nützlichkeit, von der Rechtmäßigkeit ſeines Gewerbes überzeugt, ſcheute er daher den Anblick keines Menſchen. Er verbarg ſich nicht in den Wäldern, er erlegte nicht das Wild in finſtern Nächten, er

durch-

durchſtreiſte bei Tage Städte und Dörfer, und ſtellte ſich kühn dem Anblick eines jeden entgegen. Aber welche Mittel ſollte er ergreifen, um fremde Gewaltthätigkeiten von ſich zu entfernen, da alles um ihn her ihn verfolgte, da jeder auf Mittel ſann, ihn, und die Geſellſchaft ſeiner Verſchwornen aufzuheben? Er wußte keinen andern Weg, als Gewalt durch zuvorkommende Gewalt abzuhalten; er griff daher jeden Jäger oder Gerichtsdiener an, der ihm aufſtieß, er ſuchte es durch Grauſamkeiten ſo weit zu bringen, daß jeder ſeiner Feinde ihn fürchte, und keiner von ihnen etwas gegen ihn zu unternehmen wage. Jägern und Gerichtsdienern hatte er Haß und Verfolgung geſchworen; da er zuletzt viel von den Commandos der Soldaten gelitten hatte, ſo nahm er ſich vor, ſich auch an dieſe zu rächen, weil ſie ſich der Ausübung ſeiner Plane widerſetzten, und zwar ſobald als möglich. Dieſe erwünſchte Gelegenheit zeigte ſich bald.

In eben demſelben Jahre, in welchem er die vorhergehenden Abentheuer beſtanden hatte, befand er ſich mit ſeinem Buben, fünf Wildſchützen und zwei Hunden auf dem Lechfelde. Hier beſchäftigten ſich neben andern Arbeitsleuten drei Augsburgiſche Soldaten grade mit der Einerndtung des Getreides; ſie hatten ſich nehmlich auf einige Tage hier vermiethet, um durch dieſe Arbeit ihren ſehr unbedeutenden Sold um etwas zu vermehren. Dieſen näherte ſich Hieſel mit ſeinem Gefolge, da ſie aber grade ſehr friedfertige Geſinnungen hatten, überdies auch unbewaffnet waren, ſo thaten ſie, als bemerkten ſie Hieſeln nicht, und ſetzten ungeſtört ihre Arbeit fort. Hieſel aber, den dieſe Geringſchätzung verdroß und der durchaus bemerkt ſein wollte, zog ſeinen Hirſchfänger, eilte auf einen der Soldaten zu und ſchlug ihm mit der flachen Klinge über den Rücken, mit der ſonderbaren Frage: „Treff' ich dich hier an, du Hund?" Der Soldat, der wohl einſahe, daß hierauf weder „Ja" noch „Nein" eine paſſende Antwort wäre, ſtand noch erſtaunt und ſahe den ungeſtümen Frager verwundrungsvoll an, als Hieſel ihn niederwarf und mit ſeiner Flinte ſo lange auf ihn ſchlug, bis der Soldat ohne Beſinnung da lag. Dann ging Hieſel zu deſſen Gefährten, und behandelte ihn mit eben ſo weniger Gelindigkeit. Ueber den dritten Soldaten ſtürzten die Begleiter Hieſels, ſchlugen ihn mit ihren Hirſchfängern, bis er acht gefährliche Wunden bekommen hatte, dann hetzten ſie auf alle drei ihre Hunde; nachdem dieſe ſie lange herumgezerrt hatten, ſetzten ſie auf Befehl ihres Oberhaupts ihren Marſch weiter fort.

Man langte in einem Dorfe an und die ſämmtliche Geſellſchaft verfügte ſich ſogleich in das Wirthshaus. Hier fand Hieſel einen Tabulettkrämer unter einer Geſellſchaft von Bauern, die von ihm eben Strümpfe, Mützen, Schnallen und andre Waaren kauften. Hieſel ließ ſich und ſeinen Leuten einige Kannen Bier geben, und ſetzte ſich an einen beſondern Tiſch, nach ſeiner alten Gewohnheit legte ſich ihr groſſer Packan ſogleich mitten auf den Tiſch, und ſah ſich in der Schenke in dieſer Stellung aufmerkſam um. Dies ſchien der Hund des Tabulettkrämers, der bis jezt ruhig zu den Füßen ſeines Herrn gelegen hatte, ſonderbar zu finden, denn er fing an zu murren und ſeinem unbekannten Collegen die Zähne zu zeigen. Dadurch ward die Geſellſchaft der Bauern aufmerkſam auf Hieſels Begleiter, man bewunderte ſeine Geſtalt, ſeine Größe, ſeine Farbe und die Klugheit, die aus ſeinen Augen ſprach; Hieſel, der ſich freute, wenn er ſeinen Hund loben hörte, wollte den Bauern, die bis jezt nur die Geſtalt ſeines Hundes gelobt hatten, auch Gelegenheit geben, ſeine Kräfte zu bewundern. Er erzählte ihnen alſo, wie er mit der größten Leichtigkeit den ſtärkſten Mann zu Boden reiße, einen Hund niederzuwerfen ſei ihm nur ein Spielwerk, und um ihnen die Wahrheit ſeiner Ausſage ad oculos zu demonſtriren, hezte er ſeinen Fanghund gegen den Hund des Tabulettkrämers. Der Freund Hieſels ſprang ſogleich vom Tiſch auf ſeinen Feind zu, und griff ihn mit vieler Kraft und Geſchicklichkeit an; dieſer aber, deſſen Phyſiognomie für jeden Beobachter ſo nichts verſprechend war, ſetzte ſich nicht allein mit eben ſo vieler Geſchicklichkeit den feindlichen Angriffen entgegen, ſondern er war ſogar nach vielem Ringen und nach manchen Seitenſprüngen ſo glücklich, dem Hunde Hieſels plötzlich unterzulaufen und ihn zu Boden zu werfen. Da lag nun der Stolze, der bis jetzt keinen Mächtigern gefunden hatte, gedemüthigt niedergeworfen und leckte winſelnd den Staub zu den Füßen ſeines Feindes, der ihm die ſchwarze Pfote auf den Hals drückte und im Begriff ſtand, ihn bei der mindeſten feindlichen Begegnung gefährlich zu verwunden. Alle Bauern und der Tabulettkrämer fingen an aus vollem Halſe zu lachen. Hieſel, der ſich in der Perſon ſeines Hundes beſchimpft ſahe, der zugleich als ein lügenhafter Prahler da ſtand, da ſein Hund nicht ſo glücklich geweſen war, die hohen Verſprechungen ſeines Herrn zu erfüllen, ſchäumte vor Wuth; er ſprang auf, ergriff den Hund des Tabulettkrämers und warf ihn aus dem offenen Fenſter, welches er dann wieder verſchloß. Hierauf beſtrafte er den Wirth, wegen ſeines ſchadenfrohen unzeitigen Gelächters, dadurch, daß er Fenſter, Gläſer und Krüge zerſchmiß, die Thür einhieb und Stühle und Bänke zertrat.

Auf den Tabulettkrämer ging er raſend zu, prügelte ihn, ließ ihn von ſeinem Hunde zerſetzen und dann auf dem Boden liegen. Gelaſſener ging er nun

nach

nach dem Tragkorb des Ueberwundnen, nahm für ſich und ſeine Leute einige Paar Schuhſchnallen heraus und verließ dann das Wirthshaus, das ein Bild der Verwüſtung und Zerſtörung war.

Er ſtreifte nun mehrere Wochen umher und kam im Wintermonath im Dorfe Lechfeldkirchlein an. Er ging vor der Kirche vorbei, und hörte, daß man eben im Gottesdienſt begriffen ſei, er begab ſich alſo, da ihm Niemand im Dorfe begegnete; in das untere Wirthshaus. Er trat in die Schenke und fand, nebſt einem andern Fremden einen Kaiſerlichen Soldaten.

Hieſel, der von jeher den Soldatenſtand gehaßt und jetzt geſchworen hatte, ſich an alle Soldaten zu rächen, hatte dieſen nicht ſobald erblickt, als er zornig ſeine Büchſe nahm, den Hahn ſpannte und ſich vor dem Soldaten mit wüthender Mine hinſtellte und ihn ſo anredete:

„Gut! daß ich endlich einen Eures Gelichters „antreffe: Ihr ſeid auch meine Verfolger. Weiß „Gott! mich verfolgt alles! Kaiſer, König und „Pabſt, kein Menſch läßt mir Ruhe; aber ſei, wer „es auch ſei, ich will mich bis auf den letzten Bluts„tropfen wehren, und an Dir will ich zum Schrecken „andrer ein Beiſpiel geben.“

Der Soldat ſtand zitternd da und erwartete, was Hieſel über ihn beſchließen würde; dieſer hetzte, um den Anfang ſeiner Grauſamkeit zu machen, ſeinen Hund gegen ihn an. Aber wie erſtaunte er, als dieſer ihm gegen ſeine Gewohnheit dieſesmal ſeine Dienſte aufkündigte; er ſtand ſtill und unbeweglich, er hetzte ihn von neuem, lockte, drehte, ſchmeichelte und ſchlug ihn, aber er vermochte es nicht, den Hund gegen den Soldaten aufzubringen. Endlich, da er ihn aufnahm und ihn ſo auf den Soldaten zu ſchleudern wollte, wandte ſich der Hund durch einen Sprung, murrte und drehte ſeinen eignen Herrn zu zerfleiſchen. Hieſel hatte bei dieſer Gelegenheit ſeine Büchſe auf den Tiſch gelegt und der Soldat bediente ſich dieſes günſtigen Augenblicks, über den Tiſch und aus der Thür hinauszuſpringen. Da Hieſel dieſes ſahe, ſtürzte er ihm mit der größten Schnelligkeit nach; der Soldat ſah ſeinen Verfolger hinter ſich und verdoppelte ſeine Eilfertigkeit, aber vergebens, denn Hieſel erreichte ihn, und packte ihn ſogleich, um ihn feſtzuhalten, bei der Schulter. Athemlos ſtand der Soldat und ohne Bewußtſein, ſeines nahen Todes verſichert, als ihn Hieſel zu ſeinem größten Erſtaunen freundſchaftlich bei der Hand faßte.

„Verzeih mir, lieber Freund,“ fing er an, „verzeih mir die Angſt, die ich dir eingejagt habe. „— Ach —“

Eine Thräne hing an ſeinen ſchwarzen Augenwimpern und ein tiefes Schluchzen erſtickte ſeine

Stim-

Stimme. Er wiſchte die Thräne, als wenn er ſich ihrer ſchämte, aus dem Auge, und ſprach dann weiter:

„Laß es gut ſein, Freund, mich verfolgt alles, jeder trachtet nach meinem Leben, mich haßt alles, ich muß wieder haſſen. Mein Haß muß mir mein Leben erhalten, das Leben, das nur durch Zuneigung und Freundſchaft angenehm wird. Komm mit mir, bleib bei mir, ſei mein Freund. Es iſt gefährlich mein Freund zu ſein, aber, Du ſiehſt mir aus, als verachteſt Du die Gefahr; und — jammert Dich des Hieſels nicht, der keinen Freund hat? — Dies iſt das Einzige, warum ich betteln konnte und muß.“

Der Soldat ſah ihn ſtarr an, und Hieſel merkte wohl, daß dies zu viel gefordert war. „So komm denn mit mir, fuhr er fort, und ſei froh mit mir, wir wollen luſtig ſein. Ich muß Dir doch die Angſt erſetzen, die ich Dir gemacht habe.“

Er nahm hierauf den Soldaten freundſchaftlich beim Arm und zog ihn ſo mit ſich in die Schenke zurück. Hier ließ ihm Hieſel ein Glas Wein einſchenken, bezahlte es, ſprach lange noch mit vieler Vertraulichkeit mit ihm, nahm dann Abſchied und ging gerührt und tiefſinnig weiter.

Was für ein weiches, dem Mittleid geöffnetes Herz mußte Hieſel haben, da ihn ein ſo geringfügiger Umſtand ſo tief erſchüttern konnte? Welch ein edler Menſch hätte ſich einſt aus dieſem Stoffe emporarbeiten können, wenn nicht ſeine Lage alles Gute, welches ihm kein Leſer ganz wird abſprechen können, zu Boden geſchlagen hätte. Oder wäre dieſe geänderte Geſinnung, dieſe ſo plötzlich in wohlthätige Milde umgeſchaffne Grauſamkeit vielleicht nur eine Liſt Hieſels geweſen? Wollte er den Soldaten nur darum zum Freunde haben, damit er nicht ausplaudern könne, Hieſel ſei überwindbar? — Auch dann macht dies Betragen Hieſeln Ehre, jetzt ſeinem Kopfe, vorher ſeinem Herzen.

„Aber warum erſchlug er den Soldaten nicht? „dann wäre ja auch dieſe Abſicht erreicht.“ Freilich wohl. — Es bleibt dabei! Hieſel hatte ein gutes Herz.

Dreizehntes Kapitel.

Hieſel hält Execution. — Die kluge Bäuerin. — Wird aus einem Wildſchützen ein Räuber. — Raub in Tefferingen.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Hieſel ſehr oft ſein Mittleid unterdrücken mußte, aber da es einmal

ein

ein unumſtößlich Geſetz ſeiner Politik war, grauſam zu ſein, ſo ſah er ſich genöthigt, nach dieſem Geſetze auch in Retterſchwang zu handeln.

Dieſes Dorf war ihm vorzüglich verhaßt, weil es dem hieſigen Oberamte gelungen war, mehrere ſeiner Gefährten gefangen zu nehmen und nach Kempten zur Strafe abzuliefern.

Hieſel trat alſo ſchon voll rachſüchtiger Gedanken mit zwölf ſeiner Wildſchützen in das Wirthshaus des Dorfes. Alle ſetzten ſich an einen Tiſch und legten ihre Gewehre vor ſich hin; an einem andern Tiſch ſaſſen zwei Soldaten, die hier im Quartier lagen. Hieſel rief ſeinen Hund zu ſich, der ſich ſogleich, ohne ſich zu geniren, mitten auf den Tiſch legte und aufmerkſam die Soldaten beobachtete. Nun fing Hieſel an, in den ſchimpflichſten Ausdrücken von den Obrigkeiten zu reden, die ſich ihm widerſetzten und ſchimpfte beſonders auf das hieſige Oberamt.

Der eine von den Soldaten, durch einen prophetiſchen Geiſt getrieben, hatte ſich ſchon anfangs aus der Stube entfernt, denn er prophezeite ſich vielleicht aus Hieſels Rede nicht viel Erfreuliches. Er hatte auch ſehr wohl daran gethan; denn kaum hatte Hieſel geendet, als der Hund, ohne angehetzt zu ſein, auf eignen Antrieb vom Tiſch herunter auf den Soldaten zuſprang, ihn bei der Schulter packte, etwas in die Höhe hob und mit großer Gewalt zu Boden riß.

Die Wildſchützen erſtaunten darüber und vermißten jetzt erſt den zweiten Soldaten. Hieſel befürchtete, dieſer möchte Lärm machen und ſchickte alſo ſeine Leute ab, ihn wieder aufzuſuchen. Dieſe fanden ihn bald, umringten ihn von allen Seiten und brachten ihn ſo ihrem Befehlshaber zurück. Es ward ſogleich Gericht gehalten, man prügelte ihn und Hieſel ſprach dann das Urtheil, ihm zur Warnung für andre, den Kopf abzuſchneiden. Man machte ſchon alle Anſtalten, dieſes Urtheil zu vollziehen, man legte den Soldaten auf den Tiſch, der eine der Wildſchützen zog ein großes Meſſer hervor, das er eben dem Nacken des Geängſteten nähern wollte, als Hieſel lachend ſeinen Ausſpruch widerrief und ihn dahin milderte, ihm ſtatt des Kopfes, den Haarzopf abzuſchneiden. Der Soldat war froh, daß er ſo wohlfeil ſeinen Kopf erkaufen konnte, und ließ willig die Exekution geſchehn, die unter lautem Gelächter der Wildſchützen vollzogen ward.

Nach einigen Tagen kam Hieſel mit dreizehn ſeiner Gefährten ermüdet von der Jagd und kehrte hungrig in einen Bauerhof ein. Er beſtellte ſich ein Mittagsbrod, und da die Bauerfrau ihm nur ſehr wenig Eſſen brachte, fing Hieſel ſo an zu fluchen und zu toben, daß das erſchrockene Weib unter beſtändigem Beten den Anbruch des jüngſten Tages erwartete. Da ſie aber ſahe, daß dieſer noch verzögerte, auch ihr Gebet auf Hieſeln keinen Einfluß habe, ſo verſuchte ſie ein andres Mittel. Sie bot alle Kräfte ihrer Küche auf und ſetzte den zürnenden Wildſchützen eine ſolche Schüſſel vor, daß Hieſels Wuth ſich plötzlich lezte und auch alle Beſorgniſſe der Bauersfrau ſogleich gehoben wurden.

In unſrer Urſchrift folgt hier eine ſehr unzeitige Tirade über die wunderbaren Wege der Vorſehung. Wie ſie nehmlich dulde, daß der Verbrecher immer weiter gehe, immer mehr der Strafe zureiſe, bis er endlich an ſein ſchaudervolles Ziel gelange. Wie ſonderbar dieſe Bemerkung, wie ungeſchickt ſie hier ſtehe und wie unrichtig ſie an ſich ſelbſt ſei, wird jeder Leſer ſogleich einſehen. Welche Weisheit der Vorſehung iſt darin zu bewundern, wenn ſie den Verbrecher nach und nach der Strafe zuführt? Warum gab ſie es zu, daß ein Menſch, der einem großen Theil der Geſellſchaft hätte nützlich werden können, ihr ſchädlich ward? Wäre die Weisheit nicht mehr zu bewundern, die dieſen Menſchen nach und nach zur Tugend zurückgeführt hätte? die aus dieſer vergifteten Pflanze einen guten geſunden Baum erzogen hätte, in deſſen Schatten ſich mancher ermüdete Wanderer erquickt hätte?

hätte? — Doch dieſe Fragen kann jeder Leſer ſich ſelbſt aufwerfen und ſich ſelbſt beantworten, wir fahren daher in unſrer Geſchichte fort. —

Die Göttin Fortuna wird mit dem größten Rechte auf einer Kugel ſtehend abgebildet. Denn bald wendet ſie ſich dahin, bald dorthin; ſie liebt grade, wie eine Dame von Welt es muß, den einen und haßt ihn nach wenigen Monden eben ſo ſehr, als ſie ihn vorher liebte. Eben ſo erging es Hieſeln. Die Göttin zürnte auf ihn, weil er ihr zu wenig Dankbarkeit bezeigte; denn kaum hatte ſie ihn aus einer Gefahr gerettet, als Hieſel ſchon wieder in eine neue verwickelt war, die er muthwillig aufgeſucht hatte; ſo hatte ſie für ihn allein alle Hände voll zu thun und beſchloß daher, ihn noch durch einige glückliche Zufälle einzuſchläfern, ihm dann plötzlich den Rücke zu kehren, ſich als ſeine Feindin zu zeigen und einen dankbarern Liebling aufzuſuchen.

Wirklich war Hieſel durch ſein außerordentliches Glück jetzt ſchon viel zuverſichtlicher als ſonſt, er vergaß jetzt mehr als vorher der Vorſicht, er fing an dem Unglück trotz zu bieten. Denn je tollkühner er irgend einen Streich unternahm, je mehr konnte er des glücklichen Erfolgs verſichert ſein, und jede gelungene Unternehmung ſpornte ihn zu einer neuen an, ſo daß eine Gefahr der andern gleichſam die Hand bot, ihn zu ſtürzen, aber allen entging er. Doch je-

der

der dieſer Vorfälle war (wenn es mir erlaubt iſt, dies alte Sprichwort auf dieſe Art umzuändern) eine Speiche zu ſeinem Rade; denn ſie alle dienten nur dazu, daß Hieſel ein gar zu großes Vertrauen in ſein Glück ſetzte, daß er am Ende glaubte, keiner ſeiner Anſchläge könne ihm fehlſchlagen, kein Anſchlag ſeiner Feinde auf ihn glücken.

Alle kleinen Commandos, die gegen Hieſeln geſchickt waren, verachtete er ſo, daß er ſie kaum des Bekämpfens würdigte, ſie wurden jedesmal mit Verluſt zurückgeſchlagen. Man fing nun an, dieſe Commandos ſehr zu verſtärken, ſo daß ſie an Menge die Schaar Hieſels weit übertrafen, daher ſah ſich dieſer Anführer genöthigt, auch die Zahl ſeiner Leute zu verdoppeln. Dies war aber für Hieſeln ſehr ſchwierig und gefährlich: denn er mußte für den Unterhalt dieſer Leute ſorgen, und er konnte unmöglich für ſein geſchoſſenes Wildpret ſo viel bekommen, ſie alle zu erhalten: er ſah ſich daher genöthigt, jezt aus einem Wildſchützen ein wirklicher Räuber zu werden, dadurch erhielt er zwar oft mehr Geld, aber ſeine Lebensart ward auch um ſo gefährlicher, die Nachſtellungen gegen ihn wurden häufiger und was das wichtigſte war, er verlor dadurch ſeinen guten Ruf; viele der Landleute, die ihm bis jezt gewogen geweſen waren, fingen jezt an, ihn zu haſſen, ja wohl gar ſeinen Untergang zu wünſchen. Dies iſt die eigentliche

Klippe, an der das bisherige Glück Hieſels ſcheiterte; er hatte dieſen unglücklichen Wind, der ihn zuletzt auf eine Sandbank trieb, nicht vorhergeſehn, er hatte nicht eingeſehn, daß dies ihn unglücklich machen würde; oder wenn er es auch eingeſehn hatte, ſo zwang ihn vielleicht die Nothwendigkeit zu dieſen Räubereien, die ihn verhaßt machten, und durch welche er viele ſeiner Freunde verlohr, da er kein andres Mittel, ſich vor den nähern Gefahren zu retten, ſahe.

Seine erſte, wirkliche Räuberei verübte er in dem Amtshauſe zu Teſertingen. Man hatte hier am 16ten November drei falſche Spieler, Joſeph Ortlieb, einen Sattler, Erasmus Sauer, einen Brauerknecht und einen Wirth aus Augsburg, Joſeph Säckler, Abends zwiſchen acht und neun Uhr feſtgeſetzt. Am folgenden Morgen aber waren zwei von dieſen Geſellen, nehmlich Ortlieb und Sauer ſo glücklich, aus dem Gefängniſſe zu entſpringen. Sie irrten ſo lange umher, bis ſie endlich den Bayriſchen Hieſel auffanden. Dieſem klagten ſie ihr Unglück und ſuchten bei ihm Schutz und Hülfe, ſie boten ſich zugleich zu ſeinen Gehülfen an, und wurden angenommen. Vielleicht fühlten ſie einen Wohlgefallen an Hieſels und ſeiner Gefährten Lebensart, oder es vermochte ſie auch vielleicht bloße Rachſucht zu dieſem Schritt; genug, ſie zogen mit ihm, und ſpra-

ſprachen ſo lange von ihrem Unglück, bis Hieſel ihnen endlich Genugthuung verſprach.

Am 14ten December Vormittags befand ſich in Geſchäften der Obervogt Heß im Amtshauſe, neben ihm ſtand der Untervogt von Lüzelburg, Sailer und der Schreiber Sauter ſaß an einem Tiſch und ſchrieb. Es war zehn Uhr, Sailer wollte eben fortgehn, als er an das Fenſter trat, und ſahe, wie Hieſel ſich mit achtzehn von ſeinem Gefolge um das Haus zog und alle Ausgänge ſorgfältig beſezte. Er ward blaß und fing an zu zittern. Der Obervogt Heß bemerkte dies und fragte: „Was iſt ihm, lieber Mann?“ — Sailer ließ Hut und Stock fallen und — „da kommt — der — Hieſel mit — ſeiner — ganzen Mannſchaft!“ — war alles, was er ſtotternd hervorbringen konnte. Kaum hörte der Schreiber Sauter dieſe Worte, als er in der größten Angſt das Tintenfaß über das eben geendete Blatt goß, vor Schreck ſeinen Stuhl umwarf und ſich hinter einen Verſchlag in der Amtsſtube zurückzog.

Hieſel drang nun mit einigen ſeiner Leute mit Gewalt unter dem Vorwande in die Amtsſtube, daß ſie das Geld, welches den Spielern bei ihrer Gefangennehmung abgenommen wäre, zurück haben wollten. Zugleich forderte Hieſel mit dem größten Ungeſtüm von Heß, daß er die zwei Schreibpulte in der Amtsſtube eröffnen ſollte. Der Obervogt zögerte, mußte

aber

aber unter den heftigſten Drohungen endlich ihr Verlangen erfüllen. Er ſchloß auf, und alle fielen mit der größten Raubbegier über die Pulte her, durchwühlten alles und raubten alles darin befindliche Geld, taub dem Zureden und gelinden Abmahnungen des Obervogts. Da ſie dieſe Pulte gänzlich geplündert hatten, drangen ſie auf ein andres ein, in welchem herrſchaftliche Gelder befindlich waren, dieſes erbrachen ſie mit Gewalt. Da der Obervogt dies ſahe, drang er ſich mit Gewalt durch den Haufen hindurch, dieſen Schrank zu ſchützen, erhielt aber ſogleich einen Hieb über die Hand von der Klinge eines Hirſchfängers, daß ihm das Blut in großen Strömen über die Hand lief. Bei dem Lärmen und Geſchrei ſtürzte die ſchwangere Frau des Obervogts in das Zimmer, man umringte ſie und ihren Mann, ſetzte ihnen die Spitzen der Hirſchfänger und die Mündungen der geladenen Büchſen auf die Bruſt, unter dem Bedrohen des Erſchießens, wenn man ſich ihren Forderungen widerſetzen würde.

Während der Obervogt ſo eingeſchloſſen war, drang einer von Hieſels Schaar, der grauſamſte unter allen, ein rothbärtiger Schneider von Schlipsheim auf den herrſchaftlichen Schrank zu und plünderte dieſen, indeß Hieſels übrige Gefährten die andern Schränke ausleerten. Man verſchonte keinen, außer die Pulte, in welchem die Gelder der Kirche

und

und der Gemeine verſchloſſen waren: dies geſchah auf Hieſels ausdrücklichen Befehl, obgleich der Schneider und einige andre mit bloßen Hirſchfängern auf dieſe Schränke zuhieben. Man war mit dem geraubten Gelde noch nicht zufrieden, ſondern der Obervogt und der Untervogt Sailer mußten auch noch das ausliefern, was ſie bei ſich hatten.

Der Schreiber Sauter ſaß unterdeß hinter ſeinem Verſchlag und betete zitternd und inbrünſtig für ſein Wohl und die Rettung des Obervogts.

In der Amtsſtube hing ein großes Scharfrichterſchwerdt als Antiquität, oder auch um der Amtsſtube ein ehrwürdiges Anſehn zu geben, an einer Säule; dieſes ward heruntergeriſſen und auf den Boden geworfen.

„Wo iſt Euer Amtsknecht?“ fragte Hieſel den Obervogt Heß. Dieſer antwertete ihm, er befände ſich jezt in der Stadt.

Nun fragte Hieſel nach ſeinem Schreiber. Sauter, der dieſe Frage hörte, fing noch mehr an zu zittern, er fürchtete, daß ihn alle Augenblick einer von Hieſels Gefährten entdecken würde. Da er nun gar hörte, daß man ihn nur darum herwünſche, um das Vergnügen zu haben, ihn umzubringen, fing er ſo an zu beben, daß er ſich beinah verrathen hätte; er verdoppelte ſein inbrünſtiges Gebet, daß der Him-

mel

mel ihn aus dieſer Gefahr erretten und dieſe Boshaften aus dem Amtshauſe führen möge.

Endlich ward ſein Gebet erhört, Hieſel nahm mit ſeinen Gefährten den längſt gewünſchten Abſchied. Schon wollte ſich Sauter aus ſeinem Hinterhalt hervormachen, als Hieſel zu ſeinem größten Schrecken mit zweien Wildſchützen zurückkehrte. Sauter zog ſich ſo geſchwind als möglich wieder zurück, und Hieſel verlangte, dem Obervogt ſollte ſeinen ſilbernen Hirſchfänger und eine alte Flinte für funfzehn Gulden wieder einlöſen.

Als dies geſchehn war, hielt er noch an den Obervogt folgende kleine Rede:

„Ich ſage es dir jezt und du kannſt dich alſo „darnach richten, ich komme vielleicht nächſtens ein„mal wieder her zu dir; und habe ich indeß erfahren, „wo dein verdammter Federfuchſer geweſen iſt, oder „daß du dieſen Vorfall irgend jemand angezeigt haſt: „ſo müßt ihr, ſo wahr ich Hieſel heiße, hier im „Hauſe alle zuſammen ſterben; ich aber werde mir „dann noch vorher zur Satisfaction tauſend Gulden „von euch ſchon zu verſchaffen wiſſen. — Adieu! — „bis auf Wiederſehn!“ —

Als Hieſel aus dem Hauſe ging, eilte er ſogleich auf die Scheune zu. Hier befand ſich gerade eine Anzahl Dreſcher, dieſen verwies Hieſel ihre Feigheit, daß ſie nicht einmal den Verſuch gemacht hätten, ihrer Herrſchaft zu Hülfe zu kommen; einer dieſer Bauern, den man noch für den geſcheuteſten hielt, antwortete auf dieſe Anrede im Nahmen aller: wir wiſſen ſchon, daß ihr ein Kerl ſeid, dem man nichts anhaben kann. Mit dieſer Antwort war Hieſel zufrieden, er wandte ſich zu ſeinen Gefährten: „Sauter, iſt unter dieſen verſtändigen Leuten der Schlingel Geſchwill, der dich bewacht hat?“ Sauter antwortete mit „Nein!“ Hieſel durchſuchte nun mit ſeinen Leuten die ganze Scheune, von oben bis unten, man fluchte auf Geſchwill, und ſuchte von neuem, indeß dieſer in einem Winkel der Scheune ſich immer dichter wie ein Igel zuſammenkrümmte, oft merkte, wie einer von Hieſels Gefährten über ihn hinwegging, oft die Hände des ſuchenden Hieſel ganz nahe bei ſich fühlte. In dieſer Angſt gelobte er tauſendmal, jeden, den er einſt vielleicht wieder bewachen würde, entwiſchen zu laſſen. Endlich, des Fluchens und Suchens müde, verließ Hieſel die Scheune, nachdem er vorher dem Geſchwill einen unvermeidlichen Tod gedroht hatte, wenn er ihn irgendwo antreffen würde. Als Hieſel weit genug entfernt war, grub ſich dieſer raſſelnd aus dem Heu hervor, wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn und dankte dem Himmel, deſſen Güte ihn vor den Augen ſeiner Verfolger unſichtbar gemacht hatte. — „Seht ihr, „ſolche Gefahren bringen die Ehrenämter mit ſich,“

fing er zu ſeinen glückwünſchenden Cameraden an, „man hielt mich damals von euch allen für den tüch„tigſten, jenen rothnaſichten Schurken zu bewachen, „und nun hätte ich bald dafür ins Gras beißen „müſſen.“

Einer von ihnen machte die ſcharfſinnige Bemerkung, daß dies ſchon wirklich der Fall geweſen ſei, da er ja im Heu bis über die Ohren gelegen habe; ein lautes Gelächter wieherte dieſem Einfall Beifall zu, an welchem die ganze Geſellſchaft ihren Witz noch den ganzen Tag über zehren ließ. So oft nachher in dieſem Dorfe von Hieſeln geſprochen ward, ermangelte dieſer ſchöne Geiſt nicht, ſeine vielumfaſſende Anmerkung hinzuzufügen.

Vierzehntes Kapitel.

Hieſel zeigt ſich als Herr ſeiner Rotte — ein Contraſt auch zwiſchen Räubern.

Hieſel ſetzte nun ſeinen Marſch mit einem Raub, der an zweitauſend Gulden betrug, fort, als er eine große Anzahl ſeiner Leute vermißte; er fragte die übrigen und keiner von ihnen wußte ihm auf ſeine Fragen Beſcheid zu ertheilen. Die Urſach ihrer Entfernung aber war dieſe: der Schneider, der an dieſem Sturm des Amtshauſes und an der Gefangen-

neh-

nehmung von zweitauſend Gulden Geſchmack gewonnen hatte, ſah Hieſeln in die Scheune treten, mit dem Vorſatz, hier Gericht zu halten. Der Schneider beredete ſich alſo mit einem großen Theil ſeiner Gefährten, dieſen Schauplaz, wo ihre Rollen wahrſcheinlich ſehr undankbar ſein würden, zu verlaſſen, und lieber einen neuen Sturm zu verſuchen. Man zog ſich alſo aus dieſer Gegend weiter hinunter, und beſezte das Haus des Teffertingiſchen Amtsknechts. Einige drangen mit bloßen Gewehren in das Haus und ängſtigten das Weib des Amtsknechtes, welches ſie in der Stube fanden, mit den ausgeſuchteſten Drohungen. „Wo iſt dein Mann?“ rief der Schneider mit aller Autorität, die er nur in ſeinem kleinen Weſen zuſammenbringen konnte, indem er ſeine Stimme zum tiefſten Baß zuſammenpreſſen wollte, die aber immer wider ſeinen Willen zum hohen Diskant hinaufſprang. „Wo iſt dein Mann?“ rief er und ſezte ihr die Mündung der Flinte auf die Bruſt. Dieſen Kunſtgriff hatte er Hieſeln abgelernt, und er glaubte ſich jezt ganz ſchon ein Hieſel zu ſein, indeß ſeine Gefährten, die dies kleine Männchen noch nie in der Bekleidung dieſer furchtbaren Majeſtät geſehen hatten, ſich kaum des lauten Lachens enthalten konnten. Die arme Frau des Amtsknechts aber zitterte und bebte, als ſie dieſen Pſeudo-Hieſel mit der grimmigen Mine vor ſich ſtehen ſahe. Sie fing an zu weinen, und unter beſtändigem Schluchzen erzählte ſie, ihr Mann befinde ſich in Geſchäften in der Stadt, ſie häufte ſo Thränen auf Thränen und mit ihnen Beweiſe auf Beweiſe, daß der Schneider endlich, der in dieſem Stücke kein ſo großer Skeptiker als ſein Befehlshaber war, ihren Worten endlich glaubte. Da dies überhaupt nur Nebenabſicht ſeines Marſches war, ſo ſchritt er nach dieſer tragikomiſchen Scene zu ſeinem Hauptzweck: er befahl nehmlich, das Haus zu plündern, indem er ſelbſt den Anfang damit machte, daß er einen kleinen Wandſchrank erbrach und das wenige darin befindliche Geld zu ſich ſteckte. Alle waren auf ähnliche Art beſchäftigt, als man an einer Pfeiſe die Nähe Hieſels erkannte; ſogleich beorderte der Schneider einen ſeiner Cameraden hinaus, um Hieſeln von ihrem löblichen Unternehmen Kundſchaft zu bringen; man freute ſich ſchon, wie Hieſels Lob ſie zu ähnlichen Thaten anfeuern würde, als Hieſel ſelbſt zornig zu ihnen in die Stube trat.

Dem erſten, den Hieſel ſahe, riß er das geraubte Tiſchzeug ſogleich aus der Hand: „Was „macht ihr hier?“ fing er an und ſahe zornig umher? „Ihr plündert den armen Kerl, der ſelbſt „nichts hat? Schämt ihr euch nicht? Denkt ihr „denn, ich ſei der Anführer einer gemeinen Diebsbande? Etwas zu nehmen, wo kein Ueberfluß „herrſcht,

„herrſcht, iſt ſchlecht, den zu berauben, der ſelbſt Mangel leidet, iſt niederträchtig! Ihr glaubt, weil ich im Amtshauſe plündre, habt ihr das Recht eben ſo hier zu handeln? Aber wozu mich die Nothwendigkeit zwingt, dazu ſpornt euch niederträchtige Raubbegier. Wahrhaftig, ich habe mich ſehr in euch geirrt, ihr ſeid Schufte, Niederträchtige. — Die Männer ſchleichen umher, überfallen wehrloſe Weiber und Kinder, und ſpielen dann da eine auswendig gelernte Rolle, daß es Gott erbarmen möchte. — Beim Teufel, es iſt Schande der Camerad ſolcher Schurken zu ſeyn. — Aber ihr ſollt warten, daß ihr ſchwarz werdet, ehe ihr dieſen Namen hört. Schurken! Gauner! Spitzbuben! das ſind eure Titel.“

Alle ſtanden beſchämt da, vorzüglich der Schneider, der jetzt aus einem Herkules in die elendeſte Memme zuſammengeſchrumpft war, auf dieſen ward alle Schuld dieſes Unternehmens geſchoben. Jeder mußte hierauf das, was er genommen hatte, der Frau zurückgeben, die ſich nicht genug über Hieſels ſonderbar chriſtliches Verfahren wundern konnte, der unter beſtändigem Fluchen ſich ſo mitleidig gegen ſie bezeigte, und alles dies ſchrieb ſie der beſondern Liebe Gottes gegen ſich zu, zu dem ſie während der Plünderung mit der größten Andacht gebetet hatte.

Hieſel verwies dem Schneider ſein Verfahren
ſehr nachdrücklich und ſchloß mit den Worten:
„Dem erſten, der wieder klüger ſein will, als ich,
„dem erſten, der etwas Aehnliches wieder ohne
„meinen ausdrücklichen Befehl zu unternehmen
„wagt, dem ſage ich, hol mich der Teufel, eine
„Kugel durch ſein niederträchtiges Gehirn! So
„wahr ich Hieſel heiße, Ihr ſollt lernen, mir un-
„terthan zu ſein, lernen, meine Befehle zu ach-
„ten. — Wie der knickbeinige, klapperdürre Schee-
„renheld da ſteht, ein Spitzbube und Betrüger
„von Haus aus. Wenn du Luſt haſt zu plündern,
„warum biſt du denn ſo feig, du Gaudieb. Du
„taugſt nur zum einfädeln. — Hört, Cameraden,
„fügte Hieſel lachend hinzu: er iſt unſer Genoß,
„ſagts aber ja keinem Menſchen, auch dem Herr-
„gott in eurem Gebet nicht, er könnte es aus-
„plaudern und dann kriegten ſie den armen Teufel
„bei den Ohren, und machten ihn zum Klöppel in
„der groſen Landklocke.“

Er wandte ſich hierauf zur Frau, die ihm,
wegen ſeines abſcheulichen Fluchens gar nicht zu
danken wagte und ſich eben mit der Betrachtung
und Einpackung ihres geretteten Gutes beſchäftigte,
mit eben der wehmüthigen Freude, mit der Sancho
Panſa einſt ſeinen wiedergefundenen Eſel begrüßte;
und ſagte zu ihr: „geh du nun zum Obervogt und
„ſage

„ſage ihm: ich würde mit meinen Leuten heut noch „nach Kriegshaber gehn, das dortige Amt eben ſo „behandeln, und mit jenem Obervogt noch zehnmal „ärger als mit ihm umgehn.“

Hierauf verließ Hieſel das Haus und marſchirte ohne Verzug weiter.

Die Frau des Amtsknechts, die zwar kein Wort von dem Complimente verſtand, welches ſie beſtellen ſollte, verrichtete doch Hieſels Auftrag mit der größten Pünktlichkeit. Sie ging nach dem Amte und fand den Obervogt, der ſich eben ſeine verwundete Hand verbinden ließ, und den Schreiber Sauter, der nach dem vielfältigen Schrecken eben ein niederſchlagendes Pulver zu ſich nahm. Beide erſtaunten über die Frechheit Hieſels und bewunderten ſeine Güte gegen die arme Frau, die noch voll von Dankbarkeit, im Lobe Hieſels kein Ende finden konnte. Als ihr aber Sauter erzählte, wie Hieſel und ſeine Rotte mit dem Herrn Obervogt umgegangen wären, wie er ihr die zerhauenen Schränke zeigte und der Verſchlag, in den ihn ſeine Klugheit geführt hätte, dabei mit dem größten Strom der Beredſamkeit die Aengſtlichkeit ſeiner Lage, die Gefahr, in der er geſchwebt, beſchrieben, konnte die Frau nicht genug erſtaunen, ſie ſchlug die Hände zuſammen und ſagte bloß: „Was das für Menſchen ſind!“ Der Obervogt bedauerte ſeinen Freund in Kriegshaber und

Sauter freute ſich, daß der dortige Schreiber, ſein geſchworner Feind, nun doch eben ſo viele Angſt als er würde ausſtehen müſſen.

So ſchnell vergißt der Menſch die eigene Gefahr, in der er geweſen iſt, denn Sauter verſpottete nun ſchon die Feigheit ſeines Antagoniſten, gegen den er an Muth ein Rieſe zu ſein glaubte, er ſchloß daher von ſich auf ihn, und welch Verhältniß alſo zwiſchen dem Schrecken jenes Schreibers und dem ſeinigen ſtatt finden würde.

Funfzehntes Kapitel.

Die Attake auf Kriegehaber wird aufgeſchoben. — Begebenheiten in Unterneſſried, auf dem Durchmarſch nach Anwangen.

Hieſel erfüllte ſeine letzte Drohung aber nicht, er ging nicht nach Kriegehaber, weil er mit dem geraubten Gelde noch vorerſt zufrieden war; auf dem Wege überlegte er, daß es jetzt einmal wieder Zeit ſei, ein Beiſpiel ſeiner Grauſamkeit zu geben, um ſeine Feinde in einer gewiſſen ehrerbietigen Entfernung von ſich zu erhalten.

Mit dieſen Gedanken betrat er und ſeine Schaar das Dorf Unterneſſried. Er ging hier in die Schenke und ließ ſich und ſeinen Gefährten einige Kannen

Bier geben; als man dieſe ausgetrunken hatte, entfernte man ſich wieder zur größten Freude aller Gäſte in der Schenke, beſonders eines Amtsknechts, der mit Zittern den großen Hund betrachtet hatte und mit Schrecken einige fürchterliche Blicke Hieſels aufgefangen hatte.

Schon war die ganze Geſellſchaft beruhigt, der Amtsknecht fing an freier zu athmen und das Bier jetzt erſt wohlſchmeckend zu finden; alle wünſchten Hieſeln eine glückliche Reiſe und nie wieder die unvermuthete Ehre zu haben, ihn ſo plötzlich bei ſich zu ſehn, als einer von Hieſels Begleitern in die Stube trat. Alle Bauern erſchracken, der Amtsknecht ward blaß und erwartete den Antrag des zurückgekommenen Wildſchützen; dieſer ging auf den Amtsknecht zu, bot ihm freundſchaftlich die Hand und redete ihn vertraulich an: „Lieber Freund, wir alle wollten gern noch heut nach Agawang kommen, da aber der Weg etwas ſchwer zu finden iſt, wir überdies in der hieſigen Gegend unbekannt ſind, ſo läßt dich unſer Herr Hieſel durch mich erſuchen, ob du für ihn nicht die Freundſchaft haben wollteſt, uns dahin als Wegweiſer zu dienen.“

Amtsknecht (zitternd und verlegen). Lieber Freund, entſchuldige er mich doch tauſendmal bei dem werthgeſchätzten Herrn Hieſel, ich laſſe ihm meine Empfehlung machen und tauſendmal um Verzeizeihung bitten — maſſen ich in Geſchäften meines Amtes nach dem dortliegenden Dorfe hinbeordert bin, und alſo nicht das Vergnügen haben kann — —

Wildſchütz. Ei was! ein vernünftiger Menſch muß ſein Vergnügen ſeiner Pflicht vorziehn, alſo weiter keine Umſtände — —

Amtsknecht. Ich habe außerdem noch das Unglück, daß ich heut auf dem einen Fuß etwas hinke — —

Wildſchütz. Ach, das thut nichts zur Sache, du ſollſt bloß unſer Wegweiſer ſein, und alſo wollen wir dich wechſelsweiſe tragen.

Amtsknecht. Ich werde ihn inkommodiren.

Wildſchütz. O nicht im Geringſten! Kurz, — du wirſt doch nicht verlangen, daß wir verirren und wie die Narren durch den Buſch laufen ſollen, und vielleicht morgen früh wieder auf dem Fleck ſtehn, auf dem wir jetzt ſind. Ohne Complimente! — —

Und in demſelben Augenblick ſetzte er dem Amtsknecht den Hut auf, der neben ihm auf der Bank lag, gab ihm ſeinen Stock in die Hand, zog ihn auf und ſchleppte den ſich ſträubenden Amtsknecht zur Thür hinaus.

Alle Bauern, die ſich in der Schenke befanden, ſahen dem unglücklichen Schlachtopfer der

Hi-

Hieſelſchen Rotte mit Mitleid nach, denn ſie ahndeten ſogleich die Abſicht Hieſels; ſie verſammelten ſich daher alle, nachdem ſie aber wohlweislich noch zuvor ihre Krüge geleert hatten, um dieſen Amtsknecht aus den Händen der Hieſelichen Bande zu befreien. Da ſie aber Hieſels Muth und Stärke kannten, ſo berathſchlagte ſich die Geſellſchaft ſehr lange, ehe ſie einen Entſchluß faßte, und da man ſich auch überdies bei dieſem Unternehmen nicht ſehr übereilte, ſo war Hieſel mit ſeinen Leuten und dem Amtsknecht ſchon eine ziemliche Weite von dieſem Dorfe entfernt. Der Amtsknecht war indeß von Hieſels Begleitern ſchon ſo gemißhandelt worden, daß er dem Tode nahe war. Hieſels Schaar hatte ſich ſeit langer Zeit nicht ſo geſchäftig zur Grauſamkeit bewieſen, als hier; denn jeder Schritt, den dieſer Amtsknecht auf dem Wege nach Agawang that, war für ihn eine neue Mißhandlung Denn kaum war er aus dem Wirthshauſe getreten, als ihn alle ſogleich freundſchaftlich in ihre Mitte nahmen, man brach auf und der Amtsknecht ward von dem einen hiehin, vom andern dorthin geſtoſſen; man warf ihn ſich zu, wie einen Ball. Nach dieſem Spiele zog man die Hirſchfänger und ſchlug ihn mit den Klingen, welcher Zeitvertreib mit Flintenſtößen abwechſelte; er erhielt hierauf eine Menge Wunden, ſo daß er umſank; dadurch ward die

Wuth

Wuth der Gefährten Hieſels noch mehr gereizt. Mit erneutem Grimme ſtürzten alle mit den Hirſchfängern auf ihn zu und ſtießen ihm dieſe in den Leib. Er erhielt auf dieſe Art acht Wunden in den Kopf, von denen drei tödtlich waren, einige Finger der linken Hand waren abgehauen, die übrigen gelähmt, auch an den Füßen war er verwundet. Die größte Wunde aber hatte er in den Unterleib erhalten. So ſank er nieder und alle hielten ihn für todt, man wollte ihn eben beobachten, ob er keine Zeichen des Lebens mehr von ſich gäbe, als man ein verwirrtes Geſchrei hörte, die Bauern aus der Schenke machten ſich auf, bewaffnet mit Heugabeln, Dreſchflegeln, Flinten, die ſchon ſeit zehn Jahren kein Schloß mehr hatten, die Hüften mit Degen geſchmückt, denen nichts, als die Klinge fehlte; kurz, die ſich bewaffnet hatten, ſo gut es ihnen nur in der Eil möglich geweſen war. Hieſel ſah dieſen Haufen näher kommen und überlegte bei ſich, ob er dieſe Helden aus dem Felde ſchlagen, oder ſich zurückziehn ſollte; da er aber einſahe, daß ein ſolcher Sieg für ihn unmöglich ehrenvoll ſein könne, er es auch nicht der Mühe werth hielt, um einen todten Amtsknecht eine Schlacht zu liefern, ſo zog er ſich zurück. Da die Bauern ihren Feind weichen ſahen, ſo ſuchten ſie ihn auch nicht weiter zu verfolgen; ſie nahmen den Amtsknecht, trugen ihn in

die

die Schenke zurück, wo ſie ihm ſeine Wunden verbanden, er aber bald darauf ſtarb.

Die Sonne war indeß untergegangen und nun fing Hieſel erſt an zu überlegen, wie ſchimpflich es ihm geweſen ſei, ſich vor einer Schaar zuſammengelaufener Bauern zurückzuziehn; er glaubte, man würde ihm dies vielleicht für Feigheit auslegen und ſein ganzer Ruhm könne durch dieſen einzigen Vorfall zernichtet werden, er verlöre alſo auch dadurch ſeine Sicherheit, wenn ſich künftig Niemand vor ihm fürchtete. Durch dieſe und ähnliche Ueberlegungen war ſein Stolz empört. Er befahl plötzlich mit lauter Stimme ſeinem Gefolge, Halt zu machen, kehrte hierauf mit dieſem auf dem Wege nach Agawang um, und zurück in das Dorf, welches ſie verlaſſen hatten. Hieſel zog ſich durch das Dorf und ſchoß mehrmals in die Häuſer hinein, um zu zeigen, wie ſehr er die Verfolgung der Bauern verachte. Der Heldenmuth dieſer Dorfbewohner war indeß verraucht, keiner wagte es, ſich Hieſeln entgegenzuſtellen. Da Hieſel ſo lange Zeit alle ſeine Feinde zum Kampfe aufgefordert hatte, umringte er den Pfarrhof, weil er glaubte, der Prediger habe Antheil an dem Unternehmen der Bauern gehabt; das erſte, was er hier unternahm, war, alle Fenſter mit eigner Hand einzuſchießen, dann ſchlug er die Fenſterkreuze ein; da aber das

Haus aus Steinen gebauet war, und daher der Verſuch, es einzureißen, mißlang, ſo zog ſich Hieſel mit ſeinem Heere wieder zurück, nachdem er noch zuvor den ganzen Vorrath ſeiner Flüche (der ziemlich anſehnlich war) über den Pfarrer ausgeſchüttet hatte.

Sechzehntes Kapitel.

Nachſtellungen, — vergebliches Auflauern. — Ueberfall in Medlingen. — Beſuch Hieſels im Kloſter. — Capitulation. — Rettung des Amtmanns. — Pferdekauf.

In der Gegend des Kloſters Medlingen gab ſich ein Baron von Rackeniz, den es natürlicherweiſe ſehr verdroß, daß Hieſel ſich die Freiheit nahm, ihm ſein Wild wegzuſchießen, da er ſelbſt ein großer Freund dieſes Vergnügens war, die größte Mühe, Hieſeln und mit ihm ſein ganzes Heer aufzuheben. Hieſel, der in ſolchen Fällen nie undankbar war und das Sprichwort: Maaß für Maaß, oder Gleiches mit Gleichem, nie vergaß, hatte dieſe Bemühungen äußerſt übel aufgenommen, und erwiederte ſie dadurch, daß er ſich alle erſinnliche Mühe gab, nicht nur des Herrn von Rackeniz Anſtalten zu vereiteln,

ſon-

ſondern ihn ſelbſt auch in ſeine Hände zu bekommen. Das erſte gelang ihm, wie es ihm bis jezt immer gelungen war, das zweite nicht ſo. Er hatte, ſeitdem er die Verfolgungen des Rackeniz erfahren hatte, ihm aufpaſſen laſſen und ſelber aufgepaßt, aber jederzeit vergebens, das Ohngefähr war jederzeit ſo gnädig und vorſichtig, den Freiherrn vor den Nachſtellungen ſeiner Feinde in Sicherheit zu ſezen. Die Rache mußte Hieſel haben, wenn er ſich einmal Rache vorgeſetzt hatte; er ward es daher nicht müde, ſich in dieſen Gegenden aufzuhalten, an welchen Orten er nur irgend einen Argwohn haben konnte, daß der Baron ſich treffen ließe, ſtellte er einige ſeiner Auflaurer hin, die aber jederzeit zurückkehrten, ohne ihren Feind mitzubringen.

So waren ſchon mehrere Wochen verſtrichen, als Hieſel ſich einſt in dem obern Wirthshauſe des Dorfes Medlingen befand. Außer Athem kam einer ſeiner Spione zu ihm in die Schenke geſtürzt. „Was giebts? fragte Hieſel mit ſeiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit.“ —

Wir haben — keuchte der Abgeſandte,

Den Baron? rief Hieſel, ſprang auf und griff nach ſeiner Flinte.

Nicht den Baron, erhielt er zur Antwort, ſondern ſeinen Amtmann: — und nun erfuhr er, daß dieſer Amtmann in das untere Wirthshaus des Dor-

fes

ſes abgeſtiegen ſei, dort ſein Pferd gelaſſen und ſich nun in das Kloſter zu den ehrwürdigen Vätern verfügt habe, wahrſcheinlich um einige Aufträge auszurichten und es ſich dann bei einer fetten Mahlzeit wohl ſchmecken zu laſſen.

Hieſel, über dieſe Nachricht ſehr erfreut, befahl das Pferd des Beamten aus dem untern Wirthshauſe in das obere zu ihm zu führen. Dieſer Befehl ward ſogleich vollzogen; das Pferd, welches ſich eben bei einigen Metzen Haber gütlich that, ward von der Krippe losgebunden und nach der Schenke geführt, in der ſich der zürnende Hieſel aufhielt. Zu gleicher Zeit ſchickte Hieſel einen andern Abgeſandten mit geheimen Aufträgen in das Kloſter.

Hier ſaß der Amtmann eben mit den geiſtlichen Herren an einer wohlbeſetzten Tafel, das Eſſen war vortreflich, der Wein nicht weniger gut und beides genoß man mit dem größten Wohlbehagen, als Hieſels Abgeſandter heimlich einem der Mönche gemeldet ward. Dieſer ging hinaus und fragte den Fremden mit ziemlichem Ungeſtüm, was er wolle, und wie er es wagen könne, ihn beim Eſſen zu ſtören?

Der Wildſchütz ſah ihn verwundernd an und bat ſich denn aus: man möchte ihm etwas höflicher und nicht mit ſo ausnehmendem Ungeſtüm begegnen, er wäre ein Abgeſandter und müſſe daher von jedem, der nur etwas von Völkerrecht wiſſe, mit Höflichkeit begegnet werden.

„Du ein Abgeſandter?“ fragte der Pater und maß ihn mit den Augen.

Ja, ein Abgeſandter, antwortete hitzig der Wildſchütz, und zwar vom Herrn Hieſel! — —

Bei dieſen Worten ward das Geſicht des Geiſtlichen mächtig verändert, die Augen wurden größer, die emporgeworfene Oberlippe ſank, die Naſe, die ſich ſo ſtolz gehoben hatte, bog ſich mit dem Kopfe demüthig herab, das Kinn machte einige Schritte rückwärts, der Trotz verließ den Mund des Paters und ein wehmüthiges freundſchaftliches Lächeln trat an deſſen Stelle.

„Alſo — vom Herrn Hieſel kommt Ihr, guter Freund?“ fragte er mit einer Mine und mit einem Ton, der ſo beſcheiden als möglich war, und gewiſſermaßen um die Freundſchaft des Wildſchützen zu bitten ſchien.

„Ja, vom Herrn Hieſel,“ antwortete dieſer mit trotziger Mine, denn er hatte jetzt das abgelegte Geſicht des Paters angenommen.

Pater. Und was verlangt denn — Herr Hieſel?

Wildſchütz. Daß ihr ſogleich ſtehendes Fuſſes, den fremden Kerl, der bei euch drinnen beim frohen Gelage ſitzt, herausgebt.

Pater Ich verſtehe euch nicht. Bei uns iſt kein Fremder; ſagt eurem Herrn, er müßte ſich irren, wir könnten daher, ſogern wir auch wollten, ſein Verlangen nicht erfüllen.

Mit dieſen Worten ließ der Mönch, der ſich durch dieſe Wendung ſehr fein aus der Sache gezogen zu haben glaubte, den Wildſchützen ſtehn, der ſich mit einem kalten „So?“ wieder aus dem Kloſter entfernte und wörtlich ſeinem Herrn die Antwort des Mönches überbrachte.

Der Mönch war indeß menſchenfreundlich genug, nichts von dem Anfragen des Rachedürſtenden Hieſel bei Tiſche zu erzählen; denn er wußte vielleicht aus Erfahrung, wie grauſam es ſei, und wie unangenehm auf der andern Seite, plötzlich, erſt halbgeſättigt von einer vortreflichen Tafel aufſtehn, oder doch wenigſtens jeden Biſſen mit Angſt und Zittern genießen zu müſſen. Er antwortete daher auf Befragen, was vorgefallen ſei, er hätte nur ein gleichgültiges Geſchäft abzumachen gehabt, und da die Geſellſchaft mit dieſer Antwort zufrieden war, ſo wurde im Eſſen, Trinken und Luſtigſein fortgefahren. Alle waren vergnügt, der Pater hatte ſchon Hieſels Auftrag vergeſſen, als man ein Klopfen an der Thür hörte; der dienſtfertige Pater erſchrack, und vermuthete nicht ohne Grund, daß dies wieder eine Geſandſchaft Hieſels ſein würde. Er trank alſo mit einem ſchnellen Zuge ſein Glas aus und ging aus dem Zimmer. Er fand wie er vermuthet hatte, den Wildſchützen auf dem Gange. Er ging auf ihn zu und redete ihn freundlich an: Was wollt ihr wieder, guter Freund?

Wildſchütz. Ihr wißt ſchon, was ich will, ihr ſollt den Fremden herausgeben.

Pater. Lieber Mann, habt ihr denn ſchon vergeſſen, was ich euch vor einer halben Stunde ſagte? Wir wiſſen hier nichts von einem Fremden.

Wildſchütz. Wir aber wiſſen's beſſer, wir haben ihn ſehn hier herein gehn; denkt ihr denn, daß wir blind ſind? Wir können wahrhaftig mit unſern Augen beſſer ſehn, als ihr da aus dem feiſten aufgedunſenen Geſichte mit den rothen Augen. — Und wenn auch das alles nicht wäre, Hieſel hat's geſagt, der Fremde ſei hier, und was Hieſel ſagt, iſt immer wahr geweſen und muß wahr ſein; Hieſel lügt nicht, wohl aber Ihr und Eures Gleichen.

Pater (etwas hitzig). Nicht unbeſcheiden, ſonſt —

Wildſchütz. Nun! nun! Ich habe keine Ordre, mich hier mit euch zu ſtreiten. Ihr wollt uns alſo den Fremden nicht geben.

Pater. Ich habe euch ſchon einmal geſagt — —

Wildſchütz. Nun ſo ſag' ich euch nur, daß euch Herr Hieſel noch eine Viertelſtunde Bedenkzeit giebt, liefert ihr dann nicht den Fremden aus, nun — ſo ſehn wir uns genöthigt, das Kloſter zu beſtürmen und uns den Fremden mit Gewalt herauszuholen.

Pater. Das wird der Himmel verhüten!

Wildſchütz. Nein, er wird es gewiß nicht verhüten. Denkt indeß darüber nach, eine Viertelſtunde vergeht bald, dann bin ich wieder hier und hole Antwort; und bewilligt ihr unſer Verlangen nicht, ſo hat Hieſel hoch und theuer geſchworen, euer Kloſter mit ſtürmender Hand zu erobern und den Amtmann bei den Haaren herauszuſchleppen.

Der Mönch ſtand und überlegte, der Wildſchütz ging indeſſen mit der größten Kälte fort. Blaß und zitternd kehrte der Pater zur fröhlichen Geſellſchaft zurück; der Amtmann bemerkte ſein bleiches Geſicht und fragte, ob er krank ſei?

„Nicht im Geringſten,“ war die Antwort, „ich habe nur da drauſſen etwas in der Zugluft geſtanden.“

Die Geſellſchaft, die etwas nöthigers zu thun hatte, als ſich um das kranke Ausſehn des Paters zu bekümmern, fuhr nun in ihrem angefangnen Werke mit Kraft und unermüdeter Thätigkeit fort; eine Flaſche gab nach der andern ihren Inhalt her, und es ging den ehrenveſten Herren mit den Gaben des fröhlichen Bachus, wie nach des ſtolzen Verfaſſers Dünkel es ſeinen Leſern mit dieſer Hieſeliade gehen wird; auf jede leere Flaſche folgte eine volle, und man

man ſchielte oft von der Neige der einen zur Vollſtändigkeit und Fülle der andern hinüber, grade ſo, wie der Leſer aus der Mitte eines Capitels nach den Ueberſchriften des folgenden ſehn wird, um, wie ein wackerer Zecher, der die Flaſche gegen das Licht hält, ſchon an der Farbe zu ſehen, von welchem Jahre der edle Nierenſteiner iſt; an den vielverſprechenden Anſchlägen, die die Erwartung gewaltig ſpannen, zu ſehen, was kommen wird.

Doch, Eigenlob — — — obgleich Niemand mehr von der Kunſt des Verfaſſers die Erwartung zu ſpannen, überzeugt ſein kann, als er, der Verfaſſer ſelbſt, und das nach wohlhergebrachter Autorpflicht.

Unſre dicken Herren konnten dieſes Zeitvertreibes gar nicht müde werden, als ein drittes Klopfen den Pater hinausrief. Er kam zurück, bleicher als das vorigemal, und in der ſichtbarſten Verlegenheit, die diesmal zu auffallend war, als daß ſie nicht ſogleich die ganze Geſellſchaft hätte bemerken ſollen. Der Amtmann fragte ihn von neuem, was ihm fehle, und nun war es dem geängſteten Pater unmöglich, ſich zurückzuhalten. „Der boshafte Hieſel,“ ſprach er mit unterbrechendem Stottern, „fordert von uns den Herrn Amtmann!“

Wie, was? ſchallte es über die ganze Tafel, alle Geſichter, die ſich in der lieblichſten Rundung wälzten, verzogen ſich zu einem polygonartigen Oval und der erblaſſende Oberamtmann goß ſich den Wein in die Halskrauſe. — Wie? was? ſchallte es noch einmal aus jedem Munde.

Mönch. Dies war die Urſach meines Schreckens, denn der aufgebrachte, wüthende Hieſel will mit gewaffneter Hand in unſre heiligen Mauern dringen, er droht uns alle zu ermorden, wenn ſein Feind nicht ausgeliefert wird, an den er zum allgemeinen Schrecken ein furchtbares Beiſpiel ſeiner Grauſamkeit geben will.

Der Amtmann, der indeß bemerkt hatte, daß er eigentlich ſchon lange nicht mehr hungrig und durſtig geweſen ſei, wandte ſich in der größten Beklemmung an den Prior, der zu ſeiner Seite ſaß. — Mein Gott! rief er, ſchützen ſie mich in dieſer ſchrecklichen Lage, dieſer Räuber wird doch dieſe Mauern ehren, er wird Sie doch fürchten?

Pater. O! dieſer Böſewicht, ſchrecklicher als Satanas, ehrt und fürchtet Gott nicht einmal, wie viel weniger den Herrn Prior? Wenn er einmal etwas beſchloſſen hat, ſo iſt es ſchwerer, ihn von der Ausführung zurückzuhalten, als den Strom von ſeinem Lauf. Er macht ſich kein Gewiſſen daraus, unſer Kloſter einzureißen, unſre Reliquien in den Fluß zu ſtürzen, ja das heilige Marienbild ſelber in das Feuer zu werfen, wenn es darauf ankömmt — —

Prior.

Prior. O genug! Ihr laßt ihm keine Gerechtigkeit widerfahren! Hieſel iſt nicht, wie ihr behauptet, ein Gotteslaſterer. Ich kann ihn nicht vertheidigen, aber er hat ſich wenigſtens bis jetzt gegen die meiſten Geiſtlichen ſehr ehrfurchtsvoll betragen. Ich nehme Sie, lieber Freund, (hier wandte er ſich zum Amtmann) in meinen Schutz, und ich verſpreche mir, das Herz dieſes Grauſamen zu erweichen, er wird es nicht wagen, in dieſen geweihten Mauern eine Frevelthat zu begehn. Daher iſt es nach meiner Meinung am beſten, wir ſchicken als Abgeſandte einige Mönche zu ihm mit Friedensvorſchlägen, wenn Pater Auguſtin — — doch warum krümmſt du dich ſo, warum verzerrſt du dein Geſicht ſo gewaltſam?

Auguſtin. Verzeiht mir, ehrwürdiger Herr, ich leide von einer ungewöhnlich ſtarken Kolik, ich wünſchte mich in meine Klauſe verfügen zu können.

Ein andrer Mönch. Wie der arme Bruder die Augen verdreht, wie er ſich windet, komm, lieber Bruder, ich will dich in deine Zelle geleiten, denn ich befürchte wirklich eine Ohnmacht.

Bruder Auguſtin ließ ſich wegführen und mehrere Mönche folgten ihm mit der Mine des Mitleids.

Xaver. Geht nur, euch allen hat der Nahme Hieſel ein Schrecken eingejagt; aber ich fürchte ihn zicht, ich will mit meinem Bruder Anton die Geſandſchaft an den Herrn unternehmen und hoſſe mit Frieden und Seegen zurückzukehren.

Prior. Nun gut, ſo geht, nehmt das Herz dieſes Unmenſchen in die Preſſe, ſucht ſeine Nachgier durch chriſtliche Ermahnungen zu ſtillen, bringt es dahin, daß er den Herrn Amtmann im Nahmen des Herrn ohnbeſchwert ziehen laſſe. Der Herr ſei mit euch!

Mit dieſen Worten entließ der Prior die Mönche, die ſchon unterwegs ihre Herzhaftigkeit ſehr reuete, und die daher ihre Zuflucht zu dem Univerſalmittel der Angſt und Furcht nahmen, ſie beteten auf dem Wege nach Hieſeln unermüdet ihren Roſenkranz.

Indeß war im Kloſter alles in den größten Aengſten, der Prior hatte genug zu thun, den Amtmann zu beruhigen, die Kolik des Bruder Auguſtin nahm immer zu, immer mehrere der heiligen Brüder ſchlichen ſich zu ihm, ihm beizuſtehn; noch mancher andre bekam Kopfweh und ging aus dem Saal in ſein einſames Kämmerlein, wo er gar andächtig für die Rettung ſeines ſo ſchön genährten Leibes flehte; den Amtmann hatte jeder ſchon vergeſſen, der indeß mit Zittern dem Augenblick entgegenharrte, da die Geſandten zurückkämen. Dieſe verzögerten lange und der Prior gab ſich alle Mühe, daraus ſchon etwas Gutes zu eminiren, als Xaver und Anton erhitzt und mit den ſchönſten Carmeſinrothen Geſichtern zurückkehrten.

Der Amtmann lief ihnen ſchnell entgegen und fragte wohl zehnmal: Nun, wie ſtehts?

Der Prior hob ſich in ſeinem Seſſel ein wenig empor, und fragte gravitätiſch, mit einer Mine, die der Geiſtlichkeit ſo zu eigen geworden iſt, daß ſelbſt Furcht, die nahe Verwandte dieſes Standes, ſie nicht verſcheuchen kann: Nun, Brüder, hat eure Ermahnung das Herz des Rachſüchtigen gerührt?

Xaver. Er iſt unerbittlich!

Anton. Unerweichlich!

Amtmann. O mein Gott! ſo bin ich verlohren!

Prior. Aber ſo redet doch, erzählt doch etwas umſtändlicher, wie eure Geſandſchaft abgelaufen iſt.

Xaver. Erlaubt mir, ehrwürdiger Herr, daß wir zuvor einigen Athem gewinnen. — Wir kamen in der Schenke an, und fanden Hieſeln und ſeine ganze Rotte, die Feuer vom Himmel, wie die Schaar Kora und Dathan wegfreſſen möge, beim Trinken beſchäftigt, ſie ſahen uns kaum in die Schenke treten, als alle ein lautes Gelächter erhoben.

Prior. Wie? was? Sie lachten?

Anton. Ja, und zwar ſo, daß die Fenſter zitterten; wir ſtanden da, beteten einige Ave Maria's

an

an unſerm Roſenkranz hinunter und traten dann mit Zittern näher.

Xaver. Ich ging dreiſt auf ſie zu, als der große Hieſel plötzlich aufſtand, eine Flinte nahm, und mir ſo entgegenging. Ich griff ſchon nach meinem Roſenkranz, gewann aber doch ſo viel Muth, ihn mit einer donnernden Stimme und mit einem wohlgeſetzten Perioden anzureden.

Amtmann. Und Hieſel?

Anton. Lachte und maaß uns mit ſeinen großen, rollenden ſchwarzen Augen, die ihm wie Feuerräder im Kopfe herumgehn. Wir gewannen endlich ſo viel über ihn, daß er uns anzuhören verſprach, als —

Xaver. Als plötzlich von der Bank ein unverſchämter Bube aufſtand, auf Hieſeln zuging und ihn um die Erlaubniß bat — —

Anton. Ja, denkt einmal, und ihn um die Erlaubniß bat, uns beiden die Naſen aus dem Geſichte zu ſchießen!

Freilich ein ruchloſes Unternehmen, ſo wackern Herren ihrer ſchönſten Zierde des großen Rubins ihres Antlitzes zu berauben. Die Anweſenden erſchraken, der Prior aber, der hier den Unterſchied zwiſchen ſich und dieſen Herren fühlte, und den dies Gefühl überzeugte, man würde ihm nicht ſo

begeg-

begegnet ſeyn, fragte lachend: Und was thatet ihr denn bei dieſem Vorſchlage?

Anton. Wir — zitterten.

Prior. Und ward denn die Erlaubniß ertheilt?

Anton. Ehrwürdiger Herr, das müßt ihr uns ja im eigentlichſten Verſtande an der Naſe anſehn können, daß dies nicht geſchah! Hahaha!

Prior. Ha, ha, ha!

Amtmann. Lieber Freund, ſie können in dieſer, für mich ſo ſehr gefährlichen Lage noch ſcherzen?

Prior. Es iſt wahr, Scherz gehört nicht hieher! — Fahrt fort, und du, Anton, erzähle ernſthaft.

Anton. Ernſthaft wird es ſchon werden, dafür hat Hieſel geſorgt. Wir wurden noch auf mancherlei Art geängſtigt, als Hieſel endlich unſern Antrag geduldig anhörte. Als wir ausgeredet hatten, ſagte er — — —

Xaver. Wir wären Narren und ſollten uns zurück in unſer Kloſter ſcheeren! Wir wären nicht dazu beſtellt, uns in ſeine Unternehmungen zu miſchen. Wir möchten in unſern Zellen auf die Knie fallen und andächtige Gebete zum Himmel ſchicken, damit er nicht in unſer Kloſter dringe und keinen Stein auf dem andern laſſe.

Prior. Der Verruchte! ſo ſprach er? — — — Keinen Stein auf dem andern!

Dem Prior ward ſchwach. Anton fuhr fort: „Uns ſelbſt aber rieth er, uns ſo eiligſt als möglich davon zu machen, damit er nicht das Begehren ſeines Buben (ſo nannte er jenen unverſchämten Schlingel) bewilligen möchte. Wir waren in „den größten Aengſten, wagten es aber dennoch „von neuem, ihm gelinde Vorſtellungen zu thun, „und wir ſchienen ihn endlich etwas erweicht zu „haben."

Xaver. Aber da drängte ſich der Unverſchämte, ein Bube mit einer Stumpfnaſe und aufgeworfenen Lippen, großen grauen Augen und ſchwarzen Borſten auf dem Kopfe, von neuem hervor; er hielt eine Rede, in der er alle gute Geſinnungen ſeines Herrn zu Boden ſchlug, ſo wie ein Controversprediger die Ketzer zu Boden ſchlägt.

Prior. Sprecht mir doch ohne allen Schmuck, ihr ſollt erzählen. Spart das, ihr braucht es wohl wieder.

Anton. Hieſel ergriff ſeine Flinte und wollte uns von ſeinen Leuten aus der Schenke werfen laſſen, aber ich trat ihm entgegen und fing meine Ermahnung zur Frömmigkeit, zur Menſchenliebe, zur Gottſeeligkeit von neuem an; er hörte uns zu, ſpielte mit ſeinem Schloß an der Flinte und wir mußten jeden Augenblick erwarten, daß er einen von uns beiden todt zu Boden ſtreckte. Als ich geendigt hatte, ſprang er unter den erſchrecklichſten Flüchen auf (ich ſchaudre noch, wenn ich daran denke) und ſchwur, daß er den verdammten Spitzbuben (Verzeihung, er meinte Sie, Herr Amtmann) durchaus heraus haben müßte.

Xaver. Bruder Anton verlohr hier ſchon allen Muth und wollte umkehren; ich aber nahm noch einmal die ganze Stärke meiner Beredſamkeit zuſammen, trat unerſchrocken auf den erzürnten Hieſel zu und brachte es endlich nach vielen Umſchweifen ſo weit, — verzeiht, ehrwürdiger Herr, wenn ich ohne Vollmacht handelte, es ſchien mir aber unter dieſen Umſtänden das ſchicklichſte zu ſein, — daß ich Hieſeln endlich beredete, zu einer Unterredung mit dem Herrn Amtmann, zu uns ins Kloſter zu kommen, denn hier wird er ſich doch wenigſtens anſtändiger betragen, als dort in der Schenke bei ſeinem Geſindel, wo jeder ihn von neuem wieder aufhetzt, wenn er ſo eben etwas erweicht iſt.

Prior. Ja, ja, Ihr habt Recht, Bruder Xaver.

Amtmann. Mein Gott, — ich weiß nicht, — alſo wird er wirklich kommen?

Anton. Ich denke, daß er ſogleich hier ſein wird.

Amtmann. Ich kann es unmöglich zugeben, meine liebſten Freunde, wenn ich ſo unverſchämt ſein darf, dieſe Bitte zu wagen — gingen Sie wohl

noch

noch einmal zu Hieſeln zurück? Da er ſchon ſo viel zugegeben hat, ſo wird er höchſtwahrſcheinlich noch mehr nachgeben, ſprechen Sie recht ernſtlich mit ihm und er läßt mich vielleicht in Ruhe und Frieden nach Hauſe ziehn.

Die Mönche ſahen ſich lange an, endlich nahm Xaver den zögernden Anton bei der Hand, und beide gingen zum zweitenmal ihr Heil bei Hieſeln zu verſuchen.

Amtmann. Aber, ehrwürdiger Herr, könnte ich mich denn nicht durch die Flucht retten? Könnte ich nicht durch den Garten entfliehen?

Prior. Unmöglich! Sie wiſſen, daß er ſich beim Ausgang des Dorfes endigt, und daß es eben dort iſt, wo Ihr erbitterter Feind auf Sie lauert.

Amtmann. O rathen Sie mir! Helfen Sie mir! Was ſoll ich in dieſer Lage anfangen?

Prior. Vor allen Dingen müſſen wir die Zurückkunft der Brüder erwarten.

Amtmann. Und wenn nun Hieſel nicht beſänftigt iſt, was denn — —

Prior. Je nun, der Herr, der für die Sperlinge wacht, daß keiner von ihnen auf die Erde fällt, wird Sie auch bewachen. Wenn er es will, ſo kann Ihnen von Ihrem Feinde auch noch nicht ein Haar gekrümmt werden.

Dies-

Diesmal verweilten die Abgeſchickten nicht ſo lange, ſie kamen bald mit der größten Eilfertigkeit zurück.

Xaver (hereinſtürzend). Er iſt härter, als ein Fels! Er kömmt uns ſogleich nach.

Prior. Er kommt hieher?

Xaver. Er muß gleich hier ſein.

Amtmann. So bin ich verlohren!

Xaver. Er will von keinen andern Friedensvorſchlägen hören, er will jetzt ſelbſt mit Ihnen, Herr Amtmann, ſprechen.

Anton. Er wollte ſeinen Hund auf uns hetzen, der grimmig ausſieht, wie Beelzebub; er ſagte, er wolle ihr Pferd in tauſend Stücken zerhauen und die Stücke im Kloſter herumhängen.

Der Amtmann ſah nun wohl ein, daß er würde Audienz ertheilen müſſen, Hieſel ward eingeladen und er erſchien mit einer Kugelbüchſe bewaffnet, von ſeinem Buben und dem großen Fanghunde begleitet.

Anton. Ums Himmelswillen, lieber Herr Amtmann, widerſprechen Sie dieſem Ungeheuer nicht, er mag ſagen, was er will, geben Sie ihm in allen Dingen Recht.

Der Amtmann verſprach dies zu thun, Hieſel erſchien mit ſeinen beiden Begleitern, und man führte die drei ehrliche Herren ſogleich in den Saal. Man ſetzte Stühle, Hieſel ſaß dem Amtmann gegenüber,

der

der-Bube dem Xaver und der Prior ſaß oben zwiſchen dem Amtmann und Hieſel, legte die Hände auf den Bauch und erwartete mit Vertrauen auf Gott den Ausgang dieſer Sache. Der Hund wollte ſich ſeiner alten Gewohnheit nach auf den Tiſch legen; da er hier noch die Ueberreſte des Bratens vorfand, ſo machte er ſich ohne Scheu über dieſen her und verzehrte ihn in Ruhe.

Hieſel (gleich beim Eintritt). Nun, zum Teufel, da bin ich! Was ſollen die vielen Winkelzüge? — Aha! da biſt du ja mit dem Treſſenkleide! — Sieh, hier dieſe geladene Büchſe wird dir ſogleich, das ſchwör' ich bei zehntauſend Teufeln, durch den Kopf geſchoſſen, wenn du mir nicht die Wahrheit ſagſt! Sage, oder dich ſoll das Donnerwetter erſchlagen! Biſt du nicht etwa ſelbſt der Baron von Rackeniz.

Amtmann (zitternd). Nein, hochedler Herr Hieſel! Ich habe nicht die Ehre. — Ich bin nur der unwürdige Beamte des Freiherrn von Rackeniz.

Hieſel. Nun, ich will es dir glauben, denn ſo wie ich gehört habe, ſollen die Edelleute beſſere Menſchen, als alle andern ſein, und folglich müſſen ſie auch mehr Muth haben, daß du aber eine feige Memme biſt, iſt ſo klar, wie der Tag. — Warum zitterſt du denn ſo?

Amtm.

Amtmann. Ich habe ſchon ſeit einigen Tagen einen kleinen Anfall vom Fieber.

Hieſel. So? — Sobald du die Hitze kriegſt, ſo laß es mir nur melden, ich will dich ſogleich kalt machen.

Amtmann. Hat keine Noth. — Was will denn der hochedle Hieſel jetzt mit mir ſprechen?

Hieſel. Ja ſo! — Wovon war doch gleich die Rede?

Bube. Wovon? — Von dem Tode dieſes Schurken! Wovon anders? Denn daß er ein Schurke iſt, kann ihm doch wohl ein jeder an den Augen anſehn! War er es nicht, der uns nun ſchon ſeit mehreren Wochen nachſtellt, wie der Jäger dem Dachs auflauert: Hat er nicht ſelbſt einmal nach mir geſchoſſen, als ich allein durch den Wald ſtreifte, und dich eben aufſuchte? Hat er nicht das Wild wieder forttragen laſſen, das wir erlegt haben? Iſt er es nicht endlich, der Tag und Nacht nichts ſehnlicher, als unſern Tod gewünſcht hat? — Warum wollen wir uns denn alſo ein Bedenken machen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten? — Wir haben ſchon ſo viele ſo hart geſtraft, der Amtsknecht iſt auf dem Wege nach Agawang umgekommen, und doch hatte er uns nie mit Augen geſehn, — und dieſer Erzſpitzbube, der uns alle an den Galgen und dich aufs Rad hat bringen wollen, ſollte ſo unbeſtraft, ſollte mit dem Leben davonkommen?

das wäre gegen die erſten Grundregeln deiner Geſetze, gegen die Gerechtigkeit, der du doch ſonſt ſtets folgſt. Wir raſten nun hier ſchon ſeit vier Wochen, wir ſchießen dem gnädigen Herrn Wildpret, das der Rackeniz verkauft, wir werden hier lächerlich, keiner fürchtet ſich mehr vor uns, die Bauern zeigen mit Fingern hinter dich her, als auf einen, deſſen Gewalt bald geſunken ſein wird, und an allem dieſem iſt bloß dieſer betreßte Schurke Schuld! Er muß ermordet werden und dein Nahme wird wieder von jedermann gefürchtet werden; man wird dich wieder den tapfern Hieſel nennen, und der Baron wird zittern und nicht wagen, etwas künftig gegen dich zu unternehmen. Alſo ſind wir hier, nicht mit dir, Schurke, zu ſprechen, ſondern dir deinen Kopf vor die Füſſe zu legen.

Hieſel. Ja, ja! du haſt Recht! Sapperment! Ich hatte faſt alle dieſe Streiche ſchon wieder vegeſſen? — Siehſt du, feiger Schuft, fürs erſte laß ich dein ſauber aufgeputztes Pferd da von meinem Packan in Stücken reißen. Ich bin kein Böſewicht, ſonſt könnte ich dir hier die Kugel durch den Kopf jagen, aber dies ſoll geſchehn, ſobald du nur einen Fuß aus den Mauern dieſes Kloſters ſetzeſt; und daß wir dich ſogleich in unſre Hände kriegen, daran iſt gar nicht zu zweifeln, denn Mann an Mann ſtehn meine Leute um das Kloſter herum, alle Eingänge werden beſetzt,

daß

daß auch keine Maus unexaminirt heraus, oder hereinkann: den Kammerdiener deines Herrn denken wir auch ſchon zu kriegen, ihr ſollt die lange Reiſe zuſammen machen — und dein Herr, — wenn er nicht aufhört, uns zu verfolgen, — ſiehſt du, der Donner ſoll mich in zehntauſend Millionen Stücken zerſchlagen, wenn ich nicht mit meinen Leuten in euer Schloß dringe und den ſaubern Herrn in ſeinem Zimmer erſchieße, wenn ich ihn auf keine andre Art bekommen kann.

Eine lange Pauſe. Die ganze Verſammlung ſchwieg. Hieſel ſchien ſeine Kugelbüchſe in den Stand zu ſetzen, ſeine Drohungen ſogleich zu erfüllen; der Bube zupfte den Hund bei den Ohren und ſchielte nach Hieſeln, der Amtmann zitterte, Xaver ſah ſich nach ſeinem Gefährten Anton um, der ſchon bei dem Eintritt Hieſels davon geſchlichen war: der Prior ſah nachdenkend auf ſeinen Bauch hinunter, und der Hund ließ ſich den Braten wohlſchmecken, und murrte nur zuweilen durch die Stille, wenn der Bube ihm zu heftig mit den Ohren ſpielte. Endlich hob der Prior langſam die gefalteten Hände gegen Hieſel auf, und hielt ihm eine lange Rede von der Ergebung in den Willen Gottes, von Gottes Güte gegen die Menſchen, von dem Tode des Erlöſers und von hundert andern recht guten Sachen, die aber allenthalben beſſer als hieher paßten; denn Hieſel wäre bei dieſer Predigt ganz und gar eingeſchlafen, wenn ihn der Bube nicht dadurch zuweilen, daß er ihn an ſeine zu nehmende Rache erinnerte, aus dem Schlummer geweckt hätte. Xaver, der die Unzweckmäßigkeit der Rede des Prior vollkommen einſah, faßte die Sache bei einem andern Ende, er ſuchte über Hieſels Weichherzigkeit zu ſiegen, er ſuchte ihn zum Mitleid zu bewegen, und dies gelang ihm wirklich, Hieſel legte ſeine Büchſe auf den Tiſch und hörte aufmerkſam die Worte Xavers an; der Prior, der nun keinen Lärm und Geſchrei mehr hörte, fing an mit dem Kopfe ſeinen Bauch einmal um das andre zu grüßen; da aber der Bauch nicht dankte, nickte er immer wieder von neuem, bis der Kopf allgemach hinab geſunken war und mit ſeinem Freunde dem Bauche eine geheime Unterredung zu halten ſchien. Schon war Hieſel auf den Punkt, auf den ihn Xaver haben wollte, ſchon athmete der Amtmann freier und fing an den Schweiß, den er vorhin vergoſſen hatte, von den blanken Knöpfen zu putzen, als der Bube wieder alles einriß, was Xaver mit der größten Mühe aufgebaut hatte; Hieſel war in einem Augenblick wieder ſo aufgebracht, als er vorher geweſen war, er ſchwur bei allen Teufeln, die er nur irgend einmal hatte nennen hören, der Amtmann müßte ſterben. Das Spiel der Knie und der Finger des Amtmanns gerieth von neuem in Bewegung und bald

zit-

zitterte wieder bis auf die Perücke der ganze Körper des Amtmanns; der Prior wachte wieder auf. Xaver ließ noch nicht allen Muth ſinken, er goß von neuem das Waſſer des Glaubens und der chriſtlichen Tugenden in die lodernde Flamme der Rachſucht; ſchon ſank dieſe, als der Bube von neuem eine ganze Flaſche Oel in die leuchtende Glut ſchüttete und die Flamme noch höher als zuvor emporſchoß. Nun konnte der Prior ſich nicht länger halten, er ſetzte ſich aufrecht, holte einen langen Athemzug und ſprach dann mit tiefer Stimme: —

„Scheut Ihr Euch nicht, Ihr Verworſenen, „Euch hier in einem Gott geweihten Kloſter ſo un„anſtändig zu betragen? Ihr ſprecht mit Kindern „Gottes! Ihr hört nicht die Stimme Jeſus, Ihr „verachtet und läſtert ſie. Entfernt Euch aus dieſem „heiligen Gebäude, damit nicht Eurentwegen das „Dach auf uns alle ſtürze; entfernt Euch, Ihr, den „Gott haßt, geht Ihr zu ewigen Qualen, Ver„dammter!“

Hieſel (der aufſpringt, ſeine Flinte ergreift, den Prior erſchießen will, ſich aber bald eines beſſern beſinnt). Ihr ſcheltet mich einen Verdammten, einen Räuber! Ein Räuber bin ich, Ihr mit Eurem kurzſichtigen Verſtande verdammt mich, aber daß Gott mich einſt freiſprechen wird, davon bin ich feſtiglich überzeugt. Ihr ſeid ein Geiſtlicher, dankt es Eurem

Gewande, daß Euer Gehirn nicht jetzt an jener Wand fließt, wenn Ihr ja Gehirn habt. — Haltet Ihr mich für einen gemeinen Dieb und Räuber, ſo irrt Ihr ſehr; glaubt Ihr, daß ich zuſammenfahre, wenn Ihr den Fluch der ewigen Verdammniß über mich ausſprecht? Ich werde mich ſchon einſt zu vertheidigen wiſſen. Ihr ſeht mich mit mitleidiger Verachtung an, und doch will ich zwanzigmal gehangen werden, wenn ich mich nicht für zehnmal beſſer halte, als ihr alle ſeid. Ihr ſtehlt dem lieben Gott die Tage und den Menſchen das Brodt, ihr ſeid unnütz, man würde euer Daſein gar nicht bemerken, wenn euer Zweck nicht wäre, das Glück ganzer Familien zu zertrümmern; — ich bin beſſer, als ihr alle! — Ich bin der Schützer des Landmanns; euer Ohr hört freilich die Klagen nicht, wenn der Bauer aufſteht, die Senſe nimmt, ſein Korn zu mähen, und ein zertretenes Stoppelfeld findet, wo er geſtern noch den Reichthum ihm entgegenblühen ſah: ihr hört es nicht, wie er dann den Fürſten oder Freiherrn verwünſcht, der, um ſich die Zeit auf einige Stunden zu vertreiben, ihn unglücklich macht; ich bin da, dieſen Schaden wieder gut zu machen! Das Wild iſt frei, frei wie die Luft, es gehört Niemand, ich habe dieſelben Anſprüche darauf, die der Fürſt macht, ich leere die Wälder von den Thieren, die die Aecker verwüſten,

wüſten, wo ich hingehe, geht mir die Fruchtbarkeit nach, der Landmann lächelt mir entgegen, ich bin nützlich, ja unentbehrlich! — Ich handle nicht ſo aus Unluſt zur Arbeit, nicht um Gewinn davon zu haben, denn welchen Nutzen habe ich von meiner Lebensart? — Ich bin unſtät und flüchtig, tauſend Gefahren umzingeln mich, mein trocknes Brodt muß ich in den Wäldern eſſen mit der geladenen Büchſe in der Hand; ich kann nicht ſchlafen, ohne von dem Raſſeln jedes dürren Blattes aufgeſchreckt zu werden; — aber dies alles vergütet das hohe Gefühl meines Werths, der Stolz, der mich über tauſend andre Menſchen erhebt, der Gedanke, daß ohne mich eine große Lücke ſein würde, daß tauſend Menſchen meinen Verluſt bedauern, ja beklagen würden. Ich opfre mich ſelbſt dem allgemeinen Beſten auf. — Wer ſich mir aber in meinem großen Geſchäft widerſetzt, der wird mit Recht beſtraft, ſchon viele wurden es und auch dir ſoll dein Recht widerfahren! — Sogleich komm aus dem Kloſter! Auf! Mit mir in's Wirthshaus hin! — Dort ſoll dir dein Urtheil geſprochen werden! — Dort ſollſt du den Lohn empfangen für all die Streiche, die du uns geſpielt haſt und auch noch haſt ſpielen wollen.

Mit dieſen Worten ergriff er den Amtmann, der ſich troſtlos umſahe, ob denn Niemand da ſei, der ſich ſeiner in dieſer Noth annehmen wolle, allein der Prior hatte ſich hinter den Tiſch zurückgezogen. Schon wollte Hieſel den Amtmann aus dem Kloſter ſchleppen, als Xaver zwiſchen beide trat und noch um eine kleine Geduld bat. Er hatte jetzt Hieſeln genauer kennen lernen, er ſah jetzt ein, daß er kein gemeiner Menſch ſei, auf den geiſtliche Bannflüche Eindruck machen könnten, er verſuchte jetzt eine andre Art der Behandlung, und verſprach ſich, den Amtmann retten zu können.

„Nicht wahr, fing er an, Sie wollen den Amtmann jetzt beſtrafen? Sie wollen ihm ſein Verbrechen durch dem Tod büſſen laſſen?“

Hieſel. Ja!

Xaver. Ich finde dies nach Ihren Grundſätzen nicht unbillig, Sie machen ſich dadurch in der hieſigen Gegend gefürchtet, und keiner wird es hier wagen, etwas gegen Sie zu unternehmen. Tauſende in ihrer Lage würden eben ſo handeln, wie Sie jetzt handeln wollen; allein ich habe Sie bewundert, Sie ſind ein großer Mann; ein großer Mann muß nicht handeln, wie Tauſende an ſeiner Stelle handeln würden, an jeder ſeiner Thaten muß das Siegel des großen Geiſtes ſtehn. Das Leben des Amtmanns ſteht in ihrer Hand, ein Wink, und er liegt todt zu Ihren Füſſen, aber eben weil ſein Leben am Winke Ihrer Augen hängt, ſo ſchenken Sie ihm dies Leben. Den-

ken

ken Sie den großen Gedanken, daß dieſer Menſch, der ſich im Augenblick noch ſo hoch über Sie erhaben dünkte, Sie jetzt wie ſeinen Schöpfer verehren muß, denn Sie ſchenkten ihm ja alles, ſie ſchenkten ihm wie Gott ſein Leben, er wird dies, ſo lange er lebt, als ein beſtändiges Andenken von Ihnen tragen, das ihn zwingt, wenn er noch einen Funken von Ehrgefühl beſitzt, Sie täglich zu loben, Sie als ſeinen Erretter zu preiſen. Wenn man dieſe That von Ihnen hört, und Tauſende dann ſagen: das iſt brav, das iſt groß! So hätte ich nicht gehandelt! Würd' das alles Sie nicht genug belohnen? — —

Xaver hatte nun wirklich die ſchwache Seite Hieſels ausgefunden, er hatte ihn bei ſeinem Stolz gefaßt: ſeine Rede that die gewünſchte Wirkung. Er nahm Xaver bei der Hand und ſagte: „Nun gut! Es mag ſein! Ich will einmal gegen die Klugheit handeln. Er mag leben!“

Der Bube wollte eben einen Einſpruch thun, aber da er bedachte, daß es vergebens ſein würde, etwas dagegen einzuwenden, da Hieſel jedesmal ſein gegebnes Wort unverbrüchlich hielt, ſo ſah er ſich genöthigt zu ſchweigen.

Der Amtmann, außer ſich vor Freuden, ſprang auf und drückte Hieſeln vielmal die Hand, und fragte mit freundſchaftlicher Aengſtlichkeit: ob er denn nun gar nichts mehr zu beſorgen hätte?

„Nicht das Geringſte!“ ſagte Hieſel und ſchickte ſeinen Buben hinunter, der ſeinen Leuten anbefehlen mußte, ſich wieder in ihr Quartier zurückzuziehn. „Doch biſt du nur unter einer Bedingung frei,“ fuhr Hieſel gegen den Amtmann fort, „daß „ihr mich auf keine Art weiter verfolgt: wenn einer von euch, du oder der Baron, nur das Geringſte gegen mich unternehmt, ſo werde ich euch „ſchon zu finden wiſſen, und dann werde ich nicht „ſo weibiſch mitleidig wie heute ſein, ſondern ein „paar Kugeln werden ſich dann den Durchmarſch „durch eure Köpfe ausbitten! Dein Pferd — ja „ſo! zur Vergeltung für meinen Gang und zur „Auslöſung für dein Pferd, dächte ich, wären zwanzig Thaler eben nicht zu viel.“

Der Amtmann verſtand dieſen Wink, er gab ohne Weigerung das Geld und fragte dann mit Beſorgniß: „ſind wir nun völlig ausgeſöhnt?“ Da Hieſel dies durch einen Handſchlag bejahte, ſo war nun zur größten Zufriedenheit des Amtmanns der Friede völlig geſchloſſen.

Nun ließ Hieſel ſich und ſeinem Buben noch einige Gläſer Wein einſchenken, ſprach noch einige Zeit vertraulich mit dem Amtmann und begab ſich dann mit ſeinen beiden Begleitern in das Wirthshaus zurück.

Von hier ließ er dem Amtmann das Pferd nach dem Kloſter führen, welches aber dieſer anfangs gar nicht für das Seinige anerkennen wollte: denn die Wildſchützen, die ſo unverrichteter Sache vom Kloſter wieder hatten abziehn müſſen, hatten in Hieſels Abweſenheit ihren ganzen Muthwillen an dieſem armen Thiere ausgelaſſen; doch war der Amtmann außerordentlich froh, denn er hatte ſein koſtbares Leben davon getragen, der Prior war froh, denn er war die ungebetenen Gäſte wieder los aus dem Kloſter, Xaver war froh, denn er war ſtolz darauf, daß ſeine Beredſamkeit ſo viel hatte wirken können, Anton, Auguſtin und alle übrigen Mönche waren froh, denn ſie waren ihrer Angſt jetzt los und ledig; Hieſel war froh, denn ſeinem Stolze war heut viel Ehre wiederfahren, ſelbſt der Hund war froh, denn er hatte heut auf Koſten des Kloſters eine herrliche Mahlzeit gethan.

So endigte ſich dieſe Geſchichte, von der es ſchien, daß ſie einen ſo tragiſchen Ausgang nehmen würde, zum Vergnügen aller.

Die einzige Perſon, die nicht vergnügt war, war — des Amtsmanns Pferd, denn dieſes arme Thier ging noch lange mit geſenkten Ohren und lahmen Hinterfuſſe einher. Doch wurde es nach und nach munterer, je weiter es ſich von Hieſeln und ſeinem Wirthshauſe entfernte.

Der Bube und die übrigen Wildſchützen waren zwar etwas mißvergnügt, daß ſie ihre Rachſucht nicht hatten befriedigen können; allein alle Verdrüßlichkeit ward aus den offenſtehenden Fenſtern geworfen, als man erſt aufs freundſchaftlichſte die große Krüge umarmte, und einen Kuß nach dem andern auf ihre Lippen drückte.

Siebzehntes Kapitel.

Hieſel und ſeine Genoſſen ſchlagen ſich mit einem Bauer herum. — Ortliebs Tapferkeit, — des Hundes Sieg. — Ortliebs Scheintod.

Hieſel hielt ſich noch einige Zeit in der Gegend des Kloſters Medlingen auf und jagte vor wie nach im Forſte des Baron Rackeniz. Dieſer wagte jetzt nicht mehr etwas gegen Hieſeln zu unternehmen, denn er fürchtete, er könne eben das Schickſal haben, welchem der Amtmann nur mit genauer Noth entronnen war.

Hieſel war nun vor allen Verfolgungen geſichert, nur hörte er von einem ſeiner Spione, daß ein Bauer im Dorfe Haunsheim, Johann Ortlieb, ſich habe verlauten laſſen: wenn er allein mit Hieſeln zu thun hätte, ſo wollte er es ſchon wagen, es mit ihm aufzunehmen. Hieſel hatte dieſe

Aeuße-

Aeußerung äußerſt übel aufgenommen, und beſchloſſen, ſich an dieſem Bauer zu rächen.

Eine Gelegenheit dazu zeigte ſich ſehr bald, denn als gegen das Ende dieſes Jahrs Hieſel ſich mit zwölf ſeiner Gefährten, dem Buben und ſeinem Hunde in dem Wirthshauſe aufhielt, hörte er, es ſei eine Menge Bauern angekommen, die ſich in der obern Stube des Wirthshauſes Bier hätten geben laſſen, daß unter dieſen ſich auch der Ortlieb mit ſeinen beiden Schwägern befände. Hieſel ging mit acht ſeiner Gefährten, dem Buben und ſeinem Hunde ſogleich in die obere Stube; die Bauern wunderten ſich mächtig, da ſie ihn mit einem ſo großen Gefolge eintreten ſahen und dem Ortlieb fing an das Herz zu ſchlagen, da er ſich ſeiner Großſprecherei erinnerte.

Hieſel (der ſogleich an den Tiſch tritt). Grüß Euch Gott, Kameraden! — Du, Ortlieb, haſt du nicht gehört, ob der Rackeniz noch die Wildſchützen einfangen will?

Ortlieb. Ich weiß von nichts.

Hieſel. Ich denke, es wird ihm nun Leid geworden ſein.

Ortlieb. Ja, ich denk's auch, Ihr habt den Herrn Amtmann damals ſchön geängſtigt.

Hieſel. Iſt es aber nicht erſchrecklich: kaum habe ich ein Exempel ſtatuirt, ſo iſt ſchon wieder

ein

ein andrer, der mich verfolgt und den ich beſtrafen muß.

Ortlieb (dem ſchon ſehr heiß wird). Wie meint Ihr das?

Hieſel. Einem Baron kann man es noch verzeihen, wenn er die Gedanken hat, mich aufzuheben, aber da ſoll es ſchon wieder einen einfältigen Bauer in Haunsheim geben, der mit eben dieſen Gedanken ſchwanger geht.

Ortlieb. In Haunsheim?

Hieſel. Ja! ja! — Ein Narr, der kaum fünfe zählen kann, der froh ſein ſollte, daß man ihn ſein bischen Leben in Ruhe genießen läßt. — Kennſt du ihn nicht?

Ortlieb, dem es immer iſt, als würde er abwechſelnd aus kaltem Waſſer in ſiedendheißes geworfen, würgt ein „Nein“ aus der Kehle und nimmt den Krug zum Trinken an den Mund, um vor ſeinen Freunden ſein glühendrothes Geſicht zu verbergen.

Hieſel. Du weißt alſo nicht, wer es iſt?

Ortlieb — ſchwieg.

Hieſel (ſchlägt ihm auf die Schulter). Du biſt es ſelber, Schurke! Nicht wahr?

Ortlieb — ſchwieg, und ließ den Krug vor Schrecken fallen, daß er in Stücken ſprang.

Hie-

Hieſel, der wohl wußte, daß Stillſchweigen unter dieſen Umſtänden ſo gut, als eine Antwort ſei, machte ſich zur Beſtrafung fertig.

Der Gärtner (einer von Hieſels Begleitern, tritt zu Hieſeln). Nu, ſollen wir ihn anpacken?

Hieſel. Meinetwegen: Packt ihn an, den Hund!

Dies war das Signal, auf welches Hieſels Gefährten ſchon lange gewartet hatten. Fünf von den Wildſchützen ſprangen ſogleich auf den Bauer zu und zerhieben ihn mit ihren Hirſchfängern. Der Bube und drei andre nahmen ihren Befehlshaber in die Mitte, hielten die geladenen Flinten vor, um ihn ſogleich bei der kleinſten feindſeligen Bewegung auf das kräftigſte zu beſchützen, der Hund lag zu Hieſels Füſſen. Die übrigen Wildſchützen zeigten ſich indeß ſehr geſchäftig, den Bauer zu mißhandeln. Dieſer aber zeigte ſich in dieſem Gefechte außerordentlich tapfer, ſchon dreimal war er von ſeinen Feinden niedergeworfen worden, und dreimal hatte er ſich wieder unter ihnen emporgearbeitet, jedesmal vertheidigte er ſich wieder mit erneuerten Kräften. Hieſel bewunderte die Geſchicklichkeit und Stärke ſeines Feindes, und ſahe jetzt ein, wie gefährlich ihm dieſer hätte werden können, wenn er einſt von ihm allein angetroffen wäre. Er ſahe, wie alle fünf Wildſchützen nicht vermochten, den Bauer zum viertenmal niederzuwerfen; er rief daher dieſem zu: „Wart Kerl! weil du dich

ſo

ſo gut vertheidigen kannſt, ſo will ich meinen Hund eins mit dir verſuchen laſſen!“

In dieſem Augenblick öffnete ein Windſtoß die Stubenthür, die nur angelehnt geweſen war. Der Bauer bediente ſich dieſes Ohngefährs zu ſeinem Vortheile mit der größten Geſchicklichkeit, denn er warf mit vieler Gewalt zwei von den Wildſchützen vor ſich her aus der offnen Thür und wollte ſich eben durch die Flucht retten, als der angehetzte Fanghund ihn bei einem Ohre packte und ihn ſogleich zu Boden riß. Hieſel war nun hinzugekommen und zerſchlug ihm mit ſeinem großen ſilbernen Ringe, den er am Finger trug, das Geſicht. Die übrigen hieben mit den Hirſchfängern auf ihn zu, und einige ſprangen ihm auf dem Leibe herum. Dann warfen ſie den halbtodten Bauer von der Treppe hinunter, verfolgten ihn und mißhandelten ihn unten von neuem.

Es iſt zu bewundern, daß unter dieſen Umſtänden der Bauer noch ſo viel Gegenwart des Geiſtes und ſo viel Kraft übrig behalten hatte, daß er füglich aufſpringen, die Wildſchützen zurückſtoſſen und in die nächſte Scheune fliehen konnte.

Doch auch hier ward er von fünf Wildſchützen verfolgt, die ſo lange auf ihn zuhieben, bis er todt niederſank, und kein Zeichen des Lebens mehr von ſich gab. Nun fing man an ſich zurückzuziehn; doch einer der Wildſchützen rief den übrigen zu: „Wartet,

doch

doch ein wenig, ich will noch einmal zurückſehn, ob der Hund noch lebt, ich muß ihm noch eins verſetzen." Der andre aber, der nun dieſes grauſamen Spielwerks überdrüſſig war, antwortete ihm: „Laß den Hund liegen, er iſt ſchon längſt todt!" Hierauf gingen die übrigen weiter. Der Bube blieb noch lange Zeit mit angeſchlagenem Gewehr vor dem Verwundeten ſtehn, im Begriff, ihn in demſelben Augenblick zu erſchießen, wo er nur das mindeſte Zeichen des Lebens von ſich geben würde. Der Bauer ſpielte aber die Rolle eines Todten ſo natürlich, daß ihn der Bube wirklich für einen Leichnam hielt, ihn liegen ließ und davon ging.

Der Bauer, ſobald er ſich allein ſahe, erhob ſich ſogleich, ſchlich ſich ſo ſchnell, als es ihm ſeine Kräfte nur erlaubten, in das nächſte Bauernhaus, wo man ihn verkleidete und nach ſeinem Hauſe ſchaffte.

Achtzehntes Kapitel.

Hieſel im Dorfe Elchingen. — Würfelſpieler. — Ueberfall. — Geiſtesgegenwart. — Heftige Schlacht. — Sieg. — Der Hund geht durch.

Hieſel kannte die Menſchen zu gut, als daß er hätte glauben können, er wäre nach dieſer That noch in dieſen Gegenden geſichert. Er ſahe ein, daß durch dieſe That die Frau des (wie er glaubte) von ihm Ermordeten, alle ihre Freunde zur Rache anreizen würde, dieſe Freunde hätten wieder andre Freunde, die mit größter Bereitwilligkeit in ihren Bund treten würden, und auf die Art könne er früh oder ſpät ſeinen Feinden in die Hände geſpielt werden.

Er zog ſich alſo gegen das Ende des Jahrs 1770 aus dieſen Gegenden nach den obern Gegenden von Schwaben. Er ging hier durch das Dorf Eichingen und ſah vor dem Wohnhauſe des Schuſters ein Schild hängen, mit der ſonderbaren Unterſchrift: Hier werden aus alten Schuhen neue gemacht. Kaum war daher Hieſel in dem hieſigen Wirthshauſe, „zur Krone," angekommen, als er ſogleich ſeine Schuh auszog und ſie zu dieſem neuen Wunderthäter ſchickte, um an ihnen ſein Meiſterſtück zu beweiſen; denn ſie konnten in Anſehung des Alters einige Jahre zählen und ſuchten in der Lumpigkeit wirklich ihres Gleichen, fanden es aber auch wider ihre Vermuthung, in der Wohnung des Schuſters, wo eine Menge Schuhe umherhingen, die auf eben ſo viele Ehrfurcht, als ſie, ihres Alters wegen Anſpruch machen konnten.

Hieſel ſetzte ſich an den Ofen und zog ſeinen Rock aus, der etwas vom Regen durchnäßt war, die Wildſchützen ließen ſich Bier bringen und hingen dann ihre Flinten an den Ofenſtangen herum;

Hie-

Hieſel aber legte ſeine geladene Büchſe vor ſich hin. Nun fing er an mit ſeinen Gefährten Würfel zu ſpielen.

Hieſel dachte ſich hier nur bis zum andern Morgen aufzuhalten, und gebrauchte daher diesmal weniger Vorſicht, als ſonſt, er hatte daher heute keine Spione ausgeſtellt, die das Terrain ſondiren ſollten. Daher wußte er kein Wort davon, daß ein Commando der Reichsſtadt Ulm, gleich anfangs, da er dieſe Gegenden betreten habe, gegen ihn ſei ausgeſchickt worden. Dies Commando hatte erfahren, daß Hieſel ſich in Elchingen aufhalte und näherte ſich dieſem Dorfe mit ſtarken Schritten, als Hieſel noch immer mit ſeinen Gefährten mit der größten Unbefangenheit und Sorgloſigkeit ſpielte. Auch im Würfelſpiel, ſo wie in allen übrigen Sachen, war er glücklich; er hatte ſeinen Gefährten ſchon einiges Geld abgewonnen, als plötzlich einige Schüſſe gehört wurden. Hieſel fuhr auf, und rief: „Was iſt das? der Feind kömmt!“

Kaum hatte er dies geſagt, als einer von den Soldaten mit vorgehaltenem Baionet und geſpanntem Hahn in die Schenke ſtürzte, und den Wildſchützen: „gebt euch gefangen!“ zurief.

Das Commando war nur drei Schritt entfernt, ein Soldat ſchon in der Stube, alle Gewehre ungeladen und nicht einmal in den Händen der Wildſchützen? — was konnte ſie in dieſer Lage retten? Bloß Gegenwart des Geiſtes, — und durch dieſe rettete Hieſel ſich und ſeine Gefährten wirklich.

Er ſtrich mit der größten Kaltblütigkeit ſein gewonnenes Geld zuſammen und ſchob es in die Taſche. Dann ergriff er ſeine Büchſe und erſchoß zugleich einen Musketier, der vor der halbgeöffneten Thür ſtand, todt ſtürzte dieſer ſogleich zu Boden. Dieſer Angriff ward durch einige Flintenſchüſſe von außen, in die Stube hinein, beantwortet. Alle übrigen Gäſte, die gern neutral bleiben wollten, und weder zu den Soldaten, noch zu den Wildſchützen gehörten, krochen ſogleich unter die daſtehenden Tiſche.

Hieſel rief ſeinen Leuten in demſelben Augenblick zu: „Alle Lichter ausgelöſcht! die Gewehre geladen! ſchießt alle dieſe ſoldatiſchen Hunde zuſammen!“

Alle Lichter wurden ſogleich ausgelöſcht, auf dieſe Art konnten die Feinde nicht durch die Fenſter in die Stube hineinſchießen. Hierauf wurden die Gewehre geladen und vor Hieſeln auf den Tiſch gelegt, dieſer ſchoß ſogleich einige ab, und verhinderte auf die Art, daß Niemand in die offenſtehende Thür hineindringen konnte; die übrigen Wildſchützen luden indeß immer wieder von neuem und legten ſie zum Abſchießen vor Hieſeln hin.

Der Wind hatte indeß die Thür zugeworfen. Eben wollten die Feinde mit aller Gewalt die Thür aufreißen und hineindringen, als alle Wildſchützen durch die verſchloßne Thür hindurchſchoſſen, und der Feldwebel Razenwadel zur Seite des commandirenden Lieutenants todt niederfiel. Hieſel lobte dieſe That und feuerte ſeine Gefährten an, muthig zu ſein. Einer von den Wildſchützen ging nun zur Thür, hielt ſie ſo lange mit Gewalt zu, bis ſeine Cameraden geladen hatten, dann riß er ſie plötzlich auf; und als die Feinde ſich dieſer Gelegenheit bedienen wollten, und in großen Haufen hereindrangen, begegneten dieſen ſo wohltreffende Kugeln, daß fünf ſogleich tödtlich verwundet zu Boden ſtürzten.

Nun hetzte Hieſel ſeinen Hund auf die Feinde, dieſer ſprang auf, fiel einen von den Soldaten an, und riß ihn beim Kinnbacken nieder; plötzlich aber ward dieſer Freund Hieſels von einer fürchterlichen Raſerei ergriffen, er wandte ſich wüthend um, fiel mit einem Grimm, den man noch bis jetzt nie an ihm bemerkt hatte, einen Wildſchützen an, riß ihn mit der größten Schnelligkeit zu Boden und verſetzte ihm eine gefährliche Wunde.

Die Wildſchützen ſchoſſen indeß unermüdet auf ihre Feinde; einige Zeit geſchah dies auch von den commandirten Soldaten, da aber der Lieutenant ſahe, daß er ſchon einige Mann verlohren hatte, auch die Wildſchützen zu vortheilhaft poſirt waren, ſo zog er ſich zurück, ließ aber auf dem Rückzuge noch immer auf Hieſeln und ſeine Leute Feuer geben.

Da Hieſel nun merkte, daß das ganze Haus von Feinden gereinigt ſei, zog er ſich mit ſeinen Gefährten in das obere Stockwerk; er ließ hier alle Winkel genau durchſuchen, und ſtellte dann allenthalben Wachen aus. Er ſchoß hierauf aus dem Fenſter auf das Commando, welches ſich immer weiter zurückzog; der Bube ſtellte ſich mitten auf den Tiſch und ſchickte ſo ſeine Kugeln den Soldaten mit der größten Verwegenheit nach.

Hieſel rief nun den Peter zu ſich, dies war einer ſeiner getreuſten Gefährten, den er zugleich immer mit unter die Tollkühnſten zählte. Dieſem trug er auf, ſich aus der Hinterthür zu begeben und zu ſehn, ob nicht noch irgend wo auf dem Felde ſich feindliche Soldaten aufhielten. Dieſer befolgte die Befehle ſeines Oberhaupts auf das pünktlichſte: allein kaum war er aus der Thür getreten, als ihm ſogleich ein großer Regen von Kugeln entgegenkam, denn ein Theil des feindlichen Commandos hatte ſich hieher gezogen: da aber Hieſel aus den Fenſtern unermüdet auf ſie ſchoß, ſo nahmen auch dieſe bald die Flucht und ließen Hieſeln als völligen Sieger auf dem

Schlacht-

Schlachtfelde zurück. Die Soldaten begaben ſich von Elchingen in das nächſtgelegene Dorf.

Der Wirth, der, ſobald der Angriff auf ſein Haus geſchehen war, ſich aus dem Staube gemacht hatte, kam nun zurück; dieſem gab Hieſel ſogleich den Auftrag, allenthalben nachzuforſchen, ob noch irgendwo einer von den Soldaten zurückgeblieben wäre. Dieſer kam bald mit der Nachricht zurück, daß ſich keiner mehr ſehen ließe und daß ſie ſich völlig zurückgezogen hätten.

Nun rief Hieſel alle ſeine Leute von dem obern Zimmer herunter. Einer von ihnen zog dem Feldwebel, der auf dem Flur lag, die Stiefeln aus, und bemächtigte ſich ſeines Degens und andrer Sachen, die ihm brauchbar ſchienen. Von hier begaben ſich alle in die Gaſtſtube, wo ſie den verwundeten Soldaten fanden, der ſchon mit dem Tode rang. An dieſem wollte der rothbärtige Schneider, der ſich während des Gefechts irgendwo verſteckt gehalten hatte, noch ſeine Herzhaftigkeit zeigen, er zog ſeinen Hirſchfänger und wollte ihm den Kopf abhauen. Da Hieſel ihm dieſes verbot, nahm er ſein Gewehr und ſtieß damit auf den Kopf des Unglücklichen, auch von dieſer Mißhandlung konnte Hieſel ihn nur durch Gewaltthätigkeiten abhalten. Hieſel fragte nun den verwundeten Soldaten, wie ſtark das Commando geweſen ſei; dieſer beantwortete dieſe Frage und bat, ſich zu erquicken, um einen Trunk Bier. Hieſel nahm ſogleich ſeinen Krug, reichte ihm dieſen, und erkundigte ſich, nachdem er getrunken hatte, ſehr freundlich nach ſeinem Befinden.

Die Bauer, die nun hörten, daß alles wieder ruhig ſei, ſchlichen ſich nach und nach unter dem Tiſche hervor, ſetzten ſich an ihre vorige Stelle und tranken ihr Bier aus, als wenn nichts vorgefallen wäre. Hieſel hatte indeß einige Kugeln gefunden, dieſe zeigte er nun öffentlich und behauptete, er wäre unüberwindbar, er könne ſich feſt machen, er hätte dieſe Kugeln mit der Hand aus der Luft gegriffen. So ſehr dieſe Lüge auch aus der Luft gegriffen war, ſo ward ſie nicht nur von den Bauern, die ihm mit offnem Munde zuhörten, ſondern ſelbſt von ſeinen eignen Leuten geglaubt. Wozu auch das vieles beitrug, daß man wußte, Hieſel ſei bis jetzt, ſo lange er nehmlich eine Bande habe, nie verwundet worden. Hieſel ſah dieſen Aberglauben ſeiner Leute, der ihm nicht nur unſchädlich, ſondern ſogar nützlich war, ſehr gern, denn ſie unternahmen nun alles noch weit zuverſichtlicher, da ſie ihn kugelfeſt glaubten.

Itzt befahl Hieſel dem Wirth, ihm ein Pferd zu ſatteln, um auf dieſem den Wildſchützen, der von dem tollen Hunde verwundet war, wegzubringen. Nun erſt vermißte Hieſel ſeinen treuen Freund in Freude und Leid, ſeinen Beſchützer, den Rächer ſo manches

Unrechts,

Unrechts, den vielbelobten, oftererprobten und ſtets treu gefundenen Fanghund. Hieſel rief ihn, ſuchte ihn, der Wirth ſuchte ihn, der Bube ſuchte ihn, alles was Beine und Verſtand genug hatte, einen Hund von einem andern vierbeinigten Geſchöpf zu unterſcheiden, ſuchte ihn: aber wer nicht gefunden ward, war unſer Fanghund. Das Sprichwort: ſuchet, ſo werdet ihr finden! ward hier ſchaamroth. Hieſel fluchte; da er aber ſahe, daß der Hund hierauf nicht zurückkam, hörte er auf zu fluchen, fing aber an zu weinen; denn er hatte dieſen Hund wirklich als einen Freund geliebt, er ſah ſich von dieſem verlaſſen, den er immer vor ſich zu ſehn gewohnt war, der jeden Biſſen mit ihm theilte, der ſo freundlich wedelte, wenn er ihn ſtreichelte, kurz — der gute liebe Packan war auf immer dahin. Hieſel konnte, ſo ſehr er ſich auch vor allen ſeinen Begleitern ſchämte, die Thränen nicht zurückhalten, ſo oft ihm auch ſein Bube den tiefgedachten philoſophiſchen gewöhnlichen Troſtgrund zu Gemüthe führte: geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern! Er weinte, denn er fühlte zu tief, was er verlohren hatte, er ſah dieſen Verluſt gleichſam als die ſchwarze Vorbedeutung ſeines Unglücks an, da ihn ſein aufrichtigſter Freund, der ohne allen Eigennutz ſein Freund war, verlaſſe, und ihn dadurch gewiſſermaßen dem Verderben in die Hände zu geben ſchien.

Der Hund entfernte ſich, und dazu mußte er wohl ſeine guten Gründe haben. — Er war toll! werden die Leute ſagen, die alles für unvernünftig ausſchreien, was ſie nicht einſehn können. — Er ging zu ſeinem erſten Herrn, zum Müller zurück! hör ich die Liebhaber des Wunderbaren ſagen, deren innigſter Wunſch es iſt, daß nichts auf dieſer Welt natürlich zugehn möchte. — Ich ſuspendire hierüber mein Urtheil, denn als ein wahrheitsliebender Geſchichtſchreiber, der die Biographie Hieſels und ſeiner Freunde ſchreibt, müßte meine Meinung die wahre ſein, und dazu fehlen mir authentiſche Beweiſe, die man nicht anders hätte erhalten können, als durch die eigne Hand des Hundes. Vielleicht wird noch einſt ſein Grab entdeckt, in welches er ſich wahrſcheinlich als Eremit zurückzog, und dort alle die Sünden, die er begangen hatte, abzubüßen, und vielleicht hat er dort, wie ſein Namens- und wirklicher Vetter, der große, bekannte, berühmte Diogenes ſeine Geſchichte und die Urſach ſeines Entſchluſſes an die Wände ſeiner Wohnung aufgeſchrieben.

Dem ſei, wie ihm wolle, genug Hieſel war äußerſt über die Abdankung und das Davonreiſen ſeines Hundes in incognito betrübt. Er war noch lange Zeit traurig und kein muntrer Scherz ſeiner Gefährten konnte ſeine düſtre Laune zu einer lachenden umwandeln: bei jedem Hunde, der ihm begegnete, dachte er an ſeinen verlohren gegangenen Gefährten, bei jedem fernen Bellen glaubte er ſchon den Deſerteur zurückkehren zu ſehn, aber ſeine aufleuchtende Freude verloſch eben ſobald wieder in dunkle Finſterniß der Traurigkeit, wenn er ſeinen Irrthum bemerkte.

Doch der Hund iſt fortgelaufen und ſo wollen wir ihn denn auch laufen laſſen und zur Geſchichte unſers Helden zurückkehren.

Neunzehntes Kapitel.

Rache im Ulmergebiet an dem Jäger zu Holzſchwang. — Er wird ausgeplündert. — Hieſel geht über die Donau. — Raub in Geſſertshauſen.

Hieſel beſchloß nun, ſich mit ſeinem Heere jenſeit der Donau zu begeben, vorher aber noch im Ulmergebiet ein Beiſpiel ſeiner Grauſamkeit zurückzulaſſen, um die Ulmer dafür zu ſtrafen, daß ſie ein Commando gegen ihn geſchickt hätten.

Der Jäger zu Holzſchwang ſaß Mittags am 30ſten December 1770 und las die Zeitungen. „Wunderbar! ſagte er bei ſich, ein Preis iſt hier „von neuem auf den Kopf dieſes Hieſels geſetzt,

„daß

„daß er nicht von einem ſeiner eignen Leute verrathen wird, daß er in keine von all' den Schlingen „geht, die ihm oft ſo fein gelegt werden. — Schon „wieder ein Amtsknecht durch ihn umgekommen! „— Die Jäger ſcheint er jezt in Ruhe zu laſſen, „wahrhaftig, ich wüßte nicht, was ich anfangen „ſollte, wenn es ihm einmal einfiele, hieher zu „kommen!“

So knüpfte ſich eine Idee an die andre, als der Jäger über die beſchneite Wieſe eine Menge Menſchen auf ſein Haus zukommen ſahe, die er nach ſeinen eben gehabten Ideen für die Gefährten Hieſels anſahe. Seine Furcht betrog ihn diesmal nicht, ſie waren es wirklich, denn ſie hatten beſchloſſen, in dem Hauſe dieſes Jägers ein Beiſpiel ihrer Rachſucht zurückzulaſſen. Alle ſtürzten auf das Haus des Jägers, ſieben von ihnen rannten ſogleich mit geladenen Gewehren in die Stube hinein und alle ſchrien aus einem Munde, ſo laut ſie nur immer konnten: „Du mußt ſterben! du Ulmiſcher Hund! deine Herren haben heute ein Commando von hundert und funfzig Mann gegen uns abgeſchickt!“

Der Jäger erſchrack, ſuchte ſich aber doch gleich wieder zu faſſen: „Cameraden, was giebts? Habe ich euch jemals beleidigt?“ fragte er ſie.

„Hund!

„Hund! du mußt ſterben!“ ſchrien alle noch einmal.

Fünf von den Wildſchützen umringten ſogleich den Jäger, um ihn ſogleich, wie ſie ſagten, dem Tode zu überliefern. Der Jäger bat nur für das Leben ſeiner ſchwangern Frau, man möchte nur dieſe ſchonen, indeß die Wildſchützen mit den geladenen Gewehren ihm immer näher auf den Leib eindrangen, ſo daß er ſich zuletzt ſo eingeſchloſſen ſahe, daß er ſich weder vor- noch rückwärts bewegen konnte.

Indem der Jäger ſo von den fünf Wildſchützen eingeengt ſtand, durchſuchten die andern beide indeß die Stube und nahmen alles, was ihnen gefiel. Die Frau des Jägers ſtürzte indeß herein, ſie ſah die Gefahr ihres Mannes und rief: „o laßt ihn nur leben!“ Worauf die Wildſchützen aber jederzeit zur Antwort gaben, der Ulmerhund müßte ohnfehlbar ſterben. In der größten Angſt lief die Frau aus der Stube, und verſperrte ſich in eine Kammer in dem obern Stockwerk. Die zwei Wildſchützen, die indeß die Stube aufgeräumt hatten, eilten ihr nach, und befahlen ihr, ſogleich aufzumachen, mit der Drohung, ſie im Weigerungsfall ſogleich zu erſchießen. Zitternd machte ſie die Kammerthür auf, die Wildſchützen drangen hinein und ſchloſſen ſogleich zwei Kaſten auf, in denen die

Schlüſ-

Schlüſſel ſteckten, und nahmen heraus, was ihnen gefiel. Sie forderten hierauf den Schlüſſel zu einer andern Kammer, welche an dieſe ſtieß, da die Jägersfrau ihn nicht ſogleich finden konnte, ward die Thür von ihnen aufgeſprengt: hier fanden ſie aber nichts, und eben dies Unglück begegnete ihnen auch bei einer dritten Kammer, von der ſie ebenfalls die Thür einrannten. Sie begaben ſich nun von oben wieder in die untere Stube hinunter, wo ſie wieder über den Jäger herfielen. Sie ſtürzten ſogleich auf ihn zu und ſchrien: „Wo haſt du Ulmiſcher Hund „dein Pulver, Blei und Pulverhorn? Wo deine „Büchſen? Schaff' alles her, oder du biſt ſogleich „des Todes!“

Hieſel trat jetzt ſelbſt unbewaffnet in die Stube, er fragte den Jäger, wie alt ſein Hund ſei, dieſer antwortete, er wäre erſt ein Vierteljahr alt und noch gar nicht zu gebrauchen.

Die beiden Wildſchützen, denen Hieſel dies Geſchäft aufgetragen hatte, hatten indeß die Stube zum zweitenmale durchſucht. Hier fanden ſie aber nichts mehr, was ihnen gefiel, und nun ging einer nach dem andern aus der Thür heraus.

Hieſel war der letzte, er reichte dem Jäger zum Abſchied die Hand, und ſagte: deine ſchwangere Frau macht diesmal dein Glück.

In dieſem Augenblick fiel ein Schuß; ein Gewehr eines Wildſchützen war dicht vor der Thür losgegangen; da die übrigen dies hörten, ſtürzten ſie von neuem in die Stube herein, zogen ihre Hirſchfänger und wollten mit dieſen auf den Jäger eindringen, unter dem beſtändigen Geſchrei: „Wie kannſt du dich unterſtehn zu ſchießen?“

Jäger. Lieben Cameraden, ſagt mir doch, womit ich ſchießen ſoll? Ihr habt mir ja ſelbſt alle meine Flinten und Büchſen genommen.

Hieſel. Gebt nur, gebt! Er hat nicht geſchoſſen!

Hieſel verließ nun ſelbſt das Zimmer und ſeine Gefährten folgten ihm. Der rothbärtige Schneider war der letzte; als dieſer aus der Thür ging, ſchlug ſie der Jäger ſtark hinter ihm zu. Dies verdroß den Schneider ſo ſehr, daß er mit dem Hirſchfänger noch einmal nach dem Jäger hieb, ihn aber glücklicherweiſe verfehlte.

Als ſie ſich nun alle vor dem Hauſe befanden, warf Peter (deſſen eben in der Schlacht bei Elchingen gedacht iſt) durch das Fenſter dem Jäger eine Muskete zu, die er dem Unterofficier Razenwadel damals abgenommen hatte, indem er hinzufügte: „Du biſt ja ein Jäger, du mußt doch alſo auch ein „Gewehr zum Schießen haben, die Haſen könnten „dich ja ſonſt in deinem eignen Hauſe beſtürmen.“

Der Jäger hatte zwar einen Schaden von 150 Gulden erlitten, allein er war im Ganzen noch froh, daß er auf dieſe Art davon gekommen ſei, denn er konnte ſich wirklich rühmen, daß er der erſte Jäger ſei, der Hieſeln in die Hände fiel und nicht gemißhandelt ward.

Hieſel ließ ſich nun mit ſeinem ganzen Heere über die Donau ſetzen.

Am 6ten Januar 1771 kam Hieſel mit ſeinem Gefolge zu Geſſertshauſen an. Der hieſige Jäger war Hieſeln außerordentlich verhaßt, denn er hatte ſich alle mögliche Mühe gegeben, Hieſeln und ſeiner Schaar ſo vielen Schaden als möglich zu thun; er hatte immer genau ihre Unternehmungen beobachtet und mehrere ihrer Plane, ſo viel es ihm möglich war, vernichtet. Dieſem hatte Hieſel Strafe zugeſchworen, er wollte ihn ſeines Vorwitzes wegen eben ſo behandeln, wie er ſchon ſo manchen andern behandelt hatte.

Sogleich beſtimmte er ſeinen Leuten die Plätze, auf denen ſie ſich vertheilen ſollten. Er ſelbſt beſetzte mit geladenem Gewehr die Hausthür des Jägers, welche zwei andre indeß aufſprengten; zu ſeinem Glück war der Jäger eben nicht zu Hauſe, auch die Frau war nicht zu Hauſe, denn ſie befanden ſich indeß in der Kirche. Hieſels Zorn ward hierdurch noch vermehrt, er konnte ſeine Wuth an Niemand aus-

laſſen,

laſſen, folglich mußte das Haus ſelbſt ſeinen Grimm empfinden. Alles, was nur der Schwäche der Zerbrechlichkeit unterworfen war, ward zerſchmiſſen und zerhauen. Sie nahmen Geld, Kleider und alles, was ihnen gefiel, mit der größten Raubbegier, ſo daß der Gewinn der Wildſchützen und der Verluſt des Jägers über fünfhundert Gulden betrug. Man durchlief alle Zimmer des Hauſes und gab ſich alle Mühe, alles ſo viel als möglich zu zerſtören, und das Haus zu einem völligen Schauplatz der Verwüſtung zu machen. Als ſie ſich lange auf dieſe Art beſchäftigt hatten, pfiff Hieſel, und dies war das Zeichen, ſich vor dem Hauſe zu verſammeln.

Alle Wildſchützen gingen nun aus dem Hauſe, und in dieſem Augenblick kam zugleich die Jägerin aus der Kirche. Sie ſah die Zerſtörung, die Hieſel mit ſeinen Leuten angerichtet hatte, und konnte gar nicht begreifen, wie Gott dies alles habe in derſelben Zeit zugeben können, da ſie in ſeinem Dienſt begriffen geweſen ſei. Bald hob ſie die Hände zum Himmel, bald zu Hieſeln auf und bat um Schonung und Erbarmen. Hieſel war diesmal wirklich ſo boshaft, den Schein des Mitleids anzunehmen, er entſchuldigte ſich damit, er könne der Raubbegier ſeiner Leute nicht Einhalt thun, alles dies müſſe er wider ſeinen Willen geſchehn laſſen. Zugleich befahl er ſeinen Leuten zum Schein, das Geraubte wieder hinzulegen, dieſe thaten es auch, nahmen es aber auf einen Seitenwink Hieſels ſogleich wieder auf. Nachdem er dies Spiel einige Zeit getrieben hatte, nahm er die Hand der Förſterin und ſagte zu ihr mit einer verſtellten andächtigen Mine:

„Liebe Frau, ihr habt heute von meinen Leuten
„einigen Schaden gelitten, das geſteh' ich, doch
„iſt er wirklich nicht ſo ſehr groß, als ihr vielleicht
„glaubt. Ihr könnt ihn leichter erſetzen, als
„ihr es jetzt denkt, und zwar will ich euch auch die
„Mittel dazu ſagen, nehmlich durch Mäſſigkeit und
„chriſtliche Demuth. Durch Mäſſigkeit, indem ihr
„nicht mehr verzehrt, als ihr nöthig braucht, ſo
„werdet ihr bald wieder das Verlohrne zuſammengeſpart
„haben; durch chriſtliche Demuth, indem
„ihr das Zuſammengeſparte nicht auf eine unnütze
„Art durch zu koſtbare Kleider verſchwendet. Merkt
„euch das, und behaltet meine Worte in einem
„feinen guten Andenken und es wird euch ſehr nützlich
„ſein.“

Nach dieſer moraliſchen Ermahnung nahm er mit ſeinen Leuten Abſchied von der Förſterin. Nicht weit von dem Hauſe theilten ſie unter ſich die gemachte Beute.

Zwan-

Zwanzigſtes Kapitel.

Hieſel zu Frankenried. — Ueberfall bei dem Jäger. — Hieſel und ein Prediger. — Dieſer wird geprellt.

Hieſel zog nun mit ſeinem ganzen Heere nach Frankenried. Es war ſogleich eine ſeiner erſten Expeditionen, wenn er in einem Dorfe ankam, ſich nach dem Wirthshauſe zu verfügen. Dies that er auch dieſesmal. Er kehrte mit ſeinem ganzen Gefolge ſogleich in die Schenke ein. In dieſem Dorfe befand ſich ein Jäger, welchen Hieſel beſtrafen wollte, er wählte alſo ſogleich ſechs von ſeinen Wildſchützen aus der Schaar; nachdem dies geſchehn war, ſtellte er ſich unter ſie und hielt ihnen folgende Ermahnungsrede:

„Ihr geht ſogleich von hier in die Wohnung des Jägers, holt von da den Jäger ab, und bringt ihn ſogleich zu mir ins Wirthshaus. Weigert er ſich mitzugehn, oder ſetzt er ſich ſogar zur Wehr, nun, ſo ſchießt ihn nur gleich ohne Umſtände todt. Uebrigens verlaß ich mich darauf, daß ihr alle Gewehre aus dem Hauſe mit hieherbringt. Nun fort! und alles recht pünktlich ausgerichtet!“

Man kam an in das Haus des Jägers. Hieſel hatte ihnen wohl geſagt, was ſie thun ſollten, wenn der Jäger gutwillig mitginge, wenn er ſich wehrte; aber was ſie machen ſollten, wenn er gar nicht da wäre, darüber hatte er Regeln zu ertheilen vergeſſen, und dies lezte war wirklich der Fall. Der Jäger ſelbſt war nicht zu Hauſe, nur ſeine Tochter. Eben hatte einer die ſehr kluge Idee, zurückzugehn und zu fragen, was ſie nun anfangen ſollten, als die übrigen noch zur rechten Zeit das Thörichte ſeines Vorhabens einſahen und ihn zurückhielten. Die Hieſelſchen Gefährten, die des Guten lieber zu viel, als zu wenig thun wollten, dehnten gleich im Anfang die Erlaubniß ihres Herrn zu weit aus; denn ſie zerſchlugen alle Thüren, Gläſer, Fenſter, Uhren und alles zerbrechliche, was ſie nur vorfanden. Nachdem dieſes geſchehen war, ſezten ſie der Tochter des Jägers die geladenen Gewehre auf die Bruſt, und drohten ſie zu erſchießen. Nachdem ſie dieſe Tragicomödie lange genug geſpielt hatten, durchſuchten ſie das Haus auf das genaueſte, und nahmen alle Gewehre ihrer Ordre gemäß mit ſich, eben ſo von einem Vorrath von Kleidern diejenigen, die ihnen die beſten zu ſein ſchienen. So kehrten ſie zwar ohne den Jäger, aber doch mit ſeinen Waffen und Kleidern in das Wirthshaus zu ihrem Befehlshaber zurück, welcher ſie ihrer Pünktlichkeit wegen ſehr lobte, und zur Belohnung den Raub ſogleich unter ſeine Freunde vertheilte.

Die Tochter des Jägers indeß, die ſich noch nie in einer ſolchen Lage befunden hatte, wußte gar nicht, was ſie anfangen ſollte. Endlich nach langem Hin- und Herſinnen, ging ſie zu ihrem Prediger, der in dieſem Dorfe ein außerordentlich großes Anſehn hatte. Dieſer war ein kleiner Mann, aber man will bemerkt haben, daß die kleinſten Leute oft die größte Einbildung von ſich haben; denn kaum hörte dieſer von Hieſels Frevelthat, als er ſich ordentlich freute, einmal Gelegenheit zu haben, das Herz dieſes Unmenſchen (wie er ſich ausdrückte) in die Preſſe zu nehmen. „Tröſte dich, „mein Töchterchen, ſagte er, du ſollſt alle Sachen „ſogleich wieder zurückhaben, es wird mir eine „wahre Kleinigkeit ſein, dieſen Menſchen auf an„dre Gedanken zu bringen. Ja, ja, der heutige „Tag wird mir ein merkwürdiger Tag ſein, das „ahnde ich ſchon. — “

Der eigentliche Plan des Paſtors war, Hieſeln zu bekehren, ihn dann dem weltlichen Gericht zur Strafe zu übergeben und ſich dann etwa durch eine gedruckte Bekehrungsgeſchichte berühmt zu machen. Er hatte viel von der Gewalt der Beredſamkeit gehört, und traute ſich dieſe im höchſten Grade zu; er klopfte daher ſeine Pfeife aus, ſtellte ſie in ihren gewöhnlichen Winkel, ſetzte ſich gar zierlich und ſäuberlich die Perücke auf, zog ſeinen Ornat an und machte ſich überhaupt zum Ausgehn fertig. — „Gieb dich nur zufrieden, ſagte er noch einmal, ich „gehe jetzt directe hin zu den Böſewichtern, ſei ohne „Sorge und gehe zu Hauſe, du wirſt bald zu deinem „Erſtaunen von den Wirkungen meiner Ueberredung „hören. Wir Prediger ſind nicht umſonſt! Man hat „nicht vergebens ſtudirt!“

Der Prediger öffnete die Thür, die Tochter des Jägers ging nach Hauſe. Der Prediger ſtudirte unterwegs über die Rede, welche er dieſen Böſewichtern ans Herz legen wollte und trat mit der geiſtlichſten Mine in die Schenkſtube.

Alle Wildſchützen ſahen hoch auf, da ſie den kleinen Seelenhirten bei ſich eintreten ſahen.

Prediger. Friede ſei mit uns allen. Amen!

Hieſel und ſeine Gefährten konnten ſich des lauten Lachens nicht erwehren, da ſie den Geiſtlichen ſeinen Seegenſpruch mit der größten Feierlichkeit ausſprechen hörten. Er ſtand an der Thür der Schenke, ſeine krummgezogne Säbelbeine ſtanden einen guten Schritt hinter ihm ſelbſt, die ſchärfſte Hervorragung der ganzen Perſon war der faſt pyramidenförmige Bauch, deſſen Spitze nach außen ging und deſſen Grundfläche ſich an eine etwas zurückgepreßte Bruſt anſchloß. Auf dieſem lächerlichen Körper ſaß ein Geſicht, welches zu denen gehörte, in welchen man vielleicht ſelbſt nicht einmal mit dem Mikroſkope einen

Geſichtszug entdecken könnte. Eine einzige rund abgedrehte Scheibe, aus der wie die Flecken am Vollmond, Naſe, Mund und Augen hervorragten. Die Gebehrden des Predigers zweckten alle auf Majeſtät ab; aber er verdrehte die Hände ſo gewaltſam, bildete ſo ſchöne ſtumpfe Winkel, die ſich in einem Augenblick in die ſpitzeſten zuſammenzogen, ſchüttelte ſo komiſch alle zehn Finger durch einander, ſtand bei ſeiner Rede ſo karrikaturmäßig vorwärts gebeugt, daß den Wildſchützen ihr Lachen ſehr zu verzeihen war. Vielleicht hätten alle unſre Leſer eben ſo laut lachen müſſen, wenn ſie dieſe Figur geſehn hätten, die mit Händen und Füſſen ſo auf das Ehrwürdige hinarbeitete, bei jedem Zuge verunglückte und ins Niedrigkomiſche hinabfiel.

Der Prediger erſtaunte ſehr, da er ſahe, wie dies Gelächter ſich gleich einem Lauffeuer verbreitete, er hatte ſich von ſeinem Eintritt eine ganz andre Wirkung verſprochen; doch fuhr er bald unerſchrocken fort.

Prediger. Biſt du der Mann, (hier wandte er ſich zu Hieſeln) den man den Bayriſchen Hieſel nennt.

Hieſel (dem die Perſon des Predigers gefiel, weil ſie ihm komiſch genug zur Unterhaltung vorkam, ſezte ſich zu ihm und antwortete:) Ja!

Prediger. Biſt du im Chriſtenthum unterrichtet worden?

Hieſel. Ja.

Prediger. Wie heißt das ſiebente Gebot?

Hieſel. Miſche dich nicht in die Sachen andrer Leute.

Prediger. Gut, recht gut figürlich ausgedrückt. Wörtlich aber heißt es eigentlich: du ſollſt nicht ſtehlen! Aber in der That, recht gut figürlich ausgedrückt, ein ſchöner Euphemimus für Stehlen, ſich in die Sachen anderer Leute miſchen!

Hieſel. Ach was! Ich habe mich gar nicht figürlich ausdrücken wollen; ſondern ich wollte dir dadurch nur zu verſtehn geben, daß du dich hier nicht unnütz machen ſollteſt, indem du dich um Dinge bekümmerſt, die dich nichts angehn.

Prediger. Mich nichts angehn? Ei! ei! Man beſtiehlt meine Pfarrkinder, und das ſollte mich nichts angehn? Ich bin der Vater meiner Gemeine.

Hieſel. Hätt' ich nur das gleich anfangs gewußt, ſo hätt' ich mir von dir die Sachen ausgebeten, die ich dem Jäger habe nehmen müſſen.

Prediger. Treibe keinen Spott mit mir und meinem heiligen Amte.

Hieſel. Nun, was willſt du denn von mir?

Prediger. Wer hat dir die Erlaubniß gegeben, mich Du zu nennen?

Hieſel. Derſelbe, der dir das Recht gab, mich ſo zu betiteln. — Komm, wir wollen ächte Brüderſchaft trinken.

Prediger. Ich bin nicht hier, mit mir ſpotten zu laſſen, höre daher meine Worte: Der Herr, deſſen Auge allenthalben dringt, ſieht auch dich, du Sohn der Hölle! du biſt deinem Falle nah, du wirſt vom Baum des Lebens zerſtückt werden, wie eine ſchädliche Frucht, damit du Niemand vergifteſt. Die Hölle ſtreckt ſchon ihre ſchwarzen Arme nach dir aus, die Teufel bereiten ſchon jauchzend deine glühende Lagerſtätte und wälzen Flammen auf Flammen, dein guter Engel drückt die Augen zu und übergiebt dich dem Verderben, der Himmel wird dir verſchloſſen. Darum kehre jezt um, jezt, da es noch Zeit iſt, da noch der Herr ſeine Hand gegen dich ausſtreckt, du noch durch die Wunden des Lammes mit Gott ausgeſöhnt werden kannſt. Verlaß den Weg des Laſters, wie Herkules ihn einſt verließ und ſich in die Arme der alleinſeeligmachenden Kirche warf und den ſchönen Märtirertod im Aetna ſtarb. Verabſchiede deine Gefährten — —

Nun konnte ſich Hieſel nicht mehr des Lachens enthalten, er lachte ſo, daß alle Fenſter des Wirthshauſes zitterten; der Prediger aber ließ ſich dadurch in ſeiner Rede nicht irre machen, und fuhr in ſeinem Pathos fort — —

— Lache nur, du Sohn der Hölle, bald wird dich Satanas auch lächelnd in ſeine glühenden Arme drücken. Gebt euren Raub zurück, ihr Böſewichter! Gebt ihn zurück, befehl' ich euch im Nahmen des Herrn!

Hieſel (nun verdrüßlich). Nein! bei allen Teufeln, nein! Ich thu' es nicht! Ich will lieber ewig verdammt ſein, als deine Forderung erfüllen. Alle Donner, denkſt du dein ungehirntes, ungewaſchnes Zeug wird mich zu irgend einer That bewegen? Denkſt du, ich ſei ein altes Weib, daß bei den Worten „Hölle und Opferlamm“ zu weinen anfängt. Ich bin aus härterer Maſſe. Deine Predigt verlach' ich, deine Drohung verachte ich, du ſelbſt biſt in meinen Augen der lächerlichſte Gegenſtand, den es nur auf der weiten Erde giebt.

Prediger (im höchſten Eifer). Und es fällt kein Feuer vom Himmel, die Zunge dieſes Verruchten zu lähmen? — Geh, Böſewicht, ich mag mit dir nicht länger ſprechen, um nicht von deinem Hauche vergiftet zu werden. Die Straſe erwartet dich. Du haſt dein Ohr den Worten Gottes und der Religion verſtopft, du biſt auf ewig verlohren.

Hieſel. Nun, Herr Prediger, ich fühle mich etwas durch ihren Sermon gerührt.

Prediger (erfreut). Wirklich? O ſo dank ich dem Himmel für die Gabe der kräftigen Ueberredung.

Hie-

Hieſel. Meine That reut mich gewiſſermaßen.

Prediger. Du willſt alſo das geraubte Gut zurückgeben?

Hieſel. Nicht ſo ganz, aber doch etwas davon. Bube, bring einmal die Flinten her!

Der Bube und andre legten ſie alle vor ihm hin.

Hieſel. Sehn Sie, Herr Prediger, ich nehme mir dieſe drei Flinten, dieſe will ich dem Jäger zurückſchicken.

Prediger. Und weiter nichts?

Hieſel. Auch nicht einen Flintenſtein mehr.

Prediger. O du Böſewicht — —

Hieſel. Halten Sie ein! Auch dieſes thu' ich nur unter einer Bedingung.

Prediger. Die iſt?

Hieſel. Daß Sie für uns die Zeche hier im Wirthshauſe bezahlen, denn wir alle haben keinen Heller Geld bei uns.

Prediger. Ich eben ſo wenig.

Hieſel. Sie irren. Denn während Ihrer herrlichen Predigt haben Sie ſich einigemal ſo ſtark auf Ihren Bauch geſchlagen, daß ich das Geld in Ihrer rechten Weſtentaſche habe tanzen hören, übrigens — (hier fing er an ſeine Flinte zu laden.)

Prediger. Wie viel macht es denn?

Hieſel. Vier Thaler.

Prediger. Hier wird ſein — — die Flinten — —

Hieſel. Werden ſogleich zurückgeſchickt. Bube! trag' mal die drei Flinten zum Jäger zurück.

Der Bube ging.

Der Prediger ging ebenfalls und ein ſchallendes Gelächer geleitete ihn.

Hieſel war diesmal mit ſeinem Kauf ſehr zufrieden. Erſtlich hatte er ſich mit dem Prediger amüſirt, zweitens, war er drei elende Flinten los geworden, die weder Hahn, noch Schloß, noch Lauf mehr hatten, die die Wildſchützen nur in der Eil mitgenommen hatten, und die alle drei nicht mehr einen Thaler werth waren; drittens, war ſeine Zeche bezahlt und die Flinten waren ihm für vier Thaler abgekauft.

Der Bube kam zurück, und nun machten ſich alle für das Geld des Predigers luſtig.

Der Jäger war indeß zurückgekommen und hatte die Zerſtörung ſeines Hauſes mit Erſtaunen und Schreck wahrgenommen, ſeine Tochter hatte ihm ſogleich den ganzen Zuſammenhang der Sache erzählt, und er war im Grunde noch froh, daß er ſo wohlfeilen Kaufs davon gekommen ſei. Der Bube hatte indeß die unbrauchbaren Flinten zurückgegeben und der Jäger ärgerte ſich eben noch über dieſen Spott Hieſels, als der Prediger mit triumphirendem Lächeln zu ihm ins Zimmer trat, er fing ſogleich an: „Nun, „ſo habe ich doch heute in Gott wieder eine gute

„That vollbracht, es iſt zwar nicht ganz ſo gekommen, wie ich dachte, der Böſewicht hat ein felſenhartes Herz, aber ich habe ihn doch wenigſtens zur „Zurückgabe von den drei beſten Flinten erweicht; „es iſt doch noch nicht alle Hofnung an dieſem Ungeheuer verlohren!“

„Der drei beſten Flinten?“ fuhr ihn der Jäger an, „ſehn Sie doch, ſie haben ja nicht einmal mehr ein Schloß.“ — —

Der Prediger betrachtete ſie und ſahe nun ein, wie unnütz er ſeine vier Thaler weggegeben hätte.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Der Krug geht ſo lange zu Waſſer bis er bricht. — Hieſel findet ſeinen Meiſter. — Lieutenant Schedel. — Ueberfall in Oſterzell. — Schlacht — raſende Gegenwehr. — Niederlage. — Hieſel gefangen. — Die Gefangenen werden nach Dillingen geſchleppt.

Dies war der letzte Sieg Hieſels geweſen, er ging nun mit ſtarken Schritten ſeinem Untergang entgegen. Seine Schaar ward immer größer von Tage zu Tage, er ward immer furchtbarer, immer tollkühner, ſo daß man am Ende befürchtete, es möchte zuletzt, wenn ſich die Anzahl ſeiner Freunde immer noch vermehrte, faſt unmöglich ſein, ihren Bund zu zerſtören. Man ergriff daher endlich ein Mittel, welches plötzlich dieſem Unweſen Garaus machen mußte. Hieſel hatte bisjetzt alle Commandos von Soldaten zurückgeſchlagen; allein dieſe waren theils nicht zahlreich genug geweſen, theils wurden ſie nicht von erfahrnen Offizieren angeführt, weil man bisjezt Hieſeln und ſeinen Anhang immer noch für zu unbedeutend gehalten hatte. Dieſe beiden Fehler wurden itzt verbeſſert. Man beorderte ein ſehr zahlreiches Commando, und übertrug die Anführung deſſelben dem Premierlieutenant Schedel, einem erfahrnen Offizier. Dieſer erhielt Befehl, Hieſeln und die Wildſchützen ſo lange zu verfolgen, bis er ihrer habhaft würde, und man ſollte Hieſeln todt oder lebendig den Gerichten überliefern.

Dieſe Gewitterſchwangere Wolke, die am Horizont aufſtieg und nach und nach bis über Hieſels Scheitel ſchwebte, ſahe dieſer nicht; von dieſem Unternehmen ward er von keinem ſeiner Freunde benachrichtigt, vielleicht, weil er in dieſen Gegenden noch nicht viele Bekanntſchaften gemacht hatte, vielleicht auch, daß die Bauern nun ſelbſt anfingen, ſeinen Untergang zu wünſchen, weil er ſich jetzt mehr als Räuber, als wie ihr Beſchützer zeigte, und weil er ſelbſt ſchon einige Bauern gemißhandelt hatte.

Der Premierlieutenant Schedel ſuchte nun mit einem ſtarken Commando Augsburgiſcher Grenadier, welches noch durch Jäger, Amtsknechte und Hunde verſtärkt war, den berüchtigten Bayriſchen Hieſel auf. Es war Winter, viel Schnee war gefallen und bedeckte Wege und Fußſtege, die Witterung war ſehr rauh, daher verfolgte das Commando Hieſeln mit der größten Beſchwerlichkeit. Endlich erhielt Schedel ſichere Nachricht, daß ſich Hieſel mit zehn ſeiner Wildſchützen in dem Dorfe Oſterzell aufhalte, welches zur Rothenbuchiſchen Herrſchaft gehört. Er richtete daher ſeinen Marſch, ſo heimlich als möglich, nach dieſer Gegend hin. Er hatte mit außerordentlich vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, alle Wege waren verſchneit, der Froſt war ſehr anhaltend geweſen und ſeine Leute waren halb erſtarrt; nachdem er ſo die ganze Nacht hindurch marſchirt hatte, langte er am Morgen um ſieben Uhr in Oſterzell an. Am Eingange des Dorfs hörte er hier ſogleich von einem kleinen Mädchen, das ihm von ohngefähr begegnete, und welches er fragte, daß Hieſel ſich mit zehn Wildſchützen bei ihrem Vater im Wirthshauſe befände.

Hieſel hatte die ganze Nacht hindurch mit der größten Sorgfalt und Vorſicht Wachten ausgeſtellt, und alles mit vieler Klugheit zu ſeiner hinlänglichen Sicherheit veranſtaltet. Am Morgen war er unbe-

unbeſonnen genug, ſich für völlig ſicher zu halten; er zog daher alle Wachen von ihren Poſten zurück, und alle Wildſchützen ſetzten ſich nun um einen Tiſch und ſpielten Karten.

Gegen ſieben Uhr ſtieg ein ſo dichter Nebel auf, daß man nicht drei Schritt weit vor ſich hin ſehen konnte. Dieſes günſtigen Zufalls bedienten ſich die Feinde Hieſels ſehr zu ihrem Vortheil; denn ſie rückten nun allgemach an das Wirthshaus heran, und die Jäger beſetzten nun zuerſt einen Wald, der einige Büchſenſchüſſe vom Wirthshauſe entfernt lag, damit, wenn die Wildſchützen zu ihrer Rettung aus dem Wirthshauſe hieher fliehen wollten, man ihnen auch dieſen Weg zur Flucht abſchneiden könnte. Die übrigen umgaben das Haus ſogleich von allen Seiten. Diejenigen Soldaten, die auf die Stube, in der ſich Hieſel befand, den Angriff wagen ſollten, mußten unter den Fenſtern hinkriechen, damit ſie von Hieſels Freunden nicht entdeckt würden. Der Küche des Wirthshauſes gegenüber lag das Haus eines Tagelöhners, hier wurden auch einige Soldaten hineingelegt, damit ſie die Küchenthür, die auf die Straße hinausging, beſtreichen könnten, wenn aus dieſer die Wildſchützen etwa einen Ausfall wagen ſollten. Kaum war dies alles in Richtigkeit gebracht, als der B— e, der indeß in der Stube auf- und abgegangen war, zuerſt etwas von den Feinden entdeckte.

„Kame-

„Kameraden! wir ſind verrathen!“ rief er, „ein feindliches Commando hat uns belagert!“

Sogleich wurden alle Karten durch einander geworfen, alle ſtanden mit der größten Schnelligkeit vom Tiſche auf und liefen verwirrt in die Küche. Dieſe war ihr Arſenal, denn hier befanden ſich die Büchſen von allen. Alle machten ſogleich Anſtalten zur Vertheidigung, ſo gut es die Verwirrung, in welche ſie die unvermuthete Nachricht geſetzt hatte, zuließ. Man machte den Anfang damit, ſogleich auf das heranrückende Commando zu feuern. Einer von Hieſels Gefährten ſchlug ſogleich auf den von Schedel an und wollte ihn zu Boden ſtrecken, allein die Büchſe verſagte. Wäre dieſer Streich gelungen, ſo hätte ſich Hieſel höchſtwahrſcheinlich auch noch aus dieſer Gefahr gerettet, er hätte dies zahlreiche Commando wieder zurückgeſchlagen und ſein Nahme wäre furchtbarer als je geworden.

Man forderte die Wildſchützen, da ſie auf dieſe Art den erſten Angriff gethan hatten, mehrmals auf, ſich zu ergeben. Allein Hieſels Begleiter waren taub für dieſe Ermahnungen, die ſie jedesmal mit ihren Büchſen beantworteten. Sie nahmen nun ihre Stellung ſo vortheilhaft, daß ſie aus der Küche, in welche ſie ſich jetzt aus der Wohnſtube begeben hatten, drei Thüren zu gleicher Zeit mit ihren Gewehren beſtreichen konnten. So vertheidigten ſich die Wildſchützen mit unerſchütterlichem Muthe, ohngeachtet durch alle Fenſter und Thüren unausgeſetzt Von den Soldaten und Jägern auf ſie geſchoſſen ward.

Hieſel eröffnete während dieſem Scharmützel die Küchenthür ein wenig, legte auf einen der gröſten Grenadier, Steiner, in gröſter Schnelligkeit an, ſchoß ab und hatte ſo richtig gezielt, daß dieſer mitten durch die Bruſt getroffen, todt zur Erde ſtürzte. Kopp, ein andrer Grenadier, ward ebenfalls von Hieſeln tödtlich verwundet; dieſen trug man ſogleich in ein benachbartes Bauerhaus, dort verband man ihn, allein er ſtarb nach wenigen Minuten.

Die Feinde waren aber nicht minder thätig; ſchon unzählige Schüſſe waren von den Grenadieren durch die Thür gegangen, ſo daß ſie wie ein Sieb durchlöchert war. Hieſel war im Abſchießen der Büchſen unermüdet, und jeden ſeiner Schüſſe begleiteten hundert der fürchterlichſten Flüche: „Eure „Seelen ſollen alle," ſo rief er, „zur Hölle hinuntertanzen; Ihr alle ſollt zum Teufel fahren, „oder der Donner ſoll mich erſchlagen."

Schedel fing nun an einzuſehn, daß er auf dieſe Art ſchwerlich etwas über Hieſeln gewinnen würde; denn dieſer vertheidigte ſich mit ſeinen Freunden mit der gröſten Verzweiflung. Noch mancher von den Soldaten und Jägern konnte fallen, ohne etwas über Hieſeln gewonnen zu haben, daher entwarf Schedel einen andern Plan. Er befahl einem Theil von den Soldaten und Jägern, ſich in die obere Stube, die gerade über der Küche lag, zu begeben. Dieſen Plan auszuführen, war aber außerordentlich gefährlich; denn die Soldaten und Jäger, die ſich in das obere Stockwerk begeben wollten, mußten vor eine Thür vorbei, welche die Wildſchützen beſetzt hatten und auf die ſie unaufhörlich feuerten. Das klügſte alſo war, ſo ſchnell als möglich vor dieſem gefährlichen Poſten vorbei zu laufen; dies geſchahe auch wirklich und alle kamen glücklich vorbei, bis auf einen einzigen Jäger Hans Schmidt. Dieſer hatte ſich ſchon ſtets hundert Händel durch ſeinen Vorwitz zugezogen und dieſer Fehler war auch Schuld an ſeinem Tode, denn indem er vor der Thür der Wildſchützen vorbeilief, konnte er ſich nicht enthalten, etwas hineinzuſehn, was denn die guten Leute machten und wie ſie ausſähen. Eine Kugel, die ihn todt zu Boden warf, belehrte ihn, daß es gefährlich ſei, allenthalben hineinzukucken.

Indeß nun unten das Gefecht mit der größten Hitze fortgeſetzt ward, indeß die Soldaten zu Hieſeln herein, und er zu ihnen hinausſchoß, hatten dieſe Grenadier und Jäger das obere Zimmer erreicht. Sie hoben den Fußboden auf und fanden unter dieſem ein gemauertes Gewölbe, welches ſie noch von den Wildſchützen trennte. Man holte alſo aus dem nächſten Bauernhauſe eine Axt, mit dieſer ward das Mauerwerk durchgehauen, und nun bekam alles plötzlich ein andres Anſehn. In einer anſtoſſenden Kammer fand man ein Bett, man zerriß den Strohſack, wickelte Stroh um Pulverpatronen, zündete das Stroh an, und warf es brennend durch die gemachte Oefnung auf die Wildſchützen hinunter. Dieſe wurden nun von beiden Seiten angegriffen, von den Soldaten vor der Thür, und von den Jägern oben, die auf ſie herunterſchoſſen und einen wirklichen Feuerregen von brennenden Patronen auf ſie hinunterſchütteten. Die Wildſchützen unterließen in dieſer Lage nicht, durch die Oeffnung zu ihren Feinden hinauf zu ſchießen, welche Schüſſe aber meiſtentheils ganz unwirkſam blieben: einer von ihnen feuerte durch die Oeffnung ſeine Flinte ab, aber in demſelben Augenblick erhielt er einen Schuß von oben, der ihm die untere Kinnlade ganz und gar wegriß: ein andrer wurde noch in derſelben Minute durch die Bruſt geſchoſſen und ſtürzte ſogleich todt zur Erde nieder. Der Wildſchütz mit dem weggeſchoßnem Kinn lag indeß unter der Oeffnung des Zimmers, und auf ihn fielen nun alle abgeſchoſſene Kugeln von oben, alle brennenden Strohpatronen, die ihm nicht nur die Kleider verbrannten, ſondern ſelbſt die Haut ganz und gar vom Körper abſengten. Durch dies Hinauf- und Hinunterſchießen, durch dieſe Patronen, war aber in der Küche ein ſo dicker Dampf entſtanden, daß die Wildſchützen gar nicht mehr ſehen konnten; ſie konnten ihre Pulverhörner nicht mehr finden, konnten nicht laden und wußten nun gar nicht mehr, wie ſie ſich vertheidigen ſollten. Hieſel hielt es daher für das beſte, ſich aus der Küche zurückzuziehn, und ſich nach dem Speiſegewölbe zu begeben, an welches die Küche gränzte. Dies thaten auch die Wildſchützen.

Indem man ſich noch auf die Art alle Mühe gab, die Wildſchützen gänzlich in die Enge zu treiben, fing das Feuer an weiter um ſich zu greifen, als es die Soldaten wünſchten. Es drohte ſelbſt dieſe im Rauch zu erſticken und das ganze Haus in Aſche zu legen. Man wußte gar nicht, wie man dieſem Unglück abhelfen ſollte, denn Waſſer konnte man auf keine Art bekommen. Man entdeckte endlich oben in einer Kammer einen großen Kübel Bier, der dorthin zur Abkühlung gebracht war, dieſen nahm man und ſtürzte ihn in die Flammen. Ziſchend ſtrömte das Bier durch das Feuer auf den verwundeten Wildſchützen hinab. Ein dichter weißer Staubregen entſtand in dem Augenblick, der den dicken Dampf noch vermehrte. Den Wildſchützen war es nun noch weit unmöglicher, in dieſer Hitze, in dieſen Feuerſtrömen, in dieſem Dampfe auszuhalten. Die Verwirrung ward nun allgemein, der Muth der Wildſchützen fing an zu ſinken, da ſie ſahen, wie wenig günſtig ihnen das Glück diesmal ſei. Hieſel ſah ſchon zwei von ſeinen Freunden todt zu ſeinen Füſſen liegen, die übrigen waren faſt alle und zwar ziemlich gefährlich verwundet, er ſelber war von zweien Kugeln in den Beinen getroffen. Er ſahe, wie einer ſeiner Gefährten ſich in, der andre unter dem Backofen verbarg, wie der Bube, der ſich bis jetzt außerordentlich tapfer gehalten hatte, ſich mit der geladenen Flinte in das Ofenloch verſteckte, wie der Sattler in den Camin hinauf kroch und ſich dort unter geräuchertem Fleiſche verbarg, wie der eine hier, der andre dort einen Schlupfwinkel ſuchte. Aus allem dieſem zog er den ganz richtigen Schluß, er ſei diesmal verlohren.

Durch das Getümmel und Gewirre ertönte nun eine wimmernde Stimme; der Wirth, der ſich beim Anfang des Gefechts in den Backofen verſteckt hatte, ſahe jetzt aus dem Ofenloche hervor, und rief mit thränenden Augen: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, verſchont meiner! Ich bin ja an allem unſchuldig! Erbarmt euch eines armen Mannes, der hier „im Dampf erſticken muß! Ich bin ja kein Wildſchütz!“

Einige Soldaten erkannten ihn jetzt und zogen ihn durch die Oefnung der Decke zu ſich hinauf.

„Ich

„Ich bin ja kein Wildſchütz!“ dieſe Worte fielen Hieſeln mächtig auf. Er fühlte jetzt lebhaft, wie glücklich der Mann ſei, daß er nicht zu ſeiner Rotte gehöre. Die Selbſterhaltung erwachte jetzt in ihm mit aller Stärke, jetzt flogen raſch alle Scenen ſeines Lebens ſeiner betäubten Phantaſie vorüber: Er ſah ſich als Bauer, er ſah ſich in den Lech ſtürzen, um den Soldaten zu entfliehen! — O wär' ich jetzt Bauer, dachte er, wär' ich Soldat! wie glücklich wär' ich! Welch ein ſchreckliches Gefühl liegt in dem Gedanken, ich bin Hieſel? Warum muß ich es grade ſein, der hier ſteht, für das Rad beſtimmt? — O könnt' ich noch zurückkehren! — Ja ich will Bauer, ich will Soldat werden! Ja — — Indem er noch von dieſen Gedanken beſtürmt ward, rief er in der größten Angſt mit fürchterlich lauter Stimme:

„In des Teufels Nahmen! Iſt denn gar kein Pardon zu hoffen?“

Der Lieutenant, der dieſes hörte, rief ſogleich ſeinen Leuten zu: „Haltet ein mit Schießen!“ — Nun folgte eine gräßliche Stille auf dem lauteſten Lärmen; jetzt hörte man den Verwundeten wimmern, der ſich in ſeinem Blute wälzte, jetzt hörte man das ängſtliche Athemholen der verborgnen Wildſchützen. Das ſchwarze Haar Hieſels ſträubte ſich empor, er zitterte an allen Gliedern, die Angſt vor dem Tode jagte große Schweißtropfen von ſeiner Stirn herunter.

ter. Stumm und betäubt ſtand er da, als ihm der Lieutenant zurief: „Wenn du aus der Stubenthür „ohne Gewehr und Hirſchfänger herauskömmſt, ſoll „dir bei meinem Worte das Leben geſchenkt werden, „es ſoll dir dann auch ſonſt Niemand etwas zu Leide „thun!“

Hieſel verſprach dies zu thun; eröffnete die Thür, ergriff aber einen Wildſchützen, ſtieß ihn vor ſich heraus, um zu ſehen, wie es dieſem ergehn würde. Da er nun ſahe, daß man dieſen ſogleich feſtnahm, band und in den Schnee vor der Hausthür hinwarf, ergriff er von neuem ſeine Büchſe mit dem Entſchluß, ſich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Allein ſeine Hände zitterten, die Büchſe fiel zur Erde, all ſein Heldenmuth war dahin und die ängſtlichſte Liebe zum Leben trat an deſſen Stelle; der Wunſch nicht zu ſterben, war jetzt der einzige Gedanke, den er faſſen konnte, er hatte ſtets dem Tode dreiſt ins Auge geſehn und jetzt bebte er vor dieſem Gedanken; er entſchloß ſich daher am Ende, ſich gefangen zu geben und ſich jeglichem Schickſal zu unterwerfen. Er trat aus der Thür, die Soldaten hielten ſogleich die Baionette und geladenen Gewehre vor; Hieſel aber hob die Hände auf und ſchrie mit lauter Stimme: „O ſchenket mir mein Leben!“ In einer Art von Raſerei ſtürzte er auf den Lieutenant zu, umarmte ihn mit der größten Heftigkeit und rief unter lautem Schluchzen: „O Bruder! Bruder! Ich „habe dir nie etwas zu Leide gethan! Wir ſind ja „alle Brüder! Schenk' mir mein Leben!“

Alle Soldaten wollten jetzt auf ihn zu ſtürzen, um ihn in der erſten Wuth niederzumachen und kaum konnte ſie der Lieutenant zurückhalten. Dieſer machte ſich von Hieſeln los, ließ ihn binden und zu ſeinem Gefährten in den Schnee werfen. Er mußte hierauf anzeigen, wie ſtark ihre Anzahl ſei und wo ſich die übrigen befänden; beides that er mit vieler Aufrichtigkeit.

Hieſel lag nun da, feſtgebunden, daß er kein Glied rühren konnte; er, der ſonſt jeder Gefahr geſpottet hatte, der von Jedermann gefürchtet ward. Taub und ohne Bewußtſein rollte er ſeine großen wilden Augen umher, bald ſtarrte er den Schnee an, von dem die Sonne zurückprellte, bald ſchwärmte ſein Blick durch die dürren Aeſte des Baumes, der über ihn ſich erhob. Alle die verwirrten, vermiſchten Gefühle, Stolz, Rachſucht, Furcht, Seelenangſt, die er damals in dieſem Augenblick empfand, iſt jede Feder zu ſchwach zu ſchildern.

Das Gefecht hatte vier ganze Stunden gedauert, von ſieben bis um eilf Uhr. Man holte nun auch die übrigen Wildſchützen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, band ſie und warf ſie in den Schnee hinaus. Man fand nun in der Schenke: drei Kugelbüchſen, zehn Flinten, vier Hirſchfänger, wovon der eine mit Silber beſchlagen war, noch einiges Pulver und einige Kugeln. Hieſel hatte die Kaſſe der Wildſchützen in Verwahrung, ſie beſtand aus vier und zwanzig Gulden, vier und vierzig Kreuzern. Bei allen übrigen Wildſchützen ward kein Geld gefunden.

Von den Siegern war der Jäger Hans Schmidt, der Grenadier Steiner und Kopp umgekommen. Von den zehn Wildſchützen waren zwei erſchoſſen, Hieſel aber nebſt ſechs andern verwundet. Der Bube war der einzige Unverwundete.

Die Verwundeten wurden nun ſogleich durch einen Feldſcheer verbunden, die Gefangenen bis zur nähern Verfügung in das Zuchthaus nach Buchloe gebracht, begleitet von allen Soldaten, acht Jägern und vier Untervögten. Hieſel, der Bube, der Sattler und drei andre Wildſchützen kamen, ein jeder in ein beſondres Blockhaus. Zwei ſchwer verwundete kamen zu andern Gefangenen, die man aber ſogleich auszog und ihnen die blaue Zuchthauskleidung gab. Hieſel allein behielt ſeine Kleider und ward indeß bis auf weitere Befehle hier verwahrt.

Von Buchloe wurden ſie auf erhaltene Ordre nach Dillingen gebracht. Allenthalben kamen ihnen aus Dörfern und Städten viele Menſchen entgegen, dieſe berüchtigten Wildſchüzen zu ſehen; von dieſen wurden ſie oft reichlich beſchenkt.

Zwei

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Alle waren nun an dem Ort ihrer Beſtimmung, ſie wurden feſt verwahrt, eingeſchloſſen und bewacht. Hieſel, als der Anführer, ward vorzüglich mit vieler Sorgfalt eingeſperrt, ja er ward ſogar geſchloſſen. Im Uebrigen ließ man ihn gar keinen Mangel leiden; er ließ es ſich auch in ſeinem Gefängniſſe recht gut ſchmecken und ſchien ſich gar nicht um den Ausgang ſeiner Sache zu bekümmern. Er läugnete keine einzige von ſeinen Thaten, nur geſtand er durchaus keinen einzigen, an den er ſein geſchoſſenes Wild abgeliefert habe; man erfuhr nur ſo viel von ihm, daß er es in den Gegenden, wo er es geſchoſſen, ſogleich wieder verkauft habe, vielen habe er es auch oft zum Kaufen aufgedrungen, bei manchen habe er es in der Eil in den Hof geworfen und ſich zu gelegener Zeit das Geld dafür abgeholt.

Er vertheidigte noch immer alles das, was man ihm als ein Verbrechen vorhielt. Er ſagte, jeder Menſch habe ſeinen freien Willen, ein jeder müſſe dieſen benutzen und nach ſeiner Ueberzeugung handeln. Nach dieſer müßte er das thun, was er für Gut hielte. Das Wild gehöre Niemandem, jeder könne ſich deſſelben bemächtigen, er habe dies auch gethan, ſo wie jeder Menſch es thun könne, er habe dadurch zugleich den Nutzen geſtiftet, daß er die Ländereien der Bauern dadurch geſichert habe. Man habe ſich ihm in dieſem Geſchäft widerſetzt, jeder Menſch müſſe ſich ſeines Lebens wehren und weiter habe auch er nichts gethan.

Er war meiſtentheils im Gefängniſſe ruhig, denn er hatte noch immer Hofnung, daß er Verzeihung erhalten würde, da er ſich ſelbſt für gar keinen Böſewicht hielt. Nur in den letzten Verhören ſagte er einigemal, er ſei dem Tode ſo oft ſchon entflohen, diesmal würde er ihm wohl aber nicht entrinnen können.

Etwas unrühmlich war es von ihm, daß er in jedem Verhör ſo viel als möglich alle Schuld auf ſeine Untergebene ſchieben wollte, dies that er ſogar, wenn man ihn mit ſeinen Gefährten konfrontirte. Die einzige Art, wie die Richter ihn zum Geſtändniß bringen konnten, war, ſeine Herzhaftigkeit zu loben und zu bewundern, dann vergaß er ſich oft im Erzählen ſo, daß er ſich zu ſehr verrieth und nachher nicht zurücknehmen konnte, was er vorher geſagt hatte.

Ohngeachtet der feſten Verwahrung, gelang es doch dem Buben, dem Sattler und einigen andern Wildſchützen aus dem Gefängniß zu entſpringen.

Hieſel hörte ſein Todesurtheil, daß er nehmlich ſolle gerädert werden, mit der größten Gelaſſenheit an. Am Ende ſagte er: „Ich danke dem Gerichte „übrigens für alle mir erwieſene Güte, ich ſterbe „gern, gleichviel wie, gleichviel wann, denn über „funfzig Jahren lebt ja auch keiner von denen mehr, „die mir heute mein Urtheil ſprechen.“

An ſeinem Todestage ward er vor das Rathhaus geführt, hier ward ihm ſein Urtheil noch einmal vorgeleſen. Da er die Schleife mit der Kühhaut erblickte, die für ihn beſtimmt waren, verließ ihn ſeine Standhaftigkeit völlig. Er ward nun in die Kühhaut eingewickelt, ſo daß bloß ſein Kopf und das Crucifix, das er in den Händen hielt, ſichtbar waren.

Als er auf dem Richtplatz angelangt war, ward ihm die Kühhaut abgenommen, er ging mit vielem Muth die hölzerne Treppe auf das Gerüſt hinauf; da er aber oben die Maſchine ſahe, ſtarrte er zurück, er blieb lange mit geſenktem Haupte hier unbeweglich ſtehn und betrachtete nachdenkend den Ort, auf dem er ſterben ſollte. Er ward hierauf von den Henkern niedergeworfen und gerädert, nachdem er vorher erdroſſelt war.

Zwei Gefährten Hieſels wurden an demſelben Tage durch das Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht.

Hier endet unſre Urſchrift mit einem Gedicht ganz im Geſchmack der ſehr ſchönen moraliſchen Lieder, welche allen frommen Chriſten den Greuel der Schandthaten eines Verbrechers zu guter Letzt noch einmal vorhalten, jeden erbauen, warnen und bekehren ſollen. — Der Leſer wird es nicht vermiſſen.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Epilog.

So ſtarb Hieſel, ich glaube, kein Leſer wird ihm ſein Mitleid verſagen; jeder wird den Mann bedauern, den äußere Umſtände in eine ſo traurige Lage verſetzten.

Aber

Aber ward Hieſel nicht zu hart geſtraft? — Er ward hingerichtet und war doch von ſeinem Verbrechen nicht überzeugt. Hätte man ihn nicht davon überführen können, daß ihn ſein Verſtand auf einen falſchen Weg geleitet habe und ihn dann in eine Lage verſetzen, in der er hätte Nutzen ſtiften können? —

Doch — der Verfaſſer nimmt Abſchied von ſeinen Leſern und wünſcht, daß dieſe ſich mitunter durch dieſe Geſchichte Hieſels oder Kirchmayers die Zeit vertrieben haben. Es kann auch ſein, daß dies nicht der Fall geweſen iſt, und daß den Leſern ein wahrer Stein vom Herzen fällt, da ſie dieſe letzten Worte leſen. —

Das wird der Leſer aber dem Verfaſſer laſſen müſſen, daß der Stein, der ihm vom Herzen fällt, indem er dies Werk ſchließt, unendlich ſchwerer, und folglich die Wonne, ihn los zu werden, unendlich geweſen iſt. Denn, im engſten Vertrauen geſagt, es iſt ihm ſehr ſauer geworden, dieſen Kerl als einen Helden in ſeinem Fache darzuſtellen, wie es die Pflicht jedes Biographen iſt.

Warum?

Weil er nichts mehr und nichts weniger war, als ein Spitzbube.

Der geſtiefelte Kater,

ein

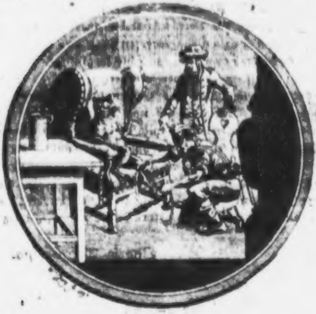
Kindermärchen in drey Akten

mit

Zwiſchenſpielen, einem Prologe und Epiloge

von

Peter Leberecht.



A. d. Italiäniſchen.

Erſte unverbeſſerte Auflage.

Bergamo 1797,
auf Koſten des Verfaſſers.
In Commiſſion bey Onorio Senzacolpa.

Das Publicum wird gebeten, dieſe erſte Auflage des geſtiefelten Katers dem Verleger bald abzukaufen, weil dies die Abdrücke avant la lettre für Liebhaber ſind, auf deren Rand der Verf. à la Rafael allerhand närriſche kleine Kunſtfratzen hingeworfen hat. Bey der zweyten verbeſſerten Auflage, die ſorgfältiger corrigirt und von Druck- und Sinnfehlern gereinigt werden wird, ſoll der Kater in Schuh und Strümpfen erſcheinen, die Scene mit dem Schuhmacher und ein paar andre ſehr unterhaltende fallen weg, und die kleinen Kunſtfratzen werden ausgekleckſt. Die Liebhaber des Spaßes werden daher wohlmeynend erinnert, ihre Beſtellungen auf Exemplare der erſten Auflage baldigſt zu machen, indem dieſe wahrſcheinlich nach einiger Zeit ſo vergriffen ſeyn werden, als jetzt die Bauerngeſpräche über den 7jährigen Krieg.

Onorio Senzacolpa.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR

Der
geſtiefelte Kater.

Kindermährchen
in drei Akten,
mit Zwiſchenſpielen, einem Prologe u[illegible]
Epiloge.

Perſonen.

Der König.
Die Prinzeſſin, ſeine Tochter.
Prinz Nathanael von Malſinki.
Leander, Hofgelehrter.
Hanswurſt, Hofnarr.
Ein Kammerdiener.
Der Koch.
Lorenz,
Barthel, } Brüder und Bauern.
Gottlieb,
Hinze, ein Kater.
Ein Wirth.
Kunz, } Bauern.
Michel, }
Geſetz, ein Popanz.
Ein Beſänftiger.
Der Dichter.
Ein Soldat.
Zwei Huſaren.
Zwei Liebende.
Bediente.
Muſiker.

Ein Bauer.
Der Souffleur.
Ein Schuhmacher.
Ein Historiograph.
Fiſcher.
Müller.
Bötticher.
Leutner.
Wieſener.
Deſſen Nachbar.
Elephanten.
Löwen.
Bären.
Ein Amtmann.
Adler und andere Vögel.
Ein Kaninchen.
Rebhüner.
Jupiter.
Terkaleon.
Der Maſchiniſt.
Geſpenſter.
Affen.
Das Publikum.

Prolog.

(Die Scene iſt im Parterre, die Lichter ſind ſchon angezündet, die Muſiker ſind im Orcheſter verſammelt. — Das Schauſpiel iſt voll, man ſchwazt durcheinander, Ankommende, u. ſ. w.)

Fiſcher. Müller. Schloſſer. Bötticher. im Parterre.

Fiſcher. Aber ich bin doch neugierig. — Herr Müller, was ſagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller. Ich hätte mich eher des Himmels Einfall vermuthet, als ein ſolches Stück auf unſerm Theater zu ſehn.

Fiſcher. Kennen Sie das Stück?

Müller. Nicht im mindeſten. — Ein wunderlicher Titel iſt es: der geſtiefelte Kater. — Ich hoffe doch nimmermehr, daß man die Kinderpoſſen wird auf's Theater bringen.

Schloſſer. Iſt es denn eine Oper?

Fiſcher. Nichts weniger, auf dem Komödienzettel ſteht: ein Kindermährchen.

Schloſſer. Ein Kindermährchen? Aber um Gotteswillen ſind wir denn Kinder, daß man uns ſolche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl nimmermehr ein ordentlicher Kater auf's Theater kommen?

Fiſcher. Es iſt am Ende eine Nachahmung der neuen Arkadier, ſo eine Art von Terkaleon —

Müller. Das wäre nun nicht übel, denn ich habe ſchon längſt gewünſcht, eine ſolche wunderbare Oper einmal ohne Muſik zu ſehn.

Fiſcher. Ohne Muſik iſt es abgeſchmackt, denn, lieber Freund, über ſolche Kindereien, über ſolchen Aberglauben ſind wir weg, die Aufklärung hat ihre gehörigen Früchte getragen.

Müller. Am Ende iſt es ein ordentliches Familiengemählde, und es iſt nur ſo ein Spaß, gleichſam ein Scherz mit dem Kater; eine Veranlaſſung, wenn ich ſo ſagen darf.

Schloſſer. Wenn ich meine rechte Meinung ſagen ſoll, ſo halt ich das Ganze für einen Pfiff, Geſinnungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet ſehn, ob ich nicht Recht habe. Ein Revolutionsſtück, ſo viel ich begreife.

Fiſcher. Das glaub' ich auch, denn ſonſt würde ja der Geſchmack abſcheulich vor den Kopf geſtoßen. Ich muß wenigſtens geſtehn, daß ich nie an Hexen oder Geſpenſter habe glauben können, viel weniger an den geſtiefelten Kater.

Schloſſer. Es iſt das Zeitalter für dieſe Phantome nicht mehr. — Da kömmt ja Leutner, der wird uns vielleicht mehr ſagen können.

Leutner drängt ſich durch.

Leutner. Guten Abend, guten Abend! Nun, wie gehts?

Müller. Sagen Sie uns nur, wie es mit dem heutigen Stücke beſchaffen iſt.

(Die Muſik fängt an.)

Leutner. Schon ſo ſpät? Da komm' ich ja grade zur rechten Zeit. — Mit dem Stücke? Ich habe ſo eben den Dichter geſprochen, er iſt auf dem Theater und hilft den Kater anziehn.

Viele Stimmen. Hilft? — der Dichter?

— den Kater? — Alſo kommt doch ein Kater vor?

Leutner. Ja freilich, und er ſteht ja auch auf dem Zettel.

Fiſcher. Wer ſpielt ihn denn?

Leutner. Je, der fremde Akteur, der große Mann.

Müller. In der That? — Aber wie kann man denn ſolch Zeug ſpielen?

Leutner. Der Dichter meint, zur Abwechſelung, —

Fiſcher. Eine ſchöne Abwechſelung, — warum nicht auch den Blaubart und Prinz Kobold? — Ei! der vortreflichen Sujets für's Drama!

Müller. Wie werden ſie aber den Kater anziehn? — und ob er denn wirkliche Stiefeln trägt?

Leutner. Ich bin eben ſo begierig wie Sie alle.

Fiſcher. Aber wollen wir uns denn wirklich ſolch Zeug vorſpielen laſſen? Wir ſind zwar aus Neugier hergekommen, aber wir haben doch Geſchmack.

Müller. Ich habe große Luſt zu pochen.

Leutner. Es iſt überdies etwas kalt. — Ich mache den Anfang. (er trommelt, die übrigen akkompagniren.)

Wieſener. (Auf der andern Seite) Weswegen wird denn gepocht?

Leutner. Den guten Geſchmack zu retten.

Wieſener. Nun, da will ich auch nicht der Lezte ſeyn. (er trommelt.)

Stimmen. Still, man kann ja die Muſik nicht hören.

(Alles trommelt.)

Schloſſer. Aber man ſollte doch das Stück erſt zu Ende ſpielen laſſen, denn man hat doch immer auf jeden Fall ſein Geld gegeben, hernach wollen wir pochen, daß man es vor der Thür hört.

Alle. Nein, jezt, jezt, — der Geſchmack, — die Regeln, — die Kunſt, — alles geht ſonſt zu Grunde.

Ein Lampenputzer. Meine Herren, ſoll man die Wache herein ſchicken?

Leutner. Wir haben bezahlt, wir machen das Publikum aus, und darum wollen wir auch unſern eignen guten Geſchmack haben und keine Poſſen.

Der Dichter (hinter dem Theater) Das Stück wird ſogleich ſeinen Anfang nehmen.

Müller. Kein Stück, — wir wollen kein Stück, — wir wollen guten Geſchmack —

Alle. Geſchmack! Geſchmack!

Der Dichter. Ich bin in Verlegenheit, — was meinen Sie, wenn ich fragen darf?

Schloſſer. Geſchmack! — Sind Sie ein Dichter, und wiſſen nicht einmal was Geſchmack iſt?

Der Dichter. Bedenken Sie einen jungen Anfänger —

Schloſſer. Wir wollen nichts vom Anfänger wiſſen, — wir wollen ein ordentliches Stück ſehn, — ein geſchmackvolles Stück!

Der Dichter. Von welcher Sorte? Von welcher Farbe?

Müller. Familiengeſchichten, — Entführungen, — Geſchwiſter vom Lande, — ſo etwas.

Der Dichter kommt hinter dem Vorhange hervor.

Der Dichter. Meine Herren —

Alle. Iſt das der Dichter?

Fiſcher. Er ſieht wenig wie ein Dichter aus.

Schloſſer. Naſeweis.

Müller. Er hat nicht einmal abgeſchnittene Haare —

Der Dichter. Meine Herren, — verzeihen Sie meine Keckheit —

Fiſcher. Wie können Sie ſolche Stücke ſchreiben? Warum haben Sie ſich nicht gebildet?

Der Dichter. Vergönnen Sie mir nur eine Minute Gehör, ehe Sie mich verdammen. Ich weiß, daß ein verehrungswürdiges Publikum den Dichter richten muß, daß von Ihnen keine Appellation ſtatt findet, aber ich kenne die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publikums, daß es mich nicht von einer Bahn zurückſchrecken wird, wo ich ſeiner gütigen Leitung ſo ſehr bedarf.

Fiſcher. Er ſpricht nicht übel.

Müller. Er iſt höflicher, als ich dachte.

Schloſſer. Er hat doch Reſpekt vor dem Publikum.

Der Dichter. Ich ſchäme mich, die Eingebung meiner Muſe ſo erleuchteten Richtern vorzuführen, und nur die Kunſt unſrer Schauſpieler tröſtet mich noch einigermaßen, ſonſt würde ich ohne weitere Umſtände in Verzweiflung verſinken.

Fiſcher. Er dauert mich.

Müller. Ein guter Kerl!

Der Dichter. Als ich Dero Pochen vernahm, — noch nie hat mich etwas dermaßen erſchreckt, ich bin noch bleich und zittre, und begreiſe ſelbſt nicht, wie ich zu der Kühnheit komme, ſo vor Ihnen zu erſcheinen.

Leutner. So klatſcht doch!

(Alle klatſchen.)

Der Dichter. Ich wollte einen Verſuch machen, durch Laune, wenn ſie mir gelungen iſt, durch Heiterkeit, durch wirkliche Poſſen zu beluſtigen, da uns unſre neueſten Stücke ſo ſelten zum Lachen Gelegenheit geben.

Müller. Das iſt auch wahr!

Leutner. Er hat Recht, — der Mann.

Schloſſer. Bravo! bravo!

Alle. Bravo! bravo! (ſie klatſchen.)

Der Dichter. Mögen Sie, Verehrungswürdige, jezt entſcheiden, ob mein Verſuch nicht ganz zu verwerſen ſei, — mit Zittern zieh' ich mich zurück und das Stück wird ſeinen Anfang nehmen. (er verbeugt ſich ſehr ehrerbietig und geht hinter den Vorhang.)

Alle. Bravo! bravo!

Stimme von der Gallerie. Da Capo! — (alles lacht. Die Muſik fängt wieder an, indem geht der Vorhang auf.)

Erſter Akt.

(Kleine Bauernſtube.)

Lorenz. Barthel. Gottlieb. — Der Kater **Hinz** liegt auf einem Schemel am Ofen.

Lorenz. Ich glaube, daß nach dem Ableben unſers Vaters unſer kleines Vermögen ſich bald wird eintheilen laſſen. Ihr wißt, daß der ſeelige Mann nur drei Stücke von Belang zurückgelaſſen hat, ein Pferd, einen Ochſen und jenen Kater dort. Ich, als der Älteſte, nehme das Pferd, Barthel der nächſte

nächſte nach mir, bekömmt den Ochſen, und ſo bleibt denn natürlicherweiſe für unſern jüngſten Bruder der Kater übrig.

Leutner. (im Parterre) Um Gotteswillen! hat man ſchon eine ſolche Expoſition geſehn! Man ſehe doch, wie tief die dramatiſche Kunſt geſunken iſt!

Müller. Aber ich habe doch alles recht gut verſtanden.

Leutner. Das iſt ja eben der Fehler, muß man es dem Zuſchauer ſo verſtohlnerweiſe unter den Fuß geben, aber nicht ſo gradezu in den Bart werfen.

Müller. Aber man weiß doch nun, woran man iſt.

Leutner. Das muß man ja aber nicht ſo geſchwinde wiſſen; daß man ſo nach und nach hineinkömmt, iſt ja eben der beſte Spaß.

Barthel. Ich glaube, Bruder Gottlieb, Du wirſt auch mit der Eintheilung zufrieden ſeyn, Du biſt leider der jüngſte, und da mußt Du uns einige Vorrechte laſſen.

Gottlieb. Freilich wohl.

Schloſſer. Aber, warum miſcht ſich denn das Pupillenkollegium nicht in die Erbſchaft? Welche Unwahrſcheinlichkeiten!

Lorenz. So wollen wir denn nun gehn, lieber Gottlieb, lebe wohl, laß Dir die Zeit nicht lang werden.

Gottlieb. Adieu. (Die Brüder gehn ab.)

Gottlieb allein. Monolog.

Sie gehn fort — und ich bin allein. — Wir haben alle drei unſre Wohnungen, Lorenz kann mit ſeinem Pferde doch den Acker bebauen, Barthel kann ſeinen Ochſen ſchlachten und einſalzen, und eine Zeitlang davon leben, — aber was ſoll ich armer Unglückſeeliger mit meinem Kater anfangen? — Höchſtens kann ich mir aus ſeinem Felle für den Winter einen Muff machen laſſen, aber ich glaube, er iſt jezt noch dazu in der Rauhe. — Da liegt er und ſchläft ganz geruhig, — armer Hinze! wir werden uns bald trennen müſſen. Es thut mir leid, ich habe ihn auferzogen, ich kenne ihn, wie mich ſelber, — aber er wird dran glauben müſſen, ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn wahrhaftig verkaufen. — Er ſieht mich an, als wenn er mich verſtände, es fehlt wenig, ſo fang' ich an zu weinen. (Er geht in Gedanken auf und ab)

Müller. Nun, ſeht Ihr wohl, daß es ein rührendes Familiengemählde wird? Der Bauer iſt arm und ohne Geld, er wird nun in der äußerſten Noth ſein treues Hausthier verkaufen, an irgend ein empfindſames Fräulein, und dadurch wird am Ende ſein

Glück gegründet werden. — Es iſt vielleicht eine Nachahmung vom Papagay von Kotzebue, aus dem Vogel iſt hier eine Katze gemacht, und das Stück findet ſich von ſelbſt.

Fiſcher. Nun es ſo kömmt, bin ich auch zufrieden.

Hinze, der Kater (richtet ſich auf, dehnt ſich, macht einen hohen Buckel, gähnt und ſpricht dann:) — Mein lieber Gottlieb, — ich habe ein ordentliches Mitleid mit Euch.

Gottlieb. (erſtaunt.) Wie, Kater, Du ſprichſt?

Die Kunſtrichter im Parterre. — Der Kater ſpricht? — Was iſt denn das?

Fiſcher. Unmöglich kann ich da in eine vernünftige Illuſion hineinkommen.

Müller. Eh' ich mich ſo täuſchen laſſe, will ich lieber zeitlebens kein Stück wieder ſehn.

Hinze. Warum ſoll ich nicht ſprechen können, Gottlieb?

Gottlieb. Ich hätt' es nicht vermuthet, ich habe zeitlebens noch keine Katze ſprechen hören.

Hinze. Ihr meint, weil wir nicht immer in alles mitreden, wären wir gar Hunde.

Gottlieb. Ich denke, Ihr ſeid blos dazu da, Mäuſe zu fangen.

Hinze. Wenn wir nicht im Umgang mit den Menſchen eine gewiſſe Verachtung gegen die Sprache bekämen, ſo könnten wir alle ſprechen.

Gottlieb. Nun, das geſteh ich! — Aber warum laßt Ihr Euch denn ſo gar nichts merken?

Hinze. Um uns keine Verantwortungen zuzuziehn, denn wenn uns ſogenannten Thieren noch erſt die Sprache angeprügelt würde, ſo wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht alles thun und lernen! Das Pferd! es ſind dumme Thiere, daß ſie ſich ihren Verſtand merken laſſen, ſie müſſen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben, wir Katzen ſind noch immer das freieſte Geſchlecht, weil wir uns bei aller unſrer Geſchicklichkeit ſo ungeſchickt anzuſtellen wiſſen, daß es der Menſch ganz aufgiebt, uns zu erziehn.

Gottlieb. Aber warum entdeckſt Du mir das alles?

Hinze. Weil Ihr ein guter, ein edler Mann ſeid, einer von den wenigen, die keinen Gefallen an Dienſtbarkeit und Sklaverei finden, ſeht, darum entdecke ich mich Euch ganz und gar.

Gottlieb. (reicht ihm die Hand) Braver Freund!

Hinze. Die Menſchen ſtehn in dem Irrthume, daß an uns jenes inſtinktmäßige Murren, das aus einem gewiſſen Wohlbehagen entſteht, das einzige Merkwürdige ſei, ſie ſtreicheln uns daher oft auf eine ungeſchickte Weiſe und wir ſpinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu ſichern. Wüßten ſie aber mit uns auf die wahre Art umzugehn, glaube mir, ſie würden unſre gute Natur zu allem gewöhnen, und Michel, der Kater bei Eurem Nachbar, läßt es ſich ſogar zuweilen gefallen, für den König durch einen Tonnenband zu ſpringen.

Gottlieb. Da haſt Du recht.

Hinze. Ich liebe Euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich geſtreichelt, Ihr habt mich ſchlafen laſſen, wenn es mir recht war, Ihr habt Euch widerſetzt, wenn Eure Brüder mich manchmal aufnehmen wollten, um mit mir in's Dunkle zu gehn, und die ſogenannten elektriſchen Funken zu beobachten, — für alles dieſes will ich nun dankbar ſeyn.

Gottlieb. Edelmüthiger Hinze! Ha, mit

welchem Unrechte wird von Euch ſchlecht und verächtlich geſprochen. Eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! Die Augen gehn mir auf, — welchen Zuwachs von Menſchenkenntniß bekomme ich ſo unerwartet!

Fiſcher. Freunde, wo iſt unſre Hofnung zu einem Familiengemählde geblieben?

Leutner. Es iſt doch faſt zu toll.

Schloſſer. Ich bin wie im Traum.

Hinze. Ihr ſeid ein braver Mann, Gottlieb, — aber nehmt's mir nicht übel, Ihr ſeid etwas eingeſchränkt, bornirt, keiner der beſten Köpfe, wenn ich frei herausſprechen ſoll.

Gottlieb. Ach Gott, nein.

Hinze. Ihr wißt zum Beiſpiel jezt nicht, was Ihr anfangen wollt.

Gottlieb. Du haſt ganz meine Gedanken.

Hinze. Wenn Ihr Euch auch einen Muff aus meinem Pelze machen ließet, —

Gottlieb. Nimm's nicht übel, Kamerad, daß mir das vorher nur ſo durch den Kopf fuhr.

Hinze. Ach nein, es war ein ganz menſchlicher Gedanke. — Wißt Ihr kein Mittel, Euch durchzubringen?

Gottlieb. Kein einziges!

Hinze. Ihr könntet mit mir herumziehn und mich für Geld ſehen laſſen, — aber das iſt immer keine ſichere Lebensart.

Gottlieb. Nein.

Hinze. Ihr könntet ein Journal herausgeben, oder eine deutſche Zeitung, mit dem Motto: Homo sum, — oder einen Roman, ich wollte Euer Mitarbeiter ſeyn, — aber das iſt zu umſtändlich.

Gottlieb. Ja.

Hinze. Nun, ich will ſchon noch beſſer für Euch ſorgen, — verlaßt Euch drauf, daß Ihr durch mich noch ganz glücklich werden ſollt.

Gottlieb. O beſter, edelmüthigſter Mann. (er umarmt ihn zärtlich.)

Hinze. Aber Ihr müßt mir auch trauen.

Gottlieb. Vollkommen, ich kenne ja jetzt Dein redliches Gemüth.

Hinze. Nun ſo thut mir den Gefallen und holt mir ſogleich den Schuhmacher, daß er mir ein Paar Stiefeln anmeſſe.

Gottlieb. Den Schuhmacher? — Stiefeln?

Hinze. Ihr wundert Euch, aber bei dem, was ich für Euch zu thun geſonnen bin, habe ich ſo viel zu gehn und zu laufen, daß ich nothwendig Stiefeln tragen muß.

Gottlieb. Aber warum nicht Schuh?

Hinze. Gottlieb, Ihr verſteht das Ding nicht, ich muß dadurch ein Anſehn bekommen, ein imponirendes Weſen, kurz eine gewiſſe Männlichkeit, die man in Schuhen zeitlebens nicht hat.

Gottlieb. Nun, wie Du meinſt, — aber der Schuſter wird ſich wundern.

Hinze. Gar nicht, man muß nur nicht thun, als wenn es etwas Beſonders wäre, daß ich Stiefeln tragen will; man gewöhnt ſich an alles.

Gottlieb. Ja wohl, iſt mir doch der Diskurs mit Dir ordentlich ganz geläufig geworden. — Aber noch eins, da wir jezt ſo gute Freunde geworden ſind, ſo nenne mich doch auch Du; warum willſt Du noch Komplimente mit mir machen?

Hinze. Wie Du willſt.

Gottlieb. Da geht grade der Schuhmacher vorbei; — he! pſt! Herr Gevatter Leichdorn! will Er wohl einen Augenblick bei mir einſprechen?

Der **Schuhmacher** kömmt herein.

Schuhmacher. Proſit! — Was giebts Neues?

Gottlieb. Ich habe lange keine Arbeit bei ihm beſtellt —

Schuhmacher. Nein, Herr Gevatter, ich habe jezt überhaupt gar wenig zu thun.

Gottlieb. Ich möchte mir wohl wieder ein Paar Stiefeln machen laſſen —

Schuhmacher. Setz Er ſich nur nieder, das Maaß hab ich bei mir.

Gottlieb. Nicht für mich, ſondern für meinen jungen Freund da.

Schuhmacher. Für den da? — Gut.

Hinze. (ſezt ſich auf einen Stuhl nieder und hält das rechte Bein hin.)

Schumacher. Wie beliebt Er denn, Muſje?

Hinze. Erſtlich, gute Sohlen, dann braune Klappen und vor allen Dingen ſteif.

Schuhmacher. Gut. — (er nimmt Maaß) Will er nicht ſo gut ſeyn, — die Krallen, — oder Nägel etwas einzuziehn, ich hab mich ſchon geriſſen. — (er nimmt Maaß.)

Hinze. Und ſchnell müſſen ſie fertig werden. (Da ihm das Bein geſtreichelt wird, fängt er wider Willen an zu ſpinnen.)

Schuhmacher. Der Muſje iſt recht vergnügt.

Gottlieb. Ja, es iſt ein aufgeräumter Kopf, er iſt erſt von der Schule gekommen, was man ſo einen Vokativus nennt.

Schuhmacher. Na, adies. (ab)

Gottlieb. Willſt Du Dir nicht etwa auch den Bart ſcheeren laſſen?

Hinze. Bei Leibe nicht, ich ſehe ſo weit ehrwürdiger aus, und Du weißt ja wohl daß die Katzen nachher gleich unmännlich werden. Ein Kater ohne Bart iſt nur ein verächtliches Geſchöpf.

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, was Du vorhaſt!

Hinze. Du wirſt es ſchon gewahr werden, — jezt will ich noch ein wenig auf den Dächern ſpatzieren gehn, es iſt da oben eine hübſche freie Ausſicht, und man erwiſcht auch wohl eine Taube.

Gottlieb. Als guter Freund will ich Dich warnen, daß Du Dich nicht dabei ergreifen läſſeſt —

Hinze. Sei unbeſorgt, ich bin kein Neuling. — Adieu unterdeſſen. (er geht ab.)

Gottlieb allein.

In der Naturgeſchichte ſteht immer, daß man den Katzen nicht trauen könne, und daß ſie zum Löwengeſchlechte gehören, und ich habe vor einem Löwen eine gar erbärmliche Furcht. Wenn der Kater nun kein Gewiſſen hätte, ſo könnte er mir mit den Stiefeln nachher davon laufen, für die ich nun mein leztes Geld hingeben muß, und ſie irgendwo vertrödeln, oder er könnte ſich beim Schuhmacher dadurch beliebt machen wollen, und nachher bei ihm in Dienſte treten. — Aber der hat ja ſchon einen Kater. — Nein, Hinz, meine Brüder haben mich betrogen, und nun will ich es einmal mit Dir verſuchen. Er ſprach ſo edel, er war ſo gerührt, — da ſizt er drüben auf dem Dache und puzt ſich den Bart, — vergieb mir, erhabner Freund, daß ich an Deinem Großſinn nur einen Augenblick zweifeln konnte. (er geht ab.)

Fiſcher. Welcher Unſinn!

Müller. Warum der Kater nur die Stiefeln braucht, um beſſer gehn zu können? — Dummes Zeug!

Schloſſer. Es iſt aber, als wenn ich einen Kater vor mir ſehe.

Leutner. Still, es wird verwandelt!

(Saal im Königlichen Pallaſt.)

Der König mit Krone und Zepter. **Die Prinzeſſin,** ſeine Tochter.

König. Schon tauſend ſchöne Prinzen, werthgeſchätzte Tochter, haben ſich um Dich beworben, und Dir ihre Königreiche zu Füßen gelegt, aber Du haſt ihrer immer nicht geachtet. Sage uns die Urſache davon, mein Kleinod.

Prinzeſſin. Mein allergnädigſter Herr Vater, ich habe immer geglaubt, daß mein Herz erſt einige Empfindungen zeigen müſſe, ehe ich meinen Nacken in das Joch des Eheſtandes beugte. Denn eine Ehe ohne Liebe, ſagt man, iſt die wahre Hölle auf Erden.

König. Recht ſo, meine liebe Tochter. Ach, wohl, wohl haſt Du da ein wahres

Wort

Wort geſagt: eine Hölle auf Erden! Ach, wenn ich doch nicht darüber mitſprechen könnte! wär' ich doch lieber unwiſſend geblieben! aber ſo, theures Kleinod, kann ich ein Liedchen davon ſingen, wie man zu ſagen pflegt. Deine Mutter, meine höchſtſeelige Gemahlinn, — ach, Prinzeſſin, ſieh, die Thränen ſtehn mir noch auf meinen alten Tagen in den Augen, — ſie war eine gute Fürſtinn, ſie trug die Krone mit einer unbeſchreiblichen Majeſtät, — aber mir hat ſie gar wenig Ruhe gelaſſen, — nun, ſanft ruhe ihre Aſche bei ihren fürſtlichen Anverwandten.

Prinzeſſin. Ihro Majeſtät erhitzen ſich zu ſehr.

König. Wenn mir die Erinnerung davon zurückkömmt, — o mein Kind, auf meinen Knien möcht' ich Dich beſchwören, — nimm Dich beim Verheirathen ja in Acht. — Es iſt eine große Wahrheit, daß man Leinewand und einen Bräutigam nicht bei Lichte kaufen müſſe; eine Wahrheit, die in allen Büchern ſtehen ſollte. — Was hab' ich gelitten! Kein Tag verging ohne Zank, ich konnte nicht in Ruhe ſchlafen, ich konnte die Regierungsgeſchäfte nicht ruhig abmachen, ich konnte über nichts denken, ich konnte kein Buch leſen, — immer wurd' ich unterbrochen. — Und doch ſehnt ſich mein Geiſt, verewigte Klotilde, jezt zuweilen nach Dir zurück, — es beißt mir in den Augen, — ich bin ein rechter alter Narr.

Prinzeſſin. (zärtlich) Mein Vater.

König. Ich zittre, wenn ich an die Gefahren denke, die Dir bevorſtehn, denn wenn Du Dich nun auch verliebſt, meine Tochter, — ach! Du ſollteſt nur ſehn, wie dicke Bücher weiſe Männer darüber voll geſchrieben haben, — ſieh, ſo kann Dich eben

Deine Leidenſchaft wieder elend machen. Das glücklichſte, das ſeeligſte Gefühl kann uns zu Grunde richten, die Liebe iſt gleichſam ein künſtlicher Vexierbecher, ſtatt Nektar trinken wir oft Gift, dann iſt unſer Lager von Thränen naß, alle Hofnung, aller Troſt iſt dahin. — (Man hört blaſen.) Es iſt doch noch nicht Tiſchzeit? — Gewiß wieder ein neuer Prinz, der ſich in Dich verlieben will. — Hüte Dich, meine Tochter, Du biſt mein einziges Kind, und Du glaubſt nicht, wie ſehr mir Dein Glück am Herzen liegt. (Er küßt ſie und geht ab, im Parterre wird geklatſcht.)

Fiſcher. Das iſt doch einmal eine Scene, in der geſunder Menſchenverſtand anzutreffen iſt.

Schloſſer. Ich bin auch gerührt.

Müller. Es iſt ein treflicher Fürſt.

Fiſcher. Mit der Krone brauchte er nun grade nicht aufzutreten.

Schloſſer. Es ſtört die Theilnahme ganz, die man für ihn als zärtlichen Vater hat.

Die Prinzeſſin allein.

Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß, er iſt ein großer Fürſt, und dabei doch ein guter Vater, mein Glück ſteht ihm beſtändig vor Augen, wenn ihn nur nicht der Jachzorn oft ſo plötzlich überraſchte! Aber ſo iſt Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude ſind die Wiſſenſchaften und die Künſte, Bücher machen all mein Glück aus.

Die Prinzeſſin. Leander, der Hofgelehrte.

Leander. Nun, Ihro Königliche Hoheit? — (ſie ſetzen ſich.)

Prinzeſſin. Hier, Herr Leander, iſt mein Verſuch, — ich hab' es Nachtgedanken überſchrieben.

Leander. (lieſt) Treflich! geiſtreich! — Ah! mir iſt als hör' ich die mitternächtliche Stunde zwölfe ſchlagen. Wenn haben Sie das geſchrieben?

Prinzeſſin. Geſtern Mittag nach dem Eſſen.

Leander. Schön gedacht! Wahrlich ſchön gedacht! — Aber mit gnädigſter Erlaubniß: — «Der Mond ſcheint betrübt in der Welt herein,» — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, ſo muß es heißen: in die Welt.

Prinzeſſin. Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken, es iſt einfältig, daß einem das Dichten ſo ſchwer gemacht wird, man kann nicht fünf bis ſechs Reihen ſchreiben, ohne einen Fehler zu machen.

Leander. Das iſt ſo der Eigenſinn der Sprache.

Prinzeſſin. Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leander. Unbeſchreiblich, man begreift kaum, wie ein weibiſches Gehirn ſo etwas hat niederſchreiben können.

Prinzeſſin. Jezt will ich mich nun an den Mondſcheinsnaturſcenen verſuchen. — Meinen Sie nicht auch?

Leander. Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie ſteigen immer höher.

Prinzeſſin. Ich habe auch ein Stück angefangen: der unglückliche Menſchenhaſſer, oder: verlohrne Ruhe und wiedererworbene Unſchuld!

Leander. Schon der bloße Titel iſt bezaubernd.

Prinzeſſin. Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine gräßliche Geiſtergeſchichte zu ſchreiben. — Wie geſagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander. Kehren Sie ſich daran nicht, Unvergleichliche! die laſſen ſich leicht herausſtreichen.

Kammerdiener tritt auf.

Kammerdiener. Der Prinz von Malſinki, der eben angekommen iſt, will Ew. Königlichen Hoheit ſeine Aufwartung machen. (ab.)

Leander. Ich empfehle mich. (geht ab.)

Prinz Nathanael von Malſinki. Der König.

König. Hier, Prinz, iſt meine Tochter, ein junges einfältiges Ding, wie Sie ſie da vor ſich ſehn. — (beiſeite) Artig, meine Tochter, höflich, er iſt ein angeſehener

Prinz, weit her, ſein Land ſteht gar nicht einmal auf meiner Landkarte, ich habe ſchon nachgeſehn; ich habe einen erſtaunlichen Reſpekt vor ihm.

Prinzeſſin. Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael. Schöne Prinzeſſin, der Ruf Ihrer Schönheit hat ſo ſehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hieher komme, um das Glück zu haben, Sie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn.

König. Es iſt doch erſtaunlich, wie viele Länder und Königreiche es giebt! Sie glauben nicht, wie viel tauſend Kronprinzen ſchon hier geweſen ſind, ſich um meine Tochter zu bewerben, zu Dutzenden kommen ſie manchmal an, beſonders wenn das Wetter ſchön iſt, — und Sie kommen nun gar, — verzeihen Sie, die Topographie iſt eine gar weitläuftige Wiſſenſchaft, — in welcher Gegend liegt Ihr Land?

Nathanael. Mächtiger König, wenn Sie von hier ausreiſen, erſt die große Chauſſee hinunter, dann ſchlagen Sie ſich rechts und immer fort ſo, wenn Sie aber an einen Berg kommen, dann wieder links, dann geht man zur See und fährt immer nördlich (wenn es der Wind nemlich zugiebt) und ſo kömmt man, wenn die Reiſe glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

König. Der Tauſend! das muß ich mir von meinem Hofgelehrten deutlich machen laſſen. — Sie ſind wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder Zodiakus, oder dergleichen?

Nathanael. Daß ich nicht wüßte.

König. Vielleicht ſo nach den Wilden zu?

Nathanael. Ich bitte um Verzeihung, alle meine Unterthanen ſind ſehr zahm.

König. Aber Sie müſſen doch verhenkert weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.

Nathanael. Man hat noch keine genaue Geographie von meinem Lande, ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und ſo kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König. Das wäre vortreflich! Und wenn am Ende uns noch ein Paar Länder im Wege ſtehn, ſo helfe ich Ihnen mit entdecken. Mein Nachbar iſt ſo nicht mein guter Freund und er hat ein vortreffliches Land, alle Roſinen kommen von dort her, das möcht' ich gar zu gerne haben — Aber noch eins, ſagen Sie mir, da Sie ſo weit weg wohnen, wie Sie unſre Sprache ſo geläufig ſprechen können?

Nathanael. Still!

König. Wie?

Nathanael. Still! ſtill!

König. Ich verſteh nicht.

Nathanael. (leiſe zu ihm) Sein Sie doch ja damit ruhig, denn ſonſt merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben ſehr unnatürlich iſt.

König. Schadet nichts, es hat vorher geklatſcht und da kann ich ihm ſchon etwas bieten.

Nathanael. Sehn Sie, es geſchieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache rede, denn ſonſt iſt es allerdings unbegreiflich.

König. Ah ſo! — Nun kommen Sie, Prinz, der Tiſch iſt gedeckt! (Der Prinz führt die Prinzeſſin ab, der König geht voran.)

Fiſcher. Verfluchte Unnatürlichkeiten ſind da in dem Stück!

Schloſſer. Und der König bleibt ſeinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner. Man ſollte doch immer nur die Natur auf dem Theater darſtellen; der Prinz müßte eine ganz fremde Sprache reden und einen Dolmetſcher bei ſich haben, die Prinzeſſin müßte Sprachfehler machen, da ſie ſelber geſteht, daß ſie unrichtig ſchreibt.

Müller. Freilich! freilich! — Das ganze iſt ausgemacht dummes Zeug, der Dichter vergißt immer ſelber, was er den Augenblick vorher geſagt hat.

(Die Scene iſt vor einem Wirthshauſe.)

Lorenz. Kunz. Michel ſitzen auf einer Bank. **Der Wirth.**

Lorenz. Ich werde bald wieder gehn müſſen, ich habe noch einen weiten Weg bis nach Hauſe.

Wirth. Ihr ſeid ein Unterthan des Königs.

Lorenz. Ja wohl, — wie nennt Ihr Euren Fürſten?

Wirth. Man nennt Ihn nur Popanz.

Lorenz. Das iſt ein närriſcher Titel. Hat er denn ſonſt keinen Namen?

Wirth. Wenn er die Edikte ausgehn läßt, ſo heißt es immer: Zum Beſten des Publikums verlangt das Geſetz, — ich glaube daher, das iſt ſein eigentlicher Name, alle Bittſchriften werden auch immer beim Geſetze eingereicht. Es iſt ein furchtbarer Mann.

Lorenz. Ich ſtehe doch lieber unter einem König, ein König iſt doch vornehmer. Man ſagt, der Popanz ſei ein ſehr ungnädiger Herr.

Wirth. Gnädig iſt er nicht beſonders, das iſt nun wohl wahr, dafür iſt er aber auch die Gerechtigkeit ſelbſt. Von auswärts ſogar werden ihm oft Prozeſſe zugeſchickt, und er muß ſie ſchlichten.'

Lorenz. Man erzählt wunderliche Sachen von ihm, er ſoll ſich in alle Thiere verwandeln können.

Wirth. Es iſt wahr, und ſo geht er oft inkognito umher, und erforſcht die Geſinnungen ſeiner Unterthanen; wir trauen daher auch keiner Katze, keinem fremden Hunde, oder Pferde, weil wir immer denken, der Fürſt könnte wohl dahinter ſtecken.

Lorenz. Da ſind wir doch auch beſſer dran, unſer König geht nie aus, ohne Krone, Mantel und Zepter anzuziehn, man kennt ihn daher auch auf dreihundert Schritt. — Nun, gehabt Euch wohl. (geht ab.)

Wirth. Nun iſt er ſchon in ſeinem Lande.

Kunz. Iſt die Gränze ſo nah?

Wirth. Freilich, jener Baum gehört

ſchon dem König, man kann hier ſchon alles ſehn, was in ſeinem Lande vorfällt; die Gränze hier macht noch mein Glück, ich wäre ſchon längſt bankerott geworden, wenn mich nicht noch die Deſerteure von drüben erhalten hätten; faſt täglich kommen etliche.

Michel. Iſt der Dienſt ſo ſchwer?

Wirth. Das nicht, aber das Weglaufen iſt ſo leicht, und bloß weil es ſehr ſcharf verboten iſt, kriegen die Kerls ſo außerordentliche Luſt zum Deſertiren. — Seht, ich wette, daß da wieder einer kömmt!

Ein Soldat kömmt gelaufen.

Soldat. Eine Kanne Bier, Herr Wirth! geſchwind!

Wirth. Wer ſeid Ihr?

Soldat. Ein Deſerteur.

Michel. Vielleicht gar aus *Kindesliebe*, der arme Menſch, nehmt Euch doch ſeiner an, Herr Wirth.

Wirth. Je, wenn er Geld hat, ſoll's am Bier nicht fehlen. (geht in's Haus.)

Zwei Huſaren kommen geritten und ſteigen ab.

1ſter Huſar. Nu, Gottlob, daß wir ſo weit ſind. — Proſit, Nachbar.

Soldat. Hier iſt die Gränze.

2ter Huſar. Ja, dem Himmel ſei Dank. — Haben wir des Kerls wegen nicht reiten müſſen. — Bier! Herr Wirth.

Wirth. (mit mehreren Gläſern) Hier, meine Herren, ein ſchöner friſcher Trunk. Sie ſind alle Drey recht warm.

1ſter Huſar. Hier, Hallunke! auf Deine Geſundheit!

Soldat. Danke ſchönſtens, ich will Euch die Pferde unterweilen halten.

2ter Huſar.

2ter Huſar. Der Kerl kann laufen! es iſt nur gut, daß die Gränze immer nicht ſo gar weit iſt, denn ſonſt wäre das ein Hundedienſt.

1ſter Huſar. Nun, wir müſſen wohl wieder zurück. Adieu, Deſerteur! viel Glück auf den Weg! — (Sie ſteigen wieder auf und und reiten davon.

Wirth. Werdet Ihr hier bleiben?

Soldat. Nein, ich will fort, ich muß mich ja beim benachbarten Herzog wieder anwerben laſſen.

Wirth. Sprecht mir doch wieder zu, wenn Ihr wieder deſertirt.

Soldat. Gewiß. — Lebt wohl! — (ſie geben ſich die Hände, der Soldat und die Gäſte gehn ab, der Wirth in's Haus. Der Vorhang fällt.

Zwiſchenakt.

Fiſcher. Es wird doch immer toller und toller. — Wozu war denn nun wohl die lezte Scene?

Leutner. Zu gar nichts, ſie iſt völlig überflüſſig; bloß um einen neuen Unſinn hineinzubringen. Den Kater verliehrt man nun ganz aus den Augen, und man behält gar keinen feſten Standpunkt.

Schloſſer. Mir iſt völlig ſo, als wenn ich betrunken wäre.

Müller. In welchem Zeitalter mag denn das Stück ſpielen ſollen? — Die Huſaren ſind doch offenbar eine neuere Erfindung.

Schloſſer. Wir ſolltens nur nicht leiden, und derbe trommeln. Man weiß durchaus jezt gar nicht, woran man mit dem Stücke iſt.

Fiſcher. Und auch keine Liebe! nichts für's Herz darinn, für die Phantaſie.

Leutner. Sobald wieder ſo etwas tolles vorkömmt, fang' ich für meine Perſon wenigſtens an zu trommeln.

Wieſener. (Zu ſeinem Nachbar.) Mir gefällt jezt das Stück.

Nachbar. Sehr hübſch, in der That hübſch: ein großer Mann, der Dichter, — hat die Zauberflöte gut nachgeahmt.

Wieſener. Die Huſaren gefielen mir beſonders, es riſkiren die Leute ſelten, Pferde auf's Theater zu bringen, — und warum nicht? Sie haben oft mehr Verſtand als die Menſchen. Ich mag lieber ein gutes Pferd ſehn, als ſo manchen Menſchen in den neueren Stücken.

Nachbar. Im Kotzebue die Mohren, — ein Pferd iſt am Ende nichts, als eine andre Art von Mohren.

Wieſener. Wiſſen Sie nicht, von welchem Regiment die Huſaren waren?

Nachbar. Ich habe ſie nicht einmal genau betrachtet. — Schade, daß ſie ſobald wieder weggingen, ich möchte wohl ein ganzes Stück von lauter Huſaren ſehn, — ich mag die Kavallerie ſo gern.

Leutner. (zu Bötticher.) Was ſagen Sie zu dem allen?

Bötticher. Ich habe nur immer noch das vortrefliche Spiel des Mannes im Kopfe, der den Kater darſtellt. — Welches Studium! welche Feinheit! welche Beobachtung! welcher Anzug!

Schloſſer. Das iſt wahr, er ſieht natürlich aus, wie ein großer Kater.

Bötticher. Und bemerken Sie nur ſeine ganze Maſke, wie ich ſeinen Anzug lieber nennen möchte, denn da er ſo ganz ſein natürliches Ausſehn verſtellt hat, ſo iſt dieſer

Ausdruck weit paſſender. Gott ſegne mir doch auch bei der Gelegenheit die Alten! Sie wiſſen wahrſcheinlich nicht, daß dieſe Alten alle Rollen ohne Ausnahme in Masken ſpielten, wie Sie im Athenäus, Pollux und andern finden werden. Es iſt ſchwer, ſehn Sie, das alles ſo genau zu wiſſen, weil man mit unter dieſe Bücher deswegen ſelber nachſchlagen muß. Doch hat man dann nebenher den Vortheil, daß man ſie anführen kann. Es iſt eine ſchwierige Stelle im Pauſanias, —

Fiſcher. Sie wollten ſo gut ſeyn, von dem Kater zu ſprechen.

Bötticher. Ja ſo. — ich will auch alles Vorhergehende nur ſo nebenher geſagt haben, ich bitte Sie daher alle inſtändigſt; es als eine Note anzuſehn, — und, um wieder auf dem Kater zu kommen: — haben Sie wohl bemerkt, daß es nicht einer von den ſchwarzen Katern iſt? Nein, im Gegentheil, er iſt faſt ganz weiß und hat nur einige ſchwarze Flecke, das drückt ſeine Gutmüthigkeit ganz vortreflich aus, man ſieht gleichſam den Gang des ganzes Stücks, alle Empfindungen, die es erregen ſoll, ſchon in dieſem Pelze.

Leutner. Das iſt wahr.

Fiſcher. Der Vorhang geht wieder auf!

Zweiter Akt.

(Bauernſtube.)

Gottlieb. Hinz.

(Beide ſitzen an einen kleinen Tiſch und eſſen.)

Gottlieb. Hat's Dir geſchmeckt?

Hinze. Recht gut, recht ſchön.

Gottlieb. Nun muß ſich aber mein Schickſal bald entſcheiden, weil ich ſonſt nicht weiß, was ich anfangen ſoll.

Hinze. Habe nur noch ein Paar Tage Geduld, das Glück muß doch auch einige Zeit haben, um zu wachſen: wer wird denn ſo aus dem Stegreif glücklich ſeyn wollen!

Mein guter Mann, das kömmt nur in Büchern vor, in der wirklichen Welt geht das nicht ſo geſchwinde.

Fiſcher. Nun hört nur, der Kater unterſteht ſich von der wirklichen Welt zu ſprechen! — Ich möchte faſt nach Hauſe gehn, denn ich fürchte toll zu werden.

Leutner. Es iſt beinahe, als wenn es der Verfaſſer drauf angelegt hätte.

Müller. Ein exzellenter Kunſtgenuß, toll zu ſeyn, das muß ich geſtehn!

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, lieber Hinz, wo Du die viele Erfahrung, den Verſtand herbekommen haſt.

Hinze. Glaubſt Du denn, daß man Tagelang umſonſt unterm Ofen liegt und die Augen feſt zumacht? — Ich habe dort immer im Stillen fortſtudirt. Heimlich und unbemerkt wächſt die Kraft des Verſtandes, daher hat man dann am wenigſten Fortſchritte gemacht, wenn man manchmal Luſt kriegt, ſich mit einem recht langen Halſe nach der zurückgelegten Bahn umzuſehn. — Übrigens ſei doch ſo gut und binde mir die Serviette ab.

Gottlieb. (thut's) Geſegnete Mahlzeit! — (ſie küſſen ſich.) Nimm ſo verlieb.

Hinze. Ich danke von ganzem Herzen.

Gottlieb. Die Stiefeln ſitzen recht hübſch und Du haſt einen ſcharmanten kleinen Fuß.

Hinze. Das macht bloß, weil unſer eins immer auf den Zehen geht: wie Du auch wirſt in der Naturgeſchichte geleſen haben.

Gottlieb. Ich habe einen großen Reſpekt vor Dir, — von wegen der Stiefeln.

Hinze. (hängt ſich einen Torniſter um.) Ich will nun gehn. — Sieh, ich habe mir auch einen Sack mit einer Schnurre gemacht.

Gottlieb. Wozu das alles?

Hinze. Laß mich nur, ich will einen Jäger vorſtellen. — Wo iſt denn mein Stock?

Gottlieb. Hier.

Hinze. Nun, ſo lebe wohl. — (er geht ab.)

Gottlieb. Einen Jäger? — Ich kann aus dem Manne nicht klug werden. — (geht ab.)

(Freies Feld.)

Hinz mit Stock, Torniſter und Sack.

Herrlich Wetter! — Es iſt doch ein ſchöner warmer Tag, ich will mich auch hernach ein wenig in die Sonne legen. — (er ſpreitet ſeinen Sack aus.) Nun, Glück ſtehe mir bei! — Wenn ich freilich bedenke, daß dieſe eigenſinnige Glücksgöttinn ſo ſelten die klug angelegten Plane begünſtigt, daß ſie immer darauf ausgeht, den Verſtand der Sterblichen zu Schanden zu machen, ſo möchte ich allen Muth verliehren. Doch, ſei ruhig mein Herz, ein Königreich iſt ſchon der Mühe werth, etwas dafür zu arbeiten und zu ſchwitzen! — Wenn nur keine Hunde hier in der Nähe ſind, ich kann dieſe Geſchöpfe gar nicht vor Augen ſehn, es iſt ein Geſchlecht, das ich verachte, weil ſie ſich ſo gutwillig unter der niedrigſten Knechtſchaft der Menſchen bequemen. Sie können nichts als ſchmeicheln, oder beiſſen, ſie haben gar keinen Ton, der im Umgange ſo nothwendig iſt. — Es will ſich nichts fangen. — (er fängt an ein Jägerlied zu ſingen: im Felde ſchleich ich ſtill und wild, u. ſ. w. eine Nachtigall im benachbarten Buſche fängt an zu ſchmettern.) Sie ſingt trefflich die Sängerinn der Haine, — wie delikat muß ſie erſt ſchmecken! Die Großen der Erde ſind doch darinn recht glücklich, daß ſie Nachtigallen und Lerchen eſſen können, ſo viel ſie nur wollen, — wir armen gemeinen Leute müſſen uns mit dem Geſang zufrieden ſtellen, mit der ſchönen Natur, mit der unbegreiflich ſüßen Harmonie. — Es iſt fatal, daß ich nichts kann ſingen hören, ohne Luſt zu kriegen, es zu freſſen: Natur! Natur! warum ſtörſt du mich dadurch immer in meinen allerzarteſten Empfindungen, daß du mich ſo eingerichtet haſt? — Faſt krieg ich Luſt, mir die Stiefeln auszuziehn und ſacht den Baum dort hinanzuklettern, ſie muß da ſitzen. — (im Parterre wird getrommelt.) Die Nachtigall hat eine gute Natur, daß ſie ſich durch dieſe kriegeriſche Muſik nicht einmal unterbrechen läßt, — delikat muß ſie ſchmekken; ich vergeſſe meine ganze Jagd über dieſe ſüßen Träume. — Es fängt ſich wahrhaftig nichts. — Wer kömmt denn da?

Zwei Liebende treten auf.

Er. Hörſt Du wohl die Nachtigall, mein ſüßes Leben?

Sie. Ich bin nicht taub, mein Guter.

Er. Wie wallt mein Herz vor Entzücken über, wenn ich die ganze harmoniſche Natur ſo um mich her verſammelt ſehe, wenn jeder Ton nur das Geſtändniß meiner Liebe wiederholt, wenn ſich der ganze Himmel niederbeugt, um Äther auf mich auszuſchütten.

Sie. Du ſchwärmſt, mein Lieber.

Er. Nenne die natürlichſten Gefühle meines Herzens nicht Schwärmerei: (er kniet nieder.) Sieh, ich ſchwöre Dir hier vor dem Angeſicht des heitern Himmels —

Hinz. (höflich hinzutretend) Verzeihen Sie gütigſt, — wollten Sie ſich nicht anders wo hinbemühen. Sie ſtören hier mit Ihrer holdſeligen Eintracht eine Jagd.

Er. Die Sonne ſei mein Zeuge, die Erde, — und was ſonſt noch? Du ſelbſt, mir theurer, als Erde, Sonne und alle Elemente — Was will Er, guter Freund?

Hinze. Die Jagd, — ich bitte demüthigſt.

Er. Barbar, wer biſt Du, daß Du es wagſt, die Schwüre der Liebe zu unterbrechen? Dich hat kein Weib gebohren, Du gehörſt jenſeits der Menſchheit zu Hauſe.

Hinze. Wenn Sie nur bedenken wollten, —

Sie. So wart' Er doch nur einen Augenblick, guter Freund, Er ſieht ja wohl, daß der Geliebte, in Trunkenheit verlohren, auf ſeinen Knien liegt.

Er. Glaubſt Du mir nun?

Sie. Ach, hab' ich Dir nicht ſchon geglaubt, noch ehe Du ein Wort geſprochen haſt? — (ſie beugt ſich liebevoll zu ihm hinab.) Theurer! — ich — liebe Dich! o unausſprechlich!

Er. Bin ich unſinnig? — O und wenn ich es nicht bin, warum werd ich Elender, Verächtlicher, es nicht urplötzlich vor übergroßer Freude? — Ich bin nicht mehr auf der Erde. ſieh mich recht an, Theuerſte, und ſage mir: ſteh' ich nicht vielleicht in der Sonne?

Sie. In meinen Armen biſt Du, und die ſollen Dich auch nicht wieder laſſen.

Er. O komm, dieſes freie Feld iſt meinen Empfindungen zu enge, wir müſſen den höchſten Berg erklettern, um der ganzen Natur zu ſagen: wie glücklich wir ſind. — (Sie geben ſchnell und voll Entzückens ab. Lautes Klatſchen und Bravorufen im Parterre.)

Wieſener. (klatſchend.) Der Liebhaber griff ſich tüchtig an. — O weh, da hab' ich mir ſelber einen Schlag in die Hand gegeben, daß ſie ganz aufgelaufen iſt.

Nachbar. Sie wiſſen ſich in der Freude nicht zu mäſſigen.

Wieſener. Ja, ſo bin ich immer.

Fiſcher. Ah! — das war doch etwas

für's Herz; — das thut einem wieder einmal wohl!

Leutner. Eine wirklich ſchöne Diktion in der Scene.

Müller. Ob's aber zum Ganzen wird nothwendig ſeyn?

Schloſſer. Ich kümmere mich nie um's Ganze, wenn ich weine ſo wein' ich und damit iſt's gut; es war eine göttliche Stelle.

Hinze. Iſt ſo ein verliebtes Volk doch zu etwas gut in der Welt, ſie ſind wieder da unten in's Poetiſche hineingeplumpt und das Trommeln hat aufgehört. — Es läßt ſich nichts fangen. — (ein Kaninchen kriecht in den Sack, er ſpringt ſchnell hinzu und ſchnürt ihn zuſammen.) Sieh da, guter Freund. Ein Wildprett das eine Art von Geſchwiſterkind von mir iſt: ja, das iſt der Lauf der heutigen Welt, Verwandte gegen Verwandte, Bruder gegen Bruder: wenn man ſelbſt durch die

die Welt will, muß man andre aus dem Wege ſtoßen. — (er nimmt das Kaninchen aus dem Sacke und ſteckt es in den Torniſter.) Halt! halt! — ich muß mich wahrhaftig in Acht nehmen, daß ich das Wildpret nicht ſelber auffreſſe. Ich muß nur geſchwinde den Torniſter zubinden, damit ich nur meine Affekten bezähme. — Pfui! ſchäme dich, Hinz! — Iſt es nicht die Pflicht des Edeln, ſich und ſeine Neigungen dem Glück ſeiner Mitgeſchöpfe aufzuopfern? Dies iſt die Urſach warum wir leben, und wer das nicht kann, — o ihm wäre beſſer, daß er nie geboren wäre. — (er will abgehn, heftiges Klatſchen und Da Capo rufen, er muß die letzte ſchöne Stelle noch einmal herſagen, dann verneigt er ſich ehrerbietig und geht mit dem Kaninchen ab.)

Fiſcher. O welcher edle Mann!

Müller. Welche ſchöne menſchliche Geſinnung!

Schloſſer. Durch ſo etwas kann man ſich doch noch beſſern, — aber wenn ich ſolche Poſſen ſehe, möcht' ich gleich drein ſchlagen.

Leutner. Mir iſt auch ganz wehmüthig geworden, — die Nachtigall, — die Liebenden, — die lezte Tirade, — das Stück hat denn doch wahrhaftig ſchöne Stellen!

(Saal im Pallaſt.)

Große Audienz. Der **König**. Die **Prinzeſſin**. Der Prinz **Nathanael**. Der **Koch**. (in Galla.)

König. (ſizt auf dem Thron.) Hieher Koch, jezt iſt es Zeit, Rede und Antwort zu geben, ich will die Sache ſelbſt unterſuchen.

Koch. (läßt ſich auf ein Knie nieder.) Ihro

Majeſtät geruhn, Ihre Befehle über Dero getreueſten Diener auszuſprechen.

König. Man kann nicht genug dahin arbeiten, meine Freunde, daß ein König, dem das Wohl eines ganzen Landes und unzähliger Unterthanen auf dem Halſe liegt, immer bei guter Laune bleibe. Denn wenn er in eine üble Laune geräth, ſo wird er gar leicht ein Tyrann, ein Unmenſch, denn gute Laune befördert die Fröhlichkeit, und Fröhlichkeit macht nach den Beobachtungen aller Philoſophen den Menſchen gut, dahingegen die Melankolie deswegen für ein Laſter zu achten iſt, weil ſie alle Laſter befördert. Wem, frag' ich nun, liegt es ſo nahe, in weſſen Gewalt ſteht es wohl ſo ſehr, die Laune eines Monarchen zu erhalten, als eben in den Händen eines Kochs? — Sind Kaninchen nicht ſehr unſchuldige Thiere? Mein liebſtes Eſſen, — durch dieſe Thierchen könnte ich dahin kommen, es gar nicht überdrüſſig zu werden, mein Land glücklich zu machen, — und an dieſen Kaninchen läßt er es ermangeln! — Spanferkeln und alle Tage Spanferkeln, — Böſewicht, das bin ich endlich überdrüſſig.

Koch. Verdamme mich mein König nicht ungehört. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich mir alle Mühe nach jenem niedlichen weißen Thierchen gegeben habe, ich habe ſie ſogar zu einem höhern Preiſe einkaufen wollen, — aber durchaus ſind keine zu haben. — Sollten Sie an der Liebe Ihrer Unterthanen zweifeln können, wenn man nur irgend dieſer Kaninchen habhaft werden könnte?

König. Laß die ſchelmiſchen Worte, ſchier Dich fort in die Küche und beweiſe durch die That, daß Du Deinen König liebſt. — (Der Koch geht ab.) — Jetzt wend' ich mich zu Ihnen, mein Prinz, — und zu Dir, meine

Tochter. — Ich habe erfahren, werther Prinz, daß meine Tochter Sie nicht liebt, daß ſie Sie nicht lieben kann. ſie iſt ein unbeſonnenes unvernünftiges Mädchen, aber ich traue ihr doch ſo viel Verſtand zu, daß ſie einige Urſachen haben wird. — Sie macht mir Sorgen und Gram, Kummer und Nachdenken und meine alten Augen fließen von häufigen Thränen über, wenn ich daran denke, wie es ihr nach meinen Tode gehn wird. — 'Du wirſt ſitzen bleiben, hab' ich ihr tauſendmal geſagt; greif zu! ſo lange es Dir geboten wird, aber ſie will nicht hören, nun ſo wird ſie ſich gefallen laſſen müſſen, zu fühlen!'

Prinzeſſin. Mein Vater, —

König. (weinend und ſchluchzend.) Geh, Undankbare, Ungehorſame, — Du bereiteſt meinem grauen Kopfe durch Dein Weigern, ein — ach nur allzu frühzeitiges Grab. —

(er ſtüzt ſich auf den Thron, verdeckt ſich mit dem Mantel das Geſicht und weint heftig.)

Fiſcher. Der König bleibt ſeinem Charakter doch nicht einen Augenblick getreu.

Ein **Kammerdiener** kömmt herein.

Kammerdiener. Ihro Majeſtät, ein fremder Mann iſt draußen und bittet vor Ihro Majeſtät gelaſſen zu werden.

König. (ſchluchzend.) Wer iſts?

Kammerdiener. Verzeihung, mein König, daß ich dieſe Frage nicht beantworten kann. Seinem langen weißen Barte nach, ſollte es ein Greis ſeyn und ſein ganz mit Haaren bedecktes Geſicht ſollte einen darinn faſt beſtärken, aber dann hat er wieder ſo muntre jugendliche Augen, einen ſo dienſtfertigen geſchmeidigen Rücken, daß man an ihm irre wird. Es ſcheint ein wohlhabender Mann, denn er trägt ein Paar vortrefliche

Stiefeln, und ſo viel ich aus ſeinem Äußern abnehmen kann, ſcheint er ein Jäger zu ſeyn.

König. Führt ihn herein, ich bin neugierig ihn zu ſehn.

Kammerdiener geht ab und kommt ſogleich mit Hinze zurück.

Hinze. Mit Ihrer Majeſtät gnädigſter Erlaubniß iſt der Graf von Carabas ſo frei, Ihnen ein Kaninchen zu überſenden.

König. (entzückt.) Ein Kaninchen? — hört Ihr's wohl, Leute? — o das Schickſal hat ſich wieder mit mir ausgeſöhnt! — Ein Kaninchen?

Hinze. (nimmt es aus dem Torniſter.) Hier, großer Monarch.

König. Da — halten Sie mal den Zepter einen Augenblick, Prinz. — (er befühlt das Kaninchen.) fett! hübſch fett! — Vom Grafen von —

Hinze. Carabas.

König. Ei, das muß ein vortreflicher Mann ſeyn, den Mann muß ich näher kennen lernen. — Wer iſt der Mann? wer kennt ihn von Euch? — warum hält er ſich verborgen? Wenn ſolche Köpfe feyern, wie ſteht es da um den Thron! Ich möchte vor Freude weinen: ſchickt mir ein Kaninchen! — Kammerdiener, gebt es gleich dem Koch. (Kammerdiener empfängts und geht ab.)

Nathanael. Mein König, ich nehme meinen demüthigſten Abſchied.

König. Ja ſo, das hätt' ich über die Freude bald vergeſſen! — Leben Sie wohl, Prinz, ja, Sie müſſen andern Freiwerbern Platz machen, das iſt nicht anders. — Adieu! Ich wollte Sie hätten Chauſſee bis nach Hauſe. (Der Prinz küßt ihm die Hand und geht ab.)

König. (ſchreiend) Leute! — Mein Hiſtoriograph ſoll kommen!

Der Hiſtoriograph erſcheint.

König. Hier Freund, kommt, hier giebts

Materie für unſre Weltgeſchichte. — Ihr habt doch Euer Buch bei Euch?

Hiſtoriograph. Ja, mein König.

König. Schreibt gleich hinein, daß mir an dem und dem Tage, (welchen Datum wir nun heut ſchreiben) der Graf von Crabas ein ſehr delikates Kaninchen zum Präſent überſchickt hat.

Hiſtoriograph. ſetzt ſich nieder und ſchreibt.

König. Vergeßt nicht, anno currentis. — Ich muß an alles denken, ſonſt wird's doch immer ſchief ausgerichtet. (man hört blaſen) — ah! das Eſſen iſt fertig. — komm, meine Tochter, weine nicht, iſt's nicht der Prinz, ſo iſt es ein andrer. — Jäger, wir danken für Deine Mühe, willſt Du uns nach dem Speiſeſaal begleiten? (ſie gehn ab. Hinze folgt.)

Leutner. Bald halt ich's nicht mehr aus, wo iſt denn nun der Vater geblieben, der erſt gegen ſeine Tochter ſo zärtlich war, und uns alle ſo rührte?

Fiſcher. Was mich nur ärgert, iſt daß ſich kein Menſch im Stück über den Kater wundert; der König und alle thun, als müßte es ſo ſeyn.

Schloſſer. Mir geht der ganze Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum.

(Königlicher Speiſeſaal.)

Große ausgerüſtete Tafel, unter Pauken und Trompeten treten ein. Der König. Die Prinzeſſin. Leander. Hinze, mehrere vornehme Gäſte und Hanswurſt. Bedienten die aufwarten.

König. Setzen wir uns, die Suppe wird ſonſt kalt! — Iſt für den Jäger geſorgt?

Ein Bedienter. Ja, Ihro Majeſtät, er wird mit dem Hofnarren hier am kleinen Tiſchchen eſſen.

Hanswurſt. (zu Hinze.) Setzen wir uns, die Suppe wird ſonſt kalt.

Hinze. (ſetzt ſich.) Mit wem hab' ich die Ehre zu ſpeiſen?

Hanswurſt. Der Menſch iſt, was er iſt, Herr Jäger, wir können nicht alle daſſelbe treiben. Ich bin ein armer verbannter Flüchtling, ein Mann, der vor langer Zeit einmal witzig war, der jetzt dumm geworden iſt und in einem fremden Lande wieder in Dienſte getreten, wo man ihn von neuem auf einige Zeit für witzig hält.

Hinze. Was ſeid Ihr für ein Landsmann?

Hanswurſt. Leider nur ein Deutſcher. Meine Landsleute wurden um eine gewiſſe Zeit ſo klug, daß ſie allen Spaß ordentlich bei Straſe verboten, wo man mich nur gewahr ward, gab man mir unausſtehliche Ekelnamen, als: abgeſchmackt, unanſtändig, bizarr, — wer über mich lachte, wurde eben ſo wie ich verfolgt, und ſo mußt' ich in die Verbannung wandern.

Hinze. Armer Mann!

Hanswurſt. Es giebt wunderliche Handthierungen in der Welt, Herr Jäger, Köche leben vom Eſſen, Schneider von der Eitelkeit, ich vom Lachen der Menſchen, wenn ſie nicht mehr lachen, muß ich verhungern.

(Ein Gemurmel im Parterre: ein Hanswurſt, ein Hanswurſt!)

Hinze. Das Gemüſe eſſ' ich nicht.

Hanswurſt. Warum? ſeid nicht blöde, greift zu.

Hinze. Ich ſage Euch, ich kann den weißen Kohl nicht vertragen.

Hanswurſt. Mir wird er deſto beſſer

ſchmecken. — Gebt mir Eure Hand, ich muß Euch näher kennen lernen, Jäger.

Hinze. Hier.

Hanswurſt. Empfangt hier die Hand eines deutſchen Biedermannes, ich ſchäme mich nicht ein Deutſcher zu ſeyn, wie viele meiner Landsleute. (Er drückt dem Kater die Hand ſehr heftig.)

Hinze. Au! au! — (er ſträubt ſich, knurret und kratzt den Hanswurſt.)

Hanswurſt. O weh! Jäger! plagt Euch der Teufel? — (er ſteht auf und geht weinend zum Könige.) Ihro Majeſtät, der Jäger iſt ein treuloſer Mann, ſeht nur, wie er mir ein Andenken von ſeinen fünf Fingern hinterlaſſen hat.

König. (eſſend) Wunderlich, — nu ſetz Dich wieder hin, — trage künftig Handſchuhe, wenn Du ihm die Hand giebſt.

Hanswurſt. Man muß ſich vor Euch hüten.

Hinze. Warum kneift Ihr mich ſo? Hole der Henker Euer dickes Weſen!

Hanswurſt. Ihr kratzt ja wie eine Katze.

Hinze. (lacht boshaft.)

König. Aber was iſt denn das heute? Warum wird denn kein vernünftiges Tiſchgeſpräch geführt? Mir ſchmeckt kein Biſſen, wenn nicht der Geiſt auch einige Nahrung hat. — Hofgelehrter, ſeid Ihr denn heut auf den Kopf gefallen?

Leander. (eſſend.) Ihro Majeſtät geruhn —

König. Wie weit iſt die Sonne von der Erde?

Leander. 2, 4000, 71 Meilen.

König. Und der Umkreis, den die Planeten durchlaufen.

Leander. Hundert tauſend Millionen Meilen.

König. Hundert tauſend Millionen! — Nichts mag ich in der Welt lieber hören, als ſo große Nummern, — Millionen, Trillionen, — da hat man doch dran zu denken. — Es iſt doch viel, ſo tauſend Millionen.

Leander. Der menſchliche Geiſt wächſt mit den Zahlen.

König. Sagt mal, wie groß iſt ſo wohl die ganze Welt im Umfange, Fixſterne, Milchſtraßen, Nebelkappen und allen Plunder mitgerechnet.

Leander. Das läßt ſich gar nicht ausſprechen.

König. Du ſollſt es aber ausſprechen, oder, — (mit dem Zepter drohend.)

Leander. Wenn wir eine Million wieder als eins anſehn, dann ohngefähr zehnmal hunderttauſend Trillionen ſolcher Einheiten, die an ſich ſchon eine Million ausmachen.

König. Denkt nur, Kinder, denkt! — Sollte man meinen, daß das Ding von

Welt ſo groß ſeyn könnte? Aber wie das den Geiſt beſchäftigt!

Hanswurſt. Ihro Majeſtät, mir kömmt die Schüſſel mit Reis hier erhabner vor.

König. Wie ſo, Narr?

Hanswurſt. Bei ſolchen Zahlerhabenheiten kann man gar nichts denken, denn die höchſte Zahl wird ja am Ende wieder die kleinſte. Man darf ſich ja nur alle Zahlen denken, die es geben kann. Ich kann hier nie über fünfe zählen.

König. Aber da iſt was wahres darinn. — Gelehrter, wie viel Zahlen giebt es denn?

Leander. Unendlich viel.

König. Sagt mal geſchwind die höchſte Zahl.

Leander. Es giebt gar keine höchſte, weil man zur höchſten immer noch etwas zuſetzen kann, der menſchliche Geiſt kennt hier gar keine Einſchränkung.

König. Es iſt doch aber wahrhaftig ein wunderliches Ding um dieſen menſchlichen Geiſt.

Hinze. Es muß Dir hier ſauer werden, ein Narr zu ſeyn.

Hanswurſt. Man kann gar nichts Neues aufbringen, es arbeiten zu viele in dem Fache.

Leander. Der Narr, mein König, kann ſo etwas nie begreifen, mich wundert überhaupt, daß ſich Ihro Majeſtät noch von ſeinen geſchmackloſen Einfällen beluſtigen laſſen. Sogar in Deutſchland iſt man ſeiner überdrüſſig geworden, und Sie haben ihn hier in Utopien aufgenommen, wo uns tauſend der wunderbarſten und geiſtreichſten Beluſtigungen zu Gebote ſtehn. Man ſollte ihn gradezu fortjagen, denn er bringt Ihren Geſchmack nur in einen übeln Ruf.

König. (wirft ihm das Zepter an den Kopf.) Herr Naſeweis von Gelehrter! was unterſteht Er ſich denn? Der Narr gefällt mir, mir, ſeinem Könige, und wenn ich Geſchmack an ihm finde, wie kann Er ſich unterſtehn zu ſagen, daß der Mann abgeſchmackt wäre? Er iſt Hofgelehrter, und der andre Hofnarr, Ihr ſteht in einem Gehalte, der einzige Unterſchied iſt, daß er an dem kleinen Tiſchchen mit dem fremden Jäger ſpeiſt. Der Narr macht dummes Zeug bei Tiſche, und Er führt einen vernünftigen Diskurs bei Tiſche, beides ſoll mir nur die Zeit vertreiben und machen, daß mir das Eſſen ſchmeckt: wo iſt denn nun der große Unterſchied? — Und dann thut's einem auch wohl, einen Narren zu ſehn, der dummer iſt, als wir, der nicht die Gaben hat, man fühlt ſich dann doch mehr und iſt dankbar gegen den Himmel: ſchon deswegen iſt mir ein Dummkopf ein angenehmer Umgang.

Der Koch trägt das Kaninchen auf und entfernt ſich.

König. Das Kaninchen! — Ich weiß nicht, — die andern Herren eſſen es wohl nicht gerne? —

Alle (verneigen ſich.)

König. Nun, ſo will ich es denn mit Ihrer Erlaubniß für mich allein behalten. — (er ißt.)

Prinzeſſin. Mich dünkt, der König zieht Geſichter, als wenn er ſeinen Zufall wieder bekäme.

König. (aufſtehend, in Wuth) Das Kaninchen iſt verbrannt! — O Erde! — o Schmerz! — was hält mich zurück, daß ich den Koch nicht eiligſt dem Orkus zuſende?

Prinzeſſin. Mein Vater —

König. Wie hat dieſer Fremdling ſich unter die Menſchen verirrt? ſein Auge iſt trokken —

Alle erheben ſich voll Beſorgniß. Hanswurſt läuft geſchäftig hin und wider, Hinze bleibt ſitzen und ißt heimlich.

König. Eine lange, lange, gute Nacht, kein Morgen wird ſie mehr röthen.

Prinzeſſin. Hohle doch einer ſchnell den Beſänftiger.

König. Der Koch Philipp ſey das Jubelgeſchrei der Hölle, wenn ein Undankbarer verbrannt wird!

Prinzeſſin. Wo nur der Muſikus bleibt!

König. Seyn oder nicht ſeyn, —

Der Beſänftiger tritt mit einem Glockenſpiele auf, das er ſogleich ſpielt.

König. Wie iſt mir? — (weinend.) Ach! ich habe ſchon wieder meinen Zufall gehabt. — Schafft mir den Anblick des Kaninchens aus den Augen. — (er legt ſich voll Gram mit dem Kopf auf den Tiſch und ſchluchzt.)

Ein Hofmann. Seine Majeſtät leiden viel. (Es entſteht ein gewaltiges Pochen und

Pfeifen im Parterre, man huſtet, man ziſcht, die Gallerie lacht, der König richtet ſich auf, nimmt den Mantel in Ordnung und ſezt ſich mit dem Zepter in größter Majeſtät hin, alles iſt umſonſt, der Lärm wird immer größer, alle Schauſpieler vergeſſen ihre Rollen, auf dem Theater eine fürchterliche Pauſe. — **Hinze** iſt eine Säule hinangeklettert.)

Der Dichter kömmt beſtürzt auf's Theater.

Meine Herren, — verehrungswürdigſtes Publikum, — nur einige Worte.

Im Parterre. Still! ſtill! der Narr will ſprechen!

Dichter. Ums Himmelswillen, machen Sie mir die Schande nicht, der Akt iſt ja gleich zu Ende — Sehn Sie doch nur, der König iſt ja auch wieder zur Ruhe, nehmen Sie an dieſer großen Seele ein Beiſpiel, die gewiß mehr Urſache hatte, verdrüßlich zu ſeyn, als Sie.

Fiſcher. Mehr als wir?

Wieſener. (zum Nachbar.) Aber warum trommeln Sie denn? uns beiden gefällt ja das Stück.

Nachbar. Iſt auch wahr, — in Gedanken, weil es alle thun. (klatſcht aus Leibeskräften.)

Dichter. Einige Stimmen ſind mir doch noch günſtig, laſſen Sie ſich aus Mitleid mein armes Stück gefallen, ein Schelm giebts beſſer, als ers hat; es iſt auch bald zu Ende. — Ich bin ſo verwirrt und erſchrocken, daß ich Ihnen nichts anders zu ſagen weiß.

Alle. Wir wollen nichts hören, nichts wiſſen.

Dichter. (reißt wüthend den Beſänftiger hervor.) Der König iſt beſänftigt, beſänftige nun auch dieſe tobende Fluth, wenn Du es kannſt. (er ſtürzt außer ſich ab.)

Der **Beſänftiger** ſpielt auf den Glocken, das Pochen ſchlägt dazu den Tackt; — er winkt, Affen und Bären erſcheinen und tanzen freundlich um ihn herum. Adler und andre Vögel, ein Adler ſizt Hinzen auf dem Kopfe, der in der größten Angſt iſt, zwei Elephanten, zwei Löwen.)

Ballet und Geſang.

Die Vierfüßigen. Das klinget ſo herrlich, —
Die Vögel. Das klinget ſo ſchön, —
Vereinigtes Chor. Nie hab ich ſo etwas gehört noch geſehn.

(Hierauf wird von allen Anweſenden eine künſtliche Quadrille getanzt, der König und ſein Hofſtaat wird in die Mitte genommen, Hinze und der Hanswurſt nicht ausgeſchloſſen; allgemeines Applaudiren. Gelächter, man ſteht im Parterre auf, um recht genau zu ſehen, einige Hüte fallen von der Gallerie herunter.)

Der Beſänftiger ſingt während dem Ballet und der allgemeinen Freude der Zuſchauer:)

Könnte jeder brave Mann
Solche Klößchen finden,
Seine Feinde würden dann
Ohne Mühe ſchwinden,
Und er lebte ohne ſie
In der ſchönſten Harmonie!

(Der Vorhang fällt, alles jauchzt und klatſcht, man hört noch das Ballet eine Zeitlang.

Zwiſchenakt.

Wieſener. Herrlich! herrlich!

Nachbar. Das heiß ich mir noch ein heroiſch Ballet.

Wieſener. Und ſo ſchön in die Haupthandlung eingeflochten!

Leutner. Schöne Muſik!

Fiſcher. Göttlich!

Schloſſer. Das Ballet hat das Stück noch gerettet.

Bötticher. Ich bewundre nur immer das Spiel des Katers. — An ſolchen Kleinigkeiten erkennt man den großen und geübten Schauſpieler; ſo oft er zum Beiſpiel das Kaninchen aus der Taſche nahm, hob er es jederzeit bei den Ohren, es ſtand ihm nicht vorgeſchrieben; haben Sie wohl bemerkt, wie es der König ſogleich an den Leib packte? Aber man hält dieſe Thiere an den Ohren, weil ſie es dort am beſten vertragen können. Das nenn ich den Meiſter!

Müller. Das iſt ſehr ſchön auseinandergeſezt.

Fiſcher. (heimlich.) Man ſollte ihn ſelbſt dafür bei den Ohren nehmen.

Bötticher. Und die Angſt, als ihm der Adler auf dem Kopfe ſaß! Wie er ſich aus Furcht ſo gar nicht bewegte, ſich weder rührte noch regte, — das kann keine Beſchreibung ausdrücken.

Müller. Sie gehen ſehr gründlich.

Bötticher. Ich ſchmeichle mir nur ein klein wenig Kenner zu ſeyn, das iſt freilich mit Ihnen allen nicht der Fall und darum muß man es Ihnen ein wenig entwickeln.

Fiſcher. Sie geben ſich viel Mühe.

Bötticher. O wenn man die Kunſt ſo liebt, wie ich, iſt das eine angenehme Mühe. — Mir iſt auch jezt wegen der Stiefeln des Katers ein ſehr ſcharfſinniger Gedanke eingefallen, und ich bewundre darinn das Genie des Schauſpielers. — Sehn Sie, er iſt anfangs Kater, deshalb muß er ſeine natürliche Kleidung ablegen um die paſſende Maske einer Katze zu nehmen. — Jezt ſoll er nun wieder ganz als Jäger erſcheinen, das ſchließ' ich daraus, weil ihn jeder ſo nennt, ſich auch kein Menſch über ihn verwundert, ein ungeſchickter Schauſpieler würde ſich auch ganz ſo gekleidet haben, — aber wie würde es um unſre Illuſion ausgeſehn haben? Wir hätten vielleicht darüber vergeſſen, daß er doch im Grunde ein Kater ſei, und wie unbequem müßte dem Schauſpieler eine neue Kleidung über den ſchon vorhandenen Pelz ſeyn? Durch die Stiefeln aber deutet er ſehr geſchickt die Jägeruniform nur an, und daß ſolche Andeutungen äußerſt dramatiſch ſind, beweiſen uns ganz vorzüglich die Alten, die oft —

Fiſcher. Still! der dritte Akt fängt an. —

Dritter Akt.

(Bauernſtube.)

Der Dichter. Der Maſchiniſt.

Maſchiniſt. Meinen Sie denn wirklich, daß das etwas helfen wird?

Dichter. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, ſchlagen Sie mir meine Bitte nicht ab, meine einzige Hofnung beruht darauf.

Leutner. Was iſt denn das wieder? — Wie kommen denn dieſe Menſchen in Gottliebs Stube?

Schloſſer. Ich zerbreche mir über nichts mehr den Kopf.

Maſchiniſt. Aber lieber Freund, Sie verlangen auch wahrhaftig zu viel, daß das alles ſo in der Eil, ganz aus dem Stegreife zu Stande kommen ſoll.

Dichter. Ich glaube Sie verfolgen mich auch, Sie freuen ſich ebenfalls über mein Unglück.

Maſchiniſt. Nicht im mindeſten.

Dichter. (fällt vor ihm nieder.) Beweiſen Sie es mir alſo dadurch, daß Sie meiner Bitte nachgeben; wenn das Mißfallen des Publikums wieder ſo laut ausbricht, ſo laſſen Sie auf einen Wink von mir alle Maſchinen ſpielen, der zweite Akt iſt ſo ſchon ganz anders geſchloſſen, als es in meinem Manuſcripte ſteht —

Maſchiniſt. Was iſt denn das? — Wer hat denn die Gardine aufgezogen?

Dichter. Alles Unglück vereinigt ſich, ich bin verlohren! — (er flieht beſchämt hinter die Couliſſen.)

Maſchiniſt. Solche Verwirrung iſt noch an keinem Abende geweſen. (geht ab. — Eine Pauſe.)

Wieſener. Gehört denn das zum Stück?

Nachbar. Natürlich, — das motivirt ja die nachherigen Verwandlungen.

Fiſcher. Den heutigen Abend ſollte man doch wirklich im Theaterkalender beſchreiben.

König. (hinter der Scene) Nein, ich geh nicht vor, durchaus nicht, ich kann es nicht vertragen, wenn ich ausgelacht werde.

Dichter. Aber Sie, — theuerſter Freund, — es iſt doch einmal nicht zu ändern.

Hanswurſt. Nun, ich will mein Glück verſuchen. (er tritt hervor und verbeugt ſich poſſierlich gegen das Publikum.)

Müller. Wie kömmt denn der Hanswurſt nun in die Bauernſtube?

Schloſſer. Er wird gewiß einen abgeſchmackten Monolog halten wollen.

Hanswurſt. Verzeihen Sie, wenn ich mich erkühne, ein Paar Worte vorzutragen, die eigentlich nicht zum Stücke gehören.

Fiſcher. O Sie ſollten nur ganz ſtille ſchweigen, Sie ſind uns ſchon im Stücke zuwider, vielmehr nun gar ſo —

Schloſſer. Ein Hanswurſt unterſteht ſich mit uns zu reden?

Hanswurſt. Warum nicht? denn wenn ich ausgelacht werde, ſo thut mir das nichts, ja es wäre grade mein heiſſeſter Wunſch, daß Sie über mich lachen möchten. Geniren Sie ſich alſo nicht.

Leutner. Das iſt ziemlich poſſierlich.

Hanswurſt. Was dem Könige freilich wenig anſteht, ſchickt ſich deſto beſſer für mich, er wollte daher auch gar nicht vorkommen, ſondern überließ mir dieſe wichtige Ankündigung.

Müller. Wir wollen aber nichts hören.

Hanswurſt. Meine lieben deutſchen Landsleute —

Schloſſer. Ich denke das Stück ſpielt in Aſien.

Hanswurſt. Jezt rede ich ja aber zu Ihnen, als bloßer Schauſpieler zu den Zuſchauern.

Schloſſer. Leute, nun bin ich hin, ich bin verrückt.

Hanswurſt. Geruhen Sie doch zu vernehmen, daß die vorige Scene, die Sie eben ſahen, gar nicht zum Stücke gehört.

Fiſcher. Nicht zum Stücke? wie kömmt ſie denn aber hinein?

Hanswurſt. Der Vorhang war zu früh aufgezogen. Es war eine Privatunterredung, die gar nicht auf dem Theater vorgefallen wäre, wenn es zwiſchen den Couliſſen nicht ſo abſcheulich eng geweſen wäre. Sind Sie alſo illudirt geweſen, ſo iſt es warlich um ſo ſchlimmer, ſeyn Sie dann nur ſo gütig, dieſe Täuſchung aus ſich wieder auszurotten, denn von jezt an, verſtehn Sie mich, nachdem ich weggegangen bin, nimmt der Akt erſt eigentlich ſeinen Anfang. Unter uns, alles Vorhergehende gehört gar nicht zur Sache. — Aber Sie ſollen entſchädigt werden, es wird im Gegentheil bald manches kommen, was ſehr zur Sache gehört, ich habe den Dichter ſelber geſprochen und er hat's mir zugeſchworen.

Fiſcher. Ja, Euer Dichter iſt der rechte Kerl.

Hanswurſt. Nicht wahr, er iſt nichts werth? Nun, das freut mich doch, daß noch jemand anders meinen Geſchmack hat —

Das Parterre. Wie alle, wir alle.

Hanswurſt. Gehorſamer Diener, gar zu viel Ehre. — Ja, es iſt, weiß Gott, ein elender Dichter, — nur um ein ſchlechtes Beiſpiel zu geben: welche armſeelige Rolle hat er mir zugetheilt? Wo bin ich denn witzig und ſpaßhaft? Ich komme in ſo wenigen Scenen vor, und ich glaube, wenn ich nicht noch jezt durch einen glücklichen Zufall herausgetreten wäre, erſchien' ich gar nicht wieder.

Dichter. (hervorſtürzend.) Unverſchämter Menſch —

Hanswurſt. Nun, ſehn Sie, ſogar auf die kleine Rolle, die ich jezt ſpiele, iſt er neidiſch.

Dichter. (auf der andern Seite des Theaters mit einer Verbeugung.) Verehrungswürdige! ich hätte es nie wagen dürfen, dieſem Manne eine größere Rolle zu geben, da ich Ihren Geſchmack kenne —

Hanswurſt. (auf der andern Seite) Ihren Geſchmack? — Nun ſehen Sie den Neid, — und ſo eben haben Sie alle erklärt, daß mein Geſchmack auch der Ihrige wäre.

Dichter. Ich wollte Sie durch gegenwärtiges Stück nur erſt zu noch ausſchweifendern Geburten der Phantaſie vorbereiten.

Alle im Parterre. Wie? — was?

Hanswurſt. Gewiß zu Stücken, wo ich gar keine Rolle drinn hätte.

Dichter. Denn ſtufenweiſe muß dieſe Ausbildung vor ſich gehn.

Hanswurſt. Glauben Sie ihm kein Wort.

Dichter. Ich empfehle mich indeß, um den Gang des Stücks nicht länger zu unterbrechen. (geht ab.)

Hanswurſt. Adieu, bis auf Wiederſehn. — (geht ab und kömmt ſchnell wieder) Apropos! — noch eins, — auch was jezt unter uns vorgefallen iſt, gehört nicht zum Stück. (geht ab)

Das Parterre (lacht.)

Hanswurſt. (kömmt ſchnell wieder) Laſſen Sie uns heut das miſerable Stück zu Ende ſpielen, thun Sie, als merken Sie gar nicht wie ſchlecht es iſt, ſo wie ich nach Hauſe komme, ſez' ich mich hin und ſchreibe eins für Sie nieder, das Ihnen gewiß gefällt. — (er geht ab, einige klatſchen.)

Gottlieb und **Hinze** treten auf.

Gottlieb. Lieber Hinze, es iſt wahr, Du thuſt viel für mich, aber ich kann noch immer nicht einſehn, was es mir helfen ſoll.

Hinze. Auf mein Wort, ich will Dich glücklich machen.

Gottlieb. Bald, ſehr bald muß es kommen, ſonſt iſt es zu ſpät, es iſt ſchon halb acht und um acht iſt die Comödie aus.

Hinze. Was Teufel iſt denn das?

Gottlieb. Ah, ich war in Gedanken, — ſieh! wollt' ich ſagen, wie ſchön die Sonne aufgegangen iſt. — Der verdammte Souffleur ſpricht ſo undeutlich, und wenn man denn manchmal extemporiren will, geht's immer ſchief.

Hinze. (leiſe.) Nehmen Sie ſich doch zuſammen, das ganze Stück bricht ſonſt in tauſend Stücke.

Schloſſer. Sagt mir nur, wie es iſt, ich kann aus nichts mehr klug werden.

Fiſcher. Jezt ſteht mir auch der Verſtand ſtille.

Gottlieb. Alſo heut noch ſoll ſich mein Glück entſcheiden?

Hinze. Ja lieber Gottlieb, noch ehe

die Sonne untergeht. — Sieh, ich liebe Dich ſo ſehr, daß ich für Dich durch's Feuer laufen möchte, — und Du zweifelſt an meiner Redlichkeit?

Wieſener. Haben Sie's wohl gehört? — Er wird durch's Feuer laufen. — Ah ſchön, da bekommen wir noch die Dekoration aus der Zauberflöte, mit dem Waſſer und Feuer.

Nachbar. Katzen gehn aber nicht in's Waſſer.

Wieſener. Deſto größer iſt ja des Katers Liebe für ſeinen Herrn, ſehn Sie, das will uns ja der Dichter eben zu verſtehn geben.

Hinze. Was haſt Du denn wohl Luſt zu werden in der Welt?

Gottlieb. Ach, das weiß ich ſelber nicht.

Hinze. Möchteſt Du wohl Prinz oder König werden?

Gottlieb. Das noch am erſten.

Hinze. Fühlſt Du auch die Kraft in Dir, ein Volk glücklich zu machen?

Gottlieb. Warum nicht? — Wenn ich nur erſt glücklich bin.

Hinze. Nun ſo ſei zufrieden, ich ſchwöre Dir, Du ſollſt den Thron beſteigen. (geht ab.)

Gottlieb. Wunderlich müßt' es zugehn, — doch kömmt ja in der Welt ſo manches unerwartet. (geht ab.)

Bötticher. Bemerken Sie doch die unendliche Feinheit, wie der Kater immer ſeinen Stock hält.

Fiſcher. Sie ſind uns ſchon längſt zur Laſt, Sie ſind noch langweiliger als das Stück.

Schloſſer. Sie machen uns den Kopf erſt noch recht konfuſe.

Müller. Sie ſprechen immer und wiſſen nicht was Sie wollen.

Viele Stimmen. Hinaus! hinaus! er iſt uns zur Laſt. (Ein Gedränge, Bötticher ſieht ſich genöthigt das Theater zu verlaſſen.)

Fiſcher. Mit ſeinen Feinheiten!

Schloſſer. Er ärgerte mich immer, da er ſich für ſolchen Kenner hielt.

(Freies Feld.)

Hinze mit Torniſter und Sack.

Ich bin der Jagd ganz gewohnt worden, alle Tage fang' ich Rebhüner, Kaninchen und dergleichen, und die lieben Thierchen kommen auch immer mehr in die Übung, ſich fangen zu laſſen. — (er ſpreitet ſeinen Sack aus) Die Zeit mit den Nachtigallen iſt nun vorbei, ich höre keine einzige ſingen.

Die beiden Liebenden treten auf.

Er. Geh, Du biſt mir zur Laſt.

Sie. Du biſt mir zuwider.

Er. Eine ſchöne Liebe!

Sie. Jämmerlicher Heuchler, wie haſt Du mich betrogen!

Er. Wo iſt denn Deine unendliche Zärtlichkeit geblieben?

Sie. Und Deine Treue?

Er. Deine Wonnetrunkenheit?

Sie. Deine Entzückungen?

Beide. Der Teufel hat's geholt! — das kömmt vom Heyrathen.

Hinze. So iſt die Jagd noch nie geſtört worden, — wenn Sie doch geruhen wollten, zu bemerken, daß dieſes freie Feld für Ihre Schmerzen offenbar zu eng iſt und irgend einen Berg beſteigen.

Er. Schlingel! (er giebt Hinzen eine Ohrfeige.)

Sie. Flegel! (giebt ihm ebenfalls eine Ohrfeige.)

Hinze. (Knurrt.)

Sie. Ich dächte, wir ließen uns wieder ſcheiden.

Er. Ich ſtehe zu Befehl. — (Die Liebenden gehn ab.)

Hinze. Niedliches Volk, die ſogenannten Menſchen. — Sieh da, zwei Rebhüner, — ich will ſie ſchnell hintragen. — Nun, Glück, komme doch, denn faſt wird mir auch die Zeit zu lang. — Jezt hab' ich gar keine Luſt mehr, die Rebhüner zu freſſen. So gewiß iſt es, daß wir durch bloſſe Gewohnheit unſerer Natur alle möglichen Tugenden einimpfen können. (geht ab.)

(Saal im Pallaſt.)

Der König auf ſeinem Thron mit der Prinzeſſin, Leander auf einem Katheder, ihm gegenüber Hanswurſt auf einem andern Katheder, in der Mitte des Saals iſt auf einer hohen Stange ein koſtbarer Hut mit Gold und Edelſteinen befeſtigt; der ganze Hof iſt verſammelt.

König. Noch nie hat ſich ein Menſch um das Vaterland ſo verdient gemacht, als dieſer liebenswürdige Graf von Carabas. Einen dicken Folianten hat unſer Hiſtoriograph beinahe ſchon voll geſchrieben, ſo oft hat er mir durch ſeinen Jäger niedliche und wohlſchmeckende Präſente überſandt, manchmal ſogar an einem Tage zweimal. Meine Erkenntlichkeit gegen ihn iſt ohne Gränzen und ich wünſche nichts ſo ſehnlich, als irgend einmal eine Gelegenheit zu finden, etwas von meiner großen Schuld gegen ihn abzutragen.

Prinzeſſin. Liebſter Herr Vater, wollten Dieſelben nicht gnädigſt erlauben, daß jezt die gelehrte Diſputation ihren Anfang nehmen könnte? Mein Herz ſchmachtet nach dieſer Geiſtesbeſchäftigung.

König. Ja, es mag jezt ſeinen Anfang nehmen. — Hofgelehrter, — Hofnarr, — Ihr wißt beide, daß demjenigen von Euch, der in dieſer Diſputation den Sieg davon trägt, jener koſtbarer Hut beſchieden iſt; ich habe ihn auch deswegen hier aufrichten laſſen, damit Ihr ihn immer vor Augen habt und es Euch nie an Witz gebricht. —

(Leander und Hanswurſt verneigen ſich.)

Leander. Das Thema meiner Behauptung iſt, daß ein neuerlich erſchienenes Stück, mit dem Namen: der geſtiefelte Kater, ein gutes Stück ſei.

Hanswurſt. Das iſt eben das, was ich läugne.

Leander. Beweiſe, daß es ſchlecht ſey.

Hanswurſt. Beweiſe, daß es gut ſey.

Leutner. Was iſt das wieder? — Das iſt ja eben das Stück, das hier geſpielt wird, wenn ich nicht irre.

Müller. Kein andres.

Schloſſer. Sagt mir nur, ob ich wache und die Augen offen habe?

Leander. Das Stück iſt, wenn nicht ganz vortreflich, doch in einigen Rückſichten zu loben.

Hanswurſt. In keiner Rückſicht.

Leander. Ich behaupte, es iſt Witz darinn.

Hanswurſt. Ich behaupte, es iſt keiner darinn.

Leander. Du biſt ein Narr, wie willſt Du über Witz urtheilen.

Hanswurſt. Und Du biſt ein Gelehrter, was willſt Du von Witz verſtehn!

Leander. Manche Charaktere ſind gut durchgeführt.

Hanswurſt. Kein einziger.

Leander. So iſt, wenn ich auch alles übrige fallen laſſe, das Publikum gut darinn gezeichnet.

Hanswurſt. Ein Publikum hat nie einen Charackter.

Leander. Über dieſe Frechheit möcht' ich faſt erſtaunen.

Hanswurſt. (gegen das Parterre.) Iſt es nicht ein närriſcher Menſch? Wir ſtehn nun beide auf Du und Du, und ſympathiſiren in Anſehung des Geſchmacks und er will gegen meine Meinung behaupten, das Publikum im geſtiefelten Kater ſei wenigſtens gut gezeichnet.

Fiſcher. Das Publikum? Es kömmt ja kein Publikum in dem Stücke vor.

Hanswurſt. Noch beſſer! Alſo kömmt gar kein Publikum darinn vor?

Müller. Je bewahre, er müſte die mancherlei Narren meinen, die auftreten.

Hanswurſt. Nun, ſiehſt Du, Gelehrter! was die Herren da unten ſagen, muß doch wohl wahr ſeyn.

Leander. Ich werde konfus, — aber ich laſſe Dir noch nicht den Sieg.

Hinze tritt auf.

Hanswurſt. Herr Jäger, ein Wort! — (Hinze nähert ſich. Hanswurſt ſpricht heimlich mit ihm.)

Hinze. Wenn es weiter nichts iſt. — (er zieht die Stiefeln aus und klettert die Stange hinauf

auf, nimmt dann den Hut, ſpringt dann hinunter, dann zieht er die Stiefeln wieder an.)

Hanswurſt. Sieg! Sieg!

König. Der Tauſend! wie iſt der Jäger geſchickt!

Leander. Es betrübt mich nur, daß ich von einem Narren überwunden bin; daß Gelehrſamkeit vor Thorheit die Seegel ſtreichen muß.

König. Sei ruhig. Du wollteſt den Hut haben, er wollte den Hut haben, da ſeh' ich nun weiter keinen Unterſchied. — Aber was bringſt Du, Jäger?

Hinze. Der Graf von **Carabas** läßt ſich Ew. Majeſtät demüthigſt empfehlen, und überſchickt Ihnen dieſe beiden Rebhüner.

König. Zu viel! zu viel! — Ich erliege unter der Laſt der Dankbarkeit! Schon lange hätt' ich meine Pflicht thun ſollen, ihn zu beſuchen, heute will ich es nun nicht länger aufſchieben. — Laß geſchwind meine Staatskaroſſe in Ordnung bringen, acht Pferde vor, ich will mit meiner Tochter ausfahren. — Du, Jäger, ſollſt uns den Weg nach dem Schloſſe des Grafen weiſen. (geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Hinze. Hanswurſt.

Hinze. Worüber war denn Eure Diſputation?

Hanswurſt. Ich behauptete, ein gewiſſes Stück, das ich übrigens gar nicht kenne, der geſtiefelte Kater, ſei ein erbärmliches Stück.

Hinze. So?

Hanswurſt. Adieu, Herr Jäger. (geht ab.)

Hinze allein.

Ich bin ganz melankoliſch. — Ich habe ſelbſt dem Narren zu einem Siege über ein Stück verholfen, in dem ich die Hauptrolle ſpiele. — Schickſal! Schickſal! In welche Verwirrungen führſt Du ſo oft den Sterblichen? — Doch mag es hingehn! wenn ich es nur dahin bringe, meinen geliebten Gottlieb auf den Thron zu ſetzen, ſo will ich herzlich gern alles übrige Ungemach vergeſſen. — Der König will den Grafen beſuchen? das iſt nur noch ein ſchlimmer Umſtand, den ich in's Reine bringen muß, nun iſt der große wichtige Tag erſchienen, an dem ich Euch, ihr Stiefeln, ganz vorzüglich brauche. Verlaßt mich nun nicht, noch heute muß ſich alles entſcheiden. (er geht ab.)

Fiſcher. Sagt mir nur, wie das iſt, — das Stück ſelbſt, — das kömmt wieder als Stück im Stücke vor, —

Schloſſer. Ich bin ohne viele Umſtände verrückt, — ſagt ich's doch gleich, daß iſt der Kunſtgenuß, den man hier haben ſoll.

Leutner. So hat mich noch kein Trauerſpiel angegriffen, wie dieſe Poſſe.

(Vor dem Wirthshauſe.)

Der Wirth

(der mit einer Senſe Korn mähet.)

Das iſt eine ſchwere Arbeit! — Nun, die Leute können ja auch nicht alle Tage deſertiren. Ich wollte nur, die Erndte wäre erſt vorbei. Das Leben beſteht doch aus lauter Arbeit, bald Bier zapfen, bald Gläſer rein machen, bald einſchenken, — nun gar mähen. Leben heißt arbeiten, — und einige Gelehrte ſind in ihren Büchern nun gar noch ſo boshaft, daß ſie den Schlaf aus der Mode bringen wollen, weil man um die Zeit nicht recht lebt. Ich bin aber ein großer Freund vom Schlaf.

Hinze tritt auf.

Hinze. Wer etwas wunderbares hören will, der höre mir jezt zu. — Wie ich gelaufen bin! — Erſtlich von dem königlichen Pallaſt zu Gottlieb, zweitens mit Gottlieb nach dem Pallaſt des Popanzes, wo ich ihn gelaſſen habe, drittens von da wieder zum König, viertens lauf ich nun vor dem Wagen des Königs wie ein Laufer her und zeige ihm den Weg. — He! guter Freund!

Wirth. Wer iſt da? — Landsmann, Ihr müßt wohl fremde ſeyn, denn die hieſigen Leute wiſſen's ſchon, daß ich um die Zeit kein Bier verkaufe, ich brauch's für mich ſelber, wer ſolche Arbeit thut, wie ich, muß ſich auch ſtärken, es thut mir leid, aber ich kann Euch nicht helfen.

Hinze. Ich will kein Bier, ich trinke gar kein Bier, ich will Euch nur ein Paar Worte ſagen.

Wirth. Ihr müßt wohl ein rechter Tagedieb ſeyn, daß Ihr die fleißigen Leute in ihrem Beruf zu ſtören ſucht.

Hinze. Ich will Euch nicht ſtören. — Hört nur: der benachbarte König wird hier vorüberfahren, er ſteigt vielleicht aus und erkundigt ſich, wem dieſe Dörfer hier gehören? Wenn Euch Euer Leben lieb iſt, wenn Ihr nicht gehängt, oder verbrannt ſeyn wollt, ſo antwortet ja: dem Grafen von Carabas.

Wirth. Aber Herr, wir ſind ja dem Geſetz unterthan.

Hinze. Das weiß ich wohl, — aber wie geſagt, wenn Ihr nicht umkommen wollt, ſo gehört dieſe Gegend hier dem Grafen von Carabas. (geht ab.)

Wirth. Schön Dank! — das wäre nun die ſchönſte Gelegenheit von aller Arbeit loszukommen, ich dürfte nur dem Könige ſagen, das Land gehöre dem Popanz. Aber nein, Müſſiggang iſt aller Laſter Anfang: Ora et labora iſt mein Wahlſpruch.

Eine ſchöne Kutſche mit acht Pferden, viele Bedienten hinten, der Wagen hält, König und Prinzeſſin ſteigen aus.

Prinzeſſin. Ich fühle eine gewiſſe Neugier den Grafen zu ſehn.

König. Ich auch, meine Tochter. — Guten Tag, mein Freund. Wem gehören die Dörfer hier?

Wirth. (für ſich) Er frägt, als wenn er mich gleich wollte hängen laſſen. — Dem Grafen von Carabas, Ihro Majeſtät.

König. Ein ſchönes Land. — Ich habe aber immer gedacht, daß das Land ganz anders ausſehn müſte, wenn ich über die Gränze käme, ſo wie es auf der Landcharte iſt. — Helft mir doch einmal. (er klettert ſchnell einen Baum hinauf.)

Prinzeſſin. Was machen Sie, mein königlicher Vater?

König. Ich liebe in der ſchönen Natur die freien Ausſichten.

Prinzeſſin. Sieht man weit?

König. O ja, und wenn die fatalen Berge nicht wären, würde man noch weiter ſehn. — O weh, der Baum iſt voller Raupen. (er ſteigt wieder hinunter.)

Prinzeſſin. Das macht, es iſt eine Natur, die noch nicht idealiſirt iſt, die Phantaſie muß ſie erſt veredeln.

König. Ich wollte, Du könnteſt mir mit der Phantaſie die Raupen abnehmen. — Aber ſteig ein, wir wollen weiter fahren.

Prinzeſſin. Lebe wohl, guter unſchuldiger Landmann. (ſie ſteigen ein, der Wagen fährt weiter.)

Wirth. Wie die Welt ſich umgekehrt hat! — Wenn man ſo in den alten Büchern ließt, oder alte Leute erzählen hört, ſo kriegte man immer Louisdore oder dergleichen, wenn man mit einem Könige, oder Prinzen ſprach. So ein König unterſtand ſich ſonſt nicht, den Mund aufzuthun, wenn er einem nicht gleich Goldſtücke in die Hand gab. — Aber jezt! Wie ſoll man noch ſein Glück unverhoffterweiſe machen, wenn es ſogar mit den Königen nichts mehr iſt? — Unſchuldiger Landmann! Wollte Gott, ich wäre nichts ſchuldig. — das machen die neuen empfindſamen Schilderungen vom Landleben — ſo ein König iſt kapabel und beneidet unſer einen. — Ich muß nur Gott danken, daß er mich nicht gehängt hat. Der fremde Jäger war am Ende unſer Popanz ſelber. — Wenigſtens kömmt es nun doch in die Zeitung, daß der König gnädig mit mir geſprochen hat. (geht ab.)

(Eine andre Gegend.)

Kunz
(der Korn mäht.)

Saure Arbeit! Und wenn ich's noch für mich thäte, aber der Hofedienſt! da muß man nun für den Popanz ſchwitzen, und er dankt es einem nicht einmal. — Es heißt wohl immer in der Welt, die Geſetze ſind nothwendig, um die Leute in Ordnung zu halten, aber warum da unſer Geſetz nothwendig iſt, der uns alle auffrißt, kann ich nicht einſehn.

Hinze. (kömmt gelaufen.) Nun hab' ich ſchon Blaſen unter den Füßen, — nun, es thut nichts, Gottlieb, Gottlieb muß dafür auf den Thron. — He! guter Freund.

Kunz. Was iſt denn das für ein Kerl?

Hinze. Hier wird ſogleich der König vorbeifahren, wenn er Euch frägt, wem dies alles gehört, ſo müßt Ihr antworten, dem Grafen von Carabas, ſonſt werdet Ihr in tauſend Millionen Stückchen zerhackt. — Zum Beſten des Publikums will es ſo das Geſetz.

Fiſcher. Zum Beſten des Publikums?

Schloſſer. Natürlich, weil ſonſt das Stück gar kein Ende hätte.

Hinze. Euer Leben wird Euch lieb ſeyn. (geht ab.)

Kunz. Das iſt ſo, wie die Edickte immer klingen. Nun, mir kann's recht ſeyn, wenn nur keine neue Auflagen dadurch entſtehen, daß ich das ſagen ſoll. Man darf keiner Neuerung trauen.

(Die Kutſche fährt vor und hält, König und Prinzeſſin ſteigen aus.)

König. Auch eine hübſche Gegend, wir haben doch ſchon eine Menge recht hübſcher Gegenden geſehn. — Wem gehört das Land hier?

Kunz. Dem Grafen von Carabas.

König. Er hat herrliche Länder, das muß wahr ſeyn, — und ſo nahe an den meinigen, Tochter, das wäre ſo eine Parthie für Dich. Was meinſt Du?

Prinzeſſin. Sie beſchämen mich, Herr Vater. — Aber was man doch auf Reiſen neues ſieht, ſagt mir doch einmal, guter Bauer, warum haut Ihr denn da das Stroh ſo um?

Kunz. (lachend.) Das iſt ja die Erndte, Mamſel Königinn, das Getraide.

König. Das Getraide? — Wozu braucht Ihr denn das?

Kunz. (lachend.) Daraus wird ja das Brodt gebacken.

König. Bitt' ich Dich um's Himmels willen, Tochter, — daraus wird Brodt gebacken! — wer ſollte wohl auf ſolche Streiche kommen? — Die Natur iſt doch etwas Wunderbares. — Hier, guter Freund, habt Ihr ein klein Trinkgeld, es iſt heute warm.

— (er ſteigt mit der Prinzeſſin wieder ein, der Wagen fährt fort.)

Kunz. Wenn das nicht ein König wäre, ſollte man faſt denken, er wäre dumm. — Kennt kein Getraide! — Nu, man erfährt doch auch alle Tage mehr Neues. — Da hat er mir ein blankes Goldſtück gegeben, und ich will mir gleich eine Kanne gutes Bier holen. (geht ab.)

(Eine andere Gegend an einem Fluß.)

Gottlieb. Da ſteh ich nun hier ſchon zwei Stunden und warte auf meinen Freund Hinze. — Er kömmt immer noch nicht. — Da iſt er! aber wie er läuft. — er ſcheint ganz außer Athem. —

Hinze kömmt gelaufen.

Hinze. Nun, Freund Gottlieb, zieh Dir geſchwind die Kleider aus.

Gottlieb. Die Kleider?

Hinze. Und dann ſpringe hier in's Waſſer —

Gottlieb. In's Waſſer? —

Hinze. Und dann werf' ich die Kleider in den Buſch —

Gottlieb. In den Buſch?

Hinze. Und dann biſt Du verſorgt!

Gottlieb. Das glaub' ich ſelber, wenn ich erſoffen bin und die Kleider weg ſind, bin ich verſorgt genug.

Hinze. Es iſt nicht Zeit zum ſpaßen, —

Gottlieb. Ich ſpaße gar nicht, hab' ich darum hier warten müſſen?

Hinze. Zieh Dich aus!

Gottlieb. Nun, ich will Dir alles zu Gefallen thun.

Hinze. Komm, Du ſollſt Dich nur ein wenig baden. (Er geht mit ihm ab und kommt dann mit den Kleidern zurück, die er in den Buſch hineinwirft.) — Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Die Kutſche, der **König** ſteht aus dem Schlag.

König. Was giebt's denn, Jäger? — Warum ſchreiſt Du ſo?

Hinze. Hülfe, Ihro Majeſtät, der Graf von Carabas iſt ertrunken!

König. Ertrunken!

Prinzeſſin. (im Wagen.) Carabas!

König. Meine Tochter in Ohnmacht! — der Graf ertrunken!

Hinze. Er iſt vielleicht noch zu retten, er liegt dort im Waſſer.

König. Bediente! wendet alles, alles an, den edlen Mann zu erhalten.

Ein Bedienter. Wir haben ihn gerettet, Ihro Majeſtät.

Hinze. Unglück über Unglück, mein König. — Der Graf hatte ſich hier in dem Klaren Fluſſe gebadet, und ein Spitzbube hat ihm die Kleider geſtöhlen.

König. Schnallet gleich meinen Koffer ab, — gebt ihm von meinen Kleidern. — Ermuntre Dich, Tochter, der Graf iſt gerettet.

Hinze. Ich muß eilen. — (geht ab.)

Gottlieb. (in den Kleidern des Königs.) Ihro Majeſtät —

König. Da iſt der Graf! ich kenne ihn an meinen Kleidern! — Steigen Sie ein, mein Beſter, — was machen Sie? — Wo kriegen Sie all die Kaninchen her? — Ich weiß mich vor Freude nicht zu laſſen! — Zugefahren, Kutſcher! — (der Wagen fährt ſchnell ab.)

Ein Bedienter. Da mag der Henker ſo ſchnell hinauf kommen, — nun hab' ich das Vergnügen zu Fuße nachzulaufen und naß bin ich überdies, noch wie eine Katze.

Leutner.

Bentner. Wie oft wird denn der Wagen noch vorkommen?

Wieſener. Herr Nachbar! — Sie ſchlafen ja.

Nachbar. Nicht doch, — ein ſchönes Stück!

(Pallaſt des Popanzes.)

Der **Popanz** ſteht als Rhinozeros da, ein armer Bauer vor ihm.

Bauer. Geruhn Ihro Gnaden, —

Popanz. Gerechtigkeit muß ſeyn, mein Freund.

Bauer. Ich kann jezt noch nicht zahlen —

Popanz. Aber Er hat doch den Prozeß verlohren; das Geſez fordert Geld und ſeine Strafe, ſein Gut muß alſo verkauft werden:

es iſt nicht anders und das von Rechtswegen. (der Bauer geht ab.)

Popanz. (der ſich wieder in einen ordentlichen Popanz verwandelt.) Die Leute würden ſonſt allen Reſpekt verliehren, wenn man ſie nicht ſo zur Furcht zwänge.

Ein **Amtmann** tritt mit vielen Bücklingen herein.

Amtmann. Geruhen Sie, — gnädiger Herr — ich —'

Popanz. Was iſt ihm, mein Freund?

Amtmann. Mit Ihrer gütigſten Erlaubniß, ich zittre und bebe vor Dero furchtbaren Anblick.

Popanz. O, das iſt noch lange nicht meine entſezlichſte Geſtalt.

Amtmann. Ich kam eigentlich, — in Sachen — um Sie zu bitten, ſich meiner gegen meinen Nachbar anzunehmen, — ich hatte auch dieſen Beutel mitgebracht, — aber der Anblick des Herrn Geſetzes iſt mir zu ſchrecklich.

Popanz. (verwandelt ſich plözlich in eine Maus und ſizt in einer Ecke.)

Amtmann. Wo iſt denn der Popanz geblieben?

Popanz (mit einer feinen Stimme.) Legen Sie nur das Geld auf den Tiſch dort hin, ich ſitze hier, um Sie nicht zu erſchrecken.

Amtmann. Hier. — (er legt das Geld hin) O mit der Gerechtigkeit iſt das eine herrliche Sache, — wie kann man ſich vor einer ſolchen Maus fürchten? (geht ab.)

Popanz. (nimmt ſeine natürliche Geſtalt an.) Ein ziemlicher Beutel, — man muß auch mit den menſchlichen Schwachheiten Mitleid haben.

Hinze tritt herein.

Hinze. Mit Ihrer Erlaubniß, — (für ſich)

Hinze, du mußt dir ein Herz faſſen, — Ihro Exzellenz —

Popanz. Was wollt Ihr?

Hinze. Ich bin ein durchreiſender Gelehrter und wollte mir daher die Freiheit nehmen, Ihro Exzellenz kennen zu lernen.

Popanz. Gut, nun ſo lern' Er mich kennen.

Hinze. Sie ſind ein mächtiger Fürſt, Ihre Gerechtigkeitsliebe iſt in der ganze Welt bekannt.

Popanz. Ja, das glaub' ich wohl. — Setz Er ſich doch!

Hinze. Man erzählt viel Wunderbar von Ihro Hoheit —

Popanz. Ja, die Leute wollen imm was zu reden haben, und da müſſen den die regierenden Häupter zuerſt dran.

Hinze. Aber eins kann ich doch nic

glauben, daß Dieſelben ſich nemlich in Elephanten und Tiger verwandeln können.

Popanz. Ich will Ihm gleich ein Exempel davon geben. (er verwandelt ſich in einen Löwen.)

Hinze. (zieht zitternd eine Brieftaſche heraus) Erlauben Sie mir, daß ich mir dieſe Merkwürdigkeit notire — aber nun geruhen Sie auch, Ihre natürliche anmuthige Geſtalt wieder anzunehmen, weil ich ſonſt vor Angſt vergehe.

Popanz. (in ſeiner Geſtalt.) Gelt, Freund, das ſind Kunſtſtücke?

Hinze. Erſtaunliche. — Aber noch eins, — man ſagt auch, Sie könnten ſich in ganz kleine Thiere verwandeln, — das iſt mir mit Ihrer Erlaubniß noch weit unbegreiflicher, denn ſagen Sie mir nur, wo bleibt dann Dero anſehnlicher Körper?

Popanz. Auch das will ich machen. —

(er verwandelt ſich in eine Maus, Hinze ſpringt hinter ihm her, Popanz entflieht in ein andres Zimmer, Hinze ihm nach.)

Hinze. (zurückkommend.) Freiheit und Gleichheit! — das Geſetz iſt aufgefreſſen! Nun wird ja wohl der Tiers état Gottlieb zur Regierung kommen.

(Allgemeines Pochen und Ziſchen im Parterre.)

Schloſſer. Doch alſo ein Revolutionsſtück? — So ſollte man doch um des Himmelswillen nicht pochen.

(Das Pochen dauert fort, Wieſener und manche andre klatſchen, Hinze verkriecht ſich in einen Winkel und geht endlich gar ab. — Der Dichter zankt ſich hinter der Scene und tritt dann hervor.)

Dichter Was ſoll ich anfangen? — Das Stück iſt gleich zu Ende, — alles wäre vielleicht gut gegangen, — ich hatte nun grade von dieſer moraliſchen Scene ſo vielen Beifall erwartet. — Wenn es nur nicht von hier ſo weit nach dem Pallaſt des Königs wäre, ſo holt' ich den Beſänftiger, er hat mir ſchon am Ende des zweiten Akts alle Fabeln vom Orpheus deutlich gemacht, — aber bin ich nicht ein Thor? — Ich bin ganz in Verwirrung gerathen, — das iſt ja hier das Theater, und der Beſänftiger muß irgendwo zwiſchen den Couliſſen ſtecken, — ich will ihn ſuchen, — ich muß ihn finden, — er ſoll mich retten. (er geht ab und kommt ſchnell zurück.) Dort iſt er nicht! — Herr Beſänftiger! — Ein holes Echo ſpottet meiner, — er hat mich verlaſſen, ſeinen Dichter — ha! dort ſeh' ich ihn, — er muß hervor. — (Die Pauſen werden immer vom Parterre aus mit Pochen ausgefüllt, und der Dichter ſpricht dieſen Monolog rezitativiſch, ſo daß dadurch eine Art von Melodram entſteht.)

Beſänftiger. (hinter der Scene.) Nein, ich gehe nicht vor.

Dichter. Aber warum denn nicht?

Beſänftiger. Ich habe mich ja ſchon ausgezogen.

Dichter. Das thut nichts. (er ſtößt ihn mit Gewalt hervor.)

Beſänftiger. (in ſeiner ordinairen Kleidung und mit dem Klockenſpiele hervortretend.) Nun, Sie mögens verantworten. — (er ſpielt die Klocken und ſingt.)

In dieſen heilgen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und iſt ein Menſch gefallen
Führt Liebe ihn zur Pflicht;
Dann wandelt er an Freundes Hand
Vergnügt und froh in's beſſre Land.

(Das Parterre fangt an zu klatſchen, indem verwandelt ſich das Theater, das **Feuer** und das **Waſſer** aus der Zauberflöte fangt an zu ſpielen, oben ſieht man den offenen **Sonnentempel**, der **Himmel** iſt offen und **Jupiter** ſizt darinn, unten die Hölle mit Tarkaleon, Kobolde und Hexen auf dem Theater, viel Lichter u. ſ. w. — Das Publikum klatſcht unmäßig, alles iſt in Aufruhr.)

Wieſener. Nun muß der Kater noch durch Feuer und Waſſer gehn, und dann iſt das Stück fertig.

Der König. Die Prinzeſſin. Gottlieb. Hinze, und Bediente treten herein.

Hinze. Das iſt der Pallaſt des Grafen von Carabas. — Wie, zum Henker, hat ſich's denn hier verändert!

König. Ein ſchön Palais.

Hinze. Weil's denn doch einmal ſo weit iſt, (Gottlieb bei der Hand nehmend.) ſo müſſen Sie erſt hier durch das Feuer und dann dort durchs Waſſer gehn.

Gottlieb geht nach einer Flöte und Pauke durch Feuer und Waſſer.

Hinze. Sie haben die Prüfung überſtanden, nun, mein Prinz, ſind Sie ganz der Regierung würdig.

Gottlieb. Das Regieren, Hinze, iſt eine kurioſe Sache.

König. Empfangen Sie nun die Hand meiner Tochter.

Prinzeſſin. Wie glücklich bin ich!

Gottlieb. Ich ebenfalls. — Aber, mein König, ich wünſchte meinen Diener zu belohnen.

König. Allerdings; ich erhebe ihn hiemit in den Adelſtand. (er hängt dem Kater einen Orden um.) Wie heißt er eigentlich?

Gottlieb. Hinze, ſeiner Geburt nach iſt er nur aus einer geringen Familie, — aber ſeine Verdienſte erheben ihn.

Leander (ſchnell hervortretend.)

Ich bin dem großen Kön'ge nachgeritten,
Und will um gütige Erlaubniß bitten,

Daß ich mich darf in Poeſie ergießen,
Um ſo das wunderbare Stück zuſchließen.
In's Lob der Kater möcht' ich mich verliehren
Der edelſten von allen jenen Thieren
Die um uns gehn und ſtehn auf allen Vieren.
Die Katzen waren einſt Egyptens Götter,
Ein Kater war der großen Iſis Vetter,
Sie ſchützen jezt noch Küche, Boden, Keller
Und ſind in allen Häuſern weit reeller
Von Nutzen, als vormals die alten Götzen,
Drum laßt ſie zu den Laren uns verſetzen.

(Getrommel. Der Vorhang fällt.)

Epilog.

Der König. (tritt hinter dem Vorhang hervor.) Morgen werden wir die Ehre haben, die heutige Vorſtellung zu wiederholen. —

Fiſcher. Welche Unverſchämtheit! (alles pocht.)

Der König (geräht in Confuſion, geht zurück und kommt dann wieder.) Morgen — Allzu ſcharf macht ſchartig.

Alle. Ja wohl! ja wohl! — (Applaudiren, der **König** geht ab.)

Man ſchreit jezt: — **Die lezte Dekoration! die lezte Dekoration!**

Hinter dem Vorhange. Wahrhaftig! — Da wird die Dekoration hervorgerufen! (Der Vorhang geht auf, das Theater iſt leer, man ſieht nur die Dekoration.)

Hanswurſt tritt mit Verbeugungen hervor.

Hanswurſt. Verzeihen Sie, daß ich ſo frei bin, mich im Namen der Dekoration zu bedanken, es iſt nicht mehr als Schuldigkeit, wenn die Dekoration nur halbweg höflich iſt. Sie wird ſich bemühen, auch künftig den Beifall eines erleuchteten Publikums zu verdienen, ſie wird es daher gewiß weder an Lampen, noch an den nöthigen Verzierungen fehlen laſſen, der Beifall einer ſolchen Verſammlung wird ſie ſo anfeuern. — Sie ſehen, ſie iſt von Thränen ſo gerührt, daß ſie nicht weiter ſprechen kann. — (er geht ſchnell ab und trocknet ſich die Augen, einige im Parterre weinen, die Dekoration wird weggenommen, man ſieht die kahlen Wände des Theaters, die Leute fangen an fortzugehn, der Souffleur ſteigt aus ſeinem Kaſten, — der **Dichter** erſcheint demüthig auf der Bühne.)

Dichter. Ich bin noch einmal ſo frei —

Fiſcher. Sind Sie auch noch da?

Müller. Sie ſollten doch ja nach Hauſe gegangen ſeyn.

Dichter. Nur noch ein Paar Worte, mit Ihrer Erlaubniß; — mein Stück iſt durchgefallen, —

Fiſcher. Wem ſagen Sie denn das?

Müller. Wir haben's bemerkt.

Dichter. Die Schuld liegt vielleicht nicht ganz an mir —

Schloſſer. An wem denn ſonſt? — Wer iſt denn Schuld daran, daß ich noch immer etwas verrückt bin?

Dichter. Ich hatte den Verſuch gemacht, Sie alle in die entfernten Empfindungen Ihrer Kinderjahre zurückzuverſetzen, daß Sie ſo das dargeſtellte Mährchen empfunden hätten, ohne es doch für etwas Wichtigers zu halten, als es ſeyn ſollte.

Leutnant. Das geht nicht ſo leicht, mein guter Mann.

Dichter. Sie hätten denn freilich Ihre ganze Ausbildung auf zwei Stunden beiſeit legen müſſen, —

Fiſcher. Wie iſt denn das möglich?

Dichter. Ihre Kenntniſſe vergeſſen —

Schloſſer. Warum nicht gar!

Dichter. Eben ſo alles, was Sie von Recenſionen geleſen haben.

Müller. Seht nur die Foderungen!

Dichter. Kurz, Sie hätten wieder zu Kindern werden müſſen.

Fiſcher. Aber wir danken Gott, daß wir es nicht mehr ſind.

Leutner. Unſere Ausbildung hat uns Mühe und Angſtſchweiß genug gekoſtet.

(Man trommelt von neuem.)

Souffleur. Verſuchen Sie ein Paar Verſe zu machen, Herr Dichter, vielleicht bekommen ſie dann mehr Reſpekt vor Ihnen.

Dichter. Vielleicht fällt mir eine Xenie ein.

Soufleur. Was iſt das?

Dichter. Eine neuerfundene Dichtungsart, die ſich beſſer fühlen als beſchreiben läßt. (Gegen das Parterre.)

Publikum, ſoll mich Dein Urtheil nur einigermaßen belehren,
Zeige, daß Du mich nur einigermaßen verſtehſt.

(Es wird aus dem Parterre mit verdorbenen Birnen und Äpfeln und zuſammengerolltem Papier nach ihm geworfen.)

Dichter. Nein, die Herren da unten ſind mir in dieſer Dichtungsart zu ſtark; ich ziehe mich zurück. (er geht ab, die übrigen gehn nach Hauſe.)

Völliger Schluß.

Ein

Schurke über den andern,

oder

die Fuchsprelle.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Berlin, 1798.
bey Johann Georg Langhoff.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

1956.3041

Ein Schurke über den andern,

oder:

Die Fuchsprelle.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Perſonen.

Herr von Fuchs.
Simon, ſein Hausfreund.
Geyer, ein Advokat.
von Krähfeld, ein alter Edelmann.
Karl von Krähfeld, ſein Sohn.
Rabe, ein Kaufmann.
Luiſe, deſſen Mündel.
Friedrich, } Bediente des Herrn v. Fuchs.
Peter, }
Murner, ein reiſender Gelehrter.
Madam Murner.
Birnam, ein Engländer.
Gerichtsdiener.
Vier Richter.
Ein Notar.
Stumme Perſonen.

Die Scene iſt in einer auswärtigen Seeſtadt.

Erſter Aufzug.

(Ein Zimmer, zur linken Hand ein Schrank: zur rechten, etwas mehr im Hintergrunde, ein großer Krankenſtuhl; neben dem Schranke ein Schirm.)

Erſter Auftritt.

Friedrich, Peter, (die das Zimmer aufräumen.)

Peter. Ob der Herr wohl ſchon aufgeſtanden iſt?

Friedrich. Ich weiß nicht. —

Peter. (indem er den Krankenſtuhl auf die Seite ſchiebt) In dem Stuhle muß es ſich mit wahrem Vergnügen krank ſeyn laſſen.

Friedrich. Meynſt du?

Peter. Und vollends ſo, wie der Herr von Fuchs —

Friedrich. Wie ſo?

Peter. Je nun, ich meyne, daß er doch dabey geſund iſt, wie der beſte Fiſch —

Friedrich. Wenn er von dem Geſchwätz etwas hört, ſo haſt du am längſten hier gedient.

Peter. Ja, daß ich doch ein Tölpel wäre: — Nein, den Punkt in unſerm Kontrakt werde ich gewiß nicht vergeſſen. Es gefällt mir hier im Hauſe; du biſt ein guter Kamerad, die Köchin iſt ein hübſches Mädchen, der Herr bezahlt gut; — und da mag er nun meinethalben auf den Tod liegen; ein Bedienter hat ſich um die Verrichtungen ſeines Herrn nichts zu bekümmern.

Friedrich. Daß du dich nur aber gegen niemand Fremdes verſprichſt!

Peter. Ei, als wenn ich ſo ausnehmend auf den Kopf gefallen wäre! — Du denkſt wohl weil ich erſt drey Wochen in der Stadt diene? — Ja, da ſollſt du mich noch kennen lernen; in acht Tagen will ich dir aufzurathen geben, grauſame Nüſſe aufzubeißen, denn —

Friedrich. Fort! — der Herr kömmt. (Beyde gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

von Fuchs (im Schlafrock: er geht ſogleich zum Schrank, und ſchließt ihn auf; er betrachtet mit innigem Wohlbehagen einzelne Geldbeutel, und zählt davon Geld[illegible]

Ah, guten Morgen, guten Morgen, theure

Freunde! — Wenn man mit Sonnenaufgang gleich ſeine ganze liebe Familie vor ſich ſteht, — o das iſt eine freudige Empfindung! dies ſind die wohlgezogenſten Kinder die man haben kann, die zärtlichſten Anverwandten. — Ich habe mich aus der Welt zurückgezogen, um in einer weiſen Einſamkeit euch ganz allein zu leben: für mich giebt es keinen Krieg und keine Weltbegebenheiten; in dieſem kleinen verſchloßnen Staat, lebt ihr Ludwigs, Friedrichs und Wilhelms, in der größten Einigkeit neben einander: dies iſt der wahre Stein der Weiſen; die Tinktur, die den Dummkopf zum Philoſophen, den Taugenichts zum Wohlthäter des Menſchengeſchlechts macht. — *Narren* behaupten, das goldene Zeitalter ſey verlohren; Dichter, die froh ſind, wenn ſie einmal Silbergeld in die Hände bekommen; — aber der Kenner weiß, was er davon halten ſoll. — Wenn die verdammte Liebe mir nicht das Leben ſauer machte, ſo wär' ich der glücklichſte Menſch auf Gottes Erdboden. (Er verſchließt den Schrank).

Dritter Auftritt.

von Fuchs. Simon.

Simon. Guten Morgen, gnädiger Herr! Wie haben Sie geſchlafen?

v. Fuchs. Ziemlich; und ich war ſo eben in meiner Andacht. (Er zeigt auf den Schrank.)

Simon. Es thut mir leid, daß ich Sie geſtört habe.

v. Fuchs. Thut nichts: — mir wird jeden Morgen beym Aufſtehn ſo wohl ums Herz, wenn ich dieſes goldene Alphabet durchleſe.

Simon. Natürlich.

v. Fuchs. Ach Simon, was fehlte mir noch, wenn mir das Mädchen nicht ſo im Kopfe ſteckte?

Simon. Nichts.

v. Fuchs. Und das in meinen alten Tagen! Alle Vorzüge kann mir dieſer Schrank verſchaffen, — nur nicht Schönheit.

Simon. Die Allmacht des Goldes —

v. Fuchs. Wenn es mich hier im Stiche ließe!

Simon. Wenn uns nur nicht der Sohn des alten Krähfeld im Wege ſtände, der ſterblich in ſie verliebt iſt!

v. Fuchs. Und der alte Vormund Rabe ſelbſt, der ſie wie ein Drache für einen gewiſſen Herrmann hütet; für einen Kerl, der jetzt in der Welt umherreiſ't, um in einem fremden Klima ſeinen Verſtand zur Reiſe kommen zu laſſen.

Simon. Man muß den Vormund einſchläſern; — und ich will dieſe Medea ſeyn, und Ihnen dies goldene Vließ erobern.

v. **Fuchs.** Du biſt ein braver Mann, ein treuer Freund.

Simon. Ich thue alles für Sie, was ich kann; denn Sie ſind mein Gönner, mein Beſchützer, mein gnädiger Herr.

v. **Fuchs.** Und werd' es bleiben: — hier haſt du meine Hand darauf.

Simon. Ich glaube Ihnen, denn ich kenne Ihren Edelmuth.

v. **Fuchs.** Du irrſt dich nicht; denn ich habe wirklich einen ſtarken Hang zum Edelmuth.

Simon. Es iſt einer Ihrer erklärteſten Vorzüge.

v. **Fuchs.** Ich kann mein Gold mit dem ruhigſten Gewiſſen betrachten.

Simon. Warum nicht?

v. **Fuchs.** Kein Vorwurf ſteigt mir aus meinem Kaſten entgegen.

Simon. Nie.

v. **Fuchs.** Keine Thränen einer Waiſe, kein Seufzer einer Wittwe hängt an einem einzigen meiner Goldſtücke.

Simon. An keinem.

v. **Fuchs.** Ich kann dreiſt die Muſterkarte der zehn Gebote durchgehn, — denn Simon, ich läſtre nicht, ich fluche nicht, ich entweihe kei ath Feiertag, beneide keinen meiner Nächſten, ich ſtehle nicht.

Simon. Sie betrügen nicht.

v. Fuchs. Ich ermorde niemand.

Simon. Ei bewahre!

v. Fuchs. Eben ſo wenig leih' ich auf Pfänder.

Simon. Eben ſo wenig leihen Sie auf Pfänder.

v. Fuchs. Ich bin auch kein ſolcher Narr, daß ich mein Vermögen auf große Projekte wägte.

Simon. Ei, da müßte es weit mit Ihnen gekommen ſeyn.

v. Fuchs. Ich pachte keine Aecker —

Simon. Nicht einen einzigen. —

v. Fuchs. Ich baue keine Schiffe. —

Simon. Auf Ihrem Gewiſſen liegt nicht ein erſoffene Seele.

v. Fuchs. Was für ein Staat, wenn alle Bürger ſo ihre Pflicht erfüllten! — Was könnte man mehr verlangen?

Simon. Das hieße ſehr viel verlangen.

v. Fuchs. Das iſt auch meine Meinung.

Simon. Und Sie ſind ſogar ein nützlicher Bürger. Sie machen es nicht, wie ſo manche reiche Leute, die das Geld in den Kaſten ſperren, und daneben verhungern; — nein, bei Ihnen heißt es: leben und leben laſſen!

v. Fuchs. Freilich.

Simon. Ihr Geld iſt ſtets ein Mittel zum Genuß; außerdem würde es keinen Werth für Sie haben: Sie ſind ein Philoſoph.

v. Fuchs. Genau genommen, ja.

Simon. Freilich nicht von der ſtrengſten Diſciplin; dazu gehört aber wahrhaftig wenig Verſtand, um, wie ein gewiſſer Diogenes, ein Hund zu ſeyn. —

v. Fuchs. Du haſt Recht.

Simon. Sie geben dem Weinhändler zu verdienen —

v. Fuchs. Nicht mehr als Schuldigkeit. Er giebt mir ſeinen Wein dafür.

Simon. Dem Fleiſcher —

v. Fuchs. So ein Mann will doch auch leben.

Simon. Sie haben ein angenehmes Haus —

v. Fuchs. Auf gute Wohnungen hab' ich von je gehalten.

Simon. Sie haben Bediente —

v. Fuchs. Dadurch kömmt Geld in Umlauf, — beſonders wenn ſie ſtehlen.

Simon. Sie halten ſich einen guten Freund, wie mich.

v. Fuchs. Der meine rechte Hand und mein Leben iſt.

Simon. Und ein paar Mädchen oben ein —

v. Fuchs. Das iſt meine Schwachheit.

Simon. Ueber Sie flucht kein Tagelöhner, wenn er in der Sonnenhitze für Sie arbeiten muß; Sie laſſen keine Waaren kommen, um die Preiſe zu erhöhen: Sie bauen keine Häuſer, um für die Miethe den Leuten das Geld aus der Taſche zu locken; Sie bekleiden kein öffentliches Amt um von der ganzen Stadt verwünſcht zu werden: — ſondern mit der einzig wahren Weisheit genießen Sie Ihr Vermögen in einer goldenen Ruhe.

v. Fuchs. Die Unruhe in Anſehung meiner Beſuche abgerechnet.

Simon. Dieſe könnten Sie ſehr bald los werden, wenn ſie nicht ſo gute Procente brächten.

v. Fuchs. Sie ſind eine wahre Penſion für mich.

Simon. Und ein Erwerb, der der ſtrengſten Rechtſchaffenheit keinen Eintrag thut.

v. Fuchs. Natürlich, denn alle dieſe Geſchenke und Freundſchaftserinnerungen werden mir ja aufgedrungen.

Simon. Sie geben ſich für krank aus, um nicht in der großen Welt leben zu dürfen —

v. Fuchs. Und verdiene mit dieſer Krankheit mehr als ein Doktor von funfzig der einträglichſten Patienten.

Simon. Eine Schaar eigennütziger Dummköpfe belagert Sie, bewirbt ſich um Ihre Gunſt, macht Ihnen Geſchenke, — um vom ſterbenden Herrn von Fuchs zu Erben eingeſetzt zu werden.

v. Fuchs. Ha! ha ha! und ſo mein Vermögen und ihre eigenen Geſchenke wieder zu bekommen, — mit dem Fiſch die Angel. — Aber eher ſollen ſie ſich zu Tode bluten.

Simon. Recht ſo, gnädiger Herr.

v. Fuchs. Sie trachten nach meinem Vermögen, ich nicht nach dem ihrigen.

Simon. Zugleich iſt es eine Beſtrafung des Eigennutzes; in der ſich andre ſpiegeln und beſſern mögen. Kann es einen edlern, moraliſchern Endzweck geben?

v. Fuchs. Offenbar nicht — Und dieſe Leute ſind ja auch Herren ihres Eigenthums; ſie können ihr Geld wegwerfen, ſie können es mir geben: auf beyde Arten haben ſie nachher keinen Anſpruch daran.

Simon. Es giebt ſo leicht keinen Menſchen in der ganzen Welt, der nicht Ihr ganzes Vermögen nähme, wenn man es ihm als Geſchenk anböte.

v. Fuchs. Ich möchte auf die Gefahr den Verſuch nicht machen.

Simon. Und wollten Sie denn ein Sonderling ſeyn, der ſich vor der ganzen übrigen Welt auszeichnet?

v. Fuchs. Da verdiente ich nicht ein Menſch zu ſeyn, der ſich doch durch den Verſtand von den Thieren unterſcheiden ſoll.

Simon. Mich wundert aber doch, daß noch nichts gekommen iſt; es hat ſchon acht geſchlagen, und das iſt doch ſonſt die gewöhnliche Zeit. — (Es klopft.)

v. Fuchs. Wer mag's ſeyn? — Sieh nach.

Simon. Gewiß der Advokat Geyer; ich kenne das Klopfen mit dem knöchernen Finger.

v. Fuchs. So bring mir geſchwind mein Handwerkszeug! den Stuhl! die Pelzſtiefeln! Meine Mütze! — (Simon bringt alles in Ordnung; v. Fuchs ſetzt ſich in den Stuhl; Simon geht ab.) Der Zug von meinen Raubvögeln kömmt. (Simon kömmt wieder) Nun?

Simon. Eine goldne Uhr, gnädiger Herr!

v. Fuchs. So? — daß ich nachſehen kann, wenn es Zeit zu ſterben iſt.

Simon. Mit einer ſchönen Kette, und einem Petſchaft mit Ihrem Wappen.

v. Fuchs. Gieb mir die Pelzſtiefeln, und ſtelle den Tiſch mit Arzeneyen hieher. Worüber lachſt du ſo?

Simon. Ueber den Narren, der nun draußen mit ſeinen Projekten herumgeht, und an den dürren Fingern abzählt, daß nun dies doch wohl das letzte Geſchenk ſeyn würde, das er ſich von der Seele preßt, und was nun für ein hoch- und wohl-anſehnlicher Mann aus ihm wird, wenn man Ihr Teſtament eröffnet; wie man ihn nur den reichen, wohlweiſen Rechtsgelehrten nennt, wie ihm dann hundert Dummköpfe nachlaufen, und ihn ihren Patron und Schutzheiligen nennen, —

v. Fuchs. Gieb mir nur die Mütze, lieber Simon, und laß ihn herein.

Simon. Gott ſchenke Ihnen nur noch lange einen ſo guten Jahrmarkt —

v. Fuchs. Und Geſundheit, um noch lange ſo krank zu bleiben.

Simon. Daß Sie mich noch im künftigen Jahrhundert —

v. Fuchs. Wir ſchreiben ſchon 1797, es iſt nicht mehr ſehr lange. — Schlag mir hier nur noch den Mantel herum, rück mir das Kiſſen anders, und laß ihn ganz geſchwind mit ſeiner Uhr herein. (**Simon** geht ab) — Nun muß ich nur geſchwind wieder ein halb Dutzend Krankheiten an den Hals kriegen. Huſten, Schnupfen, Gicht, Schwindſucht, kommt geſchwinde; laßt es mich ſo natürlich machen, daß der altkluge Aeſkulap ſelber bey mir zum Narren würde, denn es iſt kein Spaß, es kömmt hier auf Geld an. — Er kömmt. — (Er ächzt und ſeufzt ſehr ſchwer, und läßt den Kopf ſinken) O weh! o weh! o! o! —

Vierter Auftritt.

Vorige. Geyer.

Simon. Es iſt noch immer beym Alten; Sie ſind der Mann nach ſeinem Herzen. Sie thun aber Recht, daß ſie ihn oft beſuchen, auch ſolche kleine Andenken können freilich nicht ſchaden, denn in der Krankheit freut er ſich wie ein Kind darüber; Sie verſtehn Ihren Vortheil. — (laut) gnädiger Herr, der Herr Geyer iſt gekommen.

v. Fuchs. Was?

Simon. Herr Geyer iſt gekommen, und erkundigt ſich nach ihrem Befinden.

v. Fuchs. Ich danke ihm.

Simon. Er nimmt ſich die Freiheit, Ihnen eine ſchöne goldne Uhr zum Präſent anzubieten.

v. Fuchs. Er iſt willkommen. Bitt' ihn, mich öfter zu beſuchen.

Simon. Ja.

Geyer. Was ſagt er?

Simon. Er dankt Ihnen, und wünſcht Sie oft zu ſehn.

v. Fuchs. Simon!

Simon. Gnädiger Herr?

v. Fuchs. Bring ihn her, wo iſt er? Ich muß dem Manne doch die Hand geben. (Simon und Geyer nähern ſich ihm.)

Simon. (reicht ihm die Uhr) Hier iſt die Uhr! —

Geyer. Wie geht es Ihnen, gnädiger Herr?

v. Fuchs. Danke, Herr Geyer. — Wo iſt die Uhr? Meine Augen ſind ſehr ſchwach.

Geyer. Es thut mir leid, daß Sie noch immer nicht beſſer ſind.

Simon. (Leiſe zu ihm) Wie Sie ſpaßen können!

v. Fuchs. Sie machen ſich aber zu viel Unkoſten.

Geyer. Gar nicht. Wollte Gott, ich könnte Ihnen die Geſundheit ſchenken, wie ich Ihnen dieſe Kleinigkeit ſchenke.

v. Fuchs. Sie geben ſo viel Sie können. Ich danke Ihnen. Ich werde Ihre Freundſchaft nicht vergeſſen. Beſuchen Sie mich ja recht oft.

Geyer. Ich werde nicht ermangeln.

v. Fuchs. Verlaſſen Sie mich nicht.

Simon. Hören Sie wohl?

v. Fuchs. Ihre Mühe ſoll nicht unbelohnt bleiben.

Simon. Sie ſind ein glücklicher Mann!

v. Fuchs. Ich werdt es nicht lange mehr machen —

Simon. Sie ſind ſein Erbe.

Geyer. Gewiß? (leiſe zu Simon)

v. Fuchs. Ich fühle mein Ende. O weh! o! o! o! — Der Tod klopft an, — o weh! o! o! o! — ich muß mich reiſefertig machen, —

Simon. Ach! gnädiger Herr, alle Menſchen müſſen ſterben.

Geyer. Aber Simon —

Simon. Und Sie haben die Jahre.

Geyer. Ich bitte dich, hör mich doch an. — Bin ich gewiß ſein Erbe?

Simon. O natürlich. Izt ſind Sie, hochgebohrner Herr Geyer, meine einzige Hoffnung; beſcheint mich die neu aufgehende Sonne nicht, — ſo werd' ich ein Opfer meiner Treue.

Geyer. Sie ſoll dich beſcheinen und erwärmen.

Simon. Ich habe Ihnen freylich wohl einige Dienſte geleiſtet, und hier hab' ich die Schlüſſel zu Ihren Koffers und Kiſten, das Inventarium Ihrer Juwelen; ich hebe Ihre Uhr und Ihr Geld auf; ich bin Ihr Hausverwalter hier.

Geyer. Bin ich aber Univerſal-Erbe?

Simon. Auch nicht ein einziges Legat. Dieſen Morgen iſt es richtig gemacht, das Siegel iſt noch warm, und die Tinte kaum trocken.

Geyer. Ich bin aber doch neugierig, was den alten Mann wohl ſo an mich attachirt hat.

Simon. Was anders als Ihr Verſtand? Ihr heller Kopf?

Geyer. Du willſt *deine* Dienſte nicht erwähnen, aber ich werd' es dir nicht vergeſſen.

Simon. Nein wirklich, er lobte von je Ihren großen Scharfſinn; er ſchätzt Leute, die für jede Sache pro et contra ſprechen können, Knoten ſchlingen und ſogleich wieder aufknüpfen: einen ſolchen Erben hat er ſich immer gewünſcht. — (Es klopft) Aber wer klopft denn da? — Laſſen Sie ſich nicht ſehen, — oder ſagen Sie, Sie wären nur auf einen Augenblick im Vorbeigehen herangekommen, und hören Sie, erinnern Sie ſich zuweilen, wenn Ihre Aerndte blüht, Ihres ergebenſten Dieners.

Geyer. Höre Simon, —

Simon. (indem er ihn an die Thür führt) Wenn befehlen Sie Ihr Inventarium? Oder eine Kopie Ihres Teſtaments? Sobald ſie wollen, ſteht ſie Ihnen zu Dienſte. (**Geyer** drückt ihm die Hand, und geht ab.)

v. Fuchs. O vortrefflicher Simon! ich möchte dich küſſen!

Simon. Still, der Herr von Krähfeld iſt da.

v. Fuchs. Leg die Uhr in den Schrank.

Simon. Schweigen Sie ſtill, thun Sie als ob Sie ſchlieſen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. von Krähfeld. (mit einem Krückenſtock, etwas hinkend und gebückt.)

Simon. Herr von Krähfeld, Sie ſind willkommen.

v. Krähfeld. Was macht dein Herr?

Simon. Wie immer; um nichts beſſer.

v. Krähfeld. Wie? beſſer?

Simon. Nein gnädiger Herr, eher ſchlimmer.

v. Krähfeld. Gut, wo iſt er?

Simon. Dort in jenem Stuhl, eingeſchlafen.

v. Krähfeld. Schläft er viel?

Simon. Dieſe ganze Nacht hat er kein Auge zugethan, geſtern eben ſo wenig; nur etwas Schlummer.

v. Krähfeld. Gut. Er ſollte einen Doktor nehmen.

Simon. Er hat zur Arzneykunſt kein Vertrauen. Er haßt alle Aerzte. Ich habe ihn oft ſagen hören, ein Doktor ſollte zeitlebens nichts von ihm erben.

v. Krähfeld. Wie? Ich nichts von ihm erben.

Simon. Ihr Doktor nicht.

v. Krähfeld. So, ſo, ſo, ſo. Das meynt' ich auch nicht. — Wie befindet ſich ſeine Apoplexie?

Simon. Wie immer. Er ſtammelt; ſeine Augen ſind matt, ſein Geſicht iſt bleicher als gewöhnlich —

v. Krähfeld. Wie? Reicher als gewöhnlich?

Simon. Nein, gnädiger Herr, bleicher als gewöhlich.

v. Krähfeld. Gut.

Simon. Er ſchnappt immer nach Luft, und die Augen fallen ihm zu.

v. Krähfeld. Gut.

Simon. Sein Fleiſch iſt braun wie Leder.

v. Krähfeld. Sehr gut.

Simon. Sein Puls geht langſam und ſtark.

v. Krähfeld. Alles gute Symptome.

Simon. Und von ſeinem Kopf fließt ein beſtändiger kalter Schweiß.

v. Krähfeld. Wirklich! Ah, ich bin ganz anders geſund! — Was ſoll denn das Nicken mit dem Kopf bedeuten?

Simon. Er hat alles Gefühl verlohren; man kann kaum bemerken, daß er noch athmet.

v. Krähfeld. Schön! ſchön! — O nun überleb' ich ihn gewiß! das macht mich wieder um ein Dutzend Jahre jünger.

Simon. Ich wollte ſo eben zu Ihnen gehen.

v. Krähfeld. Iſt ſein Teſtament endlich fertig? Wie viel hat er mir vermacht?

Simon. Nicht deswegen, gnädiger Herr.

v. Krähfeld. Wie? Was? Nichts?

Simon. Er hat nicht ſein Teſtament gemacht.

v. Krähfeld. Ah, ſo, ſo! — Was machte denn aber der Rechtsgelehrte Geyer hier?

Simon. Er hatte gewittert, daß hier ein Mann wohne, der ſein Teſtament machen wolle, drum kann er ſogleich gelaufen, und ſchenkte ihm dabey dieſe Uhr.

v. Krähfeld. Um auch etwas von der Erbſchaft zu erwiſchen?

Simon. Ich weiß es nicht, gnädiger Herr.

v. Krähfeld. Ich weiß es aber. — Ich muß ihm zuvorkommen. — Sieh, Simon, da hab ich einen Beutel voll Dukaten mitgebracht, ob der wohl die Uhr aufwiegt?

Simon. O gewiß, gnädiger Herr. Sind denn alte Leute nicht wieder wahre Kinder? Er vergißt über ſo ein Geſchenk, Krankheit und Tod, macht tauſend Projekte, wie er es anegen will, — und er wird in dieſem Punkt mit jedem Tage ſchwächer.

v. Krähfeld. Er wird ſich alſo darüber freuen?

Simon. Geld iſt ſeine Univerſalmedicin, dieſe Herzſtärkung wird ihn ſogleich etwas beſſer machen.

v. Krähfeld. Ja, freilich, freilich

Simon. Ich glaube aber, das wäre nicht gut.

v. Krähfeld. Was?

Simon. Wenn er beſſer würde.

v. Krähfeld. Nein wahrhaftig nicht. — Ich möchte es darum faſt wieder mitnehmen!

Simon. Und warum wollten Sie ſich die Mühe machen? — Wenn es hier liegt, iſt es dann nicht eben ſo gut, als läg' es in Ihrem Hauſe? — denn alles hier, gnädiger Herr, iſt ja ſo gut, wie Ihr Eigenthum.

v. Krähfeld. Wie? wie? lieber Simon?

Simon. Ich will es Ihnen deutlich machen. — Dies Geld ſoll er bekommen.

v. Krähfeld. Verſtehe.

Simon. Und ſobald er nun wieder einen hellen Augenblick hat, ſo will ich ihn bereden, ſein Teſtament zu machen, und ihm dieſen Beutel zeigen.

v. Krähfeld. Gut, gu'

Simon. Hören Sie mich nur weiter, es kömmt noch beſſer.

v. Krähfeld. O, mit Freuden.

Simon. Ich rathe Ihnen alſo, itzt gleich nach Hauſe zu gehn; da ſetzen ſie ſich hin, machen Ihr Teſtament, und ſetzen den Herrn von Fuchs zum Univerſal-Erben ein.

v. Krähfeld. Wie? was? und enterbe meinen Sohn?

Simon. Verſtehen Sie mich doch nur recht; das iſt ja alles nur ein Spaß, eine wahre Komödie.

v. Krähfeld. Aha!

Simon. Dies Teſtament müſſen Sie mir denn gleich ſchicken. — Wann ich ihm denn nun die ganze Summe von Ihren Sorgen, Ihren Nachtwachen, Ihren inbrünſtigen Gebeten und andern Aufmerkſamkeiten in baarem Gelde verrechne, und dann noch zu guterletzt Ihr Teſtament zum Vorſchein bringe, — Ihr Teſtament, worin Sie einen braven, wohlgerathenen Sohn enterben, blos um ihm Ihr Vermögen zuzuwenden, — kann er dann wohl ſo kannibaliſch grauſam, ſo felſenhart, ſo gewiſſenlos ſeyn —

v. Krähfeld. Und mich nicht zum Erben einſetzen?

Simon. Gewiß nicht.

v. Krähfeld. Dieſen ganzen Streich hab' ich mir geſtern ſchon ausgedacht.

Simon. Ich glaub' es.

v. Krähfeld. Du glaubſt es nicht?

Simon. Ja, gnädiger Herr.

v. Krähfeld. Es iſt ganz mein eigenes Projekt.

Simon. Wenn er nun das gethan hat —

v. Krähfeld. Mich zum Erben ernannt?

Simon. Sie, der Sie ihn ſo gewiß überleben —

v. Krähfeld. Natürlich.

Simon. Ein ſo muntrer Mann —

v. Krähfeld. Freilich.

Simon. Ja gnädiger Herr —

v. Krähfeld. Auch daran hab' ich gedacht. — Wie doch dieſer Menſch der Dollmetſcher und Verdeutſcher meiner Gedanken iſt!

Simon. Das ganze iſt dann nicht allein zu Ihrem Nutzen —

v. Krähfeld. Sondern noch mehr meines Sohnes; — wie klug ich mir das alles ausgedacht habe!

Simon. Der Himmel weiß es, gnädigſter Herr, wie es von je an mein eifrigſtes Beſtreben geweſen iſt, meine Sorge, die mir vor der Zeit graue Haare gemacht hat, etwas zu Stande zu bringen, —

v. Krähfeld. Ich verſtehe dich lieber Simon.

Simon. Für Sie arbeit' ich hier.

v. Krähfeld. Ja wohl, wohl. — Ich will auch ſogleich gehn.

Simon. (leiſer) Gehn Sie zum Henker!

v. Krähfeld. Ich weiß, du biſt mir ergeben.

Simon. Wirklich?

v. Krähfeld. Und unter dieſen Umſtänden —

Simon. Da Ihr Verſtand eben ſo ſchwach iſt, als Ihr Gehör.

v. Krähfeld. Will ich für dich ein wahrer Vater ſeyn.

Simon. Ich will ein ganzer Kerl von Sohn werden.

v. Krähfeld. Ich bin ganz jung geworden, nicht wahr?

Simon. Freilich, aber machen Sie nur ſchnell.

v. Krähfeld. Gut, gut, ich gehe ſchon. (Er geht ab.)

v. Fuchs. O ich berſte, Simon! Knöpf mir geſchwind die Weſte auf! — ich wäre faſt vom Stuhl gefallen, — laß dich umarmen, Simon.

Simon. Ich thue nach Ihrem Befehl; ich gebe jedem Worte, und laſſe ihn damit laufen.

v. Fuchs. Es giebt kein luſtiger Schauſpiel, als zu ſehn, wie blinde Habſucht ſich ſelbſt beſtraft.

Simon. Durch unſre Hülfe.

v. Fuchs. Das Alter hat dieſen Narren nun faſt taub, ſtumm und blind gemacht, die Jahre haben ihm alle Zähne ausgeſchlagen, keiner ſeiner Sinne iſt mehr brauchbar, er iſt froh, daß er noch lebt, — und doch will dieſer Dummkopf noch eine Erbſchaft erſchleichen, die er auf keine Art genießen kann, als wenn ihm mein Geld ſeine Jugend zurückgeben könnte. Simon, faſt ſollte man glauben, es wäre ein verdienſtlich Werk, dieſe Geſchöpfe zu betrügen.

Simon. Die Natur prägt ſie als Narren aus; und als ſolche muß man ſie verbrauchen. (Es klopft.)

v. Fuchs. Wie? Noch einer?

Simon. Setzen Sie ſich wieder in Ihren Stuhl. Ich kenne die Stimme, es iſt Rabe, der Kaufmann.

v. Fuchs. Laß mich einmal todt ſeyn.

Simon. Wer iſt da? (Er öffnet die Thür, und läßt **Rabe** herein.)

Sechſter Auftritt.

Vorige. Rabe.

Simon. Ah Herr Rabe! Erwünſcht! O wenn Sie wüßten, wie glücklich Sie ſind!

Rabe. Wie? Was? Worin?

Simon. Endlich iſt die Stunde gekommen.

Rabe. Iſt er todt?

Simon. Noch nicht: aber ſo gut als todt. Er kennt keinen Menſchen mehr.

Rabe. Das iſt ſchlimm, was ſoll ich dann anfangen?

Simon. Wie ſo?

Rabe. Ich hatte ihm hier eine Perl mitgebracht.

Simon. Vielleicht hat er noch ſo viel Gedächtniß Sie zu erkennen; er ſchreit immer nach Ihnen; wenn er ſpricht, nichts als Ihr Name. — Iſt die Perl ächt?

Rabe. Die ſchönſte, die ich bis jetzt geſehn habe.

v. Fuchs. (rufend) Herr Rabe!

Simon. Hören Sie.

v. Fuchs. Herr Rabe!

Simon. Er ruft Sie; gehn Sie hin, und geben Sie ſie ihm. — Herr Rabe, gnädiger Herr, iſt hier, und hat Ihnen eine koſtbare Perl mitgebracht.

Rabe. Wie geht es, gnädiger Herr? — Sag ihm doch, daß ſie zwölf Karat wiegt.

Simon. Es hilft nichts, er hat alles Gehör verlohren; aber doch iſt es ihm ein Troſt, Sie zu ſehn —

Rabe. Sag ihm, daß ich auch einen Diamant für ihn habe.

Simon. Am beſten iſt, Sie geben es ihm ſelbſt in die Hand; dort iſt noch der einzige Ort, wo er Verſtand hat. Sehn Sie, wie er danach greift!

Rabe. Was iſt das für ein trauriger Anblick!

Simon. Ach, wenn der Erbe weint, ſo muß er unters Schnupftuch lachen.

Rabe. Wie? Bin ich ſein Erbe?

Simon. Ich habe es beſchworen, daß ich vor ſeinem Tode Niemanden das Teſtament zeigen will: aber Herr von Krähfeld iſt hier geweſen, und Geyer iſt auch hier geweſen, und noch andre die ich nicht alle herrechnen kann; alle wollten erben; aber ich nahm meinen Vortheil wahr, und rief immer Ihren Namen: Herr Rabe! Herr Rabe! nahm Papier, Feder und Tinte, und fragte ihn dann: Wen er zum Erben einſetzen wolle? Herr Rabe. Wer der Executor ſeyn ſollte? Herr **Rabe.** Wenn er bey einer Frage ſtillſchwieg, ſo legte ich ſein Kopfnicken, was im Grunde nur Schwachheit war, für Einwilligung aus, und ſo ſchickt' ich die andern unter lauten Flüchen nach Hauſe.

Rabe. O mein lieber Simon! — (Er umumarmt ihn) Sieht er uns auch nicht?

Simon. Ach, wenn der gute Mann noch ſehn könnte! — Er kennt keinen Menſchen, keinen Bedienten mehr; ſeine eigne Frau und Kinder würden ihm jetzt unbekannt ſeyn.

Rabe. Hat er denn Kinder?

Simon. Was thun Ihnen einige Baſtarde, die er in der Betrunkenheit immer an Zigeuner verſchenkt hat? Wiſſen Sie's nicht? Es iſt ein Stadtmährchen. Alle ſeine Leute ſollen ſeine Sprößlinge von einigen Judenmädchen ſeyn, mich ausgenommen. Er iſt im eigentlichſten Verſtande ein Hausvater; aber er hat ihnen allen nichts vermacht.

Rabe. Sehr gut, ſehr gut. Weißt du aber auch gewiß, daß er uns nicht hört?

Simon. Sehn Sie doch nur das armſelige Gerippe an; ich zweiſle ſelbſt oft, ob er noch lebt.

Rabe. Ich will jetzt gehn, und ihm lieber unter dieſen Umſtänden mit der Perl nicht beſchwerlich fallen.

Simon. Auch nicht mit dem Diamant. Wozu auch dieſe Umſtände? Iſt nicht alles hier das Ihrige? Bin ich denn nicht hier, Ihr treuer eifriger Diener?

Rabe. Du haſt Recht, lieber Simon. (er giebt ihm beydes) Du biſt mein Kammerad, mein Freund, meine Handlungskompagnie; ich ſtehe dir mit allem was ich habe, zu Dienſte.

Simon. Mit etwas ausgenommen.

Rabe. Und das wäre?

Simon. Ihr ſchönes Mündel. (**Rabe** geht fort.) Iſt er fort? Ich wußte, daß er nicht eher gehn würde. (Er giebt dem Herrn v. **Fuchs** die Perl und den Diamant)

v. Fuchs. O meiſterhafter Simon, du haſt dich ſelbſt übertroffen! — (Es klopft) Wer iſt da? — Ich will nun Ruhe haben; laß Muſik kommen, wir wollen ſchmauſen und trinken; ich muß mich erhohlen. — (**Simon** geht ab) Eine Perl, einen Diamant, eine Uhr, einen Beutel mit Dukaten, — ein ſehr guter Fiſchzug.

Simon (kömmt zurück) Die geſchwätzige Madam Murner, die Frau des deutſchen Gelehrten, war da, und erkundigte ſich, wie Sie geſchlafen hätten, und ob Sie Beſuch annähmen?

v. Fuchs. In drey Stunden, eher nicht —

Simon. Ich hab es ihr ſchon geſagt.

v. Fuchs. Wenn der Wein mich fröhlich gemacht hat, dann. — Ich wundre mich über den eiſernen Glauben dieſes Deutſchen, der ſein Weib allenthalben ſo herumlaufen läßt.

Simon. Er weiß, daß ihr Geſicht nicht eine große Empfehlung iſt, — hätte ſie aber Louiſens Geſicht, —

v. Fuchs. Louiſens, — o ihre Lippen, ihren Wuchs, — komm hinein, beym Wein wollen wir manches darüber ſprechen.

Simon. Ich habe auch ſchon einen Anſchlag im Kopfe, den ich Ihnen vorlegen will. Herr Rabe ſtände mit dem Herrn von Krähfeld in gar keiner Proportion, wenn er blos ſo mit ſeiner Perl und dem Diamant durchkommen ſollte. — Kommen Sie nur, und hören Sie mein Projekt. (Beyde gehn ab).

(Ein Spaziergang in der Stadt, vorn rechts das Haus des Kaufmann Rabe.)

Siebenter Auftritt.

Birnam. Murner. Mehrere Spaziergänger.

Birnam (geht auf und ab, und ſieht aufmerkſam nach dem Hauſe des Kaufmanns hinauf). Was mich wundert, iſt, daß mich dieſe ganze Liebſchaft noch nicht ennüyirt, denn beym Henker! ich habe ſie heut den ganzen Tag noch nicht geſehen.

Am Ende iſt ſie auf der Promenade, und ich ſtehe hier wie ein Narr Schildwach vor ihrer Thür.

Murner (geht auf und ab, betrachtet alle Gebäude und jeden Vorübergehenden ſehr aufmerkſam; er ſchreibt von Zeit zu Zeit etwas in ſein Taſchenbuch.)

Birnam. Was mag das für ein Menſch ſeyn? — Wenn das ein Nebenbuhler iſt, ſo geht er verdammt gründlich zu Werke. Ich glaube gar, er nimmt das Haus geometriſch auf, um recht en règle zu approchiren.

Murner (kömmt auf Birnam zu.) Um Verzeihung, wo geht man von hier nach dem Hafen?

Birnam (etwas mürriſch.) Rechts, — wenn die Straße zu Ende iſt.

Murner. Ich danke Ihnen (Er geht bei Seite, und ſchreibt wieder etwas in ſeine Schreibtafel.)

Birnam. Was fehlt dem Kerl?

Murner. Können Sie mir auch wohl den Weg zum Kaufmann Reinhard zeigen?

Birnam. Ich kenne ihn nicht, denn ich bin ſelbſt hier fremd.

Murner. Das thut mir leid. (Er ſtreicht etwas in ſeiner Schreibtafel aus, und ſchreibt dann weiter.)

Birnam. Wie ſo, leid?

Murner. Weil meine Anmerkung nun unnütz war.

Birnam. Welche Anmerkung?

Murner. Die ich ſo eben über die Einwohner dieſer Stadt niedergeſchrieben hatte, daß ſie ſehr mürriſch wären, beſonders, wenn man ſie nach dem Hafen fragte. — Aus welchem Lande ſind Sie, wenn ich ſo frey ſeyn darf? Es iſt ein merkwürdiges Ohngefähr daß zwey Reiſende ſich gerade hier treffen.

Birnam. (für ſich) Gerade hier, gerade hier, ſagt er. — (laut) Mein Herr, ich bin ein Engländer, ich reiſe zu meinem Vergnügen, ich bin jetzt hier aus Langeweile verliebt, und es iſt manchem ſchon übel bekommen, der mir bey ſolchen Gelegenheiten ins Gehege kam.

Murner. Ich glaub' es Ihnen, daß iſt ein nationeller Zug; o Sie ſind ein Engländer, ein Engländer, — nun ſo iſt meine Mühe doch nicht ganz unnütz geweſen. Wenn Sie Zeit haben, ſo können Sie mir wahrſcheinlich manches von Ihrer merkwürdigen Inſel erzählen.

Birnam. Wenn es ſonſt nichts iſt, mit Freuden, denn Zeit hab' ich ſehr überflüſſig.

Murner. Von Ihrer Staatsverfaſſung —

Birnam. Davon grade wenig, aber deſto mehr vom Schauſpiel, vom Vauxhall, von unſern gefälligen Mädchen

Murner. Auch das iſt intereſſant, ſehr intereſſant, für den Beobachter, für den Erzieher ganz beſonders. Glauben Sie mir, man darf ſich unter den Pädagogen meines Vaterlandes kaum mehr ſehen laſſen, wenn man damit nicht einigermaaßen Beſcheid weiß. Sie leſen keinen Bogen in unſern neueren Erziehungsſchriften, wo nicht von Unzucht, Ehebruch, Wolluſt, weitläuftig gehandelt wird. Und das iſt nützlich, ſehr nützlich —

Birnam. Und lieſt ſich auch ganz gut. —

Murner. Aber erſt müſſen Sie mir über England Rede ſtehn; ich wünſchte längſt mir von einem Augenzeugen vieles ins reine ſetzen zu laſſen; — vornehmlich die Fruchtbarkeit des Bodens betreffend. —

Birnam. Damit kann ich nun wenig dienen. Der Boden um London iſt fett, ſchwarz, weich, ſehr zum Koth aufgelegt.

Murner. Schön, ſchön! Aber ſehr fruchtbar?

Birnam. Es wächſt da wenig: die vielen Landſtraßen in der Gegend der Hauptſtadt nehmen allen Platz weg.

Murner. Wahrhaftig ein Nachtheil der Hauptſtädte mehr. — (Er ſchreibt) Vom Handel werden Sie mich ſehr unterrichten können, neuen Fabriken, neuen Erfindungen —

Birnam. So hin und wieder; — mein Vater iſt ſelbſt einmal Kaufmann geweſen.

Murner. Vortreflich! O Sie ſind ja eine wahre Fundgrube für mich. Ihr Name?

Birnam. Birnam.

Murner. Birnam. (Er ſchreibt ihn nieder.) — Sie ſind wahrſcheinlich ſchon viel gereiſt?

Birnam. Durch den größten Theil von Europa. —

Murner. Viel Schickſale gehabt?

Birnam. Dreymal Schiffbruch gelitten.

Murner. O Sie ſind eine wahre Merkwürdigkeit. — Das Jahr Ihrer Geburt?

Birnam. 1768. — Ich glaube der Kerl reiſt, um ſich zum Thorſchreiber auszubilden.

Murner. 1768. (Er ſchreibt es nieder) — Ein Vertrauen iſt des andern werth; ich muß Ihnen alſo ſagen, daß ich ein Schriftſteller aus Deutſchland bin, der jetzt durch dieſes Land reiſt, um eine vollſtändige Beſchreibung deſſelben herauszugeben. Ich bin ſchon ſeit einigen Wochen hier. — Darum iſt mir alles ſo wichtig und merkwürdig: — meine Reiſebeſchreibung, ſo kurze Zeit ich auch erſt hier im Lande bin, iſt doch ſchon einige Bände ſtark.

Birnam. Um des Himmels willen, giebt es viele ſo rüſtige Schriftſteller, und muß das alles geleſen werden, ſo dank' ich dem Himmel, daß ein Meer zwiſchen unſern Ländern liegt.

Murner. Warum denn? Warum denn das? — Aber Sie ſind ein Engländer, ein Sonderling; ich kenne Sie. Sie haben aber darin wirklich recht; man ſollte den größten Theil unſrer Bücher verbrennen, und die Städte von den Bibliotheken ſäubern, — aber nur nicht die Reiſebeſchreibungen und andre nutzbare Werke, die eigentlich praktiſchen Bücher. Unter dieſe wird meine Reiſebeſchreibung gewiß gehören. Sehn Sie nur, wie voll alles von Notaten iſt. (Er zeigt ihm die Schreibtafel) An jedem Abend ſchreib' ich ſogleich nieder, was ich am Tage geſehn habe. — Hier ſtehn Sie.

Birnam. Ich? Wie komme ich zu der Ehre?

Murner. Weil ich von Ihnen weitläuftig in meiner Reiſebeſchreibung ſprechen werde.

Birnam. Von mir?

Murner. O ich merke ſchon, daß Sie mit eine Hauptrolle darin ſpielen werden.

Birnam. Wie in aller Welt —

Murner. Sie ſind ein Engländer, — merkwürdig; Sie ſind gereiſt, — noch merkwürdiger; Sie haben Schiffbruch gelitten, — eine Art von Robinſon: wären Sie noch gar vielleicht auf eine wüſte Inſel gekommen, ſo bliebe nichts mehr zu wünſchen übrig. — Sind Sie vielleicht?

Birnam. Nie, bey meiner Ehre.

Murner. Schade, Schade. — Aber gereiſt ſind ſie doch: Sie werden mir wahrſcheinlich auch Nachrichten von andern Ländern geben können: o es iſt möglich, daß Sie einen ganzen Band füllen.

Birnam. Ja, wenn Sie mich für ſo gelehrt halten, ſo irren Sie wahrhaftig; und überdies, (Er ſieht ſich um) — mir war's als hätt' ich ſie jetzt da unten gehn ſehn; — ich komme eigentlich hieher, ein hübſches Mädchen zu ſehn, und ſoll nun Unterricht in der Länderkunde geben.

Murner. Deſto beſſer, gelehrt ſind Sie nicht, ſagten Sie, deſto beſſer. — Gelehrt ſollen Sie auch nicht ſeyn; einen Gelehrten könnte ich gar nicht brauchen; aber intereſſant, intereſſant ſind Sie. — Auf Stand und Gelehrſamkeit kommt es wahrhaftig nicht an. In Hamburg habe ich das Glück gehabt, einen Mann kennen zu lernen, — ſehn Sie, es war nur ein wandernder Handwerker, — ein Schneider: aber er war intereſſant, und hat mir zu ganzen 300 Seiten Stoff gegeben. Er war durch ganz Deutſchland und Ungarn gereiſt, durch Böhmen und Pohlen; er war ein paar mal Soldat geweſen, und jetzt zuletzt Bedienter beym Fürſten Kaunitz, — ein Menſch der zu einem Schriftſteller gebohren war; ich habe viel von ihm er fahren; ſogar, man ſollte es kaum glauben, über die geheimen Urſachen des jetzigen Krieges hat er mir manche Aufſchlüſſe gegeben.

Birnam. Wahrhaftig? — Aber jeder Leſer iſt vielleicht nicht vorurtheilsfrey genug, dem Schneidergeſellen in Ihrem Buche zu glauben.

Murner. Erlauben Sie mir, er erſcheint da als ein polniſcher Staroſt; das iſt man den Schwachen ſchuldig. Aus Ihnen mache ich zum Beyſpiel einen engliſchen Lord, der mit geheimen Aufträgen vom Hofe incognito reiſt.

Birnam. Das ſind aber Falſa.

Murner. Sehr unſchädliche: — und gäbe man mir auch einige Unwahrheiten Schuld, deſto beſſer: ſo habe ich Gelegenheit, in einem ſogenannten Anhang oder Nachtrag, meinen Recenſenten zu widerlegen, zu beſchimpfen, ihn, wenn es möglich iſt, moraliſch todtzuſchlagen.

Birnam. Ein ſo friedliebender Mann? Ei laſſen Sie mich das nicht glauben.

Murner. Ja, ja, unſre Schriftſtellernaturen ſind von unſern gewöhnlichen ſehr verſchieden. Man iſt ein ganz andrer Menſch, ſobald man nur die Feder ergreift; und Sie wiſſen es nicht, — Herr, Sie wiſſen es nicht, was einem ſo ein boshafter Recenſent für Herzeleid macht! — zu dem divertirt dergleichen das Publikum. — Glücklich iſt der Schriftſteller, der mit einem von unſern hochberühmten Herrn Gelehrten in Streit geräth; das iſt ſo gut, wie ein Kapital auf viele Jahre. Man muß den Streit nur zu würzen verſtehn; zu viel Gründlichkeit macht Langeweile; das zu viele Schimpfen im Gegentheil kann auch ermüden; etwas Perſonalität ſchadet nicht, und gut angebracht —

Birnam. Perſonalitäten? Iſt das aber Recht?

Murner. Schriftſtellerrecht. — Dann geräth der und der bekannte Mann, den man bis jetzt für vernünftig gehalten hat, in Hitze: das amüſirt. Jemand, den man ſich beſtändig in einer gewiſſen kalten, philoſophiſchen Ruhe gedacht hat, fängt an zu ſchimpfen wie eine Marketenderinn: das überraſcht: — man intereſſirt ſich für den Zank, weil er mit Leidenſchaft geführt wird, und man die Perſonen genauer kennen lernt, — ſo ſchreiben ſich ganze Bände voll.

Birnam. Aber bringt das, zum Henker, keinen üblen Ruf?

Murner. Thut nichts. Manche Leute würden ihren üblen Ruf nicht gegen den beſten vertauſchen. Das zieht an, das macht neugierig auf alles was ſo ein verrufener Mann ſchreibt: man lacht, oder man findet ſich weiſe dabey. Leider, ſo iſt es nun einmal. Ich meines Theils, ich habe bis itzt den allerunbeſcholtenſten Ruf, — aber eben darum — (zuckt mit den Achſeln) — — (Sehr heftig) Ich ſchwöre es Ihnen zu, in Augenblicken der Verzweiflung über den Undank meines Vaterlandes, habe ich ſchon oft die Feder ergriffen, um ein ganzes Glaubensbekenntniß von Spinocismus, Jakobinismus, von Flüchen und Plattitüden zu ſchreiben, — Confeſſions gegen welche Barths und Rouſſeaus furchtſam geſchrieben ſind. —

Birnam. Und das ſind allgemeine Schriftſtellermaximen in Ihrem Lande?

Murner. Nein, Gottlob nicht! Einige Schriftſteller leben immer ſo ſtill für ſich weg: das iſt auch ſehr gut: zu viele politiſche Köpfe würden ſich einander ſchaden.

Birnam. Ich bin in der Schriftſtellerwelt freilich herzlich unbekannt; aber ſie iſt intereſſanter als ich dachte. Das ſind Talente, von denen ich bis jetzt noch keine Vorſtellung hatte.

Murner. Wirklich? — Sie ſind auch erſt in unſerm Zeitalter zu einer gewiſſen Vollkommenheit gediehen; eben ſo wie die Kunſt, Reiſebeſchreibungen zu machen. Ehedem pflegte man ſich nur das Merkwürdigſte, mit einer ämſigen Mühſamkeit aufzuzeichnen; aber ſo eine trockne Gründlichkeit iſt unausſtehlich; — einem rechtſchaffenen Reiſebeſchreiber muß *alles* merkwürdig ſeyn. Wenn man nicht gräbt, wozu hat denn der Menſch die Hände, als zum Schreiben?

Birnam. Eine ſehr gute Bemerkung.

Murner. Sie glauben nicht, was ich Ihnen bey jedem Baum ſagen will. — Bey einer Eiche zum Beyſpiel über die Nutzbarkeit zum Bau-, Zimmer-, und Brennholz, über die Nothwendigkeit der Rinde zur Lohgerberey, und über die Maſt, o über die Maſt erſtaunlich viel. Fahre ich vor einem Berge vorüber, ſo ſind entweder Höhlen darin, oder er iſt ein vulkaniſches Produkt, oder er hat Erze, oder ehemals gehabt, oder ich vermuthe wenigſtens, daß er ſie haben könnte: dann wird bey der Gelegenheit ein großer Theil her Bergwerkskunde abgehandelt. So werd' ich heut' Abend, bey Gelegenheit Ihres Namens, einen kurzen Abriß von ganz England machen, eine Beſchreibung ſeiner Produkte, und einen ziemlich weitläuftigen Auszug aus ſeiner Geſchichte. Bey Ihren Seereiſen laſſe ich mich denn über die ganze Marine heraus, und ſo immer weiter. — Man hat natürlich treffliche Bücher zum Nachſchlagen. — Begreifen Sie nun? —

Birnam. O ja, ich begreife jetzt recht gut, wie man ein ſolches Buch ſchreiben kann; aber wie man es leſen kann —

Murner. Da irren Sie wieder. Ich muß es zur Ehre meines Vaterlandes geſtehen, Reiſebeſchreibungen ſind itzt Modelektüre. Manche Leſer haben freylich das Unglück, immer zu ſchlafen: nun macht es aber doch wahrhaftig ihrem Verſtande immer noch mehr Ehre, über eine Reiſebeſchreibung, als über Werthers Leiden einzuſchlafen. Die Reiſelekture gehört zur Aufklärung, zu den Fortſchritten des Jahrhunderts.

Birnam. So?

Murner. Wollen Sie mich jetzt zum Hafen begleiten? Ich habe dort noch manches über den Volkscharakter einzuſammeln. Ich will Ihnen unterwegs etwas von meinen Planen über die Kindererziehung mittheilen, denn das iſt ganz hauptſächlich mein Fach.

Birnam. Wahrhaftig, Ihre Geſellſchaft iſt mir ſehr angenehm; Sie haben mein ganzes Herz gewonnen; wir werden Freunde werden. Aber jetzt muß ich fort. Sehn Sie das allerliebſte Mädchen dort! — über den verdammten Vermund. —

Murner. Schön, recht ſchön; ich traue ihr viel Natur zu. Aber was nützt es Ihnen itzt, ſie anzuſehn? Kommen Sie, kommen Sie.

Achter Auftritt.

Vorige. Rabe. Louiſe.

Rabe. Itzt ſind wir genug ſpazieren gegangen, wir wollen wieder ins Haus gehn.

Louiſe. Schon? — Es iſt ſo ſchönes Wetter.

Rabe. Eben darum, weil es ſo ſchönes Wetter iſt.

Birnam. Daß ſo ein Engel einen ſolchen Zuchtmeiſter haben muß!

Murner. Das iſt eine Erziehung nach der alten Art; aber kommen Sie nur, eben davon will ich Sie ja unterhalten.

Rabe. Es ſind mir zu viel Leute auf der Promenade.

Louiſe. Ich habe wenige geſehn.

Rabe. So? — das glaub' ich wohl; weil Sie heut ſchon wieder nur den Herrn von Krähfeld ſahen. — Denken Sie, ich hab' es nicht bemerkt, wie er Ihnen nachging? Wie Sie ihn von der Seite anſahen, als Sie thaten, als wenn Sie gegenüber etwas betrachteten? O, ich habe auch Augen. — Und der naſeweiſe Engländer, — wahrhaftig, da ſteht er ſchon wieder!

Birnam. Daß ich ihn nicht abprügeln darf, ſo wie ich möchte!

Murner. Nun, wenn Sie denn doch einmal verliebt ſind, ſo will ich Ihnen die Art erzählen, wie ich um meine Frau warb. Da werden Sie lernen, wie ſich in ſolchen Fällen ein Mann beträgt, der von Philoſophie und Schwärmerey gleich weit entfernt iſt.

Birnam. (Aergerlich) So wollt' ich! — Herr ich gehe mit Ihnen; aber es iſt des Kerls wegen, der mir da ewig im Wege ſteht, — wahrlich nicht Ihrer Geſchichte zu gefallen.

Murner. Ihre Liebe macht Sie heftig. — Kommen Sie, kommen Sie. (Er geht mit Birnam ab).

Rabe. Endlich iſt er fort! Es iſt nicht auszuſtehn.

Luiſe. Was thut er Ihnen aber? Ich kenne ihn kaum.

Rabe. Deſto mehr aber den Herrn von Krähfeld? O ich kenne Sie auch. Ihr ſeliger Vater hat mich aber wahrhaftig nicht umſonſt zu Ihrem Vormund geſetzt; und ſo lange ich das Amt habe, ſollen Sie nicht an ihn denken.

Louiſe. Hat er Ihnen aber zugleich das Recht gegeben, mir grauſam zu begegnen?

Rabe. Ich ſorge für Ihr Beſtes, ich bewahre Sie vor Verführung: das iſt meine Pflicht. Wenn Sie heirathen wollen, warum denn nicht meinen Mündel, den jungen Herrmann? Einen hübſchen Menſchen mit einem anſehnlichen Vermögen, den Freund Ihres Vaters, meinen Buſenfreund? Antworten Sie.

Louiſe. Was kann ich Ihnen neues antworten? dem Himmel ſey Dank, daß Herrmann jetzt auf Reiſen iſt. Ihre Tyranney, ſeine Zudringlichkeit, macht mich unglücklich, ſo ſehr, daß ich nichts ſo ſehnlich wünſche, als den Tag, der mich von Ihrer Herrſchaft befreyen wird.

Rabe. So? ſo? damit Sie dann hübſch thun können, was Sie wollen? damit Sie dann keinen Aufſeher mehr haben? Aber nein, Sie werden, Sie ſollen ihn noch lieben; ich habe es ihm verſprochen. Sie werden es einſehn, wie gut ich es mit Ihnen meyne, wenn ein ſo ſchönes Vermögen beyſammen bleibt: — Sie werden ihn gewiß noch heirathen.

Louiſe. Wollen wir nicht hineingehn?

Rabe. Ah, — Wie? Was? Was ſeh' ich denn da? Ihre Fenſter ſtehn ja offen? —

Louiſe. Um friſche Luft im Zimmer zu bekommen.

Rabe. So? So? — Meynen Sie? — Ah, wenn ich Sie nicht kennte! — Um ein niedliches Briefchen von dem Herrn von Krähfeld ins Zimmer zu bekommen: um zu berathſchlagen, wie Sie den alten Vormund betrügen wollen, wo Sie ſich einander antreffen wollen, und welche Bedeutungen Ihre Winke haben ſollen. — O ich kenne Sie.

Louiſe. Herr Vormund —

Rabe. Aber ich will ſchon Mittel finden, ich will Sie doch überliſten: ich will eiſerne Stangen vor das Fenſter ziehn laſſen, — ich will es zumauern laſſen; Sie ſollen hinten auf dem Hofe wohnen, niemand zu ſehn bekommen, nur auf dem Hofe ſpazieren gehn. — So weit wird es kommen!

Louiſe. Aber Herr Vormund —

Rabe. Da ſeh' ich den Simon kommen; er grüßt; er will zu mir. — Gehn Sie hinein; riegeln Sie die Thür zu, machen Sie die Fenſter zu, ich ſag' es Ihnen, — und auch die Vorhänge. (Er ſchließt auf, **Louiſe** geht hinein.) Sein Herr iſt gewiß todt. — Ich will ihn nicht hineinnehmen; ich will lieber drauſſen mit ihm auf und abgehn.

Neunter Auftritt.

Rabe. Simon.

Rabe. Willkommen, Simon, ich vermuthe deine Nachricht ſchon.

Simon. Ich glaube nicht.

Rabe. Iſt er nicht todt?

Simon. Bewahre!

Rabe. Doch nicht beſſer?

Simon. Seine Beſſerung war nie ſo zu fürchten als jetzt.

Rabe. O ich bin ein unglücklicher, kreuzlahmgeſchlagener Mann! Wie? Was? — Wie iſt es denn aber zugegangen?

Simon. Wie? — Geyer und der Herr von Krähfeld ſind bey ihm geweſen, und die haben den neuen Magnetiſeur Schirmer zu ihm kommen laſſen; — ich war gerade in einem andern Zimmer.

Rabe. Und davon iſt er beſſer geworden? Nicht möglich! Nicht möglich! Wie ſollte das zugegangen ſeyn? Ich kenne den verdammten Charlatan, den Quackſalber, den Lumpenkerl; ich habe ihn ja noch gekannt, da er als Friſeur herumlief; dann gieng er unter eine Bande herumziehender Komödianten; ein Kerl, der nicht leſen und ſchreiben kann, — wie ſollte der denn ſolche Wunderkuren verrichten? Es iſt nicht möglich!

Simon. Weiß der Himmel, wie es zugegangen iſt! — Er ſtrich ihm über die Bruſt und den Unterleib eine Viertelſtunde, und darauf ward es ſogleich mit ihm beſſer.

Rabe. Wäre der Kerl doch beym Friſiren geblieben, ſo hätte er doch nicht Leute unglücklich gemacht! — Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht. Ich wollte alles darum geben, wenn der Schurke gar nicht in unſre Stadt gekommen wäre.

Simon. Jetzt iſt nun ein Kollegium von Aerzten zuſammengekommen, um mit einander zu berathſchlagen, auf welche Art ſeine Geſundheit am beſten könnte hergeſtellt werden. Da war nun ein Gerede von Brunnenkuren, — ſie wurden verworfen; von Bädern und mineraliſchen Waſſern, — ebenfalls; von Kräuterkuren, — ſie gingen nicht durch: bis endlich das abgeſchmakteſte von allem beſchloſſen ward, wie es denn ſehr oft geht, wenn ſich Leute tagelang den Kopf zerbrechen, um das geſcheidteſte ausfindig zu machen. — Rathen Sie einmal, was.

Rabe. O ich bin kein Dokter.

Simon. Sie würden es auch zeitlebens nicht errathen. — Ein junges Weib, oder Mädchen, die ihn vollkommen in vierzehn Tagen kuriren ſoll.

Rabe. Wie? Was? Hätt' ich doch nie geglaubt, daß die Aerzte ſolche Narren ſeyn könnten.

Simon. Man irrt ſich oft in den Leuten.

Aber ſie haben alle ihre Ehre zum Pfande geſetzt, daß er dadurch beſſer würde.

Rabe. Und ich ſetze meine Ehre zum Pfande, daß ſie alle toll ſind.

Simon. Und ſollten Sie wohl glauben, daß der alte Herr ſo abergläubiſch wäre, auf dies Hausmittel zu vertrauen?

Rabe. Wirklich?

Simon. In der That. — Da ich nichts ohne Ihr Vorwiſſen unternehmen mag, ſo kam ich nur geſchwinde zu Ihnen, um mich hier Raths zu erhohlen, denn ich habe den Auftrag dies Mittel zu beſorgen.

Rabe. Was kann ich da für Rath geben? — O alle meine ſchöne Hoffnungen! — Es fehlt ja nicht an ſolchen Mädchen in unſrer Stadt..

Simon. Das wohl nicht; allein der alte Mann iſt darin ſehr delikat; und es iſt bey der Kur die Bedingung gemacht, daß er zu dem Mädchen Neigung haben müſſe: alle dieſe verabſcheut er. Und dann, glauben Sie nicht, daß ein ſolches Mädchen, ſo klug ſeyn würde, ſich bey ihm zu bereichern? — Nein, es muß ein ſimples, unbefangenes Mädchen ſeyn, daß Ihnen keinen Schaden thut.

Rabe. Ja, was iſt da zu machen?

Simon. Sollten Sie nicht irgend ein Mädchen im Hauſe haben? das würde mehr wirken,

als

als alle Perlen und Diamanten. Oder eine weitläuftige Anverwandte? — Einer von den Aerzten hat ihm ſchon ſeine Tochter angeboten.

Rabe. Zur Maitreſſe?

Simon. Bewahre! zur Frau.

Rabe. Zur Frau?

Simon. Ja freilich. — Der Herr von Fuchs würde ſie auch vielleicht angenommen haben, aber er kennt ſie nicht, und hat alſo keine Neigung zu ihr: — aber, wer weiß, wenn er ſie ſieht; — die Neigungen des Menſchen ſind oft wunderlich, — und ich fürchte, in ſchwachen Augenblicken vermag oft ein Mädchen viel, beſonders über einen alten Mann.

Rabe. Seine Tochter?

Simon. Warum nicht? der Herr Doktor iſt ſchlau, — er weiß, daß er ſeine Tochter bald wieder bekömmt, und zwar als eine reiche Wittwe. Es kömmt dann blos auf ihn an, ob er ſich oder die Tochter zum Erben ernennen laſſen will.

Rabe. (vor ſich) Still! ich bin in einem groſſen Gedränge! — Bey Herrmann mach ich mich freylich für meine Dienſte gut bezahlt, — ob ich ihm mein Wort halte? — aber die Gefahr iſt hier zu groß; wenn ich nicht eile, ſo erndtet der Doktor wahrhaftig da, wo ich ſo mühſam geſäet hatte.

Simon. Er hat angebiſſen.

Rabe. Ob ſie es auch thun wird? Sie muß, und warum nicht? Man läßt ihr dafür mit dem Krähfeld etwas mehr Freiheit, — ſo ſie willigt ein. Und Herrmann, — für den iſt es auch gut; wahrhaftig, ich thue ihm einen Dienſt damit. In vier Wochen iſt ſie Wittwe, und wenn ſie erſt an den Alten verheirathet geweſen iſt, ſo ſcheint ihr Herrmann golden. Herrmann iſt ein kluger Mann: ich laſſe ihm zur Noth einen Theil der Erbſchaft. — Ja ich muß dem Doktor, dem Schurken, zuvorkommen. — Simon, ich habe mich auf etwas beſonnen.

Simon. Nun?

Rabe. Mein Mündel ſoll ſeine Frau werden.

Simon. Wirklich?

Rabe. Wenn ich nur wüßte, daß er Neigung zu ihr bekommen könnte.

Simon. Die hat er ſchon. Da er ſie einmal vor ſeinem Hauſe vorbeygehn ſahe, geſtand er mir, daß er dies Mädchen am erſten lieben könnte: ich hätte Ihnen daher gleich dazu gerathen; aber ich fürchtete ihre Gewiſſenhaftigkeit.

Rabe. Ei was! — Es iſt alſo alles richtig. Geh' nur gleich zu ihm, ſag ihm wie bereitwillig ich ſogleich geweſen ſey, da du kaum das erſte Wort hätteſt fallen laſſen; — wie es denn auch in der That iſt. — Schwöre ihm, es ſey ganz mein freywilliger Entſchluß geweſen.

Simon. Ich bin Ihnen Bürge, daß er nun alle übrigen abweiſen wird. — Aber kommen Sie nicht eher, bis ich nach Ihnen ſchicke, denn ich habe mehrere Geſchäfte.

Rabe. Vergiß es auch nicht.

Simom. Gewiß nicht. (Er geht ab.)

Rabe. Hm! hm! hm! — (Er klingelt, Louiſe riegelt von inwendig die Thür auf.)

Zehnter Auftritt.

Rabe. Louiſe.

Louiſe. Klingelten Sie?

Rabe. Ja wohl. — O ich glaube gar, Sie haben geweint? Ei nicht doch; denken Sie denn, daß es vorhin mein Ernſt war?

Louiſe. Nicht?

Rabe. Je, purer Scherz, bey meiner Seele! — Sie wiſſen, ich liebe Sie, wie mein leibliches Kind, und ein zärtlicher Vater geht leicht zu weit in ſeiner Sorgfalt. — Weiß man denn nicht, daß es blos auf den Willen der Weiber ankömmt, die ganze Welt zu betrügen? — Nein, ich traue Ihnen, und Sie ſollen Beweiſe davon haben. — Gehn Sie nur hinein, und ziehn Sie ſich an. Wir ſind beym Herrn von Fuchs gebeten. Sie ſollen künftig ſehn, ob ich wohl ein argwöhniſcher eigenſinniger Mann bin. — (Er geht mit **Louiſe** ins Haus).

Eilfter Auftritt.

Karl von Krähfeld.

War das nicht Louiſe, die eben hineinging? — das arme Mädchen muß viel von dem harten Vormunde leiden. Ihre Fenſter ſind zugemacht, die Vorhänge herunter gelaſſen. Ich hätte ſie heute ſo gern geſprochen. — Ob ſie nicht ans Fenſter kommen ſollte? — Wenn nur dieſe beyden Monate ſeiner Vormundſchaft verfloſſen wären! — Mein Vater willigt gewiß ein, und in meinen Armen ſollte das tugendhafte Mädchen gewiß glücklich ſeyn. — Iſt ihre Sehnſucht nur halb ſo ſtark, als die meinige, ſo kömmt ſie gewiß. — (Er lehnt ſich an einen Baum, und ſieht aufmerkſam nach den Fenſtern hinauf.)

Zwölfter Auftritt.

Karl von Krähfeld. Simon.

Simon. (vor ſich) Ich hatte doch vorher den jungen Krähfeld geſehn, — ob er ſich nicht in der Gegend dieſes Hauſes herumtreiben ſollte?

— Da iſt er ja — Ganz gehorſamſter Diener, Herr Baron.

Karl. Schon gut.

Simon. Sie werden verzeihen —

Karl. Ich bitte dich, geh, und laß mich zufrieden.

Simon. Lieber Herr Baron, verachten Sie meine Armuth nicht.

Karl. Das nicht, aber deine Niederträchtigkeit.

Simon. Niederträchtigkeit? —

Karl. Ja. Frage nicht noch, als ob du daran zweifelteſt. —

Simon. (Weinend) Gut, gut, der Arme muß oft viel leiden, man wird es gewohnt; — aber wahrhaftig, es iſt grauſam.

Karl. Wie? Er weint?

Simon. Es iſt wahr, ich bin arm, und muß mir ſelbſt meinen Unterhalt ſuchen; ich habe kein eignes Vermögen, ſondern muß mein Brod im Dienſte erwerben: aber bin ich darum ſchon ſchändlich? Hab' ich ſchon zwiſchen Freunden oder Familien Uneinigkeit geſtiftet? gelogen? geſchmeichelt? Hab' ich Meineide geſchworen, oder die Unſchuld verführt? — Ich will mich lieber auf eine kümmerliche Art durchhelfen, als im Ueberfluß ſchändlich leben.

Karl. Es kann ſeyn, daß ich dir Unrecht that, — und wenn ich auch nur ein Wort zu viel ſprach, ſo vergib mir, und ſage, was du mir zu ſagen hatteſt.

Simon. Es betrifft Sie; und blos aus Rechtſchaffenheit und Liebe zu Ihnen, hab' ich Sie aufgeſucht, ob es gleich einigermaßen Unrecht iſt, daß ich gegen das Intereſſe meines Herrn handle. — So hören Sie denn, Ihr Herr Vater iſt ſo eben im Begriff, Sie zu enterben.

Karl. Wie?

Simon. Er will Sie ganz wie einen wildfremden Menſchen behandeln; und weil mir das im Herzen wehe that, kam ich hieher es Ihnen zu ſagen.

Karl. Unglaublich! Unmöglich! du lügſt! — Mein Vater kann nicht ſo unnatürlich ſeyn. —

Simon. Die Rechtſchaffenheit zweifelt immer an dem, was nicht gut iſt. Ich will Ihnen aber noch mehr ſagen. Es iſt ſchon geſchehen, oder geſchieht doch in dieſem Augenblick; und wenn es Ihnen gefällig wäre, mit mir zu gehn, ſo wollt' ich Sie an einen Ort führen, wo Sie ſelbſt alles mit anhören könnten. —

Karl. Ich bin vor Erſtaunen außer mir.

Simon. Wenn es nicht wahr iſt, ſo nennen Sie mich einen Schurken, und ſtrafen mich, ſo hart Sie nur immer wollen. — Das Herz blutet mir. —

Karl. Komm, ich will mit dir gehn. —
(Beyde gehn ab.)

Zweyter Aufzug.

(Das Zimmer aus dem erſten Akt.)

Erſter Auftritt.

v. Fuchs. (kömmt im Schlafrock aus dem Zimmer im Hintergrunde.)

Das war ein vortrefflicher Wein, und die Paſteten nicht weniger. Nun fehlt noch Simon, der mir gute Nachrichten von Louiſen bringt, und mein Glück iſt vollkommen. — (**Friedrich** kömmt herein.)

Friedrich. Madam Murner —

v. Fuchs. (bei Seite) O ich wollte! — Laß ſie hereinkommen. — (Er ſetzt ſich in ſeinen Stuhl) — Giebt es denn keine reinen Freuden auf dieſer Erde?

Zweyter Auftritt.

von Fuchs. Madam Murner.

M. Murner. Ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Tag zu wünſchen. — Wie haben

Sie geruht? Wie geſpeiſt? Wie iſt Ihr Appetit? — Immer noch ſo matt? Haben Sie noch immer das Brennen in der Kehle? den beſtändigen Durſt?

v. Fuchs. O freilich, freilich. Mir hilft keine Medicin. — Und wie geht es Ihnen, Madam Murner?

M. Murner. Was das Schlafen anbetrifft, leidlich. Vor drey Wochen war ich eine Zeitlang mit Inſomnien geplagt; mein Doktor hat mir aber das Leſen, und ſogar das zu viele Denken, ſtreng verboten, und ſeitdem habe ich mehr Ruhe. — Mit dem Appetit — (Sie ſieht in einen Spiegel) Aber wie ich ausſehe! wie eine alte Matrone hat ſie mich friſirt! — Verzeihen Sie, daß ich ſo zu Ihnen kommen durfte. Es iſt unausſtehlich, wie oft man dem Mädchen etwas ſagen muß; ich predige täglich, — ich habe ihr eine ganze Theorie des Anzugs vorgetragen, — wie ſo ein Dienſtbote das begreifen kann, verſteht ſich. Aber es hilft nichts.

v. Fuchs. Meine Noth geht an, — Sie wird mich in Ohnmacht ſprechen. —

M. Murner. Was wird man hier in der Stadt von den Deutſchen denken, wenn ich nicht einmal erträglich gekleidet gehe? Das iſt ein ſchöner Ruhm für mein Vaterland. — (Sie verſiht den Spiegel) Und wie befinden Sie ſich? Alſo noch nicht beſſer?

v. Fuchs. Ich habe dieſe Nacht einen ſehr ſchweren Traum gehabt; mir träumte —

M. Murner. Warten Sie, — ich hatte auch einen fürchterlichen Traum, wenn er mir doch beyfiele —

v. Fuchs. O Himmel, da hab' ich in ein Weſpenneſt geſchlagen.

M. Murner. Mir träumte, ich ſtände in Paris, auf dem ſogenannten Revolutionsplatze —

v. Fuchs. Ums Himmels Willen, halten Sie ein; ich ſchwitze am ganzen Leibe, wenn ich nur das Wort Paris nennen höre, Sehn Sie wie ich zittre —

M. Murner. Je Sie armer Mann! — Trinken Sie doch Limonade, oder ein wenig Mandelmilch, das dämpſt die Hitze, — oder —

v. Fuchs. O weh! o weh!

M. Murner. Fliederthee mit Manna. Sie haben doch wohl guten Muſcatwein im Hauſe.

v. Fuchs. Befehlen Sie etwa, wenn Sie jetzt in die kalte Luft gehn?

M. Murner. Ich danke ergebenſt. — Etwas Saffran darunter, nur etwa einen halben Gran, und Nägelgen; etwas von einer Muskatennuß, geſtoßenen Ingwer und Honig, aber von der feinſten Sorte —

v. **Fuchs.** Nun iſt ſie im Zuge; — o ſie macht alle Vorſtellung zu Schanden; mir iſt ſo wahrhaft übel —

M. **Murner.** Und dazu die gehörige Quantität Himbeer-Syrup. — Befehlen Sie etwa, daß ich Ihnen dies Getränk zubereite?

v. **Fuchs.** Nein, nein, mir iſt ganz wohl. — Meinetwegen bemühen Sie ſich nicht weiter.

M. **Murner.** Ich pfuſche ein wenig in die Arzneykunſt, wie Sie wohl merken werden. Sonſt iſt eigentlich Muſik jetzt meine Leidenſchaft, zwey oder drey Stunden am Morgen ausgenommen, in denen ich mahle. Ich liebe alle ſchönen Künſte mit Paſſion, eben ſo ſehr als mein Mann ſie haßt, eben darum weil mein Mann ſie haßt; beſonders aber die Muſik; es war auch Plato's und Pythagoras Schwachheit, wenn ich nicht irre.

v. **Fuchs.** War das nicht derſelbe Pythagoras, der ſeine Schüler fünf Jahr ſchweigen ließ, um ſie mit Ehren in Geſellſchaft produciren zu können? — Wenigſtens ſagt ein Dichter —

M. **Murner.** Welcher von Ihren Dichtern? Nennen Sie mir nur den Namen, und ich weiß dann gleich, was der gute Mann hat ſagen wollen. — Ich muß übrigens geſtehn, daß

Ihre Landsleute in der Dichtkunſt noch weit hinter den unſrigen zurückbleiben; — Kotzebue, Göthe, Schiller, Meißner, Wieland, Klopſtock, — welche Namen!

v. Fuchs. Allenthalben werd' ich geſchlagen.

M. Murner. (Sucht in ihren Taſchen) Sollt' ich denn gar keinen meiner Lieblinge bey mir haben? — Richtig. Hier iſt zum Beyſpiel die niedliche kleine Ausgabe des Oberon.

v. Fuchs. Ich muß nur ganz ſtillſchweigen, das iſt noch die beſte Parthie, die ich nehmen kann.

M. Murner. Alle Nationen wetteifern jetzt, die Schätze der deutſchen Poeſie kennen zu lernen. — Klopſtock, der erſte epiſche Dichter; Schiller, nur etwas zu geſpitzt; Göthe, zu affektirt; Kotzebue iſt mein Lieblingsdichter, — da ſieht man die reitzende nakte Natur, — bisweilen etwas zu ſhakespeariſch, aber das wird ſich noch geben. — Wieland iſt ſehr angenehm, nur bisweilen etwas ſchlüpfrig. — Hören Sie mich?

v. Fuchs. O ja. — (vor ſich) Ich möchte Krähfeld wegen ſeiner Taubheit beneiden.

M. Murner. Doch für wen ſchlüpfrig? — Nur für jene ſchwachen Seelen, denen die Natur jede Art der Stärke verſagt hat; — dieſe werden einer jeden noch ſo kleinen Leidenſchaft ihre Moralität aufopfern; ſie erkennen nicht das Tribunal der Vernunft, die am Steuerruder ſitzen ſoll, um alle Neigungen des Gemüthes zu lenken. Keine ſchimmernde Außenſeite reizt den tiefern Forſcher, der ſeine Ideen und Gefühle genauer unterſucht: ihn kann nichts aus ſeiner kalten philoſophiſchen Ruhe bringen. — Nicht wahr?

v. Fuchs. Ich wollte, ich könnte Ihnen Recht geben.

M. Murner. Ich muß Sie wahrhaftig öfter beſuchen, um Sie heiterer zu machen. Lachen Sie doch, und ſeyn Sie luſtig!

v. Fuchs (Zwingt ſich in der Verzweiflung laut aufzulachen.)

M. Murner. Bravo! Bravo! — O Sie gehören zu den wenigen Menſchen, mit denen ich in der engſten Freundſchaft leben könnte. — Bis jetzt fand ich nur einen, mit dem ich ſympathiſiren konnte. Die meiſten Menſchen ſind zu träge, oder zu lebhaft, und haben aus der einen oder der andern Urſach einen Widerwillen gegen ein muntres, fortgeſetztes Geſpräch. Unglaublich viele haben die Unart, einen beſtändig zu unterbrechen. In Ihnen finde ich den zweyten Mann, der die wahre Temperamentsmiſchung hat, der im Stande iſt, aufmerkſam einem andern zuzuhören. — Der erſte war ein

Engel: vier Stunden ſprachen wir bisweilen miteinander, ohne daß er mich auch nur ein einzigesmal unterbrochen hätte. — Ich will Ihnen doch erzählen, — vielleicht kann es Ihnen Schlaf machen, — wie wir an ſechs Jahr zuſammen lebten, und uns liebten. —

v. Fuchs. O weh! o weh! o weh!

M. Murner. Wir waren von gleichem Alter, und ſo —

v. Fuchs. Himmel! Schickſal! Verhängniß! rettet mich!

Dritter Auftritt.

Vorige. Simon.

Simon. Ihr ergebenſter Diener, Madam.

M. Murner. Ergebene.

v. Fuchs. Simon! (Er winkt ihn zu ſich. Leiſe) O willkommen, willkommen, du mein Erlöſer!

Simon. Wie, gnädiger Herr?

v. Fuchs. O nimm mich von der Folter! Sogleich! Sie hat mich lahm geſchwatzt. Die Sturmglocken in Frankreich können jetzt nicht ſo laut und unaufhörlich ſchlagen; der Stadtausrufer hätte ſie nicht überſchrien.

Simon (Leiſe.) Uebereilen Sie ſich nicht. Hat ſie denn kein Geſchenk mitgebracht?

v. Fuchs. O ich verlange keins; mag ſie doch ihr Weggehn ſo hoch anrechnen, als ſie will.

Simon. (laut) Madam —

M. Murner. Ich ſticke jetzt für Sie eine Weſte im neuſten Gout; alle meine Kunſt will ich dabey aufbieten.

Simon. Vortrefflich; ich habe aber vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß ich Ihren Gemahl geſehen habe, wo Sie es gewiß nicht vermuthen ſollten —

M. Murner. Wo denn?

Simon. Wenn Sie eilen, ſo können Sie ihn noch vielleicht auf der Promenade antreffen, in Geſellſchaft einer Dame, die etwas von der Verläumdung leiden muß.

M. Murner. Wirklich?

Simon. Ueberzeugen Sie ſich ſelbſt. (**M. Murner** empfiehlt ſich) — Ich dachte wohl daß ſie gleich gehn würde.

v. Fuchs. Tauſend, tauſend Dank, Simon. Und was ihre Nachrichten?

M. Murner (zurückkommend). Mit Erlaubniß —

v. Fuchs (faltet die Hände.) O gütiger Himmel!

M. Murner. Auf der Promenade?

Simon. Auf der Promenade.

M. Murner. Wollen Sie mir wohl einen ihrer Bedienten erlauben?

v. Fuchs Mit Vergnügen. — (**M. Murner** geht ab).

Simon. Alles neigt ſich auf die glücklichſte Art zur Erfüllung ihrer Wünſche. — Stellen Sie ſich vor, ich habe ihr die Ehe verſprechen laſſen. Ha! ha! ha! Sie wünſchten ſie zur Frau, hab' ich geſagt, —

v. Fuchs. Aber Simon —

Simon. Laſſen Sie das gut ſeyn. Wenn ſie nur einmal hier iſt. — Setzen Sie ſich nur in Ihren Stuhl; der Herr von Krähfeld, muß im Augenblick mit ſeinem Teſtamente kommen. Auch ſeinetwegen hab' ich noch etwas angeordten. Wenn er fort iſt, will ich Ihnen mehr ſagen. (Er läßt die Vorhänge herunter, und geht ab; **v. Fuchs** ſetzt ſich indeß in ſeinen Stuhl.)

Vierter Auftritt.

v. Fuchs. Karl v. Krähfeld. Simon.

Simon (der ihn leiſe hereinführt, und hinter den Schirm ſtellt.) Verbergen Sie ſich hier; und Sie werden alles hören. Aber ich bitte, ſeyn Sie ja ruhig. — (Man klopft) Dort klopft ſchon Ihr Herr Vater; ich muß Sie verlaſſen.

Karl. Thu das — Ich kann es noch immer nicht glauben.

(**Simon** geht und ſchließt die Thür auf.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rabe. Louiſe.

Simon. Das Wetter! Ei, ei, Sie kommen zu früh. Ich ſagte ja, ich würde nach Ihnen ſchicken.

Rabe. Ich fürchtete aber, du möchteſt es vergeſſen.

Simon. Es iſt jetzt nicht mehr zu ändern. (Er führt ſie auf die rechte Seite des Zimmers, dem Schirm gegenüber) Warten Sie hier einen Augenblick, ich werde ſogleich zurückkommen. — (Er geht zu Karl hinter den Schirm.)

Rabe. Sie wiſſen wohl nicht, Louiſe, warum Sie hier ſind?

Louiſe. Ich weiß nichts weiter, als was Sie mir geſagt haben.

Rabe. Nun ſo will ich Ihnen jetzt etwas mehr ſagen.

Simon. (zu Karl) So eben hat Ihr Herr Vater ſagen laſſen, daß er erſt in einer halben Stunde kommen würde; wenn es Ihnen daher gefällig wäre, hier in die Bibliothek zu ſpazieren, um ſich die Zeit zu vertreiben? Ich werde dafür ſorgen, daß Sie von niemand geſtört werden. (Er öffnet links eine Nebenthür, und Karl geht hinein; Simon verläßt ihn.)

Karl (der ſogleich wieder zurück kömmt, und ſeine vorige Stellung einnimmt) Ich will hier ſtehn bleiben, denn ich traue dem Menſchen nicht.

Simon. (für ſich) Dort iſt er entfernt genug und kann nichts hören. Nun muß ich nur dem Vater aufpaſſen.

Rabe. (der indeß mit Louiſen leiſe geſprochen hat.) Entſchließen Sie ſich nun, denn es muß doch geſchehn.

Louiſe. Ich bitte, ich beſchwöre Sie; — doch ich kann ſo etwas unmöglich für Ihren Ernſt halten.

Rabe. O ich bin zum Spaßen gar nicht aufgelegt. Was ich ſage, das iſt auch meine Meinung. Ich bin nicht verrückt; — ſehn Sie; drum ſeyn Sie gehorſam.

Louiſe. Aber ums Himmels Willen! —

Rabe. Nicht lange gezaudert! —

Louiſe. Welcher Gedanke —

Rabe. Ich habe Ihnen nun alle Gründe auseinander geſetzt; was die Aerzte ausgemacht haben, wie nahe mich die Sache angeht, wie nöthig es iſt, daß es Ihr Glück machen ſoll, — kurz, daß es ſeyn muß.

Louiſe. Haben Sie denn allen Glauben an Ehre verlohren? Oder trauen Sie mir ſo wenige zu?

Rabe. Ehre? — Luft! — Es giebt gar kein ſolch Weſen in der Natur: ein Name, erfunden, um Narren in Reſpekt zu halten; ein Schall, ein Schatten. — Und warum wäre denn dieſe Heirath gegen die Ehre? Warum denn?

Louiſe. Welcher böſe Geiſt iſt in Sie gefahren?

Rabe. Ihr Ruf? — O man wird Sie wegen der ſoliden Wahl loben; und wenn Sie wollen, kann ja die Ehe ganz geheim gehalten werden, — der Mund dieſes Simen iſt ja in meiner Taſche; — oder auch gar keine Ehe, — wie Sie wollen, ganz wie Sie wollen.

Louiſe. Entſetzlicher Menſch! — haben Sie mich an ihn verkauft? Aber es ſoll Ihnen nicht gelingen.

Rabe. Wie?

Louiſe. Aber Herr Vormund, zwingen Sie mich doch nicht, Aufſehn zu machen: ſeyn Sie grauſam, tyranniſch, wie bisher, ich befinde mich beſſer dabey.

Rabe. Nein, gar nicht, gar nicht; Sie können den jungen Krähfeld ſehn, ſo oft Sie wollen, wenn Sie wollen.

Louiſe. Und dieſe Niederträchtigkeit trauen Sie mir zu?

Rabe. Niederträchtigkeit? Würd' es Ihr Vormund von Ihnen verlangen, wenn es das wäre? Es iſt ein Werk der chriſtlichen Liebe: es kommt hier auf die Geſundheit und das Leben eines Nebenchriſten an.

Louiſe. Ich kann Ihnen nichts antworten.

v. Fuchs. (leiſe zu Simon, der indeß zu ihm gekommen iſt) Simon, du biſt ein Engel!

Simon. Wollen Sie nicht näher kommen, Herr Rabe?

Rabe. Wie? — Doch nicht widerſpenſtig? Nun wahrhaftig —

Simon. Gnädiger Herr, Herr Rabe iſt mit ſeiner Mündel gekommen, Sie zu beſuchen.

v. Fuchs. Ah! — Wirklich?

Simon. Er bietet ſie Ihnen zur Gemahlin an. — Das ſchöne, ſittſame Mädchen wird ſich glücklich ſchätzen, Sie in Ihrer Krankheit zu verpflegen.

Rabe. Ich danke, lieber Simon. —

Simon. Sie kennen den Engel, die Krone der ganzen Stadt.

Rabe. Schön geſagt!

Simon. Herr Rabe giebt ſie Ihnen mit Freuden; er wünſcht nichts ſo ſehr, als daß er ſein Leben hingeben könnte, Sie zu erhalten.

v. Fuchs. Ich danke ihm herzlich für ſeine Sorgfalt. — Ich liege ganz ohne Hoffnung darnieder; ſag ihm, er möchte für mich beten und ſein Vermögen mit Maaße genießen, wenn er es empfangen haben wird.

Simon. (zu Rabe) Hören Sie wohl?

Rabe. Aber ins Kuckuks Namen, wollen Sie denn immer ſo hartnäckig bleiben? Kommen Sie, ich bitte Sie.

Louiſe. In Ewigkeit nicht.

Rabe. Soll man denn Gewalt brauchen?

Louiſe. Ich trotze Ihrer Gewalt —

Rabe. O da möchte man nun gleich dreymal, neunmal des Teufels werden! o ich möchte mich aufhängen vor Bosheit?

Louiſe. Mäßigen Sie ſich.

Rabe. Seyn Sie nicht ſo widerſpenſtig, ich hab' es nicht um Sie verdient. — Ich bitte Sie, ſeyn Sie nachgebend; ich will Ihnen auch alles ſchenken, was Sie verlangen, Juwelen, Kleider, Ohrringe und Armſpangen; was ihr Herz nur wünſcht. — So grüßen Sie ihn doch wenigſtens freundlich. — Nur um das Einzige wenigſtens bitt' ich. — Nicht? — nicht? — Nun, das ſoll Sie wahrhaftig gereuen. Nein, das will ich Ihnen zeitlebens nicht vergeſſen!

Simon. Schönes Mädchen —

Rabe. O ſie iſt taub, ſie iſt ſtumm. — Himmelwetter! Das iſt denn doch zu arg!

Simon. Aber lieber Herr —

Rabe. Es iſt zu arg, ſag' ich; hohlen mich alle Teufel;

Simon. Laßen Sie nur, Sie wird ſchon in ſich gehn.

Louiſe. Lieber mein Leben. —

Rabe. Daß dich der Teufel! — Wenn ſie doch nur wenigſtens mit ihm ſprechen wollte, nur um meine Reputation und guten Namen zu retten, es wäre doch noch etwas. — Aber nein, — total will ſie mich ruiniren.

Simon. Wir wollen gehn und ſie allein laßen; vielleicht daß ſie dann zutraulicher wird.

Rabe. Liebes Louischen, nun können Sie alles wieder gut machen: — hören Sie? Ich will nicht mehr ſagen. — Wo nicht, — nun ſo mögen Sie ſich vor mir in Acht nehmen. (**Simon** führt ihn durch eine Nebenthür rechts; **Louiſe** will ihnen folgen) Nein bleiben Sie!

Sechſter Auftritt.

v. Fuchs. Louiſe. Karl v. Krähfeld.

Louiſe. War je ein Mädchen ſo unglücklich und entehrt als ich?

v. Fuchs. (der von ſeinem Stuhl aufſpringt und ſie umarmt.) So hab' ich dich endlich ſchönes Mädchen, nach der ich ſo lange ſchmachtete!

Louiſe. (tritt erſchrocken zurück) Hinweg!

v. Fuchs. O nicht wahr, wir wollen glücklich und froh zuſammen ſeyn? Krank bin ich nur für deinen einfältigen Zuchtmeiſter. — Das Leben ſoll uns wie ein angenehmer Traum vorübergehn. — Warum wendeſt du dich weg? — Liebſt du mich nicht? o du wirſt mich lieben, du wirſt mich bald lieben. —

Louiſe. Ich haſſe, ich verachte Sie!

v. Fuchs. Aber ich liebe dich! und zwar mit einer ſo heißen, mit einer ſo inbrünſtigen Liebe, — (er umarmt ſie)

Louiſe (reißt ſich von ihm los, und entflieht durch die Thür im Hintergrunde.)

v. Fuchs. O du ſollſt mir nicht entkommen! (Er eilt ihr nach.)

Karl (ſtürzt hinter dem Schirm hervor, ihnen nach) Böſewicht!

Simon (kommt eilig aus dem Zimmer rechter Hand ihnen nach).

Siebenter Auftritt.

von Fuchs. Simon. (Beyde kommen aus der Thür des Hintergrundes zurück).

Simon. O ich wollte, daß ich jetzt gleich den Hals brechen könnte! Jetzt wäre mir's gelegen.

v. Fuchs. Simon, Simon!

Simon. O daß ich ſo meinen lieben Gönner ins Unglück geſtürzt habe! Ich möchte mich aufhängen!

v. Fuchs. Das iſt Schickſal.

Simon. Meine Dummheit, gnädiger Herr.

v. Fuchs. Du haſt mich elend gemacht; — denn durch dich kam doch der junge Krähfeld ins Zimmer?

Simon. Freilich, und ich that es aus der beſten Abſicht von der Welt. Er ſollte es ſelber hören, wie ihn ſein Vater enterbte; ich kenne ſeine Hitze, er hätte ſich an ihn vergriffen, — und ſo hätte das Gericht ſelbſt zu Ihrem Vortheil entſcheiden müſſen. — Aber der verdammte Kaufmann kam zu früh; und als ich kaum mit ihm da draußen bin, hör' ich ſchon das Geſchrei hier drinnen. Wer hätte das gedacht?

v. Fuchs. Was nun anzufangen?

Simon. Ich weiß nicht. — Könnt' ich doch nur mit meinem Leben den Fehler wieder gut machen!

v. Fuchs. Wo ſind ſie denn nun hingekommen?

Simon. Beyde zur andern Thür hinaus, auf die Gaſſe; auch Rabe wird ſich davon gemacht haben — (Man klopft.)

v. Fuchs. Horch! wer iſt da? — Ich höre gehn. — O weh, gewiß die Wache! — Meine Verſtellung iſt entdeckt; man wird mich als Mädchenräuber gefangen nehmen.

Simon. Setzen Sie ſich geſchwind in Ihren Stuhl, gnädiger Herr. (Er zieht die Fenſtervorhänge auf und öffnet die Thür.) Ah, der Herr von Krähfeld.

Achter Auftritt.

Vorige. von Krähfeld; gleich nachher Geyer.

v. Krähfeld. Nun, wie ſteht es, Simon? (**Geyer** tritt unbemerkt herein.)

Simon. Sehr unglücklich, gnädiger Herr — Ich begreife nicht auf welche Art Ihr Herr Sohn Ihre Abſicht mit dem Teſtament erfuhr — kurz, er bricht gewaltſam ins Haus, zieht den Degen, nennt Sie einen Schurken über den andern, und ſchwört, Sie umzubringen.

v. Krähfeld. Mich?

Simon. Ja, und meinen Herrn dazu.

v. Krähfeld. Der Streich ſoll ihn nun im Ernſt und in der Wahrheit enterben. Hier iſt das Teſtament.

Simon. Gut, gnädiger Herr.

v. Krähfeld. Es iſt alles darin richtig und rechtskräftig gemacht. Aber nun ſorge auch hübſch für mich.

Simon. Mein Leben ſteht zu Ihren Dienſten. Ich bin ganz und gar der Ihrige.

v. Krähfeld. Was macht er denn? Glaubſt du denn, daß er nun auch bald ſterben wird?

Simon. Ich fürchte, er überlebt noch den May.

v. Krähfeld. Sogleich, meynſt du?

Simon. Nein, ich ſage, er wird noch den May überleben.

v. Krähfeld. Könnteſt du ihm nicht etwas eingeben?

Simon. Nein, gnädiger Herr.

v. Krähfeld. Nun, es iſt auch nicht mein Ernſt.

Geyer. (für ſich) Das iſt ein Schurke, wie ich ſehe.

Simon. (ſieht ſich um) Herr Geyer? Ob er wohl etwas gehört hat?

Geyer. Spitzbube!

Simon. Wer ruft denn? — Ah, Herr Geyer! Sie kommen gerade recht —

Geyer. Ja, um deine Schurkenſtreiche zu entdecken. Du biſt ganz ſein Diener? Und der meinige auch? Nicht wahr?

Simon. Wie? Ich?'

Geyer. Ja, Sie, Herr Schurke. Was iſt denn das für eine Geſchichte mit dem Teſtamente?

Simon. Ein Streich zu Ihrem Beſten.

Geyer. Mach mich nicht zu deinem Narren.

Simon. Hörten Sie's denn nicht?

Geyer. Ja wohl hört' ich, daß Krähfeld deinen Herrn zum Erben eingeſetzt hat.

Simon. Das iſt wahr, und zwar auf meinen Rath, weil ich hoffte —

Geyer. Daß dein Herr ihn dafür wieder zum Erben einſetzen ſollte? nicht wahr?

Simon. Ich that alles zu Ihrem Beſten, laſſen Sie mich nur zu Worte kommen; ich ſagte es eben darum ſelbſt ſeinem Sohn, brachte ihn hieher, wo er es ſelbſt anhören ſollte, wie ſein Vater ihn verſtieße; denn ich glaubte, dies würde den jungen, feurigen Tollkopf ſo in Wuth ſetzen, daß er ſich an ſeinem Vater vergriffe: dann mußte das Geſetz ſelbſt die Enterbung beſtätigen, und ſie hatten eine doppelte Ladung zu hoffen. Mein Gewiſſen muß mich frey ſprechen; denn meine einzige Abſicht war, Ihnen aus dieſen beyden alten Gräbern einen Schatz zu erbeuten —

Geyer. Schon gut. Ich danke dir lieber Simon.

Simon. Aber der ganze Anſchlag lief ſehr unglücklich ab.

Geyer. Wie ſo?

Simon. Sehr unglücklich, wenn Sie nicht alles wieder gut machen. — Indeß wir den alten Krähfeld erwarten, kam Louiſe, das Mündel des Kaufmanns Rabe, von ihm abgeſchickt —

Geyer. Mit einem Geſchenk?

Simon. Nein, nur zum Beſuch. Und da dem jungen Menſchen der Vater zu lange bleibt, ſo ſpringt er wie verrückt hervor, und geht mit dem Mädchen, mit dem er einverſtanden iſt, davon. — Beyde haben gedroht, vor Gericht den Herrn von Fuchs anzuklagen, als habe er ihr Gewalt thun wollen: — wie ſchändlich dieſe Erdichtung iſt, beweiſt der Augenſchein, und unter dieſem Vorwand iſt er nun gewiß ſchon hingegangen, ſeinen Vater anzuklagen, meinen Herrn zu entehren, Sie um Ihre Hoffnungen zu bringen —

Geyer. Wo iſt ihr Vormund? — Schicke ſogleich nach ihm.

Simon. Ich will ſelbſt zu ihm gehn.

Geyer. Bring ihn zu mir.

Simon. Sogleich.

Geyer. Dem muß vorgebeugt werden.

Simon. Das iſt edel von Ihnen. Meine ganze Bemühung war ja zu Ihrem Beſten; der ganze Plan war auch ſehr klug angelegt; aber das Unglück kann in einem Augenblick die ſchönſten Projekte zuſammentölpeln.

v. Krähfeld (hat indeß in Gedanken geſtanden, und zum Theil noch etwas im Teſtamente geleſen) Was iſt denn?

Geyer. Iſt es Ihnen jetzt gefällig zu gehn, gnädiger Herr? — (**Geyer** und **v. Krähfeld** gehn ab.)

Simon. Gehn Sie hinein, und beten Sie für den Fortgang unſrer Sache.

v. Fuchs. Noth lehrt beten: der Himmel ſegne eure Bemühungen! (Beyde gehn zu verſchiedenen Seiten ab).

(Der öffentliche Spaziergang.)

Neunter Auftritt.

Murner. Birnam.

Murner. Ja, ſehn Sie, dies ſind meine Projekte, die zur Aufklärung des Jahrhunderts gewiß ſehr viel beytragen würden.

Birnam. Außerordentlich viel. — Was habe ich nicht ſeit dieſer kurzen Bekanntſchaft alles gehört und gelernt? Als ich Sie da ſo um das Haus herumſchleichen ſah, wahrhaftig da träumte mir nicht, daß wir ſo ſchnelle Freunde werden würden. Was die Langeweile nicht thut? Ich habe ihr viel zu danken: ſie hat mich verliebt gemacht, und nun wirft ſie mir noch einen guten Freund an den Hals.

Murner. Und immer verliebt, immer verliebt; — bleiben Sie doch einmal bey der Sache, beſter Freund. Sagen Sie, ſagen Sie ſelbſt, iſt es nicht Schade, daß gute Köpfe einen ſo eingeſchränkten Wirkungskreis haben? — Daß ich mit dieſem Kopfe nicht auf einem Throne ſitze, iſt vielleicht für einen großen Theil von Europa ein Unglück.

Birnam. Man kann nicht wiſſen.

Murner. Die Potentaten ſind gewöhnlich nicht ſehr potentes, was den Kopf anbetrift.

Birnam. Man hat Beyſpiele.

Murner. Die Republiken liebte ich bisher: dort, glaubte ich, gediehen die Reformatoren, dort ſey das Klima für kühne Projekte; — aber auch dort iſt's nichts. — Sehn Sie nur das Frankreich an: ſchon ſieben Jahr eine Revolution, und noch alles beym Alten.

Birnam. Nun wahrhaftig, die Bemerkung iſt neu.

Murner. Ja, die paar Veränderungen, die ſie gemacht haben, bedeuten nichts; die werden der verdorbenen Menſchheit auf die Beine helfen. Iſt es nicht eine Schande? Sieben Jahr Revolution, und noch ſind die gelehrten Folianten und Quartanten, die Gedichte und

Romane, nicht ins Meer geworfen; und noch ſind die Schnürbrüſte, Kopfzeuge, die Kinderwiegen und Wickelbänder nicht verbrannt: heißt das eine Revolution?

Birnam. Nun nun; warten Sie nur; man iſt auf guten Wegen.

Murner. Wenn ich König, oder Protektor, oder Dämagog wäre, — wiſſen Sie was ich meine erſte Thathandlung ſeyn ließe?

Birnam. Sie ſchnitten mit einem großen Schnitt der einen Hälfte der Nation die Haare rund, und riſſen der andern die Perücke herunter.

Murner. Auch das; aber zuerſt vernichtete ich mit einem Schlage meines Zepters, alle Univerſitäten, alle Schulen, wo man noch an die Alten dächte.

Birnam. Sie erſchrecken mich; ich kenne Sie nicht wieder. — Sie, der Mann mit dieſer ſanften Seele? dieſer rüſtige Schriftſteller! —

Murner. Schriftſteller; allerdings Schriftſteller. Aber, unterſcheiden Sie wohl: — nicht Schulgelehrter, — was man Gelehrter nennt. — Dieſe verderblichen Geſchöpfe werden auf den verwünſchten Univerſitäten gebildet; die zu nichts dienen, als unſre Jugend zu verderben, Müſſiggang oder Nachbeterey zu befördern. — Ich weiß es aus eigener Erfahrung, wie wenig man dort lernt.

Birnam. Ich traue Ihnen ſehr viel Erfahrung zu.

Murner. Es gewöhnt den Geiſt an eine gewiſſe ängſtliche Form, die aller eigentlichen Ausbildung ſchnurſtracks im Wege ſteht. — Man lernt Worte ohne Sinn: der geiſtreiche Menſch muß ſich befleißigen, Sinn ohne Worte zu haben. Ein ſtarkes Gefühl in einer Wiſſenſchaft iſt mehr werth als hundert auseinandergeſetzte Gedanken.

Birnam. Ich verſtehe Sie nicht.

Murner. Ja, wenn ſich nur dieſe Gefühle recht deutlich machen ließen! Sehn Sie, ich meyne, ſo wie jemand Gehör für die Muſik haben kann, ohne zu wiſſen, wie er dazu gekommen iſt, oder ein richtiges Augenmaaß; — ſo kann man ſich eben ſo bey jeder Wiſſenſchaft eine gewiſſe Fertigkeit erwerben, die einem am Ende zur Natur wird, ohne ſich über irgend etwas in tiefſinnige Spekulationen einzulaſſen.

Birnam. Sind Sie auch bey der Philoſophie der Meynung?

Murner. Die haß' ich eben auf den Tod: der grade Menſchenverſtand, den jeder mit auf die Welt bringt, das iſt die wahre Philoſophie. Meine zweite Einrichtung wäre eben die, daß ich es verbieten ließe, daß irgend jemand philoſophirte, oder Syſteme aufzuſtellen ſuchte; — das führt geradehin zum Ruin des menſchlichen Verſtandes.

Birnam. Nun, das muß ich geſtehn!

Murner. Mit den verdammten ſogenannten Schlüſſen! Da wird man ganz unvermerkt gezwungen, etwas zuzugeben, woran man zeitlebens nicht gedacht hat; die Philoſophie geht recht darauf aus, die eigne freye Meynung aufzuheben.

Birnam. Auf die Art iſt ſie nichts als eine einzige große Impertinenz gegen alle übrigen Menſchen, die denn wahrhaftig ihre Köpfe auch nicht blos der Mode wegen haben.

Murner. Wer in meinem Lande philoſophiren wollte, der würde über die Gränze gebracht. Der Kaiſer Domitian war gewiß kein ganz dummer Mann, daß er die Philoſophen verjagte.

Birnam. Wenigſtens gehörte er hoffentlich zu den Klugen, als ſie fort waren.

Murner. Ich wollte meinen Staat bald von den unnützen Müßiggängern reinigen; ſo ließ ich zum Beyſpiel jedem, der Verſe machte, den Staupbeſen geben.

Birnam. Recht ſo; — es iſt in hundert Verſen nicht ein einziges Wort wahr.

Murner. Dunſt und Schatten; die Dichter rühmen ſich ſogar ſelbſt und öffentlich ihrer Erfindungen; das führt zur Immoralität. —

Birnam. Es hängt mit dem Betrügen und Stehlen zuſammen; es iſt der erſte Schritt zur Verſtellung.

Murner. Wer ſich nun gar erfrechte, einen Roman oder eine Komödie zu ſchreiben, der würde ohne Barmherzigkeit aufgehängt.

Birnam. Es wäre freylich des Beyſpiels wegen nothwendig.

Murner. Denn, zeigen Sie mir nur eine einzige Ehle Leinwand, oder auch ſelbſt nur — einen Pfannkuchen, den je Dichter und Romanſchreiber durch ihre Arbeit zuſammengebracht hätten.

Birnam. Im Gegentheil, die ſchönen Lumpen, die das wegnimmt —

Murner. Da haben Sie Recht. — All' das Zeug befördert die Ausſchweifung, und kann nur die Menſchheit im Kinderalter amüſiren.

Birnam. Ich bin neugierig, was Sie wohl mit den Theatern anfingen.

Murner. O ſeyn Sie verſichert, ich würde ſie ſehr gut anwenden. — Ich machte nämlich große Uebungsplätze daraus, eine Art von öffentlichen Volksredouten, wo alle Arten von Leibesübungen, Springen, Balgen, Laufen, getrieben würden. Jedem, der ein paar gute Fäuſte, und einen mäßigen Rücken hätte, wäre die freye Entree vergönnt. Da würd' ich mir ein Volk erziehen! — Manche, die vielleicht blos der Motion wegen kommen wollten, und ihren Rücken nicht gern hingeben, aber doch die Uebungen mitgenießen, dieſe bezahlten am Eingange ein billiges Geld, und dürften nachher nicht geſchlagen werden. — Das ſo eingekommene Geld aber würde auf die gewandt, die bey den Spielen etwa beſchädigt würden. So erhielte ſich das Inſtitut immer durch ſich ſelbſt. — Dann könnte man erſt von Nationaltheatern ſprechen! — Von allen ſyſtematiſchen Büchern, von allen Griechiſchen, Lateiniſchen und Hebräiſchen, ließe ich die Bibliotheken ſäubern; dann würde es dem Menſchen erſt möglich gemacht, das wirklich Nutzbare und Praktiſche zu leſen.

Birnam. Mir iſt, als ſäh ich Sie mit der Zerſtörermiene in den Bibliotheken herumwühlen.

Murner. Alle Kupferſtiche und Gemähldeſammlungen ließe ich verbrennen, daß kein Gebein übrig bliebe. — Man ſehe die Bäume und Berge an, wie ſie ſind, und nicht, wie ſie ſeyn könnten; der Menſch muß nicht klüger ſeyn wollen, als ſein Schöpfer.

Birnam. Es iſt im Grunde dieſelbe Naſeweisheit, wegen der Nebukadnezar ſo hart geſtraft ward.

Murner (zieht mit einemmale ſein Taſchenbuch heraus und ſchreibt es nieder.) Das war eine äußerſt brave Anmerkung. — Statt Latein und Griechiſch zu lernen, muß ſich die Jugend auf Springen und Laufen legen; das giebt Kräfte und Munterkeit. Die Lehrer in den Schulen müßten nach der Höhe rangirt werden, in der ſie ſpringen könnten; ſtatt daß oft manche von den berühmteſten unſrer jetzigen Gelehrten nicht auf einem Bein ſtehen können.

Birnam. Das würde der ganzen Gelehrſamkeit wirklich einen rechten Schwung geben. Manche neue gute Gewohnheiten würden dadurch in Gang gebracht. Jetzt erkriecht man ſich Aemter; dann würde man ſie ſich erſpringen; die Fertigkeit iſt wenigſtens um ein großes Theil poßierlicher.

Murner. Wer mir nicht ein Handwerk gelernt hätte, er ſey Graf oder Bettler, der käme als ein Landſtreicher ins Arbeitshaus. Fabriken und Handwerker ſollten floriren, daß es eine Freude wäre; — ich wollte Talente ſchätzen und belohnen; Millionen wollt' ich nicht achten, um eine neuerfundene Maſchine aufzumuntern, wenn ſie auch nur täglich einen Groſchen erſparte.

Birnam. Vortreſlich! Sie ſind ganz begeiſtert!

Murner. Die Aufklärung ſollte in meinem Staate Rieſenſchritte thun. Damit ſich das Volk von der Schätzung der Nebenſachen entwöhnte, müßten alle Prediger beſtändig in rothen Röcken gehn.

Birnam. Natürlich.

Murner. Es wäre auch nicht nöthig, daß ſie immer von der Kanzel herabpredigten; ſondern ſie könnten zuweilen mitten in der Kirche Reden halten: dadurch werden die gemeinen Leute unvermerkt mehr zur Schätzung der Hauptſache gelenkt. Oder, wenn es einem von den Zuhörern bequemer wäre, ſo müßte es ihm auch vergönnt ſeyn, ſich auf die Kanzel, neben dem Prediger zu ſtellen, — und ſo viele als dort Platz hätten.

Birnam. Da würde oft nicht ſolch Gedränge in der Kirche ſeyn, und dieſen könnte der Volkslehrer dann ſeine Predigten recht beſonders ans Herz legen. —

Murner. Wer ſich ſchminkte, oder die Lippen und Augenbraunen färbte, würde gebrandmarkt.

Birnam. So ein Brandmahl! ſieht im Grunde immer beſſer aus, als dieſe unnatürlichen Zierereyen. —

Murner. Haben Sie das bekannte Salzmanniſche Elend nicht geleſen? —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madam Murner. Friedrich.

M. Murner. Er iſt gewiß nicht mehr hier; wo ſoll ich ihn nun finden?

Friedrich. Dort ſteht Herr Murner.

M. Murner. Wo?

Friedrich. Dort, mit dem jungen Herrn.

M. Murner. (für ſich) Das iſt ſie gewiß; — eine artige Verkleidung. — (zu Friedrich) Auf ihn doch einmal her. — Ich denke eben daran, daß ich doch mit einiger Delikateſſe zu Werke gehn muß, denn er iſt doch immer mein Mann. — (**Friedrich** hat mit **Murner** geſprochen)

Murner. Ah, — dort iſt meine Frau.

Birnam. Wo?

Murner. Dort. Sie ſollen ſie kennen lernen. Wäre ſie nicht meine eigne Frau, ſo würd' ich von ihr ſagen, daß ſie ein ſehr angenehmes Weſen hätte; auch iſt ihr Geſicht ziemlich ſchön.

Birnam. Sie ſcheinen nicht eiferſüchtig.

Murner. Und was ihre Gabe der Unterhaltung anbetrifft, —

Birnam. Ihrer Frau wird es daran nicht fehlen.

Murner. Madam, ich habe die Ehre, Ihnen hier einen jungen Mann, einen Engländer, meinen Freund vorzuſtellen.

M. Murner. Wirklich?

Murner. Er ſcheint zwar noch ein junger Mann —

M. Murner. Ja, aber der Schein betrügt zuweilen.

Murner. Er iſt ſchon viel in der Welt umher geweſen.

M. Murner. Ei! ei!

Murner. Was iſt Ihnen denn?

M. Murner. Es iſt eine ſchlechte Manier von Ihnen, Herr Murner, daß Sie mich noch ſo plump hintergehn wollen, da ich Sie eben mit ſo vieler Diſcretion behandeln wollte. — Herr Murner, ich muß es Ihnen nur gerade heraus ſagen, daß ſich das ſchlecht für Sie ſchickt; — Sie ſollten doch Ihren guten Ruf etwas höher ſchätzen. Ein Mann von Ihrem Stande; ein Mann von Ihren Jahren! — Aber ich ſehe wohl, Sie halten wenig von der Treue, die man ſeiner Frau ſchuldig iſt.

Murner. Ich weiß doch nun wahrlich nicht, was Sie wollen.

M. Murner. O verſtellen Sie ſich nur nicht. — Und von Ihnen, (zu Birnam) Madam, oder wie ſoll ich Sie nennen? iſt es eben ſo unſchicklich, bejahrte Männer an ſich zu locken. Es iſt ſchändlich!

Birnam. Was Teufel! — Wie?

Murner. Ich glaube Sie jetzt zu verſtehn; aber ſo gewiß ich eine Reiſebeſchreibung verfertige, Sie ſind auf falſchen Wegen.

M. Murner. Nein, Sie ſind es. — Ich finde dieſe Denkungsart, Madam, äußerſt niedrig, und mit dem ſogenanten Pöbelhaften ſehr nahe verwandt, ſehr nahe, —

Birnam. Nun; das iſt denn doch zu arg! — Mir iſt, als fiele ich aus den Wolken!

Murner. Ich ſchwöre Ihnen, daß dies hier ein junger Mann, mein Freund iſt. Ich wundre mich überhaupt, daß Sie mir ſo etwas zutrauen.

M. Murner. Ei, wie Sie heilig thun können! Freilich, Sie ſind der Mann, um den man gar nicht nöthig hat, ſich zu bekümmern; Sie ſind die Unſchuld ſelbſt; wer ſollte auch an Ihrem guten Betragen zweifeln?

Murner. Ich ſollte mich ſo weit vergeſſen? Sie kennen ja meine Grundſätze hierüber, die ſogar im Druck erſchienen ſind!

M. Murner. Ach, was Grundſätze; ich halte mich an dem, was ich ſehe.

Murner. Nun, und was ſehn Sie denn? daß ich mit einem guten Freunde hier auf und ab gehe.

M. Murner. O nur zu ſehr Ihr Freund; ich weiß alles, alles.

Murner. Wenn Sie nicht aufhören, ſo werden Sie mich zu einer Entfernung nöthigen.

M. Murner. O ja, darinn kenn' ich Sie. Ihrer Frau gehn Sie aus dem Wege, und ſuchen ſich dafür andre Freunde. *Wahrhaftig*; ſehr zärtlich! —

Birnam. Iſt Ihre Frau oft ſo? — Iſt dies etwa eine ihrer täglichen Launen? — (**Murner** geht ab)

M. Murner. Unausſtehlich! — gehn Sie ihm doch nach Madam, — er wird ſonſt böſe auf Sie.

Birnam. Nein, ich bin nun neugierig, wie das endigen wird.

M. Murner. Schön! Sie ſind nicht verzagt, wie ich ſehe.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Simon. (der aus dem Hauſe des Kaufmann **Rabe** kömmt.)

Simon. Worüber ſind Sie denn ſo aufgebracht, Madam?

M. Murner. Aber das Gericht ſoll mir Recht verſchaffen; — wir wollen doch ſehn.

Simon. Womit hat man Sie beleidigt?

M. Murner. Das Mädchen, von dem vorher geſprochen wurde, — hier ſteht ſie in Mannskleidern.

Simon. Wie? die ich meyne, ſteht jetzt vor Gericht; — dort ſollen Sie ſie ſehn.

M. Murner. Wie? — Und ich habe mich geirrt? — Wo iſt ſie?

Simon. Ich will Sie hinführen. — (zu **Birnam**) Verzeihen Sie gütigſt; durch meine Schuld ward das Mißverſtändniß veranlaßt.

Birnam. Zum Henker, der Mißverſtand hätte mir leicht meine Augen koſten können.

M. Murner. So hoff' ich, daß Sie einem armen, gekränkten Weibe ihre Hitze vergeben werden: ich hoffe, Sie haben ſchon alles vergeſſen.

Simon. Wollen Sie nicht kommen, Madam?

M. Murner. Ich bin überzeugt, daß Sie mir verziehen haben, und an den Verfall nicht mehr denken. — (geht mit Simon ab. Friedrich folgt ihnen)

Birnam. Mir iſt, als wenn ich in einem Narrenhauſe wäre.

Zwölfter Auftritt.

Birnam. Murner. (kömmt leiſe zurück.)

Murner. Iſt ſie ſchon fort?

Birnam. Ei, ei! Sie ſind mir der rechte Philoſoph. — Stellt ſich, als ſey es das größte Verbrechen, einem Mädchen nachzugehn; und nun kömmt ſeine eigne Frau hieher, um ihm den Text zu leſen.

Murner. Ich betheure Ihnen, daß meine Frau ſehr Unrecht hat.

Birnam. Sie that, als wären Ihnen ſolche Untreuen ganz etwas gewöhnliches.

Murner. Ich ſage Ihnen, ſie lieſt den Kotzebue zu viel; davon wird ihr ein ſolches Mißtrauen ſo natürlich.

Birnam. Ich zweifle immer noch: ich halte Sie wahrhaftig am Ende für eine Art von Duckmäuſer. Stille Waſſer ſind oft tief.

Murner. Kommen Sie jezt; es wird heut Gericht gehalten. Ich habe noch einige Gänge durch die Stadt zu thun; hernach wollen wir den Prozeß mit anſehn, der hier öffentlich geführt wird. — (Sie gehn ab)

Dritter Aufzug.

(Ein öffentlicher Gerichtsſaal; im Hintergrunde, etwas mehr erhaben, der Sitz der Richter, von Schranken eingeſchloſſen)

Erſter Auftritt.

Geyer. Karl v. Krähfeld. Rabe. Simon mit verbundnem Kopfe. Alle gehn auf und ab.

Geyer. Ein jeder weiß doch nun ſeine Rolle? Nur Feſtigkeit und Muth bey der Ausſage: weiter braucht's nichts! das übrige will ich ſchon auf mich nehmen!

Simon. Iſt alles hinlänglich abgeredet? — Weiß ein jeder, was er zu ſagen hat?

Rabe. O ja.

Simon. Nun ſo kann ja das Luſtſpiel ſeinen Anfang nehmen.

Rabe (zieht **Simon** bey Seite): Weiß aber der Advokat um den wahren Zuſammenhang der Sache?

Simon. Ei bewahre! ich habe einen ganzen Roman erfunden, um Ihre Ehre zu retten. Fürchten Sie nichts.

Rabe. Am meiſten fürcht' ich, daß, wenn der Prozeß gut abläuft, er auch einen Theil der Erbſchaft prätendiren wird.

Simon. Er wäre nicht der erſte Prätendent, den man mit ſeinen Prätenſionen hätte laufen laſſen. Wir brauchen ihn, als unſre Soldaten, unſre Sache auszufechten; ſobald Friede iſt, wird er abgedankt.

Rabe. Was will er auch machen?

Simon. Man muß ihm nur jezt noch nichts von dieſen Gedanken merken laſſen; ſonſt könnte er uns einen Streich ſpielen.

Rabe. Freilich.

Simon. (Indem er zu Geyer geht) Steht der alte Krähfeld nicht völlig da, wie ein armer Sünder? — Nehmen Sie ſich beym Gericht nur in Acht, daß Sie nicht über ihn lachen.

Geyer. Hat nichts zu ſagen; an ſo etwas iſt unſer eins gewöhnt.

Simon. Ich muß nur wieder ein paar Worte mit ihm ſprechen; ſonſt glaubt er am Ende, wir alle ſind nur hier, ihn zu hintergehn; wie es denn auch im Grunde —

Geyer. Sprich mit ihm.

Simon. (zu v. Krähfeld) Stehn Sie doch nicht ſo in Gedanken; noch heut muß ſich alles zu Ihrem Vortheil entſcheiden.

v. Krähfeld. Da haſt du Recht.

Simon. Ich ſehe ſchon in Herr Geyers Geſicht die Wetterwolken, die bald über unſre Feinde losbrechen werden. — (Leiſer zu Geyer) Im Grunde nur Ihre Feinde.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Vier Richter. Karl v. Krähfeld. Louiſe. Ein Notar. Gerichtsdiener.

(Simon, Geyer, und Rabe ſprechen abwechſelnd mit einander; — die Richter gehn auf der anderen Seite des Theaters ſprechend auf und ab).

1. Richter. Ein ſolcher Vorfall iſt mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen.

2. Richter. Er iſt einzig in ſeiner Art.

4. Richter. Das Mädchen hat bis jetzt immer einen unbeſcholtnen Ruf gehabt.

3. Richter. Eben ſo auch der junge Mann.

4. Richter. Deſto unbegreiflicher iſt der Vater.

2. Richter. Der Vormund noch mehr.

1. **Richter.** Beyde ſind in dieſer Begebenheit merkwürdig.

4. **Richter.** Die Schändlichkeit des alten Betrügers geht über alle Vorſtellung.

1. **Richter.** Er iſt ein wahrer Phönix.

2. **Richter.** Und dabey ein ſo ſchändlicher Wollüſtling.

(Die **Richter** nehmen jetzt ihre Sitze ein; **Karl von Krähfeld** und **Louiſe** ſtellen ſich an die rechte Seite des Gerichts; die Angeklagten auf die Linke. Nach und nach verſammeln ſich mehrere **Zuſchauer** zu beyden Seiten des Theaters, aber in einiger Entfernung von den Hauptperſonen. Unter dieſe treten, faſt gegen das Ende der Scene, **Murner** und **Birnam** ein.)

3. **Richter.** Sind alle Leute erſchienen, die man citirt hat?

Notar. Alle, außer der Herr von Fuchs.

1. **Richter.** Warum iſt er nicht gekommen?

Simon. Mit Ihrer Erlaubniß, ehrwürdige Väter, hier iſt ſein Advokat; — er ſelbſt iſt ſo ſchwach, ſo entkräftet —

4. **Richter.** Wer ſeyd Ihr?

Karl. Sein Schurke. Ich bitte die Richter, daß man ſeinen Herrn zu erſcheinen zwinge, damit Sie ſich ſelbſt von ſeiner Verſtellung überzeugen können.

Geyer.

Geyer. Auf meine Ehre, er kann die Luft nicht vertragen.

2. Richter. Man führe ihn demohnerachtet her.

3. Richter. Wir wollen ihn ſehn.

4. Richter. Man hohle ihn! (Gerichtsdiener ab)

Geyer. Ihr Wille, ehrwürdige Väter, wird in Erfüllung gehn; der Anblick aber wird Ihr Mitleid, und nicht Ihren Unwillen erregen. Wenn es dem Gericht gefällig wäre, ſo wollte ich zu gleicher Zeit bitten, mich anzuhören. Vorurtheil, weiß ich, muß an dieſem Platz nicht herrſchen; und deshalb bitt' ich um die Erlaubniß, ſprechen zu dürfen, da Wahrheit unſrer gerechten Sache nicht ſchaden wird.

3. Richter. Sprechen Sie. —

Geyer. (Im oratoriſchen Pathos) Ich bin alſo nun wirklich gezwungen, einen Betrug aufzudecken, der in dieſer Stadt vielleicht unerhört iſt. — Hier ſteht ein Mädchen, ehrwürdige Väter, die, ohnerachtet ihrer künſtlichen Beſcheidenheit, Trotz ihrer erzwungenen Thränen, ſchon lange mit dieſem jungen Manne einen verdächtigen Umgang gehabt hat. — Doch, was ſag' ich, *verdächtig*? — Ausgemacht ſchändlich! — Der nachſichtsvolle Vormund hat ihr dies Vergehn verziehn; doch, niedrigdenkende Seelen haben kein Gefühl für Dankbarkeit, denn ſeine Güte ward ſo weit gemißbraucht; daß er ſich nun ſelbſt als Angeklagter vor Gericht zu erſcheinen genöthigt ſieht. — Hemmen Sie Ihr Erſtaunen, ehrwürdige Väter, und ſparen Sie es für eine noch größere Ausartung der Menſchheit. — Hier ſehn Sie einen alten Edelmann aus einem der beſten Geſchlechter vor ſich; das Alter hat ihn gebeugt, und zu Boden gedrückt; aber, mehr als die Jahre, der unaufhörliche Gram um jenen entarteten Sohn, der ihm jenes Mädchens wegen, und noch auf tauſend andre Arten, täglich neuen Kummer machte! ſo ſehr, daß er endlich mit bangem Herzen und mit weinendem Auge, da er keine Möglichkeit der Beſſerung ſahe, den Entſchluß faßte, dieſen unnatürlichen Sohn zu enterben.

1. **Richter.** Die Sache will eine andre Wendung nehmen.

2. **Richter.** Der junge Mann ſtand doch aber immer in einem ſo guten Rufe.

Geyer. Hat dem Laſter wohl je eine Schminke gefehlt? — der alte Vater beſtimmte alſo den heutigen Tag zur Ausführung ſeines Entſchluſſes; als dieſer Vatermörder ſeinen Vorſatz, ich weiß nicht, auf welche Art, erfuhr. — Vatermörder nenn' ich ihn, ehrwürdige Väter; denn in der unmenſchlichſten Wuth bricht er in das Haus des Herrn von Fuchs, (ſo heißt der Mann, geſtrenge Herren, der ſtatt ſeiner zum Erben eingeſetzt werden ſollte,) — er bricht in das Haus, — o ſoll ich mich nicht ſcheuen, die Urſach dieſes Einbruchs auszuſprechen? — denn, mit einem Wort, er dringt hinein, um den Vater auf irgend eine Weiſe aus der Welt zu ſchaffen. — Nach einem abgeredeten Plane aber muß ſich ſchon vor ihm dieſes Mädchen in das Haus begeben. — Er findet glücklicherweiſe den Vater nicht. — Wird er denn nun wenigſtens nicht in ſich gehn, und umkehren, und ſich beſſern? — Weit gefehlt, ehrwürdige Väter! — Er reißt den alten Herrn von Fuchs von ſeinem Lager, das ihn ſchon ſeit drey Jahren eine Krankheit zu hüten zwingt, ſchleppt ihn im Zimmer herum, und läßt ihn ohne Hülfe liegen; ſeinen Diener, der auf das Geſchrey herbeyeilt, verwundet er am Kopf; aber noch nicht genug, der arme, alte, kranke Herr von Fuchs wird von ihm, und von dieſem Mädchen, der ſchändlichſten Gewaltthätigkeit angeklagt. So wollen ſie die rechtmäßige Enterbung des Vaters hintertreiben, das Vermögen dem Herrn von Fuchs entreißen, und ſich verſchaffen, und dem großmüthigen, gütigen Herrn Rabe, dem nachſichtsvollen Vormund des Mädchens, eine Niederträchtigkeit aufbürden. — Dies war's, was ich Ihnen zu ſagen hatte; itzt urtheilen Sie.

1. Richter. Was ſind für Beweiſe?

Karl. Ich bitte demüthigſt, hochgeehrte Väter, dieſem beſoldeten Manne nicht zu glauben.

2. Richter. Still!

Karl. Der kein Gewiſſen hat.

3. Richter. Ruhig.

Karl. Wenn man ihm zwey Thaler mehr bietet, ſo führt er den Proceß gegen ſeinen eignen Vater.

1. Richter. Sie vergeſſen ſich.

Geyer. Laſſen Sie ihn nur ſchimpfen, ehrwürdige Väter; ſoll man erwarten, daß — der Mann ſeinen Ankläger verſchone, der nicht einmal ſeines Vaters ſchonen wollte? —

Birnam (tritt mit **Murner** herein) Sehn Sie! — Iſt das nicht mein Mädchen?

Murner. Stille! Laſſen Sie uns beobachten.

1. Richter. Gut, die Beweiſe.

Louiſe. O könnte ich vergeſſen, daß ich lebe!

Geyer. Hier ſteht Herr von Krähfeld.

4. Richter. Wer iſt das?

Geyer. Der Vater des Verbrechers.

2. Richter. Hat er geſchworen die Wahrheit auszuſagen?

Notar. Ja.

v. Krähfeld. Was muß ich denn nun thun?

Geyer. Meine Ausſage bekräftigen.

v. Krähfeld. Kurz und gut alſo, ich ſage mich von ihm los; er iſt mein Sohn nicht; ich bin nicht ſein Vater; und damit Punktum.

1. Richter. Welche Urſachen haben Sie?

v. Krähfeld. Die beſten Urſachen von der Welt; — er iſt kein Menſch, viel weniger mein Sohn; und damit iſt es aus.

Karl. So weit hat man Sie alſo gebracht?

v. Krähfeld. Ich will nichts von dir wiſſen, — du Vatermörder! ſprich kein Wort weiter.

Karl. Ich habe ſchon geſagt, was ich zu ſagen hatte; will man mir nicht glauben: ſo weiß ich kein ander Mittel.

Geyer. Hier ſteht Herr Rabe.

2. Richter. Sonderbar!

1. Richter. Wer iſt das?

Geyer. Der Vormund des Mädchens.

4. Richter. Hat er geſchworen?

Notar. Ja.

3. Richter. So ſprechen Sie.

Rabe. Dies Mädchen, mit der Erlaubniß der ehrwürdigen Väter, iſt ſo unverſchämt, ſo frech, ſo ausſchweifend, daß —

1. **Richter.** Genug.

Rabe. Ich will Ihnen doch etwas deutlicher beſchreiben —

Notar. Reſpekt vors Gericht!

Rabe. Ja, ja, und ich will auch nichts ungeziemendes ſagen. Aber ich kann beſchwören, daß ſie ſo gut wie ſeine Frau iſt.

Simon. (leiſe) Bravo!

Rabe. Iſt denn das was Unſchickliches? ſage doch, Simon.

Simon. Bewahre!

Rabe. Oder wenn ich ſagte, er wäre ihr eigentlicher Ehemann, nur ohne prieſterliche Einſegnung? Iſt denn darin etwas Unſchickliches?

3. **Richter.** Der Kummer hat ihn ganz verrückt gemacht.

Louiſe (fällt in Ohnmacht; **Karl** iſt mit ihr beſchäftigt, und bringt ſie nach und nach wieder zu ſich).

Rabe. Charmant! ſehr gut gemacht!

3. **Richter.** (zu Simon) Was habt Ihr zu ſagen?

Simon. Meine Wunde mag für mich ſprechen. Ich empfing ſie, als ich meinem guten Herrn beyſtehn wollte, als dieſes Mädchen nach ihrer Abrede mit einemmale laut anfieng: Gewalt! zu rufen.

Karl. Ueber dieſe Unverſchämtheit, — ehrwürdige Herren —

3. Richter. Still!

2. Richter. Ich zweifle, daß das Erdichtung ſey.

4. Richter. Das Mädchen iſt mir wirklich verdächtig.

Geyer. Ehrwürdige Väter, ſie iſt in der ganzen Stadt berüchtigt.

Rabe. Und dabey eine Komödiantinn, wie Sie ſelbſt geſehn haben, — und ausſchweifend; — nicht allein dieſen jungen Menſchen hat ſie verführt, ſondern auch einen fremden Mann, einen Engländer, ich glaube er heißt Birnam.

Birnam. Was Teufel!

Murner. (leiſe) Still! — um Gotteswillen ſtill!

1. Richter. Birnam.

Simon. Außerdem hat ſie auch noch einen unerlaubten Umgang mit einem gewiſſen deutſchen Gelehrten, Murner; die Frau dieſes Mannes hat ſie heut ſelbſt mit ihm gehn ſehn.

Murner. (leiſe) Kommen Sie, wir wollen uns wegſchleichen.

Birnam. Alſo haben Sie doch kein gut Gewiſſen? — ſagt' ich's nicht, daß Sie ein Duckmäuſer wären?

2. Richter. Weiß man die Wohnung dieſer beyden Leute?

Birnam (Indem er hervortritt, und Murner halb mit Gewalt hervorzieht) Das iſt denn doch wahrhaftig zu arg! — Wir ſind hier, und ich ſchwöre —

1. Richter. Wie heißen Sie?

Birnam. Birnam.

Rabe. Das iſt eben der Engländer, von dem ich Ihnen ſagte.

Birnam. Ich kann Ihnen verſichern, daß ich dies Mädchen nie anders, als in einer Entfernung von zwölf Schritt geſehen habe; aber jener alte verdammte Vormund war mir ja immer im Wege, denn ſonſt würd' ich freilich verſucht haben, — und nun kömmt er ſelbſt und behauptet, ich hätte ſein Mädchen verführt.

Murner. Sie vergeſſen ſich; Sie werden uns ins Unglück ſtürzen.

2. Richter. Das wird immer verdächtiger, und beſonders Sie (zu Murner) ſcheinen in einer gewiſſen Verlegenheit —

Murner. Ich hätte manches einzuwenden. geſtrenge Herren, — zwar hat mir jener Herr Birnam ſelbſt eingeſtanden, daß er in jenes Mädchen verliebt ſey — aber was mich anbetrifft, ſo bitte ich zu bemerken, daß, wenn es eine ausgemachte Wahrheit iſt —

3. Richter. Sie werden weitläuftig.

Birnam. Ein kleiner Schriftſtellerfehler. Er iſt mein guter Freund; aber ich muß geſtehn, daß er mir ſelbſt ein wenig verdächtig iſt; denn heut kam ſeine Frau auf öffentlicher Straße zu ihm, um ihm wegen einer gewiſſen Galanterie eine derbe Predigt zu halten. —

1. Richter. Immer mehr verdächtig! — Sie werden ſich beyde gefallen laſſen, einige Zeit in einer gewiſſen Verwahrung —

Murner. Ich proteſtire höflichſt dagegen, denn ich bin ſo ſehr mit der Ausarbeitung einer Reiſebeſchreibung beſchäftigt, —

Birnam. Arretirt? um nichts und wieder nichts? — Weil ich verliebt geweſen bin? und noch dazu auf eine ſo unſchuldige Art? — Warum, zum Teufel, hat es mir denn nicht die Schildwacht am Thor gleich verboten, ſo hätt' ich mich doch danach richten können!

1. Richter. Sie vergeſſen den Reſpekt, und ſtören zugleich das Gericht. — Man führe ſie ab. — Seyn Sie verſichert, daß Ihr Antheil an dieſer Sache ſehr ſchnell unterſucht werden ſoll. (**Murner** und **Birnam** werden abgeführet.)

Simon. Die Frau des Gelehrten iſt ſelbſt draußen. Sie iſt ihrem Manne nachgegangen, blos um ſeine Ehre zu retten.

1. Richter. Bringt die Frau herein.

2. Richter. Laßt ſie kommen! (Simon ab)

4. Richter. Alles ſtimmt wunderbar überein.

2. Richter. Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

Dritter Auftritt.

Vorige. Madam Murner (von Simon hereingeführt.)

M. Murner. (leiſe) Iſt ſie denn das?

Simon. Freilich; — nur dreiſt, Madam.

M. Murner. Ja, das iſt ſie. — Kannſt du auch weinen, Kind? — Wie verwegen ſie mich anſieht. — Ich bitte gehorſamſt um Verzeihung; es kann ſeyn, daß ich die Achtung vergeſſen habe, die man dem Gericht ſchuldig iſt.

2. Richter. Nein, Madam.

M. Murner. Ich bin vielleicht zu weit gegangen —

2. Richter. Nicht im mindeſten.

4. Richter. Die Beweiſe ſind überführend.

M. Murner. Es war wirklich nicht mein Wille, mich gegen das Gericht, oder gegen die Weiblichkeit zu vergehn.

3. Richter. Wir glauben es.

M. Murner. Wahrhaftig, Sie können es auch glauben.

2. Richter. Wir thun es, Madam.

1. Richter. Und was für Zeugniſſe können Sie aufſtellen?

Karl. Unſer Gewiſſen.

Louiſe. Den Himmel, der die Unſchuld nie verläßt.

4. Richter. Das ſind keine Zeugen.

Karl. Nicht vor Gericht, wo die Menge, und der Schreier ſiegt.

1. Richter. Nicht anzüglich.

Vierter Auftritt.

Vorige. von Fuchs, (in einer Sänfte herbeygebracht; er iſt in ſeiner Hauskleidung, und wird ſogleich in einen Stuhl geſetzt.)

Geyer. Hier kömmt er. Itzt kömmt ein Beweis, der alle überführen muß, und ihre frechen Zungen zum Schweigen bringen. — Sehn Sie hier, ehrwürdige Väter, dies iſt der Mann, der der Unſchuld Schlingen legt; dies iſt der feine Betrüger, der große Wollüſtling! — Er verſtellt ſich aber vielleicht nur.

Karl. So iſt es.

Geyer. So ſollte man ihn vielleicht gar noch auf die Folter bringen, um recht unerhört grauſam gegen ihn zu ſeyn; da ihm in ſeiner Krankheit der Chagrin und die Luft den Tod vielleicht ſo ſchon zuziehn. Sehn Sie, wie der arme Mann ſchon ganz wie eine Leiche ausſieht! Wenn Sie ihren ſchändlichen Verläumdungen nur den mindeſten Glauben beymeſſen, — wer in der Stadt, ſelbſt wer von Ihnen, ehrwürdige Väter, iſt denn vor dem Gift der Läſterung geſichert? — Kehren Sie ſich nicht an ihre Beharrlichkeit; — dem Laſter ſteht faſt immer eine Art von Standhaftigkeit zu Gebot; — die ſchändlichſten Plane werden immer mit der größten Hartnäckigkeit ausgeführt.

1. **Richter.** Führt ſie fort, und bewacht ſie genau. (**Karl von Krähfeld** und **Louiſe** werden abgeführt.)

2. **Richter.** Iſt es nicht zu bedauern, daß ſolche Geſchöpfe zum menſchlichen Geſchlecht gerechnet werden?

1. **Richter.** Bringt mit aller möglichen Sorgfalt den alten Mann wieder nach Hauſe. Unſre Leichtgläubigkeit, fürcht' ich, iſt für ihn Grauſamkeit geweſen. (**von Fuchs** wird wieder in die Sänfte gethan und fortgetragen.)

3. **Richter.** Ich habe ein ordentliches Erdbeben im Leibe.

2. **Richter.** Dieſe beyden Weſen haben das Rothwerden verlernt.

4. **Richter.** Mit dieſer Entdeckung haben Sie der ganzen Stadt einen Dienſt gethan.

1. **Richter.** Noch heut vor Abend wird ſich das Gericht von neuem verſammeln.

Geyer. Wir danken Ihnen, ehrwürdige Herren. — (die Richter gehen ab; die Zuſchauer zerſtreuen ſich) — Nun?

Simon. Unvergleichlich! O ich möchte ihre Zunge in Gold einfaſſen. Man ſollte Ihnen auf dem Markte eine Statue errichten.

Rabe (leiſe zu Simon.) Simon ich traue dieſem Advokaten immer noch nicht.

Simon. Unnöthige Sorge.

Rabe. Ich kann mich auf dich verlaſſen, Simon?

Simon. Wie auf ſich ſelbſt. (Rabe geht ab.)

v. Krähfeld. Simon!

Simon. Jetzt an Ihre Geſchäfte, gnädiger Herr.

v. Krähfeld. Wie? du haſt Geſchäfte?

Simon. Ja, die Ihrigen.

v. Krähfeld. So? Keine andre?

Simon. Keine andre.

v. Krähfeld. Nun, ſo trage Sorge.

Simon. Sie können ganz ruhig ſeyn.

v. Krähfeld. Und geſchwinde.

Simon. Sogleich.

v. Krähfeld. Und ſieh gut nach allem, was an Juwelen, Uhren, Geldern, Kleidern, Betten und Vorhängen da iſt.

Simon. Selbſt nach den Ringen der Vorhänge. — Nur muß der Advokat doch etwas bekommen.

v. Krähfeld. Ich will ihn jezt bezahlen; du giebſt ſonſt zu viel.

Simon. Ich muß das beſorgen, gnädiger Herr.

v. Krähfeld. Zwey Dukaten ſind hinlänglich.

Simon. Kaum ſechſe.

v. Krähfeld. Ei, zu viel!

Simon. Er ſprach lange Zeit; man muß doch darauf Rückſicht nehmen.

v. Krähfeld. Gut, da ſind drey. —

Simon. Ich will ſie ihm geben.

v. Krähfeld. Thu' es; und hier iſt etwas für dich. (Er geht ab.)

Simon (ſteckt beydes ein) O über die Freygebigkeit! — Vergeſſen Sie nicht, wie viel ich zu Ihrem Beſten thue.

Geyer. Nein, — aber ich muß jezt gehn. (Er geht ab.)

Simon. Jezt will ich Sie nach Hauſe führen, Madam.

M. Murner. Nein, ich will deinen Herrn beſuchen.

Simon. Thun Sie es nicht; ich will Ihnen ſagen, warum. Mein Vorſaz iſt, meinen

Herrn dahin zu bringen, daß er ſein Teſtament ändert; Sie haben bis jetzt unter den Erben im dritten oder vierten Range geſtanden; aber wegen des Eifers, den Sie heut für uns bewieſen haben, ſollen Sie nun oben angeſetzt werden. Wenn Sie aber zugegen wären, ſo würde es wie eine Betteley ausſehn; darum —

M. Murner. Du haſt Recht. — (Beyde gehn ab.)

(Zimmer des Herrn **von Fuchs.**)

Fünfter Auftritt.

von Fuchs.

Das war alſo nun glücklich überſtanden! Mir war doch nicht ſo ganz wohl zu Muthe; aber jetzt iſt mir ſo leicht, als wenn ich von den Todten aufgeſtanden wäre. — (Er nimmt eine Flaſche Wein, gießt ſich ein, und trinkt.) Ich muß mich wieder ſtärken; ich bin noch ganz matt. — (Er trinkt) So, ſo, mir wird beſſer — O ich bin in einer Laune, daß ich gleich noch einen Prozeß anfangen möchte. — (Er trinkt nochmals.) Nichts leichter, als einen Prozeß zu gewinnen, wenn man Geyer auf ſeiner Seite hat. — Ei, ſo will ich nun auch der ganzen Geſchichte ein

Ende machen; ich will einmal mein Vermögen in Ruhe verzehren, und doch noch dabey einen Spaß haben. Ich bin endlich der vielen Unruhen und Mühſeligkeiten überdrüßig.

Sechſter Auftritt.

von Fuchs. Simon.

Simon. Nun, gnädiger Herr? Haben wir wieder geraden Weg vor uns?

v. Fuchs. Vortrefflicher Simon!

Simon. Ward es nicht gut durchgeführt?

v. Fuchs. Der Verſtand zeigt ſich im Unglück am ſchärfſten.

Simon. Alſo hat es Ihnen Vergnügen gemacht.

v. Fuchs. Unbeſchreiblich.

Simon. Dies iſt unſer Meiſterſtück, die letzte Gränze unſers Witzes.

v. Fuchs. Ja Simon, du haſt dir heut die Krone aufgeſetzt.

Simon. So das ganze Gericht zu hintergehn —

v. Fuchs. Und den Strohm auf den Unſchuldigen zu lenken.

Simon. Und aus vielen Diſſonanzen ein ſo herrliches Konzert zuſammen zu bringen.

v. Fuchs. Recht! Das iſt eben der größte Spaß dabey. Wir hintergiengen ſie, und ſie hintergiengen die Richter. Keiner traute dem andern; und alle arbeiteten zu einem Zweck.

Simon. War Ihr Advokat nicht unvergleichlich?

v. Fuchs. O! — Meine ehrwürdigen Väter, — dem Laſter ſteht immer eine Art von Standhaftigkeit zu Gebot, — die ſchändlichſten Plane, — ich konnte mich kaum des Lachens enthalten.

Simon. Waren Sie nicht aber auch ein wenig furchtſam?

v. Fuchs. Etwas wirklich; aber darum doch nicht ängſtlich.

Simon. Ihr Advokat, gnädiger Herr, hat ſich aber wahrhaftig viele Mühe gegeben; und nach meinem Urtheil wenigſtens hat er ein ziemliches Geſchenk verdient.

v. Fuchs. Ich glaub' es auch; denn er nahm ſich vortrefflich.

Simon. O Sie hätten ihn anfangs hören ſollen, wie er alles anwandte, um die Bosheit der Gegenparthey recht anſchaulich zu machen, wie er Figuren auf Figuren häufte —

v. Fuchs. Ich will ſchon für ihn ſorgen. Aber jetzt will ich mir einen Spaß machen, der alle vorigen übertreffen ſoll; ich will ſie alle zuſammen hintergehn; und zwar jetzt gleich.

Simon. Gut gnädiger Herr.

v. Fuchs. Rufe doch meine Bedienten (**Simon** geht ab).

Siebenter Auftritt.

von Fuchs. Simon. Friedrich. Peter.

Simon. Was iſt Ihnen nun gefällig?

v. Fuchs. Geht ihr beyde ſogleich durch die Stadt, und ſprengt aus, daß ich geſtorben ſey; ſagt nur, der letzte Aerger wäre Schuld. Aber auch ſo, daß man euch glaubt; — ganz ernſthaft, und etwas traurig.

Friedrich. Man kann ja weinen, gnädiger Herr.

Peter. Nein, weinen kann ich nicht; aber wenn ich Ihnen mit Fluchen und Schwören dienen kann —

v. Fuchs. Schon gut, geht nur. (Die Bedienten gehn ab.)

Simon. Was iſt Ihr Plan?

v. Fuchs. Alle Raubvögel werden nun ſogleich herbeygeflogen kommen, voller Erwartung —.

Simon. Und ſich dann betrügen —

v. Fuchs. Richtig; denn du ſollſt dich ſogleich für meinen Erben ausgeben. Nimm doch das Teſtament aus dem Schrank, ich will deinen Namen hineinſchreiben.

Simon. Das wird unvergleichlich ſeyn.

v. Fuchs. Und foppe ſie nur tüchtig. Setze dich da in den Stuhl.

Simon. Wenn ſie nun aber den Leichnam ſehn wollen?

v. Fuchs. Die erſte beſte Entſchuldigung. — Hier iſt das Teſtament. Nimm das große Buch, und Feder und Tinte; thu als wenn du von den Meublen ein Inventarium aufnähmſt; ich will mich hinter den Schirm ſtellen, und zuhören. Gieb nur Acht, was ſie für Geſichter ſchneiden werden. O es wird ein wahres Feſt ſeyn!

Simon. Ihr Advokat wird raſen.

v. Fuchs. Die rhetoriſchen Floskeln werden ihm im Halſe ſtecken bleiben.

Simon. Und der alte Edelmann —

v. Fuchs. Und Rabe —

Simon. Der läuft morgen gewiß verrückt durch die ganze Stadt. Und Madam Murner, die vors Gericht ging, um zu ihrem Beſten ein falſches Zeugniß abzulegen —

v. Fuchs. Ja wohl. — Ich glaube, daß ſie etwas Neigung für mich hat.

Simon. Madam Murner? — Ich zweifle.

v. Fuchs. Meynſt du?

Simon. Still! da iſt ſchon jemand.

v. Fuchs. Sieh nach.

Simon. Geyer. Er hat die feinſte Naſe.

v. Fuchs. Ich geh auf meinen Poſten. Setz dich.

Simon. Ich ſitze ſchon.

v. Fuchs. Nun Simon, quäle ſie auf eine recht ausgeſuchte Art. (Er verbirgt ſich hinter den Schirm.)

Achter Auftritt.

Vorige. Geyer. von Krähfeld. Rabe. Madam Murner. (die nach und nach hereinkommen.)

Geyer (der ſchnell hereintritt.) Nun, lieber Simon?

Simon. Neun türkiſche Teppiche —

Geyer. Er nimmt das Inventarium auf. Gut.

Simon. Acht Betten mit ihren Ueberzügen. —

Geyer. Wo iſt denn das Teſtament? Laß mich das unterdeſſen leſen.

v. Krähfeld (der hereinkömmt) Schön Simon! — Schick doch den Advokaten fort.

Geyer. Warum kömmt uns denn der in die Queere?

Simon. Zwey Kleider mit Gold beſetzt —

v. Krähfeld. Nun iſt es alſo richtig, Simon?

Simon. Acht andre Kleider —

Geyer. Ich lobe ſeine Sorgfalt.

v. Krähfeld. Hörſt du denn nicht?

Rabe (kömmt herein.) So iſt nun endlich die Stunde gekommen, Simon?

v. Fuchs (ſieht hinter dem Schirm hervor.)

Rabe. Was macht denn der Advokat hier? Oder Krähfeld?

v. Krähfeld. Was wollen denn die Leute?

M. Murner (kömmt.) Nun Simon, iſt es aus mit ihm?

Simon. Acht Vorhänge von Battiſt —

v. Fuchs. (betrachtet ſie unbemerkt)

Rabe. Gieb mir das Teſtament, Simon; ich will es ihnen zeigen, damit ſie ſich packen.

Simon. Sechs Vorhänge von Atlas, — vier von Damaſt; — Hier. (Er reicht das Teſtament hin.)

v. Krähfeld. Iſt das das Teſtament?

Simon. An Seſſeln und Stühlen —

Geyer (nimmt das Teſtament; die übrigen drängen ſich hinzu; v. Krähfeld giebt ſich vergebliche

Mühe, es aus der Ferne zu leſen; **v. Fuchs** betrachtet ſie aufmerkſam.)

Simon. Zehn Spiegel —

Geyer. Simon Erbe! — (Er läßt erſchrocken das Teſtament fallen; **Rabe** ſtampſt mit den Füßen; **Madam Murner** ſteht in tiefen Gedanken.)

v. Krähfeld. Ich ſehe, alle haben nichts zu hoffen. Ich bin der Mann. Er nimmt das Teſtament und ſtudiert es durch die Lorgnette.)

Rabe. Aber Simon —

Simon. Zwey ſchöne Schränke —

Rabe. Iſt das Ernſt?

Simon. Der eine von Mahagony —

Rabe. Oder Spaß?

Simon. Der andre von Ebenholz. — Ich habe viel Geſchäfte dabey; es iſt denn aber doch wahrhaftig ein ſehr unverhofftes Glück, — eine Büchſe von Achat, — und ſo ganz ohne es zu ſuchen. —

M. Murner. Hörſt du nicht?

Simon. Ein Riechfläſchchen, — Ich bitte, — Sie ſehn, — Geſchäfte, — Aus einem einzigen Onyx —

M. Murner. Wie?

Simon. Morgen oder übermorgen werde ich das Vergnügen haben, mich mit Ihnen allen zu unterhalten.

Rabe. Sind das meine großen Hoffnungen?

M. Murner. Ich muß eine Antwort haben.

Simon. Sogleich Madam. Ich bitte ergebenſt, im Augenblick mein Haus zu verlaſſen. Sehn Sie mich nicht ſo zornig an; erinnern Sie ſich, was Sie ſo oft von der Herrſchaft der Vernunft über die Leidenſchaften geſagt haben. Genug. Gehn Sie nach Hauſe, und laſſen Sie von Herrn Murner den Vorfall in ſeine Reiſebeſchreibung ſetzen. (leiſe) Sie haben heute ein falſch Zeugniß abgelegt; ich danke Ihnen dafür; — gehn Sie ſtill fort, und grämen Sie ſich, oder ich ſpreche lauter. (Madam Murner geht ab).

Rabe. Simon, nur ein Wort.

Simon. Wollen Sie nicht auch nach Hauſe gehn? Worauf warten Sie denn? — Ich glaube, dieſe Perl gehörte Ihnen? Ja, ja. Und dieſer Diamant auch! Richtig; — und ich danke Ihnen ergebenſt. — (leiſer) Seyn Sie nur ruhig; ich will Sie nicht verrathen. — Fort, grämen Sie ſich, oder werden Sie toll! wie es Ihnen gefällt. (Rabe geht ab.)

Geyer. Er betrügt ſie gewiß alle zu meinem Beſten.

v. Krähfeld. (hat indeß im Teſtament geleſen) Simon der Erbe! — Ich bin verrathen! durch einen Schurken betrogen! Wie Kerl? So haſt du mich hintergangen?

Simon. Ja, gnädiger Herr; aber geben Sie ſich nur zufrieden. Sie haben nun hier lange genug mit dem Krückſtock und der rothen Habichtsnaſe herumgeſpürt. (Etwas leiſer) Wollten **Sie's** nicht, daß ich meinen Herrn vergiften ſollte? — Gehn Sie nach Hauſe, und hängen Sie ſich auf. Fort, fort; — und wie geſagt, aufgehängt! — (v. **Krähfeld** geht ab.)

Geyer. Nun du getreuer Simon, jetzt erkenn' ich deine Redlichkeit.

Simon. Wie?

Geyer. Du biſt ein wackrer Mann.

Simon. Ein Tiſch von Porphyr. — Ich habe doch viel Mühe dabey.

Geyer. O laß das jetzt; ſie ſind ſchon fort.

Simon. Wie? Wer ſind Sie? Was? Hat man nach Ihnen geſchickt? Ihr Diener, mein gelehrter Herr! Wahrhaftig, es thut mir ſehr leid, daß alle Ihre Bemühungen unnütz geweſen ſind. Aber, ich verſichre Sie, es ward mir aufgedrungen; ich wünſchte, es wäre nicht geſchehn; aber — man muß den Befehl eines Sterbenden reſpektiren. Mein Troſt iſt nur, daß Sie es nicht ſo nöthig brauchen; denn Sie beſitzen ein Talent, (und dafür müſſen Sie Gott danken,) das Sie nie wird Mangel leiden laſſen, ſo lange noch Menſchen leben, die närriſch genug ſind, Prozeſſe zu führen. — Wenn ich nur halb ſo viel Verſtand hätte, ſo wollte ich ſchon davon, wie vom größten Kapitale leben. — Sie kennen die Geſetze; und ich traue Ihnen auch ſoviel Gewiſſen zu, daß ſie mir mein Glück nicht beneiden werden; es wird mir auf die Beine helfen. — Gehen Sie nach Hauſe, und ſeyn Sie ruhig.

Geyer. So ſtehn alſo die Sachen? (Er geht in Gedanken ab. **v. Fuchs** kömmt hervor.)

Neunter Auftritt.

von Fuchs. Simon.

v. Fuchs. O Simon, ich muß dich an mein Herz drücken. Du glaubſt nicht, wie gut dir dieſe Niederträchtigkeit ſtand. — Geh, zieh dir ſogleich mein prächtigſtes Kleid an, nimm den Degen mit Brillanten beſetzt, und ſo geh durch die Straßen, um ſie noch mehr zu quälen. Wir müſſen den Spaß ſo weit treiben, als es nur möglich iſt.

Simon. Schön!

v. Fuchs. Könnt' ich doch irgend eine Verkleidung erdenken, um ſie darin zu ſprechen. Wie wollt' ich ſie dann auf alle mögliche Art foltern!

Simon. Ich kann Ihnen eine verſchaffen.

v. Fuchs. Kannſt du?

Simon. Ich kenne einen von den Gerichtsdienern, der ohngefähr Ihre Größe hat: Zu dieſem will ich gehn, und Ihnen ſeine Kleider bringen.

v. Fuchs. Vortrefflich!

Simon. Dann müſſen Sie ihnen recht die Daumſchrauben anſetzen.

v. Fuchs. O ſie ſollen vor Aerger erſticken. — (Beyde gehn ab.)

(Straße vor dem Hauſe des Herrn von Fuchs.)

Zehnter Auftritt.

Murner. Birnam. (von verſchiedenen Seiten.)

Birnam. Nun, da ſind Sie ja auch wieder.

Murner. Ja, ich bin, wie auch natürlich war, losgeſprochen. Ein verdammter Vorfall!

Birnam. Ich bin auch froh, daß ich wieder aus dem Loche in die freye Luft gekommen bin.

Murner. Sie ſehn verdrüßlich aus.

Birnam. Natürlich; — ich werde auch bald abreiſen.

Murner. Abreiſen? Warum?

Birnam. Mir iſt eine Stadt verhaßt, wo man ſich nicht einmal verlieben kann, ohne daß es von allen Kanzeln abgeleſen wird. — Wie befinden Sie ſich?

Murner. Ach, auch gar nicht wohl.

Birnam. Wie ſo?

Murner. Mir iſt indeß gar mancherley Unglück zugeſtoßen.

Birnam. Ich bin begierig —

Murner. Ach lieber Freund, ich muß dieſe Stadt verlaſſen; und was mich dabey am meiſten dauert, ohne Sie recht genutzt zu haben.

Birnam. Warum wollen Sie aber ſchon abreiſen?

Murner. Da wird nach meinem Willen nicht gefragt; denn, wenn es auf mich ankäme, ſo würde ich noch ſehr lange hier bleiben.

Birnam. Sie ſind gezwungen?

Murner. Leider!

Birnam. Hat etwa die Regierung etwas von Ihren kühnen Projekten erfahren?

Murner. Nichts weniger; — und wenn auch; ſie weiß zu gut, wie unſchädlich die Projekte der Gelehrten ſind.

Birnam. Fürchtet man etwa, Sie wollten aus dem Staat eine Republik bilden?

Murner. Dazu bin ich der Mann nicht.

Birnam. Es iſt aber möglich, daß die hieſigen Dichter ein Komplott gegen Sie gemacht haben —

Murner. Nein, nein.

Birnam. Oder die Philoſophen?

Murner. Ei bewahre!

Birnam. Oder Sie haben gar in der Hitze jemand ermordet?

Murner. Das iſt gar nicht meine Gewohnheit.

Birnam. Nun ſo weiß ich keinen andern Grund.

Murner. Sie ſind viel zu fern; er liegt mir unendlich näher.

Birnam. Nun?

Murner. Sie wiſſen, ich habe eine Frau; Sie haben ſie ja heut geſehn.

Birnam. Und gehört.

Murner. Nun, dieſe meine Frau will durchaus nicht länger hier bleiben.

Birnam. Und warum nicht?

Murner. Weiß der Himmel, was ihr ſo plötzlich eingefallen iſt. Kurz, ſie will durchaus fort.

Birnam. Aber aus welchem Grunde?

Murner. Sie ſcheint gar keinen zu haben, ſondern es ſcheint mir mehr eine natürliche Averſion. Es iſt aber immer eine merkwürdige

Erſcheinung in der menſchlichen Seele; da ihr vorher dieſe Stadt ſo außerordentlich gefiel. — Wenn es irgend möglich iſt, ſo werde ich etwas darüber ſchreiben, um mich für meinen Verluſt doch einigermaaßen zu entſchädigen.

Birnam. Aber müſſen Sie denn ſo durchaus gehorchen? Haben Sie denn gar keine Stimme?

Murner. O ja; aber Sie haben heut ja wohl gehört, daß die ihrige einen ungleich beſſern Klang hat. Im Anfang war es mein freyer Wille zu gehorchen; und nun iſt ihr das Befehlen ſo zur Natur geworden, daß ſie gar nicht anders leben kann.

Birnam. Haben Sie denn aber gar keine Verſuche gemacht —

Murner. Mehrmals; ſie liefen aber immer ſo unglücklich ab, daß ich endlich ſchwur, ich wollte es gehn laſſen, wie es das Schickſal für gut fände. Auf dieſe Art iſt ihre unumſchränkte Monarchie nun ſo in den Gang gekommen, daß keine Hoffnung zu einer großen Revolution übrig bleibt, als mit ihrem Tode.

Birnam. Das iſt freylich ſehr ſchlimm.

Murner. Das iſt aber noch nicht das einzige Unglück.

Birnam. Noch mehr?

Murner. Hier in der Stadt iſt ein gewiſſer Herr von Fuchs geſtorben, auf den ſie, ich weiß nicht warum, einen tödlichen Haß geworfen hat. Auf dieſen ſoll ich armer Mann ein beißendes Spottgedicht verfertigen, und ſowohl einzeln als auch in meiner Reiſebeſchreibung abdrukken laſſen. Ich, der ich nie eine Feder anſetzte um einen Vers zu machen; — ich, der ich von je, laut und öffentlich alle Poeten in der Welt verachtet habe; — mich bringt man dahin, ſelber Verſe zu machen.

Birnam. Eine Strafe für Ihre Sünden gegen die Muſen.

Murner. Wenn ich nun einſt meine Projekte bekannter machte, oder gar in einen Wirkungskreis käme, ſie auszuführen; was wollt' ich denn dem Dichter antworten, der mir meine eignen Verſe zeigte, und mich ſelbſt einen Dichter nennte? — Ich müßte mit Schaam verſtummen. — Ich nehme alſo jezt Abſchied, und bin Ihnen für die mannigfaltigen Nachrichten verbunden, die ich von Ihnen erhalten habe. In meiner Reiſebeſchreibung werde ich mit Dankbarkeit Ihres Namens erwähnen.

Birnam. Reiſen Sie glücklich. — Und wenn Sie einſt Einfluß auf irgend einen Staat haben ſollten, ſo laſſen Sie ſich ja von Ihrer Frau ſcheiden; oder iſt ſie geſtorben, ſo verheirathen Sie ſich nicht zum zweytenmale: es möchte ſonſt um die Regierung Ihres Landes übel ausſehn. (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Murner.

War das nicht Spott? — Gut, das ſoll mir der Mann theuer bezahlen; meine Reiſebeſchreibung ſoll mich rächen. O die guten Leute wiſſen nicht, was das zu bedeuten hat, wenn man einen Schriftſteller beleidigt; aber dieſer ſoll es erfahren. — Ich müßte ſehr arm an beißender Laune geworden ſeyn, wenn er ſich nicht ärgerte, wenn mein Buch herausgekommen ſeyn wird. — Jetzt will ich die Stadt noch einmal ſchnell durchlaufen, und zuletzt noch ſo viel Ideen einſammeln, als nur irgend möglich iſt; der Himmel gebe nur, daß mir noch manches Merkwürdige aufſtößt. (Er geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

v. Fuchs (als Gerichtsdiener.) Simon (in prächtigen Kleidern. Beyde kommen aus dem Hauſe des Herrn v. Fuchs.)

v. Fuchs. Bin ich ihm wohl ähnlich?

Simon. Sie ſind er ſelbſt, man würde ſie nicht unterſcheiden können.

v. Fuchs. Schön.

Simon. Wie nehm ich mich denn aber aus?

v. Fuchs. So gut, als wenn du nie andre Kleider getragen hätteſt. — Itzt will ich auf einen Augenblick hinſehn, wie es beym Gerichte ſteht.

Simon. Gut. — (v. Fuchs geht ab.) Und ich will ihm indeß noch einen neuen Spaß machen — Friedrich! Peter! —

Dreizehnter Auftritt.

Simon. Friedrich. Peter.

Peter. Was iſt?

Simon. Ihr könnt heut ausgehn, und euch ein kleines Vergnügen machen. — Aber gebt mir die Schlüſſel. (die Bedienten geben ihm die Schlüſſel und gehn ab.) So, nun hab' ich die Schlüſſel. Weil er durchaus vor der Zeit ſterben will, ſo will ich ihn begraben. Er hat mich zu ſeinem Erben gemacht, und ich will es auch bleiben. Ihn ſo in die Falle zu locken, iſt im Grunde ein wahres Verdienſt; kein Menſch wird es mir zur Sünde anrechnen; jeder wird über dieſe Fuchsprelle lachen. — (Er geht ins Haus.)

Vierzehnter Auftritt.

(Rabe und von Krähfeld von der einen, — v. Fuchs von der andern Seite.)

v. Fuchs. Es iſt noch niemand dort. — Ah, da kommen ja meine beyden guten Freunde.

v. Krähfeld. Das Gericht ſoll ſchon beyſammen ſeyn.

Rabe. Wir müſſen nur bey unſern vorigen Mährchen bleiben, unſrer Ehre wegen.

v. Krähfeld. Zum Henker! meins iſt kein Mährchen. Mein Sohn hat mich umbringen wollen.

Rabe. Es iſt auch wahr; ich hatte es ganz vergeſſen. — Und das meinige iſt auch Wahrheit. — Aber in Anſehung Ihres Teſtaments —

v. Krähfeld. Deswegen will ich ihn jetzt belangen, da ſein Herr todt iſt. —

v. Fuchs. Herr Rabe, — Herr von Krähfeld, — ich gratulire Ihnen.

Rabe. Wozu?

v. Fuchs. Zu den Glücksgütern, die Sie ſo plötzlich —

v. Krähfeld. Wie ſo?

v. Fuchs. Ohne zu wiſſen, wie, — ich meyne, von dem alten Hern von Fuchs.

v. Krähfeld. Fort, Kerl!

v. Fuchs. O, Sie müſſen nicht gleich ſo ſtolz thun —

v. Krähfeld. Hinweg, Schurke!

v. Fuchs. Wie meynen Sie?

v. Krähfeld. Haſt du mich zum Beſten.

v. Fuchs. Sie haben ja die ganze Welt zum Beſten. — Sie tauſchten ja Teſtamente miteinander aus.

v. Krähfeld. Geh, Schlingel!

v. Fuchs. Oder ſind Sie vielleicht der Mann, Herr Rabe? — Sie nehmen ſich gut, Sie werden nicht aufgeblaſen; das muß man loben. — Vermachte er Ihnen aber alles?

Rabe. Geh du Eſel!

v. Fuchs. Herr von Krähfeld hat doch wahrſcheinlich auch etwas geerbt?

v. Krähfeld. Ich ſage dir, geh!

v. Fuchs. Sie wollen es nicht bekannt werden laſſen; das iſt vernünftig. Kein Spieler ſieht es gern, wenn man weiß, daß er gewonnen hat. Hier kömmt ja mein Geyer, der mit dem Schnabel in der Luft umherſpürt. — (**v. Krähfeld** und **Rabe** ſprechen an einem Ende der Bühne heimlich mit einander.)

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Geyer.

Geyer. (für ſich) Sich ſo von einem Schmarotzer, von einem Lumpenhunde betrügen zu laſſen! — Aber wart nur —

v. Fuchs. Das Gericht wartet ſchon auf den wohlwürdigen Herrn. Ich freue mich über Ihr Wohlwürden Glück, und daß es gerade einem ſo geſchickten Manne zugefallen iſt, der ſein Handwerk verſteht, und außerdem —

Geyer. Was meynſt du?

v. Fuchs. Daß Ihres Glückes jetzt kein Ende iſt.

Geyer. Schurke! ſpotteſt du noch über mein Unglück?

v. Fuchs. Ich gönne Ihnen alles Gute, mein Herr, und wünſchte nur, es wäre noch mehr. — (Für ſich) Jetzt wieder zu den andern. (**Geyer** geht in Gedanken auf und ab;) — **Simon** ſieht ſehr ſtolz aus dem Fenſter des Hauſes).

v. Krähfeld. Sehn Sie! der unverſchämte Schurke in den Kleidern, die uns gehören. —

Rabe. Könnt' ich ihn doch mit den Augen todtſchießen!

v. Fuchs. Iſt es aber wahr, mein Herr, was man von dem Bedienten, dem Schmarozzer erzählt?

v. Krähfeld. Kömmſt du ſchon wieder, uns zu quälen?

v. Fuchs. Es thut mir wahrlich ſehr leid, daß man einen ſo klugen, braven Mann, ſo ſchändlich hintergangen hat. — Aber ich verſteh mich etwas auf die Phyſiognomie; ich habe aus der Naſe des Kerls von je an prophezeiht, daß er entweder am Galgen ſterben, oder ein vornehmer Mann werden müßte; und Sie ſehn, es iſt eingetroffen.

v. Krähfeld. Schurke —

v. Fuchs. Aber ein Kaufmann, der ſo viel in der Welt erfahren hat, muß ſich wirklich ſchämen —

Rabe. Du denkſt, ich werde mich auch vielleicht ſchämen, dich hier auf öffentlicher Straße auszuprügeln? Aber wart! (Er geht auf ihn zu.)

v. Fuchs. Stille, lieber Herr. —

Rabe. Wart, ich will dich lehren —

v. Fuchs. (Immer zurückweichend) Ein andermal, wenn ich bitten darf.

Rabe. Nein, jetzt gleich. (**Simon** kömmt aus dem Hauſe und geht vorbey.)

v. Fuchs. Hilf mir, Simon.

v. Krähfeld. Die Luft iſt vergiftet, wo der Kerl athmet.

Rabe. Ja, wir wollen gehn. — (v. Krähfeld und Rabe gehen ab.)

v. Fuchs. O vortrefflicher Baſilisk! Itzt ſchieß auf den Geyer los!

Sechszehnter Auftritt.

Geyer. Simon. von Fuchs.

Geyer. Ja Simon, jetzt iſt dein Sommer; aber ſtill; der Winter wird früh genug kommen.

Simon. Lieber Herr, ſo ſehr haben Sie ſich können hintergehn laſſen? Ei, wo haben Sie denn Ihren verſchlagenen Kopf gelaſſen?

Geyer. Schon gut, Freund.

v. Fuchs. Wollen Sie nicht den Schurken ausprügeln, der ſich unterſteht ſo prächtige Kleider zu tragen?

Geyer. Wahrſcheinlich ein guter Freund.

v. Fuchs. Die Richter warten auf Sie, mein Herr. — Es iſt aber merkwürdig, wie Sie ſich haben können von einem Kerl ſo betrügen laſſen, der nicht einen Paragraphen im Corpus Juris geleſen hat. — Von einem ſolchen Kerl! — Ich hoffe immer noch, es iſt nur Ihr Spaß, und es iſt an der ganzen Sache nichts. Sie ſind beyde einverſtanden, um den andern einen blauen Dunſt vorzumachen. — — Nicht wahr, Sie ſind der eigentliche wahre Erbe?

Geyer. Eine Beſtie von Kerl! Geh, ſag' ich, du biſt mir zur Laſt!

v. Fuchs. Ich weiß es wohl, — daß es nicht möglich iſt, daß Sie könnten betrogen werden. Der Menſch ſoll noch gebohren werden, der dazu kapabel wäre: Sie ſind viel zu klug und vorſichtig. — (**Geyer** geht ab; ſie folgen ihm.)

(Der Gerichtsſaal.)

Siebzehnter Auftritt.

Die vier Richter (auf ihren Sitzen.) **Ein Notar. Gerichtsdiener. Karl von Krähfeld. Louiſe. v. Krähfeld. Rabe. Zuſchauer.** Bald darauf **Geyer. v. Fuchs.** Später treten ein **Peter** und **Friedrich.**

1. Richter. Sind alle Partheyen zugegen?

Notar. Alle, außer der Advokat.

2. Richter. So eben kömmt er. — (**Geyer** und **von Fuchs** treten herein. Dieſer miſcht ſich unter die Zuſchauer. **Geyer** kniet ſogleich nieder.)

Geyer. Ehrwürdige Väter, ich flehe Ihr Mitleid an, mir zu verzeihen; — ich bin ſo verwirrt —

v. Fuchs. (für ſich) Was hat er vor?

Geyer. Ich weiß nicht, an wen ich mich zuerſt wenden ſoll, ob an Sie, ehrwürdige Väter, oder an dieſe Unſchuldigen, —

Rabe. Will er ſich denn ſelbſt verrathen?

Geyer. Beyde habe ich durch meine falſche Anklage gleich ſtark beleidigt. Da aber itzt mein Gewiſſen erwacht iſt, ſo werf ich mich zu Ihren Füßen nieder, und bitte um Vergebung.

1. Richter. Stehn Sie auf. (**Geyer** ſteht auf.)

Louiſe. Der Himmel iſt gerecht!

v. Fuchs. Ich bin in meiner eignen Schlinge gefangen. —

Rabe. (zu **v. Krähfeld**) Nur ſtandhaft, gnädiger Herr; bloße Dreiſtigkeit kann uns itzt retten.

1. Richter. Sprechen Sie weiter.

Gerichtsdiener. Stille!

Geyer. Blos mein zartes Gewiſſen iſt es, das mich jetzt zum Geſtändniß der Wahrheit zwingt. Simon, der Schurke, der Schmarotzer, — er iſt die Quelle alles Unheils.

1. Richter. Wer iſt das? — Man hohle ihn.

v. Fuchs. Ich gehe ſchon. (Er geht ab.)

Rabe. Ehrwürdige Väter, dieſer Mann iſt offenbar verrückt. Er hoffte auf das Vermögen des alten Herrn von Fuchs; da der nun todt iſt —

3. Richter. Wie?

2. Richter. Iſt Herr von Fuchs geſtorben?

Rabe. Seitdem geſtorben, ehrwürdige Väter.

1. Richter. So war er ja alſo kein Betrüger.

Geyer. Nein, nein, aber ſein Schmarotzer, ehrwürdige Väter, —

Rabe. Der bloße Neid ſpricht aus ihm; weil dieſer Diener die Erbſchaft erhielt, nach der er ſchmachtete. Dies iſt, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, die Wahrheit; ob ich gleich dieſen Diener auch nicht rechtfertigen will; — er mag wohl manches begangen haben, —

Geyer. Ja, um mich und Sie zu ruiniren. Doch, ich will mich nicht vergeſſen.

Gefällt es Ihnen, geſtrenge Herren, dieſe Papiere durchzuſehn? Ich ſchmeichle mir, daß ſie Wahrheit enthalten.

Rabe. Er iſt ganz vom Teufel beſeſſen!

4. **Richter.** Wir haben aber nicht gut gethan, daß wir durch einen Gerichtsdiener nach ihm geſchickt haben, da er der Erbe iſt.

2. **Richter.** Nach wem?

4. **Richter.** Nach dem, den ſie den Schmarotzer nennen.

3. **Richter.** Freilich, er iſt jezt ein Mann von Anſehn.

4. **Richter** (zum **Notar.**) Erkundigen Sie ſich doch nach ſeinem Namen, und ſagen Sie ihm dann, das Gericht wünſchte ſeine Gegenwart, blos zur Aufklärung einiger Zweifel. (Der Notar geht ab. **Friedrich** und **Peter** treten herein, und ſtellen ſich unter die **Zuſchauer**)

2. **Richter.** Der ganze Handel iſt ein wahres Labyrinth.

1. **Richter.** (zu **Rabe**) Bleiben Sie bey Ihrer erſten Ausſage?

Rabe. Meine Ehre ſteht dafür zum Pfande.

1. **Richter.** (zu **v. Krähfeld**) Und Sie?

v. Krähfeld. Der Advokat iſt ein Schurke, und ſeine vermaledeyte Zunge —

2. **Richter.** Das gehört nicht zur Sache.

v. Krähfeld. Der Schmarotzer iſt aber um nichts weniger ein Schurke.

1. Richter. Das iſt eben die Verwirrung.

Geyer. Ich bitte, ehrwürdige Väter, dieſe Papiere anzuſehn.

Rabe. Und keine Sylbe von allen den Lügen zu glauben! — Er iſt offenbar beſeſſen, ehrwürdige Väter! — (die **Richter** nehmen die Papiere und leſen ſie.)

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. v. Fuchs.

v. Fuchs. (Er geht in einiger Entfernung von den Zuſchauern auf und ab.) Eine Schlinge für meinen Hals! Und ſelbſt mit ſolcher Freude hineinzulaufen! mit wahrer Freude! — Ich war ja eben erſt ſo glücklich durchgewiſcht; aber ja, ich muß es durchaus weiter treiben! O der Teufel verblendete mich, als mir dieſer Spaß in den Kopf kam, und Simon war auch beſeſſen. Er muß mir jetzt die Ader verbinden, oder wir bluten uns beyde zu Tode. (Er ſieht die **Bedienten**) Wo lauft ihr denn herum? Was ſucht ihr hier?

Friedrich. Simon ſagte uns, wir könnten ausgehn, und uns die Zeit vertreiben.

Peter. Ja, und da wir nichts anzufangen wußten, gingen wir aus Langeweile hier herein.

Friedrich. Simon nahm die Schlüſſel.

v. Fuchs. Und Simon nahm die Schlüſſel! — (wieder für ſich) Hm hm! ich bin noch tiefer in der Falle. — Da haben wir nun meine vortrefflichen Anſchläge! — Ja freilich muß ich lachen, und ſollt' ich auch dabey erſticken! — Was für ein Eſel war ich doch, daß ich nun nicht ruhig und glücklich fortleben konnte. — (zu den Bedienten) Geht, und ſucht ihn. — Vielleicht iſt aber auch ſeine Abſicht beſſer als ich fürchte. Sagt ihm, er ſolle ſogleich hieher zu mir kommen. (die Bedienten gehn ab) — Ich will itzt verſuchen, den Advokaten wieder auf meine Seite zu bringen.

1. Richter. Man kann dieſe Dinge gar nicht vereinigen. Er geſteht hier, daß man den Angeklagten Unrecht gethan habe; und daß die Angeklagte vom Vormund ſelbſt in das Haus des Herrn von Fuchs geführt ſey.

Geyer. Richtig.

1. Richter. Daß aber Herr von Fuchs gewaltthätig gegen ſie verfahren, nennt er Unwahrheit, da er ſchwach und krank geweſen ſey.

Rabe. Der Advokat iſt beſeſſen, ehrwürdige Väter, total beſeſſen!

3. Richter. Da iſt ja unſer Gerichtsdiener.

v. Fuchs. Der Schmarotzer wird ſogleich hier ſeyn, ehrwürdige Väter.

4. Richter. Du weißt wohl keinen andern Nahmen für ihn, du Schurke?

3. Richter. Hat ihn der Notar nicht gefunden?

v. Fuchs. Ich weiß nicht.

4. Richter. Er wird alles aufhellen.

2. Richter. Es iſt ſehr verworren.

Geyer. Mit Ihrer Erlaubniß, ehrwürdige Väter, —

v. Fuchs. (zu ihm leiſe) Simon hat mir ſo eben geſagt, daß ſein Herr noch lebt, daß es in Anſehung Ihrer immer noch wie ſonſt ſteht, alles war nur ein Spaß —

Geyer. Wie?

v. Fuchs. Die Aufrichtigkeit Ihrer Geſinnungen zu erproben.

Geyer. Weißt du gewiß daß er lebt?

v. Fuchs. So gewiß ich ſelbſt lebe.

Geyer. O weh! da bin ich zu voreilig geweſen.

v. Fuchs. Sie können es noch wieder gut machen. Man ſpricht von Ihnen als beſeſſen:

werfen Sie ſich nieder, als wenn Sie Krämpfe bekämen; ich will das meinige thun, alles wieder ins Geleiſe zu bringen. —

Geyer. Ei! ei wie konnt ich auch ſo unbeſonnen ſeyn! — Du haſt Recht; das iſt das beſte Mittel. — (Er ſieht einigemal wild umher, und fängt dann pathetiſch an:) O du ganzes Heer des Himmels! — O Erde! — und was noch mehr? ſoll ich auch die Hölle aufrufen?

v. Fuchs. Gott ſteh uns bey! —

Geyer. (in höchſter Wuth) Wie lange ſchwingt die raſende Megäre die Fackel noch? —

v. Fuchs. Sieh! ſieh! um Gotteswillen, ſehn Sie! — Wie er um ſich ſchlägt! Er knirſcht ordentlich mit den Zähnen. — Sehn Sie doch die Wuth —

Rabe. Sagt' ich's doch, der Teufel —

v. Fuchs. Wie ſchwer er athmet! —

Rabe. Hab' ichs doch gleich geſagt.

v. Fuchs. Sehn Sie, wie ihm die Bruſt ſteigt! — Sehn Sie's wohl, gnädiger Herr?

v. Krähfeld. Ja, freilich, freilich.

Rabe. Es iſt auch ſo ziemlich ſichtbar.

v. Fuchs. Sieh, — nun kömmt er zu ſich ſelbſt.

Geyer. (Indem er verworren um ſich blickt) Wo bin ich?

v. Fuchs. Nur munter; das ſchlimmſte iſt vorüber. Sie waren ſtark beſeſſen.

1. Richter. Was iſt das für ein Zufall?

2. Richter. Wunderbar! und ſo plötzlich!

3. Richter. Wenn er beſeſſen wäre, wie der Anſchein iſt, ſo wäre alles ungültig.

Rabe. Er hat oft ſolche Zufälle (**Geyer.** richtet ſich durch Hülfe langſam und matt auf.)

1. Richter. Wir wollen ihm die Papiere zeigen. — Kennen Sie dies hier, mein Herr?

v. Fuchs. Verläugnen Sie's; verſchwören Sie's; kennen Sie's nicht.

Geyer. Ich kenn es recht gut; es iſt meine Hand, aber alles iſt falſch.

Karl. O der Schändliche!

3. Richter. Sonderbar!

1. Richter. Iſt der alſo kein Verbrecher, den Sie immer den Schmarotzer nennen?

Geyer. Eben ſo wenig, ehrwürdige Väter, als ſein guter Herr, der Herr von Fuchs.

4. Richter. Der iſt ja todt.

Geyer. O nein, ehrwürdige! Väter, er lebt, —

1. Richter. Wie? lebt?

Geyer. Ja, er lebt.

2. Richter. Noch ſonderbarer!

3. Richter. Man ſagte ja, er ſey geſtorben.

Geyer. Ich nie.

3. Richter. (zu **Rabe**) Sie ſagten es.

Rabe. Ich hatt' es nur gehört.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Der Notar. Simon.

4. Richter. Hier kömmt der Mann! macht ihm Platz! — (für ſich) Ein hübſcher Mann; und wäre der Herr von Fuchs todt, eine gute Parthie für meine Tochter.

3. Richter. Macht ihm Platz.

v. Fuchs. (leiſe zu ihm) Simon, faſt war es aus mit mir; der Advokat hatte ſchon alles verrathen; er iſt aber ſchon wieder gut gemacht. Alles iſt wieder in Ordnung; ſage nur, daß ich lebe.

Simon. Was iſt denn das für ein Kerl? — Ehrwürdige Väter, ich hätte mir ſchon früher die Ehre gegeben, Sie zu ſehn, wenn die Beſorgung für das Leichenbegängniß meines theuren Herrn —

v. Fuchs. (leiſe zu ihm) Simon!

Simon. Den ich doch auf eine ehrenvolle Art beerdigen will —

v. Fuchs. (Für ſich) Allenthalben betrogen!

Simon. Mich nicht abgehalten hätte.

2. **Richter.** Immer ſonderbarer! immer verwickelter!

1. **Richter.** Und kömmt wieder auf die erſte Behauptung zurück.

4. **Richter.** (für ſich) Meine Tochter iſt verſorgt.

Simon. (leiſe zu v. **Fuchs.**) Wollen Sie mir die Hälfte geben?

v. Fuchs. Lieber gehängt werden!

Simon. Nun, Sie brauchen nicht ſo zu ſchreyen; ich weiß, daß Sie eine gute Stimme haben.

1. **Richter.** Man frage doch den Advokaten: — ſagten Sie nicht, der Herr von Fuchs lebe noch?

v. Fuchs. Ja und er lebt auch noch; dieſer Herr hier hat es mir ſelbſt geſagt. — (leiſe) du ſollſt die Hälfte haben.

Simon. Was iſt denn das für ein beſoffe Kerl hier? Wer kennt ihn denn? Ich habe ihn nie geſehn. (leiſe) Jetzt laſſe ich Sie nicht ſo wohlfeilen Kaufes los.

v. Fuchs. Nicht?

1. **Richter.** Nun?

Geyer. Der Gerichtsdiener ſagte es mir.

v. Fuchs. Ja, ehrwürdige Väter, und ich will mein eigen Leben zum Pfande ſetzen, daß er noch lebt; und eben dieſer Herr hat es mir geſagt.

Simon. Ehrwürdige Väter, wenn man dieſem unverſchämten Kerl mehr glaubt, als mir, ſo muß ich freilich ſchweigen. Ich glaube aber nicht, daß Sie mich deswegen rufen ließen.

2. Richter. Führt ihn hinweg.

v. Fuchs. (leiſe) Simon!

3. Richter. Laßt ihn auspeitſchen.

v. Fuchs. (leiſe) Willſt du mich denn ganz zu Grunde richten?

3. Richter. Lehrt ihn, wie er ſich gegen honette Leute zu betragen habe.

4. Richter. Hinweg mit ihm!

Simon. Ich danke Ihnen ergebenſt, ehrwürdige Väter.

v. Fuchs. (für ſich) Stille! Ausgepeitſcht, und mein ganzes Vermögen verlieren? Mehr kann mir auch nicht geſchehn, wenn ich alles bekenne.

4. Richter. Sind Sie ſchon vermählt mein Herr?

v. Fuchs. (für ſich) Aha! Ich muß ihm ſehr ſchnell einen Strich durch die Rechnung machen. — (zu **Simon**) der Fuchs ſoll dich doch überliſten.

Simon. (bittend leiſe) Gnädiger Herr!

v. Fuchs. Nein, ich will nicht allein unglücklich werden.

Simon. (leiſe) Gnädiger Herr!

v. Fuchs. (indem er die Verkleidung abwirft) Ich heiße Fuchs, und dies iſt hier mein ſchurkiſcher Diener; der Advokat, ein Betrüger: wir alle ſind ſchuldig und ſtraffällig; ſprechen Sie uns alſo ſogleich unſer Urtheil.

Rabe. Mit der Erlaubniß der ehrwürdigen Väter —

Gerichtsdiener. Still!

1. Richter. Der Knoten iſt durch ein Wunderwerk zerhauen.

2. Richter. Alles iſt jetzt deutlich.

3. Richter. Die Unſchuld der Angeklagten völlig ausgemacht.

1. Richter. Sie ſind frey.

Karl. Lange können ſolche Niederträchtigkeiten nicht verborgen bleiben.

Rabe und **Simon.** Ehrwürdige Väter —

1. Richter. Hat einer etwas zu ſeiner Rechtfertigung zu ſagen? — (Alle ſchweigen) — Es bedarf hier keiner langen Berathſchlagung, da alle ſelbſt ihr Vergehn bekennen. (die **Richter** unterreden ſich leiſe).

Rabe und **Geyer.** Wir bitten um Gnade.

Louiſe. Verzeihen Sie ihnen.

1. Richter. Ihre Bitte iſt edel; aber die Gewährung wäre von unſrer Seite Schwachheit. — (zu **Simon**) du biſt der Anführer des Complotts: du kömmſt auf einen Monat ins Zuchthaus, und wirſt dann aus der Stadt verwieſen.

Geyer. Ich danke Ihnen ſeinetwegen.

Simon. Vergeſſen Sie ſich ſelbſt nur nicht!

1. Richter. Herr von Fuchs, Ihr Betragen iſt in jeder Rückſicht niedrig. — Sie werden jährlich eine Summe von tauſend Thalern in den Armen- und Krankenhäuſern austheilen laſſen, da Sie ſelber unter dem Schein verſchiedener Krankheiten einen Theil Ihres Vermögens erworben haben.

v. Fuchs. (verbeugt ſich.)

1. Richter. (zu Geyer) Sie entehren Ihren Stand: bey Gefängnißſtrafe wird Ihnen hiemit unterſagt, je wieder einen Prozeß zu führen. — Herr von Krähfeld, Sie haben ſich als ein Mann gezeigt, der weder ſein Vermögen zu verwalten, noch ſeinen Sohn zu ſchätzen weiß: Sie werden künftig unter der Vormundſchaft Ihres Sohnes ſtehn.

v. Krähfeld. Wie? Was ſagte er?

Gerichtsdiener. Sie werden es hernach erfahren.

1. Richter. (zu **Rabe**) Sie werden eine Geldbuße von tauſend Thalern erlegen. Ihr geter Name hat ſehr gelitten; man wird Ihnen alſo hoffentlich keine Vormundſchaft mehr anvertrauen, —

Rabe. Gut.

1. Richter. Louiſe, die in einigen Monathen mündig iſt, iſt frey; Sie geben ihr ſogleich ihr Vermögen heraus.

Rabe. Gut. —

Karl. Und Louiſe —

Louiſe. Iſt die Ihrige. —

Der Vorhang fällt.

Poetiſches Journal.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

1/10, 7324

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſter Jahrgang erſtes Stück.

Jena,
bei Friedrich Frommann.
1800.

Inhalt.

I. Einleitung. Seite 1

II. Die neue Zeit. — 11

III. Briefe über W. Shakſpeare. — 18

IV. Der neue Herkules am Scheidewege, eine Parodie. — 81

V. Ueber die mythologiſchen Dichtungen der Indier. — 165

VI. An Ritter. — 215

VII. Das jüngſte Gericht. — 221

VIII. Erklärung die Allgemeine Litteratur-Zeitung betreffend. — 247

I.

Einleitung.

Von je an hat es in Deutſchland nicht an dem Wunſche gefehlt, für die ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften etwas zu leiſten, und eine Menge von Büchern, Verſuchen und Zeitſchriften ſind mit dieſem löblichen Vorſatze ſchwanger gegangen, obgleich es nur wenigen gelungen iſt, aus der Unzahl von Mißverſtändniſſen ein Verſtändniß unter die Leſer zu bringen. Faſt bis auf die neuſten Zeiten iſt Geſchmack nur ein andrer Ausdruck für Mode geweſen, und Eine Liebhaberei, Kritik und Sammlung von Grundſätzen hat die andre in verſchiedenen Zeiträumen verdrängt, ohne eben eine bedeutende Spur hinter ſich zu laſſen. Man hat in allen Ländern ſchon ſeit lange Poeſie und Kunſt unter jene Manufacturwaaren gerechnet, die der zunehmende Luxus auch nothwendig gemacht hat, und diejenigen, die ſich durch eine vorzüglich billige Denkungsart auszuzeichnen ſuchten, haben den Gedanken hineinlegen wollen, Poeſie und Kunſt mache die Menſchen human, je mehr Kunſt, je mehr Humanität, ſo daß jedweder Mann, der nicht zu den ungebildeten gerechnet ſein wollte, in den Nebenſtunden, die ihm ſeine Berufsgeſchäfte übrig lieſſen, nicht nur einige Grundſätze der Kritik erlernen mußte, ſondern ſogar zu ſchöner Lektür ſchreiten, um im Fache der veredelten Menſchheit nicht auffallend zurück zu bleiben.

So hat ſich ſeit vielen Jahren, nicht nur in unſerm Vaterlande, ſondern auch in Frankreich und England, die Kenntniß der ſchönen Literatur kümmerlich forthelfen müſſen, und es hat nicht an klaſſiſchen Dichtern gefehlt, die dieſem Studium in die Hände gearbeitet haben; diejenigen, die man in Deutſchland dazu ernannt hat, ſind allgemein bekannt und durch wiederholte Auflagen ihrer Werke verbreitet, man kennt und beſitzt ſie, ohne ſie eben zu leſen, und neben ihnen hat man einige längſt erfundene, oft wiederholte, und tauſendmal beſtätigte kritiſche Grundſätze, die man ſelten anwendet und ihre Haltbarkeit noch weniger unterſucht.

Dieſe Lethargie und Verachtung aller Kunſt war aber auch ſehr natürlich, weil ſich über dem Beſtreben, eine klaſſiſche Schule zu bilden und den guten Geſchmack feſtzuhalten, alle Poeſie und aller wahrer Geſchmack unvermerkt entfernt hatte, man plagte ſich mit einem unſichtbaren Dinge, das jeder auf einer andern Seite zu erhaſchen glaubte und immer rief: hier iſt es! Nein hier! So daß die Klügern, dieſes leeren Theaterſpieles überdrüſſig, wohl ſagen mußten:

Wir thun ihm Schmach, da es ſo majeſtätiſch,
Wenn wir den Anſchein der Gewalt ihm bieten.
Denn es iſt unverwundbar wie die Luft,
Und unſre Streiche nur boshafter Hohn.

So kam es natürlich ſo weit, daß ſich die Beſſeren zurückzogen und, des Geſchreis überdrüſſig, anfingen, die Wörter: Kunſt, Poeſie u. d. gl. für leeres Geſchwätz zu achten, ſo geſchah es, daß nach und nach der Pöbel, der weder der Andacht noch des Glaubens fähig iſt, ohne Sinn und Talent, unwiſſend und um kein Wiſſen bekümmert, den Thron erſtieg, auf welchem wir ihn noch bis jetzt ſeine lächerlichen Urtheilsſprüche ausſtoßen hören. Nicht, daß ſich nicht einzelne höhere Geiſter hervorgethan hätten, die dem Strome zu widerſtehen geſucht, aber ſie gingen zum Theil in zu ſchwachen Beſtreben unter und wurden nicht gehört, zum Theil erregten ſie neue Mißverſtändniſſe und dienten, oft ohne es zu wollen, dazu, den gemeinen Haufen in ſeiner Verſtockung noch mehr zu beſtärken.

Uns, die wir in dieſer Zeit leben, dünkt es nicht wunderbar, ſo ſehr ſich auch die künftigen Zeiten verwundern werden, daß man nach dem Studium der alten Claſſiker, nach der Herbeiraffung aller Schätze der modernen Poeſie auf keinen höhern Grad von Cultur gelangt iſt, ja daß die Deutſchen trotz ihrem Streben nach Originalität ſo ſehr an allem, was gemein und flach iſt, hängen geblieben ſind. Ihre Barbarei hat ſich vorzüglich darinn gezeigt, daß ſie glaubten, die ſchöne Erſcheinung der Kunſt durch ſchwerfällige Anſtalten feſthalten zu können, daß ſie der Meinung waren, die leichtfüſſige Grazie würde es ſich gefallen laſſen, in den unedlen Feſſeln zu gehen, die ihr Pedanterie und Kunſtloſigkeit anlegen wollten.

Mit den Minneſängern und Hans Sachs war die eigentliche Schule der Poeten untergegangen, und als im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts England und Spanien ihre ſchönſte Periode der Poeſie feierten, waren in Deutſchland nur noch wenige Funken übrig geblieben, die man im Flemming, Opitz, Wekherlin und einigen andern leuchten ſieht. Man übertreibt nicht, wenn man behauptet, daß ſich von dieſer Zeit ein Stillſtand, eine Geiſtesträgheit herſchreibt, die ſich nicht allein in der Poeſie und Kunſt hat bemerken laſſen, daß um dieſe Periode jene neuere Zeit entſtand, deren Geiſt es war, den Enthuſiasmus zu verſpotten und die Geiſtloſigkeit als das Fundament aller menſchlichen Erkenntniß und Bemühung zu ſetzen. Mit den glänzenden Geiſtesprodukten verſchwinden die großen Thaten, ein zahmer Skeptizismus tritt an die Stelle der Unterſuchung und des Glaubens, alle Bemühungen ſind unmittelbar oder mittelbar darauf gerichtet, das Unbedeutende vollkommen zu machen, die nächſte ſichtbare Umgebung zu erheben, und das Streben nach dem Unſichtbaren, das Ringen nach dem Höchſten erſcheint in dieſem ohnmächtigen Zeitalter als Schwärmerei und Ueberſpannung, und die meiſten, die den Kampf dafür unternehmen, erliegen, ehe ſie noch Helden geworden ſind, da es ihnen gleichſam an einem äuſſeren Elemente fehlt, deſſen Kraft und Kühnheit als einer Nahrung nur ſelten entbehren können.

Die Poeſie ſehen wir indeſſen faſt bis zu Null herabgeſunken, auf der einen Seite ſchwache Nachahmungen ſchwacher franzöſiſcher Verſuche, die man um ſo korrekter fand, je matter ſie waren, auf der andern Seite ein kräftiges und faſt übertriebenes Anſtrengen blinder Talente, die kunſtloſe Ausgeburten hervorbringen und welche man mit dem Namen Erhabenheit und dem noch weniger verſtandenen Titel Genie beehrt. Gegenwärtig haben wir nun endlich das ſo oft geprieſene goldne Zeitalter der deutſchen Literatur überſtanden, und einem großen Künſtler, Goethe, war es vorbehalten, mit einem neuen Frühlingshauche die erſtorbene Welt zu beſeelen und den Glauben an Poeſie und Schönheit wieder herzuſtellen; faſt um die nehmliche Zeit hat ſich ein lebendiger Geiſt in allen Zweigen der Literatur geregt und die Wirkung, die Goethe noch in Zukunft durch ſein Beiſpiel auf alle Wiſſenſchaften haben wird, iſt eben ſo gewiß, als ſie ſich nicht berechnen läßt, denn es darf nur irgendwo Ernſt mit der Erkenntniß werden, ſo entzündet ein großer Geiſt Freiheit und Enthuſiasmus weit um ſich her.

Jetzt iſt aber auch die Zeit, in welcher ſich nothwendig die Widerſprüche der verſchiedenen Partheien und Meinungen am heftigſten und ſchneidendſten zeigen müſſen, die neuere Welt wird unter Schmerzen und Beängſtigung ihrer Mutter, der alten Zeit, an das Licht geboren. Jezt ſieht man, wie einige mit verzehrendem Feuer die alten Vorurtheile ſtürzen und Licht und Wärme herausführen wollen, wie andere in ewigen Widerſprüchen und Gegenſtreit arbeiten, ohne zu ermüden, und noch andere von allem, was geſchieht, nichts wiſſen, ſich um nichts kümmern und gerade die Meinung und das Buch für das beſte halten, welches ihnen der Zufall in die Hände giebt.

In dieſer Kriſis iſt es ſchwer, auf ein Publikum und allgemeine Theilnahme zu rechnen, aber dennoch iſt es löblich, wenn jeder, der ſich dazu berufen fühlt, ſeine Bemühungen nicht aufgiebt, denn eben in dieſer Periode des Kampfes iſt es gut, wenn von allen Seiten Stimmen gehört werden, wenn jeder ſeine Ueberzeugungen zu verbreiten ſucht und dazu beiträgt, die Lebhaftigkeit des Intereſſe und der Forſchung zu befördern. Aus keiner andern Abſicht habe ich mich zu gegenwärtiger Zeitſchrift entſchloſſen, die durchaus der Kunſt und Poeſie gewidmet ſein ſoll, ſo daß jeder Beitrag eine unmittelbare oder mittelbare Beziehung auf dieſe Gegenſtände hat. Der Leſer wird daher Beurtheilungen einzelner Werke antreffen, Darſtellungen von

Anſichten der Kunſt, Gedichte und unterhaltende und ſcherzhafte Aufſätze, um die Einförmigkeit zu vermeiden, auch Nachbildungen mancher Werke der vornehmſten Engliſchen, Italiäniſchen und Spaniſchen Dichter, wie Nachrichten von der ältern deutſchen Literatur. Man hat bisher oft genug allen dieſen Dingen nachgefragt, aber gewöhnlich nur, um ſich zu verwundern, wie in andern Zeiten und fremden Ländern die Leute gar ſeltſame Werke ans Licht geſtellt haben, die hinter unſern Vorſtellungen ſo weit zurück ſind, und nur wenigen iſt es eingefallen, daß es nur eine einzige Kunſt und Poeſie giebt, deren Geiſt unmittelbar durchdringt, was auch durch große Räume oder ferne Zeiten geſchieden ſcheint, und daß alle neuen Werke, die entſtehen, oder neu entdeckt werden, nur unbekannte Theile ein und derſelben Welt ſind.

Wenn dieſe Zeitſchrift nicht durch Mangel an Theilnahme unterbrochen wird, ſo hoffe ich im Fortgange derſelben auch den Geſichtskreis des Leſers zu dieſer Höhe zu erweitern. Es kann mir aber nicht einfallen, es allen Leſern recht zu machen, da es mit in meinen Plan gehört, das als gemein und unwürdig darzuſtellen, was mir gemein erſcheint, bei Gelegenheit manche Vorurtheile zu beſtreiten, die noch ziemlich verbreitet, und Werke zu mißbilligen, die vielleicht die Lieblinge von einem großen Theile des Publikums ſind: ich kann ſelbſt mit ziemlicher Gewißheit auf Widerſacher und Beurtheiler rechnen, die nichts von allem wiſſen, was in der gegenwärtigen Zeit geſchieht, oder vordem geſchehen iſt, da es in der literariſchen Pöbelherrſchaft in Deutſchland ſo weit gekommen iſt, daß ſelbſt der Herausgeber des Muſageten ſich nicht entblödet, ſich zum Kunſtrichter aufzuwerfen, um, wie er ſich in ſeiner Einfalt ausdrückt, dem Strome des hereinbrechenden ſchlechten Geſchmackes zu wehren, und in dieſer trefflichen Abſicht auch Beurtheilungen des Wilhelm Meiſter und von Herrmann und Dorothea angefertigt hat, die uns nur die Abgeſchmacktheit des Verfaſſers, ſo wie die Verworrenheit eines Zeitalters beurtheilen lehren, in welchem dergleichen Abſurditäten möglich ſind.

Für die neugierigen Leſer erinnere ich nur noch, daß alle Aufſätze, die nicht mit einem Namen unterſchrieben ſind, vom Herausgeber dieſes Journales ſelber herrühren.

Sollte ſich mancher aus dieſer Einleitung nicht finden können, ſie übertrieben oder unverſtändlich nennen, ſo iſt es ihm erlaubt, ſie für eine poetiſche zu halten, die alſo immer noch zu einem poetiſchen Journale nicht unpaſſend ſein würde.

II.

Die neue Zeit.

Wie fühl' ich's doch in meinem Innern reiſſen,
Daß faſt davon mein ganzer Leib erbebt,
Als wollt' er zu gebären ſich befleiſſen?

Es wird ein Ding, das kräftig widerſtrebt
Und ſeine Mutter ſelbſt geringe achtet,
Wenn es ſich zum Bewußtſein erſt erhebt.

Die Fabel, die ihr ehemals verlachtet,
Hat leider ſich in Wahrheit nun gekehrt,
So ſehr ihr auch das Ungethüm bewachtet:

Und traun es war wohl des Bewachens werth,
Daß nicht hervor ſich that der alte Greul,
Der vormals ſchon ſo manches Reich verſehrt;

Man hielt ihn feſtgebunden mit dem Seil,
Ich rief: es hilft nichts als ihn umzubringen,
Drum nehmt alsbald ein ſcharfgeſchliffen Beil!

Der Tollkopf ſcheut ſich ach! vor keinen Dingen,
Bekehren geht nicht, drum müßt ihr ihn würgen,
Er läßt ſich nicht durch gute Worte zwingen!

Da wollte ſich Vernunft für ihn verbürgen,
Und ſagte: nicht ſo inhumane Strafen,
Verbannt ihn zu entlegenen Gebirgen.

Sie führten Enthuſiasmus fort und trafen
Die Einrichtung, an Ketten ihn zu binden,
Und doch hat wieder mich der Schelm beſchlafen.

Die keuſche Wittwenſchaft muß nun verſchwinden,
Ich fühle ſchon die Stunde wie die Wehen,
Und muß mich nun in's Kinderſäugen finden.

So klagt die alte Zeit, und um ſie ſtehen
Cultur und Aufklärung mit trübem Blicke,
Vor Mitleid will Humanität vergehen.

Wohin entfliegt das kaum genoßne Glücke!
So heulen ſie und raufen ſich die Haare;
Ach Menſchheit, Gott erbarms! du gehſt zurücke!

Ein Bischen kamſt du eben erſt in's Klare,
Da hat die Zeit den dummen Streich gemacht
Und alle Bildung wird verrufne Waare.

Dies hört das Kind im Mutterleibe, lacht
Noch eh' es hat gelernt das erſte Weinen,
Und mühſam wird es an das Licht gebracht,

Zum Dienen müſſen ſich ſelbſt die vereinen
Die lieber gleich das Kindlein, möchten tödten,
Und Frühlingslicht ſieht man auf Erden ſcheinen.

Der Morgenſchimmer muß die Waldung röthen,
Die Blumen kommen vor und ſchaun umher,
Im Liebeshain die Nachtigallen flöten,

Die Atmosphäre wird ein duftend Meer,
Und Flur und Berg und Himmel ſind entzündet,
Die Freuden jubeln laut, ein ſiegend Heer.

Die Mutter ſtaunt, da ſie ſich wieder findet,
Das Kind iſt ſchon dem Gängelband entwachſen,
Die Glieder alle zart und ſchön gerundet:

Ich faß es nicht, ſo ruft ſie, aus den Axen
Iſt fürcht' ich ſchon die ganze Welt gehoben,
Ramler vergeſſen, und man ehrt Hans Sachſen!

Was unten war, kommt plötzlich wieder oben,
Sie ſchaffen Götter an und Aberglauben,
Das Univerſum ſchwärmt und iſt verſchroben,

Sie wollen mir mein Kind, die Bildung rauben,
Die ich ſo ſchön geſpeiſt und auferzogen,
Die ſänftlich war gleich Lämmern und gleich Tauben.

Ach! wie wird meine Hofnung doch betrogen,
Ein ſchönes Alter dacht' ich zu genieſſen
Und neue Jugend kommt zurückgeflogen.

Die Elemente fühl' ich kräftig flieſſen,
Gewaltig zieht an mir der Geiſt der Welt,
Millionen edle Pflanzen wollen ſprieſſen:

Schon rührt in mir ſich manch zukünftger Held,
Die muntern Geiſter ſind im Vorwärtsdringen,
Und keine Kraft, die ſie zurücke hält!—

Da hörte man ſchon lautes Jubelſingen,
Die Vorzeit lächelt durch die erſten Strahlen,
Die Poeſie prüft ihre mächtgen Schwingen,

Wie Adler hebt ſie ſich aus grünen Thalen,
Und treibt die Wolken aus des Himmels Bläue,
Die ſich im Fliehn mit lichtem Gold bemahlen,

Die liebe Sonne ſtrahlt in weiter Freie,
Schaut auf ihr Kind, die friſche Erde nieder
Und grüßt ſie gern mit ihrer alten Treue,

Die Erde faßt die Sonnenliebe wieder
Und fühlt im innern Kern ihr Herz erſtanden,
Erinnert ſich auf hohe Hochzeitlieder,

Der alte Muth erſteht aus ſeinen Banden,
Der deutſche Stolz erhebt ſein blühend Haupt,
Gedenkt des vorgen Ruhms in allen Landen,

Poeten, faſſen Leyern ſchön umlaubt,
Der ſtummen Welt den heilgen Mund zu leihen,
Ein Lied zu ſingen, das die Zeit nicht raubt.

Schon ſieht man andre ſich zu Prieſtern weihen,
Sie dringen unverzagt zum Heiligthume,
Daß Menſchen ſich des Glaubens wieder freuen,

Bald öffnet ſich der wundervollen Blume
Geheimnißreiche Knospe, plözlich bricht
Der Kelch der ewgen Kunſt zu Deutſchlands Ruhme.

O Schande! wer ſich jetzund rüſtet nicht
Die goldnen Kinder eilig zu befreien,
Und Bahn zu brechen dieſem neuen Licht!

Schämt euch, wollt ihr euch fürder noch entzweien
Im Bürgerkrieg um irdiſch Wort und Spruch,
In euch das Reich des Satans zu erneuen;

Nein nehmt die Waffen gegen Lug und Trug,
Reinigt den Altar von den Götzenbildern,
Erkennt die Schrift in Gottes groſſem Buch!

Nicht fürder muß der ſchöne Hain verwildern.
Den einſt zum Denkmahl ſetzten frühe Zeiten,
Den frommen Muth dem Nachkömmling zu ſchildern.

Der heilge Gott wird Wohnung ſich bereiten
An dieſem ſtillen ihm geweihten Ort,
Auf ſeine Feinde Schrecken wild verbreiten,

Drum nahe ſich kein Ungeweihter dort,
Entfliehen muß der Ungeweihten Zahl,
Verſtummen muß jedwed unheilig Wort.

Es iſt auf ganzer Erden nun zumahl
Nichts ungeweihtes mehr, du lebſt im Tempel,
Dein Pöbel wird das Heiligſte zur Quaal,

Doch wer im Siegel kennt der Gottheit Stempel,
Der freut und weiht und leiht ſich herzlich gerne
Der ewgen hohen Dichtung zum Exempel.

Es lebt und webt und ſtrebt ſchon aus der Ferne
Aus Thal und Berg und Wald und dunklen Klüften,
Auf Sonn' und Mond, auf jedem kleinen Sterne,

Im tiefen Meer Neptuns, in Jovis Lüften,
Erwachen ſie, die Götter, die verbannten,
Ein Freudejauchzen tönt aus allen Grüften,

Wie ſtaunt der Erdkreis ob den längſt verkannten,
Sie grüßen ſich, nun iſt die Welt erſt ihr,
Die Menſchen alle fühlen ſich Giganten,

Und Menſch und Gott vereint ſich für und für,
Einmal vereint ſich niemals mehr zu trennen,
Und Herrſcher all fühlt keiner Herrſchbegier,

Seitdem ſich Sterbliche und Götter kennen,
Iſt Lieb' und Luſt und Leid und Leben eins,
In voller Gluth ſieht man die Seelen brennen.

Da ſprüht der Muth in Bechern goldnen Weins,
Und Bacchus feiert ewigs Triumphiren,
Der Tod iſt höhre Luſt des irdſchen Seins,

Man hört zum Gottesdienſt die Cymbeln rühren,
Cybele fährt auf ihrem Löwenwagen,
Die wildeſten Myſtereien aufzuführen.

Jedweder kommt, die Hochzeit anzuſagen,
Der Lorbeer will für Kämpfer wieder grünen,
Und Helden wollen Ruhm und Leben wagen.

Wie kommt es, daß die Welt ſich will verſühnen?
Wie glorreich hebt ſich an die neue Bahn?
Wie ſchön geſchmückt des neuen Lebens Bühnen?

Verſchwinden ſoll zugleich der alte Wahn,
Denn horcht, von Gott und Welt uns zu belehren
Rührt ſich in Wäldern ſchon der alte Pan,

Ein Feuer, das Verſtockte ſoll verzehren,
Ein Glanz, der alle Räthſel ſoll erhellen,
Ein Labetrunk dem dürſtenden Begehren,

Erkenntniß ſoll aus tauſend Bächen quellen,
Und Graun und Freude von den Bergen ſteigen,
Der grüne Protheus ſpringt aus ſeinen Wellen,

Ein Regenbogen will ſich oben zeigen,
Er dämmert bunt mit räthſelhaftem Schein,
Und muß ſich herrlich um die Erde neigen —

Er ſoll ein edles Bild dem Dichter ſein,
Nach Sturm und Regen Sonne zu verkünden,
Das Lied ſpannt ſich durch alle Wolken rein
Den künſtgen Glanz in Farben zu verkünden.

III.

Briefe über W. Shakſpeare.

Wie froh und leicht iſt mir, mein Freund, daß ich endlich eure Stadt und die lebloſen Steinmaſſen verlaſſen habe! Lobt nur eure geraden und breiten Straßen, die Plätze und öffentlichen Gebäude, ich haſſe dieſe labyrinthiſche Regelmäßigkeit und werde ſie immer haſſen, jeder freie Gedanke, jeder ſchöne Vorſatz entſteht dort ungern in der Seele, man hat nichts zu thun, als ſich ewig von den umgebenden Gegenſtänden zu abſtrahiren, ſtatt daß ich hier in den freien Landſchaften mein Gemüth und Auge unbefangen der äußern Welt hingeben darf, und aus allen grünen Creaturen wie freiwillig ſich ſpielende Ideen und Phantaſien entwickeln und das Aeußere in jedem Momente mit meinem Innern freundlich harmonirt.

Ich kann es dir nicht ſagen, wie ich mich hier anders fühle. Es iſt nicht bloß die veränderte Lage und das ſchöne Wetter, der warme Frühling, der jedes Herz im Innerſten anredet, ich fühle bei jeder Reiſe, wie die freie Natur mein nothwendiges Bedürfniß und Element iſt, ſie iſt für mich das Buch der Bücher, eine Redensart, die faſt ſchon verbraucht iſt, mit der es aber vielleicht keiner ſo ernſthaft als ich, gemeint hat. Was für andre eine Wiſſenſchaft ſein mag, in der ſie ſich ganz verliehren und in ihr einheimiſch werden, das iſt mir der bloße ſorgloſe Anblick der freien Welt, ja ich finde Freundſchaft und Liebe in ihr wieder. Um mich eines Gleichniſſes zu bedienen, ſo möchte ich ſagen, daß vielleicht Shakſpeare dieſelbe Empfindung gehabt hat, als er umgekehrt aus der Landſchaft nach London kam, nicht mehr ſein Leben ſelbſt im kühnen Muthwillen verſcherzte, ſondern die Kunſt als ſein Gebiet erfand, um in ihr den erhabnen Scherz fortzuſetzen, den er vorher aus Irrthum an etwas nicht Dauerndes geknüpft hatte.

Da bin ich wieder auf meinen alten Liebling zurückgekommen, und ich weiß recht gut, welche Wirkung dieſe Stelle meines Briefes auf dich machen wird: Du biſt freilich ſchon dieſe Schwachheit an mir gewohnt, du hältſt es an mir für eine wirkliche Krankheit; aber warum ſoll es denn nicht eben ſo gut Geſundheit ſein?

Mit unſern Geſprächen und Zänkereien über dieſen Poeten hat es nun für's Erſte ein Ende. Du wirſt niemals meiner Meinung werden, wenn du mir auch künftig vielleicht nicht widerſprichſt: es iſt nach meinem Gefühl eine erfreuliche Erſcheinung, daß dieſelben Ideen ſich doch in jedem Kopfe wieder in andern Farbennuancen brechen, denn ich kenne kein herrlicher Schauſpiel, als die Unendlichkeit in aller Natur.

Alle dieſe Gefühle und Gedanken liegen mir jezt wieder näher, und alles, was ich ſchon immer für wahr hielt, iſt mir in meiner jetzigen freundlichen Umgebung wieder wahrer geworden. Es iſt gut gethan, ſich zu Zeiten gänzlich von allem abzuſondern, was uns zu bekannt und Bedürfniß geworden iſt, dann iſt man erſt wieder fähig, ſich ſelber zu empfinden, und zu verſtehen, was man mit tauſend Dingen gewollt hat, die man mit groſsem Eifer zuſammenraſſte und unternahm. Denn es iſt nur gar zu gewöhnlich, daß man auf gewiſſe Zeiten an denen Dingen verlohren geht, mit welchen man ſich gerade beſchäftigt, ſo daß man das Object ſeines Objectes wird: es iſt wie ein Rauſch, in welchen uns neue Gedanken, Kenntniſſe und Studien verſetzen, und man muß erſt wieder zum völligen Bewußtſein gelangen, um ſie gehörig brauchen zu können.

Drum habe ich alle meine Bücher und Geſchäfte zurückgelaſſen, nur Shakſpeare hat mich begleitet, und ſo ſehr ich ihn auswendig weiß, entdecke ich, ſo oft ich ihn wieder leſe, neue Fülle und friſches Leben in ſeinen herrlichen Gedichten.

Wenn ich in meiner jetzigen Stimmung bleibe und glauben kann, daß es dir einigen Nutzen oder etwas Vergnügen ſchafft, ſo wollte ich dir niederſchreiben, was mir bei der Lektür einfällt und wie ich die Sachen anſehe, vielleicht würde auf dieſem Wege unſer Streit am erſten geſchlichtet, oder du kommſt mir wenigſtens etwas näher, weil man doch, wenn man etwas Geſchriebenes lieſt, mehr gezwungen wird, die Meinung des andern anzuhören, der ſich auch durch die voreilenden Einwürfe des andern nicht irre machen läßt, weil er ſie nicht vernimmt.

Doch weiß ich noch nicht, ob ich mein Verſprechen erfüllen werde, denn ich habe mich hier durchaus dem Müſſiggange ergeben, um in der Natur einmal recht natürlich zu leben. Wenn wir unſre Geſchäfte mitnehmen, ſo iſt es unmöglich, zu verſtehen und zu faſſen, was die hohen Erſcheinungen von uns wollen, denn wir ſind dann nicht fähig, die innige urſprüngliche Sprache zu vernehmen, die die freundliche Welt aus ihrem Herzen heraus ſpricht, wir hören dann nur den einförmigen wiederkehrenden Schlag unſrer angewöhnten bedürftigen Kleinlichkeit, und meinen wohl gar, wenn wir einmal recht hinhorchen wollen, die Natur komme aus dem Tact, da ſie im Gegentheil zu ihrer Melodie deſſen nicht bedarf, und immer im ſchönſten Tone bleibt. Ich kann mich immer wieder von neuem über die unendliche Mannichfaltigkeit der Gewächſe verwundern, und wie ſie alle einem hohen Geſetze gehorchen, ich betrachte den Bau der Bäume, und alle um mich her werden mir zu bedeutenden Characteren und Perſonen, ich durchwandle die Wieſen und horche auf das liebliche Rauſchen der Gewäſſer, die herzdurchdringenden Töne der Nachtigall locken mich nach, und das Brauſen des Waldes, der ſich im Morgenwinde regt, iſt mir erquicklich. Dann beſteige ich die nahen Berge und ſchaue von dort über die Flächen hinüber, die ſich zu Einem bunten Gemählde vereinigen. Oft verliehre ich mich in Betrachtung der mannichfaltigen Blumen, und die tauſendfachen Klänge der verſchiedenen Vögel erſchallen durch den Hain und über das Gefilde, ich erkenne und ahnde den Geiſt, der aus allem ſpricht und ſich in dieſen bedeutenden Spielen ergözt, ich fühle, wie ſich alle Widerſprüche löſen, und keine Trennung, kein Unterſchied mehr in der hohen göttlichen Einheit waltet. —

*

— Ich weiß es recht gut, wie du mich verſtehſt und warum du mich gar zu gern auf einen andern Weg bringen möchteſt. Aber wenn ich nur überhaupt erſt einſehn könnte, daß du auf einem rechtlichen Wege biſt! Du gehſt unvermerkt in einem kleinlichen Zirkel, deine Reiſe kann dich unmöglich weit führen, denn mir ſcheint es ein Ackerweg, den die Bauern nur unterdeſſen gemacht haben, um das Heu einzubringen.

Es iſt überhaupt ein lächerliches Ding, daß jeder ruft: hier geht der Weg hin! Alle fragen und erkundigen ſich nach der Straße, und alle antworten auch gutmüthig, und doch hören die wenigſten darauf; oder haben nur die ernſthafte Abſicht irgend wohin zu gelangen. Wie du die Wiſſenſchaften und Künſte anſiehſt, iſt es ohngefähr nur ein Ding mit dem Seidenbau, die armen Würmer von Poeten und Künſtlern müſſen ſpinnen und ſpinnen, um nur den ſogenannten Handel in Flor zu bringen, ja ihr meint wohl gar, daß ſie ſich noch Wunder wie glücklich ſchätzen müſſen, wenn ihr ſie aufmuntert, das müßte erſt eine rechte Conkurrenz von Begeiſterung erzeugen, worunter ihr euch denn die zuträglichſte ausleſen möchtet.

Ich finde in deiner Antwort alles wieder, was ſchon ſo oft mein Herz in Zorn bewegt hat. Du ſchreibſt mir da, wenn ich in dieſem Stile fortführe, ſo würde ich nur Prophezeiungen ſprechen. Nur Prophezeiungen? Ich muß dir ſagen, daß dies mein Wunſch iſt, und daß das Rechte, was über Kunſt geſagt werden kann, nur prophetiſch klingen darf: das Uebrige iſt entbehrlich und leicht zu erlernen, es muß der Rede über Kunſt vorhergehn, aber über Dichter iſt es dir nur erlaubt zu dichten, das heißt, ſie im Ganzen zu verſtehn, und dies Verſtändniß in ſeiner Ganzheit zu eröffnen.

Du aber giebſt mir den Rath, ich ſollte mich beſtreben, mehr abzuſondern, nicht alles übereinander zu werfen und beides, Proſa und Poeſie in ihren Würden zu laſſen: darauf verlangſt du von mir ordentliche erklärende Abhandlungen, aus denen du vielleicht etwas lernen könnteſt, ſo möchteſt du dann meine Kritik wieder kritiſiren und wir könnten auf ſolche Weiſe gar vortreflich in's Blaue hinein bis in alle Ewigkeit über Worte und Redensarten ſtreiten, unſern Geſchmack bilden und unſere Kenntniſſe erweitern. Ich weiß wohl, daß dies die beliebte Art iſt, wie man immer die Poeſie gebraucht hat, aus dem Zuſammenhange etwas herauszureiſſen, mit Redſeligkeit hin und her darüber zu ſprechen, um wieder darüber neue Schriften zu veranlaſſen, wenn es das Glück gut wollte, bei Leibe nicht etwas unbedingt als das Höchſte zu ſetzen, noch weniger etwas anders ſchlechthin als Nichtswürdig zu verwerfen, ſondern mit Beibehaltung ja Verbeſſerung der Humanität nur ſo ein Bischen gleichſam zu raiſonniren, mit liebreichem Betragen die Liebe aller ſeiner Nebenmenſchen zu gewinnen, ſich auch mit Citationen und Vergleichungen gelehrt zu zeigen und es ordentlicherweiſe darauf anzulegen, daß ſelbſt dem Dummſten das Herz im Leibe lacht. Dieſe Race von knaupelnden Schönheitszergliederern iſt leider immer noch nicht aufgegangen und wird auch wohl ihr Weſen noch eine Zeitlang treiben, da es den Leſeluſtigen gar zu wohl bekommt, dies Charadenweſen zu genieſſen und hinterher die Auflöſung zu erfahren, ſo daß der Verſtand angeſtrengt wird, ohne ihm etwas Groſſes zu bieten und jedweder ad modum nachher beliebig fortfahren kann, auch über das erſte beſte Thema ſeine Meinung zu ſagen.

Auch fällt es dir auf, daß ich neulich bloß die Natur beſchrieben habe, und daß alle meine Gefühle, ſie mögen die Kunſt betreffen, oder andere Gegenſtände, der Natur wie einer Baſis bedürfen. Hier iſt, mein Lieber, gerade der Punct, wo wir uns beſtändig mißverſtehn. Denn wenn du willſt, ſo finde ich auch in der Natur die Kunſt beſtändig wieder, es iſt da von keiner Trennung die Rede, ich finde nirgend Abſonderung, ſondern es iſt ein jedes Ding ein und alles, ich kann es mir nur im Zuſammenhange mit dem Univerſum denken und hat nur in ſofern Intereſſe für mich. Wenn du dieſelbe Art hätteſt, die Dinge zu ſehn, ſo hätte ich dir ſchon in meinem vorigen Briefe über Shakſpeare geſchrieben, und er wäre die ſchicklichſte Einleitung geweſen, um über ſeine Kunſtwerke zu ſprechen.

Wie mir die Welt immer wie aus einem Stücke gegoſſen erſcheint, in welcher die mancherlei Schöpfungen, die ſich in ihr erzeugen, nur die verſchiedenen Offenbarungen ihrer Kräfte ſind, die aber alle wieder zurück in ihre erſte Mutter ſtreben, um ſich von neuem einzeln zu gebären, um von neuem im allgemeinen Ganzen verſchlungen zu werden: ſo iſt es mir auch mit allem Wiſſenswürdigen; alle Zweige gehören einem Baume und einer Wurzel zu. Das Centrum meiner Liebe und Erkenntniß iſt Shakſpears Geiſt, auf den ich alles unwillkührlich und oft, ohne daß ich es weiß, beziehe, alles, was ich erfahre und lerne, hat Zuſammenhang mit ihm, meine Ideen ſo wie die Natur, alles erklärt ihn und er erklärt die andern Weſen, und ſo ſtudire ich ihn unaufhörlich. Ich behaupte aber, daß es jedem verſtändigen Geiſte ſo gehen muß, denn Shakſpeare iſt hier nur ein Name, die andern nennen ihn anders und ſo iſt es völlig gleichgültig, was ein jeder als Mittelpunkt ſeiner Exiſtenz zu ſetzen glaubt.

Nun leuchtet es dir vielleicht näher ein, warum mir ſeine Dichtungen ſo allgegenwärtig ſind, und wie ſie mir ſo vieles andere bedeuten können, was ein kunſtloſer, ſonſt aber gutdenkender Leſer durchaus nicht in ihnen entdeckt. Alles Göttliche, ich mag es in Indien, Griechenland, oder Spanien, in unſrer Zeit, oder in den frühſten Traditionen der Urwelt finden, in ſinnreichen Geſprächen, oder in den Tönen der älteſten Sprache, in der Natur, alles erſcheint mir unter ſeinem Bilde, das heißt im Anſchauen der Kunſt und Vollendung, ich weiß es zu brauchen, es gehört mir an, es ſind lauter Schauſpiele, die er nur zu ſchreiben vergeſſen hat. Ja auch die dummen Bücher, die herrlichſten und einladendſten Popularphiloſophen, wie die für die Welt, ſind mir nicht fremdartig, ſondern ich weiß ſie recht gut zu brauchen, ſie ſind in dem großen Univerſal-Schauſpiel die allerliebſten Clowns, die mich ſo inniglich ergötzen, und für die mir ein ganz eigner Sinn angeboren zu ſein ſcheint, um ſie auf das Beſte zu genießen und zu verſtehn. Weißt du nun, wie diejenigen Leute mir vorkommen (zu denen du ſelber auch gehörſt), die alles trennen und ſondern wollen, die ſich das Verſtändniß des Ganzen und die Liebe zum Schönſten immer aufſchieben und meinen, man müſſe hier unten nur fein einzeln und blöde anfangen? Wie der Herr le *Beau* in *Wie es Euch gefällt*; denn ihr ſagt auch zu allen Guten:

— Lebt wohl, mein Herr,

Dereinſt, in einer beſſern Welt als dieſe,
Wünſch' ich mir mehr von eurer Lieb' und Umgang.

Ja, verlaßt euch nur nicht zu ſehr auf dieſe beſſere Welt, denn wenn ihr nicht ſchon die beſſere in euch mit hinüberbringt, ſo dürfte man euch ſelbſt in der allerbeſten nur wie hierwieder zum Beſten haben. Lebe übrigens wohl mein Beſter.

*

Deine Antwort hat mich ſehr erfreut. Du meinſt, ich ſchiene es darauf angelegt zu haben, dich auf gut militairiſch zu gewinnen, es ſei mir nur darum zu thun, vorerſt in deinen Glauben eine tüchtige Breſche zu ſchieſſen, um dich dann mit ſtürmender Hand einnehmen zu können. Ganz Unrecht haſt du nicht, aber es liegt ja nur an dir, dich in einen guten Vertheidigungszuſtand zu verſetzen: es iſt freilich gut, daß dieſe Briefe nicht gedruckt werden und an das Publikum gerichtet ſind, denn mit dieſem dürfte man nicht ſo ſprechen, bei ihm muß man immer die beſte Meinung vorausſetzen und daher ſäuberlich und mit aller Höflichkeit verfahren. Weil man aber doch über haupt nicht wiſſen kann, wie es mit Papieren geht, ſo will ich mir vornehmen, weniger ſtürmiſch zu ſeyn, damit ich nicht Urſach gebe, in einem Zeitalter, in welchem man anfängt, über den Mangel an guter Lebensart zu klagen, dieſe Klage noch zu vermehren.

Aber ernſthaft geſprochen, würdeſt du denn dieſe Briefe zum Druck ſo ganz ungeziemlich finden? Es iſt doch wohl endlich einmal Zeit, daß jeder, der überhaupt nur etwas zu ſagen hat, es ſo ſage, wie es ihm am beſten däucht; ſollen wir denn immer noch bei den leeren Complimenten ſtehen bleiben? Ich dächte, es wären endlich der Vorreden genug geweſen und man finge nun zur Abwechſelung auch einmal die Rede an. Wie würde dir alle Höflichkeit zuwider werden, wenn der Wirth, der dich eingeladen hätte, es nur immer beim artigſten Nöthigen in verſchiedenerlei Redensarten bewenden lieſſe, und ihr beide nicht endlich zum wirklichen Eſſen ſchrittet? Oder wenn er vielleicht gar aus übergroſſer Lebensart vorausſetzte, du müßteſt allerdings ſchon gegeſſen haben, und es wäre dir nur um ſeine Feinheit und liebliche Anrede zu thun geweſen? In's Henkers Namen! würdeſt du ausrufen, (wenn wir beide nur einigermaßen ſympathiſiren) macht endlich der Lebensart ein Ende und ſchafft etwas zu leben an, denn dies iſt ſonſt eine vermaledeite Art zu leben.

Wider meinen Willen komme ich ins Parodiren und Unartigkeiten hinein, ſo oft es von der Humanität in der Literatur die Rede iſt. Wie hat man ſich nicht gegenſeitig aufgemuntert! Wie iſt ſeit funfzig und mehreren Jahren von unbedingtem freien Denken und Toleranz die Rede geweſen! Aber ſieh, kaum haben einige angefangen, Ernſt zu machen, ſo giebt es keinen ſo groben Widerſtreit, keine ſo pöbelhafte Verfolgung, die ihnen gegen dieſe Geiſter zu gemein dünken ſollte. Es ſoll eben nur beim Schwatzen darüber bleiben, und dies triviale Geſchwätz, das ihnen weder Denken noch Fühlen koſtet, ſoll für Freigeiſterei gelten, es war dieſen Armſeligen ganz recht, ſo lange ſie ein Bischen verfolgt wurden, da ſchrien ſie, daß Toleranz den Menſchen mache, nun ſie aber merken, daß wirklich von ächter Toleranz Gebrauch gemacht werden ſoll, und daß das Gemeine untergeht, wie ſie ſelber, nun wimmern, lärmen, ſchimpfen und läſtern ſie, ſo anſtändig und unanſtändig als es nur jedem gegeben iſt, und bedienen ſich ſo ſchlechter Waffen, als ihre ehemaligen Gegner ſich niemals gegen ſie erlaubt haben. Wie würde es vollends mit allen den rechtlichen Menſchen ausſehen, die für ihr Geld und mit gutem Willen in ihren Schriftſtellern die Poetiſche Begeiſterung lieben und ſchätzen, wenn der Poeſiegeiſt vielleicht bald irgendwo hervordringt, um die leeren Wörter Wahnſinn und Raſerei zu erfüllen, ſie nun merken müßten, daß alles zuſammen zu brechen drehte, daß es wie ein wandelndes Gebirge auf ſie zuſchritte, um ihr Eigenthum, ihre Gartenumzäunungen, Bibliothek und alles zu verſchlingen? — So wenig ſie ſonſt Spaß verſtehn, ſo würden ſie doch vorgeben, ſie hätten alles dergleichen nur für Spaß gehalten. — Unſern erſten großen Poeten haben ſie immer noch nicht verſtanden, und werden auch Zeitlebens nicht in dieſen Fall kommen, und daß jezt der Läſterungen gegen ihn etwas weniger werden, rührt nur daher, daß ſie ſich an ihn mehr gewöhnt haben. Sind ſie es doch auch gewohnt worden, daß die Sonne aufgeht und ſie beſcheint, ohne ſich nur ein einzigesmal darüber zu verwundern.

Entweder liegt es im Charakter, daß der Deutſche an irgend einem Punkte ſtehen bleibt, wo er nicht weiter will und ihm ſchwindelt, ſo daß er ſich ſelbſt im unendlichen Weſen beſcheiden ſeine Gränze ſetzt: oder die Zeit geht mit ſo raſcher Geſchwindigkeit vorwärts, daß alle, die nicht ſehr gut auf den Beinen ſind, nothwendig zurückbleiben müſſen. Merkwürdig und komiſch iſt es immer, wie ſeit langer Zeit alle diejenigen, die Anfangs von allen für Ketzer gehalten wurden, bald nachher Ketzerverfolger geworden ſind. Ich brauche dir keine Nahmen zu nennen, denn alle, die guten ſowohl wie die ſchlechten, ſind bekannt genug. Aber Noth thut es, daß jedermann ſich hüte, denn der Geiſt der Welt ſcheint ſich ſo in die Ironie und in's Spaßmachen vernarrt zu haben, daß er am liebſten diejenigen verwandelt, die anfangs am heftigſten gegen das kämpften, was ſie ſelber geworden ſind: es iſt ein recht gefährlicher Umſtand, daß es einem um alles Wiſſenswürdige nicht Ernſt genug ſein kann, aber ſieht man nur einen Augenblick ſtille, um ſich an ſeinen Schätzen recht zu erquicken, ſo iſt die Zeit unter den Händen entlaufen, die geiſtigſten Ideen liegen verſteinert da, und was das ſchlimmſte iſt, man merkt es gar nicht, nun ſchleppen ſie ſich mit ihren Schätzen und arbeiten ſich müde, ſchreien hinter den Voreilenden her und ſchimpfen, daß ſie zuweit gehn. Unaufhaltſam muß ſich jeder von dem ewigen Frühlinge forttreiben und immer wieder neu verwandeln und geſtalten laſſen; wer ſich aber ſchon für einen Apfel hält, wenn er noch kaum eine Blüthenknoſpe iſt, der muß nothwendig welk vom Baume fallen. Darum übernehme ſich keiner im Hochmuth, denn auch die Früchte ſind wieder nur zukünftige Blüthen.

Daß dir Schlegels neue Ueberſetzung des Shakſpeare nicht ganz zuſagen will, iſt mir unerwartet, denn ich hatte gedacht, ſie ſollte mich groſſentheils alles ferneren Geſprächs und alles Streits über dieſe groſſen Dichtungen überheben, denn für die Deutſchen liegt in ihr der Kommentar des Dichters. Ich behalte mir vor, dir noch an andern Stellen über dieſe vortreflich gelungene Nachbildung etwas zu ſagen, die für uns wohl die erſte wahre Ueberſetzung aus einer andern Sprache iſt. Wir haben uns bisher behelfen müſſen, und ſeltſam iſt es, wie man uns immer Shakſpears Vortrefflichkeiten anpries, und in den Ueberſetzungen doch immer um Verzeihung bat, daß er ſo gar abgeſchmackt ſei, man ließ aus, verſetzte, entſchuldigte und moderirte und formte von allen Seiten auf ihn ein, bis er ohngefähr ſo ausſah, wie man ſich einen Dichter dachte, der das menſchliche Herz kannte, wie man immer von ihm gerühmt hat, übrigens aber ſich in den Schranken einer billigen Proſa hielt. Eben deswegen kann ich es mir auch wohl vorſtellen, wie dieſe neue eigentliche Ueberſetzung manche Gemüther nicht anſprechen will, nur ſollteſt du nicht zu dieſen gehören, der du Sinn für manches Gute und Groſſe haſt, da du nicht die Foderung machſt, daß alles ſich in einem Geleiſe bewegen ſoll und immer auf den alten Wegen wiederkehren. Es war für mich eine ganz neue Erſcheinung, die mich eben ſo überraſchte als erfreute, als der erſte Band des Schlegelſchen Shakſpeare erſchien; denn es gehört viel Geiſt und Witz dazu, um nur alle Stellen in ihrem rechten Zuſammenhange zu bemerken, wo Shakſpeare geiſtreich und witzig iſt, und ich weiß nicht ob ich mehr die Geſchicklichkeit oder das Glück des Ueberſetzers bewundern ſoll, da ihm die Nachahmung faſt allenthalben ſo ungemein gelungen iſt. Bald beſteht die Eigenthümlichkeit in dem Gange und Klange eines Verſes, welches beibehalten werden muſte, bald in einer Wiederholung, oder einem Wortſpiele, oft war der Reim wichtiger als der Inhalt des Verſes, oft zeigte ſich in einem unbemerkten Nebenworte das Charakteriſtiſche einer Perſon; daß alle dieſe Rückſichten nie verletzt oder übergangen ſind, zeigt eine feine Empfindung, wie eine groſſe Kenntniß des Dichters, denn ein ſolcher Ueberſetzer muß in jeder

Stelle den ganzen Dichter ahnden, weil beim Shakſpeare nicht bloß die gewöhnlichen Ueberſetzertugenden in Anſchlag kommen, von denen man immer ſchon viel Rühmens macht, ſondern wer dieſes Werk unternimmt, muß den Dichter gleichſam neu erſchaffen, er kann in keinem Augenblicke treu genug oder zu frei ſein, ihn verläßt hier alles, wenn ihn nicht der ächtpoetiſche Sinn und das feinſte Gefühl der Schicklichkeit überall begleitet.

Ich erſpare mir für eine andere Gelegenheit die Charakteriſtik dieſer wie der andern Ueberſetzungen, ſo wie die Darſtellung einer ganzen Gallerie von Engliſchen Kommentatoren, von denen man vielleicht lieber ſchweigen ſollte, denn wenn ich den Shakſpeare leſe und werfe von ohngefähr zuweilen einen Blick in die Noten, ſo iſt mir gerade ſo zu Muthe, als wenn man in einer ſchönen romantiſchen Gegend reiſt und einem Wirthshauſe vorüberfährt, in welchem ſich beſoffene Bauern zanken und ſchlagen.

Uebrigens, lieber Freund, kann ich immer noch nicht einſehn, daß das, was du Kritik nennſt, auch wirklich Kritik ſei. Du ſagſt mir, meine

Briefe könnten ohngefähr ſo in einem Romane ſtehn. Wenn der Roman ſonſt nur gut, oder überhaupt nur das wäre, was ich einen Roman nenne, ſo hätte ich gar nichts dawider. Weißt du doch nicht, was aus dieſen Briefen wird. Wenigſtens werden ſie nicht ohne Poeſie ſein, wenn es mir gelingt, dir Shakſpears dichteriſchen Charakter ſo darzuſtellen, wie er mir erſcheint und wie ich ihn zu ſchildern die Abſicht habe. Ich kann dir nicht dafür gut ſein, daß ich nicht, um manches auszudrücken, auch Gedichte einmiſche, ja ich kann mir ſogar ein ganzes Buch vorſtellen, welches durch Allegorie, Verſe und Geſchichten einen Dichter erläutert, und es iſt einer meiner alten Plane, den ich auch noch nicht aufgegeben habe, über die Periode der Alt-Engliſchen Poeſie einen Roman zu ſchreiben, denn wenn alles Bezug hat und klar gedacht iſt, ſo iſt es ja nur eine freiere Form einer Beurtheilung, oder eigentlicher, die Verwandlung einer Unform in eine Form. Das hat mich bisher nur noch von der Ausführung dieſes Vorwurfs abgehalten, weil ich einſehe, daß ein ſolches Buch, wenn es Shakſpeare nur einigermaßen entſprechen ſollte, außerordentlich witzig ſein müßte.

Von deinem alten Glauben willſt du immer noch nicht weichen. Du billigſt es recht ſehr, daß ich Shakſpeare verehre, nur meinſt du, ich gehe zu weit; es ſei unbeſonnen, oder übertriebene Vorliebe, oder Mangel an richtiger Einſicht, ihn für durchaus vollendet zu halten, ſo daß man nichts tadeln, nichts anders haben wolle, ſondern alles für die Abſicht des Dichters und zwar für die allerbeſte Abſicht anſehe, was in ſeine Werke vielleicht durch Zufall, Nachläſſigkeit, oder gar Geſchmackloſigkeit hineingerathen ſei: dabei kömmſt du auf die alte Rede von dem rohen Zeitalter, auf die oft gerügten Gemeinheiten, Wortſpiele und was dergleichen mehr iſt, und ſchlieſſeſt am Ende, daß das größte Genie doch auch ſeine Fehler habe, ja vielleicht eben deswegen haben müſſe, weil es ein Genie ſei, oder daß es wenigſtens unwahrſcheinlich herauskomme, daß Ein Menſch alle Vollkommenheiten in ſich vereinigt haben ſollte. —

Um mich auf das gelindeſte auszudrücken, ſage ich nur, daß du dich ſelber nicht verſtehſt, wenn du dergleichen behaupteſt, denn ſo oft auch andre Leute dies geſagt haben, ſo kann ich doch keinen Sinn darinn finden, darum will ich auch hier nicht umſtändlich darauf antworten, ſondern ich denke, daß ſich aus unſrer fortgeſetzten Correſpondenz das wohl ergeben wird, was wir beide ſuchen. Ich ſage dir nur kürzlich, daß es nicht meine Abſicht iſt, irgend wen als den erſten Menſchen, ſei es in Kunſt oder Tugend aufzuſtellen. denn ich habe dies Bedürfniß der Subordination gar nicht, weil ich glaube, daß alles Vollendete durchaus vollendet und für ſich das Höchſte ſei, daß ich aber eben deswegen auch gar nicht darauf komme, zu tadeln, oder Fehler an einem Kunſtwerk zu ſuchen, weil das auf eben das hinausläuft, als wenn man die Natur tadeln wollte. Gebt von jedem eine getreue und eindringliche Charakteriſtik, ſo weit ihr es vermögt, ſo wird ſich die Art und Weiſe des Werkes von ſelbſt ergeben. Jedes ächte Dichterwerk macht eine unendliche Beſchauung möglich und iſt ihrer würdig, und alle dieſe Anſchauungen von verſchiedenen Seiten ſind immer nur wie mancherlei Stralen, die aus demſelben Centro gehen, die den Glanz des Künſtlers weiter verbreiten und dadurch ſelber Kunſt ſind.

Nur das Zeitalter, deſſen du erwähnſt, kann ich dir unmöglich ſo hingehen laſſen. Wir ſind es freilich durch die ewigen Wiederholungen von ehemaliger Barbarei und jetziger Cultur ſo gewohnt worden, daß man dergleichen mitſpricht, ohne ſich ſonderlich zu beſinnen. Die jetzige Zeit ſieht ſich als die Spitze und Blüthe aller vorigen Zeitalter an, als die Quinteſſenz aller Vortrefflichkeit, durch die vielen Jahre zur höchſten Delikateſſe ausgekocht, ſo daß nun faſt nichts mehr zu thun übrig bliebe, als ſich etliche hundert Jahre hinzuſetzen, und die Güte Gottes zu bewundern, die uns ſo zu ſchöner Vollendung habe gelangen laſſen. Wir haben deswegen auch ein Mittelalter angenommen, weil es in der Mitte zwiſchen der alten Welt und der unſrigen liegt, ob ich gleich überzeugt bin, daß die zukünftigen Zeiten unſerm Alter dieſen Namen aus einem beſſern Grunde geben werden, wir leben im rechten wahren Mittelalter, weil wir keine Zwecke mehr kennen, ſondern alles zu Mitteln herabgewürdigt haben. Freilich iſt unſere Zeit ein nothwendiges Produkt der vorhergegangenen, aber eine gutmüthige Täuſchung iſt es, wenn wir deswegen glaubten, höher zu ſtehen, weil wir alles, was vor uns liegt, nicht mehr erkennen konnten und wollten.

Du räumſt gern ein, daß Shakſpeare ein Genie war, aber du haſt ihm damit noch wenig gegeben, wenn du nicht glaubſt, daß es ihm möglich war, in ſeinen Kunſtprodukten die Umgebung zu vergeſſen, in der er ſich befand. Es iſt gewiß, daß es keinen Menſchen geben kann, ſei er noch ſo einzig, der völlig ſeinem Zeitalter widerſprechen wird, oder der ſich ganz von ihm losreiſſen kann, denn ſein Beſtes und Innigſtes iſt aus der Zeit erzeugt, und er würde ſich nur ſelber vernichten, wenn er ſeine Mutter, die ihn geboren und geſäugt hat, ganz verläugnen wollte. Meinſt du es aber ſo, daß Mangel in der Form, Kunſtloſigkeit, Gemeinheit und was ihr dem noch hinzufügen wollt, das ſei, was Shakſpeare von ſeiner rohen Zeit geerbt habe, ſo biſt du gänzlich im Irrthum; denn die Idee der Einheit und Bildung eines Kunſtwerks kann nicht mit den Zeiten wachſen, ſondern ſie muß urſprünglich in der Seele des Künſtlers liegen, oder er iſt kein Künſtler, dieſe Vollendung iſt ſeine Seele, alles übrige iſt nur Hülle und Gewand. Darum war es dem großen Dante möglich, der zu ſein, der er iſt, und darum ſtehn Shakſpeare und Cervantes ſo groß da, weil es die Eigenſchaft der Kunſt iſt, das Höchſte in der Kindlichkeit zu ſein, ſo daß das alte Sprichwort, wenn man es nur recht verſteht, ſehr wahr iſt, daß die Poeten geboren werden. Darum tritt uns alles ſo freundlich und bekannt entgegen, was nur den

Namen Poeſie verdient, durch keine Zeiten oder Räume können wir von ihm getrennt ſein, wenn unſer Sinn nur unbefangen und kindlich genug iſt, um ihm entgegenzukommen: die älteſten Wunder ſind heut und geſtern geſchehen, die alte Weisheit ſpricht noch immer weiſe, längſtgeſtorbene Schönheiten entzücken uns noch immer, und ſo geſchieht es mir, daß alles, auch die Geſchichte, die ich als Poeſie der Natur betrachte und welche das Schickſal zu einer großen Einheit verbindet, mir ſo bekannt, wenn auch wunderbar, ſeltſam, aber doch verſtändlich, vor mein Gemüth tritt.

Aber auch den Einfluß des Zeitalters zugegeben, ſo kann Shakſpeare nur dabei gewinnen, und ich will dir nur mit wenigen Worten hierüber meine Meinung ſagen.

Wenn man ſich ohne Vorurtheile den Eindrücken hingiebt, ſo halte ich es gar nicht für ſchwer oder unmöglich, die Eigenheiten eines Zeitalters zu fühlen und zu begreifen, nur fangen es die meiſten gar zu ſchwerfällig und umſtändlich an, ſie rüſten ſich mit Kenntniſſen und Coſtum, Sitten und Lebensweiſe aus, welches mühſam aus hundert Büchern zuſammengetragen iſt und was ich gar nicht verwerfen will, ſondern für gut und löblich halte, nur meine ich, die Hauptſache müſſe ſein, daß alle Welt, mit ihren nur möglichen Mannigfaltigkeiten ſchon vorher dunkel in uns liegt, ſonſt werden wir niemals irgend etwas ordentlich begreifen. Nichts in der Natur kann uns fremdartig erſcheinen, weil im Menſchen, dieſem Mittelpunkte der Natur, ſich alles einzelne verbunden verſammelt, ſo daß gleichſam alle Reiche in ihm ihre Abgeſandten und Repräſentanten haben, durch welche er ſich alles nahe und befreundet fühlt; um ſo viel weniger aber kann ihm etwas, was ein Produkt des Menſchen ſelber iſt, unverſtändlich und räthſelhaft ſein. So hat z. B. Shakſpeare, ſo oft er es gewollt hat, eine ihm entfernte Zeit oder fremde Sitten und Weiſen nach ihren hauptſächlichſten Theilen ſehr richtig gefaßt und dargeſtellt, indem er ohne mühſame Vorbereitung an die Schilderung ging, weil das, was ihm bekannt war, ihm ganz natürlich und nothwendig dünkte, ohngeachtet es ſeiner Umgebung widerſprach; der Mittelpunkt lag in ihm, er brauchte nur die Auſſenlinien zu ſuchen, die das Bild zu einem Gemählde machten.

Wunderlich aber iſt es, wenn wir ſein Zeitalter, das uns eigentlich noch ſo nahe liegt, wie mit einem fabelhaften Nebel bedecken, und es uns dadurch ſelber ſchwer machen, die richtige Bedeutung der Geſtalten zu errathen. Am ſchlimmſten aber verſündigen wir uns dadurch, wenn wir die Kränklichkeiten unſers Zeitalters (das jetzt, wie es ſcheint, in einer Browniſchen Cur begriffen iſt) dort wieder ſuchen, und die größere Geſundheit Barbarei und Rohheit nennen. Shakſpears Zeitalter war gerade dasjenige, in welchem noch die letzten Spuren des kräftigen Ritteralters, des Geiſtes der Liebe, des Wunderglaubens und der Heldenthaten wie in einer neuen Herbſtblüte, zwar ſchwach aber doch erquicklich, da ſtanden. Die Niederlande riſſen ſich von Spaniens Herrſchaft los; der Enthuſiasmus der Proteſtantiſchen Welt brannte in hellen Flammen. der zweite Philipp von Spanien ſtand in Süden wie ein dunkles Ungewitter, in Deutſchland bereitete ſich der dreiſſigjährige Religionskrieg, in Indien und Amerika fehlte es nicht an Helden und großen Thaten, die kluge und großgeſinnte Eliſabeth herrſchte über England, an deren Glücke die ungeheure Spaniſche Armada zerſchellte. In dieſer Zeit, in welcher ganz ſichtbar die neuere Welt in allen ihren Keimen lag, und von der man wohl ſagen mag, daß das Gebähren gröſſer und merkwürdiger war, als das Gebohrne, erhoben ſich in ſchöner und rührender Sympathie die beiden verwandten Geiſter Cervantes und Shakſpeare, die ſich nicht kannten und oft unmittelbar in ihren Werken berühren, die wie durch eine getroffene Abrede die romantiſche Poeſie zu ihrer höchſten Vollendung führten. In einer Zeit, wo noch keine moraliſche Aengſtlichkeit für Tugend galt, wo ſich ein reines Gemüth an den glänzenden Bildern der Poeſie ergötzte, ohne das ſchiefziehende Glas der Prüderie und ſchlechtverſtandener Sittlichkeit über jedes luſtige Gemählde zu halten, wo große Thaten und Helden noch redeten, und man alles Große und Schöne noch als ein natürliches und nothwendiges Produkt der Menſchheit anſah, — wie wäre es denn wohl möglich, daß ein großer Geiſt in einem ſolchen Zeitalter ein Hinderniß für ſeinen Kunſtſinn hätte antreffen können?

Und nun, aufrichtig geſprochen, was hat denn unſer geprieſenes Zeitalter, die allerletzten Jahre etwa abgerechnet, Großes und Treffliches aufzuweiſen? Hat ſich nicht ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Lähmung in allen Gliedern von ganz Europa gezeigt? Mit der verlohrnen Freiheit war die Kraft des Handelns und alles herrliche Wollen erloſchen: wie trübe Schatten ſtehn die

Menſchen da, die die Geſchichte für Helden ausgiebt, höchſtens eine wehmüthige Erinnerung an das entflohene Heldenalter. Selbſt Habſucht, Eigennutz und Stolz erhalten einen kleinlichen und kränklichen Charakter, auch die Tyrannei hat den Glanz ihrer Erſcheinung verlohren. Glaube mir, hätte zu Shakſpears Zeit ſchon jene Luſt an Schreiberei geherrſcht, wie in unſern Tagen, wir würden vom Spaniſchen Philipp und von der Eliſabeth ganz andere Anekdoten und Charakterzüge zu leſen haben, als von Friedrich dem Zweiten.

Das Streben der Wiſſenſchaften und der Künſte iſt ſeitdem ganz etwas Armſeeliges geworden. Wenn wir es ganz ausſprechen wollen, ſo iſt alles in die kleinlichſte Oekonomie hineingegangen, alles hat nützen und dienen müſſen, nichts ſollte herumſchweifen und verlohren gehen, alle Wiſſenſchaften waren die angewandten, ſie haben die Philoſophie nicht bloß vom Himmel auf die Erde gerufen, ſondern ſie in die Ställe und Keller locken wollen, ja ſie hätten mit ihr und der Religion und dem Wiſſen von Gott gar zu gern die Stallfütterung eingeführt, und nichts wurde ſo gründlich und andächtig getrieben, als die Wiſſenſchaft vom Miſte.

Wie ſehr wird die Welt eines Herkules bedürfen, um dieſen Univerſal-Stall zu reinigen? Es iſt nun nicht mehr von dieſer oder jener Thorheit die Rede, ſondern die Zeit ſelbſt iſt thöricht geworden. Wie man ſonſt alles Große ſchätzte, ohne ſich darüber zu verwundern, weil man ſich der Geſundheit zwar freut, aber ſie eigentlich nicht fühlt, ſo iſt im Gegentheil die gegenwärtige Welt zum Bewußtſein gekommen, und giebt nun auf jeden Pulsſchlag Acht, jede Bewegung der gewöhnlichſten Thätigkeit wird in Anſchlag gebracht, jede unbedeutende Anſtrengung bewundert, in Deutſchland beſonders treibt man unverzeihlichen Kleinhandel mit Moralität, und alle unſre öffentlichen Blätter ſind damit angefüllt, alles ſoll unbedingt Kindern und Kindesgleichen dienen, und die Alten haben ſich dramatiſcherweiſe in ihrer Sorgfalt ſo vergeſſen, daß man faſt nichts als Kinder findet, dadurch ſind alle ehemaligen geſunden Nahrungsmittel zu eben ſo vielen Giften geworden, und die Anſtrengung Gegengifte zu bereiten, beſchäftigt ſie alle, wobei ſie noch glauben, Wunder was für die Menſchheit zu wirken, ſtatt daß ſie einſehn ſollten, der Magen würde ſich mit der Zeit wieder verbeſſern und alle ihre Bemühungen unnütz machen.

Noch nie, als bis jetzt, iſt eine Periode geweſen, in der ſich die Welt mit allen ihren Bemühungen und Ereigniſſen ſelber parodirt. Ehemals war es genug, einen einzelnen Menſchen, eine Staatseinrichtung ſatiriſch zu behandeln, und ſelbſt der verwegene Ariſtophanes, der weder Götter noch Menſchen ſchont, iſt nicht darauf gefallen, ſein ganzes Zeitalter komiſch zu präſentiren, weil ihm dieſer Begriff, wohlverſtanden wie wir ihn nehmen, ſelber nicht beifallen konnte. Jetzt iſt es aber ſo weit mit uns gekommen, daß wir über nichts, oder über alles lachen müſſen, und wer ſich dazu nicht vielſeitig genug fühlt, mag lieber die ganze Bemühung einſtellen: darum kommt es poſſierlich heraus, wenn unſre anmaßlichen Luſtſpieldichter noch immer auf eine kleine Verwicklung, kleinere Perſonen und den kleinſten Effekt hinausgehn, — doch können ſie es freylich nicht ändern, weil es eben zum komiſchen Ganzen gehört, daß ſie die Luſtſpieldichter ſind.

Ganz geſund kann ſich jetzt keiner fühlen, denn diejenigen, die nicht in dieſer Zeit verſinken wollen, müſſen ſich immer das Bild dieſes Zeitalters vor Augen halten, ihr Leben iſt ein ewiger Widerſtreit, ſie müſſen den Krieg führen, um den künftigen Frieden zu gründen. Möchte man mich in Zukunft auch zu dieſen enfans perdus rechnen, ſo würde ich meine Exiſtenz nicht für verlohren halten.

Wer weiß, ob Spanien und England nicht damals große Geiſter in Deutſchland entzündet hätten, als der dreiſſigjährige Krieg unſer Vaterland zerrüttete und alle Kunſt zerſtörte, vielleicht ſind damals im wilden Getümmel herrliche Kräfte zu Grunde gegangen, die keine Heimath finden konnten und keine Gelegenheit, ſich auszudrücken. In dieſer großen Kriſis wandte Deutſchland ſeine letzte Kraft an und hat ſeitdem im Denken, Handeln und Dichten fremden Einfluß genug erfahren, jene wilde Periode war gleichſam Hamlets dritter Akt, die höchſte Spannung ſeiner Kräfte in der Verworrenheit, aber der edle Vorſatz ward damals nicht erfüllt, ſondern nur Polonius umgebracht, wodurch freilich immer etwas geſchah. Seitdem ſchleppt ſich das Stück und im Stillſtand liegt das Fortgehn des Gedichts, der Muth iſt gebrochen, das kranke Gemüth zeigt ſich in melankoliſchen Reflexionen. Jetzt ſcheint es endlich dahin gekommen zu ſein, daß die Schlimmen durch ſich ſelber verderben, Hamlet, der doch niemals nicht zu retten iſt, muß freilich mit untergehn, und der Himmel gebe nur, daß die herrliche Erſcheinung des Fortimbras, die dann eintreten ſoll, den Namen mit der That führen möge, um in aller Jugend und Stärke ſein neues Reich zu beginnen. Schlimm ſteht es um unſre Hoffnungen, wenn das Schickſal die Ironie eben ſo ſehr liebt, als ein großer Dichter, denn dann iſt es im Stande, das Schauſpiel umzuarbeiten, und den Horatio zum Thronfolger zu ernennen. Das wäre ein unvergleichlicher Triumph für alle deutſchen Bibliotheken und Berliniſche Monatsſchriften. Ich könnte die Allegorie noch weiter durchführen, doch will ich dir die leichte Mühe überlaſſen.

*

6. Du verſtehſt manches in meinen Briefen nicht? Lieber, laß ſie eine Zeitlang liegen, ſie kommen dir vielleicht in einer andern Periode gut zu ſtatten. Du räthſt zum Frieden, und meinſt, aus alle dem Hadern käme am Ende doch nichts heraus. Mit wem hadr' ich denn? Ich befleiſſige mich ja nur eines lebhaften Stils, der von jeher anempfohlen iſt, um trockene Materien dem Leſer dadurch angenehm zu machen. Mit dem Frieden iſt es übri-

gens wie mit der Toleranz beſchaffen, es giebt Zeiten, wo gerade der Friedliebende zu den Waffen greifen muß, ſo wie die Toleranz nicht darinn beſteht, das Gute wie das Schlechte zu dulden, ſondern nur jeden Weg, auf welchem man gut ſein kann, zu ſchätzen und zu ehren.— Wo mein Eifer hinaus will? Dahinaus, wo alles hinaus will; wenn er keinen andern Weg findet, in ſich ſelber wieder zurück, und er wird auch damit zufrieden ſein.

Damit darf mir nur kein Friedliebender kommen, daß er ſanftmüthig ſagt: Lieben Leute, alles iſt Ein Ding, ihr ſeid im Grunde von einerlei Meinung, wozu des Wortſtreits? Du glaubſt beſſer zu denken und hältſt den andern für eine gemeine Perſon, im Grunde ſeid ihr Brüder, darum gebt euch die Hände. Oder: Ei ſeht doch, wie nahe euch das Grab liegt, was gilts, über kurz oder lang müßt ihr alle da hinein, freut euch mit einander der kurzen Lebenszeit, die euch gegönnt iſt, nachher wird auch dem größten Schreier das Maul mit Erde geſtopft. — So rührend das klingt, ſo iſt es doch gerade die Lebens-Philoſophie des Sancho Panſa, alle Mißhelligkeiten mit dem Sterben auszugleichen, und wer weiß, ob aus dieſer Geſinnung nicht manche Steinarten entſtanden ſind, die ſich darüber ſo vergeſſen haben, daß ſie aus ihrer Eremitage nachher nicht wieder zurück konnten.

Man könnte dieſen Leuten auch in ihrer eigenen Sprache wieder antworten, als zum Beiſpiel: Iſt nicht jede Liebe zu etwas das man nicht eſſen und trinken, oder überhaupt beſitzen kann, ein Gottesdienſt? Wenn uns auch der Mund mit Erde geſtopft wird, ſo ſchreien unſre Töne vielleicht in andern Creaturen fort und erneuern ſich wohl einſt in herrlichen Klängen, unſer Vergängliches ringt, das Dauernde zu erſchaffen, und zeigt ſich am ſchönſten wirkend, indem wir dieſe Rührungen, ja ſelbſt die Worte nicht achten, die der harte Tod uns einreden will. — Sonſt könnte man auch einwenden: warum denn Stillſchweigen gerade die rechte Art zu ſchweigen ſein müßte; es iſt lange genug mit der Ruhe verſucht, der Krieg muß auch einmal zur Sprache kommen und zwar ganz anders, als er bis jetzt angefangen hat die feindlichen Meinungen müſſen noch greller gegenüber ſtehn, denn dadurch kann überall erſt eine Meinung hervorkommen. Wie lange hat Spinoſa und Plato und Jakob Böhm geſchwiegen, von dem ich auch noch einmal reden möchte; ſie haben ſich von jedem Narren über's Maul fahren laſſen, und was ſeid ihr dadurch beſſer geworden? Alſo mit dem Schweigen geht's nicht mehr, jemehr Anſtoß gegeben werden kann, deſtomehr Gewinn für die gute Sache, es werden noch manche zu den Philiſtern übergehn, von denen man es jetzt noch nicht denkt, und diejenigen, die der Fahne getreu bleiben, werden hinreichen und für einen Ueberläufer zehn eifrige Freunde gewinnen.

Sie fangen an von einem literariſchen Terrorismus zu ſprechen und denken ſich nichts dabei, ſondern wollen bloß ſchimpfen, ſie wollen ſich wenigſtens durch erregtes Mitleid noch eine Zeitlang erhalten.

Daß ſie es nicht begreifen wollen, daß dieſe Sichtungen des Guten und Böſen von jeher geweſen ſind und daß ſie in der Natur der Sache liegen, nur mit dem Unterſchiede, daß es jetzt auf chemiſche Weiſe und mit Bewußtſein geſchieht, es iſt nicht mehr eine ohngefähre Zerſtörung, ſondern ein willkührlicher Niederſchlag, wenn dieſer Prozeß vorüber iſt, dann wird man wiſſen, was man beſitzt.

Du ſiehſt ſelbſt, wie meine Briefe auf dich wirken, ſie ſetzen dich wenigſtens ſchon in einen lebhaftern Widerſtand, es kann nicht fehlen, daß du bald das, was du für deine Meinung hältſt, genauer unterſuchſt, nach dem fühlſt, was du zu fühlen glaubſt und dich ſo zum Kriege rüſteſt, wenn unterdeſſen der Friede nicht unter uns hergeſtellt werden ſollte. Du ſagſt, es ſcheine, als wolle ich zu verſtehen geben, daß vor mir noch keiner den Shakſpeare verſtanden habe. Hierauf kann ich ſehr leicht und ſogar mit aller Beſcheidenheit antworten, daß ich gewiß überzeugt bin, daß noch keiner ſeine Gedichte ſo oft geleſen hat, daß noch keiner mit dieſem Glauben zu Shakſpeare getreten iſt, daß noch Niemand ſo in ihm die ganze Kunſt gefunden und ſich daher ſo befriedigt gefühlt hat. Die meiſten der unzähligen Schriften, die über ihn geſchrieben ſind, habe ich geleſen und von dieſen kann ich dir ohne Bedenken behaupten, daß kein gedruckter Engländer ihn jemals verſtanden hat, eben ſo wenig einer von denen, die ich mündlich geſprochen habe, es mag aber wohl welche geben, die von allen dieſen abweichen, ſchlimm iſt es immer, daß ſie bei Kotzebue nun endlich gefunden haben, was ſie immer beim Schakſpeare vergebens ſuchten. Zur Zeit, als der Dichter noch lebte, haben ihn wohl manche Britten begriffen, denn ſonſt hätten ſie ihn eben nicht geduldet, aber ſeitdem ſind ſie um vieles bruter geworden. In Deutſchland hat man hin und wieder ein einzelnes ſchönes Wort über ihn gehört, was aus einem vollen und lebendigen Gefühl geſprochen wurde, wie z. B. in den Blättern von deutſcher Art und Kunſt, der Wilhelm Meiſter hat ihn kräftig gegen manche Verunglimpfungen in Schutz genommen, in den Horen findeſt du eine ſchöne Anſicht von Romeo und Julia und im Athenaeum zerſtreut trefliche Bemerkungen, und daß der neuſte Ueberſetzer ihn verſteht, erhellt aus der Ueberſetzung. Niemand aber hat ihn ſich ausdrücklich als das Bild alles Vollendeten in der Kunſt ausgewählt und alle ſeine Werke im Zuſammenhange dargeſtellt, und dies iſt es eben, was ich in dieſen Briefen verſuchen will. Keiner aber kann ſo ſehr als ich davon überzeugt ſein, daß es noch andere Anſichten als die meinige von ihm geben müſſe, denn ich ſehe zu gut, wie viel ich neues bei jeder wiederholten Lektüre lerne, ich weiß, wie oft ſich meine Ideen verändert haben, und daß Shakſpeare mir eben nicht das Höchſte ſein könnte, wenn nicht jeder Geiſt in ihm neue Welten entdecken könnte, ſo daß ich mich ſehr freuen würde, wenn ich andere veranlaßte, ihm recht herzhaft in's Innre zu ſchauen, und andere, von mir ganz verſchiedene Gedanken über ihn aufzuſtellen, denn ich glaube, daß ſich alles in ihm finden läßt und würde ihn nachher nur um ſo beſſer verſtehn.

Dann ſagſt du mir, ich holte ſo weit und ſo gewaltſam aus, daß nothwendig etwas recht beſonders herauskommen müßte, wenn der Erfolg der Ankündigung nur einigermaßen entſprechen ſollte. Ich würde mich nicht ſchämen, ſelbſt hier abzubrechen, denn ich könnte dieſe Einleitung auch zu andern Dingen brauchen, ſie wäre auch vielleicht für ſich ein Ganzes, denn hätte ſie alsdann nicht den Charakter der ächten Comödie? Du würdeſt ſchon dadurch allein Much ado about nothing, the Comedy of Errors, As you like it a Comedy und Twelf-Night, or What you will, beſſer verſtehn; doch will ich es nicht ſo machen, ſondern auch auf All's well that end's well Rückſicht nehmen.

In der Nachbarſchaft hier auf dem Lande wohnt ein Freund von dir, den ich erſt vor einigen Tagen auf einem Spazierritt kennen lernte, er heißt Artor und läßt dich vielmals grüßen. Ich habe biſher noch Niemand geſehen, der ein ſolcher Enthuſiaſt für alle alten Schlöſſer und Ruinen geweſen wäre, er führte mich ſogleich auf einen Berg, von dem man eine herrliche Ausſicht in zwei liebliche Thäler hat, er erzählte mir hier einige alte Sagen, mit denen ſich die Leute in dieſer Gegend tragen und die in ihrer ſchlichten Einfalt etwas ſehr Poetiſches haben. Mir iſt ſchon oft eingefallen, ob nicht alle die alten Traditionen, die ich in Deutſchland ſchon zerſtreut gehört habe, zuſammenhängen und eine uralte Geſchichte ausdrücken möchten, viele ſind auch allegoriſch und beziehn ſich auf die Natur.

Mein neuer Freund ſagte mir auch von einer Schauſpielertruppe, die ſich in einem nahen Flecken niedergelaſſen habe und deren Vorſtellungen ich nicht verſäumen möchte. Geſtern Abend machte ich einen Spaziergang hinaus und meine Mühe gereut mich nicht im mindeſten. Du weiſt ſchon von ehemaligen Zeiten, wie leicht ich von dergleichen Dingen befriedigt werde, wenn ſie nicht die Prätenſion der honetten jetzigen Stücke machen, die mir ſo verhaßt iſt, weil in ihnen recht das liegt, was der Deutſche ſehr ſchicklich Bauernſtolz nennt, die von ungefähr und ohne ihr Zuthun zu etwas gekommen ſind und ſich nun ungeſchickt gemag den vornehmſten und reichen Leuten gleichſtellen wollen. Was ich ſo eben von den Volksſagen behauptete, habe ich von jeher noch mehr bei Marionettenſpielern und den Tragödien der umherſtreifenden Comödianten beſtätigt gefunden, die eine gewiſſe Anzahl von alten Stücken in ihrem Beſitz haben, die eben ihres Alters wegen nicht ganz veralten können; und die von ächten Dichtern nothwendig herrühren müſſen, weil ſie, ohngeachtet ſie ſo verachtet ſind, eben diejenigen ſind, die unſer eigentliches deutſches National-Theater formiren, weil ſie ſo ächt deutſch, ganz aus der Mitte unſerer Begriffe hervorgenommen ſind und durch die allegoriſche Art der Behandlung doch eine Allgemeinheit erhalten, die jedem wahren Dichter und Künſtler unendlich viel an die Hand gegeben hätte, wenn es ihnen beliebt hätte, hier fortzubauen und wenn ſie überhaupt nur exiſtirt hätten. So iſt aber für uns jene gothiſche wunderliche Welt, jene Arabesken mit ihren lebendig gewordenen Schnörkeln und Verzierungen, mit ihren verkörperten Träumen und Blumen-Metamorphoſen in Thiere und Menſchenfiguren in der dramatiſchen Poeſie, wenigſtens für's Erſte untergeſunken, ſo daß wir in allen Künſten Spuren und Werke des alten deutſchen Geiſtes aufweiſen können, auſſer auf unſerm gebildeten Theater, auf welchem ſchon früh ein naſerümpfender Ton Mode wurde, ein Unglauben und eine klägliche und ſklaviſche Nachahmung von fremden und noch dazu mißverſtandnen Produkten, daß es am Ende, um nur irgend original zu ſein, nothwendig das abgeſchmackte Ding werden muſte, was es gegenwärtig iſt, ſo daß nach vielen trübſeeligen Verwandlungen es nun gar dahin gekommen iſt, daß, um mich kurz und ſtark auszudrücken, Theater und Kotzebue gleichbedeutende Namen geworden ſind.

Du muſt ſchon ſo viele Geduld haben, dir das Schauſpiel, das mich in ſolchen Eifer bringt, beſchreiben zu laſſen. Die Zuhörerſchaft beſtand aus den vornehmen und geringen Einwohnern des Fleckens, die meiſten Arbeitsleute, die nach vollbrachtem Tagewerk noch ihre Schürzen und ſtaubigen Hüte trugen und ſich aus groſſen Bierkannen erquickten: das Theater war in einem groſſen Zimmer aufgeſchlagen und nur mit wenigen Lichtern erleuchtet, das Stück führte den Namen die Höllenbrant. Als ſich der Vorhang, nach einer Muſik von etlichen verſtimmten Violinen aufhob, ſaß eine Frauens-Perſon vor einem Spiegel, die in den übermüthigſten Ausdrücken ihre Reize und große Schönheit bewunderte, bald erſchienen einige von ihren Liebhabern, unter denen ſich beſonders ein junger Menſch durch ſeine Treue auszeichnete, die ſie aber alle mit dem größten Hohne abwies, da ſie ihr alle nicht ſchön, reich und edel genug dünkten. Von einer alten Freundinn ward ihr nachher ihre Ruchloſigkeit vorgehalten und gerathen, daß ſie ihr Gemüth mehr zu Gott und zur Frömmigkeit wenden möchte, dieſe aber ward verlacht und gar nicht gehört, worauf die Alte ihr ein unglückliches Schickſal prophezeite und ſie wieder verließ. Kaum ſah ſich die Uebermüthige allein, als ſie ſich wieder zu ihrem beſten Freunde, dem Spiegel wandte, von neuem an ſich putzte und ſchmückte und allen guten Rath, alle frommen Gedanken und Gottesfurcht lachend verwarf. — Dieſe grellen Farben, die ohne alle Uebergänge und Vorbereitung hingeſtellt waren, empörten die meiſten Zuſchauer gegen die Frauensperſon und ſie ſtimmten alle gern in die Prophezeiung ihrer alten Freundinn ein, ich ließ mich gern in die unbefangene Kindheit des Schauſpiels zurück verſetzen und nahm die wunderlichen Eindrücke an, ohne ſie zu prüfen. Der junge treue Liebhaber in ſeinem grünen Kleide erſchien hierauf und klagte den Lüften und Winden ſein Leid, indem er auf ſeinen närriſchen Bedienten Lipperle nicht Acht gab, der aus allen Reichen der Natur Troſtgründe herbeiholte, um ihn zu beruhigen. Dieſer Bediente hielt ſich mit ſeinen Vergleichungen eben nicht in den Gränzen der Beſcheidenheit und Schicklichkeit und parodirte in vielen Gleichniſſen die unglückliche Leidenſchaft ſeines Herrn, die Scene endigte ſich, wie man leicht vorherſehn konnte, damit, daß Lipperle mit Prügeln fortgejagt wurde, damit er dem zartgeſinnten Gemüth nicht länger zur Laſt fiele. Dieſer Vorfall iſt ziemlich abgenutzt, aber doch gehörte er in dieſem Zuſammenhange nothwendig zum Ganzen.

Die Geſchichte der verſchmähten Liebhaber ſetzte ſich fort und die Schöne brachte es endlich dahin, daß ihr treuer grüner Liebhaber von einem andern in einem Zweikampfe erſtochen wurde. Nun hätteſt du den Jammer des Lipperle um ſeinen lieben Herrn ſehn ſollen. Er heulte und raufte ſich die Haare aus, und ich habe faſt noch nie die Trauer mit dieſer Wahrheit darſtellen ſehn. Dabei blieb er in ſeiner Dummheit immer poſſierlich. Hab' ich's dir nicht geſagt? hab' ich's dir nicht geſagt? rief er in allen abwechſelnden Tönen des Jammers, weinend und ſchluchzend, dabei freute er ſich auf den ſchönen Sarg, den es nun geben würde, und wie die Leute herbeikommen würden, ſeinen Herrn und den ſchönen Sarg zu ſehn, und dann fiel es ihm wieder ein, daß die Liebe am Tode ſeines Herrn Schuld ſei und er rief wieder aus: Hab' ich's dir nicht geſagt? Es war rührend und komiſch zugleich.

Die ſchöne Dame freute ſich über dieſen Vorfall, weil ſie dadurch ihrer Liebhaber los wurde, die ſie ihrer unwürdig hielt. Plötzlich trat ein angeſehener Mann herein, ganz in Schwarz gekleidet und mit einer großen Feder auf dem Hut, der ſich ihr als den Herrn eines großen Reichs und vieler Unterthanen ankündigte. Sie behandelt ihn ſehr höflich und iſt zuvorkommend gegen ihn, um ihn zu gewinnen, er erklärt ihr ſeine Liebe und ſie iſt nicht ſpröde: den Zuſchauern aber wird dabei ganz unheimlich, denn er läßt gar ſeltſame Reden fallen, und man muß ſich wundern, daß ſie von dieſen nicht im mindeſten frappirt wird, man ahndet Unheil, er giebt ſich durch heimliche Worte immer näher zu erkennen, die ſie, die Verblendete, immer noch auf ſeinen weltlichen Stand deutet, ſie reicht ihm endlich die Hand und verlobt ſich mit ihm, er verſpricht ſie in der Nacht abzuholen und voller Freude geht ſie ab, ſich noch ſchöner zu ſchmücken, ganz erfüllt mit den Ausſichten auf ihre künftige Hoheit.

Leider bleibt nun über den Stand des Bräutigams kein Zweifel mehr übrig, ſein Weſen war ſchon verdächtig, ſeine Art zu ſprechen, eine gewiſſe Schadenfreude, die er nicht hat verbergen können: er iſt der Satan ſelbſt. Die Nacht kommt herauf, die Dame iſt von Träumen und Bangigkeiten beunruhigt, ſie läßt den Lipperle kommen, um ihr die Zeit zu vertreiben, deſſen Spaß aber nicht in den Gang kommen will, weil er ſich fürchtet und immer wider Willen von ſeinem todten Herrn zu erzählen anfängt; zitternd geht er endlich fort und räth ihr wohlmeinend zu einem guten Gebetbuch. Sie verachtet alles Gute, der Geiſt des Grünen erſcheint und warnt ſie, ſie erſchrickt, bleibt aber auf ihrem Sinne, der Geiſt geht fort, und nun fühlt ſie ſich in der einſamen Nacht, von Entſetzen umringt, ohne menſchliche Hülfe und Mitleid, ſie weiß ſich nicht mehr zu laſſen und wünſcht jetzt, daß ihr Bräutigam ſchon zugegen ſein möchte. Da hört man plötzlich ſeine Stimme, die ſie bei ihrem Namen ruft, ſie ſchaudert und freut ſich, doch traut ſie ihrem Sinnen nicht, ſie ruft, er antwortet und tritt herein. Noch einmal fragt er ſie um ihre Liebe, ſie ſagt ſie ihm freiwillig zu, verſichert, daß ſie ihn mehr als alle Menſchen, mehr als ſich und Gott liebe, und reicht ihm mit dieſen Worten die Hand. Er faßt ſie und erklärt ihr, wer er ſei, ſie ſchreit auf, doch kann ſie ſich nicht retten, von hölliſchen Geiſtern und ihrem Bräutigam wird ſie unter Frohlocken und ihrem Zetergeſchrei hinweggeführt.

Alle Zuſchauer waren von dieſer Darſtellung ergriffen, vorzüglich als der unſichtbare ſchreckliche Bräutigam in der Nacht die Heldinn des Stücks bei ihrem Namen nannte, einige von den Mädchen wurden blaß und mehrere nahe daran, in Ohnmacht zu fallen, obgleich die Nervenſchwäche wohl nicht ihre Stärke war; und es iſt gewiß, daß in dieſer Allegorie eine große Wahrheit liegen muß, denn ich konnte mich auch auf dem Rückwege eines Grauens nicht erwehren, ob ich gleich lachen mußte, ſo oft ich daran dachte, wie nach vollbrachtem Schauſpiel der Teufel wieder hervorgetreten war, um auf den folgenden Abend eine andere ſchreckliche Tragödie anzuſagen, mit dem Beifügen: in welcher Lipperle die Ehre haben wird, wieder durch und durch mit beſter Luſtbarkeit aufzuwarten.

Für mich hatte alles dazu beigetragen, dieſes Schauſpiel zu einem recht vollkommenen zu machen, es wurde nur mit einer Dekoration geſpielt, weil die Truppe nur dieſe eine beſaß, die eine Art von Säulen vorſtellte, mit einer ganz unbeſtimmten Hinterwand, ſo daß man ſich dabei vorſtellen konnte, was man wollte, dies erhöhte die wunderliche Unbeſtimmtheit des Stücks, am meiſten aber wirkte die Art, wie die Comödianten es ſpielten. Der einzige Lipperle war behende und gewandt, die übrigen trocken und faſt unbehülflich, die vorausgeſetzte Schönheit der Dame kontraſtirte gut mit der Häßlichkeit der Darſtellerinn, ſo daß man das Verächtliche aller weltlichen Eitelkeit recht deutlich fühlte, der Lipperle war die natürliche Anſicht der Dinge, die ſich am lebendigſten im Widerſpruch mit der poetiſchen Welt zeigte, und daher leicht und natürlich dargeſtellt werden mußte, um den Endzweck des Dichters zu erfüllen, denn ſo unnatürlich die Rollen aller übrigen Perſonen geſchrieben waren, in ſo natürlichen und verſtändlichen Redensarten bewegte ſich dieſer Charakter: am unvergleichlichſten aber von allen war der Teufel, deſſen Kälte, Ruhe im Spiel und wenige Modulation der Stimme die allergrößten Wirkungen hervorbrachte, er ſtellte ſich ohne die mindeſte Anſtrengung hin und ſprach ſeine

Worte, recht wie einer, der es ſchon gewohnt iſt, zu beſtricken und zu verderben, bloß als er aus der Ferne den Namen der Heldinn unvermuthet ausrief, erhob er die Stimme ungewöhnlich, um ſich des Entſetzens ſeiner armen Verführten, von Gott abgefallenen zu erfreuen, wie der man, weil ſie ſo gar häßlich war, auch kein zu großes Mitleid hatte, wie ſie endlich fortgeführt wurde; auſſerdem war ihre Häßlichkeit eigentlich nicht unnatürlich, denn wer einmal ſo gar verblendet iſt, ſeine Schönheit für das Höchſte zu halten, der mag auch leichter ſich noch die fehlende Schönheit ſehen, wenigſtens wurde hier im Theater dieſe Verirrung des Gemüths ſo am ſchicklichſten repräſentirt, dazu gerechnet, wie ſelten ſelbſt bei vornehmen Comödiantentruppen die Schönheiten ſo zu haben ſind, wie ſie die idealiſirende Phantaſie des Dichters vorzuſchreiben pflegt.

Doch genug von dieſem Schauſpiele, mir iſt nur von neuem deutlich geworden, wie ſehr unſre Theater verlohren haben, ſeit ſie ſich auf eine ſo große Wahrſcheinlichkeit und Genauigkeit der Decorationen, wie auf das Motiviren und die pſychologiſche Auseinanderwicklung ihrer Charaktere eingelaſſen haben, bei den vielen Verwandlungen fällt faſt beſtändig etwas Ungeſchicktes vor und bei der Genauigkeit iſt über die Richtigkeit das Ergötzen fortgegangen. Wie viel muß man heut zu Tage erfahren, eh man es glauben darf, der und der junge Menſch ſei wirklich verliebt und mache ſich unter den und den Umſtänden aus dem Gelde nicht viel, um nachher begreiflich zu finden, daß er in der That und ohne alle Uebertreibung Schulden habe: wie wird man eingezwängt, um die Bösartigkeit irgend eines alten Präſidenten zu begreifen! ich habe mir den Spaß nun ſchon recht oft gefallen laſſen, aber leider! kam es doch, der Kerl mochte ſo verrucht ſein, wie er nur wollte, niemals bis zum Teufelholen, worauf ich mich manchmal irrigerweiſe im voraus freute, weil dergleichen Begebenheiten in unſerm Zeitalter für unwahrſcheinlich gehalten werden. Und doch mein lieber Freund, macht dieſer letzte Umſtand gerade den großen Reiz bei Don Juan aus, einem Werk, was nun ſchon ſo mancherlei Verunſtaltungen erlitten hat und niemals ganz verdorben werden kann, und in welchem, wie es Moliere ſchon geſchrieben hat, bei weitem mehr Wahrheit, Zuſammenhang und Richtigkeit herrſcht, als in ſeinem geprieſenen Tartüffe, oder dem ſehr langweiligen Miſanthrope. Ein andermal will ich hierüber umſtändlicher ſprechen.

Hingen die Mißverſtändniſſe unter einander nicht ſo innig zuſammen und bildeten ein ganz konſequentes Syſtem. ſo könnte man wünſchen, das deutſche Theater hätte auf dieſen alten Vorſtellungen fortgebaut, dieſe alten Schauſpiele veredelt und Künſtler hätten feinen Sinn und romantiſche Poeſie hinzugebracht, um es zu einem ſchönen und reizenden Ganzen zu machen. Die beiden Prinzipe, Gut und Böſe, werden beſtändig die Axen bleiben, um die ſich die Phantaſie in ewiger Schöpfung wendet, ohne ſich zu erſchöpfen, dieſe kindlichen Allegorien werden immer diejenigen ſein, die den Menſchen am Ende wieder nach vielen Umwegen zu ſich ziehen und ich ſehe ſchon im voraus, wie neuere Dichter zu ihnen wieder ihre Zuflucht nehmen müſſen, theils um die Natur und ihren Geiſt zu offenbaren, theils um ſich dem Centrum aller Poeſie und Wahrheit zu nähern.

Doch mag ich, ohngeachtet meiner Frömmigkeit, das Entgegengeſetzte recht gern entſtehn ſehen. denn die Frechheit, wenn ſie nur die rechte iſt, wird wieder durch ſich ſelbſt Religion. So hätte aus dem Kriege der alten und neuen Götter ein herrliches Werk werden können, wenn es kein Franzoſe, noch weniger Parny, am allerwenigſten aber ein Theophilanthrop geſchrieben, dieſe drei vereinigten Umſtände machen dieſe Erſcheinung zu einer ſehr unbedeutenden, und die Ruchloſigkeit des Verfaſſers, die Dreifaltigkeit vom Throne zu ſtoßen, iſt dadurch hinlänglich geſtraft, daß ihm in ſeinem Gedichte mehr daran liegt, für vernünftig, als für frech zu gelten; wer noch das Bedürfniß hat, Aergerniß zu geben, oder den Beifall der Aufgeklärten zu erhalten, der muß nothwendig den Mittelpunkt verfehlen, der iſt keineswegs dazu berufen, den Zuſammenhang des Lebens zu verſtehn.

Aus einfältigen bibliſchen Geſchichten beſtand das erſte Schauſpiel der Engländer, wie vielleicht aller Europäiſchen Nationen, ſpäterhin wechſelten dieſe Vorſtellungen mit allegoriſchen ab, die ſie Moralities nannten, und in welchen Laſter und Tugend ohne ſonderlichen Scharfſinn verworfen und gelehrt wurde, kleine Geſchichten mit allegoriſchen Perſonen, oft auch gar keine Verwicklung, ſondern nur ein Aufführen von mancherlei Perſonalien, die ſich als gute und böſe gegenüberſtanden.

In dieſem Zuſtand fand Schakſpear die Bühne, und ſein hoher Geiſt wurde von keinen herrſchenden Vorurtheilen eingeſchränkt, er konnte keinen glücklichern Zeitpunkt für ſeine Kunſtwerke finden, denn die Zuſchauer kamen ihm mit der größten Unbefangenheit entgegen und wollten ſich nur ergötzen; ſo ohne Kenntniß der Kunſt und ſo vieler unnützen Phraſen, die man ſeitdem verbreitet hat, wurden ſie durch ihn ſelbſt zum Verſtändniß ſeiner Werke gebildet, und genoſſen ſie mit einer Heiterkeit und Feinſinnigkeit, wie es den meiſten Leſern in unſerm Zeitalter unmöglich fällt.

Die Engländer haben auch nie die Allegorie verlaſſen, nur wurden ſie freilich für bibliſche Geſchichten, oder heilige und religiöſe Bilder zu gebildet, aber dagegen verlohren ſie ſich nachher in politiſchen Metaphern, die den ausländiſchen Leſern oft ſchwer genug zu verſtehen ſind, in Anſpielungen auf ihre Conſtitution, auf Handelsſpekulationen, auf einzelne Ideen mancher Miniſter. So ſind eine Menge vortreflicher hiſtoriſcher Aufgaben und Räthſel in den meiſten ihrer witzigen Schriftſteller entſtanden, zum Ergötzen aller Gebildeten und als Winke für angehende Staatsmänner.

Ich lege dir hier einen Brief von einem meiner Freunde aus der Stadt bei, den du als die Fortſetzung des meinigen anſehn magſt.

*

Wir haben, lieber Freund, ſeit Sie ſich von uns entfernt haben, mancherlei poetiſche Ergötzlichkeiten verſucht, aber nichts will uns recht gelingen. Gäb'es doch nur jenes altfränkiſche Theater noch, auf welchem man Poſſenſpiele ex tempore in aller Luſtigkeit aufführte und der Hanswurſt mit ſeiner deutſchen Laune die Welt mit allen ihren Begebenheiten und Menſchen parodirte. Gar zu ſehr hat die Feinheit um ſich gegriffen, und ich fürchte, es wird nun auch bald mit der Poeſie ſo geſchehen, der Sie immer das Wort reden, man wird ſehr bald zu viel davon hören, oder eigentlich, zu wenig im zu viel, das einzig Erfreuliche iſt doch nur, wenn alles mit einer gewiſſen Gelindigkeit geſchieht und halb unbewußt, recht aus dem innern Drange, wie der Frühling ſo ſchnell alle Blumen und Blätter hervorlockt und man demohngeachtet nichts wachſen ſieht.

Ich habe vor einigen Tagen in einem Wirthshauſe wieder eins von den Marionettenſpielen beſucht, die beſtimmt ſind, die gemeinern Claſſen zu vergnügen. Ich hoffte wieder einmal den Doktor Fauſt zu ſehen, über den wir ſo oft gelacht haben, und denken Sie ſich mein Erſtaunen, als ich ganz etwas anders fand. Es waren nehmlich die alten Wünſche, auf dem Wege der Marionetten das Volk zu bilden und von manchen Vorurtheilen zu ſäubern, hier plötzlich in Erfüllung gegangen, das ganze Stück war eine ordentliche Abhandlung gegen die Schatzgräberei, im popularſten und verſtändlichſten Vortrage.

Das Schauſpiel eröffnete ſich mit einem Landedelmann, deſſen mäßiges wohl überdachtes Spiel, ſo wie ſeine ganze Maske, deutlich bewieſen, daß er ein ſehr verſtändiger Mann ſein müſſe, denn Sie wiſſen, daß jene übertriebene Aktion und die luſtigen Gebehrden gewöhnlich nur für den Hanswurſt aufbehalten werden, weil die übrigen Puppen nicht dazu eingerichtet ſind, was man auch nicht ſelten bei den lebenden Schauſpiel-Künſtlern findet. Dieſer Mann im braunen, Treſſenbeſetzten Rock mit den gemäßigten Gebehrden war ſehr gegen das Schatzgraben eingenommen, und befahl einem Bedienten, den Schatzgräber, der ſich bei ihm hatte melden laſſen, nicht auf ſeinem Territorio zu dulden. Nicht lange ſo trat Hanswurſt mit ſeiner Frau herein und machte wunderliche Sprünge, welches ihm aber der Herr als unanſtändig verwies und ſich hierauf noch einmal über das Vorurtheil des Schatzgrabens beklagte, durch welches die gemeinen Leute ſo oft betrogen würden. Nun übernahm Hanswurſt mit unglaublicher Beredſamkeit die Beſtreitung dieſes Vorurtheils, und wie freute ich mich, im Munde des Fleckigen alles wieder zu hören, was in ſo manchen guten Büchern ſteht, kurz, er eiferte für die gute Sache ſo, daß man es ſich nicht beſſer jemals zu hören wünſchen konnte. Die Rede dauerte lange, indem er alle Gründe richtig erſchöpfte und hierauf das Lob des Edelmanns davon trug.

Ich war immer noch erſtaunt, daß die idealiſchen Wünſche ſo manches redlichen Patrioten ſo plötzlich in Erfüllung gegangen waren, als ſich die Scene ſchnell im Fortgange des Schauſpiels wandte. Die Frau des aufgeklärten Hanswurſtes war, wie man faſt vermuthen konnte, für das Schatzgraben eingenommen; ſie ließ ſich mit dem Magier, der fürchterlich genug ausſah, in Unterhandlungen ein, und man ſah nun die Schwäche der menſchlichen Natur, der alte ſonſt fürtreffliche Edelmann ließ ſich auch durch die Verſprechungen eines großen Schatzes lüſtern machen, und ging mit der Frau und dem Zauberer um Mitternacht nach dem einſamen

Walde. Hier wurden Vorbereitungen gemacht, und Hanswurſt, der ohnerachtet aller ſeiner Lehren auch auf ein anſehnliches Geld hoffte, war mit den andern zugegen. So viele Ironie hatte ich nicht erwartet. Plötzlich ging das Schauſpiel nun gar noch in's Wunderbare hinüber, denn allerhand Geiſter erſchienen, die den Hanswurſt auf mancherlei Weiſe turbirten, welches ſehr luſtig anzuſehn war. Mitten unter der Ceremonie geſchah ein plötzlicher Pulverſchlag, worauf (noch unerwarteter) der Magus vom Teufel geholt wurde, indem die Geiſter verſchwanden, der treffliche Edelmann und die Frau lagen tod auf dem Boden. Dieſer Knall des Pulvers war eigentlich die Situation im Schauſpiel, wegen der alles übrige nur angelegt war. Hanswurſt, der einzig übriggebliebene, wandte ſich nun noch einmal gegen die Zuſchauer, um noch einmal einzuſchärfen, daß ſich keiner mit dem Aberglauben der Schatzgräberei vermengen möchte.

Ich habe mich ſehr ergötzt, denn ſehr fein war die neuere Bildung mit der alten romantiſchen Form des Schauſpiels, zur Befriedigung der Phantaſie und des Verſtandes der Zuſchauer, mit einander verbunden.— Leben Sie wohl

Ihr Freund

*

Ich habe dir neulich eigentlich ſchon geſchildert, in welchem Zuſtande Shakſpeare das Theater fand, und es war überhaupt nur Zufall und Nebenſache, daß irgend eins da war. Er konnte gerade ſo anfangen und vollenden, wenn er auch nichts vorfand, denn wenn wir es genau nehmen, ſo hat er das Engliſche Theater erſchaffen, und weit entfernt, daß man in ſeinen Sinn eingegangen wäre, hat man ſich nachher nur wieder von der rechten Bahn zurück begeben. Ihn hinderten keine eingeführten Formen, keine hergebrachten Wirkungen, ſondern das Wenige, was vor ihm exiſtirte, war ſo unbedeutend, daß er daran ſein Gewebe nicht feſtknüpfen konnte, ſondern er wurde dazu gezwungen, etwas Neues anzufangen, wenn es nur irgend etwas werden ſollte. Der Stücke, die vor ihm geſchrieben waren, ſind ebenfalls nur wenige und keins von Bedeutung als ein Luſtſpiel: Gammar Gurton's Needle, welches aus vielen Rückſichten merkwürdig iſt, erſtens, weil es vielen Witz hat und voller angenehmer, wenn auch, derber Poſſen ſteckt, hauptſächlich aber, weil es ein ſo reines Luſtſpiel iſt, als es nur eins geben kann, welches in einem Zeitalter ſehr viel ſagen will, wo man nur geiſtliche allegoriſche Schauſpiele kannte, oder eine Art von hiſtoriſchem Schauſpiel, in welchem der Ernſt mit dem Scherze gemiſcht war: ich vermuthe auch faſt, daß eine Allegorie oder Parodie bei dieſem Luſtſpiel zum Grunde liegt. Gegenüber ſteht ihm ein eben ſo reines Trauerſpiel: Ferrex und Porrex, das aber durchaus keiner Erwähnung verdient, ſo ſehr es auch manche Engländer, z. B. Pope, gerühmt haben, denn es iſt ganz froſtig und ohne Intereſſe.

Mit Shakſpeare erwachte gleichſam in der ganzen Nation ein dramatiſcher Geiſt, es war, als wenn unendlich viele Produkte nur auf ſeine Erſcheinung gewartet hätten, um ſich ebenfalls zu zeigen man ſieht Dichter, die in ſeine Fußſtapfen treten wollen, andere die den entgegengeſetzten Weg betreten (wie Ben. Jonſon) und ſich ein ganz verſchiednes Ideal der Vollendung vorſtellen; viele Theater, größere und kleinere werden errichtet und alle Vergnügungen nehmen faſt eine theatraliſche Form an.

Man hat darüber geſtritten, ob er ſich bei ſeinen Schauſpielen der Dekorationen bedient habe, oder nicht. Es iſt augenſcheinlich, und man könnte es, wenn es ſonſt wichtig wäre, aus den Stücken ſelber darthun, daß er ſeine erſten Schauſpiele mit wenigen oder gar keinen Verzierungen aufführte; die Stellen aber bei einigen Schriftſtellern, welche ſagen, daß unter Carl I. W. Davenant zuerſt die Scenery auf dem Theater eingeführt habe, iſt gewiß nur von Couliſſen-Dekorationen zu verſtehen, wie ſie die Italiäner ſchon weit früher kannten, denn einige ſpätere Schauſpiele Shakſpeares, z. B. der Sturm, laſſen ſich ohne Maſchienerie und Dekorationen gar nicht als vorgeſtellt denken. Die Dekoratienen mußten anfangs auch in England auf einem ganz andern Wege entſtehen, und auf eine andere Wirkung berechnet ſein, wenn man weiß, daß damals ohngefähr einen Schuh von der Mauer entfernt, die Wände mit Decken oder Teppichen behängt wurden, was man auch im Shakſpeare an vielen Orten findet, z. B. Richard II. p. 159.

Als leere Wohnungen und nackte Mauern.

Falſtaff verbirgt ſich in Heinrich IV. hinter dieſen Teppich, eben ſo Polonius im Hamlet, ſiehe *Much ado about Nothing* Act. I. as I was ſmoking a muſty room, comes me the prince and Claudio, hand in hand, in ſad conference; I whipt me behind the arras; etc und noch an vielen andern Orten. Da dies ſo gewöhnlich war, ſo war es auch natürlich, daß man in den Dekorationen dieſe Zimmer-Verzierungen nachahmte, die überdies oft aus Berg, Feld und Waldgemählden beſtanden. Decken hingen rings auf dem Theater umher und repräſentirten die nothwendigen Gegenſtände. In dieſe waren mehrere Niſchen oder Oeffnungen angebracht, die ſich wieder durch Vorhänge aufthaten, aus welchen, wo man die Scene verwandelt vorſtellen ſollte, die Schauſpieler heraustraten, Hamlets Geiſt ging gewiß durch eine ſolche Thür hindurch und kam aus einer etwas entferntern wieder heraus, ohne daß ſich das Theater veränderte, ſo war es im Heinrich VI. mit dem Gemach, wo der Cardinal auf dem Bette ſtirbt, und bei allen Gelegenheiten, wo plötzliche Veränderungen der Scene vorgehn. Dieſe hintern Räume waren nur Andeutungen, ſie waren dem Zuſchauer nur leiſe angegeben, und er mußte ſich nun den ganzen Schauplatz verändert vorſtellen. Die Phantaſie hat dadurch gewiß bei vieler Gelegenheit gewonnen und ſich für die Gegenſtände mehr intereſſirt, da ihr ſelber noch ein Großes von der Arbeit überlaſſen blieb, jemehr man unſern Augen aber zu Gefallen gethan hat, je höher ſind unſere Foderungen geſtiegen, es iſt daher gar nicht ſonderbar, daß wir bei den Stellen trotz allen Anſtrengungen der Maſchinen geſtört werden, wo ein damaliger Engländer auf ſeinem uneingerichteten Theater gar kein Bedenken fand, ſich hinein zu verſetzen, ja ich behaupte noch überdies, daß bei dieſer kindlichen Art, die Sachen darzuſtellen, die Kunſt nothwendig gewonnen haben muß, denn alles blieb hier dem Dichter und Schauſpieler überlaſſen, und die neueren Parlaments-Beſtechungen der Zuſchauer konnten damals noch gar nicht Statt finden.

Was man außer dieſen beſchriebenen Dekorationen für nothwendig hielt, war eine Art von Balkon, der im Hintergrunde auf Säulen ruhte, dieſen findet man auch in den meiſten Stücken erwähnt, in Romeo geht die Abſchiedsſcene dort vor, in Taming of a Shrew, ſitzt der Tinker oben, im Gegentheil wird im Sturm das Schauſpiel eben aufgeführt, im Kaufmann von Venedig iſt er ein Dach, unter welchem ſie den Lorenzo erwarten, eben ſo in Much Ado about Nothing.

Maſchinerien und prächtige Aufzüge aber waren ſchon ſeit lange bei den ſogenannten Pageants gewöhnlich, feſtlichen meiſt allegoriſchen Vorſtellungen an Krönungstagen, Geburtstagen der Fürſten und bei andern feierlichen Gelegenheiten. Inigo Jones, der Baumeiſter, war unter Jakob I. vorzüglich wegen ſeiner Geſchicklichkeit, dergleichen anzuordnen berühmt, es läßt ſich daher denken, daß Schauſpiele, die am Hofe aufgeführt wurden, ſich prächtiger ausnahmen, und daß die Verzierung auch nach und nach auf die Theater überging.

Ich breche hier ab, weil dieſe Unterſuchung für die Sache ſelbſt und für Shakſpeare ſehr gleichgültig iſt, in meinem künftigen Briefe will ich nun endlich zu Shakſpeare ſelber übergehn.

IV.

Der neue Hercules am Scheidewege,

eine Parodie.

Der Autor in ſeiner Stube.

Wie mir's in allen Gliedern liegt!
Die Augen kann ich kaum erheben,
Bin durch und durch recht mißvergnügt
Und führe ein meſchantes Leben.
Von allen geneckt, von keinem gefühlt,
Vergebens die Poeſie ausgeſpielt,
Da kommen ſie dann und loben wie's ſcheint,
Iſt eigentlich als Tadel gemeint,
Und drehn ſich und winden ſich närriſch herum,
Sind überklug, deswegen unterdumm.
Wo biſt du, herrliche Frühlingszeit?
Wie liegſt du von dieſen Mauern ſo weit!
Kommt Sonne über die Dächer gefloſſen,

Scheint mitleidsvoll in die Kammer herein.
Ich habe noch keine frohe Stunde genoſſen,
Mich nicht ergangen im lieblichen Schein,
Statt aller frohen freien Natur,
Druckfehler um mich in Correktur,
Gewöhne mich alles zu korrigiren,
Die ganze Welt zu rektifiziren,
Schau ich von der Höh hinab in die Thäler,
Seh ich allenthalben nur Schöpfungsfehler,
Und fange zu brummen an, endlich zu haſſen,
Möchte bogenweis umdrucken laſſen,
Kömmt mir alles nur wie Stümperwerk vor,
Und fühle recht gut, ich werde ein Thor.
Warum ſeid ihr entſchwunden
Ihr frölichen Jugendſtunden,
Als noch Baum und Blume mit mir ſpielten,
Und Erd' und Himmel mit mir fühlten,
Mich alle als ihres Gleichen hielten?
Jetzt bin ich unter der Preſſe
Und leide ſchlimmen Druck,
Verhandelt auf der Meſſe,
Und komme täglich weiter zurück.
Da iſt an keine Ergötzung zu denken,
Kein Volksfeſt, kein frölich Gelag,
Man muß ſogar am Feiertag
Mit Sorgen ſein Gemüth nur kränken.

Will ich zum Wald die Schritte lenken,
So folgt mir die Erinnrung nach,
Und alle Sorgen werden wach,
Will nichts mir die Erquickung ſchenken.
Kurzum, ſoll andre amuſiren,
Daß ſie vergeſſen ihr proſaiſch Leben,
Und muß mich ſelber ennuyiren,
Vor mir will keine Hofnung ſchweben,
Und da hilft auch kein Sperren und Zieren,
Ich muß es nur ſo dulden eben. —
(es klopft.)
Herein!

Ein Fremder tritt herein.

Fremder.

Verzeihen, daß ich ſo dreiſt geweſen,
Ich habe gar manches von ihnen geleſen,
Du mußt auch ſehn den Mann ſo dacht ich,
Betrachten ihn mit großem Fleiß.
Bin jetzt auf einer gelehrten Reiſ',
Einen Umweg von einer halben Meile macht' ich.

Autor.

Bin Ihnen trefflich obligirt.

Fremder.

Sie ſind doch wohl nicht occupirt.

Autor.

Ich bin es niemals, oder immer.

Fremder.

Sie deuten auf das Frauenzimmer,
Das im Meiſter die ſchöne Rolle ſpielt.
Hab' bei dem Buche gar manches gefühlt,
Es iſt doch gar ein trefflich Werk,
Verſteht man's, iſt überſtiegen mancher Berg.

Autor.

Sie ſcheinen der Dichtkunſt ſehr ergeben.

Fremder.

Ich kann wohl ſagen, ſie iſt mein Leben,
Doch lieb' ich auch den Ernſt daneben.

Autor.

Ganz Recht, der Ernſt, den muß man lieben,
Treibt man ihn nicht, wird man von ihm getrieben.

Fremder.

Ach Lieber! es giebt ſo viel zu lernen,
Die Wiſſenſchaften immer um ſich freſſen,
Da darf man ſich nur ein bißchen entfernen,
Hat man das Beſte gleich vergeſſen,
Und wenn man dann mit dem Zeitalter nicht geht,
Kommt man nur allenthalben zu ſpät.

Autor.

Die Unruhe ſich jetzt ſchneller regt,
Die volle Stunde häufger ſchlägt,
Da muß die Uhr wohl vorwärts kommen,
Das Repetirwerk iſt herausgenommen,
Eine neue Feder drinne kam,
Die alte war etwas gar zu lahm.

Fremder.

Sehr wahr, und werth, ſich zu notiren.
Ich darf Sie doch wohl auch zitiren,
Wann ich die Reiſebeſchreibung edire,
Und Sie dort namentlich aufführe.

Autor.

Sie werden mir dadurch viel Ehre erzeigen,
Doch mehr noch, wenn Sie gänzlich ſchweigen.

Fremder.

So wenig mein Werklein wird bedeuten,
Kommen Sie doch zu lauter ehrbaren Leuten.
Was haben Sie jetzo unter der Feder?

Autor.

Jetzt hat die Feder mich unter ſich.

Fremder.

Es ſcheint, mein Herr, Sie ſcherzen entweder
Oder ich bin ihnen hinderlich.

Autor.

Das Erſte ſo wenig wie das Zweite
Es iſt nur meine Art ſo heute,
Doch weil ſie's wiſſen wollen zumahl
Arbeite an einem Poetiſchen Journal,
Vielleicht iſt's Ihnen auch ſchon bekannt.

Fremder.

Ei! ei! das iſt ja ganz charmant!
Poetiſch? das heißt, wie ich's verſteh,
So gleichſam Gedichte von Zeit zu Zeit,
Das Ganze wird aber je und je
Ganz unpoetiſch zubereit,
Wir haben der Journale längſt genug,
Poetiſch Journal iſt ein Widerſpruch.

Autor.

Es wird ſich eben nach jedem bequemen,
So wie er will, kann's jeder nehmen.

Fremder.

So hab ich's unter andern ſelber gern,
Der eine will die Schaale, der andre den Kern,
Müſſen's nur nicht am Intereſſanten fehlen laſſen.

Autor.

Wenn man nur wüßte, was intereſſirt.

Fremder.

So intreſſirt zum Beiſpiel, über die maaſſen,
Was da und da für Comödien aufgeführt,
Wie der und der die Rolle genommen,
Was für Witz von Paris und London gekommen.

Autor.

In dergleichen Dingen bin ich unerfahren.

Fremder.

So müſſen Sie ſich mit andern paaren,
Um Correſpondenz und Connexionen,
Carikaturen und Spionen,
Um Neuigkeiten, aus Wien und Berlin
Und dergleichen Amüſanten bemühn.

Autor.

Doch ſeh ich gar nichts Neues geſchehn.

Fremder.

Man muß nur von ſprechen, man kann es nicht ſehn,
Wer wird die Dinge ſo ſchwerfällig nehmen,
Man muß ſich eben zum Glauben bequemen,
Wer ſodert, daß Gilreys Bilder witzig wären?
Es geſchieht ja nur, ſie zu erklären.

Autor.

Mein Herr, das iſt mir nicht gegeben,
Zu führen ein ſolch erbärmlich Leben.

Fremder.

Ja ja, ſie glauben wohl, was ſie leiſten,
Sind kaum ein Gilrey für die Meiſten,
Und Spaß a part, wie meinen Sie das,
Halten Sie denn ihren Spaß für Spaß?
Ihre Reime
Und Träume,
Dazwiſchen die Blumen und Bäume,
Und alles, man weiß nicht geht man,
Fällt, oder ſteht man,
Kein Silbenmaas, Rhythmus durchaus nicht,
Daß alles ſo bunt und kraus herausbricht,
Sammt den Aufputz vielerlei Plunders,
Das halten Sie wohl für was Beſonders?

Autor.

Ihr Eifer bringt Sie in's Parodiren.

Fremder.

Ei man muß ſich leider wohl enthuſiasmiren,
Wenn man ſieht die Zeichen der Zeit,
Den unnützen Stolz, die Ueberklugheit,
Daß ſie anfangen, brave Leute zu haſſen;
Nein, ſelber leben und leben laſſen!
Der eine ſchreibt Journale und kritiſirt,

Der andre ſchreibt Journale und ſpintiſirt,
Ein dritter fängt's an und ſatiriſirt,
Ganz gut, doch muß man keinen verachten,
Nicht meinen, das Gute für ſich zu pachten,
Die andern zu verkleinern ſtreben,
Die Menge der Leſer muß den Ausſchlag geben.

Autor.

Ich freue mich, daß ein Patriot
Sich annimmt ſeines Vaterlandes Noth.

Fremder.

Ei ſchön! ſehn Sie, wie gut der Reſt
Von ſanften Gefühlen thuen läßt,
Das andre iſt doch nur Saus und Braus,
Kommt nichts bei alle dem heraus.

Autor.

Sie ſind wohl auch ein Schriftenſteller.

Fremder.

Es lieſt jetzt keiner, er ſchriebe denn auch,
Das iſt jetzt allgemein Gebrauch,
Nutzt überdies für Küch' und Keller.

Autor.

Worauf iſt ihr Bemühn gericht't?

Fremder.

Mehr auszubreiten der Wahrheit Licht.
Doch fang ich's ſachtchen ſachtchen an,
Bin ſehr der Menſchenliebe zugethan,
Suche zu befördern Lieb' und Eintracht,
Geh nicht, auf die Gegner als ob man ein Schwein ſchlacht,
So daß man ihr Quieken gaſſenweit hört,
Denn dadurch wird ſelten einer bekehrt,
Man muß Vorſicht in Obacht nehmen,
Wenn man will einen Grindigen kämmen.

Autor.

Doch haben ſie ſo recht ſchlimme Arbeit.

Fremder.

Ich weiche von meinem Vorſatz nicht ein Haarbreit.

Autor.

Wenn's ſoll durchaus und rein gelingen,
Läßt ſich's auf dem Weg nur zu Ende bringen.

Fremder.

Sie werden bald manches in der Nationalzeitung
Von aller meiner Bemühung finden,
Dann geb' ich mir noch mehr Ausbreitung,
Such mich mit andern zu verbinden,
Die auch für die gute Sache glühen,

Und ſich zu Deutſchlands Beſten bemühen,
So wirken wir dann zur Geſelligkeit,
Wie die Verfaſſer der Ruheſtunden,
Erzeigen Tauſenden eine Gefälligkeit,
Die Nachwelt iſt uns noch verbunden,
Erſchnappen wohl gar, o Herrlichkeit,
Ein Bischen von deutſcher Unſterblichkeit.
Ich empfehle mich Ihnen, hab' ſehr mich gefreut,—
Muß gehn, beſuche noch andre Leut. — (geht.)

Autor.

Man ſagt wohl, laß dich nicht erboßen,
Belache lieber die Narrenpoſſen,
Doch kömmt's einem manchmal in die Glieder geſchoſſen,
Daß man möchte mit Prügeln und Knütteln
Dieſe Zartheit und Trefflichkeit durcheinander rütteln,
Meinen ſind Engel, und ſind in der Regel
Beim Licht beſehn gar ordinäre Flegel.
Man närrt ſich nur, denn nimmer nie
Verſtehn ſie, fühlen ſie Poeſie.
Was willſt du nur das Geſchriebne häufen,
Durch wunderbare Länder ſchweifen,
Denkſt du die Meiſter zu übertreffen,
Deren Töne bei ihnen nicht wiederklingen?
Wie kannſt du dich nur ſelber äffen?
Denkſt du die goldne Zeit zurück zu bringen?

Wie war es denn, als noch die ſtarre Bruſt
Geöffnet war den Schmerzen wie der Luſt?
Welch Genius hat doch beflügelt,
Den dunkeln Kerker ehemals entriegelt?
Jetzt ſind ſie zu, und kein Erwarmen,
Kein Sonnenſchein dringt zu den Armen,
Sitzen drinn in ihrem dunklen Haus,
Man hört ſie aus der Ferne winſeln,
Und ihre Liebesmelodien pinſeln,
Gukt höchſtens mal einer in der Schlafmütze raus,
Und wundert ſich, daß drauſſen auch Welt,
Die ihm aber wegen der Größe nicht gefällt.
Der Schlüſſel zum Gefängniß iſt verlohren,
Im tiefen Meeresgrund verſenkt,
Und der Menſch ſoll noch werden geboren,
Ueber den das Wiederfinden verhängt.
Sie denken nichts, ſie fühlen nichts,
Sie wiſſen's nicht und entbehren des Lichts,
Und auch die Sehnſucht iſt ihnen verſiegt.
Sie ſind nicht verdrüßich, noch wenger vergnügt,
Mit Dummheit gepanzert,
In unmuthgen Uebermuth verſchanzt,
Was nutzt alles Dichten und Trachten,
Da ſie's ſo kecklich verachten?
Mit aller Kunſt, o-wahres Wort!
Man keinen Hund aus dem Ofen lockt.

O hätt' ich Flügel mich himmelan zu ſchwingen,
Könnt' mir einer den flüchtigen Pegaſus bringen,
Damit in den blauen Luftreviren
Mit aller Freude herum zu ſpatzieren,
Sonne und Mond und Sterne näher zu beſehn,
Und hier in Qualm und Dampf nicht zu vergehn!
Da klopft es ſchon wieder an meiner Thür.
Herein!

Die Muſe tritt lächelnd herein.

Autor.

O Himmel! ich vergehe ſchier,
O du lieb holdes Angeſicht,
So ſchau ich wieder dein Augenlicht?
Ich bin's nicht werth, unwürdger Knecht,
Daß du den Weg zu mir gericht.

Muſe.

Wie muß ich dich im Unmuth finden,
Was konnte ſo deine Sinne binden?

Autor.

Ich fühle die Schaam im neuen Erquicken,
Ich erkenne mich wieder im hohen Entzücken,
Dein Auge in mein Herz 'nein lacht,
Hat allen Frühling wieder gebracht.
Ich fühle mich wieder von Geiſtern umgeben,

Die Kraft von Himmel und Erd' um mich ſchweben,
Und ihnen entgegen mein fröliches Streben,
Es haben ſich verjüngt die Stunden,
Die Vorzeit ſich wieder mit mir verbunden,
Ich habe mich auf mich ſelbſt beſonnen,
Und richte wieder den Blick zur Sonnen.

Muſe.

Ich hörte dich ſchrein, wie ein mürriſches Kind
Du wollteſt dich nicht in der Einſamkeit ſehn,
Drum kam ich dich zu tröſten geſchwind,
Daß nicht in Aengſten möchteſt vergehn.

Autor.

Du biſt ſo gut und freundlich mir.

Muſe.

Sei auch nur gut und freundlich dir,
Bedenk, daß jeder der Nächſte ſich.

Autor.

Ergeben bin ich dir ewiglich,
Mein Herz, mein Sinn und all mein Blut,
Dient ewig dir mit treuem Muth,
Der Gedanke an dich mich hatte verlaſſen,
Drum fing ich an die Welt zu haſſen,
Dein Gegenwart lößt die verworrenen Schatten,
Die dicht mich eingeenget hatten,

Wie frölich ſpielt Zukunft und Vergangenheit,
Daß es mich recht in's Herz hinein freut,
Wie fühl' ich zu Muth und Lachen mich tüchtig,
Wie freun mich die grotesken Geſtalten,
Die mich für ihres Gleichen halten.

Muſe.

Nun geht, mein Freund, dein Puls wieder richtig.

Autor.

Im Auge iſt mir ein Auge entſtanden,
Im innern Ohr ein neues Gehör,
Nun iſt mir alles ganz recht um mich her,
Ich fühle, ich kam mir ſelber abhanden.

Muſe.

Du mußt nie ſelber werden ein Thor,
Rückſt du die Thorheit andern vor.

Autor.

Hat man auch noch ſo große Antipathie,
Und haßt das Gemeine von Herzensgrund,
So kommt doch plötzlich, man weiß nicht wie
Eine trübe armuthſeelge Stund,
Sieh da, ſo hat man die Sympathie.

Muſe.

Bleib nur der Frölichkeit ergeben,

Und thu nicht mit dir ſelber grollen,
So fühlſt du ſchon das gute Leben
Wie alle Menſchen es leben ſollen.
Blick um dich heiter und fühle dich friſch,
Im Dichten kühn, und frölich bei Tiſch,
Trink in dich munter machenden Wein,
So wirſt du immer ein Weiſer ſein.

Autor.

Ja wärſt du mir nur immer zur Seit,
Vergieng in mir nimmer die Freudigkeit.

Muſe.

O Thor, haſt du mich nicht beſſer erkannt?
Meinſt wohl, ich ſei in Geſtalt gebannt?
Schau an umher das grünende Land,
Horch, wie der Vöglein Lieder klingen,
Wie ſüße Düfte zu dir dringen,
Wie Hain und Flur, der Strom ſich regt,
Im ewigen Leben mit Wellen ſchlägt,
Wie der Wind, ein Athem niedergeht,
Erfriſchend durch Laub und Kräuter weht,
Schau auf zum hohen Himmelsſaal,
Erwäge die ewige Bläue zumal,
Ja in dir, dein eignes Herz erſpäh
Und warſt du nur mein Schüler je.

So ſiehſt du mein Bild, wohin du blickſt,
Und dich an meiner Lieb' entzückſt.

Autor.

So redlich willſt du's mit uns meinen?
Wer könnte ſich ſo hart verſteinen,
Sich deinem Liebesdienſt entziehen,
Aus deinem glühenden Herzen ziehen?

Muſe.

Ja wer mich trägt in ſeinem Herzen,
Den will ich auch im Herzen tragen,
Er darf mir alle Wünſche ſagen,
Ich ſchenk' ihm Muth, das Höchſte zu wagen,
Ich will eine Wagenburg um ihn ſchlagen,
Daß vor ihm niederfallen die Schmerzen
Und ſcherzend ihn mit allen Freuden herzen.

Autor.

Ich will auch künftig nie mehr läſtern,
Gedenk nur meiner mit deinen Schweſtern.

Muſe.

Verkünde unſern Dienſt nur weiter,
Verzage nicht, es wird die Erde heiter,
Vernimm in allen Stunden unſer Wort,
Und ſchau dich um, du ſiehſt es da und dort,
In allen Zungen, in allen Sprachen:
Nimm kühn die großen Hallpoſaunen,

Daß Steig und Fels und Abgrund tönen,
Daß ſie zum Feſt, zur Blüthenzeit erwachen,
Die noch in dumpfer Betäubung traumen,
Und Thal und Wald ſich allzumal verſchönen.

Autor.

Wenn ich in deiner Gegenwart mich fühle
So denk' ich nur auf große Dinge,
Doch wenn ich dann die heilgen Spiele
Beginnen will, dünkt alles mir geringe,
Wo Jauchzen klang, erſteht ein todtes Schweigen,
Es iſt als bräche unter mir der Grund,
Dann fühl ich mich nicht froh und nicht geſund,
Ich muß alsbald zur niedern Erde ſteigen,
Die tönenden Geiſter fliehn, ich vernehme laut
Des Pöbels Schrein, wie tobende Windsbraut.

Muſe.

Du biſt noch jung, wohn' immer mehr im Schein
So wirſt du nur die Götter hören,
Das Irrdiſche alsdann verſchwören,
Und taub ſein für des Pöbels Schrein,
Wer einmal hörte Spähren klingen,
Zu dem kann nie der Ton der Erde dringen.

Autor.

In deinem Lichte bin ich ewig jung,
Zum Morgenroth wird alle Dämmerung,

Den Freuden bin ich hingeſtellt zum Ziel,
Leiden und Verdruß werden zum Luſtſpiel,
Ich ſehe nur Masken um mich tanzen,
Ein fröliches Poſſenſpiel wird aus dem Ganzen,
Doch daß du fühlen und merken mögeſt,
Wie einem oft zu Muthe wird,
Wie man von den Affen wird turbirt,
Wie wärs, wenn du dich zurücke zögeſt;
Begieb dich hinter dem Schirm derweile,
Es kömmt ein andrer ſchon wieder in Eile.
(die Muſe verbirgt ſich.)

Ein Schauſpieler tritt herein.

Schauſpieler.
Iſt mir lieb, daß Sie zu Hauſe geblieben,
Denn ich habe gar nöthig Sie zu ſprechen. —
Hören's, was habens da für ein Stück geſchrieben?

Autor.
Scheint Ihnen was dran zu gebrechen?

Schauſpieler.
Gar vielerlei, nur eins vor allen,
Daß mir im mindſten nicht will gefallen —
Nicht wahr, ich bin der erſte Held?

Autor.

Wenn's Ihnen einmal ſo gefällt
Den Mann als einen Helden zu nehmen,
Er wird ſich wohl darnach bequemen.

Schauſpieler.

Ei was! Sie müſſen die Tragödie ſo zwingen,
Daß immer die Helden recht vorwärts ſpringen,
Daß ſie ſo recht, — Sie verſtehn mich ſchon,
So tüchtig und kräftig, — ich will nur ſagen,
Daß ſich das Spielen doch dann verlohnt,
Und man kann Beifall von dannen tragen.

Autor.

Ich wollte gern, daß das Ganze rührte,
Nichts Einzelnes die Gemüther irre führte,
Daß Neubegier nicht unnütz ſpannte
Und ſo das höhere Intereſſe verbannte,
Es war mein Zweck, verſchönert zu geben
Ein Bild von dem großen verworrenen Leben.

Schauſpieler.

Nun ſeh mir ein Menſch nur ſolchen Zweck!
Ei gehn Sie mir doch damit weg!
Das Ganze, verſtehn Sie, läuft darauf ab,
Ob aus dem Parterr erſchallt: Klipp klapp!
Ob's in die Hände, in die Beine fährt,
Das iſt, was die guten und ſchlechten Dichter bewährt.

Und werden Sie ſich nicht anders richten,
So fürcht' ich, Sie werden für die Beine dichten.

Autor.

Sie haben da eine eigne Theorie.

Schauſpieler.

Mein Beſter, die Praxis trügt uns nie,
Sie mögen ſich wohl mit kurioſen Idealen,
Gar trefflich die Phantaſie vollmahlen,
Doch wenn man die Wirklichkeit etwas kennt,
So hat's damit gar bald ein End.

Autor.

Was iſt denn aber die Wirklichkeit?

Schauſpieler.

Sie iſt wirklich und in der That
Nur auf dem Theater zur jetzigen Zeit,
Das meiſte im Leben iſt übertrieben,
Doch in der Kunſt da hält man noch Rath
Mit Enthuſiasmus und mit Lieben.
Ihrem Helden fehlts an großer Geſinnung.
Das paßt auch nicht in unſre Innung.

Autor.

Daran hab ich nicht Schuld gehabt,
Er war damit nicht mehr begabt.

Schauſpieler.
Kurz, ändern ſie ihn, daß er ſich fügt,
Wenn ihnen am Beifall des Zeitalters liegt,
Er muß ſich ja doch nach Ihnen geniren.

Autor.
Doch wird dabei das Ganze verliehren.

Schauſpieler.
Was haben Sie denn für ein Ganzes im Sinn?
Sie wiſſen's ja ſelbſt, kein Ganzes nicht,
Ein Stück iſt's, wie man immer ſpricht,
Vielleicht lag ſonſt ein Ganzes darinn,
Das war für die Dinger ein großes Stück,
Doch jetzt iſt jedes nur ein Stück;
Man muß auch dran was ſpielen können,
Sonſt wird es keiner ein Schauſpiel nennen,
Kein Ganzes ſtellen wir nimmermehr dar,
Was lieſſe ſich auch daran wohl ſpielen?
Die Zuſchauer wollen was tüchtiges fühlen,
Denn dafür bezahlen ſie richtig und baar.
Kämen wir nun mit einem Ganzen angeſtochen,
Sie thäten wahrhaftig im Ganzen pochen.

Autor.
Ich habe mehr gedichtet für die Welt,
Auf Ihre Kunſt nicht Rückſicht genommen.

Schauſpieler.

Da ſind Sie ganz in die Irre gekommen,
Die jetzige Welt iſt immer das Geld,
Jemehr Geld man hat, jemehr auch Welt,
Welt iſt nichts als eine falſche Ausſprache,
Das andre aber bezeichnet die Sache.
Wollen Sie ſich nun nicht korrigiren,
So kann ich den Helden ihres Stücks nicht entrepreniren.

(geht ab.)

Muſe.

Warum machſt du dir ſolche Beſchwer,
Stehſt mit den Thoren in Verkehr?

Autor.

Ich that es nur, um in der Weite,
Im Volke deinen Dienſt zu verbreiten.

Muſe.

O laß ſie nur in ihrem Eigenthume,
Denn ſie ſind fern von meinem Heiligthume,
Wünſch nicht dem Pöbel mitzutheilen,
Was ewig muß dem Pöbel verborgen bleiben.

Autor.

Man kann ſich freilich übereilen,
Man wünſcht doch für die Menge zu ſchreiben.

Muſe.

Die Menge, gäb' es eine Menge!
Doch ziehn ſich tauſend in die Enge,
Es ſcheint am Ende kaum noch Einer,
Beim rechten Licht beſehn, gar keiner.

Ein Recenſent tritt herein.

Recenſent.

Ich bringe Ihnen das Buch hier wieder,
Es war mir doch zu ſehr zuwider.

Autor.

Ich danke für ihre Aufrichtigkeit.

Recenſent.

Ja, lieber Mann, es thut mir leid,
Ich ſpräche gern, wie ſich's geziemt,
Ein wenig, wie man's nennt, verblümt,
Aber ihre Schriften ſind gar zu ſchlecht,
Als daß man's ihnen nicht ſollte ſagen,
Vielleicht kann's doch dazu beitragen,
Daß Sie ſich kehren auf Wege, die recht,
Und nicht auf Pfaden ſo kreuz und queer,
Sie machen ſich ſelber das Leben ſchwer.

Autor.

Wollen Sie's mir nicht ein wenig erläutern?

Recenſent.

Daran würde jede Bemühung ſcheitern,
Alles was ſie ſuchen iſt excentriſch,
Alles was Sie wollen iſt unverſtändlich,
Alles was Sie ſchreiben iſt ohne Verſtand,
Und drum kann man nur vor der Hand
Sie warnen, daß Sie werden ein anderer Mann.
Leben Sie wohl, ich habe meine Pflicht gethan.
(ab.)

Muſe.

Was bedeutet dieſe Creatür?

Autor.

Er iſt ein Wächter aller Poetiſchen Natur,
Er zieht ſich alle Kunſt ſehr zu Gemüthe,
Und meiſtert verſtändig an jeder Blüthe,
Er ſtudirt beſtändig Poeſie,
Und glaubt doch, daß ſie da ſei nie,
Hält all dergleichen Müh für verlohren,
Poeten und Künſtler ſind ihm Thoren,
Doch wäſcht er immer an dieſen Mohren,
Er nimmt ſich ihr Krankheit zu Herzen
Und möchte ſie bleichen und entſchwärzen,
Im gemeinen Leben man ihn nennt
Wenn von ihm die Rede, der Recenſent.

Muſe.

Dergleichen Erfindung iſt gewiß modern.

Autor.

Sie nennen ſich deine Prieſter gern
Und meinen, ſind von der Bildung der Kern,
Ehemals gab es Prophetenſchulen
Jetzo giebt es Rezenſirmühlen,
Was ſie unter ſich haben muß brechen oder biegen,
Vom Groſſen und Starken, das ſie mühlen,
Sagen ſie ſtets: ich kann es nicht klein kriegen!
Denn klein muß alles ſein, was ſie faſſen und fühlen,
Kommt ihnen ein Tüchtiger unter die Hände,
Der ſich nicht will verkleinern laſſen,
So ſchimpfen ſie auf ihn aus der Maaßen,
Beſchließen ihr Urtheil ſo am Ende:
Ein Monſtrum iſt dieſer, der Natur misglückt,
Keiner kriegt ihn klein, er iſt verrückt.

Muſe.

Die Maſchinerie iſt nicht übel erdacht;
Aber werden dieſe Werkzeuge nicht verlacht?

Autor.

Das Lachen hat man faſt verlernt,
Sich vom Gott Comus ſehr entfernt,
Und wenn man ſich mit Gelächter beſchwert,

So iſt es meiſtens der Mühe nicht werth,
Sie wollen lachen mit Natur,
Und über eine Wahrſcheinlichkeit,
Das Lächerliche ſoll aber nicht ſein lächerlich pur,
Sondern drinn ſtecken eine Erbaulichkeit,
Weil nun Recenſenten ganz lächerlich ſind,
Lacht über ſie kein Menſchenkind.

Muſe.

Möcht einen Ariſtophanes unter ſie ſchicken.

Autor.

Nein, Beſte, ſie riſſen ihn wahrlich in Stücken,
Denn er verletzt die feine Sitte.

Muſe.

Was nennt ihr ſo, das ſag', ich bitte.

Autor.

Ach Gott, es iſt ein dummes Weſen
Du ſollteſt es in den Büchern leſen,
Es iſt eben das, was ihnen fehlt,
Und weil nun jeden das Gewiſſen quält,
Daß ſie ſo durch und durch gemein,
So wiſſen ſie nicht wo aus noch ein,
Und finden in jedem Scherz, in aller Luſt,
Nur Spiegel ihrer verächtlichen Bruſt,
Sie erſchrecken vor jedem ſpaßhaften Spaß,

Und ſagen ſo welch geheimſtes Innre iſt das!
Sie fühlen den Scherz nicht, nur ihre Gemeinheit,
Und zum verſtehn fehlt ihnen die Einheit,
Seitdem der Witz in den Brunnen gefallen
Sind Steine drüber gebaut von allen,
Nun warnt man jeden, nicht nahe zu gehn,
Viel wenger in den Brunnen zu ſehn,
Es heißt, du könnteſt dich überpürzen,
Und ebenfalls wie der Witz nein ſtürzen,
So wärſt du unten auf immer verlohren,
Und wohnteſt zeitlebens bei dem Thoren,
Fliehe was ihr könnt vor dem Witze weit!
Das nennen ſie ihre Sittlichkeit.

Muſe.

Du ſcheinſt mir doch zu übertreiben,
Wird doch irgend wer was Luſtges ſchreiben.

Autor.

Es giebt allerdings leichtfertige Vögel,
Denn Ausnahme leidet jede Regel,
Die haben gehört, daß geizige Leut
Verwerflich ſind zu aller Zeit,
Das ſchildern ſie denn, ſo wie den Neid,
Habſucht und ander dergleichen Gebrechen,
Wodurch ſie dieſe Laſter ſchwächen.
Dann giebt es welche, die gehn ſchon weiter

Und machen ſich gleichſam ein Bischen breiter,
Verſuchen die Poëſie höher zu führen,
Regenten aus der Ferne zu kujoniren,
Tadeln verblümt die und die Anſtalten,
Halten ſich aber immer aus dem Schuß,
Verſchaffen dem Publikum großen Genuß
Und man muß ſie für ungeheuer witzig halten.

Muſe.

Ihr ſeid auf die Art im ganzen Land
Mit aller Luſtigkeit abgebrannt.

Autor.

Gottlob! wir ſitzen recht auf dem Sand.

Muſe.

Leb wohl und behalte guten Muth,
So geht es dir beſtändig gut.

Autor.

Ich habe die Ehre mich zu empfehlen,
Wollen auch mein ergebenſtes Compliment beſtellen
An den Herrn Apoll und die übrigen Leut,
Bin zu ihren Dienſten beſtändig bereit.

(Muſe ab.)

Autor.

Wunderliche Zeit! der Helicon
Iſt uns nun eben ganz entflohn,

Da müſſen die Muſen; es iſt zum Lachen,
Uns auf den Stuben Viſiten machen.
Wenn ich dieß nun den Freunden berichte
So glaubt kein einziger dieſe Geſchichte,
Sie werden ſagen, es ſei nur Schimäre,
Woran ich mich aber gar nicht kehre.
Geſpenſter und Geiſter ſind todt und ſtumm,
So gehn nunmehr die Muſen um.
Doch hätte ſie nur länger verweilt,
So lange ſie mich angeſchaut
War ich recht durch und durch erbaut,
Doch nun iſt ſie hinweggeeilt,
Und wieder kömmt die Furcht zurücke,
Ich bange, wenn ich um mich blicke,
Die Häuſer umher, die wankenden Geſtalten
Mich drücken und keinen Troſt enthalten,
Sie bedeuten nichts und wandeln einher,
Ich fühle die ganze Welt ſo leer.

Ein alter Mann tritt herein.

Alter Mann.

Der junge Autor wohnt wohl hier?
Ich klopfte zweimal an die Thür,
Doch keiner rief wie gebräuchlich: herein!
Drum trat ich ohne weitres ein.

Autor.

Verzeihn Sie mir, ich war zerſtreut,
Es geht mir manches im Kopf zum heut.

Alter Mann.

A ha! wohl neue Plane gewiß.

Autor.

Ich weiß nicht recht, es war das und dies.

Alter Mann.

Ich muß Ihnen ſagen gegen dies und das
Hab' ich eigentlich einen großen Haß,
Man muß beſtändig das Rechte wollen
Und auch die rechten Mittel ergreifen,
Denn wenn die ſchönen Wiſſenſchaften reiſen ſollen
Muß man nicht hie und dorthin ſchweifen,
Man muß auf ebnen Straßen bleiben,
Fein gründlich doch verſtändlich ſchreiben,
Den Plan von allen Seiten überlegen,
So giebt nachher Gott ſeinen Seegen,
Daß es die Leute leſen, verſtehn und lieben,
So muß man ſich denn weiter üben,
Und höher ſteigen und höher und immer höher noch,
So kömmt man am Ende erſtaunlich hoch.

Autor.

Das kann ich mir wirklich ſo ziemlich denken,
Es geht faſt ſo, wenn ſie einen henken,

Doch hat's ein ſolcher noch keinem gedankt,
Wenn er zu ſolcher Höh' gelangt.

Alter Mann.

Ich meine, mein Freund, in der Literatur,
Muß man beſtehn gar manche Cur,
Erleiden manche böſe Stund,
Eh man ſich glauben darf geſund.
Man muß die Jugend überſtehn,
Eh man kann aus den Augen ſehn,
Dann muß man wieder rückwärts gehn,
Dann wieder vorwärts ein'ge Schritte,
So bleibt man treflich in der Mitte,
Das meiſte iſt doch die Bejahrung,
Das allermeiſte die Erfahrung.
Haben Sie ſich ſchon viel zu erfahren bemüht?

Autor.

Man ſieht zuweilen das, was man ſieht.

Alter Mann.

Ei Teufel einmahl! wozu iſt denn die Welt,
Wozu geſchehn denn die trefflichen Thaten,
Da wendet ſie ſich an Männer, die rathen
Von Herzen gern, wo's ihnen fehlt.

Autor.

Ich habe die Welt ſchon lange geſucht,
Doch ſcheint ſie vor mir auf der Flucht.

Alter Mann.

Wo dachten ſie ſie denn zu attrappiren?

Autor.

Ich wollte ſie in meinem Innern ſpüren.

Alter Mann.

Da mußte ſie Ihnen wohl echappiren.
Ich muß die Ehre haben, Ihnen zu ſagen,
Im Innern ſpür' ich nur den Magen,
Und außerdem die ſchreckliche Phantaſie,
Und, wenn Sie wollen, ein Biſchen Genie.

Autor.

Ich bitte, ich will ſie gar nicht geniren.

Alter Mann.

Doch all das Ding muß uns nicht irre führen,
Das muß man wiſſen zu bezähmen
Und ihm ſein wildes Feuer zu nehmen,
Man muß es gleichſam pulveriſiren,
Geſchieht dieſe Vorſicht nicht bei Zeiten,
So weiß ich manche, die 's zu ſpät bereuten,
Man mußte ſie nachher trepaniren,
Sie dachten, wie ſich's nicht wollte gebühren.

Autor.

Sie hielten ſich immer wohl in den Schranken.

Alter Mann.

Ha Gnade Gott jedem rebelliſchen Gedanken,
Der nicht ſo denken wollte wie ich,
Zum Unſinn macht ich ihn unbeſehn,
Das iſt wohl tauſendmahl geſchehn,
So hielt ich mich ſtets fein ſäuberlich.

Autor.

Doch mit der Phantaſie ward es ihnen ſauer?

Alter Mann.

Im Anfang etwas, doch auf die Dauer,
Kam ich auch bald mit ihr in Gang,
Auch ſie begab ſich unter den Zwang.

Autor.

Das iſt ſonſt gegen ihre Natur.

Alter Mann.

Glauben Sie denn an die Creatur?

Autor.

Sie haben mich erſt in dem Glauben beſtärkt,
Weil ſie ſagten, Sie haben ſie in ſich gemerkt.

Alter Mann.

Sie laſſen ſich, mein Seel, leicht berücken,
Da iſt nur eine Art ſich auszudrücken,
Ich habe eine lebhafte Phantaſie,

Und ſehn ſie darum bild' ich mir ein,
Es müßte eine Phantaſie in mir ſein,
Hat aber dergleichen gegeben nie.
Was man ſo nennt, iſt nur ein Spaß,
Hat eigentlich nie was damit gemeint,
Und damit es klingt nach irgend was,
Und es ein wirkliches Weſen ſcheint,
Hat man das Unding, wie bekannt,
Zum Zeitvertreibe Phantaſie genannt.

Autor.

Was iſt's denn, was den Dichter macht?

Alter Mann.

Wenn ich Ihnen ſoll meine Meinung ſagen,
Ich bitte geben Sie jetzo Acht,
So wär' es wohl Zeit in unſern Tagen,
In denen man alle Sektirer veracht,
Daß man's mit Dichtern eben alſo macht,
Sie ſind doch alle nur ſchlechte Geſellen,
Und beſſer bei Fabriken anzuſtellen,
Ach Gott, da iſt die Arbeit ohne Ende,
Fehlen leider noch immer thätige Hände.
Ich bin zwar ſelbſt ein Dichter geweſen
Und wurde zu meiner Zeit geleſen,
Schreib' auch noch mit unter was zum Spaß,
Doch trag ich gegen alle Dichter Haß.

Es giebt in der Welt ſo viel zu thun,
Da gilt kein Schwatzen, kein Müßiggehn,
Wer da will zuſchaun oder ruhn.
Der muß von der Welt gar wenig verſtehn,
Das Vaterland fordert auch unſre Pflichten,
Da iſt nicht Zeit dummes Zeug zu dichten.

Autor.

Sie ſind aber wahrlich gar zu ſtrenge
Und treiben die Dichter ſehr in die Enge.
Sie ſprechen von Welt, wo iſt ſie zu finden?
Ich möchte ſie gar zu gern ergründen.

Alter Mann.

Man muß Welt haben, Welt anzutreffen,
Sonſt iſt das ganze Ding ein Aeffen,
Wie man muß einen Witz beſitzen,
Um zu verſtehn der andern Witzen.
Das iſt überhaupt in der ganzen Welt
Gar abſonderlich übel beſtellt,
Daß alles, was gut iſt und tüchtig,
Das alles, was ſauber geht und richtig,
Man nur in mir vereinigt findt,
Die andern Menſchen ſind alle blind.

Autor.

Das iſt doch aber zum Erſtaunen.

Alter Mann.

Es haben mir viele nicht glauben wollen,
Sogar meine beſten Freunde die raunen,
Sich einer dem andern in die Ohren,
Daß mir davon die Ohren ſchallen,
Ich gehörte eigentlich ſelbſt zu den Thoren.
Doch iſt davon keine Silbe wahr,
Wie ſie wohl ſelber denken können,
Man will mir meinen Ruhm nicht gönnen,
Doch krümmt mir alles das kein Haar.
Noch einmal von der Welt zu ſprechen,
So thut's der Welt ihr ſelbſt an Welt gebrechen.
Es iſt gar eine grobe Zeit,
Wo man mißhandelt die ſchönſten Leut.
Ja Mißhandel iſt der ganze Handel,
Unwandel aller Handel und Wandel,
Die guten Köpfe ſterben ab,
Und Schelme tanzen auf ihrem Grab,
Kurzum, wenn ich, mein Lieber, nicht wäre,
So entſtände eine gewaltige Leere.

Autor.

Mir iſt noch nie ein Mann vorgekommen,
Der ſo wenig ein Blatt vor den Mund genommen.

Alter Mann.

Es geſchieht auch in der That nur ſelten.

Daß einer ſo in ſich vereint alle Welten.
Ich hab's verkündigt und immer verkündigt,
Doch haben ſich alle ſo ſchwer verſündigt,
Daß keiner mir glaubt, noch nach mir hört,
So ſehr mein Mund ſie auch belehrt,
Will keiner an meine Bildung glauben,
Meinen, mir hingen zu hoch die Trauben;
So ſchwimm ich denn in Waſſersnoth
Und droht mir ſtets der nahe Tod,
Will ich nur etwas oben bleiben,
Muß ich in jeder Meſſe ſchreiben,
Doch hilft mir nichts, daß ich vermeſſen,
Denn leider werd' ich mit jeder Meſſen
Im Reich nur mehr und mehr vergeſſen.

Autor.

Wenn Sie nun ſterben, wie wird's da ſtehn?

Alter Mann.

Sonder Zweifel muß die Welt dann untergehn,
Geſprochen ganz aufrichtig und ehrlich
Kann ich die Sache darthun klärlich,
Dann widerſetzt ſich keiner der böſen Sache,
Und ſo kommt denn des Himmels Rache,
Verſchlingt die Erde mit Mann und Maus,
Und dann iſt alles zuſammen aus.

Autor.

Freilich iſt jetzt keiner ihrer Meinung,
Drum kommt ſie ſo beſonders heraus,
Es fehlt den Leuten jetzt an Vereinung.

Alter Mann.

Das iſt der Punkt, mein werther Herr,
Darum iſt was Gutes zu leiſten ſo ſchwer,
Darum iſt Kritik zurückgegangen,
Darum verſtummen, die ehemals ſangen.
Ja vormals waren andre Zeiten,
Da wollte die Sache mehr bedeuten,
Da ward ſie geführt von andern Leuten,
Da galten noch die großen Männer,
Da gab es mich und andre Kenner,
Seitdem hat alles ſich verkehrt,
Iſt die Kunſt keinen Schuß Pulver mehr werth,
O könnte nur Leſſing wiederkehren,
Der zeigte den Leuten, wie dumm ſie wären,
Und wie ſie mich denn müßten verehren.

Leſſing durch das Dach in einer Wolke.

Autor.

O weh! das Haus bricht in einander,
So muß ich's laſſen repariren.

Alter Mann.

O Leſſing, großer Held; was kann dich rühren,
Von jenſeit zu uns herüber zu wandern.

Autor.

Bewirth' ich einen ſo großen Herrn,
So trag' ich auch die Koſten gern.

Leſſing.

Ich komme durch die Wolken nieder,
Weil ihr mir gar zu ſehr zuwider,
Verſchont doch meinen guten Nahmen,
Nie war ich eine Krücke für die Lahmen,
Nie nicht ein Eſel für die Zahmen.

Alter Mann.

Mein Gott, als wenn wir das nur glaubten,
Conträr, wir wollen deine Ehre behaupten.

Leſſing.

Zum behaupten gehört noch ſtets ein Haupt,
Ihr aber, die ihr weder zweifelt noch glaubt,
Nicht ſelber denkt und andre nicht verſteht,
Daß ihr ſo ſchändlich mit meinem Nahmen umgeht,
Das erregt mir noch oben meinen Zorn.
Iſt mir in der beſten Seeligkeit ein Dorn.
Die ihr nicht kriegen könnt, haltet Friede,
In der Dummheit Nahmen, ſeid ihr's noch nicht müde,

Das alte Spiegelfechten fortzuführen,
Bei jedem Quark meinen Nahmen zu zit'ren?
Ihr behauptet kein noch ſo dummes Ding,
Keine Albernheit, ſei ſie noch ſo gering,
So wird die Schwerfälligkeit ſelber flink
Und ſchreit: grade ſo meint es Leſſing!
Ihr Unmeiner, nein, ihr ſeid nicht die Meinen,
Nun ich todt bin, meint ihr, ihr könnt es mir bieten,
Ich kann nicht mehr bejahn, nicht verneinen,
Nun ſoll ich als Eure Fahne erſcheinen,
Euer Feldgeſchrei im Pöbelhaften Wüthen
Und opfert mich auf, ihr barbariſchen Scythen.
Wodurch verdiente denn mein großer Sinn,
Daß ich der Dummheit Heilger bin?
War dies von meinem ganzen Leben,
Von meinem kühnen mißverſtandnen Streben,
Von meinem hohen Eifer der Beſchluß,
Daß ich euch, Korporalen, zum Profoſe dienen muß?
Ihr, die ihr nie das kleinſte gefühlt,
Wohin ich mit meinen Pfeilen gezielt,
Die ihr nicht ahnden konntet, nicht faſſen,
Wie ich eures gleichen mußte haſſen,
Wie ich immer wo nach ihr mit allen Sinnen trachtet,
Herzinnig und tiefſinnig habe verachtet:
Nun ſagt, was habt ihr denn mit eurem Geſchrei?
So red't dreiſt heraus und frei!

Alter Mann.

Ach lieber Gott, ich bin verlegen,
Was kann dich nur ſo zum Zorn bewegen,
Auf Erden hab' ich dich nie ſo ſchlimm geſehn,
Kömmſt ſcheltend aus der Seligkeit? das iſt nicht ſchön.

Leſſing.

Im Himmel lernt man erſt das rechte Zürnen,
Weil es iſt der Liebe erſte That,
Hier unten, bezwungen von allen Geſtirnen,
Wird oft der himmliſche Zorn bald matt,
Das Irrdiſche hält uns in ſeinen Schranken,
Erdrückt zu oft die Göttergedanken.

Alter Mann.

Ach lieber Himmel, ich dachte nur Frieden
Sei uns dort oben auf immer beſchieden.

Leſſing.

Ja Frieden, den ihr nimmermehr kennt,
In wem kein unſterbliches Feuer brennt,
Wer hier nicht ſchon ſteigt zur Liebe hinan,
Wird dort in Krieg, in ewgen Bann gethan.

Alter Mann.

So wäre auch nicht die Vergebung aller Sünden,
Da oben im Himmelreich zu finden?

Leſſing.

Ja aller, außer wie die Schrift verheißt,
Der Sünde gegen den heilgen Geiſt,
Die ihr ohne Ruh und Raſt begeht,
In der euer ganzes Wirken ſteht,
Ja Gott verfolgt ihr und ſeine Gerechte
Und ſeid des Satans leibeigene Knechte.

Alter Mann.

Wir glauben eben an beide nicht
Und halten das für das wahre Licht,
Das ander iſt Finſterniß, die uns ſonſt deckte,
Und meinten, du wärſt von unſrer Sekte.

Leſſing.

Wohl eurem falſchmünzenden Stempel
Dient jedes Götterbild nur zum Gepräge,
Der Irrlehre nur zum neuen Exempel,
Jedweder Weg wird euch zum Irrwege;
Ja wohl brachte euch zu Tage nur,
Ein Tagelöhner der Natur,
Nicht Menſchen, Chriſten oder Heiden,
Müßt ihr verzweifeln an allen Freuden,
Stumm bleibt's in euch, wird nimmer wach;
Ihr ahmt zu ſchlecht die Menſchheit nach.

Alter Mann.

Ich bitte dich, verfolg uns doch nicht,

Es hat dich keiner ſo ſehr geprieſen,
Den Leuten ſo umſtändlich die Schönheit bewieſen,
Die Trefflichkeit deiner dramatiſchen Gedicht.

Leſſing.

O hättet ihr Sünder doch nur geſchwiegen,
Und lieſſet ſie in der Vergeſſenheit liegen,
Das iſt es, was ihr von mir wißt,
Alles andre iſt euch verborgen blieben.
Ich hatte immer ein heimlich Gelüſt
Die Schöne der Poeſie zu lieben,
Doch wollte ſie mir ihren Genuß nicht gönnen,
Drum durft' ich die Holde niemals erkennen.
Ich war eines Predigers Stimm' in der Wüſt,
Doch kehrte ſich keiner an mein Ermahnen,
Ging jeder fort auf ſeinen Bahnen,
Ich wollte die Poeſie verkünden,
Ich wußte, ſie müßte ſich bald entzünden,
Drum tauft' ich mit Waſſer auf meine eigne Hand
Ein paar Weſen, zum Scherz Schauſpiele genannt,
Nach mir iſt ein anderer größrer erſchienen,
Beſtimmt als Prieſter den Muſen zu dienen,
Der hat getauft mit Feuer und Geiſt,
Wie all ſein Wirken und Dichten beweiſt,
Er wandelt unter euch in ſeiner Göttlichkeit,
Doch ihn zu kennen ſeid ihr zurück noch weit.

Verſtockten Herzens bleibt ihr ſtets in blöden Sinnen,
Könnt weder Heil noch Troſt, Verſtand noch Vernunft gewinnen,
So bleibt denn dumm, fahrt fort in eurem Zeitvertreibe,
Doch bleibt honetten Leuten, abſonderlich aber mir vom Leibe!
(Die Wolke erhebt ſich wieder und verſchwindet mit ihm.)

Autor.

Der Tauſend! das iſt ein gewaltiger
Und überaus geſtrenger Herr!

Alter Mann.

Es iſt nicht ſein Ernſt, er liebt das Uebertriebne,
Das beweiſt ſo manches von ihm Geſchriebne,
Er war ein ganz vorzüglicher Mann,
Doch wandelte ihn ſchon oft im Leben die Grobheit an,
Daß er ſeine beſten Freunde nicht wollte erkennen
Und ihnen nicht auch die gehörige Größe gönnen,
Da hatten wir manches auszubaden,
Doch kamen wir immer wieder zu Gnaden.
Es ärgert mich nur, daß er mich hier blamirt,
Und leicht den jungen Mann irre führt,
Hören Sie, mein Freund, glauben Sie ihm kein Wort,
Ich meine er war auch nicht mal hier,
Denn er ging plötzlich wieder fort,
Und die Decke iſt ganz eben und ſchier.

Da müßte ſich doch eine Oeffnung zeigen,
Drum mein' ich, es war nur Lug und Trug,
Wollen gütigſt den ganzen Vorfall verſchweigen,
Ich habe ſchon ſonſt der Geiſter genug
Geſehn in meinem verblendeten Sinn,
Wohlverſtanden, wenn ich nicht bei mir ſelber bin,
Denn ſonſt in meinen geſunden Tagen
Dürfte weder Geiſt noch Geiſtesgleichen es wagen,
Mir nahe zu kommen in mein Revier,
Ich wieſ' ihm augenblicks die Thür.

(geht ab.)

Autor.

Es ſcheint heut ein kurioſer Tag,
An dem ich noch manches erleben mag,
Es iſt als wär' die Zeit in Gährung
Und trachtete nach einer ſeltſamen Gebärung;
O lieber Gott, zu aller Zeit,
Errette uns aus tiefer Noth,
Beſcheer' uns unſer täglich Brod
Und behüt' uns vor Gottloſigkeit und Dummheit!

(Der Bediente kommt herein.)

Bediente.

Mein Herr, es iſt ein Fremder draus,
Der ſagt, er ſpräche ſie gar zu gern.

Autor.

So ſag' ihm nur, ich ſey nicht zu Haus,
Es giebt ſonſt wieder neuen Lärm. (Bed. ab.)
Ja wohl mag der ein Fremder ſein,
Von mir und allem, was ich denke,
Da laufen ſie in die Häuſer herein
Und geben ſich einen vornehmen Schein,
Thun noch als brächten ſie einem Geſchenke,
Daß man die Zeit mit ihnen verliehrt,
Und ſich auf ſechſerlei Art ennuyirt.

Bedienter kommt wieder.

Bedienter.

Der Herr ſagt, er ginge nimmermehr,
Er ſei ein zu großer Bewunderer,
Um eine Entſchuldigung anzunehmen,
Sie müßten ſich dazu bequemen
Ihn in Guten oder Böſen zu ſich zu bitten,
Er iſt auf einge Meilen umgeritten.

Autor.

Was iſt es denn für eine Art von Menſch?

Bedienter.

Er ſcheint ein wenig wetterwendſch,
Hat feines Tuch zu ſeinem Kleide,
Er thut gewiß keinem Menſchen was zu Leide.

Autor.

So ſag' ihm nur, er wär gebeten,
Gütigſt zu mir herein zu treten.

(Bediente ab, der Bewunderer tritt herein.)

Bewunderer.

Ach mein werther Herr, ich bin darinn ſo eigen,
Daß ich ein wenig neugierig bin,
Von Jugend auf ſtand darauf mein Sinn,
Schon als Knabe lief ich zu manchem Spektakel hin,
Wo ſich nur irgend was mochte zeigen.
Bitte ergebenſt, ſie wollen mir nicht verſchweigen,
Ob ich Sie in ihren Arbeiten ſtöre,
Denn ſonſt hab' ich ſogleich die Ehre,
Mich wieder gehorſamſt zu empfehlen,
Drum ſein Sie ſo gut es nicht zu verhehlen.

Autor.

Man muß ſich um die Zeit nicht quälen,
So lange man lebt, kann ſie uns nicht fehlen,
Und dann kommt vollends die Ewigkeit,
So hat man dann noch mehre Zeit.

Bewunderer.

Ich freue mich alſo, daß ich Sie kennen lerne,
Ich hätte ſie längſt gekannt gar gerne,

Sie glauben nicht, wie ich mich an Ihren Schriften ergötzt,
Wie ſie mich in meine Jugend zurückverſetzt.

Autor.

Sie haben ſie alſo überſetzt;
Doch ſind Sie auch jetzo noch nicht alt.

Bewunderer.

Ach nein, ich meine aber nur der Sternbald,
Ich ſchriebe dergleichen gar zu gerne,
Auch ſolche freie gereimte Lieder,
Sie tönen in meiner Seele wieder,
Vielleicht gelingt's, daß ich auch Ferne
Einmal zuſammen reime mit Sterne.

Autor.

Sie ſcheinen die Sache ſchon inne zu haben,
So kann es Ihnen nicht werden ſchwer.

Bewunderer.

Doch bleiben meine Gedichte ſo leer,
Mir iſt's, als fehlen mir die Gaben,

Autor.

Es findet ſich alles, wenn man ſich übt
Und nur das Gute recht innig liebt.

Bewunderer.

Auch fühl' ich wohl, daß ich durch meine Talente
Mit der Zeit was Großes leiſten könnte;
Nur macht mir das die meiſten Sorgen,
Daß es nicht geſchieht gleich heut' oder morgen.

Autor.

Ja freilich iſt es beſſer gethan,
Man wird alsbald ein großer Mann,
Die Geduld iſt nicht allen gegeben,
So lange in der Mitte zu ſchweben.

Bewunderer.

Man muß nur jeden Vorſatz zur Religion machen,
So kann man über die ganze Welt lachen,
Und das Lachen muß wieder Religion werden,
Dazu die Natur, die wir haben auf Erden
Und dieß mit göttlicher Liebe verbunden,
Einige Blumen noch hineingewunden,
Und alles in Poeſie verſchmolzen,
Macht einen ſchon ziemlich zu einem Stolzen.

Autor.

Mein werther Herr, ich verſteh' Sie nicht.

Bewunderer.

Haben Sie das Verſtehn nie bis zur Religion getrieben?
Ich dächte denn doch das ſei das wahre Blumen-Lieben

Die Natur iſt immer natürlich,
So bin ich auch gleichſam figürlich,
Ach Gott! die Roſe iſt ein ſchönes Kind,
Mich entzückt zugleich die edle Lucind'.

Autor.

Sie ſcheinen ſie nicht verſtanden zu haben.

Bewunderer.

Ich habe ſo meine Art, mich dran zu laben,
Denn jedweder Menſch hat ſeine Gaben,
Ich verachte Gottlob! die Sittlichkeit.

Autor.

Doch hätten Sie dazu noch künftig Zeit,
Man fängt doch erſt gelinde an.

Bewunderer.

Der erſte, der's denkt, mag's alſo treiben,
Doch ich, der ich die Sachen leſen kann,
Muß nicht beim Anfang ſtehen bleiben,
Ich mache mir alles zur Religion,
Und ſitze drinn wie auf einem gepolſterten Thron.

Autor.

Doch wenn nun alle auf die Erfindung geriethen?

Bewunderer.

Das wäre freilich ein übler Umſtand,
So hätte man gar nichts Eignes mehr.

Autor.

Das müßte Ihnen dann ein andrer vergüten,
Vielleicht verbreitet ſich dann im Land,
Schon wieder eine neue Lehre,
Sie können ſich immer zur neuſten bekennen,
Die Religion alsdann den andern gönnen.

Bewunderer.

Ich habe mir das ſo ſchön angewöhnt
Und finde, daß es ganz lieblich tönt,
Auch ſind noch alle dagegen in Empörung
Und wie in allgemeiner Verſchwörung,
So daß ſie in ſelbſteſten innerſten Gemüthen
Im herzeſten Herzen dagegen wüthen,
Da giebt es alſo noch keine Bekehrung.

Autor.

Das ſagen Sie nicht, es findet wohl Beifall,
So hört man die Dinge dann überall.
Sie drücken ſich aber kurioſe aus.

Bewunderer.

Es muß immer aus dem innerſten Gemüth heraus,
Und oft will es nicht weichen und wanken,
Oft fehlen wohl ſelber die Gedanken,
Da muß man die Sprache recht bei der Wurzel kriegen,
Aus dem Innerſten ſprechen, es mag brechen oder biegen.

So iſt es mir ſchon oft gelungen.
Zu gerathen auf trefliche Vorſtellungen.

Autor.

Es iſt gewiß, die Welt thut jetzt große Schritte,
Sie hat die rechten Sieben-Meilen-Stiefeln angezogen,
Meint man, man iſt in der Bildung Mitte,
So iſt man gewöhnlich ſehr betrogen,
Sie rennt voraus und immer voraus,
Man wird verdrüßlich und geht nach Haus.

Bewunderer.

Somit wäre alsdann die Bildung aus,
Doch hoff' ich, Sie ſchreiben für uns noch fleiſſig,
Ich muß geſtehn, ich ahme Sie nach,
Habe auch hier bei mir mitgebracht
Etliche artliche Lieder, wohl an die dreiſſig.

Autor.

Ich bitte, daß Sie mich entſchuldigen mögen,
Sie anzuhören geht über mein Vermögen.

Bewunderer.

Nur eins und das andre, Sie werden ſich wundern,
Denn meine Poeſie iſt ein wahres Kunterbuntern,
Sie haben mich auſſerdem begeiſtert,
Drum wär' ich gern von Ihnen gemeiſtert.

(er lieſt.)

Stille, ſtille,
Wie die Welle,
In den Seen
Blumen ſtehen,
An dem Rande,
Sanfte Bande,
Und es flimmern
In den Schimmern,
Süße Töne,
Ach wie Schöne!
Komm und kröne
Mein Verlangen,
Denn dein Bangen
Iſt ſo ferne —
Wie die Sterne,
Liebesblicke,
All mein Glücke,
Binden Flammen,
Sich zuſammen.
Daß ſie ſchwammen,
Ach die ſchöne Zeit,
Weit! weit!

Autor.

Ich muß Sie bitten, hier inne zu halten,

Mir ſchwindelt vor den vielen Geſtalten,
Die ſich ſo ungenirt entfalten.

Bewunderer.

Nicht wahr, es geht recht kraus durch einander?
Man ſieht gleichſam nur lauter Lichter wandern.

Autor.

Ein ungemein zarter Genius drinne hauſt,
Es paßt zuſammen, wie auf's Auge die Fauſt,
Da ſpringen einem auch die Funken und Lichter
Um ſo dichtriſcher, als man darauf ſchlägt dichter,
Daß einem Hören und Sehn vergeht
Und man ſich doch vor puremSehn nicht kann laſſen: —
Daß nichts in ſeinem Zuſammenhange ſteht,
Das iſt die Kunſt es zuſammen zu faſſen.

Bewunderer.

Ganz recht, das iſt's eben, was ich von Ihnen lerne,
Doch eh ich mich noch ergebenſt entferne,
Will ich noch zur zweiten Lektüre ſchreiten
Und Sie dadurch zur dritten vorbereiten.

(lieſt.)

Wanke, wanke,
Mein Gedanke,
Tönt die Flöte,
Morgenröthe?

Mein verſchwunden
Sind die Stunden!
Wiederkehren
Soll mir gewähren,
Was ich verlohren
Eh' ich geboren.

Autor.

Ich bitte Sie, ich ſinke um,
Mir wird im Kopfe gar zu dumm.

Bewunderer.

Sie treiben wohl ihr Zuhören bis zur Religion

Autor.

Ach nein, ich fühle mich krank und matt,
Mir iſt, als müßt' ich ſterben ſchon,
Des Lebens bin ich völlig ſatt.

Bewunderer.

Ei! ei! das wäre ein großer Verluſt!
So haben Sie's wohl auf der Bruſt?

Autor.

Nein, nein, ich ſterbe an meinen Liedern,
Sie fangen mir an, ſo zu zuwidern,
Sie ſind mir eine ſo ekle Speiſ
Daß ich mich nicht zu laſſen weiß.

Bewunderer.

Treiben Sie Ihren Ekel bis zur Religion?
Erlauben Sie mir jetzt einen andern Ton,
Jetzt will ich Ihnen leſen, was im Spaſſen
In ihrer Manier ich habe gethan.

Autor.

Ach nein, ich bin ein verlohrner Mann,
Ich weiß durchaus mich nicht zu faſſen,
Ich muß Sie bitten, mich zu verlaſſen.

Bewunderer.

Nun nun, ich komme wohl morgen wieder
Und leſe Ihnen noch einge Lieder.
Früh, früh,
Ei ſieh,
Durch den Wald,
Laut erſchallt
Vöglein-Stimmen,
Die verſchwimmen
Wie ein Flimmen
Durch Geſträuche
Und die Eiche
Sieht darein,
Als müßt' es ſo ſein.

Doch jetzt muß ich gehn, denn wenn ich bleibe
Ich das Abſchiednehmen bis zur Religion treibe.
(verbeugt ſich und geht ab.)

Autor.

Iſt das der Lohn von allem Bemühen,
Von allen Fackeln, die wir glauben zu zünden,
Daß wir dergleichen Blüthen erziehen?
Wie muß da alle Hofnung ſchwinden!
Wenn man das Rechte will ergründen,
Und möchte dringen bis zum innern Kern,
Hingäbe der Gottheit ſein Leben gern,
Die verlohrnen Geiſter mit ſchönem Beſtreben,
Die erſtorbne Welt ſucht zu beleben.
So ſtreut man nur Worte in den Wind,
Die nachher zum Mißbrauch gut genug ſind.
O edler Freund! was ſtrebteſt du Lucinden,
Dein innres heilges Feuer zu verkünden?
Sie laufen hinzu, und keiner dich kennt,
Und es hilft kein Rufen: „Rühre nicht, Bock, denn es brennt!“
Alle Mühe, alles ernſte Ringen,
Glauben ſie beſſer zu entbehren,
Sie meinen, es müſſe im Schlaf gelingen,
Und ſtellen ſich, als ob ſie Titanen wären,
Und wiſſen, daß ſelbſt Backen und Brauen

Sich nicht läſt mit dem Genie nur zwingen.
Ich mag mir ſelber nicht mehr vertrauen,
Thorheit erſcheint mir all mein Wollen,
Und fange wieder an mit der Welt zu grollen.

Ein Weltmann tritt herein.

Weltmann.

Man hat mir geſagt, daß Sie mancherlei dichten,
Wodurch Sie wollen die Welt bekehren,
Da muß man ſich nach den Umſtänden richten,
Selbſt lernen, will man andre belehren,
Sie führen aber ſcheint's, ein eremitiſch Leben,
Und ſind wohl gar dem Spekuliren ergeben.

Autor.

Ich will nichts, und mag mir nichts vornehmen,
Es dient doch nur, es zu verfehlen,
Man muß nur ſich und andre quälen,
Was hilft es, wilde Steine zähmen,
Die Zeit des Orpheus iſt verfloſſen,
Man hält dergleichen jetzt für Poſſen.

Weltmann.

Und auch mit Recht, mein werther Freund,
Sie kennen die Welt nicht, wie es ſcheint,
Sie wollen mit Geiſſeln drunter ſchlagen,
Mit Poſaunen wie zum jüngſten Tage blaſen,

Doch muß man alles ſtill gewähren laſſen,
Und kommt die Zeit, wird man den Sieg von dannen tragen.

Autor.

Ich möchte mich lieber gleich in die Nichtigkeit ergeben,
Denn ganz verdrüßlich fällt mir doch mein Leben.

Weltmann.

Ei warum das! das thut nicht noth,
Zeitig genug kommt immer noch der Tod,
Auch muß man ſchaffen und wirken und thätig ſein,
Denn dergleichen wird immer räthlich ſein,
Nur nicht ſich in ſich zurücke ziehn,
Das iſt die ſchädlichſte Medizin.

Autor.

Ich verzweifle an allem, keiner verſteht mich,
Unbefangen in meiner Poeſie keiner vergeht ſich,
Mir wird am Ende vor allen Worten bange,
Jeder Schritt wird mir ſauer auf meinem Gange.

Weltmann.

Das macht, weil Sie die Welt nicht ſtudiren,
Sich nicht auf gehörige Vielſeitigkeit appliziren,
Denn wenn Sie ſich ſelber ſo eng borniren,
Das muß ſie nothwendig irre führen.

Autor.

Die Irre! das iſt das rechte Wort!
Wo iſt denn nicht zu irren ein Ort?

Weltmann.

Nun, zum Beiſpiel, wenn man ſich das Ganze verhält,
Und, wie ſchon geſagt, beobachtet die Welt,
Sich ſucht von allen Seiten
In allen Kenntniſſen und Gedanken zu verbreiten,
In Politik, Statiſtik, neuer Geſchichte,
Das ſind die großen gewaltgen Gewichte,
Die die Uhr der Welt in Bewegung ſetzen,
Die Schleifſteine, die die Ingenia wetzen.

Autor.

Wenn ich die alte Welt mit der neuen meſſe,
So hat die neue für mich kein Intereſſe.

Weltmann.

Das iſt es, wo Sie wieder irren,
Das macht, weil ſie das Intereſſe verwirren,
Sie wollen kein reines Intereſſe haben,
Sich immer an einem poetiſchen laben,
Doch dauert das unmöglich auf die Länge,
Man kömmt dabei gewaltig in die Enge.

Autor.

Ach leider! bin ich ſchon in dem Gedränge,

Und ſehe kein Mittel heraus zu kommen,
Denn mir iſt aller Muth genommen.

Weltmann.

Ei, mein Werther, das muß ſich alles fügen,
Ihr richtiger Verſtand wird gewiß am Ende ſiegen,
Man muß ſich nur in die Zeiten ſchicken,
So kann es nicht anders, es muß uns glücken,
Einmahl ſtolziren, und dreimal ſich bücken,
Das glauben Sie mir, ſo wie nun die Welt iſt,
Iſt jetzt zumahl das rechte Verhältniß.
Von allem, was da iſt, ein wenig erhaſchen,
Und damit anzufüllen ſeine Taſchen,
Und mit jedem, den man vorüber wandelt,
Ein bischen mit der vielen Kenntniß gehandelt,
Zur rechten Zeit Allmoſen ſpendirt,
Und ſich beſcheiden dazu verneigt,
Als ſollt' es keiner ſehn, doch daß man es zeigt,
Dann wieder mit allen Vieren handthiert,
Geſtoßen in Hoboen und Poſaunen,
Daß rings umher die Leute erſtaunen.
Doch niemals ohne Abſicht gelobt,
Noch weniger drein mit Knütteln geſchlagen,
Denn wer die gute Sache zu ſtürmen ſtrebt,
Der kommt zu kurz in unſern Tagen.

Darum bezähmen Sie ihren Unwillen,
Oder ſchaffen Sie ihn lieber gänzlich fort,
Und glauben Sie mir nur auf mein Wort,
Schon dadurch wird ſich manches erfüllen.
Nur friſch gelobt, ſo lobt man wieder,
Vereingen ſich zum Band die Glieder;
Und hat man gar den Ruf von beſcheiden,
So loben ſie einen mit tauſend Freuden,
Denkt jeder: hält dich der Mann doch für klüger,
Am Ende biſt du doch ſein Beſieger.
Hat man nun lange genug geſchont,
So ſieht man, wie man oben thront,
Von allen Seiten Feuerwerke brennen,
Und jung und alt unſern Nahmen nennen;
So iſt die Welt, doch ſind Sie grob,
Empört das Grobzeug ſich darob,
Und wenn Sie vollends dabei ſatiriſch,
Wird all das Mengelmus aufrühriſch,
Und ſchreien: wir wollen ihn ſämmtlich nicht leſen,
So iſt ſeine Macht auf Erden geweſen.
Ich bitte, Sie glauben, daß ich nicht ſcherze,
Und nehmen ſich meinen Rath zu Herzen,
Dazu der Vielſeitigkeit ſich befliſſen,
Müſſen ſcheinen ſo ziemlich um alles zu wiſſen,
Dazu die liebe Humanität,
Die jetzt in allen Kalendern ſteht,

So kann es Ihnen bei meiner Seelen
In unſrer Welt gar niemals fehlen. (geht ab.)

Autor.

So will man mir denn alles rauben?
Soll ich an eine Welt noch glauben?
Wohl gar noch an die Pſychologie
Und an ein nachahmendes Genie?
Mir fällt mein ganzes Bewußtſein um,
Steht auf den Kopf und macht mich dumm,
Da treten die Leute nur flugs herein,
Und ſchreien mir zu: ſo ſollſt du ſein!
Ich weiß mich nicht zu rühren und zu regen,
Ja wohl iſt mir die Welt zu überlegen,
Ich kann an vielem nehmen kein Theil
Tauſend Dinge machen mir Langeweil,
Ich bin ſo unbeholfen und ungelenkiſch,
Einſeitig ſehr, noch mehr altfränkiſch. —
— Was kommt herauf die Treppe ſchollern,
Mit ſchwerem Tritt herauf ſich kollern?
Wahrlich, der tritt nicht ſänftlich nieder,
Es klingen alle Fenſter wieder,
Es ſcheint, er trägt Stiefeln mit Eiſen beſchlagen,
Wenn der in meine Thür eintritt,
So ſprengt von ihm ein einzger Tritt,
Die Wände wie die Pfoſten ein;

Was wird der Wirth zu meinen Viſiten ſagen?
Da klopft das Ungethüm. — Herein!

Der Altfrank tritt herein.

Der Altfrank.

Einen guten Tag, mein junges Kerlein.

Autor.

Du lieber Gott, wer mag der Herr ſein?
Mit dieſem langen weiſſen Bart,
Mit dieſer Mütz, ſeltſamer Art,
So wunderlich mit Schellen behängt,
Daß jede Bewegung wiederklingt,
Mit dieſem langen tüchtgen Knüttel,
Den Dolch in ſeinem breiten Gürtel?

Der Altfrank.

Kennſt mich wohl nicht, du kleiner Wicht?

Autor.

Zeitlebens ſah ich kein ſolches Geſicht.

Der Altfrank.

Das weiß ich dir gar wenig Dank,
So höre denn, ich bin Gottlob der Altfrank,
Der alte Franke, den ſie nicht laſſen ruhn,
Sondern wenn ſie einmal was Gutes thun,

Sehn ihren Nächſten in tiefen Nöthen,
Zu Gott dem Herrn inbrünſtig beten,
Wenn Kinder ihre Eltern lieben,
Die Söhne gehorchen, die Töchter in Tugend ſich üben,
So ſchreit das Volk, mit böſem Maule zänkiſch:
Ei ſeht doch Leute, wie ſind ſie da altfränkiſch!
Doch wer nach Huren fleiſſig geht,
Den Freund verläumdend auf dem Markte ſieht,
Gott's Wort nicht acht't, die Kirchen verhöhnt,
Am liebſten begeht, was am ſchwerſten verpönt,
Geizt, wuchert, das Geld zuſammenſcharrt,
Der iſt ein Kerl neumodiſcher Art,
Und endlich verzweifelnd ſtirbt im Tode,
Der iſt ein artiger Mann nach der Mode.

Autor.

Wie biſt du nur darauf gefallen
Mir deinen Beſuch zu gönnen vor allen?

Der Altfrank.

Weil du mir immer warſt gewogen,
Warſt mir, ohne mich zu kennen, ergeben,
Magſt gern das alte deutſche Leben,
Das hat mich denn auch zu dir gezogen.
Du biſt nicht für das Moderne und Neue,
Du liebſt in der Natur das Weite und Freie,
In aller Poeſie das Volle und Tücht'ge,

In allem Scherz das Wilde und Flücht'ge,
Du haſſeſt, was nicht redlich gemeint.
Du verehrſt, was geſund und brav dir ſcheint,
Da hört' ich dich nun aus der Ferne fluchen,
Das bewog mich denn dich zu beſuchen.

Autor.

Du erzeigſt mir wahrlich ſehr viel Ehre,
Wenn ich nur aufgelegter wäre,
So ſteht es um meine Laune mißlich,
Ich bin verſtimmt und faſt verdrüßlich.

Der Altfrank.

Ach was, verſtimmt! das iſt dummes Gezeug,
Willſt du nicht beſſer reden, ſo ſchweig!
Treibt über all's in der Welt ein Räſonniren
Und kann ſeine eigne Laune nicht regieren?
Wer heißt dich doch von Laune ſein?
Das ſoll auch ſo was Neumodſches ſein.
Steht dir der Magen ſchief, auf friſch
Setz dich an einen vollen Tiſch,
Ziehn dir die Leut ein ſchiefes Maul,
So ſei zum Fratzenziehn auch nicht faul,
Will hündiſch Volk die Zähne blecken
So denk: die mögen mich hinten lecken.

Autor.

So was zu denken iſt aber unſchicklich.

Der Altfrank.

So was dachten und ſagten wir augenblicklich
Wann uns was Dumms in die Queere kam
Und ſich zu viel herausſer nahm.
Der Spruch tröſt in Verfolgung und Noth.
Hilft ſelber gegen den bittern Tod.

Autor.

Dafür ſind wir auch beſſer erzogen.

Der Altfrank.

Halt's Maul, denn das iſt doch erlogen.

Autor.

Ihr ſeid ein rauher, barſcher Mann,
Ich bitte ergebenſt, fahrt mich nicht ſo an.
Ihr habt gar keinen geſelligen Ton
Und ſeid der Grobheit zu ſehr gewohnt,
Man kann doch friedlich und freundlich ſein,
Und braucht nicht wie ein Bär zu ſchrein.

Der Altfrank.

So iſt nun meine Art zu ſprechen,
Ich thu die Zähne weit auseinander brechen.
Geh du mit deiner ſchwernoths Redensart,
Holunken mir die murmeln in den Bart.

Autor.

Treten Sie nur nicht meiner Ehre zu nah,
Sonſt muß ich Sie bitten, ſich zu entfernen.
Ich möchte nicht gerne mit Ihnen lärmen,
Weil ich Sie heut zum erſtenmal ſah,
Drum gehn Sie lieber fort im Stillen
Hab' außerdem ſchon meine Grillen.

Der Altfrank.

Die werden aus deiner Narrheit quillen.
So halt' doch, Kerl, die Naſe in die Höh!
Wann ſah man einen Deutſchen je
Alſo die Schuh beſehn und granzen,
Auf ſo erbärmliche Weiſ' gramanzen?
Haſt ehrlichs Blut und biſt kein Schuft,
Schau dreiſt hinein in die freie Luft,
Thu' mit Beinen ſtrampfen, mit Händen handthieren
Und ſteh nicht als gingſt gewöhnlich auf Vieren,
Als wär dein Aufrechtwandeln Ausnahme nur
Und gegen deine hündiſche Natur.
Die Sonn' ſchaut auf dich, ſo ſchau ſie auch an,
Die Sterne betracht, ſo haſt du wohl gethan,
Erwäge in deinem herzhaften Gemüthe,
Wie du und alles nur mancherlei Blüthe,
Und alles in einem großen Stamme ſteht
Zurück in Gottes Kräfte geht.

Doch biſt du allzuſehr verdroſſen
Und ſteckſt voll dummer irdſcher Poſſen,
So ſteck die Naſ' in ein gutes Buch,
So wirſt du wieder geſund und klug,
Da ſchau von unſerm deutſchen Mann
Das Gedicht vom Fauſt mal wieder an,
Da liegt für dich noch manch Verſtändniß,
Wovon viel Hundert nicht haben Kenntniß:
Und willſt mal recht in die Tiefe ſchauen
In allen Sinnen dich erbauen,
Den Wein des Lebens ſchlürfen ein,
So recht im Frühling heimiſch ſein,
Wo aus allen Blüthen Nachtigallen
Und tauſendfach Geſänge ſchallen,
Unendlichfach die Geiſter quallen,
So hab ich dir ja ein Buch erſchloſſen,
Wo ſchon manch Himmelsſtunde haſt genoſſen,
So gab ich dir noch außer Göthe,
Auroram, jene Morgenröthe,
Von jenem tief verkannten Helden,
Der in ſich trug ſo viele Welten,
Des heilger unentweihter Mund
Der Gottheit Tiefe hat verkundt,
Den großen deutſchen Jakob Böhme,
Daß er von dir die Schwermuth nähme,
Jedwedes Wort in ihm dir lacht,

Und all umzogen mit Glanz und Pracht,
Er hat durchaus ſich geſponnen ein
In eitel Glori und Heiligenſchein. —
Nun ſprich, was fehlt in der Welt dir noch.
Daß du mürmelſt und brümmelſt verdroßen doch?

Autor.

Das alles will nicht recht erklecken,
Es fehlt mir noch an hundert Ecken,
Ich bin ungeſchickt und ungewandt,
Intereſſire mich nicht für Welt und Land,
Bin immer auf meine Vorſätze erpicht
Und habe kein recht Welt-Intereſſe nicht,
Drum kann ich auch in meinem Leben
Nie ſo recht Red' und Antwort geben,
Von vielen guten Wiſſenſchaften
Will nichts in meinem Gemüthe haften,
Und kurz, ich bin mit meiner Seele
Auf ſo gar wenig eingeſchränkt,
Worauf ſie ewig ſinnt und denkt:
Das iſt es, worüber ich mich quäle.

Der Altfrank.

Ei was! das iſt eine ſchlechte Art
In alles ſeine Naſe zu ſtoßen,
Bei ſich zu führen eine Taſchen-Allgegenwart,
Und doch vom Kleinen wie von dem Großen,

Das Rechte nicht zu wiſſen und zu erkennen,
Und nur die Dinge mit Namen zu nennen.
Auch will es ſich nicht ſchicken und fügen,
Das Univerſum in den Kopf zu kriegen,
Bleibt doch jeder nur ſein eigen.
So ſchau die Bäume mit ihren Zweigen
Schau Blumen an und alle Pflanzen,
Sie ſind die Theile des großen Ganzen,
Doch jedes prangt in ſeiner Schöne,
Ins Fremde kein's hinüber ſchweift
Das Widerwärtge nie ergreift,
Für ſich beſtehn die mannigfaltgen Töne,
Wollte ſich Natur in Eins einrühren,
Müßte dann das Chaos zurücke führen.
Die Schöpfung hat ſich dadurch nur geboren,
Weil jede Kraft ſich aus dem Ganzen verlohren,
Und einzeln das Ganze figurirt:
Der Menſch ward aus allen Theilen formirt,
Innewohnend in ihm ſind alle Geiſter,
Drum iſt er der Natur auch Meiſter,
Doch hat er in ſich einen Klang,
Der tief ſein Weſen ganz durchdrang,
Wenn er den Ton nun wieder hört,
Wird gleich ſein Innres ganz empört,
Alle Geiſter ſteigen auf in die Erinnrung,
Der Ewigkeit Strahlen fallen in die Dämmrung,

Er ſtrebt in ſeine alte Wurzel zurück,
Und erhaſcht ſeines Lebens Silberblick:
So hat jedwedes in aller Natur
Seine eigne beſtimmte Signatur.
Dich treibt es liebend zu umfaſſen,
Was die meiſten um dich verachten und haſſen,
So laß denn deinem Geiſte Raum
Und bilde fertig deinen Traum,
Laß dir den Muth niemals entgehn,
Willſt du nur ſehn, ſo wirſt du ſehn,
Dann glänzen dir im ſüſſen Geiſterlichte,
Die du gewünſcht, die himmliſchen Geſichte.

Autor.

Und dann fühl' ich mich wieder ſo verlohren,
Daß ich mir dieſe Liebe auserkohren;
Hält nicht faſt jeder mich für einen Thoren?
Sie wollen nichts von dergleichen Dingen wiſſen,
Und weit entfernt, daß ſie ſind hingeriſſen,
Noch mehr, daß ſie ſich ſollten darnach ſehnen,
So ſitzen ſie nur da und gähnen.
Wie ſoll das einen nun wohl ſtärken,
Wenn ſie einen Autor gar nicht bemerken?
Das iſt doch wohl noch zu verzeihn
Daß man will gern verſtanden ſein.

Der Altfrank.

Was nimmſt du das nur ſo genau,
Ob ſie heiß oder kalt ſind, oder lau?
Kannſt ſie doch nicht bei Haaren ins Verſtändniß reiſſen,
Nicht bei den Ohren hinüberzerrn?
Daß ſich um dich nicht kümmern die meiſten,
Das glaub' ich dir von Herzen gern,
Allein das muß dich nicht bekümmern.
Schreib's dir und deinem Sinne recht,
Thu dich des Beſten ſtets befleiſſen,
Und ſei den Muſen ein würdger Knecht,
So mags dann funkeln oder flimmern.
Mögen ſie dich tadeln oder loben,
Das Gute bleibt am Ende oben.

Autor.

So will ich mich denn niederſetzen
Und ohne weiters mich ergötzen,
Meine alte Arbeit wiederſuchen,
Und nicht mehr auf die Zeiten fluchen.

Der Altfrank.

Das wird dir immer nützlich ſein,
Auch will ich mich darüber freun,
Wann du zu Stande bringſt was Tüchtigs
Was Gutes, Großes und was Wichtigs;
Erwärme dein Herz in alter Liebe,

Erwecke in dir die alten Triebe,
Wenn dir die neue Zeit nicht gefällt
So gedenk der braven alten Welt,
Mit Andacht geh zu den alten Ruinen,
Die auf den hohen Bergen verwittern,
Sie ſchaun dich an mit wehmüthigen Minen
Und erzählen dir von Thaten und Rittern,
Beſuche zumal die Wald-Capellen,
Wo ſich heilge Geſchichten vor dich ſtellen,
Die alte katholiſche Religion,
Als ſie noch ſchmückte ihren Thron,
Und ſchöner Eifer die Welt durchſtrömte,
Ein ſeelger Tod die Märtrer krönte,
Als deutſche Freiheit noch ſtolzirte,
Vor ganz Europa hell prachirte,
Das alles magſt du kühnlich preiſen
Verkündigen in vollen Weiſen,
Was ſonſt erregte deinen Muth,
Beſeeligte in Adern dein Blut,
Lebt nicht noch alles in einzeln Spuren,
Wandelſt nicht noch auf denſelbigen Fluren?
Willſt du ein Deutſcher ſein geacht't,
Verkünd' der Deutſchen Stolz und Macht,
Laß all das eitle Gewäſch und Gramanzen
Den Welſchen oder flüchtigen Franzen,
Sei ſtolz, wie's einem Deutſchen ziemt,

Der ſeines Vaterlands ſich rühmt,
Der erkannt der alten Zeiten Adel,
Die großen Männer ohne Fehl und Tadel,
Thu dann, was du ſchon lang gewollt,
Was du auf mein Geheiß ſchon längſt geſollt,
Verſuch' es in lebendgen Bildern
Die verwilderte Zeit zu ſchildern,
Die die letzte deutſche war,
Den heilgen Krieg der dreiſſig Jahr
Das theure Mutterland verheerte
Und ſeine letzte Kraft verzehrte,
Dies ſtell in mancherlei Schauſpiel dar:
Daß du der Mitwelt mögeſt geben,
Erinnerung und Denkmahl von deinem Leben.

Autor.

Deine Worte erwecken die alte Luſt,
Den ſenſtgen Trieb in meiner Bruſt;
Den Vorſatz will ich treu bewahren,
Ich laſſe Furcht und Zweifel fahren,
Magſt du nur ferner mein gedenken,
Und mir, du treuer Mann, deine Liebe ſchenken.

Der Altfrank.

Du hatteſt immer zu mir begehrt,
Drum hab' ich deinen Wunſch gewährt,
Du haſt mich endlich mit Augen geſehn

Und darfſt nun über mich Rede ſtehn;
Doch hör' ich dich wieder aus der Fern
Wie ein Kindlein winſeln, ſchrein und plärrn,
Ueber Recenſenten und Kritiker klagen,
Dich mit Wehmuth und Demuth und Dummuth plagen,
So ſag ich mich gänzlich von dir ab;
Dann magſt du andre Freunde treffen,
Die mögen dich ängſtigen oder äffen,
Und ſtoſſen dich in die Grube hinab,
Dann ſei aus meinem Aug' verbannt,
Ein Franz, Engländer und Proteſtant,
Dann ſuch in der Aufklärung Schutz und Schirm,
Und treib' es wie das modernſte Gewürm:
Sieh über das Beſſere höhniſch hinweg
Und liege bei Memmen und Narren im Dreck.
(geht ſtampfend ab.)

Autor.

Ein ſchwerer Fluch, den da der grobe Mann
Geſprochen hat, ein fürchterlicher Bann:
Muß denn das Alte grob ſtets ſein?
Das will mir doch bei alledem nicht ein.
Er meint am Ende, die rechte Witzesart
Liege in dem verteufelt groben Fiſchart:
Und wollt' ich davon das Beſcheidenſte ſchreiben,
So würde mir kein honetter Leſer bleiben.—

Das Feuer im Ofen brennt hell und kniſtert,
Als wollt es den ganzen Ofen ſprengen:
Mir iſt als ob es mit Stimmen flüſtert,
Als löſte der Ofen ſich in Geſängen,
Wenn alles Poeſie und Muſik noch wird,
So wird die Welt doch zu verwirrt. —
Ich ſehe den Ofen in ſeiner Baſis wackeln,
Es ſpringen meiner Seel die Kacheln,
Dampf und Geſtank erfüllt das Zimmer
Und drinne ſteht ein Frauenzimmer.

Der falſche Ruhm tritt aus dem Ofen heraus.

Autor.

Wer biſt du wunderbares Bild?
Sag an, was du von mir haben willt,
Mir ſteigt der Dampf in alle Sinnen,
Ich möchte fort, kann nicht von hinnen.

Falſcher Ruhm.

Ich bin der Ruhm, der die Welt durchkreuzt,
Der alle Heiden mächtig reizt,
Den Lohn für alle Arbeit,
Ich nehm' in Licht und Klarheit,
Wo Feuer brennt, da brenn' auch ich,
Drum kam ich aus dem Ofen ſäuberlich

Mit meinen Kränzen dir entgegen
Dir zu ertheilen meinen Seegen.

Autor.

Doch deine Kränze, mit Verlaub,
Beſtehn ja nur aus dürrem Laub.

Falſcher Ruhm.

Du Thor, geht man durch Feuer riſch,
So bleibt das grüne Laub nicht friſch.

Autor.

Wie kannſt denn du der Ruhm doch ſein,
Ich dachte, der wohnte im lichten Schein,
So kömmſt du her in Qualm und Geſtank,
Das macht mir doch etwas mein Herze bang.

Falſcher Ruhm.

Nicht viel gezweifelt; ich haſſe das Licht,
Denn weil ich leider beim Lichte beſehn,
So gar ſehr reizend bin eben nicht,
So will ich lieber im Qualme ſtehn:
Was du Geſtank thuſt böslich nennen,
Das iſt ja eben mein Geruch,
Woran die Menſchen mich erkennen,
Und der mir anzieht die Menge genug.
Nun ſprich, ich habe nicht Zeit zum Hänſeln,
Denn ich bin immer in Thätigkeit,

Hier und da zu krönen treffliche Leut,
Steht einer dir an von meinen Kränzen?

Autor.

Sie ſind aber alle voll Staub und Aſchen.

Falſcher Ruhm.

Ich fülle den Kopf nicht, ſondern die Taſchen,
Gold muß du haben, willſt du was gelten,
Das Gold hat immer ſehr gegolten,
Dann mögen ſie um dich lärmen und ſchelten,
Eine volle Taſche wird nimmer geſcholten.
Willſt dich zu meinem Dienſt bequemen,
So mußt dich weder erzürnen noch ſchämen,
Mußt nie an keine Herrlichkeit glauben,
Noch weniger dich mit Andacht verſchrauben,
Die Menge iſt deiner Gottheit Stimme,
Je dummer du mengſt, je größer deine Menge,
Und ſtehſt du recht dicht im großen Gedränge,
So fürchteſt du dich vor keinem Grimme.
Schau an, wie lieblich jetzt die Welt,
In der Anmuth Seeligkeit iſt beſtellt,
Es fehlt ihnen allen von Oſten nach Weſten,
Von Norden nach Süden an dem Beſten,
Drum wer die Leute halbwege ergötzt,
Wird gleich in alle Sprach überſetzt,
Noch niemals hatt' es ein Dichter kommoder,

Fehlt ihm auch gänzlich der Menſchenverſtand,
Sein Ruhm geht doch von der äußerſten Oder
Bis an das Mittelmeeres Strand;
Es kommen gelaufen die Irren und Britten,
Der Poeſie zu Enge Länder und demüthig bitten
Sie dich und reichen genuine Guineen
Für ſehr ungeniete Genien,
Und ſprechen: ſei unſer Shakeſpeare,
Wir ſehn, der unſrige iſt ein Käſebier,
Flugs wirſt der berühmte Shakſpeare du,
Und wärſt du ſelber der Kotzebue.

Autor.

Das Ding iſt wahrlich ſo übel nicht,
Wenn du mir hältſt, was dein Mund verſpricht.

Falſcher Ruhm.

Du muſt nur, wenn es dir ſoll ſo glücken,
Dein Vorurtheil gegen den Dampf erſticken.

Autor.

Wenn mich der Dampf nicht wird erſticken.

Falſcher Ruhm.

Der muß dein Element ja werden,
Dann wandelſt du auf dieſer Erden,
Als der berühmte große Hans Dampf,
Und überſtanden iſt aller Kampf,

Die meiſten halten's doch für Rauch,
In dem ja lebten die Götter auch.

Autor.

Was hör' ich oben für ein herrlich Singen,
Das durch das ganze Luſtrevier erſchallt?
Es iſt, als ob die Töne wieder klingen
Aus einem grünen Vögelvollen Wald,
Und wie ſie kommen ſüſſe Düfte ſchwingen
Hernider ſich und gaukelnd mich umwallt
In allen meinen Sinnen die Bemeiſtrung,
Ich möchte ſagen faſt, das iſt Begeiſtrung.

Ich ſeh das Dach ſich oben wieder ſpalten,
Das Haus muß heute wahrlich untergehn,
Wie ſich die Bretter alle dort entfalten
Dringt durch ſie her ein heller Lichtſtrahl ſchön,
Es brechen nieder mächtige Geſtalten,
Und fahren auf dem lieblichen Getön,
Verwirrt weiß ich mich wahrlich nicht zu faſſen,
Wo ſoll ich alle die Beſuche laſſen?

Der wahre Ruhm ſchwebt von Genien getragen herunter.

Autor.

O holdes Bild, ich ſtürze in die Knie,
Und bete zu dir im andächtgen Schweigen,

Mein Herz erhebt ſich, und noch nimmer, nie
Sah ich die Majeſtät, wie du ſie zeigen
Mir willſt in deinem Glanz, ich ehre ſie
Und möchte gern dir zugehören eigen,
Mit Zittern iſt das andre Bild entwichen,
Es iſt vor deinem vollen Glanz erblichen.

Der Ruhm.

Nicht daß du wirſt von Thoren laut geprieſen,
Nicht daß die Welt, die eitle, dich verehrt,
Nicht daß du Schmeichler ſiehſt zu deinen Füßen,
Daß man dein Lob von allen Zungen hört,
Nicht Lohn und Gold hat ſich als Ruhm erwieſen,
Es hat dein eignes Herz dich ſchon belohnt,
Daß nur im Innern dir der wahre Ruhm,
Iſt dir dein Ziel und Streben Heiligthum.

Und wollen ſie dich höhnen und verkennen,
Fällt dir auch nur ein mittelmäßig Loos,
Will auch die Welt nicht deinen Namen nennen,
Dünkt ſich der Thor auch über dir und groß;
Wird nur im Herzen dir die Flamme brennen,
Hegt dich die Andacht nur in ihrem Schooß,
So blüht im Herzen dir die goldne Blume,
Auch ungekannt wohnſt du im hohen Ruhme.

Autor.

Die heut'gen Stunden will ich nie vergeſſen,

Sie ſollen tief in meinem Innern blühen,
Nie will ich mich im Uebermuth vergeſſen:
Ja ewig will ich, heilge Kunſt dir glühen,
Kein fremdes Bild ſoll in mir auferſtehen
Und von der vorgeſetzten Bahn mich ziehen.
Ich ſehe vor mir wundervolle Höhen,
Nach ihnen ſei der feſte Schritt geleitet,
Und ſollte rings um mich die Welt vergehen.
Was thuts, wenn Pöbel hinter mir auch ſchreitet,
Sein Wüthen mir den Weg verkümmern will,
Von einem ſüßen Licht bin ich geleitet.
Die ewgen Ströme werden nimmer ſtill.
Der freche Hohn ſinkt unter bald in Schweigen,
Die Nacht nimmt ihn in ihre ſchwarze Hüll'.
Bald muß das ſchöne Morgenroth ſich zeigen,
Es dämmern ſchon die wolkigen Geſtalten,
Die Finſterniß muß ſich hinunter neigen. —
Dann bitt ich noch: nicht Spaß für Ernſt zu halten.

V.

Ueber die mythologiſchen Dichtungen der Indier.

An Alwina.

Du haſt meine theure Freundin! auf mein Anrathen und mir zur großen Freude **Sakontala**, dieſe liebliche Hervorbringung des indiſchen Genius geleſen, und wie ich es erwarten konnte, alles darin gefunden, was der große Genius unſrer vaterländiſchen Poeſie davon ſagt, des frühen Jahres Blüten, des ſpäteren Früchte, den Himmel, die Erde, alles, was reizt und entzückt, alles was ſättigt und nährt. Dein innerſtes Gemüth iſt von dem holden, dem wunderbaren und wegen ſeiner Fremdartigkeit in unſerm gewohnten Geiſteshorizont, ich möchte wohl ſagen, feenhaften Zauber die ſer reizenden Compoſition aus dem Lande des Aufgangs, ergriffen, und dein zarter Sinn von allen Schönheiten derſelben freundlich bewegt worden. Ein neuer Himmel und eine neue Erde lag vor dem erſtaunten Auge deines Innern da. Kaum kannſt du noch die wunderbaren Wirrgeſtalten, welche wie ein wachender Traum vor dir aufſtiegen, von einander ſondern, um ihre Schönheiten im Einzelnen zu empfinden, zu bewundern. Himmel und Erde fließt dir noch in bunter mannichfaltiger Verknüpfung ineinander, und du fühlſt dich wieder in die, der Erinnerung ſo reizende, chaotiſche Verwirrung der Kinderjahre verſetzt. Doch blickt dein ſanftes Auge von den luſtigen Bildern der holden Dichtung trunken, von der lieblichen Gewalt jener heiligen Religioſität, die ſo hervorglänzend in deiner Bruſt wohnt, geleitet, zuerſt und am liebſten nach dem Himmel dieſer Welt. Du wünſcheſt zunächſt die Fantaſien, die Bilder, die Dichtungen, den Wahn und das Wähnen dieſer zartgewobenen Menſchen von dem Ueberirdiſchen, der Gottheit, dem hohen Unſichtbaren, rein und mit Beſonnenheit aufzufaſſen und dir anzueignen, um von da aus, als einem feſtſtehenden Mittelpunkte die Welt dieſer Poeſien beſchauen und faſſen zu können. Du verlangeſt den Mittelpunkt dieſer wunderbaren Poeſien, den mütterlichen Boden im Reiche der Geiſter, welchem dieſe ſchöne Bildungen entblühten, mit einem Worte, die mythologiſchen Dichtungen dieſes Volkes kennen zu lernen, die erſten Blüten der jugendlichen Fantaſie dieſer Menſchen, von welchen Sakontala zum Theil ſchon die Früchte enthält. Du erwarteſt von mir, ich werde durch meine ſonſtige Bekanntſchaft mit dem, was bis jezt von dieſem Volke zu uns gekommen iſt, im Stande ſeyn, dir das ganz und vollſtändig zu geben, was die ſchöne Dichtung, die dich entzückte, in einzelnen, oft nur leiſen Winken leicht berührte und nur ſo zu berühren brauchte, weil das Uebrige allen, mit denen der Dichter lebte, bekannt war.

Erwarte nicht zu viel von mir; denn Alles, was wir aus dem, was bis jezt zu uns kam, wiſſen können, iſt noch zu wenig, um Etwas vollſtändiges zu geben. Ich werde dir aber alles geben, was ich habe, wenn es möglich iſt mit der Einfalt und Liebe, ja ſelbſt der Religion, die dazu nöthig iſt. Ich werde dir dieſe Dichtungen, ſo weit ich ſie kenne, nach und nach mittheilen, einfach und ohne ihre urſprüngliche Form zu beleidigen. Du wirſt ſie, ich erwarte es von dir, mit der freundlichen Liebe, mit der du alles Schöne und Gute ergreifſt, aufnehmen; über der Grazie, der Erhabenheit und Heiligkeit des Gegenſtandes die Fehler der Darſtellung vergeſſen und dann werde ich mich freuen, dir für die ſchöneren Stunden deines Daſeyns, eine angenehme Unterhaltung zu verſchaffen. Die fromme Andacht deines Auges wird mit demſelben Blicke auf dieſen Dichtungen weilen, mit welchem du des göttlichen Rafaels Madonna und alle die ſchönen Dichtungen der chriſtlichen Legende, von dem hohen Ewigen, ſeinem Sohn, der zu uns kam, die Menſchheit zu erretten, der heiligen Mutter und allen den zahlloſen von den Begeiſterungen der Religioſität ergriffenen frommen Märtyrern und Heiligen, betrachteſt.

Hier wie dort findeſt du das Höchſte in jener Verklärung, welche Fantaſie und Liebe bei verſchiedenen Völkern in verſchiedenen Gegenden und Zeiten ihnen gaben und geben konnten. Die Formen ſchwinden, ſeyn ſie auch wie und welche ſie wollen; ſie führen zu Gott! Das reine Auge ſieht nur ihn, die mannigfaltigſte Beziehung des Sterblichen auf ihn, darin verborgen. Der Menſch malt ſich in ſeinen Göttern. Dem Höchſten legt er das Beſte, Schönſte, Reinſte, ja den innerſten Sinn der reinſten Wahrheit bei, die er kennt. Gewiß giebt es keinen treueren Abdruck, des geiſtigen ja des phyſiſchen Karakters, der ganzen individuellen Denkungs- Empfindungs- und Handlungs-Weiſe der Völker, als ihre Götterlehre, in der Art und Weiſe wie die jugendliche Fantaſie ihrer goldenen Zeiten das Höchſte feſtgehalten oder gebildet hat.

Die mythologiſchen Dichtungen der Indier, welche ich dir mitzutheilen gedenke, werden dich mit den Individualitäten eines fernen Volks des Morgenlandes bekannt machen, wie ſie einem ſolchen Volke unter den zeitlichen und örtlichen Verhältniſſen ſeines Daſeyns ſeyn und werden konnten.

Nur eines, meine Liebe, bitte ich dich, vergleiche dieſe Dichtungen nicht mit denen der Egypter, der Griechen und Römer, oder anderer Völker über denſelben Gegenſtand, um Aehnlichkeiten oder Verſchiedenheiten aufzufinden. Laß dieſe Blumen ſtehen, wo ſie ſtanden. Sie ſind zu zart, um, ohne klimatiſirt zu werden, an den Geſtaden des Mittelmeers zu blühen. Könnteſt du dich aber, indem du ſie lieſeſt, der Erinnerung an die der Griechen, die deine Lieblinge ſind, wegen mancher auffallenden Aehnlichkeiten, welche ſich dir ſelbſt wider Willen aufdrängen möchten, nicht ganz erwehren, und ſollteſt du verſucht werden, die der Indier nach ihnen zu meſſen, ſo wirſt du der Verſuchung, dieſen oder jenen Unrecht zu thun, am beſten entgehen können, wenn du mir glaubſt, daß die des Morgenlandes früher waren als die des Abendlandes, und daß die mythologiſchen Dichtungen der Griechen vielleicht nur weitgereiſte und endlich an jenen glücklichen Küſten Aſiens und Europas, die das ſchöne Land der Griechen bildeten, climatiſirte und einheimiſch gewordene Kinder der mythologiſchen Dichtungen des alten Indiens ſind.

Die Götterlehre der Völker, im Allgemeinen war ihrer Natur und aller Erfahrung gemäs zuerſt und in ihren Anfängen Glaube und Meinung, Wahn und Einbildung des Volks, des großen Haufens. Die Syſteme der Philoſophen über Gottheit und Religion beſonders in Zeiten und unter Völkern, wo die Nazionen noch ſelbſtſtändiger und mit dem Fremden unbekannter waren, ſo iſolirt ſtanden wie im Alterthum, waren nichts anders, als dieſer zur Lehre ausgebildete Wahn und Glaube der Menge, Ausbildung ſeiner ſinnlichen und ſittlichen Anſichten durch Vernunft. Die Götterlehre in dieſem Sinn iſt alſo Sprache der Vernunft, die mythologiſchen Dichtungen dagegen ſind

Sprache der Fantaſie. Beide dürfen nicht verwechſelt werden, denn ihre Darſtellungen würden ſich gegenſeitig zerſtören; ja es iſt ſogar, wie einer unſerer Freunde ſagt, der weſentlichſte Karakter und ich möchte hinzuſetzen, die Baſis aller Poeſie, den Gang und die Geſetze der vernünftig denkenden Vernunft aufzuheben, um uns in die ſchöne Verwirrung der Fantaſie, in das urſprüngliche Chaos der menſchlichen Natur zu verſetzen, für welche das bunte Gewimmel der alten Götter und die Dichtungen von den alten Zeiten die ſchönſten Symbole ſind. Zuvor ich alſo die luſtigen Bilder, welche die Fantaſie der ſo zart organiſirten Indier ſich von ihrer Götterwelt machte, vor dir erſcheinen laſſe; will ich um des Contraſtes willen und damit es dir bemerkbar werde, welche Geſtalt Philoſophie und Religion in dieſer Poeſie erhalten haben, das, was die Vernunft ihrer Weltweiſen von der Gottheit, dem hohen Unſichtbaren, dachte und ſagte, flüchtig berühren.

Dieſe Weiſen nahmen nur ein einziges göttliches Weſen an, und bezeugten ihm ihre Verehrung und Anbetung als Brahm oder Brehm, der Selbſtſtändigkeit, dem großen Einen. Dieſer einzige höchſte Gott war nach den Worten ihrer heiligen Schriften, die höchſte Subſtanz, die allgemeine Quelle von allem, was da iſt. Sonne und Mond erhielten durch ſie ihren Schein. Sie iſt die Quelle der Elemente wie der Handlungen und Bewegungen, die Leben und Zeit veranlaſſen. Wahrheit, Weisheit und alle Tugenden liegen in ihm, dem großen Einen. Seine Allwiſſenheit iſt von eigener Eingebung, und ſein Begriff umfaßt jeden andern. Dieſe Allwiſſenheit iſt unter allen vielumfaſſenden Eigenſchaften die größte. Indem ſie von eigener Eingebung kommt, iſt ſie keinem Zufalle der Sterblichkeit, der Leidenſchaften und des Böſen unterworfen. Für ſie giebt es keine dreifache Zeit, keine dreifache Art des Seyns. Von der Welt getrennt, iſt ſie von Allem unabhängig.

Gott iſt der Anfang und das Ende aller Dinge. Die Welt iſt nichts anders als ſeine Form. Alles, was geweſen iſt, was iſt und was ſeyn wird, iſt in ihm. Es ruhet in ihm, wie die Luft im weiten, grenzenloſen Aether, und kehret nach ſeinem vollendeten Zeitlauf wieder in die allgemeine Quelle des Seyns zurück, um abermals aus ihr hervorzugehen.

So iſt Gott der Vater und die Mutter der Welt, der Urheber und Erhalter der Erſcheinungen, in dem das Seyn und Verſchwinden aller Dinge iſt. Er iſt der Geiſt derſelben wie der Schöpfung, die Form des Alls, ſein Anfang. Daſeyn und Ende, in allen Geſchlechtern der Natur jederzeit das Edelſte. Millionen Formen, Geſchlechter, Arten und Farben ſind ſeine Geſtalt. Alle Geiſter ſind in ihm verſammelt und alle Geſtalten der Weſen.

Die Seelen ſchuf er aus einem Ausfluß ſeiner eigenen Subſtanz. Anfänglich gab er ihnen ſehr feine Körper, hernach aber vereinigte er ſie mit dichten. Dieſe in groborganiſirte Körper verſchloſſene Seelen ſind den Geſetzen der äuſſern und innern Sinne unterworfen und werden durch täuſchenden Schein gleichſam bezaubert. Sie ſind einfach und nicht zuſammengeſetzt. Ihre Vereinigung mit dem Körper iſt eine Art Schein, demjenigen ähnlich der beim Träumen ſtatt findet. Kindheit, Jugend, Alter, Schönheit, Menſchlichkeit, Genuß der Seeligkeit und Leiden der Verdammniß kommen der Seele nur zufällig, nicht eigentlich oder ihrem Weſen nach zu. Nur durch eine Wirkung der Täuſchung, die Gott über die Welt verbreitet, iſt die Seele allen dieſen Veränderungen unterworfen.

Die Handlungen dieſer Seelen bemerkt Gott wie ein bloßer Zuſchauer. Die Subſtanz derſelben aber und die Kenntniſſe, welche ſie haben, ſind nichts anders als Gott ſelbſt. Im Ende ihrer Laufbahn kehret dieſe Subſtanz wieder in ihn zurück.

Seine Weisheit, Macht und Entwürfe ſind ein unermeßliches grenzenloſes Meer. Niemand kann darüber ſetzen oder ſeine Tiefe ergründen. Nur allein ſeine Verehrer ſind im Stande, durch andächtige Verehrung ſeiner, die Täuſchungen des Scheins, welchen er über die Welt verbreitet hat, zu überwinden und von ihnen befreiet zu werden. Dieſe Andacht giebt der Seele eine vollſtändige Zufriedenheit. Die Zufriedenheit hält ſie an die Betrachtung. Die Betrachtung vernichtet den Stolz, der ſich durch die eitlen und nichtigen Ideen Mein und Ich der Dinge anmaßet. Nicht eher als bis ſie dieſen Geiſt der Anmaßung in ſich vernichtet hat, kann die Seele und alſo nur unter einer göttlichen Form, die Seligkeit erhalten, am Ende ihrer Laufbahn in die Subſtanz der Gottheit, aus welcher ſie kam, wieder zurückkehren.

Damit hätteſt du die vorzüglichſten der religiöſen Ideen der indiſchen Weltweiſen, nach dem höhern Grade der Vervollkommnung, deren ſie bei ihnen fähig waren. Der Grund ihrer Wirklichkeit iſt die Vernunft, welche die religiöſen Vorſtellungen der ſinnlichen und ſittlichen Welt, in die Sphäre des Abſoluten hinüberzog und dort zum Unendlichen erweiterte. Sie enthalten die reinſte Vorſtellung des Unendlichen nach Indiſcher Sitte, die Sprache der Vernunft jenes Landes, ſo weit ſie das Höchſte, was der Menſch kennt, die Idee von der Gottheit, bringen und ausdrücken konnte. Am meiſten wirſt du, meine theure Freundin! mit mir bewundern, wie glücklich in dieſen Ideen die Gottheit auf der einen Seite in eine eben ſo hohe Entfernung von den Menſchen geſtellt wird, als ſie auf der andern auf das innigſte mit ihnen verbunden erſcheint! Und nun auch kein Wort mehr über dieſe erhabenen Ideen, für mich die höchſten, die ich kenne. Zergliederung ihrer Vollkommenheiten oder Mängel, würde den Zuſammenhang dieſer großen Compoſition des Menſchengeiſtes zerſtören!

Nun erſt mit reinem Sinn und einem heiteren Auge zu der Sprache der Fantaſie unſerer ſanften Indier. Um an dieſen ſchönen Dichtungen des

Morgenlandes, welche gleichſam eine Reihe von Schilderungen der Morgenträume unſres Geſchlechtes enthalten, nichts zu verderben; gebe ich ſie dir gerade nur ſo, wie ſie ſind, wie ein kindlicher Geiſt des Menſchengeſchlechts, in holder Kindheit, ſie hatte und haben konnte; ohne die geringſte Rückſicht auf das, was ſie bedeuten könnten oder ſollen. Gerade auch nur ſo, bitte ich dich, meine Alwina! ſie zu nehmen.

Strecke deine Hand nicht aus, den Schleier, welcher ſie bedeckt, hinweg zu ziehen. Du würdeſt zugleich das zarte Gewebe, in welches ihre liebliche Mutter, die Fantaſie einer glücklichen Kindheit, ſie knüpfte — zerreiſſen, und anſtatt den eigentlichſten Sinn und Bedeutung zu entdecken, nur Widerſprüche, vielleicht gar Ungereimtheiten und Lächerlichkeiten erblicken. Betrachte ſie wie ein anderes Kunſtwerk, als in ſich ſelbſt vollendet und um ſein ſelbſt willen da. Laß ſie nur ſich ſelbſt ausſprechen, und glaube nichts anderes darunter verborgen.

Zuvor ſcheint es mir aber noch nöthig zu ſeyn, dir einen Ueberblick auf das Ganze der Götter- und Geiſterwelt, mit welcher dieſe Dichtungen ſich beſchäftigen, zu verſchaffen. Es wird dir dann leichter werden, das Einzelne zu faſſen und zu verſtehen.

In drei großen über die ganze Natur aller ſichtbaren Dinge verbreiteten Aeußerungen, zeigt ſich die Kraft des Geiſtes der Welt, des Unſichtbaren und über die Sinnenwelt erhabenen Höchſten, im Schaffen, Erhalten und Zerſtören. Jede dieſer Kräfte verehrte man als eine Gottheit, und zwar unter dem Namen drei erſt erzeugter Götter, des Brama, Wiſchnu und Schiwen; im erſten den Schöpfer, im zweiten den Alles durchdringenden Erhalter und im dritten den Zerſtörer. Dieſe Verehrung galt eigentlich und wie man leicht einſieht der höchſten Gottheit, und ſie geſchah, wie ſie geſchah, weil der Volksglaube ſie nicht in dem abſtrakten Begrif ihres Weſens, ſondern nur in jenen drei großen ſinnlichen Modifikationen deſſelben, begreifen konnte.

Außerdem belebte und idealiſirte aber die Fantaſie der Indier auch alle Hervorbringungen und Erſcheinungen dieſer drei großen Kräfte, die Elemente, die leuchtenden Sonnen und Welten des Himmels, Thiere und Pflanzen zu göttlichen, einer religiöſen Verehrung würdigen, Gegenſtänden, indem ſie eine

Geiſterwelt annahm, deren Individuen nach verſchiedener Rangordnung dieſe Gegenſtände belebten.

Dieſe Geiſterwelt hatte der Ewige wie die Seelen der Menſchen aus ſeinem eigenen Weſen, einem Ausfluß ſeiner Subſtanz hervorgebracht. Urſprünglich beſtand dieſe Geiſterwelt, aus lauter guten Geiſtern, welche den allgemeinen Namen Deweta führten. Im Laufe der Zeiten aber, empörte ſich ein Theil derſelben unter Moiſaſur gegen Brama, ihren allgemeinen König. Vergebens ſuchte ſie der Ewige zur Ordnung zurückzubringen. Der rächende Schiwa mußte ſie aus dem Himmel in den Abgrund der Finſterniß ſtoßen. Sie können aber nach neun und achtzig verſchiedenen Wanderungen durch belebte Körper in den Körper der Menſchen kommen, und von dieſer Hauptſtufe der Prüfung als menſchliche Seele, durch die Erfüllung der Pflichten der Andacht, durch Treue, Gehorſam und Reinigung abermals zur Vollendung, der Wiedervereinigung mit Gott nemlich, gelangen.

Die noch übrigen Deweta leben dieſen Vorſtellungen gemäs, unter verſchiedenen Regenten und Oberhäuptern, welche zuſammen die niedern Gottheiten ausmachen, theils im Himmel, theils auf der Erde. Sie ſind die höchſten derjenigen Formen, welche leidenſchaftliche Seelen annehmen können, und indem die Seelen der Sterblichen durch gute Eigenſchaften mit dem Tode dazu erhöht werden können, bilden ſie gleichſam den Uebergang der menſchlichen Seele in die Subſtanz der Gottheit. Das Paradies des Himmels, in welchem die Geiſter des Himmels wohnen, iſt Swerga, der Luftkreis. Der Beherrſcher deſſelben iſt Indra oder Waſama, der Fürſt der guten Geiſter über den Wolken, das Oberhaupt der Götter des zweiten Ranges, der Gott des ſichtbaren Himmels und der Beherrſcher der Wolken.

Das Paradies der Erde war auf dem Gebirge Hemakuta, welches zwiſchen den Meeren des Aufgangs und Niedergangs im Glanz der Morgen- und Abendſonne den goldenen Gürtel bildet und wie ein Abendgewölke erfriſchende Ströme in die anliegenden Länder hinabgießt. In einem Hain deſſelben, benetzt von himmelentquollenen Strömen, wohnte der Vater der Unſterblichen, der Herrſcher der Welt und der Menſchen, Kaſyapa mit ſeiner Gemalin Aditi in heiliger Abgeſchiedenheit. Nymphen und Genien, welche durch die leichte Luft flattern können, ſind ihre Diener, die erſten derſelben die Gandharwas, die Tonkünſtler der Luft. Auch frommen Einſiedlern war es in den früheſten Zeiten des Menſchengeſchlechts erlaubt, in dieſen ſtillen Wohnungen des Friedens zu leben. Hier konnten ſie die höchſte Stufe der Frömmigkeit erreichen. Als reine Geiſter fanden ſie in dem Hain, wo die Bäume des Lebens blühten, ihre Nahrung in balſamiſcher Luft. Um im geheimnißreichen Bade ihre Tugend zu ſtärken, ſtiegen ſie in die vom goldnen Lotosſtaub gelb gefärbten Bäche. In Höhlen ſtatt der Kieſel mit treflichen Edelgeſteinen geziert, konnten ſie ſinnen und ihren Begierden gebieten, wenn gleich Nymphen von unvergleichlicher Schönheit ſie umgaukelten.

Noch andere der guten Genien und Nymphen, die weder Bewohner des himmliſchen noch des irdiſchen Reichs der Götter waren, wohnten überall in der lebloſen Natur zerſtreut, an Quellen, auf Bergen und in Hainen, ja in einzelnen Bäumen und Pflanzen, ſie zu beſeelen.

Die an dieſe Götter- und Geiſterwelt geknüpften mythologiſchen Dichtungen der Indier ſind wie die aller Völker eine in das holde Gewand der Poeſie gekleidete Sammlung nazioneller Sagen, Begriffe und Meinungen. Die älteſten derſelben herauszufinden und rein in ihrer urſprünglichen Geſtalt zu geben iſt nicht mehr möglich. Dieſe Dichtungen veränderten ſich theils nach den verſchiedenen Gegenden eines ſo großen Landes, theils nach den Grundſätzen der verſchiedenen neben oder nach einander herrſchenden religiöſen Sekten, die ſich, wie überall, ſo auch hier, oft mit aller der Wuth, die der Fanatiſm hervorbringt, verfolgten und alle Lehren der Gegenpartheî zu unterdrücken ſuchten.

Auch außerdem waren ſie der Veränderung mehr als anderwärts unterworfen, da die glückliche Natur dieſe Gegenden vermöge des Ueberfluſſes, welchen ſie ſeinen Bewohnern zum Unterhalt darbot, ihnen erlaubte, zu immer feineren Begriffen und weiteren Einbildungen über die Natur, die ſie umgab, zu gelangen. Die urſprüngliche Verehrung der Gottheit nach der Idee ihrer dreifachen Wirkſamkeit verlor ſich, nahm in dem Laufe der Zeiten hier dieſen dort jenen der drei erſterſchaffenen Götter als den Höchſten an, und vernachläßigte den Dienſt der andern oder verfolgte ihn gar. Daher ſind auch die mythologiſchen Dichtungen hier an dieſen, dort an jenen geknüpft. Die meiſten dieſer Mythen waren es an Brama als den Schöpfer, weil, nachdem man die Verehrung jener komplicirten für den gemeinen Menſchenſinn ſchwer zu faſſenden dreifachen Gottheit aufgegeben, und nur die Perſonifikation der einen oder andern jener drei großen in der ganzen Natur ſichtbaren Kräfte als höchſte Gottheit angenommen hatte, die Verehrung des Schöpfers zuerſt die herrſchende war, und aus ſehr natürlichen Gründen ſeyn mußte.

Dieſe Verehrung des Brama wurde aber in der Folge durch die Sekten des Wiſchnu und Schiwen faſt ganz unterdrückt, und die Möglichkeit dieſer Unterdrückung hatte vielleicht den pſychologiſchen Grund, daß in den ſpätern Zeiten des Menſchengeſchlechts, die ſchaffende Kraft der Gottheit in der Anſchauung der Natur weniger ſichtbar blieb, als ſie es in den früheren war, dagegen Erhaltung und Zerſtörung auch dem blödeſten Auge immer bemerkbar waren.

Zugleich wurden auch die religiöſen Mythen verändert und oft dadurch, daß ſie aus ihrer natürlichen und urſprünglichen Verknüpfung geriſſen wurden, unverſtändlich; denn jede Religionspartei knüpfte die Erzählungen von dem Urſprung der Dinge, von den erſten Begebenheiten der Welt an verſchiedene Handlungen, Erſcheinungen, Verwandlungen, Menſchwerdungen ihres höchſten Gottes. In und durch dieſelben iſt und war nur alles geſchaffen, hervorgebracht und geordnet worden.

Wie bei allen Völkern ſo auch hier, dreht ſich beſonders in den älteſten Dichtungen, mit welchen ich dich zuerſt bekannt machen werde, die Fantaſie um die Vorſtellung, daß alle Unform, alle Unförmlichkeit, das Ungeheure und grenzenloſe erſt beſiegt und vertilgt werden mußte, ehe der Lauf der Dinge jene ruhige und verträgliche Harmonie erhalten konnte, die man ſpäter an ihnen bemerkte.

Die Erzählungen dieſer älteſten mythologiſchen Dichtungen ſind aber weder bloße Allegorien noch bloße Geſchichte, ſondern aus beiden zuſammengeſetzt oder nach den Geſetzen der Einbildungskraft in einander verwebt. Sie ſind ſchöne Träume voll Bedeutung und Zuſammenhang, aber ohne jene Genauigkeit und Präciſion, die man nur von Ideen eines wachenden und beſonnenen Zuſtandes fordern kann.

Und nun kein Wort weiter, als dir ein Lebewohl, meine Freundin! Vielleicht ein andermal mehr, wenn du ſchon mit einigen oder mehreren dieſer mythologiſchen Dichtungen, welche ich dir mitzutheilen gedenke, bekannt biſt. Mögen die Hoffnungen unſerer Freunde, aus Indien eine neue und fruchtbare Quelle von Poeſie fließen zu ſehen, durch das Wenige, was ich zu geben im Stande bin, [illegible] noch mehr und zuverſichtlicher begründet und andere dadurch aufgemuntert werden, dieſem noch wenig betretenen Wege weiter nachzugehen. Dann weihe ich dieſe und die folgenden Blätter gerne der Vergeſſenheit; bleibt mein Andenken doch in deinem Herzen! Lebe wohl!

Mythologiſche Dichtungen der Indier.

I.

Geſchichte der Schöpfung nach dem Bagawadam *)

Im Anfang der Zeiten war das ganze Weltall noch in dem Weſen des Wiſchnu verborgen.

---

*) Der Bagawadam iſt der achtzehnte Theil oder Titel der Purana's der Indier, einer Sammlung alter heiliger Gedichte, deren Verfaſſer Wyaſa, der zweite ihrer älteſten groſen Dichter, geweſen ſeyn ſoll.

In betrachtenden Schlummer verſenkt; auf der Schlange Adiſeſchan ruhend, ſchwebte dieſer Gott auf dem Milchmeer.

Seine Gefährten waren ſeine Macht und Weisheit, Sekti, das Verhängniß und die übrigen Dinge waren noch nicht vorhanden, ſondern in ſeinem Schooß verſchloſſen.

Tauſend göttliche Jahre brachte er in dieſem Schlummer zu.

Am Ende derſelben faßte er den Entſchluß, die Welt hervorzubringen.

Noch gab es keine andern Weſen als ihn allein, der als das allein Unveränderliche, ohne Attribut, ohne Wirkungsakte, ohne Ort und Zeit unterworfen zu ſeyn, da war.

Das Verhängniß, welches in ihm ſelbſt enthalten war, gieng hervor. Es wurde die einzige Urſache aller Erſchaffungen, Erhaltungen und Zerſtörungen.

Indem nemlich Wiſchnu ſich ſelbſt durch ſeine anſchauende Kenntniß betrachtete, erzeugte er in dieſer Anſchauung das Wollen zu ſchaffen, und der Akt dieſes Wollens war das Verhängniß.

Das Verhängniß ließ durch die Qualität, Sinnlichkeit hervorzubringen, einen Stengel der Tamarapflanze aus dem Nabel des Wiſchnu wachſen.

Auf dieſem Stengel erſchien eine Blumenknospe, welche ſich durch die Stralen der höchſten Sonne, die Wiſchnu ſelbſt iſt, aufſchloß. In ihr wurde Brahma geſchaffen mit vier Geſichtern.

Voll Begierde, das Geheimniß ſeines Urſprungs zu erforſchen, wandelte er lange in dem hohlen Stengel, welcher die Blume trug, herum, aber vergebens ſuchte er den Anfang zu erreichen.

Müde, eine vergebliche Unterſuchung fortzuſetzen, kehrte er auf die Blume zurück, und nachdem er ſich auf ihr nieder gelaſſen hatte, rief er den Namen ſeines Schöpfers an.

Er hörte eine Stimme, die ihm zurief, und ob er gleich Niemand ſahe, noch die Worte verſtand, begriff er doch, daß ihm eine Büßung befohlen werde. Und er vollbrachte ſie tauſend göttliche Jahre lang.

Am Ende derſelben fühlte er ſich vom himmliſchem Lichte erfüllt. Er betete ſeinen Gott an, deſſen Gegenwart er in ſeinem Herzen bemerkte, lobte ihn durch Gebete und Geſang. Da kam er zum Beſitz aller der Kenntniſſe, die zu dem großen, ihm anvertrauten Werk der Schöpfung nöthig waren. Nur die Eitelkeit konnte ihn der Unwahrheit und Ausſchweifung fähig machen und alſo ſein Werk verderben. Wiſchnu, um ihn gnädig vor dieſem

Unglück zu bewahren, erſchien ihm und ſagte: „O Brama, geliebter Sohn, ich ſchenke dir meine Gnade und gebe dir Macht, die Welt zu erſchaffen. Dieſe Welt und alle Leben liegen noch in meinem Schooße verborgen, aber ich befehle dir, ſie zu unſerm Vergnügen hervorzuziehen und zu entwickeln; denn ich bin das Leben und alle Leben ſind in mir.“

Brama, durch dieſe ſo große Gnade aufgemuntert, fieng ſeine Büßung von neuem an, um ſich zu dem wichtigen Werke, das er ausführen ſollte, vorzubereiten.

Hundert göttliche Jahre, welche er abermals unter Beſchauung und Gebet verbrachte, vermehrten ſeine Weisheit und ſeine Kraft, und er fieng an das große Werk, welches ihm aufgetragen war, auszuführen.

Er trank die Waſſer des Meeres aus, in welchem die Welt verborgen lag; und die Erde ſtieg aus den Waſſern hervor und erhob ſich darüber.

Nun ſchuf er die Götter, Genien und Dämonen, Thiere, Berge, Bäume und Pflanzen.

Indem er aber mit der Schöpfung beſchäftiget war, empfand er einige Bewegungen einer außerordentlichen Leidenſchaft, und ſo ſchuf er einige Weſen, die zur Sünde geneigt waren. Aber ſogleich[illegible] ergriffen, nahm er ſeine Zuflucht [illegible] Volk, und ließ vier tugendhafte Büßer hervorgehen, welchen er befahl, das menſchliche Geſchlecht hervorzubringen. Allein von ihrer Geburt an einem beſchaulichen Leben ergeben, unterließen ſie es, dieſen Auftrag zu erfüllen. Brama, darüber erzürnt, brachte aus ſeiner Stirne den Rutren hervor und befahl ihm, in der Sonne, dem Monde, dem Winde, dem Feuer, dem Raume, der Erde, dem Waſſer, dem Leben, der Buße, dem Herzen und den Sinnen zu wohnen. Dieſer erſchien hierauf, wie ihm geboten war, unter den eilf Geſtalten, welche mit dem Namen der eilf Rutren belegt werden.

Dieſe durch den Willen des Rutren hervorgebrachten Geſchöpfe brachten auf gleiche Weiſe wieder eine unzählige Menge andrer hervor, welche bald [illegible] und ein verkehrtes Leben führten, bis ſie von Brama beſtraft wurden, worauf ſie Buße thaten.

Nun entſchloß ſich Brama, Menſchen zu ſchaffen, welche ſanft, liebenswürdig, weiſe und mit allen Tugenden erfüllt wären. Er zog alſo aus den verſchiedenen Theilen ſeines Körpers neun Perſonen hervor, welche unter dem Namen der neun Brahmen bekannt ſind.

Auf gleiche Weiſe brachte er die Tugend, das Laſter, die Liebe, den Zorn, den Geiz, Saraswati, die Göttin der Wiſſenſchaften, Warumi, den Gott des Meeres und Nirudi, den Beherrſcher der böſen Dämonen hervor.

Die Tugend kam aus ſeiner Bruſt, das Laſter aus ſeinem Rücken, die Liebe aus dem Herzen, der Zorn aus den Augenbraunen, der Geiz aus den Lippen und Saraswati aus ſeinem Angeſicht.

Brama verliebte ſich in die Saraswati und erlangte von ihr die höchſte Gunſt. Die neun Bramen verachteten ihn deswegen, und er, durch ihre Vorwürfe gekränkt, von ſeinem Gewiſſen gepeinigt, verließ den Körper, welcher ihn zu dieſer Handlung verleitet hatte.

Dieſer verlaſſene Körper brachte die Finſterniß und den Nebel hervor.

Gleich darauf nahm Brama einen neuen Körper mit vier Geſichtern an, aus welchen die vier Wedams, die heiligſten der indiſchen Schriften hervorgegangen ſind.

Er verließ aber auch dieſen Körper wieder, und nahm abermals einen andern an.

Um durch eine Vereinigung beider Geſchlechter die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts zu befördern, ſchuf er einen Mann und ein Weib. Dieſe zeugten Söhne und Töchter mit einander und von ihnen wurde die Erde mit Menſchen bevölkert.

Brama nahm hernach noch mehrere und immer vollkommenere Körper an, ja endlich einen ſo feinen, daß er unſichtbar war. In jedem derſelben brachte er eine neue Schöpfung hervor.

In dieſen verſchiedenen Schöpfungen erzeugte er die Gandharwas, Genien beiderlei Geſchlechts, und andere Genien, welche unſichtbare Körper hatten, und ſich von dem Dampf der Opfer, die den Göttern gebracht würden, nähren ſollten.

Als er ſahe, daß alle dieſe Geſchöpfe ſich nicht ſo vermehrten, wie er es wünſchte, ward er daher zornig und indem dieſe Regung des Zornes einige ſeiner Haare zittern machte, wurde dadurch die Bewegung der Zeiten und Jahrhunderte hervorgebracht.

Dieſe letzte Zeugung machte ihm große Freude, und dieſe Freude brachte aus ſeinem Herzen noch ein neues Geſchlecht von Genien hervor.

Auf ſolche Weiſe iſt dieſer Gott in verſchiedenen Körpern und unter verſchiedenen Geſtalten erſchienen und hat die verſchiedenen Arten von Weſen erſchaffen, deren jedem er einen Körper gab, welcher an Geſtalt und Qualität demjenigen ähnlich war, deſſen er ſich zu ſeiner Erzeugung bedient hatte.

II.

Geſchichte der Schöpfung nach dem Geſetzbuch des Menu.

Das Univerſum befand ſich urſprünglich blos in der erſten göttlichen Vorſtellung, noch unausgebreitet und gleichſam in Dunkel gehüllt, der Vernunft eben ſo wenig bemerkbar als erklärbar, durch Offenbarung noch nicht entdeckt, ſo als wäre es gänzlich in Schlummer verſenkt.

Darnach erſchien die einige durch ſich ſelbſt beſtehende Macht in unverringerter Majeſtät, ließ dieſes Univerſum mit fünf Elementen und andern Principien der Natur bemerkbar werden und dehnte ihre Vorſtellung aus, indem ſie das Dunkel verſcheuchte.

Da gieng er, der von Ewigkeit und ſelbſt die Seele aller Weſen iſt, den ſich der Geiſt blos denken kann, deſſen Weſen, da er keine ſichtbaren Theile hat, für die Werkzeuge der äußern Sinne nicht da und für kein anderes Weſen begreiflich iſt, glänzend hervor in eigener Perſon.

Als er beſchloſſen hatte, aus ſeiner eigenen göttlichen Subſtanz verſchiedene Weſen hervorzubringen, ſchuf er zuerſt mit einem Gedanken die Waſſer und legte einen Keim der Fruchtbarkeit in ſie.

Aus dieſem Keim bildete ſich ein Ei, glänzend wie Gold und in tauſend Stralen flammend, wie das Licht der Sonne.

In dieſem Ei wurde er, der von Ewigkeit iſt, ſelbſt gebohren in der Geſtalt des Brama, jenes großen Urvaters aller Geiſter.

Die Waſſer hießen Nara, weil ſie von Nara, dem Geiſte Gottes hervorgebracht waren, und der in allen Welten unter dem Namen Brama berühmte göttliche Mann, aus der erſten Urſache, die überall dem Weſen nach gegenwärtig, für unſre Vernehmung aber abweſend iſt, gebohren, hieß weil die Waſſer ſeine erſte Ayana, oder Bewegungsart waren, Narayana, der ſich auf den Waſſern bewegt.

In dieſem goldenen Ei der Waſſer lebte Brama unthätig ein ganzes Götterjahr.

Nach Ablauf deſſelben ließ er blos durch die Kraft ſeiner Gedanken das Ei ſich auseinander thun.

Aus den beiden Hälften bildete er oben den Himmel und unten die Erde; in der Mitte aber den feinen Aether, die acht Gegenden des Himmels und den bleibenden Waſſerbehälter.

Er ſchuf das große Princip der Seele oder die erſte Ausdehnung der göttlichen Vorſtellung, indem er ſie aus dem höchſten Geiſte nahm, und hernach alle Lebensgeſtalten, mit den drey Eigenſchaften, Güte, Affekt und Dunkelheit, den fünf Sinnen und den fünf Werkzeugen ſinnlicher Vernehmung.

Darnach brachte er das Bewußtſeyn, den innern Ermahner und Regierer und alsdenn die Seele oder die Vernunſt hervor.

Nachdem er die kleinſten Theilchen jener ſechs unermeßlich wirkſamen Principe des Bewußtſeyns und der fünf Sinne auf einmal mit Ausflüſſen des höchſten Geiſtes durchdrungen hatte, bildete er alle Geſchöpfe.

Daher iſt dieſes Ganze aus kleinen Theilen der ſieben göttlichen und wirkſamen Principe, nemlich aus der großen Seele oder dem erſten Ausfluſſe, dem Bewußtſeyn und den fünf Vernehmungen zuſammengeſetzt; ein veränderliches Ganze aus unveränderlichen Vorſtellungen.

Er gab zuerſt allen Geſchöpfen beſondere Namen, wies ihnen beſondere Handlungen und beſondere Beſchäftigungen an.

Er ſchuf eine Menge Untergottheiten, mit reinen Seelen und göttlichen Eigenſchaften und viele ſehr reizbare Genien.

Er ſchrieb das Opfer vor, welches von Anfang verordnet war und zog gleichſam aus dem Feuer, der Luft und der Sonne, die drey urſprünglichen Wedas, welche die Vorſchriften zu gehöriger Verrichtung des Opfers enthalten.

Er gab der Zeit und den Abtheilungen derſelben, den Fixſternen und Planeten, den Flüſſen, Meeren und Bergen, den ebenen Gefilden und unebenen Thälern das Daſeyn.

Andacht, Sprache, Freundlichkeit, Verlangen, Zorn entſtanden; denn er wollte das Daſeyn aller dieſer geſchaffenen Dinge.

Zur Beurtheilung der Handlungen machte er einen gänzlichen Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht, und er gewöhnte die empfindenden Geſchöpfe an Vergnügen und Schmerz, an Kälte und Hitze und an andere entgegengeſetzte Dinge.

Mit ſehr kleinen veränderlichen Theilen der fünf Elemente wurde dieſe ganze ſichtbare Welt in gehöriger Ordnung zuſammengeſetzt.

So oft eine Lebensſeele einen neuen Körper erhält, hält ſie ſich von ſelbſt an die Beſchäftigung, welche ihr der Schöpfer zuerſt angewieſen hat.

Wie die ſechs Jahreszeiten ihre Kennzeichen zur gehörigen Stunde von ſelbſt annehmen, ſo ſind jedem bekörperten Geiſte ſeine Handlungen gleichſam von der Natur zugeſellt.

Damit das Menſchengeſchlecht vermehrt werde, ließ er den Bramin, den Cſatriya, den Vaiſya und den Sutra, die Stammväter der vier reinen Kaſten, ſo genannt von Schrift, Schutz, Reichthum und Arbeit, aus ſeinem Munde, ſeinen Armen, ſeinen Hüften und ſeinem Fuße hervorgehen.

Dieſe voller Majeſtät brachten ſieben andere Menus hervor, und Gottheiten und Wohnungen der Gottheiten und andere große Weiſe von unbegränzter Macht; wohlwollende Genien und wüthende Rieſen, blutdürſtige Barbaren, himmliſche Sänger, Nymphen und Dämonen, große und kleinere Schlangen, Vögel mächtigen Fittigs und beſondere Geſellſchaften von Pitris oder Erzeugern des Menſchengeſchlechts; Blitze und Donnerkeile, Wolken und farbige Bogen des Indra, fallende Meteore, die Erde zerreißende Dünſte, Kometen und Lichtkörper in verſchiedenen Graden; Sylvane mit Pferdegeſichtern, Affen, Fiſche, zahmes Vieh, Rehe, Menſchen und reißende Thiere mit zwei Reihen Zähnen, kleine und große kriechende Thiere, allerlei Inſekten und unbewegliche Dinge verſchiedener Art.

So wurde dieſe ganze Menge feſter und unbeweglicher Körper von jenen groſſdenkenden Weſen, durch die Stärke ihrer eigenen Andacht auf Bramas Befehl mit beſondern, einem jeden zugetheilten Verrichtungen geformt und gebildet.

Nach der Ordnung der Beſchäftigungen, die jedem dieſer Geſchöpfe hienieden angewieſen ſind, wurden ſie auch nacheinander gebohren.

Alle dieſe Thiere und Pflanzen, umringt mit vielgeſtaltiger Finſterniß, haben wegen voriger Handlungen, inneres Bewußtſeyn und fühlen Vergnügen und Schmerz.

Alle Umwandlungen, deren die heiligen Bücher erwähnen, vom Zuſtande des Brama an, bis zu dem der Pflanzen, ereignen ſich beſtändig und fortdauernd in dieſer dunkeln Weſenwelt, einer Welt, die ſich immer mehr dem Untergange nähert.

Nachdem nun Brama, deſſen Kräfte unbegreiflich ſind, auf dieſe Art dieſes Ganze erſchaffen hatte, wurde er wieder in den höchſten Geiſt verſchlungen und vertauſchte die Zeit der Thätigkeit mit der Zeit der Ruhe.

Wenn dieſe Macht erwacht, dann hat dieſe Welt ihre völlige Ausdehnung; wenn er aber mit ruhigem Gemüthe ſchlummert, dann verſchwindet das ganze Syſtem.

Zwar kann der Schlummer der einigen ewigen Seele, die unendlich weiſe und unendlich wohlwollend iſt, nicht zugeſchrieben werden, er wird aber doch dem Brama im bildlichen Sinn, als eine allgemeine Eigenſchaft des Lebens beigelegt.

Dann, wenn er nun, ſo zu ſagen, im ſanften Schlummer ruhet, verlaſſen die bekörperten Geiſter, welche Fähigkeit zu handeln erhalten hatten, ihre angewieſene Beſchäftigung und die Seele ſelbſt wird kraftlos.

Sind dieſe Geiſter einmal wieder in das erhabene Weſen verſchlungen, dann nimmt die göttliche Seele aller Weſen ihre Kraft zurück und ſchlummert in Ruhe.

Nun bleibt die Lebensſeele erſchaffener Körper, mit allen ſinnlichen und Handlungsorganen, lange in der erſten Vorſtellung oder in Dunkelheit verſenkt und verrichtet ihre natürlichen Geſchäfte nicht, denn ſie iſt aus ihrer körperlichen Geſtalt gewandert, bis ſie aus kleinen Urprincipien zuſammengeſetzt einmal wieder in Pflanzen oder Thier-Keime eintritt, und eine neue Geſtalt annimmt.

So wieder belebt und zerſtört die unveränderliche Macht in einer ewigen Aufeinanderfolge, durch abwechſelndes Wachen und Ruhen, dieſe ganze Menge beweglicher und unbeweglicher Geſchöpfe.

III.

Vom Amreeta oder dem Trank der Unſterblichkeit und dem Sieg der Götter über die Rieſen.

In dem Lande der Tugenden, dem Mittelpunkt der Erde mit den ſieben Halbinſeln, der dunkeln Grenze des Ozeans, liegt ein hohes und ſchönes Gebirge, ſein Name iſt Meru. Eine gewaltige Felſenmaſſe zwiſchen den Meeren des Aufgangs und Niedergangs, hoch und herrlich! Die glanzvolle Oberfläche ſeiner Gipfel wirft die Stralen der Sonne in die entfernteſten Gegenden. Mit dem Golde ihres Abglanzes bekleidet, iſt ſie die Wohnung der guten Geiſter und Genien. Sechs Monate lang beleuchtet die Sonne ihre Gipfel, aber ſechs andere Monate iſt es Nacht. Scheusliche Schlangen bewohnen dieſes Gebirge. Sie ſchrecken den Sünder zurück, der es wagt, ihm nahe zu kommen. Seine Seiten ſind mit heilſamen Kräutern himmliſchen Urſprungs bedeckt. Kein ſterblicher Gedanke erreicht ſeinen die Wolken durchdringenden Gipfel. Mit ſchönen Bäumen iſt es geziert, von klaren Bächen durchſchnitten, und auf allen Seiten ertönt der Vögel harmoniſcher Geſang. Oben auf dem Berg findet man vier Teiche, einer ſo groß wie der andere. Der eine iſt voll Milch, der andere voll Butter, der dritte voll geronnener Milch und der vierte voll Zuckerſaft.

In jenen frühen Zeiten, als das Geſchlecht der Menſchen dieſe vergängliche Erde, den Schauplatz der Verbrechen und Strafen noch nicht bewohnte, ſondern die Götter und Genien, die großen Weiſen vergangener Weltalter und das wilde Geſchlecht der Rieſen, beſtiegen die ſämmtlichen Schaaren des Himmels den von demantenem Glanze umſtralten Gipfel dieſes Gebürges. Mit großer Pracht waren ſie verſammelt, ſich über die Entdeckung eines Trankes zu berathſchlagen, der ihren Durſt nach Unſterblichkeit befriedigen könnte. Aber ihre Bemühungen waren vergebens, denn dieſe Entdeckung war nur dem Ewigen vorbehalten. Sie konnten ihn auch nicht fragen, denn ſein Antlitz war ihnen verborgen.

Und es geſchah eines Tages, daß Dewanderen, ein König der Halbgötter und der Deweta, die vor den Menſchen die Erde bewohnten, auf ſeinem Elefanten ſpazieren ritt. Da begegnete ihm der fromme Altvater Durumaſſen und bot ihm, indem er ihn ſegnete, einen Kranz von der Blume Pariſſadanam an. Der König der Genien, der einer ſo heiligen Perſon ſchuldigen Achtung zuwider, empfieng dieſen Kranz mit der Spitze des Hakens, mit welchem er ſeinen Elefanten leitete und legte ihn dieſem Thier um den Hals. Der Elefant nahm den Kranz mit ſeinem Rüßel, warf ihn auf die Erde und zertrat ihn mit den Füßen. Der fromme Weiſe, darüber aufgebracht, verfluchte den König, all ſeine Habe und Eigenthum zu verlieren. Dieſer Fluch gieng ſogleich in Erfüllung, denn durch eine unſichtbare Macht wurde alles, was er hatte, ins Meer geworfen. Dewaudren, dadurch zu Grunde gerichtet und von Mangel verfolgt, wurde noch überdem mit allen Göttern die um ihn waren, durch ſeine Feinde, die Rieſen, aus ſeiner Hauptſtadt vertrieben.

Da wandte er ſich mit Gebet an Wiſchnu, den Ewigen. Und der Gott zeigte ſich ihm zuerſt als ein glänzendes Licht, welches ſich aber bald in eine menſchliche Geſtalt verwandelte, wunderbar anzuſchauen. Er ſah nun einen Mann in Purpur gekleidet, mit Kränzen umwunden und gezieret, der eine Krone auf dem Haupt in den Händen aber Waffen und eine Kriegstrompete hatte.

Als die Götter den Ewigen ſahen, beteten ſie ihn an und ſagten: „Deine Gegenwart giebt Weisheit dem Ganzen und deine Erſcheinung tröſtet uns in alle Betrübniſſen. Die Verehrung, die wir dir leiſten, wird allen Göttern gemein ſeyn und ſie werden deiner Gnade theilhaftig werden: ſo erfriſchet Waſſer, an den Wurzeln eines Baumes ausgegoſſen, alle Aeſte. Dir verdanket das Ganze ſeinen Urſprung, dir dem Gegenſtand und Zweck der heiligen Bücher. Durch deine Unermeßlichkeit biſt du allenthalben und dein Name iſt der Allmächtige: die Weiſen finden dich in ihrem Geiſt, wie die Milch in der Kuh, Hülſenfrüchte in der Erde und das Feuer im Holz. Wir Verlaſſene, die wir weder einen Ort haben, der uns Schatten giebt, noch einen Stab, der uns ſtütze; wir wenden uns zu dir. Wir ſind gleich denjenigen, die mitten im verzehrenden Feuer die Kühle des Fluſſes Ganga gefunden“.

Und der Ewige antwortete: „Du Brama, und ihr alle, verſammelte Götter, höret meine Worte. Machet alsbald Freundſchaft mit den Rieſen. Eure Klugheit ahme nach die der Schlange, die ſich verbirgt eine Ratze zu fangen. So werdet ihr in kurzer Zeit im Stande ſeyn, euren Feinden zu widerſtehn und ſie zu überwinden. Jetzt verſöhnet euch mit ihnen, bedienet euch ihrer Hülfe, den Berg Mandar ins Milchmeer zu verſetzen. Er wird euch als eine Butterkeule dienen, den Trank der Unſterblichkeit, nach dem ihr verlanget, zu verfertigen. Der Schlange Waſſugy bedient euch als eines Strickes. Die Arbeit die ihr damit verrichtet, wird euch nicht allein jenes himmliſche Getränk verſchaffen, ſondern auch alle übrige Nothwendigkeiten. Laßt auch den Muth nicht ſinken, wenn ihr den Gift ſehet, der zuerſt hervorkommen wird, ich weiß Mittel euch von ſeinen Wirkungen zu befreien.

Dieſem Rath zufolge machten die Götter Freundſchaft mit den Rieſen, und mit gemeinſchaftlichen Kräften ſchleppten ſie den Berg Mandar bis auf eine gewiſſe Nähe des Milchmeers. Der Berg Mandar war ein Gebirge, deſſen Gipfel ſich in den Wolken verlor. Kriechende Pflanzen bedeckten es ganz, Pflanzen die in einander verſchlungen einem Netze glichen. Unzählige Vögel ließen auf ihm ihre Stimmen in ſanftem Wohlklang hören. Wilde Thiere aller Arten machten rings umher jeden Zugang gefährlich. Eilf tauſend Maaße erheb ſich dieſes Gebirge über die Fläche der Erde, und eilf tauſend reichte es in ihre Tiefe.

Als die Götter und Rieſen dieſen Berg eine große Strecke weit fortgeſchleppt und dem Milchmeer näher gebracht hatten, fiel er wegen ſeiner Schwere auf die Erde und viele wurden davon zerſchmettert. Und ſie kamen zu Wiſchnu, der bei Brama ſaß, klagten und ſagten: „Zeige uns, o Meiſter, deine Weisheit: verſetze den Berg Mandar, ſpanne aufs höchſte deine Kraft zu unſerm Beſten.“

Wiſchnu und Brama verſetzten: „Es geſchehe, was ihr bittet“. Brama, der Gott mit den Lotosaugen, ließ hierauf Geruden den König der Schlangen erſcheinen. Wiſchnu ſetzte ſich auf denſelben und ritt dahin, wo der Berg lag. Und er ergriff den König unter den Bergen mit ſeinen Wäldern und Bewohnern wie eine elaſtiſche Kugel, legte ihn auf den Kopf des Geruden und dieſer trug ihn bis ans Meer.

Nun ſuchte man die Schlange Waſſugy auf. Man verſprach ihr einen Theil vom Trank der Unſterblichkeit und ſie umſchlang den Berg nachdem er wohl geebnet war. Gleich einem Seil hatte ſie den Berg umſchlungen und nun ſollte durch Ziehen an dem Kopf und Schwanz der Schlange der Berg herumgedreht und dadurch das Meer ſchäumend gemacht werden. Als nun der Berg ſo zu dem großen Werke bereitet an dem Ufer des Meeres ſtand, ſagten die Götter zu Narajana, dem Herrn der Waſſer: „Wir wollen die Meere aufrühren, den Trank der Unſterblichkeit zu ſchaffen.“ Der Herr der Meere erwiederte: „Ich will auch Antheil an dem Werke nehmen; denn ich ſehe voraus, der Sturz und die Herumtreibung des Berges im Meer werde mich nicht in Ruhe laſſen.“ Hierauf wandten ſich die Götter und Rieſen an den König der Schildkröten, der am Ufer des Meeres ſtand und ſagten zu ihm: „Herr, du biſts, der Stärke genug beſitzt, den Berg zu ſtützen.“ Ich will, verſetzte er, und der Berg wurde auf ſeinen Rücken geſtellt, und er trug ihn ins Meer.

Nun wollte man anfangen ihn zu drehen, mit Hülfe der Schlange, die ihn gleich einem Seil umwunden hatte. Aber es entſtand ein Streit unter den Göttern und Rieſen. Die Götter wollten ſie beim Kopf halten, allein die Rieſen ſtolz auf ihre kurzdauernde Ueberlegenheit, hielten es für erniedrigend ſie beim Schwanz zu faſſen und wollten die Götter an dieſen niedrigen Poſten ſtellen. Wiſchnu lachte über ihre Eitelkeit. Er rieth den Göttern ihnen nachzugeben, und da er ſich zuerſt zum Schwanz der Schlange ſtellte, ſo ahmten ihm alle Götter nach und die Arbeit nahm ihren Anfang.

Nachdem ſie einige Tage gedauert hatte, ſank der Berg ins Meer. Die Götter und Rieſen aber, als ſie dadurch ihre Hoffnung vereitelt ſahen, verſanken ſelbſt in ein Meer von Traurigkeit. Wiſchnu tröſtete ſie, verwandelte ſich in eine ungeheure Schildkröte, ſtieg in den Abgrund hinab und hob den verſunkenen Berg mit Leichtigkeit wieder herauf. Alle Götter bezeugten ihm ihren Dank und die Arbeit wurde von neuem angefangen.

Lange hatten ſie ihre Bemühungen wieder fortgeſetzt, da gab die von der gewaltſamen Erſchütterung äußerſt ermüdete Schlange, ein ſcheußliches Gift von ſich, welches als ein ununterbrochener Strom von Feuer, Rauch und Wind ihrem Rachen entſtrömte. Erſt ſtiegen dieſe gleich einer dichten und dunkeln, Blitze um ſich ſchleudernden, Wolke, gerade empor, dann ſenkten ſie ſich auf das müde Heer der himmliſchen Arbeiter herab, während dem Blumen, die wie ein Regen von dem Gipfel des Berges herabfielen, die Häupter der Götter und Rieſen umflatterten. Zugleich ließ der durch die heftige Herumtreibung des Berges Mandar aufgerührte Ozean ringsum ein Gebrüll erſchallen, gleich dem dumpfen Gebrüll einer Donnerwolke. Tauſenderlei Meererzeugniſſe wurden zermalmet und vermengten ſich mit den bittern Waſſern. Alles, was der Ozean in ſich ſchließet, alle Bewohner des großen Abgrundes wurden vernichtet. Die Bäume des Mandar zerſchmetterten einander durch ihren Sturz und fielen mit ihren Bewohnern den Vögeln ins Meer. Dieſe Bäume durch die heftige Reibung entzündet, geriethen in Brand. Daraus und aus dem giftigen Feuer der Schlange entſtand endlich eine Flamme, ähnlich jenem verzehrenden Feuer, welches die Welt zernichtet zur Zeit ihrer Zerſtörung, den weiten Raum wie die leuchtende Sonne durchlaufen, die Himmel, die Erde, die Welten, Städte und Länder verbrennen und endlich alle belebte Weſen in Haufen von Aſche und Rauch verwandeln wird. Dieſe Flamme erhob ſich gleich einer Säule und bedeckte den Berg mit Rauch und Flammen, gleich einem dunkeln Gewölke, aus welchem Blitze auf Blitze herabſtürzen. Den Löwen und den Elefanten, die ſich zu bergen ſuchten, erreichte die verzehrende Flamme, und belebtes und unbelebtes wurde von dem allgemeinen Brand vernichtet.

Bei dieſer großen Gefahr liefen die Götter und Rieſen verwirrt durcheinander zur Wohnung des Schiwen. Als ſie in derſelben angekommen waren, fielen ſie vor dem Throne des Gottes nieder, der bei der Göttinn Parbedy ſeiner Gemalin war, und baten ihn um ſeine Hülfe, mit folgenden Worten: „O du, deſſen Waffen immer ſiegreich ſind, Gott der Götter, der du den Mond auf deinem Haupte trägſt, rette uns von dem ſchrecklichen Gift das uns verfolget.“ Und Schiwen erhörte ihre Bitten. Er nahm Abſchied von ſeiner Gattinn und ſagte zu ihr: „Ich will dieſes Gift verſchlingen und ſeinen zerſtörenden Wirkungen Einhalt thun. Auf gleiche Weiſe müſſen Götter, Könige und andere gewalthabende Perſonen ohne Aufſchub den Unglücklichen zu Hülfe kommen, die ihre Zuflucht zu ihnen nehmen, ſonſt würde der Stand der Götter, der Könige und der Mächtigen unnütz, ja verwerflich ſeyn“.

Als er hierauf an das Meer kam, raffte er alles Gift der Schlange als eine kleine Kugel zuſammen und ſchob es in ſeinen Mund. Sogleich bezeugten ihm die Götter und Rieſen auf vielfältige Weiſe ihren Dank. Um ſich aber gegen die Heftigkeit des Giftes zu ſchützen, verſchluckte Schiwen dasſelbe nicht gänzlich, ſondern behielt es in ſeinem Schlund, wovon der Hals und die Bruſt dieſes Gottes eine blaue Farbe bekamen.

Zugleich, während dem Schiwen den Flammen, welche aller Orten Zerſtörung verbreiteten; Einhalt that, ſchickte auch Indra, der Gott des Luftkreiſes, eine Wolke, die durch einen häufigen Regen den Brand löſchte. Da floſſen von den verſchiedenen Bäumen und Pflanzen, welche den Berg bedeckten, Säfte in Strömen herab und vermiſchten ſich mit den Waſſern des Ozeans. Aus dieſem milchreinen Strom, aus dem Gemiſche verſchiedener Säfte aus Bäumen und Pflanzen gebildet und mit flüßigem Golde vermengt, entſtand hernach der Trank der Unſterblichkeit.

Die Götter und Rieſen frei nun von der ſchrecklichen Plage, die ſie verfolgt hatte, fiengen ihre Arbeit wieder an. Sie dauerte mehrere Tage und endlich zeigte ſich die Wirkung. Die Waſſer des Ozeans nahmen die Natur jener Säfte an, die von den verſchiedenen Bäumen und Pflanzen, welche den Berg Mandar bedeckten, in Strömen herabgefloſſen waren, ſie wurden in Milch und dieſe Milch in eine Art Butter verwandelt. Allein die Geſellſchaft der Götter und Rieſen war ſo ermüdet, daß ſie ihre Arbeit nicht weiter fortſetzen konnten. Da traten ſie zu Brama, dem Austheiler der Gnade und ſagten: „Entkräftet von Müdigkeit ſind die Götter und Rieſen, nur Narajana nicht, der Gott der Waſſer, und doch ſäumet das Amreeto ſich zu zeigen; wir haben alſo aufgehört, den Ozean zu umrühren.“

Brama antwortete: „Narajana gieb ihnen neue Kräfte, denn du biſt ihre Stüze“. Narajana verſetzte: „Ich will dem geſammten Chor der Arbeiter neue Kräfte geben, der Mandar bewege ſich wieder und das Bett des Ozeans ſtehe feſt“. Als ſie dieſe Worte vernommen hatten, kehrten ſie alle wieder zum Werk und umrührten mit Heftigkeit die Butter des Weltmeers.

Plötzlich, nachdem die Arbeit viele Jahrhunderte menſchlicher Zeitrechnung gedauert hatte, erhob ſich aus den bewegten Waſſern der Mond. Sein lachendes Angeſicht glänzte von tauſend Stralen eines ſanften Lichtes. Ihm folgte die Sree, die Göttinn des Glückes, welche unter den weißen Lilien der Gewäſſer wohnt; dieſer die Göttinn des Weines, Souradewe; dieſer das weiße gedankenſchnelle Pferd Orchiſrava. Hierauf ſtieg aus der ſalbenähnlichen Maſſe des Meers der Edelſtein Koſtroloh hervor, jener koſtbare Stein, den Narajana auf ſeiner Bruſt trägt; hierauf der Baum des Ueberfluſſes und die Kuh, welche alle Nahrungsmittel, die das Herz nur wünſchen kann, gewähret.

Zuletzt ſtieg einer der Geiſter Danawandai in menſchlicher Geſtalt herauf, mit einem weißen Gefäß in der Hand gefüllt mit Amreeta, dem Trank der Unſterblichkeit. Die Rieſen erblickten kaum dieſen wunderbaren Trank, als ſie ungeſtüm ihre Stimmen erhoben und wild durcheinander ſchrien. Jeder rief: „Auch ich hab' ein Recht auf das Amreeta". Sie bemächtigten ſich deſſelben und die Götter in Verzweiflung und außer Stande, Gewalt zu brauchen, beklagten ſich bei Wiſchnu, der ihnen winkte, ſich zu beruhigen.

Sogleich nahm er die Geſtalt und das Betragen der lieblichen Mohene-Maja, der bezaubernden Kraft eines Weibes von hinreißender Schönheit an und näherte ſich den Rieſen. Dieſe von ſo vielen Reizen bezaubert, vergaßen ſich gänzlich und wurden ihrer Vernunft beraubt. Wiſchnu unter Scherz und Tändeln bemächtigte ſich des Gefäßes mit dem köſtlichen Tranke. Hierauf ließ er Götter und Rieſen ſich ſetzen, damit alle von dem Waſſer trinken möchten, und er fieng bei den Göttern an. Während dem die Götter ihren Durſt nach Unſterblichkeit löſchten, nahm einer der Rieſen, Rahu, die Geſtalt eines Gottes an und ſetzte ſich mitten unter die Götter. Als nun die Reihe an ihn kam, führte er den Becher mit dem himmliſchen Waſſer an den Mund. Aber kaum hatte der unſterbliche Trank ſeinen Gaumen berührt, als Sonne und Mond, die Freunde der Götter, den Betrug entdeckten und ihn dem Wiſchnu anzeigten. Dieſer hieb ihm augenblicklich mit ſeinen blitzenden Waffen, während dem er trank, den Kopf herunter. Das ungeheure Haupt des Rieſen, dem Gipfel eines Bergs ähnlich, durch die himmliſche Klinge vom Körper getrennt, ſprang mit einem fürchterlichen Schrei bis an dem Himmel, während dem der niederſtürzende Rumpf alle Inſeln, Felſen und Wälder und die Erde bis an die Fundamente erſchütterte. Der Kopf, weil er ſchon von dem Waſſer der Unſterblichkeit gekoſtet hatte, blieb in die Himmel verſetzt und wurde in ein Geſtirn verwandelt Seitdem heget er einen unverſöhnlichen Haß und eine ewige Feindſchaft gegen die Sonne und den Mond. Er nähert ſich ihnen, ſie anzugreifen, und indem er, ſo oft er dieſes thut, die Stralen ihres Lichtes auffängt, iſt Finſterniß auf der Erde.

Wiſchnu unter der Geſtalt des ſchönen Mädchens der Bezauberung vertheilte nun ferner das in dem Gefäß befindliche Waſſer der Unſterblichkeit unter die Götter. Die Rieſen, welche nichts thaten, als ſeine Schönheit betrachten, merkten den Betrug nicht, bis alles vorbei war. Schon hatte der Gott ſeine gewöhnliche Geſtalt wieder angenommen und ſich wegbegeben, als die Rieſen zu ihrer Verzweifelung bemerkten, daß ſie betrogen worden waren.

Der Krieg wurde augenblicklich erklärt und nun entſtand an den Küſten des Meeres ein wüthender Streit zwiſchen den Göttern und Rieſen. Ein Hagel von Pfeilen und ſcharfen Wurfzeugen flog von beiden Heeren und tauſend durchbohrende Wurfpfeile ſtürzten aller Orten nieder. Von fürchterlichen Waffen der Götter erreicht, lagen die Rieſen in ihrem Blut, und wälzten ſich vom Schwerdt, der Lanze und der ſtachelvollen Keule durchbohrt an der Erde. Von Gold ſchimmernde Häupter fielen, durch das Schwerdt vom Körper getrennet, zu tauſenden und die geſtümmelten Rümpfe in Blute ſchwimmend lagen ausgeſtreckt, gleich Stücken von ungeheuren Felſen, die von koſtbaren Geſteinen glänzen.

Tauſend Klagetöne, tauſend fürchterliche Geheule jammerten aus dieſem Waffengeklirr und dieſem Gemenge von Todten und Sterbenden zum Himmel und eine Wolke von Blutdampf verdunkelte die Sonne. Doch wurde der Kampf fortgeſetzt. Stachelvolle Keulen waren die Waffen der Kämpfenden. Bald aber kam es zum Fauſtgefecht. Verfolge, ſchlage zu, reiße nieder, ſchrie man. Das fürchterliche und verworrene Geſchrei ihrer Stimmen erklang aller Orten und ertönte ſelbſt bis an den Himmel.

Mitten in dieſem verwirrten Getümmel der Streitenden traten Wiſchnu und Narajana auf den Kampfplatz. Wiſchnu als er einen himmliſchen Bogen in der Hand des Narajana erblickte, erinnerte ſich ſeiner Waffe. Sogleich fuhr die getreue Waffe, auf den erſten einladenden Gedanken des Gottes bereit, vom hohen Himmel gegen die Erde herab. Eine leuchtende Spur, [illegible] ein prächtiges und zugleich fürchterliches Schauſpiel, bezeichnete ihren Weg. Zur Erde gelanget, glänzend wie eine Opferflamme, verbreitete ſie Schrecken umher. Der Gott ergrif ſie mit ſeiner Rechte wie ein Elefant mit ſeinem Rüſſel, und ſchleuderte auf die Feinde den ſchweren Ball, den muntern Boten, den Zerſtörer feindlicher Städte, der gleich dem alles zerſtörenden Feuer am Ende der Tage, niederfiel, mit ungeheurer Gewalt umherſprang, auf ſeinem reißenden Lauf unzählige Rieſen erlegte, und gleich einer in Wuth gerathenen Flamme alles zerſtörte, was ſich ihrem Lauf widerſetzte. Plötzlich fuhr die Waffe gen Himmel und ſtürzte dann wieder wie ein Tiger mitten aufs Schlachtfeld, ſeinen Blutdurſt zu ſtillen.

Die Rieſen ſtrengten ihre Kräfte wiederholt an, die Götter mit Felſen und Bergen zu zermalmen, die zahlreich gegen den Himmel geſchleudert zerſtreuten Wolken glichen. Sie ſtürzten mit allen Bäumen, die ſie trugen, gleich fürchterlichen Waldſtrömen herunter und ſchlugen mit ſchrecklichem Krachen gegeneinander. Die Erde wurde aus ihren Fundamenten bewegt durch den Fall ſo ungeheurer Maſſen, welche ſich wüthend mit einem donnernden Getöſe durch die Gefilde wälzten, bis ſie endlich indem ſie auf einander ſtießen, in dieſem Kampf ihre Kraft verloren.

Wiſchnu, der die Götter voll Schrecken ſah, erfüllte den Himmelsweg mit einem Hagel von Pfeilen mit goldenen Spitzen und zerſpaltete die Gipfel der Berge mit ſeinen ſicher treffenden Wurfſpießen. Die Rieſen, von neuem lebhaft gedrängt, flohen in Eil. Die einen ſtürzten in die bittern Waſſer des Ozeans, und die andern verbargen ſich in den Eingeweiden der Erde. Sie wagten es nicht weiter die Götter anzugreifen.

Nun trugen die Götter den Berg Mandar vorſichtig wieder an ſeine vorige Stelle. Die Waſſer zogen ſich zurück und erfüllten die Himmel mit fürchterlichem Gebrülle. Der Trank der Unſterblichkeit wurde von den Göttern ſorgfältig bewahrt und ſie freuten ſich des glücklichen Erfolgs. Indra mit ſeinem unſterblichen Gefolge, gab das Waſſer des Lebens dem Narajana, es ihnen zum Gebrauch aufzubewahren.

Die Rieſen wüthend über den unglücklichen Ausgang ihres Beſtrebens, von dieſem köſtlichen Waſſer zu erhalten, zerſtreueten ſich über die ganze

Erde, und zwangen nachher das Geſchlecht der Menſchen, keinen der Götter mehr zu verehren, begiengen auch alle erſinnliche Grauſamkeiten, um ſelbſt verehret zu werden. Dieſe Unverſchämtheit der Rieſen veranlaßte mehrere Verwandlungen des Wiſchnu, denn er beſchloß das ganze den Göttern verhaßte Geſchlecht derſelben auszurotten, welches auch geſchah.

F. Majer.

VI.

An Ritter, von Friedrich Schlegel.

O wunderſüßes Wunder, heilig Weſen
Der ewigen Geſänge,
Die ſchon in jeder trunknen Bruſt erwachen!
Wie leicht mag der vom herben Schmerz geneſen
In aller Freuden Fülle,
Dem hold die Muſen aus den Augen lachen?
Sich ſelber anzufachen
Sind wachſam ſtets die nie verloſchnen Flammen,
Und ſtreben froh zuſammen:
Auch wenn ſie noch verborgen ſich entzünden
Soll ſchon des Sehers Auge ſie verkünden.

Kaum hab' ich erſt die Schläfen grün umkränzet,
Den Thyrſus kaum geſchwungen,

So drängt michs laut die groſe Luſt zu theilen
Mit dir, deß Haupt ſchon Muſenheilig glänzet,
Seit die Natur, bezwungen,
Im Fliehen muß vor deinem Blick verweilen.
Wie raſch Geſichte eilen,
Wenn heitre Lüfte kühl die Stirn uns wehen,
In Andacht wir vergehen,
Haſt du in ſelger Jugend ſchon erfahren,
Willſt es in tiefem Herzen noch bewahren.

Doch laß den Freund dein eigen Bild dir zeigen,
Den Quell der Kunſt enthüllend,
Der rein in gottgeweihter Bruſt dir rauſchet,
Wo alle Triebe vor dem einen ſchweigen,
Der, nie ſich ſelbſt erfüllend,
Nach Liebe nur in Tod und Leben lauſchet.
Wenn wir uns ſelbſt getauſchet
Im innigen Geſpräch, ſchien alles Leben
Gleich dem Geſpräch zu ſchweben,
Wo Frag' und Antwort ſchön verworren kreiſen
Wie Tod und Leben in den ewgen Gleiſen.

Ein jeglich Weſen will ſein Weſen ſagen,
Und fühlt ſich bald gekettet,
Muß nah dem Ziele dennoch von ihm ſchwanken.
Im Menſchen ſcheint die Kraft ſich ſelbſt zu fragen:

Wer hat mich ſchnell errettet?
Wie kam das Freye in ſo enge Schranken?
Im Chaos der Gedanken
Bedarfs nur einen Blick zu jenen Sternen,
Die Zweifel zu entfernen;
So tröſtlich glänzen auch des Freundes Augen,
Wo für das kalte Gift wir Heilung ſaugen.

Es darf das Herz ſo guten Zeichen trauen,
Und wenn es in ſich lodernd
Erbangt' und im Gewühl ſich nicht erfreute,
Zu einem nur der beyden Himmel ſchauen,
Die gute Hülfe fodernd
Wo ſtets die Jugend ſich neugrün erneute.
Drum weh dem, der ſich ſcheute,
Der Menſchheit höchſte Blume kühn zu brechen,
Die Wahrheit auszuſprechen,
Und was er ſtill vernahm am tiefen Orte,
Zu prägen falſch ſich ſchämt in freye Worte.

Der wahre Tag iſt Nacht, du wirſt nur ſterbend
Des Lebens Leben finden,
Und alle Kunſt keimt der Natur im Herzen.
Da wo des Daſeyns Schrecken dich verderbend
Wie Schlangen wild umwinden,
Naht dir die hohe Luſt, mit ſich zu ſcherzen.

Dann magſt aus eignen Schmerzen
Ein ſinnreich künſtlich Bild mit eignen Händen
Du kühn und ſchlau vollenden,
Und zu dir ſagen in dir ſelber ſicher:
Wo iſt der alte Schreck, wohin entwich er?

O wunderlichte doch verborgne Stelle!
Wer ſelig dich gefunden,
Dem leuchtet ewig roth ein ewger Morgen:
Denn nie verſiegt die Kraft aus dieſer Quelle,
Wo alle feſt verbunden
Die Künſte noch in Einer Kunſt verborgen.
Bald fliehn die kleinen Sorgen,
Es kann der Meiſter jeden Leib bezwingen,
Zum Geiſterreich ſich ſchwingen;
Und fühlt er matter einſt die alte Stärke,
Erfreun wie Kinder ihn die theuren Werke.

Erfinder zaudern lange.
Heil dem, den tief die ſelgen Schmerzen trafen,
Die tief im Weltall ſchlafen!
Weß muthig Herz ſchon fühlt prophetſche Qualen,
Sieht bald ſein Haupt in hellem Lorber ſtrahlen.

VII.

Das jüngſte Gericht.

Eine Viſion.

Ich hatte ſchon manches Jahr in der Welt gelebt, und niemals war es mir im Traum eingefallen, daß man dergleichen Dinge träumen könne, wie ich ſogleich beſchreiben werde. Ich hatte mich immer mit dem gewöhnlichen angenehmen Schlafe beruhigt und geglaubt, es ſei ſchon genug, die Augen zuzumachen und auszuruhen, als ich in einigen Büchern las, wie es die Autoren bedauerten, daß ſie die Zeit der Nacht als wahre unnütze Faullenzer hinbrächten, ohne im Schlaf ihre Pflichten und Berufsgeſchäfte forttreiben zu können, zu denen doch gleichſam nur wenig Wachen gehöre; aber es ſei pur unmöglich. Durch dieſe Winke ging mir über mein eignes unnützes Schlafen ein Licht auf, und ich beſchloß, den Fehler, den ich bisher gemacht hatte, zu verbeſſern und durchaus meinen wachenden und ſchlafenden Zuſtand in einander zu ziehn und zu einem einzigen zuſammenhängenden Lebenslaufe zu verarbeiten, was bei mir auch weit eher, als bei andern möglich iſt, weil mein Wachen ſchon ein Träumen und Phantaſiren iſt, ſo daß ich faſt nichts zu thun hatte, als meine Imagination noch etwas mehr überhand nehmen zu laſſen und die Sache war geſchehn. Welche Ausſichten, ſagte ich zu mir ſelbſt, bieten ſich auf dieſem Wege dar! Du brauchſt keine Minute deines Lebens unnütz und ohne Beſchäftigung verſchwinden zu laſſen, du wirſt der erſte ſeyn, der ſogar ſeinen Schlaf nützlich und fleißig anwendet.

Im Anfang aber ging es übel. Aus Angſt, ob ich auch ſchicklich und zweckmäßig träumen möchte, konnte ich in der erſten Zeit nicht einſchlafen, denn die Materie war gleichſam noch zu zähe, daß ſie ſich nicht wollte verarbeiten laſſen, ſo daß ich den folgenden Morgen recht verdrüßlich war und beſſer gethan hätte, lieber gleich bei einem guten

Buche aufzuſitzen, da ich doch einmahl überwacht war und nun den ganzen folgenden Tag ſchlafen mußte. Dieſen verſchlafenen Tag zog ich nun natürlich nicht mit in die Beſchäftigung, weil es ein außerordentlicher Zufall war und auf dieſe Art hatte ich von meiner Bemühung mehr Schaden als Vortheil. Bald darauf gerieth es mir ein wenig beſſer, nur verſah ich es darinn, daß es, beim Lichte beſehn, Lappalien waren, die ich geträumt hatte, faſt nur Wiederholungen meiner Beſchäftigungen und Gedanken am Tage, was mir auch nicht viel helfen konnte, doch war ich in der Kunſt immer ſchon um einen Schritt weiter gekommen, und ich muſte mich damit tröſten, daß der Anfang von allen Dingen ſchwer ſei.

Als ich weiter kam, hatt' ich wieder damit meine Noth, daß ich die ſchönſten Träume beim Aufwachen vergaß, oder mich während des Träumens ſo ängſtigte, alles zu behalten, daß ich darüber erwachen mußte. Ein andermal ſchien es, als wenn ich alles recht gut behalten würde, aber wenn ich mich recht beſann, ſo war es Tag und ich wachte wirklich, ſo daß mir über die Anſtrengung mein klares Bewußtſeyn verkümmert wurde. Kurz, ich ſah ein, wie ſchwer es ſei, ſelbſt in der geringſten Kunſt zu einer gewiſſen Vollendung und Vortrefflichkeit zu gelangen.

Durch meine wiederholten und fortgeſetzten Bemühungen iſt es mir nun aber endlich ſo gelungen, daß ich faſt träumen kann, was ich will, ſo daß ich mir ordentlich des Abends ein Thema aufgebe, worüber ich nachſinnen, oder mir Vorſtellungen erwecken will; ſo lege ich mich nieder und führe meinen Vorſatz gut durch, indem ich auch im Schlafe meine Phantaſie in Schranken halte und keinen Gedanken paſſiren laſſe, der mir nicht gut und brauchbar ſcheint.

Mit dieſer Uebung kam ich darauf, einige Bücher von den Leuten zu revidiren, die ſchon vor mir auf demſelben Wege gewandelt waren, ich las die Träume des Quevedo und die ſeines Nachahmers Moſcheroſch, der unter dem Nahmen Philander von Sittewalt geſchrieben und ſeinen Vorgänger ſehr übertroffen hat. Ohne einen von beiden übertreffen zu wollen, ſetzte ich mir einen Traum zum Thema, den beide geträumt und geſchildert haben, um zu ſehn, welchen Weg ich einſchlagen würde, nehmlich den vom jüngſten Gericht, und ſo mag ihn der Leſer, indem ich ihn hier wieder darſtelle, mit jenen beiden vergleichen, und um mir nichts übel zu nehmen, niemals vergeſſen, daß es nichts als ein Traum iſt, in welchem die Imagination immer alle ihre Ufer und Schranken übertritt und gleichſam ihr höchſtes Vergnügen darinn ſetzt, dem geſunden Menſchenverſtand vor den Kopf zu ſtoßen, der zum Glücke tüchtige Kopfſtöße vertragen kann. Wie es nichts ungewöhnliches iſt, daß viele denkende Männer über mancherlei Materien ihre Gedanken dem Publikum mitgetheilt haben, ſo werde ich es auch in Zukunft nicht unterlaſſen, über ſehr verſchiedentliche Gegenſtände für Wißbegierige meine Träume niederzuſchreiben.

Ich war kaum eingeſchlafen, als es mir vorkam, die ganze Welt um mich her habe ein neues Geſicht, die Bäume verzogen ihre Minen, die ernſthaften Berge und Felſen ſchienen zu lachen, die Ströme floſſen mit rauſchendem Gelächter ihre Bahn hinunter, die Blumen dehnten ſich aus und ſtreckten ſich in allen ihren Farben und ſchienen wie von einem tiefen Schlafe zu erwachen. Es überfiel mich, daß die ganze Welt in allen ihren Theilen ſich zu einem frölichen Bewußtſeyn entzünde, und daß ein neues Licht die uralten Schläfer anrühre, in alle tief verſchloßnen Kammern gehe und ſie rufe und erwecke. Wo will es hinaus? ſagte ich zu mir ſelber. Die muntern Winde machten ſich auf und zogen in ihrem frölichen Gange über die Fluren und Gebirge, das Gras und Laub wurde grüner, eine holde Röthe färbte den Frühling höher und die Waldvöglein wußten ſich mit ihren Stimmen nicht ſeltſam genug zu geberden. Indem ich noch im Verwundern war, fühlte ich ganz deutlich, wie es unter meinen Füßen wühlte und den Kern der Erde wie in tauſend Pulſen ſchlug, die unterirdiſchen Gewäſſer ſtritten mit dem innwendigen Feuer und Erze und Steine ſtrebten, die bevorſtehende Geburt noch in ſich zu verſchließen und feſt zu halten. Die Sonne ſtand hoch am Himmel und brannte verzehrend herunter, ſie ſaugte mit ihren Strahlen die Berge und Ströme an, und die Geiſter der Welt fühlten ihr urſprüngliches Schmachten nach der Sonne hinauf. Es geſchah plötzlich, daß aus der ganzen Natur der Tod und die hemmenden Kräfte herausgenommen wurden, und nun ſchwang ſich die Uhr mit allen ihren Rädern gewaltſam und reißend herum, die Ströme ſtürzten mächtig und unaufhaltſam die Thäler hinunter, die Felſenſtücke trennten ſich ab und wurden lebendig wie Blumen, die grünen Thäler hoben ſich und ſanken wechſelnd nieder. Alle Schöpfungskräfte rannten und ſtiegen wettelaufend die Adern der Natur hinauf und hinab, die Bäume knoſpeten und blühten, und augenblicks quollen die Früchte hervor, ſie fielen vom Stamme nieder und das Laub verwelkte, worauf ein raſcher Frühling ſie wieder dehnte und in ihnen trieb, und ſo jagten ſich Frühling, Sommer, Herbſt und Winter, die Ströme riſſen und waren vom augenblicklichen Eiſe gehemmt, worauf die ſtürzende Woge wieder lebendig wurde. So ängſtigte und erhitzte ſich die Natur in ſich ſelber, und endlich ſprang die Knoſpe der Zeit und gab die eingefeſſelte Ewigkeit mit einem gewaltigen Klange frei, das verhüllte Feuer brach aus allem Irdiſchen hervor und das ewige uralte Element des Lichtes herrſchte wieder über der Tiefe, und alle Geiſter rannen in Einen Geiſt zuſammen.

Nun ſchwangen ſich die leichten fließenden Ströme in ſchönen Bildern hinunter, die Gewäſſer ein leuchtender Kryſtall, die Blumen durchſichtig, die Gräſer leiſe grüne Flammen; auf der Oberfläche der Erde ſchwammen die Edelgeſteine und das Gold jubilirend, die Sonne ſchaute ſie frölich an und hatte ſich wieder auf ihre vergeſſenen Strahlen beſonnen, die in der Schöpfung ſich in die tiefen Schachten verirrt hatten. Alle Töne wurden Muſik und Freudejauchzen, alles Dürftige war reich geworden, alles Unzufriedene und Geängſtigte glücklich und zufrieden.

Ich war nun nicht mehr in Zweifel, was es ſei, das ſich zutrug, es war nehmlich der ſogenannte jüngſte Tag, den ich ſo oft zu erleben gewünſcht hatte, ohne mich mit dem Sterben zu bemühen, ſondern, daß es ſich fügen möchte, daß er mir plötzlich auf die Naſe ſchiene, indem ich an nichts weniger gedächte. Wie es denn oft geſchieht, daß die faſt unmöglichen Ideale und Wünſche der Jugend in Erfüllung gehn, ſo war es mir auch dies eine Mahl ſo gut geworden, ohne daß ich ſelber etwas dazu zu thun brauchte, was in der That nur ſelten vorkommt.

Ich war nun ſchon darauf gefaßt, daß ſich alles ſo zutragen würde, wie man es immer in Anſehung dieſer Feierlichkeit beſchrieben findet und ich hatte mich nicht geirrt, denn es kam ohngefähr ſo heraus. Ganze Schaaren von Engeln und Geiſtern zogen durch die verklärte Luft und ein feuriger Thron ward für den Richter zubereitet, der ſich niederſetzte zu richten die Lebendigen und die Todten. Ein großes Poſaunen fing an, zwiſchen dem ſo wunderbare Stimmen klangen, daß mein ganzes Gemüth davon erſchüttert wurde. Es währte nicht lange, ſo zeigte ſich eine Anzahl von bunten und ſeltſamen Geſtalten, die luſtig und poſſierlich durcheinander ſprangen, es war nicht anders, als wenn ſich ein Füllhorn mit den fabelhaften Göttern der alten Zeit ausgeſchüttet hätte; da rannten Satyrn und Figuren aus dem Tartarus, der finſtere Pluto bewegte ſich dazwiſchen, ſammt den Furien und den Schreckniſſen der Hölle, doch hatten alle ein etwas teufelmäßigeres Colorit, als man in der Mythologie an ihnen gewohnt iſt, ſo daß ich wohl ſah, es würde nunmehr Ernſt werden und für meine Seligkeit nicht wenig beſorgt war. Wie ich mich noch neugierig und beſorgt umſah, wurde ich unter den Satyrn einen ſehr armſeligen gewahr, der eine Büchſe in der Hand hielt und auf mich zielte, als wenn er im Begriff wäre, loszudrücken. Weil man in Träumen gewöhnlich kindiſch und furchtſam iſt, ſo fürchtete ich mich auch vor dieſem Schützen, vollends da er noch ausrief: Hier gilt weder Ueberſetzen noch überſetzt werden. Welches ſich darauf bezog, daß ich im erſten Taumel und Rauſch gleich einen nahe ſtehenden Teufel nach den beiden groſſen Geſtalten Cervantes und Shakſpeare gefragt hatte. Der Schütze drückte und drückte immer noch mit drohender Mine und ich war in jedem Augenblicke beſorgt, daß der Schuß herausfahren würde, da ich mich aber ſtillſchweigend fortzumachen ſuchte, faßte mich ein anderer Geſell mit Hörnern bei den Armen und rief: bleib, du Bärenhäuter, wie kannſt du dich nur vor dieſem anmaßlichen Satyr fürchten, den wir alle nicht dafür erkennen? Ich ſagte hierauf: ſiehſt du denn nicht, daß er hier ſeinen Schützenplatz aufſchlagen und mich zum Schießnagel aufſtellen will? Jener aber ſagte wiederum: ſeine Schützengilde iſt verdorben und vergeſſen, auch hat er das Schießen niemals gelernt, er hat ſich Zeit ſeines Lebens mit dem Zielen, Anſchlagen und Gewehr-Präſentiren begnügt, auch iſt zum Ueberfluß kein Schuß in ſeiner Büchſe, ſo daß er ſich verſchoſſen hat, ohne jemals geſchoſſen zu haben. Ich fragte ihn, wie denn dergleichen unſchuldiges Volk in ihre Geſellſchaft käme und dabei ſo erſchrecklich große Patron-Taſchen umhängen hätte. Darüber mußt du dich nicht wundern, fuhr der Teufel fort, es hat ſich allerhand Geſindel unter uns eingeſchlichen, die immer lieber Teufel als Verdammte ſeyn wollen, aber ich hoffe, der jüngſte Tag wird gottlob dieſem Unfuge, nebſt vielem andern ein Ende machen.

Nun ſollte der Weltgeiſt alle ſeine Todten wieder lebendig machen und von unten herauf ſenden, worauf auf Erden ein gewaltiges Wühlen, Zittern, Rauſchen, Rühren, Rutſchen, Handthieren, Conferiren, Confiſziren und Spekuliren entſtand, indem alle die Millionen geſtorbenen Creaturen wieder lebendig zu werden ſuchten und ſich die äußerſte Mühe gaben, ihrer ehemaligen Seele wieder habhaft zu werden. Da konnten nicht Seelen genug gefunden werden, es war ein ſolcher Handel und Wandel, eine ſolche Konkurrenz der Leiber und ein ſolches Laufen nach den unſterblichen Geiſtern, daß ein Commerzienrath, der durch einen Zufall zuerſt lebendig geworden war, die Hände vor Entzücken zuſammenſchlug, und ſich keine andre Seligkeit wünſchte, vorausgeſetzt, daß er dazu gelangen ſollte.

Endlich hatten ſich einige hundert tauſend hervor gemacht und ſtanden da und ſchauten um, ohne recht zu wiſſen, was mit ihnen vorgehn ſollte. Der alte Nikolai ſteckte noch in der Erde und wollte durchaus nicht heraus, weil er gehört hatte, daß nun die reine Ewigkeit anfange, er wollte durchaus mit nichts zu ſchaffen haben, das irgend rein ſei, weil er dieſem Begriffe einen unverſöhnlichen Haß geſchworen habe. So ſehr ein Greifen und Haſchen nach Seelen war, ſo wollte doch kein Menſch die ſeinige zu ſich nehmen, ſo daß dieſe arme Seele, von ihrem Körper verſchmäht und von den übrigen verachtet, ganz roth vor Schaam, immer um den eigenſinnigen Körper herum flatterte und ihm die beſten Worte gab, daß er ſie doch nur in ſich ſtecken möchte: er aber grub ſich eigenſinnigerweiſe immer tiefer in die Steine hinein und behauptete dreiſt, ſeine Bildung laſſe es durchaus nicht zu, auf eine ſo erbärmliche Art wieder aufzuleben.

Da es immer wimmelnder wurde und immer voller, weil unaufhörlich neue Geſtalten aus der Erde nachwuchſen, ſo fing der Platz bald zu gebrechen an und einige Statiſtiker freuten ſich laut über die große Population im Himmel, indem ſie die Urſachen der Bevölkerung bald dem Clima, bald der Staatsverfaſſung zuſchrieben, die ſie ſich zu ſtudiren vornahmen, um hinter das Geheimniß zu kommen Einige, die Könige geweſen waren, gingen unter den Leibern mit Entzücken hin und her, um ein Canton anzulegen, wobei ſie den Vortheil hatten, daß jeder geſtorbene Soldat von neuem aufleben und zum Dienſte wieder tüchtig ſeyn könne. Es thut nichts, ſagte ein General, wenn auch beim Verhör drei Viertel von dem Geſchmeiße verdammt werden ſollten, ſie ſind nachher nur deſto beſſer zu gebrauchen, denn ſo ſind ſie das Feuer ſchon gewohnt.

Einige Engel erhoben ſich in himmliſcher Muſik und machten die ganze weite Atmoſphäre wohlklingend, ſo daß ſich die entzündeten Töne brünſtig umarmten und ein mächtiger Liebesathem durch die erwachte Ewigkeit kindlich ſpielend zog, ſo daß ſich die Herzen der Frommen verklärten und ſich den Strahlen der Gottheit aufthaten, wodurch in ihnen die Melodien einwohnend wurden und ſich mit der dürſtenden Seele küßten. Die Luft klagte und ſang bräutlich nach, und wundervolle Harmonien löſten ſich wie Feuerfunken auseinander ab und regneten golden in herrlichen Bögen und Schwingungen nieder. Das vollſtimmige Engelchor ward entzückt und ſang ein jubilirendes Lied und ſpielte luſtig und fröhlich auf ſeinen himmliſchen Inſtrumenten. Einige eben erwachten Muſiker aber ſchrien dazwiſchen: Ei was, wo bleibt der Ausdruck? Welche Empfindung ſoll dargeſtellt werden? Gebt mir den Text der Worte dazu, damit ich kapabel bin, die Muſik zu verſtehn, auszulegen und zu beurtheilen. Als nun die Elemente wiederklangen und ſich die verklärten

Erze wie Poſaunen, Cymbeln und machtvolle Trompeten gebehrdeten und in ſich ſelber willkührlich phantaſirten, wollten ſie dieſe Inkorrektheit durchaus nicht leiden und fragten nach dem Muſikdirektor, um ihn deshalb zur Rede zu ſtellen. Seid ruhig, meine Freunde, rief ein Engliſcher Arzt, und beobachtet nur mit mir, wie hübſch und dick alle dieſe Engelskinder ſind, wie glatt und ſchier, ich wollte eine anſehnliche Summe Geldes verwetten, daß ſie ſich die Kuhpocken haben inokuliren laſſen und auf demſelben Wege hoffen wir Engelländer auch noch Engel zu werden.

Das jüngſte Gericht war indeſſen ſchon angefangen, und Nikolai war trotz ſeiner Bildung auf zweitauſend Jahre verurtheilt, von den Teufeln immer Spaß anzuhören, ohne ein Wort zu ſprechen. Er hatte alles für Phantasma und übertriebene Einbildungskraft erklärt und ſich unvermerkt Blutigel angeſetzt, um ſich die ungehörige Poeſie abſaugen zu laſſen, ſo ſtand er vor Gericht und empfing ſein Urtheil, mit den Blutigeln am Hintern, indem er ſich höflich verneigte, um ſeine Welt zu zeigen, die er auch noch in die jenſeitige Welt hinüber gebracht hatte. Sonderbar iſt es, ſagte er zu ſich ſelbſt, indeß die Satyrn ſich ſchon auf beißende Einfälle beſannen, um ihn zu ſtrafen, ſonderbar iſt es immer, daß dieſe Phantaſmen nicht verſchwinden, ohngeachtet die Feinde alles Excentriſchen ganz lieblich ſangen, und ſatiriſch iſt es von den Beſtien, daß ſie mich loslaſſen, ſo wie ſie nur irgend Salz wittern. Dieſe meine Erſcheinung vom jüngſten Tage muß ich aber ſogleich meinem Freunde Bieſter mittheilen, es ſoll in die Berliniſche Monatsſchrift kommen und zwar mit der Bemerkung, daß, ſo wie ich mit dem Jahrhundert fortſchreite, die Blutigel im Gegentheil zurückgehn, ihre Kraft verliehren und ſelber an Geſpenſter zu glauben ſcheinen. Einige Satyrn führten ihn hierauf fort, um ihn in ſeinen künftigen Wohnort zu bringen.

Jetzt ſah man eine Heerde von modernen Theologen vorbeiziehn, die alle gegen den Richterſtuhl ein ſehr anſtändiges Compliment verrichteten, ſich darauf ebenfalls gegen die Herrn Teufel wandten, ſich mit vieler Artigkeit und freundlichem Lächeln gegen ſie verneigten und dann zwiſchen beide mit einer zierlichen Leichtigkeit vorbei zu ſchlüpfen dachten. Die Teufel aber ſtellten ſich ihnen entgegen, ſo daß ſie ſtehn bleiben mußten, worauf die Theologen ein unterhaltendes Geſpräch anfingen, auch einige darunter ſehr geläufig Anekdoten erzählten, um ſich ein Bischen die Ewigkeit zu vertreiben. Sie redeten viel über Toleranz und Humanität, andre hatten Liſten bei ſich, zum Beſten der Armenanſtalten, und wollten den Gehörnten eine Feder präſentiren, um ſich ebenfalls in die Reihe der Wohlthuenden einzuſchreiben. Die Teufel aber, die keinen Spaß verſtanden, ſchleppten ſie mit groben Redensarten vor den Richterſtuhl, um da ihr Urtheil zu empfangen. Hier wurden ſie verhört, doch konnte ich von der Sentenz nichts vernehmen, nur ſchloß ich aus den Minen der Satyrn, daß es mit ihnen nicht zum Beſten ſtehen würde, auch hörte ich den einen brummen, als ſie wieder vorbei kamen: dies ſoll Aufklärung ſeyn? das ſind die Früchte nach aller Cultur und der reinen Lehre, daß wir, die wir nie die Hölle genannt haben — Indem entſtand ein großes Geſchrei, denn einige Teufel kamen wieder hervor und baten, den gebildeten Nikolai lieber in den Himmel oder anderswo aufzunehmen, denn er ſei ſo übermäßig langweilig und könne durchaus nicht ſchweigen, ſo daß es kein Teufel bei ihm aushalten könne, und das hölliſche Feuer ſelber auszugehn drohe. Die unendliche Barmherzigkeit ward gerührt, und er verurtheilt, in die Nichtigkeit ſich zu begeben, in einem Thal, das zwiſchen Leben und Tod liegt, das weder Himmel noch Hölle iſt, das genau genommen gar nicht exiſtirt. Er ging mit Freuden hin und ſagte, er wolle es ſich dort wohl ſeyn laſſen, denn es ſey ſein altes Vaterland, was ihm bei der Auferſtehung am meiſten leid gethan habe, es zu verlaſſen. Ueberhaupt, fuhr die Stimme des Richters fort, wollen wir die edle Ewigkeit nicht länger damit verderben, über ſolche Creaturen zu urtheilen die nie da geweſen ſind, und um die ich niemals gewußt habe, laßt alle dieſe Geſellen dorthin abtreten, denn ſie taugen ſo wenig für die Hölle wie für den Himmel, wir können die Seligkeit und auch die hölliſchen Flammen beſſer brauchen. Wie war ich verwundert, daß die Menge der unzählbaren Schaaren, durch dieſes einzige Wort, ſo auffallend vermindert wurde, von den Scharrfüßen, die dieſe Nichtigkeits-Dilettanten vor dem Throne machten, entſtand ein ſolches Geräuſch, daß man die himmliſche Muſik auf lange nicht hören konnte, ſie zogen mit Freude und Jubiliren in ihren Aufenthalt und an vielen wurde ich Manuſkripte gewahr, die ſie mit hinüber nahmen, um ſie dort zu vollenden.

Eine Menge von Weibern war aufgeſtanden, und die Prüden drängten ſich mit Gewalt vor, um zu zeigen, wie ſchaamhaft ſie wären, denn alle waren nackt. Sie gaben mit ihrer ausgeſuchten Tugend dem ganzen Himmel einen Anſtoß und wollten durchaus unſchuldig ſeyn, indem ſie nichts unſchuldig fanden, alles kränkte ſie und war im Stande ſie zu verführen, einige davon ſuchten, außer andern Theilen, auch ihre Seele mit den Händen zu verdecken, ſo außerordentlich ſchaamhaft waren ſie. Die Teufel ſetzten ihnen mit groben Zoten ſehr zu und ſo wie ſie vor Schaam roth oder blaß wurden, leuchtete es um ſie her, wie es vor einem Gewitter in den Wolken zu thun pflegt. Sie wurden alle ohne Ausnahme verdammt und klagten nur darüber, daß die Teufel, genau genommen, Männer wären und was man alſo im Himmel von ihnen Arges denken könnte. Andre ſagten, es wär ihnen lieb, wenigſtens mit Flammen zugedeckt zu werden, denn in der Seligkeit würde ihre Keuſchheit auf eine zu ſchlimme Probe geſetzt ſeyn. Darauf gingen ſie mit vieler Decenz fort und mir war wieder frei zu Muthe, weil ich mich bis dahin geſchämt hatte, ihre unanſtändige Schaam mit anzuſehn.

Indem ich noch nachdachte, kam Jean Paul herbei geſprungen und ſagte: iſt es nicht zu arg, daß da der jüngſte Tag plötzlich hereinbricht, ohne ihn nur ein Bischen zu motiviren? denn was wollen denn die Paar ſechs oder ſieben tauſend Alphabete ſagen? Und ſeht euch nur um, wie proſaiſch und gewöhnlich es dabei zugeht. Das hätte ich ganz anders beſchreiben wollen. Er hörte meine Antwort nicht an, ſondern lief in aller Eile den Prüden nach, die ſchon weit entfernt waren und von denen er nur noch die Letzte erhaſchte. Edle reine Seele! rief er aus, lieſeſt du noch ſo fleißig die Rolle der Klotilde? Sie verneigte ſich und trat anſtändig zurück, entſchuldigte ſich, daß ſie für diesmal verdammt wäre, aber vielleicht in Zukunft wieder die Ehre haben würde. Er ſchüttelte voll Verwunderung den Kopf und verlohr ſich in der Menge.

Jetzt traten viele Hausväter und Hausmütter mit vielen Kindern auf und jedes hatte etliche Kinderbücher unter dem Arm, in die ſie zuweilen ſahen, um ihr Betragen zu reguliren, auch wurden ſie nicht ſelten von den verſtändigen Eltern zum guten Wandel vermahnt. Der Vater, ein ſehr achtbarer Mann, ſchaute mit einem bedeutungsvollen Blicke umher, ſchien die Anſtalten zu muſtern und zuckte mit den Achſeln. Ei, ei, hub er hierauf an, indem er ſich gegen den allmächtigen Richter wandte, hätt' ich doch gedacht, daß einer, der ſeit Ewigkeit iſt, alſo ein ziemliches Alter hat, mehr Rückſicht auf Kinder und ihren zarten Verſtand haben würde! Was ſollen ſie ſich nun wohl hieraus nehmen? Habe ich ſie dazu ſo fleißig unterrichtet, daß ſie nun noch, nach ihrem Tode, in einen gefährlichen Aberglauben fallen ſollen? Als nun alles ſo blieb, wie es war, wandte er ſich an einige von den angeſehenſten Engeln und ſagte: ei Kinder, thut mir doch den Gefallen und ſchafft mir die Fratzen fort, beſonders die Teufel da, die ich gar nicht ausſtehn kann, was ſoll die zarte Kinderphantaſie mit dergleichen Mißgeburten der Phantaſie?— Als die Teufel über dieſe Reden ſämmtlich zu lachen anfingen, wandte er ſich unwillig weg und demonſtrirte ſeinen Kindern, daß ſie nur an nichts glauben möchten, was ſie dort vor ſich ſähen, denn es ſei zumahl nur Phantaſterei, und Ueberbleibſel aus dem Mönchszeitalter. Nach einigen Unterredungen mit den Teufeln, begab er ſich, nebſt allen Kindern, in die Nichtigkeit, wo er viele vernünftige Aufklärung anzutreffen hoffte.

Es war eine kleine Ruhe geweſen, als man plötzlich, mit großem Erſtaunen, ein fürchterliches

Wühlen und Arbeiten im Erdboden wahrnahm, es warf mit großen Schollen um ſich und die Erde ſchien ſehr von den Geburtsſchmerzen zu leiden und wenigſtens einige entſetzliche Rieſen anzukündigen. Einige riethen auf den Goliath, andre auf Titanen, aber beide irrten, denn es kam nichts weiter, als große Ballen Papier hervor, überſchrieben: Allgemeine Literatur-Zeitung. Nun wahrlich, rief ein alter Gelehrter, wem fällt doch hiebei nicht das Horazianiſche Parturiunt montes ein? Kaum hatten die Teufel das Schauſpiel geſehn, als eiligſt einige herbei kamen und die Papiere vollends hervorholten, indem einer unter ihnen in einem erſchrecklichen Aerger ſchrie: Nein wahrlich, die Unverſchämtheit geht denn doch zu weit, daß ein Ding, das niemals keine Spur von Leben gezeigt hat, nun bei der allgemeinen Auferſtehung auch mit auferſtehen will! Ihr denkt wohl, ihr Jahrgänge, daß man auch hier, in der Confuſion, fünfe wird gerade ſeyn laſſen? Ihr meint, wenn ihr euch nur lebendig anſtellt, ſo ſei es damit ſchon genug, wie in jenem Leben: aber nein, mein Freund, hier laſſen wir uns nicht die Katze im Sacke verkaufen. Die Literatur-Zeitung ſtellte ſich hierauf hin und ſprach in lateiniſchen Lettern allerhand von den Zeichen der Zeit und von jungen übermüthigen

Menſchen und daß ſie ſchon ſechszehn Jahre gedruckt werde, und daß ſie viel für's Geld liefre und daß ſie freilich lebe, und daß ſie, und daß ſie, ꝛc. — Der Teufel aber nahm ſie ohne Umſtände bei den Ohren und riß ihr unvorſichtig das All vom Kopfe herunter, ſo daß nur noch Gemeine übrig blieb und ſo wurde ſie vor den Richterſtuhl hingeſtellt. Der Richter ſah ſie ungnädig an und ſagte: hab' ich in meinen Geſetzen nicht geboten, du ſollſt nicht recenſiren? Ich habe, rief hierauf mit großem Eifer der Herausgeber, der in den Papieren wohnte, verſtanden: du ſollſt nicht raiſonniren, und das habe ich auch treulich gehalten: aber wo ſteht übrigens das Gebot, denn die Orientalia ſind nicht mein Fach. In dem Gebote iſt es mit begriffen, verſetzte der Richter, du ſollſt nicht falſch Zeugniß ablegen wider deinen Nächſten.

Wenn ſie nur Verſtand gehabt hätte, ſagte ein Philoſoph, ſo hätte man ihr die falſchen Zeugniſſe noch verzeihen können, aber ſo war keine Spur einer Intelligenz in ihr zu finden. Nun meiner Seel, hörte man den Sekretair von unten rufen. der noch wie die Wurzel in der Erde ſaß, das ſind doch handgreifliche Lügen, denn jedermann weiß, daß wir ſogar ein eigenes Intelligenz-Blatt gehalten haben, was überdies noch unentgeltlich ausgegeben wurde Ueberhaupt, fuhr der Herausgeber fort, kehre ſich ein hohes Gericht nur an keine Pasquille gegen die löbliche Anſtalt, denn alles, was man dagegen ſagen kann, iſt doch nur erſtunken und erlogen. Seid nicht ſo grob, fuhr ihn ein Teufel an. Warum haben ſie uns ein Ohr abgeriſſen, ſprach jener, es geſchieht nur um im Charakter zu bleiben. Nein, im Gegentheil allerſeits hochzuehrende Unſterbliche, hier treffen wir eine allerliebſte Ewigkeit an, da hoff' ich noch manchen Jahrgang zum Druck zu befördern, und da doch gleichſam ein neues Jahrhundert eintritt, ſo wollen wir auch einen ganz neuen Plan dazu machen und ſauber mit der Zeit fortgehn, denn ſtehn bleiben muß man freilich nicht. Wie wär's, meine ſämmtlichen Herrn Theilnehmer (die ſie an der Literatur und an meinem Unfalle Theil nehmen) wenn wir hier, wo wir leider ſo viel Leben, Unſterblichkeit und dergleichen vor uns ſehn, womit wir nichts anzufangen wiſſen, aus unſrer Literatur-Zeitung vermöge des neuen Plans eine Allgemeine Lethargie-Zeitung einrichteten, ſo wäre uns trefflich geholfen? Er wollte immer noch weiter ſprechen, aber er wurde mit allem Papier in das Reich der Nichtigkeit transportirt, wo er faſt unentbehrlich war.

Ich hatte mich an dem letzten Schauſpiele ſehr ergötzt, als mich ein gewandter Teufel, ehe ich's vermuthen konnte, ſelber beim Kragen ergriff, und mich, alles meines Zappelns ungeachtet, vor den Richterſtuhl führte. Ich hörte rings um mich her lachen und mir fiel unter Seufzen das Sprichwort ein: wer zuletzt lacht, lacht am beſten. Der Richter fragte mich ſehr ernſthaft, wie ich mich hätte unterfangen können, im Zerbino, im erſten Theil der Romantiſchen Dichtungen, würdige Schulmänner, die im Lande angeſehen ſind, die zur Verbeſſerung der Schulen und der Aufklärung, zur Einführung von gutdenkenden Monatsſchriften ſo vielen Eifer, Mühe, Zeit, faſt Verſtand aufgewandt hätten, unter dem nichtswürdigen Bilde eines Stallmeiſters, eines Hundes vorzuſtellen? Ich antwortete, er ſuchte Perſonalien, ich habe es nicht ſo ſchlimm gemeint, hoffe ich doch auch nicht jener Autor zu ſeyn, der dort geſchildert ſei.

Aber, fuhr die Stimme fort, du kannſt nicht läugnen, daß du große und angeſehene Männer in demſelben Werke heruntergeſetzt und verachtet haſt, ſie zum Theil mit Nahmen genannt, zum Theil in Wortſpielen hämiſcher Weiſe verſteckt, wie dir denn faſt Niemand recht iſt. So ſind der verunglückten Seelen, die um Rache ſchreien, viele, als: Bötticher, Herder, Feßler, Wieland, Klinger, Kotzebue, Spieß, Cramer, La Fontaine, Voß, Iſſland, Engel, Meißner, Müller, Nikolai, Schlenkert, Genz, Bieſter, Gedike, Falk, Starke, Groſſe, Hagedorn, Gesner, Wächter, Schmidt, Zſchokke, Rambach, Fried. Brun, nebſt andern.

Es war ſo böſe nicht gemeint, fiel ich zitternd ein, ich habe gedacht, du hielteſt vom Spaße was.

Das iſt deine ewige Ausrede, war die Antwort, wenn du nicht weiter kannſt, aber wenn ich dir auch alles vergeben wollte, kannſt du es läugnen oder entſchuldigen, daß du ſchon gegenwärtiges jüngſtes Gericht im voraus geſchildert und lächerlich gemacht haſt?

Der Vorwurf kam mir unerwartet, ich verſtummte, und fürchtete im Augenblicke verdammt zu werden, als ich noch vorher zu meinem Glück erwachte.

VIII.

Erklärung,

die Allgemeine Litteratur-Zeitung betreffend.

Der Herr Hofrath Schütz hat es für gut befunden, meiner als Recenſent in ſeinem Streite mit den Profeſſoren Schelling und Schlegel zu erwähnen: was ihn dazu bewegen konnte, ſehe ich nicht ein, da es eine der erſten Bedingungen bei dieſer Anſtalt iſt, daß ein Recenſent niemals genannt werden darf, wenn er ſchon recenſirt hat, daß dieſe Bedingung noch mehr ſtatt findet in Anſehung deſſen, der noch recenſiren ſoll, leuchtet von ſelber ein. Ich habe alſo die Recenſion der Ueberſetzung des Shakſpeare von A. W. Schlegel, ſo wie aller übrigen mir aufgetragenen Bücher verbeten, welche ich übernommen hatte, ohne andre

Arbeiten, die mir einen großen Aufwand von Zeit gekoſtet haben, gehörig zu berechnen. Auch hat es Herr Schütz nach meinem Gefühle unmöglich gemacht, im Fach der ſchönen Künſte Urtheile in die L. Z. einzuſenden, nachdem er in ſeiner Verantwortung Grundſätze aufgeſtellt und ſchon alle Urtheile im voraus gleichſam abgemacht hat, die ſchwerlich einer unterſchreiben wird, der die Lage der Dinge nur einigermaßen kennt, oder dem es um Kunſt und Wiſſenſchaft Ernſt iſt. Ich erkläre alſo den Leſern dieſes Journals, daß ſie keine der künftigen Recenſionen in der A. L. Z. auf meine Rechnung ſetzen mögen.

Jena,
gedruckt bei Frommann und Weſſelhöft.

Von dieſem Journal erſcheinen jährlich vier Stücke von 14 bis 16 Bogen, in einen grünen Umſchlag geheftet. Der Jahrgang koſtet 3 Thlr. 8 gr. oder ein Band von zwey Stücken — die nicht vereinzelt werden — 1 Thlr. 16 gr. Einzelne Stücke können nur zu 22 gr. überlaßen werden.

Ganz beſtimmt iſt die Erſcheinung der Stücke nicht feſtzuſetzen, aber darauf iſt zu rechnen, daß im Lauf jedes halben Jahres zwey Stücke oder ein Band ausgegeben werden.

Jena, im July. 1800.

Von dem Herrn Herausgeber dieſes Journals ſind in meinem Verlage noch erſchienen:

Romantiſche Dichtungen. Erſter Theil. 1799.

Inhalt: 1, Prinz Zerbino oder die Reiſe nach dem guten Geſchmack, gewiſſermaßen eine Fortſetzung des geſtiefelten Katers. Ein Spiel in ſechs Aufzügen: 2, der getreue Eckart und der Tannenhäuſer. In zwei Abſchnitten.

Romantiſche Dichtungen. Zweiter Theil. 1800.

Inhalt: 1, Leben und Tod der heiligen Genoveva: Ein Trauerſpiel. 2, ſehr wunderbare Hiſtorie von der Meluſina, in drei Abtheilungen. 3, Leben und Tod des kleinen Rothkäppchens. Eine Tragödie.

Jeder Theil koſtet 1 Thlr. 12 gr.

Beſonderer Abdruck des Zerbino etc. auf Druckpapier 1 Thlr. 6 gr.

Fr. Frommann.

Beſchmuzte oder aufgeſchnittene Stücke werden unter keiner Bedingung zurückgenommen.

Poetiſches Journal.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erſter Jahrgang zweites Stück.

Jena,
bei Friedrich Frommann.
1800.

Inhalt.

I. Epicoene oder das ſtumme Mädchen, ein Luſtſpiel des Ben. Jonſon. — — Seit

II. Briefe über W. Shakſpeare. — —

III. Erinnerung und Ermunterung. — —

Poetiſches Journal.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erſter Jahrgang zweites Stück.

Jena,
bei Friedrich Frommann.
1800.

I.

Epicoene

oder

Das ſtumme Mädchen.

Ein Luſtſpiel

des

Ben. Jonſon.

Perſonen:

Moroſe.
Dauphine Eugen, ein Ritter, ſein Neffe.
Clerimont, ſein Freund.
Treuwitz.
Epicoene.
John Dohle, ein Ritter.
Amorous La Fool, ein Ritter.
Thomas Otter, ein Land- und Seekapitain.
Bartſchneider, ein Barbier.
Stumm, Moroſe's Bedienter.
Madam Hochmuth.
Madam Centaur.
Madam Amſel.
Miſtrs. Gläubig, Kammerfrau der Lady Hochmuth.
Miſtrs. Otter.
Gäſte.
Ein Pfarrer.
Pagen.
Bediente.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

Clerimont (tritt auf, indem er ſich ankleidet), ein Knabe.

Clerimont.

Haſt du, Junge, den Geſang vollkommen inne, den ich dir gab?

Knabe. Ja, Sir.

Clerimont. Laß mich ihn hören.

Knabe. Gut, Sir, aber daß niemand weiter zuhört.

Clerimont. Wie das?

Knabe. Weil es Euch ſonſt in der Stadt den gefährlichen Nahmen eines Poeten zuzieht, mir aber außerdem noch eine üble Begegnung in dem Hauſe der Dame, auf welche das Lied geht, wo ich jetzt, außer einem Mann, das willkommenſte Ding bin.

Clerimont. Ich glaube auch noch über einen Mann, wenn die Wahrheit aus dir gefoltert würde.

Knabe. Ich will lieber vorher bekennen. Die Kammermädchen ſpielen mit mir und werfen mich auf's Bett, dann bringen ſie mich zu ihrer Dame, die mich mit ihrem gemahlten Geſichte küßt, und mir eine Perücke aufſetzt: dann fragt ſie mich, ob ich ihren Rock anziehn will, und ich ſage Nein, und dann giebt ſie mir eine Ohrfeige, und nennt mich unſchuldig und läßt mich gehn.

Clerimont. Kein Wunder, daß die Thür für deinen Herrn verſchloſſen iſt, wenn ſie dir ſo offen ſteht. — Gut, du ſollſt nicht mehr hinzugehn brauchen. Nun ſinge!

Treuwitz tritt herein.

Treuwitz. Ha! hier iſt der Menſch, der ſeine Zeit verſchwendet, und nichts davon fühlt! Außer dem Hauſe ſeine Geliebte, im Hauſe ſeine Narrheit, gutes Eſſen, hübſche Wohnung, ſchöne Kleider und ſeine Geige: dabei vergißt er, daß die Stunden beflügelt, die Tage von Pferden gezogen ſind. Ei, mein luſtiger Herr, würdet ihr jetzt von der Peſt befallen, oder ſolltet morgen hingerichtet werden, dann würdet ihr jede Minute eurer Zeit wägen, ſie nach ihrem wahren Werthe ſchätzen, und alles dafür hingeben.

Clerimont. Nun, was ſoll man denn thun?

Treuwitz. Nun, nichts, oder etwas, das, wenn es gethan iſt, eben ſo weit führt. Sich nach dem nächſten Pferderennen, der erſten Jagdparthie erkundigen, Wetten anſtellen, den Pfefferkorn, den Weißbein loben, auf die Weißmähne ſchwören, ſo laut ſprechen, daß es die Lords hören, zu Abend die Ladies beſuchen, um ihnen nach der Reihe alle Billardſpieler zu ſchildern. Das ſind die Gegenſtände, mit denen ſich die Leute nach der Mode beſchäftigen, und ich zur Geſellſchaft mit.

Clerimont. Nun, wenn ich deine Autorität für mich habe, ſo will ich mich auch noch nicht ändern. Komm, das andre wollen wir in Acht nehmen, wenn wir graue Köpfe und ſchwache Beine, feuchte Augen und eingeſchrumpfte Glieder haben. Dann wollen wir darauf denken, dann wollen wir beten und faſten.

Treuwitz. Richtig, und nur die Zeit unſers Lebens dem Guten widmen, die wir aus Schwachheit nicht mehr zum Böſen anwenden können?

Clerimont. Dann iſt es noch Zeit genug.

Treuwitz. Das iſt, als wenn einer immer ſchlafen wollte, und meinen, er könnte am letzten

Tage noch ſeine Sachen vor Gericht in Ordnung bringen. O Clerimont, weil dieſe Zeit ein unkörperliches Weſen iſt und uns nicht in die Sinne fällt, ſo betrügen wir uns recht fein durch Eitelkeit und Armſeligkeit ſelbſt darum; es iſt nicht unſre Abſicht, der Thorheit ein Ende zu machen, ſondern wir verändern nur ihren Gegenſtand.

Clerimont. Wirſt du noch nicht aufhören —

Treuwitz. Erwäge nur, woran wir alle krank liegen! Mit welchem Rechte können wir uns beklagen, daß die Vornehmen ſich nicht um uns kümmern, unſre Geſuche nicht ſo beſorgen, wie wir es wünſchen, da wir es ſelber nicht thun, da wir für uns weder ſinnen noch denken?

Clerimont. Pfui! Du haſt Plutarchs Moral eben geleſen, oder einen andern langweiligen Kerl, und es kleidet dich unendlich ſchlecht. Bei Gott, es wird deinen ganzen Witz zu Schanden machen; ſprich von Nadeln, Federn, Ladies und dergleichen Sachen und laß dieſe Stoiſchen Betrachtungen, bis du Predigten ſchreibſt.

Treuwitz. Gut, wenn es nichts verfangen will, ſo will ich auch von meiner Güte ſo wenig als möglich verliehren. Wahrhaftig, ich will keinem Menſchen, wider ſeinen Willen, Gutes thun. Wann biſt du im Collegium geweſen?

Clerimont. Was für ein Collegium?

Treuwitz. Als wenn du das nicht wüßteſt!

Clerimont. Gewiß nicht, ich bin erſt geſtern vom Hofe gekommen.

Treuwitz. Iſt denn die Neuigkeit noch nicht dahin gelangt? Es iſt eine neue Stiftung von Ladies hier in der Stadt errichtet, die ſich die Collegiaten nennen, ſie ſtehn zwiſchen den Hofleuten und Land-Damen und leben von ihren Männern, ſie verſtatten allen Witzigen, oder allen Braven, wie ſie ſie nennen, den Zutritt, erheben oder verwerfen, was ihnen in Erfindung oder Mode gefällt oder mißfällt, mit rechter Mannsartiger, oder vielmehr Hermaphroditiſcher Autorität, und jeden Tag gewinnen ſie für ihr Collegium einen andern Novizen.

Clerimont. Wer iſt der Präſident?

Treuwitz. Die ehrwürdige und jugendliche Matrone, Lady Hochmuth.

Clerimont. Hol' der Henker ihr Herbſtgeſicht, ihre gewürzte Schönheit! Kein Menſch wird zu ihr gelaſſen, bis ſie fertig iſt, bis ſie ſich gemahlt, geräuchert, gewaſchen und geſcheuert hat, der Junge hier ausgenommen, und an ihm wiſcht ſie ihre geöhlten Lippen ab, wie an einem Schwamm. Ich habe ein Lied darauf gemacht, ich bitte dich, hör' es an.

So ſtets geputzt, ſchmuck überall,
Als ginget ihr zu Feſt und Ball,
Gepudert ſtets, und parfumirt,
Das, Lady, auf die Meinung führt,
Daß, bleibt verborgen auch der Grund,
Nicht ſchön iſt alles, noch geſund.

Gebt mir das Auge, das Geſicht,
Das Anmuth ſtrahlt, einfach und ſchlicht,
Die Haare frei, fliegend das Kleid,
Nachläſſiger Reiz mich mehr erfreut,
Als Schmeichelei der Kunſt je kann,
Sie geht das Aug', das Herz nie an.

Treuwitz. Ich bin gerade der entgegengeſetzten Meinung, ich liebe einen guten Anzug mehr als alle Schönheit in der Welt. O, dann iſt ein Weib, wie ein lieblicher Garten; und es giebt darinn nicht bloß eine Art, in jeder Stunde mag ſie wechſeln, ſie mag oft ihren Spiegel um Rath fragen, und das Schicklichſte auswählen. Hat ſie ſchöne Ohren, ſie zeige ſie; ſchönes Haar, ſie flecht' es auf; ſchöne Beine, ſie trage kurze Kleider; eine ſchöne Hand, ſie gebrauche ſie oft; mag ſie doch alle Kunſt anwenden, den Athem zu verbeſſern, die Zähne rein zu machen, und die Augbraunen herzuſtellen, mag ſie ſich ſchminken und es kund geben.

Clerimont. Wie? öffentlich?

Treuwitz. Daß ſie es thut, nicht wie ſie es thut, denn das muß geheim bleiben. Viele Dinge, die ſich im Thun häßlich ausnehmen, gefallen, wenn ſie gethan ſind. Eine Dame ſollte wahrlich ihr Geſicht ſtudiren, wenn wir in der Meinung ſind, ſie ſchläft; wenn die Thüren verſchloſſen ſind, muß kein Mann hineindringen, denn dann iſt alles drinne heilig. Kömmt es uns zu, zu ſehn, wie ſie ihre Perücken, ihre falſchen Zähne, ihre Farbe, ihre Augenbraunen, ihre Nägel befeſtigen? Du ſiehſt ja, wie die Vergelder auch nur eingeſchloſſen arbeiten. Es muß nie entdeckt werden, wie weniges, mit Kunſt, zur Verſchönerung von vielem hinreicht. Wie lange war nicht ein Vorhang vor Aldgate? wurde es wohl gelitten, daß das Volk die Liebe und die Barmherzigkeit der Stadt ſahn, ſo lange ſie noch aus rohem Stein beſtanden, ehe ſie angemahlt und polirt waren? Nein. Eben ſo wenig ſollten die Liebhaber ihren Geliebten anders nahe kommen, als wenn ſie fertig und vollendet ſind.

Clerimont. Gut geſagt, mein Treuwitz.

Treuwitz. Und eine verſtändige Dame wird immer an dem Orte eine Wache halten, damit ſie in Sicherheit arbeiten kann. Ich folgte einmal einem dummen Kerl in ein Zimmer, wo die arme

Dame, übereilt und verwirrt, nach ihrer Perücke griff, um den kahlen Kopf zu bedecken, und ſie verkehrt aufſetzte.

Clerimont. O verflucht!

Treuwitz. Und der gewiſſenloſe Kerl komplimentirte mit ihr in dem verkehrten Geſicht eine volle Stunde, indeß ich immer darauf wartete, ſie ſollte mit der andern Seite zu ſprechen anfangen.

Clerimont. Ei, du hätteſt ihr helfen ſollen.

Treuwitz. Nein, ich ließ ſie, wie wir dieſe Materie verlaſſen wollen, wenn es dir gefällt, und zu einer andern übergehn. Wenn ſahſt du Dauphine Eugen?

Clerimont. Seit drei Tagen nicht. Wollen wir dieſen Vormittag zu ihm gehn? Er iſt, wie ich höre, ſehr melankoliſch.

Treuwitz. An ſeinem Onkel krank? Nicht wahr? Ich begegnete dieſem ſteifen Stücke von Förmlichkeit, ſeinem Onkel, geſtern, mit einem dicken Turban von Schlafmützen auf dem Kopfe, über die Ohren geknöpft.

Clerimont. Ja, das iſt ſeine Tracht, wenn er ausgeht. Er kann kein Geräuſch vertragen.

Treuwitz. So hat man mir geſagt. Iſt denn aber dieſe Krankheit an ihm wirklich ſo lächerlich, wie man ſich erzählt? Er ſoll ja Traktaten mit den

Fiſchweibern und Orangehökern abgeſchloſſen haben; es ſollen Artikel zwiſchen ihnen feſtgeſetzt ſeyn; die Schornſteinfeger wollen ſich nicht darein fügen.

Clerimont. Nein, auch nicht die Beſenverkäufer. Einen Obſthändler kann er nicht ausſiehn, er wird ohnmächtig, wenn er einen hört.

Treuwitz. Ein Schmid muß ihm ſchrecklich ſeyn.

Clerimont. Wie jeder Eiſenarbeiter. Ein Blechſchläger darf nicht in dem Kirchſpiel wohnen, eben ſo wenig ein Waffenſchmid. Einen Zinngießer-Burſchen wollte er an einem Faſtendienſtag hängen laſſen, weil er ſein Handwerk trieb, da alle übrigen feierten.

Treuwitz. Eine Trompete müßte ihm ein Entſetzen ſeyn, oder ein Hoboe.

Clerimont. Zum unſinnig werden. Die Nachtwächter haben eine Penſion von ihm, nicht in ſein Viertel zu kommen. Dieſer Junge that in einer Nacht, als wenn er der Glöckner wäre, und ließ nicht eher ab, bis er ihn mit einem langen Schwerd aus der Thür lockte, wo er ihn in der Luft fechtend verließ.

Knabe. Ei werther Herr, er hat ſich zur Wohnung eine Straße ausgeſucht, die an beiden Seiten ſo eng iſt, daß weder Kutſchen, noch Karren, noch etwas ähnliches durch kann, das Geräuſch macht: wir, die wir ihn lieben, bringen dann und wann etwas dergleichen hinein, um ihn im Athem zu erhalten. Er würde ſonſt gar zu ſtarr werden, ohne Uebung würde ſeine Tugend roſten. Einen Bärenwärter bewog ich einmal, mit den Hunden von vier Kirchſprengeln den Weg zu nehmen, und ich danke ihm, daß er ſo gut war, er ſchrie ſein Spiel unter des Herrn Moroſe Fenſter aus, bis er ſchreiend fortgeſchickt wurde und ſein Kopf dem Volke ein ſehr blutiges Schauſpiel gab. Ein andermal wurde einem Fechter, der nach ſeinem Verdienſte gieng, die Trommel ſehr kläglich durch und durch geſtoßen, der auf meine Veranſtaltung den Weg durch dieſe Straße nahm.

Treuwitz. Ein herrlicher Narr. Wie hält es's denn mit den Glocken?

Clerimont. Zur Zeit der Königinn gieng er jeden Sonnabend um zehn Uhr, oder den Heiligen-Abend aus der Stadt, jetzt aber, bei der Epidemie, hat ihn das unaufhörliche Läuten auf die Erfindung gebracht, ſein Zimmer mit doppelten Wänden und dreifachem Boden zu verſehn, die Fenſter dicht zugeſchloſſen und verſtopft, da lebt er bei Licht. Er ſchickte in voriger Woche deswegen einen Bedienten fort, weil er neue Schuhe anhatte, die kniſterten;

eben dieſer Menſch wartet ihm nun in Socken auf, oder in Pantoffeln, mit Wolle verſohlt, ſie ſprechen miteinander vermittelſt einer Röhre. Sieh, wer da kommt.

Zweite Szene.

Dauphine, Treuwitz, Clerimont.

Dauphine. Wie denn? Was iſt euch? Stumm?

Treuwitz. Faſt zu Stein erſtarrt, ſteh ich hier, über Erzählungen von deinem Onkel! Niemals hat man von einem ſolchen Wunderdinge gehört.

Dauphine. Ich wünſchte, meine Herren, Ihr ließet mir zu Gefallen einmal dieſen Gegenſtand fahren. Euresgleichen haben mich in die Lage mit ihm gebracht, in der ich mich jetzt befinde.

Treuwitz. Wie denn?

Dauphine. Nun, daß er mich enterben will, weiter iſt es nichts. Er meint, ich und meine Geſellſchafter verurſachen all die lächerlichen Dinge und Begebenheiten, die von ihm erzählt werden.

Treuwitz. Von noch mehrern möchte ich der Urheber ſeyn, um ihn zu quälen, dieſer Verſatz verdient nichts beſſeres, dadurch wird es geſetzmaſſig, ihn zu peinigen. Ich will dir ſagen, was ich thun will. Ich möchte einen falſchen Kalender machen und ihn drucken laſſen, dann möchte er an einem Krönungstage auf den Tower-Platz gelockt werden, um ihn mit dem Lärm des Geſchützes umzubringen. Dich enterben! das kann er nicht. Biſt du nicht ſein nächſter Blutsfreund, ſeiner Schweſter Sohn?

Dauphine. Doch ſchwört er, mich zu verſtoßen, und zu heirathen.

Treuwitz. Nun das iſt noch wundervoller! Kann er kein Geräuſch vertragen und will eine Frau nehmen?

Clerimont. Freilich, aber dir ſcheint ſeine beſte Erfindung unbekannt zu ſein. Er hat ſeit einem halben Jahr einen Kerl dazu gebraucht, ihm in ganz England ein ſtummes Mädchen auszuhorchen, ſei ſie von welcher Geſtalt, von welcher Eigenſchaft ſie wolle, wenn ſie nur fähig iſt, Kinder zur Welt zu bringen, ihr Stillſchweigen iſt, wie er ſagt, eine hinlängliche Mitgift.

Treuwitz. Ich hoffe doch zu Gott, daß er keine gefunden hat.

Clerimont. Nein, aber er hat von einer gehört, die in der nächſten Straße von ihm wohnt, und die außerordentlich leiſe ſpricht, geizig mit ihren Reden, die nur ſechs Worte täglich ſagt. Hinter dieſe iſt er drein und will ſie haben.

Treuwitz. Iſt es möglich! Wer iſt denn Unterhändler in dieſer Sache?

Clerimont. Ein Barbier, ein ehrlicher Kerl, der dem Dauphine hier alles wieder ſagt.

Treuwitz. Ihr erſtickt mich mit Wundern! Ein Mädchen und ein Barbier, die kein Geräuſch lieben!

Clerimont. Es iſt in der That ſo. Der Kerl knackt ſo wenig mit ſeinen Meſſern, wie mit ſeinen Fingern, und dieſe Enthaltſamkeit an einem Barbier hat ihm eine ſo ausnehmende Tugend geſchienen, daß er ihn zu ſeinem oberſten Rathgeber gemacht hat.

Treuwitz. Kann man den Barbier ſehn? Oder das Mädchen?

Clerimont. O ja.

Treuwitz. Ich bitte dich, Dauphine, laß uns hingehn.

Dauphine. Ich habe jetzt Geſchäfte, ich kann wahrhaftig nicht.

Treuwitz. Kein Geſchäft ſoll dich dahin bringen, dieſes zu vernachläſſigen; glaube mir, wir wollen ſie ſprechen machen, oder will ſie nicht, ſo können wir doch irgend was dieſem Handel in den Weg legen, wir müſſen ihn brechen. Du biſt in deinem Gewiſſen verpflichtet, wenn er dich ohne Urſache in Verdacht hat, ihn zu martern.

Dauphine. Ich nicht, auf keine Weiſe, ich will dem keinen Vorſchub leiſten. Er ſoll niemals die Entſchuldigung gegen mich haben, daß ich mich nur ſeiner kleinſten Laune widerſetzt hätte. Mag die Urſach in meinen Sternen liegen, ich will unſchuldig ſein.

Treuwitz. Und arm dazu und betteln. Unſchuldig! Wenn einer von ſeinen Stallknechten, oder ſein Barbier ihm einen Erben gezeugt hat, wenn er es nicht ſelber kann. Unſchuldig! Ich bitte dich, Edward, wo wohnt ſie? Mag er doch immer unſchuldig bleiben.

Clerimont. Gerade dem Barbierer gegen über, in demſelben Hauſe, in welchem Sir John Dohle wohnt.

Treuwitz. Du willſt mich doch nicht foppen?

Clerimont. Wie ſo?

Treuwitz. Weiß der das, der ſie heirathen will?

Clerimont. Das kann ich nicht ſagen.

Treuwitz. Das allein wäre ſchon hinreichend, ſie ihm verdächtig zu machen.

Clerimont. Wie das?

Treuwitz. Er iſt der ärgſte Schwätzer in der Stadt. Hans Dohle! Wenn der ſie nicht ſprechen lehrt! Gott befohlen, ich habe ein Geſchäft.

Clerimont. Willſt du denn nicht dahin gehn?

Treuwitz. Nicht auf die Gefahr, Dohle zu treffen, meiner Ohren wegen.

Clerimont. Wie? Ich dachte, ihr ſtändet gut mit einander.

Treuwitz. Ja, daß wir uns aus einander halten.

Clerimont. Man ſagt, er wäre recht gelehrt.

Treuwitz. Ja, und er ſagt es zuerſt. Hol' ihn der Satan, ein Kerl, der mit Gelehrſamkeit Staat macht und Titel auswendig lernt, weiter iſt von Büchern nichts in ihm.

Clerimont. Die Welt hält ihn für ſehr unterrichtet.

Treuwitz. Es thut mir leid, daß die Welt dann ein Complott macht ihn zu belügen.

Clerimont. Aber wahrlich, ich habe ihn gute Sachen ſagen hören.

Treuwitz. Das kann ſein, ſo erſchrecklich einfältig iſt keiner, daß er das läugnen ſollte, wenn ſie nur ſeine eignen wären. Gott empfohlen, meine Herrn.

Clerimont. Das heißt plötzlich aufbrechen.

Dritte Szene.

Dauphine, Clerimont, Knabe.

Dauphine. Das iſt eine ſeltſame Aufrichtigkeit an euch, ihm alles ſo zu erzählen.

Clerimont. Glaube mir, Dauphine, Treuwitz iſt ehrlich.

Dauphine. Ich zweifle nicht daran, aber ſein raſcher Charakter paßt nicht für Geheimniſſe.

Clerimont. Darinn irrſt du, Dauphine, ich weiß Fälle, wo man ihm vertraut hat, und wo er dieſes Zutrauens vollkommen würdig geweſen iſt.

Dauphine. Ich will nicht ſtreiten, Edward, aber je Wenigere eine Sache ausführen, um ſo gewiſſer gelingt ſie. Nun wir allein ſind, bin ich zu Euren Dienſten, wenn Ihr dorthin gehn wollt.

Clerimont. Wenn wart Ihr dort?

Dauphine. Geſtern Abend, und es gab einen ſolchen Decameron von Spaß, wie ihn Boccaz niemals erſonnen hat. Dohle macht ihr unaufhörlich die Cour, und immer verkehrt. Er will bei ihr liegen und preiſt ihre Ehrbarkeit, er wünſcht, daß ſie ſpricht und frei ſei, und lobt ihr Schweigen in Verſen, die er lieſt, und ſchwört, es wären die beſten, die jemals ein Menſch gemacht habe. Dann ſchimpft er auf ſein Schickſal, ſtampft und ärgert ſich, daß man ihn nicht zum geheimen Rath gemacht, und ihm Staatsſachen vertraut hat.

Clerimont. Ich bitte dich, laß uns gehn, ich möchte dies gern mit anſehn. Junge, ein Glas Waſſer.

Dauphine. Wir ſind beide, er und ich, zum Eſſen eingeladen von einem, der dorthin kam, Sir La Foole.

Clerimont. Das iſt ein herrliches Männchen.

Dauphine. Kennſt du ihn?

Clerimont. Ja und er wird dich auch kennen, wenn er dich auch nur einmal geſehn hat, und ſollteſt du ihm in der Kirche, mitten unter dem Gebete begegnen. Er iſt einer von den Braven, ob er gleich nicht zu den Witzigen gehört. Er grüßt den Richter auf der Bank und den Biſchoff auf der Kanzel, den Advokaten, wenn er vor Gericht ſpricht. und die Dame, die in einem Ballette tanzt, und bringt ſie ſo aus dem Takte. Er giebt Schauſpiele und Soupers und bittet ſeine Gäſte dazu. laut aus dem Fenſter, wenn ſie in Kutſchen vorbeifahren. Er hat bloß dazu eine Wohnung am Strande, oder daß er Acht giebt, wenn die Damen nach dem China-Hauſe gehn, oder nach der Börſe, daß er ihnen zufällig begegnen kann, und ihnen Geſchenke geben, zwei oder dreihundert Pfund giebt er ſo aus, um ausgelacht zu werden. Er hat beſtändig ſeine Gerichte und Confitüren auf ſeinem Zimmer, wonach die Kammermädchen ausfliegen und wie zu einer Lockſpeiſe kommen.

Dauphine. Herrlich! Er war geſtern Abend ein trefflicher Mann, aber nun iſt er noch viel trefflicher. Wie iſt denn ſein Taufahme? Ich habe ihn vergeſſen.

Clerimont. Sir Amorous La Foole.

Knabe. Der Herr iſt da, dem dieſer Nahme gehört.

Clerimont. Ich ſetze mein Leben, er kommt, mich zum Eſſen zu bitten.

Dauphine. Wohl möglich: O laß ihn herauf kommen.

Clerimont. Junge, kommandir' ihn herauf.

Knabe. Mit einem Kommando-Stabe?

Clerimont. Fort, ſag' ich. Jetzt will ich ihn ſeinen Stammbaum herſagen laſſen und was er zum Mittagseſſen hat, und wer ſeine Gäſte ſind, und den Zuſtand ſeines Vermögens, alles in einem Athem.

Vierte Szene.

La Foole, Clerimont, Dauphine.

La Foole. Gehorſamer, Sir Dauphine, werthgeſchätzter Herr Clerimont.

Clerimont. Sir Amorous, Ihr erzeigt meiner Wohnung durch Eure Gegenwart viele Ehre.

La Foole. Wahrlich, eine ſchöne Wohnung, faſt ſo anmuthig als die meinige.

Clerimont. Nicht ſo, Sir.

La Foole. Um Vergebung, Sir, wäre ſie auf dem Strande, wahrlich das nehmliche. Ich bin gekommen, Herr Clerimont, euch zu bitten, heute bei Tiſch zwei oder drei Damen aufzuwarten.

Clerimont. Wie, Sir? Ihnen aufwarten? Saht ihr mich je Teller tragen?

La Foole. Nein, Sir, vergebt mir gütigſt ich meinte, ihnen Geſellſchaft leiſten.

Clerimont. Das will ich gern, Sir; das Ungewiſſe eurer Phraſe, glaubt mir, Sir, würde euch ſündlich Händel mit den furchtbaren Burſchen zuziehn, wenn ihr mit ihnen umgehn ſolltet.

La Foole. Es würde durchaus gegen meine

Abſicht geſchehn, Sir, wenn ich mit irgend jemand in Streit geriethe.

Clerimont. Ich glaub'es, Sir. Wo haltet Ihr euren Schmaus?

La Foole. Bei Tom Otter, Sir.

Clerimont. Tom Otter? Wer iſt der?

La Foole. Capitain Otter, Sir, er iſt eine Art von Spieler, aber er hat ſowohl zur See wie zu Lande kommandirt.

Dauphine. So iſt er alſo ein animal amphibium?

La Foole. Ja, Sir; ſeine Gattinn war die reiche China-Frau, die die Hofleute ſo oft beſuchten, die die ſchönen Unterhaltungen gewährte. Unter ihrem Befehle ſteht alles im Hauſe.

Clerimont. So iſt ſie Capitain Otter.

La Foole. Sehr gut bemerkt, Sir, ſie iſt mir verwandt, eine La Foole von mütterlicher Seite, ſie bittet, mir zu Gefallen, die vornehmſten Ladies.

Dauphine. Iſt ſie von den La Fooles aus Eſſex?

La Foole. Nein, Sir, von den La Fooles in London.

Clerimont. Nun iſt er im Zuge.

La Foole. Sie ſtammen alle aus unſrer Familie, die La Fooles im Norden, die La Fooles in

Weſten, die La Fooles in Oſten und Süden, — wir ſind ein ſo altes Haus als irgend eins in Europa — ich komme aber in gerader Linie von den Franzöſiſchen La Fooles, — und wir führen ein gelbes Feld, oder Gold, geſprenkelt Blau und Roth, nebſt noch andern drei oder vier Farben, welches ein ſehr merkwürdiges Wappen ausmacht, und mehr als einmal, von verſchiedenen vornehmen Leuten aus unſrer Familie, feierlich geführt iſt. — Doch, mag es gehn, das Alterthum wird jetzt nicht geachtet. — Ich habe zwei fette Rehe geſchickt bekommen, meine Herren, ein halb Dutzend Phaſanen, nebſt einem, oder zwei Dutzend Haſelhühner, wie auch einiges andre Geflügel, die ich wohl, weil ſie noch gut ſind, in guter Geſellſchaft möchte verzehrt haben. — Eine, oder zwei vornehme Ladies werden zugegen ſein, Mylady Hochmuth, Mylady Centaur, Miſtreß Dorothee Amſel, — und ſie kommen in der Abſicht, die ſtumme Dame, Miſtreß Epicoene zu ſehn, die der würdige Sir John Dohle verſprochen hat, hinzuführen: außerdem wird auch Miſtreß Gläubig zugegen ſeyn, und dieſer ehrenwerthe Ritter Sir Dauphine, nebſt eurer lieben Gegenwart, Herr Clerimont, — wir wollen luſtig ſein, Muſik haben und tanzen. — Ich war ein toller Burſche, zu meiner Zeit, und habe manche Krone ausgegeben, ſeit ich Page am Hofe war, bei Mylord Lofty, nachher Mylady's Kammerherr, worauf ich in Irrland zum Ritter geſchlagen wurde, ſeit es meinem ältern Bruder gefiel, zu ſterben. — An dem Tage hatt' ich ein ſo ſchönes goldenes Wamms an, als nur jemahls, doch keinem zu nahe getreten, auf der Inſel-Reiſe, oder zu Cadix getragen wurde, ich kam darinn herüber und zeigte mich meinen Freunden am Hofe, dann ging ich in die Provinz zu meinen Pächtern, überſah meine Ländereien, machte neue Contrakte, nahm ihr Geld, gab es hier im Lande aus, auf Ladies — und dafür kann ich nun mein Vergnügen haben.

Dauphine. Ihr könnt die Ladies haben, Sir?

Clerimont. O laß ihn zu Athem kommen, er hat ſich noch nicht erholt.

Dauphine. Ich wünſchte, ich könnte darinn zur Hälfte mit euch gehn.

La Foole. Nein, Sir, entſchuldigt mich, ich meinte Geld, wofür man alles haben kann. Ich habe noch einen oder zwei Gäſte mehr zu bitten, und ihnen eben ſo viel zu ſagen, meine Herren. Ich nehme kurzen Abſchied und hoffe, daß ihr nicht ausbleibt. — Euer Diener. (geht ab.)

Dauphine. Wir wollen nicht ausbleiben, Sir koſtbarer La Foole, aber die ſoll es thun, derentwegen die Ladies kommen, ſie zu ſehn, wenn ich mehr vermag, als Sir Dohle.

Clerimont. Haſt du je ſolchen Windfanger, wie dieſen, geſehn?

Dauphine. Oder ſolch einen Schelm, wie den andern, der ſeine Geliebte verrathen will, um ſich nur zu zeigen. Wir müſſen dem ſchnell zuvorkommen.

Clerimont. Geh.

Zweiter Akt.

Erſte Szene.

Moroſe, Stumm.

Moroſe. Könnt ich' nicht bei alledem eine kürzere Art, als mit dieſem Rohre, ausfindig machen, um meinem Bedienten die Mühe des Sprechens, und meinen Ohren den Mißklang der Töne zu erſparen? Laß doch ſehn. Alles Reden, außer mein eignes, iſt mir zuwider, es klingt mir hart, widerwärtig und geräuſchvoll. Wär' es denn nicht möglich, Menſch, daß du mir durch Zeichen Antwort gäbeſt und ich dich doch verſtände? ſprich nicht, ob ich dich gleich frage. Haſt du den Ring von der Hausthür genommen, wie ich dir ſagte? Antworte nicht durch Reden, ſondern durch Schweigen, es müßte denn anders ſeyn. (—) Gut. Und du haſt eine dicke Matratze oder geſtopfte Decke auſſen an der Thür befeſtigt, daß wenn ſie mit ihren Dolchen, oder mit Steinen daran ſchlagen, ſie keinen Lärm machen können? Nur mit dem Beine deine Antwort, es müßte denn anders ſeyn. (—) Gut. Das iſt nicht nur eine ſchickliche Anſtändigkeit für einen Bedienten, ſondern auch eine angenehme Zierlichkeit für einen Herrn. Und du biſt bei dem Barbier Bartſchneider geweſen, daß er zu mir kommen ſoll? (—) Gut. Und er will gleich kommen? Nur mit dem Beine geantwortet, es müßte denn anders ſeyn: iſt es anders, ſo ſchüttle den Kopf, oder zucke die Achſeln. (—) So. Die Italiäner und Spanier ſind darinn vernünftige Leute und es iſt ein ſtiller und wohlanſtändiger Ernſt. Wie lange währt es, eh Bartſchneider kommt? Halt! iſt es eine Stunde, ſo hebe die ganze Hand auf, eine halbe Stunde, zwei Finger, eine viertel

Stunde einen. (—) Gut; eine halbe viertel Stunde? Schon recht. Und haſt du ihm den Schlüſſel gegeben, daß er herein kann, ohne zu klopfen? (—) Gut. Und iſt das Schloß heut ſchon geöhlt, ſo wie die Thürangeln? (—) Gut. Und die Decken auf der Treppe ſind doch nicht abgetragen und dünn? (—) Sehr gut. Ich ſehe durch vielen Unterricht und Anſtrengung kann es zu Stande kommen. Bleibe hier. Der Türke iſt in dieſer göttlichen Einrichtung zu bewundern, er übertrifft hierinn alle Potentaten auf Erden; er wird immer von Stummen bedient, alle ſeine Befehle werden ſo ausgerichtet, ja im Kriege ſelbſt (wie ich gehört habe) und auf den Märſchen geſchieht das meiſte, was er anordnet, ſtillſchweigend und durch Zeichen. Eine auserleſene Kunſt! und ich bin von Herzen beſchämt und oft unwillig darüber, daß die Regenten der Chriſtenheit ſich in einem ſo weſentlichen Stücke der Glückſeligkeit von einem Barbaren übertreffen laſſen. Ich will es künftig immer ſo halten —(Man hört draußen ein Poſthorn blaſen.) Wie? was? ach! ach! welcher Nichtswürdige, welches Ungeheuer der Menſchheit iſt dieſes? Geh und ſieh — Ach! brich ihm den Hals, brich ihm den Hals! Welch ein Mörder, Höllenhund, Teufel muß das ſeyn! — (Das Poſthorn wird wieder geblaſen.)

Stumm. Es iſt ein Courier vom Hofe —

Moroſe. Und mußt du, Schlingel, auch noch dein Horn blaſen?

Stumm. Lieber Gott, Sir, es iſt ein Courier vom Hofe, der ſagt, er müßte euch bei Todesſtrafe ſprechen —

Moroſe. Bei Lebensſtrafe, ſchweig!

Zweite Szene.

Treuwitz zu den Vorigen.

Treuwitz. Um Verzeihung, mein Herr, ich bin ein Fremder hier, ſeid Ihr der Herr Moroſe? — Seid Ihr der Herr Moroſe? — Fiſche? — Beide Pythagoräer? das iſt ſeltſam! — Was ſagt ihr mein Herr? Nichts? Iſt Harpocrates mit ſeiner Keule hier zwiſchen euch geweſen? Gut, Sir, ich will für's erſte glauben, daß ihr der Mann ſein mögt; ich will meinen Auftrag an euch richten, Sir. Eure Freunde am Hofe empfehlen ſich euch Sir —

Moroſe. O Menſchen! o Menſchlichkeit! hat man je ſolche Unverſchämtheit geſehn?

Treuwitz. Und ſind euretwegen, Sir, in unendlicher Beſorgniß.

Moroſe. Weſſen Schurke ſeid ihr?

Treuwitz. Mein eigner und euer Camerad.

Moroſe. Hohl' mir meinen Degen —

Treuwitz. Ihr ſollt die eine Hälfte meines Dolches, und ihr, Kerl, die andre Hälfte koſten, wenn ihr euch rührt: ſeid ruhig, im Nahmen des Königs, und hört mich an, ohne zu rebelliren. Man ſagt, Ihr wollt euch verheirathen! — Verheirathen! hört Ihr, Sir?

Moroſe. Und was weiter, du wilder Geſell?

Treuwitz. Wahrlich, Sir, eure Freunde wundern ſich ſehr, da ihr die Themſe ſo nahe habt, wo ihr euch ſo allerliebſt erſäufen könnt; oder die Londner Brücke, von wo ihr euch mit einem kleinen Sprunge in den Strom hinein werfen könnt; oder ſolchen angenehmen Kirchthurm, wie Bow, von wo Ihr ſpringen könnt; oder die anſehnlichere Höhe von Pauls. Oder wollt ihr es zu Hauſe, und kürzer, verrichten, ſo habt ihr ein treffliches Dachfenſter auf die Straße hinaus: oder einen Balken in dem nehmlichen Fenſter, nebſt dieſem Strick (er giebt ihm einen Strick.) welchen ſie euch mit der Bitte überſenden, euer ehrwürdiges Haupt lieber dieſem Knoten, als der Ehe-Schlinge zu vertrauen, oder ein Biſchen Sublimat zu nehmen und wie eine Ratze aus der Welt zu gehn, oder wie eine Fliege (wie einer ſagte: mit einem Strohhalm in eurem Hintern: auf jede Art lieber, als daß Ihr dieſem Kobolde, Heirath, nachgeht. Ach, Sir, glaubt Ihr denn in dieſen Zeiten ein keuſches Weib zu finden? Heut zu Tage? Wo es ſo viele Maſken, Schauſpiele, Puritaniſche Verſammlungen, Tollheiten und andere dergleichen ſeltſame Dinge giebt, die täglich, ſowohl geheim wie öffentlich vergehn? Hättet ihr zu den Zeiten des Königs Ethelred gelebt, oder Edwards des Bekenners, da hättet ihr vielleicht in einer kalten Dorfhütte irgend ein dummes froſtiges Ding gefunden, das ſich mit Einem Manne begnügt hätte: jetzt aber ſind ſie eben ſo leicht mit Einem Beine, oder mit Einem Auge zufrieden. Ich will euch nun, Sir, alle die ungeheuren Gefahren ſchildern, die euch mit einem Weibe bevorſtehn.

Moroſe. Lieber Herr, habe ich je eure Freunde um ihre Ländereien betrogen? Ihre Beſitzthümer an mich gebracht? Ihre verpfändeten Grundſtücke verwirken laſſen? Ihre Güter zum Verfallen gebracht? Ihre Nachkommen für Baſtarde erklärt? Was habe ich gethan, wodurch ich dieſes verdient hätte?

Treuwitz. Nichts, mein Herr, das ich wüßte, außer eurem Kitzel zu heirathen.

Moroſe. Wie? Hätte ich euren Vater hinterliſtig ermordet, eure Mutter geſchändet, eure Schweſtern genothzüchtigt — —

Treuwitz. Ich würde euch umbringen, Sir, ich würde euch umbringen, wenn Ihr das gethan hättet.

Moroſe. Ei, ihr thut hierdurch mehr, es wäre eine hundertfältige Rache für alle möglichen Verbrechen, die nur genannt werden können, das zu thun, was Ihr thut. —

Treuwitz. Lieber Herr, ich bin nichts als ein Bothe, ich ſage euch nur, was ihr hören müßt. Es ſcheint, eure Freunde ſind für das Wohl eurer Seele beſorgt, und wünſchen, daß ihr die Gefahr kennen lernt (aber ihr mögt demohngeachtet thun, was euch gefällt, Sir, ich überrede zu nichts) wenn nun euer Weib, nachdem ihr verheirathet ſeid, mit einem Luftſpringer wegläuft, oder mit einem Franzöſiſchen Seiltänzer, oder einem Poſſenreißer, oder einem Fechter, wegen der Geſchicklichkeit, ſeine Waffe zu führen; gut, ſo iſt es nicht ihre Schuld, ſie haben ihr Gewiſſen gereinigt, wenn ihr erfahren habt, was ſich zutragen kann. Nein, erduldet es heldenmüthig, Sir, denn ich muß euch nun alle die Gefahren ſchildern, die euch mit einem Weibe bevorſtehn. Iſt ſie ſchön, jung und geſund, ſo kann kein Zuckerwerk mehr Fliegen herbeiziehn; alle gelden Wämmſer, alle großen Roſen aus der Stadt werden ſich bei ihr finden. Iſt ſie häßlich und verwachſen, ſo wird ſie ihnen nachgehn und ſich dieſe Wämmſer und Roſen kaufen. Iſt ſie reich und ihr heirathet ihre Mitgiſt, nicht ſie, ſo wird ſie im Hauſe mit allem Ungeſtüm einer Witwe herrſchen. Iſt ſie von Adel, ſo wird ihre ganze Verwandtſchaft euch tyranniſiren. Iſt ſie fruchtbar, ſo iſt ſie ſo ſtolz wie der May, und ſo launig, wie der April, ſie muß ihre Doktors, ihre Wehmütter, ihre Ammen, ihre Gelüſte in jeglicher Stunde haben, und wäre es ſelbſt der koſtbarſte Biſſen des Mannes. Iſt ſie gelehrt, ſo hat es noch nie einen ſolchen Papagay gegeben, euer ganzes Vermögen reicht nicht zu, alle ihre Gäſte zu bewirthen, die ſie müſſen Latein und Griechiſch ſprechen hören, ja ihr müßt noch dazu in dieſen Sprachen bei ihr liegen, wenn ihr ihr gefallen wollt. Iſt ſie heilig, ſo müßt ihr einen Tag um den andern alle ſtummgemachten Brüder bewirthen, alle Schweſtern grüßen, die ganze Familie, die ganze Sippſchaft unterhalten, ihre langgeſponnenen Andachtsübungen, ihre Geſänge, ihr Catechiſiren mit anhören, dem ihr nicht ergeben ſeid und doch vieles dafür geben müßt, um der andächtigen Matrone, eurem Weibe, zu gefallen, die euch, zum Beſten der heiligen Sache, über und über betrügen wird. Ihr fangt an zu ſchwitzen, lieber Herr, aber das iſt wahrhaftig noch nicht die Hälfte; demohngeachtet mögt ihr, wie ich ſchon ſagte, eurem Vergnügen folgen, ich komme nicht, um euch zu überreden. Wahrhaftig, ihr Herr Bedienter, wenn ihr euch rührt, ſo gebe ich euch eins.

(Stumm ſchleicht ſich fort.)

Moroſe. O, was iſt mein Verbrechen? Was iſt mein Verbrechen?

Treuwitz. Wenn ihr nun eure Frau liebt, oder ſie wohl gar anbetet, o wie wird ſie euch da peinigen! welch Vergnügen wird ſie in euren Martern finden! Dann dürft ihr nur bei ihr liegen, wenn es ihr gefällt, ſie will ihre Schönheit, ihre Farbe nicht verderben, oder ſie muß dieſen Juweel, jene Perle dafür haben wenn ſie es thun ſoll, und das Vergnügen jeder halben Stunde muß wieder von neuem erkauft werden, und wieder mit derſelben Mühe und Laſt, womit ihr ſie zum erſtenmale gewannet. Dann müßt ihr nur Geſinde halten, das ihr gefällt, Geſellſchaft, die ſie will, der Freund darf euch nicht ohne ihre Erlaubniß beſuchen, und wen ſie am meiſten liebt, den wird ſie ſcheinen am giftigſten zu haſſen, um eure Eiferſucht abzulenken, oder ſie wird ſich ſtellen, als wäre ſie auf euch eiferſüchtig, deswegen wird ſie zu einer Freundinn ziehn, zu einer Muhme, im Collegium, die unterrichtet ſie dann in den Geheimniſſen Briefe zu ſchreiben, das Geſinde zu verderben, Spione abzurichten; auch muß ſie ein reiches Kleid für dieſen Feſttag haben, ein anders für den nächſten, noch ein reicheres für den dritten, ſie muß von Silber ſpeiſen, ihr Zimmer muß mit Vorreutern, Läufern, Bedienten und andern Aufwärtern angefüllt ſeyn, außerdem mit Stickern, Juwelierern, Putzmacherinnen, Nätherinnen, Federhändlern, Parfümverkäufern, indeß ſie nicht fühlt, wie die Ländereien fortfließen, wie die Aecker ſchmelzen, ſie bemerkt den Tauſch nicht, wenn der Kaufmann eure Wälder für ihre Sammtkleider hat, ſie erwägt nicht, was ihr Stolz koſtet, wenn ſie nur einen Pagen küſſen kann, oder eine weiche Haut, die noch keinen Bart fühlt, wenn ſie nur eine Staatsdame iſt und alle Neuigkeiten weiß, was zu Salisbury vorfiel, was zu Bath, am Hofe, auf der Reiſe des Königs; oder wenn ſie nur Dichter, Autoren und Schreibarten beurtheilen und mit einander vergleichen kann, Daniel mit Spenſer, Jonſon mit dem andern jungen Manne und ſo weiter; oder in Controverſen ihre Gelehrſamkeit zeigen, in den verwickeltſten Knoten der Theologie, wenn ſie nur oft genug ſagen kann: dieß iſt der Streitpunkt; und dann zur Mathematik übergehn, zu Demonſtrationen und Antworten, mit dem Religion, mit dem Zweiten Staatsſachen, mit dem Dritten Liederlichkeit ſprechen.

Moroſe. O! O!

Treuwitz. Alles dieſes iſt ſehr wahr, mein Herr. Und dann geht ſie verkleidet zu einem Beſchwörer, oder einer weiſen Frau, wo ihre erſte Frage iſt: wie bald ihr ſterben werdet? Die nächſte, ob ihr Freund ſie liebt? Darnach, ob ſie einen neuen Freund bekommen werde? Wie viele ſie noch haben wird? Welcher aus ihrer Familie am beſten zum Kuppler taugt? Die Antworten hierauf notirt ſie ſich und glaubt mehr daran, als an die Schrift. Oder, ſie ſtudirt die Kunſt wohl ſelber.

Moroſe. Mein ſehr werther Herr, ſeid Ihr fertig? Habt Ihr eure Luſt an mir gebüßt? Ich will mir dieſe Dinge überlegen.

Treuwitz. Ja Sir, und hierauf kommt ſie von Hitze und Schweiß dampfend nach Hauſe, weil ſie zu Fuß gegangen iſt, bleibt einen Monat zu Hauſe, um ſich ein neues Geſicht aus lauter Oel und Vogelleim zu fabriziren, in Eſelsmilch ſtellt ſie ſich wieder her und ſäubert ſich mit einem neuen Fucus. Nun Gott befehlen. Noch eins, was ich beinahe vergeſſen hätte, diejenige, mit der ihr euch verheirathen wollt, kann vielleicht auch ihre Jungferſchaft ſchon in der Vorhand ausgeſpielt haben, wie kluge Witwen ihr Vermögen, ehe ſie heirathen, irgend einem Freunde anvertrauen; wer kann das wiſſen? Oder wenn ſie es nicht ſchon gethan hat, ſo kann ſie es noch am Hochzeitstage thun, oder den Abend vorher, und euch im voraus zum Hahnrei machen. Man hat dergleichen ſchon in der Welt gehört. Ein ſolches Ding iſt nichts Unmögliches, Sir. Gott befohlen, ich bin ſo frei, euch das Spil als ein Andenken hier zu laſſen. Lebewohl Stumm! (er geht, das Horn wird wieder geblaſen.)

Moroſe. Komm, bringe mich in meine Kammer, aber erſt verſchlieſſe die Thür. O, verſchließ die Thür! verſchließ die Thür! Iſt er wieder gekommen?

Bartſchneider (tritt herein) Ich bin es, Sir, euer Barbier.

Moroſe. O Bartſchneider, Bartſchneider, Bartſchneider! Hier iſt ein Halsſchneider bei mir geweſen! Hilf mir in mein Bett, und gieb mir zugleich Arznei nebſt deinem Rathe. (ſie gehn ab.)

Dritte Szene.

Dohle, Clerimont, Dauphine, Epicoene.

Dohle. Nein, wenn ſie nicht will, ſo mag ſie ſich weigern, es iſt ihr eigner Schaden, mich kann es nicht kümmern. Man wird ſie aber nicht alle Tage zu ſolchen Feſten oder Gäſten bitten.

Clerimont. O, ſie wird ſich gewiß nicht weigern: (heimlich zu Epicoene) — nehmlich zu Hauſe zu bleiben, wenn ihr eure Ehre liebt. Wahrlich, ihr ſeid nur dort eingeladen, um geſehn zu werden, damit die Damen des Collegiums und ihre Schatten über euch lachen können. Dieſer Trompeter hat euch ausgeboten.

Dauphine. Ihr ſollt nicht hingehn, man ſoll ſtatt über euch über ihn lachen, daß er euch nicht mitbringt, ſo daß er dann ſeine natürlichen Narrenſtreiche ex tempore machen und laut ſchwatzen muß, um die Geſellſchaft zufrieden zu ſtellen.

Clerimont. Er wird Verdacht ſchöpfen, wir müſſen laut reden. — Ich bitte, Miſtreß Epicoene, zeigt uns die Verſe, wir haben die Erlaubniß des Sir John Dohle, verbergt nicht eures Dieners Verdienſt, ſo wie euren eignen Ruhm.

Epicoene. Sie werden zum Ruhm meines Dieners ausſchlagen, wenn er ſeine Erlaubniß ſo ſchnell gegeben hat.

Dauphine. Seiner eitlen Ruhmſucht.

Dohle. Zeigt ſie, zeigt ſie nur Miſtreß, ich darf mich dazu bekennen.

Epicoene. Nun urtheilt ſelbſt über den Ruhm.

Dohle. Nein, ich will ſie noch dazu ſelber vorleſen, ein Autor muß ſeine eigenen Werke rezitiren. Es iſt ein Madrigal auf die Beſcheidenheit.

Schön und beſcheiden, ſchön und gut ſind nah
Nachbaren ja —

Dauphine. Sehr gut.

Clerimont. Nicht wahr?

Dohle. Kein' edle Tugend war jemals allein,
Zwei im Verein.

Dauphine. Unvergleichlich!

Clerimont. Dieſe Stelle noch einmahl, ich bitte Sir John.

Dauphine. Es iſt was ungemeines von Witz und Erfindung darinn.

Clerimont. Still!

Dohle. Kein' edle Tugend war jemals allein,
Zwei im Verein.
Drum wenn ich will Beſcheidenheit erheben,
Muß Schönheit leben.

Schönheit, Beſcheidenheit zuſamm erheben,
Heißt dich nur loben.

Dauphine. Vortrefflich!

Clerimont. Wie es klingt und am Ende zuſammen klappt! Himmliſch!

Dauphine. Ja, ja, es iſt Seneca.

Clerimont. Nein, ich meine es iſt Plutarch.

Dohle. Schade was um Plutarch und Seneca, ich haſſe ſie, dies ſind, bei dieſem Lichte, meine eignen Erfindungen. Mich wundert, wie dieſe Kerle in ſolchem Anſehn bei gebildeten Leuten ſtehn.

Clerimont. Sie ſind ſehr achtungswürdige Schriftſteller.

Dohle. Achtungswürdige Eſel! pure Verſuche! Etliche unzuſammenhängende Sentenzen, das iſt alles! Man könnte ſeine ganze Lebenszeit hindurch ſo ſprechen, in jeder Stunde ſpreche ich eben ſo gute Dinge, wie einer von ihnen, wenn man ſie nur ſammeln und bemerken wollte.

Dauphine. Wahrhaftig, Sir John?

Clerimont. Er muß wohl, da er doch zu den Witzigen gehört, und außerdem noch zu den Braven.

Dauphine. Ja und obenein der Präſident von ihnen iſt.

Dohle. Da iſt der Ariſtoteles, ein Burſche, der mit nichts als Gemeinplätzen zu thun hat, Plato, ein Schwätzer, Thucydides und Livius, langweilig und trocken, Tacitus, nichts als Knoten, mitunter der Mühe werth, ſie aufzulöſen, aber nur ſelten.

Clerimont. Was haltet Ihr von den Poeten, Sir John?

Dohle. Nicht werth, daß man ſie Schriftſteller nennt. Homer, ein alter, langweiliger, umſtändlicher Eſel, ſpricht von Gerbern und von Ochſenrücken. Virgil, vom Düngen und von Bienen. Horaz, was weiß ich, wovon.

Clerimont. Das denk' ich auch.

Dohle. Und eben ſo Pindarus, Lycophron, Anacreon, Catullus, Seneca der Tragödienſchreiber, Lucian, Propertius, Tibullus, Martial, Juvenal, Auſonius, Statius, Politian, Valerius Flaccus, und die übrigen —

Clerimont. Welch ein Sackvoll Nahmen ſteht ihm zu Gebote!

Dauphine. Und wie er ihn ausſchüttet! Politian mit Valerius Flaccus!

Clerimont. Wurde nicht ſein Charakter richtig geſchildert?

Dauphine. So ſehr es nur möglich war.

Dohle. Und Perſius, ein verdrüßlicher Narr, nicht auszuſtehn!

Dauphine. Welche laßt ihr denn nun für Schriftſteller gelten, Sir John?

Dohle. Syntagma juris civilis, Corpus juris civilis, Corpus juris canonici, des Königs von Spanien Bibel.

Dauphine. Iſt des Königs von Spanien Bibel ein Schriftſteller?

Dohle. Ja und Syntagma.

Dauphine. Was war denn der Syntagma Sir?

Dohle. Ein Rechtsgelehrter, ein Spanier.

Dauphine. Freilich, und Corpus war ein Holländer.

Clerimont. Ja, beide Corpuſſe, ich habe ſie gekannt, ſie waren ſehr korpulente Schriftſteller.

Dohle. Und dann iſt noch Vatablus, Pomponatius, Symmacha; die übrigen verdienen nicht, daß ein Gelehrter nur an ſie denkt.

Dauphine. Bei Gott, ihr habt einen ſehr gelehrten Diener, Lady, in Titeln.

Clerimont. Mich wundert nur, daß ihn die Regierung nicht als Rath beruft.

Dauphine. Er iſt ganz außerordentlich.

Clerimont. Aber ordentlich geſprochen, dem

Staat fehlt es, die Wahrheit zu ſagen, an ſolchen Leuten.

Dauphine. Es wird ſich ſchon noch finden.

Clerimont. Ich wundre mich, wie ſich eine Dame bei den Verrichtungen eines ſolchen Dieners ſo ſtill verhalten kann.

Dohle. Das iſt ihre Tugend, Sir. Ich habe auch etwas über ihr Schweigen geſchrieben.

Dauphine. In Verſen, Sir John?

Clerimont. Wie anders?

Dauphine. Wie könnt ihr aber das rechtfertigen, daß ihr ſelber ein Poet ſeid und doch die alten Poeten ſo verachtet?

Dohle. Nicht jedermann, der Verſe ſchreibt, iſt darum ein Poet; ihr kennt ja Witzige, die in Verſen ſchreiben und darum doch keine Poeten ſind, Poeten ſind nur, die davon leben, jene armſeligen Geſellen, die davon leben.

Dauphine. Wie? möchtet ihr nicht durch eure Verſe leben, Sir John?

Clerimont. Nein, das wäre Schade um ihn. Ein Ritter durch ſeine Verſe leben! Ich hoffe nicht, daß er ſie zu dem Endzweck machte.

Dauphine. Und doch lebt der edle Sidney durch die ſeinigen, und die edle Familie iſt nicht dadurch beſchimpft.

Clerimont. Er bekennt ſich aber auch dazu, doch Sir John Dohle hat mehr Rückſichten: er wird durch dergleichen nicht ſeinen Anſpruchen auf das Staatsruder in den Weg treten. Meint ihr, daß er ſo unvorſichtig ſein ſollte? Eure Verſe, guter Sir John, ſind keine Gedichte.

Dohle. Beim Weibe Schweigen iſt wie Sprach' am Mann,
Läugn' es, wer kann!

Dauphine. Ich nicht, wahrlich nicht. Aber euren Grund, Sir.

Dohle. Auch iſt es klar,
Daß weiblich Laſter Männer-Tugend war,
Und männlich Laſter Weiber-Tugend ſei;
Bald ſeht ihrs frei
Sich wachſend zeigen,
Ich weiß zu ſprechen, ſtille ſie zu ſchweigen.
Habt Ihr mich begriffen?

Dauphine. Nein wahrlich nicht, was meint ihr mit wachſend zeigen, Sir John?

Dohle. Dieſes Wachſend iſt, wenn ich ihr wegen der gewöhnlichen menſchlichen Urſach den Hof mache, und ſie nichts ſagt, doch conſentire videtur, und ſich zu ihrer Zeit gravida befindet.

Dauphine. So iſt es ja eine Ballade auf die Fortpflanzung.

Clerimont. Nein, ihr irrt, ein Madrigal auf die Fortpflanzung.

Epicoene. Diener, gebt mir meine Verſe wieder.

Dohle. Wenn ihr ſie laut ſodert, ſollt ihr ſie wieder haben.

Clerimont. Da kommt Treuwitz wieder.

Vierte Szene.

Treuwitz, die Vorigen.

Clerimont. Wo, in dem Nahmen der Tollheit biſt du denn geweſen, ſo mit deinem Horne ausgerüſtet?

Treuwitz. An einem Ort, wo der Ton deſſelben eure Sinne mit Entzücken erfüllt hätte, wär't ihr nahe genug geweſen, zu hören. Dauphine, fall nieder und bete mich an, ich habe deinen Untergang abgewandt, Burſche, ich bin bei deinem tugendhaften Onkel geweſen und habe die Parthie in die Luft geſprengt.

Dauphine Ich hoffe, es iſt nicht ſo.

Treuwitz. Nein wahrlich, es iſt, und wenn du anders hoffteſt, ſo ſollte es mich reuen. Dieſes Horn verſchaffte mir den Eingang, küß' es. Ich wußte keinen andern Weg zu ihm zu kommen, als mich für einen Courier auszugeben, da ich aber einmahl drinn war, zeigte ich mich anders, und nun wäre er gern ein Courier geworden, denn ich ließ mich in meiner Cur nicht ſtören, ſondern donnerte ihm alle Widerwärtigkeiten eines Weibes und alles Elend einer Heirath in die Ohren. Hat jemals Gorgone die Geſtalt eines Weibes gehabt, ſo hat er ſie in meiner Beſchreibung geſehn. Dieſes Gelüſt hab' ich ihm auf immer vertrieben. — Warum freut ihr euch nicht, warum verehrt ihr mich nicht, Freunde? Warum ſeid ihr ſtumm? Seid ihr blödſinnig? Ihr verdient meine Wohlthaten nicht.

Dauphine. Sagte ich es euch nicht? O Unglück! —

Clerimont. Ich wollte, ihr hättet dieſe Wohlthaten anderswo angebracht.

Treuwitz. Wie ſo?

Clerimont. Ei was, ihr habt das unbeſonnenſte, leichtſinnigſte, armſeligſte Ding gethan, das ſich nur jemals ein Menſch gegen ſeinen Freund erlauben konnte.

Dauphine. Freund! Wenn mein boshafteſter Feind darauf geſonnen hätte, mich zu beleidigen, ſo hätte er nichts ſchlimmers thun können.

Treuwitz. Aber um Gottes willen, wie das! Kommt doch zu euch ſelber!

Dauphine. Aber ich ſagte, daß es ſo kommen würde.

Clerimont. Wären doch meine Lippen aufeinander gekittet geweſen, als ich davon ſprach! Sagt uns, was euch bewog ſo unbeſonnen zu ſein?

Treuwitz. Lieber Herr, nehmt nicht dieſe ſeltſamen Geſichter an, mir meine Freundſchaft zu vergelten, nehmt eure Masken herunter. Wollt ihr mir meine Bemühung, die euch glücklich macht, auf dieſe Art danken?

Dauphine. Beim Himmel! ihr habt mich unglücklich gemacht. Das, woran ich ſeit vier Monaten arbeitete, um es nach und nach zur Reiſe zu bringen, habt ihr in einer Minute vernichtet. Nun doch alles verlohren iſt, kann ich ſprechen. Dieſe Dame ward hier auf meine Veranlaſſung eingemiethet, und um meinen Oheim zu gewinnen, hat ſie zu meinem Beſten dieſes hartnäckige Stillſchweigen angenommen, da ſie meine aufrichtige Freundinn iſt; für ein ſolches Glück ihn zu heirathen, hätte ſie mir dann ſehr annehmliche Bedingungen ausgemacht, und alle dieſe meine Hoffnungen ſind nun durch dieſen unglücklichen Vorfall zu Grunde gegangen.

Clerimont. So geht es, wenn man in der Unwiſſenheit geſchäftig iſt, Dienſte erzeigen will und es doch nicht anzufangen weiß. Welch ein dienſtfertiger Teufel hat euch denn beſeſſen! Niemals habt ihr was abgeſchmackters in eurem Leben gethan, nie habt ihr ſo Freundſchaft und Wohlwollen verletzt.

Dauphine. Ihr mögt ihm nur am erſten verzeihn, denn ihr ſeid am meiſten Schuld.

Clerimont. Ich weiß es und bereue es genug.

(**Bartſchneider** kommt.)

Dauphine. Nun Bartſchneider, was giebt es Neues?

Bartſchneider. Die beſte, die glücklichſte Neuigkeit von der Welt. Da iſt ein toller Herr heut Morgen bei eurem Onkel geweſen, (mir däucht, es iſt der Herr da) der ihn faſt damit von Sinnen brachte, daß er ihm ſeine Heirath fürchterlich gemacht hat —

Dauphine. Weiter, ich bitte dich.

Bartſchneider. Und euer Onkel, Sir, ſteht nun in der Meinung, daß dies auf eure Veranlaſſung geſchehn ſei, deswegen will er ſogleich die bewußte Parthie in Augenſchein nehmen, und wenn ſie ihm gefällt, und ſie eine ſolche Neigung zur

Stummheit zeigt, wie ich ihm erzählt habe, ſo ſchwört er, daß er ſie noch heut heirathen will, noch in dieſer Stunde, und keine Minute länger zögern.

Dauphine. Vortrefflich! über alle Erwartung!

Treuwitz. Ueber alle Erwartung? Bei meiner Seele, ich wußte, daß es ſo kommen mußte.

Dauphine. Nun ſo vergieb mir, lieber Treuwitz.

Treuwitz. Nein, ich war in der Unwiſſenheit dienſtfertig, das iſt nun das unbeſonnenſte, leichtſinnigſte und armſeligſte Ding.

Clerimont. Willſt du das jetzt deinem Verdienſte zuſchreiben, was bloßes Glück iſt?

Treuwitz. Glück? meine Klugheit! Glück iſt mit keinem Finger in dieſem Spiele. Ich ſah, daß es nothwendigerweiſe ſo ausfallen mußte, in dergleichen Dingen irrt mich mein Genius niemals. Zeigt mir nur, wie es anders hätte kommen können.

Dauphine. Nein, lieben Freunde, zankt nicht, es iſt nun alles gut.

Treuwitz. Nun mag er mir nur mit ſeinem unbeſonnen und leichtſinnig kommen, und wie er es ſonſt noch nannte.

Clerimont. Wie heftig du dich nun rechtfertigſt, da der Ausgang dich klüger macht, als du es ſelber wollteſt.

Treuwitz. Ausgang! bei dieſem Licht, du wirſt mich nie dahin überreden, ich ſah den Ausgang ſo genau vorher wie die Sterne ſelbſt.

Dauphine. Nun lieben Freunde, es iſt jetzt alles gut, unterhaltet ihr beiden jetzt Sir John Dohle, indeß ich ſie mit meinen Unterweiſungen fortſchicke.

Treuwitz. Mit eurer Erlaubniß, ich will ihr erſt vorgeſtellt ſein.

Clerimont. Herr Treuwitz, Lady, unſer Freund.

Treuwitz. Es thut mir leid, Lady, daß ich euch nicht eher gekannt habe, um dieſe ſeltne Tugend des Schweigens zu preiſen.

Clerimont. Wärt ihr eher gekommen, ſo hättet ihr ihren Preis ſehen und hören können, in Sir John Dohles Madrigalen.

Treuwitz. Hans Dohle, guten Tag, wann ſaht ihr La Foole?

Dohle. Seit geſtern Abend nicht, Herr Treuwitz.

Treuwitz. Das iſt ein Wunder! Ich dachte ihr beiden wärt unzertrennlich.

Dohle. Er iſt jetzt aus, ſeine Gäſte zu bitten.

Treuwitz. Ei, der Tauſend das iſt wahr!

Welch ein ſchlechtes Gedächtniß habe ich gegen den Mann! Ich bin einer davon; er begegnete mir eben auf ſeinem niedlichen ſchwarzen Pferde, das ganz heiß geritten war, er ſprengte von Ort zu Ort, von Mann zu Mann, um ihnen das Wort zu geben —

Clerimont. Damit ſie es nicht vergeſſen?

Treuwitz. Ja wohl. Kein armſeliger Capitain gab ſich jemals bei einer Muſterung ſo viele Mühe, Soldaten auf den Platz zu bringen, als er ſich bei einer Mahlzeit ängſtigt, Freunde auf den Platz zu bringen.

Dohle. Es iſt ſein Quartalfeſt, Sir.

Clerimont. Sagt ihr ſo, Sir John?

Treuwitz. Nun, Hans Dohle wird unter ſeinen beſten Freunden nicht ſein Talent des Witzes unterdrücken. Wo iſt denn ſeine Gebieterinn, um ihn zu hören und zu bewundern? Iſt ſie fortgegangen?

Dohle. Iſt Miſtreß Epicoene fortgegangen?

Clerimont. Mit Sir Dauphine, wie ich wette, nach dem Platze vorangegangen.

Treuwitz. Vorangegangen! Das wäre eine offenbare Beleidigung, eine ausgemachte Kränkung! Ihn bei einer ſolchen Feierlichkeit auszuſchlagen, da er ein Braver iſt und ein Witziger oben ein?

Clerimont. Nur ruhig, er wird es wie

Rohm hinunterſchlucken, er iſt zu gut in jure civili beleſen, als daß er irgend was für ein Unglück halten ſollte, was ihm von ſeiner Gebieterinn widerfährt.

Dohle. Nein, mag ſie doch laufen, ſie ſoll allein ſitzen und eine ganze Woche hindurch auf ihrem Zimmer ſtumm ſein, John Dohle wird ſie nicht hindern, ich ſteh' ihr dafür. Mich ſchlägt ſie aus?

Clerimont. Nein, Sir, nehmt es nicht ſo zu Herzen, ſie ſchlägt euch nicht aus, ſondern ſie vernachläſſigt euch nur ein wenig. Wahrlich, Treuwitz, ihr verdient Tadel, daß ihr es ihm in den Kopf ſetzt, als wenn ſie ihn ausſchlüge.

Treuwitz. Handgreiflich ſchlägt ſie ihn aus, ihr mögt es auch noch ſo zärtlich nehmen. Wär' ich an ſeiner Stelle, ich würde ſchwören, dafür den ganzen Tag kein Wort mit ihr zu ſprechen.

Dohle. Bei dieſem Lichte, ich will es nicht.

Treuwitz. Oder mit irgend einem andern Menſchen.

Dohle. Nein, dieſes Gelübde will ich doch nicht thun.

Clerimont. Es wäre ein außerordentliches Glück für die Geſellſchaft geweſen, wenn Ihr ihn ſo weit gebracht hättet.

Dohle. Ich will recht melankoliſch ſeyn, wahrhaftig!

Clerimont. Wie ein Hund, wär' ich an eurer Stelle, Sir John.

Treuwitz Oder wie eine Schnecke, oder eine Schweinslaus, wahrhaftig, ich würde mich heut in mich zuſammenrollen, daß mich keiner ſollte aufwickeln können.

Dohle. Bei dieſem Zahnſtocher, das will ich.

Clerimont. So iſt es recht; er fängt ſchon an, mit ſeinen Zähnen böſe zu thun.

Dohle. Wollen wir gehn, meine Freunde?

Clerimont. Nein, ihr müßt allein gehn, Sir John, wenn ihr recht melankoliſch ſeid.

Treuwitz. Ja Sir, wir hetzen euch nach, ich meine, wir gehn wie Hunde hinter euch. (Dohle ab.)

Clerimont. Gab es jemahls zwei ſolche Ellen von Ritterſchaft, die die Zeit ausmißt, um ſie dem Gelächter zu verkaufen?

Treuwitz. Nichts als ein ſchwatzender Maulwurf, zum Henker mit ihm! Kein Pilz war jemals ſo neu aufgeſchoſſen. Ein Narr, der ſo gar nichts iſt, daß er nicht weiß, was er ſeyn möchte.

Clerimont. Wir wollen ihm folgen, aber erſt laß uns zu Dauphine gehn, der bei dem Hauſe lauert und auf Nachricht wartet.

Treuwitz. Komm.

Fünfte Szene.

Moroſe, Epicoene, Bartſchneider, Stumm.

Moroſe. Willkommen, Bartſchneider; komm näher mit deiner ſchönen Begleitung, und flüſtre ihr die Bitte in's Ohr, daß ſie die Maske abnehmen möge. (—) So. Iſt die Thür verſchloſſen? (—) Genug. Nun, Bartſchneider, will ich mit dir auf die nehmliche Weiſe ſprechen, wie ich es in meiner Haushaltung eingeführt habe. Wie ich merke, Bartſchneider, ſo iſt jenes Frauenzimmer die nehmliche, die ihr mir beſorgt habt, und in der Hoffnung hieher gebracht, um bei mir die Stelle und Perſon einer Gemahlinn zu vertreten? Antworte mir nicht, nur mit dem Bein, es müßte ſich denn anders verhalten. (—) Sehr gut gemacht, Bartſchneider. Ich glaube außerdem, Bartſchneider, du haſt dich in Anſehung ihrer Geburt, Erziehung und Eigenſchaften vorher unterrichtet, ſonſt würdeſt du ſie mir nicht in einer ſo hochwichtigen Sache auſerwählt haben, als es die Ehe iſt. (—) Dieſes iſt mein Glaube, Bartſchneider, antworte nicht, als mit dem Beine, es müßte ſich denn anders verhalten. (—) Sehr gut, Bartſchneider. Jetzt begieb dich ein wenig von ihr weg, damit ich unterſuchen möge, in wie fern ſie für meine Neigungen paßt. Sie iſt außerordentlich ſchön und von einer beſonders angenehmen Geſtalt, eine liebliche Vereinigung und Harmonie aller Glieder, die Temperatur ihrer Schönheit hat gerade den rechten Einklang mit meinem Blute. Der Kerl hat im Aeußern ganz außerordentlich mein Gemüth errathen; nun will ich auch ihr Inneres auf die Probe ſtellen. Kommt näher, ſchöne Dame, möge euch mein Betragen nicht unhöflich erſcheinen, obgleich es euch wohl, da es etwas ſeltenes iſt, fremde vorkommen mag. (—) Nein, Lady, ihr mögt ſprechen, obgleich Bartſchneider und mein Bedienter nicht ſprechen dürfen, von allen Tönen hat nur allein die ſüße Stimme einer ſchönen Dame gerade das rechte Maaß für meine Ohren. Ich bitte euch, Lady, ſagt, aus dem erſten Feuer der ſich treffenden Augen (wie ich gehört habe) wird die Liebe erzeugt, fühlt ihr wohl eine ſolche Entzündung in euch hervorgebracht, von irgend etwas, das ihr an mir ſeht? Wie, Lady? (—) Ach, Lady, dieſe eure Antworten, in ſtummen Verbeugungen, beugen mich nur und ſind mir nicht erfreulich. Ich bin beim Hofe auferzogen, und diejenige, die meine Gemahlinn ſeyn ſoll, muß mit höfiſchen und in die Augen fallenden Gaben ausgeziert ſeyn. Könnt ihr ſprechen, Lady?

Epicoene. Urtheilt ſelbſt.

Moroſe. Was ſagt ihr Lady? Sprecht laut, ich bitte darum.

Epicoene. Urtheilt ſelbſt.

Moroſe. Nach meinem Urtheil eine himmliſche Zartheit! Könnt ihr aber, Lady, da ich es bei jenen durch Belehrung und Mühe künſtlich dahin bringe, euch auch in ſo fern meinem Urtheil unterwerfen, und (ohne euch an eurer Zunge zu ergötzen, welches ſonſt der Weiber hauptſächlichſtes Vergnügen iſt) es für angenehm halten, mir nur durch ſtumme Gebehrden zu antworten, ſo lange meine Reden mit demjenigen, was ihr meint, übereintreffen? (—) Herrlich! Göttlich! O wenn ſie dies durchführen könnte! Sei ruhig, Bartſchneider, du biſt auf immer glücklich, wie du mich glücklich gemacht haſt, wenn dieſe Seeligkeit fortdauert Ich will ſie noch ferner auf die Probe ſtellen. Theure Lady, ich bin verwöhnt und meine Ohren müſſen beſtändig mit angenehmen und witzigen Unterhaltungen bewirthet werden; luſtige Einfälle und neckiſche Poſſen muß diejenige überſtrömen, die meine Bettgenoſſinn ſeyn will. Die Damen am Hofe halten es ſowohl für ihren glänzenden Witz wie für ihren Werth ungeziemend, wenn ſie keinen Mann finden, der ihnen den Hof macht; iſt nun ein verliebtes Geſpräch auf die Bahn gebracht, ſo laſſen ſie es nicht ſobald ausgehn: ſeid ihr nun allein von ihnen allen ſo verſchieden, daß das, wonach ſie mit ſo vieler Mühe ſtreben, nehmlich gelehrt, verſtändig, witzig und ſcharfſinnig zu ſcheinen, daß ihr alles das in Stillſchweigen begraben könnt, und lieber eure Vorzüge in dem ſchönen Bewußtſein eurer Tugend ſetzen, als ſie der Welt und den Menſchen bekannt zu machen?

Epicoene. Es ſollte mir leid thun, wenn es anders wäre.

Moroſe. Was ſagt ihr, Lady? Liebe Lady, ſprecht laut.

Epicoene. Es ſollte mir leid thun, wenn es anders wäre.

Moroſe. Dieſes Leid thun erfüllt mich mit Entzücken! O Moroſe, du biſt vor allen Menſchenkindern glücklich! Gieb dir Mühe, daß du dich mäßigen mögeſt. Nur noch eins will ich verſuchen, und es ſoll die ſchlimmſte und gefährlichſte Probe ihres Geſchlechts ſeyn. Hört mich an, ſchöne Lady; ich liebe es ſehr, daß diejenige, die meine Gattinn werde, die erſte und vorzüglichſte in allen Moden ſei daß ſie allen Hofdamen vierzehn Tage voraus ſei; daß ſie ihren Schneider habe, ihre Leinenkrämer, ihre Scheuerweiber, ihre Sticker, und wohl zweimahl des Tages mit dieſen über die Franzöſiſchen Moden rathſchlage, und daß ſie dann eben ſo mannigfaltig wie die Natur hervortrete, ja noch mannigfaltiger, und durch die Hülfe der Kunſt, ihrer dienenden Nebenbuhlerinn, noch reizender. Das iſt es, was ich liebe. Und wie wollt ihr, Lady, mit dieſer geringen Redſeligkeit im Stande ſeyn, die vielfältigen aber nothwendigen Anweiſungen zu geben für dieſe Schnürbrüſte, jene Armbänder, für dieſen Beſatz, wegen jener Façon, dieſes Zuſchnitts, jener Stickerei, dieſer Art zu ſchnüren, jener Kanten, Knoten, Kragen, Roſen, Gürtel, Fächer, Schärpe und Handſchuhe? Nun, was ſagt ihr, Lady?

Epicoene. Das will ich euch überlaſſen, Sir.

Moroſe. Wie, Lady? ich bitte, eine Note höher.

Epicoene. Ich will es der Weisheit und euch überlaſſen, Sir.

Moroſe. Bewundernswürdige Creatur! Ich

will euch nicht weiter beunruhigen, ich will mich an einer ſo ſüßen Unſchuld nicht ferner verſündigen. Vergönnt mir jetzt die Freiheit, auf dieſe göttlichen Lippen das Siegel zu drücken, daß ihr die meinige ſeid. Bartſchneider, ich gebe dir dein Haus frei, danke mir nicht anders, als mit dem Beine. (—) Ich weiß, was du ſagen willſt, ſie iſt arm und ihre Verwandten ſind ihr geſtorben: in ihrem Stillſchweigen, Bartſchneider, beſitzt ſie eine unermeßliche Mitgift, und was ihre Armuth betrifft, Bartſchneider, ſo wird ſie um ſo liebevoller und gehorſamer ſein, Bartſchneider. Geh und ſchaff mir augenblicklich einen Pfarrer, mit einer ſanften, leiſen Stimme, um uns zu verheirathen, und bitte ihn, daß er nicht umſtändlich ſei, ſondern ſo kurz als möglich; nun geht aber ganz ſacht, Bartſchneider. Du da, führe deine Gebieterinn in den Eßſaal, denn jetzt iſt ſie deine Gebieterinn. O du meine Glückſeligkeit! Wie will ich mich an meinem unverſchämten Vetter und ſeinen Cabalen rächen, mich vom Heirathen abzuſchrecken! Dieſe Nacht will ich mir einen Erben zeugen und ihn gänzlich aus meinem Blute verſtoßen, als wenn er ein Fremder wäre. Er wollte Ritter werden, wahrlich, und dachte mich dadurch zu beherrſchen, vermittelſt ſeines Titels: nein, Vetter, nun mögt ihr mir Briefe und Empfehlungen von Lords und Ladies bringen, und es ſoll euch nichts helfen, Vetter. Eure Ritterſchaft ſoll ſelbſt vor mir auf den Knien liegen und doch nicht erhört werden; ſie ſoll wegen der Schulden für Lebensmittel verklagt, verdammt und doch nicht verbürgt werden; ſeine Ritterſchaft ſoll während der Zeit des Proceſſes an einem zwölf Pfennigstiſche zum Betrüger werden, und von einem Termin zum andern die Wirthinn mit Erzählungen aufhalten; oder es ſoll ſeiner Ritterſchaft noch übler gehn, ſie ſoll ihre Zuflucht in Colcharbor ſuchen und faſten. Alle ſeine Freunde ſoll er mit Borgbriefen in Furcht ſetzen, und wenn ſeine Ritterſchaft von einem aus achtzigen zehn Schillinge herausgebracht hat, ſo ſoll ſie ſich nach den Kranichen, oder nach dem Bären zu Bridgfoot begeben und ſich in aller Furcht betrinken; er ſoll nicht ſoviel Geld haben, eine Wirthshaus-Rechnung zu bezahlen, ſeine alten Gläubiger einzuladen, mit ſeiner Ritterſchaft Geduld zu haben, oder neue, die es darauf wagen möchten, ſeiner Ritterſchaft zu trauen. Seine Ritterſchaft ſoll ſich als Aushelfer von allen liederlichen Bürgerweibern brauchen laſſen, und von einem Tanzmeiſter, oder dem geringſten Poſſenmacher in der Stadt verdrängt werden. Es ſoll ihm die Hoffnung fehlſchlagen, ſich durch Conſtantinopel, Irland oder Virginien wieder aufzuhelfen; das letzte und größte Glück ſeiner Ritterſchaft mag dann ſeyn, Dortchen Lakenreißer, oder Kätchen Allgemein zur Lady zu machen, und auf dieſe Weiſe mag ſeine Ritterſchaft dann was zu eſſen haben. (geht ab.)

Sechſte Szene.

Treuwitz, Dauphine, Clerimont.

Treuwitz. Biſt du gewiß, daß er nicht vorbeygegangen iſt?

Dauphine. Nein, ich ſtand immer ſeitdem im Laden.

Clerimont. Er kann aber auf der andern Seite der Gaſſe hinunter gehn.

Dauphine. Nein, ich ſagte ihm, daß ich auf dieſer Seite warten würde, ich beſchied ihn hieher.

Treuwitz. Welch ein Barbar iſt er denn, ſo lange auszubleiben!

Dauphine. Da kommt er.

Clerimont. Und ſeine Gefährtinn nicht mit ihm, was ein gutes Zeichen iſt, Dauphine.

(Bartſchneider kommt.)

Dauphine. Nun, Bartſchneider, geht's glücklich, oder nicht?

Bartſchneider. Ueber allen Glauben, Sir, omnia ſecunda, ihr hättet es euch gar nicht beſſer wünſchen können; ſaltat ſenex, wie man im Sprichworte ſagt, er triumphirt in ſeiner Glückſeligkeit, er betet ſeine Geliebte an! Mein Haus hat er mir auch frei gemacht, und ich bin jetzt auf dem Wege nach einem ſtummen Pfarrer, ſie zu verheirathen, und ſo iſt alles gut.

Treuwitz. Nimm einen von den ſtummgemachten Pfarrern, ein eiſerner Bruder würde ihn zu Tode prieſtern.

Bartſchneider. Cum privilegio, Sir.

Dauphine. Nein, durchaus nicht, wir wollen jetzt nichts thun, die Sache zu hintertreiben, wenn aber alles zu Stande gebracht iſt, ſo ſtehe ich bei jeder Erfindung, ihn zu martern, zu euren Dienſten.

Bartſchneider. Vermöge meiner Geſchicklichkeit ſoll in dieſer halben Stunde alles vollendet ſein. Bringt in dieſer Zeit ſo viel wie möglich zu Stande, bonis avibus.

Clerimont. Wie der Schurke lateiniſch ſpricht!

Treuwitz. Meine Herren, wenn es euch gefällt, ſo ſoll der heutige Tag noch ein Spaß für alle unſre Nachkommenſchaft ſeyn.

Clerimont. Verwünſcht ſei, wer dies nicht möchte. So ſag' ich.

Dauphine. Ich ebenfalls. Aber wie ſoll es geſchehen?

Treuwitz. Ich nehme es auf mich, alle die eingeladenen Damen dorthin zu bringen, und ſo muß uns die Mahlzeit folgen.

Clerimont. Um Gotteswillen, laßt uns das in's Werk richten, ſo mancherlei verſchiedene Getöſe werden eine herrliche Comödie von Kränkung hervorbringen.

Dauphine. Aber meinſt du nicht, daß ſie ſich ſchon am andern Orte eingefunden haben?

Treuwitz. Für die Collegen-Damen will ich ſtehn: eins von ihren Geſichtern hat noch nicht völlig die Frühlingsfarben aufgelegt, und das andre noch nicht die Weichheit und Zartheit fertig gemacht.

Clerimont. Aber zu einem Feſte werden ſie früher als gewöhnlich aufſtehn.

Treuwitz. Am beſten iſt, wir gehn hin uns ſelbſt zu überzeugen.

Clerimont. Wer weiß das Haus?

Treuwitz. Ich will euch hinführen; war't ihr niemals dort?

Dauphine. Ich nicht.

Clerimont. Ich auch nicht.

Treuwitz. Wo habt ihr denn gelebt? Tom Otter nicht zu kennen!

Clerimont. Um Gottes willen, wer iſt er denn?

Treuwitz. Eine unvergleichliche Beſtie, faſt ein Ding mit eurem Dohle oder La Fool, wenn er ſie nicht noch übertrifft, dabei ſpricht er eben ſo viel Latein, als euer Barbier: er iſt ſeines Weibes Unterthan, er nennt ſie Prinzeß und mit ſolchen Redensarten geht er ihr im Hauſe nach, Trepp auf und ab, wie ein Page, den Hut unterm Arm, theils der Hitze wegen, theils aus Ehrerbietung. In dieſem Augenblicke führt er ſeinen Stier, Bären und ſein Pferd auf.

Dauphine. Wer ſind die, im Nahmen der Sphinx?

Treuwitz. Ei, er war zu ſeiner Zeit ein angeſehener Mann beim Bärenhetzen und von dieſem edlen Zeitvertreibe hat er ſeinen größten Trinkbechern dieſe witzigen Nahmen gegeben. Den einen nennt er ſeinen Stier, den zweiten ſeinen Bären, einen dritten ſein Pferd. Außerdem hat er auch kleinere Gläſer, die nennt er ſein Roth-Wild und ſeinen Affen, unter dieſen giebt es wieder verſchiedene Grade, und ihm iſt nie wohl, und er hält keine Unterhaltung für vollkommen, wenn ſie nicht herausgebracht und auf den Tiſch geſetzt werden.

Clerimont. Ums Himmels willen, das würden wir verſäumen, wenn wir nicht gleich gingen.

Treuwitz. Er hat noch tauſend andre Eigenſchaften, die eben ſo gut ſind und die uns den ganzen Tag unterhalten werden. Er ſchimpft auf ſein Weib, mit gewiſſen Gemein-Plätzen, hinter ihrem Rücken, ihr im Geſichte aber—

Dauphine. Nichts mehr von ihm. Ich bitte euch, laßt uns gehn und ihn ſehn.

Dritter Akt.

Erſte Szene.

Otter, Miſtriß Otter, im Hintergrunde **Treuwitz, Clerimont, Dauphine.**

Otter. Nein, gute Prinzeß, hört nur pauca verba.

Miſtriß Otter. Bei dieſem Lichte, ich will euch in Ketten legen laſſen, mit euren Stier-Hunden und Bären-Hunden, wenn ihr nicht augenblicklich artiger werdet. Wahrhaftig, ihr ſollt im Hundeloche liegen. Das fehlte noch, daß ihr mich mit eurem Stiere, Bären und Pferde hetztet? Die Hofleute und Collegen-Damen können niemals in unſer Haus kommen, ihr müßt eine Faſtnacht anſtellen! Ihr ſollt mir da eure Pfingſten-Sammt-Kappe aufſetzen und euren Stab in die Hand nehmen, um ſie zu unterhalten, ja wahrlich, das ſollt ihr!

Otter. Nicht alſo, Prinzeß, nicht alſo, ſondern unter Züchtigung, ſüße Prinzeß, erlaubt gütigſt — durch dieſe Dinge bin ich bei den Hofleuten bekannt, es wird ihnen davon als von meinem Humor erzählt, ſo nehmen ſie's auch auf und erwarten es. Tom Otters Stier, Bär und Pferd, ſind in ganz England bekannt, in rerum natura.

Mſtrs. Otter. Ich will ſie, bei Gott nach Parisgarten naturen, und euch dazu, wenn ihr ſie noch einmal nennt. Iſt ein Bär wohl ein Vieh darnach, oder ein Stier um mit großen Damen in Geſellſchaft zu kommen? Ueberlegt das mit eurer eignen Beſcheidenheit, wenn ihr noch einiges feines Gefühl habt.

Otter. Das Pferd denn, gute Prinzeß.

Mſtrs. Otter. Gut, mit dem Pferde bin ich's zufrieden; ich weiß, ſie lieben es, gut beritten zu ſeyn, ich liebe es ſelber.

Otter. Und es iſt ſo ein liebliches, edles Pferd, Poetarum Pegaſus. Unter Züchtigung, Prinzeß, Jupiter verwandelte ſich ſelbſt in einen — Taurus, oder Stier, unter Züchtigung, gute Prinzeß.

Mſtrs. Otter. Bei meiner reinen Unſchuld, ich überliefre euch den Aufſehern des Bärengartens, wenn Ihr noch ein einziges Wort ſagt. Soll mein Haus, oder meine Wohnung mit dem Geruch von Bären oder Stieren verunſaubert werden, wenn ich es für vornehme Ladies wohlriechend mache! Verträgt ſich dieſes mit den Bedingungen, unter welchen ich euch heirathete? daß ich Prinzeß ſeyn ſollte, und in meinem Hauſe regieren; ihr aber mein Unterthan ſeyn müßtet, und mir gehorchen? Was habt ihr denn zu mir gebracht, daß ihr ſo übermüthig ſeyn dürft? Bewillige ich euch darum eine halbe Krone täglich, um ſie nach eurem Gefallen unter euren Spielern zu verzehren, daß ihr mich bei ſolchen Gelegenheiten quälen und peinigen ſollt? Wer, ich bitte euch, giebt euch euren Unterhalt? Wer unterhält eure Pferde und eure Bedienten? Wer bewilligt euch eure drei Kleider des Jahrs?

Eure vier Paar Strümpfe, ein ſeidnes, drei Paar wollene? Eure reine Wäſche, eure Bänder und Krauſen, wenn ich euch dazu bringen kann, ſie zu tragen? Ein Wunder, daß ihr ſie jetzt anhabt. Wer ſchafft euch Bekanntſchaften mit Hofleuten und großen Charakteren, daß ſie mit euch aus ihren Kutſchen ſprechen und euch in eurem Hauſe beſuchen? Hat euch wohl ein Lord oder eine Lady mit Augen angeſehn, bevor ich euch heirathete, es müßte denn an den Oſter- oder Pfingſtfeiertagen geſchehn ſeyn, und geſchah es dann wohl anders, als aus den Fenſtern des Eßſaales, wenn ſich Ned Whiting oder George Stone auf der Bühne befanden?

Treuwitz. Um Gottes willen, kommt, daß wir ihn aus ihren Händen erretten.

Mſtrs. Otter. Hierauf antwortet. Und erhob ich euch nicht zu mir, als ihr in einem alten ſchmierigen, ledernen Koller ſtecktet, mit Neſteln und grün ſammtnen Armhängſeln, durch welche die Ellenbogen guckten? Ihr vergeßt dies alles.

Treuwitz. Sie wird ihn zerreißen, wenn wir ihm nicht bei Zeiten zu Hülfe kommen.

Mſtrs. Otter. Ah, hier ſind einige Herrn. Nun, betragt euch würdiglich und mit ſchicklicher Moralität, oder, ich ſchwör's euch zu, ich will euch eure Penſion entziehen.

Zweite Szene.

Treuwitz, Clerimont, Dauphine zu den Vorigen.

Treuwitz. Mit eurer Erlaubniß, ſchöne Miſtreß Otter, bin ich ſo dreiſt, dieſe Herren eurer Bekanntſchaft zu empfehlen.

Mſtrs. Otter. Dergleichen wird keine Hinderniſſe oder Schwierigkeiten finden, werther Sir.

Treuwitz. Und was macht mein edler Caplain? Iſt der Stier, Bär und Pferd noch immer in rerum natura?

Otter. Sir, Sic viſum ſuperis.

Mſtrs. Otter. Ihr geht darauf aus, einzuleiten. Fort, geht eurer Wege und ſeht darnach, daß ſie geröſtet Brod und Butter für die Schnepfen zubereiten, das wird eine ſchickliche Provinz für euch ſein.

Clerimont. Mit welchem Tyrannen iſt der arme Mann verheirathet!

Treuwitz. Der Spaß wird nachher ſeyn, wenn wir ihn losmachen.

Dauphine. Wagt er es denn je zu ſprechen?

Treuwitz. Kein Anabaptiſt hat noch jemals mit ſolcher Frechheit gelaſtert; aber ich bitte euch, merkt doch auch auf ihre Redensarten.

Mſtrs Otter. Meine Herrn, ihr ſeid ſehr erwünſcht gekommen, mein Vetter, Sir Amorous, wird ſogleich zugegen ſeyn.

Treuwitz. Wir werden uns freuen. War aber nicht Sir John Dehle hier, um nach ihm und nach der Geſellſchaft zu fragen?

Mſtrs. Otter. Ich kann euch deſſen nicht vergewiſſern, Herr Treuwitz. Ein ungemein melankoliſcher Ritter, in einem Kragen, war hier, der meinen Unterthan nach jemand fragte, ein Edelmann, wie ich glaube.

Clerimont. Es iſt der nehmliche, Lady.

Mſtrs. Otter. Er entfernte ſich aber alsbald wieder, deſſen kann ich euch glaubhaft machen.

Dauphine. Welcher ausgeſuchten Sprache ſich dieſe Lady bedient!

Treuwitz. O Sir ſie iſt die einzige ausgemachte Hofdame, die nemlich nicht dazu geboren wurde, hier in der City.

Mſtrs. Otter. Ihr habt dieſe Nachricht auf Glauben angenommen, meine Herrn.

Treuwitz. Nein, ich verſichre euch, der Hof wird zu eurem Beſten, Lady, ſelber dies Zeugniß ablegen.

Mſtrs. Otter. Ich bin die gehorſame Dienerinn des Hofes und aller Hofleute.

Treuwitz. Sie ſind vielmehr eure Anbeter.

Mſtrs. Otter. Sagt das nicht, Sir.

(Bartſchneider kommt.)

Dauphine. Nun, Bartſchneider? Ein Unglück?

Bartſchneider. Nein, Sir, omnia bene. Es hat ſich nie beſſer in ſeinen Angeln gefügt, alles ſteht gut. Ich habe ihn mit einem Pfarrer ſo entzückt, daß er zur Ceremonie faſt mit eben ſolcher Freude ſchreitet, als die er nun bald erwartet.

Dauphine. Was iſt das für ein Pfarrer?

Bartſchneider. Einer, der einen Katarrh bekommen hat, und den man vor Heiſerkeit nicht ſechs Zoll weit hört, er ſpricht nicht anders, als wenn ihm der Hals voller Pech ſtäcke, ein trefflicher Mann und unvergleichlicher Gebet-Raſirer. Ich kam her, Sir, euch zu ſagen, ihr möchtet nun omnem movere lapidem (wie wir ſagen) zu eurem Ueberfall alles veranſtalten.

Dauphine. Ich danke dir, ehrlicher Bartſchneider, ſei nur mit dem Schlüſſel bereit, uns einzulaſſen.

Bartſchneider. An mir ſoll es nicht fehlen: ad manum. (geht.)

Treuwitz. Gut, ich will nun auf meine Kutſchen Acht geben.

Clerimont. Das thu, und wir wollen dir Dehle ſchicken, wenn er dir nicht begegnen ſollte.

Mſtrs. Otter. Iſt Herr Treuwitz fortgegangen?

Dauphine. Ja, Lady, es hat ſich für ihn etwas Widerwärtiges ereignet.

Mſtrs. Otter. Das ſchloß ich wohl aus der Phyſiognomie des Menſchen, der herein kam, und ich hatte auch neulich einen Traum von dem neuen Aufzuge und Mylady Mayoreß, welches mir immer ein Unglück bedeutet. Ich erzählte auch Mylady Hochmuth dieſen Traum, als ihre Gnaden zu mir kamen, einige Chinaſtoffe zu beſehn und ſie erklärte ihn mir aus dem Antemidorus. O dies hat mir ſchon manches Leid zugefügt.

Clerimont. Euer Traum, Lady?

Mſtrs. Otter. Ja, Sir, alles was ich träume, was Bezug auf die City hat. So wurde mir einmahl ein damaſtenes Tiſchtuch befleckt, das mir achtzehn Pfund koſtete; ein andermal verbrannte mir ein ſchwarzes atlaßnes Kleid, als ich beim Feuer ſtand, im Collegium, im Zimmer der Mylady Centaur: das drittemahl wurde bei der Lords Maske meine Halskrauſe von den Wachslichtern beträufelt, ſo daß ich nicht bei Tafel erſcheinen konnte. Das viertemal wollte ich in eine Kutſche ſteigen, um eine Freundinn zu beſuchen, als mein ganzer Anzug (karmeſinrother Atlas, mit ſchwarzer Sammet-Beſatzung) von einem Brauerpferde beſpritzt wurde, ſo daß ich nur froh war, zurück zu kehren und mich umzukleiden, und mich der Schreck außerdem noch nöthigte, mein Zimmer wohl eine Dreiheit von Tagen hindurch zu hüten.

Dauphine. Das waren theure Unglücksfälle, Lady.

Clerimont. Ich würde nicht in der City wohnen, wenn ich ſoviel Leid in ihr erführe.

Miſtrs. Otter. Ja, Sir, aber mein Doktor giebt mir Arznei, ſo wenig davon zu träumen, als möglich.

Dauphine. Daran thut ihr wohl, Miſtreß Otter.

Miſtrs. Otter. Iſt es euch gefällig, noch weiter in mein Haus herein zu treten?

Dauphine. Wenn ihr es uns vergönnt, Lady; wir warten hier nur, um noch mit einem Ritter, Sir John Dohle zu ſprechen, der hieher kommen wird. Wir werden euch folgen, Lady.

Mſtrs. Otter. Nach eurem Gefallen, Sir. Es iſt meines Vetters Sir Amorous Feſt —

Dauphine. Ich weiß es, Lady.

Mſtrs. Otter. Und zugleich das meinige. Es geſchieht aber zu ſeiner Ehre, und deshalb mache ich keine fernern Anſprüche darauf, als was den Platz betrifft.

Dauphine. Ihr ſeid eine ſehr gütige Muhme.

Mſtrs. Otter. Eure Dienerinn. (ab.)

Dritte Szene.

Clerimont, Dauphine, Dohle.

Clerimont. Nun, wißt ihr es ſchon, Sir John Dohle?

Dohle. Nein, ich bin ein Gimpel, wenn ich es weiß.

Clerimont. So will ich es euch ſagen. Sie wird eben jetzt verheirathet, und ob ihr euch gleich in den Kopf geſetzt habt, als ob ſie mit Sir Dauphine gegangen wäre, ſo verſichre ich euch doch, Sir Dauphine hat ſich gegen euch wie der edelſte und ſchätzbarſte Freund betragen, deſſen ſich ein Edelmann von eurer Würde nur jemals hat rühmen können. Er hat das ganze Complott entdeckt und eure Gebieterinn ſo zur Erkenntniß, ja in der That ſo zur Schaam über das Unrecht gegen euch gebracht, daß ſie wünſcht, ihr möchtet ihr vergeben und ihren Hochzeitstag durch eure Gegenwart erfreuen — Sie ſagt, daß ſie eine ſehr reiche Parthie thut, es iſt ſein Onkel, der alte Moroſe: ſie hat mir im geheim aufgetragen, euch zu ſagen, daß ſie euch nun beſſer Gunſtbezeugungen erweiſen könne und mit mehr Sicherheit als zuvor.

Dohle. Sagte ſie ſo? Iſt es gewiß?

Clerimont. Wie, was denkt ihr von mir, Sir John? Fragt Sir Dauphine

Dohle. Nein, ich glaube euch. Guter Sir Dauphine, wünſchte ſie meine Vergebung?

Dauphine. Ich verſichre euch, Sir John, ſie wünſchte ſie.

Dohle. Nun, ſo will ich ſie ihr von ganzem Herzen zukommen laſſen und recht jovialiſch ſeyn.

Clerimont. Nun erwägt Sir, die Beleidigung, die man euch zufügen wollte. La Foole wollte durch dieſes Feſt ihren Hochzeitstag feiern, er brauchte euch als ein Mittel, die Collegen-Damen einzuladen, weil ihr verſprochen habt, eure Gebieterinn herzuführen, ſie wäre nur als ſeine Freundinn erſchienen und dadurch hätte er euch Unrecht gethan. Dagegen hat ſie nun Sir Dauphine zum Gefühl ihrer ſelbſt gebracht, ihr ſollt nun die Genugthuung haben, daß ihr alle Damen dorthin führt und recht jovialiſch ſeid, dort will ſie nun das Mittagseſſen haben, welches in eurem Nahmen geſchehen ſoll: dadurch plantirt ſie La Foole und läßt euch die verdiente Gerechtigkeit widerfahren.

Dohle. So wahr ich ein Ritter bin, ich ehre ſie und vergebe ihr von ganzem Herzen.

Clerimont. So macht euch ſchnell an die Sache. Treuwitz iſt voran gegangen, um die Kutſchen anzuhalten und euch dieſe Nachrichten zu geben, wenn er euch treffen ſollte. Geht nur zu ihm und alles iſt gut. Seht, hier kommt euer Antagoniſt, aber laßt euch nichts merken, ſondern ſeid recht jovialiſch.

La Foole. (tritt herein.) Sind die Damen gekommen, Sir John Dohle, nebſt eurer Gebieterinn? Sir Dauphine, ihr ſeid von Herzen willkommen und eben ſo mein wertheſter Herr Clerimont. Wo iſt meine Muhme? Saht ihr keine Collegen-Damen, meine Herrn?

(Dohle geht ab.)

Dauphine. Collegen-Damen! Wißt ihr denn nicht, Sir Amorous, wie man euch mitgeſpielt hat?

La Foole. Wie das, Sir?

Clerimont. Sprecht ihr ſo freundlich mit Sir John Dohle, der euch ſo empfindlich gekränkt hat?

La Foole. In welcher Art, meine Herrn? Laßt mich euch demüthigſt erſuchen, die Sache zu erfahren.

Clerimont. Nun Sir, ſeine Gebieterinn iſt heute an Sir Dauphines Onkel verheirathet, den Nachbar eurer Muhme, zu ihm hat er alle Damen und eure ganze Geſellſchaft hingelockt, um eure Zubereitungen vergeblich zu machen und euch einen Schimpf anzuhängen. Er war ſo eben hier und wollte uns auch verführen, aber ich denke, wir haben ihm unſre Meinung geſagt.

La Foole. Hat Sir John Dohle mich auf ſo unmenſchliche Weiſe gekränkt?

Dauphine. Er hat es gethan, Sir Amorous, höchſt boshafter und verrätheriſcher Weiſe; wenn ihr euch aber von uns rathen laßt, ſo ſollt ihr ihn mit gleicher Münze bezahlen.

La Foole. Werthe Herrn, glaubt mir, daß ich es thue. Aber wie ſoll es geſchehn?

Dauphine. Ihr müßt, Sir, eure Faſanen, eure Haſelhühner und eure beſten Gerichte nehmen, und ſie ſogleich auf die ſilbernen Geſchirre eurer Muhme legen und nichts ſagen, ſondern eine reine Serviette umbinden, als wenn ihr ein Verſchneider wart; mit bloßem Kopfe müßt ihr dann vorausgehn, mit dreiſter Zuverſicht (es iſt nur über die Straße dicht neben an) und wir wollen euch folgen, wo ihr die Gerichte auf die Tafel ſetzen müßt und ſie alle dazu willkommen heißen; das beweiſt, daß ihr der Wirth ſeid und ſo werden alle ſeine Anſtalten vereitelt. Was eure Muhme betrifft, ſtatt daß ſie hier mit der Zubereitung und Bewirthung in Unruhe gebracht ware, ſo wird ſie nun alle Bemühungen dorthin wenden, ſelber als ein vornehmer Gaſt erſcheinen, mit den gnädigen Damen des Collegiums in einer Reihe ſitzen, man wird ſie wie jene ehren, und ihre Geſundheit eben ſo oft und eben ſo laut trinken, als der vornehmſten ihre von den Collegen-Damen.

La Foole. Das will ich ihr gleich ſagen. Es ſoll ſo geſchehn, das iſt mein Entſchluß. (geht.)

Clerimont. Ich wußte, daß es ihn bewegen mußte, noch ehe er es zu Ende gehört hätte.

Dauphine. Gut, Gäſte und Gerichte wären nun da, wo ſollen wir aber Muſik herkriegen?

Clerimont. Der Geruch des Wildprets, der durch die Straßen geht, wird ſchon eine oder die andre Bande Muſikanten herbeilocken.

Dauphine. Möchte er doch lieber auch die Trompeter herbeiziehn!

Clerimont. Wir können auf dieſe faſt rechnen, denn ſie wiſſen um jeden Schmaus, ſie ſtehn deshalb mit allen Köchen in London in gutem Vernehmen, zwanzig gegen eins, daß wir ſie bekommen.

Dauphine. Es wird ein ſehr merkwürdiger Tag für meinen Onkel, ſo wie ein herrlicher Spaß für uns werden.

Clerimont. Wenn wir nehmlich die Eiferſucht zwiſchen Foole und Dohle in Gang erhalten können, ohne daß ſie mit einander zur Erklärung kommen.

Dauphine. Ei, ſchmeichle nur beiden, und du kannſt, (wie Treuwitz ſagt) beider Verſtand in dem Netze einer Börſe fangen. Sie werden ſich gerade für ſolche Menſchen halten, zu welchen wir ſie machen wollen, nicht für mehr und nicht für weniger. Sie haben alles nur, ſelbſt den Gebrauch ihrer Sinne, durch Tradition.

(**La Foole** kömmt wie ein Vorſchneider zurück.)

Clerimont. Sieh! Sir Amorous hat ſchon ſeine Serviette um. Habt ihr eure Muhme überredet?

La Foole. Ja, ſie hat ſogleich nachgegeben, ſie will lieber alles mögliche thun, ſo ſagt ſie, als daß die La Fooles eine Beſchimpfung erleiden ſollen.

Dauphine. Sie iſt eine ſehr edelmüthige Muhme. Es iſt eine ganz verteufelte Liſt, Sir Amorous, alle Anſchläge eures Feindes werden dadurch in Pulver verwandelt und er wird mit ſeiner eigenen Mine in die Luft geſprengt.

La Foole. Ja, wir wollen Feuer geben, dafür ſteh' ich euch.

Clerimont. Ihr müßt es aber in aller Stille und ohne Geräuſch durchführen, und durchaus nicht thun, als wüßtet ihr —

Otter (tritt herein.) Meine Herrn, meine Prinzeß ſagt, ihr ſollt alle ihr Silbergeſchirr haben, feſtinate, ſie kleidet ſich nur ein wenig um, um mit euch zu gehn —

Clerimont. Und ihr auch, Capitain Otter.

Dauphine. Ihr dürft nicht fehlen, Sir.

Otter. Das denk' ich auch nicht: aber ich wollte euch Vetter Sir Amorous, ſo wie euch meine Herrn bitten, euch bei meiner Prinzeß dafür zu verwenden, daß ich meinen Stier und meinen Bär ſo gut wie mein Pferd mit mir nehmen darf.

Clerimont. Das ſollt ihr, Capitain Otter.

La Foole. Meine Muhme wird das nimmermehr erlauben, meine Herrn.

Dauphine. Auf vernünftige Vorſtellungen muß ſie es erlauben, Sir Amorous.

La Foole. Sie ſagt, unter Damen wären ſie kein decorum.

Otter. Aber ſind decora, und das iſt noch beſſer.

Clerimont. Ei ſie muß Vernunft annehmen. War nicht Paſiphae, eine Königinn, in einen Stier verliebt? Und ward nicht Caliſto, die Mutter des Arcas, in einen Bär verwandelt und zum Stern gemacht, Miſtreß Urſula am Firmamente?

Otter. O Gott! hätte ich doch nur ſo trefflich ſprechen können! ich will dieſe Hiſtorien im Bärengarten, ex Ovidii Metamorphoſi mahlen laſſen.

Dauphine. Wo iſt eure Prinzeß, Capitain? Führt uns zu ihr.

Otter. Kommt, werther Sir.

Clerimont. Eilt euch, guter Sir Amorous.

Vierte Szene.

Moroſe, Epicoene, ein Pfarrer, Bartſchneider.

Moroſe. Da Sir, iſt ein Engel für euch und zwei Engel ſind da für eure Heiſerkeit. Wundert euch nicht über dieſe meine Art freigebig zu ſein. Es iſt geziemlich, daß wir dem Glücke doppelt ſo ſehr als der Natur danken, für jede Wohlthat, die es uns erzeigt: ſo iſt, was an euch Unvollkommenheit heißt, mir ein Troſt.

Pfarrer (heiſer) Ich dank Euer Gnaden: ſo iſt es nun auch der meinige.

Moroſe. Was ſagt er, Bartſchneider?

Bartſchneider. Er ſagt, preſto, wenn Euer Gnaden es nöthig haben, ſo kann er immer mit dergleichen aufwarten. Er hat dieſen Schnuppen vom Nachtaufſitzen bekommen, als er mit Leinewebern Pſalme geſungen hat.

Moroſe. Schon gut. Ich danke ihm.

Pfarrer. Gott erhalte Euer Gnaden und gebe euch viele Freude mit eurer ſchönen Braut. Umh! umh! umh! (huſtet)

Moroſe. O weh! o weh! Bartſchneider er ſoll mir von meinem Gelde fünf Schillinge wieder herausgeben. Wie es Güte iſt, Wohlthaten zu belohnen, ſo iſt es auch billig, Beleidigungen zu beſtrafen. Ich will ſie haben. Was ſagt er?

Bartſchneider. Er kann nicht wechſeln, Sir.

Moroſe. Er muß wechſeln.

Bartſchneider. Huſtet noch einmahl.

Moroſe. Was ſagt er?

Bartſchneider. Er will den Reſt huſten, Sir.

Pfarrer. (huſtet) Umh! umh! umh!

Moroſe. Fort! fort mit ihm! ſtopf ihm das Maul, fort! ich ſchenk' es ihm —

(Pfarrer und Bartſchneider ab.)

Epicoene. Pfui, Herr Moroſe, daß ihr auf dieſe Art Gewalt gegen einen Mann von der Kirche braucht!

Moroſe. Wie!

Epicoene. Es ziemt eurem Alter ſo wenig wie eurer Erziehung (da ihr euch für einen Hofmann ausgebt), wenn ihr euch gegen einen Waſſerträger, oder einen noch ungeſtümeren Menſchen ſo betragen hättet, vielweniger gegen einen Mann von ſeinem heiligen Amte.

Moroſe. So könnt ihr ſprechen?

Epicoene. Ja, Sir.

Moroſe. Ich meine laut ſprechen.

Epicoene. Ja Sir, meintet ihr denn, ihr hättet eine Bildſäule geheirathet? Oder eine Puppe? Eine von den Franzöſiſchen Marionetten deren Augen mit einem Drath regiert werden? Oder ein dummes Kind aus dem Hoſpital, die die Hände ſo hält, das Maul hängen läßt, und euch anguckt?

Moroſe. O Unverſchämtheit! Ein offenbares Weib! Ha Bartſchneider!

Epicoene. Zankt mit Bartſchneider nicht, mein Herr, denn es iſt nun zu ſpät. Ich geſtehe, daß ich von der Sittſamkeit etwas verlohren habe, als ich nur noch ein Mädchen war, aber ich hoffe, daß ich dadurch dem Stande und der Würde eurer Gemahlinn deſto mehr Ehre machen werde.

Moroſe. Sie kann ſprechen!

Epicoene. Ganz ohne Zweifel.

Moroſe. Holla! he da! Keiner von meinen Schurken da? — (**Stumm** kommt herein) Wo iſt der Spitzbube, Bartſchneider?

Epicoene. Antworte ihm, Kerl, antworte ihm. Ich will nicht dieſes erzwungene unnatürliche Stummſein in meinem Hauſe, in einer Familie, wo ich herrſche.

Moroſe. Sie iſt ſchon meine Regentinn? Ich habe eine Pentheſilea, eine Semiramis geheirathet! Meine Freiheit einer Kunkel verkauft!

Fünfte Szene.

Treuwitz, die Vorigen.

Treuwitz. Wo iſt Herr Moroſe?

Moroſe. Iſt der wieder gekommen? Nun ſei mir Gott gnädig!

Treuwitz. Miſtreß Epicoene, ich wünſche euch mit eurem verehrungswürdigen und trefflichen Gemahl alle mögliche Freude.

Epicoene. Ich danke euch ſo von Herzen, Herr Treuwitz, wie es ein ſo freundlicher Wunſch verdient.

Moroſe. Sie hat auch Bekanntſchaft!

Treuwitz. Gott erhalte euch, Sir, und gebe euch mit eurer ſchönen Braut hier alle mögliche Freude. Erſt war ich euch der Vogel der Nacht, eine Eule, aber jetzt bin ich euch ein Bothe des Friedens, eine Taube und überbringe euch von vielen Freunden die frölichen Wünſche zur Feier dieſes feſtlichen Tages.

Moroſe. Was für eines Tages, Sir.

Treuwitz. Eures Hochzeits-Tages, Sir. Ich muß, eure Standhaftigkeit loben, daß ihr (ohngeachtet aller Gefahren, die ich euch mit dem Ruf eines nächtlichen Raben vorhielt) es dennoch unternahmt und Ihr ſelber bliebt. Das beweiſt, daß ihr ein Mann ſeid, der ſeinen Zwecken treu bleibt, der ſeine Vorſätze nicht fallen läßt, der durch kein Geſchrei von der linken Hand zurückgeſchreckt wird.

Moroſe. Wie habt ihr dies alles nur erfahren können!

Treuwitz. Wie Sir, glaubtet ihr, da ihr das Geheimniß einem Barbier vertrautet, daß es weniger Menſchen, als in der ganzen Stadt ſind, erfahren würden? Ihr hättet es eben ſo gut den Waſſerträgern, den Bäckerweibern, ja der Wache am Hofe anvertrauen können, und allen dieſen mit mehr Sicherheit. Konntet ihr ehrwürdiger Herr ein ſo altes und bekanntes Sprichwort vergeſſen, lippis et tonſoribus notum? Auf die Art, werther Herr, verzeiht euch nur den Fehler, den ihr ſelber begangen habt, und ſeid mit euren Freunden umgänglich. Sogleich werden hier drei oder vier liebenswürdige Damen des Collegiums kommen, um euch ihren Beſuch abzuſtatten, ſammt dem Gefolge ihrer Liebhaber und Begleiter.

Moroſe. Schließt meine Thüren! Schließt meine Thüren! Wo ſind alle meine Freſſer? wo ſind meine Mäuler? Schließt meine Thüren ihr Spitzbuben!

Epicoene. Der iſt ein Spitzbube, der ſich dazu nur rührt. Nein, ſie ſollen alle offen ſtehn! Ich möchte doch den ſehn, der deswegen nur ſeine Augen bewegte. Soll ich mich gegen meine Freunde verrammeln, daß ich von jedem Vergnügen ausgeſchloſſen würde, welches mir ein ſo ehrenvoller Beſuch gewähren kann?

Moroſe. O Amazoniſche Unverſchämtheit!

Treuwitz. Nein, werther Sir, darinn ſpricht ſie vernünftig, und zeigt nach meiner Meinung mehr Enthaltſamkeit als ihr? Wolltet ihr denn jetzt gleich, Sir, in's Bett, noch Vormittags? Ein Mann von dieſem ehrwürdigen Haupt und Haaren ſollte doch mehr Achtung vor einer ſo heiligen Ceremonie bezeugen, und das Ehebett nicht wie ein Stadtbulle oder ein Geisbock beſteigen; nein, er ſollte ſeine Zeit aushalten und ſich dann mit Religion und Andacht hineinbegeben. Dieſe Freuden müſſen nur in der Stille und Einſamkeit der Nacht genoſſen werden, der Tag kann andern öffentlichen Vergnügungen gewidmet ſeyn, den Annehmlichkeiten des Schmauſes, der Muſik, des Tanzes und der Geſpräche; alles wollen wir haben, Sir was euren Hymen nur fröhlich und glücklich machen kann.

Moroſe. O welche Quaal! o welche Quaal!

Treuwitz. Nein, Sir, wenn ihr ſchon in der erſten halben Stunde ſo wenig aufgeräumt und ſo höchſt verdrüßlich ſeid, welchen Troſt, welche Hoffnung kann dieſe liebenswürdige Dame für die Zukunft ſchöpfen, für ſo viele Jahre, die noch kommen werden —

Moroſe. Von meiner Betrübniß. Lieber Herr, geht, und laßt ſie es allein vollenden.

Treuwitz. Ich habe vollendet.

Moroſe. Der verfluchte Barbier!

Treuwitz. Ja Sir, ihr habt Recht, es iſt wirklich ein verfluchter Schlingel.

Moroſe. Ich habe ſeine Hure geheirathet, die allen Menſchen gemein iſt. O eine Plage über alle Plagen —

Treuwitz. Alle zehn Aegyptiſchen Plagen miteinander.

Moroſe. Möge mich an ihm rächen.

Treuwitz. So iſt es recht, Sir. Wenn ihr ihm auch ein oder zwei Flüche mehr auflegt, ich verſichre euch, er wird ſie tragen. Nicht wahr, Sir, möchte er doch die Franzoſen kriegen, indem er ſie kuriren will? Oder daß ſein eignes Haar ausfällt, wenn er das eines andern kräuſelt! Oder, daß er die Locken eines verhurten Kerls verbrennt und ihm dafür das Gehirn mit dem Brenneiſen ausgeſchlagen werde!

Moroſe. Nein, möge der Elende elend leben! Mag er die Krätze bekommen, und ſein Laden ſo lauſig werden, daß kein Menſch zu ihm kommen darf und er zu keinem Menſchen!

Treuwitz. Und wenn er alle ſeine Kugeln als Pillen verſchluckt, mögen ſie ihn doch nicht purgiren!

Moroſe. Mag ſeine Feuerpfanne immer kalt ſeyn!

Treuwitz. Ein ewiger Froſt in ihr!

Moroſe. Möge er niemals Feuer wiederſehn!

Treuwitz. Außer in der Hölle, Sir.

Moroſe. Seine Schemel ſeyen immer ledig, ſeine Scheeren verroſtet und ſeine Kämme in ihren Futteralen verfault!

Treuwitz. Das iſt wirklich entſetzlich! — Auch Sir, ſoll er die Gabe verlieren, Laternen aus Papier zu ſchneiden!

Moroſe. Keine Kupplerinn ſoll in dieſem Jahre herumgekarrt werden, die ſich von ihm waſchen ließe, nein, er ſoll froh ſein, ſeine Schwämme als eine Mahlzeit zu verzehren!

Treuwitz. Und Lotium dazu trinken, und das ſoll ihm trefflich vorkommen!

Moroſe. Oder er ſoll aus Mangel an Nahrung —

Treuwitz. Ohrenſchmalz verzehren, Sir. Ich will euch helfen. Er ſoll ſeine eignen Zähne ausziehn und darauf die Seiten ſeiner Laute ziehn.

Moroſe. Nein, er ſoll die alten zu Pulver ſtoßen, und Brod daraus bereiten!

Treuwitz. Ja, er ſoll ſich eine Mahlzeit aus Mühlſteinen machen!

Moroſe. Mögen an ihm alle Beulen und Geſchwüre ausbrechen, die er an andern geheilt hat!

Treuwitz. Und er ſie nun an ſich ſelber nicht heilen können! Oder, wenn er die Kunſt wieder findet mag er alle ſeine Wäſche zu Scharpie zerrupfen und ihm kein Lappen übrig bleiben, um ſich wieder zeigen zu können!

Moroſe. Möge er ſich niemals wieder zeigen, mag er zeitlebens die Gicht in beiden Händen haben! Nun iſt es genug, Sir.

Treuwitz. O das letzte ging gar zu hoch, ihr könntet wohl etwas niedriger bleiben und doch noch hinlänglich gerächt werden, als daß er nie wieder im Stande ſei, ſein Schild neu aufmahlen zu laſſen —

Moroſe. Lieber Herr, nichts weiter. Ich vergaß mich ſelbſt.

Treuwitz. Oder, daß es ihm an Credit beim Kammmacher fehle —

Moroſe. Nicht weiter, Sir.

Treuwitz. Oder, daß er in der Verzweiflung ſeinen Spiegel zerbricht, und nun noch mehr verzweifelt, weil er keinen neuen anſchaffen kann —

Moroſe. Ich bitte euch, nicht weiter.

Treuwitz. Oder, möchte ſich ihm keiner zum Waſchen wieder anvertrauen, als ein Schornſteinfeger —

Moroſe. Sir —

Treuwitz. Oder mag er unverſehens einem Köhler mit dem Scheermeſſer den Hals abſchneiden und dafür gehängt werden!

Moroſe. Ich will ihm lieber vergeben, als mehr anhören. Ich bitte euch, Sir.

Sechſte Szene.

Die Vorigen, Dohle, Hochmuth, Amſel, Centaur, Gläubig.

Dohle. Hieher, Madam.

Moroſe. O, die See bricht auf mich ein! — Eine neue Fluth! Eine Ueberſchwemmung! Ich werde in Geräuſch untergehn! Schon ſchlägt es an meine Ufer. Ich fühle ein Erdbeben in meinem Innern.

Dohle. Ich wünſche Glück, meine Gebieterinn.

Moroſe. Ei, ſie hat auch Diener!

Dohle. Ich habe einige Lady's mitgebracht, die euch ſehn und kennen lernen wollen. Mylady Hochmuth, dies iſt Mylady Centaur Miſtreß Dorothee Amſel, Miſtreß Gläubig, die Kammerfrau der Mylady Hochmuth. Wo iſt euer Gemahl? Wir wollen ihn ſehn; kann er kein Geräuſch vertragen? Laßt mich doch zu ihm kommen.

Moroſe. Was iſt das für ein Nomenclator!

Treuwitz. Sir John Dohle, Sir, eurer Frauen Diener.

Moroſe. Eine Dohle und ihr Diener! O es iſt aus mit mir, es iſt aus mit mir, wenn ſie ſolche Diener hat!

Treuwitz. Nun Sir, ihr müßt die Ladies küſſen; ei, ihr dürft nicht fortgehn; ſie kommen auf euch zu, euch heraus zu ſuchen.

Hochmuth. In der That, theurer Moroſe, dürft ihr mitten unter euren Freunden euch ſo heimlich verheirathen und uns nichts davon melden laſſen? Nun, ich will euch dennoch küſſen, ob ich gleich die gerechteſte Urſache hätte, mit euch zu hadern. Ihr müßt es mir erlauben, Miſtreß, eurem

Gemahl mit einer anſtändigen Vertraulichkeit zu begegnen.

Epicoene. Dadurch erzeigen mir Eure Gnaden eine Ehre, wenn ich ſehe, daß er eurer Gunſtbezeugungen würdig iſt: ſo wie ihr ſowohl ihm wie mir eine Gnade erzeigt habt, ein Ehepaar zu beſuchen, das ſo unvorbereitet iſt, euch Unterhaltung zu gewähren.

Moroſe. Complimente! Complimente!

Epicoene. Die Bürde davon muß ich daher hier auf meinen Diener legen.

Hochmuth. Das wird nicht nöthig ſeyn, Miſtreß Moroſe, wir wollen lieber alle tragen helfen, als daß eine ſollte unterdrückt werden.

Moroſe. Das weiß ich, und ihr werdet ihr die Kunſt beibringen, wenn ſie ſich gelehrig zeigt.

Hochmuth. Iſt dieſe das ſtumme Mädchen?

Centaur. Sie hat ihre Zunge gefunden, ſeit ſie verheirathet iſt, ſo ſagt Herr Treuwitz.

Hochmuth. O Herr Treuwitz, guten Morgen. Was für eine Art von Creatur iſt denn eure Braut da? Sie ſpricht wie mich dünkt.

Treuwitz. Ja, Madam, und glaubt mir nur, ſie iſt eine Dame von ſehr feinen Sitten und aus einer guten Familie.

Hochmuth. Und Hans Dohle ſagte uns, ſie könne nicht ſprechen.

Treuwitz. Das war ein angelegter Plan, Madam, von Sir Dauphine, ſeinen Neffen und noch etlichen von uns, um ſie dem alten Kerl aufzuhängen: aber ſie iſt ein Frauenzimmer von vieler Welt und die einen ſehr glücklichen Witz und eine geläufige Zunge hat. Ihr ſollt es noch vor Abend ſehn, wie trefflich ſie den Dohle aufziehn wird.

Hochmuth. Und er brachte uns her, um über ſie zu lachen.

Treuwitz. So geht es oft, Madam, daß der, der ſich für den Haupt-Witzigen hält, der Haupt-Narr iſt. Ich verſichre Eure Gnaden, ihr könnt nicht über ſie lachen.

Hochmuth. Nein, ſondern wir wollen ſie im Collegium haben, wenn ſie witzig iſt, ſo ſoll ſie zu uns gehören. Nicht wahr, Centaur? Wir wollen ſie zu einem Mitgliede machen?

Centaur. Ohne Zweifel, Liebe, und liebe Amſel, wird ſie ihren Platz ausfüllen.

Treuwitz. Glaubt mir, Madam und Miſtreß Amſel, ſie wird ihrer Würde nichts vergeben.

Amſel. Das ſollt ihr erfahren, wenn ich ſie geſprochen und auf die Probe geſtellt habe.

Hochmuth. Seid aber höflich gegen ſie, Amſel.

Amſel. Das will ich, Liebe.

Moroſe. O glückliche Minute! Wenn ſie doch immer ſo flüſtern wollten!

Treuwitz. Wenn eure Gnaden unterdeſſen ein wenig dazu beitragen wollten, ihn zu martern, ihr kennt ſeine Krankheit, ſprecht doch mit ihm von den Hochzeits-Gebräuchen, oder foͤdert eure Handſchuhe, oder —

Hochmuth. Laßt mich nur machen. Centaur, hilf mir. Herr Bräutigam, wo ſeid ihr denn?

Moroſe. O es war zu wunderwürdig gut, um zu dauern!

Hochmuth. Wir ſehn hier nichts von einer Hochzeitsfeier, nichts von einem Schmauſe, wo ſind denn unſre Bänder und Handſchuhe? Ich bitte gebt ſie uns. Laßt uns doch zum wenigſten die Farben eurer Braut und die eurigen wiſſen.

Centaur. Ach Madam, er hat gar keine beſorgt.

Moroſe. Hätt' ich Euer Gnaden Mahler gekannt, ſo hätte ich's gethan.

Hochmuth. Wahrhaftig, Centaur, da hat er's euch nun gegeben. Aber heute, Herr Moroſe, denkt nur nicht mit einem bloßen Scherze ſo durchzukommen. Ihr habt die Milch des Hofes eingeſogen, und ſeid nachher von ihr zu ſtarken Getränken und zum Weine der Lebensart auferwachſen, ihr ſeid ein Hofmann vom Fallhut bis zur Nachtmütze geweſen, (wie man ſich ausdrücken könnte) und doch begeht ihr in einem ſo wichtigen Punkte der Ceremonien einen ſolchen Verſtoß! Ihr laßt eure Vermählung alle Zeichen der Feierlichkeit entbehren! Wie viel Silbergeſchirr habt ihr nicht heute eingebüßt (wenn ich auch nur auf euren Vortheil ſehn will), wie viele Geſchenke, wie viele Freunde, bloß durch euer bäuriſches Betragen?

Moroſe. Madam —

Hochmuth. Vergebt mir, Sir, ich muß euch euren Irrthum ein wenig erläutern. Keine Handſchuhe? Keine Strumpfbänder? Keine Schärpen? Kein Epithalamium? Keine Maske?

Dohle. Ja, Madam, ich will ein Epithalamium machen, ich verſpreche es meiner Gebieterinn und habe auch ſchon angefangen: wollen euer Gnaden es anhören?

Hochmuth. Ja, lieber Hans Dohle.

Moroſe. Gefällt es euer Gnaden, über eins von meinen Zimmern zu befehlen und ſich mit eurem Freunde zurück zu ziehn? Ihr dürft nur unter meinen Zimmern wählen, wo ihr allein ſeyn wollt, mein ganzes Haus ſteht zu eurem Be fehl. Ich weiß, daß Euer Gnaden ſonſt ihre Gewerbe in der Stadt angebracht hat, nun ſeid ihr zum Unglück auf mein Haus gefallen: aber doch ſollte es mir Leid thun, euer Gnaden in ihren anſtändigen Gebräuchen eine Störung zu machen. Deswegen werthgeſchätzte Madam —

Epicoene. Still, ihr ſeid ein grober Geſell, vornehme Damen auf dieſe Art zu unterhalten.

Centaur. Ein grober Eſel iſt er in der That.

Treuwitz. Bei dieſem Sonnenlicht, ihr verdient ſo gekrönt zu werden, daß eure Hörner von einem Ende der Inſel bis zum andern hinüber reichen. — Ihr müßt mich nicht mißverſtehn, Sir, ich ſage das nicht aus Bosheit gegen euch, ſondern nur, um den Damen wieder einiges Herz zu machen.

Moroſe. Dieſer iſt wohl euer Bravo, Lady's?

Treuwitz. So wahr mir Gott helfe, ſprecht ihr noch ein einziges ſolches Wort, ſo nehme ich die Braut mit mir hinein und ſange an, euch gar ernſthaft zu traktiren. Hört ihr? Nun, gutes Muths, erkennt eure Freunde und die, welche euch lieben.

Siebente Szene.

Die Vorigen, Clerimont, Dauphine, Muſicanten,

Clerimont. Mit eurer gütigen Erlaubniß, meine Damen. Fehlt es euch etwa an Muſik? Ich habe hier allerhand Inſtrumente mit mir gebracht. Spielt auf, Leute, alle zuſammen!

(Muſik)

Moroſe. O! ein Complott! ein Complott! ein Complott! auf mich Armen! Heute werde ich der Ambos ſeyn, auf dem ſie ſchmieden, ja ſie werden mich aus einander feilen. Das iſt ſchlimmer, als das Kratzen einer Säge.

Clerimont. Nein, es beſteht aus Haar, Colophonium und Gedärmen. Ich kann euch das Recept davon geben.

Treuwitz. Still, Kerls!

Clerimont. Spielt, ſag' ich!

Treuwitz. Still! ihr Hundsfötter! Seht ihr nun, wer euer Freund iſt? Faßt Muth, Sir, nehmt die Entſchloſſenheit eines Märtyrers an. Spottet mit Geduld alle ihre Angriffe nieder. Es iſt nur ein Tag, und ich würde es in eurer Stelle heroiſch aushalten. Soll euch ein Eſel wohl in Tapferkeit übertreffen? Nein! Ihr verrathet nur eure Schwäche, wenn ihr eure dummen Ohren ſo hängen laßt und reizt ſie zu neuen Ungezogenheiten: betragt euch ſtandhaft und mit Würde. — Seht doch hier, Sir, welche unerwartete Ehre euch von eurem Neffen widerfährt! Hier kommt ein Hochzeitsſchmaus und ein ritterlicher Vorſchneider voran, um es noch feierlicher zu machen, und die ſchöne Miſtreß Otter, eure Nachbarinn, iſt im Hintern oder dem Schwanze des Gefolges.

(La Foole geht als Vorſchneider über die Bühne, Miſtreß Otter tritt herein.)

Moroſe. Iſt die Gorgone, die Meduſa gekommen? O verbergt mich! verbergt mich!

Treuwitz. Ich ſteh euch dafür, Sir, ſie wird euch nicht verwandeln. Schaut ſie nur dreiſt, mit gutem Muthe an. Ich bitte, unterhaltet ſie doch und führt eure Gäſte hinein. Nun, meine werthe Braut, wollt ihr die Ladies nicht einladen? der Bräutigam ſteht hier ſo beſchämt und —

Epicoene. Iſt es euer Gnaden gefällig?

Hochmuth. Wenn ihr uns die Wohlthat eurer Geſellſchaft gönnt, Miſtreß.

Epicoene. Diener, thut eure Schuldigkeit.

Dohle. Mit Freude über dieſen Befehl, Gebieterinn.

Centaur. Wie findet ihr ihren Witz, Amſel?

Amſel. Ganz hübſch, durchaus ohne Tadel.

Miſtrs. Otter. Dies iſt mein Platz.

Amſel. Vergebt mir, Miſtreß Otter.

Miſtrs. Otter. Ei, ich bin ein Collegien-Mitglied.

Amſel. Doch außerordentlich.

Miſtrs. Otter. Aber ich bin es doch.

Amſel. Drinne wollen wir darüber diſputiren.

Clerimont. Hätte das doch länger gewährt!

Treuwitz. Ja, und hätten ſie doch nach den Herolden geſchickt! Capitain Otter! Wie geht's?

Otter (tritt auf.) Ich habe meinen Stier, Bären und Pferd heimlich mitgenommen, und da ſind auch die Trompeten und Pauken, meine Herrn. (Trompeten und Pauken.)

Moroſe. O! O! O!

Otter. Und aus jedem wollen wir zechen, wie es braven Britten ziemt!

Moroſe. O! O! O! (läuft fort)

Alle. Ihm nach! ihm nach! ihm nach! (ſie gehn.)

Vierter Akt.

Erſte Szene.

Treuwitz, Clerimont.

Treuwitz. Ward jemals ein armer Bräutigam, oder irgend ein Menſch ſo gemartert?

Clerimont. Ich habe von dergleichen noch nie in den Chroniken des Landes geleſen.

Treuwitz. Er muß nothwendig nach allem dieſen Fegefeuer in die Wohnung der Ruhe eingehen.

Clerimont. Er hat Anſpruch darauf, wie ich glaube.

Treuwitz. Das Schneuzen, Huſten, Lachen, Nieſen, Farzen, Tanzen, Lärmen der Muſik, und ihr männlicher und gebietender Ton, womit ſie ſeiner ganzen Haushaltung befiehlt, macht ihn glauben, daß er eine Furie geheirathet habe.

Clerimont. Und ſie führt es herrlich durch.

Treuwitz. Ja, ſie ergreift jede Gelegenheit, um zu ſprechen, das iſt das Herrlichſte dabei.

Clerimont. Und wie treuherzig ihn Dauphine zu überreden ſucht, daß es kein angelegter Plan von ihm ſei.

Treuwitz. Er hat ihn beinahe zu der Ueberzeugung gebracht. Hier kommt er. Wo iſt er jetzt? Was iſt aus ihm geworden, Dauphine?

Dauphine (tritt herein.) O laßt mich einen Augenblick zu Athem kommen, ſonſt richtet mich der Spaß zu Grunde! Er hat ſein ganzes Neſt von Schlafmützen aufgeſetzt, und ſich ganz oben im Hauſe verſchloſſen, ſo hoch er nur immer dem Lärmen entrinnen kann. Ich kuckte durch einen Spalt hinein, und ſah ihn oben auf einem Queerbalken ſitzen, wie jener auf des Sattlers Pferde in Fleetſtreet, grad aufrecht, und ſo will er dort ſchlafen.

Clerimont. Wo ſind aber die Collegen-Damen?

Dauphine. Die ſind mit der Braut in ein beſonderes Zimmer gegangen.

Treuwitz. Sie unterrichten ſie in der Collegiums-Grammatik, wenn ſie nun Gnade vor ihnen findet, ſo wird ſie alle ihre Geheimniſſe erfahren.

Clerimont. Mir däucht, die Lady Hochmuth ſieht heut gut aus, ob ich ſie gleich heut Morgen ſo verachtete. Ich glaube, ich werde noch zu ſeiner Meinung übergehn, Treuwitz.

Treuwitz. Glaube nur, daß ich Recht habe. Weiber müſſen die Lücken, die Zeit und Jahre in ihrer Geſtalt gemacht haben, durch den Anzug wieder herſtellen, und eine verſtändige Frau, wenn ſie nur den allerkleinſten Fehler an ſich gewahr wird, wird ſogleich die größte Sorgfalt anwenden, ihn zu verbergen, und das ziemt ſich auch. Iſt ſie kurz, ſo muß ſie viel ſitzen, daß man nicht glaubt, ſie ſitze, wenn ſie ſteht. Hat ſie einen großen Fuß, ſo muß ihr Rock um ſo länger und ihr Schuh um ſo dünner ſeyn; hat ſie eine plumpe Hand und verdorbene Nägel, ſo muß ſie nie vorlegen und immer in Handſchuhen handthieren. Hat ſie einen unangenehmen Athem, ſo muß ſie niemals nüchtern ein Geſpräch führen und immer nur in einer gewiſſen Entfernung ſprechen.

Hat ſie ſchwarze und unebne Zähne, ſo muß ſie nur ſelten lachen, vorzüglich wenn ſie aus vollem Halſe zu lachen pflegt.

Clerimont. O, es giebt Weiber, die ſo lachen, daß man glaubt, ſie wiehern, ſo widerwärtig —

Treuwitz. Ja und andere, die wie ein Strauß daher wandeln und ungeheure Schritte nehmen. Dergleichen iſt mir unausſtehlich. Ich liebe die Zierlichkeit in den Füßen und die Melodie in der Stimme, dies ſind Annehmlichkeiten, die oft eben ſo ſtark reizen, wie das Geſicht.

Dauphine. Wie kamſt du dazu, dieſe Geſchöpfe ſo genau zu ſtudiren? Ich wollte, du nähmſt mich zu deinem Schüler an.

Treuwitz. Ja, aber dann mußt du nicht einen Monat hintereinander auf deiner Stube über dem Amadis von Gallien, oder dem Don Quixote ſitzen, wie du wohl pflegſt; du mußt hingehen, wo du Welt findeſt, an den Hof, die Turniere, Aufzüge, Schauſpiele und mitunter die Kirchen beſuchen: da kommen ſie hin, ihre neuen Kleider zu zeigen, um zu ſehn und geſehn zu werden. An dieſen Oertern findet ein Mann diejenige, welche er liebt, mit welcher er ſpielt, die er einmal berührt und die er für immer behält. Die Mannigfaltigkeit beſchäftigt hier ſein Urtheil. Ein Mädchen kommt einem Mann zu gefallen nicht von der Decke herunter, wenn er ſitzt und eine Pfeiſe Toback raucht: er muß hingehen, wo ſie iſt.

Dauphine. Ja und ihr doch nie nahe kommen.

Treuwitz. Du Ketzer! Für dieſen Unglauben verdienteſt du, daß es dir ſo ſchlimm ginge.

Clerimont. Er hat Recht, Dauphine.

Dauphine. Wie ſo?

Treuwitz. Ein Mann ſollte niemals zweifeln, ein Weib zu gewinnen. Glaubt er ſie nur zu beſiegen, ſo wird er es auch, denn wenn ſie auch Nein ſagen, ſo iſt doch ihr Wunſch verſucht zu werden. Penelope ſelbſt kann nicht auf lange widerſtehn; Oſtende, wie ihr ſaht, wurde endlich eingenommen. Ihr müßt nur ausdauern und euren Vorſatz nicht fahren laſſen. Sie würden um uns werben, wenn ſie ſich nicht ſchämten: darum wünſchen ſie im Herzen, daß wir uns um ſie bewerben ſollen. Lobe ſie, ſchmeichle ihnen, es wird dir niemals an Beredtſamkeit oder Glauben fehlen: ſelbſt die Keuſcheſte fühlt ein Vergnügen, auf dieſe Weiſe gekraut zu werden. Mit den Lobeserhebungen mußt du Küſſe vermiſchen, wenn ſie die leiden, ſo werden ſie auch mehr leiden, wenn ſie ſich auch vertheidigen, ſo wünſchen ſie doch überwunden zu werden.

Clerimont. Doch muß ſich ein Mann nie der Gewalt bedienen.

Treuwitz. Sie iſt ihnen ein willkommener Zwang und vertritt oft die Stelle der größten Höflichkeit. Diejenige, die ihr hättet bezwingen können und laßt ſie gehen, ohne ſie zu berühren, wird euch dem Scheine nach danken, aber euch zeitlebens haſſen, wenn ſie auch mit dem Geſichte lacht, ſo iſt ſie doch außer allem Zweifel von Herzen betrübt.

Clerimont. Doch können nicht alle Weiber auf Eine Art gefangen werden.

Treuwitz. Das iſt gewiß, ſo wenig wie alle Vögel, oder alle Fiſche. Erſcheint ihr einer Unwiſſenden gelehrt, oder einer Traurigen fröhlich; einer Einfältigen witzig, ſo kommen dieſe ſogleich darauf, ſich ſelber nicht zu trauen. Ihr müßt in ihrer eignen Höhe, in ihrer Linie die Approchen machen, denn das Gegentheil bringt viele dahin, Nichtswürdigen in die Arme zu laufen, weil ſie ſich edlen und würdigen Leuten zu vertrauen fürchten. Liebt ſie den Witz, ſo gebt ihr Verſe, wenn ihr ſie auch von einem Freunde borgen, oder ſie bezahlen ſolltet, um gute zu haben: Liebt ſie Tapferkeit, ſo ſprecht von eurem Degen und erzählt häufig von Händeln, wenn ihr auch nie gefochten habt. Will ſie Berührigkeit, ſo zeigt euch oft auf eurem Barber, oder ſpringt über Stühle weg, um von eurem Rücken eine gute Meinung zu erwecken. Liebt ſie gute Kleider und Putz, ſo müßt ihr jeden Morgen eine gelehrte Verſammlung um euch haben, einen franzöſiſchen Schneider, Barbier, Wäſcher: eure Puderſchachtel, euer Spiegel und euer Kamm müſſen euer häufigſter Umgang ſeyn. Sorgt mehr für den Schmuck als die Sicherheit eures Kopfes, und ſeht lieber den Staat als eins eurer Haare in Verwirrung. Das muß ſie gewinnen. Iſt ſie aber geizig und habſüchtig, ſo verſprecht ihr alles, gebt aber nur ſparſam, um ihren Appetit immer wach zu erhalten. Ihr müßt nur ſo wie ein unfruchtbares Feld zu geben ſcheinen, das nur wenig einträgt; oder wie ein unglücklicher Würfel den thörichten und hoffnungsvollen Spielern. Schenkt Kirſchen, wenn ſie die Jahrszeit bringt, oder Aprikoſen und ſagt, man hätte ſie euch vom Lande geſchickt, wenn ihr ſie auch in Cheapſide gekauft habt. Bewundert ihren Anzug, preiſt ſie in allen Trachten, vergleicht ſie in jedem Kleide mit irgend einer Göttinn, erſinnt liebliche Träume, um ihr zu ſchmeicheln, oder Räthſel; iſt ſie aber ſtolz, ſo ſpielt in ihrer Gegenwart immer nur die zweite Rolle, lobt was ſie lobt, ſeid von dem entzückt, was ſie entzückt, und vergeßt nicht ihre Aufwärter und Bedienten, ja die ganze Haushaltung zu den eurigen zu machen, und nennt ſie alle bei ihrem Nahmen, (das iſt ja nur wohlfeil, wenn ihr ſie dafür kaufen könnt) und nehmt ihren Arzt in euren Sold, ſo wie ihr erſtes Kammermädchen. Es wird auch nicht außer eurem Vortheile liegen, ihr ebenfalls eure Liebe zu erklären, nur muß ſie den Freunden ihrer Dame folgen, nicht vorangehn; alles Schwatzen iſt erſtickt, wenn ſie ſelber an dem Fehltritte Theil nimmt.

Dauphine. Auf welchem verliebten Schooß haſt du denn neulich geſchlafen, daß du ſo plötzlich ein ſo vollendeter Liebeskenner geworden biſt?

Treuwitz. Wahrhaftig, ich ſollte dich lieber examiniren, der du nach dieſen Myſterien ſo forſcheſt. Dein Eifer, Dauphine, wird mir verdächtig. Sage mir, biſt du wirklich verliebt?

Dauphine. Ich bin es, bei meiner Seele, es wäre thöricht, vor dir zu heucheln.

Treuwitz. Und in wen? ich bitte dich.

Dauphine. In alle Collegen-Damen.

Clerimont. Pfui doch, wir müſſen dich wahrlich zu Hauſe in den Stall ſperren, wenn du ein ſolcher Hengſt biſt.

Treuwitz. Nein, er gefällt mir. Männer ſollten verſtändig lieben, die eine wegen ihres Angeſichts, und an ihr das Auge vergnügen, eine andere wegen ihrer Haut, und die mag das Gefühl vergnügen, eine dritte wegen ihrer Stimme, und die mag das Ohr vergnügen, und wo dieſe Gegenſtände gemiſcht ſind, mögen ſich die Sinne ebenfalls vermiſchen. Es würde dir vielleicht ſonderbar vorkommen, wenn ich ſie noch vor Abend alle in dich verliebt machte.

Dauphine. Ich würde ſagen, du hätteſt den beſten Liebestrank von der Welt und könnteſt mehr ausrichten, als Madam Medea, oder der Doktor Foreman.

Treuwitz. Richt' ich es nicht aus, ſo laßt mich Zeitlebens für mein Eſſen den Marktſchreier ſpielen, und den Kuppler für mein Getränk.

Dauphine. Dabei bleibt es, es ſei ſo.

Zweite Szene.

Die Vorigen, Otter, Dohle, La Fool.

Otter. O meine Herren, wie meine Ritter da und ich euch vermißt haben!

Clerimont. Worinn, Capitain? Worinn denn?

Otter. Um zu ſehn, wie ich den Stier, Bär und das Pferd zum Gefecht bringe.

Dohle. Ja wahrlich, der Capitain ſagt, wir ſollen ſeine Hunde ſeyn und ſie hetzen.

Dauphine. Ein gutes Amt.

Treuwitz. Nun ſo kommt und laßt uns einen Angriff ſehn.

La Fool. Ich fürchte, meine Muhme wird ſich beleidigt halten, wenn ſie kommt.

Otter. Nichts müßt ihr fürchten! Ich habe die Pauken und Trompeten dorthin geſtellt, und einen, der ihnen das Zeichen giebt, wenn ihr fertig ſeid. Hier iſt mein Stier für mich, mein Bär für Sir John Dohle und mein Pferd für Sir Amorous. Nun ſetzt euren Fuß an meinen, und euren an ſeinen, und —

La Fool. Gebe nur Gott, daß meine Muhme nicht kommt.

Otter. Sanct Georg und der heilige Andreas! Fürchtet keine Muhmen! Nun blaſt! blaſt! Et rauco ſtrepuerunt cornua cantu.

Treuwitz. Gut geſagt, Capitain, wahrlich! gut mit dem Stier gefochten!

Clerimont. Den Bären brav gehetzt!

Treuwitz. Nieder mit ihm, nieder mit ihm Capitain.

Dauphine. O, das Pferd hat ſeinen Hund ſchon niedergetreten.

La Fool. Ich kann es nicht austrinken, ſo wahr ich ein Ritter bin.

Treuwitz. So nehme ihm einer in Gottes Nahmen die Sporen ab.

La Fool. Es iſt gegen mein Gewiſſen, meine Muhme wird böſe darüber werden.

Dohle. Ich habe das meinige gethan.

Treuwitz. Ihr habt wacker und brav gefochten, Sir John.

Clerimont. Ihr habt ihn beim Kopfe genommen.

Dauphine. Wie der vortrefflichſte Bärenhund.

Clerimont. Ich hoffe doch, ihr laßt euch nichts merken.

Dohle. Nicht das mindeſte, ihr ſeht wir ſind jovialiſch.

Otter. Sir Amorous, ihr müßt nicht zweideutig ſeyn, es muß niedergebracht werden, allen Muhmen zum Trotz.

Clerimont. Der Teufel! wenn ihr nicht austrinkt, ſo werden ſie glauben, ihr ſeid über irgend etwas mißvergnügt, ihr werdet alles verrathen, wenn ihr euch nur irgend etwas merken laßt.

La Fool. Das nicht, ich will ſowohl trinken, als nachher ſprechen.

Otter. Ihr müßt das Pferd auf ſeine Knie bringen, Sir Amorous, fürchtet keine Muhmen. Iacta eſt alea!

Treuwitz. Nun iſt er im Zuge und verwegen, jetzt nur das kleinſte Wort von ſeiner Frau, ſo wird er erſchrecklich auf ſie läſtern.

Clerimont. Sprich mit ihm von ihr.

Treuwitz. Thu' du es, und ich will ſie herbringen, daß ſie es anhört.

Dauphine. Capitain Er-Otter, eure Sie-Otter kommt, eure Frau.

Otter. Frau! Nur ſtill. Titivilitium. Es giebt kein ſolches Weſen in der Natur. Ich geſtehe, meine Herren, ich habe eine Köchinn, eine

Wäſcherinn, eine Hausmagd, die mir die nöthige Aufwartung reicht und unter dem Titel geht, aber der Mann iſt nur ein Eſel, der ſo weiberhaſt iſt, ſeine Neigungen in Einen Zirkel zu bannen. Kommt, der Nahme ſchon verdirbt den Appetit. Noch einmal eingeſchenkt und noch einmal rund! Die Weiber ſind ſchmutzige, lumpige Beſtien!

Dauphine. Capitain!

Otter. Wie ſie die Erde nur je hervorgebracht hat, tribus verbis. Wo iſt Herr Treuwitz?

Dohle. Er hat ſich fortgeſchlichen.

Clerimont. Ihr müßt trinken, und jovialiſch ſeyn.

Dohle. Ja, gebt her.

La Foole. Und mir ebenfalls.

Dohle. Wir wollen jovialiſch ſeyn.

La Foole. So jovialiſch ihr nur immer wollt.

Otter. Recht ſo. Nun Vetter, ſollt ihr den Bären haben, und Sir John Dohle das Pferd, und ich will meinen Stier behalten. Blaſt ihr Tritonen der Themſe! Nunc eſt bibendum, nunc pede libero.

(Trompeten und Pauken).

Moroſe. (der von oben herunter ſchreit) Spitzbuben! Mörder! Söhne der Erde und Verräther, was fangt ihr an?

Clerimont. Ha, nun die Trompeten den aufgeweckt haben, wird er uns auch gewiß Geſellſchaft leiſten.

Otter. Ein Weib iſt ein jämmerliches Klotzhatzelding, ein erbärmliches Ding, nichts anders, als ein Wehrwolf, ohne alle Reize oder Annehmlichkeiten, kurz, mala beſtia.

(**Treuwitz** kommt mit **Miſtriß Otter.**)

Dauphine. Warum habt ihr denn geheirathet, Capitain?

Otter. Hol's der Teufel! — Ich heirathete ſechs Tauſend Pfund, darinn war ich verliebt. Ich habe ſeit vierzig Wochen meine Furie nicht geküßt.

Clerimont. Deſto mehr ſeid ihr zu tadeln, Capitain.

Treuwitz. Nein, Miſtrs. Otter, hört ihm erſt noch ein wenig zu.

Otter. Sie hat einen Athem, widerlicher als der Satan!

Miſtrs. Otter. O verrätheriſcher Lügner!

Küßt mich, liebſter Herr Treuwitz, und ſeht, welch ein verläumdriſcher Schurke er iſt.

Treuwitz. Ich will euch lieber glauben, Lady.

Otter. Sie hat eine Perücke, die wie ein Pfund Hanf ausſieht, der zu Schuh-Drath verſponnen iſt.

Mſtrs. Otter. Natter! Drache!

Otter. Ein abſcheuliches Geſicht! Und doch verſchwendet ſie mir jährlich vierzig Pfund in Merkurius und Schweineknochen. Alle ihre Zähne ſind in Black-Friers fabrizirt, ihre beiden Augenbraunen auf dem Strande und ihr Haar in der Silberſtraße. Jedem Theile der Stadt gehört ein Stück von ihr.

Mſtrs. Otter. Ich kann mich nicht länger halten.

Otter. Jedesmal wenn ſie zu Bette geht, nimmt ſie ſich ſelbſt aus einander und packt ſich in etliche zwanzig Schachteln und den folgenden Mittag ſetzt ſie ſich wieder zuſammen, wie eine große deutſche Uhr, ſo erhebt ſie ſich dann und klingelt und läutet mit widerwärtigem Lärmen im ganzen Hauſe herum, dann iſt ſie wieder auf eine Stunde ruhig, außer daß ſie die Viertel anſchlägt. Habt ihr mir Beſcheid gethan, meine Herren?

Mſtrs. Otter. (ſtürzt hervor und ſchlägt ihn) Nein, ich will euch mit meinen Vierteln Beſcheid thun, mit meinen Vierteln.

Otter. Halt, halt, werthe Prinzeß.

Treuwitz. Blaſt! blaſt!

Clerimont. Eine Schlacht! eine Schlacht!

Mſtrs. Otter. Du jämmerlicher, ſtinkender Bärenwärter, riecht mein Athem übel?

Otter. Unter Züchtigung, theure Prinzeß. — Seht doch nach meinem Bären und Pferde, meine Herren.

Mſtrs. Otter. Du Stierhund! fehlen mir noch Zähne und Augenbraunen?

Treuwitz. Blaſt! blaſt immerzu!

Otter. Nein, ich widerrufe, unter Züchtigung —

Mſtrs. Otter. Ja, nun ihr unter der Züchtigung ſeid, widerruft ihr, aber ihr widerrieſt nicht, eh ihr gezüchtigt wurdet. Du Judas! ſolchen Verrath gegen deine Prinzeß! An dir will ich ein Exempel ſtatuiren — —

Moroſe (der mit einem langen Schwerdt herunter kömmt) Ich will keine ſolche Exempel in meinem Hauſe haben, Lady Otter!

Mſtrs. Otter. Ach! — (läuft fort)

Moroſe. Mrs. Mary Ambree, eure Exempel ſind gefährlich! — Ihr Schurken! Höllenhunde! Stentore! fort aus meinem Hauſe! ihr Söhne des Geräuſches und Tumultes, an einem unglücklichen May-Tag erzeugt, an welchem nur ein Trompeter empfangen werden konnte!

Dauphine. Was fehlt euch, Sir?

Moroſe. Sie haben alle meine Dächer, Wände, Fenſter mit ihren ehernen Stimmen aus einander geſpalten! (geht)

Treuwitz. Es iſt am beſten, du folgſt ihm, Dauphine.

Dauphine. Das will ich auch. (geht ab)

Clerimont. Wo iſt Dohle und La Fool?

Otter. Sie ſind beide fortgelaufen. O meine lieben Herren, helft mir doch meine Prinzeß zufrieden ſtellen und ſprecht zu meinem Beſten zu den vornehmen Ladies. Nun muß ich dieſe vierzehn Tage bei den Bären liegen und ihr aus dem Wege gehn, bis ich wieder mit ihr ausgeſöhnt bin, weil ſie daran ein ſo ſchweres Aergerniß genommen hat. — Habt ihr nicht meinen Stierkopf geſehn, meine Herrn?

Clerimont. Iſt er nicht drauf, Capitain?

Treuwitz. Nein, er kann aber nach dem einen neuen arbeiten laſſen, den er auf hat.

Otter. O, hier iſt er. Wenn ihr nachher

herüber kommt, meine Herrn, und fragt nach Tom Otter, ſo wollen wir nach Ratcliff gehn und für alle dieſe Unglücksfälle ein Hetzen haben; die bona ſpes iſt noch übrig. (geht)

Treuwitz. Adieu, Capitain, macht euch fort, weil ihr noch wohl ſeyd.

Clerimont. Ich bin froh, daß wir ihn los ſind.

Treuwitz. Es wäre nie geſchehn, wenn wir ſein Weib nicht auf ihn gehetzt hätten, ſein Humor iſt am Ende ſo langweilig, als er zu Anfange Lachen erregt.

Dritte Szene.

Clerimont, Treuwitz, Hochmuth, Miſtriß Otter, Amſel, Dohle, La Fool, Centaur, Epicoene.

Hochmuth. Wir konnten nicht begreifen, warum ihr ſo ſchriet, Miſtrs. Otter.

Miſtrs. Otter. O Gott, Madam, da kam er herunter mit einem langen bloßen Degen in ſeinen beiden Händen, und ſah ſo erſchrecklich aus! Ganz gewiß iſt er nicht bei ſich ſelbſt.

Amſel. Was machtet ihr denn aber hier, Mſtrs. Otter?

Mſtrs. Otter. Ach, Mſtrs. Amſel, ich beſtrafte meinen Unterthan und dachte mit keinem Gedanken an ihn.

Dohle. Bei Gott, Gebieterinn, das müßt ihr auch thun. Lernt es, ihn zu beſtrafen. Miſtreß Otter züchtigt ihren Gatten ſo, daß er gar nicht ſprechen darf, als unter Züchtigung.

La Fool. Ja, und den Hut unterm Arm, es würde euch erquicken, es mit anzuſehn.

Hochmuth. Ernſthaft geſprochen, es iſt ein guter und heilſamer Rath, befolgt ihn, Moroſe. Ich nenne euch jetzt bloß Moroſe, wie ich Centaur und Amſel ſage, wir vier wollen nur eine Perſon ausmachen.

Centaur. Ihr wollt alſo doch in unſer Collegium kommen und mit uns ſeyn?

Hochmuth. Bringt ihn dahin, daß er Milch und Honig giebt.

Amſel. Wie ihr ihn euch anfangs erzieht, ſo werdet ihr ihn nachher haben.

Centaur. Er muß euch eure Kutſche und vier Pferde halten, eure Geſellſchafterinn, eure Kammermädchen, Pagen, Kammerdiener, euren Franzöſiſchen Koch und vier Stallbediente.

Hochmuth. Und geht mit uns nach Bedlam, nach den China-Häuſern und auf die Börſe.

Centaur. Das wird euch die Thore des Ruhms eröffnen.

Hochmuth. Hier iſt Centaur, die iſt dadurch unſterblich worden, daß ſie ihren wilden Kerl gebändigt hat.

Amſel. Ja, ſie hat das größte Wunder im Königreiche gethan.

Epicoene. Aber Ladies, haltet ihr es denn für rechtmäßig, ſo viel Diener zu haben und mit allen freundlich zu ſeyn?

Hochmuth. Warum nicht? Warum ſollten die Frauen den Männern nicht ihre Gunſt bezeigen? Werden ſie dadurch ärmer oder ſchlechter?

Dohle. Wird die Themſe durch die Canäle etwa kleiner, Gebieterinn?

La Foole. Oder eine Fackel, wenn ſie andre Fackeln anzündet?

Treuwitz. Gut geſagt, La Fool!

Centaur. Das ſind nur ſchwache armſeelige Weiber, die ſich davor fürchten.

Hochmuth. Man muß außerdem immer an das herannahende Alter denken und jede Zeit zu ihrem beſtimmten Gebrauche anwenden. Das beſte unſerer Tage geht zuerſt vorüber.

Amſel. Wir ſind Flüſſe, Madam, die man nicht wieder zurück rufen kann, diejenige, die jetzt ihre Liebhaber abweiſt, wird nachher wie ein einſames Mütterchen in einem eiskalten Bette liegen müſſen.

Centaur. Sehr wahr, Amſel, und wer wird uns alsdann in unſre Kutſche helfen? Wer wird uns Neuigkeiten ſchreiben oder erzählen! Anagramme auf unſre Nahmen machen und uns in's Theater führen, um da das ganze Stück hindurch unſre Hand zu küſſen und für unſre Ehre blank ziehn?

Hochmuth. Niemand.

Dohle. Meine Gebieterinn iſt auch nicht eben ſo gänzlich in dergleichen Dingen unerfahren, es dürfte wer zugegen ſeyn, der ihre Gunſtbezeugung genoſſen hat.

Clerimont. O du jämmerlicher Narr!

Epicoene. Doch dürft ihr dergleichen nicht wieder ausplaudern, Diener. Und habt ihr denn wirklich dergleichen herrliche Recepte, Madam, um euch vor Schwangerſchaft zu bewahren?

Hochmuth. O ja, Moroſe, wie ſollten wir ſonſt unſre Jugend und Schönheit erhalten?

Viele Geburten machen eine Frau alt, ſo wie das Feld durch viele Ernten ausgeſogen wird.

Vierte Szene.

Die Vorigen, Moroſe, Dauphine.

Moroſe. O mein böſer Engel iſt es, der mir dies Schickſal zubereitet hat.

Dauphine. Wie ſo, Sir?

Moroſe. Sonſt hätte ich mich nicht durch einen ſo armſeligen Teufel, wie ein Barbier iſt, verführen laſſen.

Dauphine. Ich wollte, ihr hättet mich würdig geachtet, mir eure Gedanken mitzutheilen; dann hättet ihr nie einem ſolchen Rathgeber vertrauen ſollen.

Moroſe. Ich wollte, Neffe, ich könnte es mit dem Verluſt eines Auges, einer Hand, oder eines andern Gliedes wieder gut machen.

Dauphine. Verhüte Gott, Sir, daß ihr euch nicht ſelbſt verſchneidet, um euer Weib zu kränken.

Moroſe. Wenn ich nur dadurch von ihr los käme! Ja ich wollte noch dazu eine unermeßliche Buße thun, auf einem Glockenthurm, zu Weſtminſter-hall, im Cockpit beim Fall eines Hirſches, auf dem Towerwerfte, — was iſt denn ſonſt noch für ein Ort? — auf der London-Brücke, Parisgarten, Belins-Gate, wenn Lärmen und Tumult in ihrer höchſten Verwirrung ſind, ja ich wollte ein ganzes Schauſpiel aushalten, das aus nichts als Seegefechten, Trommeln, Trompeten und Schilderſchlagen beſtände!

Dauphine. Ich hoffe, das alles ſoll nicht nöthig ſeyn, faßt euch nur in Geduld, lieber Onkel, es iſt nur ein Tag und der geht bald vorüber.

Moroſe. Das währt ewig, Neffe, ich ſehe es ſchon, ewig währt es, Zank und Tumult ſind die Mitgift, die man mit einem Weibe erhält.

Treuwitz. Das ſagte ich euch, Sir, und ihr wolltet mir nicht glauben.

Moroſe. Ach, reibt nicht dieſe Wunden, Herr Treuwitz, daß ſie von neuem bluten: es war meine Nachläßigkeit; häuft nicht Betrübniß auf Betrübniß. Ich habe die Wahrheit davon, nur zu ſpät, in Madam Otter geſehn.

Epicoene. Wie geht es euch, Sir?

Moroſe. Habt ihr jemals eine überflüſſigere

Frage gehört? Als wenn ſie es nicht ſähe! Es geht mir ſo, wie ihr ſeht, Kaiſerinn!

Epicoene. Ihr ſeid nicht wohl, Sir, ihr ſeht recht übel aus, es muß euch etwas Unangenehmes zugeſtoßen ſeyn.

Moroſe. O fürchterliche, ungeheure Unverſchämtheit! Wäre nicht eins davon hinreichend geweſen? Was meint ihr, Sir? Wäre nicht eins hinreichend geweſen?

Treuwitz. Ja, Sir, aber dergleichen iſt nur ein Beweis ihrer weiblichen Sorgfalt, eine kleine Probe, daß ſie eine Stimme hat.

Moroſe. Wirklich? — Was wollt ihr?

Epicoene. Wie fühlt ihr euch denn, Sir?

Moroſe. Schon wieder!

Treuwitz. Aber, werther Herr, ihr wolltet mit eurer Frau unter gewiſſenloſen Bedingungen leben, ihr Stillſchweigen —

Epicoene. Man ſagt, ihr wärt toll, Sir.

Moroſe. Nicht aus Liebe zu euch, das kann ich euch verſichern.

Epicoene. O meine werthe Herren, haltet ihn doch feſt, um Gottes willen! Was ſoll ich anfangen? Wer iſt denn ſein Doktor, wer kann mir das ſagen, der am beſten den Zuſtand ſeines Körpers kennt, daß ich nach ihm ſchicken kann?

Lieber Herr, ſo ſprecht doch, ich muß ſonſt einen von meinen Aerzten rufen laſſen.

Moroſe. Um mich zu vergiften, damit ich ohne Teſtament ſterbe und ihr alles erbt.

Epicoene. Hört nur, wie er fabelt und wie ihm die Augen funkeln! Er iſt grün um die Schläfe; ſeht ihr wohl die blauen Flecke da?

Clerimont. Alles Zeichen der Melankolie.

Epicoene. O, um Gotteswillen, meine Herrn, rathet mir doch; — Ladies! — Diener, ihr habt ja den Plinius und Paracelſus geleſen, habt ihr denn nun kein einziges armes Wörtchen, eine unglückliche Gattinn zu tröſten? Ach! daß mir das Unglück begegnen mußte, einen Mann zu heirathen, der übergeſchnappt iſt!

Dohle. Ich will euch ſagen, Gebieterinn —

Treuwitz. Wie trefflich ſie es durchführt!

Moroſe. Was meint ihr dazu, meine Herrn?

Epicoene. Was wolltet ihr denn ſagen, Diener?

Dohle. Dieſe Krankheit wird im Griechiſchen Mania genannt, im Lateiniſchen Inſania, Furor, vel Ecſtaſis Melancholica, das heißt: Egreſſio, wenn ein Mann ex Melancholico evadit fanaticus.

Moroſe. Muß ich bei lebendigem Leibe eine Verleſung über mich halten laſſen?

Dohle. Doch iſt er vielleicht nur noch Phreneticus, und Phrenetis iſt bloß Delirium, oder dergleichen.

Epicoene. Ja, das betrifft die Krankheit, Diener, aber was geht das die Kur an? Von der Krankheit ſind wir überzeugt genug.

Moroſe. Laßt mich gehn!

Treuwitz. Wir wollen ſie bewegen, Sir, ſtill zu ſeyn.

Moroſe. Nein, nein, gebt euch keine Mühe, ſie zu verſtopfen, ſie iſt wie eine Waſſerröhre, die nur um ſo heftiger ſtrömt, wenn ſie wieder geöffnet wird.

Hochmuth. Ich ſage dir, Moroſe, du mußt durchaus Religion mit ihm ſprechen, oder Moral-Philoſophie.

La Fool. Ja, und da hat man ein herrliches Buch voller Moral-Philoſophie, von Reineke dem Fuchs und allen übrigen Beſtien.

Centaur. Da habt ihr Recht, Sir Amorous.

Moroſe. O Jammer!

La Fool. Ich habe das Buch, Mylady Centaur, meiner Muhme hier von Anfang bis zu Ende vorgeleſen.

Mſtrs. Otter. Ja, es iſt ein ſo herrliches Buch, als unter den Modernen nur irgend eins ſeyn kann.

Dohle. Still doch, den Seneka muß man ihm vorleſen, und den Plutarch, und die Alten, die Modernen paſſen ſich nicht für dieſe Krankheit.

Clerimont. Ihr habt ſie aber heute ebenfalls verachtet, Sir John.

Dohle. Ja, für manche Fälle, aber in dergleichen ſind ſie die beſten, ſo wie auch Ariſtoteles Ethik, nicht?

Amſel. Wirklich, Sir John? Ich denke, Ihr irrt, ihr habt das nur auf Glauben angenommen.

Hochmuth. Wo iſt die Gläubig, meine Kammerfrau? Ich will dem Streite gleich ein Ende machen. Ich bitte dich, Otter, rufe ſie her; ihr Vater und ihre Mutter waren beide toll, als ſie ſie zu mir brachten.

Moroſe. Das denk' ich. Nun, meine Herrn, ich bin zahm. Ich weiß ja, das iſt nichts weiter als eine Feierlichkeit, eine Hochzeits-Ceremonie, und ich muß es überſtehn.

Hochmuth. Und einer von beiden (ich weiß aber nicht wer) wurde mit des kranken Mannes

Salbe kurirt und der andre mit Green's für einen Groſchen Witz.

Treuwitz Eine wohlfeile Cur, Madam.

Hochmuth. Ja und leicht auszuführen.

Mſtrs. Otter (die mit **Mſtrs. Gläubig** hereinkommt) Mylady hat euch gerufen, Miſtreß Gläubig, ihr ſollt einen Streit entſcheiden.

Hochmuth. O Gläubig, wer war es doch, euer Vater oder eure Mutter, die mit des kranken Mannes Salbe kurirt wurde?

Gläubig. Meine Mutter, Madam, mit der Salbe.

Treuwitz. So war ſie ja der kranken Frau Salbe.

Gläubig. Und mein Vater mit für einen Groſchen Witz. Es wurden aber noch andre Mittel gebraucht, wir hatten einen Prediger, der alle Leute in den Schlaf predigte, ſo wurde ihnen denn von einer alten Frau, die ihr Doktor war, vorgeſchrieben, dreimahl wöchentlich in die Kirche zu gehn —

Epicoene. Um zu ſchlafen?

Gläubig. Allerdings, und jeden Abend laſen ſie ſich denn mit dieſen Büchern in den Schlaf.

Epicoene. Wahrlich, das läßt ſich mit der

Vernunft begreifen. Wüßt' ich doch, wie ich dieſe Bücher bekommen könnte!

Moroſe. O!

La Fool. Mit dem einen kann ich euch aushelfen, Miſtreß Moroſe, mit für einen Groſchen Witz.

Epicoene. Aber ſo werde ich euch berauben, Sir Amorous, könnt ihr es entbehren?

La Fool. O ja, für eine Woche oder ſo recht gut, ich will es ihm ſelber vorleſen.

Epicoene. Nein, das muß ich thun, Sir, das iſt meine Pflicht.

Moroſe. O! O!

Epicoene. Es würde ihm gewiß gut bekommen, wenn er ſchlafen könnte.

Moroſe. Nein, es würde mir gut bekommen, wenn ihr ſchlafen könntet. Habe ich denn keinen Freund, der ſie betrunken machen will, oder ihr etwas Laudanum oder Opium geben?

Treuwitz. Ach Sir, im Schlafe ſpricht ſie noch zehnmal ärger.

Moroſe. Wie?

Clerimont. Habt ihr das nicht gewußt, Sir? die ganze Nacht hindurch.

Treuwitz. Und ſchnarcht wie ein Igel.

Moroſe. O, erlöſe mich Schickſal! Schickſal, erlöſe mich! Aus wie mancherlei Urſachen kann ein Mann geſchieden werden, Neffe?

Dauphine. Das weiß ich in Wahrheit nicht, Sir.

Treuwitz. Das muß euch ein Theologe ſagen können, oder ein Rechtsgelehrter.

Moroſe. Ich will nicht ruhen, ich will auf keine Hoffnung, auf keinen Troſt denken, bis ich das weiß. (geht mit Dauphine ab.)

Clerimont. Der arme Mann!

Treuwitz. Ihr werdet ihn wirklich toll machen, Lady's, wenn ihr ſo fortfahrt.

Hochmuth. Nein, jetzt wollen wir ihn zu Athem kommen laſſen, etwa auf eine Viertelſtunde.

Clerimont. Bei meiner Seele, eine gewaltige Pauſe!

Hochmuth. Iſt das ſein Verwalter, der mit ihm ging?

Dohle. Sein Neffe, Madam.

La Foole. Sir Dauphine Eugen.

Centaur. Er ſieht recht aus, wie ein armſeliger Ritter —

Dohle. Was er auch wohl ſeyn mag, dieſe Heirath hat ihn um alles gebracht.

La Foole. Er hat keinen Pfennig in der Taſche, Madam —

Dohle. Das Heulen iſt ihm den ganzen Tag über naß.

La Foole. Ein rechter Lump. Neulich Abend ſetzte er mich beim Primero in Contribution.

Treuwitz. Wie die Elſtern ſchwatzen!

Clerimont. Ja, Otters Wein hat ihre Verwegenheit zur äußerſten Höhe getrieben.

Hochmuth. Liebe Meroſe, laß uns wieder hineingehn, deine Sofa's gefallen mir außerordentlich, wir wollen uns hinlegen und ſchwatzen.

Epicoene. Ich folge euch, Madam.

Treuwitz. Bei meiner Seele, ſie ſollen ſo ſtumm wie die Thürpfoſten werden! Hört doch, Lady Braut! Ich bitte dich jetzt, wenn du eine edle Frau ſeyn willſt, ſo ſetze doch drinnen das Geſpräch über Dauphine fort, aber lobe ihn ganz außerordentlich, mahle ſeine Verdienſte ſo glänzend, als es deine Liebe nur immer kann, ich habe einen Plan darauf gebaut, und ſo treibe dieſe beiden Gimpel, Hans Dohle und ſeinen Cameraden mißvergnügt hieher und ich will dich beſtändig verehren.

Epicoene. Ich hatte es mir ſchon vorgenehmen, denn es verdroß mich in der Seele, als ſie anfingen, ſo läſterlich über ihn zu ſprechen.

Treuwitz. Ich bitte dich, ſetz' es in's Werk und du gewinnſt mich dadurch auf ewig zu deinem Bewunderer.

Epicoene. Wollt ihr mit hinein kommen und mir zuhören?

Treuwitz. Nein, ich will hier bleiben, treibe ſie nur aus der Geſellſchaft fort, das iſt alles, was ich verlange, und das kann nicht beſſer geſchehn, als wenn du Dauphine ſehr lobſt, den ſie ſo geläſtert haben.

Epicoene. Ich ſteh euch dafür, den einen von ihnen ſollt ihr ſogleich hier haben.

Clerimont. Wie dürfen die beiden unbefiederten Dinger ſo hinter die Lady's herjagen?

Treuwitz. Ja und auf ſolchen Adler wie Dauphine ſchießen.

Clerimont. Er wird unſinnig werden, wenn wir es ihm erzählen. Hier kommt er.

Fünfte Szene.

Clerimont, Treuwitz, Dauphine.

Clerimont. Ihr ſeid willkommen, Sir.

Treuwitz. Wo iſt dein Onkel?

Dauphine. In vielen Schlafmützen aus dem Hauſe gelaufen, um mit einem Caſuiſten über die Scheidung zu ſprechen. Es wirkt unvergleichlich.

Treuwitz. Das würdeſt du noch mehr ſagen, wenn du hier geweſen wärſt; die Damen haben ſehr über dich gelacht, ſeit du fortgegangen biſt, Dauphine.

Clerimont. Und gefragt, ob du deines Onkels Verwalter wärſt.

Treuwitz. Und die beiden Affen haben geantwortet Ja, und dazu geſagt, du wärſt ein erbärmlicher armſeliger Kerl, und lebteſt vom Spiel und hätteſt nichts als drei Kleider, nebſt einigen Wohlthaten die dir die Lords ertheilten, wofür du ihr Narr wärſt und ihnen Poſſen machteſt.

Dauphine. Ich will nicht leben, wenn ich ſie nicht prügle, ich will ſie beide an der Damen Bettpfoſten binden und mit Affen hetzen.

Treuwitz. Das iſt nicht nöthig, aber du ſollſt ſie nach Herzensluſt prügeln, Dauphine. Ihnen ſteht eine Execution bevor, die ihnen gewiß heilſam ſeyn ſoll, verlaß dich nur auf meinen Plan.

Dauphine. Ja, ihr habt immer vielerlei Plane, ſo hattet ihr auch einen, alle die Weiber in mich verliebt zu machen.

Treuwitz. Und thu' ich das nicht noch vor Abend, ſo nahe die Zeit auch ſchon iſt, daß jede von ihnen dich einladet und ſich um dich bemüht, ſo will ich dir allen meinen Verſtand zum Pfande geben.

Clerimont. Bei Gott, ich bin der Zeuge, du ſollſt ihn haben, Dauphine; und du ſollſt Zeitlebens ſein Narr ſeyn, wenn du es nicht ausrichteſt.

Treuwitz. So ſei es, ich würde mich dabei vielleicht beſſer befinden. Ihr ſeht doch dieſe Gallerie, auf welche von beiden Seiten mehrere Zimmer ſtoßen? Hier will ich meine Tragikomödie zwiſchen den Guelfen und Gibellinen ſpielen, zwiſchen Dohle und la Foole, wer zuerſt heraus kommt, mit dem will ich den Anfang machen. Ihr beide ſollt den Chorus vorſtellen und hinter den Tapeten ſtehn, nur zwiſchen den Akten hervor treten und ſprechen. Bring' ich es nicht dahin, daß ſie für den übrigen Tag, ja für das ganze Jahr friedfertig ſind, ſo will ich mich verrechnet — Ich höre Dohle kommen. Verſteckt euch, und lacht um Gotteswillen nicht!

Dohle. (tritt auf.) Sagt mir doch, wo geht man nach dem Garten?

Treuwitz. Ach, Hans Dohle, das iſt mir lieb, daß ich euch treffe; wahrhaftig, ich muß es dahin bringen, daß die Sache zwiſchen euch nicht weiter kommt, ich muß das vermitteln.

Dohle. Was für eine Sache, Sir? Mit wem?

Treuwitz. Ei was, verſtellt euch nicht, mit Sir Amorous und euch. Wenn du mich liebſt, Hans, ſo mußt du jetzt Gebrauch von deiner Philoſophie machen, dies einmal nur und mir deinen Degen geben. Das iſt ja hier nicht die Hochzeit der Centauren, wenn auch eine Centaurinn dabei iſt. Die Braut hat mich gebeten, ich ſoll dahin ſehn, daß kein Blut vergoſſen werde: ihr habt wohl geſehn, wie ſie vorher leiſe mit mir ſprach.

Dohle. So gewiß ich den Tacitus zu endigen hoffe, ich denke an keinen Mord.

Treuwitz. Ihr wartet nicht auf, Sir Amorous?

Dohle. Nein, bei meiner Ritterſchaft!

Trenwitz. Und auch bei eurer Gelehrtenſchaft?

Dohle. Und auch bei meiner Gelehrtenſchaft.

Trenwitz. Nun denn, ſo gebe ich euch euren Degen wieder und bitte euch um Verzeihung: aber legt ihn nicht ab, denn man wird euch überfallen. Ich dachte, ihr wüßtet das und ginget ſo herum, ihm Trotz zu bieten, und daß ihr euer Leben für etwas Verächtliches hieltet, wenn die Ehre in Betracht käme.

Dohle. Nein, nein, nichts von alle dem, ich verſichre euch, er und ich ſchieden eben von einander, ſo freundlich es nur immer geſchehn kann.

Trenwitz. Traut dieſer Maske nicht, ſeit heute Mittag ſah ich ihn mit einem andern Geſicht: ich habe ſchon viele Menſchen geſehn, die durch Verluſte, Todesfälle oder Mißhandlungen außer ſich waren, aber einen ſo aufgebrachten Menſchen, wie den Sir Amorous, habe ich in meinem Leben noch weder geſehn noch von dergleichen geleſen. Daß ihr ihm heute ſeine Gäſte entführt habt, das iſt die Urſach, und das erklärt er hinter eurem Rücken mit ſolchen Drohungen, mit ſolchen verächtlichen Redensarten — er ſagte zu Dauphine, ihr wärt der allerjämmerlichſte Eſel.

Dohle. Ei, mag er doch ſagen, was ihm gefällt.

Treuwitz. Und ſchwört dabei, ihr wärt eine ſo ausgemachte Memme, daß er gewiß wüßte, ihr würdet ihm niemals Genugthuung geben und deswegen will er ſich ſein Recht ſelber nehmen.

Dohle. Ich will ihm alle mögliche Genugthuung geben — nur nicht fechten.

Treuwitz. Ganz gut, Sir, aber wer kann wiſſen, was er für eine Genugthuung fodert, er dürſtet nach Blut, Blut will er haben, und von wo er euch das abzapfen will, wer kann das wiſſen, als er ſelber?

Dohle. Ich bitte euch, werther Treuwitz, ſeid ihr der Vermittler.

Treuwitz. Gut, Sir, ſo verſteckt euch denn in dieſes Zimmer, bis ich zurückkomme. — Nein, ihr müßt euch einſchließen laſſen, Sir, denn wegen meiner eigenen Ehre möchte ich nicht gern, daß euch eine öffentliche Beſchimpfung widerführe, ſo lange ich die Sache unter Händen habe. — Gott bewahre, da kommt er! Haltet den Athem an euch, daß er euch nicht ſeufzen hört. — Gewiß, Sir Amorous, er iſt nicht hier; ich bitte euch, ſeid barmherzig und ermordet ihn nicht! er iſt ja ein Chriſt, ſo gut wie ihr, ihr ſeid bewaffnet, als wenn ihr an ſeinem ganzen Geſchlechte Rache nehmen wolltet. Lieber Dauphine, bringt ihn doch von dieſem Platze weg. Ich habe noch nie geſehn, daß ein Menſch ſo wüthend war, daß er nicht ſeinen Freunden antworten könnte, oder ihre Vorſtellungen anhören. — Hans Dohle! Hans! Schlaft ihr?

Dohle. Iſt er fort, Herr Treuwitz?

Treuwitz. Ja. Habt ihr ihn wohl gehört?

Dohle. O Gott ja.

Treuwitz. Was die Furcht für ein leiſes Gehör hat.

Dohle. Und iſt er denn ſo ſchwer bewaffnet, wie ihr ſagt?

Treuwitz. Bewaffnet? Irgend ein Böſewicht im Hauſe hat ihn fürchterlich ausgerüſtet, oder wenn es außer dem Hauſe geſchah, ſo hat es Tom Otter gethan.

Dohle. Ja ja, er iſt ein Capitain und ſeine Frau iſt ſeine Verwandte.

Treuwitz. Er hat ein uraltes Schwerdt zu zwei Händen zu packen gekriegt, um euch wie einen Kohlkopf niederzuſäbeln, und dies Schwerdt hat ſolchen Dolch gejungt! — Außerdem aber iſt er ſo mit Piken, Hellebarden, Petronellen, Büchſen und Musketen behängt, daß er ausſieht wie die Halle eines Friedensrichters: ein Mann, der zweitauſend Pfund des Jahres einnimmt, hat nicht ſo viel Rüſtung, als er um und an ſich hat. Niemals iſt noch ein Fechter auf ſo verſchiedene Arten der Waffenſtücke heraus gefordert; man ſollte meinen, er wolle ein ganzes Kirchſprengel ermorden, könnte er ſich nur in ſeinen Beinkleidern auf ein halbes Jahr proviantiren, ſo iſt er hinlänglich ausgerüſtet, ein ganzes Land zu erobern.

Dohle. Ach du großer Gott, was will er denn? Ich bitte euch, mein lieber Herr Treuwitz, ſeid ihr doch ein Vermittler.

Treuwitz. Nun gut, ich will verſuchen, ob er er ſich mit einem Beine, oder einem Arme zufrieden ſtellen läßt, wo nicht, ſo müßt ihr ganz ſterben.

Dohle. Es wäre mir unangenehm, meinen rechten Arm zu verliehren, weil ich damit die Madrigale ſchreibe.

Treuwitz. Nun, vielleicht iſt er auch mit dem Daum, oder dem kleinen Finger zufrieden, mir iſt es alles gleich. Ihr müßt denken, daß ich mein Mögliches thue.

Dohle. Das thut doch, lieber Sir.

(wird von Treuwitz wieder eingeſchloſſen.)

Clerimont. Was haſt du denn gethan?

Treuwitz. Er läßt mich nichts thun, er thut alles vorher, er bietet mir ſeinen linken Arm an.

Clerimont. Den linken Flügel von Hans Dohle.

Dauphine. Nimm ihn.

Treuwitz. Wie? Eines Spaßes wegen einen Menſchen verſtümmeln? Was haſt du für ein Gewiſſen?

Dauphine. Ihm iſt es kein Verluſt, er braucht ja doch ſeine Arme zu nichts, als Suppe zu eſſen. Außerdem iſt es um nichts ſchlimmer, ſeinen Körper wie ſeine Ehre zu verſtümmeln.

Treuwitz. Er iſt ein Gelehrter und ein Witziger, und doch denkt er nicht ſo Bei uns verliehrt er aber auch keine Ehre, denn wir alle hielten ihn ſchon vorher für einen Eſel. Nun wieder an eure Plätze!

Clerimont. Ich bitte dich, laß mich zu dem andern ein wenig hinein.

Treuwitz. Du wirſt alles verderben, das ſind nun ſo deine Einfälle.

Clerimont. Mir fällt was ein, worauf du gewiß nicht denkſt und was du nachher ſelber gut finden wirſt.

Treuwitz. Bleibt hier, oder ich laſſe das ganze Spiel fahren.

Dauphine. Komm Clerimont.

Treuwitz. Sir Amorous!

La Foole. (tritt auf) Herr Treuwitz.

Treuwitz. Wo wolltet ihr eben hingehn?

La Fool. In den Hof, mein Waſſer abſchlagen.

Treuwitz. Thut es nicht, Sir, lieber ſetzt eure Beinkleider in Gefahr.

La Fool. Warum Sir?

Treuwitz. Hier geht hinein, wenn euch euer Leben lieb iſt.

La Fool. Wie das? wie das?

Treuwitz. Fragt doch, bis euch der Hals abgeſchnitten iſt, tändelt doch, bis euch die wüthige Creatur findet.

La Foole. Wer denn?

Treuwitz. Dohle! Wollt ihr hinein?

La Foole. Ja, ja, ich will hinein. Was iſt es denn aber?

Treuwitz. Wäre er ſo kühl, daß er uns das ſagen könnte, ſo wäre noch einige Hoffnung da, ihn zu verſöhnen, aber ſeine Erbitterung iſt durchaus unverſöhnlich.

La Foole. Ei, laßt ihn erbittert ſeyn, ich will mich verſtecken

Treuwitz. Das thut, lieber Sir. Aber was mögt ihr ihm nur gethan haben, was ihn ſo hat aufbringen können? Ihr habt vielleicht in Geſellſchaft der Damen witzige Einfälle über ihn gehabt —

La Foole. Ich habe in meinem Leben noch keine witzigen Einfälle über irgend jemand gehabt. Die Braut lobte Sir Dauphine und da ging er empfindlich fort, darauf folgte ich ihm: er müßte denn das beim Trinken etwa übel genommen haben, daß ich ihm nicht mit dem ganzen Pferdevoll habe Beſcheid thun-wollen.

Treuwitz. Bei meiner Seele, das wird es auch ſeyn, ihr habt ganz recht; aber das iſt wahr, er macht die Runde durch alle Zimmer des ganzen Hauſes, mit einer Serviette in der Hand und ſchreit: Wo iſt La Foole? Wer ſah La Foole? Und als Dauphine und ich ihn um die Urſach fragten, konnten wir keine andre Antwort von ihm herausbringen, als: O Rache! wie biſt du ſo ſüß! Mit dieſer Serviette will ich ihn erdroſſeln! Das brachte uns denn auf die Vermuthung, die wahre Urſach ſeiner Wuth möchte wohl ſeyn, daß ihr eure Gerichte heut, mit einer Serviette umgebunden, ihn zu kränken hieher gebracht habt.

La Fool. Das iſt wohl möglich. Nun, und wenn er auch darüber zornig iſt, ſo will ich mich hier ſo lange aufhalten, bis ſein Zorn verdampft iſt.

Treuwitz. Ein braver Entſchluß, Sir, wenn ihr ihn ſogleich ausführen könnt.

La Foole. Ja ich kann ihn gleich ausführen. Oder ich will augenblicks auf's Land reiſen.

Treuwitz. Wie wollt ihr — aber aus dem Hauſe kommen? Er weiß, ihr ſeid im Hauſe, und er iſt im Stande, euch ganzer acht Tage zu bewachen, um euch nur zu haben, er wird eurentwegen einen Sergeanten in der Geduld übertreffen.

La Foole. Nun, ſo will ich hier bleiben.

Treuwitz. Ihr müßt aber darauf denken, wie ihr euch unterdeſſen verproviantiren wollt.

La Fool. O liebſter Herr Treuwitz, wollt ihr wohl meine Muhme Otter bitten, mir eine kalte Wildpaſtete zu ſchicken, ein oder zwei Flaſchen Wein und einen Nachttopf?

Treuwitz. Ein Nachtſtuhl wäre beſſer, Sir.

La Foole. Ja, das iſt auch in der That beſſer, und ein Feldbett, um darauf zu liegen.

Treuwitz. Ich möchte euch nicht rathen, zu ſchlafen, auf keine Weiſe.

La Foole. Nicht, Sir? Nun ſo will ich es auch nicht.

Treuwitz. Es iſt aber noch was zu fürchten —

La Foole. Was denn, Sir? Was denn?

Treuwitz. Ich glaube aber doch nicht, daß er die Thür mit dem Fuße aufrennen kann.

La Foole. Ich will mich mit dem Rücken dagegen ſtemmen, Sir; ich habe einen guten Rücken.

Treuwitz. Wenn er aber ſchießen ſollte.

La Foole. Schießen! Wenn er ſich das unterſteht, ſo will ich ihn wegen unvorſichtigen Schieſſens verklagen.

Treuwitz. Macht euch auf das Schlimmſte gefaßt; er hat ſchon Pulver holen laſſen, und was er damit vornehmen will, weiß kein Menſch, vielleicht will er den Flügel des Hauſes in die Luft ſprengen, in welchem er glaubt, daß ihr euch befindet. — Hier kommt er! Schnell ſpringt hinein! — Ich ſchwöre euch, Sir John, er iſt hier nicht. Was habt ihr denn vor? Bei Gott, nein, ihr ſollt hier keine Petarde anſchrauben, ich will lieber ſterben. Wollt ihr nicht auf mich hören?

Sonſt laſſen doch Menſchen mit ſich reden. — Sir Amorous, da kann euch nichts retten, er hat aus einem ehernen Topf eine Petarde gemacht, eure Thür zu ſprengen. Denkt auf irgend eine Genugthuung, oder auf Bedingungen, die ihr ihm erbieten mögt.

La Fool. Sir, ich will ihm jede Genugthuung geben, ich will mich zu allen möglichen Bedingungen erbieten.

Treuwitz. Ihr überlaßt es mir alſo?

La Foole. Ja, Sir, ich geh alle möglichen Bedingungen ein.

Treuwitz. Nun? Was denkt ihr, Freunde? Wär' es nicht ſchwer zu unterſcheiden, wer ſich von dieſen beiden am meiſten fürchtet?

Clerimont. O dieſer fürchtet ſich am bravſten, der andre iſt eine winſelnde Memme, der Hans Dohle, aber La Foole iſt eine brave heroiſche Memme, er fürchtet ſich in einer edlen grandioſen Manier, er gefällt mir ganz außerordentlich.

Treuwitz. Wär' es nicht Schade geweſen, wenn die beiden ihre Trefflichkeiten nicht entwickelt hätten?

Clerimont. Soll ich etwas vorſchlagen?

Treuwitz. Nur kurz, denn ich muß das Eiſen ſchmieden, weil es heiß iſt.

Clerimont. Soll ich die Damen zu der Kataſtrophe herbei holen?

Treuwitz. Das thu, bei meiner Seele.

Dauphine. Durchaus nicht, laß ſie in ihrer Unwiſſenheit, in ihrem Irrthum beharren, daß ſie ſie für witzige und treffliche Männer halten, wie ſie bisher gethan haben. Es wäre Sünde, ſie zu bekehren.

Treuwitz. Ich will ſie aber hieher haben, den es kömmt mir noch bei einer andern Abſicht ſehr gut zu ſtatten, bringe ſie her, Clerimont, und erzähle ihnen alles, was vorgefallen iſt und führe ſie in dieſe Gallerie.

Dauphine. Das iſt nun deine erſchreckliche Eitelkeit, du meinſt, du würdeſt unglücklich, wenn nicht jeder Spaß von dir bekannt gemacht würde.

Treuwitz. Du ſollſt ſehn, wie ungerecht du jetzt biſt. Clerimont, ſage es ſei Dauphine's Erfindung. Traue mir nie wieder, wenn nicht das Ganze zu deinem Vortheil ausſchlägt. In dem nächſten Zimmer iſt ein Teppich, den hänge um und binde dieſe Schärpe um's Geſicht, ſetz' ein Kiſſen auf den Kopf und halte dich fertig, wenn ich Amorous rufe. Fort. — John Dohle!

Dohle. Gute Neuigkeiten, Sir?

Treuwitz. Nun ja, ich hab' es gethan und war euretwegen hart mit ihm zuſammen. Ich ſagte ihm, ihr wärt ein Ritter und ein Gelehrter und daß ihr recht gut wüßtet, die wahre Tapferkeit beſtehe mehr in patiendo quam faciendo, magis ferendo quam feriendo.

Dohle. So iſt es wirklich, Sir.

Treuwitz. Drauf ſagt' ich ihm denn, ihr wärt willig zu leiden, worauf er aber bei meiner Seele zuerſt eine Foderung that, die zu weit ging.

Dohle. Was war es denn, Sir?

Treuwitz. Eure Oberlippe und ſechs von euren Vorderzähnen.

Dohle. Das war unbillig.

Treuwitz. Ich ſagte ihm auch gerade heraus, ihr könntet euch deren nicht berauben. Worauf ich ihn denn nach vielem Disputiren pro et contra ſo weit herunter handelte, daß er ſich mit zwei Vorderzähnen begnügen will.

Dohle. Iſt es richtig? Nun er ſoll ſie haben.

Treuwitz. Das ſoll er mit eurer Erlaubniß nicht, Sir, der Schluß iſt nehmlich dahin ausgefallen: weil ihr künftig immer gute Freunde bleiben ſollt, und dieſer Sache nie gedacht oder erwähnt werden ſoll, er auch außerdem nicht damit groß thun könne, er habe euch in eigner Perſon dergleichen gethan: ſo ſoll er verkleidet herkommen, euch in geheim fünf Tritte geben, euren Degen nehmen und euch ſo lange er will in dieſes Zimmer verſchließen, welches nicht lange dauern ſoll, weil wir euch bald befreien wollen.

Dohle. Fünf Tritte? Mag er mir doch ſechs geben, wenn wir nur wieder Freunde werden.

Treuwitz. Ihr ſollt euch nicht ſelbſt zu nahe treten, daß ihr ihm das durch mich ſagen laßt.

Dohle. Nein, ſagt es ihm in Gottes Nahmen, werther Sir, ſie ſollen ihm herzlich gern gegönnt ſeyn, um nur wieder mit ihm gut Freund zu werden.

Treuwitz. Gut Freund? Wahrlich, wenn er es unter dieſen Bedingungen nicht werden wollte, ſo würde ich, ſo lange ich lebe, ſein Feind ſeyn. Nun, Sir, tragt es mit ſtandhaftem Muthe.

Dohle. O Gott, Sir, es iſt nichts.

Treuwitz. Freilich, was wollen ſechs Tritte für einen Mann ſagen, der den Seneka lieſt?

Dohle. Ich habe ihrer ſchon hundert bekommen, Sir.

Treuwitz. Sir Amorous! — Keiner ſpreche mit dem andern und rühre die alten Händel auf.

(**Dauphine** kommt heraus und gibt ihm die Tritte.)

Dohle. Eins, zwei, drei, vier, fünf. Ich bitte, Sir Amorous, ihr dürft ſechs geben.

Treuwitz. Ich ſagte ja, ihr ſolltet nicht ſprechen. So gebt ihm nun ſechs und damit gut. Euren Degen. — Nun geht in euren ſichern Verwahrſam zurück, nachher ſollt ihr euch in Gegenwart der Damen treffen und als die zärtlichſten Freunde erſcheinen — Nun gieb mir die Schärpe, den andern ſollſt du mit entblößtem Angeſichte ſchlagen; bleib in der Nähe. — Sir Amorous!

La Foole. Was iſt das? Ein Degen?

Treuwitz. Ich konnte es nicht ändern, wenn ich nicht den Zwiſt auf mich ſelbſt nehmen wollte. Er ſchickt euch ſeinen Degen —

La Foole. Ich kann ihn durchaus nicht annehmen.

Treuwitz. Und verlangt, daß ihr ihn an der Wand befeſtigt, und euren Kopf gegen das Gefäß an etlichen wenigen Stellen zerſtoßt.

La Foole. Ich will nicht, das ſagt ihm rund heraus. Das iſt mir nicht gegeben, mein Blut zu vergießen.

Treuwitz. Ihr wollt nicht?

La Foole. Nein, ich will den Kopf gegen eine gute ebne Wand ſtoßen; wenn er ſich damit begnügen will.

Treuwitz. Ei, ihr ſeid auch ſehr umſtändlich, wenn ſich ein Mann zu eurem Beſten bemüht. Ich bot ihm noch eine andre Bedingung an, wollt ihr die eingehn?

La Foole. Worinn beſteht ſie?

Treuwitz. Daß ihr euch in Geheim wollt ſchlagen laſſen.

La Foole. Ja, das bin ich zufrieden.

Treuwitz. So müßt ihr es euch gefallen laſſen, daß ich euch mit dieſer Schärpe die Augen verbinde, dann führe ich euch zu ihm, er nimmt euren Degen und giebt euch einen Schlag auf den Mund und zwickt euch die Naſe ſo vielmal es ihm beliebt.

La Fool. Ich bin zufrieden: warum ſollen mir aber die Augen verbunden werden?

Treuwitz. Das geſchieht zu eurem Beſten, Sir, denn wenn er nachher übermüthig werden ſollte und etwa in Zukunft eure Beſchimpfung bekannt machen, (was er, wie ich glaube, nicht thun wird) ſo könnt ihr dreiſt ſchwören und behaupten, daß er euch nie geſchlagen, daß ihr es gewußt hättet.

La Foole. Ach, ich begreife.

Treuwitz. Ich zweifle aber gar nicht, daß ihr dadurch nicht die beſten Freunde werdet, die es in Zukunft nicht wagen, einen böſen Gedanken gegen einander zu denken.

La Foole. Ich nicht gegen ihn, ſo wahr mir Gott helfe.

Treuwitz. Er auch nicht von euch, Sir, und wenn er es ſollte — Kommt Sir. Alles iſt richtig, Sir John.

(**Dauphine** kommt und zwickt ihn.)

La Foole. O Sir John! Sir John! Oh, o — o — o — o — o — Oh! —

Treuwitz. Guter Sir John, hört nun auf zu zwicken, ihr reißt ihm ſonſt die Naſe ab. Jetzt gefällt es dem Sir John, daß ihr euch in das Zimmer zurück begeben ſollt. Nun ſeid ihr Freunde, ich hoffe, alle eure gegenſeitige Erbitterung iſt begraben, ihr ſollt nachher wieder hervorkommen wie Damon und Pythias und euch mit der zärtlichſten Freundſchaft umarmen. — Ich bin überzeugt, ſie werden in Zukunft mit ihren Zungen nicht ſo unbändig ſeyn. Dauphine, ich verehre dich. Ei Gott's tauſend, die Damen haben uns überraſcht!

Sechſte Szene.

Die Vorigen, Hochmuth, Centaur, Amſel, Mſtrs. Otter, Epicoene, Gläubig, (die einen Theil der vorigen Scene mit angeſehn haben.)

Hochmuth. Centaur, wie unſer Urtheil in Anſehung dieſer ehebrecheriſchen Ritter hintergangen war!

Centaur. Madam, Amſel war noch mehr als wir betrogen, denn auf ihre Empfehlung kamen ſie zuerſt in's Collegium.

Amſel. Ich empfahl ſie nur, Madam, als Witzige und Brave, auf ihre Tapferkeit nahm ich keine Rückſicht.

Hochmuth. Sir Dauphine iſt tapfer und auch witzig wie es ſcheint.

Amſel. Und ein Braver iſt er ebenfalls.

Hochmuth. War dies ſeine Erfindung?

Mſtrs. Otter. Wie uns Herr Clerimont geſagt hat.

Hochmuth. Liebe Moroſe, wenn ihr in das Collegium kommt, wollt ihr ihn wohl mitbringen? Er ſcheint ein vollkommener Edelmann.

Epicoene. Das iſt er, Madam, ihr könnt es glauben.

Centaur. Wenn wollt ihr aber kommen, Moroſe?

Epicoene. Nach drei oder vier Tagen, Madam, wenn ich meine Kutſche und Pferde habe.

Hochmuth. Nein, Morgen, liebe Moroſe, Centaur ſoll euch ihre Kutſche ſchicken.

Amſel. O ja, das thut und bringt Sir Dauphine mit.

Hochmuth. Sie hat es ſchon verſprochen, Amſel.

Amſel. Er iſt nach ſeinem Aeußern ein ſehr würdiger Edelmann.

Hochmuth. Ja, er zeigt ſich in ſeinen Kleidern ſehr geſchmackvoll.

Centaur. Und doch nicht ſo übertrieben ſauber, Madam, wie manche, die dann mit dem Kopfe wie in einem Halseiſen ſtehn.

Hochmuth. Ja und jedes Haar ängſtlich zurecht gelegt haben.

Amſel. Die feinere Wäſche tragen, als wir ſelber und ſich noch niedlicher halten als der Franzöſiſche Hermaphrodit.

Epicoene. Ja, Ladies, die das, was ſie uns erzählten, ſchon tauſenden erzählt haben, die nur die Diebe unſers guten Nahmens ſind, die uns mit dieſem Parfüm, oder mit jener Schnur zu fangen denken und uns gewiſſenlos auslachen, wenn es ihnen gelungen iſt.

Hochmuth. Aber Sir Dauphine's Sorgloſigkeit ſteht ihm ſchön.

Centaur. Ich könnte einen Mann wegen ſolcher Naſe lieben.

Amſel. Oder wegen ſolches Beines.

Centaur. Er hat ein außerordentlich ſchönes Auge, Madam.

Amſel. Und eine ſehr ſchöne Locke.

Centaur. Liebe Moroſe, bringe ihn zuerſt in mein Zimmer.

Mſtrs. Otter. Seid von der Gnade, euch in meinem Hauſe zu treffen.

Treuwitz. Sieh, wie ſie dich betrachten; ich ſchwöre dir, ſie ſind gefangen.

Hochmuth. Ihr habt da unſer Paar Ritter offenbart, Herr Treuwitz.

Treuwitz. Ich nicht, Madam, es war Sir Dauphine's Erfindung, der, wenn er euer Gnaden dadurch einer Bedienung oder Unterhaltung beraubt hat, ſelber im Stande iſt, dieſen Platz wieder auszufüllen.

Hochmuth. Das iſt ein unſtatthafter Verdacht.

Centaur. Ei ſieh, Amſel, Hochmuth küßt ſchon.

Amſel. Wir wollen hin und auch Theil nehmen.

Hochmuth. Ich bin ſehr erfreut über das Glück (außer der Entdeckung dieſer beiden leeren Kiſten) die Kenntniß einer ſo reichen Mine von Tugend erlangt zu haben, als Sir Dauphine iſt.

Centaur. Wir alle würden ſehr erfreut ſeyn, wenn wir ihn zu unſern Freunden rechnen, und im Collegium ſehn könnten.

Amſel. Ich prophezeie, daß er in keine angenehmere Geſellſchaft kommen kann, und hoffe, daß er ſelber ſo denken wird.

Dauphine. Es wäre Unwiſſenheit, ſich etwas anders vorzuſtellen, Lady.

Treuwitz. Sagte ich's dir nicht, Dauphine? Ja, alle ihre Handlungen werden durch Vorurtheile, ohne Vernunft und Urſach gelenkt, ſie wiſſen nicht, warum ſie etwas thun, ſondern ſo wie ſie abgerichtet werden, glauben, urtheilen, loben, verachten, lieben, haſſen ſie, die eine ahmt die andere nach und ſie thun alle dieſe Dinge auf gleiche Weiſe. Ihre natürliche Neigung dient gewöhnlich nur, ſie auf das ſchlimmſte zu treiben, wenn ſie einmal ſich ſelber überlaſſen ſind. Aber benütze es nun, da du ſie haſt.

Hochmuth. Wollen wir wieder hinein gehn, Moroſe?

Epicoene. Ja Madam.

Centaur. Wir wollen Sir Dauphine um ſeine Geſellſchaft erſuchen.

Treuwitz. Erwartet noch, werthe Madam, das Wiederſehn der beiden Freunde, Pylades und Oreſtes, ich will ſie gleich herausbringen.

Hochmuth. Wollt ihr ſie herführen, Herr Treuwitz?

Dauphine. Aber, meine edlen Ladies, laßt es weder in euren Minen noch Gebärden merken, daß man ihre Thorheiten entdeckt hat, daß wir beobachten können, mit welcher Zuverſicht und Dreiſtigkeit ſie ſich betragen mögen.

Hochmuth. Wir wollen es nicht, Sir Dauphine.

Centaur, Amſel. Auf unſre Ehre, Sir Dauphine.

Treuwitz. Sir Amorous! Sir Amorous! Die Damen ſind hier.

La Foole. Sind ſie?

Treuwitz. Ja, ſchlüpft nun ſacht herbei.

wenn ſie den Rücken gewandt haben, und trefft Sir John hier, wie von ohngefähr, wenn ich euch rufe. — Hans Dohle!

Dohle. Was wollt ihr, Sir?

Treuwitz. Springt ſchnell hinter mir vorbei und in euren Minen keinen Zorn gegen euren Gegner! Jetzt! jetzt!

La Fool. Edler Sir John Dohle! Wo ſeid ihr geweſen?

Dohle. Ich habe euch geſucht, Sir Amerous.

La Foole. Mich? Viel Ehre für mich.

Dohle. Sie iſt auf meiner Seite.

Clerimont. Sie haben ihre Rapiere vergeſſen.

Treuwitz. Sie begegnen ſich im Frieden.

Dauphine. Wo iſt euer Degen, Sir John?

Clerimont. Und eurer, Sir Amorous?

Dohle. Mein Degen? ich habe ihn ſo eben meinem Burſchen gegeben, den Griff ausbeſſern zu laſſen.

La Foole. Mein goldner Griff war auch zerbrochen und mein Burſche hat ihn ebenfalls.

Dauphine. Wirklich Sir? Wie ihre Ausreden ſich begegnen!

Clerimont. Welche Uebereinſtimmung in den Griffen!

Treuwitz. O wahrhaftig auch in ihren Klingen.

Mſtrs. Otter. O weh! Madam, da kommt er wieder, der Unſinnige! Fort! (ſie gehn fort.)

Siebente Szene.

Moroſe, Treuwitz, Clerimont, Dauphine.

Moroſe. (mit den Degen der beiden Ritter) Was machen dieſe bloßen Schwerdter hier?

Treuwitz. O Sir, hier wäre beinahe Mord und Todſchlag entſtanden, etliche Ritter geriethen miteinander in Streit über die Gunſtbezeugungen der Braut, wir muſten ihnen die Waffen wegnehmen, ſonſt hätte euer Haus in Anſpruch genommen werden können —

Moroſe. Wofür?

Clerimont. Für Mord, Sir.

Moroſe. Und ihre Gunſtbezeugungen?

Treuwitz. O Sir, das iſt von ehemals, nicht von jetzt. Clerimont, bringt ihnen nun ihre Degen, ſie haben alles Unglück angerichtet, das ſie anrichten werden.

Dauphine. Habt ihr mit einem Rechtsgelehrten geſprochen, Sir?

Moroſe. O nein! Es iſt ein ſolcher Lärmen am Gerichtshofe, daß ſie mich mit größerm Entſetzen zurück gejagt haben, als ich hingerannt kam. Ein ſolches Schreien und Gegenſchreien mit ihren verſchiedenen Stimmen von Citationen, Apellationen, Allegationen, Certifikaten, Verhaftnehmungen, Fragartikeln, Vergleichungen, Ueberzeugungen und wahrhaftigen Züchtigungen, zwiſchen den Doktoren und Prokuratoren, daß der Tumult hier Stillſchweigen dagegen iſt, eine Art von ruhiger Mitternacht.

Treuwitz. Sir, wenn ihr im Ernſt entſchloſſen ſeid, ſo kann ich euch einen trefflichen Rechtsgelehrten und einen gelehrten Theologen herführen, die eure Sache bis auf den letzten Skrupel unterſuchen werden.

Moroſe. Könnt ihr das, Herr Treuwitz?

Treuwitz. Ja und es ſind ſehr ehrbare ernſthafte Männer, die die Sache ſchnell, mit einem oder zweimaligen Flüſtern leiſe zu Ende bringen werden.

Moroſe. Lieber Sir, kann ich dieſe Wohlthat von euch hoffen und mich euern Händen anvertrauen?

Treuwitz. Ach lieber Sir, ſeit ihr fort waret, ſind euer Neffe und ich darüber beſchämt und empört geweſen, daran zu denken, wie man euch mitgeſpielt hat. Geht hinein, lieber Sir, und verſchließt euch drinnen, bis wir euch wieder rufen, nachher wollen wir euch mehr ſagen, Sir.

Moroſe. Thut mit mir, was euch gefällt, meine Freunde, ich vertraue euch, und das verdient keine Täuſchung — (geht ab.)

Treuwitz. Ihr ſollt auch nicht getäuſcht werden, Sir, aber überflüſſig turbirt.

Dauphine. Was willſt du denn nun machen, Freund?

Treuwitz. Schaff mir, wenn du irgend kannſt, auf alle Weiſe, Otter und den Barbier hieher.

Dauphine. Wozu denn?

Treuwitz. Ich will aus dieſen zweien den gelehrteſten Theologen und den ehrwürdigſten Rechtsgelehrten machen —

Dauphine. Das iſt unmöglich, das ſind eitle Träume.

Treuwitz. Vertraue mir doch. Hänge nur über den einen einen Gelehrten-Rock mit einer Beſatzung, und einen geiſtlichen Mantel über den zweiten, und gieb ihnen einige Kunſtausdrücke in den Mund: und wenn aus dem einen nicht der geſchickteſte Doktor, und aus dem zweiten ein ſo vollkommner Pfarrer wird, als man ſich nur wünſchen kann, ſo ſollſt du meinen Ueberzeugungen nie wieder trauen. Und ich hoffe, es ſoll geſchehn können, ohne der Würde dieſer beiden Charaktere zu nahe zu treten, denn ſie ſind nur angenommene Perſonen, um uns Spaß zu machen und ihn zu quälen. Der Barbier ſchnattert Latein, wenn ich mich recht erinnre.

Dauphine. Ja, und Otter ebenfalls.

Treuwitz. Gut, wenn ich ſie nun nicht ſeinen Fall zu ſeinem Nicht-Troſte abhandeln laſſe, ſo magſt du mich für einen Hans Dohle, La Foole, oder ein noch ſchlimmeres Ding halten. Nun geh zu deinen Damen, aber ſchicke erſt nach ihm.

Dauphine. Das will ich.

Fünfter Akt.

Erſte Szene.

La Foole, Clerimont, Dohle.

La Foole. Wo habt ihr unſre Degen herbekommen, Herr Clerimont?

Clerimont. Dauphine nahm ſie dem Tollen weg.

La Foole. Und der nahm ſie ganz gewiß unſern Burſchen weg.

Clerimont. Das iſt wohl möglich.

La Foole. Ich danke euch werther Herr Clerimont. Sir John Dohle und ich wir ſind euch beide verbunden.

Clerimont. Ich wünſchte, meine Herrn, daß ich es ſo weit bringen könnte.

Dohle. Sir Amorous und ich, wir ſind beide eure Diener.

Amſel. (kommt herein) Meine Herrn, hat einer von euch Feder und Tinte? Ich möchte gern ein Italiäniſches Räthſel aufſchreiben, das mir Sir Dauphine überſetzen ſoll.

Clerimont. Ich nicht, Lady, ich bin kein Schreiber.

Dohle. Ich kann euch damit aushelfen, Lady.

Clerimont. So hat er es wohl in den Schaft eines Meſſers.

La Foole. Nein, er hat immer ſein Käſtchen mit Inſtrumenten.

Clerimont. Wie ein Feldſcheer.

La Fool. Der Mathematik wegen, ſein Quadrat, ſeinen Compaß, ſeine Reißfedern und Bleiſtift, um Karten von jedem Platz und jeder Perſon aufzunehmen, wo er nur hinkömmt.

Clerimont. Wie, Karten von den Perſonen!

La Foole. Ja, Sir, ſo zum Beiſpeil als der Fürſt von der Moldau hier war, und dann von ſeiner Gebieterinn, Miſtreß Epicoene.

Clerimont. Ei, ich hoffe doch nicht, daß er ihre Breite ausgefunden hat.

La Foole. Ihr ſeid ſehr ſcherzhaft, Sir.

Clerimont. Nun wir einmahl unter uns ſind, ſo laßt uns ohne Umſtände und leichtfertig ſprechen. Sir John, ich ſage ſo eben dem Sir Amorous hier, daß ihr beide die Damen beherrſcht, wo ihr nur hinkommt, daß ihr das weibliche Geſchlecht vor euch hertragt.

Dohle. Sie ſollen uns lieber vor ſich hertragen, Sir, wenn ſie wollen.

Clerimont. Ich glaube auch, daß ſie es thun — Ich meine nur, ihr ſeid die vorzüglichſten in ihrer Liebe und regiert alle ihre Handlungen —

Dohle. Ich nicht, das iſt Sir Amorous.

La Foole. Ich proteſtire, Sir John iſt es.

Dohle. So gewiß ich im Staate etwas zu werden hoffe, Sir Amorous, ihr habt die Perſon dazu.

La Foole. Sir John, ihr habt die Perſon, und dazu die Kunſt der Ueberredung.

Dohle. Ich nicht, Sir, ich beſitze keine Kunſt — dazu kommt dann noch eure körperliche Geſchicklichkeit.

La Foole. Ich proteſtire, Sir John, wenn ihr nur wollt, ſo könnt ihr über ſo viele Stühle wegſpringen —

Clerimont. Wir wollen uns vereinigen, Ritter; ihr beiden unter euch theilt alſo den Staat oder das Königreich der Damen-Gunſt, ich ſehe es wohl, und kann noch ſo viel unterſcheiden wie ſie euch beobachten und in der That fürchten. Ihr könntet ſeltſame Geſchichten erzählen, wenn ihr nur wolltet, meine Herrn.

Dohle. Nun, wir haben allerdings einiges geſehn, Sir.

La Foole. Das haben wir — Atlaſſene Unterröcke, und Hemden von Muſſelin und dergleichen.

Dohle. Ja und —

Clerimont. Heraus damit, Sir John, beneidet eurem Freunde nicht das Vergnügen zu hören, wenn ihr die Annehmlichkeiten des Genuſſes geſchmeckt habt.

Dohle. Nun, — ja, — ſprecht ihr Sir Amorous.

La Foole. Nein, ſprecht ihr, Sir John Dohle.

Dohle. Wahrlich, ihr müßt.

La Foole. Wahrlich, ihr müßt.

Dohle. Nun wir waren wohl —

La Foole. Beide zu unſrer Zeit im Reich der Freuden. Weiter Sir John.

Dohle. Fahrt ihr fort, Sir Amorous.

Clerimont. Und mit dieſen Ladies?

La Foole. Entſchuldigt uns, Sir.

Dohle. Wir müſſen keinen Nahmen verletzen.

La Foole. Einerlei, ob dieſe, ob andre.

Clerimont. Hört, Sir John, ihr ſollt mir nur ein Ding aufrichtig beantworten, wenn ihr mich lieb habt.

Dohle. Wenn es mir möglich iſt, ja, Sir.

Clerimont. Ihr habt mit der Braut in einem Hauſe gewohnt?

Dohle. Ja und habe ſtündlich mit ihr geſprochen, Sir.

Clerimont. Und wie iſt ihr Humor? Iſt ſie freundlich, offen und frei?

Dohle. O außerordentlich offen, Sir. Ich war ihr Diener und Sir Amerous ſollte es auch werden.

Clerimont. Nun, ihr habt beide ihre Gunſt genoſſen, das weiß ich und habe es ſchon von andern gehört.

Dohle. O nein, Sir.

La Foole. Ihr müßt uns entſchuldigen, Sir; wir dürfen keinen Nahmen verletzen.

Clerimont. Ei, ſie iſt nun verheirathet und ihr könnt ihr durch nichts Schaden thun, deswegen ſprecht offen: wie oft? wer lag zuerſt bei ihr? Nun?

La Foole. Sir John hat ihre Blume erhalten, wahrlich.

Dohle. O, es gefällt ihm nur ſo zu ſagen, Sir, aber Sir Amorous weiß eben ſo gut, was —

Clerimont. Wirklich, Sir Amorous?

La Foole. Gewiſſermaaſſen, Sir.

Clerimont. Ihr ſeid ja vortreffliche Herrn. Der Bräutigam weiß davon nichts und ſoll auch durch mich nichts erfahren.

Dohle. An den Galgen mit dem tollen Ochſen!

Clerimont. Sprecht leiſer, hier kommt ſein Neffe mit der Lady Hochmuth. Der wird euch die Ladies entführen, wenn ihr nicht bei Zeiten auf ihn achtet.

La Foole. Thut er's, ſo wollen wir ſie ſchon zurückführen, darauf verlaßt euch.

Zweite Szene.

Clerimont, Hochmuth, Dauphine.

Hochmuth. Ich verſichre euch, Sir Dauphine, die Schätzung und Würdigung eurer Tugend allein iſt es, die mich in dieſes Abentheuer verleckt hat, und ich konnte mich nicht bezwingen, ich mußte euch das Geſtändniß thun. Auch gereut mich dieſer Schritt nicht, weil es immer ein Beweiß für unſre eigne Tugend iſt, wenn wir die Tugend in andern lieben und verehren.

Dauphine. Eure Gnade ſetzt auf meine Unwürdigkeit einen zu hohen Preis.

Hochmuth. Sir, ich kann Diamanten von Kieſeln unterſcheiden —

Dauphine. (für ſich) Seid ihr ſo erfahren in Steinen?

Hochmuth. Und ob es mir vielleicht bei einem ſolchen Verſtande, wie der eurige iſt, zum Nachtheil gereicht, daß ich mich in gleicher Geſellſchaft mit Centaur und Amſel ſtelle —

Dauphine. Ihr thut es nicht, Madam, ich ſehe, ſie dienen euch nur zur Folie.

Hochmuth. Dann ſeid ihr ein Freund der Wahrheit, Sir, und das macht, daß ich euch noch mehr lieben muß. Es iſt nicht der auswendige, ſondern der inwendige Menſch, welchen ich liebe. Sie aber können keinen edlen Vorzug begreifen, ſondern lieben auf eine ſeichte und einfältige Art.

Centaur (kömmt) Wo ſeid ihr denn, Mylady Hochmuth?

Hochmuth. Ich komme gleich, Centaur. Mein Page, Sir, ſoll euch mein Zimmer zeigen, und Gläubig, meine Kammerfrau, ſoll für euch immer wach ſeyn, ihr dürft nicht fürchten, ihr alles zu vertrauen, denn ſie iſt mir getreu. Tragt dieſen Juweel zu meinem Andenken, Sir Dauphine. — Wo iſt Amſel, Centaur?

Centaur Sie ſchreibt drinne was, Madam: ich folge euch ſogleich, ich will nur ein Wort mit Sir Dauphine ſprechen.

Dauphine. Mit mir, Madam?

Centaur. Guter Sir Dauphine, traut ja der Hochmuth nicht, glaubt ihr in keiner Sache, was ihr auch ſonſt thun mögt. Sir Dauphine, ich ſage euch nur dies zur Warnung, ſie iſt durchaus höfiſch und liebt Niemand als aus Eigennutz, und aus Eigennutz liebt ſie auch alle. Außerdem ſagen auch ihre Aerzte, daß ſie keine von den reinſten ſei, ob ſie ſie bezahlt oder nicht, weiß der Himmel: auch iſt ſie ſchon über funfzig und ſehr geſchminkt. Seht ſie nur einmal an einem Vormittage. — Hier kommt Amſel, die hat ein noch üblers Geſicht, die würde euch ſelber bei Licht nicht gefallen. Wollt ihr einmal Morgens recht früh, oder Abends etwas ſpät auf mein Zimmer kommen, ſo will ich euch mehr erzählen. — Wo iſt Hochmuth, Amſel?

Amſel. Drinne, Centaur.

Centaur. Was habt ihr da?

Amſel. Ein Italiäniſches Räthſel, für Sir Dauphine (ihr ſollt es aber nicht ſehn, Centaur, wahrlich nicht) Guter Sir Dauphine, löſt es mir doch auf, ich will es euch hernach wieder abfodern.

Clerimont. Nun Dauphine? wie geht es dir mit den Weibern?

Dauphine. Sie verfolgen mich wie die Feen und ſchenken mir Juweelen, ich kann nicht wieder von ihnen los kommen.

Clerimont. Das mußt du nicht wieder erzählen.

Dauphine. Bei Gott, das vergeß' ich: niemals bin ich noch ſo beſtürmt. Die eine liebt mich wegen meiner Tugend und will mich damit beſtechen, eine zweite liebt mich mit Vorſicht, und will mich ſo beſitzen, eine dritte bringt mir hier ein Räthſel und alle ſind eiferſüchtig und ſchimpfen auf einander.

Clerimont. Ein Räthſel? laß mich's doch ſehn.

Sir Dauphine, ich erwähle dieſen Weg, um euch etwas im geheimen Vertrauen zu ſagen. Die Ladies, ich weiß es, haben euch beide den Vorſchlag gethan, ein Mitglied des Collegiums und ihr Diener zu werden. Könnte ich ſo geehrt werden, bei einer ſo trefflichen Abſicht auch als mitwirkend zu erſcheinen, ſo wollte ich das Gerücht ausbreiten, daß ich Morgen Arznei nehme und ſo vier, oder fünf Tage, oder noch länger fortfahren, euren Beſuch erwartend.

Amiel.

Bei meiner Seele! ſehr fein! Nennt ihr das ein Räthſel? Was iſt denn wohl euer aufrichtiges Weſen?

Dauphine. Treuwitz fehlt uns, um das zu erklären.

Clerimont. Er fehlt uns auch noch zu andern Dingen: ſeine bekehrten Ritter ſind ſo hochmüthig und unverſchämt, als ſie nur jemals waren.

Dauphine. Ihr ſcherzt.

Clerimont. Kein von Wein oder Eitelkeit Betrunkener hat jemals dergleichen von ſich ſelber erzählt. Ich möchte keinen Mückenfuß für den ehrlichen Nahmen aller Weiber ſetzen, wenn man glauben dürfte, daß ſie die Wahrheit ſprächen. Was die Braut anbetrifft, ſo haben ſie beide ihr affidavit gegen ſie gegeben —

Dauphine. Daß ſie bei ihr gelegen haben?

Clerimont. Ja, und Zeit und Umſtände und Platz alles daher erzählt. Ich hätte ſie faſt zu der Verſicherung gebracht, daß ſie es noch heut gethan hätten.

Dauphine. Doch nicht beide?

Clerimont. Ja, wahrlich, mit etwas mehr Zureden hätte ich es ſo weit gebracht: ſie hätten es mit ihrer Unterſchrift beſtätigt

Dauphine. Ich ſehe, ſie werden unſer Spaß ſeyn, wir mögen es wollen, oder nicht.

Dritte Szene.

Clerimont, Dauphine, Treuwitz, Otter,
Bartſchneider.

Treuwitz. Seid ihr hier? Nun, Dauphine, ruf ſogleich deinen Onkel: ich habe meinen Theologen und Rechtsgelehrten angezogen, ihre Bärte gefärbt und alles. Die Kerls kennen ſich ſelber nicht, ſo ſind ſie erhoben und verändert; Beförderung verwandelt alle Menſchen. Du ſollſt eine Thür bewachen und ich die andre und Clerimont ſtellt ſich in die Mitte, ſo kann er auf keine Weiſe ihrem Zanken entrinnen, wenn ſie erſt warm geworden ſind: dann brechen auch die Weiber (wie ich die Braut ſchon unterrichtet habe) auf ihr Stichwort herein. O es wird herrlich und lärmig vollauf werden! Nun geh und hol' ihn her. — Kommt, Herr Doktor und Herr Pfarrer, überlegt, was ihr zu thun habt, und führt die Sache gut durch: ihr ſeid gut angekleidet, richtet nur euern Auftrag eben ſo gut aus. Wenn ihr aus dem Zuſammenhange kommt, ſo geſteht es nicht dadurch, daß ihr ſtill ſteht, oder huſtet, oder das Maul gegeneinander aufſperrt; ſondern fahrt dreiſt fort, ſprecht laut und heftig, handthiert gewaltſam und beſinnt euch nur auf eure Ausdrücke, ſo ſeid ihr gerettet. Mag die Materie doch bleiben, wo ſie immer will: ſehr viele machen es ſo. Im Anfange ſeid aber feierlich und ernſt, wie eure Kleidung, wenn ihr euch auch ſpäterhin gehn laßt. — Hier kommt er, legt eure Geſichter in Ordnung und ſeht düſter aus, wenn ich euch vorſtelle.

Moroſe (tritt ein) Sind dieſe die beiden gelehrten Herrn?

Treuwitz. Ja, Sir: wollt ihr ſie nicht willkommen heiſſen?

Moroſe. Willkommen? Ich möchte lieber

alles andre thun, als die Zeit ſo unnützer Weiſe verſchwenden. Ich begreife nicht, wie die gemeinen Redensarten, als: Gott erhalte euch; und: Ihr ſeid willkommen; in unſerm Leben ſo gewöhnlich geworden ſind! oder: Ich freue mich, euch zu ſehn! da ich nicht einſehn kann, welchen Nutzen dieſe Worte gewähren, ſo lange es mit dem nicht beſſer ſteht, deſſen Sachen traurig und verdrüßlich ſind, wenn er dieſe Begrüßung hört.

Treuwitz. Das iſt wahr, Sir; wir wollen alſo gleich zur Sache ſchreiten. Meine Herren, Herr Doktor und Herr Pfarrer, ich habe euch hinlänglich von dem Geſchäft unterrichtet, zu welchem ihr hieher berufen ſeid, es iſt alſo nicht mehr von nöthen, daß ihr von der Lage der Sache unterrichtet werdet. Dieſer iſt der Herr, der eures Rathes bedarf und deswegen fangt ſogleich an, wenn es euch gefällig iſt.

Otter. Iſt es euch nicht gefällig, Herr Doktor.

Bartſchneider. Iſt es euch nicht gefällig, lieber Herr Pfarrer.

Otter. Ich möchte das weltliche Geſetz zuerſt reden hören.

Bartſchneider. Es muß durchaus dem geiſtlichen Rechte den Vorzug einräumen.

Moroſe. Nein, werthe Herrn, verwickelt mich nicht in dergleichen Umſtändlichkeiten. Laßt mir den Troſt, den ihr für mich habt, eiligſt zukommen: theilt mir ſchnell meinen Frieden mit, wenn ich darauf hoffen darf. Ich liebe eure Disputationen und eure gerichtlichen Händel nicht, und daß euch das nicht ſeltſam ſcheine, will ich euch die Urſach kürzlich erzählen. Mein Vater gab mir bei meiner Erziehung immer die Lehre, daß ich beſtändig mein Gemüth ſammeln ſollte, es aber nicht unnütz herum ſchweifen laſſen; ich ſollte unterſcheiden, welche Dinge im Laufe des Lebens nothwendig wären, und welche nicht, die erſtern erwählen, die andern aber vermeiden; kurz, ich ſollte die Ruhe lieben und die Unruhe vermeiden; und das iſt mir nun auch zur andern Natur geworden. Deshalb komme ich nicht zu euren öffentlichen Gerichten, oder an Oerter, wo es Geräuſch giebt: nicht, daß ich dieſe Dinge verachten ſollte, die zum Wohlbefinden des Staates unentbehrlich ſind, ſondern nur, weil ich gern das Schreien und Larmen der Redner vermeide, die niemals ſchweigen können. Und eben in Anſehung des Geräuſches iſt es, warum ich mir jetzt eure Hülfe erbitte. Ihr glaubt nicht, in welchem Jammer ich heute herumgetrieben bin, in welchem reißſenden Strome von Unglück! Mein Haus iſt von dem Tumulte drehend geworden; ich wohne ſchlimmer als in einer Windmühle!

Treuwitz. Nun, werther Herr Doktor, wollt ihr das Eis brechen? der Herr Pfarrer wird euch folgen.

Bartſchneider. Sir, ich will, obgleich der Unwürdige und Schwächere, präſumiren —

Otter. Keine Präſumtion, Domine Doctor.

Moroſe. Schon wieder!

Bartſchneider. Eure Frage iſt nehmlich die, aus wie vielerlei Urſachen ein Mann Divortium legitimum haben könne, eine rechtmäßige Eheſcheidung. Zuerſt müßt ihr nun die Bedeutung des Wortes Divortium recht begreifen, a divertendo —

Moroſe. Keine Weitläuftigkeiten über die Wörter, lieber Doktor, wendet euch gleich zur Frage.

Bartſchneider. So antworte ich alſo: das Geſetz erlaubt die Eheſcheidung nur in wenigen Fällen, der hauptſächlichſte von dieſen Fällen iſt im Fall des Ehebruchs: aber außerdem giebt es noch duodecim Impedimenta, zwölf Verhinderungen, wie wir ſie nennen, welche alle nicht können dirimere contractum, aber irritum reddere matrimonium, wie wir uns im Geſetze ausdrücken: die den Contrakt nicht aufheben, aber in ihm eine Ungültigkeit verurſachen.

Moroſe. Ich verſtand euch ſogleich, werther Herr, vermeidet die unnöthigen Ueberſetzungen.

Otter. Er kann das nicht, mit eurer werthen Erlaubniß, zu weitläuftig auseinander ſetzen.

Moroſe. Noch mehr!

Treuwitz. Ihr müßt doch die gelehrten Leute gewähren laſſen. Nun zu euren Hinderniſſen, Herr Doktor.

Bartſchneider. Das erſte iſt impedimentum erroris.

Otter. Von welchem es wieder verſchiedene ſpecies giebt.

Bartſchneider. Ja, als error perſonae.

Otter. Wenn ihr euch mit einer Perſon verbindet, indem ihr ſie für eine andre haltet.

Bartſchneider. Ferner, error fortunae.

Otter. Wenn ſie arm iſt, und ihr habt ſie für reich gehalten.

Bartſchneider. Ferner, error qualitatis.

Otter. Wenn ſie eigenſinnig und ſtarrköpfig iſt, da ihr ſie für folgſam hieltet.

Moroſe. Wie? Iſt das, Sir, ein geſetzmäßiges Hinderniß? Das noch einmal, meine Herrn, ich bitte euch.

Otter. Ja, ante copulam, aber nicht poſt copulam, Sir.

Bartſchneider. Der Herr Pfarrer ſagt recht. Nec poſt nuptiarum benedictionem. Dies kann nichts weiter, als irrita reddere ſponſalia, die Verlobung aufheben, nach der Vermählung iſt es von keiner Bedeutung.

Treuwitz. Ach, Sir, welche ſchöne Hoffnung iſt uns da wieder verlohren gegangen!

Bartſchneider. Das folgende iſt Conditio. Wenn ihr ſie für frei hieltet, und es zeigt ſich, daß ſie eine Sklavinn iſt, das iſt ein Hinderniß des Standes und der Eigenſchaft.

Otter. Ja, aber Herr Doktor, dergleichen Dienſtbarkeiten ſind nun ſublatae, unter uns Chriſten.

Bartſchneider. Mit eurer Erlaubniß, Herr Pfarrer —

Otter. Ihr müßt mir erlauben, Herr Doktor.

Moroſe. Nein, meine Herrn, ſtreitet nicht über dieſen Fall, er betrifft mich nicht: geht zum dritten über.

Bartſchneider. Nun alſo, der dritte iſt votum: wenn einer von beiden das Gelübde der

Keuſchheit gethan hat. Dieſer Umſtand aber, wie der Herr Pfarrer auch vom vorigen behauptete, fällt unter uns Chriſten weg, dank ſei es der Erleuchtung. Der vierte iſt cognatio, wenn die Perſonen in den verbotenen Graden der Verwandtſchaft ſtehen.

Otter. Ja, ſeid ihr mit dieſen Graden bekannt, Sir?

Moroſe. Nein, ſie kümmern mich auch nicht, denn ich weiß, ſie können mir keinen Troſt geben.

Bartſchneider Es iſt aber noch eine Unterabtheilung dieſes Hinderniſſes, nehmlich cognatio ſpiritualis, wenn ſie eure Pathe iſt, Sir, ſo iſt dieſe Heirath unerlaubt.

Otter. Dieſe Auslegung iſt abgeſchmackt und abergläubiſch, Herr Doktor, ich kann ſie unmöglich gelten laſſen. Sind wir nicht alle Brüder und Schweſtern und eben ſo mit einander verwandt, wie Gevattern und Pathen?

Moroſe. O weh! Um den Streit zu enden, ich war niemals ein Gevatter, ich habe Zeit meines Lebens nicht Gevatter geſtanden. Kommt auf das folgende.

Bartſchneider. Das fünfte iſt crimen adulterii, der bekannte Fall. Sechſtens, cultus disparitas, die verſchiedene Religion: habt ihr ſie ſchon examinirt, zu welcher Religion ſie gehört?

Moroſe. Lieber wollt' ich, ſie gehörte zu keiner, als daß ich mich damit beunruhigen ſollte.

Otter. Es kann in eurem Nahmen geſchehn.

Moroſe. Nein, nein, werther Herr, nun das übrige. Meint ihr, daß wir jemals zu Ende kommen?

Treuwitz. Ja, die Hälfte hat er ſchon, Sir. — Nun das übrige. — Seid geduldig, Sir, und hoff'.

Bartſchneider. Siebentens vis, wenn es durch Gewalt oder Zwang geſchah.

Moroſe. O nein, es geſchah von mir nur gar zu freiwillig, nur gar zu freiwillig.

Bartſchneider. Das achte iſt, ordo, wenn ſie die geiſtlichen Würden empfangen hat.

Otter. Das iſt auch abergläubiſch.

Moroſe. Das ſchadet nichts, Herr Pfarrer, ich wollte, daß ſie gleich in ein Kloſter ginge.

Bartſchneider. Neuntens ligamen, wenn ihr ſchon vorher, Sir, mit einer andern verlobt wart.

Moroſe. Ich habe mich nur zu ſchnell in dieſe Feſſeln begeben.

Bartſchneider. Zehntens dann, publica

honeſtas, woraus folgt inchoata quaedam affinitas.

Otter. Ja, oder affinitas orta ex ſponſalibus, und iſt außerdem nur leve impedimentum.

Moroſe. Noch weht aus allem dem keine Luſt des Troſtes auf mich.

Bartſchneider. Eilftens dann, affinitas ex fornicatione.

Otter. Welches ſo gut wie die andre, Herr Doktor, und vera affinitas gerechnet wird.

Bartſchneider. Freilich, quae oritur ex legitimo matrimonio.

Otter. Ganz recht, ehrwürdiger Doktor, und naſcitur ex eo, quod per conjugium duae perſonae efficiunt una caro —

Moroſe. Hei! nun kommen ſie in den Zug!

Bartſchneider. Ich verſtehe euch, Herr Pfarrer, ita per fornicationem aeque eſt verus pater, qui ſic generat —

Otter. Et vere filius qui ſic generatur —

Moroſe. Was nutzt mir das alles?

Clerimont. Nun werden ſie hitzig.

Bartſchneider. Das zwölfte und letzte iſt endlich, ſi forte coire nequibis.

Otter. Ja, und dieſes iſt impedimentum graviſſimum, es vernichtet und hebt gänzlich auf. Wenn ihr manifeſtam frigiditatem habt, ſo ſeid ihr glücklich, Sir.

Treuwitz. Nun, ſo iſt ja endlich Troſt herbei gekommen. Geſteht nur, daß ihr ein unfähiger Mann ſeid, und ſie wird ſelber zuerſt die Eheſcheidung ſuchen.

Otter. Ja, oder auch wenn morbus perpetuus et inſanabilis da iſt, als Paralyſis, Elephantiaſis, oder dergleichen —

Dauphine. Ja, aber frigiditas iſt immer beſſer, meine Herrn.

Otter. Ihr habt recht, Sir, und ſo ſteht es auch im geiſtlichen Recht, Herr Doktor.

Bartſchneider. Ich verſteh euch, Sir.

Clerimont. Noch eh er ſpricht.

Otter. Denn ein Knabe oder Kind unter den Jahren kann keine Heirath vollziehn, weil es ihm unmöglich fällt, reddere debitum. So ebenfalls die omnipotentes —

Treuwitz. Die impotentes, ihr dummer Kerl!

Otter. Die impotentes wollte ich ſagen, ſind minime apti ad contrahenda matrimonium.

Treuwitz. Matrimonium? Ei, ihr liefert uns recht un-matrimoniſches Latein. Matrimonia! in's Teufels Nahmen.

Dauphine. Du bringſt ſie aus dem Text.

Bartſchneider. Da wird aber in dieſem Falle, Herr Pfarrer, ein Zweifel aufgeworfen werden können, poſt matrimonium; daß der frigiditate praeditus, ihr verſieht mich —

Otter. Sehr gut

Bartſchneider. Der nicht kann uti uxore pro uxore, mag habere eam pro ſorore.

Otter. Abgeſchmackt! abgeſchmackt! abgeſchmackt! und durchaus unzuläſſig!

Bartſchneider. Ihr müßt mir vergeben, Herr Pfarrer, ich kann es beweiſen.

Otter. Ihr könnt nichts beweiſen, Herr Doktor, nichts! Sagt nicht der Vers eures eignen Rechts: Haec ſocianda vetant connubia, facta retractant —

Bartſchneider. Das geb' ich zu, aber wie iſt dies retractare, Herr Pfarrer?

Moroſe. O, das hab' ich wohl befürchtet!

Otter. In aeternum Sir.

Bartſchneider. Das iſt, mit eurer Erlaubniß, falſch in der Theologie.

Otter. Es iſt falſch, dies zu behaupten. Iſt er denn nicht prorſus inutilis ad thorum? Kann er praeſtare fidem datam? Das möcht' ich wohl wiſſen.

Bartſchneider. Ja, wie wenn es ihm gelingt convalere?

Otter. Er kann nicht convalere, das iſt durchaus unmöglich

Treuwitz. Nein, werther Herr, hört doch auf die gelehrten Leute, ſie meinen ſonſt, ihr verachtet ſie.

Bartſchneider. Oder wenn es ihm nun einfällt ſimulare frigidum, odio uxoris, oder aus ähnlichen Gründen?

Otter. So ſag' ich, er iſt dann adulter manifeſtus.

Dauphine. Sie ſetzen es wirklich ſehr gelehrt auseinander.

Otter. Und proſtitutor uxoris; ſo bringt es die Schrift mit ſich.

Moroſe. Lieber Herr, laßt mich fort.

Treuwitz. Ihr werdet mich doch nicht ſo kränken, Sir?

Otter. Und deshalb, wenn er manifeſte frigidus iſt, Sir—

Bartſchneider. Ja, wenn er manifeſte frigidus iſt, ſo geb' ich zu —

Otter. Nun, das war mein Schluß.

Bartſchneider. Und auch der meinige.

Treuwitz. Hört doch den Schluß an, Sir.

Otter. Alſo, frigiditatis cauſa —

Bartſchneider. Ja, cauſa frigiditatis —

Moroſe. O meine Ohren!

Otter. Mag ſie libellum divortii gegen euch haben.

Bartſchneider. Ja, divortii libellum wird ſie gewiß bekommen.

Moroſe. Liebe Echo's, ſchweigt!

Otter. Wenn ihr das geſteht —

Bartſchneider. Was ich thun würde, Sir —

Moroſe. Ich will alles thun —

Otter. Ich würde in foro conſcientiae bekennen —

Bartſchneider. Weil es auch wirklich mangelt an —

Moroſe. Noch mehr?

Otter. Exercendi poteſtate.

Vierte Szene.

Die Vorigen, Epicoene, Hochmuth, Centaur, Amſel, Miſtriß Otter, Dohle, La Foole.

Epicoene. Nein, ich will es nicht länger ertragen. Ladies, ich bitte euch, ſteht mir bei. Das iſt eine ſolche Kränkung, wie vorher eine arme Braut noch niemals erfahren hat, daß an ihrem Hochzeitstage ihr Mann eine Verſchwörung gegen ſie anſpinnt und ein Hauſe gedungene Creaturen ſich um ihn verſammelt, um ihn zu einer Scheidung zu überreden. Wenn ihr Blut oder Tugend in euch hättet, meine Herrn, ſo würdet ihr es nicht dulden, daß ſich dergleichen Ohrenbläſer um einen Gatten verſammeln, daß ſolche Skorpionen nicht zwiſchen Mann und Frau kriechen —

Moroſe. O welche Mannigfaltigkeit und Veränderung in meiner Qual!

Hochmuth. Laßt ſie doch durch unſre Bedienten aus dem Hauſe prügeln.

Centaur. Ich will den meinigen dazu leihen.

Amſel. Unſre Leute ſollen ſie im Vorſaal prellen.

Mſtrs. Otter. Wie es mit einem in unſerm Hauſe geſchah, Madam, der durch die Schlüſſellöcher gekuckt hatte.

Dohle. Das ſoll in der That geſchehn.

Treuwitz. Haltet noch ein, meine Herrn und Damen, wollt ihr nicht erſt anhören, ehe ihr zur Exekution ſchreitet?

Amſel. Ich würde den Bräutigam auch dazu prellen laſſen.

Centaur. Mit ihm ſoll der Anfang gemacht werden.

Hochmuth. Ja bei meiner Ehre.

Moroſe. O ungeheure Nichtswürdigkeit!

Dauphine. Ladies, haltet um meinetwillen ein!

Hochmuth. Ja, um Sir Dauphine's willen.

Centaur. Er hat über uns zu befehlen.

La Foole. Er iſt ein ſo würdiger Edelmann als nur einer hier in der Stadt gefunden werden kann.

Treuwitz. Seid kurz, Sir, und bekennt ſchnell euer Unvermögen, ſie wird ſich ſo ſchnell wie ein Feuer von euch reiſſen, um euch los zu werden, wenn ſie es nur nennen hört, ſie wird gewiß nicht bei euch bleiben, ſie wird ſo vor euch fliehen, als wenn ihr wegen der Peſt gezeichnet wärt.

Moroſe. Ladies, ich muß euch alle um Vergebung bitten —

Treuwitz. Still Ladies!

Moroſe. Wegen einer Beleidigung, die ich eurem ganzen Geſchlechte zugefügt habe, indem ich mich mit dieſer ſchönen und tugendhaften Dame verheirathete —

Clerimont. Hört ihn, werthe Ladies.

Moroſe. Da ich mich einer Unvermögenheit bewußt bin, die ich, bevor ich mit dieſen gelehrten Leuten ſprach, zu verheimlichen dachte —

Treuwitz. Da nun aber durch ſie ſein Gewiſſen mehr geſchärſt iſt, ſo iſt er willens, ſie bekannt zu machen und euch dadurch Genugthuung zu geben, daß er öffentlich um eure Verzeihung bittet.

Moroſe. Ich bin kein Mann, Ladies.

Alle. Wie!

Moroſe. Durchaus von der Natur unfähig gemacht, die Pflichten, oder nur die kleinſten Dienſte eines Ehemannes zu vollführen.

Amſel. Pfui über die mißgeſchaffene Creatur!

Centaur. Unfleiſchlicher Bräutigam!

Hochmuth. Dergleichen wolltet ihr einer jungen Dame zumuthen?

Mſtrs. Otter. Einem Frauenzimmer, von ihrem Temperament?

Epicoene. Still, das iſt ein Anſchlag, ein Anſchlag! ich bin ſchon auf der Spur Ladies. Das iſt nichts, als eine verrätheriſche Erfindung von ihm.

Treuwitz. Wenn ihr das argwöhnt, Ladies, ſo muß er unterſucht werden.

Dohle. Wie es gebräuchlich iſt, durch eine Jury von Aerzten.

La Foole. O wahrlich, das wird herrlich ſeyn.

Moroſe. Muß ich dergleichen über mich ergehn laſſen?

Mſtrs. Otter. Nein, Madam, Frauen mögen ihn unterſuchen, wir können es ja ſelber thun.

Moroſe. O weh mir! noch ſchlimmer!

Epicoene. Nein, Ladies, das iſt nicht nöthig, ich nehme ihn mit allen ſeinen Fehlern.

Moroſe. Das Schlimmſte von allem!

Clerimont. Nicht wahr, Doktor, dann iſt es keine Scheidung, wenn ſie nicht einwilligt?

Bartſchneider. Nein, wenn der Mann frigidus iſt, ſo geſchieht es de parte uxoris, daß wir im Geſetz libellum divortii zugeſtehn.

Otter. Eben ſo iſt es in der Theologie.

Moroſe. Schlimmer, ſchlimmer als das Schlimmſte!

Treuwitz. Nein, Sir, verliehrt den Muth nicht gänzlich, noch ein Stückchen Hoffnung iſt übrig, wenn auch unſer Troſt faſt gänzlich verweht iſt. Clerimont, führe doch deine beiden Ritter auf. Was war doch das, Herr Pfarrer, was ihr vorher wegen error qualitatis ſagtet? Dauphine, flüſtre doch der Braut zu, daß ſie thut, als wenn ſie ſchuldig und beſchämt wäre.

Otter. Sir, in errore qualitatis, was der Herr Doktor vergaß zu zitiren, wenn ſie gefunden wird corrupta, dieſes iſt entehrt, oder geſchwächt, und ſie war pro virgine deſponſa, als eine Jungfrau vermählt —

Moroſe. Nun dann Sir?

Otter. Dieſes macht dirimere contractum und überdies irritum reddere.

Treuwitz. Wenn dies wahr iſt, ſo ſind wir ja von neuem glücklich, Sir. Hier iſt ein Paar von würdigen Rittern, das euch dies bekräftigen wird.

Dohle. Verzeiht, lieber Herr Clerimont.

La Foole. Ihr müßt uns entſchuldigen, Herr Clerimont.

Clerimont. Nein, ihr müßt es nun beſtätigen, Ritter, da hilft nichts; ich will mich nicht von euch, noch von irgend jemand hintergehn laſſen. Ihr wißt doch, daß ihr es mir geſagt habt?

Dohle. Iſt dies edel Sir?

Treuwitz. Hans Dohle, er iſt ſchlimmer als Sir Amorous, noch um vieles hitziger. — Sir Amorous, hüthet euch, es ſtecken wohl zehn Dohlen in dem Clerimont.

La Foole. Ich will es geſtehn, Sir.

Dohle. Wollt ihr, Sir Amorous? Wollt ihr Nahmen verletzen?

La Foole. Ich bin entſchloſſen.

Treuwitz. Das müßt ihr auch ſeyn, Hans Dohle: was kann euch denn zurück halten? Sie iſt nur ein Weib und im Unglück. Er wird ſich darüber freuen.

Dohle. Wird er? Ich dachte, er würde böſe darüber werden.

Clerimont. Ihr müßt ſchnell machen, Ritter, es muß bei meiner Seele geſchehn.

Treuwitz. Wenn es ſeyn muß, ſo wollen ſie es auch thun, wie ſie ſagen. Sie wollen nicht wieder zurück treten. — Sezt ſeine Geduld nicht auf die Probe.

Dohle. Es iſt in der That wahr, Sir.

La Fool. Ja, ich verſichre euch, Sir.

Moroſe. Was iſt wahr, meine Herren? Was verſichert ihr?

Dohle. Daß wir eure Braut gekannt haben, Sir —

La Fool. Auf eine gute Weiſe. Sie war unſre Gebieterinn, oder —

Clerimont. Ihr müßt gerade heraus ſprechen, Ritter, wie ihr gegen mich gethan habt.

Otter. Ja, die Frage iſt, ob es carnaliter geſchah oder nicht?

La Fool. Carnaliter? Wie ſonſt Sir?

Otter. Es iſt genug. Eine völlige Vernichtung!

Epicoene. O ich bin verlohren! ich bin verlohren!

Moroſe. O ich muß euch verehren und vergöttern, meine Herren!

Epicoene. Ich bin verlohren!

Moroſe. Ja, meine Hand habt ihr verlohren, Dank ſey es dieſen Rittern. Herr Pfarrer, euch will ich noch beſonders danken.

Centaur. Haben ſie's geſtanden?

Amſel. O pfui über dieſe Angeber!

Treuwitz. Ihr ſeht nun, Mesdames, auf welche Creaturen ihr eure Gunſt verſchleudert habt.

Hochmuth. Ich würde gegen ſie proteſtiren, Mädchen, als gegen geprügelte Ritter, die kein gültiges Zeugniß ablegen könnten.

Mſtrs. Otter. Die arme Dame! Wie ſie ſich's zu Herzen nimmt!

Hochmuth. Sei ruhig, Moroſe, ich liebe dich deswegen nur um ſo herzlicher.

Centaur. Ich ebenfalls, das ſchwör' ich dir zu.

Bartſchneider. Aber meine Herrn, ihr habt ſie doch nicht ſeit dem Matrimonium erkannt?

Dohle. Heute nicht, Herr Doctor.

La Fool. Nein, Sir, nicht heute.

Bartſchneider. Nun ſo ſage ich denn, was auch vorher geſchehn ſeyn mag, das Matrimonium iſt gut und vollkommen, der würdige Herr Bräutigam müſte denn ausdrücklich vor Zeugen ſie befragt haben, ob ſie wäre Virgo ante nuptias.

Epicoene. Nein, das hat er nicht gethan, ich verſichre euch, Herr Doctor.

Bartſchneider. Wenn er dieſes nicht beweiſen kann, ſo iſt es ratum conjugium ohngeachtet aller Prämiſſen, ſie können auf keine Weiſe impedire. Und dieſes iſt mein Urtheil, welches ich ausſpreche.

Otter. Ich bin ebenfalls der Meinung des Herrn Doctors, Sir, wenn ihr die Frage nicht ante nuptias gethan habt.

Moroſe. O mein Herz! willſt du brechen? willſt du brechen? das iſt ſchlimmer als von allen Schlimmſten das Schlimmſte, was nur die Hölle erſinnen konnte! Eine Hure heirathen! und ſo viel Lärm!

Dauphine. Ei, ich nehme jetzt ein offenbares Bündniß zwiſchen dieſem Doctor und Pfarrer wahr, einen Edelmann zu mißhandeln. Ihr ſinnt darauf, ihn zu kränken. Ich bitte euch zu gehn, meine Freunde. Und ich komme auf den Verdacht, meine Herren, daß ihr an dem Complotte ebenfalls Theil nehmt. Sir, iſt es euch gefällig, mich anzuhören?

Moroſe. O ſprich nicht zu mir, raube mir nicht das Vergnügen, Neffe, ſtillſchweigend zu ſterben.

Dauphine. Sir, ich muß mit euch ſprechen. Ich bin nun ſeit lange euer armer verachteter Vetter geweſen, und mancher unwürdige Gedanke hat euch gegen mich verhärtet: aber nun ſollt ihr gewahr werden, ob ich euch und euren Frieden liebe und ſie der ganzen Welt vorziehe. Ich will euch nicht lange verdrüßlich fallen, Sir: wenn ich euch von dieſer unglücklichen Parthie ganz und augenblicklich los mache nach aller dieſer Verwirrung, jetzt, da ihr faſt in Verzweiflung ſeid —

Moroſe. Es iſt nicht möglich!

Dauphine. Daß ihr niemals, auch nur mit einem Gemurmel davon beunruhigt werdet, — was ſoll ich dafür hoffen, oder von euch verdienen?

Moroſe. O, was du willſt, Neffe! Mich ſelber ſollſt du verdienen und auch haben!

Dauphine. Soll ich dann künftig eure vollkommene Gunſt und Liebe beſitzen?

Moroſe. Das, und alles andre daneben. Mache dir ſelber deine Bedingungen. Mein ganzes Vermögen iſt dein, nimm es hin, ich will dein Hausverwalter ſeyn.

Dauphine. Nein, Sir, ſo unbillig will ich nicht fordern.

Epicoene. Wird Sir Dauphine auch mein Feind?

Dauphine. Ihr wiſſt, ich habe euch ſchon ſeit lange gebeten, Onkel, daß ihr mir von eurem Vermögen, welches funfzehn hundert des Jahrs beträgt, nur fünf hundert, ſo lange ihr lebt, bewilligen möchtet, und mir das andre nach eurem Tode verſichern; ich ſowohl wie meine Freunde haben oft in euch gedrungen, eine Schrift zu unterzeichnen, wozu ihr aber niemals irgend eine Neigung bewieſet. Wenn es euch nun gefällig wäre —

Moroſe. Du ſollſt es haben, Neffe, ich will es thun und mehr.

Dauphine. Wenn ich euch nicht Augenblicks und für immer von dieſer Angſt befreie, ſo ſoll es in eurer Gewalt ſtehn, und alle Gegenwärtigen mögen Zeuge ſeyn, eure Schenkung zu widerrufen, und ich will der Sklave deſſen auf Zeitlebens bleiben, dem ihr mich ſchenken wollt.

Moroſe. Wo iſt die Schrift? Ich will ſie unterſiegeln, oder auch ein leeres Blatt, und du magſt deine Bedingungen darüber ſchreiben.

Epicoene. Ach ich armes, höchſt unglückſeliges Mädchen!

Hochmuth. Wird Sir Dauphine das thun?

Epicoene. Guter Sir, habt doch Mitleiden mit mir.

Moroſe. O, mein Neffe kennt euch gewiß. Fort, Krokodill!

Centaur. Er thut es gewiß nicht anders, als aus guten Gründen.

Dauphine. Hier, Sir.

Moroſe. Gieb mir die Feder, Neffe, ich will alles unterſchreiben, unterſiegeln, was du willſt, um nur erlöſt zu werden. Du biſt mein Erretter. Hier überliefre ich dir die Verſchreibung. Fehlt ein Wort darinn, oder iſt eins mit falſcher Orthographie geſchrieben, ſo ſage ich hier im voraus — ich will keinen Vortheil daraus ziehn.

Dauphine (der der Epicoene die Perücke abnimmt) So iſt hier eure Erlöſung. Sir, ihr habt einen jungen Menſchen geheirathet, den Sohn eines Edelmanns, den ich ſeit einem halben Jahre auf meine Unkoſten und dieſes Plans wegen auferzogen habe, der jetzt mit euch vollbracht iſt. Was ſagt ihr nun, Herr Doktor? das iſt, wie ich hoffe, ein juſtum impedimentum, error perſonae?

Otter. Ja, Sir, in primo gradu.

Bartſchneider. In primo gradu.

Dauphine. (der ihnen die Verkleidung abnimmt) Ich danke euch, werther Doktor Bartſchneider und Pfarrer Otter. Ihr ſeyd ihnen verbunden, Sir, daß ſie ſich euretwegen dieſe Mühe gegeben haben, auch meinem Freunde Treuwitz, der ihnen die Kleidung zu ihrem Amte ſchaffte. Nun mögt ihr hineingehn und ausruhn, nun mögt ihr, ſo viel ihr nur wollt, in der Stille bleiben. Ich will euch nicht beunruhigen, wie ihr mich mit eurem Begräbniſſe beunruhigt und ich gräme mich nicht darüber, wie bald das geſchehn mag. Bartſchneider, dein freies Haus will ich dir beſtätigen. Danke mir nicht, außer mit dem Beine, Bartſchneider. Und Tom Otter, eure Prinzeß ſoll mit euch verſöhnt werden. Nun, meine Herren, warum ſeht ihr mich ſo an?

Clerimont. Ein junger Menſch!

Dauphine. Ja, Miſtreß Epicoene.

Treuwitz. Gut, Dauphine, du haſt deine Freunde um die ſchönſte Blüthe deiner Erfindung betrogen, indem du ihnen dieſen Theil deines Plans verborgen haſt: aber es ſchlage dir zu allem Guten aus, mein Freund, denn du haſt es verdient. Und, Clerimont, dafür, daß du die beiden, ſo unerwartet, zum Geſtändniſſe gebracht haſt, ſage ich dir herzlichen Dank. Nun, Sir Dohle und Sir La Fool, ihr ſeht nun die Dame vor euch, die euch ihre Gunſt geſchenkt hat! Wir danken euch alle, und das ſollten die Frauenzimmer hier auch thun, vorzüglich dafür, daß ihr ſie belügt, wenn ihr auch nicht bei ihnen liegt. So habt ihr es euch gemeint, nicht wahr? Dafür eben, daß wir dies heute an euch erwieſen haben, ſollte euch dieſe Amazone, dieſer Ritter des Geſchlechts tüchtig ausprügeln, zur Strafe der gemeinen Verleumdungen, welche die Damen von ſolchen Gimpeln, wie ihr ſeid, erleiden müſſen. Ihr ſeid ſo beſchaffen daß wenn kein Verdienſt oder Glück euch hoffen läßt, ſie ſelber zu genießen, ſo müßt ihr auf ihren Namen lügen und ihre Ehre muß darunter leiden. Fort, ihr gemeinen Motten des guten Rufes dieſer, ſo wie aller Damen! Geht auf Reiſen, um neue Grimaſſen und Verbeugungen zu lernen und kommt mit neuen Erfindungen zurück, um ausgelacht zu werden. — Mesdames, ihr ſeid über dieſe neue Metamorphoſe verſtummt! Aber hier ſteht die, die eure Ehre gerächt hat. Hütet euch künftig vor dergleichen Inſecten. Laßt es euch auch nicht beunruhigen, daß ihr dieſem jungen Manne einige von euren Geheimniſſen offenbart habe, er iſt ſo ziemlich erwachſen, und wird innerhalb zwölf Monden euer aufrichtiger Verehrer werden. In dieſer Zeit wollen wir uns für ſein Stillſchweigen verbürgen, da wir von ſeiner Stummheit ſo viel zu erzählen wiſſen. — Zuſchauer, wenn dieſe Comödie euch gefallen hat, ſo ſteht luſtig auf und klatſcht in die Hände, nun Moroſe fort gegangen iſt. Vielleicht, daß dieſes Geräuſch ihn heilt, oder ihm wenigſtens gefällt.

II.

Briefe über W. Schakſpeare.

— — Nein, mein Freund, Du magſt auch ſagen was Du willſt, ſo gebe ich Dir dennoch Unrecht, weil Du in der That nicht Recht haſt. Sieh, auf dieſen Satz laufen alle Demonſtrationen hinaus, ſie mögen ſo fein angelegt ſeyn, als ſie immer wollen. Jedermann will Recht behalten, und mit Recht, denn legt es einer einmal auf das Andre an, ſo muß er ſich durchaus Unrecht thun. Es giebt da weiter keinen Ausweg, aber leider reiſen die meiſten Menſchen ſo, wie jene Pilgrimme, über die ihr alle in unſerer Zeit mit Unrecht lacht, die drei Schritte vor und zwei wieder zurück machten: denn ihr ahmt ihnen nach, ohne ein Gelübde gethan zu haben, das einen Heiligen verſöhnen ſoll; ihr habt an der reinen Uebung genug, ohne Andacht, aber immer darauf bedacht, wieder zurück zu treten. Ueber dem Zählen vergeßt ihr den Weg und am Ende wieder über die Müdigkeit das Zählen, ſo wird euch euer Spiel zur Quaal, weil ihr dann gar nicht wißt, wo ein noch aus, und doch ſeyd ihr wieder unfähig, aus eurer Quaal ein Spiel zu machen. Es iſt recht ſchlimm mit euch beſtellt.

Mein Hanns-Wurſt und der Lipperle haben dir erſt hinterher weh gethan, weil du nicht gleich anfangs glauben wollteſt und konnteſt, es ſey mir Ernſt mit dieſem Spaße. Glaube mir, Lieber, es wird dir noch mit manchen Stellen aus meinen Briefen ſo gehn, wenn du ſie nach einiger Zeit wieder leſen wirſt, werde ich doch auf die nehmliche Art in Athem erhalten von tauſend Dingen, die mir als Scherz gefallen, und es mir doch in dem Augenblick nicht einfallen kann, daß ſie nach einiger Zeit mein Ernſt werden ſollen. Wir werden dieſe Erfahrung nachher bei Shakſpeares Luſtſpielen, wie auch bei ſeinen Trauerſpielen brauchen können, vorzüglich aber bei ſeinen Wortſpielen, die

Du immer noch mit unſern guten dauerhaften, ſoliden und ſehr unerfreulichen Albernheiten verwechſelſt, und daher an jene loſen Geſellen alle die vernünftigen Prätenſionen machſt, die man allerdings an dieſe machen darf. „Vermeinſt du, ſagt Tobias zum Malvolio, weil du tugendhaft ſeyſt, ſolle es in der Welt keine Torten und keinen Wein mehr geben?“

Ich habe ſchon oft über das hohe feierliche Gericht lachen müſſen, in welchem, als ſich die erſte Morgenröthe des dramatiſchen Geſchmackes bei unſern Landsleuten zeigte, der arme Hans-Wurſt elendiglich und öffentlich auf dem Theater ſelber verbrannt wurde, es war ſein letzter Spaß, er iſt ſogar, um uns zu amüſiren, für uns geſtorben und wir waren gegen den Edlen unerkenntlich genug, über ſeinen Tod ein allgemeines Frohlocken anzuſtellen, in der Meinung, alle neun Muſen, deren Toleranz doch bekannt iſt, müſſen uns für dieſes Opfer auf Zeitlebens verbunden ſeyn. Man hätte damals prophezeihen mögen, daß er wie ein Phönix ſich neu und jung aus ſeiner eignen Aſche hervorheben würde; aber er iſt gewiß zu beſſern reinen Gefilden entflohen, ſo daß wir ausrufen können:

Wo biſt du hingeflohn, geliebter — ꝛc. !

Der arme Wicht hatte in ſeinem ganzen Leben keine andre Abſicht, als unſer Lachen zu erregen, uns, ſo weit ſein Vermögen dazu reichte, alles zu parodiren und luſtig zu zeigen, was uns oft zu wichtig vorkommen mag, er machte dabei weiter keinen Anſpruch auf Ehre, Ruhm, großen Lohn, oder Unſterblichkeit, auf den tiefſinnigen Namen eines Künſtlers, ſondern es war ihm ganz recht, daß man ihn poſſierlich fand. Ließ man ihm den Titel eines Comödianten und eine mittelmäßige Gage zukommen, ſo war er ſchon befriedigt, und aller dieſer Verläugnung ungeachtet haben wir ihn dem guten Geſchmacke und der Bildung dieſer beiden unbekannten tyranniſchen Gottheiten, lebendig geopfert: ein warnendes Beiſpiel für jeden, der vernünftige Leute unterhalten will.

Zur Vergeltung haben wir nun auch die Ironie erleben müſſen, daß ſich jezt Künſtler unter uns hervorgethan haben, die allerdings in ihren Werken das höchſte erfüllen, die uns und unſerm Gemüthe alles ſeyn wollen, die ſo familiär und vornehm zugleich ſind, daß man nicht weiß, wie man ſie anfaſſen ſoll, die eigentlich ſehr platt ſind, aber faſt nicht darum wiſſen, die uns veredlen und wenn man ſie genau anſieht, ein umgekehrter Hans-Wurſt ſind, ſein vormaliges Aeußre ihr Inneres, was daher nothwendig pſychologiſch auffallen muß, und ſein Inneres ihr gegenwärtiges Aeuſſeres. Dieſe darf man doch nicht verbrennen, weil es ein zu inhumanes Verfahren gegen die allerhumanſten Creaturen ſeyn würde; doch läßt ſich erwarten, daß ſie nach und nach zum Bewußtſeyn kommen, ſich wieder umkehren wie ein Handſchuh, die Parodie und das Lächerliche ſichtbarer heraustritt, die Vernünftigkeit wieder nach innen gewandt wird, wie es ſich gehört, daß ſie weniger ſichtbar und darum eigentlicher iſt, und ſiehe da, wir haben wieder den ehemaligen guten alten Freund. Und iſt er denn nicht auch gegenwärtig für jeden da, der dieſe Producte auf die rechte Art zu genießen weiß? O glaubt mir nur, er läßt ſich faſt noch weniger als die Wahrheit verbannen oder ermorden, oder zu Pulver brennen; darum, mein Freund, wollen wir auch gar nicht darüber ſtreiten, ob er exiſtiren dürfe oder nicht, denn er iſt einer von den Unſterblichen und unſer Diſputiren darüber eben ſo lächerlich als gottlos.

Eine zweite und faſt noch gröſſere Ironie iſt den beiden geiſtreichſten und revolutionärſten Köphen unſrer Zeit begegnet, dem franzöſiſchen Diderot und dem deutſchen Leſſing, die mit edlem Eifer ſo gern das Verſchrobene einrichten, das Alberne zerſtören wollten: daß man dieſe mit Recht als die Erfinder und Einrichter unſers gegenwärtigen, häuslichen, natürlichen, empfindſamen, kleinlichen und durchaus untheatraliſchen Theaters anſehn muß. Es iſt eine vielleicht zu harte Strafe für alle Leichtfertigkeiten und freigeiſteriſche Geſinnungen, die ſie nur jemals erſonnen haben, doch ſoll nach der Verheiſſung, ſich die Beſtrafung nur bis auf das dritte und vierte Glied erſtrecken, und in dieſem Grade der Familien-Nachkommenſchaft ſtehn wir doch wahrſcheinlich ſchon, und dann wird es ganz natürlich auf einander folgen, wie man es uns verkündigt hat: erſt, Verbrechen aus Ehrſucht, dann Bewußtſeyn, endlich, Reue verſöhnt. Denn wird das Suchen auch der Natur aufhören, hinter der man noch jetzt mit groſſem und lebenswürdigem Eifer jagt, und es ſich nicht verdrießen läßt, Küche, Keller, Boden, Wohn- und Viſiten-Stube zu durchforſchen, auch das menſchliche Herz in ſeinen innerſten Schlupfwinkeln zu belauern, wie ſie alle ſelber von ſich rühmen. Die koloſſale Natur ſteht hinter ihnen und ſchaut ihnen mit einer Miene zu, von der man nicht ſagen kann, ob ſie Bedauern oder Spott ausdrückt. Aber ſie glauben eben nicht daran, daß die Natur groß ſeyn könne und denken ſie endlich noch gar, wenn ſie nur brav in ihrer Bildung und im Zeitalter fortſchreiten, aus den Mäuſelöchern heraus zu fangen. Wie ſehr heißt es mit Recht in Wie es euch gefällt: „Seit das bischen Witz, was die Narren haben, zum Schweigen gebracht worden iſt, ſo macht das bischen Narrheit, was die weiſen Leute beſitzen, große Parade.“ Du biſt der Meinung, daß ſich aus Sh. Lebenslaufe, wenn man ihn genauer kennte, vieles zum Verſtändniß ſeiner Kunſtwerke ergeben müßte. Ich zweifle daran, weil ſie ſo gar nicht hiſtoriſch ſind und gar nicht weiter mit der Zeit, in welcher ſie entſtanden, zuſammen hängen. Leſen wir ſeine Gedichte nur im rechten Zuſammenhange und mit offnen Sinnen, ſo ergiebt ſich bei keinem ſo ſehr alles daraus, was man das Leben eines Künſtlers nennen kann, ja wir werden am Ende mit ſeinem Geiſte und ſeinem Wandel ſo vertraut, daß wir ihn in ſeiner perſönlichen Geſtalt vor uns zu ſehn glauben.

Wer die Geſchichte nicht als ein Gedicht leſen kann und ſich den Zuſammenhang ergänzen, der erfährt auch dort nichts und der iſt überall nicht zum Leſen geboren. So iſt es auch eine von den neueren Meinungen und ein häufiger Wunſch, daß man doch von den großen Männern nur eine große Menge kleiner Anekdoten, Sitten und unbedeutender Gewohnheiten, Redensarten, Scherze und dergleichen wiſſen möchte um dadurch einen Schlüſſel zu ihrer Größe zu erhalten und die große Wahrheit und Erfahrung heraus zu bringen, daß auch ſie Menſchen waren. Das wißt ihr ja vorher, ohne alle Erkundigung, das Unbedeutende erſcheint allenthalben gleich und iſt eben deßhalb unbedeutend, nirgend zeigt ſich der edle Menſch gemein und der gemeine nie edel, wenn gleich beide durch ihre körperlichen Bedürfniſſe zuſammen zu hängen ſcheinen.

Du haſt darinn Recht, und es iſt bekannt genug, daß zu Shk. Zeiten in dem Schauſpiel alle weiblichen Charaktere von jungen Männern dargeſtellt wurden, nur kann ich nicht mit dir übereinſtimmen, daß ſich daraus die Art erklären laſſe, wie Sh. oft die Weiber gezeichnet habe: dieſes iſt ein Punct, auf den ich in meinen Briefen noch öfter zurück kommen werde. Dir erſcheint hierin das Theater roh und barbariſch und es iſt für mich einer von den Gründen, warum ich glaube, daß das Schauſpiel und die darſtellende Kunſt zu jener Zeit weit größer müſſe ausgeübt worden ſeyn, als in unſern Tagen. Den Zuſchauern blieb unaufhörlich der Genuß der Nachahmung, ſie konnten nie geſtört werden, und alle die falſche Delikateſſe, die Prüderie, die immer wieder unſittlich wird, fielen von ſelbſt weg. Auſſerdem aber war der Genuß ein Kunſtgenuß, ſtatt daß bei uns die Weiber als Weiber in Betrachtung kommen, daß ſie nach ihren Organen, Kräften, Talenten und Manieren jeden Character modeln, um nur zu gefallen, woraus auch entſtanden iſt, daß bei uns Dichter für die oder jene Perſon Rollen und Stükke erfunden haben, um ſie in allen Attitüden zu präſentiren und ihr Gelegenheit zu geben, ſich wie ein Inſtrument unter den Händen eines geſchickten Virtuoſen auszuſpielen. Von Zuſammenhang, von Nothwendigkeit des Ganzen von Ueberblick iſt nun die Rede nicht mehr, ſondern der Genuß an der Darſtellung iſt das Vergnügen an einem Conzerte geworden; je ſeltner die Fertigkeit, je größer die Bewunderung, mit der ſie belohnt wird was ſich auch auf die Männer und auf alle Mimik erſtreckt.

Aus dieſen Gewohnheiten hat ſich nun endlich ergeben, daß ſich jeder bei dem Worte Weib oder Mädchen ſchon einen beſtimmten Character denkt, ſo daß das Geſchlecht, vollends wenn es im Lieben begriffen iſt, nichts als Manier, einſeitige und kleinliche Maske geworden iſt, und derjenige, der größer zeichnen will, in den Augen der Menge nicht nur die dramatiſchen Regeln verfehlt, ſondern ſich auch an der Wohlanſtändigkeit verſündigt. Hierauf dürfte ſich wohl das meiſte zurück führen laſſen, was man ſo oft von der Roheit der weiblichen Charactere im Sh. hört.

*

Es wird mir ſchwer, auf den eigentlichen Punct unſers Briefwechſels zu kommen, weil ich immer wieder Veranlaſſung habe, irgend eine von meinen Meinungen zu rechtfertigen, oder eine andere von dir zu bekriegen. Ich will mich aber nun auch nicht länger zurückhalten laſſen, ſondern auf keine weitere Einwendungen Rückſicht nehmen, und dir nur heute noch, ſtatt fortzufahren, einen Brief von unſerm Freunde mittheilen:

„Es freut mich, daß meine ſcherzhafte Meinung bei Ihnen Eingang gefunden hat, aber eigentlich habe ich von Ihnen dieſe Anſicht geborgt, der Sie ein ſo großer Freund und Vertheidiger aller reinen Luſtſpiele, ſo wie aller Luſtigkeit ſind. Ich ruhe jetzt von meiner Lektür des Sh. aus, gerathe aber hie und da auf andre Autoren aus demſelben Zeitalter, und finde, daß ſie ihn alle, mehr oder weniger erklären. Sie ſagen mir aber nicht ſowohl was er iſt, als das, was er nicht iſt, und das iſt ſehr wichtig, denn wir können dadurch erſt fühlen, wie einzig er ſteht, wie alles reine Kunſt und unabhängige Darſtellung iſt, was wir ſo leicht für Anhalt an der Zeit und ſeiner Umgebung halten. Vor allen hat mich jetzt ein wunderlicher Charakter angezogen, von dem Sie mir auch wohl ehemals geſprochen haben, nehmlich der Luſtſpieldichter Ben. Jonſon. Es iſt ſehr intereſſant, ſich in dieſes ſtrenge, einſeitige, harte, aber nicht gemeine Gemüth zu verſetzen und ihm in ſeinen eben ſo eigenſinnigen als genau ausgerechneten Gemählden zu folgen. Dieſer Dichter iſt ganz ein Product ſeiner Zeit und durchaus ein Engländer wie Shk. keins von beiden iſt; aber um für dieſen recht eigentlich etwas zu leiſten, müßte jemand die hauptſächlichſten Luſtſpiele des Ben. Jonſon, die ſich auf ſechs oder ſieben belaufen, überſetzen, denn ſie ſind durchaus ein indirekter Commentar zum Shk., weit mehr als Fletcher oder irgend ein andrer, denn ſie zeigen uns deutlich, auf welcher Stufe diejenigen ſtanden, die ſich eine gelehrte Bildung zutrauten und was dieſe vom dramatiſchen Gedicht erwarteten. Von hieraus eröffnet ſich für Sh. ein neuer Standpunct, man würdigt vieles in ihm ganz anders, man wird ſeine Abſichtlichkeit noch deutlicher gewahr, man wird überzeugt, daß ihm das nicht verborgen ſeyn konnte, womit ſein Freund Jonſon ſo gelehrt prahlt und ſich durchaus das beſte dünkt. Will man nur Kunſtwerke überſetzen, die durchaus das Höchſte erfüllen, ſo müſſen dieſe ſeltſamen faſt peinlich genau ausgeführten Werke unüberſetzt bleiben; geht man aber darauf aus, um die Kunſt einen Vorhof zu bilden, durch welchen mancher Laye bequemer eingeht, und ſich nachher um ſo ſchneller zurecht findet, ſo liegt nichts ſo nahe, und nichts iſt von ſo entſcheidendem Nutzen, als dieſe Komödien, als Studien, Einleitungen und Gegenſätze zu übertragen. Nicht, daß ich ihnen damit ihr eigenthümliches Verdienſt abſprechen wollte, denn nur in den Planen allein liegt eine ungeheure Maſſe von Verſtand und eine Gründlichkeit der Arbeit, die wohl allen nachherigen Dramatikern verborgen geblieben iſt. Außerdem iſt es an dieſen Werken auch ſehr merkwürdig, daß ſie die vollendetſten Exempel ſind, wohin ein Irrweg führt, und wie weit er überhaupt führen könne. Was Neuere ſcharfſinnige Männer geſucht haben durch Motiviren, Anlegen, Entwickeln, nothwendigen Zuſammenhang hervorzubringen, das findet man hier in der größten Vollendung, wie ein wunderliches genau gearbeitetes Gatterwerk, wo ſich beſtändig gegen über ſtehende Theile entſprechen und ergänzen. Das ſtumme Mädchen iſt vielleicht das Luſtſpiel, das ſich von allen noch am füglichſten unſrer zu zierlichen Zeit anſchließt und mit dem man den Anfang einer ſolchen Ueberſetzung zur Erläuterung des großen Drama-Künſtlers machen könnte. Ich fodre Sie zu dieſer Unternehmung auf, fehlt es Ihnen an Zeit und Luſt, ſo habe ich beides und biete mich zu Ihren Dienſten an, denn ich weiß, daß Ihr Wunſch ſo ziemlich mit dem meinigen übereinſtimmt.

Ihr Freund

Kriuk.

a

III.

Erinnerung und Ermuntrung.

1.

An — —

Unfreundlich, krank, betrübt begann mein Leben,
Den Todesſtrom vernahm ich unten ſchallen,
Da floh ich zu der Dichtkunſt goldnen Hallen
Und bot dem Muſengott mein liebend Streben.

Bald wollte ſich der Buſen friſcher heben,
Dich wählt ich mir zum Freunde aus vor allen,
Es ſollte dir nur, was ich that, gefallen,
Auf Freundſchaftsfittig himmelan zu ſchweben.

Ein kühnes Licht erhob ſich in dem Dunkeln,
Es blühten aus dem Tode ſchöne Blumen,
Dein Auge ſah ich leitend vor mir funkeln:

Wie rief es mich zu jenen Heiligthumen!
Doch abgewelkt, erloſchen ſind die Blüthen,
Du ſtehſt im Pöbelkranz und hilfſt ihm wüthen.

2.

An T —

Als ich mich ſelber ſchalt für einen Thoren,
Der allerherbſte Schmerz mich wollt' erdrücken,
Vorüber Hoffnung, Zutraun und Erquicken,
Daß ich irrwähnend ihn als Freund erkohren:

Da fand ich dich und wurde neu geboren,
Die Ahndung ſprach: nein, laß dich nicht berücken,
Es darf dir auch mit dieſem Freund nie glücken,
Denn kaum gefunden, iſt er dir verlohren.

Ein gleiches Liebesband ſchien uns zu einen,
Ein doppelt Glück entgegen uns zu lachen,
Ein Morgenſchimmer freundlich aufzuſteigen;

Doch mußt ich bald den ſüßen Trug beweinen,
Das Abendroth ſchien auf den ſtillen Nachen,
Die Nacht empfing dich und das ewge Schweigen.

3.

An W. H. Wackenroder.

Du ſahſt, wie tief mich beugte ſein Entfernen,
Da kam mir freundlich deine Lieb' entgegen,
Da fiel in's dürre Herz der friſche Regen,
Der Himmel glüht' mit neuen Liebesſternen.

Wie ſehr ich zagte, mußt' ich wieder lernen,
Wie Seelen-Eintracht kann das Herz bewegen,
Trotz Stürmen mußten ſich die Wogen legen
Und goldne Zukunft winkt' aus frohen Fernen.

Du gabſt mir Troſt, ich gab dir Muth zum Leben.
Wir ſprachen: nie ſoll uns ein Unfall drücken!
Ein ewger Frühling ſchien uns anzublicken.

O Hoffnung! Irrthum! Wahnſinn! Eitles Streben!
In kalten ewgen Sternen war beſchloſſen
Das Leid, das ſich ſeitdem um mich ergoſſen.

4.

An denſelben.

Wenn das Gewühl der Welt mit tauſend Banden
Um Auge, Sinn und Herz ſich wollte ſtricken,
So durſt' ich nur in deine Augen blicken
Und alle Zweifel, alle Räthſel ſchwanden.

Ich ſah wie ſich die giftgen Schlangen wanden,
Den Vater ſamt den Kindern zu erdrücken,
Und wie kein Gott wollt' Hülfe niederſchicken,
Faſt unbewußt die Armen hülflos ſtanden.

So wird der Menſch von Angſt und Pein getrieben,
Der ſtolz und zornig der, in Lüſten glühend,
Von Habſucht der umſtrickt, von giftgem Neide:

Dann ſah ich dich in ſtiller frommer Freude
Im ewigen Gebete niederknieend
Einſam Natur und Gott und Himmel lieben.

5.

An denſelben.

Noch faßt mein Herz nicht ſeine eigne Wunde.
Als alle, die dich kannten und dich liebten,
Mit ungewohntem Kummer ſich betrübten,
Ging mir vorbei der Kelch der bittern Stunde.

Ich bin noch ſo wie ſonſt mit dir im Bunde,
Mir iſt daß wir wie ehedem uns übten,
An edlen Dichtern freun, den vielgeliebten,
Als brächt' ein Brief von Dir mir frohe Kunde.

Schon ſonſt bin ich von dir entfernt geweſen,
Und du und deine Liebe ſchien ein Träumen,
Und ich beſaß dich nur durch meinen Glauben:

So kann ich nun in Blumen, Sternen leſen
Von dir, mein Freund, entfernt in größern Räumen.
Nicht Zeit, nicht Tod kann dich mir jemals rauben.

6.

An denſelben.

Wie Wißbegierge künſtlich Gläſer ſchleifen,
Sich Sonne, Mond und Sterne nah zu bringen,
Kühn in ein weit entlegnes Land zu dringen,
Verwegen durch das Firmament zu ſtreifen;

Wie's ihnen frommt, Erkenntniß aufzuhäufen,
Daß ihnen, Sterblichen, es muß gelingen,
Sich ſtolzen Flugs zum Himmel aufzuſchwingen,
Die Lichter dort zu ſehn in ihren Läufen:

So dient, mein Heinrich, mir dein Grab zum Rohre,
Die Erde hindert nicht den muthgen Seher,
Und nicht das trüb' plutoniſche Gewäſſer;

Seitdem du eingingſt durch die dunkeln Thore,
Fühl' ich durch Erd und Grab und Tod dich näher,
Sie zeigen heller deinen Geiſt und größer.

7.

So war es denn verhängt, daß immer Freuden
Nur ſollten mit den Leiden wechſelnd kommen,
Das Gute mit dem Böſen ſtets verſchwommen,
Und Freud' und Leid keins dauerte von beiden.

Du mußteſt, ach! o Vielgeliebter, ſcheiden,
Als ich von allem Leiden ward entnommen,
Als endlich Trauer Abſchied nun genommen,
Da mußte Liebe ſich in Trauer kleiden.

Was ich ſo lang begehrt, ward nun erfüllet,
Die Liebſte mir auf immerdar verbunden,
Geſtillt, erfüllt mein lang inbrünſtiges Sehnen.

So ſei denn nun, Verhängniß auch geſtillet,
Laß mich nicht Wonne zahlen mehr mit Wunden,
Nun harre Glück, ſei mehr als eitles Wähnen!

8.

Wie vieles Leben iſt verhülltes Sterben!
Wie mancher wird im Sterben erſt erwachen!
Wie wen'ge nur die Gluth zur Flamme fachen!
Wie Seltne Lebensmuth mit Leben erben!

Sie dünken ſich zu ſeyn, entfliehn dem herben
Gefühl des Seyns und in verworfnen Sachen
Soll ihnen Himmels-Glanz entgegen lachen,
Auf die Verweſung geht ihr eifernd Werben.

Nur taumelnd, unbewußt, irr' gehn ſie weiter,
Krank, tiefbetrübt in buntgemengten Horden,
Nicht ſterbend, lebend nicht, ohn' Leid und Wonnen.

Geſundheit blickt auf mich dein Auge heiter,
Seit du die meine, bin ich mein geworden
In dieſer Wonne hab' ich mich gewonnen.

9.

Schau ich des Lebens weite wüſte Meeren,
So ſeh ich, wie wir alle irren müſſen,
Wie wir von Wind und Wellen hingeriſſen
Rund angekämpft fortſchweben in den Leeren.

Was hilft's mit Schwerd und Schild ſich zu bewehren ?
Was frommt bei Sturm und wilden Regengüſſen
Auch der Magnet und unſer beſtes Wiſſen ?
Wir werden nimmer ſo zum Hafen kehren.

Doch will ein freundlich Feuer ſich erhellen,
Das froh erglänzt von hoher Thürme Zinnen,
Dann weiß das Schiff wie es die Seegel richte.

So ward ich früh gelenkt von deinem Lichte,
Ich fand was keiner niemals mag erſinnen,
Zur Heimath trugen mich die wilden Wellen.

10.

An Sophia.

Schön iſt's, wie Berge auf zum Himmel ſteigen
Wie ſich der Strom im ewgen Leben reget,
Der laute Sturm mit ſeinen Flügeln ſchläget,
Der grüne Wald mit ſeinem dunkeln Schweigen.

Noch ſchöner, wann ſich rothe Flammen zeigen,
Der Sonnenkranz im Schimmer ſich beweget,
Rothbrennend auf den Meeresſpiegel leget,
Glühwolken ſich zu ſeinen Füſſen beugen.

Sie ſind geheimnißvolle Hieroglyphen.
Ein ſtilles Wunder weiß ich noch zu nennen,
Du kennſt die Sage vom Karfunkelſteine,

Des Strahlen auch entfernt vom Sonnenſcheine,
Magiſch mit eignem innern Feuer brennen,
Wo ſonſt kein Licht wohnt, in der Erde Tiefen.

11.

Als im Ruin die Welt ſich wild geboren,
Das Chaos in den Formen iſt zerſprungen,
Die Zeit ſich in die Ewigkeit gedrungen,
Die Schöpfung einging zu den offnen Thoren,

Hat ſich manch ewger Keim im Seyn verlohren,
Manch alter Strahl der Erde eingeſchwungen,
Wie glücklich, dem vom Zufall es gelungen
Daß er ein Bild der Ewigkeit erkohren!

Verworren ſchaffen ſich die Creaturen
Geformtes Chaos, durch die Tugend ſündlich,
Zerſtörung in den ſchaffenden Naturen;

Heil dem, der durch die Weisheit froh und kindlich;
Er wandelt auf den alten ſeelgen Fluren,
Iſt durch ſelbſteigne Kraft unüberwindlich.

12.

An Friedrich Tieck.

Grad aufrecht ſtreckt der Eichbaum zu den Lüften,
Der hohe Thurm ſchaut über niedre Dächer,
Es beugt der Sturm, was ihm an Kräften ſchwächer,
Nie brauſt er in den unterirdſchen Klüften.

Die Drachenbrut bewohnt die dunkeln Löcher,
Es ſteigt der Held zu ihren tiefen Schlüften,
Zagt nicht vor Tod und der Verweſung Grüften,
Leert freien Muths auf ſie den vollen Köcher.

Erobernd darf der Mann die Kunſt beſiegen,
Den Wall hinauf mit kühnem Auge rennend,
Aufpflanzend dort die glänzende Standarte.

So ſtieg Buonarotti's Kraft zur Warte;
Fühlſt du die Klüfte auch, von ihm dich trennend,
Im Muth entbrennend laß die Fahne fliegen!

13.

Wohl gibt es Sturm und Krieg iſt vorgeſchrieben
Dem Manne der gewappnet ſteht zum Streite,
Doch wer des Friedens wegen Kämpfe ſcheute,
Dem iſt der Fried' im Buſen nie geblieben.

Des einen Leben iſt ein ewig Lieben,
Ihm wird die Gunſt der Kunſt von ſelbſt zur Beute,
Der andre ſchweift durch Land- und Meeres-Weite,
Vom Schickſal ohne Raſt umher getrieben.

Die goldne Frucht vom Wunder-Baum zu brechen,
Geht Herkules raſch nach den Heſperiden,
Nach mühevollem Kampf gekrönt zum Gotte.

Er zwang vorher manch wild' unbändge Rotte;
Bevor er einging zu dem ewgen Frieden,
Durft' Fried' und Freude nicht die Stärke ſchwächen.

14.

An A. W. Schlegel.

Schon fängt die alte Nacht ſich an zu hellen,
Und wieder ſcheinen hell aus klarer Ferne
Die hohen Bilder, freundlich liebe Sterne,
Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.

Wen kümmerts, daß die Hund' am Ufer bellen?
Beſteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,
Such' fremdes Land und Meer, ſieh neue Sterne,
Bald wird die Barbarey in ſich zerſchellen.

Irrlichter gehn zu ihrem Sumpf hernieder,
Allſeitig wird die Kunſt vom Himmel blühen,
Kein Wolkendampf auf ihrem Glanze ziehen.

Es regen ſich die ungebohrnen Lieder,
Bald wird die Welt in Liebesfarben brennen,
Dann wird ſie dankbar deinen Namen nennen.

15.

An Friedrich Schlegel.

Im Centro liegt das ewge Feur verhüllet,
Dem großen Vater ringt es ſtets entgegen
Mit ſüßen ſehnſuchtsvollen Pulſesſchlägen,
Daß Baum und Blum' zum blauen Aether quillet.

Doch wird ihm oft nicht ſo die Brunſt geſtillet,
Dann muß dem wild zerſtör'nden Flammen-Segen
Sich Blume, Baum, Gebirge ſeitwärts legen,
Der Erde Herz klopft dann mit Luſt erfüllet.

In's alte Chaos will die Welt zerrinnen,
Die ſtille Furcht muß ſie zurücke halten,
Die Braut entzieht ſich noch der Hochzeitsfeier.

Wir wollen all die lichte Nacht gewinnen,
Und ſänftgen uns in tauſendfach Geſtalten,
Du biſt das reine zornge Liebesfeuer.

16.

An Novalis.

Es ſteigen alle Kräfte aus dem Kerne,
Und wurzeln in ihr ſtilles Herz zurücke,
So giebt Natur uns tauſend Liebesblicke,
Damit der Menſch der Gottheit Liebe lerne.

Ich weihe mich dem großen Schauſpiel gerne,
Und wenn ich mich am vollen Glanz erquicke,
Führt mich zum Himmel eine leichte Brücke,
Ich fühl' in mir den Schwung der hohen Sterne.

Doch weilt mein Aug, wenn heitre Lüfte ſpielen
Am liebſten auf der bunten Welt im Mayen,
Ausblumend, duftend und in Farben brennend:

So, liebſter Freund, das Höchſte ſanft erkennend
Will ich mich dein und der Magie erfreuen,
Den Wundergeiſt in ſüſſen Bildern fühlen.

17.

An S — z.

Iſt's mir verſagt, mein Tagwerk zu vollbringen,
Soll mir das Licht des Tages bald verſchwinden,
Wird mich die Nacht froh und gerüſtet finden,
Was ich gewollt, wird künftig dir gelingen.

Vertrau den kühnen jugendlichen Schwingen,
Laß nimmer dich von Furcht und Zweifel binden,
Nein röther muß die Roſe ſich entzünden,
Ihr duftend Blut durch alle Blätter dringen.

Du kennſt den grünen Wald, des Himmels Bläue,
Du haſt von ſeliger Muſik getrunken,
Den ewgen Rauſch dem goldnen Kelch entnommen,

Du weißt, was uns der große Wahnſinn leihe,
Das Dunkel iſt auf immer dir verſunken,
Ein unauslöſchlich Morgenroth entglommen.

18.

An F. Bernhardi.

Schwer hängen an der Welt-Uhr die Gewichte
Und treiben ſie doch langſam nur zum Gange,
So manche Tugend geht bei uns im Schwange,
Doch ſtehn wir uns nur ſelber ſtets im Lichte.

Die Menſchheit ſchreitet fort und manchem Wichte
Wird bei den vielen Widerſprüchen bange,
Faſt jeder fragt, wohin er denn gelange,
Und zweifelt immerdar an dem Berichte.

Du lachſt ob aller dieſer ernſten Poſſen,
Läſſeſt den Wagen unbekümmert fahren,
Und glaubſt, er werde wo die Fracht abladen.

Noch werden ſie auf ſteingem Weg zerſtoſſen,
Abſteigend lieben ſie in beſſern Jahren
Den freien Sinn, die heitern Bambocciaden.

19.

Kommt Freunde denn, es ſoll die Fahrt beginnen,
Die Segel ſchwellen und das Meer iſt eben,
Seid unbeſorgt, wenn unten Wolken ſchweben,
Der Nebel muß im Sonnenſchein zerrinnen.

Das Land fliegt fort, nach kurzer Friſt gewinnen
Wir Heimath, neue Freunde, muntres Streben
Muß gegenſeitig uns im Sturm beleben,
Wer einmal auf der Fluth, kann nicht von hinnen.

Vertraut euch ſelbſt, vertraut dem edlen Muthe,
Schon ſingen fremde Vögel: ſeid willkommen!
Schon grüßen uns ſüßtönende Geſänge.

Es jauchzt die Woge unter uns, ſie fluthe
Empor! So iſt Columbus hingeſchwommen
Fand Land und ſtand voll Muth im Fluth-Gedränge.

20.

Der Irrthum ſinket unter mit den Jahren,
Manch Mißverſtändniß ſah ich ſchon zerfließen,
Die Wahrheit will mich nah und näher grüßen;
O möchte ſie mich immerdar bewahren!

Es wimmeln um uns in verworrnen Schaaren
Des Lebens Klänge, was uns mag verdrießen
Soll innere Muſik uns hold verſüßen;
O möcht' ich ſtets des Wohllauts Kraft erfahren!

Noch will mir nicht die Melodie genügen
Es iſt als fehlen mir noch Harmonieen
Auf's innigſte das Leben zu verſöhnen;

Ich ahnde was den Mißklang wird beſiegen,
Das iſt es, wonach alle Wünſche ziehen,
Dem Tode zu das tiefe ewge Sehnen.

Ankündigung.

Ich habe mich entſchloſſen, eine genaue und vollſtändige Ueberſetzung der ſämtlichen Werke des Plato herauszugeben, von welcher der erſte Band zur Oſter-Meſſe 1801 im Verlage des Hn. Fromman erſcheinen wird. Warum ich es überhaupt und beſonders jetzt, nach der Erfindung und Aufſtellung der Wiſſenſchaftslehre, für nützlich ja für nothwendig halte, das Studium dieſes großen Autors, mit welchem das der Philoſophie am ſchicklichſten angefangen und am würdigſten beſchloſſen wird, allgemeiner zu verbreiten, werde ich in einer beſondern Abhandlung, welche das ganze Werk eröffnen ſoll, zu entwickeln ſuchen. Daß es auf dem Puncte der Ausbildung, welchem die deutſche Sprache ſich jetzt zu nähern anfängt, möglich ſey, dieſe ſchwere Aufgabe der Ueberſetzungskunſt aufzulöſen, wird am beſten durch die That ſelbſt gezeigt werden. Ich darf alſo nichts mehr ſagen, als daß ich durch die Erklärung des Gedankenganges und Zuſammenhanges nicht nur den Foderungen des Philologen und den Erwartungen des Philoſophen Genüge zu leiſten hoffe, ſondern auch durch begleitende Anmerkungen für das Bedürfniß der Layen ſorgen werde.

Friedrich Schlegel.

Von dieſem Journal erſcheinen jährlich vier Stücke
14 bis 16 Bogen, in einen grünen Umſchlag gehef-
Der Jahrgang koſtet 3 Thlr. 8 gr. oder ein Band
zwey Stücken — die nicht vereinzelt werden —
hlr. 16 gr. Einzelne Stücke können nur zu 22 gr.
laſſen werden.

Ganz beſtimmt iſt die Erſcheinung der Stücke
t feſtzuſetzen, aber darauf iſt zu rechnen, daß im
jedes halben Jahres zwey Stücke oder ein
nd ausgegeben werden.

Jena, Auguſt. 1800.

Torquato Taſſo's Befreites Jeruſalem, überſezt von J. D. Gries, Erſter Thl. iſt ſo eben fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſandt worden. Es kömmt mir nicht zu, mir ein Urtheil über den Werth des Originals und der Ueberſetzung anzumaßen, doch iſt der des Originals entſchieden, und ich darf hoffen, daß die Stimme der Kenner diese Ueberſetzung — die erſte in der Versart des Originals — bald zu den gelungenſten in unſrer Sprache ſtellen wird! Wenigſtens geſchah dies ſchon vor zwey Jahren beym Erſcheinen der erſten Probe, die weit hinter dem, was Hr. Gries itzt geleiſtet hat, nachbleibt.

Ich darf hoffen, daß die äußere Geſtalt dieſer Ueberſetzung [illegible] Gehalt des Werkes nicht nachſteht. Um dem großen Uebelſtand des Brechens der Verſe mit dem gedrucktem Formate zu entgehen, welches immer entſteht, wenn nur zwey Stanzen auf eine Seite kommen, habe ich klein Quart gewählt, und ſchmeichele mir, den Beyfall des geſchmackvollen Publikums zu erhalten. Auch Druck und Pappier iſt ſorgfältigſt beſorgt. Ich biete dem Publiko zwey Ausgaben an, eine ſehr elegante auf ſchönem Baſeler Velin-Ppr. geglättet und geheftet zu 2 Rthlr. 12 gr. und eine auf gutem Schrb. Ppr. auch geheftet zu 1 Rthlr. 8 gr.

Die Fortſetzung erſcheint binnen Jahr und Tag.

Jena d. 31 Julius 1800.

Friedrich Frommann.

Beſchmutzte oder aufgeſchnittene Stücke werden unter keiner Bedingung zurückgenommen.

Shakſpeare's Vorſchule.

Erſter Band.

Shakſpeare's
Vorſchule.

Herausgegeben
und
mit Vorreden begleitet
von

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Ludwig Tieck.

Erſter Band.

I. Die wunderbare Sage vom Pater Baco, Schauſpiel von Robert Green.
II. Arden von Feversham, eine Tragödie.
III. Die Hexen in Lancashire, von Thomas Heywood.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1823.

Vorrede.

Als ich im Jahre 1817 England beſuchte, war meine hauptſächlichſte Abſicht darauf gerichtet, mich mit den Werken einiger Autoren bekannt zu machen, die ich in Deutſchland nirgend finden konnte, und welche auch in England, weder im Buchhandel noch bei Antiquarien zu haben ſind. Shakſpeare, ſo wie die Sammlungen der Dichter nach ihm, die unter Eliſabeth und Jacob lebten, Einzelnes von Drayton, Daniel, und Andern findet ſich, wenn es auch nicht in allen Bibliotheken anzutreffen iſt. Ziemlich bekannt iſt die Dodsleyſche Sammlung alter Schauſpiele ſo wie deren neuere Fortſetzung; auch Fletcher, Jonſon und Maſſinger: doch iſt von älteren Sachen bei weitem nicht alles und auch nicht das Wichtigſte gedruckt. Eben ſo ſelten aber als koſtbare Manuſkripte ſind jene Quart-Ausgaben alter Schauſpiele, von denen ſich die meiſten im brittiſchen Muſeum und in Cambridge befinden. Schon ſeit lange hatte ich eine oberflächliche Kenntniß von dieſen durch kurze und unkritiſche Nachrichten der engliſchen Commentatoren des Shakſpeare. Es werden von dieſen einzelne Verſe und Stellen zur Erläuterung des Dichters citirt, und, um die authentiſchen ſeiner Werke von den unächten zu unterſcheiden, wird auch zuweilen auf jene Schauſpiele hingewieſen, die ihm eine ziemlich alte Tradition zugeſchrieben hat. Das letztere immer nur kurz, abgeſprochen und ohne Kritik, ja ſelbſt ohne die Erörterung, aus welcher der Leſer ſich ſelbſt eine Meinung oder Anſicht bilden könne.

Bei meiner Ankunft in London war meine dringendſte Angelegenheit, mir das Recht zu verſchaffen, auf dem brittiſchen Muſeum ſeltene Drucke und Manuſkripte benutzen zu dürfen. Ich muß es dankbar rühmen, daß die Vorſteher dieſer großen Anſtalt mir freundlich und befördernd entgegen kamen, auch traf ich einen deutſchen Freund als einen der Bibliothekare, deſſen Gefälligkeit, aufopfernder Fleiß und liebevolle Unterſtützung mir alles erleichterte, und dem ich hiermit noch einmal öffentlich meinen herzlichen Dank ſage; dem Sohn unſeres bekannten Schlichtegroll, welcher ſeitdem nach Deutſchland zurückgekommen, und jetzt in Baiern angeſtellt iſt. So gelang es mir denn, was ich als eine beſondere Vergünſtigung anerkennen muß, daß man mir vergönnte, diejenigen Werke, die mir die wichtigſten ſchienen, genau und ganz kopiren zu laſſen, und mein junger Freund Schlichtegroll ſchrieb nach dieſer Erlaubniß mit eigner Hand ein noch nie gedrucktes Manuſkript, das ſchwer zu leſen war, für mich ab. Nur wer dergleichen ſelbſt verſucht hat, aus unſicherer, abbrevirter Current-Schrift zu kopiren, weiß eine ſolche Mühe und Aufopferung zu würdigen; und nur ein Gelehrter, der ſeit Jahren ſchon viel nur um eine beſtimmtere Nachricht eines merkwürdigen Codex gegeben hätte, auf den ſeine Neugier ſeit lange geſpannt war, kann die freudige Rührung theilen, mit der ich nach einiger Zeit die eben ſo ſaubere, als korrekte Abſchrift von Freundeshand betrachtete. So bin ich nun im Beſitz von 14 vollſtändigen merkwürdigen Schauſpielen in Handſchrift, und von 10 bis 12 anderen Alterthümern habe ich mich mit größern oder kleinern Fragmenten begnügt.

Am wichtigſten waren mir unter dieſen Alterthümern diejenigen, von denen ich annehmen durfte, daß ſie auf den Theatern der Hauptſtadt geherrſcht und Glück gemacht hatten, zu der Zeit, als Shakſpeare wohl erſt kürzlich nach London gekommen war: weil es dieſe Verſuche ſind, die das Volk und die nachfolgenden Schriftſteller ſtimmten, denen der große Dichter ſich anſchloß, indem er ſie nachahmte, und welche ſeit mehr als zwei Jahrhunderten, ohngeachtet mancher Widerſprüche und vielfacher ſpäterer Entartung, das begründet und ausgebildet haben, was wir die engliſche Schule der dramatiſchen Kunſt nennen müſſen; eine Schule und Form, die, wie ich ſchon ſonſt behauptet habe, ſich uns Deutſchen ebenfalls aneignet und uns die natürlichſte iſt, im Gegenſatz des ſpäter ausgebildeten und beſchränkten franzöſiſchen oder ſpaniſchen Theaters. Zunächſt wandte ich meine Aufmerkſamkeit auf diejenigen Schauſpiele, die man wohl hier und da, früher und ſpäter, dem großen Dichter ſelbſt als Jugend-Verſuche, oder als Mitarbeiter befreundeter Autoren zugeſchrieben hat; und da ich die Seichtigkeit der engliſchen Kritik ſchon längſt zu durchſchauen glaubte, welche dem Dichter einen Oldcaſtle, Cromwell, den alten König Johann, oder gar die Bürgerkriege der beiden Roſen abſpricht, ſo war meine Neugier auf dieſe nicht beachteten und verworfnen Stücke um ſo geſpannter, vorzüglich, weil mir ihr Studium zu meinem Werke über Shakſpeare ſchon ſeit Jahren unentbehrlich war. Dieſe Dramen ließ ich alle kopiren, ſo wie einige theatraliſche Werke von des Dichters ſpäteren Zeitgenoſſen, von denen ich, ſo viel es nur irgend meine Zeit erlaubte, viele mit Aufmerkſamkeit durchlas, und meine Ueberzeugung beſtätigt fand, daß in dem Zeitraume von 1580 ohngefähr bis 1620, die engliſche Bühne einen Reichthum von Formen, den verſchiedenſten Tönen, von Volksſagen, bürgerlichen Tragödien und Komödien, fantaſtiſchen Geburten, heroiſchen und poetiſchen Schauſpielen beſaß, die heiter, witzig, ausgelaſſen und tiefſinnig waren: ſo wie nicht minder andre im geringeren aber erfreulichen Style, von denen uns im Verhältniß nur wenige der Zufall gerettet hat, da das Meiſte, beſonders aus den früheren Jahren, untergegangen iſt. In dieſer Periode, welche vierzig Jahre umfaßt, entwickelt ſich Dicht- und Schauſpielkunſt aus ihrer Kindheit, reift zu einer Vollendung, wie ſie nirgend in der neueren Zeit in Europa ſtattgefunden hat, und beginnt auch ſchon zu ſinken.

Von den erſten Anfängen jener Dichtkunſt haben wir nur wenig übrig, weil die Schauſpiele wohl größtentheils extempore geſpielt wurden, und wenn ein Dichter ſeine Erfindungen auch niederſchrieb, ſich ſchwerlich damals beikommen laſſen konnte, daß ſeine Gedanken auch für die Nachwelt etwas Intereſſantes enthalten möchten.

Die moraliſchen Dramen, die noch früher fallen, oder diejenigen Stücke, die eine polemiſch-religiöſe Tendenz haben, (und deren wurden vorzüglich unter Eduard VI viele geſchrieben) können wir hier nicht mitzählen. Noch weniger jene Verſuche, welche Gelehrte oder Studirende auf der Univerſität dichteten, und welche auch dort häufig aufgeführt wurden. Zu dieſen gehört der ohne inneren Werth berühmt gewordene Gorboduc des Lord Sackville, von dem man häufig die Entſtehung der engliſchen Bühne abgeleitet hat.*) Merkwürdig bleibt Promos und Caſſandra von Whetſtone, in der Zeit geſchrieben, als Shakſpeare noch ein Kind war: dieſes Stück**) (welches denſelben Inhalt hat, wie des großen Dichters Measure for Measure) ſchwebt gewiſſermaßen zwiſchen der gelehrten Manier und jener volksmäßigen, von welcher hier allein die Rede ſeyn kann.

---

*) S. Dodsley's old Plays.

**) S. Six old Plays.

Es ſcheint wohl, daß Schauſpieler, eine Art Menſchen, die wenig von den Zigeunern und umſtreifenden Taſchenſpielern verſchieden waren, ſchon ſeit dem Regierungs-Antritt der Königin Eliſabeth durch alle Theile des Reiches zogen. Sie wurden abwechſelnd verfolgt und geduldet, Magiſtrate und Richter, Edelleute und Barone ſahen ihnen, der Ergötzlichkeit wegen, durch die Finger, ob ſie gleich, nach der Strenge, dem Geſetz verfallen waren. Eine genaue Aufſicht war um ſo nöthiger, da bei den verſchiednen Parteien, bei dem Kampf der religiöſen Sekten, unter dem Vorwande des Schauſpiels aufrühriſche Geſinnungen und Verleumdung der Regierung unter das Volk verbreitet werden konnten.

Seit dem Sturz der Hierarchie, als die Kirchenfeſte, Proceſſionen, ſo viele öffentliche Feierlichkeiten, und mit dieſen zugleich viele Volks-Aufzüge und Ergötzlichkeiten aufgehört hatten, mußte nothwendig, nachdem erſt die Luſt am Kampfe, die Freude am neuen Beſitz geſchwächt und beruhigt war, etwas an die Stelle treten, was den Haufen wieder, in großen Maſſen verſammelt, erfreuen konnte. Wie nothwendig dergleichen für alles ächte Leben ſey, wie vortheilhaft es nicht nur auf die Moral und Kraft des gemeinen Mannes, ſondern auch mittelbar auf die Bildung der höhern Stände wirke, haben unſere früheren Geſetzgeber meiſt eingeſehen. Haben dieſe Verſammlungen der Luſt und des Scherzes auch oft für den gewöhnlichen Moraliſten, oder den Zartfühlenden unſrer Tage, der nur einen wohlerzogenen Spaß geſtatten will, etwas Sonderbares oder Wildes beim erſten Anblick, ſo hat doch die Erfahrung bewieſen, daß alles beſſer ſei, als jenes finſtre Brüten der Einſamkeit, dem ſich ſeit der Reformation ſo manche Gemeinen überlaſſen wollten, um ihr durch Frömmigkeit geläutertes Leben von allem rohen Unrath zu ſäubern. So war die Bärenhetze für die Engländer ein ſehr beliebtes Schauſpiel, ein eignes rundes großes Gebäude in des Paris Garten war dazu eingerichtet, welches zu Zeiten auch zu Comödien gebraucht wurde. Hahnenkämpfe wurden damals, wie noch jetzt, von vielen gerne geſehen. Athleten zeigten ſich in Kraft und Ringkunſt: Fechter und Tänzer gaben zum Ergötzen der Menge Schauſpiele in künſtlichen und oft gefährlichen Stellungen. Aber auch der Mai wurde poetiſch bewillkommt und gefeiert; auch der Pachter und Bauer hatte ſeine ländlichen Feſte. Das Schießen mit dem Bogen war noch allgemein, Wettrennen wurden beſucht, und im Winter fanden in der Nähe des Camins Mummereien, oder ſonſt kindiſch häusliche Spiele ſtatt.

Gewiß iſt es, abgeſehn von aller poetiſchen Vorliebe für ältere Zeit, daß old England zu den Zeiten der Eliſabeth ein weit lebensluſtigeres Volk, zu Witz und Scherz mehr geneigt, auferzog, als wir es jetzt dort gewahr werden. Mit der puritaniſchen Revolution verſchwand auch dieſes Treiben und mußte einer mißverſtandnen Frömmigkeit Platz machen. Der alte Sinn fand ſich auch nach Herſtellung der königlichen Würde nicht wieder, und ſo wie die Inſel an Macht und Reichthum zugenommen hat, ſo hat ſich auch mit dieſen eine gewiſſe Pedanterie des Lebens dort entwickelt, die nach und nach in trockne Gleichförmigkeit alles Individuelle aufzulöſen droht.

Alle jene Feſte hatten mehr oder minder einen dramatiſchen Charakter. Je feſtlicher, je heiterer eine Anſtalt eingerichtet werden ſoll, um viele zugleich anzuregen und zu erfreuen, um ſo dramatiſcher wird ſie von ſelbſt, um ſo mehr nimmt ſie den Charakter eines Schauſpieles an. Können ſich ja ſelbſt die religiöſen Feierlichkeiten, wenn ſie recht ins Leben treten ſollen, dieſer Form nicht ganz entziehen.

Da ſich der Trieb zum Schauſpiel nicht mehr hemmen ließ, ſo ſchien es billig, unter einer mäßigen Aufſicht dem Volke dieſe Luſt zu gönnen. Und ſo wurde in den ſpäteren Jahren der Eliſabeth die Einrichtung getroffen, daß einige der vornehmſten Herren des Hofes eine gewiſſe Anzahl von Schauſpielern unter ihre Protektion nahmen. So entſtanden in London einige Truppen, welche auch die Erlaubniß hatten, das Land mit ihren Spielen zu beſuchen. Die Lords ſcheinen von dieſer Protektion keinen Vortheil genoſſen zu haben, ſie gaben im Gegentheil einem jeden Mitgliede ihrer Truppe jährlich einen Mantel, der ihr Wappen auf dem Ermel trug. Dieſe Livree, in welcher zu Zeiten die Schauſpieler gingen, hatte nichts Herabwürdigendes, wie, in unſern Tagen ſein würde, denn ſelbſt Edelleute und alles, was zum Hauſe eines wichtigen Mannes gehörte, trug manchmal dieſes Abzeichen, um kenntlich zu machen, daß man ihm angehöre.

Vielleicht wurden erſt um 1580 einige Schauſpielhäuſer in London und den Vorſtädten erbaut. Es ſcheint, daß ein reicher Mann zum Bau und zur Einrichtung von mehreren beitrug: Henslow, der Schwiegervater des nachher berühmt gewordenen Schauſpielers Edward Allaen. Er zog wenigſtens von den Aufführungen mehrerer Truppen ſeinen Vortheil. Und dem ſehr verwirrten und mangelhaften, unorthographiſch und mit Unwiſſenheit geſchriebenen Tagebuch dieſes wohlhabenden Bürgers, welches uns ein glücklicher Zufall erhalten, und das Malone großentheils in ſeiner Geſchichte der engliſchen Bühne bekannt gemacht hat, verdanken wir das Wichtigſte und Zuverläſſigſte, was wir von jenen Zeiten wiſſen. Freilich immer wenig genug.

Durch die Aufhebung der Klöſter waren viele Menſchen in das Leben geworfen, die, da ſie nicht mehr in dieſen ruhigen Verſorgungs-Anſtalten ſich dem Vergeſſenwerden oder einer ſtilleren Gelehrſamkeit widmen konnten, jetzt und auch in der ſpäteren Generation angewieſen waren, von ihren Talenten und Kräften guten oder böſen Gebrauch zu machen. Erſt wurden die Gegenſtände der neuen Religion in größern oder kleinern Schriften abgehandelt. Als ſich aber die Zeit mehr beruhigt hatte, bedurfte das Volk, welches durch dieſen wichtigen Streit zum Leſen und Denken war angeführt worden, anderer Nahrung. Mit der Reformation hatte ſich die neuerfundene Kunſt des Buchdruckens verbreitet, und ſo benutzten heitre und ſcharfe Geiſter den erwachten Trieb, Pamphlets und Broſchüren aller Art, Romane, Dichtungen, ſelbſt pasquillantiſche Schriften über die Hauptſtadt und England auszubreiten. Gute Köpfe bemächtigten ſich auch der neuen Theater des Schwans, der Roſe, und anderer, die weniger Zulauf hatten.

Dieſe Theater ſelbſt hatten eine beſtimmte Form, ganz abweichend von unſerer jetzigen, deren Einrichtung wir von den Italienern überkommen haben, und die nur für das franzöſiſche ſogenannte korrekte Drama paßt. Die ältere Geſtalt der Bühne, die im Weſentlichen in Frankreich, Spanien und Deutſchland, in ganz Europa dieſelbe war, ſchrieb ſich noch von der Vorſtellung der Myſterien her, die in allen Ländern geſpielt wurden. *) Dieſe alte Einrichtung, übereinſtimmend in den Hauptſachen mit der Atheniſchen Bühne, mag vielleicht ein Abkömmling jener herrlichen Scene geweſen ſeyn. Sie blieb bei den Engländern bis unter

---

*) Was ich hier nur kurz andeute, wird in meinem längſt verſprochenen Werk über Shakſpeare weitläuftig, und, wie ich hoffe, genügend ausgeführt.

Carl II einheimiſch, in Amſterdam erhielt ſie ſich noch bis in das achtzehnte Jahrhundert, und die Spaniſchen Autos wurden noch ſpäter durch eine ganz ähnliche Anſtalt verwirklicht. Dieſe Form der Bühne gebar ohne alle Theorie die Form des neuern Europäiſchen Drama, das ſich ebenfalls in ſeiner innern Geſtaltung den Myſterien anſchloß. Dieſe Form, welche Mannichfaltigkeit, Epiſoden, das Komiſche neben dem Tragiſchen zuläßt, iſt uns Neuern eben ſo naturgemäß, eben ſo hiſtoriſch wie im Gemüth begründet, als es nur immer die Bühne der Griechen den Athenern und Hellenen ſein konnte. Wo etwas Großes Reife, wo das Schöne ſeine Vollendung ſuchte, hat es immer in England, Deutſchland und Spanien dieſe Form wiederfinden und erſtreben wollen. Nur mit der abweichenden Bühne der Franzoſen, als dieſe ſich Conventionen ergab, die nicht in der Kunſt ſelbſt liegen, als die erſtorbene und verwirrte Welt ſich bei ihnen, den Rathloſen, in der Poeſie Raths erholen wollte, und die Völker ihre Vorzeit ſchon vergeſſen, oder ſich gewöhnt hatten, mit vornehmem Blicke auf ſie hinabzuſehen, entſtand jenes Streiten und Hadern, welches zu keinem Reſultate führen konnte, indem man die Griechen und Ariſtoteles, die man nicht verſtand, und alſo deuten mochte, wie man wollte, zu Schiedsrichtern des Kampfes herbeiführte. Die Form des griechiſchen Drama iſt eine vollendete, in ſich und der Kunſt begründete, von den Griechen nach ihrem Weſen nothwendig ausgebildet. Obgleich nur die allerwenigſten ihrer Produkte auf uns gekommen ſind, ſo belehren uns doch dieſe hinlänglich, wie mannichfaltig und verſchieden ſich auch in dieſer ſcheinbaren Beſchränkung die Aufgabe der Poeſie geſtalten konnte, und der ſeit einiger Zeit vernachläſſigte Euripides giebt uns allein ſchon hierüber ſehr wichtige Aufſchlüſſe. Dieſer Form gegenüber ſteht die zweite, eben ſo richtige und kunſtgemäße, die des neuern Europäiſchen Theaters, welche in England durch Shakſpeare ihre höchſte Vollendung erreichte, eben ſo klaſſiſch (im ächten Verſtändniſſe des Worts) wie die griechiſche. Seit wir freilich die alte Bühne eingeriſſen, und eine neue, ganz ungeziemende aufgebaut haben, auf welcher uns ſtatt der Kunſt Wirklichkeit, und ſtatt der poetiſchen Täuſchung ein gaukelndes Hintergehen als die Aufgabe der Poeſie erſcheint, thun ſich Widerſprüche hervor, die ſich die alten Dramatiker nicht konnten träumen laſſen. Muß ſich unſere gaukelnde Gemälde-Ausſtellung erſt bei jeder Zwiſchenſcene (welche oft unbedeutend, vorübergehend, die Aufmerkſamkeit zerſtreuend ſein ſoll) verwandeln, ſo wird ſchon dadurch eine Wichtigkeit auf ſie gelegt, und eine Erwartung veranlaßt, die den getäuſchten Zuhörer nachher um ſo verdrießlicher ſtimmt. Ich kann hier nur in der Kürze dieſe Gedanken andeuten, um drauf aufmerkſam zu machen, wie noch immer aus dieſem Mangel innerer Anſchauung des Kunſtwerks, und weil die Wenigſten unſer jetziges Theater aus der Phantaſie entfernen können, der meiſte Tadel und das Nichtverſtändniß des Shakſpeare, ſelbſt bei den Engländern herrührt. Die eigentlichen Beweiſe wird der Leſer, der ſich für dieſe Sache intereſſirt, in dem Buche über Shakſpeare ſelbſt nicht vermiſſen.

Von den frühſten Schauſpielen vor 1580, oder von noch ältern können wir nur vermuthen, wie ſie mögen beſchaffen geweſen ſein. Wir können auch von keinem der wenigen Stücke, die auf uns gekommen ſind, die Zeit genau angeben, in welcher ſie zuerſt ſind aufgeführt worden. Wann Shakſpeare das Theater als Schauſpieler betreten hat, iſt eben ſo wenig zu beſtimmen; in jenem Werke über ihn werde ich aber meine Meinung und die Gründe für ſie darlegen, daß er wahrſcheinlich viel früher für die

Bühne geſchrieben hat, als man gewöhnlich von ihm glaubt, daß er wohl zu den früheſten Theaterdichtern jener neueren Periode gehört.

Der berühmteſte jener Tage war ohne Zweifel Robert Green. Ein glückliches Talent, ein heiterer Geiſt, eine lebendige Imagination charakteriſiren alle ſeine Schriften, die er ohne ſonderliches Studium oder große Anſtrengung in die Welt warf. Er war ein Vielſchreiber, der mannichfaltige Gegenſtände, und keinen unglücklich, in der kurzen Zeit ſeines wilden Lebens behandelte. Er ſchrieb Schauſpiele, Gedichte, erbauliche und moraliſche Schriften, von denen manche den Charakter des Romans, andre den der Satyre tragen; in einigen ſchildert er wohl ſein eignes Leben und deſſen Verirrungen; in andern ſpricht er ganz deutlich ſeine Reue und Zerknirſchung auf ergreifende Weiſe aus. Dieſe moraliſch-poetiſchen Schriften behaupteten noch lange nach ſeinem Tode ihren Ruhm bei Hohen und Niedern, zum Verdruſſe Ben. Jonſons und andrer Kritiker.

Das Geburtsjahr dieſes merkwürdigen Mannes, der als einer der Gründer des engliſchen Theaters zu betrachten iſt, kann nicht angegeben werden, es muß aber um 1550 fallen, vielleicht nur wenig ſpäter. Er genoß eine gelehrte Erziehung und war ſo glücklich, in früher Jugend in Geſellſchaft andrer junger Leute Italien und Spanien beſuchen zu können. Wir erfahren aber aus einem ſeiner Bücher (The Repentance of Robert Green), daß er auf dieſer Reiſe ſich wilden Ausſchweifungen ergeben habe. Nach ſeiner Rückkehr ward er 1578 in Cambridge Bachelor und 1583 Master of arts. Er ſcheint im folgenden Jahre auf kurze Zeit eine Pfarrſtelle in der Grafſchaft Eſſex verwaltet zu haben. Er gab ſie aber bald wieder auf, und war vielleicht, wie mancher gelehrte Abenteurer jener Tage, Schauſpieler; doch auch nicht lange, denn kurz nachher verheirathete er ſich mit einem liebenswürdigen Mädchen und lebte mit ihr einige Jahre in ſtiller Glückſeligkeit auf dem Lande. Er ſelbſt erzählt ſeine Geſchichte in einem Pamphlet, never too late, welches 1590 erſchien *): nur weiß man nicht, wie vieles man in dieſen Beſchreibungen für Wahrheit oder poetiſche Erfindung halten ſoll. Aber ſchon 1586 verließ er dieſen ruhigen Aufenthalt, um noch ſechs Jahr in London ein wüſtes, regelloſes und aufgeſpannt poetiſches Leben zu führen, welches grell mit Schwelgerei und Elend, Erhebung des Gemüthes und tiefer Selbſtverachtung und Zerknirſchung abwechſelte. Im ſchrecklichſten Elend, von Reue zerriſſen, arm und verachtet ſtarb er 1592 in ſeinen beſten Jahren: ein Mann, von der Natur beſtimmt, die Freude ſeiner Zeitgenoſſen, der Stolz ſeines Landes zu werden.

Der berühmte und berüchtigte Marlow war ſein vertrauter Freund, ſo wie der Satyrenſchreiber Nahſe: auch Georg Peele, der Dichter, gehörte zu ſeinen näheren Bekannten.

Von ſeinen Pamphlets, moraliſchen und vermiſchten Schriften wiſſen wir ſo ziemlich die Zeit ihrer Entſtehung, ſie ſind auch noch in den Sammlungen von Seltenheiten anzutreffen, und verdienten alle wohl von neuem zugänglich gemacht zu werden, weil ſie für das Studium der Sprache und in vielen andern Hinſichten ſehr merkwürdig ſind. So lange die Engländer aber an dieſer kranken Vorliebe für Seltenheiten leiden, iſt daran nicht zu denken: denn was ſie von dieſen Sachen wieder aufgelegt haben, iſt, da ſie nur wenige Exemplare drucken, faſt

---

*) S. Drake. T. I. 480.

eben ſo rar, wie die alten Ausgaben. Alles, was ich von dieſem Autor in London geſehn habe, ſchien mir wichtig und nicht jene wegwerfende Kritik zu verdienen, mit der ihn Ben. Jonſon und andre abfertigen.

So ſehr er als moraliſcher Schriftſteller geleſen und gekannt war, ſo allgemein beliebt waren auch ſeine Schauſpiele. Aber von dieſen ſind nur die wenigſten gedruckt, und die Zeit, wann ſie geſchrieben, wann ſie zuerſt aufgeführt ſind, läßt ſich jezt gar nicht beſtimmen. Zwei Urſachen veranlaſſen die Seltenheit der älteſten Schauſpiele. Die Eigenthümer der Schauſpielhäuſer fanden es vortheilhafter, die Volkskomödien, je mehr ſie ſich des Beifalls erfreuten, nicht durch den Druck bekannt und alltäglich zu machen; auch rechnete man erſt ſpäter die Schauſpiele zu dem, was man Literatur oder Poeſie nannte: viele ſprechen noch in ſpäteren Jahren als von einer Lächerlichkeit, geſammelte Komödien unter dem Titel Works herauszugeben. Von einer Anzahl vortrefflicher Schauſpiele beſitzen wir alſo nur ſehr wenige, bis ſpäter die Werke Jonſons, Shakſpeares und Fletchers gedruckt wurden, als der Meiſter, die die Zeit beherrſcht haben. Wir beſitzen manches von Heywood, Maſſinger, und im brittiſchen Muſeum giebt es eine große Anzahl engliſcher alter Schauſpiele, ſo wie auf der Univerſitäts-Bibliothek von Cambridge, aber die meiſten ſind neuer, als Green und Marlow. Am wenigſten iſt von den Autoren gedruckt worden, die in dem Solde des guten Herrn Henslow ſtanden.*)

(* Dies iſt auch für die Kritik Shakſpeares nicht unwichtig. Bei der Unterſuchung über die ſogenannten unächten Stücke wird dieſer Umſtand heller beleuchtet werden.

Bei Green's Leichtigkeit zu arbeiten iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß er viele Schauſpiele geſchrieben hat. Von den wenigen, die vor 1592 gedruckt ſind, würde ihm vielleicht eine ernſtere Kritik manche zuſprechen müſſen. Das berühmteſte und populärſte ſeiner Schauſpiele war der Pater Baco, im Jahr 1591 (wie wir aus Henslow's Liſte ſehn) in London geſpielt, aber gewiß nicht dazumal zuerſt; das Stück mag ſchon alt geweſen und vielleicht um 1588 oder noch früher geſchrieben ſein.

Einen wüthenden Roland brachte er auf die Bühne; ein beliebtes Volksſtück jener Tage, und welches ſehr merkwürdig iſt, ob es gleich nicht die heitre Trefflichkeit des Baco erreicht.

Ein Jacob IV von Schottland ſo wie ein König Alphonſus von Arragon ſind nur ſchwach, ſeinen Hiob habe ich in London nicht antreffen können. Daß man ihm die ſchöne Emma, die Müllertochter, zuſchreiben will, geſchieht ohne Grund, da die Behandlung in dieſem Stücke ganz von der ſeinigen abweicht.

Der Magus, Pater Baco, welcher die Sammlung dieſer alten Schauſpiele eröffnet, iſt ein ſo joviales Werk, ſo mannigfaltig, launig, und in der Laune ſo edel gehalten, daß man es vortrefflich nennen kann. Es begreift ſich, wie es, gut geſpielt, ein Lieblingsſtück des Londner Publikums werden und lange bleiben mußte; auch wieder, wie ſchwer und wie leicht es dem großen Shakſpeare ward, da er ſchon ſo glückliche Vorbilder fand. Schwer, da die Aufgabe nicht jeder löſen konnte, dieſen gleich zu kommen, und leicht, da ſeinen mannigfaltigen Beſtrebungen ſo glücklich und auf die rechte Weiſe vorgearbeitet war.

Schon früh galt der berühmte Baco für einen Zauberer. Dieſen alten Volksglauben hat der Dichter ſehr glücklich benutzt und daran eine liebliche Novelle von einem ſchönen Landmädchen geknüpft, welcher ſich ein reicher Graf vermählt, nachdem der Prinz von Wallis ſeine Leidenſchaft bezwungen hat. Dieſer heirathet die ſpaniſche Prinzeß, und der deutſche Kaiſer Friedrich bringt bei dieſer Gelegenheit einen andern großen Mathematiker und Zauberer, Jacob van der Maſt mit, um mit den Engländern zu disputiren. Der deutſche Kaiſer (Friedrich II. der Hohenſtaufe) iſt ſonderbar genug gezeichnet, und ſehr verſchieden von dem wirklichen. Seinen gelehrten Freund kenne ich nicht, und habe mich vergebens nach beſtimmteren Nachrichten von ihm umgethan. Das Gedicht ſchließt ſehr edel mit einer poetiſchen Prophezeihung auf die glücklichen Zeiten der Eliſabeth; eine Verehrung, ja Vergötterung der Königin, die ſehr häufig in Prologen oder Epilogen jener alten Stücke, oft bis zur übertriebenen Schmeichelei geſteigert, wiederkehrt, die aber doch nur Stimme des Volks war, welches ſich keinen beſſern Herrſcher wünſchte.

Dieſes Stück gleicht in ſeiner lieblichen Harmonie manchem jener alten Gemälde, aus einer Zeit, bevor die Kunſt ihre höchſte Vollendung erreicht hatte. Dieſe ſind, als man ganz in neuer Manier und conventionellen Formen untergegangen war, vergeſſen geweſen und ſeitdem, als der Sinn für das Bedeutſame und Poetiſche wieder erwachte, von vielen überſchätzt worden. In der Poeſie iſt eine ſolche Uebertreibung weniger zu beſorgen. Es fehlt in dieſer heitern Landſchaft den gemüthlichen Figuren, ohngeachtet ihrer poetiſchen Bedeutung und mimiſchen Beweglichkeit noch jene dreiſte und großartige Entfaltung der Glieder, ſowohl in den komiſchen wie in den ernſteren Scenen, die die Gemälde Shakſpeares ſo wunderbar verherrlicht. Wo wir das Letztere wahrnehmen, vermiſſen wir ohne Schmerz dieſe

Geſtaltumfaſſungen, dieſe leuchtenden Farben, die uns an dieſem frühen Bildwerke bezaubern. Daß Shakſpeare ſehr früh ſchon vieles beabſichtigte, was außerhalb dem Bereiche ſeiner Zeitgenoſſen lag, iſt es eben, was ſeinen frühern Werken zuweilen jene genialiſche Ungeſchicktheit giebt, an welcher nur große Geiſter leiden können. Auch Marlow findet die befriedigende Harmonie des Green in keinem ſeiner Werke, er will das Ungeheure, Rieſenhafte, und fällt darüber oft in das Schwülſtige und Wahnſinnige, ſeine Tragödie iſt mehr blutig und grauſam als tragiſch, es iſt oft, als hörte man einen Verrückten faſeln, wenn der Dichter ſeine tragiſchen Perſonen gerade die höchſten Töne will anſchlagen laſſen. Und doch muß ſelbſt die ſtrenge Kritik einräumen, daß ſein Jude von Malta ein großartiges Werk, und ſein Eduard II faſt eine vollendete Tragödie zu nennen ſey. Dieſer heftige und wahrhaft poetiſche Geiſt, vielleicht mit noch größeren Talenten, als R. Green, ausgeſtattet, erreichte die Periode ſeiner Reiſe nicht, er überlebte ſeinen bedauernswürdigen Freund nicht lange und ſtarb, auch ein Opfer ſeines ausſchweifenden Lebens, auf eine gewaltſame Art.

Dem aufmerkſamen Leſer wird es nicht entgehen, welche mehr als oberflächliche Aehnlichkeit der Pat[illegible] Baco mit dem Flurſchützen von Wakefield, George Green hat. (S. mein Engliſches Theater, 1. Band.) Die Anordnung, die Laune, die Sprache, die Art, die mythologiſchen Bilder einzuführen, die Liebeserklärungen, die Schilderungen, alles kommt überein, und im Original noch auffallender, als es der Ueberſetzer hat wiedergeben können. Ich bin jetzt, nachdem ich noch mehr als damals von den Schriftſtellern dieſer ältern Zeit geleſen habe, überzeugt, daß jenes vortreffliche kleine Luſtſpiel ebenfalls von R. Green iſt. Stoße man ſich übrigens nicht daran, daß hier wie dort (und auch bei andern Verfaſſern, auch bei Shakſpeare) unſchuldige Landmädchen eine gewiſſe mythologiſche Gelehrſamkeit zeigen. Dieſe Kenntniß war damals wirklich ziemlich allgemein verbreitet, die Stadtfeſte, Aufzüge, die moraliſchen und allegoriſchen Feierlichkeiten, alle beliebte Gedichte und Romane ſorgten dafür, die Kenntniß der griechiſchen Gottheiten zu verbreiten und zu erhalten. Wie man wohl ehemals in unſern Büchern die Landfräulein mit Gellert bekannt ſeyn ließ, wie ſie jetzt in den Schilderungen ihrer Bildung Schiller ſchätzen müſſen, ſo verhielt es ſich damals mit den mythologiſchen Namen, die jetzt freilich manche Leſerin, ſelbſt von höherem Stande, ſich wird müſſen erklären laſſen.

Das zweite Stück dieſer Sammlung, Arden von Feversham, iſt vielleicht nicht viel jünger, als das vorige. Wenigſtens war es im Jahre 1592 ſchon ein beliebtes Volksſchauſpiel. Es wurde auch in dieſem Jahre gedruckt.

Beim erſten Anblick zeigt ſich hier mehr als eine Aehnlichkeit mit dem Schauſpiele Greens. Dieſelbe Luſt an Erinnerungen der Mythologie, ein ähnlicher Periodenbau, auf ähnliche Art die ausgeſponnenen Gleichniſſe. Dringt man aber tiefer ein, ſo überwiegt und verdrängt das Ungleichartige jene erſte ſcheinbare Aehnlichkeit. Vers und Sprache ſind weniger harmoniſch und wohllautend, der Dichter hat mehr zu kämpfen, die Gedanken auszudrücken, aber ſeine Gedanken und Gefühle gehn auch ſchon tiefer, ergreifen mehr, ſuchen oft ſchon das Wunderbare, und Wort und Ausdruck wollen deshalb nicht immer folgen.

Feversham iſt ein kleines freundliches Städtchen in Kent, nicht weit von Rocheſter, zwiſchen Canterbury und London. Man überſieht, wenn man von der letzten Stadt durch Feversham reiſet, vorher auf der Höhe die ganze Gegend, ſieht unten, jenſeit der Stadt, die Themſe fließen, die hier ſchon ſehr breit und dem Meere ähnlich iſt; bei hellem Wetter unterſcheidet man im Fluſſe die Inſel Shepey ganz deutlich. — Die Ermordung des Arden, eines Edelmannes dieſer Stadt, die unter Eduard VI im Jahre 1550 geſchah, machte in der Gegend ſowohl wie in der Hauptſtadt großes Aufſehn. Die engliſchen Chroniken erzählen alle dieſe Begebenheit, und der Dichter, der ſich, wie es ſcheint, an Ort und Stelle noch näher von den Umſtänden unterrichtet hat, (die Sache war kaum erſt vor 40 Jahren geſchehen) verſchmäht die gering ſcheinenden Zufälle und viele Kleinigkeiten nicht, (die freilich nur einem ſo poetiſchen Auge ſichtbar werden) um uns ſo früh das ächte Muſter einer bürgerlichen Tragödie zu geben, um aus allen dieſen unbedeutenden Geringfügigkeiten ein Gemälde zu bilden, das uns eben durch die Wahrheit tief erſchüttert, deſſen große moraliſche Geſinnung tief eindringt und eine ſo überzeugende Kraft entwickelt, wie es ſo manche ſpätere Dichter bei viel größeren Anſtalten und mit weit mehr Anſtrengung nicht vermocht haben.

Arden iſt unruhig, ſein Freund tröſtet ihn, und bald darauf ſehn wir die Verſchwörung ſeines Weibes und ihres unwürdigen Buhlen gegen ſein Leben. Alice, obgleich von guter Familie, iſt als Frau eben ſo unwiſſend, wie es Mosbie iſt; ſie meinen, ein Maler könne den Mann durch ein Bild, das andern unſchädlich bleiben ſolle, vergiften. Dieſem albernen Maler wird die Dienſtmagd zum Lohn verſprochen, die zugleich die Schweſter des Geliebten iſt. Der Maler hat indeß der Frau ein grobes Gift gegeben, das ſie dem Manne, der nach London reiſet, in die Suppe thut; er merkt den widrigen Geſchmack, und die Abſicht mißlingt. In London, im Gedränge, fern von der Heimath, ſoll nun die Unthat geſchehn. Gewiſſenloſe Mörder werden gedungen. Dieſe lauern dem Manne auf, ein Zufall rettet ihn. Jetzt ſoll der eigne Diener, welcher auch durch den künftigen Beſitz der Magd gekörnt wird, die Thür des Gaſthauſes offen laſſen, und ſo den Herrn ſeinen Mördern überliefern. Es iſt Nacht, der furchtſame Diener denkt ſich die Ermordung ſo lebhaft, daß er in Schauder und von Angſt getrieben um Hülfe ruft. Ein großer, wahrhaft tragiſcher Moment. Franklin und Arden erwachen, ſie verſchließen die Thür, und der günſtige Augenblick iſt für die Böſewichter wieder verloren.

Mosbie indeſſen, in Erwartung des glücklichen Ausgangs, macht Plan über Plan; um ſicher zu ſeyn, müſſen noch andre in Zukunft fallen, ja Alice ſelbſt iſt ihm nur todt unſchädlich. — Hier wird man unwillkürlich an König Johann, auch Richard III, ſelbſt den ſpätern Macbeth erinnert. — Sie hat indeſſen bereut; eine tief tragiſche Scene, ihr Zwiſt und die endliche Verſöhnung. —

Die Mörder finden es jetzt am ſicherſten, ihrem Schlachtopfer unterwegs aufzulauern. Er iſt auf der Themſe zurückgereiſt, muß aber unten das Schiff verlaſſen, um über Wieſe und durch Gebüſch nach Feversham zu gelangen. Indem ſie ihn auf der Matte erſchießen wollen, kommt Lord Cheiny, der auf der Inſel Shepey wohnt und eben nach Hauſe eilt; er lädt Arden zu ſich ein. Am folgenden Tage verſpricht dieſer ſeinen Beſuch. Es fällt ſo dicker Nebel, daß er, indem er über die Matte und zur Fähre geht, wieder von den Böſewichtern verfehlt wird. Da alles verunglückt, ſucht Mosbie, als Arden zurückkehrt, Streit mit ihm, die Gedungenen eilen hinzu, um Arden in der Verwirrung niederzuſtechen; dieſer aber, tapfrer und geſchickter, verwundet Mosbie, die feigen Mörder fliehen. Alice weiß den unglücklichen Mann zu bereden, alles ſey nur Scherz geweſen; er iſt ſchwach genung, ſich mit ſeinem elenden Gegner wieder zu verſöhnen. Eine unausweichliche Nothwendigkeit zwingt die Verbrecher, die Unthat im eigenen Hauſe des Mannes zu verüben; als ſie geſchehen iſt, verlieren alle die Faſſung und ſtürzen der Entdeckung blindlings entgegen. Alles dieſes iſt groß und erſchütternd gemalt, mit unbeſchreiblicher Treue, und doch iſt die Beklemmung, die ſo leicht eine Criminalgeſchichte hervorbringt, faſt in allen Theilen vermieden. Mit großer Weisheit zeigt uns der Dichter vom Anfange, wie die Anſtalten ſo ſchlecht getroffen werden, daß ſie verſagen müſſen, oder auch zugleich die Entdeckung herbeiführen. Wir ſehn aber eben ſo deutlich, daß die handelnden Perſonen, falls ihnen ſelbſt ihr Anſchlag gelänge, wenn ſie ſelbſt ihre Schwäche und die beängſtigenden Gefühle bewältigen könnten, doch nicht glücklich oder ruhig ſeyn würden: der gelungene Mord würde nur der Prolog andrer Mordthaten ſeyn, bis zur Selbſtzerſtörung. Eine Lehre, die uns Shakſpeare immer wieder bei jeder Gelegenheit ſo eindringlich predigt.

Die Charaktere ſind mit großem dramatiſchen Verſtande entworfen und durchgeführt, ganz der Sache angemeſſen, um die Begebenheit möglich zu machen, und niemals ihre Sphäre verlaſſend. Arden, ein ſchwacher gutmüthiger Mann, ſeinen Zweifeln und Beſorgniſſen Preis gegeben, am Gefühl gekränkter Ehre faſt verblutend, und doch wieder beim ſchwächſten Anſchein nur gar zu geneigt, ſeinen Argwohn zu beſeitigen, der aber bald darauf deſto ſtärker wiederkehrt. Das ächte Gemälde eines Unglücklichen! Er verzeiht faſt zu leicht, eben weil das Gleichgewicht ſeines Gemüthes ſchon geſtört iſt. So friedlich er iſt, ſo erſcheint er doch als ächter Edelmann, tapfer und entſchloſſen, wenn die Gelegenheit ihn aufruft. Habſucht iſt der ſchlimmſte Flecken in ſeinem Charakter, aber dennoch erſcheint er uns durch das ganze Gedicht edel und liebenswürdig.

Alice, ſeine Gattin, zeigt weit mehr Charaktre. Ihre Verirrungen haben ihr eine Gefühlloſigkeit gegeben, durch welche nur einmal und dann am Schluß wieder ein beſſerer Sinn aufleuchtet. — Mosbie iſt immer gemein und ſchlecht, eine von denen Erſcheinungen, bei welchen es unbegreiflich wird, wie ſie ſo oft bei ſchönen und fein erzogenen Frauen Glück machen können. Hier iſt es eben die dunkle Verblendung einer verächtlichen Leidenſchaft, die nicht ſelten den Augen der Beobachtenden wie eine Bezauberung erſcheint. — Michael, der Diener, iſt aus jenen Widerſprüchen zuſammengeſetzt, die ſich ſo häufig bei Menſchen ſeiner Gattung finden, die ſie, mehr noch als ihr Gewiſſen, den forſchenden Gerichten überliefern; bald ſchlimm, bald gut, faſt immer ohne Urſach und innern Zuſammenhang, wodurch ihre Thaten ſo oft den Charakter des Blödſinnes oder Wahnwitzes annehmen; wie jeder wiſſen wird, der ſich nur etwas mit Criminalgeſchichten bekannt gemacht hat.

Unvergleichlich dünkt mir die Schilderung jener Mörder, denen für Geld jedes Leben feil iſt. Immer prahleriſch, alle Welt, ja ſich ſelbſt mit ihrer Grauſamkeit bedrohend, und, wenn die Gelegenheit da iſt, feige, oder den Kopf und die Faſſung verlierend.

Daß der Goldſchmidt nach den engliſchen Geſetzen auch dem Gericht verfällt, kann uns hart und unpaſſend dünken. Wenn er hier nicht ſo ausdrücklich ſchuldig iſt, ſo ſehen wir doch vorher, wie gern er Hehler und Käufer von geſtohlenen Sachen iſt, und die Strafe findet ihn hier bei einer That, in die er ziemlich unwiſſend verwickelt wird.

Wenn ich dieſe bürgerliche Tragödie in Plan, Charakter und Ausführung vortrefflich nenne, ſo will ich damit nicht jeden kleinen oder größern Auswuchs, jeden übertriebenen Ausdruck, oder lahmen Vers rechtfertigen.

Und der Autor?

Das Trauerſpiel iſt anonym auf uns herabgekommen, ich habe bis jetzt nirgend eine frühere Andeutung gefunden. Die alte Quart-Ausgabe gehörte zu den größten Seltenheiten in England, als es im Jahr 1770 einem gewiſſen Jacob in Feversham einfiel, es von neuem drucken zu laſſen und in einer ſchwachen Vorrede, hauptſächlich durch wenige nichtsbeweiſende Parallel-Stellen, zu behaupten, es rühre von Shakſpeare her. Malone und andere Commentatoren des großen Dichters haben natürlich ihr Geſpött mit Mr. Jacob, deſſen Vorrede, wenn ſie allein das Fundament ausmachen ſoll, leicht zu vernichten iſt. Da die Kritiker nun überdies das Werk, wie ſo viele alte Schauſpiele, ja ſelbſt ſo manche anerkannte des großen Dichters, ganz ſchlecht und albern finden, ſo iſt es bei dieſen unerſchütterlichen Vorurtheilen nicht zu verwundern, wenn keiner die Sache näher unterſucht, ja das Stück ſelbſt nur aufmerkſam geleſen hat.

Je mehr man ſich aber darin vertieft, es ſtudirt, nicht blos obenhin lieſet, je näher tritt die Ueberzeugung, daß es dennoch kaum von einer andern Feder, als der Shakſpeares herrühren könne. Wenn man ſich den alten König Johann vergegenwärtigt, Cromwell und den Londner Verſchwender, ſo findet man in dieſen und in manchen andern frühern Compoſitionen Ton und Sprache wieder. Am meiſten aber charakteriſirt den großen Dichter jenes tiefe moraliſche Gefühl, welches das Gemälde ſo tiefſinnig und ernſt beleuchtet, ſo daß es nicht allein durch ſeine Schrecken wirkt, welches auch ein gewöhnlicheres Talent hätte hervorbringen können. Wie Schattengeſtalten liegen ſchon manche große Gedanken des Macbeth hier im Dunkeln, Anklänge aus dem dritten Richard ſind nicht ſelten, einige Töne aus andern Gedichten des Meiſters. Der Kenner wird manche Uebergänge bemerken, die dieſem geläufig ſind, eine gewiſſe Art, die Gedanken zu wenden oder abzubrechen. — Doch ſey es hier mit dieſen Andeutungen genug, das Werk mag ſelber für ſich ſprechen. Es bleibt merkwürdig, wenn es auch ein ganz unbekannter Dichter geſchaffen haben ſollte. —

Ich zweifelte nicht, dieſen neuen Abdruck in London anzutreffen. Es war aber eben ſo unmöglich, ihn zu finden, als die erſte Quart-Ausgabe, ſo daß ich auch dieſes Schauſpiel auf dem Muſeum copiren ließ. Vor einigen Jahren machte mir mein Freund, Herr Schall in Breslau die Freude, es mir als ein Geſchenk, nebſt einer noch ſeltneren Original-Ausgabe der Fair Emma (die im zweiten Bande erſcheinen wird) zu ſenden. Letztere befindet ſich ebenfalls unter meinen Manuſcripten. — Herr Schall ſelbſt hatte ſchon für die Bekanntmachung einige Akte dieſes Trauerſpiels überſetzt, hat aber nachher dieſe ſeine Arbeit verlegt oder verloren. —

Lillo, ein Goldſchmidt in London, machte ſich um das Jahr 1740 als Dichter bekannt. Sein Georg Barnwell, oder der Kaufmann von London, erhielt den größten Beifall. Dieſe bürgerliche Tragödie, ſo einfach geſchrieben, mit den Zufälligkeiten des gewöhnlichen Lebens, erſchien vielen damals als ein Meiſterwerk, ſie glaubten hier das wahre Bild der großen

Natur zu erkennen, das ſie ſo ſchmerzlich ſeit lange in conventionellen Tragödien und leerer Wortpoeſie vermißt hatten. In Deutſchland erregte dieſes Stück noch größere Senſation. Es war das erſte, welches die Alexandriner und franzöſiſchen Trauerſpiele aus ihrer Ruhe und ſicheren Autorität aufſtörte. Die Verehrer dieſes, bei uns neuen, engliſchen Geſchmacks erhoben das Schauſpiel über alles; die Rührung, die es damals hervorbrachte, muß außerordentlich geweſen ſeyn, man ſieht es vorzüglich aus der Art, wie Gottſched und die Rechtfertiger der alten Schule dieſe neue Erſcheinung aufnahmen. Es wurde in Deutſchland wie in England ein eigentliches Volksſtück, es war jedermann, ſelbſt dem Niedrigſten bekannt, der ſich auch ſonſt um das Theater nicht kümmerte. Etwa erſt ſeit dreißig Jahren iſt es bei uns völlig von der Bühne verſchwunden. Von dieſem Lillo rühret auch die unglückliche Neugier (the fatal curiosity) her, die auf dem deutſchen Theater niemals hat Glück machen wollen. Es iſt dieſelbe Geſchichte, welche ſich auf eine wirkliche Begebenheit gründen ſoll, die Werner ſeitdem in ſeinem drei und zwanzigſten Februar vorgetragen hat. Lillo's letzter Verſuch (den er nicht ganz endigte) war eine Umarbeitung dieſer alten Tragödie des Arden von Feversham. Er hat nur wenig vom alten Dichter beibehalten, iſt in deſſen Abſichten und den Charakter des Werkes gar nicht eingedrungen, kurz, hat die alte Dichtung zerſtört, ohne etwas Tüchtiges an deſſen Stelle erſchaffen zu können. Dieſe Umarbeitung ward nach des Verfaſſers Tode 1759 aufgeführt, machte aber gar kein Glück. —

Neben den Univerſitäten, deren Verſuche auf die wahren Dichter der Nation, wie ſchon oben geſagt iſt, gar keinen Einfluß äußerten, hatte ſich auch ſchon früher als die Volksbühne, gewiſſermaßen ein Hoftheater gebildet. Die Knaben, welche in der Capelle der Königin beim Gottesdienſte ſangen, auch außerdem zu Aufführung weltlicher Muſik gebraucht wurden, ſpielten am Hofe zu Zeiten Comödien. Von einem Muſikmeiſter der Königin, Richard Edwards, beſitzen wir zwei nicht talentloſe dramatiſche Gedichte, Damon und Pithias und Palämon und Arcitas. Er ſtarb 1566, zwei Jahre nach Shakſpeares Geburt. In jenen früheren Zeiten galten ſeine Comödien viel, ja auch noch ſpäterhin, als ſich das Volksſchauſpiel ſchon ſeiner Ausbildung näherte, wurden ſeine Arbeiten von den gelehrteren Kritikern immer noch jenen neuen vorgezogen, die man lange Zeit für unbedeutender hielt, weil ſie das Volk ergötzten. Dieſe vornehme Kritik hat man bei allen Völkern in verſchiedenen Zeitaltern vernommen, und dieſer Ton läßt ſich zuweilen auch in unſern Tagen noch hören.

Wichtiger als Edwards war John Lily, der nicht nur auf das Schauſpiel, ſondern auch auf die ganze Bildung ſeiner Zeitgenoſſen, ſo wie auf die Sprache von großem Einfluß war. Sein Euphues erſchien 1580, ein Modell, welches der Hof, die feineren Leute und viele Schriftſteller ſich anzueignen ſuchten. Der Beifall, den dieſes Buch fand, war allgemein. Eine ähnliche Erſcheinung, wie der ſogenannte Stilo culto, der zwanzig Jahr ſpäter die ſpaniſche Literatur zu verwirren anfing. Merkwürdiger ſind eigentlich die Luſtſpiele Lilys, neun an der Zahl, von denen aber nur ſechs im Druck erſchienen ſind, alle am Hofe mit großem Beifalle aufgeführt, wahre Hofcomödien, da in manchen auch Anſpielungen auf die Königin, ihre Zeit und Umgebung angebracht ſind, manchmal ſo fein und verſteckt, daß es uns jetzt unmöglich fällt, das allegoriſche Räthſel zu löſen.

Wenn auch Lilys ſpitzfindige Witzſpiele, ſeine weit ausgeſponnenen Gleichniſſe, ſeine pedantiſche Feinheit bald veralten mußten, ſo iſt er dennoch allen zum Studium zu empfehlen, denen es um genauere Kenntniß jener Zeit und ihrer Bildung zu thun iſt: derjenige aber, der die Sprache jener Zeit und den Gang ihrer Entwickelung will kennen lernen, muß ſich völlig vertraut mit ihm machen, und es iſt daher ſehr zu loben, daß die Fortſetzer der Old Plays von Dodsley noch einige ſeiner Schauſpiele in ihre Sammlung aufgenommen haben. Shakſpeare hat es nicht verſchmäht, von ihm zu entlehnen und ihn öfter nachzuahmen; die Erklärung mancher Sprichwörtlichkeit, mancher dunkeln Stelle des Dichters findet ſich in Lily, was die Commentatoren ſo oft überſehen haben.

Die letzten Comödien Lilys wurden noch geſchrieben und geſpielt, als ſich das Volkstheater ſchon erhoben hatte, als es ſchon ein Bedürfniß der Stadt und der höhern Stände geworden war. Es iſt ungewiß, wann Lily ſtarb: wahrſcheinlich im Jahre 1598.

Dieſes Jahr iſt für die engliſche Bühne die merkwürdigſte Epoche, denn es bezeichnet den Aufſchwung zum Höchſten und Vortrefflichſten, welches die Poeſie nur jemals auf dieſem Wege errungen hat.

Wie faſt alles in Shakſpeares Geſchichte dunkel iſt, wie man ſich faſt nur mit Vermuthungen helfen kann, ſo iſt es mir auch nur wahrſcheinlich (obgleich es nicht näher zu beweiſen ſteht) *), daß er ſich ſchon einige Jahre vor dieſem Zeitraum von der Bühne Henslows entfernt hatte. Es gab auch andere Theater,

---

*) Weitläuftiger hierüber, und die Gründe dieſer Vermuthungen an einer andern Stelle.

es entſtanden wohl neue Verbindungen, von dieſem oder jenem Lord beſchützt. An der alten Tradition von dem bedeutenden Geſchenk ſeines Freundes Southampton mag etwas Wahres ſeyn, wenn auch vielleicht mehr oder minder von den tauſend Pfunden abzurechnen iſt. Aber das iſt Thatſache, daß im Frühjahr 1598 das eben erbaute Theater, der Globus, in Southwark an der Themſe eröffnet wurde; daß hier Shakſpeare nicht mehr ein gewöhnlich beſoldeter Schauſpieler, wie vorher, war, ſondern daß er ſeinen Theil an der Einnahme hatte. Viele ſeiner Stücke, die er unterdeſſen gearbeitet und zurückgehalten, erſchienen, anſtändiger gegeben, wie bei jener erſten Geſellſchaft; denn Burbadge und manche der beſten Schauſpieler waren ihm gefolgt, junge Talente ſchloſſen ſich ihm an, und es ſcheint, daß dieſe theatraliſche Begebenheit damals große Senſation gemacht habe, und mit Recht als eine Reform, als ein Aufſtreben der Bühne nach einem höhern Standpunkte angeſehen wurde. Shakſpeare ſtand damals in der Blüthe ſeines Ruhms, er war der Liebling des Volks, ohne Nebenbuhler, die vornehme Welt erwies ſich ihm freundlich, und wegen ſeines Adonis und der Lucretia rechneten ihn auch diejenigen, welche eigenſinnig das Theater als ein unbedeutendes Spiel betrachteten, zu den beſten neueren Dichtern. Alles was der große Dichter in jenen Jahren geſchrieben hat, iſt auch von einer hohen, trunkenen Begeiſterung überleuchtet, es war eine zweite höhere Jugend, die ihm friſcher und blühender als ſeine erſte wiederkehrte. Dieſe herrlichen Tage waren freilich der Prolog zu bittern Erfahrungen, aus denen etwas ſpäter die tiefſinnigſten Werke, Hamlet, Lear und Macbeth, emporſtiegen.

Da wir von jenem Volkstheater, welches zum Theil der Mr. Henslow verwaltete, zufällig die meiſten Nachrichten haben, ſo ſehn wir aus dieſen denn freilich, daß bei dem Trefflichen auch viel Manufacturweſen, beſtellte und eilige Arbeit, und oft nur ein Berechnen auf Gewinn war. Deshalb wandten ſich an dieſes Schauſpiel viele hülfsbedürftige Poeten, von denen viele anonym blieben; oft arbeiteten, wie in Spanien, zwei, drei oder vier eilig ein Schauſpiel aus, das durch Tagesbegebenheiten in ſeiner Neuheit einen Reiz für die Menge hatte. Der Schauſpieler Allen, Henslows Schwiegerſohn, dem Globus nacheifernd, baute gleich darauf ebenfalls ein neues Haus, die Fortuna, und eröffnete es 1599. Er konnte im Spiel mit dem berühmten Burbadge wetteifern, und es ſcheint wohl gewiß, daß damals London eine große Anzahl tragiſcher ſowohl wie comiſcher Schauſpieler beſaß, von einer ſolchen Vortrefflichkeit, daß ſich ſchwerlich die berühmteſten der ſpätern Jahre mit dieſen meſſen dürften. Dieſe Fortuna bewarb ſich auch um gute Dichtungen, behielt aber vorſätzlich die Art und Weiſe des ganz Volksthümlichen, und blieb eine Stufe unter dem Globus ſtehen, der neben dieſem Charakter zugleich den der gebildeten feinen Comödie erſtrebte: vorzüglich im Winter, wenn dieſe Truppe in einem kleinen Hauſe in Blackfriars für höhere Preiſe, alſo auch für eine gebildetere Geſellſchaft ſpielte. Der Sommer war damals in London die wahre Theaterzeit, er brachte die größten und ſicherſten Einnahmen in den geräumigen offenen Häuſern der Vorſtadt.

Das Jahr 1598 iſt in Londons Theatergeſchichte aber noch wegen eines andern Umſtandes merkwürdig. Der berühmte Ben. Jonſon, der ſchon vorher manches für Henslows Theater geſchrieben hatte, gab dem Globus das erſte Stück von denen, die er nachher als ſeiner würdig anerkannt hat. Dieſer Geiſt, einer der ſchärfſten und witzigſten, in ſeinen beſſern Luſtſpielen groß und unübertrefflich von claſſiſcher Gelehrſamkeit genähret und begrüßet, entzweite ſich nach ſeinem zweiten Drama mit den Schauſpielern, und ließ nun auf einem kleinern Theater von den Singknaben einige ſeiner Luſtſpiele aufführen, die in ihrer Schärfe zugleich eine ſehr polemiſche Tendenz haben. *)

Dieſe Kinder, welche ſchon immer in dramatiſchen Spielen waren geübt worden, und von denen viele bei den größeren Theatern als gute Schauſpieler ſpäterhin eintraten, machten, beſonders wohl durch Ben. Jonſons Unterricht, großes Aufſehen. Es wurde Ton, man hielt es für vornehmer, dieſes Theater zu beſuchen, und andere Dichter, die entweder vom Globus zurückgewieſen waren, oder ſich vielleicht für zu vortrefflich hielten, ihre Werke von gewöhnlichen Schauſpielern recitiren zu laſſen, ahmten Ben Jonſons Beiſpiel nach und gaben dieſen Kindern ihre Schauſpiele zur Aufführung. Ben. Jonſon war nun auch der erſte, der die bisher unſchuldige und reine Freude der Dichter wie des Publikums ſtörte,

---

*) Gifford, in ſeiner ſonſt trefflichen Ausgabe des Ben. Jonſon, will mit engliſchem Vorurtheil für ſeinen Autor alles zum Beſten kehren. Es wird mir in meinem Werke über Shakſpeare nicht ſchwer fallen, die Sache auf dem richtigen Punkte feſtzuhalten, damit ſie erſcheine, wie ſie iſt. — Sollte ein und anderer Leſer vielleicht meinen, daß ich hier ſchon zu viel aus der Schule ſchwatze, ſo antworte ich, daß es nicht ſonderlich ſchadet, wenn manche größere oder kleinere Entdeckung und Forſchung hier ſchon durch Winke angedeutet wird, da es meiner Art entgegen iſt, im Geſpräch über literariſche Gegenſtände gegen andere Freunde der Poeſie den Schweigſamen zu ſpielen. So iſt manches von meinen Anſichten und Erfahrungen doch auch ſchon, zuweilen wohl erſt durch die zweite und dritte Hand, ins Publikum gekommen. Und immer lehren viele das am liebſten, was ihnen bis dahin unerhört war, was ſie eben erſt lernten.

indem er ſie zu erhöhen ſtrebte. Aus ſeiner Kenntniß der Alten, aus ſeiner einſeitigen Begeiſterung für dieſe ſuchte er mit Schärfe und Bitterkeit eine Critik zu entwickeln und anzuwenden, die, wenn ſie ſelbſt philoſophiſcher geweſen wäre, nicht auf die Erzeugniſſe der neuen Bühne, am wenigſten auf Shakſpeare paßte. Es ging ihm hier, wie es ſo oft kräftigen Naturen geſchieht, daß ſie ihren Mangel an Sinn und Empfänglichkeit für einen höhern Standpunkt halten, und diejenigen, die ſich an dem begeiſtern, was ſie verwerfen, für Schwächlinge und Blödſinnige anſehen. So war denn ſein Kampf gegen den großen Meiſter ein ganz ehrlicher, und gewiß nicht aus gemeinem Neide entſproſſen: denn weder Ariſtoteles noch Horaz billigten dieſe Erſcheinung der neuern Zeit, noch war im Seneca, Euripides oder Plautus eine ähnliche nachzuweiſen. Er glaubte alſo recht zu thun, wenn er das ganze Theaterweſen, Dichter und Schauſpieler herabſetzte. So wurde es denn deutlich ausgeſprochen, daß er, nur er und ſein Kindertheater, auf dem rechten Wege ſeyn; andere Schriftſteller nahmen Theil, die Dichter des Globus widerſprachen, und ſelbſt im Hamlet hat Shakſpeare nicht laſſen können, auf dieſen literariſchen Kampf mit einiger Bitterkeit anzuſpielen. *)

---

*) S. **Hamlet**, in der Scene mit den Schauſpielern: But there is, Sir, an aiery of children, little eyases, that cry out on the top of the question, and are most tyrannically clapp'd for't: these are now the fashion: and so berattle the common stages, (so they call them) that many, wearing rapiers, are afraid of goose quills, and dare scarce come thither. — — Aber es hat ſich da eine Brut von Kindern eingefunden, kleine Neſtlinge, die immer über das Geſpräch hinausſchreyn und höchſt grauſamlich dafür beklatſcht werden. Dieſe ſind jetzt Mode, und beſchnattern die gemeinen Theater (ſo nennen

Ben. Jonſon kehrte zwar ſpäterhin zum Globus zurück, und ließ ſeine beiden größten Meiſterwerke, den Volpone und Alchemiſten, von dieſer Truppe ſpielen; auch andre Schriftſteller, ſelbſt Fletcher wechſelten wieder; indeſſen ſtanden dieſe drei Bühnen demohngeachtet feſt, und jede behielt einen gewiſſen Ton, den ſie niemals ganz verklingen ließ. Die kritiſche Partei, die ſich als die rechtgläubige ankündigte, war anfangs und auch noch nach Jahren unpopulär; ihr Stifter und Haupt, der gewaltige Jonſon, mußte zu ſeinem Leide erfahren, daß nur wenige ſeiner Stücke, und dieſe ſelbſt nur einen getheilten und mäßigen Beifall fanden. Fletcher, ſpäterhin der Lieblingsdichter der Nation, war in vielen ſeiner Schauſpiele ſo unglücklich, gänzlich zu mißfallen. Dieſe beiden und der früh verſcheidende Beaumont ſind als die Häupter dieſer Partei anzuſehn, faſt immer, offen oder verdeckt, mit Ernſt und Scherz ringend gegen die Volkspoeſie des Globus, deſſen vorzüglichſte Stütze Shakſpeare war. Dieſem ſchloſſen ſich viele Dichter, aber nicht ohne Ausnahme an, nur alsdann, wenn ihnen ein Werk beſonders gelungen ſchien, wenn ſie es in beſſere Geſellſchaft einführen wollten; ſonſt übergaben ſie es dem dritten, wohl dem beſuchteſten Theater, das die meiſten Neuigkeiten, oft aber auch nur

---

ſie's) dergeſtalt, daß Edle, die Degen tragen, ſich vor Gänſekielen fürchten und kaum wagen hinzugehen.“ — Ich weiß nicht, ob Schlegel die Stelle ganz verſtanden hat, wenigſtens iſt für mich im Deutſchen eine gewiſſe Dämmerung darin, die das Original nicht hat. To berattle war damals der Mode-Ausdruck der feinen Welt für „etwas verläſtern,“ — „ſie verläſtern die gemeinen Theater (Globus, Fortuna) — denn ſo nennen ſie dieſe — (als Zurückſetzung gegen die Bühne der Kinder), daß ſelbſt Vornehme, Degentragende, ſich vor den Gänſekielen der erbitterten Autoren fürchten.“

lockere Waare lieferte, dem Dichter aller Art zuſtrömten, genannte und ungenannte. Wie hier die Eintrittspreiſe wohlfeiler waren, ſo war auch wohl der Lohn für Comödie und Tragödie geringer; aber ſchwerlich wurde auch hier irgend ein Verſuch abgewieſen, der nur den kleinſten Effekt zu machen verſprach. Wie die Kinder die künftigen Schauſpieler lieferten, ſo erwuchſen bei der Fortuna und den andern Bürgertheatern (der Roſe, dem rothen Stier) die Dichter für den Globus, oder für die Kinder der Capelle. Was für dieſes Volkstheater gedichtet wurde, war gar nicht für den Druck beſtimmt, alle ältern oder ſpätern Werke ſind nur zufällig, oder auf beſondre Veranlaſſung bekannt gemacht worden. Ben. Jonſon ließ zuerſt ſeine Stücke, die er anerkannte, unter dem Titel Werke im Jahr 1616 drucken. Dieſer Sammlung folgte die der Werke Shakſpeares 1623., von den Schauſpielern edirt, obgleich ſchon 20 Schauſpiele von ihm während ſeiner Lebenszeit in verſchiedentlichen Abdrücken herausgekommen waren. Fletchers Stücke erſchienen viel ſpäter, in der Zeit der Noth ebenfalls von einigen Schauſpielern bekannt gemacht. Von keinem dramatiſchen Dichter iſt damals ſo viel gedruckt, keines Werke haben ſo viele Auflagen erlebt, als Shakſpeare's. Ein Beweis, wie populär er war, aber auch, wie ich glaube, daß er ſelber es gern ſah, ſeine Schriften durch den Druck zu verbreiten Eine Meinung, die freilich ganz der hergebrachten widerſpricht, nach welcher er ſo völlig ſorglos um ſeine Gedichte wie um ſeinen Ruhm geweſen ſein ſoll.

Um nun jene Zeit in ihren Produktionen zu verſtehn und zu würdigen, muß man immer jene drei ſo ähnlichen und doch wieder weſentlich verſchiedenen Theater im Sinne behalten. Bei jedem Stücke, welches wir noch beſitzen und kennen lernen, iſt es nichts weniger als gleichgültig, zu wiſſen, für welches dieſer drei Theater es beſtimmt geweſen war. Ton, Haltung, Abſicht ſind nach dieſer Beſtimmung verſchieden. Das eigentliche Volkstheater beſaß neben vielen andern Dichtungen noch die alten von Green, Marlow und Peele; manche von Chapman, Middleton und andern, auch wohl viele frühe Jugendwerke Shakſpeare's. Bei der Menge der Vorſtellungen, der Gier nach dem Neuen geſchah es nun hier, daß manches alte beliebte Stück von dieſem oder jenem jüngeren Dichter verändert, durch Auslaſſungen entſtellt, durch Zuſätze verunziert wurde, daß man ungereimte Späße einſchob und, je öfter man es ſpielte, es ſeiner wahren Geſtalt immer unähnlicher machte. So iſt es z. B. dem berühmten Fauſt des Marlow ergangen: nach der jetzigen Mißgeſtalt, wie er in den Old Plays abgedruckt ſteht, iſt es unbillig, den Dichter zu beurtheilen. Seinen Juden von Malta hat Heywood nach der Urſchrift der Preſſe übergeben, auch iſt ſein Eduard II. unverſtellt, ſo wie Tamerlan und Lust's Dominion. Auf dieſes Unweſen ſtützen ſich noch gegenwärtig manche Commentatoren Shakſpeares, wenn ſie behaupten, ſein Text ſey von den Schauſpielern interpolirt worden, ja ganze Scenen rührten von dieſen Unbefugten her. Beim Globus fand dieſe Manufaktur der Umarbeitungen nicht ſtatt; und am wenigſten bei den Werken des Dichters, der ja ſelbſt jedes ſeiner Stücke faſt umſchrieb, oder nach Gelegenheit mit Zuſätzen vermehrte.

Das kritiſche Theater der Kinder verlor zwar nach einiger Zeit von ſeinem Anſehn, aber die Häupter dieſer Partei wiederholten ihre Behauptungen ſo oft, ſchienen ſie aus alten und neuern Schriftſtellern ſo gründlich zu beweiſen, daß noch Shakſpeare währeud ſeinem Leben, hauptſächlich aber nach ſeinem

Tode ſeine Popularität einbüßte, und von den Gelehrteren noch mehr unter Fletcher und Jonſon geſtellt wurde. In den letzten Jahren Jakobs, vorzüglich unter Carl, beherrſchte Fletcher als Lieblingsdichter die Bühne, und ſpäterhin war es Jonſon, deſſen Art und Weiſe das neuere engliſche Luſtſpiel begründete: Fletcher ward immer noch verehrt und nachgeahmt, Shakſpeare war von der Menge vergeſſen. Als durch und nach Rowe ſein Name wieder ertönte, und ſein Ruhm heller und heller zu glänzen begann, fing man an, Fletcher mehr als billig zu vernachläſſigen, und warf, noch unverzeihlicher, die großen und ewigen Werke Jonſons, die klarſte und beſtimmteſte Antitheſe des Shakſpeare'ſchen Genius bei Seite. Wenn hierüber Gifford in ſeiner neuen Ausgabe eifert, ſo muß man ihm beiſtimmen.

Ein Schauſpieler, der beim Volkstheater Alleyns angeſtellt war, Thomas Heywood, iſt der Verfaſſer des letzten Schauſpiels in dieſem Bande. Das Stück ſelbſt iſt wahrſcheinlich 1615 geſchrieben, und im Globus nur kurz vor Shakſpeares Tode vorgeſtellt worden: denn in dieſem Jahre wurde der Prozeß gegen ſechzehn Hexen aus Lancaſhire geführt, von denen zwölf ſchuldig befunden und verdammt wurden. Dieſe für den Philoſophen wie Arzt gleich merkwürdige Seelenkrankheit, deren Erſcheinungen noch nicht gehörig beachtet, viel weniger genügend erklärt ſind, dieſer Glaube an Hexerei verbreitete ſich ſchon im funfzehnten Jahrhundert in Burgund und den angränzenden Ländern, wuchs nach der Reformation, vorzüglich in Deutſchland, wunderbar an, und unzählige Opfer, von denen ſich hunderte ſelbſt angaben, fielen. Vielleicht daß der Wahnſinn ſich ſelber mehr ſchwächte, als daß ihn Beſonnenheit und Vernunft vernichteten.

In England dauerten die Hexenprozeſſe noch lange fort, auch unter Eliſabeth. Der luſtige Teufel von Edmounton (ſ. alt-engliſches Theater, Th. II.) gleichſam ein luſtiger Fauſt, ſo wie Bako und andere Stücke, dieſen Glauben benutzend, erhoben ihn zur heitern Dichtung. Durch den König Jakob, der ein eignes Buch über Zauberei geſchrieben hatte, kam dieſer Gegenſtand von neuem in Anregung. Man ſuchte, man fand wieder Hexen. Middleton ſchrieb ein Stück, die Hexe, welches viel Glück machte. Einige Jahre nachher gab Schakſpeare ſeinen Macbeth der Bühne, in welchem er ſeinen Vorgänger benutzte, ja einige Züge von ihm und ein Hexenchor entlehnte. Er nahm die Erſcheinung auf ſeine Weiſe und erſchuf eine der größten Compoſitionen. Heywood, ein leichtes, glückliches Talent, der viele Schauſpiele, und unter dieſen manche treffliche ſchrieb, nahm eine Geſchichte, die ſich damals in der Grafſchaft Lancaſter ſollte zugetragen haben, und brachte ſie, mit Scherz und Muthwillen ausgeſtattet, als ſie noch ganz friſch im Munde des Volkes war, auf das Theater. Uralte Erzählungen, wie die, daß die Frau in ein Pferd verwandelt wird, daß man der in eine Katze verwandelten Hexe eine Pfote abhaut, die ſich dann als Hand erweiſet, kehren hier und immerdar wieder. Der Dichter ſtellt die wunderliche Geſchichte treuherzig hin, als wenn er ſie ſelber glaubte; aber man fühlt doch im Ganzen und in jedem Zuge, wie ſehr ſein Geiſt über dem Gegenſtande ſchwebt, obgleich es unpaſſend wäre, da er dieſe Geſchichte der neueſten Zeit einmal wählte, durch ſtärkere Ironie ſeinen Unglauben allzuklar zu machen.

Die Laune, mit welcher die Verwirrung des verkehrten Hauſes, die Hochzeit der Dienerſchaft und ihre Folgen dargeſtellt ſind, iſt trefflich, alles Leichte, Humoriſtiſche iſt gelungen, weniger die Scenen, die ſich zum Ernſt und Pathetiſchen erheben ſollen.

Eine volksthümliche, wunderliche Anſtalt jener Tage führt der Dichter auf die Bühne, die ich ſonſt noch nirgend erwähnt gefunden habe. Lorenz und Pernille, die neuen Eheleute, haben ſich geſchlagen, dies iſt bekannt geworden, und um die Frau durch Hohn zu ſtrafen und den Mann zu beſchämen, wird ein Skimington mit ſeiner Frau zu Pferde in die Stadt geführt. Warum der Popanz ſo und nicht anders genannt wird, kann ich nicht ſagen, aber es gab vielfache Anſtalten, die keifenden und zornigen Frauen im Zaume zu halten, in einigen Gegenden wurden ſie ſogar von den Brücken mit einem Korbe in den Fluß getaucht, anderswo in die ſogenannten Drillhäuschen geſperrt, die ſich noch wohl an einigen alten Stadtthoren angebracht finden; ich erinnere mich wohl, noch einige geſehn zu haben. Auch Frankreich, um England und Deutſchland hierinn nicht nachzuſtehen, hatte gewaltſame Mittel, die wilden Hausfrauen zu zähmen. Auch dieſe gute alte Zeit iſt nun völlig, bis zum Vergeſſenſeyn, untergegangen; der ſicherſte Beweis, daß die Frauen viel milder und zarter, oder die Männer viel feſter und mächtiger geworden ſind.

Manche Anſtößigkeiten in dem Luſtſpiele Heywoods hat der Ueberſetzer gemildert, die ſchlimmſten aber ganz ausgelaſſen.

Ein noch ſpäteres Stück, die Hexe von Edmounton, angeblich von Ford, Dekker und Rowley, iſt tragiſch und furchtbar; eine abſcheuliche Begebenheit, mit großer Kraft und erſchütterndem Talente dargeſtellt.

Heywood, das Muſter eines leichten und ſchnellen Talentes, ſagt von ſich ſelbſt, daß er über zwei hundert Schauſpiele ſelbſt geſchrieben, oder vorzüglichen Theil an ihnen gehabt habe.

A Woman kill'd with Kindness iſt trefflich und gefiel ſehr, weshalb auch Shakſpeare in ſeiner Taming of Shrew darauf anſpielt: the english Traveller, the loyal subject ſind zu loben, weniger the four prentices of London, ein ſehr bekanntes und populäres Stück, das Fletcher in ſeinem Knight of the burning Pestle verſpottet. Dieſe findet der Leſer in Dodsleys Sammlungen. Von den übrigen (26 ſind gedruckt), die ich in London las, ſchien mir außerdem keins ſo wichtig als das Leben der Eliſabeth, in zwei Theilen, unter dem Titel: If you know not me, you know nobody. Er hat auch hier den Gegenſtand häuslich und bequem aufgefaßt; ganz wie im Gefühl eines dankbaren Unterthans. Im zweiten Theil tritt der edle Bürger Gratham auf, der den Plan entwirft, die Londoner Börſe zu bauen, ihn ausführt, und die Königin nach vollendetem Bau dort bewirthet. Der Autor verfaßte auch kleine und größere hiſtoriſche und moraliſche Schriften. Wann er geboren oder geſtorben, weiß man nicht; ſein früheſtes Werk (wenn man es ihm nicht mit Unrecht zuſchreibt) iſt von 1601. Wahrſcheinlich hat er nicht den Tod des Königs Carl erlebt.

Richard Broome ſoll an gegenwärtigem Luſtſpiel gearbeitet haben. Dieſer Mann, der nachher ein ſchönes dramatiſches Talent entwickelte, (ſ. the Jovial Crew, Dodsley. Vol. X.) war in ſeiner Jugend Bedienter des B. Jonſon, der, da er Geiſt in ihm entdeckte, ihm wirklichen Unterricht, wie ein Lehrer und Meiſter, in der dramatiſchen Dichtkunſt ſcheint gegeben zu haben. Da aber, wie ich glaube, das früheſte Stück Broomes 1632 mit einem lobenden Gedicht ſeines Herren und Meiſters erſchien, ſo mag es wohl ein Irrthum ſeyn, daß er an dieſen

Herren mit gearbeitet habe. The Jovial Crew wurde auch erſt 1641 geſpielt.

Ich erinnere nur noch, daß die Ueberſetzung der Schauſpiele nicht von mir ſelbſt herrühre, daß ich ſie aber mit Bedacht durchgeſehen und manches verbeſſert habe.

Dieſe Sammlung wird dem Leſer meines Werkes über Shakſpeare nicht überflüſſig ſeyn, weil ich mich in dieſem oft auf dieſe ältern und neuern Dramen beziehen werde. Der wohlwollende Freund meiner Muſe verzeihe mit Nachſicht und Geduld, daß dies längſt verſprochene Werk nicht ſchon erſchienen iſt. Ich wollte es nicht übereilen: meine Reiſe nach England hatte die Materialien wieder gehäuft, obgleich in den Hauptſachen keine Abänderung nöthig wurde. Dasjenige, was bei ähnlichen Arbeiten die meiſte Mühe koſtet und die größte Sorgfalt erfodert, iſt es gerade, was der eilige gewöhnliche Leſer dem Autor am wenigſten dankt. In einem Jahre aber hoffe ich nun endlich fertig zu ſeyn und eine Arbeit zu beſchließen, die mich eine große Zeit meines Lebens hindurch begleitet hat.

Dresden, im Januar 1823.

L. Tieck.

Die
wunderbare Sage
vom
Pater Baco.

Ein Schauſpiel
von
Robert Green.

Perſonen.

Heinrich III. König von England.
Eduard, Prinz von Wales.
Der Kaiſer Friedrich von Deutſchland.
Der König von Caſtilien.
Eleonore, deſſen Tochter.
Lacy, Graf von Lincoln.
Johann Warren, Graf von Suſſex.
Ermsby.
Ralph Simnel, des Königs Narr.
Baco
Burden
Maſon
Clements } Doctoren im Collegium Brazennoſe in Oxford.
Bungay, ein Mönch.
Vandermaſt, ein deutſcher Gelehrter.
Miles, Baco's Famulus.
Lambert
Serlsby } Edelleute.
Ein Förſter.
Margarethe, deſſen Tochter.
Ein Conſtable.
Ein Bote.
Thomas, ein Bauer.
Hanne, eine Bäuerin.
Die Wirthin aus Henley.
Bauern und Bäuerinnen, böſe Geiſter, Erſcheinungen.

Erſte Scene.

Es tritt auf, der Prinz **Eduard**, begleitet von **Lacy**, Graf von Lincoln, **Johann Warren**, Graf von Suſſex, **Ermsby**, und **Ralph Simnel**, des Königs Narr.

Lacy.

Wie ſchaut mein Herr doch gleich dem trüben Himmel,
Wenn rings die Nebel deſſen Glanz beſchatten:
Wir rannten eben noch dem Wilde nach,
Und jagten durch die Au'n die muntern Böcke,
Die vor den Hunden leicht wie Winde floh'n;
Nie ward das Wild beim muntern Freſingfeld
Durch frohe Jäger muthiger erlegt,
Nie theilten noch die Pächter fett're Beute,
Seit hundert Jahren nimmer ſo beſchenkt,
Nie ſah ich auf der Jagd den Prinzen froher;
Und nun die Luſt in Traurigkeit verwandelt!

Warren.

So wie der Prinz in's Förſterhaus gegangen
Und Luſt und Scherz ein Weilchen trieb im Zimmer,
Aus irdnen Kannen Bier und Milch genießend:
War es der Landluſt ſüßes Wohlbehagen,
War's, weil das hübſche Mädchen uns bediente,

Die ſtattlich in dem rothen Mieder prangte,
War's, daß ein plötzlich Uebelſeyn ihn quälte,
Kurz, ihn befiel ſogleich dies Mißvergnügen.

Ermsby.

Was meinſt du, Burſche Ralph, von deinem Herrn,
Soll er ſo traurig ſeyn und mißvergnügt?

Ralph.

Höre mal, Eduard! Nein ſeht, er will nicht einmal mit mit reden.

Eduard.

Was ſagſt du, Narr?

Ralph.

Ich bitte dich, Eduard, ſprich, biſt du in des Förſters Tochter verliebt?

Eduard.

Wann ich es nun wäre, was dann?

Ralph.

Ei Freund, dann will ich dich lehren, die Liebe zu betrügen.

Eduard.

Wie Ralph?

Ralph.

Wahrlich, Freund Eduard, du mußt meine Kappe anthun, und meinen Rock und meinen Dolch, und ich werde deine Kleider anlegen, und deinen Degen, und du ſollſt mein Narre ſeyn.

Eduard.

Und wozu das?

Ralph.

Nun, ſo wirſt du die Liebe hinter's Licht führen, denn die Liebe iſt ein ſo hochmüthiger Ausſatz, daß er ſich Kindern oder Narren niemals anhängt. Iſt nicht mein Rath gut, Eduard?

Eduard.

Sag' Eduard Lacy, ſah'ſt du wohl, wie reizend
Das Mädchen war im ländlichen Gewande?
Kein ſchön'res Kind kann nicht in Suffolk wohnen,
Nein, ſelbſt ganz England hat nicht ihres gleichen.

Ralph.

Du, Wilhelm Ermsby, Eduard irrt ſich.

Ermsby.

Wie ſo, Ralph?

Ralph.

Er ſagt, ganz England hat keine ſolche, und ich ſage und ich beſtehe darauf, es iſt eine beſſere in Warwikſhire.

Warren.

Wie beweiſeſt du das, Ralph?

Ralph.

Iſt der Abt nicht ein gelehrter Mann und hat er nicht viele Bücher geleſen, und glaubſt du, daß er nicht mehr Gelehrſamkeit hat als du, eine hübſche Dirne auszuſuchen? Wahrlich, er iſt dir um eine ganze Grammatik voraus.

Ermsby.

Ein guter Grund, Ralph.

Eduard.

Ja Lacy, ihre Stralen-Augen gießen
Ein Liebes-Feuer aus, ſo ſüß und lockend:
Das Auge, das entzückt ihr Goldhaar ſieht,
Wird von den ſchönen Flechten eingefangen.
Wie lieblich miſcht ſich Weiß und Morgenroth
Und Luna prangt auf ihrer zarten Wange;
Die Schönheit malt auf ihrer freien Stirn
Die Glorien ihrer Macht und Herrlichkeit:
Koſtbare Perlen ſind die weißen Zähne,
Reich eingefaßt mit röthlichen Korallen.
Wahrlich, ſie iſt der Schönheit Meiſterwerk,
Wenn du die holde Bildung recht betrachteſt.

Lacy.

Wohl mag, mein Prinz, die Dirne ſchöner ſeyn,
Als man ſie ſonſt in Suffolks Dörfern findet;
Jedoch der Hof erzieht die edlern Frauen
Aus deren Blick der Glanz der Ehre ſtralt,
Des Ruhmes Bühn' erhebt den hohen Reiz,
Sie prangen mit Trophä'n im Hof der Liebe.

Eduard.

Ach Eduard, hätt'ſt du ſie, wie ich, beachtet,

Und die geheime Lieblichkeit geſehen,
Dir ſchiene albern nur die Zier des Hofes.

Lacy.

Wie habt ihr ſie denn ſo genau beachtet?

Eduard.

Als ſie wie Venus hinſtrich durch das Haus
Und jeder Sinn in ihrem Bilde wohnte,
Folgt' ich der Jungfrau in die Molkenkammer,
Da glänzte ſie bei ihren Schalen Milch,
Wie Pallas in der Götter Haushaltung,
Sie ſtrich das Kleid vom Lilienarm zurück,
Und taucht' ihn in die Milch, die ſchon geronnen;
Doch weißer ſchien als Milch des Arm's Kryſtall,
Der mit den Linien von Azur beſchämte,
Was in Natur und Kunſt ſich ihm vergleicht.
Ach, Ermsby, hätteſt du, wie ich, geſehn
Wie Schönheit Hausfrau war, wie dieſes Mädchen,
Gleich der Lucretia ihre Arbeit ſchaffte,
Du ſetzteſt, wie Tarquin, Rom auf das Spiel,
Von Freſingfeld die Schöne zu gewinnen.

Ralph.

Freund Eduard, möchteſt du ſie gern haben?

Eduard.

Ja, Ralph.

Ralph.

Nun Eduard, ich habe ſchon den Anſchlag in meinem Kopf, du ſollſt ſie haben.

Eduard.

Ich will dir einen neuen Rock geben, wenn du mir lehreſt, wie.

Ralph.

Nun, Eduard, wir wollen nach Oxford zu dem Bruder Baco reiſen, der iſt ein braver Gelehrter und ein tüchtiger Zauberer, wie man ſagt, ſo daß er aus Teufeln Weiber machen kann und Katzen in Aepfel-Höker verwandeln.

Eduard.

Und was dann weiter, Ralph?

Ralph.

Wahrlich Junge, du muſt zu ihm gehen, und damit dein Vater Heinrich dich nicht vermiſt, ſoll er mich in dich verwandeln; ich will an den Hof und den Prinzen nach Herzensluſt ſpielen, und er ſoll dich entweder zu einem ſeidnen Beutel voller Gold, oder zu einem feinen geſtickten Weiber-Hemde machen.

Eduard.

Aber wie werde ich das Mädchen bekommen?

Ralph.

Nun Burſche, wenn du ein ſeidner Beutel voller Gold biſt, dann wird ſie dich Sonntags an die Seite hängen, ſo muſt du dann kein Wörtchen ſagen; wenn ſie nun in ein großes Volks-Gedränge kommt, ſo wird ſie dich aus Furcht vor den Beutelſchneidern in die Taſche ſtecken, wenn du dann da biſt, Junge, dann magſt du ſelbſt für dich ſorgen.

Ermsby.

Eine herrliche Liſt!

Eduard.

Wie aber, wenn ich ein geſticktes Weiber-Hemde bin?

Ralph.

Dann wird ſie dich in ihren Kaſten legen und mit Lavendel beſtreuen, und an einem Feiertage wird ſie dich anziehen, den Abend aber, wenn du zu Bette gehſt, und von einem Hemde in einen Mann verwandelt biſt, kannſt du die Sache richtig machen.

Lacy.

Vortrefflich erſonnen, Ralph.

Eduard.

Ralph ſoll ein neues Kleid bekommen.

Ralph.

Schönen Dank, wenn ich es erſt auf dem Leibe habe, Eduard.

Eduard.

Lacy, des Narren Plan gefällt mir wohl,
Denn unſre Margarethe iſt ſo ſpröde
Und hält ſo ſehr auf ihre Ehrbarkeit,
Daß ſie nur Ehe oder nichts gewährt.
Ermsby, es müſſen nekromant'ſche Sprüche,
Zauber der Kunſt mir ihre Liebe feſſeln,
Eduard wird ſonſt das Mädchen nie gewinnen.

Drum, Jungen, früh des Morgens all zu Pferd,
Und reiten wir zum luſt'gen Mönch nach Oxford,
Baco ſoll's mir durch ſeine Zauber wirken.

Warren.

Wohl, edler Herr, das iſt die ſchnellſte Art,
Die eigenſinn'gen Dinger zu entwöhnen.

Eduard.

Man kennt mich nicht, erräth nicht meinen Stand,
Sie halten uns für muntre Herr'n vom Hofe,
Die ſich im königlichen Forſt ergötzen;
Deshalb hab' ich mir dieſe Liſt erſonnen:
Lacy, du weißt, am Freitag iſt St. Jacob,
Dann ſtrömt das Landvolk zu dem Harlſton-Markte,
Des Förſters Tochter wird dort hin ſpatzieren
Und all' die andern Mädchen überſtralen,
Die kommen, um zu ſehn und ſich zu zeigen.
Miſch dich verkleidet in der Bauern Schaar,
Thu wie ein Pächters-Sohn dort aus der Gegend,
Erforſche, wen ſie liebt, wer ihr gefällt,
Mach' ihr den Hof, den Bauer auszuſtechen,
Sag' ihr, der Edelmann, in Grün gekleidet,
Der beim Abſanen ihr ſo hübſch geholfen,
Und ihres Vaters Haus mit Wildpret füllte,
Empfielt ſich ihr und ſendet Markt-Geſchenke;
Kauf' etwas, ihrem Stande angemeſſen,
Nicht ihrer Schönheit, denn du würdeſt ſonſt
Kein Kleinod finden, was dem Mädchen ziemt:
Gieb acht, ſprichſt du von mir, ob ſie erröthet,
Dann liebt ſie mich; doch wird die Wange bleich,

So iſt es Hohn. Laß ſagen, wie es geht,
Spar' weder Zeit noch Geld, ſie zu gewinnen.

Lacy.

Ich will, mein Prinz, ſo eifrig dies betreiben
Als wollt' ich mir das Mädchen ſelbſt gewinnen.

Eduard.

Schicke mir ſchnell Nachricht nach Oxford, wie es geht.

Ralph.

Und, lieber Lacy, kaufe mir tauſendmal tauſend Millionen kleiner Schellen.

Lacy.

Was willſt du mit ihnen machen, Ralph?

Ralph.

Wahrhaftig, jedesmal daß Eduard um des Förſters Tochter ſeufzt, will ich ihm eine Schelle anbinden, dann kann ich gewiß in drei oder vier Tagen ſeinem Vater Heinrich ſagen laſſen, daß ſein Sohn und mein Herr, Eduard, ein Mehren-Tänzer der Liebe geworden iſt.

Eduard.

Gut Lacy, wende Fleiß an dein Geſchäft,
Ich will nach Oxford hin zum Mönche eilen,
Daß er durch Kunſt, du durch geheime Gaben,
Zum Herrn mich macht vom muntern Freſingfeld.

Lacy.

Gott geb' Eu'r Hoheit eures Herzens Wünſche.

(alle gehen ab.)

Zweite Scene.

Es treten auf: Bruder Baco und Miles, ſein armer Schüler mit Büchern unter dem Arme, mit ihnen Burden, Maſon und Clemens, drei Doctoren.

Baco.

Miles, wo biſt du?

Miles.

Hic sum, doctissime et reverendissime Doctor.

Baco.

Attulisti nos libros meos de Necromantia?

Miles.

Ecce quam bonum et quam jucundum habitare libros in unum.

Baco.

Nun dann, ihr academ'ſchen Senatoren
In Oxford ihr als Vicekön'ge herrſchend,
Ihr Inbegriff von allen freien Künſten,
Die ihr die Stunden weiht des Wiſſens Tiefen:
Was ſtrömt ihr ſo zu Baco's ſtiller Zelle?
Dem Mönch, der kürzlich angeſtellt in Brazennoſe?
Sagt, was ihr ſucht, daß ich euch Antwort gebe.

Burden.

Wir hören Baco, was wir längſt vermuthet,
Dir ſey das magiſche Geheimniß kund.

Durch Pyromantik weiſſagt dir die Flamme,
Durch Hydromantik kennſt du Ebb' und Fluth,
Du löſeſt Zweifel durch die Aeromantik,
Um, wie Apollo, Fragen aufzuklären.

Baco.

Gut, Meiſter Burden, was ſoll alles dies?

Miles.

Wahrlich Herr, er ſpielt durch Aufzählung aller der gelehrten Namen die Fabel vom Fuchs und den Trauben: Was uns zu hoch hängt, daran haben wir keinen Theil.

Burden.

Baco, noch mehr, Oxford erzählt ſich laut,
Ja, England ſelbſt und Heinrichs Hof verbreitet,
Daß du, durch Kunſt, ein erzen Haupt erſchaffſt,
Das Zweifel löſen ſoll und Aphorismen,
Und Vorleſungen hoher Weisheit halten;
Daß du durch Hülfe teufliſch böſer Feinde
Gedenkſt, in kurzer Friſt von wen'gen Jahren,
Mit erznem Walle England einzuſchließen.

Baco.

Und was ſoll dies?

Miles.

Was ſoll dies, Meiſter? Nun, er ſpricht verblümt, denn er weiß wohl, daß wenn ihr auch nicht Geſchicklichkeit genug beſitzt, einen erznen Kopf zu machen, ſo wird ihm doch Mutter Waſſers ſtarkes Bier leicht dazu helfen, ihm eine kupfrige Naſe zu machen.

Clemens.

Wir kommen nicht, die deine Kunſt beneidend,
Sondern erfreut, daß wir in unſrer Mitte
Das Wunder aller Welt in dir erblicken;
Denn wenn dein Wiſſen die Mirakel ſchafft,
Wird England und Europa dir erſtaunen,
Und Oxford wird mit erznen Characteren,
Mit Statuen, wie in Rom errichtet wurden,
Des Bruder Baco's Kunſt verewigen.

Mason.

Drum, lieber Mönch, entdeck' uns deinen Plan.

Baco.

Als Freunde, ſeh' ich, kommt ihr zu dem Mönch.
So wißt, Doctoren, Baco kann durch Bücher
Den rauhen Boreas zum Donnern wecken,
In Finſterniß die ſchöne Luna hüllen:
Der große Herrſcher, Potentat der Hölle,
Zittert, wenn Baco ihn und ſeine Diener
Beugt vor dem mächtigen Pentagonon;
Was Kunſt vermag, das weiß der wackre Mönch;
Deshalb will ich die Zauber-Bücher öffnen,
Der Nekromantik Kraft auf's höchſte ſpannen:
Ja, ich erſann und ſchuf ein erzen Haupt,
Die Maſſe mußte Belcephon mir hämmern,
Das ſoll Philoſophie durch Zauber leſen:
England will ich durch meine Macht befeſt'gen,
Daß, wenn zwölf Cäſars jetzo Rom beherrſchten,
In ihrem Sold Europa's Legionen,

Kein Grashalm rührten ſie auf Englands Boden.
Des Ninus Bau, in Babilon erhoben,
Der Erzwall, den Semiramis geſchmiedet,
Und hoch geſchwungen, wie das Thor der Sonne,
War nicht wie der, der Englands Strand umgürtet,
Von Dover her bis zu dem Markt von Rye.

Burden.

Iſt das möglich?

Miles.

Dafür will ich euch drei oder vier Zeugen bringen.

Burden.

Wer ſind die?

Miles.

Wahrhaftig Herr, drei oder vier ſo ehrliche Teufel und Cammeraden, wie ſie nur in der Hölle zu finden ſind.

Maſon.

Gewiß kann die Magie viel hierin thun,
Denn wer nur mathemat'ſche Regeln kennt,
Wird Schlüſſe finden, welche Wunder wirken,
Die der gemeine Sinn nicht faſſen kann.

Burden.

Doch Baco ſchwärmt in unerreichbar'n Kreiſen,
Verſpricht uns mehr, als die Magie vermag,
Und will ſich nur berühmt durch Thorheit machen;
Gleich ihm bin ich der Weisheit Pfad gewandelt,
Erforſchend manch Geheimniß; doch zu denken,

Daß erzne Bilder irgend reden ſollten,
Daß ſie ſogar von tiefer Weisheit ſprächen,
Iſt nur ein Mährchen, das Aeſop vergeſſen.

Baco.

Es kränkt mich, Burden, daß du ſo mich ſchmähſt,
Ich pflege nicht mit Lügen mich zu ſchmücken.
Doch du, in der Doctoren Gegenwart,
Darfſt du, was ich dich fragen werde, löſen?

Burden.

Ich will, fragt was ihr nur irgend könnt.

Miles.

Wahrhaftig Herr, er wird euch gleich auf dem Halſe ſitzen, um zu erforſchen, ob das weibliche oder männliche Geſchlecht das beſſere ſey.

Baco.

Waret ihr geſtern nicht zu Henley, an der Themſe, Herr Burden?

Burden.

Ich war. Was weiter?

Baco.

Welch Buch ſtudirtet ihr die ganze Nacht?

Burden.

Ich? keines, denn dort leſ' ich nie 'ne Zeile.

Baco.

Dann iſt, Doctoren, Baco's Wiſſen nichtig.

Clement.

Was ſagt ihr dazu, Meiſter Burden? trifft er euch nicht?

Burden.

Ich frage nichts nach ſeinen leichtſinnigen Reden.

Miles.

Nein, Doctor Burden, eher mein Herr mit euch fertig iſt, wird er euch aus einem Doctor in einen Dummkopf verwandeln und euch ſo zuſammen ſchütteln, daß ihr nicht mehr Gelehrſamkeit in euch behalten werdet, als in Bileams Eſel war.

Baco.

Ihr Herr'n, weil Burden doch ſo tief gelehrt
Und er des Baco Cabala verachtet,
So ſeht, weshalb er Henley oft beſucht;
Nicht um die ſüße Luſt dort einzuathmen,
Sondern die Nacht der Alchemie zu weih'n,
Durch ſtille Zauberkunſt dort zu erſchaffen,
So birgt er ſeine Weisheit vor uns allen,
Und daß ich wahr geſprochen ſollt ihr ſehen
Das Buch, das er in Henley heimlich lieſt.

Miles.

Na, nun macht mein Herr ſich an's Beſchwören, ſeht euch vor!

Baco.

Seyd ruhig, Doctoren, fürchtet nichts, ich will euch nur ſein Buch zeigen. (Er beſchwört.) Per omnes deos infernales, Belcephon!

(Es kommt eine Frau mit einer Hammelkeule am Spieß, und ein Teufel.)

Miles.

Ach Meiſter! haltet mit beſchwören inne, ſonſt geht alles zu Grunde, denn hier kommt eine Teufelin mit einem Hammelbraten am Spieße. Ihr habt des Teufels Abendbrod verdorben; aber gewiß, er findet, daß unſre Biſſen im Collegium zu ſchmal ſind, und ſchickt uns deswegen ſeine Köchin mit der Hammelkeule.

Wirthin.

Wo bin ich? Ach, was iſt aus mir geworden!

Baco.

Wer biſt du?

Wirthin.

Aus Henley bin ich, Wirthin in der Glocke.

Baco.

Wie kamſt du her?

Wirthin.

Wie in der Küch' ich bei den Mägden ſtand,
Den Braten an den Spieß zum Abend ſteckte,
Da war's, als müßt' ich aus der Thüre gucken;
Doch hatt' ich kaum nur in den Hof geblickt,
So riß ein Wirbelwind mich von der Stelle
Und hob mich zu den Wolken hoch hinauf.

Betäubt, war Furcht nicht in mir noch Gedanke.
Noch weiß ich nicht, wohin man mich gebracht,
Noch wo ich bin und wer die Herren ſind.

Baco.

Wie? kennt ihr denn den Herren Burden nicht?

Wirthin.

Ja lieber Herr, täglich iſt der mein Gaſt.
Ei Doctor Burden, geſtern Abend war es,
Als ihr und ich zu Henley Karten ſpielten.

Burden.

Ich weiß nicht, was wir thaten; die Peſt über alle beſchwörenden Mönche!

Clemens.

Nun luſt'ger Mönch, ſag' uns, iſt dies das Buch,
Was Burden mit ſo großem Fleiß ſtudirt?

Baco.

Dies iſt es; aber Burden ſag mir jetzt,
Glaubſt du, daß Baco's zauberhafte Kunſt
Nicht dieſen Wall und Kopf bereiten kann,
Da deine Wirthin er ſo ſchnell geholt?

Miles.

Ich wette, Meiſter, wenn Herr Burden ſo gut beſchwören könnte wie ihr, ſo würde er ſein Buch alle Abend von Henley holen laſſen, um in Oxford darin zu ſtudiren.

Mason.

Burden, habt ihr nun euren Meiſter funden?

Er hängt den Kopf, ſein ſchuldiges Gewiſſen
Beſchämt ihn ganz und macht die Wirthin roth.

Baco.

Eh man euch mißt, ſollt ihr nach Henley, Wirthin,
Beim Abendbrodt die Gäſte aufzuheitern.
Nun Burden, nimm von deiner Wirthin Abſchied,
Sag ihr leb' wohl, eh' ſie von hinnen geht. —
Fort du, und bringe ſicher ſie nach Hauſe.

Wirthin.

Wann ſieht man euch zu Henley, Meiſter Burden?

(Der Teufel geht mit der Wirthin ab.)

Burden.

Der Teufel möge dich und Henley holen.

Miles.

Meiſter, ſoll ich euch einen guten Vorſchlag thun?

Baco.

Nun, ſage.

Miles.

Nun Herr, da unſre Wirthin fort iſt, das Abendbrot zu bereiten, beſchwört noch einen Geiſt und laßt den Doctor Burden geſchwinde nachfliegen.

Baco.

Ihr Herr'n des academiſchen Senats
Saht nun des Mönches Kunſt mit eignen Augen.
Und wie in dem Collegium Brazenoſe

Er Doctor iſt und mit ihm dieſe Herrn,
So wird er auch dies Erz-Haupt bilden können,
Um Lehren, fremd und ſeltſam, auszutönen;
Und dient nur Höll' und Hecate dem Mönch,
So will ich England rings mit Erz umgürten.

Miles.

So mög' es ſeyn, et nunc et semper, amen.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Es treten auf: Margarethe, das ſchöne Mädchen von Freſingfeld, mit Thomas, Hanne und andern Bauern. Lacy als Landmann verkleidet.

Thomas.

Nun meiner Seele, Grete, das iſt doch ein Wetter, daß man ſeinen Vater gleich Hurenſohn ſchimpfen möchte; wenn dies Wetter anhält, ſo kriegen wir wohlfeiles Heu, und Butter und Käſe wird zu Harlſton gar keinen Preis mehr haben.

Margarethe.

Toms, wenn die Mädchen auf den Jahrmarkt gehn,
So will man nicht von Heu und Theurung ſprechen.
Wenn wir die Butter eingeſalzen haben
Und unſre Käſe auf den Roſt gelegt,
Dann mag der Vater nur den Preis beſtimmen.
Wir Dirnen kommen her von Freſingfeld
Zu unſerem Putz hier leichten Tand zu kaufen,
Heut muß der junge Burſch ſich wacker zeigen.

Mit Angebinden hübſcher Marktgeſchenke:
Der Sonnengott blickt frohen Muths vom Himmel,
Wie er der ſchönen Semele einſt glänzte,
Er will die Krämer leer nach Hauſe ſchicken,
Kann ſchönes Wetter irgend Käufer locken.

Lacy.

Doch, ſüßes Gretchen, Semele iſt todt,
Und deshalb ſchaut aus ſeinem Pallaſt Phöbus,
Und da er ſieht ſolch hold und ſüßes Kind,
So zeigt er ſeinen Glanz nur dir zu Liebe.

Margarethe.

Ihr denkt wohl, edler Herr, mich anzubinden
Mit ſolchem glatten Wort und ſüßem Schmeicheln?
Doch wißt, der Scherz iſt ſtark und leicht zu faſſen,
Drum müſſen wir von Freſingfeld die Mädchen
Von Jugend auf den Spaß verſtehen lernen.

Hanne.

Ja Gott', ein Pachtersſohn zur Pachterstochter,
Und meiner Seel', die Schlecht'ſte von uns beiden
Wird ſchon ein Bräutigam zum Altar führen.
Thomas, was giebt's? Wie, in Gedanken ſo?
Gieb mir die Hand, hier iſt ein Krämerladen,
Nur gleich Beutel raus, jetzt geht's an's Kaufen.

Thomas.

Meiner Seel', Hanne, das ſoll auch geſchehen, ich will einen Jahrmarkt an dich wenden, und dann wollen wir nach der Schenke und eine Kanne Wein ausſtechen.

(Unterdeß flüſtert Lacy mit Margarethe.)

Margarethe.

Wo ſeyd ihr her? Aus Suffolk? Denn ihr ſprecht
Viel feiner, als bei uns der Bauersmann.

Lacy.

Fürwahr, mein ſchönes Kind, von Beccles bin ich,
Dein Nachbar, kaum ſechs Meilen weit von hier.
Ein Bauernſohn, dem wohl die Zier ermangelt,
Die Schönen nach Verdienſten lob zu preiſen:
Doch trau' mir, Margareth', ich bin geſandt
Von dem, der jüngſt bei deinem Vater ſchmauſte.
Mit Speiſ' und Wildpret ſeine Wohnung füllte:
In Grün war er gekleidet, und er ſchickt
Zum Zeichen, daß er dort mit dir geplaudert
Und dir beym Tanzen half, die reiche Börſe.

Margarethe.

Mir? Ihr vergeßt euch ſelbſt.

Lacy.

Es ſcheint, die Frau'n ſind von Gedächtniß ſchwach.

Margarethe.

O Herr, verzeiht! des Mann's gedenk ich wohl,
Unhöflich wär's, nicht ſein Geſchenk zu nehmen;
Doch hoff ich, ſchickt er's nicht als Liebeszeichen.
Davon zu ſprechen blieb uns keine Muße.

Hanne.

Ei Grete, werde nicht roth, jede Dirne muß ihren Liebſten haben.

Thomas.

Nein, meiner Seele, ſie wird blaß, als wenn ſie böſe wäre.

Richard.

Heda Mann! Seyd ihr aus Becles? Sagt doch, was macht Gevatter Cob? Mein Vater kaufte ein Pferd von ihm; gewiß und wahrhaftig Seele, das hätte können eines Edelmannes Schindmähre vorſtellen; denn unter allen Dingen in der Welt konnte der Racker einen Miſtwagen am wenigſten ausſtehen.

Margarethe.

Wie wenig dieſer Landmann jenem gleicht,
Der jüngſt, wie jetzt, dem irren Blick gefiel;
Sein Wort iſt klug, durch Lächeln ſchön belebt,
Sein Anſtand edel, ganz nach Art des Hofes,
Leicht und gefällig jegliche Geberde,
Dem Paris gleich, wie der als holder Schäfer
In Troja's Thal Oenonen Liebe ſchwur.
Oft warben große Herr'n um meine Liebe,
Nach Freſingfeld zog ſie des Förſters Tochter,
Doch dünkt mich, dieſer Landmann übertrifft
Den Stolzeſten, der meinem Blick gefiel. —
Doch Gretchen, daß du liebſt, enthülle nicht,
Entdecke noch kein Zeichen deiner Liebe,
Wie ſehr du ihn zu deinem Liebſten wünſcheſt.
Verſchließe jetzt die Flamme, die dich quält,
Vielleicht entdeckt die Zeit, was du verhehlt.

Kommt Toms und Hanne, gehn wir auf den Markt.
Ihr, Becles Landsmann, wollt ihr uns verlaſſen?

Lacy.

Nicht, ſo lange ich bei ſo allerliebſten Mädchen ſeyn kann.

Margarethe.

Kommt ihr vielleicht einmal nach Freſingfeld,
So tretet in des Förſters Wohnung ein,
Und ſolche Hausmanns Koſt, wie Jäger haben,
Als, Käſ' und Butter, Milch und fettes Wildbret,
Trefft ihr vollauf und Willkomm' obenein.

Lacy.

Schön Dank, ich ſeh' dich wohl in Kurzem, Gretchen.

(alle ab.)

Vierte Scene.

Es treten auf: Heinrich der dritte, der Kaiſer, der König von Caſtilien, Eleonore ſeine Tochter, und Jacob Vandermaſt ein Deutſcher.

Heinrich.

Europa's große Fürſten, Herr'n des Abends,
Ummauert rings vom alten Ocean,
Deß Wogen, hoch gethürmt, den Zinnen gleichen
Die Babels Prachtbau wolkenhoch umzogen,
Willkomm', ihr Herr'n, willkomm' des Weſtlands Kön'ge
An Englands Küſten, deß' geſpaltne Klippen
Zur eignen kleinen Welt dies Albion machen:

Willkomm' ruft Englands Heinrich euch entgegen,
Vor allen doch der ſchönen Leonore,
Die kühn für Eduard durch die Wogen ſchritt,
Der Fluth ſich wie Agenors Kind vertraute,
Des wilden Sohnes Liebe zu gewinnen.

Caſtilien.

Englands Monarch, hoher Plantagenet,
Der Pyrenäen himmelhohe Berge,
Die felſenfeſt Caſtiliens Land ummauern,
Sie hemmten nicht die ſchöne Leonore.
Nein, hörend von des jungen Eduards Ruhm,
Hat ſie dem furchtbar'n Stolz Neptun's getrotzt,
Die Stirn dem rauhen Aeolus geboten:
So mehr mag ſie denn Englands Herr begrüßen.

Eleonore.

Als Englands Herr durch ſeine Lords mir ſandte
Des Prinzen Eduard liebliches Gemälde,
Ein theu'r Geſchenk Caſtiliens Leonoren,
Die ſchöne Bildung dieſes wackern Helden,
Die Tugend, die der Ruf von ihm verkündet,
Des jungen Eduards kühnes Wagſtück
Im heil'gen Lande vor Damascus Mauern,
Schlugen mir Aug' und Sinn in gleiche Ketten,
So ſprach mein Herz für Englands tapfern Sohn,
Daß ich Gefahren ſeinethalb beſtand.

Kaiſer.

Wo iſt der Prinz, mein König?

Heinrich.

Vor Kurzem erſt entfernt' er ſich vom Hofe,
Nach Suffolk hin zum ſchönen Freſingfeld,
Im Jagen meines Wild's ſich zu ergötzen:
Nach Hampton Hauſe geſandte Briefe melden,
Es ſey der Prinz mit ſeinen Lords geritten
Nach Oxford hin zur Univerſität,
Die Weiſen disputiren dort zu hören.
Doch Briefe ſend' ich eilig meinem Sohn,
Von Oxford ihn an unſern Hof zu laden.

Kaiſer.

Nein, Heinrich, laßt uns alle, wie wir ſind,
Mit unſerm Zug ſogleich nach Oxford reiten,
Gern möcht' ich eure hohen Schulen ſehn,
Was eur' Academie'n an Weiſen haben;
Von Habsburg bracht' ich dieſen Tiefgelehrten,
Mit Englands Rednern hier zu disputiren:
Des Doctors Nam' iſt Jacob Vandermaſt.
Ein Deutſcher von Geburt, ging er nach Padua,
Nach Florenz und zum herrlichen Bologna,
Paris und Rheims, und ſtattlichem Orleans,
Und dort die tief Gelehrten ſprechend, ſchlug
Er die berühmteſten mit Aphorismen,
Und in Magie, in Kunſt Mathematik:
Nun mag er ſich in deinen Schulen prüfen.

Heinrich.

Er ſoll, mein Fürſt, der Anſchlag iſt mir recht.
Wir reiſen mit Gefolge gleich nach Oxford,

Und ſehn, was Männer unſre Schule hegt.
Sey Vandermaſt, du Wundermann, gegrüßt,
In Oxford wirſt du einen Prieſter finden,
Den Bruder Baco, Englands ſchönſte Blume;
Kannſt du in Zauberkunſt ihn ſchachmatt ſetzen,
Und ihn in Kunſt Mathematik bezwingen,
Kränz' ich um ſolche Glorie dein Haupt,
Nicht mit dem Dichterſchmuck des Lorbeerreiſes,
Nein, mit dem Kranz vom allerfeinſten Golde.
Doch eh' den Zug nach Oxford wir beginnen,
Kommt, daß ein Schmaus an unſerm Hof euch labe.

(ſie gehn ab.)

Fünfte Scene.

Ralph Simnel tritt auf in Eduards Kleidern, Eduard, Warren und Ermsby, alle verkleidet.

Ralph.

Wo ſind denn dieſe unnützen Kerle, daß ſie ihren Herrn nicht beſſer bedienen!

Eduard.

Wenn es Euer Gnaden gefällt, wir ſind hier und ganz zu Befehl.

Ralph.

Du, Eduardchen, ich will nichts mehr von Poſtpferden wiſſen, ich will ein anderes Fortkommen.

Ermsby.

Und wie, Mylord?

Ralph.

Nun, ich will mir von der Inſel Ely vier oder fünf Dutzend Gänſe holen laſſen, und die ſollen ſechs und ſechs mit Bindfaden an einander geſchnürt werden, dann will ich mir auf ihren Rücken ein ſchönes Feldbette mit einem Ueberhang ſtellen, und ſo, wenn ich Luſt habe, fliegen, wohin es mir beliebt; das wird bequemer ſeyn.

Warren.

Euer Gnaden hat ganz recht; aber ſollen wir nach dem Collegium Brazennoſe, ehe wir unſre Stiefeln ausziehen?

Ermsby.

Ja Warren, gut bedacht, gehn wir zum Mönch,
Bevor wir in der Stadt uns luſtig machen.
Ralph, ſorgt, daß ihr euch wie ein Prinz betragt.

Ralph.

Wozu habe ich denn eine ſolche Heerde von Schlingeln zu meiner Bedienung um mich her, als daß ſie mein Betragen mir gegen meine Feinde tragen helfen? Habt ihr nicht gute Schwerter und Schilde?

(Bacon und Miles treten auf.)

Ermsby.

Halt. Wer kommt hier?

Warren.

Ein Student; wir wollen ihn fragen, wo der Mönch Bace iſt.

Bace.

Ei du ausgemachter Dummkopf! Kann ich denn nie einen rechtlichen Studenten aus dir machen? Läſtert nicht ſchon die ganze Stadt und ſagt: der Famulus des Bruder Bace iſt der größte Einfaltspinſel in ganz Oxford? Du kannſt ja nicht ein Wort gutes Latein ſprechen.

Miles.

Nicht? Und was wäre denn das: Ego sum tuus homo; ich bin dein Dienſtmann. Ich verſichere euch, eine ſo ächte tulliſche Phraſe, wie ſich nur eine in ganz Oxford findet.

Bace.

Nun ſprich, welcher Theil der Rede iſt ego?

Miles.

Ego, das heißt: ich. Nun Nomen substantivo.

Bace.

Wie beweiſeſt du das?

Miles.

Nun Herr, der ego mag ſich ſelbſt beweiſen, wenn er Luſt hat; ich werde gehört, gefühlt und begriffen.

Bace.

O Erzdummkopf!

(er ſchlägt ihn.)

Eduard.

Kommt, laßt uns den Streit der Beiden unterbrechen. Ihr da, wo iſt das Collegium Brazennoſe?

Miles.

Nicht weit von der Kupferſchmidtsbude.

Eduard.

Spotteſt du über mich?

Miles.

Ich nicht Herr. Aber was wollt ihr in Brazennoſe?

Ermsby.

Nun wir wollen mit dem Bruder Baco ſprechen.

Miles.

Wem gehört ihr an?

Ermsby.

Hier ſteht unſer Herr, Freund Student.

Ralph.

Heda, ich bin der Gebieter über dieſe Kerlchen. Kennſt du mich nicht an meinem Kleiderthum, daß ich ein Lord bin?

Miles.

So könnten wir hier eine herrliche Vogeljagd anſtellen, denn der da iſt der oberſte und ein ganzes Heer von Gimpeln hinter ihm, die ein einziger Klinger alle im Netz haben könnte.

Eduard.

Teufel, Warren, hau' ihn nieder!

Warren.

Eduard, der Satan muß in meiner Degenſcheide ſtecken, ich kann nicht ziehen.

Ermsby.

Ich eben ſo wenig. O Element! Eduard ich denke, ich bin behext.

Miles.

O, ihr Lumpengeſindel, der Kühnſte von euch mag nun den Degen ziehen, wenn er kann. — Ei wie tapfer ich rede, wenn mein Herr bei mir ſteht.

Eduard.

Vergeblich nun. Doch iſt mein Schwert gefeſſelt
Und in die Scheide durch Magie geſchloſſen,
So iſt hier meine Fauſt, du Schurke.

(er ſchlägt ihn hinter die Ohren.)

Miles.

O, ich bitte euch, verzaubert auch ſeine Hand, daß er nicht den Arm zu ſeinem Kopf erheben kann, denn er hat ſehr leichte Finger.

Ralph.

Schlag' ihn Eduard, ich will es verantworten, bei meiner Ehre.

Baco.

Warum ſchlägt Englands Prinz denn meinen Diener?

Eduard.

Zu wem ſprichſt du?

Baco.

Zu dir.

Eduard.

Und wer biſt du?

Baco.

Sah't ihr am Haften eurer Schwerter nicht,
Daß Bruder Baco in der Nähe ſey?
Eduard, Sohn König Heinrichs, Prinz von Wales,
Dein Narr verbirgt dich nicht, obwohl verkleidet;
Ich kenne Ermsby und den Grafen Suſſex,
Sonſt hätte Bruder Baco wenig Kunſt.
Vom ſchönen Freſingfeld kommſt du in Eil',
Verliebt dort in des Förſters hübſche Tochter,
Den klugen Mönch um Hülfe zu erſuchen,
Und Lacy, Graf von Lincoln, ließeſt du
Bei Margarethchen, um für dich zu werben;
Doch Freund bleibt Menſch, die Liebe neckt auch Lords.
Der Graf wirbt und beſtürmt ſie für ſich ſelbſt.

Warren.

Ich ſtaune, Eduard, alles weiß der Mönch.

Ermsby.

Mehr könnt' Apollo ſelbſt uns nicht entdecken

Eduard.

Ich ſteh' entſetzt, zu hören, wie der Mönch

Mir den geheimſten der Gedanken kündet.
Doch da du, weiſer Baco, kennſt den Grund,
Der ſchnell von Freſingfeld hierher mich brachte,
Hilf, Pater, augenblicks, daß ich gewinne
Der ſchönen Margarethe Gunſt für mich:
Und, wie ich bin der Prinz von Wales, ſo ſchenk' ich
Für dein Collegium dir Land und Geld.

Warren.

Lieber Mönch, hilf dem Prinzen hierin.

Ralph.

Nun, mein Diener Eduard, will der Mönch etwa nicht? Wäre nicht durch Bezauberung mein Degen in meiner Scheide feſt geleimt, ſo wollte ich ihm den Kopf abhauen und ihn zwingen, es zu thun.

Miles.

Wahrlich, Mylord, eure Mannheit und euer Degen ſind ſich gleich, ſie ſind beide ſo feſt verzaubert, daß wir ſie nie werden zu ſehen bekommen.

Ermsby.

Wie, Doctor, tief im Sinnen? Hilf dem Prinzen,
Und ſeine Großmuth wird ſich dir beweiſen.

Baco.

Verlangt nicht ſolches Thun noch tiefres Sinnen?
Für euch, mein Prinz, ſoll jeder Zauber wirken,
Denn heute kommt der Graf nach Freſingfeld;
Und eh' die Nacht den Tag in Dunkel hüllt,

Sind beide ſchon einander feſt vermählt.
Doch kommt mit mir, wir gehn zu meiner Zelle,
Und dort zeig' ich in einem Zauberſpiegel,
Was heut geſchieht im muntern Freſingfeld.

Eduard.

Dank, Baco, deine Mühe will ich lohnen.

Baco.

Doch dein Gefolge ſende, Prinz, zur Stadt,
Mein Diener mag ſie nach der Schenke führen,
Indeſſen wir des Grafen Trug erfahren.

Eduard.

Verlaßt uns, Warren, Ermsby; nehmt den Narren,
Laßt ihn den Herren ſpielen, geht, ergötzt euch
So lang', als ich und Baco uns beſprechen.

Warren.

Wie ihr befehlt, mein Prinz

Ralph.

Wahrhaftig, Eduard, ich will tüchtig prinzen, bis du zu uns kommſt; ich will nun Prinz von Wales über alle Bierkrüge in Oxford ſeyn.

(alle gehen ab).

Sechſte Scene.

Baco und Eduard treten in die Zelle.

Baco.

Nun, Eduard, froh, willkommen meiner Zelle.
Hier treibt Baco, der Mönch, gar manche Stückchen,
Hier iſt ſein Sitz, die hohe Richterbank,
Wo Teufel ſeinen Worten zitternd huld'gen.
In dieſem Zauberſpiegel wirſt du ſehn,
Was heut im muntern Freſingfeld verüben
Das hübſche Gretchen und der Graf von Lincoln.

Eduard.

Sehr freut mich dieß; denn jetzt wird Eduard prüfen
Lacy's Geſinnung gegen ſeinen Herrſcher.

Baco.

Hier ſteh' und ſieh' grade in den Spiegel.

(Margarethe und Bungay erſcheinen im Spiegel.)

Baco.

Was ſieht mein Herr?

Eduard.

Des Förſters holdes Kind ſeh' ich erſcheinen,
So ſonnenglänzend wie des Mars Geliebte,
Und nur von einem wackern Mönch begleitet.

Bacon.

Sitzt ſtill, und habt den Spiegel ſtets im Auge.

Margarethe.

Nein ſage, Pater Bungay, iſt es möglich,
Daß dieſer Schäfer, ſchön und fein geſittet,
Der ſpricht, ſein Vater ſey ein Landmann hier,
Kann Lacy ſein, der Graf von Lincolnſhire?

Bungay.

Ja, Gretchen, Lacy iſt's, bei meinem Leben,
So wahr mir Liſt und Kunſt behülflich ſind.
Zur Förd'rung ſeiner Liebe ſchickt ihn Eduard,
Denn der in Grün, der dir beym Sanen half,
Iſt König Heinrichs Sohn und Prinz von Wales.

Margarethe.

Sey's wer es ſey, nur Luſt iſt, was er ſucht.
Doch kann Lord Lacy wohl mich Aermſte lieben,
Zu frei'n ein Bauermädchen ſich erniedern?
Ich wollt' als Magd in Demuth ihn verehren,
Statt Reichthums ihm ergeb'nen Sinn gewähren.

Bungay.

Wie, Margarethe, liebſt du ihn?

Margarethe.

Sein Antlitz, wie des ſtolzen Troja Ruhm,
Könnte den Gatten Helena's verdunkeln;
Lebendig iſt ſein Geiſt, ſchnell von Gedanken,
Wie Griechen einſt in ihrer Blüthenzeit,

Ach Pater! freundlich, liebevoll und lächelnd.
O glaube, zu ſehr lieb' ich, mehr zu ſagen;
Genug, der Graf iſt Englands ſchönſte Zier.

Bungay.

Hat jeder nicht, der dein hold Antlitz ſah,
Dich ſchönes Kind von Freſingfeld genannt?

Margarethe.

Ja, Bungay, wollte Gott der holde Graf
Hätte, was mancher ſucht, in Wirklichkeit!

Bungay.

Sey unbeſorgt, der Prieſter wird ſich müh'n,
Und Liebe künſtlich dir in Netzen fangen.

Eduard.

Der Pater ſelbſt iſt in das Kind verliebt,
Baco, mich dünkt, das iſt ein luſt'ger Schalk.

Baco.

Seht jetzt, mein Prinz.

(Lacy tritt auf.)

Eduard.

O Höll' und Teufel, hier kommt Lacy ja!

Baco.

Sitzt ſtill, mein Prinz, und merkt auf die Comödie.

Bungay.

Lacy kommt da, geh' nun beyſeit' Marg'rethe.

Lacy.

Daphne, die Jungfrau, welche Phöbus band,
Mit ihrer hellen Blicke goldnen Feſſeln,
War in Apoll'os Augen nicht ſo ſchön,
Als Margareth' erſcheint dem Grafen Lincoln. —
Doch, Lacy, halt! dein Prinz vertraut ſich dir,
Deines Gebieters Sohn hat dich gewählt,
Als treuen Freund, für ihn ſie zu gewinnen.
Und kannſt du mit Verrath den Prinzen kränken? —
Lacy, die Liebe weiß von keinem Freund,
Es kann ihr auch der Fürſt als Menſch nur gelten.
Ehre befiehlt dir, ſeine Luſt zu zügeln,
Denn nicht zur Gattin wirbt er um das Mädchen,
Betrügen will er ſie und hintergehn.
Lacy, Du liebſt; drum dulde nicht die Kränkung,
Vermähl' dich ihr, und trag' des Prinzen Zorn,
Denn lieber todt, als daß ſie ehrlos lebe.

Margarethe.

Komm, Mönch, er ſoll nicht länger ſtehn und grübeln. —
Wie theuer, Herr, verkauft ihr die Gedanken?
Das frühe Aufſtehn möge Gott geſegnen!
Kommt ihr von Becles ſchon ſo früh am Morgen?

Lacy.

So wachſam ſind die Augen Liebender,
Und unterbrochner Schlummer iſt ihr Schlaf.
Ach Gretchen! ſeit dem letzten Harliſton-Markte
Hat meine Seele tiefer Schmerz belaſtet.

Margarethe.

Ei wie ſo treu werbt ihr für euren Freund!
Iſt alles das nur für den Herr'n in Grün?
Mich wundert, daß er ſich nicht ſelbſt bemüht.

Lacy.

Erſt ſucht' ich, Gretchen, deine Gunſt für ihn;
Doch als mein Blick dein ſchönes Auge traf,
Tauchte ſich Liebe ſchelmiſch in mein Herz,
Und ſtellte dort dein heil'ges Bildniß auf.
Erbarmt euch mein, bin ich gleich Bauernſohn,
Meßt nicht den Reichthum, ſondern meine Liebe.

Margarethe.

Ihr ſeyd zu eilig, in dem guten Garten
Braucht Saamen Zeit zu keimen, eh' er ſproßt:
Die Liebe kriecht, wie an der Uhr der Schatten,
Was zu früh reift, verdirbt auch allzufrüh.

Bungay.

Deus hic, Platz da dem guten Prieſter! —
Wie, Burſch von Beckles, mit des Förſters Dirne?
Nun, nun! Doch ſagt, wißt ihr das Neuſte nicht?

Margarethe.

Nein, Frater, welche Neuigkeit?

Bungay.

Hört ihr denn nicht, wie Herold' allenthalben
Durch jede Stadt mit Ausrufungen laufen?

Lacy.

Weshalb, mein Freund? Sag' uns die Neuigkeit.

Bungay.

Wohnſt du in Becles und hörſt davon nichts?
Lacy, der Graf von Lincoln, iſt entflohn
Vom Windſor Hof', in Bauertracht gehüllt,
Und ſtreift ſo unbekannt im Land umher.
Heinrich beſorgt Verrath von ihm, und läßt
Deshalb auf allen Wegen laut verkünden,
Daß, wer den Graf von Lincoln fangen kann,
Erhält zum Lohne zwanzigtauſend Kronen.

Lacy.

Den Graf von Lincoln? Pater, du biſt toll,
Ein andrer war's, du haſt es falſch verſtanden.
Den Graf von Lincoln! Nein, das kann nicht ſeyn.

Margarethe.

Doch, ganz gewiß, Mylord, ihr ſeyd es ſelbſt,
Des Förſters Tochter nimmt euch hier gefangen.
Gebt euch, denn ich bin eure Kerkermeiſter.

Eduard.

Wie traulich ſind ſie, Baco!

Baco.

Sitzt ſtill und merkt die Folgen ihrer Liebe.

Lacy.

Dann bin ich dein Gefangner, Gretchen, doppelt,
Dir übergeb' ich mich. Doch war dies Scherz?

Margarethe.

Scherz war es euch, doch Ernſt war es für mich.
Ach! dieſe Kränkung bringt mir ſchwer zu Herzen,
Wie dieſe Grafen, dieſe Edlen ſchmeicheln,
Um arme Mädchen ſchlimm zu hintergehn.

Lacy.

Ich bin der Graf von Lincoln, Mädchen, glaube,
Ich läugn' es nicht, in Lumpen ſo gehüllt
Leb' ich, das ſchöne Gretchen zu gewinnen.

Margarethe.

Iſt das, was nicht Vermählung wünſchet, Liebe?

Lacy.

Gemahlin Lacy's ſollſt du werden, Herz.

Margarethe.

Nicht glaub' ich, daß ein Graf ſich ſo erniedrigt.

Lacy.

Sprich, willſt du Gräfin ſeyn noch vor der Nacht?

Margarethe.

Des Grafen Magd, wenn es ihm ſo gefällt,
Sein Weib im Namen, im Gehorſam Sclavin.

Lacy.

Gräfin von Lincoln, alſo ſoll es ſeyn.
Dies heil'ge Band beſiegelt dieſer Kuß.

Eduard.

Sie küſſen, Teufel! jetzt ſtech' ich ſie nieder.

Baco.

Gebietet eurer Hand, es iſt ein Spiegel.

Eduard.

Der Zorn, ſo des Verräthers Glück zu ſehn,
Verwandelte die Schatten mir in Wahrheit.

Baco.

Ein langes Schwert bedürft' es Prinz, von Oxford
Nach Freſingfeld zu reichen. Still und ſeht.

Bungay.

Iſt, Graf von Lincoln, eure Liebe feſt,
Und Herz und Zungen beider einverſtanden,
Um fernern Streit zu meiden knüpf' ich gleich
Das Bündniß, mein Brevier nehm' ich, und hier
Vermähl ich euch, dann geht, krönt eure Wünſche.

Lacy.

Gut, Pater! Gretchen, wie gefällt dir dies?

Margarethe.

Was meinem Herr'n gefällt, iſt mir erwünſcht.

Bungay.

Dann zu dem Buch und faßt euch Hand in Hand.

Baco.

Was ſieht mein Prinz nun?

Eduard.

Ich ſehe die Verliebten, Hand in Hand,

Der Prieſter iſt mit ſeinem Buch bereit
Sie zu vermählen, dann bin ich verloren.
Baco, hilf nun, wenn je dir Geiſter dienten,
Hilf Baco! hemme die Vermählung jetzt,
Wenn Teufel oder Zauberey es kann,
Ich will dir vierzigtauſend Kronen geben.

Baco.

Nichts fürchtet, edler Herr, den luſt'gen Prieſter
Verhindr' ich, heute ſein Gebet zu murmeln.

Lacy.

Nimm nun dein Buch, Bungay, was ſprichſt du nicht?

Bungay (iſt ſtumm und ſchreyt).

Hud, hud!

Margarethe.

Wie ſtarrſt du, Prieſter, wie ein Menſch im Wahnſinn?
Beraubt der Sinne? Bungay, zeig' uns an,
Ob du verſtummt biſt, was dir wiederfahren.

Lacy.

Stumm iſt er, Baco hat ihn ſo bezaubert
Durch ſeine Teufel, oder eine Krankheit
Hat ſeltſam ſeines Athems ihn beraubt.
Doch, Gretchen, was er mit dem Buch nicht kann,
Das wollen wir durch unſre Herzen knüpfen.

Margarethe.

Sonſt will ich als Verworf'ne ſterben, Herr.

Eduard.

Warum ſteht Pater Bungay ſo erſchreckt?

Baco.

Stumm iſt er, Herr, und wenn es euch gefällt,
Will ich von Freſingfeld ihn plötzlich holen,
Und er ſoll hier in Oxford mit uns ſpeiſen.

Eduard.

Dies thue, Baco, und du machſt mir Freude.

Lacy.

Aus Freundſchaft laß den Mönch uns führen, Gretchen,
In deines Vaters Haus, dort wollen wir
Durch ſtarke Mittel ihm zu Hülfe kommen.

Margarethe.

Unfreundlich wär' es ſehr, in ſeinem Elend
Den Pater zu verlaſſen, edler Herr.

(Ein Teufel kommt und trägt Bungay fort.)

Margarethe.

O helft mir, Herr! Ein Teufel Herr, ein Teufel!
Seht wie er Bungay auf dem Rücken trägt!
O fort, denn Baco's Geiſter gehen um!

(ſie entfliehn.)

Eduard.

Ich lache, Baco, wie der muntre Prieſter
Den Teufel reitet, und mit Furcht erfüllt
Der Graf mit ſeinem hübſchen Mädchen flieht.

Sobald zu Brazennoſe Bungay erſcheint,
Eil' ich nach Freſingfeld, und augenblicks
Vergelt' ich Lacy dieſe ſchwere Kränkung.

Baco.

So ſey es, Herr, doch laßt uns erſt zum Eſſen.
Denn ehe wir das Mahl genoſſen haben,
Iſt Bungay ſchon in Brazennoſe erſchienen.

(ſie gehn ab.)

Siebente Scene.

Es treten auf die drey Doctoren: **Burden**, **Maſon** und **Clemens**.

Maſon.

Nun da wir im Regentenhaus verſammelt
Ziemt vom Beſuch des Königs uns zu ſprechen,
Denn er, geſchaart mit allen Herr'n des Abends,
Und die am Danz'ger See nach Oſten wohnen,
Und in dem kalten Nord Germaniens,
Der Deutſche Kaiſer und der Sachſen Herzog,
Caſtilien und die ſchöne Leonore,
Sie wollen Oxfords Stadt zur Luſt beſuchen.

Burden.

So ſinnt denn auf erhabene Tragödien,
Comödien ſpielt, wie einſt der ſtolze Roſcius
Im hohen Styl den röm'ſchen Kaiſern zeigte,
Des Weſtlands Potentaten zu begrüßen.

Clemens.

Doch läßt der König uns durch Brieſe melden,
Daß Friederich, des röm'ſchen Reiches Kaiſer,
Ein deutſcher Mann von hoher Achtung, folgt,
Des Namen heißt, Don Jacob Vandermaſt,
In der Magie Geheimniß tief erfahren.

Maſon.

So müſſen wir uns all' zum Mönch bemüh'n,
Zu Baco, daß er dem ſich unterzieht,
Und es verſucht in Kunſt zu überbieten
Den Deutſchen; ſonſt iſt hier in Oxford keiner,
Der mit dem weiſen Vandermaſt kann ſtreiten.

Burden.

Ja, Baco! will ſich der dem Deutſchen ſtellen,
So ſieht er wohl, was unſer Pater kann,
Mit dem wird ſelbſt der Teufel ſich nicht meſſen.

Clemens.

Gewiß, Herr Doctor, das gefiel euch trefflich,
Als er die Wirthin mit dem Bratſpieß brachte
Von Henley ſo in Eil' nach Brazennoſe.

Burden.

Für dieſe Müh' mag ihn der Teufel holen;
Doch ſchweig davon, laßt uns zu Baco gleich,
Zu ſehn, ob er ſich damit will befaſſen.

Clemens.

Halt! welch' Geräuſch iſt das? die Stadt iſt in Aufruhr.
Welch Getümmel?
(Ein Conſtable tritt auf mit Warren, Ralph, Ermsby und Miles.)

Conſtable.

Nein, meine Herrn, ihr mögt ſeyn wer ihr wollt, ihr ſollt vor die Doctoren um eure ſchlechte Aufführung zu verantworten.

Burden.

Was giebt es, Freund?

Conſtable.

Herr, hier iſt eine Geſellſchaft von Lärmmachern, in der Schenke haben ſie ſich betrunken, dann ein mächtiges Spektakel angefangen und den Wirth beynahe todt geſchlagen.

Miles.

Salve, Burden magister.
Der lümmlichte Philiſter,
Mißgeſchaffen, ungeſtaltet,
Krummbeinigt und veraltet,
Was er da ſaget vobis,
Mentitur de nobis.

Burden.

Wer iſt der Herr und Führer dieſer Rotte?

Miles.

Ecce asinum mundi,
Figura rotundi,
So niedlich, hübſch und fein,
Süß wie ein Gläßchen Wein.

Burden.

Wer ſeyd ihr?

Ralph.

Ich bin, Papa Doctor, gleichſam, um mich ſo auszudrücken, der Leithammel dieſer ganzen Compagnie; dieſe ſind meine Lords und ich bin der Prinz von Wales.

Clemens.

Ihr alſo ſeyd Eduard, des Königs Sohn?

Ralph.

Du, Miles, bringe einmal den Kellner her, der den Wein ſchenkte, und ich ſtehe dafür, wenn ſie ſehn, wie ſolide ich ihm den Kopf zerſchlagen habe, ſo werden ſie bekennen müſſen, daß das kein geringerer Mann, als ein Prinz, thun konnte.

Mason.

Dies kann der Prinz von Wales unmöglich ſeyn.

Warren.

Und warum nicht, Herr?

Mason.

Man ſagt, der Prinz ſei tapfer und verſtändig.

Warren.

Und denkſt du, Doctor denn, der iſt es nicht?
Wie darfſt du ihn verkleinern und verläumden,
Den liebenswürdigen und edeln Jüngling?

Ermsby.

Deſ' Zuckerlächeln ſcheint in allen Mienen,
Zum Zeichen, daß er fürſtlich iſt entſproſſen?

Miles.

Noch ſprech ich, Herr Doctor,
Gedieg'ner, gelockter,
Mit Gründen, ſo ſaftig,
Gewiß und wahrhaftig,
Zu enden dies Zanken:
Den Rock ſeht, den blanken!
Wer darf, der verheel'es,
Er iſt Prinz von Wales,
Das Haupt unſrer Gregis
Und Filius Regis,
Drum ſehet nur ſchön drein,
Er iſt Heinrichs Söhnlein.

Ralph.

Ihr Doctoren, deren aberwitzige Schlafmützen nicht capabel ſind meine überſinnliche Würde zu begreifen, wißt, ich bin Eduard Plantagenet, und wenn ihr mir mißfallt, ſo will ich ein Schiff bauen und alle eure Collegien hineinpacken, und ſo die ganze Unverſtändigkeit mit einem günſtigen Winde nach der Bankſeite in Southwark fahren. Was ſagſt du Eduard Warren, ſoll ich das nicht thun?

Warren.

Ja, mein guter Prinz, und wenn es Euer Gnaden gefällt, will ich alle eure alten Pantoffeln zuſammenſuchen, und aus Kork euch ein Laſtſchiff von fünf hundert Tonnen bauen, das wird herrlich zu dieſer Abſicht paſſen, mein Prinz.

Ermsby.

Und ich, mein Prinz, will Minirer ſchaffen, die Stadt zu miniren, daß man auch alle die Gärten mit nimmt, damit ihr im Sommer darinn ſpazieren gehen könnt.

Miles.

Und dann mit scientia,
Und groſer diligentia,
Wir Zauber ſprechen wohl
Daß euch nichts gebrechen ſoll:
Daß utrum horum mavis
Euer ſchrecklich großes navis,
Wie von der Kegelbahn
Von Oxford ſoll ſeegeln dann,
Mit Schulen voll geſtopft,
Mit Narren voll gepfropft:
Quid dicis ad hoc
Wohledler Haubenſtock?

Clemens.

Wie, freche Menſchen, ſeyd ihr trunken, toll?
In ſolchem Uebermuth uns anzurennen?
Meint ihr, wir ſind ſo niedrig und verächtlich,
Daß ihr als Heinrichs Sohn den Gecken bringt?
Ruft uns die Büttel her und führt ſie fort,
Gleich ins Gefängniß, laßt die Raufer ſchließen
Und feſt da liegen, bis ſie zahm geworden.

Ermsby.

Wie, ſollen wir nun in's Gefängniß, Prinz?

Ralph.

Was ſagſt du, Miles, ſoll ich das Gefängniß mit meiner Gegenwart beehren?

Miles.

Zieht auf das Geſindel gleich
Und prügelt ſie windelweich,
Stoßt in den Wanſt ſie,
Uebt nicht Toleranz hie,
Und lehrt dieſen Pfaffen drei,
Daß für ſie geſchaffen ſey
Kerker und Riegel nur
Peitſche wie Prügelkur.

Maſon.

Conſtable, führt ſie in's Gefängniß gleich.

Warren.

Docteren, da ich meine Luſt gebüßt,
Im Lachen über dieſe tollen Burſchen,
Wißt, daß Prinz Eduard iſt zu Brazennoſe,
Und dieſer, als der Prinz von Wales gekleidet,
Iſt Ralph, des Königs vielgeliebter Narr!
Ich bin der Graf von Eſſex, dies iſt Ermsby,
Beid' aus des Königes geheimen Rathe.
Wir haben, da der Prinz bei Baco weilt
Uns, wie ihr ſeht, in Oxford hier ergötzt.

Maſon.

Verzeiht, Mylord, daß wir euch nicht gekannt,
Den Herr'n vom Hof iſt wohl noch mehr erlaubt.
Gefällt's den gnäd'gen Herr'n, mit mir zu ſpeiſen?

Warren.

Sehr gern, Herr Doctor.

Vergüten wir dem Schenken auch die Wunde:
Nur muß ich bitten, daß ihr ihn behandelt
Den Vormittag, als ſey er Prinz von Wales.

Maſon.

Wie ihr befehlt.

Ralph

Und unter der Bedingung will ich den Weg zeigen, nur verlange ich, daß Miles mir voran geht, denn ich habe Heinrich ſagen hören: Weisheit muß vor Majeſtät gehen.

(alle ab.)

Achte Scene.

Es treten auf: Prinz Eduard mit einem Dolche, Lacy und Margarethe.

Eduard.

Nicht kannſt du, Lacy, deine Bosheit bergen,
Noch ſo, wie Caſſius that, den Trug verhüllen,
Denn Eduard hat ein Aug', das ſo fern ſieht,
Wie Linceus von den Küſten Griechenlands.
Saß ich in Oxford nicht beym Mönch, und ſah,
Wie du dich um des Förſters Kind bewarbeſt,
Dein Liebgekos' mit einem Kuß verſiegelnd?
Nahm nicht der ſtolze Bungay ſchon ſein Buch,
Um zur Vermählung eure Hand zu fügen,
Wenn Baco ihn nicht plötzlich ſtumm gemacht
Und ihn auf einen Teufel ſchnell geſetzt.

Daß wir den Mönch in Oxford ſchelten konnten?
Antworte, Böſewicht, iſt es nicht wahr?

Lacy.

Alles iſt wahr, Mylord, und dies die Antwort:
Als ich zu Hariſton für Eur' Gnaden warb
Und dort mein Aug' der Bildung Schöne faßte,
Und ihrer Blicke Glanz ſich kund mir that,
Sich in des Herzens Mittelpunkt zu ſenken,
Da lehrte Liebe mich, daß ihr nur ſcherztet,
In Leidenſchaft ſey auch der Fürſt nur Menſch;
Und, daß das ſchöne Kind von Freſingfeld
Beſſer zu Lacy's ächten Weibe paſſe,
Als zu des Prinzen Eduard Concubine.

Eduard.

Boshafter Lacy, liebt ich dich nicht mehr,
Als Alexander den Hephäſtion?
Enthüllt' ich dir die Schmerzen meiner Liebe,
Und ſchloß ſie ein in deines Herzens Kammer?
War'ſt du nicht Eduards zweites Selbſt? Sein Freund,
Einz'ger Vertrauter der geheimen Liebe?
Und brach ein Blitz der leicht verwelkten Schönheit
Die mächt'gen Ketten ſo vereinter Freunde?
Verworfner, falſch und weibiſch, Nebenbuhler
Zu ſeyn, nur in Gedanken, deinem Prinzen!
Von Oxford eilt ich her, ſeit ich geſpeiſt,
Um noch vor Nacht dich Böſewicht zu ſtrafen.

Margarethe.

Ich war's, mein Prinz, die fehlte, Lacy nicht.

Denn oftmals fleht' und bat' er mich für euch,
Und warb ſtets für den Herr'n in Grün gekleidet:
Doch ich, von Liebesphantaſie bethört,
Sucht' ihn mit ſüßen Blicken zu gewinnen.
Mein Auge nährt ich, in ſein Antlitz ſchauend,
Bezaubert liebt' ich Lacy mit den Blicken,
In Seufzern ſprach mein Herz, das Aug' in Thränen.
Mitleid und Freude ſtritten mir im Antlitz,
Und alle dieſe ſtumm beredten Zeichen
Sie ſollten meines Herzens Andacht künden.
Drum, würd'ger Eduard, miß es nach dir ſelbſt,
Ob Frauengunſt den Mann zum Fall nicht zwinge,
Ob Schönheit und der heißen Liebe Pfeil
Nicht mächtig ſind, der Freundſchaft Bund zu löſen.

Eduard.

Gretchen, nur ich will deine Gunſt beſitzen,
Eduard, ſonſt keiner, ſoll dein Herz erobern.
Im Schiffe das aus Cedern reich gezimmert,
Die Maſte hohe Fichten Libanons,
Umlegt mit hellpolirtem Elfenbein,
Geſchmückt mit goldnen Decken Perſiens,
Sollſt du, wie Thetis, auf den Wogen prangen,
Daß deinem hellen Aug' Delphine folgen
Und frohen Tanz in Purpurfluth beginnen;
Mit Saitenſpiel und Harfenton Syrenen
Dem Schiff nachziehn, dir mit Muſik zu dienen
Und Margarethe durch Geſang zu feiern.
England und Englands Schätze ſollen dein ſeyn,
Britanien ſoll ſich meiner Liebſten beugen

Und treue Huld'gung deiner Schönheit bringen,
Willſt du nur Eduards Margarethe ſeyn.

Margarethe.

Verzeiht mir, Herr. Wenn Jovis Majeſtät
Mir Goldglanz ſo wie Danaen verliehe,
Und ſchritt' Apoll, gekleidet von Latona,
Schön von der Himmelsburg, um mir zu dienen,
Nicht könnte ſelbſt des Hermes ſüßer Ton,
Noch aller Reichthum, den der Himmel faßt,
Von Lacy mich, noch ſeiner Lieb' entlocken.

Eduard.

In Oxford auf der Schule lernt ich dieſen Spruch:
Ablata causa tollitur effectus.
Lacy die Urſach, daß Marg'retha's Liebe
Sich nicht auf Englands Prinzen wenden kann:
Nimm ihn hinweg, dann wird die Wirkung ſchwinden.
Bereite dich, Bothſchafter, denn ich bade
Gleich meinen Dolch in eines Grafen Buſen.

Lacy.

Lieber als leben und Marg'rethe laſſen.
Vollziehe denn, o Prinz, den Todesſpruch.
Triff ſchnell mein Herz, ſo ende Lieb' und Leben.

Margarethe.

O tapfrer Prinz, gedenkt an Königsthaten!
Wer Venus Hof mit Blut befleckt, ſündigt.
Der Liebe Macht ſiegt nur durch Zärtlichkeit.
Nicht Lacy, holder Eduard, mich laß ſterben,
So endet beiden, dir und ihm die Liebe.

Eduard.

Nein, Lacy ſtirbt, der ſeinen Herrn verrathen.

Lacy.

Ja ich verdien' es, Eduard, führ' es aus.

Margarethe.

Was will der Prinz durch Lacy's Tod gewinnen?

Eduard.

Die Liebe trennen zwiſchen dir und ihm.

Margarethe.

Denkt Heinrichs Sohn, daß Margarethens Liebe
Hängt an der ſchwanken Waage dieſer Zeit,
Und daß der Tod die treuen Seelen ſcheidet?
Nein! tödt' ihn dann, und eh' die Morgenſonne
Dreymal den lichten Oſt verherrlicht hat
Trifft Margareth' im Himmel ihren Freund.

Lacy.

Ha! ſollte dich, holdſel'ge Margarethe,
An Ehr' und Leben Unheil je betreffen?
Nein, nicht Europa's Schatz, nicht Englands Krone
Verlockten Lacy, dich zu überleben.
Ihr Lieben ende denn mit meinem Leben.

Margarethe.

Schon' deinen Freund, die theurer, als Geliebte.

Lacy.

Schon' die Geliebte, theurer dir als Freund.

Margarethe.

Iſt dein Gemüth', wie es der Ruhm verkündet,
Dann, hoher Eduard laß uns beide tragen
Den ſchickſalsvollen Entſchluß deines Zorns.
Verbann' die Liebe, ruf' herbei die Rache.
Dann berge unſre Leiber eine Gruft,
Da eine Liebe unſre Seelen band.

Eduard.

Eduard, biſt du der hohe Prinz von Wales,
Der zu Damaskus einſt die Heiden ſchlug,
Triumph heim bringend auf der Lanzenſpitze?
Und ſoll dich Venus deines Schmucks berauben?
Iſt es wohl fürſtlich, Liebende zu trennen?
Nein Eduard, mach denn Tugend aus der Noth
Und förd're Margareth' und Lacy's Liebe.
Wenn du des Herzens Leidenſchaft beſiegſt,
Dich ſelbſt bezwingſt, iſt dein der ſchönſte Preis —
Lacy, ſteh' auf, nimm meine Hand, Marg'rethe,
Der Prinz von Wales hat ganz ſein Herz bemeiſtert
Und überläßt dem Grafen die Geliebte,
Das ſchöne Kind von Freſingfeld nimm hier,
Mach' ſie zur Lincoln Gräfin in der Kirche,
Und ich, ſo wahr ich bin Plantagenet,
Will ſie dir ſelbſt hier zur Gemahlin geben.

Lacy.

In Demuth nehm' ich ſie von meinem Herrſcher.
Als reichte deine Hand mir Englands Zepter
Und krönte mich mit Albions Diadem.

Margarethe.

Und iſt des Prinzen Meinung wahr und treu?
Will er ſo huldreich ſeiner Lieb' entſagen,
Und ſeinen Anſpruch auf ein armes Mädchen
Dem Großen übergeben?

Eduard.

Marg'rethe ja, bei meinem Königsblut.

Margarethe.

O Prinz! dein Sieg iſt minder herrlich nicht,
Dich ſelbſt bezwingend, als Caeſars Triumph;
Mit mildem Herzen und ergebnem Sinn,
Wie je Aſpaſia nur dem Cyrus diente,
Dankt Margaretha dir, und nächſt Lord Lacy
Schließt Eduard ſie in ihres Herzens Schrein.

Eduard.

Ich danke dir, nun iſt die Treu' beſchworen
Und nichts kann euer Bündniß mehr zerreißen.
Wir ſind nun wieder Freund', Lacy, drum ſchnell
Mit mir nach Oxford, dort iſt heut der König
Und bringt für Eduard Spaniens Leonore.
Gretchen, ich reiſe fort, die Braut zu ſehn;
Wenn ſie mir doch ſo ſchön, wie du, erſchiene!
Wir ſollen dort auch disputiren hören
Den weiſen Vandermaſt und Pater Baco.
Wir laſſen dich auf ein'ge Wochen, Gretchen.

Margarethe.

Wie Lacy will, der Liebe kind'ſchem Sinn
Sind Schritte Meilen und Minuten Stunden.

Lacy.

Ich eile, Gretchen, bald zurück zu kehren.
Beliebt's eur' Hoheit, in das Haus zu treten,
Wir werden Butter, Käſ' und Wildpret haben,
Und geſtern bracht' ich auch für Margarethe
Vom beſten rothen Wein zum Labetrunk.
So iſt das Feſt, was euch bewirthen ſoll.

Eduard.

Dies iſt ein Gaſtmal, Freund, für einen Kaiſer,
Wenn er Perſon und Platz in Anſchlag bringt.
Laßt uns hinein, denn dieſe ganze Nacht
Reit' ich, um Baco's Zelle zu erreichen.

(ſie gehen ab.)

Neunte Scene.

Es treten auf: Heinrich, der Kaiſer, Caſtilien, Eleonore, Vandermaſt und Bungay.

Kaiſer.

Wahrlich, Plantagenet, die Oxford-Schulen
Sind reich gelegen an des Fluſſes Ufer,
Die Berge voll von fettem, edlem Wildpret,
Die Wieſen bunt von Schaaf- und Rinderheerden,
Prächtig die Stadt durch hohe Schulgebäude,
Geſchmückt in ernſter Kleidung die Gelehrten,
Und tief erfahren in der Künſte Grund.
Wie iſt dein Urtheil, Jacob Vandermaſt?

Vandermaſt.

Daß königlich der Stadt Gebäude ſind,
Die Säle groß, und grün die Luſtgehege;
Doch was der Doctoren Wiſſenſchaft betrifft,
Mag ſie geringe ſeyn, wie ich vernommen.

Bungay.

Nein, wiſſe, Deutſcher, Habsburg hat nicht einen
So tief gelehrt, wie Oxford viele zählt;
In unſerm academ'ſchen Staat ſind Männer,
Die wohl in Deutſchland noch belehren könnten
Alle Doctoren eurer belg'ſchen Schulen.

Heinrich.

So recht, Bungay, ſchweig dieſen Vandermaſt.
Und als ein gnäd'ger König lohn' ich dir.

Vandermaſt.

Worin wagſt du mit mir zu diſputiren?

Bungay.

Worin ein Doctor und ein Prieſter kann.

Vandermaſt.

Hier vor Europa's reichen Fürſten ſtelle
Dem Vandermaſt ein Fragſtück, ſchwer zu löſen.

Bungay.

So ſey es dies: Ob die Geiſter der Pyromantik oder Geomantik in der Magie am meiſten vermögen.

Vandermaſt.

Ich ſage die der Pyromantik.

Bungay.

Und ich, die der Geomantik.

Vandermaſt.

Die von Magie und Cabbala geſchrieben,
Als Hermes, Melchin und Pythagoras,
Sagen, daß in der Quadruplicität
Der element'ſchen Weſenheit, ein Nichts,
Ein Punctum Terra ſey, zum großen All.
Denn jener Umkreis leichter Elemente
Iſt ein Unendliches in Höh' und Tiefe,
Doch alles faßt in ſeinen Zirkel ein
Der Sonne Licht mit ſiegender Gewalt.
Das mächtigſte, wie Hermes ſagt, iſt Feuer,
Das reinſte, was allein die Geiſter formt,
Drum müſſen die Dämonen dieſer Kraft
Die Geiſter andrer Element' beſiegen.

Bungay.

Nicht kümmert mich der Element' Geſtaltung,
Nicht ſprech' ich von den tiefgewölbten Kreiſen,
Noch ihrer Weſenheit und Kraft und Art,
Von Geiſtern nur, die Pyromantik ruft,
Und von der Kraft der geomant'ſchen Schaaren
Kein Deutſcher, in der Tiefe wohnt Magie,
Und die hochkräft'gen nekromant'ſchen Zauber,
Die in der Welt ſo ſeltne Wunder wirken,
Geſchehen nur durch geomant'ſche Geiſter,
Die Hermes Terrae filii benennt.

Die Feuergeiſter ſind nur klare Schatten,
Die uns, Herolden gleich, vorüber wandeln;
Doch die tief ab verſchloſſnen Erdenkräfte,
Zum Dienſt entboten ſprengen ſie Gebirge,
Denn irdiſch ſtark iſt ihre Macht und ſchwer.

Vandermaſt.

Vielmehr ſind dieſe geomant'ſchen Geiſter
Dumpf und dem Orte gleich den ſie bewohnen.
Als Lucifer, der Stolze, fiel vom Himmel,
Ward Geiſtern, Engeln, die mit ihm geſündigt,
Nur Weſenheit und Raum nach ihren Mängeln,
All' unter Luna's feſtem Kreis gebannt.
Im Feuer ſchweben, die nur wen'ger fehlten,
In Luft, die ſtärkre Buße fühlen müſſen,
Doch Lucifer und ſeine ſtolze Rotte
Sind in der Erde Mittelpunkt geſchleudert,
Und dummer ſind ſie als die andern Geiſter,
Da größer ihr Vergeh'n, die Gnade minder.
Drum dient dies grobe, ird'ſche Geiſterheer
Nur Gauklern, Hexen und dem Zauberpöbel;
Jedoch die Genien der Pyromantik
Sind mächtig, ſchnell und weit reicht ihre Kraft.
Soll aber Geomantik mächt'ger ſeyn,
Bungay, die hohen Fürſten zu erfreuen,
So gieb uns eine Probe deiner Kunſt.

Bungay.

Das will ich.

Kaiſer.

Nun, Englands Heinrich, jetzt beginnt das Spiel!
Nun ſeh'n wir kämpfen dieſe weiſen Männer.

Vandermaſt.

Was willſt du thun?

Bungay.

Den Baum, mit ſeinem Gold belaubt, dir zeigen,
Deß' Stamm der Drache gräulich hielt umlagert,
Der Wächter war dem Heſperiden Garten,
Den Hercules, der Held, mit Kraft gewann.

Vandermaſt.

Nun gut.

(Bungay beſchwört und der Baum erſcheint mit dem feuerſpeienden Drachen.)

Heinrich.

Was ſagt ihr, hohe Herr'n, von meinem Mönch,
Hat er nicht trefflich Meiſterſtück vollbracht?

Vandermaſt.

Ein Schüler in der Nekromantik Sprüchen
Kann eben das, was Bungay that erſchaffen.
Doch wie Alkmenes Sohn den Baum erſtieg,
So ſoll der mir aufſteigen, wie er lebte;
Er ſoll von ſeiner Wacht den Drachen reißen,
Und Stück für Stück vom Baum die Aeſte brechen.
Hercules, prodi, prodi, Hercules!

(Hercules erſcheint mit der Löwenhaut).

Hercules.

Quis me vult?

Vandermaſt.

Zeus Baſtardſohn, du Lybiens Hercules,
Vom Baum der Heſperiden reiß' die Zweige,
Wie du einſt that'ſt, die gold'ne Frucht zu brechen.

Hercules.

Fiat!

(Er fängt an die Zweige abzubrechen)

Vandermaſt.

Nun, Bungay, wenn dein Zauberwort vermag
Den Dämon, der als Hercules erſcheint,
Am Brechen dieſer Zweige zu verhindern,
Dann biſt du werth, daß man dein Wiſſen preiſt.

Bungay.

Ich kann es nicht.

Vandermaſt.

Wart, Hercules, auf weiteren Befehl! —
Du hoher Herr von dieſer Inſel England,
Heinrich, vom Stamm Plantagenets entſproſſen,
Bungay iſt wohl zum Mönch geſchickt genug,
Doch ſich dem Jacob Vandermaſt zu ſtellen,
Mag Oxford, Cambridge nur in Zellen ſuchen
Den Mann zu finden, der in Kunſt ihm gleicht.
Ich hab' in Padua alle ſtumm gemacht,
Auch die in Siena, Florenz und Bologna,

Rheims, Löwen und dem ſchönen Rotterdam,
Zu Frankfurt, Lüttich und in Orleans:
Heinrich, will er gerecht ſein, muß mich nun
Mit Lorbeer krönen ſo wie alle thaten.

(Baco tritt auf)

Baco.

Heil dieſer fürſtlichen Genoſſenſchaft,
Verſammelt hier ob hoch gelehrtem Streit.
Bungay, du ſiehſt wie ein erſchrock'ner Mann?
Wie, hat der Deutſche mehr als du vollbracht?

Vandermaſt.

Wer biſt du, der ſo fragt?

Baco.

Baco nennt mich die Welt.

Vandermaſt.

Erhaben, Weisheit blinkend iſt dein Blick,
In deinem Antlitz ſcheint die Kunſt zu thronen
Auf den gewölbten Brauen deiner Stirn.

Heinrich.

Nun, Fürſten, fand der Deutſche ſeinen Gegner?

Kaiſer.

Jacob, friſch auf, jetzt laß dich nicht beſchämen,
Verliere nicht was du ſo ſchön gewonnen!

Vandermaſt.

Willſt du nun diſputiren, Baco?

Baco.

Da müßte Vandermaſt gelehrter ſeyn.
Doch ſage mir, was haſt du ſchon vollbracht?

Vandermaſt.

Hercules kam den Baum hier zu zertrümmern,
Den Bungay's Zauberwort hervorgerufen.

Baco.

Laß Hercules an ſeine Arbeit gehn.

Vandermaſt.

Nun, Hercules, befehl' ich dir das Werk,
Brich ab die gold'nen Zweige von dem Stamm.

Hercules.

Ich darf nicht. Siehſt du nicht den großen Baco,
Deß finſtrer Blick mehr als dein Zauber wirkt?

Vandermaſt.

Bey allen Thronen und Dominationen,
Kräften, Gewalten, mächt'gen Hierarchien
Befehl' ich dir, gehorch' dem Vandermaſt!

Hercules.

Baco, der Belcephon den grimmen zügelt,
Und Aſmenoth, des Nordens Führer lenkt,
Der hemmt mich, Vandermaſt jetzt zu gehorchen.

Heinrich.

Ei Vandermaſt! trafſt du nun deines gleichen?

Vandermaſt.

Nie hat es früher Vandermaſt erfahren,
Daß jemand ſo mit Furcht die Teufel ängſtet.
Nein wahrlich, Baco thront ob aller Kunſt.

Kaiſer.

Wie, biſt du überwunden, Vandermaſt?
Verſuch' ihn, Baco, nun im Diſputiren.

Baco.

Ich kam nicht, Fürſten, um mit ſolchem Neuling
Wie dieſem Vandermaſt, zu diſputiren,
Ich kam die Majeſtäten einzuladen
Mit Baco hier in Brazennoſe zu ſpeiſen;
Und weil der Deutſche uns nur ſtören würde,
Und durch Erwartung ſeine Hörer täuſchen,
So will ich ihn nach ſeiner Schule ſenden.
Du, Hercules, den Vandermaſt gerufen,
Nach Habsburg trage mir den Deutſchen ſchnell!
Daß durch die Reiſ' er noch vor Frühling lerne
Geheimern Zauberſpruch und beſſ're Kunſt.
Fort mit dem Baum und auch zugleich mit ihm!
(Der Geiſt geht ab mit Vandermaſt und dem Baum)

Kaiſer.

Nun, Baco, wohin ſchickſt du ihn ſo dreiſt?

Baco.

Nach Habsburg. Wenn Eu'r Hoheit rückgekehrt
Trefft ihr geſund den Mönch bei ſeinem Buch.

Heinrich.

Baco, durch deine Weisheit ehrſt du England
Und machſt das ſchöne Oxford weit berühmt,
Ich, Heinrich, will dein gnäd'ger König ſeyn.
Doch ſollen wir heut' Mittag bei dir ſpeiſen?

Baco.

Ja, Herr, und während ich das Mahl bereite
Kommt hier Prinz Eduard willkomm euch zu ſagen,
Anmuthig wie der Morgenſtern des Himmels.

(geht ab.)

(Es treten auf Eduard, Lacy, Warren und Ermsby)

Kaiſer.

Iſt dies Prinz Eduard, Heinrichs edler Sohn?
Wie krieg'riſch iſt ſein Angeſicht gebildet,
Und reizend, doch umſchwärmt mit Liebesgöttern!

Heinrich.

Wo war'ſt du, Eduard?

Eduard.

Zu Freſingfeld, mein Fürſt, das Wild zu proben,
Ob es entrinnt den Jägern oder Hunden:
Doch hörend, daß die hohen Potentaten
Gelandet und nach Oxfords Stadt gereiſt,
Eil' ich, um ihnen meinen Gruß zu bringen.
Zuerſt dem deutſchen Kaiſer, ihm zunächſt
Und beiden gleich, Caſtilien und Sachſen;
Seid hoch willkommen, hier an Englands Hofe!
Den Männern dies; doch ſeht, Venus erſcheint,

Kein die an Schönheit Venus überglänzt:
Eleonore, ſüßer Anmuth Blume,
Der Stolz und Schatz der üppigen Natur,
Willkommen Albion, du reizend hohe,
Willkommen mir, willkommen der dein eigen,
Wenn du den Gruß von mir empfangen magſt.

Eleonore.

Tapfrer Plantagenet, Heinrichs erhab'ner Sohn,
Du Inbegriff von Leonorens Wünſchen,
Dir war ich hold, bevor ich ſah, jetzt lieb' ich,
So, wie ich in ſo kurzer Zeit vermag,
Doch ſo, daß keine Zeit dies So zerbricht,
Und drum empfang' als dein Eleonoren.

Caſtilien.

Gewiß, mein Fürſt, dies Paar wird einig werden,
Wenn Liebe kann in junge Augen ſchleichen:
Und deshalb, Eduard, nehm' ich dich hier auf,
Ohn' Hinderniß als meinen zweiten Sohn.

Heinrich.

Ich bin entzückt ob dieſem Freundesgrüßen,
Ich fühle mich in Eduards Ruhm verherrlicht.
Nehmt meinen Dank für Huld, dem Sohn erzeigt.
Aechter Plantagenet heiß' ich euch allen.

(Miles tritt auf mit Tiſchtuch, Tellern und Salz.)

Miles.

Salvete, omnes Reges,
Die ihr führt eure Greges,

In Sachſen und in Spanien,
England und Allemanien:
Für dieſe Herr'n, die Kecken,
Muß ich den Tiſch jetzt decken,
Salz, Teller macht mir Mühe,
Dann kommt wohl auch die Brühe

Kaiſer.

Was iſt dies für ein munterer Geſelle?

Heinrich.

Es iſt, mein Fürſt, Doctor Baco's armer Schüler.

Miles.

Mein Herr hat mich zum Vorſchneider dieſer großen Herrſchaft ernannt, und Gott weiß, ich bin ſo nützlich bei Tiſche wie eine Sau' unter einem Apfelbaum. Es thut nichts, ihr Mahl wird nicht groß ſeyn, und deshalb ſchadet es auch nichts wo das Salz ſteht, vorne oder hinten.

(geht ab.)

Caſtilien.

Gewandter ſind die Herr'n in Axiomen,
Geſchickter in den Streichen der Sophiſtik,
Als einen Tiſch für Könige zu decken.

(Miles kommt mit einer Schüſſel mit Suppe und Brühe, Baco ihm nach.)

Miles.

Verſchütten, Herr? Ei denkt ihr, daß ich früher in meinem Leben noch nie ein zwey Pfennigs Gericht getragen habe?

Mit eurer Erlaubniß, nobile decus,
Denn hier kommt Doctor Baco's pecus,
Dem Gott die Jahre verliehe,
Eine Schüſſel zu tragen mit Brühe.

Baco.

Nicht wundert euch, ihr Herr'n, daß dies der Schmaus.
Wir müſſen academ'ſche Mahlzeit halten,
Im Sitz der Weisheit keine Schwelgerey.
Drum, Heinrich, ſetz' die Herr'n auf kluge Weiſe,
Und nöth'ge ſie zu der frugalen Speiſe.

Kaiſer.

Wie, übermüth'ger Mönch! verſpott'ſt du Kön'ge?
Wie, höhn'ſt du uns mit deiner Bauernkoſt?
Und giebſt uns Speiſen die nur Knechte eſſen?
Heinrich, hat deinen Beifall dieſer Scherz,
Daß man uns neckt mit elender Bewirthung,
So ſprich, und Friedrich ſtört dich länger nicht!

Heinrich.

Bey Heinrichs Ehr' und ſeiner Königstreue,
Die Albions Monarch den Freunden hegt,
Nichts wußt' ich um des Mönches ſchwache Koſt,
Noch freut es mich, daß er euch ſo bewirthet.

Baco.

Sey ruhig, Friedrich, Speiſen zeig' ich dir,
Damit du ſäh'ſt wie die Gelehrten leben,
Wo ſchlechtes Mahl engliſchen Witz verfeinert.
Miles, nimm es hin zu deinem Mittagseſſen.

Miles.

Wahrlich, Herr, das will ich.
Das wird für mich ein hoher Feſttagsſchmaus,
Denn heute halt' ich wie ein König Haus.

(geht ab.)

Baco.

Mein Kaiſer, glaube, alle deutſchen Fürſten
Sie böten nicht ſo herrliche Bewirthung,
So königlich und voller Majeſtät,
Wie Baco heut' dir, Friedrich, will bereiten.
Der ſchlecht'ſte Diener der den Wein dir reicht,
Wird höh're Würde tragen als du ſelbſt;
Des reichen Alexandria's Gewürze,
Die aus Aegyptens Fluren Schiffe brachten,
Am üpp'gen Eilande Afrika's geſammelt,
Sie machen meines Königs Tiſch zum Wunder:
Wein, herrlicher, als die ägypt'ſche Buhle
Auguſtus hohem Gegner zugetrunken,
Soll ſchäumen bei dem Mahl von Heinrichs Schmaus;
Es liefre Candia ſeinen feinſten Zucker,
Und Perſien ſend' in Kähnen auf der Wolga
Die lieblichſten von ſeinen Spezerei'n;
Afrika's Datteln, Spaniens Mirabellen,
Die Leckerbiſſen von Tiberias,
Das Lieblichſte in Aſien, ausgewählter
Als je das ſchwelgeriſche Rom gekannt,
Wird heut' den Tiſch des Kaiſer Friedrich ſchmücken,
Drum ſchmähle nicht mehr deines Mönches Feſt.

(alle gehen ab.)

Zehnte Scene.

Es treten auf: zwei Edelleute, Lambert und Serlsby, mit dem Förſter.

Lambert.

Luſtig, du Förſter unſers gnäd'gen Königs,
Deß Tiſch gedeckt immer voll Wildpret ſteht,
Und Krügen Weins um Fremde zu bewirthen:
Wiſſe, daß ich das hübſche Gretchen liebe,
Die unſre Mädchen überſtrahlt, wie Mondſchein
Die hellſten Sterne in der Nacht verdunkelt.
In Laxfeld hier beſitz' ich Land und Wohnung;
An alle dem nimmt deine Tochter Theil,
Wenn du ſie mir zum Weibe geben willſt.
Fünf hundert Mark kann ich im Jahre verzehren.

Serlsby.

Doch ich bin der Beſitzer deines Pachtguts,
Auf mir liegt durch Verſchreibung dein Vermögen,
Laxfeld ſah oft mich meinen Zins erheben.
Von alle dem wird deine Tochter Herrin,
Wenn ſie 'nen muntern Squire nicht verſchmäht.

Förſter.

Ihr edlen Herr'n, hat ſo des Förſters Kind
Euch beide denn zugleich verliebt gemacht
Und euer Herz durch Schönheit überwunden,
So iſt es ſchwer die Sache zu entſcheiden.
Es freut mich, daß ſo angeſeh'ne Männer

Die Wünſch' auf unſern niedern Stand gerichtet,
Und würde ſelbſt ihr Schickſal glücklich preiſen,
Wär' ſie das Weib auch von gering'rem Mann;
Doch da ſich ſolche Herr'n zu mir erniedern,
Will ich, um zwiſchen euch den Streit zu meiden,
Marg'rethe rufen, und ſie wähle dann.

(geht ab.)

Lambert.

Gut, Förſter, ſchick', ſie her.
Ei Serlsby, kürzlich erſt ſtarb deine Frau:
Wohin verſchwand die große Liebe plötzlich,
Daß du vor Jahresfriſt ſchon wieder frei'ſt?

Serlsby.

Nicht leb' ich, Lambert, um der Todten willen,
Nur für das Leben war ich ihr vermählt,
Dies Grab beginnt und endet Eheſtand.

(Margarethe tritt auf.)

Lambert.

Gretchen, du Liebes-Blume aller Städte,
Suffolks Helene, Englands reicher Stern,
Deren durch Häuslichkeit gezierte Schönheit
Macht, daß von Fresingfeld ganz England ſpricht.

Serlsby.

Ich kann es nicht mit Poeſieen putzen,
Noch meine Liebe mit Vergleichen mahlen,
Noch dir von Phöbus etwas vorerzählen,
Doch dies genügt: Laxfeld iſt hier mein eigen,

Des Jahres ſieb'nhundert Pfunde alten Zins,
Und liebſt du einen Edelmann vom Lande,
Verſchreib' ich alles, Margarethe, dir.
Ich ſchmeichle nicht, doch ſtell' mich auf die Probe.

Margarethe.

Ihr wackern Nachbarn, ihr der Kern von Suffolk,
Viel zu gering iſt eines Förſters Tochter
Sich mit ſo würd'gen Männern zu verbinden.
Mißfiel' ich nicht, ſo möcht' ich Antwort geben.

Lambert.

Sprich, Gretchen, nichts ſoll uns von dir verdrießen.

Margarethe.

Dann wißt, ihr Herr'n, daß kurz die Liebe dauert,
Und daß die Flammen, welche Venus zündet,
Nur brennen, wenn ſie Neigung angefacht.
Deshalb verzeiht, wenn eines Mädchens Antwort
In Zweifel ſteht, bis ich mit mir berathen,
Wes Liebe noch mein Herz bezwingen möchte.

Serlsby.

Mich laß es ſeyn, und trau' mir, Margarethe:
Die Wieſen eingefaßt mit Silberſtrömen,
Wo meine Heerden fette Weide finden
Und Felle kriegen, mit ſo ſchöner Wolle,
Daß Lempſter keinen feinern Stoff erzeugt,
Und vierzig Küh' mit ſchönen blanken Köpfen,

Mit Eutern die den Boden faſt berühren,
Sind deine Meierei, wirſt du die Meine.

Lambert.

Fort mit dem Bauernreichthum, Schaafen, Kühen,
Aeckern mit Ceres gold'nen Aehren wogend
Die mir mit Ueberfluß die Scheuern füllen. —
Doch, Gretchen, willſt du dich mit mir vermählen,
Bekommſt du Kleider von geſtickter Seide,
Und Schleier, gold'nes Netzwerk für dein Haar.
Koſtbar und ſchön ſei alles was du trägſt,
Wenn du willſt Lamberts theure Gattin werden.

Margarethe.

Welch' ſchöne Anerbieten, edle Herr'n!
Weit mehr als einem Bauermädchen ziemt;
Doch gebt mir Raum, mich etwas zu bedenken,
Denn Liebe blüht nicht gleich beim erſten Sturm:
Zehn Tage Friſt und ihr ſollt Antwort haben,
Zu welchem Mann mein Herz ſich neigen könnte.

Serlsby.

Lambert, fürwahr, du biſt zu ungeſtüm,
Sie iſt zu ſchön für ſolchen niedern Mann,
Serlsby allein muß Margarethen haben.

Lambert.

Denkſt du durch Reichthum mich zu überſtimmen?
Nicht buck' ich, Serlsby, deinen Bauerntrotz.
Komm denn, du Memme, mach' die Kränkung gut
Und ſtelle dich zum Zweikampf mit im Felde.

Serlsby.

Für das was ich behauptet, ſteh' ich Rede.
Gretchen, leb' wohl, ich ſpreche bald dich wieder.

(er geht ab.)

Lambert.

Ich komme. Lebe wohl, mein theures Kind,
Sieh' nun was ich für deine Liebe wage.

(er geht ab.)

Margarethe.

Wie doch das Schickſal Glück mit Unglück miſcht
Und mich durch meine ſüße Freude kränkt!
Die Liebe iſt mein Heil und nun mein Weh.
Soll ich Helene ſeyn im ſchlimmen Unheil,
Wie ich Helene bin in ſüßer Schönheit,
Und Suffolk durch mein Angeſicht entflammen?
Wenn Lacy nur bei ſeinem Gretchen wäre,
So würde ſeines Zürnens finſtre Wolke
Den Stolz der übermüth'gen Squires dämpfen.
Eh' die zehn Tage noch verfloſſen ſind,
Wenn ſie die Antwort ihrer Lieb' erwarten,
Kommt mein Gemahl zum muntern Freſingfeld
Und endet ihre Lieb' und ihre Thorheit;
Gretchen, ſo lang' ſei froh und guten Muths.
(Es tritt ein **Bote** auf mit einem Briefe und einem Beutel Gold)

Bote.

Wohin führt dieſer Pfad, mein ſchönes Mädchen?
Wie komm' ich wohl in Eil' nach Freſingfeld?
Welch Fußſteig geht hier zu des Förſters Wohnung?

Margarethe.

Der Weg iſt nah' und dieſer Pfad der rechte.
Ich wohne ſelbſt hier bey in Freſingfeld,
Und wenn der Förſter der iſt den ihr ſucht,
Kann ich, als Tochter, wohl die Botſchaft wiſſen.

Bote.

Liebliche, ſonſt geliebt von meinem Herr'n,
Kein Wunder wenn ſo tief ſein Herz ſich bückte,
Da hell're Schönheit nicht im Himmel iſt,
Der Graf von Lincoln ſchickt euch dieſen Brief
Und mit ihm richtig hundert Pfund in Gold.
Lies, ſüßes Kind, und gieb mir dann Beſcheid.

Margarethe.

Die Blätter Jovis, Danaen geſendet,
Und reich in feinſten Goldesglanz verſchloſſen,
Sie waren nicht willkomm'ner als die Zeilen;
Sagt mir indem ich dieſe Siegel breche,
Geht's Lacy wohl, was macht mein theu'rer Herr?

Bote.

Wenn Reichthum Wohlfahrt ſchafft, ſo geht's ihm wohl.

Margarethe (lieſt den Brief.)

Die Blüthen des Mandelbaums wachſen in einer Nacht und verſchwinden an einem Morgen. Die fliegenden Ephemeren, ſchönes Gretchen, erhalten das Leben mit der Sonne und ſterben mit dem Thau. Die Liebe, welche durch einen Blick herein ſchlüpft, entfernt ſich wieder durch ein Zudrücken des Auges, und zu frühe Liebe hat immer die kürzeſte Dauer. Ich ſchreibe dies als deinen Schmerz und meine Thorheit, der ich in Freſingfeld das liebte, von dem die Zeit mich gelehrt hat, daß es nur eine geringe Süßigkeit ſey, denn Augen ſind Betrüger und das Herz iſt nur kindiſch; deshalb wiſſe, Margarethe, ich habe eine ſpaniſche Dame zur Gemahlin gewählt, die erſte im Gefolge der Prinzeſſin Eleonore, eine ſchöne Dame und nicht weniger ſchön als du, edel und reich. Indem ich Dich verlaſſe übergebe ich Dich Deinem eig'nen Willen, und als Mitgift habe ich Dir hundert Pfund geſchickt; ſey immer meiner Gnade gewiß, welche Dir und den Deinen bleiben ſoll.

Lebe wohl.

Weder dein noch ſein eigen
Eduard Lacy.

Ha! wilde Ate, Lenk'rinn böſen Schickſals,
Die mit dem Schlangenhaar Fortuna feſſelt!
Beſchworſt du den Geburtstag mir mit Sternen
Die ſeit der Kindheit Unheil nieder leuchten?
Wenn Himmel ſchworen, Sterne ſich verbanden
An mir den zorn'gen Einfluß kund zu thun, —
Blieb Lacy treu, nicht Himmel, Höll' und alles
Hätt' in dem Herzen meinen Muth erſchüttert.

Bote.

Du jammerſt mich, doch muß aus Zwang der Graf
Die Dame lieben, auf Befehl des Königs.

Margarethe.

Die Schätz' in Englands Ufern eingeſchloſſen,
Europa's Herrſcher nicht noch Englands König
Könnt' Gretchens Herz von ihrem Liebſten wenden.

Bote.

Was ſoll ich meinem Herrn zur Antwort ſagen?

Margarethe.

Zuerſt — (als Bote kamſt du mir vom Liebſten —)
Ach! — (ſeufzen muß ich wohl bey jedem Wort —)
Nimm du, mein Freund, die hundert Pfund für dich,
Denn keiner Mitgiſt darf mein letzter Wunſch;
Von nun an iſt die Welt mir Eitelkeit,
Das Gold nur Spreu, die Liebe Haß, Vergnügen Schmerz;
Denn ich will ſchnell zum hohen Freminghain,
Als Nonne will ich dort den Schleier nehmen,
Und opfern meine Lieb' und Freyheit Gott.
Nimm dies, o Menſch, doch nicht für dieſen Brief,
Denn haſſenswerth iſt er für Margarethe,
Nein, weil du Lacy dienſt, den ich einſt liebte.

Bote.

Was ich gehört, den Schmerz, den ich geſehn,
Will ich dem Grafen, meinem Herrn, berichten.

(er geht ab.)

Margarethe.

Sag', ich bin froh, daß er verſchmerzt die Liebe,
Ich bete, daß ſein Unglück mich nur treffe.

(ſie geht ab.)

Eilfte Scene.

Es treten auf: **Baco**, mit einem weißen Stabe und einem Buche in der Hand; der erzne Kopf ſteht da, er zündet eine Lampe an; **Miles** mit Waffen.

Baco.

Miles, wo biſt du?

Miles.

Hier, Herr.

Baco.

Wo bleibſt du ſo lange?

Miles.

Denkt ihr, daß das Bewachen des erznen Kopfs keiner Zurüſtung bedarf? Wahrlich, Herr, ich habe mich ſo bewaffnet, daß wenn alle eure Teufel auf einmal kommen, ich ſie auch noch nicht ſo viel fürchte.

Baco.

Miles!
Du weißt daß ich mich in die Hölle tauchte,
Der Geiſter dunkelſte Paläſte ſuchte,
Daß Belcephon durch meine Zauberſprüche
Sein Haus verlies, an meiner Zelle knieend;
Der Erde Sparren brachen von den Polen,
Den Silberblick barg Lu[illegible]s Dreygeſtalt,
In ihrer Wölbung Raum ohnmächtig bebend,
Wenn Baco las Beſchwörung aus den Büchern.

Seit ſieben Jahr'n, in nekromant'ſchen Zaubern,
In Hecates verborg'nen Lehren forſchend,
Schuf ich ein ungeheu'res Haupt von Erz,
Das, durch des Böſen wunderbares Wirken,
Soll ſeltſam neue Aphorismen künden,
Und England mit 'nem Wall von Erz umgürten.
Bungay und ich wachten ſchon ſechzig Tage,
Nun fordern ein'ge Ruhe unſ're Geiſter.
Wenn Argus mit den hundert Augen lebte,
Sie überwachten nicht Phobetors Nacht:
Nun, Miles, ruhet Bacos Wohl auf dir,
Der Ruhm, die Ehre ſeines ganzen Lebens
Hängt am Bewachen dieſes erz'nen Haupts;
Deshalb, beym ew'gen Gott beſchwör' ich dich,
In deſſen Hand der Menſchen Seelen ruh'n,
Die Nacht zu wachen. Eh' der Morgenſtern
Mit ſeinem goldnen Glanz den Nord beſtrahlt,
Spricht dieſer Kopf; dann Miles, bei deinem Leben
Erwecke mich, dann ſchließ ich meinen Zauber,
Mit Glanz die ſiebenjahr'ge Müh' zu krönen;
Fällt zu ein einzigmal dein wachſam Auge,
Dann ſinkt auf ewig Bacos Ruhm und Glorie.
Zieh dieſen Vorhang! Miles, bei deinem Leben,
Sey wachſam, und —

(er ſchläft ein.)

Miles.

So, ich dachte wohl daß du dich bald in den Schlaf ſchwatzen würdeſt, und das iſt kein Wunder, denn Bungay bei Tage und er bei Nacht, wachten nun gerade ſechzig Tage. Dieſes iſt nun meine Nacht und mein Geſchäft und damit gut.

Nun, Gott ſteh' mir bey, das iſt ja ein ungeheurer Kopf, und welche Naſe! Gott bewahre! das iſt gewiß dieſelbe von der der große Horatius in ſeiner berühmten Ode geſungen hat! Moecenase dite regibus. Ja wohl, königlich, ſelbſt kaiſerlich ſieht ſie aus. — Nun alſo, bewaffnet wär' ich, ſo könnt' ich mich denn auch an dieſen Pfoſten hinſetzen, und der ſoll mir ſo dienlich ſeyn wie ein Nachtwächter, und mich wecken, wenn ich etwa einſchlafen ſollte. (er nickt ein und ſtößt ſich an den Pfeiler) Ich dachte, Gevatter Kopf, ich könnte euch aus eurem tiefen Nachdenken herausſchwatzen. Ei Sapperment! da habe ich mir beinahe den Schädel entzwey geſchlagen. Auf, Miles, an dein Geſchäft! Nimm deine Hellebarde zur Hand, da kommen ſchon welche von meines Herrn Kobolden!

(Ein ſtarkes Geräuſch, der Kopf ſpricht.)

Kopf.

Zeit iſt's!

Miles.

Zeit iſt's? Ei Herr Erzkopf, habt ihr ſolch eine vortreffliche Naſe, und antwortet mit Einſylbigkeiten? Zeit iſt's? Iſt das meines Herrn ganze Kunſt, das Studium von ſieben Jahren zuzubringen auf: Zeit iſt's? Gut, Herr, es mag ſeyn, wir werden bald einige Reden darüber haben. Nun, ich will euch ſo genau bewachen, wie ihr nur je bewacht worden ſeid, und ich will mit euch ſpielen wie die Nachtigall mit der Blindſchleiche. Ich will mich mit der Bruſt gegen einen Dorn legen. Nun ruhe darauf, Miles. (er lehnt ſich mit der Bruſt auf die Hellebarde, und nickt ein) Gott ſey mir gnädig! beinahe hätte ich mich umgebracht Auf, Miles, horch wie ſie rumpeln!

Kopf.

Zeit war's

Miles.

Haha, Pater Baco! Ihr habt euer Studium von ſieben Jahren wohl angewendet, da ihr machen könnt, daß euer Kopf nur zwey Worte auf einmal ſpricht. Zeit war's. Ja wahrhaftig die Zeit war, als mein Herr ein weiſer Mann war, aber das war, eh' er anfing, den erznen Kopf zu machen. Ihr mögt nun da liegen bleiben, bis euch der Hintere weh thut, wenn euer Kopf nicht vernünftiger reden will. Nun dann, ich will wachen und hin und her ſpatzieren, und ein Peripathetiker ſeyn und ein Philoſoph von Ariſtoteles Gepräge. Wie, ein neues Geräuſch! Nimm deine Piſtolen zur Hand, Miles.

Kopf.

Zeit iſt hin.

(Wie der Kopf ſpricht fährt ein Blitz herab, und eine Hand erſcheint, die den Kopf mit einem Hammer zerſchlägt.)

Miles.

Herr, Herr, auf! Die Hölle iſt losgebrochen, euer Kopf ſpricht und es iſt ein ſolches Donnern und Blitzen, daß ich gewiß glaube ganz Oxford iſt auf, und in Waffen. Heraus aus eurem Bette! nehmt eine Hellebarde zur Hand, der jüngſte Tag iſt da!

Baco.

Ich komme Miles. O herrlich! ſchön gewacht!
Du biſt mir jetzt der liebſte Mann auf Erden.
Wann ſprach der Kopf?

Miles.

Wann ſprach der Kopf? Sagtet ihr nicht, er würde ſeltſame Lehren der Philoſophie verkünden? Ei Meiſter, er ſpricht ja immer nur zwei Worte auf einmal.

Baco.

Wie Schurke, ſprach er öfter?

Miles.

Oefter? Ja wohl, dreimal, aber in allen dieſen dreimalen hat er nur ſieben Worte hervorgebracht.

Baco.

Wie denn?

Miles.

Je nun Herr, zum erſten mal ſagte er: Zeit iſt's, als wenn der Fabius Commentator eine Sentenz ausgeſprochen hätte; er ſagte: Zeit war's, und zum drittenmal mit Donner und Blitz, wie in großer Wuth, ſagte er: Zeit iſt hin.

Baco.

Hin iſt ſie wahrlich! Schurke, Zeit iſt hin!
Mein Leben, Ehre, Ruhm iſt alles hin!
Baco, die Thürme deiner Hoffnung ſind geſtürzt.
Dein ſiebenjähr'ges Studium liegt im Staub,
Zerbrochen iſt das Haupt durch einen Sklaven,
Der nicht des Hauptes Meinung faſſen konnte.
Was ſprach der Kopf zuerſt?

Miles.

Nun. Zeit iſt's.

Baco.

O Schurke! hätt'ſt du Baco da gerufen,
Gewacht und den entſchlaf'nen Mönch geweckt,
So ſprach das erzne Haupt in Aphorismen,
Und hätte England rund mit Erz umſchloſſen.
Doch Asmenoth, des Nordens ſtolzer Herrſcher,
Und Demogorgon, Lenker der Geſchicke,
Sie gönnen einem Menſchen nicht ſo Großes.
Die Hölle bebte, wenn mein Ruf gebot,
Und Teufel zürnten, daß ein Menſch ihr Meiſter.
Höher ſtand ich, als je der Höchſte ſtand:
Doch nun hat Baco's Herrlichkeit ein Ende,
Europa's Glaub' an Baco hat ein Ende,
Die ſiebenjähr'ge Müh' ein übles Ende,
Und Schurke, da mein Ruhm jetzt nimmt ein Ende,
Will ich beſtimmen dir ein ſchlimmes Ende.
Fort, Böſewicht, vermeide Baco's Blick!
Umſchweifend geh' und wandre durch die Welt,
Und ſtirb, ein Vagabunde auf der Erde!

Miles.

Wie Herr, ihr jagt mich aus eurem Dienſt?

Baco.

Wie Schurke, meinen Dienſt? Mit ſchwerem Fluch,
Daß böſe Plag' und Unheil auf dich falle!

Miles.

Es ſchadet nicht, ich waffne mich gegen euch mit dem alten Sprichwort: Je mehr man dem Fuchs flucht, je beſſer gedeiht er. Gott ſegne euch Herr. Ich will nun ein Buch in die Hand nehmen, ein Kleid mit weiten Aermeln an den Leib ziehen, und eine eckige Mütze auf meinen Kopf ſetzen, und ſehen, ob mir wohl irgend was fehlen wird.

(geht ab.)

Baco.

Ein Teufel folge allen deinen Schritten,
Bis er dich endlich dann zur Hölle führt,
Denn Baco hat nun nie mehr frohen Tag,
Da er den Ruhm von dieſem Haupt verloren.

(geht ab.)

Zwölfte Scene.

Es treten auf: der **Kaiſer**, **Caſtilien**, **Heinrich**, **Eleonore**, **Eduard**, **Lacy** und **Ralph**.

Kaiſer.

Nun zarter Prinz, des reichen Albion Hoffnung,
Wie ſteht's mit euch und Fräulein Leonoren?
Warbt ihr und fandet, daß Caſtiliens Willen
Geneigt iſt, Englands Liebe zu entſprechen?
Wird denn ein Paar aus euch und Leonorchen?

Eduard.

Kann Paris wohl den griech'ſchen Hof betreten
Und nicht das Auge Helena's ihn feſſeln?
Kann Phöbus wohl entfliehn den ſcharfen Pfeilen
Die Daphnens Blick auf ſeine Gottheit ſtrahlte?
Kann Eduard bei der Flamme frierend ſitzen,

Die heißer als Helen' und Daphne brennt?
Nun fragt die Lady, ob wir einig werden.

Heinrich.

Hat Gnade denn mein Sohn bei euch gefunden?

Eleonore.

Schon, Herr da ich ſein holdes Bildniß ſah,
Vernahm', wie ſich Geſtalt und Sinn entſprachen.
Ich komme nicht mit kriegeriſchem Zuge,
An Liebe zweifelnd, nein, ſo ganz in Liebe,
Daß ihm hier ward, was er gewann in Spanien.

Caſtillen.

Nun richtig! lieben muß das junge Volk,
Frei'n müßen Mädchen, Männer Weiber nehmen.
Laßt uns die heilige Feier bald vollziehn.

Ralph.

Freund Heinrich, wird Eduard Leonorchen heirathen?

Heinrich.

Ja Ralph. Doch warum?

Ralph.

Wahrlich Heinrich, folge meinem Rathe und ſchicke zum Pater Baco, um ſie zu trauen; denn er wird ihn und ſie durch ſeine Zauberei ſo beſchwören, daß ſie ſich einander lieben werden wie Ferkel und Lamm, ſo lange ſie leben.

Caſtillen.

Doch höre, Ralph, biſt du zufrieden, Eleonoren zur Gebieterin zu haben?

Ralph.

Ja, wenn ſie mir zweierley verſprechen will.

Caſtilien.

Was Ralph?

Ralph.

Daß ſie nie mit Eduard ſchelten, noch mich ſchlagen will. Freund Heinrich, ich habe ſie durch etwas Unmögliches überwunden.

Heinrich.

Wie ſo, Ralph?

Ralph.

Nun Heinrich, ſah'ſt du je, daß eine Frau beides, Hände und Zunge halten konnte? Nein. Aber wenn Eierkuchen auf Aepfelbäumen wachſen, dann wird deine graue Mähre ein Sackpfeifer werden.

Kaiſer.

Was will Caſtilien und der Graf von Lincoln,
Daß ſie geheim und ernſthaft ſich beſprechen?

Caſtilien.

Ich ſtehe, Herr, erſtaunt bei ſeiner Rede,
Wie er von der Beſtändigkeit erzählt,
Von der durch ihre Schönheit zubenahmt
Das ſchöne Mägdelein von Freſingfeld.

Heinrich.

Ja, wahrlich Herr, 's iſt wundervoll zu hören,

Sie übertrifft an Reiz des Mars Geliebte,
Und keuſcher iſt ſie als je Veſta war.
Wunder erzählten Eduard mir und Lacy.

Caſtilien.

Was ſagt Lord Lacy? Wird ſie ſeine Gattin?

Lacy.

Sonſt wäre Lacy unwerth ſeines Lebens.
Erlaub' Eur' Hoheit gütig, daß ich eile
Nach Freſingfeld, das ſchöne Kind zu holen,
Um durch Erſcheinung hier am Hof zu zeigen,
Was meine Zunge oft verſichert hat.

Heinrich.

So geht denn, Lacy, gleich zu meinen Ställen,
Und nehmt die ſchnellſten Renner, die ihr findet.
Eilt hin nach Freſingfeld und bringt das Mädchen;
Und weil ihr Ruhm ganz England hat durchflogen,
Wenn Lady Leonore nicht dagegen,
Verbind' ein Tag Eur' Herrlichkeit und ſie.

Eleonore.

Nicht ſpröde ſind wir Damen in Caſtilien,
Eur' Hoheit mag mir ſchwerern Dienſt befehlen.
Mir iſt es lieb' den Grafen zu verbinden,
Wenn ich ſein Hochzeitsfeſt ihm ſchmücken helfe.

Eduard.

Dank Leonore, denn ich lieb' ihn ſehr,
Er iſt dem Herzen, wie mein zweites Selbſt.

Ralph.

Du liebſt ſie? Fräulein Leonore, glaubt ihm nicht, wenn er euch auch ſchwört, daß er euch liebe.

Eleonore.

Warum Ralph?

Ralph.

Ei, ſeine Liebe iſt wie eines Vierzapfens Glas, das ſchon durch vieles Anſehen zerbrochen iſt; denn er liebet das ſchöne Mädchen von Freſingfeld einzig über alles. Nein Eduard, winke mir nicht, denn ich mache mir nichts daraus.

Heinrich.

Der Ralph ſagt alles.
Er iſt ein trefflicher geheimer Rath.
Doch, Lacy, eile ſchnell nach Freſingfeld,
Denn eh' du alles haſt für ſie bereitet
Wird der Vermählungstag gekommen ſeyn.

Lacy.

Ich gehe, Herr.

(er geht ab.)

Kaiſer.

Wie, edler Herr, vollbringen wir den Tag?

Heinrich.

Zu Pferde, Herr'n, heut iſt das Wetter ſchön.
Das Rothwild ſuchen oder Rehe jagen.
Folgt mir, ihr Herr'n, euch wird nicht Luſt ermangeln.

(Sie gehen alle ab.)

Dreyzehnte Scene.

Es treten Pater Baco und Pater Bungay in der Zelle auf.

Bungay.

Wie kommt's, daß Baco, der noch jüngſt ſo fröhlich,
So melancholiſch in der Zelle ſitzt,
Als hätt' er nicht verlohren, nicht gewonnen?

Baco.

Mein ehrner Kopf, o Bungay, iſt zerſtört!
Mein Ruhm, die ſiebenjähr'ge Müh' verlohren,
Der Nahme Baco, durch die Welt verbreitet,
Wird durch dies ſchwere Unheil nun vergeſſen.

Bungay.

Baco hat ſeinen Ruhm ſo feſt gegründet,
So hoch fliegt er auf des Rufes Schwingen,
Durch Wirkung ſeltner, unerhörter Wunder,
Daß dies nicht ſein Verdienſt ihm ſchmälern kann.

Baco.

Sieh' wieder Bungay, meine Weiſſagung
Zeigt mir den heut'gen Tag verderblich an:
Von Nahem wird mich ein tödtlich Unheil treffen.
Doch was es ſey, kann ich noch nicht errathen.
Schwer iſt mein Herz, was auch geſchehen mag.

(es klopft.)

Baco.

Wer klopft?

Bungay.

Studenten ſind's, die euch zu ſprechen wünſchen.

(Es treten zwey Studenten herein, die Söhne des Lambert und Serlsby)

Baco.

Laß ſie herein kommen. Was, meine jungen Freunde, wollt ihr?

Erſter Student.

Aus Suffolk ſind wir, nachbarliche Freunde,
Und unſre Väter reiche Gutsbeſitzer.
Die Güter gränzen, meiner wohnt in Crackfield,
In Laxfield ſeiner, wir ſind Schulgenoſſen,
Geſchworne Brüder, wie die Väter Freunde.

Baco.

Wozu iſt alles dieß?

Zweiter Student.

Wir hören, Eur' Hochwürd'n hat in der Zelle
Ein Zauberglas, worin man ſehen kann
Was nur Gedank' erſinnt und Herz ſich wünſcht:
Gern wüßten wir nun, was die Väter machen.

Baco.

Mein Spiegel ſteht den Redlichen zu Dienſten.
Sitzt nieder, und ihr werdet bald erblicken,
Wie eure freundſchaftlichen Väter leben.
Jedoch ſagt mir die Namen.

Erſter Student.

Ich heiße Lambert.

Zweiter Student.

Und ich Serlsby.

Baco.

Bungay, ich ahnde hier ein Trauerſpiel.

(Es treten auf: Lambert und Serlsby mit Rapieren und Dolchen.)

Lambert.

Serlsby, du hielteſt deine Stund' als Mann,
Würdig biſt du, daß man dich Squire nennt,
Der du, um deine Liebe zu beweiſen,
Und um die Gunſt der Schönen wagſt dein Blut.
Du weißt, was du zu Freſingfeld geſprochen:
Schamloſen Trotz, den Mannheit nicht erträgt!
Ich bin zu gut, ſo ſcharfen Hohn zu dulden.
B[illegible]ch, von uns muß einer ſterben.

Serlsby.

Du weißt, ich kam allein mit dir in's Feld,
Und was ich ſprach, das ſoll mein Schwerdt behaupten.
Nimm dich in acht, mit Worten ſtraf ich nicht;
Und tödſt du mich, ſo denk', mir bleibt ein Sohn.
Zu Oxford lebt er in der Braſengates Halle,
Der rächen wird mit Blut des Vaters Blut.

Lambert.

Und Serlsby, dort hab' ich 'nen wackern Jungen.

Der wohl im Kampf ſich mit dem deinen mißt,
Er lebt zu Bradgate auch ſo, wie dein Sohn.
Doch zieh dein Schwerdt und thun wir einen Gang.

Baco.

Nun junge Herr'n, ſo ſchaut denn in den Spiegel
Und ſagt, erkennt ihr eure Väter wieder!

Erſter Student.

Pfui Serlsby! welch ein Unrecht übt dein Vater,
Den mein'gen ſo im Felde zu bekämpfen!

Zweiter Student.

Lambert, du lügſt, mein Vater iſt beleidigt.
Das ſollſt du fühlen, wenn ein Weh' ihn trifft.

Bungay.

Wie geht's, ihr Herr'n

Erſter Student.

Die Väter ſind bei Freſſingfeld im Kampf.

Baco.

Steht ſtill, ihr Freunde, ſeht den Ausgang an.

Lambert.

Was ſtehſt du Serlsby? fürchteſt du den Tod?
Ein Gang denn, Mann, ſo viel verdient ſchön Gretchen.

Serlsby.

Dies iſt für ſie.

Erster Student.

Ah, gut getroffen!

Zweiter Student.

Doch merk' auf die Erwid'rung.

Lambert.

O weh! Ich bin erschlagen.

Serlsby.

Und ich. Gott sey mir gnädig.

(Sie fechten und tödten einander.)

Erster Student.

Mein Vater todt! Nun Serlsby, nimm das hin!

Zweiter Student.

Auch meiner! Lambert habe deinen Lohn!

(Die beiden Studenten erstechen einander.)

Bungay.

O wunderbarer Zufall!

Baco.

Sieh, Bruder, beide Väter liegen todt.
Baco, dein Zauber wirkte diesen Mord,
Schon manches Weh' that dieser Wunderspiegel,
Und da du siehst, daß diese wackern Knaben,
Die jungen Freunde, deine Kunst getödtet,
Ende Magie und deine Kunst mit eins!
Der Dolch, der so ihr Leben hat zerrissen,

Soll auch die Urſach ihres Weh's zerbrechen.
Vernichtet ſey das Glas und alle Bildung,
Die dem Kryſtall der Zauber eingeflößt!
(er zerbricht den Spiegel)

Bungey.

Wie, weiſer Mann! zerbrichſt du deinen Spiegel!

Baco.

O Bungey! Glaube, ſchwer gereut es mich,
Daß Baco je in dieſer Kunſt ſich übte,
Die Zeit, verbracht in pyromant'ſchen Zaubern,
Das grauenvolle mitternächt'ge Grübeln
In Büchern, voll von nekromant'ſchen Zaubern,
Beſchwörend und herſchwörend Geiſt und Teufel
Mit Stol' und Alb und dem Pentageron,
Dem Mißbrauch von den heil'gen Nahmen Gottes,
Als Sother, Eloim und Adonai,
Alpha, Manoth und Tetragrammaton,
Gebete zur fünffachen Macht des Himmels,
Sie alle führen Baco zur Verdammniß,
Weil er mit Teufeln Gott entgegen wirkte. —
Doch, Baco, auf! nicht in Verzweiflung ſinke!
Heilmittel hat die Sünd und viel thut Reue;
Denk', Gnade thront, wo Recht den Zepter hält,
Aus Wunden, welche blut'ge Juden ſchlugen,
Die oft dein Zauber neu zu bluten zwang,
Aus ihnen tropft für dich der Thau der Gnade,
Des höchſten Gottes grimmen Zorn zu löſchen,
Und, wie den Säugling, ſchuldlos dich zu machen.

Bungay, den Reſt des Lebens bring' ich zu
In reiner Andacht, meinen Gott zu bitten,
Zu retten das, was Eitelkeit verlohr.

(Sie gehen ab.)

Vierzehnte Scene.

Es treten auf: Margarethe in Nonnentracht, der Förſter ihr Vater, und ihr Freund.

Förſter.

Gretchen, beſteh' nicht ſo auf dein Gelübde,
So vielen Reiz im Kloſter zu begraben
Den England wegen ſeines Glanzes preiſt.
Sieh, deines Vaters Haar, gleich Silberblüthen,
Die die Geſträuche Afrika's verſchönern,
Wird vor des Todes Zeit vom Haupte fallen,
Wenn er ſein holdes Gretchen ſo verliehrt.

Margarethe.

Ach Vater! wenn des Himmels Harmonie
Im hellen Klang nur ew'ge Freude tönt,
So wird der eitle Trug der Schmeichel-Welt
Dem Herzen Margarethens nur verhaßt.
Ich liebte einſt, Lacy war mein Geliebter,
Nun haſſ' ich mich dafür, daß ich geliebt,
Und mehr an ihm, als meinem Gotte hing;
Dafür ſtraf' ich mich ſelbſt mit bitter Reue:
Doch nun ſagt mir der Schmerz ſo ſtolzer Sünden:
Lieb' iſt nur Luſt, nur Himmels-Lieb' iſt Liebe,
Und Schönheit, die der Liebe dient, iſt eitel,

Die Welt hat nichts, als lockende Verführung,
Stolz, Schmeichelein und unbeſtänd'gen Sinn.
Des Todes Dorn zu flieh'n, laß ich die Welt,
Geliebte, nur des Himmels Heil zu ſuchen.
In Framlingham will ich als Nonne leben,
Heilig und rein in That, wie in Gedanken,
Und mögen alle Mädchen von mir lernen,
Um Himmelsluſt ſich von der Welt entfernen.

Freund.

Und willſt du denn, Marg'rethe, dich als Nonne
Einkleiden dort und alle ſo verlaſſen?

Margarethe.

Leb' wohl, o Welt, die Schmerzen nur erzeugt!
Lebt Vater, Freunde wohl! Willkommen Heiland!
Ade du ſchmuckes Kleid; der niedern Hülle
Ziemt Demuth beſſer, die ſich Gott geweiht,
Als jener Prunk der glänzenden Gewande.
O, Lieb', und mit der Liebe fahre wohl
Mein ſüßer Lacy, den ich theuer liebte,
Sey glücklich ſtets, doch nie in meinem Herzen,
Daß ich nicht, dein gedenkend, ſündige:
Nun dieſem, ſo wie allem, Lebewohl.

(Es treten auf: Lacy, Warren und Ermsby, mit Stiefeln und Sporen.)

Lacy.

Kommt Burſche, nah' ſind wir des Förſters Wohnung,
Hier ging ich oft auf den bethauten Wieſen
Und ſchwatzte mit der holden Margarethe.

Warren.

Ei, Eduard, iſt das nicht der Förſter?

Lacy.

Er iſt es ſelbſt.

Ermsby.

Der alte Wüſtling hat heiliges Fleiſch bei ſich, eine Nonne, Mylord.

Lacy.

Förſter was machſt du? Hollah, Freund, wie geht's?
Was macht Margareth', dein Kind und meine Liebſte?

Förſter.

Ach edler Lord! Weh iſt mir um mein Gretchen.
Seht, wie ſie ſteht in Nonnentracht gekleidet,
In Framlingham den heil'gen Schwur zu thun.
Sie läßt die Welt, weil ſie verſchwor, zu lieben.
Ach! könnt ihr, Herr, ſo redet es ihr aus.

Lacy.

Nun, Margarethe? wie, ſo melancholiſch?
Wie, Nonne? Welcher heil'ger Vater lehrte,
Dich zu ſo ſchwerem Leben zu verdammen?
Als Jungfrau ſterben? damit kränkſt du mich;
Kein Kloſter darf ſo holden Reiz vergraben.

Margarethe.

Lord Lacy, da ich eurer Untreu' dachte,
Und wie des Lebens Frühling eitel ſchwand

In Liebe (weh des Thorenwahns, des Keim
Und Ausgeburt nur in dem Auge hängt!)
Verlaſſ' ich Liebe jetzt und Liebesfreuden,
Zu ihm mich richtend, der die wahre Liebe,
Und ſeinethalb der ganzen Welt entſagend.

Lacy.

Woher kommt die Verwandlung, ſüßes Gretchen;
Wie, Nonne du? und ich kam her vom Hofe
Mit ſchnellſten Roſſen, eilig dich zu führen
Nach Windſor, um die Hochzeit dort zu feiern?
Dein Brautgewand iſt in des Schneiders Händen.
Komm Gretchen, laß dies übereilt Gelübde.

Margarethe.

Entſagtet ihr nicht, Lord, jedwedem Anſpruch
Und ſandet mir den Scheidebrief herüber?

Lacy.

Ich wollte Gretchens Treue nur erprüfen;
Verläßt ſie deshalb nun den Herrn und Gatten?

Margarethe.

Weicht irdiſch Glück denn nicht der Himmelsfreude?
Iſt Himmelsluſt nicht mehr als Liebesluſt?

Lacy.

Im Ernſt denn, will Marg'rethe Nonne werden?

Margarethe.

Ich that ja das Gelübd' und das muß bleiben.

Warren.

Nicht ſäumen können wir. Iſt ſie ſo ſtrenge,
So haben wir nicht Zeit zum neuen Werben.

Ermsby.

Wähl', ſchönes Mädchen, noch iſt dein die Wahl,
Entweder heil'ges Kloſter, oder Hof.
Gott, oder Lacy, was gefällt dir mehr?
Nonne zu werden, oder Lacy's Frau!

Lacy.

Ha, gut bedacht! Nun Gretchen, ſchnell die Antwort.

Margarethe.

Das Fleiſch iſt ſchwach. Wohl weiß mein edler Herr,
Wenn er mit ſeinem holden Antlitz naht,
Was er verlangt, ich kann ihm nichts verſagen.
Der Schleier fällt von einer Jungfrau Herz,
So will Geſchick, du ſchönes Fremingham
Und all' ihr heil'gen Nonnen, lebet wohl,
Will er mein Gatte ſeyn, ſo wähl' ich Lacy.

Lacy.

Ja, Gretchen, dein Gemahl und dein Geliebter
Bey Rittertreue glaube mir, der König
Verzögert Leonorens Hochzeitsfeſt,
Bis ich dich, reich geſchmückt, zum Hofe bringe,
Daß dich und ſie derſelbe Tag vermähle.
Was ſagſt du Förſter? macht dich dieſes froh!

Förſter.

Als hätte Englands König mir den Park
Und alles Wild von Freſingfeld geſchenkt.

Ermsby.

Ich bitte dich, Mylord von Suſſex, warum ſteckſt du in ſo tiefen Gedanken?

Warren.

Weil ich die Natur der Frauen betrachte, wie ſie nie Gott ſo nahe ſind, daß ſie nicht doch lieber in den Armen eines Mannes ſterben möchten.

Lacy.

Was habt ihr zum Frühſtück? Wir ſind die ganze Nacht ſchnell geritten, um nach Freſingfeld zu kommen.

Margarethe.

Nur Käſ' und Butter und das Fleiſch vom Reh,
Wie arme Förſter es im Hauſe haben.

Lacy.

Und keine Flaſche Wein?

Margarethe.

Für euch, Mylord, wird die ſich auch wohl finden.

Lacy.

Kommt denn hinein, wir finden dort zu leben,
So wenig nennt ſie, deſto mehr zu geben.

(Sie gehen ab.)

Funfzehnte Scene.

Es tritt ein Teufel auf, der Miles aufſucht.

Teufel.

Wie ohne Ruh' ſind doch die böſen Geiſter,
Da jeder Zaub'rer uns durch Spruchgewalt
Ruft vom neunfach umſpühlten Phlegeton,
In Haſt die Erde hin und her zu ſcheuern
Auf des bebenden Windes ſchnellen Flügeln!
Jetzt rief mich Baco aus der dunklen Tiefe,
Die Welt nach Miles, dem Diener, zu durchſuchen,
Nach Miles, ihm den trägen Leib zu quälen,
Weil er das erzne Haupt ſo ſchlecht bewachte.
Ei ſeht, da kommt er! O, nun iſt er mein!

(Miles tritt auf mit einem Studentenmantel und eckiger Mütze.)

Miles.

Ein Student alſo? Ja, wahrlich, ich wollte man hätte mich zum Bierzapfer gemacht, als man mich zum Gelehrten machte, denn ich kann weder dazu gelangen, Diacon, Leſer noch Schulmeiſter zu werden, nicht einmal Küſter bei einem Kirchſpiel. Einige nennen mich Dummkopf, Andere ſagen, mein Kopf ſey ſo voll Latein, wie ein Ei voll Habermehl. So werde ich gequält, weil der Teufel und Pater Baco mich verfolgen. Ha, ha, hier iſt einer von meines Herrn Teufeln, ich will mit ihm ſprechen. Nun, Herr Plutus, wie geht's euch?

Teufel.

Kennſt du mich?

Miles.

Ob ich euch kenne? Nun ſeyd ihr denn nicht einer von meines Herrn Teufeln, die gewöhnlich zu meinem Herrn, dem Doctor Baco, nach Brazennoſe kamen?

Teufel.

Freilich bin ich der.

Miles.

Ei, mein Himmel, Herr Plutus, ich habe euch wohl tauſendmal bei meinem Herrn geſehen, und hatte doch nie die Artigkeit, euch zu trinken anzubieten; aber ich freue mich, Herr, zu ſehen, wie nützlich ihr dem Staate ſeyd. Ich ſtehe euch dafür, dieſer iſt ein ehrlicher Mann, wie man nur einen ſehen kann, er iſt ein grader, redlicher Mann, ohne Unterfutter und Aufſchlag. Doch ich bitte euch, Herr, kommt ihr jetzt eben von der Hölle?

Teufel.

Ja, was weiter?

Miles.

Meiner Treu, das iſt ein Ort, den ich ſchon lange zu ſehen gewünſcht habe. Habt ihr nicht gute Trinkhäuſer dort? Iſt nicht da ein tüchtiges Feuer, ein gutes Glas Bier und ein Spiel Karten zu haben?

Teufel.

Das könnt ihr dort alles bekommen.

Miles.

Ihr ſeyd für mich Freund und ich bin für euch. Aber, ich bitte euch, kann ich da nicht ein Amt kriegen?

Teufel.

O ja, wohl tauſend. Was möchteſt du denn ſeyn?

Miles.

Bey meiner Treue, Herr, ich möchte eine Stelle haben, von der ich Vortheil ziehen kann. Ich weiß, die Hölle iſt ein heißer Ort, und die Menſchen werden erſchrecklich ausgetrocknet und brauchen viel Getränk. Ich möchte Bierzapfer werden.

Teufel.

Das ſollſt du.

Miles.

Nichts kann mich nun noch abhalten, mit dir zu gehen, als die Länge der Reiſe, und ich habe kein Pferd.

Teufel.

Du kannſt auf meinem Rücken reiten.

Miles.

Nun wahrlich, das iſt ein höflicher Teufel, der ſeinem Freunde zu Gefallen nicht anſteht, ſich ſelbſt zum Pferde zu machen. Aber ich bitte euch, Gevatter, laßt mich noch eine Frage thun.

Teufel.

Und welche?

Miles.

Mit Erlaubniß, geht ihr im Trabe oder im Paß?

Teufel.

Im Paß.

Miles.

Das iſt gut; aber nehmt euch in acht nicht zu traben; aber es ſchadet euch weiter nichts, ich werde euch ſchon daran verhindern.

Teufel.

Wodurch?

Miles.

Wahrlich Freund, ich werde meine Sporen anſchnallen, und wenn ich finde, daß ihr entweder trabt oder ſonſt unbequem geht, will ich euch zu einem falſchen Galopp bringen, ich will euch die Nützlichkeit meiner Sporen empfinden laſſen.

Teufel.

Setze dich auf meinen Rücken.

Miles.

O das iſt wunderlich genug, daß ein Menſch auf dem Rücken des Teufels zur Hölle reitet.

(Der Teufel geht brüllend mit ihm ab.)

Sechzehnte Scene.

Es treten auf: der Kaiſer mit einem Schwerdt ohne Spitze; dann der König von Caſtilien, der ein Schwerdt mit einer Spitze trägt, Lacy trägt den Globus, Warren einen goldnen Stab mit der Taube darauf, Ermsby Krone und Zepter. Eleonore mit Margarethe zu ihrer Linken. Eduard, Heinrich, Baco und andere Lords.

Eduard.

Ihr hohen Herſcher, Wunder unſrer Erde,
In Demuth neigt Prinz Eduard tief vor euch.

Und ſchwört für dieſe Gunſt auf tapferm Schwerdte
Euch ew'ge Huldigung und treue Freundſchaft,
All dieſe Ehren Leonoren gebend.

Heinrich.

Dank, edle Herr'n, Plantagenet der Dritte,
Der Albions Diadem und Zepter führt,
Kann nur in Thränen ſeine Freude zeigen
Und ſchwört Vergeltung: Wenn je ſeine Krieger,
Wenn Englands Reichthum, treue Pflicht und Ehre,
Lenor' erzeigt, die Freunde lohnen kann.
Genug davon, was ſagt ihr zu den Damen,
Die wie kryſtallen Himmelsleuchten glänzen?

Kaiſer.

Wär eine dritte dieſen zugeſellt,
So überträfen ſie die Wunderbilder,
Die Ida mit der höchſten Schönheit ſchmückten.

Margarethe.

Ich muß auf meinen Knie'n, ihr hohen Fürſten,
Demüthiglich hinauf zum Himmel beten,
Weil er die Magd zu dieſem Stand erhob,
Aus niedrer Hütte an den Hof ſie führte,
Mit Kaiſern, Königen und Fürſten einte,
Denen zunächſt dem edlen Graf von Lincoln,
Ich heil'ge Lieb' und den Gehorſam ſchwöre,
Den eine Magd ſo hohen Herrſchern zollt.

Eleonora.

Du tapfrer Mann, der Deutſchlands Krone trägt,

Und ihr, des mächt'gen Weſtes Potentaten,
Die engliſche Prinzeß, Prinz Eduards Weib,
Stolz, daß der holde Stern von Freſingfeld,
Die ſchöne Margarethe, Lincolns Gräfin,
Lenoren folgt, dankt, edler Lord, für ſie,
In ihnen allen dank' ich für Marg'rethen,
Und bleib euch allen ihrethalb verpflichtet.

Heinrich.

Laßt, da die Trauung nun gefeiert iſt;
Uns im Triumph zum königlichen Feſt. —
Warum ſteht aber Baco hier ſo ſtumm?

Baco.

Reuig um die Vergehen meiner Jugend,
Durch der Magie Geheimniſſe verführt,
Und freudig, daß die königlichen Ehe
Dem ſchönen Reich ſo großen Segen deutet.

Heinrich.

Wie Baco!
Welch ſeltſam Schickſal ſoll dies Land betreffen?
Was bringen Eduard ihm und ſeine Kön'gin?

Baco.

Durch Prophezeiung weiß ich meiner Kunſt,
Was einſt ich in geheimer Zelle forſchte,
Daß hier, wo Brutus Troynovant gegründet,
Aus eines Herrſchers königlichem Garten

Entblühen ſoll die allerſchönſte Knoſpe,
Die glänzend Phöbus Blume ſelbſt verdunkelt,
Mit ihren Blättern Albion überſchattend.
Bis zu der Zeit iſt Mars der Herr des Feldes,
Dann aber endet ſtürm'ſches Dräun des Krieg's,
Froh ſtampft das Roß, die Lanze nicht mehr ſcheuend,
Die Trommel wandelt ſich in Tanzmuſik,
Mit Reichthum ſchmückt der Ueberfluß den Strand,
Der Brutus irrend Auge ſchon ergötzte,
Und Himmelsfriede weht in allen Blättern,
Die glorreich dieſe holde Blume ſchmücken:
Apollo's Heliotrop wird ſich verneigen,
Und Venus Hyacinthe vor ihr bücken,
Der Juno Nelke wird den Schmuck verlieren,
Der Pallas Lorbeer, noch ſo grün, erkranken,
Und Ceres Farbenglanz mit dieſen allen
Vor Cynthia's Roſe knieend niederfallen.

Heinrich.

Geheimnißvoll iſt dieſe Prophezeiung. —
Glorreiche Fürſten von Europa's Ländern,
Die England ihr der reichen Inſel gleich macht,
Die Gehon und der Euphrates umſchließt,
Indem ihr Heinrichs Albion verſchönt,
Durch eure fürſtlich hohe Gegenwart,
Geh'n wir, die Tafeln alle ſind bereitet,
Mit Speiſen, wie ſie irgend England beut,
Iſt jeder Tiſch nun reichlich ſchon beſetzt.
Willkommen habt ihr, mächt'ge Potentaten,

Nur bleibt uns noch, dies hohe Feſt zu ſchließen.
Seyd froh von ganzem Herzen, denn die Zeit
Verlangt, daß wir jetzt nichts, als Wonne fühlen.
So iſt England ob allem Weſt verherrlicht.

(alle gehen ab.)

Arden von Feversham.

Eine Tragödie.

(Von einem unbekannten Autor, vielleicht eine Jugendarbeit
Shakſpeare's.)

Perſonen.

Arden.
Franklin, Ardens Freund.
Mosbie, Geliebter der Frau Arden.
Clarke, ein Maler.
Adam Vogel, ein Gaſtwirth.
Bradſchaw, ein Goldſchmidt.
Michael, Ardens Diener.
Green,
Richard Reed, ein Seemann, } Einwohner von Feversham.
Ein Matroſe,
Der ſchwarze Will, } Mörder.
Shakbagge,
Ein Lehrburſche.
Ein Fährmann.
Lord Cheiny und ſeine Diener.
Der Lord Mayor von Feversham, und Wache.
Alice Arden.
Suſanna, Mosbie's Schweſter und Dienſtmädchen der Frau Arden.

Erſter Act.

Es treten auf Arden und Franklin.

Franklin.

Arden, friſch auf! erheit're dein Gemüth!
Der gnäd'ge Lord, Herzog von Sommerſet,
Hat dir und deinen Erben frey verliehn
Durch Seiner Majeſtät Beſtät'gungsbriefe,
Das ganze Land des Kloſters Feversham!
Hier ſind die Schriften,
Mit ſeinem Namen und des Königs Siegel,
Lies ſie, und fort mit dieſer trüben Laune!

Arden.

Du nur, Franklin, erhältſt mein leidig Daſeyn,
Und ohne dich, wie haſſenswerth mein Leben!
Das mir nichts zeigt, als was die Seele quält,
Und jene Weſen, die mein Auge haßt,
So daß ich wünſche: ſtatt des Himmels Wölbung,
Läg' über meinem Haupt die Erd' als Decke!
Mein Weib und Mosbie tauſchen Liebesbriefe,
Und kommen heimlich in der Stadt zuſammen;
Ja, ſelbſt den Ring ſah ich an ſeinem Finger,

Den ihr am Hochzeitstag der Prieſter gab.
Kann ſich ein Leid wohl dieſem Schmerz vergleichen?

Franklin.

Geliebter, tröſte dich! es iſt nicht ſelten,
Daß Frauen falſch und wankelmüthig ſind.

Arden.

Doch ſich in ſolchen Menſchen zu vergaffen
Iſt ſcheußlich und ganz unerträglich, Freund.

Franklin.

Wie ſo? Wer iſt er denn?

Arden.

Flickſchneider! höher ſtand er anfangs nicht!
Durch niedern Trödel kleine Baarſchaft ſammelnd,
Schlich er in eines Edelmannes Dienſt,
Durch hünd'ſche Schmeicheley und knecht'ſche Weiſe
Iſt er bey ihm nun Hausverwalter worden,
Und prahlt ſtolzierend keck in ſeid'nen Kleidern.

Franklin.

Kein Edelmann wird ſolchen Burſchen ſchätzen.

Arden.

Doch! der Lord Clifford, der mein Freund nicht iſt; —
Nur reiz' ihn nicht zum Hochmuth dieſe Gunſt!
Wär' ſelbſt der Lord Protector ihm gewogen,
Soll er mich nicht zum Hohngelächter machen:
Ich bin von Stand, geborner Edelmann,
Und der nichtswürd'ge Schuft, der es verſucht,

Der theuren Gattin Keuſchheit zu verletzen,
(Sie iſt mir theuer, theuer wie der Himmel!)
Soll auf dem Bett, das er beflecken wollte,
Zerſtücken ſehn die abgeriſſnen Glieder,
Sein Leichnam ſoll am Boden ſterbend zucken,
Gewälzt in ſeines üpp'gen Blutes Strömen.

Franklin.

Geduld, mein theurer Freund, ich will dich lehren
Dein Herz erleichtern, ihre Ehre retten:
Sprich freundlich ihr, das gute Wort hat Kraft,
Von Weibes Bruſt die Steinwand weg zu ſchmettern;
Auf jeden Fall ſey nicht zu eiferſüchtig
Und zweifle nur an ihrer Liebe nicht;
Als ſeyſt du ſicher, ſteige ſchnell zu Pferde
Und halte den Termin mit mir in London.
Ein Weib vergeht ſich nicht, läßt man ſie frei,
Doch ſündigt leicht, wird ſie zu ſtreng gehalten.

Arden.

Wie unverſtändig dies auch ſcheint, es ſey!
Ich rufe ſie und nehme Abſchied gleich.
Komm, Alice!

(Alice tritt auf.)

Alice.

Nun lieber Mann, warum ſo früh ſchon auf?
Schon vor dem Tag', in kurzer Sommernacht?
War ich nur wach, ſo durft' es nicht geſchehn.

Arden.

Du weißt, mein Herz, wie ſchalten, wie Dolch

Aurora oft um ihren frühen Schimmer,
Und wünſchten, daß der Nacht ſtockblinde Roſſe
Sie bey dem Purpurmantel rückwärts zögen
Und in das Meer zu ihrem Liebling würfen:
Doch dieſe Nacht haſt du mein Herz getödtet,
Denn, Mosbie! hört' ich dich im Schlafe rufen.

Alice.

Vermuthlich ſchlief ich, als ich ihn genannt,
Denn wachend kommt er nicht in meine Sinne.

Arden.

Ja, doch du fuhreſt auf, und ſchloſſeſt mich
Statt ſeiner plötzlich feſt in deine Arme.

Alice.

Statt ſeiner? Nun, wer war denn da, als du?
Und wo nur Einer iſt, wie kann ich fehlen?

Franklin.

Nein, Arden, dränge ſie nicht allzuſehr.

Arden.

Geliebte, nein, im Traum iſt keine Wahrheit.
Genug, daß ich es weiß, daß du mich liebſt.

Alice.

Und nun erinn'r' ich mich, woher es kam:
Sprachen wir nicht von Mosbie geſtern Abend?

Franklin.

Ihr nanntet ihn ein paarmal, theure Frau.

Alice.

Und daher kam es auch, drum ſchilt mich nicht.

Arden.

So iſt es auch, und darum ſey es gut.
Ich muß ſogleich nach London, liebe Frau.

Alice.

Doch denkſt du dich dort lange aufzuhalten?

Arden.

So lange nur, wie mein Geſchäft es fordert.

Franklin.

Er bleibt nur höchſtens einen Monat aus.

Alice.

Ein Monat? Wehe mir! Mein ſüßer Arden,
In ein, zwey Tagen komm zurück, ſonſt ſterb' ich.

Arden.

Nicht kann ich, Lieb', auf lange dich verlaſſen,
Indeß die Pferde Michel holt vom Felde,
Geh' ich mit Franklin zu dem Stapelplatz,
Denn ein'ge Waaren ſind dort auszuladen.
Für unſer Frühſtück ſorg' indeß, mein Herz,
Denn noch vor Mittag ſteigen wir zu Pferde.

(Arden und Franklin gehn ab.)

Alice.

Vor Mittag denkt er noch hinweg zu reiten?
O ſüſſe Nachricht! Möcht' ein luſt'ger Geiſt,

In der Geſtalt und Bildung eines Roſſes,
Mit Arden in das tiefe Weltmeer rennen
Und ihn kopfüber in die Fluthen ſtürzen!
Mosbie, der Theur', iſt meiner Seele Herr;
Doch jener hat den Zwang nur als ſein Recht,
Daß mich der Eheſtand mit ihm verbunden:
Die Lieb' iſt Gottheit, Eh'ſtand nur ein Wort,
Und drum iſt Mosbies Anrecht mächtiger.
Doch ſey es oder nicht, mein muß er werden,
Dem Mann, der Eh' und dem Geſetz zum Trotz!

(Adam aus der goldnen Lilie tritt auf.)

Und hier kommt Adam aus der goldnen Lilie,
Ich hoff', er bringt mir Bothſchaft von dem Liebſten.
Nun, Adam, ſprecht. Was giebt es denn gut's Neues?
Seyd ohne Furcht, mein Mann iſt nicht zu Hauſe.

Adam.

Der, den ihr wißt, Frau Alice, Herr Mosbie,
Kam in die Stadt und läßt durch mich euch ſagen:
Ihr mögtet ihn auf keinen Fall beſuchen.

Alice.

Ihn nicht beſuchen?

Adam.

Nein, noch von ſeinem Hierſeyn Kenntniß nehmen.

Alice.

Wie? iſt er zornig oder mißvergnügt?

Adam.

So ſcheint's, denn er iſt ungewöhnlich ernſt.

Alice

Und tobt' er raſend auch wie Hercules,
Ich ſeh' ihn doch, und wär' dein Haus umbollwerkt!
Sieh', dieſe Hand ſollt' es zu Boden reißen,
Wenn du mich nicht zu dem Geliebten führſt!

Adam.

Seyd ihr ſo ungeduldig, geh' ich fort.

Alice.

O Adam bleib! du war'ſt ja ſtets mein Freund.
Frag' Mosbie, wie ich ſeinen Zorn verdient?
Bring' ihm von mir die Würfel hier von Silber,
Mit welchen wir ſo oft um Küſſe ſpielten,
Wenn ich verlor, gewann ich, ſo auch er.
(Schenk', Himmel, ſo Gewinn mir und Verluſt!)
Sag' ihm: Wenn ſich ſein Herz mir nicht entwendet,
Soll er heut früh vorbeygehn meiner Thür,
Und nur als Fremder mich von dort begrüßen.
Dies kann er ohne Furcht und Argwohn thun.

Adam.

Ich ſag' ihm eure Worte. Lebt denn wohl.

(Adam geht ab.)

Alice.

Thu das, und Alles lohn' ich dir dereinſt. —
Ich weiß er liebt mich, doch wagt nicht zu kommen,
Weil mein Gemahl ſo eiferſüchtig iſt;
Der Nachbarſchaft Spion' und ihr Geſchwätz
Verhindern, wenn wir gern zuſammen kämen.

Doch leb' ich, ſoll dies Hinderniß auch fort,
Und Mosbie, der ſich heimlich zu mir ſtiehlt,
Soll nicht der Menſchen ſcharfe Reden fürchten,
Noch Ardens Blicke: der ſtirbt ſo gewiß
Wie ich ihn haſſ', und dich nur, Mosbie, liebe.

(Michel tritt auf.)

Nun, Michel, ſprich, wo willſt du hin?

Michel.

Nach meines Herren Pferd. —
Ich hoff', ihr denkt an mich.

Alice.

Ja, Michel, aber halte deinen Schwur,
Und ſey verſchwiegen, ſo wie feſt entſchloſſen.

Michel.

Er ſoll gewiß nur noch acht Tage leben.

Alice.

Nimm meine Hand, daß unter der Bedingung
Niemand als du ſoll Mosbies Schweſter haben.

Michel.

Ich höre, daß der Maler neben an
Ausſprengt, daß er und Suſe einig ſind.

Alice.

Davon iſt kein Gedanke, Michel; nein.

Michel.

Er hat ein Herz auf einem Dolch geſchickt,

Und Reim' herum, geſtohlen von Tapeten,
Das hat die Dirn' in ihrer Lade liegen:
Mag ſie's behalten, denn ich find' mir Einen,
Der ſchreiben und leſen kann und Verſe machen,
Und wann's geſchieht — Schon gut, ich ſage nichts!
Sie kriegt von London ſolchen groben Brief,
Der ſoll ihr das gemalte Herz zerbeizen,
Dem Maler ſeinen Dolch ins Antlitz ſchmeißen

Alice.

Was ſoll dies alles! dein iſt ja Suſanne.

Michel.

Nun, dann iſt's gut, dann tödt ich meinen Herrn,
Und thue Alles, was ihr nur verlangt.

Alice.

Doch ſiehe, daß du es mit Liſt vollbringſt.

Michel.

Geſetzt, ich werd' erwiſcht, doch ſag ich nie
Daß ihr drum wißt, und Suſe kann als Jungfer
Mich bey dem Scherif los vom Galgen bitten.

Alice.

Darauf verlaß dich ja nicht, Michel.

Michel.

Macht mir nichts weiß, das hab' ich ſelbſt geſehn,
Doch ſagt ihr's, Frau, leb' ich nun oder ſterb' ich,
Sie kriegt doch mehr als wohl von zwanzig Malern,

Denn meinen ältern Bruder ſchaff' ich fort,
Und dann gehört die Pacht von Bocton mein.
Wer wagt wohl nicht um Haus und Hof ein Stückchen,
Wenn ihm ein tücht'ger Schlag ſo was verſchafft?

(Mosbie tritt auf.)

Alice.

Doch dort kommt Mosbie; Michel, geh nun fort.
Verbirg dein Thun vor ihm und jedem andern.

(Michel geht ab.)

Mosbie, Geliebter!

Mosbie.

Ich ſage, fort! und rede nicht zu mir!

Alice.

Ein Wort nur, ſüſſes Herz, dann will ich gehn.
Es iſt noch früh, jetzt haſt du nichts zu fürchten.

Mosbie.

Wo iſt dein Mann?

Alice.

Es iſt jetzt Fluth, er iſt am Stapelplatz.

Mosbie.

So ſey er dort. Du, bleib' mir immer fremd.

Alice.

Iſt dies das End' all' deiner heil'gen Schwüre?
Iſt dies die Frucht aus der Verſöhnung Knospe?
Hab' ich dir dafür manche Gunſt gewähret,

Des Gatten Haß verdient, und — wehe mir! —
Zertrümmert deinetwegen meine Ehre,
Daß du nun ſagſt, ich ſoll dir fremde ſeyn?
Gedenk', als ich dich in mein Zimmer ſchloß,
Was ſagteſt du? was ich? — Beſchloſſen wir
Vereint nicht Arden in der Nacht zu morden?
Der Himmel kann's bezeugen und die Erde!
Eh' ich die Falſchheit deiner Blicke ſah,
Und mich verſtrickt in deiner Worte Schlingen,
War Arden theurer mir als meine Seele!
Und wieder ſoll er's ſeyn. Fort, niedrer Bauer!
Berühm' dich nicht des Sieges über mich,
Durch Zauberkraft und Hexerey gewonnen!
Nichts kannſt du meiner Lieb' entgegen ſtellen,
Da ich aus edlem Haus entſproſſen bin,
Und auch mit einem Edelmann vermählt,
Des Knecht du könnteſt ſeyn? So lebe wohl!

Mosbie.

Unfreundlich böſ' Alice, ich ſehe nun,
Was ich gefürchtet ſtets, iſt nur zu wahr:
Der Frauen Lieb' iſt wie des Blitzes Strahl,
Der im Entſtehn ſich ſelber ſchon verzehrt.
Zu prüfen deine Treue that ich fremd;
That ich's doch nie, ſo lebt' ich noch in Hoffnung!

Alice.

Was prüfſt du mich, die du nie falſch gefunden?

Mosble.

Verzeih' mir, denn die Lieb' iſt eiferſüchtig

Alice.

So lauſcht der Schiffer der Sirene Sang!
So lauſcht der Wand'rer nach dem Baſilisken!
Ich bin zufrieden ſind wir nun verſöhnt,
Und das, fürwahr, wird mein Verderben ſeyn.

Mosbie.

Verderben dir? Eh' ſoll die Welt zergehn.

Alice.

Ja, Mosbie, ſollſt du mir nur ſtets verbleiben,
So komme was da will, ich bin entſchloſſen.
Mein geiz'ger Mann packt ſeine Beutel Gold,
Um unſre Kinder reich zu machen, jetzt
Lädt er die Gütter ab, die deine werden,
Dann will er mit Herrn Franklin gleich nach London.

Mosbie.

Nach London? Frau, wenn du mir wollteſt folgen,
Sollt' ihm dahin die Reiſe ſchlecht bekommen.

Alice.

O wenn dies doch geſchähe!

Mosbie.

Ich traf auf einen Maler geſtern Abend,
Den klügſten Mann in aller Chriſtenheit.
Denn er kann Gift mit ſeinem Oele miſchen,
Daß einer, der betrachtet, was er malt,
Gleich mit dem Strahl der aus dem Augen ſchießt,
Vergiftung einſaugt und ſich ſelbſt ermordet.

Der ſoll, geliebtes Herz, dein Bildniß zeichnen,
Daß Arden, feſt drauf ſehend, ſterben möge.

Alice.

Ja, Mosbie, doch dies ſcheint mir zu gefährlich,
Denn du und ich und And're können ſterben
Wenn ſie das Zimmer, wo es hängt, betreten.

Mosbie.

Wir können's ja mit einem Tuch bedecken,
Und deinem Mann ins Schreibezimmer hängen.

Alice.

Es kann nicht ſeyn, denn, iſt das Bild vollendet,
Kommt Arden ſicher, um es mir zu zeigen.

Mosbie.

Ei, fürchte nicht, wir finden ſchon die Mittel;
Dies iſt des Malers Haus, ich will ihn rufen.

Alice.

Nein, Mosbie, ich will nicht ſolch Bildniß haben.

Mosbie.

Ich bitte, überlaß dies meiner Leitung.
He, Clarke!

(Clarke tritt auf.)

Freund, ihr ſeyd
Ein Ehrenmann von Wort, dem man darf trauen.

Clarke.

Ja, Herr, ich ſteh' euch jederzeit zu Dienſten.

Vorausbedungen, daß ihr Wort mir haltet,
Und Suschen Mosbie mir zum Weibe giebt.
Denn wie ſcharfſinn'ge Dichter, deren Lieder
Von ihrem Nectarmahl die Götter locken,
Daß ſie ihr Ohr herab zur Erde neigen,
Der heil'gen Muſ' in Demuth viel geloben:
So müſſen wir, die Lieblinge der Dichter,
Ein Mädchen haben: Malers Muſ' iſt Liebe,
Sie lehrt ein ſprechend Angeſicht ihm bilden,
Ein thränend Aug', das Herzens-Kummer meldet;
Drum ſagt mir, Mosbie: werd ich ſie bekommen?

Alice.

Ei Schade wär' es nicht, ſie wird ja glücklich.

Mosbie.

Nimm, Clark', hier meine Hand! dein iſt die Schweſter.

Clarke.

Um dieſe Liebe, Bruder, zu vergelten,
Dient dir mein Leben, meine Kunſt und Alles.

Alice.

Wenn du nur ſchweigen kannſt.

Mosbie.

Sey unbeſorgt.
Hinlänglich, Liebſte, hab' ich ihn belehrt.

Clarke.

Ihr kennt mich nicht, das ihr ſo fragen mögt;
Das iſt genung, ich weiß, daß ihr ihn liebt,

Und will den Mann gern aus dem Wege ſchaffen;
Und wahrlich, darinn zeigt ihr edlen Sinn,
Daß lieber, als zu leben dem Verhaßten,
Ihr es drauf wagt zu ſterben mit dem Liebſten.
Daſſelbe will ich für mein Suschen thun.

Alice.

Doch könnte nichts mich zu der That bewegen,
Als Mosbies Liebe. Bliebſt du ungeſtört
Nur mein, ſo brauchte Arden nicht zu ſterben:
Das kann nicht ſein, und darum muß er ſterben.

Mosbie.

Genug, mein Herz! mich rühret dein Liebeswort. —
Das mit dem gift'gen Bild gefällt uns nicht,
Weit beſſer wir gebrauchten and'res Gift.

Alice.

Ja, was man könnt' in ſeine Suppe miſchen,
Und was ſich nicht durch den Geſchmack verriethe.

Clarke.

Ha, ich verſteh', und bracht' es auch ſchon mit.
Thut nur von dieſem etwas ins Getränk,
In irgend eine Brühe die er ißt,
So muß er eine Stunde nachher ſterben.

Alice.

Bey meinem Adel! Clarke, in wen'gen Tagen
Sollſt du die Hochzeit mit Suſanne feyern.

Mosbie.

Und mehr, als ich verſprach, geb' ich zur Mitgift.

Clarke.

Dort kommt eu'r Mann. Mosbie, jetzt will ich gehn.
(geht ab.)

(Arden und Franklin treten auf.)

Alice.

Und ſeht nur, gerade recht kommt da mein Mann.
Herr Mosbie, jetzt mögt ihr ihn ſelbſt befragen.

Mosbie.

Herr Arden, ich war geſtern Nachts zu London,
Da ward gelegentlich das Kloſterland
Mir angeboten, was ihr jetzt beſitzt,
Vom Green, den Sir Antonius Ager ſchützt:
Ich bitte, ſagt mir, iſt das Land das eure?
Hat ſonſt Jemand noch Anſpruch drauf zu machen?

Arden.

Die Frage, Mosbie, wird ſich gleich entſcheiden.
Bring' uns das Frühſtück, Frau, denn ich muß fort.
(Alice geht ab.)
Mosbie, was jene Länderey'n betrifft,
Mein ſind ſie durch des Königs Brief und Siegel,
Doch fehlt mir noch ein Schutzbrief für mein Weib;
Man ſagt, ihr wollt mir ihre Liebe rauben. —
Was machſt du, Schurke! hier in ihrer Nähe? —
Sie ſoll mir mit Geſindel nicht verkehren!

Mosbie.

Ich dachte nicht an ſie, ich kam zu dir. —
Doch eh' ich dieſe Kränkung ſchweigend trage —

Franklin.

Was wollt ihr thun, Herr?

Mosbie.

Mich rächen an dem Stolzeſten von euch!

Arden

(nimmt dem Mosbie den Degen weg.)

So, Menſch, denn du darfſt keinen Degen tragen,
Den das Geſetz dem Handwerksvolk verbietet.
Ich will vertreten was ich thu. Nur zu!
Brauch Nadel, Scheere und dein Bügeleiſen!
Den Degen nehm' ich mit! hör', was ich ſage:
Flickſchneider! ja, zu dir ſprech' ich, zu dir!
Das nächſtemal, daß ich dich ſeh' im Hauſe,
Hinkſt du auf Stumpfen, ſtatt auf Beinen, fort!

Mosbie.

Herr Arden, daß ihr mich beleidigt habt,
Ruf' ich zu Zeugen an Gott und die Welt!

Franklin.

Wie? kannſt du leugnen, daß du Schneider warſt?

Mosbie.

Ermeßt, was ich jetzt bin, nicht, was ich war.

Arden.

Was biſt du anders, als ein Knecht in Sammet?
Ein ſchelm'ſcher Hausverwalter, niedrer Schuft?

Mosbie.

Jetzt, Arden, ſtößt dir auf und ſpei'ſt du aus
Das ſcharfe Gift aus krankgeſchwoll'nem Herzen;
Hör' mich nur an: wie ich zu leben hoffe
Mit Gott und ſeinen Heiligen im Himmel,
So will ich nie mehr ihre Liebe ſuchen,
Und das weiß ſie, das ſoll die Welt erfahren.
Einſt liebt' ich ſie, verzeih' mir, lieber Arden!
Die Schönheit zwang mich, daß mein Herz entbrannte,
Doch hat die Zeit die wilde Gluth gelöſcht.
Und wenn ich jetzt auch noch dein Haus beſuche,
Gilt's meiner Schweſter, ihrem Kammermädchen,
Doch niemals ihr. Noch lang' ſey ſie dein Glück!
Mich treffe Höllenfeu'r und grimme Rache,
Wenn ich dich kränke, oder ſie entehre.

Arden.

Durch dieſe deine heil'gen Schwüre, Mosbie,
Beſänftigt ſich des Herzens tödlich Haſſen;
Und zeigſt du wahrhaft dich, ſo ſind wir Freunde.
Die ſchmäh'nden Worte, die ich eben ſagte,
Vergiß ſie; Urſach hatt' ich, ſo zu reden,
Da alle Herr'n und Edelleute Kents
Zum Tiſchgeſpräch dich und die Gattin machen.

Mosbie.

Wer wird von böſen Zungen wohl verſchont?

Franklin.

Drum, um der Menſchen Reden zu entgehn,
An deren Leumund jede Ehre hängt,
Vermeide dieſes Haus.

Arden.

Vermeiden? Nein! vielmehr beſuch' es öfter,
Die Welt ſoll ſehn, daß ich ihr ganz vertraue:
Denn ihm mein Haus ſo plötzlich zu verbieten,
Daß hieße die Gerüchte nur bekräft'gen.

Mosbie.

Bey meiner Treue! Herr, da habt ihr Recht!
Und deshalb will ich ein'ge Zeit hier wohnen,
Bis unſre Feinde ſatt ſich ausgeſprochen;
Dann, hoff' ich, ſchweigen ſie, bekennen endlich,
Wie ohne Grund ſie mich und ſie verdacht.

Arden.

Und ich will den Termin in London halten,
Zu zeigen, wie mir leicht wiegt ihr Geſchwätz.

(Alice tritt auf.)

Alice.

Sitz, lieber Mann, das Frühſtück wird ſonſt kalt.

Arden.

Herr Mosbie, kommt, wollt ihr euch zu uns ſetzen?

Mosbie.

Für Eſſen Dank! doch ſitz' ich zur Geſellſchaft.

Arden.

Du, Michel, bring ſogleich die Pferde her.

Alice.

Doch warum hält'ſt du ein und iſſeſt nicht?

Arden.

Ich bin nicht wohl, und in der Supp' iſt was,
Das widerſteht. Haſt du ſie ſelbſt bereitet?

Alice.

Ja wohl, und deshalb will ſie dir nicht munden;
Nichts, was ich thun mag, kann dir wohl gefallen.
(Sie wirft das Gericht auf die Erde.)
Sag' lieber gar, ich wollte dich vergiften.
Sprech' ich ein Wort, werf' ich nur einen Blick,
So denkt er gleich, ich geh' auf böſen Wegen.
Da ſitzt der Mann, mit dem er mich verdenkt,
Klar werd' es, ob ich ſchuldig oder nicht.
So ſprich denn nun, ich will's, zu dieſem Zweifler,
Du, der mich noch in's Unglück ſtürzt, du, Mosbie:
Ward and're Gunſt dir je, als nur ein Kuß,
Wenn du zur Stadt her kameſt oder ſchiedeſt?

Mosbie.

Ihr kränkt euch ſelbſt und mich durch ſolche Fragen,
Eu'r edler Gatt' iſt gar nicht eiferſüchtig.

Arden.

Darf mir nicht übel ſeyn, geliebtes Herz,
Daß du nicht ſelbſt dich anklagſt?

Franklin, du haſt 'ne Schachtel Mithridat,
Ich nehm' etwas, dem Schlimmſten vorzubeugen.

Franklin.

Das thu', und laß uns gleich zu Pferde ſitzen,
Mein Leben für das deine, dir wird beſſer.

Alice.

Den Löffel gieb, ich eſſe ſelbſt davon;
Ich wollt', es wäre giftig durch und durch,
Dann hätte meine Sorg' und Qual ein Ende.
Ward je ein armes Weib ſo ſchlimm geplagt?

Arden.

Geduldig, liebes Herz, ich traue dir.

Alice.

Gott wird es rächen, Arden, thuſt du's nicht,
Denn niemals liebt' ein Weib den Gatten treuer,
Als ich dich liebe.

Arden.

Alic', ich weiß es, höre auf, zu klagen,
Sonſt kann ich nur durch Thränen Antwort geben.

Franklin.

Laßt dieſe Tändeley'n, wir müſſen fort.

Alice.

Verwunde mich nicht mit ſo bittrer Rede;
Nach London ſoll er nur in meinen Armen.

Arden.

Mit Widerwillen geh' ich, doch ich muß. —

Alice.

Nach London willſt du gehn, und mich hier laſſen?
Wenn du mich liebſt, du theurer Mann, ſo bleibe!
Iſt aber dein Geſchäft von Wichtigkeit,
So geh, ich will es tragen, wie ich kann.
Von London aber ſchreib' mir jede Woche,
Nein, jeden Tag, und bleib' nicht länger dort,
Als nöthig iſt, ſonſt tödtet mich der Gram.

Arden.

Mit jeder zweiten Fluth hörſt du von mir.
Leb' wohl, geliebtes Kind; auf Wiederſehn!

Alice.

Da nun nichts hilft, Gemahl, ſo lebe wohl.
Herr Franklin, Ihr nehmt meinen Mann mit euch.
Nehmt dieſen Kuß, und bringt ihn bald zurück.

Franklin.

Verweilt er lang', ſoll's meine Schuld nicht ſeyn.
Mosbie, lebt wohl, und haltet, was ihr ſchwurt.

Mosbie.

Jetzt, hoff' ich; iſt er nicht mehr eiferſüchtig.

Arden.

Nein, Mosbie, nein! In Zukunft denkt von mir
Als eurem beſten Freund, und ſo lebt wohl.

(Arden, Franklin und Michel gehen ab.)

Alice.

Froh bin ich, daß er geht, faſt wollt' er bleiben.
Doch hörtet ihr, wie ſchnell ich dann es wandte?

Mosbie.

Alice, ja, das war liſtig ausgeführt.
Doch welcher Schurk' iſt dieſer Maler Clarke!

Alice.

Ja wohl, ein kläglich Gift, das er uns gab;
Er iſt ſo wohl, wie er vorher geweſen.
Nein, eine feine Miſchung müßt' es ſeyn,
Die dem Gerichte ſüße Würze gäbe;
Dies Pulver war zu grob und allzumerklich.

Mosbie.

Doch hätt' er nur drei Löffel mehr gegeſſen,
So wär' er todt, und unſre Liebe dauernd.

Alice.

Das ſoll ſie ſeyn, Mosbie, obgleich er lebt.

Mosbie.

Das iſt unmöglich, denn ich hab' geſchworen,
In Zukunft nie um deine Gunſt zu bitten,
Noch, da er lebend iſt, um dich zu werben.

Alice.

Das brauchſt du nicht, denn ich will um dich werben.
Wie, ſoll ein Eid dich meiner Lieb' entfremden!
Hab' ich denn ihm nicht eben ſo geſchworen,

Und in der Kirche ihm die Hand gereicht?
Ei, Freund! Ein Schwur iſt Wort, und Wort iſt Wind,
Und Wind iſt wandelbar; und daraus folgt:
Es iſt nur Kinderey, auf Schwüre halten.

Mosbie.

Es mag wohl ſeyn, Alic', doch mir erlaubt,
Den mein'gen nicht, ſo lang' er lebt, zu brechen.

Alice.

Nun meinethalb! Gut, nah iſt ihm ſein Ende!
Denn biſt du feſt entſchloſſen, ſo wie ich,
Wird er ermordet auf den Straßen dort.
In Londons Schenken giebt es ſolch Geſindel,
Die Jedermann um Geld den Garaus machen,
Die zahlt man tüchtig, eins ihm zu verſetzen.

(Green tritt auf.)

Mosbie.

Doch wer kommt dort? Alice, kennſt du den Mann?

Alice.

Geh fort, mein Freund; denn Jener, hoff' ich, kommt,
Um auszurichten, was wir wünſchen mögen.

(Mosbie geht ab.)

Green.

Frau Arden, gut, daß ich euch treffe.
Es thut mir leid, daß ich den Mann nicht finde,
Da ich die Reiſe ſeinethalb gemacht:
Doch ganz iſt meine Mühe nicht verloren,

Denn ich vermuth', ihr könnt mir Antwort geben
Und völl'ge Auskunft deſſen, was ich ſuche.

Alice.

Was iſt's, Herr Green? Wenn ich die Sache weiß
Und kann euch Nachricht geben, thu' ich's gern.

Green.

Seit Kurzem, wie ich hör', hat euer Gatte
Vom König den Beſtät'gungsbrief erhalten
Für alles Kloſtergut von Feversham,
Und unbeſchränkt, ſo daß die ältern Lehen
Geſtrichen ſind, wovon ich eins beſaß;
Doch mein Beſitz iſt dadurch leer und nichtig.
Dies iſt es Alles; ob es wahr, ob nicht?

Alice.

Wahr iſt's, Herr Green, die Güter ſind ſein eigen,
Und jede Pachtung, die vorher beſtand,
Iſt nun für Arden's Lebzeit aufgehoben.
Er hat die Acte mit des Königs Siegel.

Green.

Verzeiht mir denn, Frau Arden, ich muß reden,
Denn dies trifft mich. Eu'r Gatte thut mir Unrecht,
Mir ſo mein kleines Antheil zu entreißen.
Mein Leben iſt ja das, wodurch ich lebe,
Nur dies blieb mir von meinem Erbtheil übrig;
Doch ſeine Habſucht iſt nicht zu erſätt'gen,
Und gierig haſcht er immer nach Gewinn.
Ihm gilt es gleich, ob junge Männer betteln.

Wenn er nur ſcharrt und ſtopft in ſeinen Beutel.
Mein Gut iſt hin, mein Leben iſt mir nichts,
Gar nichts, wie ihm die Habſucht alles iſt.
Und ſagt ihm dies von mir: ich will mich rächen!
So, daß er wünſchen ſoll, das Kloſtergut
Wär' noch in ſeinem vor'gen Stand geblieben.

Alice.

Ach, lieber, armer Freund! ihr thut mir leid!
Es ſchmerzt mich tief, wenn Jemand ſo verarmt.
Gott weiß, ich bin nicht Schuld. Seyd nicht verwundert,
Daß Fremde drückt, wer auch die Sein'gen quält.
Herr Green, Gott weiß, wie er auch mich behandelt!

Green.

Wie, edle Frau? der ungezog'ne Burſch'
Iſt lieblos euch? vergißt, von wem ihr ſtammt?
Wer euch verwandt, was ihr ihm zugebracht?
Das ganze Land kennt euch und die Familie!

Alice.

Ach Herr! Es ſey nur heimlich hier geſagt:
Mit ihm erleb' ich keinen guten Tag!
Iſt er zu Hauſ', ſo hab' ich mürr'ſche Blicke,
Und hartes Wort und Schlag noch in den Kauf:
Ich bin gewiß für ſolchen nicht zu ſchlecht,
Doch hält er ſich in jedem Winkel Dirnen.
Hat er zu Hauſe ſeine Menſcher ſatt,
So reitet er nach London, da fürwahr
Büßt er mit ſolchem Auswurf ſeine Luſt,
Die ſeine Frau gern aus dem Wege räumten.

So leb' ich täglich in beſtänd'ger Furcht,
Kann nie Erleicht'rung meines Grames hoffen,
So, daß ich Tag und Nacht von Herzen bete,
Ich möchte, oder er, die Welt verlaſſen.

Green.

Nun wahrlich, theure Frau, es ſchmerzt mich tief,
Daß ſolche Schönheit ſo mißhandelt wird.
Wer traut dem Gleißner ſolche Bosheit zu?
So heilig, wie er thut, der Geizhals, pfuy!
Nein, der verdient, nicht einen Tag zu leben!
Doch, luſtig, Frau! ich will der Mann dir ſeyn,
Von alle dem Verdruß dich zu erlöſen,
Denn hält der Knauſer mir mein Land zurück,
Und giebt mir nicht das Lehn in meine Hand —
Tränk' ich's ihm ein, es geh' mir, wie es wolle.

Alice.

Doch ſprecht ihr, wie ihr denkt?

Green.

Gott ſey mein Zeug', ich mein' es wahr und offen,
Ich will eh' ſterben, als mein Gut verlieren.

Alice.

Dann, lieber Green, laßt euch von mir berathen,
Gefährdet nicht euch ſelbſt um dieſen Knauſer,
Dingt einen Gurgelſchneider, der's verſteht,
Hier ſind zehn Pfund, den Handel abzuſchließen,
Und iſt er todt, geb' ich euch zwanzig mehr.

Die Güter, die mein Mann jetzt überkommen,
Sind dann im ſelben Anſpruch, wie vorher.

Green.

Und werdet ihr auch dies Verſprechen halten?

Alice.

Nennt mich meineidig ſonſt und falſch, zeitlebens.

Green.

Dann nehmt hier meine Hand! Er ſoll davon!
Ich will nach London gleich, ich eile hin,
Und ruhe nicht, bis ich es ausgerichtet;
Bis dahin lebet wohl.

Alice.

Erfülle Glück, was ihr ſo dreiſt beſchloſſen.
(Green geht ab.)
Und wer die That auch unternehmen mag —
Glücklich ſey ſeine Hand! und ſo lebt wohl. —
Alles geht gut! Mosbie, nach dir verlang' ich,
Um dir zu ſagen, was ich ausgerichtet.
(Mosbie und Clarke treten auf.)

Mosbie.

Alice, nun, welche Neuigkeiten giebt's?

Alice.

Die dich erfreuen werden, ſüßes Herz!

Mosbie.

Davon ein andermal. Doch ſag' mir jetzt:

Sprachſt du und ſtimmteſt du wohl meine Schweſter?
Will ſie den Nachbar Clarke zum Manne nehmen?

Alice.

Ei was, Herr Mosbie! laßt ihn ſelber freien;
Erwartet nicht ein Mädchen ſchöne Worte?
Geh zu ihr, Clarke, denn ſie iſt dein allein,
Michel, mein Diener, iſt von ihr vergeſſen.

Clarke.

Frau Arden, Dank! ſo geh' ich dann hinein,
Und werd' ich mit dem ſchönen Suschen einig,
So mögt ihr völlig über mich gebieten,
So weit nur Leben und Vermögen reicht.

(Clarke geht ab.)

Mosbie.

Nun laß, Alice, mich deine Zeitung hören.

Alice.

Sie iſt ſo gut, daß ich vor Freuden lache,
Eh' ich beginnen kann, es zu erzählen.

Mosbie.

Laß hören, daß ich mit dir lachen möge.

Alice.

Heut Morgen kam Herr Green, der Richard Green,
Von dem mein Mann das Kloſtergütchen nahm,
Scheltend kam der hieher und wollte wiſſen,
Ob uns die Güter zugeſichert wären.

Ich ſagt' ihm alles; darauf ward er wild,
Und ſchwur, er wollt' es wett dem Geizhals machen,
Und, wenn er ihm das Seine vorenthalte,
Ihn niederſtechen, was ihm auch begegne.
Wie ich nun ſah, daß er ſo wüthig wurde,
Reizt' ich durch meine Reden ihn noch mehr;
Und kurz, Mosbie, wir wurden endlich einig,
Daß er uns hilft zu meines Mannes Tod.
Mörder zu dingen, gab ich ihm zehn Pfund,
So oder ſo den Filz hinweg zu ſchaffen,
Und iſt er todt, ſo kriegt er zwanzig mehr,
Erhält auch ſeine Länderey'n zurück.
Als wir ſo einig waren, ritt er ſchnell
Nach London, um den Mord gleich zu betreiben.

Mosbie.

Doch nennſt du dieſes gute Neuigkeit?

Alice.

Ja, mein geliebtes Herz! Iſt ſie es nicht?

Mosbie.

Willkommen wär' die Nachricht ſeines Todes;
Doch wahrlich, Frau, das iſt mir zu bedenklich,
Daß du ſo ganz vergiſſeſt unſre Lage,
Sie jedem Lotterbuben zu vertraun.
Dem Erſten Beſten ſagſt du unſern Handel?
Vom Morde gar? Dies wahrlich iſt der Weg,
Daß Arden ſelbſt die Sache noch erfährt,
Und dich und mich in Untergang zu ſtürzen.

Denn, vorgeſagt und nachgethan heißt drohen,
Daß ſich der Feind zu ſeinem Schutz bewaffne.

Alice.

Ich that's in guter Abſicht.

Mosbie.

Nun, da's geſchehn, iſt unnütz jede Klage.
Du kennſt doch dieſen Green? iſt er nicht fromm?
Ein Mann, vielleicht der Andacht ſehr ergeben?

Alice.

Das iſt er.

Mosbie.

So ſey's denn, liebes Herz, ich weiß ein Mittel,
Um alles zu beſchwicht'gen, was uns ängſtet.

(Clarke und Suſanne treten auf.)

Alice.

Nun Clarke? wie, hab' ich nicht mein Wort gehalten?
Betrieb' ich eure Sache nicht mit Eifer?

Clarke.

Ihr thatet es.

Mosbie.

Wie? werdet ihr ein Paar?

Clarke.

Ja, Herr, das werden wir, ich hab' gewonnen.
Der Maler miſcht die Farben nach dem Leben,

Im Lieben malt ſein Pinſel keine Schatten.
Suſanne iſt nun mein.

Alice.

Ihr macht ſie roth.

Mosbie.

Wie? Clarke iſt nun der Auserwählte, Schweſter?

Suſanne.

Das ſteht bei dir. Wir ſprachen mancherlei.
Daß wir ein Paar ſind, kann vielleicht ſich treffen,
Wenn du es willſt, daß es geſchehen ſoll.

Mosbie.

Ha, Meiſter Clarke, es ſteht alſo bei mir?
Ihr ſeht, in meiner Willkür ſteht die Schweſter;
Doch wollt ihr Eins gewähren, was ich ford're,
So geb' ich meine Schweſter euch mit Freuden.

Clarke.

Was iſt's, Herr Mosbie?

Mosbie.

Ich weiß, wie einſt in ſtillvertrauter Stunde
Ihr mir erzählt, daß ihr durch eure Kunſt
Ein gift'ges Crucifix erſchaffen könnt,
Daß, wer es anſieht, alsbald muß erblinden,
Und an dem Dunſt erſticken; bald darauf
Stirbt der am Gift, der es betrachtet hat.
Wollt ihr ein ſolches Crucifix mir machen,
So geb' ich meine Schweſter euch zur Frau.

Clarke.

Gern thu' ich's nicht, es geht auf Leib und Leben;
Doch eh' ich mein geliebtes Suschen laſſe,
Will ich es thun, ſo ſchnell ich immer kann.
Doch für wen iſt es?

Alice.

Das kümmr' euch nicht. Doch Clarke, wie iſt es möglich,
Daß ihr es malen und geſtalten könnt,
Da doch die Farben giftig und gefährlich,
Und daß es euch dabei nicht Schaden bringt?

Mosbie.

Ha, gut bedacht, Alice!
Wie könnt ihr darauf Antwort geben, Clarke?

Clarke.

Das kann ich leicht, ich will euch gleich erklären,
Wie ich die Arbeit mit dem Gift beginne:
Erſtlich befeſt'g' ich meine Brille ſo,
Daß nichts zu meinen Augen dringen kann;
Und dann nehm' ich ein Blatt in meine Naſe,
Rhabarber in den Mund, den Duft zu meiden.
So mal' ich's ruhig, wie ein andres Werk.

Mosbie.

So mag es ſeyn. Doch wann ſoll ich es haben?

Clarke.

So in acht Tagen.

Mosbie.

Nun, das paßt uns gut.
Hinein, Alice, ſehn wir nach eurer Küche,
Ich hoffe, da Herr Arden nicht zu Hauſ' iſt,
Erlaubſt du mir, den Hausherrn vorzuſtellen.

Alice.

Mosbie du weißt, wer Herr des Herzens iſt,
Der mag auch wohl im Haus als Herr gebieten.

(gehen hinein.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

(Es treten auf: Green und Bradſchaw.)

Bradſchaw.

Seht ihr die dort her kommen, mein Herr Green?

Green.

Ja wohl. Kennt ihr ſie denn?

(Der ſchwarze Will und Shakbagge treten auf.)

Bradſchaw.

Den einen kenn' ich nicht! er ſcheint ein Schurke,
Weil er den andern zur Geſellſchaft hat;
Denn ſolch ein Sclave, ſolch gemeiner Schuft,
Wie der, lebt nicht noch einmal auf der Erde;
Er heißt der ſchwarze Will; eh'mals, Herr Green,
Waren wir Kriegscam'raden zu Boulogne,
Wo er ſo viel gottloſe Streiche trieb,
Das ganze Lager ſcheute ſeine Bosheit.
Ich ſag' euch, ſein Gemüth iſt ſo verderbt,
Er mordet für zwei Kronen jeden Menſchen.

Green.

So beſſer ſchickt er ſich zu meinem Vorſatz.

Will.

Wie geht's dir, Cam'rad Bradſchaw?
Wohin ſo früh?

Bradſchaw.

Will, die Zeit iſt vorbey, nicht Cam'rad mehr,
Obgleich wir einſt im Feld zuſammen ſtanden;
Doch noch dein Freund, kann ich dir irgend dienen.

Will.

Ei, Bradſchaw, waren wir nicht alle Beide
Soldaten und Cam'raden zu Boulogne?
Da war ich Corporal,
Und du ein Söldner nur und Knecht für Geld;
Jetzt nicht mein Cam'rad, weil du Goldſchmied biſt,
Und etwas Silberblech im Laden haſt? —
Du wareſt froh, mich Cam'rad Will zu nennen,
Und ſagteſt, mit 'nem Bückling bis zur Erde,
Part brav! mein guter Corporal! als ich
Das halbe Rind dem Marketender ſtahl,
Und meine guten Freunde mit tractirte
In einer luſt'gen Nacht.

Bradſchaw.

Ja, Will, bei mir iſt dieſe Zeit vorüber.

Will.

So? doch vorüber iſt ſie nicht bei mir,

Mein Geiſt ſtrebt noch nach Ehre, ſo wie damals.
Gut, Nachbar Bradſchaw,
Ihr ſeyd zu ſtolz, um mein Cam'rad zu ſeyn,
Vom Hügel ſeh ich andre Leute kommen,
Sonſt wollt' ich noch mal eu'r Camrad ſeyn,
Und mit euch theilen, was ihr bey euch habt.
Doch mag das ſeyn, und ſagt, wohin ihr geht.

Bradſchaw.

Nach London, Will, dort hab' ich ein Geſchäft,
Wobei du mir wohl kannſt behülflich ſeyn.

Will.

Was iſt es?

Bradſchaw.

Dem Lord Cheiny ward Silberzeug entwendet,
Und das verkauft' in meinem Laden Einer,
Und ſprach, er ſey im Dienſt Sir Anton Cooke's;
Drauf ſuchte man, und fand bey mir das Silber.
Deshalb zieht man mich nun zur Rechenſchaft,
Und heilig ſchwört Lord Cheiny, auf dem Wege
Des Rechtes für ſein Silber mich zu hängen.
Nach London geh' ich in der Hoffnung nun,
Den Kerl zu finden, und ich weiß es, Will,
Du biſt bekannt mit ſolcherlei Geſellen.

Will.

Welch' eine Art von Mann war's?

Bradſchaw.

Ein mag'rer Schurke mit verzerrten Zügen,

Mit einer krummen Naſ' und hohlen Augen;
In ſeiner düſtern Stirne tiefe Furchen,
Bis um die Schultern flog das lock'ge Haar;
Sein Kinn war kahl, doch einen Schnurrbart trug er,
Den er faſt um die Ohren wickeln konnte.

Will.

Was hatt' er an?

Bradſchaw.

Ein hellblau Atlaswamms, doch ganz zerriſſen,
Die inn're Seite war das Beſte dran;
Hoſen von altem, abgeſchabtem Sammet,
Und woll'nem Strumpf, zerriſſen überm Schuh;
Ein Mantel, deß Beſatz ganz abgelöſt,
Schlecht, doch ſo groß, das Silber zu verſtecken.

Will.

Du, Kerl, Shakbagge, erinnerſt du dich noch, wie wir neulich zu Sittingburn das Glas herum gehen lieſſen, wo ich dem Kellner vom Löwen den Kopf mit einem Prügel zerſchlug?

Shakbagge.

Ja wohl erinnere ich mich, Will.

Will.

Nun das geſchah alles für das Geld, was das Silbergeſchirr einbrachte. Du, Bradſchaw, was giebſt du dem, der dir ſagen kann, wer das Silberzeug verkauft hat?

Bradſchaw.

Wer war es, guter Will, ich bitte dich?

Will.

Es war ein gewiſſer Hans Fitten; er ſitzt wegen eines Pferdediebſtahls, in Newgate und wird beim nächſten Verhör verurtheilt werden.

Bradſchaw.

Dann mag Lord Cheiny ſich den Fitten ſuchen,
Ich geh' und ſag' ihm, wer ſein Silber ſtahl,
Dies macht mich froh. Ich laß' euch nun, Herr Green,
Denn ich muß eilig nach der Inſel Scheppy.

Green.

Ich bitt' euch, eh' ihr geht, nehmt dieſen Brief,
Bringt ihn nach Feversham zu Arden's Frau,
Mit meiner unterthänigen Empfehlung.

Bradſchaw.

Das will ich thun, Herr Green, und ſo lebt wohl.
Hier, Will, für deine Nachricht nimm die Krone.

(Bradſchaw geht ab.)

Will.

Lebe wohl, Bradſchaw. Dir zu Liebe will ich kein Waſſer trinken, ſo lange dies vorhält. Werden wir auf dem Wege nach London eure Geſellſchaft haben, mein Herr?

Green.

Ihr Herren wartet
Ein wenig nur; ich brauche eure Hülfe
In einer Sache, die mir wichtig iſt,
Wofür ich, ſeyd ihr heimlich und verſchwiegen,
Euch für die Mühe zwanzig Engel gebe.

Will.

Wie? zwanzig Engel? Gieb meinem Cameraden George Shakbagge und mir zwanzig Engel, und wenn du deinen eignen Vater ermordet haben willſt, um ſein Vermögen zu kriegen, ſo wollen wir's thun.

Shakbagge.

Ja, auch Mutter, Schweſter, Bruder und deine ganze Familie.

Green.

Nun wohl, ſo hört: Arden von Feversham
That mir groß Unrecht mit dem Kloſtergut,
Daß meine Rache Tod nur ſätt'gen kann.
Hier ſind die Engel; wollt ihr beid' ihn morden,
So mach ich gleich den Plan zu ſeinem Tode.

Will.

Sprecht mir da nicht von Plänen; gebt mir das Geld, ſo will ich ihn niederſtechen, wenn er gegen eine Wand ſein Waſſer läßt. Ich will ihn tödten.

Shakbagge.

Wo iſt er?

Green.

Jetzt iſt er in London, in der Aldersgateſtraße.

Shakbagge.

Er iſt tod, als wäre er durch eine Parlaments-Acte verdammt, wenn der ſchwarze Will und ich ihm den Tod geſchworen haben.

Green.

Hier ſind die zehn Pfund, und wenn er todt iſt, bekommt ihr noch zwanzig.

Will.

Die Finger zucken mir recht darnach, mich an den Kerl zu machen. Ach, ich wollte, daß ich das ganze Jahr durch ſolch Arbeit hätte, und daß das Morden eine Handthierung würde, daß man davon leben könnte, ohne ſich vor dem Geſetz zu fürchten. Potzblitz! ich möchte Altmeiſter dieſer Zunft werden! Komm, laß uns gehen, wir wollen ſchnell nach Rocheſter, und dort will ich dir ein Maaß Sect zu trinken geben, um den Handel richtig zu machen.

(Sie gehen alle ab.)

Zweite Scene.

(Michel tritt auf.)

Michel.

Da hab' ich nun ſolchen Brief zuſammen gebracht, der es dem Maler beibringen ſoll. So lautet er:

(Arden und Franklin treten auf.)

Michel (lieſ't.)

So ſchließ ich denn hiemit, Jungfer Suſanne, hoffend in Gott, daß du bei guter Geſundheit biſt, wie ich, Michel, war, als ich Gegenwärtiges arbeitete. Dieſes ſoll nun dich benachrichtigen, daß, ſo wie die Turteltaube, wenn ſie den Gatten verloren hat, einſam ſitzt, ſo ich, trauernd um deine Abweſenheit, gehe die Paulskirche auf und nieder, bis ich neulich mal einſchlief, und meines Herrn Pantoffeln verlor. Ach, Jungfer Suſanne! reute aus deinem lauſigen Maler, damit du, Gans, ihn vertilgeſt mit einem runzlichten Blick deiner verſchrumpften Viehſonomie, und denke an deinen Michel, der, mit den Hefen deiner Gunſt berauſcht, ſo feſt an deiner Liebe kleben wird, wie ein Pechpflaſter auf dem Rücken eines gedrückten Pferdes. So, in der Hoffnung, daß meine heftige Liebe penetriren, oder vielmehr konſumiren wird Erhörungen aus deinen milden Händen, ſo bin ich und bleib' ich, keineswegs, allewege,

dein niemals ergebener Michel.

Arden.

Warum, du fauler Schuft, ſtehſt du hier trödeln,
Da du doch weißt wie dringend mein Geſchäft
Es fordert, eilig dich nach Kent zu ſchicken?

Franklin.

Gewiß, Freund Michael, ihr thut ſehr übel,
Ihr wißt, der Herr hat Niemand hier, als euch.
Verſäumt ihr ſein Geſchäft nun für das eu're?

Arden.

Was iſt das für ein Brief? Gleich gieb ihn her.
(Er nimmt ihm den Brief weg.)
Sieh, Franklin, doch den ſchönen Inhalt hier,
Suſanne, meine Magd, er und der Maler, —
Ein ſaubres Neſt Geſindels und Verliebter!
Dir rath' ich, daß ich davon nie mehr höre,
Noch um dein Leben ſchreib' ihr je 'ne Zeile.

(Green, Will und Shakbagge treten auf.)

Willſt du zur Frau die ſchlechte Dirne nehmen?
Des Mosbi'es Schweſter? Komm ich nur zurück,
So jag' ich ſie aus meinem Hauſe fort.
Nun, Franklin, komm mit mir nach Pauls ſpaziren,
Ein paarmal auf und ab, und dann zurück.

(Arden, Franklin und Michel gehen ab.)

Green.

Der Erſt' iſt Arden, der da ſein Bedienter,
Der da heißt Franklin, Arden's beſter Freund.

Will.

Sakkerment! ich will ſie alle drei erſchlagen!

Green.

O nein, ihr Herr'n, thut nur dem Diener nichts;
Steht dicht hier an — und nehmt den beſten Stand,
Und kommt er her, ſo endet mit ihm ſchnell!
Zum Pferdekopfe pflegt er einzukehren. —
Jetzt laß' ich euch, bis ihr es abgethan.

(Green geht ab.)

Shakbagge.

Bekommt er nicht ſein Theil, ſo traut mir nie!

Will.

Shakbagge, ſo wie er nur zum Vorſchein kommt,
Durchbohr' ich ihn, dann gleich nach Blackfriars,
Dort übers Waſſer und ſo fort!

Shakbagge.

Das iſt am beſten, doch verfehl' ihn nicht.

Will.

Wie kann ich ihn verfehlen, wenn ich an die vierzig Engel denke, die ich noch kriegen ſoll?

(Es tritt ein Lehrburſche auf.)

Lehrburſche.

Es iſt ſchon ſpät, ich muß den Laden ſchließen,
Denn hier wird tüchtig Dieberei getrieben,
Wenn das Gedräng' aus Pauls kommt.

(Er läßt ſein Fenſter nieder und zerſchlägt dem ſchwarzen Will den Kopf.)

Will.

Potz Wetter! Shakbagge zieh, ich bin faſt todt!

Lehrburſche.

Wir werden euch ſchon zahm kriegen, das verſicht' ich euch.

Will.

Wetter! ich bin ſchon zahm genug!

(Arden, Franklin und Michel kommen.)

Arden.

Welch heft'ger Zank! Wie? iſt es Meuterei?

Franklin.

Nichts als ein leeres Zanken und Geſchrei,
Um im Gedräng' die Taſchen zu beſtehlen.

Arden.

Sonſt iſt es nichts? Komm, Franklin, laß uns gehn.

(Arden, Franklin und Michel gehen ab.)

Will.

Welchen Erſatz krieg' ich für meine Wunde?

Lehrburſche.

Hör', den:
Daß, packſt du dich nicht gleich von dieſer Stelle,
Wirſt du geprügelt und noch eingeſperrt.

(Lehrburſche geht ab.)

Will.

Gut, ich will gehn, doch ſeht nach euren Zeichen,
Denn ich will Alle niederreißen. Shakbagge
Nicht mein zerſchlag'ner Kopf ſchmerzt mich ſo ſehr,
Als daß uns Arden dadurch iſt entwiſcht.

(Green tritt auf.)

Green.

Ihn und den Freund ſah ich von weiten gehn —
Nun, Herr'n, Arden iſt ſo geſund, als ich!
Franklin und er gingen fröhlich ja dahin,
Dem Wirthshaus zu. Wie? wagt ihr's nicht zu thun?

Will.

Ja, Herr,
Wir wagen's wohl, doch ſoll ich darinn will'gen,
Soll's unter zehn Pfund mehr gewiß nicht ſeyn,
Ein jeder Blutstropf iſt 'ne Krone werth;
Zehn Pfund bekam ich, einen Hund zu ſtehlen,
Und jetzt nicht mehr 'nen Menſchen zu ermorden?
Wort iſt nur Wort, drum mag es dabei bleiben,
Sonſt ſolltet ihr es wahrlich ſelber thun.

Green.

Ich bitte dich, wie ward dein Kopf zerſchlagen?

Will.

Zerſchlagen ſiehſt du ihn! Ei, ſiehſt du's nicht?

Shakbagge.

Er ſtand am Laden hier, auf Arden wartend,
Da ſchlug ein Knab' ihm's Fenſter auf den Kopf,
Deshalb entſtand ein Lärm, und im Tumult
Entſchlüpft' uns Arden und ging ruhig fort.
Doch aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben,
Wir thun's ein andermal, verlaß dich drauf.

Green.

Komm, Will, und waſche deine blut'ge Stirn;
Dann laß uns einen andern Ort erſinnen,
Wo du bequem auf Arden ſtoßen kannſt.
Erinn're dich, wie heilig du geſchworen,
Den Schuft zu tödten! Denk' an deinen Eid.

Will.

Still, ſtill! ich brach wohl ſchon fünfhundert Schwüre.
Doch ſoll ich freudig dieſe That vollziehn,
Sprich mir von Gold, das iſt des Muthes Sporn.
Säh'ſt Mosbie du zu meinen Füſſen knieen,
Mir ſeinen Dienſt für dieſes Wag'ſtück bieten,
Und mit dem Schoos voll Gold die ſchöne Alice
Bis zu der Erde ſich verbeugend kommen,
Und ſprechen: „Nimm, dies iſt der Anfang nur,
Solch jährlichen Tribut will ich dir geben!“ —

Dies würde wohl weichherz'ge Feigheit ſtählen,
Die niemals noch den ſchwarzen Will befleckte.
Ja wahrlich! der verirrte Wandersmann,
Dem von des Sommers Gluth die Lippen brennen,
Verlangt nicht ſo den friſchen Quell zu ſehn,
Als ich des Ardens Trauerſpiel zu enden.
Siehſt du dies Blut, was wir im Antlitz klebt?
Den blut'gen Flecken will ich nimmer waſchen,
Bis Ardens Herz in meinen Händen zuckt.

Green.

Wohl, das iſt brav! Doch was ſagt Shakbagge denn?

Shakbagge.

Ich kann nicht meinen Muth in Worten malen;
Doch gebt mir Platz nur und Gelegenheit,
Und ſolch Erbarmen, wie die hungrige,
Von gier'gen Jungen ausgeſog'ne Löwinn
Der Beute zeigt, die ihr zuerſt begegnet:
Solch Mitleid ſoll auch Arden bei mir finden!

Green.

So muß ein Mann von feſtem Muthe ſprechen.
Und nun, ihr Herr'n, da die Gelegenheit
Ihn in St. Pauls zu treffen, fehl geſchlagen,
So laßt uns einen andern Ort erſinnen,
Der dieſes Ardens Blut verſchlingen kann.

(Michel tritt auf.)

Doch ſeht, dort kommt ſein Diener. Wißt ihr was?
Der Dummkopf iſt verliebt in Mosbies Schweſter,
Und ihrethalb (denn er gewinnt ſie nicht

Wenn Mosbie ſein Geſuch nicht unterſtützt)
Beſchwur der Böſewicht, den Herrn zu morden;
Wir gehn ihn an, denn er kann viel uns nützen. —
Ei, Michel, wohin ſoll's mit euch ſo ſchnell?

Michel.

Mein Herr hat eben jetzt zu Nacht gegeſſen,
Und nun will ich ſein Zimmer ihm bereiten.

Green.

Wo aß er denn zu Abend?

Michel.

Im Pferdekopf, am Tiſch zu achtzehn Pence.
Wie geht's, Herr Shakbagge? und euch, ſchwarzer Will?
Doch helf' uns Gott! woher ſeid ihr ſo blutig?

Will.

Ei laß mich, Kerl, das kommt durch einen Zufall;
Die Dreiſtigkeit wird euch noch Schläge bringen.

Michel.

Nein, wenn ihr's übel nehmt, ſo geh' ich fort.

Green.

Bleib, Michael, ſo kommſt du uns nicht durch.
Michel, nicht wahr, liebſt du ſehr deinen Herrn?

Michel.

Das thu' ich, ja. Doch weshalb fragt ihr ſo?

Green.

Nun, weil ich denk', ihr liebt die Frau noch mehr.

Michel.

Das denk ich nicht. Geſetzt nun, daß ich's thäte?

Shakbagge.

Nun kommt zur Sache. Michael, wir hören:
Du haſt in Feversham ein hübſches Liebchen!

Michel.

Hab' ich auch zwei und drei, was kümmert's dich?

Will.

Zu ſanft behandelt ihr den Bauer. Höre!
Wir wiſſen, daß du Mosbies Schweſter liebſt;
Wir wiſſen auch, daß du geſchworen haſt,
Mosbien zu deiner Frauen Bett zu helfen,
Und um deß Schweſter deinen Herrn zu tödten.
Doch ſolch armſeelig feiger Kerl, wie du
Ward an der Küſte Kents nie aufgefüttert;
Wie kommt es denn, daß ſo ein Schuft und Lump
So wicht'ge Dinge zu beſchwören wagt?

Green.

Ha, Will! —

Will.

Still, laßt mich nur! Mir bleibt nur dies noch übrig:
Da du dies [illegible]wurſt, dürfen wir alles ſagen,
Und ſollteſt du etwas davon verrathen,
So haben wir ſchon ein Komplott gemacht,
Was Einem auch von uns begegnen mag,
Dich graden Wegs zur Hölle hinzuſchicken.

Drum höre dies: Ich bin der rechte Mann,
In der Geburt vom Schickſal auserſehn,
Auf Erden Ardens Leben zu beſchließen,
Du biſt nur Inſtrument, den Dolch zu wetzen,
Der dringen ſoll in ſeines Herzens Kammer.
Dein Amt iſt nur, den Ort uns zu beſtimmen,
Den Herrn zu ſeinem Trauerſpiel zu führen,
Doch ich muß handeln bei gelegner Zeit.
Drum ſei nicht ſpröde, ſondern rath' uns hier,
Wie und was Art wir ſeinen Tod beſchließen!

Shakbagge.

So wirſt du Mosbie dir zum Freund erwerben,
Durch ſeine Freundſchaft auch der Schweſter Liebe.

Green.

So wird dich die Gebieterinn begünſt'gen,
Und du erfüllſt den Schwur, den du gethan.

Michel.

Ja, meine Herrn, ich muß es wohl bekennen,
Da ihr es mir ſo augenſcheinlich darthut,
Daß ich Herrn Ardens Tod geſchworen habe,
Ihn, deſſen liebevoller, güt'ger Sinn
Nur guten Dienſt von mir erwarten konnte:
Den will ich euren Händen übergeben.
Kommt an ſein Haus die Nacht in Aldersgate,
Ich will das Thor euch unverriegelt laſſen.
Sobald ihr durch die halbe Thür gegangen
Ueber die Schwelle, nach dem innern Hofe,
Erblickt ihr linker Hand ſogleich die Treppe,

Die grad' in meines Herren Zimmer führt.
Dort greifſt ihn und verfahrt dann, wie ihr wollt.
Nun laßt uns aber auseinander gehn,
Was ich verſprach, das will ich ſicher halten.

Will.

Betrügſt du uns, wird es dir ſchlimm ergehn.

Michel.

Ich will erfüllen, wie ich es geſagt.

Will.

Zum Weine denn! der Zorn macht hundedurſtig.

(Green, Will und Shakbagge gehen ab.)

Michel.

So graſt das Lamm ganz ruhig auf der Matte,
Wenn aus dem Dickigt eines nahen Buſches
Der gier'ge Wolf die Beute ſchon belauert,
Und ſeinem Vortheil lauſcht, es zu zerreißen.
Ach guter Arden! was haſt du verbrochen,
Daß man nach deinem edlen Herzen zielt?
Für deine Gunſt und alle Liebesthaten
Wirſt du von mir ſo ſchändlich jetzt verrathen!
Ich, der die Waffen kühn ergreiffen ſollte,
Um dich vor böſen Feinden zu beſchützen —
Ich führe dich mit böſen Trug und Lächeln,
Der du mir ganz vertrau'ſt, zum Schlächterhauſe.
So hab' ich Mosbie und der Frau geſchworen,
So hab' ich es den Schlächtern hier verſprochen;
Und ſollt' ich ihnen irgend Wort nicht halten,

Wird ihre Mordluſt Rache an mir nehmen. —
Dies einmal vergeſſ' ich Lieb' und Gnade!
Das Mitleid ſey der ſchwachen Weiber Erbe,
Ich bin entſchloſſen, feſt, und Arden ſterbe!

(geht ab.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Arden und Franklin treten auf.)

Arden.

Nein, Franklin, nein, wenn Furcht vor Zorn und Dräuen,
Liebe zu mir und Sorg' um ihre Ehre,
Wenn Gottesfurcht und aller Menſchen Reden,
Die mit dem ſcharfen Wort den Ruf verſtümmeln,
Und Schande erndten, wie nur Schand' entſprießt,
In ihrem wilden Sinne Reu' erzeugten:
Dann würde ſie gewiß ihr Leben ändern,
Und ihren Fehltritt tiefbetrübt beweinen;
Doch ſie iſt in der Bosheit eingewurzelt,
Verkehrt und ſtörriſch, nimmer umzuwandeln.
Der gute Rath iſt ihr, wie Thau dem Unkraut,
Und durch den Tadel wächſt ihr Laſter nur,
Wie Hydraköpf' aus der Zerſtörung ſprießen.
Ihr Fehl, auf meinem Angeſicht geprägt,
Iſt ſichtlich, dünkt mich, jedem Forſcher-Auge:
Und Mosbies Name, Schmach dem meinigen,
Iſt tief mit Schand' in meine Stirn gegraben.

Ach Franklin! Franklin! wenn ich dies bedenke,
Bricht Herzensqual all' meine Lebenskräfte,
Mehr, als im bittern Kampf der Todesſtunde.

Franklin.

O laß, geliebter Freund, die Trauerklage,
Sie wird ſich beſſern, und dein Kummer ſchwinden;
Auch ſtirbt ſie wohl, dann hat dein Gram ein Ende
Und wenn von beiden kein's geſchehen ſollte,
So möge dies dich tröſten, daß auch Andre
Dein Weh gedoppelt ganz geduldig tragen.

Arden.

Mein Haus iſt mir [illegible]rhaſ[illegible] und un[illegible]voll.

Franklin.

Dann bleib bei mir in London, geh nicht heim.

Arden.

Dann nimmt der Schurke Mosbie meinen Platz,
Und triumphirt in meinem Außenbleiben.
Daheim und nicht daheim, wo ich auch ſey,
Iſt ſchwer mein Herz, ach, Franklin! ſchwer gepreßt,
Ja bis dein armer Freund ſein Leben läßt.

(**Michel** tritt auf.)

Franklin.

Verbirg jetzt deinen Gram, hier kommt der Diener.

Arden.

Was iſt die Glocke, Burſche?

Michel.

Gleich zehn Uhr.

Arden.

Ei ſieh doch, wie die ſchwere Zeit verſtreichte;
Mein Franklin, komm! woll'n wir zu Bette gehn?

(Arden und Michel gehen ab.)

Franklin.

Ich bitte, geh voran, ich folge gleich. —
Ha, welche Hölle iſt die Eiferſucht!
Wie trauervolle Worte, ſchwere Seufzer,
Welch kläglich Stöhnen und bedrückend Weh
Verfolgen dieſen guten, edlen Mann!
Bald ſchüttelt er ſein grambeſchwertes Haupt,
Dann ſtarrt er traurig auf die dumpfe Erde,
Beſchämt, zu blicken in die offne Welt;
Dann flieht ſein Auge wiederum zum Himmel,
Als hoff' er dort für ſeine Kränkung Troſt:
Zuweilen ſucht er ſeinen Gram zu täuſchen,
Erzählt mit kummervollem Ton Geſchichten;
Dann kommt in ſeinen Sinn des Weibes Schande,
Und plötzlich bricht er die Erzählung ab,
Mit friſchem Schmerz die müde Seele quälend;
So grambelaſtet, ſo bedrückt von Weh,
War Keiner, der auf Erden lebte, je.

(Michel tritt auf.)

Michel.

Es bittet euch mein Herr, zu Bett zu kommen.

Franklin.

Hat er ſich ſelbſt denn ſchlafen ſchon gelegt?

Michel.

Ja wohl und möchte gern die Lichter löſchen.

(Franklin geht ab.)

Gedanken, kämpfend in der Bruſt gelagert,
Halten mich wach durch Wiederhall der Schläge;
Ich, der den Streitern ſoll ein Richter ſeyn,
Kann keinem den gewünſchten Sieg ertheilen.
Die Freundlichkeit des Herrn ſpricht für ſein Leben;
Die Ford'rung iſt gerecht, ich muß gewähren. —
Die Frau hat mich mit einem Eid gebunden,
Und für Suſannen, den darf ich nicht brechen. —
Und das iſt mehr, als eines Herren Liebe. —
Der grauſe Menſch, der grimm'ge, ſchwarze Will,
Und Shakbagge, in dem blut'gen Handwerk gräßlich,
Zwei wild're Mörder gab es nie in Kent!
Die ſchwuren meinen Tod, brech' ich den Eid; — —
Entſetzlich wohl und ſorglich zu erwägen! —
Mich dünkt, ich ſeh' ſie mit dem borſt'gen Haar,
Starrend und grinſend in dein edles Antlitz,
Den Dolch in der erbarmungsloſen Hand,
Wie ſie mit Fluch und Spott dich niederhalten,
Und du, ergeben, um Erlöſung flehend,
Von grauſen Meſſern hingeſchlachtet wirſt. —
Mich dünkt, ich höre ſie nach Michel fragen,
Der grimm'ge ſchwarze Will ſchreit! „Stecht ihn nieder!
„Der Knecht wird ſonſt das Trauerſpiel verrathen!“
Die Runzeln in dem todesdroh'nden Antlitz,

Sie gähnen weit, wie leichengier'ge Gräber:
Mein Tod iſt nur ein Zeitvertreib für ihn,
Und er wird mich zu ſeiner Luſt ermorden.
Er kommt! er kommt! Ach Hülf', Herr Franklin! Hülfe!
Die Nachbarn ruft herbei, wir ſind verloren! —

(Franklin und Arden treten auf)

Franklin.

Welch gräßlich Schrei'n ruft mich aus meinem Bett?

Arden.

Was hat dies fürchterliche Schrei'n verurſacht?
Sprich, Michel, hat man Leides dir gethan?

Michel.

Nein, Herr; doch als ich hier in Schlaf gefallen,
Mich an die Stufen auf der Schwelle lehnte,
Ward ich durch einen böſen Traum erſchreckt.
Im Schlummer ſchien es mir, ich ſey umgeben
Von Mördern, die ſich an mich machen wollten.
Seht, wie mein Leib vor Angſt und Graus erbebt!
Verzeiht mir nur, daß ich euch ſo geſtört.

Arden.

So ſtarkes Schrei'n ohn' Urſach hört ich nie:
Iſt alles ſicher und die Thür verſchloſſen?

Michel.

Ich weiß nicht; doch mich dünkt, ich ſchloß ſie zu.

Arden.

Das iſt mir gar nicht recht, ich geh' und ſehe.
(Er geht und kommt gleich wieder.)
Nun wahrlich, alle Thüren waren offen.
Die Unvorſichtigkeit gefällt mir nicht.
Geh du zu Bett, und liebſt du meine Gunſt,
So ſpiel' mir niemals ſolche Streiche wieder.
Komm, Franklin, komm, laß uns zu Bette gehn.

Franklin.

Ja, es thut Noth, die Luft iſt bitterkalt.
Michel, fahr' wohl, und, bitte, träum' nicht wieder.
(Alle ab.)

Zweite Scene.

(Will, Green und Shakbagge treten auf.)

Will.

Die ſchwarze Nacht birgt nun des Tages Freuden,
Und ſchattend Dunkel überbaut die Erde,
Und mit des Wolkenmantels ſchwarzem Saum
Macht ſie uns unſichtbar dem Blick der Welt,
Daß wir im ſüßen Schweigen triumphiren.
Minuten, träge, dehnen nun die Zeit,
Als ließen ſie die Stunden ungern kommen,
Daß unſrer Macht der Vorſatz ſich erfüllt,
Und Arden in die ew'ge Nacht verſinkt.
Green, macht euch fort und treibt euch hier herum.

Nach einer Stund' etwa kommt wieder her,
Und hört, auf welche Art ſein Tod gelungen.

Green.

Hilft euch mein Wunſch, ſo folgt euch alles Glück.
So laß ich euch und kehre bald zurück.

(geht ab.)

Will.

Ich ſag' dir, Freund ich wollt', es wär' geſchehn,
Mir iſt ſo ſchwer, daß ich kaum ſchreiten kann.
Die Mattigkeit bedeutet mir nichts Gutes.

Shakbagge.

Ei was, Freund Will! biſt du ein Grübler worden?
Dann laß uns ſchlafen gehn, wenn Furcht und Kobold
Den Muth mit leeren Einbildungen tödten.

Will.

O Shakbagge nein! ganz falſch verſtehſt du mich,
Und thuſt mir Unrecht, mir von Furcht zu ſprechen.
Wär's nicht, daß wir an ernſte Arbeit müſſen,
So ſchöb' ich's auf, und föchte erſt mit dir,
Zu zeigen, daß ich keine Memme bin.
Ja wahrlich, Shakbagge, du beleidigſt mich.

Shakbagge.

Was du da ſprichſt, verräth doch etwas Furcht,
Und ſchmeckt nach ſchwacher, reuzerknirſchter Seele.
Geh vor im Werk, das wir begonnen haben,
Hernach ſtell' mich zur Rede, wenn du darfſt.

Will.

Und thu' ich's nicht, ſo ſtrafe mich der Himmel!
Doch jetzt genug, nun zeige mir das Haus,
Dort wirſt du ſehn, ich thu' ſo viel, wie du.

Shakbagge.

Dies iſt die Thür; doch ſtill! ſie ſcheint verſchloſſen;
Der Schurke, Michael hat uns betrogen!

Will.

Halt! laß mich ſehn — wahrhaftig, ſie iſt zu!
Klopf' mit dem Schwerdte, ſo hört es wohl der Knecht.

Shakbagge.

Es hilft uns nichts; die weißlebrige Memme
Hat ſich zu Bett gelegt und lacht uns aus.

Will.

Die Freude ſoll er mir ſo theuer zahlen,
Daß es ein theurer Spaß dem Schufte wird.
Nie helfe mir dies Schwerdt in höchſter Noth,
Von Stund' an ſey's geroſtet und verdorben,
Wenn ich dem Hund, wie ich zunächſt ihn treffe,
Nicht beydes, Arm und Bein, vom Leibe haue!

Shakbagge.

Und mög' ich niemals mehr den Degen ziehn,
Kein Glück ſoll in der Dämm'rung mir begegnen,
Wenn ich den reichen Wand'rer plündern will:
Mög' ich im eklen Graben ſchmachtend liegen,
Von den Vorübergeh'nden angeſpie'n,

Und ſo, gehaßt von Allen, elend ſterben,
Wenn ich dem Knecht, wie ich zunächſt ihn treffe,
Die Naſe nicht vom Schurkenantlitz haue,
Und ſie zertrete für dies Bubenſtück!

Will.

Komm, Green zu finden, der wird tüchtig fluchen.

Shakbagge.

Ein Schurke wär's, wenn er nicht fluchen wollte!
Vor ſeinen Jungen fluchte wohl ein Bauer,
Der ſonſt kaum Ja und Nein zu ſprechen wagte,
Von einem Laffen ſo genärrt zu ſein!

Will.

Jetzt ſuchen wir den Green, und früh am Morgen
Im Bierhaus, neben Ardens Wohnung an,
Paßt man dem langgeöhrten Hunde auf;
Dann laß mich nur allein mit ihm handthieren.

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

(Arden, Franklin und Michel treten auf.)

Arden.

Du, geh ſogleich nach Billingsgate,
Und frage, wenn die Fluth uns günſtig iſt?
Komm dann nach Pauls zu uns. Erſt mach das Bett,
Und geh nachher, um nach der Fluth zu fragen.

(Michel geht ab.)

Mein Franklin, komm, du wirſt doch mit mir gehn? —
Mir träumt' die Nacht, ich ſey in einem Park,
Dort war ein Netz geſtellt, das Wild zu fangen,
Und ich, auf einem kleinen Hügel ſtehend,
Sah ſcharfen Blickes nach den Rudeln Wildes; —
Da, dünkt mich, überfiel mich ſanfter Schlummer
Und wiegt' in ſüße Ruh' all' meine Sinne:
Doch im Genuſſe dieſes goldnen Schlafs,
Nahm jenes Netz ein bösgeſinnter Jäger,
Und ſchloß es trügeriſch rings um mich her,
Das, wie mir ſchien, erſt für das Wild geſtellt war.
Dann ſtieß er in ein ſchrecklichtönend Horn;
Bei dieſem Klang erſchien ein andrer Waldmann,
Das bloſſe Schwerdt auf meine Bruſt gerichtet,
Der ſchrie: „Du biſt das Wild, das wir geſucht!"
Da wacht ich auf an jedem Glied erbebend,
Wie der, dem in dem Buſch die Nacht beſchleicht,
Den wilden Löwen plötzlich dort erblickt:
Und geht auch fort des Waldes grimmer König,
So lauſcht er ſtets und blickt mit Zagen um,
Und ſpäht durch Strauch und jedes Dorngeflecht,
Und glaubt noch immer nicht ſein Leben ſicher,
Er bebt und ſchaudert, wenn auch ohne Grund.
So war's, mein Franklin, mir, als ich erwachte.
Ich war in Zweifel, ob ich auch ſchon wache?
So hatte mich der thör'ge Traum ergriffen.
Gott gebe, daß mir dies nichts Böſes deute!

Fraklin.

Die Einbildung entſtand durch Michels Angſt.

Und aufgeweckt von ſeinem lauten Schrei,
Blieb noch dein Sinn verwirrt und fand nicht Ruhe,
Gewiß hat dies nur deinen Traum erzeugt.

Arden.

Es kann ſo ſeyn. Gott mag's zum Beſten lenken!
Doch oft ſind meine Träume vorbedeutend.

Franklin.

Wer auf die nächtlichen Gebilde achtet,
Dem trifft von zwanzigen wohl eines ein;
Doch denk' nicht dran, ſo iſt es Schaum und Trug.

Arden.

Jetzt wollen wir nach Pauls gehn, lieber Freund,
Und in der Schenke dann zu Mittag ſpeiſen,
Auf meines Dieners Wort dann nach dem Hafen
Und mit der erſten Fluth zurück nach Feversham.
Sprich lieber Franklin, ſoll es nicht ſo ſein?

Franklin.

Wie's dir gefällt. Ich leiſte dir Geſellſchaft.

(ſie gehen ab.)

Vierte Scene.

(Michel kommt von einer Seite; Green, Will und Shakbagge von der andern.)

Will.

Zieh, Shakbagge! hier iſt Michael, der Schurke!

Green.

Erſt laßt uns hören, was er ſagen kann.

Will.

Sprich, Milchbart, und hernach ſprich niemals wieder.

Michel.

Um Gotteswillen, hört mich an, ihr Herren!
Denn hier ſchwör' ich bei Himmel, Erd' und Allem!
Ich führte mein Geſchäft' aus ganz genau,
Und ließ die Thüren ohne Schloß und Riegel.
Doch ſeht den Zufall: Franklin und mein Herr
Verweilten, lange ſprechend auf dem Flur,
Und Franklin ließ das Schnupftuch auf dem Stuhl,
Gold war darein geknüpft, ſo wie er ſagte;
Als er zu Bett war, fiel es ihm noch ein,
Er kam herab und fand die Thüren offen.
Da ſchloß er zu und nahm die Schlüſſel mit,
Und ich ward noch von meinem Herrn geſcholten.
Jetzt geh' ich aber, nach der Fluth zu ſehn,
Denn wie ſie eintritt, reiſ't mein Herr nach Hauſe,
Da mögt ihr ihn auf Rainham-Wieſ' erlauern,
Der Ort iſt ſolchem Unternehmen günſtig.

Will.

Mein Zorn beſänftigt ſich durch die Erzählung.
Nun, Green, 's iſt beſſer, als es vorher war.

Green.

Doch, Michel, iſt dies wahr?

Michel.

So wahr, wie ich es wahrhaft euch erzähle.

Shakbagge.

Dann ſoll dies, Michel, deine Strafe ſeyn,
Uns in der Schenke Alle zu bewirthen;
Dort bringen wir die Sache ganz in's Reine.

Green.

Und ſag' ihm, Michel, erſt die nächſte Fluth,
Damit die zwey vor ihm auf Rainham ſind.

Michel.

Wohl, Alles thu ich, was ihr nur begehrt,
Wenn ihr mich haltet eurer Freundſchaft werth.

(ſie gehen alle ab.)

Fünfte Scene

(Mosbie tritt auf.)

Mosbie.

Verſtörtes Sinnen treibt mich fort von Menſchen,
Und dörret mir das Mark im wachen Grübeln;
Beſtänd'ge Unruh meines finſtern Geiſtes
Schwächt mir durch Uebermaß des Weins den Leib,
Und macht mich krank, wie ſcharfer Nordoſtwind
Des Frühlings zarte Blüthen trifft mit Froſt.
Wohl geht's dem Mann, wie auch ſein Mahl gewürzt ſey,
Der nicht am Tiſch mit böſem Argwohn ſitzt:
Der aber ſchmachtet auch bei feinen Speiſen,
Deß finſtern Geiſt das Mißvergnügen foltert. —

Du goldne Zeit, als ich kein Geld noch hatte!
Ich lebt' in Mangel, aber ſchlief ſo ſüß;
Die Qual des Tages ſchuf mir Ruh der Nacht;
Nach nächt'ger Ruh' war friſch das Morgenlicht.
Doch ſeit ich zu des Baumes Wipfel klomm,
Um in die Wolken mir mein Neſt zu baun,
Nun ſchüttelt jeder leichte Wind mein Bett,
Und weckt mir Furcht, zur Erd' hinab zu ſtürzen.
Doch wohin will mich die Betrachtung führen?
Den Weg ſuch' ich dahin, wo Freude wohnt; —
Er ſchloß ſich hinter mir, ich kann nicht rückwärts,
Vorwärts muß ich, auch durch Gefahren ſelbſt.
Drum ſterbe Arden du, es iſt beſchloſſen.
Green pflügt das Land und jätet dich heraus,
Damit ich reines Korn nur erndten möge;
Dafür zum Lohn mag er jetzt Honig ſammeln,
Doch bald erſtick' ich ihn, ſein Wachs zu haben;
Nicht lebe Green, als Biene je zu ſtechen! —
Dann iſt noch Michel, und der Maler auch,
Bei Ardens Sturz die ſtärkſten Helfershelfer;
Wenn die mich ſitzen ſehn in Ardens Stuhl,
So trotzen ſie mir wohl, Gewinn zu ziehn,
Oder ſie drohn, ſein Ende zu entdecken.
Sey Beides nicht! ich werf' 'nen Knochen hin,
Daß ſich die Hund' einander ſelbſt zerreißen,
Dann bin ich einz'ger Herrſcher meines Eig'nen! —
Doch lebe Alice — Ei, ſie iſt wie mein Selbſt —
Die heil'ge Kirche macht uns zwei zu Einem —
Doch was thut das? Ich kann dir drum nicht trauen,
Du ſchaffteſt Arden meinethalben fort,

Und [illegible] für einen Andren mich vertilgen —
Furchtbar, in einer Schlange Bett zu ſchlafen!
Und frei von ihr will ich die Hand behalten.

(Alice tritt auf.)

Doch ſieh, ſie kommt, und noch muß ich ihr ſchmeicheln.
Wie geht's, Alice? warum ſo ernſt und traurig?
Laß mich Theilnehmer deiner Schwermuth ſeyn,
Getheiltes Feuer brennt mit mindrer Kraft.

Alice.

Doch ich will in der Bruſt dies Feuer dämmen,
Bis ſeine Kraft mein Herz zu Aſche brennt.
Ach, Mosbie!

Mosbie.

So tiefe Seufzer, wie Kanonenſchüſſe,
Die gegen halbverfallne Mauern ſtürmen,
Brechen in Stücke mein erweichtes Herz.
Unfreundlich Weib, dein Gram iſt meine Wunde!
Das weißt du wohl, und ſchmiedeſt nun in Liſt
Den Blick der Angſt, die Bruſt hier zu zermalmen,
Worin ein Herz wohnt, das dein Kummer tödtet.
Nicht Lieb' iſt das, was liebt zu quälen Liebe.

Alice.

Nicht Lieb' iſt das, was liebt zu morden Liebe.

Mosbie.

Wie meinſt du das?

Alice.

Du weißt, wie zärtlich Arden mich geliebt.

Mosbie.

Und weiter?

Alice.

Verbirg' das Weit're, denn es iſt zu ſchändlich,
Damit der Wind nicht meine Wort' entführe,
Und ſie der Welt verkünde, uns zur Schmach.
Ich bitte dich, laß unſern Frühling welken,
Sonſt wird der Herbſt uns gift'ges Unkraut bringen.
Vergiß, ich bitte, das, was wir gethan,
Denn ich erbebe jetzt, daran zu denken.

Mosbie.

Wie? du verändert?

Alice.

Ja wohl, zu meinem ehemal'gen Glück.
Ich bin nun, ſtatt der ſchnöden Metze, wieder
Des treuen Ardens Weib, nicht Ardens treues Weib:
Ha, Mosbie! du haſt mir den Ruhm entriſſen,
Daß ich nur Schmach bin unſerm Stamme geworden:
Gegraben iſt dein Nam' in meine Stirn,
Dein nied'rer Stand und die geringe Herkunft —
Ich war behext! — O weh der Unglücksſtunde!
Der Urſach' Weh, die mich bezaubert hat!

Mosbie.

Sprichſt du Verwünſchung, will ich Flüche ſchrein;
Und hältſt du ſo genau auf deinen Ruf,
So will auch ich verlorne Ehre klagen:
Wie wicht'ge Dinge hab' ich nicht verſäumt,

Die weit mich über dich erhoben hätten,
Vortheil verloren und die Zeit verſchleudert!
Ja, ich ſtieß weg Fortuna's rechte Hand,
Die linke eines ſchlechten Weib's zu faſſen,
Verwarf der tugendhaften Jungfrau Ehe,
Und größ're Mitgift, als dein ganzes Habe,
Schönheit und Reiz, die dich verdunkelten,
Dies wahre Heil gab ich für wankend Unheil!
In deinem Umgang ward mein Ruf zertrümmert;
Ich war behext, es war kein Werth in dir,
Du Gottvergeßne haſt mich ſo bezaubert!
Doch deine mag'ſchen Bande will ich ſprengen,
Und meinen Augen andre Blick' erſchaffen,
Daß mir nicht mehr der Rab' als Taub' erſcheine.
Du biſt nicht ſchön, jetzt erſt kann ich dich ſchauen;
Du biſt nicht lieb, jetzt erſt erkenn' ich dich.
Nun Regen die Vergoldung weg dir ſpülte,
Zeigt dich als unächt dein gemeines Kupfer.
Nicht ſchmerzt es mich, daß du ſo häßlich biſt,
Doch macht's mich toll, daß ich dich ſchön einſt glaubte;
Fort denn! zu niederm Volk, das für dich paßt,
Ich halte mich zu gut für deinen Günſtling.

Alice.

Ha, jetzt erfahr' ich nur zu früh, jetzt ſeh' ich
Was meine Freunde mir ſchon oft geſagt,
Daß Mosbie mich nicht liebt, nur mein Vermögen,
Was ich, ungläub'ge Thörin, ſtets geleugnet.
O Mosbie, höre! nur zwei kleine Worte!
Abbeiß ich mir die Zunge, ſpricht ſie bitter. —

So ſieh mich an, Mosbie! ſonſt tödt' ich mich!
Nichts ſoll mich deinen wilden Blicken bergen. —
Ruf'ſt du den Krieg, ſo iſt für mich kein Friede.
Ich will es büßen, daß ich dich gekränkt,
Dies Andachtsbuch verbrenn' ich, wo ich las
Die heil'gen Worte, die mich ſo bekehrten:
Sieh, Mosbie, ſieh, die Blätter reiß' ich aus,
Ja, alle Blätter, daß im goldnen Bande
Nur deine ſüßen Wort' und Briefe wohnen,
Und dieſe ſollen einzig mich erbaun,
Und keinen andern Glauben will ich kennen. —
Du willſt nicht ſehn? Iſt alle Lieb' entſchwunden?
Du willſt nicht hören? Stopft der Haß dein Ohr?
Was, ſprichſt du nicht? Welch Schweigen hemmt die Zunge?
Sonſt war dein Blick ſcharf, wie des Adlers Auge,
Du hörteſt ſchnell wie das geſchreckte Wild,
Und ſprachſt ſo lieblich, wie Beredſamkeit,
Wenn ich dich ſehen, hören, ſprechen hieß;
Und biſt du jedes Sinnes nun beraubt?
Wäg' mit dem kleinen Fehl die große Liebe,
Und dann verdien' ich nicht die finſtern Blicke,
Ein wirrer Sinn iſt nicht auf immer trübe,
Sey wieder klar, nicht mehr verwirr' ich dich.

Mosbie.

O nein, vom niedern Handwerk bin ich nur,
Zu hohen Flug taugt meine Schwinge nicht.
Mosbie? O pfui! für tauſend Kronen nicht!
Dich lieben? Ei, das wäre unverzeihlich!
Wir Bettler dürfen nicht den Edeln nahn!

Alice.

Mein Mosbie iſt an Adel Kön'gen gleich,
Ich wäre blind, geringer ihn zu achten.
Auch aus dem dürr'ſten Boden ſprießen Blumen,
In Gärten Unkraut und am Dorn die Roſe.
Was meines Mosbie Vater auch geweſen,
Er iſt durch ſeinen eignen Werth geadelt.

Mosbie.

O, wie ihr lieblich ſchmeicheln könnt, ihr Frauen!
Und ein Vergehn mit ſüßer Zunge tilgen!
Ich will den Streit vergeſſen, theures Herz,
Wenn du mich nie mehr ſo verſuchen willſt.

(Bradſchaw tritt auf.)

Alice.

Laß deinen Mund das neue Band beſiegeln.

Mosbie.

Alice ſey ſtill, dort ſeh' ich Jemand kommen.

Alice.

Ei, Bradſchaw, welche Nachricht bringt ihr mir?

Bradſchaw.

Nur wenig Nachricht; doch hier iſt ein Brief,
Den, euch zu geben, mir Herr Green befahl.

Alice.

Geht in das Haus und fodert einen Trunk,
Bleibt hier, denn gleich iſt Zeit zum Abendeſſen.

(Bradſchaw geht ab.)

Alice (lieſ't den Brief.)

"Wir haben in London unſre Abſicht verfehlt, werden ſie aber auf dem Wege ausführen. Wir ſenden dies durch unſern Nachbar Bradſchaw."

Der Eurige. Richard Green.

Wie dünkt dir, Herz, der Inhalt dieſes Briefs?

Mosbie.

Gut! wär' es nur vollbracht und abgethan.

Alice.

Ja, wär' es, dann kommt meine ſeel'ge Stunde;
Jetzt miſcht ſich bitt're Gall' in meine Freuden.
Komm nun hinein, um Argwohn zu vermeiden.

Mosbie.

Ja, zu des Todes Pforten folg' ich dir.

(ſie gehen ab.)

Sechste Scene.

Green, Will und Shakbagge treten auf.

Shakbagge.

Komm, Will, ſieh ob dein Handwerkszeug bereit iſt!
Iſt nicht dein Pulver feucht und ſchlägt der Stein?

Will.

Frag', ob ich im Geſicht die Naſe trage,
Ob meine Zung' im Munde angefroren?

Das Wetter über ſolche dumme Fragen!
Du nimmſt mich lieber gleich in das Verhör:
Wie viel Piſtolen ich ſchon abgedrückt?
Auch ob ich den Geruch des Pulvers liebe
Und der Piſtole Knall vertragen kann?
Ob ich nicht zucke bei dem Blitz des Feuers?
Doch bitt' ich, laß dir dies zur Antwort dienen:
Ich nahm in dieſer Gegend ſchon mehr Börſen,
Als du Gewehre je zur Hand genommen.

Shakbagge.

Ja im Gedräng' haſt du wohl mehr erſchnappt,
Doch wollt' ich mich errung'ner Beute rühmen,
So denk' ich darinn Ueberſchuß zu haben,
Und größ're Summen Geldes macht es aus,
Als du mit deiner ganzen Sippſchaft werth biſt.
Potz Blitz! wie gift'ge Kröten haß' ich Alle,
Die auf der Zunge Tod und Unheil tragen,
Und kaum ein ſchneidendes Gewehr in Händen.

Will.

O Green, ganz unerträglich!
Für meine Ehre kann ich dies nicht dulden.
Ha, Kerl! dem König dient' ich zu Boulogne,
Du aber kannſt nichts rühmen, was du thateſt.

Shakbagge.

Das kann auch noch der Hans von Feversham,
Der fiel in Ohnmacht bei 'nem Naſenſtüber,

Weil, der ihn gab, ihn in die Ohren ſchrie,
Da meint' er, ihn ſchlug die Kanonenkugel.

(Will und Shakbagge fechten.)

Green.

Leute, gedenkt der Fabel des Aeſop:
Indem zwei Hund' um einen Knochen ſtritten,
Kam leiſ' ein Köter her und ſtahl ihn beiden.
Indem ihr ſo um tapfre Thaten zankt,
Entſchlüpft uns Arden und betrügt uns Alle.

Shakbagge.

Nun, er fing an.

Will.

So will ich's auch beenden.
Ich ſpar' es zur gelegnen Zeit nur auf,
Doch wenn ich's je vergeſſe —

(Er kniet nieder und erhebt ſeine Hände zum Himmel.)

Green.

Gut, nehmt die beſten Plätz'. Die Ruthe leimt
Noch eins, den klugen Vogel jetzt zu fangen.
Ich geh', und wie ich die Piſtolen höre,
Schnell renn' ich, wie der lau'rnde Waſſerhund,
Der unterducket, bis die Flinte knallt,
Und dann die Beute faßt mit eil'gem Sprunge;
Ha! mögt' ich ſeine Glieder zucken ſehn,
So wie ich Vögel ſah mit Flügeln ſchlagen!

Shakbagge.

Das ſollſt du ſehn, wenn er des Weges kommt.

Green.

Das thut er, Shakbagge, dafür ſteh' ich dir.
Doch wenn ich fort bin, zankt auf keinen Fall,
Schafft ſicher aus der Welt ihn, wenn er kommt,
Und in der Hoffnung will euch verlaſſen.

(Green geht ab.)

(Arden, Franklin und Michel treten auf.)

Michel.

Gut wär's, ich ging nach Rocheſter zurück.
Das Pferd hinkt ſtark, es kann ihm Schaden thun,
Wenn's mit dem Schmerz noch geht bis Feversham.
Nimmt man das Eiſen ab, ſo hilft's vielleicht.

Arden.

Gut, kehr' nach Rocheſter zurück, doch mache,
Daß du uns noch vor Rainham-Wieſ' erreichſt,
Denn es wird ſpät, eh' wir nach Hauſe kommen.

Michel.

Ja, das weiß Gott, und Will und Shakbagge auch,
Daß du nie weiter gehſt, als zu der Wieſe,
Deshalb beſchädigt' ich mein Pferd mit Willen,
Weil ich den grimmen Mord nicht ſehen mag.

(Michel geht ab.)

Arden.

Nun, Franklin, fahr' mit der Erzählung fort.

Franklin.

Freund, ich verſich're dich, mir wird es ſchwer,

Das Blut drängt ſich gewaltſam mir zum Herzen,
Und plötzlich wird der Athem mir ſo kurz,
Daß er den Fortgang meiner Rede hemmt.
Noch nie befiel mich ein ſo böſer Schwindel

Arden.

Komm, Freund, und laß uns langſam weiter gehn;
Das macht der Staub, vielleicht auch aßeſt du
Heut Mittag etwas, das dir nicht bekommen;
Mir war ſchon öfter ſo und wurde beſſer.

Franklin.

Weißt du noch, wo ich blieb in der Erzählung?

Arden.

Ja; wie der Mann mit ſeiner Frau geſcholten.

Franklin.

Da ſie nun ihres Fehlers überführt,
Zeugen geſtellt, die ihre That geſehn,
Man auch den Handſchuh fand, den ſie verloren,
Und manchen andern deutlichen Beweis,
Fragt ſie der Mann, ob's wahr ſey oder nicht?

Arden.

Die Antwort denn! Wie ſah ſie doch wohl aus,
Da ſie ſich mit ſo heil'gem Eid verſchworen,
Und nun ſich überführet ſah ihrer Schuld?

Franklin.

Erſt ſenkte ſie die Augen zu der Erde,
Und ließ die häuf'gen Thränen niederrinnen,

Dann zog ſie ſtill ihr Tuch hervor, um ſittſam
Das thränbenetzte Angeſicht zu trocknen;
Drauf räuſpert ſie, die Stimme klar zu machen,
Und richtet majeſtätiſch ſich empor,
Um jeglicher Beſchuld'gung zu begegnen. —
Verzeih' mir Arden, denn ich kann nicht mehr,
Die Angſt des Herzens nimmt mir meinen Athem.

Arden.

Komm nur, bald ſind wir auf der Rainham-Matte,
Den langen Weg verkürzte die Erzählung,
Doch wärſt du nur im Stande, fortzufahren.

Shakbagge.

Steh nahe bei, ich höre jetzt ſie kommen.

Will.

Jetzt halt dich dran, Shakbagge, und ſey entſchloſſen.
(Lord Cheiny tritt auf mit ſeinen Leuten.)

Cheiny.

Iſt ſchon die Nacht ſo nahe, wie es ſcheint,
Oder bringt uns der dunkle Abend Regen? —
Doch ſeht, Herr Arden! ſeyd mir ſehr willkommen.
Schon ſeit zwei Wochen wünſcht' ich euch zu ſprechen.
Ihr macht euch fremde auf der Inſel Scheppy.

Arden.

Zum Dienſt bin ich eur' Gnaden ſtets verpflichtet.

Cheiny.

Kommt ihr von London und habt Niemand mit euch?

Arden.

Mein Diener kommt mir nach; hier aber iſt
Mein theurer Freund, der mich begleitet hat.

Cheiny.

Seyd ihr nicht im Gefolge des Protectors?

Franklin.

Ich bin's, Mylord, und euer Gnaden Diener.

Cheiny.

Wollt beid' ihr dieſen Abend mit mir ſpeiſen?

Arden.

Ich bitt', eur' Gnaden mögen mir verzeihn.
Denn einem Edelmanne, der mein Freund,
Verſprach ich, heute bei mir anzutreffen;
Die Sach' iſt wichtig, ſonſt gehorcht' ich euch.

Cheiny.

Wollt ihr zu Mittag morgen bei mir eſſen,
Und euren wackern Freund auch mit euch bringen?
Verſchiednes hab ich mit euch abzuſprechen.

Arden

Morgen ſind wir zu eurer Gnaden Dienſt.

Cheiny

Führ' einer doch mein Pferd auf jenen Hügel. —
Ei, ſchwarzer Will! auf weſſen Börſe harrſt du?
Am Ende wirſt du noch in Kent gehangen.

Will.

Ich hoffe nicht, verzeihen euer Gnaden,
Ich muß, als euer Knecht, ſtets für euch beten.

Cheiny.

Ich denke wohl, du haſt noch nie gebetet.
Ihr Leute! geb' ihm einer eine Krone.
Und, Menſch, verlaß doch dieſe Lebensweiſe,
Wirſt du auch nur um Pfennigswerth ergriffen,
Und du kommſt zum Verhör, ſo iſt's vorbei. —
Herr Arden, kommt, laßt uns beiſammen bleiben,
Wir gehn vier Meilen weit dieſelbe Straße.

(Lord Cheiny, Arden und Franklin gehen ab.)

Will.

Der Teufel hol' euch nach vier Meilen Alle!
Ich könnte mich vor Zorn jetzt ſelber tödten.
Da kommt der große Herr dazwiſchen,
Indem ich ſchon nach ſeinem Herzen ziele.
Steckt' ihm geſchmolzen doch die Kron' im Halſe!

Shakbagge.

O Arden! dich ſchützt wunderbares Glück.
Iſt jemals ſo ein Menſch davon gekommen?
Zum Himmel ſchieß' ich nun die Kugel ab,
Da ſie dir, Arden, doch den Tod nicht gab.

(Green tritt auf.)

Green.

Nun, iſt er nieder? Iſt er abgegangen?

Shakbagge.

Geſund nach Feversham, zur Schand' uns Allen.

Green.

Den Teufel auch! Nun, wie entkam er denn?

Shakbagge.

Da wir bereit ſind eben los zu drücken,
Kommt Mylord Cheiny, ſeinen Tod zu hindern.

Green.

So hat der Herr des Himmels ihn beſchützt.

Will.

Der Himmel? Nein! Cheiny hat ihn beſchützt,
Und ihn zum Schmaus nach Schurland dann gebeten,
Doch auf dem Wege treff' ich ihn noch' mal,
Und ſagen alle Cheiny's dann auch: Nein!
Findt morgen doch 'ne Kugel ſeine Bruſt.
So kommt denn, Green, gehn wir nach Feversham

Green.

Ja, und entſchuld'gen dort uns bey der Frau;
Wie wird ſie ſchelten, wenn ſie dies erfähret!

Shakbagge.

Ich ſteh' dafür, ſie glaubt, uns fehlt der Muth.

Will.

Drum laßt uns gehn und alles ihr erzählen,
Und denken, wie wir morgen ihn erwürgen.

(gehn ab.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

Es treten auf: **Arden**, ſeine **Frau**, **Franklin** und **Michel**.

Arden.

Die Stunden, ſieh, des Himmels-Thores Wächter,
Entfernten mühſam nun die dunkeln Wolken,
Daß Phöbus mag die Gleiſe unterſcheiden,
In die er ſtets den goldnen Wagen lenkt.
Die Zeit ruft uns, komm, Franklin, laß uns fort.

Alice.

Ich glaubt' es ſey heut eine große Jagd,
Die euch die Ruheſtunden ſo verkürzte.

Arden.

Nein, keine Jagd hat mich ſo früh geweckt;
Wie ich dir geſtern ſchon geſagt, ich gehe
Zur Inſel Scheppy, bei dem Lord zu ſpeiſen,
So hat Lord Cheiny geſtern mir befohlen.

Alice.

Zärtlichen Gatten fehlt ein Vorwand ſelten.

Das Haus hält den nicht feſt, der gerne wandert.
Es war die Zeit — o wär' ſie nicht vorüber! —
Wo Adel nicht, noch eines Lords Befehl
Dich dieſen Armen je entzogen hätten;
Mir fehlt der Werth, wenn dir nicht guter Wille,
Wohl beides; doch hat treue Liebe Werth,
Verdien' ich wohl noch deine Gegenwart.

Franklin.

Ich bitte, Freund, laß ſie doch mit uns gehn,
Sie wird gewiß dem Lord willkommen ſeyn,
Und wir noch mehr, weil wir ſie mit uns führten.

Arden.

Nun wohl! du, ſattle deiner Frauen Pferd!

Alice.

Nein, wenig Dank verdient erbet'ne Gunſt;
Und wenn ich gehe, läuft das Haus uns fort,
Wird wohl geſtohlen gar, drum bleib' ich hier.

Arden.

Nun ſieh, wie falſch du alles nimmſt!
Geh' mit, ich bitte.

Alice.

Nein, jetzt geh ich nicht.

Arden.

So bleibe nur, doch ſey auch überzeugt,
Daß Zeit, noch Ort, noch Menſchen mich verändern,
Daß du mir theurer biſt als Leib und Leben.

Alice.

Die ſchnelle Rückkehr wird mir das bewähren.

Arden.

Und das geſchieht vor Abends, wenn ich lebe.
Leb' wohl, heut Abend eſſen wir mit dir.

(Alice geht ab.)

Franklin.

Sind unſere Pferde fertig, Michael?

Michel.

Die Pferde wohl, ich aber bin es nicht,
Mein Geld verlor ich, ſechs und dreißig Schilling,
Wie ich das Pferd für meine Frau geholt.

Franklin.

So laß uns beide denn voran nur gehn,
Und mag er bleiben, um ſein Geld zu ſuchen.

Arden.

Mach', daß du uns zur Inſel Scheppy folgſt,
Zu Mylord Cheiny, wo wir eſſen wollen.

(Arden und Franklin gehen ab.)

Michel.

Nun ſchönes Wetter hinter euch drein, denn vor euch liegen der ſchwarze Will und Shakbagge im Geſträuch feſt, zu feſt für euch, die werden eure Fährleute für die lange Reiſe ſeyn.

(Der Maler tritt auf.)

Doch wer kommt hier? der Maler, mein Nebenbuhler, der mit Gewalt Jungfer Suschen freien wollte?

Clarke.

Wie geht's, Michael? Wie geht's meiner Gebieterinn, und Allen im Hauſe?

Michel.

Wer? Suſanne Mosbie? die iſt auch deine Gebieterinn

Clarke.

Ja! was macht ſie und alle die Uebrigen?

Michel.

Alle ſind wohl, außer Suſanne, die iſt krank.

Clarke.

Krank? an welchem Uebel?

Michel.

An einem hitzigen Fieber.

Clarke.

Einer Liebe? zu wem?

Michel.

An einem hitzigen Fieber.

Clarke.

Ein Fieber? Gott, bewahre ſie davor!

Michel.

Ja wohl, und vor einem Tagediebe dazu, der ſo dick iſt, wie du ſelbſt.

Clarke.

Ei, Michael, dich ſticht die böſe Laune; Ha ha, du haſt ein Auge auf Jungfer Suſannen.

Michel.

Ja wohl, um ſie vor dem Maler zu hüten.

Clarke.

Warum mehr vor dem Maler, als ſolch einem Bedienten, wie du?

Michel.

Weil ihr Maler nur ein Malertuch aus einem hübſchen Mädchen macht, und ihre Schönheit mit Flecken verderbt.

Clarke.

Wie meinſt du das?

Michel.

Ei nun, daß ihr Maler Lämmer in Weiberkleidern malt, und wir, Bedienten, ihnen Hörner anſetzen, um ſie zu Schafen zu machen.

Clarke.

Noch ein ſolches Wort, und es wird dir einen Puff oder Schlag zuziehen.

Michel.

So? wohl mit einem Dolch von Pinſeln gemacht? Wahrhaftig, der iſt zu ſchwach, und deswegen biſt auch du zu ſchwach, um Suſannen zu gewinnen.

Clarke.

Ich wollte, Suſannes Liebe hinge an dieſem Schlage.

(er giebt ihm einen Schlag an den Kopf.)

(Mosbie, Green und Alice treten auf.)

Alice.

Mein Leben wett' ich, dies iſt Suſchens wegen.
Gingſt du nur deshalb nicht mit deinen Herren?
Haſt du denn keine and're Zeit zu zanken,
Als jetzt, da wicht'ge Dinge uns beſchäft'gen?

(Michel geht ab.)

Nun, Clarke, haſt du gethan was du verſprachſt?

Clarke.

Ja, ſeht es hier, Berührung ſchon iſt Tod.

Alice.

Dann, hoff' ich, dies, ſchlägt auch das and're fehl,
Wird Ardens Leben fangen, und im Sterben
Den weiſe machen, der gelebt als Thor.
Was ſetzt er ſeine Senf' in unſer Korn?
Was will er, mein Geliebter, denn von dir?
Was herrſcht er über mich? ich kann es ſelbſt.
Ha ha! die Ehe will, daß ich dich laſſe!
Laß er das Leben, daß wir lieben können.

Ja leben, lieben, Leben iſt ja Liebe,
Bis zu des Lebens Schluß ſoll Liebe währen,
Und Leben eh'r als meine Liebe ſterben.

Mosbie.

Doch was iſt Lieb', der ächte Treue fehlt?
Dem Pfeiler gleich, erbaut von vielen Steinen,
Doch nicht mit gutem Mörtel feſt verbunden,
Und ohne Kitt, die Fugen feſt zu ſchließen:
Der wird durch jeden Windſtoß gleich erſchüttert,
Und angerühret ſtürzt Alles dann zu Boden,
In Staub den vor'gen Hochmuth zu begraben:
Ein diamantner Fels ſey unſre Liebe,
Den Zeit und Ort und Stürme nicht zerreißen.

Green.

Mosbie, laß jetzt die Liebesſchwüre ruhn,
Und denken wir darauf was nun zu thun.
Ich habe Will und Shakbagge hinbeſtellt,
Wo ſie im Buſch verſteckt auf Arden lauern.
Kommt hin, und ſehn wir, was ſie ausgerichtet.

(ſie gehen ab.)

Zweite Scene.

Arden und Franklin treten auf.

Arden.

He, Fährmann! biſt du da?

Fährmann. (tritt auf.)

Hier bin ich; geht
Zum Schiffe nur voran, ich folge gleich.

Arden.

Wir haben große Eil', ich bitte, komm!

Fährmann.

Was iſt das für ein Nebel!

Arden.

Der Nebel kann, mein Freund, benebeln,
Er raucht wie eines Trunkenboldes Hirn,
Das er in kräft'ges Bier am Abend tauchte.

Fährmann.

Man müßte ſolchem ſchnell den Kopf nur öffnen,
Um dem Kamin mehr Luft zu geben.

Franklin.

Was meinſt du denn, mein Freund, von dieſem Nebel?

Fährmann.

Er gleicht 'nem böſen Weib in kleinem Hauſe,
Die ihren Mann nicht ruh'n läßt, bis ſie ihn
Mit naſſen Augen aus der Thüre treibt,
Dann ſieht er aus, als wär ſein Haus in Flammen,
Oder ein Freund geſtorben.

Arden.

Sprichſt du aus eigener Erfahrung ſo?

Fährmann.

Vielleicht ja, vielleicht nein,
Denn meine Frau iſt ſo wie and're ſind,
Und das will ſagen, durch den Mond beherrſcht.

Franklin.

Durch den Mond? wie das, ich bitte dich?

Fährmann.

Umſonſt nur iſt der Tod.
So nüchtern wie ich bin erfahrt ihr's nicht.

Arden.

Ja doch, ich bitte dich! mein guter Mann.

Fährmann.

So ſey's denn; ſchiene ſelbſt der Sommermond,
So hat mein Weib doch einen andern Mond.

Franklin.

Wie, einen andern Mond?

Fährmann.

Ja, und der hat auch Einfluß und Verfinſt'rung.

Arden.

Nach dieſer Rechnung biſt du wohl zuweilen
Der Mann im Mond?

Fährmann.

Ja,
Drum macht euch nicht mit dieſem Mond zu ſchaffen,
Daß nicht mein Dornbuſch das Geſicht euch kratzt.

Arden.

Man ſtickt an dieſem Nebel faſt; ſo kommt.

Franklin.

Und auf dem Wege, Freund,
Gebt uns noch was von eurem Schifferſpaß.

Fährmann.

Nein, Herr, mein Seel, Spitzbüberei iſt das.

(ſie gehen ab.)

Dritte Scene.

Will und Shakbagge kommen von verſchiedenen Seiten.

Shakbagge.

Ha, Will! wo biſt du?

Will.

Hier, Shakbagge, ſo gut wie im Rachen der Hölle, wo ich meinen eignen Weg vor lauter Dampf nicht ſehen kann.

Shakbagge.

Sprich immer zu, daß wir beim Ton uns treffen,
Sonſt fall' ich hier in eine Grube,
Wenn heller nicht der Fuß ſieht als das Auge.

Will.

Saheſt du je ſchön'res Wetter, um mit der Frau eines Anderen fort zu laufen, oder mit einer Dirne Verſteck zu ſpielen?

Shakbagge.

Nein; es wäre ein herrliches Wetter für die Lichtzieher, wenn es anhielte, dann könnte man nie ohne Kerzen zu Mittag oder Abend eſſen. — Doch horch, Will! was ſind das für Pferde, die da vorbei gehen?

Will.

Hörteſt du etwas?

Shakbagge.

Ja wohl.

Will.

Mein Leben für das deinige, es war Arden und ſein Bedienter, und dann iſt alle unſere Mühe verloren.

Shakbagge.

Nein, ſage das nicht, denn wenn ſie es ſind, ſo mögen ſie vielleicht eben ſo wohl als wir den Weg verfehlen, und dann treffen wir ſie wohl wieder.

Will.

Komm, laß uns weiter gehen, wie ein Paar blinde Pilgrime.

(Shakbagge fällt in eine Grube.)

Shakbagge.

Hülfe! Will, Hülfe! ich bin faſt ertrunken!

(Der Fährmann tritt auf.)

Fährmann.

Wer iſt es, der nach Hülfe ruft?

Will.

Es war Niemand hier, du warſt es ſelbſt.

Fährmann.

Ich kam, dem zu helfen, der um Hülfe rief. Wie? was iſt das? Wer ſteckt hier in der Grube? Es geſchieht ihm ſchon recht, in ſolchem Wetter ohne Führer zu gehn.

Will.

Was für eine Geſellſchaft iſt dieſen Morgen mit deiner Fähre übergegangen?

Fährmann.

Nur ein Paar Edelleute, welche hinüber gingen, um bey dem Lord Cheiny zu ſpeiſen.

Will.

Nun, Shakbagge, ſagte ich dir's nicht?

Fährmann.

Wie, Herr, wollt ihr einen Brief zu ihnen getragen haben?

Will.

Nein, geh nur immer!

Fährmann.

Saht ihr je ſolchen Nebel wie heute?

Will.

Nein, noch ſolchen Narren, der ſich lieber eins will verſetzen laſſen, als ſich wegſcheeren.

Fährmann.

Nein, Herr, heut wird weder verkauft noch verſetzt. Wie heißt der Menſch?

Shakbagge.

Er heißt der ſchwarze Will.

Fährmann.

Ich hoffe, daß man bald ihn hängen will.

(Fährmann ab.)

Shakbagge.

Sieh, wie der Nebel vor der Sonne ſchwindet,
Jetzt da wir unſere Abſicht Ziel verloren!

(Green, Mosbie und Alice treten auf.)

Mosbie.

Was macht ihr hier, Shakbagge und ſchwarzer Will?
Nun? — iſt die That gethan? iſt Arden todt?

Will.

Wie ſoll ein Blinder wohl die Waffen führen?
Saht ihr nicht, wie der Himmel finſter war,
Daß keiner Roß noch Mann bemerken konnte?
Doch hörten wir vorbei die Pferde gehn.

Green.

So ſind ſie euch entwiſcht und über's Waſſer?

Shakbagge.

Ja, für diesmal! doch wollen wir hier warten
Und ſie belauern, kommen ſie zurück.

Potz Blitz, ich war noch nie ſo abgequält
Bey einer Arbeit, ſo gering wie dieſe.

Mosbie.

Wie wardſt du ſo beſchmiert?

Will.

Weil er im Finſtern fehlgetreten hat;
Er wollte ohne Führer ihnen folgen.

Alice.

Nehmt dies, bezahlt ein Feur und gutes Eſſen.
Jetzt geht nach Feversham zur goldnen Lilie,
Und ruht euch aus bis zu 'ner andern Zeit.

Green.

Laßt mir die Sorge, mich betrifft's zunächſt.

Will.

Ja, edle Frau, dies hier wird uns erquicken,
Im Fall wir wieder in den Sumpf verſinken.

(Green, Will und Shakbagge ab.)

Mosbie.

Die Schurken thun es nie, denn gieb es auf.

Alice.

Erſt ſprich, wie dir die neue Liſt gefällt:
Sobald mein Mann zurück nach Hauſe kehrt,
Begegnen wir ihm Arm in Arm geſchlungen,
Wie liebe Freunde, auf dem Wege noch,
Und tragen Lächeln und Scherzen ihm in's Antlitz;

Wird hitzig nun der Streit und kommt's zu Schlägen,
So ruf' ich aus dem Hinterhalt die Mörder,
Die dann, als wollten ſie die Kämpfer trennen,
Zum Tode meinen Mann verwunden ſollen.

Mosbie.

Ein ſchöner Anſchlag, der 'nen Kuß verdient,

(ſie gehen ab.)

Vierte Scene.

Richard Reed und ein Schiffer.

Schiffer.

Wahrhaftig, Reed, es bringt dir wenig Nutzen,
Zu weit iſt ſein Gewiſſen, er zu geizig,
Um abzugeben, was dir helfen könnte.

Reed.

Er kommt von Schurland eben, wie ich höre,
Hier will ich ihn erwarten, denn zu Hauſe
Läßt er ſich nie herab, mit mir zu ſprechen.
Und wenn demüth'ge Bitten mir nicht helfen,
Noch ſeine harte Bruſt durchdringen können,
Fluch' ich dem Filz, ob das ihn nicht bewegt.

(Franklin, Arden und Michel kommen.)

Seht, meiner Abſicht kommt er ſchon entgegen. —
Herr, ich bin im Begriff, zur See zu gehn,
Und komme zu euch wegen jener Aecker,
Die ihr mir ſehr mit Unrecht vorenthaltet.
Ob wohl die Renten ſehr gering nur ſind,

So werden ſie doch Frau und Kinder nähren,
Die ich, Gott weiß, in Feversham hier laſſe
Ganz nackt und blos. Um Chriſtus! gebt ſie ihnen.

Arden.

Hörſt du wohl, Franklin, was der Menſch da ſagt?
Ich kauft' ihm theuer ab, das, was er fodert,
Ob wohl die Renten immer mir gehörten.
Du da, der dieſe Ford'rung an mich macht,
Wenn du mit ſchreiender und wilder Zunge
Mich ſchmäh'ſt (denn wie ich höre, thuſt du das),
So werf' ich dich zwölf Monat lang in's Loch,
Daß du nicht Sonn' und Mond erblicken ſollſt!
Nimm dich in Acht, bey meinem Leben ſchwör' ich
Das Mitleid zu verbannen, ſchweigſt du nicht.

Reed.

Willſt du mir Unrecht thun, und dann noch drohn?
So komm' es wie es will, nun, thu' das Aergſte:
Dich fleh' ich, Gott! ein Wunder hier zu zeigen,
An ihm und all' den Seinen dies zu ſtrafen!
Der Acker, welchen du mir vorenthältſt,
(Ich ſprech' es in der Todesangſt des Geiſtes)
Sey dir verderblich, unheilvoll und ſchrecklich!
Dich möge dort dein liebſter Freund ermorden!
Oder den Menſchen liege dort zum Wunder!
Du und die Deinen mögen dort verderben!
Magſt du im Wahnſinn dort, Verfluchter, ſterben!

Franklin.

Pfui, Schurke! zügle deine böſe Zunge!

Denn Flüche gleichen abgeſchoſſ'nen Pfeilen
Die niederfallen auf des Schützen Haupt.

Reed.

Sie mögen fallen! wär ich auf der See,
Wie oft ich war in manchem wilden Sturm,
Und ſäh' die Brandung fürchterlich ſich nahn,
Es zitterte der Steuermann vor Angſt,
Da lägen die Matroſen auf den Knieen,
Ich fiele auch in dieſem Grauen nieder
Und ſchrie zu Gott, wie's immer mir erginge,
Auf Arden Rache, Unheil, Elend hin,
Der Welt zu zeigen, wie er mich gekränkt.
Und das befehl' ich meiner Frau im Scheiden,
Daß meine Kinder dies Gebet nur lernen. —
So geh' ich fort und laß dir meinen Fluch.

(Reed und der Schiffer gehen ab.)

Arden.

Das iſt die größte Läſterzung' im Lande,
Und oft iſt dieſer Schurke wie verrückt.
Es hat nicht viel zu ſagen, was er ſpricht.
Doch glaube mir, kein Unrecht that ich ihm.

Franklin.

Das glaub' ich, lieber Arden.

Arden.

Nun, da die Pferd' uns ſind vorausgegangen,
Kommt meine Frau vielleicht uns hier entgegen.
Gott weiß, ſie ward ſo liebevoll ſeit Kurzem,

Und legte ganz die alte Laune ab
Der angewöhnten Wiederſpenſtigkeit;
Durch Freundlichkeit tilgt ſie die alten Fehler.

Franklin.

Schön iſt Veränd'rung, die zum Guten führt.
Doch hütet euch auf jeden Fall, zu ſagen,
Wie gut Lord Cheiny uns bewirthet hat,
Wie freundlich er uns war und liebevoll:
Sonſt denkt ſie wohl, daß wir ihr Unrecht thaten,
Sie nicht auf dieſer Reiſe mit zu nehmen;
Denn glaubt mir, ſie blieb ungern hier zurück.

Arden.

Komm Freund, wir wollen etwas ſchneller gehn,
Um in der Küche ſie zu überraſchen,
Sie ſorgt gewiß, daß wir heut beſſer eſſen.
(Alice und Mosbie treten auf.)

Franklin.

Es giebt nicht beſſere Geſchöpf' auf Erden
Als Frauen, wenn ſie guter Laune ſind.

Arden.

Doch wer iſt das? Mosbie? wie, ſo vertraut?
Ha, freche Metz'! und du ehrloſer Knecht!
Die Arme auseinander!

Alice.

Ja wohl, ſie trennen ſich mit ſüßem Kuß.

Arden.

Meineid'ges Vieh! wer dies trägt, trage Alles!

Mosbie.

Doch kein gehörntes Vieh, du haſt die Hörner!

Franklin.

O Ungeheuer! Nun iſt Zeit, zu ziehn.

Alice.

O Hülfe! helft! gemordet wird mein Mann!

(Will und Shakbagge treten auf.)

Shakbagge.

Wetter! Wer thut Herrn Mosbie was zu Leide? —
Hilf, Will, ich bin verwundet! —

Mosbie.

Für dieſe Wund', Alice, dank' ich euch!

(Mosbie, Will und Shakbagge ab.)

Alice.

Ach Arden! welche Thorheit blendet dich?
Was thatſt du, wüthig-eiferſücht'ger Mann?
Dich zu begrüßen, war der Scherz erdacht,
Und wie wir freundlich dir entgegen gehn,
Ziehſt du das Schwert in eiferſücht'gem Zorn
Und triffſt den Freund, der doch nichts Böſes dachte.
Des nicht'gen Kuſſes, der Umarmung wegen,
Womit wir frohen Muths dich prüfen wollten;
O weh mir Armen, die den Scherz erſann!
Der, fröhlich angefangen, blutig endet!

Franklin.

Nun, Gott bewahre mich vor ſolchem Scherz!

Alice.

Und konnt'ſt du uns nicht freundlich lächeln ſehn,
Als er mich führt', ich ſeine Wange küßte?
Fand'ſt du mich liebreich nicht die letzte Zeit?
Hört'ſt du nicht, wie ich ſchrie, ſie morden dich?
Und rief ich Hülfe nicht für meinen Gatten?
Bezaubert war dein Ohr. Weh mir, Unſel'gen,
Die mit 'nem Tollen ſich vereint in Liebe!
Ich will dein Weib nicht ſeyn, nein, deine Sklavinn,
Vielleicht gefall' ich dir mit dieſem Namen;
Denn bin ich froh, ſo hältſt du mich für locker,
Traurig, ſo ſagſt du, böſe Laune quält mich;
Kleid' ich mich gut, denkſt du, ich reize And're,
Und wenn gering, ſchilt'ſt du nachläſſig mich.
So war ich ſtets und bleibe bis zum Tode
Ein armes Weib, geplagt durch deine Grillen.

Arden.

Doch iſt es wahr, daß weder du, noch er
Aus Bosheit euch ſo unanſtändig zeigtet?

Alice.

Es ſey der Himmel Zeuge meiner Unſchuld!

Arden.

Dann, ſüßes Kind, verzeih', vergieb den Irrthum,
Vergiß dies nur und nie geſchieht es wieder.
Ja, ſtraf' mich, wie du willſt, ich werd' es dulden,

Denn Tod entſpringt aus deinem Mißvergnügen,
Tod, ſchmerzlicher, als ſollt' ich wirklich ſterben.

Alice.

O liebteſt du mich, ſo wie du betheuerſt,
So hätt'ſt du deines Freundes Wort beachtet,
Der ſagt', als er verwundet ging von hier:
Durch meine Schuld erhielt er die Verletzung:
Und wenn du Schmerz für dies Vergehen fühlteſt,
Gingſt du ihm nach, ob man ihn auch verbunden,
Bät'ſt um Verzeihung ihn, den du beleidigt;
Nie tröſtet ſich mein Herz, bis dies geſchehn.

Arden.

Still, ſüßes Kind, du ſollſt den Willen haben,
Was es auch ſey! daß ich dich ſo beleidigt
Und meinen Freund gekränkt, beſchämt mich tief.
Drum komm du ſelbſt und geh mit mir zu ihm,
Sey zwiſchen uns Vermittlerin des Friedens.

Franklin.

Ei, lieber Arden, weißt du, was du thuſt?
Willſt du zu dem gehn, der dich ſo entehrte?

Alice.

Kannſt du beweiſen, daß ich untreu war?

Franklin.

Er höhnte mit dem Horn ja euern Gatten!

Alice.

Ja wohl, weil dieſer ihn vorher gekränkt,

Und ſchmähend ihn „meineid'ges Vieh“ genannt,
Er wußte, daß die Eiferſucht ſo ſehr
Nichts kränket, als des Horns verhaßter Name.

Franklin.

Geſetzt, auch dies ſey wahr, ſo iſt's gefährlich,
Dem nachzugehn, den er nur jetzt verwundet.

Alice.

Den Fehl geſtehn, iſt mehr, als halb ihn beſſern.
Doch Männer von ſo böſem Geiſt, wie ihr,
Stiften Entzweiung zwiſchen Mann und Weib.

Arden.

Ich bitte dich, mein Freund, gieb dich zufrieden,
Ich weiß, es räth die Frau mir ſtets zum Beſten.
Jetzt geh' ich hin, wo Mosbie wird verbunden,
Den Unglücks-Zank, wie ich nur kann, zu ſühnen.

(Arden und Alice ab.)

Franklin.

Wen ſo der Teufel treibt, der muß wohl gehn.
Ach, armer Mann! wie ſchnell biſt du bezaubert!
Doch da die Frau des Unheils Werkzeug iſt,
So darf der Freund nicht unvorſichtig reden.

(geht ab.)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Will, Shakbagge und Green treten auf.

Will.

Du, Green, wann habe ich je ſo viel Zeit zugebracht, einen Menſchen umzubringen?

Green.

Ich glaube, wir werden es nie thun; wir wollen es aufgeben.

Shakbagge.

Nein, in's Teufels Namen! wir ſchlagen ihn todt, wenn wir auch für unſere Mühe vor ſeiner Thüre aufgehängt werden.

Will.

Du weißt, Green, daß ich ſeit zwölf Jahren in London gelebt habe, wo Manche durch mich auf hölzernen Beinen laufen, weil ſie mich nur von der Mauer drängten: Manche mit ſilbernen Naſen, weil ſie ſagten: da geht der ſchwarze Will! Ich habe ſo viele Renommiſten entzwei geſchlagen, wie du Nüſſe.

Green.

O abſcheuliche Lüge!

Will.

Bey meiner Treue! ich hab's gewiſſermaſſen gethan. Die Häuſer der Kuppler mußten mir Tribut bezahlen, da durfte kein Mädchen einziehen, ehe ſie nicht von mir die Erlaubniß hatte, ihr Fenſter zu öffnen. Als mich einmal ein Bierzapfer ſchimpfte, durchſtach ich mit einem Dolch ſeine Fäſſer alle, eins nach dem andern, und hielt ihn bey den Ohren, bis alles Bier ausgelaufen war. In der Themſeſtraße hätte mich beinah ein Brauerwagen umgefahren; ich machte keine Umſtände, ſondern ging nun hinein und ſchnitt alle ſeine Kerben von dem Kerbholze, und ſchlug es ihm um den Kopf. Ich und meine Cameraden haben einen Conſtabel von ſeiner Wache genommen, und ihm auf einem Hebebaume ins Feld hinaus getragen. Einem Sergeanten habe ich den Kopf mit ſeinem eignen Stabe zerſchlagen, und mit meinem Schwerdt und Schild habe ich Bürgſchaft geleiſtet, für wen ich wollte. Alle Wirthe in den Bierhäuſern ſtanden jedem Morgen mit einem Maaß Bier in der Hand und ſagten: Iſt es euer Gnaden gefällig, zu trinken? Der, welcher es nicht that, konnte darauf rechnen, daß die nächſte Nacht ſein Schild abgeriſſen und ſein Gitterfenſter weggetragen ward. Kurz:

Was that ich nicht! und kann doch dies nicht thun.
Gewiß ward er durch Wunder nur gerettet!

(Alice und Michel treten auf.)

Green.

Geh fort nun, Will, denn hier kommt Arden's Frau.

Alice.

Iſt's ſicher, Michel, daß ſie ſich verſöhnten?

Michel.

Ja wohl, ich ſah, wie ſie die Hand ſich gaben.
Als Mosbie blutete, weint' er vor Kummer
Und ſchalt auf Franklin, der die Urſach war;
Der Wundarzt war noch kaum herein getreten,
Nahm ſchon mein Herr die Börſ' und gab ihm Geld,
Und endlich ſchickt er mich, euch anzuſagen,
Daß Mosbie, Franklin, Bradſchaw, Gaſtwirth Adam,
Mit andern Nachbarn noch und ſeinen Freunden,
In eurem Haus heut Abend eſſen wollen.

Alice.

Ach, guter Michel, lauf' geſchwind zurück,
Und wenn mein Mann hinausgeht auf den Markt,
Soll Mosbie ſich im Stillen zu mir ſchleichen;
Dann wird noch heut Suſanne dir verlobt.

Michel.

Ich will's beſtellen.

Alice.

Zugleich ſag' auch dem Koch von unſern Gäſten,
Er ſoll nichts ſparen an der Mahlzeit heut.

(Michel geht ab.)

Will.

Wird hier geſchmauſt, ſo woll'n auch wir uns melden.
Frau Arden,
Heut Abend eſſen Green und ich bey euch.

Alice.

Willkommen ſollt ihr ſeyn. Doch, lieber Green,
Warum vollbrachtet ihr's nicht geſtern Abend?

Green.

Shakbagge war Schuld, der unglückſeel'ge Schuft.

Shakbagge.

Du thuſt mir Unrecht, was ich konnte, that ich.

Will.

Nein, hört mich, wie es war, will ich euch ſagen.
Da er den Degen vor ſich halten ſollte,
Schwingt er ihn prahleriſch um ſeinen Kopf,
Da kommt Franklin auf ihn herein geſtürmt
Und trifft den Kerl, das rettet nun den Andern.

Nun hätte er mit Hand und Fuß kommen und ihm Eins, Zwei, Drei, den Kopf einſchlagen ſollen, aber er wendet, wie ein Narr, ſein Schwert eine halbe Elle von der Gefahr weg. Ich ſtehe hier für mein Leben und wenn auch der Teufel kommt, ſoll er mich nicht von meinem Platze bringen, wenn er nicht mehr Stärke, als Geſchicklichkeit im Fechten hat. Ich ſtehe dafür, ein kleines Schild in einer geſchickten Hand, iſt ſo gut, wie ein Caſtell, ja beſſer als eine Schanze, denn ich habe es verſucht.

Da Moſbie dies nun ſah, fiel ihm der Muth,
Damit kommt Arden auch mit bloßem Degen
Und ſtößt den Augenblick ihm durch die Schulter.

Alice.

Mich wundert's nur, daß beyd' ihr ſtille ſtandet.

Will.

Ich konnte mich vor Schrecken nicht bewegen.

Alice.

Ach wär er geſtern doch erſchlagen worden!
Für jeden Tropfen ſeines ſchnöden Blutes
Wollt' ich mit Kronen deine Hände füllen,
Dich küſſen und in meine Arme ſchließen.

Will.

Geduldet euch, wir können nicht dafür.
Wir Zwey und Green gehn auf dem Markt ihm nach,
Erſtechen im Gedräng' ihn und entfliehen.
(Mosbie tritt auf.)

Alice.

Das iſt unmöglich; aber da kommt einer,
Der, hoff ich wohl, ein ſich'res Mittel findet. —
O Mosbie, birg den Arm, mein Herz vergeht.

Mosbie.

Frau Arden, euch verdank' ich dies Geſchenk.

Alice.

O ſag' nicht ſo; als ich dich ſah verwundet,
Wollt' ich das Schwert, das dir entfiel, ergreifen,
Und Arden niederſtechen; denn ich ſchwor,
Daß dieſe Augen, die ſein Anblick kränkt,
Nicht ſchlummern, bis im Todesſchlaf die ſeinen.
Nachts ſtand ich auf und wandelte durch's Zimmer,
War zweymal im Begriff, ihn zu ermorden.

Mosbie.

Wie? in der Nacht? Dann wären wir verloren.

Alice.

Warum? Wie lange ſoll er denn noch leben?

Mosbie.

Für wahr nicht länger, als zum heut'gen Abend.
Sprecht, ſchwarzer Will und Shakbagge, wollt ihr beyde
Den Plan vollführen, den ich mir erdacht?

Will.

Ich will es thun, ſonſt nennt mich kurzweg Schurke!

Green.

Und eh' es mißlingt, will ich ſelber helfen.

Mosbie.

Herr Green, ihr ſollt bey Seite Franklin nehmen,
Mit langer Red' und Neuigkeit ihn halten,
Daß er vorm Abendmahl nicht wiederkommt;
Ich hole Arden heim, wir machen dann
In Freundlichkeit im Bretſpiel ein'ge Züge.

Alice.

Doch was ſoll dies? Wie wird er dann erſchlagen?

Mosbie.

Hört mich nur an: der ſchwarze Will und Shakbagge,
Die wir im Schreibezimmer eingeſchloſſen,
Stürzen auf ein gegebenes Wort hervor.

Will.

Was ſoll das Wort ſeyn?

Mosbie.

Das Wort mag ſeyn: Ha ha, nun hab' ich euch!
Doch kommt vorher auf keinen Fall hervor.

Will.

Sorgt dafür nicht. Wer aber ſchließt uns ein?

Alice.

Das will ich thun und du behältſt den Schlüſſel.

Mosbie.

Kommt, Green, und geht mit mir. Alice, ſieh zu,
Daß Alles unterdeß bereitet werde.

(**Mosbie** und **Green** ab.)

Alice.

Seyd unbeſorgt, ſchickt mir ihn nur nach Hauſe,
Ich ſteh dafür, er geht nie wieder aus.
Komm, ſchwarzer Will, ſchön biſt du meinem Auge,
Nach Mosbie ehr' ich Niemand ſo, wie dich.
Statt ſchöner Wort' und herrlicher Verſprechen
Soll meine Hand dir goldne Lieder ſpielen.
Wie dünkt dir dies? ſagt, Leute, wollt ihr's thun?

Will.

Ja und mit tapferm Muth. Hört meinen Rath:
Gebt Mosbie, als dem Fremden, einen Seſſel,
Und einen Stuhl ſetzt eurem Manne hin,

Daß ich mich ſacht von hinten zu ihm ſchleiche,
Und mit dem Handtuch ihn zu Boden zieh;
Durchbohr' ihn dann mit Wunden, wie ein Sieb,
Und nachher tragt ihn hinter die Abtey,
Daß, wer ihn dort ermordet findet, glaube,
Es ſchlug ihn einer todt, ihn zu berauben.

Alice.

Gut ausgedacht. Ich geb' euch zwanzig Pfund,
Und wenn er todt iſt, vierzig noch dazu;
Damit man, wenn ihr bleibt, nicht Argwohn ſchöpft,
Soll Michael zwey ſchnelle Pferde ſatteln,
Flieht, wo ihr wollt, nach Schottland oder Wales,
Euch ſoll nichts mangeln, wo ihr immer ſeyd.

Will.

Für ſolche Worte könnt' ich tauſend morden.
Den Schlüſſel her! wo iſt die Schreibeſtube?

Alice.

Hier möcht ich bleiben, Muth euch einzuſprechen,
Wenn ich nicht wüßt' ihr ſeyd ſchon feſt entſchloſſen.

Shakbagge.

Still, ſtill, ihr ſeyd zu ſchwach, laßt uns nur machen.

Alice.

Doch dort iſt Mosbie, deſſen Blicke ſchon
Mit ungewohnter Kraft mich ſtärken werden,
Daß ich, die Vorderſte, mich an ihn wage.

Will.

Seyd ſtill und geht, die That gebühret nur uns:
Wie dieſe Thür ſich öffnet, iſt er todt.

Alice.

O wär', er hier, daß ſie ſich öffnen könnte!
In Ardens Armen werd' ich nicht mehr ruhn,
Die, wie die Schlangen der Tiſiphone,
Mich im Umſchlingen ſtechen. Mosbies Arm
Wird mich umzirkeln, und würd' ich ein Stern,
So möcht' ich nur in dieſer Sphäre glänzen.
Auf Mosbie's Lippen nur iſt ſüßer Nectar,
Küßt' ihn Diana, würde ſie, wie ich,
In Liebe krank, aus ihrer feuchten Laube
Endymion ſchleudern, und ihn zu ſich reißen;
Nicht tadelt, daß den albern Mann ich tödte,
Nicht halb ſo lieblich als Endymion.

(Michel tritt auf.)

Michel.

Der Herr iſt in der Nähe, gnäd'ge Frau.

Alice.

Wer kommt mit ihm?

Michel.

Herr Mosbie, weiter Niemand.

Alice.

Wohl, Michael, hol' nun das Spielbret her,
Dann ſtell' dich vor die Thür des Schreibezimmers.

Michel.

Warum?

Alice.

Der ſchwarze Will iſt dein, die That zu thun.

Michel.

Wie, ſtirbt er dieſe Nacht?

Alice.

Ja, Michael.

Michel.

Doch ſoll Suſanne nichts davon erfahren?

Alice.

Ja, denn ſie wird verſchwiegen ſeyn wie wir.

Michel.

So iſt es recht, ich hol' das Spielbret her.

Alice.

Doch höre, nur ein Wort noch, Michael:
So wie mein Mann herein iſt, ſchließ die Hausthür,
Er ſoll, noch eh' die Gäſte kommen, ſterben.

(**Michel** ab. **Arden** und **Mosbie** treten ein.)

Was, bringſt du Mosbie mit, mein theurer Mann?
Ich wünſchte, daß ihr euch verſöhnen möchtet,
Das war nur Sorg' um dich, zu ihm nicht Liebe;
Der ſchwarze Will und Green ſind ſeine Freunde,

Und die ſind bös, und könnten dich ermorden,
Drum hielt ich es für gut, euch zu vertragen.
Doch weshalb bringſt du ihn nun mit dir her?
Sein Anblick ſchon hat mir das Mahl verdorben.

Mosbie.

Die Frau, Herr Arden, ſieht mich ungern hier.

Arden.

Ach, mein Herr Mosbie, Weiber ſchwatzen viel.
Heiß ihn willkommen, Frau, denn wir ſind Freunde.

Alice.

Ihr könnt mich dazu zwingen, wenn ihr wollt;
Doch, eh' ich ihn begrüße, ſterb' ich lieber,
Denn Feinde hat ſein Umgang mir erworben,
Und deshalb will ich ihn beſtändig meiden.

Mosbie.

O wie geſchickt ſie ſich verſtellen kann!

Arden.

Er iſt bei mir, drum darfſt du ſo nicht grollen.

Alice.

Ich bitt' euch, ſeyd nicht mißvergnügt und zornig,
Da ihr es mir befehlt, begrüß' ich ihn.
Ihr ſeyd willkommen, Mosbie, nehmt doch Platz.

Mosbie.

Ich weiß, willkommen bin ich eurem Mann;
Ihr aber ſagt mir das von Herzen nicht.

Alice.

Und thu' ich's nicht, ſo denkt, ich habe Urſach.

Mosbie.

Verzeiht mir, Arden, ich will wieder gehn.

Arden.

Nein, lieber Mosbie.

Alice.

Wir haben Gäſte g'nug, wenn ihr auch geht.

Mosbie.

Ich bitt' euch, lieber Arden, laßt mich fort.

Arden.

Nein, Mosbie, bleibt, ſie ſchwatze, was ſie will.

Alice.

Nun, wollt ihr gehn, ſo ſind die Thüren offen.

Michel.

Das iſt nicht wahr, denn ich verſchloß die Thür.

Arden.

Du, bring' uns Wein, ich will ſie nun verſöhnen.
Da du ſo trotzig biſt, geliebtes Kind,
Sollſt du beginnen. Zürne nicht, ich will's.

Alice.

Bekümm're Dich um deine eignen Sachen.

Arden.

Kann ich zu viel für den wohl thun, Alice,
Dem ich ohn' Urſach' faſt das Leben nahm?

Alice.

Nun gut, zum Theil geſchah's durch meine Schuld,
Drum geb' ich nach, ihm einmal zuzutrinken.
Herr Mosbie, nehmt, und künftig bitt' ich euch,
Seyd mir ſo fremd, wie ich es euch will ſeyn;
Denn Feind' hat euer Umgang mir erworben,
Und ich, wie Gott weiß, hab' es nicht verdient,
Daß man an allen Orten mich verläumdet;
Deshalb beſucht in Zukunft nie mein Haus.

Mosbie.

Ich ſeh doch euren Mann noch euch zum Trotz;
Doch Arden, ich betheure dir beim Himmel,
Du ſiehſt heut Abend mich zum letztenmal!
Ich geh' nach Rom, eh' dieſen Schwur ich breche.

Arden.

Still, ſolche Schwüre leid' ich nicht bey mir.

Alice.

Ja, lieber Mann, ich bitte, laß ihn ſchwören,
Mit der Bedingung, Mosbie trinkt mir zu.

Mosbie.

Ich thu's, ſo gern wie ich zu leben wünſche.

Arden.

Iſt unſre Abendbrot bereit, Alice?

Alice.

Spielt hier im Bret, indes es fertig wird.

Arden.

Herr Mosbie, kommt; um was denn ſpielen wir?

Mosbie.

Drei Spiel' um eine fränk'ſche Krone, Herr,
Wenn's euch gefällt.

Arden.

Nur zu.

(Sie ſpielen.)

Will.

Iſt's noch nicht Zeit? Wie lange dauert das?

Alice.

Will, jetzt noch nicht; daß er dich nur nicht ſieht!

Will.

Ich fürchte, wenn ich komme, wird er's merken.

Michel.

Drum kriече zwiſchen meinen Beinen durch.

Mosbie.

Gelingt der Wurf nicht, ſo muß ich verlieren.

Arden.

Seht, euch zum Beſten da der ſchlecht'ſte Wurf!

Mosbie.

Herr Arden, ei! Ha ha, nun hab' ich euch!

(Will reißt Arden mit dem Handtuch von hinten nieder.)

Arden.

Mosbie! Michel! Alice! was wollt ihr thun?

Will.

Nichts, Herr, als nur das Spiel zu Ende bringen.

Mosbie.

Nimm das, weil du vom Bügeleiſen ſprachſt!

Shakbagge.

Und das für die zehn Pfund in meiner Taſche!

Alice.

Wie, ſtöhnſt du noch? Ha, dann gebt mir den Dolch!
Dies, weil du mein' und Mosbie's Liebe ſtörteſt!

Michel.

O Frau!

Will.

Ha! dieſer Schuft wird uns verrathen!

Mosbie.

Still, fürchtet nichts, er wird verſchwiegen ſeyn.

Michel.

Meinſt du, daß ich mich ſelbſt verrathen werde?

Shakbagge.

In Southwark wohnt 'n hübſches ſchott'ſches Weibchen,
Die Wittwe Chambley, dahin geh' ich jetzt,
Und wenn ſie mir kein Obdach geben will,
Plünd'r' ich ſie aus und zeig' ihr meine Künſte.

Will.

Nun ſorgt für euch, wir beide müſſen fort.

Alice.

Erſt tragt den Leichnam in die Schreibeſtube.

(Sie legen den Leichnam in die Schreibſtube.)

Will.

Wir haben unſer Geld, lebt wohl, Alice.
Mosbie, lebt wohl, und Michael, auch du.

(ſie gehen ab. Suſanne tritt auf.)

Suſanne.

Die Gäſte ſind, Frau Arden, vor der Thür;
Horcht, wie ſie klopfen! laſſ ich ſie herein?

Alice.

Geh, Mosbie, halt ſie drauſſen etwas auf.

(Mosbie ab.)

Hol' Waſſer, Suschen, waſch' das Blut vom Boden.

Suſanne (wäſcht.)

Das Blut bleibt feſt, und will durchaus nicht weichen.

Alice.

Das Blut kratz' ich mit meinen Nägeln ab —
Je mehr ich reibe, um ſo röther ſcheint es.

Suſanne.

Frau, wißt ihr nicht, woher das kommen mag?

Alice.

Weil mich des Gatten Tod nicht macht erröthen.
(Mosbie tritt auf.)

Mosbie.

Wie nun? was giebt es, Frau? iſt alles gut?

Alice.

Wohl wär' es gut, wenn Arden wieder lebte!
Wir quälen uns umſonſt, hier bleibt ſein Blut.

Mosbie.

Ei ſtreut doch Binſen drauf! geht das nicht an?
Die Magd thut nichts! mach' daß du fertig wirſt.

Alice.

Ha! du haſt mich verleitet, ihn zu morden!

Mosbie.

Nun, was ſoll das?

Alice.

Nichts, Mosbie, wenn's nur nicht verrathen wird.

Moſbie.

Hältſt du es nur geheim, ſo iſt's unmöglich.

Alice.

Ich kann's nicht; wurd' er nicht durch mich erſchlagen?
Es nagt des Gatten Tod an meinem Herzen.

Moſbie.

Es ſoll dich, liebes Kind, nicht lange quälen.
Ich bin dein Gatte, denk nicht mehr an ihn.

(Adam und Bradſchaw kommen.)

Bradſchaw.

Wie nun, Frau Arden, warum weint ihr ſo?

Moſbie.

Weil ihr Gemahl ſo ſpät noch außen iſt;
Zwey Raufer drohten geſtern Abend ihm,
Nun fürchtet ſie, daß er zu Schaden kommt.

Adam.

Sonſt iſt es nichts? Ei, er kommt bald zurück.

(Green tritt auf.)

Green.

Frau Arden, bin ich euch als Gaſt zu viel?

Alice.

Ach Green! habt ihr nicht meinen Mann geſehn?

Green.

So eben ſah ich ihn bei der Abtey.

(Franklin tritt auf.)

Alice.

Daß er ſo ſpät noch ausbleibt, ängſtet mich.
Herr Franklin, wo ließt ihr denn meinen Mann?

Franklin.

Ich ſah ihn wahrlich nicht ſeit heute Morgen.
Seyd unbeſorgt, er kommt ſogleich — Indeſſen
Mögt ihr die Gäſte bitten, Platz zu nehmen.

Alice.

Das iſt auch wahr. Herr Bradſchaw, ſetzt euch dort,
Ich bitte, thut's, und laßt mir meinen Willen;
Herr Mosbie ſitzt ſtatt meines Mannes hier.

Michel.

Suſanne, ſoll'n wir beide ſie bedienen?
Sonſt, wenn du willſt, ſo ſetzen wir uns auch.

Suſanne.

Still, and're Dinge ſind für uns zu thun.
Ich fürchte, Michel, alles wird verrathen.

Michel.

Mag's ſeyn; wirſt du nur morgen meine Frau,
So gilt' mir's gleich, ob man mich Abends hängt.
Doch kauf' ich Rattengift zum ſchlimmſten Falle.

Suſanne.

Wie, Michael, du willſt dich ſelbſt vergiften?

Michel.

Nein, unſre Frau, ich fürchte, die wird's ſagen.

Suſanne.

Für ſie ſey unbeſorgt, ſie iſt zu klug.

Mosbie.

Du, Michel, gieb uns gleich das Bier herum,
Dies trink' ich nun, Frau Arden, eurem Mann.

Alice.

Mein Mann!

(ſie weint heftig.)

Franklin.

Was fehlt euch, Frau, ſo plötzlich laut zu weinen?

Alice.

Ach, Freunde, plötzlich ward mein Herz beklommen,
Es quält mich meines Mannes Außenbleiben!
Er iſt nicht wohl, ihm iſt etwas begegnet,
Sonſt hätt ich lange ſchon von ihm gehört.

Mosbie.

Sie wird durch ihre Thorheit uns verderben.

Green.

Seyd ruhig, Frau, er iſt gewiß recht wohl.

Alice.

O ſprecht nicht ſo, ich weiß, er iſt nicht wohl.
Er pflegte nie ſo ſpät noch auszubleiben.
O guter Franklin, geht, ihn aufzuſuchen!
Wenn ihr ihn findet, ſchickt ihn mir nach Hauſe,
Und ſagt ihm, wie er mich geängſtet hat.

Franklin.

Dies ſcheint mir ſeltſam; Gott verhüt' ein Unheil!
Ich geh, mit allem Fleiß nach ihm zu ſuchen.

(Franklin, Mosbie, Green ab.)

Alice.

Was mach' ich nun, die Andern los zu werden?

Michel.

Seyd ruhig, überlaßt das meiner Sorge. —
Es iſt ſchon ſpät, Herr Bradſchaw,
Da draußen treibt ſich böſes Volk herum,
Und ihr habt enge Gaſſen zu paſſiren.

Bradſchaw.

Du ſagſt die Wahrheit, guter Michael,
Drum leucht' uns fort, und leih' uns eine Fackel.

(Bradſchaw, Adam und Michel ab.)

Alice.

Bring' ſie zur Thür, und komm dann wieder, Michel,
Denn, wie du weißt, bin ich nicht gern allein. —
Suſanne, geh, laß deinen Bruder kommen, —
Doch warum kommen? Alles iſt hier Angſt —
Bleib, Suschen, bleib, und hilf und rathe mir.

Suſanne.

Ich, rathen? Schreck vertreibt mir die Gedanken.

(ſie öffnen das Schreibzimmer und betrachten Arden.)

Alice.

Sieh, Suschen, der dein Herr einſt war, liegt dort,
Der theure Arden, blutig und entſtellt.

Suſanne.

Mein Bruder, ihr und ich bereu'n dies noch.

Alice.

Hilf mir, den Leichnam aufzuheben, Suschen,
Und laß uns Thränen ihm zum Opfer bringen.
(Mosbie und Green treten auf.)

Mosbie.

Wie nun, Alice, wohin wollt ihr ihn tragen?

Alice.

Biſt du's, Geliebter? nein, dann wein' ich nicht;
Was fehlt mir noch, genieß' ich deines Anblicks?

Green.

Doch ziemt uns, große Vorſicht anzuwenden.

Mosbie.

Ja, Franklin glaubt ſchon, daß wir ihn ermordet.

Alice.

Doch für ſein Leben kann er's nicht beweiſen,
Drum laßt die Nacht in Luſt und Scherz vergehn.
(Michel tritt auf.)

Michel.

O Frau, der Major, mit ihm die ganze Wache,
Sie komm'n zu unſerm Haus mit Schwert und Spießen!

Alice.

Verſchließ die Thür, und laß ſie nicht herein.

Mosbie.

Doch ſprich, Geliebte, wie ſoll ich entkommen?

Alice.

Zur Hinterthür hinaus, dann durch den Garten,
Und ſchlaf die Nacht dort in der gold'nen Lilie.

Mosbie.

Das iſt der nächſte Weg mich zu verrathen.

Green.

Frau Arden, nun trifft mich die Wache hier,
Nun komm' ich in Verdacht, was ſonſt nicht wäre.

Alice.

Geht nur denſelben Weg, den Mosbie nimmt,
Doch tragt den Leichnam erſt aufs Feld hinaus.
(Mosbie, Green und Suſanne tragen den Leichnam fort, und kommen wieder.)

Mosbie.

Bis morgen lebe wohl, geliebte Frau,
Gefaßt ſey, und geſteh auf keinen Fall.

Green.

Nur ſtandhaft, Frau, daß ihr uns nicht verrathet,
Haltet mit uns, wie wir euch nicht verlaſſen.

(Mosbie und Green ab.)

Alice.

Die Richter mögen nun ihr Aergſtes thun,
Mein Haus iſt rein, jetzt fürcht' ich keinen Menſchen.

Suſanne.

Es ſchneite ſtark, als wir nach Hauſe kamen,
Drum, fürcht' ich, wird man unſre Spur entdecken.

Alice.

Sey ſtill, du Narr, der Schnee verſchüttet ſie.

Suſanne.

Doch eh' wir wieder kamen, hört' es auf.

Alice.

Horch, horch, ſie klopfen; Michael, laß ein.
(der Major und die Wache kommen.)
Wie nun, Herr Major, bringt ihr mir meinen Mann?

Major.

Ich ſah vor einer Stund' ins Haus ihn gehn.

Alice.

Da irrt ihr euch, das war ein Herr aus London.

Major.

Kennt ihr den ſchwarzen Will, wie man ihn nennt?

Alice.

Den kenn' ich nicht. Was ſollen dieſe Fragen?

Major.

Ich habe den Befehl, ihn zu verhaften.

Alice.

Wenn das nur iſt, ſo bin ich herzlich froh.

(für ſich.)

Denkt ihr bey mir dergleichen Wolf zu finden?

Major.

Man ſagt uns, daß er hier im Hauſe ſey;
Deshalb verzeiht uns, denn wir müſſen ſuchen.

Alice.

Ja, ſucht nur wie ihr wollt, in jedem Zimmer;
Wär Arden hier, ihr thätet mir das nicht.

(Franklin tritt auf.)

Herr Franklin, wie? ihr kommt ſo traurig wieder?

Franklin.

Arden, mein Freund, dein Gatte iſt ermordet.

Alice.

O weh, von wem, Herr Franklin, wißt ihr das?

Franklin.

Ich weiß es nicht; doch hinter der Abtey
Liegt er ermordet, kläglich anzuſehn.

Major.

Doch ſeyd ihr auch gewiß, daß er es iſt?

Franklin.

Ach nur zu ſehr: Gott, könnt ich mich nur täuſchen!

Alice.

O ſucht die Mörder auf, erforſcht ſie ja!

Franklin.

Das ſoll geſchehen, ja; kommt ihr mit uns!

Alice.

Weshalb?

Franklin.

Kennt ihr dies Tuch und dieſes Meſſer?

Suſanne.

Ach Michel! das iſt deine Unvorſicht,
Du haſt uns All' verrathen und verdorben.

Michel.

Ich wußte in der Angſt nicht was ich that,
Mir war, als ob ich's in den Brunnen würfe.

Alice.

Es iſt des Ferkels Blut vom Abendeſſen.
Doch warum bleibt ihr? — Sucht die Mörder auf!

Major.

Ich fürchte, daß ihr ſelbſt von ihnen ſeyd.

Alice.

Von ihnen ich? was meynen dieſe Fragen?

Franklin.

Ich fürcht', er ward im Hauſe hier ermordet,
Und in das Feld getragen; denn von dort
Könnt ihr erkennen, vorwärts und auch rückwärts,
Die Spur von vielen Füßen in dem Schnee;
Und ſucht in dieſer Stube, wo wir ſind,
So werdet Ihr ſein ſchuldlos Blut entdecken,
Denn ein'ge Binſen ſind in ſeinen Schuhen,
Und das beweißt, er ſtarb in dieſem Zimmer.

Major.

Sucht auf dem Platz, wo er gewöhnlich ſaß; —
Seht, ſeht ſein Blut, ha! nur zu deutlich iſt es!

Alice.

Es iſt ein Becher Wein, den Michel umſtieß.

Michel.

Ja, wahrlich!

Franklin.

Es iſt ſein Blut, was du vergoſſeſt, Metze!
Doch wenn ich lebe ſollſt du's noch bereu'n,
Und Alle die beim ſchnöden Mord geholfen.

Alice.

Herr Franklin, ach! Gott und der Himmel weiß,
Ich liebte mehr ihn als die ganze Welt!
Doch bringt mich hin, laßt mich den Leichnam ſehn.

Franklin.

Bringt auch den Schurken da, und Mosbies Schweſter!
Und einer geh zur goldnen Lilie hin,
Mosbie zu ſuchen und ihn feſt zu halten.
(ſie gehen ab.)

Zweite Scene.

(Shakbagge tritt auf.)

Shakbagge.

Die Chambly lieb' ich, da der Mann noch lebte,
Und nun er todt iſt, wird ſie widerſpenſtig
Und will die alten Freunde nicht mehr kennen.
Ich dachte, ſo wie ſonſt, bey ihr zu wohnen,
Doch aus der Thüre wollte ſie mich werfen.
Ich ging hinauf, was ſie auch ſagen mochte,
Und ſtieß ſie mit dem Fuß die Trepp' hinunter:
Sie brach den Hals, und ihren Kellner würgt' ich,
Und geh nun, in die Themſe ſie zu werfen;
Das Geld hab' ich. Was thut's, wenn man's erfährt?
Nun über's Waſſer flücht' ich in die Kirche!
(er geht ab.)

Dritte Scene.

Es treten auf: der Major, Mosbie, Alice, Franklin Michel und Suſanne.

Major.

Seht hin, Frau Arden, dort liegt euer Mann!
Bekennt nun und bereut die ſchwere Sünde.

Alice.

Arden, geliebter Mann, was ſoll ich ſagen?
Du bluteſt ſtärker, nenn' ich deinen Namen.
Dies Blut verdammt mich, und im Niederſtrömen
Spricht es und fragt, warum ich es vergoß?
Vergieb mir, Arden, denn jetzt reut es mich!
O könnte doch mein Tod dir Leben ſchenken!
Steh auf, mein ſüſſer Arden, liebe mich,
Laß mich verſöhnt im Himmel dir begegnen,
Dort lieb' ich dich, that ich's auch nicht auf Erden.

Major.

Sprich, Mosbie, weshalb habt ihr ihn ermordet?

Franklin.

Blick' nicht zur Erd' und ſinn' auf keinen Trug;
Sein Gürtel, den man fand an deinem Bette,
Bezeugt es ſchon, daß du die That verübteſt,
Drum wär' es nur umſonſt, es abzuſchwören.

Mosbie.

Die Rauſer, Will und Shakbagge, miethet' ich,
Ich und die zwei vollbrachten dieſen Mord. —
Doch worauf warten wir? Führt mich von hinnen!

Franklin.

Sie ſollen nicht entfliehn, ich will nach London,
Und ſchaffe Vollmacht, um ſie zu ergreiffen.

(ſie gehen Alle ab.)

Vierte Scene.

(Will tritt auf.)

Will.

Shakbagge, ſo hör' ich, floh zum Heiligthum,
Doch ich bin ſo verfolgt vom Landausruf
Für kleine Räuberei'n, die ich beging,
Daß ich zu keiner Kirche laufen kann.
Nun will ich ſehn ein Auſternboot zu finden,
Um nur ein kleines Fahrzeug zu erreichen,
Und ſo nach Vlieſſing, denn hier iſt kein Bleiben.
Zu Sittingburn ergriff mich faſt die Wache,
Hätt' ich den Kopf nicht mit dem Schild geſchützt,
Und wär' auf Tod und Leben durchgelaufen,
Ich wäre ſicher nicht vom Platz gekommen.
Mich zu verhaften hat wohl zwanzig Schreiben
Der Herr Conſtabel; außerdem beraubt' ich
Auf Gads-Hill ihn und ſeinen Diener einſt.
England, leb' wohl! nach Vlieſſing eil' ich jetzt.

(geht ab.)

Fünfte Scene.

Es treten auf: der **Major**, **Mosbie**, **Alice**, **Michel**, **Suſanne** und **Bradſchaw**.

Major.

Kommt ſchnell und führt hinweg die Miſſethäter.

Bradſchaw.

Frau Arden, ihr geht jetzt den letzten Weg,
Und ich bin vom Geſetz zum Tod verdammt,
Für einen Brief den ich von Green gebracht.
Ich bitt' euch nun, Frau Arden, ſprecht die Wahrheit,
Ob ich wohl eure Abſicht je gewußt?

Alice.

Was ſag' ich? Einen Brief habt ihr gebracht,
Doch ſchwör' ich, daß ihr nicht den Innhalt kanntet.
Mit ird'ſchen Dingen ſtört mich nun nicht ferner,
Und laßt mich nur an meinen Heiland denken,
Deß Blut mich vom vergoſſ'nen Blut muß rein'gen.

Mosbie.

Soll ich noch lang' in dieſer Hölle leben?
Befreit mich von dem Anblick dieſer Metze!

Alice.

Ach, deinetwegen nur bin ich's geworden!
Was können Schwur und Bitten nicht erlangen,
Wenn die Gelegenheit den Mann begünſtigt?

Ich war zu jung die Bosheit zu erkennen,
Jetzt ſeh' ich und bereue ſie zu ſpät.

Suſanne.

Ach, theurer Bruder! warum ſoll ich ſterben?
Ich wußte erſt die That da ſie geſchehen war.

Mosbie.

Ich klage mehr um dich, als um mich ſelbſt.
Doch laß mich, denn ich kann dich jetzt nicht retten.

Michel.

Und wenn dein Bruder, meine gnäd'ge Frau
Mir dich zur Ehe nicht verſprochen hätten,
Nie hätt' ich in die böſe That gewilligt.

Major.

Hört auf, euch wechſelſeitig anzuklagen.
Vernehmt aus meinem Munde euer Urtheil:
„Mosbie und ſeine Schweſter bringt nach London,
Daß ſie in Smithfield hingerichtet werden;
Frau Arden aber muß nach Canterbury,
Wo ſie verbrannt wird nach des Rechtes Lauf.
In Feversham ſtirbt Michael und Bradſhaw.“

Alice.

So ſey mein Tod die Sühnung meiner Sünden!

Mosbie.

Fluch allen Weibern ſey mein letztes Wort!
Ich bin des Lebens müde, führt mich fort.

Suſanne.

Ich ſetze meine Hoffnung auf den Himmel.

Michel.

Da ich mit Suschen ſterbe, ſterb' ich gern.

Bradſchaw.

Mein Blut auf deſſen Haupt der mich verdammte!

Major.

Führt Alle ſchnell zur Hinrichtung von dannen!

(ſie gehen Alle ab.)

Sechste Scene.

(**Franklin** tritt auf.)

Franklin.

So habt ihr wahrhaft Ardens Tod geſehn.
Was Will und Shakbagge anbetrifft, die Mörder,
Der eine floh zur Kirch', dort weggeſchafft
Erſchlug man ihn in Southwark, als er ging
Nach Greenwich, wo der Lord Protector lag:
In Vlieſſing ward der ſchwarze Will verbrannt,
Und Green in Kent zu Oſpring aufgehängt.
Der Maler floh, man weiß nicht wie er ſtarb. —
Doch ſoll man dies beſonders noch beachten:
Ermordet lag auf jenem Acker **Arden**,
Den er dem **Reed** gewaltſam vorenthielt,
Man ſah im Graſ die Spur wo er gelegen

Zwei Jahre noch, nachdem die That geſchehn.
Verzeihung dieſem ungeſchickten Werk,
In das nichts Fein-Erdachtes eingeſchoben,
Für Ohr und Aug' es reizend zu bereiten gedenkt.
Einfache Wahrheit mag wohl Zier verleihn
Auch ohne der Erfindung falſchen Schein.

Die

Hexen in Lancaſhire.

Von

Th. Heywood.

(Geſpielt 1615 auf dem Globus-Theater in London.)

Prolog.

Da uns die Zeitung ſchon ſeit manchen Tagen
Nichts Wicht'ges aus der Fremde konnte ſagen
Und dort ſich nichts Merkwürd'ges zugetragen,
So ſind wir jetzt vom eignen Land gezwungen
Zu ſpielen, was bewegt ſo viele Zungen,
Die Hexen, die zur Stadt gebracht: bekannt
Iſt vielen hier wohl dieſer Gegenſtand,
Nicht Würde kann, noch groſſer Pomp beiwohnen
So ſchwachem Inhalt, niedrigen Perſonen.
Erwartet ihr nichts Größeres von dieſen,
Wird unſer Stück verziehn, wenn nicht geprieſen.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Es treten auf: Arthur, Shakſtone, und Bantham.

Arthnr.

War jemals der Erwartung Luſt gekreuzt
In ihrer Höhe ſo?

Shakſtone.

Zufälle ſind's, die jede Jagd betreffen.

Arthur.

Mögt ihr ſie doch Zufälle nennen,
Kreuzungen oder wie es euch gefällt,
Ich aber halte ſie für Wunderzeichen,
Für Dinge, die Natur weit überſteigen.

Bantham.

Ihr ſprecht das nun,
Weil euch ein Haſe über'n Weg gelaufen.

Arthur.

Ein Haſe? wie ich glaube Hex' und Teufel.
Denn ſagt mir doch, ihr Herr'n wie war es möglich?
In ſolcher ebnen Jagd, kein Dickigt nah,
Wir im Verfolg, das Thier uns ſtets im Auge,
Die Hunde, die es faſt ergriffen hatten,
Und augenblicks, wenn ich mein Leben dürfte
Verwetten, daß der Hund es packen mögte,
In Nichts verſchwunden?

Shakſtone.

Seltſam genug, doch nicht wie ihr's erklärt.

Arthur.

So macht mir deutlich,
Daß ich im Irthum bin; doch weiß ich wohl
Ich führe mit mir nicht erborgte Augen,
Sie ſind mein eigen, und auch klar genug.

Wantham.

Er fand wohl eine Höhl', uns unſichtbar,
Und floh hinein.

Shakſtone.

Ein Fuchsbau dort vielleicht;
Und iſt es ungewöhnlich gleich (denn ſelten
Hab' ich davon gehört) ſprang da hinein,
Und ſo war ſein Entſchlüpfen ganz natürlich,
Was ihr ein Wunder nennt.

Arthur.

Gut, gut, ihr Herr'n,
Glaubt, was ihr wollt, doch, was ich ſelber ſehe,
Und was ſo klar mir in die Sinne fällt,
Wenn mein Verſtand an keinem Schwindel leidet,
Das darf ich mir auf keine Weiſe leugnen.

Bantham.

So ſey's, denn niemals waren alle Menſchen
Noch eines Sinn's, ſo bin ich nicht des euren.

Shakſtone.

Zu etwas anderm denn: Seyd ihr entſchloſſen
Wo wir heut eſſen?

Arthur.

Wie wir erſt beſtimmten.

Bantham.

Das war beim Herren Ablich?

Arthur.

Bey demſelben,
Bey dem man darf freundlich Willkommen hoffen.
Sein Tiſch iſt gaſtlich immerdar verſehn;
Auch fehlt es ihm an Gäſten nie, die Mittel
Genügen ihm, ſich ſtattlich einzurichten,
Und ruhig feſt zu ſtehn; nicht als Verkäufer,
Noch Handelsmann hält er ſein Eigenthum,
Und drückt nie andre, immerdar bereit
Sich Leute, die er kennet, zu verpflichten,
An denen er was Gutes finden mag.

Bantham.

Ein Mann, wie unſre Zeit ihn ſelten ſieht

Arthur.

Ich kann ihn nicht erheben
Zum kleinſten Theile ſeines edlen Werths,
S'iſt über meine Kraft.

(Wetzſtein tritt auf.)

Shakſtone.

Sieh, wer kommt da?
Ein vierter, um die Gäſte voll zu machen
Dem Tiſch des Herren Adlich.

Arthur.

Laßt ihn gehen,
Ein reiner Narr, nicht werth, daß wir ſein warten:
Es dient nur, daß man uns für albern hält,
Sieht man ihn mit uns gehn.

Bantham.

Er ſah uns ſchon, kein Weg ihm zu entrinnen.

Arthur.

Das iſt mein Leid; ein Weit bekannter Lügner,
Hohl ihn - - —

Shakſtone.

Laßt uns die beſte Miene machen.

Wetzſtein.

Wie nun, ihr Herrn, all meine alten Freunde?

'ne ganze Dreifachheit von Freunden hier?
So kann man drei denn gegen eines wetten,
Man trennt ſich nicht ſo ſchnell.

Shakſtone.

Lieber Herr Wetzſtein.

Bantham.

Schmucker Herr Wetzſtein.

Arthur.

Köſtlicher Herr Wetzſtein.

Wetzſtein.

Ihr ſagt recht, Herr Wetzſtein war ich, Herr Wetzſtein bin ich, und Herr Wetzſtein werde ich ſeyn, und diejenigen, welche mich kennen, wiſſen auch ſchon, daß ich meinen Nahmen nicht umſonſt führe. Ich bin derjenige, den alle die braven Degen, auf den Lande hier, dazu brauchen, ihren Witz daran zu wetzen; lieber Herr Shakſtone, ſchmucker Herr Bantham und ſchmucker Herr Arthur, wie geht's? Wie ſteht's? Doch alle luſtig nnd fröhtiglich? Ich weiß ihr geht alle zu meinem Oheim zum Mittageſſen, und das thu ich auch; wie, ſollen wir nun alle dorthin Geſellſchaft machen? Ihr dürft nicht zweifeln, daß ihr willkommen ſeyn werdet.

Shakſtone.

Daran zweifeln wir gar nicht, guter Herr Wetzſtein. Aber wir haben euch lange nicht geſehen, ihr ſeyd gegen uns alle fremd geworden, ich wünſche euch manchmal einen Beſuch zu machen, ich bitte, wo liegt ihr denn?

Wetzſtein.

Wo ich liege? Nun manchmal hier, und manchmal dort, ich verändre gern meine Wohnung; aber am allermeiſten da, wo ich zu Mittag oder Abend eſſe, da lieg' ich auch faſt beſtändig.

Arthur.

Noch nie hört' ich ein Wort aus ſeinem Munde
Das mir wie Wahrheit klang, als dieſes nur.

Wetzſtein.

Wo ich aber auch immer liegen mag, das thut nichts zur Sache; ich bitte euch, ſagt, und ſagt die Wahrheit: geht ihr drei nicht jetzt zum Mittagseſſen, zu meinem Oheim?

Bantham.

Ich denke ihr ſeyd eine Hexe, Herr Wetzſtein.

Wetzſtein.

Wie, eine Hexe, meine Herren? Ich hoffe, ihr wollt mir keine Beſchimpfung zufügen, obgleich zu dieſer Zeit, wenn das Gerücht wahr ſagt, nur zu viele von dieſem Gelichter in unſrer Provinz ſind, aber ich weiß doch, ich ſehe nicht, wie eine ſolche häßliche Creatur aus.

Shakſtone.

Es ſcheint alſo, ihr ſeyd der Meinung, daß es Hexen gebe; was mich betrifft, ich kann mich ſchwerlich zu der Meinung verleiten laſſen, daß dergleichen Volk in der Welt ſey.

Wetzſtein.

Daß nicht dergleichen Volk ſey? Ich bitte euch, meine Herren, ſagt mir! hat jemand von euch meine Mutter gekannt?

Arthur.

War denn eure Mutter eine Hexe?

Wetzſtein.

Nein, nicht wie Hexen heut zu Tage ſind, denn dieſe ſind meiſtentheils garſtige alte Weiber, ſie aber war eine friſche junge Dirne, und wie ſie ſelbſt erzählte, ward mein Vater durch ihre Schönheit und feurigen Augen behext.

Vantham.

So ſcheint's alſo, eure Mutter war vielmehr ein junges verführeriſches Mädchen, als eine alte welke Hexe?

Wetzſtein.

Ihr habt recht, und ſo erfahrt denn auch, daß ich von zwei alten Familien herkomme, denn ſo wie ich ein Wetzſtein von der Mutter her bin, ſo bin ich ein Bankert von väterlicher Seite.

Arthur.

Nach eurer Rede müßt ihr alſo zum Fenſter herein gekommen ſeyn?

Wetzſtein.

Ihr müſſet wiſſen, ich verachte es, ſo wie meiner Großmutter Katze über die halbe Thüre zu ſpringen.

Shakſtone.

Er hat nun ſelbſt bekannt, er ſey ein Baſtard.

Arthur.

Und dies, glaub' ich, iſt ausgemachte Wahrheit.

Wetzſtein.

Wie ich auch erzeugt ſeyn mag, hier bin ich, wie ihr ſeht, und wenn meine Eltern ohne Furcht oder Witz daran gingen, was kann ich dafür?

Arthur.

Sehr wahrſcheinlich, denn wie er ohne Furcht gezeugt ward, ſo iſt es auch klar, er ward ohne Witz geboren.

Wetzſtein.

Meine Herren, es ſcheint, ihr habt ein heimliches Geſchäft mit einander, welches ich nicht ſtören will. Ich weiß nicht, wie hoch es bey euch am Tage iſt; was mich betrifft, mein Magen ſteht ziemlich auf zwölfe. Ihr wißt die Stunde, die mein Oheim hält, und ich ſitze gern ſchon vor dem erſten Gracias; ich gehe voran, ſagt, ſoll ich ihm melden, daß ihr nach kommt?

Shakſtone.

Wir denken heut zu ſehen, wie er ſpeiſt.

Wetzſtein.

Und ihr wißt, es iſt ſeine Gewohnheit, gut zu ſpeiſen, und in dieſer Hinſicht mag ich wohl von ſeiner Familie ſeyn. Und ſo lebt wohl, meine Herren, ich will euer Vorläufer ſeyn, um ihm Nachricht von eurem Beſuch zu geben.

Wantham.

Ihr verbindet uns dadurch.

Shakſtone.

Lieber Herr Weyſtein.

Arthur.

Beſter Herr Bankert.

Weyſtein.

Ich ſehe, ihr kennt nun meinen Nahmen und Zunahmen; ich bin immer zu eurem Dienſt geweſen, und darum will ich nun jetzt euer Noverint ſeyn, und ihn benachrichtigen, daß ihr Univerſi, werdet per praesentes bey ihm ſeyn, und das iſt, wie ich meine, in praesenti.

(geht ab.)

Arthur.

Lebt wohl, Narr in praesenti.

Shakſtone.

Es ſcheint, er iſt ein Stückchen von einem Gelehrten.

Arthur.

Etwa weil er ein wenig Advocatenlatein gelernt hat? Er kam in ſeiner Grammatik aber niemals weiter, als zu mentiri non est meum, und dies war für ihn eine ſo ſchwere Lection, daß er in mentiri ſtecken blieb, und niemals zu non est meum kommen konnte, ſeitdem iſt er die Unwiſſenheit ſelbſt, und nicht werth, ihn zu nennen.

Bantham.

Sind dies nun die herrlichſten Gaben, mit denen er prangen kann?

Arthur.

Wie ihr ihn jetzt ſeht, ſo werdet ihr ihn immer finden: Immer derſelbe Ton, nur wundre ich mich, daß er ein Ding vergeſſen hat.

Shakſtone.

Und das wäre?

Arthur.

Von derſelben Art, wie das übrige; bey jedem dritten Wort prahlt er gewöhnlich mit ſeiner Muhme oder ſeinem Oheim.

(Herr Adlich tritt auf.)

Bantham.

Ihr nennt ihn gerade recht; ſeht da, er kommt.

Adlich.

Willkommen meine Herrn, dies Wort nur ſprech' ich,
Nicht hofft von mir auf andre Complimente.
Auch nenn' ich es nicht oft in einer Stunde.
Einmal geſagt (für die, die mich verſtehn
Und wiſſen, daß ich denke, wie ich rede)
War's immer noch genug, ſo ſey's auch euch.
Auch lieb' ich nicht der Gäſte Redensarten:
„Wir ſind ſo dreiſt, wir fürchten euch zu ſtören,
Wir kommen unvermuthet“ und dergleichen;

Ich weiß, daß ihr verſtänd'ge Männer ſeyd,
Ihr kennt mich, und da könnt ihr nimmer fürchten,
Daß ihr zu dreiſt, daß ihr mir ſtörend wär't,
Denn ich bin ſtets verſehn für würd'ge Freunde,
Zu denen ihr gehöret.

Arthur.

Würd'ger Herr,
Ihr lehrt auf edle Art, und um zu zeigen,
Wir ſind euch fäh'ge Schüler, hört mit eins:
Wir kommen, hier zu ſpeiſen.

Adlich.

Und ihr Herren
So offnes Weſen freut mich, wußt' ich doch
Dies ſchon von meinem Vetter, und zu zeigen,
Wie ſehr es mich ergötzte, ſtand ich gleich
Von meinem Stuhl', am Thor' euch zu begegnen,
Und Pförtner euch zu ſeyn; auch werd' ich nicht
Wenn ihr bei Tiſche ſitzt das Mahl entſchuld'gen,
Noch klagen, daß es zu geringe ſey,
Und wußt' ich, daß ihr kamt, ihr hättet dies
Und das gehabt, den Koch nicht ſchelten, wie
Nicht gut gewürzt die Schüſſel, oder jene.
Dies alles mag Gaſtwirthen nur geziemen,
Wenn wohl mit Recht ſich Grund zum Tadel findet,
Doch nicht der Tafel eines Edelmann's.
Auch iſt es nicht die Sitte meiner Frau;
Kurz, nehmt das, was ihr findet, und ſo weiter.

Arthur.

Herr, ohne Schmeichelei, man kann euch wohl
Den einz'gen, noch lebend'gen Erben nennen
Der längſt verbannten Hoſpitalität.

Adlich.

Laßt dieſe Rede; aber, meine Herr'n,
Verbunden denk ich allen euch zu ſeyn,
Und wenn das iſt, bin ich dankbarer Schuldner.

Bantham.

Worin, mein Herr?

Adlich.

Ich ſuchte Einfalt immer,
Und Wahrheit nur

Shakſtone.

Ich bitte, macht euch deutlich.

Adlich.

Mit wen'gen Worten:
Der junge Menſch, der Neffe meiner Frau,
Iſt, wie ihr ſehn müßt, ſchwach, und ſeichten Geiſtes,
Dumm wie ſein Nahm'; nun, was der Freundſchaft wegen
Wir nicht bemerken, oder ungern ſehn,
Iſt ſolchen Herr'n von Bildung und Verſtand
Nur allzu ſichtbar, wenn, um meinetwillen,
Ihr nicht beachten wolltet ſeine Mängel,
Zum wenigſten bei Tiſch, vor den Verwandten,
Würd' ich's als Freundlichkeit empfangen und
Nicht leicht vergeſſen.

Arthur.

Könnten wir auch anders?

Adlich.

So tretet ein, ihr Herr'n, wenn's euch gefällt.

Arthur.

Wenn meine Freunde mir den Weg doch zeigten,
Um eine Sache klar vor Tiſch' zu wiſſen,
Das würde mir den Appetit verbeſſern;
Darf ich darum erſuchen?

Bantham.

Ihr dürft uns nur gebiethen.

Adlich.

Unterdeß
Stärk' euren Magen eine Schaale Sect,
Wie ihn mein Keller biethet.

(Bantham und Shakſtone ab.)

Nun, Herr Arthur,
Sprecht eure Wünſche frei.

Arthur.

Ich komme nicht,
Euch ein Verſprechen abzubringen, nein,
Mich ſelbſt an einen Vorſchlag zu erinnern,
Der euch unlängſt geſchah.

Adlich.

Des Landguts halb,

Den beſten Theil von dem, was ihr beſitzt,
Und ſehr zum Schaden einem Stips verpfändet,
Das ihr gern löſtet?

Arthur.

Herr, das iſt die Sache.

Adlich.

Und wie ich denk' verſprach ich dazumal
Mich zu verbürgen, wenn der Wucherer
(Ein ſchimpflicher, für ihn der beſte Nahme)
Vielleicht die Sicherheit in Frage zöge,
Das Geld bereit zu haben. War's nicht ſo?

Arthur.

Dies war's was wir beſprachen dazumal.

Adlich.

Doch dazu muß ich ſelbſt die Schrift beſitzen;
Wie ſich'r ich ſonſt mein eigenes Vermögen?

Arthur.

Wollt ich dies leugnen, nennte mich die Welt
Hirnlos und blöd' geſinnt.

Adlich.

Das Geld liegt da.

Arthur.

Und ich verbleib' euch immerdar verpflichtet,
Mehr als ich ſagen kann.

Adlich.

Beſtättigt das
Und ſchweigt nun künftig. Nur dies eine Wort:
Eur' Oheim, ſcheint es, dem ihr voll vertrautet,
Hat ſich nicht ſo bewährt.

Arthur.

So iſt es, Herr;
Zwar iſt er fähig und von gutem Willen,
Doch kann er jetzt nicht angegangen werden,
Denn zu des Land's Verwund'rung, mir zum Kummer,
Iſt ſeine Lage kläglich.

Adlich.

Wie, ich bitte?

Arthur.

Weil er das einzige Geſpräch geworden
Des ganzen Land's, aus einem Mann, geachtet
Seines Verſtandes halb, ehrbaren Wandels,
Als wackrer Hausherr und Familienvater,
Iſt jetzt des Haus (als wär' der Dachſtuhl unten,
Und Schwell und Grund zum Dach emporgehoben)
Ganz über'n Kopf geſtürzt.

Adlich

Seltſam! doch wie?

Arthur.

Auf ſo verkehrt' und widerſinn'ge Weiſe
Wie man wohl ſelten hört, ich glaube nimmer.

Adlich.

Auf welche Weiſe? ſagt!

Arthur.

Der gute Mann
Kniet ganz gehorſam hin vor ſeinen Sohn,
Und der befiehlt mit finſtrer Stirn dem Vater,
Die Mutter tritt nur vor der Tochter Auge
Sich tief verbeugend, und das Mädchen hält
Es nur für Schuldigkeit und ſchilt die Frau,
Die dann bei jedem Worte bebt und zittert:
Und, ſonderbar, die Dienſtmagd herrſcht gewaltig,
Und zwingt mit Furcht die junge Herrſchaft wieder:
Der Sohn, vor dem der Vater bückt und kriecht,
Hat vor dem eignen Knecht dieſelbe Scheu,
So ſeltſam in Verwirrung alles, daß,
Wie dieſer Mitleid, der Verwundrung fühlt,
Es doch die meiſten nur zum Lachen reizt.

Adlich.

Woher denn ſchreibt ſich dieſes?

Arthur.

Mann meint von Hexerei.

Adlich.

Ha, leere Träume!
Ich glaube, daß kein ſolches Ding kann ſeyn,
Nennt's lieber Wahnſinn. Doch das Eſſen wartet,
Nach dieſem wollen wir den Nachmittag
Mit unſerem Geſchäft verbringen.

(gehn ab.)

Zweite Scene.

Es treten auf der alte Seely und Wacker.

Seely.

Aber verſteht mich nur, Nachbar Wacker.

Wacker.

Guter Herr Seely, ich verſtehe euch, und immer und immer habe ich euch ſo gut verſtanden, daß ich über eure Schwäche roth werden muß, und wenn ich einen Sohn hätte, der mich ſo behandelte, ſo wollte ich ihm den Teufel bald austreiben.

Seely.

Ach Gott, er iſt mein Kind.

Wacker.

Nein, ihr ſeyd ſein Kind, weil ihr ſolche Furcht vor ihm habt; man ſagt wohl, alte Leute werden wieder Kinder, aber ehe ich meines Kindes Kind werden wollte, und meinen Fuß zu meinem Kopf machen, ſo wollte ich lieber auf meinem Kopfe ſtehen, und meine Beine gegen den Himmel kehren.

(Gregor tritt auf.)

Seely.

Ihr wißt nicht, was ein einziger Sohn iſt; o ſehet da kommt er. Wenn ihr ihn nun vermögen könnt, ſeinen Zorn gegen mich zu beſänftigen, ſo thut ihr ein Werk der Liebe.

Wacker.

Das iſt ein Geſchäft, in welchem ich nur wenig Uebung habe, beim Sohn für den Vater zu bitten. Gott bewahre, was der verteufelte junge Satan für Blicke um ſich wirft, und wie er den armen Mann in Schrecken ſetzt!

Gregor.

Ich wundre mich über eure Dreiſtigkeit, und wie ihr den Muth habt, euch vor mir ſehen zu laſſen.

Wacker.

Ein herrlicher Anfang!

Seely.

O mein Sohn, habe Geduld.

Gregor.

Ein trefflicher Rath, für den ich euch danke. Ich ſoll Geduld lernen, nicht wahr? indeß ihr nur auf Wege denkt, mich zum Bettler zu machen? alſo geduldig ſoll ich ſeyn?

Wacker.

Ei wie artig!

Seely.

Wenn ich mich je wieder auf eine ähnliche Art vergehe —

Gregor.

Das habt ihr mir ſchon zu oft verſprochen, und ich kann und will das nicht länger von euch ertragen.

Wacker.

Wie, nicht von eurem Vater, Herr Gregor?

Gregor.

Und was geht das euch an, Herr?

Wacker.

So ſagt mir denn, Herr, wie viel Jahre muß er euch dienen?

Gregor.

Was, bringt ihr mir euern Advocaten, euern Redemann her? Wie viel von meinem Vermögen geht denn für ſeine Redekünſte drauf?

Wacker.

Ich muß euch ſagen, ihr vergeßt euch ſelbſt,
In dieſem Streit ſo ſcheußlich unnatürlich,
Den Vater wie mit Füßen tretend, ſeyd ihr
Weit unter alle Menſchlichkeit geſunken;
Ihr ſteht ſo fern dem Namen eines Sohns,
Daß ihr noch kaum ein Menſch zu nennen ſeyd.
Wärſt du mein Sohn, ich ſage dir, du ſollteſt
Nicht anders, als auf Knieen vor mir eſſen.

Seely.

O, das iſt nicht der Weg!
Dies wird die Ungeduld zur Wuth erregen;
Nicht wünſch' ich ſeine Ruh' zu meinem Beſten,
Ich kann ſein Schelten und ſein Dräun vertragen,
Ich nehm's gut auf, ja, gut und freundlich auf,
Und find', es thut mir gut, was mich betrifft,
Ja, es entwöhnt mich wohl noch meiner Fehler,

Durch die ich ſein Vermögen ſchmälre; fürchten
Mag ich vielmehr, daß er ſich ſelber ſchadet,
Und ſeinen Körper ſchwächt durch Störung ſeiner
Diät und ſeines Schlafes, und ich muß
Mich grämen, wenn ich ſeh', daß mein Gebrechen
Die Urſach' iſt, die ihn ſo niederſchlägt,
Wodurch ſein Wohlſeyn und ſein Leben leidet.

Wacker.

Ach, armer Mann! könnt ihr ſo ruhig ſtehn,
Mit trocknem Auge ſo den Vater hören?

Greger.

Verdrießt es euch, ſo ſeht nur von uns weg;
Wohl tauſendmal ſah ich noch mehr, als das,
Und war durch ſein Verſtellen jedesmal
Betrogen, denn ich ſeh' kein Beſſerwerden.

Wacker.

Der iſt ein glücklicher Vater, der ſeinen Sohn zu dergleichen auferzogen hat.

Seely.

Alles ſoll beſſer werden, Sohn; ſey nur zufrieden, vergiß nur dies eine mal, nur dieſen letzten Fehler.

Greger.

Ja, und morgen wird ein neuer begangen.

Wacker.

Ich bitte, Herr Greger, vergeßt es; ihr ſeht, wie unterwürfig euer armer Büßender iſt, vergeßt es; vergeßt es, denk nicht mehr daran, ſchlagt es euch völlig aus dem Sinn. Ich ſchwöre, hätte mein Vater, ja meines Vaters Hund ſo viel zu mir geſagt, ich wäre ihm um den Hals gefallen. Nun was war denn der Fehler? Es kann doch nicht ſo was Entſetzliches geweſen ſeyn.

Gregor.

Gut, Herr, da ihr mal ſo viel ſchnattert, ſollt ihr auch Richter ſeyn. Was denkt ihr, war das wohl väterlich gehandelt, da er doch einen Sohn hat, daß er ſich da für ſeinen Neffen verbürgen will, und mein Vermögen in Gefahr geben, um den Pfandbrief einzulöſen?

Seely.

Ich that es aber doch nicht, Sohn.

Gregor.

Das weiß ich wohl; aber eure Albernheit hätte es gethan, wenn meine Aufmerkſamkeit es nicht verhindert hätte.

Wacker.

Iſt das die Sache? Nun, wenn er es gethan hätte, wäre er denn nicht dadurch hinlänglich ſicher geſtellt, daß der Pfandbrief in ſeine Hände gekommen wäre?

Gregor.

Er thut nichts, als Mittel und Wege erſinnen, ſich und mich zu ruiniren. Herr, er iſt ein wahrer Thunichtgut, ein Verſchwender; nur neulich noch ſaß er beym Biere und mußte ſeine vier Pfenige zur Zeche zahlen.

Seely.

Das iſt ja vergeſſen und vergeben, Sohn.

Gregor.

Könnt Ihr nicht ſchweigen? Und es iſt nicht gar lange, als er beym Wein ſeinen Sechſer durchbrachte und zwei Pfennige für den Spielmann; da ging es munter zu! nicht wahr?

Seely.

Je nun ja, wir waren recht artig luſtig; aber das habe ich mir abgewöhnt.

Gregor.

Eure Artigkeit, nicht wahr? und nur noch am letzte Feiertag-Abend verſpielte er mir da acht doppelte Marken im Kegeln mit dem Pfarrer und noch einem andern Müßiggänger.

Wacker.

Pfui, Herr Gregor Seely, ſchickt ſich das wohl für einen Sohn? Ich fürchte ihr werdet binnen Kurzem noch eine Ruthe für das Kind, euern Vater, binden. Lieber Gott, weint er nicht ſchon! gebt mir einen Schlag und ich will ihn prügeln! Hilf Himmel! ſie machen mich faſt ſo toll, wie ſie ſelbſt ſind.

Gregor.

Es wäre beſſer, Herr, ihr bekümmertet euch um eure eigne Sachen.

Seely.

Sohn, Sohn!

Greger.

Schweigt! Wie ich euch nicht des Hauſes oder der Ländereien wegen verpflichtet bin (denn alles gehörte meinen Vorfahren, den Seely's, ſchon vor mehr als zweihundert Jahren ſo an) ſo werde ich auch danach ſehen, daß ihr alles ſo zurücklaßt, wie ihr es überkommen habt.

(Lorenz tritt auf.)

Lorenz.

Na, was is na?

Greger

O Lorenz, willkommen! du wirſt gewiß alles in Ordnung bringen.

Lorenz.

So, wie, wie danne? na? Was, ſchlapperment, gieb'ts dann halt hier, daß ſulch a Spucktakel getrieben wird?

Wacker.

Biſt du der Bediente hier, Kerl? Darfſt du denn ſo zu ihm reden?

Lorenz.

Jo, Harr, un was ſcheert's ihm? Er halt mich, ihn in Zaum zu halte, und in Zaum will ich ihn halte, oderſch Harz im Bauch ſoll em zerplatze.

Wacker.

Das iſt völlig die verkehrte Welt. Der Sohn führt den Vater an und der Diener ſchreit auf den Herrn los. Sie ſind gewiß alle behext.

Gregor.

Gewiß, ſo war es Lorenz; der kindiſche alte Mann machte mich böſe, und da that ich meine Pflicht, ihn zu vermahnen, aber Herr Wacker hier hetzte ihn gegen mich auf.

Lorenz.

Und ich verbiet's euch, euch met de alte Karle abzegebe; ich will ihn zerecht ſetze, ihr ſallt euch nix um ihn kümmern; s' wäre halt gut, wann he euch abwixen thät, wann he nur Kraft genung dazu hätt'. Aberſt, ich werd' a Tanz mit euch ſelbſt anfange, und euch ſo herum kuranze, daß ihr's fühlt, oder mich ſoll der Teufel hole.

Seely.

Ich bitte dich, guter Lorenz, ſey ſanftmüthig, und mache deinem Herrn nicht ſo angſt.

Lorenz.

Jo, weil' ihr's ſo ſagt, ha!

Wacker.

Genug, guter Lorenz, ihr habt genug geſagt.

Lorenz.

He, was geht's ihm an? Er aller Welts Spucktakel! wenn man ka Ruh in ſein eigen Haus mehr hat vor ſone tullköpfige Wackheriſch-Leut.

Wacker.

Ich weiß nicht mehr, was ich zu irgend einer Sache hier ſagen ſoll. Das muß durchaus Hexerei ſeyn.

(Hanne und Winny kommen.)

Winny.

Das kann ich nicht leiden, und ich will es auch nicht leiden!

Wacker.

He ho, die Tochter auch über die Mutter her!

Winny.

Eine von uns beiden, welche es nun ſeyn mag, muß aus dem Hauſe. Wir können nicht zuſammen leben, das ſehe ich wohl; aber ich will wiſſen, ob es darüber ein Geſetz in Lancaſterſhire giebt, welche ſchicklicher Weiſe aus dem Hauſe, oder der Welt zuerſt heraus muß, die Mutter oder die Tochter.

Hanne.

Tochter, ſage ich —

Winny.

Ihr ſagt die Tochter, und für dies einzige Wort ſage ich die Mutter. Wenn ihr nicht beweiſen könnt, daß ich die älteſte bin, wie man, nach meinem Verſtande faſt glauben ſollte. Ich ſage, die Mutter muß aus dem Hauſe, oder ſich wenigſtens in dem Hauſe ſo aufführen, wie es ſich für ein ſolches Haus und eine ſolche Tochter geziemt.

Hanne.

Tochter, ſage ich, ich will ja alles thun, wenn du nur nicht ſo heftig ſeyn willſt. Es thut dir ja Schaden, Kind, ich will ja ſingen und luſtig ſeyn, ſo feine Kleider und ſo herrlichen Putz tragen, wie du es nur immer befiehlſt, wenn du dich nur zufrieden ſtellen und wieder mit mir in Frieden leben willſt.

Winny.

So, das wollt ihr? Wenn ihr das thut, ſo möchte ich euch vielleicht wieder anſehen; ſchickt ſich das Kleid nun wohl für die Mutter einer hübſchen, jungen Dame? So gewiß ich eine Lady zu werden hoffe, ihr ſeht in ihm aus, wie eine von den ſchottiſchen Hexenſchweſtern; o weh, mein Herz hat einen Schlucken bekommen, und alles ſieht mir grün vor den Augen. Nun ein luſtiges Lied, Mutter, und dann ſollſt du auch mein liebes Kindchen ſeyn.

Hanne.

Ha, ha ha, ſie iſt ſo außer ſich vor Freude, daß ich mich beſſern will.

Wacker.

Sie iſt ganz augenſcheinlich behext.

Hanne (ſingt).

Ja ein niedlicher Jung und ein Mädchen ſo roth,
Mit Fa la la, fa la la, langtidaundilly,
Und durch Kußwerk und Spiel kam das Mädchen in Noth,
Mit Fa la la, fa la la, langtidaundilly,
Daß das Leibchen zu eng und der Gürtel zu weit,
Zu der Mutter das Mägdlein mit Weinen nun ſchreit,
O langtidaundilly, langtidaundilly,
Fa la la langtidaun, langtidaundilly.

(Pernille tritt auf).

Pernille.

He, thut's nit all, als wär i ſchon a Leich? Aberſt ſo lang i's Leben hab, ſull's euch nit ſo gut gerathe. Iſch das de Arbeit, die ihr ze thun habt?

Wacker.

Nun kommt die Magd, um ihre Herrſchaft zur Arbeit zu treiben.

Winny.

Nein, ich bitte dich, liebſte Pernille, ich ſchalt nur ein Bischen das alte Weib hier, daß ſie nicht ſchmucker hergeht, und nun wollte ich mich gleich an meine Arbeit ſetzen; ſie verſpricht mir nun, ſie will hübſche Kleider tragen, und ſie wird den Kopf ſo aufſetzen, wie es mir gefällt.

Wacker.

Das iſt ein trefflich eingerichtetes Haus.

Pernille.

Wos da von Uffſatz! dankt Gott, das ich euch nich beede uffſetze, und mit 'ner Karbatſch euch 'ne neue Lekſchon intrichtere; bin ich darum hier a halb Dutzen Johre Dienſtmagd geweſe, und ihr wollt doch fauler ſeyn, als ich ſelber?

Hanne und Winny.

Bitte, liebſt' Pernille, gieb dich zufrieden.

Wacker.

Ich habe dieſe Familie, und noch kürzlich, als eine von denen gekannt, die im Lande die beſte Ordnung hielten, und nun! welch ein Neſt verſchiedner Tollheiten, die ganz teufliſch ſind, iſt ſie geworden! Gewiß haben alle Hexen im Lande hier die Hand mit im Spiele, und das wird auch von vielen Leuten geglaubt.

Pernille.

Jau jau, en ander Mal! jetzt will i nichts davon wiſſe, aber kommt mir nun nicht wieder, un ſchmiert mer's Maul etwa mit 'nem alten Rock, oder ein Paar neue Schuh, daß ich ſtill ſchweige, ich kann nicht ſchweigen. Nein, ich kann nicht ſchweigen, wenn ich a ſulche Geſchichte erlaben muß.

Lorenz.

Halt mit dem Schnattern in, Pernille; weißt was, Pernille? weißt was? o Schatz, weißt was?

Pernille.

Was fällt dem Dullkopf in?

Lorenz.

Wir ſein nu ſeit drei Jahr verliebt inander geweſt, und immer hatten wir nix ze beißen; nu is endlich de Zeit gekumme, daß unſer Lieb für ewig und 'nen Tag vorbey ſeyn ſull; denn mer wullen uns heirathe, Schätzle; mer wullen uns heirathe.

Pernille.

Was de Deufel fehlt de dumme Lümmel? Rappelt's in ſeine Kopf?

Lorenz.

Sulche Hochzeit ſull noch in Lancaſterſhire nicht geweſen ſeyn, als wir nächſte Muntag feuern wulle.

Pernille.

O hi, o hi, ſprecht's im Arnſt, oder vaxirt's mir nur?

Lorenz.

Ich vazir dir nit und hänſel dir nit, s'is feſt, ſchwarz uf weiß; unſer beiden Herren ſind's zufrieden und plaſierlich, und unſre Frauen müße ſich drein füge, uns Haus und Länderei ze gebe in unſre Hand, und alles, was ſe habe.

Pernille.

O hi, o hi.

Lorenz.

Und wir müßen heirathe, und Herr und Frau ſeyn über uns.

Pernille.

O hi, o hi.

Lorenz.

Und ſie werden unſer Miethleute, weil ſie die Welt überdrüßig ſeyn, und wollen feindlebend werden, und darnah ſehen, was daraus wird.

Pernille.

O hi, o hi, geh Narr.

Seely und Greger.

Nein es iſt wahr, Pernille, hier geben wir beide die Hände dazu, und der Himmel gebe euch Freude.

Hanne und Winny.

Und unſre Hände auch, und die Sache wird allerliebſt ſeyn.

Pernille.

O hi, o hi, o hi, o hi!

Wacker.

Das wird ein toller Handel werden.

Seely.

Ich will die Gäſte bitten.

Gregor.

Und ich das Eſſen beſorgen.

Hanne.

Und ich will es kochen.

Lorenz.

I kauf uns prächtge Kleidung auf den Rücken.

Winny.

Ich ſorge, wie ich kann, die Braut zu ſchmücken.

Pernille.

O hi, o hi, o hi, o hi.

Gregor.

Muſik, die beſte, ſoll zur Hochzeit klingen.

Wacker.

Was wird doch wohl aus dieſen Wunderdingen?

Pernille.

O hi, o hi, o hi, o hi!

(gehen alle ab.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Vier Hexen von verſchiednen Seiten.

Alle.

Willkommen! ha willkommen!

Lene.

Welch neue Kunſt und hübſcher Streich,
Mehr Luſt, als Nutzen, wird nun gleich
Zu Stand gebracht?

Grete.

Gevattrin, ſtill,
Eh wir jetzt ſpielen ander Spiel,
Wird erſt den Geiſtern Dank gebracht,
Die neulich uns den Spaß gemacht.

Lene.

Ja wohl, ſind wir nun dankbarlich
So laſſen ſie uns gar im Stich
Beym nächſten Tanz.

Grete.

Das könnte ſeyn.

Marthe.

Drum, Lene, ſing und ruf ſie rein.
Komm und nimm die Bruſt mein Schäfchen.

(Vier Geiſter kommen)

Grete.

Komm, Mamilion, wie ein Aeffchen.

Lene.

Komm, mein Kobold, nimm die Bruſt,
Deine Müh verdient die Luſt.

Geſang.

Nun Kobold, nun Aeffchen,
Nun komm mein lieb Schäfchen
Mamilion, du mein Liebchen.
Die Bruſt nehmt, ihr Süßen
Indeß wir euch küſſen
Wie zärtliche Ammen ihr Bübchen:
So nehmt unſer Blut denn, und ſeyd guter Dinge,
Wenn fröhlich ich Lolly, he Trolly, hier ſinge.

Wir koſen und ſchmeicheln,
Und herzen und ſtreicheln
Euch frölich in luſtigen Stunden;
Wie ihr uns geliebet,
Was ihr uns verübet,
Das hält uns euch immer verbunden.
So nehmt unſer Blut denn, und ſeyd guter Dinge,
Wenn fröhlich ich Lolly, he Trolly, hier ſinge.

Grete.

Nun auf des kargen Filzes Grunde,
Wo wir uns traſen, tanzt die Runde,
Daß Lolch und Tresp' und Unkraut herbe
Im weiten Feld ſein Korn verderbe.

Lene.

Nun, Geiſter, fort, das zu verrichten,
Was wir zu unſerm Spaß erdichten.

(Geiſter ab.)

Grete.

So lacht nun auch, wenn ihr bedenkt,
Wie ihr es kürzlich habt gelenkt,
Wie ihr des Seely Haus beſtellt,
Daß unſre Feinde Furcht befällt,
Verwundern, Angſt, wenn wir der Sachen
Und ihrer Noth von Herzen lachen.

Alle.

Ha ha ha!

Grete.

Ja, lachen muß ich, denk' ich dran,
Was aus der Tollheit werden kann.

Lene.

Bey Seely's dort?

Grete.

Nun freilich, da
Erbebt vor'm Sohn der Vater ja,

Den alten Vater ſchilt der Sohn,
Die Tochter ſpricht der Mutter Hohn,
Die Weiber mit den Männern ſtreiten;
Doch das iſt häufig in der weiten
Welt allenthalb.

Lene.

Doch laßt uns enden,
Die Hochzeit muß den Spaß vollenden,
Wo toller Knecht und wilde Magd
Den Herrn, die Frau in Angſt gejagt.

Alle.

Ha ha ha ha!

Grete.

Genug der Luſt!
Denn ſtärkte Zauber nicht die Bruſt,
Das Lachen brächt uns um; — nun fort!
Wir tanzen heut noch fröhlich dort,
Den Herr'n die Jagd zu unterbrechen.

Lene.

Ja, davon laßt uns jetzo ſprechen.

Grete.

So hört, den Haſen einzufangen
Sind heut die Jäger ausgegangen;
Gelingt's nicht, ſoll jedweder Hund
Getödtet ſeyn.

Marthe.

Auf welchem Grund
Will man den ſcheuen Haſen finden?

Lene.

Dort hinten auf den Wieſengründen.

Grete.

Hin geh' ich, klug wie Häschen zu hüpfen,
Mich jagen zu laſſen, dann entſchlüpfen.

Marthe.

Koboldchen ſoll und ich verſtellt
Als Jaghund laufen um im Feld,
So nimmt uns einer wohl beim Kragen,
Daß wir ihm ſollen helfen jagen,
Dann führen falſch wir alle Hunde,
Und Pferd und Reiter manche Stunde,
Bis ſie den Hals faſt brechend ſchrein —

Alle.

Der Teufel muß unſer Führer ſeyn! Ha ha ha ha!

Grete.

Der Zweifel kann nur noch entſtehn,
Daß ſie vielleicht mich überſehn
Und einen andern Haſen finden.

Marthe.

Dann jagt man nicht, man muß verſchwinden;
Dich, Grete, kenn' ich, am geſprenkelten Haar.

Grete.

Ich, Marthe dich, am dünnen Leibe gar;
Doch wohin willſt du, Lene, heute gehn?

Lene.

Zum Kirchthurm hin, von dort euch ſpielen ſehn.

(alle gehn ab.)

Zweite Scene.

Es treten auf: **Ablich**, **Arthur**, **Bantham**, **Wetzſtein**, **Shakeſtone**.

Ablich.

Beim Kommen und beim Gehen, meine Herren,
Gebrauch ich immer nur das Alltagswort,
Das jedem Feſt gemein, und das nur einmal:
„Ihr ſeyd willkommen!“
Das ſeyd ihr alleſammt, ich bitte nur,
Daß ihr noch des Geſchäftes mögt gedenken,
Daß dieſer Herr mein Freund, und ich, geſchloſſen,
Des Pfandbriefs wegen, deſſen Unterſchriften
Ihr Zeugniß beygefüget.

Bantham und Shakſtone.

Wir erkennen's.

Wetzſtein.

Meine Hand iſt auch darunter, denn man kann nicht ſeine Marke mehr machen, ſo nennen ſie's gleich Handſchrift. Ich bin ein Edelmann auf beiden Seiten, und man hat es immer für edelmänniſch gehalten, eine jämmerliche Hand zu ſchreiben.

Bantham.

Ihr ſchreibt euch ſelber gleich.

Adlich.

Ich bitte, achtet nicht
Auf ſeine Thorheit, denkt, was ich euch ſagte.

Arthur.

Wir denken dran;
Doch für das Wort, das ihr ſo ſelten ſprecht,
Daß wir ſo ſehr in eurem Haus genoſſen,
Verpflichtet ihr uns ſtets.

Adlich.

Nicht Complimente;
Die Waare brauch' ich nie in meinem Leben,
Und mag ſie nicht von euch.

Arthur.

Was mich betrifft,
Könnt' ich in Worte gänzlich auf mich löſen,
Und ihnen ſolche hohe Kraft verleih'n,
Daß ſie gewaltig feſſelten das Ohr,
Und dieſe ſchnöde Zeit aufhorchen machten; —
Doch unter eurem Werth blieb' jede Kunſt,
Ihr ſcheint mir jedes Höchſte zu erreichen,
Ergänzend alle Mängel der Familie
Durch euren Adel; und nun ſchweig ich, Herr.

Wetzſtein.

Hella, der Herr ſpricht wie ein Dorfpfarrer, der ſeinen Text aus Ovids Metamorphoſen genommen hat.

Adlich.

Ihr liebt Hyperbeln,
Und ſchelten möcht' ich; doch weil ihr ſo gütig
Dem Vetter überſeht, will ich's vergeſſen:
So ſind wir wieder gleich.

Arthur.

Schon euer Nahme
Sagt, wer ihr ſeyd, ein adelicher Mann.

Adlich.

Noch immer?

Arthur.

Wenn ihr in eurer Güte ſo beharrt,
Muß ich auch ſorgen, dankbar ſtets zu bleiben.

Adlich.

Meine Herren,
Die meiſten Stunden dieſes Tags vergingen
Im Bürgſchaftleſen, und im Unterſiegeln,
In Nahmensunterſchriften: bleibt ihr nicht
Zum ſchlichten Abendmahl?

Arthur.

Wir gleichen Reiſenden,
Die niemals wohnen, wo ſie Mittags raſten.
Euch unſre Lieb' und Dienſt'!

Adlich.

Die erſte nehm' ich,
Den zweiten brauch' ich nicht. Lebt wohl ihr Herr'n!

Arthur.

Verſuchen wir, ob auf dem Weg nach Hauſe
Wir Haſen ſehn aus ihrem Winkel kommen,
Um einen Ritt zu hetzen.

Wetzſtein.

Steht es ſo, meine Herren? nun dann bleibe ich doch immer in eurer Geſellſchaft. Man ſagt, Haſen wären, wie Hermaphroditen, einmal männlich, und ein andermal weiblich, und daß, wer in dieſem Jahr Vater iſt, im nächſten die Jungen zur Welt bringt, und drum meint mancher, daß dies die Urſache iſt, warum Hexen ſo oft ihre Geſtalt annehmen. Nun, wenn ich lüge, ſo lügt Plinius auch. Aber kommt, da ich einmal an euch gerathen bin, kann ich nicht ſo geſchwinde von euch los. Lebt wohl, Oheim!

Adlich.

Daß ihr doch immer, Vetter, Umgang hieltet
Mit ſolchen Herr'n, und ſie zu Muſtern nähmet,
Euch edler zu betragen.

Arthur.

Guter Herr Adlich.

(alle ab, außer Adlich.)

Adlich.

Robert!

(Robert kommt.)

Adlich.

Geh, ruf deine Frau hier her.

Robert.

Meine Frau, Herr? ich rufe ſie Frau! an, wie ich euch Herr! anrufe: aber ſollt' ich meine Frau zu meinem Herren rufen, ſo müßte ich ziemlich laut rufen, ehe ſie mich hören könnte.

Adlich.

Nun, ich hoffe doch, ſie iſt nicht taub; ich weiß doch daß ſie nach dem Eſſen noch vollkommen gut hören konnte.

Robert.

Das mag ſie auch wohl noch beim Abendeſſen können, ſo viel ich weiß; aber das verſichere ich euch, ſie iſt nicht ſo nah, daß ich ſie rufen könnte.

Adlich.

Laß deine Späße, Kerl, gieb mir den Schlüſſel zum Stall, ich will nach meinem Wallach ſehen; indeß ſuche ſie, und ſage ihr, daß ſie mich hier finden wird.

Robert.

Euch die Wahrheit zu ſagen, Herr, ich werde meine Frau weder hier, noch werdet ihr euren Wallach dort finden.

Adlich.

Nun, wie kömmt denn das?

Robert.

Indeß ihr mit den Schreibereien zu thun hattet, kam ſie und befahl mir, euer Thier zu ſatteln, und ſagte, ſie wollte aus ſpatziren reiten.

Adlich.

Welchen von deinen Cammeraden nahm ſie zur Begleitung mit?

Robert.

Keinen, Herr.

Adlich.

Und hat ſie dies oft gethan?

Robert.

Meiner Seel, öfter als ſie zur Kirche geht.

Adlich.

Und immer allein?

Robert.

Im Fall ihr das allein nennt, wenn niemand mit ihr reitet.

Adlich.

Aber welche Stunden wählt ſie denn zu dieſen Reiſen?

Robert.

Gemeiniglich wenn ihr aus ſeyd, oder manchmal auch wenn ihr zu Hauſe recht viel zu thun habt.

Adlich.

Oft auszureiten und allein! Was ſagt ſie,
Steigt ſie zu Pferd' und bey der Wiederkehr?

Robert.

Nichts, als mich beſchwören, daß ich es vor euch geheim halte, dann ſteckt ſie mir ein kleines Stück Silber in die Hand, und dann iſt kein Fiſch ſo ſtumm als ich.

Ablich.

Ich kenne ſie als wacker, wohl erzogen,
Untadelichen Wandels, guten Rufs,
Bey Nachbarn hier den Beſten zugezählt,
Und liebreich gegen mich; doch möchte manchem
Was du geſagt, Argwohn und Zweifel zeugen.
Ich haſſe dieſen Wahn; doch zu vermeiden
Den kleinſten Zwiſt, der uns entzweien möchte,
Verſchweig' ihr ja, daß du mir dies erzählt;
Und fordert ſie das Pferd ein andermal,
So gieb's ihr nicht; und zürnt ſie dir und ſchilt,
So fürchte nichts, ich will als Mittler treten
Schon zwiſchen ihren Zorn und dich. Gehorche,
Wenn theuer dir die Pflicht iſt und mein Dienſt!

Robert.

Nun ihr euch ſo deutlich kund gegeben habt, weiß ich, was ich zu thun habe. Erſtens, ihr nicht zu ſagen, was ich euch geſagt habe, und nachher, ihren Frauenſattel nicht auf eures Wallachen Rücken kommen zu laſſen. Wie es aber immer ſeyn mag, ſo hat es den Anſchein, daß mich das um manchen guten Groſchen bringen wird.

Ablich.

So oft du ihr verſagſt, ſo oft verlange
Das Geld von mir, ich will es baar bezahlen.

Robert.

So iſt es recht, Herr, ich verlaſſe mich auf euer Wort, ihr ſeyd ein rechtſchaffener Edelmann und mein Herr, und nun nehmt auch mein Wort, als eines treuen Bedienten: ehe ſie wieder in eurer Abweſenheit auf euren Wallach ſteigen ſoll, ſo lange ich ihn zu pflegen habe, eher ſoll ſie mich reiten oder ich ſie.

Ablich.

Genug davon! mir ſagt mein Kellermeiſter,
Mein Keller ſey geleert, die Flaſchen mein' ich,
Claret und Sect ſind alle ausgetrunken,
Und morgen hab' ich Gäſte, liebe Freunde;
Nimm den Grauſchimmel denn, und füll' die Flaſchen
Mir wieder in Lancaſter, da, wo du
Schon ſonſt den Wein geholt.

Robert (für ſich).

Gute Neuigkeiten für mich! — Ja, Herr.

Ablich.

Wohl, Robert, iſt es nicht der reine Trank,
Den in der Mitra wir in London fanden,
In Fleetſtreet; weißt du noch? mich dünkt, es war
Der wahre Geiſt der Traub' und Quinteſſenz
Des edlen Weins.

Robert.

Ja Herr, ſo weiß ich es noch, daß es ſehr gewiß iſt, ich werde es nie vergeſſen, mir wäſſert der Mund immer ſeitdem, wenn ich nur daran denke; während ihr beym Abendeſſen eben waret, hatte mich der Küfer im Keller unten; ich finde den Weg noch wieder, wenn ich ihn ſehen ſollte; aber um dazumal den Weg wieder heraus zu finden, mußte ich noch andere Augen als meine eigenen zu Hülfe nehmen. Habt ihr wohl auch noch den Geſchmack davon auf der Zunge, Herr?

Adlich.

Was hülf's, umſonſt ſind Wünſche. Nimm die Flaſchen
Und laß ſie füllen, wo ich dir befohlen.

Robert.

Ja, Herr! — (für ſich) die herrlichſte Gelegenheit, die mir nur kommen konnte, denn gerade auf dem halben Wege wohnt mein Schätzchen, ſo ein liebes Kind, wie nur irgend eines in Lancaſteſhrie, und küßt wie ein Engel; ich will ſie ſehn auf dem Hin- oder dem Herwege. Ich muß einen Schmatz von ihren Lippen haben. Nun nur ſchnell fort zu Marie Spenſer.

(ab.)

Adlich.

Komm ſchnell zurück! — Was er mir da erzählt
Von meiner Frau, iſt ſeltſam; doch was thut's?
Sey's wie es will, es ſoll mich nicht bekümmern.
Nicht darum hab' ich ſie ſo lang' gekannt,
Daß ich nun eiferſüchtig werden ſollte.

(Ein Soldat tritt auf.)

Soldat.

Mein Herr, ihr ſcheint ein vornehmer Edelmann, und gewiß ſeyd ihr auch in eurer Jugend mit dem Waffenhandwerk bekannt geweſen; in euren Blicken leuchtet Güte und in eurem Weſen Menſchlichkeit. Seyd ſo gütig, nur eine geringe Unterſtützung aufzuwenden, um einem Soldaten wieder in ſein Vaterland zu helfen.

Adlich.

Ich könnt' euch tadeln, Freund, und das mit Recht,
Daß als Soldat ihr bettelt, was verbothen;
Doch iſt es immer meine Art geweſen,
Mehr als zu ſtrafen, Mitleid zu empfinden
Für arme Leute. Wo haſt du gedient?

Soldat.

Unter den Ruſſen, gegen den Pohlen. Ein ſchwerer Krieg, der mich in dieſen jämmerlichen Zuſtand geſetzt hat; ich wurde von den Pohlen gefangen, einige Wochen ſaß ich feſt und bekam dann meine Freiheit und einen Paß; ich habe ihn bey mir, wenn es euch gefällt, ihn anzuſehen.

Adlich.

Es iſt nicht nöthig. Was für ein Landsmann?

Soldat.

Yorkſhire, Herr. Manche ſcharfe Schlacht zu Lande und manchen ſcharfen Sturm zur See, manche lange Meile und manches kurze Mahl habe ich überſtehen und machen müſſen, ehe ich ſo weit gekommen bin; ich bitte, nehmt meine Armuth und mein Unglück in edle und gnädige Rückſicht.

Adlich.

Vielleicht liebſt du aber dies wandernde Leben und biſt lieber ein müßiger, umtreibender Bettler, als von deiner Hände Arbeit zu eſſen.

Soldat.

Ich, Herr? ich verwünſche das Umtreiben, ich haſſe den Müßigang wie den Ausſatz, er iſt auch der nächſte Weg, die Krätze zu bekommen; ſtellt mich an Zaun- oder Teicharbeit, zum Pflügen, Dreſchen, Graben, was ihr wollt, euer Gnaden wird finden, daß ich nichts weniger als das Faullenzen liebe.

Adlich.

Freund, du ſprichſt gut.

(Ein **Müller** tritt auf: Hände und Geſicht zerkratzt und blutig.)

Müller.

Eure Mühle? ſo, eure Mühle? wenn ihr mich jemals wieder in eure Mühle kriegt, ſo will ich euch die Erlaubniß geben, mein Fleiſch den Hunden vorzuwerfen, und meine Knochen zwiſchen den Mühlſteinen zu Staub zu zermahlen; Katzen nennt ihr ſie? Statt Hauskatzen könnten ſie wegen ihrer Größe wohl Bergkatzen heißen, und wegen ihrer Klauen — ich denke ich habe ſie roth und weiß aufzuzeigen. Ich bitte, ſeht hier her, Herr; hole ſie doch alle der Teufel! Sie haben mich meiner Seele da gekratzt, wo es mich nimmermehr juckte.

Adlich.

Wie kamſt du denn in dieſen Zuſtand?

Müller.

Ihr ſeht, Herr, und was ihr ſeht, habe ich gefühlt, und nun komme ich, euch anzuſagen, daß ich keine ſolche zweite

Nacht aushalten will, wolltet ihr mir eure Mühle auch umſonſt geben. Es heißt immer, wie Müller ſind Diebe; aber, ich konnte mich eben ſo leicht hängen laſſen, als die ganze lange Nacht nur ein Stückchen Schlummer ſtehlen. Lieber, gnädiger Herr, ſchafft euch einen neuen Pächter an, der Lärm von ſolchem Mautzen, ſolchem Kratzen und Klauen, ehe ich das noch einmal aushalten wollte, wollte ich mich lieber an die Flügel binden laſſen, wenn der Wind am ſchärfſten bläſt, und ſie am ſchnellſten umlaufen, bis ich in ſo viele Splitter geriſſen wäre, als ich Zehen und Finger habe.

Soldat.

Ich war ein Müller ſelbſt, eh' ich Soldat ward.
Was? einer meines Handwerks ſoll ſo kläglich
Von Katzen ſich erſchrecken laſſen?
Vertraut die Mühle mir, die er verläßt.
Es hängt ein Degen, Herr, an dieſem Gurt,
Der allen Ratzen, Katzen, Wieſeln, Hexen,
Hunden und Teufeln trotzt, und ſo beſchwört,
Daß ich der Mühle Ruhe ſchaffe.

Adlich.

Brav, Soldat, mir gefällt deine Entſchloſſenheit. — Du, Freund, haſt alſo die Mühle ganz aufgegeben?

Müller.

Auf und zu, hier entſage ich ihr für Lebenszeit, und ich wollte nicht länger darin hauſen, wenn ihr mir auch euer ganzes Vermögen geben wolltet. Nein wahrhaftig, Gnaden, ihr könnt mich beym Wort nehmen.

Soldat.

Ich bitte, Herr, vertraut ihr mir die Mühle?

Adlich.

Ich thu's! doch ärgr' ich mich, und zwar deshalb:
Seit vielen Monden wohnte keiner dort,
Den nicht in Schlaf ſeltſame Ding' erſchreckten;
Den einen zog man aus dem Bett zu Boden,
Zerkratzte jenen, wie du ſiehſt an dieſem,
So ſehr, daß lang' das Haus war ohne Pächter,
Bis der es neulich übernahm. Nun ſieht
Dein Auge ſelbſt, wie ſchlecht er iſt gefahren.

Soldat.

Die Schlüſſel gebt auf jegliche Gefahr.

Adlich.

Es iſt ein Wort, gieb ſie ihm.

Müller.

Ja, von ganzem Herzen, und ich bin froh, daß ich ſie los bin.

(alle ab.)

Dritte Scene.

Ein Burſche tritt auf mit einer Reitgerte.

Burſche.

Nun habe ich mir den Bauch voll Beeren gegeſſen, nun will ich gehen und der Jagd zuſehen; hier nahe bey auf der

Wieſe hetzen einige Herren, und das iſt ein Spaß, den ich zehnmahl lieber habe als die Schule.

(Ein Geiſt tritt auf, der unſichtbar ſeyn ſoll, mit zwei Jagdhunden.)

Was haben wir denn hier? eine Kuppel Jagdhunde, die ihrem Herrn fortgelaufen ſind; ſo muß es ſeyn, denn beide haben die Bänder und Riemen am Halſe; nun ich ſie genauer anſehe, dünkt mich, ich ſollte ſie kennen, und ſo iſt es auch; das ſind die Hunde des Herrn Robinſon, der einige Meilen von hier wohnt, ich will ſie an mich nehmen und ſie zu ihrem Herrn führen; das kann auch für mich was abwerfen, denn er iſt ſo freigebig wie irgend ein Edelmann im Lande. Komm, Hector! komm! Wenn ich nur unterwegs einen Haſen aufjagen und fangen könnte, und ihn nach Hauſe zum Abendeſſen mitnehmen, ſo hätte ich doch wohl den Nachmittag noch was Beſſres gethan als Beeren ſammeln. Kommt mit mir, ihr armen Köter.

(geht ab.)

Vierte Scene.

Es treten auf: Arthur, Bantham, Shakſtone und Wetzſtein.

Arthur.

Meinen Hund an euren!

Shakſtone.

Wie hoch?

Arthur.

Ein Goldſtück.

Shakſtone.

Gut.

Bantham.

Ich, ſage der bunte Hund läuft vor dem braunen.

Weyſtein.

Den braunen halte ich denn gegen den bunten.

Bantham.

Ja, wenn er müde iſt, mögt ihr ihn halten.

Arthur.

Bantham, laß ihn, ich bitt'.

Bantham.

Er ſpricht nur Dummheit,
Sein Unſinn iſt nicht länger zu ertragen.

Weyſtein.

Der braune Hund für zwei Stück.

Bantham.

Von was?

Weyſtein.

Von was ihr wollt, ihr mögt nun von den neuſten Pfennigen ſprechen bis zu den kürzlich gemünzten Goldſtücken, die alle falſch ſeyn ſollen.

Bantham.

Gut, Herr, ich denke alſo, ihr werdet ſie in die Hand eines dieſer Herren geben.

Weyſtein.

Wozu? Meint ihr nicht, daß mein Wort ſo gut, wie mein Gold ſey?

Bantham.

Und beide einige Gran zu leicht.

Shakſtone.

Genug, ich ſehe voraus, Herr Weyſtein, ihr ſeyd nicht unerfahren in den Jagdgeſetzen.

Weyſtein.

Gewiß nicht; denn ich bin beym Tode manches Haſen geweſen und in ſolchen Geſchichten erfahren, wie Einer hier; das ſollte mir leid thun, in meinen Jahren darin unwiſſend zu ſeyn; habe ich doch geſehen, wie ein Haſe, arg verfolgt, einen Baum hinaufkletterte.

Bantham.

Um Vogelneſter zu ſuchen.

Weyſtein.

Ein anderer ſprang in den Fluß und man ſah nichts von ihm über dem Waſſer, als die Spitze der Naſe, um Athem zu ſchöpfen; ein anderer ſuchte vor den Hunden Schutz in einem Hauſe und ſprang zum Fenſter hinein.

Bantham.

Man meynt ja ihr ſeyd auch auf dem Wege zur Welt gekommen.

Wetzſtein.

Was heiſt das?

Bantham.

Weil ihr ein Baſtart ſeyd.

Wetzſtein.

Baſtart? O! niederträchtig.

Bantham.

Und das biſt du über und über.

Arthur.

Nun muß ich eure Uebereilung nothwendig tadeln, euren Witz gegen den ſeinigen zu ſetzen.

Wetzſtein.

Baſtart? Das ſoll unterſucht werden. Gut, meine Herren, ihr hättet noch mehr von Haſenjagden gehört, wenn der da die Güte gehabt hätte, weniger zu ſagen; aber das Wort Baſtart — wenn ich das nicht meinem Oheim ſage, ja und meiner Muhme dazu, ſo traut mir nie wieder; ſie ſind älter, als ich und ſind vielleicht bei meinem Entſtehen zugegen geweſen; wenn du aber, Bantham, nicht davon höreſt und zwar mit deinen beiden Ohren, (wenn du ſie nämlich dann noch haſt, und ſie nicht ſchon als Pasquillant eingebüßt,) ſo nennt mich ſtatt Wetzſtein, Mühlſtein und ſtatt Bankart, Stankart. Meine Herren, zwei von euch ſind angenehme und treffliche Geſellſchaft, was euch aber, Bantham, betrifft, ſo erinnert euch und vergeßt es nicht, daß ich ein Baſtart bin, und das will ich nun auch meinem Oheim und meiner Muhme verkündigen!

(Er geht ab.)

Arthur.

Was hab't ihr gethan? Es wird den guten alten Mann kränken, daß man ihn ſo genärrt hat.

Bantham.

Ich war in einem kalten Schweiß und der Ohnmacht nahe, ſo lange er bei uns war.

Shakſtone.

Aber kommt, wie haben den Haſen gefunden und aufgeſchreckt, ſo werde er denn auch mit Luſt gehetzt.

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

(Der Burſche kommt mit den Jagdhunden.)

Burſche.

Ein Haſe, ein Haſe! Hallo! hallo! der Teufel hole die Hunde, ſie rühren ſich nicht, hallo! hallo! da, da, da! ſind die Beſtien denn ſo faul geworden? ſind Herrn Robinſon's Hunde denn ſolche viehiſche Köter? Da läuft der Haſe noch; hallo! hallo! — Man ſollte euch als Taugenichtſe an den Galgen hängen, wärt ihr noch das Hängen werth. Alſo ſo ſeyd ihr gegen mich? Nun dann will ich euch auch mit eben ſolcher Brühe bedienen; ihr ſollt in den nächſten Buſch, da will ich euch anbinden und euch ſo tractiren, wie es ſolch Geſindel werth iſt: euch nähmlich ſo lange peitſchen, als es meine Reitgerte nur aushalten will! Ja, da ihr ſo alle Rührigkeit verloren habt, will ich ſehen, ob ich Geiſt in euch hinein prügeln kann, damit ihr doch ein ander Mal wißt, was hallo, hallo, zu bedeuten hat.

(Er prügelt ſie; alsbald zeigt ſich die alte Dickiſon und ein Knabe, der fortläuft.)

Der Himmel ſtehe mir bei! der eine Jagdhund iſt eine Frau geworden, der andere ein Junge! Den Burſchen habe ich nimmermehr geſehen; aber ich kenne ſie recht gut, das iſt ja meine Alte Dickiſon.

Frau Dickiſon.

Schlingel! was unterſteht ihr euch, mich ſo zu peitſchen? Ihr junger Schuft! ihr habt mich wie einen Hund behandelt.

Burſche.

Wenn ihr euch in ein Hundefell thut, wie konnt ich denn da anders! Aber, Gevatterin, ſeyd ihr denn nicht eine Hexe? wenn ihr eine ſeyd, ſo bitte ich euch auf meinen Knieen, thut mir nichts.

Dickiſon.

Steh auf mein Jung, denn dir ſoll nicht nichts geſchehen,
Sey ſchweigſam, ſprich zu Niemand, was du ſahſt,
Und nimm den Schilling hier.

Burſche.

Ich will euren Schilling nicht, weil ihr eine Hexe ſeyd — nun ſie nicht mehr auf ihren vier Beinen geht, will ich ſehen, ob ich ihr auf meinen zwei Beinen davon laufen kann.

Dickiſon.

Nein, Burſch, biſt du auch jung und bin ich gleich alt, ſo biſt du doch nicht ſo behende; auch bin ich nicht ſo lahm, daß ich dich nicht einholen könnte.

Burſche.

Aber, Gevatterin, was wollt ihr denn mit mir machen, nun ihr mich habt?

Dickſon.

Dich drücken, ſtreicheln, und dich ſo umarmen,
Und tauſend hübſche Sächelchen dir lehren,
Wenn du nicht ſchwatzen wirſt, und dieſe Nacht
Mußt du mit mir zu einem frohen Feſt.

Burſche.

Ich nicht, Gevatterin. Nein, nein, ich darf nicht ſo lange ausbleiben, mein Vater iſt ein böſer Mann, und wenn ich lange bleibe, ſo ſchilt und ſchlägt er mich.

Dickſon.

So mußt du mit Gewalt denn mit mir gehn,
Der Zaum hilft mir in Nöthen groß,
Der ſchafft uns gleich ein gutes Roß.
So nimm denn, Burſche, die Geſtalt,
Zu tragen mich und ihn alsbald! —
(ſie geht ab, und kommt ſogleich wieder.)
Nun ſieh und ſprich, wo iſt der Knabe jetzt?

Burſche.

Der Junge iſt verſchwunden und ich ſehe nichts an ſeiner Stelle, als ein weißes Pferd, geſattelt und aufgezäumt.

Dickſon.

Und dieſes Pferd mußt du beſchreiten,
Auf welchem wir dann beide reiten,
Ich hinten, vorne du geſchwind,
Auf Erde nicht, wir gehn im Wind, .
Wir fahren durch die Luft hinaus,
Ich bringe dich zu ſolchem Schmauß,
Wie du nie ſaheſt: auf und hin!
Denn Zaudern bringt uns nicht Gewinn. —

(Sie ergreift ihn und geht mit ihm ab.)

Burſche.

Hülfe, Hülfe!

Sechste Scene.

(Es treten auf: Robert und Marie.)

Robert.

Danke, liebe Marie, für deine angenehme Unterhaltung, deinen Milchrahm, deine Käſekuchen, und für alles empfangene Gute nimm dies, dies und dies.

(Er küßt ſie.)

Marie (immer ſo).

Warum denn aber in ſolcher Eil, Robert?

Robert.

Ich muß geſtehen, daß ich hier bei dir bin, iſt mir ſehr angenehm, aber ich werde den Gaul dafür deſto ſchärfer ſpornen müſſen; daß ich nur morgen früh zu Hauſe bin; ich muß noch zu Abend nach Lancaſter reiten und dies Flaſchenfutter anfüllen laſſen, dann muß ich gegen Morgen ein halb Dutzend Meilen zurück, oder der alte Mann wird böſe, Mariechen.

Marie.

Er ſoll nicht böſe werden, fürchte dich nicht.

Robert.

Gebe Bacchus nur, daß ich ihm den rechten Wein bringe, und das iſt gar nicht ſo ein leichtes Ding; denn ſeit er neulich in London war und die Herrlichkeit der Mitra gekoſtet hat, will ihm kaum irgend ein Getränk in Lancaſhire noch ſchmecken; mein Seel! er wird nimmermehr ein Puritaner werden, da er es ſo ſehr mit der Mitra hält.

Marie.

Gut, Robert, daran erkenne ich deine Liebe, daß du ſo von mir gehſt; aber ich ſteh dir dafür, du ſollſt nach Lancaſter und zweimal ſo weit, und doch bei Zeiten zurück ſeyn, wenn du mir folgſt.

Robert.

Du biſt ein kluger Teufel, und denkſt, ich werde dir alles glauben, weil ich neulich ſah, wie du deinen Beſen ganz von ſelbſt das Haus ausfegen ließeſt.

Marie.

Du ſollſt gleich mehr, als das ſehen, weil du mir glauben ſollſt. Du weißt, das ganze Haus hier iſt zu Bett, und am Morgen darf ich nicht fehlen; außerdem muß ich morgen auf der Hochzeit von Lorenz und Pernille ſeyn.

Robert.

Ja! Lorenz, dein alter Schatz; alte Liebe roſtet nicht.

Marie.

Er kümmert mich nicht; aber ich will gehängt ſein, wenn ich es ihm nicht eintränke. Doch zur Sache; wenn ich heute Nacht mit dir gehe und dir zu ſo gutem Weine helfe, als dein Herr nur wünſchen kann, und du doch zu rechter Zeit zurück biſt, ſo giebſt du mir wohl eine halbe Kanne für meine Geſellſchaft.

Robert.

So viel du nur trinken kannſt, Dirne.

Marie.

Ich will nur ein Butterfaß nehmen und es in das Feld hinſtellen, bis wir am Morgen zurückkommen, und dann wollen wir fort.

Robert.

Geh und hol es ſchnell.

Marie.

Nein, Robert, lieber, als ich deine Geſellſchaft verlaſſe, ſoll es zu mir kommen.

Robert.

Nun, das möchte ich doch ſehen.

(Das Butterfaß geht.)

Marie.

Nun, ſieh dort! was denkſt du davon?

Robert.

Sapperment! es kömmt und ich denke, es ſteckt ſo viel von Teufel darin, daß es alle Milch verderben wird, die man in ſieben Jahren hinein thut, ſie wird verbrennen und abſcheulich ſtinken.

Marie.

Willſt du nun aufſteigen?

Robert.

Mein Pferd iſt weg, ich bitte dich, Mariechen, du haſt es weggeſchafft, laß deine Schelmerei!

Marie.

Sieh wieder hin.

Robert.

Da ſteht eine ſchwarze Mähre, meines war ein Grauſchimmelchen.

Marie.

Deines war zu kurz, zwei auf ſolcher Reiſe zu tragen; ſteig auf, deines ſollſt du am Morgen wieder haben.

Robert.

Aber, aber — —

Marie.

Wenn du dich lange mit Ihnen aufhältſt, ſo kannſt du gehen und dein Pferd ſuchen. Butterfaß! marſch wieder in's Feld! und warte da, bis ich komme!

Robert.

Nun fort denn nach Lancaſter!

(Sie gehen ab.)

Dritter Act.

Erste Scene.

Der alte Seely und Hanne, ſeine Frau, treten auf.

Seely.

Komm, Frau, komm, daß wir fertig ſind, bey ihrem Eintritt den Kuchen über dem Kopfe der Braut zu zerbrechen; wir wollen die Ehre davon haben, wir, die wir zu Hauſe Haushälter und Köchinn vorſtellten; die Kirche wurde zwar dadurch eingebüßt, und wir haben den Pfarrer Knüpfknoten nicht die Trauung verrichten ſehen, aber alle Ceremonien, die im Hauſe vorfallen, werden wir ſehen und — o welch ein Tag der Fröhlichkeit und Behaglichkeit liegt nun vor uns!

Hanne.

Du biſt nun ſo luſtig und übermüthig wegen des Friedens zwiſchen uns, weil unſer Zanken nicht die Hochzeit verſtören ſoll; aber nimm dich ja mit deiner Aufführung in Acht, damit nicht ein böſer Tag nachher für alles bezahlen muß.

Seely.

Ich fürchte nichts, und ich hoffe, in dieſem Humor zu ſterben.

Hanne.

O, wie bin ich heiß! Ehe ich noch in dieſen zwölf Monaten ſolche Mahlzeit anrichten wollte, möchte ich lieber, daß in dieſem Jahre Hochzeit gar nicht im Kalender ſtände.

Seely.

Ich will dir einen Becher Sect holen, Frau.

Hanne.

Wie übermüthig ihn die Freiheit macht. Je nun, der Feſttag bringt es ſo mit ſich.

Seely.

Hier, hier, mein Schatz; mich dünkt, ſie bleiben lange, die Glocken haben ſchon ſeit einer halben Stunde geläutet; horch! nun bringt der Wind den Ton wieder recht hübſch herüber.

Hanne.

Mir däucht, ſie läuten verkehrt.

Seely.

Mein Seel', ja. Nun iſt doch gewiß das größte Feuer im Kirchſpiel in unſerer Küche, und das hat bis jetzt keinen Schaden gethan; es iſt gewiß ein luſtiger Spaß von den Glockenziehern. Nun iſt es vorbey und nun kommt die Hochzeit! horch Spielleute und alles! habe ich doch nun den großen Tag erlebt; komm, wir wollen unſere Poſten einnehmen und mit dem Brautkuchen daſtehen, den wir ſo recht über ihrem Kopfe brechen und krümeln wollen. O ſie kommen, ſie kommen!

(Es treten ein: Muſikanten, Lorenz, Pernille, Winfred, Marie Spenſer, zwei Landmädchen, Wacker Gregor, Arthur, Shakſtone, Bantham und Wetzſtein.)

Alle.

Dem Ehpaar Luſt, Geſundheit, bald ein Kind!

Lorenz und Pernille.

Wir danken euch.

Lorenz.

Zum Eſſen nun geſchwind.

Pernille.

Ja, alle ſchmauſen wir halt von dem Beſten.

Lorenz.

Braut, Bräut'gam ſchmuck mit allen werthen Gäſten.

Arthur.

Es beginnt gut.

Wacker.

Sie harmoniren beſſer, als es eben die Glocken thaten; die läuteten recht gut, bis wir nun aus der Kirche traten, und dann raſſelten ſie ſo durcheinander, als wenn der Teufel im Glockenhauſe geweſen wäre. Nun in der Hochzeit Nahmen, Fiedler ſpielt!

Lorenz.

Spielt luſtig auf.

Bantham.

Mit Freuden tretet ein,
Und laßt uns alle froh und heiter ſeyn.

(Die Muſikanten gehn durch die Thür und ſpielen, der Geiſt erſcheint.)

Hanne.

Willkommen, Braut Pernille.

Seely.

Bräutigam Lorenz auch
Herein, denn brechen muß nach altem Brauch
Der Kuchen. —

(Lorenz geht ab, ſo wie ſie den Kuchen aufheben, nimmt ihn der Geiſt weg und ſchüttet Kleie herunter.)

Seely.

Herr Jes, wo iſt der Kuchen, Frau?

Hanne.

Er glitt mir aus der Hand und fiel in lauter Krumen herunter.

Wacker.

Krumen? den Teufel auch Krumen! lauter Kleie, nichts als Kleie; was iſt das für ein Wunderzeichen?

Pernille.

Das war mein Brautkuchen? U Jeis, u Jeis.

(Pernille, Seely, Hanne und die Mädchen ab.)

Wetzſtein.

Wie hübſch das Haar der Braut damit gepudert iſt.

Arthur.

Mein Haar richtet ſich auf bey dieſem Anblick.

Bantham.

Und das meine.

Shakſtone.

Ich war nie ſo erſchrocken.

Wacker.

Was kann das bedeuten?

Gregor.

Hol's der Teufel, nichts; es iſt nichts, als eine Schelmerey von Vater und Mutter; ſie haben heute einen freien Tag und können thun, was ſie wollen.

Weyſtein.

Ich fürchte mich vor nichts, ſo lange meine Muhme mir beyſtehen will.

Wacker.

Nun, meine Herren, laſt uns, wie die Uebrigen hineingehen und noch nichts fürchten, im Hauſe riecht es nach guten Gerichten.

Seely.

Iſt es euch gefällig, näher zu treten, meine Herren? Die Gäſte ſind nun alle gekommen, das Haus iſt faſt ganz angefüllt und das Eſſen angerichtet.

Wacker.

Wir wollten eben kommen.

Seely.

Aber Sohn Gregor, Neffe Arthur und die übrigen jungen Herren, ich würde es für eine groſse Gunſt achten, wenn es euch gefiele (es iſt ein Dienſt, den ſehr vornehme Edel-

Edelleute hier zu Lande verrichten) den Bräutigam zu begleiten, wenn das Eſſen aufgetragen wird.

Alle.

Von Herzen gern.

Seely.

Nein, Nachbar Wacker, eure Jahre werden euch entſchuldigen.

Wacker.

Pah, ich bin nicht ſo alt, daß ich nicht mehr Eſſen tragen könnte, als ich verzehren kann, wenn das junge Volk nur eben ſo gut ſein Getränk zu tragen vermöchte, ſo würde das Land viel ruhiger ſeyn.

(Man hört drinnen zum Anrichten klopfen.)

Seely.

Wohlſeyn Allen! Der Anrichter ruft uns, meine Herren.

(Die Herren gehen hinein.)

Seely.

Heute iſt viel zu thun; ich will doch noch einmal den Küchenzettel von heute überleſen.

(Er lieſt.)

Für vierzig Perſonen vom vornehmſten Stande vier Gerichte, videlicet: Eine Hammelkeule in Pflaumenbrühe, eine Schüſſel Markknochen, ein Kappaun mit weißer Brühe, ein Rinderbraten, ein Schwein, eine Gans, ein Puter und zwei Torten; zum zweiten Gang: für jeden Tiſch vier junge Hühner in einer Schüſſel, ein Paar Spanferkel, Auflauf, Flammarin, Florenties und gebackne Pflaumen — alles gutes, ländliches Eſſen, das mir Ehre macht.

(Voran gehen die Muſikanten und ſpielen, dann Lorenz, Wacker, Arthur, Shakſtone, Bantham, Wetzſtein und Gregor mit Schüſſeln, ſo wie ſie eintreten, thut ein Geiſt, der über der Thür ſitzt, etwas in die Schüſſeln.)

Seely.

Da kommt die Mahlzeit, brav, ihr Muſikanten! ſpielt das Eſſen herein und auf den Tiſch, bis alles in Ordnung ſteht, ich will es nun vorbey kommen ſehen, ſo wie es mein Zettel beſagt.

Wacker.

Haltet den Kopf gerade, Herr Bräutigam.

Lorenz.

Aufgeſpielt, Muſikanten, 's Freſſen wird kalt mir in der Hand.

Seely.

In primis eine Hammelkeule in Pflaumenbrühe — he! Herr Bräutigam, was habt ihr denn da?

Lorenz.

Eben wars noch heiß, jetzt is verkalt wie ein Stein.

Seely.

Ein Stein! Kerl es iſt ja Horn.

Lorenz.

Au weh!

(Die Muſikanten gehn ab.)

Seely.

Es war Hammel, aber nun ſind es die Hörner davon.

Lorenz.

Au weh, wo iſt mein Braut?

(geht ab.)

Wacker.

Donner! ich brachte einen ſo trefflichen Rinderbraten aus der Küche, wie man nur je mit dem Meſſer ſchneiden kann, und ſeht — in dem Hauſe bleibe ich nicht länger.

Arthur.

Und wenn dies nicht ein Kapaun in weißer Brühe war, ſo will ich mich ſelbſt einmachen laſſen.

Shakſtone.

Alles, alles iſt verwandelt, ſeht was ich habe.

Bantham.

Und ich.

Wetzſtein.

Und ich. Aber ich fürchte nichts, Dank ſey es meiner Muhme.

Gregor.

Ich hatte eine Paſtete, die noch nicht aufgemacht iſt, ich will ſehen, was darin ſteckt: — Lebendige Vögel, ſo wahr ich lebe! ſeht, da fliegen ſie davon!

(der Geiſt geht ab.)

Wacker.

Hexen, lebendige Hexen, das Haus iſt voller Hexen; wenn wir unſer Leben lieb haben ſo laßt uns hinaus gehen.

(Es treten auf Hanne und Winfred.)

Hanne.

O Mann! o Gäſte! o Herren! Von ſolchem Umtauſch in einer Küche iſt nimmermehr gehört; alles Eſſen, glaube ich, iſt aus dem Schornſtein geflogen, und dafür iſt nun nichts da, als Schlangen, Fledermäuſe, Fröſche, Käfer, Horniſſen und Hummeln; aller Salat iſt zu Pilze, Poſiſt und Schwämme geworden, und aller Auflauf iſt in Kuhdünger verwandelt.

Wacker.

Was ſoll man thun? dürfen wir noch länger bleiben?

Arthur.

Dürfen? warum nicht? Ich biete allen Hexen trotz, und allen ihren Werken; die Macht über unſer Eſſen kann doch nie unſere Perſonen erreichen.

Wetzſtein.

Das ſage ich auch, und das hat mir auch meine Muhme immer geſagt, und ſo lange will ich nichts fürchten; ſeyd nicht bange, Herr Wacker.

Wacker.

Sapperment, ich fürchte nichts Lebendiges, das ich ſehen kann, mehr als euch, und das iſt gar nichts; aber ich geſtehe daß es mich beunruhigt, an dieſes unſichtbare Unheil zu denken.

Arthur.

Herr, ich will mir nicht anmaßen, mehr als eure Gründe über euch zu vermögen; ich aber, für mein Theil, gehe nicht an einem Hochzeittage aus dem Hauſe, ſo lange ich noch den allerletzten Mann darin ſehe.

Wacker.

Wetter! du biſt ein ſo tüchtiger Kerl, daß ich mich zu dir halten will, und wenn wir ſo leidlich davon kommen, — du weißt, ich bin ein alter Junggeſelle, und muß einen Erben haben; dein Muth gefällt mir. Wo iſt die Braut? wo iſt der Bräutigam? wo iſt die Muſik? wo ſind die Mädchen? habt ihr Wein im Hauſe? wenn wir auch kein Mittagseſſen bekommen, ſo wollen wir verſuchen, ob wir einen Nachmittags-Trunk haben können.

Hanne.

Wenn es euch gefällig iſt, zu bleiben, wenn die Menge aus Schrecken weg gelaufen iſt, ſo habe ich gutes kaltes Eſſen, und ein halb Dutzend Flaſchen Wein.

Seely.

Und ich will euch willkommen ſagen.

Wacker.

Wirklich? Wird aber euer Sohn nicht böſe werden, und eure Tochter euch ausſchelten?

Gregor.

Fürchtet das nicht, Herr, denn ſeht, ich gehorche meinem Vater.

Winny.

Und ich meiner Mutter.

Hanne.

Und in dieſem Augenblicke ſehen wir ſo gut und verſtändig unſre vorigen Irrthümer ein, wie ihr es uns nur immer wünſchen könnt.

Wacker.

Nun, wenn die Hexen euch blos euer Eſſen geſtohlen und euch eure Vernunft wieder gegeben haben, ſo haben ſie keinen großen Schaden angerichtet. Das iſt aber ſeltſam, und für mich ein eben ſo großes Wunder als das Uebrige.

Arthur.

Es ſcheint, dieſe Hexen hatten zwar die Macht, die Hochzeitsgerichte in ein Gaukelbild zu verwandeln, den früheren Vorrath aber haben ſie gelaſſen.

Wacker.

Das iſt mir ſehr lieb, aber der Teufel hole ſie mit meinem Rinderbraten, ich dachte ich wollte den bey meinem eignen Teller hinſtellen; — aber ihr habt kalte Speiſen, ſagt ihr?

Hanne.

Ja, Herr.

Wacker.

Und Wein, ſagt ihr?

Hanne.

Ja, Herr.

Wacker.

Ich hoſſe, die Dorfdirnen und die Spielleute ſind noch nicht fort.

Winny.

Alle ſind hier, und die eine, die luſtigſte Dirne, die alle übrigen zum Lachen und Jauchzen bringt.

Seely.

Meine Herren, wollt ihr herein treten?

Alle.

Von Herzen gern.

Wacker.

Wenn es keine Hochzeit iſt, ſo wird es doch ein kalter Schmaus; die Hexe mag ſich packen, ich fürchte nichts, nun ihr euren Verſtand wieder habt; aber haltet ihn nun ja feſt für die Zukunft.

(Alle gehn ab.)

Zweite Scene.

Es treten auf: Adlich und Robert, mit einem Blatt.

Adlich.

Ich geſtehe, du haſt Wunder gethan, mir ſo guten Wein zu bringen; aber, mein guter Robert, du mußt dir nicht einbilden, mir ein Mirakel aufſchwatzen zu können, lieber will ich glauben, daß ſich in Lancaſter dieſer Wein findet, welches ich, bis ich ihn koſtete, für unmöglich hielt, als daß du ihn in einer Nacht von London hätteſt holen können.

Robert.

Zu einer andern Zeit hieltet ihr mich für einen ehrlichen Kerl und würdet mir geglaubt haben.

Adlich.

Du biſt ein Schuft, wenn du wünſcheſt, ich ſoll dir glauben; nimm mir es nicht übel, ich würde darauf ſchwören, wenn du die Zeit ausgeblieben wäreſt, welche die Reiſe erfordert, es wäre der nämliche Wein; aber das kann ſich doch nie mit dem Glauben eines Chriſten vertragen, daß du über dreihundert Meilen in acht Stunden reiten konnteſt, denn länger wareſt du nicht weg, und noch dazu auf demſelben Pferde, und noch dazu in der Nacht.

Robert.

Und noch dazu eine Dirne hinter mir haben, und noch dazu mit dieſer ſchäkern; aber davon darf ich nicht ſprechen, ſonſt iſt der Teufel los.

Adlich.

Und noch dazu deine Flaſchen füllen, und noch dazu halb betrunken wieder kommen, denn das biſt du, ſonſt könnteſt du dir nimmermehr dergleichen in den Kopf ſetzen.

Robert.

Es thut mir leid, daß ich ſo weit gegangen bin, und nicht Lancaſter die Ehre dieſes Weines habe genießen laſſen.

Adlich.

O ha, ſo? Und warum haſt du mich zum Beſten gehabt, und dich ſelbſt dieſe ganze Zeit genärrt, die Mitra in Fleetſtreet ſo zu preiſen?

Robert.

Ich könnte ſagen, Herr, damit ihr eine ſo beſſere Meinung vom Weine hättet; denn es giebt viele Zungen im Königreiche, denen kein Wein ſchmeckt, wenn er nicht aus einer gewiſſen Taverne, und von einem gewiſſen Kellner abgezogen iſt.

Adlich.

Ich ſagte ſchon, und ſage noch einmal, wenn ich zehn Meilen von London wäre, ſo möchte ich darauf ſchwören, daß dieſes Mitra — Wein ſey, und vom ehrlichen Jack Paine gezapft.

Robert.

Alſo denn, Herr, ich ſchwor ſchon, und ſchwöre noch einmal, der ehrliche Jack Paine hat ihn gezapft.

Adlich.

Ha ha ha, könnte ich mir einbilden, es gäbe ein ſolches Ding, wie Hexerei, ſo möchte ich denken, der Kerl wäre nun mit einem Glauben behext.

Robert.

Viel Glück, Herr, mit eurem Wein und eurer Luſtigkeit, und meine Stelle für euren nächſten Stallburſchen; denn ich will nicht länger bleiben, um mich aus meinem Glauben heraus lachen zu laſſen.

Adlich.

Nein, ſey nicht böſe, Robert, ſo müſſen wir nicht ſcheiden. Was macht denn mein ehrlicher Kellner? Ha ha ha, und was giebt es Neues in London? Ha ha ha. Du bliebeſt aber nur ſo kurze Zeit dort, daß du wohl nichts erfahren konnteſt? Auch eilteſt du ſo zurück, daß du ſelbſt nichts anſtellen konnteſt? Nicht wahr, Robert? Ha ha ha, welche tolle Einbildung hat der gute Wein in ſeinem Kopf erzeugt.

Robert.

Nun will ich ihn mit einem Stückchen Papier zu ſchanden machen. Ja Herr, ich habe euch von London was mit gebracht.

Adlich.

Gut, laß es mich denn hören.

Robert.

Euer ehrlicher Küfer, Sir, in Rückſicht, daß ihr ihn für ſeinen trefflichen Wein gut bedacht habt —

Adlich.

Was wird da heraus kommen?

Robert.

War ſehr ſorgfältig, dies Papier euch aufzuheben oder zu ſchicken, welches ihr wohl im Zimmer dort habt fallen laſſen.

Adlich.

Himmel! dies Papier gehört mir wirklich, es iſt eine Quittung, und alles, was ich für die Bezahlung von hundert Pfunden aufzuweiſen habe, ich hob es ſorgfältig auf, und konnte gar nicht erdenken, wie oder wo ich es möchte verloren haben; — Aber kann dies nicht auch ein Streich ſeyn? Als ich es verlor, hat der Kerl es vielleicht gefunden, und es bis jetzt verſteckt, um mich damit zu beziehen; ich will jetzt meinen Kopf nicht weiter deshalb zerbrechen. Gut Robert, geh an dein Geſchäft und ſorge für meinen Wallachen.

(geht ab.)

Robert.

Ja, Herr! Ich denke, jetzt hat er es weg, aber nicht hat er es ſo weg, wie ich's in der letzten Nacht hatte; dreihundert Meilen die Nacht, auf einem hart-knöchigen Teufel; denn mein Herz ſagt mir, es iſt ein Teufel geweſen, und dann noch eine Dirne hinter mir, die meinem Rücken noch mehr zuſetzte, als beſagter Teufel meinem Hintern. O meine Freunde, das iſt ein böſes Reiten! Warum hatte ich denn aber den Kitzel, meinem Herrn davon zu ſagen, und daß er es glauben ſollte? Ich wünſche jetzt, ich hätte es ihm nicht geſagt, und daß er es nicht glauben möchte; denn ich habe nicht den Muth, ihm alles zu erzählen. Sapperment, meine Liebſte, und ihre guten Freunde, die hölliſchen Heerſchaaren, reißen mich in Stücke, wenn ich es ausplaudere. Der durchtriebene Schelm! jetzt iſt ſie auf der Hochzeit, und ſpielt da die Jungfer ſo gut, wie die Beſte von ihnen. Ach, meine gnädige Frau.

(Frau Adlich kommt, mit einem Zaum)

Frau.

Robert!

Robert.

Gnädige Frau.

Frau.

Schnell, guter Robert, den grauen Wallachen.

Robert.

Jedes andre Pferd, gnädige Frau, welches euch beliebt.

Frau.

Und warum nicht das?

Robert.

Wahrlich, gnädige Frau, ich bitte, verzeiht mir, ich muß gerade zu mit euch ſprechen, ich darf ihn euch nicht geben; mein Herr hat es geſehen, in wie üblem Zuſtande ihr ihn zu verſchiedenen Malen nach Hauſe gebracht.

Frau.

So? Und muß er denn von dir erfahren, was ich vornehme? Und muß er mir denn hinderlich ſeyn? Und jetzt ſogar du? du elender Stallknecht!

Robert.

Ihr mögt ſagen, was euch gefällt.

Frau.

(wirft ihm den Zaum über, wie er ſich umkehrt.)

Nein, Sir, ich will thun, was mir gefällt.

Robert.

Ah! ah!

Frau.

Zum Pferd, zum Pferde mach' ich dich,
Und wo ich hin will, trage mich.

(ab, er wiehert.)

Dritte Scene.

Es treten auf: Shakſtone, Bantham und Arthur.

Arthur.

Gab es jemals ſolchen Spaß und Tollheit und Trunkenheit in einander gerührt?

Shakſtone.

Dein Oheim und deine Muhme, der alte Seely und ſeine Frau, thun nichts, als küſſen und mit einander wie die Affen ſpielen.

Arthur.

Ja, ſie überbieten einander jetzt mit Liebe.

Bantham.

Und der junge Gregor und ſeine Schweſter übertreiben jetzt eben ſo ſehr ihren Gehorſam gegen die Aeltern.

Arthur.

Und die Aeltern ſind eben ſo übertrieben zärtlich gegen ſie; ſie ſind nun alle eben ſo unverſtändig, indem ſie einander lieben, als ſie vorher unklug waren, als ſich einer gegen den andern erboſte.

Shakſtone.

Doch iſt dies die beſſere Tollheit.

Bantham.

Aber das verheirathete Paar, die beide ſo allerliebſt albern ſind; jetzt dringen ſie darauf, noch vor Abendzeit zu Bett zu gehen; gleich darauf will er und ſie nicht, als bald will ſie es, doch er nicht, und in der nächſten Minute vergeſſen beide, daß ſie verheirathet ſind; und zanken mit einander.

Arthur.

Meine Seiten thun mir weh vor Lachen.

Shakſtone.

Der beſte Spaß von allen iſt aber der alte Junggeſell, der Herr Wacker, der vorher lauter Aengſtlichkeit war und alles für Hexerei hielt; der hat ſich jetzt in ſolche Zuverſicht hinein geſchraubt, daß es für ihn gar nicht dergleichen giebt, daß er den Teufel heraus fordert, das Aergſte zu thun, und durchaus nicht aus dem Hauſe will, ſo ſehr man ihm auch zuredet, und alles aus Liebe zu dem Mädchen drinne der Spenſer.

Arthur.

Dabey laufe ich einige Gefahr; denn er machte mich ſchon halb glauben, daß ich ſein Erbe ſeyn würde; gebe die Liebe nur, daß ſie keine Hexe iſt, die ſeine Zuneigung von mir wegzaubert. Von welcher Art iſt das Mädchen? kennſt du ſie?

Shakſtone.

Nur wenig, aber Wetzſtein kennt ſie beſſer.

Arthur.

Hole ihn der Henker, er wird ſie belügen und beſſer von ihr ſprechen, als ſie verdient; denn er iſt auch in ſie verliebt;

ich ſah, wie der alte Wacker ihm eine Ohrfeige gab, weil er ſie küßte und er drehte ſich eben ſo um, wie er es dir geſtern that, und ſchwor, ſeine Muhme ſollte es erfahren. —

Bantham.

Wer hätte wohl gedacht, daß der unverſchämte Schuft ſich nach ſolcher Mißhandlung wieder unter uns gemiſcht hätte?

Shakſtone.

Er ſagte mir, er hätte uns bei ſeiner Muhme verklagt, und die würde mit uns reden.

Arthur.

Wir wollen alle zu ihr, um die Sache wieder gut zu machen, aus Hochachtung gegen ihren Mann, den vortrefflichen Adlich.

Bantham.

Da kommt er.

(Wetzſtein tritt auf.)

Arthur.

Hört doch, Herr Bankert, kennt ihr das Mädchen denn? wie heißt ſie doch gleich, Marie Spenſer?

Wetzſtein.

Herr, was ich kenne, will ich bei mir behalten, ein gutes, häßliches, luſtiges, unſchuldiges Schelmending; ſie kömmt oft zu meiner Muhme, und das iſt alles, was ich von ihr weiß.

Arthur.

Ihr thut gut, das bei euch zu behalten, Herr.

Wetzſtein.

Und ihr thätet gut, ſie ſelbſt zu fragen, wenn ihr den Muth habt; denn der verdrüßliche alte Narr will ſie gar nicht von ſeiner Hand laſſen.

Shakſtone.

Nehmt euch in Acht, er ſteht hinter euch.

(**Wacker** tritt auf, **Marie** und zwei Landmädchen.)

Wacker.

Kommt ihr Dirnen! Wo ſeyd ihr, ihr Herren, ſpielt ihr Fiedler, wir wollen tanzen! ha du mein kleiner Spitzbube!

(er küßt **Marien.**)

Sapperment! was fehlt deiner Naſe?

Marie.

Meiner Naſe? nichts Herr — — doch mir deucht, eine Fliege ſaß darauf; habt ihr was geſehen?

Wacker.

Nein, nein; doch hätt' ich faſt darauf geſchworen; ich möchte keinen Geiſt oder Kobold, um ihr ganzes Königreich, dein Geſicht verderben laſſen! Aber, hol's der Henker, es giebt gar nicht dergleichen! Muſikanten, wollt ihr aufſpielen?

(Ein Tanz wird geſpielt.)

Meine Herren, wollt ihr tanzen?

Alle.

Recht ſehr gern.

Arthur.

Aber halt, wo iſt denn die Haushaltung, die Familie der Liebe? Sie müſſen bei unſrer Freude zugegen ſeyn.

Wacker.

So wartet ein wenig.

Shakſtone.

Hier kommen ſie alle in einem wahren Liebesknoten.

(**Seely**, **Hanne**, **Gregor** und **Winny** treten auf.)

Gregor.

O! Vater! euch zwanzigmal täglich um euern Seegen bitten, iſt noch zu wenig.

Seely.

Ei was, du biſt ein Schurke, und du Weib, lehre deiner Tochter beſſere Sitten, oder ich laſſe euch allzuſammen nach Neuengland einſchiffen.

Bantham.

Der Knoten hat ſich wieder aufgelößt und dies iſt eine neue Verwandlung.

Hanne.

Ja! ich will ihr Sitten lehren, oder ſie aus dem Hauſe werfen, daß ſie ihr Brod betteln muß. Aber, liebſter Mann, dafür muß du mir auch wieder gut ſeyn; wir, Mamſell, werden uns ſprechen, wenn die Fremden fort ſind.

Gregor.

Liebſter Vater.

Winny.

Liebſte Mutter.

Gregor und Winny.

Lieber Vater und Mutter, vergebt uns nur dies eine Mal.

Seely und Hanne.

Niemals, und darum ſchweigt!

Wacker.

Das iſt aber unbillig.

Gregor und Winny.

O! (ſie weinen.)

Seely.

Euretwegen will ich es jetzt überſehen und für heute Fünfe gerade ſeyn laſſen.

Arthur.

Seht ihr dies wohl? Jetzt ſind ſie ſchlimmer, als ſie je waren, aber in der entgegengeſetzten Manier; was denkt ihr nun von Hexenkünſten?

Wacker.

Sie ſind Narren von Natur, das ſehe ich klar, und du biſt verrückt, dir von Hexenkünſten träumen zu laſſen.

Arthur.

Ich fürchte, er iſt eben ſo ſehr verwandelt und verhext, als ſie.

Wacker.

Luſtig! Da kommt das delicate Liebespaar.

(Lorenz und Pernille kommen.)

Lorenz.

Mein Schätzel, mein Schätzel, nur eins.

Pernille.

Nix, Nix! i han ſchworen, i han ſchworen. Nix von Bettgehn, jetzt iſt de Zeit zu tanz.

Wacker.

Kommt Bräutigam, wir wollen euch mit einem Tanz abkühlen. Nun, Leute, ſpielt wacker auf! komm, meine Dirne, wir wollen ihnen zeigen, wie ſie es machen müſſen.

(Tanz-Muſik geſpielt. Wie ſie anfangen, zu tanzen, fallen ſie in einen ganz andern Ton; nachher ſpielen ſie allerhand andere Tänze.)

Arthur. Bantham. Shakſtone.

He! wohin?

Wacker.

Holla, he ihr Spitzbuben!

Wetzſtein.

Sitzt den der Teufel auf euern Fiedelbogen?

Wacker.

Ihr beſoffnen Schlingel, haltet ein, haltet ein, ſag ich und fangt noch einmal mit nüchternem Muthe an.

(Muſik; jeder Muſikant ſpielt eine andere Melodie.)

Arthur. Bantham. Shakſtone.

Ha ha ha, was iſt das?

Bantham.

Jeder ſpielt einen andern Tanz.

Wacker.

Sie ſind wie toll.

Arthur.

Nun was denkt ihr davon?

(Die Muſik hört auf.)

Wacker.

Denken? ich denke ſie ſind beſoffen; ich bitte dich, denke du nur nicht wieder an Hexerei; ich für mein Theil werde eben ſo leicht dies Mädchen für eine Hexe halten, als glauben, daß es dergleichen in Lancaſter giebt.

Marie.

Ha ha ha!

Wacker.

Worüber lachſt du?

Marie.

Ich denke daran, daß der Bräutigam ſonſt einmal der meinige geweſen iſt; aber er ſoll es bereuen, dieſe Neſtel ſoll es thun, und das iſt alles, was ich an ihn wenden will.

Wacker.

Ein witziger Satan.

Webſtein.

Ich ſage euch, Herr, ſie ſoll letzt einmal ihr Butterfaß ſich zwei Treppen hinauf haben nachkommen laſſen.

Wacker.

Ihr verlogner Schlingel!

Arthur.

O, Herr, werdet nicht zornig

Marie.

Seht, Herr Bräutigam, was ich für euch da beſorgt habe.

Lorenz.

Was, eine Neſtel?

Marie.

Ja, thut's in eure Taſche, ſie kann euch bald von Nutzen ſeyn, wenn alle eure andern Neſteln weg ſind, um eure Beinkleider feſt zu halten.

Lorenz.

Marie, aus alter Freundſchaft ſoll die Neſtel der Edelmann von alle andern Neſteln ſeyn; hier will ich ſie aufhebe.

Pernille.

O je, o je, alte Liebe ruſtet nicht, ab i will nix drüber ſchallu ſind.

Arthur.

Nun ſpielt ihr Muſikanten!

Wacker.

Ja! und laßt uns eure Geſichter ſehen, daß ihr uns nicht zum Beſten habt.

(Die Muſikanten zeigen ſich oben.)

Muſikanten.

Wir ſpielen, Herr, und ſo laut, als es uns möglich iſt.

Shakſtone.

Spielt ſtark, daß wir euch hören können.

Muſikanten.

Das thun wir, Herr, ſo laut, als möglich.

Wacker.

Hört ihr was?

Alle.

Nicht das Mindeſte.

Wacker.

So iſt es; die Spitzbuben ſind dafür bezahlt mich zu ärgern, aber ihre Geigen ſollen es ausbaden, die will ich in ſo kleine Stücke brechen, wie es mit dem Brautkuchen heute geſchah.

Arthur.

Seht Herr, ſie ſparen euch die Mühe, ſie thun es ſchon ſelber.

Weyſtein.

O! ihr braven Muſikanten, das iſt ein prächtiger Spaß.

Marie.

Das iſt die Schelmerei von Mutter Tonſon und Gevatterin Dickiſon; ich weiß es, doch ich kann es nicht ändern, aber dennoch will ich Muſik haben. — Herr, es iſt ein Pfeifer draußen, der gern etwas verdienen wollte.

Wetzſtein.

Ja! da hat ſie recht; das mag nun hier Hexerey ſeyn oder nicht; meine Muhme hat mir zwanz'g Mal geſagt, daß keine Hexerei über einen lancaſhirer Dudelſak etwas vermag; denn der iſt im Stande, den Teufel ſelbſt zu verzaubern; ich will ihn herein holen.

Wacker.

Recht ſo, ein guter Burſche; kommt Braut und Bräutigam, laßt das Küſſen und die Narrenpoſſen und ſtellt euch zum Tanze her; wir wollen eine Hornpfeife haben und nachher einen Nachttrunk und dann zu Bette, wenn es euch gefällt. Willkommen, Pfeifer, blaſe, bis dein Dudelſak ſpringt! Ein luſtiges Stück! Und nun alle her zum Tanz, jung und alt.

(Ein Tanz: Lorenz und Pernille zanken ſich im Tanz, am Ende verſchwinden Marie und der Pfeifer.)

Alle.

Das heißt getanzt!

Wacker.

Halt! wo iſt meine Dirne?

Arthur. Bantham Shakſtone.

Verſchwunden, ſie und der Pfeifer, beyde verſchwunden; Niemand weiß, wie?

Wacker.

Nun ſehe ich es wieder deutlich ein, hier iſt den ganzen Tag nichts, als Hexerei geweſen; drum nehmt euren Nachttrunk und vertragt euch, ſo gut ihr könnt; ich will aus dem Hauſe, und meine Herren, wenn ihr mich oder euch ſelber liebt, ſo folgt mir.

Arthur, Bantham, Shaſtone, Wetzſtein.

Ja, ja, fort, fort!

(ſie gehen ab.)

Seely.

Nun guter Sohn, du, Frau und Tochter, ich bitte euch recht ſehr, ſeyd nicht böſe!

Winny.

O! ja! ihr ſeyd eine allerliebſte Mutter; nicht wahr?

Hanne.

Gewiß, mein Kind, ich will es nicht mehr thun.

Gregor.

Nun, Alter, wollen wir miteinander ſprechen, nun eure Vorfechter alle fortgegangen ſind.

Lorenz.

Nu, nun, was wellſt denne thun?

Pernille.

Ho, he! hier iſt nix zu thun; kummt jetzt, und führt uns in die Brautkammer und legt uns ſchüne in die gute Bett, o'r wir ſchmeiße euch aus dem Haus, dus ir in freien Feld kampiren müßt; kummt!

Alle.

Wir folgen euch.

(ſie gehen ab.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

Es treten auf: Frau Ablich und Robert.

Frau.

Kennſt du nun dieſen klingenden Zaum, wenn du ihn wieder ſiehſt? Ich hätte nur noch ein Paar klingende Sporn haben ſollen, daß du ſchneller liefeſt, und in Schweiß gerathen wäreſt.

Robert.

Ja! ich habe wohl Urſach, ihn nach meiner ſchweren Reiſe wieder zu kennen. Man ſpricht von leichten Weibern; aber was euch betrifft, ſo luſtig ihr ſeyn mögt, ſo hat mir doch eure Schwere ſehr leid gethan.

Frau.

Ich ſehe, du biſt noch nicht durch und durch müde, ſo daß ich vermuthe, wer mich hergebracht hat, kann mich auch wieder zurücktragen, und das wird wahrſcheinlich dein Schickſal ſeyn, guter Robert; du willſt mir nicht deines Herrn Wallachen geben? Wirklich nicht? Gut Freund, wenn dir dieſe Reiſe gefallen hat, ſo verſage mir ihn künftig wieder.

Robert.

Ihr habt recht, Frau, ihr habt mich zur Mähre gemacht; jetzt denke ich erſt dran, wie hölliſch ich letzte Nacht ritt, und wie teufliſch ich nun geritten bin.

Frau.

Murrſt du noch, Knecht? Nun du ohne Zaum biſt, laſſe ich dich hier graſen; Dank gutes Pferd, ich habe jetzt kein beſſeres Futter für dich, du thäteſt am beſten, wie Aeſop's Eſel Diſteln zu freſſen, die hier recht im Ueberfluſſe ſtehen; ich bin zu einem beſſern Schmauſe eingeladen; wenn der vorbei iſt, werde ich dich wieder von der Graſung nehmen, und mit Sporn und Peitſche nach Hauſe reiten. Lebe wohl.

Robert.

Hol euch der Teufel.

(Alle Hexen treten auf und Marie; zugleich der Burſche.)

Alle.

Des Feſtes Herrin iſt gekommen,
Willkommen, Willkommen.

Frau.

Sind alle Gerichte hier, die für die Hochzeit zubereitet waren?

Dickiſon.

Ein Theil davon iſt hier, den andern müſſen wir ſchaffen; doch wer iſt der?

Frau.

Mein Pferd, mein Pferd! Ha ha ha ha!

Alle.

Ha! ha! ha!

(Sie gehen ab.)

Robert.

Mein Pferd, mein Pferd! Nun wollt' ich, ich wäre ein Mayor auf dem Lande und im Amte; dann wollte ich bald eure ſataniſche Schweſterſchaft aufſtöbern! — Zum Pferd, zum Pferde mach ich dich, und wo ich hin will, trage mich; iſt das das Kunſtſtück? Der Teufel ſelbſt ſoll das nächſte Mal ihr Laſtträger ſeyn, wenn ich ihr aus dem Wege gehen kann; und doch will mein Herr an keine Hexe glauben! Fortlaufen iſt nicht möglich; denn ich weiß nicht wie oder wohin; auſſerdem aber, ſo viel ich mich erinnere, iſt ein tiefer Sumpf und eine hohe Hecke um mich her; wie ſoll ich mir die Zeit vertreiben? Was iſt das hier? Es ſieht aus, wie eine alte Scheune; ich will irgend wo durch eine Ritze gucken, ob ich ſehen kann, was ſie vornehmen; ſo ſcheffelweiſe habe ich die alten Weiber noch nie beyſammen geſehn und ſie freſſen und ſtopfen wie die hungrigen Raben; daß ihr doch an jedem Biſſen erſticktet!

Dickſon.

Halloh! ſchreit rund,
Aus iſt's jezund;
Kein Katz', kein Hund
Zum Dienſt, wir warten hier 'ne Stund.

Marie.

Ein zweiter Gang!

Frau Adlich.

Nur dreiſt, vermeſſen!
Schafft uns herbey das ganze Eſſen
Vom Hochzeitſchmauß.

Marie.

Zum erſten Pathen
Herrn Wacker's großen Rinderbraten.

Alle.

Ha ha! Ha ha!

Grete.

Da kommt er nun.

Lene.

Wo war er denn bis jetzt?

Grete.

Zu ruhn
Ein Bischen; doch nun iſt er hier;
Nun Flaſchen Wein her, Flaſchen Bier!
Des Schenken Keller zahlt es.

Frau Adlich.

Ja!
Iſt Braten mehr, Geſottnes da?

Dickſon.

Nun ſchafft Geflügel her und Fiſch;
Denn nicht darf leer ſeyn unſer Tiſch.

Robert.

Hol euch der Satan! Sie ſchmauſen da drinne Gekochtes und Gebratenes, und ich habe hier nichts, als das kühle Gras zum Salat.

Frau Adlich.

Doch nun genug von dieſer Weiſe!
Schaff uns von Milch nun andre Speiſe!

Marie.

Milch, Butter, Käſe, friſch geronnen;
Wir haben bei dem Tauſch gewonnen.

Alle.

Ha ha ha!

Dickiſon.

Burſche iß dieſes du.

Burſche.

Ich dank' euch.

Dickiſon.

Und trink dies dazu.

Grete.

Auf welchem Vieh thatſt du den Ritt?

Lene.

Auf einem Wieſel.

Grete.

Ich beſchritt
Ein glattes, zartes Stachelſchwein.

Marie.

Ich nahm des Bären Rücken ein.
Ich weiß, Lady, wen ihr geritten.

Frau Ablich.

Mein Diener ließ ſich bald erbitten.

Robert.

Daß ihr verdammt dafür wär't! Meine Hufe können es bezeugen.

Burſche.

Liege da, du Speiſe, denn du haſt keinen Geſchmack; weg gieß' ich das Getränk, denn es iſt ſchaal, beydes hat nicht Kraft noch Saft.

Alle.

Nun den Nachttrunk hergeſchafft!

Robert.

Wahrhaftig, den Brauttrunk! Nun, wenn ſie ſchon an die Suppe kommen, ſo wird ja ihr Schmauß auch wohl bald geendigt ſeyn.

Frau Ablich.

Ihr, die ihr als die Diener dort,
Schafft nun das Hochzeit-Eſſen fort!
Tanzt luſtig Ringel-Reihn,
Saal muß die Scheune ſeyn.

Dickiſon.

Kommt Geiſter, die uns eigen,

Naht euch mit tiefem Schweigen,
Um unſer Feſt zu ſchließen,
Und jeden Gaſt zu grüßen
Her an den Ringeltanz!

Grete.

Muſik in Luft ſoll klingen,
Indem wir luſtig ſpringen
So Paar und Paar: nun ſpielt!

(Muſik.)

Marie.

Seht, es geſchah.

Geiſter.

Wir Höllendiener ſind zur Hülfe da.

(Tanz und Geſang.)

Burſche.

Jetzt, indem ſie in ihrer Luſtbarkeit ſind, und auf mich nicht Acht geben, will ich mich davon ſchleichen, und auf mein Heil denken, ſollt' ich auch das Leben dafür einbüßen.

(geht ab.)

Grete.

Genug, wir wollen ſcheiden,
Zu ſehn der Braut ihr Leiden,
Den Bräutigam und alle,
Die noch voll Gift und Galle,
Daß ſie den Schmauß entbehrt.

Dickiſon.

Doch halt! wo iſt der Burſche? Sucht nach! Wenn er uns davon läuft, ſo ſind wir alle verrathen.

Grete.

Verfolgen hilft nicht mehr, da kommen Reiter,
Wir mühen uns vergeblich, brecht nun auf.

Dickiſon.

Wo treffen wir uns nächſt?

Lene.

Dort in der Mühle.

Grete.

Doch wenn?

Frau Adlich.

In Nacht.

Grete.

Zu Pferd! zu Pferd!

Erſte.

Mein [illegible]!

Zweite.

Wo iſt Mamſellen!

Dritte.

Mein Tieger!

Frau Adlich.

Mein Pferd!

Marie.

Mein Liebchen!

Alle.

Schnell! Schnell!

Frau Adlich.

Die Nacht durchſchmauſt, nun iſt der Tag ſchon hell;
Her da! Duck nieder, wie ein zahmer Klepper.
Indeß ich dir den Zaum anlege.

Robert.

Bitte, Frau, reitet mich nicht ſchlimmer, als wenn es euch träfe.

Frau Adlich.

In ſchnellſter Eil.

Robert.

So!

Frau Adlich.

Zum Pferd', zum Pferde mach' ich dich,
Und wo ich hin will, trage mich.

(Gehen ab; drinnen ein großes Getöſe.)

Zweite Scene.

(Ablich tritt auf, indem er ſich ankleidet.)

Ablich.

Ich ſehe, was man gerne von ſich ſcheuchte,
Das bietet ſich nur allzu häufig an,
Und was wir herzlich zu umarmen trachten,
Iſt ſelten Freund und zeigt ſich widerwärtig;
Denn ich, der niemals in Gedanken nur
Mein Weib um einen Fehler tadeln konnte, —
(Die ſolcher Sitt' in ihrer Jugend pflog,
Daß man ſie faſt wie eine Heil'ge ehrte)
Daß die mir nun gerechte Urſach' giebt
Ihr jetzt in ihrem Alter mißzutrauen: —
Mißtraun? O! nein, dann könnte man mich gar
Mit ſchwacher Eiferſucht verhöhnen wollen,
Die ſchon bei erſter Lieb' ich tief verachtet. —
Zuweilen folgen wir vornehmer Sitte,
Getrennt zu ſchlafen jetzt im heißen Viertel
Des Juni, Jul', Auguſt; ſo letzte Nacht;
Ich nun, der immer um ihr Wohl beſorgt,
Und früh aufſtehend, wie ich immer pflege,
Trat in die Kammer ein, ſie zu beſuchen,
Wie ſtets geſchieht: geſchwollen ſind die Kiſſen,
Von keiner Laſt gedrückt, die Tücher glatt,
Und ſelbſt die Vorhäng' nieder nicht gezogen;
Das zeigt, ſie ſchlief im Hauſe nicht zu Nacht.
War wohl ein Einverſtändniß zwiſchen ihr

Und meinem Knecht, um mein Vertraun zu täuſchen?
Das litt' ich nimmer doch! Bei alle dem
Kann ich nicht eiferſüchtig werden. Robert!

(Robert tritt auf.)

Adlich.

Iſt denn mein Pferd auch friſch, geſund und luſtig? Nun, frißt es gut?

Robert.

Ja! Herr, es iſt dick in den Hüften und voll in den Seiten; es läßt ſich am Fleiſche nichts abgehn.

Adlich.

Wann ritt man es zuletzt?

Robert.

Gar nicht, Herr, ſeit ihr drauf ſaßt.

Adlich.

Du, hüte dich, daß du kein Schurke biſt!
Haſt du ihn kürzlich nicht der Frau gegeben?
Ja ſelber dieſe letzte Nacht?

Robert.

Wer, ich, Herr? Sterben will ich, Herr, wenn ihr mich auf einer Lüge betrefft.

Adlich.

So find ich's dann, wo ich es ſtehn gelaſſen?

Robert.

Ganz gewiß Herr!

Adlich.

Gieb mir zum Stall den Schlüſſel.

Robert.

Da, Herr!

Adlich.

Du, deine Frau war aus die ganze Nacht,
Noch iſt ſie nicht zu Haus, fehlt nun das Pferd,
So find ich dich, und ſo, wie ich bis jetzt
Nicht glauben mochte, und ich will dir ſagen,
Das wird zu deinem Vortheil nicht gereichen.

(Geht ab.)

Robert.

Gut Herr, findet nur was ihr immer mögt; das Pferd werdet ihr finden, und was ihr auſſerdem findet, das mag dafür ſeyn; anſtatt: Dank Pferd! könnt ihr nun ſagen: Dank Robert! Ihr wollt nicht glauben, daß es Hexen giebt; hätte man mir nicht den Zaum in's Maul gethan, ſo hätte ich mehr ſagen können; ich hoffe aber, es ſteht da was an der Krippe gebunden, das wohl etwas bekennen wird, und wann auch nicht ſo viel, als ich weiß, doch auch nicht mehr, als ich mich zu bekräftigen unterſtehe.

(Adlich tritt auf.)

Habt ihr euren Wallachen gefunden, Herr?

Adlich.

Ja!

Robert.

Ich hoffe, nicht zerſpornt oder in Schweiß; ihr könnt es an ſeinem vollen Bauch und glatten Beinen ſehen, daß man ihn nicht ſehr angeſtrengt hat.

Adlich.

Unordnung iſt es, Pferde aufzunehmen
In meinen Stall, und mich nicht drum zu fragen;
Ich kaufe denn wohl Heu und Hafer ein,
Um jede fremde Mähre abzufüttern?

Robert.

Ich hoffe, Herr, ihr findet keinen der Freſſer, der euch nicht gehört; ſind aber verdächtige dort, die haben nichts im Maule drauf zu beißen, als den Zaum.

Adlich.

Kerl, weſſen Mähre ſteht da an der Krippe?

Robert.

Die Mähre meint ihr, Herr?

Adlich.

Nun ja die alte Mähre.

Robert.

Alt nennt ihr ſie? Ihr werdet das Zeichen immer noch in ihrem Munde finden, wenn der Zaum herausgenommen iſt. Ich kann euch verſichern, es iſt euer eignes Thier.

Adlich.

Du biſt ein Thier, daß du ſo ſprichſt; ſteckt noch
Der Wein im Kopf dir, noch der Mitra-Wein?

Dein Glaub' an Hexen? überred' mich doch,
Ich ſey ein trunkner Dummkopf, wie du ſelbſt,
Und daß ich nicht mein Eigenthum mehr kenne.

Robert.

Ich will euch zu gar nichts überreden; ihr glaubt nichts, als was ihr ſeht; ich ſage, das Thier iſt euer, ihr habt das größte Recht dran; es hat euch mehr gekoſtet, als alle Kämme im Stall werth ſind; ihr habt das Futter dafür dieſe zwanzig Jahr und länger bezahlt, und alles Decken-Zeug geſchafft das es trug, ſo viel ich weiß; und weil es nun in dieſer Nacht etwas ſcharf geritten iſt, wollt ihr es nicht für euer erkennen?

Adlich.

Ich fürchte, Kerl; du haſt das Vieh geſtohlen,
Und ich ſoll's dir erhalten.

Robert.

Es iſt kein Vieh, es trug mich wohl hundert Meilen in weniger, als einer Viertelſtunde.

Adlich.

Das wär' der Teufel!

Robert.

Ja, Ja! der Teufel möcht' es wohl ſeyn; ſeyd ſo gut, geht hinein und nehmt ihm den Zaum ab, und dann ſagt mir, wer mehr Recht dazu hat, ihr oder ich.

Adlich.

Für diesmal, Freund, will ich den Stallknecht ſpielen,
Und dir dein Amt verrichten.

(geht ab.)

Robert.

Das thut, Herr; aber nehmt euch in Acht, daß, wenn der Zaum aus ihrem Munde iſt, ſie ihn nicht in den euren legt; wenn ſie das thut, ſo ſeyd ihr verloren, wenn ſie ein einziges mal ſagt —— Zum Pferd, zum Pferde mach' ich dich —— Nein, laßt euch reiten ſelbſt für mich.

(Adlich tritt auf und Frau Adlich, er mit einem Zaum.)

Adlich.

Mein Blut erſtarrt zu Eis, all meine Kräfte
Sind todt im Wirken und ein dummer Blödſinn
Erſtaunt mich ganz; er hat die Kraft und That
Gelähmet, die bis dieſen Augenblick
Mein Leben in mir trieben; denk ich doch,
Ich bin ein Bild von Marmor, nur kein Menſch;
Entweb' mein Alter, Zeit, zum erſten Faden,
Vernichte funfzig Jahr' Unwiſſenheit!
Damit zum Kinde wiederum geworden
Ich wieder lerne. Was denn, wo bin ich,
Daß ich mich ſo verlier' im Staunen?

Frau.

Herr!

Adlich.

Entſetzen folgt mir noch, wie bin ich anders,
Wie ſoll ich mich nur ſelbſt begreifen lernen
In dieſer neuen Welt!

Robert.

Ihr wollt keine Hexen glauben.

Adlich.

Dies macht mich alles glauben, jedes Ding,
Und daß ich ſelbſt ein Nichts bin. Bitte, Robert,
Erkläre mich mir ſelbſt; wer biſt denn du?
Wer iſt dies neu verwandelte Geſchöpf?

Robert.

Ich bin Robert und dies iſt eure Frau, meine Gebieterin.

Adlich.

So ſag' mir auch, die Erde wird
Sich aus der Tief', den Mond zu küſſen, ſchwingen.
Sag mir', der Mond, in Liebesbrunſt zur Erde,
Wird laſſen ſeine Sphär' und abwärts ſteigen.
Was, was, hält meine Hand, das augenblicks
Aus einem Thiere machen kann ein Ding,
So ähnlich einem Weibe?

Robert.

Ein Zaum, ein gaukelhafter Zaum, Herr.

Adlich.

Ein Zaum? Hinweg, du Zauber!
Die Natter wäre beſſer meiner Hand,
Als dieſes Werk des Fluchs.

(Er wirft ihn weg, Robert nimmt ihn auf.)

Robert.

Gebt Acht, Herr, was ihr thut, wenn ihr ihn wegwerft und ſie nimmt ihn auf, ſo können wir, die wir hier ſtehen, in etlichen Stunden nach dem fernſten Indien geritten werden.

Nieder auf eure Kniee, Frau, wenn's euch beliebt, und bekennt, was ihr ſeyd, das heißt, rein herausgeſprochen eine ausgemachte Hexe.

Adlich.

Wie! mein Weib eine Hexe?

Robert.

So zeig' ſich's nach der Geſchichte.

Adlich.

Je mehr ich ſtrebe, dieſem Labyrinth
Mich zu entwinden, um ſo mehr nur fühl' ich
Mich drin verſtrickt; ſo rede, Weib, biſt du
Denn wirklich eine Hex'?

Frau.

Ich kann's nicht leugnen,
Ich bin ſo tief verworfen.

Adlich.

Steh mir fern,
Komm mir nicht allzu nah'! O! Mein Vertraun!
War ich, ſeit ich mich ſelbſt verſtehen lernte,
So ſorglich für der Seele Heil zu ſinnen,
Was ihr am beſten frommte, zu entfliehn
Des böſen Feinds Gewalt wie ich nur mochte;
Und hat die Schlange mich nun ſo umwunden,
Daß ich ſo oft muß liegen und ſo lange
Mit einem Teufel an der Bruſt?

Frau.

Verzeihung!

Adlich.

Verzeihung? Kann derlei ſich hoffen laſſen?
Zu jener Höh, Verworfne, heb' dein Auge,
Dort mußt du ſie erflehn; nicht blicke nieder
Zur gräßlichen Behauſung, die du ſuchteſt
So theuer zu erkaufen; ſage mir
(Nun kann ich glauben), biſt du eine Hexe?

Frau.

Ich bin's.

Adlich.

Mit dieſem Wort bin ich zerſchmettert,
Und kenne keine Antwort; ſage mir,
Haſt du mit jenem Geiſte dich verbündet,
Dem Feind der Menſchen?

Frau.

Ja, ich hab's gethan.

Adlich.

Wie feſt?

Frau.

Ich hab' die Seele ihm verſprochen.

Adlich.

Hätt'ſt lieber du zehntauſend Mal den Leib
Dem Pfahl verheißen, und den meinen auch,
Mit dir in einem Flammenſtrom zu ſterben,
Als daß du je geſchloſſen den Vertrag!
O! —

Robert.

Munter, Herr, zeigt euch als ein Mann, obgleich ſie eben noch ein Vieh war; geſteht alles, gnädige Frau; beſſer hier, als an einem ſchlimmern Platze! Heraus mit allem!

Adlich.

So ſprich, wie weit erſtreckt ſich dieſes Bündniß?

Frau.

Was ich an meiner Seele ſelbſt beſitze,
Iſt ihm geſchenkt; doch des Theil, der ſie ſchuf,
Verbleibt mir, da ich dies nicht geben kann.

Adlich.

O! liſt'ger Teufel! Thöricht Weib, erfahre,
Wo ihm gehört der allerkleinſte Theil,
Raubt er das Ganze; Weib, du biſt verloren!

Frau.

Ich hoffe nicht.

Adlich.

Wie, haſt du Hoffnung noch?

Frau.

Ich habe ſie.

Adlich.

Erklär' mir, auf was für Art?

Frau.

Daß ich nicht mehr um jenes Feuer bat,
Als reuevolle Thränen löſchen können.

Adlich.

O! fänd ich dieſe!

Frau.

Sieh ſie jetzo fließen
(Wenn du auf mich mit mildem Auge blickſt),
In Blut gefärbt, in Blut, vom Herzen quillend.
O welches Leid! wenn ich zum Himmel blicke,
Fleh ich um mild Verzeihn: blick ich auf dich,
So mein' ich, deine angeborne Güte
Sollt' auch barmherzig ſeyn; an beiden frevelnd,
Fleh ich von beiden Sühne.

Adlich.

Darf ich's glauben?

Frau.

Ich knie um euer beider Gnade.

Adlich.

Weißt du,
Was eine Hexe iſt?

Frau.

Ach! Niemand beſſer;
Nach reiferm Denken trauert keine mehr,
Sich ſo zu fühlen.

Adlich.

Sprich, ſind dieſe Thränen
So voll von wahrer Herzensreu' und Buße,

Als graunvoll meine, die Verworfenheit
Zu ſehn, in die du ſiehſt?

Frau.

Ja! ſie ſind's.

Adlich.

Steh auf, verzeih dir auch, wie ich, der Himmel!
Wir ſünd'gen alle, aber doch für ſolchen Abfall
Bewahr' uns ſtets! Gut, ich gedenke, Weib,
Als ich dich nahm, ſo war's für gut und ſchlimm,
Verwandle ſchlimm in gut, daß du mir bleibſt
(Wie damals wir gelobten) bis zum Tode.
Ich will nicht zu ſehr deinen Gram verſtärken
Durch nutzlos Wiederholen; Robert, künftig
Vergiß die Sprache ganz; wenn das Geringſte
Verlautet, was geſchah, verlierſt du mich:
Find' ich dich treu, gewinnſt du mich für immer.

Robert.

Top Herr! ihr ſollt mich ſo ſtumm finden, als wenn ich den Zaum noch immer im Maule hätte

Adlich.

O! möchteſt du doch, Weib, dich ſelbſt zerweinen
In einen Quell, in einen Büßungsbrunnen,
Die jene unſichtbaren Flammen löſchten!
Mein Weinen ſteht dir bei: zu wenig alles;
Doch frommt's, iſt alles vergeſſen und vergeben.
Nur dies bedenk: du hatteſt dich verbannt
Auf immer aus der ſeligen Gemeine

Der Heiligen und Engel, du bereuſt
Drum nehm ich dich noch einmal in mein Herz,
Mir Frau, Schweſter und Tochter — Sattle mir
Den Wallachen; ein Geſchäft, das mich vielleicht
Zwei Tage auswärts hält, ruft mich hinweg.

(gehn ab.)

Robert.

Gleich, Herr; meine gnädige Frau hat nun verſprochen, ihre Hexerey aufzugeben; ich hoffe, wenn ich auch immer noch ihr Diener bleibe, daß ſie mich nicht wieder zu ihrem Reiſediener machen wird; das zu verhindern, ſoll das Erſte ſeyn, was ich thu', daß ich den Zaum verbrenne und dann, gute Nacht, Hexe.

(geht ab.)

Dritte Scene.

Arthur und Wacker kommen.

Arthur.

Herr, ihr habt eine ſo edle Handlung gethan, die verdient ſo lange, als man den Nahmen Freundſchaft nur nennt, in Erinnerung zu bleiben.

Wacker.

Was ich gethan habe, habe ich gethan; wenn es gut iſt, ſo iſt es gut; ich liebe es nicht, wenn mit guten Thaten geprahlt wird, wenn meine geringe Sorgfalt den armen Leuten Gutes thut, ſo iſt das mein Endzweck und meine Belohnung.

(Bantham tritt auf.)

Bantham.

Ihr ſcheint ſehr ernſthaft, meine Herren.

Arthur.

Das ſind wir freilich; ihr ſeyd aber willkommen und dürft wiſſen, was wir verhandeln.

Bantham.

Was macht dein Oheim und deine Muhme, Gregor und ſeine Schweſter? Verträgt ſich die Familie der Seelys noch immer gut?

Arthur.

Davon ſprachen wir eben; die Haushaltung der Seelys iſt nun getrennt.

Bantham.

Wie denn ſo?

Arthur.

Du kennſt, und Mitleid mußte dich durchdringen,
Die unglückſelige Verfaſſung, wie
Mißhandelt ſehr die guten Alten, wie
Die Jungen ſelbſt ſich quälten; darf man anders
Noch ſagen, daß ſie ſelbſt ſich angehörten:
Wir können's nicht, noch ſie für fähig halten,
Sich zu regieren, die aus Händen gaben
Die Herrſchaft ſolches Hauſes und Vermögens
In ihrer Knechte Hand; nun ausgeſtoßen,
Geſetzen und Vernunft entgegen; denn
Hat dieſer Herr bei ſich mit Freundlichkeit

Die Alten aufgenommen, ich die Jungen,
So lange, bis verſtänd'ge Einrichtung,
Von einſichtsvollen Leuten der Gemeine
Für ſie und ihr Vermögen wird getroffen.

Bantham.

Was wird aus Lorenz denn, und der Pernille?
Dem luſt'gen Paar, was nehmen ſie nun vor?

Wacker.

Ach das arme Volk! Sie ſind ſo fern davon, einzuſehen, wie ſie etwas thun, oder was ſie thun, oder was ſie thun ſollten, wie irgend einer von den übrigen; ſie ſind alle verrückt geworden; und bis nicht einige von dieſen verdammten Beſtien mit ihren Teufelskünſten ausgefunden ſind, um ſie zu entzaubern, giebt es auch keine Hülfe für ſie; ich denke, die Landſchaft für ihre Hexenheheiten aufzubringen, und wenn ich der Abſicht ihres großen Herren Teufels zuvorkommen kann, ſie zu verderben, bevor ihr Contract zu Ende geht, ſo ſeyd verſichert, daß ich es thue.

(drinnen ein lautes Geſchrei.)

Geſchrei.

Ein Skimington, ein Skimington, ein Skimington.

Wacker.

Was giebt es denn, iſt der Teufel los?

(Shakſtone tritt auf.)

Arthur.

Was giebt es neues, Tom Shakſtone?

Shakſtone.

Neues? Ihr hört es ja, in der Luft? Hört ihr nicht?

Drinne.

Ein Skimington, ein Skimington, ein Skimington!

Shakſtone.

Vernahmt ihr es nicht, meine Herren? Skimington wird kommen.

Wacker.

Gott bewahre uns vor dem Eheſtande!

Bantham.

Auf weſſen Anſuchen, ich bitte, iſt denn Skimington zur Stadt gekommen?

Shakſtone.

Ich will es euch ſagen. Seit ihr den alten Seely und ſeine Frau in euer Haus aufgenommen habt, und ihr den Sohn und die Tochter im eurigen, ſind die Hausbeſitzer, Lorenz und ſeine neue Braut Pernille, unter ſich ſelbſt uneins geworden.

Arthur.

Und wie?

Shakſtone.

Schon in der Brautnacht begann der Streit; denn es ſcheint, daß der Bräutigam unfähig war, ſich zu verehlichen.

Wacker.

Er war aber im Lande für das Gegentheil bekannt; lauter Hexerey, lauter Hexerey! Jetzt denke ich an die Neſtel, die ihm das junge Mickel auf der Hochzeit gab; ſie iſt eine Hexe, und das Ding war, bei meiner Seele, ein Zauber.

Bantham.

Armer Lorenz.

Shakſtone.

Er wird zu euch kommen, um ſich darüber zu beklagen, und ſie ebenfalls, da ihr ihren Herrn und ihre Frau in eure Obhut genommen habt, ſo ſollt ihr ihnen auch Recht verſchaffen.

Bantham.

Sie hat ihn alſo geprügelt?

Shakſtone.

Ihm den ganzen Kopf, weiß nicht, an wie vielen Orten zerbrochen; das hat der Pöbel erfahren, und will nun gleich einen Skimington zu Pferde haben; ſeht, hier kommen beide, die Klägerin und der Angeklagte.

(Lorenz und Pernille treten auf.)

Wacker.

Nun Lorenz, eures Eheſtandes wegen müßt ihr ſchon in der Schlafmütze gehen?

Lorenz.

Jo Herr, Gott weiß, ich wer dran denken, daß ich geheirat hab.

Pernille.

Willſt noch klagen, Taugnix? O daß ich en Taugnix geheirat hab!

Arthur. Bantham und Shakſtone.

Nein, halt Pernille, halt!

Wacker.

Wir haben ſchon genug von eurer Bravour gehört; wir wiſſen, ihr habt ihn geprügelt; laßt es euch daran genügen.

Pernille.

Iſcht je en armes Mädchen ſo betrogen worden?

Wacker.

Sey geduldig, gute Pernille.

Pernille.

Was geduldig, geduldig.

(Sie weint.)

Arthur.

Aber Pernille, warum habt ihr ihn ſo ſchlimm geſchlagen?

Pernille.

Mein Seel, in ſeine Grabſtatt will ich ihn nein prügeln, oder zum Prieſter zurück, und der ſoll uns wieder auseinander trauen.

Wacker.

Was ſagt ihr dazu, Lorenz?

Lorenz.

Halt ſie von mir ab, laßt ſie mir nicht nah kommen.

Wacker.

Mir iſt es klar, der arme Kerl iſt behext.

Arthur.

Und ſie ebenfalls.

Bantham.

Sonſt würde ſie dieſe Klage nicht erheben.

Wacker.

Laß dir vorerſt deinen Kopf heilen, Lorenz.

Shakſtone.

Hört ihr Herren, der Aufzug kommt näher.

Arthur.

Sollen wir bleiben und ihn anſehen?

Bantham.

O ja.

Wacker.

Es wäre beſſer, ſie erſt fortzuſchaffen.

Pernille.

Nei, nei, ich verſteh alle Wort, und ich verſteh auch, was der Aufzug zu bedeut hat; ich will nicht bleiben, um das Puppenſpiel zu ſehen, ich will auch nicht weiter mitſpielen; aber da ſie mir ſo ärgern, wann ich es nicht mache, daß die Mutſje Skimington's Haare laſſen, ſo will ich nie wieder auf zwei Beine gehen.

Wacker

Nun, vielleicht wird der Spectakel dadurch noch luſtiger.

(Ein Trommelſchläger kommt trommelnd voran, dann ein Skimington und ſeine Frau auf einem Pferde. Verſchiedne Bauern; ſo wie ſie vorbey ziehen, reißt Pernille den Skimington vom Pferde, und Lorenz Skimington's Weib, ſie ſchlagen beyde; der Trommelſchläger ſchlägt Lärm, das Pferd läuft davon, der Pöbel widerſetzt ſich zuerſt den Edelleuten, welche die Degen ziehen, doch geben die Bauern nach, und nehmen die Mützen ab, ſie machen einen Ring, und Pernille und Skimington fechten.)

Wacker.

Schlage Lärm, du Trommelſchläger. — Genug, genug! — Hier meine Freunde — nun flickt euern Aufzug wieder zuſammen, wenn ihr könnt; fangt euer Pferd wieder, und nehmt dies, um alsdann zu trinken.

Volk.

Wir danken euer Gnaden.

(Gehen mit Jauchzen ab.)

Pernille.

Wollen nu ſehen, ob ſie die Proſcheſchon mit ihr Götzenbild Skimington wieder anſtellen wollen.

Arthur.

Pernille, du haſt dich brav gehalten.

Pernille.

Wahrhaftig, i hab von ihrem Götzenbild Blut abgezogen.

Lorenz.

Und ich hab's ſeinem Weib eingetränkt.

Wacker.

Ihr habt euch beide tapfer gezeigt, geht in mein Haus und beſucht eure alte Herrſchaft; ich will indeſſen Anſtalt machen, euch alle wieder zu curiren; ich will auf die Hexenjagd ausgehen.

Arthur, Shakſtone und Bantham.

Ihr wiſt, wir wollen Wetzſtein und ſeine Muhme beſuchen.

Wacker.

Lebt wohl, lebt wohl.

(Alle gehen ab.)

Vierte Scene.

Frau Ablich und Marie Spenſer treten auf.

Frau Ablich.

Willkommen Dirn', hat, dir gewogen,
Dein Liebchen deine Bruſt geſogen?

Marie.

Ja, alles ſteht nach Wunſche gut,
Der Kleine, was ich fordre, thut:
Ihr ließt mich rufen?

Frau Ablich.

Ja.

Marie.

Warum?

Frau Ablich.

Komm, wandle mit mir hier herum
Und ſchwatze: Meg, Gret' wie geht es der
Und ihrem Geiſt?

Marie.

Sie hinkt noch ſehr
Auf einem Bein.

Frau Adlich.

Sie fiel ſich wund,
Denn am Charfreitag auf den Grund
Warf ſie ihr Thier?

Marie.

Sie kam jedoch
Allerheil'gen, wie ſie hinkte noch.

Frau Adlich.

Und Dickiſon Hargrave, ſind ſie, ſprich,
Noch einig ſtets?

Marie.

Herzinniglich.
In's Ohr hat Liebchen mir geſagt,
Daß man euch Schrecken eingejagt.

Frau Adlich.

Der Schuft, mein Diener.

Marie.

Robert?

Frau Adlich.

Ja.

Marie.

Mein Schatz?

Frau Adlich.

Was von dem Schelm geſchah —

Marie.

Gewiß des Zaumes halber? Nicht?

Frau Adlich.

Er band mich an die Krippe dicht,
Der Schurke, an die Raufe dreiſt.

Marie.

Doch wie entkamt ihr?

Frau Adlich.

Dank dem Geiſt,
Noch ziemlich gut.

Marie.

Ja, doch alsdann
Wie ſtillet ihr den guten Mann?

Frau Adlich.

Gerührt ſchien ich, zwang Thränen vor;
Bezaubert' ſo ihm Aug und Ohr,
Beß'rung verhieß ihm heil'ger Schwur,
Doch Hexe bleibt, wer ein Mal nur
Es je verſucht. wir haben nun,
Was Neues wiederum zu thun.
Mein Mann iſt aus der Stadt hinaus
Und unſer iſt das ganze Haus.

(Wetzſtein tritt auf.)

Wetzſtein.

Muhme, iſt das euer Verſprechen, Muhme —
(bei Seite.)

Hör Marie, wie geht es dir, Marie? — ihr ſagtet ja, ihr wolltet den drey Herren einen Streich ſpielen, die ich in eurem Namen zum Abendeſſen bitten mußte, und die ſo grob gegen mich waren, und mich Baſtard nannten? Ihr wolltet etwas thun, ich weiß nicht was; denn ihr wolltet mir nicht ſagen, was ihr thun wolltet; das Abendeſſen iſt vorbey und der Tiſch wird abgedeckt; ich bin früher aufgeſtanden, aber ſo viel ich ſehe, habe ich nichts davon — (gieb mir doch einen Kuß zum Abſchied, Marie.)

Frau Ablich.

Gut, Vetter, du haſt weiter nichts zu thun,
Nimm dieſe Herr'n in eine hinter Stube,
Laßt Wein, Confect euch geben, was du willſt,
Nachher haſt du nichts anders zu verrichten,
Als wie der Zettel die Anleitung giebt,
So folge dem und laß mich nun zufrieden.

Wetzſtein.

Sehr gut, der Anfang gefällt mir, erſt ſahen ſie mich nicht für voll an, nun ſollen ſie finden, daß ich ein tüchtiger Mann bin.

(ab.)

Marie.

Was giebt es nun?

Frau Ablich.

Nun, nichts als daß
Wir wieder treiben luſtigen Spaß,
Du mußt mir deinen Geiſt jetzt leih'n,

Der dritte oder viert' zu ſeyn,
Kein Unheil ſoll dadurch geſcheh'n,
Mit Zauber nur mir beyzuſteh'n.
Der Luſt ſey dieſe Nacht geweiht,
Nur Spaß geſchehe, doch kein Leid.

Marie.

Befiehl nur meinem Geiſt und mir,
Mamilion, alle dienen dir
Mit Freuden.

Frau Adlich.

Gehe nun fort, ſogleich,
Nun trifft euch, meine Herrn, der Streich.

(beyde ab.)

Fünfte Scene.

(Es treten auf: **Wetzſtein, Shalſtone, Arthur, Bantham.**

Wetzſtein.

Dieſes Zimmer hier, meine Herren, iſt abgelegener, und wir hören nicht das Geräuſch im Saale, hier können wir lärmen und die Stube aus den Fenſtern ſchmeißen; heda, Wein und Confect!

(Man bringt Confect, Wein und zwei Kerzen.)

Wetzſtein.

So, nun laßt uns.

Arthur.

Wir ſind euch ſehr verbunden, Herr Wetzſtein, für dieſes große Mahl, ich ſehe, ihr regiert das Haus in Abweſenheit eures Oheims.

Wetzſtein.

Ja, ich danke meiner Muhme dafür, denn ob ich gleich nur ein täglicher Gaſt bin, ſo bin ich ihr doch auch um Mitternacht willkommen.

Shakſtone.

Wie ſollen wir uns die Zeit vertreiben?

Bantham.

Mit Geſprächen.

Wetzſtein.

Aber das bitte ich, nicht ſolche Geſpräche wie neulich.

Bantham.

Aha, Herr Wetzſtein! damit meint ihr mich;
Nun freilich, wie wir letzt uns ſahen, fielen
Vom Mund mir ein'ge Wort', die zu vergeſſen
Ich bitte, denn ich glaube, ich nannt' euch Baſtard.

Wetzſtein.

Ja, das denke ich auch; aber was macht das unter Freunden? Denn das möchte ich wohl wiſſen, wer unter euch allen ſeinen eignen Vater kennt.

Bantham.

Ihr ſeyd luſtig mit euren Freunden, guter Herr Bankert, und wir ſind Gäſte hier in eures Oheims Hauſe, und dürfen nichts ſagen.

(Frau Adlich, Marie, und Geiſter kommen.)

Wetzſtein.

Sagt mir doch, meine Herren, iſt hier einer unter euch, der Luſt hätte ſeinen Vater zu ſehen?

Bantham.

Wer ſoll ihn ihm denn zeigen?

Wetzſtein.

Einerlei; hat einer das Verlangen, ſo ſpreche er nur ein Wort, und das iſt genug

Bantham.

Nun, ich möchte meinen Vater ſehen.

Frau Adlich.

Spielt auf!

(Muſik.)

(Es tritt auf ein Schulmeiſter, der nach der Muſik tanzt, wenn der Tanz vorüber iſt, zeigt er auf Bantham und ſieht dieſem gerade ins Geſicht.)

Wetzſtein.

Kennt ihr den, der euch ſo gerade ins Geſicht ſchaut?

Bantham.

O ja, er war Schulmeiſter in meines Vaters Hauſe und lehrte mich, als ich jung war, das A. B. C.

Wetzſtein.

Ihr wollt ſagen in deſſen Hauſe, der für euren Vater gilt, denn eines Morgens, als der Mann eurer Mutter in Gerichts-Geſchäften nach Lancaſter ritt, nahm dieſer ſeine Stelle ein, und ihr wurdet erzeugt. Macht alſo, und kniet vor eurem lieben Vater nieder.

Alle.

Ha ha ha!

Bantham.

Ich bin beleidigt.

Weyſtein.

Warum lacht ihr, meine Herren? Es mag noch mit andern Männern als mit mir und ihm der Fall ſeyn.

Bantham.

Mich ſo beſchimpfen?

Arthur.

Nehmt es nur als Scherz,
Denn anders glaub' ich, iſt es nicht gemeint.

Weyſtein.

Möchte einer von euch beiden auch ſeinen wahren Vater ſehen?

Shakſtone.

Ja, kannſt du mir den meinigen zeigen?

Frau Adlich.

Spielt auf.

(Ein behender Schneider kommt tanzend herein, zeigt auf Shakſtone.)

Wetzſtein.

Er ſieht euch an, kennt ihr ihn?

Shakſtone.

Ja, er war meiner Mutter Schneider, ich kannte ihn von Kindheit auf.

Wetzſtein.

Nun, der nahm eurer Mutter das Maas, während der gute Mann im Felde jagte,
Und da man keinen beſſern Troſt nun hatte: —
Kniet hin um Segen da, vor eurem Tatte.

Alle.

Ha ha ha!

Bantham.

Nicht zu erdulden!

Arthur.

Es ſind Hexen-Künſte;
Doch da wir Alle von Einer Tafel ſchmauſen,
Genießen wir daſſelbe; zeigt den meinen!

Frau Adlich.

Spielt auf.

(Robert tritt auf, mit einer Peitſche und Striegel, er zeigt auf Arthur.)

Wetzſtein.

Er zeigt auf euch.

Arthur.

Nun?

Wetzſtein.

Ihr kennt ihn.

Arthur.

Ja, Robert der Stallknecht, hier aus dem Hauſe.

Wetzſtein.

Diente er einſtmals eurem Vater?

Arthur.

Mir däucht in ſeiner Jugend.

Wetzſtein.

Der, wenn euer vermeintlicher Vater Geſchäfte hatte, beym Land-Präſidenten, in York, als ſein Anwalt zu Hauſe blieb. — Nun, Alle ſtumm? Wenn ihr noch etwas Geduld haben wollt, will ich euch den meinigen zeigen,
Und um ſo lieber, daß wir all erproben,
Wes Vater man mag als den beſten loben.

Frau Adlich.

Spielt auf.

(Muſik: Ein Edelmann tritt auf.)

Wetzſtein.

Nun, meine Herren, will ich euer Vorbild werden, lernt eure Pflicht und thut ſo wie ich — Euren Segen, Väterchen.

Shakſtone.

Kommt, laßt uns nach Hauſe, es wird ſich wohl eine andre Zeit finden, über dieſe Dinge zu ſprechen.

Weyſtein.

Nein, meine Freunde, ſcheiden wir nicht in Verdruß; da wir mit Scherz anfingen, laßt uns nicht mit Melancholie endigen; ihr ſeht, es giebt mehr Bankarte, als die den Namen führen, ſie ſind eine zahlreiche Familie im Lande geworden; kommt, kommt, alle Freunde. Laßt uns in den Keller und unſer Feſt mit einer luſtigen Geſundheit beſchließen.

Shakſtone.

Ich möchte zuſchlagen und kann nicht.

Bantham.

Ein fremdes Weſen hält mich zurück.

Arthur.

Laßt allen Zorn hier enden,
Und tobt nicht über das, was nicht zu wenden.

(gehn ab.)

Marie.

Was nun?

Frau Ablich.

In der Mühle wohnt ein Soldat,
Der unzerkratzte Augen hat,
Beruf die Schweſterſchaft herbei,
Daß mit den Geiſtern dort ſie ſey,

Und treibt ſolch Katzenthenien dort,
Daß ihr den Schlaf ihm jagt fort.
Laß Marth, Greth, Liſ' und Lene kommen,
Und alle Geiſter mit genommen,
Wir wollen alle Kunſt dran ſtrecken,
Den dreiſten Kerl dort zu erſchrecken.

(Sie gehen ab.)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Wacker mit einer Schlafmütze, der Müller und der Burſche treten auf.

Wacker.

Du biſt ein braver Junge, die Ehre deines Landes; deine Statue ſoll in Erz auf dem Marktplatze in Lancaſter aufgeſtellt werden; geſegnet ſey die Zeit, da ich bey der Taufe für dich antwortete. Sapperlot, das ließ ich mir nicht träumen, daß ein Pathchen von mir mit dem Teufel im Handgemenge fechten ſollte.

Müller.

Er war immer ein böſer Bube, es hatte alle Wahrſcheinlichkeit, daß er mit ihm bekannt werden mußte, und Freunde können ſich wohl manchmal entzweien.

Wacker.

O du Hans Narr, du kennſt nicht den Werth meines Pathchens: er iſt jetzt mein Sohn, er ſoll nicht mehr der deine bleiben; er und ich wollen alle Hexen in Lancaſhire zuſammen zauſen.

Müller.

Nehmt euch in Acht, das iſt wohl klüger.

Wacker.

Ei was, und wenn auch nicht drei Weiber in der Gemeine unbeſcholten bleiben, doch wollen wir es durchſetzen.

Müller.

Thut was ihr wollt, Herr, der Junge iſt groß genug, um alles wahr zu machen, was er ausſagt; nun es einmal heraus iſt, ſoll er auch mein Sohn bleiben; er war ſchon auf der Schwelle des Todes, weil er nichts entdecken wollte, ſo hatte ihn das hölliſche Geſindel bedroht, und ſo wie er es erzählte, wurde er beſſer.

Wacker.

Brav, daß er es that, am Pfennig-Strick ſollen ſie baumeln, Junge.

Müller.

Meinethalben, ich habe keinen Grund es zu hindern, wenn man ſie alle ausrottet; ich habe Elend genug von ihnen ausgeſtanden dort in der Mühle, und alles rührte nur von ihrer Schändlichkeit her: eine Nacht, ſetzten ſie mich ſchlafend und ganz nakt, rittlings auf den Giebel meiner Mühle, und die Nacht war bitterlich kalt, es wurde Tag, ehe ich aufwachte, und ich hatte bis jetzt nicht den Muth davon zu ſprechen, weil ich dachte, kein Menſch könnte mir glauben.

Wacker.

Die ſchändlichen Thiere!

Müller.

Und dieſen ganzen Sommer konnte meine Frau auch nicht ein bischen Butter machen.

Wacker.

Es wollte nichts werden?

Müller.

Nein Herr, und ſie und ich butterten uns doch faſt das Herz aus dem Leibe, es wurde nichts wie Molke, was auch die Ferkel nicht ſaufen wollten.

Wacker.

Iſt es möglich?

Müller.

Nur eins koſtete davon, aber das verlohr den Verſtand darüber, wir mußten ihm den Kopf verbinden und es hinlegen zum ſchlafen, es hat aber doch ſeitdem ein ſchiefes Maul behalten.

Wacker.

Wie es ihnen der Teufel nur eingiebt, an ſolchen Schändlichkeiten Freude zu haben! Seit zwei Tagen ſuche ich nun herum, und höre da von hundert ſolchen heilloſen Streichen; zwar iſt keiner davon tödtlich, aber ich konnte es nicht ausſinnen, wen ich für eine Hexe halten ſollte, bis nun dieſer Junge, dieſer Herzensjunge, uns auf die Spur bringt.

Müller.

Meinethalb hätten ſie nie aufgeſucht werden ſollen, wenn ihre Schreckniſſe und Teufels-Künſte nicht meinen Jungen zu der Krankheit gebracht hätten; und dachte ich euer Gnaden davon zu benachrichtigen und den Jungen zu euch zu bringen, da ihr ſein Gevatter ſeyd — und euch jezt ſo gar ſeinen Vater nennt.

Wacker.

Nur nach euch, Gevatter, ich danke euch; aber du mein Junge, haſt mir nun ihre Namen klar gemacht, haſt mich die Weiber kennen gelehrt, wie ſie ſich in andere Geſtalten verwandeln, was ſie als Hund und Pferd verüben, und ihren großen Schmaus in der Scheune (der Henker hole ſie mit meinem Rinderbraten, das ſage ich noch immer); aber nun noch etwas, von deinem Kampf mit dem Teufel, ich bitte: du ſagſt, er kam zu dir, wie ein Junge, ſo von deiner Größe?

Burſche.

Ja Herr, und er fragte mich, wo ich wohnte und wie ich hieße.

Wacker.

Spizbube!

Burſche.

Das geſchahe aber auf recht zänkiſche Art; darüber faßte ich mir ein Herz und fragte ihn, wer ihn zum Thorſchreiber gemacht hätte.

Wacker.

Braver Junge!

Müller.

Darinn ganz mein Sohn.

Burſche.

Er ſagte mir, er wollte es wiſſen, oder es aus mir herausprügeln, und ich ſagte ihm, er ſollte es nicht wiſſen, und er ſollte nur kommen, und ſo ging es los.

Wacker.

Darinn ganz mein Sohn. Ha Junge, da ſehe ich ihn nun vor mir im Handgemenge.

Burſche.

Wir ſchlugen uns eine viertel Stunde, bis mir die Ohren von ſeinen ſcharfen Nägeln bluteten.

Wacker.

Möge ſie ihm doch der Teufel beſchneiden!

Burſche.

Ich wunderte mich, daß er mir ſo ſtark vorkam, da er doch nicht älter und größer war als ich, bis ich niederguckte und ſah, daß er geſpaltene Füße wie Ochſen-Beine hatte, aber ſein Geſicht war ſo jung wie meines.

Wacker.

Zum Henker mit ihm!

Burſche.

Darüber war ich erſchrocken, und lief von ihm weg einem Lichte zu, und wie ich dahin kam, war es eine von den Hexen, ganz weiß, auf einer Brücke, die jagte mich wieder zurück, und nun begegnete mir der Junge wieder, und der ſchlug mich ſo, daß ich für todt niederfiel.

Müller.

Ich wunderte mich über ſein Ausbleiben, nun ging ich und fand ihn ſo erſtarrt, ſeit der Zeit iſt er vierzigmal von Kobolden erſchreckt und verfolgt worden, und er hatte nicht das Herz zu ſprechen, ſo hatten ihn die Hexen bedroht, bis er es in der Krankheit ſeiner Mutter entdeckte.

Wacker.

Nun gut Nachbar, ſo wie du ein Müller biſt, und alſo ein heimlicher Dieb, ſo laß uns die Sache auch ſo heimlich wie möglich halten, bis wir ſie fangen und ſie recht luſtig baumeln ſehen. Komm mit mir kleiner Teufels-Klopfer, du biſt ein gemachter Mann.

(ſie gehen ab.)

Zweite Scene.

Der **Soldat** tritt auf.

Soldat.

Die beyden Nächte ſchlief ich gut, kein Lärmen
Von Katz' und Ratz'; der Kerl hat wohl geträumt
Und ſich im Schlaf gekratzt. Durch Wüſten reiſt' ich,
Sah Wolf und Bär und Löwe, und was nicht
Entſetzlichers? Und ſollen mich nun ſchrecken
Im Vaterlande Katzen? Nimmer werd' ich
So Maus-geherzt. Jetzt iſt die ſtillſte Ruhe,
Kein Wind rührt ſich, der Flügel kann nicht gehen,
Drum wend' ich mich zu Schlaf: nun lieg' bey mir
Du gutes Schwerdt, Kamm'rad und Schlafgeſelle,
Der nie mich noch verließ in aller Noth.

Weckt man mich auf, ſey du auch bey der Hand,
Und kommt ein Kater, groß wie Askapart,
Lehr ich ihm Sprüng'; ſo wohnt ein braver Krieger:
Die Flur mein Bett, ein Mühlſtein als mein Kiſſen,
Die Mühlenflügel Vorhäng'. Gute Nacht.

(legt ſich nieder.)

(Es treten auf, Frau Adlich und Marie. Alle Hexen und ihre Geiſter von verſchiedenen Seiten.)

Frau Adlich.

Iſt Nab da?

Marie.

Ja.

Frau Adlich.

Wo iſt Jug?

Marie.

Zu Pferde noch,
Sie ſteigt jetzt von dem Beſenſtiel.

Frau Adlich.

Wo Peg?

Marie.

Die iſt ſchon in der Mühle.

Frau Adlich.

Schläft er feſt?

Marie.

So wie ein Siebenſchläfer.

Frau Ablich.

Dann zum Werk,
Zum Werk ihr liebſten Hexen, kratzt mit Macht,
Thut drinne das, wir halten draußen Wacht.

(Die Hexen gehen zurück, die Geiſter kommen über ihn mit einem furchtbaren Lärmen, er ſpringt auf.)

Soldat.

Iſt dies die Höll', ſo hau' ich in die Teufel,
Von dieſer Seit', und dieſer, hinten, vorn!
Ich bleib' zum Trotz euch allen unzerkratzt!
Was, kneift ihr heimlich? Klauen fühl' ich nur,
Doch ſeh' ich nichts; ein Nichts kann ſo mich zwicken?
So hau' ich drunter dann, hau' hier und da,
Und immer hau' ich.

(Er ſchlägt ſie hinaus, folgt nach und kommt zurück.)

Eine iſt bezahlt.
Zum Loch ſprang eins hinaus, ich traf es, ſey's
Nun Bein, ſey's Ohr. Und ſind ſie alle fort?
Still alle? Keine Katze mehr zum Mauen?
So will ich noch einmal zu ſchlummern ſuchen,
Sollt' ich auch ſchlafen mit ganz offnen Augen.

(geht ab.)

Dritte Scene.

Es treten auf Ablich und Robert.

Ablich.

Die letzte Nacht, daß ich zu Hauſe ſchlief

War auswärts meine Frau, wie du noch weißt;
Doch ſtill davon!

Robert.

Ihr lehrtet mich zu ſchweigen.

Adlich.

Ich ſtand heut früher auf, als ich gewohnt,
Noch ſchlafend ſie zu ſehn, noch iſt's nicht fünf,
Die Sonn' iſt kaum herauf, die Pferde bringe
Zum Stall und laß ſie reiben und verpflegen.
Wir ritten ſchnell; doch in der Zwiſchenzeit
Will ich nachſehn, was dort mein Müller macht,
Ob dieſer beſſer ſchlief in ſeinem Amte,
Als die vor ihm dort wohnten.

Robert.

Gut, mein Herr.

Adlich.

Doch hör' noch eins!

(er flüſtert mit ihm, **Arthur** kommt.)

Arthur.

Nun ſind wir frei von Hexen-Kunſt der Nacht,
Und ich, der nicht zu rein'gen mich vermochte
Von niedrem Schimpfe, bin in Freiheit nun
Geſchworner Rache: nimmer bin ich ruhig
(Der Zauber quält mich nicht mehr) bis ich finde
Den wackern Adlich, welchen aufzuſuchen
Ich ſchon beynah den Morgen zugebracht,
Sein Weib iſt mir verdächtig.

Robert.

Mit Erlaubniß.

Arthur.

Ha, gut getroffen, ſage doch wie lang'
Iſt's her, daß du mein Vater war'ſt?

Robert.

Seyd ruhig lieber Herr, was meint ihr denn?

Arthur.

Nur daß ich hoch verehre
Hier deinen Herr'n, des Tugend mich verpflichtet,
Und dem mein Dank gebührt; ſonſt würd' ich ſchlimmer
Als Mörder mich, als Vatermörder zeigen,
Dich meinen Vater tödtend.

Robert.

Euren Vater?
Er war ein Mann den ich ſtets liebt' und ehrte,
Er zog mich auf.

Arthur.

Und ihr erzeugtet mich?
O dieſe Nacht habt ihr mich ſchön behandelt!

Adlich.

Was meint ihr denn, mein Herr?

Arthur.

Mein würd'ger Freund, verehrt' ich euch nicht höchlich
Als einen dem ich ſehr verpflichtet bin,

Der Schurke ſetzte keinen Fuß von hier,
Bis ihn mein Schwerdt gefällt.

Adlich.

Was that er euch?
Die Hitze mindert, bitt' ich, und erzählt,
Was euch und wann geſchah.

Arthur.

Ihr dürft gebiethen,
Fragt ihr nun was, ſo wißt: Der Knecht behauptet,
Daß er die Mutter mir entehrt; und wann?
In dieſer Mitternacht; und forſcht ihr weiter
In eurem Hauſe hier, er wieß auf mich
Als ſeinen Baſtard.

Robert.

Wie, ich dies gethan?
Ich bin noch einmal Pferd, wenn ich euch zeugte.
Ei Herr, mein Herr!

Adlich.

Ich kenn' euch Herr, als einen Edelmann
Von feinen Gaben und geſundem Kopf
Und gründlichem Verſtande; dieſer Menſch
Kam die zwei Tage nicht von meiner Seite,
In dieſer letzten Nacht, bin ich gewiß,
Schlief er zwölf Meilen weit von hier im Zimmer,
Stets waren wir beyſammen.

Arthur.

Ihr ſagt Wunder,

Denn jedes Wort von euch iſt mir Orakel,
Und jede Sylbe muß ich ewig glauben.
Doch darf ich offen, ohne Rückhalt ſprechen?
Ich fürchte ſehr, nicht wohl ſteht alles hier;
Mehr wag' ich nicht zu ſagen ohn' Erlaubniß,
Doch wohnt ein Etwas hier in meiner Bruſt
Das ungern ich eröffne.

Ablich.

Wahrt es dort
Ein Weilchen, bitt' ich! (bei Seite.) O du meine Furcht! —
Gewiß iſt meine Zunge bald der Schlüſſel
Zu öffnen dies Geheimniß. — Geh nun fort
Und thu wie ich befahl.

Robert.

Ja gnäd'ger Herr.
Sein Vater?
Ich wäre wirklich ſtolz auf ſolchen Sohn.
(geht ab.)

Ablich.

Wollt ihr mit mir zu meiner Mühle gehen?
Gern ſeh' ich, wie's gelingt dort dem Soldaten;
Der Ort iſt ſchon ſeit lange ſehr verrufen.
(Der Soldat tritt auf.)

Arthur.

Ich werd' euch folgen.
Seht da, er kommt!

Adlich.

Soldat, habt guten Morgen!

Soldat.

Ich hatte eine ſchlechte Nacht, der Teufel
Mag eure Mühlen-Geiſter holen!

Arthur.

Sage,
Hat man dich denn erſchreckt?

Soldat.

Wie denn, erſchreckt?
Das kann kein großer Miſtkarr'n voller Teufel.
Doch bin ich ſo gezwickt, gezwackt, gekniffen
Von Kompagnien Höllen-Katzen.

Arthur.

Elfen.

Soldat.

Nein Satans, denn kein Elf' hat ſolche Klauen.
Doch Dank dem Säbel, mein Geſicht blieb ganz,
Dank meinem Spanier, ohne den, gewiß,
Zerriß man mich in Stücke; doch ich denke,
Ich traf ein Schätzchen, eine, ganz gewiß,
Hab' ich nur lahm und hinkend heim geſandt.

Adlich.

Die eine nahm'ſt du feſt?

Soldat.

Feſt oder los, ſie mußten Beine machen
Und aus den Löchern ſpringen, doch die letzte,
Die macht' ich quiken, ſie vergaß ihr Mauzen,
Verlohr den Katzen-Gang.

Arthur.

Zeig' uns dein Schwerdt.

Soldat.

Nur anzuſehn, nicht kommt's aus meiner Hand,
Denn das iſt nicht Soldaten-Sitte.

Arthur.

Ich ſehe Blut da unten an der Spitze.

Soldat.

Wenn alle zechfrei waren, eine doch
Bezahlte mir die Rechnung.

Adlich.

Such' umher,
Vielleicht kann man die Spur von Blut entdecken.
(Er ſucht und findet die Hand.)

Soldat.

Was giebt's? Wie? Könnten Katzen Hände haben?
Und Ring' auf ihren Fingern?

Arthur.

Wundervoll!

Adlich.

Gieb mir die Hand.

Soldat.

Hier, die kann ich von drein am beſten miſſen.

Adlich.

Entſetzen, Weh' und Grauen! iſt es möglich?
Ich kenne ſie an Zeichen, die untrüglich;
Iſt dies die Hand, die heilig ſich verlobte?
Und dies der Ring des Bundes? Zeigt dies Alter
Uns Gräul, die vor'ge Zeiten nie geglaubt?
Wie hab' ich ſo verletzt die hohen Mächte,
Daß meine Zweifel doch verdienen konnten
So ſchwere Züchtigung, die treffen muß
Mein eignes Haus, mein Bett und meinen Buſen?

Arthur.

Kennt ihr die Hand?

Adlich.

Ja, und nur allzugut;
Mein theurer Arthur leiſtet mir Geſellſchaft
Zu meinem Hauſe, das Beyſammenſeyn
Von guten Menſchen giebt uns Troſt.

Arthur.

Ich folge.

Adlich.

Soldat, verlaß mich nicht, verſchlieſſ' die Mühle,
Ich habe was für dich zu thun.

Soldat.

Gleich Herr. Ich denke ich habe einen von euren Pachtern nach Herzensluſt gezüchtigt, der hier pachtfrei nachtſchwärmen wollte; das Beſte iſt nur, wenn eine der Partheien die Sache läugnen wollte, ſo haben wir ihre Hand aufzuzeigen.

(ſie gehen ab.)

Vierte Scene.

In einem Bett, Frau Adlich, bey ihr Wetzſtein, Marie Spenſer.

Wetzſtein.

Nun Muhme, liebe Muhme, Zucker-Muhme, was macht ihr? Wie geht es euch? Seyd munter; wie ſteht es mit euch? Ihr ſeyd ja doch zeitlebens eine luſtige Frau geweſen, aber jetzt ſeht ihr aus, als wenn ihr nicht fünfe zählen könntet.

Frau.

Marie, er fällt mir zur Laſt.

Marie.

Pfui, Herr Wetzſtein, ihr macht ſolchen Lärm im Zimmer, daß eure Muhme nicht Ruhe hat, die gerne ein wenig ſchlafen mögte.

Wetzſtein.

Wenn mein Oheim nicht da iſt, wer ſoll denn meine Muhme tröſten, wenn ich es nicht thue? Bin ich nicht von ihrem Blut? Bin ich nicht der nächſte Verwandte? Nicht wahr Muhme?

Frau Adlich.

Guter Neffe, laßt mich.

Wetzſtein.

Eher ſoll euch der Teufel laſſen, als ich von euch gehe. Ei ei, krank iſt krank, und da ihr krank ſeyd, könnt ihr denken, daß ich euch verlaſſen werde? Wer weiß; kann denn das Bett hier nicht euer Sterbe-Bett ſeyn, und dann hoffe ich, werdet ihr mich in eurem Teſtament bedenken —

(man klopft drin.)

Wer klopft denn da mit ſolcher Autorität? Zehn gegen eins, mein Oheim iſt zur Stadt gekommen.

Frau Adlich.

Wenn er es iſt, ſo entſchuldige meine Schwachheit gegen ihn, ſage daß ich niemand ſprechen kann.

Marie.

Das will ich, und mich aus dem Wege machen, wenn ich kann, durch dieſe Geſchichte muß alles heraus kommen, und ſo iſt hier kein Bleibens für mich —

(man klopft wieder.)

Schon wieder, bleibt ihr hier bey eurer Muhme, und ich will eurem Oheim aufmachen.

Wetzſtein.

Thut das, gute Marie, nun wie ſteht es, wie ſteht es, meine ſüße Muhme?

(Es treten auf: Adlich, Marie, Arthur, der Soldat und Robert.)

Adlich.

Willkommen hier; man ſagt, daß als Vertraute
Ihr oft mein Weib und dieſes Haus beſucht,
Doch ſah ich euch nur ſelten.

Marie.

Herr, erlaubt,
Plötzliche Uebelkeit befiel die Frau,
Sie ſchickte mich zum Doctor.

Adlich.

Doch die Mühe
Erſpart. Soldat, nimm ſie in deine Huth:
Und wo iſt nun die kranke Frau?

Wetzſtein.

Herr Oheim,
Recht, daß ihr kommt, ſie iſt ſo ſchnell erkrankt,
Als wollte ſie im Augenblick verſcheiden.

Adlich.

Es wäre gut, ſie thät's. — Wie iſt es, Frau?
Mein Neffe ſagt, daß dich ein ſchlimmes Uebel
Die Nacht befiel, die Magd beſtätigt es.

Frau Adlich.

Ja wohl, doch jetzt wünſch' ich mir nicht Geſellſchaft,
Geräuſch verſtört mich, und ich möchte ſchlafen.

Adlich.

Geſellſchaft bringt uns Troſt. Ich bitte, Frau,

Gieb mir die Hand und laß den Puls mich fühlen,
Wohl gar ein Fieber, aus den Schlägen merk' ich
Die Krankheit dann vielleicht.

Frau Adlich.

Hier iſt die Hand.

Adlich.

Ein ſehr gefährlich Uebel, Tod, ſo fürcht' ich,
Ja ſchwerlich kommſt du auf; da, nimm ſie wieder,
Laß mich die andre fühlen, ob ich dort
Mehr Troſt erſpäh'?

Frau Adlich.

Ich bitt', entſchuld'ge mich.

Adlich.

Das thu' ich nicht, die Kranken ſind oft kindiſch,
Sie müſſen folgen, und das ſollſt du auch.

Frau Adlich.

O weh, mir fehlt die Kraft, ſie aufzuheben.

Adlich.

Wenn nicht die Hand, ſo zeige doch den Arm
Und ſieh ob dieſer paßt; dies iſt ein Zeugniß
Das ſich nicht läugnen läßt.

Frau Adlich.

Ich bin verloren.

Arthur.

Nun iſt es klar,
Wer das Geſchäft der letzten Nacht betrieb,
Mein Argwohn hat ſich völlig mir beſtätigt.

Adlich.

Dein Abfall machte bluten mehr mein Herz,
Als Tropfen die aus wundem Arm geſtoſſen;
Doch warum pred'gen der, die ſo verſteckt,
Die ganz und gar dem Teufel zugehört?
Steh auf und ſchnell, ich muß dich überliefern
Den Händen der Juſtiz. O theurer Freund,
Kein Fremder ahndet meines Herzens Kummer,
Er überwältigt mich; Soldat, nimm mit
Die Junge da, die alt im Unheil iſt.
So führt die Abgefallnen nun hinaus!
Nie wird zur Hölle mehr mein ſtilles Haus.
Mit ihnen fort. —

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Es treten auf: Bantham und Shakſtone.

Bantham.

Ich will aus dem Lande, und künftig eben ſo gern in Lappland als in Lancaſhire leben.

Shakſtone.

Wie, wegen einer falſchen betrüglichen Erſcheinung? Ich hoffe, der Teufel iſt nicht fähig, dich zu überreden, daß du ein Baſtard biſt.

Bantham.

Nein, aber es thut mir weh, daß der Teufel die Macht hat, uns ſolchen Streich zu ſpielen, um einem ſchuftigen Baſtard Gunſt zu erweiſen.

Shakſtone.

Ich hoffe. Arthur hat jetzt ſchon mit ſeinem Oheim deshalb eine Einrichtung getroffen. Wer hätte denken können, daß ein Narr wie der, auch ein Hexenmeiſter wäre!

Bantham.

Denkſt du denn, daß Kluge von dieſer Profeſſion ſind? Kann wer anders als ein Narr ſich zu einem Vertrage mit dem Feinde der Menſchheit verleiten laſſen? Ich kann aber nicht glauben daß Wetzſtein der Hexenmeiſter iſt, das junge Menſch von der Hochzeit war, wie du weißt, im Hauſe.

(Lorenz und Pernille treten auf in ihren erſten Kleidern.)

Shakſtone.

Sieh, Lorenz und Pernille, wieder ſchicklich gekleidet und ihrem Stande gemäß, wie zu jener Zeit, als ſie ihren Verſtand noch hatten.

Lorenz.

Gelobt ſey das Stund! mein Katzerl, mein ſüß Pall, daß i bin wieder i geworde, un daß du bis wieder du geworde, nun wull wir ſo bleibe, und beid ein Perſchon, biſch zum jüngſchten Tag.

Pernille.

Ja, mei Lallchen, ſo ſulls ſeyn, s kummt nix dabey raus, wann der Menſch aus ſeine Verſtand raus rappeln thut.

Bantham.

Hier hat ſich ja die Welt ſehr verbeſſert, wir müſſen uns freuen, dies zu ſehen, Lorenz.

Lorenz.

Und ihr ſeyd auch willkummen dazu, meine Herren.

Pernille.

Und wir ſeyn froh, daß wir ſo ſeyn, euretwegen.

Shakſtone.

Wahrlich, ich freue mich, dies zu ſehen.

Pernille.

Und ſehn ſollt ihr nix anders mehr, bis wir im Grab liegen, nu lieben wer uns, ſo lang de Welt ſteht, und der Deubel ſoll nu keine Gewalt mehr han, uns de Haar zu verzauſe.

Bantham.

Nun iſt ja alles ganz ſo, wie es muß ſeyn.

Lorenz.

Ja, meiner Seel, ſo iſt's, die Stund ſoll leben, die mir mein Verſtand widder in de Kop geſetzt hat, daß i auf die Paſtitenz-Nüſſel ein Verdacht kriegt, die mir die verflucht Hex Marie Spenſer geben that, das Dings warſch Mutterſeelen allein, daß ich ein Taugnix wurde.

Bantham und Shakſtone.

Iſt es möglich?

Pernille

Ja wahrhaftig, 's war eine Verzauberung, und vor ner Stund etwa kam's in unſern Unverſtand, das zu thun, was wir thaten.

Wantham.

Und was war das, Pernille?

Pernille.

Nu, wir nahmens Neſtel und ſchmiſſens Neſtel ins Feuer, un's Neſtel ſpitterte un ſpatterte im Feuer, als wenns, Gott ſteh uns bey! ein lebhaft Ding im Feuer geweſen wär', es ſprung un rauſte, un zappelte, un hüppelte im Feuer, un krauchte wie ein Wurm herum in das Feuer, daß wir beyde mit allen Hacken un Schaufeln un Zangen genug zu thun hatten, daß es nur ruhig im Feuer blieb, un nu ſtunks im Feuer, noch ärger als Schwefel und Pech im Feuer.

Wantham.

Dies iſt ſo wunderbar wie alles andre.

Lorenz.

Das Dings hätte grauſeln alle Leute gemacht, die Verſtand bey ſich hatten, wann ſie es ſahen, und wir waren tulle, bis zu ſeinem abſterbenden Ende.

Pernille.

Und das iſt nun erſt ſeit ner Stund, und ihr könnt nicht glauben, wie Herzens verliebt wir ſeitdem in einander ſeyn, ihr thätet euch kreuzgen un ſegnen, wenn ihr die unmenſchliche Liebe ſehen könntet.

Lorenz.

Ja, und wie han unſere wirklichkeittags Kleider widder angezogen, um unſern Herren, un de Frau zu bedienen, und ſie zu hinterſtütze, wie gute redſeelige Bedienten thun ſollen.

Bantham.

Vortrefflich!

Shakſtone.

Und ſind ſie auch wieder verſtändig?

Pernille.

Faſt wie unſer eins, Gott beſſer's! recht reputirlich führen ſich auf, wie in ihrer klügſten Zeit! ſchauts, ſchauts, da kommens!

(Es treten auf, Seely, Hanne, Gregor und Winny.)

Gregor.

Kann ein zerknirſchtes Herz, durchbohrt vom Fühlen
Des ſcharfen Fehlens, und vor Reue blutend,
Den ſchwarzen böſen Fleck, den es empfing
Von Ungehorſam, ſchändlich, unnatürlich,
Von eurem milden Sinn Verzeihung finden?
So hebt ihr einen Sohn vom Abgrund auf,
Von Schaudern und Verzweifeln, zu dem Segen,
Der immer eure Liebe krönen wird;
Belehrt, euch alle künft'ge Zeit zu dienen
In allen Pflichten, die dem Sohn geziemen.

Seely.

Genug, genug, mein Sohn, es iſt wohl klar,
Wir alle gingen fehl, und deutlich auch

Erſcheint, daß Urtheil und Vernunft uns allen
Vergiftet war durch heft'ge Anſteckung,
Ganz der Natur zuwider.

Bantham.

Das klingt gut.

Seely.

Ich fürchte ſehr durch Hexenkunſt. denn jetzt
(Geſegnet ſey die Macht, die glücklich mich
Befreien wollte) kann ich mich erinnern:
Fünf Monden ſind's, ich ſchalt ein wildes Weib,
Die mir jetzt Argwohn macht, weil ſie ertrug
Den mir höchſt widerwärt'gen Ungehorſam
Von einem garſt'gen, ſchlecht gezog'nen Sohn.
Mit böſem Blick und hohler Stimme drauf
Sprach murmelnd ſie das Wort: Vielleicht im kurzen
Sollſt ſelber du dem Sohn gehorchen müſſen:
So übte ſie die Bosheit, ſcheint's.

Gregor.

Ich hörte,
Daß Hexen von den Händen der Juſtiz
Ergriffen, alle ihre Macht verlieren,
Daß dann ihr Zauber augenblicks verſchwindet.

Seely.

Iſt dieſes wahr, ſo iſt in dieſen Stunden
Die Hex' ergriffen, die uns all' gebunden.

Hanne.

Genug, du biſt nun mein, alles iſt gut.

Winny.

Lebt lange ihr, die Freude meines Herzens.
Mag meine Pflicht, mein herzliches Gebet
Von euch mir ew'gen Strom des Seegens bringen!

Seely.

Willkommen ſeyd zum Haus des beſten Freundes,
Ihr wißt den böſen Grund, weßhalb wir hier ſind.

Bantham.

Und freuen uns, die Hülfe auch zu ſehen,
Die nun ſo nahe liegt.

(Es treten auf Wacker, der Müller und der Knabe.)

Wacker.

Kommt, Gevatter, komm, Junge — Meine Herren, ihr ſeyd zu der herrlichſten Entdeckung gekommen — Herr Seely und die übrigen, wie ſteht es mit euch? Ihr ſeht ja, ſcheint es, ſo leidlich vernünftig aus.

Seely.

Wir haben Urſache, euch für eure nachbarliche und fromme Sorgfalt zu danken.

Wacker.

Alſo ſo weit ſeyd ihr ſchon hergeſtellt? Nun, wollt ihr die rechte Urſach wiſſen, meine Herren? Ich habe ein ganzes Ratzenneſt voll Hexen gefangen, es ſcheint denn ihre Hexe iſt darunter geweſen, und ſo ſind ſie entzaubert; ſie ſind alle in den Händen der Gerechtigkeit, und zwei oder drei von ihnen werden herkommen zu einer geheimen Unterredung, ehe ſie der Juſtiz überliefert werden; Herr Adlich kommt auch hier her mit einem Beitrage, von dem ihr euch nicht träumen laßt, und euer Neffe Arthur.

Bantham.

Ihr ſeyd dem Herren Adlich wegen eures Neffen ſehr verbunden, weil er in der Zeit eurer Verwirrung deſſen Landgut vom Verfall gerettet hat.

Seely.

Ich will es mit meinem beſten Danke anerkennen.

Shakſtone.

Seht, er kommt.

(Es treten auf Adlich, Frau Adlich, Arthur, Weyſtein, Marie, Soldat und Robert.

Seely.

Herr Adelich, der Edelmuth den ihr
Dem Neffen zeigtet, macht mich euch verpflichtet.

Adlich.

Damals beklagt' ich euer Elend, jetzt
Muß ich ſo mehr mein eigenes beweinen
In der Verlornen hier.

Seely.

Ach gute Frau!

Arthur.

Geht ihr aus dem Wege, Herr, weit, weit aus dem Wege; ihr kennt ſie nicht ſo, wie ich, ſteht zurück da, gnädige Frau mit eurer Lieblings-Hexe, und eurem Neffen dazu, wenn es euch gefällt, denn wenn er auch kein Hexenmeiſter iſt, ſo iſt er doch ein Liebhaber der hölliſchen Kunſt.

Adlich.

Ich ſage mich hier gänzlich von ihm los,
Und was ich ihm nur gutes zugedacht,
Das übertrag' ich dieſem wackern Freund.

Wetzſtein.

Gut, Herr, wenn ihr auch nicht mein Oheim ſeyd, ſo iſt meine Muhme doch meine Muhme, und das wird ſie auch bleiben bis zu ihrem Todes-Tag.

Wacker.

Und der wird ſeyn nach dem Tage der nächſten Gerichts-Sitzung.

(Die Hexen treten auf, der Conſtabel und Gerichtsdiener.)

Wacker.

Ach, da kommen noch mehrere, die Dickiſon und Hargrave, ei der tauſend, und die Gevatterin Johnſon auch, hier fehlt nur noch ein gutes Feuer, um ihnen Unterhaltung zu geben.

Arthur.

Seht, wie ſie die Köpfe zuſammen ſtecken.

(Die Hexen ſprechen heimlich miteinander.)

Marthe.

Keine Hülfe!

Lene.

Keinen Beyſtand!

Grete.

Keinen Troſt!

Alle.

Mawſi, mein Mawſi, lieber Mawſi, komm!

Lene.

Komm, mein ſüßes Kobeldchen.

Grete.

Mein Mamillion.

Arthur.

Was ſagen ſie?

Bantham.

Ich denke, ſie rufen ihre Geiſter.

Wacker.

Pfui über euch dummes Geſindel! Habt ihr dem Teufel ſo manchen ſeiner Streiche abgeſehen, und wißt nicht die weltbekannte Art des alten Taſchenſpielers, daß er euch nämlich alle dem Geſetz überläßt, wenn ihr einmal von den Klauen der Gerechtigkeit ergriffen ſeyd? Ich ſtehe dafür, dieſer kleine Demogorgon Conſtable, mit dieſem ſeinen anvertrauten Stabe, iſt im Stande, Trotz aller eurer Zauberworte, den größten Teufel wegzujagen, wenn er euch irgend gut thun wollte, bis ihr zu ihm in ſein Königreich gelangt, da nehmt dann vorlieb wie ihr es findet.

Arthur.

Doch, meine Herren, ſollen wir nicht verſuchen, ob wir durch Fragen etwas von ihnen erfahren können, das vielleicht die Sache vor dem weiſeren Friedensgerichte abkürzen möchte, ehe wir ſie vor dieſes bringen?

Adlich und Seely.

Das kann geſchehen.

Wacker.

Recht ſo, komm vor, Junge, komm vor, Müller, komm vor, Robert, komm vor, Soldat und bringt eure Anklagen vor.

Bantham.

Sprich, Knabe, kennſt du dieſe Geſchöpfe, die ich nicht Weiber nennen mag?

Burſche.

Ja Herr, und ich ſah ſie alle in der Scheune verſammelt und noch vielmehr, bey ihrem Schmauſe und ihrer Hexerei.

Robert.

Ich auch, und ich habe noch ein hölliſches Wahrzeichen, denn ich wurde dahin geritten, aber zurück ritt ich ohne Peitſche und Sporen eben ſo ſchnell.

Müller.

In der Mühle wurde ich von ihnen gemißhandelt.

Soldat.

Und ich hieb dort einer Katze den Fuß ab, der ſeit dem zur Hand geworden iſt, wem ſie nun auch gehört.

Seely.

Wie ich und meine Familie gelitten haben, das wißt ihr alle.

Lorenz.

Un wie ich im Zuber lag, das weiß hier meine Palle.

Pernille.

Ja Lall, und die Hex kenn ich, und ich bitt, gebt mers Verſtattung, ihr recht vollſtändig's Geſicht abzukratze.

Bantham.

Halt, Pernille.

Pernille.

Ihr könnt's kein ehrliches Weibsbild verübel halten, für das was ſie liebt, um ſich zu kratzen.

Marie.

Ha ha ha.

Wacker.

Lacht ihr? Aber, gnädige Frau, was ſagt ihr zu dem allen?

Frau Adlich.

Ich will nichts ſagen, was ihr wißt, das wißt ihr.
Mich nehme das Geſetz, wie es mich findet.

Marthe.

Und das ſage ich auch.

Lene.

Und ich.

Marie.

Und ich, anders werden wir nichts bekennen.

Arthur.

Und was ſagt ihr, Gevatterin?

Grete.

Mamillion, ho Mamillion!

Arthur.

Wen ruft ihr?

Grete.

Meinen Freund, meinen Schatz, meinen Mamillion

Hexen.

Seyd ihr toll?

Wacker.

Aha, das iſt ihr Teufel, ihr Incubus; nehmt ſie von den übrigen fort, daß ſie ihr kein Leids thun. — Komm her, armes altes Weib; nun will ich einmal eine Hexe ein wenig handtiren. Nicht wahr, du wirſt ſprechen und die Wahrheit ſagen? Und das ſoll dir auch zu Gunſten kommen; ſage, biſt du nicht eine Hexe?

(Die übrigen Hexen wüthen.)

Grete.

Es wäre Thorheit, mich zu verſtellen, Herr, ja, ich bin eine.

Wacker.

Und der Mamillion, den du riefeſt, der iſt dein Teufel, nicht wahr? Nein, ich bitte dich, ſprich.

Grete.

Ja Herr.

Wacker.

Das iſt eine gute Frau! Wie lange biſt du mit ihm bekannt geweſen?

Grete.

So ein Stücker ſechs Jahre, Herr.

Wacker.

Ein hübſches Stückchen! War er denn wie ein Mann?

Grete.

Ja, wenn ich es haben wollte.

Wacker.

Und dann lag er bey dir?

Grete.

Ja Herr. Aber er war immer kalt.

Arthur.

Ihm fehlte ſein großes Feuer, das er zu Hauſe gewohnt iſt.

Wacker.

Still. Und trug er gute Kleider?

Grete.

Wie ein Edelmann, aber ſchwarz, ganz ſchwarz.

Wacker.

Nun genug, jetzt ſollt ihr alle zu den Friedensrichtern, die mögen euch in Obhut nehmen, und nachher mag das Geſetz walten und vivat Rex. Herr Adlich, mir thut es ſehr leid um die Urſache eures Kummers; wir werden eure Geſellſchaft nicht haben?

Adlich.

Nein, mein Gebet für ihrer Seele Heil
Wird nicht ermangeln, aber meine Augen
Die dürfen ſie nicht wieder ſehn.

Robert.

Mariechen, lebe wohl, liebes Mariechen. Machſt du den nächſten Ritt mit der Geſellſchaft da?

Marie.

Geh Spitzbube, vielleicht fahre ich noch vorher in einer Kutſche, ehe ich an den Galgen komme.

Robert.

Und, gnädige Frau, das Pferd, das auf euch wartet, läßt ſich beſſer mit einem Strick als mit einem klingenden Zaume reiten.

(Adlich und Robert gehen ab.)

Wacker.

Herr Seely, ich erfreue mich über die Verſöhnung eurer Familie.

Seely.

Und ich preiſe den Himmel für euch, der ihr uns dazu verhalfet.

Wacker.

Nun fort, ihr Treiber, mit eurer unglücklichen Heerde!
(Sie gehen von verſchiedenen Seiten ab.)

Wantham.

Warum folgt ihr nicht auch, Herr Bankart? Ich danke eurer Muhme für den Streich; ſie wollte uns allen doch Väter verſchaffen.

Weyſtein.

Gut Herr, meine Muhme iſt meine Muhme, um dieſen Streich will ich ſie noch nicht verlaſſen, bis ich einen ſchlimmern von ihr ſehe.

Wantham.

Ihr ſeyd ein zärtlicher Vetter.

(Sie gehen ab.)

Epilog.

Indeß die Hexen warten dem Gericht,
Erharren wir, was euer Urtheil ſpricht
Und bitten Gunſt: noch iſt nicht ausgeſprochen,
Ob über ſie der Todesſtab gebrochen.
Vielleicht, daß ſo die groſe Gnad' es lenkt,
Daß mancher noch viel Tage ſind geſchenkt.
Wir zeigten nur in dieſem unſern Spielen,
Was ſie gethan, eh ſie dem Recht verfielen;
Uns ziemt es nicht, daß wir hier dem Verbrechen
Als Richter und Gericht ein Urtheil ſprechen
Und deren Weisheit auf der Bühne zeigen.
In tiefer Ehrfurcht muß der Dichter ſchweigen;
Wir können nur die Hexen und ihr Thun
Hin vor die Schranken bringen, und ſie nun
Dort laſſen, wie ihr Teufel ſie verließ.
Noch weiter dichten? Witz, verhüte dies!
Was hieraus nun noch zu entwickeln bliebe,
Empfehlen wir der Zeit, uns eurer Liebe.

Shakſpeare's Vorſchule.

Zweiter Band.

Shakſpeare's
Vorſchule.

Herausgegeben
und
mit Vorreden begleitet
von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

I. Die ſchöne Emma, ein Schauſpiel.
II. Der Tyrann, oder die Jungfrauen-Tragödie, ein Trauerſpiel von Maſſinger.
III. Die Geburt des Merlin, oder das Kind hat ſeinen Vater gefunden, ein Schauſpiel von W. Shakſpeare und W. Rowley.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1829.

Vorrede zum zweiten Theil.

Indem ich an die Einleitung zum erſten Bande dieſer Vorſchule erinnere, fahre ich mit den Bemerkungen über das alte Engliſche Theater fort, ſo viel Nachrichten hinzufügend, als nöthig ſcheinen, um den Inhalt dieſes Bandes zu verſtehn und gehörig zu würdigen.

Um jene Zeit, als die Chorknaben der königlichen Capelle ſchon einige fleißig ausgearbeitete Schauſpiele darſtellten, die oft dramatiſches Talent und mehr oder weniger Pedantiſmus verriethen: als auf den Univerſitäten lateiniſche Dramen geſpielt wurden, oder ſeltſame Nachahmungen der Alten, abwechſelnd mit gelehrten Verſuchen einer ſteifen Tragödie; (Gammar Gurton's Needle, Gorboduck), war die Geſtalt des Volksſchauſpiels, aus welchem ſich das eigentliche Engliſche Theater hervorbildete, großentheils noch unſcheinbar, roh, und mit wenigem Aufwand von Poeſie und Erfindung zufrieden.

Zehn Jahr nach Shakſpeare's Geburt etwa, um 1574, wurden in London die erſten feſten Theater für das Volk gebaut, da man ſich bis dahin in den innern Räumen der Gaſthöfe, unter freiem Himmel, oder in dieſem und jenem Saal mit einem ſchnell aufzurichtenden und abzulöſenden Gerüſte begenügt hatte. Die Geſellſchaften waren wohl nicht eigentlich verbunden, ſpielten bald dort, bald hier, und wanderten auch, andre Mitglieder aufnehmend, über Land und durch die Provinzen. Der extemporirende Spaßmacher war wohl lange noch das beſte Gewürz der Leckereien, die dem Volke angeboten wurden, die Compoſition, der Dialog, alles war vernachläſſiget, und wunderbare Begebenheiten, Krieg und Mord, oder ſeltſame Schwänke mußten ſich dem Kunſtvermögen der Darſteller fügen ſo gut es eben gehen mochte.

Aus der Periode, in welcher ſich dies verwahrloſete und verwilderte Drama zu einem beſſeren entwickelte, iſt offenbar dieſe ſchöne Emma, mit welcher dieſer Theil beginnt. Von 1580 ohngefähr bis 1596 erſtreckt ſich dieſer Zeitraum einer unentſchiedenen Mannigfaltigkeit, in welchem ſchlechte, beſſere und gute Verſuche und Gedichte ſich auf der volksthümlichen Bühne zeigten, auf welcher aber die unverwöhnten Zuſchauer neben dem Trefflichen oft gern das Unbedeutende, oder ganz Verwerfliche ſahen, ſey es aus Gewohnheit und Nachſicht, oder daß das Spiel und die Zuſätze der Spaßmacher das Gemeine und Nüchterne den genügſamen Sinn durch dieſen Reitz erhoben. Seit 1588, ſeit dem Kampf mit der Armada und dem Untergange dieſer, ſtieg der Geiſt der Nation durch Begeiſterung und Gefühl der Kraft zu einer vorher ungekannten Höhe, und mit ihm die Literatur, vorzüglich aber das Theater, das ſich nun in wenigen Jahren ſo ausbildete, daß es noch, neben dem atheniſchen, als ein unerreichtes Muſter vor uns ſteht.

Die ſchöne Emma findet ſich im britiſchen Muſeum in einem Bande, der vormals dem Könige Carl dem zweiten zugehörte. Dieſes Bändchen, welches noch einige andere Schauſpiele enthält, trägt auf der Rückſeite den Titel: Shakſpear;

ſo daß nach der Meinung des Beſitzers dieſe Schauſpiele, die er ſo verſammelte, von dem großen Dichter herrühren ſollen. Das Buch kann dem Anſehn nach wohl noch früher gebunden ſeyn, der Ausſpruch aber, der ſich durch den Buchbinder, ſey es von wem es wolle, hat kund geben wollen, iſt nicht ſo unbedingt zurück zu weiſen, da die Behauptung auf jeden Fall aus einer Zeit herrührte, in der der Name Shakſpeare weniger als der Fletchers galt. Der Beſitzer des Buches hat auch gewiß Niemand mit dieſem Titel hintergehn wollen, als ſich ſelbſt. Aber warum könnte denn nicht dieſer ganz ſchwache Verſuch eine eilige Jugend-Arbeit des großen Dichters ſeyn? Es wird mir immer wahrſcheinlicher, daß er viel früher nach London gekommen iſt, als man gewöhnlich annimmt. War er ſchon 1584, 85 dort, trieb ihn Noth oder Neigung dazu, ohne ſeinen Namen zu nennen, für die Bühne zu arbeiten, ſo iſt dieſe Skizze ohne Charakter, Sprache und Erfindung wohl das Werk eines Jünglings, der ohne Studien und Gelehrſamkeit, ſcheinbar nicht zum Dichter berufen, eben auch ein Schattenſpiel ohne Weſen und Inhalt dem Theater gab, das es gewiß weder anſehnlich honorirte, noch für einen großen Gewinn hielt. Für Marlow, oder Green, dem Viele dieſes Stück haben zuſchreiben wollen, iſt es mir geradezu zu ſchlecht und unbedeutend, denn wenn die erſte Scene und Einleitung auch eine gewiſſe Aehnlichkeit mit der des Roger Baco (ſ. erſten Band der Vorſchule) hat, ſo fehlt doch der poetiſche Geiſt, die Leichtigkeit und Anmuth jenes alten Gedichtes dieſem hier gänzlich.

Wenn es eine Möglichkeit iſt, daß Shakſpeare ſo ſchwach begann, ſo waren es wohl Freunde und Verehrer des Dichters, bis ſpäterhin, als er ſich von den früheren Volkstheatern trennte und alle ſeine Stücke von dieſen zurückzog, dieſe frühen kindlichen und zum Theil kindiſchen Erinnerungen aus Vorliebe durch den Druck verbreiteten, um ſich dieſe Andenken zu erhalten. Einem ſolchen Verehrer mag auch ſchon früher der Band zugehört haben, in welchem ſich dieſe Emma befindet. Auffallend iſt es wenigſtens, daß wir von Schauſpielen, die vor 1598 geſpielt ſind, nur wenige im Druck beſitzen, unter dieſen wenigen anonymen nennt eine frühe Tradition, Langbain und andre Männer, die ſich wohl dafür intereſſirt zu haben ſcheinen, den Shakſpeare als Verfaſſer von mehreren. Von Marlow's Schauſpielen ſind nur wenige, und noch wenigere von dem allgemein beliebten R. Green im Druck erſchienen. So kann man, wenn ſich dieſe Anſicht begründet, in einer faſt nothwendigen Stufenfolge die Werke Shakſpeare's vom kindiſchen Beginn und erſter Ungeſchicktheit bis zur vollendeten Meiſterſchaft und Kunſt lehrreich neben einander legen.

Wie früh das Engliſche Theater den ſeltſamen Compoſitionen, verſchlungenen Begebenheiten und vielfachen Epiſoden, der Miſchung des Komiſchen und Ernſthaften den Vorzug gab, erſehn wir aus Ph. Sidney's Defence of Poesie. Auch Spenſer's edler Sinn konnte ſich nicht von jenem Pedantiſmus frei erhalten, der noch lange die Gebildeten der Nation beherrſchte, ſo daß er in dieſen Anlagen und Begründungen des großartigen Drama nur Rohheit und Unſinn wahrnimmt, und die ſchwachen Schauſpiele der Italiener vorzieht.

Als ſich nun Studirte, wie Naſh, Marlow und R. Green der Theater gewiſſermaßen bemächtigten, ſo konnten ſie ſo wenig wie G. Peele, der früher ſchon Theaterſtücke gearbeitet hatte, irgend eine eigenſinnige Ueberzeugung, eine einſeitige Theorie, oder eine Nachahmung der alten Tragödie und Komödie durchſetzen, auch wenn ſie es gewollt hätten, weil der Geſchmack des Volkes ſich ſchon ausgeſprochen hatte, und die Foderungen dieſer Menge, von der die Theater lebten, befriedigt werden mußten. Eben ſo wenig konnte Lope de Vega, der Schöpfer des ſpaniſchen Theaters, anders dichten, als wie es die Bühne verlangte, die ſchon eine nationale geworden war, obgleich vor ihm kein großer Meiſter für ſie geſchrieben hatte, und er ſelbſt erſt die Art und Weiſe deſſen, was ſeitdem Spaniſch im Theater genannt wurde, autoriſirte. Alle die Dichter, die ſpaniſchen ſowohl wie die engliſchen, hätten aber auch wohl nicht anders dichten wollen, ſelbſt wenn ſie die Freiheit gehabt hätten. Es war zu ſehr ihr eigner Vortheil, auf dieſer Bahn, auf welcher ſie original und neu ſeyn konnten, fort zu wandeln, Beifall und Ruhm zu erringen, und die Stimmung und geſteigerte Luſt am Seltſamen, Bizarren und Wundervollen auszubilden und einheimiſch zu machen. Waren ſie ja doch auch Kinder dieſer nämlichen Zeit, ſie mußten, trotz ihrer Gelehrſamkeit, von dem, was das Volk erregte, ebenfalls begeiſtert werden, und man ſieht es den Klagen des Lope wohl an, wie wenig es ihm, daß er nicht nach den claſſiſchen Vorbildern dichten dürfe, Ernſt iſt.

Denn eben das war ja die traurige Lage jener italieniſchen Theaterdichter, daß ſie keine allgemein poetiſche Stimmung, keine Erwartung und Foderung des Volkes vorfanden; keine Tradition, keine alten einheimiſchen, allgemein gekannten und geliebten, wenn auch noch ſo ſchwachen Schauſpiele, worauf ſie ſich gründen und bauen, die ſie fortſetzen konnten. Jene Pantomimen und Poſſen ſchienen ihnen unbrauchbar und waren es wohl auch, die Dichter mußten ihre Erfindungen und Verſuche gewiſſermaßen aus der Luft greifen. Jeder Dichter war der erſte und mußte wieder von vorn anfangen, und da dieſe Poeten keine populäre Vorliebe oder

Gewohnheit antrafen, ſo lehnten ſie ſich in ihrer Ohnmacht an Plautus, Terenz und Seneca, ſchrieben, weil das Volk ihnen ſtumm war, für den Hof, die Vornehmen und Gebildeten, und ſo ſind die allermeiſten Tragödien und Luſtſpiele der Italiener, auch ihrer berühmten Dichter, mehr Uebungsſtücke, als daß ſie irgend die Gegenwart ausſprächen, oder uns „einen Spiegel der Zeit“ vorhielten, in dem Tugend und Laſter, Thorheit und Verſtand ihr eignes Bild wahrnehmen könnten.

Ganz ſo übel ſtand es nicht um die Bühne in Frankreich, obgleich ſie erſt viel ſpäter ſich ausgebildet, und vor dieſer Zeit keinen berühmten Namen, oder ein ächtes und nationales Werk aufzuweiſen hat. Doch hat die Nation ſelbſt niemals den Einfluß auf die Bühne ausgeübt, wie es von der engliſchen in London geſchah, wodurch allein, da ſich außerdem noch viele günſtige Umſtände vereinigten, die dramatiſche Dichtkunſt, auf ähnliche Art wie bei den Athenern, Mannigfaltigkeit, Reichthum und den höchſten Gipfel der Vollkommenheit erreichte. Denn niemals können Höfe, oder Vornehme und Gebildete, oder gar gelehrte Kritiker das ächte Theater ſonderlich fördern, die Geſchichte der Literatur beweiſet im Gegentheil, daß alle dieſe mehr oder minder ſchaden, und nichts die Begeiſterung und Luſt des wahren Volkes erſetzen kann, wenn dieſe das Beſſere fodert und mit Dichtern zuſammen trifft, die dieſe Foderungen erfüllen können.

Genau iſt es nicht auszumitteln, in welchem Jahr Marlow und Green für die Bühne zuerſt gearbeitet haben, aber noch weniger wann Shakſpeare als Dichter aufgetreten iſt. Es iſt möglich, daß er mit ihnen zugleich, daß er früher als ſie begann. In beiden Fällen iſt es wahrſcheinlich, daß eine Oppoſition, auch wenn die gelehrtern Dichter ihn nicht perſönlich kannten, gegen ihn entſtand; daß er ganz im Ton der populäten Schauſpiele, die ſo gut wie improviſirt waren, fortfuhr, und daß die Studirten mehr oder minder von ihrer Gelehrſamkeit oder Kritik ihren Productionen hinzufügten, welche ſich aber auch den hergebrachten Formen anſchmiegten. In dieſem Falle, da etwa nur noch Peele etwas älter iſt, als Shakſpeare, wäre dieſer doch recht eigentlich, und noch mehr als der ſpaniſche Lope, der Gründer ſeines vaterländiſchen Theaters.

Daß ſpäterhin Green und Andre, Anſpielungen, bittre Bemerkungen über Shakſpeare und ſeinen Einfluß auf die Bühne laut werden laſſen, iſt den Kennern des Dichters längſt aus Malone's und Steeven's Anmerkungen bekannt. Es iſt aber möglich, daß wir ſelbſt da Beziehungen und Andeutungen finden, wo wir ſie bis jetzt nicht geſucht haben. In dem kurzen Prolog zu ſeinem Tamerlan (der nicht viel länger als jener iſt, über welchen Hamlet ſpottet) ſagt Marlow: *)

---

*) Wie Marlow ziemlich lange bei den Engländern faſt vergeſſen war, ſo ſcheint es, daß ſie jetzt ihn und den Werth ſeiner Poeſie überſchätzen. Im J. 1826 ſind alle ſeine Gedichte in 3 Bänden 8. in London erſchienen, allein ohne alle kritiſchen Nachweiſungen und Unterſuchungen. In der Vorrede wird ihm, mit ſehr ſpitzfindiger und unzuverläſſiger Erklärung eines Prologs des T. Heywood der Tamerlan abgeſprochen, der doch bei den Zeitgenoſſen eigentlich den Ruhm des Dichters gründete. Dieſer unkritiſche Herausgeber geht ſogar ſo weit zu behaupten, der alte König Johann (ſ. mein Alt-Engliſches Theater) und der Tamerlan ſeyen von ein und demſelben Verfaſſer, weil der Tamerlan im Prolog zu König Johann genannt wird. Immer will man in England noch nicht einſehn, daß dieſer Johann eine Jugendarbeit, und zwar eine vortreffliche Shakſpeare's ſey; der deutſche Leſer, der zugleich Kenner iſt, wird es gewiß nicht bezweifeln. Nach der Behauptung dieſes Engliſchen neuen Editors des Marlow, müßte Shakſpeare alſo auch den Tamerlan geſchrieben haben, was ebenfalls kein Kenner, der das Schauſpiel prüft, annehmen wird. Malone hat freilich in ſeiner weitläufigen Abhandlung über Heinrich VI. ſchon darauf geführt.

From jigging veins of rhyming mother wits,
And such conceits as clownage keeps in pay,
We'll lead you etc. — —

Tamerlan wurde gewiß ſchon 1589 geſpielt, wenn nicht früher, da der erſte Theil der Tragödie ſchon 1590 im Druck erſchien. — Es iſt augenſcheinlich, daß mother wits hier eine verächtliche Bedeutung haben ſoll und Schriftſteller bezeichnen, die eben keine andre, als ihre Mutterſprache verſtehn. Ob andre Autoren ohne Schulgelehrſamkeit, noch außer Shakſpeare für die verſchiedenen Theater in der Reſidenz arbeiteten, iſt jetzt nicht auszumachen, wenigſtens hat ſich kein Name, außer dem unſers William erhalten; aber wahrſcheinlich iſt es, und ſogar gewiß, daß dieſe populären Autoren, die ohne alle Anmaßung ſchrieben, die älteren waren, und diejenigen, die ſich ihrer Gelehrſamkeit bewußt, ſpäter hinzutraten, um die Bühne durch Kunſt mehr zu heben.

Erſt 1591 ſcheint Shakſpeare's Name etwas bekannt geweſen zu ſeyn, 1594 war er ſchon beliebt und 1598 berühmt. Kam Shakſpeare nun etwa 1585, 86 ſchon nach London, ſchrieb er ſchon damals, ſo wird er, ein Jüngling von 21 Jahren, vielleicht eben ſo, wie die Früheren, ohne Anmaßung auf Poeſie ſeiner Laune und Bequemlichkeit gefolgt ſeyn, und eben ähnliche Sachen, wie dieſe ſchöne Emma hervorgebracht haben, oder Späße und Poſſen, die vielleicht nicht zu den anſtändigſten zu zählen waren. So etwas ſoll jigging veins bezeichnen, und es iſt begreiflich, daß die gelehrteren Poeten, von denen wir G. Peele, T. Naſh, R. Green und C. Marlow kennen, die Bühne ausſchließlich zu beherrſchen und den Geſchmack des Publicums zu regieren wünſchten.

Ehe noch Spenſer durch ſeine Feenkönigin einen dauernden

Ruhm erworben hatte, aber ſchon durch ſeinen Schäferkalender beliebt und bekannt geworden war, gab er im Jahre 1591 ein Gedicht in ſechszeiligen Strophen heraus, welches er die Thränen der Muſen nannte. Eine Erfindung, die kaum eine zu nennen iſt und in welcher man nur in einzelnen ſchönen Verſen den Dichter erkennt. Die neun Muſen treten nach der Reihe auf und klagen über den Verfall alles Großen und der Dichtkunſt in allen ihren Zweigen, die außerdem verkannt, vernachläſſigt und dem Mangel Preis gegeben ſey. Welche Veranlaſſung es war, die dem Dichter dieſe bittere Stimmung gab, in welcher er ſo ohne Form und unerſprießlich dieſe allgemeinen Klagen ſeinen Muſen in den Mund legt, wiſſen wir jetzt nicht. Nach der Klio und Melpomene tritt als die dritte Thalia auf, um auch ihr Elend zu ſchildern. Folgende drei Strophen theilte Rowe in ſeiner erſten Ausgabe des Shakſpeare mit, (unterdrückte ſie aber, weil er wohl den Irrthum einſah, bei der zweiten) indem er die letzte auf Shakſpeare bezog. Auch Dryden, der freilich niemals den Shakſpeare gründlich ſtudirt hatte, ſoll überzeugt geweſen ſeyn, daß in ihr von Shakſpeare geſprochen werde. In der erſten Strophe iſt von einem Schauſpieler die Rede, ob von Tarlton, ob einem andern, wiſſen wir nicht.

And he, the man, whom nature self had made
To mock herself, and truth to imitate, (intimate, andere Lesart.)
With kindly counter under mimick shade,
Our pleasant Willy, ah! is dead of late;
With whom all joy and jolly merriment
Is also deaded, and in dolour drent.

Instead thereof, scoffing Scurrility,
And scornfull Folly with Contempt is crept,
Rolling in rimes of shameless ribaudry,
Without regard or due decorum kept;
Each idle wit at will presumes to make,
And doth the learned's task upon him take.

But that same gentle spirit, from whose pen
Large streams of honey and sweet nectar flow,
Scorning the boldness of such base born men,
Which dare their follies forth so rashly throw,
Doth rather choose to sit in idle cell,
Than so himself to mockery to sell.

Wenn Malone, der dieſe Stelle in ſeinem Verſuch die Chronologie der Shakſpear'ſchen Werke herzuſtellen, frägt: man wiſſe nicht, wenn der große Dichter nicht gemeint, wen dieſe lobenden Verſe bezeichnen ſollen; ſo hätte er ſich wohl ſelbſt antworten können: daß Spenſer, ſo wenig wie Sidney, oder andre Gelehrten jener Tage, die über die Poeſie ſchrieben, eine richtige Anſicht der Dichtkunſt, und noch weniger eines entſtehenden oder möglichen Theaters hatten. Die Verſe weiſen auf einen gebildeten, vielleicht vornehmen Mann hin (vielleicht ſelbſt auf Lord Buckhurſt, den Mitarbeiter am Gorboduk) oder einen andern Gelehrten, der auch verſucht hatte, für die Bühne zu ſchreiben und ſich jetzt zurückgezogen hatte. Schon 1579 widmete Spenſer ſeinen Schäferkalender dem bekannten Arzte Gabriel Harvey, von dem er ſchon damals als einem trefflichen Poeten ſpricht, und den er auffodert, die lange zurückgehaltenen Werke durch den Druck bekannt zu machen. Man weiß, wie giftig Naſh und Green dieſen Arzt verfolgten, möglich, daß er auch Schauſpiele geſchrieben und ſich ſo der Zwiſt mit jenen Theaterdichtern entſponnen hatte, und daß die letzte Strophe an ihn gerichtet iſt. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ein Theil des Tadels der Thalia auch Green treffen ſoll, da gewiß Spenſer ſeines Freundes wegen gegen dieſe Dichter Partei nahm. Ich kann mich aber des Verdachtes nicht erwehren, daß jene Schlußverſe der zweiten Strophe

Each idle wit at will presumes to make
And doth the learned's task upon him take,

Shakſpeare bezeichnen ſollten, und alsdann hätten wir freilich anſtatt eines Panegyrikus, den Rowe, Dryden, und gewiſſermaßen Malone, auf Shakſpeare finden wollen, eine bittere Ausſtellung des großen Dichters gegen den größeren.

Schon im Anfang der Klage der Thalia (3te Strophe) heißt es:

> And him besides (sc. sorrow) sits ugly Barbarism,
> And brutish Ignorance, yerept of late
> Out of dread darkness of the deep abysm,
> Where being bred, he light and heaven doth hate:

und Str. 5.

> All these (sc. Sport, delight, Laughter) and all that else the comic stage
> With season'd wit and goodly pleasance grac'd,
> By which man's life, in his likest image,
> Was limned forth, are wholly now defac'd;
> And those sweet wits, which wont the like to frame,
> Are now despis'd, and made a laughing game.

Dieſe Thränen der Muſen widmete Spenſer der Lady Strange, die er ihrer Tugenden und ihres edeln Gemahls wegen lobt und ſich rühmt, mit ihr verwandt zu ſeyn. Vielleicht war dieſes Gedicht für Recitation urſprünglich beſtimmt, und ſollte gewiſſermaßen eine Maske vorſtellen, deren Form damals noch nicht ausgebildet war. War es vielleicht gar die Abſicht des Dichters, daß dieſes ſatyriſche Klagegedicht zwar nicht geſpielt (denn die epiſche Einfaſſung macht dies unmöglich) aber doch vorgetragen werden ſollte bei der Vermählung ſeiner Beſchützerin ſelbſt? — Ich vermuthe wenigſtens, daß Shakſpeare in ſeiner Sommernacht an dieſe Satyre über das Theater gedacht hat, als Theſeus den Zettel der fertigen Spiele lieſt und findet: „der Muſen Neunzahl, trauernd um den Tod der jüngſt im Bettelſtand verſtorbenen Gelahrtheit;“ — worauf er bemerkt:

„das iſt 'ne ſtrenge beißende Satyre, die nicht zu einer Hochzeitfeier paßt." Der große Dichter hätte ſich dann doch noch acht oder neun Jahre ſpäter dieſes Angriffes erinnert, und dies würde die Vorausſetzung wahrſcheinlicher machen, daß Spenſer in jener Klage auch an Shakſpeare und deſſen Productionen gedacht habe*).

Das erſte Schauſpiel, welches ich im Jahre 1817 in London las und copiren ließ, war das dritte dieſes Bandes, „die Geburt des Merlin," von W. Rowley und Shakſpeare. Iſt dieſes alte Schauſpiel auch ſpät, 1662, zuerſt gedruckt worden, ſo war es mir doch wichtig, weil ich ſchon ausgeſprochen habe, daß man dieſe Traditionen, und was ſpätere Buchhändler, wie Kirkmann, unter dieſem oder jenem Namen bekannt gemacht haben, nicht unbedingt verwerfen müſſe. Ich erſtaunte, daß ein ſo bunt verflochtenes, humoriſtiſches und glücklich durchgeführtes Gedicht zu ſeiner Zeit nicht mehr Aufſehn gemacht hatte, und daß es nicht längſt wieder abgedruckt war, da die Engländer doch ſeitdem manches der Vergeſſenheit wieder entriſſen haben. Dieſes Stück iſt zugleich ein neuer Beweis von dem außerordentlichen Reichthum jener Tage, in welchem eine ſolche Erſcheinung unter der großen Maſſe geiſtreicher und charakteriſtiſcher Schauſpiele nicht vorzüglich bemerkt ward. Die neuern Engländer, deren ſchwache Seite die poetiſche Kritik iſt, haben es faſt dem Zufall überlaſſen, welche Erſcheinungen wieder hervor zu rufen waren, und man ſieht, ſeit dem älteren Dodsley, der etwas beſonnener in ſeiner Sammlung verfuhr, ſelten einen Grund, warum dieſes oder jenes Stück, und kein anderes, von neuem gedruckt wird. Kirkman, der während und nach der puritaniſchen Revolution, im Beſitz vieler Manuſcripte, manches Schauſpiel herausgegeben hat, iſt, da er jener Zeit der ächten Bühne ſo nahe lebte, und ein Liebhaber war, gewiß nicht ſo unkritiſch und lügenhaft, als ihn Malone und Steevens in ihren Anmerkungen und Einleitungen machen wollen. Er konnte ſich irren, aber, wenn er einmal dem Shakſpeare falſche Gedichte vorſätzlich unterſchieben wollte: warum hat er nicht mehrere mit dieſem Namen in die Welt geſandt, und andern Dichtern ebenfalls, bald dieſem, bald jenem, ein Schauſpiel zugeſchrieben? da obenein, wie ſchon öfters erwähnt iſt, Fletcher damals für den größeren Dichter gehalten wurde, und man deſſen Stücke öfter aufführte und mehr las, als die des Shakſpeare?

---

*) Merkwürdig und ſonderbar kann es uns, den Nachkommen ſcheinen, daß jene Jahre, von denen die Geſchichte bewieſen hat, daß in ihnen die erſte Morgenröthe des europäiſchen Theaters aufging, ſo trefflichen Männern, wie einem Spenſer, ſchon als der Untergang der ältern dramatiſchen Kunſt in England vorkamen. Dergleichen falſche Weiſſagung begegnet uns aber öfter in der Litteratur.

Der Name Rowley kommt in der Literatur jener Tage öfter vor. Ein Samuel Rowley ſcheint ſchon früher gelebt zu haben, vor jener Zeit, als Shakſpeare Schriftſteller wurde; ein anderer Samuel Rowley war um 1600 bekannt, er ſchrieb Pamphlets, die ſehr geleſen waren, und ſtand mit den Schauſpielern in Verbindung; er ſoll auch verſchiedene Stücke dem Theater gegeben haben, von denen aber keins gedruckt worden iſt. Der Verfaſſer des Merlin, William Rowley, war ein Schauſpieler, aber nicht beim in Globus und Blackfriars (der Shakſpeare'ſchen Geſellſchaft); er ſoll komiſche Charaktere und Clowns dargeſtellt haben. Um 1613 wird er oft genannt, und kurz nach unſers großen Dichters Tode muß er, theils allein, theils in Verbindung mit andern, die meiſten ſeiner Komödien geſchrieben haben.

Drake, in ſeinem weitläuſigen und formloſen Buche über Shakſpeare, ſpricht von dieſem W. Rowley ſehr wegwerfend, als von einem der unbedeutendſten Theaterdichter jener Tage. Ich vermuthe, er hat nur weniges von ihm, und dieſes nur obenhin, geleſen. Die Editoren der Dichter, wie Dodsley, Malone, u. a., erwähnen ihn nur beiläufig. Daß er ſehr ungleich iſt, wie die meiſten Autoren jener Tage, die nur Gewinn und vorübergehenden Beifall im Auge hatten, verſteht ſich von ſelbſt; in jenen Stücken, die er gemeinſam mit Andern geſchrieben hat, iſt es ſchwer, ihm das zuzutheilen, was von ihm herrührt: doch unbedeutend iſt er nicht zu nennen, ſchon deswegen nicht, weil einige ſeiner Komödien ſehr populär waren, und ſich lange auf der Bühne erhielten. Hätte er aber auch nichts, als dieſen Merlin gedichtet, ſo müßte er nach meiner Meinung den Vorzüglicheren zugezählt werden; freilich iſt aber auch dieſes wunderliche Gedicht bei weitem das beſte, was ich von ihm geſehn habe.

Im 7ten Bande der Dodsley'ſchen Sammlung alter Schauſpiele findet ſich ein Luſtſpiel von ihm, a Match ad Midnight. Dies Stück wurde von Kindern geſpielt, und war alſo nicht für die größeren Volkstheater berechnet. Dieſes Luſtſpiel iſt leicht und witzig, es behandelt die oft wiederkehrenden Charaktere eines geizigen Wucherers und ſeines knickernden Sohnes, welcher plötzlich in einer Geſellſchaft ausgelaſſener Menſchen zum Verſchwender umgewandelt wird. Ein zweiter Sohn, ein geiſtreicher Gentleman, eine witzige Witwe, deren längſt todt geglaubter Mann bei ihr ſelber dient, ein Irländer, der komiſch genug iſt, und einige renommiſtiſche Nebenperſonen machen dieſe Komödie ziemlich unterhaltend. Sie hat einen völlig modernen Charakter, und bemüht ſich, mit geiſtreichen Uebertreibungen, die Sitten der Gegenwart abzuſchildern. Die Sprache iſt leicht und gefällig, und wenn das Stück auch nicht für das Volk berechnet war, ſo ſchließt es ſich doch nicht den gelehrten Manieriſten an, ſondern trägt den Gegenſtand faßlich und populär vor. Dieſe Manier war auch ſchon ausgebildet und hatte den Congreves, Farqhuars und Etheidges vorgearbeitet.

In der neuern Fortſetzung der Sammlung des Dodsley (6. B. 8. London 1816) findet ſich im 4ten Bande ein Stück: the spanish gipsey von T. Middleton und Rowley. In dieſem merkwürdigen Schauſpiel ſind die beiden Novellen des Cervantes, die Pretioſa, und die Gewalt des Blutes, bald geſchickt, bald höchſt ungeſchickt in einander verarbeitet. Dieſe Arbeit hat alle Zeichen der Flüchtigkeit und Eil, aber auch viele Scenen, die großes Talent verrathen, und manche genialiſche Züge und humoriſtiſche Einfälle erfreuen den Leſer. Es iſt ſchwer, zu ſondern, was in dieſer Compoſition, und deren manchmal willkürlich zuſammengeworfenen Scenen, dem Middleton oder Rowley gehören mag. Der erſte Akt iſt ziemlich kalt und nüchtern, und die Willkür, mit welcher die beiden ſchönen Novellen zuſammengewürfelt ſind, von denen faſt jede einzeln ſchon für das Drama zu reichhaltig ſeyn möchte, beleidigt. Die Grazie des Cervantes muß man ganz vergeſſen, wenn man von den Dramatikern nicht immerdar verletzt ſeyn will. Die Dichter hatten aber noch nicht genug an dieſer Ueberfülle, ſondern ſie führen im zweiten Akt noch eine neue, von beiden Erzählungen unabhängige Geſchichte ein, um gleichſam den unbrauchbaren Reichthum zu erſticken. Im dritten Akt iſt die Schlußſcene trefflich, nur hat der Dichter nirgend die Vortheile benutzt, die ihm die wunderbaren poetiſchen Situationen darboten. Im vierten Akt, wo eine Komödie in der Komödie geſpielt wird (ein Scherz, den Middleton ſehr liebt, und den er öfter in ſeinen Stücken anbringt), iſt vieles heiter und witzig; hier iſt auch manches Poetiſche ſchön ausgeführt, doch bin ich geneigt zu glauben, daß in dieſer Gegend des Stückes Middleton das Meiſte ausgearbeitet habe. Auch im fünften Akt iſt vieles trefflich und ſcharf gezeichnet, und das Stück wird, jemehr es ſich dem Ausgange nähert, immer beſſer. Thöricht iſt es, daß bei der Entwickelung ſich alle Zigeuner als Leute von Stande ausweiſen. Dieſes bunte Schauſpiel, das bei der Ueberfülle des Gegenſtandes ſich oft überſtürzen muß, vorzüglich weil es mit Vorliebe bei gut gearbeiteten Epiſoden verweilt, iſt unterhaltend, humoriſtiſch und ganz für das Volk berechnet. Es nimmt, trotz aller Mängel, keine unbedeutende Stelle in jener Region ein, die ſich zwiſchen Shakſpeare und den gelehrten Manieriſten gebildet hatte. Es iſt im Stücke weniger Plan, als in der Gitanilla des Spaniers Solis, aber es iſt friſcher und abwechſelnder, und konnte, trotz der ganz abweichenden Stellung, wohl vom deutſchen Bearbeiter der Pretioſa benutzt und zu Rath gezogen werden.

In demſelben Bande findet ſich ein Trauerſpiel, das viel merkwürdiger und ſeltſamer iſt, als dieſe romantiſche Komödie, und das uns, ſo viel Verletzendes, Widerwärtiges und Undramatiſches es auch darbietet, doch von neuem überzeugt, wie Großes und Wunderbares damals geſchah und gewagt wurde. Dieſes ſehr eigenthümliche Gedicht lehrt uns aber auch von neuem, daß Mancher einen auffallenden Gedanken und Plan auffaſſen und erfinden konnte, daß das Talent aber niemals genügt, um das Seltſame, Kräftige und Ungeheure zum Kunſtwerk zu erheben. Nur Shakſpeare's großer Sinn und ſein tiefes moraliſches Gefühl geben ihm die Macht, immer das Rechte auf die rechte Art auszuführen. Rowley, ſo talentvoll, witzig und humoriſtiſch er auch ſeyn mochte, genügte der hier geſtellten furchtbaren Aufgabe nicht, und Middleton, der ungleich iſt und alle Geſtalten annimmt, hat eine unverhohlene Freude am Gemeinen, Abgeſchmackten und Obſcönen, die er oft genug, ſelbſt in Prologen naiv bekennt, und es nicht Hehl hat, wie gern er den Beifall des niedrigen Volks ſucht, und durch ſeine Plattheit auf deſſen Zuſtimmung rechnet.

Die Tragödie heiſt the Changeling, der Ausgewechſelte, Umgeänderte, oder wie man will, ein alberner Titel, da er erſt am Schluß kindiſch und ganz ungenügend erklärt wird. Die furchtbare Mordgeſchichte iſt aus einem frommen Buche, God's Revenge against Murder, genommen, das ich nicht geſehn habe, das aber die Begebenheit wohl ganz im bigotten Sinne vorträgt, den die Dichter auch eben ſo aufgenommen haben, wenn ſie gleich die Handlung gut und dramatiſch motiviren. Die Einleitung, die vielleicht von Rowley iſt, iſt meiſterhaft. Alſemero, ein Spanier, hat in der Kirche, beim Gottesdienſte, ein Mädchen geſehn, das ſein Herz entzündete. Sein verſtändiger Freund, Jaſperino, will ihn abholen, um nach Malta mit ihm zu ſegeln, findet ihn aber ganz verwandelt. Die Diener rufen, alles iſt zur Abfahrt bereit, aber er bleibt. Beatrice, die ihn bezaubert hat, tritt mit ihrem Kammermädchen aus der Kirche, und zum Erſtaunen des Freundes grüßt er ſie, beide ſprechen ſogleich vertraulich mit einander. Geſtört werden die Liebenden durch einen vornehmern Diener des Hauſes, Deflores, der die Tochter zum Vater, dem Gouverneur von Valencia, ruft. Dieſer häßliche, widerwärtige Menſch, wird von Beatrice gehaßt, und zwar ſo ſehr, daß ſie etwas darin ſucht, ihm ihren Abſcheu bei jeder Gelegenheit zu erkennen zu geben. Jaſperino macht ſich indeß an die Vertraute, Diaphanta, bis Vermandero, der Vater, auftritt. Dieſer hat den Vater des Liebhabers gekannt, und dieſer erfährt jetzt, daß Beatrice dem Piracquo, einem Vornehmen, verſprochen iſt. Alſemero will reiſen, Vater und Tochter bitten ihn zu bleiben, und das Caſtel zu beſuchen, ſie läßt den Handſchuh fallen; Deſlores, der ſie mit wilder Leidenſchaft liebt, reicht ihn ihr, ſie wirft aber, um ihn nicht aus der Hand der Verabſcheuten zu nehmen, auch den zweiten fort. Deſlores wüthet, folgt aber den Uebrigen, um die Reizende wenigſtens aus der Ferne zu ſehn. — Dieſe Einleitung iſt befriedigend, kurz, alle Figuren beſtimmt umriſſen, und alles dient Neugier und Spannung zu erregen. So mannigfaltig das Intereſſe iſt, ſo viele Perſonen auch auftreten, ſo ſind ſie gleich klar geſondert, und man ahndet die Tragödie. Jetzt lernen wir einen eiferſüchtigen Arzt Alibius kennen, der im Orte Blödſinnige und Tolle in ſeinem Hauſe curirt. Er richtet ſeinen Diener Lollius ab, wie dieſer ſich zu betragen habe. Dieſer Diener iſt der Clown, und durchaus ſehr gut gezeichnet. Ein Antonio wird dem Doctor als Blödſinniger übergeben, und die Scene mit dieſem und dem Diener iſt ſehr unterhaltend. Dieſe Epiſode iſt gewaltthätig, wie es ſo oft geſchah, dem Stücke eingeſchoben, aber die ganze Scene iſt vortrefflich, ich möchte glauben, von Middleton, und in ſeiner allerbeſten Manier. Schade, daß die Dichter dieſen Contraſt nicht beſſer haben benutzen können oder wollen, um dadurch den Hauptgegenſtand noch poetiſcher zu erheben.

Beatrice und Jaſperino, der Freund, treten im zweiten Akte auf, ſie giebt dem Fremden eine Beſtellung. Deſlores kömmt, eine lange Rede, die ſeine Leidenſchaft und ihren Abſcheu kleinlich ausmalt. Sie fährt ihn an, mit der beleidigendſten

Verachtung, und läßt ihn kaum zu Worte kommen, indem er ihr melden will, daß der beſtimmte Bräutigam und deſſen Bruder ſo eben angegelangt ſind. Im Monolog erklärt ſie ihren Abſcheu vor Deſlores von neuem, und daß eine Ahndung ſie peinige, von dieſem widerwärtigen Menſchen würde ihr noch das größte Unheil kommen. Der Vater führt den Bräutigam Alonſo und deſſen Bruder Tomaſo ein. Sie bittet nur um einige Tage die Hochzeit zu verſchieben, was der Vater bewilliget. Der Bruder warnt den Bräutigam, er meint wahrzunehmen, daß die Braut ihn nicht liebe, und wohl eine andre Leidenſchaft nähre; doch dieſer iſt arglos und hofft das Beſte. Diaphanta führt den verliebten Alſemero herein, Beatrice kommt, er will den Bräutigam fordern und tödten, ſie iſt dagegen: ein plötzliches Mittel, eine ſonderbare Art, ſich in der gegenſeitigen Noth zu helfen, fällt ihr plötzlich ein. Sie läßt, als ſie wieder allein iſt, den Deſlores zu ſich kommen. Er hat ſchon, weil er immer lauert, das Rendezvous gemerkt, er hofft, bei Gelegenheit dieſer Freier, bei dieſer Hinterliſt und Lüge die Tochter zu gewinnen. Er iſt außer ſich, als dieſe freundlich gegen ihn iſt, ſein Geſicht lobt, ihm ſchmeichelt und Artigkeiten ſagt. Er verſpricht, da ſie den Wunſch äußert, den ihr beſtimmten Bräutigam zu ermorden. Sie iſt entzückt, nimmt ſich vor, ihn reichlich zu beſchenken, damit er gleich nach der That weit weg fliehen könne. Er aber rechnet auf ganz andern Lohn Der Bräutigam kommt um ſich von Deſlores alle Theile des feſten Schloſſes zeigen zu laſſen. — So weit iſt alles vortrefflich gedichtet, alles auch gut angeordnet, nur entwickeln ſich die Charaktere ſo, daß ſie uns gehäſſig werden.

Im dritten Akt zeigt Deſlores dem Bräutigam Alonſo alle Theile, Verbindungen und Gänge des Schloſſes. Um ſicherer zu gehn räth er ihm, den Degen abzulegen, und als dieſer dies gethan hat, ſticht er ihn hinter der Scene nieder. Einen Diamantring, der ſich nicht gleich löſen will, ſchneidet er mit dem Finger ab, und wirft den Leichnam in das Gewölbe hinunter. — Im Narrenhauſe unterhält ſich Iſabella, die Frau des Arztes, mit den Thoren, ein poetiſcher Narr, Franziskus, erſcheint, nach ihm Antonio, der, als Lollio, der Wächter, ſich wegen der tobenden Narren entfernen muß, der Frau ſeine Liebe erklärt. Dieſe Scenen bilden einen recht guten Gegenſatz zum tragiſchen Theil des Schauſpiels, und könnten, durch den geſpielten Wahnwitz, jenen furchtbaren der Liebe, der den Gegenſtand der Tragödie ausmacht, auf humoriſtiſche Weiſe in ein noch grelleres Licht ſtellen. Aber die Dichter hatten nicht Shakſpeare's Geiſt und konnten den wahren Vortheil aus dieſer tiefſinnigen Anlage nicht ziehen. — Der Gouverneur wünſcht ſeines Gaſtes Alſemero wegen, daß er noch eine Tochter hätte, um auch ihn Sohn nennen zu können. Beatrice freut ſich in der Einſamkeit, daß ihr Liebling ſchon in ſo weit die Zuneigung des Vaters gewonnen hat, und Deflores tritt zu ihr, um ihr die Nachricht von dem gelungenen Morde zu bringen. Dieſe Scene iſt die größte und ſchönſte des Stückes, und wenn ſie, wie ich glaube, von Rowley iſt, ſo beweiſet er in ihr ein ächtes Genie zur Tragödie. Alles Gold, alle Geſchenke wirft der freche Mörder von ſich, er erklärt ſich mit jeder Rede deutlicher, und mit Schrecken wird die Sünderin endlich inne, welchen Preis er mit kalter Entſchloſſenheit fordert, wenn er nicht augenblicks die Mordthat entdecken, und ſich und ſie zugleich den Gerichten ausliefern ſoll. Sie muß einwilligen, im kalten Entſetzen, unfähig, zu widerſtreben, folgt ſie ihm. Dieſe Art des Schrecklichen, als gegenwärtig vorgeſtellt, ſo groß tragiſch, habe ich, ſo weit mein Gedächtniß reicht, noch in keiner Tragödie gefunden. Meiſterhaft iſt dieſe Situation herbeigeführt, und trefflich, ſtark und mächtig iſt die Scene ſelbſt gearbeitet, die, ſo entſetzend ſie iſt, doch niemals unedel, oder über jene Grenze geriſſen wird, die das Ganze abſcheulich machen könnte. Die Gefahr lag bei dieſem Wagſtücke ſehr nah.

So manche einzelne Schönheiten auch noch die Tragödie ſchmücken, ſo iſt ſie doch nun gewiſſermaßen geſchloſſen, denn im vierten Akt hat der Dichter ſo wenig das Abgeſchmackte und Unziemliche vermieden, daß er es im Gegentheil recht gefliſſentlich aufgeſucht hat. Sey es nun Middleton oder Rowley der ſich Veram Geſchmack verſündigte, ſo hat er wenigſtens deutlich bewieſen, daß es ihm nicht ſowohl darauf ankam, ein Ganzes, ein Kunſtwerk zu erſchaffen, als Effekt hervorzubringen, Vorfälle einzuführen, die, wenn ſie nur ſeltſam und den Haufen unterhaltend ſcheinen, das Große und Edle zerſtören mögen. Erſt erſcheint im ſtummen Spiel Vermandero, der Vater, der ſeinem Gefolge ſeinen Unwillen über die Flucht des Bräutigams in Geberden ausdrückt, er deutet auf Alſemero, als dem neuen Verlobten ſeiner Tochter, ſie gehn vorüber, und Beatrice folgt, als Braut geſchmückt, von Diaphanta und andern Frauenzimmern begleitet. Zuletzt kommt Deſlores, der höhniſch über das Hochzeitgepränge lächelt. Ihm tritt aber der Geiſt Alonſo's entgegen, um ihn zu erſchrecken, und hebt die Hand auf, an welcher der Finger fehlt. — Dann kömmt Beatrice. Sie befindet ſich im Cabinet ihres jetzigen Bräutigams, der ein Gelehrter iſt, und deſſen Wiſſen und Erfahrung ihr ſchuldbelaſtetes Gewiſſen fürchtet. Hier ſteigt nun der Autor ganz in die Gemeinheit hinab, manchem italiäniſchen Novelliſten nicht unähnlich, der auch alles ſchildert, auch das Widerwärtigſte und Ekelhafteſte, wenn er nur pikant ſeyn kann. Schlimmer aber noch als in Erzählung, verſündigt ſich der Dichter hier, der Drama, Theater und Wahrheit ganz verläßt, um dem Bizarren und Niedrigen zu fröhnen. — In dieſem Cabinet (wie die Sachen dahin kommen können, wie ein Reiſender dergleichen einrichtet, erfahren wir freilich nicht) ſtehn Bücher, Flaſchen und viele Geräthe umher. In einem Buche, Geheimniſſe der Natur, ſind Kunſtſtücke verzeichnet, auch eins, woran man erkennt, ob ein Mädchen Jungfrau ſey. Ein Löffel Waſſer aus einem Glaſe M. macht ſie, wenn ſie noch unſchuldig iſt, erſt gähnen, dann nieſen und endlich lachen. Sogleich wird dies am Kammermädchen Diaphanta verſucht, die, ihren abſcönen Geſprächen nach, wohl nicht unſchuldigen Sinnes, aber dem Experiment nach doch Jungfrau iſt; dieſe läßt ſich leicht bereden, da ihr noch überdies großer Lohn verheißen wird, die erſte Nacht bei dem jungen ſchönen Gemahl zuzubringen. Ich müßte mich ſehr irren, wenn dieſe Scene nicht von Middleton wäre. Der Gouverneur erſcheint im Zorn, man vermuthet, Alonſo ſey ermordet, um die Zeit, als dieſer vermißt wurde, haben ſich zwei ſeiner Dienſtleute, Antonio und Franziskus unſichtbar gemacht. Dieſe ſollen als der That verdächtig, aufgeſucht werden. Auch Tomaſo, der Bruder des Ermordeten, erſcheint, er droht und macht ſich, da ihm der Vater nicht befriedigend Antwort giebt, an Deflores, um von dieſem treuen Diener etwas Näheres zu erfahren. Auch mit dem neuen Ehgemahl zankt der aufgebrachte Bruder und fordert ihn. Der Gatte wird noch unruhiger, als ihm ſein Freund Jasperino erzählt, er habe, da er im Zimmer Diaphanta's geweſen, im Nebengemach Deflores und Beatrice in lautem, aber freundlichem Geſpräche vernommen. Alſemero kann es nicht glauben, wird aber erſchüttert. Die Braut hat das Mädchen zu ihm geſandt, und rührend bitten laſſen, er möge erlauben, ihre Furcht und Angſt ſchonend, daß ſie im Finſtern zu ihm kommen dürfe. Beatrice ſelbſt tritt hinzu, und der kluge Gemahl läßt ſie das Waſſer einnehmen, nach welchem die noch Klügere gähnt, nieſet und lacht, und den Zweifelnden ſo völlig zufrieden ſtellt. — Dieſe Scenen haben ohne Zweifel damals die beabſichtigte Wirkung hervorgebracht, ſie ſind aber völlig abgeſchmackt, und liegen ganz außerhalb dem Gebiet des Theaters. Es möchte die ſchwerſte Aufgabe für den größten Meiſter ſeyn, dergleichen, wenn es nicht umgangen werden ſollte, irgend annehmlich zu machen. Vorbereitung und Ausſparung dieſer Mittel muß wenigſtens mit ganz anderer Weisheit geſchehn. — Im Narrenhaus gehn die alten Späße fort. Iſabella verkleidet ſich ſelbſt als Wahnſinnige, und da ſie Antonio, der verſtellt Blödſinnige, nicht gleich erkennt, ſo verſchmäht ſie ihn. Auch Franziscus und der Mann treten wieder auf. Die Narren ſollen bei der Vermählung oben auf dem Schloſſe tanzen und Spaß machen. Middleton iſt in dieſen Gedanken, daß immer Komödie in der Komödie ſeyn ſoll, ſelbſt wie ein Thor, vernarrt; er kommt faſt in jedem ſeiner Stücke vor. In dieſen Nebenſcenen iſt kaum noch etwas von jenem Geiſt und Humor zu ſpüren, mit welchem ſie anfingen, ſie ermüden, alles iſt willkürlich toll, und dieſe Tollheit wird nun zum Schaugepränge benutzt. Die Symmetrie der Figuren iſt auch langweilig, der Wärter in der Mitte, die beiden Unklugen abwechſelnd, Frau und Mann zu beiden Seiten. Die wenige Wirkung, die der verſtellte Wahnſinn machen könnte, wird auch dadurch geſtört, daß es zwei ſo wunderliche verkleidete Liebhaber ſind.

Der vierte Akt, der offenbar der ſchlechteſte, und der einzige ganz verwerfliche im Stücke iſt, macht es dem fünften um ſo leichter, beſſer zu ſeyn. Und wirklich, kann man die widerwärtigen Bedingungen überwinden, unter welchen dieſe grauenhafte Geſchichte vorgetragen wird, ſo hat der letzte Aufzug wieder viel Großes und Treffliches. Es ſchlägt Ein Uhr, und die unglückliche Beatrice, eiferſüchtig und ängſtlich zugleich, erwartet ihre Vertraute, Diaphanta, die nach der Abrede ſchon zurückgekommen ſeyn ſollte. Es ſchlägt zwei Uhr, und Deflores, der zu ihr kömmt, iſt eben ſo ängſtlich, als ſie ſelbſt. Dieſer Böſewicht fällt auf den Ausweg, in Diaphanta's Zimmer Feuer anzulegen, damit durch den Brand des Hauſes alles in Verwirrung gerathe, der Entdeckung ſo vorgebeugt und Beatrice's Ruf gerettet werde. Alonſo's Geiſt, indem Deflores abgeht, erſcheint noch einmal, und Beatrice entſetzt ſich vor dieſem grauenvollen Bilde. Indem ſchlägt es drei, und zugleich ertönt der Schrei: Feuer! Feuer! Alle Diener ſind in Bewegung um zu löſchen, und die aufgeſchreckte Diaphanta zeigt ſich ebenfalls, der Vater, alle Gäſte des Hauſes treten auf, und Deflores von neuem mit einer geladenen Büchſe, die er, ſeinem Vorgeben nach, durch den Schornſtein ſchießen will, um dort den Brand zu löſchen. Es geſchieht: aber Diaphanta iſt todt, und, nach der Ausſage des Deflores, in ihrem Zimmer, wo das Feuer zuerſt ausgekommen iſt, verbrannt. Alles ſcheint nun gut, und das Geheimniß und die Greuel des Hauſes dem Verrath nicht ausgeſetzt. Tomaſo, der Bruder des Ermordeten kommt wieder, und durch Inſtinkt erregt, ſchlägt er jetzt haſſend den Deflores, den er vor kurzem noch geliebkoſt hatte. Dieſer Haß, der freilich überraſchen kann, wird zu weitſchweifig vorgetragen, ſo gut auch der Gedanke ſelbſt iſt. Der Vater kommt und bietet Verſöhnung und Erſatz, denn er hat erfahren, daß Franziskus und Antonio ſich als Thoren verkleidet im Narrenhauſe befinden; dieſe will er der Rache des beleidigten Bruders überliefern, der dadurch zufrieden geſtellt wird. Indeſſen hat Alſemero, von ſeinem Freunde Jaſperino dazu erregt, ſelber beobachtet, auf welchem vertrauten Fuß Beatrice und der häßliche, verabſcheute Deflores mit einander leben. Sie kommt zu ihm: — und — der Gewinn, den das Laſter erwarten könnte, iſt nun auf ewig und unwiderbringlich verloren. Er ſagt was er geſehn, ſie leugnet nur halb, will ihren Umgang mit Deflores nicht eingeſtehn, bekennt aber, in einem Anfall von erhabner Verzweiflung, daß ſie den Mord ihres erſten Bräutigams veranlaßt habe, um den Beſitz des Alſemero zu gewinnen. Ha! ruft dieſer aus, — ſolch Ende mußte dieſer Frevel nehmen, da dieſe Brunſt in der Kirche ſich zuerſt erzeugte! — Eine ſolche Geſinnung, eine ſo übertriebene Devotion charakteriſirt viele Dichter jener Zeit, die durch ſolche Moral, die ſich ſelbſt in der Strenge überbietet, alle Obſcönitäten und Lüſternheiten gut zu machen glauben. Auch Fletcher und alle ſeine Schüler ſind an dieſen Extremen zu erkennen, ohne daß ſie bedenken, daß eins ſo verächtlich wie das andere, und die Heilung eben ſo ſchlimm, als die Krankheit ſey. -— Der entſetzte Gemahl verſchließt Beatrice in ſeinem Cabinet, als Deflores zu ihm tritt. Was iſt das für Blut da auf eurem Bande? fragt er dieſen. — Blut? ruft Deflores; ich habe es ja längſt abgewaſchen. — Ein vortrefflicher Zug, und ganz aus der Natur. Deflores muß geſtehn, auch daß ſich Beatrice ihm zur Belohnung ergeben habe. Er lügt! ſchreit dieſe, die ihn hört, aus dem Cabinet. Wieder groß und vortrefflich. Alſemero ſchließt nun ſelbſt den Mörder zur Sünderin, in ſeinem Zimmer, ein. Auch dies iſt ſchön und ergreifend. Die Entwicklung, als der Vater jetzt dazu tritt, deſto ſchwächer. Iſabella und der eiferſüchtige Doctor kommen ebenfalls, auch Antonio und Franziskus, die ſich wahnſinnig ſtellten. Man hört Geſchrei hinter der Scene, Alſemero ſchließt auf, und Deflores ſchleppt die von ihm auf den Tod verwundete Beatrice heraus. Auch dieſes iſt ergreifend. Beatrice geſteht nun alles, und wie Diaphanta, die um alles gewußt, deswegen habe ſterben müſſen. Deflores beſchließt das Bekenntniß, daß er mit Beatrice geweſen, indeß die untergeſchobene Braut den Gemahl getäuſcht habe. Vortrefflich und groß! daß die Sünde nicht einmal den kleinſten Preis ihres Verbrechens erworben hat! Dies alles iſt furchtbar und wahrhaft tragiſch. Beatrice ſtirbt und Deflores erſticht ſich. Albern und armſelig ſchließt das Stück, indem Antonio ſagt, er ſey zum Narren verwandelt geweſen, Franciskus erzählt daſſelbe, und der Doctor nimmt ſich vor, ſich auch zu ändern (to change) und vernünftiger zu werden. — Dennoch iſt dieſes Schauſpiel mit allen ſeinen Mängeln und Schwächen eins der merkwürdigſten jener Tage, die Wahrheit, die Situationen, die Kraft des Ausdrucks, die Richtigkeit der Charaktere, alles iſt ergreifend. Die Epiſode iſt lahm und nicht auf die gehörige Art benutzt, die ſonſt einen herrlichen Contraſt, und durch Humor und Scherz dieſelbe tiefſinnige Lehre geben könnte, welche die Tragödie ausſprechen will. — —

Im 5ten Band der neuen Fortſetzung des Dodsley iſt ein Schauſpiel abgedruckt, das dem Rowley ganz gehört: a new Wonder, a Woman never vext. — Eine Sage von dem Glück und Unglück einer Kaufmanns-Familie, in der die Charaktere ſehr gut durchgeführt ſind, und die Geſchichte mit dramatiſchem Verſtande vorgetragen iſt. Die Sprache iſt rein und fließend, und nirgends ſtören ungehörige Seltſamkeiten. So lobenswerth dies Schauſpiel iſt, ſo erhebt es ſich doch nirgends ſo, um das Wunderbare oder Ergreifende zu erreichen, welches in den trefflichen Scenen die eben charakteriſirte Tragödie auszeichnet. —

Im 6ten Bande derſelben Sammlung findet ſich ein Schauſpiel: the Thracian Wonder, a comical history, welches Rowley in Geſellſchaft mit Webſter geſchrieben hat. Bei dieſem ganz verwerflichen Schauſpiel kann es gleichviel ſeyn, welchen Theil Rowley ausgearbeitet habe, denn es iſt ein Gewirre von unwahrſcheinlichen Begebenheiten, wobei Charaktere, Wahrheit und Natur völlig aufgeopfert ſind. Es iſt eine übertriebene Nachahmung des Wintermärchens von Shakſpeare. Dieſe zuſammengewürfelte Komödie iſt ein belehrendes Beiſpiel, wie ſehr man oft auch in jener Zeit nur nach dem ſchlechteſten Effekt ſtrebte, der doch ſchwerlich in dieſem Wirrwarr, auch nur auf geringe Weiſe hat erreicht werden können, denn dieſe Uebertreibung wird durch das Maßloſe von ſelbſt wieder nüchtern, und zeugt nur von einer matten und erſchöpften Phantaſie. Webſter hat einige gute Sachen geſchrieben, gehört aber zu denen, deren Werth einige neuere Engländer viel zu ſehr überſchäzt haben. Er iſt faſt immer krampfhaft und liebt die Uebertreibung. In dem Thracian Wonder iſt auch die Sprache matt, und der Sammler hätte von ſo vielen noch unbekannten Stücken ein beſſeres abdrucken ſollen.

Ein ganz andres Gedicht iſt freilich „die Hexe von Edmonton,“ welches von Rowley, Decker und Ford geſchrieben wurde. Ford war in Zeichnung der Leidenſchaft glücklich, und Decker einer der vorzüglichen Theaterdichter jener Zeit. Hier iſt denn auch alles mit Verſtand und Einſicht motivirt, die Charaktere ſind trefflich und mit Wahrheit gezeichnet und durchgeführt, die Sprache iſt bedeutſam und paſſend, das tragiſche Intereſſe ſteigt und erhebt ſich bis zum Furchtbaren, und der Humor und die luſtigen Scenen dienen dazu, das Schreckliche noch mehr ins Licht zu ſtellen, indem ſie zugleich als Epiſoden ländliche, anmuthige Gemälde darſtellen. Kurz, dieſes Werk, wenn man ſich einmal mit dem Gegenſtande verſöhnen kann, der freilich im Gebiet des Abgeſchmackten liegt, muß zu den vorzüglichſten Dramen jener überreichen Zeit gerechnet werden. Das Schauſpiel, das erſt viel ſpäter gedruckt iſt, muß um 1623 geſchrieben ſeyn, als alle drei Dichter ihre Reife erlangt hatten. Auch iſt es, wie man aus jeder Scene ſieht, mit Liebe geſchrieben, und da der Name Rowley voran ſteht, muß man faſt glauben, daß er den größten Antheil an dieſer Compoſition habe.

Rowley hat außerdem noch mehr Stücke ſelbſt geſchrieben, und an vielen Antheil gehabt, z. B. the old Law (ſ. Massingers Works, by Gifford Band IV.) Aber von keinem ſeiner Schauſpiele kann man ſo ſicher mit dem größten Lobe ſprechen, als von dieſem jetzt überſetzten, „die Geburt des Merlin." Welchen Theil hat Shakſpeare daran? Hat er Theil genommen? Welche Umſtände vermochten ihn dazu? Dieſe Fragen, die ſich jedem Freunde des großen Dichters ſogleich aufdrängen, laſſen ſich nur ungenügend und nur durch Vermuthungen beantworten. Warum ſoll Shakſpeare nicht einmal für ein anderes Theater als das ſeinige geſchrieben haben? Warum nicht, da die Sitte ſo allgemein war, einmal mit einem ſchwächern Poeten in Geſellſchaft getreten ſeyn? Die Tradition, die ihn als Mitarbeiter dieſes bunten und heitern Schauſpieles nennt, wiederholt ſich bei Fletcher, an deſſen Two noble Kinsmen er auch ſoll Theil genommen haben. Die engliſchen Kritiker ſelbſt, die ſonſt ängſtlich genug ſind, dergleichen anzunehmen, haben ſich bei dieſem Stücke gläubiger gezeigt, ſie loben dies

Schauſpiel mehr als viele andre des berühmten Dichters, und einige, die wohl Kenner ſeyn ſollten, finden in den erſten Akten und Scenen die Hand des größeren Poeten ſehr deutlich wieder. Ich geſtehe, ſo oft ich dieſes genannte Stück auch wieder geleſen, ſo genau ich es auch geprüft habe, kann ich mich doch auf keine Weiſe überzeugen, daß auch nur ein einziger Vers von Shakſpeare geſchrieben ſey. Die Manier, die Sprache, der Versbau, alles iſt ſo durchaus Fletcher, wie nur irgend eins ſeiner Stücke, und wenn Shakſpeare gleich die Fähigkeit hatte, ſeine Sprache mannigfaltig zu verändern, ſo hat er doch nie dieſe weitſchweifige redſelige Art, dieſe Uebertreibung der Gedanken und Bilder in einer ſanften, fließenden Sprache, wodurch Fletcher charakteriſirt wird. Es iſt möglich, daß die Tradition noch einen andern Sinn hat. Der romantiſche Gegenſtand, der in den two noble Kinsmen von Fletcher behandelt wird, kann auch in früher Jugend ſchon von Shakſpeare auf das Theater gebracht worden ſeyn. So viele ſeiner Jugendarbeiten auch gedruckt ſind, ſo ſind doch gewiß nicht alle bekannt gemacht worden. Hätte er länger gelebt, ſo wären wohl noch manche von ihm umgearbeitet worden, vielleicht wäre dies und jenes auch wohl wieder in ſeiner rohen, ungeſchickten Geſtalt auf der Bühne erſchienen. So führte er, auf dem Gipfel ſeines Ruhms ſtehend, den alten Cromwell und den Perikles wieder auf, und der Reiz dieſer Compoſitionen wirkte von neuem auf ein Publicum, das ſeitdem ganz andre Sachen geſehn hatte: wenn der London Prodigal auch neu bearbeitet war, ſo ſind doch wohl ganze Scenen aus dem alten geblieben. Die Bürgerkriege, K. Johann, K. Lear, Taming of Shrew, Heinrich V., die luſtigen Weiber, Hamlet ſind von ihm umgearbeitet worden, und wie können die neuen Werke mit den alten vergleichen, weil wir dieſe noch beſitzen. Cymbeline und das Wintermärchen, ob ſie gleich zu den letzten Arbeiten des Dichters gehören, tragen doch Spuren an ſich, daß ſie auch wohl urſprünglich Jugendarbeiten waren, die viel ſpäter die Meiſterhand des vollendeten Dichters in eine ganz andre Geſtalt umbildete. So, vermuthe ich, nahm Fletcher eine vernachläſſigte Jugendarbeit des Dichters auf, behandelte ſie ganz neu auf ſeine Weiſe, und ließ vielleicht nur die Folge einiger Scenen, ſo wie er ſie fand, und einige Freunde Shakſpeare's bewahrten die Erinnerung, daß auch von dieſem derſelbe Gegenſtand ſchon auf der Bühne dargeſtellt worden ſey.

Und könnte dies nicht mit Merlin der nämliche Fall ſeyn? Möglich iſt es, aber ich glaube es nicht ſo unbedingt. In Fletcher's Stück thut ſich der Dichter ganz mit ſeiner völligen Art und Unart kund, alle Tugenden und Gebrechen, alle Uebertreibungen, das Wilde, Unzuſammenhängende, die ſchroffe Moral im Abweichen von derſelben, alles giebt ſich ſo unverholen in jener lieblichen klaren Sprache, die Fletcher vor allen Dichtern charakteriſirt, an das Licht, daß dem Kenner kein Zweifel bleiben ſollte, alles, vom Anfang zu Ende, vom erſten zum letzten Verſe ſey Fletcher's Erfindung und Arbeit. Rowley hat nicht die Sprache Fletcher's, er ſteht auf jener populären Stufe, wo Leichtigkeit, Verſtändlichkeit in jedem Moment den Zuhörern die Sache, die vorgetragen wird, ganz nahe bringen. Er ſchließt ſich auch in der Erfindung, und die Art und Weiſe, den Plan durchzuführen, an Decker, Heywood und ähnliche Dichter jener Zeit, alſo von ſelbſt an manche leichtern Schauſpiele Shakſpeare's. So ſehr man aber Rowley loben mag, ſowohl in jenen Stücken, die ganz von ihm herrühren, als auch in denen, die er mit andern arbeitete, ſo zeigt ſich doch nirgend die heitere Ruhe, dieſes weiſe Maß, dieſe richtige und ſichere Fortſchreitung, dieſe Fülle der Gedanken und der Reichthum des Humors, als in dieſem vorliegenden, ſo lange verkannten Stücke. Mag es eine Jugendarbeit Shakſpeare's geweſen ſeyn (wie denn die bunte, vielfach verflochtene Fabel wohl einen dichteriſchen Jüngling reizen kann), ſo bin ich doch faſt überzeugt, daß er in ſeinem reifen Alter (denn das Stück muß um 1613 geſchrieben ſeyn) einem andern Schauſpieler und Dichter mit Liebe half, um dieſe ſeltſame und reizende Compoſition hervorzubringen, die ich neben das Beſte ſtellen muß, was mir in dieſer Art nur irgend bekannt geworden iſt. Das Schauſpiel wird nirgend Tragödie, es erhebt ſich ſelbſt nicht zur Leidenſchaftlichkeit des Cymbeline, oder Wintermärchen: es hat nicht jenen poetiſchen Glanz von As you like it, oder den hohen poetiſchen Uebermuth des vierten Heinrich: — ſondern es wiegt ſich und ſpielt in einem ganz eigenthümlichen Element, und das Wunderſame und Groteske iſt mit der Legende ſo gut in Uebereinſtimmung geſetzt, daß man dieſe leichte, durchſichtige Manier, die ohne Größe iſt, eben nicht anders wünſchen kann. Wenn Shakſpeare zu dem Gedichte Beiträge geliefert hat, ſo hat er ſie eben in ſeiner faßlichſten und bequemſten Sprache gegeben, deren er, da ihm alle Töne zu Gebote ſtanden, wohl vollkommen Herr war, weil ſie oft genug einzelne Theile ſeiner Werke belebt. B. Jonſon oder Fletcher nachzuſprechen wäre ihm ſchwer, wenn nicht unmöglich geweſen, aber dieſe leichte Sprache, die in den beſſeren Stücken Decker, Heywood, Rowley, und ſchon Green und vielen Andern gemein iſt, die eigentlich die natürlichſte Grundlage der Komödie und des Schauſpieles war, in dieſer konnte er ſich eben ohne Anſtrengung mit ſeinem geringern Mitarbeiter vereinigen, denn er durfte nur jene geſuchteren und tieferen Töne, jene wunderſamen Bilder und ſeltſamen Ausdrücke, die alle ſeine Werke charakteriſiren, mit Vorſatz aufgeben, um in die eine Wagſchale kein ſtörendes Uebergewicht zu legen.

Die Einleitung des Stücks iſt vortrefflich, Modeſtia, die geiſtliche, contraſtirt gut mit der Schweſter. Die Sachſen ſind durch ein Wunder geſchlagen, ſie bitten um Frieden, und der junge König Aurelius wird ſogleich durch die Schönheit der Arteſia zur Liebe bewegt. Dieſe Scene iſt meiſterhaft. Der fromme Eremit und Modeſtia, die ſchon halb bekehrt iſt, beſchließen durch dieſe ruhigen Töne, nach raſch bewegten Scenen, den Akt ſehr gut.

Im zweiten Aufzug erſcheint plötzlich und unvorbereitet der Humor des Dichters. Dieſe Scenen, die nach meinem Gefühl von Rowley herrühren, ſind mit großer Geſchicklichkeit und feinem Sinn durchgeführt, ſie ſind ächt komiſch, ohne die Grazie zu verletzen. Die Poeſie des im Wald irrenden Prinzen Uther contraſtirt vortrefflich. Am Hofe iſt die Vermählung vollzogen, der Feldherr, Graf Edol, iſt am meiſten dadurch gekränkt. Es iſt verſtändig, daß dieſer, ohne ihn zu weitläufig zu zeichnen, immerdar im Zorn und Wuth iſt, die ſelbſt die Gränzen überſchreiten, um ihn ſo von den übrigen vielen Figuren des Gemähldes abzuheben. Fletcher, der oft dergleichen Geſtalten aufführt, würde hier im Verachten des Hofes, in Soldatenmoral Ehrgefühl und dergleichen, unerſchöpflich ſeyn. Hier geſchieht gerade genug, um die Begebenheit raſcher vorzutragen, und der Held ſelbſt wird halb komiſch. Der Zug des Hofes und die Vermählten erſcheinen wieder. Der junge, verblendete König iſt vortrefflich dargeſtellt. Der ſonderbare Kampf des heidniſchen Zauberers mit dem Eremiten erinnert an Roger Baco von

Geern, im erſten Bande dieſer Vorſchule, wo das Wunderliche vielleicht noch anmuthiger hingeſtellt iſt. Offenbar hat ſich der Dichter hier jenes früheren Schauſpiels erinnert. Prinz Uther, der wiedergefundene, ſoll den Tag noch fröhlicher machen, er erkennt aber in der Königin jene Geſtalt wieder, die er im Walde ſah, und um die er ſeitdem im halben Wahnſinn umherſchwärmte. Dies iſt trefflich angelegt und benutzt, denn ſie kömmt ihm buhleriſch ſogleich entgegen, um ihn und alle zu verderben.

Johanna und ihr armer Bruder haben ſich dem Hofe genähert. Die ſonderbare Unterſuchung wird auf ſeltſame Weiſe fortgeſetzt. — Die fromme Modeſtia ſoll überraſcht und gedemüthigt werden, und ſie iſt es, die im Gegentheil zum Erſtaunen des Vaters und ihres Verlobten die Schweſter von der Welt abwendig macht. Alle dieſe plötzlichen Umkehrungen im Schauſpiel ſind von Meiſterhand durchgeführt. — Möchte man Shakſpeare's Genie erkennen, ſo wäre es vielleicht am meiſten in dieſem dritten und dem fünften Akt. Der Teufel, der Vater Merlin's, erſcheint mit aller poetiſchen Würde. Lucina und die drei Parzen mache großen Wirkung, und ein Meiſterwerk iſt das Gemälde vom Merlin, der unmittelbar nach der Geburt in einem Buche leſend, mit einem langen Barte geſchmückt, auftritt. Ohne viele Anſtalten und Zurüſtungen iſt es dem Dichter gelungen im Merlin den Zauberer, der halb unterirdiſch, halb Menſch, ein mächtiger Geiſt und doch nur Knabe, der kindiſch, neckiſch und furchtbar zugleich iſt, überzeugend hinzuſtellen. Ich wüßte nicht, daß ſich ein anderer Dichter eine ſolche Aufgabe ſchon geſetzt und mit ſo weniger Ausmalung ſo glücklich durchgeführt hätte. Der Narr ihm gegenüber, der den Teufel, den Vater des Zwerges, bald verkennt und das Geſicht mit einer Bratpfanne vergleicht, bald ſich mit beiden auf einem guten Fuß ſetzt, bald ſtumm gezaubert, oder von Merlin und einem Kobold beſtohlen wird, erhält neue Farbe und wird jetzt auf eine andre Weiſe ergötzlich. — Die Verſchwörung gegen den Prinzen und den König ſetzt den Hof indeſſen in Bewegung und eine offen erklärte gegenſeitige Feindſchaft beſchließt dieſen Akt, der noch mehr als die vorigen voller Leben und Bewegung iſt. Die Geſchichte ſteht niemals ſtill, keine Figur iſt müßig, und dennoch findet der Dichter Raum für Scherz und anmuthige Epiſoden.

Die Bewegung und das Leben des vierten Aktes ſind trefflich, dramatiſch, alles iſt Handlung und Charakter.

Die erſte Scene des fünften Aktes iſt wohl die ſchönſte des Stückes. Nach den vielfachen Begebenheiten fällt es uns nicht auf, daß Johanna hier edler und poetiſcher ſpricht, daß ihre Jugend eine andre geweſen, als wir uns früher vorgeſtellt haben. Merlin wird ſeinem Vater gegenüber erhaben, und als dieſer vom Sohn Gehorſam fordert, iſt deſſen Antwort: Gehorſam lernt man nicht in deiner Schule! ſo treffend und alles erſchöpfend, daß dieſes Wort allein auf Shakſpeare hinweiſen möchte. Schön wird nun die alte Sage erfüllt, auf das wunderbare Stonehenge auf Salisburys Ebne, als der Mutter Begräbniß, von Merlin errichtet, hingedeutet: eben ſo am Schluß auf die Tafelrunde und Arthurs weit verbreiteten Ruhm. Der Schluß könnte vielleicht noch befriedigender ſeyn, aber alle Wunder, Vorzeichen, Kometen, Erſcheinungen ſind erſchöpft und es war ſchwer etwas Neues aufzufinden.

Ob dieſe Komödie zu ihrer Zeit großes Aufſehn gemacht hat, ob ſie ſehr beliebt geweſen, läßt ſich nicht entſcheiden, da über alle dieſe Gegenſtände die Zeitgenoſſen faſt immer ſchweigen, und nur zufällig einmal dieſer oder jener Gegenſtand erwähnt oder betrachtet wird. Auch was Malone von alten Theaterſchriften, gefunden, und durch Druck bekannt gemacht hat, iſt nur fragmentariſch und erläutert die Jahre nicht im Zuſammenhang, eben ſo wenig die Geſchichte alter Theater oder vieler Dichter. Daß aber Rowley mit Recht beliebt war, ſehn wir aus dieſem Schauſpiel, daß ſich Shakſpeare wohl, ohne ſich zu erniedrigen, mit ihm vereinigen konnte, beweiſet es ebenfalls. Und daß es, wie kein anderes, das ich von Rowley kenne, ſo wahrhaft dramatiſch bleibt, im Phantaſtiſchen, Wunderlichen und Bizarren das rechte Maß hält, nirgend die Gränze überſchreitet, in der das Wohlgefällige ſolcher Aufgaben nur möglich iſt, iſt wahrſcheinlich Wink und Werk des großen Genius. Hätte dieſer allein das Gedicht vollendet, ſo iſt wohl nicht zu bezweifeln, daß wir etwas viel Größeres erhalten hätten.

Wir müſſen dem Buchhändler Kirkman dankbar ſeyn, der dieſes merkwürdige Gedicht 1662 drucken ließ. Ich zweiſle nicht, da er Liebhaber alter Schauſpiele war, daß er aus nicht unlauterer Quelle die Nachricht von der Hülfe Shakſpeare's hatte. Er hat uns auf jeden Fall dies bedeutende Gedicht gerettet, welches ohne ihn wohl, wie viele andre, als Manuſcript wäre zu Grunde gegangen. Grobe Fehler habe ich im Abdruck nicht viele entdeckt, aber die Verſe ſind faſt alle als Proſa gedruckt, die Orthographie iſt weder richtig, noch in der Unrichtigkeit conſequent, Abkürzungen der Worte, Auslaſſungen der Buchſtaben haben ſich eingeſchlichen, wo ſie den Vers aufheben, und dergleichen mehr. Die Engländer, die viele weit unbedeutendere Schauſpiele, ſchon ſeit Dodſley, haben abdrucken laſſen, hätten dieſes treffliche nicht vernachläſſigen ſollen. Es ſcheint aber faſt, daß die Tradition, die den Shakſpeare dabei einführte, ihm die unverdiente Vernachläſſigung und Verachtung zugezogen hat. Ich zweifle, daß es jemals einer der Editoren, oder Freunde Shakſpeare's in London mit Aufmerkſamkeit geleſen hat. Es befindet ſich ebenfalls im brittiſchen Muſeum, und gehört zu der Sammlung, die Garrick dorthin geſchenkt hat *).

Oft ſchon hatte ich von einem Manuſcript geleſen, das erſt das Eigenthum des Marquis Landsdown geweſen, und von ihm in das brittiſche Muſeum gekommen war. Der Titel: the second Maid's Tragedy war auffallend genug, indem er auf das Trauerſpiel von Fletcher, the Maid's Tragedy (ſchon vor vielen Jahren von Gerſtenberg überſetzt, der es die Braut nennt) hinwies. Auf dem Titelblatte war es dem Th. Gough, dann Chapman, und von einer andern Hand Will. Shakſpeare zugeſchrieben worden. Was Malone und Stevens hier und da, vorzüglich bei Gelegenheit, wo die Theatereinrich-

---

*) Der Buchhändler Kirkman hat dreißig Jahr nach Middleton's Tode viele von deſſen Schauſpielen drucken laſſen, von denen er die Manuſcripte an ſich gebracht hatte. War er denn ſo lügenhaft, wie ihn die Editoren Shakſpeare's ſo oft nennen, oder galt Shakſpeare's Name damals ſo außerordentlich, daß er ſich von Dramen, die dieſem untergeſchoben wurden, großen Gewinn verſprechen durfte, ſo konnte er ja Schauſpiele von Middleton unter dieſer Firma drucken laſſen. Er ſcheint ein Liebhaber, ſelbſt ein Kenner von jenen Alterthümern geweſen zu ſeyn, und beging einige Irrthümer, ließ aber, ſo viel er konnte jedem ſein Recht widerfahren. T. Pavier, der bei Lebzeiten Shakſpeare's manche von deſſen nicht anerkannten Stücken mit dem Namen des Dichters druckte, muß dieſen Editoren auch als grober Betrüger gelten, ſtatt daß ſie an ihrer Kritik endlich irre werden und eins von beiden einſehn ſollten: entweder, daß Shakſpeare allerdings manches geſchrieben haben könne, das ſich nicht mit ſeinem Vortrefflichſten meſſen dürfe; oder — daß es vortrefflich ſey, ihnen aber den Editoren, vielleicht das Verſtändniß mangle.

tungen erörtert werden, davon citirten, diente nur meine Neugier zu vermehren, obgleich ich einzuſehn glaubte, daß dieſe geſchwätzigen, aber ſchön flieſenden Verſe unmöglich von Shakſpeare ſeyn könnten. Ich war ſehr geſpannt, das Manuſcript ſelbſt in der Hand zu haben. Die Currentſchrift jener Tage mit ihren Abbreviaturen und der verblichenen Tinte iſt ſehr mühſam zu leſen, indeſſen hatte meine Begier bald alles entziffert, und ich überzeugte mich nach der erſten Seite, daß hier durchaus nicht von Shakſpeare die Rede ſeyn könne, der Styl und Vers ſchien mir aber auch nicht Chapman anzugehören, und daß Th. Gough, der um 1610 noch allzujung war, nicht in Betrachtung kommen könne, verſtand ſich von ſelbſt.

Eine wunderliche Geſchichte hängt mit dieſem Manuſcripte zuſammen. Es iſt nämlich, mit zwei andern Schauſpielen, die weniger bedeutend ſind, der Reſt einer Sammlung, die bis zu drei und funfzig angewachſen war. Der fleißige Sammler war ein Herr Warburton, beim Herolds-Amt in Sommerſet angeſtellt. Nicht (wie neulich ein deutſcher Gelehrter erzählt hat, der ſich lange, und nicht ohne Nutzen mit Shakſpeare beſchäftigt hat), jener berühmte Dr. der Theologie, Biſchof Warburton, der ſelbſt eine Edition des Shakſpeare beſorgt hat. Ihm, als einem Editor und Verehrer des groſen Dichters wäre die Sache noch weniger zu verzeihen, da ſie ſchon ein böſes und lächerliches Licht auf jenen Heraldiker wirft. Dieſer gute Mann nämlich, ob er gleich ſammelte, und mit Liebe und Glück, da er ſchon ſo viele Seltenheiten zuſammen gebracht hatte, hatte doch wohl etwas beſſeres oder nöthigeres zu thun, als den Schatz ſeiner Manuſcripte zu leſen, oder auch nur anzuſehn. Gewiß hat er ſie nicht aufmerkſam betrachtet, denn im Verzeichniß, das wohl von ihm herrühret, findet ſich ein Duke Humphry, von Shakſpeare. Dies iſt gewiß der zweite Theil von Heinrich VI. und es kann nur die Frage entſtehn, ob es die neue Ausgabe von 1600, oder die ältere war, die den erſten Theil der Contention of the house etc. ausmachte, und bei Pavier 1594 erſchien. Auf jeden Fall war das Manuſcript höchſt wichtig, um es mit den gedruckten Ausgaben zu vergleichen. Das 49ſte Stück der Sammlung iſt aber einfach bezeichnet: a Play by William Shakspeare. — Aber welches? War es eins der ſogenannten unächten? oder wohl gar ein ganz neues, bis dahin ungenanntes? — Welches Feld für die Wißbegier, für Kritik und Unterſuchung! Ein Hiob von Rob. Green befand ſich auch in der Sammlung, zehn Schauſpiele von Maſſinger, ein unbekanntes von Marlow, und viele von andern Dichtern jener Tage. Am Schluß des Verzeichniſſes bedauert der Beſitzer treuherzig, daß er dieſe Manuſcripte, die er ſeit vielen Jahren zuſammengebracht, durch ſeine Nachläſſigkeit wieder verloren habe, er habe ſie einem unwiſſenden Diener (oder Dienerin) anvertraut, der ſie verbrannt, oder als Unterlage zu den gewöhnlichen Torten (die bei den Engländern faſt täglich aufgetragen werden) verbraucht. Nur drei wurden gerettet. — Dieſe ſogenannte second Maidens Tragedy iſt eine von dieſen. —

Späteſtens um 1588 fing Shakſpeare an für die Bühne zu ſchreiben. Zehn Jahr ſpäter 1598 wurde der zehn Jahr jüngere Ben. Jonſon etwas mehr bekannt, und zeigte ſich ſchon ein Jahr ſpäter als ein Gegner des großen Dichters. Wieder zehn Jahr nachher, etwa 1608 fing Fletcher zuerſt an, Aufmerkſamkeit zu erregen und beliebt zu werden, und 1610 machte ſeine Maids Tragedy großes Glück. — Seit 1606 war ein Georg Buck Intendant des Königs (wie wir die Stelle nennen würden), und ihm kam es zu, die eingehenden Stücke zu leſen und ihre Aufführung zu bewilligen oder zu verweigern. Dieſer bekam das Manuſcript der Tragödie, welche noch keinen Titel hatte, in die Hand, er las und prüfte ſie, ſie gefiel ihm, ſie erſchütterte ihn, und, um ſein ganzes Lob in zwei Worten zuſammen zu faſſen, da er und das Publicum die Maidens Tragedy Fletcher's noch im friſchen Andenken hatte, gab er ihr den Titel: The second Maidens Tragedy; obgleich ſie mit jenem früheren Stücke nur eine ganz oberflächliche Aehnlichkeit hat; er fügte auch auf dem Titel die Worte hinzu: a Tragedy indeed! —

Die Aufſchrift die ſie Buck, dann Chapman, und endlich gar Shakſpeare zuſchreibt, muß aus viel ſpäterer Zeit ſeyn. Wer iſt aber, nach der Wahrſcheinlichkeit, der Verfaſſer?

Die Aufſchrift des G. Buck iſt in aller Hinſicht nicht ohne Bedeutung. Der Autor ahmt ſichtlich und recht mit Vorſatz dem Fletcher nach, in dem Bau der Fabel, den Verſen, der Sprache, ja in den Geſinnungen und der Weitſchweifigkeit. Es wird ihm oft ſchwer, er kämpft mit dem Gegenſtande und der Sprache, er bewegt ſich nicht frei, die Verwicklung iſt nicht glücklich, die Kataſtrophe noch weniger, und die Epiſode, oder der under-plot iſt ſehr ungeſchickt eingeflochten. Mit einem Wort, man ſieht in allem den Anfänger, aber den talentvollen Anfänger.

Maſſinger war 1584 geboren, alſo zehn Jahr jünger als B. Jonſon und zwanzig jünger als Shakſpeare; er war im Jahr 1611 im ſiebenundzwanzigſten Jahr, und befand ſich ohne Beſchäftigung ſchon ſeit 1606 in London. Erſt 1622, eilf Jahr ſpäter wird er als Verfaſſer des Trauerſpiels the Virgin-Martyr genannt. In allen Arbeiten Maſſinger's nehmen wir ſein Beſtreben wahr, Fletcher nachzuahmen, ſo ſehr, daß man ihn geradezu einen Schüler dieſes Dichters nennen kann. Er iſt ihm auch ſo ähnlich geworden, daß man einzelne Scenen beider verwechſeln könnte. Er ſetzt dieſe Schule fort, und hat ſich nie der Manier Shakſpeare's, und noch weniger der populären genähert, außer in the Virgin-Martyr, wo er mit Decker arbeitete, der ganz der Manier Fletcher's entgegengeſetzt iſt. Unter den 37 Schauſpielen, die Maſſinger geſchrieben hatte, und von welchen viele verloren ſind, wird oft eine Tragödie, der Tyrann, the Tyrant, mit Lobe erwähnt, die auch noch ſpäterhin gern auf dem Theater geſehn wurde. Das Manuſcript, nach welchem gegenwärtige Ueberſetzung gearbeitet iſt, hatte, wie geſagt, keinen Titel, der ziemlich unpaſſende wurde ihm vom Intendanten in der Verlegenheit erſt gegeben, aber im Schauſpiel ſelbſt, wo einige Perſonen (wie die prima donna) gar keinen, oder ſeltſame Namen (wie Helvetius) haben, heißt der grauſame Uſurpator immer der Tyrann. Ich glaube daher, daß dieſes das verloren geachtete Stück Maſſinger's iſt, ja ich vermuthe, daß jenes Manuſcript, jetzt im britiſchen Muſeum, das Autographon des Dichters ſey. Es iſt ſehr zu beklagen, daß der treffliche Gifford, der ſo viel für Maſſinger gethan, den er ſo hoch ſtellte, und der das Andenken des Dichters in England ſo ſchön erneut hat, es aus übertriebner Empfindlichkeit verſchmähte, dieſes Manuſcript zu unterſuchen, welches ſich damals, als Maſſinger herausgegeben wurde, noch im Beſitze des Marquis Landsdown befand. (ſ. Gifford's Vorrede zu Maſſinger).

Nach meiner Meinung iſt dieſe Tragödie Maſſinger's erſter Verſuch. Alles iſt zahm, ängſtlich, und dann bricht des Dichters Kühnheit zu plötzlich und unmotivirt hervor, ſo wie ein ungeübter Redner, der ſchöne Sachen ſagt, aber bei der zu übereilten Anſtrengung zu früh den Athem verliert. Man begreift nicht, wie der Uſurpator ſich hat eindrängen können, Govianus iſt zu unthätig, die Hofleute haben zu ſehr die Geſinnung einer ſich aufdrängenden Knechtſchaft, wie wir es ſo oft in Fletcher, und ſo vielen ſpätern Schauſpieldichtern finden. Es iſt merkwürdig, daß die Theaterdichter, die von Jacob und Carl I. beſchützt wurden, ſo oft es paßt und auch nicht paßt, eine haſſende Klage gegen den Hof ausſprechen, ſo wie auch nur oft der blutdürſtige, wollüſtige Tyrann, der nur ſeinem Eigenſinne folgt, das Theaterbild eines Königs wurde, wenn der Herrſcher nicht etwa mit allen Tugenden geſchmückt ſich zeigte. — Auf ſonderbare Weiſe iſt die Novelle el curioso impertinente des Cervantes, als zweite Begebenheit eingeſchoben. Weshalb Lotario hier Votario genannt wird, iſt noch weniger zu begreifen. Dieſe Epiſode nimmt im erſten Akte mehr Raum ein, als die Haupthandlung.

Der zweite Akt iſt ſchöner und großartiger, als der erſte. Doch erläßt uns der Dichter das Harte und Bittre nicht, wie der Vater bei der Tochter für den König wirkt, ganz in der Manier des Fletcher, der ſeiner Moral viele ſolche, oft noch ſchlimmere Opfer bringt, und nur zu oft im Verletzen aller zarten Gefühle ſeine Größe ſucht. Die Umkehrung des Helvetius zum Beſſern würde von größerer Wirkung ſeyn, wenn es ſich um einen andern Gegenſtand gehandelt hätte.

Die Gefängnißſcene im dritten Akt iſt von großer Schönheit. Hier zeigt ſich wahrhaft die Kraft eines tragiſchen Dichters. Govianus Schmerz, die Erhebung der Seele der Frau, ſeine Ohnmacht und ihr heroiſcher Tod, dieſe Verſe und Geſinnungen ſind wohl die ſchönſten der Tragödie. Die Art, wie Sophonirus umgebracht und dann an die Thür geſtellt wird, damit die Wachen glauben können, er ſey von ihnen getödtet, iſt eben ſo ungeſchickt als kindiſch: es vernichtet faſt die Wirkung der vorigen ſchönen Scene.

Die zweite Geſchichte des Anſelmus, der Frau und des Freundes iſt mit Vorſatz im Ton etwas niedriger gehalten. Das ſonderbare Gelüſt des Tyrannen, den todten Leichnam ſeiner Geliebten aus der Gruft zu entwenden, überraſcht. In dieſer Scene erkennt man recht den Anfänger, der etwas bis dahin Unerhörtes unternimmt. Die Scene in der Kirche hat viel Schönes, es iſt dem Dichter ſogar gelungen, ſie dramatiſch zu machen. Dieſe Seltſamkeit, ſowie die Geiſtererſcheinung, der Schauer, der aus allem weht, war es wohl auch, was dieſe Tragödie zu einer beliebten machte, ſo daß ſie auch ſpäter noch geſpielt wurde. Die Geiſtererſcheinung, bei welcher der Dichter die ſie begleitenden Umſtände genau beſchreibt, beweiſet zugleich, daß auch jene einfache Bühne wohl zuweilen auf ſonderbare Effecte ausging, und ſie auch möglich zu machen wußte.

Der Schluß der Geſchichte des Anſelmus im fünften Akt iſt etwas zu geſucht. Die Entwicklung der eigentlichen Tragödie hat aber faſt etwas Komiſches, und in dieſem Läppiſchen iſt ſie dennoch nicht ohne Furchtbarkeit. Daß der Tyrann das Angeſicht der Leiche bemalen läßt, daß der Gatte als Maler Giftfarben auf Wange und Lippen ſtreicht, daß der Tyrann an den Küſſen, die er nun dem ſcheinbar belebten Angeſichte aufdrückt, zu Grunde geht, dies alles iſt ſo unwahrſcheinlich, unmöglich, und wenn es möglich wäre, undramatiſch oder unpoetiſch, daß nur ein ſchwacher Verſtand, eine völlige Abweſenheit jener dem Drama nothwendigen dichteriſchen Weisheit auf ſolche Kataſtrophe verfallen, und den Muth haben kann, ſie auszuführen. Aber auch hierin iſt Maſſinger nicht zu verkennen, denn auch in ſeinen reiferen, in ſeinen beſten Schauſpielen, iſt er in der Entwicklung niemals glücklich, in jedem Schluß ſeiner Gedichte tritt etwas Uebereiltes, Unwahrſcheinliches ein, wie ſich leicht zeigen ließe, wenn der Vorredner ſich nicht beſchränken müßte, um nicht ein Buch, ſtatt einer Einleitung zu ſchreiben *).

Daß ich die ſaubre, genaue Abſchrift des ſehr unleſerlichen Manuſcriptes der Freundſchaft des Rathes Schlichtegroll in München verdanke, habe ich ſchon dankbar im erſten Theile dieſes Buches erwähnt. Seitdem haben die Engländer das Stück auch, aber ſehr uncorrect gedruckt **).

---

*) Es darf auffallen, daß zu einer Zeit, als Hamlet, Lear, Macbeth, Julius Cäſar, Coriolan, bekannt und beliebt, und ſo ganz populär geworden waren, daß viele Autoren jener Zeit ſich oft auf dieſe Gedichte beziehn, die wohl das Volk auch genau kannte — daß um dieſelbe Zeit eine Compoſition wie dieſer Tyrann Stück machen konnte, der ſchon ganz mit Geſinnungen ſtatt Charakteren, mit Unmöglichkeiten ſtatt Motiven, mit wunderlichen Effecten ſtatt Handlung und mit ſeltſamen Schauern ſtatt der tragiſchen Größe bezahlt. Nur großer Reichthum und vielſeitige Mannigfaltigkeit, eine Toleranz, die ſich eben im Bewußtſeyn, Unendliches zu beſitzen, bildet, können es erklären und entſchuldigen. Immer hat die Literatur in den ſchönſten Blüthen und Früchten auch zugleich den Todeswurm, der ſie früher oder ſpäter verdirbt.

**) Im Jahr 1824 iſt in London die Second Maidens Tragedy zuerſt nach dem Manuſcript gedruckt worden. Aber wie nachläſſig und unkorrekt werden einige Beiſpiele deutlich machen. Gleich in der erſten Scene Seite 3 des gedruckten Exemplares ſagt der Tyrann:

Have there so many bodies been hewn down
Like trees, in progress to cut outa way
Spat was more known for us and our affections etc.

More giebt hier gar keinen Sinn, und n'er iſt deutlich genug im Manuſcript.

Seite 4. (Erſte Scene) ſagt Govianus zu einem jungen Lord:

I knew you one and twenty and a lord,
When your destruction suck'd: —

Unſinn! discretion, wenn auch das Manuſcript nicht leſerlich wäre, muß jedem von ſelbſt einfallen. - - In derſelben Rede:

If you can construe but your doctor's bill,
Parse your wife's waiting-women, etc.

Alles hier Geſagte kann nur den wahren Freund und Kenner der engliſchen Literatur und Shakſpeare's intereſſiren, weil eine Bekanntſchaft mit Maſſinger, Fletcher und andern Dichtern vorausgeſetzt wird *).

Nachſchrift eine Stelle p. XL. der Vorrede zum erſten Bande betreffend.

In meiner Jugend hatte ich den Hudibras Butler's fleißig geleſen und mich ſehr bemüht, ihn ganz zu verſtehn. Seit dreißig Jahren etwa hat dieſes Parteigedicht in England ſehr viel von ſeinem Ruhme eingebüßt, und ich geſtehe, daß mir Vieles daraus entfallen war, weil ich es ſeit lange beiſeit gelegt hatte. Ich hätte aber doch nicht vergeſſen ſollen, daß dieſe Sitte einen ſogenannten Skimington in eine Stadt zu bringen, im Hudibras weitläufig beſchrieben iſt. In der ſchönen Edition, 1744. 8. Cambridge, von Z. Grey, iſt ſogar ein Kupfer des Hogarth zu dieſem Aufzuge des Skimington. Eine Zeichnung, die, weil ſie weniger fratzenhaft iſt, wie die meiſten

---

Parse? Was kann es bedeuten? Pierce iſt dem aufmerkſamen Auge leſerlich genug.

Es iſt unnöthig, dieß Verzeichniß zu vermehren. Oft fehlt ein Vers, manchmal mangeln zwei Zeilen, Zuſätze und Verbeſſerungen ſind dann wieder mit den ausgeſtrichenen Stellen zugleich abgedruckt; kurz, dieſe Copie verräth eben ſo viel Eil als Unwiſſenheit, und Commentatoren hätten Arbeit genug, die Leſearten wieder zu entdecken, die das Manuſcript ganz richtig giebt.

Seitdem iſt auch in London eine neue Ausgabe der erſten Dodsleyſchen Sammlung alter Schauſpiele erſchienen, in welcher die Comödien des Ford, weil man von dieſer eigene Editionen hat, ausgelaſſen und dafür andere aufgenommen ſind, unter andern der Mönch Bacon von R. Green.

*) Die Ueberſetzung habe ich nur durchgeſehn und verbeſſert.

dieſes Künſtlers, ziemlich gut ins Auge fällt. Vorn gehn, wie auch Buttler beſingt, (Part. II. Canto II. 585. etc.) Leute, die mit Kuhhörnern, Pfannen und andern Inſtrumenten Lärm machen, Fackeln dazwiſchen, ſelbſt am Tage; ein Keſſel, der getragen wird, und auf welchem ein anderer trommelt, Tänzer, Volk ſind umher, die ſchreien und ſingen, ein Dudelſack lärmt dazwiſchen. Ein Reiter trägt auf einer Stange ein Weiberhemde, ein anderer folgt und wirft aus zwei Körben mit einem Löffel Unflath unter die Zuſchauer. Ein anderer Reiter trägt am Griff eines langen Degens, Handſchuh und Sporen befeſtigt, den Degen hält er an der Spitze, den Griff oben. Wieder ein Reiter trägt als Fahne einen Unterrock, und hinter ihm folgt ſchrittlings ein Weib, an ihrem Rücken, mit dem Geſichte zum Schweiſe des Thieres, ſitzt auf demſelben Pferde ein Mann mit einer Spindel, an der er arbeiten muß, und von Zeit zu Zeit vom Weibe gezüchtigt wird. Wieder folgen ihnen Tobende und Schreiende mit allerhand Inſtrumenten. Der Anmerker ſagt, noch zu ſeiner Zeit ſey dieſer Aufzug in England nichts Ungewöhnliches geweſen.

Dresden, im Februar 1828.

L. Tieck.

Die
ſchöne Emma.

Ein Schauſpiel.

Um 1586 geſchrieben.

Erſte Scene.

Es treten auf, **Wilhelm** der Eroberer, der **Marquis** von **Lubeck**, der auf dem Schilde das Bildniß einer Dame trägt, **Mountney**, **Manvile**, **Valingford** und der Herzog **Dirot**.

Marquis.

Der mächtige Eroberer von England,
Wie wirft ſo ſchnell er ſeine Lanze weg
So tief bewegt das Waffenſpiel verlaſſend?

Dirot.

Mein König, der Triumph, den wir hier feiern,
Soll nur, um eure Luſt zu mehren, dienen,
Wofür nur heitrer Blick uns lohnen kann.
Welch plötzlich Leid quält denn eur' Majeſtät
Mit finſtrer Stirn des Tages Glanz zu trüben?

Wilhelm.

Ach! theure Lords, mißdeutet nicht den Grund.
Glaubt nicht es wende ſich mein trüber Blick
Auf euren liebreich dargebrachten Willen.
Habt Dank, und Alles was ihr wünſchen könnt.
Doch das, was ich erröthend nur bekenne,

Macht, daß mein Auge, was ſonſt ſiegreich leuchtet,
Sich nun in Furcht und Schmerz mit Thränen feuchtet.

Mountney.

Da wir nicht Schuld ſind, ſchreckt uns weniger
Der ſchnelle Wechſel eurer frohen Laune;
Denn wenn er eurem eignen Sinn entſprang,
Vielleicht erzeugt durch traurige Gedanken,
So kann ihn eure Weisheit ſtraks beſiegen.
Doch nennt uns den Gedanken, edler Herr,
Der plötzlich eure Heiterkeit getrübt,
Daß wir mit Rath eur' Hoheit helfen können,
Und uns bemühn die Schwermuth zu verſcheuchen.

Wilhelm.

O Marquis Lubeck! Du allein vermagſt
Mein Herz aus trüber Knechtſchaft zu befreien.
Laßt uns deshalb allein, ihr edlen Herr'n,
Daß wir beſprechen die geheimen Sorgen,
Die mehr mich beugen als die Welt es könnte.

Wallingford.

Wir wünſchen, die geheime Unterredung
Mag offenbar zu Heil und Segen wirken.
(Alle gehen ab, und nur Wilhelm und der Marquis bleiben.)

Wilhelm.

Ja, der Eroberer, von Stahl bewehrt,
Bekennt ſich Knecht von waffenloſen Träumen,
Und weicht, vom Schatten angedräut, der Luſt.

Mein ſpähend Auge hatte kaum erblickt
Der Schönheit Stral, aus jenem Bilde leuchtend,
Als wie durch Wunder ſich mein Sinn verwandelt,
Von deiner Dame holdem Angeſicht.
Vergeſſend jeder Rückſicht dacht' ich nur
Der heißen Sehnſucht in der wunden Seele.
Drum ſage mir: wer iſt ſie, edler Freund,
Die auf dem kriegeriſchen Schilde thront?
Und iſt Dein Anſpruch, Deine Liebe, ſo
Daß ſie mit Recht der meinen weichen kann,
So mag die Seele mit der Ehre Schwingen
Sich in den Buſen der Geliebten ſenken;
Wo nicht, mit mattem Flug zum Grab ſich beugen.

Marquis.

Betrübt euch weiter nichts, berühmter Herrſcher,
So hebet den geſunknen Geiſt, und weckt
Den alten Muth im ſiegenden Gemüth;
Denn dies Gemäld' auf meinem Schilde ſtralend,
Iſt treue Abbildung der holden Blanca,
Prinzeß und Tochter von dem Dänenkönig;
Die ſo in Schönheit leuchtet, und in Zier,
Daß ſie ganz andre Huldigung verdient,
Mehr Glanz und Pracht und höheren Geliebten,
Als Marquis Lubeck irgend bieten kann.
Darum ſey ihre hohe Tugend dein,
Die du im frommen Herzen ſchon beherbergſt.
Auch trag' ich nicht das Bild als Liebeszeichen,
Nur um den Ruhm von meines Herren Tochter
Durch meine Waffen überall zu künden.

Wilhelm.

Marquis, dein Wort gießt Himmel in mein Herz;
Und könnt' ich mit dem Himmel dich belohnen,
So ſollt'ſt du thronen auf dem höchſten Sitz:
Doch mögen meine Schätze dich erfreun,
So nimm ſie hin. Den Segen zu erlangen,
Der auf Erfüllung meiner Sehnſucht folgt,
Laß uns alsbald verkleidet uns entfernen,
Die Dame nach Brittaniens Hof zu bringen.

Marquis.

Wilhelm berathe, was ihm dienlich iſt,
Und helf' ich ihm nicht treu, ſo mög' ich ſterben.

Wilhelm.

Nun wohl! Den Graf Dimach und Herzog Dirot
Laß' ich als Hüter meines Reichs zurück,
Da mich der Liebe Tyrannei verbannt.
Robert von Windſor ſey mein Name jetzt,
So geh' ich mit dir an den dän'ſchen Hof;
Und ſey verſchwiegen, wenn du Wilhelm liebſt.
Blanca, zu dir! Fortuna, lächle mir,
So preiſ' ich deinen Namen für und für.
(ſie gehen ab.)

Zweite Scene.

Es treten auf der Müller und Emma, ſeine Tochter.

Müller.

Komm, Tochter, lernen wir den Pomp abſchütteln,
Den Glanz verlaſſen, der dem Ritter ziemte,
Dem Edelmann aus nicht geringem Hauſe,
Des Müllers niedriges Geſchäft zu treiben.
So retten wir verſtellt das arme Leben,
Gefährdet durch Eroberung dieſer Inſel.
Denn des Erobrers traurige Verheerung
Hat Tauſenden, wie uns, herabgebeugt
Den edlen Nacken unter ſchweres Joch,
Der ſauern Laſt des niedern Bauernſtandes.
Sir Thomas Goddard heißt nun Vater Goddard,
Der Müller von dem herrlichen Mancheſter.
Sollt' ich mit dieſem Stand mich nicht begnügen,
Wie mit dem Flegel Edmund Trofferd that?
Auch Emma du, entſchlag dich hohen Sinns.
Füg' dich mit mir, daß wir ſo ſichern mögen
Das arme Leben, das in höherm Stand
Nur Ziel der Bosheit unſrer Feinde würde,
Die Englands Edle auszurotten ſtreben,
Daß ſie vom Drucke nicht ihr Haupt erheben.

Emma

Mag, guter Vater, mein entſchloßnes Herz,
Das mit Geduld des Schickſals Wechſel trägt,

Ein kleiner Troſt nur deinem Alter ſeyn.
Denn das ſoll jetzt ſtatt Schmuck und Glanz mir dienen,
Wenn du mit Heiterkeit die Armuth trägſt;
Und wenn die Mühſal, die ich auf mich nehme,
Nur dazu frommt, daß Du zufrieden biſt.

Müller.

Hab' Dank, du liebes Kind! dein holdes Wort
Zieht meine Seel' in einen zweiten Himmel.
In deinem hohen Sinn lebt meine Freude,
Darin iſt Glück und Adel mir erneut.
Und ſind wir gleich der äußern Pracht beraubt
Der Arbeit Knecht, von aller Welt verlaſſen,
So blieb uns doch der edle, große Sinn,
Der unſern hohen Stand noch jüngſt beherrſchte.
Denn das iſt jetzt der einz'ge Stammbaum nur,
Der vom gebornen Mühlknecht uns kann ſcheiden.
Wünſchen wir auch kein ritterlich Gelag,
Dürſtet auch nicht nach vor'ger Pracht die Seele;
Doch ſey das Herz zu ſtolz, um ſich zu bücken
In niedrer Gier nach weltlichen Genüſſen,
Als lebten wir auf vor'ge Weiſe fort.
Und, liebſte Tochter, da dein junges Alter
Auch jugendliche Wünſche dir erlaubt,
So nimm aus meinem Mund die kurzen Lehren,
Woraus du magſt der Jungfrau Pflicht erkennen.
Wohl angebracht jetzt, denn ich weiß, dein Herz
Blieb nicht ganz ungerührt bei Manuel's Bitten,
Ein Edelmann, dem Schwur nach dein Geliebter.
Und, daß du nicht durch Liebe ſey'ſt betrogen,

Ermiß nach deiner Tugend ſeine Wünſche;
Und achte, klagt er dir der Liebe Pein,
Nur deiner Ehre. Laß nicht heiße Seufzer,
Noch die Gelübde, Pfand der Liebesglut,
Der Schmach der Luſt dich unterthänig machen;
Denn darin wandelt ſich die früh're Wonne,
Um Leib und Seel' in Schande dir zu ſtürzen.
Nur keuſcher Sinn und ſittſame Betrachtung
Beſchirmen vor der Liebesſchwüre Zauber,
Erzwungnen Thränen, Seufzern, kläglichen Geberden,
Durch Tugend wird die Häßliche ſelbſt ſchön.
Verächtlich ſind die kläglichen Verführer,
Die nur die Gunſt des Augenblicks erſtreben,
Sie ſollten in der Jungfrau Sprödigkeit,
Den Widerſtand der Tugend höher achten,
Als jenen Sinn, der gab wie ſie begehrten.
Doch Trotter! he, wo biſt du!

(Trotter, der Müllergeſelle tritt auf, und hinter der Scene hört man die Leute nach ihrem Mehl rufen.)

Trotter.

Wo Trotter iſt? Nun, Trotter iſt da. Wahrhaftig ihr und eure Tochter lauft weinend und klamentirend umher; und ſtellt ein ſolches Klamentiren an, daß man denken ſollte, die Mühle würde nur von eurem Klamentiren umgetrieben.

Müller.

Was giebts, Trotter? was fehlt dir?

Trotter.

Ei, da iſt ein ganzer Hauſe junger Burſche und Mägde, die einen ſchrecklichen Lärmen nach ihrem Mehl machen. Mein Seel'! ſie wollen es wohl haben, ehe noch die Mühlſteine gemacht ſind, um es zu mahlen? Doch könnte ich nur ſelbſt Wind genug auslaſſen, ſo ſolltet ihr nicht auf euer Mehl warten, das glaubt mir.

Müller.

Sey ruhig, Trotter, ich will gehen und ihnen zureden.

Trotter.

Das wollt ihr thun, da ich's nicht kann? Nun ſeht: Ihr habt eine Mühle. Ja, was wäre aber eure Mühle ohne mich? Oder vielmehr, was wäre ich, Jungfer, ohne euch?

(Er umfaßt Emma.)

Emma.

Gut, Trotter, wenn du aber anfängſt mich zu ſchelten, ſo will ich nichts mehr mit dir zu thun haben.

Trotter.

Ich ſchelte euch nur, um Euch zu beſſern. Ihr ſeyd für eine Müllerstochter viel zu zart; denn wenn ihr euch nur bücken ſolltet, eine Metze aufzuheben, ſo würdet ihr ja zehn Wochen lang den Krampf in den Fingern haben.

Müller.

Recht ſo, Trotter, lehre ſie die Hausfrau machen; und du ſollſt ſie zur Hausfrau bekommen, wenn du ihre Zuneigung gewinnen kannſt.

Trotter.

Ha! das iſt ein Wort, worin der Eheſtand kommt, mit Küſſen beladen, mir guten Tag zu ſagen. Nun laßt mich nur gehn, die Mühle zu ſtellen, den Schütter zu füllen, die Metze zu nehmen, die Flügel zu flicken und noch dazu die Mühle durch die Kraft meiner Liebe in den Gang zu bringen.

(Sie rufen hinter der Scene wieder nach Mehl.)

Ich komm', ich komm', jetzt kriegt ihr was ihr wollt,
Sonſt Trotter ſich zu Tode trabt und trollt.

(Man hört hinter der Scene rufen und alle gehn ab.)

Dritte Scene.

Es treten auf, der König Sweno von Dänemark mit Gefolge, Blanca, ſeine Tochter, und Mariana, der Marquis Lubeck und Wilhelm verkleidet.

Sweno.

Sey uns daheim willkommen, Marquis Lubeck.
Es grüßt dich Dän'marks König, tapfrer Ritter,
Dem Wilhelms halb, des edlen Normanns Fürſten,
So hoch berühmt um ſeiner Thaten Glück,
Daß man ihn als Erobrer preiſend grüßt,
Selbſt du uns doppelt hier willkommen ſeyn.

Wilhelm.

Dem König, meinem Herrn, werd' ich berichten
Wie eure Majeſtät mich aufgenommen.

Um ſeinethalb erlaubt, daß euch bediene
Ein armer Ritter, des Marquis Begleiter.

Sweno.

Doch Ritter, ſagt wie ich euch nennen ſoll?

Wilhelm.

Robert von Windſor, wenn es euch gefällt.

Sweno.

So höre, Robert, ich bewundr' ihn ſo,
Daß ich der Bosheit jeden Mann muß zeihen,
Der nicht den Herzog Wilhelm hoch verehrt.
Bianca, mein Kind, begrüße dieſen Fremden.

Bianca.

Gehorcht' ich nicht eur' Hoheit ſchnell und gern,
So tadelte man wohl mit Recht mich bitter.
Willkommen ſeyd in Dän'mark, edler Ritter.

Wilhelm.

Dank, ſchönes Fräulein. Wer, Marquis, iſt ſie?

Marquis.

Dies iſt des Königs Tochter, Fräulein Bianca,
Der Körper jenes Schattens, den ihr ſahet.

Wilhelm (für ſich).

Für die alſo hätt' ich das Meer durchſchifft!
(Wie ſchäm' ich mich der thör'gen Liebe jetzt)

An der ſo gar nichts mein Gemüth befriedigt.
Geſtalt und Antlitz ſchlecht, unzierlich, bäu'riſch
Die Farbe dunkel, wie des Köhlers Haut.
Ich ſah noch nie ſo häßliches Geſchöpf.
Sie lieben? Wie? kaum duld' ich ihren Anblick.

Sweno.

Heut trafen, Mariana, Briefe ein
Aus Schweden, die mir melden, daß mit Eifer
Dort euer Löſegeld geſammelt wird:
Man wird in kurzem es herüber ſenden.

Mariana.

Das Leben hier an eurer Hoheit Hofe
Ließ mich nie Grund zum Mißvergnügen finden,
Doch nach der Heimath ſehn' ich mich zurück.

Sweno.

Und darin habt ihr Recht, mein edles Fräulein.
Euch, Herr Marquis, trag ich die Sorge auf
Für die Bewirthung des Sir Robert hier.
Mit euch mag er an unſerm Hof verweilen,
Durch Freud' und Luſtbarkeit die Zeit zu kürzen.

Wilhelm.

Mit Dank bleib ich eur' Hoheit ſtets verpflichtet.
(König geht ab.)

Bianca (für ſich).

Unſel'ge Bianca! welch ein fremder Zauber

Bemächtigt ſich verwirrend meiner Sinnen!
Es ſcheint die Neigung zieht mich mächtig an
Nur ihn zu ſehn, mit Freude, Luſt, ja Liebe.

Wilhelm (für ſich).

Sittſam die Miene: doch kein finſtrer Blick;
Nicht wunderſchön, doch reich geſchmückt mit Anmuth.
Ein liebliches Geſicht und zarte Hand.
Ein Körper, wär' er auch aus Wachs gebildet
Von dem geſchickt'ſten Künſtlern auf der Welt,
Nicht könnten ſeine Formen ſchöner ſeyn.

Marquis.

Wie ſteht's, Sir Robert? In ſo tiefem Sinnen?
Hier iſt nicht Zeit und Ort zu grübeln, Freund.

Wilhelm.

Mylord, verzeiht. Ein ſeltſames Gefühl
Raubt plötzlich mir die Ruhe des Gemüths.

Marquis.

Nun wie gefällt euch Blanca? Ich bemerke,
Der kleine Knabe ſpielt den Schalk mit euch.

Wilhelm.

Mit jedem Blick verlangt mich mehr zu blicken:
Wer wagt Marianas Schönheit zu bezweifeln?
Den Handſchuh werf' ich hin dem frechen Mann,
Der ihr vor Allen nicht den Preis erkennt.

Marquis.

Sir Robert, in dem Abbild irrt ihr euch.
Um jenes Fräuleins willen kam't ihr her.

Wilhelm.

Ja Freund, ein Abbild nennt ihr ſie mit Recht.
Dort iſt das ächte Bild, was mich bezaubert.

Marquis.

Doch ſie iſt meine Dame. Kränkt mich nicht.

Wilhelm.

Seyd froh denn, wenn ſie eure Dame iſt.
Weshalb ihr Kränkung fürchtet, weiß ich nicht.

Marquis.

Wenn ihr nach dem ſtrebt, was mir angehört.

Wilhelm.

Welch Privilegium hat denn eure Liebe?
Darf niemand ſie anſchaun, als ihr allein?

Marquis.

Nicht ziemt dies Streiten unſerm Freundſchaftsbund.
Ich ſchweige, euren Zorn nicht aufzuregen.

Wilhelm.

Wie nun, Mylord!
Bin ich von Fleiſch und Blut nicht ſo wie ihr?
Erlaubt mir drum zu lieben, wie ihr thut.

Marquis.

Zu lieben wohl. Doch wen? Nicht meine Dame.
Die Ehre meines Stamms erlaubt es nicht
Mitwerber meiner Liebe zu erdulden.

Wilhelm.

Schon gut, Marquis, laßt das auf ſich beruhn.
Fräulein, lebt wohl. Freund, wollt ihr mich begleiten?
(für ſich.)
Fürwahr, die Liſt wird mich zum Ziele leiten.

Marquis.

Von Herzen gern. Geliebt es euch, Prinzeſſin?
(Alle gehn ab.)

Vierte Scene.

Manvile (tritt verkleidet auf).

Ach Emma, Inhalt meines regen Strebens!
O Ambos, wo mein Herz beſtändig hämmert
Dein Loos zu deinem Werthe umzubilden!
Schlecht ziemt dies Leben deinen Himmelsblicken,
In denen Tugend, reine Liebe thront.
O niedre Welt! Wo Reichthum beiden vorgezogen wird,
Nichts anders gut erſcheint dem blöden Auge.
Nein! ruft die Menge, zu dem Müllermädchen
Soll ſich des Edlen Liebe nicht erniedern!

Doch mag die Luft von ihrem Hohn ertönen,
Dich lieb' ich dennoch mehr als meine Seele,
Bleibſt du nur feſt in der beſchwornen Treue.
Doch jemand kommt, ich will verſteckt hier lauſchen.
(er verſteckt ſich.)

Valingford (kommt verkleidet).

Eroberer, geh und ſuch dir die Geliebte,
Such nur dein Glück im fremden Lande dort,
Ich bleib', und huld'ge der Geliebten hier.
Die ſchöne Müllerstochter von Mancheſter
Hat meinen Fuß an dieſen Grund gefeſſelt:
Aus ihren Blicken ſtrömen goldne Stralen
Die meine Seel' in Sklavenbande ſchlagen.

Manvile.

Von meiner Auserwählten ſpricht er leiſe,
Gott gebe, daß er nicht mein Glück zerſtört.
Hier kommt ein Zweiter; auch ihn hör' ich an.

Mountney
(tritt verkleidet von der andern Seite auf).

Natur, wie ungerecht ſind deine Gaben!
Mit Fürſtenglanz ſchmückſt du das niedre Weſen.
Niedrig bin ich, die Liebſte ſo zu nennen.
Ob wohl ein Müllermädchen von Geburt,
Kann doch der Schönheit und der Tugend Adel
Den Fehler der Geburt zur Hölle ſtürzen,
Wo nie ein neidiſch Aug' ihn mehr erſpäht,
Wo endlos Dunkel ewig ihn verhüllt.

Erob'rer geh und ſuche die Geliebte,
Ich bleib' zurück die meine zu bedienen.
Mit köſtlichem Gewand will ich ſie ſchmücken,
Wie ihrer hohen Schönheit mag geziemen.
Dann wird dein Mühn dem Hohne preisgegeben,
Und die du ſuchſt in fernen Regionen
Verfinſtert und verdunkelt, wann ſie kommt,
Durch Schönheit, die ich in der Heimath wählte.

Manvile.

Auch dieſer da will meine Liebe ſtören?
Drum eile Manvile, komm' dem Feind zuvor!
(geht ab.)

Mountney.

Wie, Balingford, ſeyd ihr zurückgeblieben?
Der König wählte euch ja zum Begleiter.

Balingford.

Euch ebenfalls, drum bin ich ſehr verwundert,
Daß beide wir nicht eilig ihm gefolgt.
Was denkt er wohl von unſerm Außenbleiben?

Mountney.

Der König denkt wir ſind mit Recht zu tadeln.
Ich aber glaub', er könne mich entbehren,
Und niemand wäre gleiches Sinns mit mir.

Balingford.

Das glaub' ich auch. Doch ſagt mir im Vertraun
Die Urſach eures unverhofften Bleibens.

Mountney.

Lord Valingford, ich ſag es euch als Freund:
Lieb' iſt die Urſach daß ich hier geblieben.

Valingford.

Lieben, doch wen?

Mountney.

Emma, des Müllers Tochter von Mancheſter

Valingford.

Wie? iſt es möglich?

Mountney.

Warum nicht Freund? Ich hoff ihr wißt es auch,
Daß Liebe nicht nach hoch und niedrig fragt,
Wenn Schönheit das Gemüth gefangen nimmt?

Valingford.

Dies iſt es nicht was mich erſtaunen macht,
Nein, daß wir beid' auf einen Weg gerathen,
In dieſer ſeltſam wilden Leidenſchaft.

Mountney.

Wie! hör ich recht? Mylord! ich hoff ihr ſcherzt.

Valingford.

Ich wollt' ich thäts, dann wär' mein Schmerz geheilt.

Mountney.

Nein, grämt euch nicht, denn iſt es wahr, daß ſo

In Sympathie ſich unſre Sinn verbindet;
Laßt uns den Neid vergeſſen, uns verſtänd'gen,
Daß einer mag dem Glück des andern weichen.

Walingford.

Ich geh' es ein. Laßt jeden Zwiſt uns meiden.
Gebt mir die Hand, das Schickſal ſoll entſcheiden.
(ab.)

Fünfte Scene.

Es treten auf Emma und Trotter der Müllerknecht mit einem Tuch um den Kopf und einem Uringlas in der Hand.

Emma.

Wo biſt du geweſen, Trotter?

Trotter.

Wo ich geweſen bin? Nun, was iſt das?

Emma.

Ein Tuch, wie ich glaube.

Trotter.

Und wie nennt ihr dies? ſagt, ich bitte.

Emma.

Ich ſage: das iſt ein Uringlas.

Trotter.

Dies alles ſoll euch auf verblümte Art zu verſtehen geben, daß ich Muſikamente vom Abdecker brauche.

Emma.

Wie lange biſt du krank geweſen?

Trotter.

Wahrhaftig, gerade ſo lange ich nicht wohl war, und das iſt lange Zeit geweſen.

Emma.

Ich glaube eher, daß es eine faule Zeit geweſen iſt.

Trotter.

Das kann wohl ſeyn. Der Abdecker aber ſagt ihr könntet mir helfen.

Emma.

Alles was ich zu deiner Wiederherſtellung thun kan, ſoll geſchehn, darauf kannſt du dich verlaſſen.

Trotter.

So gebt mir eure Hand.

Emma.

Wie meinſt du?

Trotter.

Daß ein Handel gemacht wird, wodurch ein Ding mein wird.

Emma.

Was denn für ein Handel?

Trotter.

Daß ihr verſprochen habt alles zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit zu thun.

Emma.

Das zu beſtätigen, geb' ich dir meine Hand.

Trotter.

Ach ſüße Emma! (Er will ſie küſſen).

Emma.

Was fällt dir ein, Trotter? Deines Herren Tochter?

Trotter.

Nun, ich will gern vom Beſten. Ach Emma, liebe Emma!
Blume von Süßigkeit!
Ach! deine Lieblichkeit
Tödtet mein armes Herz,
Heilet den herben Schmerz.
Ich armer Schelm, in Liebespein —

Emma.

Und damit bricht dein Vers das Bein.
Aber was hat das zu bedeuten?

Trotter.

Gebt nur auf meine Dichtung acht:

Für dich, Geliebte war ich krank, mein Leben war verloren,
Du willſt mich heilen! Sey mein Weib, ſo bin ich neu geboren
Mein armes Herz ſehnt ſich nach dir,
Nimm, Liebſte, deinen Trotter hier.

Emma.

Das will ich aber nicht.

Trotter.

Ach ja, ihr wollt es doch. Ich will gleich zu Sir John, unſerm Pfarrer gehn, und der ſoll auf der Stelle die Trauung hermurmeln.

Emma.

Aber hier kommt einer, der dem Aufgebot Einſpruch thun wird.

(Manvile tritt auf.)

Trotter.

Herr, ihr kommt zu ſpät.

Manvile.

Was iſt zu machen Trotter?

Emma.

Geh, Trotter, mein Vater ruft.

Trotter.

Ich ſoll hinein gehen, und euch beide hier allein laſſen!

Emma.

Wie! trauſt du mir nicht?

Trotter.

Wahrhaftig, nur ſo lange ich euch ſehe.

Emma.

Geh deines Weges, ich bitte dich herzlich.

Trotter.

Das Wort: herzlich, iſt von großer Kraft. Ich will gehn, aber hütet euch Herr, kommt dem Mädchen nicht zu nahe.

Manvile.

Ich danke dir für den guten Rath. (Trotter ab.)
O Theure! ſonſt durft' ich Geliebte ſagen;
Doch Zeit und Schickſal raubte mir dies Glück.
Ein Abſcheu bin ich nun den ſchönen Augen,
Die mitleidsvoll einſt meinen Schmerz geſehn,
Wenn ich des Herzens herbes Leid beweinte.

Emma.

Hat mein geliebter Manvile Grund zu zweifeln,
Wenn ſolch ein Knecht ſein Nebenbuhler iſt?

Manvile.

Ach Emma!
Wenn er es wäre der mein Mißtraun weckt,
Ich würde von dir denken ſo wie ſonſt.

Emma.

Spricht mein Geliebter alles dies im Ernſt?

Manvile.

Nicht Luſt zu ſcherzen hab' ich jetzt, fürwahr,
Da andre nehmen, was jüngſt mein noch war.

Emma.

Wenn Manvile mich als treulos will verklagen,
So muß ich in Geduld ſein Zürnen tragen,
Denn mein Gewiſſen ſpricht mich frei von Schuld.

Manvile.

Ha, Unverſchämte! in der Bosheit frech!
Die du mit liſtig trügeriſcher Zunge
Mein redliches Gemüth zu täuſchen ſuchſt.
Nie hörte man zuvor in Mancheſter
Von treuerer Liebe, als die unſre war.
Was mich betrifft, wie ich mich preisgegeben
Dem Zorn des Vaters, und dem Hohn der Freunde,
Das weißt du ſelbſt. Und doch muß dies geſchehn!
Zwei Edelleute, die dem König dienen,
Mountney und Balingford hört' ich ſie nennen,
Gehn oft, zu ſehen und geſehn zu werden,
Durch dieſe Straße, deinem Haus vorbei.
Und ihre Blicke, die zum Fenſter ſchielen,
Bezeugen wohl der Herzen Liebesglut.
Dies, Emma, wird bemerkt und viel beſprochen,
Zwar ohne böſen Argwohn ſehn es manche,

Doch andre ſchmäh'n und höhnen grinſend drob
Man ſpricht: die werben um die Müllertochter.
Weh' mir!
Vor allen trifft das herbe Schickſal mich,
In Schmerz und Qual das Leben hinzubringen,
Zu denken wie du meine Liebe lohnteſt,
Und deinethalb die Frauen zu verabſcheun.

Emma.

Muß denn ein Mädchen, ſieht ſie einen Mann,
Gleich von der Welt ſo hart gerichtet werden?

Manvile.

Giebt Sehen Aergerniß, weit beſſer nicht zu ſehn;
Doch thatſt du mehr. Treuloſe, die du biſt!
Du hielſt Geſpräch, verhandelteſt mit ihnen.

Emma.

Kann nicht mit einem Mann ein Mädchen ſprechen
Und ſchuldlos ſeyn?

Manvile.

Nicht mit dem Mann, der ihr Geliebter ſcheint.

Emma.

Es ſchmerzt mich, daß mein Manvile eiferſüchtig.

Manvile.

Ich treue Lieb' iſt voll von Eiferſucht.

Ja ew'ge Treue wollt' ich dir bewahren
Und muß ſo ſchwarzen Undank nun erfahren.
(Er geht zornig ab.)

Emma.

Wie! biſt du fort? Im Zorn hinweggegangen,
Und läßt mir bitterſüßen Schmack zurück?
Du, Mamile, ach! du weißt du weißt es nicht,
Wie dieſe Trennung mir zu Herzen geht.
O grimm'ge Liebe! dankſt du ſo den deinen?
Mit Haß, Verachtung, Vorwurf, ſcharfem Hohn,
Die Frucht der Eiferſucht, iſt dies ihr Lohn?
(Mountney tritt auf.)
Dort kommt ja einer der verdächt'gen Männer,
Gott iſt mein Zeuge, ohne meine Schuld,
Denn Mamile will ich treu von Herzen bleiben
Nicht ſoll mich Schmach und Härte von ihm treiben.

Mountney.

Für dieſes Glück ſag' ich dir, Venus, Dank,
Daß ich die Herrin meiner Seele treffe,
Wo beides, Zeit und Ort, mir günſtig ſind
Nach meinem Wunſch mein Herz ihr zu eröffnen.
(Er will Emma bei der Hand nehmen, ſie entfernt ſich von ihm.)
Da, Schönſte, mich das Schickſal heut begünſtigt
Hört nur ein Wort. Warum entfernt ihr euch?
Bleibt holde Emma!

Emma.

Herr, nach Hauſe geh' ich.

Mountney.

Verweilt, Geliebte, daß ich euch enthülle
Des Liebenden verborgenſtes Geheimniß,
Dann find' ich ſicher freundliches Erbarmen,
Das die Natur in euer Herz gelegt.

Emma.

Ihr ſucht, Sir, euren Freund?
Ich hab ihn ſeit vier Tagen nicht geſehn.

Mountney.

Was ſoll das mir?
Ich ſpreche, Holde, nicht für meinen Freund,
Nein für mich ſelbſt. Verdient nicht heiße Liebe
Daß man ſie achte, iſt ſie ehrenvoll?
Nicht niedrer Trieb noch üppiges Verlangen,
Womit die leichte Jugend ſcherzt und tändelt,
Nein, die der Kirche heil'gen Segen wünſcht,
Das Band zu knüpfen welches Gott — —

Emma.

Was iſt's, daß ihr zurück mich haltet, Herr?
Aus den Geberden kann ich nichts verſtehn.
Ich ſehe wohl, daß ihr die Lippen regt,
Doch hör ich nicht ein Wort von eurer Rede.

Mountney.

Wie, iſt ſie taub? Ein großes Mißgeſchick;
Doch giebt es Mittel wohl für ſolche Uebel.
Geliebte Emma, ſehr betrübt es mich,

Da die Natur mit künſtleriſchem Stolz
Dich reich mit jeder andern Gabe ſchmückte.

Emma.

Spracht ihr zu mir?

Mountney.

Zu dir, mein ſüßes Leben.

Emma.

Ich höre nichts.

Mountney.

O Hohn des Schickſals! bittre Höllenqual!
Was hilft das Schaun, wo der Beſitz verſagt iſt!

Emma.

Lebt wohl, mein Herr. (geht ab.)

Mountney.

Leb' wohl, Geliebte. Fahr wohl Luſt und Leben.
Kann ich ihr Heilung dieſes Uebels ſchaffen,
So lohnt ſie dann wohl dankbar meine Liebe:
Des Königs Aerzte ſind mir wohl bekannt,
Und einer iſt ſogar mein wackrer Freund,
Signor Alberto, ein gelehrter Mann.
Ich ſuche bei dem Unglück ſeine Hülfe.
Ach ſüße Emma, kann die Kunſt dich heilen,
Will ich mit theurem Gold Gehör dir kaufen.
Doch, Mountney, halt! Vielleicht iſt dies Betrug.

Ein angeſtellter Plan, um dich zu täuſchen.
So ſcheint es mir, vielleicht um Belingford,
Er liebt die Schöne minder nicht als ich.
Nicht minder? nein, ſein Herz iſt deß nicht fähig.
Und dennoch — iſt er nicht vielleicht mir feind,
Und giebt ihr Rath, ſich alſo zu verſtellen?
Nun wohl, ich prüf es, wie es dann erſcheint,
Freundſchaft fahr wohl, dann ſiehſt du mich als Feind.
(geht ab.)

Sechste Scene.

Es treten auf der Marquis und Mariane.

Mariane.

Fürwahr, ich bin beſorgt um eure Wunde.

Marquis.

Ich dank' euch Fräulein; doch ſie iſt nicht groß,
Ein leichter Riß von einer Degenſpitze.

Mariane.

Doch wie entſtand der Kampf, Mylord?

Marquis.

Euretwegen, theures Fräulein. Geſtern Abend waren unter den Maſken viele Fremde, unter welche ich mich miſchte. Als nun die Muſik begann, wählte jede der Maſken ſich eine

Dame; und eine, ſchneller als die übrigen, ging auf euch zu. Da ich dies bemerkte, ſtieß ich ihn zur Seite und ergriff ſelbſt eure Hand; dies wurde aber von ihm ſo übel aufgenommen, daß er, als ich den Hof verließ, mich anfiel, und im Streit wollte mein Schickſal, daß ich im Arm verwundet ward. Der Thäter wurde, weil er den Tumult zu ſo ungelegener Zeit veranlaßt hatte, ſogleich in Verhaft genommen, und wird dieſen Morgen her geſandt ſich zu verantworten. Hier, glaub' ich kommt er ſchon.

(Wilhelm tritt auf mit einem Gefangenwärter.)

Wie, Sir Robert von Windſor, was hat das zu bedeuten?

Wilhelm.

Fürwahr Mylord, ich bin ein Gefangner. Aber was fehlt eurem Arm?

Marquis.

Ich wurde durch einen Zufall geſtern Abend verwundet.

Wilhelm.

Wie? In der Maſke am Hofthor?

Marquis.

Ganz recht, dort geſchah es.

Wilhelm.

Nun, dann dank' ich euch, Mylord, für mein Nachtquartier.

Marquis.

Und ich euch für meine Wunde, wenn es ſich ſo verhält. Geh du, ich übernehme deinen Gefangenen.

(Der Gefangenwärter geht ab.)

Wilhelm.

Lord Marquis, es war eine Beleidigung, daß ihr mich hinwegſtießet.

Marquis.

Sir, ich kannte euch nicht, und deshalb müßt ihr mir verzeihen. Auch hätte man es an mir für bloße Einfalt halten können, wenn ich es ruhig anſah, daß ein anderer verkleidet mit meiner Geliebten tanzte, in meiner Gegenwart. Da ich es ſah, war es unſer Schickſal, uns einander gegenſeitig zu beſchädigen, ohne unſre Schuld. Laßt uns mit unſerem Mißgeſchick zufrieden ſeyn, den Fehler dahin zurück ſchicken woher er kam, und wieder Fremde werden.

Wilhelm.

Nun gut, ich will mit meinem Nachtquartier zufrieden ſeyn, wenn ihr mit eurer Wunde zufrieden ſeyd.

Marquis.

Nicht zufrieden damit, daß ich ſie habe; aber zufrieden, zu vergeſſen, wie ich dazu kam.

Wilhelm.

Mylord, hier kommt Fräulein Blanca, laßt uns gehen.

Marquis.

Gern. Bleibt ihr zurück, Fräulein?

(ſie gehen ab, Mariane bleibt, Bianca tritt auf.)

Mariane.

Fräulein!

Bianca.

Mariane, deine Gegenwart macht mich eben ſo betrübt, wie deine Abweſenheit mich nicht ſchmerzt. Und wäre es nicht eine Beleidigung der Beſcheidenheit, ſo ſollteſt du das erfahren, ehe ich dich verlaſſe.

Mariane.

Wie nahe iſt dieſe Laune dem Wahnſinn! Wenn ihr ſo fortfahret wie ihr angefangen habt, ſo ſeyd ihr auf dem beſten Wege zu zanken.

Bianca.

Zu zanken, Dirnchen?

Mariane.

Prinzeſſin, hier kommt jemand.

(Es tritt ein Bote auf mit einem Brief.)

Bianca.

Ja wahrlich. Freund haſt du irgend eine Beſtellung an eine von uns beiden?

Bote.

Ich habe einen Brief an Fräulein Mariane abzugeben.

Blanca.

Gieb ihn mir.

Bote.

Es darf ihn niemand haben als ſie allein.

Blanca.

(reißt ihm den Brief aus der Hand und der Bote geht ab.)

Fort du thörichter Geſell. Um den Verdruß, den ich nähre, zu erleichtern, bin ich ſo dreiſt ihn zu eröffnen. Was iſt das? Sir Robert grüßt euch, ſeine Liebe, ſein Leben? O verliebter Mann, wie er ſeiner neuen Gebieterin huldigt, und Lubeck, ſeinem betrogenen Freunde, eine gehörnte Nachtkappe beſcheert, um ſeinen Witz darin warm zu halten.

Mariane.

Fräulein, obgleich ihr ungebührlich meinen Brief geleſen habt, bitte ich euch doch nun, gebt ihn mir.

Blanca.

So nehmt ihn da, da und da.

(ſie zerreißt den Brief und geht ab.)

Mariane.

Wie fern iſt dies der Sitt' und Höflichkeit! doch ich will die Stücke aufſammeln, die mir vielleicht den Inhalt, wenn auch nicht deutlich, ahnden laſſen.

(Sie ſammelt die Stücke auf und fügt ſie zuſammen.)

Euer Diener und Anbeter Robert von Windſor, alias Wilhelm der Eroberer, wünſcht Heil und Wohlergehn. — Iſt es Wilhelm der Eroberer, verſteckt unter dem Namen Robert von Windſor? Wäre er Monarch der Welt, er ſollte Lubeck nicht aus dem Herzen ſeiner Geliebten verdrängen. Darum will ich an den Hof, dort, wenn es möglich iſt, mich mit Blanca verſöhnen, und ſo meinen geliebten Lubeck mir bewahren, indem ich Fräulein Blanca, ſo viel ich kann, in ihrer Abſicht behülflich bin.

(geht ab.)

Siebente Scene.

Emma.

Argwohn, der des Geliebten Auge ſchärft,
Und jeden Umſtand auszulegen weiß,
Hat meinen theuern Manvile ſo bezaubert,
Daß er an Emma, der Geliebten zweifelt,
Und Nebenbuhler ſeiner Liebe fürchtet;
Wie falſch dies iſt, deß ſey mein Zeuge Gott.
Doch ſtill, nichts weiter: hier kommt Valingford.
Vertreib' ihn nun durch Liſt, ſo wie den andern.

(Valingford tritt auf.)

Valingford.

Sieh da, wie Fortuna mir mit dem Glück, was ich hoffte, entgegen tritt. Schöne Emma!

Emma.

Wer iſt da?

Valingford.

Ich bin Valingford, dein Freund und Geliebter.

Emma.

Verzeiht Sir, ich dacht' es wohl nach eurer Stimme.

Valingfort.

Was fehlt deinen Augen?

Emma.

Ach! blind, Sir, blind, plötzlich blind geworden durch mein Mißgeſchick.

Valingford.

Wie! Iſt es möglich, daß du ſo plötzlich davon befallen biſt? Unglücklicher Valingford, ſo wird deine Liebe zerſtört? Schöne Emma, ich bin tief betrübt, dies dein hartes Schickſal zu ſehn; und dennoch: Ich bin mit einem geſchickten Arzt bekannt, der auf meine Bitte alles für dich thun wird. Zu ihm will ich gehen und ihn um ſeine Meinung erſuchen, zur Wiederherſtellung eines ſo koſtbaren Sinnes.

Emma.

O Himmel! Sir, ich kann die Arznei durchaus nicht leiden; der Name ſchon iſt mir verhaßt.

Valingford.

Nein, nichts wird dir ſo gut thun. Süße Emma, ich kam her dir von Liebe zu ſprechen, denn ich hoffte dich in deinem gewohnten Wohlergehn zu finden. Und haben die Götter nun ſo mitleidlos meine Hoffnungen zerſtört, indem ſie dich ſo hart heimſuchen, meine holde Emma?

Emma.

Ach guter Sir! jetzt ziemt es mir nicht mehr,
Auf eitles Spiel der Phantaſie zu achten,
Das müß'ge Liebe meinem Ohr zu lispelt.
Mehr Urſach' hab' ich mein Gemüth zu ſammeln
Im heiligen Gebet, für früh're Sünden,
Die dieſe Strafe mir herabgerufen,
Als nach der Liebe Eitelkeit zu horchen.

Valingford.

Doch nimm, geliebte Emma, dies Kleinod aus meiner Hand, das ich dir als Zeichen meiner Liebe reiche.

Emma.

Ein Kleinod Herr? Wie kann ich Freud' empfinden
An Schätzen, Edelſteinen, ird'ſchen Dingen,
Da mir das Auge fehlt ſie zu betrachten?
Jetzt muß ich euch verlaſſen.
Der Schmerz der Augen iſt ſo unerträglich,
Ich habe nirgends Ruh' noch Raſt. Lebt wohl.
(geht ab.)

Valingford.

Himmel! welch ein Querſtrich iſt dies durch meine Abſichten! Aber Valingford, unterſuche die Tiefe dieſer Liſt. Könnte dies nicht ein angeſtellter Plan ſeyn, von Mountney erfunden, damit ich, ein ſolches Hinderniß ſcheuend, meine Bemühungen aufgeben ſoll, und nicht dabei beharren um ihre Liebe zu werben? Ich will es unterſuchen, und kann ich durch irgend ein Mittel entdecken, daß die Veranſtaltung dieſes Betruges durch ihn erfunden iſt, dann, Freund Mountney, wird einer von uns wahrſcheinlich den Handel bereuen. (geht ab.)

Achte Scene.

Mariane und der Marquis treten auf.

Marquis.

Fräulein,
Da die Gelegenheit uns günſtig ſcheint,
Indem ſie Zeit und Ort uns finden läßt,
So laßt mich um gewohnte Huld euch bitten,
Und födert gütig, was ich von euch wünſche.

Mariane.

Mylord, ihr wißt, der Bitte braucht es nicht:
Ihr könnt gebieten, und ich muß gehorchen,
Da ihr nichts wollt, was meine Ehre kränkt.

Marquis.

Frei iſt mein Herz von niedrigem Verrath,
Der euern edlen Namen kann beflecken;
Doch iſt von ſolcher Wichtigkeit die Sache,
Verpfändet hab' ich meiner Ehre Wort,
Mit Treu und Heimlichkeit ſie zu betreiben,
Daß, würde meine Hoffnung nun getäuſcht,
Es ewig mir zur Schmach gereichen müßte.

Mariane.

Wodurch doch hat Mariane das verſchuldet,
Daß ihre Schweigſamkeit bezweifelt wird?

Marquis.

Mißdeute nicht, Mariane, meine Rede,
Ich traue dir und deiner Schweigſamkeit.
Schreib' was ich ſage meiner Liebe zu,
Und achte ſie für ehrenvoll und gut.
Die Sach' iſt ſo: du weißt, von England kam
Sir Robert mit mir her, ein edler Ritter,
Tapfer und ſchön, und in des Lebens Frühling.
Kein Wunder drum, daß er auch lieben mußte.

Mariane.

Ganz recht, ihn zog die ſchöne Bianca her.

Marquis.

Nein, Mariane, nein, ſo iſt es nicht.
Zu Bianca war die Liebe gleich erloſchen,
Als er zuerſt dein holdes Antlitz ſah.
Dich liebt er. Ja, du biſt die Auserwählte,
Die Herrin und Gebiet'rin ſeiner Seele.

Mariane.

Gut, gut, Mylord, ſchon recht, denn ſolche Liſt
Hat manches arme Kind gar oft betrogen.
Oft ſagtet ihr, ihr liebtet mich von Herzen;
Ja ihr beſchwöret es, und ich glaubt euch gern.

Könnt ihr euch wohl der Redlichkeit noch rühmen,
Der mit Verſtellung treue Liebe lohnt?

Marquis.

Fürwahr, Mariane, nicht Verſtellung iſt's,
Nicht bin ich treulos. Doch für meinen Freund
Den königlichen Wilhelm, deſſen Liebe
Dich auf den Thron von England heben wird,
Wie deiner Tugend, deiner Schönheit ziemt,
Für ihn nur ſprech ich, werbe nur für ihn.
Und ſtimmſt du ein, ſo werd' ihm all die Liebe,
Die ich von dir nur jemals hoffen durfte.
Erhöre, holdes Fräulein, meine Bitten,
Gieb Liebe meinem Freund, und Ehre mir,
Der ohne dieſe Gunſt nun ehrlos bleibt.

Mariane.

Zum Unheil auserleſen, ſchien auf mich
Noch nie des Glückes Sonne freundlich nieder;
Planeten, deren Schein ſich heillos kreuzte,
Wahrſagten Leid, als ich geboren ward.

Marquis.

Nicht klagt, geliebtes Fräulein, laßt mein Bitten
Die Leidenſchaft des herben Schmerzes mildern,
Der, fühl' ich wohl, aus treuer Lieb' entſpringt.

Mariane.

Doch Lubeck hat Mariane ganz vergeſſen.

Marquis.

Nicht mehr gilt, als Mariane, mir mein Leben.

Mariane.

Wenn das, warum mich andern übergeben?

Marquis.

Er iſt mein Freund, und meiner Seele theuer.

Mariane.

So darf mir Wilhelm rauben, was ich liebe?

Marquis.

Er liebt Mariane theurer als ſein Leben.

Mariane.

Sprecht für euch ſelbſt, Mylord, und nicht für ihn.

Marquis.

Das thu' ich, Fräulein. Er und ich ſind eins.

Mariane.

Drum thu' ich beiden Gnüge, lieb' ich euch.

Marquis.

Ihr thut uns beiden G'nüge, liebt ihr ihn;
Mir, weil ich dieſe Gunſt von euch erbitte,
Ihm, weil er dieſen Troſt von euch erwartet.

Mariane.

Brecht ab, Mylord, ich ſehe Blanca kommen.

(Blanca tritt auf.)

Marquis.

O ſchlimmer Zufall, der ſo bald uns trennt.
Mariane, ſüßes Kind, gedenke mein. (geht ab.)

Mariane.

Ja wohl muß deiner ſtets Mariane denken.

Blanca.

Ich freue mich euch zu ſehen, Mariane. Nun, ihr ſeyd wohl ſehr glücklich in eurer Liebe?

Mariane.

Prinzeß, ich ſage es euch im geheim, daß wenn ihr in den Plan eingehen wollt, den ich erſonnen habe, ihr mich nicht für ſo beglückt halten werdet, wie ihr ſelbſt euch bald finden ſollt.

Blanca.

Und wie?

Mariane.

Es iſt euch nicht unbekannt, Prinzeß, daß Sir Robert von Windſor, ein Mann den ihr nicht wenig achtet, mich ſchon lange mit ſeiner Liebe gequält hat; aber ehe ich falſch und treulos gegen den Marquis Lubeck werde, will ich es unternehmen, wie die ſtandhafte Penelope eine große Arbeit zu vollenden.

Blanca.

Doch was ſoll dies alles?

Mariane.

Sobald Sir Robert wieder zu mir kommt, ſich auf ſeine gewöhnliche Art um meine Liebe zu bewerben, will ich ſcheinbar, mit allem was der Ritter von mir verlangt, zufrieden ſeyn, inſofern es meine Tugend nicht verletzt; und ihm endlich einen Ort beſtimmen, an dem er mich treffen kann, um mich von dem däniſchen Hofe zu entführen. Wenn wir darüber einig ſind, wird er die Zeit zu unſrer Abreiſe feſtſetzen. Habe ich euch dann von allen Umſtänden unterrichtet, ſo könnt ihr bald dazu kommen die engliſche Krone zu tragen, und dann —

Blanca.

Was dann?

Mariane.

Wenn Sir Robert König iſt, und ihr ſeine Königin. Nun?

Blanca.

Wäre ich des einen ſo gewiß, wie ich von dem andern überzeugt bin, ſo wäre einige Wahrſcheinlichkeit dazu. Aber hier kommt er.

Mariane.

Geht nun, Prinzeß, und ihr ſollt ſehn wie ich mich für eure Wünſche und meine Zufriedenheit bemühen werde.

(Blanca geht ab. Wilhelm tritt auf.)

Wilhelm.

Wie ſchön und glücklich, Fräulein, treff' ich euch.
Bisher war mir Fortuna immer feindlich:
So oft ich mich bemüht mit euch zu ſprechen,
Hat mich ein böſer Zufall ſtets gekreuzt.
Ich kann nicht viel mit Liebesworten ſpielen,
Mit fabelhaftem Schwatzen nicht euch huld'gen;
Ich bin Soldat, in Waffen nur geübt.
Doch dies allein ſag' ich euch ſchlicht und offen,
Ich ehr' euch ſo, mit frommer Hingebung
Wie's einem Sinn, der Ehre kennet, ziemt.
Nicht langen Troja-Krieg kämpft meine Liebe,
Da ich ein Fremdling hier im Lande bin.
Ihr ſeyd belehrt, das weiß ich, wie mein Stand,
Mein Freund hat euch von allem unterrichtet,
Der Marquis Lubeck, dem ich ſo verpflichtet,
Daß ich ihm dienen will, ſo lang ich lebe.

Mariane.

Gewiß, viel ſeyd ihr ſchuldig dem Marquis,
Er war ein treuer Anwalt eurer Sache.

Wilhelm.

Erhört das holde Fräulein meine Bitte,
Durch ihre Liebe Wilhelm zu beglücken!

Mariane.

Mylord, ich bin Geſang'ne: Schwer nur wär' es
Vom Hof mich zu entfernen.

Wilhelm.

Leicht iſt es mir vom Hof euch zu entfernen,
Wenn ihr Erlaubniß mir dazu bewilligt.

Mariane.

Und thät ich's, wie verfahrt ihr dann mit mir?

Wilhelm.

Gehorſam nur und Ehrfurcht ſollt' euch werden.
Ich hab' ein Schiff, das mich am Strand erwartet,
Das uns ſogleich nach England führen ſoll;
Und ſind wir dort, vermähl' ich mich mit dir.
Nicht lange können wir berathend weilen,
Damit nicht Argwohn, unſer Glück beneidend,
Mit ſchnellem Fuß, uns zu ergreifen, eilt.

Mariane.

Doch denk' ich, iſt es beſſer, ich bedecke
Mir das Geſicht, um unerkannt zu fliehn.

Wilhelm.

Ein guter Rath. Leb' wohl indeß, Geliebte.

Mariane.

Eins muß ich noch von eurer Gnade bitten.
Daß ihr nie ſucht durch unrechtmäß'ge Luſt
Zu kränken meinen tugendhaften Willen.

Wilhelm.

Den Mann acht' ich als ſchamlos und verworfen,

Der eine reine Jungfrau kränken will,
Die er für würdig hält ſein Weib zu werden.

Mariane.

In Hoffnung, daß ihr eure Schwüre haltet,
Verlaß ich euch bis zur beſtimmten Zeit.
(geht ab.)

Wilhelm.

Beglückter Wilhelm, ſelig durch die Liebe!
O wonnerfüllt durch dieſes Fräuleins Liebe!
Wohl Lubeck, dieſe deine Freundestreue
Will ich belohnen, ſchenkt mir Gott das Leben.
(geht ab.)

Neunte Scene.

Walingford und **Mountney** treten zu verſchiedenen Seiten herein, blicken ſich zornig an und gehen mit gezognen Degen auf einander los.

Mountney.

Walingford, die Kränkung, welche du mir angethan haſt, kann ich ſo wenig erdulden, daß, verſchmähte ich es nicht etwas zu thun, was die Ehre meines Namens beflecken könnte, dein Tod mir die Löſung deiner Schuld bezahlen ſollte.

Walingford.

Ha Mountney! Meine rächende Wuth, durch eine mehr als gewöhnliche Liebe entzündet, war ſo groß, daß ſie dich leicht des Lebens berauben konnte, und wäre ich ihr gefolgt, ſo ſtändeſt du mir jetzt nicht Hohn ſprechend gegenüber. Elender, wodurch hat Walingford dich beleidigt? Das ehrenvolle Bündniß, welches wir vor kurzem, als wir mit dem Eroberer hier ankamen, in Gegenwart der Götter ſchloſſen, iſt von meiner Seite unverbrüchlich gehalten worden, bis ich nun zu ſehr durch deine Niederträchtigkeit gemißhandelt, gezwungen wurde, alle dieſe Bande zu zerreißen, und den zu haſſen, den ich früher ſo ſehr liebte.

Mountney.

Fein biſt du, und liſtig in deinem Betruge, denn da du mich zuerſt gekränkt haſt, zettelſt du nun einen Streit an, um ſo deine Schande zu verbergen. Wie, Walingford, war es dir nicht genug, mein Nebenbuhler bei meiner Geliebten zu ſeyn? mußteſt du ihr auch noch, zu meiner nicht geringen Schmach, den Rath geben, daß, wenn ich kommen würde ihr von meiner Liebe zu ſprechen, ſie ſich ſtellen ſolle als ſey ſie taub, und höre mich nicht?

Walingford.

Iſt ſie dir wirklich ſo begegnet, Mountney, wie du ſagſt?

Mountney.

Du weißt nur zu wohl, daß ſie es that, denn eine größre Beleidigung hätteſt du mir nicht zufügen können.

Walingford.

Dann werde ich gewahr, daß wir beide hintergangen ſind, denn als ich ihr manches ſchöne Geſchenk von Gold und Juwelen darbot, ihre Liebe zu gewinnen, wies ſie alles mit ſchnöder Verachtung zurück, unter dem Vorwand ſie könne die Sonne nicht ſehen; dies, glaubte ich nun, ſey deine Erfindung, daß ſie durch dieſe Verſtellung meiner los werden wollte.

Mountney.

Daſſelbe glaubte ich von dir. Sind dies aber nicht wirkliche Krankheiten?

Valingford.

Nach meiner Meinung iſt es Verſtellung, darum laß uns die Hände noch einmal zum Freundſchaftsbund vereinigen, da der Streit nur aus einem Mißverſtändniß erwuchs.

Mountney.

Von ganzem Herzen. Doch laß uns die wahrhafte Beſchaffenheit der Sache unterſuchen.

Valingford.

Recht gern. Wir wollen gleich zu ihrem Vater gehn, um dort zu erfahren, ob es ſo iſt oder nicht.

(gehn ab.)

Zehnte Scene.

Es treten auf Wilhelm und Blanca verkleidet und maskirt.

Wilhelm.

Nun komm Geliebte, meines Lebens Heil,

Verkleidet ſo wird niemand uns erkennen.
Und ſind wir erſt zur See, dann zweifl' ich nicht
Wir werden bald das Ufer Englands ſehn.

Blanca.

Doch mahn' ich euch noch eurer erſten Eide:
Nie ſucht ihr meine Ehre zu verletzen,
Bis die Vermählung feierlich vollzogen.

Wilhelm.

Mariane, hier beim Himmel ſchwör' ich dir,
Und bei der Ehre meines Ritterthums,
Nie will ich ſuchen, nie daran gedenken,
Mit unerlaubten Wünſchen dich zu kränken,
Bis wir in England ſind ans Land geſtiegen,
Dort wirſt du mir vermählt und Königin.

Blanca.

In Hoffnung, euer Schwur kommt aus dem Herzen.
Laßt uns nun gehn, uns deſſen Macht vertraun
Der mit allmächt'gem Willen alles lenkt,
Der den Gerechten lohnt mit ew'gem Glücke,
Mit ew'gen Schmerzen ſtraft des Böſen Tücke.

Wilhelm.

Nicht länger zögern wir, wir wollen eilen
Daß Mißgeſchick nicht ſtrafe unſer Weilen.

(ab.)

Eilfte Scene.

Es treten auf der Müller, Trotter und Manvile.

Müller.

Ich ſage euch, Herr, es iſt mir kein geringes Leid, daß ihr ſo böſe Gedanken von meiner Tochter habt, deren guter Name, obwohl ich es ſage, nie mit irgend einer Beſchimpfung befleckt ward.

Manvile.

Vater Müller, es hat mir große Urſach zum Mißvergnügen gegeben, daß jene Edelleute ſo oft in euer Haus kommen.

Müller.

Doch, was ſie betrifft, ſo bemerkte ich an ihnen nie eine böſe Abſicht; doch würden ſie dieſe auch je geäußert haben, ſo iſt das reine Gemüth meiner Tochter feſt genug, um ſie zurück zu weiſen.

Trotter.

Dieſe Herren ſind wahrhaftig ſo redlich, wie ich je etwas geſehn habe; denn der eine von ihnen gab mir ſechs Pence zu einem Viertel Sekt. Seht Meiſter, da kommen ſie.

(Mountney und Valingford treten auf.)

Müller.

Trotter, rufe Emma. Jetzt da ſie alle beiſammen ſind, will ich, daß über die Sache gründlich geſprochen werde.

(Trotter geht ab.)

Mountney.

Es freut mich, Vater, daß wir euch treffen, denn wir kommen, um mit euch zu reden.

Manvile.

Nein, vielmehr mit ſeiner Tochter.

Valingford.

So iſt es, Vater, wir kommen in einer Angelegenheit euch um eure Freundſchaft zu bitten.

Müller.

Ihr ſeyd mir wenig bekannt meine Herren, aber auf dem Wege der Höflichkeit könnet ihr alles was vernünftig iſt, von mir verlangen.

Manvile.

Ei! iſt das, wozu ſie ſeine Beſtimmung bitten, ſo eilig?

Valingford.

Wir haben gehört, daß eure Tochter plötzlich blind und taub zugleich geworden iſt.

Müller.

Das verhüte Gott. Ich habe nach ihr geſchickt. Es iſt wahr, ſie hat ſich ſeit drei Tagen in ihrem Zimmer verſchloſſen. Ein großes Herzeleid wäre es für mich, wenn das wahr ſeyn ſollte.

Manvile.

Es iſt die Strafe Gottes für ihre Treuloſigkeit.

(Trotter führt Emma herein.)

Müller.

Ich fürchte euer Wort iſt nur zu wahr. Seht, wie Trotter ſie herein führt. Was fehlt dir, meine Emma? nicht blind will ich hoffen!

Emma (für ſich).

Mountney und Valingford beiſammen? und Manvile, dem ich treue Liebe geſchworen habe? Nun, Emma, hilf dir ſchnell.

Mountney.

Dies iſt keine Verſtellung, Valingford.

Valingford.

Wenn ſie es iſt, ſo iſt ſie von allen Seiten liſtig durchgeführt.

Emma.

Trotter, gieb mir deine Hand, und wenn du mich liebſt ſo ſey verſchwiegen, und beſtätige was ich auch immer ſagen werde, ſo will ich dich auch reichlich belohnen.

Trotter.

Aha! das heißt, ihr wollt eine ungeheure, fürchterliche, ſchreckliche, unglaubliche Lüge ſagen, und ich ſoll ſie bekräftigen. Nein bei Gott!

Emma.

Meine jetzige Noth zwingt mich. Trotter, wenn du mich liebſt.

Trotter.

Das Wort, Liebe, bringt mich zu allem.

Emma.

Trotter, wo iſt mein Vater?

Trotter.
(Stößt ſie dem Vater zu).

Was ſeyd ihr für ein blinder Haubenkopf? Könnt ihr nicht ſehn? Er ſteht ja gerade vor euch

Emma.

Iſt dies mein Vater? Lieber Vater, erlaube mir ruhig dort zu ſitzen, wo ich nicht geſtört werde, da Gott mich meiner Augen und meines Gehörs beraubt hat.

Müller.

Sage mir, geliebte Emma, wie wurdeſt du blind? Deine Augen ſind lieblich anzuſchaun, und doch haben ſie die Kraft des Sehens verloren? Welch ein Kummer iſt dies für deinen armen Vater.

Emma.

Guter Vater, laß mich nicht als ein Wunderding den Augen der Menſchen ausgeſetzt ſeyn, ſondern mich in die Einſamkeit zurückziehen, wie es einem ſo elenden Geſchöpfe ziemt.

Müller.

Führe ſie hinein, Trotter. Dies iſt der gänzliche Untergang von des armen Gebbard's Freude und einzigem Troſt.
(Der Müller, Trotter und Emma gehn ab.)

Manvile.

Blind und taub zugleich? dann iſt ſie keine Frau für mich, und ich bin froh ſie durch dieſen glücklichen Zufall los zu werden. Ich gehe jezt nach Mancheſter, und überlaſſe dieſe Herren ihrem blinden Glücke.

(geht ab.)

Mountney.

Da das Schickſal unſre Hoffnungen ſo höhniſch durchkreuzt hat, laß uns dieſen Ort verlaſſen, und uns zu unſerm König begeben, der heute zu Liverpool gelandet iſt.

(geht ab.)

Wallingford.

Geht, Mylord, ich folge euch. Wohl, da Mountney nun fort iſt, will ich zurück bleiben, meine Geliebte zu beſtürmen. Denn ich glaube, endlich wird es ſich zeigen, daß dies alles Betrug iſt, um uns dazu zu bringen, daß wir unſre Bewerbung aufgeben.

(geht ab.)

Zwölfte Scene.

Es treten auf der Marquis Lubeck und der König Sweno mit einigen Begleitern.

Sweno.

Schweig, Lubeck, ſchweig, es iſt nicht anders möglich
Als daß du willigteſt in dieſe That.

Iſt dies der Mann, den du ſo hoch gerühmt?
Der nun mit böſem Spiel den Freund betrügt?
Als du zuerſt an unſern Hof ihn brachteſt,
Wie viel Beweiſe meiner Gnad' und Huld
Ihm da geworden ſind, weißt du am beſten.
Zum Lohn dafür dankt er mir wahrlich ſchön,
Führet mir Mariane, die Gefangne, fort,
Um deren Löſegeld wir ſchon verhandelt,
Und deren Flucht mich nun darum betrügt.
Auch weiß ich nicht wie ich's vertreten werde,
Wenn man in Schweden ſie zurück verlangt.

Marquis.

Mein gnäd'ger Herr, ich bitte denkt nicht ſchlimmer
Von Lubeck jetzt, als er verdienen mag.
Euer Hoheit weiß, daß ich Mariane liebte,
Sie war mein Abgott, der Gedanken Herrin:
Soll ich nun ihre Flucht begünſtigt haben,
Die keinen härter als mich ſelber kränkt?

Sweno.

Das ſpricht für dich, Marquis, muß ich geſtehn.
Ruft meine Tochter. Doch ich bin verſichert
Sie wußte nicht darum, die arme Seele,
Denn wie ich höre liebte ſie ihn ſelbſt,
Was jener Frevler niemals hat beachtet.
(Roſilio tritt auf mit Marianen.)

Roſilio.

Mein König, hier iſt die Prinzeß Mariane,
Und eure Tochter war's, die man entführte.

Sweno.

Wie! meine Tochter fort!
Nun zeigt, Marquis, ſich deutlich deine Tücke.
Von eurer Arbeit iſt dies Stückchen, Herr,
Doch ihr erfahren, was es euch koſten wird.

Marquis.

Wüßt' ich darum, und war's mit meinem Willen,
Daß Robert eurer Hoheit Tochter ſtahl,
So mag des Himmels Rache mich vernichten.

Sweno.

Schwör Eide wie du willſt, ſie ſollen nicht
Dein Leben retten. Fort mit ihm zum Kerker!
Und, Herzchen, deutlich zeigt ſichs durch die That,
Ihr wart Gehülfin ihm in dem Verrath.
Ich will es an euch beiden ſchrecklich rächen.
Führt ſie zum Kerker. Herrliche Geſchichten!
Die Tochter mir zu rauben!
Doch hilft es nichts, ſo in mir ſelbſt zu wüthen.
Zu Englands Wilhelm ſchick ich Botſchaft gleich,
Daß er den ſtolzen Herrn von Windſor ſende
An meinen Hof, für dieſe Schuld zu büßen,
Sonſt ſtraf er dort, wie ich es ihm befehle,
Auch daß er Blanca gleich mir wieder ſchicke,
Soll ich ſie nicht auf Windſors Koſten holen,
Ja, und auch Wilhelms, wenn er ſie verweigert.
(alle ab.)

Dreizehnte Scene.

Wilhelm tritt auf, von Soldaten gefangen.

Wilhelm.

War je ein Kreuz, war je ein Unglück größer?
Konnten wohl Höll und Himmel, feſt verbunden,
Mein Herz zu kränken größ're Qual erfinden,
Als mich mit Folterſchmerzen jetzt zerreißen?
Mariane! Holde, meiner Leiden Grund!
Des Herzens Freude wie des Lebens Troſt!
Um dich ergießt mein Schmerz ſich in die Lüfte.
Mein Herz ermattet. Wenn ich ſchweigend ſeufze,
So wird die Seele minder nicht gequält.

Soldat.

Ruhig Geſelle. Fort, es nützt euch nichts.

Wilhelm.

Fort, Schurke, fort, wagſt du die Hand zu legen
An deinen Herrſcher?

Soldat.

Still, das wird ſich finden.
Denn hier kommt einer, alles dies zu ordnen.
(Demarch tritt auf.)

Soldat.

Mylord, als wir die Nacht im Felde wachten,

Ergriffen wir den Mann, den wir nicht kennen.
Auch eine ſchöne Dame war mit ihm,
Ein zierlich Frauenbild nach äußerm Schein,
Verdeckt war ihr Geſicht, wir konnten nicht
Ob auch ihr Antlitz lieblich iſt, entdecken.

Demarch.

So ſprich, mein Freund, von wo und wer du biſt!

Soldat.

Nun keine Antwort für den gnäd'gen Herrn?
Aus Hochmuth ſchweigt er ſtill.

Demarch.

Aus Hochmuth willſt du mir die Antwort weigern?
Dein frech Betragen ſollt' es wohl verdienen
Den ſtarren Sinn auf's ſchärfſte zu beſtrafen.
Wie! Weißt du nicht, und haſt du nicht gehört
Daß, da entfernt der Sachſen Herzog iſt,
Er Demarch ſeinen Stellvertreter nannte
Um die zu ſtrafen, die den Frieden ſtören?

Wilhelm.

Weiß ich's, ſo kenn' ich dich auch als Verräther,
Rebell und höchſt meineid'gen Miſſethäter.
Wie Demarch, weißt du wer ich bin?

Demarch.

Erhabner Herr, verzeiht mir dieſen Fehl,
Die Schmach, die eurer Herrlichkeit geſchah.

Wilhelm.

Demarch,
Was iſt der Grund, daß ſo mein Volk in Waffen?

Demarch.

Rein iſt mein Herz, mein hoher Herr und König,
Frei von Verrath an eurem Land und euch.
Nur um für eine Kränkung mich zu rächen,
Die mir von Dirot kürzlich widerfuhr,
Die meines Stammes Ehre nicht erträgt,
Verſammelt' ich zu meinem Schutz und Wache
Die wen'gen Krieger, mich vor ihm zu ſchirmen,
Deß böſer Sinn nach meinem Leben zielt.

Wilhelm.

Wo iſt Lord Dirot?

Demarch.

Gerüſtet, gnäd'ger Herr,
Zwei Meilen kaum von dieſem Ort entfernt,
Wie ich nach ſich'rer Kundſchaft hab' erfahren.

Wilhelm.

Kommt, laßt uns gehn.
Verräther muß ich fürchten, ſeyd ihr beide.
(alle ab.)

Vierzehnte Scene.

Es treten auf ein **Bürger** von Mancheſter, **Eleonora** ſeine Tochter, und **Manvile**.

Bürger.

Es wäre wahrlich ſehr gut, Herr, wenn ihr euren Vater bewegen könntet her zu kommen; glaubt ihr aber es ſey zu weit für ihn, ſo mache ich mir auch nichts daraus nach Mancheſter zu reiten, und ich bin gewiß, meine Tochter iſt mit allem zufrieden. Was ſagſt du, Lorchen, biſt du's nicht?

Eleonore.

Was ihr für das beſte haltet, damit muß ich zufrieden ſein.

Manvile.

Gut Lorchen, lebe wohl. Nur noch eins: Ich bitte dich richte es ein, daß hier alles kann ausgerichtet werden, oder daß du mit uns gehſt.

Bürger.

Was das betrifft, Herr, da macht euch keine Sorgen, und ſo wünſche ich euch Glück zur Reiſe.

(**Balingford** tritt auf, **Manvile** geht ab.)

Doch ſtill, wer iſt dieſer Herr?

Balingford.

Gott grüß' euch, Herr. Iſt es wohl vergönnt ein oder zwei Worte mit euch zu reden?

Bürger.

Das verſteht ſich, Herr, ich bitte euch ſprecht ſo viel ihr wollt.

Walingford.

Der Edelmann, welcher euch eben verließ, iſt er nicht aus Mancheſter, wo ſein Vater in großer Achtung lebt?

Bürger.

So iſt es Herr. Doch warum fragt ihr? Seyd ihr vielleicht mit ihm bekannt geweſen?

Walingford.

Ich war in früheren Zeiten mit ihm bekannt, aber wegen ſeines trügeriſchen Benehmens bin ich ſeiner Geſellſchaft müde geworden. Euch im Vertrauen zu ſagen: Er war mit einer armen Müllerstochter vertraut und verſprach ihr die Ehe, hat ſie nun aber durch Verzögerung und Geringſchätzung in einen ſo traurigen Zuſtand verſetzt, daß ich fürchte, es wird ihr das Leben koſten.

Bürger.

Ich will ganz offen gegen euch ſeyn: Sein Vater und ich ſind ſeit langer Zeit Freunde, und es wurde ein Antrag gemacht wegen ſeines Sohns und meiner Tochter, über welchen wir jetzt völlig einig ſind, nur der Ort der Hochzeit ſoll noch beſtimmt werden, ob wir ſie hier oder in Mancheſter feiern wollen, und deswegen iſt er nun hingeritten.

Eleonore.

Was hat er euch gethan, daß ihr ſo ſchlecht von dem Mann ſprecht?

Valingford.

Verzeiht mir, Fräulein, er iſt euer zukünftiger Gatte.

Eleonore.

Wüßte ich daß dies wahr iſt, ſo ſollte er mein Gatte nicht werden, und ſey er wer er ſey, deshalb, lieber Vater, bitte ich euch, ſeyd ſo gut und begleitet dieſen Herrn nach Mancheſter um zu erfahren ob dies ſich ſo verhält oder nicht.

Bürger.

Glaubt mir, mein Herr, er geht ſchlecht mit mir um, da er weiß wie gut ich es mit ihm meine. Aber es iſt mir nur eine geringe Mühe nach Mancheſter zu reiten, um von ſeinem Vater ſelbſt zu erfahren, ob es ſein Wille iſt, daß er ſo ſchlecht gegen mich handelt. Gefällt es euch hinein zu gehen, ſo wollen wir uns gleich zu Pferde ſetzen und fort eilen.

Valingford.

Seyd ſo gut und geht hinein, ich folge euch ſogleich.

(Eleonore und ihr Vater ab.)

Nun werde ich an Manvile gerächt werden, und dadurch Emma zur Frau bekommen. Deshalb will ich ſchnell zu ihrem Vater, und beide von dem, was vorgefallen iſt, unterrichten.

(ab.)

Funfzehnte Scene.

Es treten auf Wilhelm, der Geſandte von Dänemark, Demarch und Gefolge.

Wilhelm.

Was bringt uns Neues Dänmarks Geſandter?

Geſandter.

Nur dies: Der Dänen König und mein Herr
Schickt mich, von dir die Urſach zu erfahren,
Weshalb du, gegen das Geſetz der Ehre,
Die einz'ge Tochter Blanca ihm entführt,
Die höchſte Freud' und Stütze ſeines Alters.
Deshalb befiehlt er dir durch mich, zurück
Die Tochter ihm zu ſenden,
Sonſt wird er ſolch gewalt'ges Heer verſammeln,
Das ſie zurück ihm dir zum Trotze holt.

Wilhelm.

Geſandter! Dies entgegn' ich deinem König:
Die Tochter Blanca fordert er von mir,
Und ſagt ich raubte ſie von Dänmarks Hofe?
Da ich doch nie dergleichen nur gedacht.
Und was ſein ſtolzes Dräun betrifft und Prahlen,
So acht' ich nichts ihn und ſein Dänenheer,
Denn kommt er, ſie aus meinem Reich zu holen,
So will ich ihm ein ſolches Feſt bereiten,
Daß er nicht Luſt wird haben mir zu danken.

Geſandter.

Iſt dieß die Antwort?

Wilhelm.

Ja, und ſo lebt wohl.

Geſandter.

Ich gehe, doch zu eurem Schaden.
(geht ab.)

Wilhelm.

Demarch,
Die Macht die du zum Bürgerkrieg erhoben,
Die weih'te nun um unſer Reich zu ſchirmen.
Und in der Hoffnung daß wir treu dich finden
Sey dir verziehn, was kürzlich du gefrevelt.

Demarch.

In Demuth dank ich eurer Majeſtät.
(ſie gehen ab.)

Sechzehnte Scene.

Es treten auf der **Müller** und **Walingford.**

Müller.

Ach, mein Freund! warum gebt ihr euch ſo viel Mühe? Bedenkt doch nur die Gebrechen meiner Tochter, welche im

Stande ſind ihr die Liebe jedes Mannes zu entziehn, wie es ſchon in ihrer erſten Wahl geſchehen iſt. Manvile hat ſie verlaſſen, und vermählt ſich zu Cheſter mit eines reichen Mannes Tochter; doch ich fürchte, wenn mein Kind es erfährt, ſo wird es ihrem Herzen ſehr nahe gehn.

Walingford.

Vater Müller, meine Liebe zu eurer Tochter iſt ſo rein, daß kein Mißgeſchick ſie erſchüttern kann. Mein Freund Mountney gab ſie, wie du ſiehſt, bald auf, aber ich, weil ich es ehrlich meine, bin nicht ſo wandelbar; obgleich ich mit Hohn und Verachtung abgewieſen wurde.

(Emma tritt auf.)

Müller.

Fürwahr Herr, ich weiß nicht was ich euch antworten ſoll, zwingen kann ich meine Tochter nicht. Aber hier kommt ſie ſelbſt, ſprecht mit ihr und ſpart keine Mühe. Die Liebe hat mir noch nie ſo viel Noth gemacht, als jetzt.

Emma (für ſich).

Lieber Himmel! werde ich nie von dieſen läſtigen Menſchen befreit ſeyn? Nun muß ich mich wieder blind ſtellen, aus Liebe zu dir, Manvile, werde ich noch einmal dazu gezwungen, damit du meinen treuen Sinn erkennen mögeſt. (laut.) Vater, wo biſt du?

Müller.

Hier, liebe Emma. Sprich mit dieſem Mann, der ſich ſo gern deiner Gegenliebe erfreuen möchte.

Emma.

Wo ſeyd ihr Herr? Werdet ihr denn dieſe eitle und nichtige Liebeswerbung niemals aufgeben? Müßt ihr denn immer wieder das arme, verachtete Mädchen von Mancheſter quälen?

Valingford.

Nur das ſchöne Mädchen von Mancheſter kann mich glücklich machen.

Emma.

Jetzt merke ich, daß man den Liebesgott eitel nennen kann; da er ſelbſt blind iſt, will er euch auch noch mit einer blinden Frau beſchweren. Da ihr aber euch des Augenlichts erfreut, folgt ihm nicht in dieſer Thorheit, ſondern liebt eine, die euch beſſer befriedigen kann.

Valingford.

Vater Müller, es wird deiner Tochter Ehre bringen, wenn ſie mir ihre Hand ſchenkt. Ich bin ein Edelmann an König Wilhelms Hofe, und kein geringer Mann in König Wilhelms Gunſt.

Emma.

Wenn ihr, Herr, ein Edelmann ſeyd, wie ihr ſagt, ſo thut ihr euch ſelbſt und mir ſehr nahe. Euch, das iſt klar, indem ihr eure Liebe ſo unpaſſend verſchenkt, daß ihr deshalb nur Verachtung erndten werdet. Mir, das iſt eben ſo augenſcheinlich, denn da ich doch von den Eitelkeiten dieſes Lebens ausgeſchloſſen bin, wollt ihr mich als ein Wunder den Blicken der ganzen Welt preis geben. Begierde und nicht Liebe verleitet euch zu dieſem Irrthume, aber vor der einen will ich mich bewahren ſo gut ich kann, und die andere nur meinem Vater weihen, wie mir die Pflicht gebeut.

Wallingford.

Ach ſchöne Emma! Manvile hat dich verlaſſen und verheirathet ſich zu Cheſter, und wenn du denkſt, daß ich nicht wahr rede, ſo laß deinen Vater ſagen was er gehört hat.

Emma.

Iſt es möglich, daß Manvile ſo lieblos mit mir umgeht, und meine Treue mit ſo ungeheurer Undankbarkeit belohnt! Habe ich mich deinethalb verſtellt und lohnſt du mir nun ſo? Es iſt wahr, ich habe ihn ſeit vielen Tagen nicht geſehn und mich über ſein langes Außenbleiben gewundert. Aber Vater, biſt du auch gewiß, daß er in dem, was er von Manvile ſagt, die Wahrheit ſpricht?

Müller.

Gewiß, Tochter, da es doch nun einmal geſagt iſt, ſo muß ich es beſtätigen. Manvile hat dich verlaſſen, und heirathet zu Cheſter eines reichen Mannes Tochter. Sein eigner Vater befördert die Sache, und deshalb muß ich es beſtätigen, glaube du es auch, denn gewiß, meine Tochter, es iſt die Wahrheit.

Emma.

Dann, guter Vater, verzeiht daß ich euch kränkte, indem ich euch ſo viel Kummer gemacht, weil ich dieſen treuloſen Mann mit blinder Hingebung liebte. Auch ihr Herr, ich bitte, mögt mich entſchuldigen, und ich hoffe dieſe Urſache wird es hinkläglich für mich thun. Meine Liebe zu Manville, von dem ich glaubte, daß er ſie erwiederte, hat gemacht, daß ich gegen euch, gegen meinen Vater, und noch viele andre falſch war, dies will ich euch nicht länger verbergen. Damit bezaubernde Worte mich nicht hintergehen ſollten, bin ich jedem andern als nur ihm taub geworden, und damit kein Mann mir ſchöner vorkommen ſollte als er, habe ich zum Schein das Licht meiner Augen verloren. Dieſe Trugbilder meiner wandelloſen Liebe habe ich auch ihm nicht enthüllen wollen, noch meinem Vater und allen andern verliebten Bewerbern. Da ich ihm nicht die Wahrheit entdeckte, hat, wie ich ſehe, meine Treue meinen Schmerz geſchaffen, und da ich ſuchte durch Liebe belohnt zu werden, werde ich nun mit Hohn und Verachtung geſtraft.

Müller.

Sprich, ſüße Emma, haſt du dich die ganze Zeit nur aus Liebe zu ihm verſtellt, der dich nun ſo undankbar verläßt?

Emma.

Glaube mir Vater, ich ſagte dir die Wahrheit und bitte dich und Lord Valingford noch einmal, mir zu verzeihen. Alles, was ich ſagen könnte, macht mein jetziger Schmerz ſtumm. Doch erlebe ich es noch, dieſen undankbaren Mann für ſeinen Verrath beſtraft zu ſehen, ſo wird die arme Emma ſich nicht wenig glücklich preiſen. Erlaubt mir jetzt, mich ſogleich zu entfernen, denn mein aufgeregtes Gemüth wünſcht ſich einſam in der Stille wieder zu ſammeln.

(ſie geht ab.)

Walingford.

Gönnet Emma mir nicht einen freundlichen Blick?

Müller.

Ach Herr, ſcheltet ſie nicht, ſie hat wohl Urſach zu klagen, da ſie ſo von dieſem Manne behandelt wurde. Ich will euch nun verlaſſen und mein armes Mädchen tröſten, ſo gut ich kann.

(geht ab.)

Walingford.

Lebe wohl, guter Vater.

(geht ab.)

Siebzehnte Scene.

Es treten auf Sweno, Roſilio und Gefolge.

Sweno.

Roſilio,
Iſt dies der Platz, an dem der Herzog Wilhelm
Mich treffen wollte?

Roſilio.

Ja, er iſt's mein König.

Sweno.

Geh, Hauptmann, bleib auf deinem Poſten nun:
Sieh, daß ein jeder ſey zum Streit gerüſtet,

Vertheil' die Wachen ſo, wie wir beſchloſſen;
Laß die Gefang'nen an verſchied'nen Orten
Bewahren, bis du ferner von uns hörſt.
Dies ſey genug, du kennſt ja meinen Willen:
Iſt er ſo Mann, der Sachſen Herzog Wilhelm,
Wie er uns Antwort gab ſo würd' er ſenden
Statt Worte Wunden, dann muß Kriegsgetümmel
Und nicht Geſpräch den harten Zwiſt entſcheiden.
Roßillo bleibt bei mir, ihr andern geht.
(alle ab.)

Achtzehnte Scene.

Es treten auf Wilhelm und Demarch mit Gefolge.

Wilhelm.

Nur Demarch bleibt, entfernt euch all' ihr andern,
Denn ich will ſelber mit dem Fürſten reden.

Demarch.

Wenn Sweno dies Geſpräch nun blos verlangte
Mit böſer Abſicht, euch zu überliſten,
So bietet ihr ihm zu viel Vortheil dar.

Wilhelm.

Nein, Demarch, nein, dies wär ein ſchwer Verbrechen
Am heiligen Geſetz der Ehre. Geht,

Und laßt uns hier allein. (alle ab)
Ich ſehe Sweno weiß ſein Wort zu halten.
(Sweno tritt auf mit Vaſallen.)

Wilhelm.

Sweno, der Sachſen Herzog Wilhelm grüßt dich,
Im Böſen oder Guten, wie du willſt.
Denn, wenn du ihm und Sachſen Gutes gönnſt,
So heißt er dich mit Freundesgruß willkommen;
Und wenn du ihm und Sachſen Böſes gönnſt,
So widerſteht er kühn der Feindestücke.

Sweno.

Wilhelm, nur ſo, mit keinem Titel grüß' ich
Den Mann, den, wär er jener Ehren würdig,
Die ihm das Glück und ſeine Ahnen liehen,
Ich wohl aus Pflicht und auch aus Höflichkeit
Der Sachſen edlen Herzog nennen möchte:
Doch da du niedrig biſt und ausgeartet,
Fügt ſich mein Gruß nur nach des Mannes Werth,
Nicht nach der Würde, die er nur entehrt.

Wilhelm.

Sweno, du handelſt deiner unwerth ſelbſt,
Wenn du den Frieden brichſt, den unſre Väter
Stets ehrenvoll durch alle Zeit bewahrten.

Sweno.

Und wäre ewig nicht der Bund beſtanden,
Hätt'ſt du nicht ſelbſt den Bruch zuerſt geſucht?

Die Ehre meines Anſehns iſt verletzt,
Das Vaterherz im Kinde ſelbſt zerriſſen.
Soll ich mich ſo beraubt der Tochter ſehen,
Und nicht, ſo weit ſich meine Macht erſtreckt,
So unerhörte bittre Kränkung rächen?

Wilhelm.

Iſt dies der Vorwand eures Streites, Sweno?
Ich ſeh' es wohl, der klügſte Mann kann irren.
Glaubt ihr, ich raubte eure Tochter Bianca?

Sweno.

Und wärſt du jetzt ſo ſchamlos es zu leugnen,
Da der Beweis nur allzudeutlich iſt?

Wilhelm.

Welch ein Beweis?

Sweno.

Iſt dein Bekenntniß nicht Beweis genug?

Wilhelm.

Ich hätte, daß ich Bianca ſtahl, bekannt?

Sweno.

Daß du ein Fräulein ſtahlſt bekannteſt du.

Wilhelm.

Das thu ich noch.

Sweno.

Nun, die iſt meine Tochter.

Wilhelm.

Nein, Mariane,
Die unrechtmäßig du gefangen hielteſt.

Sweno.

Schamlos beharrſt du, Wilhelm, noch in Laſtern,
Behaupteſt frech die offenbarſte Lüge,
Zu deiner Schande will ich das beweiſen!
Roſillo, hole ſie und den Marquis.
(Roſillo ab.)

Wilhelm.

Unmöglich! hätte man mich ſelbſt getäuſcht?

Demarch.

Ich hörte dieſe Nacht von den Soldaten:
Es ſing die Wacht ein melancholiſch Fräulein,
Die, ſo wie Lord Dirot befohlen hat,
Bewahrt wird. Doch ich weiß nicht wer ſie iſt,
Nur das hab' ich von ungefähr vernommen.

Wilhelm.

Was aber ſoll mir das?

Demarch.

Vielleicht iſt ſie die dän'ſche Königstochter.

Wilhelm.

Vielleicht ſagſt du? bei meinem Leben: nein!
Doch geh, Demarch, und führe ſie hierher.
(Demarch geht ab, Roſilie, der Marquis Lubeck und Mariane treten auf.)

Roſilie.

Mein König ſeht, den Marquis und Mariane.

Sweno.

Seht, Herzog Wilhelm, eure Mitverſchwornen,
Die meiner Tochter Flucht beförderten.
Laßt dies euch von der Wahrheit überzeugen;
Und hier gelob' ich, und betheur' es heilig,
In deinem Beiſeyn laß' ich ſie enthaupten,
Erfahr' ich nicht, wo meine Tochter iſt.

Wilhelm.

O Lubeck, wie betrübt es meine Seele,
Daß ich dich meinethalb gebunden ſehe.
Gott ſey mein Zeug', er kennt den tiefen Schmerz.

Marquis.

Ihr wißt, mein Herzog, ich ertrag's um euch.
Nur Böſes will der König von mir denken.
Ihn freut es, ſchwer und bitter mich zu kränken.
(Demarch und Bianca treten auf.)

Demarch.

Erlaubt, mein hoher Herr, die Dam' iſt hier,
Nach welcher ihr geſandt.

Wilhelm.

Fort, Demarch, ſprich mir nie von Frauen wieder!
So haß ich jetzt die Bosheit des Geſchlechts,
Und jedermann, der ihre Liebe ſucht
Der iſt verworf'ner als der ſchlechteſte Sklave.

Demarch.

Welch fremde Sprache? Welch ein ſchneller Wechſel?

Sweno.

Seht, Herzog Wilhelm, ob dies Blanca ſey.
Ihr kennt ſie, weiß ich, ſchaut ihr ſie nur an.

Wilhelm.

Sweno, ich war getäuſcht, ja, ſchwer getäuſcht.
Fürwahr, ſie iſt es, Fräulein Blanca iſt's.
Zur Sichrung dieſes Fehl's bin ich zufrieden,
Zu thun, was Sweno immer mag beſtimmen.
Grauſame Mariane, ſo zu trügen
Den Mann, der dich mit ganzer Seele liebte.

Mariane.

Als ich an eurem Königs-Hof verweilte,
Und Wilhelm oftmals liebend in mich drang,
Erſann ich dies, um Blanca's Schmerz zu lindern,
Verlarvt mit ihm zu fliehn, an meiner Statt.
Dies ward vollbracht, und iſt ſo gut gelungen,
Daß noch der Herzog ſcheint im Wahn zu ſtehn,
Ich ſey es, die vom Hof er mit ſich führte.

Wilhelm.

Iſt's möglich? Doch es kann nicht anders ſeyn,
Und Fräulein Bianca war's die ich entführte.
Mariane, Ungetreue! ſo zu handeln
An dem, der dich ſo treu und redlich liebte!

Bianca.

Verzeiht der Thörichten, mein theurer Vater,
Daß ich ſo Pflicht wie Liebe ſchwer verletzt,
Die ich euch ſtets mit Ehrfurcht widmen ſollte.
Auf böſen Irrweg führte ſo mich Liebe;
Doch nun bereu ich den begangnen Fehl.

Sweno.

Steh' auf, geliebtes Kind, ob wohl dein Irren
Die härt'ſten Strafen all verſchuldet hätte.
Doch Liebe, die ſo viele Sünden deckt,
Macht Vaterliebe blind für Kindes Fehler.
Steh auf! ſo groß iſt deines Vaters Huld,
Er weiß, doch will nicht wiſſen, deine Schuld.
Hier Wilhelm, nimm zur Gattin meine Tochter;
Ich weiß, ſie liebt dich, wird dich ewig lieben.

Wilhelm.

Ein guter Antrag, wenn mir jemand ſagt:
Du wurdeſt aus dem Feuer jüngſt gerettet,
Drum ſtürz dich in die Flammen wieder, Freund.
Mag Fräulein Spröde nun die Heil'ge ſpielen,
Und mit verſtelltem Angeſicht ſich zieren,

Verachtung biet' ich ihren feinen Künſten.
Die Freiheit will ich nie dem Joche beugen,
Um irgend eine, die die Erde trägt.

Swene.

Verſagſt du es der Tochter Hand zu nehmen?
Doch glaube, Herzog, dieſe raſche Antwort
Kann ſchweres Unheil auf dich niederziehn,
Mehr als du denkſt.

Wilhelm.

Es füllt Erinn'rung mich mit Widerwillen,
Gedenk' ich nur Marianas falſcher Tücke,
Daß mir ein Abſcheu iſt ihr ganz Geſchlecht;
Denn treulos, falſch und thöricht ſind ſie alle.
Wer litt, was ich gelitten,
Erfuhr, was ich erfahren,
Der wird vor Frauenliſt ſich künftig wahren.

Blanca.

Treuloſer Mann! mag manche boshaft ſeyn,
So ſind doch viele treu, gerecht und rein.
(Es treten auf Balingford mit Emma und dem Müller.
Mountney, Manvile und Eleonore.)

Wilhelm.

Was giebt's, Lord Balingford, was wollen dieſe Frauen hier?

Balingford.

Erlaubt, mein König, hier ſind zwei Mädchen, die Einem

Manne verlobt ſind, und nun darüber ſtreiten, welche ihn bekommen ſoll.

Wilhelm.

Tretet hervor, ihr Frauen, und ſprecht, welcher von beiden gab er zuerſt ſein Wort?

Emma.

Mir, fürwahr.

Eleonore.

Nein mir, mein gold'ner König.

Wilhelm.

Sprich, Manvile, welcher ſchwurſt du früher Treue?

Manvile.

Die Wahrheit zu geſtehn: die liebt ich früher.

Eleonore.

Doch keine Zeugen kannſt du dafür ſtellen.

Emma.

Gilt ſein Gewiſſen nicht für hundert Zeugen?

Eleonore.

Da hat ſie ein Gewiſſen geſtohlen, um ihre Sache durchzuſetzen; aber ihr irrt euch, er will nichts von euch wiſſen.

Manvile.

Fürwahr, mein hoher Herr, ſo liebt' ich ſie,

Daß ſie allein mir Glück und Leben war;
Doch Hinderniſſe zeigten ſich ſofort,
Die mich bewogen, mich von ihr zu trennen,
Und ſelbſt ihr Vater willigte darein.

Wilhelm.

Und welche Hinderniſſe waren dies?

Manvile.

Sie konnte weder ſehn noch hören, Herr.

Wilhelm.

Jetzt kann ſie beides. Wie ward'ſt du geheilt?

Emma.

Vergönnt daß ich die Wahrheit euch enthülle,
Und nicht zum Nachtheil ſey mir, was ich ſage:
So heftig liebte ich Manvile, daß mein Sinn,
Auch wenn er fern war, deutlich bildete
Die wahre Form, Geſtaltung jenes Weſens,
Das ich als Abgott tief im Herzen hegte.
Nie ſah ich einen Mann, ſo ſchien es mir,
Der Manvile gleichkam den bethörten Blicken.
Noch ungeſtört blüht' unſer Liebesglück,
Und ewig hofft' ich, würd' es ſo beſtehn,
Als ein'ge Männer unſer Haus beſuchten,
Auf die ſo eiferſüchtig Manvile wurde,
Daß er es übel aufnahm, wenn ich nur
Sie ſprechen hörte und ſie kommen ſah.
Dies trieb mich augenblicks zu dem Entſchluß,

Um ihm verletzter Liebe Schmerz zu ſparen,
Daß ich mich blind und taub geworden ſtellte,
Um ſo der beiden andern los zu werden.
Dies that ich Maniles Liebe zu bewahren,
Was er mir nun mit Haß zu lohnen trachtet.

Manvile.

Und konnte Emma ſich, mir treu zu bleiben,
Verſtellen ſo, als ſey ſie blind und taub?
Verzeih mir, ſüße Emma, ich bin dein.

Emma.

Hinweg die Hand, du ungetreuer Mann!
Nie ſollſt du meiner Liebe dich erfreun,
Da du ſo ſchnell die Sprache wechſeln kannſt.
Und wär' ich nun auch wirklich blind geworden,
Wie uns dergleichen Prüfung oft befällt,
Nach Gottes Rath, der alle Dinge lenkt,
War Krankheit wohl ein Grund mich zu verlaſſen?
Ja wahrlich, Manvile, wärſt du blind geworden,
Taub oder ſtumm, und was auch ſonſt die Menſchen
Befallen kann, dich hätt' ich ſtets geliebt,
Geehrt, ja, hätt' in Noth ſogar gebettelt,
Um dich zu pflegen, fehlt es ſonſt an Mitteln.

Manvile.

Emma verzeih'.

Emma.

Verzeihen ja, von Herzen,

Und auch vergeſſen will ich dich, wo möglich:
Doch ſprich zu mir nie mehr, wir ſind uns fremd.

Manvile.

Fahre wohl denn, Froſt; mein ſey, die gern ich liebe'.
Nun, Eleonore, bin ich dein, mein Kind.

Eleonore.

Nein, Manvile? Nie ſollſt du mein werden, denn ich verabſcheue deine Treuloſigkeit, und will, ſo lang' ich lebe, deine Nähe meiden.

Manvile.

Iſt es ſo mit mir gekommen? Eben noch hatte ich die Wahl unter zweien, jede wollte mich für ſich beſitzen, und nun werde ich von beiden abgewieſen.

Valingford.

Mylord, dieſer Mann ſtand uns vor kurzer Zeit noch gar ſehr im Lichte, und nun halte ich es nicht für unbillig, ihn zu verlachen, der uns eh'mals verhöhnte.

Mountney.

Ich bins zufrieden, ſagt nur auf welche Art.

Valingford.

So hört! —

Wilhelm.

Nicht jedes Weib iſt Bosheit, wie ich ſehe.

Bianca iſt ſchön, auf ihren holden Wangen
Erſchimmert ſanft ein himmliſches Erröthen.
Empfange, Swene, den verſöhnten Feind,
Nicht nur als deinen Freund, als deinen Sohn,
Wenn du ihn huldreich willſt als Sohn begrüßen.

Swene.

Wie freut's mich, daß ihr ſo den Fehl verbeſſert!
Nimm meine Tochter Bianca hin, mein Fürſt,
Und einſt, nach meinem Tode, Dänmarks Krone.

Wilhelm.

Nun Herr, wie ſtehn die Sachen denn mit euch?

Manvile.

Ich bin von anderer Ueberzeugung, mein gnäd'ger Herr, der iſt am beſten daran, der ſich ſo wenig als möglich mit dergleichen zu thun macht.

Valingford.

Darf man ſo dreiſt ſeyn, Herr, ein Wort mit euch zu reden?

Manvile.

O ja, auch zwei oder drei. Sprecht.

Valingford.

Ich ſage, dies Mädchen wird dich zum Mann bekommen.

Mountney.

Und ich ſage dieſe, und wette darauf hundert Pfund.

Valingford.

Ich aber ſage, dieſe, und wette eben ſo viel.

Manvile.

Ich ſage keine, und was antwortet ihr darauf?

Mountney.

Wenn das iſt, ſo irrten wir uns beide.

Manvile.

Es iſt ſo und ihr habt euch beide geirrt.

Marquis.

Nach meiner Einſicht iſt dies das ſchönſte Mädchen, und wenn ich dir rathen ſoll, ſo mache ſie zu deiner Frau.

Sweno.

Mir ſcheint es, ſie hat ihn ausgeſchlagen.

Marquis.

Ja, da ſteckt der Knoten.

Sweno.

Wenn die eine ihn ausſchlägt, ſo kann er ja die andre noch nehmen.

Marquis.

Er muß ſie und alle ihre Freunde erſt bitten.

Sweno.

Wenn ich dir rathen, laß ſie beide fahren.

Manville.

So iſt's am beſten, das iſt mein Entſchluß.
Fahr', nicht'ge Liebe, hin, ich haſſe dich!

Walingford.

Warum iſt nicht der Fuchs von dieſen Trauben?

Mountney.

Sie hängen ihm zu hoch, ihr könnt mir's glauben.

Wilhelm.

Und iſt ſie Müllerstochter von Geburt?
Nicht glaub' ich, daß ihr Urſprung ſo gering.

Walingford.

Nein, dieſer edle Mann heißt Thomas Goddard,
Den ſeine Tugend und ſein hohes Glück
Berühmt einſt machten in der ganzen Welt.

Wilhelm.

Willkommen, Thomas Goddard, deinem Fürſten,
Und freu' dich, ſchöne Emma, mit dem Vater.
Froh bin ich Thomas Goddard heut zu finden,
Wie ich im Felde Edmund Treford fand,
Als Schäfer ihn, und dich als ſchlichten Müller.

Müller.

Und möge Goddard keinen Tag mehr leben,
Ehrt er mit Liebe ſeinen Herrſcher nicht.

Wilhelm.

Sprich Thomas, ſoll ich deine Tochter geben?

Müller.

Goddard und alles, was ihm angehört,
Gehorcht dem Willen eurer Majeſtät.

Wilhelm.

Was ſagt zu Valingford die ſchöne Emma?
Er hat euch treue Liebe wohl bewieſen,
Der ſeinen König eurethalb verließ.

Emma.

Emma gehorcht dem Willen ihres Königs,
Wenn nur mein Werth dem ſeinen ſich vergliche.

Wilhelm.

Dann nehmt, Lord Valingford, die ſchöne Emma,
Nimm ſie zum Weib, aus deines Königs Hand.
Nun laßt uns gehn, und alles ſchnell bereiten,
Um der Vermählung Feier zu vollziehn.
(Alle ab. Trommeln und Trompeten.)

Der

Tyrann,

oder

die zweite Jungfrauen-Tragödie.

Ein Trauerſpiel

von

Maſſinger.

Geſchrieben 1611.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Es treten auf der kürzlich zur Regierung gelangte Tyrann, die Lords von ſeiner Parthei, Memponius, Sephonirus, Helvetius und Andre. Der abgeſetzte rechtmäßige Herrſcher Govianus.

Tyrann.

So hoch, Mylords, durch eure Macht und Liebe
Iſt unſer Ruhm geſtellt, gleich ew'gen Sternen,
Die nimmer Fall und Wankelmuth erfahren.
Wir ſind des Volkes Lieb', und jener dort,
Dem jüngſt geſchmeichelt ward, ſteht nun vor uns,
Nicht Huld'gung, ſondern Urtheil zu empfangen.

Govianus.

So kann der Menſchen wankelmüth'ge Gunſt,
Des falſchen Schickſals Schweſter Kön'ge ſtürzen,
Und in den Glanz des Ruhms Rebellen ſonnen
Wie Ottern in den Stralen.

Tyrann.

Eine nur
Aus allen Frau'n war meines Herzens Luſt,

Nur eine in der ganzen Schöpfung! wie?
Du wagteſt ſie zu lieben? War's nicht frech?
Nun König ich, läßt ſie das Thal, und ſucht
Den Weg zu meinem Thron. Helvetius,
Sie iſt dein Kind; glückſel'ger als ein König,
Höher als er, biſt du. Sie kniet vor dir,
Vor der ich kniet', durch einen Blick du reicher
Den ſie dir ſchenkt, als ſie durch deinen Segen.
Ja wenn du ſtolz biſt, ſey es dir verziehn,
So lang' ſie lebt, iſt's keine ſchwere Sünde,
Die Luſt iſt nicht der Jugend ſo natürlich
Als dieſe dir. Stirb ruhig, ohne Reue.
Die Sünde iſt's des Glücks; denn keine Freude
Giebt's, die vom Stolz nicht lebt, er iſt das Oel
Das ihre Flammen nährt. Man rufe ſie!
Und laß ſie her geleiten, wie es ziemt
Ihr, unſrer Königin. Mylord Memphonius
Und Sophonirus, euch vertrauen wir
Das königliche Amt von unſrer Liebe.
Führt ſie mit Ehrfurcht, als wenn wir es wären,
Noch größre ſey erlaubt, fehlt anders nie.
Ihr ehret uns dadurch, wir ehren ſie.

Memphonius.

O ſeltſam! Macht er ſie zur Königin?
(Memphonius geht ab.)

Sophonirus.

Ich hab' ein Weib. O würd' ſie ſo erhoben,
Und ich ihr Unterthan! Das bin ich doch.

Den Freund erlaub' ich ihr, um ihre Laune
Gut zu erhalten, geb' ihm freien Tiſch
Und alles Futter für ſein großes Pferd,
Womit er prachtvoll durch die Straßen reitet,
Und an den Fenſtern mit den Stutzern ſpricht.
Doch für ſein Wohnen muß er theuer zahlen,
Er zeugt mir meine Kinder, dabei ſpar ich,
Verlängre durch den Handel mir mein Leben
Ein zwölf Jahr über meine Zeit hinaus;
Wenn jung verſchwendend Volk ſich niederlegt
Kaum ein und dreißig alt, und ſtirbt, verweſt
Wohl vierzig, funfzig Jahr vor meinem Tod.
Dies iſt der Weg, ein Weib ehrlich zu machen,
Ein Freund iſt Schutzwehr gegen ihre Feinde
Und hält ſie ab, ein Ehmann iſt auch ſicher
Daß Ein Mann nur ihm alle Kinder zeugt,
Der beſte aller trifft es beſſer nicht,
Und ich bin glücklich, mir die Müh zu ſparen.
(geht ab.)

Tyrann.

Es ſteigt dein Ruhm mit deiner Tochter Glück,
Denn dein Verdienſt leſ' in ich ihrem Blick.

Helvetius.

O mög' er ſeyn ein ew'ges Buch der Wonne
Und Freud' euch bringen.

Govianus.

O ihr Verluſt nagt mehr an meinem Herzen

Als der des Throns, und jenes ſchmutzgen Pomps,
Der ſchmeichelnd uns mit ird'ſchem Stolze mäſtet,
Nachher uns würgt, wie Vieh zum Schlachten feiſt.
O ſie iſt Weib, und wird ihr Auge wenden
Zum Glanz, zur Höh, und wie ſich dort erſätt'gen:
Doch ſenkt ſie dann ihr Haupt vielleicht, und ſieht
Die Güter, die wir jetzt Gefährten ſind,
So kehrt ſie ſchnell ſich ab, den Blick bereuend.

Tyrann,

Der Rath iſt gut. Govianus, wir verbannen
Auf immer dich aus unſerm Königreich.

Govianus.

Was könnte ſchlimmer's treffen den, deß Herz
In eines andern Buſen lebt? Verbannung?
Warum nicht Tod? Iſt der zu milde Strafe?

Tyrann.

Wenn nicht die Welt den Weg zum Thron dann nennte,
Blut-Pfad, war dies mein erſtes Herrſcherthun.

Govianus.

Sie iſt dahin. Lebt wohl, ihr edlen Männer,
Zu redlich eurem Stand, jetzt ſeyd ihr mächt'ger
Als da ich herrſchte, ihr ſeyd mehr in Anſehn
Du ſchwer gewicht'ger Adel, lebe wohl.

Erſter Edelmann.

Was heißt das, Herr?

Govianus.

Seyd ihr's, Mylord?
Ihr waret ein und zwanzig, und Lord
Als euer Witz noch an der Bruſt lag; iſt er entwöhnt jetzt?
Gelehrt zu ſeyn verſchmäht ihr, ſtrebt nach was Beſſerm,
Ihr habt ja Land, den beſten Grund des Wiſſens,
Könnt ihr des Doctors Rechnung conſtruiren,
Die Kammermädchen würd'gen, Pächter drücken
Durch neue Steuern, bis ſie ganz verarmen,
Seyd ihr gelehrt genug für 'nen großen Herrn,
Der von den Renten lebt. Und wollt ihr zu leſen
So geht zur Stadt und wendet eure Blicke
Auf Hoflecture, des Kaufmanns Bücher dort,
Da forſcht ihr wohl genug. Nehmt' einen Schneider
Als Lehrer an, der euch die ſchweren Stoffe
Erklären wird, nach welchem Nam' und Titel
Ein jeder heißen mag.

Erſter Edelmann.

Ich dank' euch, Herr.

Govianus.

Schön, daß ihr ſo viel Sitte habt gelernt,
Da ihr ſo wenig Witz habt. Lebt nun wohl.

Tyrann.

Laßt ihn noch bleiben.

Erſter Edelmann.

Bleibt.

Zweiter Edelmann.

Herr, ihr ſollt bleiben.

Govianus.

So edel iſt er nicht den Sinn zu ändern,
Noch ſeinen Spruch. Die Hölle hält ihn feſter.

Tyrann.

Es iſt noch nicht vorbei, das Schlimmſte kommt,
Verbannung nur allein wär' milde Strafe.
Doch dein Gemüth zu kränken, eh' du gehſt,
Sollſt du den Himmel ſehn, den du verlierſt
In ihr, die mein wird.
Dann dich verbannt zu wiſſen, dann beraubt,
Das zeigt die Qual dir, die wir dir bereiten.

Govianus.

Tyrann iſt er fürwahr. Die Pein des Herzens
Verkürzt er nicht; denn Geiſt und Herz ſoll Gleiches
Erdulden. Jetzt erſt fühl' ich den Verluſt,
Der ewig quält. Verarmt iſt meine Seele.

Die Lady tritt auf, ſchwarz gekleidet.

Tyrann.

Woher die Wolke? Wer ſah ſolchen Schatten
Am Tag des hehren Ruhms, wenn hell der Himmel?
Warum des Landes Herrſcherin in Trauer?
Geht ſie der Kron' im Leichenſchmuck entgegen?
Nein, ſie vergaß ſich ſelbſt, die Freude nur

Erzeugte dieſen Fehl, den wir verzeihn.
Geht. Führt ſie her als eine holde Braut,
Von Glanz umfloſſen, laßt die Edelſteine
Zehn Städte werth ſeyn, das ziemt meiner Herrin,
Und nicht ein Wittwenkleid, die Tracht der Thränen.

Lady.

Nie werd ich umgewandelt.

Tyrann.

Eile!

Lady.

Mein Herz
Muß erſt ſich ändern, eh' die Tracht ich tauſche,
Sonſt wandl' ſich alles Tugend! Nicht nach Größe
Noch allen falſchen Ehre dieſer Welt
Gelüſtet mich. Auch kam ich nicht hieher
Der Hoheit zu gefallen. Nein, der Tugend,
Und die iſt nicht in euch, ihr ſtrebt nach Größe:
Entfremdet ſeyd ihr mir, ich fand mein Theil
Und werd es nie verliehren.

Govianus.

Kann je ein Mann beglückter
Als Kön'ge ſeyn? Leſ't meinen Lebenslauf:
Hier ſeht ihr ihn. Fahr wohl du armes Reich!
Nimm's dir zum Troſt, du haſt es wahrlich nöthig.
Ich ſehe dich im Elend, unglückſel'ger
Als einer der bedrückten Unterthanen.

Du biſt vom Sturm umbrauſt, und mehr gebeugt,
Als je ein Menſch war, dem die Welt geſchmeichelt.
Es iſt nur Elend, dort mit dir zu ſeyn,
Glückſeligkeit iſt hier.

Tyrann.

Ein Traum umfing mich.
Iſt's möglich wen'ger noch als nichts zu ſeyn,
Erwach' ich als ein ſolcher. Dort iſt das Reich,
In jenem niedern Thal. Ich ſtehe hier
Auf kahlem Berg, die falſche Hoffnung küſſend,
Jenſeit des Landes Gränz'; ich bin verbannt
Und König er, gewählt durch ihre Liebe,
Das iſt die rechte Wahl; denn wo ſie wandelt,
Folgt ihrem Aug' der Hof. Wer wohl von allen
Hat einen Blick für mich? an ihr hängt jeder.
Helvetius, du brauchſt nicht erweckt zu werden!
Die Zeit verlor' ich nur, geh' ſchlafe wieder!
Du biſt ein alter Mann, und kannſt nichts thun.
Dir iſt's zu mühſam, Ehre zu erringen!
Wie ſoll ich dir nach deinem Wunſch bezahlen,
Wird ächt mein Wunſch erfüllt? Empfängt man nicht die Arbeit,
So kann der Meiſter nicht den Lohn begehren,
Wir müſſen mehr als ihn den Schüler ehren.

Helvetius (zur Tochter).

Hab' ich ſo reichen Segen dir geſpendet,
Und kehrt er nun als Fluch zu mir zurück?
Iſt das die Frucht? Willſt du mir eine Bürde
Noch zehnmal ſchwerer ſeyn als meine Jahre?

Stets warſt du mir ergeben und gehorchteſt
Wenn ich befahl. Geh', ſprich dem König zu.

Lady.

Ich thue mehr für euch, ihr ſeyd mein Vater.
Ich küß' ihn auch. (ſie küßt Govianus.)

Helvetius.

Wie gehſt du mit mir um?

Lady.

Dort iſt der Uſurpator, hier der König!
Ich traf es beſſer, als ihr ſelbſt gemeint.
Und wären ſein des Erdballs Königreiche,
So ſicher wie ſie's nicht, und dieſer Mann
So arm und auch ſo freundlos wie die Tugend,
So tauſcht' ich nicht ſein Elend mit dem Zepter,
Das ich mit dem ſoll theilen. Herr friſch auf!
Nicht auf das Schwindelglück des hohen Standes,
Noch auf das Elend wend' ich meinen Blick,
Den Mann nur ſuch' ich, alles andre laß' ich,
Als Dinge, unwerth, daß man ihrer achtet.
Das Glück iſt nur des innern Werthes Kleid,
Die Seele zeigt des Menſchen Würdigkeit.

Tyrann.

Hat mancher fallen müſſen vor des Schwertes Schärfe
Wie Bäume, einen Weg uns auszuhauen,
Bahn machend uns und unſerm Liebeswunſch?
Und wird das Glück uns ſo geſtört? Dort ſteht ſie,

Das erſte Weib, das Hoheit je verſchmähte,
Das erſte, das den Königsthron verachtet!
Welch ein Jahrhundert hat ſie denn gezeugt?
Ihr Wunſch iſt ſonſt gewöhnlich zu beherrſchen
Mehr als ſich für ſie ziemt, auch ihre Männer.

Helvetius.

Ihr habt die Macht ſie mit Gewalt zu nehmen,
Und ſie von ihm zu reißen.

Tyrann (beiſeit, zu Helvetius).

Du ſprichſt hart.
Das wär', eh' du es noch gedacht, geſchehn,
Wenn meine Liebe harten Herzens wäre
Und ſolchen Lohn verlangte. Sie muß nahen
Freundlich und mild, wie eine Schuld der Liebe,
Sonſt iſt ſie nicht des Namens werth.

Govianus.

Nun, Uſurpator,
Wünſch' ich als ſchönſte Freiheit mir den Bann,
Mit dem du mich belegt.

Tyrann (beiſeit).

Er tödtet mich
Mit meinen Waffen. Ja, ich bin verbannt,
Geht ſie mit ihm; denn ſuch' ich andern Grund,
Von dieſen Schmerzen fern, zu widerrufen. — —
Der Bannſpruch wurde nur für dich erdacht,
Um deinen raſch empörten Geiſt zu prüfen,

Der aufflammt in dem Wunſch; gehn möchteſt du.
Du haſt ein Bündniß ſchon vielleicht gemacht
Mit fremden Mächten. Truppen willſt du werben.
Das zu vermeiden, tilgen wir den Bannſpruch,
Du wohnſt in deinem Haus, nah unſerm Hofe,
Und laſſen dich bewachen Lord. Memphonius,
Seht, daß es ſo geſchieht.

Memphonius.

Mit treu'ſter Sorge, Herr!

Govianus.

Gefängniß? Freiheit halt' ich in den Armen.
Nicht wünſch' ich mehr für meines Herzens Wonne:
Der Liebe Freiheit iſt ein enger Kerker.
(Lady und Govianus gehen ab.)

Tyrann.

Mich dünkt, der Tag wird dunkel, da ſie geht,
Ich ſeh' im Schatten, eine dicke Wolke
Verhüllt die Sonne, deren Strahl herab
Auf Thürm' und Berge ſcheint; ich bin im Thal,
Das unbeſucht im Dunkel liegt.

Helvetius.

O Herr! (ſpricht beiſeit mit ihm.)

Tyrann.

Wie meint ihr das?

Helvetius.

Ihr ſeyd für alle, nur für euch nicht milde.
Ihr ſolltet in getrennte Haft ſie ſenden
Und nicht den einen in des Andern Arme.
Ein hartes Loos? Nie wünſcht' er ſchön're Freiheit.

Tyrann.

Du ſprichſt nicht wie ein Staatsmann; wär' im Zorn
Zu Anfang gleich das Aeußerſte geſchehn,
So lebten ſie in Angſt, durch Furcht gewarnt,
Da jetzt die Freiheit ſie nur ſichrer macht.
Ich fang' ſie wann ich will, auch macht es dir
Den Vater dort zu ſpielen leichter nur
Und unſerm Willen ſie zu beugen.

Helvetius.

Wahrlich,
Man denk' an alles zweimal. Ihr ergreift
Seltſamen Weg, doch ſcheint er mir der nächſte.
Ich bitt' eur' Majeſtät, erheitert euch.
Euch wird, was ihr begehrt, iſt es verſchloſſen
In meinem Blut, ſo habt ihr ſelbſt den Schlüſſel,
Gebietet nur den Riegeln.

Tyrann.

Wirklich denn!
Wohl wär' ich undankbar, wollt' ich nicht denken
Auf Lohn für dich, der mir mein Glück will ſchenken.
(ſie gehen ab.)

Zweite Scene.

Es tritt auf **Anſelmus**, des abgeſetzten Königs Bruder, mit ſeinem Freund **Votarius**.

Votarius.

Ich bitte, gebt es auf, entſchuldigt mich.
Mich dünkt, des Königs, eures Bruders Unglück
Sollt' euch allein beſchäft'gen.

Anſelmus.

Wie Votarius!
Um ihn mich kränken? Unverſtand ſpricht ſo.
Er war noch nie beglückter.

Votarius.

Wie könnt ihr das beweiſen?

Anſelmus.

Das Reich verlor er, doch gewann die Seele,
Iſt die größ'res Reich nicht? O glaube mir!
Gebiete ſind beſchränkt. Die ganze Erde
Iſt ein Gefang'ner, auch das Meer, ihr Schließer,
Der ihren Leib umſchließt mit Silberketten;
Sie ſind zugleich Gefang'ne, doch das Meer
Weil es im Amte ſteht, ſchwillt ſtolz empor.
Nur des Gemüthes feſſelloſes Reich
Iſt himmliſch frei, glorreicher Geiſterhof.
Wenn du mich liebſt, ſo blick' auf mich, mein Freund.
Schau ihm nicht nach, der deiner nicht bedarf.

Mein Bruder hat Geſährten, Freund' und Luſt
Stehn vor ihm ſtets, mit ihm iſt die Geliebte,
Sie bracht' ihm alle dieſe Diener mit.
Wer aber bringt ſie mir?

Votarius.

Schon längſt die Holde
Hat ſie mich zugewandt, die keuſche Gattin.

Anſelmus.

Doch deß gewiß zu ſeyn, laß dich erbitten.
Wie kann ich Nachricht meiner Seele geben
Von dem, was ich nicht weiß? Wir müſſen denken,
Die Frau'n ſind gut, und ſo mit ihnen leben.
Treffliche Sicherheit! Unſer Gedanke
Macht uns zu Narren erſt, dann unſre Weiber.
Geſetzt auch, ſie iſt keuſch: Doch, iſt das Tugend?
Iſt ſtandhaft ſeyn für eine Frau wohl ſchwer,
Die nie geprüft ward? Wo iſt da ihr Kampf?
Der Krieg iſt nur im Herzen, edler Zorn
Im Kampf mit wilder Luſt und Höllentrieben.
Laß mich die Gattin meiner Ruhe kennen.
Sonſt ſchlaf ich nie mehr. Gieb mir nicht ein Ding
Das man für gut hält, nein, das ſich bewährte.
So wählt ein Weiſer. Welche ſchlaffe Tugend
Iſt Treu' in einer Frau, wenn keine Sünde
Sie je verſuchte? Nein, beſtürme ſie,
Und bringe meinen Frieden mir zurück.

Votarius.

Ihr drängt mich da

Zu einer That, die mein Wort mehr beſchämt,
Als es ſich Ehre je bei Frau'n erworben.
Ein ſündliches Geſuch bei ſünd'gen Weibern
Iſt ſtets gut angebracht und wohlgefällig.
Doch wenn der frechſte Lüſtling nur das Ohr
Der keuſchen Frau mit ſünd'gem Klang berührt,
So tödtet ihn der Blick, und zwingt Erröthen
Auf Wangen, wo die Sünd' ihr Siegel drückte.
Das Werk kann muthig nicht begonnen werden,
Das ſeinen Herrn beſchämen muß. Was nutzt
Es euch, wenn ihr von neuem das erfahrt
Durch große Mühe, was ihr längſt ſchon wißt?
Wer einen reichen Diamant beſitzt,
Legt der ihn zwiſchen Ambos wohl und Hammer,
Und bricht, da er den Werth nicht glauben will
In Stück' ihn, ſeine Aechtheit zu erproben,
Verlierend was er eben fand? Denkt nur
Es iſt nicht klug, die Stärke derer prüfen
Die ſchwach geſchaffen wurden und nicht männlich;
Wer legt wohl Stein' hin in den Weg der Frauen,
Da viele ſchon auf ebnem Boden fallen?
Drum laßt euch rathen.

Anſelmus.

Hab' ich einen Freund,
Und achtet er ſo wenig auf mein Beſtes,
Daß ich 'nem Fremden muß mein Herz vertrauen,
Und gehn, den aufzuſuchen?

Votarius.

Hört mich, Freund!

Ich bin auf eine Schwachheit eiferſüchtig
Und eh' ich's dulde, daß ihr euch beſchimpft
Durch eines Fremden Hohn, will ich es wagen
Die Schmach 'ner Stunde für euch auszuſtehn.

Anſelmus.

So ſey gut wie dein Wort. Da kommt ſie her.
(für ſich.)
Auf beide will ich achten,
Denn ſo was hab' ich gern aus erſter Hand.
(geht ab.)

Die Frau tritt auf.

Notarius.

Ich will ſchon fertig mit ihm werden. Trug
Kommt hier der Tugend gleich. Wer muthet wohl
Die Sünde dieſem Antlitz zu? Nie nahe
Den ſanften Augen ſolch ein ſchwer Vergehn.
Ja, mein Client will ſo ehrloſe Sache,
Ich werde ſchlechter Anwald ſeyn.

Frau.

Notarius.

Notarius.

Gott grüß' euch, edle Frau.

Frau.

War mein Gemahl
Nicht eben hier?

Votarius.

Ja. Eben ausgegangen.

Frau.

Doch wer begleitet ihn?

Votarius.

Er ging allein.

Frau.

Der Gram um ſeines armen Bruders Schickſal
Beſchäftigt ihn zu ſehr, und macht ihm fremd
Geſelligkeit und Luſt.

Votarius.

Wie täuſcht ſie ſich!
Davon hat nichts in ſeinem Buſen Raum. —
Wohl iſt der Gram zu mächtig, theure Frau.
Und raubt ihm alle Freuden ſeiner Jugend.
Doch freilich iſt dies ein Geſchäft der Liebe,
Nicht zu vermeiden: Mitleid ſind wir ſchuldig
Dem Elend aller Menſchen; doch beſonders
Den Freunden, die uns als Verwandte grüßen,
Das quält uns wohl zumeiſt. Ein jedes Mitleid
Iſt Werk der Liebe, dieſes der Natur,
Das uns dem Schmerz durch Band des Bluts verknüpft.

Frau.

Doch iſt jedwedem Gram ein Ziel geſetzt,
Und nichts auf dieſer Welt iſt ewig dauernd.

Eu'r Rath wird helfen. Sprecht ihm zu, mein Freund.
Der Lebensluſt ſich wieder hin zu geben,
Vom Gram zu ſcheiden. Mich läßt er allein
Und geht um Mitternacht in dicke Wälder,
Wo kaum der Mond als Stern ſcheint. Ich bewacht' ihn
In ſtillen Nächten, wenn geſchmückt die Erde
Wie eine Jungfrau war, in weißen Strahlen:
Im Fenſter ſtand ich, kühl und dünn gekleidet
Ihn mit des Mondes Beiſtand zu betrachten,
Der freundlich mir ſein holdes Licht verlieh.
Und wenn der Morgenthau begann zu glänzen,
Dann weint' ich auch, daß ich ſein Herz verloren,
Daß er der Ehe heil'gen Bund vergeſſen
Und ihm der Liebe Freuden fremd geworden.
Ein beſſ'rer Gatte ſollt' er wahrlich ſeyn:
Ich bitte, ſagt ihm das von mir.
(geht ab.)

Votarius.

Ich will es.
Erfinden muß ich was für ſeine Launen.

Anſelmus (beiſeit).

Nennt ihr Verſuchung das? Nicht eine Sylbe,
Kein Wort, das nicht zwölf Meilen abwärts lag.
Fürwahr, ein heißer Anfall! und die Tugend
Bedurfte wohl in ſolchem Kampf der Hülfe,
Die Brücke zu vertheid'gen, 's war gefährlich!
Ha! welche Schattentreu' iſt heut zu Tage,
Die keinen Körper hat. Wem ſoll man trauen,
Wenn Lieb' im Spiel iſt?

Votarius.

Ha! da kommt auch er.

Anſelmus (tritt vor).

Wie nun, Votarius? Was kannſt du mir melden?

Votarius.

Ihr trugt mir ein Geſchäft auf, das zehn Jahr
Erfordert, und doch unbeendigt bleibt.
Sünde ihr nah! ha, dieſe ſelbſt ſteht zitternd,
Wie vor dem Richtſtuhl. Noch drei ſolche Blitze
So wird die Sünde Tugend, ſo entvölkert
Das Reich der Hölle. Nicht die Liſt von Mann,
Weib oder Teufel — —

Anſelmus.

Schweig, Freund, bitte, ſchweig! —

Votarius.

Kann ſie erſchüttern.

Anſelmus.

Wieder fängſt du an?
Wo wohnt die Lehrerin, Votarius,
Die dich Verſtellung lehrt', dort will ich lernen,
Denn ſie macht gute Schüler.

Votarius.

Wie, mein Freund?

Anſelmus.

Du biſt der Sohn der Lüge, fort von mir!
Wie wahr, beſtändig, liebevoll und treu
Iſt Weib dem Weib in Angelegenheiten,
Wo Lieb' und Ruh' des Herzens ſind gefährdet!
Doch Mann dem Mann, wie falſch und hinterliſtig!
Geprieſen ſey mein Argwohn, alles hört' ich.
Denn nichts hört' ich, nun weißt du daß ich's that.

Botarius.

Nun bei dem Licht! zerreißt nur dieſe Rechnung,
Weil ihr ſo ſtörriſch ſeyd, und wenn ich je
In Schuld der Falſchheit und des Trugs euch falle
Aus Mangel beſſ'rer Mittel, ſo verbannt mich
Aus eurem Sinn.

Anſelmus.

Für dieſen Schwur verzeih' ich.
Dein Eid iſt mir genug, er möge wachen
Ueber dein Thun. Den Argwohn geb' ich auf,
Ich brauch ihn nun nicht mehr. Dir Raum zu geben,
Entfern' ich mich abſichtlich ein'ge Zeit.
Ich ſteige gleich zu Pferd', und laſſe dir
Gelegenheit, der keine Störung droht.
Dein Eifer ſey dies werth.

Botarius.

Mich zwingt die Pflicht.

Anſelmus.

Auf kurze Zeit denn lebe wohl. Und höre —

Votarius.

O theurer Freund!
(Anſelmus ſpricht heimlich.)
Ja, trefflich thu' ich dies. —
(Anſelmus ab.)
Welch wilden Saamen
Streut Argwohn in ihn, auf wie flachen Grund!
Wie glücklich wär' er, könnt' er's unterlaſſen
Sein Glück zu prüfen, wär' er überzeugt,
Er wäre dann zu reich. —
Der Menſch hat einen Feind, der ihn zurückzieht
Von allem Glück, der wohnt im eignen Herzen,
Und iſt ein mächt'ger Gegner. Lieber möcht' ich
Zehn Kön'ge wären meine Feind' als der!
Denn ſtürmt auch Erd' und Himmel auf mich ein,
Wenn Frieden in mir iſt — Ich ſchwor es ihm
Sie zu verſuchen, und ich muß beginnen.
Ein erz'nes Antlitz! mein's wird mich beſchämen.

Die Frau tritt auf.

Frau.

Dies iſt höchſt ſonderbar. Wie eine Thorheit
Der andern folgt!

Votarius.

Was fehlt euch, theure Frau?

Frau.

Er ſteigt zu Pferde ohn' ein Wort des Abſchieds.

Was ſoll ich denken, Freund? Hat je ein Gatte
So rauh die Gegenwart der Frau vermieden?

Votarius.

Vergaß er euren Kuß?

Frau.

Alles vergaß er
Woran ein Edler denkt.

Votarius.

Ich ſchäm' mich ſeiner.
Drum laßt mich ſeine Sitte nun verbeſſern
Und jenen Fehl' der Lieb' erſetzen.

Frau.

Halt!
Vergeßt euch ſchlimmer nicht wie er.

Votarius (beiſeit).

Ha! Tugend!
Ich habe ſchon genug.

Frau.

Nur er allein
Muß, guter Herr, den eignen Fehler beſſern.

Votarius (beiſeit).

Ich wollt' er thät's, dann könnt' ich's unterlaſſen. —
Doch Frau, ihr ſeht, wie er ſich nur entfernt,

Um euch zu meiden. Er iſt weggeritten,
Doch ſeine Härte bleibt bei euch zurück,
Ein andrer mag ſein Weib erfreun, ſein Pferd
Iſt ſeine ganze Sorg'. Ihr thut mir leid,
Unfreundlich iſt der Gatte. Wär' es anders,
Wollt' ich mich mit euch freu'n.
Jung ſeyd ihr und im Frühling eures Lebens,
Die Roſen auf den Wangen friſch erblüht,
Betrachtet euch, ihr ſeyd ein ſchöner Garten,
Wo alles duftet, was den Mann entzückt.
Allein was hilfts, der Schönheit Werk zu ſeyn,
Fehlt euch das Herz, das ſich an euch ergötze?
Nur in euch ſelbſt bleibt eure Huld verſchloſſen,
Und ihr verliert den Ruhm, das höchſte Ziel.
Gebrauch iſt nur der Schmuck von jeder Wohlthat,
Und Schad iſt's doch, daß ihr des Schmucks entbehrt.
Seht ihr gleich ſolche, deren Mann im Walde
Um Mitternacht verweilt? Ach! ſchöne Frau!
Ich wundre mich, daß ihr am Tag' entgeht
Dem Kampf der Liebe, vollends in der Zeit,
Wenn alle Welt im Arm der Liebe ruht.
Verdient dies Antlitz nicht den Freund von Geiſt,
Verſtand und Leben? Wahrlich, einen ſolchen,
Der jeden Wink beachtete, und nicht
So trägen Mann.

Frau.

Ich ward gewiß vermählt
In einem dürren Liebesjahr, da Mangel
Und Hungersnoth die armen Frauen drückte.

Dies macht mein Herz ſo dürftig, daß es nie
Den Ueberfluß gekannt.

Votarius.

S' iſt eure Thorheit,
Daß ihr ſo geizig euer Herz behandelt.
Doch beſſert das bei Zeit, ich will euch führen.
Welch eine Huld kann euer Freund erwarten?
Da ihr ſo ſtreng das eigne Herz könnt halten?
Wie geht ihr mit dem Freund wohl um? wenn freundlich:
So wollt' ich ſelbſt mich eurem Dienſte weihn.

Frau.

Wie, Herr?

Votarius.

Nie wollt' ich fehlen. Nicht gekrochen kommen
Einmal die Woche, wie ein Miethling nur,
Des Dienſtlohns wegen mich bloß ſehn zu laſſen:
Nein, wie ein Hausbedienter wollt' ich ſorgen,
Schnell bei der Arbeit ſeyn und fertig werden,
Eh' noch mein Herr erwacht, und keine Worte
Verſchwenden, denn ſo ziemt's dem guten Diener.

Frau.

Es iſt nicht recht von euch,
Mit Vortheil eine Frau ſo anzugreifen,
Ihr zeigen, was ſie litt, dann ſie verſuchen.

Votarius (beiſeit).

Ich wurde ſelbſt bethört. Gut daß ſie mich

Erweckt, eh' mich der Sünde Schlaf betäubt.
Er ſtahl ſich zu mir. Redlichkeit, friſch auf!
Bewache deinen Herrn. Ich muß entfliehn.
Der Eifer iſt nicht gut, nicht ächter Art.
Gott geb', daß ich genug den Blick bewachte:
Ich will ſie nie mehr ſehn. Ich pries den Garten,
Und wußte nicht, welch Schlangenneſt er barg.
(beiſeit, indem er ſich entfernt.)

Frau.

Ich weiß nicht wie mir iſt. Mein Mädchen ruf ich. —
Bleib, denn ich fürchte, du gingſt ſchon zu weit.

Votarius (beiſeit, umkehrend).

Ich will ſie noch mal ſehn. Dir trotz ich, Liebe,
Du biſt zu jung, mich zu beherrſchen, Knabe. —
Ich komme jetzt, euch frei heraus zu ſagen:
Ich will euch nie mehr ſehn. Nehmt's wie ihr wollt.

Frau.

Ihr werdet nicht mit Rohheit mir begegnen,
Da mein Gemahl entfernt? Was geht's euch an,
Ob ich betrübt?

Votarius.

Wollt ihr die Antwort haben?

Frau.

Nicht redlich iſt's, ſo eine Frau beſtürmen,
Wenn ſie das Unglück ihrer Kraft beraubt.
Wie kann ſie da dem Feinde widerſtehn?

Votarius.

Gern mied' ich euren Anblick, wenn ich könnte.

Frau.

Was thut es euch, mein Freund, wenn's mir gefällt,
Mein Leben auszuweinen? Dem Vergeſſen
Mich hinzugeben und den Tod zu küſſen?
Was kümmert dies denn euch?

Votarius.

Ha! wahrlich, viel.
Wozu der Arm als dich zurück zu reißen,
Der Mund, als jeden andern fern zu halten,
Und dieſen Nectartrank für ſich zu hüten. —
Wieder vergaß ich mich. Verzeih' mir, Himmel!
Gekränkt hat ſie mein Mund. Die Sünd' iſt Zauber
Der unſers Lebens Kunſtgebäu zertrümmert.
Herr will ich ſeyn und zu der Mutter heim
Den Knaben peitſchen. Ja! So lebe wohl.
(geht ab.)

Frau.

Votarius! Freund! verweilt. Gottlob, er ging,
Und nie ſoll er ſo nah' mir wieder kommen.
Bewachen will ich meine Schwäche ſtets,
Nie wieder ihr vertrau'n, denn ſie verräth mich
Der blinden Thorheit. Ha! wo iſt mein Mädchen?
Getreue Leonella!
(Leonella tritt auf.)

Leonella.

Rief't ihr mich?

Frau.

Ja wohl! Wo biſt du? Ich bin ſchlecht bedient.

Leonella.

Nie bin ich fern von euch.

Frau.

Doch ſey mir näher.
Sonſt iſt's ein andrer, der dir dafür dankt,
Ja, dich vielleicht beſticht entfernt zu bleiben.

Leonella.

Wie, gnäd'ge Frau?

Frau.

Iſt das der Dien'rin fremd?
So etwas hat die Welt. Verkäufer
Und Käufer von der Frauen Nam' und Ehre,
Biſt du gleich jung noch in Beſtechung, kennſt
Noch dieſen Fleiſchmarkt nicht! — Doch wehe dir,
Daß du ſo lange mich allein gelaſſen.

Leonella.

Was fehlt euch, gnäd'ge Frau.

Frau.

Etwas beherrſcht mich, und beraubt mich ganz
Der eignen Kraft.

Leonella.

Was kann das ſeyn, Mylady?

Frau.

Wann ſaheſt du Votarius?

Leonella (für ſich).

Alſo das?
Nun weiß ich ſchon, nach welchem Wind ihr ſegelt! — —
Ich ſah ihn kürzlich, gnäd'ge Frau.

Frau.

Wen ſah'ſt du?

Leonella.

Votarius.

Frau.

Was hab' ich mit ihm zu ſchaffen
Mehr als mit andern Männern? Iſt er ſchön:
An Seel und Leib voll edler Eigenſchaften?
Du lobſt ihn nur umſonſt, ſagſt du mir das.

Leonella (bei Seite).

Wie, meine Gnäd'ge? ſchwatzt ihr ſo im Schlaf?
Gut daß zwei Betten ſind für Mann und Frau.

Frau.

Noch nie war mir ſo ſchlimm, und du biſt Schuld.
Nachläſſige, die ihren Dienſt verſäumt.

Leonella (beiſeit).

Hab' ich Gewalt die Schleuſe zu verſtopfen
Bei hoher Fluth? was ſoll ich denn wohl thun?

Frau.

So lang' du bei mir lebſt, befehl' ich dir,
Nie eine Stunde mehr mich zu verlaſſen.
(geht ab.)

Leonella.

Bei meiner Treu', ihr müßt verzeihn, Mylady,
Ich hab 'nen Liebſten ſelbſt, den ich muß ſehn.
Er will ſein Frühſtück haben. He! Bellarius!
(**Bellarius** tritt auf in einen Mantel gehüllt.)

Bellarius.

Leonella!

Leonella.

Komm vor, und zeige dich als Edelmann,
Obwohl gewöhnlich ſie ihr Haupt verbergen,
Wie du, ſo ſcheint, auch thuſt. Warum verhüllt?
Frei das Geſicht. Nicht ſchäm' ich deiner mich.

Bellarius.

Die Diener fürcht' ich.

Leonella.

Die fürchten ihre Frau, und denken nicht an dich.
An Eſſen denken ſie und große Schüſſeln.

Wenn Eins geſchieht, was nicht unmöglich iſt,
(So weit kann ich ſchon ſehn) ſo gehſt du frei
Und kühnen Blickes bald durch jedes Zimmer,
Durchs ganze Haus; ſiehſt du den Stolzeſten,
So weich' ihm nicht, befehl' ich dir.

Bellarius.

Wie ſprichſt du?

Leonella.

Nicht ohne Grund und nicht als Thörin red' ich.

Bellarius.

Ich bleibe Thor, wenn ich nicht weiter frage:
Drum, bitte, ſag' mir wie?

Leonella.

Gar leicht, mein Freund.
Geſchäftig iſt das Herz der Lady ſehr,
Und das um einen Freund, den ſie gern hätte,
So ſieht ſie mein und ich nicht ihr Verhältniß,
Soll nicht die tollſte Wirthſchaft hier entſtehn.

Bellarius.

Keck werf' ich bei der Nachricht weg den Mantel,
Was ich nie durft', und küſſe froher dich.
Wer iſt es denn?

Leonella.

Ein alberner Geſelle
Mit langen Beinen, meines Herren Freund.

Bellarius.

Du wollteſt ſagen deiner Frauen Freund.
Doch ſeinen Namen, ſprich!

Leonella.

Votarius heißt er.

Bellarius.

Was ſagſt du?

Leonella.

Mit dem Namen geht er um.

Bellarius.

Der einz'ge Feind, den ich im Leben habe.

Leonella.

Dein Feind? So laß mich nur gewähren und bezähme
Du deinem Zorn. Ich ſtürz' ihn dir zu Liebe.

Bellarius.

Wie fängſt du's an?

Leonella.

Ich tret' ihm in den Weg,
Nie ſoll er meine Frau beſitzen.

Bellarius.

Wahrlich!
Damit ja retteſt du ihn. Biſt du toll?

Auf jenem Weg' ſtürzt er ſich ſelbſt in's Unglück,
Liegt offen da der Rach' und dem Verderben.

Leonella.

So mag er ſie denn haben, und der Teufel
Hol' ihn. Ich will ihm nun behülflich ſeyn.

Bellarius.

Nun bet'ſt du gut und redeſt mit Vernunft.
(gehn ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Die Gemahlin des Govianus tritt auf mit einem Diener.

Lady.

Wer will mich ſprechen?

Diener.

Der gnäd'ge Herr, euer Vater.

Lady.

Mein Vater? Eilt, ſchon wartet er zu lange.
Erſucht ihn einzutreten. Gute Zeitung
Kommt, hoff' ich, mit ihm.
(Helvetius tritt auf.)
Nein, ſein Blick iſt trübe.

Es naht uns neue Tyrannei. Sie komme!
Beſchämen ſoll ſie unſre Feſtigkeit. (kniet.)

Helvetius.

Steh auf.
Mein Segen wird dir nicht; denn dein Gehorſam
Iſt nach der Mode, wie die Reichen beten,
Ihr Heil'ger iſt der Schein und eitler Ruhm.
So iſt's mit dir und deiner Heucheltugend,
Nicht Ehrfurcht iſt darin noch Religion,
Die Mode nur und Ehre vor den Menſchen.

Lady.

Warum, Herr, denkt ihr das?

Helvetius.

Denken? Ich weiß und ſeh' es.
Ich ſegne lieber einen Trunkenbold,
Den arme Kraft des Weines niederbeugt,
Wie dich elender Sinn. Gemeines Mädchen!
Die Höhres nicht als Bettelei erſtrebt,
Wenn Ehre dir und deinen Kindern winkt,
Beförd'rung deinem Vater, Freud' und Luſt
Um einen ſpäten Frühling mir zu ſchaffen
Nach achtzig Sommern, und mich zu erneun
Durch Wiederkehr der Jugendluſt und Kraft.
Doch deines Sinn's und Herzens Niedrigkeit
Macht mich, den Vater, theilhaft eines Schimpfs,
Der deinen Urſprung trifft, und deine Mutter
In ihrem Grabe ſchmäht, wo ſie, im Frieden

Mit Gott und Menſchen ruht. Wenn ihre Tugend
Nicht ihre Treu' verbürgte, ha! ich hielte
Dich für die Frucht von einem Knecht des Hauſes,
Und keinen Theil von mir glaubt' ich in dir.
Hätt' ich nach Hoheit nicht geſtrebt, ja ſelbſt
Zu meiner Seele Nachtheil ſie verfolgt,
Du wär'ſt nicht Tochter eines Lords.

Lady.

Wohl wär' ich
Als Schäferin weit glücklicher und froher.

Helvetius.

Im Alter wird dein Blut dich noch verfluchen,
Wenn Kinder einſt von deiner Schwäche hören.
Wie in der Jugend dir dein Schickſal freundlich
Die Krone darbot, die du von dir ſtießeſt,
Der Niedrigkeit zu fröhnen. Was denn anders
Thuſt du, als deine Enkel ſo betrügen
Um Königreich und Erbe, und dich ſelbſt
Um gegenwärt'gen Ruhm?

Lady.

Wohl that eu'r König,
Aus all' den Seinen euch juſt auszuleſen
Zu dieſer Botſchaft. Seine Politik
Weiß was ſie klüglich thut. Wohl konnt' er denken
Kein andrer würde angehört, die Antwort
War da, eh' noch die Frage halb geſprochen.
Doch, theurer Herr, euch bin ich Ehrfurcht ſchuldig.

Die mit dem Leben anfängt und auch endet,
Im Tode nur wird dieſe Schuld getilgt.
Doch wenn ihr mehr noch wär't mir, als ein Vater,
(Der nächſt dem Gatten doch der reichſte Schatz,
Den uns das Leben ſchenkt) mögt ihr verzeihn,
Und auch geſtehn: Ihr fandet mich ergeben,
Daß ich euch hört', obwohl mit Widerſtreben.

Helvetius.

Sagſt du ſo, Tochter. Traun, ich dank' dir herzlich.
So hoff' ich doch durch deine Gunſt zu ſteigen
Du ſteigſt auch ſelbſt. Wir beide danken dir.
Gut, ich gewann dich nicht, und lob' dich drum.
Ich lobe deine Kraft und will verzeihn.
Nimm Govianus, halt' ihn werth und theuer,
Er ſey dein Mann; doch nun gewähr' mir auch
Nur eine leichte Bitte.

Lady.

Alles, Herr.

Helvetius.

Laß deinen Freund mich wählen. Das iſt alles.

Lady.

Wie, meinen Freund? Fürwahr, die Bitt' iſt leicht,
Etwas zu leicht, ſowohl für meine Schultern
Als eure Würde, Herr, ſie ziemt euch nicht.

Helvetius.

Sprich wie 'ne Dame, Kind, nicht wie ein Thor

Du kennſt den Zweck der Größe und dein Geiſt
Fliegt über zwanzig buntbeſchwingte Frauen,
Die in dem Strahl der Fürſtengunſt erglänzen.
Du haſt Verſtand für eines Königs Umgang,
Fürſtlichen Anſtand und erhabne Schönheit.
Was ſollen doch dem Gatten all' die Gaben?
Ach! ſchon die Hälft' iſt viel zu viel für ihn;
Nicht ziemts dem Unterthan, daß er beſitze
Solch ein Juwel, der König darf es
Als ihm verfallen einziehn. Sieh, ich komme,
Dich in ſein Bett der Ehre ſanft zu tragen,
Fern aller Zwang, denn, es empfiehlt ſich dir
Der Herr in Demuth, wie ein Sklave faſt;
Und da du nicht willſt ſeine Kön'gin werden,
Sey die Geliebt', er muß zufrieden ſeyn,
Dies oder nichts, er darf nicht mehr verlangen.
Mit welcher Leichtigkeit man das vollbringt,
Das wiſſen ja die Frau'n, die Männer haben.
Umſonſt haſt du die Lieb', als Ueberſchuß
Fällt ſie dir zu in deinen erſten Kauf,
Und das iſt viel Gewinn für eine Frau,
Hat ſie Verſtand, wie ich von dir nicht zweifle;
Und haſt du Schönheit, Jugend und den Gemahl,
So haſt du jeden Wunſch. Benutz' die Zeit, —
Den beſten Preis nimm.

Lady.

Könnt ihr mich verſichern,
Ob dies mein Vater ſprach oder ein Dämon
Der Finſterniß, der ſeine Stimme nur

Auf kurze Zeit geborgt, mich zu betrügen
Vertrauend ſeiner Macht und meiner Ehrfurcht?
Ich wüßt' es gern, daß ich die Antwort paſſend
Dem Redner wählen möchte.

Helvetius.

Ha, Verworfne!
Das ſagſt du deinem Vater? Hat die Bosheit
Mit Nebel deine Augen ſo umhüllt,
Daß ich vergeſſen bin? Wer ſpricht zu dir
Als ich, dein Vater?

(Govianus tritt auf, eine Piſtole abfeuernd.)

Govianus.

Um ſo mehr abſcheulich!
Hat dich der Ton ſchon meiner Wuth getödtet?
Auf! alter Sünder! dich höhnt nur der Tod,
Abſichtlich fehlt' ich, dank' es der Geliebten.
O! wärſt du irgend wer, nur nicht ihr Vater,
Ich hätte gräßlich dich von dir geſchieden;
Ich ſandte deine Seel' in einen Kerker,
Furchtbarer als ein ird'ſcher, deinen Leichnam
Dem üpp'gen König, deinem Herrn, zurück.
Stürzt dich zu Boden ſchon der ſchwache Klang
Von dieſem ird'ſchen Werkzeug, und du fürchteſt
So wenig doch der Hölle ew'ges Brüllen?
Wer iſt ſie? trägt ſie nicht der Tochter Namen?
Regt ſich dein Blut? Iſt kein erſtorb'ner Sinn
Der Vaterlieb' und Ehre mehr in dir?
Kann dich der Größe Schimmer auch verleiten

Als Kuppler deines Lebens Act zu ſchließen,
(Wie auch, ſo meinſt du wohl, noch Höh're thun)
Mußt du deshalb auch dein verworf'nes Amt
Bei keiner andern, ſchwachen Frau verſuchen,
Als ihr, wo die Natur dich Ruf und Ehre
Beſchützen heißt, mehr als dein Augenlicht,
Geſundheit und Vernunft? Macht Durſt nach Hoheit
Das aus 'nem Vater? Aus ſo würd'gem Manne
Den greiſen Kuppler? Kann ſie ihn ſo erniedern,
Daß er ſie kauft mit ſeiner Tochter Seele,
Mit ewiger Beſchimpfung ſeines Blut's?
Haſt du noch Muße, o du thör'ger Mann,
So alt noch an Beförderung zu denken?
Was nützt die Größe? Hoffſt du weg zu ſchrecken
Den Tod mit eitlem Schimmer? Wähnſt du gar
Sie ſoll die friſche Jugend dir erneu'n?
Nein, man verhöhnt dich, alter Thor, ſo iſt es nicht.
Die Hoffnung äfft dich. Geh' an dein Geſchäft,
Und lauſche nicht der Welt Sirenenſtimme.
Mehr thut's dir noth, vor dem Altar zu knieen
Als vor dem Königsſitze,
Und deiner Jugend Sünden zu durchforſchen.
Das iſt des Alters Amt, und zwar das höchſte.
Nach innen ruft's dich, ſelbſt dein Blick ſinkt einwärts,
Um deinem Sinn und Geiſt den Weg zu zeigen.
Doch das Gewiſſen ſpricht mit ſchwachem Tone,
Wo das Gebet verſtummt beim Glanz der Krone.

Helvetius.

Beim Himmel! Ihr ſprecht wahr und ohne Schonung.

Gott lohn' es euch; denn meine Wunde brauchte
Nur rauhen Arzt. Fühl' tiefen Schmerz, o Seele!
So eh'r wirſt du geneſen. Herr! ich dank' euch,
Ich ſah' mein Leben ſtets im falſchen Spiegel,
Bis dieſen Tag. Mit ſchönem Antlitz blickten
Mich meine Sünden an. Nun zeigt die Wahrheit
Mir ihre ekle, ſcheußliche Geſtalt.
Ihr ſeyd mein König und Gebieter jetzt,
Mein Knie kennt keinen andern ird'ſchen Herrn.
Mein Leben will ich eurem Dienſte weihen,
Der meiner Seele wies den Pfad des Heiles.

Govianus.

Steh' auf, Helvetius!

Helvetius.

Erſt gebt mir die Hände
Daß ihr verzeiht.

Govianus.

Hier iſt die mein' und ihre.

Lady.

Jetzt ehr' ich euch um euern edlen Sinn,
Ihr ſeyd mein würd'ger Vater, ſpreche gleich ihm.
Freud war die erſte Stimme, Freud' und Ehrfurcht
Sie kämpfen um mein Herz. Laßt unſre Hände
Vom Boden euch erheben. Mög' es ſeyn
Ein Bild von eurer Seele Auferſtehung!
Sie falle niemals mehr.

Helvetius.

Ein Quell des Segens
Umfließe dich und dein Geſchlecht auf immer

Gevlanus.

Den Feind verlor ich, fand dafür den Vater.
(alle ab.)

Zweite Scene.

Botarius tritt traurig auf.

Botarius.

Dahin iſt alles, nur das Elend blieb mir.
Verſpielt iſt meine Seel' in kurzem Spiel,
Wo der Gewinner auch verliert. —
Wie floh ich dich, du lockende Verführung!
Doch du biſt ſchnell, mehr als des Menſchen Güte,
Die langſam ſchreitet! ſo ward ich gefangen. —
Der Urſach Fluch! Ein Mann in unſern Tagen
Iſt nicht zufrieden, treu ſein Weib zu wiſſen,
Und ohne Qual beglückt mit ihr zu leben;
Er muß geprüft ſie wiſſen und verſucht!
Zeigt ſie ſich ſchändlich, ja! dann ſchläft er ruhig
Wie einer, der ein künſtlich Uhrwerk hat,
Doch will geſchickter ſeyn, als ſelbſt der Meiſter.
So ſtellt er nun die Räder ſtets von neuem,
Bis das Gewicht ſich ſenkt, die Feder ſpringt,
Ein falſcher Stift das Ganze dann verdirbt.
Ich könnte ſelbſt mir fluchen. Ein Geſchäft,

Iſt es vollbracht, lehrt uns mit Wohlbehagen
Nur dieſes Werk der blind bereuten Luſt
Hängt Scham und Trauer an des Herren Wange.
Die Warnung kommt zu ſpät. — Nicht möglich iſt's

(Frau tritt auf.)

Ihr Anblick ſchon wirft jede Reu' darnieder.
Nichts hilft dagegen. — Lüſterne Gedanken,
Zweideut'ger Scherz, — ſie ziemen ſich für Frau'n!

Frau.

Mein beſter, liebſter Diener.

Botarius.

Theure Freundin!

(Leonella tritt auf.)

O gnäd'ge Frau!

Frau.

Wer da? Mein Mädchen? ſie iſt wie ich ſelbſt.
Fahret fort.

Leonella.

Nicht, wenn ihr eure Ehre liebt.
Der Herr iſt da. Ich kam um euch zu warnen.

Botarius.

Hm!

Frau.

Der Herr!

Leonella.

Ach arme Schiffe! wie der Sturm ſie jagt.

Er treibt im Augenblick ſie von einander.
Da reißt das Segel, dort zerbricht der Maſt!
Hier fährt mit beſſerm Glück ein Fahrzeug wahrlich,
Ich fürchte nichts, wie auch der Sturm mag brüllen,
Ich weiß die Kunſt die wilde Fluth zu ſtillen.

Valerius.

Wie Fieberſchauer ſchlägt ſein Name durch mein Blut,
Bald heiß, bald kalt. Wie tret' ich ihm entgegen,
Damit er nicht die Schuld im Blick mir leſe?
O! blieb' er weislich doch vom Hauſ' entfernt!
Hier iſt kein Ort für ihn. Welch andern Freund
Säh' ich nicht lieber jetzt? Es iſt nicht gut,
Daß wir uns wiederſehn; denn unverſöhnlich
Sind wir beleidigt, er hat mich gekränkt
Mich ſo zu brauchen, doch ich kränkt' ihn tiefer,
Zuviel gab ich zurück. Dort ſeh' ich ihn!
(Anſelmus tritt auf.)

Frau.

Geliebter Herr! ſeyd mir daheim willkommen!

Leonella.

Das war ein Kuß! Mich dünkt, er ſollte ſchmecken
Verſtellung drin, hätt' er den Witz zu fühlen.
Er iſt nur Athem von des Freundes Lippen.
Es iſt ein Nachkuß nur, der rechte bleibt, den hebt ſie auf
Dem Freund bewahrt. Wir Weiber ſind nicht dumm.

Frau.

Ihr reiſ'tet ſeltſam fort.

Anſelmus.

Das ſey vergeſſen.
Votarius, ich eil' in deine Arme.

Votarius.

Und nie kommt ihr zu früh.

Anſelmus.

Wie ſteht die Sache?

Votarius.

Ich bitte, denkt an etwas and'res, Freund:
Bei Hof' nichts Neues?

Anſelmus.

Bitte, gieb mir Antwort.

Votarius.

Ach Freund! verlangt ihr, daß ich Wunder thu?
Feuer aus Eis zu ſchlagen? Ihr ſeyd ſeltſam.
Tragt Mögliches mir auf, ſo iſt's vollbracht,
Wenn ihr zurückkommt. Mehr kann ich nicht ſagen.

Anſelmus.

Ich ſehe wohl, daß du nicht in ſie drangſt.

Votarius.

Wie, Freund! noch nicht? Beim Himmel, es lebt keiner,
Der beſſer noch ein Weib verſuchen könnte.

Anſelmus.

Ich fürchte, du warſt läſſig.

Botarius.

Sie, ihr kränkt mich

Sie fand es nicht.

Anſelmus.

Dann hab' ich ein Juwel,
Und nichts ſoll mir zu koſtbar ſeyn für ſie.
Kühn zeig' ich meine Stirn nun, ſie iſt frei.
Mit klaren Augen ſeh' ich ihren Werth.
O! wenn die Ueberzeugung feſt gegründet,
So iſt die Ehe ſüß, nichts kommt ihr gleich.
Mein edles Weib, ich muß es frei bekennen
Deinem gekränkten Sinn, daß meine Launen
Mir Rauhheit angelegt, die mich jetzt reut.
So unwerth will ich niemals mehr mich zeigen
Der Gunſt und Liebe einer edlen Frau.

Frau.

Mich freut's, wenn ihr euch ändert.

(Frau und Anſelmus ab.)

Botarius.

Dank' ihm ſelbſt.

Leonella.

So kommt Arznei, wenn der Patient geſtorben,
Und Liebe, wenn man ſie ſo ſchlecht verdient.

Das iſt nur Schickſal. Gut, durch dieſes Beiſpiel
Will ich dem Mann und Freund die Mühe ſparen,
Nie heirath' ich, ſo lang' ich ehrlich bin,
Der beſte Mann hat meiſt das ſchlechteſte Weib.
(geht ab.)

Votarius.

Wie iſt mir ſeine Gegenwart zuwider!
Sein Auge kränkt mich: mich dünkt es unnatürlich,
Daß beide wir in einem Hauſe leben;
Doch iſt es mir unmöglich fort zu gehn:
Auch weich' ich nicht, ſie iſt mir ja Geliebte,
Und das iſt ein Grad näher als vermählt;
Denn immer liebt ein Weib mehr ihren Freund,
Als den Gemahl ſie liebt, und iſt ihm treuer.
Drum weiche der Gering're, wen'ger Theure,
Den ſie entbehren kann, das iſt der Gatte.
Ich kann ſein kühnes Weſen nicht ertragen;
Er iſt zu dreiſt mit dem geliebten Antlitz.
Ich fürchte, meine Leidenſchaft erkrankt,
Ich fühle Neid, und werde eiferſüchtig
Selbſt auf das Glück, das ihm mit Recht gehört.
(Bellarius geht über die Bühne.)
Ich will's ihr nahe legen. Ha! wer kommt?
Es iſt Bellarius, mein geſchworener Feind.
So viel ſah ich von ihm. Was will er hier?
Das Antlitz halb verhüllt ſchleicht er durch's Zimmer
Mit Buhlerſchritten; das gefällt mir nicht.
Wie eine Dame will die Frau bedient ſeyn
Von mehr Aufwärtern, merk' ich, als von einem

Viel Freunde hat ſie, und mein Feind iſt einer.
Vermeiden wir einander nur zu ſehen
Bei jedem Gaſtmahl, jeglicher Geſellſchaft,
Und Brüder in der nehmlichen Geliebten?
Gift iſt ſchon der Gedank'. 'S iſt hohe Zeit
Für ſchnelle Hülfe. Doch woher ſie nehmen?
Woher der Arzt für mich und jenen Buben?
O Weib! weichſt du vom Rechten einmal ab,
So ſorgſt du nicht, wer 's iſt, und jede Sünde
Wird dir vertraut, biſt einmal du gefallen,
So kehrt, vom Roſt berühret, des Stahles Schimmer
Nie mehr zurück; mehr frißt er um ſich immer.
(Anſelmus tritt auf.)

Anſelmus.

Votarius!

Votarius.

Ha!

Anſelmus.

Freund, drin vermißt man euch.

Votarius.

Und ich euch draußen. Wär't ihr eh'r gekommen.

Anſelmus.

Was giebt es denn?

Votarius.

So hättet ihr geſeh'n

Hier den gemeinſten Schuft, einen Bellarius
Durch dieſes Zimmer gehn, ſein dürres Antlitz
Dreiviertel eingehüllt. Er muß im Hauſe
Verborgen ſeyn.

Anſelmus.

Wohin entwich der Schurke?
Der Eh'zertrenner, der das Glück uns raubt
Weit ärger als der Mörder auf der Straße.
Sprich, wohin ging er?

Votarius.

Wahrlich, Sir, ich denke
Doch, laß mich ſehn, wohin? — Die Trepp' hinauf. —

Anſelmus.

Zu ihren Zimmern! Ha! ſagt' ich nicht immer,
All' dein Verſuchen war zu ſchwach und träge.
Du that'ſt es nicht mit Ernſt.

Votarius.

Um wahr zu ſprechen
Nachgebend war ſie, da ich ſie verließ,
Und wankend in der Treue.

Anſelmus.

Dacht' ich's nicht?

Votarius.

Das macht mir ihn verdächtig.

Anſelmus.

Falſcher Mann!
Warum verbargſt du dies ſo lang' Geſuchte,
Und wandt'ſt dein Mitleid nur auf ſie allein!
Du biſt nicht freundlich, wie mein Herz dich pries.
Doch horch!

Votarius.

Das iſt ſein Schritt.

Anſelmus.

Ha! biſt du drinnen?
Ich hole dich!

(geht ab.)

Votarius.

Er übernimmt mein Werk,
Quält ſich für meine Ruh; ſo brauch ich ihn,
Daß ſeine Sorgfalt fremde Dieb' entfernt,
Indeß ich ruhig komm' und ihn beraube
Wie einer, der im Hauſe wohl bekannt.
Doch wie hat Eiferſucht mich hingeriſſen!
Aus Rache gegen meinen Feind bekannt' ich
Sie gebe nach: mit dieſem Riegel ſchloß ich
Mich von der eignen Freiheit aus. Die Rache
Thut niemand wohl, als nur zu größerm Harm;
Verdacht und Bosheit, wie gemiſchter Wein
Berauſchten mich. Nicht wußt' ich, was ich ſprach,
Und das entſchuld'ge mich.

(Anſelmus tritt auf mit gezücktem Dolch, und Leonella.)

Leonella.

Was wollt ihr Herr?

Anſelmus.

Bekenne, Kupplerin. Votarius, lauf
Zum Hinterthor', dort ſprang der Sklav hinaus.
(Votarius ab.)
Und ſo entkam er, dieſe Metze ſchloß ihn
In ihre Kammer.

Leonella.

Haltet, Herr, das darf ich.
Er iſt mein Mann.

Anſelmus.

O Seele voll Betrug!
War dieſe Liſt ein Rath von deiner Frau,
Kam er aus eigner, ſchneller Kunſt? bekenn' es:
Wie oft du ihr geheimes Thun geſehn,
Sonſt löſch' ich jetzt dein Licht.

Leonella.

O glaubt mir, Herr!
Fürwahr, ich liebe ſelbſt 'nen Mann zu ſehr,
Ihn zu der Frau zu bringen.

Anſelmus.

Laß dein Scherzen,
Sonſt weint beim nächſten Worte Blut dein Herz.

Leonella.

Verſchont mich, ſo enthüll' ich ein Geheimniß
Das euch betrifft, denn dieſes iſt ein anders.

Anſelmus.

Zurück denn meine Wuth!
Sie trifft dein Herz nicht. Sprich nun frei: was iſt es?

Leonella.

Botarius und die Frau ſind falſche Spieler,
Sie hintergehn euch Herr.

Anſelmus.

Du lügſt!

Leonella.

Beſtrafet mich
Für alles, wenn ihr dies nicht wahrhaft findet,
Will ich kein Wort zu meiner Rettung ſagen.

Anſelmus.

Botarius und die Frau! Es fodert Zeit,
Eh' dieſer Glaube Wurzel faßt. Steh' auf.
Geh in dein Zimmer, fort!
(geht ab.)

Leonella.

Die Peſt auf euch.
Ihr ſtöret mich beim beſten Werk. Schön Dank!

Er ſchreckte das Geheimniß aus: — ha, Satan!
Das Weib in Angſt giebt leichtlich den Verrath an.

(geht ab.)

Dritte Scene.

Der Tyrann tritt auf mit Sophonirus, Memphonius und andern Edlen. Trompeten.

Tyrann.

Falſch iſt mir jede Freude, nichts mir treu
Was lieblich iſt und ſüß; man täuſch mich ſchlimm;
Ich ſeh' ſie nicht, und kann ſie nicht entbehren
Wo iſt der Alte?

Sophonirus.

Hier iſt von ſechzig Jahr und ſiebzehn einer.

Tyrann.

Fort!
In alles miſcht der alte Eſel ſich.
Helvetius! iſt er da?

Memphonius.

Noch nicht zurück gekehrt, Mylord.

(Helvetius tritt auf.)

Tyrann.

Eur Gnaden lügt
Hier kommt des Thrones Vater. Wer von euch
Darf ſagen, daß der würd'ge Mann nicht eilte?
Der rede einmal noch!

Memphonius.

Ich mag's nicht ſeyn.
Der Kopf ſteht mir recht gut auf meinen Schultern
Es braucht kein Rücken.

Tyrann.

Mich erquickt dein Anblick.
Geſundheit fühl' ich, wenn du bei mir biſt,
Mehr als zu jeder Zeit. Iſt deine Botſchaft
So tröſtlich wie du ſelbſt?

Helvetius.

Von wem, Mylord?

Tyrann.

Von wem! Ha! wer ſprach ſo? nicht hoff' ich, er.

Sophonieus.

O nein, mein König, er ſprach nicht die Worte. —
(Ich ſage, was er will, mir wär's fatal,
Wenn ſo mein Fleiſch zu Wurſt verſchnitten würde.)

Tyrann.

Wann kommt ſie an mein Herz? Sprich.

Helvetius.

Wer, Mylord?

Tyrann.

Hört! Ihr höret alle deutlich, was er ſprach.

Sophonirus.

So deutlich, Herr, wie meines Weibes Zunge,
Die wie die lautſte Glocke tönt.
Laßt mich nur rächen, Ehre mir zu ſchaffen,
Ich ſtehe meinem Mann.

Tyrann.

Wann kommt die Lady,
Die bei Gevianus weilt?

Helvetius.

Dies iſt mein Kind.

Tyrann.

Wie! Iſt es ſo? Kommt dein Gedächtniß wieder?
Was ſagt ſie uns?

Helvetius.

Nichts.

Tyrann.

Wie du uns verſuchſt!
Was ſagteſt du denn ihr, von uns geſendet?

Helvetius.

Mehr, als ſich ziemt', und dennoch war es wenig.

Tyrann.

Wie grauſam du zur Ungeduld uns reizeſt,

Jn dem Vertraun, daß du ihr Vater biſt.
Doch ſey nicht allzukühn, fehlt's dir an Pflicht,
So fehlt die Rückſicht uns.

Helvetius.

Hab' ich gelebt,
Bis weiß das Leben auf dem Haupt mir glänzt,
War Hofmann ſechzig Jahr; ein Schmeichler aber
Nur ſechzig Stunden, welche Zeit mich reut
Als meine größte Sünd', und hab' ich nun
Kein Amt, als Kuppler meines Blut's zu ſeyn?
Jhr hebt die Hofleut', trau'n, zu hohen Aemtern!
Bleibt eure Luſt nur zwanzig Winter heiß,
Wird unſre Weiberwelt hier tugendhaft,
Die Töchter, Schweſtern, außer den Verwandten
Baſen und Muhmen, noch ſo fern verwandt,
Wie's euch gelüſten mag. Sind weiße Haare
Wohl eine Tracht für Kuppler und Verführer,
Da ſie des Alters ehrenvolle Zierde,
Die Könige ehren müſſen, ſind die Menſchen,
Und größer in der Güt' als ihrer Größe?
Muß ich den Sold in falſcher Münze nehmen?
Ein Lord ward ich gebor'n, auch ohne Thron,
Und iſt nun Kuppler ſeyn mein höchſter Lohn?

Tyrann.

Wie kann der Mond doch alſo ſchnell ſich wandeln,
Der eben voll noch war, in aller Kraft,
Und ſchneller als mein Wunſch? Weh' doch der Tugend,
Die ſich an ihm gemacht, ſie konnte thun

Ein ander Werk. Der Mann war gut für mich,
Eh' ſie ihn ſo verdarb: ſie kränkt mein Herz,
Mir Knechte zu verpfuſchen. — Was ſoll er
Am Hof ohn' ſeine Kunſt. Dies iſt kein Ort
Für unnütz Volk, und der darf hier nicht leben,
Der ſich dem Dienſt entzieht, wo wir ihn brauchen.
Die Ehre nehm' ich von dir, und ertheile
Sie einem ſeines Rang's, der ſie verdient.

Sophonirus.

Mein König, der bin ich; ſucht nicht erſt lange.
Ich unternehm' es, ſie herbei zu ſchaffen,
Nur mit zehn Worten! 'S iſt ein Zauberſpruch,
Den mir 'ne Hexe lehrt'. Nichts widerſteht ihm.
Traut ihr mir nicht, laß' ich zum Pfand mein Weib
Für meine Treu', und eure Majeſtät
Mag ſich die Zeit derweil' ich ihr vertreiben.
Ich denk' an alles.

Tyrann.

Oft gelingt am beſten
Worin die mind'ſte Hoffnung war. Doch ſoll
Der Zwang mir helfen, ich will ſicher gehn.
Wir nehmen's an. Dein Eifer ſey beglückt!

Sophonirus.

So hol' ich meine Frau und gehe gleich.

Tyrann.

Wir fordern nicht dies Pfand, wir trauen dir.

Sophonirus.

Wahrlich,
Für mich ſo ſchlimmer, beiden half uns das.
Dies war der Weg auch mein Weib zu erhöh'n.

Tyrann (zu Helvetius).

Ich will dich lehren, fremd mit mir zu thun.
Du fühlſt gar bald dich leicht. Ich laſſe dir
Nicht einen Titel, als den kahlen Namen,
Wobei man dich mag nennen und dein Elend.

Helvetius.

Ein Elend iſt es, dein Geſchöpf zu ſeyn
Den beſſern Schöpfer ſchmäh'nd! Da deine Ehre
In Schmach das Leben ſtürzt, nimm ſie zurück,
Gieb ſie dem Hungrigen, dort ſchmachtet einer.

Sophonirus.

Der euch verſchlucken wird für dieſen Spaß
Und eure Würden.

Helvetius.

Ihnen folg' der Teufel,
Für ihn iſt auch noch Raum! Mach mich o König
Wie Wahrheit arm der ich jetzt dienen will
Und deren ſchlichten Sinn ich nie will laſſen,
Das ſoll mich nicht verwundern.

Tyrann.

Holla! unſre Wache!
(die Wache kommt.)

Wache.

Mein König!

Tyrann.

Werft jenen alten Narren in den Thurm,
Befehlt, daß man ihn ſtreng bewacht.

Helvetius.

Gefangen?
Ich danke dir. Zur Tugend werd' ich Zeit
Und Freiheit haben, mehr in einer Stunde
Als dieſe ganzen ſechzig Jahr am Hof.
Im Kerker wird der Seele Band gelöſt,
Gnädig nimmt Gott auf, wen die Welt verſtößt.
(geht ab.)

Sophonirus.

Ich geh' fürwahr nicht hin das zu verſuchen.
Laßt mich im Freien, da iſt gute Luft.

Tyrann.

Gern ſendet' ich den Tod ihm nach. Ich darf's nicht,
Das weiß er wohl. Dann gäb' ich ihrem Haß
Gerechten Grund, mich ewig zu verfolgen.
Sein Leben dank' der Tochter. Sophonirus!
Nimm dies Juwel, und bring' es meiner Süßen
Als Zeichen deine Rede zu beſchwingen,
Viel kann das Wort, doch Reichthum mehr noch zwingen
Als je die Rede mag. Gewiß zu gehn,
Wenn beides fehlen ſollte, ſorg' ich weiter.
Die kecken Burſchen ruf, denen wir gnädig

Schimpflichen Tod erließ, als ſie im Krieg
Gefrevelt. Bring' von uns Befehl,
Daß ſie in Eil gerüſtet, gleich das Haus
Govianus rings beſetzen; mißlingt dir,
Und bleibſt du länger aus als du beſtimmt,
So ſollen mit Gewalt hinein ſie brechen.
Und ſie für uns entführen.

(geht ab.)

Sophonirus.

Wie ich hoffe
Sind ſie ſo grob nicht ſich ſie zu entführen,
Wie manche Schurken ſich zuerſt bedenken
Und ihrem Herrn den Reſt nur laſſen. Mir
Geſchah's oft ſo, durch einen lump'gen Pagen,
Den ich einſt hielt, es liebt' ihn meine Frau.
Ich konnt's nicht ändern, —

(geht ab.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Es treten auf Govianus, die Lady und ein Diener.

Govianus.

Wer iſt es denn?

Diener.

Ein alter Herr vom Hofe.

Govianus.

Alter macht weiſe, und er wird nicht wagen,
Ein ſolch unmännliches Geſchäft zu treiben.
Biſt du gewiß, er will die Lady ſprechen?

Diener.

Ja, Herr.

Govianus.

Du irrſt dich, wohl nach mir hat er gefragt.
Laß uns nicht falſch ihn richten. Frag' noch einmal.

Diener.

Seltſam! zweimal daſſelbe zu erfahren.
(geht ab.)

Govianus.

So ſtumpf iſt keiner, daß er nicht bedenkt
Das Werk, was er beginnt, und wohl erwägt
Mit aller Vorſicht ſeines beſſern Urtheils,
Und wachen Sinns; weil ſein Verbrechen ſonſt
Dem gleich kommt, der das Amt ihm aufgetragen
(Diener tritt auf.)
Was ſagt er nun?

Diener.

Herr, was er erſt ſchon ſagte.
Vom König an die Lady geht ſein Auftrag.

Govianus.

Vom König noch? Warum nicht kommt er näher?

Diener.

Er fragt, ob er es darf.

Govianus.

Ich kann's nicht denken.
Wir wollen ihn prüfen.

Diener.

Fürwahr! das könnt ihr mit geringer Mühe.

Govianus.

Ja! mit der Gottesfurcht entfloh die Tugend,
Und Gottesfurcht entweicht, wo Gnade fern.

Lady.

Was ſinn' ich aus, ihm Antwort nun zu geben?
Denn Weig'rung, fürcht' ich, reicht nicht aus, mein Freund.

Govianus.

Nein, andre Hülfe muß uns werden. — Ja, er wagt's!
(Sophonirus tritt auf.)
Geduld, dich, Freundin, muß ich jetzt verliehren!

Sophonirus.

Ich bring' euch, edle Lady, dieſen Stein
Und Grüße von dem König, meinem Herrn.

Govianus.

Ich halte dir den Stahl entgegen, Kuppler,
Und wohl bekomm's, nimm hin, und reichlich!
(erſticht ihn.)

Lady.

O Gott! was thatet ihr?

Govianus.

Den Kuppler ſandt' ich
In ſeine Heimath, weiter nichts, mein Herz.

Sophonirus.

Getödtet habt ihr mich, aus iſt's mit mir.
Doch durch den Trumpf gewinnt ihr nichts, Mylord,
Wenn ihr die Karten zählt, es ſind da Spieler
Nicht weit von hier, die den Gewinner packen
Und arm ihn machen eh' ſie von ihm gehn.
Ich Narr kam her, die Zeche zu bezahlen,
Euch aber hilft es nichts.

Govianus.

Was faſelt er?

Sophonirus.

Dort ſteht ſie neben euch, die noch vor Nacht
Ruht in des Königs Arm.

Govianus.

Wer ſpricht die Lüge?

Sophonirus.

Nach einer Stund' entgeht ſie ihm ſo wenig
Wie ich dem Tode. Ihr habt hohes Spiel,
Wenn ihr nur um euch ſchaut, das iſt mein Troſt.
Das Haus iſt mit Bewaffneten beſetzt,
Die bald einbrechen und hinweg ſie führen.

Lady.

Mylord!

Govianus.

Kühn iſt's, mich ſo zu unterbrechen,
Da ich in ſolcher Arbeit bin. Du da!
(Diener tritt auf.)

Diener.

Mylord!

Govianus.

Hinaus, und ſag' mir was du ſiehſt.

Sophonirus.

Wie ſchnell wird nun mein Tod gerochen ſeyn,
Noch eh' der König ſchläft. Ich ſcheide lachend,
Denk' ich daran.

Govianus.

Es iſt dein letztes Gaſtmahl.
Hinunter, Schurk', zu deinen ew'gen Thränen,
Der du dich ſo am Raub der Tugend, freuſt.

Und ſingſt beim Sturm, wenn uns der Schiffbruch nah
Und nicht ein Brett zur Rettung. — Sprich geſchwind.
(Diener tritt auf.)

Diener.

Ach Herr! wohin ich auch mein Auge wende,
Nach allen Seiten um das Haus, ſind Menſchen
In dichten Haufen, und ſie flüſtern alle
Als ſännen ſie Verrath.

Lady.

Es iſt beſtätigt.

Diener.

Die Augen richten ſie auf Thür' und Fenſter.

Govianus.

Wirſt du nicht enden? Immer noch Geſchwätz?
Gut ſprichſt du, doch ſuch' anderswo Geſchäfte.

Diener.

Ich gehe ſchon, mich kann man ſchnell verſcheuchen.
(geht ab.)

Govianus.

Ein Stündchen Sicherheit läßt er mich hoffen.

Lady.

Habt ihr dann Raum zur Muße. Denkt mein Freund,
Sie kommen ja nach mir.

Govianus.

Nach dir, mein Stolz,
O meiner Jugend Kleinod! ja, nach dir.

Lady.

Biſt du ſo läſſig? Läßt du dich berauben,
Da du gewarnt biſt vor dem Dieb? Komm Freund,
Geh an das Werk und lege Hand an mich,
Verſchmäh die Arbeit nicht. Ein kühner Schiffer
Stürzt lieber muthig in den Wallfiſchrachen
Den Schatz, als ihn Piraten Preis zu geben.
Sey Mann wie er, noch biſt du Herr zu handeln,
In deiner Willkür ſteht's. Nutz deine Zeit,
Komm deinem Feind zuvor, ſo ſchaff mich fort!
Daß keiner mehr mich ſind', ich bin ein Kleinod
Dem Eigner ſchädlich, mach' dich frei davon.

Govianus.

Soll ich dich ſo verlieren?

Lady.

Soll ich fort,
Verloren ſeyn auf ſchlimmſte Art? Dann fluchſt du
Der Liebe, die mein Leben zart verſchont,
Allein zu ſpät.

Govianus.

Weh dieſes herben Jammers!
Kannſt du denn körperlos dich nur erretten?
Muß dich vernichtend ich den Frieden ſuchen?

Kann ich ihm nie auf anderm Wege nah'n?
O kläglich, kläglich, ihn nun ſo zu finden!
So will ich lieber leben, ihn entbehrend,
Als theu'r erkauft, ihn ewig doch verlieren.

Lady.

Du willſt nichts thun, in dir iſt keine Mannheit.
Du biſt der ſchlimmſte Freund zur Zeit der Leiden,
Den je die Liebe einer Frau verband.
Um Ehre, tödte mich! Dein eigen Herz
Soll dich ermahnen mehr als meine Schwäche.
Ich ſollt' es nicht, doch ſpiel' ich deine Rolle,
Stumpfſinn'ger, blöder Mann, dir einzuhelfen.
Iſt es dein Wille, daß man mich ergreift,
Gewaltſam zu des Königs Bett mich ſchleppt,
Um der Begierde jedes Tag's zu dienen?

Govianus.

O nein! du ſollſt nicht leben. Jetzt bedenk' ich's.
Der Schmach entzieh' ich dich.

Lady.

O halt, Geliebter!

Govianus.

Was willſt du, das ich jetzt beginnen ſoll?
Du ruhſt nicht, bis ich grauſam dir mich nahe.
Dann wend'ſt du mir die Hand, um mein zu ſpotten.

Lady.

O ſchwaches Fleiſch!

Stets zeigſt du deine Ohnmacht, du erbebſt,
Da ſich der Sturm dir naht, du bleibſt dir gleich.
Doch war's nicht Furcht, daß ich dem Tod' entwich:
Ich hatt' ein großes, heil'ges Werk vergeſſen;
Vergeſſen würd' ich, wenn ich dies verſäumte,
Dort, wo ich wünſche, daß man mein gedenkt.
Gleich werd' ich fertig ſeyn. (ſie kniet und betet.)

Govianus.

O arme Frau!
Warum entſchläft ſie ſanft nicht im Gebet,
Um nicht den Tod auf härt're Art zu leiden?
So glücklich iſt ſie nicht. Wir ſehn ja oft
Daß einer, der verurtheilt, tödtlich krank
Geneſen muß zu ſeiner Hinrichtung,
Und daß Geſundheit ihn der Schande liefert.
Wie wenn ich ungeſehn den Tod ihr raubte
Mein herbes Elend mit dem Auge ſchließend?
Doch nein!
Unmännlich wär' es, ſo ſie zu verlaſſen.

Lady.

Sey nun ſo ſchnell, Geliebter, wie du willſt;
Ich bin bereit.

Govianus.

Allein ich bin es nicht.
Nie ward ein Menſch zu ſchwererm Werk gezwungen,
Ich weiß nicht wie ich es beginnen ſoll.
Fürwahr, ich werde dich nur ſchlecht ermorden,

Es bringt mir keinen Ruhm, ach! Thorheit wär' es,
Mit mehr zu prahlen, als ich kann, Geliebte.
Ich habe nicht die Kraft dir gut zu dienen,
Denn du verdienſt den Tod mit kurzem Leiden,
Den Schlaf nach ſchnell vorübergeh'ndem Schmerz.
Wenn ich es thu', laß ich dich lange leben,
Und ſo verderb' ich alles, darum laß mich.

Lady.

Du thateſt wohl, mich nicht zu ſtören, Freund.
Ich hab' auf Ruh' und Schweigen mich bereitet,
Den Worten ſagt' ich Lebewohl. Gleich einem,
Der, fern verreiſend, alles feſt verwahrt,
Und eh' er etwas noch vom Platze rückt,
Sich für die Zeit des Bleibens gern behilft.
Drum laß mich ſchweigen. Spricht doch unſ're Noth
So laut, daß wir der Worte nicht bedürfen. —
Horch, horch, ſie klopfen!

(Man klopft und ruft:)

„Lord Sophonirus!"

Govianus.

Wie ſoll ich's beginnen?

Lady.

Das weißt du nicht einmal? Kein and'rer Weg
Als durch mein Herz.

Govianus.

So muß ich dich verlieren?

Lady.

Das können deine Feinde nur dir ſagen.
Nur ſeine Luſt trennt mich von dir, nicht Tod;
Dort bin ich dir verlohren nicht, im Sterben dein,
Bleib ich dir treu, kein Machtwort kann uns trennen.

(Hinter der Scene wird geklopft und man ruft:)

„Hört ihr, Mylord?“

Lady.

Iſt es nun Zeit, iſt's nicht?
Gedenk' der Ehr'.

Govianus.

Ich muß. So ſey bereit.

Lady.

Nie warſt du ſo willkommen.
(Er naht ſich ihr, ſinkt aber ohnmächtig nieder.)
O Gott!
Geliebter! Freund! o du kleinmüth'ger Mann.
Er ging voraus. Hab' ich dir ſo vertraut?
Und mußt du ſo mir dienen? mir das Werk
Ganz überlaſſen und hinweg dich ſchleichen?
Du haſt nicht gleich getheilt in unſern Leiden,

Doch kann ich dich nicht tadeln, jeder Menſch
Sucht ja die Ruh': ſchlaf ſanft im ew'gen Frieden. — —
(Nimmt das Schwert)
Du biſt mein Diener jetzt. Komm, du verlorſt
'nen feigen Herrn, doch biſt du nun befördert
Zum Dienſte einer muth'gen ſtarken Frau,
Die dich zu brauchen weiß, den Tod nicht fürchtend,
Den Männer ſcheu'n. Wo ſind der Hölle Diener?
Die Freiheit winkt, es flieht der Erde Trauer,
Der Schlüſſel bricht des Kerkers düſt're Mauer.
(Sie erſticht ſich. Es wird ſtark geklopft.)

Govianus.

Ha! welch Geräuſch? Die Thüren hör' ich ſchlagen.
Wo ſind die Diener? Macht man ſolch Geräuſch,
So flieht der Schlummer mich.

(Hinter der Scene ruft man:)

„Die Zeit iſt um.
Wir brechen ein, Mylord."

Govianus.

Wo iſt mein Schwert?
Vergaß ich mein Geſchäft? — Es iſt gethan
Und meine Hand erwarb ſich keinen Dank!
War ich ſo hart? doch wahrlich, es war mehr
Als meine eigne Kraft zu thun vermochte
Mit all' dem Muth, den ich zu faſſen ſuchte.
Ich ward betäubt, ohnmächtig ſank ich hin,
Und haſt du, kühne Frau, ſelbſt überwunden

Mit weißer Hand die Feinde deiner Ehre,
Allein errungen dir den Jungfrau-Sieg?
Dir folge ew'ger Ruhm. Jetzt ſchont mich nicht,
Brecht ſchnell herein. Ich ſtelle dieſen Kuppler
So an die Thür, dem beſten Platz für ihn;
Und ſtürzen ſie herein mit wilden Waffen,
Von Wuth geblendet, ſchreiben ſie den Tod
Auch in die blutge Rechnung ihrer Thaten,
Und ſtreichen ihn von meiner aus. — Ha! vergeſehn!
Mylord iſt hier.

(Hinter der Scene wird geantwortet:)

„Mylord und zehn Lords mehr.
Doch ſtehn des Königs Diener über ihnen."
(Die Soldaten treten ein ganz gerüſtet.)

Govianus.

Habt acht! Was thut ihr? Weh! den alten Mann!
Mylord! Mylord! ihr Schurken, er iſt todt.
So fahr denn wohl!

Erſter Soldat.

Wir können nicht durch eichne Thüren ſehn.
S' war ſeine Schuld, der König will bedient ſeyn
Und wird's. Schon gut, man wird uns nicht drum hängen,
Es ſind zu viele Schuld dran. Armer Lord!
Er kam als zweiter Bothe, und benahm
Sehr witzig ſich in allem ſeinem Thun.

Zweiter Soldat.

Mylord, wer iſt die da?

Govianus.

Ei, laßt mich ſehn.
Wer mag es ſeyn? Ja, nun erinnr' ich mich.
O Gott, ſie war ein engelgleiches Weſen,
Eh' die Vernichtung in den Arm ſie drückte.

Erſter Soldat.

Gut, was ſie war, das iſt für uns gleichviel.
Ihr habt 'ne Frau, Herr, eilig ſoll ſie kommen
Zum König, und wir ſoll'n ſie zu ihm führen.

Govianus.

Sie wird nicht widerſtreben, Angeboren
Iſt ihr der Geiſt der Sanftmuth. Zu dem König?

Erſter Soldat.

Zu ſeiner königlichen, gnäd'gen Luſt.
Das glaubt mir ſicher.

Govianus.

Nun, ſo nehmt ſie dann.

Zweiter Soldat.

Ihr ſprecht, mein Seel', als guter Unterthan.
Daſſelbe thät' ich, meinem Herrn zu dienen.
Wo iſt ſie, Sir?

Govianus.

Seht jenes Angeſicht,
Dann ſagt mir, wo ſie iſt, nach eurer Meinung.

Zweiter Soldat.

Sie iſt nicht hier.

Govianus.

Sie iſt jenſeits.

Erſter Soldat.

Sie iſt dort,
Wo wir nicht zu ihr können, ſeh' ich wohl.

Govianus.

Noch wo dein Herr es kann. Jetzt preiſ' ich hoch
Die kühne That, ſie iſt Triumph für mich,
Nun ich dies Volk hier ſeh'.

Zweiter Soldat.

Wie kam das nur?
Der König muß es wiſſen.

Govianus.

Vom Geſchwätz des Alten,
Er legt' ihr eure ganze Abſicht dar.
Ein thör'ger Stolz erfaßte ihren Sinn,
So ſtarb ſie, ihrer Ehre Retterin.
's war Albernheit, und eure Weiber glauben

Es kaum; ſie halten es für fremde Mähre;
Sie ſterben wohl in Sünde, nicht für Ehre.

Erſter Soldat.

Wir dienten gut dem König, ihn zu tödten,
Mehr als wir dachten. Aber dieſe Nachricht
Macht einen ſchlimmen Hof, ein ſchweres Amt
Hat nun der Schmeichler, wechſeln wird der König
Mit ſo viel Launen, daß nicht auszukommen;
Es iſt, wie Haſen ohne Hund zu ſuchen.
Die Peſt auf euer Schwatzen! Solch ein alter
Geſell will ein Geheimniß ſtets erfahren
Und kann's ſo wenig, als ſein Weib, bewahren.

Alle.

Wir haben ſchön gewacht.
(ſie gehen ab, **Govianus** bleibt.)

Govianus.

O welch ein Troſt!
Sie gehen ohne ſie. Sie ſagte mir,
Es würd' ihr ew'ger Schlaf mir Freude bringen,
Doch wollt' ich ihren Worten nimmer glauben,
Ihr Leben war mein Glück; wie mancher Menſch
Zur Zeit der Krankheit mehr zu wünſchen pflegt
(So ſchwach iſt unſer ird'ſcher Sinn) Geneſung
Als Tod, da nach dem ſchweren Uebergang,
Wär' es auch möglich, hundert tauſend Welten
Ihn nicht bewegen könnten, umzukehren,
Und auf der Erde, die er floh, zu wandeln:

So war's mit mir, ich lebt' in ihrem Leben,
Jetzt kann der Tod mir Seligkeit nur geben.
O du, der Menſchheit reichſtes Kleinod, komm,
Zu ihm, der wohl des Weibes Tugend kennt
Und dich mit Ehrfurcht liebt! Die ganze Welt
Hat kein Juwel wie ſie; nicht harter Fels,
Noch Meeresabgrund. O du ſchöner Quell
Des heiligen und himmliſchen Verlangens,
Der ew'gen Thränen Bronn; nimm dieſen Kuß
Nach kaltem Kuß des Todes. Du biſt kalt
Und kannſt an meines Vaters Seite liegen.
Zu ihm trag' ich dich in den Armen hier,
Den ich geliebt am theuerſten nächſt dir.
Die ihr die Tugend ehrt, o klagt mit mir.

(geht ab.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Es treten auf Votarius und die Frau des Anſelmus.

Votarius.

Vergieb, ich bitte. Komm, du mußt es thun.

Frau.

Fürwahr, ihr thatet unrecht.

Votarius.

Ich bekenn' es.

Frau.

Doch iſt's dadurch gebeſſert? Es iſt leicht
Die Ehre einer Frau in Argwohn bringen;
Doch nicht ſo leicht iſt ſie befeſtigt wieder,
So wie ſie war, bevor ihr ſie erſchüttert.
Gewiß war eu'r Verſtand auswärts beſchäftigt,
Sonſt hätt' euch ſolch Vergeſſen nie bemeiſtert.

Votarius.

Es war wie Ueberſtrömen, ſo wie Springfluth
Der Leidenſchaft, zu hoch durch Lieb' erregt.
Das iſt das Schlimmſte, was ihr ſagen könnt.

Frau.

Argwohn auf mich?

Votarius.

Ihr hättet's auch empfunden,
Wär' ihr an meiner, ich an eurer Stelle.
Zu ſehn wie ein Geſell mit leiſem Schritt
Durch's Zimmer ſchleicht, faſt ſein Geſicht umnachtet,
Als deckt' ihn eine That der Finſterniß.

Frau.

Ich ſagt' euch ſchon, es war des Mädchens Liebſter
Verwünſcht ſey die Verweg'ne.

Notarius.

Doch ich that —

Frau.

Ihr thatet übel, wer nun macht es gut?
Mich wankend nennen? War eu'r Weg zu frei?
Wißt du, daß man uns trennt? O rede Freund!

Notarius.

Ein Mann darf nur um Schwachheit euch betrügen,
Selbſt auf ein Stündchen nur vom Weib ſie borgen,
Wie wird er angeſtaunt! Und unterſucht euch nur,
Ihr ſeyd beſtändig ſchwach. Wir müſſen's dulden,
Daß ihr mit Tändelei'n den Tag verbringt,
Und unſre Lieb' muß eure Mängel decken,
Sollt ihr nicht ſeltſam vor der Welt erſcheinen.
Und bringt der Zufall einmal uns zum Straucheln,
Der Thorheit nur zu nah'n, ſo ſeyd ihr Liſt'gen
Streng gegen uns, als hätten wir entwendet
Das Beſte, was die Mutter euch vermacht.

Frau.

Ja, das verdient 'nen Kuß, da haſt du ihn,
Hätt' auch mein Mann nicht einen mehr zum Nachtiſch.
Doch jetzt, Freund, hab' ich mich bedacht.

Notarius.

Nun wohl?

Frau.

Schwach ſind wir; doch eure beſſer Wiz

Nimmt gern, wie ich es ſehe, Rath von uns,
Und kommt nicht ohn' ihn fort.

Votarius.

Das ſag' ich auch.
Euch zu ermuth'gen, einen Werth zu preiſen.
Nicht gut wär's, wenn das Weib ſtets unterläge.

Frau.

Nun gut, ihr machtet zweifeln meinen Mann
An meiner Treu, fahrt in der Weiſe fort;
Erhaltet ſein Vertrau'n euch durch den Wahn,
Als könntet ihr Gewährung von mir hoffen:
Habt acht, daß ihr nicht weiter geht.

Votarius.

Wie, denkſt du,
Ich werde zweimal toll in einem Mond!
Das wär' zu viel für einen Bürgersſohn
Nach ſeines Vaters Tode.

Frau.

Gut, mein Freund.
Ihr bleibt dabei, daß ich nur ganz von weitem
Euch Hoffnung gab. Darauf müßt ihr verſuchen
(Nachdem mein Mann im Nebenzimmer ſteckt)
Euch ſtürmiſch in mein Zimmer einzudrängen,
Als ob das Werk nach euren Wünſchen gehe.
Dann überlaßt es mir, ich überſchütt' euch
Mit bittern Worten, die ihr wohl verzeiht.

Dann wird mein Herr auf meine Tugend ſchwören,
Und nie, ſo lang' er lebt, mehr Zweifel hegen.
Ja, ſelbſt zur Noth ergreif' ich wohl ein Schwerdt,
Das, wie durch Zufall, in der Nähe liegt,
Und ſpiele meine Wuth ſo noch lebend'ger.
Doch fürchte nichts. Ich liebe dich zu theuer,
Um Leid dir anzuthun.

Votarius.

O das iſt herrlich!
Ich will ſogleich die beſte Stunde wählen.
(geht ab.)

Frau.

Geh nur, froh bin ich, wenn du ſie mir ſchenkſt.
(Leonella tritt auf.)

Leonella.

Es bittet euch mein Herr, zu ihm zu kommen.

Frau.

Ei!

Leonella.

Ei! — Nun, der Herr will ihr ſollt zu ihm kommen.

Frau.

Wie denn? ſo leicht fertig?

Leonella.

Ich bin nur wie meine Beſſern.

Frau.

Wie kommſt du zu der Unverſchämtheit, Püppchen!
Iſt's nicht genug, daß du den Burſchen hältſt
Bei dir in deinem Zimmer? was doch wohl
Genug iſt für die Kammerfrau 'ner Dame!
Im Dienſt iſt manches wackern Mannes Tochter,
Die nicht ſo viel von ihrer Frau erlangt,
Als was ſie der abſtiehlt; ſie und die Magd
Begnügen ſich mit einem, und du giebſt
Dem langgenaſ'ten Kerl ſo viele Freiheit,
Daß er durch jedes Zimmer ſtreifen darf!

Leonella.

Verdrießt das euer Gnaden?

Frau.

Wie anders? Wahrlich!

Leonella.

Dann ſoll er's wieder thun.

Frau.

Wie?

Leonella.

Immer wieder.

So oft bis euer Gnaden es gefällt,
Und iſt's euch recht, ſo ſoll er's nicht mehr thun.

Frau.

Was ſoll das?

Leonella.

Ich ſeh' keinen Unterſchied,
Ein gleiches Recht hat jeder in der Liebe.

Frau.

Du biſt 'ne freche Metz'!

Leonella.

Und ſeyd ihr's nicht?

Frau.

Ha, das geht trefflich.

Leonella.

Ihr ſchont den Leib nicht mehr als ich ihn ſchone.
Ich will verdammt ſeyn, ſchon' ich euch.

Frau.

Welch Unrecht
Thut ihrer Ehr' ein Weib, wenn ſie die Sklavin
So zur Vertrauten ihrer Schwächen macht!
Nie wird ſie Treu' und Dank an ihr erleben,
Sie muß vor ihren Knechten ſelber beben.
Ich bin gezwungen ſchön mit ihr zu thun,

Sie zu verſöhnen, nichts iſt nun zu viel,
Sie kann mich, wie ſie will, in's Unglück ſtürzen.
Sie weiß den Weg, ich weiß ihn ſelbſt nicht beſſer,
Mein üpp'ger Fehltritt gab ihr einen Schlüſſel
Zu dem geheimſten Schatz in meinem Herzen.
Sie kann thun was ſie will. — Komm Leonella,
Ich bin nicht böſe.

Leonella.

Pah!

Frau.

Ich bin es nicht.

Leonella.

Was thut's mir, ob ihr's ſeyd.

Frau.

Vergieb, ich bitte.

Leonella.

Ich hab' euch nichts zu ſagen.

Frau.

Nimm, trage dies Juwel um meinetwillen.
Ein Kuß, und wir ſind Freund' und zanken nie mehr.

Leonella.

Das ſteht bei euch. Gut iſt's, wenn ihr's nicht thut.
Ihr wißt, wer drunter leidet.

Frau.

Freilich, ich.

Leonella (beiſeite).

Sie weiß es nicht, daß ich ſie ſchon verrieth.
Ich dien' ihm ſo, und halt' auch ſie in Furcht.

Frau.

Eins hatt' ich noch vergeſſen. Bitte, Mädchen,
Schleich' zu Votarius, und erinn're ihn,
Daß er verborgen eine Rüſtung anlegt,
So kann ich ohne Furcht die Zorn'ge ſpielen.

Leonella.

Wie, eine Rüſtung!

Frau.

Sieh, ich ſchalt, und dachte
An dich nicht, du biſt meine rechte Hand,
Nichts kann ich ohne dich. — Dies alles, Kind,
Geſchieht, um jeden Argwohn zu vernichten,
Den wohl die Horcher hier im Hauſe hegen.
Votarius kommt zur abgered'ten Stunde
Und drängt ſich mit Gewalt in mein Gemach,
Nachdem der Eingang ihm verſagt, die Thür
Durch dich, mein treues Mädchen, zugehalten,
(Sieh, da bedarf ich wieder deiner Hülfe).
Bei dieſem Angriff nehm' ich es dann wahr
So zornig mich zu ſtellen, daß ein jeder

Nachher in ſeinem Sinn beſchwören kann,
Wir ſind ſo frei von unerlaubter Liebe,
Wie's nur die nächſten Blutsverwandten ſind.

Leonella.

Ihr wißt, ich bin bereit euch ſtets zu dienen.
Wozu die Rüſtung aber?

Frau.

Sieh, mein Herz,
Das Beſt' hatt' ich vergeſſen. Eine Waffe
Mußt du wo legen in des Zimmers Ecke,
Hier oder dort.

Leonella.

Ja, gnäd'ge Frau.

Frau.

Dank, liebes Herz, nie nenn' ich anders dich.
(geht ab.)

(Bellarius tritt auf.)

Bellarius.

Biſt du allein?

Leonella.

Ja wohl. Was willſt du hier?
Du biſt ein kecker, langgenaſ'ter Kerl.

Bellarius.

Wie?

Leonella.

So ſagt die Lady.
Wir kamen deinetwegen an einander,
Doch ſie hat nichts dabei gewonnen.

Bellarius.

Sagt' ich dir nicht ſchon oft, du wagſt zu viel?

Leonella.

Nicht dran zu denken!
Sie war nur froh mich wieder gut zu ſehn.

Bellarius.

Mein Treu, das war vortrefflich. Kommſt du ſo
Als Siegerin heraus, friſch dran und ſchone nichts,
Wo kannſt du größ're Ehre wohl erlangen?

Leonella.

Sie trägt mir auf, mit Nebel zu umziehn
Der Diener Augen. Zum Votarius geh' ich,
Der ſoll nun mit verborg'ner Rüſtung bringen
In ihr Gemach, wo in erzwung'ner Wuth
Mit bloßem Schwerdt, das ich zurecht ihr lege
Zu der Verſtellung, jeder denken ſoll,
Für ihre Gauklertugend thut ſie Wunder.

Bellarius.

Die Rache kommt mir recht. Verſtehſt du mich?
Votarius iſt mein Feind.

Leonella.

Das iſt was Altes.

Bellarius.

Merk' auf mein Wort. Vergiß mit Vorbedacht
Die Rüſtung, ſegne ſeine Seele nicht
Durch dieſe Warnung, den verhaßten Leib
Durch ſolchen Schutz; hier zeig' mir deine Liebe.
Leg' ein vergiftet Meſſer ihr zur Hand,
Daß durch dies Spiel auf ewig er verderbe;
Er ſoll nicht länger leben, fort mit ihm,
Ein Stoß und er iſt hin, drum laß ihn gehn.

Leonella.

Beſtich mich mit 'nem Kuß, ſo will ich's thun.
(ſie gehen ab.)

Zweite Scene.

Der Tyrann tritt auf ſehr mißvergnügt, ſeine Lords in der Ferne.

Erſter Lord.

Mein gnäd'ger Herr!

Tyrann.

Hinweg, ſonſt iſt's dein Tod. —
Vom Hofe weit ſollſt du mir ſeyn. — Memphonius?
Wo iſt er?

Memphonius.

Hier, zu eurer Gnaden Dienſt.

Tyrann.

Wie wagſt du's, uns zu nahn, da wir den Tod
Dem andern drohten? Wo iſt unſre Macht?
Wo eure Furcht? geht fort, ſo lang ich gnädig,
Bald iſt's zu ſpät.

Memphonius (beyſeit).

So, glaub' ich, iſt's bei dir.

Tyrann.

Tod! und ich ſo geſund?
Das Leben ward nicht gleich vertheilet. Bleibt!

Memphonius.

Herr!

Tyrann.

Wer iſt er, der zuerſt die Kund' uns brachte?

Memphonius.

Er wartet drauſſen.

Tyrann.

So befehl' ich dir:
Er werde augenblicklich hingerichtet,
Willſt du den Kopf behalten.

Memphonius.

Meiner Treu,
Sein Hals kann bei der Zunge ſich bedanken.

(Memphonius ab.)

Tyrann.

So grauſam war die eigne Hand! Sie wählte
Statt mich den Untergang! War ich nicht beſſer?
Wie hoch bin ich in meinem Sinn erhoben,
Und wo ich Liebe ſucht', als nichts geachtet.
Kein Herrſcher weiß, wie reich er iſt an Güte,
Und welchen Stand er hat in Gnad' und Tugend:
So viel Betrug liegt in des Schmeichlers Zunge,
Sie raubt die Wahrheit uns, wir kennen nur
Was ſie uns zuläßt, das iſt unſre Schranke;
Mehr wird uns nicht gegönnt. O ſchnöde Hoheit!
Ich will für Schmeichler ein Gericht beſtellen,
Das ſie zum Tod' verdammt! Es iſt zu ſpät:
O ſie iſt hin, vermählt mit Tod und Stille,
Nichts ſcheidet ſie, nicht Reichthum noch Geſetz,
Noch alle Macht, die dieſes Land mir bietet.
Auf immer iſt des Anblicks Troſt verloren,
Nicht Leben nenn' ich das, was in mir brennt,
Nein, ew'ge Qual, die mir nur Licht verleiht,
Und zeigt der Seele Bettelſtand. Doch nein,
Ein neues Licht durchglänzt des Todes Schatten
Und theilt des Geiſtes Nacht. Ich bin beſchämt
Ob meiner Schwäche; doch Geduld. Holla!

(Soldaten treten auf.)

Erſter Soldat.

Herr!

Zweiter Soldat.

Hoher Herr!

Tyrann.

Den wünſcht' ich für Geheimniß und Geſchäft. —
Geh, gieb Befehl, Govianus frei zu laſſen.

Vierter Soldat.

Frei, mein König?

Tyrann.

Ja, frei; denn ſo flieht er wohl aus dem Reich
Und hört nie was geſchehen ſoll. — Lauf du gleich
Bring' zu der Kathedrale mir den Schlüſſel.

Erſter Soldat.

So heilig plötzlich? Flucht den ganzen Tag
Und will die Nacht nun beten!
(geht ab.)

Tyrann.

Verſorgt euch mit Laternen und 'ner Haue.
Macht eilig, fort.

Zweiter Soldat.

Laternen und 'ne Haue?
Denkt er ſich ſelbſt lebendig zu begraben?
(Soldaten ab.)

Tyrann.

Nicht Tod, noch Marmorgrab, worin ſie ſchläft,
Soll die Geliebte meinem Arm entziehn.
Ich will nicht ſo getäuſcht ſeyn. War ihr Leben
Ein Wittwenſtand, ihr Sinn voll arger Liſt,
Mich und mein treues Herz zu hintergehn,
So war die Weisheit hart doch, gegen ſie
Wie gegen mich, der ſie geliebt. Wie? ſchon zurück?
(Erſter Soldat tritt auf.)

Erſter Soldat.

Hier ſind die Schlüſſel, Herr.

Tyrann.

Dank deiner Eile.
Die andern ſind bereit. Kommt, folgt mir alle,
Und Reichthum folgt euch.
(geht ab.)

Erſter Soldat.

Reichthum! Ha fürwahr
Die Kirche ſoll'n wir plündern. Doch, meiner Seel'!
Das bringt kein Glück, das Sprichwort hat wohl Recht:
Geſtohlnes Gut gedeiht uns immer ſchlecht.
(Sie gehen alle ab.)

Dritte Scene.

Der Tyrann tritt von Soldaten begleitet, zu einer Thüre herein, die zu dem Gewölbe führet, worin die Lady liegt; ihr Grab iſt reich geſchmückt.

Tyrann.

Sacht, ſacht.
Stört nicht die Ruh', die dieſem Ort gebühret;
Mit Widerhall ſchilt unſern Schritt die Wölbung,
Daß wir ſo ſpät noch ſtören, — doch es muß geſchehn.

Erſter Soldat.

Ich fürchte nichts als den lüderlichen Geiſt eines Mädchens, das ich mir einſt hielt. Denn ſie ſchwur, ſie wollte mich ſo verfolgen, daß ich nie wieder ruhig beten ſollte; um dies zu vermeiden, bin ich nun ſeit funfzehn Jahren in keine Kirche gekommen.

Tyrann.

Mich grüßt das Monument, ich muß es küſſen.
Ha! wahrlich auf dem Marmor ſelbſt ſind Thränen!
Und meiner Augen Quell ergießt ſich nicht?
Er weinte ſtill für ſich eh' ich ihm nahte.
So wohnt das Mitleid ſelbſt im harten Stein,
Um unſern ſtumpfen Gleichmuth zu beſchämen.
Du Haus des Schweigens, Wiege ſanften Schlummers
Nach ſturmbewegtem Leben, von dir fodr' ich
Ein Weib, die Schönſte aller Schläferinnen

Im kühlen Bett, die nach Naturgeſetzen
Nicht dir gehört, hieher ward ſie gezwungen
Manch Jahr eh' ſie die Welt entbehren konnte.
Wir ſuchen ſie umſonſt im Glanz des Hofes,
Wenn wir ihn überſchau'n. All' deine Macht,
Glanzaugig Denkmal, ſoll ſie uns nicht rauben!
Schlag' du! wenn auch das Echo ſchelten ſollte,
Und taub uns dröhnen, brich die Kiefern auf
Dem kalten Scheuſal.

Zweiter Soldat.

Herr! — —

Tyrann.

Was ſchlägſt du nicht?

Zweiter Soldat.

Ich kann die Axt vor Angſt nicht feſt mehr halten.

Tyrann.

O Schmach der Menſchen! Ein Soldat und Furcht?

Zweiter Soldat.

Es iſt nicht mein Beruf hier in der Kirche,
Im offnen Schlachtfeld laßt den Muth mich zeigen.

Tyrann.

Daß du dort laufen kannſt, ſo weit du willſt.
Nimm du die Axt von ihm.

Erſter Soldat.

Ich bitt' eu'r Gnaden, —
Sie kommt in keine beſſ're Hand, wir Alle
Sind, was die Kirche anlangt, gleiches Sinnes.

Tyrann.

Und du?

Dritter Soldat.

Von allem Volk hab' ich am wenigſten
Mit Geiſtern gern zu thun.

Tyrann.

Des Aberglaubens Sklaven! gieb ſie mir,
Du Mann aus Furcht gemacht!

Dritter Soldat.

Bei meiner Treue!
Froh bin ich ſo ſie los zu ſeyn.
Ich der ich nie ſonſt in der Kirche war,
Soll gleich das Grab 'ner Frau in Stücke haun,
Beim erſten Kirchgang? Das iſt mir zu ſchwer,
Und brächte wenig Segen; warnen ſoll mich's,
Nie wieder her zu kommen.

Tyrann.

Siehſt du nicht nach?
(haut in das Grabmal.)
So ungern willſt du ſie entlaſſen?

Erſter Soldat.

Ha? was denkt er?
Hat er denn kein Gefühl? Bei meinem Leben!
Fürcht' ich mich nicht noch länger hier zu bleiben,
Bin ich von Stein. Die Angſt bekehrt mich noch
Zu irgend einem Glauben eh' ich's merke,
Und ſo verlier' ich meine Lieutenantsſtelle.

Tyrann.

Nun, biſt du überwunden? Helft ihr Sklaven!
Friert ihr in träger Muß' und ich in Schweiß?

Zweiter Soldat.

Mehr Schweiß macht uns die Angſt als euch die Arbeit.

Tyrann.

Hebt ab den Stein, daß ich die Theure ſehe.
Greift an, ihr trägen Schurken, und das ſchnell,
Sonſt öffnet euch dieſelbe Axt den Schädel.

Alle.

O guter Herr!

Tyrann.

Ich dulde keinen Aufſchub.

Erſter Soldat.

Das iſt ja zehnmal ſchlimmer als 'ne Breſche:
So nehm' ich heut zum erſtenmal 'nen Stein
Weg einer Frau, oft bracht' ich ihnen Demant,
Sapphir, Rubin.

Tyrann.

O ſeel'ger Anblick!
Nie würd' ich's überdrüſſig dich zu ſehn,
Hier könnt' ich ewig ſtehn und dich betrachten;
Wie, kann des Todes Bild ſo lieblich ſeyn?
Nicht Leben und Geſundheit ſtralt ſo rein;
Nur bleich iſt ſie, das iſt des Hofes Farbe,
Die reizende, die die Geliebten ſuchen
Und durch der Wolluſt Diener ſich verſchaffen.
Wo ſind die trägen Hände nur?

Alle.

Mein König —

Tyrann.

Nehmt auf den Körper.

Erſter Soldat.

Was, Mylord?

Tyrann.

Den Körper.

Erſter Soldat.

Doch ſie iſt todt.

Tyrann.

Ha wahrlich, wenn ſie lebte,
So dürft' ein ſolcher Knecht ſie nicht berühren.
Thut's, und mit Ehrfurcht auch. Hier legt ſie nieder.

Erſter Soldat.

Nicht nur mit Ehrfurcht, noch dazu mit Angſt;
Die ſollt ihr haben, mehr als ihr verlangt.
Ich fürchte weiter nichts, als daß ſie aufſteht
Beim erſten Stoß, und uns die Mühe ſpart.

Zweiter Soldat.

Drum ohne anzurühren, hebt ſie auf.

Erſter Soldat.

Wie kann das ſeyn? macht dich die Angſt verrückt?
Schon manche Frau hab' ich im Arm gehalten,
Doch nie mit wen'ger Luſt, kann ich verſichern.

Tyrann.

Der Mond ſteigt auf. Welch heller Widerſchein
Stralt nun in dieſen heil'gen Bau hernieder
In einem Wink; wie leuchten rings die Monumente,
Als wäre ſilbern der Palaſt des Todes,
Und Marmor ihm zu ſchlecht. Wie, biſt du kalt?
Es kann nicht ſeyn, noch kann ich's nimmer glauben.
Ich bin's, Geliebte, ſprich zu mir! ich bitte.
Dein Liebſter ruft, dein König, nein, dein Sklave.
Kein Wort? ſind all' in Schweigen eingekerkert,
So nimm den Kuß.

Zweiter Soldat.

Das nenn' ich kalte Freuden,
Da könnt' ein Kuppler ſelbſt die Luſt verlieren.
Die Zähne klappern bei dem Anblick mir.

Tyrann.

Ja, du biſt kalt! Weh daß du's biſt! ſo grauſam
Dem eignen Blut, o du hartherz'ge Frau!
Welch Unrecht thateſt du der zarten Jugend,
Der Luſt des Lebens! So den Hof verſchmähen,
Dies kalte Haus zu ſuchen? war das weiſe?
O ſchelten könnt' ich dich mit dem Thränenguß,
Und dann Vergebung tief gerührt dir weinen.
Daß Weiberrath dir fehlte, war dein Tod,
Hätt'ſt du die meiſten Frauen nur befragt,
Nie that'ſt du das. Sie hätten dir geſagt,
Welch reicher Schatz die Jugend iſt, das Leben;
Dies zu verlieren ſchreckt ſie. Der Gedanke
Macht junge Glieder augenblicks erbeben,
Mehr' als die Furcht vor Gott, den ſie vergeſſen.
Woher ward dir der Muth, vor allen andern
Vom zagenden Geſchlecht, die That zu thun
An dir, vor der der kühnſte Held erbebt,
Sich zweimal wohl bedenkt, und wieder zögert,
Und es nicht thut? Da mir dein Leben wich,
Drück' ich an mich den Leib, er hielt die Seele,
Und lieb' um die Bewohnerin das Haus.
Trotz der Vernichtung biſt du dennoch mein,
Trotz dir, Govianus, will ich ſie beſitzen.
Es war einſt ein Herodes, der entzündet
Verfolgte eine Jungfrau wie ich dich,
Die ſich getödtet hat, weil ſie ihn haßte,
(So wie du thatſt), in mitleidloſem Sinn.
Doch dann bewahrt' er ihren Leib in Honig,
Und ſchützt' ihn unbegraben vor Verweſung.

Ich aber will den Schatz der Kunſt erſchließen
Mit goldnem Schlüſſel. Nichts bleibt unverſucht,
Hier, Sklaven, nehmt ſie leiſ' aus unſerm Armen. —
Auf eure Knie, Elende, ihr zu niedrig
Mit euren Lippen dieſen Grund zu ſäubern.

Erſter Soldat.

Was er für Weſen doch erfindet.

Tyrann.

Ehrfurchtsvoll

Tragt ſie zu unſerm Palaſt vor uns her.
Ihr legt den Stein ſo wie er erſt gelegen.
(ſie gehen ab, erſter Soldat bleibt.)

Erſter Soldat.

Muß dies nun zu, um jeden zu betrügen?
Und Leerheit decken? Meiner Seel', das iſt
Wie auf der Tafel die Paſtete prangt,
Wo manche Hand ſie aufzumachen drängt.
Zu iſt der Deckel, doch das Fleiſch heraus.
Doch ſteht ſie ſtattlich da und täuſcht das Volk.
(geht ab.)

Vierte Scene.

Govianus tritt auf, ſchwarz gekleidet, ein Buch in der Hand, ſein Page trägt eine Fackel vor ihm her.

Govianus.

Schon ſchmilzt mein Auge, da das Monument

Sich ihm enthüllt, ſtürzt eine Thräne nieder,
Ihm demuthsvolle Huldigung zu bringen.
Der Ehre Tempel, früh begrüß' ich dich,
Denn früh erwacht mein Schmerz. O Friedenshaus!
Wo, von der Welt getrennt, die Tugend ſchlummert;
Dir naht, ſich deinem Schweigen zu geſellen,
Lautloſer Schmerz, der nur im Innern wohnt,
Wo Lieb' und Treue immer wohnen ſollten.
Sing', Knabe, mir noch einmal jenes Lied,
Hier klingt es ſchön. Des Schmerzes Andacht läßt
Bei jedem Wort vom Auge Perlen fallen
Und zählt die Verſe ſo.
(Govianus kniet in tiefem Schmerz am Grabe. Der Page ſingt.)

Lied.

Fühlte Leiden je das Herz,
Das verlohr ſein höchſtes Gut,
So geziemt der tiefſte Schmerz
Wohl der Todten, die hier ruht.

Alle ſollen ſie erheben,
Die ſo harten Kampf gewagt.
Jugend gab ſie hin und Leben
Für die Ehre unverzagt.

Sanft ihr Schlummer
Tief der Kummer
Ihres Gatten, der hier klagt
Die, zu opfern Freud' und Leben
Für die Tugend, nicht gezagt.

Weint und ſchmückt mit friſchem Kranz
Dieſes Grab, o Jungfrau'n zart,
Die für euch im Tugendglanz
Ein hell leuchtend Muſter ward.

Govianus.

Du biſt ein gutes Kind, und zeigſt es wohl,
Wie du die Schmerzen deines Herren fühlſt
Und der entſchlafnen Gattin hohen Werth.
Mild will ich dir in ſpätern Jahren ſeyn,
Wenn die Vernunft in deiner Seele reift,
Sie bildet nur den Mann, und nicht die Zeit.
Ich bitte dich, geh' jetzt, und harre mein
Am Kloſterthor.

Page.

Es ſoll geſchehn, Mylord.
(geht ab.)

Govianus.

O Königin der Ehre, deren Leib
Hier liegt, verborgner Saame reiner Tugend,
Um herrlich in dem ew'gen Glanz zu ſproſſen
An Gottes Erntetag.

Stimme.

Ich bin nicht hier!

Govianus.

Ha! wie? wer iſt nicht hier? Ich muß dich fragen,
Der Kuppel Wölbung tönt wohl eitlen Schall.

(Man hört plötzlich ein Geräuſch wie das Brauſen eines ſtarken Windes, die Thüren klappern, der Grabſtein erhebt ſich und im Grabe erſcheint ein heller Schimmer. Die Lady tritt heraus und naht ſich ihm. Sie iſt ganz weiß gekleidet, mit Edelſteinen geſchmückt und trägt ein großes Crucifix auf der Bruſt.)

Govianus.

Schirmt mich, ihr Engel! Gieb mir Kraft, o Glaube!
Halt ſtrenge Wacht vor meines Herzens Thor.
O niemals naht Erſtaunen ſich und Furcht
So lieblich einem Menſchen. Freudig fühl' ich
Wie meine Bruſt erbebt, das Haar ſich ſträubt.
Iſt dies Entſetzen, o ſo ſchwind' es nimmer!
Kommt ſelbſt in der Geſtalt der Hölle Marter,
So duld' ich lächelnd ſie. O laß mich bleiben,
In dieſem Schauder, Geiſt, ich tauſche nimmer
Mit dieſem Augenblick des Himmels Wonne,
Noch alle Herrlichkeit der künft'gen Zeiten.

Lady.

Ich komme, Liebſter, dir mein Leid zu klagen.

Govianus.

Willkommen! doch wer kränkt den Geiſt der Liebſten?
Entrückt biſt du den Leiden dieſer Welt,
Sie reichen nicht zu dir. Was kann dich ſchmerzen?
Kein Leben, das die Laſt des Fleiſches trägt,
Das irdiſch iſt, kann die Geliebte kränken.

Lady.

Des Todes ſel'ger Frieden ward mir nicht,

Das Grabmal iſt beraubt, ſieh ich bin fort.
Mein Leichnam ward entführt.

Govianus.

Ha! du ſprichſt wahr.
O welcher Frevler ſchrieb ſo ſchwarze Schuld
In's Buch der Ewigkeit?

Lady.

Er, der nichts ſcheut,
Er, der Tyrann.

Govianus.

Des Abgrund's härt'ſte Strafe
Treff' ihn dafür!

Lady.

Am Hofe bin ich nun,
In ſeinem Zimmer, wo er um mich wirbt,
Mir Liebe ſchwört, ſein herbes Leid mir klagt,
Als wenn des Lebens früh erloſch'ne Fackel
Von neuem in der kalten Bruſt mir lodre;
Er preßt mich an ſein Herz, und manchen Kuß
Drückt frevelhaft er auf die kalte Lippe.
Er weint, wenn er die blaſſen Wangen ſieht,
Und will zu einem Künſtler heimlich ſenden,
Der Leben meinem Antlitz ſoll verleihn,
Den frechen Blick zu weiden.

Govianus.

O entſetzlich!
Unmenſchliches Beginnen! ſünd'ger Frevel!

Lady.

Geliebter Freund, du mögeſt mein gedenken,
Die Ruh' iſt hin, doch du kannſt ſie mir ſchenken.

Govianus.

Entflieh mir nicht ſo ſchnell.

Lady.

Fahr wohl, mein Treuer!
(ſie verſchwindet.)

Govianus.

O bleib', Geliebte, in des Todes Nacht
Stürz' ich mich raſch, dann wandeln wir vereint
Als ſel'ge Geiſter. Laß mich mit dir gehn.
Ja! ſie entſchwand. Ich ſprach im kranken Wahn.
Ich muß auf Erden dies Geſchäft vollführen,
Eh' ich den langen Weg betreten darf.
Des Bruders Rath und Hülf' erbitt' ich mir.
Und du, o Himmel, rüſte mein Gemüth.
Die Ruh' will ich dem theuern Geiſt erwerben;
Wo nicht, in dem Verſuch mit Freuden ſterben.
(geht ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Votarius und Anſelmus treten auf.

Votarius.

Verbergt euch hier, mein Freund, ſo hört ihr alles.
Sprecht, handl' ich nun als echter Freund an euch?

Anſelmus.

Ja, als der treuſte Mann.

Votarius.

Ihr hört, was ſie nur mir zu ſagen wähnt,
Muß ſie auch untergehn. Nur eure Freundſchaft
Iſt die Gebiet'rin, der ich einzig diene.
Der feſte Druck des Mannes iſt mir lieber,
Als tauſend Küſſe von den ſchönſten Lippen.

Anſelmus.

Du haſt ein redliches Gemüth.

Votarius.

Verſchließt euch

In dieſes Zimmer, niemand ſieht euch hier.
Traut Keinem, Alles ſoll in's Klare kommen,
Wie's ſich das Herz nur wünſcht.

Anſelmus.

Es bleibt dabei.
(geht ab.)

Votarius.

Er ſagt die Wahrheit. Ja, es bleibt dabei.
Er kennt die Kraft der eig'nen Worte nicht,
Denn thät' er es, ſo wären wir verloren.
Er traf das Ziel genau, ſo wie der Blinde:
Schieß ich auch weit vorbei, verliert er doch.
(geht ab.)

Leonella und Bellarius oben auf einer Gallerie.

Leonella.

Siehſt du, dort geht dein Feind.

Bellarius.

Ha! ſäh' ich's nicht!

Leonella.

Sey ruhig, Freund. Ich hab' in meinem Sold
Solch einen Fänger, der ihn ſicher packt.
Du kennſt hier die Gall'rie, gebrauche ſie
Wie ich ſie oft gebraucht, und ſitze dort

Wie einer, der das Stück verborgen ſieht,
So ſiehſt du ungeſehn das ganze Spiel.

Bellarius.

Drum kam ich her.

Leonella.

Du wirſt die Lady ſehn,
Sie ſpielt die Rolle gut, mehr nach dem Leben,
Als ſie es ſelber denkt.

Bellarius.

Und um ſo luſt'ger iſt's.
Doch du gehörſt dazu, man wird dich ſuchen.

Leonella.

Ein Weib iſt immer zur Comödie fertig.
Doch beſſer ich geh' 'nunter.

Bellarius.

Ja, 's iſt Zeit.

(Leonella ſteigt herunter. Anſelmus tritt auf.)

Anſelmus.

Ich weiß nicht, wem ich Glauben ſchenken ſoll,
So wirft mich Zweifel ſeltſam hin und her.
Das Mädchen ſagt, die That ſey ſchon geſchehn.
Dagegen ſpricht Votarius wieder: nein!
Die Feſtung unterhandelt mit dem Feind;
Iſt noch nicht übergeben. Gut, enthüllt

Wird das Geheimniß bald. Als ein Gefangner
Will ich Geduld in dieſem Kerker lernen.
(Er ſchließt ſich ein.)

Die Frau tritt auf mit Leonella.

Frau.

Iſt alles fertig?

Leonella.

Alles, Frau, nur ruhig.

Frau.

O ſprich nicht ſo! Es lebt kein Weib auf Erden,
Die wen'ger Frieden hat.

Leonella.

Ach theure Frau!
Ihr glaubt nicht, wie das Leiden euch verändert,
Es zehrt die Blüthe weg von euren Wangen.
Ihr ſeyd ſehr bleich geworden, glaubt mir das.

Frau.

O brächt' es mir den Tod! Eh' werd' ich nimmer
Den wahren Seelenfrieden wieder finden.
Wer kann Verſuchung ſtündlich wohl erdulden,
Und ſo wie ich ertragen?

Leonella.

Das iſt wahr.

Wohl keine trüg' es, ausgenommen ich,
Mir geht es, ſo wie euch. Allein beklagt euch.

Frau.

Wo? Wär' es klug? Und wem, ich bitte dich?

Leonella.

Nun, ihm, dem Herrn, der alles wieder gut macht,
Der, iſt er liebevoller, treuer Gatte,
Nicht mehr euch auflegt als ihr tragen könnt.

Frau.

Du weißt nicht, was du red'ſt. Er iſt es ja,
Der ihn in's Haus zieht, der ihm Kühnheit giebt,
Ihn hier behält um täglich mich zu quälen.

Leonella.

Da halt' ich meinen Herrn für zu verſtändig;
Er kennt die Welt, wird nicht ſo thöricht handeln.

Frau.

Ich rede leider wahr. Mein eignes Zimmer
Gehört mir nicht mehr an, ſo dreiſt wird er.
Die Zeit der Andacht iſt ihm nicht mehr heilig,
Er ſtürmt in mein Gebet.

Leonella.

Pfui über ihn!
Ich glaub' er hält ſich nicht zur heil'gen Kirche.

Frau.

Ihm iſt's genug nur meinem Mann zu dienen.
Zu armen Frau'n, wie ich es bin, zu beten,
Das iſt der einz'ge Gottesdienſt des Mannes.

Leonella.

Drum mag auch Satan ihm den Segen geben.

Frau.

Bewach' die Thür', laß mich von Keinem ſtören
Als meinem Mann.

Leonella (für ſich).

Das iſt doch wahr geſprochen.
Wohl iſt's ihr Mann, der ſie am meiſten ſtört.
Nun muß ich ein Stück Arbeit für ſie thun.
Wie leb' ich hier? Soll ich's nie weiter bringen
Als einer Lady Pförtnerin zu ſeyn? —
Ich muß vermählt erſt ſeyn, wie meine Herrin,
Dann thut für mich die Dienerin daſſelbe.

Frau.

O ſchmachvoll Leben! Wenn mein Gatte nicht
In edlem Mitleid für mich wachen will
Und den Betrüger aus dem Hauſ' verbannen,
Dem ich ſo herzhaft widerſtand, ſo ſchwör' ich,
Der edlen Schweſter Beiſpiel will ich folgen,
Die treu den würd'gen Govianus liebte,
Mein Leben opfr' ich kühn, wie ſie es that.

(Votarius tritt auf.)

Leonella.

Zurück! ihr ſeyd zu kühn, dürft nicht herein.

Votarius.

Wie, Leonella, meiner Dame Mädchen?
Bin ich in deiner Gunſt zurückgegangen?

Leonella.

In meiner Gunſt? Wählt eure Worte beſſer.

Votarius.

Du läß'ſt mich ein.

Leonella.

Doch ſagt: wen wollt ihr ſprechen?

Votarius.

Dir beſte Lady, die du je bedienteſt.

Leonella.

Sie will allein ſeyn.

Votarius.

Kennſt du ihre Neigung?
Ich will nur von ihr ſelbſt die Antwort hören.

Leonella.

Hört, gnäd'ge Frau!

Frau.

Was giebt es? Herr, seyd ihr's? Was wollt ihr mir?
Stets nimmt die Kühnheit zu.

Votarius.

Ich muß euch sprechen.

Frau.

Lebt wohl. Zu groß ist die Verwegenheit
Da ich allein war.

Votarius.

Bleibt.

Frau.

Ihr seyd mir brav,
Wie ihr mich schelten könnt.

Votarius.

Ich wanke nicht.
O seyd mir gütig. Jene hört uns nicht.

Frau.

Wohin schwand Ehr' und Sittlichkeit? Stand ich nicht dreimal
Schon eurem Angriff?

Leonella (für sich).

Wahrlich! öfter, glaub' ich.

Frau.

Und darfſt du meine Tugend noch verſuchen?
So möge Tod und Rache dann mir helfen.
Die Schwäche des Geſchlechts will ich vergeſſen,
Dich mit Gewalt verwunden.
(Sticht mit dem Schwerte nach ihm.)

Votarius.

Frau! was thut ihr?
Ihr trefft mich hart.

Frau.

Ich bitte dich, ſey ruhig.
Ich thu' dir nichts. Nun geht ihr noch nicht, Er?

Leonella.

Er iſt ſchon unterwegs, ſo denk' ich.

Votarius.

Ihr habt mich hintergangen. O ich fühl' es!
Iſt dies dein Ruhm? verrätheriſch, böſes Weib!
Wie Feuer brennt die Bruſt! Weh! —
(Stirbt.)

Leonella.

Ha! ha! ha!

Anſelmus (tritt ſchnell herein).

Weh mir! zu ſpät erkenn' ich ihre Treue.

Nun ſeh' ich ſie im Blut des Freund's beſiegelt.
Fühl' meine Rache, lügenhafte Metze!
(er erſticht Leonella.)
Da du die reinſte Tugend frech verleumdet.

Bellarius
(ſchreit; während der Rede eilt er heraus).

O ſchlimmes Gift nach dieſem ſüßen Mahl!
Was ſeh' ich hier, vergeſſend meiner Rache?
Schauſpieler bin auch ich und weiß es nicht,
Denn nur mit mir beſchließt dies böſe Spiel.
Heda! ihr — Mann!

Frau.

Iſt er's? dann ſeinen Tod!

Bellarius.

Das Leben deiner Braut biſt du mir ſchuldig
Für dieſe That.

Anſelmus.

Biſt du der Gläubiger?
So komm, Verräther, wirklich zahl' ich dir.
(Sie dringen mit gezücktem Degen auf einander ein, die Frau ſtürzt ſich zwiſchen ſie, und wird von beiden durchbohrt.)

Frau.

Verrathen, ich komme!

Anſelmus.

Halt! biſt du ein Mann?
Was hat die Wuth gethan!

Bellarius.

Je nun! was that ſie?
Nichts als durchbohrt' die ehrenwerthe Metze.

Anſelmus.

Die Lüge, Schurke, ſchneid' ich dir in's Herz.
Sie war ein treues Weib. (Kniet zur Frau nieder.)

Bellarius.

Ja, treu dem Teufel.
Muß ich dich höhnen! Auf! ſonſt nähm' ich
Den Vortheil; haſt du doch die getödtet,
Und ohne Reu, die Mitleid mehr verdiente;
Und um die Metze fließen deine Thränen!

Anſelmus.

Ha Böſewicht!

Bellarius.

Die [illegible] dir ſelbſt gegrab'ne Grube ſei —
(Sie fechten, beide ſind tödtlich verwundet.)
So wie ich jetzt. — Das Gift, das ich bereitet
Auf jener Waffe, für des Feindes Buſen,
Es miſcht ſich jetzt mit meinem eignen Blut,
Und dient uns Beiden nun zu gleichem Tod.

Anſelmus.

Nichts fordr' ich mehr vom Schickſal, als den Tod
Hier an der keuſchen Bruſt der reinſten Frau.
Des Lebens Kraft löſ't ſich in Thränenfluthen.

Kann ich mit dieſem Schatz ſolch Glück erkaufen,
So wird der höchſte Wunſch mir ſchön erfüllt.
Die Seele ſcheidet. Schickſal, habe Dank!
Es naht der Tod, ich lächl' ihm froh entgegen.
(Er ſinkt auf den Leichnam der Frau nieder.)

Bellarius.

O Wuth! Er ſtirbt beglückt im Thorenwahn!
(Govianus tritt mit einigen Dienern auf.)

Govianus.

Wo mag er ſeyn!

Erſter Diener.

Die Frau, Herr, wird es wiſſen.
Sie iſt im Zimmer.

Zweiter Diener.

O Anblick!

Govianus.

Weh mir!
Mein theurer Bruder! ſeine Gattin! ſchrecklich!
Viel blut'ge Thaten hier, und keine Zunge
Sie zu verkünden.

Bellarius.

Ja, kann eine Stimme
In wenig Augenblicken euch befried'gen;
Die Zeit ward mir vergönnt.

Govianus.

O zög're nicht!
Benutze ſie, eh' ſie der Tod dir raubt.

Bellarius.

Sein Bruder reizte ſeinen Freund Votarius,
Die Frau zu prüfen; der gewann ihr Herz.
Die That ward durch die Dienerin verrathen;
Doch die verſtellte, liſt'ge Sünderin,
Des ſchwachen Gatten gläub'gen Sinn zu täuſchen,
Stellt ſie ſich heftig zürnend ihrem Freund,
Und tödtet ihn. Dies rührte ſo den Mann,
Daß er die mordet, welche ſie verrathen;
Das traf mein Herz, weil ich dies Mädchen liebte.
Ich fiel ihn an, und ward zum Tod verwundet.
Die Frau ſtürzt plötzlich zwiſchen unſ're Klingen;
Sie zeigt bei böſem Herzen kühnen Muth.
Wir tödten beide ſie in blinder Wuth.
Genug. Mein Athem ſtockt im quill'nden Blut.
(er ſtirbt.)

Anſelmus.

O Donner, der vom Todesſchlaf mich weckt,
Daß ich mit kaltem Mund mich ſelbſt verfluche.
Sein Wort dringt flammenſprühend in mein Herz.
Es tödtet mich noch einmal.

Govianus.

Bruder!

Anſelmus.

Metze!
Mein Schickſal nennt' ich freundlich. Ha! du Metze!
Fort ſchleud'r' ich dich von dieſer gläub'gen Bruſt
Mit aller Kraft, die mir der Zorn verleiht,
Sind auch die Adern leer. Von dir entfernt.
Nun kann ich ſterben: komm mir nicht entgegen,
Erſchein' ich dort beim ew'gen Freudenmahl,
Sonſt iſt willkommen mir der Hölle Qual.
Die Treue lohnſt du mir mit Todesſchmerz.
Der Schlange Biß wohnt in des Weibes Herz.

(Stirbt.)

Govianus.

Ich wollte Rath bei dir, mein Bruder, ſuchen,
Doch du, Unſel'ger, riethſt ſelbſt dir ſchlecht.
Mit heißen Thränen ſcheid' ich nun von dir.
Am Hof iſt noch der Leichnam der Geliebten.
Mit Schmerzen denk' ich dieß. Ihr armer Geiſt
Erſchien mir wieder klagend in der Nacht.
Die Ehre zwingt mich zu dem ſchweren Schritt.
Doch wünſcht' ich ihren Schatten her zu bannen,
So hoch beſeligt mich dies luſt'ge Bild.
Doch muß es ſeyn, da ich mein Wort gegeben,
Sollt' ich auch opfern Freiheit, Ehr' und Leben.

(Geht ab.)

Zweite Scene.

Der Tyrann tritt auf mit Gefolge.

Tyrann.

Es kämpft mein Geiſt umſonſt mit meinem Blut:
Die Leidenſchaft beherrſcht mein irdiſch Theil;
Ihr iſt das Haus, die Seel' iſt nur zur Miethe.
Von ihr entfernt zu athmen eine Stunde
Verſucht' ich jezt, und kann es nicht mehr tragen.
Die Sehnſucht bringt mich um. Mein Auge ſchmachtet
Nach ihrem Anblick. Geht, und bringt ſie her,
Geſchmückt den Leichnam, wie wir euch befohlen,
Mit allen Koſtbarkeiten unſers Schatzes.
Schon halb verſchmachtet fühlt die Seele ſich.
Ihr Troſt verſchwand, das Licht entfloh den Augen.
Jezt nahe Erquickung. Laßt Muſik ertönen.

(Muſik.)

Der Leichnam wird in einem Seſſel herein getragen. Er iſt in ſchwarzen Sammet gekleidet, der noch mehr die Bläſſe des Angeſichts und der Hände erhebt, ein Perlengeſchmeide bedeckt ihre Bruſt, woran ein Gemälde befeſtigt iſt. Während Muſik ertönt, ſteht der Tyrann im Anſchauen verſunken. Dann winkt er denen, welche ſie herein getragen haben, ſie verneigen ſich vor ihr. Er ſelbſt verneigt ſich tief und küßt ihre Hände.

(Geſang, hinter der Scene.)

O was iſt Schönheit in dem Jugendkranz?
Ein ſchmeichelnd Bild, das ſchnell vorüberzieht.

Des Todes Nacht verhüllt den ſüßen Glanz,
Der zart gepflegte Reiz iſt früh verblüht.
Im Leben ſtrahlte Lieb' und Luſt ihr Blick.
Der Tod verſenkt in Staub des Lebens Glück.

Erſter Soldat.

Bei dieſer Hand, das iſt purer Götzendienſt; ich diene hier wahrhaftig zu meiner Verdammung. So viel habe ich doch gelernt, wenn ich auch nicht verſtehe, was meine lateiniſchen Gebete zu bedeuten haben, und mir niemals den Kopf damit gebrochen.

Tyrann.

Wie lieblich leuchteſt du, ſogar im Tode!
Mehr lieb' ich dich als je ein lebend Weib;
Nichts ſtört mich im Beſchaun der holden Züge,
Als die beſtänd'ge Bläſſe dieſer Wangen.
Könnt' ich mit meinem Königreich erkaufen
Der zarten Roſe lebenathmend Roth,
Für den beglückt'ſten König hielt' ich mich.
Allein das Schickſal höhnt die eitlen Wünſche,
Und nur die Kunſt reicht hülfreich mir die Hand.
Sie will ich brauchen. Nun, iſt er gekommen?

Zweiter Soldat.

Wer, mein Gebieter?

Tyrann.

Der, nach dem wir ſchickten,
Den Hof-Schatzmeiſter, Helfer der Natur,
Der Damen Morgenſegen, iſt er da?

Erſter Soldat.

Er kam noch nicht.

Tyrann.

Der Thor bereitet
Das Beſte wohl, denn ſo befahlen wir,
Den heißen Wunſch durch zarte Kunſt zu täuſchen.
Du darfſt dich nimmer ſchämen, bleiche Freundin,
Wenn du der Kunſt bedarfſt, da dich die Jugend
Verließ, mit allem Reiz, der ſie begleitet.
Lebend'ge Frauen brauchen dieſe Mittel,
Auf daß der Schönheit nicht das Kleinſte mangle,
Sonſt käme wohl die Rechnung oft zu kurz,
Und ihre Diener ſuchten reich're Herren.

(Govianus tritt verkleidet auf mit drei Soldaten.)

Zweiter Soldat.

Er kommt.

Tyrann.

Ha! geht denn alle. Iſt er es?

Dritter Soldat.

Dies iſt, Mylord, der Künſtler, den ihr ſucht.

Govianus (für ſich).

O Himmel! gieß Geduld in meine Seele!
Gieb ſanfte Wuth mir, darum bitt' ich dich,
Und einen Zorn, der nicht mein Blut bemeiſtert
Und mich vernichtet. Seltſam dünkt es mich,

Dich hier zu ſehn, aus Himmelshöh'n geſtiegen.
Deßhalb verließeſt du die Welt ſo früh?
Ha! wer wagt ſo mit dem Geſchick zu ſpielen?
Nur er, deß Seele ſo verhärtet iſt,
Daß nicht die Furcht vor Tod und Höll' ihn bändigt.

Tyrann.

Gedankenvoll ſchaut er von fern ſie an.
Komm näher, Freund, wir hörten ſchon dein Lob.

Govianus.

Das Werk nur ſoll den Meiſter loben, Herr.

Tyrann.

Du ſprichſt beſcheiden, und auch wahr zugleich:
Wir brauchen deine Kunſt ſehr dringend hier.

Govianus.

Ihr ſeyd Gebieter über mich und ſie.

Tyrann.

Schau jenes Antlitz, ſag uns, was ihm fehlt.

Govianus.

Welch Antlitz?

Tyrann.

Dies. Was fehlt ihm?

Govianus.

Wahrlich, Herr!
Ein langer Schlaf auf einem kalten Kiſſen.

Tyrann.

Was ſagſt du? ſieh es an. In allen Künſten
Sind doch die Meiſter blöd' und aberwitzig.
Bei Hof iſt dein Verſtand zu grober Art
Um Glück zu machen. Welche Farbe fehlt ihr?

Govianus.

Jegliche, wahrlich, keine kann ich ſehn.
Auch grämt ſie ſich nicht drum.

Tyrann.

Er [illegible] dabei.

Govianus.

Ein ſtiller, dunkler Saal wär' ſanfter ihr
Dem armen Weſen, wer ſie immer ſey.

Tyrann.

Wie aber, wenn es uns ſo beſſer dünkt?
Man dir gut zahlt, zu thun, was wir befehlen?
Arbeit'ſt du nicht um Geld?

Govianus.

Ja, mein Gebieter:
Sonſt traut' ich nicht, ich kenne wohl den Hof.

Tyrann.

Mach', daß der Tod von dieſem Antlitz ſchwinde,
Der furchtbar auf uns ſchaut, erſchaff' durch Kunſt,
Daß ſich mein Aug' an dieſen Wangen weide,

Die ſeinem Quell ſo manche Thrän' entlockt,
Und ſich, dein Lohn ſoll unermeßlich ſeyn.
Noch deine Enkel ſollen deß ſich freun.

Govianus.

Mit meinem Herzblut möcht' ich gern euch dienen,
Sehn ſollt ihr, was die Kunſt vermag.

Tyrann.

Beginnt.
Mit ſolcher Sehnſucht wünſcht' ich nie Geneſung
Nach langer Krankheit.

Govianus (beiſeit).

Ein heil'ger Schauer zuckt durch meine Hand,
Und zieht ſie von dem frevlen Werk zurück.
Doch Rache ſpornt mich und es muß geſchehn,
Damit der theure Geiſt im Frieden ruhe,
Die arme, müde, lang gequälte Seele.
(Er ſchminkt das Antlitz.)

Tyrann.

O fänd' ich einen, der den Buſen füllte
Mit Wärme, ſolchen Künſtler wünſcht' ich mir,
Wie ſehr würd' ich ihn lieben. Aber ach!
Hier kann ſo wenig Lebensfeuer glühn,
Wie todte Aſche wieder ſich geſtaltet
Zu einem Körper, der in Staub zerfiel.
Das Leben wich von ihr, ſo wie die Wärme
Der lichten Sonne, wenn der Winter naht,
Und zornvoll alles tödtet. So iſt's hier.

Ein ew'ger Froſt liegt auf der holden Blüthe.
Und wie alsdann der Menſch in Wintertagen
Durch ſchnelles Gehn ſein Blut zu wärmen ſucht
Zum Trotz der Kälte; ſo auch wollen wir
Die Schönheit auf der zarten Wang' erzwingen.
Droht auch mit finſt'rer Stirn der kalte Tod,
Er muß entweichen, hört er mein Gebot.

Govianus.

O Herr!

Tyrann.

Schon fertig?

Govianus.

Ja, wenn euer Gnaden
Zufriedenheit bezeigt.

Tyrann.

Fürwahr, ſie lebt!
Gleich wird ſie ſprechen. Richte ſie empor.
Sie ſoll nicht länger ruhn, es iſt Verſtellung.
Fühlſt du nicht Wärme an ihr?

Govianus.

Sehr wenig, Herr.

Tyrann.

Das Lebensfeuer fehlt ihr, Mund und Arm
Wird es ihr geben. O wach auf, Geliebte!

Ich rufe dir am Thor des Lebens. (umarmt und küßt ſie) Ach! —
Zum Tode roch' ich, krank fühl' ich mich plötzlich.
Mich dünkt, ein ſtarker Duft umwallt mich ganz.

Govianus.

Vielleicht iſt's nur die friſche Farbe, Herr,
Die ich gebraucht.

Tyrann.

Iſt ſie ſo ſtark?

Govianus.

Ja wohl.
Das ſtärkſte Gift, was ich für Geld bekam.
(Reißt die Verkleidung ab.)

Tyrann.

Govianus!

Govianus.

Gottvergeßner Böſewicht!
Du Feind der Ruh', der Gräber frecher Räuber!
Kann nicht einmal der Leib nach der Beſtattung
Im Grabe ſchlummern? Fort wird er geſchleppt,
Um deiner ſünd'gen Augenluſt zu dienen?
Kann ſelbſt der Tod die wilde Gluth nicht löſchen?
Du fand'ſt zum Abgrund neue Pfade dir,
Weit ſchrecklicher als die verrucht'ſte Sünde,
Die je von Erd' und Hölle ward vollführt.
Soll höh'r'e Qual für dich erſchaffen werden

Als für die Seelen all'? Iſt dies dein Stolz,
Gefährten nicht zu haben in der Marter?

Tyrann.

Woher nahmſt du den Muth, die That zu wagen?
Wofür ich einen Tod dir auserſehn
Jenſeit der höchſten Qual.

Govianus.

Hohn ſprech' ich dir.
Vereine was die Menſchheit je erduldet
Auf dieſes Haupt, den Scharfſinn zu beweiſen,
Und laß mein Ende ſeyn wie dein Verbrechen,
So ſchwarz und gräßlich in der Menſchen Augen,
Mein Geiſt ſchwingt jubelnd ſich zur Heimath auf
Durch Ungewitter. Sprich, Tyrann, mein Urtheil.
Hätt' ich den Tod gefürchtet, that ich nimmer
Mit edlem Sinn die That, die mich verherrlicht,
Für der Geliebten Geiſt, der mich belohnt.
Dem Herzen ſagt' ich ſelbſt: dir droht Verderben.
Es ſprach: Für ſie will ich mit Freuden ſterben.

Tyrann.

Dein Muth wird bald gebrochen. Kommt herbei!
(Der Geiſt tritt auf, eben ſo gekleidet, wie der im Seſſel ruhende Leichnam.)
Dich rief ich nicht, du Feindin meiner Kraft.
Mein ſterblich Theil erbebt.

Govianus.

Du biſt willkommen.

Wie die Geburt des Tag's im Schoß des Morgens
Dem Kranken, der die lange Nacht durchjammert,
Wie Freiheit Sklaven, und dem Wunden Heilung,
Wie Leben preiſen lebensſücht'gen Menſchen,
So ſey willkommen. Jene That geſchah,
Du Geiſter Königin, in ihm iſt Tod:
Dein Körper kehrt zurück um zu erſtehn,
Dein Feind, er fällt, und hat nicht länger Macht
Dich mehr zu quälen.

Geiſt.

Mein geliebter Freund,
Leb' hier geehrt, und dort mit mir vereint.

Tyrann.

Giebts eine Hölle für Gemüth und Leib,
So brennt ſie mir im Buſen,
(Lucius tritt auf.)
Lucius, Verrath!

Govianus.

Nun komm', o Tod!

Tyrann.

Eu'r König iſt vergiftet.

Memphonius.

Des Himmels König ſey gelobt!

Tyrann.

Nehmt ihn.
Den Govianus.

Memphonius.

Mit der größten Liebe,
Der treu'ſten, die Vaſallen je gefühlt.

Tyrann.

Was iſt das? Ich befehl' euch, nehmt ihn feſt.

Memphonius.

Seht, Herr, ſogleich wird euer Will' erfüllt.
(Helvetius tritt auf.)
Hier kommt noch einer, deſſen Hand wir brauchen.

Helvetius.

Hier, nehmt ſie beide, wenn es uns gelingt,
Und Mund und Knie zugleich.

Tyrann.

Helvetius?
Von allen ward mein Untergang beſchloſſen.
Verſchwörung einte ſie. O herbe Qual!
(Trompeten.)

Alle.

Lang' leb' unſer edler König Govianus.

Tyrann.

Der Donner tödtet mich.

Govianus.

Ich kann nicht beſſer.

Als mit verwirrtem Schweigen euch belohnen,
Denn aller Worte Reichthum iſt nur arm,
Um euch zu danken, hochgeehrte Lords!
Dem Mann' gleich' ich, den man aus Brandung reißt,
Und Hülfe nicht mehr ſah, nun hier geſtellt
Auf heitre Bergeshöh, wo Glück und Heil
Die reichſten Stralen gießt.

Memphonius.

Gekränkter Fürſt,
So blutig wurde ſeine Tyrannei,
So laſterhaft ſein Leben, — —

Helvetius.

Zeuge deß
Der aufgeſtörte Leichnam (o der Frevler!)
Der in der Ehre Kampf gefall'nen Tochter.

Memphonius.

So wurd' er unſern Herzen ſo verhaßt,
Wie es der Tod dem reichen Manne iſt,
Noch mehr giebt es Verhaßter's.

Govianus.

Er iſt hin,
Und ſterbe mit ihm unſers Landes Elend!
Und da der Leichnam dieſer edlen Frau
Der Ruh entriſſen ward, iſt unſer Wille,
Zum Angedenken ihrer hohen Tugend,
Daß nun ſie meine Ehre theile, wie ſie

Die Leiden mit mir theilte, da ſie lebte;
Hier auf dem Thron krönt ſie als Königin,
Die erſt' und letzte, die wir unſer nennen.
Ihr hoher Geiſt füllt mich mit Muth und Kraft.
Nach dieſer Ehre tragt ſie feierlich
In jenes Haus der Ruh, woher ſie kam
Als Königin des Schweigens. —

(Der Geiſt tritt wieder ein und folgt dem Leichnam, wenn er fortgetragen wird.)

Sel'ger Geiſt!
Sey nicht bekümmert, denn ich habe Acht
So ſorgſam als du ſelbſt, daß es geſchehe.
Dem Trauerzug' folg ich mit heißen Zähren,
Genügend kann ich nie dich, Theure, ehren.
Voran! o möchten alle Frau'n auf Erden
So rein und unbefleckt beſtattet werden.

(Sie gehn im feierlichen Zuge ab, von Muſik begleitet.)

Die

Geburt des Merlin,

oder

das Kind hat ſeinen Vater gefunden.

Ein Schauſpiel

von

W. Shakſpeare und W. Rowley.

Um 1612—1613 geſchrieben.

Perſonen.

Scene: Britannien.

Aurelius, König von Britannien.
Vortiger, König von Britannien.
Uther Pendragon, Prinz, Bruder des Aurelius.
Donobert, ein Edler und Vater der **Conſtantia** und **Modeſtia**.
Graf von Gloſter, Vater des **Edwyn**.
Edol, Graf von **Cheſter**, Feldherr des **Aurelius**.
Cador, Graf von **Cornwall**, Freier der **Conſtantia**.
Edwyn, Sohn des Grafen **Gloſter**, Freier der **Modeſtia**.
Toclio und **Oswald**, zwei Edelleute.
Merlin, der Prophet.
Anſelm, der Eremit, nachher Biſchof von **Wincheſter**.
Der Narr, Bruder der Hanne.
Sir Nicodemus Garnichts, ein Hofmann.
Der Teufel, Vater des Merlin.
Oſtorius, der ſächſiſche Feldherr.
Octa, ein edler Sachſe.
Proximus, ein ſächſiſcher Zauberer.
Zwei Biſchöfe.
Zwei ſächſiſche Lords.
Zwei Hauptleute Edol's.
Zwei Edelleute.
Ein kleiner wunderlicher Kobold.
Arteſia, Schweſter des **Oſtorius**.
Conſtantia, } Töchter des **Donobert**.
Modeſtia, }
Hanne Willig, Mutter des **Merlin**.
Eine Kammerfrau der **Arteſia**.
Lucina, die Königin der Schatten.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Es treten auf Donobert, Gloſter, Cador, Edwyn, Conſtantia und Modeſtia.

Cador.

Ihr lehret mich reden, ſo wie der, der kennt
Der Liebe Schuld, die ihre Tugend heiſcht.
Als wahrer Hofmann nährt' ich mich bis jetzt
Mit Hoffnung freundlichen Erfolgs, es heiſcht
Ein gütig Ja nur noch die lange Werbung.

Donobert.

Glaubt mir, mein junger Lord,
Nie konnte beſſere Gelegenheit
Die Zeit euch geben, doch mit dem Beding,
Daß meinem Ja der Tochter Liebe folgt.

Cador.

So iſt's erfüllt, ſie ſiegelt ihr Verſprechen.

Donobert.

Conſtantia, iſt dem ſo?

Conſtantia.

Ich gab ihm gerne Worte hin für Schwüre,
Er ſchwor ſo oft, er lieb'.

Donobert.

Daß du ihm glaubteſt.

Conſtantia.

Ich hoff' er iſt ein Mann.

Donobert.

Man muß ihn prüfen.

Conſtantia.

Doch ich bin eine Frau.

Donobert.

Dir hilft dann das Geſetz, du kriegſt den Eh'mann,
Und einen würd'gen, nimm ſie braver Cornwall,
So ſchön ſey euer Glück wie unſre Wünſche.

Cador.

Ich dank' euch.

Gloſter.

Doppelt nun des Tages Freude,
Und krönt euch meinen Wunſch, hier iſt mein Sohn,

Der, wär' ich nicht zugegen
Ein Gleiches eurer zweiten Tochter ſchwüre.

Donobert.

Ha Gleſter, iſt dem ſo? was ſagt Lord Edwyn?
Will ſie dir auch daſſelbe denn beſchwören?

Edwyn.

Sonſt fehlt' ihr wohl der Schweſter Wahrheitsliebe.

Modeſtia.

Vielmehr, mein Herr, fehlt mir ihr leichter Glaube.
Mylord, ihr ſeyd ein Krieger, und mich dünkt
Die Höhe dieſes edlen Standes ſollte
Die Hitze aller Liebeswünſche mildern,
Da ihr ſo kürzlich Blut und Schrecken ſaht.

Edwyn.

So mehr zwingt mein Gewiſſen, zu erſetzen
In neuen Sprößlingen, der Welt Verluſt.

Modeſtia.

So treibt die Noth euch alſo nur zur Liebe?
Und ungern folgt' ich euch um dieſen Preis.
Frau iſt ein Schmaus, der zu bald überſättigt.

Edwyn.

Nur wenn Begier geſchwächt und kränklich iſt.
Viel eurer Art ſind nur von ſchwachem Hunger.

Donobert.

Iſt's dies allein, ſo ſollſt du ihn beleben;

Sey freundlich ihm Modeſtia. Edler Edwyn
Genüg' euch das, was mein in ihr, iſt euer.
Sie willigt ein, werbt nur mit Herz und Sinnen.
Sie iſt ein Weib und darum zu gewinnen.

Edwyn.

Ihr ſeyd mir tröſtlich.

(Toclio tritt auf.)

Donobert.

Nun was giebt es, Toclio?

Toclio.

Der König, edle Herr'n, wünſcht euer Beiſeyn,
Um Rath zu halten, wie man Antwort gebe
Den feindlichen Geſandten, die verhandeln,
Sie ſind zum Hof ſchon unterweg's.

Donobert.

So plötzlich?
Cheſter, ſo ſcheint's, bedrängt ſie hart mit Krieg,
Daß ſie um Frieden fleh'n, nach meinem Rath
Schlägt man ihn ab, wenn ſie das Reich nicht laſſen.
Laßt, edler Gloſter, uns zum König gehn.
Es liegt in eurem Sohn mich zu erfreuen,
Und mir den zweiten Hochzeitsſchmaus zu ſparen.
Geht euer Liebeswerben glücklich aus,
So reicht für beide hin ein einz'ger Schmaus.

(Donobert und Gloſter ab.)

Edwyn.

Ich thu' was ich vermag.

Cador.

Was giebt's am Hofe Neues, Toclio?

Toclio.

O Herr, der Hof iſt mit Gerücht erfüllt,
Mit Neuigkeit die Stadt, das Land mit Wunder.
Die Glocken rufen's aus im Königreich,
Uns wird ein neuer Feiertag gegeben.

Conſtantia.

Ein Feiertag, für wen? für dich?

Toclio.

O nein,
Beim Henker, ſehr würd' ich mich drüber ärgern,
Wenn man mich ſchon in den Calender ſetzte.
Und kurz, es iſt hier an den Hof gekommen,
Vom Graf von Cheſter hergeſandt zum König,
Ein Mann vom höchſten Ruf der Heiligkeit,
Ein würd'ger Eremit, der erſt durch Wunder
Das Heer gerettet, ohne Hülfe dann
Die Feinde ſchlug, ſo unbegreiflich alles,
Daß ihm das ganze Reich muß Glauben ſchenken.

Edwyn.

Fürwahr, höchſt ſonderbar! wo iſt er denn?

Toclio.

Beim König, im Geſpräch, der ſehr ihn ehrt.

Modeſtia.

Ich möcht' ihn ſehn.

Toclio.

Ihr fändet kein beſonders
Vergnügen an dem Mann, wie ich ihn kenne.
Man ſagt, er iſt auch halb Prophet dazu.
Könnt' er mir ſagen vom verlornen Prinzen:
Zwanzig Talent' empfängt der, wer ihn findet.

Cador.

Dergleichen war am Morgen ausgebrütet.

Toclio.

Hat jetzt Geburt und Leben, bin ich glücklich.
Nochmals ſuch' ich im Wald, wo er verſchwunden,
Weiß ich doch nicht, welch Schickſal mir beſtimmt iſt.
(geht ab.)

Cador.

Fortuna ſey mit euch! Kommt edle Herrin,
Lord Edwyn und die Schweſter ſind im Spiel,
Und all' ihr Witz im Kampf, es zu gewinnen.

Conſtantia.

Die Schweſter iſt im Vortheil noch; kommt laßt ſie,

Sie wird nicht minder ſchnell wie ich verlieren,
Ihm fehlt nur Kunſt die Würfel zu regieren.
(Cador und Conſtantia ab.)

Edwyn

O ihr ſeyd voller Kunſt als Spielerin.

Modeſtia.

Die Eh' iſt wirklich ein verzweifelt Spiel;
Und kein Gewinn, wenn beide nicht verlieren.

Edwyn.

Ach, nur die Höhe eurer Trefflichkeit
Kann unwerth machen dies mein Liebeswerben.
Geruht ihr aber glücklich mich zu machen,
Soviel auch Schwierigkeit zu überwinden,
Sollt ihr Ergebenheit und Treue kennen.

Modeſtia.

Für beide wird kein Raum ſich finden, Herr!
Ich bitte laßt die milde Antwort euch
Erwiedern, jetzt und immer, denn ich ſchwöre:
Soll ich den Namen Jungfrau nicht mehr führen,
Muß ich durch euch verlieren und gewinnen.

Edwyn.

Gekrönt iſt jeder Wunſch.

Modeſtia.

Laßt euch genügen.
Ihr glaubt vertrauend, was ich euch verſprochen?

Edwyn.

So dien' ich durch freiwilliges Entfernen.
(geht ab.)

Modeſtia.

Wie ſchön und edel! träumt' ich je von Ehe,
So liebt' ich Edwyn dich. O meine Seele!
Mir ſagt ein Etwas, daß der Weſen beſte,
Der Preis der Welt, der Mann und auch das Weib,
Wohl ihre Seelen, Seyn, und Leib und Leben
Zu höherem und edlerm Zweck beſitzen.
Wär' unſer Ziel, was Freude nennt der Sinn,
Wohl ſchälte man die Weisheit der Natur,
Die den Palaſt mit Kunſt und Schönheit baute,
Daß ihn bewohn' ein ungewiſſer Gaſt,
So ſchwach und unvollkommen.
Wenn uns die Rede nur von Thieren ſchiede,
Für die Geburt und Rang nicht ungleich ſind,
Die nie das Gute kennen; o wie niedrig
Wär' Leben um den Preis! Nein, nein, die Macht,
Die Daſeyn, Rede, Weisheit gab dem Menſchen,
Gab es dankbar zu ſeyn. Nur ihm allein,
Der ſo mich ſchuf, wird, wenn ich ihn erkannt,
Dies Herz, und keinem Manne zugewandt.
(geht ab.)

Zweite Scene.

Trompeten, es treten auf **Aurelius**, der König von Britannien, **Donobert**, **Gloſter**, **Cador**, **Edwyn**, **Toclio**, **Oswald** und Gefolge.

Aurelius.

Vom Bruder keine Zeitung? Sonderbar!
So nah' dem Hof, in unſerm eignen Land,
Und keine Nachricht? ſein Verluſt vermindert
Die Freude ſehr ob unſerm großen Sieg,
Und miſcht ihr Kummer bei.

Donobert.

Nein, edler Herr,
Gewiß iſt ſeine Rettung, drum vertraut
Der Zeit des Kummers Heilung. Wär' er todt,
Vom Feind gefangen, hätten wir den Schlag
Durch ſchnelle Botſchaft ſchon vorlängſt erfahren.

Aurelius.

Die Hoffnung hält mich aufrecht.
Nicht undankbar laßt uns dem Himmel ſeyn,
Durch Furcht, was wir beſitzen, zu verkümmern.
Iſt Antwort ſchon auf unſre Botſchaft da
Von jenem frommen, heil'gen Eremiten,
Von Cheſter her geſandt um zu beſtät'gen
Das hohe Wunder? Denn nicht minder war's,

In Flucht war unſer Heer, ja ganz beſiegt,
Wie Cheſter ſchreibt, als dieſer heil'ge Mann,
Nur Stab und Kreuz die Waffen, lächelnd kam,
Sich kühn hinſtellt dem Feind, bei welchem Anblick
Die Sachſen ſchauderten, denn ihnen ſchien
Solch Strahlen über'm Haupt des Eremiten,
Solch herrlich Leuchten, als wenn unſre Krieger
Ganz Feuer ſchritten, ſo entflohn die Heiden,
Und unſer Heer erſchlug ſie auf der Flucht.

Gloſter.

Es iſt höchſt wundervoll.

Aurelius.

Ein Kleinod iſt er, werth ein Königreich.
Iſt Oswald da mit ſeiner Antwort?

Oswald.

Hier iſt ſie, königlicher Herr.

Aurelius.

Geſchrieben?
Will er mit uns denn nicht im Rathe ſitzen?

Oswald.

Wenn ſein Gebet vollbracht, ſo läßt er ſagen,
Wird er mit aller Demuth euch ſich nahen.

Aurelius.

Zum Rathe denn, laßt den Befehl verkünden,

Daß, wenn um Antwort die Geſandten kommen,
Sie zugelaſſen werden. Oswald, Toclio,
Sorgt ihr dafür: und nun, Mylords, vernehmt
Den heil'gen Rath des frommen Eremiten.
(er lieſt:)
„Beſchränkt nicht, liebt ihr eure Sicherheit,
Die hohe Macht, die euch allein beſchirmte,
Traut einem offnen Feinde nicht zu ſehr,
Noch iſt er im Verluſt, ihr habt gewonnen,
Sonſt endet Unheil nicht, iſt nur begonnen.
Anſelm der Eremit."

Donobert.

Triftig und wahr, mein Rath iſt ganz derſelbe;
Wir laſſen nicht Arznei, wenn wir noch kranken,
Verdoppeln ſie vielmehr, das Wort des Friedens
Iſt blut'gen Augen ſchön, doch angewendet
Mit Pflaſtern, durch die das Geſicht erblindet,
Zeigt wen'ge Kunſt, wenn auch der Heilung Wunſch.

Aurelius.

Ihr ſprecht von Mißgriff, doch iſt beides, Name
Zugleich und Wirklichkeit des Friedens, eins,
So iſt er vorzuziehn, und im Erbieten
Der Sachſen ſeh' ich nichts, das uns verletzt.

Gloſter.

Der Stillſtand, nachgeſucht für dreißig Tage,
Erregt Verdacht, denn halb die Zeit genügt
Um, was ſie jetzt verloren, herzuſtellen.

Cador.

Man kann gewiß in wen'ger Zeit von ihnen
Das Land befrein.

Edwyn.

Vertraut nur unſerm Glück.

Donobert.

Iſt unſer kühner, großer Feldherr nicht
Des Feldes Meiſter, ihre Schaar gefallen,
Der Reſt umhegt in Furcht, wund, halbverſchmachtet?
Und ſoll'n wir nun den Vortheil jetzt verlieren?
Beim Himmel, edler Herr, weit mehr Gefahr
Iſt jetzt in ihrem Wort als ihren Waffen.
(**Oswald** tritt auf.)

Oswald.

Es harren die Geſandten draußen.

Aurelius.

So laßt ſie vor. Wir ſind entſchloſſen, Herrn,
Da Politik nicht im Beginnen war,
So habe ſie beim Schluß auch keine Stimme.
Die Himmelsmacht, die herrlich uns geholfen
Zu ihrem Todesſturz, kann es vollenden,
Und dieſe Hoffnung will ich ihnen künden.
(Trompeten. Es tritt ein **Arteſia** mit den ſächſiſchen Lords.)

Donobert.

Was giebt's? Ein Weib als Redner?

Aurelius.

Still, Donobert! — Wer ſeyd ihr, Lady? ſprecht!

Arteſia.

Des ſächſiſchen Feldherrn Schweſter bin ich,
Des Helden Oſterio's, Oſt-Angelns König,
Arteſia heiß ich, die in Liebesworten
Heil, Friede bringt Aurelius dem Großen,
Und wünſcht, daß heim ſie trägt ſo ſchöne Gabe,
Als ſie euch freundlich bietet.

Aurelius.

Die ſchönſte Gabe, die ich je erblickt —
Reicht einen Seſſel dieſer Sachſen-Schönheit. —
Sitzt, Lady, — jetzo ſprechen wir. —
Eu'r tapfrer Bruder, ſagt ihr, fleht um Frieden?

Arteſia.

Mit ew'ger Lieb' für euch und eure Staaten.

Aurelius.

Gewiß, er ſchickt uns Redner voller Kraft. —
Was denkſt du, Donobert?

Donobert.

Gewiß, mein König,
Wär' ich nur wieder jung, die goldne Pille
Begehrte wohl mein Magen leicht.

Aurelius.

Ja, du biſt alt —

Wie ſchnell vergißt man ſeine eignen Fehler!
Ihr, ſchönſte Jungfrau — o rebell'ſche Zunge,
Verräthſt mein Herz? — Schweſter des Feindes — Tod!
Ganz außer Faſſung bringt mich ihre Schöne,
Ich kann nicht ſprechen, wenn ich auf ſie ſchaue; —
Was war's, das wir beſchloſſen?

Donobert.

Dies, mein König —

Aurelius.

St! Du kannſt es nicht verkünden! Schönſtes Weſen,
So ſage denn dem König, deinem Bruder,
Daß wir in Lieb' — (ha!) und Achtung unſers Landes
Gebieten, daß ſein Heer das Reich verlaſſe,
Doch wollt ihr, Allerſchönſte — Donobert,
Sprich unſer Wohlgefallen.

Donobert.

Ja, mein König:
Lady, kehrt wieder, kündet eurem Bruder —

Aurelius.

Du ſprichſt zu rauh und hart! So ſchnell zurück?
Nein, bleibe ſie und ſendet einen Boten,
Der unſern Willen ſpricht.

Donobert.

Was meint eu'r Gnaden?

Aurelius.

Damit ſie ruht von ihrer langen Reiſe,
Nicht gern will ich für ungeſittet gelten.

Arteſia.

Nicht ſchein' es fremd, Britanniens groſer König,
Nehm' ich dies freundlich fürſtliche Erbieten,
Durch Tugendgüte mög' es wohl gelingen,
Zwei Reichen Lieb' und Freundſchaft zuzubringen.

Aurelius.

Sie ſpricht von Liebe wieder!
Sie weiß es, fürcht' ich, daß ich ſie nicht haſſe. —

Arteſia.

Sey denn du ſelbſt, groſer Aurelius,
Und laß nicht Neid, noch eine ſchlimm're Sünde
In dieſen Räthen deiner Güte rauben
Den ſchönen Edelmuth, wir ſuchen Frieden,
Gehn dir entgegen, die wir niemals flehten,
Wir zwingen unſer Herz, doch thun es gern.
Laß mich als Weib, ſo unwerth ich auch bin,
Die Nachricht bringen deiner Menſchlichkeit,
Des milde Tugend Fama laut verkündet,
Und der die Völker ſich in Liebe bindet.

Aurelius.

Sie hat 'ne Engelszunge. — Sprich! o ſprich!

Donobert.

Die Schmeichelei iſt grob, hört ſie nicht weiter. —

Die kind'ſchen Worte, Lady, thun nicht noth,
Ihr hörtet eure Antwort nun, und glaubt,
Der Fürſt, ſo jung er iſt, trägt in der Bruſt
Zu ernſten Rath, verführen ſich zu laſſen
Durch glattes Oel der Wort' und Schmeichelei.

Arteſia.

Ich kam nicht, ihn zu werben.

Donobert.

Thorheit wär's,
Denn niemals werdet ihr ihn ehlichen.

Aurelius.

Schand' über dich! der ſelber alt und ſchwach,
Du faſelſt und in eigenem Gebrechen
Sprichſt, was du von uns wähnſt! Gebiet' ich denn
Die Thaten andern, bin für mich nicht frei?
Mir gleich, ihr mögt nun lächeln oder grollen!
Hier gilt allein mein Herrſchen und mein Wollen! —
O Schönſte, ſieh, der König ſteigt herab,
Beut Willkomm dir und deinen Sachſenhelden,
Und nun, für beide Völker gleich gewogen,
Mag ſtatt der Waffenruh' ein ew'ger Bund
In heil'ger Eh' verſiegeln unſer Blut.
Erfahr' Oſt-Angelns König dieſes Glück,
Daß du mit mir den ew'gen Bund geſchloſſen,
Daß er zum Reich gewonnen Freund und Bruder.
Sprich, theure Liebe, willſt du dies bekräft'gen?

Arteſia.

Kein Weib wär' ich, verweigert' ich ein Gut,
So groß, ſo edel meinem Ruhm und Lande.

Aurelius.

Der Königin hier!

Gloſter.

Er will ſich ihr vermählen?

Donobert.

Verderben! eh' vermähl' er ſich dem Teufel!
Wie? Eine Heidin? Götzendienerin?

Cador.

Schnell ſprach ſie Ja.

Edwyn.

Wohl vorher ward geworben,
Sie kam wohl nur, die Hochzeit zu beſchließen.

Aurelius.

Wer wagt's und widerſpricht? Mylord von Gloſter,
Seyd ihr ein Abgeſandter unſerm Bruder,
Dem Bruder unſrer Königin Arteſia,
Sagt ihm, welch große Freud' ihn hier erwartet,
Und wie mein Glück der Ehebund vermehret,
Wie jede Freude mir nun doppelt helle
Im Spiegel dieſer wolluſtreichen Welle.

(Der Eremit tritt ein.)

Der Eremit? Willkommen du mein Glück!
Du Hoffnung unſers Landes, heil'ger Mann,
Es fehlte nur dein Segen, voll zu machen
Die unermeßne Summe meiner Wonne.

Eremit.

Ach, theurer Fürſt, man dorten ſie nur kennt,
Du und die Wonn', ach! ihr ſeyd weit getrennt,
Denn dieſe Welt gewähret ſie nicht.

Aurelius.

Du irrſt gewiß, denn ſieh, was ich gefunden,
Schönheit, Verbündniß, Friede, Kraft der Freunde,
All' alles dies in höchſter Herrlichkeit.
Ich ſchloß den Bund.

Eremit.

Mit wem, mein theurer Herr?

Aurelius.

Mit dieſer ſchönen Jungfrau großem Bruder,
Dem Sachſenkönig.

Eremit.

Weh, daß ich dies ſahe!
O, du biſt deinem Elend allzunahe!
Welch Zauberfluch verband dich deinem Unheil?
Bei allem Guten, das von mir dir kam,
Laß das Verderben ies von deiner Hand.

Aurelius.

So ſprich als Menſch, vielleicht gehorch' ich dir.

Eremit.

Fort, Götzendien'rin! Fürſt, vernimm den Spruch:
Dein Elend hegeſt du, des Landes Fluch.

Donobert.

Recht, alter Vater, derbe präg's ihm ein,
Bei Gott, ich zähme kaum noch die Geduld.

Erſter Sachſe.

Welch Teufel iſt der?

Zweiter Sachſe.

Der verdammte Chriſt,
Des Höllenkunſt uns unſer Heer vernichtet.

Eremit.

Wie, ſäumt ihr noch? O nicht verſucht den Himmel,
Wärmt ihr die Schlang' an eurer nackten Bruſt,
Schickt ſie vom Hofe fort.

Aurelius.

Du ſprichſt wie Wahnwitz!
Schick den erfrornen Schäfer in den Schatten,
Wenn Sonnenwärm' ihn labt, dem Fieberkranken
Gebiete Hitz' in Flammenpein zu gießen,
Sie folgen wohl, nicht iſt's ſo aberwitzig,

Als was von mir du heiſcheſt. Wirf dein Auge
Auf dieſe Schönheit, thu's, ich will verzeihn,
Wenn Eiferſucht auch keinem gern vergiebt.
So ſage denn: du liebſt nicht; und ich ſchwöre,
Du biſt unſterblich und kein Irdiſcher,
So tadle denn die Sterblichkeit, nicht mich.

Eremit.

Nur deine Schwäche bringt zum Elend dich,
Unſel'ger Fürſt.

Aurelius.

Gieb mildern Spruch.

Eremit.

Nein, du mußt ihn erdulden
Den ſchweren Spruch, der dir vom Himmel fällt.

Arteſia.

(Du lebſt nicht es zu ſehn.) — Wie geht's, mein Fürſt?
Wenn meine arme Gegenwart mißfällt,
So bin ich nicht ſo nothbedrückt, daß ich
An euer Wort euch feſſeln möchte.

Aurelius.

Mein Wort, Geliebte, meine Religion,
Staat, Kron' und Reich iſt nichts, wenn ich es breche.
Graf Cheſter ſoll gleich mit dem Lager fort,
Und nicht den Sachſen, unſern Freunden, ſchaden;
Schickt jede Stunde Poſt auf Poſt, zu treiben

Den Fürſten ihren Bruder, um zu ſchließen,
Den Bund der Lieb' und Eh' im ſel'gen Frieden;
Bis dahin ſorgt für Spiel und gebt Befehl,
Daß unſres Feſts Triumphen nichts ermangle
Zu Freud' und Luſt. Wenn ſolch ein ſüßes Blut
Je Böſes zeugt, iſt nichts im Leben gut.

(Trompeten, Alle gehn ab bis auf den Eremiten. Modeſtia tritt auf in einem Buche leſend.)

Modeſtia.

Wie hat, was man von heil'gen Eremiten
Erzählt, mein Herz erregt, ich muß ihn ſehn:
Und der da iſt's! O, Thorheit dieſer Welt!
Hoffärt'ger Staub! wie arm zeigt ſich die Tugend!
Was nur verklärt den Menſchen, glänzt in ihm. —
Ehrwürd'ger hoher Mann, kränk' ich euch nicht,
Wann ich die heil'ge Betrachtung ſtöre?

Eremit.

Was willſt du Frau?

Modeſtia.

Das was ich nie bis jetzt
Noch nennen konnt' im Wort, ich bin in Liebe.

Eremit.

Für was?

Modeſtia.

Für Tugend.

Eremit.

Das iſt nicht zu ſchelten.

Modeſtia.

Nein, Mann, für dich und für dein frommes Leben,
Für deine Güt' und Tugend: giebt es Worte,
Die deinen Werth mehr nennen, lehr mich die,
Daß ich ſie brauche. Höchſt ehrwürd'ger Mann,
Muß mir mein Herzenswunſch verweigert ſeyn,
So ſey barmherzig, ſprich, und dein Gebet
Soll dann mit meinem Flehn zum Himmel ſteigen,
Ach! heil'ger Mann.
Halt Lehre nicht zurück dem will'gen Eifer,
Hilf mir zum Wiſſen, welches dich geleitet
Zu dieſer Demuth, denn mir ſagt mein Sinn,
Nicht niedrig lebteſt du, wär' Höh' Gewinn!

Eremit.

Biſt Jungfrau du?

Modeſtia.

Ja!

Eremit.

Und dein Name?

Modeſtia.

Modeſtia.

Eremit.

Er ziemt der Tugend, der beſcheidnen Jungfrau.

Leb' immerdar auf dieſem heil'gen Wege
Zum Himmel und zum Glück, gut biſt du ſchon,
Und mehr will ich dir lehren; ſchau hinauf
Zum Firmamente, dorten thront die Macht,
Die Erd' der Schemel ihrem Fuße, lern' es
Und üb' es, wer ſo hoch hinauf will ſteigen
Muß erdwärts keiner Luſt ſein Auge neigen.

(geht ab.)

Modeſtia.

Zum Himmel ſteigt mein Geiſt, ſo meint dein Wort,
Die Erde giebt nur Gram, die Luſt iſt dort,
Drum ward in Unſchuld nackt der Menſch geboren,
Weil Rückkehr ſtets dem Reichthum iſt verloren.

(geht ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Der Narr tritt auf. Hanne ſeine Schweſter ſchwanger.

Narr.

Fort! lauf mir nicht weiter nach, ich bin kein Bruder von dir; was? ſchwanger? Bald niederkommen, und nicht wiſſen, wer der Vater dazu iſt? ich muß mich ſchämen, dich Schweſter zu nennen.

Hanne.

Glaub Bruder mir, er war ein Edelmann.

Narr.

O! ja das glaub ich wohl, denn er armirt und beint auch dazu, und braucht dich zum Herold, ſeine Armatur kund zu geben. Aber Hanne, Hanne, Schweſter Hanne, kannſt du mir denn nicht den Namen von ihm ſagen? Wie ſollen wir denn meinen Neven, euren Baſtard nennen, wenn wir ihn haben?

Hanne.

Ach Bruder ich weiß nicht des Herrn Namen.
Ich traf ihn hier im Wald beim letzten Jagen,
Er war ſo zärtlich, bot mir ſo viel an,
Daß ich das Herz nicht hatte, mehr zu fodern.

Narr.

Auch nicht einmal ſeinen Namen? Nun das beweiſt recht deine bäuriſche Auferziehung; wärſt du in der Stadt aufgewachſen, ſo hätteſt du erſt einen Vater geſchafft, und das Kind hinterher. Haſt du denn keine Zeichen, woran du ihn erkennen kannſt?

Hanne.

Er hatte einen ſehr reichen Anzug, einen ſchönen Hut und Federn, einen goldnen Degen und ganz herrliche Gehänge.

Narr.

Der Henker hole ihn!

Hanne.

Hätt'ſt du den Schwur gehört, du hätt'ſt gedacht —

Narr.

Ja! ſchwören und lügen iſt immer beiſammen, biſt du von ſeinem Fluchen ſchwanger, ſo kriegen wir gewiß einen Sappermenter von Jungen. Gut Schweſter, ich muß von dir gehn.

Hanne.

Bleib, theurer Bruder, hilf ihn mir finden, mehr bitt' ich nicht.

Narr.

Teufel nochmal, wie ſoll ich ihn denn finden? wo ſoll ich denn nach ihm fragen?

Hanne.

Das weiß ich nicht, er geht in dieſen Wäldern,
Sie zeugen was er ſchwur und mir verſprach.

Narr.

Da kriegen wir einen trefflichen Proceß, wenn die beſten Zeugen Baumſtämme und Sträucher ſind.

Hanne.

Durchforſch nur dieſen Wald, ich geh' mit dir,
Vielleicht führet uns das Glück, daß wir ihn finden.

Narr.

Ihn finden! und welchen Namen ſollen wir ihm geben, wenn wir ihn finden? Der Henker, du kennſt ihn weder, noch kannſt du ſagen wie er heißt. Iſt wohl ſchon Jemand mit ſolchem Geſchäft ſtrapazirt worden? eine Schweſter zu haben, die den Vater ihres Kindes nicht kennt! Nun gut, du ſollſt ihn ſehn, ich will alles für dich thun, ich will ihn ausrufen, wenn dieſe Wälder und Bäume wie du ſagſt, irgend ein Zeugniß geben wollen; ſo mögen ſie antworten. Hört! Hört! iſt hier herum ein Mann, der keinen Namen hat und der gewiſſenshalb kommen will und ſich ſelbſt als einen lüderlichen Menſchen anerkennen, ſo ſoll ihm in einer Stunde zur Laſt gelegt werden, was er in funfzig Jahren nicht wieder los werden kann, hat er Ländereien, ſo ſoll er einen Erben kriegen, hat er Geduld, ſo ſoll er ein Weib kriegen, hat er weder Ländereien noch Geduld, ſo ſoll er eine Hure kriegen, he holla ho, holla ho!

(Aus dem Walde.)

He holla ho! holla ho!

Narr.

Horch, horch Schweſter, da ruft uns einer zu, es iſt doch eine gottloſe Welt, man kann kaum das Wort Hure ausſprechen, ſo kommt auch gleich ein Schelm dazu, und ſieh da iſt er, ſteh ein Weilchen zurück, Schweſter.

(Der Prinz Uther tritt auf.)

Prinz.

Wie Stimmen ſprach dies Echo, aber ach!

Für ewig ſank mein Sinn in Staunen unter:
Fänd' ich hier wen, die Schön' ihm zu beſchreiben,
Die Bäume neigten ſich die Luft zu küſſen,
Die als ihr Preis von meinem Lippen ſchlüpfte.

Narr.

Er ſpricht von einem Weibe, Schweſter.

Hanne.

Das iſt er vielleicht, Bruder.

Narr.

Sieh ihn genau an, du ſiehſt, er hat einen hübſchen Degen.

Prinz.

Hier ſah ich ſie zuerſt, hier ihre Schöne,
Ach! wüßt' ich ihren Namen, wär' ich glücklich.

Narr.

Schweſter, das iſt er gewiß er weiß auch deinen Namen nicht; ein paar weiſer Narren, mein Seel', Kinder zu zeugen und kennt keiner den Andern.

Prinz.

Du weinend Laub, auf deſſen zarten Wangen
Die vollen Thränen ſtehn ob meiner Klage,
Die meine Schwür' ihr hörtet und Gelübde.

Narr.

Ha! ha! ein großer Schwörer iſt er auch geweſen, das iſt er Schweſter.

Prinz.

Weil ich ſie fand und doch verlor.
Wie ich wohl ſah den Spürhund überrennen,
Den ſchnellſten von der Meut', und wie er ſchon
Ergreifen will das Wild, nun plötzlich doch
Mit Staunen rückwärts fährt, die Beute flieht,
Die er, ſelbſt fürchtend, weit entrinnen ſieht.
Wie Marius Krieger, den zum Mord geſchickt,
Traf der Gorgonen Blick, und ſtarr entzückt
Blieb müßig ſtehn, ſo zitterte mein Muth:
Zur Sonne ſtrebt der Dunſt, wird Regenfluth.
Dein ſchlimmes Loos ward mir, Pygmalion!
Dein elfnes Bild war ſo wie meine Liebe.
Es lähmten die Vernunft die wilden Triebe,
Ich ſah und fühlte Brand.

Narr.

Iſt das alles wahr, Schweſter?

Prinz.

Doch kein Genuß!
Dir gab der Himmel Wonnetag' und Nächte,
Die Gluth zu lindern, mir ward nur ein Blick,
Der wandelte in Knechtſchaft all mein Glück;
Dir ward Umarmung, dir ſchwand die Begier,
Ich muß im Angedenken ſterben hier.
Euch Blumen ſchwör ich, die ihr mit mir trauert,
Die ihr an ihrem Glanz euch durftet weiden,
Bis ich den Namen weiß, will ich nicht ſcheiden.

Narr.

Gieb wir die Hand, Schweſter, das Kind hat ſeinen Vater gefunden, dies iſt er ſicherlich, ſo gewiß ich ein Mann bin; wär' ich ein Weib geweſen, dieſe rührenden Worte hätten mich gewonnen, ich würde nun auch ſo dickleibig hier herum gehen, das iſt gar keine Frage; ich will mit ihm ſprechen. Sehr rechtſchaffner und fleiſchlich geſinnter Edelmann, gebt mir eure Hand, Herr.

Prinz.

Ha! wer biſt du, der auf ſo rohe Weiſe,
So dreiſt verſtört den tief Bekümmerten,
Der nur dem trüben Jammer iſt verwandt?

Narr.

Ja Herr, was unſere Verwandtſchaft betrifft, ſo weiſt es ſich aus, daß ich der arme Schwager von Ew. Gnaden bin; die Dame von der ihr ſpracht, iſt meine Schweſter: ihr ſeht ſelbſt was ſie für ein Stück Garn geſponnen hat, ihr Name iſt Hanne Willig, ich bin älter als ſie, aber ſie iſt doch williger dazu geweſen als ich. Es iſt ein Weiberfehler — — zum Henker mit der Blödigkeit, komm vor, Hänschen, ſprich nun mit ihm.

Prinz.

Saht ihr mich ſonſt ſchon, Jungfrau?

Narr.

Sah? ha ha ha! wohl mehr, ein junger Willig iſt unterwegs. Herr! ſie iſt meine Schweſter, wir ſind alle ſo willig dazu als

Ew. Gnaden; ſie iſt noch ein Mädchen, ihr könnt ſie aber zur Frau machen, ſo bald es euch gefällt.

Prinz.

Ich bin erſtarrt vor Wunder, ſag mir Weib,
Um welche Sünde biſt du ſo geſtraft?

Hanne.

Ihr kennt mich nicht, mein Herr?

Prinz.

Dich kennen! ja wie Hölle, Donner, Bosheit,
Du Zauberin, du widerwärt'ge Hexe.

Narr.

Ich ſehe, er wird ſie heirathen, er ſpricht ſchon ganz wie ein Ehemann.

Prinz.

Ha! für dein Läſtern reiß' ich aus die Zunge.
Verworfne! wo habt ihr mich je geſehn?

Narr.

Nun, ſprich das Henkers Namen für dich ſelbſt.

Prinz.

Ha! Niederträchtige, ihr ſollt euch ſelbſt
Für die Verſuchung immerdar verwünſchen!

Hanne.

Ach! Herr, wenn ehmals ihr zu mir geſprochen,
Geſchah's mit lieber'm Wort und ſanfterm Ton.

Prinz.

Verzehr' der Blitz mich, wenn ich je dich ſah.
Zorn tobt im Blut und die Geduld entflieht.
(Er ſchlägt ſie.)

Narr.

Halt! ich bitt' euch Herr, ich habe nichts mit euch zu thun.

Hanne.

Hülfe! Hülfe! Mord! Mord!
(Es treten auf Toclio und Oswald.)

Toclio.

Kommt ſchnell, von hier erklang der Ton im Walde.

Oswald.

Das iſt ſie und der Prinz, den wir geſucht.

Narr.

Der Prinz? er hat mein Seel einen armſeligen Unterthan aus mir gemacht.

Toclio.

Wie gehts euch, edler Uther! theurer Prinz?

Oswald.

Ruft euch nun ſelbſt zurück; eu'r trübes Scheiden
Hat nur zu ſehr den Kummer ſchon vermehret
Des Königes, der uns zu forſchen ſandte,
Und glücklich, daß wir eure Spur entdeckt.

Toclio.

Wahnſinn verräth ſein Schweigen und ſein Blick.

Narr.

Ja, toll iſt er ganz gewiß, er will weder meine Schweſter noch das Kind anerkennen.

Oswald.

Geruht, mein gnäd'ger Herr, mit uns zu gehn,
Dann lebt aufs neu' der König euer Bruder.

Toclio.

Wollt ihr uns folgen, Herr?

Prinz.

Wohin es ſey.
Denn mir iſt allenthalben doch die Hölle,
Man wandelt nicht das Elend, nur die Stelle.

(Prinz und Toclio ab.)

Hanne.

Erlaubt mir nur ein Wort, mein Herr.

Narr.

Recht ſo, Schweſter, er hat eine Feder und ſchöne Gehänge, der iſt es vielleicht.

Oswald.

Was wollt ihr, ſchönes Kind?

Hanne.

Gewiß ſah ich euch ſchon in dieſem Walde.

Oswald.

Nein, wahrlich nie, ich kannte nicht den Platz,
Bis eben mich mein Freund hierher geführt.

Hanne.

So mehr mein Leid.

Oswald.

Ich möcht' euch gerne tröſten.
Ich bin ein Junggeſell, doch ſcheint es, ihr
Habt einen Mann, ſchlimm wär' es ſonſt verſehn.

Narr.

Ein Weiberfehler, wir ſind alle gar ſehr willig, mein Herr.

(Toclis tritt auf.)

Toclio.

Komm, ohne dich geht keinen Schritt der Prinz.

Oswald.

Gleich. Mädchen, lebe wohl!

Toclio.

Eil dich, ich bitte.

Hanne.

Ein Wort nur, eh' ihr uns verlaßt, mein Herr.

Toclio.

Mit mir, du Liebchen?

Narr.

Sie wird ſich auch an ihn machen, das Kind muß einen Vater haben.

Hanne.

Habt ihr mich nie geſehn, mein Herr?

Toclio.

Geſehn! der Henker!
Ich ſah manch hübſch Geſicht in meinem Leben.
Heb' auf den Kopf und weine nicht!
Ja, Herz, ich ſah ſchon ſonſt wo dies Geſicht.

Hanne.

Genug, ſeht ihr's auch nie im Leben nicht.
(ſie ſinkt nieder.)

Toclio.

Ha, Teufel, ſie fällt um.
Verzaubert iſt der Ort; ſieh nach der Frau.
(geht ab.)

Narr.

Ach! ſie iſt todt, ſie iſt todt, wenn ihr ein Mann ſeyd, bleibt, und helft. Hanne, Hanne, Schweſter Hanne, du Schweſter Hanne Willig, ha, willſt du dich ſelbſt aufgeben und dein Kind und mich dazu, was machſt du denn Schweſter?

Hanne.

Verzeiht mir, Herr, die Freude war zu groß,
Sie warf mich nieder; weiß ich doch, ihr ſeyd
Zu edel zum Verläugnen — ha! wo iſt er?

Narr.

Wer? der Edelmann? Der iſt fort Schweſter.

Hanne.

Verloren bin ich dann, lauf, ſag' ich ward nur ſchwach
Vor Freude, Bruder, eil, was ſäumſt du denn?
Nicht laß ihn fort, bis er die Antwort giebt.

Narr.

He! wer iſt er denn, wie heißt er denn nun?

Hanne.

Grauſamer Bruder, zeig mir nur den Weg.
Was zögerſt du, o ſprich, wo ging er hin?

Narr.

Hierhin, dahin, durch die Büſche, dorthin.

Hanne.

Und wär's durch Feuersgluth,
Leicht iſt der Weg, beſchwingt von Liebesmuth.
(geht ab.)

Narr.

Hei, Hei! darin iſt doch noch einige Hoffnung, ich will ihr wegen der Blutsfreundſchaft folgen, verfehlt ſie's diesmal wieder, ſo wird ſie, wie ich ſehe, alle anſprechen, die ihr begegnen, denn ſo lange wir nur noch im ganzen Königreiche zweibeinige Creaturen antreffen, ſoll das Kind einen Vater kriegen, das iſt ausgemacht.

(geht ab.)

Zweite Scene.

Laute Muſik, es treten zwei auf mit dem Schwert und dem Scepter, Cador, Edwyn, zwei Biſchöfe, Aurelius, Oſtorius, der die gekrönte Arteſia führt, Conſtantia, Modeſtia, Octa, Proximus ein Zauberer, Donobert, Gloſter, Oswald, Toclio, alle gehen über die Bühne. Es bleiben Donobert, Gloſter, Edwyn und Cador.

Donobert.

Kommt Gloſter,
Mich freut nicht dieſer haſt'ge Ehebund.

Gloſter.

Geworben und gewonnen ſchnell, ſechs Tage,
Da kam ſie her als Feindin Friede bittend,
Und heut Britanniens Königin; ſonderbar!

Donobert.

Mit gleicher Haſt kam auch ihr Bruder her,
Sein halb verhungert Sachſenheer verlaſſend,
Das Glück noch, weil's geboten ward, zu faſſen.

Leichtgläubig allzuſehr iſt unſer König,
Und unſer Heer iſt auch entlaſſen worden.

Gloſter.

O ja! und unſer Feldherr herbeſchieden.
Sohn Edwyn, ſahſt du ihn, ſeit er gekommen?

Edwyn.

Schon iſt er hier, er will den Hof nicht ſehn,
Den König nicht, er iſt ſo mißvergnügt
Dem ſonderbaren Bündniß mit den Sachſen,
Daß nichts beſchwichtigt ſeine Ungeduld.

Cador.

Ihr wißt er kann kein böſes Wort vertragen,
Ja ſelbſt vom König nicht, und was ihn kreuzt,
Nährt nur die Wuth und ſeinen Ueberdruß.
Er hegt wie Pulver in ſich dieſe Launen,
Die auch ein kleiner Funk entzünden kann,
Daß ſein Verſtand auffliegt in alle Lüfte.

Gloſter.

Edol von Cheſter iſt ein edler Krieger.

Donobert.

Das iſt er wahrlich und der treuſte Mann,
Trotz aller Heftigkeit; dem Land und König.
(Edol tritt auf mit Hauptleuten.)

Cador.

Dort kommt er eben.

Alle.

Graf, willkommen hier.

Edol.

Betrügt mich nicht durch eure Schmeichelei'n.
Iſt nicht der Sachſe hier, der Bund geſchloſſen?
Nicht die Vermählung feſt, der Hof getheilt,
Halb Heidenvolk, der kleinſte Theil nur Chriſten?
Zum mind'ſten im Befehl, o! güt'ge Götter!
Die Vorſtellung beraubt mich meines Schlafs,
Betäubt den Sinn, daß ich euch kaum erkenne.
Führt mir die Pferde vor, ich will nach Cheſter.

Hauptmann.

Was machen wir mit unſern Kompagnien?

Edol.

Führt ſie nach Haus die Hahnrei zu vermehren,
Schlafmützen ſchafft euch an, anſtatt der Helme,
Die Stirnen glättet, die der Krieg entſtellt,
Sonſt achtet man euch nicht.

Donobert.

Geduldig, Herr.

Edol.

Wahrt, Lords, die Ehr, des Landes Sicherheit,
Gut, Blut vor Fremden. Welcher ſchwarze Teufel
Beſtrickte ſo den König, zu entlaſſen
Sein edles Heer im ſchönſten Siegeslauf?

Ja dem der Sieg ſich ſchon zu eigen gab?
Um ſeinen Gegner noch ſo hoch zu würd'gen,
Der ausgehungert, flüchtig und zerſtreut,
Den wir mit Füßen traten, der ſo tief,
So ſchimpflich, knechtiſch, daß um Lebens Hoffnung
Sie alle gern dies Land auf immer ließen?

Donobert.

Des Königs Wille —

Edol.

Eure Thorheit wars!
Ihr mußtet ſeiner zarten Jugend zeigen,
Wie bös es für den Staat, wenn fremde Mächte
Um Herrſchaft mit dem rechten König ſtreiten.
Sind ſie erſt feſt, muß ihrer Sicherheit
Nothwendig bald das Blut vergoſſen werden
Von allen Mitbewerbern.

Donobert.

Euer edles Wort will beiden Sicherheit
Uns und dem Reich; doch wie nur ließet ihr,
In deſſen Macht es ſtand, als Oberfeldherr,
Der unumſchränkt den Krieg regieren konnte,
Vom ſchwachen Feind euch Unterhandlung bieten!

Edol.

Ha! güt'ge Götter!

Cador.

Und dem Verhandeln folgte die Geſandſchaft.

Edol.

Wollt ihr mich hören?

Edwyn.

Dies meldeten dem König eure Briefe,
Den Frieden, die Bedingungen deſſelben,
Die dieſe Sachſin brachte, deren Liebe
Ihn denn bezaubert.

Edol.

Ich will euch verfluchen
Zur tiefſten Höll' hinab, hört ihr mich nicht!
So grober Irrthum würde Weisheit ſelbſt
Toll durch die Straßen jagen, daß ſie zankte mit
Dem Schatten! Tod! war nicht das Weib zu morden?

Donobert. Gloſter.

Ey, Mylord!

Edol.

Ergreife mich der Satan! ſtand ich hier,
Und wären alle Weiber unfruchtbar,
Sie ſtarb eh' er ſich ihr vermählen konnte
Mit ſolcherlei Bedingung!

Cador.

Es iſt Vernunft nicht, was jetzt aus euch ſpricht.

Edol.

So fehlt ſie mir, denn die ich habe ſpricht jetzt;

Gemißhandelt ſo grob ward nie ein Mann,
So ſchändlich nie verrathen und verkauft,
Denn meine Ehr' und Ruhm und Siegeshoffnung,
Verlorne Zeit und Schätze, Blut, Beſitz,
Sind all' in Nichts verſchwunden.

Edwyn.

Unnütz iſt dieſe Wuth, des Königs Willen
Könnt weder ihr noch ſie entgegen ſtreben.

Edol.

So müßte mir mein Schwert verſagen.

Cador.

Und gegen wen gebrauchen?

Edol.

Was ſchiert's euch?
Für's Vaterland wohl gegen alle Teufel.

Edwyn.

Dies ſind nur luſt'ge Worte.

Edol.

Ihr tretet allzuhart, Herr, dies mein Dulden.

Edwyn.

Ich ſpreche nur, wie treue Unterthanen,
Und nochmals ſag' ich, wär't ihr hier geweſen,
Ihr wagtet nicht, des Königs That zu hindern.

Edol.

Zu todt zerſtampf ich den, der dieſes ſagt.

Cador.

Mylord —

Edwyn.

Kommt! kommt!

Edol.

Beim Himmel!

Cador.

Theurer Herr!

Edol.

Nicht durft's Du lügſt in deinen Hals!

Gloſter.

Edwyn, nicht mehr!

Edwyn.

Ich ſchweige denn und gehe.

Edol.

Aber du
Sollſt nicht von mir ſo gehn, du edler Herr!

Donobert.

Um alles Guten willen —

Edol.

Ich will gehn,
Von ihm und euch und allen, Hof und König.
Mögen mein Schwert und meine Freunde denn
Entmüß'gen ſich für Edols Sicherheit.
Bleibt ihr denn hier, die Sachſen
Umarmt, bis allen ſie die Gurgeln ſchneiden,
Das Vaterland in Sklavenketten ſchlagen.
Solch Joch der Schande duldet Cheſter nicht!
Geht, und bereut in Zeit den niedern Streich,
In dieſem Bund verblutet unſer Reich.
Das hindr' ich, oder ſterbe.
(ab mit den Hauptleuten.)

Gloſter.

Seht, wie die Wuth ihn außer ſich verſetzt.

Cador.

Trotz dieſer Heftigkeit lebt heut zu Tage
Kein beſſerer Soldat in aller Welt.

Donobert.

Wenn nur ſein Werth ihm nicht Verderben bringt.
Der König herrſcht, es folgt der Unterthan,
Stets wandelt ächte Tugend dieſe Bahn.

(Laute Muſik. Es treten auf **Aurelius**, **Arteſia**, **Oſtorius**, **Octa**, **Proximus**, **Toclio**, **Oswald**, der **Eremit**.)

Aurelius.

Wie iſt der Hof ſo dumpf? Ein jedes Zimmer,

Es ſollte jeder Winkel unſers Schloſſes
Von Freude, Luſt nur und Triumph ertönen,
Als Nachhall unſers Glücks. Oswald, reich' Wein!
Muß ich das Spiel beginnen? Nun, ſo ſey's!
Den Becher her! Das Wohlſeyn trink' ich nun
Der Königin, der glänzenden Arteſia,
Des Sachſenkönigs, unſers Heldenbruders:
Beſcheid ſoll hierauf thun der ganze Hof!
Dem Eremiten reicht! Heil'ger Anſelm,
Zuerſt geehrt trink' du der Kön'gin zu.

Eremit.

Ich trinke nie Geſundheit; wenn ich's thäte,
So brächt' ich ungern denen doch Geſundheit,
Die viel zu ſchwach ſind, mir ſie zu erſtatten.

Aurelius.

Mißdeute nicht, es gilt nur als Beweis
Der Lieb' und Pflicht zur Königin und mir.

Arteſia.

Es ſcheint, die will er uns nicht widmen.

Eremit.

Der Tugend ja; der Mann der Mäßigkeit
Trinkt die Geſundheit, die Natur uns bietet
In jedem lautern Quell, er achtet nur
Den Leib für ein nicht lang' gemiethet Haus,
Er ſchmückt ihn nicht, er beſſert ihn nur aus.
Doch, ſchöne Fürſtin, machte dieſer Wein

Das Alter jung, vertrieb' der Glieder Pein,
Verſcheuchte Tod und Krankheit, dann ſchenkt ein,
Dann ſoll nicht Mäßigkeit die Herrſchaft führen:
Doch ſo muß ſtets der Geiſt den Leib regieren.

Oſtorius.

Er ſpricht nicht wie ein muntrer Hochzeitsgaſt.

Arteſia.

Nein, wie ein neidiſcher Betrüger, Herr.

Octa.

So wie ein Chriſtenſklav', ein Cyniker.

Oſtorius.

Was konnte doch den Königsſinn vermögen,
Ihn hochzuachten, deſſen Zauberkünſte
Das überwund'ne Heer zu ſtreiten zwang,
Das außerdem ſich ſchon verloren gab.
Sein Zauber nur hielt dieſe Reih'n zuſammen,
Die vor ſich ſahn nur blut'gen Untergang.

Octa.

Magie nur war's, höllenerzeugte Kunſt,
Und derlei wird, mein königlicher Herr,
In allen Sachſenkriegen als der letzte
Und niedrigſt ſchmähligſte Verrath geachtet.

Aurelius.

Gewiß ihr irrt, es war des Himmels Hand,

Die uns durch ſeine Tugend Sieg verlieh.
Vermag wohl Menſchenkraft mit Furcht zu ſchlagen
Ein großes Heer? Kann Geiſter ſie erzeugen?
Und hohen Muth in ſchon verzagter Bruſt?

Oſtorius.

Es blenden wohl den Sinn Erſcheinungen
Geharn'ſchter Krieger, die nur luftig ſind,
In Menſchenbildung; ſolch' an jenem Tage
Sandt' aus der Zaub'rer unſer Glück zu hemmen.

Aurelius.

Kein Wort hat Kraft, ſo lehrt uns das Geſetz,
That zu vernichten, ein Beiſpiel muß es zeigen,
Durch ähnlich Thun, bevor ich dies euch glaube.

Oſtorius.

Und das iſt wahrlich leicht vollbracht, mein Fürſt,
Sagt was ihr wünſcht, und gebt uns dann nur Raum
Für das, was unſer Zaub'rer gleich wird leiſten,
Und darnach achtet ſein' und unſ're Kraft.

Aurelius.

Ich könnte mir nicht größ're Freude wünſchen,
Als die mir Ueberzeugung ſo gewährt.
Laßt ihn verſuchen, edler Bruder.

Oſtorius.

Gleich.
Komm, weiſer Proximus, dir liegt es ob,

Durch deine Kunſt den Glauben zu zerſtören,
Den dieſer Chriſt durch Zauberei gewann.

Proximus.

So ſagt den Wunſch, mein König, welche Männer,
Von welchem Stand, wie viel und wie gewaffnet
Vor euch alsbald im Saal erſcheinen ſollen.

Aurelius.

Seltſam! was ſagſt du frommer Eremit?

Eremit.

Er bringe ſie.

Aurelius.

Willſt du die Kunſt auch ſehn?

Eremit.

Mein König gern, es wird mir Freude machen,
Ihn ſelber und die Hölle zu verlachen.

Aurelius.

Mich freute dein Vertraun.

Arteſia.

Die Frechheit: laßt es denn zur Probe kommen.

Proximus.

Was fordert ihr, mein Fürſt, und ſey's verhüllt
In irgend einer Kunſt, die unter'm Monde,

Im Mittelpunkt der Erd', in See, in Luft,
Im Feuerkreis, ja in der Hölle ſelbſt,
Ich ſtell' es euch vor Augen.

Aurelius.

Wir wollen keine Schrecken, einzig dies:
Vermag es deine Kunſt, ſo bringe mir
Die beiden Helden vom Trojanerkriege,
Achill und Hektor, unſern groſſen Ahn,
Im Kriegeskleid mit Rüſtung und mit Schild
Und Waffen, die im Kampfe üblich waren.

Proximus.

Sogleich mein Fürſt, gebietet Still' und Schweigen,
Wie Jedermann ſein Leben theuer achtet.
Armel! Plegeth!

(Ein Geiſt tritt auf.)

Geiſt.

Quid vis?

Proximus.

Gehorche mir.

Aurelius.

Gleich naht uns das Geſicht; bei unſerm Zorn!
Daß alle ruhig ſich und ſchweigend halten!

Drinnen hört man Trommeln einen Marſch ſchlagen, Proximus tritt auf, und bringt Hektor herein, der auf die trojaniſche Art gewaffnet iſt, mit Tartſche, Schwert und Streitaxt, eine Trompete vor ihm und ein Geiſt in Flammenfarben mit einer Fackel; zur andern Thür tritt Achilles ein, mit ſeinem Speer und Schwert, eine Trompete und ein Geiſt in Schwarz vor ihm. Die Trompeten blaſen zum Kampf, ſie ſtreiten mit ihren Waffen, nach einigen Gängen tritt der Eremit zwiſchen ſie, bei welchem Anblick die Geiſter erſchrecken und zittern. Es donnert.

Proximus.

Wie, heller Armel, Plesgeth, wie, ihr zögert?
Ihr zagt und weicht zurück?
Von neuem blaſt zum Angriff, ſtreitet fort,
Soll Höll' und Nacht euch ewig nicht umgürten.

Armel.

Wir dürfen nicht.

Proximus.

Ha!

Plesgeth.

Es löſt ſich unſre Kraft, Armel, enteile,
Mehr brennt's als Hölle, wenn ich hier verweile.
(Die Geiſter alle ab.)

Eremit.

Wie, ſchon zu Ende? Ruft ſie doch zurück.

Proximus.

Was bricht den Zauber? Kommt, ihr Höllenhunde,
Armel, Plesgeth, Verdammniß faß' euch zwiefach.
Bei aller Höllenmacht, der Fürſt der Teufel

Steckt in des Eremiten Kleid, was könnte
Wohl ſonſt zum Zittern meine Geiſter zwingen?

Eremit.

Alſo beſchönigt ihr die ſchwache Kunſt?
Bekriegt der Teufel Höll' und andre Teufel?
So ſcheint es wohl, ſie kennen ſich nicht lange.
Ungläub'ger Heide, nein, dieſelbe Macht,
Die eure Heere ſchlug, will wieder zeigen,
Daß ihrer Kraft ſich muß die Hölle neigen.

Proximus.

Ha! Schand'! ich will mit neuen Zaubern binden;
Vom tiefſten Abgrund neue Geiſter rufen
Und aus der Hölle ew'gem Schlund.

Aurelius.

Genug

Der Zauber jetzt, wir finden andre Zeit,
Die Kunſt zu preiſen; doch erkennt mein Herz
Die Himmelskraft, die ſichtbar jetzt geworden.
Seyd nicht beſtürzt ihr Herr'n, ob dieſem Unfall,
Nicht, Schönſte, du, wir wechſeln jetzt die Scene
Zu höh'rer Luſt, führt uns in das Gemach,
Und ward auch unterbrochen dies Vergnügen,
Nicht läßt die echte Freude ſich beſiegen.

Toclio (der indeß eingetreten iſt).

Die ich mit einer Nachricht noch vermehre.
Es lebt der Prinz, eu'r Bruder.

Aurelius.

Ha!

Toclio.

Und kommt
Den Bund zu ſchmücken, den der Himmel knüpfte.

Aurelius.

Wie ſchmeichelſt du mir ſo!
Glaub' ich, daß mich ein ſolches Glück erwartet?
(Es treten ein Prinz Uther und Oswald.)

Toclio.

Seht, wie er ſelbſt bekräftigt, was ich ſage.

Donobert.

Er iſt es, Gloſter!

Gloſter.

Ha! wer durft' es hoffen?

Aurelius.

Er iſt es, o willkomm', mein zweiter Troſt.
Arteſia, liebſte, ſieh, das iſt mein Bruder,
Mein edler Bruder, er des Reiches Hoffnung.
Begrüß' ihn froh, wie du mein Leben liebſt.

Arteſia.

Empfangt von mir das freundlichſte Begrüßen.
Wie eure Gegenwart ſo mächtig wirkt.

Daß ich, die Fremde, ſchwör', ich muß vergeſſen
Geburtsland, Namen, Freund und hier nur finden
Des Lebens Freud' und Luſt.

Prinz.

Ha! dies iſt ſie!
Sie iſt es wahrlich! Götter! ja ſie iſt's!
Im Wald entzückte mich dies Angeſicht
Die Sinne feſſelnd, und ſeit manchem Mond
Vermied ich drum den Aufenthalt der Menſchen.
Wie kam ſie denn hieher?
Aurelius, Bruder, ſprich des Engels Namen,
Den Gegenſtand des Himmels, nenn' ihn ſchnell!

Aurelius.

Arteſia iſt's, der Sachſen hohe Fürſtin.

Prinz.

Ein Weib? Und Gottheit nicht? Nicht Truggeſtalt,
Um mit Entzückung unſern Sinn zu höhnen?
Mein Hoffen darf vom Boden ſich erheben,
Sie lieben und beſitzen, nicht mein Bruder?

Aurelius.

Sie iſt der Güt' und Tugend Inbegriff,
Mein Weib und meine Königin.

Prinz.

Dein Weib?

Arteſia.

Die, wenn ſich Zeit und Glück dazu verbinden,
Sich liebevoll wird zeigen, eurer werth.

Prinz.

O!

Aurelius.

Was fehlt dir, mein theurer Bruder?
Warum blickſt du mit ſeltſam ſtarrem Auge
Auf ſie, mein Glück?

Arteſia.

Ihr ſeyd nicht wohl, mein Prinz.

Prinz.

Ja ja, o ihr, ihr ew'gen Himmelsmächte!
Was hat der arme Menſch ſo manches Thor
Dem herben Gram zugänglich, da der Sinn
So ſchwach nur iſt, die Seligkeit zu faſſen?
Ha ſagt mir, ich ſey taub, laßt euer Schweigen
Beſtätigen mir dieſes mein Gebrechen.
Barmherzig ſeyd zum mindeſten und bergt
Die Sünde, denn mein Hören iſt nur Sünde.
O theurer Bruder!

Aurelius.

Schweig, der du mir neideſt
Des Glückes Seligkeit. Arteſia komm,

Man preiſ't den Tag, wenn ihn die Nacht verdunkelt,
Ein Kleinod mehr auf finſterm Grunde funkelt.

Prinz.

Halt, nur ein Wort — doch jetzt bedenk' ich erſt,
Dies iſt die Hochzeitnacht, und wär' es meine,
Mich kränkte ſelbſt der kleinſte Zeitverluſt.

Arteſia.

So ſpricht nicht Neid und giebt nicht ſolche Blicke.

Prinz.

Euch beiden ſüße Ruh'.

Aurelius.

Bring' Licht in unſre Kammer.

Arteſia.

Sprächſt Du ſo,
Nicht wär' ich minder, doppelt wär' ich froh.

Aurelius.

Licht auf die Kammer, kommt!

(Alle ab. Der Prinz bleibt.)

Prinz.

Ha! Sprächſt du ſo,
Nicht wär' ich minder, doppelt wär' ich froh. —
Dies waren ihre Wort', ich träume nicht.
Sie drückte meine Hand, wie ſie ſie ſprach,

Und Lieb' und Leidenſchaft war in der Rede.
Sie liebt vielleicht, bereut wohl ihre Wahl. —
Vermählt mit meinem Bruder! o du Thor,
Wie darfſt du denken des Verraths Gedanken?
Du ſelbſt dir Schmach: es war ein wacher Traum,
Der deine Wünſche, nicht die ihren ſprach,
Und den ein Thorenwahn verlängern will.
O elend Daſeyn! So ſpielt krank ein Kind
Mit Tändelei'n, die kurze Zeit gelind
Zerſtreun, nicht heilen. Auf und ſey ein Mann,
Du kannſt nicht fliehn, ſuch auf der Schmerzen Wuth,
Du kannſt nicht leben, ſtirb mit keckem Muth.
Drum nenne ſie, die du beſitzen wollteſt,
Des Bruders Weib. Dies ſind zu heil'ge Bande,
Sie lieben wäre dir nur Schmach,
Nichts könnte je dich rein'gen. Hilf mir, Himmel,
Entweichen ſoll ihr Bild aus meinem Herzen.
Steigt auch die Fluth der ſündlichen Gedanken,
Der Fromme tritt zurück in heil'ge Schranken.

(Eine Kammerfrau tritt auf mit einem Kleinode.)

Kammerfrau.

Der edle Prinz, wenn ich nicht irre.

Prinz.

Ihr nennt mich ſo, wie ich wohl ſollte ſeyn.

Kammerfrau.

Mit dieſem Namen grüßt die Königin.

Prinz.

Ach! arme Tugend, wie irrt ſie ſo ſehr.

Kammerfrau.

Sie ſchickt euch dies Juwel zum Liebeszeichen.

Prinz.

Mein Dienſt iſt ihr verbunden. Ein Juwel?
Ein ſchönes wahrlich, und mich dünkt, ſehr ähnlich
Demjenigen, das ich ſie tragen ſah.

Kammerfrau.

Es iſt ein künſtlicher Krebs.

Prinz.

Ein Geſchöpf, das rückwärts geht.

Kammerfrau.

Ja, von dem Wege weg, auf den es blickt.

Prinz.

Doch keine Deutung darin auf ſie ſelbſt?

Kammerfrau.

Das iſt nur eure eigne Auslegung, Prinz, ſie iſt ein Weib.

Prinz.

Und kann ſo vielleicht ihre Füße und Augen nach zwei verſchiedenen Richtungen brauchen.

Kammerfrau.

So wie der Seekrebs, der hier und dort zugleich küſſen und liebkoſen kann.

Prinz.

Wahrlich fein! ich bitte dich, ſage mir, biſt du ehrlich?

Kammerfrau.

Ich hoffe, ich ſcheine nicht anders.

Prinz.

Und die ſo ſcheinen, ſind oft ſchlecht genug.

Kammerfrau.

Wenn ſie ſich ſelbſt anklagen wollen, im Fall keine Zeugen da ſind, ſo mögen ſie es, ich bin nicht ſo thöricht.

Prinz.

Ich ſehe, du biſt klug.
Sag' wahrhaft mir, was iſt die größte Sünde?

Kammerfrau.

Die nie ein Mann gethan, denn was ſie thun,
Geſchieht, was einer übt, von allen nun.

Prinz.

Iſt deine Frau von deiner Meinung auch?

Kammerfrau.

Sonſt wäre ſie eine ſchlechte Schülerin, denn ich habe ſie auferzogen, und ſie darf mich wohl anerkennen.

Prinz.

Das iſt der Größe Fehler, anerkennen
Gar manchen, eh' ſie einen nur bezahlen:
Erkennſt du deine Schülerin alſo an,
Daß du ſie meiner Prüfung überließeſt?

Kammerfrau.

Gewißlich, Sir, und laßt ſie nur erwiedern,
Der Spruch wär' hart, dem ſie nicht Antwort ſagt.

Prinz.

Du kennſt den härt'ſten.

Kammerfrau.

So viel die Frau es darf.

Prinz.

Mir gefällt deine Offenheit. Wenn willſt du mich zur Fürſtin bringen?

Kammerfrau.

Bei der nächſten Gelegenheit.

Prinz.

Dank, nimm dies, und empfiehlt mich ihr.

Kammerfrau.

Denkt, Herr, ich bitte, an den Seekrebs.
(geht ab.)

Prinz.

Gewiß. — Wohin ſoll nun dies alles führen? —
Sey's Liebe oder Luſt, die ſie entzündet,
Abſcheulich iſt, blutſchänderiſch die Sünde; —
Mein Leben fangen? was kann ihr es frommen?
Vielleicht als Hinterliſt und Uebereinkunft,
Die Britten und das Land zu unterjochen,
Uns aufzureiben: — ja, das kann wohl ſeyn,
Vielleicht noch tiefre Bosheit, als ich jetzt
Ergründen kann, indeſſen will ich doch
Sie ſprechen bald, und find' ich, daß die Luſt
Der Bosheit Leben gab in ihrer Bruſt,
Komm' ich zuvor; was andre ſtürzet, kann
Zum Glück erheben wohl den weiſen Mann,
Das Laſter macht zur Tugend klug Gemüth,
Der Baum, des Wurzel faul, am ſchnellſten blüht.

(geht ab.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Es treten auf der Narr und ſeine Schweſter.

Narr.

Komm Schweſter, du biſt ganz und gar eine Närrin, durch und durch verrückt.

Hanne.

Ich bitte, trag' Geduld, wir ſind am Hofe.

Narr.

Am Hofe! Ha ha, das zeigt eben deine Verrücktheit. Hat wohl je ein Weibsbild in deinen Umſtänden an den Hof nach einem Manne Reiſen gemacht? Dieſe hier thun genug, Kinder zu zeugen und die Stadt muß ſie aufziehen, und das Land liefert die Ammen. Jegliches Ding, Schweſter, muß an ſeinem gehörigen Orte geſchehen.

Hanne.

Gedulde dich ein wenig, denn ich weiß
Der Weg führet uns zum Glück, o theurer Bruder,
Mir kam in dieſer Nacht mein Freund zum Troſte,
Ich ſah ihn und umfing ihn mit den Armen.

Narr.

Warum hielteſt du ihn denn nicht feſt und riefeſt mich zur Hülfe?

Hanne.

Ach, leider dacht' ich ſtets, er ſey bei mir,
Bis ich zuletzt erwachte.

Narr.

O Dummkopf aller Dummköpfe! ſo warſt du ja die ganze Zeit nur im Schlaf, und wir können immer noch nach ihm ausſchauen; nun da wir einmal am Hofe ſind, ſo ſieh nur ſcharf mit deinen Katzenaugen umher, und finde entweder den, von dem du träumteſt, oder einen andern, denn ich will mich nicht länger mit dir quälen.

(Es treten auf Donobert, Cador, Edwyn und Toclio.)

Narr.

Sieh, ſieh, hier kommen Hofleute, nun aufgeſchaut, betrachte ſie alle recht genau; der alte Mann hat keins von den Zeichen an ſich, aber die andern beiden haben Degen und Federn; was denkſt du von dem langen, jungen Herrn?

Hanne.

Er ſieht ihm ziemlich gleich, doch war mein Freund
Bei weitem nicht ſo hohen Wuchſes, Bruder.

Donobert.

Nichts mehr von dem Geſpräch, geht, mein Lord Edwyn,
Sagt ihr, die Schweſter werde heut vermählt,
Dem Grafen Cornwalls Cador, ſo wird ſie
Dir, edler Edwyn, wünſcht ſie meinen Segen.

Edwyn.

Sie hat den unvermählten Stand erkoren,
Und will von keinem Eh'verbündniß hören.

Donobert.

Das fürchte nicht, geh' du von mir zu ihr,
Verſuch' der Rede Kunſt, und ſchlägt ſie fehl,
Soll's mir durch Liſt gelingen: eil' dich, eile.

Edwyn.

Soll es gelingen,
Muß euer Witz, nicht meiner, Hülfe bringen.

Donobert.

Und, werther Toclio, dir muß ich noch
Für Lichter und Muſik die Sorg' empfehlen,
Und was ſich ſonſt geziemt.

Toclio.

Wie ihr gebietet.
(Ab mit Donobert und Gador.)

Narr.

Wir erſuchen euch um ein Wort, Herr. —
Komm vor, Schweſter.

Edwyn.

Was willſt du, Freund?

Narr.

Einen Vater für ein Kind, Herr.

Edwyn.

So, einen Gevatter?

Narr.

Nein, Herr, wir meinen einen ordentlichen Vater, ihr könnt es vielleicht ſeyn, Herr, ſo viel ich von der Sache weiß, ich denke das Kind gleicht euch.

Edwyn.

Gleicht mir? wo iſt es denn?

Narr.

O es iſt noch nicht geboren, Herr, es iſt unterwegens wie ihr ſeht, das Kind muß einen Vater haben. Was denkt ihr von meiner Schweſter?

Edwyn.

Ei, ich denke wenn ſie noch keinen Mann hatte, ſo iſt ſie eine Hure, und du biſt ein Narr. Leb wohl.

(geht ab.)

Narr.

Dank, Dank, Herr, faß dir ein Herz, Schweſter, wenn es noch Recht und Gerechtigkeit am Hofe giebt, ſo ſoll dieſer Burſche da der Vater werden, weil er mir ſo niederträchtig begegnet. Es heißt, man wird hier eine große Hochzeit machen, wir wollen auch unter ſie gehen, und einen Mann für dich ſchaffen.

(Sir Nicodemus tritt auf mit einem Blatt.)

Narr.

Gelingt uns das nicht, ſo will ich noch ein anderes Hühnchen mit dem pflücken, der mich ſo anſchnauzte. Aber ſieh, hier kommt wieder Hut und Feder, der muß ein recht arger Liebesjäger ſeyn, denn er lieſt da einen Liebesbrief.

Nicodemus.

Ha, Maskenſpiele für Graf Cadors Hochzeit. —
So, ſo?

Der Tag ſoll mich als Dichter glänzend machen. —
Was giebt's, wer ſeyd denn ihr?

Narr.

Ein paar Großbritannier, wie ihr wohl an unſern Leibern ſehen könnt, Herr.

Nicodemus.

Und was folgt daraus?

Narr.

Nun, die Sache ſteht nun ſo, Herr: Einer von euern Hofleuten, der friſch gejagt, hat einen Durchbruch durch eines andern Mannes Einhegung gemacht. Nun, Herr, entſteht nur die Frage, wer ſoll das Strauchwerk bezahlen, den Riß zu ſtopfen?

Nicodemus.

Ha! ha, Freund, das liegt außer meiner Sphäre: das Geſetz muß das entſcheiden.

Narr.

Ew. Gnaden hat Recht; wahrlich, ich glaube ein Rechtsgelehrter hat eine Hand im Geſchäft, da wir nicht damit zu Ende kommen.

Nicodemus.

Was haſt du nun bei mir für ein Geſchäft?

Narr.

Nein Herr, das Geſchäft iſt ſchon gethan, wie ihr an der Corpulenz meiner Schweſter ſehen könnt.

Nicodemus.

Ha, nun verſteh ich dich, dieſes Frauenzimmer iſt, wie es ſcheint, zu Falle gekommen.

Narr.

So gründlich, bis auf den Boden, Herr, aber eure Edlen wiſſen gewiß, daß, ob es gleich manche Väter ohne Kinder giebt, es doch ganz gegen die Natur ſeyn würde, ein Kind ohne Vater zu haben.

Nicodemus.

Das iſt, ohne Zweifel, gewiß, ich hörte bis jetzt noch von keinem Kinde, das ſeinen Vater gezeugt hätte.

Narr.

Gewiß Herr, wie ihr ſehr weislich ſagt.

Nicodemus.

Und daraus ſchließe ich denn, daß derjenige, der das Kind gezeugt hat, ohne alles Bedenken der Vater deſſelben ſeyn müſſe.

Narr.

Richtig, nun kommt ihr zum Hauptpunkte, Herr, denn unſer Geſuch an Eure Gnaden betrifft eben die Entdeckung dieſes Vaters.

Nicodemus.

Gut denn, lebt er hier am Hofe?

Hanne.

Ja Herr, und ich verlange nichts weiter als Heirath.

Nicodemus.

Und der Schurke weigert dies? Komm, komm Mädchen, ſey aufgeräumt, er ſoll dich heirathen, und obenein dein Kind erziehen, wenn meine Ritterſchaft irgend etwas vermag. Das iſt ja meine Pflicht, unglücklichen Frauen zu helfen; und kann es für ein Frauenzimmer guter Hoffnung eine größere Kränkung geben, als keinen Vater zum Kinde zu haben? Ich ſchäme mich eurer Einfalt. Kommt, kommt, gebt mir für meine Mühe das, was ein Hofmann fordern darf, und ich ſelbſt will dein Advocat ſeyn, und Gerechtigkeit ſoll gefunden werden. Ja, ich will die Geſetze deshalb in Bewegung bringen; aber erſt gib mir meinen Lohn.

Narr.

Und wenn alles Geld, was ich in der Welt nur beſitze, dazu hilft, ſo ſollt ihr es haben, Herr.

Nicodemus.

Ein Engel wird hinreichen.

Narr.

Nein, da habt ihr zwei, um noch beſſere Einſicht zu gewinnen.

Nicodemus.

Ha, vortrefflich, mein Freund! Mädchen, gib mir deine Hand, ich will dir ein Kunſtſtück lehren, wie du für dein Kind auf allen Fall gleich einen Vater kriegen ſollſt, und das iſt folgendes, gib acht. Ihr begegnet einem Mann, ſo wie ihr mir hier begegnet ſeyd, du ſprichſt mich um die Ehe an, und legſt das Kind mir zur Laſt, ich läugne, ja ja, das hilft nichts, du beſtehſt auf deine Ausſage, dein Wort ſetzt es durch, und kein Richterſpruch kann dagegen etwas thun.

Narr.

Iſt es möglich?

Nicodemus.

Jede Widerſetzung iſt vergeblich, ihr Wort ſetzt es durch, auf welchen Mann ſie auch ausſagt, er muß der Vater des Kindes ſeyn. Da habt ihr nun ein Kunſtſtück für euer Geld.

Narr.

Wahrhaftig, Herr, wir danken euch, wir wollen von eurem Kunſtſtücke Gebrauch machen, und nicht weiter gehen, um für das Kind einen Vater zu ſuchen, denn wir ſagen auf euch aus, Herr. — Schweſter ſchieb' es ihm nur zu, er ſoll dich heirathen, ich werde einen ehrwürdigen alten Mann zum Schwager kriegen.

Nicodemus.

Ha! ha! deine Spaßhaftigkeit gefällt mir.

Hanne.

Nein, im Ernſt Herr, ich ſage auf euch aus.

Narr.

Ihr denkt, wir ſcherzen nur, Herr.

Nicodemus.

Ja, das denk' ich wahrlich. Aber in der That, dein Wiz gefällt mir, du ſollſt hier am Hofe mit mir leben. Hörteſt du niemals von Nicodemus Garnichts? Der Mann bin ich.

Narr.

Garnichts? Da ſind wir, mein Seel', wieder geprellt, von ſolchem kann unmöglich das Kind herkommen.

Hanne.

Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

Nicodemus.

Gräme dich nicht, Mädchen, zeige mir den Mann, und der Proceß fliegt ihm an den Hals.

Narr.

Wir haben genug zu thun, die Kinder zu finden, wir rechnen darauf, ihr ſollt den Vater ausfindig machen, und darum ſchafft uns Gerechtigkeit, oder wir bleiben auf unſerer erſten Ausſage.

Nicodemus.

Wie könnt ihr Gerechtigkeit ohne Gegenpart haben? Wenn ihr mir den Mann nicht zeigen könnt, ſo kann ich euch auch nicht von Nutzen ſeyn.

Narr.

So hoff' ich, ihr werdet uns auch nicht zum Schaden ſeyn wollen, und mir mein Geld wieder geben.

Nicodemus.

Wie? meinen Lohn? Nein das verbeut Geſetz.

Sucht nur den Gegner ſo wird euch auch Recht,
Und eure Fehl Entſchuldigung gewinnt,
Hat durch Geſetz den Vater nur das Kind.

(geht ab.)

Narr.

Nun, er hat ſein Geld redlich verdient, denn er hat unſerm Anſuchen zu einem ſchnellen Ende geholfen, das muß wahr ſeyn; und doch hat das Kind immer noch keinen Vater, wir haben auch kein Geld mehr, um länger nach ihm zu ſuchen. Hol' der Teufel alle liederlichen Dirnen! Ja, nun ſeht ihr aus wie eine Katze, die eben gejungt hat. Was wollt ihr nun anfangen, he? Lauft mir nicht weiter nach, oder ich ſchlag' euch das Gehirn aus dem Kopfe.

Hanne.

Nein, lieber ſtrafe mich auf jede Weiſe,
Als jetzt mich hier verlaſſen.

Narr.

Mein Seel', ich glaub' ich bin von dir behext, ich kann's nicht über mein Herz bringen, von ihr weg zu laufen. So ſchlimm wie du, iſt noch niemals eine Schweſter mit einem armen Bruder umgegangen. Ich bin ſchon ganz abgemagert von Strapazen, es iſt nichts mehr als Fleiſch und Knochen an mir, ja, und wenn ich nur wenigſtens mein Geld wieder hätte, ſo wär's doch etwas Troſt. (es donnert.) Horch Schweſter, donnert es nicht?

Hanne.

Ja wohl, ganz entſetzlich. Was ſollen wir anfangen, Bruder?

Narr.

Nun, wo unterkriechen, eh' das Ungewitter uns faßt.
Fort, laß uns fort laufen, ums Himmels Willen.

(Der Teufel tritt auf, in koſtbarer Männertracht, Füße und Kopf ſind furchtbar.)

Hanne.

Ha, das iſt er! Halt Bruder, lieber Bruder halt!

Narr.

Was giebts wieder?

Hanne.

Mein liebſter Freund iſt da, ſieh er geht dort.

Narr.

Wo, wo? Zeige mir wo. Ich nehm' ihn feſt, wenn der Teufel nicht in ihm ſteckt.

Hanne.

Sieh dort!
O theurer Freund, erbarm dich meines Elends!
Um's Himmels willen, ſprich zu mir ein Wort.

Teufel.

Sie ruft mich, und jagt mich mit Graus hinweg.
Du ſterblich Ding, wir ſind uns ähnlich nicht,
Der nenne Himmel nicht, der mit mir ſpricht.
Doch ſey getroſt, ſo lange Menſchen athmen,
Und Kunden von dem Land Britannien ſagen,

Wird von dem Schickſalskind, das du getragen,
Ruhm ſprechen laut bis zu den letzten Tagen.

Narr.

Wer ſpricht denn da? Ich ſehe niemand.

Hanne.

Blind biſt du, oder toll, ſieh wo er geht,
Und winkt mir, daß ich folge: führ' mich nur,
Ich komme, denn mich ſchreckt nicht Furcht noch Tod.
(geht ab.)

Narr.

O herrlich! Sie läuft zum Teufel, um einen Mann zu kriegen. Ganz gewiß iſt ſie völlig verrückt und ſpricht mit einem Schatten, denn ich konnte kein Weſen ſehen. Nun gut, ich will ihr nach. Das Kind ward zufällig erzeugt, und es muß einen Vater kriegen, mag's gehen wie es will.
(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Es treten auf der **Eremit**, **Modeſtia** und **Edwyn**.

Modeſtia.

Ehrwürd'ger Herr, durch euch erklomm mein Herz
Die hocherhab'ne Höhe heil'ger Frommen,
Und darum bat ich euch mit mir zu kommen,
Daß ihr erfahret, dem Himmel ſey geweiht

Mein keuſcher Sinn, und daß ihr Zeuge ſeyd
Von meinem Wort.

Eremit.

Die Engel ſey'n dein Schutz!

Edwyn.

Wie, Liebſte? Du biſt mir als Weib gegeben.

Modeſtia.

Gern laß' ich das, was Freunde mir und Leben
Als ſichres Gut doch nicht verbürgen können.

Edwyn.

Erwecke Mitgefühl für Lieb' und Dienſte
Und widerrufe dein Gelübde.

Modeſtia.

Nimmer.
Geſchieden ſind die Welt und ich für immer.

Eremit.

O glücklich Weib, den Segen aufzufinden
Haſt du, ich ſeh', gelernt die härt'ſte Lehre.
Doch deinen Muth nun ſtandhaft auch bewähre,
Laß deine Freund' um deinen Abſchied trauren,
Weil du verlierſt, was doch nicht konnte dauren.
Die Andacht ruft mich, ich muß dich verlaſſen.

Edwyn.

Nicht rathet ihr, daß ſie mich mag verlaſſen.

Eremit.

Niemals, auch nicht, daß ſie euch Lieb' entziehe,
Ich bete nur, daß feſt ihr Entſchluß ſtehe,
Geſegnet ward vom Himmel ſelbſt die Ehe.
(geht ab.)

Edwyn.

Ihr hört' es, Fräulein, nicht der Jungfrau Stand,
Des Lebens Heiligkeit muß euch beglücken.

Modeſtia.

Ihr, theurer Edwyn, ſagt, daß ihr mich liebt:
Bei dieſer Liebe bitt' ich euch, verlaßt mich.

Edwyn.

Denkt eures Vaters Thränen, eurer Freunde,
Die ſcharfer Gram um euch wird tödtlich kränken.

Modeſtia.

O wär' ich doch für alle todt!

Edwyn.

Was weint ihr?

Modeſtia.

O, vor Schmerz, denn ach! ich ſehe,
Wie alles wirbt mit Müh' um Noth und Wehe.

Edwyn.

So werbt denn nicht darum. Was Luſt und Freude,
Was Troſt gewinnt ihr einſam ſo im Leben?

Modeſtia.

Zu ſinnen auf die Seligkeit des Todes.
Dies iſt mir ſolche Luſt, daß keine Marter
Den Entſchluß wankend macht. Was iſt die Welt,
In der ich wandeln ſoll? Ein düſtrer Gang
Zum ernſten Richterſtuhl, vor deſſen Schranken
Kein Bürge gilt, als Heiligkeit des Wandels.
Dann kommt die große Sitzung, Tod, der Rufer,
Er ladet uns, wir müſſen All' erſcheinen.
Die Schuld'gen klagt er an, vertritt die Reinen.
Doch hört, Muſik!

(Es treten auf zwei Biſchöfe, Donobert, Gloſter, Cador, Conſtantia, Oswald und Toclio.)

Edwyn.

O! jetzt entſchließ' dich, denk' an meine Liebe!
Horch, wie der Schweſter Hochzeitfeier tönt,
Conſtantia wird vermählt dem edlen Cador.
O ſieh die Luſt, das Glück!

Modeſtia.

Nacht! hüll' mich ein,
Nicht werth des Anblicks iſt ſolch eitler Schein.

Donobert.

Seht, ſeht, dort iſt ſie.
Cador, mein Sohn, Conſtantia, geht vorbei,
Ich bitt' euch alle, ſpricht ſie euch nicht an,
So grüßt ſie nicht. Edwyn, wie ſteht die Sache?

Edwyn.

Nichts iſt zu hoffen, wenn ſie dies nicht rührt.

Donobert.

O ſeht, ihr Blick hängt feſt an ihrer Schweſter.
Seyd ruhig All', und achtet nicht auf ſie.
Nur zu, Conſtantia, meine Theure, komm.

Modeſtia.

Ihr ſprecht nicht? Keiner will den Blick erheben
Zu meinem armen tiefgeſchmähten Leben?
So will ich liebevoller ſeyn; weilt, ſchöne Dame
Seyd ihr es nicht, die ich einſt Schweſter nannte?

Conſtantia.

Einſt gab ich freudig dir den ſüßen Namen,
Da du's verdienteſt; doch dein thör'ger Sinn,
Der deine Freunde kränkt und deinen Ruf,
Verbietet mir, dich Schweſter jetzt zu nennen.

Modeſtia.

Dies ſagte ſchon dein Blick.

Gloſter.

Jetzt wirkt es, dieſer Anblick rührte ſie.

Donobert.

Ich wußt' es. Dies muß helfen oder nichts.

Modeſtia.

Wenn ihr der Schweſter Namen auch verſchmäht,

Müßt' euch doch dünkt mich, Menſchenliebe zwingen,
Daß, eh' ihr mich verſtoßt, ihr mich belehrt.
Wohl mag es Thorheit ſeyn und eitler Wahn,
Daß ich das höchſte Glück nicht anerkannt,
Was euch verherrlicht. Werd' ich unterwieſen,
So mag ich wohl dem niedern Stand entſagen,
Die Freunde zu erfreun, die mich beklagen.

Cador.

Wahrhaftig, ſie giebt nach. Edwyn, ſey froh.

Conſtantia.

Da du Belehrung willſt, ſoll ſie dir werden.
Was kann dich doch bewegen,
Dem klöſterlichen Leben dich zu weihn?

Modeſtia.

Weil ich es weiß: dem Tod' entflieh ich nicht.
Ich bitte, theure Schweſter, hör' mich an:
Die Welt iſt Maskenſpiel, nicht was ich bin
Nur meine Larve täuſcht den ſchwachen Sinn
Die Larve fällt, ſobald der Tanz vollbracht,
Und alle ſchaun dann in des Todes Nacht.
Das Glück, es überlebt den Abend nicht,
Wo Falſches ächt ſcheint bei der Kerzen Licht.
Wer dies erkennt, ſucht edlere Gewande,
Die ihn bedecken vor der Blöße Schande.
Er weiß, die Welt flieht ihn in kurzer Zeit,
Und wirft es ab, dies täuſchend bunte Kleid.

Conſtantia.

Ihr Wort iſt mächtig, ſtaunend hör' ich's an.

Donobert.

Mit Zauberſprüchen iſt ihr Sinn erfüllt.
O liebſte Tochter, weich von ihr zurück,
In dir allein blüht meines Alters Glück. —
Aus meinen Augen Du!
Fürwahr, ich war berauſcht als ich dich zeugte.

Conſtantia.

O laßt mich! Doch was ſagſt du hiezu, Schweſter?
Die Luſt an Kindern, heil'ge Muttertreue?
Die dem entſagt, quält die nicht ſpäte Reue?

Modeſtia.

Iſt dies ein Quell nicht ewig neuer Sorgen?
Wie ungewiß ſind dieſe Mutterfreuden!
Die wir geboren, ſehn wir oftmals leiden
So manche Noth, daß wir zum Himmel fleh'n,
Er mög' ihr frühes End' uns laſſen ſehn.
Auch glücklich, raubt der Tod doch was uns freute;
So ſteuern wir zu unſers Feindes Beute.

Conſtantia.

Weh mir!

Donobert.

Conſtantia, hör' ſie länger nicht.
Sie iſt vom Wahn bezaubert. Laß ſie, Kind.

Conſtantia.

Dann müßt' ich alle Tugend ja verlaſſen.
Herr, laßt mich, geht!

Donobert.

Was hör' ich?

Conſtantia.

Nicht Freunde, Vater, Gatten hab' ich nun.
Geborgte Maskenkleider ſind es nur,
Worin wir ſchwärmen; unſer Leben iſt
Ein freier Tag nur zwiſchen Fieberbrennen,
Und eh' dieſen nur genießen können,
Rafft uns ein zweites Fieber hin. O Schweſter!
Du meiner Seele Troſt, vergieb den Hohn.
Wie konnte die, (ich muß dich Vorbild nennen)
Die ſich nicht kannte, wohl dein Glück erkennen?
Von ihm ſoll nun die Welt mich nicht mehr trennen.

Donobert.

Auch du verrückt? Was willſt du, thör'ges Mädchen?

Conſtantia.

Das ew'ge Heil des Himmels will ich ſuchen,
Was nimmer mir die Welt verleihen kann.

Cador.

Denk' deines Schwur's, der dich zum Weib mir gab.

Conſtantia.

Ich bitte, ſtört mich nicht.

Alle.

O ſeltner Tauſch!

Cador.

Was ſteht ihr ſtaunend da, ihr frommen Prieſter?
O heil'ge Männer! ſeyd den Göttern gleich,
Und ſprecht den Segen über mich und ſie.

Biſchof.

Sie ſelbſt, Mylord, iſt eurem Wunſch entgegen
Und unſerm Werk, es darf nicht das Geſetz
Der Kirche ſolch ein Bündniß je erzwingen.

Cador.

Man höhnt mich! war dies eure Liſt, Mylord?

Donobert.

Nicht tragen kann ich dieſen Schimpf.
Es kämpfen Gram und Staunen, welch ein Sinn
Zuerſt erliegen ſoll. —
O laß dich Tochter —

Cador.

Laß dich Gattin nennen.

Conſtantia.

Preiſt Armuth nicht der, die den Schatz gefunden,
Und redet nicht von Krankheit den Geſunden.

Donobert.

Reizt, tolle Mädchen, nicht des Greiſes Wuth,

Der keine Stütz' im ſchwachen Alter hat
Als eures Anblicks Luſt. O hütet euch,
Daß euch mein Fluch nicht trifft.

Modeſtia (knieend).

Mein theurer Vater
Zu euren Füßen knieen wir! vergönnt,
Daß unſer frommer Eremit vor euch
Mag unſre Sache führen. Giebt ſie nicht
Euch Freud' und Troſt, wie euer Alter wünſcht,
So ſtehn wir ab davon.

Conſtantia.

Ihr gabt uns Leben,
Erlöſt die Seel' und nicht den Leib vom Tode.

Donobert.

Dies tröſtet mich. Steht auf mit meinem Segen.
Geduld, mein edler Cador, theurer Edwyn.
Den Eremiten ruft, daß wir ihn ſprechen.
Nicht zwingt der heil'ge Glaub' euch, zu verlaſſen
Den alten Vater. Sollt' es dennoch ſeyn,
So ſey mit euch das Glück, mit mir die Pein.
(Alle ab.)

Dritte Scene.

Donner und Blitz; der **Teufel** tritt auf.

Teufel.

Miſch' Licht und Dunkel ſich, ſchmelz' Erd' und Himmel!
Seyd Eins, und kehrt zurück ins alte Chaos.
Brecht euer Werk, zerſtört die Welt, ihr Kräfte!
Doch ſoll die Erde dauern, ſo gebt Raum
Und Leben der Geburt, der mißgeſchaffnen,
Die eur' Orakel mehrt durch ihren Ruhm!
Hekate, Königin der Nacht, Lucina,
Hör' mich, Proſerpina, um Ceres willen,
Ruf' aus der ſtyg'ſchen Nacht die Schickſalsſchweſtern!
O fahrt daher auf dem beſchwingten Winde,
Damit der Tod ſie und ihr Kind nicht finde.
(Donner.)
Helft! Geiſter aus der unterird'ſchen Tiefe.
Schieläugige Erictho! kommt geſchwind,
Erſcheint und helft dem wunderbaren Kind!
(**Lucine** und die drei Schickſalsgöttinnen treten auf.)
Dank, Hekate! Heil dir, der Götter Schweſter!
Dort hin nur Eil, hilf mit den Schickſalsſchweſtern,
Und ende ihr die Angſt der herben Schmerzen,
Auf daß der Sprößling von der Hölle Saat
Ein menſchlich Weſen werde.
(Die Schickſalsgöttinnen gehn ab.)
Und in den Schmerzen Lind'rung ihr zu bringen.

Kobolde, tanzt und laßt Muſik erklingen!
(Tanz.)
Dank, Königin der Schatten!

Lucina.

Leb' wohl, du Freund des mitternächt'gen Herr'n,
Für dieſes Kind vereint das Schickſal gern
All' ſeine Kräfte, Wiſſenſchaft und Kunſt,
Erkenntniß, Weisheit, die verborg'ne Gunſt
Der Prophezeiung, um voraus zu ſehn
Die künft'gen Zeiten. Seines Wiſſens Schauen
Wird ſich, ein Erzwall, um dies Eiland bauen.
Von der Geburt er männlich ſich erweiſt
Im Urtheil und Verſtand, Geſtalt und Geiſt.
Das Schickſal ſchrieb den Nam' ihm auf die Bruſt,
Da hier zum Licht ihm half die Schickſalsſchweſter,
So werd' er auch genannt Merlin Sylveſter.
(geht ab.)

Teufel.

Und Merlins Name wird durch England ſchallen
So lang' hier Menſchen leben, er giebt Allen
Zum Staunen Anlaß, und es weint der Neid.
Das Mißgeſchick bewegt die dunkeln Schwingen.
Die künft'ge Welt ſoll Merlin's Thaten ſingen.
(geht ab.)

Vierte Scene.

Der Narr tritt auf.

Narr.

Nun, es ſoll mich doch wundern, was meine arme Schweſter macht, nach dem Ungewitter. Sie iſt gewiß todt, denn ich höre nichts von ihr. Dieſe Wälder können ihr wenig Hülfe verſchaffen, und ich konnte niemand finden, als eine Schweinehirtenfrau, die ihre Säue hier am Ende des Waldes hütete; aber weder ſie noch eines ihrer Schweine wollte auch nur einen Fuß ausſtrecken, um uns zu helfen. Freilich durfte ſie nicht trauen, mit mir hier unter die Bäume zu gehen, denn, ich muß bekennen, ich bezeigte ihr einige Zärtlichkeit. Doch, wüßte ich nur was aus meiner Schweſter geworden iſt: hat ſie mir einen jungen Vetter zur Welt gebracht, ſo iſt ſein Geſicht vielleicht ein Portrait, um den Vater zu finden. Hollah! Schweſter Hanne! Hanne! Wo biſt du?

Hanne (drinn).

Hier! hier, Bruder! Warte nur, ich komme ſchon.

Narr.

O trefflich! Sie iſt noch am Leben, ich erkenne ihre Stimme, ſie ſpricht, und mich dünkt ſie ſpricht ganz munter. Ei tauſend! was für ein Mondkalb hat ſie da bei ſich.

(Hanne tritt auf und Merlin mit einem Buche.)

Hanne.

Komm, lieber Merlin. Warum hefteſt du
Die Augen auf das Buch?

Merlin.

Um zu ergründen
Der Kunſt, der Wiſſenſchaft und Kenntniß Tiefen.

Hanne.

O! mein geliebter Sohn!
Dies ziemt dir erſt, wenn du ein Mann geworden.

Merlin.

Ei Mutter, Menſch bin ich zur Hälfte nur,
Dein ſterblich Theil. Die Hälfte der Natur
In mir iſt Geiſt. Nicht Nahrung oder Zeit
Giebt Größ' und Wachsthum ihm. Mein künſt'ges Leben
Wird mehr als die Geburt dir Staunen geben.
Sieh, Mutter, da iſt mein Onkel.

Hanne.

Woher kennſt du ihn, Sohn? Du haſt ihn ja nie geſehn.

Merlin.

Doch kenne ich ihn, und weiß, wie viel Mühe er ſich gegeben hat, meinen Vater zu finden. Gebt mir eure Hand, guter Onkel.

Narr.

Ha ha! Darüber muß ich wahrlich lachen. —
Kennt ihr mich, Sir?

Merlin.

O ja. Und dies ſey das Zeichen: Ihr küßtet eben jetzt des Schweinehirten Frau im Walde, und hättet mehr gethan, hätte ſie es zugelaſſen, Onkel.

Narr.

Ein Hexenmeiſter! ein Hexenmeiſter! Schweſter, gieb dich nicht mit ihm ab, denn er iſt ein Hexenmeiſter oder Zauberer, ſonſt könnte er das nicht wiſſen.

Hanne.

Ich bitte dich, Bruder, habe ihn lieb. Er iſt mein Sohn.

Narr.

Ha ha! das iſt, meiner Treu, noch ſchlimmer als alles übrige; nach ſeinem Bart könnte er eher dein Mann ſeyn. Laß mich ſehen: iſt deine corpulente Figur verſchwunden?

Hanne.

Ja, und dies iſt die glückliche Frucht.

Narr.

Wie, dieſe Artiſchocke? Ein Kind, das mit einem Bart zur Welt kommt?

Merlin.

Ja, und mit kräftigen Füßen zum Gehen und Zähnen zum Eſſen.

Narr.

So kannſt du dich alſo ſelbſt ernähren? Und ſo ſparen mit Kinderſuppe und Brei. Der Tauſend! Ich habe wohl von einigen gehört, die mit Zähnen geboren ſind, aber noch von keinem, der ſolche geläufige Zunge mit auf die Welt gebracht hätte.

Hanne.

Still, ſtill, du mußt freundlich mit ihm umgehen, Bruder; kennteſt du nur ſeinen Werth, ſo würdeſt du viel auf ihn halten.

Narr.

Viel halten, auf einer Meerkatze? Er iſt ja ſchlimmer als Thoms Däumling, der in ſeiner Mutter Leib einen Wind ſtreichen ließ. Ein Kind, das ißt, ſpricht und geht in der erſten Stunde nach ſeiner Geburt, ja, ein Junge, der, noch eh' er geboren, den Barbier nöthig gehabt hätte! Nein, Schweſter, das iſt erſchrecklich, und beſchimpft unſre ganze Verwandtſchaft.

Hanne.

Daß gegen die Natur und Art der Weſen,
Er ſo begabt erſcheint, die Welt zu grüßen,
Iſt Schickſals Macht, und ſeines Vaters Gabe.

Narr.

Doch von welcher Profeſſion iſt euer Vater, Sir?

Merlin.

Er hat ein warmes Tollhaus in den Niederlanden.
Wollt ihr ihn ſehen, Sir?

Narr.

Ihn ſehen! Ei Schweſter, hat das Kind ſeinen Vater gefunden!

Merlin.

Ja, und ich will ihn holen, Onkel.

(geht ab.)

Narr.

Du ſollſt mich nicht beonkeln, bis ich deine Abſtammung kenne. Auf mein Gewiſſen, ein Affe hat dich erzeugt: doch Schweſter, du irrſt dich ganz gewiß, dieſes Stachelſchwein kannſt du nicht zur Welt gebracht haben. Ich müßte mich ja ſchämen, ihn Vetter zu nennen, wenn ſein Vater auch ein Edelmann wäre.

(Merlin und der Teufel treten auf.)

Merlin.

Nun Onkel, ſeht nur her!
Das Kind fand ſeinen Vater, das iſt er.

Narr.

Der Teufel mag es ſeyn. Ha ha! iſt das dein Schatz, Schweſter? Haben wir das Land durchlaufen, die Stadt durchrennt und den Hof durchforſcht, um einen ſtattlichen Herrn mit Federhut, ſchönem Schwert und goldnen Gehängen zu ſuchen, und bringſt du mir nun einen Lumpenkerl, der ein Geſicht hat wie eine Bratpfanne?

Hanne.

Ei Bruder! du ſiehſt falſch; betracht' ihn beſſer.

Narr.

Was iſt das? Treibt ihr Taſchenſpielerkünſte mit mir, oder ſind meine Augen Löſchpapier? — — Federhut, Schwert, Gehänge und alles. Freilich Schweſter, das iſt ein ſtattlicher Herr, der hat alle Merkmale von dem, den wir ſuchen, an ſich.

Teufel.

Nun habt ihr ihn gefunden, werther Herr.
Gebt mir die Hand, ich muß euch Bruder nennen.

Narr.

Eher nicht, als bis ihr meine Schweſter geheirathet habt, denn bis jetzt iſt ſie nur noch eure Metze, Sir.

Teufel.

Du biſt zu dreiſt.
Ich will die Kränkung dir und ihr vergüten
Mit freier Hand. Komm, fürchte dich nur nicht.

Narr.

Ha! ich fürchte mich nicht, Sir, und wenn ihr auch der Teufel wäret.

Teufel.

Du mußt auch nicht.
Bleib' bei der Schweſter, ſo verſorg' ich euch.
Was Geld verſchaffen kann, das ſollt ihr haben.

Narr.

Schön Dank, Bruder. Wir haben manchen ſauren Schritt gemacht, um euch zu finden. Ihr könnet der Gemahl einer Dame werden, denn ihr ſeyd weit her geholt und theuer gekauſt, das könnt ihr glauben. Doch ſagt, wie ſollen wir euren Sohn, meinen Vetter, nennen?

Teufel.

Sein Nam' iſt Merlin.

Narr.

Merlin! Gebt mir die Hand Vetter Merlin. Um eures Vaters willen nehm' ich euch in die Verwandtſchaft auf. Wenn ihr in jeder Rückſicht ſo groß werdet, wie euer Bart es iſt, ſo wird man viel von euch reden. Von Seiten der Mutter ſtammt ihr von den Willigs in Suffolk ab, aber unſer eigentliches Stammſchloß iſt Bringsherein und Laßnichtlos. Was euren Vater betrifft, da könnt ihr gewiß Anſprüche darauf machen, Baron titulirt zu werden. Ob ich es gleich nicht wiſſen kann, ſo glaub' ich doch, ſeine Ahnherren ſtammen aus Höllenbrodel in Wales, Vetter.

Teufel.

Wo wir entſproſſen ſind, das gilt hier gleich.
Von Merlins Ruhm ertönt Britanniens Reich,
Und preiſt die großen Thaten. Geh nach Wales
Und bleibe dort. Der König Vortiger
Baut eine feſte Burg, allein ſie fällt,
Wenn ſie des jungen Merlin Hand nicht hält.
Dort ſoll dein Ruhm beginnen. Krieg bricht aus,
Denn heimlich ſinnt Verrath der Sachſen Liſt,
Wie bald ſich zeigt. Geliebte, lebe wohl!
Bruder und Sohn! verlaſſen muß ich euch,
Doch wenn mich Merlin ruft, ſo komm' ich gleich.

(geht ab.)

Merlin.

Kommt ihr mit, Onkel?

Narr.

Ja, geh' nur voran Vetter. (Merlin geht ab.) Schon gut, ich fange an, einen höchſt fürchterlichen Verdacht auf meine Verwandtſchaft zu bekommen. Dieſer mein Schwager iſt gewiß der Teufel, denn obwohl er die Hörner unter den Federhut verſteckt, habe ich doch ſeinen Pferdefuß geſehn, ſo künſtlich er ſich auch verſtellen mochte.

(geht ab.)

Fünfte Scene.

Es treten auf Oſtorius, Octa und Proximus.

Oſtorius.

Auf, Auf! es ruft die Zeit den Wunſch zur That.
Geh, Proximus, in ſchnellſter Eil nach Wales,
Bring' Gruß und Brief dem großen Vortiger.
Er ſoll ſich ſchnell bewaffnen.
Sag' ihm von unſern Freunden. Truppen landen
In Norfolk und Northumberland. Heiß ihn
Sich ſchnell mit uns vereinen. Hält er Wort,
So theilen wir das Reich.

Octa.

Brauch' alle Kunſt, um jene Schmach zu tilgen.

Die dir der Eremit gethan. Die Rache
Sey ſchnell und ſicher.

Proximus.

Der Gedanke ſpornt mich,
Schnell ihren Untergang herbei zu führen.
(geht ab.)

Oſtorius.

Geh' und ſey glücklich. Octa, laß uns wachen.
Sind ſie verwahrt die Feſſeln? treu die Wachen?
Enthülle mir, wie weit es iſt gediehn,
Was wir zu hoffen, zu erwarten haben,
Ob uns die Zukunft günſtig ſcheint, da wir
Uns eingeſchifft nun auf der ſtürm'ſchen See.

Octa.

Gut ſteht's. Die Kön'gin, eure kluge Schweſter
Entwarf den Plan ſo ſicher, daß zugleich
Die Brüder beid' ergriffen werden ſollen.

Oſtorius.

Sie ſterben. Einem ſchon' ich kurze Zeit,
Daß wir mit ſeinem Beiſtand Truppen ſammeln,
Dem kühnen Edol dann die Stirn zu bieten,
Der gegen ſeines eignen Königs Willen
Die abgedankten Söldner nicht entläßt,
Und uns von jener Seite drohend naht.

Octa.

Dann ſind wir auch entdeckt.

Oſtorius.

Er ſey kein Thor!
Sein Heer und Leben fällt in unſre Hand.
Wo iſt die Kön'gin, meine Schweſter?

Octa.

Drinnen
Mit dem Prinz Uther im Geſpräch.

Oſtorius.

So bring' die Wachen nach, und faſſe Muth.
Es endet, hoff' ich, dies Geſpräch in Blut.
(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

Der Prinz und Arteſia treten auf.

Arteſia.

O ſtill! Ihr ſchmeichelt; was ihr Liebe nennt,
Iſt nur ein Traum, der beim Genuß entſchwindet,
Und, offnen Aug's, verlacht, vergeſſen wird.

Prinz (für ſich).

Ich muß mich hüten; denn ihr Wort iſt Trug.
(laut.)
Wahr! Laßt uns denn nicht mehr von Liebe reden.

Arteſia.

Doch übet, wenn ihr wollt, nichts deſto minder.
Es iſt zum Scherz; und dennoch ſpielen Kinder
Mit Feuerflammen, die ſie gierig faſſen,
Und, fühlen ſie die Gluth, dann doppelt haſſen.
Dem Thurm gleicht der Genuß, ſo klein'rer Raum
Je mehr er ſteigt, und ſo auch ſtirbt der Baum
Oben zuerſt.

Prinz.

Was ſoll dies Beiſpiel hier?

Arteſia.

Kunſt und Natur, ſie lehren beide mir
Die Wurzel ſichern, feſt den Grund mir bauen,
Eh' ich des Himmels Stürmen kann vertrauen.
Faßt jetzt das Beiſpiel ſo: — nehmt dieſen Kuß.
War er nicht ſüß?

Prinz.

Kein Wort kann ſagen wie.

Arteſia.

Die Luſt entſchwand,
Und ihr habt nun des Glücks Beſitz verloren.

Prinz.

O! wenn ihr wollt, ſo ebbt die Fluth zurück.

Arteſia.

Doch thut ſie's nicht, wo bleibt alsdann das Glück?

Prinz.

Und wie erlang' ich's?

Arteſia.

Das erfahret ihr jetzt.
Noch einmal küßt, was euch werden ſoll.

(küßt ihn.)

Prinz (für ſich).

O ſchamlos Weib!

(laut.)

Wohl wär' ich würdig der Verworfenheit,
Prieſ' ich nicht dies die höchſte Seligkeit.

Arteſia.

Könnt' ich dem Wort nur trauen!
Ich fürchte ſehr, daß ihr euch bald verändert.

Prinz.

Dies zu bekräft'gen wollt' ich Martern dulden.

Arteſia.

Gebt mir die Hand denn, euer Wort zu halten.

Prinz.

Das will ich.

Arteſia.

Gut: — Heißt mein Gemahl und Herr!
Aurelius, kommt, Arteſia zu erretten!

Prinz.

Ha! Falſche! Alſo willſt du mich umſtricken?
Doch ſollſt du nun im eignen Blut erſticken.

Arteſia.

Wie nun? Was ſchreckt euch ſo? Seyd ihr derſelbe,
Der eben jetzt noch Martern dulden wollte
Mich zu gewinnen? Nun entſetzen euch
Die wen'gen Wort' und daß ich rief den Mann?
Jetzt ſeh' ich, welchem Stoff ihr ſeyd entſproſſen.

Prinz.

Wär's eine Prüfung nur? O! dann verzeiht.
Welch blöder Thor war ich, ſo zu erſchrecken
(für ſich.)
Ich trau' ihr nicht; doch will ich ſie erproben.
(laut.)
Jetzt bin ich feſt. Kein Bruder, nein, kein Menſch,
Ja, wär's mein Vater ſelbſt, hält mich zurück
Von eurer Lieb'. Ich taucht' in ſeinen Buſen
Und riß' aus ſeiner Bruſt die Seligkeit,
Die mir der Himmel aufbewahrt' in euch.

Arteſia.

Ja, nun ſprecht ihr als Prinz, als mein Geliebter. —
Verrath! Verrath!

Prinz.

Schon wieder?

Arteſia.

Helft! ihr Fürſten!
(Oſtorius, Octa und andere treten auf.)

Oſtorius.

Helft eurer Königin! Erſchlagt den Buben!

(Edol, Aurelius, Donobert, Cador, Edwyn, Toclio, Oswald, treten von der andern Seite auf.)

Edol.

Die Wachen ruft! Der Prinz iſt in Gefahr.
Weicht, theurer Herr, dies Herz ſey euer Schild.

Aurelius.

Schlagt ihre Waffen nieder!

Edol.

Dich trifft mein Schwert, Schurk', biſt du auch von Stahl.

Aurelius.

Zurück, ums Leben! Wo iſt der Verräther?

Arteſia.

Schont euer Leben, Herr, und hört mich an.
Die eigne Schönheit brachte mir Gefahr.

Aurelius.

Wer wollte dich beleid'gen?

Prinz.

Hört mich, Herr!

Aurelius.

O meine Ahndung! wareſt du's!

Arteſia.

Verweilt hier ſprechend nicht. Ein Augenblick
Des Zögerns ſenkt euch wohl in ew'ges Schweigen.

Aurelius.

Verſtärkt die Wachen noch!
Geliebte Frau, ſprich deine Kränkung aus,
Und was uns droht.

Arteſia.

Der Prinz, eu'r Bruder, und die Brittiſchen
Verbanden ſich, von hier mich zu entführen,
Ihm zu vermählen.

Prinz.

Hol' dich erſt der Teufel!
Falſchheit und böſe Luſt mag dich verderben.

Arteſia.

Er drang in mich, und goß mit frecher Zunge
Schamlos den ſchnöden Antrag in mein Ohr:
Wie ſie euch, theurer Herr, ergreifen wollten,
Um euch im engen Kerker zu verwahren,
Wo nicht, ſo wie ich fürcht', euch zu ermorden.

Alle Britten.

Falſch wie die Höll' iſt das!

Edol.

Und ganz ſo ſcheußlich!

Arteſia.

Ihr kennt mich, Ele?

Edol.

Wohl kennen wir dich all', Todſünde du!
Und an den Tag wird eure Bosheit kommen.

Aurelius.

Cheſter, halt ein!

Oſtorius.

Herr, klar iſt ihr Verrath.
Weshalb wohl liegt ihr Heer ſo nah' dem Hofe?

Octa.

Weshalb brach er gewappnet ſchnell herein?

Edol.

Weck' meine Wuth nicht auf, du grinſend Unthier.

Octa.

Wuth!

Edol.

Giftig Scheuſal! reiz' mich länger nicht!

Arteſia.

Zurück, geliebter Freund!

Prinz.

Es iſt kein Zweifel,
Natur macht ſie zur Zaub'rin, Kunſt zum Teufel.

Aurelius.

Beiß' die Verleumderzunge, du biſt falſch.
Seit lang' entdeckt' ich ſchon die Leidenſchaft.

Oſtorius.

Seyd auf der Hut, nur wir ſind treue Freunde.
All' unſre Macht iſt euer.

Edol.

Ja wohl, das Reich zu ſtürzen.

Aurelius.

Sir, ſeyd ruhig.

Edol.

Ruhig? wie lange? bis zum jüngſten Tag?
Soll ich hier meine Ehre ſchmähen hören?
Den Staat verſinken ſehn, euch in Gefahr,
Und ruhig ſeyn?

Arteſia.

Schweig, freche Zung', bekennſt du nicht Verrath!
Sir, laßt ſie als Verräther ſchnell verhaften,
Dann werden Martern wohl und Folterqualen
Erzwingen das Geſtändniß.

Edol.

Dich bannen Höllenfeuer! Hört mich, Herr.

Aurelius.

Ich will nicht.

Edol.

Doch, ihr ſollt. Wie, mich nicht hören?
Ständ' auch der Weltbeherrſcher Cäſar vor mir,
Er müßt' mich hören. Herr, vernehmt mein Wort.
Die Schlangen hier droh'n eurem Thron und Leben.
Bringt jeder Tag
Nicht Zeitung uns von Schwärmen hung'ger Sklaven,
Dem Wegwurf aus dem unfruchtbaren Deutſchland,
Die ungehindert unſern Strand betretend
In Norfolk und Northumberland ſich ſetzen?

Oſtorius.

Als Schutz und Wacht des Königs kommen ſie.

Octa.

Und nöthig iſt's, da Vortiger ſich rüſtet,
Ihr Truppen werbt, um ſie ihm zuzuführen.

Edol.

Schweig, giftiger Skorpion du!

Donobert.

Freund, halt ein!

Edol.

Fort! Soll ich's dulden, daß ein glatter Schurke
Solch ein gemeiner Schmeichler, ſchmutz'ger Wurm,
Sein ſchnödes Gift in's Angeſicht mir ſpeit?

Octa.

Sir! Sir!

Edol.

Erwiedre nichts, du Hund, ſonſt, bei den Göttern!
Reißt die Geduld mir, vor des Königs Augen
Stürz' ich, dem Löwen gleich, nach Beute lechzend
Auf dich, und würge dich in meinem Grimm.
Sprecht: wollt ihr die Scorpionenbrut verlaſſen?
Wollt ihr noch zögern, bis zum gift'gen Biß?

Aurelius.

Ihr ſeyd Verräther, dies iſt unſre Kön'gin.
Bruder Oſtorius, ſchaart die Sächſ'ſchen Truppen,
Wir gehen nach Wincheſter, um Volk zu ſammeln,
Verſtärken dann die Veſte Camilot.
Fort, falſche Männer, eilt zum Vortiger,
Dem Mörder meines Bruders Conſtantin;
Die Rache wird ſo euch wie ihn ereilen.
Da England falſch iſt, trau'n wir fremden Freunden,
Und ſchirmen uns vor eingebornen Feinden.

(Aurelius, Oſtorius, Octa, Arteſia, Toclio und Oswald gehen ab.)

Edwyn.

Er iſt bezaubert.

Gloſter.

Doch was thun wir jetzt?

Donobert.

Dies iſt das einz'ge, laßt, ſo ſchnell wir können
Zum Schutz des Königs und des Landes eilen.

Cador.

Drum ſtellen wir uns Vortigern entgegen,
Eh' er ſich mit der Sachſen Macht vereint.

Edwyn.

Nach Wales, zu Vortiger in ſchnellſter Eil.
Den Sturm beſtanden kommen wir, Oſtorius,
Dich und die ſchlauen Sachſen zu beſtehn,
Die ſo mit Liſt des Königs Sinn beſtricken
Zu ihrer Sicherheit und unſerm Sturz.
Mit Gottes Hülf' und meinem guten Schwert
Zahl' ich mit Blut dreifach der Unthat Werth.
(Alle ab.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Der Narr, Merlin und ein kleiner poſſierlicher Geiſt treten auf.

Merlin.

Was giebt's? Onkel, warum ſuchſt du ſo viel in deinen Taſchen umher? Haſt du etwas verloren?

Narr.

Vetter Merlin, ich hoffe dein Bart überwächſt nicht deine Ehrlichkeit. Ich bitte dich, bedenke doch, daß du meiner Schweſter Sohn biſt, und ich deiner Mutter Bruder, wer dein Vater auch ſeyn mag.

Merlin.

Wie? hab' ich meiner Pflicht vergeſſen, Onkel?

Narr.

Du oder dein Page da muß es doch geweſen ſeyn, ich habe ja mit niemand anders Geſellſchaft gemacht, ſeitdem deine Mutter dein theures Haupt meinem Schutze empfahl. Was fehlerhaftes ſpür' ich an der einen Seite; dieſe Vogelſcheuche da iſt es entweder, oder eine andre Merlinsſippſchaft, daß jetzt ein Bückchen von kleinen Thalern mir da aus meiner Taſche herausgetrippelt iſt.

Merlin.

Was iſt, Onkel? Habt ihr Geld verloren? Geſelle, haſt du's ihm weggenommen?

Narr.

Leugnet es nicht, denn meine Taſchen zeugen gegen euch.

Kobold.

Ja, ich hab's gethan, um euch Witz zu lehren, damit ihr es künftig beſſer in Acht nehmt.

Narr.

Ich bitte euch, braucht eure Finger zu etwas Beſſerm. Mein Witz mag bleiben wie er iſt, Sir.

Merlin.

Gut, gieb es wieder.

Kobold.

Da iſt es.

Narr.

Nun, da iſt doch noch etwas Ehrlichkeit darin. Das Geld hier iſt ein Andenken von deinem unſichtbaren Vater, Vetter, und ich bitte, daß es mir nicht noch einmal auf die Weiſe unſichtbar werden möge.

Merlin.

Ihr ſeyd doch gewiß, Onkel, daß ihr's nun wieder habt?

Narr.

Ja, und ich denke es nun vor deines Bedienten mauſenden Fingern zu hüten.

Kobold.

Wenn ihr es alſo habt, ſo zeigt es mir doch.

Narr.

Ja, mein kleiner Taſchenſpieler, ich kann es zeigen. Ha ha! ſchon wieder klarer Einbruch. Ihr habt keine unſichtbaren Finger, ihr, nicht wahr? Es iſt wahrhaftig fort.

Kobold.

Ei Herr! ich rührte euch ja nicht an.

Merlin.

Seht nur her, Onkel, ich habe es jetzt. Wie ſchlecht habt ihr's aufgehoben! Da, nun haltet es feſter.

Narr.

Nein, das iſt zu arg. Ich muß eine beſſere Geſellſchaft ſuchen, wenn ihr ſo behende Finger habt.

Merlin.

Gebt euch zufrieden, Onkel, dies ſind meine Künſte, die ich euch nur des Scherzes halber ſehen laſſe.

Narr.

Ja, mit eines Menſchen Taſchen: das ſind aber ſchlechte Späße. Aber ich freue mich über deine Geſchicklichkeit, Vetter, denn nun verſpreche ich dir ein gutes Leben bis du ſtirbſt. Haſt du die Nachrichten aus Wales gehört?

Merlin.

Spart, Onkel, euren Rath und eure Sorge,
So ſollt ihr heller meine Weisheit ſehn.
Ihr wollt mich jetzt, in Hoffnung großen Lohns,
Zu Vortiger dem Wäl'ſchen König bringen,
Der alle Tiefgelehrten hat berufen,
Die in der Zukunft tiefes Dunkel ſchaun,
Die Barden, Druiden, Zaubrer und Beſchwörer,
Aruſpices mit ihren leiſen Sprüchen,
Die Kapnomantiker mit ihren Dämpfen.
Ja Gaukler, Hexen eilen hin in Schaaren,

Der Zukunſt Schreckniſſe dort zu erfahren,
Von jenem ſeltſam, neu erbauten Schloß,
Wo jedes mühevollen Tages Werk
Zerſtört wird in der Nacht. Zu jenem Ort
Soll ich nun gehn.

Narr.

Wahrhaftig, wenn deine Mutter nicht meine Schweſter wäre, ſo würde ich ſagen, du ſtammeſt von einer Hexe ab. Aber dies iſt deines Vaters und nicht deiner Mutter Witz. Du haſt mir die Rede aus dem Munde genommen, und meine Gedanken ſtatt meiner geſagt. Drum geh, und miſche dich unter dieſe Beſchwörer, und ſey ein gemachter Mann, eh' du zu Jahren kommſt.

Merlin.

Doch, Onkel, halt. Du kennſt nicht die Gefahr.
Die Zeichendeuter und Propheten alle
Verkündigen dem König, daß dies Schloß
Nur ſtehn kann, wird das Fundament begoſſen
Mit des verhängnißvollen Kindes Blut,
Das nicht von einem Sterblichen entſprang.

Narr.

Doch was geht dich das an? Wenn der Teufel auch dein Vater iſt, ward deine Mutter nicht in Carmarden geboren? Darauf berufe dich nur. Dann ſoll es ja auch eines Kindes Blut ſeyn, und wer wird dich, mit deinem langen Bart wohl für ein Kind halten? Iſt das nicht Grund genug, Vetter?

Merlin.

Onkel, ich darf nicht gehn. Leih mir dein Ohr,
So ſag' ich den Grund des Gegentheils.

(Es treten zwei Edelleute auf.)

Erſter Edelmann.

Das iſt fürwahr ein ſchönes Stück Arbeit, worauf der König uns ausgeſchickt hat.

Zweiter Edelmann.

Könige können wohl dergleichen thun, Freund; wie viel iſt nicht geſchehn, um das Einhorn zu finden.

Erſter Edelmann.

Was, wie ich glaube, wohl noch eher zu finden wäre, als dies Teufelentſproßne Kind, was wir ſuchen.

Zweiter Edelmann.

Die Peſt über die Leſchtreder, die ihm das in den Kopf geſetzt haben und doch nicht ſagen konnten, wo es zu finden iſt.

Erſter Edelmann.

In Wales behaupten ſie, daß ſolch ein Kind jetzt lebt. Drum kommt und laßt uns weiter nachfragen.

Merlin.

Nein, Onkel, nimmer ſollt ihr mich bereden.
Ich kenne beſſer meine Feind' als ihr.

Narr.

Ich ſage, du biſt ein Baſtard, wenn du deinem Onkel nicht gehorchſt. Iſt nicht deine Mutter, Hanne Willig, meine Schweſter? Wenn nun der Teufel dein Vater wäre, was für ein lebendes Weſen hätteſt du denn von ſeiner Seite zu Vettern, als Kuppler und Schergen? Und die ſind doch auch nur deine Schwäger.

Erſter Edelmann.

Was giebts? Vielleicht gelingt es uns hier.

Zweiter Edelmann.

Ja, und ganz unerwartet. Laßt uns näher gehen und ihr Geſpräch behorchen.

Narr.

Haſt du wohl einen Bart, der ſich verſtecken läßt? Willſt du durchaus ein Kind vorſtellen? Willſt du mehr Haare als Witz haben? Willſt du deine Mutter verläugnen, weil kein Menſch deinen Vater kennt? Oder ſoll dein Onkel ein Eſel ſeyn?

Erſter Edelmann.

Gott grüß euch, Freund. Wie heißt dieſer kleine Herr?

Narr.

Klein, Sie? Ein kleiner Mann kann doch ein großer Herr ſeyn. Sein Vater iſt, ſo viel wir wiſſen, aus einem alten Hauſe.

Zweiter Edelmann.

Wie, kennt ihr ſeinen Vater nicht?

Narr.

Nein, eben ſo wenig wie ihr, glaube ich, wenn der Teufel nicht in euch ſteckt.

Erſter Edelmann.

Wie iſt ſein Name, Sir?

Narr.

Sein Name iſt mein Vetter, ſeine Erziehung iſt meiner Schweſter Sohn, aber ſeine Manieren ſind ſeine eignen.

Merlin.

Warum fragt ihr darnach, meine Herren? Mein Name iſt Merlin.

Narr.

Merlin, oder Mährlein, denn ſein Vater war ein Lügenfürſt, ſo viel wir davon einſehn, und ſo viel iſt gewiß, von dieſem hat ſich ſeine Mutter viel weiß machen laſſen.

Zweiter Edelmann.

So hat er alſo eine Mutter?

Narr.

So gewiß wie ich eine Schweſter habe, Sir.

Erſter Edelmann.

Doch über ſeinen Vater ſeyd ihr zweifelhaft?

Narr.

So weiſe Leute wie ihr können daran zweifeln, ob er einen Vater hat oder nicht.

Erſter Edelmann.

Gewiß, dies iſt der, den wir ſuchen.

Zweiter Edelmann.

Ich glaube es auch. So wißt alſo, Sir, der König hat uns nach euch geſchickt.

Narr.

Um ſo kindiſcher iſt er. Hätte er ſich von mir lenken laſſen, ſo wäre er gegangen, eh' man nach ihm ſchickte.

Erſter Edelmann.

Können wir ſeine Mutter nicht ſehen?

Narr.

O ja. Wenn ihr ſie böſe macht, ſo könnt ihr ſie auch fühlen. Ein teufliſches Ding war ſie, das könnt ihr mir glauben. Ich will gehn und ſie holen.

(geht ab.)

Zweiter Edelmann.

Ich wünſche, Sir, ihr mögt euch ſchnell entſchließen.
Ihr müßt zum König.

Merlin.

Meine Dienſte, Sir,
Gehorchen ſchnell, nicht wartend des Befehls.
Doch unnütz wär's zu holen was man bringt.
Uns wird der Weg geſpart, der König kommt,

Um das zu ſuchen, was ihr ſuchtet. Horcht!
Die Trommel ſagt es euch.
(In der Ferne hört man einen Marſch.)

Erſter Edelmann.

Der iſt fürwahr ein Hexenmeiſter, Freund.
(Trompeten. **Vortiger** tritt auf einen Brief leſend. **Proximus**, Trommeln und Soldaten.)

Vortiger.

Stets, Proximus, hab' ich eu'r Wort vor Augen,
Um meine Eil' zu ſpornen.
Oſtorius und Octa grüßen wir,
Mit Beiſtand gegen Uther und Aurelius,
Die, wie wir hörten, bei Wincheſter ſtehn.
Doch nichts ſtellt ſich ſo ſtörend uns entgegen,
Als des verhängnißvollen Schloſſes Bau,
Das, trotz der Kunſt und ſauren Müh' des Tages,
Die Nacht in Trümmern wirft.

Proximus.

Was ich geſagt, das werd' ich ſtets behaupten.
Wird nicht das höllentſproßne Kind gefunden,
Deß Blut das Fundament befeſtigen ſoll,
So ſteht es nimmer.
(**Hanne** und der **Narr** treten mit **Merlin** auf.)

Vortiger.

Ha! iſt es ſo?
So iſt es wohl, nach dieſem Blatt, gefunden. —
Sprich: iſt dies der, von dem der Brief hier meldet?

Narr.

Ja, Herr. Ich bin der Onkel, dies die Mutter.

Vortiger.

Wer iſt ſein Vater?

Narr.

Die Mutter muß das wohl am beſten wiſſen;
Doch denk' ich, iſt das Kind geſcheut genug,
Denn er fand ſelbſt den Vater.

Vortiger.

Iſt dies dein Sohn, Weib?

Hanne.

Ja, Mylord, er iſt's.

Vortiger.

So lebt ſein Vater, und wie iſt ſein Name?

Merlin.

Nun, Mutter, ſprich nur dreiſt und unbekümmert.
Was du gethan, das fürchte nicht zu nennen.

Hanne.

So muß ich meine Sünd' und Schmach bekennen.
Doch da es ſeyn muß, hört denn, großer König,
Ich ſag' euch treulich, was ich von ihm weiß:
Ich lebte, ſtolz auf meiner Schönheit Blüthe,

Mein Spiegel der Altar, mein Bild mein Götze,
So war ich thöricht in mich ſelbſt vergafft,
Daß ich die Menſchen haßt'; es blitzte Hohn
Aus meinem Aug' und keinen Sterblichen
Hielt ich für würdig, je mich zu beſitzen.
Dem Pfaue gleich freut' ich mich meiner Federn,
Bemerkte nie der Füße Häßlichkeit.
Ich ſchalt den Wind, wenn er mein Antlitz traf;
Fluchte der Sonn', in Furcht, daß ſie mich bräunte.
Da ſo die Seel' erkrankt' im eitlen Wahn,
Erſchien mir einſt ein ſchöner, junger Mann,
Der ganz befriedigte mein ſtolzes Herz,
Beſiegend kam mit ihm verborgne Kraft,
Der meine Schwachheit wich. Aus der Umarmung
Entſprang dies Kind, ſonſt weiß ich nichts von ihm.

Vortiger.

Ein Incubus, ein dunkler Geiſt der Nacht,
Kein ſterblich Weſen, muß ſein Vater ſeyn.

Merlin.

Gleichviel, mein König, fragt nicht weiter nach,
Denn ohne Nutzen iſt's, und voll Gefahr,
Dies zu erforſchen. Schreiten wir zum Zweck!
Weshalb ließt ihr mich ſuchen?

Vortiger.

Ich weiß, dir iſt's bekannt; doch red' ich frei:
Nach deinem Blut ſtrebt' ich.

Merlin.

Wer rieth dir dies?

Proximus.

Ich that's.
Unfehlbar hat mein Wiſſen mich gelehrt,
Es muß dein Blut das Fundament befruchten
Von jenem Bau, ſonſt wird er nimmer ſtehn.

Merlin.

Kannſt du mit Muße mein Geſchick erforſchen,
Sorglos um das, was über dir jetzt ſchwebt?
Weißt du, was hoch jetzt über'm Haupt dir ſchwankt?
Wie unverſehn, wie plötzlich nahe!

Proximus.

Still!
Du bärt'ger Zwerg, willſt mir Gefahr verkünden.
Mylord, er ſchwatzt, die eigne zu verzögern.

Merlin.

Nein!
Freiwillig geb' ich mich. Hier vor dem König
Mach' deine Rede wahr, wie ich die meine.
Ereilt dich nicht der Tod, ſo ſprachſt du wahr,
Dann fließe, auf des Königs Wort, mein Blut.
Willſt du dir ſelbſt dein Epitaphium ſchreiben,
So thu es ſchnell, kein Augenblick von Zeit
Iſt zwiſchen dir und deinem Tode mehr.
(Es fällt ein Stein herunter und erſchlägt den Proximus.)

Proximus.

Ha, ha! ha! ha!

Merlin.

So magſt du lachend ſterben.

Vortiger.

Dies überſteigt das Wunder. Iſt er todt?

Narr.

Ja, Sir, aus ſeinem Gehirn kann man Mörtel machen, wenn ihr es dazu brauchen wollt. Vetter Merlin, ſind noch mehr von dieſen Steinfrüchten zum Abfallen reif, ſo gieb doch deinem Onkel vorher einen kleinen warnenden Wink.

Merlin.

Tragt fort dies Bild des Todes. Nun, Mylord,
Löſt Merlin eure Zweifel, zeigt euch klar,
Was euren Bau ſtürzt und die Arbeit ſtört.
Doch tretet nun bei Seit', ſo ſollt ihr ſehn,
Der Arbeit Schluß, und wie's euch wird ergehn.
Mutter und Onkel, hier dürft ihr nicht bleiben.

Narr.

Vetter! wird dein Vater kommen?

Merlin.

Fort, ihr müßt gehn.

Hanne.

Komm, Bruder, du machſt ihn böſe.

Narr.

Ich möchte doch meinen Schwager gern ſehen. Wenn du mit ihm verheirathet wäreſt, ſo könnte ich ihn von Rechts wegen ſo nennen.

(Sie gehen ab.)

(Merlin erhebt ſeinen Zauberſtab. Donner und Blitz. Zwei Drachen erſcheinen, ein weißer und ein rother, ſie kämpfen mit einander und halten dann inne.)

Vortiger.

Doch was bedeutet dies?

Merlin.

Seyd nicht erſchreckt, Mylord, an dieſem Kampf,
Am Sieg und Fall, der dieſem wird gegeben,
Hängt euer Schickſal, euer Reich und Leben.
Drum gebt wohl acht.

Vortiger.

Das werd' ich auch. O Himmel, ſey mir gnädig!

(Donner, die beiden Drachen kämpfen wieder, und der weiße Drache vertreibt den rothen.)

Vortiger.

Der weiße Drache hat den Sieg erlangt.
Nun, Merlin, ſag' uns die Bedeutung an.

Merlin.

So müßt ihr mir verſprechen nicht zu zürnen.

Vortiger.

Ich kann in dir nur eine Schwachheit finden:
Daß du mir nicht vertrauſt. Wie könnt' ich wohl
Den ſtrafen, der mir die Gefahr verkündet?
Höchſt wunderbar erſcheint dein Wiſſen mir.

Merlin.

So wißt, Mylord, es wölbt ſich eine Höhl'
In jenem Fels, wo ihr das Schloß erbaut.
Dies iſt der Drachen nächtliche Behauſung:
Und ihre Feindſchaft Kampf, allnächtlich
Stürzt immerdar was ihr am Tage baut.
Noch deutlicher erklär' ich es, die Drachen,
Sie ſtellen euch dar, und den Sachſenkönig.
Der rothe, der beſiegt iſt und entflohn,
Iſt euer ſchrecklich Bild.

Vortiger.

O mein Geſchick!

Merlin.

Hört mit Geduld mich an, erhabner Herr.
Ihr ſchlugt Conſtantius, den ächten König.
Roth war die That, ſein Blut leimt' eure Krone.
Die Angelſachſen, von euch her berufen,
Um vor Conſtantius Brüdern euch zu ſchützen,
Sie ſind das weiße Grauſal, und von ihnen
Seyd ihr im Waldgebirge eingeſchloſſen.
Und wenn ſie jetzt auch eure Freundſchaft ſuchen,

Geſchieht es euren Buſen zu durchbohren,
Euch, und den Stamm der Britten auszurotten
Durch Mord, und hier die Angeln ein zu pflanzen.
Drum rettet euch, verſchwendet nicht die Zeit
Dies luſt'ge Schloß zu bau'n; denn ſeht, Prinz Uther,
Mit Rache für des Bruders Blut gerüſtet,
Iſt nah zur Hand. Und wollt ihr mir nicht trau'n,
So ſeht Beſtät'gung meiner Worte nun:
Hier kommt ein Bot' um es euch kund zu thun.

(Merlin geht ab. Ein Bote tritt auf.)

Bote.

Mylord! Prinz Uther naht!

Vortiger.

Und wer noch ſonſt?

Bote.

Edol, der große Feldherr.

Vortiger.

Große Teufel!
Sie nah'n zum Kampf?

Bote.

Mit großer Heeresmacht.

Vortiger.

Mit voller Rache!
Entgegen ziehn ſie uns. Wir ſind bereit
Sie zu empfahn, beſchleunigt drum die Schritte,

Wir weichen nicht, noch ſoll die Zahl uns ſchrecken.
Iſt's Schickſals-Ruf ſo frommt nicht Kampf und Muth,
Blut gab die Kron', und ſie verſinkt in Blut.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Es treten auf Prinz Uther, Edol, Cador, Edwyn und Toclio mit Trommeln und Soldaten.

Prinz.

Hier Halt gemacht und laßt uns überlegen.
Die Trommeln ſchweigt!

Edol.

Du Schurk'! was hält'ſt du inne?
Was bleibt ihr ſtehn? Hollah! wo iſt der Feind?
Denkt ihr der Freund ſoll mit dem Freund hier kämpfen?

Prinz.

Nein, edler Feldherr, laß uns hier berathen,
Es ſchadet nicht, und führt zur Sicherheit.

Edol.

Schmach dieſem Zögern! An des Fluſſes Rand
Steht ſo, von Furcht erfüllt, ein feiger Haufen,
Und ſpricht von der Gefahr, hindurch zu ſchwimmen,
Bis ſteigend ihn die Fluth zum Abgrund reißt.
Iſt nicht im Feld der König?

Cador.

Der ſtolze Vortiger, er iſt im Feld.

Edwyn.

Der Mörder und Verräther.

Edol.

Sey er der Teufel ſelbſt, ich treff' ihn an.
Um Gotteswillen fort, ich trag' es nicht.
Wie! Wollt ihr zögern bis die Sachſen kommen
Ihm beizuſtehn?
(Ein Trompetenſtoß.)

Prinz.

Das fürchte nicht. Sey ruhig bitt' ich dich.
Horch! Selber kommt er, oder ſendet wohl.

Edol.

Iſt's Unterhandlung, ha! ſo will ich ſchrei'n
Lauter als Trommel und Trompete tönt.
(Ein Hauptmann tritt auf.)

Prinz.

Ich bitte, hör' ihn an. Wo kommſt du her?

Hauptmann.

Vom König Vortiger.

Edol.

Er iſt nicht König.

Auf, Kriegsgetöſ', und ſchlag die Trommel, Hund!
Den Kopf ſchlag' ich dir ein, bei meiner Ehre,
Die Trommelſtöcke in dein bleich Geſicht.

Prinz.

Halt, edler Freund!
Laß hören, welchen Vorſchlag er uns thut.

Edol.

Vorſchlag, Bedingung! Ha, wie könnt ihr wähnen,
Daß ſie nur halb die Kränkung euch vergüten?
Wenn er ſich ſelbſt durch Folterqual nicht tödtet,
Mit ſeinem Leichnam euren Zorn zu ſühnen,
Für des Conſtantius frevelhaften Mord,
Und doch hätt' er kein Zehnttheil noch gezahlt!

Prinz.

Wahr, Edol, wahr! Des Bruders Blut ſchreit laut um Rache.
Ich folge deinem Rath. Geh, mach dich fort.
(Hauptmann geht ab.)
Nichts ſoll nun ſprechen als der Schwerter Klang.

Edol.

Sie ſingen herzzerreißenden Geſang.
Friſch auf, zum Kampf! Laßt Kriegsgeſchrei ertönen.
(Alle ab.)

Kriegsgeſchrei. Edol tritt auf und treibt Vortigers Truppen vor ſich her.
(Alle ab.)

Dritte Scene.

Prinz Uther tritt auf, Vortiger verfolgend.

Vortiger.

Was folgſt du mir?

Prinz.

Zu deinem Untergang.

Vortiger.

Halt! weich zurück.
Nicht aller Fürſten Blut will ich vergießen.
Den Bruder ſchlug ich.

Prinz.

Ja, du blut'ger Mörder,
Und rachedürſtend ſucht dich meine Eil.

Vortiger.

Erbarm' dich deiner ſelbſt, und flieh mein Schwert,
Schon' deines Lebens, das, als Sühnungsopfer
Ich hier für deines Bruders Tod, dir ſchenke.

Prinz.

Schenk' was dein eigen, Mordſinn, blut'ge Hand,
Sie ſind, was dir gehört, das Königreich
Was du, Tyrann, ſchmachvoll dir angeeignet,

Fällt von dir ab. Die Sachſen, die du riefſt,
Den Raub zu ſchützen, wachſen furchtbar an,
Und wie ſie wurzeln, reuten ſie den Namen
Der alten, hochberühmten Britten aus,
Und tilgen unſres Landes Angedenken;
Sie nennen's Hengeſtland, auf daß Britannien
Ewig verſchwind'. Und dies haſt du verſchuldet,
Des Vaterlandes ſchmählicher Verräther!
(Edol tritt auf.)

Edol.

Wie? ſteht ihr ſchwatzend hier? (ficht mit Vortiger.)

Prinz.

Halt, edler Freund!

Edol.

Sey ſtark, mein Schwert!
Nicht Fürſt noch Königswort ſoll mir gebieten.
Laßt dieſen mir, für mich blüht dieſer Kranz.

Prinz.

Heil ſey dein Glück, wie deiner Tugend Glanz.
(Feldgeſchrei. Alle ab.)

Vierte Scene.

Cador und Edwyn treten auf.

Cador.

Der Sieg kämpft ſelber ſtrahlend uns zur Seite,

Und fährt, mit goldner Rüſtung angethan,
Lautjauchzend vor uns her.

Edwyn.

Gerechtigkeit
Schützt den, der für die gute Sache kämpft.
Laß uns nicht hinten bleiben.

(Der **Prinz** tritt auf.)

Cador.

Hier kommt der Prinz. Wie ſteht es, gnäd'ger Herr?

Prinz.

Schön und erfreulich ſteht es, wackrer Cador.
Denn Edols Schwert hin ſchlug den Vortiger;
Doch kam der Seinen Menge ihm zu Hülfe.
Er floh des Schloſſes ſichern Mauern zu
Auf jenem Hügel; doch ich ſandt' ihm nach
Die Meute Hunde, die nach Raub nur hungert,
Das Schloß zu ſtürmen. Schlägt auch dieſes fehl,
Vertreib' ich ihn durch wilden Feuers Wuth,
Wo nicht, ſey dann ſein Grab die rothe Glut.

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

Ein Komet erſcheint. Trompeten. **Prinz Uther**, **Edol**, **Cado**
Edwyn, **Toclio** mit Trommeln und Soldaten, treten wieder au

Prinz.

Sieh' Edol, dieſes glüh'nde Meteor

Stralt fürchterlich auf die entſetzte Welt.
Sieh, in dem Feuerglanz, der es umgiebt
Erſcheint ein Drachenhaupt, aus deſſen Mund
Zwei Stralen ſich nach Oſt und Weſt verbreiten.

Edol.

Und ſeht, wie aus dem Mittelpunkt des Sterns
Noch ſieben blaß're Stralen abwärts deuten
Auf dies erſchreckte Land.

Cador.

Ein furchtbar Schauſpiel!

Edwyn.

Das neues Leid prophetiſch uns verkündet.

Prinz.

Dies iſt kein Friedenslicht, dies zornge Feuer
Glüht ſtralend nicht für Vortiger allein;
Denn ſollt' es ſeinen Fall uns nur verkünden,
So müßt' es ſeine Stralen in ſich ziehn
Und ſanft vergehn, denn Vortiger iſt todt.

Edol.

Solch Wunder kündet große Dinge an.

Prinz.

Geſcheh' des Himmels Will'. Es ſchmerzt mich nur,
Daß uns kein weiſer Seher deuten kann
Dies Glanzorakel.

Cador.

Doch, mein edler Prinz,

Euch dient der erſte, den dies Land je trug,
Und darf ich dem Propheten prophezeih'n,
Erreicht ihn nie ein zweiter.

Prinz.

Merlin meint ihr.

Cador.

Den wundervollen Merlin.
Wir trafen ihn, da ſagt' er uns genau
Des heut'gen Tages Sieg und großes Glück.

Edwyn.

Gewiß iſt er im Felde. Schickt nach ihm.

Cador.

Sein Schickſal ſagt' er Vortiger vorher,
Ganz nach der Wahrheit. Soll ich Glauben ſchenken
Der Zauberkraft, ſo glaub' ich Merlin nur.
(Merlin und der Narr treten auf.)
Und ſchaut Mylord, als hätt' er vorgeſehn
Eu'r Hoheit Wunſch, kommt Merlin hier.

Prinz.

Seyd ſtill.
Starr blickt er auf den Stern, drum ſtört ihn nicht.

Edol.

Wie mit verzücktem Geiſt er ihn betrachtet!

Merlin.

Wie will der Himmel dieſes Reich verwandeln!

Welch Schickſals-Wechſel, Glück, Untergang der Völker,
Deutet uns jener Stern, deß Licht uns ſingt
Der Kön'ge Tod und wie Britannien ringt.
Weh! er iſt todt! ſo eilſt du Mißgeſchick?
Dein Fall, geliebter Prinz, trübt Merlins Blick.

Prinz.

Sein Kummer zeigt, daß er ein Unglück ſieht,
Das er beweint, bevor er es verkündet.

Edol.

Hier weint noch jemand.
Was du beklagſt, weißt du es auch ſchon Freund?

Narr.

Nein, Herr. Ich bin ſein Onkel, und weine, weil mein Vetter weint. Fleiſch und Blut kann ſich nie verleugnen.

Prinz.

Sprich, theurer Merlin, die prophet'ſche Kunde.
Erklär' uns dieſes glüh'nde Schreckenszeichen;
Es zeigt uns ſchon dein Schmerz und deine Thränen,
Daß es mit Leid und Unheil uns bedrohe.

Merlin.

Wahr ſprecht ihr, edler Prinz,
Doch müßt ihr mit Geduld das Weit're hören.

Prinz.

Bei meinem Eid, ſey's auch mein Untergang.

Merlin.

Den fürchte nicht.
Den Fall des Vortiger verkündet dies;
Und doch nicht ihn allein; denn heut erblich
Ein beſſ'rer König, unſers Landes Ruhm,
Der ſanſte, edle, freundliche Aurelius.

Prinz.

Mein Bruder!

Edol.

Gott verhüt' es!

Merlin.

In ſeinem Palaſt, Sir, in Wincheſter
Starb er am Gifte heut.

Gador.

Durch wen?
O Merlin, ſprich!

Merlin.

Durch die meineid'gen Sachſen.

Edol.

Das fürchtet' ich. Oſtorius, der Teufel
That's, und Arteſia, die verdammte Hexe,

Prinz.

Vergiftet! forſche weiter, theurer Merlin,

Betrachte das Geſtirn, und künde Rache,
Soll ſie auch hundert tauſend Leben koſten,
Und meins zuerſt.

Merlin.

Seyd guten Muths, Rache wird euch vollauf.
Denn völlig ausgeſagt iſt nun der Jammer,
So hört nun eures Glücks Erzählung an,
Für euch und eure hoch berühmt Geſchlecht.

Narr.

Mich dünkt, ich ſehe ſo ein Ding wie eine geſchälte Zwiebel, ich muß wieder weinen.

Merlin.

Sey ſtill, Onkel, ſonſt wirſt du gezwungen.

Narr.

Kannſt du nicht auch in dem Stern ſehen, Vetter, ob ich das Maul halten kann?

Edol.

O ja, und daß ich dir die Zunge ausreißen werde.

Narr.

Halt, Sir, ihr ſprecht in der Quere, mein Vetter Merlin weiß das beſſer.

Merlin.

Fürwahr, ich muß deine Zunge binden. So, nun ſprich, ſo viel du Luſt haſt.

Narr.

Hum, hum, hum.

Merlin.

So! Jetzt merkt auf, Mylord, und gebt wohl acht.
Noch über jenem Stral, der aufwärts blitzt,
Erſcheint ein Drachenhaupt, aus deſſen Schlund
Zwei Lichter ihre Feuerpfeile ſchießen,
Verſchiednen Weg; doch jedes hat ſein Ziel.
Seht ferner: Aus dem feurigen Geſtirn
Ergießen ſieben Stralen ihren Schein.
Herolde ſind's, für dieſe Britteninſel.
Dies die Erklärung: Jenes Drachenhaupt
Iſt Hieroglyphe eures edlen Selbſt,
Denn ihr als König ſollt dies Land beherrſchen.
Die Stralen, die des Drachen Schlund entſpringen
Nach Oſt und Weſt, ſie ſind zwei edle Kinder,
Die ihr erzeugt, ein Sohn und eine Tochter.
Nordweſtlich wendet ſich der Tochter Stern,
Und reicht dem Ir'ſchen Zepter ihre Hand,
Daher der Britten Recht auf jenes Land.

Narr.

Hum, hum, hum.

Merlin.

Von eurem Sohn ſagt Merlin und das Schickſal:
Es wird die Nachwelt ihre Chronik füllen
Mit ſeinem Ruhm, deß kriegeriſches Schwert
Durch Deutſchland, durch das ſchöne Frankreich geht,

Es wird ſein Siegerſchritt nicht eh'r gehemmt,
Bis ſeinen Ruhm das ſtolze Rom gekrönt,
Des Weſt's Beherrſcher. Von den ſieben Hügeln,
Mit unterjochten Kön'gen, Siegstrophäen,
Kommt er, die britt'ſche Gränze zu erweitern,
Und dreizehn Kronen ſind des Wappens Schmuck.

Narr.

Hum, hum, hum.

Merlin.

Den alten Helden wird er zugezählt;
Er zieht, als ein Magnet der Tapferkeit,
Ein Heer von edlen Männern an den Hof.
Es iſt der höchſte Ruhm der Ritterſchaft
Zu glänzen in Winchesters Königshalle,
Zu ſitzen an des Fürſten Tafelrunde.
Im Waffenſchmuck die kühne Schaar erſcheint,
Als wären Weltbeherrſcher hier vereint.
(Er berührt das Narren Mund mit ſeinem Stabe.)

Narr.

Hum, hum, hum. Nun kann ich doch wieder etwas reden.

Merlin.

Onkel, ich kenne dich, ſey wieder ſtill.
(Er berührt ihn wieder.)

Prinz.

Du ſprichſt von Wundern, Merlin, fahre fort,
Und leg' uns ferner aus der Sterne Schrift.

Merlin.

Die ſieben Stralen, welche abwärts deuten,
Bezeichnen Kriege, die dies Land bedrohn
Mit vielem Wechſel, Unruh' und Empörung,
Bis ſieben Kön'ge ſich vereinigt finden,
Im Königreich die Heptarchie zu gründen.

Prinz.

Bewährt iſt deine Kunſt, drum halten wir
Dein Wort für wahr, und bleib' uns immer nah',
Prophet und Führer aller meiner Schritte.

Merlin.

Die Treue wird mich eurem Dienſt verbinden,
Und wachen will ich für des Landes Heil.

Narr.

Hum, hum, hum.

Merlin.

Komm, jetzt biſt du befreit.

Narr.

Ach! Vetter! hilf mir doch zur Sprache wieder.
Stumm werd' ich doch nicht ewig bleiben ſollen?

Merlin.

Wie! ſprichſt du nicht?

Narr.

Jetzt fühl' ich's erſt. So lange war ich ſtumm,
Nicht konnt' ich ſagen, ob ich ſprechen konnte.

Prinz.

Räthſt du, daß wir ſogleich die blut'gen Sachſen,
Die meinen Bruder mordeten, verfolgen?

Merlin.

In ſchnellſter Eil.
Das Glück wird lächelnd euch zur Seite gehn.

Cador.

Nehmt euern Titel mit euch, großer Fürſt,
Er hilft euch kämpfen: Heil dem König Uther!

Edol.

Den Namen führt, den euch der Himmel gab.
Der Drach' iſt euer Sinnbild, tragt es kühn.
So führt ein langes, ein beglücktes Leben:
Britanniens König Uther Pendragon!

Prinz.

Edol, wir nehmen dankbar Nam' und Würde.
Auf Schild und Fahne trage man fortan
Das Bild des rothen Drachen vor uns her,
Der feigen Sachſen Schreck. O mein Aurelius!
Ruh' deiner Seele, dein verſtörter Geiſt
Empfängt erfreut den Schwur der blut'gen Rache!
Wuthſchnaubend eilt zum Kampf der rothe Drache.
(Alle ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Donner, dann Muſik. **Hanne** kommt fliehend, der **Teufel** verfolgt ſie.

Hanne.

Hinweg, du ſchwarzer Schänder! Wieder kommſt du
In wilder Flamm'. Nicht dein laut brüllender Donner,
Noch deine häßlich, ſchmeichelnde Muſik
Bezaubert mich jetzt noch. Weh mir! zu viel
Iſt ſchon geſchehn.

Teufel.

Warum denn fliehſt du mich?
Es naht voll Zärtlichkeit der Liebſte dir,
Dich mit den Armen lieblich zu umſchlingen.

Hanne.

Fort Höllenhund!

Teufel.

Willſt du ihn auch vertreiben,
Der Hund wird ſchmeichelnd dir zur Seite bleiben,
Er wird ſich ſchlagen, wird ſich ſtreicheln laſſen.
Dankſt du dem Löwen nicht, der dich verſchonte,
Und dich zerreißen konnte?

Hanne.

Ja, du biſt's.
O laß mich frei, ſo dank' ich dir.

Teufel.

Wohin?
Du kannſt mir nicht entfliehen, du biſt mein.
Knüpft nicht ein Kind noch feſter unſre Band?
Wo iſt dein Sohn?

Hanne.

O Nacht, bedecke mich!

Teufel.

Du haſt durch mich den größten Ruhm erworben,
Die Mutter ſolcher Kraft wird nie vergeſſen.
Bewahrt die Chronik nicht der Kön'ge Namen,
So dauern ſie nicht fort; doch Merlin's Ruhm
Geht von Jahrhundert zu Jahrhundert fort.
Der Ruf wird ſeiner Thaten Glanz erheben,
So lange Welten ſtehn und Menſchen leben.

Hanne.

O ſtürbe noch vor meinem Fleiſch mein Name,
Ein höllentſprung'nes Unthier mag er heißen,
Den nie ein unglückſel'ges Weib gebar.
Komm, Tod, und mach mich frei! Mir aus den Augen!
Weshalb erſcheinſt du jetzt? Nicht Eitelkeit
Noch ſünd'ge Luſt beſchwor dich aus der Tiefe
Mir zum Verderben, wie es einſt geſchah
Als du zuerſt, Verfluchter, mir erſchien'ſt.

Teufel.

Ich bin noch, der ich war.

Hanne.

Doch ich verwandelt.

Teufel.

Ich wandle dich in das, was du geweſen,
Dienſt meiner Luſt. Herbei im Donner ihr!
Die ihr mir helft die Sterblichen verderben!
(Donner. Geiſter erſcheinen.)

Teufel.

Schließt dieſe Beut' in eure ſchwarzen Arme,
Steigt auf mit ihr zur blaſſen Hekate.
Von dieſem Fels aus will ich Dämpfe ſchleudern
Und Finſterniß in's blaue Firmament.
Von Merlin und Britannien ſoll ſie fort,
Nie wiederkehren.

Hanne.

Steht mir niemand bei?
Iſt's nicht zu ſpät, ſo laß mir Hülf' erſcheinen.
(Merlin tritt auf.)

Merlin.

Halt, nächt'ge Sklaven, laßt die Beute los,
Setzt ſie zur Erde. Sonſt, beim ew'gen Styx!
Bind' ich durch ſtarkes Zauberwort euch feſt,

Daß die geſammte Macht der ſchwarzen Hölle
Euch nie befreien ſoll. Hinweg! verſchwindet!
(Geiſter gehn ab.)

Teufel.

Ha! wer iſt das?

Merlin.

Das Kind fand ſeinen Vater.
Kennſt du mich nicht?

Teufel.

Merlin!

Hanne.

O hilf mir, Sohn.

Merlin.

Sey unbeſorgt, es ſoll dich niemand kränken.

Teufel.

Ihr ſtehſt du bei? Gehorchſt du nicht dem Vater?

Merlin.

Gehorſam lehrſt du nicht in deiner Schule.
Verwandtſchaft und Natur verknüpft mich ihr.
Dein Theil in mir iſt gegen die Natur,
So brauch' ich dir auch keine Pflicht zu zollen.

Teufel.

Verderben will ich dich. Auf dieſem Felſen
Sollſt du, ein Denkmal meines Zornes, ſtehn.

Merlin.

Ha, ha! Du biſt zu ſchwach; was biſt du Teufel?
Ein unterird'ſcher, ſchändlicher Incubus,
Der Nutzen ziehet von dem ſchwachen Fleiſch,
Unwiſſende mit Liſt zu hintergehn.
Wirf ab ſogleich die menſchliche Geſtalt,
Kriech, Schlange, auf dem buntgefleckten Bauch.
Sonſt ſpalt' ich des Avernus Felſenkiefern,
Und feſſle dich auf ewig in der Gluth.

Teufel.

Verrath an Höll'! Fluch mir, daß ich dich zeugte!

Merlin.

Du zeugteſt deine Geißel. Wüthe nicht!
Nicht rühr' dich! Denn ſo hoch iſt Merlins Kunſt
Beſtätigt vom Geſchick, die Hölle ſtürm' ich
Und deine Herren zittern meiner Macht.
Zuerſt fühlſt du ſie.

(Donner und Blitz im Felſen.)

Tenebrarum precis, divitiarum et inferorum Deus, hunc Incubum in ignis eterni abyssum accipite, aut in hoc carcere tenebroso, in Sempiternum astringere mando.

(Der Felſen ſchließt den Teufel ein.)

So!
Erſchütt're nun die Erd' in ihren Tiefen!
Nie ſollſt du einem Weibe mehr dich nah'n.
Mutter, wie iſt's?

Hanne.

Mein Sohn hat mich befreit.
Doch muß ich ihn mit tiefem Kummer nennen.
(Kriegsgeſchrei von weitem)

Merlin.

Sey ruhig. Was geſcheh'n, iſt nicht zu ändern
Ich ſah dein Unglück, deshalb eil' ich her.
Horch, wie das Kriegsgeſchrei mich von dir ruft
Zur Hülfe Pendragons, der in der Schlacht
Die Sachſen jetzt bekämpft, und Merlin darf
Nicht ferne ſeyn. Du laß jetzt dieſen Ort.
Ich bringe dich zu einem ſtillen Platz,
Den ich durch Kunſt erſchuf, zu Merlin's Laube.
Dort wirſt du einſam ſeufzend künftig wohnen,
In Reu und Buße fließt dein Leben hin,
Das Fleiſch zu ſtrafen, das ſo ſchwer gefehlt,
Und deinen Geiſt vom Ird'ſchen zu befrei'n.
Stirbſt du, ſo bau ich dir ein Monument
Auf Salisbury's weiter grüner Ebne,
Kein König ſoll ſo hohes Denkmal haben
Mit Felſen hängend, die ich künſtlich richte,
Daß weder Leim noch Mörtel wird gebraucht,
Ein finſt'res Räthſel für die künft'ge Zeit:
Denn niemand wird die Kunſt begreifen können
Des ſelt'nen Bau's, wo eure Aſche ruht.
Kein Kobold wird dort Macht zum Unheil haben,
Wo Zaub'rer Merlin's Mutter liegt begraben.
(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Donobert, Gloſter und der Eremit treten auf.

Donobert.

Wahrhaftig, Gloſter, ſagt' ich alles dir.
Die Töchter thaten beide ſchon den Eid,
Und gingen heut hinauf zum Nonnenkloſter,
Obwohl ich ſie zu anderm Zweck erzog,
Und ſie zur Eh' verſprochen feierlich
Dem Grafen Cador eine, deinem Sohn,
Die zweite, dieſe Hoffnung, Freund verſchwand.
Sie ſind dahin und ich, dahin iſt alles.
O ſprich, iſt ſündlich denn der Eheſtand?

Eremit.

O nein, Mylord.

Donobert.

So ſey's! Ich ſehe ſie nicht wieder,
Zum Uebel überred' ich nicht, ſagt ihnen
Daß ich ja nur das Gute ſtets begehrte.

Gloſter.

Ihr thut daran ein gutes Werk.

(Cador und Edwyn treten auf.)

Donobert.

Da ſie die Pflicht vergeſſen,
Verbann' ich ihr Gedächtniß nun auf immer.
O ſeht, die edlen Lords, die ſie erkoren!
O könntet ihr mich jetzt doch Vater nennen!

Edwyn.

Die Hoffnung iſt dahin. Im Augenblick
Sah'n wir, wie ſie zum Kloſter freudig eilten,
Um nie zur Welt, zu uns zurückzukehren.

Cador.

Dies iſt es, was uns beide tief betrübt.
Doch kamen wir euch Freude zu verkünden.
Oſtorius iſt erſchlagen, Octa floh;
Arteſia, die Furie, iſt gefangen,
Und übergiebt nun London und Wincheſter,
Die ſie beſetzt, dem königlichen Uther,
Der Pendragon von jetzt an heißen wird.
Mit feſtlichem Gepränge kehrt er heim,
Um hier die Brittenkrone zu empfangen.

Donobert.

So ſoll die Freud' es mich vergeſſen machen,
Daß ich der Vater zweier Kinder war.
Zwei Töchter haben grauſam mich verlaſſen;
Kommt an mein Herz, ſeyd ihr jetzt meine Kinder!
Denn, bei der Ehre meines edlen Stammes!
Ich theile mein Vermögen unter euch.

Edwyn und Cador.

Ihr ſeyd ein edler Mann!

(Trompeten. Edol tritt auf mit Trommeln und Fahnen, Oswald trägt das Banner, Toclio den Schild mit dem rothen Drachen. Zwei Biſchöfe tragen die Krone, Prinz Uther, Merlin, Arteſia gebunden, Wachen und der Narr.)

Prinz.

Hängt Schild und Banner auf, ihr edlen Krieger.
Wir zagen nicht, und ſchläft der Drache gleich,
Merlin wird wachen für dies ſchöne Reich.

Narr.

So lange ſein Onkel lebt, dafür ſteh' ich.

Gloſter.

Du, der den Ruhm der Britten neu belebt,
Aufgeh'ndes Licht! wir grüßen deinen Glanz.
O ſchwebe, Stralen ſpendend, über uns.
Vor deinem Lichtkreis flieh' die Nacht zurück.
Doch warum gürten wir die edle Stirn
Nicht mit dem Fürſtenſchmuck?

Prinz.

Halt! theurer Gloſter,
Erſt ſey dies Scheuſal unſerm Blick entrückt,
Sonſt kommt nicht Troſt und Freud' in unſer Herz.

Donobert.

Wohlan! ſo haltet ſchleunig denn Gericht!
Laßt ſie den lang' verdienten Tod erdulden.

Edol.

Laßt mich daß Urtheil ſprechen. Führt ſie fort.
Stellt ihren Leichnam in der Sonne Gluth,
Bis er gedörrt und ausgetrocknet iſt,
Dann zieht ſie ab, und füllt die Haut mit Stroh.
So führt durch Städt' und Flecken ſie umher;
Zwei Pfennig zahlt wohl jeder für das Unthier,
Ein ſchönes Monopol, werth, zu erbitten.

Arteſia.

Ha ha!

Edol.

Du lachſt, Erictho?

Arteſia.

Ja, über die armſelige Erfindung.
Iſt denn kein klüg'rer Qualerfinder hier?

Donobert.

Brennt ſie zu Staub.

Arteſia.

Das iſt des Phönix Tod,
Und ehrenvoll.

Edol.

Das iſt zu gut für ſie.

Prinz.

Lebendig ſoll ſie eingemauert werden,
Die Königsmörderin, und ſo verhungern.

Arteſia.

Der Tod verhungert, der die Beute holt,
Ich aber will von euren Flüchen leben.

Edol.

Zu gute Koſt für dich noch. Fort mit ihr!

Arteſia.

Wohl mir, daß ich das Beſte doch geſehn,
Des Bruders Tod, doch wär' nur mehr geſcheh'n.
(Sie wird fortgeführt.)

Prinz.

Warum zieht Merlin ſchweigend ſich zurück,
Und blickt gedankenvoll auf unſern Glanz?
Du freuſt dich nicht der allgemeinen Luſt?
Enthülle mir nun mit prophet'ſchem Geiſt
Was uns zu wiſſen frommt. Uns iſt bekannt,
Klar liegt vor deinem Blick die Zukunft da,
Was unſern Thron, was unſer Reich bedroht.
Sprich, weiſer Merlin, löſe meine Furcht:
Soll ich die Sachſen mit Gewalt vertreiben?
Soll ich beherrſchen friedlich, was ich habe,
In Wales und in Britannien?

Merlin.

Mit Glück mag Pendragon die Krone tragen.

Erſchüttern kann kein Menſch des Himmels Schluß.
Die Sachſen, Herr, behaupten, was ſie haben,
Sie breiten weiter ſich, und weiter aus,
Bis einſt Britannien fällt. Genehmigt ihr,
So zeig' ich ſichtbar, was der Geiſt mir ſagt,
Und laß' euch in der Zukunft Spiegel ſchaun.
Es ſteigen Fürſten durch mein Wort herauf,
Die einſt hier herrſchen in der Zeiten Lauf.

Prinz.

Mit Freud' und Staunen werden wir es ſehn.

(Merlin erhebt den Stab. Hoboen, ein König tritt auf gewaffnet, ſein Schild ſchmücken dreizehn Kronen. Von der andern Seite erſcheinen Fürſten, die ihm ihre Kronen zu Füßen legen und ihm huldigen. Dann tritt der Tod auf und berührt ihn, er wird krank, und krönt Conſtantin.)

(Alles verſchwindet.)

Merlin.

Mein Fürſt, der König war eu'r edler Sohn,
Der ſo beglückt im Lenz der Jahre wird,
Daß dreizehn Kön'ge ihm die Kronen reichen,
Und alle Fürſten ſeine Thaten preiſen,
Daß ſie von Furcht und Liebe gleich getrieben,
Sich willig beugen ſeinem mächt'gen Arm.
Doch Tod, der Schwache nicht noch Starke ſchont,
Ereilt ihn des Ruhmes Mittagsglanz,
Kaum ſchenkt er ihm die Zeit, den weiten Reichen,
Die er erwarb, den Herrſcher zu beſtimmen.

Prinz.

Dank unſerm weiſen Freund,
Der die gewünſchte Kund' uns hat ertheilt.
Wir lernen, daß des Schickſals ernſtem Willen
Wir folgen müſſen, was es auch beſchließt.
Durch ferne Zeiten tönt die frohe Kunde
Von Merlin's Ruhm und Arthur's Tafelrunde.

(Alle ab.)

Epilog
zum Andenken Göthe's

von

L. Tieck.

Geſprochen in Dresden

nach

Darſtellung der Iphigenia von Göthe,

den 29. März 1832,

von

Mad. Mevius, Herrn Carl und Emil Devrient
und Herrn Pauli.

Biogr. erud. D
1581, 18a (Kps)

Symphonie zum Egmont von Beethoven, dann hebt ſich der Vorhang wieder.

Karl Devrient.

Seit jener trüben Stunde,
Als uns zuerſt erſcholl die Trauerkunde,
Nicht töne Fülle mehr der Lehr' und Lieder
Vom hochgeweihten Munde
Des weiſen, edlen Sängers; daß hernieder
Zum Staube die Heroenbildung ſteigt,
Und ewig nun die holde Lippe ſchweigt: — —
Welch Herz, das nicht im tiefſten Grunde
Erſchüttert ward, wie in die dunkle Nacht
Eingeht die hohe Kraft, dem Tod erliegt
Der Held, der in der Götter Rüſtung Pracht
So kühn als ein Unſterblicher geſiegt! —

Mad. Mevius.

Nicht nur Germaniens Gau'n, auch ferne Zonen,
Sie fühlen, was das deutſche Land verloren,
Wo irgend Menſchen, Denker, Künſtler wohnen,
Die ſich Unſterbliches zum Ziel erkoren, —
Ihr Vorbild, Lehrer, Freund und hoher Meiſter
Schied lächelnd zu dem Chor verklärter Geiſter.

Emil Devrient.

Was die Geſchichte beut, was Forſcher denken,
Die Kräfte, die in Weisheit Völker lenken,
Was die Natur in ihrer Werkſtatt ſchafft,
Der Erze Gang, des Erdgeiſt's Wunderkraft,
Im Aether hoch der Wolken Wandel-Zug,
So wie in Tiefen der Gedanken Flug: —
Das Unſichtbarſte ſelbſt war ihm vertraut,
Dieß hat im klaren Spiegel Er erſchaut,
Der Farben ſüßes Dämmerſpiel und Leben,
Hat ſein begeiſtert Auge kund gegeben:
Daß Wald und Fels, Meer, Erde, Luft und Licht
Auf ſein Geheiß ward Weisheit und Gedicht.

Karl Devrient.

Wer wagt, den tiefen, reichen Geiſt zu meſſen?
Apollo's und der Muſen Liebling ſteht
Er da, der größte ſeiner Zeit, vollendet,
In ſeiner hohen rieſigen Geſtalt.
Zwei Rieſen nur ſind ihm verbrüdert noch,
Der heil'ge Dante, deſſen Wunderharfe
Im Einklang mit den Himmels-Chören rauſcht,
Und jener britt'ſche Geiſt, der überſtarke,
Der Göthe's Jünglings-Muth entzündete: —
Die drei Giganten reichen über Zeiten
Und Land und Meer ſich brüderlich die Hand,
Ihr Aug' umſtrahlt im Herrſcherblick die Welt.
Sie ſtehn, die höchſten Alpen, klar im Blau,
Mit reinem Demant-Glanz das Haupt umleuchtet,
Daß Pilger dort und hier die Wege finden:
Geſtirne ſind ſie, die auf weitem Meer

Durch dunkle Nacht dem Schiffer ewig ſtrahlen,
Daß er die ſichern Pfade finden mag.

Mad. Mevius.

Begeiſtrung ihm und Muſe war die Wahrheit,
Das Finſt're des Gemüths zur Schön' und Klarheit
Erhob ſein Lied, ſo rauſchte rein und helle
Der volle Ton noch heut, ſo wie die Welle
Im hohen Fels-Granit einſam entſpringt,
Prophetiſch bis zum Thal hernieder klingt — —

Der Vorhang hebt ſich. In Wolken ſieht man auf erhöhter Bühne in der Mitte die Büſte Göthe's, gekränzt von Egmont und einem Genius, der Clärchen, den Nachruhm und die Freiheit andeutet, rechts Taſſo und die Prinzeſſin Leonora, vorn Fauſt, auf der andern Seite Göz von Berlichingen und Eliſabeth.

Taſſo, der Dichter; hochbegabt, will innen
Des Lebens Kron' und Seligkeit gewinnen,
Und kennt doch nicht den Genius, der ihn krönt,
Und ſeines Herzens Blume ſanft verſchönt,
Verdüſtert ruft er ſelbſt den finſtern Mächten;
In aufgeregter, wilder Leidenſchaft
Wird Wahnſinn nun und Ohnmacht Geiſt und Kraft,
Und er verfällt des Schickſals dunklen Nächten,
Der Dichters Leid und Liebe, Qual und Luſt,
Verſtehn, erleben wir in eigner Bruſt.

Karl Devrient.

Dort Göz, der rechtlich gute, freie Mann,
Der häuslich Brave, Unterdrückte ſchützend,
Im Kampf mit klüg'rer, doch zweideut'ger Zeit,
Künſten erliegend, die ihm ſein Verhängniß

Verderbend flechten aus dem Heldenmuth,
Dem edlen Trotz, redlichem Widerſtand,
Verſchmähn der Klugheit, eigennütz'ger Lüge,
Aus Tugenden, die ihn in frühern Jahren
Zum Helden adeln, Ruhm und Glück ihm ſchenken. — —

Es liegt ein holder Schlummer zart und weich
Um unſer Daſeyn: aus Ergebung, Dulden,
Genuß im Maaß, Entſagen und freiwilliger
Beſchränkung iſt der Wunder-Haag gepflanzt.
Im Innern hegt er Glück, der Liebe Blumen,
Der Frömmigkeit und Milde ſanftes Grün,
Des Mitleids, der Zufriedenheit, des Fleißes
Heilvolle Pflanzengärten, ſüß betäubend.
Zerbrochen hat den Zauberring, den Götter
Im höchſten Rath verſammelt, ſelbſt geſchmiedet,
Fauſt, — einſam ſteht, verlaſſen der Titane,
Der nicht den Staub des Ird'ſchen eſſen wollte,
Und dem Vernunft nicht gnügte, Glaub' und Wiſſen,
Er reißt in Ueberkraft die unbewußte
Und fromme Unſchuld wild in ſeinen Sturz;
Zu groß, ein Menſch, zu klein, ein Gott zu werden,
Iſt ihm ſtatt farbig duftend grüner Erde
Auf lange Wahn und Aberwitz ſein Haus.

L. Pauli.

Ein frohgeſinnter, menſchlich edler Held
Erliegt mit ſeinem Volk der Tyrannei:
Egmont, den Liebe, Freiheit, Nachruhm, Dank
Des Volkes kränzt, in Einem Bilde alle,
So ſchön verſchlungen, daß zu ſondern keins.
Des Dichters hohe Weisheit hat verkündet
Was Freiheit ſey, Gehorſam, Zucht und Volk,

Was nie der Fürſt, auch für den beßten Zweck
Erſtreben ſoll, was nie das Volk, auch ſelbſt
Im Recht ertrotzen darf, was nie verweigern. — —
O würde nicht im wilden Kampf der Zeit,
In der oft Leidenſchaft, Verwirrung, Hader
Das ſinn'ge Wort der Weisheit überſchrei'n,
Der milde, Gottbegeiſterte verſchmäht,
So ſpräch' aus dieſem Lied Eintracht und Liebe. —
In dieſem Wetterſturm, der Frühlingsnähe,
Vielleicht auch Unheil, Schmerz, Verderben kündigt,
Iſt Er entwichen, Er, der feſter Kraft,
Wie der Magnet, die Irrenden geführt.
Verhüte, freundlich Schickſal, Friedens Genius,
Daß uns nicht vorbedeutend Prophezeihung ſey,
Daß jetzo dieſer Hort uns ward entrückt. —

Emil Devrient.

Gedenken wir denn ſein in dieſem Bilde,
Des Hohen, der uns freundlich, hehr und milde
Die Welt erſchloß, und als ein Zauber-Meiſter
Aus Zukunſt und Vergangenheit rief Geiſter.
Sind einſt durch Zeiten-Wechſel, manch Jahrhundert,
Prachtvolle Städte in Ruin begraben,
Vergaß man längſt, was Gegenwart bewundert,
Was wir in Stolz und Qual errungen haben;
Wenn neue Straßen ſich durch Länder breiten,
Noch ſchnell're Schiffe durch die Meere ſchreiten,
Sich ferne Zonen nah und näher kamen —
Auch dann ertönt noch unſers Meiſters Namen; —
Der Enkel ſpricht, den Blick zurück gewandt:
Beglückt du Volk, beglückt du deutſches Land,
Die ihn geſehn, vernommen, ihn gekannt,

Ihr, denen, als er lebt', ſein Wort erklungen,
Denen als Freund er noch ſein Lied geſungen! — —

Und ſo erfaſſen wir noch fromm den Saum
Des Scheidenden, er iſt uns nicht entrückt,
Daß wir ihn kannten, liebten, iſt kein Traum,
Er wohnt in uns, und wir ſind hoch beglückt
Daß uns die Kraft beſeligend geblieben,
Den Großen zu bewundern und zu lieben.

Alle.

Daß uns die Kraft beſeligend geblieben,
Den Großen zu bewundern und zu lieben.

Die letzten Takte der Symphonie fallen wieder ein.

Vier

Schauſpiele

von

Shakſpeare.

Ueberſetzt

von

Ludwig Tieck.

Bibliothecae
Universitatis
Lipsiensis

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1836.

540

Inhalt.

Eduard der Dritte.
Leben und Tod des Thomas Cromwell.
Sir John Oldcaſtle.
Der Londoner verlorne Sohn.

I.

Eduard der Dritte.

Ein hiſtoriſches Schauſpiel

von

Shakſpear.

Perſonen.

Eduard der Dritte, König von England.
Eduard, Prinz von Wales, ſein Sohn.
Graf von Warwick; Graf von Derby; Graf von Saliſbury.
Lord Audley; Lord Percy; Ludwig, Eduards Vertrauter.
Sir William Montague; Sir John Copland.
Zwei Squires; ein Herold (Engländer).
Robert, Graf von Artois.
Graf von Montfort; Gobin de Grey.
Johann, König von Frankreich.
Carl und Philipp, ſeine Söhne.
König von Böhmen.
Ein polniſcher Anführer. } Verbündete Frankreichs.
Zwei Bürger aus Calais; ein Hauptmann; ein armer Einwohner der Stadt.
Ein anderer Hauptmann; ein Seemann.
Drei Herolde; vier Franzoſen.
David, König von Schottland.
Graf Douglas; zwei Boten, Schotten.
Philippa, Königin, Eduards Gemahlin.
Gräfin von Saliſbury.
Eine Franzöſin.
Lords, Gefolge, Herolde, Offiziere, Soldaten u. ſ. w.

Die Scenen in England, Flandern und Frankreich.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Trompeten. König Eduard tritt mit Gefolge ein, der Prinz von Wales, Derby, Audley, Artois und Andere.)

Eduard.

Robert von Artois, biſt du gleich verbannt
Aus Frankreich, deinem Vaterland, bei uns
Sey dir nicht minder Rang und Herrſcherwürde:
Denn wir ernennen dich zum Graf von Richmond.
Und nun mit unſerm Stammbaum fahre fort;
Wer war's, der auf Philipp den Schönen folgte?

Artois.

Drei ſeiner Söhne, einer nach dem andern
Beſaß des Vaters königlichen Thron;
Sie ſtarben, ohne Kinder zu verlaſſen.

Eduard.

Doch meine Mutter war die Schweſter dieſer?

Artois.

Sie war es, Herr, und außer Iſabelle
War dieſem Philipp keine Tochter mehr,
Die nachmals euer Vater ſich vermählte,
Und ihres Leibes würz'gem Garten ſeyd
Entſproſſen ihr, Europa's blüh'nde Hoffnung,
Und als des Frankenreichs rechtmäß'ger Erbe.
Doch ſeht die Bosheit nun abtrünn'ger Seelen:
Als ſo der Stamm des Schönen war erloſchen,

Schmäh'ten die Franken eurer Mutter Recht,
Und wählten, war ſie gleich die nächſte Erbin,
Johann, vom Stamm Valois, der jetzt ihr König:
Zum Grund anführend, daß das Reich der Franken
Erfüllt mit Prinzen ſey vom höchſten Adel,
Und kein Regent das Scepter führen dürfe,
Der nicht vom Mannesſtamm entſproſſen ſey.
Dies geben ſie als triſt'gen Grund des Weigerns,
Um ſomit nur, mein Fürſt, Euch auszuſchließen:
Doch finden ſollen ſie, ihr Grund ſey Trug
Und nichts als Haufen Staubs und nicht'gen Sandes.
Es ſcheint vielleicht ein haſſenswerthes Ding,
Daß ich, Franzoſe ſelbſt, euch dies enthülle;
Doch ruf' ich Gott zum Zeugen meiner Wünſche,
Es iſt nicht Haß, und nicht die eig'ne Kränkung!
Nein, weil ich liebe Vaterland und Recht,
Was auf die Zunge freien Ausſpruch legt.
Ihr ſeyd uns angeſtammter Friedensſchutz,
Und nur ein Nebenſproß Johann Valois.
Muß ſeinem Herrn der Unterthan nicht huld'gen?
Und worin zeigt ſich ſchöner unſre Pflicht,
Als des Tyrannen Stolz zurückzuweiſen,
Des Staates rechten Hirten feſtzuſetzen!

Eduard.

Dein Rath, Artois, hat ſo wie Thau befruchtend
Zu höh'rem Wuchs die Würde mir gefördert;
Und durch die Feuerkraft von deinen Worten
Iſt glüh'nder Muth in meiner Bruſt erzeugt,
Der vorher im Vergeſſen war entſchlummert,
Doch nun mit gold'nen Ruhmesſchwingen ſteigt,
Der ſchönen Iſabelle Recht zu kräft'gen,
Mit Stahl zu beugen jener harte Nacken,
Die meiner Herrſchermacht in Frankreich trotzen.
(Ein Horn wird geblaſen.)
Ein Bote? Seht, Lord Audley, von woher?
(Audley geht und kommt wieder.)

Audley.

Der Herzog Lothrings, der die See gekreuzt,
Erſucht bei Eurer Hoheit um Gehör.

Eduard.

Führt ihn herein, Lords, daß ich ihn vernehme.

(Lords gehen ab; der König beſteigt den Thron. Die Lords kommen wieder mit Lothring und ſeinem Gefolge.)

Eduard.

Sprich, warum kommſt du, Herzog von Lothring?

Lothring.

Der höchſt erlauchte Fürſt, König Johann von Frankreich,
Begrüßt dich, Eduard, und befiehlt durch mich:
Daß, da durch ſein höchſt freigebig Gewähren
Das Herzogthum Guyenne dir iſt verlieh'n,
Du ihm für ſelbes Huldigung erbieteſt,
Und deſſenthalb mahn' ich dich nun allhier:
Sey dort in Frankreich innert vierzig Tagen,
Daß du, dem Brauch und Herkommen gemäß,
Dem König dich zum treuen Lehnsmann ſchwörſt,
Sonſt wird dein Anrecht auf dies Land getilgt,
Und wiederum dem König zugewendet.

Eduard.

Seht, wie das Glück in's Angeſicht mir lacht.
Entſchloſſen kaum, nach Frankreich hin zu rüſten,
Und ſtracks lädt man mich ein; ja ſelbſt mit Droh'n,
Mit auferlegter Büßung, ja zu kommen.
Nun wär' es Thoren-Weiſ', ihm Nein zu ſagen.
Lothring, bring' dieſe Antwort deinem Herrn:
Ich denk' ihn zu beſuchen, wie er heiſcht;
Doch wie? Nicht wie ein Knecht gelaunt, mich ihm zu beugen,
Nein, Siegern gleich, daß er vor mir ſich neigt;
Die rohen, lahmen Künſte ſind entdeckt,
Wahrheit hat ihm die Larve abgeriſſen,
Die ſeiner Anmaßung noch Farben lieh:
Er wagt, um Lehnsverpflichtung mich zu mahnen?
Sag' ihm, die Kron' iſt mein, die er bewältigt,

Und wo er ſeinen Fuß ſtellt, ſollt' er knien.
Kein armes Herzogthum iſt's, was ich fordre,
Nein, alle Länderei'n des ganzen Reichs;
Und, wenn er murrend ſie zu geben weigert,
So rupf' ich ihm die fremden Federn aus
Und laß ihn nackend zu der Wildniß fliegen.

Lothring.

Dann, Eduard, hier in Beiſeyn deiner Lords,
Verkünd' ich dir in's Angeſicht die Fehde.

Prinz.

Die Fehde, Frank? Wir ſchleudern ſie zurück
Bis in den Hals und Bruſt von deinem Herrn.
Und, ſey's geſagt mit Ehrfurcht vor dem König,
Und meinem gnäd'gen Vater, allen Lords,
Ich achte Geckerei nur deine Botſchaft,
Ihn, der dich ſandte, gleich der faulen Drohne,
Die diebiſch in des Adlers Neſt gekrochen,
Von dort ſoll ihn ſo rauher Sturm abſchütteln,
Das And're ſeinem Sturz und Leid erzittern.

Warwick.

Heißt ihn die Löwenhaut nur von ſich thun,
Daß nicht, wenn ihn der Löw' im Felde trifft,
Ihn der für ſeinen Stolz in Stücke reißt.

Artois.

Was ich für Seine Gnaden heilſam achte
Iſt Uebergabe, eh' man ihn noch zwingt,
Freiwill'ges Unglück bietet wen'ger Drang,
Als wer den Vorwurf trägt mit blut'gem Zwang.

Lothring (zieht das Schwert).

Entarteter Rebell, des Landes Viper,
Wo du als Kind die Pflege haſt gefunden!
Dem biſt du der Verſchwörung hier entbunden?

Eduard (zieht ſein Schwert).

Lothringen, ſieh' die Schärfe dieſes Stahls!
Doch Gluthverlangen, das mein Herz umdrängt,
Iſt Dornenſtechender als dieſe Klinge!

Dies ſoll mich quälen, wie die Nachtigall,
Wenn ich mich will dem Schlummer übergeben,
Bis mein Panier in Frankreich ſich entfaltet!
Dies iſt mein letztes Wort, und hiemit geh.

Lothring.

Dein Dräu'n nicht, noch der Trotz der Engländer
Schmerzt mich, wie ſeine gifterfüllte Nähe,
Den ich als Falſcheſten, ſtatt Treuſten, ſehe.

(Lothring mit Gefolge ab.)

Eduard.

Nun ſegelt unſer Schiff, Lords, mit der Fluth.
Es liegt das Pfand und Krieg iſt bald begonnen,
Doch minder ſchnell zu Ende dann geführt.

(Sir William Montague tritt ein.)

Doch warum kömmt Sir William Montague?
Wie ſteht's um unſer Bündniß mit dem Schotten?

Montague.

Zerbrochen und getrennt, berühmter Fürſt.
Kaum hörte der verrätheriſche König,
Daß ihr zurückberufen unſer Heer,
Als er ſogleich, vergeſſend ſeinen Schwur,
Die Städte unſ'rer Grenzen überzog:
Berwick iſt hin, Newcaſtle verderbt, verloren,
Und nun umſchließt belagernd der Tyrann
Das Schloß von Roxborough, wo ſich verſperrt
Die Gräfin Salisbury wird ergeben müſſen.

Eduard.

Sie iſt ja deine Tochter, Warwick, nicht?
Deren Gemahl lang' in Bretagne diente,
Um dort den Herrn von Montfort einzuſetzen.

Warwick.

So iſt's, mein König.

Eduard.

Unedelmüth'ger David! Niemand ſonſt
Als ſchwachen Frau'n kannſt du mit Waffen droh'n?
Bald ſollſt du mir einziehn die Schneckenhörner.

Zuerſt drum ſey dies, Audley, dein Geſchäft:
Geh, Truppen wirb zu unſerm Krieg in Frankreich,
Du, Eduard, muſtre unſre Waffenſcharen,
In jedem Landſtrich wähle nur die Beſten,
Soldaten laß es ſeyn von friſchem Geiſt,
Die nichts als nur der Schande Makel fürchten:
Drum achtſam ſey; denn höchſt furchtbaren Krieg
Beginnen wir, und mit ſehr mächt'gem Volke. —
Derby, ſey du bei unſerm Schwiegervater,
Dem Graf von Hennegau, mein Abgeſandter,
Mach' ihn bekannt mit unſerm Unternehmen,
Beſtimme ihn, mit den Verbündeten,
Die wir in Flandern haben, anzugehen
In unſerm Namen auch den deutſchen Kaiſer.
Ich ſelbſt, indeß ihr ſo beſchäftigt ſeyd,
Will mit den Truppen, die hier mit mir ſind,
Zum zweiten Mal den falſchen Schotten jagen.
Doch, Herrn, Entſchloſſenheit! wir finden Krieg
An allen Ecken. Eduard, mach dich fertig,
Dein Studium, deine Bücher zu vergeſſen,
Die Schultern für der Rüſtung Wucht zu härten.

Prinz.

So freundlich klingt dem Uebermuth der Jugend
Des Kriegs-Aufruhres wachſendes Getümmel,
Wie bei der Krönung eines Königes
Des Volkes lautes Freudejauchzen tönt,
Wenn „Heil dir, Cäſar!“ alle Stimmen rufen;
In dieſer Schule nun der Ehre lern' ich
Dem Tod zu opfern meine Feinde alle,
Wo nicht, daß ich im Streit des Rechtes falle.
Auf! jeder friſch, wohin von Pflicht getrieben,
Ein groß Geſchäft verliert, wenn wir's verſchieben.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

(Gräfin Salisbury tritt oben auf mit Begleitern.)

Gräfin.

Ach! wie ſo oft mein armes Aug' vergeblich
Nach Hülfe ſchaut, vom König mir geſendet!
Ach! Vetter Montague, dir, fürcht' ich, mangelt
Der ſtarke Geiſt mit dringendem Geſuch
Den König zu beſtürmen, mir zum Beſten.
Du ſagſt ihm nicht, was für ein Schmerz es ſey,
Gefang'ne ſchmachvoll eines Schotten werden.
Geworben ſeyn mit groben, barſchen Flüchen,
Wo nicht, beſchimpft durch rauh barbar'ſchen Zwang.
Du ſagſt ihm nicht, wie man im ganzen Norden
Uns, wenn's dem hier gelingt, verlachen wird,
Wie ſie in platten, läpp'ſchen Gaſſenhauern
Dann ihren Sieg und unſern Fall ausprahlen
Hinein in dürre, kalte, finſtre Luſt.

(König David tritt auf mit Truppen. Lothring. Douglas und Andere.)

Zurück muß ich mich ziehn, der ſtät'ge Feind
Naht ſich dem Wall. Ich will ſtill ſeitwärts kehren,
Ihr plump hochmüthiges Geſchwätz zu hören.

David.

Empfehlt mich, Herr von Lothring, unſerm Bruder
Von Frankreich, als dem Mann der Chriſtenheit
Von mir zumeiſt geehrt und ganz geliebt.
Anlangend eure Sendung, kehrt und ſagt,
Daß wir mit England nicht verhandeln wollen,
Auch nie ſchön Wetter machen, Stillſtand ſchließen,
Nein, Brand ſoll ihre Städte, wilde Streifen
Bis über York hinaus ihr Land verwüſten.
Nie ſollen unſre friſchen Reiter ruh'n,
Nicht finde Roſt die Zeit, um zu verzehren
Die hellen Gürtel noch den hitz'gen Sporn,
Noch abzuthun das Wams von Eiſendraht,
Noch ihren Speer von ſchott'ſchen derben Eichen

Friedlich zu lehnen an der Städte Mauern,
Noch vom geknöpften, braunen Ledergurt
Den ſcharfen Mordſtahl thun — bis euer König
Laut ruft: „Genug! erbarme nun dich Englands!“
Lebt wohl, und ſagt ihm, ihr verließt uns hier
Vor dieſem Schloß; ſagt, ihr ſeyd abgereiſt,
Indem es unſre Hand mit Macht gewonnen.

Lothring.

So nehm' ich Abſchied, und will meinen Herrn
Den frohen Gruß von euch genau beſtellen.

(Geht ab.)

David.

Nun, Douglas, zu dem vorigen Geſchäft,
Die Theilung mein' ich dieſer ſichern Beute.

Douglas.

Mein Fürſt, die Dame forder' ich, weiter nichts.

David.

Nein, ſacht, mein Freund, erſt ſuch' ich aus für mich,
Und ſie nehm' ich zuerſt für mich in Anſpruch.

Douglas.

So gönnt mir denn, mein Fürſt, ihre Juwelen.

David.

Die bleiben ihr, ſind von ihr unzertrennlich,
Wer ſie bekommt, hat dieſe obenein.

(Ein Bote tritt haſtig auf.)

Bote.

Mein Fürſt, als wir hinauf die Hügel jagten
Auf Beute, konnten wir hieher im Marſch
Ein mächt'ges Heer von Kriegesvolk erkennen.
Die Sonne, auf der Rüſtung glänzend, zeigte
Ein Silberfeld, ein Wald von Lanzen kam;
Es mög' Eu'r Hoheit ſich in Eil' berathen,
Innert vier Stunden bringt nur mäß'ge Eil'
Den letzten Zug vor dieſen Platz, mein Fürſt.

David.

Brecht auf! brecht auf! es iſt der König Englands.

Douglas.
Jenny! den ſchnellen Rappen gleich geſattelt!
David.
Willſt du denn Kampf, Douglas? Wir ſind zu ſchwach.
Douglas.
Das weiß ich wohl, mein Fürſt, und darum fliehe.
Gräfin.
Ihr Herrn von Schottland, bleibt ihr nicht zum Trunk?
David.
Sie ſpottet uns, Douglas, ich kann's nicht dulden.
Gräfin.
Sagt doch, wer muß von euch die Dame haben,
Wer die Juwelen? Nein gewiß, ihr Herrn,
Ihr geht nicht fort, bis ihr die Beute theiltet.
David.
Den Boten hörte ſie, und was wir ſprachen,
Und dadurch dreiſt, macht ſie uns ſo zum Hohn.
(Zweiter Bote tritt auf.)
Zweiter Bote.
Mein Fürſt, zu den Waffen! O wir ſind überfallen!
Gräfin.
Dem fränkiſchen Geſandten nach, mein Fürſt,
Und ſagt ihm, daß ihr nicht nach York dürft reiten,
Es thu' euch leid, das ſchnelle Roß ſey lahm.
David.
Auch dies hat ſie gehört. Ha, unerträglich.
Weib, lebe wohl, — wenn ich mich gleich entferne — —
(Getümmel. Die Schotten ab.)
Gräfin.
Iſt es auch nicht aus Furcht — doch lauft ihr gerne.
O Glück und Troſt, willkommen unſerm Hauſe!
Der dummdreiſte, der ſchreiend prahl'nde Schotte,
Der vor dem Wall hier ſchwor, er weiche nicht
Des ganzen Lands bewaffneter Gewalt —
Mit bleicher Furcht, die immer rückwärts ſchaut.

Flieht er dem rauhen Nordoſtwind entgegen,
Wie er das Wort nur „Waffen“ nennen hörte.
(Montague und Andere treten auf.)
O Sommertag! ſeht da, mein Vetter kommt!

Montague.
Wie geht es Muhme? Ei, wir ſind nicht Schotten,
Warum verſchließt ihr euer Thor den Freunden?

Gräfin.
Wohl mag ich dir, mein Vetter, Willkomm ſagen,
Recht kömmſt du, meine Feinde zu verjagen.

Montague.
Der König ſelbſt iſt in Perſon zugegen,
Steig' nieder, liebe Muhm', ihn zu begrüßen.

Gräfin.
Wie mag ich Seine Majeſtät empfangen,
Wie's meiner Pflicht geziemt und ſeiner Würde?
(Geht oben ab.)
(Trompeten. König Eduard, Warwick, Artois und Andere.)

Eduard.
Fort und entfloh'n ſind ſie, die dieb'ſchen Füchſe,
Eh' wir die Jagd losließen, ihnen nach?

Warwick.
So iſt's, mein Fürſt; doch eine luſt'ge Meute
Schickt ihnen nach, von hitz'gen ſtarken Hunden.
(Die Gräfin tritt unten auf.)

Eduard.
Dies, Warwick, iſt die Gräfin; iſt's nicht ſo?

Warwick.
Sie ſelbſt, mein Fürſt, von Furcht, der Schönheit Mörder,
Wie Maienblüthen von den froſt'gen Stürmen,
Getrübt, gewelkt, beſchattet und vernichtet.

Eduard.
War ſie noch ſchöner, Warwick, als ſie iſt?

Warwick.
Mein König, ſie iſt überall nicht ſchön,
Wär' ſelbſt ſie da, ſich zu verdunkeln ſelbſt,
Wie ich ſie ſah, als ſie noch war ſie ſelbſt.

Eduard.
Welch mächt'ger Zauber war den Augen dann,
Wenn ſie den jetz'gen Glanz noch überſtrahlten,
Da ihr Verdunkeln Macht hat, zu entzieh'n
Mein dienſtbar Auge ſeines Herrſcherblitzes,
Sie anzuſchauen bewundernd und verzückt?
Gräfin.
Ergeben, tiefer als der Boden, knie ich,
Und früher als das träge Knie beugt ſich mein Herz,
Um mich gehorſam meinem Herrn zu zeigen;
Nebſt tauſendfachem Dank des Unterthans,
Für dieſe königliche Gegenwart,
Die Krieg und Noth von meinem Thor getrieben.
Eduard.
Lady, ſteht auf! den Frieden bring' ich dir,
Wie ſehr ich mir dadurch auch Krieg gewonnen.
Gräfin.
Nicht Krieg euch, hoher Herr, die Schotten ſtrengten
Auf ihre Art, in Eil' nach Schottland fort.
Eduard.
Daß mich nicht ſchmachvoll Liebesweh verzehre,
Kommt, ſchnell den Schotten nach! Artois, hinweg!
Gräfin.
Ein wenig noch, mein gnäd'ger Herrſcher, weilt,
Geruht, daß eines großen Königs Macht
Hier unſer Haus beehr' —; mein Mann im Krieg dort,
Wenn er dies hört, ſo triumphirt er freudig.
Geizt nicht mit eurer hohen Nähe Glück,
Kehrt nicht, im Thore, ſchon vom Haus zurück.
Eduard.
Gräfin, verzeiht, wenn ich nicht näher trat,
Mir träumte heut' im Schlummer von Verrath.
Gräfin.
Böſer Verrath ſey fern von dieſem Ort.
Eduard.
Er wirkt vor mir in ihren Augen dort,

Sie gießen böſes Gift, mein Herz zu zünden,
Wofür nicht Heilung Kunſt und Weisheit finden:
Die Sonne, fühl' ich, nicht allein vernichtet,
Daß ſie, durch Licht der Menſchen Aug' entlichtet,
Denn die zwei Tagsgeſtirn', die mich entzücken,
Sie rauben mehr als Sonnenlicht den Blicken.
Beſchauende Begier, begehre doch
Beſchaulich nur zu ſeyn, das rettet noch! — —
Warwick, Artois, zu Pferde, laßt uns fort.

Gräfin.

Wo find' ich, daß mein Fürſt noch weilt, das Wort?

Eduard.

Der Worte darf dies Rednerauge nicht,
Das ſiegreich, mehr als Redekünſte, ſpricht.

Gräfin.

Nicht ſey dein Hierſeyn wie Aprillenſonne
Der Erde ſchmeichelnd ſchnell entzieht die Wonne;
Warum die äußern Wälle mehr beglücken,
Und unſre Wohnung drinnen nicht erblicken?
Dies Haus, mein König, gleich dem Bauersmann
Mit ſchlechtem Rock und Sitten angethan,
Von außen nichts, geſchmückt nur im Gemüthe,
Mit ſchön verhehltem Schatz und reicher Güte:
Denn, wo Goldminen ruh'n im Erdenſchoos,
Den Grund Natur mit Teppich nicht umgoß,
Nein, er iſt dürr, unfruchtbar, nackend, bloß.
Und wo der Erde ob'rer Raſen prahlt,
Mit farb'gem Duft, mit Blumen bunt bemalt,
Da ſieht, daß Pracht und Glanz, wer dort gegraben,
Nur aus Verweſungs-Moder Urſprung haben.
Doch, daß ich dies zu lange Gleichniß ende,
Kein Zeugniß geben dieſe rauhen Wände
Von dem, was drinn: ſie ſind wie Mantelshülle,
Und ſchirmen vor dem Wetter inn're Fülle.
Anmuth'ger, als ich kann, ſprich du zu dir,
Erſuche ſelber dich, zu weilen hier.

Eduard.

So klug wie ſchön: es muß die Thorheit ſchweigen,
Will Weisheit ſich als Schönheitswächter zeigen. —
Gräfin, wie auch Geſchäft mich ruft von hier,
Mir diene Zögern, indeß ich diene dir.
Kommt, meine Lords, hier herberg' ich die Nacht.
(Alle ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Ludwig.

Ich ſeh' ſein Aug' in ihrem Aug' verloren,
Sein Ohr, der ſüßen Zunge Ton zu trinken;
Leidenſchaft — Wechſel, unbeſtänd'gen Wolken gleich,
Die, auf dem Flug der Winde hingetragen,
Wachſen, vergeh'n, auf der verſtörten Wange.
Wenn ſie erröthet, ſo erblaßt er gleich,
Als hätten durch Bezaub'rung ihre Wangen
Den ſeinigen das rothe Blut entwandt:
Sogleich, wenn Ehrfurcht ſie erblaſſen macht,
So legt den Scharlachſchmuck an ſeine Wange;
Doch ähnlicher nicht ihrem wahren Roth,
Wie Ziegel dem Korall, dem Leben Tod.
Woher das Widerſpiel von ihren Blicken?
Ihr Glühen war die ſtill, beſcheid'ne Scham,
Die heil'ge Gegenwart von ihrem König:
Sein Glüh'n war rothe, unbeſcheid'ne Scham,
Des Aug's unziem'nder Dienſt, da er ein König:
Erblaßte ſie, war's ſchwache Weiberfurcht,
Zu ſeyn in Gegenwart von einem König:
Wenn er erblaßte, war es ſchuld'ge Furcht,
Unziem'nde Luſt, da er ein mächt'ger König.
Jezt, fürcht' ich, heißt's: Fahrt wohl, ihr Schotten-Kriege,

Daß er in kleiner Liebesſchlacht erliege: —
Hier kommt der König, wandelt ganz allein.

(Eduard tritt auf.)

Eduard.

Viel ſchöner ward ſie, ſeit ich her gekommen,
Die Stimme ſilberner mit jedem Wort,
Lichter ihr Geiſt. Welch wundervolle Rede
Erhub von David ſie und ſeinen Schotten?
„So,“ rief ſie, „ſprach er“ — und dann ſprach ſie breit,
Mit ſchottiſchem Accent und Redensarten:
Doch feiner als der Schotte ſprechen konnte:
So, rief ſie — und ſie ſelbſt ſprach ihre Antwort —
Wer ſpräche auch wie ſie? ſie ſelber dann
Rief von dem Wall mit Engelsklang vom Himmel
Den ſüßen Trotz dem rohen Feind entgegen.
Spricht ſie von Frieden, dünkt mich, ihre Zunge
Schickt Krieg zum Kerker: redet ſie von Krieg,
Weckt Cäſar ſie aus ſeinem Römergrabe,
Den Krieg, von ihrem Mund verſchönt, zu hören.
Weisheit iſt Thor, nur nicht auf ihren Lippen,
Schönheit iſt Schmach, nur nicht in ihrem Antlitz,
Kein Sommer als in ihren heitern Blicken,
Kein froſt'ger Winter, als in ihrem Zorn.
Die Schotten tadl' ich nicht, ſie zu belagern,
Denn ſie iſt unſers Landes ganzer Schatz.
Doch Memmen nenn' ich ſie, daß ſie entliefen,
Da Schönheit ſie und Reiz zu bleiben riefen.
Biſt du hier, Ludwig? gieb mir Tint' und Feder.

Ludwig.

Sogleich, mein König.

Eduard.

Erſuch' die Lords, bei'm Schachſpiel noch zu weilen,
Denn ſinnend wollen wir allein hier wandeln.

Ludwig.

Das will ich, gnäd'ger Herr.

(Geht ab.)

Eduard.

Der Menſch iſt wohl in Poeſie erfahren,
Und iſt von heiterm Ueberredungsgeiſte:
Ihm will ich meine Leidenſchaft vertrauen,
Er ſoll ſie in durchſicht'gen Schleier hüllen,
Durch den die Königin der Schönheit ſpähe,
Daß ſie die Urſach iſt von meinem Wehe. —
(Ludwig kommt zurück.)
Iſt Feder, Tinte und Papier bereit?

Ludwig.

Bereit, mein König.

Eduard.

So ſetz' dich zu mir in die Sommerlaube,
Sie ſey uns Zimmer des geheimen Raths;
Da unſer Sinn ſo grün, ſey grün das Haus,
Und Lind'rung ſuchen wir, den Gram enthüllend.
Nun ruf' an, Ludwig, eine goldne Muſe,
Daß ſie dir eine Zauberfeder bringe,
Die, Seufzer nennend, wahre Seufzer ſchreibe;
Daß, nennſt du Gram, du wirklich ächzen mögeſt
Und ſprichſt du Thränen, ſo umſchließ' dies Wort
Vorher und nachher mit ſo ſüßen Klagen,
Daß Tropfen aus des Tartars Augen ſtürzen,
Und eines Scythen ſteinern Herz erweichen:
Denn dieſe Kraft hat des Poeten Feder.
Biſt du Poet, nun übe die Gewalt,
Und werde reich durch deines Königs Liebe.
Denn konnten Töne ſüß harmon'ſcher Saiten
Aufhorchen in der Hölle Ohr erzwingen;
Wie leichter wird des Dichters ſüßes Wort
Entzückend täuſchen ſanfte Menſchenherzen?

Ludwig.

Wem, hoher Herr, ſoll dieſes Blatt nun ſprechen?

Eduard.

Ihr, die beſchämt die Schönen, Weiſe thört,

Ihr, deren Leib, als Inbegriff, als Auszug
Jedwede Tugend dieſer Welt begreift.
O beſſer du als Anmuth — ſo beginne —
Für ſchön erſinn' ein ſchön'res Wort als ſchön,
Und jede Lieblichkeit in deinem Preiſe
Sie überſtieg' den höchſten Flug des Preiſes.
Nicht fürchte, daß man dich des Schmeichelns zeiht,
Denn wäre dein Bewundern zehnmal mehr,
Zehnmal zehntauſend überſteigt der Werth,
Den du ſollſt preiſen, deines Preiſes Werth.
Fang' an, indeß verſink' ich in Betrachtung.
Vergiß zu ſagen nicht, wie ſehnſuchtsvoll,
Wie herzenskrank, wie zärtlich ſchmachtend mich
Die Schönheit macht.

Ludwig.

Schreib' ich an eine Frau?

Eduard.

Was könnte ſonſt für Schönheit mich beſiegen?
Wen, als die Frauen, grüßt der Minneſang?
Wie, meinteſt du, ich ließ' ein Pferd dich preiſen?

Ludwig.

Von welchem Stand, von welchem Rang ſie iſt,
Das wäre mir, mein Fürſt, zu wiſſen nöthig.

Eduard.

Von ſolchem Rang, daß er ihr iſt ein Thron,
Und mein Rang nur ein Schemel ihre Füße:
Ermeſſe ſelbſt nun, welches ſey ihr Stand,
Durch die Vergleichung ihrer hohen Macht. —
Jezt ſchreib', indeß Gedanken ſie mir malen:
Die Stimme der Muſik, der Nachtigallen. — —
Muſik! Ha! jeder wilde Hirt des Sommers
Nennt ſo den Ton der Sonn-verbrannten Liebſten;
Und was ſoll ich der Nachtigall erwähnen?
Die Nachtigall ſingt Ehebruches Leid;
Dies Gleichniß tritt zu bitter ſcharf hierzu:

Denn Sünde will ſich nicht als Sünd' erkennen,
Nein, Tugend Sünd', und Sünde Tugend nennen.
Ihr Haar, weicher als Seidenwurms Geſpinnſt,
Verſchönert wie ein ſchmeichelhafter Spiegel
Des Ambra Gold: ein ſchmeichelhafter Spiegel
Kommt hier zu ſchnell; denn von den Augen ſag' ich,
Daß ſie die Sonne ſo wie Spiegel fangen,
Und gegen meine Bruſt den heißen Brand
Dann ſchleudern, der mir d'rinn das Herz verbrennt.
Ha! welche Welt von Melodie der Geiſt
Auf dieſes Liebesthema ſinnreich wechſelt!
Komm, Freund, haſt du die Tint' in Geld verwandelt?
Sonſt ſchreibe nur mit großen Anfangslettern
Den Namen meiner Dame, der
Vergüldet dein Papier; nun lies, Freund, lies!
Füll' dann die leeren Höhlen des Gehörs
Mit ſüßen Tönen deiner Poeſie.

Ludwig.

Ich bin mit ihrem Preis noch nicht zu Ende.

Eduard.

Ihr Preis iſt, wie mein Lieben, gleich unendlich;
Sie beid' erzielen ungeheure Fernen,
Daß ſie Beſchluß und Gränze ganz verſchmäh'n.
Nichts Gleiches ſucht ihr Reiz als meine Gluth,
Er mehr als meiſt, ſie meiſt, und mehr als mehr;
Er mehr in Preis als Meer' in Tropfen zählen:
Mehr als die große Erd' in Sand auflöſen,
Und Korn für Korn all' im Gedächtniß halten:
Warum alſo ſprichſt du von einem Ende
Deß, was unendliche Bewund'rung heiſcht?
Lies, laß mich hören.

Ludwig.

Du, ſchöner, keuſcher, als die nächt'ge Herrin — —

Eduard.

Zwei Fehler hat der Vers, ſtark und handgreiflich:
Vergleichſt ſie der, die, weil ſie thront im Dunkeln,

Als blaſſe Herrſcherin der Nacht mag funkeln?
Was iſt ſie, wenn die Sonn' erhebt ihr Haupt?
Nur Kerz' erloſch'ne, trüb', und glanzberaubt.
Trotz biete ſie der Mittagsſonne kühn,
Sie wird ihr gold'nes Feuer überglüh'n.

Ludwig.

Was iſt der zweite Fehler, groſſer König?

Eduard.

Noch einmal lies den Vers.

Ludwig.

Du, ſchöner, keuſcher —

Eduard.

Ich hieß dich nicht von ihrer Keuſche dichten
Und alſo ihres Geiſtes Schatz zu plündern!
Getäuſcht hätt' ich ſie lieber als gekeuſcht.
Fort mit dem Mondvers, davon will ich nichts!
Du ſollſt ſie mir vergleichen mit der Sonne,
Daß ihre Schöne überſtrahlt die Sonne,
Daß Süßigkeit ſie zeugt, mehr als die Sonne,
Daß ſie den kalten Winter thaut wie Sonne,
Daß ſie den Stern des Aug's erblind't wie Sonne,
Und in der Gleichnißrede von der Sonne
Heiß ſie ſo frei mittheilend ſeyn wie Sonne;
Die auch das ſchlecht'ſte Kraut anlacht mit Koſen,
So liebevoll wie nur die friſchen Roſen. —
Laß ſeh'n, was folgt nach dieſem Mondſcheinverſe?

Ludwig.

„Du, ſchöner, keuſcher, als die nächt'ge Herrin,
„In Treue kühner du —"

Eduard.

In Treue? Nun, als wer?

Ludwig.

„Als Judith je."

Eduard.

O Vers voll Graus! ein Schwert bring in den nächſten,

So bitt' ich ſie, das Haupt mir abzuſchlagen.
Streich, ſtreich, mein Freund! laß mich den nächſten hören.

Ludwig.

Mehr iſt noch nicht gethan.

Eduard.

So dank' ich dir, du that'ſt nur kleines Uebel:
Doch was du that'ſt, iſt herzlich, herzlich übel;
Nein, rede der Soldat von Krieg und Schlacht,
Von dunkler Mauern Zwinger der Gefangne,
Der Kranke malt am beſten Todes-Pein,
Der Ausgehungerte des Schmauſes Luſt,
Der Arm' Erfrierende des Feuers Wohlthat,
Und jede Noth ihr ſelig Gegentheil:
Liebe tönt Wohllaut nur von Liebeszunge;
Gib mir Papier und Feder, ich will ſchreiben.
(Die Gräfin tritt auf.)
Doch ſtill, ſie kommt, das Kleinod meiner Seele: —
Ludwig, du kannſt nicht Schlachtenplane machen,
Die Flügel, dieſe Flanken, dieſe Truppen
Beweiſen dich unwiſſend ganz als Kriegsrath:
Hier ſollte dies geſtellt ſeyn, dieſes hier.

Gräfin.

Vergebt der Kühnheit, dreimal gnäd'ger Herr,
Laßt diesmal Pflicht die Zudringung genannt ſeyn,
Die das Befinden nur des Herrn erkundet.

Eduard.

Geh', zeichn' es ſo, wie ich es dir gewieſen.

Ludwig.

Ich gehe. (Geht ab.)

Gräfin.

Mich ſchmerzt, in Trauer meinen König ſeh'n,
Was mag dein Diener thun, daß ferne ſey
Dein finſt'rer Freund, trübe Melancholei?

Eduard.

Ach, Lady! ich bin plump und kann nicht ſtreuen

Der Freude Blumen auf den Grund der Schmach —
Gräfin, ich bin, ſeit ich herkam, gekränkt.

Gräfin.

Verhüte Gott, daß Jemand hier im Hauſe
Nur Kränkung dächte: dreimal edler Herr,
Nennt mir die Urſach eures Mißvergnügens.

Eduard.

Wie nahe ſoll ich dann der Hülfe ſeyn?

Gräfin.

So nah, mein Fürſt, wie nur mein Frau'nvermögen
Sich ganz verpfänden kann, zum Kauf der Hülfe.

Eduard.

Und ſprichſt du wahr, ſo hab' ich meine Beſſ'rung.
Deine Gewalt mag meine Freude löſen,
Dann bin ich freudig, ſonſt, ach! muß ich ſterben.

Gräfin.

Ich will, mein Fürſt.

Eduard.

Beſchwör' es, daß du willſt.

Gräfin.

Ich will, beim Himmel!

Eduard.

So nimm dich ſelbſt ein wenig dort bei Seit',
Und ſag' dir ſelbſt, ein Fürſt iſt dir entbrannt,
Sag', daß es ganz in deiner Macht nun ſteht,
Ihn zu beglücken; daß du haſt geſchworen,
Das Glück zu geben, das in deiner Macht.
Dies thu', und ſprich: wann ſoll ich glücklich ſeyn?

Gräfin.

Dies iſt geſcheh'n, mein dreimal hoher Herr,
Die Macht der Lieb', die ich zu geben Macht,
Die weiht dir ganz andächtige Ergebung,
Befiehl mir, was du willſt, dies zu beweiſen.

Eduard.

Du hörteſt ſchon, ich ſey in dich entbrannt.

Gräfin.

Wenn in die Schönheit, nimm ſie, wenn du kannſt,
Obgleich nur klein, acht' ich ſie zehnmal wen'ger;
Wenn in die Tugend, nimm ſie, wenn du kannſt,
Durch Mittheilung mehrt ſich der Tugend Schatz:
Sey' es in was es ſey, das ich kann geben,
Und das du nehmen kannſt, ſo ſey es dein.

Eduard.

Die Schönheit iſt's, die ich genieſſen mögte.

Gräfin.

Wär' ſie gemalt, würd' ich ſie von mir waſchen
Und mich berauben, um ſie dir zu geben:
Doch, Herr, ſie iſt dem Leben mir vereint.
Nimm eins und beid', ſie folgt, demüth'ger Schatten
Dem Sonnenſchein von meinem Sommerleben.

Eduard.

Doch leih'n kannſt du ſie mir, mich zu erfreuen.

Gräfin.

So leicht auch könnte meine ew'ge Seele
Verlieh'n ſeyn, und mein Körper dennoch leben,
Wie ich den Körper lieh, Pallaſt der Seele,
Von ihr hinweg, und doch die Seele leben.
Es iſt mein Leib ihr Garten, Hof, ihr Kloſter,
Und ſie ein Engel, himmliſch, rein, ohn' Makel:
Verlieh' ich nun ihr Haus, o Herr, an dich,
Tödt ich die Seel', die arme tödtet mich.

Eduard.

Zu geben was ich wollte war dein Schwur.

Gräfin.

Doch, daß ich konnte, was du wollteſt, nur.

Eduard.

Ich wünſche nur von dir, was du kannſt geben,
Auch bettl' ich nicht, nein, ich will von dir kaufen,
Was? deine ſüße Lieb' und für die deine
Biet ich, zum reichen Tauſche dir, die meine.

Gräfin.

Wenn eure Lippen nicht geheiligt wären,
Entehret ihr den frommen Namen: Liebe.
Ihr könnt die Lieb' nicht geben, die ihr bietet.
Cäſar muß den Tribut der Kön'gin weih'n;
Ich kann die Lieb' nicht geben, die ihr bittet,
Die Pflicht muß Sarah ihrem Herren weih'n.
Der, wer verfälſcht, wer nachahmt euren Stempel,
Muß ſterben; will denn euer heil'ges Selbſt
Begehen Hochverrath am Herrn des Himmels,
Sein Bildniß auf verbot'ne Erze prägen,
Vergeſſend eure Pflicht wie euern Eid?
Verletzet ihr der Ehe heil'ge Satzung,
So kränkt ihr größre Ehr' als ſelbſt die eure:
Denn König ſeyn iſt nur von jüng'rem Hauſe,
Als Eh'mann ſeyn; denn euer erſter Ahnherr
Adam, der unumſchränkte Weltmonarch,
Ward als ein Ehemann von Gott geehrt,
Doch nicht von ſeiner Hand geſalbt als König.
Straffällig iſt es, eure Satzung brechen,
Wenn gleich der Hoheit Hand ſie nicht gezeichnet,
Wie mehr, das heilige Geſetz verletzen,
Das Gott ausſprach und ſeine Hand geſiegelt?
Ich weiß, mein Fürſt (aus Liebe zu dem Gatten,
Der treu ihm jetzt in ſeinen Kriegen dient —)
Will nur die Frau des Salisbury verſuchen,
Ob ſie wohl einer üpp'gen Rede horcht,
Daß deß nicht ſchuldig werde mein Verweilen,
Will ich nur ihr, doch nicht dem Herrn enteilen.
(Geht ab.)

Eduard.

Iſt ihre Schönheit göttlich durch ihr Wort?
Sind ihre Wort' der Schönheit heil'ge Diener?
So wie der Wind ein Segel wohl verſchönt,
Wie Segel zieren unſichtbare Winde,
So Wort der Schönheit, Schönheit thut dem Wort.

O wär' ich doch die Biene, Honig ſammelnd,
Zu rauben dieſer Blum' die Tugendſüße;
Und nicht die böſe Spinne, Gifte ſaugend,
Die Süßigkeit in Todesgift verwandelt!
Religion iſt hart und Schönheit zart,
Zu ſtrenger Vormund dem ſo ſüßen Mündel.
O wäre ſie mir frei doch, wie die Luft!
Ja, ja, ſie iſt's, denn will ich ſie umarmen,
So mach' ich ſo, und faſſe nichts als mich.
Mein muß ſie ſeyn, ich kann die heiße Liebe
Nicht durch Vernunft und Lehre von mir ſchlagen.
Hier kommt ihr Vater, ihn will ich ſo ſtimmen,
Die Fahne mir im Liebeskrieg zu tragen.

(Warwick kommt.)

Warwick.

Wie kommt es, daß mein Fürſt ſo traurig iſt?
Mag ich der Hoheit Kummer dreiſt erfragen?
Kann auch mein alt Bemüh'n ihn irgend fernen,
So drückt er Eure Majeſtät nicht lange.

Eduard.

Ein liebes und freiwilliges Geſchenk,
Das ich von dir ſchon dreiſt erbitten wollte.
Doch, o du Welt, des Schmeichelns große Amme,
Warum mit gold'nem Wort die Zunge ſchmücken,
Die That mit ſchwerer Bleiwucht niederzieh'n,
Daß ſchönes Thun nicht das Verſprechen einholt?
Wer das verſchloſſne Buch des Herzens kennte,
Verbietend ſchnelle Zunge, wenn ſie tönt
Der Falſchheit Athem, dorten nicht verzeichnet!

Warwick.

Es ſey der Ehre meines Alters fern,
Mit Blei die Schuld des hellen Golds zu zahlen!
Rauh iſt das Alter, und nicht ſchmeichelhaft:
Noch einmal ſag' ich, kennt' ich euern Gram,
Und daß es bei mir ſtänd', ihn zu vermindern,
Wollt', ich mit eig'nem Leid euch Glück erkaufen.

Eduard.
Dies ſind der Falſchen tägliche Verſprechen,
Die nie die Schulden ihrer Worte zahlen.
Du zögerſt nicht, zu ſchwören, was du ſagteſt,
Doch kennſt du meines Kummers Art und Weiſe,
So wirſt du dein ſo ſchnell erbroch'nes Wort
Zurück verzehren, und mich hilflos laſſen.
Warwick.
Beim Himmel, nein, befiehlt mir auch mein König
Auf euer Schwert zu ſtürzen und zu ſterben.
Eduard.
Geſetzt, mein Gram ſey anders nicht zu lindern,
Als durch Verluſt und Schwächung deiner Ehre?
Warwick.
Soll nichts als der Verluſt euch helfen können,
So will ich den Verluſt Gewinn mir nennen.
Eduard.
Denkſt du, du kannſt den Eid zurücke ſchwören?
Warwick.
Ich kann nicht, wollte nicht, wenn ich es könnte.
Eduard.
Doch wenn du's thuſt, was ſoll ich von dir ſagen?
Warwick.
Was man von dem meineid'gen Schurken ſagt,
Der heilige Gewähr des Eides bricht.
Eduard.
Wer Eide bricht, was wirſt von dem du ſagen?
Warwick.
Daß er die Treue Gott und Menſchen bricht,
Und daß er beiden iſt ein Hochverfluchter.
Eduard.
Was wär' es für ein Dienſt, Jemand bereden,
Ein feſtes, heiliges Gelübde brechen?
Warwick.
Ein Dienſt nur für den Teufel, keinen Mann.

Eduard.

Nun, dieſen Teufelsdienſt mußt du mir thun;
Wo nicht, brich deinen Eid, reiß' alle Bande
Der Pflicht und Liebe zwiſchen dir und mir.
Und darum, Warwick, wenn du biſt du ſelbſt,
Der Herr und Meiſter deines Worts und Eides,
So geh' zu deiner Tochter, und für mich
Befiehl ihr, wirb, gewinn ſie wie du magſt,
Geliebte mir in Heimlichkeit zu ſeyn.
Nicht Antwort will ich jetzt von deinem Munde,
Dein Wort ſchaffe ihr's, ſonſt meine Todesſtunde.

(Geht ab.)

Warwick.

O üpp'ger König! Auftrag du voll Graus!
Wohl mag ich mich verſuchen, mich zu kränken,
Wie er mich ließ bei'm Namen Gottes ſchwören,
Den Eid, gethan im Namen Gott's, zu brechen.
Wie, wenn bei dieſer rechten Hand ich ſchwöre,
Die rechte Hand mir abzuhau'n? Viel leichter
Das Götzenbild entweih'n, als es vernichten.
Doch thu' ich keins; ich halte meinen Schwur,
Und wiederhol' ihr jeder Tugend Lob,
Die ich nur je der Tochter einſt gelehrt:
Sie muß, ſo ſag' ich, ihren Mann vergeſſen,
Wenn ſie gedenkt, den König zu umarmen;
Ein Eid, ſo ſag' ich, iſt ja leicht gebrochen;
Doch nicht ſo leicht verzieh'n, wenn er gebrochen;
Es iſt, ſo ſag' ich, wahre Milde, lieben,
Doch wahre Liebe, nicht ſo milde ſeyn:
Sein hoher Stand, ſo ſag' ich, hemmt die Schande,
Doch kann ſein Reich die Sünde ſelbſt nicht hemmen;
Die Pflicht, ſo ſag' ich, zwingt mich, zu bereden,
Doch ihre Tugend, nicht darein zu will'gen.
Sieh da, ſie kommt. Kein Vater war wohl je
Dem eig'nen Kind Botſchafter ſo voll Weh.

(Die Gräfin kommt.)

Gräfin.

Mein Herr und Vater, euch hab' ich geſucht,
Die Pairs und meine Mutter bitten euch,
Im Saal bei Seiner Majeſtät zu bleiben,
Zu ihm zu ſprechen, daß er fröhlich werde.

Warwick.

Wie nur mein klägliches Geſchäft beginnen?
Kind darf ich ſie nicht nennen. Welcher Vater
Wird, alſo werbend, wohl ſein Kind verführen?
Dann: Frau des Salisbury — ſoll ich ſo beginnen?
Der iſt mein Freund, und wo iſt wohl ein Freund,
Der ſo der Freundſchaft mögte Kränkung fügen? —
Drum nicht mein Kind, nicht Weib des theuren Freundes,
Ich bin nicht Warwick, den du mich geglaubt,
Nein, Anwalt hier, des hölliſchen Gerichtshofs,
Der ſo in dieſe Form den Geiſt behauste,
Um Botſchaft dir vom Könige zu bringen:
Der mächt'ge König Englands glüht für dich,
Er, dem die Macht, dein Leben dir zu nehmen,
Hat Macht, die Ehre dir zu nehmen; gib
Das Pfand der Ehre lieber, als des Lebens:
Ehre, die hin, wird wieder oft gewonnen,
Doch Leben, einmal fort, kommt nie zurück.
Derſelbe Strahl, der Heu dörrt, nährt das Gras,
Der König, dich erniedrigend, erhebt dich.
Die Dichter ſchreiben, des Achilles Speer
Hat Wunden, die er ſchlug, geheilt, die Lehr' iſt:
Was Große mißthun, können ſie auch beſſern.
Der Leu iſt ſchön mit ſeinem blut'gen Rachen,
Und edel im Zerfleiſchen; iſt er mild,
Liegt zitternd ihm Vaſallenfurcht zu Füßen.
In Königsglorie hüllt er deine Schande,
Und die, die ihn anſchau'n, dich auszuſpäh'n,
Verlieren ihr Geſicht, in Sonne blickend.
Was kann ein Tropfen Gift der See doch ſchaden?
Wird nicht ihr endlos All das Böſe mildern,

Daß ihm, zu Wirken, keine Kraft verbleibt?
Des Königs Name ſänftigt Miſſethat,
Und gibt dem bittern Tranke der Verachtung
Nur zuckerſüßen, lieblichen Geſchmack;
Kein Unheil iſt es auch, das Ding zu thun,
Das ohne Schmach nicht kann vermieden werden.
So hab' ich nun für Seine Majeſtät
Die Sünd' in Tugendſprüche eingekleidet,
Beſcheid auf ſeine Bitten nun erwart' ich.

Gräfin.

O unnatürlich Werben! Weh mir Armen!
Die ich dem Drang der Feinde bin entronnen,
Wenn Freunde zehnfach ſchlimmer mich bedrängen!
Und keinen Weg' mein edles Blut zu ſchmäh'n,
Als mir des Bluts Urheber zu verderben,
Daß er ihm ſchimpflich niedrer Anwalt werde?
Kein Wunder, daß die Zweige angeſteckt,
Wenn Gift die Wurzel ſchon zerfreſſen hat:
Kein Wunder, daß das Kind am Ausſatz ſtirbt,
Saugt's aus ſcheuſel'gen Mutterbrüſten Gift.
Nun dann, ſo gebt der Sünde Freiheitsbriefe,
Der Jugend löſt den Zwang, die Frechheit herrſche:
Streicht im Geſetz das ſtreng Verbot'ne aus!
Vernichtet Gottes Wort, das Scham für Schande,
Und Buß' uns für die Sünde anbefiehlt.
Nein, ſterben laßt mich, wenn ſein Ungeſtüm
Alſo befiehlt, eh' ich ihm will'gen ſollte,
Theilnehmerin zu ſeyn der freveln Luſt.

Warwick.

So ſprichſt du, wie ich wünſchte, daß du ſprächſt:
Merk', wie ich meine Worte nun vernichte.
Ein ehrenvolles Grab iſt mehr geachtet,
Als eines Königs ſchandbefleckte Bett.
Je größer Mann, je größer iſt das Ding
Im Guten oder Böſen, das er thut;
Ein achtlos Stäubchen, fliegt es in der Sonne,

Scheint ein viel größ'res Weſen als es iſt:
Der ſchönſte Sommertag verweſt am ſchnellſten
Das ekle Aas, das er zu küſſen ſcheint.
Tief geht der Hieb von mächt'ger Axt geführt:
Zehnfach erſchwert die Sünde ſich nur ſelbſt,
Die an geweih'tem Orte wird verübt.
Und Böſes, von Autorität gethan,
Iſt Sünd' und auch Verführung. Schmück' den Affen
In Goldſtoff, und die Schönheit des Gewandes
Erregt dem Thiere ſelbſt nur größ're Schmach.
Ein großes Heer von Gründen könnt ich muſtern,
Glorie auf ſeiner, Schand' auf deiner Seite,
Wie Gift am häßlichſten im Goldgefäß;
Bei'm raſchen Blitz ſcheint ſchwarze Nacht noch ſchwärzer,
Die faule Lilie riecht übler als das Unkraut,
Und jede Glorie, die zur Sünde reizt,
Iſt doppelt durch ihr Gegentheil geſchändet.
Ich geh', mein Segen bleibt in deiner Bruſt,
Der ſich in allerſchwerſten Fluch verwandelt,
Wenn du der Ehre gold'nen Namen wandelſt,
Für ſchwarze Schmach des Ehebruchs verhandelſt.

(Geht ab.)

Gräfin.

Ich folge dir, und irrt mein Herz ſo je,
So ſtürzen Leib und Seel' in endlos Weh.

(Geht ab.)

Zweite Scene.

(Derby und Audley ſich begegnend.)

Derby.

Sehr edler Audley, gut, daß ich euch treffe,
Wie ſteht's um unſern Herrn und ſeine Pairs?

Audley.

Sein' Hoheit ſah' ich nicht ſeit vierzehn Tagen,
Seit er mich ſandte, Truppen anzuwerben;

Ich folgte dem Befehl, und führe ſie
Gerüſtet ganz vor Seine Majeſtät.
Was hört man, Mylord Derby, von dem Kaiſer?

Derby.

So gut wir's wünſchen können: denn der Kaiſer
Sagt Seiner Hoheit Freundeshülfe zu,
Macht unſern Herrn zum höchſten Stellvertreter
In ſeinen weiten Landen und Gebieten:
D'rum luſtig nach dem großen Frankreich hin.

Audley.

Sprang nicht der König froh bei der Nachricht?

Derby.

Ich fand noch keine Zeit, ſie ihm zu ſagen.
Der König weilt im Zimmer, mißvergnügt,
Um was, kann ich nicht ſagen, gab Befehl,
Daß Niemand bis nach Tiſch ihn ſtören ſolle.
Die Gräfin Salisbury und ihr Vater Warwick,
Artois und All' ſeh'n düſter vor ſich hin.

Audley.

Dann wahrlich, iſt nicht Alles, wie es ſoll.

Derby.

Trompeten! er erhebt ſich von der Tafel.
(Eduard tritt auf.)

Audley.

Und hier kommt Seine Hoheit.

Derby.

Sey meinem Herrn, was ſich mein Herr nur wünſcht.

Eduard.

Ha! wärſt du Zaubrer, dies mir zu erfüllen!

Derby.

Der Kaiſer grüßt euch — — (Ueberreicht den Brief.)

Eduard.

Wär's die Gräfin doch!

Derby.

Und willigt gern in Eurer Hoheit Wunſch.

Eduard.

Du lügſt, ſie thut's nicht: Hätte ſie's gethan!

Audley.

Dem König alle Lieb' und alle Pflicht.

Eduard.

Fehlt dieſe ein', iſt's keine. — Was bringt ihr?

Audley.

Mein Fürſt, ich warb die Reiter und das Fußvolk,
Wie ihr befahl't, und brachte ſie hieher.

Eduard.

Laß auf den Pferden die zu Fuß ſich packen,
Wie wir befohlen und ſo geh' du auch. —
Derby, gleich brech' ich auf und leſ' der Gräfin Meinung.

Derby.

Der Gräfin?

Eduard.

Des Kaiſers — wollt' ich ſagen. Laßt mich jetzt!

Audley.

Was iſt ihm?

Derby.

Laſſen wir ihn ſeiner Laune.

(Derby und Audley ab.)

Eduard.

So ſpricht die Zung' aus meines Herzens Fülle,
Statt Kaiſer — Gräfin. Und war's denn nicht recht?
Sie herrſcht als Imperator über mir,
Und ich bin ihr,
So wie ein knieender Vaſall, beachtend,
Ob Luſt, ob Unluſt ihre Augen künden.

(Ludwig tritt auf.)

Was ſagt die ſchöner als Cleopatra
Zu Cäſar nun?

Ludwig.

Daß ſie, mein Fürſt, vor Nacht
Will Eurer Majeſtät noch Antwort geben. (Trommete.)

Eduard.

Ha! welche Trommel donnert laut den Marſch,
In meiner Bruſt den zarten Amor ſchreckend?
Du armes Fell! wie's zankt mit dem, der's ſchlägt!
Brich aus des ſchrei'nden Pergamentes Boden,
Dann lehr' ich ihm liebliche Zeilen bringen
Dem Buſen meiner himmliſch ſchönen Nymphe,
Denn es ſoll mir ein Blatt zum Schreiben ſeyn;
Dann wird's erhöht, von einer zänk'ſchen Trommel,
Herold zu ſeyn, und der Geheimnißbote,
Von einem Könige zu einer Göttin;
Der Trommler ſoll die Laute rühren lernen,
Sonſt hängt ihn in die Bänder ſeiner Trommel;
Denn ein unhöflich Ding ſcheint ſie mir jetzt,
Den Himmel mit ſo barſchem Ton zu ſchrecken.
Fort!

(Ludwig geht ab.)

Nicht Armatur, nein, dieſe Arme nur
Verlangt der Kampf, die treffen auf den Feind
Und herzdurchbohr'ndes Aechzen ſchlägt den Marſch;
Die Pfeile ſind die Blicke, meine Seufzer,
Sie ſollen wieder Windes Vortheil geben,
Mein ſüßeſtes Geſchütz hinweg zu ſchleudern:
Doch ſie gewinnt mir ab der Sonne Vortheil;
Denn ach! die iſt ſie ſelbſt, und daher kommt's,
Daß Dichter blind den üpp'gen Kriegsmann nennen,
Doch Lieb' hat Aug' und Urtheil ihren Thaten,
Bis allzuſtark geliebter Glanz ſie blendet.

(Ludwig kommt zurück.)

Nun?

Ludwig.

Die Trommel, die den Marſch ſo luſtig ſchlug,
Iſt Eduards, eures dreimal tapfern Sohnes.

(Der Prinz tritt auf. Ludwig zieht ſich zurück.)

Eduard.

Dich ſeh' ich, Sohn! O wie der Mutter Antlitz,
Hier abgeformt, mein irr Verlangen ſtraft,

Mein Herz belehrt, und ſchilt das dieb'ſche Auge,
Das überreich genug in ihrem Anblick ſchon,
Noch ſeitwärts ſchaut; das iſt der ſchlecht'ſte Raub,
Der Armuth nicht zum Vorwand nehmen kann. —
Was gibt's, mein Sohn?

Prinz.

Verſammelt hab' ich, theurer Herr und Vater,
Die ſchönſten Knospen hier von Englands Blut,
Zu unſerm Thun in Frankreich, und wir kommen,
Von Eurer Majeſtät Befehl zu holen.

Eduard.

Ich ſehe ſtets in ihm nur abgeſchildert
Der Mutter Antlitz, dies ſind ihre Augen,
Die, ſcharf begegnend, mich erröthen machen;
Denn gegen ſich muß ſelbſt der Fehler zeugen.
Luſt iſt ein Feu'r, durch Menſchen wie Laternen
Scheint hell die Luſt, im Innern angezündet.
Fort! lockre Seid' eitler Unmännlichkeit!
Des herrlichen Brittaniens weiten Raum
Will ich beherrſchen? Und ich bin nicht fähig,
Das kleine Wohnhaus meiner ſelbſt zu meiſtern?
Her meine Rüſtung mir von ew'gem Stahl!
Kön'ge will ich beſiegen, und ich ſoll
Mich unterwerfen, Freund ſein meines Feindes?
Das darf nicht ſeyn! — Komm, Sohn, friſch auf zum Kriegen,
Daß unſre Fahnen Frankreichs Luft durchfliegen!

Ludwig.

Mein König, lächelnden Geſichtes naht die Gräfin,
Und wünſcht Geſpräch mit Eurer Majeſtät.

Eduard.

Fahr alles hin! dieſes ihr Lächeln hat
Die Feſſeln Frankreichs losgekauft, dem König,
Dem Dauphin und den Pairs Freiheit geſchenkt. —
Geh, laß mich, Eduard, ſchmauſe mit den Freunden.

(Prinz ab.)

Schwarz nur iſt deine Mutter, du ihr gleich,

Erinnerſt mich nur ihrer Häßlichkeit! —
Geh, bring' die Gräſin her an deiner Hand,
Daß ſie die Winterwolken hier verſcheuche;
Denn ſie leiht Glanz dem Himmel wie der Erde. —
(Ludwig ab.)
Die Sünd' iſt größer, armes Volk verſtümmeln,
Als in dem unrechtmäß'gen Bett umarmen
Den Inbegriff von aller Herrlichkeit,
Die nur ſeit Adams Fellkleid war bis jetzt.
(Die Gräſin tritt auf mit Ludwig.)
Geh, Ludwig, ſteck' die Hand in meinen Beutel,
Spiel', ſchenke, ſchmauſ', verſchwende, was du willſt,
Wenn du nur von hier gehſt, und ſtörſt mich nicht!
(Ludwig ab.)
Nun, meiner Seele Spielgeſellin, kömmſt du,
Das, mehr als Himmelswort, das Ja zu ſprechen,
Auf meinen Anſpruch deiner ſüßen Liebe?

Gräſin.

Bei ſeinem Segen forderte mein Vater —

Eduard.

Daß du mir gibſt —

Gräſin.

Was euch gehört, mein theurer Herr und König.

Eduard.

Und, Theuerſte, das kann nicht wen'ger ſeyn,
Als Recht für Recht, für Liebe zarte Liebe.

Gräſin.

Unrecht für Unrecht, ew'gen Haß für Haß.
Doch da alſo geſtimmt Eu'r Majeſtät,
Daß mein Verweigern, meines Gatten Liebe,
Eu'r Stand und keine Rückſicht mehr berückſichtigt,
Mir frommt; vielmehr die Größe eurer Macht
Das Heiligſte blind überſchreiten will,
Bind' ich mein Mißvergnügen an Vergnügen,
Zwing: Ich will nicht, zu ſagen: Ja, ich will!

Voraus bedingt, ihr hebt die Hinderniſſe,
Die zwiſchen eurer Lieb' und meiner ſtehn.

Eduard.

Bei'm Himmel, Schönſt'! ich will, wenn du ſie nennſt.

Gräfin.

Nun, deren Leben möcht ich weggeräumt,
Die jetzo zwiſchen unſrer Liebe ſteh'n.

Eduard.

Das Leben welcher?

Gräfin.

Hochgeliebter Fürſt!
Die Kön'gin und mein angetrauter Mann,
Die unſre Liebe, lebend, fordern dürfen,
Daß nur ihr Tod erlaubt, ſie zu vererben.

Eduard.

Es iſt dein Vorſchlag gegen das Geſetz.

Gräfin.

Und ſo auch euer Wunſch. Wenn das Geſetz
Euch hindern kann, das Eine zu vollbringen,
Verbiet' es euch, das Andre zu verſuchen.
Ich glaub', ihr liebt mich nicht, ſo wie ihr ſagt,
Wenn ihr nicht gut macht, was ihr habt beſchworen.

Eduard.

Genug! dein Mann und meine Kön'gin ſterben.
Du biſt viel ſchöner, als je Hero war;
Nicht war der Knab' Leander ſtark wie ich:
Ich will durch einen Helleſpont von Blut
Das Seſtos ſchaun, wo mein Hero lebt.

Gräfin.

Ihr thut noch mehr, ihr ſchaffet auch den Fluß
Von deren Herzblut, die die Liebe hemmen:
Deren ſind zwei, mein Mann und eure Gattin.

Eduard.

Es macht dein Reiz ſie ihres Todes ſchuldig,
Er gibt den Richterſpruch, ſie ſollen ſterben,
Auf dies Gebot verdamm' ich ſie, ihr Richter.

Gräfin.

Meineid'ger Reiz! mehr noch, beſtoch'ner Richter!
Wenn über uns, zur großen Sternenkammer,
Das Weltgericht zur Rechenſchaft uns ruft,
Dann zittern Beide wir ob des Verraths.

Eduard.

Was ſagt mein ſchönſtes Lieb? Haſt du's vollendet?

Gräfin.

Vollendet, um zu enden! Darum dies:
Halt nur dein Wort, o Herr! und ich bin dein.
Bleib ſteh'n zur Stell, ich weich' hieher ein wenig,
Und ſieh nun, wie ich deiner Hand mich füge.
(Zeigt zwei Dolche.)
Hier trag' ich meine Hochzeitmeſſer noch.
Du nimm das Eine, deine Königin tödte,
Ich will dich finden lehren, wo ſie liegt;
Und mit *dem* hier ermord' ich meine Treu,
Die jetzt ſo ſicher ſchläft in meiner Bruſt.
Sind beide hin, dann geb' ich nach, und liebe.
Wag's nicht, verbuhlter Fürſt, mich hier zu hemmen;
Denn ſchneller iſt, gewandter mein Entſchluß,
Als du mich rettend d'ran verhindern kannſt,
Und rührſt du dich, ſo treff' ich; darum ſieh,
Und hör' die Wahl, der ich dich unterwerfe.
Schwör' mir, dein höchſt unheilig Thun zu laſſen,
Und nimmermehr hinfort um mich zu werben;
Sonſt ſoll, bei Gott! der ſcharfe Stahl dein Erdreich
Mit dem beflecken, was *du* wollt'ſt beflecken,
Mit meinem keuſchen Blut. Schwör's, Eduard, ſchwöre!
Sonſt treff' ich mich und ſterbe hier zur Stelle.

Eduard.

Ja, bei der Macht beſchwör' ich's, die mir jetzt
Die Macht verleiht, mich meiner ſelbſt zu ſchämen:
Hinfort ſoll meinen Lippen nimmermehr
Ein Wort entfliehn, das ſolche Werbung meint.
Steh auf, du wahrhaft engliſch Weib: viel beſſer

Rühmt unſer Land ſich dein als jemals Römer
Der Schönheit, deren frech erſtürmter Schatz
So mancher Kiele eitler Vorwurf ward.
Steh auf; mein Fehl ſey deiner Ehre Ruhm,
Den dir entfernte Alter werden zollen.
Ich bin erwacht aus jenem müß'gen Traum.
Warwick, mein Sohn, Derby, Artois, Audley,
Ihr Tapfern all, wo ſäumtet ihr ſo lange?
(Der Prinz und die Lords treten ein.)
Warwick, du hüte mir die nord'ſchen Marken; —
Ihr, Prinz von Wales und Audley, raſch zur See!
Eilt nach Newhaven; ein Theil dort warte mein!
Ich ſelbſt, Artois und Derby woll'n durch Flandern,
Die Freunde dort zu grüßen, Hülfe fodernd. —
Kaum g'nügt die Nacht, mein thörichtes Vergeh'n
An Liebestreue ganz mir zu geſteh'n;
Eh' Phöbus noch erhellt des Morgens Thor,
Treff' unſre Kriegs-Muſik ſein ſchlummernd Ohr.
(Alle ab.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Es treten auf König Johann von Frankreich, ſeine beiden Söhne, Carl, Herzog von Normandie und Philipp; der Herzog von Lothringen und Andere.

Johann.

Hier, bis die tauſend Segel unſ'rer Flotte
Zur See dem Feind ein Frühſtück zugetheilt,
Sey unſer Lager, unſer Glück erwartend. —
Lothring, wie weit iſt Eduard wohl bereit?
Wie hörteſt du, daß er gewappnet ſey
Mit Kriegeszeug zu dieſem Unternehmen?

Lothring.

Daß ich unnöth'ges Schmeicheln jetzt verſchmähe,
Und nicht umſtändlich dir die Zeit vergeude: —
Es geht die zuverläß'ge Red', o Herr,
Daß er ſich ungewöhnlich ſtark gerüſtet,
Und ſich ſein Volk ſo gern zum Krieg geſchaart,
Als würden zum Triumphzug ſie gefodert.

Carl.

England hat Mißvergnügte ſtets gehegt,
Blutdürſt'ge und rebelliſche Catilinen,
Tagdieb', und ſolch Geſindel, nur bedacht,
Auf Wechſel und Verrath des Regiments;
Und wär's wohl möglich, daß ſie jetzt ſo treu
Sich ſelbſt geworden?

Lothring.

Der Schotte nicht, der feierlich gelobt,
Wie ich Eu'r Gnaden ſchon zuvor erwähnt,
Sich Stillſtand nicht, noch Raſt dem Schwert zu gönnen.

Johann.

Wohl, hier iſt Ankergrund für beſſ're Hoffnung!
Denn, gegenſeits, bedenk' ich, welche Freunde,
Sich Eduard aufbewahrt im Niederland,
Dort jene immer ſchlemm'nden Epikure,
Die froſtigen, von Doppelbier geſchwellten
Holländer, die, wo ſie ſind, nur trinken,
So wird mein Zorn nicht wenig angefacht.
Zudem, ſo heißt's, der Kaiſer hält mit ihm.
Und tritt ſelbſt eig'nen Machtbefehl ihm ab.
Allein um wie viel ſtärker ihre Zahl,
Um ſo viel größern Ruhm erndtet der Sieg.
Noch außer unſrer Hausmacht hab' ich Freunde;
Der harte Pol', der krieggewohnte Däne,
Der König Böhmens, von Sicilien der,
Sie alle ſind verbündet uns geneigt,
Und irr' ich nicht, jetzt auf dem Marſch hieher.

(Trommeln draußen.)

Ja horcht! — ſchon hör' ich ihrer Trommeln Schall,
So ſind ſie uns denn nahe ſchon gekommen.

(Der böhmiſche König mit Soldaten, zugleich mit däniſchen, polniſchen und moskowitiſchen Truppen.)

Böhmen.

König von Frankreich, wie's Vertrag erheiſcht
Und Nachbarſchaft, wenn Freunde ſind bedroht,
Komm' ich mit meiner Reichsmacht, dir zu helfen.

Polen.

Vom großen Moskau, ſtets dem Türken furchtbar,
Und ſtolzen Polen, kühner Männer Wiege,
Zog mein Gefolg, allhier für dich zu ſtreiten,
Und gern verſucht es ſich für deine Sache.

Johann.

Willkommen, Böhmens König! willkomm Alle!
So große Güte werd' ich nie vergeſſen,
Und hab' euch ferner reichen Lohn verheißen,
In Kronen, ausgezahlt von unſerm Schatz.
Uns droht ein wirblig Volk, geſchmückt mit Hoffart,
Deß Plündrung euch dreifache Beute zuſagt. —
Und nun ſind Freud' und Hoffnung mir erfüllt.
Wir ſind zur See ſo mächtig als die Schaaren
Des Agamemnon auf der Rhede Troja's;
Zu Land bin ich an Macht dem Xerxes gleich,
Deß Söldner Ström' austranken, wo ſie zogen;
Drum, Eduard, blinder bremsgeſtochener Thor,
Nach unſerm Königsdiademe greifen
Heißt, durch die Fluth ſogleich verſchlungen werden,
Wo nicht, gehau'n zu Stücken nach der Landung.

(Ein Seemann tritt auf.)

Seemann.

Der Küſte nah', hab' ich, o Herr, erſpäht,
Als ich mit Fleiß mein Wächteramt verſah,
Die ſtolze Kriegsarmada König Eduards:
Als ich zuerſt ſie unterſchied fern abwärts,
Erſchien ſie wie ein Wald verdorrter Fichten;

Doch näher nun, erglänzt ihr lichter Anblick,
Die wallenden Wimpel, bunt gewirkt von Seide,
Wie eine Wieſe, reich von manchen Blumen,
Des Erdreichs nackten Buſen herrlich ziert:
Höchſt majeſtätiſch ihres Zuges Ordnung
Entfaltete des Mond's gehörnten Halbkreis;
Und am Bramſegel ihres Admirals,
Und gleichfalls aller Zofen ſeines Zugs,
Sind beide Wappen Frankreichs, ſo wie Englands,
Gleichmäßig nach des Herolds Kunſt geviertelt.
So, ſcharf hingleitend vor dem friſchen Seewind,
Durchpflügen ſie landwärts das Meer mit Eil'.

Johann.

Meint Er, die goldnen Lilien ſchon zu erndten?
Ich hoffe, da ihr Honig dort eingeſammelt,
Die Spinne ſoll, die nach der Erndte kam,
Sich tödtlich Gift aus ihren Kelchen ſaugen.
Doch, wo iſt unſre Seemacht? Wie gerüſtet,
Sich gegen dieſen Rabenſchwarm zu flügeln?

Seemann.

Nachdem die Wachen das Signal gebracht,
Hob ſie vom Anker ſich, und zorngeſchwellt,
Als wären windesſchwanger ihre Segel,
Zog ſie, wie gier'ge Adler niederſchießen,
Am Raub den grimmen Hunger ſich zu ſtillen.

Johann.

Nimm für die Zeitung; nun zurück zur Barke,
Und trifft dich nicht des Krieges blut'ger Streich,
Und du beſtehſt die Schlacht, dann komm zurück,
Und meld' uns an den Hergang des Gefechtes.

(Seemann ab.)

Inzwiſchen, Herrn, vertheilen wir uns jetzt
Am Ufer rings, die Landung zu verhindern.
Erſt ihr, mein Fürſt, mit eurer böhm'ſchen Schaar
Sollt ordnen eu're Reih'n im flachen Feld.
Mein ält'ſter Sohn, Herzog von Normandie,

Zugleich mit dieſem moskowit'ſchen Hülfsvolk
Beſetzt die Höhen dort von jener Seite.
Hier auf der mittlern Küſte, zwiſchen beiden,
Wir ſelbſt und Philipp, unſer jüngſter Sohn.
So geht, ihr Herrn, in euern Aemtern ſtark,
Zum Streit für uns und Frankreichs ſchöne Mark.
(Carl, Böhmen und Lothring ab.)
Nun, Philipp, ſag' mir, was iſt dein Bedünken,
Zu jener Fehde, die uns England beut?

Philipp.

Ich ſag, o Herr, heiſch' Eduard was er wolle,
Und weiſ' er noch ſo klaren Stammbaum nach,
Ihr ſeyd's doch, der die Krone jetzt beſitzt,
Und das iſt alles Rechtes beſte Bürgſchaft. —
Und wär's auch nicht; eh' er uns überwältigt,
Fließt wohl mein Blut in Strömen, oder jagen
Die plündernden Landläufer wieder heim.

Johann.

Wohl, lieber Philipp! — He! bringt Brod und Wein,
Daß wir mit Mahlzeit erſt den Leib erquicken,
Um wilder dann dem Feind in's Aug' zu ſehn.
(Ein Tiſch wird gebracht. König Johann und ſein Sohn nehmen Platz an demſelben. Aus der Ferne wird geſchoſſen.)
Jetzt hub der ſchwere Tag zur See ſchon an;
Schlagt, Franken, ſchlagt! — ſey's wie der Bärin Kampf,
Wenn ſie die Jungen ſchirmt in ihrer Höhle! —
Regier', o zornige Nemeſis, das Steuer,
Daß in dem Schwefeldonner unſrer Wuth
Die Flotte Englands ſich zerſtreu' und ſinke! —
(Wieder geſchoſſen.)

Philipp.

O Vater, wie der Hall vom Schuß der Stücke
Wie ſüße Tiſchmuſik dem Mahl gedeiht! —

Johann.

Nun, Knabe, hör', welch donnerndes Entſetzen,
Wo man für eines Königs Ohnmacht ficht!

Der Erde ſchwindelnd Zittern, wenn ſie bebt,
Noch wenn der Luft gepreßte Dünſte gräßlich
Die Bahn ſich im Gewitter krachend ſuchen,
Entſetzt nicht mehr als Könige, ſo ſich rüſten,
Den Zorn der hochgeſchwellten Bruſt zu zeigen.
(Rückzug geblaſen.)
Ich höre Rückzug blaſen: Einer wich!
Wenn's Frankreich wäre! — Holdes Glück kehr' um,
Und wenn du kehrſt, wend' auch den raſchen Wind,
Laß günſt'ge Lüfte ſchützend näher ziehn,
Die Unſern ſiegen, und die Feinde fliehn! —
(Der Seemann kommt wieder.)
Mein Herz weiſſagt mir Böſes! Sag', du Spiegel
Des bleichen Tods, wem blieb des Tages Ehre?
Erzähl', ich bitt' dich, wenn dein Athem reicht,
Die trübe Schild'rung dieſer Niederlage.

Seemann.

Das will ich, Herr!
Mein gnäd'ger Fürſt, Frankreich hat unterlegen,
Und Prahler Eduard triumphirt mit Sieg.
Die eiſenherz'gen Flotten,
Wie ich Eu'r Hoheit neulich gab Bericht,
Gleich voll von zorn'ger Wuth, Hoffnung und Furcht,
Und eilend, bald ſich Angeſicht's zu meſſen,
Erreichten ſich; von England's Admiralſchiff
Litt unſer Admiralſchiff manche Salve,
Worauf die andern, dieſe zween im Auge,
Sich ernſtes Handgeld zahlten nahen Schiffbruchs,
Gleich feur'gen Drachen hohen Anlauf nehmend,
Dann, ganz zugleich, aus ihren rauchenden Flanken
Sich viele grimme Todesboten ſandten. —
Nun wandte ſich der Tag und Dämmerung
Und Finſterniß umfing die Lebenden
Und die nur eben erſt dem Licht Entriſſ'nen;
Nicht Zeit mehr blieb, dem Freund Lebwohl zu ſagen,
Und blieb ſie auch, ſo grau'nvoll war der Lärm,

Daß jeder ſtumm und taub dem Andern ſchien;
Purpurn die See; es füllte ſich die Woge
So ſchnell mit Blute der Verſtümmelten,
Als wenn die ſchäumend wilde rothe Fluth
Bräch' durch zerſchoſſ'ner Planken ſpalt'ge Riſſe.
Hier flog ein Kopf, getrennt von ſeinem Rumpf,
Dort wirbelten zerſchellte Arm' und Beine,
Wie wenn ein Windſtoß faßt des Sommers Staub,
Und rafft ihn auf bis mitten in die Luft.
Man ſah die Schiffe ſchwanken, ſich zerſplittern,
Und taumelnd ſinken ins unbarmherz'ge Meer,
Bis ihre luft'gen Spitzen auch verſchwanden.
Verſucht ward alle Kunſt in Trutz und Wehr,
Nun ward jeglicher Zug der Tapferkeit,
Der Furcht, des raſchen Muths, wie der Verzagtheit,
Lebendig conterfeit; der Eine ſchlug
Für ſeinen Ruhm, ein And'rer focht aus Zwang.
Viel that das brave Schiff „der Nonpareil“;
Auch die Seeſchlange von Boulogne, das bravſte
Fahrzeug, ſo jemals Segel aufgeſetzt;
Doch ganz umſonſt: denn Sonne, Wind und Fluth,
Sie all' empörten ſich dem fränk'ſchen Muth;
Wir mußten nothgedrungen ihnen weichen,
Sie ſind am Land.... So hab' ich Euch berichtet,
Wie England obgeſiegt und wir vernichtet.

Johann.

Dann gilt's nur noch, in ungeſäumter Eil'
Die jetzt vertheilte Macht zuſammenziehn,
Und Schlacht anbieten, eh' ſie ſich geordnet. —
Kommt, theurer Philipp, laßt uns dies verwalten,
Des Kriegers Wort hat mir das Herz zerſpalten.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Ein Franzoſe tritt auf; ihm begegnen Andere, darunter eine Frau und zwei Kinder, mit Hausgeräth beladen, auf der Flucht.

Erſter Franzoſe.

Gott grüß euch, Leut'! Wie nun? was gibt es Neues?
Und weshalb habt ihr dies Geräth geladen?
Wie! iſt Quartaltag heute, daß ihr zieht
Und euch mit Sack und Pack belaſtet habt?

Zweiter Franzoſe.

Quartaltag wohl und Zahltag, fürcht' ich faſt;
Habt ihr die Zeitung nicht im Land gehört?

Erſter Franzoſe.

Was für 'ne Zeitung? —

Zweiter Franzoſe.

Wie unſ're Flotte ward zerſtört zur See,
Und wie das engeländiſche Heer gelandet? —

Erſter Franzoſe.

Was mehr?

Zweiter Franzoſe.

Was mehr? Und iſt's für den nicht Zeit zu fliehn,
Dem Krieg und Tod ſo nahe ſchon erſchien?

Erſter Franzoſe.

Gieb dich zufrieden, Mann, noch ſtehn ſie fern,
Und ſoll'n zu ihrem Schaden von uns hören,
Eh' ſie ſo weit im Reich ſich vorgewagt.

Zweiter Franzoſe.

Ja, ſo verſcherzt das Heupferd auch die Zeit
In luſt'gem Tändeln, bis der Winter kommt,
Dann kauft' es gern, zu ſpät, die Zeit zurück,
Wenn froſtig Eis ſein ſorglos Haupt getroffen.
Wer früher nicht ſich ſeinen Mantel ſchafft,
Als wenn er ſchon den Regen fallen ſieht,
Mag, wenn ſich's trifft, für ſeine Läſſigkeit
Vollſtänd'gen Guß erdulden unvermuthet.

Wir, mit ſo viel Gepäck und Laſt als dieſe,
Müſſen bei Zeit für ſie und uns wohl ſorgen,
Sonſt fände ſich kein Schutz, wenn wir ihn brauchen.

Erſter Franzoſe.

So ſcheint's, ihr zweifelt gänzlich am Erfolg
Und ſeht im Geiſt eu'r Vaterland erobert?

Dritter Franzoſe.

Wer weiß das ſchon! 's iſt klug, das Schlimmſte [illegible].

Erſter Franzoſe.

Doch lieber fechten, als gleich treuloſen Söhnen
Die liebſten Eltern in der Noth verlaſſen!

Zweiter Franzoſe.

Still! Deren, ſo die Waffen ſchon ergriffen,
Sind viel furchtbare Tauſende, verglichen
Mit jenem kleinen Häuflein unſ'rer Feinde.
Doch die gerechte Sache, denk' ich, ſiegt;
Eduard iſt Schweſterſohn des letzten Königs,
Johann von Valois ſteht im dritten Grad.

Frau.

Indem geht eine Weiſſagung im Land,
Sie ſtammt von einem Kloſterbruder her,
Deſſen Orakel oft ſchon eingetroffen;
Der ſagt: es komme bald die Zeit heran,
Wo ſich von Weſten her erhebt ein Löwe,
Der Frankreichs gold'ne Lilien ſoll entführen.
Dies, glaubt mir nur, und andre ſolche Worte,
Trifft viel Franzoſen kalt bis in das Herz.

(Ein anderer Franzoſe kommt eilig.)

Der Fliehende.

Landsleute, flieht! Ihr Bürger Frankreichs, flieht!
Süß blühender Friede, Wurzel alles Segens
Iſt nun verwaiſt und aus [illegible]m Land geſcheucht;
An ſeiner Statt ſitzt zwangvoll plündernd Krieg,
Wie Raben auf den Herſten eurer Dächer;
Todtſchlag und Unglück ziehn durch eu're Gaſſen,
Und bringen Greuel mit ſich, ungehemmt,

Wovon ich eben jetzt ein Beiſpiel ſah,
Auf jenem freien Berg, von dem ich komme. —
Denn rings, ſo fern ich meinen Blick gelenkt,
Gewahrt' ich Städte fünf in vollen Flammen,
Kornfeld und Reben brennend wie ein Ofen,
Und als der Wind den ſchwergewälzten Rauch
Seitwärts gewandt, entdeckt' ich deutlich auch
Die armen Häusler, aus dem Feu'r entronnen,
Auf der Soldaten Piken zahllos ſtürzend.
Drei Straßen ſind's, wo dieſe Zornes-Geißeln
Die Schritte meſſen ihres tragiſchen Zugs:
Zur Rechten der Eroberer König ſelbſt,
Zur Linken heiß und ungezähmt ſein Sohn,
Und in der Mitte prunkend unſer Heer.
Sie alle, wie entfernt, zugleich verſchworen,
Daß grauſe Oede bleibt, wohin ſie ziehn.
Drum, Bürger, flieht, wofern ihr Vorſicht hegt,
Sucht eine Wohnung euch entfernter auf;
Hier, wenn ihr bleibt, droht euren Frauen Schmach,
Vor euern Augen Plündrung eurer Habe,
Drum ſchützt euch jetzt, weil ſich der Sturm erhebt.
Hinweg! hinweg! Mir däucht, ich höre Trommeln! —
Ach, armes Frankreich! fürchte deinen Fall,
Dein Ruhm erbebt, es berſten Veſt' und Wall! —
(Alle ab.)

Dritte Scene.

Trommeln. König Eduard im Marſch. Derby mit Truppen, und Gobin de Grey.

Eduard.

Wo iſt der Frank', durch deſſen kund'ge Führung
Wir dieſes Fluſſes Somme Fuhrt gefunden,
Und der auch unſre Fahrt zur See gelenkt?

Gobin.

Hier, edler Herr!

Eduard.

Wie nennt man dich? dein Name?

Gobin.

Gobin de Grey, zu Eurer Herrlichkeit Befehl.

Eduard.

Nun, Gobin, für den Dienſt, den du erzeigt,
Sey Freiheit dir beſtätigt und geſchenkt,
Und als Belohnung, — außer jenem Gut, —
Sollſt du fünf hundert Mark in Gold empfahen. —
Ich weiß nicht, warum traf mein Sohn uns nicht?
Ich ſehne mich nach ihm von ganzem Herzen.

(Artois tritt ein.)

Artois.

Erwünſchte Zeitung, Herr! der Prinz iſt nah,
Und mit ihm kommt Lord Audley und der Reſt,
Der uns ſeit unſrer Landung hat gefehlt.

(Trommeln. Der Prinz, Audley und Truppen treten auf.)

Eduard.

Willkommen, wack'rer Prinz! Wie ging's, mein Sohn,
Seit deiner Ankunft an der Küſte Frankreichs?

Prinz.

Immer nach Wunſch, Dank ſey's dem gnäd'gen Himmel!
Wir nahmen von den ſtärkſten Städten vier,
Als Harfleur, Lo, Crotage und Carentan,
Und and're ſind zerſtört; rings hinter uns
Ein weit verwüſtet Feld, gebahnter Pfad,
Auf dem Verödung ſich verbreiten mag.
Zwar, wer ſich unterwarf, ward mild begnadigt,
Nur wer gebotnen Frieden trotzig abwies,
Litt unſ'rer ſcharfen Rache Züchtigung.

Eduard.

Warum, o Frankreich, ſchroff dich widerſetzen
Der gütigen Umarmung deiner Freunde?
Wir dachten ſonſt zu ſtreicheln deinen Hals,
Und wollten leicht auf deinen ſchlanken Rücken
Uns ſchwingen; du in launig trotz'gem Stolz

Dem ſcheuen, ungezähmten Füllen gleich
Springſt auf die Seit' und ſchlägſt mit deinen Ferſen.
Doch ſag' mir, Eduard, in deinem tapfern Zug
Trafſt du den angemaßten König nicht? —

Prinz.

Ja, werther Lord, noch ſind's zwei Stunden kaum,
Mit vollen hundert tauſend rüſt'gen Männern;
Er war dort auf des Fluſſes and'rer Seite,
Ich diſſeit, ſeine unermeßne Zahl,
Befürchtet ich, werd' unſer Häuflein wegmäh'n;
Doch, glücklich, als er eure Ankunft wahrnahm,
Zog er nach Creſſi's Ebnen ſich zurück,
Wo er, ſo ſcheint's, nach ſeiner guten Ordnung
Uns augenblicklich Schlacht zu bieten denkt.

Eduard.

Er ſey willkomm! das eben wünſcht' ich mir.

(Trommeln. Es treten auf König Johann, Carl, Philipp, ſeine Söhne; Böhmen, Lothring, u. ſ. w. Truppen.)

Johann.

Nun, Eduard, wiſſe, Frankreichs wahrer König,
Ob deinem Eingriff in ſein Land betroffen,
Und weil im Fortgang deiner Tyrannei
Du ihm ſein Volk ſchlugſt, ſeine Burgen brachſt,
Zürnt dir ins Antlitz; und in dieſer Weiſe
Schilt er den Hochmuth deiner Anmaßung.
Zuerſt verdamm ich dich als einen flücht'gen,
Dieb'ſchen Piraten, einen dürftigen Schalk,
Einen, dem wohl die Heimath ſchützend fehlt,
Oder der auf unfruchtbarer Scholle hauſ't,
Die weder Gras noch nährend Korn erzeugt,
Und ſich mit Plündern ſeinen Tag gewinnt; —
Nächſtdem, — als der du deinen Lehnseid brach'ſt,
Den Bund und feierlichen Pact mit mir, —
Acht' ich dich einem falſchen Buben gleich;
Zuletzt, — verſchmäh ich's auch, mich gleich zu ſtellen
Einem, der ſo viel Niedrer, als ich ſelbſt,

Doch, weil ich ſeh', dein Durſt geht nur auf Gold,
Dein ganz Begehr auf Furcht, auf Liebe nicht, — —
Kam ich, um deiner Luſt genug zu thun,
Hieher zu dir und bracht' unzähligen Vorrath
Gemünzten Gold's und reicher Perlen mit.
Drum laß jetzt ab, die Schwachen zu verfolgen,
Als Krieger ſtelle dich zum Kampf mit Kriegern,
Und zeig' uns jetzt, nicht kleine Dieberei'n,
Nein, wie du mannhaft dieſen Raub gewinnſt.

Eduard.

Wenn Gall und Wermuth lieblich ſind dem Gaumen,
Dann nenn' ich dein Begrüßen honigſüß;
Doch ſo wie jenem ſolcher Vorzug fehlt,
Nenn' ich auch dieſes giftig nur und boshaft.
Sieh' nun, wie ich dein nichtig Schmäh'n verachte.
Wenn du's ausſprachſt, um meinen Ruhm zu beugen,
Oder zu dämpfen meiner Herkunft Glanz,
Wiſſe, dein wölfiſch Bellen trifft mich nicht.
Wenn du der Welt mit Schlauheit haſt geheuchelt,
Mit einer Metze kunſtgeübter Färbung
Dein mangelhaft entſtelltes Recht getüncht,
So ſey gewiß, ſolch Conterfey verbleicht,
Und zeigt zuletzt die ſchnöden Fehler all. —
Dafern du's aber thatſt, mich anzureitzen, —
Als meynteſt du, ich ſey verzagter Art,
Oder träg und laß, als thät ein Sporn mir noth, —
So denke nur, wie ſchlaff ich war zur See;
Wie ich, gelandet, keine Stadt gewonnen,
Nicht weiter vordrang als nur am Geſtade,
Und dort ſeitdem noch immer müßig ſchlief.
Doch wenn ich anderweit die Zeit verwandt,
So denkt nur ſelbſt Valois, ob's jetzt mein Ernſt
Zu fechten, nicht um Raub, nein um die Krone,
So du nun trägſt, und ich gelobt' zu faſſen,
Sollt' einer auch von uns zuvor erblaſſen.

Prinz.

Erwarte kein Zankſchelten unſerer Seits,
Noch euch des Grolles Flüch' und Schmähungen:
Mag Molchgezücht, verſteckt im hohlen Ufer,
Mit Zungen ſtechen, unſer Schwert iſt rein,
Und ſey Sachverwalter unſers guten Rechts.
Nur ſo viel kurz (mit Eurer Gunſt, mein Vater),
Wie deiner Kehl' unlautres Gift durchaus
Schändliche Lüg' iſt, weltbekannter Trug,
Und unſer Krieg und Anſpruch recht und gut.
So mag die Schlacht auch heut' am Tag entſcheiden;
So mag den einen hier ein Sieg bekrönen,
Verflucht der andre, ew'ger Schmach geſellt.

Eduard.

Nicht ferner Frage braucht es, denn ich weiß,
Es zeugt mir ſein Gewiſſen für mein Recht.
Darum, Valois, ſprich, willſt du noch entſagen,
Bevor die Sichel in das Korn ſich wirft,
Und Zorn, einmal entzündet, wuchs zur Flamme?

Johann.

Eduard, ich kenne wohl dein Recht an Frankreich,
Doch eh' ich ſchmachvoll meiner Kron' entſage,
Soll hier ein blut'ger Saal dies Kriegsfeld werden,
Und alles weit um uns ein Schlächterhaus.

Prinz.

Dies zeigt dich als Tyrannen, der du biſt:
Nicht König, Hirt, noch Vater deines Reichs;
Nein, deine Hand zerreißt ſein Eingeweide,
Wie durſt'ge Tiger ſaugſt du ihm ſein Blut.

Audley.

Ihr Pairs von Frankreich, warum folgt ihr ihm,
Der ſo verſchwenderiſch feil beut Euer Leben?

Carl.

Wem ſollen ſie folgen, abgelebter Alter,
Als ihrem erbgebornen Herrn und König? —

Eduard.

Verhöhnſt du ihn, weil Zeit in ſeinem Antlitz
Des Alters tiefe Spuren hat geprägt?
So ernſte Schüler der Erfahrung ſteh'n
Wie ſtarr bejahrte Eichen unbeweglich,
Weil Sturm die jüngern Stämme ſchnell entwurzelt.

Derby.

War einer je von deines Vaters Hauſe
König, als du, vor dieſer jetz'gen Zeit?
Doch Eduards groß Geſchlecht, von Mutter Seite,
Hielt ſchon fünfhundert Jahr das Scepter aufrecht;
Drum ſeht, Verſchwörer ihr, nach ſolcher Herkunft,
Ob dieſer oder der eu'r wahrer König.

Philipp.

Vater, ſtellt eure Reih'n, ſchwatzt jetzt nicht weiter,
Die Feinde zögern gern noch länger wohl,
Um, wenn es Nacht wird, ſtraflos zu entwiſchen.

Johann.

Pairs und geliebte Bürger, nun iſt's Zeit,
Daß eu're rüſt'ge Kraft die Prob' erwarte;
Deshalb, o Freund' erwägt in kurzem dies: —
Für den ihr kämpft, iſt euch geborner König,
Er, gegen den ihr kämpft, iſt euch ein Fremder,
Für den ihr kämpft, deß Regiment iſt milde,
Und er regiert euch nur mit ſanftem Zaum;
Er, gegen den ihr kämpft, im Fall er ſiegt,
Wird nur auf Tyrannei den Thron begründen,
Als Knecht' euch halten, und mit ſchwerer Fauſt
Abhau'n und beugen eure ſüße Freiheit.
Wollt ihr denn euern Herrn, eu'r Land beſchützen,
Laßt eurer Herzen hohe Kühnheit nur
Entſprechen eurer tapfern Hände Zahl,
Und ſchleunig treibt ihr dieſe Flüchtigen heim.
Denn was iſt dieſer Eduard, als ein Schlemmer,
Ein zärtlicher, verbuhlter Wollüſtling,
Der kürzlich erſt vor Liebe ſterben wollte?

Und was, ſprecht ſelbſt, ſein herrliches Gefolge?
Solch Volk, das, kürzt ihr ihm die Rinderbraten,
Nehmt ihnen weg die flaum'gen Federbetten,
Auch gleich ſo ſteif und regungslos einhergeht,
Als wär's ein Hauſen überritt'ner Mähren.
Drum Franken, gönnt nicht Solchen Herrſchaft je,
Nein, ſchlagt in Feſſeln ſie wie Sclaven lieber.

Die Franzoſen.

Vive le roi! — Heil König Johann von Frankreich!

Johann.

Auf dieſer Ebne Creſſi's ſtellt Euch jetzt, —
Und Eduard, wenn du's wagſt, heb' an die Schlacht.

(König Johann, Carl, Philipp, Lothring und Böhmen ab.)

Eduard.

Wir treffen dich ſogleich, Johann von Frankreich;
Und Lords von England, dies ſey feſt beſchloſſen,
Entled'gen wir uns nicht der Schmach und Schande,
So ſoll man uns hier fleckenlos begraben. —
Und Sohn Eduard, weil dieſer Kampf der erſte,
Den je in off'ner Feldſchlacht du gefochten,
So ſey nach alter Kriegerſitte hier
Geehret durch den Schlag der Ritterſchaft,
Und feierlich geb' ich dir deine Waffen: —
Herold tritt näher, bringe nach der Ordnung
Dem Prinzen, meinem Sohn, die gute Rüſtung.

(Trompetenſtoß. Vier Herolde bringen einen Wappenrock, Helm und Lanze und einen Schild; der erſte Herold überreicht die Rüſtung dem Könige, der ſeinen Sohn damit bekleidet.)

Eduard Plantagenet, im Namen Gottes,
Wie ich mit dieſem Stahl die Bruſt dir gürte,
So ſey dein edles, unverdroßnes Herz
Mit kieſelharter ſelt'ner Kraft umſchirmt,
Daß nied're Leidenſchaft nie Eingang finde; —
Kämpf und ſey ſtark, ſey Sieger allenthalben! —
Nun folgt, ihr Herrn, erweiſt auch ihr ihm Ehre.

Derby (nimmt den Helm).

Eduard Plantagenet, edler Prinz von Wales,

Wie ich dir dieſen Helm aufs Haupt geſetzt,
Der deiner Scheitel Wölbung ſchützen mag,
So ſey die Stirn dir durch Bellona's Hand
Mit Sieges Lorbeer immer neu geziert.
Kämpf und ſey ſtark, ſey Sieger allenthalben!

Audley (nimmt die Lanze).

Eduard Plantagenet, edler Prinz von Wales,
Nimm dieſen Speer in deine Kriegerhand,
Brauch ihn, als wär's ein Griffel dir von Erz,
In Frankreich blut'ge Kriegsplan hinzuzeichnen,
Und ſchreib dein tapf'res Thun in's Buch der Ehre.
Kämpf und ſey ſtark, ſey Sieger allenthalben!

Artois (nimmt den Schild).

Eduard Plantagenet, edler Prinz von Wales,
Empfang' die Tartſche, trage ſie am Arm,
Und mög' ihr Anblick, gleich des Perſeus Schild,
Betäubte Feind' entſetzen und verwandeln
In ſtarre Bilder des entfleiſchten Todes.
Kämpf und ſey ſtark, ſey Sieger allenthalben!

Eduard.

Nun fehlt dir noch der Ritterſchlag: er ſey dir
Verſchoben, bis du ihn im Feld erſiegt.

Prinz.

Mein gnäd'ger Vater, und ihr tapfre Pairs,
Die Ehre mir von Euch erzeigt, belebt,
Tränkt mir die grün noch kaum entkeimte Kraft
Mit freudenreicher Ahndung, Glück verheißend,
Mir tönend, wie des alten Jacob Worte,
Als er den Kindern ſeinen Segen ſprach.
Entweih' ich je die ſo geweihten Waffen,
Brauch' ich ſie nicht zu meines Gottes Ehre,
Zum Schutz der Waiſen und der Hülfsbedürft'gen,
Oder für unſres Englands Friedensheil,
So ſterbe ab mein Arm, die Hand erlahme,
Welk' mein Herz, daß gleich verdorrtem Laube
Mein Name ſchwind', und ſey der Schmach zum Raube.

Eduard.

Alſo dann ſey geordnet unſ're Schlacht:
Des Vortrabs Führung, Eduard, Sohn, ſey dir,
Und um den jungen Muth noch mehr zu adeln,
Sey mit Audley's weiſem Ernſt gemildert,
Daß Kühnheit und Erfahrung ſo verbunden,
Eu'r Wirken ſey dem beſten gleich erfunden;
Die Hauptarmee behalt' ich ſelber mir,
Und Derby ſey der Nachtrab anvertraut.
Dies, angeordnet und mit Fleiß beſtellt,
Kommt all' zu Pferd, und ſchütze Gott dies Feld! —

(Alle ab.)

Vierte Scene.

Feldgeſchrei, wie nach begonnener Schlacht. Es treten auf viele Franzoſen, fliehend; der Prinz mit engliſchen Truppen verfolgt ſie; ſie ziehen ab. Dann kommen König Johann und Lothring.

Johann.

O Lothring, ſag', was treibt dies Volk zur Flucht!
Wir ſind an Zahl weit größer als der Feind.

Lothring.

Die Genueſer Truppen, theurer Fürſt,
Die von Paris gekommen, Weg' erſchöpft
Und murrend, daß man ſo ſie übereilt,
Sie waren kaum zum Vorderkampf geſtellt,
Als ſie, entfliehend, ſo den Reſt verwirrten,
Daß der gleich ihnen bald die Flucht ergriff;
Und nun, nach ſicherm Rückzug haſtig ſtrebend,
Sind ihrer tauſendfältig mehr gefallen
Im angehäuften Drang, als durch den Feind.

Johann.

Mißgünſt'ger Zufall! dennoch laßt uns ringen,
Ob wir die Flieh'nden noch zum Stehen zwingen.

(Ab.)

Fünfte Scene.

(Trommeln. König Eduard und Audley treten auf.)

Eduard.

Lord Audley, weil mein Sohn die Jagd verfolgt,
Zieht euern Trupp auf dieſen kleinen Hügel,
Und laßt uns Athem ſchöpfen eine Weil'.

Audley.

Ich will's, mein König.

(Ab. – Es wird zum Rückzug geblaſen.)

Eduard.

Gerechter Richter, deß geheime Lenkung
Für unſer grobes Urtheil unerforſcht,
Wir müſſen deine Wunderwerke preiſen,
Daß du dem Recht heut' gönnteſt ſeinen Lauf,
Und ließeſt der Gottloſen Füße ſtraucheln.

(Artois kommt haſtig.)

Errettung, König, Rettung deinem Sohn!

Eduard.

Errettung, Artois? was, iſt er gefangen?
Wie, oder warf ihn Uebermacht vom Pferd? —

Artois.

Keins davon, Herr; nein, er iſt dicht umſtellt
Von rückgewandten Franken, die er ſcheuchte,
So daß unmöglich ſein Entkommen ſcheint,
Dafern Eure Hoheit ſchleunig nicht herabzieht.

Eduard.

Ei, fecht er noch; wir gaben heut' ihm Waffen,
Und für ſein Ritterthum müht er ſich, Freund.

(Derby tritt eilig auf.)

Derby.

Der Prinz, mein Fürſt, der Prinz! o ſteht ihm bei,
Von ungeheurer Mehrzahl eng umringt!

Eduard.

So wird er ungeheuren Ruhm gewinnen,
Wenn er durch Kühnheit ſich befreien kann;

Wenn nicht, was hilft denn Alles? Uns verbleiben
Mehr Söhne noch für unſres Alters Troſt.

(Audley kommt eilig wieder.)

Audley.

Erlauchter Eduard, gönnt mir jetzt, ich bitte,
Nur meine Krieger, daß ich mag befrei'n
Euer Hoheit Sohn, den Untergang bedroht.
Die fränk'ſchen Schlingen, gleich Ameiſenſchaaren,
Bewält'gen ihn, weil er, dem Löwen ähnlich,
Verſchlungen in den Fallſtrick ihres Andrangs,
Wie raſend knirſcht und in den Netzen reißt,
Doch ganz umſonſt, er kann ſich nicht befrei'n.

Eduard.

Audley, halt ein: es werd' auch nicht ein Mann
Bei Todesſtraf' als Beiſtand ihm geſandt:
Dies iſt der Tag, vom Schickſal auserwählt,
Den grünen Muth ſo thatenſchwer zu zeit'gen,
Daß, ob er auch erreiche Neſtors Jahre,
Er ſtets an dieſem Strauß ſich möge weiden.

Derby.

Doch ach! er lebt nicht, ſolchen Tag zu ſchau'n.

Eduard.

So bleibt doch ew'ger Ruhm ſein Epitaph'.

Audley.

Doch, theurer Herr, der Muthwill iſt zu kühn,
Dein Blut vergeuden, wo du's retten kannſt.

Eduard.

Sprich weiter nicht, denn wer von Euch mag ſagen,
Ob hier erborgte Hülfe frommt, ob nicht? —
Vielleicht ſchon iſt er todt, vielleicht gefangen:
Scheucht ihr den Falken, wenn er hoch im Flug,
So bleibt er immer nur ein ſchüchtern Thier;
Wird Eduard jetzt von unſrer Hand befreit,
Dann allzeit in Gefahr hofft er das gleiche;
Dafern er aber ſelber ſich erlöſ't,
Hat er auch Tod und Furcht mit Luſt beſiegt,

Und fürchtet ewig ihre Macht nicht mehr,
Als wären's Kinder und gefangne Sclaven.

Audley.

Grauſamer Vater, fahr' denn, Eduard, wohl! —

Derby.

Fahr' wohl, du ſüßer Prinz, du Stern der Ritter! —

Artois.

Wenn doch mein Leben dich vom Tod' erkaufte!

Eduard.

Doch ſtill, mir ſcheint ich höre

(Rückzug wird geblaſen.)

Trompeten, den furchtbaren Rückzug blaſen;
Nicht alle, hoff' ich, fielen, ſo ihm folgten,
Uns kommt noch Zeitung, ob nun ſchlimm, ob gut.

(Trompetenſtoß. Prinz **Eduard** kommt im Triumph; er trägt eine zerſplitterte Lanze; ſein Schwert und eine beulenvolle Rüſtung werden vor ihm hergetragen. Ferner: die Leiche des böhmiſchen Königs, in Fahnen eingehüllt. Die Lords eilen auf ihn zu und umarmen ihn.)

Audley.

O freudig Wiederſehn! — Siegreich und lebend! —

Derby.

Willkommen, tapfrer Prinz!

(Sie umarmen ihn.)

Eduard.

Willkommen,
Plantagenet! — (Umarmt ihn.)

Prinz (kniet und küßt ſeines Vaters Hand).

Vor allem dieſe Pflicht, wie mir's geziemt,
Dann, liebe Herrn, Euch allen Gruß und Dank. —
Und nun ſeht her, nach meiner Winterarbeit,
Mühſel'ger Fahrt auf ungeſtümer See,
Auf Kriegs-Abgründen und geſtählten Klippen,
Bring ich die Ladung zum erſehnten Hafen,
Des Sommers Frucht, der Reiſe ſüßen Lohn.
Jetzt in demüthiger Lehnspflicht, reich' ich euch
Dies Opfer, meines Schwertes erſte Garbe,

Gemäht und hingeſtreckt am Thor des Todes,
Den König Böhmens, Vater, den ich ſchlug;
Mich hatten ſeine Tauſende umringt,
Sie hieben ſchnell auf den zerhauenen Helm,
Wie auf den Ambos, mit gewicht'gen Schwertern.
Doch hielt mich marmorharter Muth empor;
Und als mein Arm, von vielen Hieben matt,
(Wohl gleich des Forſtmanns ſtets geſchwung'ner Axt,
Der eine Ladung Eichholz fällen ſoll,)
Nun ſinken wollte, da gedacht' ich gleich
Der mir geſchenkten Wehr, und meines Eides,
Und gleich erfriſchte neuer Muth mich wieder.
So hab' ich wie zum Trotz mir Bahn gehau'n,
Und jenen Schwarm in ſchleun'ge Flucht getrieben;
Alſo hat Eduard Euer Begehr erfüllt,
Und that, ſo hoff' ich, ſeine Ritterpflicht.

Eduard.

Ja, du haſt wohl die Sporen dir verdient!
Und nun mit deinem Schwert, noch dampfend heiß
(Gibt dem Prinzen den Ritterſchlag mit deſſen Schwert.)
Vom Blute deren, ſo dir Tod gedroht:
Steh auf, Prinz Eduard, jetzt ein ächter Ritter,
Du haſt mich heut' mit Freude überwältigt,
Bewährt als eines Königs wackern Erben.

Prinz.

Hier ein Verzeichniß, theurer Herr, von allen,
Die wir dem Feind in dieſem Kampf getödtet.
Eilf angeſeh'ne Fürſten, ferner achtzig
Baron' und hundert zwanzig Ritter,
Und dreißigtauſend der gemeinen Krieger;
Der unſern ſind eintauſend nur geblieben.

Eduard.

Gelobt ſey Gott! — Nun, König Johann, ich hoffe,
Noch fandſt du König Eduard nicht verbuhlt,
Noch liebeskrank, noch ſeine Krieger Memmen. —
Doch, wohin floh der furchterfüllte König?

Prinz.

Nach Poitiers, theurer Herr, mit ſeinen Söhnen.

Eduard.

Du, Eduard und Audley, jaget nach;
Ich will mit Derby ſchnell nun nach Calais,
Und jene Hafenſtadt mit Ernſt umlagern;
Wir nah'n uns der Entſcheidung, darum ſchlagt,
Und rennet ſcharf, weil noch das Wild im Lauf.
Welch Bild iſt dies? (Deutet auf die Fahnen.)

Prinz.

Ein Pelican, mein Fürſt,
Mit krummem Schnabel ſeinen Buſen ritzend,
Um alſo ſeiner Jungen Zucht zu tränken
Mit Tropfen Bluts, entquollen ſeinem Herzen;
Der Wahlſpruch: sic et vos; und ſo ſollt ihr. —
(Trompetenſtoß. Sie gehen triumphirend ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Es treten auf Salisbury; zu ihm der Graf von Montfort mit Gefolge, eine Herzogskrone in ſeiner Hand haltend.

Montfort.

Lord Salisbury, nachdem durch euern Beiſtand
Mein Feind, Herr Carl von Blois, erſchlagen ward,
Und ich auf's Neu' im ruhigen Beſitz
Des Herzogthums Bretagne, bin ich nun
Gewill't, den Lehns-Eid Seiner Majeſtät zu ſchwören,
Um ſein und eurer güt'gen Ford'rung willen.
Deß zum Beleg nehmt dieſe Herzogskrone,
Und bringt ſie ihm, zugleich mit meinem Eid:
Beſtändig Eduards treuſter Freund zu ſeyn.

Salisbury.

Montfort, ich nehme ſie, und alſo hoff' ich

In Kurzem alle Lehen dieſes Reichs
Vereint zu ſeh'n in ſeiner Siegerhand. —
(Montfort und ſein Gefolge gehen ab.)
Jetzt, wüßt' ich nur, ob ſicher noch der Weg,
Möcht' ich zu Calais froh den König treffen,
Wohin, wie mir aus Briefen kam die Kunde,
Er jetzt beſchloß ſein Heer zurückzuzieh'n.
— Ja, alſo ſey's: dies Mittel ſoll mir helfen.
He! wer iſt drinnen? Bringt Villiers zu mir.
(Villiers kommt.)
Villiers, du weißt es, mein Gefang'ner biſt du,
Und daß ich als dein Löſegeld, verlangt' ich's,
Einhunderttauſend Franken möchte fordern,
Wo nicht, dich immerdar im Kerker halten.
Doch fügt es ſich, daß für weit kleinern Lohn
Du quitt ſollſt werden, wenn du ſelbſt es willſt;
Und dieſes iſt's: verſchaff' mir einen Freipaß
Von Carl, Herzog von Normandie, daß ich
Mag ungeſtört den Weg zieh'n nach Calais,
Durch alles Land, wo er anjetzt befiehlt,
(Was du, ſo ſcheint mir's, leicht erreichen wirſt,
Weil ich ſchon oft von dir gehört, du ſeyſt
Zugleich mit ihm auf Schulen einſt geweſen),
Und alſobald erhältſt du deine Freiheit.
Was ſagſt du nun? Getrauſt du dies zu thun? —

Villiers.

Ich will's, Mylord; doch muß ich mit ihm reden.

Salisbury.

Das ſoll'ſt du; nimm ein Pferd und mach dich auf,
Nur eh' du ziehſt, ſchwör mir's auf deine Ehre,
Wofern du meinen Wunſch nicht kannſt erfüllen,
Du wollſt dich mir gefangen wieder ſtellen;
Und das ſey mir hinlängliche Verbürgung.

Villiers.

Dieſer Bedingung tret' ich bei, Mylord,
Und will aufrichtig alles dies erfüllen.

Salisbury.

Leb' wohl, Villiers. —
So denk' ich fränk'ſche Treu' einmal zu prüfen.
(Geht ab.)

Zweite Scene.

König Eduard und Derby mit Soldaten treten auf.

Eduard.

Wenn ſie den dargebot'nen Bund verweigern,
Das Thor nicht öffnen und uns Einlaß gönnen,
Woll'n wir Laufgräben zieh'n von allen Seiten,
Daß weder Lebensmittel noch Verſtärkung
Solcher verfehmten Stadt zur Hülfe kommen,
Und Hunger fechte, wo die Schwerter ruh'n.

Derby.

Der zugeſagte Beiſtand hielt ſie aufrecht;
Der zog hinweg, und wählte and're Wege,
Nun werden ſie den vor'gen Trotz bereu'n.
(Einige arme Franzoſen treten auf.)
Doch ſagt, wer ſind die armen lump'gen Sclaven?

Eduard.

Fragt ſie; mir ſcheint, ſie kommen von Calais.

Derby.

Ihr Bilder der Verzweiflung und des Weh's,
Wer ſeyd ihr? lebend, oder ſchwankt als Geiſter
Aus Eurem Grab, um wieder hier zu wandeln?

Erſter Franzoſe.

Nicht Geiſter, Menſchen, die ein Leben athmen,
Viel trüber als des Todes ſtiller Schlaf.
Wir ſind elende, arme Stadtbewohner,
Die lang' ſchon kraftlos waren, krank und lahm,
Und nun, weil wir zum Dienſt nicht mehr geſchickt,
Trieb uns der Hauptmann aus dem Thor, auf daß
Die Spende ſeines Vorraths werd' erſpart.

Eduard.

Ein chriſtlich mildes Thun, das Ruhm verdient! —
Wie aber denkt ihr, werd' euch dies gelingen?
Wir ſind Euch Feind und können ſolchen Falls
Nicht anders als dem Schwert Euch unterwerfen;
Denn als wir Fried' Euch boten, ſchlugt ihr's ab.

Erſter Franzoſe.

Und iſt's Euer Gnaden wirklich ſo genehm,
Tod oder Leben ſind uns gleich erwünſcht.

Eduard.

Klägliche Menſchen! ſo gekränkt! im höchſten Elend!
Geht Derby, geht, und ſorgt mir gleich für alle,
Befehlt' daß man Proviant für ſie vertheile,
Und außerdem gebt jedem noch fünf Kronen.

(Derby und die Franzoſen ab.)

Der Leu' verſchmäht's. Demüth'gen Leides thun,
Und Eduards Schwert ſchärft ſich für ſolche nur,
Die ſich in eigenwill'gem Trotz verkehrt. —

(Lord Percy aus England tritt auf.)

Willkommen, Lord Percy! Was gibts in England Neues? —

Percy.

Die Königin, Herr, empfiehlt ſich Euer Gnaden;
Von Ihrer Hoheit, und dem Lord Staatsverweſer
Bring' ich erwünſchte Zeitung frohen Siegs.
David von Schottland, jüngſt noch erſt in Waffen,
(Er dachte wohl, am leichtſten ſetz' er's durch,
Wenn Eure Hoheit wär' entfernt vom Reich,)
Iſt durch den treuen Beiſtand Eurer Pairs
Und mühſam Streben unſrer Königin ſelbſt,
Die, obwohl ſchwanger, täglich war in Waffen,
Geſchlagen, unterjocht, und jetzt gefangen.

Eduard.

Von Herzen, Percy, Dank für ſolche Zeitung!
Wer war's, der ihn im Feld gefangen nahm? —

Percy.

Ein Squire, mein König, Johann Copland heißt er,

Der nun, nachdem die Königin ihn erſucht,
Abſchlägt die Uebergabe ſeiner Beute
Jedwedem, als Euer Gnaden ganz allein;
Was Ihrer Hoheit höchſt mißfällig ſchien.

Eduard.

Wohlan, es werd' ein Königsbote gleich
Beauftragt, dieſen Copland zu entbieten,
Und mit ſich bring' er den gefang'nen König.

Percy.

Die Königin, mein Fürſt, iſt ſchon zur See,
Und iſt gewillt, wenn Wind und Wetter günſtig,
In Calais anzulanden, euch zu ſeh'n.

Eduard.

Sie iſt willkommen; ihrer Ankunft harrend,
Schlagt mir mein Zelt an ſand'gem Ufer auf.

(Ein franzöſiſcher Hauptmann tritt auf.)

Hauptmann.

Die Bürger von Calais, großmächt'ger König,
Sind nach gepflog'nem Rath jetzt frei gewillt,
Die Stadt und Burg in eure Hand zu geben,
Dafern es Eurer Hoheit wird gefallen,
Leben und Güter ihnen zu verſichern.

Eduard.

Gewillt! Warum nicht lieber mir's befehlen,
Entſcheiden, wählen, herrſchen, recht nach Luſt? —
Nein, Menſch! ſag' ihnen, weil ſie abgelehnt
Mein königlich Erbarmen, da ich's antrug,
Gönn' ich es ihnen jetzt nicht, da ſie's wünſchen;
Von Feuer und Schwert iſt jetzt nur noch die Rede,
Wenn nicht bis morgen ſechs aus ihrer Mitte,
Die reichſten Handelsleute ihrer Stadt,
Nackt hier erſcheinen, nur in Linnenkitteln,
Ein Halfter um den Nacken jeglicher,
Und ſich in Staub auf ihre Kniee werfen,
Daß ich ſie ſchlage, henke, wie mir's gut dünkt;
So mögt ihrs den wohlweiſen Herrn befehlen.

(Eduard und Prinz gehen ab.)

Hauptmann.

Das hieß ſich ſtützen auf zerbroch'nen Stab.
Hätten wir nicht gehofft, König Johann
Werd' uns mit ſeiner Macht die Stadt entſetzen,
Wir hätten nicht am Trotze feſtgehalten.
Nun iſt's verſcherzt, wir nah'n uns unſerm Falle,
Und beſſer Ein'ge ſcheitern, als wir Alle.

(Ab.)

Dritte Scene.

Herzog **Carl** von Normandie und **Villiers** treten auf.

Carl.

Ich wund're mich, Villiers, daß du mich quälſt
Für ihn, der unſer abgeſagter Feind.

Villiers.

Um ſeinetwillen nicht, mein gnäd'ger Herr,
Werd' ich ſo ſehr zum ernſten Anwalt jetzt,
Nur daß mich dies vom Löſegeld befreye.

Carl.

Dein Löſegeld! ey, braucht es deſſen noch?
Biſt du nicht frei? — Iſt jeder Zufall nicht,
Wenn er nur Vortheil über Feinde bringt,
Mit Dank zu nützen, ſprich, und feſt zu halten?

Villiers.

Nein, theurer Herr, woſern er nicht gerecht.
Dem Vortheil muß ſich Ehre zugeſellen,
Sonſt wird, was wir beginnen, ſchnöd' und ſchlecht.
Doch, abgeſeh'n von ſo ſpitzfünd'gem Einwand,
Gefällt euch dieſe Zuſag' oder nicht?

Carl.

Villiers, ich kann, ich will ſie dir nicht geben.
Salisbury ſoll nicht ſeinem Willen folgen,
Und Päſſe von mir fordern, wie ihm gut dünkt.

Villiers.

Nun denn weiß ich das Ende auch vom Lied;
Ich muß zurück, von wo ich kam, zum Kerker.

Carl.

Zurück? das hoff' ich, Villiers, willſt du nicht.
Wird nicht der Vogel, der dem Heerd' entrann,
So ſcheu, nicht wieder in das Garn zu fliegen?
Wo iſt ein Mann ſo thöricht, zuverſichtlich,
Der erſt den Strudel nur hinüber fuhr,
Daß er ſich wieder der Gefahr vertraut?

Villiers.

Wohl! doch es iſt mein Eid, mein edler Herr,
Den im Gewiſſen ich nicht brechen darf,
Sonſt zög' ein Königreich mich nicht von hier.

Carl.

Dein Eid? nun, der verpflichtet dich, zu bleiben;
Schwurſt du Gehorſam deinem Fürſten nicht? —

Villiers.

In Allem, was er ehrlich von mir heiſcht;
Doch ſüßlich Ueberreden oder Droh'n,
Nicht zu erfüllen meines Wortes Pact,
Iſt rechtlos, und ich brauch' ihm nicht zu folgen.

Carl.

Wie, rechtlich wär' es, ſeinen Feind zu tödten,
Und nicht ein einfach Wort zurück zu nehmen?

Villiers.

Ihn tödten, Herr, wenn einmal Fehd' erklärt,
Und unſer Kampf erlitt'ner Kränkung gilt,
Das, ohne Zweifel, ſteht uns rechtlich zu:
Doch ſeinen Eid beräth' ein jeder ſtreng,
Eh' er ihn ſchwört, und ſchwur er ihn einmal,
Soll er ihn halten, gält's auch ſeinen Tod.
D'rum, lieber Herr, kehr' ich zurück ſo willig,
Als wär's ein Zug hinauf in's Paradies.

(Alle gehen.)

Carl.

Bleib nur, Villiers, dein ehrenwerth Gemüth
Verdient Bewundrung wohl in allen Zeiten.
Nicht länger werde dein Geſuch verſchoben;
Gieb mir das Blatt, ich unterſchreib' es gleich.
Und hielt ich erſt ſchon lieb dich als Villiers,
Jetzt ſey umarmt als wie mein andres Ich,
Bleib, und bewahr' dir deines Herren Gunſt.

Villiers.

Ich dank' euch unterthänig. Jetzt beſorg' ich,
Und ſende dieſen Freipaß an den Grafen;
Dann ſteh' ich Euer Hoheit zu Befehl.

(Geht ab.)

Carl.

So ſey's! Und Carl, biſt du jemals bedroht,
Dann ſuch' dir ſolche Freund' in deiner Noth.

(König Johann tritt auf.)

Johann.

Auf, Carl! nimm Waffen, Eduard iſt umſtellt,
Der Prinz von Wales in unſ're Hand gefallen,
Er iſt umringt und kann uns nicht entkommen.

Carl.

Und will Euer Hoheit heut noch fechten?

Johann.

Freilich,
Mein Sohn, er zählt nur kaum achttauſend Mann,
Und wir ſind ſechzigtauſend mind'ſtens ſtark.

Carl.

Ich hab' eine Weiſſagung, mein gnäd'ger Fürſt,
Worin enthüllt, was uns für Vortheil noch
In dieſem ſchnöden Kriege vorbehalten;
Sie war am Tag zu Creſſi mir vertraut
Von einem heiligen Einſiedlergreiſe. —
„Wenn Luftgefieder einſt dein Heer erſchreckt,
„Wenn Kieſel aufſtehen, die die Reih'n zerreißen,
„Dann merk' dies Wort, das ſich dir nicht verſteckt,

„Dann kommt der Tag, der Schmach und Furcht verheißen;
„Du aber dringſt ſo weit in Englands Fluren,
„Als jetzt in Frankreichs Feld der Feinde Spuren."

Johann.

Hiernach, ſo ſcheint's, ſteh' uns Glück bevor;
Denn wie's unmöglich iſt, daß ſich die Steine
Erheben, und die Reih'n der Schlacht durchbrechen,
Noch daß vor Vögeln Kriegesleut' erzittern,
So ſeh' ich deutlich, unſer iſt der Sieg;
Und wär's auch jetzt nicht, ſpäter doch gewiß,
Da dies verheißt, wir treiben ſie von hier, –
Ihr Land brandſchatzend, wie das unſ're Jene.
Für ſolche Rache wär' Verluſt noch Luſt;
Doch ſind dies Träume, irr'ges Spiel und Tand.
Und ward nur jetzt vom Netz der Sohn umwoben,
Der Vater bleibt uns ſicher aufgehoben.

(Gehen ab.)

Vierte Scene.

Prinz Eduard, Audley und Andere treten auf.

Prinz.

Audley, des Todes Arm umfängt uns rings
Und nirgends ſeh' ich Troſt, als nur im Tode,
Durch bittern Zins ein ſüß'res Sein zu kaufen.
Zu Creſſy packten unſre Krieges-Dämpfe
Die fränk'ſchen Nebel und zerſtreuten ſie;
Jetzt aber lagern ihre Tauſende
Sich um der Sonne ſchönes Licht, es bergend,
Uns keine Hoffnung laſſend, als das Dunkel,
Das blinde Grau'n der Nacht, die alles endet.

Audley.

Die ſchnelle, mächt'ge, wohlgefügte Rüſtung,
Die uns bedroht, mein Prinz, iſt wunderſam.
Vor uns im Thale ſteht des Königs Lager,
Was Erd' und Himmel giebt ihm zu Gebot;

Sein Trupp allein ſtärker denn unſer Heer.
Sein Sohn, der muntre Prinz von Normandie,
Hat rechts die Berge glänzend aufgeſchmückt
Mit blanker Wehr, ſo daß die Höh' erſcheint
Wie eine Silbermin', ein Sternenhimmel:
Hoch droben ſchlagen Banner und Standarten,
Und neu erhobne Fahnen rings die Luft,
Und necken den Wind, der ſie in ihrem Putz
Zu küſſen ſtrebt. Zu unſrer Linken liegt
Philipp, der jüng're Sproſſe jenes Königs,
Und kleidet jenen Berg in ſolchen Staat,
Daß alle ſeine gold'nen ſtarren Lanzen
Wie güldne Bäum' erſcheinen, Laub die Fähnlein,
Und ihre Wappen, nach herald'ſcher Kunſt
Geviertheilt, wie die bunt'ſten Frücht' in Farben,
Stellen den Garten dar der Hesperiden.
Ja, hinter uns iſt auch der Hügel voll,
(Denn wie ein Halbmond, nur noch vorn geöffnet
Umſchließt er uns) da ſtehen in unſerm Rücken
Die Armbruſtſchützen, deren wilde Schaar
Der hartgeſinnte Chatillon befehligt.
Alſo nun ſteht's: das Thal für unſre Flucht
Beſetzt der König; rechts und links die Hügel
Sind königlich gefürſtet durch die Söhne,
Und hinter uns harrt unſer ſichrer Tod,
In Sold und Dienſt beim wilden Chatillon.

Prinz.

Des Todes Nam' iſt mächt'ger als ſein Thun; —
Dein Zählen dieſer Macht hat ſie gemehrt.
Wie viel Sandkörner meine Hand umfaſſe,
Doch nur 'ne *Handvoll* iſt's ſo vieler Körner!
Nun, all das Volk, wenn's eine einz'ge Macht —
Leicht dann umfaßt, und leicht hinweggeworfen;
Doch ſteh' ich, Korn für Korn den Sand zu zählen,
Ich würde das Gedächtniß mir vernichten
Und ſchüf aus einer Summe Millionen.

Die mehr doch nicht als eine Einheit war.
So dieſe Fähnlein, Rotten, Regimenter,
Vor uns und hinter uns und auf den Flanken,
Sind Ein Heer: denken wir Einen Mann,
Verſchied'ne Kraft hegt Haupt, und Hand und Fuß.
Doch alles dient zugleich derſelben Kraft.
Das alles, Audley, iſt doch Eines nur,
Und wir benennen's Eines Mannes Kraft.
Wer weiten Weg ſoll meſſen, zählt nach Meilen;
Wollt' er die Schritte zählen, brächt's ihn um.
Unzähl'ge Tropfen ſtrömt die Wolke aus,
Und dennoch nennt man's einen Regen nur.
'S giebt nur Ein Frankreich, Einen König Frankreich's,
Nicht einer mehr, und dieſer ſelbe König
Hat Eines Königs mächt'ges Kriegsheer nur,
Und Eines wir: drum ſteht's noch gleich und grad,
Denn Eins zu Eins giebt eine grade Rechnung.
(Ein Herold tritt auf.)
Was bringſt du Bote? Faß dich kurz und ſchlicht.

Herold.

Der König Frankreichs, mein erhabner Herr,
Biet ſeinem Feind, Prinzen von Wales, zum Gruß:
Willſt du auswählen hundert Herrn von Stand,
Lords, Ritter, Edelleut' aus Englands Reich,
Und du zugleich mit ihnen vor ihm knieen,
Dann rollt er ſeine blut'gen Fahnen auf,
Und nimmt ein Löſ'geld für verwirkte Leben:
Wo nicht, trinkt dieſer Tag mehr Engliſch Blut,
Als jemals noch die fränk'ſche Erde ſog.
Nun, welche Antwort angebot'ner Gnade? —

Prinz.

Der Himmel droben hegt die Gnad' allein,
Die dorther niederzieht mein knieend Flehn;
Doch, daß mein Mund ſo niederträchtig athme,
Um Gnade eines Menſchen anzugehen,
Verhüte Gott! — Geh, ſage deinem Herrn,

Von Stahl ſey meine Zung', und Gnade bitten
Soll ſie alsbald auf ſeinem feigen Sturmhut;
Sag', meine Fahnen ſeyn ſo roth, als ſeine,
So kühn mein Volk, ſo hart die Waffen auch.
Geh, biet' ihm meine Fehd' in's Angeſicht!

Herold.

Ich geh.

(Ein anderer Herold kommt.)

Prinz.

Und was willſt du?

Herold.

Der Prinz von Normandie, mein Herr und Meiſter,
Den deine todtumringte Jugend jammert,
Schickt dir durch mich den leichtfüßigen Renner,
So flink, wie jemals einen du beſtiegen,
Und räth wohlmeinend dir zugleich zur Flucht,
Sonſt habe ſelbſt der Tod dir Tod geſchworen.

Prinz.

Bring du das Thier dem Thier, das mir's geſchickt;
Sag' ihm, mir ziemte keiner Memme Gaul;
Laß ihn den Klepper ſelber heut' beſteigen,
Denn ich will ganz mein Pferd im Blute färben,
Neu vergolden meine Sporn, daß ich ihn faſſe,
Das ſag' dem ſpöttiſchen Buben, und mach dich fort!

(Ein dritter Herold kommt.)

Herold.

Eduard von Wales, Philipp, der zweite Sohn
Des allerchriſtlichſten Königs von Frankreich,
Nun ſehend, wie dein Leben ſich beſchließt,
Empfiehlt, von Chriſtenlieb' und Mild' erfüllt,
Dies Buch, deß Inhalt heilige Gebete,
Für deine zarte Hand, und räth, du wolleſt,
Weil dir noch Zeit vergönnt, dich d'raus erbauen,
Und deine Seele waffnen für die Reiſe.
So hab' ich ſein Geſuch beſtellt, und geh.

Prinz.

Herold des Philipp, grüße deinen Herrn,
Was Gut's er ſenden mag, kann ich empfah'n;
Doch mein'ſt du nicht, der unberath'ne Knabe
Thu ſich ein Leid, indem er ſo mir liebkoßt?
Ich denk, er weiß nicht ohne Buch zu beten,
Ich halt ihn nicht für geiſtlich aus dem Stegreif;
Drum ſtell dies Betregiſter ihm zurück,
Daß es zur böſen Stund' ihn ſelbſt erbaue.
Auch kennt er ſchwerlich meiner Sünden Art,
Und weiß kein ſolch Gebet, wie mir es frommt.
Vielleicht iſt's bald ſein Beten, Gott zu bitten,
Mein Herz zu lenken, ſein Gebet zu hören.
Das ſag' dem frechen Fant, und mach dich fort.

Herold.

Ich geh. (Ab.)

Prinz.

Wie dreiſt ſie ihre Stärke macht und Anzahl!
Lord, Audley, laß deine Silberſchwingen tönen!
Mögen milchweiße Haar, der Zeit Verkünder,
Die Weisheit deiner Zeit der ſchlimmen Zeit nun pred'gen.
Du biſt gefurcht, von manchem Kampf zerriſſen,
Die Kriegskunſt vor'ger Tag', mit Eiſenfedern
Iſt ſie in's würd'ge Antlitz dir geſchrieben;
Du biſt ſchon längſt vermählt mit ſolchem Graun,
Mich wirbt Gefahr, wie ein erröthend Mädchen;
Lehr mich antworten dieſer dräu'nden Stunde.

Audley.

Sterben iſt ganz ſo allgemein als Leben;
Gewagt das Leben, und der Tod erjagt.
Von dem Moment, wo unſer Leben anhebt,
Gleich Jägern ſtellen wir dem Tode nach:
Sind Knospen erſt, dann Blüthen, endlich Saamen;
Dann alsbald fallen wir; und wie der Schatten
Dem Körper folgt, ſo folgen wir dem Tode.

Wenn wir ihm denn nachziehn, weshalb ihn fürchten?
Und fürchten wir, weshalb ihn dann verfolgen?
Fürchten wir ihn, ſo wird die Furcht zum Helfer
Dem Feinde, der uns ſchneller nur ergreift;
Fürchten wir nicht, auch dann wird kein Gelübde
Den Grenzſtein unſres Lebens uns verrücken;
Ob reif, ob überreif, es fällt die Frucht,
So wie wir unſers Urtheils Loos gezogen.

Prinz.

O! theurer Greis, wohl tauſend, tauſend Panzer
Hat auf die Schultern mir dein Wort geſchnallt;
Ach, welch 'nen Dummkopf mach'ſt du aus dem Leben!
Erjagen, was wir fürchten! Wie entſtellſt du
Des mörderiſchen Tod's tyrann'ſchen Sieg!
Wenn alles Leben, ſo ſein Pfeil erreicht,
Ihn ſucht, nicht wird geſucht: Schmach ſeinem Ruhm!
Nicht einen Pfennig geb' ich für mein Leben,
Ja nicht 'nen Heller, grimmen Tod zu fliehn,
Da Leben nur den Tod aufſuchen heißt,
Und Tod nur Anfang neuer Lebensbahn.
Komme die Stunde, wann's der Lenker will:
Zu leben und zu ſterben gilt mir gleich.

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

König Johann und Herzog Carl treten auf.

Johann.

Ein plötzlich Dunkel hat die Luft entſtellt,
Der Wind barg furchtſam ſich in ſeine Höhle,
Kein Blatt regt' ſich, die Welt iſt ſtumm und angſt,
Das Vöglein ſingt nicht mehr, die ſchweifende Quelle
Murmelt dem Ufer nicht gewohnten Gruß:
Schweigen harrt eines Wunders und erwartet

Vom Himmel eine Weiſſagung geſprochen.
Wie und woher entſteht die Stille, Carl?

Carl.

Mit offnem Mund und ſtarrem Auge ſieht ſich
Die Mannſchaft forſchend an, als hoffte Jeder
Des Nächſten Wort, doch keiner wagt zu reden;
Die ſtumme Angſt ſchafft Mitternacht aus Tag,
Es wacht die Welt, doch jede Rede ſchläft.

Johann.

Nur eben ſchaut' in allem Prachte und Stolz
Die Sonn' aus goldnem Wagen auf die Welt,
Und, wie in einem Wink, verbarg ſie ſich,
Daß nun die Erde drunten liegt als Grab,
Schwarz, tödtlich ſchweigend, ohne Troſt und Luſt.

(Man hört das Geſchrei der Raben.)

Horch! welch ein gräßlich Aufſchrei'n muß ich hören.

Carl.

Hier kommt mein Bruder Philipp.

Johann.

Ganz entſetzt.

(Philipp tritt auf.)

Welch ängſtlich' Wort' weiſſagen deine Blicke?

Philipp.

Ein Flug! Ein Flug!

Johann.

Verzagter, weſſen Fluch? — Wer ſprach den Fluch?

Philipp.

Ein Flug! —

Johann.

Weck' auf die feigen Kräfte, dann bericht' uns
Den wahren Inhalt dieſer Furcht getreu,
Die geiſterbleich aus deinem Antlitz ſpricht.
Was iſt es? ſprich! —

Philipp.

Ein Flug unholder Raben
Flattert und krächzt über der Unſern Haupt.

Und formt Quadrat und Dreieck' rechtgewinkelt,
Genau wie unſ're Truppen ſteh'n geordnet;
Mit ihrem Zug zugleich ſtieg Nebel auf,
Der uns des Himmels luft'ge Flur bedeckte,
Und Nacht am Mittag unnatürlich ſchuf
Der zitternden und tief entſetzten Welt.
Kurz, unſer Heer warf ſeine Waffen von ſich
Und ſteht, verwandelten Gebilden gleich,
Blutlos und bleich, anſtarrt den andern jeder.

Johann.

Ja, nun entſinn' ich mich der Weiſſagung;
Doch will ich keiner Furcht den Eingang gönnen. —
Kehr' um, ermuth'ge die verzagten Seelen,
Sag', jene Raben, als ſie uns geſeh'n,
So große Schaar, und dort verſchmachtend Wen'ge,
Sie wollen ſchmauſen, was wir ſchlachten werden,
Und alle Leichen zehren, die wir tödten:
Seh'n wir ein Roß, das ſich zum Sterben legt,
Ob wohl's noch athmet, dennoch harren ſchon
Die gier'gen Vögel, wie's vom Leben ſcheide.
So ſchweben hier die Raben um's Gebein
Der armen Engliſchen, die ſich der Tod
Schon hat gemerkt, und wenn ſie zu uns ſchrei'n,
So iſt's um Speiſe, die wir ſchlachten ſollen.
Geh nun und ſprich den Kriegern Beiſtand zu,
Laß blaſen die Trompeten, und vollbringe
Des kleinen Truges leicht vollbracht Geſchäft.

(Philipp ab.)

(Lärm hinter der Scene. Ein franzöſiſcher Hauptmann tritt auf
mit dem gefangenen Salisbury.)

Hauptmann.

Seht, Herr, der Ritter hier, mit vierzig Andern,
Die meiſten jetzt entflohen oder todt, —
Strebte mit Macht durch unſ're Reih'n zu brechen
Und ſuchte Bahn zum eingeſchloßnen Prinzen.
Beſtimm' Euer Majeſtät nun über ihn.

Johann.

Geh, Krieger, und den nächſten Aſt am Weg
Verſchände mir ſogleich mit ſeiner Bürde;
Denn es dünkt mir um fränk'ſche Bäume Schade,
Wenn ſie für Englands Diebe Galgen werden.

Salisbury.

Prinz von Normandie, ich habe euern Freipaß
Und Bürgſchaft, frank zu ziehn durch dieſes Land.

Carl.

Villiers verſchafft' ihn dir, nicht wahr, er that's?

Salisbury.

Das that er.

Carl.

Und daraus folgt es klar, frei ſoll'ſt du ziehn.

Johann.

Frei, allerdings, zum Galgen, d'ran zu hängen,
Ohne alle Einſprach oder Hinderung.
Hinweg mit ihm!

Carl.

Ich hoff', Euer Hoheit ſchmäht mich alſo nicht,
Und ſchändet meines Wappenſiegels Kraft:
Denn meinen nie verletzten Namen zeigt er,
Von dieſer Fürſtenhand ihm unterſchrieben;
Und ehe entſag' ich meinem Fürſtenrang,
Als daß des Fürſten Ausſpruch brechen darf.
Ich bitt' euch drum, laßt ihn in Ruhe ziehn.

Johann.

Du und dein Wort, hängt ihr nicht ab von mir?
Welch Wort von dir, das ich nicht brechen könnte? —
Was iſt von beiden größere Schändlichkeit,
Die Majeſtät preißgeben oder dich?
Dein Wort, — und keins, — darf je ſich überbieten;
Noch bricht gegebenes Wort ein ſolcher Mann,
Der's hält, ſo weit's ihm irgend war vergönnt.
Treubruch wohnt in der Seele Zuſtimmung;
Und brich'ſt du wider Willen deine Treu,

Dann mag dich keiner eines Treubruch's zeih'n. —
Geht, hängt ihn; deine Vollmacht liegt in mir:
Daß ich dich zwang, dient zur Entſchuldigung dir.

Carl.

Was? Ich, ein Ritter, meinem Wort nicht ſteh'n?
Dann, Schwert, fahr wohl, mag fechten, wen's gelüſtet.
Darf ich den Gürtel nicht vom Wamms verſchenken,
Daß mir ein Vormund nicht entgegen handelt,
Und ſagt, ich habe nicht zur Schenkung Recht?
Bei meinem Eid, gab Eduard, Prinz von Wales,
Sein Wort, ſchrieb's nieder ſeine edle Hand,
Daß euer Heer zög' durch des Vaters Land,
Der hohe Fürſt, dem tapfern Sohn zu Ehren,
Verhieße nicht allein ein frei Geleit,
Er würde ſie mit Feſt und Schmaus empfahn.

Johann.

Hältſt du auf Sitt' und Vorgang, ſey es dann.
Sag', Engliſcher, von welchem Rang du biſt?

Salisbury.

Ein Graf in England, obwohl hier gefangen;
Wer dort mich kennt, der nennt mich Salisbury.

Johann.

So ſag, Salisbury, wohin dachteſt du?

Salisbury.

Zu meinem König ritt ich nach Calais.

Johann.

Nach Calais? Nun, ſo pack' dich nach Calais;
Heiß deinen Herrn ein fürſtlich Grab beſtellen,
Für ſeinen edlen Sohn, den ſchwarzen Eduard.
Und wie du weſtwärts kommſt von dieſem Ort
Zwei Stunden, ſiehſt du einen hohen Berg,
Deß Gipfel unſichtbar ſein hohes Haupt
In die azurne Bruſt des Himmels birgt;
Hat nun die ſteile Höh' dein Fuß erreicht,
Dann ſchau zurück in's niedre, tiefe Thal,
(Niedrig noch jüngſt, doch nun durch Waffen ſtolz)

Und ſich von dort den armen Prinz von Wales,
Rings eingeklemmt in einen Reif von Eiſen.
Und ſah'ſt du ihn, ſo ſprenge nach Calais,
Sprich, wie der Prinz erſtickt ward, nicht erſchlagen:
Und ſag' dem König, das ſey nicht ſein Schlimmſtes;
Ich grüß ihn bald, eh' er ſich deß verſehn.
Nun, mach dich auf! Mit der Geſchütze Dampf
Erſticken wir die Feinde ohne Kampf!
(Alle ab.)

Sechſte Scene.

Schlachtgetümmel. Prinz Eduard und Artois treten auf.

Artois.

Hoheit, wie gehts Euch? Traf euch nicht ein Schuß?

Prinz.

Nein, Artois; doch ich flickt' an Dampf und Staub
Und trat beiſeit um Luſt und friſchen Athem.

Artois.

Schöpft Luſt, dann wieder drauf. Der blöde Feind
Iſt ganz betäubt von jener Raben Anblick;
Und füllten Pfeile nur die Köcher neu,
Euer Hoheit säh' noch heut' den Tag des Ruhms. —
O nur noch Pfeile, Herr! — das fehlt allein! —

Prinz.

Muth, Artois! — Weg mit eurem Federſchaft,
Wenn lebend Federſpiel will für uns ſtreiten!
Was fechten wir, und müd'n uns im Gedräng,
Wenn Spott der Krähen unſere Feinde wegzankt?
Auf, Artois! Iſt doch ſelbſt der Grund bewaffnet
Mit feuerſchwangerm Flintſtein; laß die Bogen
Abſchnellen ihre Schmuck beſchwingten Eiben,
Dann drauf mit Steinen. Fort, Artois, nun fort,
Mir ſagt das Herz ein ſiegverheißend Wort. (Ab.)

(Getümmel; Handgemenge von beiden Seiten. König Johann tritt auf.)

Johann.

Es ſind die Maſſen durch ſich ſelbſt verwirrt,
Entſetzt, zerſtört; ſchnell aufgeſcheuchte Furcht
Summt kaltes Grauſen durch das ganze Heer,
Und jeder winz'ge Nachtheil fördert raſch
Den furchtbeſeſſnen feigen Sinn zur Flucht;
Ich ſelbſt, deß Herz Stahl gegen Jener andern
Dumpfſinnig Blei, denk' ich der Weiſſagung,
Und daß die heimiſchen Stein' in Feindes Hand
Empört ſind wider uns, — bin angeſteckt
Von ſtarkem Grau'n und ſchwach-zaghafter Furcht.

(Carl tritt auf.)

Carl.

Flieht, Vater! — Franken tödten Franken jetzt,
Wer Stand noch halten möchte, ſchlägt den Flücht'gen,
Die Trommel tönt nur noch Entmuthigung,
Es blaſen die Trompeten Schmach und Rückzug.
Der Geiſt der Furcht, der doch den Tod nur fürchtet,
Schafft memmenhaft Vernichtung an ſich ſelbſt.

(Philipp tritt auf.)

Reißt aus die Augen, ſchaut nicht ſolche Schmach! —
Ein Arm ſchlägt hier Armeen; ein winz'ger David
Fällt mit 'nem Stein an zwanzig rüſt'ge Goliaths,
Und zwanzig nackte Hungerleider ſcheuchten
Mit kleinen Kieſeln uns ein mächtig Heer,
Wohl angethan, und trefflich ausgerüſtet.

Johann.

Mordieu, wir ſind ihr Schleuderziel! — Sie trafens!
Traun', vierzigtauſend böſe Aelteſte
Von vierzig magern Buben heut' geſteinigt! —

Carl.

O! wär' ich Landsmann einem andern Volk!
Denn dieſer Tag bringt den Franzoſen Schimpf,
Die ganze Welt wird ſchmähen und uns höhnen! —

Johann.

Und blieb uns keine Hoffnung?

Philipp.

Nur Tod blieb uns, als unſrer Schande Grab.

Johann.

Folgt mir noch einmal. Iſt ein Zwanzigtheil
Der Ueberlebenden doch ſtark genug,
Die ſchwache Handvoll Feinde zu erdrücken.

Carl.

Zum Angriff dann! Verläßt uns nicht der Himmel,
So kann's uns nicht mißlingen.

Johann.

Fort! Greift an! —

(Schlachtgetümmel. Audley tritt verwundet auf; zwei Squires, ſeine Befreier, führen ihn.)

Erſter Squire.

Wie geht's euch, Herr?

Audley.

Wie's einem kann ergeh'n,
Der von ſo blut'ger Mahlzeit kommt als dieſe.

Zweiter Squire.

Ich hoff', o Herr, die Wund' iſt tödtlich nicht.

Audley.

Was iſt's denn mehr? die Rechnung ſchließt ſich ab,
Und ſchließt, im ſchlimmſten Fall, ein Menſchenleben.
Freunde, bringt mich zum königlichen Eduard,
Daß ſie dem Purpurſchmucke meines Bluts
Ich ihn mit meinem Gruß erfreuen möge;
Ich will die off'ne Wund' ihm lächelnd zeigen,
Ich, dem nun Krieg und Waffenklänge ſchweigen.

(Alle ab.)

Siebente Scene.

Prinz Eduard im Triumph; König Johann und ſein Sohn Karl als Gefangene; Offiziere, Soldaten u. ſ. w. mit ausgebreiteten Fahnen.

Prinz.

Johann in Frankreich, nicht von Frankreich mehr,
Dein blutig Banner ward mir kriegsgefangen,
Und du, hochfahrender Carl von Normandie,
Der mir noch heut den Gaul zur Flucht geſchickt,
Ihr ſeid jetzt meiner Gnade unterthan.
Pfui, Herrn! Iſt es nicht Schmach, daß britt'ſche Knaben,
Die kaum noch eines Bart's ſich rühmen können,
Euch, Einer gegen Zwanzig, recht im Herzen
Des eig'nen Königreichs, ſo ganz geſchlagen? —

Johann.

Dein Glück, nicht deine Stärke, ſiegt uns ob.

Prinz.

Beweis, wie dem Gerechten hilft der Himmel.
(Artois mit Philipp tritt auf.)
Ei ſeht! dort bringt mir Artois jenen letzten
Ertheiler guten Raths für meine Seele!
Willkommen, Artois; — auch du, Philipp, willkommen;
Wer nun bedarf des Buchs? du, oder ich? —
Nun ſeh' ich wohl an dir das Wort bewährt,
So heller Morgen bringt uns trüben Tag.
(Audley tritt auf, von ſeinen Squires geführt.)
Doch ſeht, welch' grimm' Entmuthigung kommt hier!
Wie viele tauſend Franken, ſchwer gewaffnet,
Schrieben die Todesnoth in Audley's Züge?
Sag, der du ſorglos lächelnd wirbſt den Tod,
Und ſchauſt ſo fröhlich in dein Grab hinunter,
Als wärſt du in dein Sterben recht verliebt,
Welch hungrig Schwert zerkerbte ſo dein Antlitz,
Und riß vom Herzen mir den liebſten Freund?

Audley.

O Fürſt, mir tönt dein ſüß mitleidig Reden,
Wie trauerndes Geläut' dem Todeskranken.

Prinz.

Mein Audley, war mein Wort dir Sterbeglocke,
Sei auch mein Arm dein Grab. Was mag ich thun,
Dich zu erhalten? — Stirb'ſt du, dich zu rächen?
Willſt du das Blut gefang'ner Könige trinken? —
Willſt du als ſtärkend Labſal mir Beſcheid
In Königsblut gebieten? — Ich bring' ihn dir.
Dafern dich Ehre noch vom Tod befreit:
Nimm dieſes Tags unſterblich ew'gen Ruhm
Für dich allein, behalt' ihn ganz, und lebe.

Audley.

Siegreicher Prinz, — das biſt du, dir verbürgt
Des Cäſars Ruhm der kriegsgefang'ne König, —
Könnt' ich ſo lang nur noch den Tod mir bannen,
Bis ich geſeh'n den Herrn, den hohen Vater,
Gern ließ der Geiſt die Burg des Fleiſches dann,
Und den verſtümmelten Tribut mit Freudigkeit
Der Finſterniß, Verweſung, Staub und Würmern.

Prinz.

Friſch auf, mein Held! Zu ſtolz noch iſt dein Geiſt,
Um kleiner Breſche halb' die Stadt zu geben;
Soll denn die irdiſche Vermählung ſcheiden
Der ſchwache Stahl von einem fränk'ſchen Schwert?
Sieh nur, daß du geſundeſt, ſchenk' ich dir
Jährlich dreitauſend Mark in Englands Flur.

Audley.

Ich nehm' es an zur Zahlung meiner Schuld.
Die Squires hier befreiten mich vom Feind,
Mit muntrer, theurer Wagniß ihres Bluts;
Was du mir ſchenkteſt, ſchenk' ich ihnen wieder;
Liebſt du mich, theurer Prinz, mir zum Gedächtniß
Beſtät'ge dieſes Teſtament's Vermächtniß.

Prinz.

Ruhmwürd'ger Andley, leb' und nimm von mir
Die Schenkung zwiefach, dieſen Herrn, und dir;
Und lebſt du, oder ſtirbſt, was du gewillt,
Bleibt ihnen und den ihren feſt erfüllt. —
Kommt, Ritter, ſchafft mir jetzt für unſern Freund
Ein leichtes Tragebett; dann im Triumph
Zieh'n wir mit ſtolzem Schritte gen Calais,
Und bringen, was erkämpft mit Englands Blut,
Den König Frankreichs, dieſes Siegs Tribut.

(Alle ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Eduard und die Königin Philippa treten auf; Derby. Offiziere und Soldaten.

Eduard.

Nichts mehr, Philippa; ſeid zufrieden, Fürſtin;
Woſern nicht Copland ſeinen Fehl entſchuldigt,
Soll er Mißbilligung ſeh'n in unſerm Blick. —
Und nun zu dieſer ſtolzrebelliſchen Stadt:
Soldaten, ſtürmt! ich will nicht länger zaudern,
Die falſchen Friſten täuſchen mich nicht mehr.
Das Schwert laßt walten, eu'r ſei alle Beute.

(Trompeten blaſen zum Angriff; aus der Stadt kommen ſechs Bürger in leinenen Hemden, barfuß, mit Halſtern um den Hals.)

Bürger.

Gnade, König Eduard! — Gnade, milder Herr! —

Eduard.

Hochmüth'ge Schurken! — ruft ihr nun um Stillſtand?

Mein Ohr iſt taub für euer vergeblich Schrei'n;
He, rührt die Trommeln! zieht die dräu'nden Schwerter! —

Erſter Bürger.
Ach, edler Fürſt,
Erbarmt euch dieſer Stadt, hört uns, o Herr!
Wir mahnen Eure Hoheit an ihr Wort;
Der beiden Tage Friſt erloſch noch nicht,
Wir aber kamen, willig zu erdulden,
Welch' martervollen Tod ihr ſtrafend wählt,
Um unſer zitternd Volk daheim zu retten.

Eduard.
Mein Wort? Nun wohl, ich will es nicht verlängnen.
Doch ich begehrte die vornehmſten Häupter,
Männer von Anſehn, ſo ſich unterwürfen;
Ihr ſeid vielleicht dienſtbare Knechte nur,
Vielleicht Seeräuber, recht- und heimathlos,
Die des Geſetzes drohendem Spruch verfallen,
Dafern auch alle Streng' in uns jetzt ſchlief.
Nein, nein, ihr ſollt uns ſo nicht hintergeh'n.

Zweiter Bürger.
Die Sonn', o Herr, die jetzt im Weſten ſinkt,
Erblickt uns tiefgebeugt zwar durch das Elend,
Doch grüßt' im Oſten heut' ihr Purpurſtrahl
Uns noch in Wohlfahrt, reich und vielgekannt;
Wo nicht, ſei uns Verdammniß einſt beſchieden.

Eduard.
Wenn dem ſo iſt, ſei unſer Pact in Kraft:
Wir nehmen friedlich von der Stadt Beſitz.
Ihr aber denkt für euch an Mitleid nicht,
Vielmehr, ſo wie der Feldherrnſpruch entſchieden,
Sei'n eure Körper um die Stadt geſchleift,
Und durch den grimmen Stahl hernach zerhau'n.
Dies euer Spruch. — Soldaten, geht, vollſtreckt ihn.

Königin.

Seid minder hart den Unterwürfigen!
Es iſt glorwürd'ges Thun, den Frieden ſtiften;
Und Könige ſteh'n am nächſten ihrem Gott,
Wenn ſie Freiheit und Leben wollen ſpenden.
Willſt du der König Frankreichs ſeyn, ſo laß
Franken am Leben, König dich zu nennen;
Denn was das Schwert ſchon traf, das Feuer verwüſtet,
Zählt in der Meinung nicht als dein Beſitz.

Eduard.

Obwohl Erfahrung alſo uns belehrt,
Daß Friedensruh' uns dann erſt Wonne bringt,
Wenn aller Mißbrauch ſtreng vorher gebändigt,
Doch, auf daß offenbart ſei, wie wir ſtets
So wohl bemeiſtert unſ're Leidenſchaft,
Als unſer Schwert erobernd ſcharf geführt,
Geſcheh' dein Wunſch, Philippa, wie du's bateſt.
Sie ſollen leben, unſ're Gnade rühmend! —
Und, Tyrannei, du ſei dir ſelbſt Entſetzen!

Bürger.

Lang' leb' Euer Hoheit! Eurer Herrſchaft Heil!

Eduard.

Auf, geht von hier, kehrt heim zu eurer Stadt,
Und, falls ſich meine Mild' euer Herz erobert,
Lernt Eduard treu als euern König ehren.

(Bürger ab.)

Nun, würd' uns Kunde nur vom fremden Krieg,
So möchten wir, den trüben Winter durch,
Den Truppen wohl Quartier und Ruhe gönnen.
Doch, wer kommt hier? —

(Copland und König David treten auf.)

Derby.

Copland, mein Fürſt, und David, Schottlands König.

Eduard.

Iſt dies der ſtolz-hochmüth'ge nord'ſche Squire,
Der meiner Kön'gen ſeinen Fang geweigert? —

Copland.
Ich bin, o Herr, ein Squire aus Norden zwar,
Doch, mein' ich, weder ſtolz noch unverſchämt.

Eduard.
Was trieb dich denn zu ſolchem Eigenſinn,
Dem Wunſch der hohen Frau zu widerſteh'n?

Copland.
Kein blinder Ungehorſam, mächt'ger Herr,
Nur mein Verdienſt, und wahrhaft Waffenrecht.
Ich nahm den König ſelbſt im einzeln Zweikampf;
Und, als Soldat, wollt' ich nicht gern verlieren
Die Auszeichnung, die ich mir ſelbſt gewonnen,
Und Copland ſtracks, wie Eure Hoheit heiſchte,
Kommt nun nach Frankreich, und in Unterwürfigkeit
Er Haupt und Sieg vor Eurer Hoheit beugt.
Empfangt, o Herr, den Zoll von meiner Ladung,
Die reiche Steuer meiner Hand und Müh',
Die ich euch längſt ſchon richtig eingeſandt,
Dafern mein gnädiger Fürſt daheim geweilt.

Königin.
Doch du entzogſt dich deines Herrn Befehl,
Verachtend mein Gebot in ſeinem Namen.

Copland.
Den Namen ehr' ich, aber mehr ihn ſelbſt;
Sein Name wird mich ſtets gehorſam finden,
Doch vor ihm ſelber beug' ich meine Knie.

Eduard.
Philippa, woll't zufrieden ſeyn, ich bitt' euch;
Der Mann iſt wacker, mir gefällt ſein Wort.
Denn wer verſuchte wohl erhab'ne That,
Müßt' er den Ruhm verlieren, der ihr folgt? —
Die Ströme alle wenden ſich zum Meere:

So neigt ſich Coplands Treu' zu ſeinem Herrn. —
Drum knie' allhier, — ſteh' auf als unſer Ritter,
Und, deinen Stand zu führen, ſchenk' ich frei
Jährlich fünfhundert Mark dir und den deinen.
(Salisbury tritt auf.)
Lord Salisbury, was bringt ihr aus Bretagne?

Salisbury.
Dies, mächt'ger Fürſt: das Herzogthum iſt unſer;
Johann von Montford, jenes Staats Regent,
Reicht Eurer Hoheit dieſen Fürſtenhut,
Und ſchwört Eu'r Gnaden treuen Lehnsgehorſam.

Eduard.
Habt Dank für euren Dienſt, mein tapfrer Graf;
Heiſcht unſre Gunſt jetzt, denn ſie ward zur Schuld.

Salisbury.
Doch nun, o Herr, wie dieſe Zeitung fröhlich,
Muß meine Stimme tragiſch weiter tönen,
Weil ſie ein traurig Lied euch ſingen ſoll.

Eduard.
Wie! ward bei Poitiers eine Schlacht verloren?
Oder fand mein Sohn zu überleg'ne Zahl?

Salisbury.
So war es. Denn als ich Unwürdiger
Mit vierzig andern mir dienſtbaren Rittern
(Vom Dauphin war uns frei Geleit beſiegelt)
Des Wegs gekommen, und ihn bedrängt geſeh'n,
Traf uns ein Lanzenzug auf unſerm Marſch,
Umringt' und führt' in Haft uns vor den König,
Der, ſtolz hierob, und eifrig, ſich zu rächen,
Sogleich gebot, das Haupt uns abzuſchlagen;
Und ſicher wär's geſcheh'n, wenn nicht der Herzog,
Der Ehre treuer, als ſein zorn'ger Vater,
Uns ſchleunige Befreiung hätt' errungen.

Drauf, eh' wir zogen: Grüßt den König, ſprach er,
Heißt ihn ein Grab beſtellen ſeinem Sohn.
Heut' trennt mein Schwert ihm ſeines Lebens Faden;
Und eh' er ſich's verſehn, ſtehn wir ihm nah,
Und machen wett, was er uns Leids erzeigt.
Hierauf verließ ich ihn, ihm nichts erwidernd,
Mir war der Muth erſtarrt, und trüb der Blick.
So kamen wir zuletzt auf einen Hügel,
Von wo, — wie groß vorher ſchon unſer Gram, —
Als die Gelegenheit wir nun umſchauten,
Sich dreifach unſer Bangen noch erhöhte.
Denn dort, mein König, dort gewahrten wir
Im niedern Thal der beiden Heere Stellung.
Die fränk'ſchen Schanzen ſchloſſen einen Kreis,
Und jegliches Verhackes vordere Front
War dicht ſtaffirt mit ehernem Geſchütz.
Hier ſtand ein Treffen von zehntauſend Reitern,
Dort zwiefach ſo viel Picken im Geviert,
Hier Armbruſt-Schützen mit dem Todespfeil;
Und in der Mitte, wie ein ſchwacher Punkt
Am weitgeſpannten Kreis des Horizonts,
Gleich einer ſchwellenden Waſſerblaſ' im Meer,
So wie im Fichtenwald die Haſelgerte,
Oder wie ein Bär am Pfahlwerk feſt geſchloſſen,
Stand der erlauchte Eduard, harrend, wann
Der fränk'ſchen Hunde Zahn ihn werd' erfaſſen.
Nun ſchallt die Todtenglocke, mordverkündend,
Kanonenſchüſſe fallen, dumpf erdröhnt'
Des Berges Gipfel ſelbſt, auf dem wir ſtehn,
Dann tönt im Winde der Trompete Klang,
Die Schlacht wird allgemein; und wir, nicht länger
Zu unterſcheiden fähig Feind und Freund,
(Denn ſo verworren ſchien der dunkle Knäul),
Wandten das feuchte Aug' hinweg mit Seufzern,
Wie Pulver ſchwarz, das aufdampft dicken Rauch.

So, fürcht' ich, hab ich zur unſel'gen Stunde
Die herbe Kund' erzählt von Eduards Fall.

Königin.

Weh mir! — ward mir in Frankreich ſolch Begrüßen! —
Jſt dies die Tröſtung, die ich mir erſehnt,
Wenn mir der theure Sohn begegnen würde?
Du Süßer, läg' im Meer doch deine Mutter,
Es hätt' ihr dieſen Todesgram erſpart!

Eduard.

Ruhig, Philippa! Thränen ſind es nicht,
Die uns ihn rufen, ward er hingerafft;
Getröſte dich, gleich mir, geliebte Fürſtin,
Mit Hoffnung ſcharfer, unerhörter Rache. —
Er heißt mir meinem Sohn ein Grab beſtellen?
Das will ich thun. Doch alle Pairs in Frankreich
Soll'n mir Leidträger ſeyn, und blut'ge Thränen
Ausſtrömen, bis vertrocknet ihre Adern;
Ihre Gebeine ſei'n der Bahre Pfeiler,
Als Staub bedeck' ihn ihrer Burgen Aſche,
Sein Grabgeläut das Röcheln Sterbender,
Und ſtatt der Leichenfackeln um den Sarg
Sollen hundert fünfzig Thürme brennend flammen,
Weil wir des tapfern Sohns Hingang betrauren.
(Trompetenſtoß hinter der Scene. Ein Herold tritt auf.)
Freut euch, o Herr! — Beſteigt den Kaiſerthron! —
Der mächt'ge, hocherhab'ne Prinz von Wales,
Des blut'gen Mars in Waffen großer Diener,
Der Franken Schrecken, ſeines Landes Stolz,
Nah't triumphirend, wie ein römiſcher Fürſt,
Und ihm zur Seit' am Bügel geht zu Fuß
Johann von Frankreich, neben ihm ſein Sohn,
Gefangen, deſſen Diadem er bringt, um dich
Zu krönen und als König auszurufen.

Eduard.

Fort dann der Schmerz, Philippa, weine nicht;
Trompeter blas't, grüßt mir Plantagenet! —
(Lauter Trompetenſtoß. Der **Prinz**, **Audley**, **Artois** mit König **Johann** und **Philipp**.)
Wie längſt Verlor'nes, wenn ſich's wiederfand,
So will mein Sohn des Vaters Herz erfreu'n,
Für den erſt eben unſ're Seele zagte! —
(Umarmt den Prinzen.)

Königin.

Sei dies ein Zeichen meiner Freude dir,
Der inn're Sturm vergönnt mir nicht zu reden.
(Küßt ihn.)

Prinz.

Mein gnäd'ger Vater, wollt die Gab' empfah'n,
(Ueberreicht ihm Johanns Krone.)
Den Reif des Sieges, der Bellona Preis,
Erkämpft mit ſolcher Fahrniß unſ'res Lebens,
Als je ein köſtlich Ding in aller Zeit.
Nun ſoll die Krone Frankreichs Eure Hoheit
Einſetzen in euer eig'nes gutes Recht.
Und ſomit geb' ich hier in eure Hand
Dieſe Gefang'nen, unſres Feldzugs Ziel.

Eduard.

So haltet ihr eu'r Wort, Johann von Frankreich,
Ihr wolltet hier ſeyn, eh' wir's uns verſäh'n,
So ſagtet ihr, und alſo iſt's erfolgt.
Thatet ihr nur von Anfang, ſo wie jetzt,
Wie viele Städte ſtänden aufrecht noch,
Die nun ein Haufen wüſter Steine wurden!
Wie vieler Menſchen Leben ſpartet ihr,
Die vor der Zeit durch euch in's Grab geſunken!

Johann.

Nicht bei Unwiederbringlichem verweile:
Sag, welches Löſ'geld du von mir begehrſt? —

Eduard.

Dein Löſegeld ſollſt du hernach erfahren;
Nun mußt du erſt zur See gen England zieh'n,
Und ſeh'n, was dir's für Unterhaltung beut,
Und wie's auch fällt, ſie kann ſo ſchlecht nicht ſeyn,
Als unſ're, ſeit in Frankreich wir gelandet.

Johann.

Verhaßter Mann! Das ward mir prophezeit,
Nur mißverſtand ich des Orakels Wort!

Prinz.

Nun, Vater, dies iſt deines Sohns Geſuch
An dich, deß Gnad' ihm ſtets der ſtärkſte Schild, —
(knieend)
Daß, gleich wie deine Huld mich auserwählt
Zum Rüſtzeug, deine Stärke zu verkünden,
Du nun vergönnſt, daß noch viel andre Prinzen,
In jenem kleinen Eiland aufgewachſen,
Sich gleichen Ruhm für gleichen Sieg erringen!
Was aber mich anlangt — die blut'gen Wunden,
Die müden Nächt' im Felde durchgewacht,
Die Kampfgefahren, ſo ich oft erprobt,
Das harte Dräu'n, das mir geboten ward,
Die Hitz' und Kält', und was noch ſonſt beſchwerlich,
Das wünſch' ich nun verdoppelt zwanzigfältig;
Auf daß zukünft'ge Alter, wenn ſie leſen
Von meiner zarten Jugend ſtrenger Arbeit,
Zu ſolchem Entſchluß ſich entflammen mögen,
Daß nicht nur der Franzoſen weit Gebiet,
Auch Spanier, Türken, jeglich andres Volk,
Das je mit Recht den Zorn von England weckt,
Wie unſer Schild ſich zeigt, ſei weggeſchreckt!

Eduard.

Jetzt, werthe Lords, verkünden wir euch Raſt,
Und gönnen Stillſtand den mühſel'gen Waffen.

Steckt ein die Schwerter, labt die müden Glieder,
Nutzt eure Beut'; und habt ihr euch erholt
Einen Tag oder zween in dieſer Hafenſtadt,
Dann ſchiffen wir, ſo Gott will, hin nach England,
Und landen dort, — zu guter Stunde, hoff ich,
Drei Könige, zwei Prinzen, eine Königin.
(Trompeten. Alle ab.)

II.

Leben und Tod
des
Thomas Cromwell.

Ein
hiſtoriſches Schauſpiel
von
Shakſpear.

Perſonen.

Herzog von Norfolk.
Herzog von Suffolk.
Graf von Bedford.
Cardinal Wolſey.
Gardiner, Biſchof von Wincheſter.
Sir Thomas More.
Sir Chriſtoph Hales.
Sir Ralph Sadler.
Sir Richard Radcliff.
Der alte Cromwell, Grobſchmied in Putney.
Thomas Cromwell, deſſen Sohn.
Baniſter,
Bowſer,
Newton,
Croſby,
Engliſche Kaufleute.
Bagot, ein Wucherer.
Freſcobald, ein florentiniſcher Kaufmann.
Der Gouverneur der engliſchen Factorei zu Antwerpen.
Gouverneur und Rathsherrn von Bologna.
Gaſtwirth in Bologna.
Seely.
Commandant des Thurms.
Hodge, Will, Tom, Schmiedgeſellen Cromwells.
Zwei Bürger.
Frau Baniſter.
Hanne, Seely's Frau.
Zwei Zeugen, Herolde, Nachrichter, Poſtbote, Diener, Gefolge.

Scenen zu London, Antwerpen, Bologna.

Erster Akt.

Erste Scene..

Auftreten **Hodge**, **Will** und **Tom**.

Hodge.

Kommt Freunde, es muß fünf Uhr vorbei ſeyn: iſt es nicht Zeit zur Arbeit? Unſer alter Meiſter wird gleich auf ſeyn.

Will.

Das weiß ich nicht, ob unſer alter Meiſter gleich auf ſeyn wird, oder nicht, aber das iſt gewiß, ich kann nicht leicht Nachmittags einen Augenblick einnicken, wegen Thomas, des jungen Herrn. Der macht in ſeiner Stube ſolchen Wirrwarr mit Sonne, Mond und den ſieben Sternen, daß ich mein Seel' glaube, er wird ſich noch um den Verſtand ſtudieren.

Hodge.

Er von den Sternen was verſtehn? Da iſt der Gevatter Car von Fulham (er, der uns nach dem Kindelbier mitnahm, wo noch der alten Trundel ihre Tochter ſchwanger wurde) oho! der verſteht die Sterne! der handthiert euch den Wagen in ſeine neun Theile; derſelbe Mann ſagt der alten Trundel immer, wenn ihr Bier umſchlägt, alles nach den Sternen.

Tom.

Ja! das iſt wahrhaftig eine große Wiſſenſchaft! Ich glaube, Thomas iſt nichts gegen ihn.

Will.

Nun, Freunde, kommt; an den Amboß!

Hodge.

Recht ſo; erſt laßt uns den Morgentrunk nehmen, und dann friſch an's Werk.

Tom.

Ja, ja. Herein, Hodge! (Ab.)

Zweite Scene.

Der junge Cromwell tritt auf.

Willkommen, Morgen. Deinen Glanz begrüß' ich.
Der Seele Unruh iſt die Nacht verdrüßlich,
Ihr finſt'res Schwarz feſſelt in meinem Geiſt
Die tauſend mancherlei Betrachtungen.
Das Roth, mit dem ſich jetzt Aurora zeigt,
Stärkt meinen Sinn, der in die Höhe ſteigt;
Zu hoch nur, da mein Stand ſo niedrig iſt.
Mein Studium hat, gleich einem gold'nen Schacht,
Der all mein Schatz, mein Herz zum Stolz gebracht:
Mein ganzer Reichthum liegt in meinen Büchern,
Und ihnen hab' ich ganz mein Herz ergeben.
Göttlich erſcheinſt du mir, Gelehrſamkeit,
In deinem Arm iſt alle Seligkeit.

(Man hört die Schmiede.)

Still mit den Hämmern! Laßt mir dieſen Lärm!
Ihr ſtört mein Denken mir und meine Ruhe:
Still, ſag' ich! dies Getöſe macht mich toll!

(Hodge. Will, Tom kommen.)

Hodge.

Wie, was? Herr Thomas? Was ſoll das? Ihr wollt nicht, daß wir für euch arbeiten?

Cromwell.

Nein, ihr zerreißt mein Herz mit dem Getöſe.

Hodge.

Was, euer Herz zerreißen? Ei! aber, Thomas, ihr werdet eures Vaters Beutel zerreißen, wenn ihr uns am Arbeiten hindert.

Thomas.

Ja, es geſchieht ja nur, ihn zum feinen Herrn zu machen. Sollen wir eures Grübelns wegen die Arbeit laſſen? Das wäre ein Spaß! — Aber hier kommt der Alte.

(Der alte Cromwell tritt auf.)

Cromwell.

Ihr müß'gen Schlingel, ſteht ihr gaffend hier?
Kein Hammerklang? ſteht meine Arbeit ſtill?
Kein Blasbalg geht, mein Tagewerk zu fördern?

Hodge.

Ja, Herr, euer Sohn Thomas will uns gar nicht mehr arbeiten laſſen.

Cromwell.

Wie, Schlingel, hab' ich drum gekargt, gegrämt,
Nur um dich wie 'nen Edelmann zu halten,
Und ſtörſt in meinem Handwerk die Geſellen,
Die, Schuft, für dich, in Arbeit Schweiß vergießen?

Thomas.

Ihr Hämmern, Vater, ſtört mich im Studieren.

Cromwell.

Mir aus dem Hauſe, Schelm, ſteht's dir nicht an!
Ei, gnäd'ger Herr, iſt euer Ohr ſo zart?
Die, Schuft, verdienen Geld, wenn ich noch ſchlafe,
Um dich ſoll nicht ein Amboß ruhig ſtehn.

Thomas.

Da, Vater, Geld, ich will den Leuten zahlen.

(Wirft ihnen Geld hin.)

Cromwell.

Hab' ich mit ſchweren Koſten dich erzogen,
Daß du mir einſt des Alters Stütze würdeſt,
Und jetzt ſo bei der Hand mit deinem Geld,
Es ſo den faulen Schlingeln hinzuſtreu'n?

Thomas.

Geduldig, Vater, ſtellt euch nur zufrieden:
Es kommt die Zeit, wo Gold wie Staub mir gilt;
Und hier ſag' ich voraus prophet'ſchen Geiſtes:
Hier bau ich, ſtatt der Hütte, einen Pallaſt –
So groß wie König Heinrich's Haus zu Sheen.

Cromwell.

Was Häuſer bau'n, du Schuft? zum Bettler wirſt du!
Gott hilf mir, alles iſt nur weggeworfen,
Was man auf dieſen Taugenichts gewandt!
Hätt' er ein ehrlich Handwerk mir ergriffen,
So ſtünd' es anders: doch die Mutter wollt' es,
Da mußt' er auf die Univerſität.
Wie? hier ſtatt dieſer Hütt' ein Haus erbau'n,
So groß wie das in Sheen? — Er ſoll's nicht hören. —
Ein gutes Kind, der Thoms, ich dank dir, Thoms;
An eure Arbeit, Kerl' geh, dummer Junge!

(Ab mit den übrigen.)

Thomas Cromwell (allein).

Was ſoll mein Stand des Geiſtes Streben zügeln?
Sind unterthan der Zeit nicht alle Weſen,
Der Zeit, die doch die Welt betrügt,
Und füllt ſie an mit Baſtard-Durcheinander?
Legionen Bettler ſind jetzt auf der Erde,
Die ihre Abſtammung von Kön'gen haben;
Und mancher Herrſcher lebt, deß Ahnen waren
Die Spreu des Seculums: denn Zeit und Glück
Nutzt bis zum Bettelſtand ab edle Männer,
Und von dem Miſt erhebt es Lieblinge,
Um Pracht und Staat zu ſeyn abgött'ſcher Welt.
Dies iſt nur Zufall, den man Schickſal nennt,
Man ſieht's, ſo oft ſich nur das Rad mag ſchwingen.
Der Themſeſtrom, der unſrer Thür vorbeifließt,
Sein erſter Anfang iſt nur klein und ſeicht,
Doch wird er, fortgeſetzten Laufs, zur See.
So Wolſey, Wunder unſers Seculums,

War niedern Stands, wie ich, ein Schlächtersſohn:
Wer iſt im Lande jetzt ein größ'rer Mann?
Drum will ich heiter nicht den Muth verlieren,
Auch ich mag einſt noch glänzen und regieren.

(Der alte Cromwell kommt.)

Cromwell.

Tom Cromwell! Heda, Tom! du!

Thomas.

Ruft ihr, Vater?

Cromwell.

Hier iſt ein Herr Bowſer, ob du die Petition für die Lords des Staatsraths fertig haſt, oder nicht.

Tomas.

Sie iſt fertig, Vater, ſeyd ſo gut, ihn herein zu rufen.

Cromwell.

Recht ſo, Tom, ein guter Junge, der Tom.

Bowſer (tritt ein).

Nun, Herr Cromwell, ſeid ihr mit der Petition fertig?

Thomas.

Ja, Sir, hier iſt ſie, bitte, leſ't ſie durch.

Bowſer.

Das iſt nicht nöthig; leſen wollen wir,
Wenn wir zu Waſſer fahren.
Nur einen Vorſchlag thät ich, mein Herr Cromwell,
Der euch, beliebt ihr ihn, mag nützlich ſeyn.
In Antwerp unſer Secretair iſt todt,
Die dort'ge Kaufmannſchaft hat mir geſchrieben,
Zu ſuchen einen Mann, dem Platz gewachſen,
Nun kenn' ich keinen paſſendern als euch,
Wenn es euch ſo gefallen mag, Herr Cromwell.

Thomas Cromwell.

Von ganzem Herzen, Sir, und ſehr verbunden
In Lieb' und Pflicht für eure Freundlichkeit.

Alter Cromwell.

Um Gott's willen, Tom, eile dich, daß kein andrer zwiſchen dich und das deinige kömmt, Tom. Ich dank' euch, guter Herr Bowſer, ich dank' euch für meinen Sohn; ich danke euch recht von Herzen, Herr! Heda, ein Glas Bier für den Herrn Bowſer.

Bowſer.

Es thut nicht noth, Herr. Herr Cromwell, wollt ihr gehen?

Thomas Cromwell.

Ich werd' euch folgen, Sir.

Alter Cromwell.

Lebe wohl, Tom; Gott ſegne dich, Tom! Gott ſteh' dir bei, mein guter Tom!

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Bagot (tritt auf).

Ich hoffe, dieſer Tag bringt manchem Unheil,
Und ihr Verluſt muß Bagot Nutzen bringen.
Hier iſt die Wohnung des Herrn Frescobald,
Ein freier Handelsmann und Florentiner,
Ihm iſt Baniſter tauſend Pfunde ſchuld,
Ein Bankrottier, ſein Vater war mein Herr.
Was kümmert mich Mitleid und andre Rückſicht?
Sonſt war er reich, doch jetzt iſt er gefallen,
Und dieſen Morgen hab' ich ihn verhaftet
Auf das Geſuch des Sir Frescobald;
Und dadurch komm' ich nun gewiß zu Gelde,
Weil ich ihm unbewußt den Dienſt gethan:
Der Kaufmann kömmt mir hier gerade recht.
(Frescobald tritt auf.)
Den lieben Herrn Frescobald begrüß' ich.

Frescobald.

Freundlich begrüß' ich euch, guter Herr Bagot:
Was giebt es Neu's? ihr ſeid ſo früh bei Wege?
Wohl ſchon um zu gewinnen? ſonder Zweifel.

Bagot.

Aus Liebe, die ich zu euch trage, Herr:
Wann ſaht ihr euern Schuldner Baniſter?

Frescobald.

Ich ſchwör' euch zu, ich ſahe nicht den Mann
Zwei volle Monat, er iſt ſo arm geworden,
Daß er aus Schaam wohl keine Freunde ſieht.

Bagot.

Nun ſeid gewiß, ihn Augenblicks zu ſehn,
In eurem Namen ließ ich ihn verhaften,
Hier werden ſie ſogleich mit ihm erſcheinen.

Frescobald.

In meinem Namen Haft? Ihr ſeid zu tadeln,
Ich weiß, des Mannes Unglück iſt ſo groß,
Er iſt nicht fähig, ſeine Schuld zu zahlen;
Und wüßte mancher dies, er wär' verloren.

Bagot.

Das iſt nur euer Mitleid, das ſo denkt,
Doch irrt ihr euch ſehr in dem Baniſter.
Das ſind ſo Bankerottier aus Eigennutz,
Die, wo ſie tauſend Pfunde ſchuldig ſind,
Kaum hundert zahlen. Hütet euch vor ihm.
Der Mann läuft Menſchern nach und würfelt gern,
Verpraßt mit Huren, was er noch beſitzt:
Das iſt nicht Güte, Mitleid ihm zu ſchenken.
Die Wahrheit ſag' ich nur, mich treibt dazu
Die Freundſchaft an, die ich für euch empfinde.

Frescobald.

Wenn dies ſo iſt, hat er mich ſehr getäuſcht;
Bei ſolchen iſt es Ernſt zu zeigen gut,
Weil Strenge beſſer hier Mitleiden thut.
Doch hier kommt er ja ſelbſt, Herr Baniſter,
Und wie ich glaube, mit ihm auch die Häſcher.

(Baniſter mit ſeiner Frau und zwei Häſchern.)

Baniſter.

Herr Frescobald, ihr richtet mich zu Grunde,

Mein Haus war ſchon vorher dem Sturze nah.
Nun bricht es ganz durch euer Thun zuſammen.

Frau Baniſter.

Herr Freſcobald, erbarmt euch meines Mannes,
Er war ſo pünktlich wie ein Mann auf Erden,
Bis uns das neid'ſche Glück, die wilde See
Das unſre nahm, beraubt und plünderte.

Freſcobald.

Miſtriß Baniſter, nicht haſſ' ich euern Mann,
Ich hätt' ihn auch wohl niemals ſo behandelt,
Müßt' ich nicht ſeinen ſchlechten Wandel hören:
Er lebt mit ſchlechtem Volk und hält aus Tücke,
Statt zu bezahlen, mir ſein Geld zurücke.

Frau Baniſter.

Das kommt von Bagot, dem verworfnen Mäckler,
Der oft an meinem Tiſch gegeſſen hat.
So mich behandeln, undankbarer Schelm?

Bagot.

Nichts als die Wahrheit iſt es, was ich ſagte.

Frau Baniſter.

Aus Herzensbosheit kömmt, was du geſagt:
Ein Cannibal, der Lebende verzehrt!
Doch hier auf meinen Knieen, glaubt mir, Herr,
(Und was ich ſag, iſt wahr, ſo helf mir Gott)
Uns blieb kaum Brod, die Kleinen zu ernähren.
In dieſes Wuch'rers Hand iſt unſer Silber:
Hätten wir Geld, um unſre Schuld zu zahlen,
O denkt, wir litten nicht ſo große Noth.
O habt Erbarmen, mein Herr Freſcobald,
Mein Mann, die Kinder, ich, wir wollen einmal
Des Tags nur eſſen, alles ſparen, Hab' und Gut
Verkaufen, unſre Schuld euch zu bezahlen;
Ließ ſich ein Herz von Thränen je erweichen,
Habt Mitleid, gebt von Gnade mir ein Zeichen.

Freſcobald.

Wahrlich, ich ſeh, du biſt ein böſer Mann.

Kniet nicht vor mir, gute Frau Baniſter.
Steht auf, ich bitt', euch werde, was ihr wünſcht.
Gerichtsbediente, geht: hier für die Mühe. —
Ihr wißt, ihr ſeid mir tauſend Pfunde ſchuldig:
Nehmt meine Hand hier, wenn euch Gott erhält,
Und wieder in den vor'gen Stand verſetzt,
Zahlt mir, doch grünt euch ferner nicht das Glück,
Verlang' ich wahrlich auch kein Pfund zurück.
Nie hab' ich noch Bedrängte hart beſchwert,
Denn Gott nur weiß, was mir noch ſelbſt beſcheert.

Baniſter.

Die Gunſt ſo unerwartet, unverdient,
Macht innerlich mein Herz vor Freude bluten.
Niemals mag mir gedeihen, was mein eigen,
Vergeß' ich je dies freundliche Bezeigen.

Frau Baniſter.

Es ſollen Tag und Nacht die Kinder ſtehn
Für euer Glück und euer Wohlergehn.

Freſcobald.

Ich dank euch beiden: bitte, eßt mit mir.
In dreien Tagen, wenn es Gott gefällt,
Will ich nach Florenz, meiner Heimath wieder. —
Hier, Bagot, nehmet den Portugaleſer,
Obgleich es nicht verdient das, was ihr thatet,
Laßt nicht der Grauſamkeit ſo Raum im Herzen,
Das Ueble, was ihr thut, wird euch vergolten:
Denkt meiner Worte, Bagot, lebet wohl. —
Jetzt, Baniſter, die Mahlzeit eingenommen,
Ihr findet ſchlichte Koſt, freundlich Willkommen.

(Sie gehen ab.)

Bagot.

Die Peſt mit euch! äß't ihr doch euer Letztes!
Iſt dies der Dank für alle meine Mühe?
Verachtung treff' euch all' um meinetwegen!
Wo er mir ſonſt ein zwanzig Kronen gab,
Speiſt er mich ab mit dem Portugaleſer?

Gut, rächen will ich mich an Baniſter,
Den Gläub'gern kauf' ich ſeine Schulden ab,
Als wenn ich es aus gutem Herzen thäte;
Gewiß erhalt' ich ſie um bill'gen Preis:
Dann darf er nicht in Chriſtenländern bleiben,
Soll ich ſein Herz vor Gram nicht ächzen machen.
Wird Baniſter mein Schuldner alsdann ſeyn,
Bei Himmel und Erd', ſo mehr' ich ſeine Pein! (Ab.)

Zweiter Akt.

Chorus (tritt auf).

Nun, Freund', denkt euch den jungen Cromwell Conſul
Für Englands Kaufmannſchaft hier in Antwerpen,
Und Baniſter, der, Bagots Haß zu meiden,
Vernehmend, daß er kaufte manche Schuld,
Floh nach Antwerpen hin mit Weib und Kind;
Bagot, dies hörend, reiſet ihnen nach,
Und ſchickt die Schuldverſchreibungen voraus,
Am armen Baniſter gerächt zu ſeyn.
Geduldig ſehn wir den Erfolg, nun ſey
Der Lohn, der ziemet der Verrätherei. (Ab.)

Erſte Scene.

Cromwell (zeigt ſich in ſeinem Schreibzimmer, an einem Tiſche, vor ihm Geldſäcke und Rechnungsbücher).

So weit geht meine Rechnung richtig auf;
Doch, Cromwell, dir ziemt nicht die Plackerei:
Dein Sinn iſt auf das Reiſen ganz gerichtet,
Nicht ſo zu leben, wie die Kloſternonne.
Nicht mag ich mich um ſolchen Bettel quälen,
Erfahrung iſt das Kleinod meiner Seelen.

(Poſtbote tritt ein.)

Poſtbote.

Seid ihr bereit, mein Herr, mich abzufert'gen?

Cromwell.

Hier ſind die Gelder, die ihr mit euch nehmt.
Ihr geht hinab bis Frankfurt, iſt's nicht ſo?

Poſtbote.

Das thu' ich, Herr.

Cromwell.

Gut, eile denn, ſo ſehr du immer kannſt,
Denn ein'ge Herrn aus England gehn von dort
Hin nach Venedig, die wohl Mangel litten,
Wenn du dich unterwegs verzögerſt;
Doch in der Hoffnung, daß ihr euch beeilt,
Nehmt hin zwei Engel, Gerte kauft und Sporn.

Poſtbote.

Ich dank' euch, Herr, das ſoll mir Flügel geben.

Cromwell.

Gold hat die Macht, des Adlers Flug zu heben.
(Poſtbote ab. Frau Baniſter kommt.)
Welch eine Frau iſt dies, ſo tiefbekümmert?
Zu mir will ſie ſich wenden, wie es ſcheint.

Frau Baniſter.

Gott erhalte euch, Herr; ich bitte, iſt euer Name Cromwell?

Cromwell.

Mein Nam' iſt Thomas Cromwell, liebe Frau.

Frau Baniſter.

Kennt ihr den Bagot, der nach Antwerp kam?

Cromwell.

Nein, wahrlich, ich ſah nie den Mann, doch ſind
Hier Schuldverſchreibungen, die ich erhielt
Gegen Baniſter, den bank'rutten Kaufmann.

Frau Baniſter.

Ja wohl bankrutt, ſo weit bracht' es der Schurke:
Ich bin die Frau des armen Baniſter,
Verfolgt von dieſem blut'gen Böſewicht,
Von London bis Antwerpen. Und mein Mann

Iſt in der Hand des Gouverneurs; o Gott
Im Himmel weiß, wie der mit ihm wird handeln.
Aus weicher'm Stoff iſt euer Herz geſchaffen;
Seid gütig einer tiefbetrübten Seele! —
Gott ſegnet dreifach euer Wohlergehn.

Cromwell.

Ja, gute Frau, ich will, was ich nur kann,
Und alles, was in meiner Macht ſteht, thun.

Frau Baniſter.

O ſprecht mit Bagot, dieſem ſchlechten Mann;
Selbſt höll'ſche Teufel rührt wohl Engelsſtimme.

Cromwell.

Und nach Antwerpen kam er, wie ihr hörtet?

Frau Baniſter.

Gelandet ſoll er ſeyn ſeit zweien Stunden.

Cromwell.

Gut, ſeid verſichert, Miſtreß Baniſter,
Ich will mit Bagot euch zum Beſten ſprechen
Und, wie ich kann, zum Mitleid ihn bewegen.
Indeß, im Unglück etwas euch zu tröſten,
Nehmt dieſe Engel für die erſte Noth;
Und ſeid gewiß, was ich nur kann, mit nichten
Verſäum' ich je, zum Beſten euch zu ſchlichten.

Frau Baniſter.

Der mächt'ge Gott, dem kundbar jedes Herz,
Bewahre euch vor Sorgen, Gram und Schmerz.

(Ab.)

Cromwell.

Dank, liebe Frau, für dein herzlich Gebet.
Mich ſchmerzt es innerlich, ihr Elend ſehn;
Doch uns, die wir dem Schickſal untergeben,
Bleibt Hoffnung nur, unwiſſend, was dem Leben
Beſchert Verhängniß, der Geſtirne Kind,
Denn untreu iſt Fortun', ihr Auge blind.

(Ab.)

Zweite Scene.

Bagot (tritt auf).
So, nun geht's gut, und iſt ſo, wie ich wollte;
Baniſter, der iſt bei dem Gouverneur.
Und bald hat er die Schellen an den Füßen.
Mit Freuden denkt mein Herz an dieſen Sclaven;
Im Kerker, hoff' ich, ſoll ſein Leichnam faulen,
Dann hör' ich wohl, daß ſich ſein Weib gehängt,
Und alle ſeine Kinder Hungers ſterben.
Die Steine, die ich mit hieher gebracht,
Taxirt man auf fünftauſend Pfunde werth,
Die mich dreihundert Pfunde kaum gekoſtet.
Es traf ſich gut, ſie wohlfeil einzukaufen;
Mich kümmert's nicht, wie die dazu gekommen,
Die ſie verkauft; das macht mir keine Sorge.
Sind ſie geſtohlen, und ſie ſind's gewiß,
Iſt gut, hier in Antwerpen ſie verkaufen;
Sie bleiben in der Hand des Gouverneurs,
Mit dem ich nur zweihundert auseinander
Vom ganzen Preis: doch nun genug davon. —
Sehn muß ich, ob die Scheine ſicher ſind,
Die ich voraus dem Herren Cromwell ſchickte,
Daß, falls der Wind zur See mich aufgehalten,
Er ihn verhaften konnte, eh' ich kam;
Und g'rade recht, da ſeh' ich ihn ja ſelbſt.
(Cromwell kommt.)
Gott erhalt' euch, Herr.

Cromwell.
Und ich. Verzeiht, mein Herr, ich kenn' euch nicht.

Bagot.
Das kann wohl ſeyn, mein Herr, mein Nam' iſt Bagot,
Der euch die Schuldverſchreibungen geſandt.

Cromwell.
Ihr ſeid der Mann, der Baniſter verfolgt?

Hier ſind die Schuldverſchreibungen von euch;
Und wo der Mann jetzt iſt, wißt ihr am beſten.
Man ſagt von euch, ihr habt ein ſteinern Herz,
Und ein Gemüth, das Mitleid nie bewegt,
Ein Aug', unfähig, Thränen zu vergießen,
Und eine Hand, dem Gelde ſtets geöffnet.
Doch wolltet ihr auf mich, Herr Bagot, hören,
Müßt ihr dies all' in's Gegentheil verkehren;
Erbarmen ſollt' empfinden euer Herz,
Und das Gemüth, dem Wohlſtand angemeſſen,
Mitleidend ſeyn, wenn Noth und Elend drückt;
Es ſollte eure Hand dem Mangel helfen,
Durch ihre Kraft nicht mehr ihn niederdrücken,
Dem gütig ſeyn, der euch erregte Schmerzen,
Das würd' ich thun; verzeiht, ich ſprach von Herzen.

Bagot.

Ja, Herr, ihr ſprecht, wie man ſo pflegt zu ſprechen,
Doch ihr müßt leben, Herr, ſo gut wie ich.
Ich weiß, Erpreſſung iſt hier euer Dienſt;
Und ſicher kann kein Mann das Ding hier treiben,
Wenn er nicht lügt, dem beſten Freunde heuchelt,
Und über Mitleid lacht, Gewiſſen haßt. —
Doch muß ich hierin loben euren Witz,
Den Schein zu ſpielen deß, was ihr nicht ſeid;
Doch lob' ich euch, und es iſt gut gethan,
Und iſt der einz'ge Weg, euch Geld zu machen.

Cromwell.

Geld? Lieber ließ ich mich an's Ruder ſchmieden,
Um dort als Sclav' mein Leben weg zu martern,
Bevor ich lebt' als niedrer Sclav', wie du!
Ich, wie ein Heuchler, Spiel nur treiben mit
Scheintugend, und ein Teufel innerlich?
Nein, Bagot, wär' dein Herz ſo rein geblieben,
Nie hätt'ſt du Baniſter hieher getrieben.

Bagot.

Ei, lieber Herr Cromwell, ſeid nicht ſo böſe,

Ich weiß es ja, daß ihr der Mann nicht ſeid;
Doch, wär' auch euer Herz ſo weiß wie Schnee,
So glaubt man doch, daß ihr ganz anders ſeid.

Cromwell.

So glaubt man doch, daß ich ganz anders bin?
Sagt denen, die ſo denken, daß ſie irren.
Soll man ſo, Cromwell, deinen Sinn verkennen?
Antwerp, für allen Reichthum deiner Stadt,
Will ich nicht hier zwei Stunden länger bleiben. —
Zum Glück ſind meine Rechnungen geſchloſſen,
Drum will ich gleich zum Säkelmeiſter gehn.
Bagot, ich weiß, ihr geht zum Gouverneur,
Empfiehlt mich ihm, ſagt, ich ſei abgereist,
Italiens ſchöne Länder zu beſuchen;
Und ward ihr je ein Chriſt, laßt auch des armen
Verlaſſ'nen Baniſter etwas erbarmen.

Bagot.

Um euch, Herr, helf' ich ihm, ſo viel ich kann. — —
Verhungr' er, eh ich ihm den Groſchen gebe! —
Somit, Herr Cromwell, ſag' ich euch Lebewohl,
Denn ich muß alsbald hin zum Gouverneur. (Ab.)

Cromwell.

Lebt wohl, gedenkt, ich bitte, meiner Worte. —
Nein, Cromwell, nein, dein Herz war nie ſo ſchlecht,
Durch Falſchheit oder Wucherei zu leben.
Doch trifft ſich's gut, nicht brauch' ich zu bereun.
Jetzt will ich mich der Reiſen nur erfreun.

Hodge (tritt auf).

Euren Sohn Thomas? So, euren Sohn Thomas? Mich haben ſie gethomast! Ich hätte nicht gedacht, daß es ſo viel auf ſich hätte, zu Waſſer zu reiſen; denn von Rutney da geb ich euch für zwei Pence nach Parisgarten; ſitze, ſo ſtill man's nur wünſchen kann, und nicht ſolch Wackeln und Holpern in meinen Eingeweiden, und dabei geſchieht's dort in einem kleinen Boot. Hier aber, wir waren kaum vier Meilen im großen grünen Waſſer, als ich ſchon, wie ich eben an mein Veſperbrod gehen will, wie ich es zu Hauſe gewohnt war, ſo ein gewiſſes Heben in meinen Gedärmen ſpürte. Indem einer von den Matroſen, der mich anſieht — luſtig, ſagt er: ſetz nieder deine Lebensmittel, und herauf damit, du haſt nur einen Aal im Bauſch. Gut alſo, ich machte mich d'ran, und an meine Lebensmitteln machten ſich die Matroſen; da ſie mich für einen Mann von mehr Erfahrung, als einen auf dem Schiffe hielten, ſo fragten ſie mich, von welchem Holze das Schiff gemacht ſey; ſie alle ſchworen mir zu, daß ich ſo recht hätte, als wenn ich den Zimmermann kennte, der es gebaut hat. Zuletzt kamen wir dem Lande nahe und ich wurde verdammt hungrig und machte mich über meinen Sack. Da war doch auch für den Teufel kein Biſſen mehr d'rin, ſo hatten mich die Matroſen geprellt; ich kann ſie aber nicht ſchelten, es war eine Art Liebe; denn ich ſagte ihnen in Liebe, von was für Holz das Schiff gemacht ſey, und ſie in Liebe aßen meine Victualien auf; natürlich, eine Hand wäſcht die andre. Gut alſo, könnte ich nur meinen Herrn Thomas hier in der holländiſchen Stadt finden! er könnte ja doch etwas engliſches Bier in meinen Bauch gießen.

Cromwell.

Wie Hodge, des Vaters Knecht? Herzlich willkommen!
Was macht mein Vater, was giebt's zu Hauſe Neues?

Hodge.

Herr Thomas! o Gott! Herr Thomas! Eure Hand, Handſchuhe und Alles! dies bedeutet, daß euer Vater geſund iſt, und Alice Downing ſchickt euch hier eine Muskatennuß und Beß Waſſermacher ein Päckchen Ingwer; meine Kameraden Will und Tom ſchicken euch in Compagnie ein Dutzend Kleiderhaken, und Gevatter Toll, der von der Ziege, ein paar Puff-Handſchuhe: ich komme in eigener Perſon, und dies ſind alle Neuigkeiten.

Cromwell.

Viel Dank, mein guter Hodge, willkommen ſey:
Doch in der ſchlimmſten Zeit kommſt du zu mir;

Denn jetzo reiſ' ich nach Italien,
Was meinſt du, Hodge? Willſt mir Geſellſchaft leiſten?

Hodge.

Ob ich dir Geſellſchaft leiſten will, Tom? Was ſagſt du mir von Italien? Wär's der weiteſte Theil von Flandern, Tom, ſo wollte ich mit dir gehn; dein bin ich in Wohl und Weh; du kannſt ganz über mich befehlen. Ha, Tom! ich habe die wilden Wogen von Neptuns Stürmen überſtanden. Ja, ja, Thoms, ich bin auf den Fluten in Gefahr geweſen; und ſo wie ich ſah, daß Boreas anfieng, den Händelſucher mit mir zu ſpielen, ſo warf ich mich nieder auf ein Knie, und rief den Vulkan an.

Cromwell.

Und warum den?

Hodge.

Darum, ſo wie der Burſche Neptun der Gott der See iſt, ſo iſt Vulkan der Herr über die Schmiede; da ich nun ein Schmied bin, ſo dacht' ich, daß ſeine Gottſchaft einige Sorge für mich tragen würde.

Cromwell.

Ein guter Einfall. Sprich, haſt ſchon gegeſſen?

Hodge.

Thoms, die Wahrheit zu ſagen, noch keinen Biſſen, wahrlich.

Cromwell.

Vollauf bekömmſt du, willſt du mit mir gehn;
Antwerp, fahr wohl, ſollt' ich dich nicht mehr ſehn.

Hodge.

Ich folge dir, lieber Thoms, ich folge dir.

(Ab.)

Dritte Scene.

Der Gouverneur des engliſchen Hauſes; Bagot; Baniſter, deſſen Frau, zwei Gerichtsdiener.

Gouverneur.

Cromwell iſt fort, wie ihr mir ſagt, Herr Bagot?
Was mißfiel ihm? Was war die Urſach? Sprecht.

Bagot.

Ein toller Einfall nur, um wahr zu reden;
So 'n junger Menſch verträgt das Wohlſein nicht.
Zu reiſen ſteht ſein Sinn (das iſt ſein Grund),
Er will nicht gern ſein Brod zu Hauſe eſſen.

Gouverneur.

Nun, wenn er reist, ſo folg' ihm alles Glück,
So einen finden wir wohl ſchwerlich wieder,
So brauchbar uns, ſo ehrlich all ſein Thun.
Doch, eure Steine, die ich von euch habe —
Was ſagt ihr? Wollt ihr mein Gebot nicht nehmen?

Bagot.

O Herr! ihr bietet allzuſehr darunter.

Gouverneur.

Wir ſind zweihundert Pfund nur auseinander;
Ein Nichts, wenn ich fünftauſend Pfund bezahle.

Bagot.

Zweihundert Pfund, beim Himmel! nicht geringe:
Wie muß ich ſchwitzen, eh' ich das erringe.

Gouverneur.

Herr Bagot, hört nun an ein kluges Wort:
Ihr ſeht, Herr Bagot, dieſer Kaufmann hier,
Auf eu'r Geſuch geht er jetzt in's Gefängniß;
Er hat nichts mehr; was wollt ihr von ihm haben?
Doch, da ich als wohlhabend ihn gekannt.
(Kein ſchlechtes Treiben, Unfäll' ſtürzten ihn,
Wie mir und euch täglich begegnen kann.)
Nun ſind zweihundert Pfund noch zwiſchen uns,

Die theilen wir; ein hundert geb' ich euch,
Mit dem Beding, daß ihr ihm Freiheit ſchenkt;
Daß ſein Vermögen nichts iſt, ſeht ihr ſelbſt,
Wo nichts, verliert der Kaiſer ſelbſt ſein Recht.

Bagot.

Herr, Herr, ihr ſprecht aus gutem Herzen ſo;
Doch kind'ſche Güte iſt's, ſich ſein erbarmen.
Drum brecht nur ab, denn dieß iſt mein Entſchluß;
Ihm gut zu thun, erlaß ich keinen Pfennig.

Baniſter.

Dies muß mich tröſten, du thuſt keinem gut,
Doch mächt'ge Ebbe folgt der mächt'gen Fluth.

Frau Baniſter.

O niedrer Schurke, den wir ſelbſt gepflegt,
So wie die Schlange, um uns zu vergiften!
Nahm Gott ſich je gekränkter Weiber an,
So will ich vor dem Gott mein Herz hier beugen,
Daß auf dein Haupt ſein ſchweres Zürnen falle,
Hoffnungen, Freuden würgteſt du mir alle.

Baniſter.

Ach, thöricht Weib, bete, ſo ſchlimm du kannſt,
Verfluch den Fuchs, und ihm gedeiht ſein Wanſt.

(Bowſer kommt.)

Gouverneur.

Herr Bowſer! ei, willkommen mir von England.
Wie ſteht es dort? Was machen unſre Freunde?

Bowſer.

Geſund, und laſſen alle ſich empfehlen.
Von eurem Sohn und Bruder ſind hier Briefe.
So lebt denn wohl, Herr, ich muß Abſchied nehmen,
So fordert mein Geſchäft und meine Eil.

Gouverneur.

Bevor ihr eßt? Wie, geht ihr aus der Stadt?

Bowſer.

Wenn ich nicht etwas in der Stadt erfahre,
So muß ich fort; das läßt ſich nun nicht ändern.

Gouverneur.

Herr Bowſer, darf ich das Geſchäft nicht wiſſen?

Bowſer.

Wohl, und die ganze Stadt ſoll es erfahren:
Dem Könige iſt jüngſt ſein Schatz beraubt,
Und zwar die ausgewählteſten Juwelen;
Sie ſind auf ſieben tauſend Pfund taxirt.
Der Kerl, der ſie geſtohlen, iſt gehängt,
Und er geſtand, daß für dreihundert Pfund
Er ſie in London einem Bagot ließ.
Bagot entfloh, und, ſagt man, nach Antwerpen;
Und hieher komm ich nun, ihn aufzuſuchen,
Und wer zuerſt mir Nachricht von ihm gibt,
Soll zur Belohnung hundert Pfund erhalten.

Baniſter.

Gerecht iſt Gott, die Unſchuld zu vertreten.

Gouverneur.

Lieber Herr Bowſer, ihr kommt gerade recht,
Hier iſt der Schurke Bagot, den ihr ſucht,
Und die Juwelen ſind in meinen Händen.
Gerichtsbediente, nehmt ihn und bewahrt ihn!

Bagot.

Der Teufel war mir eine Schande ſchuldig, und hat mich nun bezahlt.

Bowſer.

Iſt das der Bagot? Leute, bringt ihn fort!
Wir wollen ſein Einreden jetzt nicht hören.
In Ketten legt ihn, dann wird er vernommen
In England, wo man ſeine Bosheit kennt.

Bagot.

Unheil, Vernichtung mög' auf alle ſtürzen!
Hängt mich, erſäuft mich, laßt mich ſelbſt mich morden,
Laßt los, daß ich zur Hölle ſchnell mich ſtürze.

Bowſer.

Fort, führt ihn weg; ſtopft ihm den Mund, dem Buben!
(Die Gerichtsdiener führen ihn weg.)

Frau Baniſter.
O Gott des Himmels, deine Macht iſt ewig! —

Gouverneur.
Der Bagot, hör' ich, war ein reicher Menſch?

Bowſer.
Ja wohl, denn als bei ihm verſiegelt ward,
Fand ſich an Gold und Silberzeug und Steinen
Fünftauſend Pfund an Werth in ſeinem Schrank,
Und reichlich halb ſo viel ſein Hausgeräth.
Der König, dem dies alles heimgefallen,
Hat's der Antwerpner Kaufmannſchaft großmüthig
Geſchenkt, und dieſe, gütig ſtets geſinnt,
Will einem Bruder ihrer Gilde nun,
Der wegen Unglück auf der See fallirt,
Die Güter laſſen, um ihm aufzuhelfen,
Und hat ſie in Verwahr; ſein Nam' iſt Baniſter.

Gouverneur.
Herr Bowſer, mit ſo guter Zeitung habt ihr
Zwei Seelen von des Todes Pfort' erlöst;
Dies iſt der Baniſter, und hier ſein Weib.

Bowſer.
Herr, mich erfreut es, daß mein Glück mir gönnt,
So gute Zeitung euch zum Troſt zu bringen.

Baniſter.
Vom Todesurtheil ruft ihr mich in's Leben,
Die frohe Nachricht hat mir's neu gegeben.

Frau Baniſter.
Erſt dank' ich's Gottes, dann des Königs Leitung,
Und endlich euch für ſo erwünſchte Zeitung.

Gouverneur.
Die hundert Pfunde, ſo mir zuerkannt,
Weil ich ihn fand, leg' ich in eure Hand.

Bowſer.
Und iſt's euch recht, Herr Baniſter, ich geh'
Mit euch, ſo bald ihr wieder kreuzt die See.

Baniſter.

Wenn's euch gefällt; — ihr thut mir zu viel Ehr';
Ich warte, wenn's vergönnt, auf eu'r Geheiß.

Gouverneur.

Mich freut, daß alles ſich ſo wohl gefügt;
Folgt mir, Herr Bowſer, geh'n wir jetzt zu Tiſch,
Und Miſtriß Baniſter, liebe Frau, ſeid munter,
Kommt, nach dem Gram erquickt die Lebensgeiſter,
Heut ward einmal das Recht der Bosheit Meiſter.

(Alle ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Cromwell und Hodge, beide ohne Mantel, Wamms und Hut.

Hodge.

Nennt ihr das fremde Sitten kennen lernen? Lieber Gott, wär' ich doch in Putney geblieben. Ach, Herr Thomas, wir ſind ruinirt, es iſt aus mit uns.

Cromwell.

Beruhige dich, Mann, dies war ein Schickſal.

Hodge.

Schickſal! An den Galgen ſolch ein Schickſal! es macht mir naſſe Füße; die Schelmen haben mir nicht einmal einen Schuh für meine Füße gelaſſen.

Meine Hoſen
Tractirten ſie mit Tritten;
Doch für mein Wamms und Hut
Wollten ſie mich begrüßen,
Mich in die Arme ſchließen,
Haben mir's abgeriſſen,

Und euch den Mantel gut
Mußt ich noch miſſen.

Cromwell.

Nun ſag', Hodge, was räthſt du? Wie ſollen wir uns nun weiter helfen?

Hodge.

Ja, Gott weiß es. Zum Betteln taug' ich nicht, und zum Stehlen gar nicht. Meiner Treu, ich werde mich wohl wieder nach meinem alten Handwerk umſehn müſſen, und zum Hufeiſen greifen; das Schlimmſte iſt nur, daß ich den Humor der Pferde hier zu Lande nicht kenne, ob ſie nicht wie die hitzigen jungen Füllen ſind, und dem Hintenausſchlagen ſehr ergeben; denn wenn ich ſo daſtehe, und halte ein Bein, und ſo 'ne Mähre macht ſich auf, und ſchmeißt mir das andere an's Maul, ſo iſt's mit mir vorbei; da lieg ich dann, da liegt Hodge.

Cromwell.

Hodge, ich denke, du wirſt für uns beide arbeiten müſſen.

Hodge.

O Herr Thomas, hab' ich euch das nicht alles vorhergeſagt? Hab' ich euch nicht manches mal und ſehr oft geſagt, Tom, ſagt' ich, oder Herr Thomas, lernt ein Hufeiſen ſchmieden, ſo werdet ihr noch einmal wiſſen, was Ihr daran habt; aber darauf ward nicht gehört. Hört doch, Herr Thomas! wie nennt ihr doch die Kerls, die uns ausgeplündert haben?

Cromwell.

Banditen.

Hodge.

Die nennt ihr Banditen? Ich weiß nicht, wie ſie hier heißen, aber in England, das weiß ich gewiß, hießen ſie ſchlechtweg Diebe. O Thomaschen, ſäßen wir doch in Putney im Bierhauſe!

Cromwell.

Beruhige dich; ſteck' die zwei Zettel auf,
Und nehmen wir nun Poſten auf der Brücke;
Es iſt die Sitte hier im Lande ſo,
Wenn einen Fremden Noth und Mangel drängt,
Den Hergang ſeiner Leiden aufzuzeichnen;
Und fühlt ſich einer hülfreich dann geſinnt,
So wird er's zeigen. Haſt du ſie befeſtigt?

Hodge.

Ja, feſt ſitzen ſie; nun ſchicke Gott uns Leſer, und nicht allein ſolche, die da leſen, ſondern die auch verſtehn, und nicht allein verſtehn, ſondern überdem uns noch beiſtehn. Hu, wie kalt, kalt, kalt!

(**Cromwell** ſteht am einen Ende der Brücke, **Hodge** am andern.)

(**Frescobald** tritt auf.)

Frescobald (lieſt die Zettel).

Was iſt das?
Zwei Engländer, geplündert durch Banditen?
Der eine ſcheint ein feiner Mann zu ſeyn;
Wie muß ich doch ſo ſchlimmes Glück beklagen,
In der verwegnen Räuber Hand zu fallen! —
Ich geb' und frag' ihn, welches Stands er ſei. —
Gott grüß euch, lieber Herr. Ihr ſeid aus England?

Cromwell.

Ich bin aus England, und es ging mir ſchlimm.

Frescobald.

Und wer ſeid ihr?

Hodge.

Wer? ich, Sir? Wahrhaftig, ich weiß ſelbſt nicht, wer ich jetzt bin; aber Sir, ich war ein Schmied, Sir, ein armer Hufſchmied in Putney; der da, Sir, iſt mein Herr, um ſeinetwillen, Sir, bin ich ausgeplündert.

Frescobald.

Ich ſehe, die Banditen trafen euch,
Und drum bedarf's hier keiner Fragen mehr.

Doch, Frescobald, was forſcheſt du ſie aus
Nach ihrem Stand, und hilfſt nicht ihrer Noth?
Herr, was ich bei mir hab, iſt wenig nur,
Sechzehn Ducaten hier, euch neu zu kleiden,
Hier ſechzehn andre, Speiſung euch zu kaufen,
Und ſechzehn hier, zwei Pferde euch zu dingen.
Ihr ſeht, 's iſt alles, was mein Beutel faßt;
Doch, wollt ihr euch bemühn, mich zu erfragen,
Soll euch, ſo viel an mir liegt, nichts entgehn:
Mein Nam' iſt Frescobald, Kaufmann in Florenz,
Ein Mann, der immer eure Volk geliebt.

Cromwell.

So unverhofft Geſchenk von eurer Hand! —
Und Gott weiß, ob ich's jemals kann erſtatten, —
Noth zwingt mich, eure Wohlthat zu empfangen,
Und Dank nur weiß ich für eu'r Gold zu zollen.
Mich rettet eure Milde vom Verzagen,
Eu'r Name ſei in mein Gebet getragen.

Frescobald.

Es braucht nicht ſo viel Danks, kommt in mein Haus,
Noch beſſer helf ich eurem Mangel aus.

Cromwell.

Bitt' euch, entſchuldigt mich; dies g'nügt mir reichlich,
Die Koſten bis Bologna zu beſtreiten,
Alwo ein edler Pair im Unglück weilt;
Ein Lord aus England, Ruſſel, Graf von Bedford,
Von Frankreichs König ſchon dem Tod verkauft.
Vielleicht fügt ſich's, ich mag ihm nützlich ſeyn,
Mein Herzblut ſetz' ich dran, ihn zu befrei'n.
Drum laßt mich euch nochmals zu danken eilen,
Ich darf, will ich ihn retten, hier nicht weilen.

Frescobald.

Ich will ſo guter That kein Störer ſeyn.
Sei euch für ſolchen Plan der Himmel günſtig;
Und träfe ſich's, ihr kömmt hieher zurück,

Dann bitt' ich, gebt mir Nachricht. Jetzt lebt wohl.
Was Gut's ein Mann mag wünſchen, komm' auf euch.

(Frescobald ab.)

Cromwell.

Und dir geſcheh', was Gott an Glück mag ſpenden!
Ob ſich bei uns viel ſolcher Herzen fänden?
Was ſagt ihr, Hodge? Iſt das nicht gutes Glück?

Hodge.

Was ſagt ihr? Ich will euch was ſagen, Herr Thomas: wenn alle Leute hier ſo beſchaffen ſind, wie dieſer Herr, dann laßt uns nur mit Eins hier auf der Brücke bleiben, wir bringens hier mit Betteln weiter in einem Tage, als ich mit Hufeiſenſchmieden im ganzen Jahr.

Cromwell.

Nein, Hodge, wir müſſen weiter gen Bologna,
Dort zu befrein den edlen Lord von Bedford;
Und wenn mich nicht mein guter Anſchlag irrt,
Wird ihre liſt'ge Buberei entwirrt.

Hodge.

S'iſt ſchon gut, ich gehe mit euch. Gott ſchütze uns nur vor den diebiſchen Banditen. (Ab.)

Zweite Scene.

Bedford und **Wirth** treten auf.

Bedford.

Werd ich verrathen? Sollte Bedford fallen
An dieſem Ort durch ſolche niedre Knechte?
Entkam ich doch ſo manchesmal in Frankreich,
Beſtand ſo manche Schlacht, es hat mein Name
Die Franken aufgeſcheucht, wo ſie ihn hörten.
Und nun ſoll ich dem Tod verrathen ſeyn?
So ſoll'n doch ein'ge erſt ihr Herzblut zahlen.

Wirth.

Sie fordern jetzt, Mylord, mit euch zu reden.

Bedford.

Sie fordern, die Verräther, jetzt mein Blut! —
Doch wahrlich! bei Geburt, und Ehr und Namen,
Und aller Hoffnung, ich verkauf es theuer.
Macht auf die Thür, ich will mein Heil verſuchen,
Und muß ich fallen, ſolls mit Ehren ſeyn.

Wirth.

Ach! Mylord, das wird euch ein ſchwerer Gang!
Sie haben rings euch dieſes Haus umſtellt,
'S iſt ihre Abſicht, euch gefangen nehmen,
Und lebend euch nach Frankreich zu entſenden.

Bedford.

Werde das Weltmeer erſt zum trocknen Sand,
Eh ſie lebendig mich nach Frankreich ſchicken.
Mein Leib ſoll erſt durchbohrt ſeyn, wie ein Sieb,
Ich will, wie Hektor, durch die Myrmidonen
Erſt fallen, eh mich Frankreich ſieht gefangen.
Argliſtig Frankreich! das, dem Kriegsrecht trotzend,
Dem Tode deinen Feind verrathen haſt.
Doch ſey gewiß, mein Blut wird erſt gerächt
Am beſten Leben, das in Frankreich athmet.
(Ein Diener tritt auf.)
Zurück! ſonſt rennſt du grad in deinen Tod.

Diener.

Verzeiht, Mylord; ich meld eu'r Gnaden an,
Wie einen Mann aus Napel ſie gedungen,
Der ihnen zugeſagt durch Rednergabe,
Ohne Vergießung eines Tropfen Bluts,
Euch ſicher ihnen in die Hand zu liefern,
Und deshalb wünſcht er Zutritt, er allein,
Mit einem armen Burſchen, der ihm dient.

Bedford.

Ein Mann aus Napel? Führ ihn her zu mir.
(Diener ab.)
Wär er ſo ſchlau in ſeiner Worte Kunſt
Als Cicero, der große Mann aus Rom,

Mir wäre ſein Geſpräch wie Spreu dem Wind.
Wär er Ulyſſes ſelber, der mit Witz
Den Ajax fieng, und wär ſein Haupt der Sitz
So kluger Jung', er ſollt' es nicht erſinnen,
Dem Feinde mich lebendig zu gewinnen.

(Cromwell, als ein Neapolitaner verkleidet, und Hodge kommen.)

Cromwell.

Herr, iſt dies Haus das eure?

Wirth.

Ja, mein Herr.

Cromwell.

Bei dieſem Zeichen räumt mir dann das Zimmer,
Und laßt mit dieſem Grafen mich allein
Und dieſem Bauern, der uns ſoll bedienen.

Wirth.

Von ganzem Herzen; füg' es Gott zum Guten.

(Wirth ab. Cromwell ſchließt die Thüre.)

Bedford.

Nun, Herr, was habt ihr jetzt mit mir im Sinn?

Cromwell.

Und will eu'r Gnaden nicht ſich mir ergeben?

Bedford.

Nein, mein Freund Gans, ſo lang mein Schwert noch hält!
Sind dies die Rednerkünſte, mich zu fangen?

Cromwell.

Die Rednerkünſte ſolln euch Rettung bringen,
Ich bin nicht aus Neapel, wie ihr denkt,
Ich bin ein Landsmann, Cromwell, euer Diener.

Bedford.

Wie, Cromwell? Meines Hufſchmieds Sohn doch nicht?

Cromwell.

Derſelbe, Herr, und kam, euch beizuſtehn.

Hodge.

Ja gewiß und wahrhaftig Sir, und ich bin Hodge, eu'r armer Schmied; und wie manches liebemal hab ich euern Apfelſchimmel beſchlagen.

Bedford.

Und was nun frommt es mir, daß du gekommen?

Cromwell.

Es mag euch frommen, wollt ihr jetzt mir folgen.
Mylord, ihr wißt, das Volk von Mantua
Und dieſes hier ſind Feind ſich auf den Tod,
Und jene ſchützen und verehren euch.
Wär't ihr nur aus dem Mantuaner Thor,
Ihr wär't gerettet, ihrer Zahl zum Trotz.

Bedford.

Ja, Lieber, du begehrſt Unmögliches!
Siehſt du denn nicht, wie man uns rings umſtellt?
Wie wärs denn möglich, daß wir noch entkämen?

Cromwell.

Wir könnens mit Gewalt nicht, doch mit Liſt.
Steckt euch in dieſe Kleidung nur des Hodge,
Und gebt ihm eur'; der Stadtherrn kennt euch keiner.
Denn nie, vermuth ich, ſahn ſie eu'r Geſicht,
Und auf ein Zeichen ruf ich ſie herein,
Und will Geleit begehren für uns zwei
Nach Mantua, wohin mein Weg gerichtet.
Steht euch der Anſchlag an, mein gnäd'ger Lord?

Bedford.

O ganz vortrefflich, doch willſt du's wagen, Hodge?

Hodge.

Ob ichs will!
O edler Lord,
Hier nehmt mein Wort,
Ich thu', ſo viel ich kann.
Ich ſag, es ſey,
Und ſchaff' euch frei,
Thue Fortuna, was ſie kann.

Bedford.

Komm dann, laß uns ſogleich die Kleider tauſchen.

Cromwell.

Geh, Hodge, mach eilig, eh noch einer kommt.

Hodge.

Ich hab's euch ſchon geſagt, ich will ihn wohl ausſtaffiren.

(Bedford und Hodge ab.)

Cromwell.

Der Himmel leih dem Anſchlag nun Erfolg,
Und daß der Graf in Sicherheit entkomme!
Und doch betrübt mich der einfält'ge Burſch,
Dem ſie vielleicht Mißhandlung werden bieten.
Doch von zwei Uebeln meide man das größte,
Und beſſer doch, der lebt in Sclaverei,
Als daß ſolch edler Graf verloren ſey.
Vielleicht auch, daß ihr zorn'ger Muth ſich legt,
Wenn er entflohn, der ihren Haß erregt.

(Bedford und Hodge kommen wieder.)

Mylord, ſeyd ihr bereit?

Bedford.

Cromwell, wie findſt du mich? bin ich ſo recht?

Cromwell.

O, beſter Lord, unvergleichlich. Hodge, wie iſt dir zu Muthe?

Hodge.

Wie mir zu Muth iſt? Je, juſt wie ſich's für 'nen Edelmann gehört. Ich fühle es recht, wie das vornehme Weſen an mir in die Höhe kriecht; aber meine Adlichkeit iſt ordentlich recht melancholiſch. Sagt, ſchickt ſich nicht ganz eigens für einen Lord, melancholiſch zu ſeyn?

Bedford.

Allerdings, Hodge. Geh nun, ſetz dich in meinen Leſeſeſſel, und gieb dir ein erhabenes Anſehen.

Hodge.

Ja, das verſprech ich euch, Mylord; laßt mich nur machen mit dem erhabenen Anſehen. Aber ſagt mir 'mal, Mylord, fühlt ihr noch nichts? beißt's euch nicht?

Bedford.

Nein, wahrhaftig, Hodge.

Hodge.

Ja, ſie merkens, daß ſie ihr altes Futter nicht mehr haben. Kurios mit dem Ungeziefer; mit Adlichen wollen ſie nicht Umgang halten.

Cromwell.

Hodge, geh an deinen Platz, jetzt ruf ich ſie.
So, nun iſts gut. — Kommt hier, wenns Euch gefällt.

(Der Gouverneur und andere Stadtherren und Bürger von Bologna, und Offiziere mit Hellebarden.)

Gouverneur.

Wie, ſeyd ihr einig? Will er ſich ergeben?

Cromwell.

Wir ſinds, mit eurer Gunſt; der Graf iſt ruhig,
Und will ſich nach Gefallen euch ergeben.

Gouverneur.

Gebt ihm das Geld, das wir ihm zugeſagt,
Und laßt ihn gehn, wohin es ihn gelüſtet.

Cromwell.

Es führt mein Weg mich, Herr, nach Mantua,
Könnt ich dorthin von euch Geleit erhalten?

Gouverneur.

Geht, bringt ihn an das Mantuaner Thor,
Und ſchafft ihn gleich mit Sicherheit hinaus.

(Cromwell, Bedford und ein Offizier ab.)

Geht, zieht den Teppich, ſehn wir nach dem Grafen,
O ſtill, er ſchreibt; geht auf die Seit' ein wenig.

Hodge (lieſt).

Kamerad William, ich bin nicht mehr, was ich war; ich ging von euch als ein Schmied, nun ſchreibe ich euch als ein Graf. Ich befinde mich mit dieſem gegenwärtigen Schreiben mitten unter den Poloneſiſchen Hanswürſten. Empfiehl meine Herrlichkeit an Ralph und Hans, an Brigitta und an Dortchen, und an alles junge Volk in Putney.

Gouverneur.

Gewißlich ſind dies edle Herrn in England,
Specielle Freunde, die er nennt im Brief.

(Hodge fängt an zu ſingen.)

Doch, ſtill, jetzt ſchickt er ſich zum Singen an.
(Hodge ſingt ein Lied.)
Mylord, ich ſeh' euch gern ſo aufgeräumt,
Doch glaubt mir, edler Lord, wüßtet ihr Alles,
Die muntre Laune wiche bald dem Kummer.

Hodge.

Die muntre Laune? Nein, Bologneſer, nein,
Ich bin ein Lord, und darum laß mich ſeyn;
Ich frage nichts nach dir und deiner Metwurſt.
Drum mach dich fort, und komm mir nicht zu nah.

Gouverneur.

Mylord, mit dieſem Scherz wehrt ihrs nicht ab.

Hodge.

Was? meinſt du, ſchwarzes Bologneſerthier,
Ich mache Narretheien, Spaß und Flauſen hier? —
Nein, du Bierkanne, hör und ſieh,
Ich bin ein Graf, ein Lord, Pardi —
(Ein Bote kommt. Trompeten.)

Gouverneur.

Was bringt uns die Trompete?

Bürger.

S'iſt eine Botſchaft der Mantuaner Herrn.

Gouverneur.

Was wollt'ſt du? ſprich, du Mann aus Mantua.

Bote.

Ihr von Bologna, dieſes iſt mein Auftrag.
Vernehmt, wie jetzt der edle Graf von Bedford
In Sicherheit erreichte Mantua,
Und will, ihr ſollt ihm jenen Bauer ſenden,
Der alle eure Hoffnung hat getäuſcht.
Wo nicht, verheißen unſre Stadtherrn euch,
Den Waffenſtillſtand wieder aufzuheben:
Dann darf von euch hier keiner aus der Stadt,
Der je zurückkehrt, wenn ihr dieſen weigert.

Gouverneur.

O dieſer Unſtern macht mich wahrlich toll,
Der Neapolitaner täuſcht' uns alle.
Fort mit dem Narr'n; was ſoll'n wir auch mit ihm,
Fehlt uns der Graf? Verdammte Schelmerei!

Hodge.

Nein, ich wills euch nur ſagen, ich bin kein Graf, ich bin nur ein Schmied, Sir, ein gewiſſer Hodge, ein Schmidt von Putney, Sir; Einer, der euch aufs Eis geführt, der euch einen Eſel gebohrt hat, Sir.

Gouverneur.

Hinweg; geht mit dem Narr'n, um den ihr kamt.

Hodge.

Ja, Sir, ich will euch einen größern Narren zurücklaſſen.

Bote.

Lebt wohl, ihr Herrn. Komm, Freund, und geh mit mir.

Hodge.

Mein Freund, voran; meine Lordſchaft folget dir.

(Hodge und Bote ab.)

Gouverneur.

Nun, Mantua, weil durch dich der Graf verloren,
Sey dir die ſchnellſte Rache zugeſchworen.

(Gouverneur, Stadtherrn und Gefolge ab.)

Chorus (tritt auf).

So weit jetzt ſaht ihr Cromwells Lebenslauf.
Der Graf von Bedford, frei in Mantua nun,
Wünſcht ſich Cromwells Geſellſchaft bis nach Frankreich,
Und will ſein höflich ſorgſam Thun ihm lohnen;
Doch Cromwell ſchlägt des Grafen Bitten ab,
Er ſagt ihm, daß er jene Gegenden,
Die er beſuchen will, noch nicht betreten,
Und nimmt dann nun den Weg gen Spanien,
Der Graf nach Frankreich; darauf ſcheiden ſie. —
Nun laßt mit Windes Eile die Gedanken
Noch ein paar Jahr' auf Reiſen überſpringen,
Und denkt dann Cromwell wieder heim in England,

Als Schreiber dienend bei dem Archivar,
Wo er in kurzer Zeit zu blühn begann.
Der Jahre Frucht zeigt euch die Stunde an. (Ab.)

Dritte Scene.

Muſik. Ein Banquett wird hereingetragen. Sir Chriſtoph Hales, Cromwell, und zwei Diener treten auf.

Hales.

Kommt, Herrn, ſorgt ihr für meines Hauſes Ehre,
Und wie heut unſer Aufwand übertrifft,
Was man ſonſt als Erfriſchung giebt, ſo müßt ihr,
Mit Blicken frei, wie eures Herrn Gemüth,
Einladen zu den dicht umdrängten Tiſchen,
Die dem Gefolg des Cardinals beſtimmt,
Und des gewaltigen Lord Canzlers Dienern.
Auf dir nun, Cromwell, ruht all' meine Sorge;
Du biſt ein Mann von nicht gemeiner Art,
Und nun, wie viel dein Geiſt vor jenen glänzt
In Sitt' und Kunſt, um ſo viel heller ſtrahlt er
Durch Reiſen; wohl beachtend, warſt du zierlich,
Reich an Gelehrſamkeit, doch ſtets natürlich.
Mein Cromwell, wirf ein freundlich ſorgſam Aug
Auf alles, was der andern gröberer Stoff
Durch Trunk und Unverſtand verfehlen mag.
Das rette du mit Witz. Iſt Willkomm ſchüchtern,
Sind reich Banquet und volle Kelche nüchtern.

Cromwell.

Sir, was in meinen Kräften irgend liegt,
Deß ſeyd gewiß, was möglich iſt, verſuch ich.

Hales.

Nun dann, ans Werk; die Lords erwart' ich gleich.
(Cromwell ab.)
Mit deinen Gaben, Cromwell, dienteſt du
Dem Staate beſſer wohl, als meinem Hauſe:

Ich ſeh auf dich mit liebevollem Blick,
Dich führt die Zukunft noch dereinſt zum Glück.
(Ein Diener tritt auf.)

Diener.

Herr, die Lords ſind angelangt.

Hales.

Sie ſind willkommen; ruf mir Cromwell gleich
Und ſieh, ob alles wohl in Ordnung ſey.
(Diener ab.)
(Muſik; Cardinal Wolſey. Sir Thomas More. Gardiner.
Cromwell, und Gefolge.)

Wolſey.

O, Sir Chriſtoph,
Ihr thut zu viel! Wie, auch noch ein Banquet?

Hales.

Vermöchten Wort' euch darzuthun die reiche
Begrüßung meines Herzens, nun dann würd' ich
Zum Schwätzer werden; doch ich muß vielmehr
Mit Politik begleiten dieſes Feſt,
Und euren Willkomm ſparen bis ans Ende,
Um ſo der Speiſen Mangel zu beſchön'gen.
Und doch willkommen jetzt, und euren Folgern.

Wolſey.

Dank ſag ich unſerm güt'gen Archivar.
Setzen wir uns, ſetzt euch, Sir Thomas More.
S'iſt eigen, wie der Spanier von uns abweicht;
Sein Mittagsmahl iſt uns Banquet nach Mahlzeit,
Und dennoch ſind ſie raſche, thät'ge Männer.
Ich denke mir, nach ſolcher mäß'gen Koſt
Sind ſie geſchickter für die Kriegesführung;
Und faßt ſie Hungers Noth mit ſcharfem Zahn,
Gewöhnt zu faſten, achten ſie's gering.

Hales.

Gebt Wein, ich will dem Cardinal erwidern:
Wir Engliſchen ſind freier doch von Geiſt,
Als jene hungrigen ſchwarzgelben Spanier.
Die Reichen dort erſparen's ihrem Bauch,

Um nur dem Rücken welſchen Sammt zu gönnen,
Und Seide von Sevilla; der ärmſte Schlucker,
Satt von Citron' und Stockfiſch, der ſich nie
Den Gaum am Fleiſch erlabte, trägt ein Kleid,
Viel reicher als der Wange Magerkeit.
Inquiſition und Stolz, und jene Faſtenzweifel
Sind, glaubt mirs, Spaniens dreigeköpfter Teufel.

More.

Ja, das iſt jenes Volks betrübte Weiſe,
Blind folgend ſchwankt es ſtets im alten Gleiſe.

Hales.

Mylords, zum Willkomm ſtoß ich feierlich
Auf eurer Herrlichkeit Geſundheit an.

More.

Gern ſtoß ich an, doch oft Anſtoßen bringt
Den bittern Schmerz, der uns zum Kopfe dringt;
Drum meid' ich ſolchen Anſtoß.
Verſchüttet nicht; wie klein der Tropfen Menge,
Sie treibt zuletzt den Stärkſten in die Enge.

Wolſey.

Sir Chriſtoph, dient euch dieſer Mann?

Hales.

Er iſt
Gelehrt, Mylord, und kennt die Sprachen wohl,
Und weit umher gereist in vielen Landen
Der Chriſtenheit.

Wolſey.

Kommt näher, mein Freund. Ihr war't auf Reiſen, hör ich?

Cromwell.

Mylord, zu meiner Kunde fügt' ich Niederland,
Nebſt Frankreich, Spanien, Deutſchland und Italia,
Und hat mirs wenig Vortheil auch gewährt,
Doch ward mein Blick vergnügt, mein Geiſt belehrt.

Wolſey.

Was dünkt euch denn von den verſchiedenen Mächten
Und Fürſtenhöfen, die ihr ſo beſucht?

Cromwell.

Mylord, mit Englands Hof vergleich ich keinen,
Weder an Macht, noch klugem Regiment.
In Frankreich, Welſchland, Spanien herrſchen Frau'n,
Am Fürſtenthron wie auf des Landmann's Au'n.
In Deutſchland gilts und Holland Flaſchen leeren,
Der ſtärkſte Trinker hat die höchſten Ehren.
Nicht lob' ich England: ich ward hier geboren,
Doch kann es dreiſt verlachen all' als Thoren.

Wolſey.

Mylord, in jenem Kopfe wohnt noch mehr,
Als ſich dem äußern Auge offenbart. —
Sir Chriſtoph, gönnt ihr wohl mir dieſen Mann?

Hales.

Ich wollt ihn eurer Herrlichkeit empfehlen,
Nun ſeh' ich, fand er ſelbſt ſchon ſeinen Weg.

Wolſey.

Wie iſt dein Name?

Cromwell.

Cromwell, gnäd'ger Lord.

Wolſey.

Cromwell, ſey hier ernannt zum Procurator
In unſern Sachen, uns der Nächſte nun;
Gardiner, begrüßt mir freundlich dieſen Mann.

(Gardiner umarmt ihn.)

More.

Viel Glück für einen Tag, Lord Cardinal,
Ein wackrer Diener, und ein köſtlich Mahl.
Ihr, lieber Sir, mögt euch mit Recht beklagen,
Und, käm er oft, ihm eure Thür verſagen.

Wolſey.

Sir Chriſtoph, gabſt du bald mir deine Güter,
Du konnteſt mir nicht ſo viel Freude machen,
Als durch den Mann. Mir ahnt, ich wills geſehn,
Er ſchwingt den Flug nun höher bald und freier;

Den wahren Fleiß entflammt der Ehre Feuer.
So, lieber Archivar, auf Wiederſehn!

Hales.

Cromwell, lebt wohl. Gott gönn' euch ſein Gedeihn.

Cromwell.

Nie hör ich auf, euch Lieb und Treu zu weih'n.
(Ab. Muſik während ſie hinausgehen.)

Vierter Akt.

Chorus (tritt auf).

Nun geht des Cromwell rechter Glücksſtern auf. —
Wolſey, der ihn geliebt gleich ſeinem Leben,
Gab ihm ſein ganz Vermögen in die Hand;
Wolſey iſt todt, und Gard'ner, ſein Vertrauter,
Zum Biſchof von Wincheſter nun ernannt.
Verzeiht, wenn wir vom Leben Wolſey's ſchweigen,
Weil unſer Spiel von Cromwells Tode handelt.
Bleibt nun und ſeht ihn auf zum Gipfel ſteigen,
Seht ihn im Glanz, dann ſchnell zum Fall ſich neigen.
Verzeiht, was wir bisher vielleicht verſehn,
Und denkt, das Beſte ſey zuletzt zu ſehn,
So haben wir den höchſten Wunſch errungen,
Scheint euch das Spiel vor ſeinem Schluß gelungen. (Ab.)

Erſte Scene.

Gardiner, Biſchof von Wincheſter, die Herzoge von Norfolk, Suffolk, Sir Thomas More, Sir Chriſtoph Hales, und Cromwell.

Norfolk.

Herr Cromwell, ſeit dem Tod des Cardinals
Erhielt des Königs Majeſtät Bericht
Von Schriften und Belegen, euch vertraut,

Die unſerm Staat von England äußerſt wichtig. —
Mylord von Wincheſter, iſt's nicht alſo?

Gardiner.

Mylord Norfolk, der Mann war mein College.
Herr Cromwell, eint' uns gleich des Herren Liebe,
Als er noch ſelber ſeinen König liebte,
Nun frommts nicht mehr, die Dinge zu verſchweigen,
Die unſerm Staate Nachtheil bringen möchten.
Und ob auch Gott mein Glück mir höher ſchuf,
Als ich jemals erwartet, noch verdient,
Doch wohne Leben länger nicht in mir,
Als ich dem König treu erfunden werde.

Suffolk.

Was ſagt ihr nun, Herr Cromwell? habt ihr ſie,
Die Schriften, oder nicht?

Cromwell.

Hier ſind die Schriften,
Und knieend will ich gleich ſie überreichen,
Den edlen Herzogen Suffolk und Norfolk.
Er war mein Herr, und ſeinem treuen Streben
War ich durchaus mit ganzem Sinn ergeben.
Doch was er feindlich unſerm Staat geübt,
Das haßt' ich, weil ich ſtets mein Land geliebt.
Drum klagt' ich, weil er Knechtſchaft uns gedroht,
Nicht ſeinen Fall, nur ſeinen jähen Tod.

Suffolk.

Ich will dem König ſolche Treue melden,
Der, ſicher weiß ich es, dirs wird vergelten.
Laßt uns, Mylords, jetzt eilig zu ihm gehn
Mit jenen Schreiben, die er wünſcht zu ſehn.
(Norfolk und Suffolk ab).

Bedford (kommt eilig.)

Wie nun, was iſt dies? Cromwell? Ja, bei Gott,
Sey mir willkommen! Dir dankt' ich einſt mein Leben,
Nicht wahr?

Cromwell.

Wenn dem ſo iſt, dann bringt mirs größre Ehre,
Daß ihr's erwähnen wollt, als wenn ich ſelber
Ruhmredig es erzählte.

Bedford.

Wohl, mein Cromwell,
Nun iſt es Zeit, dem König dich zu nennen.
Sey wohlgemuth; dein beſſres Glück beginnt,
Nie war ein Ruſſel undankbar geſinnt. (Ab.)

Hales.

O, wie ſo ſchwankend iſt des Weltlaufs Rad!
Wer ſtand noch jüngſt wohl überm Cardinal
In Lieb' und Furcht? wer liegt nun niedriger?
Ehren ſind nur Fortuna's Schmeicheleien,
Und wen heut Stolz erhebt und Gnad' erhält,
Wird Morgen von Ehrfurcht und Neid gefällt.

More.

Wenn erſt das Spinnennetz die Flieg' umſchlang,
Dann freilich wird mirs um ihr Ende bang.

Gardiner.

Ich ſagt es wohl, ſein Geiz noch Prunk und Ehren
War all zu heft'ger Art, um lang zu währen.

Hales.

Weß goldner Fittig ſtreift zu nah der Sonnen,
Zerſchmilzt, er ſieht gar bald ſein Glück zerronnen.

(Der Herzog von Suffolk tritt auf.)

Suffolk.

Cromwell, knie nieder. In König Heinrichs Namen
Erheb dich als Sir Thomas Cromwell nun,
Und ſo beginnt dein Ruhm.

(Herzog von Norfolk kommt.)

Cromwell! des Königs gnäd'ge Majeſtät
Für gute Meinung, ſo er von dir hegt,
Macht dich zum Schatzmeiſter der Kronjuwelen,
Zum erſten Schreiber ſeines Cabinets
Und zum Mitgliede des geheimen Raths.

Bedford.

Wo iſt Sir Thomas Cromwell? Schon ein Ritter?

Suffolk.

Ja wohl, Mylord.

Bedford.

Dann, noch mehr ihn zu ehren,
Ernennt der König ihn zum Lord Bewahrer
Des geheimen Siegels, dann zum Archivar.
Das Amt, Sir Chriſtoph, das ihr jetzt verwaltet:
Der König will zu höherm Platz euch heben.

Cromwell.

Mylords, zu hoch für mein Verdienſt ſind dieſe Ehren.

More.

Ei, Mann, ſey ſtill; wer würde ſie nicht nehmen?
Allein recht weislich ſpielſt du dies Beſchämen.

Gardiner.

Hier ſind ja Titel, Aemter und Beförderung,
Nur fürcht' ich ſolchem Klettern ſchnellen Fall.

Norfolk.

Kommt nun, ihr Herrn, und folgt, wir führen alle
Den neuen Rath in Englands Königshalle.

(Alle ab bis auf Gardiner.)

Gardiner.

Doch Gard'ner denkt die Glorie zu verdunkeln.
Soll dieſer Cromwell höher ſtehn als ich?
Sinnt er auf Ruhm, mein Neid ſinnt ihn zu ſtürzen,
Ich hoff', um einen Kopf ihn bald zu kürzen. (Ab.)

Zweite Scene.

Frescobald (tritt auf).

O Frescobald, was ſoll aus dir nun werden?
Wohin nun gehn? zu welchem Ziel ſich wenden?
Fortuna rollt' ihr allzu wechſelnd Rad,
Und rollte Hab' und Güter dir ins Meer.
Die Freund im Ausland' alle, wo ich war,

Hab ich ermüdet, Hülfe fand ich nirgend;
Die Schuldner, die mein Elend möchten tilgen,
Schwören mein Geld mir ab, läugnen die Schuld,
Weil ich zu arm, Proceſſe zu verſuchen.
Und hier in London, wo ich oft geweſen,
Wo ich ſo Manchem half, der tief in Noth,
Bin ich nun ſelbſt in tiefſter Noth und Schmach.
Es iſt umſonſt, um ſolche Herzen werben,
Drum ſey geduldig, leg dich hin zu ſterben. —
(Legt ſich nieder.)
(Seely und Hanne treten auf.)

Seely.

Komm Hanne, komm; laß uns zuſehn, was er nun für uns thun wird. Ich weiß noch, was wir an ihm gethan haben, wenn er manches liebemal hungrig ohne uns zu Bette hätte gehen müſſen.

Hanne.

Ach Mann, nun iſt er ein Lord geworden, und wird uns nicht mehr anſehn, er wird das alte Sprichwort wahr machen: ſetzt einen Bettelmann aufs Pferd, ſo reitet er's euch. — Tröſt uns Gott die gute Kuh, denn um die hat er uns gebracht; im Leben hätten wir die Kuh ſonſt nicht verſetzt, um den Zins zu bezahlen.

Seely.

Siehſt du, Hanne, von dieſer Seite muß er kommen; und beim Kuckuk, ich will rund heraus zu ihm reden, und wenns zehn Lords wären; er ſolls wiſſen, daß ich meinen Käſe und Speck nicht umſonſt gehabt habe.

Hanne.

Kannſt du dich noch beſinnen, Mann, wie er meine Käſekuchen in ſich hinein ſtopfte? Er wirds wohl vergeſſen haben, aber wir müſſen ihn heute wieder dran erinnern.

Seely.

Ja, Hanne, den Fuchsſchwanz will ich ihm nicht ſtreichen, Seely.

Er ſoll's hören, oder die Zunge müßte mir verſtarren:
Nun, ſteh gerade, hier kommt er; ſteh gerade.

(Hodge tritt geſchmückt auf, mit einem Stabe. Cromwell kommt, die Maſſe wird von ihm getragen; Norfolk, Suffolk, Gefolge.)

Hodge.

Heda! weg da mit dieſem Bettelvolk! ſteht auf, Kerl! macht euch fort, Leute! lauft mir dort hinüber, ſag' ich euch!

(Frescobald ſteht auf, und ſtellt ſich bei Seite.)

Seely.

Ja, mit einem Tritt jagt man uns weg, jetzt, da wir unſers Eigenthums wegen hier ſtehen; aber es war einmal eine Zeit, da hätte er uns freundlicher angeſehn; und ihr, Hodge, euch kennen wir noch ganz genau, obgleich ihr euch ſo vornehm gemacht habt.

Cromwell.

Komm her, ſag mir, wer ſind die Leute?
Mein ehrlicher Wirth von Hounslow, und ſein Weib?
Ich bin dir Geld noch ſchuldig, Alter, iſts nicht ſo?

Seely.

Ja, meiner Seele, das biſt du. Ich wollte, du bezahlteſt mich, wichtige vier Pfund ſinds, ſie ſtehen zu Hauſe am Pfoſten angekerbt.

Cromwell.

Ich weiß, ſo iſts. Burſch, reich zehn Engel ihm,
Und ihr mit eurer Frau bleibt mir zur Mahlzeit,
Und ich verſprech euch, weil ihr beid' am Leben,
Jährlich vier Pfund für jene, ſo ich ſchuldig.

Seely.

Haſt du dich nicht verändert? Biſt du noch der alte Tom? Nun, Gott ſegne euch, liebes Lord Thomaschen! Geh zu Hauſe, Hanne, geh zu Hauſe, ich will heut in Lord Toms Hauſe eſſen, und du ſollſt nächſte Woche kommen. Hol mir nun die Kuh; geh zu Hauſe, Hanne, geh zu Hauſe.

Hanne.

Nun, Gott ſegne euch, lieber Lord Tom, ich will nun gleich hin und die Kuh holen.

(Hanne ab.)

(Gardiner kommt.)

Cromwell.

Burſch, geh zu jenem Fremden; ſag ihm, ich
Erſuch ihn, heut in meinem Haus zu ſpeiſen;
Ich hab' mit ihm zu reden.

Gardiner.

Mylord Norfolk,
Seht ihr die Waſſerblaſe? dort den Schaum?
Doch, merkt ihr Ende, Mylord, merkt ihr Ende.

Norfolk.

Glaubt mir, nicht alles lob' ich, was er that,
Doch laßts nur gut ſeyn, er gefällt dem Herrn.

Cromwell.

Guten Morgen, Mylord von Wincheſter, ich weiß,
Ihr ſeyd mir gram um jene Kloſtergüter.

Gardiner.

Und muß ichs nicht, wenn ihr die Kirche kränkt?
Ihr könnt, was ihr gethan, mit nichts beſchönen.

Cromwell.

Das kann ich: mit dem Sturz des Antichriſt
Und ſeines Pabſtthums hier in unſerm Land.
Ich bin der Kirche feindlich nicht geſinnt,
Und was geſchehn iſt, war zu Englands Heil.
Was nützen ſie, als eine Schaar zu füttern
Müßiger Aebt', und wohlgenährter Mönche?
Sie ſä'n und pflügen nicht, und erndten doch
Des Landes Mark, und zehren an der Armuth.
Was ihres war, hat jetzt des Königs Hand,
Sein Schatz lag vorher in der Aebte Land.

Gardiner.

Sothanes habt ihr vorgeſchützt, Mylord;
Allein, Gott weiß, die jetzt noch nicht geboren,

Verwünſchen einſt noch unſrer Kloſter Fall.
Ich bitt euch, wo iſt Geiſtlichkeit hinfort?
Wo kehrt der Arme, trübe Wandrer ein,
Sein Leid zu lindern, ſeinen Fuß zu ruhn,
Wenn ihm der läſt'ge Weg die Glieder drückt?
Und wo ihn fromme Pflege ſonſt beſchirmt,
Treibt wohl hinfort der Kettenhund ihn weg,
Und tauſend, tauſend ....

Norfolk.

O Mylord, nicht mehr;
Was frommt's, das Unabänderliche klagen?

Cromwell.

Sagt, ſoll'n wir weiter zum Verſammlungsſaal?

Norfolk.

Wir folgen euch, Mylord, führt ihr den Zug.

(Der alte Cromwell, als Landmann.)

Der alte Cromwell.

Was! ein Cromwell zum Lord-Siegelbewahrer ernannt, ſeit ich Putney verlaſſen habe und in Yorkſhire wohnte? So gute Nachricht hörte ich lange nicht; ich muß den Cromwell ſehn, koſte es was es wolle.

Cromwell.

Mein alter Vater! Nun, beiſeite Stolz!
Vater, um euren Segen bitt ich knieend! —
Bring ihn von meinen Dienern wer hinein,
Zu beßrer Muße woll'n wir mit ihm reden.

Der alte Cromwell.

Und ſtürb' ich gleich, der Tag wär' doch geſegnet,
Deß Troſt ſo freud'ge Schauer auf mich regnet!

(Der alte Cromwell und ein Diener ab.)

Norfolk (beiſeit).

Die Demuth zeigt in ihm doch frommen Sinn.

Cromwell.

So geht voran, die Zeit geht eilig hin.

(Alle ab bis auf Frescobald.)

Frescobald.

Mich wundert, was der Lord nur mit mir vor hat.

Sein Diener hieß ſo ganz beſtimmt mich warten,
Ich meines Wiſſens trat ihm nie zu nah;
Sey's ſchlimm nun, ſey es gut, ich wills beiſtehn.
Schlechter als jezt, kann es mir nicht ergehn.

(Baniſter und ſeine Frau.)

Baniſter.

Komm', Frau,
Ich denk', es iſt beinah um Eſſenszeit.
Denn geſtern Abend ſchickte uns Herr Newton
Und Croſby Meldung, heut mit uns zu eſſen,
Und ihren Schein zu löſen. Geh nach Haus
Und ſieh, daß alles in Bereitſchaft ſey.

Frau Baniſter.

Sie ſoll'n willkommen ſeyn; ich geh voran. —
Doch iſt nicht jener Mann Herr Frescobald?

(Läuft auf ihn zu und umarmt ihn.)

Baniſter.

O Gott! der gütige Herr Frescobald!
Sagt, Sir, welch Schickſal bracht' euch ſo herab?

Frescobald.

Das nämliche, das euch ins Elend brachte.

Baniſter.

Warum verſchwiegt ihr eure Lage mir?
Vergaßt ihr Baniſter, euren armen Freund,
Deß Gut, und Lieb und Leben ganz die Euern?

Frescobald.

Ich wähnt', eur Sinn ſey dem der andern gleich,
Die mehr Wohlthat von mir als ihr empfingen,
Und doch, ſeit ich in Armuth, ſcheel mich anſahn.

Frau Baniſter.

Wenn Baniſter ſolch ein niedrig Herz beſäße,
Ich ſähe meinem Mann nicht mehr ins Auge,
Und haßt' ihn wie 'nen giftigen Baſilisken.

Baniſter.

Und thäteſt wohl, wär' Baniſter ſo geſinnt.
Seit ich euch ſah, hat ſich mein Stand gebeſſert,

Und jene tauſend Pfund, ſo ich euch ſchuldig,
Sie liegen, Sir, daheim für euch bereit.
Und wie mich's grämt, daß euch das Glück entſchwunden,
Doch freut mich's, daß ihr Troſt bei mir gefunden.
Und nun, gefällt's euch, Sir, mit mir zu gehn?

Freſcobald.

Das kann ich jetzt noch nicht, weil der Lord-Kanzler
Mir hier befohlen hat, ihm aufzuwarten:
Weshalb, das weiß ich nicht; Gott füg's zum Guten.

Baniſter.

Deß hegt nur keinen Zweifel; ich verbürg's euch,
S' iſt ein ſo gütiger edler Herr, als je
Vor ihm die Würde irgend einen zierte.

Frau Baniſter.

Mein Bruder, Sir, iſt Schaffner dort: wollt ihr,
So gehn wir mit, und leiſten euch Geſellſchaft.
Ich weiß, ein guter Willkomm fehlt uns nicht.

Freſcobald.

Von ganzem Herzen. Doch, wie ward's mit Bagot?

Baniſter.

Gehängt, weil er des Königs Schmuck gekauft.

Freſcobald.

Gerechter Lohn für den gottloſen Mann!
Die Zeit verſtreicht, Sir, woll'n wir weiter gehn?

Baniſter.

Ich folg' euch nach, lieber Herr Freſcobald.

(Ab.)

Dritte Scene.

Newton und Croſby treten auf.

Newton.

Nun, Herr Croſby, ich ſeh', ihr haltet brav,
Eu'r Wort zu löſen am Bezahlungstage.

Croſby.
Das will ich meinen, denn ſo iſt's verſchrieben;
Dreitauſend Pfund verlör' ich, blieb' ich aus,
Und doch vertraut' ich wohl Herrn Baniſter.
Newton.
Nun, eure Summe, Sir, iſt mehr als meine,
Und doch iſt's kein ſehr großer Unterſchied,
Bedenkt ihr, was ich zahlte vor Gericht.
Croſby.
Beim Kreuze! dabei fällt mir's ein: Weshalb
Trugen Lord Cromwells Leut' an ihren Mänteln
So lange Säume bis zum Knie herab?
Newton.
Das kann ich euch berichten, Sir; nun hört:
Biſchof Winchester, der Cromwell nicht liebt,
(Die Großen trifft der Neid ſo gut als Kleine)
Hat erſt vor Kurzem Zank mit ihm gehabt,
Worauf Lord Cromwell kam zu Ohr, daß Gardiner
Auf ſeines Mantels Saum ſich wolle ſetzen.
Da gab dem Volk er lange blaue Mäntel,
Ging ſelbſt mit einem ſolchen an den Hof;
Und als er jenen ſah, ſprach er: Mylord,
Hier habt ihr Säume g'nug, euch drauf zu ſetzen;
Das wurmte den Herrn Biſchof recht von Herzen.
Alſo begab ſich's mit den langen Mänteln.
Croſby.
Das ſah man immer ſchon, und gilt als Regel,
Ein Großer wird den Andern ſtets beneiden;
Allein mich kümmert dieſe Sache nicht.
Sagt, ſoll'n wir jetzo zum Herrn Baniſter?
Newton.
Ja, kommt, wir woll'n das Mahl wie Fürſten zahlen.
(Gehn ab.)

Vierte Scene.

Der Kämmerer und der Tafelmeiſter. Verſchiedene Diener gehen über die Bühne, und tragen Speiſen auf.

Kämmerer.

Deckt nun die Schüſſeln auf, ihr Herrn! —
(Cromwell. Bedford. Suffolk, der alte Cromwell. Frescobald. Seely und Gefolge.)

Cromwell.

Ihr edlen Lords von Suffolk und von Bedford,
Willkommen ſeid in Cromwells armen Hauſe.
Wo iſt mein Vater? Nein, bedeckt euch, Vater;
Wenn Höflichkeit auch gegen ſolche Gäſte
Dawider ſtreitet, ich vertheidg' es dennoch.
Ihr tragt am Haupt des Kummers Almanach;
Wie! ich bedeckt, und baarhaupt hier mein Vater?
Das darf nicht ſeyn. Nun, Sir, zu euch. Iſt nicht
Eu'r Name Frescobald? ein Florentiner?

Frescobald.

So war es, bis des Schickſals ſchwere Hand
Mir Namen und Vermögen hat entwandt.

Cromwell.

Welch Schickſal führt' euch jetzt in dieſes Land?

Frescobald.

Die andern Lande ließen mich in Elend,
Nur dieſes nicht. Durch Schulden, ſo mir zuſtehn,
Hoff' ich, dem Mangel jetzt noch zu begegnen.

Cromwell.

Halft ihr nicht einſt auf eurer Brück' in Florenz
Einem Mann in Noth, geplündert von Banditen?
Der Mann hieß Cromwell.

Frescobald.

Nimmer ward mein Kopf
Des wen'gen Guten, das ich that, Kalender:
Ich liebte ſtets von Herzen dieſes Volk.

Cromwell.

Ich bin derſelbe Cromwell, dem ihr halft;
Sechzehn Ducaten gabt ihr, mich zu kleiden,
Sechzehn dazu für Zehrung unterwegs,
Und ſechzehn ferner, Pferde mir zu miethen.
Hier zahl' ich dieſe Summe treu zurück;
Doch wär's unbillig, da ſie mir gedient
Im Unglück, keinen Zins dir zu berechnen.
Drum nimm von mir die vier verſchiedenen Beutel,
In ihrer jeglichem vierhundert Mark,
Und aller deiner Schuldner Namen bringe,
Und machen ſie nicht Anſtalt, ſo will ich's.
Ei, Gott verhüt! ich ſäh' den Mann im Leid,
Der mich aus meiner tiefſten Noth befreit.
Hier ſteht mein Vater, der mir gab das Leben,
Ach, welche Pflicht iſt wohl zu groß für ihn?
Der hier, zur Zeit der Noth, erhielt mein Leben,
Darum zu viel nicht kann ich thun für ihn.
Von dieſem Alten ward ich oft erquickt,
Wenn man mich hungrig ſonſt zu Bett geſchickt.
Die drei, ſie haben ſo mich ausgeſtattet,
Daß Cromwell nimmer wohl die Schuld bezahlte.
Wir zögern hier zu lange, kommt zum Mahl,
Dem guten Appetit iſt dies 'ne Qual.

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

Gardiner und ein Diener.

Gardiner.

Wo ſind die Männer, die ich rufen ließ?

Diener.

Sie warten d'rinn auf eu'r Geheiß, Mylord.

Gardiner.

Bringt ſie zu mir, und bleibt ihr ſelber draußen.

(Diener ab.)

Die ſollen dieſes Landes Fuchs, der uns,
Die beſſer ſind, als er, zu Gänſen macht,
In ſeinem tiefſten Bau mir doch erwürgen,
Wenn Gardiner nicht in allen Plänen irrt.
Die beiden Herzoge Suffolk und Norfolk,
Die ich um ein Geſpräch erſuchen ließ,
Wiewohl ſie äußerlich dies überſchatten,
Im Herzen weiß ich doch, ſie haſſen ihn.
Der Graf von Bedford iſt ein Einzelner,
Und ſtößt nicht um, was wir einmal beſchloſſen.

(Die beiden Zeugen treten ein.)

Nun, Freund', ihr wißt, ich half euch einſt zum Leben,
Als ihr nach dem Geſetze Tod verdient:
Und da verſpracht ihr mir auf euren Eid,
Eu'r Leben dran zu wagen mir zu Liebe.

Beide Zeugen.

Das ſind wir auch zu halten feſt entſchloſſen.

Gardiner.

Ich nehm' es an. Was ich von euch verlange,
Iſt eurem Gott ein Dienſt, wie eurem König.
Ausreuten ſollt ihr dieſem blüh'nden Boden
Einen Empörer, einen Kirchenfeind.
Und deshalb müßt ihr theure Eide ſchwören,
Daß ihr von Cromwell, dem Lord-Kanzler, hörtet,
Er wünſche Dolch' im Herzen König Heinrichs.
Scheut nicht den Schwur, ich hörte ſolche Rede:
Drum ſchirm ich euch vor allen böſen Folgen.

Zweiter Zeuge.

Wenn ihr uns dieſe That als gut verbürgt,
Soll ſie geſchehn.

Gardiner.

Kniet beide nieder, ſeid mir abſolvirt,
Ich leg' euch dieſes Crucifix auf's Haupt.

Und ſpreng' auf eure Stirn geweihtes Waſſer,
Dies Werk, wenn ihr's vollführt, iſt gnadenvoll,
Ihr kauft damit des Himmels ew'gen Lohn.

Erſter Zeuge.

Nun dann vollziehn wir's auch, bei unſrer Seele.

Zweiter Zeuge.

Denn unſres Gleichen liebte Cromwell nie.

Gardiner.

Ich weiß, daß thut er nicht. Für euch nun hab' ich
Ein würdig Amt, zu dem ich euch befördre.
Nun kommt hinein, bis ich euch rufen laſſe,
Denn jetzt erwart' ich die zween Herzoge.

(Zeugen ab.)

Cromwell, hab' acht! dein Herrſchen geht zu Ende.
Die Klöſter, die durch dein Vermitteln fielen,
Sind nun Vermittlung mir für deinen Fall.
Nun komm' auch über dich dein Stolz und Hohn,
Denn du biſt, der geſtört die Religion. —
Doch jetzt nichts mehr. Hier ſind die Herzoge.

(Suffolk, Norfolk und Bedford.)

Suffolk.

Guten Abend, Mylord Biſchof.

Norfolk.

Wie geht's, Mylord? Wie, ſeid ihr ganz allein?

Gardiner.

Nein, nicht allein, Mylords, ich bin in Trübſal.
Ich weiß, ihr ſtaunt, weshalb ich zu euch ſchickte,
Und zwar ſo eilig. Kommt ihr jetzt vom König?

Norfolk.

Ja, wo wir Niemand ließen als Lord Cromwell.

Gardiner.

O welch gefährlich Säculum, das unſre!
Da war der Thomas Wolſey, der nun todt,
Dann Thomas More, der ihm auch gefolgt,
Ein dritter Thomas aber blieb zurücke,
Der hegt noch mehr, als jene beiden, Tücke.

Und ändern wir nicht raſch des Steuers Lenkung,
Es bringt dem Lande, wie dem König, Kränkung.

Bedford.

Ein dritter Thomas? Gott gebe, Cromwell nicht?

Gardiner.

'S iſt der Verräther Cromwell, Mylord Bedford.

Bedford.

Iſt Cromwell treulos? Nimmer glaub' ich's euch.

Suffolk.

Mylord Wincheſter, welchen Anſchein habt ihr?
Welchen Beweis für ſeinen Hochverrath?

Gardiner.

Zu viel, Mylord; ruft mir die Männer dort.
(Die Zeugen treten ein.)
Die Leute, Mylord, ſchwören theuern Eid,
Lord Cromwell hörten ſie in ſeinem Garten,
Als er gewünſcht, es ſteck' ein Dolch im Herzen
Des Königs Heinrich: iſt nun das Verrath?

Bedford.

Wenn's wahr iſt, blutet mir das Herz vor Gram.

Suffolk.

Was ſagt Ihr? Was, habt ihr dies Wort gehört?

Erſter Zeuge.

Fürwahr, das thaten wir.

Norfolk.

Wo war Lord Cromwell, als er das geſagt?

Zweiter Zeuge.

Im Garten; wir verfolgten ein Geſuch,
Das wir nun ſchon zwei Jahr und mehr betrieben.

Suffolk.

Wie lang iſt's her, ſeit er dies Wort geſprochen?

Zweiter Zeuge.

Vielleicht ſechs Monat ſind's.

Bedford.

Wie kam's, daß ihr ſo lange Zeit geſchwiegen?

Erſter Zeuge.
Aus Furcht vor ſeiner Macht, das war die Urſach.

Gardiner.
Ja freilich ſeine Macht; das war die Urſach! —
Und was recht ſichtlich den Verrath beweiſt,
Er ruft die Dienerſchaft rings um ſich her,
Erzählt von Wolſeys Leben, ſeinem Fall,
Sagt ihnen, wie viel Feind' ihm ſelber drohn,
Gibt einigen einen Garten, eine Pachtung,
Dem andern Weide, jenen Länderei'n;
Was braucht er das in ſeines Lebens Lenz,
Wär' er nicht ſchon für ſeinen Fall beſorgt?

Suffolk.
Der Anſchein allerdings iſt groß, Mylord.

Bedford.
Verzeiht und wollt mir fortzugehn erlauben:
Groß iſt der Schein, doch größer noch mein Glauben.
(Bedford ab.)

Norfolk.
Freunde, bedenkt mir wohl, was ihr geſagt.
Eu'r ew'ges Heil muß jenes Wort verbürgen,
Darum habt Acht, bedenkt euch, was ihr thut.

Zweiter Zeuge.
Mylord, wir zeugten nach der Wahrheit.

Norfolk.
Laßt ſie
Abtreten, Lord Wincheſter; haltet mir
Die Männer wohl verwahrt bis zum Verhör.

Gardiner.
So ſey's, Mylord. He, führt die beiden weg.
(Die Zeugen ab.)
Mylord, ihr dürft nicht öffentlich ihn richten,
Sein Läugnen würde, was geſcheh'n, vernichten;
Ihr wißt, der König glaubt nur ihm allein.

Norfolk.
Sehr wahr, er lenkt den König nach Gefallen.

Suffolk.

Wie alſo machen wir's, ihm beizukommen?

Gardiner.

Ei nun, durch jene Acte, die er ſelbſt
Als Fallſtrick gegen uns einmal erſann,
Und dieſe zwar: Wofern des Hochverraths
Ein Staatsrath überführt wird, bringt man ihn
Zum Urtheil ohne öffentlich Verhör.
Die Acte, Lord's, wirkt' er beim König aus.

Suffolk.

Das that er auch, recht wohl entſinn ich's mir,
Und nun vermuthlich trifft ſie ihn noch ſelbſt.

Norfolk.

Entkräften wir ſie nicht, ſie frommt dem Reich;
Und ſeyn wir wachſam, ſonſt hat er den Vorſprung.

Gardiner.

Sehr wohl geſprochen, gnäd'ger Herzog Norfolk.
Drum gehn wir jetzt ſogleich nach Lambeth hin,
Dahin kommt Cromwell heute noch vom Hof.
Er wird verhaftet, in den Thurm geführt,
Und morgen ſchon fällt des Verräthers Haupt.

Norfolk.

So ſey's denn! — Gebt die Stadt in unſre Hände,
Mit Cromwell geht's an dieſem Tag zu Ende.

Gardiner.

Halb ſchon zu Ende, ſag' ich jeden Falls,
Mich traf ſein Haß, nun treff' ich ſeinen Hals.

(Ab.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Bedford tritt auf.

Bedford.

Ja, meine Seele gleicht getrübtem Waſſer;
Und Gard'ner iſt es, der mich ſo verſtört.
O Cromwell, nahe, fürcht' ich, iſt dein Fall,
Doch, wenn ich's kann, begegn' ich ihrer Tücke.
Seht, wie gerade recht er eben naht,
Und ahnet nicht, wie nah dem Todes Pfad!

(Cromwell mit ſeinem Gefolge. Bedford macht eine Bewegung, als wolle er zu ihm reden. Cromwell geht vorüber.)

Cromwell.

Glücklich getroffen, theurer Lord von Bedford!
Allein verzeiht, ich ward geholt zum König,
Und kenne das Geſchäft noch ſelber nicht.
So lebt denn wohl, denn ich muß eilig fort.

(Cromwell ab.)

Bedford.

Ihr müßt; wohlan, was thu ich?
Ich fürcht, ihr müßt von hinnen nur zu bald!
Geſchäfte ſind's, allein du weißt es nicht,
Daß man geſchäftig heut den Stab dir bricht.

(Cromwell mit Gefolge kehrt zurück.)

Cromwell.

Zum zweiten Mal glücklich getroffen, Lord Bedford!
Wie leid mir's thut, in ſolcher Eil zu ſeyn!
Lord Marquis Dorſet iſt zum Tode krank,
Deshalb muß ich das Siegel von ihm holen
Zu Lambeth, und wir ſprechen uns dann gleich.

(Ab.)

Bedford.

Wie glatt und leicht iſt doch der Weg zum Tode! —

(Ein Bote kommt.)

Bote.

Mylord, die Herzoge Norfolk und Suffolk,
Begleitet vom Lord Biſchoff von Wincheſter,
Erſuchen euch nach Lambeth gleich zu kommen,
In wichtigen Geſchäften unſers Staats.

Bedford.

Nach Lambeth! So! geht, holt mir Dint' und Feder,
Ja, ich und Cromwell ſprechen dort genug,
Ja, und zuletzt, ſo fürcht' ich, wenn er kommt.

(ſchreibt)

Hier, nimm den Brief und trag ihn zum Lord Cromwell,
Er leſ' ihn gleich, ſag, nah' beträf' es ihn;
Nun eilig, lauf mir ohne Zeitverluſt,
Ich geh' nach Lambeth mit betrübter Bruſt. —

Zweite Scene.

Cromwell mit Gefolge.

Cromwell.

Habt ihr die Bark'? ich muß ſogleich nach Lambeth;
Und ward des einen Tags Geſchäft beſeitigt,
Nun morgen, nach der Arbeit, will ich ruhn.

(Der Bote kommt.)

Was bringſt du, Freund? Haſt du mit mir zu reden?

Bote.

Mylord von Bedford ſchickt euch dieſen Brief.

(Gibt den Brief; Cromwell ſteckt ihn in die Taſche.)

Cromwell.

Mein guter Freund, empfiehl mich deinem Herrn,
Nimm hier die Engel, trink für dein Bemühn! —

Bote.

Er wünſcht, Eu'r Gnaden läſe gleich den Brief,
Denn, ſagt' er, es beträf' euch nah, Mylord.

Cromwell.

Lebt wohl; das ſoll er morgen ſelbſt erfahren.
Geht nur und ſagt, er werde von mir hören.
Nun weiter vorwärts, ſchafft mich ſchnell nach Lambeth.

(Ab.)

Dritte Scene.

Gardiner, Suffolk, Norfolk, Bedford, der Commandant des Thurms, ein Königsbote, ein Herold, und ein Hellebardierer treten auf.

Gardiner.

Hellbarden, geht, beſetzt die Waſſerſeite.
Ihr, Königsbote, dreiſt in eurem Amt,
Und ihr, Herold, les't euern Aufruf ab.

Herold.

„Hiemit ſei kund allen Unterthanen des Königs, daß ſie „den weiland Lord Cromwell, Lord-Kanzler von England und „General-Statthalter des Königreichs, ſollen achten und halten als einen Hochverräther an der Krone und Wohlfahrt „von England. Gott beſchütze den König!“

Gardiner.

Amen!

Bedford.

Amen! dich reut' er aus in unſerm Land,
So lang du lebſt, hat Glauben nicht Beſtand!

Norfolk.

Macht eine Gaſſe dort, er iſt zur Stelle.
Treibt ſein Gefolg zurück, werft ſie in's Waſſer,
Wenn ſie nicht weichen. — Königsbot' an's Werk!

(Cromwell mit Gefolge; die Hellebardierer bilden eine Gaſſe.)

Cromwell.

Was meinen dieſe Worte, Herzog Norfolk?
Herrn, folgt mir nach.

Gardiner.

Erſtecht ſie, wenn ſie's thun.

Königsbote.

Lord Thomas Cromwell, in König Heinrichs Namen
Verhaft' ich euch um Hochverrath.

Cromwell.

Wie, Königsbote,
Mich um Verrath?

(Cromwells Gefolge zieht die Degen.)

Suffolk.

Stecht nieder, wenn ſie ziehn.

Cromwell.

Halt, wag' es keiner, der mich liebt, zu ziehn;
Wer will den Cromwell des Verraths nun zeih'n?

Gardiner.

Hier iſt der Ort nicht, dein Vergeh'n zu prüfen,
Doch Schlangenaug' ſah deine Taubenblicke.

Cromwell.

Wohl Schlangenaugen ſah'n ſie, ja, die deinen!
Doch, Gard'ner, thu das Aergſte, ich bin furchtlos.
Denn deine Treu zu meiner wiegt ſo leicht,
Als wenn ſich Glas dem Diamant vergleicht.
Um Hochverrath! Und Niemand, der verklagt?
Wer hat die ſchnöde Lüge nur gewagt?

Norfolk.

Mylord, Mylord, die Sach' iſt ſchon bekannt,
Und Zeit nunmehr, dem König ſie zu melden.

Cromwell.

Dem König! Führt mich zu ihm, Aug' in Auge,
Ich wüßte kein erwünſchteres Verhör.
Sagt er euch ſelbſt, daß Cromwells Treu erlogen,
Dann ſei mir Ehr' und guter Nam' entzogen.
Wenn je mein Herz vom König konnte laſſen,
Sei meine Seel am jüngſten Tag verlaſſen.
Doch, wenn ſein Zeugniß meiner Treue huldigt,
Von wem noch werd' ich des Verraths beſchuldigt?

Suffolk.

Mylord, zur Unterſuchung kommt die Sache,
Bis dahin rath' ich, faßt euch in Geduld.

Cromwell.

Ich muß aus Noth, muß wohl geduldig ſeyn.
O theurer Bedford, Dank für deine Nähe,
Daß ich doch eines Freundes Thränen ſehe.
Und nun, wohin? Was habt ihr vor mit Cromwell?

Gardiner.

Mylord, ihr müßt zum Thurm. Ihr, Commandant,
Nehmt ihn nach eurer Vollmacht.

Cromwell.

Nun gut, wohin ihr wollt, doch eh' ich ſcheide,
Laßt mich ein Wort zu meinen Leuten reden.

Gardiner.

Das thut, ſo lang ihr auf dem Waſſer ſeid.

Cromwell.

Ich muß ſogleich den Auftrag ihnen geben.

Norfolk.

Ihr dürft nicht weilen; Commandant, nach Vollmacht!

Cromwell.

Recht ſchön, Mylord, nach Gard'ners Text gepredigt.
Nun kommt's an euch! bald iſt eu'r Platz erledigt!
(Der Lieutenant und Cromwell ab.)

Gardiner.

Sein ſchuldiges Gewiſſen macht ihn faſeln.

Norfolk.

Ei, laßt ihn reden, ſeine Zeit iſt kurz.

Gardiner.

Ihr weint um ihn, Lord Bedford, dem für euch
Wohl eine halbe Thräne kaum entfiel.

Bedford.

Mich ſchmerzt, wie er ſo plötzlich mußte fallen.

Gardiner.

Solch Ende wünſch ich den Verräthern allen.
(Ab.)

Vierte Scene.

Zwei Bürger treten auf.

Erſter Bürger.

Wie, ſollt' es wahr ſeyn? Iſt die Nachricht möglich?
Der große Lord Cromwell für Verrath verhaftet?
Ich kann mir's noch nicht denken als gewiß.

Zweiter Bürger.

'S iſt nur zu wahr; ich wollt', es ſtünde anders,
Auf die Bedingung gäb' ich halb mein Gut.
Ich war zu Lambeth, ſah ihn dort verhaftet,
Und dann gefangen hin zum Thurm geführt.

Erſter Bürger.

Wie! nahmen ſie ihn um Verrath gefangen?

Zweiter Bürger.

Trefflicher, güt'ger Herr! wohl ſchmerzt es mich,
Mein ganz Vermögen dank ich ſeiner Güte,
Und wenn er fällt, iſt alles für mich hin.

Erſter Bürger.

Doch läßt ſich hoffen, ſterben werd' er nicht,
Weil ihm der König ſtets ſo gnädig war.

Zweiter Bürger.

O Sir, ihr täuſcht euch, wenn ihr alſo denkt.
Die Gunſt und Huld, ſo ihm der König gönnte,
Die eben ward der vielen Feindſchaft Urſach.
Wer ſich am Hofe ſicher will bewahren,
Sei nicht zu groß, ſonſt trifft der Neid ihn gleich.
Der Strauch iſt ſicher, wo die Ceder ſchwankt,
Und wen der König vorzieht ohne Gleichen,
Den wird der Andern Mißgunſt bald erreichen.

Erſter Bürger.

'S iſt Schad um dieſes edlen Herrn Geſchick,
Der mild und gütig ſo viel Wohlthat übte.

Zweiter Bürger.

Sehr wahr! und dennoch zeigt euch jeder Stand,
Wie auch der Beſte ſtets doch Feinde fand;
Und die noch jüngſt mit Lächeln vor ihn traten,
Sie ſind die erſten nun, ihn zu verrathen.
Wollt ihr von hier jetzt weiter, und an Hof?

Erſter Bürger.

Das eben hatt' ich vor, ich muß erfahren,
Wie man im Volk beurtheilt ſolch Verfahren.

Zweiter Bürger.

Der will ihm Tadel, jener Mitleid ſpenden.
Geht ihr an Hof, ich will zur Stadt mich wenden,
Da werd' ich Neues mehr als ihr erſpäh'n.

Erſter Bürger.

Nun, dann lebt wohl! auf baldig Wiederſehn.
(Beide ab.)

Fünfte Scene.

Cromwell tritt auf.

Cromwell.

Nun, Cromwell, ward dir nachzuſinnen Zeit,
Und deine Lag' und deinen Stand zu prüfen.
Glanz kam dir ungeſucht, ja unerwartet;
Nun auch der Fall ſo jäh, und unerwartet.
Wo ward die Würd' in England, ſo nicht mein?
Wer herrſcht' in dieſem Lande mehr als Cromwell?
Wer nach dem König ſtand ſo hoch als ich?
Nun wird mir's erſt, wie einſt dem Enkel, klar,

Je größre Macht, je ſchneller droht Gefahr.
Und nun entſinn' ich mich, wie ſehr Graf Bedford
Sich eifrig zeigte, mir ein Wort zu ſagen;
Wie er nachher den Brief mir zugeſchickt,
Der, glaub' ich, noch in meiner Taſche blieb;
Jetzt lies ihn nur, an Muße fehlt dir's nicht.
Hier iſt er ſchon:

„Mylord, fahrt nicht zur Nacht nach Lambeth,
Es iſt eu'r ſichres Unglück, wenn ihr's thut,
Ja, um euer Leben bin ich faſt beſorgt.
Drum liebt ihr euch, ſo bleibet, wo ihr ſeid.“

O Gott! o Gott! Las ich doch nur den Brief,
Wär' ich in Freiheit, aus des Löwen Klauen;
Und weil ich dieſes Blatt verſchob auf morgen,
Jagt' ich nach Freud', und haſchte Gram und Sorgen.
(Der Commandant des Thurms. Gefolge ꝛc.)
Nun ſagt, Herr Commandant, wann ſoll ich ſterben?

Commandant.

Ach, Mylord, müßt ich nie den Tag erleben!
Hier ſind die Herzoge Norfolk und Suffolk,
Wincheſter, Bedford und Sir Richard Radcliff,
Nebſt andern; doch wozu, das weiß ich nicht.

Cromwell.

Gleichviel wozu. Dem Gard'ner iſt's gelungen,
Er hat mir Würd' und Leben jetzt bezwungen.
Bringt ſie herein, ſie können's kaum erwarten,
Hier ſteht, auf deſſen Tod ſchon manche harrten.
Gelahrtheit ſchlägt Gelahrtheit; ſeine Wuth
Taucht nun die Feder, ſtatt in Tint', in Blut.
(Es treten auf die Herzoge von Suffolk und Norfolk, der Graf von Bedford, Gardiner, Biſchof von Wincheſter, Sir Richard Radcliff und Sir Ralph Sadler.)

Norfolk.

Guten Morgen, Cromwell; trüb und einſam immer?

Cromwell.
Einer iſt gut, ihr andern um ſo ſchlimmer! —
Mir ſteht's am Beſten, einſam hier zu wandern,
Mein Gram mit mir, ich ſonſt mit keinem Andern.
Hat man dem König dieſen Fall berichtet?
Norfolk.
Das hat man, und wir bringen ſeine Antwort.
Cromwell.
Wann werd' ich ſelber zu ihm reden dürfen?
Gardiner.
Er iſt ſo überzeugt von eurer Schuld,
Daß er durchaus den Zutritt euch verweigert.
Cromwell.
Den Zutritt mir! ward ich ſo ſchnell vergeſſen?
Umſchlang er geſtern noch den Nacken mir,
Und nannte Cromwell halb ſein Andres Ich?
Und ward ſein fürſtlich Ohr ſo ganz bezaubert,
Durch Läſterwort und ſchändliches Verläumden,
Daß er mir's nun verſagt, mich nur zu ſehn?
Nun, Mylord Wincheſter, ihr ſteht gewißlich
In höchſter Gunſt bei Seiner Majeſtät.
Wollt ihr ein Blatt von mir dem König bringen?
Gardiner.
Verzeiht, Verräther-Briefe bring' ich nicht.
Cromwell.
Ha! dann nur dieſe Güte: wollt ihr wohl
Ihm mündlich ſagen, was ich jetzt will reden?
Gardiner.
Das will ich.
Cromwell.
Doch ſagt, wollt ihr's auf Ehre?
Gardiner.
Ja, auf Ehre.
Cromwell.
Bezeugt mir's, Lords! Dann ſagt ihm: wenn er euch
Erkannt, halb eure Treu wie mein' erprobt,

Findet er euch den falſchgeſinnt'ſten Mann
In England. Sagt ihm das.

Bedford.

Seid ruhig, theurer Lord; dies iſt eu'r Letztes.

Cromwell.

Mein güt'ger, ehrenwerther Lord von Bedford,
Ich weiß, Eu'r Gnaden hat mich ſtets geliebt,
Doch zürnt mir nicht, dies bleibt mein Thema doch:
Dem Gard'ner nur dank ich dies harte Joch.
Sir Ralph Sadler, gönnt mir ein Wort, ich bitt' euch.
Ihr dientet unter mir; was ihr beſitzt,
Kam euch von mir; nun, dies zu lohnen, Sir,
Sagt, wollt ihr dieſen Brief von mir empfahn?
Ihn eigenhändig an den König reichen?

Sadler.

Ich küſſ' eure Hand, Mylord, ich raſte nicht,
Bis ich dem König dies gebracht.

(Ab.)

Cromwell.

Nun denn
Zähl' ich doch einen Freund in meinem Schatz!

Gardiner.

Doch all ſein Eilen ſoll vergeblich ſeyn.
Hier iſt ein Königsbrief, der euch befiehlt,
Das Haupt ihm abzuſchlagen unverzüglich.
Ihr höret eures Lebens Friſt, Mylord.

Cromwell.

Ich füge mich: willkommen letzter Tag,
Du gleißende Welt, nimm meinen letzten Gruß,
Und ihr auch, nehmt ihn, edle Lords, zum Abſchied.
Ich geh' ſo willig in des Todes Bann,
Als Gard'ner dieſes Urtheil mir erſann;
Von Meineid iſt mein Herz wie Schnee ſo weiß,
So ſterb' ich nur auf meines Feind's Geheiß.
Ich bitt', empfehlt mich meinem höchſten König,
Sagt ihm, wie ſich des Cromwell Tod begeben,

Und wie er ungehört verlor das Leben:
Dann ſpreche Seine Hoheit, wenn er's hört,
Das eine nur: Gard'ner hat uns bethört.
(Der junge Cromwell kommt.)

Commandant.

Hier iſt eu'r Sohn, euch Lebewohl zu ſagen.

Cromwell.

Leb'wohl zu ſagen? Hör' mich, Heinrich Cromwell!
Merk' dir, mein Knabe, dies mein letztes Wort:
Sei nicht dem Glück demüthig, ſchmeichl' ihm nimmer,
Such Glanz nicht, nur der Ehre reinen Schimmer.
Die Hoffarth ſchwöre, gleich dem Feind, zu meiden.
Ich muß für Hochverrath unſchuldig leiden,
Doch bleib, wie ich, von fleckenloſer Treue,
Und deines Vaters Tugend hell erneue.
Komm nun und ſieh, wie bald mein Athem flieht,
Ich muß dich laſſen auf des Tod's Gebiet.

Sohn.

O Vater, tödten würde mich der Schmerz,
Euer fließend Blut zu ſehn, bricht mir das Herz.

Cromwell.

Wie, Knabe, wagſt du nicht die Axt zu ſchaun?
Mir ſoll ſie gar das Haupt herunter ſchlagen!
Komm nur, mein Kind, ſieh alles bis zu Ende,
Und ſag hernach, ich fiel durch Gard'ners Hände.

Gardiner.

Mylord, ſo ſprecht ihr aus empörtem Muth,
Ich that nach Recht nur und Gerechtigkeit.

Bedford.

O lieber Lord von Wincheſter, ſeid ſtill,
Es ſtand euch beſſer wohl, entfernt zu bleiben,
Als daß ihr hier den Sterbenden noch ſtört.

Cromwell.

Wen, mich, Mylord? nicht ſo, mich ſtört er nicht,
Den Geiſt nicht, ob er auch mit tück'ſcher Macht
Manch edles Haupt zum Todesblock gebracht.

Leb wohl, mein Sohn, was ich noch mag vererben —
Mein beſter Segen! — geb dir Gott Gedeihen!

Der Nachrichter.

Ich bring euch Tod; Mylord, wollt mir verzeihen.

Cromwell.

Von Herzen gern; ei Mann, du biſt mein Arzt,
Und bringſt mir theuren Balſam meiner Seele.
Euch, Mylord Bedford, bitt ich, gönnt mir noch
Vor meinem Tod ein körperlich Umarmen.
Lebt wohl, mein edler Lord: Mein Lieben wend ich,
Mein Herz, an euch; den Geiſt zu Gott entſend ich.
Mich tröſtet, daß mein Leib, eh er verſchwunden,
In eurem Arm ſein echtes Grabtuch funden.
Lebt wohl, mein Bedford, Heil erwart ich droben,
Dem irdiſchen Fall gnügt zweier Spannen Raum,
Dann neubeſchwingt, ſchweb ich zum Sternenſaum,
Vom Würmerſtaub, der hier dem Tod beſchieden,
Und mir umſchirmt den Geiſt des Himmels Frieden.

(Cromwell und Schergen ab.)

Bedford.

Nun, lebe wohl, Cromwell! der treuſte Freund,
Der ſich dem Bedford jemals wohl vereint.
Seht, Lords, ich fürchte, wenn er heimgegangen,
Daß wir vergebens ihn zurück verlangen.

(Ein Diener mit Cromwells Haupt.)

Hier iſt das Haupt des abgeſchied'nen Cromwell.

Bedford.

O geh, und trage dieſes Haupt hinab
Zum Körper; und für beide ſchafft ein Grab.

(Nachrichter ab.)

(Sir Ralph Sadler tritt auf.)

Sadler.

O ſagt, ward ihm das Leben ſchon geraubt?

Bedford.

Es fehlt dem Leib Lord Cromwells jetzt ſein Haupt.

Sadler.

O Gott! Ein wenig Eil erhielt ſein Leben,
Hier iſt Begnadigung vom König ſelbſt,
Ihn ſchleunig Seiner Majeſtät zu ſenden.

Suffolk.

Ja, ſeht, Sir Ralph, die Gnad' iſt nun zu ſpät.

Gardiner.

Gewiſſen ſagt mir nun, die That war böſe.
O wollte Chriſt, daß Cromwell auferſtände!

Norfolk.

Folgt mir zum König, den ihr ſchwer betrübt,
Die ihr an Cromwell dieſes ausgeübt

(Alle ab.)

III.

Sir John Oldcastle.

Ein hiſtoriſches Schauſpiel

von

Shakſpear.

Prolog.

Der zweideutige Titel, vorgeſetzt
Dem Werk, ihr Herren, das ihr jetzt erwartet,
Zeugt Ungewißheit wohl und ſtört verdrüßlich
Den ruh'gen Frieden eures ſtillen Sinns.
Den Zweifel aufzuheben nun zwei Worte:
Kein fetter Schwelger iſt's, den wir euch zeigen,
Kein alter Vormund jugendlicher Sünde,
Nein einen, deſſen Werth All' überglänzte,
Den tapfern Märt'rer, tugendhaften Pair;
In deß Loyalität und ächten Treu,
Dem König und dem Vaterland gewidmet,
Wir den Tribut der Liebe zahlen möchten,
Den eure Gunſt verdient. Beſchützt das Wahre,
Da Dichtung falſch entſtellte früh're Jahre.

Perſonen.

König Heinrich der Fünfte.
Sir John Oldcaſtle, Lord Cobham.
Lord Herbert.
Lord Powis.
Herzog von Suffolk.
Graf von Huntington.
Graf von Cambridge.
Lord Scroope. Verſchworene.
Sir Thomas Grey.
Sir Roger Acton.
Sir Richard Lee.
Bourn.
Beverley.
Murley, Brauer von Dunſtable.
Biſchof von Rocheſter.
Zwei Richter der Aſſiſe.
Der Lord-Vorſteher der fünf Häfen.
Butler.
Chartres, franzöſiſcher Agent.
Cromer, Sheriff von Kent.
Der Mayor von Hereford, und der Sheriff von Herefordſhire.
Sir John, Pfarrer von Wrotham.
Commandant des Thurms.
Der Schultheiß und Kerkermeiſter von St. Albans.
Ein Kentiſcher Conſtabel; ein Bierwirth.
Dick und Tom, Knechte des Murley.
Ein Irländer.
Harpool, Diener des Lord Cobham.
Gough, Diener des Lord Herbert.
Owen und Davy, Diener des Lord Powis.
Clun, Citator des Biſchofs von Rocheſter.
Lady Cobham.
Lady Powis.
Dorchen, Concubine des Pfarrers von Wrotham.
Katharine, des Kärrners Tochter.

Wirth. Hausknecht. Kärrner. Soldaten. Bettler u. ſ. w.

Scene: England.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Es treten auf: Lord Herbert, Lord Powis, Owen, Gonah, Davy und Andere vom Gefolge des Powis und Herbert: ſie fechten; dann der Sheriff und ein Gerichtsdiener.

Sheriff.

Mylords, ich fodr' in ſeiner Hoheit Namen,
Frieden zu halten, ihr und euer Gefolge.

Herbert.

Guter Herr Sheriff, kümmert euch um euch.

Powis.

Ja wohl, denn wir haben was anders vor.

(Gefecht.)

Sheriff.

Wollt ihr ſo Richter wie Gericht verſtören?
Hört jetzt des Königs Ausruf, ſeyd ihr klug.

Powis.

Halt, laßt uns hören.

Herbert.

Kurz doch, ſeyd ihr klug.

Gerichtsdiener.

Kund ſey —

Davy.

Kotts Blitz, macht's kürzer kund, oder mir hau'n die Säu' zuſammen.

Gerichtsdiener.

Kund — ſey —

Owen.

Was? Hat 'r niſcht zu ſagen als: Kund ſey?

Gerichtsdiener.

Kund — ſey —

Davy.

Kund nix! Kotts Plut, haut'n nieder, haut'n nieder! Powis! Powis!

Gough.

Herbert! Herbert! nieder mit Powis!

(Gefecht.)

Sheriff.

Haltet, in des Königs Namen, haltet!

Owen.

Nieder! in's Schuft's Namen, nieder!

(Der Gerichtsdiener wird niedergeſchlagen. der Sheriff entflieht.)

Herbert.

Powis, du und deine Welſchen, fühlt ihr Schmerzen?

Powis.

War mein Schwert, Herbert, nahe deinem Herzen?

Herbert.

Dein beſtes Herzblut fließe für das meine.

Gough.

Hoch Herbert! Herbert!

Davy.

Hoch Powis! Powis!

(Neues Gefecht. Der Mayor von Hereford kommt, ihm folgen ſeine Diener und die Leute der Stadt mit Knütteln.)

Mayor.

Mylords, wie ihr Vaſall'n der Krone ſeyd,
Als treue Edle, unterthan dem König,
So höret jetzt den Ausruf Seiner Hoheit,
Befohlen von den Richtern hier der Sitzung,
Frieden bei der Verſammlung hier zu halten.

Herbert.

Mein guter Mayor von Hereford, ſeyd kurz.

Mayor.

Hier, Herold, laß die Ceremonie: Kund ſey! —
Und ſage laut des Königs Ausſpruch her.

Herold.

„Seiner Majeſtät Friedensrichter, wahrnehmend, welch' großes Unglück dieſem Privatſtreite folgen können, befehlen und gebieten ſtracks in Seiner Majeſtät Namen allen Perſonen, von welchem Stande ſie auch ſeyn mögen, dieſe Stadt Hereford zu verlaſſen, diejenigen ausgenommen, die bei'm Aſſiſen-Gericht zugegen ſeyn müſſen, und daß ſich Niemand unterſtehe, Waffen zu führen, vorzüglich welſche Lanzen und Hellebarden. —"

Owen.

Waſch! Keine Helpart, kein Welſchlanz! Ha!

Mayor.

Schweigt, hört die Bekanntmachung.

Herold.

„Und daß Lord Powis augenblicklich ſein Gefolge zerſtreue und entlaſſe, und mit des Königs Feinden ſich aus der Stadt entferne, er und ſeine Begleiter, bei Gefängnißſtrafe."

Davy.

Was! Lord Powis im Gefängniß? Powis! Powis! Plitz, leben und ſterben mit Seiner Gnaden!

Gough.

Hoch Herbert! Herbert!

(Neues Gefecht. Lord Herbert wird verwundet und fällt; der Mayor und ſein Gefolge werfen ſich dazwiſchen. Lord Powis entflieht.)

(Zwei Richter, der Sheriff, und vor ihm ſeine Gerichtsbeamte treten ein.)

Erſter Richter.

Wo iſt Lord Herbert? Verwundet oder todt?

Sheriff.

Hier, Mylord!

Zweiter Richter.

Wie geht es Seiner Herrlichkeit, ihr Freunde?

Gough.

Zum Tod verwundet, ſtumm, er kann nicht leben.

Erſter Richter.

Entfernt ihn, daß die Wunden nicht erkalten,
Und laßt ihn mit der größten Eil verbinden.

(Gough mit Lord Herbert ab.)

Herr Mayor von Herford, Herr Sheriff vom Bezirk,
Lord Powis nehmt in ſicheren Gewahrſam,
Antwort zu geben für den Friedensbruch.
Lord Herberts Wunden, wie den ſchnöden Troz,
Bewieſen uns, und euch, des Königs Räthen;
Seht, daß mit Sorg' und Eifer dies geſchehe.

Sheriff.

Mit Erlaubniß, Euer Herrlichkeit, Lord Powis iſt fort, und ſo weit, daß er nicht gefunden werden kann.

Zweiter Richter.

Doch fahrt mit Suchen fort,
Die vom Gefolg, die blieben, feſtzunehmen.

Sheriff.

Hier ſind Einige von ihnen. Freunde, ergreift ſie.

Owen.

Von uns? Warum? Was ha'n mir gethan, bitt' ich?

Sheriff.

Entwaffnet ſie, Gerichtsdiener!

Mayor.

Gerichtsdiener, helft.

Davy.

Hart doch, Lard Rüchter, was Hurſach habt's dazu?

Owen.

Pliz! harretirt? weil wir für unſerm Lord fechten?

Erſter Richter.

Fort mit ihnen!

Davy.

Hart doch, Mylard.

Owen.

Gough, Mylard Herberts Diener, iſt ein Schaiſter!

Davy.

Ich will leven und ach ſterpen in ſo kuter Sache!

Owen.

Pitte, laßt uns Recht finden, ſchmeißt Aale in's Gefängniß.

Davy.

Gefängniß? Nä, Lord Rikſter, ich will Birkſchaft geb'n, kute Sicherhait.

Zweiter Richter.

Welche Bürgſchaft? welche Sicherheit?

Davy.

Mein Vetter, ap Rin, ap Evan, ap Morin, ap Morgan, ap Blullyn, ap Madoc, ap Meredith, ap Griffin, ap Davy, ap Owen, ap Shinken, ap Shones.

Zweiter Richter.

Zwei von den reichſten drunter ſind genug.

Sheriff.

Erlaubt, gnädiger Herr, alle dieſe ſind nur ein einziger.

Erſter Richter.

Zum Kerker ſie, und auch Lord Herberts Leute!
Wir ſprechen ſie, wenn das Gericht vorüber.

(Die Gerichtsdiener, Owen, Davy und die andern ab.)

Unruhig, frech, aufrühreriſch Geſindel!
Sind wir gezwungen, von der Bank zu kommen,
Gezänk zu ſtillen, das jeder Conſtabel
In andern Orten ſchweigt, wo Ordnung herrſcht?

Zweiter Richter.

Was war der Streit, der all' den Lärm erregte?

Sheriff.

Um Religion, Mylord, ſo wie ich hörte.
Lord Powis widerſtrebt der Herrſchaft Roms,
Behauptend, Wickliff's Lehre ſey die wahre,
Rom's aber falſch; und hitzig ward erwiedert
Von Mylord Herbert: alle ſey'n Verräther,
Die dies behaupten. Lord Powis ſagte,
Sie ſey'n ſo treu, ſo edel und ſo weiſe

Wie er; ihr Leben ſollte dies vertheid'gen.
Als Beiſpiel nannt' er Sir John Oldcaſtle,
Lord Cobham: Herbert gab von neuem Antwort:
Er, du, all', die dies meinen, ſind Verräther,
Man ſchalt ſich Lügner, die Parteien kämpften,
Und ſo in Wuth, wir konnten ſie nicht ſtillen.

Erſter Richter.

Der Fall betrifft die Vorrechte des Königs,
Und iſt gefahrenvoll für Reich und Staat.
Ihr Herrn und Richter, ihr, Herr Mayer, Herr Sheriff,
Es liegt uns allein ob, und jedem einzeln,
Dahin zu ſehn im Großen wie im Kleinen,
Daß wir die Meutereien unterdrücken,
Und Volksauflauf, die Muſterung ausgenommen
Zur Kriegsrüſtung nach Frankreich für den König.
Wir hören von geheimen Conventikeln,
Man fürchtet ſelber ſchon Verſchwörungen,
Die wohl in Rebellion ausbrechen dürften,
So wie der König fort, vielleicht noch früher:
Seht nur als Beiſpiel dieſen blut'gen Strauß!
Sind wohl nicht ſchon Parthei'n auf beiden Seiten,
Den König zu verderben und das Reich?
Doch glaub' ich, ein gewiſſer Sir John Oldcaſtle
Iſt ſchuldlos: nur ſein Name ward gebraucht.
Wir ordnen auf Befehl denn Seiner Hoheit:
Habt ihr, Herr Mayer, auf eure Bürger Acht;
Herr Sheriff, ihr auf die Provinz, und ihr
Als Richter, daß in jeglichem Bezirk
Man nicht zuſammenkömmt; und wenn das Volk
Auf Bierbänken bei Krug und Becher ſitzt,
Daß ihr Geſchwätz nicht um den Staat ſich handelt,
Noch reine Religion ihr Mund entweihe.
Wir wollen nun zu unſrer Sitzung wieder,
Und dort den Auflauf ferner unterſuchen.

(Der Gerichtsdiener und Gerichtsbote kommen.)

Sherif.
Habt ihr Lord Powis nun gefunden, Leute?

Gerichtsbote.
Nein, auch nicht von ihm gehört.

Gerichtsbote.
Nein, der iſt weit genug gegangen.

Zweiter Richter.
Die hier geblieben, ſteh'n für alles Rede.
(Alle ab.)

Zweite Scene.

Herzog Suffolk. Biſchof von Rocheſter. Butler und Sir John von Wrotham kommen.

Suffolk.
Nun, mein Herr Biſchof, redet frei heraus,
Wie ihr geſinnt, was ihr von uns begehrt.

Rocheſter.
Mein edler Lord, nicht mehr, als was ihr wißt,
Und was ich oft an euch gelangen laſſen.
Sehr bittre Klagen ſind von Niedern, ſchmähend,
Die Geiſtlichkeit verläſternd, ausgegoſſen:
Man ſchimpft auf unſern Lebensunterhalt,
Ein andrer ſchilt die Ceremonien,
Von Alters her im Gottesdienſt gebräuchlich;
Ein Haupt iſt der Lord Cobham unter dieſen.
Was für ein Nachtheil hieraus mag erwachſen,
Dem Könige ſowohl als auch dem Reich,
Iſt leicht begreiflich, wenn, dem Wahnſinn gleich,
Die Geiſter dieſe Neuerung ergreift.
Die Neuerer kriegen Freunde, zu vertreten
Die Ketzerei, mehr wohl, als Heinrich folgen,
Um ſeinen Streit mit Frankreich auszufechten.

Suffolk.
Was für Beweiſe hat man gegen ſie,
Daß das Geſetz rechtfert'ge eure Klage?

Rocheſter.

Sie nennen ſelber ſich die Proteſtanten,
Und treffen ſich im Feld, in ſtillen Wäldern.

Sir John.

Hat man, Mylord, dergleichen ſonſt gehört?
Daß Dieb', Rebellen, — Peſtilenz! und Ketzer,
Ja Ketzer nur, (ja, meiner Seel, das ſind ſie!)
Zu färben ihre ſchädlichen Praktiken
So edle Namen Proteſtanten führen?

(Ein Bote mit einem Briefe, den er dem Herzog von Suffolk überreicht.)

Suffolk.

Doch fluchen müßt ihr nicht, es ziemt ſich ſchlecht
Für Männer eures Stand's, ſo wild zu ſchwören.

Rocheſter.

Verzeiht ihm, guter Lord, es iſt ſein Eifer.
Ein biedrer Mann vom Lande, den es ſchmerzt,
Mit anzuſehn der Kirche ſchlimm Verderben.

Sir John.

Da giebt es einen Sir John Oldcaſtle,
Der heißt nicht ſo umſonſt; wie ein Caſtell
Umzingelt er ſie wohl in ſeinen Mauern;
Bis das Caſtell iſt ganz zu Grund gerichtet,
Wird keine Ruh hier Grund und Boden finden.

Rocheſter.

Das, Mylord, unſre Bitte: ihn zu greifen,
Um Ketzerei ihm den Prozeß zu machen.
Man ſchickt mir außerdem zwei Brief' aus Wales,
In denen mir der Lord von Hereford meldet,
Wie Aufruhr und Tumult ſchon angefangen
Bei den Wälſchen, des Lord Cobham wegen,
(Sie konnten kaum die Wuth beſänftigen)
Und daß der wackre Herbert dort erſchlagen.

Suffolk.

Man muß dies Feuer löſchen; ſagt nichts mehr.
Der König geht ſogleich zur Rathsverſammlung,

Die Sachen wegen Frankreich zu verhandeln,
Wie er vorbedacht, ſag' ich Seiner Gnaden
Das alles, was ihr bittet. Mein Herr Butler,
Wenn ich vergeſſe, ſo erinnert mich.

Butler.

Das will ich, edler Herr.

Rocheſter.

Nicht als Belohnung,
Als Zeichen unſerer Liebe nur zu euch,
Reicht euch durch mich, Mylord, die Geiſtlichkeit
Hier dieſe Börſ' und drinnen tauſend Engel,
Mit Bitte, dies Geſchenk nicht zu verſchmähn.

Suffolk.

Für ihre Liebe dank ich, mein Herr Biſchof,
Doch nehm' ich nicht ihr Geld; gefällt es euch,
Es dieſem Herrn zu geben, immerhin.

Rocheſter.

Dann bitten wir, daß ihr die Sache fördert.

Butler.

So viel ich kann, Mylord von Rocheſter.

Rocheſter.

Nein, bitte, nehmt es, Herr, glaubt mir, ihr müßt.

Sir John (beiſeit).

Wär't ihr nur alle drei auf New-Markt Haide,
Wär' all' dies höflich Bitten wohl nicht nöthig,
Sir John würd' euch der Sorge bald entled'gen.

Suffolk.

Da iſt der König. Fürchtet nichts, Mylord,
Das erſte, was ich mit ihm ſprechen will,
Sey das, was ihr gewünſcht.

(König Heinrich kommt und Graf von Huntington.)

Heinrich.

Mylord von Suffolk,
Ward nicht geſagt, die Geiſtlichkeit verſage,
Uns Geld zu leihn zu unſerm Krieg in Frankreich?

Suffolk.
So ſagte man, Mylord, doch ſehr mit Unrecht.
Heinrich.
Wohl iſt es ſo, Huntington ſagt mir hier,
Sie haben ſich ſehr freigebig bewieſen.
Suffolk.
Und noch geloben ſie, ſo fortzufahren,
In Hoffnung, Eu'r Majeſtät denkt ihrer
Als treuer Unterthanen, und erdrückt
Der Bosheit Irrthümer, die jetzt beginnen,
Zur Schmähung ihres Stands, der Kirche Störung.
Heinrich.
Bei Gott, wie anders! Suffolk, giebt es denn
Von neuem Spaltung, die ſie ängſten dürfte?
Suffolk.
Nicht neue, Herr, die alt' iſt groß genug,
Und ſo anwachſend, daß, wenn nicht gehemmt,
Sie Schmach erzeugt für eure Königskrone,
Und euer Reich in ſchnellen Aufruhr bringt.
Der Kentiſche Ritter Mylord Cobham, trotz
Geſetzen und dem geiſtlichen Verbot,
Beſchützt doch ſtets die neuerrecte Secte:
Durch ihn erregt, geſcheh'n Verſammlungen,
Und auswärts ſchon beginnen Streit und Händel,
Wie hier durch dieſen Brief des mehreren
Verlautet, gnäd'ger Herr.
Heinrich.
Wir finden hier,
Es hatten neulich Streit zwei Adliche
In Wales. Doch wie kann dies hierher gehören?
Folgt denn ſogleich, Lord Cobham muß es ſeyn,
Von dem es kommt? Ich ſchwöre, guter Ritter,
Er läßt ſich nicht von ſolchem Zwiſte träumen.
Rocheſter.
Allein der Zank begann in ſeinem Namen,
Des Glaubens wegen, den er hat, mein König.

Heinrich.
Und wenn es wär? War er denn wohl zur Stelle,
Selbſt Theil zu nehmen oder ſie zu reizen?
Wenn Zankgeſellen, deren heißes Blut
In feur'gen Adern kocht, nun fechten müſſen,
Den Streit von Worten nehmen, die geſprochen
Von euch hier, oder euch, bei ihren Flaſchen:
Iſt's eure Schuld, oder iſt's ihr Vergehn?
Suffolk.
Mit eu'r Erlaubniß, hohe Majeſtät,
So kleiner Funke mag, verſäumt, in Kurzem
Zur großen Flamme werden. Doch hört weiter:
Denn außerdem hält er zur neuen Secte,
Und nichts bewegt ihn, Meſſe zu vernehmen.
Rocheſter.
Darum erſuchen wir, mein gnäd'ger Prinz,
Daß, ohne Kränkung Eurer Majeſtät,
Wir unſere Autorität hier üben.
Heinrich.
Und wie?
Rocheſter.
Vor unſern Hof ihn zu citiren,
Wo dieſe Sünden ihre Strafe finden.
Heinrich.
Perſönlich zu erſcheinen? Meint ihr ſo?
Rocheſter.
So iſt es, Herr.
Heinrich.
Und wenn er appellirt?
Rocheſter.
Das kann er nicht, mein Fürſt, in dieſer Sache.
Suffolk.
Nicht, wo's Religion betrifft, mein König.
Heinrich.
Ich glaubte ſtets, wir ſelber ſtänden da
Als ſichre Zuflucht, zu der jeglicher,

Kraft meines Rechtes, appelliren könnte;
Doch will ich jetzt um dieſen Punkt nicht ſtreiten.
Was Angeklagten Oldcaſtle betrifft,
Erſuch' ich, wollt ein Weilchen mir erlauben,
Euch nicht als ganz unträglich zu erkennen.
Nicht gilt als Meuter er im Mund des Volks,
Er hat für treu und bieder ſtets gegolten,
Und ſo wie ich ihn kenne, darf ich ſagen,
Er iſt verſtändig, edel, tugendhaft.
Iſt irgend ſein Gewiſſen wohl verleitet,
Daß er im Glauben wankt, ſend' ich nach ihm,
Ihn ſtill zurecht zu weiſen. Hilft dies nicht,
Dann mögt ihr künftig gegen ihn verfahren.
Butler, ihr mögt der Bote für uns ſeyn,
Daß er ſogleich ſich an den Hof verfüge.
(König Heinrich, Huntington, Suffolk und Butler gehen ab.)

Sir John.
Wie nun, Mylord, ſteht ihr ſo mißvergnügt?
Mein Seel', mir ſcheint des Herrn Entſcheidung gut.

Rocheſter.
Ja, ja, Sir John, wenn er ſein Wort nur hielte;
Doch ſeh' ich, er begünſtigt ihn ſo ſehr,
Daß dies, ſo fürcht' ich, wenig nutzen wird.

Sir John.
Dann ſag' ich euch, was mir am beſten dünkt:
Traut ihr dem König nicht, daß er nur lau
Ihn tadeln möchte, ſchickt die Vorladung
Ihm zum Prozeß, ſo ſeid ihr dann gewiß,
Daß er auf jeden Fall antworten muß.

Rocheſter.
Ein guter Einfall; ja, ſo ſoll es ſeyn,
Man ſoll ihm gleich einen Citator ſchicken.
(Ab.)

Sir John.

Ja, thut das. Unterdeß bleibt dies zurück
Dem lieben John von Wrotham, wackerm Hans.
Mich dünkt, die Börſe Geld, des Biſchofs Gabe,
War guten Scheins, verführeriſchen Blicks;
Mein Seel', die Fingerſpitzen juckten mir,
Zu ſtreicheln dieſe Geldſaamen. Nun, ſchon gut.
Ich bin nicht das, wofür die Welt mich nimmt;
War je ein Wolf im Fell des Schafs gekleidet,
Bin ich's; beim Weihnachtsſpiel Knecht Ruprecht:
Im Schein ein Prieſter, doch ein Dieb in Wahrheit,
Doch füg' ich noch, ehrlicher Dieb, hinzu:
Einer, der nimmt, wo man entbehren kann,
Und frei mit luſt'gen Freunden es verzehrt.
Ich wechsle, ſo wie Protheus, mit Geſtalten,
So daß, wenn irgend Schelmerei geſchah,
Doch keiner argwöhnt, es ſei von Sir John.
Zum Troſte außerdem (was iſt das Leben,
Wenn nicht die ſcharfe Bitterkeit deſſelben
Durch Lockerheit man hie und da verſüßt?)
Hab' ich mein Dorchen, gleichſam Concubine,
Zur Luſt mir, eine friſche kräft'ge Dirne.
Weil ich hier tändle, kann das Geld entlaufen,
Und das darf nimmer ſeyn: es iſt mein eigen.
Ich treff' ihn auf dem Weg, daß er mir beichte,
Das iſt der Spaß, mach ich die Börs' ihm leichte.
(Ab.)

Dritte Scene.

Es kommen vier Arme, einige Greiſe und einige Soldaten.

Erſter Soldat.

Gott helf! Gott helf! Geſetze gibt's zum Strafen,
Doch kein Geſetz hat man für unſre Noth,

Mehr Fußblöck', einzuziehen arme Krieger,
Als Häuſer je, um ihnen beizuſtehn.

Erſter Greis.

Ja wohl, Haushalt verfällt an jedem Ort,
So wie Sankt Peter ſchreibt: ſtets ſchlimm und ſchlimmer.

Zweiter Greis.

Der Herr Mayor von Rocheſter hat Befehl gegeben, daß keiner aus dem Kirchſpiele herausgehen ſoll; er hat mein Seel' eine Regel niedergeſchrieben, was jeder arme Haushälter zu unſrer Unterſtützung geben muß; wo manche, das glaubt mir auf mein Wort, taxirt ſind, denen das Betteln faſt eben ſo nöthig wäre, als uns.

Erſter Greis.

Es iſt heut' zu Tage eine böſe Welt.

Zweiter Greis.

Wenn ein armer Mann vor der Thür um Gotteswillen bittet, ſo fordern ſie ihm einen Erlaubnißſchein, oder ein Certificat vom Friedensrichter ab.

Erſter Soldat.

Wahrlich, wir haben keins, außer was wir auf unſerm Körper tragen, unſre verſtümmelten Gliedmaſſen, Gott ſei uns gnädig!

Zweiter Soldat.

Und doch, ſo lahm wie ich bin, will ich mit dem Könige nach Frankreich, wenn ich nur zum Schiff hinauf kriechen kann. Lieber mich in Frankreich todtſchlagen laſſen, als in England verhungern.

Erſter Greis.

Ha! wär' ich nur ſo wacker, als ich in der Schlacht von Schrewsbury war, ſo wollt' ich das nicht thun, was ich thue. — Aber wir ſind nun an das Haus des guten Lord Cobham gekommen, des beſten Mannes für die Armuth in ganz Kent.

Zweiter Soldat.

Gott ſegne ihn! Nur wenige giebt es wie er.

(Lord Cobham und Harpool kommen.)

Cobham.

Du kindiſch unzufriedner Mann, was willſt du?

Harpool.

Der Stolz, der Stolz bringt all' zur Bettelei.
Ich diente eurem Vater und Großvater:
Zeigt mir zwei ſolche Männer jetzt, nein, nein!
Der Kleiderteufel, Stolz, das ſchnitt die Kehle
Dem guten Haushalt, ja! die beſten Herrn
In England waren ſie gemeinen Leuten.

Cobham.

Ja, haſt du keine Schaar von ſchmutz'gen Schurken
Und dreiſten Schelmen hier am Thor gefüttert,
So fehlt nach deinem Sinn die Geiſtlichkeit.

Harpool.

Sie mögen am Thore ſitzen nach Herzensluſt, denn ihr gebt ihnen für den Teufel nichts, wenn ſie nicht Steine freſſen wollen.

Cobham.

Das ziemt ſo hungernden Schurken denn, wie ihr;
Ja, da iſt eu'r Gefolg, eure Gäſte kommen,
Sie kennen ihre Stunden, das verſichr' ich.

Erſter Greis.

Gott ſegne Eu'r Gnaden! Gott erhalte den guten Lord Cobham und ſein ganzes Haus.

Erſter Soldat.

Lieber gnädiger Herr, gönnt euer geſegnetes Almoſen armen Leuten.

Cobham.

Da, Freund, deine Almoſen-Ritter: nun
Iſt dir ſo wohl als wie dem Kaiſer.

Harpool.

Meine Almoſen-Ritter? Nein, die eurigen ſind ſie; es iſt eine Schande für euch, dabei bleib ich; eure albernen Almoſen erhalten mehr Vagabunden, als alle Edelleute in Kent zuſammen thun. Fort, ihr Schelme, ihr Schurken, arbeitet für euren Unterhalt! — Ach, die armen Menſchen! die mögen ſich das Herz aus dem Leibe betteln; es gibt nicht mehr Barmherzigkeit unter den Menſchen, als unter eben ſo vielen Bullenbeißern. Was macht ihr hier, ihr armen Schurken? Fort, fort, ihr Spitzbuben!

Zweiter Soldat.

Ich bitte Herr, ſeid gütig gegen uns.

Cobham.

Nein, nein, ſie kennen dich ſchon gut genug:
Ich denk', im ganzen Land die Bettelleute
Sind deine Freunde; geh', Almoſen gieb,
Es wird dir's keiner hier verbieten, Freund.

Harpool.

Was kann ich ihnen geben? Ihr ſeid ſo bettelhaft geworden, daß ihr kaum einen Biſſen Brod vor eurer Thür austheilen könnt. Ihr ſprecht von eurer Religion ſo viel, daß ihr die chriſtliche Liebe von euch verbannt habt. Man kann des Feuers wegen eine Flachsbude in eurem Küchen-Schornſtein anlegen.

Cobham.

Willſt du ihnen nichts geben, ſchick' ſie fort,
Laß ſie nicht hungrig hier im Kalten ſtehn.

Harpool.

Wie, ich ſie wegjagen? Wenn ich arme Leute von der Thür wegjage, ſoll man mich hängen; ich weiß nicht, wie's mir ſelber noch gehn kann. Gott helf euch, ihr armen Kerle, ihr ſeht die Welt. Ja, ja, ihr hattet eine Mutter; o, Gott ſei mit dir, du gute Dame, deine Seele iſt zur Ruhe: ſie ſchenkte armen Kindern mehr Hemden, als ihr im Hauſe verbraucht, und doch lebt ihr obenein wie ein Bettler.

Cobham.

Das Schlimmſte, was je meine Mutter that,
War, beizuſtehn ſolchem Narren wie dir.

Harpool.

Ei, ich bin immer ein Narr; mit allem eurem Witz werdet ihr als ein Bettler ſterben; nur friſch zu!

Cobham.

Geh, alter Narr, gib was den armen Leuten.
Geht, arme Männer, in den innern Hof,
Empfangt Almoſen dort, für euch beſtimmt.

Soldat.

Gott ſegne Ew'r Gnaden.

Harpool.

An den Galgen, ihr Schufte, an den Galgen! nichts wie Elend an euch allen! ihr fürchtet kein Geſetz, ihr!

Zweiter Greis.

Gott ſegne euch, guter Meiſter Ralph, Gott erhalte euer Leben; ihr ſeid den Armen immer gütig.

(Harpool, die Greiſe, Arme und Soldaten ab.)

(Lord Powis kommt verkleidet.)

Cobham.

Was für ein Menſch kömmt dort den Wald entlang?
Nur wen'ge Wandrer kennen dieſen Weg.
Mich dünkt, er ſteht, als wollt' er mich erwarten,
Und ſich indeſſen im Gebüſch verbergen.
Ich weiß, die Geiſtlichkeit haßt mich zum Tode,
Und meine Religion macht mir viel Feinde;
Kann dies nicht ein verdammter Schurke ſeyn,
Geſchickt, mir Leid zu thun? Wie's Gott gefällt.
Kommt er zu mir, wahrlich erwart' ich ihn,
Er iſt nur einzeln, ſei er was er ſei;
Mit dem Geſicht war ich ſonſt wohl bekannt.

Powis.

Gegrüßt, mein ehrenvoller Herr und Freund.

Cobham.

Sehr willkomm ſeid ihr, Herr, wer ihr auch ſeid,
Allein ſo plötzlich, Herr, kenn' ich euch nicht.

Powis.

Ich bin, Mylord, der alles Heil euch wünſcht;
Powis mein Nam', ein alter Freund von euch.

Cobham.

Mein ehrenvoller Lord und würd'ger Freund.

Was macht Eu'r Gnaden ſo allein in Kent?
Und ſo verſtellt in ſonderbarer Kleidung?

Powis.

Mylord, ein Vorfall unerwartet ganz
Hat mich anjetzt in dieſes Land getrieben,
Und alſo kam's. Noch ſind's nicht ganz fünf Tage,
Kürzlich, bei Herefords neueſten Aſſiſen,
Geſchah es, daß Lord Herbert und ich ſelbſt,
Bei Tiſche ſprechend, unter andern Dingen
Mit Rede auf gewiſſe Punkte fielen
Von Wickliffs Lehr', entgegen dem Papismus
Und der katholiſchen Kirche, die beſteht
Im größten Theil Europa's heut zu Tage.
Dreiſt ſprach der hitzig freche Lord es aus,
Ein Schurke ſei Wickliff, Schismatiker,
Und ſeine Lehre teufliſch, ketzeriſch:
Und wer er's immer ſei, der ſie bekenne,
Sei ein Verräther Gott, dem Vaterland.
Bewegt von dieſer Rede Anmaßung,
Sagt' ich, daß manche dieſe Lehre glaubten,
Und Männer, treuere Unterthanen als Lord Herbert.
Da er nun in Vergleichungen noch ſprach,
Kam euer Name vor, ihn zu beſchämen,
Als ächter Förderer der neuen Lehre.
Um kurz zu ſeyn, von Worten kam's zu Streichen,
Die Dienerſchaft, der Anhang nahm Parthei. —
Auf beiden Seiten Wunden, und der Kampf
War eine Stunde lang nicht zu beſchwicht'gen,
Bis von der Bank die Richter ſich erheben,
Und in Perſon die Kämpfer trennen mußten.

Cobham.

Gewaltſam ward, hoff' ich, Niemand erſchlagen.

Powis.

Wohl Niemand, wahrlich, als Lord Herbert ſelbſt,
Der wirklich ſo gefährlich ward verwundet,
Daß man nicht glaubt, daß er geneſen könne.

Cobham.

Mich ſchmerzt, mein guter Lord, die böſe Zeitung.

Powis.

Dies iſt die Urſach, die nach Kent mich treibt,
Bei euch, ſo lieber Freund, mich zu verbergen,
Bis ich vernehme, wie's zu Hauſe ſteht.

Cobham.

Eu'r Gnaden iſt dem Cobham ſehr willkommen;
Doch thut's mir herzlich leid, mein guter Lord,
Daß man bei der Gelegenheit mich nannte,
Bedenkend, daß ich viele Feinde habe,
Die Bosheit drohen und auf Lauer liegen,
Um Vortheil auch von Kleinigkeit zu nehmen.
Doch ſeid ihr willkommen; ruht aus, Mylord,
Und haltet euch verborgen hier im Hauſe,
Bis wir erfahren, was Lord Herbert macht.
Hier kommt mein Diener. Nun, was gibt es Neues?

Harpool.

Da iſt ein Herr Butler aus dem geheimen Rath, vom Könige zu euch geſchickt.

Powis.

Gott gebe, daß Lord Herbert nicht geſtorben,
Der König, hörend, wohin ich gegangen,
Nun nach mir ſchickt.

Cobham.

Beruhigt euch, Mylord, ich fleh' für euch.

Harpool.

Menſch, was fehlt dir? Zitterſt du? Schüttelt's dich? Bangt dir? He!

Cobham.

Still, alter Narr. Bringe dieſen Herrn nach der Hinterthür, und führ den andern dieſen Gang herauf.

Harpool.

Kommt, Herr, ihr ſeid willkommen, wenn ihr meinen Lord liebt.

Powis.

Ich danke, werther Freund.

(Powis und Harpool ab.)

Cobham.

Ich glaubte wohl, nicht lange würd' es währen,
Daß ich vom König etwas hören müßte,
Betreffend dieſe Sache.

(Harpool und Butler kommen.)

Harpool.

Herr, dort geht mein Lord, ihr ſeht ihn; unterdeſſen will ich euren Diener in den Keller nehmen.

Cobham.

Willkommen, guter Herr Butler.

Butler.

Dank, mein guter Lord. Seine Majeſtät meldet Euer Gnaden ſeine Liebe, und begehrt, daß ihr euch an den Hof verfügt.

Cobham.

Gott ſegn' ihn, und vernichte ſeine Feinde!
Ich hoffe, Seine Majeſtät iſt wohl?

Butler.

In gutem Wohlſein, Mylord.

Cobham.

Das ſchenke Gott ihm lang. Ihr ſchaut, dünkt mich,
Als wäret ihr nicht wohl: was fehlt euch, Herr?

Butler.

Ei, mir iſt da was Närriſches begegnet,
Das mich verdrießt. Ueber Shooters Hügel reitend,
Tritt einer, wie ein Schiffer, an mich, bittet
Um Geld, und wie ich ſo das Pferd anhalte,
Den Beutel zieh, nimmt er den Vortheil wahr
Von einem Hügelchen, ſpringt hinter mich,
Reißt meine Börſe weg, ein raſcher Schub,
Ich weiß nicht wie, wirft mich drei Ellen mind'ſtens
Aus meinem Sattel. So im ganzen Leben
Ward ich noch nie beraubt.

Cobham.

Von Herzen, Herr, beklag' ich euren Unfall:
Wir ſenden Vollmacht aus, um feſtzuhalten,
Wer ſich nur als verdächtig finden läßt.
Dann wollen wir, Herr Butler, euch begleiten.

Butler.

Demüth'gen Dank, ich bin zu euren Dienſten.

(Ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Ein Citator tritt auf.

Citator.

Ich habe das Geſetz auf meiner Seite, zu thun, was ich thue, und wenn der Lord Cobham auch ein Edelmann iſt, ſo wird dadurch das Geſetz nicht gehindert, ich darf ihn citiren, und wäre er fünffacher Edelmann. Wenn wir Citatoren auch zuweilen 'mal luſtig mit einer hübſchen Dirne zu Winkel ſchleichen, ſo muß ein Citator doch nicht immer mit den Augen ſehn; es kann einem Mann recht ſeyn, ſeine Augen zu verſtecken, wo er ſeinen Vortheil fühlen kann. Gut, hier iſt Lord Cobhams Haus: wenn ich ihn nicht ſprechen kann, will ich meine Citation an ſeine Thüre ſchlagen; ſo befahl mir Mylord Rocheſter. Aber mich dünkt, hier kommt einer von ſeinen Leuten.

(Harpool kommt.)

Harpool.

Willkommen, guter Freund, willkommen: mit wem wollteſt du ſprechen?

Citator.

Mit Mylord Cobham wollte ich ſprechen, wenn du einer von ſeinen Leuten biſt.

Harpool.

Ja ich bin einer von ſeinen Leuten, aber du kannſt mit meinem Herrn nicht ſprechen.

Citator.

Kann ich denn zu ihm ſchicken?

Harpool.

Das will ich dir ſagen, wenn ich deinen Auftrag weiß.

Citator.

Dir will ich meinen Auftrag nicht ſagen.

Harpool.

So behalt' ihn bei dir, und geh weg, wie der Schurke, als der du kamſt.

Citator.

Ich ſage dir, mein Lord hält keine Schurken, Menſch.

Harpool.

So biſt du, wie ich glaube, nicht in ſeinem Dienſt.
Welcher Lord iſt dein Herr?

Citator.

Mylord von Rocheſter.

Harpool.

Ha, ha, gerade recht! Und was willſt du denn bei Mylord Cobham?

Citator.

Ich komme, kraft eines Prozeſſes, ihn zu citiren, vor meinem Herrn zu erſcheinen.

Harpool.

Gut, Gott verleihe mir Geduld, ich könnte den Meeraal auffreſſen. — Mein Herr iſt nicht zu Hauſe, darum, Citator, wäre gut, den Prozeß wieder mit euch zurück zu nehmen.

Citator.

Nun, wenn er ſich nicht will ſprechen laſſen, ſo will ich ihn hier laſſen; ſieh nur, daß er Kundſchaft davon nimmt.

(Schlägt die Citation an.)

Harpool.

Tauſend Teufel, du Halunk, hier klebſt du deine Zettel an? Gleich nimm wieder ab. Weißt du, was du thuſt? Weißt du, wen du verladeſt?

Citator.

O ja, das weiß ich, den Sir John Oldcaſtle, Lord Cobham.

Harpool.

Es freut mich, daß du ihn doch kennſt. Und weißt du denn nicht, Kerl, daß der Lord Cobham ein braver Lord iſt, der gutes Rindfleiſch und Bier in ſeinem Hauſe hält, und täglich hundert arme Leute an ſeiner Thür ernährt, und hundert tüchtige Kerle hält?

Citator.

Was geht das meine Vorladung an?

Harpool.

Gleich ſollſt du ſehn; iſt dieſe Vorladung Pergament?

Citator.

Freilich iſt ſie das.

Harpool.

Und dieſes Siegelwachs?

Citator.

Das iſt Wachs.

Harpool.

Wenn das Pergament, und dies Wachs iſt, ſo iſt denn dies Pergament und Wachs, oder ich will Pergament aus deinem Fell machen, und dein Gehirn zu Wachs zuſammen ſchlagen. Gleich dran, Citator: friß, Kerl, friß.

Citator.

Ich bin Mylord Rocheſters Citator; ich kam in meinem Amte, und du ſollſt es verantworten.

Harpool.

Nicht raiſonnirt, Menſch, ſondern brauch' deine Zähne. Du ſollſt nichts ſchlechteres eſſen, als was du mit dir bringſt. Du bringſt es für meinen Herrn, und willſt du meinem Lord was ſo ſchlechtes bringen, das du nicht ſelbſt eſſen möchteſt?

Citator.

Herr, ich brachte es für Mylord, nicht zu eſſen.

Harpool.

Oho, jetzt bin ich Herr! doch, das iſt alles eins; ihr müßt es eſſen, weil ihr es gebracht habt.

Citator.

Ich kann es nicht eſſen.

Harpool.

Kannſt du nicht? Sapperment! ſo muß ich dich prügeln, bis du Appetit haſt. (Schlägt ihn.)

Citator.

O haltet, haltet, guter Herr Dienſtbote, ich will es eſſen.

Harpool.

Würge, käue, Freund, oder ich will dich würgen, Halunke. Zähes Wachs iſt das Reinſte vom Honig.

Citator.

Das Reinſte vom Honig! O Gott, Herr, oh, oh! (Ißt.)

Harpool.

Speiſe, ſpeiſe, 's iſt geſund, Schuft, geſund. Könnt ihr nicht, wie ein rechtſchaffener Citator, mit eurem Bruder, dem Teufel umgehn, eure Schergenrenten einzunehmen, ſondern ihr müßt mit einer Vorladung zu dem Hauſe eines Edelmanns kommen? Wäre dein Siegel ſo breit, als das Bleidach, das die Kirche in Rocheſter deckt, ſo müßteſt du es auffreſſen.

Citator.

O ich erſticke, ich erſticke.

Harpool.

Iſt Niemand drin? Wollt ihr meinem Lord die Schande machen? Iſt kein Bier im Hauſe? He da, Kellermeiſter!

(Kellner kommt.)

Kellner.

Hier, hier.

Harpool.

Gebt ihm Bier, da! zähes altes Schaaffell iſt harte trockne Speiſe.

Citator (trinkt).

O Herr, nicht mehr: ich nehme mein Wort wieder zu mir.

Harpool.

Ja Freund, ich denke, ihr ſollt mehr als euer eigenes Wort wieder zu euch nehmen, denn ihr ſollt alle Worte der Vorladung eſſen. Was, ihr Hurenhändler, ſind die Geheimniſſe aller Mädchen im Diſtrikt nicht hinreichend, ſondern ihr müſt in's Teufels Namen mit einer Citation hieher kommen? Ich will euch citiren. Einen Becher Sekt für den Citator.

Kellner.

Hier, Freund, hier.

Harpool.

Hier, Spitzbube, auf deine Geſundheit.

Citator.

Ich danke, Herr.

Harpool.

Nun, wenn du guten Appetit haſt, damit du ſiehſt, daß mein Herr was zu leben in ſeinem Hauſe hat, wenn du herein kommen willſt, ſollſt du ein Stück Rindfleiſch zu deinem Frühſtücke haben.

Citator.

Nein, mir iſt recht gut, mein lieber Herr Dienſtbote, ich danke euch, mir iſt recht gut, Herr.

Harpool.

Das freut mich, ſo gehe denn nun nach Rocheſter, um deinen Magen warm zu halten. Und Citator, erfahre ich, daß du hier im Kreiſe eine gute Dirne verſtörſt, wenn ich dich nicht ihren Unterrock auffreſſen laſſe, und wenn er vier Ellen Kentiſch wäre, ſo bin ich ein Schurke.

Gerichtsbote.

Gott mit euch, Herr Dienſtbote.

Harpool.

Lebe wohl, Citator. (Ab.)

(Ein Conſtabel tritt ein.)

Conſtabel.

Gotthelf, Meiſter Harpool.

Harpool.

Willkommen, Conſtabel, willkommen Conſtabel, was bringſt du Neues?

Conſtabel.

Mit Erlaubniß, Meiſter Harpool, ich ſoll hier einen einäugigen Kerl verfolgen, der zwei Tuchhändler beraubt hat: und das bitt' ich, zu vergönnen, daß man alle verdächtigen Orte durchſuchen möge; auch, ſagen ſie, war ein Weibsbild in der Geſellſchaft.

Harpool.

Biſt du im Bierhauſe geweſen? Haſt du dort geſucht?

Conſtabel.

Ich dürfte nicht in Mylord Cobhams Bezirk ſuchen, wenn ich nicht einen ſeiner Diener zu meiner Vollmacht hätte.

Harpool.

Ein braver Conſtabel. Ruft den heraus, der hier das Bierhaus hält.

Conſtabel.

Heda! wer iſt da drin?

(Bierwirth kommt.)

Bierwirth.

Wer ruft denn? O ſeyd ihr es, Meiſter Conſtabel und Meiſter Harpool? Ihr ſeyd von ganzem Herzen willkommen. Was macht ihr denn ſo früh hier?

Harpool.

Du, was für Fremde beherbergſt du? Dieſen Morgen iſt eine Räuberei geſchehen und wir ſuchen allen verdächtigen Perſonen nach.

Bierwirth.

Ih, Herr Gott, das thut mir leid. Mein Seel, Herr, ich beherberge Niemand, als einen guten ehrlichen Prieſter, John von Wrotham genannt, und ein hübſches Frauenzimmer, ſeine Nichte, für die er, wie er ſagt, Prozeß führt, und wie ſie nach London hin und hergehn, wohnen ſie manchmal in meinem Hauſe.

Harpool.

Was? Iſt ſie jetzt hier in deinem Hauſe?

Bierwirth.

Ja, Herr, ich verſichre euch, Herr, es iſt ein ruhiger Mann, und weil er nicht zu viele Stuben verſtören will, läßt er das Frauenzimmer jede Nacht zu den Füßen ſeines Bettes ſchlafen.

Harpool.

Bringe ſie her, Conſtabel, bringe ſie her, wollen ſie ſehn, wollen ſie ſehn.

Bierwirth.

Dorchen, ihr müßt zum Meiſter Conſtabel herunter kommen.

Dorchen (kommt).

Ja, hier bin ich.

Harpool.

Willkommen, liebes Herz, willkommen.

Dorchen.

Ich danke euch, guter Herr, und auch dem Meiſter Conſtabel.

Harpool.

Eine runde Dirne, wahrhaftig, eine runde Dirne. He, Dorchen, he, willſt du den Prieſter laſſen und mit mir gehen, Dorchen?

Conſtabel.

Ach, recht ſo, Meiſter Harpool! ihr ſeyd mein Seel ein luſtiger alter Mann, ihr werdet nimmermehr alt. Aber bei meiner Treue, ein hübſches Mädchen, wahrhaftig.

Harpool.

Du alter, toller, luſtiger Conſtabel, verſiehſt du das auch noch? Ha, recht ſo, Dorchen! ſchenke Bier ein.

Dorchen.

Wenn ich wüßte, daß der alte Prieſter nicht treu aushalten wollte, wahrlich, ſo möchte ich den alten Bedienten mir ankirren.

Harpool.

O ihr altes wildes Füllen, euch will ich zwiebeln. Füllt alle Krüge im Hauſe hier.

Conſtabel.

So iſt's recht, Herr Harpool; ihr ſeyd, bei'm Licht beſehn, ein friſches Herz.

Harpool.

Dorchen, du haſt ein paar ſüße Lippen, bei'm Himmel.

Dorchen.

Ihr ſeyd wahrhaftig ein ſo liebenswürdiger alter Mann, wie ich nur je geſehen habe; meiner Treu, ihr habt ein Geſicht, daß ſich jedes Frauenzimmer in euch verlieben könnte.

Harpool.

Schenke ein, liebes Dorchen, ich will dir zutrinken.

Dorchen.

Ich thu' euch Beſcheid, Freund, und danke euch, bitte, laßt es umgehn.

Harpool.

Dorchen, kannſt du mich lieben? Ein wildes, luſtiges Kind. Wollte der Himmel, ich hätte dich niemals geſehen!

Dorchen.

Ich ſteh' euch dafür, ihr kommt mir dieſe zwölf Monat nicht aus den Gedanken: gewiß, ihr ſeyd ſo voll Anmuth, wie ein Mann nur ſeyn kann. Ach! dieſe allerliebſten grauen Haare' mein Seel, ſie ſind äußerſt verführeriſch.

Conſtabel.

Der Teufel, Herr Harpool, ich muß auch einen Schmatz haben.

Harpool.

Nichts da für euch, Conſtabel, Hände weg, Hände weg.

Conſtabel.

Mein Seel, ich habe das Küſſen ſo gern wie ihr.

Dorchen.

O ihr alter Knabe, ihr könnt auch noch verliebte Augen machen. Ach, ihr lieber zuckerſüßer Schelm, ihr gewinnt alle die Weiberherzen, die nur in eure Nähe kommen.

(Sir John von Wrotham kommt.)

Sir John.

Dorchen, komm hieher.

Harpool.

Sie ſoll nicht, Prieſter.

Dorchen.

Ich komme gleich, mein Liebchen.

Sir John.

Hände weg, alter Schandbube.

Harpool.

Prieſter, hier ſitz' ich dir zum Trotz. Iſt das Waare, die ein Prieſter ſchicklich mit ſich hin und herführen darf?

Sir John.

Weißt du denn nicht, Freund, daß ein guter Geſell von Pfarrer eine Kapelle zur Bequemlichkeit haben darf, wenn die Kirche ſeiner Gemeine zu weit ab iſt?

Harpool.

Du liederlicher Prieſter!

Sir John.

Du alter abgenutzter Wildfang, du Löwe von Cotswold.

Harpool.

Schwerenoth, ich werd' euch verſchneiden, Pfarr!

Conſtabel.

Haltet des Königs Frieden!

Dorchen.

Mord, Mord, Mord!

Bierwirth.

Haltet, wenn ihr Männer ſeyd, haltet; haltet, um Gotteswillen, ſeyd ruhig; ſteckt eure Waffen ein; in meinem Hauſe dürft ihr nicht ziehen.

Harpool.

Du liederlicher Prieſter, du!

Sir John.

Du alter Mädchenjäger!

Conſtabel.

Haltet, Sir John, haltet.

Dorchen.

Ich bitte dich, liebes Herz, ſey ruhig: ich ſetzte mich nur hieher, um einen Krug Bier mit ihm zu trinken; ſo ein freundlicher Mann, wie ich nur je geſehn habe.

Harpool.

Du biſt ein Dieb, das will ich beſchwören.

Sir John.

Dann bin ich nur, was du früher geweſen biſt. Wir wollen uns unſres Gewerbes nicht ſchämen; der König iſt ſelbſt ein Dieb geweſen.

Dorchen.

Komm, ſey ruhig. Haſt du was?

Sir John.

Ja, Kind. Hier ſind ächte Kronen.

Dorchen.

Komm, wir wollen alle Freunde ſeyn.

Conſtabel.

Recht ſo, Frau Dorchen.

Harpool.

Du biſt der tollſte Prieſter, den ich jemals geſehen habe.

Sir John.

Gieb mir deine Hand, du biſt ein eben ſo braver Kerl. Ich bin ein Sänger, ein Trinker, ein Schenkenfreund, kein Mädchenfeind; Meſſe leſ' ich, Dirnen küß ich; mein Seel, ich habe eine Pfarre, und weil ich nicht zu viele Ausgaben machen will, dient mir dies Mädchen zum Küſter.

Harpool.

Herrlich, du toller Prieſter; kommt herein, wir wollen Freunde ſeyn. (Ab.)

Zweite Scene.

Sir Roger Acton, Bourn, Beverley und Murley, der Brauer von Dunſtable.

Acton.

Nun, mein Herr Murley, bin ich wohl verſichert,

Kennt ihr die Sach' und ſie iſt euch erwünſcht,
Da ihr mit uns auf gleiche Weiſe denkt.

Murley.

Gott helf' euch, liebſter Schatz: kein Herr, guter Herr Roger Acton, Herr Bourn und Herr Beverley, Edelleute und Friedensrichter: kein Herr, ich, ſondern ſimpel Wilhelm Murley, der Brauer von Dunſtable, euer ehrlicher Nachbar und euer Freund, wenn ihr Männer von meinem Glaubensbekenntniß ſeyd.

Beverley.

Ja treue Freunde Wickliffs, Feinde Roms.

Murley.

Halt feſt an mir, Mann! auf den Stab geſtützt, guter Herr Beverley; alle von einer Familie. Nun, ſagt eure Meinung, ſagt eure Meinung.

Acton.

Ihr wißt, ſo groß ſind wir jetzt angewachſen
Im ganzen Reich, daß es die Kleriſey
Geſehn, und ſchon der König es gehört.
Zeit iſt es, daß wir uns vereinigen,
Uns General' und Offiziere ſetzen;
Und Krieg, wißt ihr, braucht große Summen Geld.
Im Stand, mit eurem Beutel uns zu ſtärken,
Seyd ihr zu einem Obriſten erwählt
Ueber 'n Regiment von fünfzehn Compagnien.

Murley.

Pſah! Lapperei! ein und aus, hin und her! mehr oder weniger nach Gelegenheit. Gott ſieh uns bei, was iſt das für 'ne Welt! Sir Roger Acton, ich bin nur ein Dunſtabler Mann, ein ſimpler Brauer, das wißt ihr. Werden denn hochmüth'ge, Cav'lier-mäß'ge Capitains, Edelleute, auf mein Commando kommen, auf meine Parole gehen? Liebſter Schatz, einen Teufel werden ſie thun, einen Quark, die Wurſt will eine Stachel haben. Nein, nein, ihr müßt einen Lord oder wenigſtens einen Ritter zu dem Platz beſtellen.

Bourn.

Ei, mein Herr Murley, ihr ſollt Ritter werden.
Wart ihr nicht auf der Wahl, Sheriff zu ſeyn?
Giengt ihr die Stellen, bis zu der, nicht durch?
Kann nicht euer Geld die Frau zur Lady machen?
Ich ſchwöre, Mylord, unſer General
Ertheilt, wie er euch ſieht, euch dieſe Ehre.

Murley.

Nun, Gott helf euch, liebſter Schatz. Aber ſagt mir, wer wird unſer General ſeyn? Wo iſt Lord Cobham, Sir John Oldcaſtle, der edle Armenpfleger, der Haushalter, der tugendhafte, fromme Edelmann? Da kommt mir nur her, Burſche, da kommt mir nur her.

Acton.

Ei, wer als er wird unſer General?

Murley.

Und ſoll er mich zum Ritter ſchlagen, und mich zum Obriſten machen?

Acton.

Mein Wort dafür, Sir William Murley, Ritter.

Murley.

Meinesgleichen alle, Sir Roger Acton, Ritter, alle unſers gleichen, ich meyne in Waffen; wie ſtark ſind wir? wie groß die Parthie? Unſre Feinde, noch außer dem Könige, ſind mächtig: ſey's mehr oder weniger nach Gelegenheit, rechnet unſre Armee aus.

Acton.

Es ſind von uns, die Freund' und unſres Anhangs
Zum mindeſten dreitauſend und dreihundert;
Viertauſend nord'ſche Burſch' außer den Reitern;
Von Kent hier kommen ſiebentauſend mit
Sir John Oldcaſtle, und aus London ziehn
An Meiſtern, Dienern, Fremden, Lehrburſchen
Vierzig und einige tauſend nach Ficket-Feld,
Wo wir Zuſammenkunft und Muſterung halten.

Murley.

Pah' Lapperei, Lapperei: ein und aus, hin und her.

Gott ſteh uns bei, was für eine Welt iſt das! Wo iſt das Ficket-Feld, Sir Roger?

Acton.

Hinter St. Giles im Felde, nahe Holbourn.

Murley.

Newgate, auf Holbourn, St. Giles's im Feld, und nach Tyburn; ein altes Sprichwort. Und der Tag? der Tag?

Acton.

Freitag, der kömmt, vierzehnten Januar.

Murley.

Tittel, tattel, traut mir nie wieder, wenn der Tag mir irgend gefällt. Pfah, Lumperei, Lumperei: Freitag, Freitag? Ein unglücklicher Tag! das unſchuldige Kindleinfeſt war dies Jahr an einem Freitag.

Beverley.

Herr Murley, wenn ihr ſolche Tage achtet,
So muß man euren feſten Sinn bezweifeln.
Männern, für Recht im Kampf, ſind gleich die Tage.

Murley.

Sprecht Amen, und ſagt nichts mehr, ſondern ſagt und haltet, Herr Beverley; der nächſte Freitag und Ficket-Feld, und William Murley und ſeine braven Leute, alles ſoll eins ſeyn. Ich habe zehn Mähren, die meine Bierkarren ziehn, und jede Mähre ſoll einen Schurken tragen, und jeder Schurke ſoll einen Panzer haben, und jeder Panzer ſoll eine Blechhaube haben, und jede Blechhaube ſoll einen Speer zeigen, und jeder Speer ſoll einen Feind todtſtechen in Ficket-Feld, in Ficket-Feld. John und Tom, Dick und Hodge, Ralph und Robin, William und Georg, und alle meine Schurken ſollen wie Männer fechten in Ficket-Feld, nächſten Freitag.

Bourn.

Wie viel an Geld gedenkt ihr auszulegen?

Murley.

Es kann ſeyn, beſcheidentlich, anſtändiglich, mäßiglich, artiglich, daß ich fünfhundert Pfund bringe.

Acton.

Fünfhundert, Mann? Fünftauſend reicht nicht hin;
Mit hundert tauſend löhnen wir zwei Monat
Nicht unſer Heer. Entweder kommt verſehn
Wie tapfrer Ritter, kriegeriſcher Obriſt,
Glänzend in Geld und blankem Waffenſchmuck,
Mit Geld zum mindeſten ein Karren voll,
Und eure Knecht' auf guten Roſſen ſitzend,
Oder bleibt weg, wollt ihr uns Schande machen.

Beverley.

Mag ſeyn, daß man zum Schatzmeiſter euch wählt.
Zehntauſend Pfund müßt ihr zum mindſten bringen.

Murley.

Lapperei, Lapperei, ein und aus, hin und her, nach Gelegenheit kann ich wohl zehntauſend Pfund aufgehen laſſen, noch zehn dazu. Und lieber, als daß der Biſchof ſeinen Willen über mich durchſetzen ſoll, ſoll für mein Gewiſſen alles dran. Feuer und Flachs, Flachs und Feuer. Mit Waſſer und Malz war's gewonnen, und mit Feuer und Pulver ſoll es fliegen. Sir Roger, einen Karren voll Geld, bis die Axe kracht; ich ſelbſt und meine Leute in Ficket-Feld auf nächſten Freitag: denkt an meinen Ritterſchlag und meine Stelle: da iſt meine Hand, ich bin dort. (Geht ab.)

Acton.

Sieh, wozu Hoffarth doch die Menſchen führt.
Er richtet ſich der Ehre halb zu Grunde.

Bourn.

Ich hielt den Brauer nicht für halb ſo reich.

Beverley.

Ein Brauer nur iſt einſt bankrott geworden,
Der zu viel Malz, zu wenig Waſſer nahm.

Acton.

Das iſt der jetz'gen Brauer Fehler nicht;
Komm, unſere Geſchäfte auszurichten.

(Gehen ab.)

Dritte Scene.

Es kommen: König Heinrich. Herzog von Suffolk. Butler und Lord Cobham. Dieſer kniet vor dem Könige.

Heinrich.

Nicht reicht, Lord Cobham, Unterwerfung hin,
Ihr müßt den groben Irrthum auch verlaſſen,
Es halten ſich die Biſchöfe beſchimpft,
Und wenn auch wir, für manchen guten Dienſt,
Den ihr geleiſtet, gern verzeihen wollen,
Sie werden nicht ſo ſchnell begütigt werden.

Cobham.

Mein gnäd'ger Herr, ich bin mein Leben ſchuldig,
Erſt meinem Gott, dann Eurer Majeſtät,
Und was nur mein, ſey's Gabe der Natur,
Sey's Glück's Geſchenk, iſt alles euch zu Dienſten,
Doch darf der Röm'ſche Pabſt von mir Gehorſam
Nicht fordern, ſeine Kohlkopf-Pfaffen
In ganz England nicht meinen Glauben ändern.
Kann man mir aus der heil'gen Schrift beweiſen,
Daß ich im Irrthum bin, ſo geb' ich nach,
Und nehme gern von ihnen Lehre an;
Kann dies nicht ſeyn, erſuch' ich Euer Hoheit,
Daß nicht Gewalt geſcheh' meinem Gewiſſen.

Heinrich.

Fern ſey's, der Unterthanen Leiber quälen,
Viel weniger die Seelen, theu'r erkauft
Von ihm, der Herr iſt ob uns allen:
Laßt den euch rathen, der gebieten könnte,
Nicht maßt euch an, ſie ſchmähend zu verſuchen,
Auch duldet nicht in eurem Hauſe je
Zuſammenkünft'; nein, wendet alles an,
Der neuen Secte Heerden zu zerſtreun.

Cobham.

Mein Fürſt, wenn ein Lebendiger es wagt.
Mein Leben anzuklagen nur in einem

Der Punkte, die verrätheriſch könnten lauten,
Hier ſteh' ich, und begehre Mitleid nicht,
Vielmehr, daß ich die größte Streng' erfahre.
Heinrich.
Genüg' es euch, wir kennen eure Treue.
Was habt ihr da?
Cobham.
Ein Werk der Gnade, Herr:
Das Leben, das Eu'r Hoheit ſchenkt Lord Powis,
Um das ich bat, und ihr, mein edler Herr,
Mir gnädiglich aus hoher Gunſt gewährt.
Heinrich.
Doch unterſchrieb es unſre Hand noch nicht.
Cobham.
Noch nicht, mein Fürſt.
Heinrich.
Die That, ſagt ihr, geſchah
Nicht boshaft, vorbedacht, durch Zufall nur.
Cobham.
Bei meiner Ehre, ſo nur und nicht anders.
Heinrich.
So ſey ihm denn verziehn; er ſoll bereun
Und ſeine Seele reinigen vor Gott,
Wir können nur die Leibesſtrafe ſchenken. —
Was giebt's, Herr Biſchof?
(Biſchof von Rocheſter kommt.)
Rocheſter.
Recht mir, hoher Herr!
Laß Recht mir werden, wie du König biſt!
Heinrich.
Was ſoll der Ausruf? das laßt mich erfahren.
Rocheſter.
Ha, guter Fürſt, der Staat iſt laut verhöhnt,
Was wir befohlen, ſchändlich profanirt.
Heinrich.
Wie? und durch wen?

Rocheſter.

Durch dieſen Ketzer da,
Den Juden, dieſen Majeſtäts-Verräther.

Cobham.

Prälat, du lügſt den fetten Hals hinein,
Oder wer mich irgend mit dem Namen ſchimpft
Und mich Verräther oder Ketzer nennt.

Heinrich.

Schweigt, ſag ich, Biſchof, zeigt mir an die Sache,
Wie ſich das neuſte Unheil zugetragen.

Rocheſter.

Mein König, ſo: durch allgemeinen Rath
Ward abgeſandt ein Bote, um den Lord
Vor unſer Conſiſtorium zu citiren;
Wie der zum Hauſe kamt, ſo trifft den Mann
Sein Raufgeſell, ſein täglicher Gefährte:
Der, da er weiß, ihn ſchickt die Geiſtlichkeit,
Ihn anfällt erſt, und nachher, zur Verachtung
Von uns und unſrer Macht, ihn zwingt zu eſſen
Die Ladung Pergament, Siegel und alles;
So iſt ſein Herr denn nicht citirt geworden
Und unſer Amt noch obenein beſchimpft.

Heinrich.

Und wann geſchah dies?

Rocheſter.

Heute früh um ſechs.

Heinrich.

Wann kamt ihr an den Hof?

Cobham.

Die Nacht, mein Fürſt.

Heinrich.

Dadurch wird klar, daß er die Schuld nicht trägt,
Und ihr thut Unrecht, ihn ſo zu verklagen.

Rocheſter.

Doch iſt es nur geſchehn nach ſeinem Willen,
Sonſt wär' ſein Diener nie ſo frech geweſen.

Heinrich.

Und ihr ſo frech nicht, uns zu unterbrechen,
Mit läpp'ſchen Klagen unſer Ohr zu füllen.
Iſt dies die Pflicht, die ihr uns ſchuldig ſeyd?
War's nicht genug, daß wir das Wort gegeben,
Nach ihm zu ſenden, müßt ihr, mich bezweifelnd,
Wohl gar noch ſchlimmer, unſerm Königsrecht
Vorgreifend, ihn auch euer Seit's citiren?
Dies ſchmeckt nach Ehrgeiz, nicht nach heil'gem Eifer,
Es zeigt vielmehr, ihr haßt ihn ſelbſt perſönlich,
Als daß er ſeinerſeits das Recht verletzte.
Geht, das gefällt mir nicht, und eurem Diener
Geſchah, was ihm gebührt als Unverſchämten,
Der ſo verkehrter Weiſe ward geſendet.
So, Cobham, reist nur, wenn es euch beliebt.

Cobham.

Demüthig nehm' ich Abſchied, gnäd'ger Herr. (Ab.)
(Huntington kommt.)

Heinrich.

Lebt wohl. Was giebt es Neues, Huntington?

Huntington.

Sir Roger Acton und ein Schwarm, mein Fürſt,
Frecher Empörer haben ſich gewaffnet,
Die Religion heißt es, zu reformiren;
Sie woll'n, ihr Heer, in Ficket-Feld ſich lagern,
Wenn ſie nicht ſchon zurückgeſchlagen worden.

Heinrich.

Uns ſelbſt ſo nah? So frech ſind ſie geworden?
Will ſtolzer Krieg und grimmer Durſt des Blutes,
Die wir uns ferne zu beſchäftgen dachten,
In unſern eignen Marken uns bedrängen?
Zwingt man uns denn, den ſcharfen Stahl zu faſſen
In England hier, der Frankreich gelten ſollte?
Wie Gott will. Sprich, wie groß iſt ihre Zahl,
Und wer befiehlt als ob'res Haupt der Rotte?

Huntington.

Die Anzahl iſt noch nicht bekannt, mein König,
Doch nennt man den Sir John Oldcaſtle als
Ihr Oberhaupt, der allen wird befehlen.

Heinrich.

Wie! der Lord Cobham?

Huptington.

Ja, mein gnäd'ger Herr.

Rocheſter.

Das konnt' ich Euer Majeſtät entdecken,
Bevor er gieng, doch ſah' ich Euer Gnaden
Von ſeiner Schmeichelei zu ſehr verblendet.

Suffolk.

Man ſende Boten, ihn zurück zu holen.

Butler.

Verräther ſeines Land's, wie ſanft er that!
Daß er unſchuldig ſchien, wie Treue ſelbſt.

Heinrich.

Noch kann ich immer nicht für falſch ihn halten,
Doch wenn es iſt — es thut nichts — laßt ihn ſeyn,
Wir treffen ſie und ihn zu ihrer Pein.

(Ab mit Suffolk, Huntington und Butler.)

Rocheſter.

Das traf ſich gut. Ich hoffe doch, ein Strang
Iſt noch zuletzt des Ketzers Untergang. (Ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Graf Cambridge, Lord Scroope, Sir Thomas Grey
und Chartres.

Scroope.

Noch einmal wiederholt, Mylord von Cambridge,
Wie ihr mit eurem Rechte ſteht zur Krone:

Wir prägen es dem Geiſt ſo tiefer ein,
Und Jedermann iſt feſter noch entſchloſſen,
Wenn er nur für ſein Recht zu ſtreiten glaubt.

Cambridge.

Denn ſo, Lord Scroope, Sir Thomas Grey, und ihr,
Mein Herr von Chartres, Agent für die Franzoſen:
Der Lionel, Herzog von Clarence, hatte,
Er, dritter Sohn von Eduard dem Dritten,
Zur Erbin eine Tochter nur, Philippa;
Welche Philippa ward zur Eh' gegeben
Dem Edmund Mortimer, Grafen von March,
Von dem ein Sohn kam, Roger Mortimer;
Von dieſem Roger ſproßten gleicherweiſe
Edmund und Roger, Anna und Lenore,
Zwei Söhn' und Töchter zwei; von dieſen ſtarben
Drei ohne Erben; Anna überlebte
Und war des Vaters einz'ge Erbin nur,
Und die ward mir vermählt, der außerdem
Ich vom Großvater her vom König Eduard ſtamme:
Drum führ' ich ſeinen Nebennamen, wißt ihr,
Richard Plantagenet; mein Vater war
Eduard, Herzog von York, und Sohn und Erbe
Von Edmund Langley, Eduard des Dritten fünften Sohn.

Scroope.

So ſcheint's, der Anſpruch kommt von eurer Frau,
Rechtmäß'gen Erbin Roger Mortimers,
Des Sohns von Edmund, den Philippa freite,
Des Herzogs Lionel von Clarence Erbin.

Cambridge.

Gewiß, denn dieſer Heinrich, wie ſein Vater
Heinrich der Vierte, wie es klar erſcheint,
Bewältigen, falſch eingedrängt, die Krone.
Als man zu Pomfret ſchlug den jungen Richard,
Da ſtarb in ihm des Prinzen Eduards Recht,
Des älteſten der Söhne König Eduards.
William von Hatfield und den zweiten Bruder

Entriß der Tod ſchon früh, noch minderjährig:
So daß mein Weib, vom Lionel entſproſſen,
Dem dritten Sohn Eduards, eintreten muß,
Um in Beſitz das Diadem zu nehmen
Vor dieſem Heinrich und vor ſeinem Vater,
Die nur von Lancaſter ihr Recht ableiten,
Dem vierten Sohn des Königsſtamms. Iſt's ſo,
Aus welchem Grund iſt ſie des Rechts beraubt?

Scroope.

Kein Zweifel mehr, Recht iſt, was wir beginnen.

Grey.

Und Heinrich ſtirbt, entſagt er nicht der Krone.

Chartres.

Vollbringt dies, Lords, und Carl, König von Frankreich,
Hilft euch, ihr Herrn, nicht blos mit ſeinen Truppen,
Er ſchickt auch Geld, um euren Krieg zu führen.
Fünf hundert tauſend Kronen ſoll ich bieten,
Wenn ihr könnt Heinrichs Zug nach Frankreich hemmen.

Scroope.

Dazu war nie bequem're Zeit wie jetzt,
Da in Partheiung ſich das Land vertheilt.

Cambridge.

Auch müßt ihr glauben, daß dem Morde Richards
Die Rache noch gebührt, die, wenn ſie gleich
Verſchoben ward, doch endlich niederfällt.
Und wohl jetzt ſo wie es dereinſt geſchähe.
Der Sünde gab manch' Jahr zu reifen Muße,
Nun kann die Erndte nicht mehr ferne ſeyn,
In der das Unkraut der Uſurpation
Geſchnitten wird, in's Feuer es zu werfen.

Scroope.

Gnug, Graf Cambridge, hier geb' ich mein Wort,
Dich, deine edle Gattin zu erhöhn.

Grey.

Das thut auch Grey, ſo wahr er Ritter iſt.

Chartres.
Und ſo euch beizuſtehen, wie ich ſagte,
Schwört Chartres bei der Ehre ſeines Königs.

Scroope.
Nun fehlt nur noch Lord Cobham zur Geſellſchaft,
Dann wären wir mit unſerm Plan zu Stande.

Cambridge.
An ihm dürft ihr nicht zweifeln, Lord, ſein Leben,
Von der erboſten Kleriſey verfolgt,
Er in des Königs Ungnade gebracht,
Das wird ihn ſchnell unſrer Partei gewinnen.
Wer hat nun die ausführlichen Artikel
Des ganzen Plans?

Grey.
Ich habe ſie, Mylord.

Cambridge.
Weit können wir von ſeinem Haus nicht ſeyn.
Es täuſchte unſer ernſt Geſpräch den Weg;
Seht nur, dort iſt ſein Schloß. Gebt mir die Schrift;
Wenn wir mit ihm zur Rede ſind gekommen,
Daß wir nicht Aufenthalt mit Wiederholung
Des ſchon Geſagten machen, leſ' er ſelbſt
Hier unſern Sinn, was wir von ihm begehren.

(Cobham kommt.)

Scroope.
Das iſt das Leichteſte. Hier kommt er ſelbſt,
In Stiefeln, wie es ſcheint, vom Pferd geſtiegen.

Cambridge.
Gegrüßt, Lord Cobham.

Cobham.
Mylord von Cambridge!
Euer Gnaden iſt willkommen hier in Kent,
Wie alle dieſer trefflichen Geſellſchaft.
Von London komm' ich eben, liebe Herrn:
Doch wollt ihr nicht Cowling zur Herberg nehmen
Und ſehen, welche Pfleg' es euch gewährt?

Cambridge.

Wir wollten euch als Gäſte erſt beſuchen,
Doch endet das Geſchäft hier das Begegnen,
Und ſpart die Güte für ein andermal.

Cobham.

Geſchäft, Mylord? Und welches kann euch hindern,
Vergnügt zu ſeyn? Ihr trefft nicht Leckereien;
Doch dies verſprech ich euch: ein Stück von Wildpret,
Einen Trunk Weins et cetera, Jägerkoſt:
Und wir, beliebt's euch, jagen ſelbſt den Hirſch,
Deß fetter Braten unſre Schüſſeln füllt.

Scroope.

Das iſt es wirklich, was wir alle wünſchen.

Cobham.

Ihr ſollt, Mylords, ganz über mich gebieten.

Cambridge.

Allein der Hirſch, den wir zu fällen wünſchen,
Lebt nicht im Zwinger; ſeid ihr denn gewillt,
Mit uns zu gehn, ſo zeig ich euch den Wald,
Wo luſt'ge Rudel laufen; unter dieſen
Erhebt der eine ſich vor allen andern,
Ein herrlich Thier, das, wenn die andern laufen,
Sie alle führt, den niedern Boden ſtampft,
Als wenn der Hufe Tritt ihn nur verachtet:
Aufrecht trägt er das Haupt, und ſeine Bruſt
Trotzt wie ein ſtarkes Bollwerk jedem Sturm.
Und ſteht er ſtill, ſtreckt er hochmüthig weit
Den ſtolzen Hals, als ob verwunden ſollte
Das Firmament ſein zackiges Geweih.

Cobham.

Doch Schade, daß ſolch edles Thier ſoll ſterben.

Cambridge.

Das nicht, Sir John, denn den Tyrannen ſpielt es,
Verletzt das andre Wild, und hält ſich nicht
Inner den Grenzen, die ihm ſind gezogen;

Und kürzlich brach er in ein Abgehegtes,
Das mir gehört, und dort verwüſtet er
So Korn wie Weide. Zwei der wilden Brut
Sind auch um Raub und gierig an ſich Raffen
Schon weggethan; und wäre dieſer todt,
Wär' ich nicht nur vor fernerm Schaden ſicher,
Er ſelber gäbe mir auch Fürſten-Schmaus.

Scroope.

Was ſagt ihr alſo? wollt ihr mit uns jagen?

Cobham.

Mich freut der Zeitvertreib: wo iſt der Ort?

Cambridge.

Leſt dieſe Schrift, ſie wird euch alles ſagen,
Und welchen Grund zu dieſer Jagd wir haben.

Cobham (lieſt).

Das nennt ihr Jagen, Lord's? Iſt das der Hirſch,
Der fallen ſoll, Heinrich, der edle König? —
Da möchten wir ein Feſt dem Teufel richten,
Und ſtatt geſunde Speiſen zu bereiten,
Nur gift'ge Schüſſeln, die uns ſelbſt vernichten.

Cambridge.

Wie ſo, Lord Cobham? Seht ihr unſern Anſpruch,
Und wie gewaltſam er die Krone hält?

Scroope.

Ihr außerdem ſeid, wißt ihr, nicht in Gnade,
Abtrünniger genannt, zum Tod verfolgt,
Dies wird vor euren Feinden euch beſchützen,
Und eure Religion im Lande gründen.

Cobham (bei Seite).

Handgreiflicher Verrath! doch ſich verberge,
Zu gründen ſeine Tiefe, was ich denke. —
Mylord von Cambridge, euren Anſpruch ſeh' ich,
Und welches Gut dem Lande mag entſprießen,
Wenn man die Unternehmung kann verfolgen.
Doch, wo ſind Truppen? Macht und Ausrüſtung,

So Großes durchzuführen? Wir ſind ſchwach,
Und Heinrich iſt ein mächt'ger Potentat.

Cambridge.

Bah, wir ſind ſtark genug; ihr ſeid beliebt,
Und viele ſind, die gern euch folgen werden;
So ſind auch wir, und uns wird mancher folgen.
Ja, Hoffnung iſt auf Frankreich: der Geſandte
Verſpricht uns beides, Truppen und auch Geld.
Auch die Gemeinen, hört man, heben vor
Schnellen Tumult; wir einen uns mit ihnen.

Cobham.

Das hat den Anſchein, daß es glückt, bekenn' ich,
Allein wie glaub' ich, daß dies reine Wahrheit?
Ihr führt am Hof', ihr Herren, euer Leben,
Seid höchlich ſtets vom Könige begünſtigt,
Am meiſten ihr, Lord Scroop', den er ſich oft
Zu ſeinem Schlafgeſellen freundlich wählt;
Und ihr, Lord Grey, ſeid ſein geheimer Rath;
Iſt dies kein Netz, mein Leben einzuziehn?

Cambridge.

Dann ſterbe meine Seele! denkt ihr das?

Scroope.

Wir ſchwören euch.

Grey.

Nehmen das Sakrament.

Cobham.

Nein, ihr ſeid Edelleute, und ich denke,
Wie ihr ſeid ehrenvoll durch Stamm und Blut,
So ſeid ihr's auch in Herz, Gedanken, Wort.
Kein ander Zeugniß als nur dies verlang' ich:
Daß ihr all' unterſchreibt, und eure Namen
Der Schrift, die ihr mir gabet, unterzeichnet.

Cambridge.

Von ganzem Herzen, wer hat Dint' und Feder?

Scroope.

In meiner Taſche ſollt' es ſeyn; hier iſt es.

Cambridge.
So gebt mir her, Lord Scroop'. Hier iſt mein Name.
Scroope.
Und hier der mein'.
Grey.
Und meiner.
Cobham.
Laßt mich bitten,
Daß ihr zugleich auch euren Namen zeichnet,
Um eures Königs Worte zu bekräft'gen,
Des Herrn von Frankreich.
Chartres.
Gern, mein edler Lord.
Cobham.
So, nun iſt dieſe Sache gut verknüpft,
Ich bin der eu'r: wo treffen wir uns, Lords?
Cambridge.
Hier, wenn ihr wollt, am zehnten Julius.
Cobham.
In Kent? Recht gut. Nun kommt zum Abendeſſen,
Ich hoff', ihr geht nicht dieſe Nacht von hier.
Cambridge.
Ja, augenblicklich, weit hab' ich zu reiten,
Um andre Freunde nach dem Plan zu werben.
Scroope.
Und wir ſind ungern dort am Hof vermißt,
Damit der König keinen Argwohn ſchöpfe.
Cobham.
Doch einen Becher Weins, bevor ihr geht.
Cambridge.
Jetzt nicht, Mylord, wir danken; ſo lebt wohl. (Ab.)
Cobham.
Lebt wohl, ihr edle Herrn. — Ihr edlen Herrn?
Ihr edle Schurken, niedrige Verräther!
Wie können ſie in's Antlitz ſchaun dem König,

Den ihr geheimer Bund zu tödten ſtrebt?
Ich ſchlafe nicht, bis ich es angezeigt.
Das Haupt ſei nicht mit ſolchem Plan beladet,
Nicht ſoll mein Herz bewahren den Gedanken
Von ſolchem Frevel gegen meinen König.
Nun, theure Frau?

(Lady Cobham kommt. Lord Powis. Lady Powis. Harpool.)

Lady Cobham.

Willkomm' zu Haus', Mylord.
Warum ſo unruhvoll in euren Blicken?
Was iſt geſchehn, das euren Sinn verſtört?

Lady Powis.

Wohl ſchlimme Botſchaft, fürcht' ich, meinem Manne.

Cobham.

Nicht das, denn hier iſt eures Mann's Verzeihung:
Lang mögt ihr leben eins des andern Freude.

Lady Powis.

So große Freundlichkeit, daß ich nicht weiß
Sie zu erwidern: ich bin ganz verwirrt.

Cobham.

Laßt das, und, liebe Frau, halt mich nicht auf,
Denn ich muß wieder an den Hof zurück,
So eilig ich nur kann. Harpool, mein Pferd!

Lady Cobham.

So ſchnell? Wie, reitet ihr die ganze Nacht?

Cobham.

Nacht oder Tag, das muß ſeyn, liebe Frau,
Frag' nicht warum, noch was mein Handel iſt,
Geht in das Haus. Verzeiht mir, mein Lord Powis,
Und, Lady, glaubt nicht wen'ger euch willkommen,
Mein Haus iſt völlig euer. Harpool, fort!

Harpool.

Begleit' ich an den Hof euch, gnäd'ger Herr?

Cobham.

Ja, Freund, beſteigt nur euern Wallach gleich.

(Ab.)

Lady Cobham.

Ich bitte, Harpool, acht' auf deinen Lord,
Die große Eil zurück gefällt mir nicht.

Powis.

Wahrſcheinlich iſt ein ernſt Geſchäft im Gange,
Was es auch ſei, Gott mag ihn gnädig ſchützen.

Lady Powis.

Amen, der uns ſo gütig beigeſtanden.

Lady Cobham.

Kommt, Lord und Lady, hoffen wir das Beſte.
Ihr ſollt nach Wales nicht, bis er wieder kömmt.

Powis.

So ſehr auch alles abzureiſen drängt,
Doch bleiben wir, um zu erfahren, was
Der ängſtlich unverhoffte Fall bedeute.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Murley und ſeine Begleiter treten auf.

Murley.

Kommt, ihr meine Herzen von Kieſelſtein, beſcheidentlich, anſtändiglich, mäßiglich und artiglich; kein Mann vor ſeinem Führer: folgt eurem Herrn, eurem Captain, eurem zukünftigen Ritter, für die Ehre der Mehlhändler, Müller und Malzmänner. Es iſt nicht aller Tage Abend. Dick und Tom für die Ehre von Dunſtable, klopft den Feind morgen nieder. Ihr ſollt nicht wie Bettelleute in das Feld ziehen. Wo iſt Leonhard und Lorenz, meine beiden Auſlader? Gott ſteh' uns bei, was für eine Welt iſt das! Ich wollte gern ein Paar Schillinge für ein Dutzend gute Federn für euch geben, und vierzig Pence für eben ſo viele Schärpen, um euch herauszuputzen. Froſt und Schnee! Ein Mann hat kein Herz zu fechten, wenn er nicht brav ſchmuck iſt.

Dick.

Meiſter, wir ſind keine Kinder, das können die Fußbälle der Stadt bezeugen; auch das bischen Kleid, was wir haben, ſoll herunter, und wir wollen nackend fechten, ehe wir davon laufen.

Tom.

Ja, ich habe, was das betrifft, Lorenzens Sinn, denn er denkt ſein Leben hinter ſich zu laſſen: er und Leonard, eure beiden Auflader, machen ihr Teſtament, weil ſie Weiber haben; und wir Junggeſellen ſagen zu unſern Freunden, ſie mögen ſich um unſer Vermögen ſchlagen, wenn wir ſterben. Aber Meiſter, ich bitte, laßt mich den Stutzſchwanz reiten.

Murley.

Mehl und Salz, Weizen und Malz, Bier und Moſt, Schnee und Froſt, ja, Tom, das ſollſt du. Laßt mich ſehen, da ſeid ihr. Wilhelm und Georg ſind bei meinem Karren, und Robin und Hodge halten meine eignen beiden Pferde; hübſche Leute, ſchöne Leute, große Leute, treue Leute.

Dick.

Aber Meiſter, Meiſter, mir deucht, ihr thut närriſch, eure eigene Perſon in Gefahr zu begeben, und einen Karren voll Geld dazu.

Tom.

Ja, und Meiſter, noch was Schlimmeres iſt dabei; wenn es iſt, wie ich gehört habe, ſo gehn wir zum Gefecht gegen alle die gelehrten Biſchöfe, die uns ihren Segen geben ſollten: und wenn die uns verfluchen, ſo kann es uns nicht zum Glück ausſchlagen.

Dick.

Ja, bei unſrer lieben Frau. manche ſagen gar, der König hält ihre Parthie; o Meiſter, habt ihr das Herz, gegen den König zu fechten?

Murley.

Ach! Lapperei, Lapperei, ein und aus, hin und her, nach Gelegenheit; wenn der König ſo unklug iſt, dazu zu kommen, ſo wollen wir auch gegen ihn fechten.

Tom.

Was? wenn ihr nun den König umbringen ſolltet?

Murley.

So machen wir einen andern.

Dick.

Iſt's damit gut? Sprecht ihr nicht Verrätherei?

Murley.

Wenn wir's thun, wer darf uns darum anſehn? Wir kommen, für unſre Gewiſſen und für unſre Ehre zu fechten. Ihr wißt wenig, was in meiner Bruſt ſteckt, ſeht hier, dumme Kerls, ein paar goldne Sporen.

Tom.

Ein paar goldne Sporen? Warum macht ihr ſie nicht an die Füße? Da in eurer Bruſt iſt kein Platz für Sporen.

Murley.

Kann ſeyn, mehr oder weniger nach Gelegenheit, Gott ſteh uns bei. Tom, du biſt ein Narr, und ſprichſt Verrätherei gegen die Ritterſchaft. Dürfen wir goldene oder ſilberne Sporen tragen, bis wir Ritter ſind? Nein, morgen werd' ich zum Ritter geſchlagen, und dann leg' ich ſie an. Kerls, las man es je in dem Kirchenbuche von Dunſtable, daß jemals ein Malzmann zum Ritter gemacht wurde?

Tom.

Nein, ihr ſeid aber mehr, ihr ſeid Mehlhändler, Malzmann, Müller, Kornkäufer und alles.

Dick.

Ja, und ein halber Brauer dazu, und der Teufel und ſeine Großmutter durch euer Geld; ihr bringt mehr Geld mit, als alle die übrigen.

Murley.

Um ſo mehr meine Ehre; morgen werd' ich ein Ritter. Nun will ich mein Volk eintheilen: Tom auf Stutzſchwanz, Dick auf Hob, Hodge auf Ball, Ralph auf Sorrel, und Robin auf dem Vorderpferd.

(Acton, Bourn und Beverley kommen.)

Tom.

Halt, wer kommt da?

Acton.

Lauter Freunde und gute Kameraden.

Murley.

Freunde und Kameraden in der That, Sir Roger.

Acton.

Ja, ſo zeigt ihr euch ſelbſt als Edelmann,
Daß ihr ſo pünktlich kommt und gut verſehn.
Eu'r Karr'n ſteht dort, bewahrt von euren Leuten,
Die mir geſagt, er ſei ſchwer von Geld;
Wie viel bringt ihr?

Murley.

Zehn tauſend Pfund, Herr Roger; und beſcheidentlich, anſtändiglich, mäßiglich und artiglich, ſeht, was ich hier für meinen Ritterſchlag habe.

Acton.

Die goldnen Sporen, gut.

Murley.

Wo iſt das Heer?

Acton.

Umher in mancherlei Ortſchaft zerſtreut,
Bei uns in Highgate, manch' in Finchley oder
Totnam, Enfield, Edmonton, Newington,
Iſlington, Hogsdon, Pancraß, Kenſington,
Nah an der Themſe, Ratclif, Blackwall und Bow.

Doch unſre Hauptmacht ſind die Londoner,
Die, eh' die Sonne aufgeht, morgen früh,
Faſt fünfzig tauſend ſtark im Feld erſcheinen.

Murley.

Nun, Gott helf, mein liebſter Schatz; aber nach Gelegenheit, Sir Roger Acton: weiß nicht der König davon, und ſammelt ſeine Truppen gegen uns?

Acton.

Nein, der iſt ſicher zu Eltham.

Murley.

Was thut die Geiſtlichkeit?

Acton.

Sie fürchtet ſehr, doch rüſtet ſie ſich nicht.

Murley.

Ein und aus, hin und her, luſtig mein Herz, die Welt iſt unſer! Ich ſchwöre bei meiner Würde, wenn ich erſt zum Ritter geſchlagen bin, wir ſind über den König, ohne daß er's weiß, wenn er ihre Parthei hält.

Acton.

Wir Wen'gen wollen heut' in Highgate ruhn;
Wir waffnen uns beim erſten Hahngeſchrei,
Mit Tagesanbruch in Ficket-Field zu ſeyn,
Unſern General zu ſehn, Sir John Oldcaſtle.

Murley.

Wenn er nicht kommt?

Bourn.

Bleibt unſer Plan derſelbe,
Sir Roger Acton tritt an ſeine Stelle.

Murley.

Ja, mein Herr Bourn: doch wer macht mich zum Ritter?

Beverley.

Der Macht hat, unſer General zu ſeyn.

Acton.

Sprecht nicht von Kleinigkeiten, laßt uns gehn,
Der Londner wünſcht den Morgen erſt zu ſehn.
(Ab.)

Dritte Scene.

Sir John und Dorchen kommen.

Dorchen.

Bei meiner Treu, du biſt der eiferſüchtigſte Mann auf der Welt.

Sir John.

Kannſt du das tadeln, Dorchen? Du biſt mein Land, Gut, mein Juwel, mein Reichthum, mein Beutel; keiner geht vierzig Meilen um London, der dir nicht ſo richtig ſeine Beiſteuer giebt, wie die Gemeinde ſie an die Armenbüchſe liefert.

Dorchen.

Ich bin dir ſo getreu, wie der Stein in der Mauer; und du weißt recht gut, ich hatte ſo viele Kunden, wie ich zu dir kam, als ein Mädchen nur nöthig hat; und darum haſt du mich auch kennen gelernt, ja, das haſt du, und darum will ich nicht ſo gehalten ſeyn, wie bis jezt, nein, das will ich nicht.

Sir John.

Dorchen, wenn nur dieſe Klinge hält, ſo geht hier kein Hauſirer mit ſeinem Pack, von deſſen Waaren du dir nicht ſo dreiſt ausſuchen ſollſt, als kaufteſt du im Laden für dein baares Geld; wir wollen ſo gutes Silber haben, wie es der König nur irgend münzt.

Dorchen.

Was? Iſt denn alles Geld ſchon durchgebracht, das ihr lezt dem Hofmanne wegnahmt?

Sir John.

Dahin iſt es, Dorchen, weggeflogen; luſtig kam es, luſtig ging es; zu Pferde kommt der, der alles bezahlen muß; wir wollen ſo gut Eſſen kriegen, als man es für Geld nur haben kann, und ſie gute Kleider, wie man für Geld nur kaufen kann; ſei luſtig, Dirne, der Malzhändler kommt den Montag.

Dorchen.

Ihr hättet mich bei Cobham laſſen können, bis ihr wieder mehr in der Taſche hattet.

Sir John.

Nein, liebes Dorchen, nein; das iſt mir nicht recht. Der alte Würzenagel dort paßt nicht für den Prieſter; das mag ich nicht, daß ein anderer Küſter in das alte Glockenhaus komme.

Dorchen.

Du biſt ein toller Prieſter, meiner Treu.

Sir John.

Komm, Dorchen, ich will dich ſicher in einem Bierhauſe hier zu Croy unterbringen, und das nächſte Schaf, das kommt, ſoll ſeine Wolle laſſen. (Ab.)

Vierte Scene.

König Heinrich verkleidet. Suffolk. Butler.

Heinrich.

Mylord von Suffolk, eilt, bei eurem Leben,
Und laßt zu Pferde wie zu Fuß die Truppen,
Die irgend nur verſammelt werden können,
Sich ſchleunigſt all' in Totthill-Field ſich treffen.
Das muß den Abend noch geſchehn, Mylord.
Es wollen heut' ſich ſammeln die Rebellen
Bei Islington; wenn ihr nicht ſchnell dies hindert,
Und ſie verein'gen die getrennten Truppen,

So ſchätzt man ihre Macht unüberwindlich.
Fort, Mylord, bald will ich euch wieder treffen.

Suffolk.

So ſchnell ich kann, und hoffentlich zum Glück.

Heinrich.

Mylord von Suffolk eilt, wie ihr uns liebt.

(Suffolk ab.)

Butler, reit' du mit ſchnellſter Haſt nach London,
Bei ihrer Pflicht gebeut dem Mayor, den Sheriffs,
Daß ſie die Stadtthor' unverzüglich ſchließen,
Und ſie mit ſtarker Wache g'nugſam verſehn;
Und durchpaſſiren ſoll kein einz'ger Menſch,
Der nicht beſondre Vollmacht hat von uns.
Befiehl, daß man das Thor des Thurms bewahre,
Und laß ausrufen, daß bei Todesſtrafe
Kein Bürger ſich aus ſeinen Thüren rührt,
Die ausgenommen, die Mayor und Sheriffs wählen
Zu ihrer Wache und eignen Sicherheit.
Geh', Butler, richte pünktlich alles aus.

Butler.

Ich gehe, mein König.

Heinrich.

Butler.

Butler.

Mylord.

Heinrich.

Nach Greenwich geh hinab, und laß ein Boot
Bei Friarsbrücke auf mein Kommen warten.

Butler.

Sogleich, mein Fürſt. (Ab.)

Heinrich.

Jetzt, denk' ich, iſt's, den Aufruhr wichtig nehmen,
Wenn Acton ſich zur Hülfe wen'ger nicht,
Als fünfzig tauſend Londoner erwartet.
Gut, nach Weſtminſter geh' ich ſo verkleidet,
Zu ſehen, was der Wirrwarr Neues ſchafft.

(Sir John und Dortchen.)

Sir John.

Steh', ehrlicher Mann, ſo ſagt der Dieb!

Heinrich.

Steh, Dieb! ſagt der Ehrliche. Wie wenn ein Dieb?

Sir John.

Steh Dieb auch!

Heinrich.

Dieb, oder ehrlicher Mann, ich muß ſtehen, ſeh' ich. Wie auch die Welt in's Schwanken kommt, das Handwerk des Stehlens geht nicht zu Grunde. Wer biſt du?

Sir John.

Ein guter Geſell.

Heinrich.

Der bin ich auch. Ich ſehe, du kennſt mich.

Sir John.

Biſt du ein guter Geſell, ſo führe dich auch auf als ein guter Geſell; gieb her deinen Beutel, ohne viele Umſtände.

Heinrich.

Ich habe kein Geld.

Sir John.

Ich werde machen, daß ihr welches findet, eh' wir Abſchied nehmen. Habt ihr kein Geld, ſo ſollt ihr Waare kriegen, ſo viele tüchtige Schläge, als euer Fell nur tragen kann.

Heinrich.

Iſt das die reine Wahrheit?

Sir John.

Kerl, nicht lange Umſtände; macht, macht, her das Geld, das ihr habt! Nur ſchnell, ich kann nicht den ganzen Tag hier ſtehen.

Heinrich.

Gut, wenn du es durchaus haben willſt, da iſt es. Hier trifft wohl das Sprichwort ein: ein Dieb beſtiehlt den andern. Wo zum Teufel ſind alle meine alten Diebe? Falſtaff, der Schurke, iſt ſo fett, er kann auf ſein Pferd nicht kommen; aber mich dünkt, Poins und Peto ſollten ſich doch hier herumtreiben.

Sir John.

Wie viel iſt hier drinn, auf dein Wort?

Heinrich.

In Engeln hundert Pfunde, auf mein Wort.
Es gab die Zeit, wo ich für dich ſo viel
Gethan, wenn du des Weges giengſt, als du
Jetzt mir gethan.

Sir John.

He, wer biſt du denn? Du ſcheinſt ein Edelmann.

Heinrich.

Ich bin nicht weniger, aber ein armer, denn du haſt all' mein Geld.

Sir John.

Von wo kommſt du?

Heinrich.

Vom Hofe zu Eltham.

Sir John.

Biſt du einer von des Königs Dienern?

Heinrich.

Ja, ſo bin ich, einer von ſeiner Kammer.

Sir John.

Es freut mich, daß du nichts Schlechteres biſt, ſo beſſer kannſt du dein Geld entbehren; du kannſt auch wohl, denk' ich, einem armen Diebe Pardon verſchaffen, wenn er es nöthig haben ſollte.

Heinrich.

Ja, das kann ich.

Sir John.

Willſt du für mich ſo viel thun, wenn das meine Gelegenheit wäre?

Heinrich.

Das will ich, wahrlich, doch für keinen Mord.

Sir John.

Nein, ich bin ein barmherziger Dieb, aller Schaden

den ich einem Menſchen thue, iſt, daß ich ihm ſeinen Beutel nehme, ich bringe keinen um.

Heinrich.

Dann, auf mein Wort, will ich es thun.

Sir John.

Gieb mir darauf deine Hand.

Heinrich.

Da iſt ſie.

Sir John.

Mir deucht, der König ſollte gut gegen die Diebe ſeyn, weil er ſelbſt ein Dieb war, wenn er auch jetzt, wie ich glaube, ein ehrlicher Mann geworden iſt.

Heinrich.

Wahrlich, ich habe auch gehört, er hatte hierin einen böſen Namen in ſeiner Jugend; aber woher kannſt du das ſagen, daß er ein Dieb geweſen iſt?

Sir John.

Woher? weil er mich einmal beraubt, noch ehe ich ſelber das Handwerk ergriff, als der fatale ſchurkiſche Kaldaunenſack, der ihn zu aller der Spitzbuberei verführte, noch in ſeiner Geſellſchaft war, der Falſtaff.

Heinrich.

Gut, wenn er dich damals beraubte, ſo kann ich ſchwören, daß du jetzt mit ihm quitt biſt. Du kennſt jetzt, denk' ich, den König nicht, wenn du ihn ſehn ſollteſt.

Sir John.

Ich? Nein, wahrlich nicht.

Heinrich.

So ſcheint es.

Sir John.

Ja, ja, wenn der alte König Heinrich wäre leben geblieben, der jetzige König hätte das Stehlen zum beſten Handwerk in England gemacht.

Heinrich.

Wie ſo?

Sir John.

Weil er der Oberverſteher unſrer Compagnie war. Schade um ihn, daß er hat müſſen König werden, er war ſo ein tüchtiger Dieb. Aber du, willſt du an meinen Pardon denken, wenn es nöthig ſeyn ſollte?

Heinrich.

Gewiß, das will ich.

Sir John.

Willſt du? Gut denn, damit du ſicher gehſt, denn du könnteſt (da es noch ſo früh iſt) wieder angefaßt werden, ehe du nach Southwark kämeſt: wenn Jemand, indem er dir guten Morgen ſagt, dich ſtehn heißt, ſo ſage nur: Sir John, und ſie laſſen dich gehn.

Heinrich.

Iſt das das Wort? dann laßt mich nur machen.

Sir John.

Aber, halt du, weil ich wirklich denke, ich könnte dich einmal nöthig haben, oder du auch öfter dieſen Weg kommeſt, und ich ein andermal auf dich ſtoßen könnte, ohne dich zu kennen, will ich dieſen Engel hier zerbrechen, nimm du die Hälfte davon, das iſt nun ein Kennzeichen zwiſchen mir und dir.

Heinrich.

Schönen Dank, lebt wohl. (Ab.)

Sir John.

O meine lieblichen goldenen Spitzbuben! Hier iſt was für dich, du Dirne meiner Seele! Nun, Dorchen, wollen wir uns luſtig machen. Dies iſt ein Zehnten-Schweinchen von meiner Pfarre. Schönen Dank, Nachbar Shooters-Hügel, ihr habt euren Zehnten ehrlich bezahlt. Ich höre, ein Trupp Rebellen hat ſich gegen den König erhoben, und zieht ſich in Ficket-Field bei Holborn zuſammen, und man ſagt hier in Kent, der König wird in eigener Perſon dieſe Nacht dort ſeyn. Gut, ich will in das Lager des Königs, und da müßte es ſchlimm zugehn, wenn nur irgend was da zu machen iſt, daß ich nicht eine gute Beute von ihnen davon trage. (Ab.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

König Heinrich, verkleidet. Suffolk, Huntington und Begleiter mit Fackeln.

Heinrich.
Mylords von Suffolk und von Huntington,
Wer iſt jetzt Späher? Wer ſteht auf der Wacht?
Und welche Treuen machen jetzt die Runde?

Suffolk.
Gefällt es Eurer Hoheit — —

Heinrich.
Still, davon nichts:
Der König ſchläft, weckt nicht die Majeſtät
Mit Form und Titel, laßt im Bett ſie ruhn.
Kön'ge bewachen ſich nicht ſelbſt; ſie ſchlafen
Und laſſen Rebellion und Hochverrath
Im Staate toben und Gemetzel machen.
Iſt London gut verwahrt?

Huntington.
Das iſt's, Mylord;
Euer edler Oheim Exeter iſt dorten,
Euer Bruder Glouceſter und Mylord von Warwick;
Die, mit dem Mayor und auch den Aldermännern
Die Thore wahren, und d'rinnen Ordnung halten.
Der Graf von Cambridge und Sir Thomas Grey,
Die gehn die Runde; Lord Scroope und Butler ſpähn;
Darum, wie Eu'r Majeſtät auch ſcherzte nun,
Wär't ihr im Bett, ihr könntet ſicher ruh'n.

Heinrich.
Ich dank euch, Lords, ihr wißt von alten Zeiten,
Daß ich ein trefflicher Nachtwacher bin.
Ihr ſagt mir, London iſt in ſichrer Hut.

(Arme Rebell'n, von dort kommt auch nicht Hülfe.)
Und der Lord Cobham, Sir John Oldcaſtle
Ruhig in Kent. Acton, du biſt betrogen:
Noch einmal rechn', du rechneſt ohne Wirth.
Mir ſollſt du morgen Rechenſchaft erſtatten.
Was, Freunde, kann die lange Winternacht
Indeß vertreiben? König Heinrich ſchläft,
Und alle ſeine Lords: das ſagen dieſe Kleider,
Bei'm Ballſpiel Freund', im Feld all' Kameraden,
Harry, und Dick, und Georg. Bringt eine Trommel,
Gebt Würfel her: wir halten off'nes Spiel
Für jeden guten Kam'rad, der nur kommt.
Kommt nicht der tolle Pfarr, von dem ihr ſpracht,
In Waffen, wie es Noth, zu Kampf und Beten.

Suffolk.

Er iſt im Lager, wenn er dieſes wüßte,
Ich ſteh' dafür, er blieb' nicht lange aus.

Heinrich.

Setz, Dick, ſetz, Georg!

Huntington.

Gebt mir die Würfel: nun, was ſpielen wir?

Suffolk.

Paſſage, wenn's beliebt.

Huntington.

Setzt rund denn; ſo, auf alles.

Heinrich.

Georg, ihr habt nichts.
Die Würfel mir, ich paß' auf zwanzig Pfund
Hier auf die glückliche Paſſage nach Frankreich.

Huntington.

Die habt ihr, denn ihr nehmt den ganzen Tiſch.

Suffolk.

Ein Zeichen, Heinrich nimmt in Frankreich alles.

(Sir John kommt.)

Sir John.

Macht Platz, gute Freunde, nehmt einen friſchen Spieler ein.

Heinrich.

Herr Pfarrer, wir ſpielen nur um Gold.

Sir John.

Und, Kamerad, ich ſage dir, daß der Prieſter Gold hat. Gold! was? Ihr ſeyd nur bettelhafte Soldaten gegen mich: ich denke, ich habe mehr Gold als ihr alle drei.

Huntington.

Das kann wohl ſeyn, doch glauben wir es nicht.

Heinrich.

Setze, Prieſter, ſetze; ich paſſe für alles das Gold.

Sir John.

Wirklich; ihr paßt mir's ab.

Heinrich.

Prieſter, haſt du mehr?

Sir John.

Mehr? welche Frage!
Ich ſage dir, mehr hab' ich als ihr drei.
Auf die zehn Engel!

Heinrich.

Mich wundert, wie du kamſt zum vielen Golde.
Wie viele Benefize haſt du, Prieſter?

Sir John.

Wahrhaftig, nur eins. Du wunderſt dich, wie ich zu Golde komme? Ich wundre mich vielmehr, wie arme Soldaten Gold haben. Denn ich ſage dir, guter Freund, wir haben alle Tage Zehnten, Gaben, Taufen, Hochzeiten, Begräbniſſe; und ihr armen Stümper kommt nur ſelten dazu, Beute zu machen. Nun will ich ein hohes Wort ſprechen: ich habe nur eine Pfarre, Wrotham, aber ſie iſt beſſer als das Bisthum von Rocheſter; da iſt kein Hügel, keine Heide, keine Niederung in ganz Kent, die nicht zu meinem Sprengel gehört: Barham-Niederung, Cobham-Niederung, Gads-Hügel, Wrotham-Hügel, Blackheath, Locksheath, Birchenwald, alle geben mir Zehnten. Gold, he Gold? Hier, das paſſirt euch nicht!

Suffolk.

Heinrich, ihr habt verloren: nun, Pfarrer, ſchüttle die Würfel.

Sir John.

Sezt, ſezt, ich will's gegenſezen. — Auf alle! O die Peſtilenz, ich habe verloren. Wer will dem Teufel, den Würfeln und den Dirnen trauen?

Suffolk.

Sagſt du ſo, Prieſter? Sez! auf alles gleich.

Heinrich.

Verloren, Freund, bezahlt.

Sir John.

Freund, zahlt mir Engel-Gold;
Nicht ſo gekippte Fränk'ſche Kron-Piſtolen;
Zahlt mir gut Engel-Geld, wie ich bezahle.

Heinrich.

Keine gekippte franzöſiſche Kronen? Ich hoffe in Kurzem mehr gekippte fränk'ſche Kronen zu ſehn!

Sir John.

Du meinſt die Köpfe der Franzoſen, wenn der König in Frankreich iſt.

Huntington.

Sezt, auf alles.

Sir John.

Zahlt alles! das iſt doch etwas Glück.

Heinrich.

Den Becher mir! ich muß den Prieſter ſcheeren.
Auf alles, Sir John!

Sir John.

Der Teufel iſt euer und Alles. Nun, auf das! Peſtilenz, was für ein Wurf iſt das!

Suffolk.

Gut getroffen, Heinrich, wahrhaft.

Heinrich.

Ich will es noch beſſer treffen.

Sir John.

Dann will ich mich hängen laſſen. Menſch, haſt du die Seele nicht dem Teufel verſchrieben, um ſo herrlich zu treffen?

Heinrich.

Nun will ich alles treffen.

Sir John.

Du übertriffſt, was ich von Spielern kannte,
Du Menſch, betrügſt du nicht, ſchleifſt, füllſt die Würfel?

Heinrich.

Setz, Prieſter, ſetz: ich halte ſchon die Würfel. —
Nun, Prieſter, nun? was? könnt ihr nicht mehr finden?
Schon ausgeſchöpft? Ihr, der gewalt'ge Prahler?

Sir John.

Nur das! alles andere iſt fort.

Huntington.

Wie, ein gebrochener halber Engel?

Sir John.

'S iſt Gold, Herr.

Heinrich.

Ja, ich ſetze gern dagegen.

Sir John.

Satan mag's euch geſegnen! ich bin blind!
Ihr habt mich in die Luft geſprengt.

Heinrich.

Nein, Prieſter, wartet; ihr müßt bei uns bleiben:
Wie, paſſen nicht die Stücke gut zuſammen?

Sir John.

Und wenn?

Heinrich.

Damit fängt ein' Erzählung an.
Es traf einmal ein Dieb, ähnlich Sir John,
(Doch war er's nicht, der Dieb war grün gekleidet)
Mich neulich auf Blackheath, dem Parke nah:
Ein Weib mit ihm; ich war nur ganz allein

Und ohne Schwert, denn alles trug mein Diener,
Der mir vorangieng und ein Boot beſtellte.
Um kurz zu ſeyn, Sir John, — der Dieb heißt das —
Nahm grade hundert Pfund in Geld von mir.
Ich war erzürnt und ſchwor gerächt zu ſeyn,
Träf' ich ihn je. Er, wie ein luſt'ger Dieb,
Brach mit dem Zahn den Engel g'rade durch,
Um uns daran das nächſtemal zu kennen,
Doch daß ich keinen Diener des Gerichts,
Ihn feſtzunehmen, rief', daß nie mein Schwert
Das mein' und auch das ſein' erobern möchte.
Willkommen denn, Sir John, nehmt eure Waffen
Bei'm Fackellicht; denn ihr, Herr Pfarr, ſeyd der,
Der mir mein Geld genommen.

Sir John.

Hol' mich der Satan, ich hab's im Spiel gewonnen, im g'raden ehrlichen Spiel, von dem Förſter in Eltham-Park; und das will ich mit dieſem armen Sarras beweiſen. Handelt ihr wie zwei ehrliche Männer, ſteht, ſeht zu, laßt uns allein, und nehmt keine Parthei.

Heinrich.

So ſey's: ihr ſollt mit keinem Fuß euch rühren;
Sir John, gebt Acht.

Sir John.

Soldat, bewahrt den Kopf.

(Butler kommt ſchnell und trennt ſie, als ſie fechten.)

Butler.

Halt, Schurke, halt! Mylords, was denkt ihr denn?
Darf der Verräther auf den König ziehn?

Sir John.

Der König? Element! ſchön angekommen.

Heinrich.

Butler, was giebt's? Warum verſtörſt du uns?

Butler.

Der Tag, mein gnäd'ger König, bricht jetzt an;
Und wie ich ſpähte noch bei Iſlington,

Zeigte der hellgeaugete Morgenſchimmer
Wie Rüſtungen, die Highgate Hill niederkommen,
Die ihrem Lauf nach ſich hieherwärts ſchwenken.

Heinrich.

Zurück, Mylords, die Truppen laßt bereit ſeyn,
Wenn's nöthig, die Rebellen anzugreifen.
Der ſchlechte Prieſter, teufeliſche Heuchler,
Der Dieb und Spieler iſt, und wo nicht mehr,
Der werde ſchnell gehängt, des Beiſpiels wegen.

Sir John.

Nicht ſo, allergnädigſter König. Ich bekenne, ich bin ein ſchwacher Mann, Fleiſch und Blut wie andre ſind; aber meine Unvollkommenheiten abgerechnet, habt ihr keinen bravern Mann, keinen Unterthan, der Krone und dem Staate treuer, als Sir John von Wrotham.

Heinrich.

Wird ein treuer Unterthan ſeinen König berauben?

Sir John.

Ach, es war Unwiſſenheit und Mangel, mein gnädigſter Herr.

Heinrich.

Mangel an Gnade wars. Ihr ſolltet ſeyn
Das Salz der Welt, mit gutem Zeugniß würzend
Eu'r Leben, wie ein Licht, dem Volk zu leuchten;
Solltet der Heerde Hirten ſeyn, nicht Wölfe.
Geht, hängt ihn, Butler. Wars nicht Raub an mir?

Sir John.

Ich geſtehe, mir iſt Einiges von eurem Gelde zu Geſicht gekommen; aber mein höchſt gefürchteter Gebieter, ich bin noch in gar keinem Humor für den Tod. Gott will, die Sünder ſollen leben: ſeyd nun ihr nicht die Veranlaſſung, daß ich ſterbe. Einmal im Leben kann auch der Beſte wohl ſeitab irren; und wenn die Welt nicht lügt, wart ihr ſelbſt, mein König, einſt unter den Dieben.

Heinrich.

Ich will's geſtehn, das war ich:
Doch reute michs, und ich ward bald bekehrt.

Sir John.

So mach ichs euch, wenn ihr die Zeit mir gönnt.

Heinrich.

Willſt du? Mylords, wollt ihr ihm Bürgen ſeyn?

Huntington.

Daß, raubt er wieder, ihr ihn hängen laßt.

Sir John.

Mehr wünſch ich nicht.

Heinrich.

Und das ſey dir gewährt.
Leb' und bereu, und werd' ein wackerer Mann,
Und hör ich das, und kehr aus Frankreich heim,
Sorg' ich für dich. Bis dahin nimm dein Geld,
Doch ſpend' es beſſer als für Wein und Karten,
Denn beſſre Zucht läßt deine Tracht erwarten.

Sir John.

Vivat Rex et currat lex. Mein König, wenn ihr eine Schlacht vorhabt, ſo ſollt ihr ſehn, wie ſich Sir John in eurem Streit zuſammennehmen wird.

(Alle gehen ab.)

Zweite Scene.

Getümmel. König **Heinrich**, **Suffolk**, **Huntington** und **Sir John**; ſie führen **Acton**, **Beverley** und **Murley** gefangen vor.

Heinrich.

Bringt die Verräther mir, die ſtolz und frech
Auf unſern Fall Triumphe wollten baun.
Nun ſeht, ihr ſchnöden Buben, den Erfolg,
Der böſer, ſchlecht verſuchter Thaten wartet.
Sir Roger Acton, eines Ritters Namen
Haſt du geführt, und hegſt ſo groben Sinn
Und ziehſt mit Bauern? Herrlich glänzt der Adel,
Du aber zogſt zum Pöbel ihn herab.

Acton.

Verzeiht, mein Fürſt, es trieb mich mein Gewiſſen.

Heinrich.

Gewiſſen? Dann verdarb ſich dein Gewiſſen,
Denn dein Gewiſſen bindet dich an uns,
Und England lieben heißt dich dein Gewiſſen;
Was unterſchiede ſonſt den Chriſten wohl
Vom ungezähmten Thun des Türkenvolks?

Beverley.

Eu'r Majeſtät nicht meinten wir zu kränken,
Reformation des Glaubens wollten wir.

Heinrich.

Reformation des Glaubens? War es das?
Dann ſagt, ich bitte, wer befugt euch dazu?
Ihr denkt, ſo ſcheints, wir führen unſern Zepter
Und ſitzen auf dem Throne nur als Null?
Als gute Bürger mochtet ihr Beſchwerden
Mir nennen, Aenderung bitten, nicht ertrotzen,
Wenn euer König kein Tyrann; und alſo
Wird keiner ja mit Urſach Heinrich nennen.
Wer iſt der andre?

Suffolk.

Ein Malzhändler, Herr,
Wohnhaft in Dunſtable, ſo wie er ſagt.

Heinrich.

Menſch, warum ließeſt du dein Gerſtgebräu,
Und zogſt in Waffen wider deinen König?

Murley.

Bah! Lapperei, Lapperei! ein und aus, hin und her, nach Gelegenheit. Ach, was iſt das für eine Welt! Die Ritterſchaft, mein König, die Ritterſchaft hat mich ſo weit geführt; ich ließ mir ſagen, ich hätte Geld genug, um meine Frau zu einer Edeldame zu machen.

Heinrich.

Du alſo hielſt die Pferde, die ich ſah
Mit reichen Stoffen ganz geſchirrt, und dachteſt,

Wärſt du ein Ritter, dieſe Sporn zu tragen?

Murley.

Ein und aus, nach Gelegenheit, das that ich.

Heinrich.

Ein und aus, nach Gelegenheit: und deshalb
Soll man dich hängen, und ſtatt dieſe Sporn
Am Fuß zu führen, trage ſie am Hals,
Daß ſie der Welt bezeugen deine Narrheit.

Sir John.

Ein und aus, nach Gelegenheit, hier gehts ſcharf her.

Murley.

Bah, Lapperei, Lapperei, ein und aus, hin und her. mein beſter Herr, euren Pardon; mein Fehltritt iſt mir leid.

Heinrich.

Das kommt zu ſpät. Doch ſag mir, hattet ihr
Außer Sir Roger Acton keinen andern,
Auf den ihr euch verließt als euren Führer?

Murley.

Keinen, beſter Herr, als Sir John Oldcaſtle.

Heinrich.

Wie? Hat auch der an der Verſchwörung Theil?

Acton.

Wir dachten ſicher hier ihm zu begegnen.

Heinrich.

Und hatt' ers euch verſprochen, ſich zu ſtellen?

Acton.

Aus Kent erhielten wir Briefe des Inhalts.

(Biſchof von Rocheſter kommt.)

Rocheſter.

Wo iſt mein Herr, der König? Heil, Eur Hoheit.
Befragend ein'ge der Rebellen, Herr,
Vernehm ich als ein allgemein Gerücht,
Sie ſeyen an dieſem Orte nur vereint,
Um ihren tapfern Hauptmann hier zu treffen,
Den guten Lord von Cobham, wie ſie ſagen,
Woraus, o Herr, Euer Hoheit mag erſehn,

Wie deutlich ſein Verrath, den er bisher
Durch Kunſt und Schmeicheln hat geſucht zu färben.

Heinrich.

Bei meinem Königswort, geſchworen hätt ich
Bis auf die Secte, die ich überſah,
Es ſey kein Unterthan ſo treu geſinnt.

Rocheſter.

Das iſt nur Maske, mein erlauchter Herr,
Und darum ſeys Eur Hoheit jetzt genehm,
Dies Aufgebot mit eurer Hand zu zeichnen.
Dies zwingt ihn alſobald, ſich euch zu ſtellen,
Und Antwort drauf zu geben nach dem Recht.

Heinrich.

Nicht das allein; empfangt die Vollmacht auch,
Wie's euch bedünkt, den argen Hochverräther,
Zu ſuchen, fahn, verhören, zu verdammen.

Rocheſter.

Es ſoll geſchehn, mein König, ungeſäumt.

(Beiſeit)

Wohlan, nun halt ichs in der Hand, Lord Cobham,
Was dein verachtet Leben enden ſoll.

Heinrich.

Nun erſt beginnt das eiſerne Geſchlecht,
Von dem ſo oft gelehrte Dichter ſangen,
In welchem alles Zutrauen ſoll verſchwinden
Auf Red und Blick und feyerlichen Eid.
Denn wärs noch da, wie viele Schwüre that er,
Wie lieblich klang mir ſeines Worts Muſik,
Wie freundlich ſah er mir ins Aug', wie klar,
Wenn alles Heuchelei und Lüge war!

(Cobham kommt.)

Cobham.

Heil meinem Herrn, und glücklich Regiment!

Heinrich.

O Böſewicht! du ſprichſt von meinem Glücke,
Deß Buſen nichts verſchließt als Trug und Tücke?

Allhier verhaft ich ſelbſt dich, falſcher Ritter,
Um Majeſtäts-Verrath an meiner Krone.

Cobham.

Verrath, erhabner Fürſt? Eu'r Hoheit irrt;
Ich hoff', ihr ſprecht die Worte nur im Scherze.

Heinrich.

Dein Nacken fühle bald, wie ſehr mirs Ernſt!
Wagſt du's, in unſre Nähe dich zu drängen,
Und weißt, wie ſchreyend du an uns gefrevelt?
Doch das iſt dir gewohnte Täuſchung nur;
Und nun du ſiehſt, dein Streben ſey vereitelt,
Willſt du Entſchuldigung bringen, irgend wie
Von dieſer Rebellion dich los zu ſagen.

Cobham.

Wie, Rebellion? mein Fürſt, ich weiß von keiner.

Heinrich.

Nun, wenn du's läugneſt, hier iſt der Beweis.
Kennſt du die Männer? Riethſt du dieſen nicht?
Botſt ihnen Beiſtand nicht für ihren Krieg?

Cobham.

Sprecht, Einer nicht, nein, all'; ich will nicht Gunſt.
Hab ich jemals mit euch Verkehr gehabt,
Euch Briefe je geſandt, euch aufzureizen?
Hab ich auch nur den kleinſten Theil entzündet
Der letzten unnatürlichen Empörung?
Sprecht! was ihr ſagen mögt, mich kann's nicht treffen.

Murley.

Ein und aus, nach Gelegenheit, ich kenne euch nicht.

Heinrich.

Nicht? ſagſt du nicht, daß Sir John Oldcaſtle
Ein ſolcher ſey, den ihr zu treffen meintet?

Murley.

Wahr iſt's, das ſagt ich; doch, was war der Grund?
Weil ich gehört, man hab es ſo erzählt.

Heinrich.

Und war kein beſſerer Beweis als dieſer?

Acton.
Daß mein Gewiſſen rein ſey, wenn ich ſterbe,
Ich muß geſtehn, wir hatten keine Urſach,
Als den geſchwätz'gen Ruf, ihn anzuklagen;
Und dieſer, ſeh ich, war nur fabelhaft.

Heinrich.
Um ſo boshafter ihr, ihn ſo zu ſchmähn,
Bei ja und nein! den ihr als ſchuldlos kanntet!

Cobham.
Laßt mich dies Blatt euch überreichen, Herr,
Und meine Treu bewähren; leſt den Inhalt,
Dann fällt den Spruch mir über Tod und Leben.

Heinrich.
Graf Crambridge, Scroope und Grey verkauft
Um Sold von Carl von Frankreich, meine Krone,
Mir zu entreiſſen, oder durch Verrath
Und insgeheim das Leben! Iſt es möglich?

Cobham.
Hier der Entwurf, hier ihre Handſchrift, Herr,
Von jeglichem der Inhalt unterſchrieben.

Heinrich.
O unerhörter, niederträcht'ger Undank!
Die ſelbſt, die ich in tiefſter Bruſt gehegt,
Die willigſten, ſo mir ins Herz zu ſtechen.
Verzeih mir, Cobham, Unrecht that ich dir;
Hinfort nun leb' ich, dir genug zu thun.
War ihre Friſt ſo nahe, mich zu treffen?
Wir treffen ſie, doch nicht nach ihrem Wunſch,
Wenns Gott vergönnt. Führt die Rebellen weg
Und ſprecht nach Kriegsgeſetz: du aber ſey,
Freund deines Königs wie des Landes, frey.
(König Heinrich und Cobham ab.)

Murley.
All' eins, mehr oder weniger; welch eine Welt!
Blieb ich doch in der Knechte Orden nur,

Und ließ die Ritterſchaft, die nun ſo theuer!
Sir Roger, ſeht, das hab' ich euch zu danken.

Acton.

Nun iſt's zu ſpät, um Hülfe noch zu finden,
Ich bitt euch, Murley, quält mich nicht damit.

Huntington.

Wollt ihr nicht vorwärts? macht ihr Aufenthalt?

Murley.

Lapperei, Lapperei, nach Gelegenheit, ein und aus;
Wenn ihr ſo eilig ſeyd, nehmt meinen Platz.

Huntington.

Behaltet ihn nur ſelbſt, mein guter Ritter.

Murley.

Sehr gerne wich' ich meinem Vorgeſetzten.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Der Biſchof von Rocheſter, der Lord-Vorſteher der fünf Häfen.
Cromer, Lady Cobham, und Gefolge.

Rocheſter.

Ich ſag euch, Lady, 's iſt nicht anders möglich,
Ihr wißt darum, wohin er ſich begab,
Und ihr verbergt ihn an geheimer Stätte.

Lady.

Mylord, glaubt mirs, ſo wahr ich Leben habe,
Ich weiß nicht, wo mein Herr ſich jetzt befindet.

Rocheſter.

Geht nur, geht nur; ihr hängt den Ketzern an,
Die Folter wird euch zwingen, zu geſtehn,
Wenn gute Wort' euch nicht zum Reden bringen.

Lady Cobham.

Ein würd'ger Edelmann iſt mein Gemahl,
Und braucht für keine That ſich zu verbergen,
Von der ich je gehört; drum ſchmäht ihn nicht.

Rocheſter.

Eu'r Mann iſt ein gefährlicher Sectirer,
An Gott, am König, wie am Staat Verräther;
Deshalb, Herr Cromer, als Sheriff von Kent,
Befehl ich euch, nehmt ſie in eure Hut,
Legt mir Beſchlag auf's Gut Sir John Oldcaſtles
Für Königs Rechnung; laßt ſie nicht mehr ein,
Nicht einmal ihre Kleider ſich zu holen;
Hier iſt Vollmacht von Seiner Majeſtät.

Lord-Obervorſteher.

Guter Lord-Biſchof, ſänftigt euren Grimm
Gegen die Lady.

Rocheſter.

Laßt ſie dann geſtehn,
Wo ſich Oldcaſtle, ihr Gemahl, verſteckt.

Lord-Obervorſteher.

Ich möcht' euch Ehr und Leben gleich verpfänden,
Die arme gute Frau iſt ohne Kenntniß,
Und ohne Schuld an allem hier verübten,
Wenn er in Wahrheit Uebles hat geübt.

Rocheſter.

Wenn, Lord-Vorſteher? Nun, ich leg's euch auf,
In den fünf Häfen, deren Haupt ihr ſeid,
Wachen zu ordnen, daß er nicht entwiſche.
Zeigt Seiner Hoheit Vollmacht vor, Herr Sheriff.

Lord-Obervorſteher.

Ich bin bekümmert um den guten Ritter.

Rocheſter.

Still da, jetzt kommt er; thut nun eure Pflicht.

(Cobham und Harpool kommen.)

Cobham.

Harpool, was giebt es Neues hier für uns?
Was wollen hier der Biſchof und der Sheriff?
Ich fürchte, meine Rückkunft wird gefährlich,
Ich wünſcht', ich hätte mindre Eil gehabt.

Harpool.

Seid gutes Muths, Mylord; wenn's Feinde ſind, wollen wir garſtig zwiſchen ſie fahren; und ſind's Freunde, ſo ſollen ſie willkommen ſeyn.

Cromer.

Sir John Oldcaſtle, Lord Cobham, in des Königs Namen verhaft' ich euch um Hoch-Verrath.

Cobham.

Verrath, Herr Cromer?

Harpool.

Verrath, Herr Sheriff? ſagt, was für Verrath?

Cobham.

Harpool, ich ſag' dir's, rühr dich nicht, ſei ruhig;
Verhaftet ihr mich um Verrath, Herr Sheriff?

Rocheſter.

Ja wohl, um Hochverrath, Empörer, Ketzer.

Cobham.

Die Lüg' in's Antlitz dem, der ſo mich nennt!
Ich bin ſo wahr ein treuer Edelmann
Dem Könige, wie du mein grimmſter Feind.
Er wird den letzten guten Dienſt beſtät'gen,
Als ich ihm ſein geheiligt Haupt beſchützt.

Rocheſter.

Des Königs Handſchrift zeuge, wer du biſt.
Zeigt ſie ihm, Lord-Vorſteher.

Cobham.

Jeſu, hilf mir!
Iſt's möglich, daß ihr ſo mit Liſt regiert
Die fürſtliche Geſinnung ſeiner Seele,
Den Fall zu zeichnen eines treuen Dieners?
Nun wohl, dies ward zum Glück vorher datirt,
Das thaten mein Entfernen, eure Bosheit.
Ich aber zeigte mich ſeitdem ſo treu,
Als irgend nur ein Pfaff, der jetzt mich zeiht.
Man bringe mich vor Seine Majeſtät,
Spricht er mich dann nicht frei, ſo thut das Aergſte.

Rocheſter.

Wir haben keine Pflicht zu milden Werken
Gegen Verräther, noch abtrünnige Ketzer.
Des Königs Hand iſt unſerer Thaten Bürge,
Der jetzt das Land verließ und zog gen Frankreich,
Und in Southampton dieſe Nacht wird ruhn.

Harpool (beiſeit).

O wären du und ich doch zwanzig Meilen von hier auf der Ebne von Salisbury! Ich wollte meinen Kopf miſſen, wenn du deinen wieder hieher tragen ſollteſt!

Cobham.

Mylord-Vorſteher der fünf Häfen und Lord Rocheſter, ihr ſeid zuſammen bevollmächtigt, gönnt mir nur ſo viel, daß ich auf meine Koſten zum König gebracht werde.

Rocheſter.

Was, nach Southampton?

Cobham.

Dorthin, werther Lord,
Und ſpricht er mich nicht frei von aller Schuld
Und allem Argwohn jeglicher Empörung,
Für meine Treu ſein fürſtlich Wort verpfändend,
So heiſch ich Gunſt nicht, ſondern ſchlimmſte Marter.
Bringt oder ſchickt mich zu ihm, lieber Lord,
Mylord-Vorſteher, Herr Sheriff, erſucht ihn!

(Beide bitten für ihn.)

Kommt hieher, Frau: nein, liebes Weib, häuft nicht
Den neuen Kummer auf des vor'gen Nacken,
'S iſt Leid's genug an falſcher Klage ſchon,
Und daß mir nicht Rechtfertigung erlaubt:
Nun foltert nicht mein Herz, das für euch blutet,
Mit euren milden, liebevollen Thränen;
Nein, ſeid getroſt! Gott hat noch Hülfe reichlich
Für alle, die ihm zuverſichtlich traun!
Wenn ich zum Thurme muß, geliebtes Weib,
Zieh' du nach London in der Schweſter Haus,
Daß du mir nahe ſeyſt, mich ſtärken mögſt.

Den einen Troſtgrund find' ich feſt im Geiſt,
Frei blieb ich ſelbſt von ſchuldigen Gedanken,
Nur mein Bekenntniß, auf die Schrift begründet,
Iſt Schuld an allem Unrecht, was ich leide.

Lady Cobham.

O theurer Herr, was wird noch aus uns werden?
Ihr in den Thurm, ich aus dem Haus geſtoßen,
Die Habe für den König eingezogen,
Ja ſelbſt die Kleider, die uns ſchirmen ſollen?

Harpool.

Muth, edle Frau, das Glück wird einſt ſich wenden,
Wo nicht, mag unſer Leben immer enden.

Rocheſter.

Drängt mich nicht mehr, ich ſchwör es hoch und theuer
Bei Petri Schlüſſeln, ſpräch ein Engel ſelbſt,
Er ſoll erſt in den Thurm, und dann in's Feuer,

Cromer.

Allein vergönnt, es ſteht nicht in der Vollmacht,
Sie zu verhaften.

Rocheſter.

Weist ſie vor die Thür,
So wie ſie daſteht; ihn führt hin zum Thurm
Mit ſtarker Wache, daß er nicht entkomme.

Lady Cobham.

O Gott vergelte dir's, blutdürſt'ger Mann!

Cobham.

Kann es nicht ſeyn, Mylord von Rocheſter?
Wodurch erwarb ich euren Haß ſo ſehr,
Daß ihr Appellation mir wollt verweigern?

Rocheſter.

Nicht Haß in mir, der heil'gen Kirche Macht
Verweigert falſchen Ketzern alle Milde.

Cobham.

Eu'r böſes Herz mehr als der Kirche Macht
Trifft mich ſo hart, mein Leben wird es enden.

Harpool (beiſeite).
O hätt' ich nun den Biſchof ſo in Angſt,
Als da wir's dem Citator eingetränkt!

Cromer.
Mylord, nur einen Wunſch gewährt uns allen,
Daß dieſer alte Diener möge folgen
Und Mylord, ſeinem Herrn, zum Thurm begleiten.

Rocheſter.
Die alte Sünde? der Schismatiker?
Der, unſrer Kirchendiſciplin zum Hohn,
Meinen Citator zwang, die Schrift zu ſchlingen?
Gottloſer Raufbold, neuſtudirter Ketzer,
Bat uns der König nicht, dir zu verzeihn,
Du müßteſt röſten, ketzeriſcher Graukopf.

Harpool.
Beim Element, Herr Biſchof, ihr thut mir Unrecht, ich bin weder ein Ketzer noch ein Puritaner, ſondern von der alten Kirche. Ich will fluchen, Bier trinken, eine Dirne küſſen, zur Meſſe gehen, in den Faſten nichts als Fiſche eſſen, und Freitags mich mit Kuchen und Wein, Früchten und Gewürz begnügen, mir die alten Sünden vor Oſtern abthun, und vor Pfingſten neue begehen.

Cromer.
Ein luſt'ger, witz'ger Schelm, Mylord.

Harpool.
Dem Schelm ward ganz einfach der Lord angehängt.

Rocheſter.
Nun Gott vergeb ihm, er ſoll Gnade finden.
Laßt ihn nur ſeinem Herrn zum Thurme folgen;
Ich wünſch' aus Chriſtenlieb ihm ew'ges Heil.

Cobham.
Gott ſegne mir ſo kalte Chriſtenliebe!

Rocheſter.
Zum Thurm mit ihm, und find' ich Muß' einmal,
Will ich nach allen Punkten ihn verhören. —

Seht, Lord-Vorſteher, wie's euch Auftrag iſt,
Ob der Sheriff ſein Amt thut.

Lord-Vorſteher.

Wohl, Mylord.

(Der Lord der Häfen, Cromer und Lord Cobham gehen ab.)

(Der Citator kommt aus Lord Cobhams Hauſe mit Büchern.)

Rocheſter.

Was bringſt du hier? wie, ketzeriſche Bücher?

Citator.

Ja, Mylord, hier iſt auch nicht Ein lateiniſches Buch, ja nicht einmal unſerer lieben Frauen Pſalter. Da iſt hier die Bibel, das Teſtament, der Pſalter in Reimen, des kranken Mannes Salbe, der Schatz der Freudigkeit, alles engliſch: Ja wahrhaftig, ſelbſt der Kalender nichts als engliſch.

Rocheſter.

Hinweg mit allen! wirf's in's Feuer, Clun;
Pfui über dieſe neu entſtandnen Ketzer!
Nur engliſch! fort damit, nur fort in's Feuer!

Harpool.

Wartet noch, Citator, auf eure Verantwortung; denn ich habe noch engliſche Bücher hier, Mylord, die mir mehr werth ſind, als euer Biſchofthum. Bevis von Hampton, der Eulenſpiegel, der Kloſterbruder und der Knabe; Lenore Rumming, Robin Hood und andere dergleichen liebe Geſchichten, und wenn ihr mir die verbrennt, ſo ſollt ihr mir bei dieſem Gebein ihre Aſche in Sanct Margarethen-Bier austrinken.

(Alle ab.)

Vierte Scene.

Cambridge, Scroope und Grey, ſie ſitzen um einen Tiſch.
An der Thüre horchen König Heinrich, Suffolk
und andere Lords.

Cambridge.

Nach meinem Sinn hat Scroope uns wohl berathen,
Gift wird das einzige, ſchnellſte Mittel ſeyn,
Das ſicherſte, ihn aus der Welt zu ſchaffen.

Grey.

Nur daß die That uns nicht Gewißheit giebt.
Heinrich iſt klug, und deshalb, Graf von Cambridge,
Scheint jenes Mittel ein verwerfliches.

Scroope.

Wie aber dies? Ich bin ſein Bettgenoß,
Und ſchlaf allnächtlich bei ihm, ſonder Argwohn.
Wie, wenn ich's wagt', in ſolcher Zeit des Schweigens,
Wenn Schlaf der Menſchen Augen all verſiegelt,
Im Bett ihn zu ermorden? Wie bedünkt's euch?

Cambridge.

Das giebt euch ſelber keine Sicherheit.
Seid ihr entdeckt, was würde dann aus uns?
Doch dieſen Tag, ihr wißt's, geht er an Bord,
Der Wind iſt gut, und ſchifft ſich ein nach Frankreich,
Wenn's unterwegs geſchäh' — im Augenblick,
Wann er das Schiff beſteigt, dann wär's vortrefflich.

Grey.

Nun Eins von dieſen; ſonſt, wenn's euch genehm,
Ruf ich den Staatsrath gleich zu einer Sitzung,
Und ſchütze Dinge vor von ſolchem Nachdruck,
Die ſein Erſcheinen unausbleiblich heiſchen,
Und ſo im eignen Saal bring ich ihn um.

Cambridge.

Still! alles das erſcheint mir noch verwerflich.
Mich wundert, wo Lord Cobham weilt ſo lang,
Sein Rath in dieſem Fall wär' ſehr willkommen.

(Der König und ſeine Lords treten vor.)

Scroope.
Was! ſoll'n wir aufſtehn, während Nichts entſchieden?
König.
Das wäre ſchimpflich, allerdings. Nein, ſetzt euch,
Und hört in dieſer Sache meinen Rath.
Wißt ihr den Plan zum Königsmord noch nicht,
Dann ſeht, was ich vielleicht euch lehren kann.
Was Scroop' von Gift geſagt, war nichts beſondres;
Doch, daß er Bettgenoß dem König ſei,
Und ſonder Argwohn ſchlaf an ſeiner Bruſt,
Das, meiner Anſicht nach, iſt vorzuziehn.
Denn ſolche falſche Freunde bringen's weit,
Und ſtumme Nacht iſt mit Verrath im Bund.
Dann Cambridg', der beim Wegziehn euch nach Frankreich,
Während der Reiſe, wenn er ſteig' in's Schiff,
Die That empfiehlt, auch der rieth nichts beſondres,
Auch dies war ungewiß!
Lord Grey, beim Kreuz! traf es am beſten doch:
Zum Staatsrath ihn verlocken, dort ihn morden,
Wie's Cäſarn ſeine liebſten Freunde thaten.
Sagt mir, o ſagt ihr Flecken reiner Ehre,
Für welche Wohlthat, euch von mir erzeigt,
Seid ihr Verräther eures Königs worden,
Und wollt den Franken Heinrichs Mord verkaufen?
Alle.
O Gnade, großer König!
Heinrich.
Was! Gnade euch? das wäre wahrlich Sünde.
Schleppt ſie zum Tode, den ſie wohl verdienen,
Und Frankreich zahle theuer dieſe Schandthat,
Sobald wir Fuß auf ſeiner Bruſt gefaßt.
Gelobt ſei Gott, der Herr, für dies Erretten,
Und ihm zunächſt, Lord Cobham, Dank ſei Dir,
Du aller ächten Ritter Stolz und Zier!
(Ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Der Biſchof von Rocheſter mit Gefolge.

Erſter Diener.
Iſt's Euer Gnaden Wille, daß wir warten,
Sonſt kommen wir Nachmittag, euch zu holen.

Rocheſter.
Nun ihr mich ſicher in den Thurm gebracht,
Geht nur hinab, beim Pförtner wartet mein,
Und ſollt' ich eurer Dienſte noch bedürfen,
Laß ich euch rufen durch der Wächter einen.
Geht nicht bis in die Stadt, das ſag' ich euch,
Vielleicht daß ich alsbald euch nöthig habe.

Zweiter Diener.
Wir woll'n hier draußen auf eu'r Gnaden warten.

Dritter Diener (beiſeite).

Kommt, laßt uns ein Viertel Wein in der Roſe trinken, wir können eine Stunde, ehe er geht, wieder da ſeyn.

Erſter Diener.
Da müſſen wir uns aber ſputen.

Dritter Diener.
Kommt, gehn wir. (Ab.)

Rocheſter.
He, Herr Commandant!

(Commandant kommt.)

Commandant.
Wer ruft hier?

Rocheſter.
Ein Freund von euch.

Commandant.
Mylord Rocheſter! Eu'r Gnaden ſind willkommen.

Rocheſter.

Sir, hier iſt meine Vollmacht aus dem Staatsrath
Für ein Geſpräch mit Sir John Oldcaſtle,
Betreffend ein Geſchäft von Wichtigkeit.

Commandant.

He, Sir John!

Harpool (drinnen).

Wer ruft?

Commandant.

Harpool, ſagt dem Sir John, Mylord Rocheſter
Komm aus dem Staatsrath hier mit ihm zu reden.
Ich glaub, euch kommt dies zu, ſo unbedeutlich,
Als irgend wem in England, wie man ſagt;
Denn ihr zumeiſt habt ſeine Haft betrieben.

Rocheſter.

Das that ich, Sir,
Und keineswegs bereu' ich's, könnt ihr glauben.

(Lord Cobham und Harpool.)

Rocheſter.

Herr Commandant, ich bitt' euch, laßt uns jetzt,
Ich habe mit Sir John ein Wort zu reden.

Commandant.

Sehr gern, Mylord.

(Commandant ab.)

Harpool (beiſeite).

Mylord, jetzt hört
Auf mich: dies Glück benützt, ſo lang es dauert,
Bei meinem Leben, Herr, jetzt könnt ihr fliehn.

Cobham (beiſeite).

Still, ſag' ich; ſchweig, damit er's nicht bemerke.

Rocheſter.

Sir John, ich komm zu euch vom Staatsrath eben,
Zu hören, ob ihr abſchwört euren Irrthum.

Cobham.

Mylord von Rocheſter, nach beſſerm Rath
Seh ich mein Unrecht ein; jedoch verſteht mich:

Ich meine nicht ein Unrecht meines Glaubens,
Das Unrecht mein' ich, euch zu Dienſt zu ſtehn,
Drum ſoll Eu'r Gnaden, ohne viel Verzug,
Das Mittel werden, mir zur Flucht zu helfen.

Rocheſter.

Was ſagſt du, Ketzer?
Darfſt du die Hand erheben wider mich?

Cobham.

Nicht euch ein Leids zu thun, nicht um die Welt.

Harpool.

Nichts als eu'r Oberkleid für einen Augenblick von euch zu borgen. Nun, nicht ein Wort. Still! daß die Kinder nicht aufwachen; ſo! Nun fahrt hinein, Mylord, eilt euch. Das Fenſter, das auf die Bleirinne führt, iſt ſicher genug: und was euch angeht, euch ſchaffen wir in die innere Kammer und binden euch feſt.

(Er trägt den Biſchof in den Thurm, und kommt wieder.)

Cobham (zieht des Biſchofs Mantel an).

Dies fängt gut an, nun führ' uns Gott zum Ziel,
In ſolcher Noth wagt man verwegnes Spiel.

(Die Leute des Biſchofs kommen wieder.)

Erſter Diener.

Ich wundre mich, wo unſer Herr ſo lange bleibt.

Zweiter Diener.

Er hat ſchon nach uns geſchickt, darauf wollt' ich alles wetten.

Dritter Diener.

Wir kamen eben recht, da ſeht, er kommt.

Harpool.

Ich fleh euch, edler Lord von Rocheſter,
Seid meinem Herrn nicht allzuhart geſinnt!

Cobham.

Die innern Kammern ſind gar heiß und eng,
Mir wird die Luſt im Thurme hier zu ſchwül.

Harpool.

Er iſt ſchlimm daran, Mylord. (Beiſeite) Eh ihr noch aus dem Thurme ſeid, will ich mich über ſie hermachen, und in der Zeit könnt ihr entkommen. Dicht unter Iſlington wartet auf mich, dahin bringe ich euch Mylady mit Pferden zur Flucht.

Cobham.

Menſch, kehre du zurück zu deinem Herrn,
Und rath' ihm Gutes.

Harpool.

Hört, Lord Rocheſter, ich habe einen Gang nach St. Albans mit euch vor, und will euch durch den Wald bringen, das verſprech ich euch.

Cobham.

Schurke, zurück!

Harpool.

Nun, da ich 'mal aus des Thurms Bezirk,
Kommt ihr mir ſo nicht weg.

(Er zieht.)

Cobham.

Knittel, Knittel! —

Erſter Diener.

Mord, Mord!

Zweiter Diener.

Nieder mit ihm!

Harpool.

Hinaus mit euch, ihr feigen Buben!

(Cobham entwiſcht.)

(Der Commandant mit Wachen.)

Commandant.

Wer iſt ſo kühn, und wagt's, ein Schwerdt zu ziehn,
So nahe am Eingang in den Thurm?

Zweiter Diener.

Der Rauſer hier, Sir John Oldcaſtles Knecht,
Hätt' unſern Herrn beinah erſchlagen.

Commandant.

Faßt ihn.

Harpool.

Kommt mir nicht zu nah, wenn euch euer Wanſt lieb iſt.

Rocheſter (von innen).

Hülfe, Hülfe, Hülfe! Herr Commandant, Hülfe!

Commandant.

Wer iſt's, der drinnen ruft? Verrath im Thurm!
Bei meinem Leben! Seht doch nach, wer rief.

(Einer von der Wache ab.)

(Der Wächter kommt wieder mit dem Biſchof von Rocheſter, welcher gebunden iſt.)

Commandant.

Ohn' euren Mantel, Mylord Rocheſter?

Harpool.

So recht! nun wirkt das Mittel, darum eilig!
Jetzt iſt die beſte Zeit, davon zu laufen. (Ab.)

Commandant.

Was ſcheint ihr ſo entſetzt und ganz beſtürzt?

Rocheſter.

Oldcaſtle, der Verräther, und ſein Knecht,
Als ihr allein mich ließt, mit ihm zu reden,
Faßten und banden mich, zogen mich aus,
Dann ließen ſie im innern Zimmer mich,
Und flüchteten.

Erſter Diener.

Und ich . . . .

Commandant.

Und ihr dort riefet, daß Lord Cobhams Knecht
Euch angepackt, als wollt' er euch ermorden?

Diener.

Das that er auch.

Rocheſter.

So war's an ſeinem Herrn zum Schein verübt,
Daß der Verräther im Gedräng entkomme.

Commandant.

Wo iſt der Harpool?

Diener.

Eben war er hier.

Commandant.

Wohin entfloh er? Beide ſind ſie fort.
Da es einmal geſchehn, daß er entwich,
Freut michs, daß ihr des Hergangs Zeuge ſeid;
Sonſt hätte man mirs wohl zur Laſt gelegt,
Daß ich die Sache wiſſentlich gefördert.

Rocheſter.

Kommt,
Mit ſchleuniger Eile ſtreichen wir ihm nach,
Er wird die Hafen-Wache nicht betrügen.
Und Ausruf und Geſchrei folg' ihm durchs Land,
Zu finden den verdammten giftigen Ketzer.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Sir John und Dorchen.

Sir John.

Komm, Dorchen, komm, ſey luſtig, Mädel; Kent lebe nun wohl, wir ſind nicht für einander. Sey gutes Muths, Kind, nun gehts nach Lancaſhire, wir müſſen dieſen Kronen auf den Dienſt lauern.

Dorchen.

Was, iſt alles Gold ſchon fort, das du noch geſtern hatteſt?

Sir John.

Fort, Dorchen, fort, dahin, entflohn, verſchwunden, der Teufel, Wein und Würfel haben alles verſchluckt.

Dorchen.

So konnteſt du mich nur in Kent laſſen, bis du dich wieder verſorgt hätteſt.

Sir John.

Nein, Dorchen, nein, Kent iſt zu heiß, Dorchen, Kent iſt zu heiß für uns. Der Wetterhahn von Wrotham wird nun nicht länger krähen; wir haben ihn gerupft, er hat die Federn laſſen müſſen; ganz kahl iſt er abgeſtutzt, dreimal abgepflügt: nun ſitzt er in der Mauſe, Kind, in der Mauſe.

Dorchen.

Ich hätte nur wieder einen Dienſt ſuchen ſollen; der alte Herr Harpool ſagte mir, er wolle mir eine Hausfrau ſchaffen.

Sir John.

Still, Dorchen, ſtill. Komm, tolle Dirne, ich will dich zu einer ehrlichen Frau machen; wir wollen nach Lancashire zu unſern Freunden; das Wahre von der Sache iſt: ich will dich verheirathen. Wir brauchen nur ein geringes Geld, und Geld will ich ſchaffen, darauf verlaß dich. Wart, wer kommt hier? Irgend ein Schuft von Irländer, denk ich, der einen todtſchlug, und nun mit Plündern beſchäftigt iſt. Steh hier beiſeit, Dorchen, wir wollen's abwarten.

(Ein Irländer mit ſeinem todten Herrn, er legt ihn an die Erde und plündert ihn aus.)

Irländer.

Ach, der arme Herr, Sir Richard Lee! bi billigen Patrik, mir haben dir beſtehlen, und ſchniden ab die Hals wegen din Chette und din Geld und din gulden Ring; beim Chreuz, mir iſch dir geweſen gut, aber mir haben dir tudt geſchlagen, und nun biſcht du chaput und liegen in Dreck.

Sir John.

Steh, Schuft! wer biſt du?

Irländer.

Bi billigen Patrik, Herr, mir iſch arme Irländer, mir iſch Dunſtpot.

Sir John.

Kerl, Kerl, du biſt mir ein verdammter Spitzbube, du haſt den Mann hier todtgeſchlagen und rein ausgeplündert! Blitz noch einmal, du Spitzbube! gleich giebs heraus, oder ich laſſe dir kein ganzes Haar auf deinem Kopf, du verwetterter Irländiſcher Hund! (Er nimmt ihm alles ab.)

Irländer.

Au! Au! Bi billigen Patrik, vun mir iſch tudtſchlagen min Herr, wegen die Chette und die gulden Ring, und nun iſch weggeſtuhlen alles. Mir iſch bliben chaput chaput.

Sir John.

Pack dich, du Hundsfott; fort Kerl, mach dich auf die Beine! Komm Dorchen, der Teufel lacht, wenn ein Dieb den andern beſtiehlt. Komm, Madel, wir wollen nach St. Albans, und uns einen guten Tag machen, meine wackre Dirne.

Dorchen.

O du biſt, beim Licht beſehn, immer der alte Sir John; gewiß und wahrhaftig. (Ab.)

Dritte Scene.

Der Wirth und der Irländer.

Irländer.

Das iſch wahr, mir iſch die arm Irländer, mir haben chein Haus, chein Geld, mir iſch verhungert und friert ſehr; guter Herr, mir liden grußen Hunger und will ſterben.

Wirth.

Höre Burſch, Quartier habe ich keins, als was ich für meine Kunden behalten muß. Zu eſſen ſollſt du haben, was da iſt, und willſt du in der Scheune ſchlafen, da iſt gutes Stroh und Platz die Menge.

Irländer.

Mir danchen ſehr.

Wirth.

He, Robin!

Robin (kommt).

Wer ruft?

Wirth.

Zeige dem armen Irländer zur Scheune, geh, tummle dich.

(Robin und Irländer ab.)

(Ein Karrner und Käthchen kommen.)

Kärrner.

He! wer iſt drinnen? Wer ſieht nach den Pferden?

Gotts Wetter, was das hier für eine Wirtſchaft iſt. Die Hüner ſitzen in der Krippe und die Säue liegen in der Streu. Hol euch alle der Henker! Hier gehts ordentlich im Hauſe zu, das muß man ſagen.

Käthchen.

Vattermann Club, 's iſch gewiß, mir frieren hier zu Schanden.

Kärrner.

Mach dich hinein, Käthchen, geh ans Feuer und wärme dich. He, Stallknecht, Hans!

Gaſtwirth.

Was, Vattermann Club! Willkommen in Albans. Was machen unſre Freunde in Lancashire?

Kärrner.

Wohl, Gott ſey Dank. Hans, was macht Thoms? Wo iſt er?

Stallknecht.

Thoms iſt von hier weggezogen, er dient jetzt in den drei Gerſtenbrödten in Stony Stratford. Was macht denn dein alter Karrengaul, Schnip?

Kärrner.

Alle Hagel, der alte Schnip iſt mir im Moraſt bei Brikhilllane bald darauf gegangen. So was hole die Schwerenoth, das war dir ſo ein Mordwetter, wie man's nie erlebt hat.

Stallknecht.

Alle Hagel! nun, da ſoll er eine halbe Metze Erbſen und Haber mehr haben, ſo wahr ich Hans der Stallknecht bin. Das iſt immer ſo'n capitaler Gaul geweſen, als nur je einer vor'm Karren gegangen iſt.

Kärrner.

Wohlgeſprochen, alter Hans; du biſt immer der alte Burſch.

Stallknecht.

Kommt, Vattermann Club, ſpannt ab, ſpannt ab, und dann zum Abendeſſen. (Alle ab.)

Vierte Scene.

Der Wirth, Lord Cobham und Harpool.

Wirth.

Sir, ſeid willkommen in meinem Hauſe, und recht von Herzen, ſo viel es vermag; aber ich fürchte, eu'r Quartier wird ſehr elend ſeyn: ich habe nur zwei Betten, und die ſtehn beide in einer Kammer, und der Kärrner mit ſeiner Tochter ſchläft in einem, und ihr und eure Frau müßt im andern liegen.

Cobham.

Ei, Sir, für mich bedarfs auch gar nicht viel,
Mein Weib iſt müd' und wäre gern zur Ruh;
Denn wir ſind heute ſchon gar weit gereiſt.
Wir müſſen uns begnügen, wie ihrs habt.

Wirth.

Ich weiß aber nicht, wo ich mit eurem Diener hin ſoll.

Harpool.

Was? haſt du auch nicht ein leeres Zimmer im Hauſe übrig?

Wirth.

Nicht ein Stück Bett. Vorhin kam ein armer Irländer, den habe ich in die Scheune gewieſen, da hat er friſches Stroh, aber ſonſt freilich nichts.

Harpool.

Nun, Gevatter Wirth, ſo ſchaff mir nur ein paar reine Betttücher, da will ich mich bei ihm ſchon einquartieren.

Wirth.

Bei'm Himmel, die ſollſt du haben; ein paar gute Hanfen Tücher, auf denen noch keiner geſchlafen hat; komm nur mit.

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

Der Schultheiß, ein Conſtabel und Wache.

Schultheiß.
Was? habt ihr alles durchſucht?

Conſtabel.
Die ganze Stadt, Herr, wir haben nicht ein Haus undurchſucht gelaſſen, wo man Fremde herbergt.

Schultheiß.
Gewiß, dann täuſcht man Mylord von Rocheſter
Mit falſcher Spur von Sir John Oldcaſtle,
Und kam er dieſen Weg, ſo ging er weiter,
Er wär' euch ſonſt beim Suchen nicht entgangen.

Conſtabel.
Die Wache ſpürt umher die ganze Nacht.
Es wohnt kein Reiſender in dieſer Stadt,
Den wir nicht wüßten; nur 'nen luſtigen Prieſter
Fanden wir mit 'ner hübſchen Dirn im Bett,
Die nannt' er ſeine Frau, dort in der Scheere.
Doch ward dem Wirth Befehl, ihn morgen Früh
Euch vorzuführen.

Schultheiß.
Was dünkt euch nun das Beſte?

Conſtabel.
Nun ſeht, Herr Schultheiß, da ſind noch die paar einzelnen Häuſer jenſeit der Brücke, und eine kleine Schenke, wo die Kärrner einzukehren pflegen; nun glaub' ich freilich gewiß, da wird er wohl nicht wohnen; wir wollen aber doch nachſuchen, und das um ſo mehr, weil wir geſtern Abend in der Stadt von einem Irländer Nachricht bekamen, der einen Mord begangen haben ſoll, und den wir ſuchen müſſen.

Schultheiß.
Nun gut, dann kommt, und ſeid mir recht behutſam.

(Schultheiß und Conſtabel ab.)

Sechste Scene.

Die Wache kommt.

Erſter Wächter.

Erſt umſtellt das Haus, eh ihr anfangt zu ſuchen.

Zweiter Wächter.

Richtig; jeder an ſeinen beſondern Platz.

(Lärm drinnen.)

(Haltet ihn feſt! haltet ihn feſt! ſchlagt ihn nieder! nieder mit ihm!)

(Der Schultheiß und Conſtabel kommen aus der Schenke mit dem Irländer in Harpools Kleidern.)

Conſtabel.

Kommt, ihr ſchlechter Ketzer, ſagt uns, wo euer Herr iſt.

Irländer.

Mir haben cheine Herr.

Conſtabel.

Mir haben cheine Herr? Will der Rebell ſich verſtellen? Das ſoll dir wenig nutzen.

Irländer.

Bi hilligen Patrik, mir wiſſen vun keine Herr.

Conſtabel.

Wo iſt Lord Cobham, Sir John Oldcaſtle,
Der neulich aus dem Thurm entwiſcht?

Irländer.

Was vur Lurd Cudham?

Conſtabel.

Ihr verſtellt euch nur, das hilft aber nichts, wir bringen euch auf die Folter, da ſollt ihr ſchon bekennen, wo der Erzketzer ſteckt. Kommt, bindet ihn!

Irländer.

Au weih! Au weih!

Conſtabel.

Au weih? du luſtiger Spitzbube!

(Alle ab.)

Siebente Scene.

Lord Cobham in ſeinem Nachtkleide.

Cobham.

Harpool, Harpool, ich hör' ein ſeltſam Rufen
Hier vor dem Haus. Gott ſteh uns bei, ich fürchte,
Man ſucht nach uns. He, Harpool!

Harpool.

He, wer rief?

Cobham.

Ich rief; hörſt du nicht Lärmen hier ums Haus?

Harpool (aus der Scheune).

Ja freilich hör ich's; Blitz ich finde nichts
Von meinen Kleidern; der Irländiſche Schuft,
Der bei mir ſchlief, hat all mein Zeug geſtohlen,
Und ließ mir nichts als einen lauſ'gen Mantel
Und ein paar Holzſchuh; ſteht nur auf, ſteht auf,
Und ſchläft der Kärrner noch mit ſeiner Dirne,
Tauſcht ihr mit ihm, wie der's mit mir gethan,
Und ſeht, wie wir entkommen.

(Lord Cobham ab.)

Achte Scene.

Lärmen draußen. Dann kommen Harpool in des Irländers Mantel, der Schultheiß, Conſtabel und Wache aus St. Albans, die ihm begegnen.

Conſtabel.

Steht ſtill, hier kommt der Irländer, der den Mord begangen, nach allen Anzeichen iſt der's.

Schultheiß.

Ja, und als er merkte, das Haus ſey beſetzt, wollte er entweichen. Steh, Kerl!

Harpool.

Wer biſt du, daß du mich ſtehen heißeſt?

Conſtabel.

Ich bin der Gerichtsdiener und kam hieher, einen Irländer zu ſuchen, eben ſolch einen Spitzbuben wie du, der vorige Nacht einen Menſchen auf der Landſtraße ermordet hat.

Harpool.

Alle Wetter, Conſtabel, biſt du toll?
Bin ich ein Irländer?

Conſtabel.

Kerl, wir wollen einen Irländer aus dir machen, ehe wir gehen. Haltet ihn feſt.

Schultheiß.

Haltet ihn! O du Bluthund!

(Lord und Lady Cobham in der Tracht des Kärrners und ſeiner Tochter.)

Cobham.

Schlafen denn die Hausknechte hier bis an den lichten Tag? Guten Morgen, guten Morgen. Komm Mädel, komm, aufgeſattelt, aufgeſattelt; nun bei Gott, heut giebt's ſchön Wetter.

Conſtabel.

Wer geht da?

Schultheiß.

O, Kärrner von Lancashire, die laßt paſſiren.

Cobham.

Was! macht denn kein Menſch das Thor auf? Komm, laß uns in den Stall und nach unſern Kapaunen ſehn.

(Lord und Lady Cobham ab.)

Kärrner (von innen).

Wirth! he Hausknecht, was für eine Satanswirthſchaft von Jungen hier im Hauſe! Hol der Henker den Schweinſtall hinten an der Ecke; es macht das Haus voller Flöhe. Hausknecht! Hausknecht!

(Hausknecht kommt.)

Hausknecht.

Wer ruft? was wollt ihr?

Kärrner (von innen).

Verflucht; beſtehlt ihr eure Gäſte hier?
Herbergt ihr Schelmen, Schuft und Sclaven, he?
Sie ſtehlen uns die Kleider. Heda, Hausknecht!

Hausknecht.

Daß euch die Kränke! welch Geſchrei ihr führt.

(Der Wirth kommt.)

Wirth.

Was giebts? Was will der Kärrner?

Hausknecht.

Er ſagt, daß der Mann und die Frau, die bei ihm geſchlafen, ihm die Kleider geſtohlen haben.

Wirth.

Was, ſind die Fremden ſchon auf, die geſtern Abend ankamen?

Conſtabel.

Wie, Herr Wirth, ſo früh ſchon auf?

Wirth.

Ei, ſeht! Herr Schultheiß und Herr Conſtabel!

Schultheiß.

Wir kamen, nach verdächtigem Volk zu ſuchen,
Und die wir hier gefunden, ſind verhaftet.

(Der Kärrner und Käthchen kommen in Lord und Lady Cobhams Kleidern.)

Conſtabel.

Wer kommt hier?

Kärrner.

Wer hier kommt? Ei ſo ſchlag das Wetter drein! „Was wir hier für ein Geſchrei verführen," ſagt er? hol mich der Teufel, wo ich euer Haus nicht verſchwöre! Ihr habt einen Kerl mit ſeiner Frau bei uns gebettet, die ſind mit unſerm Zeuge durchgegangen, und haben uns dieſen Flitterkram zurückgelaſſen. — Komm, Käthchen, ſtell dich einmal her; du biſt recht ausſchammerirt, meiner Treu!

Schultheiß.

Herr Wirth, kennt ihr den Mann?

Wirth.

Ja, Herr Schultheiß, für den ſag' ich gut. —
Ei, Nachbar Club, in was für ein Geſchirr ſeid ihr da gerathen?

Käthchen.

S'iſch nicht möglich mit der verdammten Flittermütze; ſie will nicht ſitzen, das iſch gewiß.

Schultheiß.

Wie ſind die zwei zu dieſer Tracht gelangt?

Wirth.

Es kam ein Mann mit ſeiner Frau zu Nacht,
Die hielt ich für achtbare gute Leute,
Und that in eine Kammer ſie zu dieſen:
Nun ſcheint's, beliebten ſie das Zeug zu tauſchen
Und durchzugehn, als die noch beide ſchliefen.

Schultheiß.

Oldcaſtle, der Verräther, iſt entflohn:
Macht Aufruf und Geſchrei nun hinter ihm.
Laßt den rebelliſchen falſchen Knecht verhaften,
Und ſo lebt wohl, Herr Wirth. (Ab.)

Kärrner.

Komm, Käthchen, wir ſind recht galant ausſchammerirt.

Käthchen.

Ich weiß nicht, Vater, was hier vor iſch, ſie närren und zerren mir alle; beim Chreuz, das Weinen iſch mir nah.

(Alle ab.)

Neunte Scene.

Lord und Lady Cobham verkleidet.

Seht, liebe Frau, dies glückte. Setzt euch nun,
Der Platz iſt weit von jedem Pfad entlegen;
Hier laßt die müden Glieder ruhn ein Weilchen,
Uns zu erquicken, ſicher vor den Schlingen
Des tück'ſchen Rocheſter.

Lady.

Doch, lieber Herr,
Wo find ich Ruh' für mein verſtört Gemüth?
Da quälen mich Gedanken, die ſich nicht
Zu dieſen niedern Kleidern fügen wollen.
Wir waren nicht ſo nächtge Flucht gewöhnt,
Am wenigſten zu Fuß.

Cobham.

Still, meine Liebe!
Dies äußerſte erlaubt nicht andre Wahl;
Und wärſt du nicht, dann möchte laun'ges Glück
Noch härtre Laſt verhängen, und ich achtet's
So wenig als die Luft, die uns umweht.
Nur deine Leiden trag ich zwiefach ſchwer;
Du biſt nicht dran gewöhnt, den Stein zum Seſſel,
Das feuchte Gras zum Pfühl zu wählen, noch
Den weiten Himmelsraum zum Schlafgemach.

Lady.

Kann ichs ein Unglück nennen, wenn ich euch
Zum Mitgenoſſen hab' im ſchlimmſten Leiden?
Nein, theurer Lord, eur Daſeyn machte ſelbſt
Den Tod mir leicht, wenn er mir jetzt erſchiene.
(Sie holt etwas Brod und Käſe und eine Flaſche hervor.)
Seht hier, was ich aus Vorſicht mitgeführt
Zu unſrer Stärkung: s'iſt nur ſchwache Koſt,
Doch würzet ſie der Hunger, dünkt ſie wohl
So ſüß, als feine Speiſ', an die wir ſonſt gewöhnt,

Cobham.

Dank ihm, deß reiche Füll' uns dies geſpendet,
Wie alles, deß der irdſche Leib bedarf!
Verachten wir auch nicht die niedre Koſt,
Noch unſern jetzgen Stand: was wär' auf Erden,
Ja unterm Himmel, das beſtändig währte?
Ebbt nicht das Meer, nachdem es fluthend ſchwoll,
Folgt nicht das Dunkel, wenn der Tag geſunken?
Ja, ſehn wir manchmal nicht des Himmels Auge

Getrübt von flieh'nden Wolken? Nichts erſchuf
Die ſorgende Natur, die ſinn'ge Kunſt,
Wie ſtark, wie ſchön, wie mannigfach es ſey,
Das nicht dereinſt vergeht. Hier, theure Frau,
Der eine Zug ſpült meinen Gram hinunter. (Trinkt.)

Lady.

Und ich, ermuthigt durch eur tröſtend Wort,
Thue desgleichen.

Cobham.

Wär' nur Harpool hier!
Sollt' er dem Biſchof in die Hände fallen,
Den Ort verfehlen, den ich ihm beſchied,
Das wäre, was von allen Möglichkeiten
In meiner Seele neuem Frieden jetzt
Empörung könnte brüten.

Lady.

Fürchtet nichts,
Mein theurer Herr: er iſt an Schlauheit reich,
Und kühn, den raſchen Vorſatz durchzuführen.

Cobham.

Sei jene Macht ſein Führer, die uns führte!
— — Die müden Augen werden ſchwer; früh aufſtehn,
Dazu der lange Weg, den wir gewandert,
Macht, daß ich gern ein wenig ſchlummerte,
Wär' ich gewiß nur, ob wir ſicher ſind.

Lady.

Das mögt ihr mir vertraun. So lang ihr ſchlaft,
Wach' ich, daß uns kein Unfall treffen ſoll.

Cobham.

Ich mache dir zu viele Müh, du Liebe.

Lady.

Sag davon nichts,
Mich treibt die Pflicht, und mehr noch eure Liebe.
Beſäß ich nur die Kunſt, mit Liedesweiſen
Den Schlaf durch ſüße Melodie zu locken!
Doch die Verſtimmtheit und Unfähigkeit

Sind gleich entgegen: jene ſtammt aus Furcht,
Und die Natur verſagte mir die Gabe.
Doch weßhalb ſuch' ich Mittel, das zu kaufen,
Was ſich freiwillig beut? Mit ſanfter Hand
Schloß ihm der Schlaf das Auge. Wie ſo ſchnell
Siegreich die Arbeit unſern Geiſt bewältigt!
Und nun erklimmſt du meine Schläfe auch,
Und heißeſt mich die ſchwere Stirn dir neigen.
O Himmel, woll' uns Gnad und Schutz erzeigen!
(Schläft ein.)
(Sir Richard Lee mit ſeinem Diener kommt.)

Sir Richard Lee.

Ein Mord? und insgeheim? auf meinem Felde?
Sucht eifrig nach; und iſt es wo geſchehn,
So wars gewiß in jenem finſtern Dickicht.
(Ein Diener geht ab; kaum kommt er wieder und trägt einen todten Körper.)

Diener.

Sir, dieſen Körper fand ich, kalt und ſteif,
Von vielen Wunden fürchterlich verſtümmelt.

Sir Richard Lee.

Sieh, ob du ihn erkennſt: wend' ihn herum.
— Weh' mir! es iſt mein Sohn, mein Sohn und Erbe,
Den vor zwei Jahren ich nach Irland ſandte,
Um dort in Kriegsgebräuchen ſich zu üben;
Und nun heimkehrend, — denn ſo ſchrieb er mir,
Mußt eine blutge Hand, ein grauſam Herz,
Sei es aus Haß, ſei's Durſt nach ſeinem Golde,
Sein Blut verſtrömen. Unglückſelge Stunde,
Verfluchter Platz! höchſt ungetreues Glück!
Im Kugelfeuer hattſt du ihn geſchirmt,
Vor der Wald-Kernen Wuth ihn aufbewahrt,
Und hier vergeud'ſt du ſeines Lebens Schatz,
Recht in des liebevollen Friedens Arm,
Und raffſt ihn hin durch ſchnoder Argliſt Hand!
Und was am meiſten mir den Geiſt bekümmert,

Daß dieſer Raub und Todtſchlag ausgeübet,
Ohne daß Jemand weiß, von wem verübt.

Zweiter Diener.

Nicht alſo! die Urheber, Sir, ſind hier,
Seht ſie nur ſelbſt! und in den blutgen Händen
Der Sünd' und ihres Mords verfluchtes Werkzeug.

Sir Richard Lee.

Gerechte Fügung jener Macht, deren Zorn,
Empört vom Anblick ſolcher Greuelthat,
Mit dumpfem Schlaf betäubt hat ihre Sinnen,
Bis ihr abſcheulicher Verrath enthüllt. —
— Erwacht, ihr Mörder! Wacht, ihr Ungeheuer,
Zittert vor Grau'n; erröthet, denn das müßt ihr,
Wenn ihr betrachtet eur unmenſchlich Werk.

Cobham.

Was ſtört ihr müde Seelen aus der Ruh
Und unterbrecht uns den erſehnten Schlaf? —

Sir Richard Lee.

O teufliſch! könnt ihr ſelber damit prahlen!
Ihr ſchläft in Ruh, wenn euch im Herzen wacht
Die Schuld des Mords, die ſchreiend übertäubt
Den lauten Donner, und zum Himmel ruft
Von eurer That ein Ton, graunvoll und kläglich!

Cobham.

Was für ein Mord? Mit Unrecht zeiht ihr uns.

Sir Richard Lee.

Könnt ihr den Hergang läugnen? ſeht ihr nicht
Den Leichnam meines Sohns, den ihr erſchlugt? —
Seht ſeine Wunden, ſeht die Purpurſtröme!
Fand man euch da nicht, wo die That geſchah? —
Hielt eure Hand das Meſſer nicht umfaßt?
Iſt nicht dies Tuch noch außerdem Beweis,
Beſpritzt und fleckig von des Armen Blut? —
So ſprechende Merkmale, zeugt' auch ſonſt
Nichts gegen euch, würden euch überführen.

Nach Hertfort bringt ſie, wo das Landgericht
Verſammelt iſt: ihr Leben ſoll mir's büßen.

Cobham.

Wie wir unſchuldig, bald wohl klärt ſich's auf.

Sir Richard Lee.

Wie ich verletzt, treff' euch des Rechtes Lauf.

(Alle ab.)

Zehnte Scene.

Der Biſchof von Rocheſter, der Conſtabel von St. Albans, mit Sir John und Dorchen, und der Irländer in Harpools Kleidern treten auf.

Rocheſter.

Welch ſonderbar verwickelt Mißverſtändniß!
Zwei Stunden kaum, da ward ein Menſch ergriffen,
Irländiſch nach der Kleidung, nicht der Rede;
Nun bringt ihr dieſen, der nach ſeiner Rede
Von Irland iſt, doch engliſch angethan,
Und überdem der Diener jenes Ketzers
Lord Cobhams.

Irländer.

Wahrhaftig, mir iſch nicht Bedienter vun die Lurd Cubbam; mir iſch Mac Shane vun Ulſchter.

Rocheſter.

Sonſt auch Harpool von Kent genannt: nur zu,
Eur kauderwelſches Iriſch täuſcht uns nicht.

Sir John.

Glaubt mir, Lord-Biſchof, ob Engliſch, ob Iriſch,
Ob Harpool oder nicht, das faß ein Andrer;
Doch weiß ich ſicherlich nach Mien' und Stimme,
Dies iſt der Mörder des Sir Richard Lee,
Ich traf ihn eben erſt bei friſcher That,
Und daß er ihn erſchlug um jenes Gold,
Die Stein' und Ketten, die ich drauf ihm abnahm.

Rocheſter.

Wohl, unſre Pflicht ruft uns zurück nach London,
So, daß wir nicht dem Hergang folgen können,
Wie wir gewünſcht; deshalb hört unſern Auftrag:
Sorgt mir, daß ſie in Sicherheit gelangen
Zum Landgericht nach Hertford; ihr, Sir John,
Und eure Dirne folgt den beiden nach,
Denn ſtrafbar ſeyd ihr eben ſo wie ſie,
Wenn auch für Mord nicht, doch für Felonie.
Weil ihr jedoch ans Licht gefördert habt
Die ſchnöde That, geb' ich euch Briefe mit,
Die ihr den Richtern dieſer Sitzung bringt,
Daß ſie, ſo viel das Recht erlaubt, euch beiſtehn.

Sir John.

Ich dank' eur Herrlichkeit.

(Alle ab.)

Elfte Scene.

Der Kerkermeiſter und ſein Diener bringen den
Lord Cobham in Ketten.

Kerkermeiſter.

Bringt die Gefangene, haltet euch bereit,
Die Richter kommen zu der Sitzung ſchon.
So laßt ihn ſtehn; geht nun, und holt die andern.

(Diener ab.)

Cobham.

O gieb Geduld, die Geißel zu ertragen,
Du, ſelber dieſes Gnadenſtromes Quell;
Und ob Vorwurf, Verachtung, falſches Zeugniß
An dieſen Feſſeln hängt, mein Leben tief
Herabzuziehn, Herr, ſtärke mich durch Glauben,
Daß ich im Geiſt mich auf zum Himmel ſchwinge.

(Der Diener kommt zurück mit Lady Cobham und Harpool.)

Hier kommt mein Weib. O Kummer, nur für ſie
Schmerzt deine Wunde; ſonſt verhöhn' ich dich.
Wie, armer Harpool, du auch in den Dornen? —

Harpool.
Drinn' ſitz ich, komm' ich los nun wie ich kann.

Lady Cobham.
Sagt, liebſter Lord, denn noch ſind wir allein,
Drum überlegt nun: ſollen wir geſtehn,
Wer und woher wir ſind, und ſo begegnen
Der Klage, die man wider uns begonnen?

Cobham.
Was würd' es helfen, Liebe? Kennt man uns,
Verlieren wir als Ketzer unſer Leben,
Denn alſo heißt, wer unſrer Sect' ergeben;
Drum, ſterben wir, mag dies ein Troſt euch ſeyn,
Daß unſre Seelen von der Blutſchuld rein.

Harpool.
Ja, ja, Mylord, Harpool iſt feſt entſchloſſen.
Ich frag' um ſo viel minder nach dem Tod,
Wenn nicht der neidſche Pfaff das Urtheil ſprach.

Lord Cobham.
Nun, dann geſchehe, wie's der Himmel will.

(Der Oberrichter und die Friedensrichter; der Schultheiß von St. Albans, Lord und Lady Powis und Sir Richard Lee treten auf. Der Oberrichter und die Friedensrichter nehmen ihren Platz auf der Bank.)

Oberrichter.
Nun, Meiſter Schultheiß, wer iſt jener Herr,
Den ihr mit euch vor die Seſſion gebracht? —

Schultheiß.
Es iſt Lord Powis, haltet mir's zu Gnaden,
Und ſeine Lady, die nach Wales jetzt ziehn.
Sie ſchliefen vor'ge Nacht in meinem Hauſe,
Weil Mylord Biſchof andern auf läßt lauern,
So kamen ſie mit mir nicht ungern her,
Daß, ihrethalb, Verdacht nicht falſche trafe.

Oberrichter.
Eu'r Gnaden zürn' uns nicht: mein werther Lord,
Gefällt euch, Platz zu nehmen? — Eure Lady
Mag hier ſich ausruhn, oder wo's bequem,
Bis das vorliegende Geſchäft beendigt.

Lady Powis.
Ich will in's nahe Zimmer mich zurückziehn,
Dann bleibt ihr alle hier wohl ungeſtört.

Oberrichter.
Wie's euch beliebt. Folgt ihr der Lady nach. —

Lord Powis (beiſeite).
Frau, all' die Zeit ſah ich auf die Gefangnen,
Und irr' ich nicht, ſo iſt dort unſer Freund,
Der edle Cobham, ſeine theure Gattin.

Lady Powis.
So ſcheint mir's auch. Zeiht man ſie dieſer Mordthat?

Lord Powis.
Was dies bedeute,
Verſteh' ich nicht, doch hören wir bald mehr.
Indeß befragt ſie beim Vorübergehn,
Doch thut es insgeheim und unbemerkt,
Und gebt ein Zeichen, daß ich's dran erkenne.

Lady Powis (geht an ihnen vorbei; dann leiſe).
Lord Cobham! werthe Lady! —

Cobham (leiſe).
Nicht Cobham, noch Mylady; liebt ihr uns,
John von Lancaſter und Hanne, ſeine Frau.

Lady Powis (leiſe).
O ſagt mir, was kann unſre Liebe thun
Zu euerm Dienſt? Wir ſind euch ganz zu eigen.

Cobham.
Nur einzig unſre Namen nicht zu nennen.
So, liebe Lady, geht, man ſieht auf uns.

Lady Powis.

Mein Herz bleibt bei euch, euren Gram zu theilen.

(Sie geht.)

Oberrichter.

Ruft die Gefangnen vor's Gericht. Sir Richard,
Welchen Beweis habt ihr wider die zwei,
Der ihre Schuld an jenem Mord erhärtet?

Sir Richard.

Dies blut'ge Tuch, und die entblößten Meſſer,
Und daß wir ſie am Platze ſitzend fanden,
Wo im Gebüſch der todte Körper lag.

Oberrichter.

Was ſagt ihr nun, des Rechtes Lauf zu hemmen,
Daß nach ſothanem Zeugniß nicht ſogleich
Euch Todesſtrafe werde zuerkannt?

Cobham.

Daß wir auch nicht von fern an Mord gedacht,
Und nicht geahnet, wie die That geſchehn.

Erſter Friedensrichter.

Wie ward das Tuch denn ſo mit Blut befleckt?

Lady Cobham.

Mein Mann war ſehr vom Gehn erhitzt, Mylord,
So tropft' ihm aus der Naſe Blut; das war's.

Zweiter Friedensrichter.

Warum denn eure Meſſer aus der Scheide?

Lady Cobham.

Die mitgebrachte mäß'ge Koſt zu ſchneiden.

Oberrichter.

Geſetzt, wir räumten dieſe Antwort ein,
Was führt' euch in ſo abgelegnes Dickigt,
So weit entfernt von dem betretnen Pfad,
In das Gebüſch, wo man die Leiche fand?

Cobham.
Wir reiſten ab von London zur Seſſionszeit,
Hinab gen Lancashire, wo unſre Heimath,
Und ſuchten, ſchwach vor Alter und Ermüdung,
Nach einem Plätzchen, wo wir möchten ruhn
Frei von dem Zudrang andrer Weggefährten,
Und alſo trafen wir die ſtille Ecke.

Oberrichter.
Das ſind Ausflüchte, nur die Zeit zu dehnen,
Und vom geſteckten Ziel das Recht zu wenden.

(Conſtabel mit dem Irländer; Sir John und Derwen.)

Doch, wer ſind dieſe?

Conſtabel.
Haltet noch ein, laßt die Beklagten frei;
Denn hier iſt der, deß Hand die That vollbracht,
Um welche ſie citirt ſind vor die Schranken.
Der wilde rohe Sclav, der Bub' aus Irland,
Er hat ſich zu dem Morde ſchon bekannt,
Und dieſer Zeuge wird das Gleiche melden.

Sir John.
Ja, werther Lord, er hatte eben erſt
Den güt'gen Herrn erſchlagen um ſein Geld,
Als ich im ſelb'gen Augenblick ihn traf;
Und was er mit ſo theurem Blut erkauft,
Jagt ich ihm alſobald mit Streichen ab.
Ein Theil iſt ausgegeben, doch den Reſt
Leg ich freiwillig nieder in die Hand
Des alten Ritter Lee, weil es nun ſein.
Nächſt dem, Lord-Richter, grüß ich euer Gnaden
Mit Briefen von Mylord von Rocheſter.

(Giebt einen Brief ab.)

Sir Richard.
Iſt dies der Wolf, deß durſt'ge Kehle trank

Des theuren Sohnes Blut? Biſt du die Natter,
Die er geliebt, und deren neid'ſcher Stich
Ihn tödtlich traf? Wär's nicht, daß das Gericht
Bereit ſchon ſteht, zu rächen deine Bosheit,
Du Schelm an Gott, an deinem Herrn, an mir,
Es ſollte dieſe Hand dein Henker ſeyn.

Oberrichter.

Geduld, Sir Richard Lee, Recht ſoll euch werden,
Die That iſt ſchreiend; darum führt ihn weg,
Er werde am Hals erhenket bis zum Tod.
Sein Körper dann in Ketten aufgehangen,
Am ſelben Platz, wo er den Mord vollbracht.

Irländer.

O'iſch meine Bitte, Lurd Richter, laſcht mir meine eigene Chleider wieder geben, meine langen Hoſen, und laſcht mich hängen in einem Weidenſtrang, wie es iſch Sitte in Irland.

Oberrichter.

Fort, weg mit ihm! Und nun zu euch, Sir John:
Obſchon durch euch die That an's Licht gekommen,
Doch hält euch ſtrenges Recht drum nicht entſchuldigt,
Weil ihr den Mörder habt beraubt; deshalb
Seid ihr der Felonie hier überführt.
Zudem wart ihr ein Wüſtling, der ſeit Jahren
Ein ungeziemend fleiſchlich Leben führte.

Sir John.

Sir John bereut, Mylord, und wird ſich beſſern.

Oberrichter.

Dies hoffend, und in Rückſicht auf die Gunſt,
Die Mylord Rocheſter für euch erſucht,
Sind wir's zufrieden, daß man euch erprobe.

Sir John.

Ich dank Eu'r Herrlichkeit.

Oberrichter.

Die Andern hier,
Falſch angeklagt und wider Recht gefährdet,
Erklären wir in Freiheit.

Sir Richard.

Als Vergütung
Der Kränkung, die ich ohne Schuld euch that,
Nehmt dieſe wen'gen Kronen.

Oberrichter.

Ich lob' eur gutes Herz, Sir Richard Lee,
Und nun gehn wir von hier.

(Alle ab, außer Powis und Cobham.)

Powis.

Nur Powis bleibt.
Noch ward ein Theil der Lieb und Treu, die er
Dem edlen Freunde ſchuldig, nicht erſtattet,
Noch dargethan; darum zuerſt empfangt
Den beſten Glückwunſch, euch befreit zu wiſſen,
Demnächſt die Bitte, weil wir unerwartet
Uns hier begegnet, Euer Gnaden wolle
Mir's gönnen, mit nach Wales mit mir zu ziehn.
Dort nach Vermögen, nicht nach jener Wohlthat,
So ich von euch empfing, ſtehn euch mein Haus
Und Dienerſchaft und Börſ', und was ich habe,
Ganz zu Gebote. Schlagt mir dies nicht ab:
Ich weiß, des Biſchofs Haß verfolgt euch ſo,
Daß ihr mit Sicherheit nicht dürft verweilen.

Cobham.

'S iſt wahr, Mylord, und Gott verzeih' es ihm.

Powis.

Drum gehn wir jetzt; mit muntern Kleppern laß ich
Euch gleich verſehn, und ſind wir erſt in Wales,
Verhöhnen wir den Feind, dann jag' er nur,
Er findet nimmermehr des Wildes Spur.

(Sie gehn ab.)

IV.

Der Londoner verlorne Sohn.

Ein hiſtoriſches Schauſpiel

von

Shakſpear.

Perſonen.

Flowerdale, Vater, ein Kaufmann.
Matthäus Flowerdale, deſſen Sohn.
Flowerdale, Oheim.
Sir Lancelot Sporenhahn.
Delia, ⎫
Lucy, ⎬ deſſen Töchter.
Fränzchen. ⎭
Sir Arthur Grünſchild.
Oliver, ein Devonſhirer Tuchhändler.
Wetterhahn, Freund des Sir Lancelot.
Thomas Biſam.
Goldlack, ⎫
Artiſchock, ⎭ Bediente des Sir Lancelot.
Dick, ⎫
Ralph, ⎭ zwei falſche Spieler.
Ein Kuppler.
Sheriff und Gerichtsdiener.
Ein Bürger.
Eine Bürgerfrau.
Küper, Soldaten u. ſ. w.

Scene: London und die Umgegend.

Anmerkung.

In der Uebertragung der Reden des Devonſhirer Tuchhändlers werden (wie im Original f mit v, und s mit z), sch mit s, und s mit z verwechſelt. Dies letztere vertritt eigentlich die Stelle des ss, und iſt nur um der bequemeren Schreibart willen gewählt. Wenn dagegen Lucy in ihrer Verkleidung holländiſch redet, muß dem s die Ausſprache des weichen s gelaſſen, und alles übrige gleichfalls nach holländiſcher Art ausgeſprochen werden.

* * *

Zimmer i

Mein Bruder,
Ich komme vo
Zu prüfen me
Wie hat er ſi
Ich überließ i

Ach! ſo, daß
Und ich errötl

Wie ſo,
ihm ausſetzte

Mehr, ſagſt
wie gar nichts
hat Eide geſch
um mir Geld
Vater hege, —
ihm aus der
haben ſeine F

Erſter Akt.

Erſte Scene.

London.

Zimmer im Hauſe Flowerdales, des Oheims.

Flowerdale Vater.

Mein Bruder,
Ich komme von Venedig ſo verkleidet,
Zu prüfen meines Sohns Gemüth und Art.
Wie hat er ſich betragen ſeit ich gieng?
Ich überließ ihn deiner Hut und Aufſicht.

Flowerdale Oheim.

Ach! ſo, daß es dich kränken wird zu hören,
Und ich erröthen muß, dir's zu erzählen.

Flowerdale Vater.

Wie ſo, mein Bruder, verzehrt er etwa mehr, als ich ihm ausſetzte?

Flowerdale Oheim.

Mehr, ſagſt du? ach, weit mehr! Dein Jahrgeld war ihm wie gar nichts: das hat er durchgebracht, und nachher geborgt, hat Eide geſchworen, ſich auf unſre Verwandtſchaft berufen, um mir Geld abzupreſſen: bei der Liebe, die ich für ſeinen Vater hege, — bei ſeinem künftigen Erbtheil, — damit ich ihm aus der Noth helfe, — und als er das erreicht, hat er, haben ſeine Freunde und Freundes-Freunde mir Bürgſchaft geſtellt. Obgleich ich weiß, daß es dein Vermögen iſt, was er durchbringt, ſchmerzt mich's doch, die zügelloſe Wildheit zu ſehen, die ſich ſeiner bemeiſtert hat.

Flowerdale Vater.

Mein Bruder, welche Lebensweiſe führt er denn? Welches ſind ſeine Vergehungen? Wenn ſie nicht ganz und gar hölliſcher Art ſind, ſo mag ſeine Jugend dieſe Leichtfertigkeit entſchuldigen. Ich ſelbſt ließ den Zügel ſchießen bis in mein dreißigſtes, ja faſt bis zu meinem vierzigſten Jahr: nun, und du ſiehſt, was noch aus mir geworden iſt. Denn hat man das Laſter nur erſt mit dem Auge des Urtheils betrachtet, und ſorglich mit der Wagſchale der Vernunft geprüft, ſo erſcheint die frühere Laufbahn ſo verdammlich, daß der Bewohner unſres Innern, vom Geiſt erkannt, lieber ſich in die Erde vergraben, oder einem neuen Gaſt Raum ſchaffen möchte. Und das einmal feſtgeſetzt, wie viel beſſer ſteht es dann um diejenigen, die in ihrer Jugend alle dieſe Laſter gekannt haben, und ſie verließen, als um ſolche, die nichts mitmachten, und in ihrem Alter darauf verfallen! Glaube mir, Bruder, wer am tugendhafteſten ſtirbt, hat in der Jugend am meiſten geſündigt, und die verbrannten Kinder ſcheuen das Feuer mehr, als Andre. — Aber ſag', wie iſt ſein Lebenslauf? Laß mich umſtändlicher von ſeinen Neigungen hören.

Flowerdale Oheim.

Nun, ich ſage dir, Bruder, er ſchwört ohne Unterlaß, und bricht ſeine Eide, und das iſt gottlos.

Flowerdale Vater.

Ich gebe zu, daß ſchwören gottlos ſei, aber ſolche Eide brechen, iſt um ſo beſſer: denn wer wird etwas Gottloſes feſthalten wollen? — Nein, bei meiner Treu', dies dünkt mich eher eine Tugend, als ein Laſter. Nun weiter.

Flowerdale Oheim.

Er iſt ein erſchrecklicher Händelſucher, und fährt gewöhnlich dabei am ſchlimmſten.

Flowerdale Vater.

Nun, auch das iſt noch nicht das Schlimmſte: denn wenn er Händel ſucht, und bekommt Schläge, ſo wird er bald geheilt ſeyn; denn was bringt Mann und Kind eher zur Tugend, als ſtrenge Züchtigung? Worin iſt er ſonſt noch ſchwach?

Flowerdale Oheim.

Er iſt ein großer Trinker, und pflegt ſich ganz dabei zu vergeſſen.

Flowerdale Vater.

Um ſo beſſer: Fehler ſoll man vergeſſen. Laß ihn immer trinken, wenn er nur keine Kirchen hineintrinkt. Nein, wenn das das Schlimmſte an ihm iſt, ſo halt' ich's eher für einen Segen, als für eine Ruchloſigkeit. Hat er noch andere Eigenthümlichkeiten?

Flowerdale Oheim.

Bruder, er borgt von aller Welt.

Flowerdale Vater.

Nun, du ſiehſt, das thut auch das Meer; es borgt von allen kleinen Bächen in der Welt, um ſich zu bereichern.

Flowerdale Oheim.

Ja, aber das Meer zahlt zurück, und das wird dein Sohn nimmermehr thun.

Flowerdale Vater.

Auch das Meer würde es nicht thun, wenn es ſo auf dem Trocknen wäre, wie mein Sohn.

Flowerdale Oheim.

Es ſcheint, Bruder, du haſt vielmehr dein Wohlgefallen an dieſen Laſtern deines Sohns, als daß du ſie nur irgend mißbilligſt.

Flowerdale Vater.

Nein, mißverſteh' mich nicht, Bruder: denn wenn ich auch jetzt darüber hingleite, wie über unbedeutende und nichtige Kleinigkeiten, weil ſeine Fehler erſt aufkeimen, ſo würde mir's doch das Herz zerreißen, wenn ſie je bei ihm herrſchend werden ſollten.

Matthäus Flowerdale (draußen).

Holla! iſt Niemand drinnen?

Flowerdale Oheim.

Das iſt dein Sohn; er kommt, um wieder Geld zu borgen.

Flowerdale Vater.

Thu mir den Gefallen, und gieb vor, ich ſei todt; laß ſehn, wie er's aufnehmen wird. Sag, ich hätte Nachricht von ſeinem Vater gebracht. Ich habe ſchon ein förmliches Teſtament aufgeſetzt, als wär' es von mir verfaßt; das will ich ihm einhändigen.

Flowerdale Oheim.

Schon gut, Bruder, laß mich nur machen.

Matthäus Flowerdale (draußen).

Onkel, wo ſeyd ihr? Onkel!

Flowerdale Oheim.

Laßt meinen Neffen doch herein!

Flowerdale Vater.

Ich bin ein Schiffer, von Venedig gekommen, und heiße Chriſtoph.

(Matthäus Flowerdale tritt herein.)

Matthäus Flowerdale.

Bei Gott, wahrhaftig, Onkel, — —

Flowerdale Oheim.

Wahrhaftig wäre genug geweſen, Neffe, ohne unſern Herrgott.

Matthäus Flowerdale.

Um Vergebung, Onkel, unſer Herrgott iſt ein Gott der Wahrheit. Ein paar Spitzbuben fielen mich eben am Thore an, um mich zu berauben.

Flowerdale Oheim.

Du kommſt doch nie, daß du nicht Raufgeſchichten mitbringſt!

Matthäus Flowerdale.

Auf Ehre, Onkel, ihr müßt mir durchaus zehn Pfund leihen.

Flowerdale Oheim.

Gebt mei em Neffen hier ein Glas Dünnbier!

Matthäus Flowerdale.

O ſeht, Onkel, ihr wollt nun einen Scherz daraus machen. Auf Ehr' und Seligkeit, ich ſoll auf den Jahrmarkt nach Croydon reiten, wo ich Sir Lancelot Sporenhahn treffen werde; er will mir ſeine Tochter Luce zur Frau geben, und um lumpige zehn Pfund müßt' ich neunhundert ſechzig Pfund und drüber verlieren, und einen täglichen Freund obendrein. Bei dieſer Hand, Onkel, es iſt wahr!

Flowerdale Oheim.

Nun, alles in der Welt iſt wahr, ſo viel ich weiß.

Matthäus Flowerdale.

Ei, ſo wollt' ich, — ihr ſollt ja meine Handſchrift haben, Onkel, oder Tom Whit's, James Brock's, oder Nick Hall's, ſo gute Fechter auf Degen und Dolch, als nur in England zu finden ſind, und wir wollen verdammt ſeyn, wenn wir euch nicht bezahlen; der Schlimmſte von uns Allen wird ſich doch nicht für zehn Pfund verdammen? um lumpige zehn Pfund?

Flowerdale Oheim.

Neffe, dies iſt nicht das erſtemal, daß ich dir getraut habe.

Matthäus Flowerdale.

Ei, traut mir nur diesmal; ihr wißt nicht, wie es noch kommen kann. Wenn ich nur eins wüßte, ſo macht' ich mir nichts draus, ſo brauchte ich die zehn Pfund gar nicht. Aber wenn man einem nicht glaubt, ſo hol's der Henker!

Flowerdale Oheim.

Nun, und was wäre denn das, Neffe?

Matthäus Flowerdale.

Das will ich euch ſagen, Oheim. Wißt ihr, ob die Catharine angekommen iſt, oder nicht?

Flowerdale Oheim.

Freilich iſt ſie angekommen.

Matthäus Flowerdale.

Bei Gott, ich danke euch für die Neuigkeit. Sagt doch, liegt ſie denn ſchon auf der Zollbude?

Flowerdale Oheim.

Ja wohl, und warum denn?

Matthäus Flowerdale.

Warum? Ei nun, weil ſie mir ſechs Stück Sammt mitgebracht hat, und ein Stück ſoll für euch ſeyn, Onkel; denn ſo ſtand im Brief: ein Stück in aſchgrau, ein ſchwarzes geblümtes, ein königsblaues, ein carmoiſinenes, ein dunkelgrünes und ein violettes; auf meine Ehre!

Flowerdale Oheim.

Wer ſchickt dir denn das Alles?

Matthäus Flowerdale.

Wer? ei nun, mein Vater, mit vielen Empfehlungen für euch, Onkel; und dabei ſchreibt er: ich weiß, ſagt er, du haſt deinem gütigen Oheim viel Noth gemacht; aber mit Gottes Hülfe werd' ich's ihm, wenn ich zurückkomme, reichlich erſetzen. — reichlich, das erinnere ich mich, war das genaue Wort, ſo wahr Gott lebt!

Flowerdale Oheim.

Haſt du den Brief hier?

Matthäus Flowerdale.

Ja, ich habe den Brief hier, hier iſt der Brief, nein — ja, — nein! — laß ſehn, was für Hoſen trug ich letzten Sonnabend? Laß ſehn: Dienſtag die calmanknen; Mittwoch die pfirſichblüthfarbnen atlaſnen; Donnerſtag die ſammtnen; Freitag wieder die calmanknen; Sonnabend, — laß ſehn, — Sonnabend, — denn in den Hoſen, die ich Sonnabend trug, ſteckt der Brief: — ach ja! — meine Reithoſen, Onkel, dieſelben, die ihr für ſammtne hielt, juſt in denen ſteckt der Brief.

Flowerdale Oheim.

Von welchem Datum war er denn?

Matthäus Flowerdale.

Wartet nur, — Decimo tertio Septembris, — Nein, Decimo tertio Octobris, ja richtig, Octobris, ſo ſtehts.

Flowerdale Oheim.

Decimo tertio Octobris! — Und hier bekomme ich eben einen Brief, daß dein Vater im Juni geſtorben iſt. Wie ſagteſt du doch, Stoffel? —

Flowerdale Vater.

Ja, wahrhaftig, Sir, euer Vater iſt todt; mit dieſen meinen Händen half ich ihn einkleiden.

Matthäus Flowerdale.

Todt? —

Flowerdale Vater.

Ja, Sir, todt.

Matthäus Flowerdale.

Blitz, wie kam mein Vater dazu, zu ſterben?

Flowerdale Vater.

Ei nun, nach dem alten Sprichwort:
Das Kind kam zur Welt, beſchrie die Wände,
Ward groß, dann krank, und ſtarb am Ende.

Flowerdale Oheim.

Nun, Neffe, nimm dirs nur nicht ſo ſehr zu Herzen.

Matthäus Flowerdale.

Ja ſeht, Oheim, ex tempore kann ich nicht weinen; aber wahrhaftig, nach zwei, drei Tagen werd' ich euch weinen, ohne abzuſetzen. Aber ich hoffe, er ſtarb bei völliger Beſinnung?

Flowerdale Vater.

Gewiß, Sir, und brachte alle ſeine Sachen in gehörige Ordnung. Ich bin mit der Catharine, von der ihr ſagtet, hergekommen, und kenne das ganze Ladungsregiſter; was aber den Sammt betrifft, von dem ihr ſpracht, den giebts nicht an Bord.

Matthäus Flowerdale.

Bei Gott, ich verſichere euch, ſo gabs Schelmerei am Ort!

Flowerdale Vater.

Das mag ſeyn, Schelmereien giebts aller Orten, wäre auch nie ein Stück Sammt in Venedig geweſen.

Matthäus Flowerdale.

Ich hoffe, er ſtarb in guten Umſtänden?

Flowerdale Vater.

Dem allgemeinen Gerücht nach, in ſehr guten, und ſchrieb vorher noch ſeinen letzten Willen, den ich die unverdiente Ehre habe, euch zu bringen.

Matthäus Flowerdale.

Seinen letzten Willen? habt ihr ſeinen letzten Willen?

Flowerdale Vater.

Ja, Herr, und war Willens, ihn euch in Gegenwart eures Onkels einzuhändigen.

(Er überreicht ihm das Teſtament.)

Flowerdale Oheim.

Ich hoffe, Neffe, da Gott dich nun mit Reichthum geſegnet hat, wirſt du meiner nicht vergeſſen.

Matthäus Flowerdale.

Ich werde mich billig finden laſſen, Onkel; aber wahrhaftig, daß ihr mir die zehn Pfund abſchlugt, nehme ich euch ſehr übel.

Flowerdale Oheim.

Nicht doch, ich ſchlug ſie dir nicht ab.

Matthäus Flowerdale.

Mein Seel, ihr ſchlagt ſie mir rund heraus ab! —

Flowerdale Oheim.

Dieſer brave Mann hier ſoll's entſcheiden.

Flowerdale Vater.

Nicht rund heraus, Sir.

Matthäus Flowerdale.

Ei, er ſagte, er wolle mir nichts leihen, und das pflegt für ein rundes Nein zu gelten, wenns nach der alten Redeweiſe geht. — Nun, Onkel, laßt uns gleich auf die Legate kommen. (Lieſt.) „Im Namen Gottes, Amen. Item, ich vermache meinem Bruder Flowerdale dreihundert Pfund, um die kleinen Schulden zu berichtigen, die ich noch in London habe. Item, meinem Sohne Matthäus Flowerdale vermache ich zwei Garnituren falſcher Würfel, als da ſind, mit ſchweren Sechſen und Aſſen, Tresquattern, Paſchwürfel, und anderes kunſtgerechtes Knöchelwerk.“ — Blitz! was will er damit ſagen? —

Flowerdale Oheim.

Weiter, Neffe! —

Matthäus Flowerdale.

„Weiter hinterlaſſe ich ihm folgende gute Lehren: Er ſoll auf ſeinen Eid borgen, denn ſeinem Wort wird Niemand trauen. Er ſoll auf keine Weiſe ein ehrliches Mädchen heirathen, denn eine andere wird ſich ſchon durchbringen. Er ſoll ſtehlen, ſo viel er kann, damit ſein böſes Gewiſſen ihn zu ſeiner beſtimmten Reue bringe,“ — ich denke, er meint den Galgen! — Wenn das ſein letzter Wille und Teſtament war, ſo ſtand der Teufel lachend zu den Füßen ſeines Betts, als er ihn ſchrieb. Blitz! was fällt ihm ein, ſeine Descendenz mit Paradoxen abzuſpeiſen? —

Flowerdale Vater.

So ſchrieb ers, Sir, mit ſeinen eigenen Händen.

Matthäus Flowerdale.

Nun, gut! — Aber jetzt, lieber Onkel, laßt mich die zehn Pfund bekommen: bildet euch ein, ihr hättet ſie verloren, oder man hätte ſie euch geſtohlen, oder ihr hättet euch um ſo viel verrechnet. Macht Anſtalt, wie ihr euch am ſchnellſten dazu bequemen könnt, liebſter Onkel.

Flowerdale Oheim.

Nicht einen Pfennig!

Flowerdale Vater.

Ei, Sir, ihr ſolltets ihm immer leihen. Ich habe ſelbſt eine Forderung in der City, die zwanzig Pfund beträgt; die will ich ganz für ihn zum Pfande ſetzen. Er ſagt ja, er brauch's für eine Heirath.

Matthäus Flowerdale.

Ja freilich brauch' ichs dazu. Das iſt doch ein geſcheidter Burſch, der! Nun, lieber Onkel?

Flowerdale Oheim.

Wollt ihr Bürge ſeyn, Stoffel?

Flowerdale Vater.

Ja, Herr, von Herzen gern.

Flowerdale Oheim.

Gut denn, Neffe, kommt in einer Stunde wieder, ſo ſolls parat liegen.

Matthäus Flowerdale.

Kann ich darauf rechnen?

Flowerdale Oheim.

Ganz gewiß. Komm, oder ſchicke her.

Matthäus Flowerdale.

Nein, ich komme ſelbſt.

Flowerdale Vater.

Meiner Seel, ich möchte, ich könnte bei euer Gnaden in Dienſt kommen.

Matthäus Flowerdale.

Was? haſt du Luſt, zu dienen?

Flowerdale Vater.

O ja, Herr.

Matthäus Flowerdale.

Nun, ſo höre, was du zu thun haſt. Du ſagſt mir, du beſitzeſt zwanzig Pfund: geh nach Birchinglane, ſchaff dir einen Anzug; du ſollſt mit mir auf den Jahrmarkt nach Croydon reiten.

Flowerdale Vater.

Ich dank' euch, Herr, ich ſtehe zu euren Dienſten.

Matthäus Flowerdale.

Nun, Onkel, ich kann alſo auf euch rechnen in einer Stunde von hier?

Flowerdale Oheim.

Ganz gewiß, Neffe.

Matthäus Flowerdale.

Wie heißt du? — Stoffel?

Flowerdale Vater.

Ja, Herr.

Matthäus Flowerdale.

Nun, gut, wirf dich ins Zeug. Lebt wohl, Onkel, auf Wiederſehn. (Er geht ab.)

Flowerdale Oheim.

Bruder, wie gefällt dir dein Sohn? —

Flowerdale Vater.

Nun, wie ein tolles ungerittnes Füllen,
Oder ein Falk, der nicht der Lockung folgt:
Das eine zwingt ein eiſernes Gebiß,
Den andern macht man zahm, ſonſt bleibt er wild.
So auch mein Sohn; ich laß ihn noch gewähren;
Thorheit empört ſich nur den guten Lehren.
Fügt euch der Jugend, Jugend währt nicht immer;
Dämmt ihr ſie ein, ſo tobt ſie zehnmal ſchlimmer.
Trotz wird, und Wildheit, ſich der Zeit bequemen,
Sie kann allein den tollen Wüſtling zähmen.

(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Straße in Croyden.

Es treten auf Sir Lancelot Sporenhahn, Wetterhahn, Goldlack, Artiſcheck, Lucy und Fränzchen.

Sir Lancelot.

Du, Artiſcheck, geh' nur voraus, du Schlingel;
Und wie du dich im Kauf als Kalb gezeigt,
Treib deine Kalbkam'raden nun nach Haus.

Artiſcheck.

Nun ja, da haben wirs. Soll mein Kamrad Goldlack nicht mitgehn?

Sir Lancelot.

Nein, Kerl, nein; ich muß einen hier behalten, der mir aufwartet.

Artiſchock.

Goldlack, ſo leb denn wohl, mein lieber Goldlack.
Iſt das wohl recht, mein Fräulein? ſagt nur ſelber!
Statt euch zu dienen, hüt' ich nun die Kälber.

(Er geht ab.)

Sir Lancelot.

Hör, Fränzchen, dieſer Goldlack muß mir fort,
Er ward ein dreiſter, alberner Geſell.

Fränzchen.

Gewiß, Väterchen, er war ſo, ſeit ich ihn hatte; vorher war er für einen dummen Bedienten klug genug.

Wetterhahn.

Doch gebt ihr mir Beſcheid, Sir Lancelot?

Sir Lancelot.

O, wegen meiner Töchter? Nun ſo hört:
Hier hab' ich zwei, Gott ſchütz ſie; doch die dritte,
Das iſt ein ſeltſam wunderlich Gemüth,
Sie hat, Herr Wetterhahn, euch ausgeſchlagen.

Wetterhahn.

Freilich, beim Kreuz, Sir Lancelot, das hat ſie: wenn ſie's mit mir verſucht hätte, da ſollte ſie ſchon ihren Mann an mir gefunden haben.

Sir Lancelot.

Nun, Herr, nehmt euch den Korb nicht ſo zu Herzen.
Schon ſieben ſchlug ſie aus, die wohlachtbarſten
Und reichſten Gutsbeſitzer hier in Kent;
Sie will wohl keinen nehmen, muß ich glauben.

Wetterhahn.

So größre Närrin iſt ſie! —

Sir Lancelot.

Wie, Thorheit nennt ihrs, Keuſchheit ſo zu lieben?

Wetterhahn.

Nein, mißverſteht mich nicht, Sir Lancelot,
Doch iſt der alte Spruch hier recht zur Stelle:
Die ledig ſtirbt, führt Affen in die Hölle.

Sir Lancelot.

Das iſt ein thöricht Sprichwort, ohne Sinn.

Wetterhahn.

Beim Element, das denke ich auch, und darum laſſe ichs gut ſeyn. Aber wenn wird denn Fräulein Fränzchen heirathen?

Fränzchen.

Ach Jemine! jetzt reden ſie davon, mich zu verheirathen, Schweſter!

Lucy.

Ei, laß dichs nicht verdrießen;
Narr'n müſſen ihre Luſt zu ſchwatzen büßen.

Goldlack.

Sentenzen ſtets, mein ſchönes gnädges Fräulein:
Ihr habt 'nen Witz, ſo hell wie Alabaſter.

Lucy.

Und deine Zunge ſpringt den ſchott'ſchen Tanz.

Sir Lancelot.

Kein Freier noch, auf Ehre! Liebe Zeit,
Ein rechtes Gänschen, albern durch und durch.
Doch ſeht die Schwarze hier, die iſt geſcheidt,
Hat Witz genug, und ſchon zwei, drei Bewerber:
Sir Arthur iſt der Ein', ein tapfrer Kriegsmann,
Ein wackrer Officier, doch nicht vermögend.
Alsdann Herr Oliver aus Devonshire,
Ein zuverläſſ'ger ſtämm'ger Burſch, verſtändig
Und reich, beim Kreuz; der Dritte dann, ein Wildfang,
Leicht wie 'ne Feder, unſtät wie der Wind;
Der junge Flowerdale.

Wetterhahn.

O Herr, das iſt ein recht verwegener Fent;
Dem ſperrt die Thür.

Sir Lancelot.

Nein, das ſey fern, er iſt aus gutem Haus.

Wetterhahn.

Das allerdings, gewiß, ein feiner Mann.

Sir Lancelot.

Ja, hübſch genug, wenn er nur Probe hielte.

Wetterhahn.

Da habt ihr Recht; da liegt der Punct, Herr Ritter.
Denn, nach dem alten Spruch:
Auf den Reichthum kommts nicht an,
Junker oder Bürgersmann,
Geboren in Schloß oder Hütte,
Den Mann macht allein die gute Sitte.

Sir Lancelot.

Sehr richtig, Herr Wetterhahn.

(Biſam tritt auf.)

Biſam.

Mein Seel, ich muß ganz behext ſeyn, oder eine Eule hat mirs angethan. Ich habe ihnen nachgeſpürt, von Gaſthof zu Gaſthof, von Bude zu Bude, und kann ſie nirgend finden. — Ei, da ſeh' ich ſie! Ich hoffe zu Gott, ſie iſt's; ja, nun weiß ich gewiß, ſie iſts, denn ſie tritt ihre Schuhe ein biſchen ſchief.

Sir Lancelot.

Wo iſt denn unſer Wirthshaus? Wir ſind wohl ſchon vorbei, Goldlack?

Goldlack.

Da ſeht ihr das Schild, Herr; aber die Hinterthür iſt fern.

Biſam.

Gott grüß euch, Freund. Dürft' ich wohl ein Stückchen Geſpräch von euch borgen?

Goldlack.

Nein.

Biſam.

Nun denn, ein Ganzes. Sagt doch, liebſter Freund, wer möchten doch wohl die Damen ſeyn?

Goldlack.

Es möchten wohl Frauenzimmer ſeyn, Herr, wenn das Verhängniß und die Unſterblichkeit es ſo fügen.

Biſam.

Wie heißt die da?

Goldlack.

Fräulein Fränzchen Sporenhahn, Sir Lancelot Sporenhahn's Tochter.

Biſam.

Iſt ſie noch Mädchen?

Goldlack.

Das fragt Lord Pluto und Lady Proſerpina;
Ich laſſe mich nicht gern examiniren, Sir.

Biſam.

Iſt ſie verheirathet, meine ich?

Goldlack.

Noch wiſſen die Parcen nicht, welcher Schuhmacher ihre Brautſchuh verfertigen wird.

Biſam.

Wo ſeid ihr denn eingekehrt? Es ſollte mir ein Vergnügen ſeyn, dem Fräulein mit einem Glaſe Wein aufzuwarten.

Goldlack.

Im Georg, Sir.

Biſam.

Gott behüt euch, Freund.

Goldlack.

Euer ſchätzbarer Name, Sir? —

Biſam.

Mein Name iſt Monſieur Biſam, Freund.

Goldlack.

Ein ſüßer Name, Sir! Gott behüt euch, lieber Monſieur Biſam!

(Biſam geht ins Wirthshaus.)

Sir Lancelot.

Ha, treffen wir dich, tapfrer Sanct Georg?
Trotz deines Lindwurms zapf uns guten Wein,
Der keinen Kranz braucht. Nun, wir wolln ſo ſteif

Wie du auf deinem Gaul dabei nicht ſitzen:
Die Laube hier iſt gut genug. — He, Küper! —

(Ein Küper kommt.)

Bring' etwas Sect hier für uns alte Herrn,
Für dieſe Mädchen und die Burſche da
Gieb leichten Wein. Ein Nöſſel Sect! Nicht mehr! —

Küper.

Ein Quart Sect in den drei Tonnen! (Ab.)

Sir Lancelot.

Ein Nöſſel! — Zapfe nur ein Nöſſel! — Goldlack, laß dir Wein geben, damit ihr zu trinken habt!

Fränzchen.

Und ein Glas Dünnbier, und einen Kringel, lieber Goldlack.

(Goldlack geht ins Haus, und kommt mit Wein ꝛc. zurück.)

(Matthäus Flowerdale, und Flowerdale Vater, als Bedienter verkleidet, treten auf.)

Matthäus Flowerdale.

Was denn? pfui doch, hier in der offnen Laube? Lieber Sir Lancelot, und mein werther Freund, vortrefflicher Herr Wetterhahn, ei was! ein Nöſſel? — ein Quart! ums Himmelswillen! —

Sir Lancelot.

Nein, Rodomont, wir ſteigen gleich zu Pferd.

Matthäus Flowerdale.

He! Laßt Muſik kommen, wir wollen ein Tänzchen machen. Zu Pferde, Sir Lancelot? Wie, am Jahrmarktstage? —

Lucy.

Hier auf dem Jahrmarkt tanzen, ſchickt ſich nicht!

Matthäus Flowerdale.

Wenn das die Schönſte auf dem ganzen Jahrmarkt ſagt, ſo will ich nicht tanzen. — Hole der Henker meinen Schneider, er hat mir einen pfirſichblüthfarbnen atlaſnen Anzug, mit Silberſtoff gefüttert, verdorben; aber wenn der Schlingel mir noch einmal ſolchen Streich ſpielt, ſo mag er mich in den Kalender der Narren einſchreiben, mich und euch, Sir Lancelot, und Herrn Wetterhahn. Und der Goldſchmidt hats nicht beſſer gemacht; ich hatte dir eine goldne Kette beſtellt, Lucy, und hoffte ſie dir als einen Jahrmarkt zu verehren, und der Schurke hat mir alte verlegene Waare für ächte Perlen eingeſetzt. Aber auf den Sonntag Abend ſollſt du's haben, Kind.

(Der Küper kommt wieder.)

Küper.

Sir, hier iſt ein Herr, der euch ein Maß Rheinwein ſchickt, mit Roſenwaſſer gebraut.

Matthäus Flowerdale.

Mir?

Küper.

Nein, Sir, dem Ritter; und bittet, ihm aufwarten zu dürfen.

Sir Lancelot.

Mir? wer iſts denn, der ſolche Höflichkeit für mich hat?

Goldlack.

Ich habe mir ſeinen Namen gemerkt, Sir; er hat ein Auge hier auf Fräulein Fränzchen: ſein Name iſt Herr Biſam.

Sir Lancelot.

Auf ihn herein, Goldlack.

Matthäus Flowerdale.

O ich kenne ihn, Sir: er iſt ein Narr, aber er hat ein hübſches Vermögen. Sein Vater, wißt ihr, war erpicht auf Pachtungen, erpicht auf Geld, erpicht auf Korn, aber ſo klug war er nicht, daß er auch erpicht auf Mädchen geweſen wäre.

(Herr Biſam tritt ein.)

Sir Lancelot.

Herr, in der That, ihr macht euch zu viel Müh.

Biſam.

Die Mühe iſt eine kleine Mühe, Sir; Gott ſey Dank, mein Vater hat mir genug hinterlaſſen. Wenns euch gefällig wäre, Sir, ſo hätt' ich eine ſtarke Affection zu dieſem jungen Fräulein, verſteht ſich von Heirathswegen.

Sir Lancelot.

Ich dank' euch; ſeid ſo gut, und kommt zu mir
Nach Lewsham, in mein armes Haus: ihr ſollt
Willkommen ſeyn. Ich kannte euren Vater,
Er war ein wackrer Hauswirth. — Heda, Küper,
Die Rechnung!

Küper.

Alles iſt bezahlt: dieſer Herr hat alles bezahlt.

Sir Lancelot.

Gewiß, ich ſollte ſchelten,
Allein ich hoff's in Kurzem zu vergelten. —
Junger Herr Flowerdale, iſt das eur Diener?

Matthäus Flowerdale.

Ja wohl, es iſt ein guter alter Burſch.

Sir Lancelot.

So hoff ich, werdet ihr bald ſelbſt vernünftig,
Wenn ihr euch ſolchen Diener nehmt.
Kommt, reitet mit nach Lewsham; laßt uns eilen,
Nur noch zwei Stunden wird die Sonne weilen.

(Sie gehen ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Vor Sir Lancelots Hauſe in Lewsham.

Es treten auf Sir Arthur Grünſchild, Oliver, ein Lieutenant und Soldaten.

Sir Arthur.

Bringt, Lieutenant, die Soldaten in die Schiffe,
Vertheilt die Röcke; drüben kriegen ſie
Die Löhnung: lebt denn wohl, ſeht auf den Dienſt.

Soldat.

Da ſich einer! ſchickt man uns in die Fremde, und läßt uns nicht einmal mit unſern Freunden reden.

Sir Arthur.

Du ſchweigſt, Soldat; ihr, Lieutenant, führt ſie fort.

Oliver.

Dos moſte man zagen, zo is nok keen Menſke behannelt werden; moſte er keen Abſked nehmen von zeine goden Freund? —

Soldat.

Na, wenn ſie mir nicht gleich meine Löhnung und meinen Rock geben, da verſuch' ichs einmal mit dem Ausreißen, und ſtände auch der Galgen darauf.

Sir Arthur.

Fort, Kerl! und bänd'ge deine Zunge! Marſch! —

Oliver.

Zind ihr eine Preſſer, Herr?

Sir Arthur.

Ich bin des Königs Hauptmann, hört ihr das? —

Oliver.

Was Doibel, Herr, wenn ihr auk in Königs Dienſt ſteht, zo moſte man dok ſpreken mit zein goden Freund, ehr man wekgehn thut; das moſte man dok?

Sir Arthur.

Wollt ihr ſtill ſeyn? Nach meiner Vollmacht kann ich preſſen, wen ich will, und wenn ihrs ſelber wärt.

Oliver.

Mir preſſen? Bliß und Donner! Preß du Gezinnel und Skjelmer! mir preſſen? Dos zell ik dir ſjon wiſen: zeh hier, der kommt ein wohlakidaren Ridder, der weiß, daß ze ein als du moſte mir ungepreſt laſen.

(Es treten auf Sir Lancelot, Matthäus Flowerdale, deſſen Vater, Lucy und Fränzchen.)

Sir Lancelot.

Sir Arthur, willkommen in Lewesham, beſtens willkommen. Was habt ihr vor, Mann? Warum ſo erboſt?

Oliver.

Jo, tänkt mal! Er willte mir preſſen! —

Sir Lancelot.

Ei bei Leibe, Sir Arthur, ihn preſſen? Das iſt ein notabler, anſehnlicher Mann.

Wetterhahn.

Ja, gewiß, Sir Arthur; er hat manch ſchönen Fuchs, er kommandirt viel goldne Finken, der! —

Sir Arthur.

So beſſer für den Dienſt; und wär' er nicht
Eur Gnaden Freund, ich wollts ihm nicht vergeſſen:
Ich kann noch beßre für den König preſſen.

Oliver.

Dos wollten wir dok einmal verſuken! —

Matthäus Flowerdale.

Ja, mein Seel, da habt ihr Recht. Sollte er Tuch und Flaus und Devonshirer Grützwurſt und Eierbier preſſen? Da käme er ſchön an, das kann er nicht.

Oliver.

No, junger Herr, ihr willt mir auslaken med Duk und Flaus: ik kjenne aber ſjon tieſen und jenen ehrlichen Flausrock, der länger ausgehalten hat, als ein Menge ſolke zeidne Jacken, zo ſmuk als eure der.

Matthäus Flowerdale.

Recht ſo, Snicke Snacke! —

Oliver.

Ja, und rekt zo Bleckſabel und Gjelbſnabel! Meen du, ik frügten mir ver dein zeidne Jake? Ik frügten mir den Deibel!

Sir Lancelot.

Nun ſtill! genug! macht Fried' als gute Freunde!

Wetterhahn.

Ja, wertheſter Herr Oliver, das thut.

Matthäus Flowerdale.

Iſt euer Nam' Herr Oliver, ich bitt euch?

Oliver.

Und wenn es is, was kümmert ihr derom?

Matthäus Flowerdale.

Ich wollt's nur wiſſen, um nachzudenken, ob man nicht mit Herrn Oliver einen komiſchen Spaß treiben könnte.

Oliver.

Spaß med mir? Ein komiſken Spaß med mir? Ik zoll dir zo ſtripſen, als du niemals biſt geſtripſt, zeit die Fru Mutter dir deine Kopp verbunden hat. Spaß med mir? —

Matthäus Flowerdale.

Komm nur heran, komm nur heran!

Oliver.

Skjelm, Skjelm, ik ſjäme mir nur, zonſt zollte ik dir zolk eine Raps über die Ohren geben, daß du zollteſt alle Büre von dir ſträcken. Auf die Zeite! Laß mir los, ik bin zo wüthend, als eine likterlohe Feuerbrand; auf die Zeite!

Matthäus Flowerdale.

Nun, ich will dich gehen laſſen, um deiner Freunde willen.

Oliver.

Sum Doibel med alle mein Freunde! Was ſnackſt du der von mein Freunde?

Sir Lancelot.

Seyd ſtill, werther Herr Oliver, ſeyd ſtill!
Sir Arthur, und mein Kind, in Gegenwart
All' deiner Freier, all' der würd'gen Männer,
Hör an, auf wen ich meine Wahl gelenkt,
Sein Glück in deiner Heirath zu beſtehn.
Soll ich aufrichtig reden, meine Herrn?

Sir Arthur.

So iſt's am beſten.

Sir Lancelot.

Hört denn ihr zuerſt.
Ich läugn' es nicht, ihr ſeid ein tapfrer Degen,
Ein Ehrenmann, ein würdiger Soldat;
Doch Ehre zahlt euch keine goldne Kette,
Trägt ſelten Spitzenhauben aus Brabant,

Hat knappen Hausſtand, wenig Freunde nur.
Dann, Junker Flowerdale, das wilde Füllen, —
Ich will nicht richten: Gott kann Wunder thun;
Doch leichter möcht' er hundert neu erſchaffen,
Als dich, den Einen, zum geſetzten Mann.

Wetterhahn.

Aha, ſeht, da hat er euch an's Herz getroffen. Da kam er euch an's Leben, ja, das that er.

Matthäus Flowerdale.

Das Gimpelhähnchen auch gegen mich? Ei, Herr Wetterhahn, ihr wißt doch, daß ich ein braver Burſch bin, wenn auch einige Kleinigkeiten, — —

Wetterhahn.

Nun, meiner Treu, ich weiß es auch nicht anders.
Ja, eure alte Mutter, die verſtand's;
Gott hat ſie ſelig, meine Frau wohl auch;
Und euer lieber Vater, wackrer Mann,
Zog aus auf weite Reiſen, ſagt man mir.

Matthäus Flowerdale.

Ja, der iſt weit genug, Gott ſei's gedankt;
Er zog in's Paradies, mich ließ er hier,
Den Gram mit Capriolen zu begrüßen:
Bin ich nicht leicht wie Luft auf meinen Füßen?

Lucy.

Ich find' an Schaum, Hauch, Schatten kein Gefallen;
Die leichte Lieb' hat mir von je mißfallen.

Sir Lancelot.

Recht, Mädchen. Sieh nur den aus Devonshire;
Rund, derb und ſtraff an Beutel und Geſtalt.

Oliver.

Ja, zeht Herr, ik bin als Gott mir geſjaffen hat. Ihr habt ſjen von mir gehört: ik har zehn Ballen Flaus in Blackenhall, und ſtarken Credit im Lande, und ik bin wohl zo viel werth als ein Andrer, zollt ik tänken.

Lucy (zu Sir Arthur).

Euch bin ich gut, was auch die andern ſagen.

Sir Arthur.

Dank, Schönſte.

Matthäus Flowerdale.

Was meinſt du, ſoll ich Händel mit ihm ſuchen?

Flowerdale Vater.

Sagt ihm nur, er ſolle noch mehr von euch hören!

Sir Lancelot.

Nun, werthe Herrn, geb' ich den Vorzug gleich
Dem Freier aus Devonshire, doch haſſ' ich Zwang.
Ich laſſe meiner Tochter freie Wahl,
Drum fahrt nur fort, eu'r Werben anzubringen,
Nicht allen hier, nur Einem kann's gelingen.

Wetterhahn.

Da habt ihr wohl geſagt, vollkommen wohl.

(Artiſchocke kommt.)

Artiſchocke.

Fräulein, hier iſt Jemand, der euch ſprechen möchte; mein Kamerad Goldlack hat ihn ſchon im Keller; er kennt ihn, er traf ihn auf dem Jahrmarkt in Croydon.

Sir Lancelot.

O, ich erinnere mich! Ein kleiner Mann!

Artiſchock.

Ja, ein ſehr kleiner Mann.

Sir Lancelot.

Und doch ein hübſcher Mann.

Artiſchock.

Ja, ein ſehr kleiner und ſehr hübſcher Mann.

Sir Lancelot.

Sein Nam' iſt Monſieur Biſam?

Artiſchock.

Recht, Eu'r Gnaden.

Sir Lancelot.

Kommt, liebe Herrn! Wenn ſich mehr Freier finden,
Kommt's meinem albern Fränzchen auch zu gut.
Nur Delia, meine Heil'ge, rührt wohl keiner.

(Sie gehen alle ab, bis auf Matthäus Flowerdale und Oliver.)

Matthäus Flowerdale.

Hört, Herr, ein Wort.

Oliver.

Was har du mir nok ſu zagen?

Matthäus Flowerdale.

Ihr ſollt von mir hören, und das bald.

Oliver.

Nix mehr? Ik frage den Doibel nak dir!

(Er geht ab.)

Matthäus Flowerdale.

Wenn er ſich nun aber gleich ſtellte? Da wär' ich gut angekommen.

Flowerdale Vater.

Ich meint' auch nicht, daß ihr euch ſchlagen ſollt.
Jetzt geht mit mir, und ſchreibt ein Teſtament;
Nennt Land und Güter, die wir nie geſehn,
Und ſchreibt ſo große Summen, daß der Ritter
Euch ſelbſt erſucht, die Tochter anzunehmen.
Setzt Lucy ein als Erbin von dem Allen,
Iſt dies geſchehn, gebt's an Herrn Wetterhahn,
Und laßt ihn ſchwören, jenes Teſtament
Niemand zu zeigen, bis nach eurem Tod.
Dann wird der ſchwanke dreh'nde Wetterhahn
Ohn' Aufſchub dem Sir Lancelot erzählen
Den Inhalt und die Form des Teſtaments.
Drum keine Zeit verloren: laßt mich ſchalten,
In Kurzem wird ſich alles neu geſtalten.

Matthäus Flowerdale.

Wohlan, mein Chriſtoph, ſchaffſt du den Beſitz
Der Dirne mir, ſo lob' ich deinen Witz.

(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Zimmer in Sir Lancelots Hauſe.

Goldlack und Lucy treten auf.

Goldlack.

Immer noch ſpröde? Keinen Blick der Huld
Für euern Goldlack? Nun, bei allen Göttern —

Lucy.

Weg da, du Narr; laß meine Hand doch gehn!

Goldlack.

Behalt die Hand, laß mir dies goldne Band,
Mein Herz iſt dein, ſei dies dein Liebespfand.

(Er nimmt ihr Armband ab.)

Lucy.

Die Frechheit ſoll dich deine Stelle koſten,
Du unverſchämter Burſch!

(Sir Lancelot und Wetterhahn kommen.)

Sir Lancelot.

Nun, Kind, was giebt's?
Was haſt du vor?

Lucy.

Der Burſch wird allzudreiſt!

Sir Lancelot.

Warte nur, Kerl, wir ſprechen uns noch weiter.

Goldlack.

Ich bin auch ein ſolcher, mit dem ſich ſprechen läßt: ich bin kein Pferd, ſollt' ich denken. Ich kenne meine Städte, und damit gut.

Wetterhahn.

Ja, Sappermentchen, mein beſter Sir Lancelot, ich ſah ihn neulich, als er dem andern beim Ringen die Stange hielt, wie ein Hercules. Meiner Seel', und beim Element, Burſch, ich kann dich wohl leiden.

Sir Lancelot.

Ja, ja, gut leiden!
Geh, Schlingel, lauf und hol 'nen Becher Wein,

Daß, eh Herr Wetterhahn zu Pferde ſteigt,
Wir erſt mit Claret auf den Abſchied trinken.
(Goldlack geht ab.)

Wetterhahn.

Ich dank' euch, Herr, ich dank' euch, edler Ritter,
Ich komme bald zurück, mein Sir, ich komme;
Wahrt euch derweil vorm Schwindler Flowerdale,
Das iſt ein toller Fent, verſich'r ich euch.
(Goldlack kommt zurück mit Wein.)

Sir Lancelot.

Ja, das iſt er, das iſt er. Schenk ein, Goldlack! ſchenk ein! — ha, was trägt denn der am Arm? Meiner Tochter Lucen Armband? Ja, richtig! — Euer Wohlſeyn, Herr Wetterhahn.

Wetterhahn.

Ich dank euch. Hier, Goldlack, du biſt ein braver Burſch, ein ganzer Kerl. Nun, ſo will ich mich euch denn empfehlen, mein beſter Ritter, und ich hoffe euch und alle eure Töchter in meinem armen Hauſe zu ſehn; auf meine Ehre, das muß ich.

Sir Lancelot.

Dank, Herr Wetterhahn; ich werde ſo frei ſeyn, euch beſchwerlich zu fallen, verlaßt euch drauf.

Wetterhahn.

Herzlich willkommen! Lebt wohl, lebt wohl! —
(Er geht ab.)

Sir Lancelot.

Höre, Schlingel, ich ſah, wie meine Tochter erzürnt war, und überdem ihr Armband an deinem Aermel; herunter damit, und zugleich mit meiner Livrei. Gab ich mir doch alle Mühe, meine Tochter mit Leuten von Stande zu verheirathen, und du wirſt mir ſo dreiſt? Fort, Schlingel, aus meinem Hauſe, oder ich peitſche dich fort.

Goldlack.

Das leid' ich nicht! Hier habt ihr die Livrei;

So lohnt man treuen Dienſt! Was kümmert's mich?
Ich helf' mir ſchon; ich bin's zufrieden, ich! —

(Er geht ab.)

Sir Lancelot.

Ein muntrer Burſch! Ich werd' ihn ungern miſſen,
Doch muß man Diener abzurichten wiſſen. (Ab.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt.

Lucy und Sir Arthur Grünſchild treten auf.

Lucy.

So wahr ich Jungfrau bin, ich lieb euch, Sir,
Vor allen andern Freiern euch allein,
Obgleich Soldaten ſchlecht die Liebe kennen.

Sir Arthur.

Ich bin Soldat und Cavalier; ich weiß,
Was einer Dame ziemt und was dem Krieg.
Kränkt mich ein Mann, verſchafft mein Schwert mir Recht,
Liebt mich ein Weib, der dien' ich treu und ächt.

Lucy.

Nicht euren Muth bezweifl' ich, noch eu'r Lieben;
Doch mancher leiht vom Krieger nur den Schein,
Schwört Eide, die er nie zu halten denkt,
Rumort mit Fluch und Lärm von Haus zu Haus,
Und ruft: Gott ſteht für Alles!

Sir Arthur.

Ja, Fräulein, ſolche Männer kenn' ich wohl:
Gar manche giebt's, wie ihr ſie eben nanntet,
Soldaten nur von Namen und Geſtalt,
Die doch, Gott weiß! ſehr ſelten ſah'n den Krieg.
Sie ſchwärmen euch in Schenken, Speiſehäuſern,
Trinkſtuben auch, um ohne Unterlaß
Den Sinn in trunkner Wüſtheit zu erhalten,

Als der Verzweiflung Sclaven längſt geſtempelt.
Die Luſt beginnt im Wein, und ſtirbt im Blut,
Ihr Trank iſt lauter, trüb ihr frevler Muth.

Lucy.

Und ſind vornehme Herrn doch, und Soldaten!

Sir Arthur.

O nein, Nichtswürdge ſind es, die durch Sünden
Und wildes Leben frühe Gräber finden.

Lucy.

Ich hab' an euch und eurem Stand Gefallen,
Und einen Kriegsmann wünſch' ich mir vor allen.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Ebendaſelbſt.

Sir Lancelot und Oliver treten auf.

Oliver.

Ik thu mir alzo derop verlaſſen?

Sir Lancelot.

Rechnet darauf.
Die Hochzeit ſetz' ich an, ſobald es möglich;
Ein und denſelben Tag für beide Schweſtern.

Oliver.

Ik moiſe dok gjerne den Dag wiſſen, damed ik Hokleitkläeder voranſtalten konnte.

Sir Lancelot.

Nur eins noch: laßt nur zuerſt das Document wegen des Leibgedinges meiner Tochter aufſetzen; wenn das abgethan iſt, wollen wir in zwei Tagen eingerichtet ſeyn.

Oliver.

No, zehr gud; ik zoll die Papieren for morgen faerdig haben.

Sir Lancelot.

Alſo auf morgen: laßt uns in der goldenen Krone in der Fiſcherſtraße zuſammentreffen.

Oliver.

Fi dok! Nein, wir zollen uns traeffen in die Roſe, in Tempelbar, der zind wi näher von eure Conſulent, und meine.

Sir Lancelot.

Sei's in der Roſe denn, die Stunde neun,
Und wer zu ſpät kommt, zahlt ein Röſſel Wein.

Oliver.

Ein Röſſel iſt keine Straſſe; ein ganzen Quart, oder gar nix.

(Artiſchock kommt.)

Artiſchock.

Herr, hier iſt Jemand, der Herrn Oliver ſprechen will; er kommt vom jungen Herrn Flowerdale.

Oliver.

No, er zoll kommen, er zoll kommen.

Sir Lancelot.

Erlaubt, Sohn Oliver, ich muß erſt ſehn,
Was euch der junge Flowerdale gewollt:
Gott gebe, keine Händel?

Oliver.

No, wenn er Hennel zukt, zoll er alle Henne vull ſu thun kriegen.

(Flowerdale der Vater tritt auf.)

Flowerdale Vater.

Gott grüß euch, mein Sir Lancelot.

Sir Lancelot.

Willkommen, guter Freund.

Flowerdale Vater.

Euch, und die euern grüßt mein junger Herr;
Doch euch, Sir, ſchickt er dies, und dies dazu:
Hier habt ihr, Herr, die Länge ſeines Degens,
Und in dem Briefe ſchreibt er, was er meint.

(Giebt Oliver einen Brief.)

Oliver.

Hier? — Ik zoll mir ſtellen, Freund, ik zoll mir ſtellen.

Sir Lancelot.

Euch ſtellen? Nein, ſtellt euch dem Raufer nicht.

Oliver.

Wenn ik voriehle mir ſu ſtellen, nennt mir eine Stockfiſk. Wo zoll ik mir ſtellen, Kjerl? wo? —

Flowerdale Vater.

Der Brief bezeichnet beides, Ort und Zeit,
Wenn ihr ein Mann ſeid, haltet euer Wort.

Sir Lancelot.

Nein, Burſch, das ſoll er nicht, er ſtellt ſich nicht.

Flowerdale Vater.

Nun, wie er will, er gilt dann um ſo mehr
Bei aller Welt für einen ſchlechten Kerl.

Oliver.

Skjelm, Skjelm! Du biſt ein zo alte Kjerl, und zimple Bote, zonſt har ik dir was gegeben, aber kein Trinkgeld. Aber wart nok, ik zehe, du willſt ein Patzen vorſtellen; wart, der haſt du vierzi Skilling, und ſkaffſt du mir deinen Herren auf den Plads, zoll du nok vierzi Skilling haben. Ik zage dir, ſkaff ihm auf den Plads; ik zoll ihm walken, hörſt du? Ik zoll ihm ſeine ſchmucke Danzſchuhe vorderben, ik zoll ihm abſtriegeln, wie er niemals wieder is geſtriegelt, zeit zein Fru Mutter ihm den Kopp gebunden har; ik zoll ihm zo murbe maken, daß er kein Capriolen mehr ſneiden zoll, das verzikkre ik dir.

Flowerdale Vater.

Ihr ſcheint ein Mann mir, derb und reſolut,
Und alſo meld' ichs, werde draus, was will.

Sir Lancelot.

Das ſag' ich dir, es wird ihm ſchlecht ergehn;
Landflüchtig ſoll er werden, wenn nicht ſchlimmres.

Flowerdale Vater.

Mein Herr hats an eu'r Gnaden nicht verdient,
Das werdet ihr bald ſehn.

Sir Lancelot.

Er iſt ein Taugenichts, und du ein Schuft:

Erſt laß ich dich verhaften, dann ihn ſelbſt,
Wenn er nicht Bürgſchaft ſtellt für gut Betragen.

Oliver.

No, zo willte ik dok wärkli, ihr wärt ein Geſpenſt, wenn ihr ihm deswegen anfekten thut; wenn ihr des willt, zoll ik euch niemahls wieder anzehn, euk und alle eurigen, zo lange ik meine Augen auf habe. Was! tänkt ihr, ik zoll mir cujoniren laſſen, als ein Skjelm und eine Lump, Straß auf, Straß nieder? Ne, das vorzikkre ik euk. Skjurke, ik zoll kommen, zweigt ihr nur ſtill; ik zoll kommen, forſehl ihm des.

Flowerdale Vater.

Nun, Sir, er hat dies nicht um euch verdient;
Das werdet ihr bald ſehn. (Geht ab.)

Oliver.

Gleikviel; er iſt ein Daugenix, ik troz ihm.

Sir Lancelot.

Nun, mein lieber Sohn, laß mich den Ort erfahren.

Oliver.

Ne, des vorzikkre ik! —

Sir Lancelot.

Zeig mir den Brief!

Oliver.

Nein, ik zoll mir wohl in Akt nehmen. Stell ik mir, gud; loß ik das bleiben, auk gud; er zoll mir kjennen lernen, oder ik moſte wiſen, wer mir hindern willte; zonſt will ik ein Skjelm zein.

Sir Lancelot.

Und meiner Tochter Liebe wagt ihr dran?
Ihr Glück und eures, gegen ſolchen Raufer?

Oliver.

No, ik will ihm zo lebendig laſſen; ik zoll ihm nur duttig ſtriegeln; und zo lebt wohl, Zwiegervatter. No, morgen ſprekken wir uns. (Er geht ab.)

Sir Lancelot.

Wer hätt' ihn für ſo hitzig wohl gehalten?
Komm her, mein wackrer Diener Artiſchock!

(Artiſchock kommt.)

Artiſchock.

Nun, was giebts? gewiß ſind wieder Händel los, das merke ich ſchon.

Sir Lancelot.

Geh, putz mir deinen Degen recht blank, und bring mir deinen Schild in Ordnung. Hätt' ich nur den Buben, den Goldlack, noch! Jetzt hätte der Schlingel gute Dienſte gethan. Aber mit dir —

Artiſchock.

Ja, ſo ſeyd ihr Herrn alle mit einander, wenn ihr einen wackern Kerl braucht. Hätt' ich nur den Goldlack! Wo mag er ſeyn? Aber wenn ihr verdrießlich ſeyd, und wärs auch nur, weil einer mit dem Stroh raſchelt, — ſo heißts: Pack dich, Schurke, herunter mit der Livrey! Das ſind eure Humore, ihr Herrn.

Sir Lancelot.

O wär der Burſch, der wackre Goldlack da!

Artiſchock.

Ja, ja, ſo gehts: unſer Jahrgehalt und Trinkgeld reicht kaum hin für unſre zerbrochnen Degen und Schilder, die in unſern Schlägereien drauf gehen. Aber ich fechte nicht, wenn Goldlack auf der andern Seite ſteht, das iſt klar.

Sir Lancelot.

Davon iſt nicht die Rede. — Schleif die Degen.
Und ſey in London, eh der Morgen graut;
Paß' an der Thür des jungen Oliver,
Doch heimlich, hörſt du wohl? und geht er aus —
(Denn ganz gewiß verläßt er gleich das Haus —)

Artiſchock.

Was, ſoll ich auf ihn ziehn, wenn er über die Straße geht?

Sir Lancelot.

Nicht um die Welt, mein Sohn.
Folg ihm aufs Feld; denn draußen auf dem Feld
Soll er ſich ſtell'n dem wilden Flowerdale.
Da zieh für meinen Eidam Oliver,
Denn dieſem geb' ich Lucy, meine Tochter.
Haſt mich verſtanden, Burſch?

Artiſchock.

Ja, Herr, ich verſtehe euch. Aber meine junge Herrſchaft wäre beſſer verſorgt geweſen, wenn ſie meinen Kameraden Goldlack genommen hätte.

Sir Lancelot.

Willſt du ſchweigen! Goldlack iſt ein Schurke; ein ausgemachter Schurke, der Goldlack.

(Artiſchock geht ab. Herr Wetterhahn tritt auf.)

Herr Wetterhahn, ihr kommt zur rechten Zeit; der tolle Flowerdale hat eine Aufforderung geſchickt; und wer meint ihr ſoll ſich ſtellen, als die ehrliche Haut aus Devonshire, mein Schwiegerſohn Oliver?

Wetterhahn.

Ei, das thut mir leid, mein guter Sir Lancelot. Aber wenn ihr euch rathen laſſen wollt, ſo können wir ihrer Wuth Einhalt thun.

Sir Lancelot.

Und wie das?

Wetterhahn.

Das will ich euch ſagen: indem ihr dem jungen Flowerdale die rothlippige Lucy verſprecht.

Sir Lancelot.

Viel lieber wollt' ich ihr zu Grabe folgen.

Wetterhahn.

So hätt' ich auch gedacht, Sir Lancelot.
Doch ich und ihr, wir täuſchten uns in ihm.

Leſ't hier die Acte, Schenkung, Teſtament,
Oder wie man's nennt: kommt, kommt, die Brillen auf.
(Er giebt ihm das Teſtament.)

Sir Lancelot.

Nein, Gott ſey Dank, ich ſehe noch ganz hell.

Wetterhahn.

Gott ſegne eure lieben Augen; meine ſind ſchon faſt ſeit dreißig Jahren trübe.

Sir Lancelot (indem er lieſt).

Ei was iſt das? was iſt das?

Wetterhahn.

Seht nur, das nenn' ich wahre Lieb und Freundſchaft.
Er gab es mir erſt heut, heut Morgen früh,
Und bat, ich mög' es keiner Seele zeigen.
Der brave junge Menſch! Wie man ſich irrt! —

Sir Lancelot.

Du liebe Zeit! Was für ein Sünder bin ich,
Das wackre junge Blut ſo ſehr zu haſſen!
Mich ſetzt er ein, zugleich mit meiner Lucy,
Die er ſo zärtlich liebt, als einzge Erbin
All ſeines Reichthums.

Wetterhahn.

Alles, alles, Herr;
Seht, guter Mann, er hinterläßt euch Alles.

Sir Lancelot.

Drei Schiffe, jetzt nach England unterwegs;
Zwei Edelhöfe von zweihundert Pfund,
Der Ein' in Wales, der Andr' in Gloſtershire;
Ausſteh'ndes Geld an dreißigtauſend Pfund,
Gold, Silber, Schmuck, an ſechszehntauſend mehr;
Zwei Häuſer wohlverſehn in Colemanſtraße,
Und außerdem, was ihm ſein Onkel läßt
An großem Gut und Länderein zu Peckham.

Wetterhahn.

Was ſagt ihr, lieber Ritter? Wie gefällts euch?

Sir Lancelot.

Ich that ihm Unrecht, doch ich mach' es gut. —
Der Devonshirer mag den Mund ſich wiſchen.
Ihm Lucy geben? Flowerdale ſoll ſie haben!

Wetterhahn.

So iſt es recht. Laßt uns nach London reiten,
Und kreuzt die Heirath ſchnell; verlobt das Mädchen
Dem liebenswerthen jungen Mann.

Sir Lancelot.

Wir reiten
Nach London: oder nein, das braucht es nicht:
Nur gleich nach Deptford, dort ein Boot genommen.
Heda, ihr Schlingel! Artiſchock, du Lümmel!

Artiſchock (kommt).

Artiſchock.

Nichts da von Lümmeln, nennt uns eure Lämmlein.

Sir Lancelot.

Den Mantel trag', ich will nach Deptford gehn.

Artiſchock.

Sir, wir haben unſre Degen und Schilder geſcheuert, euch zu vertheidigen.

Sir Lancelot.

Ach, was vertheidigen! Laßt eure Schwerter roſten, ich will nichts von Fechten wiſſen. Laßt die Schläge in Ruhe. Delia ſoll mir alles für die Hochzeit in Ordnung bringen; wir wollen zwei auf einmal haben, und dabei werden wir Koſten ſparen, Herr Wetterhahn.

Artiſchock.

Gut, das ſoll beſorgt werden, Sir.

(Sie gehen ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Vor Sir Lancelots Hauſe.

Es treten auf: Biſam, Fränzchen und Delia.

Biſam.

Bei meiner Seele, das macht ſich allerliebſt; ich danke Gott dafür, auf Ehre und Gewiſſen, das iſt juſt, was mein Herz ſich gewünſcht hat, Schweſter Delia (ich darf ſo dreiſt ſeyn und euch ſo nennen), denn euer Vater hat mir frank und frei ſeine Tochter Fränzchen zugeſagt.

Fränzchen.

Ja, meiner Sir, Thomas, ich bin's auch recht zufrieden: denn Gottlob, ich hatte groſe Luſt zu heirathen, und ſo wahr ich lebe, ich wünſchte mir juſt Einen, der Thomas hieße.

Delia.

Nun, Schweſter, ſo haſt du ja, was du wünſchteſt.

Biſam.

Sehr richtig, Schweſter Delia; — und ich bitte dich, nenne mich jezt nur deinen Thomas, und ich will dich Schätzchen und Fränzchen nennen; wird ſich das nicht niedlich ausnehmen, Schweſter Delia?

Delia.

O, ſehr niedlich, für alle beide.

Fränzchen.

Aber Thomas, muß ich ſo gehen wie jezt, wenn ich deine Frau bin?

Biſam.

Nein, Fränzchen, du ſollſt mir wie eine Stadtdame gehn, in einem Bortenkleide und einer franzöſiſchen Haube.

Fränzchen.

Meiner Treu, das wird prächtig ſeyn.

Delia.

Ei, haltet eure Frau nach ihrem Stand,
Euch ſelber kleidet wie euer Vater that,
Und ſie mag gehn, wie eure alte Mutter:
Er häufte warend all' ſein Geld für euch,
Drum flieht den Stolz. Prunk bleibt nicht lange reich.

Biſam.

Wie mein Vater und meine Mutter gingen? das iſt wohl Spaß! Ei, die ging in einem Franzenrock, mit einer einfachen Krauſe, und einer weißen Mütze, und mein Vater in einem Rock von Mocado, einem Paar roth atlaßnen Aermeln und einem Rückenſtück von Canvas.

Delia.

Und ſein Vermögen war ſo groß als eures.

Biſam.

Mein Grundſtück, mein Grundſtück, Gott ſey Dank, bringt jährlich vierzig Pfund an Pacht und Gefällen; außer dem zwanzig Mark im Jahr in Hahnreihafen: und das iſt mir alles durch Erbſchaft zugefallen.

Delia.

Das mag wohl ſeyn, ich habe nichts dawider.
Ich weiß nicht wie's geſchieht; doch trifft's gar oft,
Daß wenn die Väter wunderreich geſtorben,
Und kannten keine Luſt als Geld zu häufen,
Sie nur des Erbtheils dachten, nicht des Erben,
Und wähnten, jeder trachte zu erwerben.
Doch kam es anders! Vierzig Jahr' Erſparen
Verpraßt ein Sohn in dreimal ſieben Jahren;
Vergeudet, um die Zukunft unbekümmert,
Und allzuſpät, wenn längſt ſein Gut zertrümmert,
Flucht er dem eiteln Bund von Stolz und Pracht,
Und Reue ruft: ach hätt' ichs vorbedacht' —

Biſam.

Ihr habt Recht, Schweſter Delia. Aber ich bin auch Willens, mich nach meiner Decke zu ſtrecken; denn ſeht ihr, ich habe mich nur auf den Fuß geſetzt, meiner Frau ihre franzöſiſche Hemde, und ihren Stadtwagen zu halten, und mir ein Paar Wallachen, und eine Koppel Windhunde zuzulegen; und das iſt alles, was ich thun will.

Delia.

Und das alles wollt ihr mit vierzig Pfund im Jahr beſtreiten?

Biſam.

Ja, und noch Batzen auflegen, Schweſter.

Fränzchen.

Schweſter, du vergiſſt das in Hahnreihaiſen.

Biſam.

Sieh 'mal, Fränzchen, das war gut erinnert. Das will ich dir ſchenken, du kannſt's für Nadeln ausgeben.

Delia.

Und du den Reſt für Schnallen. Gott erbarm!
Ein Narr iſt reich, nennt auch die Welt ihn arm.
Kommt, Schwager; geht ihr mit? Das Eſſen wartet.

Biſam.

Ja, Schweſter, herzlich gern.

Fränzchen.

Ja, komm Thomas, denn ich habe guten Appetit.

Biſam.

Ich auch, mein Fränzchen. Nein, Schweſter, glaube mir, ich werde mich ſchon nach der Decke ſtrecken.

Delia.

Das gebe der Himmel.

(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

London.

traße, vor dem Hauſe des jungen Flowerdale.

Matthäus Flowerdale und ſein Vater treten auf.

Matthäus Flowerdale.

Höre du, Chriſtoph, warte hier draußen, ich habe Sir ancelot und den alten Wetterhahn dorther kommen ſehen; e werden gleich hier ſeyn. Ich laſſe mich durchaus nicht rechen.

Flowerdale Vater.

Seyd unbeſorgt, geht nur hinein.

(Matthäus geht ab.)

(Sir Lancelot und Wetterhahn kommen.)

Sir Lancelot.

Nun, mein ehrlicher Freund, du dienſt doch beim jungen Herrn Flowerdale?

Flowerdale Vater.

Ja, Sir.

Sir Lancelot.

Iſt er zu Hauſe, mein lieber Mann?

Flowerdale Vater.

Nein, Sir, er iſt nicht zu Hauſe.

Sir Lancelot.

Ich bitte dich, wenn er zu Hauſe iſt, ſo mache doch, daß ich ihn ſprechen kann.

Flowerdale Vater.

Sir, gerade herausgeſagt, mein Herr iſt zu Hauſe, aber er will ſich nicht ſprechen laſſen. Er hat gewiſſe Dinge auszumachen, die ſeine Ehre betreffen, deßhalb will er Niemand ſehen, bis er ſie erſt in's Reine gebracht hat.

Sir Lancelot.

Ich bitte dich, ſag' ihm, ſein ſehr guter Freund, Sir Lancelot Sporenhahn, wünſche mit ihm zu reden.

Flowerdale Vater.

Meiner Treu, Sir, wenn ihr die Sache zwiſchen meinem Herrn und dem Devonſhirer ausgleichen wollt, ſo ſeyd ihr im Irrthum, und macht euch vergebliche Mühe.

Sir Lancelot.

Mein ehrlicher Freund, ich habe nichts dergleichen vor; ich will über ganz andre Dinge mit ihm reden.

Flowerdale Vater.

Denn mein junger Herr, Sir, hat ſich nun einmal darauf geſetzt, ſeine Ehre wieder einzulöſen, oder ſein Leben im Stich zu laſſen.

Sir Lancelot.

Mein Freund, ich weiß von keinem Streit, der weder deinen Herrn noch ſonſt Jemand angeht. Mein Geſchäft mit ihm iſt von ganz anderer Art, ich bitte dich, ſag' ihm das.

Flowerdale Vater.

Der Devonſhirer mag denken, was er will; mein Herr fordert Blut und Tod. Das iſt das A und das O von der Sache, und deshalb, Sir, iſt alle Vermittlung vergeblich.

Sir Lancelot.

Ich habe von ſo etwas gar nicht mit ihm zu reden, ſag ich dir noch einmal.

Flowerdale Vater.

So will ich ihm das denn melden.

(Der alte Flowerdale geht hinein.)

Sir Lancelot.

Ueber den Burſchen! Ich merke, die Sache wird recht hitzig betrieben; aber ich will ſchon ſehen, daß ich ihn davon abbringe.

(Flowerdale Vater und Sohn kommen zurück.)

Guten Morgen, Herr Flowerdale.

Matthäus Flowerdale.

Guten Morgen, guter Sir Lancelot; guten Morgen, Herr Wetterhahn. Meiner Seel, ihr Herren, ich blätterte da eben im Meiſter Machiavel: es ſcheint mir gut, ihn zu kennen, aber nicht ihm zu folgen. Ein verteufelt kluger Burſch! Ich habe einige Anmerkungen über ihn gemacht, ſo erträglich es gehn wollte. Und wie ſteht es denn mit euch, Sir Lancelot? Wie ſteht's? Eine verdammte Welt. Man kann nicht ruhig darin leben.

Sir Lancelot.

Herr Flowerdale, wie ich höre, findet eine Mißhelligkeit zwiſchen euch und dem Devonshirer Kaufmann ſtatt?

Flowerdale Vater.

Die, Herr? Die ſind die beſten Freunde von der Welt.

Matthäus Flowerdale.

Wer, Herr Oliver und ich? So gute Freunde als möglich.

Sir Lancelot.

Es liegt eine Art von Kaltblütigkeit darin, es abzuläugnen, und eine großmüthige Verſchwiegenheit, deren wenige fähig ſeyn würden; allein ich habe von ſo etwas gehört, Sir, und ich wünſchte, es ſtände anders.

Matthäus Flowerdale.

Durchaus nicht, Sir Lancelot, auf meine Ehre; ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

Sir Lancelot.

Nun, ſo will ich euch denn glauben, wenn ihr eure Ehre zum Pfande ſetzt, daß nichts daran ſey.

Matthäus Flowerdale.

Meine Ehre ſetze ich grade nicht zum Pfande, daß nichts daran ſei; ich laſſe mich nicht durch Bedingungen in die Enge treiben. Haben wir etwas mit einander vor, ſo iſt was dran; haben wir's nicht, ſo iſt nichts daran. Es ſei, oder ſei nicht, gleichviel.

Sir Lancelot.

Ich ſehe hieraus, daß ihr allerdings etwas vorhabt, und das thut mir ſehr leid.

Matthäus Flowerdale.

Ihr könntet euch irren, Sir Lancelot. Der Italiener hat ein artiges Sprichwort: questo' — nun, ich hab's wohl auch vergeſſen, und es iſt mir entfallen: aber nach meiner Ueberſetzung, wenn ſie richtig iſt, lautet's alſo: Haſt du 'nen Freund, ſo halt ihn feſt; haſt du 'nen Feind, ſo gieb ihm den Reſt.

Sir Lancelot.

Ja, ja, ich ſehe nun, ihr habt was mit einander vor, und, bei Gott, ich wünſchte, es ſtände nicht ſo.

Matthäus Flowerdale.

Glaubt mir, was wir mit einander vorhaben, läßt ſich ſchwerlich ändern. Sir Lancelot, ich reite morgen aus: ich kann reiten, wohin mir's einfällt, und kein Menſch darf mir die Sonne weigern; ich möchte doch ſehen, wer in der Welt mir die allgemeine Landſtraße ſperren wollte. Sagt mir Jemand: Flowerdale, dahin reitſt du nicht, ſo iſt meine Antwort: ich muß vorwärts oder zurück. Zurück iſt aber meine Sache nicht; ich muß **vorwärts.** Kann ich's dann nicht durchſetzen, ſo hat die Natur ihr Letztes für mich gethan, und damit hat's ein Ende.

Sir Lancelot.

Lieber Herr Flowerdale, jeder Menſch beſitzt eine Zunge und zwei Ohren; Natur iſt in ihrer Conſtruction ein ſehr künſtlicher Werkmeiſter.

Matthäus Flowerdale.

Das heißt mit andern Worten, man ſollte mehr hören als reden?

Sir Lancelot.

Sehr richtig, und in der That habe ich mehr gehört, als ich jetzt ſagen werde.

Matthäus Flowerdale.

Gut gegeben.

Sir Lancelot.

Verläumdung iſt gemeiner als Wahrheit, Herr Flowerdale; aber Erfahrung iſt der beſte Beweis für beide.

Matthäus Flowerdale.

Vollkommen richtig. Unſer, — wie heißt er gleich, — ſagt das in ſeinem dritten Geſange da.

Sir Lancelot.

Man hat mir erzählt, ihr wärt etwas wild geweſen, und ich habe es geglaubt.

Matthäus Flowerdale.

Das war recht, das war nothwendig.

Sir Lancelot.

Aber ich habe vor Kurzem etwas an euch bemerkt, das mich in meiner guten Meinung von euch beſtärkt hat.

Matthäus Flowerdale.

Gewiß, ich weiß, euch hab ich nie gekränkt;
Vielmehr euch und den euern that ich Gutes,
Wovon ihr nichts erfuhrt, noch war's mein Wille,
Daß ihr's erführt.

Sir Lancelot.

Ja wohl, eu'r letzter Wille.

Matthäus Flowerdale.

Gewiß, aber was zum Element wißt ihr denn von meinem letzten Willen? Wahrhaftig, wenn ihr etwas davon wißt, ſo bin ich hintergangen.

Sir Lancelot.

Seht, Herr Flowerdale, was ich weiß, das weiß ich, und weiß ſo viel aus eigner Erfahrung, daß ihr mir von Herzen lieb geworden ſeyd. Meine Tochter ſoll die eurige werden. Und wenn euch eine Hochzeit beſſer gefällt, als eine Rauferei, ſo ſetzt einmal alle Spitzfindigkeit von Ehre bei Seite, und kommt gleich mit mir; und ſtatt ein blutiges Duell auszufechten, ſollt ihr ein hübſches Mädchen heirathen.

Matthäus Flowerdale.

Ei, aber Sir Lancelot, —

Sir Lancelot.

Wollt ihr mein Anerbieten nicht annehmen, ſo ſeyd wenigſtens verſichert, daß ich Anſtalt treffen werde, euern Zweikampf zu hindern.

Matthäus Flowerdale.

Ei, aber hört mich doch, Sir Lancelot.

Sir Lancelot.

Ei, ihr müßt nicht länger auf eurer eingebildeten Ehre beſtehen. Das iſt ein nichtiges, unnützes, müßiges Verhaben. Was euch jetzt obliegt, iſt, meine Tochter zu heirathen; deshalb gebt mir nur gleich euer Wort, daß ihr's thun wollt. Ich will gehen, und mit dem Mädchen reden, deshalb entſchließt euch gleich, jetzt oder nie.

Matthäus Flowerdale.

Ihr wollt mich alſo dazu zwingen?

Sir Lancelot.

Ja, beim Himmel, die Sache wird jetzt richtig, oder nie; ſonſt wird das, was uns, wie ich dachte, zuſammen bringen ſollte, auf ewig trennen. Und ſomit lebt wohl für immer.

Matthäus Flowerdale.

Wartet noch; nun, ſteh es oder fall es, meine Liebe geht über Alles. Ich will kommen.

Sir Lancelot.

Ich erwarte euch, ſo lebt denn wohl.

(Sir Lancelot und Wetterhahn gehen ab.)

Flowerdale Vater.

Nun, Sir, wie machen wir's nun, um Hochzeitkleider zu bekommen?

Matthäus Flowerdale.

Beim Element, das iſt wahr. Schaff Rath, Chriſtoph; nach der Hochzeit bezahl ich alles.

Flowerdale Vater.

Wohl, denkt nur jetzt an Braut und Hochzeittag,
Ich ſchaff' euch Kleider, wie's auch kommen mag.

Matthäus Flowerdale.

Und hab ich erſt die Mitgift flott gemacht,
Verjubeln wir noch manche luſt'ge Nacht.
Was frag' ich nach der Dirne? Sie mag laufen,
Ihr Geld nur ſoll mir Luſt und Freude kaufen.

(Geht ab.)

Flowerdale Vater.

Kann wohl ein zweiter ſeiner Art noch leben?
Gott flieht er, ſich dem Teufel zu ergeben!
Kennt' ich mein Weib ſo keuſch nicht und bewährt,
So fragt' ich mich: ob ſie mein Haupt entehrt;
Ich würde ſchwören, der ſei nicht mein Kind,
Doch war ſie ſolchem Fehl zu fromm geſinnt.

(Flowerdale der Oheim tritt auf.)

Flowerdale Oheim.

Nun, Bruder, ſprich, wie findſt du deinen Sohn?

Flowerdale Vater.

O Bruder! ganz verloren wie ein Wüſtling,
Ja, ſchon ein Meiſter in des Laſters Schule,
Auf nichts bedacht, als neuen Trug zu ſchmieden;
Denn ganze Tage ſinnt er und ſtudirt,
Wie er am nächſten Tag den Freund betrüge.
Er denkt nichts anders als die Gegenwart,
Verſchreibt den Thaler für den baaren Groſchen;
Dann mag der Gläub'ger warten, bis er zahlt.
In meiner Jugend hatt' ich Jugendart,
War wild und üppig, ſorglos, unbeſonnen;
Doch ſolche Tollheit, wie ſie den regiert,
Sie hätte ſelbſt im Traume mich entſetzt.

Flowerdale Oheim.

Ich ſag's dir wohl, du wollteſt mir nicht glauben.

Flowerdale Vater.

Nun ſeh' ich's klar, doch Eines tröſtet mich:
Er wird ſich morgen mit der ſchönen Luce
Vermählen, mit der Tochter Sperrenhahns.

Flowerdale Oheim.

Iſt's möglich?

Flowerdale Vater.

'S iſt wahr, und dadurch hoff' ich ihn zu zähmen.
Laß ihn den Tag verhalten, lieber Bruder;
Kann ihn noch etwas bänd'gen, iſt es das:

Denn er iſt allzuwild, ſein Leben droht
Ihm ſelber Schmach, und ſeiner Gattin Tod.

Flowerdale Oheim.

Wie, ihn am Hochzeittag verhaften? Das
Wär' ein unchriſtlich, unerhört Verfahren.
Wie manches Paar hat dieſen Einen Tag
Hernach bezahlt mit ſieben Kummerjahren!
So wart' noch heut, und laß es ruhn bis morgen,
Heut' miſch' ihm ſeine Luſt noch nicht mit Sorgen.

Flowerdale Vater.

Juſt heute ſoll's geſchehn, vor aller Welt,
So wie er aus der Kirche kommt zurück.
Bemerke nur, wie er ſich faſſen wird;
So wahr' ich leb', er wird die Schuld verſchwören.
Und daß die Summe nicht zu niedrig ſey,
Gieb vor, er ſchulde dir dreitauſend Pfund;
Mein Bruder, triff die Anſtalt alſo bald.

Flowerdale Oheim.

Nun, wohl, weil du's begehrſt, mein lieber Bruder,
Will ich zum Sheriff ſenden auf dein Wort.

Flowerdale Vater.

Recht wohl; und auf die Art zeigt ſich ſofort
Sir Lancelots Gebährd' in ſolcher Klemme,
Und wie die junge Frau für ihn geſinnt,
(Für deren Liebe dies die ſtärkſte Prüfung,)
Und alle andern. Bruder, dieſer Streich
Bringt ihm viel Leid, doch nutzt er ihm zugleich.

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Freies Feld in der Nähe von London.

Sir Arthur Grünſchild tritt auf, dann Herr Oliver.

Oliver.

Ik taenke beſtemmt, das moſte der Plads zeyn, wo der Skjelm mir henbeſtellt hat. Wenn er kommt, no, gud; wenn er wekbleibt, auk gud. Wenn ik nur ziker wäre, er hielte mir vor eine Cujon, zo wullte ik ihm ſtriegeln, wenn ik ihm attrappirt har; ik wollt ihm durkwallen, und ihm nix ſchuldi bleiben. Wem kommt hier? Zir Arthur? Ik zoll mir verſtekken.

Sir Arthur.

Ich hab ihm nachgeſpürt bis in das Feld,
Damit Herrn Oliver kein Leid geſchäh'.
Erſt geſtern Nacht erhielt ich einen Wink,
Heut Morgen ſchlag' er ſich mit Flowerdale.
Zwar Oliver, mein Treu, kennt keine Furcht:
Doch möcht' ich ſehn, ob nichts für ihn gefährlich,
Und ob das Spiel auf beiden Seiten ehrlich.
Guten Morgen, mein Herr Oliver!

Oliver.

Gott grüß euk! guten Morgen!

Sir Arthur.

Was, mein Herr Oliver, ſeyd ihr erzürnt?

Oliver.

Om ik wäre, was moſte das euk kümmern?

Sir Arthur.

Mich nicht im mind'ſten, Herr; doch denk ich, weil
Ich euch ſo fand in Waffen, ihr erwartet
Den Gegner, den ihr euch beſtellt.

Oliver.

No, und wenn er kommt, zo zoll ik euk dok niemals bitten, ihm zu helfen?

Sir Arthur.

Nein, meiner Treu! das wird nicht nöthig ſeyn,
Denn er, den ihr erwartet, kommt wohl nicht.

Oliver.

Zo? wenn ik das vorzikkert wäre, zollte ik ihm annerswo ſtriegeln.

(Goldlack kommt.)

Goldlack.

Sir Arthur! O Herr Oliver! eu'r Liebchen,
Und eur's, und meins, die ſüße Fräulein Lucy,
Ward heut' dem jungen Flowerdale vermählt.

Sir Arthur.

Dem jungen Flowerdale vermählt? Unmöglich!

Oliver.

Vermählt, zagſt du? Jk hoffe, das iſt ein Spaß; ik hoffe, du will mir bloß ſum Narren haben.

Goldlack.

Ach, 's iſt zu wahr! Hier kommt ſein Oheim, ſeht!

(Flowerdale Oheim kommt mit dem Sheriff und Gerichtsdienern.)

Flowerdale Oheim.

Guten Morgen, Sir Arthur; guten Morgen, Herr Oliver.

Oliver.

Gott grüß euk, guten Morgen, Herr Flowerdale: ik bitte, ferzählt uns dek, iſt eure Schelm von Neffe verheirathet?

Flowerdale Oheim.

Herr Oliver, nennt ihn wie ihr wollt, er iſt mit Sir Lancelots Tochter hier vermählt.

Sir Arthur.

Mit der?

Oliver.

Was? hat der alte Kjerl mir zo ſjändlich medgeſpielt? Hat mir dock mein Sjel vorzikkert, ik zollte ihr haben; ik das zo eine Fuchs? Ik zoll ihm ſjen lauſen, das verzikkre ik!

Flowerdale Oheim.

Hört die Muſik, ſie kommen aus der Kirche;
Nun, Sheriff, thut eu'r Amt, ſeyd brav, ihr Häſcher.

(Sir Lancelot Spurenhahn. Matthäus Flowerdale. Biſam. Wetterhahn. Lucy. Delia. Fränzchen. Flowerdale Vater und Gefolge kommen aus der Kirche.)

Oliver.

Gott ſjenk euk Freude, wie der alte Spruk zagt, und rekt viel Unglück neben bei. Ihr habt uns Woort gehalten, das moſte ik zagen!

Sir Lancelot.

Nein, ſeyd nicht erzürnt, Sir; ich habe allein die Schuld. Ich bin allein die Urſache; ich hielt ihn ab, ſich hier zu ſtellen, und das konnt' ich, Herr, denn ich bin Friedensrichter, und es iſt meine Pflicht, die Ruhe zu erhalten.

Wetterhahn.

Ja, in der That, das iſt er auch, Herr; wie er ſagt, ein wahrhaftiger Friedensrichter, und es iſt ſeine Pflicht, die Ruhe zu erhalten. Ihr müßt die Hochzeitfeier nicht ſtören.

Sir Lancelot.

Nein, Herr, ihr dürft nicht zanken und toben; wenn ihr's thut, laß ich euch in Verhaft nehmen.

Oliver.

No, no, ik will ſtill zweigen.

Wetterhahn.

Herr Flowerdale, — Sir Lancelot, ſeht ihr, wer hier iſt? Herr Flowerdale!

Sir Lancelot.

Herr Flowerdale! Willkommen recht von Herzen!

Matthäus Flowerdale.

Seht, lieber Oheim, das iſt ſie. — — Was! Herr Unterſheriff! mich verhaften? Auf weß Geheiß? Zieh, Chriſtoph!

Flowerdale Oheim.

Auf mein Geheiß.

Sir Lancelot.

Wie ſo? Was iſt der Grund, Herr Flowerdale?

Flowerdale Oheim.

Dies iſt der Grund: dieſer Taugenichts hat euch betrogen, und von mir in verſchiednen Poſten dreitauſend Pfund erhalten.

Matthäus Flowerdale.

Ei, Onkel! Onkel!

Flowerdale Oheim.

Vetter, Vetter, ihr habt mich ſchön beonkelt; denkt ihr denn immer auf unſre Koſten fetter zu werden?

Sir Lancelot.

Nun, Herr, und ſtänden auch in euerm Buch
Zehntauſend Pfund; ich ſchätze ſein Vermögen
Zum mind'ſten auf dreitauſend Pfund im Jahr.

Flowerdale Oheim.

O Herr, zu ſpät erfuhr ich das Complott,
Wie er es durchgeſetzt, euch zu betrügen,
Ein Teſtament erſann und anvertraut'
Hier eurem guten Freund, Herrn Wetterhahn,
Woran kein wahres Wort, nur Lug und Trug.

Sir Lancelot.

So hat er keine Herrſchaft, Land noch Schiffe?

Flowerdale Oheim.

Nicht einen Groſchen, ja nicht einen Deut.

Sir Lancelot.

Sagt mir die Wahrheit, junger Flowerdale.

Matthäus Flowerdale.

Mein Onkel hier iſt verrückt, und will mich nur unglücklich machen; aber hier ſteht mein Diener, ein ehrlicher Kerl, bei Gott, und von gutem Ruf, der weiß, daß alles wahr iſt.

Flowerdale Vater.

Ich nicht! Ich bin zum Lügen ſchon zu alt;

Nein, Herr! ihr ſchmiedetet ein Teſtament,
Wo ihr bei jeder Zeil' euch erſt bedacht,
Wo eure Güter doch wohl liegen möchten.

Wetterhahn.

Und nun ſag' uns doch, wo liegen ſie denn, mein ehrlicher Freund?

Flowerdale Vater.

Wo? Nirgend wo! denn er beſitzt nicht Eins.

Wetterhahn.

Benedicite! Ich glaub', er führt uns an.

Sir Lancelot.

Ich bin getäuſcht! mein hoffnungsvollſtes Kind
Geſtürzt in's Unglück!

Matthäus Flowerdale.

Nein, ihr ſeyd nicht getäuſcht, noch ſie im Unglück.
Verläumdung war's, beim Sonnenlicht! Verläumdung!
Seht nur, mein Onkel hier, der Wucherer,
Will mein Verderben; doch ich halt ihm Stand.
Sagt ihr nur für mich gut, mehr ſollt ihr nicht;
Schwager Biſam, und Herr Wetterhahn, ſagt gut,
Und ſorgt, daß man mir zahlt mein Heirathsgeld;
So woll'n wir hin, ihr ſollt dann ſelber ſehn,
Wie gut mit mir die armen Bauern ſtehn.
Sagt doch nur für mich gut, mehr ſollt ihr nicht;
Und ihr, blutdürſt'ge Mücke, gnügt euch das?

Flowerdale Oheim.

Ja, Neffe, beſſre Bürgſchaft wünſch' ich nicht.

Sir Lancelot.

Herr, ihr bekommt die meine nicht, noch ſeine,
Noch meines Sohns! Mich prellt er nicht, mich nicht;
Sheriff, verhaft' ihn, mir liegt nichts an ihm.
Mag nur ſein Onkel falſche Würfel drehn
Aus ſeinen falſchen Knochen! mir gilt's gleich.
Er hat mich angeführt, verhöhnt, gekränkt!
Komm, Kind, zwar ſpät, doch biſt du noch zu retten:
Du ſollſt dich nicht in Bettlerhölle betten.

Lucy.

Er iſt mein Mann, der hohe Himmel weiß,
Wie ungern ich mit ihm zur Kirche ging;
Allein ihr triebt, ihr zwangt mich, es zu thun.
Erſt eben ſprach dies Wort der heilge Prieſter:
Ich muß im Unglück meinem Gatten folgen:
Jezt geh ich nicht mit euch, ihn will ich tröſten.

Sir Lancelot.

Den Lügner tröſten? Fürcht'ſt du meinen Fluch nicht?

Lucy.

Heut' fluchet ihr, erfüllt' ich eu'r Geſuch nicht;
Ich bitt' euch, kränkt nicht mein bedrängtes Herz,
Gott weiß, es blutet ſchon bei ſeinem Schmerz.

Sir Lancelot.

'S iſt wahr, Herr Wetterhahn,
Ich muß geſtehn, ich zwang ihn zu der Heirath,
Im falſchen Wahn, ſein Teſtament ſey richtig.

Wetterhahn.

Ach, mich betrog er tüchtig!

Sir Lancelot.

Konnte ſie,
Wie Delia, doch beglückt als Jungfrau leben!

Delia.

Geduld; was hilft's, ſich ſpäter Reu' ergeben?

Sir Lancelot.

Und auf den Knie'n beſchwer ſie mich mit Beben,
Woll' ich das ſtrenge Joch ihr nicht erſparen,
Sie für Sir Arthur Grünſchild zu bewahren.

Sir Arthur.

So größres Unrecht wär's an ihr und mir.

Sir Lancelot.

O, nehmt ſie noch!

Sir Arthur.

Ich nicht!

Sir Lancelot.

Oder, Herr Oliver, nehmt ihr mein Kind,
Mit ihm mein halb Vermögen! —

Oliver.

Nein Herr, ik moſte die Gebote halten.

Lucy.

O fürchtet nicht, ſie fällt euch nicht zur Laſt.

Delia.

Nun, Schweſter, aus Ereifrung
Stürze dich nur nicht häuptlings in Verzweiflung.
Du magſt ihn lieben, aber folg' ihm nicht.

Fränzchen.

Ja, Schweſter, häng' er ſich, laß du ihn laufen.

Wetterhahn.

Wahrhaftig, Fräulein Lucy, laßt ihn gehn.

Lucy.

Ihr ſeyd drei arge Narr'n, ich muß euch haſſen!
Ich werd' ihn nicht in ſeiner Noth verlaſſen.

Oliver.

Dek, wenn er frei die Beine brauken kann,
Zo frägt' ik zehr, wird er euk zelbſt verlaſſen.

Sir Arthur.

O ja, wenn er nicht jetzt in zu guten Händen wäre, um wegzulaufen.

Sir Lancelot.

Frau, du und ich ſind beide gleich gekränkt,
Und willſt du noch dich retten, kannſt du's thun.
Allein, beſtehſt du drauf, mit ihm zu gehn,
So komm' mir niemals wieder vor die Augen;
Heiß mich nicht Vater, rechn' auf keinen Heller!
Denn all' dein Erbtheil geb' ich heute noch
An deine Schweſter Fränzchen.

Fränzchen.

Wie gefällt dir das, Thomas? Ich bekomme eine hübſche Ausſteuer, außerdem werde ich eine gute Frau ſeyn, und eine gute Frau iſt eine ſchöne Sache; nicht wahr?

Biſam.

Still, Fränzchen; es ſollte mir doch herzlich leid ſeyn, deine Schweſter enterbt zu ſehn, ſo wahr ich ein Edelmann bin.

Sir Lancelot.

Nun, biſt du noch entſchloſſen?

Lucy.

Feſt entſchloſſen.

Sir Lancelot.

Komm noch mit mir! Jetzt oder niemals, komm!

Lucy.

So lebt denn wohl! geht, ſchwelgt in Schmaus und Feſt,
Ich in Thränen ich, die Bruſt von Gram gepreßt.

Sir Lancelot.

Aus meinem Aug' auf ewig! Kommt, ihr Herrn;
Folgt mir, ich ſchaff' euch beßre Frau'n als ſie.
Delia, bei meinem Fluch! ſprich nicht mit ihr.
Nichtswürd'ge Dirne! Rennt zum Bettelſtab
So übereilt!

Flowerdale Oheim.

Sheriff, nehmt den Gefangnen in eure Verwahrung.

Matthäus Flowerdale.

Onkel, ihr ſeyd mir bei Gott ſehr hart begegnet, auf Ehre; an meinem Hochzeittage! —

(Sir Lancelot, Biſam, Wetterhahn, Fränzchen, Delia und Gefolge gehen ab.)

Lucy.

O Gott, Herr Flowerdale, o hört mich nur!
Verzieht nur noch ein wenig: beſter Sheriff,
Erbarmt euch ſein, wenn nicht für ihn, für mich.
O ſeyd nicht taub für eines Weibes Flehn;
Mein Wort tönt ſchwach; ſeht mich in Angſt vergehn!

Matthäus Flowerdale.

Seht, Onkel, wie ſie vor euch kniet! —

Flowerdale Oheim.

Dich, ſchönes Mädchen, hab' ich herzlich lieb;

Und mich betrübt dein Schickſal, theure Seele,
Das dich vereint mit dem heilloſen Burſchen.
Geh' heim, und denke nicht an dieſen hier,
Den Höll' als Sohn der Schande hat geſtempelt.

Lucy.

Legt dieſer Wildheit Schuld auf ſeine Jugend,
Und denkt, o Herr, jetzt kommt die Zeit der Reu.
Ach welchen Vortheil, welchen Nutzen bringts,
Setzt ihr den feſt, der nichts zu zahlen hat?
Und wo nichts iſt, verliert ſein Recht der König;
Gott iſt ſo huldreich, ſeyd auch ihrs ein wenig.

Flowerdale Oheim.

Kind, ſeine Bosheit kenn' ich allzugut,
Und heilſam iſt ihm nichts in dieſer Welt,
Als mit dem Elend ihn zuſammenketten.

Lucy.

Geſetzt, ihr wärt bezahlt, iſt er dann frei?

Flowerdale Oheim.

Ja, Jungfrau; dies berichtigt, bin ich fertig.
Doch das Vollbringen iſt ihm gleich unmöglich,
Als mir, die Pyramiden zu erklimmen. —
Sheriff, verhaft ihn, folge dem Befehl.

Lucy.

O geht noch nicht, theurer Herr Flowerdale!
Mein Wort nehmt für die Schuld, mein Wort verbürg' ich!

Matthäus Flowerdale.

Onkel, das thut; bei Gott, auch meins verbürg ich.

Lucy.

Was ich noch je beſeſſen, zahlt' ich gleich:
Ich kann arbeiten, ach! er kann es nicht.
Ich hab' noch Freund', ich kann vielleicht ſie rühren,
Die ſeinen wolln ihn ja ins Elend führen.
Was ich nur je erwerb', erſpar', erbettle,
Soll euer ſeyn; o wendet euch nicht ab.
Ich denk', in ſo ehrwürdigem Angeſicht,
So kundig dieſer vielverderbten Welt,

Wohn' ein Gefühl für eines Mädchens Gram:
Um mich, um ſeinen Vater, euren Bruder,
Ja, wie ihr hofft Verzeihung euren Fehlen,
Erbarmt euch mein, ermordet nicht zwei Seelen! —

Flowerdale Oheim.

Auf, ſchönes Mädchen! Nicht um ſeinethalb,
Nur, weil mich deine leid'ge Wahl betrübt,
Geb' ich ihn frei. Herr Sheriff, ſeyd bedankt,
Und Diener des Gerichts, nehmt dies zum Trinkgeld.
Hier, Mädchen, haſt du Geld, 's ſind hundert Engel;
Und weil ichs ſicher wiſſen will vor ihm,
Hier Chriſtoph nimms, und brauch' es mit Bedacht,
Doch ſie laß keinen Mangel mir empfinden. —
Tröſtet euch, Nichte, weint nicht allzuviel
Um ihn, der allen Laſtern ſchon verfiel.
Wenn er dich ehrt, ſo wirds ihm Freund' erwerben;
Wenn nicht, wird er in Schand und Jammer ſterben.

(Er geht ab.)

Matthäus Flowerdale.

Die Peſt über dich, du alter Sündenbock! Her mit dem Gelde, Stoffel; komm, ehrlicher Stoffel.

Flowerdale Vater.

Nein, meiner Treu; ihr müßt mirs nicht übel nehmen —

Matthäus Flowerdale.

Was übel nehmen, Kerl! Gieb mir das Geld, alter Schelm, oder ich will dich —

Lucy.

O laßt ihn los! giebs ihm, mein wackrer Freund!

Flowerdale Vater.

Wenn ihrs zufrieden ſeyd, von ganzem Herzem.

(Giebt ihm das Geld.)

Matthäus Flowerdale.

Zufrieden? Blitz, Kerl, ſie ſolls zufrieden ſeyn, ſie mag wollen oder nicht. Solch eine Kinderklapper mir nachlaufen? Geh, pack' dich heim zu dem dickwanſtigen Grobian, deinem Vater: ſchaff mir deine Mitgift, oder komm mir nicht wieder vor Augen.

Flowerdale Vater.

Herr, ſie hat ihren Vater und alle ihre Freunde um euretwillen verlaſſen! —

Matthäus Flowerdale.

Zum Teufel mit dir, ihren Freunden, ihrem Vater, und allen zuſammen! —

Flowerdale Vater.

Scheidet euch wenigſtens von ſo viel, um ihr eine Wohnung zu beſorgen! —

Matthäus Flowerdale.

Ja, ich will mich auch von ihr ſcheiden, und von dir dazu; wenn ich mich aber von einem Engel ſcheide, ſo hängt mich an einem Laternenpfahl auf. Lieber ſetz' ich ſie alle auf einen Wurf im Spiel, wie ichs mit tauſenden ihres Gleichen gemacht habe.

Flowerdale Vater.

Nun, rund heraus denn: ungerathner Knabe,
Du hattſt 'nen Vater, der erröthet wäre —

Matthäus Flowerdale.

Mein Vater war ein Eſel, ein alter Eſel.

Flowerdale Vater.

Dein Vater? frecher, laſterhafter Schurke!
Was? Nach dem Degen greifſt du? Nur heran! —

Lucy.

O laßt ihn, lieber Alter! —

Flowerdale Vater.

Das Mädchen winſelt hier, und hält mich feſt,
Sonſt lehrt ich dich, auf deinen Vater läſtern.
Geh, ſtiehl und bettle, hungre, würfle, ſpiele,
Hernach, wenn alles durchgebracht, verzweifle
Und häng' dich auf.

Lucy.

O ſchont ihn! Flucht ihm nicht! —

Flowerdale Vater.

Nicht fluch ich; für ihn beten wär umſonſt.
Mich kränkte, daß er des Vaters Namen trägt! —

Matthäus Flowerdale.

Nun, du alter Schurke, ich tränke dirs ſchon noch ein. Schlingel, mach', daß du fort kommſt: ich will dir deine Livrey nicht über die Ohren ziehn, weil du ſie bezahlt haſt; aber bediene dich nur nicht meines Namens, Kerl, hörſt du? Ich rathe dir Gutes, bediene dich meines Namens nicht! —

Flowerdale Vater.

So gebt mir die zwanzig Pfund wieder, die ich euch geliehen habe, oder ſtellt mir Sicherheit, wann ich ſie bekommen ſoll.

Matthäus Flowerdale.

Ich geb' dir keinen Heller,
Und Sicherheit verweigr' ich ganz und gar. —
Gans, lauf mir ja nicht nach! Das rath' ich dir!
Thuſt du's, ſo ſchlag' ich dir den Kopf entzwei,
Du Bettlerin!

Lucy.

Weh mir! was nun beginnen?

Matthäus Flowerdale.

Werd' eine Hure, 's iſt ein gutes Handwerk;
Und dann vielleicht beſuch' ich dich mitunter.

(Er geht ab.)

Lucy.

Ich Aermſte! wär' ich lieber nie geboren! —

Flowerdale Vater.

O weint nicht, Frau, ich helf' euch wie ich kann!

Lucy.

Gott tröſte mich! Ach, Freund, was fang' ich an?
Vater und Schweſter ſtießen mich hinaus;
Ich unglückſel'ges Mädchen muß verzagen;
Zu wem mich wenden? Wem mein Leiden klagen?

Flowerdale Vater.

Welch Herzeleid, daß ſolche Thränen ihr

Die Roſengluth der ſchönen Wang' entfärben!
Muth, werthe Frau; härmt euch nicht ohne Noth.
Ich hab' ein klein Vermögen hier in London,
Das, denk' ich wohl, an hundert Pfund beträgt.
All dies und mehr ſteht ganz euch zu Gebot.
Ich will zu fremder Kleidung euch verhelfen,
Und einen Dienſt euch hier zu finden trachten,
Wo ihr ſie unbeachtet mögt beachten.
Verzweifelt nicht, iſt gleich eur Leid unendlich,
Noch weint um den, der ſchlimmer iſt als ſchändlich.

Lucy.

Ich dank euch, Sir.

(Sie gehen ab.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Zimmer in Sir Lancelot Sporenhahns Hauſe.

Es treten auf Sir Lancelot, Sir Arthur, Oliver, Wetterhahn, Biſam, Fränzchen und Delia.

Oliver.

No, viele tumme Streike hat man mir ſjon geſpielt, aber ein zolken Hocuspocus iſt mir niemalen vorgemakt worden.

Sir Lancelot.

Sohn Biſam, Tochter Fränzchen, habt Geduld,
Ihr ſeht, wie innrer Gram mich niederbeugt
Um unſre Lucy, mein verlornes Kind.
Ja, ich erleb' es nun,
Was ſo viel andre Väter ſchon erfahren:
Den Liebling muß das größte Unglück treffen.

Biſam.

Ja wohl, Herr Vater, ihr erlebt es nun.

Allein was iſt zu thun? Die Hand aufs Herz,
Und laßt es gut ſeyn. Hier iſt euer Fränzchen
Und ich, wir bringen euch, das hoff' ich immer,
Wenn nicht ſo kluge, doch ſo hübſche Kinder
Als ſie, obſchon ſie weit und breit berühmt
Als eine hübſche Dirne. Doch, Herr Vater,
Die Milch iſt 'mal verbrannt. Ihr wollt doch kommen?

Sir Lancelot.

Ja, mein Sohn Biſam, ich will kommen.

Biſam.

Und ihr, Herr Oliver?

Oliver.

Ja dok, um die eine Hokzeit hat man mir geprellt, ſo moſte ik zehn, wie das bei die andre Hokzeit hergeht.

Biſam.

Ihr auch, Sir Arthur.

Sir Arthur.

Ja, Herr, obgleich mirs recht betrübt ums Herz,
Will ich ein Gaſt doch ſeyn bei eurem Feſt.

Biſam.

Nun, ſo ſeyd mir alle willkommen, beſtens willkommen. Höre Fränzchen, biſt du fertig?

Fränzchen.

Jeſus, wie haſtig die Männer immer ſind! — Bitte, Väterchen, ſegnet mich doch ein bischen!

Sir Lancelot.

Gott ſegne dich wie ich, er ſchenk dir Weisheit,
Und Freud' euch beiden; naſſen Auges wünſch' ichs.

Fränzchen.

Aber, Väterchen, ſoll nicht Schweſter Delia mitkommen? Sie verſteht ſich ſo gut aufs Kochen und all dergleichen.

Sir Lancelot.

Ja freilich ſoll ſie. Delia, mach dich fertig.

Delia.

Ich bin fertig, Vater. Ich will zuerſt nach Greenwich, von da zu meiner Muhme Cheſterfield, und dann nach London.

Biſam.

Ich bins zufrieden, gute Schweſter Delia, ich bins zufrieden; aber bleibt uns ja nicht aus, gute Schweſter. Ihr müſt den Köchen und dem andern Geſinde Beſcheid ſagen, denn ich will nicht, daß mein holdſeliges Fränzchen ſich die Finger ſchmutzig machen ſoll.

Fränzchen.

Ei bewahre! das fehlte noch! Eine Edelfrau, und noch dazu eine verheirathete Edelfrau ſich mit Köchen und Küchenjungen abgeben! Nein, das fehlte noch, das iſt mir zuwider.

Biſam.

Du ſollſt es ja auch nicht, lieber Engel; du ſiehſt ja, daß ichs gar nicht verlange. Nun, lebt alle wohl. Ach du meine Güte, Herr Wetterhahn! Ihr ſeyd doch auch von unſrer Geſellſchaft?

Wetterhahn.

Von ganzem Herzen, denn ich liebe einen guten Tiſch.

Biſam.

Nun, Gott behüt' euch alle. Komm, Fränzchen.

Fränzchen.

Gott behüte euch, Vater, Gott behüt' euch, Sir Arthur, Herr Oliver und Herr Wetterhahn. Schweſter, Gott behüt' euch alle; Gott behüt' euch Vater, Gott behüte euch jeden insbeſondre.

(Biſam und Fränzchen ab.)

Wetterhahn.

Ei nun, wie ſtehts, Sir Arthur? Ganz capott?
Herr Oliver, wie ſtehts, mein Freund?
Luſtig, Sir Lancelot, ſprecht wie die Alten:
Wer fort will, den kann Niemand halten.

Sir Lancelot.

Ja ſie iſt fort! mein armes Kind verloren!
Zwar Kinder, die nicht hören, müſſen fühlen.

Sir Arthur.

Doch, Sir,
Daß ſie gekränkt ward, wer iſt Schuld als ihr? —
Drum wär's an euch, ihr Leiden zu vermindern.

Wetterhahn.

Das müßt ihr auch, Sir Lancelot, das müßt ihr.

Sir Lancelot.

Muß ich? wer will mich zwingen, Wetterhahn?
Ich werde doch wohl thun, was mir gefällt?

Wetterhahn.

Natürlich Sir, ihr thut, was euch gefällt.

Oliver.

Jo, aber wenn ihr vernuftig zeyd, zo wär es dok ſlemm, aus pure Eigänzinnigkeit und Verdruß ein zo ſchmucke Amaryllis wekſuſtoßen, als man nur an ein ſjönen Zommerdage zeben konnte. Jk zoll euk bedeuten, was ik thun zoll. Jk zoll gehn und durk die Stadt obſerveren, und zehn ob ik Neuikeiten oder Anſeigen von ihr hören konnte, und zie ſolken Skjelm von Kerl weknehmen, denn ik bin verzikkert, er bringt ihr in Unglück; und zo lebt wohl. Jk zoll euk bei euern Zohn Biſam traeffen.

Sir Lancelot.

Ich dank euch, Herr, ich bin euch hoch verpflichtet.

Sir Arthur.

Sie aufzufinden wag' ich Leib und Gut,
Ihr Wohl erkauft' ich gern mit meinem Blut.

(Geht mit Oliver ab.)

Sir Lancelot.

Wie kam ich nur dazu, Freund Wetterhahn,
Herrn Oliver die Tochter wegzunehmen,
Und dieſem guten Ritter, und dem Ausbund,
An dem kein gutes Haar, ſie aufzudrängen!

Wetterhahn.

Ja wohl, ein Unglück; doch welch Mittel nun?

Sir Lancelot.

O ja, ich hab' ein Mittel ſchon erdacht.
Der junge Menſch iſt ſicher in Verhaft —

Wetterhahn.

Gewiß; nichts iſt gewiſſer.

Sir Lancelot.

Und doch hat ihn der Ohm wohl freigelaſſen.

Wetterhahn.

Sehr möglich; ohne Zweifel hat er das.

Sir Lancelot.

Nun, ſitzt er im Gefängniß noch, ſo leg' ich
Beſchlag auf meine Tochter, bis zum Spruch.
Denn ich verklag' ihn um Betrügerei.

Wetterhahn.

Das könnt ihr thun, und ſo ihn ganz verderben.

Sir Lancelot.

Nein, ſagt das nicht, man weiſt vielleicht mich ab,
Und ſchlägt die Klage nieder.

Wetterhahn.

So kanns geſchehen, drum ſeyd auf eurer Hut.

Sir Lancelot.

Nun, wie dem ſey, das Mädchen laß' ich einziehn;
Im Kerker oder frei, mir gilt es gleich.
Wollt ihr mir helfen Freund, ſie aufzuſuchen? —

(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Landſtraße in der Nähe von London.

Matthäus Flowerdale tritt auf; hernach Delia und Artiſchoke.

Matthäus Flowerdale.

Unglück vom Teufel! Hole doch der Teufel die Würfel! die Würfel und der Teufel und ſeine Großmutter gehören zuſammen! Von allen meinen hundert Engeln iſt mir nicht ein einziger übrig geblieben. Hol der Henker das: „Kommt, alle Sechſen!" — Was ſoll ich anfangen? Ich kann nichts mehr auf Credit borgen; da iſt keiner mehr von meinen Bekannten, Jung noch Alt, von dem ich nicht mehr oder weniger geborgt habe. Ich wollte, ich wüßte, wo eine gute Börſe zu erſchnappen, und mit ihr durchzugehen wäre. Bei meiner Seele, ich wills darauf wagen. Gotts Blitz! meine Schweſter Delia! Ich will ſie berauben, ſo wahr ich lebe!

Delia.

Ich bitt' dich, Artiſchock, geh nicht ſo raſch,
Der Tag iſt heiß, und ich bin ſehr ermüdet.

Artiſchock.

Nein, ganz gewiß, Fräulein Delia, ich will euch mit meinem Führen nicht anſtrengen; wir wollen einen gewaltig mäßigen Schritt gehn.

Matthäus Flowerdale.

Steht! eure Börſe her! —

Artiſchock.

O Himmel! Diebe, Diebe!

(Er läuft weg.)

Matthäus Flowerdale.

Schnell, ſchnell die Börſe; Fräulein, eure Börſe!

Delia.

Die Stimme hab' ich oft zuvor gehört —
Was? Schwager Flowerdale ein Straßenräuber?

Matthäus Flowerdale.

Zum Henker, ja! das dank ich eurem Vater.
Doch, Schweſter, fort! Her mit dem Gelde! Was,
Bin ich nicht auf der Welt? Muß ich nicht leben?
Ich ſtehle nur, weil Niemand mir will geben.

Delia.

Gott! wich denn alle Gnad' aus deinem Herzen?
Denk' an die Schmach, die ſolcher Sünde folgt.

Matthäus Flowerdale.

Was Sünd' und Schmach! die Börſe, mach geſchwinde!
Gieb ohne Sträuben, daß ich dich nicht binde.

Delia.

Nein, binden nicht: nimm Alles, was ich habe,
Ach, könnt' ich damit deine Schande tilgen! —

(Oliver, Sir Arthur und Artiſchock kommen.)

Artiſchock.

Diebe! Diebe! Diebe! —

Oliver.

Diebe? Wo denn? Ei, Fräulein Delia, haren zie euk bald ausgeplünnert?

Delia.

Nein, Herr Oliver, es iſt Herr Flowerdale, er ſpaßte nur mit mir.

Oliver.

Was? Flowerdale, der Sjurke? hör' du Skjelm, das trefft zik gud; der! nimm das vor dir!

(Er ſchlägt ihn.)

Matthäus Flowerdale.

Nun, Herr, ich will mich nicht mit euch abgeben, denn ich habe ein Geſchäft vor.

Delia.

Hört, Schwager Flowerdale, ich will euch dies Geld da leihen.

Matthäus Flowerdale.

Ich dank euch, Schweſter.

Oliver.

Ik wollte, ihr moſtet bäriſten, wenn ihr den Sjurken ein Sjilling gebt. Aber wenn ihr nix bei euk behalten konnt, zo will ik das zelbſt behalten.

(Er nimmt das Geld.)

Sir Arthur.

'S iſt Unrecht, ſolchem Buben Beiſtand leih'n
Deß täglich Handwerk Trug und Gaunerein.

Delia.

Bruder, ihr ſeht, wie hart euch jeder tadelt;
Lebt wohl, und gebe Gott, daß ihr euch beſſert!

Oliver.

Kommt, ik zoll med gehn, und ihr zollt vor ſwanſt zol
Spitzbuben zikker zeyn, als dieſen. (Zu Flowerdale.) Fah
wohl, und geht an den Galgen, Freund, ik taenke, das ſte
euk bald bevor. Kommt, Zir Arthur.

(Alle, außer Flowerdale, gehen ab.)

Matthäus Flowerdale.

Daß dich die Peſt, verdammter Flausner Schuft!
Der Devonshirer iſt Schinken durch und durch,
Sein Arm zum Ballentragen nur geſchickt,
Sein Herz ſo plump und grob wie ſein Geſicht:
Ein Kerl ſo fern von Bravheit und Manieren,
Als ich vom Schweinefüttern, und mit Thieren
Des Walds zu ſaufen. — Zwar, 's iſt bald ſo weit! —
Kein Rath mehr! Fehlen Güter, Freund und Geld,
Dann gehts zu Ende, dann fahr wohl, o Welt!

(Er geht ab.)

Dritte Scene.

Straße in London, vor Biſams Hauſe.

Es treten auf Flowerdale Vater; Lucy, wie eine Holländerin verkleidet; Biſam und Fränzchen.

Biſam.

Meiner Treu, du ſollſt dafür Gottes Lohn haben, mein guter Chriſtoph. Ich danke, Sir, für mein Dienſtmädchen, ſie gefällt mir ſehr gut. Wie gefällt ſie dir, Fränzchen?

Fränzchen.

In vollem Ernſt, Thomas, ſehr gut, gewaltig gut; ſie ſpricht ſo niedlich; ſagt doch, wie heißt ihr?

Lucy.

Min naam is waaraglig Toontje.

Fränzchen.

Meiner Treu, ein hübſcher Name. O, Tontje, ihr verſteht euch gewaltig darauf, den Kopf nach einer neuen Mode aufzuſetzen.

Lucy.

Ik zall alles met ju hooit maaken.

Biſam.

Was für eine Landsmännin iſt ſie denn, Stoffel?

Flowerdale Vater.

Eine Holländerin, Sir.

Biſam.

J, da iſt ſie ja wohl eine Ausländerin, nicht wahr?

Flowerdale Vater.

Ja, Sir, das iſt ſie.

Fränzchen.

O dann mußt du mir ſagen, wie ich zu ſolchen Backen und Ohren komme?

Lucy.

Ja, Meffrouw, heel wel.

Flowerdale Vater.

Backen und Ohren? Ei, gnädige Frau, was wollt ihr mit Backen und Ohren? Mir ſcheint, ihr habt ſie recht ſchön.

Fränzchen.

Du biſt wahrhaftig ein Narr. Thomas, du verſtehſt, was ich meine.

Biſam.

Ja wohl, Stoffel, ſie meint ſolche, wie ſie auf ihren Köpfen tragen. Ich bitte dich, Stoffel, führe ſie hinein, und zeig' ihr mein Haus.

Flowerdale Vater.

Das will ich, Sir. Komm, Troentje.

Fränzchen.

Ach, Thomas, du haſt mir ja noch kein Schmätzchen gegegen, Thomas!

Biſam.

Ei Gott behüte, Fränzchen, wir müſſen uns vor den Leuten nicht küſſen. Sieh nur, da kommt meine Schweſter Delia; willkommen, liebe Schweſter.

(Delia und Artiſchock kommen.)

Fränzchen.

Willkommen, liebe Schweſter. Wie findſt du meinen Aufſaz?

Delia.

Sehr hübſch, Schweſter.

Biſam.

Ich bin froh, daß ihr kommt, Schweſter Delia, damit ihr das Abendeſſen beſorgen könnt; ſie werden gleich hier ſeyn.

Artiſchock.

Ja, aber wenn das Glück uns nicht beigeſtanden hätte, ſo wären ſie jezt nicht hier. Der langfingrige Flowerdale hätte uns bald gepfeffert, wäre nicht Herr Oliver gekommen, ſo wären wir beraubt worden.

Delia.

Still, Burſch, nichts weiter.

Flowerdale Vater.

Beraubt? von wem?

Artiſchock.

I nun, von wem ſonſt als dem Flowerdale? er iſt ein Strauchdieb geworden.

Biſam.

Aber das iſt nicht hübſch! — Nun, Gott ſey Dank, daß ihr in Sicherheit ſeyd. Wollt ihr jezt hineintreten, Schweſter?

Flowerdale Vater.

Höre doch, Burſch: hat derſelbe Flowerdale, der vorher mein Herr war, euch berauben wollen? Ich bitte dich, ſag mir die Wahrheit.

Artiſchock.

Ja, meiner Treu, eben der Flowerdale, der dein Herr war.

Flowerdale Vater (zu Artiſchock heimlich).

Weißt du was? Da haſt du eine franzöſiſche Krone, und ſprich nicht weiter davon.

Artiſchock.

Kein Wort! (beiſeit.) Nun riech ich die Lunte: von jeder Börſe, die der Flowerdale mauſ't, bekommt er die Hälfte, und das giebt er mir, damit ich reinen Mund halte. (Laut.) Kein Wort! —

Flowerdale Vater.

Nun, in Gottes Namen! —

Fränzchen.

Schweſter, ſieh einmal her, ich habe ein neues holländiſches Mädchen, und ſie ſpricht ſo niedlich, daß dir das Herz im Leibe lachen wird.

Biſam.

Wie gefällt ſie euch, Schwägerin?

Delia.

Sie gefällt mir ſehr wohl.

Biſam.

Nun, liebe Schwägerin, wollt ihr näher treten, und Anſtalt zum Abendeſſen machen? die Fremden werden gleich hier ſeyn.

Delia.

Ja, Schwager, geht voran, ich folg' euch gleich.

(Alle, außer Delia und Lucy, gehen ab.)

Hört doch, holländiſche Frouw, ein Wort mit euch.

Lucy.

Wat beliefje?

Delia.

Ach, Schweſter Lucy, nicht dein Kauderwelſch,
Noch dieſe Tracht verbirgt mir dein Geſicht,
Mir, die dich kennt. Sag, was bedeutet dies? —

Lucy.

Ich ſeh', du kennſt mich, Schweſter; dennoch ſchweige.
Dies fremde Kleid, in das ich mich verhüllt,
Hilft nur auf eine Weile mich verbergen
Vor meinem Vater und den nächſten Freunden,
Bis ich geſehn, was mit der Zeit noch wird
Aus meines Flowerdale heilloſem Treiben.

Delia.

O, der iſt ganz verloren! dem entſage,
Ja, laß dein Herz nicht wieder ſein gedenken.

Lucy.

Nicht wieder darf dir ſolch ein Wort entfallen,
Und wär er auch der Sündigſte von allen,
Doch ſchlägt vielleicht ihm einſt die rechte Stunde,
Daß er vom vor'gen Leben neu geſunde.
Drum, liebe Schweſter, laß mich unerkannt,
Wer weiß, ob ſich nicht bald ſein Herz gewandt!

Delia.

Nun, weil kein Rath dir hilft, du thöricht Kind,
Bleib unentdeckt, und ſey vorſätzlich blind.

Lucy.

Dank, Delia. Schweſter Fränzchens Gunſt gewinnen,
Die weder klug noch hübſch, o ſchwer Beginnen! —

(Sie gehen ab.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Straße in London, vor Biſams Hauſe.

Matthäus Flowerdale tritt auf.

Matthäus Flowerdale.

Immer weiter vorwärts treibts den, der das Ziel ſeiner Reiſe nicht kennt. Ich habe die alleräußerſten Gränzen der Glücksritterſchaft paſſirt; nun bleibt mir nichts übrig, als mich aufzuhängen. Seit geſtern um zwei Uhr lebe ich von einem Pfefferkuchen, den ich bei einem Begräbniß bekam, und mein Getränk ſchaffte ich mir im Bierhauſe unter den Laſtträgern; ſolchen Kerlen, die einem aushelfen, der kein Geld hat, das heißt ihm hinaushelfen, denn ſie ſind Männer von gutem Betragen. — Wer kommt hier? Die beiden Freiſchützen, die mir all' mein Geld abgenommen. Ich will doch verſuchen, ob ſie mir was leihen werden.

(Dick und Ralph treten auf.)

Ei, mein Herr Richard, wie gehts? Was machſt du, Ralph? Bei Gott, ihr Herrn, die Welt fängt an kahl für mich zu werden; wollt ihr mir wohl unter euch beiden einen Engel leihen? Ihr wißt, ihr habt neulich hundert von mir gewonnen.

Ralph.

Was! einen Engel? Gott ſtrafe uns, wenn wir nicht die Stunde drauf, als du fort warſt, jeden Pfenning davon wieder verloren haben.

Matthäus Flowerdale.

Bitt' euch, leiht mir nur ſo viel, daß ich mein Abendeſſen bezahlen kann: ich will's euch wiedergeben, ſo wahr ich ein Ehrenmann bin.

Ralph.

Bei Gott, uns blieb kein Pfenning, ja kein Heller.
Es nimmt mich Wunder, mein Herr Flowerdale,
Daß ihr ſo unbeſonnen rennt in's Zeug.
Ei, ihr verſpielt mehr Geld in einer Stunde,
Als ſonſt ein wackrer Mann im Jahr verzehrt!
Schämt euch, denkt auf ein ehrliches Gewerb,
Und lebt nicht ferner wie ein Vagabund.

(Dick und Ralph gehen ab.)

Matthäus Flowerdale.

Ja wohl, ein Vagabund! — Doch ihr noch ſchlimmer!
Ihr predigt jetzt mir, die mich erſt betrogen.
Die Teufel brachten mich zuerſt ſo weit,
Und ſind die erſten nun, mich ſo zu höhnen.
Wohlan! mir bleibt doch Eine ſichre Stütze:
Nicht weit von hier wohnt eine Courtiſane,
Der ich den erſten Atlasrock geſchafft,
Und wahrlich iſt kein Zahn in ihrem Mund,
Der mir nicht mind'ſtens kommt auf zwanzig Kronen;
Die ſuch' ich auf, nun da mein Geld zu Ende;
Und wie ich glaube, wohnt die Dame hier.
He! — Jungfer Aprikoſe! Seyd ihr da?

(Er pocht an die Thüre. Ein Kuppler kommt heraus.)

Kuppler.

Welch unverſchämter Schlingel lärmt denn ſo?
Ach, alter Tagedieb, ſeyd ihr's? Ei, ſeht.
Die ganze Stadt weiß ſchon von euern Streichen!
Die Jungfer ſah euch, und ich ſoll euch melden,
Ihr mögt euch hurtig packen von der Thür,
Sonſt will ſie euch mit ſolchem Gruß empfangen,
Wie er euch ſchlecht behagen wird. Fort! Trollt euch!
(Geht ab.)

Matthäus Flowerdale.

Schon recht, ſo geht's! das iſt der Armuth Lohn;
Selbſt die geſchminkte Miene ſpricht dir Hohn.
Nun, ſeit dein Sünderſchwarm dich ſo verbannt hat,
Verſuch's, ob Ehr' und Tugend mildre Hand hat.
(Ein alter Bürger kommt.)

Herr, ich bitte euch, erbarmt euch eines Menſchen, deſſen Umſtände einſt beſſer waren, als ſie jetzt zu ſeyn ſcheinen, Wolltet ihr mir nur eine ſo kleine Gabe mittheilen, daß ich wieder zu meinen Freunden gelangen könnte, ſo würde ich euch dankbar verpflichtet bleiben, bis ich ſolch große Gefälligkeit erwidert hätte.

Bürger.

Pfui, junger Mann! das iſt ein ſchlecht Gewerbe.
Wir haben ſchon zu viel von deiner Art;
Doch, weil du mir zum erſtenmal begegneſt,
Und kein gemeiner Bettler mich bedünkſt,
Nimm hier den Engel als ein Reiſegeld.
Geh, laß von dieſem Pfad, zu Gott dich wende,
So ſchlimmer Anfang nimmt oft ſchlimmres Ende.
(Er geht ab.)

Matthäus Flowerdale.

Schlimm'res Ende? Nun, wenn's auf nichts Schlimm'res abgeſehen iſt, als auf alte Engel, ſo mag's drum ſeyn. Wahrhaftig, weil ich einen ſo guten Anfang gemacht habe, will ich mir keine Sechspfennig-Börſe entwiſchen laſſen. Beim Kreuz! hier kommt wieder Jemand.

(Eine Bürgerfrau tritt auf; vor ihr her ein Bedienter mit einer Fackel.)

Gott ſegne euch, ſchöne Frau. Wenn's euch doch gefiele, meine edle Dame, euch der Noth eines armen jungen Mannes, eines jüngern Bruders anzunehmen, ſo bin ich gewiß, Gott würde es euch dreifach wieder erſetzen, eines Mannes, der noch nie Jemand um einen Groſchen, Pfennig oder Heller angeſprochen.

Bürgerfrau.

Wart, Alexander. Nun, wahrhaftig, ein feiner Mann, und es iſt recht Schade darum. Hier, mein Freund, da haſt du alles, was ich bei mir führe, ein paar Schillinge; und Gott ſei mit dir.

Matthäus Flowerdale.

Nun, Gott vergelt es euch, liebe Dame. Wenn ihr irgend einen Freund habt, oder ein Gartenhaus wißt, wo ihr einen armen jungen Menſchen als euern Freund brauchen könnt, ſo ſteh ich in allen geheimen Dienſten zu eurem Befehl.

Bürgerfrau.

Ich danke dir, mein guter junger Menſch: bitt' dich, zeig mir doch noch einmal, was ich dir gegeben habe, es wird ein kupferner Schilling darunter ſeyn: gieb ihn mir wieder, und hier haſt du eine halbe Krone in Gold. (Er giebt ihr das Geld.) Nun packe dich, du unverſchämter Taugenichts! Geheime Dienſte? Wofür hältſt du mich? Es wäre ein gutes Werk, wenn ich dich auspeitſchen ließe. Nun ich mein Geld wieder habe, will ich dich gehängt ſehen, ehe ich dir einen Heller gebe. Geheime Dienſte! — Weiter, guter Alexander!

(Geht mit ihrem Bedienten ab.)

Matthäus Flowerdale.

Verdammt! Ich ſehe wohl, Untugend bringt kein Glück.

hier kommen ſehe. Gott verzeih' mir, Sir Arthur und Herr Oliver! So wahr Gott lebt, ich rede ſie an.

(Sir Arthur und Herr Oliver treten auf.)

Gott befohlen, Sir Arthur; Gott befohlen, Herr Oliver.

Oliver.

Sind ihr das, Maitheß? Willt ihr gleik von Leder ziehn, ihr Enjen?

Matthäus Flowerdale.

Nein doch, Herr Oliver, ich fechte nicht.
Ich, Sir, ihr wißt, wie hätt' ich das im Sinn;
Es war ein Kniff, das Fräulein zu erbeuten.
~~Euch wollt ich nicht~~ gefährden.

Oliver.

Und wo iſt denn deine Frau Gemahlinn, Sjurke? Wo iſt zie, he?

Matthäus Flowerdale.

Mein Treu, Herr Oliver, krank, ſehr krank; und Gott iſt mein Zeuge, ich weiß nicht, was ich für ſie thun ſoll, für die arme liebe Frau.

Oliver.

Sprechſt du die Wahrheit? iſt zie krank? Sprech die Wahrheit, ik rathe dir!

Matthäus Flowerdale.

Ja, wahrhaftig, ich ſage euch die Wahrheit, Herr Oliver. Wenn ihr mir nur die kleine Wohlthat erweiſen wollt, mir vierzig Schillinge zu leihen, ſo will ich euch mit Gottes Hülfe ſo bald bezahlen, als mir's möglich ſeyn wird, auf meine Ehre!

Oliver.

Ne, du zagſt dein Fru iſt krank: der haſt du vierzi Shilling, gieb dem dein Fru. Nimm dir aber in Akt, und gieb dem würkli, oder ik zoll dir ſtriegeln; — in zieben Jahren zoll man dir niemals beſſer geſtriegelt haben. Nimm dir in Akt!

Sir Arthur.

Bei Gott, Herr Oliver, ihr handelt thöricht,
Ihm Geld zu geben, der nicht denkt an ſie.

Oliver.

Wenn it das man beſtimmt wußte!

Matthäus Flowerdale.

Auf mein Wort, Sir Arthur; auf meine Ehre!

Oliver.

Na, lebt wohl, Freund. Kommt, Sir Arthur.

(Oliver und Sir Arthur gehen ab.)

Matthäus Flowerdale.

Beim Himmel, das gefällt mir!
Fünf Engel mir erſchnappt in einer Stunde!
Ei, das Gewerb' iſt gut, und bringt Gewinn;
Willkommen Geld, und Bettelſack, fahr hin!

(Flowerdale Vater und Flowerdale Oheim treten auf.)

Flowerdale Oheim.

Seht, Stoffel, ob ihr das Haus finden könnt.

Matthäus Flowerdale.

Wer kommt da? Mein Oheim und mein Diener Stoffel? Mein Seel, ſie ſind's. Wie geht's, Onkel? Was machſt du, Stoffel? Auf Ehre, Onkel, ihr müßt mir wahrhaftig Geld leihen. Meine arme gute Frau iſt, Gott weiß, recht krank; die hundert Engel, die ihr mir gabt, ſind mir geſtohlen, ſie ſind fort.

Flowerdale Oheim.

Ja, fort ſind ſie ganz gewiß. — Komm, Stoffel, gehen wir.

Matthäus Flowerdale.

Aber lieber Onkel, hört ihr, Onkel?

Flowerdale Oheim.

Fort, Heuchler! ich will nichts mehr von dir hören.
Komm, laß ihn, Stoffel.

Matthäus Flowerdale.

Stoffel, mein wackrer Stoffel!

Flowerdale Vater.

Herr, ich habe nichts mit euch zu ſchaffen. Mach mir die Thür auf, Toontje, du haſt wohl gethan, ſie zu verriegeln, denn hier drauſſen iſt ein Spitzbube.

(Flowerdale Vater und Oheim gehen in das Haus.)

Matthäus Flowerdale.

Du biſt ein alter verlogener Spitzbube, das biſt du! —

(Lucy kommt aus Biſams Hauſe.)

Lucy.

Wat gorſt dat hier? Wer ſeyd je, Jonkheer?

Matthäus Flowerdale.

Mein Seel, eine Holländerin; die ſollen gutmüthig ſeyn. Mein Seel, ich will mich an ſie machen.

Lucy.

Wer ſeyd je, Jonkheer? Warom ſpreek je niet?

Matthäus Flowerdale.

Ach, liebes Kind, ich bin ein armer junger Menſch, und möchte dich wohl bitten, wenn dir's gefällig wäre, mir aus deiner Börſe zu helfen.

(Flowerdale Vater kommt zurück.)

Lucy.

Ach, lieven Heermel! je jong, ern je behoeftig!

Matthäus Flowerdale.

Behoeftig, liebes Kind? ich weiß nicht, was du damit meinſt, aber ich bin faſt ein Bettler.

Lucy.

Heb je kern Broum? war is je Broum? Hier is alles, wat ik heb, neemt het.

Matthäus Flowerdale.

Was, Geld, junge Frouw? das iſt brav.

Flowerdale Vater.

Wenn er noch einen Funken Gnade hat, ſo wird er jetzt bereuen.

Lucy.

Warom ſpreek je niet? waar is je Broum?

Matthäus Flowerdale.

Todt, todt; ſie iſt todt. Ihr hab' ich all' mein Elend zu danken: mein Vermögen hat ſie durchgebracht, mir vor den Augen ſchlechte Kerle gehalten, um mir zu trotzen.

Lucy.

Heb je ze goed begegnet? —

Matthäus Flowerdale.

Begegnet! der vornehmſten Frau in England konnte man nicht beſſer begegnen als ich ihr. Kutſch' und Pferde mußte ich ihr halten; ihr Tiſch kam mir monatlich auf vierzig Pfund; aber nun iſt ſie todt, und in ihrem Grabe ſind meine Sorgen beſtattet.

Lucy.

Dat is waarachtig niet goed.

Flowerdale Vater (beiſeit).

Er iſt noch mehr Teufel geworden, als er ſchon war.

Matthäus Flowerdale.

Du dienſt bei Herrn Wilam hier, nicht wahr? —

Lucy.

Ja, myn Heer.

Matthäus Flowerdale.

Nun, ja! ja! der hat kein Loth Silberzeug, das mir nicht gehört. Gott iſt mein Zeuge, hätt' ich ſolch ein Mädchen, wie du biſt, ſo ſollte kein Mann in England ſeyn, der mehr aus ihr machen würde als ich, hätte ſie nur ein wenig Vermögen.

(Drinnen wird gerufen.)

Loontje! komm doch, Loontje! —

Lucy.

Wartet nog; ich woord geroepen; glik kom ik weer.

(Sie geht ab.)

Matthäus Flowerdale.

Auf Ehre! die holländiſche Dirne iſt in mich verliebt. Wär's nicht ein Meiſterſtück, wenn ich ſie dazu brächte, dem Wilam all ſein Silberzeug zu ſtehlen, und davon zu laufen?

Flowerdale Vater.

Nein, diebiſch wär' es. O Herr Flowerdale,
Habt ihr Gewiſſen nicht noch Gottesfurcht?
Wo denkt ihr hin auf ſo unwürd'ger Bahn?

Matthäus Flowerdale.

Wohin ich denke? Nun, zu leben denk' ich.

Flowerdale Vater.

Solch Leben führen? pfui des ſchnöden Wandels!
Eu'r Leben zeigt, ihr ſeid ein feiger Wicht.

Matthäus Flowerdale.

Ich feige? Und weshalb?

Flowerdale Vater.

Nun, ihr borgt, wenn's drauf ankommt, ſechs Pfennige von einem kleinen Jungen.

Matthäus Flowerdale.

Blitz, iſt denn das ſo memmenhaft? Ich unterſtehe mich, ſie von einem Manne zu borgen, und vom reſoluteſten Mann in England, wenn er ſie mir leihen will. Laßt mich nur borgen, wie ich kann, und mögen ſie ſehen, daß ſie wieder dazu kommen, wie ſie dürfen. Und das iſt bekannt genug, daß ich ſchon hundertmal hätte auf die Heide reiten können, ja, das hätt' ich.

Flowerdale Vater.

Dann fehlte Muth euch, nicht der gute Wille.
Wer lieh euch wohl, der euch nur irgend kennt?
Und was iſt das von euch als Dieberei?
Jetzt könnt' euch Delia an den Galgen bringen,
Wär's ihr nicht leid um ihrer Schweſter willen.
Geht, macht euch fort, treibt euch hier nicht herum,
Sonſt findet euch noch wer, den ihr nicht wünſcht.

(Geht in Wilams Haus.)

Matthäus Flowerdale.

Ich will hier ſo lange bleiben, bis die Holländerin wieder kommt, und wenn alle Teufel aus der Hölle los wären.

(Sir Lancelot, Wetterbohn und Artiſchock treten auf.)

Sir Lancelot.

Wo iſt die Thür? Wir ſind doch nicht vorbeigegangen, Artiſchock?

Artiſchock.

Blitz noch einmal, da kommt Jemand, den will ich fragen. — Hört doch, Sir! Was, ſeyd ihr ſo vornehm? Hört doch! Wo geht man hier nach Herrn Biſams Hauſe? Was, wollt ihr nicht ſprechen? — — O Herr Je! das iſt der langfingrige Flowerdale!

Sir Lancelot.

O unerhört! der freche Wüſtling hier?
Du Gauner, falſcher Spieler, Beutelſchneider!
In welchem Graben, Schurke, liegt mein Kind?
Der Gleißner! ſchmiedet mir ein Teſtament,
Nimmt heil'ge Mienen an, recht heilig thut er,
Als wollt' er ſterben, wäre ſelig ſchon;
Ich will dich lehren, Teſtamente drehn!
Ich will dich Schwiegervatern! Sag, du Schurke,
Wo iſt mein Kind? Vergiftet, todtgeſchlagen?
— Prellt mir den guten Freund, Herrn Wetterbohn,
Mit ſeinem Lügen-Teſtament; und der,
Durch ſolche Liſt verwirrt, beredet mich,
Den wohlgeprüften Vorſatz umzuſtoßen,
Und jenen wackern Herrn aus Devonſhire
So arg zu kränken! — Fort mit ihm, zum Kerker! —

Matthäus Flowerdale.

Was, ins Gefängniß? dahin geh ich nicht.

(Biſam, Fränzchen, Oliver, Sir Arthur, Flowerdale Vater und Oheim und Delia treten auf.)

Sir Lancelot.

O, da kommt ſein Oheim. Willkommen, ihr Herrn, willkommen! Seht ein Betrüger, ihr Herrn, und wenn mich nicht alles täuſcht, ein Mörder obendrein: meine Tochter wird vermißt, iſt aufgeſucht, iſt nirgend zu finden. Schande über dich!

Flowerdale Oheim.

Er iſt mein Neffe; doch ſein Thun iſt ſchändlich.
Schickt ihn, wohin ihr wollt, ich wehr' euch nicht.

Sir Lancelot.

Fort in's Gefängniß denn!

Matthäus Flowerdale.

Ei was, ihr alter Kauz, ich ſchuld' euch nichts.

Sir Lancelot.

So ſchaff' mir meine Tochter! Fort mit ihm!

Matthäus Flowerdale.

Geht, und ſucht eure Tochter; was könnt ihr mir zu Laſt legen?

Sir Lancelot.

Verdacht des Mordes; geht, hinweg mit ihm!

Matthäus Flowerdale.

Mord hin, Mord her; ich eure Tochter morden?
Kommt, Oheim, ihr ſagt gut für mich, nicht wahr?

Flowerdale Oheim.

Ich nicht, und gäb' es nicht mehr Menſchen als mich, den Kerkermeiſter, und dich, den Gefangnen.

Sir Lancelot.

Geht! fort mit ihm!

(Lucy kommt.)

Lucy.

Um's Hemmels willen hoort: woor mut ſe hen?
Wat heit de junge Mann gedaan?

Wetterhahn.

Er hat ſeine Frau umgebracht, Mädchen.

Lucy.

De Vrouw? dat is niet goed; dat is niet recht.

Sir Lancelot.

Häng dich nicht an ihn, Dirne! Wenn du's thuſt,
Wirſt du mit ihm verhaftet.

Lucy.

Ik gah daarhen, waarhen je hezen brengt;
Ze zegt, dat hy my leefhet, recht von haarten.

Fränzchen.

Meine Magd in's Gefängniß bringen? Ei, Thomas, willſt du das leiden?

Biſam.

Nein, mit eurer Erlaubniß, Vater, ſie iſt keine Vagabundin, ſie iſt meiner Frauen Kammerjungfer, und ſo ehrlich, als die Haut zwiſchen unſern Augenbraunen, Vater, von wem's auch ſei.

Sir Lancelot.

Ei geht! ihr beiden ſeyd nicht klug! Bei Gott,
Sohn Biſam, hier iſt Schelmerei im Spiel:
Die Vagabundin ſchickt man euch in's Haus,
Glaubt mir's, euch Schmuck und Silberzeug zu ſtehlen;
Du ſollſt mir in's Gefängniß; fort, du Trulle!

Lucy.

Nicht Trulle, noch ausländiſche Fremde bin ich,
Und vor dem Kerker ſchütz' ich ihn und mich.
(Sie wirft ihre holländiſche Tracht ab.)
Kennt ihr mich jetzt? Nein, ſeht nicht ſo erſtaunt!
Vater, ich weiß, ich fehlte gegen euch;
Und heiſcht auch jene Pflicht, in Treu und Ehrfurcht
Vor euch mein Knie ſich beugen, dennoch, Herr,
Wend' ich mich ab von euch, und biete dieſem
All meine Liebe, meine Pflicht und Demuth.

Sir Lancelot.

Unächter Baſtard! vor dem Buben knien?

Lucy.

O, theurer Flowerdale! wenn zu viel Gram
Nicht lähmte die Organe deiner Stimme,
Dann ſprich zu ihr, die dein getreues Weib.
Feſſelt vielleicht Verachtung deine Zunge?
O ſieh nicht weg, ich bin ja keine Mohrin,
Treuloſe Helena, üpp'ge Creſſida;
Nur ein unglücklich Weib, verlier' ich dich. —
Wie, ſtets noch abgewandt von mir? O denn
Gewiß biſt du ein ſchwer gebeugter Mann.

Matthäus Flowerdale.
Das bin ich, Frau, du Perle von den Frau'n;
Denn deine reine Tugend ſchuf in mir
Ein neu Gemüth, ein tieferröthend Bangen;
Sieh meiner Reue Gluth auf dieſen Wangen.

Sir Lancelot.
Bei meinem Fluche, trau dem Heuchler nicht!

Lucy.
Nicht trau'n? O bei des Himmels Gnadenreich,
Ich weiß, kein Kummer kommt dem ſeinen gleich.

Sir Lancelot.
Nun, wenn du dich geweiht dem Bettlerſtand,
Folg deinem Schickſal, bleib von mir verbannt.

Oliver.
Wahrhafti, zie hat mir zum Weinen gebrakt, oder ik will zo dutti durkgewalkt werden, als eine Stück weißen Duk in die Walkmölle.

Flowerdale Vater.
Iſt Gnad' in ihm, ſo muß er jetzt bereu'n.

Sir Arthur.
Es geht mir durch die Seele.

Wetterhahn.
Ich muß ihm wider Willen Thränen ſchenken.

Flowerdale Oheim.
Ein Thier nur könnte ſolch ein Mädchen kränken.

Matthäus Flowerdale.
Sei ruhig! ſeinen Sinn hoff' ich zu rühren,
Und einzulöſen die verlorne Achtung.
Und, werthe Herren, ich bitt' euch, glaubt mir das,
Ich denke, ſolche Aendrung ſollt ihr ſchau'n,
Daß eu'r Erwarten übertreffen wird.

Oliver.
Und zollt ik berſten, ik mokte ihm jetzt glauben.

Sir Lancelot.
Was! ihm glauben?

Wetterhahn.
Ja, pog Fiſchchen, ich glaube ihm auch!

Sir Lancelot.
Was, meint ihr wirklich, daß er je ſich beſſert?

Wetterhahn.
Es wird freilich ſchwer halten.

Oliver.

Mein Sjel, ik verzikkre, er hat ſik gebeſſert; und, Herr Flowerdale, weil ik mir derop verlaſſe, zo nehmt hier vierzi Pfund vor euern erſten Anfang. No, ſchämt euk ein andermal! — Nehmt, nehmt; zeyd ein guden Ehemann, liebt eure Frau, und ihr zollt nok vierzi mehr haben, das verzikkre ik.

Sir Arthur.
Ich bin nicht reich: doch folgt ihr meinem Rath,
Will ich euch beiſtehn, wie ich's nur vermag.
Doch dieſen Demant ſchenk ich eurer Frau,
Nur bleibt ihr treu wie Demant immerdar.

Matthäus Flowerdale.
Habt Dank, mein werther Sir. — Herr Oliver,
Daß ihr, mein Feind, euch jetzt ſo gütig zeigt,
Verpflichtet mich zu ernſtlichem Erſatz.

Oliver.

Was, nix da von Erſatz. Hier zind nok vierzi Pfund mehr vor Luce; nehmt, nehmt; zonſt komm ik nie wieder nak Londen. Was! men' du, ik wär' ein Narr, oder ein Sjel, daß ik zollte mein Geld wegſmeißen? Ik zell nok hunnert Pfund zulegen, daß du ein gutes Gewerbe anfangen kannſt. Ik hoffe, dein Zwiegervater und dein Unkel zollen meine Beiſpiel folgen.

Flowerdale Oheim.

Ihr erniedert mich in der That. Wenn er ſeinem vorigen Leben entſagt, ſoll er mein Erbe werden.

Sir Lancelot.

Allein von mir bekommt er keinen Dank.
Der Schelm, der Gauner, der ins Grab gebracht
Den alten Vater, jenen wackern Mann,
Der ſeinethalb die wilde See durchſchifft,
Ihm Brod zu ſchaffen, und ihn ſchmuck zu halten!

Wetterhahn.

Was! hat er ſeinen Vater umgebracht?

Sir Lancelot.

Ja, durch den Aerger über ſeine Streiche.

Flowerdale Vater.

Dann ſeyd ihr falſch berichtet.

Sir Lancelot.

Was, alter Narr! Du haſt mirs ſelbſt geſagt.

Flowerdale Vater.

So that ich ihm zuviel: und hier als Buße
Für meines Herrn Betrieb noch zwanzig Nobel.

Matthäus Flowerdale.

Nein, dich hab ich gekränkt! Du biſt zu bieder;
Was Freundſchaft beut, geb ich der Freundſchaft wieder.

Fränzchen.

Hahaha, Schweſter! Haſt du mit Thomas Verſteck geſpielt? Was ſoll ich dir nun in die Haushaltung ſchenken? Schweſter Delia, ſoll ich ihr meinen Fächer ſchenken?

Delia.

Frag lieber deinen Mann.

Fränzchen.

Soll ich, Thomas?

Biſam.

J nun ja, Fränzchen, ich will dir einen neuen kaufen mit einem längern Stiel.

Fränzchen.

Einen rothen, hörſt du, Thomas?

Biſam.

Ja, mit rothen Federn.

Fränzchen.

Da Schweſter! da ſchenk ich dir meinen Fächer in die Wirthſchaft, um dich warm zu halten.

Lucy.

Dank, Schweſter.

Wetterhahn.

Nun, das iſt hübſch: und in Frau Lucy's Caſſe
Hier vierzig Schilling; und ſie ſoll, mein Seel,
Dazu noch vierzig haben. Kommt, Herr Ritter;
Ihr müßt mir Freunde werden.

Sir Lancelot.

Nichts da, das iſt alles Heuchelei. Er wirds durchbringen, und wärs eine Million.

Flowerdale Vater.

Sir, wie viel ſchätzt ihr eurer Tochter Mitgift.

Sir Lancelot.

Wenn ſie ſich einen wackern Mann genommen,
Hätt' ich ihr mehr als tauſend Pfund beſtimmt.

Flowerdale Vater.

So zahlt ſie ihm: ich ſtell euch meine Bürgſchaft,
Ihr Witthum dreimal höher zu verſichern.

Sir Lancelot.

Wie eure Bürgſchaft? Nun, wer ſeyd denn ihr? —

Flowerdale Vater.

Ein Mann, deß Wort in London, glaubt mir das,
Gewiß ſo hoch geachtet wird als eures.

Sir Lancelot.

Warſt du vor Kurzem nicht des Wüſtlings Diener?

Flowerdale Vater.

Betrachtet mich genauer, ohne Narbe. —
Was, könnt ihr die Verwandlung nicht begreifen?

Sir Lancelot.

Herr Flowerdale!

Matthäus Flowerdale.

Mein Vater! O mit Scham erblick' ich euch!
Verzeiht, mein Vater, der vergangnen Thorheit.

Flowerdale Vater.

Ja, ja, mein Sohn: ich freu mich deiner Aendrung,
Und wünſche Glück dir zu dem ſeltnen Mädchen,
Das Gott zu deiner Seele Rettung ſchuf.

Lucy.

O das häuft Freud' auf Freude! Preis und Dank!

Wetterhahn.

Herr Flowerdale: willkommen von den Todten, lieber Herr Flowerdale: hier glaubte man's, wahrhaftig, hier glaubte man's.

Flowerdale Vater.

Ich ſelber war der Anlaß des Gerüchtes,
Weil ich des Sohnes Laune wollte prüfen;
Umſtändlich dies erzählen thut nicht Noth.
Und nun, mein Freund,
Halt dich in Zukunft fern von ſolcher Krankheit:
Denn wer einmal geheilt von jener Peſt,
Des Fluchens, Prunks, der Wüſtheit, Trunkenheit,
Und fällt aufs Neu' dem alten Uebel heim,
Dem wird's ein tödtlich Fieber ſicherlich,
Den rafft der Wahnſinn fort wie Sonnenſtich.

Matthäus Flowerdale.

Ich wills verabſcheu'n wie der Hölle Brut.

Flowerdale Oheim.

Thu wie du ſagſt, dann wird noch alles gut.

Sir Lancelot.

Nun denn, im Glauben, daß ihrs ehrlich meint,
Seyd meiner Gunſt verſichert. Bruder Flowerdale,
Willkomm' von ganzem Herzen! Eu'r Bemüh'n

Hat, ſeh' ich, dieſes Werk zum Schluß gebracht:
Das freut mich herzlich. Kommt hinein, zum Schmaus.

Oliver.

Still, nok ein Word. Ihr habt verſprokken, Zir Arthur un ik zollten entſchädigt werden; hier ſteht eure verſtändigſte Dokter: nu willten wir zehn, welken zie nehmen wird.

Sir Lancelot.

Mit Gott; ihr habt mein Wort, gewinnt das ihre.

Oliver.

Was zagt ihr, Fräulein?

Delia.

Herr, ich bin die eure, —

Oliver.

No, denn ſchickt zum Pfarrer, ik will's gleik in Ordnung zehn; das will ik.

Delia.

Verzeiht mir, Herr. Ich bin die eure, ſagt' ich,
In Lieb', in Freundſchaft und Ergebenheit,
Doch nicht als Gattinn. Delia, ſoll man ſagen,
Hat ihren Kranz bis an das Grab getragen.

Sir Arthur.

Sprecht euch das Urtheil nicht auf immer, tugendhafte Schöne; ihr ſeyd geboren, um zu lieben.

Oliver.

Ja, ganz gewiß, Zir Arthur; derver iſt zie eben zo gud geboren als ihre Mutter. Aber habt dek die Güte, und weiſ't uns einige Gründe und Exempeln, warem ihr keine Heirath willt? —

Delia.

Ich tadle nicht den Ehſtand unbedingt,
(Der ohne Zweifel fromm und Gott geweiht);
Nur, weil er Kreuz und Noth den Frauen bringt,
Und mit den Kindern täglich wachſend Leid.

Drum will ich unvermählt auf Erden leben,
Mich keinem Mann, wie gut er ſey, ergeben.

Oliver.

No, zo will ik gleikfalls als eine Jonggeſell leben: ik will mir nix aus ein Fru maken, wenn die Fru zik nix aus mir makt. Kommt, giehn wir jetzt an Tiſch? —

Flowerdale Vater.

Auf Morgen lad' ich alle nach Markt-Lane:
Heut führt Herr Biſam uns zum Hochzeitmahl,
Da leert auf aller Wohl den Feſtpokal!

(Sie gehen alle hinein.)

Verlags-Werke

der

J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung

in

Stuttgart und Tübingen.

Gedichte Sr. Maj. des Königs Ludwig von Bayern. Zweite Auflage. 2 Thle. 4 fl. 48 kr. oder 2 Rthlr. 20 gr.

Arndt, Ed., iſraelitiſche Gedichte. 8. 1 fl. 24 kr. oder 20 gr.

Blomberg, W., Frhr. v., Gedichte. gr. 8. 1 fl. 36 kr. oder 1 Rthlr.

Eckermann, Beiträge zur Poeſie, mit beſonderer Hinweiſung auf Göthe. 8. 1 fl. 36 kr. oder 1 Rthlr.

Flemming's Gedichte, im Auszug von G. Schwab. gr. 8. 1 fl. 36 kr. oder 1 Rthlr.

Fouqué, Fr., de la Motte, Gedichte. gr. 8. 4 Bände. Velinp. 12 fl. oder 7 Rthlr. 12 gr. Schreibp. 10 fl. oder 6 Rthlr. Druckp. 6 fl. oder 3 Rthlr. 18 gr.

Gedichte, altdeutſche, auserleſene. Herausgegeben von Joh. Graf v. Mailáth. gr. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

— — Magyariſche, überſetzt von Johann, Graf v. Mailáth. gr. 8. 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Göthe, W. v., Fauſt, eine Tragödie. 2 Thle. In Einem Bande, mit dem Porträt des Dichters. 4 fl. 48 kr. oder 2 Rthlr. 16 gr.

— — Gedichte. 2 Thle. Neue Auflage. 8. Velinp. 5 fl. oder 3 Rthlr. Druckp. 3 fl. oder 2 Rthlr.

— — Hermann und Dorothea. 12. 45 kr. oder 9 gr.

Grüneiſen, C., Lieder. 8. 45 kr. oder 12 gr.

Hebel, Dr. J. P. v., allemanniſche Gedichte. A. d. allem. Mundart überſetzt von Adrian. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Rthlr.

Herder, J. G. v., Gedichte. gr. 8. 2 Thle. 6 fl. 36 kr. oder 3 Rthlr. 16 gr.

— — der Cid. Neueſte Auflage. 12. 2 fl. 15 kr. od. 1 Rthlr. 6 gr.

Hölderlin, F., Gedichte. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Rthlr. 4 gr.

Immermann, K., Gedichte. Neue Folge. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr 12 gr.

Kerner, Dr. J., Dichtungen in einem Bande. 3 fl. oder 2 Rthlr.

Lamartine, poetiſche Gedanken, überſetzt von G. Schwab, mit dem Originaltext. gr. 8. 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Langbein, C. F. G., neuere Gedichte. 2 Bände. gr. 8. 7 fl. 12 kr. oder 4 Rthlr.

Lenau, Nicolaus, Gedichte. Zweite vermehrte Aufl. 3 fl. oder 1 Rthlr. 20 gr.

Loreye, J., Theorie der Dichtkunſt. Neue umgeänderte Auflage. 2 Theile. 2 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Matthisson, sämmtliche Gedichte. 2 Thle. gr. 8. Schreibpapier 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr. Druckpapier 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr.

Mayer, K., Lieder. 8. Velinpapier 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.

Oehlenſchläger, Gedichte. gr. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Pfeffel, C. G., poetiſche Verſuche. 10 Bändchen. 8. Velinp. 18 fl. oder 10 Rthlr. Schreibp. 12 fl. 36 kr. oder 7 Rthlr. 12 gr. Druckp. 9 fl. oder 5 Rthlr.

Platen, Graf A. v., Gedichte. 2te ſehr vermehrte Aufl. 3 fl. 18 kr. oder 2 Rthlr. 8 gr.

— — die Abbaſiden, ein epiſches Gedicht. 1 fl. 30 kr. oder 20 gr.

Pyrker, J. L. v., ſämmtliche Werke.
1r Bd. Tunisias. 3 fl. oder 1 Rthlr. 20 gr.
2r Bd. Rudolph von Habsburg. 3 fl. od. 1 Rthlr. 20 gr.
3r Bd. Perlen der h. Vorzeit. 3 fl. od. 1 Rthlr. 20 gr.

Robert, L., Kämpfe der Zeit. 12 Gedichte. gr. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Rükert, Dr. Fr., Kranz der Zeit. 2r Bd. gr. 8. 2 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.

Schenk, Ed. v., Schauſpiele. 1r bis 3r Bd. 8. Velinp. 7 fl. 24 kr. oder 4 Rthlr. 12 gr. Druckp. 6 fl. 15 kr. oder 3 Rthlr. 16 gr.

Schlegel, Fr., Gedichte. gr. 8. 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 gr.

Schmidt, C. K. **Klammer-**, Leben und auserleſene Werke. Herausg. von deſſen Sohne W. W. J. **Schmidt** und Schwiegerſohne F. **Lautſch**. 3 Bde. gr. 8. 9 fl. oder 5 Rthlr. 12 gr.

Schwab, G., Gedichte. 2 Bde. gr. 8. Velinp. 6 fl. oder 4 Rthlr. Druckp. 5 fl. oder 3 Rthlr. 8 gr.

— — Romanzen aus dem Jugendleben Herzogs **Chriſtoph von Württemberg**. gr. 8. 1 fl. 21 kr. oder 20 gr.

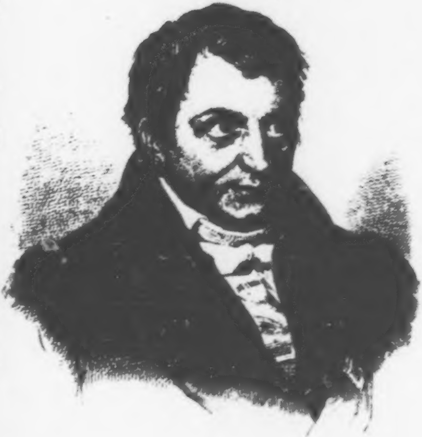
Stöber, E., Gedichte. 3te Aufl. 8. 1 fl. 36 kr. oder 1 Rthlr.

Uhland, Gedichte. 9te Aufl. 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr. 12 gr.

Wolff, O. L. B., Sammlung hist. Volkslieder. 8. 4 fl. 45 kr. oder 2 Rthlr. 20 gr.

Zedlitz, Frhr. v., Gedichte und Canzonen. 8. 3 fl. od. 2 Rthlr.

— — dramat. Schriften, 1—3r Bd. 8. 7 fl. 18 kr. oder 4 Rthlr. 16 gr.



Ludwig Tieck

Gedichte

von

Ludwig Tieck.

Neue Ausgabe.

Berlin,
bei G. Reimer.
1841.

Druck von Eduard Hänel in Berlin.

It
13 602

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN
NATIONALE
FORSCHUNGS-
UND GEDENK-
STÄTTEN

Inhalt.

Erſtes Buch. 1793 — 1799.

Seite

Melankolie 3
Der Egoiſt 6
Schrecken des Zweifels 8
Lob 9
Blumen 10
Rauſch und Wahn 11
Spruch 13
Leben 14
Trauer 17
Sicherheit 18
Der neue Frühling 19
Nacht 22
Auf der Reiſe 23
Herbſtlied 25
Morgen 26
Mittag 28
Abend 30
Der Dichter und die Stimme 34
Sehnſucht 35
Im Walde 36
Gefühl der Liebe 37
Schalmeyklang 40
Poſthornsſchall 41

Seite
Waldhornsmelodie ... 43
Ferne ... 45
Andacht ... 46
Klage und Troſt ... 47
Süße Ahnung ... 50
Wald, Garten, Berg ... 51
Der wilde Jäger ... 62
Der Jüngling und das Leben ... 63

Zweites Buch. 1797 — 98.

Des Jüngling's Liebe ... 69
Zweifel ... 71
Hoffnung ... 72
Glück ... 73
Erwartung ... 75
Erinnerung ... 76
Entſchluß ... 77
Schlaflied ... 79
Verzweiflung ... 80
Trauer ... 81
Trennung ... 82
Lockung ... 83
Neuer Sinn ... 84
Klage ... 85
Ruhe ... 87
Treue ... 90
Lied vom Reiſen ... 91
Verlorne Jugend ... 92
Frühlingsreiſe ... 95
Gefühl der Liebe ... 100
Zuverſicht ... 103
Frühling und Leben ... 105
Frühlings und Sommerluſt ... 108
Waldlied ... 111
Antwort ... 112
Trinklied ... 113
Wehmuth ... 117
Wettgeſang ... 119
Mondſcheinlied ... 122
Lied der Sehnſucht ... 124
Lied von der Einſamkeit ... 127
Die Phantaſie ... 130
Klage ... 133
Die Spinnerin ... 135
Muſik ... 136

Seite

Drittes Buch. 1799 — 1803.

Der Troſtloſe 141
Lebens-Elemente 142

Blätter der Erinnerung:

An — 151
„ Friedrich Toll 152
„ Wilhelm Heinrich Wackenroder 153
„ Friedrich Tieck 157
Kampf 158
An A. W. Schlegel 159
„ Friedrich Schlegel 160
„ Novalis 161
„ einen jüngern Dichter 164
„ Sophia 165
Erkennen 166
Leben 167
Poeſie 168
Sanftmuth 169
Einſamkeit 172
Jagdlied 175
Die Blumen 176
Gedichte über Muſik 177
Die Muſik ſpricht 178
Die heilige Cäcilie 180
Marcello 183
Pergoleſe 185
Stabat mater 186
Die Muſik beſchließt 190
Paleſtrina. Marcello. Pergoleſe 191
Geſang 192
Garten 193
Der Minneſänger 194
Gloſſe 198
Dichtung 200
Wunder der Liebe 201
Die Liebende 203
Prolog zur Magelone 205

Viertes Buch. 1805 —: 1806.

Reiſe-Gedichte.

Reiſegedichte eines Kranken 215
Tyrol 216
Inſpruck 217
Der Friedhof 218

Seite
Die Tyroler 220
Botzen 221
Trident 223
Verona 225
Die Arena 226
Juliens Grab 228
Kleines Theater in der Arena 229
Fahrt nach Mantua 232
Palaſt T. in Mantua 236
Die Berge 238
Bologna 239
Die Pilger 240
Anblick von Florenz 241
Marktplatz 242
Boccaz 244
Der Taubenmarkt 246
Radicofano 247
Aquapendente 248
San Lorenzo und Bolſena 249
Erſter Anblick von Rom 250
Villa Borgheſe 252
Das Pantheon 254
Die ſpaniſche Treppe 256
Der Vatikan 257
Dankbarkeit 258
Das Feuerwerk 260
Campo vaccino 261
Stiergefecht 263
Der Ueberläſtige 264
Bücher 268
Der Bettler 269
Die Marionetten 271
Schmerz in der Luſt 274
Heimweh 276
Die Erſcheinung 277
Weihnachten 278
Carneval 279
Der letzte Tag der Feſte 280
Die Bußpredigten 282
Villa Pamphili 283
Die heilige Woche 284
Oſtern 286
Villa Borgheſe 287
Der Wirwarr 289
Politik 291

Seite
Paleſtrina, auf der Reiſe 292
Olevano 293
Der Morgen 294
Civitella 296
Auf der Reiſe 298
Subiaco 299
S. Benedikt's Einſamkeit 300
Tivoli 301
St. Peter und Paul 303
Rückkehr des Geſandten 305
Orvieto 306
San Lorenzo 307
Siena 312
Florenz 315
Der Spaziergang 317
Der Charlatan 320
Gemälde-Handel 321
Piſa 323
Livorno 325
Reiſe nach Lucca 326
Lucca 327
Bologna 328
Parma 329
Mayland 330
Lago Maggiore 331
Abfahrt 333
Klingendes Thal 335
Altdorf 337
Vierwaldſtätter See 338
Der Rheinfall 340
Straßburg's Münſter 340
Heidelberg 341
Kebeldchen 343
Dresden 346

Fünftes Buch.

Sonnette und Gedichte

aus dem ungedruckten Roman: Alma, ein Buch der Liebe 351
Trennung und Finden 369
Die Heimath 371
Epiſtel, an Alma 376
Gruß 379
Trennung 380
Brief der Minne 384
Improviſirtes Lied 393

Seite
Phantaſus 403
Klage des Mädchens im Walde 404
Des Mädchens Klage 405
Augen 407
Der Seufzer 408
Abſchied 409
Die Sirene 409
Heimliche Liebe 410
Waldmuſik 412
Zeit 413
Die Töne 416
Erkennen 417
Liebe 417
Troſt 418
Der Dichter 419
An —— 420
Bei der Abreiſe einer Freundin 421
An Stella, im Herbſt 1818 423
Andenken 424
Erſtes Finden 425
Frohſinn 425
An Fanny 426
An einen Liebenden im Frühling 1814 428
An den Sohn meines Freundes, des wackern Künſtlers von Vogelſtein 429
Einem Dichter 430
An — 431
„ Moſcheles 431
„ meinen Schwager Guſtav Alberti, zu ſeiner goldenen Hochzeit im Jahre 1829 433
An Oehlenſchläger bei ſeinem Beſuch in Dresden 1829 435
„ Ernſt v. Malsburg: zu ſeiner Ueberſetzung des Calderon 436
„ E. v. Malsburg bei ſeiner Abreiſe 437
„ Gräfin Julie von Egloffſtein 438
Meinem Freunde Friedrich von Raumer 439
Dem dichtenden Freunde Müller in Deſſau 440
Reime bei Richtung des Hauſes Nr. 540. in Dresden am Vorabend des 3ten Auguſtes 1823 dem Profeſſor Rösler 441
Seinem geliebten C. Förſter. Am Jahresſchluß 1829 443

Sechstes Buch.

Romanzen. 1793 — 1810.

Der Arme und die Liebe 447
[illegible] 449
Der getreue Eckart 452

Seite
Der unglückliche Ritter ... 480
Die Zeichen im Walde ... 486
Der Zornige ... 487
Begeiſterung ... 490
Das Waſſer ... 493
Die Roſe ... 495
Die Lilie ... 500
Geiſtliche Muſik ... 503
Siegfried's Jugend ... 505
Siegfried der Drachentödter ... 509
Weland ... 519
Der Fiſchfang ... 525

Siebentes Buch.

Scherzende Gedichte.

Scherz ... 529
Tugend ... 530
Der wilde Jäger ... 531
Die Geige ... 532
Die Kunſt der Sonnette ... 533
Troſt ... 536
Schaubühne ... 539
Thalia's Wehklage in Deutſchland ... 540
Epilog zum Geſchäftigen von Holberg, der mit einigen Aenderungen im Kreiſe einer edlen Familie war aufgeführt worden ... 541
Bildung der Fremde ... 545
Umgänglichkeit ... 546
Bedeutung ... 548
Der Junggeſell ... 550
Die neue Zeit 1800 ... 551
Romanze vom kleinen Däumling. (Nach alt-engliſchem) ... 554

Achtes Buch.

Theater-Gedichte.

Gelegenheits-Gedichte, für das Dresdener Theater.

Zum neuen Jahr 1824 ... 563
Zum neuen Jahr 1825 ... 566
Zum neuen Jahr 1826 ... 570
Prolog zu Shakſpeares „Viel Lärmen um Nichts" ... 572
Prolog zur Eröffnung des Theaters in Dresden 1827 ... 575
Prolog am Geburtstage Leſſings 1829 ... 577
Prolog, der zur Wiedereröffnung der Bühne den 1ſten Juli 1827 auf dem Linkſchen Bade beſtimmt war, aber nicht geſprochen wurde ... 579

Seite
Prolog zur Aufführung von Göthe's Fauſt an Göthe's Geburtstage....582
Epilog zum Andenken Göthe's. Geſprochen in Dresden, nach Darſtellung der Iphigenie von Göthe, den 29ſten März 1832. von Mad. Mevius, Herrn Carl und Emil Devrient und Herrn Pauli....586
Zum Jubiläum des Schauſpielers Werdy....592
Rede zur Feier des Allerhöchſten Geburts- und Huldigungs-Feſtes Sr. Majeſtät des Königs. Im Königlichen Schauſpielhauſe geſprochen von Madame Crelinger. Berlin, den 15ten October 1840....596

Erſtes Buch.

1793–1799.

Melankolie.

Schwarz war die Nacht und dunkle Sterne brannten
Durch Wolkenſchleier matt und bleich,
Die Flur durchſtrich das Geiſterreich,
Als feindlich ſich die Parzen abwärts wandten,
Und zorn'ge Götter mich in's Leben ſandten.

Die Eule ſang mir grauſe Wiegenlieder
Und ſchrie mir durch die ſtille Ruh
Ein gräßliches: Willkommen! zu.
Der bleiche Gram und Jammer ſanken nieder
Und grüßten mich als längſt gekannte Brüder.

Da ſprach der Gram in banger Geiſterſtunde:
Du biſt zu Quaalen eingeweiht,
Ein Ziel des Schickſals Grauſamkeit,
Die Bogen ſind geſpannt und jede Stunde
Schlägt grauſam dir ſtets neue blut'ge Wunde.

Dich werden alle Menſchenfreuden fliehen,
Dich ſpricht kein Weſen freundlich an,
Du gehſt die wüſte Felſenbahn,
Wo Klippen drohn, wo keine Blumen blühen,
Der Sonne Strahlen heiß und heißer glühen.

Die Liebe, die der Schöpfung All durchklingt,
Der Schirm in Jammer und in Leiden,
Die Blüthe aller Menſchenfreuden,
Die unſer Herz zum höchſten Himmel ſchwingt,
Wo Durſt aus ſeelgem Born Erquicken trinkt,

Die Liebe ſei auf ewig dir verſagt.
Das Thor iſt hinter dir geſchloſſen,
Auf der Verzweiflung wilden Roſſen
Wirſt du durch's öde Leben hingejagt,
Wo keine Freude dir zu folgen wagt.

Dann ſinkſt du in die ew'ge Nacht zurück,
Sieh tauſend Elend auf dich zielen,
Im Schmerz dein Daſein nur zu fühlen!
Ja erſt im ausgelöſchten Todesblick
Begrüßt voll Mitleid dich das erſte Glück. —

Der Egoiſt.

Willkommen, gröſſeſter Gedanke,
Der hoch zum Gotte mich erhebt!
Es öffnet ſich die düſtre Schranke
Vom Tod geneſ't der matte Kranke
Und ſieht, da er zum erſten Male lebt,
Was das Gewebe ſeines Schickſals webt.

Die Weſen *ſind*, weil wir ſie *dachten*.
In trüber Ferne liegt die Welt,
Es fällt in ihre dunkeln Schachten
Ein Schimmer, den wir mit uns brachten:
Warum ſie nicht in wilde Trümmer fällt?
Wir ſind das Schickſal, das ſie aufrecht hält!

Ich komme mir nur ſelbſt entgegen
In einer leeren Wüſteney,
Ich laſſe Welten ſich bewegen,
Die Element' in Ordnung legen,
Der Wechſel kommt auf meinen Ruf herbei
Und wandelt ſtets die alten Dinge neu.

Den bangen Ketten froh entronnen
Geh ich nun kühn durch's Leben hin,

Den harten Pflichten abgenommen,
Von feigen Thoren nur erſonnen.
Die Tugend iſt nur, weil ich ſelber bin,
Ein Widerſchein in meinem innern Sinn.

Was kümmern mich Geſtalten, deren matten
Lichtglanz ich ſelbſt hervorgebracht?
Mag Tugend ſich und Laſter gatten!
Sie ſind nur Dunſt und Nebelſchatten!
Das Licht aus mir fällt in die finſtre Nacht,
Die Tugend iſt nur, weil ich ſie gedacht.

Schwanken des Zweifels.

Es funkelt Gold in wilden Trümmern,
Tief im verborgenen Geſtein,
Ich ſehe ferne Schätze ſchimmern,
Mich lockt der räthſelhafte Schein.

Und hinter mir fällt es zuſammen,
Ha! um mich her ein enges Grab,
Die Welt, der Tag entflieht, die Flammen
Der Kerzen ſinken, ſterben ab.

Die hohe Kraft glimmend an die Wände,
Der unterird'ſche Wanderer ſchaut

Nach Licht und Rettung, ohne Ende
  Das Dunkel! — Ihn erquickt kein Laut.

Er hämmert in den Felsgemächern
  Mit einer dumpfen Lebensgier,
Gefangen von den dunklen Löchern,
  Zur Strafe ſeiner Wißbegier.

Da äugelt aus der fernſten Ritze
  Ein blaues Lichtchen noch mir hin,
Ich krieche zu der ſchärfſten Spitze,
  Und taſte mit entzücktem Sinn.

Und ach, es iſt das Goldgeſtein,
  Das mich zuerſt hierher verlockt,
Nun labt mich nicht der Flimmerſchein,
  Der damals mich zuerſt verlockt.

Es ſehnt der Geiſt ſich nach dem Bande,
  Das ihn mit zarter Feſſel hielt,
Als er ſich wie im Vaterlande
  In ſeiner ſtillen Gruft gefühlt.

Fern liegt das heimiſche Geſtade,
  Am wilden Taurien verirrt
Kniet er umſonſt und flehet Gnade,
  Das blut'ge Opfermeſſer klirrt!

Doch Blumen blühn in dieſen Schrecken,
  Die hell mit rothem Purpur glühn.

Die Todesſchatten, die ihn decken,
  Sie laſſen prächt'ge Funken ſprühn.

Liegt alles nur im Sinnenglücke?
  Vereint ſich jeder Ton zum Chor?
Für tauſend Ströme eine Brücke?
  Für alle Pilger nur dies Thor?

So öffnet mir die dunkeln Reiche,
  Daß ich ein Wanderer drinnen geh,
Daß ich nur einſt das Ziel erreiche
  Und jedes Wunder ſchnell verſteh.

Eröffnet mir die finſtern Pforten,
  An denen ſchwarze Wächter ſtehn,
Laßt alle gräßlichen Kohorten,
  Mit mir durch jene Pfade gehn!

Je wild're Schrecken mich ergreifen,
  Je höher mich der Wahnſinn hebt,
So lauter alle Stürme pfeifen,
  Je ängſtlicher mein Buſen bebt.

So inniger heiß ich willkommen,
  Was gräßlich ſich mir näher ſchleicht,
Dem leb'nden Leben abgenommen,
Zum Geiſter-Umgang nun gereift.
Alles Wilde, was ich je gedacht,
Alle Schrecken, die ich je empfunden,
Rückerinn'rung aus der trübſten Nacht,

Grauen meiner ſchmerzlichſten Stunden,
O vereinigt euch mit meinen Freuden,
Stürmet alle um mich her,
Schlinget euch an alle meine Leiden,
Fluthet um mich gleich dem wilden Meer,
Daß das Morgenroth ſich in dem Abgrund ſpieg'le,
Graun und Schrecken meine Heimath ſey,
Daß der Wahnſinn immer raſcher mich beflügle,
Und zum dunkeln Thor der Hölle zügle,
Nur Erynnen! gebt mich von den Zweifeln frei!

Tod.

Wechſelnd geh'n des Baches Wogen
Und er fließet immer zu,
Ohne Raſt und ohne Ruh
Fühlt er ſich dahingezogen,
Seinem dunkeln Abgrund zu.

Wie auch des Menſchen Leben,
Liebe, Tanz und Saft der Reben
Sind die Wellenmelodie,
Sie verſtummt ſpat oder früh.

Ewig gehn die Sterne unter,
Ewig geht die Sonne auf,

Taucht ſich roth in's Meer hinunter,
Roth beginnt ihr Tages-Lauf.

Nicht alſo des Menſchen Leben,
Seine Freuden bleiben aus,
Denn dem Tode übergeben
Bleibt er dort im dunkeln Haus. —

Blumen.

Blumen ſind uns nah befreundet,
Pflanzen unſerm Blut verwandt,
Und ſie werden angefeindet,
Und wir ihnen ſo unbekannt.

Unſer Kopf ſenkt ſich zum Denken
Und die Blume nach dem Licht,
Und wenn Nacht und Thau einbricht,
Sieht man ſich die Blätter ſenken.
Wie der Menſch zum Schlaf' einnickt,
Schlummert ſie in ſich gebückt.

Schmetterlinge fahren nieder,
Summen hier und ſummen dort,
Summen ihre trägen Lieder,
Kommen her und ſchwirren fort.

Und wenn Morgenroth den Himmel ſäumt,
Wacht die Blum' und ſagt, ſie hat geträumt,
Weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen
Alle Blätter ihres Kopfes hingen.

Rauſch und Wahn.

Ha! welche Weſen ſind es, die das Thor
Der dunkeln Ahnungen entriegeln?
Was hebt den Geiſt auf goldbeſchwingten Flügeln
Zum ſternbeſäten Himmelsplan empor? —

Es ſchlägt der ſchwarze Vorhang ſich zurücke,
Und wundervolle Scenen thun ſich auf,
Seltſame Gruppen nahen meinem ſtarren Blicke:
Wie Traumerinnerung ſtehn ſie da! mit friſchem Glücke
Beginn ich froh den neuen Lebenslauf!

Ich fühle mich von jeder Schmach entbunden,
Die uns vom ſchönen Taumel rückwärts hält,
Die jämmerlichen Ketten ſind verſchwunden,
Mit Freudejauchzen ſtürzen goldne Stunden
Raſch auf mich ein, und ziehn mich taumelnd durch die Welt.

Es ſammeln ſich aus den verborgnen Klüften
Die Freuden wie Mänaden um mich her,

Es klingen ungeſehne Lieder in den Lüften,
Es wogt um mich ein ungeſtümes Meer,
Und Töne, Jauchzen, Wonne ſchwebt auf Blumendüften,
Und alles ſtürmt um mich, ein wildes Heer.

Ich ſteh im glanzerwebten Feenlande,
Und ſehe nicht zur dürren Welt zurück,
Es feſſeln mich nicht irdiſch ſchwere Bande,
Entſprungen bin ich kühn dem meiſternden Verſtande,
Und taumelnd von dem neugefundnen Glück! —

Hinweg mit allen leeren Idealen,
Mit Kunſtgefühl und Schönheitsſinn,
Die Stümper quälen ſich zu malen,
Und nagen an den dürren Schaalen
Und ſtolpern über alle Freuden hin.

Hinweg mit Kunſtgeſchwätz und allem Wahn,
Mit Bilderwerk, kleinlichem Puppentand, —
Hinweg! ich greife nach der warmen Lebenshand,
Mich lacht der ſchön gekrönte lebend'ge Wahn.

Ach, alles flieht wie trübe Nebelſchatten,
Was ihr mit engem Sinne ſchaffen wollt;
Nur der beſiegt Olympus ſchöne Matten,
Nur dem iſt jede Gottheit hold,
Der keinem Sinnentrug ſein Lob zollt.

Der nicht in Luftgefilden ſchweift,
Und ſich an Traumphantomen weidet,

Durch kranke Wehmuth und Begeiſtrung ſtreift, —
Nein, der die ſchlanke Nymphe raſch ergreift,
Die ſich zum kühlen Bad' entkleidet.
Ihm iſt's vergönnt zum Himmel ſich zu ſchwingen.
Es ſinkt auf ihn der Götter Flammenſchein,
Er hört das Chor von tauſend Sphären klingen,
Er wagt es zum Olymp hinauf zu bringen,
Und wagt es nur, ein Menſch zu ſeyn.

◆

Spruch.

◆

Den Namen Gottes denen nennen,
Die ihn nicht mit dem Herzen kennen,
Iſt Miſſethat.
Es hängen um mich Geiſterchöre,
Und ſprechen laut, daß ich es höre; —
Sie halten Rath.
„Laß Menſch jetzt deine Zunge ſchweigen,
„Bis ſich die runden Jahre neigen,“
So thut's herab;
„Was willſt du vor der Zeit enthüllen?
„Den Durſt nach dieſer Weisheit ſtillen
„Im Tod und Grab!“

◆

Leben.

◆

Mit trübem Aug'
In finſtrer Nacht,
Geht durch das Leben
Das Kind geleitet
Vom ernſten Führer,
Den es nicht kennt.

Im Thal, am lauten Waſſerfall
Stehn beide Wandrer ſtill,
Der Führer ſpricht zum Horchenden:

Sieh, hier blühen alle Blumen,
Alle Wünſche, alle Freuden,
Pflücke, denn wie fließend Waſſer
Verrinnt das Leben dir vorüber.

Fort weicht die Geſtalt,
Und tief bekümmert
Sieht ihr mit langem Blick
Der einſam Verlaßne [illegible] nach.

Kind ſchwebt in den Blumen,
Wellen murmeln ſo wie zum fröhlichen Tanz,

Da beugt ſich der Fremdling
Und mäht mit raſchen zitternden Händen
Die kleine Stelle,
Auf der er ſteht.

Und Blumen und Gräſer
Und giftiges Unkraut
Und häßliche Gewürme
Fühlt zitternd die Hand,
Und halb erſchrocken
Und halb entſchloſſen
Wirft Gräſer und Unkraut,
Gewürme und Blumen
Das Kind mit Gewinſel
In die Fluthen des lauten abrollenden Stroms.

„Wo ſind die Freuden?
„Wo ſind meine Wünſche?
„Du haſt mich betrogen
„Und einſam verlaſſen
„Irrt' ich noch einmal
„Die Hand nach den täuſchenden Blumen zu ſtrecken.“

Da fließt des Mondes goldnes Licht
Durch Thal' und Wieſ' und über den Strom,
Und räthſelhaft ſteht rings die Gegend
Im Glanz des Abends.

„Wo find' ich die Heimath?
„Wo ſind die Gefährten?

„Ich ſehe nur Schatten,
„Die dunkel und dunkler
„Vom Strom herüber,
„Bald hierhin, bald dorthin
„Wie Wolken gehn.
„Liegt alles jenſeits,
„Was ich mir wünſche
„Und herzlich ſuche?
„Ich höre Töne;
„Sind's ferne Waſſer,
„Sind's tönende Wälder,
„Sind's Menſchenſtimmen?
„So fremd und vertraulich,
„So ernſt und ſo freundlich,
„Klingt's fern herüber.
„Ach wie trotzig brauſt der Strom ſein Lied fort,
„Ziehende Vögel ſpotten meiner in der Ferne,
„Wolken ſammeln ſich um den Mond und nehmen ihn mit ſich,
„Ach kein Weſen, das meiner ſich erbarmte.

„Iſt dies das Leben,
„Voll Lieb' und Freude?
„Wo find' ich die ſchöne
„Verlorne Heimath? — —

Trauer.

◆

Wie rauſchen die Bäume
So winterlich ſchon;
Es fliegen die Träume
Der Liebe davon!
Und über Gefilde
Ziehn Wolkengebilde,
Die Berge ſtehn kahl,
Es ſchneidet ein Regen
Dem Wandrer entgegen,
Der Mond ſieht in's Thal,
Ein Klagelied ſchallt
Aus Dämm'rung und Wald:

Es verwehten die Winde
Den treuloſen Schwur.
Wie Blitze geſchwinde
Verſchüttet vom Glück ſich die goldene Spur;
O dunkles Menſchenleben,
Muß jeder Traum einſt niederſchweben?
Roſen und Nelken
Bekränzen das Haupt,

Und ach! ſie verwelken,
Der Baum ſteht entlaubt;
Der Frühling, er ſcheidet,
Macht Winter zum Herrn,
Die Liebe vermeidet
Und fliehet ſo fern. —

Verwaiſtes Leben,
Was iſt dir gegeben? —
Erinnern und Hoffen
Zur Qual und zur Luſt —
Ach! ihnen bleibt offen
Die zitternde Bruſt.

* * *

Sicherheit.

Beglückt, wer an des Treuen Bruſt
In voller Liebe ruht,
Kein Kummer naht und ſtört die Luſt,
Nur heller brennt die Glut.

Kein Wechſel, kein Wanken,
Zum ruhigen Glück
Fliehen alle Gedanken
Der Ferne zurück.

Und lieber und bänger
Drückt Mund ſich an Mund,
So inn'ger, ſo länger:
Von Stunde zu Stund
Beſchränkter und enger
Der liebliche Mund.

Der neue Frühling.

Käme doch der Frühling! ſeufzt' ich oftmals,
Daß der ſüße Blumenduft, das Flüſtern
Holder Birken und das Lied der Lerchen
Meine heißen Thränen trocknen möchten! —
Und in jedem Jahre kam der Frühling,
Und in jedem Jahre weint' ich Thränen:
Töne, Blumen, holdes Baumgeflüſter,
Alles ging wie ſcheu mir aus dem Wege,
Nichts, das meinen heißen Buſen kühlte:
Und ich flehte nicht mehr um den Frühling.
Plötzlich kam er, kaum daß ich's bemerkte,
Düſter blickt' ich in ſein grün Gewebe,
Dachte: biſt nicht beſſer als die andern! —

Hinter mir hört' ich ein leiſes Rieſeln,
Wie wenn Bächlein über Kieſel jauchzen,

Hinter mir lief Wind durch das Gebüſche,
Seitwärts nickten alle Blumen freundlich,
Und in ſanften röthern Strahlen ſpielte
Sonnenſchein zum grünen Boden nieder.
Sinnend ſtand ich jetzt, ein Veilchen zweifelnd,
Was die holde Täuſchung um mich zaubre.

Als ich wieder auf vom Boden blickte,
Stand ein holder Knabe mir zur Seiten,
Goldne Locken hingen um die Schläfe,
Um die Lippen ſpielte ſchalkiſch Lächeln,
Sah mich an mit keckem blauem Auge:

„Träumer du! zertritt nicht alle Freuden,
Die ſo zart in deinem Wege liegen!“ —
Rief er, hob den Zeigefinger drohend. —
Sieh, wie ſich auf mein Gebot die Waldung
Neu begrünt, wie Glanz und ſüßes Leben
Sich auf jedem Zweige ſchaukelt; Blumen,
Nachtigallen, Düfte, alles ruft dich
An mit wunderbar holdſeel'gen Tönen;
Gehſt du nicht in deinem eignen Schatten?
Biſt du, Thor, nicht ſelber dir im Wege?

Stracks voll Mißmuth ward mein banger Buſen:
Kinder, ſagt' ich, ſollten nicht ſo ſprechen,
Thöricht ſind ſie, haben nichts erfahren,
Leben ohne Sorge, unbefangen,
Wiſſen über Spielgeräth zu urtheiln,
Wiſſen aber über Kummer ſchweigen.

Alſo ſagt' ich ernſthaftlich vermahnend,
Meinte, daß er ſich wohl ſchämen dürfte,
Aber laut auflachte nun der Bube
Und die Faſſung wär' mir faſt entgangen.

Aber als ich herzlich zürnen wollte,
War Beſinnung ſo wie Zorn entſchwunden,
Und wie von dem heiligſten Entzücken
Stand ich überwältigt und gefangen
Mitten in dem allerſchönſten Frühling,
Den mein Herz ſo lange hergeſehnet.
Meine Wangen fühlt' ich roth erglühen,
Kühnes Blicks ſah ich umher, als wären
Alle Blumen, alle Freuden meine.
Mir entgegen ſtreckten ſich Gewinde
Ach! aus Myrthen, zauberiſchen Roſen,
Kein Cypreſſenblatt im ganzen Kranze,
Und die ſchönſte Hand ſtreckt' ihn entgegen.

Kind! bin ich zum Kinde wieder worden?
Rief ich, wollte blöde noch dem Kranze
Nicht die Hände zitternd ſtrecken. — Wach ich?
Oder feſſelt Schlaf die trüben Sinne,
Daß, um mich zu laben, goldne Träume
Wunderbar auf mich herniederſpielen?

Lächelnd ſprach der Knabe: Nein, du wacheſt,
Haſt bisher im ſchweren Traum gelegen,
So wie jetzt wird's immer um dich bleiben,
Darum weckt' ich dich aus deinen Träumen.

So viel Wonne konnt' ich nicht ertragen,
Wagt' es nicht, dem Kleinen zu vertrauen,
Sank in meine Knie, die Blumenkränze
Rührten kühlend meine heiße Schläfe. — —

Du nur kannſt mir ſagen (ſag' es Liebſte,)
Darf ich wohl dem Wort des Knaben trauen?

* * *

Nacht.

Im Windesgeräuſch, in ſtiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er ſeufzt und weint und ſchleicht ſo ſacht,
Und ruft die Sterne an:

Mein Buſen pocht, mein Herz iſt ſchwer,
In ſtiller Einſamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch ſo gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
   Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht ſein Herz ſo ſchwer,
   Er dünkt ſich neu erwacht:

O Menſch, du biſt uns fern und nah,
   Doch einſam biſt du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge ſah
   Oft unſer ſtilles Licht:

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
                    Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

Auf der Reiſe.

Auf Wieſen, in Wäldern,
An Strömen, auf Feldern
Quillt glühendes Leben,
Die Bäume, ſie ſtreben
   Zum Himmel hinan.
Es fliehen mit Eilen
Die Quellen von ſteilen
   Gebirgen und ſuchen ſich ebene Bahn.
Durch Dornengeſträuche,

Vorüber der Eiche,
  Dem Wurzelgeflecht;
Und rund um die Quelle
Beſieht ſich in jeder fortſchreitenden Welle
  Der kindiſchen Blumen neugierig Geſchlecht.
In Steinklüften ſuchen
Die hellgrünen Buchen
  Genügſamen Raum,
Sie zittern und nicken
Und rauſchen und ſchmücken
  Den felſigen Saum.
So findet die Quelle,
Der Baum ſeine Stelle
  Und treibet ſich's recht:
So dauret, geneſet
Und ſtirbt und verweſet
  Zufrieden ſo manches geborne Geſchlecht. —
Nur der Menſch geht in der Irre,
  Will heut hier ſeyn, morgen dort,
Alle Sinnen im Gewirre,
  Sucht er ſtets den fernen Ort.
Will nicht in der Heimath dauern
  Weithin dehnt er ſeinen Blick,
Wandert unter Regenſchauern
Und ſieht dann mit bangem Trauern
  Nach dem erſt verſchmähten Glück.
Wie in monderhellten Hainen
  Wolken durch den Himmel fliehn,
Bald die Bäume glänzend ſcheinen,
  Schatten wieder abwärts ziehn:

Alſo auch des Menſchen Seele,
Daß er durch ſein ganzes Leben
Raſtlos auf und ab ſich quäle,
Ward die Sehnſucht ihm gegeben. —
Doch wohl mir, ich fühle
Zerriſſen dies Band!
Ich nahe dem Ziele
Das fern und ferner ſeit lange mir ſchwand.
Das bängliche Schwanken,
Das nüchterne Kranken,
Vorüber an mir! —
Wie ſoll ich dir danken?
O Liebſte! o ſprich, wie vergelt' ich es dir?

Herbſtlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und ſang im muntern Sonnenſchein
Mit ſüßem wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reiſ' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgeſang,
Mir ward ſo wohl und doch ſo bang

Mit frohem Schmerz, mit trüber Luſt
Stieg wechſelnd bald und ſank die Bruſt:
Herz! Herz!
Brichſt du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen ſah,
Da ſagt ich: Ach! der Herbſt iſt da,
Der Sommergaſt, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht ſo Lieb und Sehnſucht flieht,
Weit! weit!
Raſch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenſchein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es ſah mein thränend Angeſicht
Und ſang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Iſt und [illegible] Frühlingsſchein.

Morgen.

Die Waldung ſchweigt
Und Nebel ſchleichen,
Die Sonne ſteigt,
Glänzt durch die Eichen:

Um naſſes Moos
  Erheben Funken,
Der Erde Schooß
  Blüht auf und die Vögel ſind trunken.

Die Lerche ſingt
  In hohen Lüften,
Der Nachhall klingt
  In allen Klüften. —
Durch Nebelzug
  Nun raſtlos weiter
Im ſchnellen Flug!
  Schon glänzet die Sonne ſo heiter

Die Schöpfung regt
  Die muntern Glieder.
Das Herz mir ſchlägt, —
  Ich ſeh' ſie wieder
Durch nieder Luft
  Mit ſchwerem Segen
Zieht Nebelduft,
  Ihm nicken die Saaten entgegen.

Wo find ich ſie?
  Wo mag ſie weilen?
Vergißt mich nie
  Und wünſcht mein Eilen?
Ha, jeder Sinn,
  Vom Bilde trunken,
Strebt zu ihr hin,
  Die Schöpfung iſt ringsum verſunken.

Ihr holder Blick,
Der auf mich ſinket,
Iſt ſchon mein Glück.
Wie freundlich winket
Der zarte Mund
Mit Zauberküſſen!
O holder Bund!
O Glück! mich ſo nahe zu wiſſen!

Auf, eilt euch, ſchnell!
Ihr Roſſe munter!
Der Tag wird hell,
So fliegt hinunter!
Daß auch mein Herz
Den Segen finde,
Und jeder Schmerz
Im himmliſchen Taumel verſchwinde!

Mittag.

Ich ſoll ſie ſehn!
Faß' ich die Wonne?
O goldne Sonne!
Ich ſoll ſie ſehn!

Wo ſind ſie, die Quellen?
Die Wälder verſchwunden.

Wo ſind ſie, die Höhn?
Es lachen die hellen
Liebäugelnden Stunden:
Du wirſt ſie ſehn. —

Wie fremde Geſtalten
Durchwandern die Gaſſen!
Wie rauſchen die Brunnen! —
Ich kann mich nicht faſſen,

Mein fliegender Blick
Durchwandert die Gaſſen,
Durchſpäht die Geſtalten,
Und ſuchet mein Glück.

Am Fenſter, was ſiehſt du?
Es flimmert der Schein.
O Bildniß, entfliehſt du?
Kannſt du es wohl ſeyn?

O ſeid mir gegrüſſet, ihr Wolken fliehend!
Gegrüßt ihr Fremdlings-Häuſer!
Ihr Tauben flatternd! ihr Blumen blühend!
Waldrauſchen du vom Berg hernieder!
Ich denk' es inniger, ſprech' es leiſer,
Das ganze Herz tönt es wieder:
Ich ſoll ſie ſehn!

Abend.

Wie iſt es denn, daß trüb und ſchwer
So alles kömmt, vorüberzieht,
Und wechſelnd, quälend, immer leer,
Das arme Herz in ſich verglüht?

Kaum gekommen
Soll ich ſcheiden,
Kaum entglommen
Löſchen wieder
Alle Freuden,
Und der Leiden
Dunkle Wolke ſenkt ſich nieder.

Aus den Lichtern in die Nacht,
Aus den Augen, die mir tagen,
Die mein ganzes Herz durchlacht,
Bin ich wieder allen Plagen,
Dem dürren Leben
Zurück gegeben.

Wie flücht'ge Augenblicke
Mein Glücke!

Wie lange, lange Dauer
Der Trennung düſtre ſchwere Trauer!
Zurück zu kehren
Und dich entbehren!

O als ich dich noch nicht geſehn,
Da durfte Sehnſucht bei mir ſein,
Ein Hoffnungswind in meinen Wünſchen wehn,
Die Zukunft war ein heller Schein:
Jetzt muß ich vom Erinnern kaufen,
Was ich kaum zerſtreut empfand;
Wieder durch die wüſten Haufen,
Durch ein unbewohntes Land,
Soll ich irre, klagend, ſchweifen,
Und des Glückes goldne Streifen,
Auch die letzten, abgewandt.
Noch fühl' ich deine Hand,
Noch wie im Traume deine Küſſe,
Noch folgen mir die holden Blicke,
Und die Empfindung, daß ich alles miſſe,
Bleibt bei mir zurücke.

O Hoffen, Schmachten, Liebesleid und Sehnen,
Wie dürſt' ich nach den ſüßen Thränen!
O tröſte mich doch, eitles Wähnen,
So leer du biſt, ſo todt, ſo nichtig!
Verlaßt ihr alle mich ſo flüchtig?

O Gegenwart, wie biſt du ſchnell!
Vergangenheit, wie biſt du klein!

O Zukunft, wie wirſt du unendlich ſein!
Unendlich wie am Himmelsbogen
Die Sterne in die ew'gen Räume ſteigen,
So fühl' ich Stunden, Tage, Monden hergezogen,
Und durch mein tiefſtes Seyn das trübe Schweigen,
Um mich ein unvergänglich Meer von ſchwarzen Wogen,
Und ach! kein grünes Ufer will ſich zeigen!

Der Dichter und die Stimme.

Der Dichter.

Wie du mich anlachſt, holdes Morgenroth,
Und Muth herab mir in die Seele glühſt,
Ich fühl's, die Sorgen ſind nun alle todt,
Den Sinn mit goldnen Ketten zu dir ziehſt.

Die Stimme.

Noch ſchönres Roth, als dieſe Morgenſtrahlen,
Wird einſt dein Angeſicht mit Purpur malen.

Der Dichter.

O nun erwacht ſchon wieder das Verlangen,
Mir gönnt's, mir gönnt's nicht eine Stunde Ruh,
Aus allen Wolken ſeh ich Bilder hangen
Und alle lächeln wehmuthsvoll mir zu.

O wäre nur der trübe Tag zu Ende,
Daß ich im Abendſcheine wandeln könnte,
Und unter dichten Eichen, dunkeln Buchen
Dem Unmuth fliehn, dich Einſamkeit zu ſuchen.

Die Stimme.

Was hoffſt du auf den zarten Abendſchimmer?
Der Unmuth ruht im Buſen nimmer.

Der Dichter.

So will ich mich zu Harfentönen retten,
Im Waldhornsklang einheimiſch ſein!
Mein Sinn ſoll ſich in Flötenwolluſt betten,
Mich lullen Zaubermelodien ein.

Die Stimme.

Und dort werd' ich in jedem Tone klingen,
Dir ſüße Bilder vor die Seele bringen.

Der Dichter.

So will ich ſchlafen, mich in Schlummer hüllen,
Und ſo des Herzens Sehnſucht ſtillen?

Die Stimme.

Kennſt du die Träume nicht, die dann erwachen,
Dein Auge ſchnell mit Thränen füllen,
Verlangen in der Bruſt anfachen,
Und nimmer deine Sehnſucht ſtillen?
Nein, du biſt mein, ich will dich nach mir ziehn,
Und nirgends hin kannſt du vor mir entfliehn.

Der Dichter.

Wer biſt du denn, gewalt'ge Zauberin,
Daß du ſo quälſt und marterſt mich zum Tode hin?

Die Stimme.

Erinnerung heiß ich; denk der ſchönen Stunden!
Ach ſind ſie nicht zu ſchnell, zu ſchnell verſchwunden?

Der Dichter.

Kanſt du nur quälen, giebſt kein tröſtend Wort?
Und ängſteſt mich nur immer fort und fort?
Wird nichts die bange Quaal denn wenden?
Wann wirſt du die Verfolgung enden?

Die Stimme.

Wann du ſie wiederſiehſt,
Und ſchöner als vom Morgenroth
Du ihr entgegen glühſt,
Dann endet deine Noth.
Dann freut dich Abendſchein,
Dann iſt Muſik Geſpielin dir,
Dann wirſt du ſelber dir vertrauen,
Sehnſt dich nach keinen Himmelsauen.

Sehnſucht.

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! ſie trachten
Weit nach ferne,
Wo ſie wähnen
Schönre Sterne.
Leiſe Lüfte
Wehen linde,
Durch die Klüfte
Blumendüfte,
Geſang im Winde.
Geiſterſcherzen,
Leichte Herzen!

Ach! ach! wie ſehnt ſich für und für,
O frembes Land, mein Herz nach dir!
Werd' ich nie dir näher kommen,
　　Da mein Sinn ſo zu dir ſteht?
Kömmt kein Schifflein angeſchwommen,
　　Das dann unter Segel geht?
Unentdeckte ferne Lande, —
Ach mich halten ernſte Bande,

Nur wenn Träume um mich dämmern,
Seh' ich deine Ufer ſchimmern.
Seh' von dorther mir was winken, —
Iſt es Freund, iſt's Menſchgeſtalt?
Schnell muß alles unterſinken,
Rückwärts hält mich die Gewalt.
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! ſie trachten
Nach der Ferne,
Wo ſie wähnen
Schönre Sterne. — —

Im Walde.

Muntres Herz, friſcher Sinn
Iſt Gewinn,
Fröhlich geht's durch Büſche hin.
Weicht die Nacht,
Auf zur Jagd! auf zur Jagd!
Wann der rothe Morgen lacht.
Waldgeſang,
Hörnerklang,

Hörnerklang und Waldgeſang
Tönt das Jagdrevier entlang.

Meiner Liebſten Stimm' iſt ſchön,
Wann ihr lockendes Getön
Durch des Waldes Dämmrung bricht,
Aber höher ſchwillt die Bruſt,
Herz klopft dann nach Jägerluſt,
Wenn des Waldhorns Stimme ſpricht.
Iſt dein Herz dir matt und bang
Schnell erfriſcht es Waldgeſang,
Waldgeſang und Hörnerklang!

Gefühl der Liebe.

Trübe hing ein dichter Schleier
Ueber Buſch und Wald daher.
Sagt, wo iſt die Frühlingsfeier?
Iſt der Wald an Tönen leer?

Rührt kein Wind ſich in den Zweigen,
Treibt die Wolken über's Feld? —
Dumpfes, ödes, todtes Schweigen
Die Natur gefangen hält. —

Und mir ward im Buſen bange,
Denn kein Stimmlein ſprach mich an,
Seufzte tief und harrte lange,
Klagte: Sonne, komm heran!

Aber dichter ward der Schatten,
Wolken hingen tiefer ab,
Dunkler ſchwärzten ſich die Matten,
Alles Feld ein enges Grab.

Durch den Nebel warf ich Blicke,
Wie man in die Ferne ſchaut,
Alle kamen mir zurücke,
Finſterniß war vorgebaut.

Da warf ich mich weinend nieder,
Wünſcht' im Unmuth todt zu ſein:
Todt ſind alle Lerchenlieder,
Abgeſtorben Sonnenſchein. —

Warum ſoll denn ich noch leben
In der wüſten Dunkelheit,
Hier, wo Schrecken um mich weben,
In mir ſelber Angſt und Leid? —

Plötzlich war's, wie wenn an Saiten
Abendwind vorüberſchwebt
Und in Harfentönen webt,
Ueber Blumen hinzuſchreiten.

An der fernſten, fernſten Gränze
Theilte ſich die dunkle Nacht,
Und ein Sonnenblick voll Pracht
Wand ſich durch die Nebelkränze.

Als ich kaum zu athmen wagte,
Schoß der Strahl, ein goldner Pfeil,
Schnell in glühendrother Eil
Hin zum Orte, wo ich klagte.

Schreckenfroh ſah ich den Schein,
Kriegte Muth zu neuem Leben:
Sollte das der Frühling ſein?
Könnt' es doch wohl Freuden geben?

Da erglühten ſchon die Wogen,
Funkeln ging auf grüner Flur,
Morgenroth ſprang kühn in Wogen,
Glänzend, taumelnd die Natur.

Und die Waldung blieb nicht träge,
Alle Vögel ſprangen auf,
Jubelten durch das Gehäge,
Jagten ſich im muntern Lauf. —

In des Jauchzens Luſt verloren
Dacht ich nicht an Sterben mehr,
Fühlte mich nun neu geboren
In dem goldnen Freudenmeer.

Ach! ſie iſt mir endlich nahe,
Nach der meine Sehnſucht rang,
Seit ich ihre Augen ſahe
Fühl' ich neuen Lebensdrang.

Alle Klagen ſind verſchwunden,
Fort der Seufzer banger Schwarm,
Mit der Liebe feſt verbunden
Ruh' ich in des Glückes Arm. —

Schalmeyklang.

Himmelblau,
Hellbegrünte Frühlingsau,
Lerchenlieder
Zur Erde nieder,
Friſches Blut,
Zur Liebe Muth;
Beim Geſang
Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang.

Froh und zufrieden
Mit mir und der Welt,
Was Gott mir beſchieden,
Mein Liebchen hienieden,
Die Sorgen in Dunkel weit von mir geſtellt.

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumal
Nur Fried' und Freud',
Ach! Herzeleid,
Wie weit
Um Größe und Gold das nagende Herzeleid!

Nun iſt es May,
Sie iſt mir treu,
Und fährt auch Frühling und Sommer hin,
Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin,
So kömmt der Sommer doch balde zurück,
Und Eheſtand iſt noch ſchöneres Glück.
Friſch und froh,
Ohne Ach! und O!
Vergehen, verwehen die Tage mir ſo.

Poſthornsſchall.

Weit weg, weit weg,
Von allen Schmerzen weg,
Durch die Wälder möcht' ich eilen,
Niederwärts,
Aufwärts,

333. Fouqué; Fr. d. l. M. Dramatische Dichtungen für Deutsche. M. Musik. 8vo. Berlin 1813. cart.

334. — — Gefühle, Bilder und Ansichten. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1819. cart.

335. — — Der Held des Nordens. 3 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1810. cart.

336. — — Joseph und seine Geige. — Karls V. Angriff auf Algier. Zwei Novellen. 8vo. Potsdam 1845. br. n. r.

337. — — Schön Irsa und ihre weisse Kuh. Ein Mahrchen. 8vo. Nürnberg 1818. br.

338. (— —) Pellegrin's dramatische Spiele, herausg. v. A. W. Schlegel. 8vo. Berlin 1804. br. n. r.

339. (— —) Romanzen vom Thale Ronceval. 8vo. Berlin 1803. br.

340. — — Sängerliebe. Provenz. Sage. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1816. cart.

341. — — Sintram und seine Gefährten. 8vo. Wien 1815. cart. fat.

342. — — Briefe an ihn, von Chamisso, Heine, Hoffmann, Kerner, Kleist, J. Paul, Rückert, Uhland, Voss etc. etc. — Mit einer Biogr. Fs. v. J. E. Hitzig. Herausg. v. Albertine d. l. M. Fouqué. 8vo. Berlin 1848. d. r.

343. Francisci, E. Ost- und West-Indischer, wie auch Sinesischer Lust- und Staats-Garten. fig. fol. Nürnberg 1668. d. r.

344. — — Der Höllische Proteus, oder tausendkünstige Versteller, Erzehlung der vielfaltigen Bildverwechselungen erscheinender Geister etc. etc. 8vo. Nürnberg 1725. cart.

345. — — Die lustige Schaubühne von allerhand Curiositäten. 3 vols 8vo. Nürnberg 1663—84. vel.

346. Franc-Maçons. Lieder zum Gebrauch der Freimaurerloge in Frankfurt a. M. 8vo. Frankfort und Leipzig. 1784. br.

347. Frank, Seb. Das verbüth schiert, mit siben Sigeln verschlossen Buch, das recht Nimandt auffthün, verstehen, oder leſen kann etc. etc. fol. s. l. 1539. vel. (431 ff.) *4 ff. manuscr. Inconnu à Ebert et Brunet.*

348. Franke, F. F. Die Ahasveriade. Des Christenthumes Kampf in d. Weltgeschichte. Ep. Gedicht. 8vo. Dresden 1838. br.

349. — — Gebete, Lieder u. Gedichte. 8vo. Dresden u. Leipzig 1838. br.

350. Frankl., L. A. Gedichte. 8vo. Leipzig. 1840. br. n. r.

351. — — Das Habsburgslied. 8vo. Wien 1832. d. r.

352. — — Sagen aus dem Morgenlande. 8vo. Leipzig 1834. br.

353. Freylinghausen, J. A. Geistreiches Gesangbuch. 8vo. Halle 1766. fat.

354. Friesen, H. Frh. v. Grillen. Novelle. 8vo. Bunzlau 1838. cart.

355. Frisch, J. Ch. Deutsch-latein. Wörterbuch. 2 tom. en 1 vol. 4to. Berlin 1741. veau. *Un des meilleurs dictionn. de la langue allemande.* Ebert 7976.

356. **Friſchlin, Nic.** Phasma: D. i. eine geistliche Comoedie von mancherley Ketzereien etc. In deutsche Reime gebracht v. M. Arnold Glasern. 8vo. Gryphiſswalt 1593. vel. Titre fat.

357. Fülleborn, G. G. Kleine Schriften zur Unterhaltung. 8vo. Breslau und Leipzig 1797. cart.

358. Füssli, H. H. Schriften des armen Mannes von Tockenburg. 2 vols. m. Kpf. Zürich 1789—1792. br.

359. Füssli, H. H. Lebensgeschichte und Abenteuer des armen Mannes in Tockenburg. fig. 8vo. Zurich 1789. cart.

360. Gaillard, C. Bilder aus Tscherkessien. Dichtungen. 2te Aufl. 8vo. Leipzig 1845. cart.

361. Garve, Chr. Sämmtl. Werke. 18 vols. en 10. Portr. 8vo. Breslau 1801—1804. cart.

362. — — Vertraute Briefe an eine Freundin. 8vo. Leipzig 1801. d. r.

363. — — Briefe an seine Mutter. Herausg. v. K. A. Menzel. 8vo. Breslau 1830. cart.

364. — — Briefe an Felix Weisse und einige andere Freunde. 2 vols. 8vo. Breslau 1803. cart.

365. Gaudy, Fr. Frh. Kaiserlieder. Mit Napoleons Todtenmaske. 8vo. Leipzig 1835. br. n. r.

366. Gebler's Frh. v. Theatralische Werke. 3 vols. 8vo. Prag und Dresden 1772—73. veau.

367. Gedichte, altdeutsche, aus den Zeiten der Tafelrunde. Aus den Handschriften übertr. von J. F. Hofstäter. 2 vols. 8vo. Wien 1811. cart.

368. — des XII. und XIII. Jahrhunderts, herausg. v. K. A. Hahn. 8vo. Quedlinb. u. Leipzig 1840. cart.

369. Geibel, Em. König Sigurd's Brautfahrt. Gedicht. 8vo. Berlin 1846. br.

370. Geiler v. Kaisersperg. Predigen, Teutsch. fol. Augspurg 1508. r. d. t.

371. — — An dem Ostertag hat D. Keisersberg gepredigt von den drey Marien, und von den Mucken, von den Senffkörnlein und von den früchten des wolsterbens. fig. e. b. fol. Strassb. 1520.

372. — — Das Schiff der penitentz vñ buſzwurckung. vign. e. b. fol. goth. Augspurg, J. Otmar, 1514. r. d. t. *Ebert* 8239.

373. Gellert, C. F. Sämmtl. Schriften. 10 part. en 3 vols. fig. 8vo. Leipzig 1775. d. r.

374. — — Briefe, nebst Briefen seiner Freunde. Herausg. v. J. A. Schlegel und G. L. Heyer. 2 vols. 8vo. Leipzig 1774. cart.

375. — — Nachtrag zu Gellert's freundschaftl. Briefen. Herausg. v. J. P. Bamberger. 2 Bdchen en 1 vol. 8vo. Berlin 1781. d. r.

376. — — Aufgefundene Familienbriefe. Herausg. v. A. T. Leuchte. 8vo. Freyburg 1819. cart.

377. — — Autre exempl. d. r.

378. — — Briefwechsel mit Demois. Lucius. Mit ein. Anhange, enth. Reden und Briefe aus bisher ungedruckten Originalien herausg. v. F. A. Ebert. 8vo. Leipzig 1823. cart.

379. Gemigger, L. Zu Lob dem Luther und eren der gantzen Christenhait. „Wöllt einer wissen wie der hiesz | Der disen spruch aufsgon liesz | Das hat gethon Laux Gemigger student | Ausz vrsach dz man des Luthers bucher hat verprent.“ En vers. allem. 4to. s. i. br.

380. George, F. Mehr Scherz als Ernst. 8vo. Reichenbach 1844. cart.

381. Gerle W. A. Der kleine Phantasus. 2 vols. 8vo. Leipzig 1822. cart.

382. — — Volksmärchen der Böhmen. 8vo. Prag 1819. cart.

383. Gerstenberg's sämmtl. Werke. 4 part. en 1 vol. Portr. 8vo. Wien 1794. cart.

384. — vermischte Schriften, von ihm selbst gesammelt. 3 vols. 8vo. Altona 1815. cart.

385. Gessner, Sal. Schriften. 4 part. en 1 vol. 8vo. Zurich 1770—72. d. r.

386. Gessner, Sal. Briefwechsel m. seinem Sohne. 8vo. Bern u. Zürich 1801. cart.

387. — — The death of Abel, from the german by Collyer. 12mo. London. s. a.

388. Gessner, G. Joh. Kasp. Lavater's Lebensbeschreibung. fig. 3 vols. 8vo. Winterthur 1802—3. d. r.

389. Gesta Romanorum. D. i. der Römer Tat. Herausg. v. Adalb. Keller. 8vo. Quedlinburg und Leipzig. 1841. cart.

390. — — Das älteste Märchen- und Legendenbuch des christlichen Mittelalters. Zum ersten Male vollst. aus dem Latein. übertrag. mit Anmerkungen und Abhandlungen v. J. G. T. Grässe. 2 vols. 8vo. Dresden und Leipzig 1842. br. n. r.

391. Gisander. Wunderliche Fata einiger Seefahrer, absonderlich Alberti Julii, eines gebohrnen Sachsens. 4 vols. 8vo. Nordhausen 1744. cart. *Bonne édition de cette Robinsonade célèbre connue sous le nom: die Insel Felsenburg.*

392. — Autre édition. fig. 8vo. Halberstadt 1768. et 72. Nordhausen 1761 et 1767. d. r.

393. — Der aus dem Mond gefallene und nachher zur Sonne des Glücks gestiegene Printz. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1750. cart.

394. Giseke, N. D. Poetische Werke. Herausg. v. C. Chr. Gärtner. 8vo. Braunschweig 1767. d. r.

395. Gleim's, J. W. L., sämmtliche Werke, aus des Dichters Handschr. herausg. v. W. Körte. 7 vols. 8vo. Halberstadt 1811—13. cart.

396. — — Autre exemplaire. 7 vols. br.

397. (— —) Kriegsgesänge aus d. Jahren 1806—1813. 8vo. Deutschland 1813. br. n. r.

398. — — Zeitgedichte von 1789—1803. Erste Originalausg. aus G's. Handschriften v. W. Körte. 8vo. Leipzig 1841. br. n. r.

399. — — Briefe zwischen Gleim, Heinse u. Joh. v. Müller. 2 vols. 8vo. Zürich 1806. cart. (Briefe deutscher Gelehrten vol. 2. 3.)

400. — — Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer und Gessner. Aus Gleim's Nachl. herausg. v. W. Körte. 8vo. Zürich 1804. cart.

401. Göckingk, L. F. G. v., Gedichte. 4 vols. en 2. Portr. fig. 8vo. Frankfurt a. M. 1821.

402. — — Lieder zweier Liebenden. 8vo. Leipzig 1777. d. r.

403. Goltz, B. Buch der Kindheit. 8vo. Frankfurt a. M. 1847. d. r.

404. Göring, J. K. Liebes-Meyen-Blühmlein oder Venus-Rosen-Kränzlein. Nuhn zum dritten mahl hehrausgelassen. 12mo. Hamburg 1654. d. r.

405. Görres, J. Altteutsche Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek herausg. v. J. Görres. M. 1 Kpf. 8vo. Frankfurt a. M. 1817. cart.

406. — — Die teutschen Volksbücher. 8vo. Heidelberg 1807. d. r.

407. Gottfried, der Sohn des Waldes oder die Gewalt der Leidenschaft. 8vo. Münster 1835. br.

GOETHE. — Ecrits — Vie — Critiques — Imitations.

408. Schriften. 4 vols. fig. 8vo. Berlin 1775—79. d. r. *Première collect., rare.*

409. — II. Thl. Götz v. Berlichingen — Clavigo — Ervin und Elmire. 8vo. Berlin 1775. br. fig.

GOETHE. — Écrits — Vie — Critiques — Imitations.

410. Schriften. 8 vols. fig. Leipzig 1787—90. d. r.

411. Werke. Vollst. Ausgabe letzter Hand. Velinp. Vol. 1—25. 36—40. 8vo. Stuttg. und Tüb. 1827—30. d. r.

412. Poetische und Prosaische Werke en 2 vols. Fig. par Kaulbach. gr. in 8vo. à 2 col. Stuttg. und Tüb. 1836. 37. veau.

413. Sämmtl. Werke. 40 vols en 20. 8vo. Stuttg. und Tüb. 1840. Nachträge von E. Boas. 2 vols en 1. Portr. 8vo. Leipzig 1841. Ensemble 42 vols en 20. d. r.

414. Von deutscher Art und Kunst. Contenant: 1. Briefe uber Ossian. 2. Shakespeare. 3. Von deutscher Baukunst. 4. Ueber Gothische Baukunst, aus d. Ital. des Frisi. 5. Deutsche Geschichte v. Moeser. 8vo. Hamburg 1773. br. *Ce vol. a été publié par Herder pendant son séjour à Strasbourg avec Goethe. Le mémoire: Shakespeare est par le prem. et celui: Von deutscher Baukunst par Goethe. Très rare.*

415. Rheinischer Most. Erster Herbst. 8vo. s. l. 1775. veau. *Livret de la plus grande rareté, et presque inconnu. Il renferme des productions de Goethe et de ses amis (Merck etc.) pendant ses séjours à Strasbourg.*

416. Westöstl. Divan. 8vo. Stuttgardt 1819. br.

417. Zur Farbenlehre. 2 vols. 8vo. Tubingen 1810. cart.

418. Götz v. Berlichingen mit der eisernen Hand. Schausp. 8vo. 1773. s. l. (Frankf. a. M.) br. *Première édition. Très rare.*

419. — — 2te Aufl. 1774. cart. *rare.*

420. Ueber Götz v. Berlichingen. Eine dramaturg. Abhandlung. 8vo. Leipzig 1774. cart.

421. Iphigenie auf Tauris, in ihrer ersten Gestalt. Herausg. v. Ad. Stahr. Portr. 8vo. Oldenburg 1839. d. r.

422. Ueber Kunst und Alterthum. 5 vols. fig. 8vo. Stuttgardt 1816—24. d. r.

423. Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklaren. 8vo. Gotha 1790. cart. *Première édit. très rare.*

424. Zur Morphologie. Vol. I. 8vo. Stuttg. 1817. d. r.

425. Zur Naturwissenschaft. Vol. I. Stuttg. 1817. d. r.

426. Propylaen. Eine period. Schrift. I. 1. 2. II. 2. en 1 vol. fig. 8vo. Tubingen 1798. 99. cart.

426*a*. Neu eröffnetes Puppenspiel. 8vo. Leipzig 1774. *Prem. édition, fort rare.*

426*b*. Stella. Schauspiel. 8vo. Berlin 1776. br. *Prem. édit., rare.*

427. Torquato Tasso, a dram. poem. Translat. from the German by Ch. de Voeux. 8vo. London 1828. d. r.

428. Die Leiden des jungen Werther. 8vo. Stuttg. 1787. br.

429. Freuden des jungen Werthers, und Leiden und Freuden Werthers des Mannes (par Fr. Nicolai). 8vo. Berlin 1775. br.

430. Die Leiden der jungen Wertherin. 8vo. Eisenach 1775. d. r.

431. Ueb. d. Leiden des jungen Werther. Gespräche. 8vo. Berlin 1775. br.

432. Etwas über die Leiden des jungen Werther und über die Freuden desselben. 8vo. 1775. s. l. br.

433. Masuren, oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. 8vo. Frankfort und Leipzig. 1775. d. r. *Très rare.*

434. Das Werther-Fieber, ein unvollendetes Familienstuck. 8vo. Niederteutschland 1776. d. r. *Toutes ces pièces sur le Werther sont fort rares.*

GOETHE. — Écrits. — Vie. — Critiques. — Imitations.

435. Winkelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen. 8vo. Tübingen 1805. d. r. *Première édit. rare.*

436. Briefe und Aufsätze aus den Jahren 1766 bis 1786. Zum ersten Mal herausg. v. A. Schöll. 8vo. Weimar 1846. br.

437. Briefe an Lavater. Aus d. J. 1774—1783. Herausg. v. H. Hirzel. 8vo. Leipzig 1833. d. r.

438. Briefe an d. Gräfin Auguste zu Stolberg. 8vo. Leipzig 1839. br. n. r.

439. Briefe Goethe's und Schillers an A. W. Schlegel, nebst einem Briefe Schlegels an Schiller. Herausg. v. Böcking. 8vo. Leipzig 1846. cart.

440. Briefe von Goethe und seiner Mutter an Friedr. Frhrn. v. Stein. Herausg. von J. J. H. Ebers und A. Kahlert. 8vo. Leipzig 1846. cart.

441. Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merk. Herausgeg. v. K. Wagner. 8vo. Leipzig 1847. cart.

442. Briefe von und an Goethe. Desgl. Aphorismen und Brocardica. Herausg. v. Fr. W. Riemer. 8vo. Leipzig 1846. cart.

443.* Briefe an Joh. Heinr. Merck, von Goethe, Herder, Wieland und anderen. Mit Mercks biogr. Skizze herausg. v. K. Wagner. 8vo. Darmstadt 1835. d. r.

444. Briefwechsel mit einem Kinde. (Bettina v. Arnim.) 2 vols. fig. 8vo. Berlin 1835. cart.

445. Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi. Herausg. v. M. Jacobi. 8vo. Leipzig 1846. d. r.

446. Briefwechsel mit Schultz. 8vo. Bonn 1836. br.

447.* Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in d. J. 1796—1832. Herausg. v. F. W. Riemer. 6 vols. 8vo. Berlin 1833—34. d. r.

448. Carus, C. G. Goethe; zu dessen näherem Verständnisse. Nebst ungedruckten Briefen Goethe's an Carus. 8vo. Leipzig 1843. cart. cloth.

449.† — — Briefe über Landschaftsmalerei; nebst einem Briefe von Goethe. 8vo. Leipzig 1831. mar. r. tr. dor.

450. — — Autre exempl. cart.

451. Deycks, F. Ueber Goethe's Faust. 8vo. Koblenz 1834. br.

452. Döring, H. Goethe in Frankfurt a. M. in d. J. 1757—1775. 8vo. Jena 1839. br.

453. Eckermann, J. P. Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 3 part. en 2 vols. 8vo. Leipzig und Magdeburg 1836—48. veau. tr. dor.

454. Falk, Joh. Goethe, aus näherem persönl. Umgange dargest. 8vo. Leipzig 1832. d. r.

455. Fouqué, L. M. Goethe und einer seiner Bewunderer. 8vo. Berlin 1840. br.

456. Gervinus, G. G. Ueber den Goethe'schen Briefwechsel. 8vo. Leipzig 1836. br.

457. Glover, Frd. Goethe als Mensch und Schriftsteller. Aus d. Engl. v. Frdr. Glover. 2te Aufl. 8vo. Halberstadt 1824. d. r.

457a. Göschel, C. Frd. Unterhaltungen zur Schilderung Goethe'scher Dicht- und Denkweise. 2 vols. 8vo. Schleusingen 1834. cart.

458. Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden. 8vo. Berlin 1823. cart.

459. Goethe und sein Jahrhundert. 8vo. Jena 1835. br. n. r.

460. Hinrichs, H. F. W. Aesthetische Vorlesungen über Goethe's Faust. 8vo. Halle 1825. cart. tr. dor.

GOETHE. — Écrits. — Vie. — Critiques. — Imitations.

461. Humboldt, W. v. Aesthetische Versuche. Vol. I. Ueber Goethe's Herrmann und Dorothea. 8vo. Braunschweig 1799. br. n. r.

462. Immermann, K. Ueber die falschen Wanderjahre W. Meisters. 8vo. Münster 1823. br.

463. Koberstein, A. Zu und über Goethe's Gedicht: Hans Sachsens poetische Sendung. 8vo. Naumburg 1847. br.

464. — — Ueber das Naturgefühl der Deutschen, mit besond. Beziehung auf Goethe. 8vo. Naumburg 1840. br.

465. Müller, Arth. Moderne Reliquien. Nachträge zu den Schriften v. W. Müller, Grabbe, Goethe, Jean Paul etc. etc. 2 vols. en 1. 8vo. Berlin 1845. cart.

466. Müller, Frdr. v. Goethe in seiner practischen Wirksamkeit. 8vo. Weimar. s. a. br.

467. Müller, K. W. Goethe's letzte litterar. Thätigkeit, Verhältniss zum Auslande und Scheiden. 8vo. Jena 1832. br.

468. Näke, A. F. Wallfahrt nach Sesenheim. Herausg. v. Varnhagen v. Ense. 8vo. Berlin 1840. br.

469. Nicolovius, A. Ueber Goethe. Vol. I. (seul). fig. 8vo. Leipzig 1828. cart.

470. Riemer, F. W. Mittheilungen über Goethe, aus mündlichen, schriftl., gedruckten und ungedruckten Quellen. 2 vols. 8vo. Berlin 1841. cart.

471. Saat von Goethe gesäet, dem Tage der Garben zu reifen. Ein Handbuch für Aesthetiker und Schauspieler. 8vo. Weimar und Leipzig 1808. br.

472. Sendtner. Goethe, seine Zeit u. d. unsrige. 8vo. München 1832. br.

472a. Pustkuchen. Wilhelm Meisters Wanderjahre. 3 part. en 2 vols. 8vo. Quedlinburg und Leipzig. 1821. cart.

Imitation de Goethe, connue sous le nom „die falschen Wanderjahre."

473. Schubarth. Zur Beurtheilung Goethe's mit Beziehung auf verwandte Litteratur und Kunst. 2 vols. en 1. 2te Aufl. 8vo. Breslau 1820. cart.

474. Schütz, W. v. Goethe's Faust und der Protestantismus. Manuscript für Katholiken und Freunde. 8vo. Bamberg 1844. br. n. r.

475. — — Goethe und Pustkuchen, oder über die beiden Wanderjahre W. Meister's und ihre Verfasser. 8vo. Halle 1823. d. r.

476. Schwenck, Konr. Goethe's Werke erläutert. 8vo. Frankfurt a. M. 1845. br. n. r.

477. (Törring, J. A. Graf zu). Kaspar der Thorringer. Schauspiel. 8vo. Leipzig und Wien 1785. cart.

Une des nombr. imitations de Göthe's Götz von Berlichingen. Rare.

477a. — — Autre exempl. br.

478. Viehoff, H. Goethe's Leben. Vol. 1. et 2. 8vo. Stuttgart 1847 und 48. d. r.

479. Vogel, C. Goethe in amtlichen Verhältnissen etc. 8vo. Jena 1834. d. r.

480. Wachsmuth, W. Weimars Musenhof in d. J. 1772—1807. 8vo. Berlin 1844. br. n. r.

La plus grande partie de cet ouvrage est consacrée à Goethe.

481. Weimar-Album, zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst. gr 8vo. Weimar 1840. d. r.

482. Zauper, J. St. Studien über Goethe. 8vo. Wien 1822. br. n. r.

GOETHE. Écrits. — Vie. — Critiques. — Imitations.

483. Des jüngern Feldjägers Zeitgenosse in preuss., französ., englisch. und sardinisch. Diensten. Eingeführt von Goethe. 2 part. en 1 vol. 8vo. Braunschweig 1831. cart.

484. Der deutsche Gilblas, eingeführt von Goethe. Leben, Wanderungen und Schicksale J. Chr. Sachse's, von ihm selbst verf. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1822. br. n. r.

Voy. aussi les „Additions" à la fin de cette partie.

---

485. Gotter, J. W. Gedichte. 2 vols. fig. 8vo. Gotha 1787.88. d. r.

486. — — Schauspiele. 8vo. Leipzig 1795. d. r.

487. — — Litterarischer Nachlass. Portr. 8vo. Goth. 1802. cart.

488. Gottfried's v. Strassburg Werke. Aus den besten Handschriften. nebst Einleitung und Wörterbuch herausg. von Fr. H. v. d. Hagen. 2 vols. en 1. 8vo. Breslau 1823. d. r.

489. — — Tristan von Meister Gotfrit von Strafsburg, mit der Fortsetzung des Meisters Ulrich v. Turheim. Herausg. v. E. v. Groote. Mit 1 Steindr. 4vo. Berlin 1821. d. r.

490. Göttling, K. W. Nibelungen u. Gibellinen. 8vo. Rudolstadt 1816. br.

491. Gottsched, J. Chr. Die deutsche Schaubühne, nach den Regeln und Beispielen der Alten. Herausg. v. J. Chr. Gottsched. 6 vols. 8vo. Leipzig 1742—45. veau.

492. Gottsched, Madame Luise. Briefe. 3 vols. 8vo. Dresden 1771—72. cart.

493. Götz, J. N. Vermischte Gedichte. Herausg. v. K. W. Ramler. 3 vols. Portr. 8vo. Mannheim 1785. cart.

494. Grabbe, Christ. Das Theater zu Düsseldorff mit Rückblicken auf die übrige deutsche Schaubühne. 8vo. Düsseldorff 1835. br.

495. Graff, E. G. Althochdeutscher Sprachschatz, oder Wörterbuch der althochdeutschen Sprachen. 6 part. et Index en 4 vol. 4o. Berlin 1834—46. d. r.

496. Gräter, Fedr. Dav. Nordische Blumen. 8vo. Leipzig 1789. d. r. *Rare.*

497. Gries, J. D. Gedichte und poetische Uebersetzungen. 2 vols. en 1. 8vo. Stuttgart 1829. d. r.

498. Griese, Joh. Caritas. Novellen, Erzählungen und Gedichte. 8vo. Berlin 1847. br.

499. — — Stella. Novellen und Gedichte. 8vo. Berlin 1846. br.

500. — — Vergissmeinnicht. Originalnovellen, Erzählungen, Gedichte. 8vo. Berlin. 1846. br.

501. Grimm, A. L. Vorzeit und Gegenwart an der Bergstrasse, dem Neckar und im Odenwalde. M. 35 Kpft. 2te Aufl. 8vo. Darmstadt. s. a. cart.

502. Grimm, Jac. Deutsche Grammatik. 4 vols. 8vo. Göttingen 1822—37. d. r. et br. *Vol. II. epuisé.*

503. — — Autre exempl. Vol. 1. 3. 4. 8vo. Göttingen 1831—37. br.

504. — — Ueber den altdeutschen Meistergesang. 8vo. Göttingen 1811. cart.

505. — —. Sendschreiben an K. Lachmann, über Reinhart Fuchs. 8vo. Leipzig 1840. br. n. r.

506. Grimm, W. Ruolandes Liet. Herausg. v. Wilh. Grimm. Mit 1 Facsm. und den Bildern der Pfälzischen Handschrift. 8vo. Göttingen 1838. d. r.

507. Grimm, W. De Hildebrando, antiqu. carminis Teutonici fragmentum. fol. Göttingae 1830. cart.

508. — Jac. et Wilh. German Fairy tales and popular Stories as told by Gammar Grethel. Transl. by E. Taylor. fig. 8vo. London 1846. cart. n. r.

509. Grosse, C. Clorinde. 8vo. Berlin 1796. cart.

510. — — Der Genius. Aus den Papieren des Marquis C** v. G**. 5 vols. 8vo. Halle 1791—95. cart.

511. — — Der zerbrochene Ring. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1797. d. r.

512. — — Kleine Romane. 4 vols. 8vo. Halle 1794—95. cart.

513. Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. 8vo. s. l. 1798. cart.

514. Gryphius, Chr. Poetische Walder. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1698. cart.

515. Gryphius, Andr. Um ein merkliches vermehrte teutsche Gedichte. 8vo. Breslau und Leipzig 1698. vel.

516. Gudrun; aus dem Mittelhochdeutschen von Ad. Keller. front. 8vo. Stuttgart 1840. cart. n. r.

517. Gumposch, J. Ph. Beiträge zur Poesie und Poetik. 1s. Heft (et seul). 8vo. Leipzig 1840. br.

518. Gundling, N. H. Satyrische Schriften. portr. 8vo. Jena 1739. cart. n. r.

519. — — autre exempl. vel.

520. Günther, J. Chr. Gedichte, mit des Authors Leben. 8vo. Breslau und Leipzig 1742. vel.

521. Gutzkow, K. Aus der Zeit u. dem Leben. 8vo. Leipzig 1844. cart.

522. H., E. v. Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier. 8vo. Warnungsstadt 1738. d. r.

523. Hadatsch, J. F. Launen des Schicksals, oder Scenen aus dem Leben des Schauspielers Ant. Hasenhut. Herausg. von F. J. Hadatsch. fig. 8vo. Wien 1834 cart.

524. Hafner, Phil. Poetische und prosaische Werke. 8vo. Wien 1764. br.

525. — — Gesammelte Schriften. 3 vols. en 1. 8vo. Wien 1812. d. r.

526. — — Sammlung seiner Lustspiele. 2 vols. 8vo. Wien s. a. d. r.

527. — — Songes Hanswurstiques, oder es könnte einem nicht närrischer traumen. 8vo. s. l. 1700 br.

528. Hagedorn's Fr. v. Poetische Werke. Herausg. von J. J. Eschenburg. 5 vols. 8vo. Hamburg 1800 d. r.

529. Hagemann, G. Neue Schauspiele. 2 vols. en 1. 8vo. Eisenach 1798—1810. d. r.

530. Hagen, Aug. Gedichte. 8vo. Königsberg 1826. cart.

531. — — Künstler-Gerchichten. 4 vols. 8vo. Leipzig 1833—40. d. r.

532. — — Norika, Nurnbergische Novellen aus alter Zeit. Nach einer Handschrift des 16ten Jahrhdrts. 2 vols. 8vo. Breslau 1829. cart.

533. Hagen, F. H. v. d. Erzahlungen und Märchen. 2 vols. 8vo. Prenzlau 1825. d. r.

534. — — Deutsche Gedichte des Mittelalters. Herausg. von F. H. v. d. Hagen und J. G. Büsching. 2 vols en 1. fig. c. b. 4o. Berlin 1808—1820. veau.

535. — — Narrenbuch. Herausg. von F. H. v. d. H. 8vo. Halle 1811. cart.

536. Hagen, F. H. v. d. Der ungenähte Rock Christi. Altdeutsches Gedicht herausg. von F. H. v. d. Hagen. 8vo. Berlin 1844. br. n. r.

537. — — Docen u. Büsching. Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst. Herausg. von F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen und J. G. Büsching. Nebst Docen's Sendschreiben über den Titurell. 2 vols. fig. 8vo. Berlin 1809—11. cart.

538. Hahn-Hahn, Ida. Jenseits der Berge. 2 vols. 8vo. Leipzig 1840. d. r.

539. — — Venezianische Nächte. 8vo. Leipzig 1836. br. n. r.

540. Halem's, G. A. v. Schriften. 5 vols. 8vo. Münster 1803—7. cart.

541. Haller, A. v. Alfred, König der Angelsachsen. 8vo. Göttingen u. Leipzig 1773. d. r.

542. — — Schweizerische Gedichte. 8vo. Bern 1777. d. r.

543. — — Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und sich selbst. 2 vols. 8vo. Bern 1787. br. n. r.

544. Hamann, J. G. Schriften. 8 vols. Herausg. v. Frd. Roth. 8vo. Berlin 1821—42. cart.

545. — — Poetisches Lexicon. 8vo. Leipzig 1751. vel.

546. — — Golgatha und Scheblimini. Aufs neue herausg. m. Vorrede und Anmerk. v. Jaschem gen. Imo. 8vo. Leipzig 1818. br.

547. Hancken, Gottfr. Benj. Gedichte nebst den Neukirchischen Satyren. fig. 2 part. en 1 vol. 8vo. Dresden und Leipzig 1831. d. r. vel.

548. (Harmes, Emilie.) Caledonia. Von der Verfasserin der Sommerstunden. 8vo. Hamburg 1802. cart.

549. Harsdörffer, G. Ph. Frauenzimmer-Gesprächspiele, so bei Ehr- und Tugendliebenden Gesellschaften mit nützlicher Ergötzlichkeit beliebet und geübet werden mögen. 8 vols. 8vo. fig. et musiq. Nürnberg 1649. vel.

550. Harten, Joh. Frd. v. Fünfzig .... neue Historien und Geschichten, so sich zugetragen in allen Gastereien, Gelagen etc. etc. 8vo. Ursen 1603. cart. *Rare.*

551. Hartmann, Andr. Historia von des ..... Ritters Amadiesns aus Frankreich ...... Thaten. Die allererste Comedia. 8vo. Dresden 1587. veau. *Très rare.*

552. Hartmann, Ant. Th. Früchte des Asiatischen Geistes. 2 vols. 8vo. Münster 1803. cart.

553. — — Die Hebräerin am Putztische und als Braut. 3 vols. fig. 8vo. Amsterdam 1809. d. r.

554. Hartmann v. d. Aue's, Erec. Herausgeg. v. M. Haupt. 8vo. Leipzig 1809. d. r.

555. — — Gregorius. Eine Erzählung. Herausgeg. v. K. Lachmann. 8vo. Berlin 1838. cart.

556. — — Iwein. Mit Anmerk. u. Glossar v. K. Michaeler. 2 vols. 8vo. Wien 1786. 87. cart.

557. — — Autre édition. Herausg. von Benecke u. Lachmann. 8vo. Berlin 1827. d. r.

558. — — Autre édition. Herausg. v. Baudissin. 8vo. Berlin 1845. d. r.

559. Hatto, Bischoff v. Mainz, eine Legende des X. Jahrhunderts. 8vo. Leipzig 1789. cart.

560. Hätzlerin. Liederbuch der Clara Hätzlerin. Aus der Handschrift des Böhm. Museums zu Prag, mit Einleitung u. Wörterb. Herausg. v. C. Haltaus. Quedlinburg u. Leipzig 1840. cart.

561. Hauff's, W. Sämmtl. Werke. 10 vols. en 5. fig. 8vo. Stuttgart 1837. cart.
562. — — Lichtenstein. 3 part. en 1 vol. 8vo. Stuttgart 1826. cart.
563. (— —) Mittheilungen aus den Memoiren des Satan. Herausg. v. ****f. 8vo. Stuttgart 1826. br. n. r.
564. — — Memoiren des Satan. 6 part. en 2 vols. 12mo. Stuttgart 1830. cart.
565. Haug, J. C. Fr. Epigrammen und vermischte Gedichte. 2 vols. 8vo. Berlin 1805. d. r.
566. Haupt, M., et H. Hoffmann. Altdeutsche Blätter. Vol. I. 8vo. Leipzig 1826. d. r.
567. Hebel's, J. P., Werke. 5 vols. en 3. Portr. fig. Facsim. etc. 8vo. Karlsruhe 1843. d. r.
568. — — Alemannische Gedichte. 8vo. Aarau 1821. cart.
569. — — Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes. 8vo. Tübingen 1811. cart.
570. Hedwige, St. Die Bilder der Hedwigslegende. Nach einer Handschrift vom Jahre 1353. Mit einem Auszuge des Originaltextes und hist.-archäologischen Anmerkungen. Herausgeg. von Adolf Ritter von Wolfskron. Avec 30 planches de fig. c. b. color. fol. Leipzig 1846. cart. à l'angl.
571. Heine, H. Atta Troll. Ein Sommernachtstraum. 8vo. Hamburg 1847. br. n. r.
572. — — Buch der Lieder. 8vo. Hamburg 1827. cart.
573. — — Ueber Ludwig Börne. Hamburg 1840. — Börne's Urtheil über Heinr. Heine. Als Anhang zu H.'s Buch. Frankfurt a. M. 1840. — 8vo. cart.
574. — — Tragödien, nebst einem lyrischen Intermezzo. 8vo. Berlin 1823. cart.
575. Heinse, Frdr. Reise- und Lebensskizzen, nebst dramaturg. Blättern. 2 vols. 8vo. Leipzig 1837. br.
576. (— —) Jakobine von Baiern, Gräfin von Holland. 2 vols. 8vo. Leipzig 1792. cart.
577. (— —) Margarethe von Oesterreich, Gemahlin Heinrichs von Hohenstauffen. 2 vols. 8vo. Leipzig 1792. cart.
578. — — Ardinghello, und die glückseligen Inseln. 2 vols. en 1. 8vo. Lemgo 1787. cart.
579. Heinse, W, Hildegard von Hohenthal. 3 vols. fig. 8vo. Berlin 1804. cart.
580. Heinsius, Jul. . Ostseebilder. 8vo. Berlin 1845. cart.
581. — — Die Volksage vom Collner Dom. Poet. bearb. 8vo. Berlin. 1842. cart.
582. Heinzmann, J. G. Litterarische Chronik. 3 vols. 8vo. Bern 1785—88. d. r.
583. Heiden, Fr. v. Der Ring, und der Rattenfänger. Zwei Novellen. 8vo. Baltimore Md. 1836. cart.
584. (Helbig, G. A. W.) Russische Günstlinge. 8vo. Tübingen 1809. br. n. r.
585. Held. Irrfahrten eines Comödianten. 8vo. Erfurt 1841. cart.
586. Helena, Dilia. Lieder. Mit einer Vorrede von L. Tieck. 8vo. Berlin 1848. br. n. r.

587. Hell, Th. Lyratöne. 2 vols. fig. 8vo. Dresden 1821. cart.

588. (Helvig, J.) Die Nymphe Noris in zweyen Tagzeiten vorgestellt durch einen Mitgenossen der Pegnitz Schäffer. 4to. Nürnberg 1650. vel. *Rare.*

589. Henisch, G. Teutsche Sprach und Weisheit. Thesaurus linguae et sapientiae germanicae. fol. Augustae Vindel. 1615. (prem. et seul vol. A—G.) (Ebert 9436.)

590. Hennings, Aug. Meine Duellgeschichte. 8vo. Altona 1795. br.

591. Hensel, Fanny, née Mendelsohn-Bartholdy. Das letzte Lied. 4to. obl. s. l. a. (Berlin 1848.) *Musique.*

592. Hensler, P. W. Gedichte. 8vo. Altona 1782. cart.

593. Herder, J. G. v. Sämmtliche Werke. 45 vols. en 24. — Zur schönen Litteratur und Kunst 16 Thle. — Religion und Theologie 12 Thle. — Philosophie und Geschichte 17 Thle. — 8vo. Tübingen 1805. cart.

594. — — Zerstreute Blätter. 2 vols. 8vo. Gotha 1785—86. cart.

595. — — Palmblätter erlesener morgenländ. Erzählungen von Herder u. Liebeskind. 4 vol. 8vo. Berlin 1816—19. br.

596. — — Kritische Wälder; Betrachtungen über Wissenschaft u. Kunst des Schönen. 3 vols. 8vo. Riga 1769. cart.

597. Herder, E. G. v. Joh. Gottfr. v. Herder's Lebensbild. Sein chronologisch geordneter Briefwechsel, nebst Mittheilungen aus seinem ungedruckten Nachlasse. 3 part. en 6 vols. 8vo. Erlangen 1846. cart.

598. Herkules. Des Christlich Teutschen Konigs Herkules und der Konigin Valiska Wundergeschichte. 2 vols. 4to. Braunschweig 1693. veau.

599. (Hermes, J. T.) Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. 2te Aufl. nebst Anhang. 7 vols. fig. 8vo. Leipzig 1776. cart.

600. (— —) Für Töchter edler Herkunft. Eine Geschichte. 3 vols. 8vo. Wien und Leipzig 1787. d. r.

601. (— —) Geschichte des Miss Fanny Wilkes. 2 Part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1766. d. r.

602. Heyden, Frdr. v. Randzeichnungen. Eine Sammlung v. Novellen. Vol. I. 8vo. Leipzig 1841. br.

603. Heydenreich. Worte einer Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. 8vo. Leipzig 1799. cart.

604. Hippel, Th. G. v. Sämmtliche Werke. 14 vols. 8vo. Berlin 1828. d. r.

605. — — Briefe von 1765—1774. 8vo. Berlin 1838. br.

606. (— —) Handzeichnungen nach der Natur. 8vo. Berlin 1790. cart.

607. — — Lebensläufe nach aufsteigender Linie. Nebst Beylagen A. B. C. 3 part. en 4 vols. fig. 8vo. Berlin 1778—81. d. r.

608. (Hoffmann, E. T. A.) Seltsame Leiden eines Theaterdirectors. 8vo. Berlin 1819. br. n. r.

609. (— —) Nachtstücke. 2 vols. 8vo. Berlin 1817. cart.

610. — — Nachlass des Katers Murr. Eine Fortsetzung zu Hoffmanns K. M. 8vo. Leipzig 1826. cart.

611. — — Aus Hoffmanns Leben und Nachlass. 2 vols. fig. et Portr. 8vo. Berlin 1823. cart.

612. Hoffmann von Fallersleben. Merigarto. Bruchstück eines bis-

her unbekannten deutschen Gedichtes, aus dem XI. Jahrhunderts. Mit 1 Facsimile, herausg. von H. v. F. 8vo. Prag. 1834. br.

613. Hoffmann von Fallersleben. Gedichte. 2 vols. en 1. 8vo. Leipzig 1834. cart.

614. Hofmannswaldau, Chr. v., und andrer Deutschen auserlesene bisher ungedruckte Gedichte. 6 vols. en 3. 8vo. Leipzig und Frankf. 1697 et seq. vel.

615. — — Autre édition. 3 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1697. cart.

616. — — Sinnreiche Heldenbriefe und andere herrliche Gedichte. 8vo. Breslaw 1678—80. vel. *Ce vol. contient les éditions origin. des pièces publiées séparément sous titres et pagination spéciale.*

617. Holtei, K. v. Almanach für Privatbühnen f. 1829. 8vo. Riga u. Leipzig. cart. n. r.

618. — — Briefe aus und nach Grafenort. 8vo. Altona 1841. br. n. r.

619. — — Erinnerungen. Erzählungen und Gedichte. 8vo. Breslau 1822. br. n. r.

620. — — Vierzig Jahre. 6 vols. 8vo. Berlin und Breslau 1843—1846. cart.

621. — — Deutsche Lieder. 8vo. Schleusingen 1834. br. n. r.

622. Hölty, L. H. C. Gedichte. Herausg. v. Stolberg und Voss. 8vo. Hamburg 1783. d. r.

623. Horja und Klotska, Oberhaupt und Rathgeber der Aufrührer in Siebenbürgen. fig. 8vo. Karlsburg und Hermannstadt 1785. cart. *Rare.*

624. Horn, Fr. Fortepiano. Kleine Schriften. 3 vols. 8vo. Iserlohn 1831. 32. br. n. r.

625. — — Guiskardo der Dichter, oder das Ideal. 8vo. Leipzig 1801. d. r.

626. — — Henricó. 2 vols. 8vo. Posen 1804—5. d. r.

627. — — Wein und Oel. Erzählungen u. Charakteristiken etc. 8vo. Dresden u. Leipz. 1836. br.

628. Huber C. F. Sämmtliche Werke, seit dem J. 1802, nebst seiner Biografie. 2 vols. 8vo. Tübingen 1806—10. veau.

629. — — Erzählungen. 3 part. en 2 vols. 8vo. Braunschweig 1801 et 2. d. r.

630. — — Schauspiele. 8vo. Berlin 1795. cart.

631. Hübner E. H. Vermischte Gedichte mit Klaviermelodien von Abell. 1ste und 2te Sammlung. 8vo. Stuttgard 1791—92. br.

632. Hulsen, O. v. Repraesentatio der Fürstlichen Aufzug und Ritterspiel so ; . . Johan Friedrich Hertzog zu Würtemberg etc. bey Ihr. neuw gebornen Sohn Friedrich Hertzog zu Würtemberg etc. Fürstl. Kindtauffen . . . . . anno 1616. Inn . . . Stuttgarten gehalten. fol. obl. (Stuttgart 1616.) vel.
Recueil rare et recherché à cause des ses 60 planches de costume, tournois etc. etc. dont quelquesunes d'une fort grande dimension.

633. Humboldt, W. v. Briefe an eine Freundin. 2 vols. 8vo. Leipzig 1847. d. r.

634. Jacobs Wiederkunft von Haran. Ein Gedicht. 4to. Trosberg 1753. cart. n. r.

635. Jacobi's, Fr. H. Werke 5 vols. en 6. 8vo. Leipzig 1812—1820. d. r.

636. JACOBI, FR. H. Allwill's Briefsammlung. Vol. I. et seul. 8vo. Königsberg 1792. d. r.

637. — — Auserlesener Briefwechsel. 2 vols. 8vo. Leipzig 1825. d. r.

638. (— —) Woldemar. (Roman.) 2 part. en 1 vol. 8vo. Königsberg 1794. d. r.

639. JACOBI, J. G. Sämmtl. Werke. 3 vols. 3te Ausg. 8vo. Zürich 1819—22. cart.

640. — — Briefe. 8vo. Berlin 1768. br. n. r.

641. — — Taschenbuch von J. G. Jacoby und seinen Freunden für 1795. fig. 8vo. Königsberg und Leipz. cart.

642. — — Ueberflüssiges Taschenbuch für die J. 1800. Mit einer Vorrede von J. H. Jacobi. fig. 8vo. Hamburg. cart. tr. dor.

643. JACOBSEN, FRDR. JOH. Briefe über die neuesten englischen Dichter. fig. 8vo. Altona 1820. cart.

644. JAHR, ein, in Arkadien. 8vo. s. l. 1805. br.

645. JAHRBUCH schwäbischer Dichter. Herausg. v. E. Möricke u. W. Zimmermann. 8vo. Stuttgart 1836. cart.

646. JAHRBÜCHER der Literatur. Vol. 1—27. 37—39. (Jahrgg. 1818—1824 à 4 vols. et 1827 1—3.) 8vo. Wien. br.

646a. — — Vol. 1—16. oder Jahrgg. 1818—21. 8vo. Ib. br.

647. — — Jahrgg. 1818—1820 12 vols. en 6. 8vo. Wien. cart.

648. JAHRBÜCHER, Heidelberger, der Literatur, für Philologie, Historie, Literatur und Kunst. Jahrgg. 1808. 1809. 1811 et 1816. 8 vols. 8vo. Heidelberg. cart.

649. — — Jahrg. 1842. en 2 vols. 8vo. Heidelberg. d. r.

650. (JENISCH, D.) Borussias, in 12 Gesängen. 2 vols. 8vo. Berlin 1794. cart.

651. JERMANN, ED. Paris. Fragmente aus seinem Theaterleben. 8vo. München 1838. br.

652. IFFLAND, A. W. Dramatische Werke. 17 vols. en 9. fig. 8vo. Leipzig u. Berlin 1798—1808. d. r. *Édition originale.*

653. — — Autre exempl. br.

654. Blick in die Schweiz. 8vo. Leipzig 1793. — Wohin? Schauspiel. Leipzig 1806. d. r.

655. — — Die Jäger. Ländl. Sittengemälde. 8vo. Berlin 1785. v. f. élég. *Édition origin. Toutes les édit. postérieures ont subies des changements.*

656. — — Almanach für Theater und Theaterfreunde, Jahrgg. 1807. 1808. 1809. 8vo. Berlin. cart.

657. IMMERMANN, K. Schriften. 14 vols. 8vo. Düsseldorff u. Hamb. 1835—42. d. r. et br.

657a. — — Dramen. 8vo. Düsseldorff. 1843. d. r.

657b. — — Tristan und Isolde. Ib. 1841. d. r.

658. — — Merlin. Eine Mythe. 8vo. Ib. 1832. d. r.

659. — — Miscellen. 8vo. Stuttg. u. Tüb. 1830. br. n. r.

660. IRENIUS, SIEGM. Verhängnisse über grosse Geister in den Begebenheiten eines Leipziger Studenten. 2 vols. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1767. cart.

661. IRIS. Taschenbuch für 1841. Herausg. v. J. Grafen Mailath und S. Saphir. fig. 8vo. Pesth. soie.

662. Iris. Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen. Jahrg. 1825. 4to. Frankf. a. M. br.

663. Jünger, J. F. Fritz, ein komischer Roman. 6 vols. fig. 8vo. Berlin u. Leipzig 1796—1800. cart.

664. — — Lustspiele. 5 vols en 2. 8vo. Leipzig 1785—89. d. r.

665. Ivo, B. Die Lebensquelle. Dramatisirtes Mährchen. 8vo. Insbruck 1839. br. n. r.

666. K., A. Epheublätter. Gedichte. 8vo. Berlin 1848. br. n. r.

667. Kahlert, A. Blätter aus der Brieftasche eines Musikers. 8vo. Breslau 1832. br. n. r.

668. — — Romanzen. 8vo. Breslau 1834. cart.

669. Karschin, Anna Louise. Auserlesene Gedichte. 8vo. Berlin 1764. d. r.

670. Kehrein, Jos. Die dramatische Poesie der Deutschen. 2 vols. en 1. 8vo. Leipzig 1840. cart.

671. Keil, G. Lyra und Harfe. Lieder. 8vo. Leipzig 1834. cart.

672. (Kellner, G. Ch.) Familiengeschichte der Rosenbusche. Aus autent. Quellen. 8vo. Leipzig 1789. br. n. r.

673. † Kerner, Just. Gedichte. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1826. cart.

674. (— —) Reiseschatten. Von dem Schattenspieler Luchs. 8vo. Heidelberg 1811. cart.

675. — — Das verschleierte Bild zu Sais. Eine Beleuchtung der Kerner'schen Seherin von Prevorst. 8vo. Leipzig 1830. br.

676. Kerner, Theob. Gedichte. 8vo. Jena 1845. br. n. r.

677. Keudell, R. W. L. C. Die Politiker. Tendenznovelle. 8vo. Dresden u. Leipzig 1849. br.

678. Kind, Friedrich. Schön Ella. Trauerspiel. 8vo. Leipzig 1825. cart.

679. — — Theaterschriften. 3 vols. 8vo. Leipzig 1821—25. cart.

680. — — Fr. Laun et G. Schilling. Das Gespenst. Drei Erzählungen. 8vo. Dresden 1814. cart.

681. Kinkel, Gottfr. Otto, der Schütz. Eine Rhein. Geschichte. Poëme. 12mo. Stuttg. u. Tüb. 1846. cart.

682. Kirsch, K. W. Vermischte Schriften u. Gedichte. 2te Aufl. 8vo. Mainz 1844. cart. tr. dor.

683. (Kirsten, J. A. G.) Lottchen's Reisen in's Zuchthaus. Von J. A. G. K. 3 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1778. cart.

684. Klein, Th. Lieder. 8vo. Mühlhausen. 1846. br. n. r.

685. Kleist, E. C. v. Sämmtl. Werke. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1771. cart.

686. — — Autre édition, nebst des Dichters Leben aus seinen Briefen an Gleim. Herausgeg. von Körtte. fig. 2 vols. 8vo. Berlin 1803. d. r. Pap. vel.

687. Kleist, Fr. v. Vermischte Schriften. 8vo. Berlin 1797. cart.

688. — — Hohe Aussichten der Liebe. 8vo. Berlin. s. a. br.

689. — — Das Glück der Ehe. 8vo. Berlin 1796. br.

690. Kleist, H. v. Gesammelte Schriften. Herausg. v. L. Tieck. 3 vols. 8vo. Berlin 1826. d. r.

691. — — Autre exempl. br.

692. KLINGEMANN, AUG. Kunst und Natur. Blätter aus meinem Reisetagebuche. 2 vols. Portr. 8vo. Braunschweig 1819. cart.

693. — — Romano. 2 vols. 8vo. Braunschweig 1800—1801. cart. *fat.*

694. — — Die Reisen im Schwarzwalde. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1836. cart.

695. KLINGER, F. M. Sämmtl. Werke. 12 vols en 6. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1842. d. r.

696. — — Betrachtungen und Gedanken über Gegenstände der Welt und Litteratur. 2 vols. 8vo. Königsberg 1809. d. r.

697. (— —) Prinz Formosos Fidelbogen und der Prinzessin Sanaclara Geige, oder Geschichte des grossen Königs. Vom Verf. des Orpheus. 2 vols. 8vo. Genf 1780. d. r. *Rare.*

698. (— —) Orpheus. Eine tragikomische Geschichte. 5 vols. 8vo. Genf 1778—80. cart.

699. (— —) Bambino's sent.-polit.-com.-trag. Geschichte. 4 part. en 2 vols. 8vo. St. Petersb. u. Leipz. 1791. cart. *Rare.*

700. — — Theater. 4 vols. fig. 8vo. Riga 1786—87. cart.

701. KLOPSTOCK's sämmtl. Werke. 12 vols. portr. pet. 8vo. Leipzig 1823. cart.

702. — — Messias. 4 vols. 8vo. Reutlingen 1794. cart.

703. — — Oden. 2 vols. fig. 4to. Leipzig 1798. d. r. *Bel exempl.*

704. — — Autre exempl. 2 vols. en 1. cart.

705. — — Auswahl aus Klopstock's nachgelassenen Papieren. 2 vols. 8vo. Leipzig 1821. cart.

706. KLOPSTOCK; geschildert in Briefen v. Tellow an Elisen. 2 vols. 8vo. Hamburg 1777—78. cart.

707. KNIGGE, A., FRHR. v. Dramaturgische Blätter. 3 part. en 1 vol. 8vo. Hannover. 1788—89. cart.

708. KOBBE, TH. v. Die Leier des Meisters in den Händen des Jüngers, 18 Gedichte in fremder Manier. 8vo. Oldenburg 1826. br.

709. KOBERSTEIN, A. Rede über F. G. Klopstock. 8vo. Leipzig 1840. br.

710. KOCH, O. Nurreddin. Ein Gedicht. 8vo. Hamburg 1826. br.

711. — — Schelmenstreiche. Ein komisches Gedicht. 8vo. Hamburg 1828. br.

712. KOLOCZAER Codex altdeutscher Gedichte. Herausg. v. J. N. Grafen Mailáth u. J. P. Köffinger. 8vo. Pesth 1817. d. r.

713. KÖNIG, v. Gedichte aus seinen von ihm selbst verbess. Manuscripten. 8vo. Dresden 1745. cart.

714. KOENIG, H. Die hohe Braut. 2 vols. 8vo. Leipzig 1833. cart.

715. — — Autre édition. 8vo. Leipzig 1844. cart.

716. — — Regina. 8vo. Leipzig 1842. br. n. r.

717. — — Veronika. 3 vols. 8vo. Leipzig 1844. cart.

718. — — Die Waldenser. 2 vols. 8vo. Leipzig 1836. cart.

719. KÖPPEN, FRDR. Vertraute Briefe über Bücher und Welt. 2 vols. 8vo. Leipzig 1820—23. d. r.

720. KORMARTER, CHR. Polyeuctus, ein Trauerspiel. 8vo. Leipzig 1669. br.

721. Körner, Th. Leyer und Schwert. 8vo. Berlin 1814. cart.

722. Körte, Wilh. Die Sprichwörter der Deutschen. 8vo. Leipzig 1837. br. n. r.

723. (Kortüm, K. A.) Die Jobsiade. 3 vols. 12mo. Hamm u. Crefeld 1839. d. r.

724. Köster, Hans. Schauspiele. 8vo. Leipzig 1842. cart.

725. — — Heinrich der Vierte von Deutschland. Eine Trilogie. 8vo. Leipzig 1844. br. tr. dor.

726. Kotzebue, Aug. v. Theater. 56 vols. en 28. fig. 8vo. Wien 1810—20. d. r. *Epuisé.*

727. — — Kleine gesammelte Schriften. 3 vols. 8vo. Carlsruhe, Reval u. Leipzig 1787—89. cart. et d. r. *fat.*

728. (— —) Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder die deutsche Union gegen Zimmermann. Ein Schauspiel von Frh. v. Knigge. 8vo. 1791. s. l. cart.

Livre curieux, écrit par Kotzebue sous le nom de Knigge, contre le malheureux K. F. Bahrdt, théologien libéral de Halle.

729. — — Magnetisirtes Scheidewasser. 8vo. Weimar 1819. br.

730. — — Literarisches und politisches Wirken. 8vo. Tobolsk 1819. br.

731. — — Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten v. Kotzebue. 8vo. s. l. n. cart. *Ouvrage satyrique contre K.*

732. — — Nothwendige Erklarung zu der Kotzebue'schen Schrift „das merkwürdige Jahr meines Lebens.“ 8vo. Leipzig 1802. br. n. r.

733. Kramer, Math. Das Königl. Nieder-Hoch-Teutsch und Hoch-Nieder-Teutsch Dictionarium, oder beyder Haupt- und Grundsprachen Wörterbuch. fol. Nürnberg s. a. cart.

734. Kretschmann's, K. Frdr. Sämmtl. Werke. 2 vols. fig. 8vo. Leipzig 1784. veau.

735. Krug, J. F. A. Leben des blinden Zacharia. 8vo. Dresden 1827. cart.

736. — — Momus und Komus oder Spott- und Scherzreden. 8vo. Leipzig 1824. br.

737. Krug von Nidda, Frdr. Gedichte. 8vo. Leipzig 1820. cart.

738. Krüger, J. Chr. Poetische und theatralische Schriften. Herausg. *v.* J. Fr Löwen. 8vo. Leipzig 1763. veau.

739. Kuhn, Frdr. Gedichte. 8vo. Leipzig 1820. cart.

740. Kuhn, W. Jugendphantasien. 1. B 8vo. Dresden 1831. cart.

741. Kühne, F. G. Eine Quarantaine im Irrenhause. Novelle. 8vo. Leipzig 1835. cart.

742. Kunitsch, M. Gramm. orthogr. Wörterbuch der Homonyme der deutschen Sprache. Nach Adelungs Grundsätzen. 2 vols. 8vo. Grätz 1803. br.

743. Kurländer, F. A. v. Dramatischer Almanach. Jahrg. 1816—1841. fig. 22 vols. Leipzig. cart.

744. Küster, C. D. Die Lebenserrettungen Friedrichs II. im 7jährigen Kriege. portr. 8vo. Berlin 1797. d. r.

745. L — — m, H. v. Wahrheit ohne Dichtung. Erzählungen aus meinem Leben. 2 vols. 8vo. Neustadt a. Orla 1825. br. n. r.

746. Lachmann, K. Ueber die ursprüngl. Gestalt des Gedichtes von der Nibelungen Noth. 8vo. Berlin 1816. br.

747. Lafontaine, A. Das Haus Bärburg. 8vo. Berlin 1805.
748. — — Barneck und Saldorf. 2 vols. 8vo. Berlin 1804. 5.
749. — — Die beiden Bräute. 3 vols. 8vo. Berl. 1808.
750. — — Eduard und Margarethe. 2 vols. 8vo. Ib. 1803. 4.
751. — — Emma 2 vols. 8vo. Ib. 1809.
752. — — Wenzel Falk und seine Familie. 3 vols. 8vo. Ib. 1810.
753. — — Familienpapiere oder die Gefahren des Umganges. 2 vols. 8vo. Ib. 1806.
754. — —. Fedor und Marie. 8vo. Ib. 1805.
755. — — Gemäldesammlung zur Veredelung des Familienlebens. 2 vols. 8vo. Ib. 1806.
756. — — Ida v. Kiburg. 8vo. Ib. 1816.
757. — — Leben eines Landpredigers. 2 vols. 8vo. Ib. 1802.
758. — — Märchen und Erzählungen. 2 vols. Ib. 1816.
758a. — — Theodor oder Kultur und Humanität. 2 vols. 8vo. Ib. 1802.
759. — — Die Gewalt der Liebe. 2te Aufl. 4 vols. 8vo. Berlin 1797. d. r.
760. — — Klara du Plessis und Klairant. 3te Aufl. fig. 8vo. Berlin 1801. cart.
760a. — — Die Tochter der Natur. 8vo. Görlitz 1798. br.
761. Laien-Doctrinal, ein Altsassisches gereimtes Sittenbuch herausg. und mit einem Glossar versehen von K. F. A. Scheller. 8vo. Braunschweig 1825. br.
762. Lang, K. H. Ritter v. Memoiren. Skizzen aus meinem Leben u. meiner Zeit. 2 part. en 1 vol. 8vo. Braunschweig 1842. d. r.
763 Langbein, A. F. E. Gedichte. 2 vol. fig. 8vo. Leipz. 1800. pap. fin.
764. Lanzkranna, Stephan. Das buch ist genant die Hymelstrass. fig. c. b. fol. Augspurg, L. Zeissenmair. 1501. *Rare.* d. r.
765. Laun, Fr. Auswanderung, Schicksal und Heimkehr. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipz. 1839. cart.
766. — — Die Brunnengäste. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipz. 1825. cart.
767. — — Der Ducatenmacher. 8vo. Leipzig 1824. br.
768. — — Das Ebenbild. 8vo. Leipzig 1816. br.
769. — — Die Ehe zur linken Hand. 8vo. Leipzig 1822. br.
770. — — Das Echo. Die Verwundete. Die schiefe Perrücke. 8vo. Leipzig 1819. br.
771. — — Das Fürstenkind. 8vo. Leipzig 1828. cart.
772. — — Histor. romant. Gemälde. 4 part. en 2 vol. 8vo. Dresden u. Leips. 1826—27. cart.
773. — — Gedichte. 8vo. Leipzig 1824. cart.
774. † — — autre édition. 8vo. Leipzig 1828. br. n. r.
775. — — Der Geist des Bösen. 8vo. Leipzip 1827. cart.
776. — — Glitt's Erzählungsabende im Bade. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1821. br.
777. — — Glitt's gesellige Abende. 4 vols. 8vo. Leips. 1818 u. 19. br.
778. — — Der ewige Jude. Die Irmensäule. Meine Kindereien. 8vo. Leipzig 1840. br.
779. — — Louise von Degenfeld. 8vo. Dresden u. Leipz. 1830. cart
780. — — Der Kampf mit Liebe und Leben. 8vo. Leipzig 1824. br.
781. — — Ludwig Philipp und Napoleon. Gedicht. 8vo. Dresden und Leipzig 1840. br.

782. Laun, F. Die Luftschlösser. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1823. br.

783. — — Der grosse Mann in Liebesnöthen. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1822. br.

784. — — Memoiren. 3 part. en 1 vol. 8vo. Bunzlau 1837. cart.

785. — — Myrthenzweige. 2 vols. 8vo. Dresden 1834. 35. cart.

786. — — Der verliebte Onkel und seine Nichten. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1830. cart.

787. — — Reisen im Bette. 8vo. Leipzig 1820. br.

788. — — Die Sache des Herzens. 8vo. Leipzig 1823. br.

789. — — Die Schauspielerin. 8vo. Leipzig 1824. cart.

790. — — Die Schlittenbekanntschaft. 8vo. Leipzig 1830. cart.

791. — — Schwänke. 2 vols. 8vo. Leipzig 1826. cart.

792. — — Die falschen Spielerinnen. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipz. 1828. cart.

793. — — Die Strohwittwe. 8vo. Leipz. 1826. cart.

794. — — Die Thürmerfamilie. 8vo. Leipz. 1820. br.

794a. — — Wiederklänge von Leben und Kunst. 3 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1828. cart.

794 b. Laurentius von Schnüffis. Mirantische Wald-Schallmey, oder Schul wahrer Weisheit. front. Constanz 1688. — Dess Dess Miranten eines Welt- und hochverwirrten Hirtens nach der Ruhseligen Einsamkeit wunderlicher Weg. En vers. figures et musique. 8vo. Constanz 1690. vel. *Très rare.*

795. Lavater, J. C. Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an J. G. Zimmermann. 2 vols. 8vo. Zürich 1790. cart. n. r.

796. — — Freundschaftliche Briefe an verschiedene Freunde und Freundinnen. Geschrieben im J. 1796. 12mo. s. l. s. br.

797. — — Briefe von und an seine Freunde, betr. seinen Ruf nach Bremen etc. 8vo. Bremen und Leipzig 1787. br.

798. — — autre exempl. cart.

799. — — Etwas über Pfennigern. 8vo. Zürich 1792. cart.

800. — — Christliches Handbüchlein. 8vo. Frankf. a. M. 1775. cart.

801. — — Herzenserleichterungen oder Verschiedenes an Verschiedene. 12mo. St. Gallen 1784. cart.

802. — — Christliches Jahrbüchlein oder auserl. Stellen der Heiligen Schrift etc. 16mo. Frankfurt 1795. br.

803. — — Jesus Messias, oder die Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen. 2 vols. 8vo. Zürich 1783. 84. d. r.

804. † — — Jesus Messias, oder die Zukunft des Herrn. Zürich 1780. Der christliche Dichter. Ein Wochenblatt. No. 1—52. Ib. 1782. 83. 8vo. d. r.

805. — — Phantasien. 2 vols. 8vo. Leipzig 1781. br. n. r.

806. — — Poesien. 2 vols. en 1. 8vo. Leipzig 1781. d. r.

807. — — Kleinere prosaische Schriften. 3 vols. 8vo. Winterthur 1784. cart.

808. — — Salomo, oder Lehren der Erbweisheit. 8vo. Winterthur 1785. d. r.

809. (— —) Geheimes Tagebuch. Von einem Beobachter Seiner Selbst. 2 vols. 8vo. Leipzig 1771—73. veau.

810. (— —) autre exempl. br.

811. (Lawrence, Joh.) Das Paradies der Liebe. 12 part. en 4 vols. 8vo. Berlin 1801. d. r.

812. Leander. Für Winterabende. Erzählungen, herausg. von Frdr. Laun. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1818. d. r.

813. Lebrün, C. Jahrbuch für Theater und Theaterfreunde. Herausg. von C. Lebrün. fig. et facsim. 8vo. Hamburg 1841. br. n. r.

814. — — Lustspiele und Erzählungen. 8vo. Mais 1827. br.

815. Lecke, Rob. Dies irae, Stabat mater, Lauda Sion, und einige andere Kirchenhymnen poetisch übersetzt. 8vo. München 1842. br.

816. Lehnert, L. Erasmus Agricola. Eine biogr. Erzählung. 8vo. Liegnitz 1844. cart.

817. Leisewitz's, J. A. Sämmtliche Schriften. Portr. 8vo. Braunschweig 1838. cart.

818. — — autre exempl. br.

819. Lembert's Schauspiele. 2 vols. 8vo. Frankf., Leipzig, Wien et autres endr. 1812—25. d. r.

820. Lenz, J. M. R. Gesammelte Schriften. Herausg. von L. Tieck. 4 vols. 8vo. Berlin 1828. cart.

821. (— —) Anmerkungen über's Theater. Nebst angehängtem übers. Stücke Shakespeares (Love's labour's lost). 8vo. Leipzig 1774. br. *Rare.*

822. (— —) Die Freunde machen den Philosophen. Komödie. 8vo. Lemgo 1776. cart. *Rare.*

823. (— —) Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung. Eine Komödie. 8vo. Leipzig 1774. br. *Rare.*

824. (— —) Lustspiele nach dem Plautus. (v. Lenz u. Göthe.) 8vo. Frankf. und Leipz. 1774. d. r. *Rare.*

825. (— —) Der neue Menoza, oder Geschichte des Cumbanischen Prinzen Tandi. Komoedie. 8vo. Leipzig 1774. vel. *Rare.*

826. (— —) Otto, Ein Trauerspiel. 8vo. Leipzig 1775. cart. *Rare.*

827. (— —) Petrarch. Ein Gedicht. 8vo. Winterthur 1776. br. *Rare.*

828. (— —) Die Soldaten. Komoedie. — Die Engländer, eine dram. Phantasey. — Die Freunde machen den Philosophen. — Komödie. 8vo. Leipzig u. Lemgo 1776—77. br. *Rare.*

829. (— —) Flüchtige Aufsätze. Herausg. von Kayser. 8vo. Zürich 1776. br. *Rare.*

830. Lenz-Kühne, J. R. Lustspiele. 2 vols. en 1. 8vo. Mainz 1835. cart.

831. Lenz's, J. R. Schauspieler in Hamburg, Schauspiele. Nach W. Scott's Kenilworth u. Ivanhoe. 8vo. Mainz 1826. cart.

832. Lepel, B. v. Ode an Humboldt. 8vo. Berlin 1827. br.

833. Lessing's, G. E. Sämmtliche Schriften. (Herausg. von Lachmann.) 13 vols. portr. fig. 8vo. Berlin 1838—40. veau.

834. — — Geist aus seinen Schriften, von Frdr. Schlegel. 3 vols. 8vo. Leipzig 1810. d. r.

835. — — Berengarius Turonensis. Ankündigung eines wichtigen Werkes desselben, dessen Manuscr. in der Wolffenbütt. Bibliothek befindl. 4to. Braunschweig 1770. br. n. r.

836. — — Fragmente und Antifragmente. Aus Lessings Beiträgen zur Litteratur abgedruckt. 8vo. Nürnberg 1778. cart.

837. — — Hamburgische Dramaturgie. 2 vols. 8vo. Hamburg. s. a. cart. *Prem. édition, rare.*

838. Lessing, G. E. Nathan der Weise. 8vo. s. l. (Berlin) 1779. cart. *Prem. édit., rare.*

839. — — Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger. Ein Wolffenbüttler Fragment. 8vo. Berlin 1788. cart.

840. Lewald's, A. Gesammelte Schriften. Ein Menschenleben. 12 vols. 8vo. Leipzig 1844—46. cart.

841. — — Aquarelle aus dem Leben. 6 vols. 8vo. Mannheim 1836—40. cart. n. r.

842. — — Seydelmann und das deutsche Schauspiel. 8vo. Stuttgart 1835. br.

843. (Lewald, Fanny.) Jenny. 2 vols. 8vo. Leipzig 1843. br. n. r.

844. (— —) Clementine. 8vo. Leipzig 1842. br. n. r.

845. (— —) Diogena. Roman von Iduna Gräfin H. H. 8vo. Leipzig 1847. br.

846. Libussa. Jahrbuch für 1843. Herausg. von P. A. Klar. Portr. de K. E. Ebert. 8vo. Prag 1843. cart. tr. dor.

847. Lichtenberg, G. C. Vermischte Schriften. Herausg. von L. C. Lichtenberg und Frdr. Kries. 9 vols. 8vo. Göttingen 1800—1806. d. r.

848. — — Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche. 7 Vols. 8vo. Göttingen 1794—1801. d. r.

849. Lichtwer, M. G. Poetische Schriften. 2 vols. Portr. 8vo. Wien 1793. cart.

850. Lindemann, Th. Fantasien. 8vo. Leipzig 1826. cart.

851. Lindheimer, Fridr. Die Cremoneser Geige. Die Leihbibliothek. 8vo. Frankf. a. M. 1798. br.

852. Lobedanz, E. Feldblumen. Gedichte. 8vo. Kiel 1848. br. n. r.

853. Loebell, J. W. Fragmente zur Characteristik Wilhelms v. Schlegel. 8vo. s. l. a. br.

854. (Loeben O., Graf v.) Blätter aus dem Reisebüchlein eines Pilgers. 8vo. Mannheim 1808. br. n. r.

855. — — Gedichte. 8vo. Berlin 1810 cart.

856. — — autre exempl. br.

857. — — Erzählungen. 2 vols. en 1. 8vo. Dresden 1822. d. r.

858. (— —) Guido. Von Isidorus Orientalis. 8vo. Mannheim 1808. br. n. r.

859. — — Die Irrsale Klotars und der Gräfin Sigismunda. 8vo. Altenburg 1821. cart.

860. — — Der Pilger und die Pfalzgräfin. Ritterlied. 8vo. Heidelberg und Leipzig 1825. cart.

861. — — Ritterehr' und Minnedienst. 8vo. Berlin 1819. cart.

862. Lohenstein, D. C. v. Grossmüthiger Feldherr Arminius, od. Herrmann, nebst seiner durchl. Thusnelda in einer sinnreichen Staats- Liebes- u. Heldengesch. 4 vols. fig. 4to. Leipz. 1731. d. r. (Ebert 12182.)

863. — — Ibrahim Sultan, Schauspiel; Agrippina, Trauersp. und andere poetische Gedichte ne' Lebenslauff und Epicedies. 2 vols. fig. 8vo. Breßlaw 1685—89. vel.

La plupart de ces pièces, avec titres et pagin. spéciales ne portent pas l'année d'impress. Ebert (12181) est bien en erreur en indiquant l'année 1689 *pour toutes les pièces. L'Agrippina par expl. porte la date de* 1685.

864. **LOHENSTEIN**, D. C. v. Ibrahim Sultan. Schausp. fol. Leipzig 1673. cart. *Edit. originale, rare.*

865. **LOLIVETTA, CASP.** Das teutsche Gespenst. 8vo. Leipzig 1684. cart.

866. **LŒWE'S, J. FRDR.** Schriften. 4 part. en 2 vols. 8vo. Hamburg 1765. d. r.

867. — — Romanzen, nebst einigen anderen Poesien. 8vo. Hamburg und Bremen 1769. br.

867 a. — — Romanzen mit Melodien. 8vo. Hamburg 1768. br.

868. — — Romanzen nebst anderen kom. Gedichten. 8vo. Leipzig 1761. cart.

869. **LUDWIG**, König von Baiern. Gedichte. 2 part. en 1 vol. 8vo. München 1829. d. r.

870. — — Walhalla's Genossen. 8vo. München 1842. d. r.

871. **LUTHER'S MART.** Sämmtliche Werke. Herausg. von J. G. Plochmann. Vol. 1—19. en 10 vols. 8vo. Erlangen 1826—28. d. r.

872. — — Colloquia, oder Tischreden und andere erbauliche Gespräche. fol. Leipzig 1700. vel.

873. **LUTZE**, A. Das Galgenmännlein. Dram. Gedicht. 8vo. Leipzig 1839. cart.

874. **LYSTHENIUS**, J. Liebliches Lust-Gärtlein anmuthiger Gedichten. 8vo. Leipzig 1631. br.

875. **MAHLMANN'S**, A. Sämmtliche Schriften. 8 vols. en 3. Portr. 8vo. Leipzig 1839. 40. cart.

876. (— —) Marionettentheater, oder Sammlung lustiger Actionen für kleine und grosse Puppen. 8vo. Leipzig 1806. br. n. r.

877. **MAILATH**, Graf. Auserlesene altdeutsche Gedichte. Neudeutsch v. Joh. Grafen Mailath. 8vo. Stuttg. und Tub. 1819. d. r.

878. **MALSBURG**, E. F. G. O. v. D. Gedichte. 8vo. Cassel 1817. cart.

879. — — Poetischer Nachlass und Umrisse aus seinem Leben, v. P. C. 8vo. Cassel 1825. d. r.

880. **MALTITZ**, A. v. Dramatische Einfälle. 8vo. München 1838. br n. r.

881. **MANFRED.** Romanzen, Lieder und Sonette. 8vo. Prag 1826. d. r.

882. Marcks, Peter. Eine Ehegeschichte. 8vo. Leipzig 1779. d. r.

883. **MARSANO**, W. Romantische Dichtungen. 8vo. Prag 1825. cart. tr. dor.

884. **MASTALIER**, C. Gedichte und Oden nach d. Horaz. 8vo. Wien 1774. cart.

885. **MATTHISSON, FRDR.** v. Schriften. 8 vols. Portr. 8vo. Zürich 1825—29. cart.

886. — — autre édition. 9 vols. 8vo. Zürich 1835. br.

887. — — Briefe. 8vo. Zürich 1802. d. r.

888. **MEISL**, C. Theatralisches Quodlibet, oder sämmtl. dramat. Beyträge für die Leopoldstädter Schaubühne 6 vols. Neuestes theatral. Quodlibet. 4 vols. ensemble 10 vols. en 5. 8vo. Pesth 1820—25. cart.

889. (**MEISSNER**, A. G.) Alcibiades. 4 vols. fig. 8vo. Leipzig 1781—88. d. r.

890. — — Skizzen. 10 part. en 5 vols. 3te Ausg. fig. 8vo. Leipzig 1792—93. cart.

891. **MELISSO**, Die galante und liebenswürdige Salinde. 8vo. Frankf. und Leipzig 1718. br.

892. (Mendelssohn, Jos.) Bericht über Rossetti's Ideen zu einer neuen Erläuterung des Dante und der Dichter seiner Zeit. 8vo. Berlin 1840. br.

893. Menantes, Die liebenswürdige Adalie. 8vo. Hamburg 1731. cart.

894. — Der Europ. Höfe Liebes- und Heldengeschichten. 2 part. en 1 vol. 8vo. Hamburg 1744. veau.

895. — Theatralische, galante und geistliche Gedichte. 8vo. Hamburg 1706. vel.

896. — Akademische Nebenstunden, allerhand neue Gedichte. 8vo. Halle und Leipzig 1726. cart.

897. Menzel, Wolfg. Rubezahl. Ein dram. Mahrchen. 8vo. Stuttg. und Tub. 1829. br.

898. — — Narcissus. Dramat. Märchen. 8vo. Stuttg. und Tüb. 1830. br. n. r.

899. Merck, Joh. H. Briefe an und von ihm. Herausg. aus d. Handschriften von K. Wagner. 8vo. Darmstadt 1838. d. r.

900. Merkau, Sophie. Gedichte. 2 vols. en 1. 8vo. Berlin 1800—1802. cart.

901. Merkel, G. Darstellungen und Charakteristiken aus meinem Leben. — Aus Liefland. 8vo. Leipzig 1839. br. n. r.

902. (Meyer, F. L. W.) Spiele des Witzes und der Phantasie. 8vo. Berlin 1793. cart.

903. Meyer. Beitrage, der vaterlandischen Buhne gewidmet. 8vo. Berlin 1793. cart.

904. Meyer, J. Fr. v. Blätter für hohere Wahrheit. 4 vols. 8vo. Frankf. a. M. 1818—28. cart.

905. (Meyer, J. H. C.) Die neue Deutschheit unniger Zeitverstreichungen. 8vo. Göttingen 1776. cart. Gedichte in plattdeutscher Mundart. *Rare.*

906. Meyr, M. Die Zukunft der deutschen Bühne. 8vo. s. l. a. cart.

907. Michaelis, J. B. Sämmtliche poetische Werke. 4 vols. Portr. 8vo. Wien 1791. cart.

908. (Miller, J. M.) Sigwart, eine Klostergeschichte. 3 vols. 8vo. Leipzig 1777. d. r.

909. (— —) Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau. Vom Verfasser des Sigwart. 4 vols. 8vo. Hamburg und Altona 1778—79. br. n. r.

910. Minckwitz, Joh. Graf von Platen als Mensch und Dichter. 8vo. Leipzig 1838. br. n. r.

911. Minnesinger. Deutsche Liederdichter des XII. XIII. und XIV. Jahrhdrts., aus alten bekannten Handschriften und früheren Drucken gesammelt und berichtigt, mit den Lesarten der Gedichte und dem Leben der Dichter etc. herausg. von Fr. H. v. d. Hagen. 4 vols. en 3. 4to. Leipzig 1838. d. r. n. r. *Bel exempl.*

912. Mnioch, J. J. Analekten. 2 vols. 8vo. Görlitz 1804. cart.

913. Mnioch, Maria. Zerstreute Blätter. 8vo. Görlitz 1800. cart.

914. Mola, oder Tanz und Weltgeschichte. 8vo. Leipzig 1847. br. n. r. *Persiflage de Lola Montez.*

915. Momma, Isid. Gedichte eines Rhenanen. 8vo. Düsseldorff 1843. br.

916. Mone, F. J. Altteutsche Schauspiele. Herausg. von Fr. J. Mone. 8vo. Quedlinburg und Leipzig 1841. cart.

917. **Mone, F. J.** Uebersicht der Niederländischen Volkslitteratur älterer Zeit. 8vo. Tübingen 1838. cart.

918. — — Ueber die Sage vom Tristan, ihre Bedeutung in der Geheimlehre der Britischen Druiden. 8vo. Heidelberg 1822. br.

919. — — Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Heldensage. 8vo. Quedlinb. u. Leipzig. 1836. br. n. r.

920. **Monatsschrift,** Berlinische, herausg. von F. Gedicke und J. E. Biester. Jahrgg. 1783—96. 1806. 7. à 4 vols. en 45 vols. 8vo. Berlin. cart.

921. **Möricke, Ed.** Idylle vom Bodensee, oder Fischer Martin und die Glockendiebe. 8vo. Stuttgart 1846. cart.

922. — — Maler Nolten. Novelle. 2 vols. 8vo. Stuttgart 1832. cart. n. r.

923. **Moritz, C. H. E.** Erzählung meiner gehabten Schicksale in Berlin. 8vo. Berlin 1803. cart.

924. **Moritz, K. Ph.** Deutsche Sprachlehre in Briefen. 4te Aufl. Berlin 1806. cart.

925. — — Versuch einer deutschen Prosodie. 8vo. Berlin 1786. d. r.

926. — — Anton Reiser. Ein psycholog. Roman. 4 vols. 8vo. Berlin 1785. cart.

927. — — Vorlesungen über den deutschen Styl. Neue Ausgabe von J. J. Eschenburg. 8vo. Braunschweig 1808. br.

928. **Moscherosch, H. M.** Wunderl. und wahrh. Gesichte Philanders von Sittewald, d. i. Strafschriften etc. 2 vols. fig. 8vo. Strasburg 1650. veau. *La meilleure, et la seule édition non falsifiée de cet ouvrage célèbre. Ebert* 14450.

928 a. — — Philander von Sittewalt Complementum, Das ist Discursus historico-politici Don Experti Ruperti, von Wunder-Geschichten der Welt etc. 18mo. Frankf. a. M. 1648. v.

929. **Mosen, Julius.** Ahasver. Episches Gedicht. 8vo. Dresden und Leipzig 1839. cart.

930. — — Bilder im Moose. 2 vols. 8vo. Leipzig 1846. cart.

931. — — Gedichte. 8vo. Leipzig 1836. cart.

932. — — autre édition 8vo. Leipzig 1843. br. n. r.

933. **Möser's Just.** Sämmtl. Werke. Neu geordnet und aus dem Nachlasse desselben vermehrt von B. R. Abeken. 10 vols. 8vo. Berlin 1842. 43. d. r.

934. — — Vermischte Schriften. 2 vols. en 1. Nebst dessen Leben. Herausg. von Fr. Nicolai. Portr. 8vo. Berlin und Stettin 1797. cart.

935. — — autre exempl. br.

936. — — Patriotische Phantasien. Herausg. von seiner Tochter. Neue Aufl. 3 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1778. veau.

937. **Mügge, Theod.** Gesammelte Novellen. 6 vols. 8vo. Leipzig 1842—43. cart.

938. **Mühlbach, C.** Die Pilger der Elbe. fig. 8vo. Altona 1838. br. n. r.

939. — — Frauenschicksal. 2 vols. en 1. 8vo. Altona 1839. cart.

940. **Mühlpforth, H.** Teutsche Gedichte. 8vo. Breslau 1698. vel. *(Edit. inconnue à Ebert.)*

941. Müller, C. H. Sammlung altdeutscher Gedichte. 1. Nibelungen. 2. Got Amur. 3. Frygedank. 4. Flore und Blancheflure. 5. Jwein. 6. Tristan. 4to. Berlin 1785. veau.

942. Müller, C. G. Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg. 8vo. Nürnberg 1793. br. n. r.

943. Müller Frdr., Maler. Werke. 3 vols. 8vo. Heidelberg 1811. cart.

944. — — Adonis, die klagende Venus, Venus Urania. Eine Trilogie. fig. 8vo. Leipzig 1825. cart. n. r.

945. — — Kaledonische Erzählungen. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1814. d. r.

946. — — Die Schaafschur, Idylle. Mannheim 1775. Bachidon und Milon, Idylle. Frankf. und Leipz. 1775. Der Satyr Mopsus. Idylle. Ib. 1775. Situation aus Faust's Leben. Mannh. 1776. Balladen. Mannh. 1776. 8vo. d. r.

947. Müller, Frd. A. Adelbert der Wilde. Gedicht. 2 vols. fig. 8vo. Leipzig 1793.

948. (Müller, JG) Herr Thomas, eine kom. Geschichte. 4 part. 8vo. Göttingen 1970. cart.

949. Müller, Joh. v. Sämmtl. Werke. Herausg. v. J. G. Müller. 27 vols. 8vo. Tubingen 1810—17. cart.

950. — — Briefe an seine ältesten Freunde in der Schweiz, aus d. J. 1771—1807. Herausg. v. J. H. Fusli. 8vo. Zurich 1812. cart.

951. — — Briefe an ihn; herausg. von Maurer Constant. 6 vols. (Supplem. zu M's. Werken.) 8vo. Schaffhausen 1839. 40. cart.

952. Müller, Joh. Georg. Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. Herausg. v. Joh. Georg Müller. Mit einleit. Briefen von Herder. 6 vols. 8vo. Winterthur 1806—10. cart.

953. (Müller, J. G.) Siegfried von Lindenberg. 4 part. en 2 vols. 8vo. Leipzig 1790. d. r.

954. — — Emmerich, vom Verfasser von Siegfried von Lindenberg. 6 part. en 3 vols. 8vo. Göttingen 1786—88. cart.

955. — — Die Herren von Waldheim, vom Verf. des Siegfried von Lindenberg. 4 part. en 2 vols. 8vo. Göttingen 1786. cart.

956. Müller, Karl. Erzählungen nach Musäus. 2te Aufl. 8vo. Breslau u. Leipzig 1795. cart.

957. Müller, Wilh. Vermischte Schriften. Herausg. v. G. Schwab. 5 part. en 2 vols. 12mo. Leipzig 1830. d. r.

958.† — — Neueste Lieder der Griechen. 8vo. Leipzig 1824. br.

959. — — Rom, Römer und Römerinnen. 2 vols. 8vo. Berlin 1820. cart.

960. — — Peter Squenz oder die Komödie zu Rumpelskirch. Posse. 8vo. s. l. a. br.

961. Müller, W. C. Briefe von einer Reise durch Italien. 2 vols. 8vo. Altona 1824. br.

962. Müllner's dramat. Werke. 8 vols. en 4. Portr. et fig. Supplement zu M's. Werken. 4 vols. en 2. Ensemble 12 vols. en 6. 12mo. Braunschweig und Meissen 1828—30. d. r.

963. — — Anthologie der geistreichsten und witzigsten Gedanken Müllner's über Kunst, Litteratur und Leben. Herausg. v. Prof. Dr. Schütz. 3 vols. 12mo. Meissen 1830. br. n. r.

964. **Müllner's** Vers und Reim auf der Bühne. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1822. br.

965. **Mundt, Th.** Das Duett. Roman. 8vo. Berlin 1831. br. n. r.

966. — — Madelon oder die Romantiker in Paris. 8vo. Leipzig 1832. br.

967. **Murner Th.** Novella. Wär jemandz der new mär begärt | Der wird in disem büchlin g'wärt. | Er wirt hören grosz abenthür | Die do kurtzlich ist gangen für. En vers. fig. et encadremens en b. 4to. s. i.

968. **Musäus, J. C.** Nachgel. Schriften. Herausg. v. Kotzebue. 8vo Leipzig 1794.

969. **Musäus, J. A.** Die deutschen Volksmährchen. Herausgegeben von C. M. Wieland. front. 5 vols. 8vo. Gotha 1804—1805. d. r.

970. (**Musäus, K.**) Physiognomische Reisen. 4 part. en 2 vols. 8vo. Altenburg 1778—79. cart.

971. — — Teutsche Volksmärchen. Maskenzug im K. Schlosse zu Berlin am 24. Febr. 1846. 4to. br.

972. — — J. G. **Müller et autres.** Straussfedern. 8 vols. 8vo. Berlin 1787—98. d. r.

973. **Musicalische** Neu-Jahrs Geschencke: Gott zu Ehren und zu vermehrung der freuden in Gott einer Ehr-, Kunst- und Tugendliebenden Jugend in Zürich Von der Gesellschaft der Vocal-Instrumental Music ab dem Music-Sal daselbst Verehrt. fig. et Musique. 2 vols. 4to. Zürich 1665—1677. cart.

974. **Mylius, Chr.** Vermischte Schriften, gesammelt v. G. E. Lessing. 8vo. Berlin 1754. cart.

975. **Nägeli, H. G.** Liederkränze. 8vo. Zürich 1825. cart.

976. **Naubert, B.** Alexis und Luise. Eine Badegeschichte. 8vo. Leipzig 1819. cart.

977. (— —) Alf von Dülmen. Oder Geschichte Kaiser Philipps und seiner Tochter. 8vo. Leipzig 1791. cart.

978. (— —) Barbara Blomberg, Maitresse Karls d. V. 2 vols. 8vo. Leipzig 1790. cart.

979. (— —) Edwy und Elgiva, oder die Wunder des heiligen Dunstan. Eine altenglische Geschichte. 8vo. Leipzig 1791. cart.

980. (— —) Elisabeth, Erbin von Toggenburg, oder Geschichte der Frauen von Sargans in der Schweiz. 8vo. Leipzig 1799. cart.

981. (— —) Gebhard, Truchsess von Waldburg, oder die astrologischen Fürsten. 8vo. Leipzig 1791. cart.

982. (— —) Walter von Stadion, oder Geschichte Leopolds v. Oesterreich. 8vo. Leipzig 1794. cart.

983. (— —) Werner, Graf v. Bernburg. 2 vols. 8vo. Leipzig 1790. cart.

984. **Neumann, H.** Irisholdlein und Rosaliebe. 8vo. Elberfeld 1835. br.

985. — — Die Frühlingsfeier der Elfen. 8vo. Düsseldorff 1838. br. n. r.

986. **Neumann's W.** Schriften. 2 vols. 8vo. Leipzig 1835. cart.

987. **Neumark, Georg.** Der neu sprossende Palmbaum, oder Bericht von der Gesellschaft des Palmenordens. fig. 8vo. Nürnberg 1668. vel.
Cette société est connue sous le nom „Fruchtbringende Gesellschaft." Elle avait le but de conserver la pureté de la langue allemande.

988. **Nibelungen.** Der Nibelungen Lied, herausg. v. Fr. H. v. d. Hagen. 8vo. Berlin 1807. d. r. n. r.

989. Nibelungen. Das Lied der Nibelungen. Metr. übers. v. J. G. Büsching. 8vo. Altenburg und Leipzig 1815. br. n. r.

990. — Der Nibelungen Lied, zum erstenmal in d. ältesten Gestalt aus der St. Galler Handschrift herausg. v. Fr. H. v. d. Hagen. 8vo. Breslau 1820. cart.

991. — Der Nibelungen Lied. Erneuet u. erklärt durch F. H. von der Hagen. 8vo. Frankf. a. M. 1824. d. r.

992. — Der Nibelunge Not, mit der Klage. Herausg. v. K. Lachmann. 4to. Berlin 1826. d. r.

993. — Der Nibelunge Lied, nach der Lassberg'schen Handschrift herausg. v. O. F. W. Schönhuth. 8vo. Tübingen 1834. cart.

994. — Zu den Nibelungen u. zur Klage. Anmerkungen von K. Bachmann. Wörterbuch von W. Wackernagel. 8vo. Berlin 1836. cart.

995. — Der Nibelunge Lied. Abdruck der Handschrift des Frhrn. v. Lassberg. Mit Holzschnitt. u. Originalzeichnungen v. Ed. Bendemann u. Julius Hübner. 4to. Leipzig 1840. d. r. mar. vert.

Ce livre précieux, fait aux frais de Mr. L. Tieck lors de la 4me jubilée séculaire de l'invention de l'imprimerie, n'a été tiré qu'à 100 exempl. distribués en plupart en cadeaux. L'exécution splendide en fait un véritable monument typographique.

996. — Der Nibelungen Noth mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Jul. Schnorr von Carolsfeld und Eug. Neureuther. Bearb. des Textes von G. Pfitzer. 4to. Stuttg. u. Tüb. 1842. br. n. r.

997. — Kleinere Gedichte von dem Stricker. Herausg. v. K. A. Hahn. 8vo. Quedlinb. u. Leipzig 1839. d. r.

998. — Ueber der Nibelungen liet. 4to. Hamburg 1795. br.

999. (Nicolai, Fr.) Eyn feyner kluger Almanach voll schönerr echterr Volkslieder, lustigerr Reyen und kläglicher Mordgeschichten etc. Herausg. v. Dan. Seuberlich. 1r. u. 2r. Jahrg. en 1 vol. 16mo. Berlyn und Stettynn 1777—78. veau.

1000. (— —) Geschichte eines dicken Mannes. 2 vols. en 1. fig. 8vo. Berlin 1794. cart.

1001. (— —) Leben und Meinungen Sempronius Gundibert's, eines deutschen Phisosophen. 8vo. Berlin 1798. veau.

1002. (— —) Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker. 3te Aufl. 3 vols. fig. 8vo. Berlin 1776. d. r.

1003. (— —) Autre édition. 3 vols. fig. 8vo. Berlin u. Stettin 1814. d. r.

1004. — — Sendschreiben an den Verfasser des Sebaldus Nothanker. s. l. 1774. — Neues Wörterbuch auf eine andere Manier von d. Nothankerschen Schulmeister. s. l. 1776. — Die Schleuder eines Hirtenknaben gegen den Verf. des Sebaldus Nothanker. Frankf. a. M. 1775. 8vo. cart.

1005. (— —) Briefe, die neueste Litteratur betreffend. 24 part. en 12 vols. (*Par Nicolai et Moses Mendelsohn.*) 8vo. Berlin 1759—66. d. r.

1006. (— —) Ueber die neuere deutsche Litteratur. Eine Beilage zu den Briefen, die neueste Litteratur betr. 2 part. en 1 vol. 8vo. s. l. 1767. d. r.

1007. — — Ueber den Gebrauch der falschen Haare und Perrücken. fig. 8vo. Berlin und Stettin 1801. cart.

1008. NICOLAI, FR. Beispiel einer Erscheinung mehrerer Phantasmen nebst erl. Anmerk. 8vo. Berlin 1800. br.

1009. NICOLAI. Das Religionsedict. Lustspiel von Nicolai dem Jüngern. 8vo. Thenakel 1789. cart.

Livre satyrique contre le fameux K. F. Bahrdt, qui venait de publier un pasquille sur l'édit prussien de 1788.

1011. NICOLAY, L. H. v. Vermischte Gedichte und prosaische Schriften 8 vols. 4to. Berlin u. Stettin 1792—1800. cart.

1012. (NIEDERMEYER, J. K.) Myriander, der Bayerische Reimschmied. 4to. Frankf. u. Leipz. 1756. br.

1013. NIKOLAUS. Poetische Betrachtungen. Mit Vorrede u. Einleitung v. Frdr. v. Schlegel. 8vo. Wien 1828. br.

1014. NIKOLOVIUS, ALFR. Denkschrift auf G. H. L. Nicolovius. Portr. 8vo. Bonn 1841. d. r.

1015. Noctuae speculum. Omnes res memorab. Tyli Saxonici machinationes complectens. Auth. Aeg. Periandro. fig. e. b. 8vo. Francof. a. M. 1567. cart. *Rare.*

1016. NODNAGEL, A. Deutsche Sagen und Legenden in alten und neuen Dichtungen. 8vo. Darmstadt 1839. br.

1017. NOEL ET STÖBER. Sammlung auserlesener Stücke aus der schönen Litteratur der Deutschen. 2 vols. 8vo. Paris 1827. cart.

1018. NOLTE, C. W. Lieder eines Einsiedlers. Leipzig 1842. br. n. r.

1019. NORMANN, W. v. Gesammelte Schriften. 2 vols. 8vo. Leipzig 1846. d. r.

1020. OCTAVIEN. Ein schöne vnd kurzweilige Hystori von dem Keyser Octaviano. fig. e. b. s. i. *Réimpression du XVIII. siècle.*

1020a. **Olivier de Caſtille.** In disem buch werden begriffen zwo historien. Die erst von zweyen trewen Gesellen Olivier und Arto. Die ander von zweyen brüdern Valentino und Orso. Gezogen vß frantzös. durch W. Ziely. fig. e. b. fol. Basel 1521. vel.

Extrêmement rare et inconnu à Panzer. Ebert 15104.

1021. OLLA POTRIDA. (Herausg. v. Reichardt.) Jahrgg. 1778—1797 20 vols. 8vo. Berlin. cart.

1022. OLLAPOTRIDA des durchgetriebenen Fuchsmundi. Herausg. vom Schalk Terrae. 8vo. s. l. 1744. cart.

1023. OELSNITZ, ED. V. D. Der Unbekannte. Novelle. 8vo. Leipzig 1825. cart. tr. dor.

1024. † OELSNER MONMERQUÉ, G. Schwarze und Weisse. Skizzen aus Bourbon. 8vo. Bremen 1848. d. r.

1025. OENICKE, G. A. Der 19. Julius, oder Louise, Königin von Preussen. Heroisches Epos. 8vo. Berlin 1821. br. n. r.

1026. OPITZ, M. Acht Bücher deutscher Poematum durch ihn selber herausgeg., auch also vermehret und übersehen, daſs die vorigen darmitte nicht zu vergleichen sint. 4to. Breſslaw 1625. cart. *Prem. édition, donnée par O. même, d'une haute importance, rare et recherchée. Bel exemplaire. Ebert.* 15132.

1027. — — Deutsche poemata. Zum anderen mal verm. und übersehen. 2 part. en 1 vol. 8vo. Breslau 1629. vel. Ebert. 15133.

1028. — — Autre édition. 3 part. en 1 vol. 8vo. Frankf. a. M. 1644. vel.

1029. — — Autre édit. 3 part. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1666. vel.

1030. — — Autre édit. 3 part. en 2 vols. 8vo. Breslau 1690. vel.

1031. Opitz, M. Geistliche Poemata. 8vo. Breslau 1738. cart.

1032. — — Teutsche Gedichte. Mit Anmerk. v. D. W. Triller. 4 vols. 8vo. Leipzig 1746. vel.

1033. — — Prosodia Germanica oder Buch von der deutschen Poeterey. 8vo. Wittenberg 1634. br.

1034. (Paalzow, Mad. de.) Thomas Thyrnau. 3 vols. 8vo. Breslau 1843. cart.

1035. Pahl, J. G. v. Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und meiner Zeit. Herausg. v. W. Pahl. 8vo. Tübingen 1840. d. r.

1036. Paluzzi, Al. Des Wanderers Pilgerfahrt und Heimkehr. 8vo. Ulm 1841. br.

1037. Pantheon der deutschen Dichter. Herausg. v. R. W. Hermann. 2te Ausg. 8vo. Heidelberg 1811. br. n. r.

1038. Pauli, J. Schimpff vnnd Ernst, durch alle Welthandel. Mit vil schönen und warhafftigen Historien etc. 13 grav. e. b. fol. Bern 1546. d. r. c. d. R.

1039. — — Autre édition. fol. Franckfurt 1550. d. r. c. d. R.

1040. — — Autre édition. 8vo. Vormals zu Freystadt 1771.

1041. Paulus, J. Leben des Musikus Robert Auletes. Text zu einer noch uncomponirten Oper, in den Pausen eines Concerts zu lesen. Von Jos. Joh. Paulus (Ernst Ortlepp). 8vo. Leipzig 1823. cart.

1042. Pestalozzi's Sämmtliche Schriften. 15 vols. 8vo. Stuttgart und Tübingen. 1819—26. cart.

1043. (— —) Christoph und Else. Mein zweites Volksbuch. 8vo. Zürich und Dessau 1782. cart.

1044. — — Fabeln. 2te Aufl. 8vo. Basel 1803.

1045. — — Figuren aus meinem A. B. C. Buch oder zu den Anfangsgründen meines Denkens. 8vo. Basel 1797.

1046. (— —) Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk. 4 vols. 8vo. Berlin und Leipzig. 1781—85. cart.

1047. Pfeffel, G. C. Poetische Versuche. 10 vols. en 5. Portr. 8vo. Tübingen 1802—21 veau.

1048. Philander's von der Linde galante, schertzhaffte, ernsthaffte und vermischte Gedichte. 4 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1706—10. veau.

1049. — — Autre édition. 2 vols. en 1. 8vo. Leipzig 1722—23. cart.

1050. Picander's Ernst-, Scherzhaffte und Satyrische Gedichte. 2 vols. 8vo. Leipzig 1729—32. veau.

1051. Pichler, Carol. Sämmtliche Werke. 40 vols. pet. 8vo. Wien 1828—29. d. r.

1052. — — Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. 4 vols. en 2. 8vo. Wien 1844. d. r.

1053. Pilger, Carl. Roman seines Lebens. Von ihm selbst geschrieben. 3 vols. 8vo. Berlin 1792—96. cart.

1054. Piratenleben. Seescenen und Charakterskizzen. 2 part. en 1. vol. 8vo. Leipzig 1843. cart.

1055. Pitaval. Der neue Pitaval. Eine Sammlung der interess. Criminalgeschichten aller Länder, älterer und neuerer Zeit. Herausg. v. J. E. Hitzig und W. Alexis. 13 vols. 8vo. Leipzig 1842—48. cart.

1056. Platen's, Aug. v. Gesammelte Werke in 1 Bde. Portr. et Facsim. gr. in 8vo. Stuttgart und Tübingen. 1839. d. r.

1057. — — Vermischte Schriften. 8vo. Erlangen 1822. d. r.

1058.† Platen, Aug. v. Gedichte. 8vo. Stuttgart u. Tübingen 1828. — Die verhängnissvolle Gabel. Lustspiel. Ib. 1826. d. r.

1059. — — Neue Ghaselen. 8vo. Erlangen 1823. br.

1060. — — Sonette aus Venedig. 8vo. Erlangen 1825. br.

1061. Plimplamplasko, der hohe Geist (heut Genie). Eine Handschrift aus den Zeiten Knipperdollings und Luthers. fig. en b. 8vo. 1780. s. l. br. n. r. *Très rare.*

1062. Poésies. Gedichte eines guten Sohnes. 8vo. Leipzig 1801. br.

1063. — Auserlesene Gedichte von Simon Dach, R. Robertheim und Heinr. Albert. 8vo. Leipzig 1823. cart.

1064. — Auserlesene Gedichte von Hoffmannswaldau, Lohenstein, Wernike, Canitz, Weise, Besser etc. etc. Herausg. v. K. Förster. 8vo. Leipzig 1838. br. n. r.

1065.† — Auserl. Gedichte von Frdr. v. Logau und H. Assmann von Abschatz. Herausg. von W. Müller. 8vo. Leipzig 1824. cart.

1066. — Auserlesene Gedichte von Zach. Lund, Dav. Schirmer und Phil. Zesen. Herausg. v. K. Förster. 8vo. Leipzig 1837. br. n. r.

1067. — Auserl. Gedichte von Joh. Rist und Dan. G. Morhof. Herausg. v. W. Müller. 8vo. Leipzig 1826. cart.

1068. Poésies Pastorales. Poetische Beschreibung der Zufriedenheit u. vergnügten Ruhe auf dem Lande. Von dem adeligen Besitzer der Rittergüter Rossthal und Peterwitz. 4to. s. l. a. (1771.) br.

1069. — — Versuch von Schäfergedichten und anderen poetischen Ausarbeitungen. 8vo. s. l. 1744. br.

1070. Poetereyen, Altvater Opitzen geheiligt. 8vo. Breslau 1776. cart.

1071. Pondo, G. Eine kurtze Comoedie, von der Geburt des Herren Christi. Von den Prinzen und Prinzessinnen des Churfürstl. Hofes im J. 1589 in Berlin aufgeführt. Nach der Handschrift nebst geschichtl. Einleitung herausg. (v. G. Friedländer). 8vo. Berlin 1839. cart.

1072. — — Autre exempl. Gr. pap. d'Hollande. Ibid. cart. *Rare.*

1073. Pontus. Eyn Rhumreich, Zierlich und fast fruchtbar histori von dem Edlen, Ehrenreichen uñd mañhafftigen Ritter Ponto und der schönen Sidonia etc. durch Heleonora, küngin auſs Schottenland, Ertzhertzogin zu Österreich. fol. fig. e. b. Straſsburg, S. Bun 1539. d. r. *Extrêmement rare.*

1074. — Von Adelischen Männlichen Tugenten, Erbarkeyt unnd Zucht Ritter Pontus. 44 fig. e. b. (p. Schaeufelein) fol. s. l. 1548. *Rare. Ex. fatigué.* (Ebert 17759.

1075. — Autre édition. 48 fig. en bois. 12mo. Frankfurt s. d. cart.

1076. Psgaru (? G. F. W. Suckow). Die Liebesgeschichten. Novelle. 8vo. Breslau 1829. br. n. r.

1077. — — Novellen. 1. Liebergeschichten. 2 part. 2. Germanos. 8vo. Breslau 1833. d. r.

1078. Postel, Chr. H. Der groſse Wittekind. Heldengedicht. Herausg. v. C. F. Weichmann. 8vo. Hamburg 1724. cart.

1079. Prutz, R. E. Vorlesungen über die deutsche Litteratur der Gegenwart. 8vo. Leipzig 1847. br. n. r.

1080. Proverbes. Sprichwörter, Schöne, Weise Klugreden Darinnen Teutscher vnd anderer Sprachen Höfflichkeit, Zier, Höchste Vernunfft vnd Klugheit, gespürt vnd begriffen. In etlich Tausent zusammenbracht. 8vo. Franckfort a. M. 1560. r. d. t.

1081. Psaumes. Niederdeutsche Psalmen aus der Karolingischen Zeit. Zum ersten Mal herausgegeben von Fr. H. v. d. Hagen. 4to. Breslau 1816. br.

1082. (Pückler-Muskau, Graf v.) Tutti frutti. Aus den Papieren des Verstorbenen. 2 vols. 8vo. Stuttgart 1834. d. r.

1083. Püttmann, H. Nordische Elfenmährchen und Lieder. 8vo. Leipzig 1844. br. n. r.

1084. Pyrker (Joh. Lad.) Sämmtliche Werke. Neue Ausg. Portr. gr. in 8vo. Stuttgart und München 1839. veau. *Bel exempl.*

1085. Quandt, J. G. v. Kleines A-B-C-Buch. Synonymen und Homonymen. 8vo. Leipzig 1838. br. n. r.

1086. Quartalblätter des Vereins für Litteratur und Kunst in Mainz. Jahrgänge. 1830 et 31. (*tout ce qui en a paru*). 8vo. Mainz 1830. 31. d. r.

1087. Rabener, G. W. Sämmtliche Schriften. Mit d. Verf. Leben v. Chr. F. Weisse. 8vo. Leipzig 1777. br.

1087 a. — — Briefe, von ihm selbst gesammelt, und nach seinem Tode nebst einer Nachricht von seinem Leben und Schriften herausg. v. C. F. Weisse. 8vo. Wien 1773. cart.

1088. — — Satiren. 4 part. en 2 vols. 8vo. Leipzig 1759. d. r.

1089. Radlof, J. G. Mustersaal aller teutschen Mundarten, enthaltend Gedichte, prosaische Aufsätze und kleine Lustspiele. 2 part. en 1 vol. 8vo. Bonn 1821—1822. cart.

1090. Rambach, Fr. Dramat. Gemälde. 8vo. Berlin 1803. cart.

1091. — — Vaterländische Schauspiele. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1797—98. cart.

1091 a. — — Schauspiele. 3 vols. 8vo. Leipzig 1798—1800. br.

1092. Ramler, K. W. Poetische Werke. (Herausg. v. L. F. G. v. Gökingk.) 2 vols. en 1. fig. 4to. Berlin 1800—1801. d. r. Pap. vel. *Bel exempl. Ebert* 18617.

1093. — — Autre édition. 2 vols. fig. 8vo. Berlin 1800—1801. cart.

1094. Rappoport, Mor. Mose. Episches Gedicht. 8vo. Leipzig 1842. br. n. r.

1095. Rassmann, Fridr. Pantheon jetzt lebender Dichter. 8vo. Helmstedt 1823. cart. n. r.

1096. Ratschky, Jos. Fr. Neuere Gedichte. 8vo. Wien 1805. d. r.

1097. — — Melchior Striegel. Ein heroisches Gedicht. 8vo. Wien 1794. cart.

1098. — — Autre édition. fig. 8vo. Leipzig 1799. d. r.

1099. Ratzeberger, L. S. Literarischer Almanach für 1827—1831. 5 vols. 8vo. Leipzig. cart.

1100. Rauchenstein, Rud. Zur Einleitung in Pindars Siegeslieder. 8vo. Aarau 1843. cart.

1101. Raupach, Ernst. Lebrecht Hirsemenzels Briefe aus und über Italien. 8vo. Leipzig 1823. cart.

1102. — — Die Hohenstaufen. Ein Cyclus historischer Dramen. 2 vols. en 1. 8vo. Hamburg 1837. br.

1103. (Rehfues, J. P.) Scipio Cicala. 4 vols. 8vo. Leipzig 1832. cart. n. r.

1104. Reibedanz, Jeremias. Für Leser, welche ohne Ritter und Räuber fertig werden können. 8vo. Berlin und Stettin 1796. cart.

1105. Reichardt, J. Frdr. Briefe, die Musik betreffend. 2 part. en 1 vol. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1774—76. cart.
1106. (— —) Briefe eines reisenden Nordländers, aus d. J. 1807—1809. 8vo. Cöln 1812. cart.
1107. — — Vertraute Briefe aus Paris in d. J. 1802—3. 3 vols. en 2. 8vo. Hamburg 1804. cart.
1108. — — Lieder geselliger Freude. Neue Ausg. 8vo. Leipzig. s. a. d. r.
1109. — — Neue Lieder geselliger Freude. 2 vols. 8vo. Leipzig 1799. br. n. r.
1110. — — Liederspiele. 1. Lieb und Treue. 2. Juchhei. 3. Kunst und Liebe. 8vo. Tübingen 1804. cart.
1111. — — Musikal. Almanach. 16mo. Berlin 1796. cart.
1112. — — Musikalisches Kunstmagazin. Vol. I. 4to. Berlin 1782. veau.
1113. — — Geist des musikalischen Kunstmagazins. Herausg. v. J. A. 8vo. Berlin 1791. cart.
1114. — — Ueber d. deutsche komische Oper. 8vo. Hamburg 1774. cart.
1115. Reimann, Ulr. Novellen. 2 vols. 8vo. Berlin 1838. d. r.
1116. Reinbeck, G. Lebensbilder. Novellen und Erzählungen. 3 vols. 8vo. Essen 1829. br. n. r.
1117. — — Sämmtliche dramat. Werke. 4 vols. 8vo. Heidelberg 1817—19. cart.
1118. Reinbold, Alw. Lyrische und dramat. Dichtungen. 8vo. Leipzig 1846. cart.
1119. Renart. Reinecke Fuchs. D. i. Ein sehr nützliches, Lust- und Sinnreiches Büchlein, Darein auf verblümete, jedoch löbliche Schreibart etc. 8vo. fig. e. b. Rostock 1650. vel.
1120. — Reinecke Fuchs. Auff das neue mit allerhand jetziger Zeit üblichen Reim-Arten . . . ausgezieret . . . fig. e. b. En vers. 8vo. Rostock 1650. d. r. e. d. R. (Ebert 18849.)
1120a. — — Autre édition. Nach der Ausgabe von 1498 in's Hochdeutsche übers. und herausg. v. J. Chr. Gottsched. fig. 4to. Leipzig und Amsterdam 1752. d. r.

Édition estimée à cause des gravures. Ebert. 18851.

1121. — — Autre édition. 8vo. Brunswyk 1835. br.
1122. Reinwald, G. E. Academien- und Studentenspiegel. 8vo. Berlin 1720. cart.
1123. Rellstab, L. Griechenlands Morgenröthe. 9 Gedichte. 8vo. Heidelberg 1822. br.
1124. — — Empfindsame Reisen. 2 vols. 8vo. Leipzig 1836. br. n. r.
1125. Reumont, Alfr. Andrea del Sarto. 8vo. Leipzig 1835. d. r.
1126. Richter's, Jean Paul Frdr. Sämmtliche Werke. 64 vols. en 24. 8vo. Berlin 1826—38. cart.
1127. — — Autre exempl. Vol. 1—54. br.
1128. — — Biographische Belustigungen unter der Hirnschale eines Riesen. Berlin 1796. *Éd. orig. Rare.*
1128a — — Ueber die deutschen Doppelwörter. Stuttgart und Tübingen 1820. *Éd. orig. Rare.*
1128b — — Friedenspredigt an Deutschland. *Éd. orig. Rare.* Heidelberg 1808. 8vo. cart.
1129. — — Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod

und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs. 4 vols. 8vo. Berlin 1818. cart.

1130. Richter, Jean Paul Frdr. Briefe und bevorstehender Lebenslauf. 8vo. Gera und Leipzig 1799. d. r. *Éd. orig. Rare.*

1131. — — Politische Fastenpredigten, während Deutschlands Marterwoche. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1817. cart.

1132. — — Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel. 8vo. Nürnberg 1812. br. *Éd. orig. Rare.*

1133. — — Flegeljahre. Eine Biographie. 4 part. en 2 vols. 8vo. Tübingen 1804. d. r. *Édition origin. Rare.*

1134. — — Freiheitsbüchlein, oder verbotene Zueignung an den Herzog August von Sachsen Gotha etc. *Éd. orig. Rare.* 8vo. Tübingen 1805. cart.

1135. — — Autre exempl. br.

1136. (— —) Grönländische Prozesse, oder Satirische Skizzen. 8vo. Berlin 1783. d. r.

Édition origin. de cette première production de Jean Paul. Très rare.

1137. — — Autre exempl. cart.

1138. — — Herbstblumine oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften. 3 part. en 2 vols. 8vo. Tubingen 1810—20. d. r.

1139. — — Hesperus, oder 45 Hundsposttage. 4 vols. Portr. 8vo. Berlin 1798. d. r. *Éd. orig. Rare.*

1140. — — Der Jubelsenior. Ein Appendix. 8vo. Leipzig 1797. cart. *Éd. orig. rare.*

1141. — — Katzenberger's Badereise. 3 vols. 2te Aufl. 8vo. Breslau 1823. cart. n. r.

1142. — — Der Komet, oder Nikolaus Marggraf. 3 part. en 2 vols. 8vo. Berlin 1820. d. r. *Éd. orig. Rare.*

1143. — — Levana, oder Erziehlehre. 2te Aufl. 3 part. en 1 vol. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1814. d. r.

1144. — — Die unsichtbare Loge. 2te Aufl. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1822. d. r.

1145. — — Mars und Phöbus. Thronwechsel im J. 1814. 8vo. Tübingen 1814. cart. *Édition origin. Rare.*

1146. — — Palingenesien. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig u. Gera 1798. cart. *Édition origin. Rare.*

1147. — — Der Papierdrache. Sein letztes Werk. Herausg. von E. Förster. 2 vols. en 1. Frankf. a. M. 1845. d. r.

1148. — — Leben des Quintus Fixlein. 2te Aufl. 8vo. Bayreuth 1801. cart.

1149. — — Geschichte meiner Vorrede zu dem Leben Quintus Fixleins. 8vo. Bayreuth 1797. br.

1150. — — Schmelzle's Reise nach Flätz, nebst der Beichte des Teufels bei einem Staatsmann. 8vo. Tübingen 1809. br. *Édit. orig. Rare.*

1151. — — Titan. Nebst komischem Anhang. 6 vols. en 1. 8vo. Berlin 1800—1803. veau. *Édition origin. Rare.*

1152. — — Vorschule der Aesthetik. 3 part. en 1 vol. 8vo. Stuttg. u. Tub. 1813. d. r.

1153. — — Autre exempl. 8vo. Tubingen 1813. br.

1154. — — Kleine Bücherschau. Gesammelte Vorreden und Recensionen, nebst einer Nachschule zur ästhetischen Vorschule. 2 vols. 8vo. Breslau 1825. cart. n. r. *Édit. orig. Rare.*

1155. Richter, Jean Paul Frdr. Literarischer Nachlass. Vol. 1 et 2. 8vo. Berlin 1836—37. br.

1156. — — The death of an angel and other pieces. From the German. 8vo. London 1839. cart.

1157. Riesch, F., Graf v. Bühnenspiele. 4 vols. 8vo. Wien 1820. cart.

1158. Rist, Joh. Neuer teutscher Parnaſs, auff welchem befindlich Ehr- und Lehr-, Schertz- und Schmertz-, Leid- und Freuden-Gewächse. Gesammelt v. Joh. Risten. Copenhagen 1668. vel.

1159. — — Neues musikalisches Seelenparadiſ. In sich begreifend die allerfürtreſſlichste Sprüche der heil. Schrift N. T. En vers Allemands et avec musique. 2 part. en 1 vol. 8vo Lüneburg 1662. vel.

1160. — — Musikalische Kreuz-, Trost-, Lob- und Dankschule. front. musique. 8vo. Lüneburg 1659. vel.

1161. — — Sabbathische Seelenlust. Lehr-Trost-Vermahnung und Warnungsreiche Lieder über die Evangelien. front. musique. 8vo. Lüneburg 1651. vel.

1162. Rohr. Der geraubte Schleier. Romanze. part. I. (et seule.) 8vo. Leipzig 1842. cart. tr. dor., *Ce poeme n'a jamais été en comerce.*

1163. Robert, Ludw. Gedichte. 2 vols. en 1. 8vo. Mannheim 1838. d. r.

1164. — — Kämpfe der Zeit. Gedichte. 8vo. Stuttg. und Tübingen 1817. cart.

1165. Rochlitz, Frdr. Jährliche Mittheilungen in Verbindung mit Böttiger, Fouqué, Houwald etc. für 1822. 8vo. Leipzig 1822. cart.

1166. — — Glycine. 2 part. en 1 vol. 8vo. Züllichau et Freystadt 1805. cart.

1167. Rollenhagen, F. Der Froschmeuseler in 2 Bücher getheilt. *Le titre de la première partie manque. Première édit.* 8vo. s. i. vel.

1168. — — Autre édit. 3 vols. Magdeburgk 1627. br. *Le titre du 1e. vol est raccommodé.*

1169. — — Autre édition. 12mo. Tübingen 1819. cart.

1170. Rosen, L. Wanderbuch eines Schwermüthigen. 8vo. Hamburg 1834. br.

1171. (Romanus, K. Fr.) Comoedien. Dresden und Warschau 1761. cart. n. r.

1172. Rosenkranz, K. Ueber den Titurell und Dante's Komoedie. 8vo Halle u. Leipz. 1829. br.

1173. Rost, J. C. Vermischte Gedichte. 8vo. s. l. 1770. cart.

1174. Rudolf von Ems. Der gute Gerhard. Eine Erzählung. Herausg. v. M. Haupt. 8vo. Leipzig 1840. d. r.

1175. Rühs, Frdr. Das Mährchen von den Verschwörungen. 8vo. Berlin 1815. br.

1176. Rumohr, C. F. v. Novellen. 2 vols. 8vo. München 1833—1835. d. r.

1177. — — Schule der Höflichkeit. 2 part. en 1 vol. 8vo. Stuttg. u. Tüb. 1834—35. cart.

1178. Runge, Phil. Otto (Maler). Hinterlassene Scriften. Herausgeg. von seinem Bruder. 2 vols. fig. 8vo. Hamburg 1840—41. cart.

1179. Sachs, Hans. Sehr herrliche schöne vnd wahrhaffte gedicht. Th. I. 1558. Th. II. 1560. Th. III. 1561. Th. IV. 1578. Th. V. 1579. 5 vols. fol. Nürnberg. d. r. *Bel exempl.*

1180. — — Autre édition. 5 vols. fol. Nürnberg. Vol. I, 1560; vol. II, 1590; vol. III, 1577; vol. IV, 1578; vol. V, 1579. Rel. d. t.

1181. — — Die Wittenbergisch nachtigall —, Die man yetzt höret uberall. front. En vers. 4to. s. i. d. r.

1182. Sachs, Mich. Geistliches Rätzelbüchlein aus der heiligen Biebel. 2 part. en 1 vol. 8vo. Wittenberg 1596. vel.

1183. Sachse's, Fr. Ad., des blinden, Leben. Von ihm selbst diktirt, und bearb. v. Aug. Wichmann. 2 part. en 1 vol. 8vo. Gera u. Leipzig 1801. cart.

1184. St. Afra. Gedichte zur Erinnerung an die dreihundertjähr. Jubelfeier aus dem Afranischen Musenalmanach gesammelt. 8vo. Meissen 1843. d. r.

1185. Saint Nelly. Jugendbilder. Herausg. v. F. Tarnow. 8vo. Leipzig 1828. br.

1186. Salis, J. G. v. Gedichte. 3te Aufl. 8vo. Zürich 1797. cart.

1187. Sallet, Fr. v. Funken. 12mo. Trier 1838. br.

1188. — — Schön Irla. Ein Mährchen. 8vo Trier 1838. br.

1189. Salzmann, Chr. G. Carl von Carlsberg, oder über menschliches Elend. 6 vols. fig. 8vo. Carlsruhe 1784—88. cart.

1190. Scävola, Em. Learosa, die Mannesfeindin. Roman. 3 vols. 8vo. Leipzig 1835. cart.

1191. — — Leonide. Roman. 3 vols. 8vo. Leipzig 1835. cart.

1192. Schacht, Th. Aus und über Ottokar's von Horneck Reimkronik. 8vo. Mainz 1821. cart.

1193. Scharff v. Scharffenstein, H. Gedichte. 8vo. Mainz 1847. br. n. r.

1194. Schefer, Leop. Kleine lyrische Gedichte. 8vo. Frankfurt a. M. 1828. cart.

1195. Scheffner, J. G. Mein Leben, wie ich es selbst beschrieben. 8vo. Leipzig 1823. cart.

1196. Schellhorn, K. Gedichte. 2te Aufl. 8vo. Halle 1837. cart.

1197. Schelmuffsky's . . . curiöse und gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande. 8vo. Frankfurt a. M. und Leipzig 1750. d. r. fig. *Extrêmement rare.*

1198. Schelver, Fr. J. Von d. Geheimnisse des Lebens. 8vo. Frankfurt a. M. 1815. br.

1199. Schenkendorf, M. v. Gedichte. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1815. d. r.

1200. Scherz, J. G. Glossarium germanicum medii aevi, potiss. dialectum suevici. Edid. J. J. Oberlin. 1 tom. en 1 vol. fol. Argentorati 1781—84. d. r.

Ouvrage le plus ample et le plus commode que l'on ait pour étudier les anciens dialectes de la langue allemande. Brunet.

1201. Schiebeler's, Dan. Auserlesene Gedichte. Herausg. von J. J Eschenburg. 8vo. Hamburg 1773. cart.

SCHILLER. Ecrits — Vie — Critiques etc.

1202. Sämmtl. Werke, en 1 vol. Portr. et facsim. gr. 8vo. Stuttgart u. Tübingen 1834. d. r.

SCHILLER. Ecrits — Vie — Critiques etc.

1203. Sämmtliche Werke. Mit Stahlstich. 12 vols. gr. 8vo. Stuttg. u. Tübingen 1835—36. d. r.

1204. Nachlese zu Schiller's Werken. 8vo. Tübingen und Wien 1810. cart.

1205. Nachlese zu Schiller's Werken nebst Variantensammlung. Aus seinem Nachlass herausgegeben v. K. Hoffmeister. 4 vols. 8vo. Stuttg. u. Tübing. 1840—41. cart.

1206. Nachträge zu Schiller's sämmtl. Werken. Gesamm. u. herausg. v. Ed. Boas. 2 vols. Portr. 8vo. Stuttg. 1839—40. cart.

1207. Anthologie auf das Jahr 1782. 8vo. s. l. a. (Gedr. zu Tobolsko.) *Bel exempl.*

Cette collection renferme les premiers productions de Schiller. En tête se trouve une dédication „à la mort" et une préface „Tobolsko 2. Févr." par Schiller. Schiller lui même a plus tard rejété la plupart de ces pièces qui n'ont jamais été recueillies dans le éditions postérieures. Extrêmement rare.

1207a. Don Karlos. Schausp. 8vo. Leipzig 1787. cart. *Première édition. Très rare.*

1208. Le même, nach Sch.'s ursprünglichen Entwurfe zusammengestellt mit den beiden späteren Bearbeitungen. 8vo. Hannover 1840. cart.

1209. Die Braut von Messina. Trauersp. 8vo. Tübingen 1803. br. *non rogné. Première édit. fort rare.*

1209a. Die Jungfrau von Orleans. Mit 1 Kpfr. 12mo. Berlin 1802. cart. *Première édit. très rare.*

1209b Maria Stuart, ein Trauerspiel. 8vo. Tübingen 1801. d. r. *Première édit. fort rare.*

1209c. Die Horen, eine Monatsschrift. 12 vols. 8vo. Tübingen 1795—97. d. r. *Très rare.*

1209d. Die Verschwörung des Fiesko. Für die Bühne bearbeitet v. Plümicke. 2te Aufl. 8vo. Berlin 1792. br.

1209e. — Autre édition. Halberst. 1796. br.

1209f. Iphigenie in Aulis. Uebers. aus d. Euripides. 8vo. Tübingen 1807. br. *Prem. édit. rare.*

1210. Musenalmanach auf das Jahr 1796. 12mo. Neustrelitz. br. *fort rare.*

1210a. — — 1797. 12mo. Tübingen. pap. fort. br. *Très rare. Contien. les Xenien.*

1210b. — — 1798. 12mo. Ib. pap. fort. br. n. r. *Rare.*

1210c. — — 1799. 12mo. Ib. pap. fort. br. n. r. *Rare.*

1210d. — — 1800. 12mo. Ib. pap. fort. br. *Rare.*

1210e. Der Parasit oder die Kunst, sein Glück zu machen. Lustspiel. 8vo. Tübingen 1806. br. *Prem. édit. Rare.*

1211. Die Räuber. Ein Schauspiel. 8vo. Frankfurt et Leipzig 1781. veau. élég. *Première edition. Fort rare.*

On sait que toutes les édit. subséquentes ont subies de changements.

1212. Autre (deuxième) édition. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1782. d. r.

Presque aussi rare que la première édition. C'est cette édit. sur le titre de laquelle Schiller s'est nommé pour la prem. fois comme auteur. Le titre porte un lion ascendant avec la fameuse inscription: „in tirannos." — Une suppression rigoureuse a faite de ces deux éditions des grandes raretés.

SCHILLER. Ecrits — Vie — Critiques etc.

1213. Die Räuber. Ein Trauerspiel. Neue für die Mannheimer Bühne verb. Aufl. 8vo. Mannheim 1782. cart.

Première édition pour le théâtre, faite par Schiller lui même. Très rare.

1214. Autre édition. Für die Bühne bearb. von C. M. Plümike. 2te Ausg. 8vo. Berlin 1787. d. r.

1215. Thalia. Herausgegeben von Schiller. 1786. cah. 3. 4. 5. 7 et 1792. 1—6. br.

1215a. Turandot, Prinzessin von China, nach Gozzi. 8vo. Tübingen 1802. br. n. r. *Prem. édit. Rare.*

1216. Wallenstein, ein dramat. Gedicht. 2 vols. en 1. 8vo. Tübingen 1800. d. r. *Prem. édition. Rare.*

1217. Auserlesene Briefe in den J. 1781—1805. Herausg. v. H. Doering. 8vo. Zeitz 1834. d. r.

1218. Briefe an Frhrn. v. Dalberg in d. J. 1781—1785. 8vo. Carlsruhe 1819. cart.

1219. Briefwechsel mit Körner. Von 1784 bis zum Tode Schiller's. 4 vols. 8vo Berlin 1847. d. r.

1220. Briefwechsel zwischen Schiller u. W. v. Humboldt. Mit einer Vorerinnerung über Schiller v. W. v. Humboldt. 8vo. Stuttgart u. Tübingen 1830. d. r.

1221. Schiller's und Fichte's Briefwechsel, herausgeg. v. J. H. Fichte. Facs. 8vo. Berlin 1847. br.

1222. Doering, H. Friedr. v. Schiller's Leben. Portr. 8vo. Weimar 1822. cart.

1223. — — Friedr. v. Schiller. Ein biograph. Denkmal. 8vo Jena 1839. cart.

1224. Grün, K. Friedrich Schiller, als Mensch, Geschichtsschreiber, Denker und Dichter. Ein Kommentar zu seinen Werken. 5 Hefte. 8vo. Leipzig 1844. br. n. r.

1225. Hoffmeister, Karl. Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhange. 5 vols. 8vo. Stuttg. 1837—42. cart.

1226. Kurtz, Herrm. Schiller's Heimatsjahre. Vaterländischer Roman. 3 vols. 8vo. Stuttg. 1843. cart.

[illegible]227. Mückenalmanach für das Jahr 1797. 8vo. Pest. br. n. r.

Contre les „Xenien“ de Schiller et Göthe.

1228. Litterarische Spiessruthen, oder die hochadeligen Xenien. 8vo. Weimar s. a. (1797.) cart.

1229. Kleine Schwärmer über die neueste deutsche Litteratur. Eine Xeniengabe für 1827. Mit den Xenien des Schiller'schen Musenalmanachs von 1797. 8vo. Frankfurt a. M. 1727. cart.

1230. Nicolai, Frdr. Anhang zu Schiller's Musenalmanach für d. J. 1797. (Xenien.) 8vo. Berlin u. Stett. s. a. cart.

1231. Schiller's Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim von 1782—1785. 8vo. Stuttg. 1836. d. r.

1232. Schiller's Leben. Aus Erinnerungen seiner Familie, seinen eigenen Briefen und Nachrichten Körners. 2 vols. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1830. cart.

SCHILLER. Ecrits — Vie — Critiques etc.

1233. Schiller's Leben. Aus Erinnerungen seiner Familie, seinen eigenen Briefen und den Mittheilungen Körner's. 8vo. Stuttgart u. Tübingen 1845. d. r.

1234. Schink, J. Fried. Friedr. Schiller's Don Karlos, Wallenstein, Maria Stuart, Jungfrau v. Orleans, Braut von Messina und W. Tell, æsthetisch, kritisch und psychologisch entwickelt. 8vo. Dresden und Leipz. 1827. cart.

1235. Schwab, Gust. Schiller's Leben. 2te Aufl. 8vo. Stuttgart 1841. cart. n. r.

1236. — — Urkunden über Schiller und seine Familie. 8vo. Stuttg. 1840. br.

1237. Süvern, W. Ueber Schiller's Wallenstein, mit Hinsicht auf Griech. Tragödien. 8vo. Berlin 1800. br. n. r.

1238. Schindel, C. W. O. A. v. Die deutschen Schriftstellerinnen des 19ten Jahrhunderts. 3 vols. 8vo. Leipzig 1823. d. r.

1239. Schink, J. Fried. Dramaturgie. 8vo. Berlin 1778. cart. *Le titre manque.*

1240. — — Johann Faust. Dramatische Phantasie. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1804. cart.

1241. — — Dramaturgische Fragmente. 4 vols. 8vo. Graz 1781—1782. cart.

1242. — — Litterarische Fragmente. 2 vols. 8vo. Graz 1784—1785. cart.

1243. (— —) Gallerie von teutschen Schauspielern u. Schauspielerinnen. 8vo. Wien 1783. cart.

1244. — — Zusätze und Berichtig. zur Gallerie deutscher Schauspieler u. Schauspielerinnen. 8vo. Wien 1783. br.

1245. (— —) Der König in der Einbildung. Knittelversposse. 8vo. Hamburg 1807. br. n. r.

1246. — — Laune, Spott und Ernst. 2 vols. 8vo. Hamburg 1793. cart.

1247. — — Dramaturgische Monate. 4 vols. 8vo. Schwerin 1790. cart.

1248. — — Autre exempl. en 2 vols. d. r.

1249. — — Empfindsame Reisen durch Italien, Schweiz und Frankreich. Ein Nachtrag zu den Yorik'schen. 8vo. Hamburg 1794. d. r.

1250. — — Dramat. und andere Skizzen nebst Briefen über das Theaterwesen zu Wien. 8vo. Wien 1782. cart.

1251. (— —) Peter Strohkopf. Vom Verfasser des Marionettentrauerspiels Hamlet. 3 vols. 8vo. Göttingen 1801. cart.

1252. — — Das Theater zu Abdera. 2 vols. 8vo. Berlin u. Libau 1787—89. d. r.

1253. Schirges, G. Zwei Gräber. 8vo. Leipzig 1843. br. n. r.

1254. Schlegel's, A. W. v. Sämmtl. Werke. Herausg. v. Ed. Böcking. 12 vols. Portr. 8vo. Leipzig 1846—47. d. r.

1255. — — Kritische Schriften. 2 vols. 8vo. Berlin 1828. d. r.

1256. — — Berichtigungen einiger Missdeutungen. 8vo. Berlin 1828. br.

1257. Schlegel, A. W. v. Athenaeum. Eine Zeitschrift von A. W. v. Schlegel und Fridr. Schlegel. 3 vols. 8vo. Berlin 1798-1800. d. r.

1258. — — Blumensträusse italienischer, spanischer und portug. Poesie. 12mo. Berlin 1804. br.

1259. — — Ueber dramatische Kunst und Litteratur. 3 part. en 2 vols. 8vo. Heidelberg 1809—11. cart.

1260. — — Romantische Wälder. 8vo. Berlin 1808. br. n. r.

1261. — — u. Fridr. Schlegel. Charakteristiken und Kritiken. 2 vols. 8vo. Königsberg 1801. d. r.

1262. Schlegel, Fridr. Alarcos, Trauerspiel. 1802. — (Schlegel, A. W.) Der Graf und die Gräfin v. Gleichen. Tragödie. 1807. — Niobe, Tragödie. 1807. 8vo. Berlin. cart.

1263. — — Concordia. Eine Zeitschrift. Cah. 1—6. (1820—1823.) 8vo. Wien. br.

1264. — — Florentin. Roman. 2 vols. Portr. 8vo. Lübeck und Leipzig. 1801. cart.

1265. — — Philosophie des Lebens. 15 Vorlesungen. 8vo. Wien 1828. d. r.

1266. — — Vorlesungen über Philosophie der Sprache und des Wortes. 8vo. Wien 1830. d. r.

1267. — — Vertraute Briefe über Friedr. Schlegels Lucinde. 8vo Lübeck und Leipzig 1800. br.

1268. Schlegel's, Joh. Elias. Werke. Herausg. v. J. H. Schlegel. 4 vols. 8vo. Kopenhagen u. Leipzig 1762—71. veau.

1269. Schleiermacher's Monologen. 8vo. Berlin 1800. br.

1270. Schlosser, Fri. Chr. Abälard und Dulcin. Oder Leben und Meinungen eines Schwärmers und eines Philosophen. 8vo. Gotha 1807. cart.

1271. Schlosser, J. G. Kleine Schriften. 6 part. en 3 vols. 8vo. Basel 1787. cart.,

1272. Schlotterbeck, Fridr. Sammlung vermischter Gedichte. 8vo. Ulm 1825. cart.

1273. Schmettow, W. F. v. Kleine Schriften. 2 vols. 8vo. Altona 1795. cart.

1274. Schmid, Georg. Ein Evangel. Spiel und deutsche Comedia, wie Gott aufs Fürbit des Herrn Jesu Christi unsere ersten Eltern, Adam und Evam . . . . zu gnaden auffgenommen hat. 12mo. s. l. a. br. *Rare.*

1275. Schmidt, Fr. Ludw. Dramaturgische Aphorismen. 2 vols. 8vo. Hamburg 1820—28. d. r.

1276. Schmidt, Klamer. Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock's, Gleim's, Schmidt's, Fanny's, Meta's und andrer. 2 vols. 8vo. Halberstadt 1810. cart.

1277. Schupp, Jo. Balth. Lehrreiche Schriften. 2 vols. 8vo. Frankfurt a. M. 1719. vel.

1278. Schnurr v. Lendsiedel, B. Der Ameisen u. Mückenkrieg. 8vo. Leipzig 1806. br.

1279. Schoch, J. G. Comoedia vom Studentenleben. 8vo. Leipzig. 1668. br.

1280. Schönaich, Chr. O. Freih. v. Herrmann, oder das befreyte Deutschland. Heldengedicht. Neue Ausg. nebst einer komisch. Epopee: der Baron, herausg. v. J. C. Gottsched. fig. 4to. Leipzig 1753. cart. n. r.

1281. Schönhuth, O. F. H. Die Nibelungensage und das Nibelungenlied. 8vo. Tübingen 1842. br. n. r.

1282. Schopenhauer, Adele. Haus-, Wald- und Feldmärchen. 8vo. Leipzig 1844. br. n. r.

1283. Schopenhauer, Johanna. Sämmtl. Schriften. Portr. 24 vols. en 12. 8vo. Leipzig 1830—31. cart.

1184. — — Johann van Eyck und seine Nachfolger. 2 vols. en 1. 8vo. Frankf. a. M. 1822. d. r.

1285. — — Richard Wood. Roman. 2 vols. 8vo. Leipzig 1839. cart.

1287. Schottelius, Just. G. Ausführliche Arbeit von der Teutschen Hauptsprache. 4to. Braunschweig 1663. vel. *Ouvrage important.*

1288. Schramm, K. Paulus. Ein Epos. 8vo. Sorau und Bunzlau 1842. br. n. r.

1289. Schreiber, Al. Sagen aus den Gegenden des Rheins und des Schwarzwaldes. 2 vol. 8vo. Heidelberg 1829. br.

1290. Schröder's, Fr. Ludw. Dramatische Werke. Herausg. von Ed. v. Bülow. Mit einer Einleitung von Ludw. Tieck. 4 vols. 8vo. Berlin 1831. d. r.

1291. — — Sammlung von Schauspielen für's Hamburg. Theater. Herausgeg. von Schröder. 3 vols. 8vo. Schwerin und Wismar 1790—1792. cart.

1292. — — Beitrag zur deutschen Schaubühne. 2 vols. 8vo. Berlin 1786. cart.

1293. — — 18 pièces, tragédies et comédies par Schroeder. Imprimées pour les théâtres Roy. de Vienne. 18 vols. 8vo. Wien 1804. d. r.

1294. Schubart's, C. F. D., des Patrioten, gesamm. Schriften u. Schicksale. 8 vols. en 4. 8vo. Stuttg. 1839—40. cart.

1295. — — Gedichte. 3 vols. 8vo. Frankf. a. M. 1825. cart.

1296. (Schubart, L. v.) Ulrich von Hutten. portr. 8vo. Leipzig 1791. br.

1297. Schücking, L. Die Ritterbürtigen. 3 vols. 8vo. Leipzig 1846. cart.

1298. — — Ein Schloss am Meere. Roman. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1843. cart.

1299. — — Eine dunkle That. Roman. 8vo. Leipzig 1846. cart.

1300. Schuderoff, Jon. Für Frohsinn und Lebensweisheit. 8vo. Leipzig 1838. cart. n. r.

1301. (Schulz, Fr.) Litterarische Reise durch Deutschland. 4 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1786. d. r.

1302. — — Moriz. Roman. 8vo. Frankfurt u. Leipzig 1789. d. r.

1303. — — Kleine Romane. 5 vols. fig. 8vo. Leipzig 1788—1790. cart.

1304. Schulz, H. Wanderbuch. Ein Gedicht. 8vo. Leipzig 1838. br. n. r.

1305. Schulze, E. Sämmtl. poetische Werke. Ausg. m. 16 Kupfern.

4 vols. (Herausg. v. Bouterwerk) gr. in 8vo. Leipzig 1822. d. r. *Édition splendide. Bel exempl.*

1306. Schulze, J. H. A. et Heusinger. Erklärende Anmerkungen zu den Schauspielen des Plautus und Seneca. 8vo. Braunschweig 1790. cart.

1307. Schütz, H. Vermischte Gedichte. 8vo. Carlsruhe 1841. br. n. r.

1308. Schütz W. v. Carl der Kühne. Drama. Leipzig 1821. — Graf v. Schwarzenberg, Schauspiel. Berlin 1819. 8vo. cart.

1309. — — Der Garten der Liebe. Vol I. (et seul) 8vo. s. l. a. cart.

1310. — — Lacrimas. Schauspiel. Herausg. v. Schlegel. 8vo. Berlin 1803. cart.

1311. Schütze, St. Gedanken über Leben und Kunst. 8vo. Leipzig 1810. cart.

1312. — — Der unsichtbare Prinz. 3 vols. 8vo. Leipzig 1812 – 13. cart.

1313. — — Muntere Unterhaltung. 8vo. Leipzig 1829. br.

1314. Schwabe, J. J. Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und des Witzes. 5 vols. 8vo. Bremen und Leipzig 1746—48. vel.

1315. (Schwan, C. F.) Die Schreibtafel. 6 part. en 2 vols. 8vo. Mannheim 1774—78. cart.

1316. Schwartz, E. W. Heinrich Stilling's (Jung) Alter. Eine wahre Gesch. 8vo. Heidelberg 1817. br.

1317. (Schwartz, Th. Melas.) Erwin von Steinbach. Roman. 3 vols. 8vo. Hamburg 1834. cart.

1318. Schwartzbuckel, Valent. Raritaten. Ein hinterlassenes Werk des Küsters von Rummelsburg. 2 part. en 1 vol. 8vo. s. l. 1778. d. r.

1319. Seidel, H. Gedichte. 8vo. Dessau und Leipzig 1808. cart.

1320. Selimantes. Poetische Waaren 8vo. Hamburg 1729. cart.

1321. Selimenes. Der nordische Robinson etc. 3 part. en 1 vol. 8vo. Copenhagen 1749. cart.

1322. — Begebenheiten des Herrn von Lydio. 2 part. en 1 vol. 8vo Leipzig 1730—31. cart.

1323. Selmar. Gedichte. 2 vols. 8vo. Leipzig 1789. d. r.

1324. Seume, J. G. Werke in 1 Bde. Herausg. v. A. Wagner. Portr. und Facsim. gr. in 8vo. Leipzig 1835. d. r.

1325 — — Autre édition. 8 vols. en 4. Portr. 8vo. Leipzig 1839. br. n. r.

1326. Siede, J. L. Altar der Grazien. 3 vols. fig. 8vo. Berlin 1791—92. d. r.

1327. Silesius, Ed. Tag- und Nachtfalter. 8vo. Bunzlau 1837. br.

1328. Silesius Minor. Gedichte. 8vo. Leipzig 1835. cart. tr. dor.

1329. Simplicissimus. Neu eingerichter Simplicius Simplicissimus. D. i. Lebensbeschreibung eines einfältigen Vaganten etc. Von German Schleifheim. fig. 12mo. Mömpelgart 1669. d. r. *Très rare.*

1330. — Der aus dem Grab der Vergessenheit wieder erstandene Simplicissimus etc. 3 vols. Vol. 1. 2. 1713. Vol. 3. 1684. fig. 8vo. Nürnberg.

1331. — Simplicissimus redivivus, d. i. der in Frankreich wieder belebte und curieus becörperte alte Simplicius etc. etc. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1744. fig.

1332. — Der im vorigen Jahrhundert so weltberufne Simplizius v. Einfaltspinsel in einem neuen Kleide nach dem Schnitt des Jahres 1790.

Nach dem 1685 (sic!) aufgelegten Original aufgelegt. 2 vols. 8vo. Franckfurt und Leipzig 1790. br.

1333. — Die Abenteuer des Simplicissimus. Roman aus d. 30jährigen Kriege, herausg. v. Ed. v. Bülow. 8vo. Leipzig 1836. d. r.

1334. Simrock, K. Wieland der Schmied. Deutsche Heldensage. Nebst Romanzen und Balladen. 8vo. Bonn 1835. br. n. r.

1335. Sinclair, v. [Crisalin.] Gedichte. 2 vols. 8vo. Frankfurt a. M. 1811. br. et cart.

1335a. (Sintenis, C. F.) Max Wind und Konsorten. Ein Beitrag zur Geschichte der Narren. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1780. cart.

1336. — — Hallo's glücklicher Abend. 4te Ausg. 2 vols. 8vo. Leipzig 1787. cart.

1337. — — Veit Rosenstock, auch genannt Rosenbaum, Rosenstrauch, Rosenthal, Rosier. 3 vols. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1776. 77. d. r.

1338. Soden's (Jul. Frhr.) Schauspiele. 4 vols. 8vo. Berlin 1788—91. cart.

1339. Solger, K. W. Nachgelassene Schriften und Briefwechsel. Herausg. v. L. Tieck und Frdr. v. Raumer. 2 vols. 8vo. Leipzig 1826. d. r.

1340. *— — Erwin. Vier Gespräche über das Schöne und die Kunst. 2 vols. en 1. 8vo. Berlin 1815. d. r.
„*Cadeau de mon ami Solger.*" [illegible] Tieck.

1341. — — Vorlesungen über Aesthetik, herausg. v. K. W. L. Heyse. 8vo. Leipzig 1829. d. r.

1342. Soltau, D. [illegible] Beiträge zur Berichtigung des Adelung'schen Wörterbuchs. 4to. Leipzig und Lüneburg 1806. cart.

1343. Sommer, E. Die gute Frau. Gedicht des XIII. Jahrhund. Herausg. v. E. Sommer. 8vo. s. l. a.

1344. Sonnenberg, Fr. v. Donatoa. Epopée. 2 vols. 8vo. Halle 1806—7. cart.

1345. Sonnenfels. Gesammelte Schriften. 10 vols. Portr. 8vo. Wien 1783—87. cart.

1346. Sonnleithner, Jos. Taschenbuch für deutsche Schaubühnen und Liebhabertheater. 12mo. Wien 1815. d. r.

1347. Speckter, Erw. Briefe eines deutschen Künstlers aus Italien. 2 vols. 8vo. Leipzig 1846. br. n. r.

1348. Spee's, Frdr. Gedichte. Herausg. v. K. Förster. 8vo. Leipzig 1831. br. n. r.

1349. — — Trutz Nachtigall, Das Geistlich-poetische Lustwäldlein. 16mo. Cölln 1664. veau.

1350. — — Autre édition. 12mo. Cölln 1683. cart.

1351. Speelhoven's, M. Glücks- und Unglücksfälle, von ihm selbst beschrieben. 8vo. Dresden und Leipzig 1763. cart.

1352. Spiess, C. H. Kriminalgeschichten voller Abenteuer und Wunder. 3 part. en 1 vol. 8vo. Hamburg und Mainz 1801—4. d. r.

1352a. — — Neue Kriminalgeschichten. 8vo. Ib. s. a. d. r.

1353. Spindler, C. Kettenglieder. Gesamm. Erzählungen. 3 vols. 8vo. Stuttgart 1829. cart.

1354. — — Franz Pilgram. Romant. Gemälde. 8vo. Stuttgart 1834. cart.

1355. Spiritus Asper. Nachtgedanken über das A. B. C Buch, für alle, welche buchstabiren können. 2 vols. fig. 8vo. Leipzig 1809. cart.

1356. Spitta, C. J. P. Psalter und Harfe. 8vo. Leipzig 1843. cart.

1357. Stägemann, Elis. v. Erinnerungen für edle Frauen. Herausg. v. W. Dorow. Portr. 2 vols. en 1. 8vo. Leipzig 1846. d. r.

1358. Steffens, Henr. Die vier Norweger. Ein Cyklus von Novellen. 2 vols. 8vo. Breslau 1828. cart.

1359. — — Novellen. Gesammtausgabe. 16 vols. en 9. 8vo. Breslau 1837—38. d. r.

1360. — — Die Familien Walseth und Leith. Ein Cyklus von Novellen. 3 vols. 8vo. Breslau 1830. d. r.

1361. — — Nachgelassene Schriften. Mit einem Vorworte v. Schelling. 8vo. Berlin 1846. d. r.

1362. Steigentesch, A. v. Lustspiele. 3 vols. 8vo. Leipzig 1813. cart.

1363. Stephanie des Jüngeren sämmtliche Schauspiele. 6 vols. fig. 8vo. Wien 1771—87. cart.

1364. Sternberg, A. v. Bühne, Kunst und Liebe. Novelle. 8vo. Berlin 1831. mar. rouge.

Rare, à cause des additions à la fin du vol., qui n'ont été ajoutées qu'à 15 exemplaires.

1365. — — Diane Roman. 3 vols. 8vo. Berlin 1842. d. r.

1366. — — Fortunat. Feenmärchen. 2 vols. 8vo. Leipzig 1838. cart.

1367. — — Der Missionair. Ein Roman. 2 vols. 8vo. Leipzig 1842. br. n. r.

1368. — — Die Zerrissenen. Novelle. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1832. cart.

1369. Stieglitz, H. Bilder des Orients. 3 vols. 8vo. Leipzig 1831—32. d. r.

1370. — — Gruss an Berlin. Ein Zukunftstraum. 8vo. Leipzig 1838. br. n. r.

1371. — — und E. Grosse. Gedichte. 8vo. Leipzig 1823. br. n. r.

1372. Stilling's, (Jung). Sämmtliche Schriften. Gesamm. u. herausg. v. J. N. Grollmann. Portr. et fig. 13 vols. 8vo. Stuttgart 1835—37. d. r.

1373. — — Wahre Geschichte meines Lebens. 8vo. Bremen 1793. cart.

1374. — — Die Geschichte des Herrn von Morgenthau. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin und Leipzig 1779. d. r.

1375. — — Das Heimweh und Schlüssel zum Heimweh. 5 vols. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1795—1805. d. r.

1376. — — Jugend. Eine wahre Geschichte. 8vo. Berlin und Leipzig 1779. veau.

1377. — — Jünglingsjahre. Eine wahre Geschichte. 8vo. Berlin und Leipzig 1778. cart.

1378. — — Häusliches Leben. Eine wahre Geschichte. 8vo. Berlin u. Leipzig 1789. d. r.

1379. — — Leben der Theodore von d. Linden. 2 vols. 8vo. Mannheim 1783. cart.

1380. — — Lehrjahre. Eine wahre Geschichte. Portr. 8vo. Berlin und Leipzig 1804. veau

1381. — — Theobald oder die Schwärmer. 2 vols. en 1. 8vo. Stuttgart 1827. br. n. r.

1382. — — Wanderschaft. Eine wahre Geschichte. 8vo. Berlin und Leipzig 1778. veau.

1383. Stoeber, Aug. und Adolf. Alsa-Bilder; Sagen und Geschichten. 8vo. Strassburg 1826. br. n. r.

1384. STOLBERG. Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. 20 vols. 8vo. Hamburg 1820—25. d. r.

1385. STRAPAROLA's Märchen. Aus d. Ital. mit Anm. v. F. W. S. Schmidt. 8vo. Berlin 1817. cart.

1386. STRIEBECK, E. T. Mittheilungen aus dem Tagebuche des Philhellenen E. T. Striebeck. 2te Aufl. 8vo Hannover 1834. br.

1387. TALANDER. Ariadnens Staats- und Liebesgeschichte. 8vo. Leipzig 1705. cart.

1388. — Der getreuen Bellamira Liebesprobe, oder die triumphirende Beständigkeit. 8vo Leipzig 1692. veau.

1389. THÉATRE. Annalen des Theaters. Jahrgg. 1788—1797 en 4 vols. 8vo. Berlin. cart.

1390. — Beitrag zum deutschen Theater. 2te Aufl. 5 vols. 8vo. Leipzig 1765—69. veau. (*Pièces anonymes. La plupart par Weisse.*)

1391. — Briefe über die Wienerische Schaubühne. 4 part. en 1 vol. 8vo Wien 1768. d. r.

1392. — Mannheimer Schaubühne. 2 vols. 8vo. Mannheim 1781. cart.

1393. — Neues deutsches Originaltheater, mit Beiträgen der bedeutendsten Dichter. Neue Folge. 5 vols. 8vo. Prag 1829. d. r.

1394. — Die deutsche Schaubühne zu Wienn. Nach alten und neuen Mustern. 12 vols. 8vo. Wien 1749—64. d. r.

1395. — Im K. K. Nationaltheater in Wien aufgeführte Schauspiele. 6 vols. 8vo. Wien 1783. veau.

1396. — Taschenbuch dramatischer Originalien. Herausg. v. Dr. Franck. Jahrgg. 1—6. fig. 8vo. Leipzig 1837—1842. cart.

1397. — Theaterkalender für 1796. fig. 8vo Mannheim. br. n. r.

1398 — Theaterkalender, oder Taschenbuch für die Schaubühne. Jahrgänge 1776. 77. 79. 80. 84. 88. 90—94. 96—1800. 16 vols. fig. 12mo Gotha. br. n. r.

1399. — Würtembergisches Hoftheatertaschenbuch f. 1816 u. 1817 fig. 12mo. Stuttgart. cart.

1400. — Theater-Journal für Deutschland. Stück 1—22. en 4 vols. Herausg. v. Reichardt. 8vo. Gotha 1777—84. cart.

1401. — Wiener Hoftheater-Journal für 1819. Portr. 12mo. Wien 1820. c.

1402. — Journal für Theater und andere schöne Künste. 4 vols. (Jahrg. 1797) en 2. fig. 8vo. Hamburg 1797. cart.

1403. — Hamburg. Theaterzeitung. Herausg. v. J. Fr. Schinck. 2 vols. Jahrg. 1792. 8vo. Hamburg 1792—93. cart.

1404. — Allgemeines Theaterlexicon. Herausg. v. R. Blum, K. Herlossohn u. H. Markgraff. 7 vols. fig. 8vo. Altenburg u. Leipzig 1839—42.

1405. — Theaterlocomotive, neue, herausg. v. W. Bernhardi. No. 1—14. (et tout.) 4to. Schkeuditz 1847. br.

1406. — Theatralische Quer- und Kreuzzüge einer reisenden Komödien-Bande. 3 vols. en 1. 8vo. Stuttgart 1827. cart.

1407. THEOBALD IN OSTEN. Schickungen. Novelle. 8vo. Bunzlau 1837. br.

1408. THEUERDANK. Die geuerlicheiten vnd eins teils der geschichten des loblichen streytparen vnd hochberümbten helds vnd Ritters Tewrdancks. 118 grav. e. b. par H. Schäufelein. fol. Augspurg 1519. vel. *Bel exempl.*

1409. — Autre édit. 123 grav. e. b fol. Ulm 1679. d. r. (Ebert 22816.)

1410. — Autre édit. Herausg. v. C. Haltaus. 8vo. Quedlinb. u. Leipz. 1836. d. r.

1411. THÜMMEL, M. A. v. Sämmtliche Werke, nebst T's. Leben von J. E. v. Gruner. 7 vols. fig. 8vo. Leipzig 1811—19. d. r.

1412. — Autre édition. fig. 6 vol. 8vo. Leipzig 1832. br.

1413. (— —) Die Inoculation der Liebe. 8vo. Leipzig 1771. cart.

1414. (— —) Wilhelmine. Ein prosaisch-komisches Gedicht. 8vo Leipzig 1766. d. r.

1415. (THYME, A. G. W.) Wenzel von Erfurt. Eine Robinsonade. 4 vols. 8vo. Erfurt 1784—86 cart.

1416. TIECK, L. Der Aufruhr in den Cevennen. Novelle. 8vo. Berl. 1826.

1417. — — Gedichte. Neue Ausg. 8vo. Ib. 1841.

1418. — — D. Geheimnissvolle. 8vo. Ib. 1825.

1419. — — Kaiser Octavian. Lustsp. 8vo. Ib. 1804.

1420. — — Leben und Tod der heil. Genovefa. 8vo. Ib. 1820.

1421. — — Novellenkranz. Ein Almanach. 4 Jahrgg. 16mo. Ib. 1831—35. fig.

1422. — — Romantische Dichtungen. 2 vols. 8vo. Jena 1799. cart. *Première édition, fort rare.*

1422a. (— —) Volksmärchen von Peter Leberecht. 3 vols. 8vo. Berlin 1797. cart. *Première édition anonyme, fort rare.*

1423. — — Phantasus. Samml. v. Mahrchen, Erzahl. u. Schausp. Neue Ausg. 3 vols. 8vo. Ib. 1844. 45.

1424. (— —) Thaten und Feinheiten renomm. Kraft- u. Kniffgenies. 2 vols. fig. 8vo. Ib. 1790—92.

1425. — — Der junge Tischlermeister. 2 vols 8vo. Ib. 1836.

1426. — — William Lovell 2 vols. 8vo. Ib. 1813.

1427. — — Ges. Schriften. 20 vols. 8vo. Berl. 1828—46.

1428. — — Vittoria Accorombona. 2 vols. 8vo. Bresl. 1840.

1429. — — Dramaturg Blatter. 2 vols 8vo. Bresl 1825. 26.

1430. — — Abdallah. Eine Erzählung. 8vo. Berlin 1795. cart. *Edit. origin. Rare.*

1431. — — Minnelieder aus d. schwabisch Zeitalter. fig. 8vo. Berlin 1803 cart. *Ed. origin. Rare.*

1432. — — Shakspeare's Vorschule. 2 vols. 8vo. Leipzig 1829. cart.

1433. — — Deutsches Theater. 2 vols. 8vo. Berlin 1817. cart.

1434. — — Das Ungeheuer und der verzauberte Wald. Musikalisches Mahrchen. 8vo. Bremen 1800. br. n. r. *Très rare.*

1435. — — Poetisches Journal. Herausg. v. Ludw. Tieck. 1r. (et seul) Jahrg. 8vo. Jena 1800. cart. *Rare.*

1436. — — Fermer, a novel; transl. by F. Marckwort. 8vo. Brunswic and London 1837. br.

1437. — — Le Sabbat des Sorcières, Chronique de 1459. Trad. de l'allem. de L. Tieck. 8vo. Paris 1833. Mar. vert. tr. dor.

1438. — — The life of poets; from the German. 8vo. Leipzig 1830. cart.

1439. — — The old man of the mountain, the lovecharm and Pietro of Abano. Tales from the German of Tieck. 8vo. London 1831. mar. vert. tr. dor.

1440. — — Autre exemplaire. d. r.

1441. — — The pictures; the betrothing. Two novels; from the German. 8vo. London 1825. mar. r.

1442. — — The Roman matron, or Vittoria Accorombona: from the German. 3 vols. 8vo. London 1845. cart. à l'angl.

1443. **TIECK, L.** Tales from the „Phantasus“. 8vo. London 1845. br. n. r.

1444. — — Digtninger. Oversatte af Oehlenschläger. Förste Bind. 8vo. Kiobenhavn 1838. br.

1445. **TIEDGE's, C. A.** Werke. Herausg. v. A. G. Eberhard. 10 vols. 12mo. Halle 1823—33. d. r.

1446. **TISCHBEIN, WILH.** Seine Bilder, seine Träume und Erinnerungen in dem Schlosse zu Oldenburg. 8vo. Bremen 1822. br.

1447. **TOUCEMENT, J. CHR.**, des Deutsch-Franzosen Schriften, mit viel Kupfferstick kaum complett mit d. 2ten Theil. fig. 8vo. Nürnberg 1777. cart.

1448. **TRAHNDORFF, K. F. C.** Der Schild der heiligen Winfried. Heldengedicht. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1825. cart.

1449. **TREITZSAURWEIN, MARX.** Der Weiss Kunig. Eine Erzählung von den Thaten Maximilian I. Nebst den von Hansen Burgmair verfertigten Holzschnitten. Herausgeg. aus dem MS. der K. K. Hofbibl. fol. Wien 1775. cart. *Bel exempl. Belles épreuves des grav. en bois.*

1450. **TRILLER, D. W.** Der Sächsische Prinzenraub, oder der wohlverdiente Köhler. Gedicht. 8vo. Frankfurt a. M. 1743. br. n. r.

1451. **TSCHABUSCHNIGG, A. v.** Ironie des Lebens. Novelle. 2 part. en 1 vol. 8vo. Wien 1841 cart.

1452. **UHLAND, LUDW.** Der Mythus vom Thôr. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1836. d. r.

1453. — — Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter etc. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1822. d. r.

1454. **ULRICH VON LICHTENSTEIN's** Frauendienst. Nach der alten Handschrift bearb. v. L. Tieck. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1812. d. r.

1455. **ULENSPIEGEL.** Wunderliche vnd seltsame Historien Tillen Eulenspiegels. fig. e. b. s. i. — Historie von der schönen Magelona, eines Königs Tochter von Neapolis, und einem Ritter genannt Peter, mit den silbernen Schlüsseln, eines Grafen Sohn von Provinzia. fig. e. b. s. i. — Sehr anmuthige Historien von Marggraf Walthern. fig. e. b. s. i. — Historia von dem edlen Fincken-Ritter. fig. e. b. s. i. 8vo. cart. *Réimpressions du XVIIIme siècle.*

1456. **UNZER's, J. CHR.** Hinterlassene Schriften. 2 vols. Portr. 8vo. Altona 1811. cart.

1457. **URANIA.** Taschenbuch. Jahrgg. 1810—1848. 39 vols. 8vo. et 12mo. Leipzig. cart. *Collection importante, renfermant des productions de tous les célèbres auteurs allemands du temps.*

1458. **URCEUS.** Meine Lebensreise. Nebst F. V. Reinhard's Briefen an d. Verf. 8vo. Leipzig 1825. d. r.

1459. **UZ, J. P.** Poetische Werke. Nach seinen eigenhändigen Verbesserungen herausg. v. C. F. Weisse. 2 vols. Portr. 4to. Wien 1804. d. r. pap. vel. *Bel exempl.* (Ebert 23222.)

1460. **VAERST, EUGEN v.** Hundert Sonette. 8vo. Breslau 1825. br.

1461. — — Cavalierperspective. Handbuch für Verschwender v. Cheval. de Lelly. 8vo. Leipzig 1836. d. r.

1462. **VARNHAGEN v. ENSE, K. A.** Denkwürdigkeiten u. verm. Schriften. Vol. 1—6. gr. in 8vo. Mannheim und Leipzig 1837—43. d. r.

1463. — — Aus Varnhagens Denkwürdigkeiten. Ungarn. — Nach dem Wiener Frieden. 8vo. s. l. a. (1844.) br.

1464. (Varnhagen von Ense.) Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur. Herausg. v. Varnhagen v. Ense. Vol. 1—5. en 4 vols. 8vo. Berlin 1839. 40. 1—4. d. r. 5. br.

1465. — — Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Joh. Benj. Erhard. Herausg. v. K. A. Varnhagen von Ense. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1830. cart.

1466. — — Leben des Generals Hans Karl v. Winterfeldt. Portr. 8vo. Berlin 1836. cloth.

1467. Veith, J. Em. Erzählungen und kleine Schriften. 2 vols. 8vo. Wien 1831. br.

1468. Velde's, C. F. van der, Schriften. 25 vols. en 13. 8vo. Dresden 1824—27. d. r.

1469. Vermehren, J. F. Briefe über Schlegel's Lucinde. 8vo. Jena 1800. cart.

1470. Vogel's Schauspiele, herausg. v. N. H. Brämer. 8vo. Hamburg. s. a. d. r.

1471. Vogt, Niklas. Rheinische Geschichten und Sagen. 3 vols. 8vo. Frankfurt a. M. 1817. cart.

1472. — — Historisches Testament. 3 vols. 8vo. Mainz 1814. cart.

1473. Voigts, Fridr. Hölty. Roman. 8vo. Hannover 1844. br.

1474. Voss, J. H. Sämmtliche poetische Werke. Herausg. v. Abr. Voss. Nebst einer Lebensbeschr. v. J. E. T. Schmidt. Portr. et Facs. gr. in 8vo. Leipzig 1835. mar. vert.

1475. Voss, J. H. Gedichte. 2 vols. 8vo. Hamburg 1785. Königsb. 1795. d. r. *Prem. édit. Rare.*

1476. — — Sämmtliche Gedichte. 6 vols. Zeitmessung der deutschen Sprache. 1 vol. Ensemble 7 vols. fig. 8vo. Königsberg 1802. gr. pap. vel. d. r. *Édition splendide. Bel exempl.*

1477. — — Luise. Idylle. 8vo. Königsberg 1795. br. n. r. *Prem. édit. Rare.*

1478. — — Briefe, nebst erläuternd. Beilagen herausg. v. Abr. Voss. 2 part. en 1 vol. 8vo. Halberstadt 1829. d. r.

1479. — — Ueber Goetz und Ramler. 8vo. Mannheim 1809. cart.

1480. — — Ueber des Virgilischen Landgedichtes Ton und Auslegung. 8vo. Altona 1791. cart.

1481. Voss, Jul. v. Lustspiele. 6 vols. 8vo. Berlin 1807—11 cart.

1782. — — Tausend und eine Nacht der Gegenwart. Märchensammlung im Zeitgewande. 4 vols. 8vo. Berlin 1809—11. d. r. fat.

1483. (Vulpius, Chr. A.) Theatralische Reisen. 2 vols. 8vo. Weissenfels und Leipzig 1789—90. cart.

1484. W., Frau v. Aus einer kleinen Stadt. 8vo. Leipzig 1842. br. n. r.

1485. Wachsmann, C. v. Die Mineurs. — Die Schatzkammer. — Die Empörung d. Sklaven. 8vo. Leipzig 1836. br.

1486. — — Neueste histor. Novellen und Erzählungen. 8vo. Leipzig. 1832. br. — (Der neunte Thermidor. — Die Meergeusen. — Louise v. Montmorency.)

1487. Wachler, Ferd. Rosimund, Trauerspiel; und Minnelieder. 8vo. Jena 1823. br.

1488. Wagner, A. Das Reich des Scherzes. 8vo. Leipzig 1823. cart.

1489. — — Theater. 8vo. Altenburg u. Leipz. 1816. d r.

1490. WAGNER, AD. Theater und Publicum. 8vo. Leipzig 1826. br.

1491. — — Zwei Epochen der modernen Poesie in Dante, Petrarca, Boccaccio und Göthe, Schiller und Wieland. 8vo. Leipzig 1806. cart.

1492. WAGNER, E. Sämmtl. Schriften. Herausg. v. F. Mosengeil. 12 vols. en 6. Portr. 8vo. Leipzig 1828. cart.

1493. — — Isidora, ein Roman. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1812. d. r.

1494. — — Lebenserfahrungen und Weltansichten. 2 part. en 1 vol. 8vo. Frankfurt a. M. s. a. cart.

1495. — — Der reisende Maler. Roman. 2 vols. 8vo. Leipzig 1810. d. r.

1496. — — Reisen aus der Fremde in die Heimath. Vol. I. Portr. 8vo. Hildburghausen 1808. cart.

1497. — — Wilibalds Ansichten des Lebens. 2 vols. 2te Aufl. 8vo. Leipzig 1822. cart.

1498. — — Briefe über den Dichter Ernst Wagner. Gesammelt und herausg. von Frdr. Mosengeil. 2 part. en 1 vol. 8vo. Schmalkalden 1826. cart.

1499. WAIBLINGER, WILH. Gesammelte Werke, mit des Dichters Leben von H. v. Canitz. 2te Ausg. Fig. 9 vols. en. 5. 8vo. Hamburg 1842. cart.

1500. — — Vier Erzählungen aus der Geschichte des jetzigen Griechenlands. (Gedichte.) 8vo. Ludwigsburg 1826. br

1501. WALASSER, A. Von der Gemahelschafft des himlischen Kunigs. Ein wunigklich schöns, alts vnd gaistlichs Kunstbüchlein. fig. e. b. 8vo. Dillingen 1572. vel.

1502. WALDEN, S. J. F. General Graf Hoheim und seine Kinder. Ein Briefwechsel. 2 part. en 1 vol. 8vo. Hamburg 1829. cart.

1503. — — Die drei Schwestern. 8vo. Hamburg 1835. br.

1504. Walther, Prinz von Aquitanien. Ein Heldengedicht aus dem VI. Jahrh. Aus einem Lat. Codex der Badischen Bibliothek. Metrisch übersetzt. 8vo. Carlsruhe 1782. cart.

1505. WANDER, C. v. Des verblümten Sinns der Ovidianischen Wandlungsgedichte Auslegung. Der Sandrartschen Academie einverleibt. fol. Nürnberg. 1679. vel.

1506. WEBER'S, VEIT. Sagen der Vorzeit. 7 vols. 2te Aufl. fig. 8vo. Berlin 1790—98. cart.

1507. WEBER, W. E. Die Verfluchungen. Beitrag zur neuen Kanzelpolemik. 8vo. Bremen 1840. br.

1508. Weckherlin, G. R. Weltliche und Geistliche Gedichte. 12mo. Amsterdam 1648. vel.

Ouvrage d'une rareté extrême. Édition la plus compl. (*Ebert* 23954.)

1509. WEISE, CHR. Comödien-Probe von wenig Personen, vom Esau und Jacob, vom verfolgten Lateiner nebst einer Vorrede: de interpretatione dramatica 8vo. Leipzig 1696. cart.

1510 — — Der gestürzte Marggraf von Ancre, in einem Trauerspiel vorgestellt. 8vo. Leipzig 1681. cart.

1511. — — Freimüthiger Redner, d. i. Gedanken von der Pronunciation und Action bei Gelegenheit gewisser Schauspiele. 8vo. Leipzig 1693. vel.

1512. — — Drey Schauspiele: 1) Vom verfolgten David. 2) Voder Sicil. Argenis. 3) Von der verkehrten Welt. 8vo. Frankf. und Leipzig 1684. vel.

1513. Weise, Chr. Zittauisches theatrum. Bestehend in 3 Spielen: 1) Von Jacobs doppelter Heyrath. 2) Vom Rebellen Masaniello. 3) Parodie eines neuen Peter Squenzes. 8vo. Zittau 1683. cart.

1514. Weisse, C. F. Lyrische Gedichte. 3 vols. 8vo. Leipzig 1772. d. r.

1515. — — Lustspiele. 3 vols. fig. 8vo. Leipzig 1783. d. r.

1515 a. — — Autre exempl. br.

1516. — — Komische Opern. 3 vols. 8vo. Leipzig 1777. d. r.

1517. — — Autre exempl. br.

1518. — — Trauerspiele. 5 vols. fig. 8vo. Leipzig 1776—1780. d. r.

1519. — — Autre exempl. br.

1520. — — Die Jubelhochzeit. Komische Oper. 8vo. Leipzig 1773. d. r.

1521. Weisse, H. Gedichte. 8vo. Berlin 1843. br., n. r.

1522. Weisser's, Frdr. Sämmtliche prosaische Werke. 6 vols. 8vo. Stuttgart 1822. d. r.

1523. — — Erzählungen, Märchen und Anecdoten. 8vo. Frankfurt a. M. 1816. d. r.

1524. Weisflog, C. Phantasiestücke und Historien. 12 vols. en 6. 12mo. Dresden u. Leipzig 1839. d. r.

1525. Weitzel, J. Das Merkwürdigste aus meinem Leben und meiner Zeit. 2 vols. 8vo. Leipzig 1821 et 1823. cart.

1526. Wellentreter, Treumund. Gesammelte Blätter. 2 vols. 8vo. Leipzig 1818. br. n. r.

1527. Wendal, S. G. F. Bermudez oder die Schule der Leiden. Aus der Geschichte Fortunio's, Königs von Navarra. 8vo. Breslau 1837. br. n. r.

1528. Wendeborn, G. F. A. Erinnerungen aus seinem Leben. Herausg. v. C. D. Ebeling. 2 vols. 8vo. Hamburg 1813. cart.

1529. Weppen, J. A. Gedichte. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1783. d. r.

1530. Werner, Fr. L. Z. Theater. 5 vols. fig. 8vo. Wien 1813. d. r.

1531. Wernher, Gedicht zur Ehre der Jungfrau Maria, aus dem XII. Jahrhundert. Herausg. von L. W. Oetter. fig. col. 8vo. Nürnberg und Altorf 1802. cart.

1532. Wernike's poetische Versuche in Ueberschriften, wie auch in Helden- und Schäfergedichten. Neue Aufl. 8vo. Zurich 1749. cart.

1533. — — Ueberschriften oder Epigrammaten in 8 Büchern, nebst einem Anhange von etlichen Schäfergedichten. 8vo. Hamburg 1701. cart.

1534. Wessenberg, J. H. v. Sämmtliche Dichtungen 5 vols. 8vo. Stuttg. u. Tüb. 1834—37. cart

1535. West, Thom. u. Karl Aug. Gesammelte Schriften. 3 vols. 8vo. Braunschweig 1829. br. n. r.

1536. Westenrieder, L. v. Sämmtliche Werke. Vollst. Originalausg. 29 vols. en 15. pet. in 8vo. Kempten 1831—35. d. r.

1537. — —. Autre expl. br.

1538. WETZEL'S, F. G. Gesammelte Gedichte und Nachlass. Herausg. v. Z. Funck. 8vo. Leipzig 1838. br. n. r.
1539. (WEZEL, J. K.) Herrmann und Ulrike. 4 vols. 8vo. Leipzig 1790. cart.
1540. (— —) Lebensgeschichte Thobias Knauts des Weisen, genannt d. *Stammler.* 8vo. Leipzig s. a. (1798.) d. r.
1541. — — Lustspiele. 4 vols. 8vo. Leipzig 1778—1787. cart.
1542. — — Werke des Wahnsinns von Wezel dem Gottmenschen. 3 vols. 8vo. Erfurt 1804—5. cart.
1543. WICKRAM, G. W. Der Irr Reittend Bilger. En vers. 18 grav. s. b. 4to. Strasb. 1556. d. r. *Ebert* 23978.
1544. — — Die siben Hauptlaster sampt iren schoenen Früchten vnd eygenschaften. fig. s. b. 4to. Strassb. 1556. d. r. *Bel exempl.*
1545. WIELAND'S, C. M. Sämmtl. Werke. Herausg. v. J. G. Gruber. 53 vols. fig. 8vo. Leipzig 1818—1828. d. r.
1546. — — Autre exempl. br.
1547. — — Ausgewählte Briefe. Geschr. in den J. 1751 bis 1810. 4 vols. 8vo. Zürich 1815—16. d. r.
1548. — — Auswahl denkwürdiger Briefe. Herausg. v. Ludw. Wieland. 2 vols. en 1. 8vo. Wien 1815. cart.
1549. — — Briefe an Sophie von La Roche, nebst einem Schreiben von Gellert und Lavater. Herausgegeben von Fr. Horn. 8vo. Berlin 1820. d. r.
1550. (— —) Geschichte des Agathon. 2 part. en 1 vol. 8vo. Frankfurt u. Leipzig 1766. d. r.
1551. — — Neueste Gedichte. 3 part. en 1 vol. 8vo. Carlsruhe 1777. d. r.
1552. — — Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Von einer Freundin derselben gesammelt und herausg. v. C. M. Wieland. 2 part. en 1. 8vo. Leipzig 1771. br.
1553. — — Idris. Heroisch-com. Gedicht. 8vo. Biel 1772. cart.
1554. — — Musarion, oder die Philosophie der Grazien. Gedicht. 8vo. Leipzig 1769. d. r.
1555. WIELAND'S (*frère du célèbre W.*) kleine Chronik des Königreichs Tatojaba. 8vo. Reutlingen 1778. br.
1556. WIENER, M. Die Proselytin. 8vo. Berlin 1834. br.
1557. WIESE, S. Drey Dramen. 8vo. Leipzig 1836. cart.
1558. — — Friedrich. Roman. 8vo. Leipzig 1836. cart.
1559. — — Herrmann. Roman. 8vo. Leipzig 1834. d. r.
1560. — — Theodor. Roman. 8vo. Leipzig 1833. cart.
1561. — — Drei Trauerspiele. 8vo. Leipzig 1835. d. r.
1562. (WILHELMY, H.) Wahl und Führung, oder Religion und Fanatismus in romantischer Darstellung. 2 vols. 8vo. Leipzig 1818. br. n. r.
1563. WILLAMOW, J. G. Sämmtl. Poet. Schriften. 2 vols. 8vo. Wien. 1793—94. cart.
1564. WIENSTEIN, E. Antonia. Eine Novelle. 8vo. Altona 1843. cart.
1565. WINCKELMANN'S Werke, herausg. v. C. L. Fernow. 8 vols. et planches en fol. 8vo. Dresden 1808—20. d. r.
1566. — — Briefe an seine Freunde in der Schweiz. 8vo. Zürich 1778. br. n. r.

1567. Winckelmann. Briefe an seine Freunde. Herausg. v. K. W. Dassdorff. 2 vols. 8vo. Dresden 1777—80. br.

1568. Winkler, K. Th. Tagebuch der deutschen Bühnen. Jahrg. 1817 et 1818. 2 vols. 8vo. Dresden cart.

1569. Witt, Joh., genannt v. Dörring. Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. 3 vols. en 4. 8vo. Leipzig 1830. d. r.

1570. — — Lucubrationen eines Staatsgefangenen, aus den Gefängnissen zu Torin, Mailand, Wien, Berlin und Friedrichsort. 8vo. Braunschweig 1827. br.

1571. Wolf, F. Ueber die Lais, Sequenzen und Leiche. 8vo. Heidelberg 1841. br.

1572. — — Autre exempl. cart. n. r.

1573. Wolf, Fr. Aug. Literarische Analekten. 4 part. en 2 vols. 8vo. Berlin 1817—18. cart. *Rare.*

1574. Wolf, J. W. Deutsche Märchen und Sagen. Gesammelt u. mit Anmerkungen begleitet. fig. 8vo. Leipzig 1845. cart.

1575. Wolff, L. Almanach für Freunde der Schauspielkunst. Jahrgg. 1836—1843. 8 vols. 8vo. Berlin. cart.

1576. Wolff, O. L. B. Halle der Völker. Sammlung vorzüglicher Volkslieder der bekanntesten Nationen. 2 vols. en 1. 8vo. Frankfurt a. M. 1837. cart.

1577. — — und Doering, H. Norddeutsches Taschenbuch für 1837. fig. 8vo. London 1837. cart.

1578. Wolke, C. H. Dudago or Sassisge Singeligte, Gravegriften, Leder etc. mit ener Anwising dat Hogdüdsge u. dat Düdsge uttospreken, to lesen u. to sgriven. 8vo. Lipp (Leipzig) 1804. d. r. *Rare.*

1579. (Woltmann, K. L. v.) Memoiren des Freiherrn v. S.—a. 3 vols. 8vo. Prag und Leipzig 1815—16. cart.

1580. (Wolzogen, Frau von.) Cordelia. Von der Verfasserin der Agnes von Lilien. 2 vols 8vo. Leipzig 1840. cart.

1581. — — Literarischer Nachlass. 2 vols 8vo. Leipzig 1848. cart.

1582. Worch, K. G. Gedichte für Freunde der Natur. 8vo. Berlin 1841. br. n. r.

1583. Wyle, Nicolas von. Translatzion oder tütschunge des hochgeachten N. v. W., den zyten Statschriber der Stat Esselingen: etlicher bücher Enee silvij: Pogij florentini: Felicis hemerlin; doctoris. Mit sampt andern schryfften: dern xviij nach einander vnderschydenlichen mit iren figuren vnd titeln begriffen sint. fig. c. b. fol. Strassburg, J. Bryse, 1510. cart.

1584. Zachariä, Frdr. W. Poetische Schriften. 9 vols. 8vo. s. l. a. (Braunschweig 1763.)

1585. (— —) Fabeln und Erzehlungen in Burcard Waldis Manier. 8vo. Frankfurt u. Leipzig 1771. cart.

1586. — — Die Tageszeiten. Ein Gedicht. fig. 4to. Rostock und Leipzig 1756. cart.

1587. — — Auserlesene Stücke deutscher Dichter, von Opitz bis auf uns. Herausg. von Fr. L. Zachariä. 2 vols. 8vo. Braunschweig 1766—1771. cart.

1588. Zell, K. Ueber die Iliade und das Nibelungenlied. 8vo. Karlsruhe 1843. cart.

1589. Zesen, Phil. v. Hochdeutsche Heliconische Hechel, darinnen von der Hochdeutschen reinen Dichtkunst, und derselben Fehlern etc. gehandelt wird. 8vo. Hamburg 1668. br.

1590. Ziegler, F. W. Schauspiele. 6 vols. en 3. 8vo. Wien 1793—1797. cart.

1591. Ziegler und Kliphausen, H. A. v. Asiatische Banise, oder blutiges doch muthiges Pegu, in historischer und mit dem Mantel einer Helden- und Liebesgeschicht bedeckten wahrheit beruhende. 8vo. Leipzig 1716. veau.

1592. — — Helden-Liebe der Schrifft Alten Testaments. fig. 8vo. Leipzig 1706. cart.

1593. Ziemann, Ad. Altdeutsches Lesebuch. 2te Ausgabe. 8vo. Quedlinburg u. Leipzig 1838. d. r.

1594. Zimmermann, J. G. Neue dramaturgische Blätter f. 1827. en 2 vols. 8vo. Hamburg 1827. br.

1595. — — Ueber die Einsamkeit. 4 vols. Portr. gr. in 8vo. Leipzig 1784—85. veau. *Belle édition.*

1596. Zinckeisen, E. Kirchen Gesäng, so bey der predigt des Göttl. Worts und aufspendung der H. Sacramente in den Kirchen Augspurg. Confession, gebraucht werden. fol. Frankf. a. M. 1584. r. d. t.

1597. Zinkgref, J. W. Teutscher Nation klug aufgesprochene Weisheit. Part. 1—3 en 1 vol. Frankf. u. Leipz. 1693. veau.

1598. — — Scharfsinnige Sprüche der Teutschen, Apophthegmata genannt. Herausg. von B. F. Guttenstern. 8vo. Mannheim 1835. br.

1599. Zinzendorf, L. v. Teutsche Gedichte. 8vo. Barby 1766. veau.

1600. Zschokke, H. Abällino, Trauersp. Leipzig 1796. — Julius von Sassen, dto. Zürich 1798. — Die Zauberin Sidonia, Schausp. Berlin 1798. — Hypolit und Roswida. Schausp. Zürich 1803. 8vo. d. r.

1601. (— —) Missverständniss. Ein Schauspiel. 8vo. Augsburg 1796. br.

1602. — — Ausgewählte Schriften. 28 vols. en 14. Portr. pet. 8vo. Aarau 1825. d. r.

Additions.

1603. Fouqué, B. de la Motte. Karls des Grossen Geburt u. Jugendjahre. Ein Ritterlied. Herausgegeben von Franz Horn. 8vo. Nürnberg 1816. br.

1604. Göthe. Erwin und Elmire, ein Schauspiel mit Gesang. 8vo. Frankf. u. Leipzig 1775. br. *Première édit. Très rare.*

1605. — Philipp Hackert. Biogr. Skizze, meist nach dessen eigenen Aufsätzen entworfen. 8vo. Tübingen 1811. d. r. *Première édition. Rare.*

1606. — Iphigenie auf Tauris. Ein Schausp. 8vo. Leipzig 17.7. cart. *non rogné. Prem édit. Très rare.*

1607. — Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. vol. 1—3. 8vo. Tübingen 1811—14. cart. *Première édit. Rare.*

1608. — Reinecke Fuchs. Ein Gedicht in 12 Gesängen. 8vo. Berlin (1794). d. r. *Prem. édit. Rare.*

1609. — Westöstlicher Divan. 8vo. Stuttgard 1819. d. r. *Première édit. très rare.*

1610. Goethe. Scenen aus Fausts Leben von Schr. 8vo. Offenbach 1792. veau. *Livret d'une grande rareté; imitation du Faust de Gœthe, apparemment par le célèbre comédien Schröder.*

1611. Herder, J. G. Zerstreute Blätter. 6 vols. 8vo. Gotha 1791. cart.

1612. — — Terpsichore. 3 vols. 8vo. Lübeck 1795. cart.

1612a. Koller, W. H. Faust papers, remarks on Gœthes Faust and its translations. 8vo. London 1835. cart. n. r.

1613. Krause, K. H. Method. Handbuch der deutschen Sprache. 3 vols. 8vo. Halle 1828. br.

1614. Pasquillus. Newe Zeitung Vom Teuffel. Wie newlich der Bapst und sein Gesell | Der oberst Sathanas aufs der Hell | Von jrer Gesellschaft und disem Krig | Sprach gehalten, und wem sy den Syg. | 4to. s. l. 1546. br. *Très rare.*

1615. Schradin, Joh. Expostulation, das ist Klag vnnd Verweifs Germanie des Teutschen Lands gegen Carolo V; des unbillichen bekrigens, wie solliches wider alle billichkeit vnd recht beschehe. *En vers.* 4to. 1546. s. l. br.

1616. Scherer, G. Der Lutherische Bettlermantel. Hie sitzt ein Bettler auff dem Stock | Von vilen flicken ist sein Rock. | Bedeut des Luthers geflickte Lehr | Von alten Ketzern kompt sie her. | etc. 4to. s. l. a. br. *Rare.*

1617. Tieck, L. Werke. 12 vols. 8vo. Leipzig 1799. cart. *Première collection; rare.*

1618. — — Prinz Zerbino. 8vo. Jena 1799. cart. *Première édition. Très rare.*

1619. Turcs. Ein Christenlicher Zug, wider den Türken. Hierin findt man ein new gedicht | Zů einem Krieg ists zugericht | Darin man hört wie from vnd wol | Ein jeder Landtsknecht sich halten sol. | *En vers.* 4to. s. l. a. br. *Très rare.*

II. Langue et Littérature Anglaise.

1620. Addison, Jos. Miscell. works in verse and prose. 3 vols. 8vo. London 1736. veau.

1621. — — il Catone, tragedia, tradotta da Ant. Mar. Salvini (in inglese ed in italiano). 4to. Firenze, Nestenus, 1725. mar. r. tr. dorée.

1622. Adolphus, John. Memoirs of John Banister, comedian. 2 vols. 8vo. London 1839. d. r.

1623. Ainsworth, W. H. Crichton. 8vo. Paris 1837. cart.

1624. Allston, Wash. Monaldi. Eine Erzählung. Deutsch v. Kahldorff. 8vo. Leipzig 1843. cart.

1625. (Anstey, Christ.) The new Bath guide; or memoirs of the B-r-d family, in a series of poetic epistles. 8th. edit. 8vo. London 1772. veau.

1626. — — Autre édition, with preface and annotat. by J. Britton. 8vo. London 1832. cart.

1627. *Archaica. Cantaining a reprint of scarce old English prose tracts with prefaces critical and biographical. 2 vols. 4to. London 1815. d. r. *Bel exempl. „Cet œuvre n'a jamais été mis en vente, et il n'en a été tiré que 200 exempl.; fort rare."* *L. Tieck.*

1628. Armata, a fragment. 8vo. London 1817. d. r.

1629. Armin, Robert. The Italian Taylor and his Boy. 4to. London 1609. d. r. fig. e. b. gr. pap. *Réimpression.*

1630. Armstrong, John. Miscellanies. 2 vols. 8vo. London 1770. veau.

1631. * Arnold, Theod. Vocabulary English and German. 8vo. Leipzig 1757. d. r. *Interfolié et complété de la main de M. Tieck.*

1632. Arthur. The most ancient history of the prince Arthur and the Knights of the round table as reduced into English by Th. Malory. 3 vols. 16mo. London. Réimprimé de l'édit. de 1634. s. a. d. r.

1633. (Austen, Miss.) Sense and sensibility, a novel. 3 vols. 8vo. London 1813. d. r.

1634. Aytoun, Sir Rob. Poems, edit. by Charles Roger. 8vo. Edinburgh 1844. cart. à l'angl.

1635. Baillie, Joanna. A series of plays, in which it is attempted to delineate the stronger passions of the mind. 2 vols. 8vo. London 1802. veau.

1636. — — Die Leidenschaften. Eine Reihe dramatischer Gemälde. Aus dem Englischen v. C. Frdr. Cramer. 2 vols. 8vo. Amsterdam und Leipzig. 1806. cart.

1637. Ballades. Scottish tragic ballads. 2 vols. en 1. 8vo. London 1781—83. d. r.

1638. — Old Ballads, historical and narrative, with some of modern date. Ed. by Tho. Evans. 2d. edit. 4 vols. 8vo. London 1784. veau.

1639. — Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichtart, herausgeg. v. A. Frdr. Ursinus. 8vo. Berlin 1777. veau.

1640. Banks, John. Cyrus the Great, or the tragedy of Love. 4to. London 1696. br.

1641. — — The Earl of Essex or the unhappy favourite. Tragedy. 4to. London 1693. br.

1642. Barber, Agnes Anne. Country belles, or gossips outwitted. 3 vols. 8vo. London 1824. cart. n. r.

1643. Bartlett, J. R. Dictionary of Americanism. A glossary of words and phrases usually regarded as peculiar to the United States. 8vo. New-York 1848. cart. à l'angl.

1644. Bayly, Th. H. Weeds of Witchery. fig. gr. in 8vo. London 1837. cart. à l'angl.

1645. Beattie, James. Essays on foreign poetry and music, as they affect the mind. 8vo. London 1779. cart. n. r.

1646. — — Letters. 2 vols. 12mo. London 1820. br. n. r.

1647. — — The minstrel, with some other poems, to which are added miscellanies by James Hay Beattie. 2 tom. en 1 vol. fig. 8vo. London 1799. veau.

1648. — — and W. Collins. Poetical works. 12mo. London s. a. cart. n. r.

1649. Beaumont, Franc. and John Fletcher. Fifty comedies and tragedies in one volume. Published by the authors orig. copies, the songs to each part being added. fol. London 1679. veau.

1650. * — — Dramatic works, collated with all the former editions and corrected, with notes by various comentators. 10 vols. (Edit. G. Colman). fig. 8vo. London 1778. veau. *Notes marginales de M. Tieck.*

1651. **BEAUMONT. FRANC. and JOHN FLETCHER.** Dramatic works, printed from the text and with notes by G. Colmann. 3 vols. Portr. gr. in 8vo. London 1811. d. r. n. r.

1652. — — Beauties of Beaumont and Fletcher by H. Guilford. 8vo. Birmingham 1834. cart. à l'angl.

1653. — — Dramat. Werke herausg. v. K. L. Kannegiesser. 2 vols. 8vo Berlin 1807. br. n. r.

1654. **BEHN, MRS.** All the histories and novels written by the late Mrs. Behn. 2 vols. 8vo. London 1718. veau.

Le 2me vol. contient toutes les pièces imprimées séparément sous cette même date. Rare.

1655. — — Plays. Vol. I. III. IV. 8vo. London 1724. veau.

1656. — — The Rover, or the banish'd Cavaliers. 4to. London 1697. br. *Rare.*

1657. — — **FONTANELLE, B. DE.** The theory and system of several new inhabited worlds, lately discoverd and described, in five Nights conversation with Madam the Marchioness of ..... Made Engl. by Mrs. Behn. 8vo. London 1718. veau. *Rare.*

1658. — — Les avantures d'Oronoko etc. trad. de l'angl. 2 part. en 1 vol. 6mo. La Haye 1755. cart.

1659. **BENGER, MISS.** Memoirs of John Tobin, author of the Honeymoon; with a selection from his unpublished writings. 8vo. London 1820. d. r. n. r.

1660. **BENNETT, MRS.** The beggar girl and her benefactors. 5 vols. en 3. 8vo. London 1799. cart.

1661. **BERINGTON, JOS.** The history of the lives of Abeillard and Heloisa, with their letters. 2 vols. 8vo. Basil 1793. d. r.

1662. Bibliothek, Englische. Auswahl aus engl. Taschenbüchern und Zeitschriften. 4 vols. 8vo. Karlsruhe 1834—36. cart.

1663. **BICKERSTAFF, ISAAC.** The lover and reader. 8vo. London 1733. veau.

1664. — — Lucubrations. 2 vols. 12mo. London 1712. veau.

1665. **BIDULPH, MISS SIDNEY.** Memoirs, extracted from her journal. 5 vols. 8vo. London 1772. veau.

1666. Bijou, the, or annual of litterature and the arts. fig. 8vo. London 1828. d. r. tr. dor.

1667. **BLAIR, HUGH.** Lectures on Rhetoric and belles lettres. 3 vols. 8vo. Basil 1788. d. r.

1668. **BLESSINGTON, MRS.** The two friends. — The mayor of wind-cap by M. Banim. 8vo. Paris 1835. d. r.

1669. **BLOOMFIELD, ROB.** Poems with illustrations by S. Cooper, J. C. Horsley etc. 8vo. London 1845. cart à l'angl.

1670. **BOZ, (DICKENS).** Works. 9 vols. 8vo. Leipzig 1839—42. cart.

1671. — — The posthumous papers of the Pickwick Club. 3 vols. 8vo. Philadelphia 1837. cart.

1672. **BROWN, SIR THOM.** Works. Portr. fol. London 1686. veau.

1673. **(BRUNTON, MARY).** Self-control, a novel. 3 vols. 8vo. Edinburgh 1812. d. r.

1674. (— —) Discipline; a novel by the author of „self-control" 3 vols. 8vo. Edinburgh 1815. d. r.

1675. Bryant, W. C. Poems, with illustr. by F. Leutze, engraved by American artists. gr. in 8vo. Philadelphia 1847. cart. à l'angl. tr. dor.

1676. Brydges. Censura litteraria. Containing titles, abstracts and opinions of old English books. 3 vols. 8vo. London 1805—7. d. r.

1677. Buckingham, Duke of. The Chances. A comedy. 4to. London 1692. br.

1678. Bülow, Ed. v. Alt-Englische Schaubühne. Übers. und herausg. v. Ed. v. Bülow. Vol. I (et seul). 8vo. Berlin 1831. d. r. n. r.

1679. Bulwer, E. L. England and the English. 8vo. Paris 1833. d. r.

1680. — — The last days of Pompeii. 8vo. Paris 1834. d. r.

1681. — — Richelieu or the conspiracy, a play; to which are added historical odes etc. 8vo. New-York 1839. cart. n. r.

1682. — — Zanoni. 8vo. Leipzig Tauchn. 1842. cart.

1683. Buncle. The life of John Buncle; containing various observations and reflections. 2 vols. 8vo. London 1766. veau.

1684. Bunn, Alfred. The stage both before and behind the curtain. 3 vols. 8vo. London 1840. vel.

1685. Burney, Miss. Cécilia ou mémoires d'une héritière. Trad. de l'angl. 4 vols. 12mo. Londres 1785. cart.

1686. — — Evelina. 2 vol. en 1. 8vo. London 1805. cart.

1687. Burns, Rob. Works. 4 tom. en 2 vols. 12mo. London 1821. d. r.

1688. — — Autre édition en 1 vol. Portr. gr. in 8vo. Leipzic 1835. d. r.

1689. — — Autre édition en 1 vol. gr. in 8vo. London 1843. br. n. r.

1690. — — Autre édition en 1 vol. illustr. by W. H. Bartlett, T. Allom etc. with life and notes by A. Cunningham. fig. gr. in 8vo. à 2 col. London. cart. à l'angl. tr. dor.

1691. — — Letters, from Dr. Curries collection. 2 vols. 12mo. London 1819. br. n. r.

1692. Bury, Charl. Flirtation. 8vo. Paris 1836. d. r.

1693. Butler, Sam. Hudibras, with annotations and the engravings of Hogarth. 8vo. London 1726. veau.

1694. — — Autre édition. 2 vols. Portr. 8vo. London 1744. veau.

1695. — — Deutsch. Frei übersetzt von D. W. Soltau. fig. 8vo. Königsberg 1797. d. r.

1696. Byron, Lord. Works, and Life by Th. Moore. 17 vols. 8vo. fig. London, Murray. cart. à l'angl.

1697. — — Autre édition, with notes and the life of B. by H. L. Bulwer. in 1 vol. gr. in 8vo. Paris 1835. cart. n. r.

1698. — — Autre édition, entirely revised and corrected. 4 vols. 8vo. Paris 1835. d. r.

1699. — — Autre édition, including the suppressed poems. gr. in 8vo. Paris 1839. br. n. r.

1700. — — Tales and poems, with 46 engrav. on steel by E. Finden, from designs by H. Warren. gr. 8vo. London 1848. cart. à l'angl. tr. dor. *Édition de luxe.*

1701. — — Correspondence with a friend. Edit. by A. R. C. Dallas. 3 vols. 8vo. Paris 1825. cart.

1702. Byron, Lord. Don Juan. 2 vols. 12mo. London 1828. d. r.

1703. — — Manfred. Einleitung, Uebersetzung und Anmerkungen v. Posgaru. 8vo. Breslau 1839. cart. n. r.

1704. C. (H.) Diana. Or, the excellent conceitful Sonnets of H. C. Augment. with divers quatorzains of honor. and learned persons. 8vo. London 1584. d. r. *Réimpression.*

1705. Campbell, Th. The pilgrim of Glencoe and other poems. 8vo. London 1842. cart. à l'angl.

1706. Canning, G. Poetical works. 12mo. Paris 1829. cart.

1707. Carlile, Jam. The fortune hunters, or two fools well met. A comedy. 4to. London 1689. br. *Rare.*

1708. Chambers, Rob. Cyclopaedia of English litterature. 2 vols. fig. gr. in 8vo. Edinburgh. 1843. d. r.

1709. Channing, Wil. E. Self-culture. 8vo. Boston 1839. br.

1710. Chapman, George and James Shirley. The Tragedie of Chabot admirall of France. 4to. London 1631. cart.

1711. Chatterton, Th. Poetical works, with notices of his life, the hist. of the Rowley Controversy, a selection of his letters and notes crit. and explanatory. 2 vols. 8vo. Cambridge 1842. cart. à l'angl.

1712. *Chaucer. The works of Geffray Chaucer, newly printed with dyvers workes whiche were never in print before. fol. London, Bonham, 1542. d. r. *Première édition, très rare. La pièce: the Plowmans tale, a été publiée ici pour la prem. fois. Notes marginales de M. Tieck.*

1713. Chesterfield, Lord. Advice to his son. 12mo. Chiswick 1820. cart. n. r.

1714. — — Letters to his son. 3 vols. 16mo. London. s. a. d. r.

1715. — — Autre édition. Publ. by Eugene Stanhope. 2 vols. Portr. 8vo. Dublin 1783. veau.

1716. Chettle, H. Kind-heart's dream; from the original black-letter Tract printed in 1592. edit. by E. F. Rimbault. 8vo. London 1841. br. n. r.

1717. Chrysal: or the advantures of a Guinea, by an adept. 4 tom. en 2 vols. 8vo. London 1787. d. r.

1718. Churchill, Charles. Poetical works, with explanatory notes. 2 vols. Portr. 8vo London 1804. veau.

1719. Cibber, Colley. Dramatick works. 4 vols. Portr. 8vo. London 1760. d. r.

1720. Coleridge, S. T. Poetical works. 2 vols. 8vo. London 1834. cart. n. r.

1721. — — Poetical and dramatic works. 8vo. London 1846. cart. à l'angl.

1722. — — Aids to reflection. 2 vols. 8vo. London 1848. cart. à l'angl.

1723. — — Literary remains, collected and edit. by H. N. Coleridge. 4 vols. 8vo. London 1836. cart. à l'angl.

1724. — — Sibylline leaves; a collection of poems. 8vo. London 1817. d. r.

1725. — — Specimens of his table-talk. 2d. edit. Port. 8vo. London 1836. cart. n. r.

1726. — — Shelley and Keats. Poetical works in 1 vol. gr. in 8vo. Paris 1829. cart. n. r.

1727. Collier, J. P. A book of Roxburghe ballads. 4to. London 1847. d. r. n. r.

1728. — — The poetical Decameron, or ten conversations on English poets and poetry, particul. of the reigns of Elizabeth and James I. 2 vols. 8vo. London 1820. d. r. n. r.

1729. Collins and Gay. Poems. 8vo. Paris 1806. cart.

1730. Colman, George. Random records. 2 vols. Portr. 8vo. London 1830. d. r.

1731. Comédies. Arviragus and Philipica. As it was acted at the Private house in Black fryers, by His Maj. servants. 12mo. London 1639. vel.

1732. — A pleasant Comedy of the Merry Milk Maids. 4to. *Le titre manque.* veau.

1733 & 1734. — *The honorable History of Fryer Bacon. (By Rob. Greene). s. l. a. A Tragi-comoedie, called the Witch. By Th. Middleton. London 1778. 8vo. veau. *„J'ai acheté ces deux comédies à Londres en* 1817 *d'un libraire savant à un très grand prix. Ils sont fort rares. The* Witch *n'a jamais été mis en commerce. L. Tieck.“*

1735. — Sir Gyles Goosecappe Knight. A comedie. 4to. London 1606. d. r.

1736. — The Morning Ramble, or the Town-humours. 4to. London 1673. br.

1737. — The Rehearsal. 4to. London 1672. br.

1738. — Sir Salomon, or the Cautions Coxcomb. Comedy. 4to. London 1671. br.

1739. — The costlie Whore. A comical historie. 4to. London 1633. d. r.

1740. — Jgnoramus. Comedia coram Regia Maj. Jacobi reg. Angliae etc. Sec. edit. auct. et emend. 12mo. Londini 1630. veau. *Cette comédie a été faite et representée par les étudians de Cambridge en* 1615, *lors de la présence du roi Jacques I. à cette ville.*

1741. — Lojola; scena est Amsterodami. — Stoica vapulans, olim Cambrigiae actus. — Cancer, comoedia. — Paria, comoedia acta coram rege Carolo. 16mo. Londini 1648. br.

1742. Concubines, the unfortunate: the history of fair Rosamund, mitress to Henry II. and Jane Shore, concubine to Edward IV. fig. 12mo. London 1717. veau.

1743. Congreve, Will. Works. 3 vols. 8vo. London 1753. veau.

33. — — A noiva de luto. Tragedia. Trad. na Portugueza por Jos. Ant. Cardoso. 8vo. Lisboa. 1783. br.

1744. Connections, dangerous, or letters collected in a society and publ. for the instruction of other societies. By M. C . . . . de L . . . 4 vols. 8vo. London 1784 cart. n. r.

1745. Cooper, J. F. The Headsman. 8vo. Paris 1833. d. r.

1746. — — Lionel Lincoln. 3 vols. 8vo. London 1824. cart. n. r.

1747. — — The last of the Mohikans. 3 vols. 8vo. Ib. 1824. cart. n. r.

1748. — — The Pilot. 3 vols. 8vo. Ib. 1824. cart. n. r.

1749. — — Autre édition. 3 vols. 8vo. Paris 1825. d. r.

1750. — — The Prairie. 3 vols. 8vo. London 1827. cart. n. r.

1751. — — The Pioneers. 3 vols. 8vo. Ib. 1824. cart. n. r.

1752. — — The Spy. 3 vols. 8vo. Ib. 1823. cart. n. r.

1753. — — Autre édition. 3 vols. en 1. 8vo. Leipzig 1825. d. r.

1754. Cotgrave, Randle. A French and English dictionary with another in English and French. Edit. James Howell. fol. London 1660. veau.

1755. — — Autre édition. fol. London 1673. veau.

1756. Cottage, the white, a tale. 8vo. Edinburgh 1817. cart. n. r.

1757. Cowley, Abrah. Works, with a preface by Johnson. 3 vols. 8vo. London 1806. veau.

1758. — — Essays in prose and verse. 12mo. London 1819. br. n. r.

1759. Cowper, Will. Poems. 2 vols. 8vo. London 1782—85. cart.

1760. — — Autre édition. 2 vols. 8vo. London 1794. veau.

1761. — — Autre édition, with notes and biograph. memoir. fig. 12mo. London 1828. cart. n. r.

1762. Crabbe, George. Poems and life. 8 vols. 8vo. London 1834. cart. à l'angl.

1763. — — Tales. gr. in 8vo. London 1840. br. n. r.

1764. Croker, Crofton. The popular songs of Ireland. 8vo. London 1839. cart. à l'angl.

1765. (— —) My village, versus „Our village." By the author of Barney Mahoney. 8vo. London 1833. cart. n. r.

1766. Cruikshank, G. Omnibus illustrated with one hundred engravings on steel and wood edit. by Laman Blanchard. 8vo. London 1842. d. r.

1767. Cumberland, Rich. Posthumous dramat. works. 2 vols. 8vo. London 1813. d. r.

1768. — — Memoirs, written by himself. 2 vols. Portr. 8vo. London 1807. d. r.

1769. — — Original tales. 2 vols. 8vo. London 1810. d. r.

1770. Cunningham, Allan. The songs of Scotland, ancient and modern, with introduction and notes. 4 vols. 8vo. London 1825. d. r.

1771. — — Traditional tales of the English and Scottish peasantry. 2 vols. 8vo. London 1822. d. r.

1772. — — Memoirs of the Rearadmiral Paul Jones. 2 vols. 8vo. London 1830. d. r.

1773. *Daniel, Sam. Poetical works; to which is added memoirs of his life and writings. 2 vols. 8vo. London 1718. veau. *„J'ai acheté ce livre à Londres en* 1812. *Quoique l'édition soit faite sans aucune critique, elle est fort rare. L. Tieck."*

1774. Day, Thom. Sandford and Merton. 12mo. London 1808. cart. n. r.

1775. Dialect. Specimens of Cornish provincial dialect, collected and arranged by uncle Jan Treenoodle. 8vo. London 1846. cart. à l'angl.

1776. Dialogues of the dead. 4th. edit. 8vo. London 1765. veau.

1777. Dilke. The City lady, or folly reclaimed. A comedy. 4to. London 1697. br.

1778. D'Israeli, J. Amenities of litterature. 2 vols. 8vo. Paris 1841. br. n. r.

1779. — — Curiosities of litterature. 3 vols. 8vo. Paris 1835. d. r.

1780. — — Curiosités de la litterature trad. de l'Angl. par Bertin. 2 vols. 8vo. Paris 1810. cart. n. r.

1781. — — Miscellanies of litterature. gr. in 8vo. London 1840. cart. à l'angl.

1782. (Dodsley, Rob.) A select collection of old plays. 12 vols. 2d. edit. 8vo. London 1780. veau.

1783. DODSLEY, ROB. A select collection of old plays with additional notes and corrections by Js. Reed, Oct. Gilchrist and the editor. 12 vols. 8vo. London 1825—27. veau. n. r.

1784. *— — Old plays; being a continuation of Dodsley's collection, with notes crit. and explanatory. 6 vols. 8vo. London 1816. d. r.

Exempl. enrichi par de notes nombreuses de la main de M. Tieck.

1785. — — Trifles (7 pièces de théâtre) with several others, not more considerable. 8vo. London 1745. veau.

1786. DOGGET, THO. The Country-Wake. A Comedy. 4to. London 1696. br.

1787. DONNE, JOHN. Poetical works. 3 tom. en 1 vol. 12mo. London 1799. d. r. n. r.

1788. DORRINGTON. The hermit, or the sufferings and adventures of Phil. Quarll, upon an uninhabited island of the South-sea. 4th. edit. 8vo. London 1768. veau.

1789. DRAYTON, M. Poems, collect. into one vol. 8vo. London (1637). veau.

1790. — — Works, collected into one volume. fol. London 1748. veau.

1791. DRUMMOND, SIR WILL. Poems. 8vo. London 1790. d. r.

1792. DRYDEN, JOHN. Poetical works. 3 vols. 12mo. London. s. a. cart.

1793. — — Dramatick works. 6 vols. Portr. 8vo. London 1725. veau.

1794. — — Miscell. poems. Containing a variety of new translations of the ancient poems. 6 vols. fig. 8vo. London 1716. veau.

1795. — — The conquest of Granada by the Spaniards. A play. 4to. London 1672. br.

1796. — — The Indian Emperor, or the conquest of Mexico. 4to. London 1670. br.

1797. — — Secret love or the Maiden queen. 4to. London 1669. br.

1798. DUNLAP, WILL. The life of George Fred. Cooke, with anecdotes of his theatrical contemporaries. 2 vols. 8vo. London 1815. d. r.

1799. D'URFEY. The comical history of Don Quixote. A play. Part. 1 and 2. 4to. London 1694. br.

1800. — Bussy d'Ambois, or the Husbands revenge. 4to. Ib. 1691. br.

1801. — Love for money, or the boarding school. 4to. Ib. 1696. br.

1802. — Cinthia and Endimion. An opera. 4to. Ib. 1697. br.

1803. — The Marriage-hater match'd. Comedy. 4to. Ib. 1693. br.

1804. — Mad. Fickle, or the witty false one. Comedy. 4to. Ib. 1691. br.

1805. — The Richmond Heiress, or a woman once in the right. Comedy. 4to. Ib. 1693. br.

1806. DYER, JOHN. Poetical works. 12mo. Edinburgh 1779. veau.

1807. EDGEWORTH, M. Belinda. 3 vols. 8vo. London 1811. cart. n. r.

1808. — — Helen. 8vo. Paris 1834. d. r.

1809. — — Tales of fashionable life. 8vo. Paris 1813. cart. n. r.

1810. — — Autre édion. 6 vols. 8. London 1815—18. cart. n. r.

1811. — — Popular tales. 3 vols. 8vo. London 1817. d. r.

1812. Edith of Glamis by Cuthbert Clutterbuck of Kennaquhair. 3 vols. 8vo. London 1836. cart. n. r.

1813. †ERCELDOUNE, THOM. OF. Sir Tristrem; a metrical romance of the 13th. century; by Th. of Erceldoune, called the rhymer. Edit by W. Scott. 8vo. Edinburgh 1805. d. r. *Autogr. de M. v. d. Hagen.*

1814. ESSAYISTS. The adventurer. 4 vols. 8vo. London 1778. veau.

1815. — *The connoisseur. 4 vols. 8vo. Oxford 1767. veau.

1816. Essayists. The guardian. 2 vols. 7th. edit. 8vo. Dublin 1744. veau.
1817. — The idler, by the author of the rambler (Johnson). 2 vols. en 1. 8vo. London 1783. cart.
1818. — Olla Podrida. Essays by Bishop Horne, Rev. Th. Monro, Rev. H. Kett etc. 2 vols. 12mo. London 1820. br. n. r.
1819. — The Rambler. 4 vols. 12th. edit. fig. 8vo. London 1793. veau.
1820. — The Spectator. 8 vols. 8vo. London 1767. veau.
1821. — — Autre édition. 8 vols. Portraits. 8vo. London 1803. veau.
1822. — The Tatler, or lucubrations. 4 vols. fig. 8vo. London 1759. veau.
1823. — The world. Ed by Fitz-Adam. 4 tom. en 2 vols. 8vo. Edinburgh 1776. d. r.
1824. Etherege, George. Works, containing plays and poems. 8vo. London 1704. veau.
1825. Facetiae Cantabrigienses, consisting of anecdotes, smart sayings, satirics, retorts etc. by or relating to celebr. Cantabs. 8vo. London 1836. cart. à l'angl.
1826. Facéties. Cornu-copiae. Pasquil's night-cap, or antidote for the head-ache. London 1612. 8vo. Reprinted at the Chiswick press. 1819. cart. n. r.
1827. Falconer, Will. The shipwreck, a poem. 8vo. Edinburgh 1807. veau.
1828. Farces; supplement to Bells British theatre. 4 vols. 8vo. London 1784. veau.
1829. — A collection of farces and other afterpieces, which are acted at the theaters royal, edited by Mrs. Inchbald. 7 tom. en 3 vols. 8vo. London 1809. cart.
1830. Faquhar, George. Works. 2 vols. 8vo. London 1760. veau.
1831. Fictions. Ancient English fictions. 3 vols. 8vo. London 1827. d. r.
1832. — The library of fiction, or family story-teller. 8vo. London 1841. cart. à l'angl.
1833. Fielding, Henry. Works. 12 vols. 8vo. London 1775. cart.
1834. — — Autre édition, with memoir of the author by Th. Roscoe. gr.,in 8vo. à 2 col. London 1841. cart. à l'angl.
1835. — — The adventures of Jos. Andrew and Abrah. Adams. 2 vols. 8vo. London 1751. veau.
1836. — — Amelia. 2 vols. 8vo. Dresden 1802. cart.
1837. — — The history of Tom Jones. 3 vols. 8vo. Dresden 1774. cart.
1838. — — Autre édition. With a memoir of the author by W. Roscoe and illustrat. by G. Cruikshank. 2 vols. fig. 8vo. London 1831. cart. n. r.
1839. — — Adventures of David Simple. 2d. edit. with a preface by H. Fielding. 5 vols. 8vo. London 1744—53. veau.
1840. Fitzosborne, Thom. Letters. 2 vols. 12mo. London 1820. br. n. r.
1841. Fletcher, John. The Tragedy of Thierry, King of France and his brother Theodoret. 8vo. London. 1648. cart.
1842. *Florio, John. Queen Anna's new world of words, or dictionnary of the Italian and English tongues. fol. London 1611. d. r.
1843. De Foe, Dan. The life and adventures of Robinson Crusoe.

Embell. with 300 engravings from designs by J. J. Grandville. 8vo. London s. a. cart. à l'angl.

1844. De Foe, Dan. Robinson Crusoe. 3tom. en 1 vol. 12mo. London s. a. cart.

1845. — — La vie et les avantures de Robinson Crusoe, trad. de l'angl. 3 vols. fig. 8vo. Amsterdam 1720. 21. veau.

1846. — — Histoire du diable, trad. de l'anglais. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1729. veau.

1847. Foote, Sam. Dramat. Works. 4 vols. 8vo. London 1765—78. veau.

1848. — — Autre édition with remarks and life by J. Bee. 3 vols. 8vo. London 1830. cart. n. r.

1849. Dramat. Werke. 3 vols. 8vo. Berlin 1796—97. cart.

1850. — — Autre exempl. br.

1851. Ford, John. Dramatic works, with notes by W. Gifford, to which are added Fame's memorial, and verses to the memory of Ben Jonson. 2 vols. 8vo. London 1827. d. r. n. r.

1852. †— — Das gebrochene Herz. Trauerspiel. Nach d. Versmaſse des Originals übers. v. M. Wiener. Mit einem Vorworte v. L. Tieck. 8vo. Berlin 1848. cart. *Autogr. du traducteur.*

1853. Garrick, Dav. Private correspondence, with the most celebrated persons of his time, published from the originals, with notes etc. 2 vols. Portr. gr. in 4to. London 1831. 32. d. r. *Bel exempl.*

1854. Gentylnes and Nobylyte. A dialogue betwen the Marchant, the Knyght, and the Plowman, dysputyng who is a very Gentleman, and who is a Noble Man, and how men should come to auctoryte. etc. 4to. s. l. a. *Réimpression.*

1855. Gleig, G. R. The Chelsea pensionneers. 8vo. London 1840. cart. à l'angl.

1856. †Glossaire. A Glossary of provincial words used in Herefordshire and some of the adjoining counties. 8vo. London 1839. cart. *Autogr. de S. Austen.*

1857. Godwin, W. The adventures of Caleb Williams. 8vo. London 1838. cart. à l'angl.

1858. Godwin, Mrs. (Mary Wollstoncraft.) Posthumous works of the author of a vindication of the rights of woman. 4 vols. 8vo. London 1798. cart. n. r.

1859. Goldsmith, O. Poetical works, with seven engravings by Aitkin, edited by R. H. Newell. 4to. London 1811.

1860. — — Miscellaneous works. 8vo. London 1786. veau.

1861. — — Autre édition. 8vo. à 2 col. London 1841. cart. à l'angl.

1862. — — Poetical works. 12mo. Chiswick 1822. cart. n. r.

1863. — — Poems and essays. 8vo. London 1839. cart. à l'angl.

1864. — — The Bee, a collection of essays. 12mo. London 1827. br. n. r.

1865. — — The Vicar of Wakefield. 8vo. London 1787. cart.

1866. — — Der Landprediger v. Wakefield. Deutsch v. Döring. 8vo. Erfurt 1839. cart.

1867. (Grattan.) High-ways and by-ways, or tales of the roadside by a walking gentleman. 2d. series. Vol. 1 and 2, 3d. series. 3 vols. 8vo. London 1825—27. d. r.

1868. (Grattan.) Sayings and doings; a series of sketches from life. 3 vols. 8vo. London 1824. d. r.

1869. Gray, Thom. Poetical works. gr. in 8vo. London s. a. cart.

1870. — — Autre édition, with memoirs of his life and writings by W. Mason. 12mo. London 1821. d. r. n. r.

1871. — — Letters. 2 vols. 12mo. London 1819. br. n. r.

1872. Greaves, John. Miscell. works, edit. by Thom. Birch. 2 vols. 8vo. London 1737. veau.

1873. — — The spiritual Quixote. 12mo. London 1816. d. r. n. r.

1874. Guesses at truth by two brothers. 2 vols. 8vo. London 1827. cart. n. r.

1875. Hall, Joseph. Works. fol. London 1648. veau.

1876. — — Satires. With the illustrations of Th. Warton and notes by Sam. Weller Singer. Portr. 8vo. Chiswick 1824. cart. n. r.

1877. — — The Wildernoss and the war path. 8vo. London 1846. cart. à l'angl.

1878. (Haliburton.) The Bubbles of Canada. By the author of „Sam Slick" etc. 8vo. Philadelphia 1839. cart. à l'angl.

1879. — — Autre édition. 8vo. London 1839. cart. n. r.

1880. — — The Clockmaker; or sayings and doings of Sam. Slick. 8vo. Philadelphia 1837. cart. à l'angl.

1881. — — 2d. serie. 8vo. Philadelphia 1838. cart.

1882. Halliwell, J. O. A dictionary of Archaic and Provincial words etc. 2 vols. 8vo. London 1847. d. r.

1883. Hamilton, Lady. Memoirs, with anecdotes of many of her friends. 8vo. London 1815. cart. n. r.

1884. The Handmaid to the arts. 2d. edit. 2 vols. 8vo. London 1764. veau.

1885. Hawkesworth, John. Almoran and Hamet. 12mo. London s. a. cart.

1886. Haywood, Eliza. The female spectator. 4 vols. fig. 8vo. London 1771. cart.

1887. Hazlitt, Will. Tabletalk or original essais. 8vo. London 1822. d. r.

1888. (Head.) Bubbles from the Brunnens of Nassau. By an old man. 3th. edit. 8vo. Brussels 1834. d. r.

1889. *Heliconia. Comprising a selection of English poetry of the Elisabethan Age written or published between 1575 and 1604. Edit. by T. Park. 3 vols. 4to. London 1815. d. r. *Bel exempl.* „*Très rare. Il n'en a été tiré que 200 exempl. qui n'ont pas été mis en vente.*"

1890. Hemans, Mrs. Works, with a memoir of her life by her sister. 7 vols. Portr. 8vo. London 1839. cart. à l'angl. n. r.

1891. — — Poems, with notes. gr. 8vo. à 2 col. London 1849. cart. à l'angl.

1892. Heywood, Thom. A pleasent comedy, called a Maydenhead well lost. 4to. London 1634. d. r.

1893. — — and W. Rowley. The fair maid of the Exchange, a comedy, and Fortune by land and sea, a tragicomedy. Edit. by Barron Field. 8vo. London 1846. cart. à l'angl.

1894. Hill, Aaron. Works. 4 vols. 2d. edit. 8vo. London 1757. veau.

1895. *Hill, Dr. The actor: a treatise on the art of playing. 8vo. London 1750. veau. „*Livre rare, qui n'est pas sans mérite. Smart* (voy. celui-ci) *a écrit contre l'auteur (Dr. Hill) la satyre: the Hilliad.*" *L. Tieck.*

1896. History, the secret, of the green room; memoirs of the actors in the 3 theatres royal. 2 vols. 8vo. London 1795. cart.

1897. Hoffmann, C. F. Greyslaer; a romance of the Mohawk. 3 vols. 8vo. London 1840. cart. n. r.

1898. Hogarth, Will. Works, including the analysis of beauty, with an account of his life. 3 vols. fig. 8vo. London 1837. cart. à l'angl.

1899. — — Werke, in Kupferstichen, moralisch und satyrisch erläutert. 4to. Hamburg 1790. d. r.

1900. — — Zergliederung der Schönheit. fig. 4to. Berlin 1754. d. r.

1901. (Hogg.) Songs by the Ettrick shepherd. 8vo. Edinburgh 1831. cart. à l'angl.

1902. Holcroft, Thom. The adventures of Hugh Trevor. 6 tom. en 3 vols. 8vo. London 1794. d. r.

1903. — — Anna St. Ives. 7 vols. 8vo. London 1792. cart.

1904. Holloway, W. Dictionary of Provincialisms. 8vo. London 1840. cart. n. r.

1905. Holyoke, Franc. Riders Dictionarie corrected and with the addition of above 500 words enriched. Hereunto is annexed a dictionarie Etymological etc. (Latin-anglais.) 4to. London 1617. veau.

1906. Hood, Th. Tylney Hall. 8vo. Paris 1835. d. r.

1907. Hook, Theod. Adventures of an actor: comprising a picture of the french stage during a period of 50 years. 2 vols. 8vo. London 1842. cart. à l'angl.

1908. (Howell, J.) Epistolae Ho-Elianae. Familiar letters domestic and forren. 4to. London 1645. veau. fat.

1909. — — Autre édition. 8vo. London 1754. veau.

1910. Hume, Dav. Essays and treatises of several subjects. 4 vols. 8vo. Basil 1793. d. r.

1911. — — Autre édition. 8vo. Paris 1806. cart.

1912. Humours, the, of the fleet. A poem. fig. 8vo. London 1749. br.

1913. Imitations of celebrated authors, or Imaginary rejected articles. 8vo. London 1844. cart. à l'angl.

1914. Inchbald, Mrs. Nature and art. 2d. edit. 2 vols en 1. 8vo. London 1797. d. r.

1915. Ireland. Reliques of Irish poetry, translated into Engl. Verse, with notes and the Originals in the Irish Character. Edited by Charles Brooke. 4to. Dublin 1789. cart. n. r. *Ouvrage recherché.*

1916. — Reliques of Irish Jacobite poetry; with biogr. sketches of the authors, interlinear literal translations and hist. notes by J. Daily. 8vo. Dublin 1844. cart. à l'angl.

1917. — Specimens of the early native poetry of Ireland in Engl. metrical translations by divers authors, with notes by R. Montgomery. 12mo. Dublin 1846. cart. à l'angl.

1918. — Northern Irish tales. 2 vols. 8vo. London 1818. cart. n. r.

1919. —, Irländische Erzählungen. Aus dem Engl. mit Holzschn. nach Cruikshank v. G. Watts. 2 vols en 1. 8vo. Breslau 1846. cart.

1920. Irving, Wash. Works, with a memoir of the author. gr. in 8vo. Paris 1831. d. r.

1921. — — Autre édition. gr. in 8vo. Francfort o. M. 1835. d. r.

1922. Irving, Wash. The Alhambra. 2 vols. 12mo. Paris 1834. br. n. r.

1923. — — A chronicle of the conquest of Granada. 2 vols. 8vo. London 1829. d. r.

1924. — — The Sketch-book. 2 vols. 8vo. London 1824. cart. n. r.

1925. — — Autre édition. 2 vols en 1. 12mo. Paris 1834. d. r.

1926. — — Jonathan Oldstyles Briefe. Deutsch v. S. H. Spiker. 8vo. Berlin 1824. br.

1927. *Jameson, Mrs. Characters of women, moral poetical and historical. 2th. edit. 2 vols. en 1. 50 vign. 8vo. London 1833. mar. vert. n. r. *En tête une notice fort curieuse; notes en marge part tout le vol. de la main de M. Tieck.*

1928. Jenkins, Joseph: or leaves from the life of a literary man. 3 vols. 8vo. London 1843. cart. à l'angl.

1929. Jermyn, James. Book of English epithets, literal and figurative. gr. in 8vo. à 2 col. London 1849. cart. à l'angl.

1930. Jones, George. Tecumseh, tragedy. — Biography of general Harrison. — Oration upon life, character and genius of Shakspeare. gr. en 8vo. London 1844. cart. à l'angl.

1931. Jones, W. Letters. 2 vols. 12mo. London 1821. br. n. r.

1932. Johnson, Sam. A dictionary of the english language etc. 2 vols. Portr. 8th. edit. 4to. London s. a. veau.

1933. *Jonson, Benj. Works, which were formerly printed in two volumes, are now printed in one. To which is added a comedy called the Newinn: with additions never before published. Portrait. fol. London 1692. d. r. *Rare.*

1934. *— — Autre édition, with notes by W. Gifford. 9 vols. 8vo. London 1816. d. r. n. r. *Exemplaire unique et d'une haute importance pour la littérature dramatique et le théâtre anglais, contenant des notes bien nombreuses de la main de M. Tieck, depuis l'année 1799.*

1935. — — Autre édition, with a memoir by B. Cornwall. gr. in 8vo. London 1838. cart. à l'angl.

1936. — — Christmas, his Masque. Comedy. 4to. s. l. a.

1937. — — Tale of a Tub. Comedy. 4to. London 1640. br.

1938. — — The Magnetick Lady. Comedy. 4to. Ib. 1640. br.

1939. — — The Sad Shepperd, or Robin Hood. 4to. Ib. 1641. br.

1940. — — Underwoods. Divers poems. 4to. Ib. 1640. br.

1941. — — Mortimer his fall. Tragedy. 4to. Ib. 1640. br.

1942. — — Horace his art of poetry. 4to. Ib. 1640. br.

1943. — — The English Grammar. 4to. Ib. 1640. br.

1944. — — Timber, or Discoveries. 4to. Ib. 1641. br.

1945. — — The Devill is an Asse. 4to. Ib. 1631. br.

1946. — — The Staple of Newes. Comedy. 4to. Ib. 1631. br.

1947. — — Rasselas. 12mo. London 1815. cart.

1948. Kelly, Hugh. Works, to which is prefixed the life of the author. Portr. 4to. London 1778. d. r.

1949. — — Memoirs of a Magdalen, or the history of Louise Mildmay. 2 vols. in 1. 12mo. London s. a. cart.

1950. Kemp's nine daies Wonder: performed in a daunce from London to Norwich. With an introd. and notes by Alex. Dyce. 4to. London 1840. cart. à l'angl.

1951. Killigrew, Thom. Comedies and tragedies. fol. London 1664. veau.

1952. Knight, H. Gally. Phrosyne; a Grecian tale. — Alashtar; an Arabian tale. 8vo. London 1817. br. n. r.

1953. Knox, Vicesim. Essays, moral and literary. 2 vols. 8vo. London 1791. veau.

1954. Lamb, Charles. Letters, with a sketche of his life by Thom. N. Talfourd. gr. in 8vo. London 1844. br. n. r.

1955. — — Rosamund Gray: recollections of Christs hospital etc. 8vo. London 1828. cart. à l'angl.

1956. — — Specimens of English dramat. poets who lived about the time of Shakspeare. 8vo. London 1808. d. r.

1957. Langhorne, John. Theodosius and Constantia, and Solyman and Almena. 12mo. London s. a. d. r.

1958. Langstaff, Laur. Salmagundi or the whim-whams and opinions of L. L. and others. 8vo. London 1824. d. r.

1959. Lee, Harriet. Canterbury tales. 4 vols. 8vo. London 1797—1801. d. r.

1960. Lee, Nathan. Dramatick works. 3 vols. 8vo. London 1734. veau.

1961. Lennox, Charl. Henrietta. 2 vols. 2d. edition. 8vo. London 1761. veau.

1962. Letters from a young painter abroad. 2 tom. en 1 vol. fig. 8vo. London 1750. veau.

1963. Lewis, M. G. Tales of wonder. 3 vols. 16mo. Vienna 1805. cart.

1964. Lillo's, G. Dramatische Werke. Aus dem Engl. 2 vols. 8vo. Leipzig 1777. d. r.

1965. Lilly, John. Sixe court comedies. Often presented and acted before the Queen Elisabeth. 8vo. London 1632. veau.

„This vol. belonged to Oliver Cromwell. The opposite Mss. is his autograph." Note mss. en tête du vol.

1966. — — Euphues and his England. Containing his voyages and adventures etc. 8vo. London 1586. d. r. *La moitié du titre manque.*

1967. Lyndsay, Dav. Dramas of the ancient world. 8vo. Edinburgh 1822. d. r.

1968. (Mackenzie, H.) The man of feeling. 8vo. London 1783. veau.

1969. (— —) Julia de Roubigné, a tale by the author of the man of feeling. 2 vols. 8vo. London 1777. veau.

1970. — — The man of the world. 2 vols. en 1. 8vo. Dresden 1792. d. r.

1971. Mallet, Dav. Works. 3 vols. 8vo. London 1759. veau.

1972. Mandeville. 2 vols. 8vo. Edinburgh 1817. br. n. r.

1973. Marlowe, Christ. Works. 3 vols. 8vo. London 1826. d. r. *Devenû bien rare.*

1974. — — Doctor Faustus. Deutsch v. W. Müller. Mit einer Vorrede v. L. A. v. Arnim. 8vo. Berlin 1818. cart.

1975. Marryat's works. 10 vols. 8vo. Leipzig 1836. d. r.

1976. — — Poor Jack. With illustr. by Clarkson Stanfield. gr. in 8vo. London 1840. cart. à l'angl.

1977. — — Newton Forster. 8vo. Paris 1834. d. r.

1978. — — Peter Simple. 3 vols. 8vo. London 1834. cart. n. r.

1979. Mason. Caractacus, a dramat. poem. — Elfrida, a dramat. poem. 8vo. London 1759. veau.

1980. Massinger, Phil. Plays with notes by W. Gifford. 4 vols. 8vo. London 1805. veau.

1981. — — Autre édition, with notes by W. Gifford. 4 vols. 8vo. London 1813. d. r. n. r.

1982. — — Autre édition, whit notes by W. Gifford. gr. in 8vo. à 2 col. London 1840. cart. à l'angl.

1983. — — and Ford. Dramat. works with an itroduction by H. Coleridge. gr. in 8vo. London 1839. cart. à l'angl.

1984. Matthews Henry. The diary of an Invalid. 2 vols. 8vo. London 1822. cart. n. r.

1985. Mauntfort. Six plays. 2 vols. 8vo. London 1720. veau.

1986. May you like it. By a country curate. 2d. edit. 8vo. London 1824. d. r.

1987. Medwin, Thom. Journal of the conversations with Lord Byron at Pisa in 1821 and '22. 2 vols. en 1. Portr. 8vo. Paris 1824. cart.

1988. *Meres, Franc. Palladis Tamia, Wits treasury, being the second part of wits Comon wealth. 12mo. London 1598. veau.

Cet exempl. provient de la Biblioth. d'Horace Walpole.

1989. Middleton, Thom. Works, now first collected, with some account of the author and notes by Alex. Dyce. 5 vols. 8vo. Londen 1840. d. r. *Bel expl. reliure splendide.*

1990. Miller, Thom. Gideon Giles the roper. fig. gr. in 8vo. London 1841. cart. à l'angl.

1991. Milman, Bowles, Wilson and Barry Cornwall. Poetical works in 1 vol. 8vo. Paris 1829. cart. n. r.

1992. †Milnes, R. M. Palm leaves. 8vo. London 1844. cart. n. r.

1993. †— — Poems, legendary and historical. 8vo. London 1844. cart. n. r.

1994. Milton, John. Poetical works. Edit. by E. Brydges. 6 vols. 8vo. London 1835. cart. à l'angl.

1995. — — Autre édition, with the poets life by Edw. Philips. 8vo. Leipzic 1827. cart. n. r.

1996. — — Autre édition. 2 vols. gr. in 8vo. London 1840. br. n. r.

1997. — — Autre édition. 12mo. London. cart. n. r.

1998. — — The paradise lost, edit. by Rich. Bentley. Portr. 4to. London 1732. veau.

1999. — — Autre édition. fig., 8vo. London 1801. veau. tr. dor.

2000. — — Il Paradiso perduto, tradotta in verse dal S. Paolo Rolli. fig. fol. Parigi 1742. vel.

2001. Minstrelsy of Scottish border: consisting of historical and romantic ballads. (Edited by Sir W. Scott.) 3 vols. 8vo. Edinburgh 1821. d. r.

2002. Mirrour for Magistrates. Being a true Chronicle of the untimely falles of such unfortunate princes and men of note etc. Newly enlarged with a last part, called: A Winter nights vision and with a poem, called England's Eliza. 4to. London 1610. mar. bleu.

Édition la plus compl. de cet ouvrage célèbre.

2003. Miseries, the, of human life; or the groans of Sam. Sensitive and Timoth. Testy, with a few sighs from. Mrs. Testy. 2 vols. fig. 8vo. London 1806. cart. n. r.

2004. Moll Flanders. The fortunes and misfortunes of the famous Moll Flanders, who was born in Newgate. 8vo. London 1722. veau.

2005. Monboddo, Lord. Von dem Ursprunge und Fortgange der Sprache. Deutsch von E. A. Schmid. Mit einer Vorrede von Herder. 2 vols. 8vo. Riga 1784. d. r.

2006. Montagu, Mary Wortley. Works. 5 vols. 8vo. London 1803. cart.

2007. — — Letters. 3 vols. en 1. 8vo. London 1763. veau.

2008. Moore, D. Sketches of life, characters and manners in various countries. 3 vols. 8vo. London 1800. d. r.

2009. Moore, Thom. Works in vol. gr. in 8vo. Leipzic 1826. d. r.

2010. — — Autre expl. Ib. id. cart. n. r.

2011. — — Autre édition in 1 vol. gr. in 8vo. Leipzic 1833. d. r.

2012. — — Poetical works in 1 vol. gr. in 8vo. à 2 col. London 1846. cart. à l'angl.

2013. — — Lalla Rookh, an Oriental romance. 8vo. Leipzic 1822. d. r.

2014. — — Letters and journals of Lord Byron, with notices of his life. 4 vols. 8vo. Paris 1830. 31. d. r.

2015. — — Der Epicurier. Deutsch von J. Sporschill. 8vo. Jena 1828. br. n. r.

2016. Morgan, Lady. Florence Macarthy, an Irish tale. 4 vols. 8vo. London 1819. d. r.

2017. — — The princess, or the Béguine. 8vo. Brussels 1835. cart.

2018. Murphy, Arth. The Gray's-inn journal. 2 vols. 8vo. London 1756. veau.

2019. Mystères. A collection of English Miracle plays or Mysteries. Ed. by W. Marriott. Basel 1838. br.

2020. — The Chester plays; a collection of Mysteries, founded upon scriptural subjects, and formerly represented at Whitsuntide. Edit. by Th. Wright. 2 vols. 8vo. London 1843. cart. à l'angl. n. r.

2021. — Ludus Coventriae. A collection of mysteries, formerly represented at Coventry on the feast of corpus Christi. Edit. by J. O. Halliwell. 8vo. London 1841. cart. à l'angl.

2022. (Normanby, Lord.) Granby, a novel. 2 vols. 12mo. Francfort o. M. 1828. d. r.

2023. (— —) Anne Grey, by the author of Granby. — Bubbles from the brunnens of Nassau. 8vo. Paris 1835. d. r.

2024. — — Matilda, a tale of the day. 12mo. Francfort o. M. 1827. d. r.

2025. Norrington, or the memoirs of a Peer. 2 vols. 8vo. London 1830. cart. n. r.

2026. Novels, eight, employed by English dramat. poets of the reign of Queen Elizabeth. Publ. in 1581 by Barnaby Riche and reprinted from a copy in the Bodleian library. 8vo. London 1846. cart. à l'angl.

2027. Opie, Mrs. New tales. 4 vols. 8vo. London 1819. cart. n. r.

2028. Oxford, Lord. Reminiscences. 8vo. London 1818. cart. n. r.

2029. Orrery, Earl of. Four new plays. 1) The history of Henry V. 2) Mustapha. 3) The Black Prince. 4) Tryphon. fol. London. 1740. veau.

2030. Ossian's poems. Transl. by J. Macpherson with dissertations on the Era and poems of O. 12mo. London 1844. cart. à l'angl.

2031. — — Gedichte. Aus dem Gaelischen im Silbenmaasse des Originals von Chr. W. Ahlwardt. 3 vols. 8vo. Leipzig 1811. cart.

2032. **Ossian's** und **Sined's** Lieder. (v. M. Denis). 3 vols. 4to. Wien 1784. cart.

2033. Ottley, Thomas Henry. Rustum Khan, or fourteen nights entertainment, at the Shah Bhag, or Royal gardens at Ahmedabad. 3 vols. 8vo. London 1821. d. r.

2034. Otway, Thom. Works, with notes by Thom. Thornton. 3 vols. 8vo. London 1813. d. r.

2035. P—e, G—e. The festival of love; or a collection of Cytherean poems; procured and selected by G—e P—e and his brother. 16mo. London s. a. veau.

2036. Peep, a, at the theatres! and bird's-eye views of men in the jubilee year! 3 vols. 8vo. London 1812. cart. n. r.

2037. Pegge, S. Anecdotes of the English language. 8vo. London 1814. br.

2038. Phenix, the: or a revival of scarce and valuable pieces from the remotest antiquity down to the present time. 8vo. London 1707. cart.

2039. Pindar, Peter. (Dr. Wolcott.) Works. 3 vols. 8vo. London 1794. cart. n. r.

2040. Piozzi, Mrs. Love letters, written when she was eighty, to W. A. Conway. 8vo. London 1843. br.

2041. Piozzi, H. L. British Synonymy. 8vo. Paris 1804. cart.

2042. Pittborough. The history of Miss Pittborough. By a Lady. 2 vols. 8vo. London 1767. veau.

2043. Pix, Mary. The Spanish Wives. A farce. 4to. London 1696. br.

2044. Play, the moral, of „wit and science" and early poetical miscellanies, edited by J. O. Halliwell. 8vo. London 1848. cart. à l'angl.

2045. Pleasures, the, of matrimony. 12mo. London 1691. veau.
Fat. et tach. d'eau.

2046. *†**Poësies.** Miscellaneous pieces of Ancient English poetry. 1) The troublesome raigne of King John by Shakspeare, extant in no edit. of his Writings. 2) Pygmalion by John Marston. 3) The Scourge of Villanie. By the same. All printed before the year 1600. 8vo. London 1764. d. r. *„C'est un cadeau que j'ai reçu en 1817 de M. Godwin (auteur du Caleb Williams), il est devenu rare. L. Tieck."*
(*„To Mr. Tieck from Will. Godwin."*)

2047. — Pieces of ancient popular poetry from authentic manuscr. and old printed copies. 8vo. London 1791. d. r.

2048. — (Percy's) reliques of ancient English poetry. 4th. edit. 3 vols. 8vo. London 1794. d. r.

2049. — (—) Autre édition. gr. in 8vo. London 1839. d. r.

2050. — (—) Autre édition. gr. in 8vo. London 1845. cart. à l'angl.

2051. †— Specimens of the earlier english poets. 8vo. London 1824. cart. n. r. (*Autogr. d'Edw. Hogg.*)

2052. — Scottish poems, reprinted from scarce editions, edited by John Pinkerton. 3 vols. 8vo. London 1792. cart. n. r.

2053. — Chronicles of Scottish poetry; from the 13th. century to the union of the crowns, with a glossary by J. Sibbald. 3 vols. 8vo. Edinburgh 1802. cart. n. r.

2054. — Prolusions, or select pieces of ancient poetry, compiled from their originals. 3 part. en 1 vol. 1) The notbrowne Mayde; Master Sakvile's induction; Overbury's wife. 2) Edward III., thought to be

writ by Shakspeare. 3) Nosce teipsum, by S. John Davis. 8vo. London 1760. veau.

2055. **Poésies.** Beauty, a poetical essay. 1766. — The Meretriciad. 1765. — The Courtesan, by the author of the Meretriciad. 1765. — The Demi-Rep, by the same. 1766. — The soldier; a poem. 1764. 4to. London. d. r.

2056. — A collection of poems in 6 vols. by several hands. 6 vols. 8vo. London 1766. veau.

2057. — A complete edition of the poets of Great Britain. (By Anderson.) 13 vols. gr. in 8vo. London s. a. d. r.

2058. — Select poets of Great Britain with critical notes by W. Hazzlitt. gr. in 8vo. London 1825. d. r.

2059. — The works of the English poets, with prefaces, critical and biographical. (by S. Johnson.) 75 vols. 8vo. London s. a. d. r.

2060. — The speaker; or miscellaneous pieces of the best English poets. 8vo. London 1790. veau.

2061. — Specimens of the later English poets. Edited by R. Southey. 3 vols. 8vo. London 1807. cart.

2062. — Autre exemplaire. veau. tranche marbré. 3 vols. Ib. eod.

3063. † — Specimens of lyric poems. Edited by Thom. Wright. 8vo. London 1842. br. n. r. *(Autogr. de Rimmer et de l'auteur.)*

2064. **Pollock, Rob.** The course of Time. 8vo. London 1841. cart. n. r.

2065. **Pope, Alex.** Works; with his last corrections and the commentary and notes of Warburton. 9 vols. 8vo. London 1752. cart.

2066. — — Autre édition, with the notes and illustrations of Jos. Warton and others. 9 vols. 8vo. Basil 1803. cart.

2067. — — Sämmtliche Werke, mit W. Warburtons Commentar und Anmerkungen. 8 vols. en 4. 8vo. Strasburg 1773. cart.

2068 — — Literary correspondence. 4 tom. en 2 vols. Portr. 8vo. London 1735. veau.

2069. — — Letters of him and several eminent persons, from 1705 to 1711. 2 vols. en 1. 8vo. London 1735. veau.

2070. **Porter, H.** The two angry women of Abington, edit. by Alex. Dyce. 8vo. London 1841. d. r.

2071. **Pratt.** The pupil of pleasure. 2 vols. 8vo. London 1783. veau.

2072. **Prior, Math.** Poetical works. 2 vols. 8vo. London 1779. veau.

2073. Pursuits, the, of litterature, a satyrical poem in four dialogues with notes. 14th. edit. with the citations translated. gr. in 8vo. London 1808. d. r. n. r.

2074. **Pye, H. James.** A commentary illustrating the Poetic of Aristotle. 4to. London 1792. d. r.

2075. **Radcliffe, Anne.** Gaston de Blondeville or the Court of Henry III. keeping festival in Ardenne, a romance. 4 vols. 8vo. London 1826. cart. n. r.

2076. — — Autre exempl. Vol. 1—3. d. r.

2077. — — The mysteries of Udolpho. 2d. edit. 4 vols. 8vo. London 1794. veau.

2078. **Ravenscroft, Edw.** The London Cuckolds. A comedy. 4to. London 1688. br.

2079. **Richardson, Sam.** Clarissa, or the history of a young lady. 5th. edit. 8 vols. 8vo. London 1764. d. r.

2080. Richardson, Sam. Clarissa. Deutsch v. L. T. Kosegarten. 8 vols. fig. 8vo. Leipzig 1796. cart.

2081. — — The history of Sir Charles Grandison. 3d. edit. 7 vols. 8vo. London 1754. veau.

2082. — — Autre édition. 7 vols. 8vo. London 1762. veau.

2083. — — Pamela: or virtue rewarded. Letters from a young damsel. 4 vols. 8vo. London 1762. cart.

2084. Ritchie, L. The Magican. 3 vols. 8vo. London 1826. d. r.

2085. Ritson, Jos. Letters, edited from originals in the possession of his nephew. 2 vols. 8vo. London 1833. cart. à l'angl.

2086. Robin Hood: a collection of all the ancient poems, songs and ballads now extant, relative to that celebrated outlaw. 2 vols. 8vo. London 1795. mar. v.

2087. — — A lytell geste of Robin Hode with other ancient and modern ballads and songs relating to this celebrated yeoman. Edit. by J. M. Gutch, with cuts by F. W. Fairholt. 2 vols. 8vo. London 1847. cart. à l'angl.

2088. Robinson, Mary. Vancenza; or the dangers of credulity. 2 vols. 8vo. London 1792. veau.

2089. — — Vancenza, oder die Gefahren der Leichtgläubigkeit. Herausgegeben von K. P. Moritz. 8vo. Berlin 1793. cart.

2090. — — Walsingham; or the pupil of nature. 4 tom. en 2 vols. 8vo. London 1797. cart.

2091. Rochester. The works of the Earls of Rochester, Roscomon, Dorset. 2 tom. en 1 vol. 8vo. London 1739. veau.

2092. Romance, the, of history: England by H. Neele. 3 vols. 8vo. London 1828. d. r.

2093. — — Spain by T. de Trueba. 3 vols. 8vo. London 1830. d. r.

2094. — — France by L. Ritchie. 3 vols. 8vo. London 1831. d. r.

2095. Romances. Ancient English metrical romanceës, select. and publ. by Jos. Ritson. 3 vols. 8vo. London 1802. d. r.

2096. — Specimens of early English metrical romances, written during the early part of the 15th. century. Edited by George Ellis. 3 vols. 8vo. London 1805. *Bel exemplaire.*

2097. — Autre édition. 3 vols. 8vo. London 1811. d. r. n. r.

2098. — Autre édition. New edition by J. O. Halliwell. 8vo. London 1848. cart. à l'angl.

2099. Rowe, Elizabeth. Friendship in death. 2 vols. 8vo. London 1753. veau.

2100. R(owley), Thom. The noble Souldier, or a contract broken, justly reveng'd. Drama. 4to. London 1634. d. r.

2101. — — and others. Poems, supposed to have been written ad Bristol in the 15th. century. 8vo. London 1777. veau.

2102. Rush. The pleasant history of friar Rush. 8vo. London 1828. br.

2103. Russell, Lady. Letters. 2 vols. 12mo. London 1819. br. n. r.

2104. School, the, for daughters: or, the history of Miss Charl. Sidney. 2 vols. en 1. 8vo. London 1775. d. r.

2105. Scot, Helenus. The adventures of a Rupee. 8vo. London 1783. veau.

2106. Scott, Sir W. Novels and tales. 16 vols. 8vo. Edinburgh 1821. d. r.

2107. SCOTT, SIR W. Waverley novels. 25 vols. 8vo. Edinburgh 1841—45. cart. à l'angl.

2108. — — Poetical works in 1 vol. gr. in 8vo. Edinburgh 1848. cart, à l'angl.

2109. — — Autre édition en 1 vol. gr. in 8vo. Francfort o. M. 1826. d. r.

2110. — — The Abbot. 3 vols. 8vo. Berlin 1822. cart.

2111. — — The Antiquary. 3 vols. 8vo. Berlin 1822. br.

2112. — — The fortunes of Nigel. 3 vols. 8vo. Paris 1822. d. r.

2113. — — Autre édition. 3 vols. 8vo. Berlin 1822. br.

2114. — — Guy Mannering. 3 vols. 8vo. Berlin 1823. cart.

2115. — — Halidon Hill, a dramat. sketch from Scottish history. 8vo. Edinburgh 1822. cart.

2116. — — The heart of Mid-Lothian. 3 vols. 8vo. Berlin 1822. br.

2117. — — Ivanhoe. 3 vols. 8vo. Edinburgh 1820. d. r.

2118. — — Kenilworth. 3 vols. 8vo. Berlin 1821. d. r.

2119. — — The Monastery. 3 vols. 8vo. Berlin 1822. cart.

2120. — — Old Mortality. 3 vols. en 1. 8vo. Berlin 1822. cart.

2121. — — Peveril of the Peak. 4 tom. en 2 vols. 8vo. Leipzic 1823. cart.

2122. — — The Pirate. 3 vols. 8vo. Edinburgh 1822. d. r.

2123. — — Quentin Durward. 3 vols. 8vo. Berlin 1823. cart.

2124. — — Redgauntlet. 3 vols. 8vo. Paris 1824. d. r.

2125. — — Rob Roy. 3 vols. 8vo. Berlin 1822. br.

2126. — — St. Ronans well. 3 vols. 8vo. Edinburgh 1824. cart. n. r.

2127. — — Tales of the Crusaders. 4 vols. 8vo. Paris 1825. d. r.

2128. — — Tales of my landlord. 3th. series. 4 vols. 8vo. Edinburgh 1819. d. r.

2129. — — Tales of wonder. 8vo. Leipzic 1824. br. n. r.

2130. — — Waverley. 3 vols. 8vo. London 1821. d. r.

2131. — — Woodstock. 3 vols. 8vo. Paris 1826. d. r.

2132. — — Die Dame vom See. Sang I. Nach W. Scott v. Ernst Frhr. v. Malsburg. 8vo. s. l. a. cart.

2133. — — Schloſs Avalon. Frei nach dem Engl. 3 vols. 8vo. Leipzig 1827. d. r.

2134. — — Das Lied des letzten Minstrels. Deutsch v. Wil. Alexis. 12mo. Zwickau 1824. br. n. r.

2135. — — Walladmor. Frei nach d. Engl. des W. Scott, (v. W. Alexis.) 3 vols. 8vo. Berlin 1824. cart.

2136. — — Romanzi storici: L'Antiquario. — L'abate. — J. Puritani. — Il Monastero. — La prigione di Edinburgo. à 4 tom. — 20 tom. en 10 vols. pet. in 8vo. Milano 1822. 23. cart.

2137. Scrapbook, the, of literary varieties, with engravings by M. U. Sears. Vol. I. fig. 8vo. London 1831. cart.

2138. SELDEN's table talk. 12mo. London 1821. br. n. r.

2139. SENIOR, N. W. Reviews of the Waverley novels. Extracted from the Quarterley and the London review. 8vo. s. a. veau.

2140. SETTLE, ELK. Ibrahim, the illustrious Bassa. A tragedy. 4to. London 1694. br.

2141. SHADWELL, THOM. Dramatick works. 4 vols. Portr. 8vo. London 1720. veau.

2142. SHADWELL, THOM. Epsom-Wells. Comedy. 4to. London 1673. br

2143. SHAFTESBURY, ANT. EARL OF. Characteristics of men, manners, opinions, times etc. 2 vols. 8vo. Basil 1790. cart.

SHAKSPEARE. — Écrits — Vie — Critiques — Traductions etc

2144. *W. Shakespeares Comedies, Histories and Tragedies, publ. according to the true Originall Copies. 2d. impression fol. London 1632. veau. Portr. de S. *„Je présume que la correction de cette édition et les variations du texte de la première de 1623, dérivent du célèbre J. Milton. Donc, quoiqu'elles soient pour la plupart inutiles, elles témoignent presque toutes un génie poétique." L. Tieck.*

2145. *Autre (troisième) édition. fol. London 1664. veau.

„Presque tous les exemplaires de cette édition ayant été anéantis par le grand incendie à Londres, elle est plus rare encore que la première de 1623. Les 7 pièces douteuses sont imprimées premièrement dans cette édition." Note mss. de M. Tieck en tête du volume. Excepté le titre qui manque, notre exempl. est très bien conservé.

2146. *Autre (quatrième) édition, published according to the true originall copies, unto which are added seven plays never before printed in folio. The fourth edition. Portr. fol. London 1685. d. r. *La tragédie Locrine est annotée par de notes en marge de M. Tieck.*

2147. Works en 6 vols. Revised and collected with an account of the life and writings of the author by N. Rowe. 8vo. London 1709. veau. fig. *Première édition en 8vo.* [1725. d. r.

2148. Autre édition, collated and corrected by Alex. Pope. 6 vols. 4to. Lond.

2149. Twenty of the plays of Shakespeare being the whole number printed in quarto during his Life time, or before the Restoration, collated where there were different copies and publ. from the originals by George Steevens. 4 vols. 8vo. London 1766. veau. *C'est la première collection qui a été faite par Steevens. Brunet en cite l'édition de 1773 en 10 vols. comme la première.*

2150. Works, in which the beauties observed by Pope, Warburton and Dodd are pointed out. 8 vols. 8vo. Edinburgh 1771. cart. n. r.

2151. Autre édition, collated with the old copies and corrected by Mr. Theobald. 12 vols. pet. in 8vo. London 1777. veau.

2152. *The plays of W. Shakspeare with the corrections and illustrations of various commentators, to which are added notes by Johnson and Steevens. 23 vols. gr. in 8vo. Basil 1800—1802. d. r. n. r.

Exemplaire unique et de la plus grande importance, contenant des notes sans nombre de la main de M. Tieck. Ces notes renferment les fruits d'une étude de plus de 40 ans sur le grand poëte, par son plus grand traducteur et commentateur et forment le texte du grand ouvrage sur Shakspeare, promis depuis si longtemps.

2153. Autre édition, with notes by Johnson and Steevens. 10 vols. 8vo. London 1785. d. r.

2154. Autre édition, with notes by Johnson and Steevens. 15 vols. fig. 8vo. London 1793. d. r.

2155. Comedies, histories and tragedies, edit. by Edw. Capell. 10 vols, 8vo. London s. a. veau.

2156. Works. 9 vols. 12mo. Berwick. 1800. veau.

2157. Plays, with notes and commentaries by M. Wood. 14 vols. 8vo. London 1806. cart. n. r.

SHAKSPEARE. — Écrits — Vie — Crit. — Traduct. etc.

2158. Mr. Will. Shakspeares comedies, histories and tragedies, published according to the True Originall Copies. fol. London, J. Jaggard and C. Blount 1623. d. r. (*Réimpression du texte de la première édition, faite en 1807.*)

2159. Dramatic works with explanatory notes and copious index by S. Ayscough. gr. in 8vo. London 1807. cart. n. r.

2160. Plays, from the edition of Isaac Reed. 12 vols. 8vo. London 1809. cart. n. r.

2161. Plays, edit. by G. Steevens, with notes by A. Chalmers and with engravings by H. Fuseli. 9 vols. fig. 8vo. London 1811. veau.

2162. Plays, printed from the text of Steevens. 10 vols. 8vo. London 1811. cart. n. r.

2163. Dramatic works with notes origin. and selected by S. W. Singer and a life of the poet by Ch. Symmons. 10 vols. 8vo. Chiswick 1826. cart. à l'angl.

2164. Works, with notes and glossary. gr. in 8vo. à 2 col. Leipz. 1833. d. r. — Appendix to Shakspeare. Ib. 1826. — 2 vols.

2165. Dramat. works printed from the text of the corrected copies of Steevens and Malone with a life of S. by C. Symmons, and 60 embellishments. 8vo. London et Berlin (Chiswick) 1837. cart. à l'angl.

2166. — — Autre exempl. mar. tr. dor.

2167. Complete works, printed from the text of the most renowned editors with 270 engrav. gr. in 8vo. à 2 col. Leipzig 1837. cart. n. r.

2168. — — with the notes of the most eminent commentators, printed from Chalmers edition. 2 vols. fig. gr. in 8vo. à 2 col. Paris 1838. br. n. r.

2169. Dramatic works, from the text of Johnson, Steevens and Reed. gr. in 8vo. à 2 col. Paris 1838. d. r.

2170. — — Autre exempl. br. n. r.

2171. Works. Pictorial edition. Edit. by Charles Knight. fig. Comedies. 2 vols. Tragedies. 2 vols. Histories. 2 vols. Doubtful plays, plays ascribed and appendix. 1 vol. Knights Biography of Shakspeare. 1 vol. Ensemble 8 vols. 4to. à 2 col. London. s. a.
Mar. gris, non rogné. Edition splendide. Bel exempl.

2172. The Comedies, Histories, Tragedies and Poems of W. Sh. Edited by Charles Knight. 2d. edition. 12 vols. 8vo. London 1842—44. cart. à l'angl.

2173. Works; the text formed from an entirely new collection of the old editions, with notes, life of the poet etc. by J. Payne Collier. 8 vols. 8vo. London 1842. 43. cart. à l'angl. *Bel exemplaire.*

2174. Plays and Poems according to the improved text of Edm. Malone; with a life, glossary, notes etc. and 170 illustr. Edit by A. J. Valpy. 15 vols. 8vo. London 1844. cart. à l'angl. *Bel exempl.*

2175. Complete works, with notes and preface by Johnson. gr. in 8vo. à 2 col. London 1847. cart. à l'angl.

2176. Theatralische Werke. Deutsch v. C. M. Wieland. 8 vols. 8vo. Zürich 1762—66. d. r. *Première traduction compl. des oeuvres de Sh.*

2177. Schauspiele, deutsch von J. J. Eschenburg. 13 vols. 8vo. Zürich 1775—82. veau. *Édition la plus complète du Shakspeare par Eschenburg, le 13me. vol. contenant les 7 pièces douteuses, qui n'ont pas été ajoutées à l'édition postérieure.*

SHAKSPEARE. — Écrits — Vie — Crit. — Traduct. etc.

2178. Schauspiele, deutsch von J. J. Eschenburg. 12 vols. 8vo. Zurich 1798—1805. veau.

2179. — — Autre exempl. br.

2180. Schauspiele, übersetzt von Heinr. und Abr. Voss. 3 vols. 8vo. Stuttg. und Tüb. 1810—15. cart.

2181. Autre édition, v. J. H. Voss und dessen Söhnen. 9 vols. 8vo. Leipzig 1818—23. d. r.

2182. Dramat. Werke, deutsch v. Schlegel. 9 vols. 8vo. Berl. 1820—22. br.

2183. *Von Schlegel noch unübersetzte dramat. Werke, übers. von Mehreren. Vol. I., II., III. 1. (et seuls.) 8vo. Berlin 1840. br. n. r. (*Notes marginales de M. Tieck.*)

2184. Dramat. Werke, übersetzt v. A. W. v. Schlegel, ergänzt und erläutert v. L. Tieck. 9 vols. 8vo. Berlin 1825—34.

2185. Autre édition, übersetzt v. A. W. v. Schlegel und L. Tieck. 12 vols. 8vo. Berlin 1839. 40. d. r. *Édit. épuisée.*

2186. † Autre édition, deutsch von Phil. Kauffmann. Vol. 1 et 2. br. 8vo. Berlin und Stettin 1830—32. cart.

2187. Autre édition, übersetzt von Mehreren. gr. in 8vo. Leipzig. s. a. cart.

2188. Julius Caesar, Winters tale, Coriolanus, Twelfth night, as they are performed at Drury-Lane and Coventgarden; edit. by Younger and Hopkins. 8vo. London 1773. cart.

2189. Julius Caesar. Deutsch bearb. 8vo. Mannheim 1785. cart.

2190. Hamlet. Reprinted from the first edit. of 1603. 8vo. Leipzic 1825. br.

2191. King Henry IV, mit krit. histor. und erklär. Noten v. Fr. E. Feller. 8vo. Leipzig 1830. cart.

2192. Macbeth, ein Trauerspiel. Zur Vorstellung auf dem Hoftheater zu Weimar eingerichtet von Schiller. 8vo. Tübingen 1801. cart. *Première édition, rare.*

2193. — — Autre exempl. br. n. r.

2194. Autre édition, deutsch v. S. H. Spiker. 8vo. Berlin 1826. br. n. r.

2195. An essay on the character of Macbeth. 8vo. London 1846. br n. r.

2196. Othello und König Lear. Deutsch v. J. H. Voss. Mit 5 Compositionen v. Zelter. 8vo. Jena 1806. d. r.

2197. Sonette, deutsch v. K. Lachmann. 12mo. Berlin 1820. br. n. r.

2198. Der Keiferin Zähmung. (The taming of the Shrew). Deutsch v. J. Fick. 12mo. Wien s. a. cart.

2199. Tempest; for the stage by Kemble, with remarks by Mrs. Inchbald. 8vo. London. s. a. cart.

2200. Sturm. Deutsch v. L. Tieck. Nebst einer Abhandlung über Shakspeares Behandlung des Wunderbaren. 8vo. Berlin 1826. d. r.

2201. Troilus and Cressida. Deutsch von Beauregard Pandin. 8vo. Berlin 1824. br.

2202. Was ihr wollt. Zur Feier des Faschings in Düsseldorf für die Darstell. eingericht. v. Immermann. 8 planches. fol. obl. Düsseldorf 1840. cart.

2203. Vier Schauspiele. Deutsch v. L. Tieck. (Eduard III., Cromwell, Oldcastle, der verlorene Sohn.) 8vo. Stuttg. u. Tübing. 1836. cart.

2204. *The lamentable and true tragedie of M. Arden of Feversham in Kent. Edit. by Edw. Jacob. 8vo. Feversham 1770. d. r. Titre fat. *Cette pièce a été publiée pour la première fois en 1592. On l'a attribuée à Shakspeare. Voy. la préface. (Notes par M. Tieck.)*

SHAKSPEARE. — Écrits — Vie — Crit. — Traduct. etc.

2205. Ayscough, Sam. An index to the remarkable passages and words made use of by Shakspeare. gr. in 8vo. London 1790.

2206. Birch, W. J. An inquiry into the philosophy and religion of Shakspeare. 8vo. London 1848. cart. à l'angl.

2207. Boas, Ed. Shakspeare, oder Gaukeleien der Liebe. Lustspiel. (Als Manuscr. gedr.) 8vo. Landsberg a. W. s. a. br.

2208. Boye, C. J. William Shakspeare. Romant. Skuespiel. 8vo. Kjöbenhavn 1826. cart.

2209. Brown, Ch. Arm. Shakspeare's autobiographical poems. 8vo. London 1838. cart. à l'angl.

2210. *Capell, Edw. Notes and various readings to Shakespeare. 3 part. en 4 vols. 4to. London. s. a. d. r. c. d. R. *Bel exempl. „Ouvrage beaucoup trop peu estimé par les Anglais." L. Tieck.*

2211. Clement, K. J. Shakspeare's Sturm, historisch beleuchtet. 8vo. Leipzig 1846. br. n. r.

2212. Collier, J. P. New facts regarding the life of Shakspeare. 8vo. London 1835. d. r.

2213. — — Memoirs of the principal actors in the plays of Shakspeare. 8vo. London 1846. cart. à l'angl.

2214. — — Shakspeares library: a collection of romances, novels, poems and histories, used by him at the foundation of his dramas. 2 vols. 8vo. London (1843). cart. à l'angl.

2215. Courtenay, Th. P. Commentaries on the historical plays of Shakspeare. 2 vols. 8vo. London 1840. cart. à l'angl.

2216. Davies, Thom. Dramatic miscellanies: consisting of critical observations on several plays of Shakspeare etc. 3 vols. Portr. 8vo. London 1784. d. r.

2217. Delius, N. Die Tieck'sche Shakspeare-Kritik. 8vo. Bonn 1846. br. n. r.

2218. Douce, Franc. Illustrations of Shakspeare and of ancient manners. New edit. 8vo. London 1829. cart. à l'angl.

2219. Drake, Nath. Noontide leisure; or sketches in summer etc. including a tale of the days of Shakspeare. 2 vols. 8vo. London 1824. d. r.

2220. Eschenburg, J. J. Ueber den vorgeblichen Fund Shakspearischer Handschriften. 8vo. Leipzig 1797. br.

2221. Franke, C. L. W. Bemerkungen über Shakspeare. 8vo. Bernburg 1837. br.

2222. Hagen, E. A. Shakspeares erstes Erscheinen auf den Bühnen Deutschlands. 8vo. Konigsberg 1832. cart.

2223. Hall, Spencer. A letter to John Murray upon an aesthetic edition of Shakspeare. 8vo. London 1841. br.

2224. Halliwell, J. O. An account of the only known manuscript of Shakspeares plays. 8vo. London 1843. d. r.

2225. — — The life of W. Shakspeare. 8vo. London 1848. cart. à l'angl.

2226. — — Shaksperiana. A catalogue of the early editions of Sh.'s plays and of the commentaries and other publications etc. 8vo. London 1841. cart. à l'angl.

2227. Hazlitt, W. Characters of Shakspeares plays. 2d. edit. 8vo. London 1818. d. r.

SHAKSPEARE. — Écrits — Vie — Crit. — Traduct. etc.

2228. Horn, Fr. Shakspeares Schauspiele erläutert. 5 vols. 8vo. Leipzig 1823—31. cart.

2229. Hunter, Jos. New illustrations of the life, studies and writings of Shakspeare. 2 vols. 8vo. London 1845. d. r.

2230. Illustrations. The spirit of the plays of Sh., exhibited in a series of outline plates by Frank Howard. 5 vols. (483 plates.) 8vo. London 1833. cart. à l'angl.

2231. — Literary and graphical illustrations of Shakspeare and the British drama. fig. 8vo. London 1831. br. n. r.

2232. Ireland, Will. H. Confessions, containing the fabrication of the Shakspeare-Manuscripts. 8vo. London 1805. cart. n. r.

2233. — — Miscellaneous papers and legal instruments under the hand and seal of W. Shakespeare, including King Lear and a fragment of Hamlet, from the orig. Mss. fig. fol. London 1796. d. r.

2234. Lamb, Ch. Tales from Shakspeare. gr. in 8vo. London 1844. br. n. r.

2235. A letter on Shakspeares authorship of the two noble Kinsmen, ascribed to John Fletcher. 8vo. Edinburgh 1833. cart. à l'angl. n. r.

2236. Malone, Edm. An inquiry into the authenticity of certain papers etc. attributed to Shakspeare, Queen Elizabeth etc. 8vo. London 1796. veau.

2237. The marriage of Wit and Wisdom, an ancient interlude to which are added illustrations of Shakspeare and the early English drama. Ed. by John Halliwell. 8vo. London 1846. cart. à l'angl.

2238. Quellen des Shakspeare, in Novellen, Märchen und Sagen. Herausg. v. Th. Echtermeyer, L. Henschel und K. Simrock. 3 vols. 8vo. Berlin 1831. cart.

2239. Regis, Gottl. Shakspeare-Almanach. 8vo, Berlin 1836. cart. n. r.

2240. Richardson, W. Ueber die wichtigsten Charaktere Shakspeares. Aus d. Engl. 8vo Leipzig 1775. cart.

2241. Rimbault, E. F. Who was Jack Wilson, the singer of Shakspeares stage? 8vo. London 1846. br.

2242. (Schink, J. F.) Prinz Hamlet von Dänemark. Ein Marionettenspiel. 8vo. Berlin 1800. veau. *Ouvrage satirique contre la Shakspearomanie en Allemagne.*

2243. (— —) Ueber Brockmanns Hamlet. 8vo. Berlin 1778. cart.

2244. Shakspeare and his friends, or the golden age of merry England. 8vo. Paris 1838. cart.

2245. Shakspeare und seine Freunde, oder das goldene Zeitalter des lustigen England. Deutsch v. W. Alexis. 2 vols. en 1. 8vo. Berlin 1839. cart.

2246. Shakespear illustrated: or the novels and histories on which his plays are founded. By the author of „the Female Don Quixote" (Mrs. Lennox). 3 vols. 8vo. London 1753. vel.

2247. Shakspeares Leben v. A. Chalmers. Charakteristik der Shakspeareschen Dramen v. W. Hazlitt. 37 Umrisse zu Sh.'s Dramen. 8vo. Leipzig s. a. br.

2248. Skottowe, A. Shakespeares Leben. Deutsch v. A. Wagner. Portr. 12mo. Leipzig 1825. br.

2249. Tieck, L. Shakspeares Vorschule. 2 vols. 8vo. Leipzig 1829. cart.

SHAKSPEARE. — Écrits — Vie — Crit. — Traduct. etc.

2250. UHLMANN. Shakspeare für die englische, und Schröder für die deutsche Nation. 8vo. Wien 1783. br.

2251. WALBRAN, C. J. A dictionary of Shakspeare quotations; a collection of the maxims, proverbs etc. in the works of S. 8vo. London 1849. cart. à l'angl.

2252. †WATELEY, THOM. Remarks on some of the characters of Shakspeare. Edit. by R. Wateley. 8vo. London 1839. cart. à l'angl.

2253. ZIEGLER, F. W. Hamlets Charakter, nach psychologischen und physiologischen Grundsätzen. 8vo. Wien 1820. br.

2254. SHARP, SAM. Letters from Italy. 8vo. London 1776. veau.

2255. SHEFFIELD, JOHN. Poems on several occasions, to which are added the tragedies: Jul. Caesar and M. Brutus. 8vo. Glasgow 1752. d. r.

2256. SHELLEY, P. B. Poetical works. 4 vols. 8vo. London 1839. cart. à l'angl.

2257. — — Autre édition, with notes. New edit. by Cunningham. Illustrated on steel by G. Standfast. fig. 8vo. London 1844. cart. à l'angl.

2258. SHENSTONE, W. Essays on men and manners. 12mo. London 1819. br. n. r.

2259. SHERIDAN, R. B. Works, collect. by Thom. Moore. 8vo. Leipzig 1825. d. r.

2260. — — Dramatic works. 12mo. London. cart. n. r.

2261. SHIRLEY, JAMES. Dramatic works and poems, now first collected with notes by W. Gifford and Alex. Dyce. 6 vols. 8vo. London 1833. d. r.

2262. — — Autre exemplaire. br. n. r.

2263. SIGOURNEY, MRS. Sketches. 8vo. Philadelphia 1834. cart. à l'angl.

2264. *SIDNEY, PHIL. The Countess of Pembrokes Arcadia. 8th. edit. With the supplement of a defect in the 3rd part by W. A. Knight. Whereunto is now added a 6th. book by R. B. of Lincolnes Inne. fol. London 1633. veau. *Nous croyons que cette édition est la plus complète de toutes. Brunet a cité la 9me édition. Celle-çi renferme de plus: Certain sonnets 10 ff. The defence of poesie 13 ff. Astrophel and Stella 25 ff. Her Majestie walking in Wansted Garden 4 ff. (Avec des notes de M. Tieck.)*

2265. — — Arcadia der Gräfin von Pembrock. Teutsch v. Valent. Theocritum. fig. (par Merian.) 4to. Frankf. a. M. 1629. cart. *Très rare.*

2266. — — Autre édition. Deutsch v. Valent. Theocritum, gebessert v. Mt. Opitz. 2 vols. fig. 12mo. Leyden 1642. vel. *Ces pet. volumes font partie du petit nombre de livres elzev. imprimés par les Elzevier; de plus, des quatre éditions de l'Arcadia données par ces imprimeurs, celle-çi est la première et d'une grande rareté. Les gravures sont celles de Merian de l'édition de 1629.*

2267. SINCLAIR, CATH. Scotch Courtiers and the Court. 8vo. Edinburgh 1842. cart.

2268. SKELTON, JOHN. Poetical works, with notes and some account of the authors writings by Alex. Dyce. 2 vols. 8vo. London 1843. cart. à l'angl.

2269. SLINGSBY, HENR. My grandmothers guests. 2 vols. 8vo. London 1825. cart. n. r.

2270. SMART, C. The Hilliad: an epic poem. 4to. London 1753. br.

2271. SMITH, ALEX. The court of Venus, or Cupid restor'd to sight; being a history of Cuckolds and cuckold-makers. 2 vols. en 1. 8vo. London 1716. veau. fat.

2272. (SMITH, HOR.) Reuben Apsley. By the author of Brambletye house, the Tor Hill etc. 3 vols. 8vo. London 1827. d. r.

2273. SMITH, W. The hector of Germany. Or the Palsgrave, Prime Elector. A new play, an honourable history. 4to. London 1615. d. r.

2274. SMOLLETT, TOB. Miscellaneous works; with memoir of the author by Thom. Roscoe. gr. in 8vo. à 2 col. London 1841. cart. à l'angl.

2275. — — The adventures of Ferdinand count Fathom. 2 vols. 12mo. London s. a. d. r.

2276. — — The history and adventures of an Atom. 2 vols. en 1. 12mo. London s. a.' cart.

2277. — — Humphrey Clinker. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Altenburg 1785. d. r.

2278. — — Humphrey Klincker's Reisen. Aus d. Engl. 3 vols. 8vo. Leipzig 1775. d. r.

2279. — — Peregrine Pickle. 3 vols. 12mo. London 1781. d. r.

2280. — — Le même, en allemand. 4 part. en 2 vols. fig. 8vo. Berlin 1789. d. r.

2281. — — Roderick Random, deutsch. 3 tom. en 1 vol. 8vo. Gotha 1805. cart.

2282. — — Die Abenteuer des Ritter Launcelot Greaves. Aus dem Engl. 2 vols. 8vo. Wien 1791. d. r.

2283. SOUTHERNE, THOM. Works. 2 vols. 8vo. London 1713. veau.

2284. — — Oroonoko. A tragedy. 4to. London 1696. br.

2285. — — The Disappointment or the mother in fashion. A play. 4to. London 1684. br.

2286. SOUTHEY, ROB. Poetical works. gr. in 8vo. Paris. d. r.

2287. — — Autre édition, en 1 vol. gr. in 8vo. Paris 1829. d. r.

2288. — — LEWIS and others. Poems, with the life of S. 8vo. Paris 1804. cart.

2289. SPENSER, EDM. Poetical works, first American edition. 5 vols. 8vo. Boston 1839. d. r.

2290. — — Autre édition, with observations of his life and writings. gr. in 8vo. à 2 col. London 1840. mar. br. tr. dor.

2291. — — Autre édition, with notes and an account of the authors life by J. Aikin. 5 vols. 8vo. London 1812. cart. à l'angl.

2292. *— — The Faerie Queen, the Sheppards Calendar together with the other works of England's Arch-Poët. fol. London 1611, 1612, 1617. veau. *Cette édition des oeuvres de Spenser se trouve fort rarement complète. Quoique le titre de la „Faerie Queen" dans notre exempl. porte l'année 1617, c'est l'édition de 1611. Les autres pièces étant de 1617, on a fait pour tout le volume un nouveau titre; néanmoins à la fin de la „Faerie Queen" se trouve la vraie date d'impr. 1612. Une note de M. Tieck en tête du vol. se rapporte à cette circonstance.*

2293. — — Autre édition, with notes by R. Church. 4 vols. 8vo. London 1758. veau.

2294. STEPHENS, GEORGE. Dramas for the stage. 2 vols. 8vo. London 1846. cart. à l'angl.

2295. STERLING, JOHN. Strafford, a tragedy. 8vo. London 1843. cart. n. r.

2296. Sterne, Laurent. Works. 7 vols. 8vo. Dublin 1779. cart.

2297. — — Autre édition. 8 vols. 12mo. Berwick 1800. cart. n. r.

2298. — — Life and opinions of Tristam Shandy. 6 tom. en 3 vol. fig. 8vo. London 1782. cart.

2299. — — Yoriks sentimental journey. 8vo. Paris 1780. veau.

2300. — — Autre édition. fig. 8vo London 1790. veau.

2301. Stevens, G. Al. A lecture on heads, with additions, by Mr. Pilon. 8vo. London 1788. veau.

2302. †Stevens, Will. Memoirs. 8vo. London 1812. cart. n. r.

2303. Stubbe, H. Malice rebuked, or a character of R. Baxters abilities. 8vo. London 1659. veau.

2304. Syntax. Des Doctor Syntax Reise, mit 30 color. Steinzeichn. Aus d. Engl. 8vo. Berlin 1822. d. r.

2305. Swift, Jonath. Works, with memoir of the author by Th. Roscoe. 2 vols. gr. in 8vo. à 2 col. London 1841. cart. à l'angl.

2306. *Taylor, John. All the works of John Taylor, the Waterpoet. Being 63 in number, collected into one vol. by the author. (*With the rare frontispiece and woodcut.*) fol. s. l. 1630. veau.

„Cette collection est de la plus grande importance, non seulement pour le grammairien, mais aussi pour l'étude des moeurs; importance pas encore suffisamment reconnue par les Anglais. Je l'ai achetée à la vente du célèbre Dr. Petzold à Dresde, à un très grand prix. C'est une grande rareté. Combien de fois et à quelles différentes époques je l'ai parcourue se voit par les nombreuses notes marginales de ma main."

L. Tieck.

2307. Tales, entertaining and sympathetic. Inscribed to the heart. 2 vols. en 1. 8vo. London 1788. veau.

2308. Tales of my father and my friends. 8vo. London 1823. cart. n. r.

2309. — Ancient metrical tales, printed from original sources, ed. by Ch. H. Hartshorne. 8vo. London 1829. mar. r.

2310 et 2311. Tarlton's jests and news out of purgatory, with notes by J. O. Halliwell. 8vo. London 1844. — Fools and jesters; with a reprint of Rob. Armins nest of ninnies. 1608. with notes. 8vo. London 1842. d. r.

2312. Temple, Will. Works. 2 vols. Portr. fol. London 1720. veau.

2313. Teuber, C. A. Tractatus philologico-exegeticus de utilitate linguae Anglicanae in explicatione S. Scripturae. 2 part. 8vo. Leipzig 1733. cart.

2314. Théatre. The Ancient British Drama. (Edit. by Sir W. Scott.) 3 vols. gr. in 8vo. à 2 col. London 1810. cart. n. r.

2315. — *The old English drama. A selection of plays from the old Engl. dramatists. 2 vols. 8vo. London 1825. d. r.

Notes en marge de M. Tieck.

2316. — The British theatre; or a collection of plays which are acted at the theatres royal. With biogr. and critic. remarks by Mrs. Inchbald. 25 vols. 8vo. London 1808. cart.

2317. — The modern theatre; a collection of successful modern plays, as acted at the theatres royal, edited by Mrs. Inchbald. 10 vols. 8vo. London 1811. cart.

2318. — Bell's British theatre, consisting of the most esteemed English plays. 7 vols. conten. 35 pièces. fig. 12mo. London 1791 et suiv. veau.

2319. Theatre. British theatre, comprising tragedies, comedies, operas etc. with notes by Owen Williams. gr. in 8vo. Leipzig 1828. d. r.

2319a. — — Autre édition. gr. in 8vo. Ib. 1831. cart.

2320. — The new British theatre; a selection of original dramas, not yet acted. 4 vols. gr. in 8vo. London 1814—15. cart.

2321. — A collection of new plays by several hands. 3 vols. 8vo. Altenburg 1774. veau.

2322. — A select collection of English plays. 6 vols. 8vo. Edinburgh 1755. veau.

2323. — A select collection of old Plays. 1) St. Patrick for Ireland. 2) Fairem, the millers daughter. 3) The lovesick King. 4. Actæon and Diana. 5) Blurt master Constable. 6) Salmacida Spolia. — With an account of the authors by the editor W. R. Chetwood. 8vo. Dublin 1750. veau.

2324. — The acting drama; containing 60 highly popular plays by distinguished authors. 8vo. London 1839. cart. à l'angl.

2325. — The London stage; a collection of the most reputed tragedies, comedies, operas etc. 4 vols. 8vo. London s. a. d. r.

2326. — The new English theatre, containing the most valuable plays which have been acted on the London stage. 14 vols. fig. 8vo. London 1776—87. veau.

2327. — Lettres sur le théâtre Anglois avec une traduct. de L'Avare par de Shadwell et de La femme de Compagnie de Wicherley. 2 vols. 8vo. s. l. 1752. veau.

2328. Theory, the, of agreable sensations. 8vo. Basil 1794. d. r.

2329. Thomson, James. Poems and Plays. gr. in 8vo. London 1840. br. n. r.

2330. — — The Seasons, with the life of the author by P. Murdoch, and an essay on the poem by J. Aikin. 8vo. Hamburg 1791. veau.

2331. — — Autre édition, with notes by Perciv. Stockdale. fig. gr. in 8vo. London 1793. veau.

2332. † Thoms, Will. J. Anecdotes and traditions, illustrative of early English history and litterature, derived from Mss. sources. 4to. London 1839. cart. à l'angl. *(Autogr. de l'aut. et de M. v. d. Hagen.)*

2333. Thynn, Franç. The debate between pride and lowliness, reprinted from the edit. of J. Chartwood; with notes by J. Payne Collier. 8vo. London 1841. d. r.

2334. Toland, John. A collection of several pieces by J. T. now first publ. from his Manuscripts. 2 vols. 8vo. London 1726. veau.

2335. — — Letters to Serena. 8vo. London 1704. veau.

2336. Trevelyan, by the author of marriage in high life. 8vo. Paris 1835. d. r. *(Epuisé.)*

2337. Trials for Adultery, or the history of Divorces. Beeing select trials at Doctors commons, for adultery, fornication, cruelty etc. From the Year 1760 to present time. 7 vols. fig. 8vo. London 1780. veau.

2338. Vanbrugh, John. Plays. 2 vols. Portr. 8vo. London 1759. veau.

2339. Village-memoirs; letters between a clergyman and his son. 8vo. London 1775. veau.

2340. Walker, John. Critical pronouncing dictionary and expositor of the English language etc. etc. 8vo. London and Leipzic 1826 cart. n. r.

2341. Walker, John. Critical pronouncing dictionary and expositor of the English language etc. etc. — A Key to the Classical pronounciation of Greek, Latin, and Scripture proper names. 8vo. London. cart. à l'angl.

2342. Walpole, Hor. Reminiscences, written in 1788. 12mo. London 1817. br. n. r.

2343. Warren. Passages from the diary of a late physician. 2 vols. 8vo. Paris 1835—38. cart.

2344. Warton, Thom. Observations on the Fairy Queen of Spenser. 2 vols. 8vo. London 1762. veau.

2345. Warwick, E. The poets' pleasaunce, or Garden of all sorts of pleasant flowers, which our pleasant poets have, in past time for pastime planted. fig. gr. in 8vo. London 1847. cart. n. r.
Edition de luxe.

2346. Webster, Noah. An American dictionary of the English language, first edition in Octavo, containing the whole vocabulary of the Quarto, with corrections, improvements and several thousand additional words. 2 vols. Impérial 8vo. New Haven 1841. cart à l'angl.

2347. Whincop, Thom. Skanderbeg: or love and liberty, a tragedy. To which is added a list of all the dramat. authors and their pieces ever published in English language to the year 1747. 8vo. London 1747. veau.

2348. White, H. Kirke. Poetical works. gr. in 8vo. London s. a. cart.

2349. — — Poems with life and letters. 12mo. London. cart. n. r.

2350. Wilkinson, Tate. Memoirs of his own life. 3 vols. 8vo. Dublin 1791. veau.

2351. (Wilson). The trials of Margaret Lindsay. 8vo. London 1823. d. r.

2352. (—) Lights and shadows of Scottish life. 8vo. London 1822. d. r.

2353. Wordsworth, Will. The river Duddon, a series of sonnets; Vaudracour and Julia, and other poems. 8vo. London 1820. cart. n. r.

2354. Worthies, the female, or memoirs of the most illustr. Ladies of all ages and nations. 2 vols en 1. 8vo. London 1766. cart.

2355. Wroath, Mary. The countesse of Mountgomeries Urania. 4to. London s. a. cart.

2356. Wycherley, Will. Plays. 8vo. London 1731. veau.

2357. Young, Edw. Works, with the life of the author. 3 vols. 8vo. London 1798. cart. n. r.

2358. — — Klagen oder Nachtgedanken. Deutsch mit krit. und erläut. Anmerkungen von J. A. Ebert. 5 vols. 2te Aufl. 8vo. Braunschweig 1768—71. cart.

2359. The Mabinogion from the Llyfr Coch o Hergest and other ancient Welsh Mss. with an English translation and notes by Lady Charl. Guest. 4 part en 2 vols. 15 planches imitants les anciens Mss. gr. in 8vo. London 1838. *Mar. vert; non rogné.*

2360. The Anglo-Saxon version of the Hexameron of St. Basil and the Saxon remains of St. Basils Admonitium ad filium spiritualem. Edited by H. W. Norman. 8vo. London 1848. br.

2361. Crowland, Felix. The Anglo-Saxon version of the life of St. Guthlac, hermit of Crowland. With a translation and notes by Ch. W. Goodwin. 8vo. London 1848. cart à l'angl.

2362. Langley, L. Principia Saxonica: or an introduction to Anglo-Saxon reading, comprising Alfrics Homily on the birthday of St. Gregory. 8vo. London 1848. cart. à l'angl.

III. Langues Asiatiques.

2363. Baillie, John. Sixty tables, elucidatory of a course of lectures on the grammar of the Arabic language delivered in the College of Fort William in Bengal. pet. in fol. Calcutta 1801. cart.
2364. Bhavabhûti, Bhatta. The Mahá Víra Charita, or the history of Ráma, a Sanscrit play, edited by F. H. Trithen. gr. in 8vo. London 1848. cart. à l'angl.
2365. Böttcher, Jul. Fedr. Hebräische Paradigmen, tabell. zusammengestellt. 4to. Dresden 1825. cart.
2366. Calidasa's Sacontala, or the fatal ring. Transl. from the Sanscrit. 8vo. Edinburgh 1796. veau.
2367. Dalrymple. Oriental Repertory, published in four numbers, from Apr. 1791 to Jan. 1793. Planches. 4to. London 1793. d. r.
2368. Dschami. Medschnun und Leila. Aus dem Franz. v. A. T. Hartmann. 2 part. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1808. cart.
2369. Dschinnistan, oder auserlesene Feen- und Geistermärchen. 3 vols. 8vo. Winterthur 1786—89. cart.
2370. Eichhoff, F. G. Parallele des langues de l'Europe et de l'Inde. 4to. Paris 1836. cart.
2371. Fasli. Gul und Bulbul, d. i. Rose und Nachtigall. Ein romant. Gedicht, türkisch herausgeg. und deutsch übersetzt von Jos. v. Hammer. *Turque et allem.* 8vo. Pesth und Leipzig 1834. d. r.
2372. Firdousi, Aboulkasim. Le livre des Rois publié, traduit et commenté par M. Mohl. Tom 1. fol. Paris 1838. cart.
2373. — — Das Heldenbuch von Iran, aus dem Schah-Nameh des Ferdusi, herausgeg. von J. Görres. 2 vols. fig. et 1 carte. 8vo. Berlin 1820. cart.
2374. Grimm, H. A. Neue Syrische Chrestomathie mit Glossarium. 8vo. Lemgo 1795. br.
2375. Hitopadesa. Eine alte indische Fabelsammlung, aus dem Sanskrit zum ersten Male übers. von Max Müller. 8vo. Leipzig 1844. br. n. r.
2376. Indische Gedichte in deutschen Nachbildungen v. A. Hoefer. 2 vols. 8vo. Leipzig 1841—44. br. n. r.
2377. Jaubert, A. Eléments de la grammaire Turke. 8vo. Paris 1833. cart. à l'angl.
2378. Judas, A. C. Etude démonstrat. de la langue Phénicienne et de la langue Libyque. 4to. Paris 1847. br. n. r.
2379. Kleeblatt, morgenländisches. Persische Hymnen, Arabische Elegien u. Türkische Eklogen; herausgeg. von Jos. v. Hammer. 8vo. Wien 1819. br.
2380. Köroglou's des Räubers und Dichters Abenteuer und Gesänge. Aus dem Türk. Persischen in's Engl. übers. von A. Chodzko. Deutsch von O. L. B. Wolff. 8vo. Jena 1843. br. n. r.
2381. Lanci, Michelange. Lettre sur l'interprétation des Hiéroglyphes Egyptiens. 8vo. Paris 1847. br. n. r.
2382. Lassen, Chr. Institutiones linguae Pracriticae. 3 cah. 8vo. Bonnae 1836—37. br.

2385. Lassen, Chr. Anthologia Sanscrita glossario instructa. 8vo. Bonn. ad Rh. 1838. d. r.

2386. Lied der Liebe, das älteste und schönste aus dem Morgenlande. Uebersetzt u. erläutert v. F. W. C. Umbreit. 8vo. Heidelberg 1820. cart.

2387. Meninski, Franc. à Mesgnien. Lexicon Arabico-Persico-Turcicum. 4 vol. fol. Viennae 1780. *Demi rel. c. d. R., tranche marbrée.*

2388. Mille et une nuit. Tausend und eine Nacht. Deutsch v. Habicht, F. H. v. d. Hagen und C. Schall. 15 vols. 8vo. Breslau 1827. cart.

2389. — — Autre édition. 15 part. en 5 vols. 8vo. Breslau 1836. d. r.

2390. — — Tausend und ein Tag. Morgenländ. Erzählungen. Aus dem Persischen, Türk. und Arab. Herausg. v. F. H. v. d. Hagen. 3 vols. 8vo. Prenzlau 1827. cart.

2391. — — Arabian nights entertainments, consist. of one thousand and one stories. 10 tom. en 5 vols. 8vo. London 1763—65. veau.

2392. — — Les mille et une nuits contes arabes, trad. par Galland. 6 vols. Continuation des mille et une nuits trad. par D. Chavis, rédigés par Cazotte. 4 vols. ensemble 10 vols. 8vo. Paris et Genève. 1788. cart.

2393. — — Novelle Persiane, divise in mille ed una giornata, tradott. in francese, e dal francese nel Italiano. 3 part. en 1 vol. 8vo. Venezia 1751. br. n. r.

2394. Mines de l'Orient. Fundgruben des Orient. Ed. par J. de Hammer. Vol. III. fol. Vienne 1813. cart.

2395. O. L. v. Erzählungen aus dem Persischen. Als Manuscr. gedr. 8vo. Berlin 1846. br.

2396. Panini. Soutra Vitri, aphorismes grammaticaux de Pânini, en Sanscrit. 2 vols. 8vo. Serampore s. a. (1809.) veau. *Vend. 50 fr. Langlès. Brunet.*

2397. Pfizmaier, Aug. Grammaire Turque, ou developpement des trois genres de style unités, savoir l'Arabe, le Persan et le Tartare. 8vo. Vienne 1847. d. r. n. r.

2398. Prabodha Chandrodaya, oder die Geburt des Begriffs. Zum erstenmal aus dem Sanskrit in's Deutsche übertr. Eingeführt v. K. Rosenkranz. 8vo. Königsberg 1842. cart. tr. dor.

2399. Prabod'h Chandródaya, or the moon of intellect, and Atma Bod'h, or the knowledge of spirit. Translat. from the Sanscrit and Pracrit by J. Taylor. 8vo. London 1812. d. r.

2400. Rgya Tch'er Rol Pa, ou developpement des jeux, contenant l'histoire du Bouddha Çakya-Mouni, trad. sur la version Tibetaine du Bkah Hgyour, et revu sur l'original Sanscrit. Part. I (et seule). Texte Tibetain. 4to. Paris 1847. br. n. r.

2401. Schirin, ein Persisches Gedicht nach morgenländ. Quellen. Herausgegeb. v. Jos. v. Hammer. 2 vols. 8vo. Leipzig 1809. cart.

2402. Schlegel, A. W. v. Indische Bibliothek. Vol. I. 8vo. Bonn 1823. d. r.

2403. — — Autre exempl. cart.

2404. †— — Reflexions sur l'étude des langues Asiatiques, adressées à Sir James Macintosh, suivies d'une lettre à M. Horace H. Wilson. 8vo. Bonn et Paris 1832. br. n. r.

2405. Schlegel, Fried. Ueber Sprache und Weisheit der Inder. 8vo. Heidelberg 1808. cart.

2406. Somadeva. Die Märchensammlung des Somadeva Bhatta aus Kaschmir. Aus d. Sanskrit übers. v. H. Brockhaus. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1843. cart.

2407. Theater der Hindu's. Aus Wilsons Uebertragung des Sanskrit-Originals metrisch übersetzt. Vol. I. 8vo. Weimar 1828. cart.

2408. Totanes, Sebast. de. Arte de la lengua. 4to. Tagala. En el convento de N. S. de Loreto en Sampaloc. 1745. *Très rare en Europe.*

2409. Vopadeva. The Mugdhabodha. A Sanscrit grammar. 8vo. Calcutta 1826. cart.

2410. Webb, of Butleigh, J. Essay on the Probability that the language of the empire of China is the primitive language. 8vo. London 1669. d. r. *Rare.*

2411. Weber, Albr. Vajasaneya-Sanhitae specimen cum commentario primum edid. 2 part. en 1 vol. 8vo. Breslau et Berlin 1846.47. br. n. r.

2412. — — Autre exempl. part. I. 8vo. Breslau 1846. br.

2413. Wilson, H. H. A dictionary in Sanscrit and English, sec. edit. greatly extended. pet. in fol. Calcutta 1832. d. r.

2414. Wjasa. Nala, eine indische Dichtung. Aus d. Sanskrit v. J. G. L. Kosegarten. 8vo. Jena 1820. d. r.

2415. Wörterbuch, neu eingerichtetes Teutsch-Hebräisches. Nebst einer kurzen Anweisung, hebräisch Reden, Lesen und Schreiben zu erlernen. 8vo. Oettingen 1764. br. *Rare.*

2416. Yajadewa. Gita-Gowinda oder d. Gesänge Yajadewas, eines alten indischen Dichters, übers. von v. Dalberg. 8vo. Erfurt 1802. br.

2417. — — Autre édition, deutsch v. A. W. Riemschneider. 12mo. Halle 1818. br.

2418. Yates, W. A dictionary in Sanscrit and English. 8vo. Calcutta 1846. d. r.

IV. Langue et Littérature Espagnole et Portugaise.

2419. Alarcon y Mendoza, J. R. de. Comedias escogidas. Tom. I. 8vo. Madrid 1826. cart.

2420. Alcala Yañez, Geron. Alonso Moço de muchos Amos. 8vo. Barcelona 1625. veau. *Rare. Inconnu à Brunet.*

2421. Aleman, Math. Primera parte dela vida del Picaro Guzman de Alfarache, comp. por Math. Aleman. Segunda parte comp. por Math. Luxan de Sayavedra. Ed. Gasp. Mercader y Carroz. 2 vols. 8vo. Bruxellas 1604. d. r.

2422. — — Guzman de Alfarache. 2 part. en 1 vol. gr. 8vo. Burgos 1619. vel.

2423. — — Autre édition. 2 part. en 1 vol. gr. 8vo. s. l. 1641. vel.

2424. — — Autre édition. 2 part en 1 vol. gr. 8vo. Madrid 1661. veau.

2425. — — Autre édition. 2 vol. en 1. fig. 8vo. Amberes 1681. vel.

2426. — — Der Landstörtzer: Gusman von Alfarache, Picaro genannt etc. Durch Aegidium Albertinum verteutscht. 3 vol. 8vo. München und Frankf. a. M. 1617—27. cart. *Première édition complète; fort rare. Le 2me. vol. contient l'imitation connue du roman d'Aleman par Fr. de Ubeda (corr. ce nom) trad. en allemand et porte le titre: Der Landstörtzerin Justina Dietzin Picarae II Th.*

2427. — — Autre édition. 8vo. München 1618. br.

2428. — — Autre édition. 12mo. Frankfurt 1670. cart.

2429. **Aleman, Math.** Histoire de Guzman d'Alfarache par Lesage. 2 vols. 12mo. Paris 1810. cart.

2430. — — Vita del Picardo Gusmano d'Alfarace. Trad. dalla ling. Spagn. nell' Ital. da Barezzo Barezzi. 2 part. en 1 vol. 8vo. Venetia 1612. r. d. t.

2431. — — Het Leven van Guzman d'Alfarache. Onder de gedaente van een Spaenschen Landtlooper. 2 part. en 1 vol. fig. pet. 8vo. Harlem 1655. vel.

2432. **Alvarez, Joh.** Leben des standhaften Prinzen. Nach Alvarez und anderen Nachr. 8vo. Berlin und Stettin 1827. cart. tr. dor.

2433. **Amadis.** Le 24me et dernier livre d'Amadis de Gaule. 8vo. Paris 1615. cart.

2434 — Traduction libre d'Amadis de Gaule. Par M. le comte de Tress.(an) 2 vols. 8vo. Amsterdam 1780. veau.

2435. — L'historia di Amadis di Grecia Cavallier dell' ardente spada. Nuovam. dal spagnuolo nella ling. ital. trad. 2 part. en 1 vol. 8vo. Venetia 1557. d. r.

2436. — Lisuarte di Grecia figlivol dell' imperatore Splandiano. Trad. della Spagn. nell' Ital. ling. 8vo. Venetia 1575. vel.

2437. — Don Silves de la Selva. Historia dove si ragiona de i suoi valorosi, e gran. gesti, et amori. 8vo. Venetia 1581. vel.

2438. **Arana de Varflora, Fermin.** Hijos de Sevilla illustres en santidad, Lettras, Armas etc. 4to. s. l. 1791. veau. *Rare.*

2439. **Arango, Ferm.** Historia veredica de la Judit Española (Cornelia Bororquia). 3ra edicion. 8vo. Londres 1825. d. r.

2440. **Argensola Lupercio, y Bart. Leonardo.** Rimas. 4to. Zaragoza 1634. d. r. *Édition origin. Rare.*

2441. **Arteaga, Felix de.** Obras posthumas, divinas y humanas. 8vo. Madrid 1641. veau.

2442. **Arze Solorzeno, Juan.** Tragedias de amor, y desdichas de Acrisio etc. 8vo. veau. Apparemment Valadolid 1604.
Le titre manque.

2443. — — Tragedias de amor de Gustoso y Apacible entretenimiento de historias, fabulas, enredadas, marañas, cantares, bayles, moralidades del' amor. Acrisio y su Zagala Lucidora. 8vo. Madrid 1607. d. r. *Rare.*

Avellaneda, A. F. de. Voy. Cervantes. (No. 2503).

2444. **Azpilcueta y Arbucua, Ant. Norberto de.** Explicacion, razon, y fundamento de las practicas de las reglas del Palmeo. 4to. s. l. 1751. br. *Rare.*

2445. **Barco Centenara, Mart.** Argentina y conquista del rio de la Plata, con otros acaecimientos de los reynos del Peru, Tucuman, y estados del Brasil. 4to. Lisboa 1602. veau. *Édition originale de cette chronique estimée en vers. Fort rare et recherchée.*

2446. **Benegasi y Luxan, Jos. Joach.** Poesias lyricas y jocoserias. 4to. Madrid 1743. d. r.

2447. **Bertuch, F. J.** Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur. Vol. I. Portr. de Lope de Vega. 8vo. Weimar 1780. cart.

2448. **Bibliotheca Castellana-Portugueza y Provenzal.** Por Henr. Schubert. 2 vol. Seg. edic. 8vo. Leipzique y Altenb. 1809. br.

2449. BIDPAI. Libro llamado exēplario: en el qual se contiene muy buena dotrina y graves sentēcias debaxo de graciosas fabulas: nuevamēte corregido. *fig. en bois, très bizarres.* 4to. Sevilla 1534. veau. *Édition inconnue à Brunet. Bel exempl.*

2450. BORJA, F. DE. PRINCIPE DE ESQUILACHE, Obras en verso. 4to. Amberes 1654. veau. *Bel exempl. d'hommage.*

2451. — — Autre édition. 4to. Amberes 1663. d. r.

2452. BOSCAN. Las obras de Boscan, y algunas de Garcilasso de la Vega. 12mo. Anvers 1597. d. r.

2453. BOTELLOS DE MORAES Y VASCONCELOS, FRANC. El nuevo Mundo. Poema heroyco. 4to. Barcelona 1702. mar. d. s. tr.

2454. CABRERA, DOÑA MARIA ROSA GALVEZ DE. Obras poeticas. 3 vols. 8vo. Madrid 1804. d. r.

2455. CADALSO, JOS. DE. Poesias. 12mo. Madrid 1821. veau.

2456. **Calderon de la Barca, D. Pedro.** Comedias. Vol. II 1637. III 1664. IV 1688. V 1682. VI 1683. VII 1683. VIII 1684. 4to. Madrid. d. r. *Tous ces volumes sont de la plus grande rareté, même en Espagne; surtout les vol. II. et III. publiés du vivant de Calderon. Les vol. IV et suiv. de l'édition de Vera Tassis sont presque aussi rares que les précédents. Malheureusement, pour compléter cette collection précieuse des éditions principes, il nous manque le 1er vol. de 1635 et le 9me de l'édition de Vera Tassis.*

2457. — — Comedias del celebre poeta Español D. Pedro Calderon de la Barca, Que saca a luz D. Juan Fern. de Apontes. 11 vols. en 10. 4to. Madrid 1760—63. maroqu. vert. *Bel exempl. Très rare. (Salvá 91.)*

2458. — — Autre édition, cotejadas con las mejores edic. hasta ahora public. por Juan Jorge Keil. 4 vols. gr. in 8vo. Leipzique 1827—30. cart.

2459. — — Autos sacramentales allegoricos y historiales. Obras posthum. que del archivo de Madrid saca originales a luz D. Pedro de Pando y Mier. 6 vols. 4to. Madrid 1717. veau.

2460. — — Seleccion de obras maestras dramaticas por Calderon, Lope de Vega, y Moreto. Ed. F. Sales. 8vo. Boston 1828. veau.

2461. — — Pasatiempo critico, en que se ventilan los meritos de Calderon etc. Por el autor de las noticias liter. del diario de Cadiz. (par Faber) 8vo. Cadiz s. a. d. r.

2462. — — Schauspiele. Deutsch v. J. D. Gries. 2te Ausg. 7 vols. en 4. 8vo. Berlin 1840. d. r.

2463. — — Geistliche Schauspiele. Deutsch v. Jos. Frhrn. v. Eichendorff. 8vo. Stuttg. u. Tüb. 1846. cart.

2464. — — Das Madchen des Gomez Arias. Frei bearb. Portr. 8vo. Gotha 1825. cart.

2465. — — SCHMIDT, FR. WILH. VAL. Ueber die Kirchentrennung von England. Schauspiel des Calderon. Uebersicht des Inhalts mit Andeutungen über Hülfsmittel, Ausgaben, Quellen etc. etc. des Calderon. 8vo. Berlin 1819. br.

2466. CAMOENS, LUIS DE. Obras. Edid. Manoel Correa. E agora nesta ultim. impressam correcta e accrescentada com a sua vida escrita por Man. de Faria Severim. fol. Lisboa 1720. veau.

2467. — — Obras completas. Edid. J. V. Barreto Feio y J. G. Monteiro. 3 vols. 8vo. Hamburgo 1834. mar. vert. *Belle édition.*

2468. CAMOENS, LUIS DE. Os Lusiadas. Nova edição correcta e dada a luz por D. Jose Maria de Souza-Botelho. 4to. Paris 1817. d. r. gr. pap. vel. non rogné.

Édition magnifique, qui n'a pas été mise dans le commerce, et d'une grande rareté. Les 10 gravures et le beau portr. de Camoens ont été exécutées par les premiers artistes de Paris. De plus, l'édition est d'une grande importance à cause des variantes des premieres éditions de ce poëme, mises en regard et discutées içi avec la plus grande exactitude. Vendu 800 fr. en 1827. Brunet.

2469. — — Le même. Nova edicão, conforme á de 1817 in 4to por Don J. M. de Souza-Botelho. 8vo. Paris 1819. veau. tr. dor.

2470. — — Los Lusiadas. Traduz. do Portug. en Castell. por Henr. Garces. 4to. Madrid 1591. vel. *Rare. Le dernier feuillet mss.*

2471. — — Autre édition, commentadas por Man. de Faria y Sousa. 4 part. en 2 vols. fol. Madrid 1639. veau. *Commentaire fort étendu. Brunet.* 2l. 10sh. *Sykes.*

2472. — — Die Lusiade. In deutsche Ottavereime übers. von F. A. Kuhn u. C. T. Winkler. 8vo. Leipzig 1807. br.

2473. — — Autre édition. Deutsch v. J. J. C. Donner. 8vo. Stuttgart 1833. cart.

2474. — — La Lusiade, trad. par Duperron de Castera. 3 vols. 8vo. Amsterdam 1735. br. n. r.

2475. CANCER Y VELASCO, GERON. Obras varias poeticas. 4to. Madrid 1761. vel.

2476. **Cancionero de Romances**, en que estan recopilados la mayor parte de los romances Castellanos que fasta agora sean(sic) compuesto. (*Titre. El Impressor.* 1 *f. Tabla* 3 *ff. Texte f.* 6 *à* 275). 12mo. Enveres(sic). M. Nucio. s. a. mar. vert. tr. dor. *Volume d'une rareté extrême et inconnu aux bibliographes. C'est la première édition, imprimée avant* 1550, *et dont l'existence est presumée par Brunet.*

2477. **Cancionero general**: que contiene muchas obras de diversos autores antiguos, con algunas cosas nuevas de modernos. (8 et cccciij ff. à 2 col.) 8vo. Anvers, M. Nucio. 1557. *Trés rare.*

2478. ***Cancionero de Romances**, en que estan recopilados etc. Nuevam. corrig., emendado e añadido en muchas partes. 12mo. Anvers, Nucio. 1568. d. r.

2479. Cancionero d'el rei D. Diniz pela primera vez impresso sobre o manuscr. da Vaticana, con notas illustr. pela Caetano Lopez de Moura. gr. in 8vo. Paris 1847. br. gr. pap.

2480. ÇAPATA (OU ZAPATA), LUYS. Carlo famoso. 4to. Valencia 1566. veau. *Poëme à l'honneur de Charles V. Édition unique. Devenue fort rare.*

2481. CASTELLANOS CLERIGO, JUAN DE. Primera parte de las elegias de Varones illustres de Indias. 4to. Madrid 1589. veau. br.

2482. CASTILLEJO, CHRISTOVAL DE. Obras. Corrig. y emend. por Mandado del Consejo de la Santa. 12mo. Anvers 1598. d. r.

Rare. La meilleure édition preferée par Antonio à celle de 1573.

2483. CASTILLO SOLORÇANO, ALONSO DE. Tiempo de Regozijo, y Carnestolendas de Madrid. 8vo. Madrid 1627. *mar. rouge. Rel. anc.*

2484. — — Donna Rufina. Deutsch. Aus d. Span. 2 part. en 1 vol. 8vo. Wien 1791. d. r.

2485. Castillo de Solorçano, Alonso de. Histoire et avantures de Dona Rufine, Courtisane de Seville. 2 vols. Trad. de l'Espagn. fig. 12mo. A la Haye 1743. cart.

2486. Castro, Franc. de. Entremeses. Festejo comico, y el seg. parte: Chistes del gusto por varios Ingenios, ed. Jos. de Rivas. 8vo. s. l. a. cart. *Le titre de la prem. partie manque.*

2487. Celenio, Inarco. Comedias. 2 vols. 8vo. Madrid 1802—15. veau.

2488. — — El si de las niñas. Comedia. 12mo. Madrid 1805. br.

2489. Celestina. Tragicomedia di Calisto y Melibea. Edid. Alonso de Ulloa. 8vo. Venecia 1556. cart.

2490. — Autre édition. 16mo. (Anvers). En la officina Plantiniana 1599. vel.

2491. — Autre édition. 12mo. Çaragoça 1607. d. r. *Edit. inconnue à Brunet. Le titre porte les portr. de Calisto et Melibea en bois.*

2492. — Autre édition. 8vo. Madrid. 1822. d. r.

2493. — Celestina, eine dramat. Novelle. Aus dem Span. v. Ed. v. Bülow. 8vo. Leipzig 1843. d. r.

2494. — La Celestine ou histoire tragicom. de Caliste et Melibea. 8vo. Rouen 1633. vel. *Espagn. et franç.*

2495. — Tragicomedia de Calisto e Melibea. Trad. de lingua Castell. in Italiano idioma. 8vo. Venetia 1519. d. r. fig. e. b.

2496. — Pornoboscodidascalus latinus .... Liber divinus .... Celestinae titulo .... Lat. transcrib. Casp. Barthius. 8vo. Frankofurti 1624. vel.

2497. Cerdan y Antillon, Balth. Lop. de Guerra Ximenez. Classes poeticas. Divid. en historica y fabulosa, amorosa, lyrica, jocosa y pindaro. etc. 4to. Zaragoça. 1663. vel.

2498. **Cervantes Saavedra, Don Miguel.** Ocho Comedias y ocho Entremeses nuevos, nunca representados. 4to. Madrid 1615. mar. vert. *Première édition, de la plus grande rareté.*

2499. — Autre édition. 2 tom. en 1 vol. 4to. Madrid 1749. veau. *Deuxième édition, rare.*

2500. — El ingenioso hidalgo Don Quixote de la Mancha. 4to. Madrid 1608. cart. à l'angl. *Deuxième édition originale de la première partie. Très rare. Quoiqu'elle ne soit pas si rare que la première de 1605, elle est préférable à cette dernière, à cause des corrections import. et des changements considerables.*

2501. — Autre édition. Part. I. 8vo. Milan 1610. cart. *C'est la première réimpression de cette première partie, faite d'après l'édition de 1608.*

2502. — — El ingen. hidalgo Don Quixote de la Mancha. Segunda parte. 8vo. Brucelas 1615. d. r. *Titre et dernier f. mss.*

2503. *— — Segundo tomo del ingenioso hidalgo Don Quixote de la Mancha, que contiene su tercera salida: y es la quinta parte de sus aventuras. Compuesto por Al. Fern. de Avellaneda. 8vo. Tarragona 1614. veau. *„Ce livre est, même en Espagne, d'une grande rareté. C'est l'édition originale de cette imitation et la seule non tronquée." L. Tieck.*

2504. — — Don Quixote de la Mancha. Parte I. 8vo. Barcelona 1617. veau. *Très rare.*

2505. — — Autre édition. Primera y seg. parte. 4to. Madrid 1617. d. r.

2506. — — Autre édition. 2 Part. en 1 vol. 8vo. Brucelas 1662. vel. fig. *Bel exempl.*

2507. **Cervantes Saavedra, Don Miguel.** Don Quixote. Parte segunda. 8vo. Amberes 1719. veau.

2508. — — Autre édition. 4 vols. fig. 4to. London 1738. d. r. *Belle édition ornée de fig. par Vertue et Vanderbank, et enrichie de la vie de Cervantes par Greg. Mayans i Siscar.*

2509. — — Autre édition. 2 vols. 4to. Madrid 1750. vel.

2510. — — Autre édition. 4 vols. 8vo. Amsterdam y Lipsia 1755. veau. *Taché d'eau.*

2511. — — Autre édition. Corrig. por la Real Academia Esp. 4 vols. fig. Belles Epreuves et une carte. gr. in 4to. Madrid 1780. veau. tr. dor. *Cette édit. est un vrai chef d'oeuvre typographique. On l'a enrichi de la vie de Cervantes et de l'analyse de son roman par Vicente de Los Rios. Brunet.*

2512. — — Autre édition. Con anotac. indices y varias lecciones por D. Juan Bowle. 6 vols. en 3. fig. 4to. Londres y Salesbury 1781. d. r. très élég. *Bel exempl.*

2513. — — Autre édition. Ed. J. Ant. Pellicer. 5 vols. 8vo. Madrid 1797. d. r. *Une des meilleures éditions. Brunet.*

2514. — — Autre édition. Correg. por la Real Academia Española. 5 vols. 8vo. Madrid 1819. d. r. *Cette édit. renferme un grand nombre de notes, d'index et de commentaires pour lesquels on a profité des savants remarques de Bowle et des travaux de Pellicer. Brunet.*

2515. — — Autre exempl. Vol. 1—4. cart. n. r. (*Le vol. V. ne renferme que la vie de Cervantes.*)

2516. — — Autre édition. Con el elogio de Cervantes por D. Jos. Mor. de Fuentes. 8vo. Paris 1835. Portr. d. r.

2517. — — Autre édition. Leipzique 1836. cart. n. r. *Ces deux édit. sont entièrement conforme entre elles, et ne diffèrent que par le titre.*

2518. — — Des berühmten Ritters, Don Quixote von Mancha, sinnreiche Geschichte. 2 vols. 8vo. Leipzig 1734. veau.

2519. — — Autre édition. Deutsch v. F. J. Bertuch. 2te Ausg. fig. 8vo. Leipzig 1780—81. veau.

2520. — — Autre édition. Deutsch v. L. Tieck. 4 vols. 8vo. Berlin 1810—16. veau.

2521. — — Autre édition. Deutsch v. L. Tieck. 3te Aufl. 4 part. en 2 vols. 8vo. Berlin 1831. d. r.

2522. — — The history and adventures of Don Quixote, transl. by T. Smollett. 4 tom. en 2 vols. 8vo. London 1782. d. r.

2523. — — Autre édition. 2 vols. 12mo. London 1818. d. r.

2524. — — Les principales avantures de Don Quichotte, représentées en figures par Coypel, Picart le Romain et autres. gr. in 4to. A la Haye 1746. veau. *Très grand pap. d'Holl. Édition rare et recherchée à cause de ses figures précieuses. L'exemplaire est très bien conservé et en très grand papier.*

2525. — — Autre édition, trad. par Florian. 3 vols. 8vo. Paris 1799. cart.

2526. — — Galatea, divid. en seys libros. 8vo. Paris 1611. cart. *Une des plus rares éditions.*

2527. — — Autre édition. 2 vols. 8vo. Madrid 1784. d. r.

2528. — — Novelas exemplares. 4to. Madrid 1613. *mar. vert. tr. dor. Première édition, de la plus grande rareté. „Cette édition est si rare qu'on*

Espagne même pas un seul exempl. n'en est connu. Un exempl. se trouvait à la Bibliothèque Royale de Madrid, mais il a été emporté lors de l'invasion des Français sous Napoleon. Sanchez mourut sans avoir pu procurer un exempl. de cette première édition, dont il avait besoin pour la production d'une édition nouvelle." Salvá. Cat. de 1828. Vendu 7l. 10s. Heber.

2529. **Cervantes Saavedra, Don Miguel.** Novelas exemplares. 8vo. Pamplona 1614. d. r. *Edition presque aussi rare que la précédente.*

2530. — — Autre édition. 8vo. Milan 1615. vel.

2531. — — Autre édition. 8vo. Pamplona 1622. mar. vert. *Edition en tout conforme à celle de 1614, inconnue à Brunet.*

2532. — — Autre édition. 2 vols. 8vo. Perpiñan 1816. d. r.

2533. — — Novelas exemplares. Mit Anmerkungen und Wörterbuch v. P. F. Possart. 8vo. Leipzig 1832. br.

2534. — — Il novelliere castigliano de M. di Cervantes Saav. Trad nella lingua Ital. G. Alessandro de Novilieri. 8vo. Venetia 1626. veau. *Inconnue à Brunet.*

2535. — — Los Trabajos de Persiles y Sigismunda, historia Setentrional. 4to. Madrid 1617. mar. vert. *Première édition, de la plus grande rareté. Vendu 4l. 14s. 6d. Heber.*

2536. — — Autre édition. 4to. Madrid 1617. d. r. *Autre édition d'une rareté extrême. Apparemment c'est la première réimpression.*

2537. — — Autre édition.* 8vo. Barcelona 1617. vel. *Edition inconnue à Brunet.*

2538. — — Autre édition. 8vo. Madrid et Paris 1617. veau. *Edition inconnue à Brunet.*

2539. — — Autre édition. 8vo. Bruxelas 1618. veau. *Rare.*

2540. — — Autre édition. 4to. Barcelona 1768. veau. *Bel exempl*

2541. — — Autre édition. 8vo. Madrid 1802. d. r. *La meilleure édition.*

2542. — — Persilus und Sigismunda, nordische Historie. 8vo. Ludwigsburg 1746. cart.

2543. — — Autre édition allem. Mit einer Einleitung v. L. Tieck 2 vols en 1. 8vo. Leipzig 1837. d. r.

2544. — — Persile et Sigismonde, histoire septentrionale, trad. par Mad. L. G. D. R. 4 vols. 8vo. Paris 1738. veau.

2545. — — La tia fingida. Novela inedita. 8vo. Berlin 1818. br.

2546. — — Viage al Parnaso. Publ. ahora de nueva una tragedia y una comed. ineditas. 8vo. Madrid 1784. veau. *La meilleure édition et très rare. Salva.*

2547. — — Obras escogidas. Edid. Aug. Garcia de Arrieta. Tom. X. Teatro. 16mo. Paris 1826. br.

2548. — — Diccionario Español y Aleman sobre el Don Quixote de la Mancha, comp. por J. B. V. Benecke. 12mo. s. l. a. d. r.

2549. — — Manual alfabetico del Quijote ó coleccion de pensamientos de Cervantes en su obra. Por M. de R. 8vo. Madrid 1838. br.

2550. — — Coleccion de vocablos y frases difficiles que occurren en la fabula Don Quixote de la Mancha por J. B. V. Benecke. 12mo. Leipsique 1808. br. *Espagn.-allem.*

2551. Cespedes y Meneses, Gonç. Poema tragico del Español Gerardo, y Desengaño del amor lascivo. 2 part. en 1 vol. gr. 8vo. Madrid 1654. veau.

2552. CHANSONS. Coleccion de las mejores coplas de Seguidillas, tiranas y polos, que se han compuesto para cantar a la guitarra. Con un discurso sobre las causas de la corrupcion de la musica Esp. 12mo. Madrid 1799. d. r.

2553. — Autre édition. Ed. Don Preciso. 2 vols. 12mo. Madrid 1816. veau.

2554. Chronik des edlen En Ramon Muntaner. Aus dem Catalanischen des 14ten Jahrhunderts übers. v. K. F. W. Lanz. 2 vols. 8vo. Leipzig 1842. cart.

2555. CID. Chronica del famoso Cavalliero Cid Ruydiez Campeador., Nueva Edic. con una introd. histor. liter. por V. A. Huber. gr. 8vo. Marburg 1844. d. r.

2556. CIENFUEGOS, DONNA BEATRIZ. La pensadora Gaditana. T. I. 8vo. Cadiz. s. a. vel.

2557. CIENFUEGOS, NIC. ALV. DE. Poesias. Tom I. 8vo. Madrid 1798. veau.

2558. *CLAVIJO, JOSEF. El pensador. 5 vols. 8vo. Madrid 1762—67. cart. *Avec une feuille ms. de la main de Clavijo même. En tête du vol. I. se trouve cette note: „M. Baumgärtner de Leipzig était pendant quelque temps Consul à Madrid, d'où il emporta ce livre en Allemagne; il l'a reçu de l'auteur, l'archiviste Clavijo lui même; la feuille intercalée à la page 30, est de la main de ce dernier. B. fit cadeau du present exempl. à mon ami le Comte de Hohenthal Stetten, de qui je le tiens. L. Tieck."*

2559. *— — Der Denker. Eine Wochenschrift. Aus dem Span. des Clavijo. Vol. I. (et seul.) 8vo. Bremen 1781. cart.

2560. COLOMA, EUG. Obras posthumas de poesia. Ed. Jos. de Torres. 4to. Madrid 1702. vel.

COMÉDIES, *voy.* THÉATRE.

2561. CONCHA, JOS. El Narcete. Comedia. 8vo. Barcelona 1777. — La Nuera sagaz. 8vo. Barcelona. s. a. cart.

2562. CONSTANTINUS MAGNUS. Poema heroico de la invencion de la cruz. 4to. Madrid 1648. veau.

2563. CONTRERAS, HIER. DE. Selva de aventuras. 8vo. Sevilla 1579. d. r. *Édition la plus rare, inconnue à Brunet, qui ne présume que l'existence d'une édition antérieure à 1580.*

2564. CORELAS, ALONSO LOPEZ DE. Trezientas preguntas de cosas naturales. 1re éd. 4to. Valladolid 1546. maroq. d. s. tr. *Très rare.* (*Salvá Al. 4ab.*)

2565. COSTA E SA, JOAC. JOS DA. Diccionario portuguez-francez-e-latino. 2 tom. en 1 vol. fol. Lisboa 1794. veau. *Ouvrage très estimé.*

2566. COVARRUVIAS OROZCO, SEB. DE. Tesoro de la lengua Castellana o Española. Avec un appendix: Del origen y principio de la lengua Castell. o romance que oy se usa en España. fol. Madrid 1674. d. r.

2567. CRUZ, JUANA INES DE LA. Fama y obras posth. del fenix de Mexico, poetisa Americ. Sor Juana Ines de la Cruz. 3 vols. 4to. Madrid 1714—25. d. r.

2568. CRUZ Y CANO, RAMON DE LA. Teatro, ó coleccion de los saynetes y de mas obras dramaticas. Vol. I. II. 8vo. Madrid 1786. veau.

2569. CUBILLO DE ARAGON, ALV. Comedias escogidas. T. I. 8vo. Madrid 1826. cart.

2570. Cueva, Juan de la. Conquista de la Bética, poema heroico. 2 vols. 8vo. Madrid 1795. veau.

2571. Cuevas, Franc. de las. Experiencias de amor y fortuna. 8vo. Madrid 1723. vel.

2572. Çurita y Haro, Fern. Jac. de. Meritos disponen premios. Discurso lyrico, escrito sin A. 2da impress. 8vo. Madrid. s. a. d. r.
Livre curieux, écrit sans employer la lettre A.

2573. Dantisco, Luc. Grac. Galateo Español. Va añadido el destierro de ignorancia. Y la vida de Lazarillo de Tormes, castigado. 8vo. Madrid 1722. vel.

2574. Diamante, Juan B. Comedias. 4to. Madrid 1670. d. r.
Quelques ff. sont raccommodées.

2575. Dicastillo, Mig. de. Aula de Dios, Cartux real de Zaragoza, fundacion del excell. princ. Don Fernando de Aragon su arzobispo. Descrive la vida de sus monges acusa la vanidad del siglo, acuerda los memoriales de la muerte. 4to. Zaragoça 1679. vel.
Inconnu à Antonio et Brunet.

2576. Diccionario de la lengua Castellana en que se explica el verdadero sentido de las voces, su naturaleza y calidad, con las phrases o modos de hablar, los proverbios o refranes, y otras cosas conven. al uso de la lengua; por la Real Academia Española. 6 vols. fol. Madrid 1726—39. veau. *Ouvrage important et rare.*

2577. Diccionario de la lengua Castellana compuesta por la Real Academia Española. Segunda edicion. fol. Madrid 1783. veau.
Abrégé du grand dictionnaire.

2578. — Tesoro de las tres lenguas: Española, Francesa y Italiana. 3 tom. en 1 vol. 4to. Genève 1671. vel.

2579. Ercilla y Zuniga, Alonso de. La Araucana. Tom. 1 à 3 en 2 vols. 8vo. Madrid 1597. vel.

2580. — — Autre édition. Con la continuacion de Osorio. 2 vols. en 1. fol. Madrid 1733—35. d. r.

2581. — — Autre édition. 3 part. en 1 vol. 8vo. Madrid 1776. cart. *Très rare. Salcé.*

2582. — — Autre édition. 3 vols. 8vo. Gotha 1805—7. cart.

2583. Escobar, Louis de. Las quatrocientas respuestas a otras tantas preguntas etc. etc. Part. I. pet. in fol. Valladolid 1550. veau.
Très rare. Bien conservé mais le titre manque.

2584. Escobar, Juan de. Romancero, e historia del muy valer. Cavall. el Cid Ruy Diez de Bivar. En leng. antig. recopil. Juan de Escobar. 8vo. Pamplona 1706. d. r.

2585. — — Autre édition. 12mo. Madrid 1747. d. r.

2586. — — Autre édition. 8vo. Francoforto 1828. cart. non rogné.

2586a. — — Autre exemplaire. Mar. vert.

2587. Espinel, Vic. Relaciones de la vida del Escudero Marcos de Obregon. 4to. Madrid 1744. vel.

2588. — — Autre édition. 2 vols. 8vo. Madrid 1804. d. r.

2589. — — Leben und Begebenheiten des Escudero Marcos Obregon. Oder Autobiogr. des Span. Dichters Vic. Espinel. Aus dem Span. mit Anmerk. und Vorwort von L. Tieck. 2 vols. 8vo. Breslau 1827. br.

2590. Espinel Adorno, Jacinto de. El premio de la constantia, y pastores de Sierra Bermeja. 8vo. Madrid 1620. vel. *tach. d'eau.*

2591. **Felix Marte de Yrcaña.** Grande historia del muy animoso y esforçado principe Felix Marte de Yrcaña y de su estraño nascimiento. En la qual se tratan grandes hazañas del valeroso principe Flosaran de Misia su padre, segun que la scrivio en Griego, el grande historiador Philosio Atheniense, traduzida de lengua Toscana en nuestro vulgar por .... Melchior Ortega. 3 part. en 1 vol. fol. Valladolid 1556. d. r.
Bel exempl. Livre d'une rareté extrême.

2592. Fernandez, Ramon. Coleccion de poetas Españoles. 20 vols. 8vo. Madrid 1785—97. veau. I. Lup. Leon. de Argensola. II et III. Bart. Leon. de Argensola. IV et V. Fernando de Herrera. VI—VIII. Juan de Jauregii. IX. D. Louis de Gorgora y Argote. X. Fray Luis de Leon. XI. Tomé de Burguillos. XII et XIII. Christob de Castillejo. XIV. et XV. J. de Cueva, Conquista de la Betica. XVI et XVII. Poesias escogidas de nuestros cancioneros y romancer. antig. XVIII. Poesias inedit. de Fr. de Rioja. XIX. Las poesias de Ovidio, traduc. por Diego Mexia. XX. Franc. de Figueroa. Le Vol. XX à été publié le premier en 1785.

2593. Ferreira, Ant. Poemas Lusitanos. 2 vols. 8vo. Lisboa 1771. veau. *Bonne édition. Brunet.*

2594. Feyjoo y Montenegro, Fr. Ben. Ger. Teatro critico universal, o discursos varios en todo genere de materias etc. 8 vols. 1778. 79. Cartas eruditas e curiosas. 5 vols. 1777. Illustracion apologetica al prim. e sec. tomo del teatro crit. 2 tom. en 1 vol. 1777. Demonstracion critico apolog. del teatro crit. 2 vols. 1757. Indice general alfabetico. 1774. Ensemble 17 vols. pet. in 4to. Madrid. veau.

2595. Flores, Juan de. Historia di Aurelio e Isabella, figliuola del Re di Scotia, meglio che innanzi corretta. (Esp. et Franc.) 16mo. Paris 1547. vel. *Rare.*

2596. Frasso, Ant. de lo. Los diez libros de fortuna de Amor. 2 vols. 8vo. Londres 1740. veau.

2597. Fuentes, Alonso de. Libros de los quarenta cantos que compuesa un cavallero de Sevilla Llamado Alonso de Fuentes. 8vo. Alcala 1587. d. r. *Le titre manque. Rare. Salvá 16 sh.*

2598. Garay, Bl. de. Cartas en refranes. — Refranes o proverbios Espan. traduc. en lengua francesca por César Oudin. Franç. et Espagn. 8vo. Bruxelas 1612. br.

2599. Garces, Grey. Fundamento del vigor y elegancia de la lengua Castellana. 2 vols. 4to. Madrid 1791. veau.

2600. Garcia Malo, Ign. Voz de la natura leza. Memorias ó anecdotas curiosas é instructivas. 6 vols. en 3. 8vo. Barcelona 1799. veau.
Les volumes 1 et 2 portent le nom: Mariano de Anaya, comme auteur. Mais le 3me. vol. donne le véritable nom, et il y est dit, que les volumes précédents sont aussi du même auteur: „y de los dos tomos antecedentes."

2601. Garcilaso de la Vega. Obras. Illustr. con notas. 12mo. Madrid 1796. Portrait. veau.

2602. — — Autre édition. 12mo. Madrid 1817. Portrait. veau.
Voyez aussi Boscan. No. 2452.

2603. Garsia, Carl. Antipatia de Francesi, e Spagnuoli. Trad. in Ital. da Clod. Vilopoggio. 12mo. Venetia 1666. vel. *Tach. d'eau.*

2604. Gomez, Ant. Enr. Academias morales de las musas. 4to. Madrid 1734. d. r.

2605. Gomes, Jo. Bapt. Ignez de Castro, Trauerspiel. Aus d. Portug. nach der Urschrift übers. von Al. Wittich. 8vo. Leipzig 1841. br. n. r.
2606. Gongora y Argote, Luis de. Todas las obras, en varios poemas. Recog. Gonz. de Hozes y Cordova. 4to. Madrid 1654. veau.
2607. — — Romanzen aus dem Spanischen des Gongora. Deutsch von J. G. Jacobi. 8vo. Halle 1767. d. r.
2608. — — Ilustracion y defensa de la fabula de Piramo e Tisbe. 4to. Madrid 1636. vel.
2609. — — Soledades. Comentadas por Garcia de Salzedo Coronel. 4to. Madrid 1636. d. r.
2610. Gonzales, Estev. La vida, y hechos de Estev. Gonzalez hombre de buen humor, comp. por el mismo. 8vo. Madrid 1729. d. r.
Edition inconnue à Brunet.
2611. — — Autre édition. 2 vols. en 1. 8vo. Madrid 1795. d. r.
2612. — — Histoire d'Estevanille Gonzalez, surnommé le garcon de bonne humeur. De l'Espagn. par Le Sage. 2 vols. 8vo. Amsterdam 1755. cart.
2613. Gracian, Lor. Obras. Con el comulgatorio de varias meditationes de la sagrada communion por Balt. Gracian. 2 vols. 4to. Amberes 1702. veau.
2614. Guerra, Jos. Fern. La Dama Duende. Comedia. Refundida de la que con el mismo titulo escrib. D. Pedro Calderon de l. B. 8vo. Malaga 1826. br.
2615. — — Ir contra el viento. Comedia. Refund. de la que escrib. D. Aug. Moreto con el tit. de „Yo por vos i vos por otro. 8vo. Malaga 1826. br.
2616. — — Quantas veo tantas quiero. Comedia. 8vo. Malaga 1826. br.
2617. Guevara, Ant. de. Epistolas familiares. 2 vols. 8vo. Anveres 1603. cart.
2618. — — Autre édition. 2 part. en 1 vol. 8vo. Anveres 1633. vel.
2619. — — Autre édition. gr. 8vo. Madrid 1673. vel.
2620. — — Libro primo delle littere. 8vo. Venetiis 1545. vel.
2621. — — Libro aureo de Marco Aurelio, Emperador, y eloquent. orador. 8vo. Enveres 1543. veau.
2622. — — Autre édition. 16mo. Zaragoça 1566. d. r.
2623. — — Autre édition. 12mo. Amberes 1604. d. r.
2624. — — Le mepris de la cour. Imité de l'Espagn. de Guevarre par Moliere. 8vo. Paris 1621. vel.
2625. Guevara, L. Velez de. El diablo coxuelo, verdades, soñadas y novelas de la otra vida. 8vo. Madrid 1733. d. r. *De toutes les éditions de ce livre celle-ci est la première complète qui ait parue.*
2626. — — Autre édition. 8vo. Madrid 1785. d. r.
2627. — — Autre édition. 8vo. Madrid 1812. veau.
Guzmann, Perez de. Voy. No. 2655.
2629. Hervas y Panduro, Lor. de. Escuela Española de Sordomudos, ó arte para enseñarles á escribir y hablar el idioma Español. 2 vols. pet. 4to. Madrid 1795. veau.
2630. Hita, Ginez Perez de. Historia de las guerras civiles de Granada. 3 vols. 8vo. Gotha 1805. cart.
2631. — — Historia de los vandos de los Zegries y Abencerrages, Cavalleros moros de Granada. Y las civiles guerras que huvo en ella.

Part. I. — Part. II. sub. tit. Guerras civiles de Granada etc. 2 vols. 8vo. Pamplona 1706 et Madrid 1731. d. r.

2632 HITA, GINEZ PEREZ DE. Die Zegries und Abencerragen. Nach den Guerras civiles de Granada. Deutsch in Romanzen übers. von G. Graf von Ingenheim. 8vo. Berlin 1841. d. r. tr. dor.

2633. HOROZCO Y COVARRUVIAS, JUAN DE. Emblemas morales. 4to. Segovia 1589. vel. fig. *Première édition, rare; inconnue à Brunet. Antonio en cite une édition de 1591.*

2634. — — Autre édition. 4to. Çaragoça 1604. veau.

2635. HUARTE, JUAN. Examen de ingenios para las sciencias. 8vo. s. l. (offic. Plantiniana) 1593. d. r.

2636. — — Autre édition. 8vo. Baeça 1594. d. r.

2637. — — Essame de Gl' ingegni de gl' huomini, per apprender le scienze. Trad. da Camillo Camilli. 8vo. Venetia, presso Aldo, 1586. vel.

2638. HUBER, V. A. De primitiva cantilenarum popular. epicar. (vulgo romances) apud Hispanos forma. 4to. Berolini 1844. br.

2639. HUERTA, JOS. LOP. DE LA. Examen de la posibilidad de fixar la significacion de los Sinonimos de la lengua Castellana. 3 edic. 2 vols. 8vo. Valencia 1807. veau.

2640. HUERTA, VINC. GARCIA DE LA. Obras poeticas. 2 vols. 8vo. Madrid 1778. veau. *Cette prem. édition contient des traductions et des poésies latines, qui n'ont pas été comprises dans l'édit. de 1786.*

2641. — — Theatro Hespañol. Parte I. Comedias de figuron. 4 vols. 8vo. Madrid 1785. d. r.

2642. HURTADO DE MENDOZA, ANT. Obras liricas, y comicas, divinas y humanas etc. Seg. edic. 4to. Madrid s. a. (1728). veau.

2643. HURTADO DE MENDOZA, DIEGO. La vida de Lazarillo de Tormes, y de sus fortunas y adversidades. 8vo. s. l. (off. Plantin). 1602. d. r.

2644. — — Autre édition. Corrig. et emend. por H. de Luna. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Zaragoça 1652. vel.

2645. — — Il picariglio Castigliano, cioè Vita dell' cativello Lazariglio di Tormes. Trad. in Ital. da Barezzo Barezzi. 2 part. en 1 vol. 8vo. Venetia 1635. vel.

2646. HURTADO DE LA VERA, PEDRO. Comedia intitulada Doleria, d'el sueño del mundo, cuyo argumento va tratado por via de Philosophia moral. 12mo. Anvers 1572. veau. *Première édition. Très rare.*

2647. IGLESIAS DE CASA, JOS. Poesias. Nuev. edic. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Madrid 1821. d. r.

2648. ISLA, J. F. DE. Historia del fam. predicador Fray Gerundio de Campazas, alias Zotes. Por D. Fr. Lobon-de Salazar. *(Nom pseudonyme, le véritable auteur est J. F. de Isla).* 5 vols. en 2. 12mo. Paris 1824. d. r.

2649. — — Geschichte des Bruder Gerundio von Campazas, Ger. Zotes genannt. Aus dem Span. 2 vols. 8vo. Leipzig 1777. d. r.

2650. JAUREGUI Y AGUILAR, JUAN. La Farsalia, poema Español. 4to. Madrid 1684. d. r. *Edition origin. Rare.*

2651. LARRAMENDI, MAN. DE. De la antiguedad y universalidad del Bascuenze en España, de sus perfecciones y ventajas sobre otras muchas lenguas. 8vo. Salamanca (1728). vel.

2652. — — El impossibile vencido, arte de la lingua Bascongada. 8vo. Salamanca 1729. vel.

2653. Leon, Fr. Luis de. Obras propias y traducciones de Latin, Griego, y Toscano, con la parafrasi de algunos psalmos y capitulos de Job. 8vo. Valencia 1785. vel. *Edition inconnue à Antonio.*

2654. — — Obras. Recogn. con varios manuscr. por el P. M. Fr. Ant. Merino. Vol. VI. Las poesias. 8vo. Madrid 1816. cart. *Bonne édition d'un des meilleurs poëtes et théologiens espagnols de la 2me moitié du 16me siècle. Brunet.*

2655. Lopez de Mendoza, Iñig. Rimas inéditas de D. Iñig. Lopez de Mendoza, de Fernan Perez de Guzman y de otros poetas del siglo XV. Edid. Eug. de Ochoa. 8vo. Paris 1844. d. r. élég.

2656. Lopez Pinciano, Alonso. El Pelayo. 8vo. Madrid 1610. veau. *Rare. Titre Mss.*

2657. Lopez de Zarate, Franc. de. Obras varias. 4to. Alcala 1651. d. r. *Recueil plus complet que celui qu'avait déjà publié le même auteur, sous le titre de Poesias varias, Alcala* 1619 *in 8vo. On y remarque une tragédie d'Hercule. Brunet.*

2658. Lozano, Christoval. Tercera parte de David perseguido, y alivio de lastimados. 4to. Alcala 1665. vel.

2659. Luzan, Ign. de. La poetica, ó reglas de la poesia en general, y de sus principales especies. 2 vols. 8vo. Madrid 1789. d. r. *La meilleure édition.*

2660. M. y de S., S. Sistema musical de la lengua Castellana. 8vo. Barcellona 1832. br.

2661. Manrique, Jorge. Coplas hechas a la muerte de su padre D. Rodr. Manrique, con las glosas en verso de Franc. de Guzman, del P. D. Rodr. de Valdepeñas, del protonot. Luis Perez y del Lic. Al. de Cervantes. 8vo. Madrid 1779. vel. *La meilleure édition de ce recueil.*

2662. Manuel, Juan. El conde Lucanor. 4to. Sevilla 1575. vel. *Première édition. Extrêmement rare. Le titre, les* 8 *ff. prélim. et les ff.* 9. 10. 15—25. 68. 69. 96. 97. *et l'index sont mss.*

2663. — — Autre édition. Edid. A. Keller. 8vo. Stuttgart 1839. d. r.

2664. March, Ausias. Las obras del excelent. poeta Mossen Ausias March. Traduction de lengua Lemosina en Castellan. 8vo. Çaragoça 1562. d. r. *Édition originale de cette traduction. Très rare.*

2665. Medrano, Jul. de. La silva curiosa. Edid. César Oudin. 8vo. Paris 1608. vel.

2666. Medrano, Seb. Fr. de. Favores de las musas hechos a D. Seb. Franc. de Medrano. En varias rimas y comedias etc. Edid. Alonzo de Castillo Solorzano. 8vo. (Milan 1631.) d. r. *Restauré.*

2667. Meldola, Abr. Nova Grammatica Portugueza. (Port.-allem.) 8vo. Hamburg 1826. d. r.

2668. Melendez Valdes, Juan. Poesias. 3 vols. 8vo. Valladolid 1797. veau.

2669. Mena, Juan de. Las obras del famoso poeta Juan de Mena. Corrig. Francisco Sanchez. 8vo. Madrid 1804. veau.

2670. Mesa, Christov. de. Las navas de Tolosa. Poema heroico. 8vo. Madrid 1594. *Première édition, fort rare. Antonio ne connoit que l'édition de* 1598.

2671. — — El patron de España. 8vo. Madrid 1612. veau.

2672. — — La restauracion de España. 8vo. Madrid 1607. veau. *Édition originale.*

2673. MESA, CHRISTOV. DE. Valle de lagrimas. 8vo. Madrid 1607. veau. *Édition originale.*

2674. MEXIA, DIEGO. Silva de varia lecion, añadida y emendada por el autor. 8vo. Anvers s. a. d. r.

2675. — — Autre édition, agora ultimamente emendada y de la quarta parte añadida. 8vo. Anvers 1603. d. r. *Cette édition est plus complète que les précédentes; elle renferme quatre parties, pendant que les autres n'en ont que trois.*

2676. MEZ DE BRAIDENBACH, NIC. Diccionario de la lengua Española y Alemaña hasta agora nunca visto etc. 4to. Viena 1670. vel.

Le dictionnaire le plus ancien des deux langues. 145 ff. Très rare.

2677. MINGUET Y YROL, PABLO. Engaños a ojos vistas, y diversion de Trabajos mundanos, fundada en licitos juegos de Manos. 8vo. Madrid 1755. vel.

2678. MOLINA, TIRSO DE. Comedias escogidas. 3 vols. 8vo. Madrid 1826. cart.

2679. — — Deleytar aprovechando. 2 vols. gr. 8vo. Madrid 1765. veau.

2680. MONTALVAN, J. PER. DE. Para todos exemplos morales, humanos y divinos, en que se tratan divers. materias, ciencias y facultades. 4to. Lisboa 1691. d. r.

2681. — — Successos y prodigios de amor, en ocho novelas exemplares. pet. in 8vo. Brusselas 1626. vel.

2682. — — Autre édition. 8vo. Sevilla 1648. d. r.

2683. MONTALVO, GALVEZ DE. El pastor de Filida. 8vo. Madrid 1600. d. r. *Cervantes dans le Don Quixote appelle ce livre „Bijou précieux."*

2684. — — Autre édition. 8vo. Barcelona 1613. d. r.

2685. MONTEMAYOR, JORGE. La Diana. Edid. Alonso de Ulloa. 2 vols. 12mo. Venecia 1574. veau.

2686. — — Autre édition. 2 part. en 1 vol. 8vo. Barcelona 1614. veau.

2687. — — Autre édition. 2 part. 8vo. Madrid 1622. vel.

2688. MONTENGON, D. PEDRO. Eudoxia, hija de Belisario. 8vo. Madrid 1793. d. r.

2689. — — Eusebio, sacadas de las memorias que dexo el mismo. 4 vols. 8vo. Madrid 1786—88. d. r.

2690. — — El Mirtilo, ó los pastores tras-humantes. 8vo. Madrid 1795. d. r.

2691. — — Odas. 8vo. Madrid 1794. d. r.

2692. — — Il Rodrigo, romance epico. 8vo. Madrid 1793. veau.

2693. MORATIN, LEON FERN. DE. Obras. Nueva edicion. gr. 8vo. Barcelona 1835. cart. n. r.

2694. — — Comedias. Ed. In. Celenio. Seg. edic. aumentada con una comedia. 2 vols. 8vo. Paris 1821. d. r.

2695. — — Autre édition. 3 vols. 12mo. Paris 1826. d. r.

2596. MORATIN, NIC. FERN. DE. La petimetra, comedia. s. l. 1762. — Desengaño al théatro Español. s. l. a. — Egloga a Velasco y Gonzales s. l. a. — Lucrecia, tragedia. s. l. a. — El poeta, 2 parties. Madrid 1764. — La Diana, o arte de la caza. Madrid 1765. — Hormesinda. Tragedia. s. l. a. — A Carlos III. por el perdon concedido a varios reos, poëme. s. l. a. 8vo. veau. *Volume très précieux, renfermant presque toutes les pièces, imprimées séparément, et qui se trouvent rarement réunies.*

2697. — — Guzman el Bueno. Tragedia. 8vo. Madrid 1777. cart.

2698. MORETO, D. AUG. Comedias escogidas. 3 vols. en 2. 8vo. Madrid 1826. cart.

2699. — — El Desden con el Desden. Comedia. 8vo. Dresda 1825. br.

2700. MOSQUERA DE BARNUEVO, FRANC. La numantina de el Licenc. D. Fr. Mosquera de Barnuevo. 4to. Sevilla 1612. vel. *Les derniers feuillets (index) piqués.*

2701. — — Autre exemplaire. *Quelques feuillets de l'index manquent.*

2702. MUTZL, SEB. Blumenlese aus spanischen Dichtern. 8vo. Landshut 1830. br.

2703. NOUVELLES. Three Spanish novels: 1) All covet, all lose. 2) The knight of the noble ordre of the Marigold. 3) The Trapanner trapanned. 8vo. London 1655. veau.

2704. — Tesoro de novelistas Españoles antiguos y modernos. Con una introd. y not. de D. Eug. de Ochoa. 3 vols. Avec 2 portraits. 8vo. Paris 1847. d. r.

2705. NUÑEZ, HERN. Refranes o Proverbios en Castell. por el orden alphabetico. Ed. F. Luis de Leon. 4 vols. 8vo. Madrid 1804. d. r. non rogné.

2706. **Ortuñez de Calahorra.** Espejo de Principes y Cavalleros. 1ra y 2da parte. fol. Valladolid 1586. — Tercera y quarta parte, Çaragoça 1623. vel. en 2 vols. *Ouvrage d'une rareté extrême. Voy. Brunet et les autres Bibliographes. Notre exemplaire est defectueux des titres.*

2707. OUDIN, CESAR. Dialogos muy apazibles, escrit. en leng. Española y traduzios en Frances por Cesar Oudin. Espagn. et franç. 8vo. Bruxelles 1611. br.

2708. — — Tesoro de las dos lenguas Francesa y Española. 4to. Paris 1621. veau.

2709. PARDO, FELIPE. A la temprana y dolorosa muerte de Joaquin a Moreira. Elegia. 12mo. Lima 1830. br.

2710. *Parnaso Español. Coleccion de poesias escogidas de los mas celebres poetas Castellanos. Edid. Juan Jos. Lopez de Sedano. 9 vols. 8vo. Madrid 1768—78. veau. fig. et portr. *Notices marginales de la main de M. Tieck.*

2711. PEREZ, ANT. Las obras. 8vo. s. l. (Juan de la Planche) 1631. veau. tach. d'eau.

2712. — — Cartas. Para diversas personas despues de su salida de España. 8vo. Paris s. a. br.

2713. — — Aphorismos de las cartas Españolas y Latinas de Ant. Perez 8vo. Paris s. a. br.

2714. — — Ant. Perezii ad Comitem Essexium singularem Angliae Magnatem et ad alios, epistolae. 8vo. Parisiis s. a. br.

2715. PEREZ DE OLIVA, FERN. Las obras. 2 vols. 8vo. Madrid 1787. d. r.

2716. PEREYRA, B. Prosodia in Vocabularium bilingue, latinum, et lusitanum degesta. fol. Eborae 1741. cart. n. r.

2717. PIEDRABUENA, ANTOLINEZ DE. Universidad de Amor y escuelas del interes; verdades soñadas o sueno verdadero al pedir de las mugeres. 2 part. en 1 vol. 8vo. Zaragoza, B. Nogues, 1664. mar. r. d. s. t. *Très rare.*

2718. PISON Y VARGAS, RAMON DE. Fabulas originales, en verso Castellano. 8vo. Madrid 1819. veau.

2719. **Poésies.** Coleccion de poesias Castellanas, anteriores al siglo XV. Illustr. con notas por Thom. Ant. Sanchez. 4 vols. 8vo. Madrid 1779—90. veau.

2720. — Floresta de rimas antiguas Castell. ordenada por D. Juan Nic. Böhl de Faber. 3 vols. 8vo. Hamburg 1821—25. d. r.

2721. — Floresta de rimas modernas Castell. o poesias select. Castellan. desde del tiempo de Ignacio de Luzan, hasta nuestros dias. Con introd. histor. etc. Recog. et orden. por. Fern. Jos. Wolf. 2 vols. 8vo. Paris 1837. d. r.

2722. — Tesoro del parnaso Español, ó poesias selectas, desde el tiempo de Juan de Mena, hasta el fin del siglo XVIII. 4 vols. 8vo. Perpiñan 1817. d. r.

2723. — Tesoro del parnaso Español poesias selectas Castell. desde del tiempo de Juan de Mena hasta nuestros dias. Recog. et orden Man. Jos. de Quintana. 8vo. Paris 1838. d. r.

2724. Polo, Gasp. Gil. La Diana enamorada, 5 libros que prosiguen los VII de Jorge de Montemayor. Nuev. impr. con notas. 8vo. Madrid 1778. d. r.

2725. Polo de Medina, Salv. Jac. Obras en prosa y verso. 4to. Madrid 1715. vel.

2726. Ponce, Fray Barth. Primera parte de la Clara Diana lo divino. 8vo. Zaragoza 1599. vel. *Il n'a paru que cette première partie.*

2727. Ponce, Juan Ant. El siglo de Oro. Cuentos. 12mo. Cordoba 1824. br.

2728. Prado, Lorenço Ramirez de. Consejo i consejero de principes. fol. Madrid 1617. vel.

2729. Primaleone nel quale si narra a pieno l'Historia di suoi valorosi fatti et di Polendo suo fratello; trad. del Spagn. nel Ital. 8vo. Venetia 1559. vel.

2730. — — Autre édition. 8vo. Venetia 1579. d. r.

2731. — L'Imprese et Torniamenti con gli illustri fatti d'Arme di Primaleone figlivolo del invitto Imperator Palmerino et di molti altri famosissimi cavaglieri del suo tempo. Ridotti in ottava rima di M. Lodovico Dolce. 4to. Venetia, Sessa 1562. vel. *Rare.*

2732. — Primaleon de Grece, Histoire continuant celle de Palmerin d'Olive . . . n'aguerre tiree tant de l'Italien comme de l'Espagnol, et mise en nostre vulgaire par François de Vernassal Quercinois. 16mo. Lyon, Rigaud 1580. d. r.

2733. Quevedo Villegas, Franc. de. Obras. 3 vols. 4to. Bruselas 1660—70. veau. *Bel exempl.*

2734. — — Autre édition. 6 vols. 4to. Madrid 1772. veau. *Bel exempl.*

2735. — — Historia de la vida del Buscon, Llamado Don Pablos; exemplo de Vagamundos, y espejo de Tacaños. 8vo. Ruan 1629. vel.

1736. — — Geschichte und Leben des Erzschelms, genannt Don Paul. Deutsch v. J. G. Keil. 8vo. Leipzig 1826. cart.

2737. — — Geschichte eines Kraftgenies, oder Abentheuer eines Ritters von Ungefähr. Nach d. Span. des Quevedo frei bearb. 8vo. Hamburg 1789. cart.

2738. Quiñones de Benavente, Luis. Joco seria; Burla veras, o reprehension moral y festiva de los desordenes publicos. En doze entremeses y veinte y quatro cantados. 8vo. Barcelona 1654. d. r. *Édit. inconnue à Brunet.*

2739. Quintana, Man. Jos. de. Poesias. 8vo. Madrid 1802. veau. gr. pap.

2740. — — Oda à los marinos Españoles. 4to. Madrid 1805. br.

2741. Quiros, Fr. Bern. de. Obras. Y aventuras de Don Fruela. gr. 8vo. Madrid 1656. d. r.

2742. R..... Vida y aventuras de un Faccioso. 12mo. Madrid 1834. br.

2743. Rebolledo, Bern. de. Idilio Sacro. 4to. Amberes 1660. vel. Portr.

2744. — — Ocios. 4to. Amberes 1660. vel. Portr. *Bel exempl.*

2745. — — Ocios, silva militar y politica, y silva sagra o rimas sagras. 3 tom. en 4 vols. 8vo. Madrid 1778. veau.

2746. Rengifo, Juan Diaz. Arte poetica Española. 4to. Barcelona 1703. d. r.

2747. Risco, Man. La Castilla, y el famoso Castellano. Historia del celebre Castell. Rodrigo Diaz el Cid Campeador. 4to. Madrid 1792. cart.

2748. Robles, Lor. de. Advertencias y breve metodo para saber leer, escriver y pronunciar la lengua Castellana. 8vo. Paris 1615. vel.

2749. Rodomontadas Españolas, Ruhm-Reden des span. Capit. Rodemond etc. Esp.-ital.-franc.-allem. 12mo. Venetia 1675. br. *Rare.*

2750. **Romancero.** Flor de varios romãces nuevos. Primera, segunda y tercera parte. Por Pedro de Moncayo. *(Titre. Tassa 1 f. Privilège, al Lector 5 ff. Texte 128 ff. Table 4 ff. Titre de la 3me. part. Privilège 1 f. Texte 129 ff.)* 12mo. Madrid, Gomez de Aragon 1593. vel. *Extrêmement rare; édition inconnue à Brunet et à Wolf.*

2751. — Romancero general, en que se contienen todos los romances que andan impressos en las nueve partes de Romanceros. 4to. Medina del Campo 1602. veau. *Première édition. Volume de la plus grande rareté. Malheureusement dans notre exempl. le dernier feuillet manque et les 3 avantderniers sont fatigués.*

2752. — Varias hermosas flores del parnaso, que en quatro floridos, vistosos quadros plantaron iunto a su cristalina fuente: Ant. Hurtado de Mendoza, Ant. de Solis, Franc. de la Torre y Sebil, Rodr. Artes y Muñoz, Mart. Juan Barcelo, Juan Bavtista Aguilar, y otros. 4to. Valencia 1680. vel.

2753. — Coleccion de romances Castellanos anteriores al siglo XVIII. Edid. A. Duran. 5 vols. 8vo. Madrid 1828—32. d. r.

2754. — Romancero Castellano, ó coleccion de antiguos romances popul. de los Españ. publicada con una introd. y notas por G. B. Depping. Nueva edic. con las notas de Antonio Alcala-Galiano. 3 vols en 2. *(Le Tom. III. contient: „Rosa de romances" ed. Fern. Jos. Wolf.)* 8vo. Leipsique 1844 y 1846. d. r.

2755. — Romances de Germania de varias autores. Con el vocabular. Edid. Juan Hidalgo. 8vo. Madrid 1779. veau.

2756. — Silva de romances viejos. Publ. por Jac. Grimm. 12mo. Vienna 1815. d. r.

2757. — Sammlung der besten alten Spanischen historischen, Ritter- und Maurischen Romanzen. Herausg. v. Ch. B. Depping. 8vo. Altenburg und Leipzig 1817. d. r.

2758. *Roxas, Aug. de. El viage entretenido. pet. 8vo. Madrid 1603. Mar. vert. tr. dor. *Bel exempl. Ouvrage important pour l'histoire du théâtre Espagn. Très rare. Notes marginales de M. Tieck.*

2759. — — Autre édition. 2 vols. 8vo. Madrid 1793. veau.

2760. Roxas (Rojas) de Zorilla, Franc. de. Comedias escogidas. 8vo. Madrid 1827. cart.

2761. *— — y Lope de Vega. Las dos comedias: Los Bandos de Verona de Fr. de Rojas, y los Castelvines y Monteses de Lope de Vega. Edid. por el Conde de Hohenthal Stetteln y Deuben. gr. in 8vo. Leipsique 1839. d. r. *Bel exemplaire. Notes marginales de M. Tieck. En tête se trouve une notice par le même, sur les éditions dont l'éditeur s'est servi.*

2762. Ruiz de Leon, Fr. Triumphos de la fe, y gloria de las armas españolas. Poema heroyca. 4to. Madrid 1755. vel.

2763. Saavedra, Don Diego. Obras. 2 vol. fol. fig. Amberes 1681. veau.

2764. Salas, Fr. Greg. de. Coleccion de las epigramas y otras poesias criticas satiricas y jocosas de D. Fr. Greg. de Salas. 12mo. Madrid 1816. veau.

2765. — — Observatorio rustico. Poema. 8vo. Madrid 1816. veau. fig.

2766. Salas Barbadillo, Al. Ger. de. Don Diego de Noche. 8vo. Madrid 1623. d. r.

2767. — — La hyja de Celestina. 12mo. Zaragoza 1612. d. r.
Première édition, très rare.

2768. — — La ingeniosa Elena, hija de Celestina. 8vo. Madrid 1737. vel.

2769. — — El Necio bien afortunado. pet. 8vo. Madrid 1621. d. r.

2770. — — Patrona de Madrid restituida. Poema heroico etc. 8vo. Madrid 1750. d. r.

2771. — — El subtil Cordoves Pedro de Urdemalas. 8vo. Madrid 1620. veau.

2772. Salazar, Ambr. de. Secretas de la gramatica Española o abrevacion della: con un tratado donde se contienen muchos Cuentos gracios. para alegrar alos tristes y melancolicos. 8vo. Rouen 1640. vel.
Inconnu à Brunet.

2773. Salazar y Torres, Aug. de. Cythara de Apollo, varias poesias divinas y humanas, loas y comedias diferentes. Ed. Juan de Vera Tasis y Villaroel. 2 vols. 4to. Madrid 1681. veau et vel.

2774. Sandvos, J. F. Spanische Sprachlehre. 8vo. Berlin 1804. br. n. r.

2775. Sanpedro, Hier. Libro de Cavalleria celestial del pie de la Rosa Fragante. 8vo. Anvers 1554. veau.

2776. Santa Cruz de Dueñas, Melch. Floresta Española de apothegmas o sententias sabia y graciosamente dichas de algunas Españoles. 12mo. Brucellas 1598. veau. *Très rare.*

2777. Santos, Franc. Obras. 4 vols. pet. 4to. Madrid 1723. d. r.

2778. — — El no importa de España. 8vo. Madrid 1668. d. r.

2779. — — La Verdad en el potro, y el Cid resucitado. 8vo. Madrid 1686. d. r.

2780. Sarmiento, Fr. Mart. Memorias para la historia de la poesia, y poetas Españolas. 8vo. Madrid 1775. d. r.

2781. Sebastian y Latre, D. Thom. Essayo sobre el theatro Español. 4to. Zaragoza 1772. veau.

2782. Solis, Ant. de. Varias poesias, sagradas. Recog. y dadas a luz D. Juan de Goyeneche. 4to. Madrid 1692. veau. *Defectueux de 2 ff. Édition originale et rare.*

2783. Soto de rojas, Pedro. Desengaño de amor en rimas. 8vo. Madrid 1623. vel. *Première édition, très rare. Le titre est dechiré et 2 ff. de l'index manquent.*

2784. Sousa Moreyra, Man. de. Theatro historico genealogico y panegyrico: erigido a la immortalidad de la èxell. Casa de Sousa. fol. Paris 1694. veau.

2785. Suarez de Figueroa, Christov. de. La constante Amarillis. 8vo. Valencia 1609. d. r.

2786. — — Autre édition. 8vo. Madrid 1781. d. r.

2787. Tamara, Franc. Libro de Apothegmas, que son dichos graciosos y notables de muchos reyes y principes illustr. y de algunos philosophos etc. Recog. y trad. Fr. Tamara. 8vo. Envers 1549. vel.
Édition inconnue à Antonio, qui ne cite que celles de 1543 et 1552.

2788. **Théâtre Espagnol.** Comedias nuevas, escogidas de los mejores ingenios de España. 46 vols. 4to. Madrid 1652—1704. cart.
„Recueil très difficile à trouver complet. L'exempl. qu'avait formé Richd. Heber et qui lui avait coûté plus de 100 Guinées, ne l'était pas, car il y manquaient les tomes IV. XIII. XLVII et le tome X était incomplet." Brunet. *A notre Exemplaire ne manquent que les 2 vol. XVI et XXV.*

2790. — Parte treynta una, de las meiores comedias, que hasta oy han salido. 4to. Barcelona 1638. vel.

2791. — El meior de los meiores libros que han salido de comedias nuevas. Contenant: 1. El Cain de Cataluña. 2. El Principe perseguido. 3. La defensa de la Fè, y principe prodigioso. 4. El Garrote mas bien dado. 5. El Galan sin dama. 6. El Privado perseguido. 7. Mañana serà otro dia. 8. Los Empeños que se ofrecen. 9. La Guarda de si mismo. 10. La tragedia mas lastimosa de amor. 11. Los siete Infande Lara. 12. El Cavallero de Olmedo. 4to. Madrid 1653. d. r.

2792. — Teatro Español, anterior a Lope de Vega. Por el éditor de la floresta de rimas ant. Castell. (J. N. Böhl de Faber.) 8vo. Hamburgo 1832. veau. *Bel exempl.*

2793. — Théâtre Espagnol, traductions (par Le Sage). 8vo. Paris 1770. cart.

2794. — Spanisches Theater. Aus dem Französ. übers. 3 vols. 8vo. Braunschweig. 1770.71. cart.

2795. — Tesoro del teatro Español desde su origen (en 1356) hasta nuestros dias. Edid. D. E. de Ochoa. 5 vols. 1. Moratin, origines del teatro Español. 2. Lope de Vega, teatro escogido. 3. Calderon de la Barca, teatro escogido. 4. Teatro escogido del siglo XVII. 5. Teatro escogido desde fines del siglo XVII hasta nuestros dias. 8vo. Paris 1837.38. Portr. d. r.

2796. — Acertos de hum disparate. Comedia. Lisboa s. a. Entremeses: El medico sordo y el vecino gangoso por D. Diego de Torres Villaroel. Sevilla s. a. — De perico y marina, ó los Golosos. Ib. s. a. — La guitarra. Ib. s. a. — El Zapatero sordo. Ib. s. a. — La Pe-

timetra. L. a. — El pleyto del borrico. Madr. s. a. — Los Costumes de Antaño, comedia por Ed. d. Gorostiza. Madrid 1819. 8vo. cart.

2797. **Théâtre Espagnol.** El Alcaldo. — Don Calceta. — El poeta. — La Guitarra. — La Universidad de Amor. — El enfermo descomido. — Los pages goloses. — Los Gurruminos. — El Espejo. — Juan de Aprieta y Chasco de la Carta. — El Hambriento. — Las Gurruminas. 12mo. Madrid 1812. veau. *Bel exempl.*

2798. — Los Alcaldes enharinados. — Los Buñeolos. — Candil y Carabato. — La casa de Posadas. — Los ciegos Apaleados. — Las conclusiones. — El Guero. — La Duca. — El Espejo. — El Hambriento. — Los Indianos de hilo Negro. — El informe sin forma. — La Manta. — El Mariquita de Aug. Moreto. — Los medicos de la moda. — La muger loca y marido cuerdo. — El muerto fingido. — La etimetra. — Que se passa. — La Sombra. — Tembleque. — Los tiznados sin Saberlo. — El tribunal con uñas. — Los vicios patentes. — 8vo. s. l. a. d. r.

2799. — Guzman el Bueno. Tragedia por Nic. Fern. de Moratin. Madrid 1777. — Sofonisba, trag. por J. J. Mazuelo. Ib. 1784. — El Pluto, comedia de Aristophan. trad. en verso por D. Pedro Estella. Ib. 1794. 8vo. cart.

2800. — Sofonisba, tragedia Esp. por D. J. J. Mazuelo. Madrid 1784. — Agamemnon vengado. Tragedia por Sophocl. trad. por Fern. Perez de Oliva. s. l. a. — La lugareña orgullosa. Comeda original por Andrés de Mendoza. Madrid s. a. 8vo. d. r.

2801. — Discurso critico sobre el origen, calidad, y estado presente de las comedias de España. Escrito por un ingenio de esta Corte. pet. 4to. Madrid 1750. vel.

Théâtre Espagnol. Pièces originales in 4to.

Dans la liste suivante on s'est servi des Abréviations: **B.** pour *Barcelona* — **M.** pour *Madrid.* — **S.** pour *Sevilla* — **Sl.** pour *Salamanca* — **V.** pour *Valencia* — **Vl.** pour *Valladolid* — **s. l., s. d.** pour *sans indications de lieu, de date.* — *Les renvois* **„Sch."** *se réfèrent a l'ouvrage de M. Schack, voyez „Hist. litter" du present Catalogue.*

1. A. D. U. R. Lo cierto por lo Dudoso. V. 1821.
2. Acevedo, A. T. de. Glorias de Jos. cautivo. s. l.
3. Alarcon, J. R. de. La crueldad por el Honor. M. s. d. Sch. II. 620. [II. 623.
4. — Don Domingo de Don Blas. s. l. Sch.
5. — Los Empeños de un Engaño. M. s. d. Sch. II. 626. [1736.
6. — No ay mal, que por bien no venga. M.
7. — Nunca mucho costo poco. M. s. d.
8. — La prueba de las promesas. M. s. d. Sch. II. 623.
9. — El Texedor de Segovia. 2 part. M. s. d.
10. — Autre édit. 2 part. M. s. d.
11. — Autre édit. 2 part. M. s. d.
12. — Autre édit. 2 part. M. 1736.
13. — Autre édit. 2 part. B. 1771.
(Il manque le titre de la 1re part.)
14. — Autre édit. 1 part. M. 1773.
15. Calderon — — 2 part. s. l.
16. — — — 2 part. s. l. Sch. II. 612. 615.
17. Alarcon y Mendoza. La amistad castigada. M. s. d. Sch. II. 623.
18. — — El dueno de las Estrellas. M. s. d.
19. — — La Manganilla de Melilla. M. s. d.
20. Alarcon y Mendoza. Quien engaño mas á quien. V. s. d. Sch. II. 626.
21. Alvarez, L. Peor esta que estava. s. l.
22. Andrade, M. Fr. de. Nerue, y tenerse por muertos. V. 1775.
23. Añorbe, Th. de. El Paulino. M. 1740.
24. — y Corregel. El Daniel de Ley de Gracia. s. l.
25. — — La Encantada Melisendra. V. 1769.
26. — — Como luce la lealtad a vista de la traicion. V. 1793. [Sch. III. 471.
27. — — Princesa, Ramera y Martir. [s. l.
28. Anson y Mayras, Juan. El Mesias verdadero. s. l. [Sev. s. d.
29. Arellano, C. El Socorro de los Mantos.
30. — Autre édit. M. 1730.
31. — Autre édit. V. 1776.
32. Arteaga, B. de y Montalvan. Triumphos de Phelipe Quinto. S. s. d. [M. 1736.
33. Ayala, J. L. de. Guerras de Zelos y Amor.
34. — Numancia destruida. s. l. 1791.
35. — Numancia destruida. s. l. 1791.
36. Ayala y Guzman. No hay contra el hado defensa. V. 1764.

37. Ayala y Guzman. Los Travesuras de D. Luis Cuello. 1re part. M. 1748.
8. B, D. A. M. El Merender Aburrido. B. s. d.
9. Balcarcel, Fr. y Lugo. El Premio en la Tirania. VI. s. d. [M. 1763.
0. Bazo, A. Paz de Artaxerxes con Grecia.
1. — Autre édit. V. 1765.
2. — Autre édit. B. 1775. [S. s. d.
3. Belmonte, Luis de. Afanador el de utrera.
4. — El desposado por fuerza. s. l.
5. — El Principe Villano. s. l. Sch. II. 630.
6. — Autre édit. S. s. d.
7. — Autre édit. B. 1774.
8. — Autre édit. V. 1782. [Sch. II. 631.
9. — La Renegada de Valladolid. M. 1741.
0. Belmonte, Roxas, Calderon. El Mejor Amigo el muerto. s. l.
1. — Autre edit. s. l.
2. — Autre edit. s. l.
3. — Autre edit. S. s. d.
4. — Autre édit. V. 1777. [rada. S. s. d.
5e Benavides, Ant. de. Lara, Cuerda, Enamo-
6. Borungel y Unzueta. El Emperador fingido. M. 1732. [nes. s. l.
7. Bolea y Alvarado. Ciencias impiden traicio-
8. Busto. El Fenix de la Escritura, S. Geronymo. M. 1729. [S. s. d.
9. Cabeza, J. de. Matar por Zelos su Dama.
0. Calderon de la Barca, P. Tres Affectos de Amor. s. l.
1. — Affectos de odio y amor. B. s. d.
2. — El Alcayde de si mismo. s. l.
3. — Autre edit. s. l. Sch. III. 217. [s. l.
4. — Amar, y Ser Amado, y divina Philotea.
5. — Amor con valor se obliga. s. l.
6. — Amor honor, y poder. S. s. d. Sch. III. 205.
7. — Andromeda y Perseo. s. l.
8. — Antes que todo es mi Dama. s. l.
9. — Autre édit. B. 1766. Sch. III. 237.
0. — Las armas de la Hermosura. s. l.
1. — Autre édit. M. s. d.
2. — Autre édit. S. s. d.
3. — Autre édit. Sl. s. d.
4. — Basta Callar. S. s. d. Sch. III. 220.
5. — Bien vengas mal. B. s. d.
6. — Autre édit. B. s. d.
7. — Los Cabellos de Absalon. s. l.
8. — Autre édit. S. s. d.
9. — Cada uno para si. s. l. Sch. III. 291.
0. — Las Cadenas del Demonio. s. l. Sch.
1. — Las Canas en el Papel. s. l. [III. 127.
2. — Casa con dos puertas. s. l.
3. — Autre édit. s. l.
4. — Autre édit. V. 1676. Sch. 243. 285.
5. — De un Castigo tres Venganzas. Sl. s. d. Sch. III. 213. [III. 216.
6. — De una causa dos effectos. S. s. d. Sch.
7. — Cefalo, y Pocris. s. l. Sch. III. 249.
8. — La Cisma de Inglaterra. s. l.
9. — Autre édit. M. 1785. Sch. III. 133.
0. — Con Quien vengo vengo. s. l. Sch. III. 209.
1. — Autre édit. s. l.
2. — Autre édit. s. l.
3. — Del Conde Lucanor. s. l.
4. — La Conquista del Alma. Sl. s. d.
5. — El Cubo de la Almudena. s. l.
6. — La Dama duende. s. l. Sch. III. 243. 286.
7. — Autre édit. s. l.
8. — Autre édit. V. 1636.
9. — Autre édit. B. 1763. [III. 173.
0. — Dario Todo, y no dar Nada. Sl. s. d. Sch.
1. — La Devocion de la Cruz. M. s. d.
2. — La Devocion de la Missa. V. s. l.
3. — El Dia Mayor de los Dias. s. l.
4. — El Diablo Mudo. s. l. [III. 219.
5. — Dicha, y desdicha del nombre. s. l. Sch.

1g. Calderon de la Barca, P. La dicha del Retraydo. s. l.
1h. — El divino Orfeo. s. l. [III. 122.
1i. — Los dos Amantes del Cielo. s. l. Sch.
1k. — El Duelo de los Pastores. M. 1736.
1l. — Los Empeños de seis Horas. s. l.
1m. — Autre édit. S. s. d.
1n. — Los Empeños de un Plumate. s. l.
1o. — El Encanto sin Encanto. B. s. d. Sch. III. 243. 291.
1p. — Encerrar es mayor valor. s. l.
1q. — Engañar para Reynar. s. l. [III. 243. 268.
1r. — El Escondido y la Tapada. B. 1766. Sch.
1s. — La Española de Florencia. S. s. d. Sch. III. 280.
1t. — La exaltacion de la Cruz. Sl. s. d.
1u. — Autre édit. B. 1771. Sch. III. 128.
1v. — La Fiera el Rayo y la Piedra. s. l. Sch. III. 193. 291. [195. 293.
1x. — Fieras afemina amor. S. s. d. Sch. III.
1y. — Fineza contra Fineza. s. l.
1z. — Autre édit. B. 1758. Sch. III. 194.
2a. — Fortunas de Andromeda, y Perseo. s. l. Sch. III. 193.
2b. — El Galan fantasma. s. l. Sch. III. 219.
2c. — El Galan sin Dama. s. l.
2d. — Autre édit. VI. s. d.
2e. — El Garrote mas bien dado. s. l.
2f. — Autre édit. Sl. 1792. [III. 246. 290.
2g. — Guardate de la Agua mansa. s. l. Sch.
2h. — Gustos, y Disgustos. s. l. Sch. III. 172.
2i. — Hado, y divisa de Leonido, y de Marfisa. s. l. Sch. III. 43. 199. 294.
2k. — Los Hijos de la Fortuna. s. l. Sch. III. 203.
2l. — El Hombre pobre todo es trazas. s. l.
2m. — El Jardin de Falerina. s. l. Sch. III. 190.
2n. — El Joseph de las mugeres. s. l.
2o. — Judas Macabeo. s. l.
2p. — Autre édit. S. s. d. Sch. III. 181.
2q. — Lances de amor y fortuna. s. l. Sch. III. 214. [290.
2r. — El Laurel de Apolo. s. l. Sch. III. 194.
2s. — El maestro de Danzar. s. l. [119.
2t. — El Magico Prodigioso. S. s. d. Sch. III.
2u. — Mañana sera otro Dia. s. l. Sch. III. 247. 248. [289.
2v. — Mañanas de Abril, y Mayo. s. l. Sch. III.
2w. — Las Manos blancas no ofenden. s. l.
2x. — Autre édit. B. 1699. Sch. III. 210.
2y. — El mayor encanto Amor. s. l. Sch. III. 190.
2z. — La mayor fineza. s. l. [1799.
3a. — El mayor monstruo los Zelos. Cadix
3b. — Mas puede amor, que el dolor. S. s. d.
3c. — Mejor esta que estava. S. s. d.
3d. — Autre édit. B. 1765. Sch. III. 205.
3e. — El monstruo de los Jardines. B. s. d. Sch. III. 198. [214.
3f. — Muger, Llora, y Venceras. s. l. Sch. III.
3g. — No ay Burlas con el Amor. s. l. Sch. III. 246. 293.
3h. — No ay cosa como callar. s. l. Sch. III. 209.
3i. — No siempre lo peor es cierto. s. l. Sch. III. 249.
3k. — Nuevo Hospicio de Pobres. s. l.
3l. — Nunca lo peor es cierto. s. l.
3m. — Origen, Perdida, y Restauracion de la Virgen del Sagrario. s. l. Sch. III. 132.
3n. — Peor esta que estaba. M. 1730.
3o. — Luis Perez el Gallego. 2 part. S. s. d.
3p. — Autre édit. s. l. Part prém.
3q. — Autre édit. s. l. Part. prém. Sch. III. 171.
3r. — El Polyfemo. s. l.
3s. — Primero Soy Yo. s. l.
3t. — El Principe constante. s. l.
3u. — Autre édit. M. 1740. Sch. III. 110.
3v. — Protestacion de la Fe. s. l.

3w. Calderon de la Barca, P. La Puente de Mantible. s. l. Sch. III. 196.
3x. — El Purgatorio de San Patricio. s. l.
3y. — La Purpura de la Rosa. s. l. Sch. III. 14. 194. 195.
3z. — Quien Calla, Otorga. s. l.
4a. — El Rigor de la Desdichas. M. 1760.
4b. — El Secreto a voces. M. 1736.
4c. — A Secreto Agravio, secreta venganza. B. s. d.
4d. — Autre édit. S. s. d.
4e. — El Segundo Scipion. s. l. Sch. III. 183.
4f. — La Señora, y la Criada. S. s. d. Sch. III. 218.
4g. — Sueños ay, que verdades Son. (M)1739.
4h. — Los tres Mayores Prodigios. s. l. Sch. III. 193. 287.
4i. — Los Triunfos de Joseph. s. l.
4k. — La Vacante General. s. l.
4l. — La vanda, y la flor. s. l.
4m. — Autre édit. s. l. Sch. III. 206.
4n. — El venturoso por fuerza. s. l.
4o. — La vida es sueño. s. l.
4p. — Autre édit. s. l.
4q. — Autre édit. s. l.
4r. — Autre édit. s. l. Sch. III. 145.
4s. — La virgen del Sagrario. B. 1771.
4t. — Yo me entiendo. s. l. [III. 192.
4u. — Celos aun del Ayre Matan. s. l. Sch.
4v. — Zelos no ofenden al Sol. s. l.
4w. — Autre édit. V. 1762. [cia. Sl. s. d.
4x. Campo, A. M. del. El Renegado de Fran-
4y. — Autre édit. M. 1739. [nitente. s. l.
4z. Cancer, Moreto, y Matos. La Adultera pe-
5a. — Autre édit. Sl. s. d.
5b. — Autre édit. M. 1739.
5c. — Autre édit. B. 1767.
5d. — No ay Reyno como el de Dios. S. s. d.
5e. Candamo, F. B. El Austria en Jerusalem. V. 1762.
5f. — El duelo contra su dama. S. s. d.
5g. — El Esclavo en Grillos de Oro. s. l.
5h. — Autre édit. s. l.
5i. — Autre édit. B. 1756. Sch. III. 424.
5k. — La Jarritera de Inglaterra. Sl. s. d.
5l. — Autre édit. M. 1751.
5m. — La Inclinacion Española. V. 1768.
5n. — Por su Rey, y por su Dama. V. 1770. Sch. III. 423.
5o. — Quien es quien premia al amor. S. s. d.
5p. — Restauracion de Buda. s. l.
5q. — El Sastre del Campillo. V. 1765.
5r. — El Vengador de los Cielos. B. s. d.
5s. Cañizares, J. de. Abogar por su ofensor. M. 1754.
5t. — Autre édit. S. s. d.
5u. — El Anillo de Giges. 1re part. M. 1764.
5v. — Autre édit. V. 1764. [1771.
5x. (—) El Asombro de la Francia. 2de p. B.
5y. — Carlos Quinto sobre Tunez. s. l. 1793.
5z. — Autre édit. B. 1770.
6a. — Autre édit. V. 1770. [1740. Sch. III. 467.
6b. — Las cuentas del gran capitan. Madrid
6c. — Autre édit. V. 1763.
6d. — El Domine Lucas. S. s. d. Sch. III. 467.
6e. — De los hechizos de Amor, la musica es el mayor. S. s. d.
6f. — Autre édit. M. 1746.
6g. — La heroica Antona Garcia. V. 1781.
6h. — El Honor da Entendimiento. s. l.
6i. — Autre édit. M. 1740.
6k. — Lo que va de Cetro a Cetro. B. s. d.
6l. — La mas ilustre Fregona. B. s. d.
6m. — No hay con la patria Venganza. V. 1764.
6n. — El Picarillo en España. V. 1763. Sch. III. 467.
6o. Cañizares, J. de. El Pleyto de Hernan Cortes. V. 1762.
6p. — Autre édit. M. 1763.
6q. — Ponerse avito sin pruebas. V. 1786.
6r. — A qual mejor confiesada, y confesor. B. s. d. [s. d.
6s. — El Sacrificio de Yfigenia. 2 part. S.
6t. — Le même. Prém. part. [468.
6u. — Autre édit. V. 1770. prém. part. Sch. III.
6v. — Si una vez llega a querer. s. l. 1792.
6w. — Tambien por la Voz ay Dicha. M. 1735.
6x. — Autre édit. V. 1769.
6y. — La Vanda de Castilla. s. l.
6z. — La Ventura de la Voz. Lisboa 1738.
7a. — La Vida de el Gran Tacaño. S. s. d.
7b. — Yo me entiendo, y Dios me entiende. B. s. d.
7c. — Autre édit. B. s. d. [S. s. d.
7d. Carbonel, Fr. No cabe mas en amor.
7e. Cardona, Ant. El mas heroyca silencio. s. l.
7f. — Autre édit. Cordoba s. d. [dos. s. l.
7g. Castilla, Ant. de. Los Angeles encontra-
7h. — Autre édit. B. s. d. [s. l.
7i. Castilla, J. del. Las Amazonas de España.
7k. — Los Esclavos de su Esclava. B. 1769.
7l. Castrillon, D. F. E. Defensa de Valencia. Cadiz 1808. [V. 1796. Sch. II. 430.
7m. Castro, G. de. Las mocedades del Cid. 2 part.
7n. — Turno vencido. s. l.
7o. Castro, J. Jul. de. Mas vale tarde que nunca. V. 1825.
7p. Cienfuegos, Nic. Amor es oculta fuerza. s. l.
7q. — Las Hermanas generosas. V. s. d. [s. l.
7r. Cifuentes, A. de. Lo mas priva lo menos.
7s. Cifuentes, G. de. Lo que son Suegro, y Cuñada. M. 1730.
7t. Claramonte, A. de. El Valiente Negro en Flandes. M. 1745. Sch. III. 201. [M. 1754.
7u. Coello, J. y Arias. El Robo de las Sabinas.
7v. Coello, L. Dar la vida por su Dama. V. 1769. Sch. III. 407. [longa. M. s. d.
7w. Coello, Roxas, Guevara. El Catalan Serral-
7x. Comella, L. F. Christoval Colon. B. s. d.
7y. — Frederico II, Rey de Prusia. s. l.
7z. — El hijo Reconocido. B. s. d. [B. s. d.
8a. — Pedro el Grande, Czar de Moscovia.
8b. — Las Pelucas de las Damas. Vl. 1800.
8c. Concha, J. Ciro Principe de Persia. B. s. d.
8cc. — El Criado de dos amos. s. l.
8d. — En el lance mas cruel, la mas heroyca muger. B. s. d.
8e. — Euripide y Tideo. B. s. d.
8f. — El hombre prudente. B. s. d.
8g. — Morte imaginaria. B. 1771.
8h. — Autre édit. B. 1777.
8i. — El Orestes. B. s. d.
8k. — El Sanson. B. s. d.
8l. Cordero, A. J. Amar por fuerza de Estrella. S. s. d.
8m. — Cortes triunfante en Tlascala. s. l.
8n. — El Juramento ante Dios. s. l.
8o. — Autre édit. M. 1740.
8p. — Autre édit. V. 1791.
8q. — No ay plazo que no se llegue. s. l.
8r. Cortés, Chr. M. Atahualpa. M. 1784.
8s. Cruz, Juana Ines d. l. Los Empeños de una casa. S. s. d. [B. s. d.
8t. Cruz, R. de la, y Cano. Manolo. 1re part.
8u. — Autre édit. M. 1791. 2de part.
8v. Cubillo, Alv. El Conde de Saldaña. part. 1 et 2. M. 1798. Sch. III. 392.
8w. — Autre édit. M. 1781. 2 part.
8x. — Autre édit. s. l. 1re part.
8y. — Autre édit. s. l. 1791. 1re part.
8z. — Autre édit. B. s. d. 1re part.
9a. — Autre édit. S. s. d. 2de part.

9b. Cubillo, Alv. Los desagravios de Christo.
9c. — Autre édit. M. 1751. [s. l. Sch. III. 382.
9d. — Autre édit. V. 1765.
9e. — La Honestidad defendida. s. l.
9f. — El justo Lot. s. l. [Sch. III. 381.
9g. — De las Muñecas de Marcela. M. s. d.
9h. — Prudente, sabia, y Honrada. s. l.
9i. — Autre édit. s. l. 1746. [Sch. III. 382.
9k. — El Rayo de Andalucia. 2de part. M. 1747.
9l. — El Vandolero de Flandes. S. s. d. [322.
9m. — El Vencedor de si Mismo. S. s. d. Sch. III.
9n. Cuello. El Zeloso Estremeño. M. 1739.
9o. Cueva, Ant. de. Como noble, y ofendido.
M. s. l. [herido. S. s. d.
9p. Dentenoz, P., y Lodosa. El Soldado mas
9q. Diamante, J. B. El Cerco de Zamora. V.
1766. Sch. III. 374.
9r. — El defensor del Peñon. s. l. Sch. III. 374.
9s. — La Devocion del Rosario. M. 1740.
9t. — El Hercules de Ocaña. M. 1740.
9u. — Autre édit. M. 1748.
9v. — La Judia de Toledo. M. 1792. Sch. III. 375.
9w. — La Magdalena de Roma. Cordoba s. d.
Sch. III. 375.
9x. — Mas encanto es la Hermosura. s. l.
9y. — El Negro mas Prodigioso. Bar. s. d.
9z. — Autre édit. M. 1740.
10a. — Pasion vencida de affecto. s. l.
10b. — Quantos mienten los indicios. s. l.
10c. — Autre édit. V. 1764.
10d. — El Remedio en el Peligro. s. l.
10e. — De Santa Juliana. s. l.
10f. — El Sol de la Sierra. s. l. [374.
10g. — El Valor no tiene Edad. S. s. d. Sch. III.
10h. — Autre édit. B. s. d.
10i. — Autre édit. M. 1736.
10k. Diamante, J. B., Villaviciosa y Matos. Reynar por Obedecer. s. l.
10l. Enciso, Xim. La mayor Hazaña de Carlo V.
M. 1740. Sch. III. 537. 539. [540.
10m. — Los medicis de Florencia. s. l. Sch. II.
10n. — Autre édit. s. l.
10o. — Autre édit. M. 1745. [537.
10p. — El Principe Don Carlos. V. 1773. Sch. II.
10q. Espinosa, M. de. Fingir lo que puede ser. s. l.
10r. Figueroa, D. y J., y Cordova. La Dama
capitan. Sl. s. d. Sch. III. 405.
10s. — Autre édit. M. 1740.
10t. — Diablos son las mugeres. s. l.
10u. — Leoncio y Montano. M. 1746.
10v. — Mentir, y mudarse a un tiempo. s. l.
10w. — Pobreza, amor, y fortuna. S. s. d.
10x. — Rendirse a la obligacion. s. l.
10y. — Autre édit. M. 1750.
10z. — La Sirena de Tinacria. S. s. d.
11a. — Autre édit. M. 1751.
11b. — Autre édit. V. 1787.
11c. — Todo es Enredos Amor. M. 1751.
11d. Garro, S. Musicos Amo y Criado. V. 1778.
11e. Godinez, Fel. De Aman, y Mardoqueo.
s. l. Sch. III. 630.
11f. — Autre édit. s. l.
11g. — Autre édit. S. s. d.
11h. — Aun de Noche Alumbre el Sol. S. s. d.
11i. — Autre édit. V. 1771.
11k. — De buen moro buen christiano. s. l.
11l. — Cautelas son amistades. s. l. Sch. II. 629.
11m. — Las lagrimas de David. s. l.
11n. — O el frayle ha de ser ladron. s. l.
11o. — San Antonio de Padua. s. l.
11p. Goldoni, C. La bella Inglesa Pamela.
2de part. B. s. d. [B. s. d.
11q. — El buen medico, o la enferma por Amor.
11r. — Los comerciantes. B. s. d.
11s. — La Incognita. B. s. d. [Vl. s. d.
11t. Gomez, A. E. A lo que obliga el honor.
11u. Gomez, A. E. Engañar para Reynar. s. l.
Sch. III. 416.
11v. Gonzalez, M. El Español Juan de Urbino.
M. 1769. [de Sevilla. S. s. d.
11w. Guedeja, G., y Quiroga. La mejor luz
11x. Guevara, L. V. de. El Amor en Vizcaino.
B. 1773. Sch. II. 489.
11y. — El assombro de Turquia. M. 1756.
11z. — Autre édit. S. s. d.
12a. — Atyla Azote de Dios. S. s. d.
12b. — El Cerco de Roma. s. l.
12c. — Autre édit. M. 1740.
12d. — Autre édit. M. 1763. [Sch. II. 483.
12e. — Cumplir dos obligaciones. M. 1790.
12f. — El Hercules de Ocaña. s. l.
12g. — Mas Pesa el Rey, que la Sangre. V. 1774.
12h. — No hay contra el Amor poder. B. s. d.
12i. — La obligacion a las mugeres. s. l.
12k. — Autre édit. S. s. d.
12l. — El Principe Esclavo. 2de part. s. l.
12m. — Reynar despues de Morir. s. l. Sch. II. 487.
12n. — Autre édit. S. s. d.
12o. — Autre édit. B. 1768.
12p. — La Romera de Santiago. M. 1751.
12q. — Los tres Portentos de Dios. B. s. d.
12r. — Los Zelos hacen Estrellas. M. 1757.
12s. Guevara, Coello y Roxas. La Baltasara. s. l.
12t. — Tambien la afrenta es veneno. s. l.
12u. Guevara, Roxas y Mira. El Pleyto, que
tuvo el diablo. M. s. d. [Amor. B. s. d.
12v. Guevara, Zavaleta, Huerta. Amor vencido de
12w. Herrera, R. de. La Fe no ha menester
Armas. V. 1762. [Batuti. s. l.
12x. Huerta, Ant. de, Cancer y Rosete. Chico
12y. — G. de la. Raquel. M. 1791. [S. s. d.
12z. Hoz, J. de la. El Abraham Castellano.
13a. — El Castigo de la Miseria. M. s. d. Sch.
III. 392.
13b. — Autre édit. M. 1740.
13c. — El Villano del Danubio. s. l. 1790.
13d. Lanini y Sagredo, P. La Batalla de las
Navas. V. 1761.
13e. — El monstruo de la amistad. V. 1768.
13f. (Lanuza.) Hipermenestra. B. s. d.
13g. Leon, M. F. de. El Sordo y el Montañes.
M. 1750. Sch. III. 464.
13h. — Venir el Amor al Mundo. s. l.
13i. Leyba, Fr. de. No hai contra lealtad cautelas. S. s. d.
13k. — No ay contra un Padre Razon. s. l.
13l. — Autre édit. B. s. d. [Sch. III. 403.
13m. — Cueva, y Castillo de Amor. S. s. d.
13n. — La Dama presidente. S. s. d. Sch. III. 402.
13o. — Autre édit. M. 1740. [402.
13p. — El Honor es lo primero. S. s. d. Sch. III.
13q. — La mayor constancia de Mucio Scebola.
V. 1764. [403.
13r. — Quando no se aguarda. s. l. Sch. III.
13s. Leyva, P. de, y Correa. Amor, Astucia
y Valor. B. s. d. [Francia. M. 1790.
13t. Llano, L. de. Bernardo del Carpio en
13u. Lobera y Mendieta, J. La muger mas penitente. 2de part. s. l.
13v. — Sin el Oro, pierde Amor imperio, lustre,
y valor. M. s. d.
13w. — Autre édit. M. 1760.
13x. Lobo, E. G. Los martires de Toledo. V.
1773. Sch. III. 471.
13y. — El mas justo Rey de Grecia. B. 1771.
13z. M, L. A. J. Como ha de ser la amistad. s. l.
14a. — Montañes sabe bien donde el Zapato
etc. s. l.
14b. — La virtud premiada. B. s. d.
14c. M, F. L. M. La mas heroyca piedad mas
noblemente pagada. M. 1790.
14d. Malaspina, Fr. El diablo predicador. s. l.

14e. **Martinez, A.** Los esfuerzos de Milan. S. s. d.
14f. — Autre édit. V. 1776.
14g. — Gustavo Adolfo, Rey de Suecia. B. s. d.
14h. — El Tercero de su Afrenta. s. l.
14i. — Autre édit. M. 1756.
14k. **Martinez, A., Nino, Prosp. y Cancer.** El Arca de Noe. M. 1735. [amistad. S. s. d.
14l. **Matos Fregoso, J. de.** Con Amor no hay.
14m. — El Conde de Sex. s. l. [361.
14n. — La Cosaria Catalana. Sl. s. d. Sch. III.
14o. — Autre édit. S. s. d.
14p. — El Galan de su muger. M. 1739.
14q. — El Genizaro de Ungria. B. s. d.
14r. — Autre édit. S. s. d.
14s. — Autre édit. M. 1734.
14t. — Autre édit. M. 1751.
14u. — El Hijo de la Piedra. Sl. s. d.
14v. — Autre édit. S. s. d.
14w. — Autre édit. M. 1736.
14x. — El Imposible mas Facil. V. 1762.
14y. — El job de la Mugeres. S. s. d.
14z. — Autre édit. M. 1736.
15a. — Lorenzo me Llamo. s. l.
15b. — Autre édit. M. 1734.
15c. — Autre édit. M. 1743.
15d. — Autre édit. V. 1791. [III. 364.
15e. — El Marido de su madre. S. s. d. Sch.
15f. — Autre édit. B. 1770.
15g. — Quitar el feudo a su Patria. V. 1761.
15h. — La Razon vence al poder. M. 1743.
15i. — Riesgos, y Alivios de un Manto. s. l.
15k. — Autre édit. V. 1776.
15l. — El Sabio en su retiro. S. s. d.
15m. — Autre édit. Sl. s. d.
15n. — Autre édit. M. 1736.
15o. — El Traydor contra su sangre. Sl. s. d.
15p. — Autre édit. M. 1749.
15q. — La Venganza en el Empeño. s. l.
15r. — Ver, y Creer (2de part. por Donna Ines de Castro). S. s. d.
15s. — Autre édit. M. s. d. [lur. s. l.
15t. **Matos, Cancer, y Moreto.** Caer para levan-
15u. — Autre édit. S. s. d.
15v. — Autre édit. Vl. s. d.
15w. — Autre édit. M. 1736.
15x. — Autre édit. B. 1787. [Estrellas. s. l.
15y. **Matos, Martinez y Moreto.** Oponerse a las
15z. — Autre édit. S. s. d.
16a. — Autre édit. V. 1763. [el consejo. s. l.
16b. **Matos, Martinez y Zabaleta.** La muger contra
16c. — Autre édit. S. s. d.
16d. — Autre édit. V. 1762. [Sl. s. d.
16e. **Matos y Moreto.** El Mejor par de los Doce.
16f. — Autre édit. M. 1737.
16g. — Autre édit. M. 1748.
16h. — Autre édit. V. 1770.
16i. — Autre édit. M. 1796. [lonia. B. s. d.
16k. **Matos, Moreto y Cancer.** El Bruto de Babi-
16l. — Autre édit. M. 1731.
16m. — Autre édit. V. 1763. [V. 1764.
16n. **Matos, y Villaviciosa.** El Letrado del Cielo.
16o. — A lo que obliga un agravio. B. s. d.
16p. — Autre édit. V. 1761.
16q. — El Redentor Cautivo. M. s. d.
16r. **Matos, Villaviciosa, y Avellaneda.** Solo el Piadoso es mi hijo. s. l.
16s. — Autre édit. Sl. s. d.
16t. **Mendoza, A. de.** El Galan sin Dama. s. l.
16u. — Los Riesgos que tiene un Coche. M. 1750. Sch. III. 378.
16v. **Mendoza, M. de.** En mi nombre, y para mi. s. l.
16w. **Merano, A., y Guzman.** En vano el poder persigue. M. s. d.
16x. **Mira de Mesqua.** El Conde Alarcos. S. s. d.
16y. — Autre édit. B. 1757.
16z. **Mira de Mesqua.** Las desgracias del Rey Don Alfonso el Casto. s. l.
17a. — El Duque de Memorancí. s. l.
17b. — El Hermitaño Galan. s. l.
17c. — Autre édit. M. 1729.
17d. — Autre édit. V. 1768.
17e. — Galan, Valiente, y Discreto. V. 1636.
17f. — La Hija de Carlos Quinto. s. l.
17g. — El Negro del mejor amo. M. s. d. Sch. II. 460.
17h. — Autre édit. M. 1755.
17i. — No ay dicha ni desdicha hasta la Muerte. M. 1748. Sch. II. 465. [II. 463.
17k. — Obligar contra su sangre. S. s. d. Sch.
17l. — La Reyna sevilla. s. l.
17m. — La Rueda de la fortuna. B. s. d.
17n. — El Sol a media Noche. M. 1730.
17o. **Molière.** El Misantropo, trad. por Sedano. s. l. [gor. Burgos s. d.
17p. **Molina, G. M.** La amistad vence al ri-
17q. — Contra su suerte ninguno. manuscr. espagn. s. l. [Estado. M. s. d.
17r. **Molina, Tirso de.** Amar por Razon de
17s. — Amar por Señas. s. l. Sch. II. 251. 379.
17t. — Autre édit. M. 1733.
17u. — Autre édit. V. 1777.
17v. — El Amor medico. s. l. [M. s. d.
17w. — La Beata enamorada, Marta la Piadosa.
17x. — El Burlador de Sevilla. S. s. d. Sch. II. 592.
17y. — Autre édit. B. 1769.
17z. — Celos con celos se Curan. Cadiz 1818.
18a. — El Colmenero divino. s. l. (1621?)
18b. — Como han de ser los Amigos. B. s. d.
18c. — El Condenado por desconfiado. s. l. Sch. II. 602.
18d. — Don Gil el de las Calzas verdes. s. l.
18e. — La Eleccion por la virtud. M. s. d.
18f. — Del enemigo el primer consejo. s. l.
18g. — Escarmientos para el Cuerdo. M. s. d.
18h. — Los Lagos de San Vincente. s. l. Sch. 600. [zas. M. s. d.
18i. — Del mal el menos, y averiguelo var.
18k. — Mari Hernandez la Gallega. M. s. d. Sch. II. 582. [585.
18l. — Marta la piadosa. M. s. d. Sch. I. 568.
18m. — La Muger, que manda en casa. M. s. d. Sch. II. 598.
18n. — No ay peor sordo. s. l. Sch. II. 581.
18o. — Autre édit. M. 1804.
18p. — La Nuera mas leal. M. s. d.
18q. — El Pretendiente al Reves. M. s. d.
18r. — La Prudencia en la Muger. M. s. d. Sch. II. 587.
18s. — Sixto Quinto, su Eleccion. M. s. d.
18t. — Ventura te de Dios hijo. s. l. Sch. II. 583.
18u. — El Vergonzoso en Palacio. M. 1817. Sch. II. 556. 582.
18v. — La Villana de la Sagra. s. l. Sch. II. 572.
18w. — El Zeloso prudente. s. l. Sch. II. 586.
18x. **Monroy, Chr. de.** El Encanto por los Zelos. M. s. d.
18y. — Hector y Aquiles. S. s. d.
18z. — Los Mocedades del Duque de Osuna. s. l.
19a. — Autre édit. V. 1762.
19b. — Mudanzas de la fortuna. s. l.
19c. — Autre édit. S. s. d.
19d. — Autre édit. M. 1737.
19e. — El Ofensor de si mismo. s. l.
19f. — Autre édit. B. s. d.
19g. — Los principes de la Iglesia. s. l.
19h. — La Sirena del Jordan. S. s. d.
19i. **Monroy, y Silva.** La Batalla de Pavia. M. 1731.
19k. — — Autre édit. V. 1763.
19l. — — El Caballero Dama. S. s. d.
19m. — — Autre édit. V. 1768.

19n. Monroy, y Sylva. Embidias vencen fortunas. S. a. d.
19o. — — El Gigante Cananeo San Christoval. s. l.
19p. — — Autre édit. S. a. d.
19q. — — Autre édit. M. 1729.
19r. — — El horror de la Montaña. s. l.
19s. — — Autre édit. M. 1731. [Sch. III. 368.
19t. — — El mas valiente Andaluz. Sl. s. d.
19u. — — El pastor mas perseguido. V. 1764.
19v. — — Lo que puede el Desengaño. Vl. s. d. Sch. III. 368.
19vv. — — Autre édit. M. 1731.
19w. — — El robo de Elena. s. l.
19x. — — Los tres soles de Madrid. V. 1761.
19y. — — La violencias del Amor. s. l.
19z. — — Los Zelos de San Joseph. M. 1731.
20a. Montalban, J. P. de. Aborrecer lo que quiere. V. 1636.
20b. — Los amantes de Teruel. s. l. Sch. II. 546.
20c. — Autre édit. M. 1748.
20d. — Autre édit. B. 1790.
20e. — Amor es naturaleza. V. s. d.
20f. — De un castigo dos venganzas. s. l. Sch. II. 542.
20g. — Como Amante, y Como honrada. S. a. d.
20h. — Autre édit. V. 1781.
20i. — Como a padre y como a rey. M. 1736.
20k. — Cumplir con su obligacion. S. a. d.
20l. — Autre édit. V. 1781.
20m. — Los desprecios en quien ama. S. s. d.
20n. — El Divino Nazareno Sanson. s. l.
20o. — La doncella de labor. s. l. Sch. II. 548.
20p. — Don Florisel de Niquea. s. l.
20q. — Autre édit. Sl. s. d.
20r. — La Gitana de Menfis. s. l.
20s. — Autre édit. Vl. s. d.
20t. — Autre édit. M. 1739.
20u. — Autre édit. M. 1756.
20v. — Un gusto trae mil disgustos. s. l.
20w. — Autre édit. V. 1636.
20x. — Los Hijos de la fortuna. s. l.
20y. — Autre édit. B. s. d.
20z. — Lo que son Juicios del Cielo. M. 1731.
21a. — Autre édit. M. 1749.
21b. — Lucha de Amor y Amistad. s. l.
21c. — Autre édit. V. 1752.
21d. — El Mariscal de Viron. s. l.
21e. — Autre édit. s. l.
21f. — Autre édit. S. a. d.
21g. — La mas constante muger. s. l.
21h. — Autre édit. s. l.
21i. — Autre édit. M. s. d.
21k. — Autre édit. S. a. d.
21l. — El Nazareno Sanson. s. l.
21m. — Autre édit. S. a. d. [550.
21n. — No ay vida como la honra. s. l. Sch. II.
21o. — Autre édit. S. a. d.
21p. — Olimpo, y Vireno. s. l.
21q. — Autre édit. S. a. d.
21r. — Autre édit. V. 1636.
21s. — Palmerin de Oliva. s. l. Sch. II. 551.
21t. — Autre édit. S. a. d.
21u. — Il Polifemo. s. l.
21v. — Autre édit. B. s. d.
21w. — Autre édit. S. a. d.
21x. — El Principe de los Montes. M. s. d.
21y. — Autre édit. S. s. d.
21z. — El Principe perseguido. s. l.
22a. — El Principe prodigioso. M. s. d.
22b. — Autre édit. S. s. d.
22c. — La puerta Macarena. 1 et 2 part. s. l.
22d. — Autre édit. 2 part. s. l.
22e. — Autre édit. 2de part. s. l.
22f. — Autre édit. 2de part. S. s. d.
22g. — San Antonio de Padua. s. l.
22h. — Montalban, J. P. de. San Antonio de Padua, autre édit. M. 1731. [Sch. II, 547.
22i. — Del segundo Seneca de España. s. l.
22k. — Autre édit. V. 1761.
22l. — El Señor Don Juan de Austria. S. a. d.
22m. — Ser prudente, y ser sufrido. S. a. d. Sch. II. 551.
22n. — Teagenes, y Clariquea. B. s. d.
22o. — Los Templarios. s. l. [551.
22p. — La Toquira Vizcaina. S. a. d. Sch. II.
22q. — Autre édit. V. 1636. [S. a. d.
22r. — El Valor perseguido, y traycion vengada.
22s. — La ventura en el Engaño. s. l.
22t. Montero de Espinosa, Rom. Fingir lo que puede ser. s. l. [gueses. S. a. d.
22u. Montesino, G. Loz. Los amantes Portu-
22v. — El Estudiante de Dia y Galan de Noche. S. a. d. [tyr. M. 1728.
22w. — El Fenix Español, San Lorenzo Mar-
22x. — Herodes Ascalonita. B. 1757.
22y. — Autre édit. S. a. d.
22z. — En muger venganza Honrosa. S. a. d.
23a. — Los pastores de Belen. s. l.
23b. — Los Trabajos David. M. 1744.
23c. — Autre édit. M. 1752.
23d. Monzin, Louis. La mas heroyca piedad mas noblemente pagada. V. 1767. [s. l.
23e. Morales, Chr. de. El cerco de fuente rrabia.
23f. — El Renegado del Cielo. s. d.
23g. — Autre édit. S. s. d.
23h. — Autre édit. M. 1735.
23i. — Renegado, Rey y Martir. s. l.
23k. — Autre édit. S. a. d.
23l. — Autre édit. Vl. s. d.
23m. Morchon, Man. Victoria por el amor. s. l.
23n. Moreno, F., y Possonnel. Pagarse en la Misma Flor. B. s. d.
23o. Moreto, A. No puede Ser.
Sancta Rosa del Peru.
La Fuerza del Natural.
Primero es la honra.
El Licenciado Vidriera.
Industrias contra finezas.
El Cavallero.
El Parecido.
La Fingida Arcadia.
El Cavallero del Sacramento.
El Valiente Justiciero.
El Lindo Don Diego.
Ensemble en 1 vol. M. 1676.
23p. — Los mas dichosos Hermanos.
El Esclavo de su Hijo.
El Christo de los Milagros.
Hazer del Contrario Amigo.
La Confusion de un Jardin.
La fortuna Merecida.
Nuestra Señora de la Aurora.
Las Travesuras del Cid.
Los Hermanos Encontrados.
La Cautela en la Amistad.
La Traycion Vengada.
El Secreto entre dos Amigos.
Ensemble en 1 vol. M. 1681.
23q. — Amor, y Obligacion. Sl. s. l.
23r. — Autre édit. V. 1766.
23s. — Antioco y Seleuco. s. l.
23t. — Autre édit. S. s. d.
23u. — A buen padre mejor hijo.
23v. — El Cavallero. S. a. d.
23w. — Autre édit. M. 1729.
23x. — Autre édit. V. 1768.
23y. — Autre édit. B. 1774. [III. 344.
23z. — La Cena del Rey Baltasar. S. a. d. Sch.
24a. — Autre édit. B. 1799. [III. 342.
24b. — Como se vengan los nobles. s. l. Sch.
24c. — La Condesa de Belflor. B. s. d.

24d. Moreto, A. La confusion de un Jardin. Sl. s. d. Sch. III. 354.
24e. — Autre édit. S. s. d.
24f. — El desden con el desden. s. l.
24g. — Autre édit. s. l.
24h. — Autre édit. S. s. d.
24i. — Autre édit. Vl. s. d.
24k. — Autre édit. B. s. d.
24l. — Autre édit. B. 1771.
24m. — El defensor de su agravio. s. l.
24n. — Autre édit. M. s. d.
24o. — Autre édit. S. s. d.
24p. — Autre édit. M. 1748.
24q. — Dexar un Reyno por otro. S. s. d.
24r. — El Eneas de Dios. s. l.
24s. — Autre édit. Sl. s. d.
24t. — Autre édit. S. s. d. [Sch. III. 354.
24u. — Los Engaños de un Engaño. S. s. d.
24v. — La fingida Arcadia. S. s. d.
24w. — Autre édit. B. s. d.
24x. — Autre édit. M. 1752.
24y. — Fingir, y Amar. s. l.
24z. — Autre édit. V. 1772.
25a. — De Fuera vendra quien de casa nos echara. V. 1769. Sch. III. 350.
25b. — Autre édit. M. 1785.
25c. — La Fuerza de la Ley. Sl. s. d.
25d. — La fuerza del Natural. S. s. d.
25e. — Autre édit. M. 1737.
25f. — Autre édit. s. l. 1793.
25g. — Hacer remedio el Dolor. S. s. d.
25h. — Hasta el fin nadie es dichoso. M. 1751.
25i. — Industria contra finezas. s. l.
25k. — Autre édit. s. l.
25l. — Autre édit. M. 1751.
25m. — Los Jueces de Castilla. s. l.
25n. — El Licenciado Vidriera. Sl. s. d.
25o. — Autre édit. S. s. d.
25p. — Autre édit. M. 1755.
25q. — El Lindo Don Diego. s. l. Sch. III. 349.
25r. — Lo que puede la aprehension. S. s. d. Sch. III. 351.
25s. — Autre édit. M. 1751.
25t. — Autre édit. V. 1774.
25u. — El Marques del Cigarral. s. l.
25v. — Autre édit. S. s. d.
25w. — En el mayor imposible. S. s. d.
25x. — El mejor amigo el Rey. S. s. d.
25y. — Autre édit. 1751.
25z. — Merecer para Alcanzar. M. 1804.
26a. — La milagrosa eleccion de San Pio quinto. S. s. d.
26b. — La misma conciencia acusa. s. l.
26c. — Autre édit. V. 1781.
26d. — Autre édit. Cadix s. d. [III. 343.
26e. — La Negra por el Honor. S. s. d. Sch.
26f. — Autre édit. V. 1762.
26g. — No puede ser. s. l. Sch. III. 338.
26h. — Autre édit. s. l.
26i. — Autre édit. s. l.
26k. — Autre édit. S. s. d.
26l. — Autre édit. V. 1761.
26m. — Nuestra señora Del Aurora. S. s. d.
26n. — La Ocasion hace al Ladron. s. l. Sch. III. 36. 330. 332.
26o. — El Parecido. S. s. d. Sch. III. 338.
26p. — Autre édit. M. 1734.
26q. — Autre édit. V. 1769.
26r. — El Principe perseguido. s. l.
26s. — Autre édit. V. 1792.
26t. — Autre édit. V. 1761.
26u. — El Rosario perseguido. S. s. d.
26v. — Autre édit. M. 1727.
26w. — San Franco de Sena. s. l. Sch. III. 344.
26x. — Autre édit. V. 1765. [347.
26y. — Santa Rosa del Peru. s. l. Sch. III. 338.
26z. Moreto, A. El Secreto entre Dos Amigos. B. s. d. [344.
27a. — Los siete Durmientes. V. 1779. Sch. III.
27b. — Sin Honra no ay Valentia. S. s. d.
27c. — Autre édit. V. 1765.
27d. — Todo es enredos Amor. s. l.
27e. — Autre édit. B. s. d.
27f. — Trampa Adelante. s. l. Sch. III. 349.
27g. — Autre édit. M. 1747.
27h. — Autre édit. V. 1761. [Sch. III. 349.
27i. — Las Travesuras de Pantoja. Vl. s. d.
27k. — Autre édit. M. 1747.
27l. — Autre édit. V. 1772.
27m. — Autre édit. S. 1792.
27n. — El Valiente justiciero. S. s. d.
27o. — Autre édit. M. 1730.
27p. — Autre édit. M. 1751.
27q. — El valiente Pantoja. s. l.
27r. — La Vida de S. Alexo. M. 1746.
27s. Moron, Donna J. M. Buen Amante y buen amigo. s. l. [M. 1730.
27t. Orozco, J. de. Manasses, Rey de Judea. [Cron. S. s. d.
27u. — Autre édit. V. 1769.
27v. Paz, Mas. de. La mitra, y Pluma en la
27w. — Autre édit. M. 1740.
27x. — Al Noble su sangre avisa. s. l.
27y. Pereyra, M. El Diablo de Palermo y Tirano de Tinacria. V. 1761.
27z. Pierres, M. G. Durandarte, y Belerma. s. l.
28a. Pinelo, A. C. de la. Saber ser loco, es cordura. Vl. 1749.
28b. Pita, Saml. de. El Principe Jardinero y fingido Cloridano. V. 1761.
28c. Rodriguez, J. B. Los mejores peregrinos. s. l.
28d. Rosete, Pedro. La Rosa de Alexandria. s. l.
28e. — Solo en dios la Confianza. S. s. d.
28f. Roxas, Fr. de. Los Aspides de Cleopatra. B. 1769. [330.
28g. — El Caín de Cataluña. S. s. d. Sch. III.
28h. — Los Carboneros de Francia y reyna Sevilla. B. 1757.
28i. — Casarse por Vengarse. s. l. Sch. III. 318.
28k. — Autre édit. M. 1744.
28l. — El desafio de Carlos Quinto. S. s. d.
28m. — Autre édit. Sl. s. d.
28n. — Don Pedro Miago. s. l. [Sch. III. 324.
28o. — Donde ay agravios no ay Zelos. s. l.
28p. — Autre édit. Sl. s. d.
28q. — Autre édit. S. s. d.
28r. — Donde ay valor ay honor. s. l.
28s. — Los Encantos de Medea. M. s. d.
28t. — Autre édit. Sl. 1792. [Sch. III. 322.
28u. — Entre Bobos anda el Juego. V. 1770.
28v. — Lo que son Mugeres. B. s. d. Sch. III. 326.
28w. — El mas impropio verdugo. s. l.
28x. — Autre édit. s. l.
28y. — Autre édit. Sl. s. d.
28z. — No ay Amigo para Amigo. Granada 1736.
29a. — No ay ser Padre, siendo Rey. s. l. Sch. III. 325.
29b. — Autre édit. s. l.
29c. — Autre édit. s. l.
29d. — Autre édit. M. 1751.
29e. — Obligados, y Ofendidos. s. l.
29f. — Autre exempl. sans titre.
29g. — Patrona de Madrid. Nuestra Señora de Atocha. B. s. d.
29h. — Peligrar en los remedios. s. l.
29i. — Autre édit. V. 1636.
29k. — Primero es la Honra que el gusto. s. l.
29l. — Progne, y Filomena. B. s. d.
29m. — Progne, y Filomena. s. l.
29n. — Del rey Abaxo Ninguno, y Labrador mas honrado. M. 1749.
29o. — Autre édit. V. 1770.
29p. — Los Trabajos de Tobias. M. 1751.

29q. Rosas, Fr. de. Los Vandos de Verona, Montescos y Capeletes. S. a. d.
29r. — Autre édit. S. a. d.
29s. Salazar, A. de. El Elegir al enemigo. S. a. d. Sch. III. 394.
29t. — Olvidar por querer bien. M. s. d.
29u. — Tambien se ama en el Abysmo. S. a. d.
29v. Salazar y Torres. Mas triunfa el amor rendido. V. 1763.
29w. Salvo, J., y Vela. El Magico de Salerno. 5 part. B. s. d. Sch. III. 472.
29x. — Autre édit. M. 1740. 5 part.
29y. — Autre édit. S. a. d. 2de part.
29z. San Pedro, Diego. La Passion de Nuestro Señor. fig. s. b. S. a. d.
30a. Sanchez, Ph. Loa al nacimiento de nuestro Redemptor. s. l. 1739.
30b. — El premio de la humildad. M. s. d.
30c. Sedano, J. L. de. La Silesia. B. s. d.
30d. Sicardo, Phel. Lo mas es saber vencerse. s. l.
30e. — Autre édit. M. s. d.
30f. Solano, N. A., y Lobo. La amazona de Montgaz. B. s. d.
30g. — — Merecer por si la suerte quien por si la desmerece. Vl. s. d. [Sch. III. 389.
30h. Solis, Ant. El Alcazar del Secreto. s. l.
30i. — Autre édit. s. l.
30k. — Autre édit. V. 1765.
30l. — Amor, y obligacion. s. l.
30m. — El Amor al uso. s. l. Sch. III. 392.
30n. — Autre édit. S. a. d.
30o. — Amparar el enemigo. Sch. III. 392.
30p. — Autre édit. Vl. s. d.
30q. — Autre édit. S. a. d.
30r. — De un bobo haze ciento. s. l.
30s. — Autre édit. V. 1768.
30t. — El doctor Carlino. s. l. Sch. III. 397.
30u. — Eurídice, y Orfeo. V. 1765.
30v. — La Gitanilla de Madrid. s. l. Sch. III. 390.
30w. — Autre édit. M. s. d.
30x. — Autre édit. S. a. d.
30y. — Autre édit. V. 1780. [1770.
30z. — El Mayor Triunfo de Julio Cesar. V.
31a. — Triunfos de Amor, y Fortuna. s. l.
31b. Solis Coello, Calderon. El Pastor fido. M. 1751.
31c. Sophocles. El Philoctetes. B. s. d.
31d. Torre, Fr. de la. La Confession con el demonio. s. l. Sch. III. 414.
31e. Trigueros, C. M. Sancho Ortiz de las Roelas. Val. 1802.
31f. — Autre édit. V. 1813.
31g. Valdevieso. La Flor de lis de Francia. s. l.
31h. Valladares de Sotomayor, A. El Emperador Alberto I y la Adelina. 1re p. s. l.
31i. — El Marido de su hija. B. 1790.
31k. — El Preso por Amor. V. 1810.
31l. — Saber premiar la Inocencia y Castigar la Traicion. V. 1796.
31m. Vargas, M. de. Las Rinecas, y primer Triunfo de David. M. 1744.
31n. Vega, Lope de. El Galan de la Membrilla.
La Venganza venturosa.
Don Lope de Cardona.
Triunfo de la humildad y soberuia abatida
Del Amante agradecido. [de Canaria.
De los Guanches de Tenerife y Conquista
De la Otava maravilla.
Del sembrar en Buena tierra.
Del Blason de los Chaves de Villalua.
De Juan de Dios, y Anton Martin.
De la Burgalesa de Lerma.
Del Poder vencido, y Amor premiado.
Ensemble en 1 vol. M. 1618. *Les deux p. rognées.*

31o. Vega, Lope de. Di mentira, sacaras verdad.
De la Carbonera.
De la Amistad y Obligacion.
De la verdad Sospechosa.
De quien bien ama tarde olvida.
De Amar sin saber a quien.
Del marques de las Nabas.
De lo que ha de Ser.
De la lealtad en el Agravio.
De en los indicios la Culpa.
Ensemble en 1 vol. s. l.
31p. — A lo que obliga el ser Rey. s. l.
31q. — Amar, servir, y esperar. *Mouillé.*
31r. — El Amigo por fuerza. M. s. d.
31s. — El Animal profeta, San Julian. S. a. d. Sch. II. 248. 286.
31t. — El Animal de Ungria. s. l.
31u. — Autre édit. 1784. [s. l.
31v. — Antes que te Cases mira lo que haces.
31w. — La Arcadia. M. 1804. Sch. II. 381.
31x. — La bella Andromeda. s. l.
31y. — Autre édit. s. l.
31z. — Bernardo del Carpio en Francia (*rep.: Llano*). M. 1790. [265. 245.
32a. — Las Bizarrias de Belisa. s. l. Sch. II.
32b. — La boba discreta. M. s. d.
32c. — La Boba para los otros. s. l.
32d. — Autre édit. M. 1804. [1803.
32e. — La Buscona. Refund. por Trigueros. M.
32f. — El Capitan Belisario. s. l. [270. 273.
32g. — El Casamiento en la muerte. s. l. Sch. II.
32h. — Casarse por vengarse. V. 1636.
32i. — Un Castigo sin Venganza. s. l.
32k. — El Cerco de Santa Fe. M. 1731. Sch. II. 266. 298.
32l. — El Cerco de Viena por Carlos V. s. l.
32m. — Lo cierto por lo Dudoso. Bruxelas 1649.
32n. — Los Comendadores de Cordova. s. l.
32o. — Contra valor no ay desdicha. B. s. d. Sch. II. 327.
32p. — Cosario a Cosario. s. l.
32q. — La Creacion del Mundo. B. s. d.
32r. — Autre édit. M. s. d.
32s. — Autre édit. S. s. d. [261.
32t. — La Dama Melindrosa. M. s. d. Sch. II.
32u. — David perseguido, y montes de Gelboé. B. s. d.
32v. — Autre édit. s. l. 1791.
32w. — El Desprecio Agradecido. M. 1804.
32x. — Dineros son Calidad. M. 1730.
32y. — Autre édit. M. 1751. [II. 240. 276.
32z. — Las Doncellas de Simancas. s. l. Sch.
33a. — Los Dos Soldados de Christo. s. l.
33b. — La Esclava de su Galan. s. l. Sch. II. 361.
33c. — Autre édit. S. s. d.
33d. — Autre édit. V. 1765.
33e. — El exemplo mayor de la desdicha. S. s. d. Sch. II. 326.
33f. — Autre édit. B. 1771.
33g. — Autre édit. M. 1790.
33h. — La Fianza satisfecha. B. s. d.
33i. — Autre édit. B. 1773.
33k. — La fuerza lastimosa. s. l.
33l. — Autre édit. s. l. 1792.
33m. — El Gallard Catalan. s. l. Sch. II. 260.
33n. — El Guante de Doña Blanca. *Mouillé. Espagn.* s. l.
33o. — La Hermosa Fea. M. 1730. Sch. II. 277.
33p. — Autre édit. V. 1772. [II. 350.
33q. — El Hijo de los Leones. M. 1730. Sch.
33r. — El Jardin de Vargas. s. l.
33s. — El Labrador del Tormes. s. l.
33t. — La lealtad en el Agravio. s. l.
33u. — Lo que ha de Ser. M. 1804.
33v. — Los Locos de Valencia. M. 1804.
33w. — Del mal lo menos. Bruxelas 1649.

33x. Vega, Lope de. Mas mal ay en la Aldegüela que se suena. s. l.
33y. — La Mayor Victoria. M. 1804. Sch. II. 304.
33z. — La mayor virtud de un Rey. s. l.
34a. — Le même. Manuscr. espagn. s. l.
34b. — El mejor Alcalde el Rey. Val. 1782.
Sch. III. 311. [M. 1803.
34c. — La Melindrosa. Refundida p. Trigueros.
34e. — El Milagro por los Zelos. s. l.
34f. — Autre édit. B. 1770. [S. a. d. Sch. III. 270.
34g. — Las Mocedades de Bernardo del Carpio.
34h. — Autre édit. M. 1735.
34i. — Autre édit. M. 1755.
34k. — El Molino. s. l.
34l. — Autre édit. s. l. 1804. [249. 265. 281.
34m. — La Moza de Cantaro. V. 1803. Sch. II. 306.
34n. — El Nacimiento del Alva. s. l.
34o. — La Niña de Plata. V. 1781.
34p. — Obras son Amores y no buenas Razones. s. l. Sch. II. 302.
34q. — El Perro del Hortelano. s. l. Sch. II. 300.
34r. — El premio del bien hablar. s. l.
34s. — Autre édit. S. a. d.
34t. — Autre édit. M. 1804.
34u. — El Pierro del Hortelano. s. l.
34v. — Por la Puente Juana. s. l. Sch. II. 300.
34w. — Autre édit. M. 1803. Sch. II. 300.
34x. — Los prisiones de Adan. M. 1730.
34y. — El prodigio de Etiopia. s. l. Sch. II. 349.
34z. — Pusoseme el sol, saliome la luna. s. l.
35a. — Querer la Propia Desdicha. s. l. Sch.
II. 361. [II. 247. 327.
35b. — La Reyna Juana de Napoles. s. l. Sch.
35c. — El Saber puede dañar. s. l. [s. l.
35d. — Sembrar en buena tierra. *Manuscr. esp.*
35e. — Servir y buenos. s. l.
35f. — Autre édit. (M.) s. d.
35g. — Servir con mala Estrella. M. s. d.
35h. — Tanto hagas quanto pagues. s. l.
35i. — Le même. (*La dern. feuille manuscr.*)
35k. — Los tres Diamantes. s. l.
35l. — Valor, lealtad y ventura de los Tellos de Meneses. 2 part. V. 1769.
35m. — Los vandos de Sena. s. l.
35n. — Del Vaquero de Morana. Brux. 1651.
35o. — La Vengadora de las Mugeres. Brux. 1649.
35p. — Ventura, y Atrevimiento. s. l.
35q. — Ay verdades que en Amor. V. 1636.
35r. Velez, G. Azuar. El Sol obediente al hombre. S. a. d. [de Judith. V. 1770.
35s. Veratassis, J. de, y Villaroel. El Triunfo
35t. Villaizan, Ger. de. Ofender con las finezas. s. l.
35u. — De sufrir mas, por querer mas. s. l.
35v. Villaizan, Ger. de. Venga lo que viniere. V. 1636.
35w. Villanueva, G. El Gran Tamorlan. s. l.
35x. Villaroel, Lor. Mar. de. Ana Bolena. M. 1781.
35y. Villasante, J. V. de. Lo que previene el destino. S. a. d.
35z. Villegas, Fr., y Lanini. La Encina de la Virgen, y Primer rey de Navarra. S. a. d.
36a. Villaviciosa, S. de. La Sortija de Florencia. M. 1745. [Tantas quiero. M. 1747.
36b. Villaviciosa y Avellaneda. Quantas veo,
36c. Villaviciosa y Matos. El Letrado del Cielo. M. 1739.
36d. Ximenez de Cisneros, Fr. La Aurora del Sol Divino. S. a. d.
36e. — Autre édit. M. 1728.
36f. — En mendar Yerros de Amor. S. a. d.
36g. Y, D. A. P. La fiesta del Lugar en Navidad. Alcala 1799. [s. d.
36h. Yriarte, T. de. El señorito mimado. B.
36i. — Zamora, A. de. Amor, es saber Vencer. s. l.
36k. — Castigando premia Amor. s. l.
36l. — Diablos son los Alcahuetes. M. 1739.
36m. — Autre édit. V. 1782.
36n. — Don Domingo de Don Blas. M. 1734.
36o. — El hechizado por fuerza. s. l. Sch. III.
36p. — Autre édit. M. 1734. [466.
36q. — El Lucero de Madrid, San Isidro. V. 1785.
36r. — No hay Deuda que no se pague, y Convidado de Piedra. V. 1792. [III. 469.
36s. — La Poncella de Orleans. V. 1763. Sch.
36t. — Preso, Muerto, y Vencedor. s. l.
36u. — Autre édit. M. s. d.
36v. — Quitar de España con honra el feudo de cien doncellas. V. 1768. [B. s. d.
36w. Zarate, F. de. A lo que obligan los Zelos.
36x. — El Cid campeador. s. l.
36y. — La Escala de la Grecia. M. 1729.
36z. — Los filosofos de Gracia, Eraclito y Democrito. V. 1782. [456.
37a. — El maestro de Alexandro. s. l. Sch. III.
37b. — Autre édit. M. 1736.
37c. — Martir, y Rey de Sevilla. V. 1763.
37d. — Las misas de S. Vicente ferrer. s. l.
37e. — Quien habla mas, obra menos. s. l.
37f. Zavala, G., y A. de Zamora. Por amparar la virtud. B. s. d.
37g. — — El Calderero de San German. V. 1796.
37h. — — La Mayor Piedad de Leopold el Grande. V. 1795.
37i. — — El Premio de la Humanidad. V. 1795.
37k. — Zabaleta, J. de, y S. de Villaviciosa. La dama corregidor. M. 1736.

Pièces anonymes.

37l. A un tiempo rey, y Vasallo. s. l.
37m. — Autre édit. M. s. d. [Aquisgran. V. 1769.
37n. Al deshonor Heredado vence el honor
37o. El Alba y el Sol. V. 1793.
37p. El Alcade proyectista. s. l.
37q. El Alcayde de si mesmo. s. l.
37r. El Alcides de la Mancha y famoso D. Quixote. M. 1750.
37s. El Amante generoso. s. l.
37t. El Amante mudo. M. 1730.
37u. Amor [illegible]. S. a. d.
37v. Amor filial. S. a. d.
37w. El Arca de Noe. S. a. d.
37x. El Asombro de Xerez, Juana la Rabicortona. 1re partie. M. 1749.
37y. — El mismo. 2de partie. V. 1769.
37z. Las Asturias de Lembol. s. l.
38a. La Avaricia Castigada. M. 1791.
38b. El Avaro arrepentido. V. s. d.
38c. La Bandolera de Italia. B. s. d.
38d. Los Bandos del Avapies. s. l.
38e. Las Bodas de Bato, y Menga. s. l.
38f. El Borero. s. l.
38g. El buen Pagador es Dios. M. 1730.
38h. — Autre édit. M. 1731.
38i. A Cada paso un peligro. M. 1734.
38k. El Cafe. s. l.
38l. Capuchino español. M. 1747.
38m. El Cascabel del Demonio. S. a. d.
38n. — Autre édit. M. 1733. [cellona. B. s. d.
38o. El Catalan Serrallonga, y Vandos de Bar-
38p. Del Cavallero de Olmedo. s. l.
38q. La Chorpa mas vengativa y Guapo Baltasaret. V. 1769.
38r. El Chasco de la Arracadas. M. 1800.
38s. Chirivitas el Yesero. M. 1792.

38t. Las Chismosas. M. 1800.
38u. Como la luna creciente, tambien tiene el sol menguante. Tragedia. B. s. d.
38v. Condesa, la, perseguida, y el Capuchino Escoces. V. 1763.
38w. La Conquista de Valencia. V. 1762.
38x. Los Cortejos Burlados. M. 1791.
38y. O Convidado de Pedro. s. i.
38z. La Criada mas Sagaz. B. s. d.
39a. Los Criados y el enfermo. M. 1791.
39b. Cumplirle a Dios la Palabra. B. 1756.
39c. La dama muda. (dern. f. raccom.) s. i.
39cc. — Autre édit. B. 1770.
39d. Dar la vida por su dama. M. 1731.
39e. Defensa de Barcelona por la mas fuerte Amazona. B. s. d.
39f. El Delinquente honrado. M. 1793.
39g. Dia do Juizo. Vign. e. b. Lisboa 1665.
39h. El Dia de Loteria. — El Chasco del Sillero. 2 part. M. 1791.
39i. — Autre édit. B. s. d. 1re parte.
39k. El diablo predicador. M. 1738.
39l. — Autre édit. B. 1761.
39m. — Autre édit. V. 1765.
39n. — Diablos son los Alcahuetes. S. s. d.
39o. Don Juan de Espina en Milan. 2de part. S. s. d.
39p. — — en su Patria. 1ra parte. S. s. d.
39q. — — Autre édit. 2 part. M. 1736.
39r. Doncella, Viuda, y Casada. S. s. d.
39s. Dos veces madre de un hijo. M. 1748.
39t. Duelos de Amor, y Desden en Papel. V. 1763.
39u. La Egilona. B. s. d.
39v. Los Empeños de un Plumage, y origen de los Guevaras. V. 1782. [primero. s. i.
39w. Entre el honor y el amor, el honor es lo
39x. El Esclavo de su Amor. s. i.
39y. La Escocesa. B. s. d.
39z. La Escuela de las madres. B. s. d.
40a. El Escultor y el Ciego. Traduc. por D. Diego Botti. B. s. d.
40b. El Español de Oran. s. i.
40c. El Estrangero. B. s. d.
40d. El Examen de Cortejos. M. 1791.
40e. El Falso nuncio de Portugal. s. i.
40f. — Autre édit. B. 1769. [Gallegos. B. s. d.
40g. A falta de Hechiceros lo quieren ser los
40h. La Fedra. (Le prem. f. raccom.) B. s. d.
40i. El Fenix de España, S. Francisco de Borja. Vl. 1762.
40k. En fermar con el remedio. Vl. s. d.
40l. La Fuerza de la Sangre, y Amor hace hablar los Mudos. V. 1764.
40m. La Gitana de Menfis, Santa Maria Egypciaca. Vl. s. d.
40n. El gran Cardenal de España Fr. Francisco Ximenez de Cisneros. 2de part. V. 1777.
40o. El Guzman. B. s. d.
40p. El Hablador. B. s. d.
40q. Hacer la cuenta sin la Huespeda Zarzuela. s. i.
40r. El Hidalgo de Barajas. Alcala 1799.
40s. Hannibal o Soliloquio unipersonal. M. 1791.
40t. El Hijo de los Leones. M. 1750.
40u. El hijo prodigo. s. i.
40v. — Autre édit. M. 1785.
40w. Hipermenestra. B. s. d.
40x. La huerfana de Barcelona. B. s. d.
40y. El Huerfano Ingles. B. s. d.
40z. Inesilla la de Pinto. M. 1800.
41a. Iris de Paz en la Europa. M. 1758.
41b. Lo que Pasa en un Torno de Monjas. B. s. d.
41c. Lo que puede el Hombre. s. i.
41d. Lo que vale ser devotos de S. Antonio de Padua. M. 1761.
41e. Lealtad Traicion e Inocencia. B. s. d.
41f. Llamenla como quisieren. M. s. d.
41g. La Luz del Sol de Oriente San Ignacio en Paris. s. i.
41h. La Madre e hija embusteras. M. 1800.
41i. La Maja Majada. V. 1816.
41k. El majo escrupuloso. V. 1817.
41l. El Marido Sofocado. M. 1791.
41m. Marta la Romarantina. 2 part. B. 1771.
41n. La mas heroyca Barcelonesa. B. s. d.
41o. La mas Hidalga Hermosura. s. i. [S. s. d.
41oo. Lucinda y Belardo. Comed. Americana.
41p. Mas puede Amor, que el Dolor. V. 1782.
41q. El mas temido Andaluz y Guapo Francisco Estevan. M. 1751.
41r. El medico supuesto. B. s. d.
41s. La mejor luna Africana. V. 1764.
41t. Los Milagros de el Desprecio. Vl. s. d.
41u. El Monstruo de Cataluña. B. s. d.
41v. El monstruo de la fortuna. s. i.
41w. El monstruo de la Sierra. M. 1730.
41x. El montañes Juan Pasqual. B. s. d.
41y. De los monteros de Espinosa. B. s. d.
41z. Morir en la Cruz con Christo. M. s. d.
42a. — Autre édit. Sl. s. d.
42b. — Autre édit. s. l. 1793.
42c. Morir por la Patria es gloria. B. s. d.
42d. No ay contra el amor encantos. S. s. d.
42e. No ay cosa buena por fuerza. M. 1733.
42f. No hay en amor fineza mas constante, que dexar por amor su mismo amante. V. 1772.
42g. No hay rato mejor, que el de la Plaza Mayor. V. 1816.
42h. No hay Traydores sin Castigo. B. s. d.
42i. No hay virtud sin recompensa. B. s. d.
42k. El Negro del cuerpo blanco. M. 1756.
42l. La Niteti. B. s. d.
42m. La Noche de Zaragoza. Cadiz s. d.
42n. El Novelero. B. s. d.
42o. La nueva Troya de Amor. S. s. d.
42p. Padeyras, Chamado da Fome, ou do Centeo, y Milho. vign. en. b. Lisboa 1638.
42q. Para conquistar desprecios, mas pueden Zelos, que Amor. S. s. d. [V. 1816.
42r. Los Payos hechizados, Juanito y Juanita.
42s. La Perla del Sacramento. Comed. Americana. S. s. d.
42t. — Autre édit. V. 1780.
42u. Del pleito que puso al diablo el cura de Madrilejos. s. i.
42v. El Pleyto del Demonio con la Virgen. s. i.
42w. Pluma, Purpura y Espada solo en Cisneros se Halla. 1re part. V. 1777.
42x. La Prudencia en la Niñez. M. 1749.
42y. Las quatro Estrellas de Roma. S. s. d.
42z. Querer sabiendo querer. V. 1764.
43a. La real clemencia de Tito. B. s. d.
43b. El Renegado de Carmona. M. 1737.
43c. El Rey de Espana en Bayona. 2de part. Murzia s. d. [M. s. d.
43d. El Rey D. Alfonso de la mano horadada.
43e. — Autre édit. S. s. d.
43f. El Riquimero Rey de Gocia. B. s. d.
43g. San Ignacio en Paris. s. i.
43h. A Ser Rey enseña un Angel. M. 1766.
43i. Siempre hay que Embidiar Amantes. V. 1777.
43k. El Sol de España en su oriente. B. s. d.
43l. El Sueño de Lucifer, y Perico el de los Palotes. Cordoba 1734.
43m. Tambien ay duelo en los Santos. M. 1744.
43n. Tambien Zaragoza es Cielo. Sl. s. d.
43o. Telemaco en la isla de Calipso. B. s. d.
43p. El Tirano de Lombardia. B. s. d.
43q. El Tormento del Demonio. s. i.
43r. Tragedia mas lastimosa. s. i.
43s. Travesuras de un Barbero. M. 1800.
43t. Travesuras son Valor. S. s. d.

43u. Los tres Blasones de España. s. l.
43v. Triumphos de Misericordia y la Justicia vencida. B. s. d. Lisboa 1660.
43w. Trovas de mocina fermosa. vign. s. l.
43x. El Vanaglorioso. Traduc. del Frances. B. s. d.
43y. El Vendido mas llorado. M. 1744.
43z. Vencen impulsos de Amor los afectos del honor. 2de parte. B. s. d.
44a. Vida, y muerte de el Cid. M. s. d.
44b. — Autre édit. M. 1780.
44c. — Autre édit. B. 1770.
44d. — Autre édit. V. 1813.
44e. El Viejo y la Niña. M. 1795.
44f. La virtud consiste en medio. V. 1772.
44g. Las Visperas Sicilianas. Vl. s. d.
44h. El Viting. B. s. d.
44i. Zafira. B. s. d.
44k. El Zeloso. M. 1791.
44l. La Zirza de dos Coronas. B. s. d.

2802. **THÉATRE ESPAGNOL.** Catalogo de Comedias de los mejores ingenios de España. 4to. Madrid 1681. vel. — Indice general alfabetico de todos los titulos de Comedias, antiguos y modernos, y de los Autos Sacrament. etc. 4to. Madrid 1735. veau. — Theatro Hespañol por Don Vicente Garcia de la Huerta. Catalogo alfabetico de las comedias etc. 4to. Madrid 1785. veau. — Catalogo de las Comedias Españolas. 2 vols. 4to. veau.
Ces 5 volumes contiennent l'énumeration la plus complète de toutes les pièces de théâtre écrites en langue Espagnole. Les 3 premiers sont intercalés et complétés à la main par M. Tieck, les 2 derniers sont entièrement manuscrits par le même, et renferment des notices bibliographiques et littéraires, fort curieuses, recueillis pendant plus de 40 ans par ce savant célèbre.

2803. **THÉATRE PORTUGAIS.** Theatro comico Portuguez, colleccao das operas portuguezas, que se representarão na casa do theatro publ. do Bairro Alto de Lisboa. 4 vols. 8vo. Lisboa 1759—61. veau.
L'auteur de cet ouvrage est, d'après Brunet, Antonio José, juif portugais, que l'Inquisition fit brûler dans l'Auto-da-Fé 1745.

2804. — Comedia famosa dos successos de Jahacob e Esau, composta por hum Autor celebre, estampada a custa de Abraham Ramires, e Ishac Castello. 8vo. Delft 5459 (1699) vel. *La collection ci-dessus et cette pièce d'une rareté extrême sont les seules que nous connaissons d'auteurs Israélites en langue Portugaise.*

2805. — Comedia de Eufrosina. Traduc. de lengua Portug. en Castell. por Fern. de Ballesteros y Saavedra. 12mo. Madrid 1631. veau.

2806. — — Autre édition. 8vo. Madrid 1735. veau.

2807. **TIRAN LE BLANC.** Histoire du Vaillant Chevalier Tiran le Blanc, traducte de l'Espagnol. 2 vols. 8vo. Londres s. a. br.

2807a. — — Histoire du vaillant chevalier Tiran le Blanc. Trad. de l'Espagnol. 2 vols. 8vo. Amsterdam s. a. cart.
Cervantes, dans le Dom Quixote, dit de ce livre: „c'est un trésor, un contrepoison au chagrin." Cette traduction contient dans son „avertissement" des recherches import. sur l'auteur inconnu de ce roman.

2808. **TORQUEMADA, ANT. DE.** Giardino di fiori curiosi, in forma di dialogo; traducte di Spagn. in Ital. per Celio Malespina. 4to. Vinegia 1590. vel.

2809. **TRIGUEROS, CANDIDO MARIA.** El poeta filosofo, o poesias filosoficas en verso pentametro. Edid. Juan Nep. Gonzalez de Leon. 1 vols. 4to. Sevilla 1774—78. vel.

2810. **UBEDA, FRANC. DE.** Libro de entretenimiento, de la picara justina, en el qual debaxo de graciosos discursos, se encierran provechosos avisos. 8vo. Brucellas 1608. vel.

2811. Ubeda, Franc. de. La Picara Montañesa Llamada Justina. 4to. Madrid 1786. veau.

2812. *— — Vita della Picara Giustina Diez. Trad. in Ital. lingua da Barezzo Barezzi. 2 part. en 1 vol. 8vo. Venetia 1628. vel.
Avec plusieurs notes marginales de la main de M. Tieck.

2813. Ulloa Pereira, Luis de. Obras en prosa y verso. Edid. Juan Ant. de Ulloa Pereira. 4to. Madrid 1674. cart.

2814. Valdivielso, Joseph. Sagrario di Toledo, poema heroico. pet. in 8vo. Madrid 1616. vel. *Titre mutilé.*

2815. Vaenius, Otto. Theatro moral de la vida humana, en cien emblemas, con el enchiridion de Epicteto y la tabla de Cebes, Philosofo-Platon. Portr. fig. fol. Amberes 1783. br. gr. pap.

2816. Vasquez, Jos. Ocios de mi juventud. Poesias liricas. 8vo. Leipzic s. a. cart.

2817. **Vega, D. Frey Lope Felix de.** Coleccion de sus comedias. Vol. I. Zarag. 1604. Le même vol. I. Valladol. 1609. (*Cette édition du vol. I. renferme 12 Entremeses de plus que toutes les autres éditions de ce vol.*) II. Madr. 1618. III. Barcel. 1614. IV. Barcel. 1614. V. Madr. 1615. VI. Madr. 1616. IX. Barcel. 1618. X. Barcel. 1618. XI. Barcel. 1618. XII. Madr. 1619. XIII. Barcel. 1620. XIV. Madr. 1621. XVII. Madr. 1621. XVIII. Madr. 1623. XIX. Madr. 1625. XX. Barcel. 1630. XXI. Madr. 1635. XXII. Madr. 1635. XXIII. Madr. 1634. XXIV. Zarag. 1641. XXV. Zarag. 1647. 4to. mar. élég. *On connait la rareté extrême de ces volumes. L'exemplaire de R. Heber, dont plusieurs volumes étaient plus ou moins tachés et même incomplets, lui avait coûté plus de 200 Guinées. Brunet.*

2818. — — Fama posthuma a la vida y muerte del Doct. Frey Lope Felix de Vega Carpio. Escr. por las mas esclarecidos ingenios, solicit. por Juan Perez de Montalvan. 4to. Madrid 1636. d. r.
On réunit ce vol. à la collection précédente.

2819. — — Comedias. Segunda parte. 8vo. Bruselas 1611. vel.

2820. *— — Coleccion de las obras sueltas, assi en prosa, como en verso. Edid. Fr. Cerda y Rico. 21 vols. 4to. Madrid 1776—79. d. r. gr. pap. d'Hollande. *Exempl. précieux. En plusieurs endroits se trouvent des notes marginales par M. Tieck.*

2821. *— — Arcadia, prosa y versos. 8vo. Barcelona 1602. veau.
D'après une note en tête du vol. de la main de M. Tieck, ce soit la première édition. L'approbation portant la date 6. Aug. 1598, M. Tieck est d'avis que le livre soit imprimé environ 1599. (Brunet cite comme originale l'édition de Madrid 1602 et celle-ci comme réimpression.

2822. — — Autre édition. 8vo. Madrid 1603. cart.

2823. *— — La Circe con otras rimas y prosas. 4to. Madrid 1624. d. r. *Première édition, fort rare. Titre ms.*

2824. *— — Corona tragica. Vida y muerte de la serenis. Regna de Escocia Maria Estuarda. 4to. Madrid 1627. d. r. *Très rare.*

2825. — — Autre exemplaire. veau, *aux armes de Pinto.*

2826. — — La Dorotea, accion en prosa. 2 part. en 1 vol. Añadidos el Arte nuevo de hacer Comedias, un catalogo de las obras que este autor escr. y otro de var. libros de diversion. 8vo. Madrid 1736. veau.

2827. — — Fiestas en la traslacion del Santissimo Sacramento, a la Iglesia mayor de Lerma. 8vo. Valencia 1612. d. r.
Poëme très rare, inconnu aux Bibliographes.

2828. **Vega, D. Frey Lope Felix de.** La Filomena con otras diversas rimas. 4to. Madrid 1621. d. r. *Première édition, fort rare.*

2829. — — Autre édition. 8vo. Barcellona 1621. d. r.

2830. — — Jerusalen conquistada, epopeya tragica. 4to. Madrid 1609. veau. *Première édition, très rare. Bel exempl. Portrait de Lope de Vega et Alphonse VIII. en bois.*

2831. — — Isidro. Poema Castellano. 8vo. Madrid 1613. vel. *Très rare.*

2832. — — Laurel de Apolo con otras rimas. 4to. Madrid 1630. d. r. *Première édition, fort rare.*

2833. — — Justa poetica, y alabanzas justas que hizo la villa de Madrid al bienaventurado Isidro en las fiestas de su beatification recop. 4to. Madrid 1620. d. r. *Première édition, fort rare.*

2834. — — Pastores de Belen, prosas y versos divinos. 8vo. Bruselas 1614. d. r.

2835. *— — El peregrino en su patria. 8vo. Barcelona 1605. d. r. *En tête une note mss. par M. Tieck.*

2836. *— — Autre édition. 8vo. Bruselas 1608. vel.

2837. — — Autre édition. 4to. Madrid 1733. d. r. *Bel exemplaire.*

2838. — — Rimas. Primera y seg. parte. 8vo. Lisboa 1605. d. r. *Édition inconnue aux Bibliographes.*

2839. — — Autre édition. 32mo. Madrid 1613. cart.

2840. — — Rimas humanas y divinas del Licenciado Thome de Burguillos. 4to. Madrid 1634. veau. *Première édition. (Titre et dernier f. mss.)*

2841. — — Autre édition. 4to. Madrid 1674. d. r.

2842. — — Rimas sacras. 8vo. Lisboa 1658. d. r. *Bel exemplaire.*

2843. — — Poesias selectas. 12mo. Madrid 1812. d. r.

2344. — — Schauspiele, deutsch von J. v. Soden. Vol. I. Portr. 8vo. Leipzig 1820. cart.

2845. — — Romantische Dichtungen. Deutsch von C. Richard. 9 vols. 8vo. Aachen u. Leipzig 1828. d. r.

2846. — — Stern, Zepter, Blume. Drei Schauspiele, herausgeg. von O. v. d. Malsburg. 8vo. Dresden 1824. cart.

2847. Vega, Anton Lope de. Heraclito i democrito de nuestro siglo. Dialogos morales, sobre tres materias, la nobleza, la riqueza, i las letras. 4to. Madrid 1641. veau.

2848. Vega, Jos. de la. Rumbos peligrosos, por donde navega con titulo de Novelas, la çosobrante Nave de la Temeridad temiendo los Peligrosos Escollos de la censura. 4to. Amberes 1683. veau.

2849. Vera y Figueroa, Juan Ant. de. El Fernando o Sevilla-restaurada, poema heroico escrito con los versos de la Gerusaleme liberata del insigne Torqu. Tasso. fig. 4to. Milan. 1632. veau. *Édition rare. Brunet.*

2850. Vera y Santa-Clara, Am. de. Los literatos en quaresma. 4to. Madrid s. a. br.

2851. Vergara Salcedo, Ser. Vent. Ydeas de Apolo y dignas tareas del ocio Cortesano. 4to. Madrid 1663. vel.

2852. Vicente, Gil. Obras. Correct. e emend. por J. V. Barreto Feio e J. G. Monteiro. 3 vols. 8vo. Hamburgo 1834. d. r. *Belle édition.*

2853. Vies. Het Leven en Bedrijf van de drollige Bisschoyer. Uit het Spaans door G. de Bay. 12mo. Amsterdam 1669.

2854. Vieyra, Ant. Arte de Furtar. 8vo. Londres 1821. br.
Ouvrage curieux, réimprimé sur l'édit. de 1744.

2855. Villamediana, Juan de Tarsis, conde de. Obras. Edid. Dion Hipp. de los Valles. 4to. Madrid 1643. d. r.

2856. — — Autre exemplaire. vel.

2857. Villaviciosa, Jos. La mosquea, poetica invention en oct. rima Portr. 8vo. Madrid 1777. d. r. *Rare. (12sh. Salvá.)*

2858. Villegas, Estev. Man. de. Las Eroticas, y traducion de Boecio. 2 vols. 8vo. Madrid 1797. d. r. eleg. *La meilleure édition.*

2859. Virues, Christov. El Monserrate segundo. 8vo. Milan 1602. d. r. *Cervantes, dans le Don Quichote chap. VI., loue beaucoup cet ouvrage, écrit en vers et dont cette 2me. édition est la plus estimée.*

2860. Wagener, J. D. Spanische Sprachlehre. 8vo. Leipzig 1795. cart.

2861. — — Autre édition. 2 vols. en 1. 8vo. Leipzig 1828. d. r.

2862. — — Novo Diccionario Portuguez-Alemão e Alemão-Portuguez. 8vo. Lipsia 1811. d. r.

2863. Yriarte, Tom. de. Coleccion de obras en verso y prosa de Tom. de Yriarte. 8 vols. 8vo. Madrid 1805. veau.

2864. *Zamora, Anton. de. Comedias. 2 vols. 4to. Madrid 1744. d. r.
„Cadeau de mon ami A. W. v. Schlegel en 1828, lors de mon séjour à Bonn." L. Tieck. (Note en tête du vol.)

2865. Zavala y Zamora, Gasp. Triunfos de valor y ardid Carlos Doce Rey de Suecia. 3 part. en 1 vol. 8vo. Madrid 1787. d. r.

2866. Zayas y Sotomayor, Donna Maria de. Novelas amorosas y exemplares. 8vo. Barcelona 1616. veau.

2867.† — — Autre édition. 2 part. en 1 vol. 4to. Madrid 1659. vel.
Avec l'autographe de A. W. Schlegel.

2868. — — Autre édition. 2 part. en 1 vol. ibid. eod. vel.

2869. — — Autre édition. 2 part. en 1 vol. 4to. ibid. 1664. d. r.

2870. — — Autre édition. 4to. Barcelona 1705. vel.

2871. — — Lehrreiche Erzahlungen. Aus d. Span. v. Sophie Brentano. 2 vols. 8vo. Penig 1806. d. r.

V. Langue et Litérature Française.

2872. Abrantès, Mad. Jos. Jun. d'. Une vie de jeune fille. 8vo. Paris 1837. cart.

2873. **Airs de Cour** comprenans le trésor des trésors, la fleur des fleurs et eslite des chansons amoureuses. 16mo. Poictiers 1607. vel.
Recueil fort rare et peu connu. Brunet.

2874. Alione, J. G. (d'Asti). Poésies françoises composées de 1494 à 1520, publiées pour la première fois en France par J. C. Brunet. 8vo. Paris 1836. br.

2875. Amant ridicule, (L'). Comédie. 12mo. Paris 1655. veau.

2876. Arena, Ant. Provençalis. Ad suos compagnones studiantes, qui sunt de persona friantes etc. Nova novorum novissima etc. Per Bart. Bollam. 12mo. Stampata in Stampatura Stampatorum 1670. veau.
Edition la plus compl. que l'on ait de ce recueil. La deuxième partie par B. Bollam commence à la page 107 par un titre particulier.

2877. Aretin. La bibliothèque d'Aretin. 12mo. Cologne s. a. cart.

2878. Arnaud, F. T. M. de Baculard d'. Ses oeuvres. 13 vols. fig. 8vo. Paris 1768—83. veau. tr. dor.

2879. Artois. Le Livre du très chevalereux Comte d'Artois et de sa femme, fille au Comte de Boulogne. 4to. Paris 1837. br.

2880. Audibert. Histoire et roman. 8vo. Paris 1824. br. n. r.

2881. Autreau, J. Ses oeuvres. 4 vols. 8vo. Paris 1749. cart.

2882. Awray, Sieur. Le Banquet des muses, ou les divers satyres du sieur Awray et l'innocence decouverte, tragicom. par le même. 8vo. Rouen 1628. vel.

2883. Balzac, H. de. Contes bruns. 1832. d. r. — Nouv. romans et contes philosophiques. 1832. br. — Nouv. contes philosophiques. 1832. d. r. — La fleur des Pois. 1836. d. r. — Le livre mystique. 2 vols. 1836. d. r. — Le Centenaire. 2 vols. 1836. d. r. — Une ténébreuse affaire. 1841. br. — Esther. 2 vols. 1844. cart. Ensemble 11 vols. 12mo. Bruxelles.

2884. — — Scènes de la vie de Province. 2 vols. 8vo. Paris 1834. cart.

2885. Barôzai, Gui (Bern. de La Monnoye). Noei Borguignon de Gui Barôzai quatreime edicion (avec un glossaire Bourguignon-François). 8vo. Ai Dioni, ché Abran Lyron dé Modene. 1720. v. d. s. tr.

La meilleure édition des célèbres noëls de La Monnoye.

2886. **Baudoin conte de Flandres.** Fig. e. b. grotesques. 4to. Chambery 1484. veau. *Roman de Chevalerie fort rare; notre Exempl. est defectueux de 8 ff. qui ont été complétés à la main.*

2887. — Le livre de Baudoyn conte de Flandre; suivi de fragments du Roman de Trasygnies. Publié par C. P. Serrure et A. Voisin. fig. e. b. 8vo. Bruxelles 1836. cart. à l'angl.

2888. Bayard. Le bon chevalier sans Paour et sans Reprouche, avec une préface par M. Michaud. 12mo. Paris 1829. d. r.

Réimpression du texte ancien.

2889. Beauchasteau, Le Petit de. La Lyre du jeune Apollon, ou la Muse naissante. Portraits. 4to. Paris 1657. veau.

2890. Beaumarchais, P. A. Caron de. Ses oeuvres. 4 vols. 8vo. s. l. 1780. cart.

2891. — — Ses oeuvres de théâtre. 8vo. Paris 1780. d. r.

2892. Belloy, P. L. B. de. Ses oeuvres complettes. 6 vols. 8vo. Paris 1779. cart.

2893. Bensserade, J. de. Ses oeuvres. 2 part. en 1 vol. 8vo. Paris 1698. veau.

2894. Berchoux, J. La danse, ou les Dieux de l'opéra, poëme. pet. in 8vo. Paris 1806. veau.

2895. Bernis, Cardinal de. Oeuvres complètes. 2 vols. 4to. Paris 1798. 97. veau.

2896. — — Autre édition. 2 tom. en 1 vol. 12mo. Paris 1803. cart.

2897. Beroalde de Verville, Fr. Le moyen de parvenir, conten. la raison de tout ce qui a été, est et sera! Dern. édit. exact. corrigée. 2 tom. en 1 vol. 12mo. Nulle part 100070032. cart.

Jolie édition, augmentée par une dissertation de La Monnaye.

2898. Beza, Theod. de. De francicae linguae recta pronunciatione. 8vo. Genevae 1584. cart. *Édition originale, fort rare.*

2899. Bielfeld, Baron de. Comédies nouvelles. 8vo. Berlin 1753. cart. n. r.

2900. — — Lettres familieres et autres. 2 tom. en 1 vol. 8vo. La Haye 1763. d. r.

2901. Bodin, Gio. Demonomania de gli Stregoni, cioè furori, et Malie de Demoni, col Mezo de Gl'huomini etc. Tradotta da Hercole Cato. 4to. Venetia, Aldo. 1592. cart. *Inconnu à Ebert et Brunet.*

2902. Boileau Despréaux, Nic. Ses oeuvres avec des éclaircissements histor. par lui même; édition augmentée de diverses remarques (par Cl. Brosette et Du Monteil). 2 tom. en 1 vol. fig. 4to. Amsterdam 1718. veau. *Prem. édit. de luxe que l'on ait donnée de ce grand poëte. Elle se recommande et par sa belle exécution typogr. et par des bonnes estampes et vignettes. Brunet.*

2903. Boissy, M. de. Ses oeuvres, conten. son théâtre franç. et ital. 8 tom. en 4 vols. 8vo. Amsterdam 1758. veau.

2904. Boistuau. Histoires prodigieuses, extraictes de plusiers fameux autheurs Grecs et Latins, sacrez et profanes. Mise en nostre langue par P. Boistuau, surnommé Launay. Avec les pourtraicts et figures. 3 tom. en 1 vol. 12mo. Paris 1575. veau.

2905. Bonafous. Le parterre du Parnasse François. 8vo. Amsterdam 1709. br.

2906. Bonnecorse, M. de. Ses poésies. 8vo. Leide 1720. br.

2907. Bouchet, Guill. Premier livre (volume) de ses serees. 12mo. Lyon 1608. vel.

2908. Bourdigné, Charles. La légende de Maistre Pierre Faifeu (avec les poésies div. de J. Molinot). 8vo. Paris 1723. veau.

2910. Boursault. Pièces de théâtre. 12mo. à la sphère. Suivant la copie à Paris (Hollande, Elzevier) 1694. veau. *Recueil de 5 pièces, imprimées séparément, et précédées du lettre d'un Théologien. Inconnu à Brunet.*

2911. — — Autre exemplaire. br.

2912. Bradi, Comtesse de. Nouvelles. 3 vols. Paris 1825. d. r.

2913. Bruscambille. Les Fantaisies; discours, paradoxes harangues et prologues facecieux. 12mo. Lyon 1622. d. r.

2914. (Bussy Rabutin.) Amours des dames illustres de France sous le regne de Louis XIV. 2 vols. 12mo. Cologne, P. Marteau s. a. veau.

2915. — — Autre edition. 12mo. Cologne 1709. veau. *fat.*

2916. — — L'usage des adversitez. 12mo. Paris 1694. br.

2917. — — Lettres. 3 vols. 8vo. Amsterdam 1738. d. r.

2918. C . . . ., J. L'année Burlesque, ou recueil que le Mercure a fait pendant l'année 1682. 4to. Amsterdam 1683. vel.

2919. Cabinet des Fées, (Le) ou collection choisie des contes des fées et autres contes merveilleux, (par Mayer). 41 vols. fig. 8vo. Genève 1785—89. cart.

2920. Cabinet Satyrique (Le) ou Recueil parfaict des vers piquants et gaillards de ce temps, tiré des secrets Cabinets des Sieurs de Sigognes, Regnier, Motin . . . et autres des plus signalez Poëtes de ce Siecle. 2de. édit. Titre coupé. 12mo. Paris 1621. vel.

2921. Campistron. Oeuvres dramat. 8vo. Paris 1698. veau.

2922. Casanova, Jacques. Icosameron ou histoire d'Edouard et d'Elisabeth, trad. de l'angl. par J. C. 5 vols. 8vo. Prague s. a. cart. *Rare.*

2923. — — Autre exemplaire. Vol. 1—4. 8vo. br. n. r.

2924. Caylus, Phil. de Tubière, comte de. Ses oeuvres badines. 12 vols. fig. 8vo. Amsterdam (Paris) 1787. cart.

2925. Cazotte, Jac. Oeuvres badines et morales. 7 vols. 12mo. Londres 1788. cart.

2926. — — Der verliebte Teufel und der Lord aus dem Stegreife. Zwei Novellen. Aus d. Franz. v. Ed. v. Bülow. 8vo. Leipzig 1838. br.

2927. Chamfort, Seb. R. N. Ses oeuvres. 4 vols. en 2. 8vo. Paris 1794. (an III.) d. r.

2928. Chansons. Recueil de chants historiques franç. depuis le XIIme jusqu'au XVIIIme siècle. Av. des notices et une introduct. par Le Roux de Lincy. 2me série. XVIme siècle. 8vo. Paris 1842. d. r.

2929. — Altfranzösische Volkslieder. Gesamm. mit Sprach- und sacherklär. Anmerkungen von O. L. B. Wolff. pet. 8vo. Leipzig 1831. br.

2930. Chapelain. La pucelle, ou la France délivrée, poëme heroique. fig. 12mo. Paris 1656. veau.

Edit. plus recherchée que celle en fol. Brunet.

2931. Chapelon, Jean. Recueil des oeuvres de J. C. avec l'abrégé historique de sa vie et les oeuvres de son père et de son ayeul. 8vo. St. Etienne 1820. br.

2932. (Chapmeslé.) Le Parisien, comédie. 8vo. Paris 1683. br.

2933. Chapuzeau, Sam. Le colin-maillard, comédie. 12mo. Paris 1662. vel.

2934. Charles d'Orléans. Les poesies du duc Charles d'Orléans publ. sur le Ms. de la Biblioth. de Grénoble par A. Champollion-Figeac. 8vo. Paris 1842. br. n. r.

2935. Chartier, Alain. Oeuvres. Corrigées et augment. sur les Mss. par A. du Chesne Tourangeau. 4to. Paris 1617. vel. Expl. fat.

Edition la plus complète.

2936. Chateaubriand, F. A. de. Oeuvres complètes. 22 vols. 8vo. Paris 1834. d. r. mar. vert.

2937. — — Les martyrs. 3 vols. 8vo. Paris 1809. cart.

2938. — — Vie de Rancé. 8vo. Paris s. a. br. n. r.

2939. Chats, Les. fig. (par Paradis de Moncrif.) 8vo. Rotterdam 1728. vel.

On dit que le fond de cet ouvrage est du savant Freret. Barbier.

2940. Chaulieu, Abbé de. Ses oeuvres, éd. par St. Marc. 12mo. Paris 1750. d. r.

2941. — — Poésies. 12mo. Paris 1803. cart.

2942. *Chaussard. Le nouveau diable boiteux, tableau philosophique et morale de Paris, mis en lumière et enrichi de notes par le Dr. Dicaculus de Louvain. 2 vols. 8vo. Paris 1799. cart. n. r.

„Acheté de la collection de Potiatin, prince Russe, auteur des notes marginales curieuses" (dont les 2 vols. sont remplis). L. Tieck.

2943. Chronique burlesque, ou recueil d'histoires divertissantes et d'aventures comiques. 12mo. Londres 1742. veau.

2944. (Clément et de la Porte.) Anecdotes dramatiques. 3 vols. 8vo. Paris 1775. cart.

2945. Clotilde de Vallon Chalys, Marg. Éléon., depuis Mad. de Surville. Ses poésies, publ. par Ch. Vanderbourg. 8vo. Paris 1803. br. n. r. *Première édition d'un ouvrage très curieux. Voy. Journal des Savans Juillet* 1824.

2946. Collé, Ch. Recueil compl. de ses chansons. 2 vols. 12mo. Hamburg et Paris 1807., cart.

2947. Colletet, Sieur. Ses épigrammes. 12mo. Paris 1653. veau.

2948. Coquillart, G. Les poésies de G. Coquillart, official de l'église de Reims. 8vo. Paris 1723. br.

2949. Corneille, Pierre et Thomas. Chefs-doeuvre, avec les notes de tous les commentateurs. 8vo. Paris 1832. d. r.

2950. Corneille, P. Son théâtre avec les commentaires de Voltaire. 12 vols. 8vo. Paris 1797. cart.

2951. Cottin, Mme. Oeuvres. 11 vols. 8vo. Paris 1815.16. cart.

2952. Crebillon, P. J. de. Oeuvres, avec les notes de tous les commentateurs, publ. par M. Parrelle. 2 vols. 8vo. Paris 1828. d. r. *Bel exempl.*

2953. Crébillon Fils. Collection compl. de ses oeuvres. 7 vols. 8vo. Londres 1772. cart.

2954. — — L'Ecumoire ou Tanzai, et Néadarné, histoire Japonoise. 2 vols. 12mo. Pekin (Hollande) 1756. br. n. r.

2955. — — Le Sopha, conte moral. 2 tom. en 1 vol. 8vo. La Haye 1742. br. n. r. *fat.*

2956. Cretin, Guill. Ses poésies. 8vo. Paris 1723. veau.

2957. Daubasse, Arnaud (peignier en corne) Oeuvres. (En langue provençale.) 8vo. Villeneuve 1806. d. r.

2958. Deffand, Marquise du. Lettres à Hor. Walpole et à Voltaire. 4 vols. 8vo. Paris 1824. cart.

2959. Delavigne, C. Oeuvres compl. 2 vols. 8vo. Bruxelles 1824. d. r.

2960. Des Accords. Les bigarrures et touches, avec les Apophtegmes du Sr. Gaulard et les Escraignes Dijonnoises. 12mo. Paris 1614. veau.

2961. Deshoulliers, Mad. et Mlle. Ses oeuvres. 2 vols. 12mo. Paris 1747. veau.

2962. Desmarets. Les Visionnaires, comédie. 12mo. à la sphère. Suivant la copie impr. à Paris (Leyde, Elzevier) 1648. br. *Fort rare.*

2963. *Des Periers, Bonaventure. Les nouvelles recreations et joyeux Devis etc. 4to. Lyon 1558. veau. *„Grande rareté; surtout cette (première) édition avec ces caractères curieux“ (dits de civilité). L. Tieck.*

2964. Desportes, Phil. Les premiers oeuvres. Dernière édit. revue et augm. per l'auteur. 12mo. Rouen 1607. vel.

2965. Destouches, Nericault. Oeuvres dramatiques. 4 vols. 4to. Paris 1757. veau. *Belle et bonne édition.*

2966. — — Autre édition. 6 vols. 8vo. Paris 1820. d. r.

2967. (Diderot, D.) Les bijoux indiscrets. 2 part. en 1 vol. 16mo. Monomotapa s. a. cart. *Première édition, rare.*

2968. — — Jacques le Fataliste et son maitre. 3 vols. 12mo. Paris 1797. cart.

2969. — — La religieuse, ouvrage posthume. 8vo. Paris 1797. c[illegible]

2970. — — Werke. Deutsch v. C. F. Cramer. 8vo. Riga 1797. [illegible] r.

2971. Ducis, J. F. Ses oeuvres. 3 vols. fig. 8vo. Paris 1813. cart. n. r.

2972. — — Autre édition. 6 vols. 12mo. Paris 1818. br. n. r.

2973. Du Ryer, P. Nitocris, reine de Babylone, tragicomédie. 12mo. à la sphère. Suiv. la copie etc. (Leyde, Elsevier) 1650. br. *Fort rare.*

2974. Fabliaux et contes des poëtes françois des 12me, 13me, 14me et 15me siècles. (par Barbazan). 3 vols. 12mo. Paris et Amsterdam 1756. cart.

2975. — — Autre édition. 3 vols. 12mo. Paris 1766. veau.

2976. Fabliaux ou contes, fables et romans du XIIme et XIIIme siècle, traduits ou extraits par Legrand d'Aussy. 3me édition augm. 5 vols. 8vo. Paris 1829. d. r. *Bel exempl.*

2977. — Zwei Fabliaux aus einer Neuenburger Handschrift, herausg. v. Ad. Keller. 8vo. Stuttgart 1840. br.

2978. Facéties. La facecieux reveille-matin des esprits mélancholiques, ou le rémede preservatif contre les tristes. 12mo. Utrecht 1662. vel.

2979. — L'art de plumer la poulle sans crier. — La tyrannie des fées destruite. 12mo. Cologne 1710. veau.

2980. Fail, Noel du. Les contes et discours d'Eutrapel, par le Sr. de la Herissaye. 8vo. Rennes 1603. vel. *Rare. Bien conservé.*

2981. Favart. Théâtre choisi. 8 vols. 8vo. Paris 1809. cart. n. r.

2982. Fénélon, François de S. de la M. Les avantures de Télémaque. fig. 4to. Amsterdam 1734. veau. *Édit. magnifique, réimpression de celle de 1734 in fol. soignée par l'auteur même, alors ambassadeur à la Haye. Les fig. superbes sont les mêmes dans les deux édit.*

2983. Fier-a-Bras. Der Roman von Fierabras, provenzalisch. Herausg. von Imm. Bekker. 4to. Berlin 1829. d. r. (Voy. aussi Nr. 316.)

2984. (Fievée, J.) Frédéric, par J. F. auteur de la dot de Suzette. 3 vols. 8vo. Paris 1798 (an VII). cart. n. r.

2985. — — Six nouvelles. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Paris 1803. cart.

2986. Fille de joye (La). Nouv. traduct. Par Mr. Cleland. Conten. les memoires de Mlle. Fanny, écrite par elle même. 2 part. en 1 vol. 12mo. Londres 1776. d. r.

2987. Fontenelle, Bern. de. Oeuvres diverses. Enrichies de fig. par B. Picart le Romain. 3 vols. gr. in 4to. La Haye 1728. veau. *Édit. récherchée à cause de ses belles gravures.*

2988. — — Autre édition, avec les mêmes figures. 3 vols. 4to. Amsterdam 1743. veau.

2989. François I. Poésies du Roi François I., de Louise de Savoie, de Marguérite de Navarre, et correspondance intime du Roi avec Diane de Poitiers etc. Recueillies et publ. par Aimé Champollion-Figeac. 4to. Paris 1847. br. n. r.

2990. Garin du Loherain. La mort de G. d. L. Poëme du XII. siècle publié pour la première fois d'après douze manuscrits par Édélestand du Méril. 8vo. Paris 1846. br.

2991. Garnier, Rob. Ses tragédies. 12mo. Rouen 1611. vel.

2992. — — Autre édition. 12mo. Rouen 1616. vel.

2993. Garon, Louis. La chasse d'ennuy, ou l'honneste entretien des bonnes compagnies. 12mo. Paris 1633. vel.

2994. Genlis, Mad. de. Oeuvres compl. Tom. 1—17. 8vo. Maastricht 1783—85. cart. *Édition d'une grande rareté.*

2995. — — Les diners du Baron d' Holbach. 8vo. Paris 1822. br n. r.

2996. — — Les soupers de la maréchale de Luxembourg. 8vo. Paris 1828. br. n. r.

2997. Geoffroy à la grand Dent. Les notables gestes, faits et conquestes du vaillant et redouté Chevalier, Geoffroy à la grand Dent. Seigneur de Lusignan, et sixiesme fils de Raymondin et de Melusine, Comte et Contesse dudit Lusignan. fig. en bois. Exempl. rogné et raccomodé. 8vo. Troyes, Noel Moreau dit le Coq, 1614. vel.

2998. Gibert de Montreuil. Roman de la Violette ou de Gérard de Nevers, en vers du XIIIme siècle, publ. pour la prem. fois d'après deux Mss. de la Bibl. royale par Franc. Michel. 8vo. Paris 1834. 2 facsim. 6 gravures color. et 6 en noir. Gr. pap. vel. Mar. bleu. tr. dor.

Ce vol. n'a été tiré qu'à 200 exempl. numerotés à la presse, dont 175 sur pap. vel; et ce n'est qu'à 25 exempl. qu'on a ajouté les gravures color. rehaussés d'or et imitant les anciens miniatures. M. Tieck en a payé 40 *Rthr.*

2999. (Gillet de la Tessonerie.) L'art de regner, ou le sage gouverneur, tragi-comédie. 12mo. à la sphère. Suivant la copie impr. à Paris. (Leyde, Elzevier.) 1649. br. *Un des volumes rares de la collection des Elzevier. Brunet. Vend. 27 fr. Renouard.*

3000. — — Le Desniaisé, comédie. 12mo. à la globe. Suivant la copie impr. à Paris. (Leyde, Elzevier.) 1649. br. *Fort rare.*

3001. Girardin, Mad. Em. de. La canne de M. de Balzac. 8vo. Paris 1826. br. n. r.

3002. Gombauld. L'Endimion. 8vo. Paris 1826. vel. *Rare.*

3003. Gomberville, Marin Le Roy de. La Cytherée. 4 vols. 8vo. Paris 1640—45. vel. *Rare.*

3004. Gomez, Mad. de. Cent nouvelles nouvelles. 20 vols. 12mo. La Haye 1723—39. veau.

3005. Gosse, Etienne. Proverbes dramatiques. 3 vols. 8vo. Paris 1819—27. cart.

3006. Grafigny, Mad. de. Ses oeuvres compl. 4 vols. 12mo. Londres 1788. cart.

3007. Grécourt. Poésies diverses. 2 part. en 1 vol. 8vo. Lausanne et Genève 1774. vel. *Bel exemplaire.*

3008. Grénaille de Chatouniéres. La bibliothèque des dames. 4to. Paris 1640. vel *Rare. Brunet en cite une édition de* 1641.

3009. Gresset. Ses oeuvres compl. 2 vols. 8vo. s. l. a. (Imprimées cette année.)

3010. Gros, F. T. de Marsillo. Recueil de poesies Prouvençales. 8vo. Marseille 1763. br. n. r. *Les premiers ff. tachées d'eau.*

3011. Guy de Warwick, eine altfranzösische Handschrift der Wolfenbüttler Bibliothek, herausgeg. v. J. P. C. Schönemann. 8vo. Leipzig 1842. br.

3012. Guyon, Louis. Ses diverses leçons, avec celles de P. de Messie (Mexia) et de Sr. de Vauprivaz (Du Verdier). 8vo. Lyon 1617. vel. *Tach. d'eau.*

3013. Hamilton, Comte Ant Ses oeuvres melées en prose et en vers. 6 vols. 8vo. s. l. 1777. d. r.

3014. Hipparchia, histoire galante, trad. du Grec. fig. 12mo. Lampsaque, l'an du mond (1748). cart. *Livre curieux, attribué à Beauchamps.*

3015. Histoire de Gilion de Trasignyes et de Dame Marie, sa femme. Publ. d'après le Ms. de la Bibliothèque de Jena par O. L. B. Wolff. 8vo. Paris 1839. br.

3016. Hugo, Vict. Ses oeuvres. 2 vols. gr. in 8vo. à 2 col. Bruxelles 1836. d. r.

3017. Imbert. Fables nouvelles. gr. in 8vo. Amsterdam 1773. veau.

3018. Imbert. Historiettes ou nouvelles en vers. gr. in 8vo. Amsterdam 1774. veau.

3019. Jacob, L. Romans, relatifs à l'histoire de France aux 15me et 16me siècles. gr. in 8vo. à 2 col. Paris 1838. d. r.

3020. Janin, Jules. Paris, depuis la revolution de 1830. 12mo. Paris 1830. d. r.

3021. Jehan de Saintré, (Histoire de). 3 vols. 8vo. Paris 1724. veau.

3022. — — Autre édition. Ed. par Tressan. 12mo. Paris 1794. cart. n. r.

3023. Jouy, E. de, et A. Jay. L'hermite de la chaussée d'Antin. 5 vols. — Le Franc-parleur, suite de l'hermite. 2 vols. — L'hermite de Guiane. 3 vols. — L'hermite en province. 7 vols. — Les hermites en prison. 2 vols. — Les hermites en liberté. 4 vols. Ensemble 23 vols. 8vo. Paris 1817—24. br. n. r.

3024. — — Les hermites en prison. 2 vols. — Les hermites en liberté. 2 vols. Ensemble 4 vols. fig. 8vo. Paris 1823 u. 24. d. r.

3025. — — L'hermite de la Guiane ou observations sur les moeurs et usages parisiennes du XIXme siècle. 3 vols. 8vo. Paris 1818. cart.

3026. La Chaussée, Ant. de. Ses oeuvres. 8vo. Amsterdam 1757. veau.

3027. La Fontaine, J. de. Contes et nouvelles en vers. fig. de R. de Hooge. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1721. veau.

3028. — — Autre édition. 2 tom. en 1 vol. fig. 8vo. Paris 1791—96. d. r.

3029. La Harpe, J. Fr. de. Ses oeuvres. 6 vols. 8vo. Paris 1778. cart.

3030. Lamartine, A. de. Harmonies poétiques et religieuses. 2 vols. 8vo. Bruxelles 1830. cart.

3031. — — La chute d'un ange. 2 vols. 8vo. Paris 1838. br.

3032. — — Recueillements poetiques. 8vo. Paris 1839. br.

3033. L'Arivey, Pierre. Les Comedies facecieuses. 2me édition. 8vo. Rouen 1601. vel.

3034. *— — Le Morfondu. Comedie. 12mo. Rouen 1601. vel.

3035. Launai, Mlle. de. Recueil des ses lettres. 2 vols. 8vo. Paris 1800. (an IX.) cart. n. r.

3036. (Laurens, Abbé du.) L'Arretin. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Rome 1768. veau.

3037. (— —) Le compère Mathieu, ou les bigarrures de l'esprit humain. 4 vols. 12mo. Paris 1797. cart.

3038. Le Clerc, J. Le spectacle de la vie humaine; ou leçons de sagesse exprim. en 103 tableaux en taille douce etc. fig. 4to. A la Haye 1755. cart.

3039. Leclercq, M. T. Proverbes et nouveaux proverbes dramatiques. 7 vols. 12mo. Bruxelles 1827—30. d. r.

3040. Legende de Domp Claude de Guyse, Abbe de Cluny etc. pet. in 8vo. s. l. 1581. cart. *Très rare.*

3041. Le Noble, Eust. Contes et fables. 2 tom. en 1 vol. fig. 8vo. Paris 1697. veau.

3042. Le Pays. Amitiez, amours et amourettes. 12mo. Amsterdam 1665. br.

3043. Le Roux, Ph. J. Dictionnaire comique, satyrique, critique, burlesque, libre et proverbial. 8vo. Amsterdam 1750. veau.

3044. — — Autre édition. 2 part. en 1 vol. Lyon 1752. cart.

3045. Le Roux de Lincy. Le livre des proverbes Français, précédé d'un essai sur la philosophie de Sancho Panza par F. Denis. 2 vols. en 1. 8vo. Paris 1842. d. r. élég.

3046. Le Sage. El Bachiller de Salamanca, ó aventuras de D. Querubin de la Ronda. 8vo. Londres 1815. cart.

3047. — — Il diavolo zoppo. Trad. par Nic. Feletti. 8vo. Venezia 1721. cart.

3048. — — Aventuras de Gil Blas de Santillana. Nueva edicion. 4 vols. 8vo. Burdeos 1804. d. r.

3049. — — Autre édition en espagnol. 8vo. Madrid 1819. veau.

3050. Lescarbot, Marc. Les Muses de la Nouvelle France. 8vo. Paris 1618. cart. *Petit volume d'une rareté extrême, qui contient une représentation théâtrale sous le titre „Le Théâtre de Neptune en la Nouvelle France representé sur les flots du Port Royal le 14 Novemb. 1606 au retour du Sieur de Poutrincourt du pays des Armouchiquois.*

3051. Lespinasse, Mlle. de. Lettres. 2 vols. 8vo. Paris 1809. cart.

3052. (L'Estoile, de.) L'intrigue des Filous, comédie. 12mo. à la sphère. Suivant la copie etc. (Leyde, Elzevier) 1650. br. *Très rare.*

3053. Lettres de M. de Villars, de La fayette, de Tencin, de Ninon de Lenclos etc. 3 vols. pet. in 8vo. Paris 1806. cart.

3054. Liaisons (les) dangereuses (par P. Ambr. Fr. Choderlos de la Clos). 2 vols. fig. 8vo. Londres (Paris) 1796. cart. n. r. *Il y a sous la même date deux éditions. Le présent exempl. est de la première, aux figures sans indication des pp. Rare.*

3055. — — Autre édition. 4 vols. 12mo. Genève 1792. cart.

3056. Lorris, Guil. de, et Jean de Meung. Le Roman de la Rose. 2 vols. 8vo. Amsterdam 1735. cart.

3057. — — Autre édition, faite sur celle de Lenglet Du Fresnoy, corr. et enrichie de la dissertat. sur les auteurs de l'ouvrage, de l'Analyse, des Variantes, et du Glossaire publ. en 1727 par J. B. Lantin de Damerey. 5 vols. fig. 8vo. Paris 1798 (an VII). cart. gr. pap. *Bel exempl.*

3058. Loubaissin de la Marque. Advantures héroïques et amoureuses du comte Raymond de Toulouse et de don Roderic de Vivar. 2 vols. en un. Paris 1619. veau. br. *M. Brunet, qui indique d'autres ouvrages du même auteur, paraît ne pas connaître celui-ci.*

3059. Louis XIV. La France galante ou histoires amoureuses de la cour de Louis XIV. 2 vols. 12mo. Cologne s. a. br. n. r.

3060. Louvet de Couvray. Les avantures du chevalier de Faublas. 13 vols. fig. 12mo. Londres 1790. br. n. r.

3061. — — Autre édition. 3 vols. 12mo. Paris 1796. veau.

3062. — — Autre édition. 4 vols. fig. 8vo. Paris 1825. cart. *Belle édition.*

3063. — — Emilie de Varmont. 3 tom. en 1 vol. 12mo. Londres 1791. cart. n. r.

3064. Maintenon, Mad. de. Lettres, précedées de sa vie. 6 vols. 8vo. Paris 1806. cart.

3065. Mairet. Chefs-d'oeuvre dramatiques, ou recueil des meilleures pièces du théâtre franç. tragique, comique, lyrique. Avec des discours prélim. etc. par M. Marmontel. 4to. Paris 1773. mar. gr. tr. dor. *Quoique le titre de ce vol. promette des pièces de différents auteurs, il ne contient que „La Sophronisbe de J. Fr. Mairet, avec une grande* *introduction et des remarques critiques import. Il est orné de gravures précieuses. Bel exempl.*

3066. Maison-Neufve, E. de. Le premier livre de plaisancte et delectable histoire de Gérileon d'Angleterre. Mise au françois. pet. 8vo. Paris 1572. vel.

Prem. édition, très rare. Le 2me. livre a été publ. en 1586.

3067. Maistre, Jos. v. Abendstunden in St. Petersburg. Deutsch v. Moritz Lieber, mit Beilagen von C. J. H. Windischmann. 2 vols. Portr. 8vo. Frankf. a. M. 1824. 25. cart.

3068. Malherbe, Fr. de. Ses oeuvres avec les observations de M. Menage et les remarques de M. Chevreau. 3 vols. 8vo. Paris 1723. veau.

3069. Mandeville. La fable des Abeilles ou les fripons devenues honnestes gens. 4 vols. 8vo. Londres 1750. veau.

3070. Marguérite de France. L'Heptameron ou histoires des amans fortunez, des nouvelles de la … princesse Marguerite de Valois, royne de Navarre etc. 12mo. Rouen, R. de Beauvais. 1598. cart.

3071. — — Autre édition. 2 vols. 12mo. Jouxte la copie à Paris 1698. cart. *Jolie édition recherchée. Vendu 76 fr. Pixerécourt.*

3072. Marguérite de Valois. Mémoires de la reyne Marguerite. 8vo. Paris 1658. vel. *Édition preferée aux autres, imprimée par les Elzevier.*

3073. — — Nouvelles. 3 vols. fig. 8vo. Berne 1781. 82. cart.

3074. Marivaux, P. Carlet de, Chamblain de. Oeuvres complettes. 12 vols. 8vo. Paris 1781. cart. n. r.

3075. Marmier, X. Esquisses poétiques. 12mo. Paris 1831. br. n. r.

3076. Marmontel. Oeuvres complètes. 18 vols. 8vo. Paris 1819. cart.

3077. — — Oeuvres posthumes. 4 vols. 8vo. Paris 1804. cart.

3078. Marot, Clement. Les oeuvres de Cl. Marot, augmentées d'un grand nombre de ses compositions nouvelles, par cy devant non imprimées …. par luimesme revus etc. 8vo. Lyon, Estienne Dolet 1542. veau. rel. orig. *Édition bien imprimée, plus complète que les précédentes, et une des plus rares et plus recherchées de toutes celles de ce poëte. Brunet.*

3079. — — Ses oeuvres, plus amples et en meilleur ordre que paravant. 16mo. Paris 1548. veau. *Titre raccommodé.*

3080. — — Autre édition, augm. avec celles de J. et Mich. Marot, accompagn. d'une préface histor. et des observat. crit. (par Lenglet du Fresnoy. 4 vols. 4to. La Haye 1731. veau. *Édition beaucoup plus complète que toutes les précédentes. Brunet.*

3081. Martial de Paris. Les poésies de Martial de Paris dit d'Auvergne. 2 part. en 1 vol. 8vo. Paris, Coustelier 1724. veau.

3082. Maugist. Een schoone Historie van den Ridder Malegys, die het vervaarlyk Paard Ros Beyaard. 4to. Amsterdam 1638. br.

Traduction hollandaise de ce roman de chevallerie; très rare.

3083. Maupertuis, Moreau de. Oeuvres. 4to. Dresde 1752. *Rare.*

3084. Menagiana ou bons mots, rencontres agréables, pensées et observations de M. Menage. 4 vols. 12mo. Amsterdam 1713—16. veau.

3085. Mercier, L. S. Son théâtre complet. 3 vols. 8vo. Amsterdam 1778. d. r.

3086. — — Le nouveau Paris. 6 vols. en 3. 8vo. Paris s. a. d. r.

3087. Mérimée, Prosper. Mosaïque. 8vo. Bruxelles 1833. cart.

3088. (Mirabeau.) Errotika biblion. (En langue franç.) 8vo. Rome 1789. br.

3089. **MIRABEAU.** Lettres inédites, publ. par J. F. Vitry. 8vo. Paris 1806. cart.

3090. — — Lettres originales, écrits du donjon de Vincennes en 1777, 78, 79 et 80. Recueilleis par P. Manuel. 4 vols. 8vo. Paris 1792. d. r.

3091. — — Facéties du Vicomte de M. 2 part. en 1 vol. 8vo. (à Côte-rôtie). s. l. a. cart.

3092. **MODUS.** Le Livre du Roy Modus et de la Royne Racio. Nouvelle édition avec une preface par Elzéar Blaze. fig. en bois, imitantes les anciennes gravures. 4to. Paris 1839. br.

3093. **MOLIÈRE, JEAN BAPT.** Ses oeuvres. 6 vols. fig. in 4to. Paris 1734. veau. *Édition estimée, dont il y a deux sous la même date; la notre est l'originale, beaucoup plus estimée que la réimpression. Bel exempl.*

3094. — — Autre édition, avec des notes de divers commentateurs. gr. in 8vo. à 2 col. Paris 1833. d. r.

3095. — — Deux pièces inédites de Molière. 8vo. Paris 1810. br.

3096. — — Sämmtliche Lustspiele, in freier Uebertragung. 4 vols. fig. 8vo. Hamburg 1752. vel.

3097. **MONIN, H.** Dissertation sur le Roman des Ronceveaux. 8vo. Paris 1832. br. n. r.

3098. Monrose, ou suite de Felicia. 4 vols. 12mo. 1795. s. l. veau. fig.

3099. **MONTAIGNE, MICH. DE.** Les Essais, exactem. purgée des défauts des précédentes édit. selon le vrai original. fol. Paris 1652. veau. *Édition impr. p. H. Estienne et une des meilleures.*

3100. — — Autre édition, avec des notes etc. par Pierre Coste. 3 vols. 4to. Paris 1725. cart. *Édition importante.*

3101. **MONTESQUIEU, CH. DE.** Lettres Persanes. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Cologne 1752. veau.

3102. — — Le temple de Gnide, avec figures gravées par N. Le Mire d'après les dessins de Ch. Eisen. gr. in 8vo. Paris 1772. cart. *Bel exempl.*

3103. **MONTREUIL, MATH. DE.** Ses oeuvres. 8vo. Paris 1666. vel.

3104. **MOULINET, NIC. DE SIEUR DU PARC.** La vraie histoire comique de Françion. 2 vols. fig. 12mo. Leyde 1685 veau.

3105. **MOYNE, P. LE.** Oeuvres poétiques. fig. fol. Paris 1671. br. (Ebert 14484.)

3106. **MOZIN, L'ABBÉ, ET BIBER.** Dictionnaire complet allemand et français et vice versa. 4 vol. 4to. Stuttgart 1811. br.

3107. **MUSSET-PATHAY, V. D.** Contes historiques. 8vo. Paris 1826. br. n. r.

3108. Mystères inédits du XVme siècle, publiés pour la première fois d'après le Ms. de La Biblioth. St. Geneviève. Vol. 1. Facsim. 8vo. Paris 1837. d. r.

3109. (**NERCIAT, CHEV. DE.**) Félicia, ou mes Fredaines. 4 vols. 8vo. s. l. 1792. br. n. r.

3110. **NERVEZE, A. DE.** Amours diverses. 3 vols. 12mo. Rouen 1621. vel.

3111. **NINON DE L'ENCLOS.** Lettres au Marquis de Sevigné augm. de sa vie et de 34 lettres. 2 tom. en 1 vol. 12mo. Amsterdam 1752. veau.

3112. **NODIER, CH.** Smarra. — Trilby. — Mélanges. — Hélène Gillet. — Mademois. de Marsan. 3 vols. 8vo. Bruxelles 1832. br.

3113. **Noel du Fail.** Propos rustiques, Baliverneries, contes et discours d'Eutrapel. Précédé d'une not. sur N. du Fail et ses écrits par J. M. Guichard. 8vo. Paris 1842. d. r.

3114. Nouvelles galantes, comiques et tragiques. 3 part. 1680. — Nouvelles amoureuses et galantes. 1679. Ensemble 4 part. en 1 vol. 12mo. Paris. veau.

Olivier de Castille, voy. Litérature Allemande (No. 1020a.).

3116. (**Ouville, d'.**) La coifeuse à la mode, comédie. 12mo. à la sphère. Suivant la copie etc. (Leyde, Elzevier) 1649. br. *Fort rare.*

3117. **Palaprat, M. de.** Ses oeuvres, édition augmentée. 2 vols. 8vo. Paris 1712. veau.

3118. **Palissot, Charles.** Ses oeuvres. 6 vols. 8vo. Liège 1777. d. r.

3119. (— —) La Dunciade poëme en 10 chants. 2 vols. 8vo. Londres 1771. d. r.

3120. **Palmerin d'Olive.** Histoire de P. d'O. fils du Roi Florendos de Macedone. 3 vols. 16mo. Lyon 1619. br.

Exempl. du Col. Stanley, vendu 2l. 2sh.

3121. **Palmézeaux, C.** Ses oeuvres dramatiques. 4 tom. en 2 vols. 12mo. Paris 1810. cart.

3122. **Pannard.** Théâtre et oeuvres diverses. 4 vols. 8vo. Paris 1763. cart.

3123. **Paris**, ou le livre des cent-et-un. Vol. 1—13. 8vo. Paris 1831—33. d. r.

3124. Parnasse Occitanien, (Le) ou choix de poésies originales des Troubadours tirées des Manuscrits nationaux. — Essai d'un Glossaire Occitanien pour servir à l'intelligence des poésies des Troubadours. 2 vols. 8vo. Toulouse 1819. br. n. r.

3125. **Parny.** Oeuvres. Mélanges. 2 vols. 12mo. Paris 1837. br.

3126. Pas d'armes de la Bergère maintenu (Le), au tournoi de Tarascon publié par G. A. Crapelet, avec 1 vign. col. 4to. Paris, Crapelet, 1835. cart. n. r.

3127. **Pascal.** Les provinciales, lettres de L. de Montalto. Avec les notes de G. Wendrock. 3 vols. 8vo. Amsterdam 1734. veau.

3128. **Pathelin, P.** Le Farce de M. Pierre Patholin avec son testament à quatre personnages. 8vo. Paris 1723. br. n. r.

3129. **Patin, Guy.** Lettres choisies, nouv. édition augm. de plus de 300 lettres. 2 vols. 8vo. Paris 1692. vel.

3130. **Pavloff, Caroline.** Les préludes. 8vo. Paris 1839. br. n. r.

3131. (**Pechantré.**) Geta, tragédie. 8vo. Paris 1687. br.

3132. Perroniana et Thuana, ou pensées, bons mots etc. du Cardinal du Perron et de M. de Thou. 12mo. Cologne 1694. vel.

3133. **P(eyrot), A(ncien) P(rêtre) d(e) P(rudinure).** Poésies diverses Patoises et Françoises. 8vo. Rouergue 1774. d. r.

3134. **Philadelphe, Euseb.** Le réveille-matin des François et de leurs voisins, par Eusebe Philadelphe Cosmopolite. 2 part. en 1 vol. 8vo. Edinbourg 1574. cart. *Livre curieux et rare.*

3135. **Philotanus.** Poëme par l'abbé ... 8vo. Paris 1720. br.

Attribué à Grécourt.

3136. **Picard, L. B.** Son théâtre. 6 vols. 8vo. Paris 1812. cart.

3137. — — L'exaté ou histoire de Gabriel Désodry. 4 vols. 8vo. Paris 1824. br. n. r.

3138. Picard, L. B. Le Gilblas de la révolution, ou les confessions de Laurent Gifford. 5 vols. fig., 8vo. Paris 1824. cart.

3139. Pigault-Lebrun. Théâtre. 6 vols. 8vo. Paris 1806. cart.

3140. — — Angélique et Jeanetton. 8vo. Bruxelles 1819. br. n. r.

3141. — — La Folie Espagnole. 4 tom. en 2 vols. 8vo. Paris 1801. cart.

3142. — — Jérome. 4 part. en 2 vols. 8vo. Paris 1805. cart.

3143. — — Monsieur Botte. 4 vols. 8vo. Paris 1803. cart.

3144. Pignata. Les avantures de Jos. Pignata, echappé des prisons de l'inquisition de Rome. 8vo. Cologne 1725. cart.

3145. Piron, Alexis. Ses oeuvres, avec les fig. de Cochin. 3 vols. 8vo. Paris 1758. veau.

3146. — — Autre édition, avec les fig. du même. 2 vols. 8vo. Amsterdam 1766. veau.

3147. — — Ses oeuvres complettes, publ. par Rigoley de Juvigny. 9 vols. pet. 8vo. Paris 1776. veau.

3148. Pitaval, Gayot de. Causes célèbres et interessantes avec les jugements qui les ont décidées. 22 vols. Amsterdam 1764 et La Haye 1745. — Continuation par J. C. de la Ville. 4 vols. Amsterdam 1768—71. Eensemble 26 vols. 8vo. d. r.

3149. — — Continuation des causes célèbres avec les jugements qui les ont décidées, par J. C. de la Ville. Vol. 1—4. 8vo. Paris 1766—70. cart.

3150. Poésies. Chefs-d'oeuvre poétiques des Dames françaises, depuis le XIIIme siècle jusqu'au XIXme. 8vo. Paris 1841. br.

3151. — Extraits de quelques poésies du XIIme, XIIIme et XIVme siècle. (Choisies par Sinner dans les Manuscr. de la bibliothèque de Bongars). 8vo. Lausanne 1759. br.

3152. — Poésies libertines. 8vo. Paris 1796. br. n. r.

3153. — Poëtes français, depuis le XIIme siècle jusqu'à Malherbe avec une notice histor. et littéraire sur chaque poëte (par Auguis). 6 vols. 8vo. Paris 1824. cart.

3154. Poisson. Ses oeuvres (dramatiques). 12mo. La Haye 1680. cart.

3155. Pompignan, Marquis de. Ses oeuvres. 6 vols. 8vo. Paris 1784. veau.

Pontus. Voy. Litérature Allemande (No. 1073—1075.)

3157. Poussin, Nic. Collectipn de ses lettres. 8vo. Paris 1824. br. n. r.

3158. Pradon, Nic. Ses oeuvres. 2 vols. 8vo. Paris 1744. veau.

3159. — — Son théâtre. 12mo. Paris 1695. br. *Recueil de 6 pièces, qui parait être sorti des presses des Elzevier, ou d'Abr. Wolffgang.*

3160. Présontaine, Sieur de. La Diane des bois. 8vo. Rouen 1632. vel. *Inconn. à Brunet.*

3161. Prevost, Abbé de. Contes, aventures et faits singuliers. 2 vols. 8vo. Londres et Paris 1767. cart.

3162. Primaleon de Grèce. Histoire de Primaleon de Grèce, fils de Palmeron d'Olive, empereur de Constantinople. 3 part. en 1 vol. 16mo. Lyon 1587. vel. *Le titre de la première partie et quelques ff. de la dernière manquent.*

3163. Proverbes dramatiques. 2 vols. 8vo. Amsterdam 1768. d. r.

3164. — — Autre édition. 6 vols. 8vo. Paris 1773—81. cart.

3165. QUINAULT, PH. Théâtre. *Recueil très precieux, sous la date de 1697, mais renfermant 8 pièces, imprimées par les Elzevier et Abrah. Wolfgang en* 1662, 1682, 1698 *et* 1708, *avec le Quaerendo.* 12mo. vel.

3166. — — Autre édition. 2 vols. 12mo. Amsterdam 1704. veau.

3167. RABELAIS, FR. Oeuvres, augm. de la vie de l'auteur et de quelques remarques etc. 2 tom. en 1 vol. 12mo. s. l. 1675. vel.
* *Édition impr. en Hollande et attribuée aux Elzeviers.*

3168. — — Autre édition, avec des remarques histor. et crit. de Le Duchat; nouvelle édition ornée de fig. de B. Picart. 3 vols. fig. 4to. Amsterdam 1741. cart. *Belles Epreuves.*

3169. — — Lettres écrits pendant son voyage en Italie. Avec des observations histor. par M. de Saint Marthe. 8vo. Bruxelles 1710. veau.

3170. — — Alle de geestige Werken van Mr. F. R. vervattende in ses Boeken de dappere Daaden en deftige Reedenen van d'overgroote Reusen grandgousier, Gargantua en Pantagruel; met groote vlijt uit het fransch vertaelt door Claudio Gallitalo. 2 vols. 8vo. Amsterdam 1682. vel. *Rare.*

3171. RACAN, HONOR. DE BUEIL, CHEVAL. DE. Les Bergeries. 2me édit. 8vo. Paris 1627. cart.

3172. RACINE, JEAN. Ses oeuvres. 8vo. Amsterdam 1743. veau.

3173. — — Autre édition, avec des mémoires sur sa vie par L. Racine. gr. in 8vo. à 2 col. Paris 1833. d. r.

3174. RAOUL DE CAMBRAI. Les Romans de R. d. C. et de Bernier, publiés pour la première fois par Edward le Glay. 8vo. Paris 1811. cart.

3175. RAYNOUARD, F. J. M. Choix des poésies originales des Troubadours. Par M. Raynouard. 6 vols. gr. in 8vo. Paris 1816—21. d. r.
Bel exemplaire. Publication d'une haute importance, et qui a été accueillie avec empressement dans toute l'Europe. L'édition est épuisée et les exemplaires sont très rares et recherchés, même au prix de 150 *fr. Brunet.*

3176. — — Lexique Roman ou Dictionnaire de la langue des Troubadours comparée avec les autres langues de l'Europe Latine. 6 vols. 8vo. Paris 1838. br.

3177. Recueil de quelques pièces galantes, en prose et en vers. 2 part. en 1 vol. 12mo. Cologne, P. Marteau (Hollande Elzevier) 1667. veau.
Conten. des pièces de P. Tallemant, de l'abbé de Montreuil, de La Fontaine, de Boileau et d'autres. Très rare.

3178. REGNARD. Ses oeuvres. 2 vols. 12mo. Bruxelles 1720—21. veau.

3179. REGNIER, MATHURIN. Satyres et autres oeuvres. 4to. Londres 1733. veau. *Belle édition.*

3180. REMY, A. La Galatee et les adventures du prince Astiages; histoire de nostre temps ou sous noms feints sont representez les amours du roy et de la reine d'Angleterre. 8vo. Paris 1627. veau. *Rare. Curieux pour l'histoire de Charles I. d'Angleterre.*

3181. RESNEVILLE, SIEUR DE. Ses Traverses, et oeuvres poétiques. 8vo. Paris 1624. vel.

3182. Resurrection du Sauveur, (Le) fragment d'un mystère inédit, publié par A. Jubinal. 8vo. Paris 1834. br.

3183. RÉTIF DE LA BRETONNE, N. E. L'année des Dames nationales ou histoire, jour-par-jour, d'une femme de France. 12 vols. fig. 8vo. Genève 1791. br. n. r.

3184. **Rétif de la Bretone, N. E.** Les Confidences d'une jolie femme. 3 tom. en 1 vol. 8vo. Neufchatel 1775. br. et cart.

3185. — — Les Contemporaines, ou aventures des plus jolies femmes de l'âge présent. 42 vols. 8vo. Leipzick 1780—85. cart.

3186. — — Le drame de la vie; conten. un homme tout entier. 5 vols. 8vo. Paris 1793. cart.

3187. — — L'école des pères. 3 vols. 8vo. Paris 1776. d. r.

3188. — — La fille enlevée, entretenue, prostituée et vertueuse, ou les progrès de la vertu. 8vo. A la Haye 1774. br.

3189. — — Les Françaises, ou 34 exemples choisis dans les moeurs actuelles. 3 vols. 8vo. Neufchatel 1786. cart.

3190. — — Histoire des compagnes de Maria, ou épisodes de la vie d'une jolie femme. 3 vols. 8vo. Paris 1811. cart. n. r.

3191. (— —) La Mimographe, ou idées d'une honnête-femme pour la reformation du théâtre national. 8vo. Amsterdam 1770. cart.

3192. — — Le Paysan perverti, ou les dangers de la ville. 4 vols. en 3. 8vo. à la Haye 1776. d. r.

3193. — — La Paysane pervertie, ou les dangers de la ville. 4 vols. 8vo. à la Haye 1785. cart.

3194. — — Les Provinciales, ou histoires des filles et femmes des provinces de France. 12 vols. fig. 8vo. Paris s. a. cart.

3195. — — La vie de mon père. 2 part. en 1 vol. fig. 8vo. Neufchatel 1788. cart.

3196. **Richard, Henry.** Le nouvelliste français, ou recueil choisi de mémoires, itinéraires, reflexions, biographies, romans etc. 9 tom. en 5 vols. 8vo. Pesth 1815 u. 16. cart.

3197. **Rivarol, P. de.** Ses oeuvres complètes, avec sa vie et portr. 4 vols. 8vo. Paris 1808. cart.

3198. **Robert le Diable.** Histoire de Robert le diable et de Richard sans peur, son fils. 8vo. Paris 1769. cart.

3199. — — Le roman de . . . en vers du 13me siècle. Publié par G. S. Trebutien. 4to. Paris, Silvestre 1837. br.
Cette édition a été tirée à 130 exemplaires numerotés.

3200. **Rocoles, J. B. de.** La fortune marastre de plusieurs princes et grands seigneurs de toutes nations. 12mo. Leyde 1684. vel.

3201. **Rocquefort, J. B. B.** Glossaire de la langue Romane. Rédigé d'après les Mss de la bibliothèque imperiale etc. 2 vols. 8vo. Paris 1808. d. r.

3202. — — Autre exemplaire, avec le supplément ou glossaire. 3 vols. 8vo. Paris 1808—20. br. n. r.

3203. **Romans.** Roman du Renart, publié d'après les Manuscr. de la Bibliothèque du Roi, per M. D. M. Méon. 4 vols. fig. 8vo. Paris 1826. cart.

3204. — Li romans, dou chévalier au Leon. Bruchstücke einer Vaticanischen Handschrift, herausg. v. Ad. Keller. 8vo. Tübingen 1841. br.

3205. **Ronsard, P. de.** Oeuvres, revues, corrigees et augmentées par l'autheur. fol. Paris 1584. veau. *C'est la première collection de ses oeuvres, faite par l'auteur; Brunet la ne connait pas.*

3206. **Roquelaure.** Le Momus François, ou les aventures du Duc de Roquelaure. 12mo. Cologne 1718. cart.

3207. **Rostrenen, Grégoire de.** Grammaire Françoise-Celtique ou Françoise-Bretonne, première édition. 8vo. Rennes 1738. veau.

3208. **Rotrou, J. de.** Le Belissaire, tragédie. 4to. Paris 1644. cart.
Édition origin. rare.

3209. — — Cosroès, tragédie. 12mo. à la sphère. Suivant la copie imprimée à Paris (Leyde, Elzevier) 1649. br. *Très rare.*

3210. — — Venceslas, tragi-comédie. 12mo. à la sphère. Suivant la copie imprimée etc. (Leyde, Elzevier) 1648. br.
Fort rare. Brunet, dans la collection des Elzevier, n'en cite qu'une édition de 1649.

3211. **Rousseau, J. Bapt.** Ses oeuvres, nouv. édition augmentée sur les Manuscrits de l'auteur (par l'abbé Séguy). 3 vols. gr. in 4to. Bruxelles (Paris, Didot) 1743. veau. *Bel exemplaire de cette belle édition.*

3212. **Rousseau, Jean Jacques.** Ses oeuvres. 30 vols. 8vo. Genève 1780—82. d. r.

3213. — — Correspondance inédite avec Mme. Latour de Franqueville et M. de Peyrou. 3 vols. 12mo. Paris 1803. cart.

3214. **Rutebeuf.** Le miracle de Théophile, trouvée du 13me siècle publ. par A. Jubinal. 8vo. Paris 1838. br. n. r.

3215. **St. Evremond.** Ses oeuvres meslées, publ. sur les manuscrits de l'auteur, seconde édition augmentée de la vie de l'auteur. 3 vols. 4to. Londres 1709. veau. *Édition estimée.*

3216. — — Saint-Evremonia, ou recueil de pièces curieuses par St. Evremont. Portr. 8vo. Amsterdam 1701. cart.

3217. **Saint Foix, P. de.** Oeuvres complettes. 6 vols. Portr. et fig. 8vo. Paris 1778. veau.

3218. **Saint Germain, Comte de.** Correspondance particulière avec M. Paris du Verney. 2 vols. 8vo. Londres et Paris 1789. d. r.

3219. **Saint-Graal.** Le Roman du Saint Graal publ. pour la première fois d'après un Mss. de la Biblioth. Roy. par Fr. Michel. 8vo. Bordeaux 1841. d. r.

3220. **Saint Joseph, Ange de.** Sentences spirituelles. 16mo. Mons 1647. vel.

3221. (**St. Martin.**) Le Crocodile, ou la guerre du Bien et du Mal, arrivée sous le règne de Louis XV. Poëme Epiquo-Magique en 102 chants. 8vo. Paris 1798. (an VII.) cart.

3222. (— —) L'homme de désir, par l'auteur des Erreurs et de la Vérité. 8vo. Lyon 1790. cart.

3223. (— —) Le nouvel homme. 8vo. Paris 1795. (an IV.) cart.

3224. Salmigondis, (Le) contes de toutes les couleurs. 12 vols. 8vo. Paris 1832.33. cart.

3225. **Salustie, Seign. du Bartas, Guill. de.** Ses oeuvres. 2 vols. 8vo. Rouen 1608. veau.

3226. — — His divine weekes and workes, with a compl. collection of the other … works, translat. and written by Jos. Sylvester. fol. London 1621 (1641). veau.
Goethe avait en grande estime les Oeuvres de Du Bartas et il les trouvait dignes de figurer à coté de ceux qui font les plus d'honneur aux muses françaises.

3227. Sanche d'Arragon (Don), comédie héroique. 12mo. à la sphère. Suivant la copie etc. (Leyde, Elzevier) 1650. br. *Très rare.*

3228. Satyre Menippée de la vertu du Catholicon d'Espagne, et de la tenue des états de Paris, à laquelle est ajouté un discours sur l'interprétation du mot de Higuiero del Infierno, et qui en est l'auteur. 3 vols. fig. 8vo. Ratisbone (Rouen) 1712. veau. *Bonne édition faite sur celle de 1677 et enrichie de nouvelles savantes remarques.*

3229. Saurin, B. J. Chefs-d'oeuvre dramatiques. 2 vols. 12mo. Paris 1791. br. n. r.

3230. Scarron, Paul. Ses oeuvres. 8 tom. en 3 vols. 12mo. Amsterdam 1695. veau.

3231. — — Les trois Dorotées ou le Jodelet souffleté. Comédie. 12mo. à la sphère. Suivant la copie imprimée à Paris (Leyde, Elzevier) 1684. br. *Très rare.*

3232. — — L'heritier ridicule, ou la dame interessée, comédie. 12mo. à la sphère. Suivant la copie etc. (Leyde, Elzevier) 1650. *Fort rare.*

3233. — — Scarron apparu à Mad. de Maintenon. Les amours du Dauphin avec la comtesse du Rourre. Histoire des amours du Duc de Luxembourg. 16mo. Cologne (Hollande) 1694. cart.

Livret d'une rareté extrême. l'imprimeur, l'éditeur, et même le relieur duquel ont été pendus. Voy. la note curieuse dans le Manuel de Brunet.

3234. — — De doorluchtige Comedianten, met de holbollige Ragotin. Uyt het Frans. 12mo. Dordrecht 1662. br.

3235. Schlegel, A. W. de. Oeuvres, écrites en français publiées par Ed. Bocking. Portr. 3 vols. 8vo. Leipzig 1846. cart.

3236. Scudery, M. de. Alaric ou Rome vaincue, poëme histor. fig. 8vo. La Haye 1685. veau.

3237. Segrais, M. de. Oeuvres diverses. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1723.

3238. Sousa, Emm. de. Nouveau dictionnaire Franç.-portugais. Mis en ordre, redigé, corrigé etc. par Jo. Jos. da Costa e Sa. 2 tom. en 1 vol. fol. Lisbonne 1784—86. veau.

3239. Staël, Mad. de. Ses oeuvres compl. publiées par son fils. 17 vols. 8vo. Paris 1820.21. cart.

3240. — — Dix années d'exile. 8vo. Paris 1821. br. n. r.

3241. Straparole. Le facecieuses nuicts du Seign. Jean Franç. Straparole. Avec les fables et énigmes, racontées par dix jeunes gentilhommes et dix Damoiselles. 16mo. Rouen 1601. cart.

3242. Sybaris. Théâtre. 2 part. en 1 vol. 16mo. s. l. a. cart.

3243. Tabarin. Recueil géneral des oeuvres de Tabarin, cont. ses rencontres, questions et demandes facecieuses etc. 12mo. 2 part. en 1 vol. Rouen 1623.24. vel.

3244. Tahureau, Jacques. Dialogues. Avec les Sonnets, Odes et Mignardises de l'Admirée de l'auteur. 16mo. Lyon 1602. vel.

3245. Théatre. Répertoire du théâtre Français, ou recueil des tragédies et comédies restées au théâtre depuis Rotrou etc. Avec des notices etc. par Petitot. Vol. 1—15. 8vo. Paris 1803.4. cart.

3246. — Fin du répertoire du théâtre Français etc. 45 vols. 8vo. Paris 1824. br. n. r.

3247. — Nouveau théâtre, ou choix des meilleures pièces qui ont paru depuis 12 ans. 3 vols. 8vo. Hambourg et Brunswick 1798. cart.

3248. — La Françe dramatique du 19me siècle. Recueil de 37 pièces de théâtre. gr. in 8vo. à 2 col. Paris d. r.

3249. Théatre. Recueil des meilleures pièces dramatiques faites en France depuis Rotrou jusqu'à nos jours, ou le théâtre François. (Par Delisle de Sales.) 6 vols. 8vo. Paris 1780. cart.

3250. Theophile, (Viaud, ou de Viau.) Oeuvres. 3 part. en 1 vol. 8vo. Paris 1627.28. vel. *Rare.*

3251. Thomas, Ant. Oeuvres. 4 vols. 8vo. Paris 1773. d. r.

3252. Thuillerie, M. de la. Son théâtre. 8vo. Amsterdam 1745. br. n. r.

3253. Tilly, Comte Alex. de. Ses oeuvres mêlées. 8vo. Berlin et Paris 1803. cart.

3254. Tomas, (mi tio) o sea el hijo natural de Rosalia la Morena. Traduz. del Frances al Español, por D. A. T. Z. G. 4 vols. 8vo. Madrid 1823. br.

3255. Tourriere, la, des Carmelites, servant de Pendant au P. des C. Augmentée d'une pièce très relative au sujet. fig. 12mo. Constantinople 17000. cart.

3256. Tours industrieux (Les), subtils et gaillards de la Maltôte. Nouvelles galantes. 12mo. Paris 1708. veau.

3257. Urfé, H. d'. L'Astrée, pastorale alégorique. 5 vols. fig. 8vo Paris 1733. veau.

3258. Vadé, J. Jos. Ses oeuvres. 4 vols. gr. in 8vo. Paris 1758. veau.

3259. (Venette) [Saloconi]. Tableau de l'amour, consideré dans l'état du mariage. 4 part. en 1 vol. 8vo. Parme, Fr. Gaillard. veau.

3260. Vorgier, Jac. Ses oeuvres. 2 vols. 12mo. Lausanne 1752. d. r.

3261. Villedieu, M. de. Le journal amoureux. 8vo. Toulouse 1702. veau. fat.

3262. Villon, Fr. Oeuvres. 8vo. Paris 1723. br. n. r.
Bonne édition avec les notes de Cl. Marot et Eus. de Laurière.

3263. — — Autre édition. 8vo. A la Haie 1742. br.

3264. (Vitet). Les barricades, scènes historiques Mai 1558. 8vo. Paris 1826. br. n. r.

3235. — Autre édition. 8vo. Paris 1827. d. r.

3266. Voisenon, M. de. Romans et contes. 2 vols. 12mo. Londres 1775. d. r.

3267. Voltaire. La Henriade travestie en vers burlesques. 8vo. Berlin 1751. br.

3268. — — Autre édition, ornée de dessins lithographiques de Horace Vernet, avec les portraits par Mauzaisse. 86 fig. fol. Paris 1822—27. cart. *Prix de publication* 465 *fr.*

3269. — — La muerte de Cesar. Tragedia. Traduz. y accomp. de un discurso sobre el estado de nuestros teatros etc. por D. Mariano Luis de Urquijo. 8vo. Madrid 1791. br.

3270. — — Correspondence de Voltaire et du Cardinal de Bernis depuis 1761 jusqu'à 1777. Publ. p. J. F. R. Bourgoing. 8vo. Paris 1804. br. n. r.

3271. — — La Lais philosophe, ou Memoires de Mad. D . . . et ses discours à M. de Voltaire sur son impiété, sa mauvaise conduite et sa folie. 8vo. Bouillon 1761. d. r.

3272. — — Soirées de Ferney ou Confidences de Voltaire. 8vo. Paris 1802. cart. n. r.

3273. Voyages imaginaires, songes, visions et romans cabalistiques. 39 vols. fig. 8vo. Amsterdam (Paris) 1787—89. cart. (*Brunet* 80—120 *fr.*)

3274. — — Histoire des Naufrages, par M. D.... A.... 3 vols. 8vo. Paris 1788. 89. veau.

3275. WACE. Le Roman de Brut, par Wace, poëte du XII siècle. Publié pour la première fois d'après les Mss. des Bibliothèques de Paris par Le Roux et de Lincy. 2 vols. 3 facsim. 8vo. Rouen 1836—38. d. r. *Publication importante. Brunet.*

VI. Langue et Littérature Grecque; Ancienne et Moderne.

3276. AESCHYLUS. Tragoediae quae supersunt, ac Deperditarum fragmenta. Edid. Chr. Godofr. Schütz. 3 tom. en 1 vol. 1789—94. — Chr. God. Schütz, in Aeschyli tragedias, ac Deperditarum fragmenta commentarius. 3 tom. en 1 vol. 1782—87. Ensemble 6 tom. en 2 vols. 8vo. Halae. cart. Ebert 189.

3277. — — Tragoediae, edid. Jo. Minckwitz. 2 vols. 8vo. Lipsiae 1838. 39. br.

3278. — — Agamemnon deutsch von W. v. Humboldt. 4to. Leipzig 1816. br. n. r.

3279. — — Eumeniden deutsch v. J. Minckwitz. 8vo. Leipzig 1838. br.

3280. — — Autre édition, deutsch mit Einleitung und Anmerkungen v. G. F. Schœmann. 8vo. Greifswald 1845. br. n. r.

3281. — — Prometheus, deutsch von J. Minkwitz. 8vo. Leipzig 1839. cart.

3282. — — Sieben gegen Thebe. Deutsch v. W. Süvern. 8vo. Halle 1797. br. n. r.

3283. ANACREON, tradotto in verso toscano da Bartol. Corsini. 12mo. Parigi 1672. mar. rouge, tr. dorée. *Jolie édition.*

3284. — Le' Poesie d'Anacreonte, tradotte in verso toscano e d'annotazioni illustrate dall Ab. Regnier Desmarest. 8vo. Parigi, Coignard 1693. mar. vert. tr. dorée. *C'est peut-être la meilleure traduction d'Anacréon, qui ait été faite en Italien. Chaque ode est suivie d'une traduction en français par le même.*

3285. ANTONINUS, M. AUR. Betrachtungen über sich selbst, deutsch mit Anmerkungen v. J. A. Hofmann. 8vo. Hamburg 1755. d. r.

3286. APOLLONIUS RHODIUS. Die Argonauten. (Traduction en hexametres par J. J. Bodmer). 8vo. Zürich 1779. d. r.

3287. ARISTOPHANES. Lustspiele. Uebersetzt und erläutert von Hieron. Müller. 3 vols. 8vo. Leipzig 1843—46. d. r.

3288. — Die Acharner, die Wolken, die Ritter, die Vögel. Deutsch v. C. M. Wieland. 2 vols. 8vo. Wien 1813. 14. cart.

3289. — Wolken und Frösche. Deutsch von F. G. Welcker. 8vo. Gießen 1810. cart.

3290. — Wolken, mit Anmerkungen von K. H. Weise. 8vo. Leipzig 1822. cart.

3291. — Ueber die Vögel des Aristophanes. Eine Vorlesung v. Süvern. 4to. Berlin 1827. br.

3292. — Théâtre d'Aristophane, trad. en vers et en prose, avec les fragmens de Ménandre et de Philémon par Poinsinet de Sivry. 4 vols. 8vo. Paris 1784. br. n. r.

3293. **Aristoteles'** Ethik, übersetzt und erläutert v. C. Garve. 2 vols. 8vo. Breslau 1798—1801. cart.

3294. — Politik, deutsch v. C. Garve, herausg. v. G. G. Fülleborn. 8vo. Breslau 1799. cart.

3295. — Autre édition. 2 part. en 3 vols. 8vo. Wien und Prag 1803. cart.

3296. — La Rhétorique d'Aristote trad. par M. Cassandre. 8vo. Amsterdam 1698. veau. tr. dor.

3297. — Rettorica d'Aristotile, fatta in lingua Tosc. da Annib. Caro, con prefaz. di Biagio Schiavo, e le lettere di Petrarcha all' autor della praefazione. 8vo. Venezia 1732. vel.

3298. **Blümner, H.** Ueber die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aeschylos. 8vo. Leipzig 1814. cart.

3299. **Bothe, F. H.** Opuscula critica et poetica in his Philoctetis Euripidene principium ex Dione Chrysostomo restitutum. 8vo. Berol. 1816. br. n. r.

3300. **Buttmann, Phil.** Scholia antiqua in [illegible]meri Odysseam. 8vo. Berolini 1821. cart.

3301. †**Chansons.** Neugriechische Volkslieder, gesammelt und herausgeg. von C. F. Deutsch mit Erläuterungen von Wilh. Müller. 2 vols. en 1. Grec mod. et Allem. 8vo. Leipzig 1825. cart.
Autogr. de W. M.

3302. **Creuzer, Frdr. et Gottfr. Herrmann.** Briefe über Homer und Hesiodus, vorzügl. über die Theogonie. 8vo. Heidelberg 1818. br.

3303. **Düntzer, H.** Rettung der Aristotelischen Poetik. 8vo. Braunschweig 1840. cart.

3304. **Epicteti** Enchiridium una cum Cebetis tabula (graec. et lat.) c. notis Wolfii, Casauboni, Caselii et aliorum, cum addit. J. Gronovii rec. et illustr. J. C. Schroeder. 8vo. Delphis 1723. br.

3305. — — Manuale et sententiae, quibus acc. tabula Cebetis et alia affinis argumenti in ling. lat. conversa a M. Meibomio; acc. ejusd. notae, emendationes Cl. Salmasii, cum notis var. cura H. Relandi. 4to. Traj. Batav. 1711. (Ebert 6775.)

3306. **Euripidis** Tragoediae, Fragmenta et Epistolae Gr. et Lat. etc. cur. C. D. Beckius. 3 vol. 4to. Lipsiae 1778—83. d. r.

3307. — — Werke. Deutsch von F. H. Bothe. 3 vols. 8vo. Mannheim 1823 u. 24. d. r.

3308. — — Autre édition, deutsch von J. J. C. Donner. Vol. I. 8vo. Heidelberg 1841. d. r.

3309. — — Medea, ed. F. H. Bothe. 8vo. Lipsiae 1848. br.

3310. Gesänge christlicher Vorzeit. Aus dem Griechisch. u. Latein. von C. Fortlage. 8vo. Berlin 1844. br. n. r.

3311. **Gregorius Nazianzenus.** Carmina, nuper e graeco in lat. translata etc. 4to. Venetiis, Aldus. 1504. vel. *Très rare.*

3312. **Heliodor's** Theagenes und Chariklea. Eine Aethiopische Geschichte. 2 vols. 8vo. Leipzig 1767. d. r.

3313. **Hesychii** Lexicon ex Codic. MS. Bibliothecae St. Marci restitutum et repurgatum, sive suppl. ad edit. Hesychii Albertinam. Auct. Nic. Schow. 8vo. Lipsiae 1792. br.

3314. Homer. Ilias und Odyssee übersetzt von Joh. H. Voss. 4 vols. 4to. Altona 1793. veau. pap. d'Holl. *Portr. de Homer et cartes. Prem. édition de cette traduction classique; devenue rare.*

3315. — Wörterbuch zur Odyssee. 8vo. Königsberg 1827. d. r.

3316. — Iliad and Odyssey translated by Al. Pope. 4 vols. 8vo. Edinburgh 1769. veau.

3317. — La Ulyxea de Homero, trad. de griego en lengua castell. por Gonçalo Perez. 8vo. Anvers 1556. d. r. *Rare.*

3318. Jacobs, Frd. Ueber einen Vorzug der griechischen Sprache im Gebrauche ihrer Mundarten. 4to. München 1808. br.

3319. Julian's Spottschrift: die Kaiser. 8vo. Halle 1788. br.

3320. Longinus, Dionys. Vom Erhabenen. Griechisch und deutsch von C. H. Heineken. 8vo. Leipzig und Hamburg 1738. cart.

3321. — — Autre édition. Dresden 1737. cart.

3322. Longus. Gli amori pastorali di Dafni e di Cloe di Longo Sofista, trad. da Annib. Caro. 8vo. Crisopoli (Padoua) s. a. d. r.

3323. Lucian's sämmtliche Werke. Deutsch von E. M. Wieland. 6 Thle. 8vo. Wien und Prag 1797 u. 98. cart.

3324. Lucretius Carus, Tit. Della natura delle Cose libri VI. Trad. da Alessandro Marchetti. 8vo. Londra 1717. veau. *Édition originale de cette traduction classique.*

3325. Lünemann, J. H. Chr. Wörterbuch zu Homers Ilias. 2te Aufl. von J. F. Ebert. 8vo. Königsberg 1830. cart.

3326. Ovid's Klaggesänge, deutsch von N. G. Eichhoff. 8vo. Frankfurt a. M. 1803. cart.

3327. — Kunst zu lieben, in den Versen des Originals übersetzt von F. K. v. Strombeck. 8vo. Göttingen 1795. br.

3328. — Heilmittel der Liebe. Deutsch von K. v. Strombeck. 2te Aufl. 8vo. Braunschweig 1829. br.

3329. — Des P. Ovidius Naso drei Bücher von der Liebe. Deutsch von F. K. v. Strombeck. 8vo. Braunschweig 1832.

3330. — De' rimedi contra l'amore, ridotti in ottava rima da M. Ang. Ingegneri, gli due libri d'Ovidio. 4to. Bergamo, C. Ventura 1600. mar. r. tr. dorée. *Édition qui contient aussi un „capitolo alle amorose donne."*

3331. — Ovidii Nasonis Metamorphosis, oder sinnreiche Gedichte von Verwandlungen, mit Anmerkungen und Kupfern von J. v. Sandrart. Part. I. (et seule) conten. les 7 prem. chants. fol. Nürnberg 1698. vel. (Ebert 15558).

3332. — Le Metamorfosi d'Ovidio, rid. d. Giov. Andr. dell' Anguillara. fig. e. b. 4to. Vinegia 1561. d. r. *Première édition complète de cette traduct. Brunet et Ebert ne citent que les éditions de 1555 et 1584 dont la première ne renferme que 3 livres.*

3333. — Verwandlungen von J. H. Voss. 2 vols. 8vo. Berlin 1798. cart.

3334. — Les Metamorphoses en latin et en françois, de la traduction de Pierre Du-Ryer, edition enrichi de belles figures. fol. Bruxelles 1677. mar. tr. dor.

3335. — Les oeuvres d'Ovide, traduction de M. Martignac, avec des remarques. 9 vols. 8vo. Lyon 1697. cart.

3336. — Les oeuvres galantes et amoureuses d'Ovide. 8vo. s. l. 1756. veau tr. dor.

3337. — Les fastes, avec des notes et des recherches crit. par M. Bayeux. 4 vols. fig. 8vo. Paris 1783—88. cart.

3338. Ovide. L'Ovide bouffon, ou les metamorphoses travesties. 12mo. Paris 1665. veau.

3339. — Alle de Werken in de Nederlandse Taale gebracht door Abr. Valentyn, met Verklaaringen and Uitleggingen door Ludw. Smids. 3 tom. en 1 vol. fig. 4to. Amsteldam 1700—1701. veau.
Edition recherchée à cause des figures superbes.

3340. Pindari Carmina cum lectionis varietate cur. Chr. G. Heyne. 4to. Göttingae 1773. d. r. Ebert 16871.

3341. — Versuch einer prosaischen Uebersetzung seiner Lieder (von C. T. Damm). 4 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1770—71. cart. n. r.

3342. Plato. I dialoghi di Platone, trad. da Sebast. Erizzo. 8vo. Vinegia 1574. d. r.

3343. Plutarch's auserlesene moralische Schriften. 4 tom. en 2 vols. 8vo. Zürich 1768—74. veau.

3344. — moral. philosoph. Werke. Deutsch v. J. F. S. Kaltwasser. 7 vols. 8vo. Wien u. Prag 1796.97. d. r.

3345. — Ses oeuvres morales. Trad. en François avec des annot. en marge. 2 vols, fol. Paris 1645. veau.

3346. Polybii histor. libri qui supersunt. Gr. et Lat. Ex rec. J. Schweighaeuseri; cum Lexico Polybiano. 5 vol. 8vo. Oxford 1823. cart.

3347. Ptolemaeus. Lettere di M. Claudio Tolomei. 4to. Vinegia, Giolito 1547. vel. *Édition fort rare.*

3348. Sophocles, tragoediae VII. emend. etc. C. G. A. Erfurdt. Acced. lexicon Sophocleum. 6 vols. 8vo. Lipsiae 1802—11. cart.

3349. — Tragoedien, deutsch v. K. W. F. Solger. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1808. cart.

3350. — Tragoedien, deutsch v. J. J. C. Donner. 8vo. Heidelberg 1839. cart.

3351. — Autre (2me) édition. 2 vols. en 1. 8vo. Heidelberg 1842. cart.

3352. — Electra, deutsch v. J. Minkwitz. 8vo. Stuttgart 1844. br.

3353. — Oedipus, deutsch v. A. Wagner. 8vo. Leipzig 1813. br. n. r.

3354. — Autre traduction, v. W. R. Griepenkerl. 8vo. Berlin 1835. br. n. r.

3355. — Oedipus in Kolonos, metrisch übers. v. Fr. Fritze. 8vo. Berlin 1844. br. n. r.

3356. — Philoktet. Metrisch übertr. v. Hamacher. 8vo. Trier 1844. br. n. r.

3357. — Trachinierinnen, deutsch v. W. Süvern. 8vo. Berlin 1802. br. n. r.

3358. Theocriti quae supersunt ex recensione L. C. Valckenarii emendatius edita curante Godofr. Henr. Schaeffero. fol. Lipsiae, Tauchnitz 1811. cart. Gr. pap. d'Holl. *Édition magnif. Prix de publication* 65 *fr.*

3359. — Bion et Moschus. Deutsch v. J. H. Voss. 8vo. Tüb. 1808. cart.

3360. Vargas, E. R. de. Ueber das griech. Epigramm. Aus d. Ital. v. Bothe. 8vo. Berlin u. Stettin 1798. br.

3361. Théocharopoulos, G. Dictionnaire Français-Grec anc.- et Grec moderne. 8vo. Munich 1834. br. n. r.

3362. Welcker, F. G. Ueber Sophocles' Ajas. 8vo. Bonn 1829. cart.

3363. Wolf, Prof. Briefe an Hofrath Heyne. Eine Beilage zu den Untersuchungen über den Homer. 8vo. Berlin 1797. br.

3364. Wood, Rob. Versuch über das Genie des Homer. Aus d. Engl. 8vo. Frankfurt a. M. 1773. d. r.

3365. Xenophon. Opere morali. Trad. per Lodov. Domenichi. 8vo. Vinegia 1558. vel.

3366. — Sämmtliche Schriften, deutsch v. A. C. Borheck. 5 vols. fig. 8vo. Wien u. Prag 1801. cart.

3367. — Apomnemoneumata, deutsch und mit Sacherklärungen v. Benj. Weiske. 8vo. Leipzig 1794. veau.

3368. — Von der Erziehung des Cyrus. Aus d. Hutchinson'schen Ausg. übers. 2 vols. 8vo. Prag 1795. cart.

3369. — Le opere di Senofonte. Trad. del Greco da Marc' Anton. Gandini. 4to. Venetia 1588. vel. *Inconnu à Brunet.*

VII. Langue et Littérature Hollandaise.

3370. Amasoon, De Hollandsche, of de Gevallen van Theresia, Baronesse van ... 8vo. Gravenhage 1775. br. n. r.

3371. Apollo's Marsdrager veylende. 3 part. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1728—31. br.

3372. Arkstée, H. K. Nymegen, de oude Hoofstad der Batavieren, in Dichtmaat beschreven. fig. 8vo. Amsterdam 1733. veau.

3373. Beverwick, J. v. Schat der Gesontheydt. Met veersen verziert door Jac. Cats. fig. 4to. Utrecht 1651. vel.

3374. Brandes, J. C. De vrouw naar de Waereld. Blyspel. 8vo. Amsterdam 1777. br. n. r.

3375. Brederode, G. A. Boertigh, Amoreus, en Aendachtigh Groot Liedboeck. fig. 4to. oblong. Amstelredam 1622. vel.
Bel exempl. d'une collection de chansons très rare et curieuse.

3376. Brouërius, Matt. Zederyke Zinnebeelden der Tonge. Met 40 kopere plaaten. 8vo. Amsterdam 1716. vel.

3377. Bruno, Henr. Mengel Moes van verscheydte Gedichten, op allerhande voorvallende saeken. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leyden 1666. cart.

3378. Camphuysen, D. R. Stichtelijke Rymen om te lesen of te singen, gedeelt in 3 Deelen. Avec les airs notées. 8vo. obl. Amsterdam 1657. vel.

3379. Catoen, die dietsche, een middelnederlandsch Leerdicht. Uitgeven door J. A. Jonckbloet. 8vo. Leiden 1845. br. n. r.

3380. Cats, Jac. Alle de Wercken, vermeerdert met des Autheurs Leven etc. fig. 4to. Amsterdam 1665. cart. *Piqué.*

3381. — — Autre édition, op nieuw vermeerdert met des Autheurs Tachtig-jarig Leven etc. 2 vols. fig. fol. Amsterdam u. Utrecht 1700. vel.

3382. — — 'Swerelts Begin, Midden, Eynde besloten in den Trovringh, met den Proef-steen. fig. 8vo. Dordrecht 1688. vel.

3383. — — Sinnreiche Werke und Gedichte. Vol. 1—6 en 3 vols. fig. 8vo. Hamburg 1710. vel.

3384. Chansons. Stichtelijke Rymen om te lezen of te zingen. Avec les airs notées. 4to. obl. s. l. 1694. vel.

3385. Comenius, J. A. Verrezen hondschen Diogenes, of beknopte verhandeling van Wijsheid. 8vo. Rotterdam 1672. cart.

3386. Coster, Samuel. Iphigenia, Treurspel. Amst. 1617. — Polyxena, Treurspel Amst. 1619. — Spel van Tiisken van der Schilden. Amst. 1642. — Polyxena, Treurspel. Amst. 1644. — Isabella, Treurspel. Amst. 1644. 4to. d. r.

3387. Deckers, Jan. Der Leken Spieghel, Leerlicht van d. Jare 1330, uitgeven door M. de Vries. 3 vols. 8vo. Leiden 1844—46. cart. n. r.

3388. Facéties. Amsterdamsche Vreughde-Stroom. Zoete, vrolijke ende aengename nieuwe Deuntjes ende seer aartge Loontjes etc. 2 part. en 1 vol. 16mo. obl. Amsterdam 1654.

3389. Geneviève. Vida de Santa Genoveva. Trad. en Españ. por el Sr. Cerisiers. 8vo. Valladolid 1796. vel.

3390. — Historie des Leven van de Nederlandsche Susanna, of te Genoveva. 8vo. Gend s. a. br.

3391. Gonzales, Domingo. De Man in de Maan, of en verhaal van een Reyze derwaarts, gedaan door Domingo Gonzales. 2 part. en 1 vol. 16mo. Amsterdam 1700. vel.

3392. Haen, Abr. De Herderszangen en Mengeldichten. 4to. Amsteldam 1751. veau. *Bel exempl.*

3393. Haren, W. v. Verscheidene Gedigten. Eerekronen voor d. Dichter van Leonidas naer het franch v. R. W. 8vo. 's Gravenhage 1742. br. n. r.

3394. Kate, Lambert ten. Aenleiding tot de Kennisse van het verhevene Deel der Nederduitsche Sprake. 2 vol. 4to. Amsterdam 1723. vel. *Bel exempl. Fort important pour l'Etude de la langue gothique.*

3395. Klinkhamer, G. Wercken. 3 vols. fig. 8vo. Amsterdam 1734—56. d. r. *Difficile à réunir.*

3396. Laet, J. A. de. Het Lot. Eene Schets van Vlaemische Dorpszeden. 8vo. Antwerpen 1846. br.

3397. Maerlant, Jac. van. D Boec vanden Houte, uitgiven door J. Tideman. 8vo. Leiden 1844. cart. n. r.

3398. Nomsz, J. Jemant en Niemant. Zinspel. 8vo. Amsteldam 1762. br. n. r.

3399. Potter, Dirc. Der Minnen Loep. Uitgeven door P. Leendertz, Wz. 4 vols. 8vo. Leiden 1845. cart. n. r.

3400. Roman van Karel den Grooten en zijne XIJ Pairs (Fragmenten). Uitgeven door W. J. A. Jonckbloet. 8vo. Leiden 1844. cart. n. r.

3401. Rotgans, L. Poëzy van verscheide Mengelstoffen. 2 vols. fig. 4to. Amsterdam 1735. veau. *Le premier vol. sous le titre: Wilhelm III van Engeland, in Heldendicht. Bel exempl.*

402. Tengnagel, M. G. 1. Amsterdamsche Lindebladen 1639. 2. Amsterdamsche Mane-Schijn 1639. 3. Amsterdamsche Sonne-Schijn 1639. 4. Grove Roffel ofte Quartier des Amsterdamsche Mane-Schijn 1639. 5. St. Nicolaes Milde Gavenaen d'Amstelse Jonckheyt 1640. 6. Tengnagels, M. G., Klucht van Frick in't Vour-huys 1642. 7. Vos, Isaac, Klucht van Robber Ler-Worst. Amst. 1650. 8. De Geest van Mattheus Ganneb Tengnagel Rotterd. 1652. 9. Daalen, Jan van Klucht van de Aerdige Bolicoquelle. Amst. 1654. 10. Gramsbergens kluchtige Tragoedie . . . Amst. 1657. 11. Asselyn, T., den Grooten Kurieen . . . Amst. 1657. 12. De Rampsalige Min, Treurspel voor Kupido graven-Hage 1661. 2 Deele. 1661. Douze pièces, en 1 vol. 4to. d. r.

3403. Van der Veen's, J. Zinne Beelden oft Adams Appel. fig. 8vo. Amsterdam 1646. vel.

3404. Venne, Adr. van de. Tafereel van de belachende Werelt en des selfs geluckige Eeuwe. Met by-gevoegde Raedsel-Spreucken. En vers. 4to. Graven-Hage 1635. d. r. *Fig. bizarres et curieuses Rare.*

3405. Verslagen en Berigten uitgeven door de Vereeniging ter Bevordering der oude Nederlandsche Letterkunde. 3 part. 8vo. Leiden 1844—46. br. n. r.

3406. Vondel, Joost v. Werken. 8 vol. 4to. Keulen, Amsterdam, Francker, Amersfoort 1645—1707. veau. *Rare.*

3407. — — Treurspelen. 1. Lucifer. 2. Sophompaneas of Joseph in't Hof. 3. Joseph in Egypten. 4. Joseph in Dotan. 5. Moyses Gezang. 4to. Amsterdam 1640.54. vel.

3408. — — Palamedes, Treurspel, en Heckeldigten. 4to. Amersfoort 1707. br. n. r.

3409. Vostaert, Penninc en Pieter. Roman van Walewein. Uitgeven door W. J. A. Jonckbloet. 8vo. Leiden 1846. cart. n. r.

3410. Vries, M. de. Brief aan W. J. A. Jonckbloet. 8vo. Leiden 1845. br. n. r.

3411. Winter, L. W. Maria van Bourgondiër, Treurspel. 8vo. Amsterdam 1774. br. n. r.

VIII. Langue et Littérature Italienne.

3412. Abati, Ant. Delle Frascherie. 8vo. Lugduni 1654. veau.

3413. Academici trasformati di Milano, Sonnetti. 8vo. Milano, Borgi. 1548. maroquin r. tr. dor. *Rare.*

2414. Adimari, Lodov. Satire, ediz. sec. con un elogio di Giam. Mazzuchelli. 8vo. Amsterdam 1764. cart.

3415. Affò, Ireneo. Dizionario precettivo, critico, ed istorico della poesia volgare. 2 vols. 16mo. Milano 1824. br.
Ouvrage rempli de citations tirées d'anciens écrivains.

3416. (Agudi.) Il figliuol prodigo. fig. 8vo. Milano, Morelli 1748. mar. r. tr. dorée. *Poëme burlesque en patois milanais, fort rare.*

3417. Alamanni, L. La Avarchide. Portr. 4to. Firenze, Giunti 1570. mar. r. tr. dorée. *Édition peu commune citée par la Crusca.*

3418. — — Autre édition. 2 vols. 12mo. Bergamo 1761. cart.

3419. — — La coltivazione, e le Api di Giov. Rucelai. Colle annotaz. di Rob. Titi, con gli epigrammi toscani dell' Alamanni. Portr. 4to. Padova 1718. vel. *Cette édition, la meilleure que nous ayons de ces deux poëmes, est devenue rare.*, *Brunet.*

3420. — — Gyrone il Cortese. 4to. Parigi, Calderio 1548. mar. r. fil. tr. dorée. *Magnifique exempl.*

3421. — — Autre édition. 2 vols. 12mo. Bergamo. 1757. cart.
Édition estimée et correcte.

3422. Alfardi, Lodov. Il Corsaro arimante, favola maritima. 12mo. Vicenza 1610. br.

3423. Alessio, Vita, miracoli e morte di tanto Alessio (in ottava rima). 4to. Fiorenza, alla stella (Senz' anno) 4 ff. à 2 col. mar. r. n. r.

3424. Alfieri, Vitt. Tragedie. 6 vols. gr. in 8vo. Parigi 1788—89.

veau. *Cette belle édition faite sous les yeux de l'auteur est peu commune et fort recherchée. Brunet. Bel exempl.*

3425. — — Opere varie, in prosa e in versi. 4 vols. 8vo. Parigi 1800—1801. d. r.

3426. — — Commedie. 2 vols. 8vo. Milano 1809. cart.

3427. Algarotti, Fr. Conte. Opere. 8 vols. 8vo. Livorno 1764. cart.

3428. Allegri Aless. Rime e prose. 8vo. Amsterdam (Naples) 1754. vel.

3429. Alunno, Franc. Della Fabrica del mondo libri dieci. Con un vocabulario, di tutte quelle voci, che mancavano nella fabrica, da Thom. Porcacchi. fol. Venetia 1600. cart.

3430. — — Le richezze della lingua volgare. fol. Venetia, Figliuoli di Aldo 1543. cart. *Le titre et quelques ff. sont tach. d'eau.*

3431. Ambra, Franc. d'. Il furto, comedia. 8vo. Venetia 1596. br.

3432. Amethano, Fab. Lo Tesoro, comedia. 8vo. Viterbo 1718. br.

3433. Anderlini, Luc. Franc. Poesi facete. 8vo. Venezia, Valvasense 1754. mar. r. tr. dorée.

3434. Andrea da Bergamo. Il primo libro delle satire alla carlona (senza data). — Delle satire alla carlona di Messer Andrea da Bergamo, libro secondo. 2 part. en 1 vol. 8vo. Venetia, Viarie. 1566. mar. r. tr. dorée. *Quelques-unes de ces satires mordantes sont adressées à l'Aretin. Rare.*

3435. Andrea, Honofrio d'. Italia liberata. Poema heroico. 12mo. Napoli 1647. vel.

3436. Andreini, Fr. Le bravure del capitano Spavento. 4to. Venetia 1615. vel. *Édition peu commune de cette facétie spirituelle.*

3437. Andreini, Isabella. Lettere. 8vo. Venetia 1620. — Frammenti di alcune scritture raccolti da Fr. Andreini. 8vo. Ib. eod. d. r.

3438. — — Autre édition, aggiuntovi li ragionamenti piacevoli dell' istessa. 8vo. Venetia 1627. vel.

3439. Angelita, Franc. I pomi d'oro, dove si contengone due lettioni, de' fichi e de' meloni. 4to. Ricanati 1607. vel.

3440. Angiolini, Carl. Erisia Lampugnani, tragedia. gr. in 8vo. Milano. s. a. br.

3441. Anguillara, Giov. Andr. dell'. Canzone all' illustr. et eccellent. Signore Duca di Ferrara. 4 ff. 4to. Venetia 1562. br.

3442. — — Edippo, tragedia (con cori). 8vo. Vinegia, Domen. Farri, 1564. maroquin r. tr. dorée.
Pièce „en verso sciolto" peu connue.

3443. — — La trasformatione di Narciso. 4to. Trevigi, G. Rigettini 1636. 4 ff. à 2 colon. mar. vert. tr. dorée. *Rare.*

3444. Aquilano, Seraph. Opere. 4to. à 2 colon. Venetia, Monteferrato, 1505. mar. r. tr. dorée. *Cette édition rare manque dans le Manuel, (I. 139.) où l'on en cite plusieurs autres plus modernes.*

3445. Aretino, Pietro. Capricciosi e Piacevoli Ragionamenti. Nuove edit., con certe postille. .... — La puttana errante, overo dialogo di Madelena i Giulia. 8vo. Cosmopoli (Amsterdam, Elzevier) 1660. veau.
Édition la plus belle et la plus recherchée de ce recueil, et la première des deux éditions sous cette date.

3446. — — Le Carte parlanti; dialogo. 8vo. Venetia 1651. br. titre fat.

3447. — — Quattro commedie, cioe: Il Marescalco, La Cortegiana, La Talanta, L'Hipocrito. 8vo. s. l. 1588. veau. *Rare.*

3448. Aretino, Pietro. Lettere. 8vo. s. l. 1538. cart. *Titre mutilé.*

3449. — — Autre édition. 6 tom. en 3 vols. 8vo. Parigi 1609. d. r.

3450. — — La prima (e seconda) parte del Ragionamento. — Commento di Ser Agresto da Ficaruolo sopra la prima ficata del Padre Siceo, con la diceria de' nasi. 3 part. en 1 vol. 8vo. Bengodi 1584. veau.
On a constaté 4 éditions sous cette même date. Selon la description de Brunet, celle-ci est la troisième, et à juger du prix qu'on en a payé c'est la plus recherchée.

3451. Arnolo, Giovanni. L'Endimione, poema. 4to. Terni 1526. cart.

3452. Ariosto, Lodov. Commedie in prosa, l'Erbolato e lettere. Con annotaz. da G. E. G. Stoeckhardt. 8vo. Lipsia 1798. cart.

3453. — — Orlando furioso. Con figure adornat. Con nuova giunta di Annotazioni a ciascun Canto, con gli argomenti in stanze di M. Livio Coraldo. Et con in cinque canti che ne gli altri non erano. fig. s. b. 4to. Venetia, Rampazeto 1564. cart.
Édition peu commune, inconnue à Brunet et Ebert.

3454. — — Autre édition, adornato di figure di Ramé da Giralomo Porro. gr. in 4to. Venetia 1584. vel. *Conforme à la descript. de Brunet et bien conservé. La planche du chant* 33 *est employée deux fois.*

3455. — — Autre édition, con le annotaz. di Jeron. Ruscelli, la vita di Giamb. Pigna etc. fig. s. b. 4to. Venetia 1587. d. r.

3456. — — Autre édition, con gli argomenti in ottava rima di Lodov. Dolce. 8vo. Vinegia 1595. vel. *Jolie édition recherchée.*

3457. — — Der rasende Roland. Deutsch v. Gries. 2te Aufl. 5 vols. 8vo. Jena 1827. 28. cart.

3458. — — Orlando furioso. Traduz. en Romance castell. por. Jeron de Urrea. fig. 4to. Anvers 1549. d. r.
Édition originale de cette traduction estimée. Fort rare.

3459. — — Autre édition de cette traduction. 4to. Lyon 1550. d. r.

3460. — — Rinaldo ardito. Frammenti inediti, public. sul Manuscr. da E. G. Aiazzi. gr. in 8vo. Firenze 1846. br. n. r.

3461. — — I Suppositi, comedia. 8vo. Venetia 1756. br.

3462. Ascetti, And. La celidora overo il governo di Malmantile. 4to. Firenze, Manni. 1734. mar. r. tr. dorée.
Poëme burlesque qui fait suite au Malmantile.

3463. Assarino, Luca. Ragguagli di Cipro. 12mo. Bologna 1642. cart. *Exemplaire fat.*

3464. Astolfi, G. F. Cento avenimenti meravigliosi, stupendi e rari. 4to. Venetia 1660. vel.

3465. Attione cavallaresche. *Collection de cartels facétieux et amoureux en prose et en vers.* 170 *pièces in fol.*

3466. Atanagi, Dionigi. Lettere facete et piacevoli di diversi grandi huomini, et chiari ingegni. 8vo. Venetia 1561. cart.

3467. Averani, Giuš. Lezioni Toscane. fig. 2 vols. en 1. 4to. Firenze 1744—46. veau.

3468. Baffo, Giorg. Le poesie. 8vo. s. l. 1771. cart.

3469. Baldinucci, F. Opere. 14 vols. Milano 1808. br.

3470. Baldovinetti, Hector. Rinaldo appassionato, nel quale si contiene battaglie d'arme et d'amore. 8vo. Venetia, Remondini, mar. r. tr. dorée.

3471. BALDOVINI, FR. Il Lamento di Cecco da Varlungo, colle note d'Orazio Marrini. 4to. Firenze 1755. vel.
Belle et bonne édition, ornée du portrait de l'auteur, et contenant de plus la vie de celui-ci par Maria Manni.

3472. BANDELLO. Le Novelle. La seconde partie, séparément. 4to. Lucca 1554. vel.

3473. — — Autre édition. 9 vols. Portr. 8vo. Londra 1791—93. d. r. *Édition entière et qui est plus correcte que la 1re. elle-même.*

3474. — — Histoires tragiques, extraits des oeuvres Italiennes de Bandel et mise en langue Francoise par P. Boisteau et Franç. de Belleforest. 7 vols. 12mo. Rouen 1603—4. cart. *De toutes les éditions de cette traduction estimée, celle-ci est la plus recherchée.*

3475. BARBANTE, ANDREAS. Canzona. In allegrezza della felicissima Vittoria ricevata dall' armata Christiana contro l'armata Turchesca. (4 ff.) 4to. s. l. br.

3476. BARETTI, GIUS. Opere, scritte in ling. Italiana. 6 vols. 8vo. Milano 1813—18. cart.

3477. — — Lettere familiari. 2 vols. 8vo. Milano 1803. br. n. r.

3478. BARGAGLI, SCIP. La Pellegrina, comedia del Materiale intronato. 12mo. Siena 1589. vel.

3479. BAROTOTTI, GAL. Die betrogene Einfalt. Deutsch von J. Maklo. 16mo. Frankfurt 1663. br.

3480. BARTOLINO. Lezione o vero Cicalamento dal canto de' Bischeri, letta nell' accademia della Crusca. 8vo. Firenze 1583. br.

3481. BATTISTA, GIUSEPPE. Le Giornate accademiche. Prose. 12mo. Venetia 1673. vel. *Rare.*

3482. BECELLI, C. Se oggidi' scrivendo si debba usare la lingua Italiana del buon secolo dialoghi cinque. 8vo. Verona 1737. br.

3483. BELIANIS DE GRECIA. The honour of Chivalry, or the . . . history of D. Bellianis of Greece. Transl. out of Italian. 4to. London 1650. vean. *Rare.*

3484. BELLAPASQUA, AQUILA. Gli Trattenimenti de' belli spiriti. pet. in 8vo. Venetia 1676. br.

3485. BEMBO, PIETRO. Opere, (corrette et illustr. da A. F. Seghezzi). 4 tom. en 2 vols. fol. Venezia 1729. cart. n. r.
Bel exemplaire de cette magnifique édition.

3486. — — Lettere a sommi Pontefici a Cardinali e a altri signori e personi ecclesiastice scritte. 4 vols. 8vo. Venetia 1564. d. r.

3487. — — Epistolae familiares. 1582. — Epistolae Leonis X. Pontif. ad Paulum III. Pontif. 1584. 8vo. Coloniae. vel.

3488. — — Le prose, (revidute da Varchi). 4to. Fiorenze 1548. cart. *Bonne édition citée par la Crusca.*

3489. — — Autre édition. 8vo. Vinegia 1554. vel.

3490. — — Autre édition. 4to. Verona 1743. cart. *Expl. fat.*

3491. — — Les Azolains, traduct. de l'Italien en Français. 16mo. Paris 1576. vel.

3492. BENIVIENI, GIROL. Opere di G. B., con una canzone dello amor celeste e divino, col commento del conte Gio. Pico Mirandolano. 8vo. Venezia, Nic. Zopino e Compagno, 1522. mar. r. dent. tr. dorée. *Rare.*

3493. — — Commento di Hieronym. B. Sopra a piu sue canzone et

sonnetti dello amore et della belleza divina. fol. Firenze, Tubini 1500. mar. r. tr. dorée. *Edition originale et rare.*

3494. Benivieni. Amore de H. B., allo ill. S. Nicolo da Correggio, et una caccia di Amore bellissima. 12mo. Vineggia 1526. mar. r. tr. dorée.

3495. Benizzi, Fil. Il sacro rappresentante le due meretrici, Elena e Flori convertite da Fil. Benizzi . . . . del P. Dion. Bramato. 12mo. Spoleto 1644. mar. r. tr. dorée. *Comédie sacrée, rare.*

3496. Berni, Franc. La latrina, atto scenico rusticale, insieme col frammesso detto il Mogliazzo. 8vo. (Gamba No. 156). s. l. a. mar. r.

Exemplaire non rogné de ces deux pièces facétieuses. Elles sont écrites en langage rustique.

3497. — — Opere burlesche del Berni, Casa, Varchi, Mauro, Bino, Molza, Dolce, Firenzuola etc. 3 vols. 8vo. Usecht al Reno 1771. d. r.

3498. — — Il secondo libro dell' opere burlesche di M. Franc. Berni, del Molza, di M. Bino, di M. Lodov. Martelli etc. 8vo. Venetia 1566. vel.

3499. Bertoldo con Bertoldino e Cacasenno in ottava rima, con argomenti, allegorie, annotazioni, e figure in rame. 8vo. Venezia 1737. veau.

Poëme burlesque, tiré de trois romans populaires, fort connus en Italie. Il est suivi d'un commentaire très instructif. Très rare.

3500. — — Autre édition. fig. 8vo. Venezia, Storti 1739. mar. r. tr. dorée. *Rare.*

3501. Bertolotti, Dav. Irene, tragedia. 8vo. Milano s. a. br.

3502. Bibiena, Bern. da. Calandra, comedia. 8vo. Fiorenza, Giunti 1559. mar. r. tr. dorée. *C'est l'édition de 1558, citée dans le Manuel et dont on a réimprimé le titre.*

3503. Bible, (Proverbes). Opera nuova di proverbii di Salamone. fig. en bois. 8vo. s. l. e. a. 4 ff. mar. r. tr. dorée. *Cette imitation burlesque a dû paraître a Venise vers 1550.*

3504. Bible, (Psaumes). Parafrasi poetiche de' salmi di Davide, del Sollecito. 8vo. Firenze, Vangelisti, 1682. vel.

Edition citée par la Crusca (Gamba, Ser. 270.)

3505. Bibliotheca Ebdomadaria - teatrale, o sia scelta raccolta delle piu' accreditate tragedie, commedie etc. del teatro Italiano Inglese, Francese, e Tedesco. 25 livr. en 5 vols. 12mo. Milano 1829 et suiv. cart.

3506. Biblioteca Italiana, ossia Giornale di Letteratura, Scienze ed Arti compilato da una societa di Letterati. Ann. 1816—1832. 68 vols. (4 vols. par année). 8vo. Milano. cart.

3507. Bisaccioni, Majolino. Il porto, novelle piu vere, che finte. 12mo. Venetia 1664. vel.

3508. Biscioni, Anton. Parere sopra la seconda edizione de' Canti Carnascialeschi e in difesa della prima ediz. procurata da Ant. Fr. Grazzini, detto il Lasca. 2 vols. 8vo. Firenze 1750. vel.

3509. Boccaccio, Gio. Opere (dei monti, selve, boschi etc.) tradotta di lat. in volgare da Nic. Liburnio. Fiorenza, Giunti. 1598. — L'Urbano di M. Gio Boccaccio. 8vo. Fiorenza, Giunti. 1598. mar. r. tr. dorée.

3510. — — Le sue opere. 6 vols. 8vo. Firenze 1723. 24. cart.

3511. — — Autre exempl. Vol. 1 à 4. Ibid. eod. vel. *pap. fort.*

3512. — — Ameto. 8vo. Fiorenza, Giunti. 1521. mar. v. tr. dorée.

3513. — — L'amorosa Fiammetta. 12mo. Venetia 1626. vel.

3514. — — Autre édition. Vinegia 1565. — Laberinto d'amore. Vinegia 1558. — Amorosa Visione. Vinegia 1558. — Ameto, comedia delle Ninfe Fiorentine, ed Fr. Sansovino 1558. 8vo. En un vol. vel.

3515. BOCCACCIO, GIO. Il Corbaccio. 8vo. Parigi, Morello 1569. mar. v. tr. dorée.

Joli exemplaire d'une édition excellente comme toutes celles que Corbinelli a données. A la fin il y a des notes et des variantes fort intéressantes.

3516. — — Il Corbaccio 1594. — La Fiametta 1594. — Urbano 1598. — Opera, tradott. di Lat. in Ital. da M. Nicol. Liburnio. 1598. 8vo. Fiorenza, Fil. Giunti. vel. *Volume très rare et difficile à réunir.*

3517. — — Il Decamerone. (quelque legéres piqûres). 8vo. Vinegia, da Trino 1552. veau.

3518. — — Il medesimo. „Edizione dei Deputati.“ 4to. Firenze, Giunti. 1573. veau.

3519. — — Il medesimo: Riconstrato con testi antichi par Salviati. 4to. Venezia 1597. vel.

3520. — — Il medesimo. 8vo. 2 vols. Amsterdam 1679. cart.

3521. — — Il medesimo. 2 part. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1718. r. d. t.

3522. — — Il medesimo. 12mo. Amsterdam 1703. veau.

3523. — — Il medesimo. Per Manelli. *Belle édit. Fig.* (Ebert 2536.) 4to. Firenze 1762.

3524. — — Le Decameron. Trad. d'Italien par M. Ant. le Maçon. 8vo. Rouen 1645. veau.

3525. — — Autre édition. (Trad. par Ant. le Maçon.) 5 vols. fig. 8vo. Londres 1757. mar. r. tr. dor., gr. pap. d'Holl. *Bel exemplaire de cette magnif. édition, avec les fig. libres. (Brunet 50 à 60 fr.)*

3526. — — Annotationi et discorsi sopra alcuni luoghi del Decameron di M. Giov. Boccacci. 4to. Fiorenza, Giunti. 1574. vel.

3527. — — Dialogo d'amore. 12mo. Parigi, Thiboust. 1624. maroquin r. tr. dorée.

3528. — — Cento Novella Joh. Boccatii. Hundert newe Historien etc. fig. e. b. fol. Strassburg 1540. cart. *Édition inconnue à Ebert.*

3529. — — Autre édition allemande. 2 part. en 1 vol. fig. e. b. 8vo. Frankfurt a. M. 1601. vel.

3530. — — Autre édition, mit Anmerkungen und Wörterbuch. 8vo. Hannover 1815. cart.

3531. — — Contes et nouvelles. 2 vols. fig. 8vo. Cologne 1712. d. r.

3532. — — Nouvelles trad. par Mirabeau. 4 tom. en 2 vols. fig. 8vo. Paris 1802. d. r.

3533. — — Il Philocolo. 8vo. Vinegia, Bindoni et Pasyni. 1530. veau. *Rare.*

3534. — — Autre édition. Rived. e corretto da M. Fr. Sansovino. 8vo. Venetia 1612. d. r.

3535. — — Della Genealogia de gli Dei. Tradotta per M. Gioseppe Betussi. 4to. Venetia 1585. vel.

3536. — — Laberinto d' amore. 12mo. Venetia 1611. vel.

3537. — — Autre édition. 12mo. Venetia 1621. cart. *Tach. d'eau.*

3538. — — Pistola bellissima à Pino de Rossi, da Tizzone Gaetano rivista. 8vo. Vinegia, Pentio. 1528. mar. r. tr. dorée.

Opuscule curieux et rare.

3539. — — Versi in lode. 16mo. s. l. a. veau. fat.

3540. Boccaccio, Gio. Opera, tradott. di Latin. in Volgare da M. Nicol. Liburnio. 8vo. Fiorenza, Giunti. 1598. d. r. *Bel exemplaire.*

3541. — — De casibus virorum illustrium. Absque nota. fol. goth. *Attribué à G. Husner à Strasbourg. Très rare. Bel exempl.* (Hain 3338.)

3542. — — De mulieribus claris. fol. goth. absque nota. *Très rare. Les premiers ff. legèrement piqués.* (Hain No. 3327.)

3543. — — Bocace de nobles maleureux. Lettres goth. fol. Paris, Nicolas Couteau 1538. veau.

3544. — — De Konst de Vryery. Uit het Italiens vertaelt door den Ridder G. Brusoni. front. 16mo. Amsterdam 1675. vel.

3545. Boccalini, Traj. Pietra del paragone politico tratta dal monte parnaso. 4to. Cosmopoli (Amsterdam, Elzevier.) *Première édition extrêmement rare.*

3546. — — Ragguagli di Parnaso. 3 part. en 1 vol. 4to. Venetia 1617. d. r.

3547. — — Autre édition. 2 vols. 12mo. Amsterdam Blaeu 1669. d. r. *Jolie édition.*

3548. — — Relation aus Parnasso. D. i. Histor. und moralischer Discurs etc. Sampt politischem Probierstein. 3 part. en 1 vol. 4to. Frankf. 1644. vel.

3549. — — La secretaria di Apollo. Che segue gli Ragguagli di Parnaso del Boccalini. 16mo. Amsterdam 1653. veau.
Volume que se réunit à la collection des Elzevier.

3550. — — Autre exemplaire. Venetia 1653. veau. tach. d'eau.
Ces deux exemplaires n'offrent aucune différence excepté le lieu d'impression.

3551. Bojardo, Math. Mar. Orlando innamorato, insieme co i tre libri di M. Nicolo de Gli Agostini, già riformati per M. Ludov. Domenichi. 4to. Venetia 1611. veau.

3552. — — Autre édition, rifratto da Fr. Berni. 4to. Fiorenza 1725. vel.
Édition la plus correcte.

3553. — — Rolands Abenteuer. Aus d. Ital. v. F. W. V. Schmidt. 2 vols. 8vo. Berlin 1819. cart.

3554. — — Verliebter Roland. Nach den Texten der Urschrift verdeutscht, mit Glossar. und Anmerk. herausg. v. G. Regis. Portr. gr. 8vo. Berlin 1840. d. r.

3555. Bolognetti, Franc. Il Constante. 4to. Bologna, Gio Rossi, 1566. mar. r. tranche dorée. *Poème héroique, très rare.*

3556. Bondi, Clemente. Poesie. 2 vols. 8vo. Padoua 1778. d. r.

3557. — — Autre édition. 8vo. Parma 1779. *Edit. peu commune.*

3558. Borghesi, Diom. Lettere. 4to. Roma 1701. maroquin r. tr. dorée. *Cet excellent recueil est utile surtout à ceux qui veulent étudier à fond l'Italien.*

3559. Borghini, Raff. Il Riposo. 4to. Firenze 1730. vel. *Bel exempl. Cette édition avec les notes de Bottari est regardée comme la meilleure.*

3560. Borromeo, Anton-Maria, Conte. Notizie de Novellieri Italiani, con alcune novelle inedite. 8vo. Bassano 1797.
Grand pap. Bel exempl. r. f.

3561. *Brevio, Giov. Rime et prose volgari. pet. in 8vo. Roma 1545. vel. *Très rare et recherché. Conforme à la descript. de Brunet, mais les ff. D. 1 et 2 et les errata manquent.*

3562. Briccio, G. Il Pantalone imbertonato, comedia. 12mo. Venetia

1626. maroquin r. tr. dorée. *Pièce curieuse en différents dialectes: Venitien, Napolitain etc.*

3563. Brunetto, Hor. Lettere. 8vo. Venetia 1548. mar. r. tr. dorée. *Adressées à Sperone, à Dolce etc. Plusieurs sont des lettres d'amour.*

3564. Brunetto Latino. Il Tesoro di Brunetto Latino Fiorentino. 8vo. Vineggia 1528. veau. *Édition rare et recherchée. Brunet.*

3565. Brunetto, P. David sconsolata, tragedia spirituale. 8vo. Firenze 1586. vel. *Rare.*

3566. Brusoni, Gir. La Gondola a tre remi, passatempo carnevalesco. 12mo. Venetia 1657. vel.

3567. Bubulco, Catuffio, Panchiano. Baiamonte Tiepolo, poema eroico. 2 vols. 12mo. s. l. 1769. cart.

3568. Bulgarini, Bellis. Risposte à Ragionamenti del Sig. Jeronimo Zoppio, intorno alla commedia di Dante. — Replica alla Risposta del medesimo Zoppio, intitolata: „Alle Oppositioni Senesi." 4to. Siena 1586. veau. *Rare.*

3569. Buonarotti, Michelagnolo. Rime, raccolte de Michelagnolo suo nipote. 4to. Firenze 1623. vel.

3570. — — Autre édition, col tre lezioni sopra le rime di M. Guiducci e Ben. Varchi, le lettere di Buonarrotti, le note, e le rime inedite tratto da un codice Vaticano. 4to. s. l. (Roma) 1817. cart. n. r. *La meilleure édition.*

3571. — — Autre édition, col comento di G. Biaglioli. 8vo. Parigi 1821. d. r.

3572. Buonarrotti il Giovine, Michelang. La Fiera, comedia; e la Tancia, comedia coll' annotaz. di Ant. Mar. Salvini. Portr. fol. Firenze 1726. d. r. *Bel exempl.*

3573. Buovo d'Antona. Vita, e morte di Buovo d'Antona nella quale si tratta delle gran battaglie, e fatti d'arme, che lui fece. fig. en bois. 8vo. Lucca s. a. d. r.

3574. — — Autre édition. fig. e. b. 8vo. Venetia, Padova e Bassano. s. a.

3575. Bussotto. Historia bellissima da ridere, quale essendo pregato da un monaro ad aiutali a cavar un' asino, etto gli spico la coda ec, (in ottava rima.) 4to. Trèvigi, Righettini. 1636. 4 ff. à 2 col. mar. r. tr. dorée. *Rare.*

3576. Calcolano, Ettore. Non e' padre essendo' re'. 12mo. Roma 1669. br.

3577. — — Sopra l'Ingannator cade l'Inganno, opera scenica. 12mo. Napoli 1696. br.

3578. Calderari, Gio. Batt. La Mora, comedia ad imitat. di Terentio. 16mo. s. l. 1594. cart.

3579. — — La Schiava, comedia. 8vo. Vicenza 1589. br.

3580. Calmo, Andr. La Fiorina, comedia. — I piacevoli et ingeniosi discorsi. — Le bizzarre, faconde et ingeniose rime Pescatorie. — Le giocose Eghloghe pastorali. 8vo. Vinegia 1557. 58. vel.

3581. Calsabigi, Ranieri de'. Poesie. 2 vols. en 1. 8vo. Livorno 1774. d. r.

3582. Calvi, G. B. Istorietta del Cavalliero determinato. 8vo. Hannover 1800. cart.

3583. Capaccio, Giul. Ces. Trattato delle Imprese. fig. e. b. 4to. Napoli 1592. cart. *Recherché à cause des fig. e. b. dont ce livre contient 300.*

3584. Capacelli, Franc. Alb. Collezione completa delle commedie. 6 vols. en 3. Portr. 8vo. Bologna 1800. cart.

3585. — — Il nuovo teatro comico, coll' aggiunta d'alcune tragedie francesi. 3 vols. en 1 vol. Portr. 8vo. Venezia 1774.75. d. r.

3586. — — e Gianfr. Altanesi. Novelle venticinque. 8vo. Venezia e Lipsia 1781. d. r.

3587. Capello, Bern. Rime. 4to. Venetia 1560. cart.
Selon Haym, ces poésies ne le cèdent pas en beauté aux meilleures pièces du même genre. Brunet.

3588. Capponi, Vinc. Trattate accademici dell academico sollecito della Crusca. 4to. Firenze. Vinc. Evangelisti. 1684. mar. r. tr. dorée. *Gamba, Serie No.* 271.

3589. Cariero, Alex. Breve et ingenioso discorso contra l'opera di Dante. 4to. Padoa 1582. maroquin r. tr. dorée.

3590. Caro, Annibal. Apologia de gli Academici di Banchi di Roma, contra M. Lodov. Castevetro da Modena. In forma d'uno Spaccio di M. Pasquino, con alcune operette, del Commendat. Annib. Caro. 4to. Parma 1558. vel. *Rare.*

3591. — — Lettere familiari. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Padova 1725. cart.

3592. — — Lettere, scritte a nome del Cardin. Aless. Farnese. 3 vols. 8vo. Padova 1765. cart.

3593. Carravia, Aless. Naspo Bizaro, con la zonta del lamento, che 'l fa' per haverse pentio de haver sposao Cate Bionda Biriota. pet. 12mo. Venezia, Remondini (senz'anno) mar. r. tr. dorée. *Poëme singulier et original en dialecte Vénitien.*

3594. Carteromaco, Nicol. Forteguerri. Il Ricciardetto. 2 part. en 1 vol. fig. 4to. Parigi 1738. veau. *Bel exempl.*

3595. — — Ricciardetto, poema; colla vita dell' autore scritta in ling. lat. da Fabroni, e trad. in Ital. da Rob. Gironi. 3 vols. 8vo. Milano 1813. d. r. *Edition faite avec soin et où l'on a admis dans le texte des variantes nombreuses et import. tirées d'un manuscr. qui a appartenu au Cardinal M. Salviati. L'ancienne leçon est conservée à la fin de chaque vol. Brunet.*

3596. — — Autre édition. 4 vols. Portr. 12mo. Pisa 1813.14. d. r.

3597. Casa, Giov. della. Opere. 6 tom. en 5 vols. 4to. Napoli 1733. d. r.

3598. — — Il Galateo. Coll' altre opere del medesimo. 8vo. Bassano 1768. vel.

3599. — — Rime e prose. — Il Galateo. — Trattato degli uffici communi. — 8vo. Firenze 1616. vel.

3600. — — Le Galatée, mis en françois, latin, allemand et espagnol. 12mo. Genève 1609. vel. *Rare.*

3601. Castelleti, Christof. I torti amorosi, comedia. 12mo. Venetia, G. B. Sessa e Fratelli, 1581. mar. r. tr. dorée. *En Patois Napolitain.*

3602. — — Il furbo, comedia. 12mo. Vinegia, Sessa. 1597. mar. r. tr. dorée. *En Patois Napolitain.*

3603. Casti, Giambat. Gli animali parlanti, poema epico. 3 vols. 8vo. Parigi 1802. veau.

3604. — — Autre exempl. 3 vols. Ibid. eod. d. r.

3605. — — Novelle. 3 vols. Portr. 8vo. Parigi 1804. veau. *Bel exempl.*

3606. Casti, Giamb. Il poema Tartaro. 2 tom. en 1 vol. 12mo. s. l. 1796. d. r. *Poëme satyrique de Casti, qui est devenu fort rare et qui s'est payé jusqu'à 300 fr. en Russie. C'est un tableau peu flatté de la cour de Catherine II. Il y a une clef à la fin.*

3607. — — Autre édition. 2 part. en 1 vol. 8vo. Filadelfia 1803. cart.

3608. Castiglione, Baldesar. Il libro del Cortegiano. fol. Venetia, Aldo Romano, 1528. vel. *Belle et première édition; très rare.*

3609. Cavalcanti, Bartol. La Retorica, divisa in sette libri. Con la postille di Pio Portinatio. 4to. Venetia 1569. d. r. *Édition inconnue à Brunet.*

3610. Cavalli, G. G. Çittara Zeneize. 8vo. Genova 1745. vel. *Poëmes en dialecte de Gênes.*

3611. Celsus. Lettere sopra A. Cornelio Celso, al Abbate Gir. Tiraboschi. 8vo. Roma 1779. cart. n. r.

3612. Cenci, Giac. Gli errori, comedia. 12mo. Vinegia, Nic. de Sabbio s. a. vel.

3613. Cerretti, Luigi. Poesie scelte, raccolte dall' Abate Pedroni. 2 vols. 8vo. Milano 1812. cart.

3614. Ceuli, Tiberio. L'oriente conquistato. Poema heroico. 12mo. Roma 1672. vel. *Rare.*

3615. Chiabrera, Gabr. Opere. 5 tom. en 2 vol. 8vo. Venezia 1757. d. r.

3616. — — Amedeida, poema. 4to. Genova 1620. vel.

3617. Chiari, Pietro. Commedie in versi. 10 vols. Portr. 8vo. Venezia 1756—62. vel.

3818. — — Commedie da Camera ossia dialoghi familiari. 2 vols. en 1. 8vo. Venezia 1770.71. cart.

3619. — — L'amante incognita o sia le avventure d'una principessa Suedese scritta da lei medisma, e public. d'all P. Chiari. 2 vols. en 1. 8vo. Venezia 1776. veau.

3620. — — La fantasima, aneddoti Castigl. d'una dama di qualita', scritti da lei medisma e publ. da P. Chiari. 2 vols. 8vo. Venezia 1781. cart. n. r.

3621. — — La Francese in Italia. O sia memorie di Madama N. N. Scritta da lei medisma, public. di Pietro Chiari. 2 vols. 8vo. Venezia 1759. cart.

3622. — — Lettere scelte di varie materie, scritta ad una dama di qualita. 3 vols. 8vo. Venezia 1751. d. r.

3623. (— —) L'impresario in Rovina, ovvero gl' intempestivi amori di Patagiro. 8vo. Venezia 1770. br. n. r.

3624. — — Il secolo corrente, dialoghi d'una dama col suo cavalliere scritti da lei medisma, publ. di P. Chiari. fig. 8vo. Venezia 1783. cart. n. r.

3625. — — L'uomo, lettere philosof. in versi Martelliani. Portr. 8vo. Venetia 1758. veau.

3626. — — La Zingana, memorie egiziane di Mad. N. N. Publ. di P. Chiari. 2 vols. en 1. 8vo. Parma 1762. cart.

3627. Ciaffa, Cienzo. Stroppole pe Spassatiempo. 12mo. s. l. 1780.

3628. Cicognini, Giac. Andr. La Forza dell' amicitia. 12mo. Bracciano 1663. br.

3629. — — Il D. Gastone di Moncada. Opera scenica. 12mo. Venetia 1674. br.

3630. Cioni, D. G. Novelle di Giraldo Giraldi Fiorentino, per la prima volta date in luce (per D. G. Cioni). Pap. bleu. 8vo. Amsterdamo (Firenze) 1796. d. r. *D. G. Cioni est l'auteur de ces nouvelles, qu'il donne comme des productions anciennes. Les exempl. en papier bleu sont rares et recherchés.* 12sh. *Borromeo.*

3631. Colonna, Egid. L'espositione sopra la canzone d'amore di Guido Cavalcanti, con alcune annotazioni (e poesie) di Celso Cittadini. 8vo. Siena, Marchetti. 1682. maroquin r. tr. dorée. *Rare.*

Joli exemplaire de ce volume rare.

3632. Colonna, Vitt. Tutte le rime della Signora V. C., marchesana di Pescara. 8vo. Venetia, G. B. e. M. Sessa 1558. vel.

Precieux exemplaire. A la fin il y a la signature de Michel-Ange, qui, on le sait, fut un admirateur passionné de cette femme célèbre.

3633. Comédies. D. Annicca Casapilosa commedia nuova. 12mo. Napoli s. l. a. *Comédie en patois Napolitain.*

3634. — Commedie degl' Academici Intronati di Siena. 16mo. Siena 1611. d. r.

3635. — L'Hortensio, comedia de gl' Academici di Siena. 12mo. Venetia 1595. br.

3636. Componimenti di poeti Siciliani di celebri autori, tradotti in Firenze in epigrammi, e sonetti. Parte I. 4to. Firenze 1728. cart.

3637. Contalgeni, Ottilio. Endecasillabi Fidentiani. 8vo. Fiorenza 1641. vel. *Recueil rare dont l'éditeur fut Agostino Coltellini, fondateur de l'Académie des Apatisti.*

3638. Conti, Ant. Prose e poesie. 2 tom. en 1 vol. 4to. Venetia 1739. 1756. cart.

3639. Corona pretiosa. Introduttorio nuovo intitolato Corona pretiosa per imparare legere, scrivere, parlare, et intendere la lingua greca volgare et literale, et la lingua latina, et il volgare italico. 8vo. Impressum est Ant. et fratres de Sabio, impensis A. de Turresanis de Asula. 1527. vel. *Très rare.*

3640. Costanzo, Angelo di. Rime. 8vo. Padova, Comino. 1723. maroquin r. tr. dorée. *„Canzoniere" composé par un des plus célèbres poëtes lyriques du XVIe. siècle.*

3641. *— — Le sue rime, e le rime di Galeazzo di Tarsia. 8vo. Padova 1738. vel. *Bel exempl. Edit. la plus complète.*

3642. Costo, Tom. Il Fuggilozio. 8vo. Venezia, Farri. 1605. mar. r. tr. dor. *Recueil peu connu de nouvelles et de facéties.*

3643. — — Il piacevolissimo Fuggilozio. pet. in 8vo. Venetia 1655. br.

3644. Cotta, Laz. Agost. La Pirlonea, comedia fantastica. 12mo. Bologna, Longhi. s. a. maroquin v. *Patois de Bologne, de Bergame, de Venise et de Naples. Edition du XVIIe. siècle.*

3645. Cronichette antiche di vari scrittori del buon secolo della lingua toscana. 4to. Firenze 1733. cart.

3646. Croce, Jul. Ces. Astuti sottilissime di Bertoldo. — Le piacevoli, e ridicolose simplicita di Bertoldino, figliuolo del Bertoldo. — Novella di Cacasenno, figlio del semplice Bertoldino. Dal Sign. Cam. Scaligieri dalla Frata. (Ariano Banchieri.) 8vo. Venezia, Padua, Bassano. s. a.

3647. — — Bravata di Babino, opera da ridere, parte in lingua romagnola, parte toscana. 8vo. Bologna, Bart. Cocchi. 1617. maroquin v. tr. dorée. *Les écrits en patois romagnol sont très rares.*

3648. CROCE, G. C. Canzone della pulice ridicolosa e bella sopra una vecchia et una giovane che si spulicavano una sera. 8vo. Bologna, Cocchi, s. a. de 4 ff. mar. v. tr. dorée. *Réimpression du XVIIe. siècle de la chasse aux puces.*

3649. — — La Farinella, comedia. 12mo. Bologna, Ant. Pizarri s. a. maroquin v. tr. dorée.

3650. — — Vita, gesti, costumi et qualita del grandissimo, terribilissimo .... gigante, detto lo Sgarmigliato. 8vo. s. l. e. a. mar. v. tr. dorée.

3651. CRUDELI, TOM. Poesie. 8vo. Napoli 1767. mar. r. tr. dorée. *Recueil facétieux et assez libre.*

3652. D'AMBRA, FR. Il furto, comedia. 12mo. Vinegia, Domen. Cavalcalupo, 1584. mar. r. tr. dorée.

3653. DANTE ALIGHIERI. Lo amoroso convivio. 8vo. Venetia, per Zuane Antonio. 1521. Portr. *Édition rare, et qui, selon Poggiali, est moins défectueuse que celle de* 1531, *citée par La Crusca. Brunet.*

3654. — — La comedia di Dante, col commento di Landino. fig. e. b. fol. Venetia, Benali et M. da Parma. 1491. veau. *Fig. et initiales coloriées. Le titre manque, les premiers et les derniers ff. tach. d'eau et piqués.*

3655. — — Autre édition, con la nova espositione di Allessandro Vellutello. fig. e. b. 4to. Vinegia per Franc. Marcolini 1544. cart. *Rara. Edizione bellissima, ornata di eleganti intagli in legno.* (Gamba.)

3656. — — Autre exemplaire. d. r. *A la fin du vol. manquent quelques ff.*

3657. — — Autre édition, con l'espositioni di Christof. Landino et d'Aless. Vellutello. Ed. Franc. Sansovino Florentino. fol. Venetia 1596. veau. fig. *Édition rare, faite sur celle de* 1564.

3658. — — Autre édition: La visione, poema diviso in Inferno, Purgatorio e Paradiso. 32mo. Padova 1629. vel.

3659. — — Autre édition, col comento di G. Biagioli. 3 vols. 8vo. Parigi 1818. 19. d. r.

3660. — — Autre édition. 8vo. Lipsia 1826. cart.

3661. — — Von dem Fegefeuer. Deutsch und mit Anmerkungen von B. Bachenschwanz. 8vo. Leipzig 1768. cart.

3662. — — Die Hölle. Deutsch von Bachenschwanz. 2te Aufl. 8vo. Leipzig 1767. cart. Portr.

3663. — — Die göttliche Komödie. Uebersetzt und erläutert von K. Streckfuss. 3 vols. 8vo. Halle 1824—26. d. r.

3664. — — Autre édition. Uebersetzt und erklärt von K. L. Kannegiesser. 2te Aufl. 3 part. en 1 vol. fig. et pl. 8vo. Leipzig 1825. d. r.

3665. — — Epistolae quae extant, cum notis C. Witte. 8vo. Patavii 1827. br. n. r.

3666. — — Rime, profane e sacre, preceda dalla sua biografia. 5 vols. Vol. 1—3. La divina comedia col commento del P. Bald. Lombardi. Vol. 4. 5. Opere minori. gr. in 8vo. Firenze 1830. cart. non rogné.

3667. — — Lyrische Gedichte. Ital. und deutsch. Herausgeg. von K. L. Kannegiesser. 8vo. Leipzig 1827. cart.

3668. — — La vita nuova e le rime. Edid. G. G. Keil. 8vo. Chemnitz 1810. cart.

3669. — — Das neue Leben. Uebersetzt und erläutert v. Karl Förster. 8vo. Leipzig 1841. br. n. r.

3670. — — Prosaische Schriften, mit Ausnahme der vita nuova. Deutsch von K. L. Kannegiesser. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1845. cart.

3671. Dante Alighieri. Die beiden ersten Gesänge der göttlichen Komödie. Uebers. und erläutert von L. G. Blanc. 8vo. Halle 1732. br.

3672. — — Lettre à Carion de Nisas sur la manière de traduire Dante, par L. Bridel. 8vo. Basle 1805. br.

3673. — — De'l sito, forma e misure dello inferno di Dante. Edid. P. F. Giambullari. fig. e. b. 4to. Firenze 1544. vel.

3674. Dati, Carlo. Prose Fiorentine, raccolte dallo Smarrito (C. Dati.) 5 vols. 4to. Venezia 1735. cart.

3675. Dialogo nel quale si ragiona della bella creanza delle donne. 8vo. Venetia, Domen. Farri. s. a. mar. v. fil. tr. dorée.

C'est un dialogue dans lequel une jeune femme reçoit d'une autre femme plus âgée toutes sortes de préceptes, sur la manière de s'habiller, de se farder etc. et finit par accepter l'amant qu'on lui propose comme complément d'éducation.

3676. Dizionario del filugelo, o sia Baco da Seta. 8vo. Torino 1771. cart. n. r.

3677. Dolce, Lodov. Il Capitano, comedia. 12mo. Venetia, Gombi 1620. mar. r. tr. dorée.

3678. — — Fabritta, comedia. 12mo. Venetia 1587. br.

3679. — — Il ragazzo, comedia. 12mo. Venetia 1586. br.

3680. — — Tragedie. Giocasta. — Medea. — Didone. — Ifigenia. — Thieste. — Hecuba. 12mo. Vinegia, Giolito. 1560. mar. r. tr. dorée. *Recueil peu connu.*

3681. — — Tragedie. — Thieste. — Hecuba. — Ifigenia. — Medea. 8vo. Venetia 1566. vel. *Recueil rare.*

3682. Domenichi, Lod. La floria. Comedia dell' Arsizzio intronato. 8vo. Fiorenza, Giunti. 1567. d. r.

3683. — — La Nobilta della Donne. 8vo. Vinetia 1551. veau.

3684. Doni, Ant. Fr. Il cancellieri, libro della memoria, dove si tratta per paragone della prudenza de gli antichi. — Il cancellieri del Doni, libro dell' eloquenza nel qual si vede per similitudine, la virtù del dire de gli antichi savi et de moderni virtuosi. 4to. Vinegia, Giolito. 1562. maroq. r. tr. dorée. *Ouvrage rare qui n'est pas cité dans le Manuel à l'article Doni, mais que Gamba a mentionné. (Novelle, 109.)*

3685. — — La Libreria del Doni. 12mo. Vinegia, Giolito. 1550. mar. r. tr. dorée. *Première édition de ce livre, qui est un des plus intéressants de ceux, que Doni ait produits. L'auteur y a introduit comme dans tous ses autres ouvrages, plusieurs contes fort amusantes. (Brunet II, 125—126.)*

3686. — — Autre édition. 12mo. Vinegia 1580. vel.

3687. — — Mondi celesti, terrestri et infernali de gli accademici pellegrini, composti dal Doni ... mondo piccolo, grande ... inferno de gli scolari ... delle puttane, dei Ruffiani. 8vo. Venetia, Cavalli. 1568. maroquin r. tr. dorée.

3688. — — Autre édition. 8vo. Venetia 1575. vel.

3689. — — Disegno del Doni, partito in piu ragionamenti, ne quali si tratta della scoltura et pittura etc. 8vo. Vinegia 1549. veau.

3690. — — La Zucca. Espurg. corretta e riformata da Jer. Giov. da Capugnano. 8vo. Venetia 1589. br.

3691. — — Autre édition. 8vo. Venetia, Bisuccio. 1607. maroquin oliv. tr. dorée.

3692. Doppia impiccata, (La) o vero espositione della necessita all Tribu-

nale della sapienza, contro le raggioni della Doppia. 12mo. Orbitello 1667. veau. *Satyre contre l'amour de l'or. Rare.*

3693. Doppia impiccata (La). Autre exemplaire. 12mo. Ib. eod. mar. r. tr. dor.

3694. Dotti. Satire del Cavalier Dotti. 2 part. en 1 vol. 8vo. Ginevra 1757. d. r.

3695. Drusiano dal Leone, nel quale si tratta delle battaglie dopò la morte de' Paladini. 8vo. Venetia et Bassano s. a.

3696. Elogi di Dante, di Angelo Poliziano, di L. Ariosto e di T. Tasso. gr. in 8vo. Parma 1800. d. r. n. r.

3697. Erizzo, Seb. Le sei Giornate. Portr. 8vo. Londra 1794. veau.

3698. Fagiuoli, Gio. Bat. Commedie. 7 vols. 8vo. Venezia 1753.

3699. — — Rime piacevoli. 6 part. en 3 vols. 8vo. Lucca 1733. 34. d. r.

3700. Fattiboni, Gianfranc. Opere. 4 vols. en 2. 8vo. Napoli 1790. cart.

3701. Federici, Camill. Opere teatrali. 7 vols. 8vo. Firenze 1794. d. r.

3702. (Fenarolo, Lud.) Il Sergio. Comedia. pet. 8vo. Venetia 1601. br.

3703. Ferretti, Capit. Francesco. Diporti notturni, dialoghi familliari; con la dimostratione figurate intagliata da Michel' Angelo Marrelli. fig. 8vo. Ancona 1579. vel. *Livre rare et dont les planches sont fort curieuses. Très recherché en Angleterre que l'auteur a visité et dont il parle avec éloge.*

3704. Ferri di S. Costante, Giov. Lo Spettatore italiano, preceduto da un saggio critico sopra i Filosofi morali e i dipintori de' costumi e de' caratteri. 4 vols. 8vo. Milano 1822. cart.

3705. Fiamma, Gabr. Rime spirituali. 8vo. Vinegia 1573. vel.

3706. Filicaia, Vincenzo. Poesie. 2 vols. 8vo. Londra 1781. d. r. n. r. *Bonne édition augmentée.*

3707. Filippi da Serino, Annib. I due Bari, comedia. 8vo. Firenze 1705. br.

3708. Filosofo serioso, (Il) o il Flemmatico. Istoria comica. 12mo. Lipsia 1800. br. n. r.

3709. Fiorentino, O. B. Nuova Canzone nella felicissima vittoria Christiana contra infideli. vign. en b. 4to. Venetia 1571. br.

3710. Firenzuola, Angelo. Opere. 3 vols. 8vo. Firenze 1723. vel. *Bel exemplaire.*

3711. — — I Lucidi, comedia. 8vo. Firenze 1552. vel. *Rare.*

3712. Flori, Ben. L' evangelica parabola delle vergini prudenti e delle stolte, compositione drammatica. 12mo. Siena, Gori. 1642. mar. r. tr. dorée. *Rare. Pièce des plus singulières.*

3713. Florio, Jean. Giardino di recreatione, nel quale crescono fronde, fiori e frutti, vaghe, leggiadre e soave, sòtto nome di sei miglia proverbii, e piacevoli riboboli italiani. 4to. Londra 1591. d. r. *Fort rare.*

3714. Folengo, Theoph. La humanità del figliuolo di Dio, in ottava rima. fig. en bois. 4to. Vinegia, Pincio. 1533. mar. v. tranche dorée. *Joli exempl. de la plus belle Édition.*

3715. — — Macaronicorum poema. Baldus, Zanitonella, Moschaea, Epigrammata. 12mo. Venetiis 1555. vel.

3716. — — Opus Merlini Cocaii poetae Mantuani Macaronicorum. Zanitonella, Phantasiae, Moschaeae, Epistolae, Epigrammata. fig. e. b. 12mo. Venetiis 1585. d. r.

3717. — — Maccheronee dieci di Merlin Coccajo, tradotte in ottave volgari da Jac. Landoni. 8vo. Milano 1819. cart.

3718. Folengo, Theoph. Histoire macaronique de Merlin Coccaie, prototype de Rabelais. 12mo. Paris 1606. veau.

3719. Fortiguerra, Nicol. Richardett, ein Rittergedicht. Deutsch von J. D. Griefs. 3 vols. 8vo. Stuttgart 1831. d. r.

3720. Fossombrone, Giac. Pergr. da. Memoriale della lingua italiana. fol. Venetia 1617. vel.

3721. Francesco Priscianese. De primi principii della lingua Romana. 4to. Vinegia 1540. veau.

3722. Franco, Mat. e Luigi Pulci. Sonetti. Assieme con la confessione: stanze in lode della Beca, ed altre rime del Pulci. 8vo. s. a. 1759. d. r.

3723. Franco, Nicol. Dialogo. 4to. In casale di Monferrato, Guidone, 1542. br.

3724. — — Dialoghi piacevolissimi. 8vo. Vinegia 1590. vel.

3725. — — Autre édition. 8vo. Venetia 1606. vel.

3726 *— — Rime contra Pietro Aretino. 12mo. Fovino 1541. veau.

„La première et la plus rare édition de ces poésies célèbres; peut-être le vol. est imprimé à Casale. Voy. sur ce sujet et aussi sur l'ouvrage Tiraboschi." Note Ms. de M. Tieck en tête du vol.

3727. — — et Enc. Giovannini. Li due Petrarchisti, dialogi. 2 part. en 1 vol. 8vo. Venetia, Barezzi. 1623. mar. r. tr. dorée.

3728. Frugoni, C. F. Opere poetiche. 9 vols. 8vo. Parma 1779.

3729. Gabiani, Vinc. I Gelosi, comedia. 12mo. Vinegia, Gabr. Giolito. 1560. mar. r. tr. dorée.

3730. Galilei, Galileo. Considerazioni al Tasso, e discorsi di Gius. Iseo sopra il poema di T. Tasso. 4to. Roma 1793. br. n. r.

3731. *Gattici, Gaet. Le Disgratie di Burratino; comedia ridicolosa. 16mo. Bologna s. a. br.

3732. Gelli, Giovanbatista. I Capricci del Bottaio. Portr. e. b. 8vo. Fiorenza, Torrentino. 1551. vel. *Édition rare et recherchée.*

3733. — — Autre édition. 8vo. s. l. 1619. d. r.

3734. — — La Circe. 8vo. Firenze. L. Torrentino. 1549. vel.

3735. — — Autre édition. Aggiunt. le annotatione da M. Giralamo Giov. da Capugnano. 8vo. Venetia 1600. br.

3736. — — Autre édition avec les Capricci del Bottaio. 8vo. s. l. 1619. vel. *Bel exempl.*

3737. — — La Sporta, commedia. 8vo. Firenze, Giunti. 1593. mar. r. tr. dorée. *Cité par la Crusca.*

3738. Gemelli Careri, G. Fr. Giro dal mondo. 2 vols. fig. et cartes. 8vo. Venezia 1728. vel.

3739. Genovesi, Ant. Lettere familiari. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Napoli 1774. vel. gr. pap. *Édit. origin. rare.*

3740. Gerardi, J. Fr. Lettres Italiennes et Françoises. 8vo. Berlin 1744. cart.

3741. — — Théâtre italien. 6 vols. avec les airs. 8vo. Amsterdam 1701. veau.

3742. Giacomini, Lor. Orationi e discorsi. 4to. Fiorenza, Sermartelli. 1597. mar. r. tr. dorée.

Édition citée par la Crusca (Gamba, Série 513).

3743. Giambullari, Pierfranc. De la lingua che si parla e scrive in

Firenze. Et uno dialogo di G. B. Gelli sopra la difficulta dello ordinare detta Lingua. 8vo. Firenze s. a. (Torrentino 1561.) br.

Cette grammaire, la première qui a été composée par un auteur Toscan, a paru pour la première fois à Florence en 1547; mais l'édition sans date est préférable. Brunet.

3744. Giannone, Pietro. Opere posthume. Vol. I. Napoli 1770. Vol. II. Londra 1767. 4to. vel.

3745. Giblet, Henr. Historie de' Re' Lusignani. 12mo. Venetia 1660. vel.

3746. Gigli, Gir. Regole per la lingua toscana. 8vo. Lucca 1734. mar. r. tr. dorée. *Ce volume curieux contient des recherches sur tous les idiomes de la Toscane parmi lesquels Gigli a compris le Romanesco.*

3747. — — Poesie sagre profane e facete. 8vo. s. l. 1736. mar. r. tr. dor.

3748. Gioanelli, Bonv. Arlechino finto bassà d'Algieri, opera scenica. 12mo. Venetia s. a. mar. v. tr. dorée.

3749. — — Il dottor Bacchelon, comoedia. 12mo. Venezia (1619). mar. v. tr. dorée. *En divers patois.*

3750. Giorgini, Giov. Il Mondo nuovo. Poema: con gli argomenti in ottava rima del Sign. Pietro Colini et in prosa del Sign. Girolamo Ghisilieri. 4to. Jesi 1596. vel. *Poëme, devenu fort rare. Brunet* 1*l.* 11*sh.*

3751. Giovanni Fiorentino. Il Pecorone, nel quale si contengone cinquanta Novelle antiche. 2 vols. Portr. 8vo. Londra 1793. d. r.

3752. — — Autre édition. 2 vols. Portr. 8vo. Milano 1815. cart.

3753. Giovio, Paolo. Ragionamento sopra i motti et disegni d'arme et d'amore, con un discorso di Girol. Ruscelli, intorno allo stesso argomento. 12mo. Venetia, Giord. Ziletti 1560. mar. r. tr. dorée.

Ce traité curieux contient bon nombre d'historiettes.

3754. Giraldi Cinthio, G. B. Degli Hecatomithi di M. Giovanbattista Giraldi Cinthio. Parte I et II. 2 vols. 8vo. Nel Monte Regale, apresso Lionardo Torrentino. 1565. d. r. *Extrêmement rare et recherché par les admirateurs de Shakspeare qui en a tiré le sujet d'Othello et de Romeo et Juliette. Notre exemplaire est bien complet et entièrement conforme à la description donnée par M. Brunet II.* 410. *Le cahier H.h.h. renferme dans notre exempl.* 221 *terzines sur* 10 *ff.*

3755. — — Autre exemplaire. Part. I. 8vo. Nel Monte Regale, L. Torrentino. 1565. d. r. *A la fin du vol. se trouvent les index de tout l'ouvrage, apport. au deuxième vol.*

3756. — — Autre édition. 2 part. en 1 vol. 4to. Venetia 1580. d. r. *Conforme à la descript. du Manuel; rare et recherché.*

3757. — — Orbecche, tragedia. 12mo. Vinegia Gabr. Giolito. 1551. mar. r. tr. dorée. *Joli exemplaire de cette édition peu connue. La pièce a été jouée à Ferrare en* 1541, *chez l'auteur.*

3758. — — Tragedie. 2 vols. pet. in 8vo. Venetia 1583. vel.

3759. Giraud, Giov. Commedie. vol. 1 à 4. 8vo. Milano 1825. cart.

3760. — — Commedie scelte. 8vo. Parigi 1829. cart.

3761. Giusto. La Bella Mano di Giusto de' conti Romano. — Con una raccolta di rime d'antichi Toscani. 8vo. Verona 1750. d. r.

3762. Glarezaneo, Sc. La Grillaia, curiosita erudite. 8vo. Bol. 1673. cart. n. r.

3763. Goldoni, Carlo. Commedie. 13 vols. 8vo. Venezia 1770. br.

3764. — — Autre édition. 26 vols. 12mo. Lucca 1809—12. cart.

3765. — — Autre édition. Vol. 1 à 8. 10 à 28. 40 à 46. en 23 vols. 8vo. Venezia 1817—22.

3766. **Goldoni, Carlo.** Memorie per servire all' istoria della sua vita e a quella del suo teatro. 4 tom. en 2 vols. 8vo. Venezia 1823. cart.

3767. **Gozzi, Carlo.** Opere. 8 vols. Portr. 8vo. Venezia et Firenze 1772—74. d. r.

3768. — — Lettere diverse. 8vo. Venezia 1755. d. r.

3769. — — Memori inutili della vita di C. G. scritte da lui medesmo. 3 vols. 8vo. Venezia 1797. cart.

3770. **Gozzi, Gasparo.** Opere. 16 vols. 8vo. Padova 1818—20. cart. *Édition la plus complète.*

3771. — — Lettere diverse. 1755. Lettere serie, facete, cappriciose, strane e quasi bestiali. 1756. 8vo. Venezia. veau.

3772. — — Satiren. Deutsch v. J. O. K. Schaum. 8vo. Berlin 1824. d. r.

2773. **Grammairies.** Regole e osservazioni di varj autori intorno alla lingua toscana. 12mo. Firenze 1715. mar. r. tr. dorée.

3774. — Le osservationi della lingua volgare, di diversi huomini illustri. 8vo. Venetia 1565. mar. r. tr. dor. *Ce volume intéressant contient les écrits de Bembo, de Gabrielli, de Fortunio, d'Acarisio etc., sur la grammaire italienne.*

3775. **Grazini, Ant. Fr. detto il Lasca.** Comedie. 1) La Gelosia. 2) La spiritata. 3) La Strega. 4) La Sibilla. 5) La Pinzochera. 6) I Parentadi. pet. in 8vo. Venetia, Giunti. 1582. d. r. *Bel exemplaire.*

3776. — — I parentadi, commedia. pet. in 8vo. Venetia, Giunti. 1582. br.

3777. — — La prima e la seconda cena novelle, con una novella della terza cena. 8vo. Londra 1756. d. r.
Quoique la pagination des deux parties se suive, la seconda cena a un titre particul. daté: in Stambul. Dell' Egira 1122. *Firenze* 1743.

3778. — — Le cene. 3 tom. en 2 vols. Portr. 8vo. Milano 1815. cart.

3779. — — Le sue rime. 2 vols. 8vo. Firenze 1741. 42. cart. *Bonne édition. Brunet.*

3780. **Griffo, Desid.** Nuova ghirlanda di cingaresche, per dire alle donne con famigliarita. 8vo. Trevigi, Righettini. 1642. mar. r. tr. dorée.

3781. **Groto, L.** La Dalida, tragedia. 12mo. Venetia 1583. mar. r. tr. dor.

3782. **Gualterotti, Raff.** L'universo overo il Polemidoro, poema. 4to. Firenze, Giunti. 1600. veau ant. fil. tranche dorée.

3783. **Guarini, Batt.** Lettere, da Agost. Michele raccolte. 4to. Venetia, Gio. Batt. Ciotti, 1593. mar. r. tr. dorée.

3784. — — Il Pastor Fido. 16mo. Ferrara 1596. br.

3785. — — Autre édition. 4to. Verona 1735. veau. *Belle édition.*

3786. — — Le même en allemand. Mit Sach- und Spracherklärungen und Parallelen von Prof. Penzenkuffer. 8vo. Erlangen 1806. veau.

3787. **Guarnello.** Canzone nella felicissima Vittoria Christiana contra Infideli. (4 feuilles.) vign. e. b. 4to. s. i. br.

3788. **Guazzo, Stef.** La civil conversatione. 8vo. Vinegia, Altobello Salicata. 1588. mar. r. tr. dorée.

3789. — — Autre édition. 8vo. Venetia 1596. vel.

3790. — — Lettere. 8vo. Venetia 1606. vel. fat.

3791. Guerino detto il Meschino. 8vo. Vinegia 1575. veau. *Édition rare de ce roman de chevalerie.*

3792. **Guidicciolo, Levantio da.** Antidoto della Gelosia, distinto in dui libri, estratto dall' Ariosto. 8vo. Venetia 1565. cart.
Ouvrage recherché, dont cette édition est plus compl. que celle de Brescia, même année; elle renferme de plus l'épître alla Martinenga.

3793. — — Autre exemplaire. *Titre et derniers ff. raccommodés.*

3794. Invidia in corte (L') overo le pazzie del dottor. 12mo. Venetia, Domen. s. a. mar. v. *Pièce dramatique en patois.*

3795. **Isa, Ott. d'.** Commedie. — La Gineura 1726. — L' Aluida 1719. — Il Mal Maritato 1717. — La Fortunia 1717. — La Flaminia 1717. 8vo. Napoli. vel.

3796. **Laffi, Domen.** Il paggio fortunato, comedia. 12mo. Bologna 1690. mar. r. tr. dorée. *Patois de Bologne, de Bergame etc. Édition inconnue à Allacci.*

3797. Lagrime in morte di un gatto. fig. 8vo. Milano, Marelli 1741. mar. rouge, tranche dorée. *Recueil rare, en prose et en vers, composé par divers auteurs en hébreu, en grec, en latin, en italien et en patois milanais. Ce sont des larmes fort gaiement répandues sur la tombe d'un chat favori.*

3798. **Lanci, Cos.** Ruchetta, comedia. 12mo. Frienze, Sermartelli 1584. maroquin r. tr. dorée.

3799. **Lapini, Frosino.** Letione, nella quale si ragiona in universale del fine della poesia sopra il sonetto di Franc. Petrarca „Lasciato hai morte senza sole il mondo.“ 4to. Fiorenza, Panizii. 1567. maroquin. r. tr. dorée. *Rare.*

3800. **Lassari, Bened.** Gli amori disturbati. 12mo. Bologna 1671. maroquin v. tr. dorée. *Pièce à Sorcellene.*

3801. **Lauro, Gios. de.** Madalena romita. 12mo. Roma, Manelfi, 1645. mar. r. tr. dorée. *Pièce fort curieuse, dans laquelle Jésus-Christ, le diable etc. jouent un rôle.*

3802. **Lazzarelli, Giov. Fr.** La Cicceide legitima. 8mo. s. l. a. vel.

3803. — — Autre édition. 8vo. Amsterdam 1780. cart.

3804. **Lazzarini da Morro, Domen.** La Sanese, commedia. 12mo. Venezia, Bassaglia, 1739. maroquin r. tr. dorée. *Une partie de cette pièce est écrite en langue franque.*

3805. **Leandra.** Libro d'Arme e d'amore chiamato Leandra, figluola del Grand Soldano di Babilonia *etc.* 8vo. Lucca 1797. d. r.

3806. **Leone, Abrabanel.** Dialoghi di amore di Leone, hebreo medico. 8vo. Vinegia 1558. vel.

3807. **Leoni, Batt.** Lettere familiari. 2 part. en 1 vol. 4to. Venetia 1592. vel.

3808. **Leti, Greg.** Lettere sopra differente materie con le Proposte e Risposte. 2 vols. 8vo. Amsterdamo 1700. veau.

3809. Lettere affettuose di Madonna Emilia N. scritta al Caval. Bern. N. 8vo. Siena 1594. vel.

3810. Lettere di Uomini illustri, che fiorirono nel principio del Secolo XVII, non piu' stampate. 8vo. Venetia 1744. veau.

3811. Lettere inediti di uomini illustri. 2 vols. 8vo. Firenze 1773. cart. n. r.

3812. Lettere di principi, le quali ò si scrivono da principi o' a' principi o' ragionan di principi. 3 vols. 4to. Venetia 1570—77. vel.

3813. Libro del finte sorti, overo Indovinala Grillo. 12mo. Venezia s. a.

3814. Longobardi, Ferrante, Dan. Bartoli. Il torto e'l diritto del non si può dato in giudicio sopra molte regole della lingua italiana. 12mo. Venetia, Baglioni. 1680. mar. r. tr. dor. *Livre savant et curieux.*
3815. Loredano, Gio. Fr. Bizzarrie Academiche. Con altre compositioni del medismo. 2 part. en 1 vol. 8vo. Venetia 1643. d. r.
3816. — — Lo Incendio, comedia. 8vo. Vinegia 1597. br.
3817. — — La Dianea. 8vo. Venetia 1692. vel.
3818. — — Lettere, raccolta da Enrico Giblet. 3 vols. pet. in 8vo. Venezia 1716. cart. n. r.
3819. — — Novelle amorose. 2 part. — La forza d'amore. — Vita di G. Fr. Loredano, descr. G. Brunacci. 8vo. Venetia 1656—62. vel.
3820. — — e P. Michiele. Il Cimiterio, Epitafi giocosi. 1654. L'Ilia de Giorosa. Publ. da H. Giblet. 1654. Historia Catalana, trasporta dal Francese. 1653. 12mo. Venetia. vel.
3821. Machiavelli, Nic. Opere. 9 vols. pet. in 8vo. Milano 1820—1822. cart.
3822. — — Discorsi sopra la prima deca di Titio Livio. 8vo. Venetia, N. da Sabio, 1540. vel.
3823. Maffei, Scip. Poesie. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Verona 1752. veau.
3824. Malatesta, Gios. Della nuova poesia overo delle difese del furioso, dialogo. 12mo. Verona 1589. veau.
3825. Malavolti, Ubald. L'amor disperato, commedia. pet. 8vo. s. a. l. br.
3826. — — Autre édition. 8vo. Siena 1612. vel.
3827. Malespini, Cel. Ducento novelle. 2 part. en 1 vol. 4to. Venetia 1609, veau. *Ouvrage recherché et peu commun. Brunet.*
3828. Malombra, Bart. Nuova Canzone nella felicissima Vittoria contra Infideli. (4 feuilles) 4to. Venetia 1571. br.
3829. Malvezzi, Virgil. Opere. — Romulo, Tarqu. Superbo, Davide perseguitato, il privato Politico. 16mo. Venetia 1666. vel.
3830. Manetti, Ant. di. Dialogo circa al sito, forma, et misure dello Inferno di Dante. fig. e. b. 8vo. Firenze, Giunti. vel.
3831. Manfredi, Eust. Rime con un ristretto della sua vita. Portr. 8vo. Bologna 1748. mar. r. tr. dorée. *E. Manfredi, célèbre astronome, était aussi un des meilleurs poëtes de son temps.*
3832. Manutius, Ald. Eleganze insieme con la copia della lingua toscana e latina, scielta da Aldo Manuccio. Con l'aggiunta di 1488 nuovi Capi necess. 8vo. Venetia, Aldo. 1580. veau.
3833. Manuzio, Paulo. Lettere, copiati sugli autografi esistenti nella bibliotheca Ambrosiana. 8vo. Parigi 1834. br. n. r.
3834. Manzini, Gio. Batt. Il Cretideo. 12mo. Milano 1637. vel.
3835. Manzoni, Aless. I promessi sposi, storia Milanese del secolo XVII. 3 vols. 8vo. Parigi 1828. d. r.
3836. — — Adelgis. Trauerspiel. Aus d. Ital. Portr. 8vo. Heidelberg 1830. cart.
3837. Marchisio, Stanisl. Opere teatrali. 4 vols. en 2. fig. 8vo. Milano 1820.21. d. r.
3838. Marenco, Carlo. Corso Donati, tragedia. 8vo. Torino 1830. cart.
3839. Marini, Gio. Amb. Il Calloandro fedele. 3 vols. 12mo. Venezia 1758. cart.
3840. — — Autre édition. 3 vols. 8vo. Bassano 1782. cart.
3841. Marino, Giov. Batt. L'Adone, poema, con gli argomenti di for-

tunino Sanvitale e l'allegorie di D. Lorenzo Scoto. 4to. Venetia 1626. d. r.

3842. Marino, Giov. Batt. L' Adone, poema etc. Autre édition. 4 vols. fig. 12mo. Londra 1798. d. r.
La meilleure édition de toutes, faite par G. Poggiali. Brunet.

3843. — — La galeria, distinte in pitture e sculture. Poema. 2 part. en 1 vol. 12mo. Venetia 1635. veau.

3844. — — La Murtoleide, fischiate del cav. Marino con la Marincide, risate del Murtola. 12mo. Francfort 1626. mar. r. tr. dorée.
Petit volume facétieux et rare.

3845. — — Strage de gli innocenti, del. cav. Marino. 4to. Venetia, Sioglia. 1633. mar. r. tranche dorée. *Exempl. en grand papier.*

3846. — — La Strage degli innocenti. — Gerusalemme distrutta. — La Galeria, distinta in Pittura e Scultura. — Gli Epitalami. 12mo. Venetia 1674. 75. vel.

3847. — — Bethlehemitischer Kindermord, deutsch von B. H. Brockes. Mit des Uebersetzers eigenen Werken und dem Leben des Marino, nebst Anmerkungen von J. H. König. Herausgegeben von Weichmann. 8vo. Hamburg 1725. vel. *Rare.* (*Ebert* 13136.)

3848. Martelli, Nicol. Il libro primo e il secondo delle lettere. 2 vols. 8vo. Fiorenza 1546. 47. d. r.

3849. Martelli, Vinc. Lettere e rime. 4to. Firenze, Giunti. 1606. vel.

3850. Marzi, Gio. Batt. La furba, comedia. 16mo. Venetia 1590. cart.

3851. Mascardi, Agostini. Discorsi morali, su la Tavola di Cebete Tebano. 8vo. Venetia 1562. vel.

3852. Massucci, Nic. Il Velettaio, commedia. 8vo. Firenze, Giunti. 1585. mar. v. dent. tr. dorée.

3853. Mazza, Lotto del. Il ricalto farsa. 8vo. Firenze 1588. br.

3854. Medici, Giov. de. Lettere, non più stampate, estratte da un Codice Ms. da G. Batt. Catena. 4to. Roma 1752. d. r.

3855. Medici, Lorenzo de. Canzone a ballo composte dal Magn. L. d. M. e da M. Agnolo Poliziano, ed altri autori, insieme con la Nencia da Barberino, e la Beca di Dicomano dal medismo Lorenzo. 4to. Firenze 1568. vel. *Extrêmement rare. Bel exempl.* (11 *l.* 16 *sh. Roscoe.*)

3856. — — Tutti i trionfi, carri, mascherate o canti carnascialeschi andati per Firenze dal tempo de Lorenzo de Medici fino all' anno 1559. 2 part. en 1 vol. fig. 4to. Cosmopoli 1750. d. r.

3857. Meli, Giov. Poesie Siciliane. Vol. 1 à 4. 8vo. Palermo 1787. d. r.

3858. Melisone, And. La secchia, poema eroica. Aggiuntovi in ultimo il primo Canto de l'Oceano, del medisimo autore. 12mo. Parigi 1622. vel.

3859. Mengs, Ant. Raf. Opere, publicate da D. Gius. Niccola d'Azara. 2 vols. en 1. 4to. Parma 1780. veau. *Édit. origin.*

3860. Menzini, Benedetto. Rime. 4 vols. en 2. 8vo. Firenze 1730—34. veau. *Bel exempl.*

3861. — — Le satire, con le note di R. M. Bracci. portr. 4to. Napoli 1763. vel.

3862. — — Poetica e Satire. Portr. 8vo. Milano 1808. d. r.

3863. Metastasio, Pietro. Opere. 12 vols. gr. in 8vo. Parigi 1780—82. d. r. *La plus belle et la plus complète édition jusqu'alors. Pour compléter les oeuvres de M. il faut joindre la suivante:*

3864. **Metastasio, Pietro.** Opere postume. 3 vols. gr. in 8vo. Vienna 1795. veau. *Bel exempl.*

3865. — — Autre édition. fig. 16 vols. 12mo. Venezia 1781—83.

3866. — — Autre édition. 16 vols. gr. in 8vo. Firenze 1820. gr. pap. br. n. r. *Bel exempl.* 80 *fr.* *Brunet.*

3867. — — Opere drammatiche. 3 vols. Portr. 4to. Venetia 1733. veau.

3868. — — Opere drammatiche giocose. 7 vols. 8vo. Venezia 1781.. br.

3869. **Molino, Gir.** Rime. 8vo. Venetia 1573. mar. r. tr. dorée. *Rare.*

3870. **Molza, Fr. M.** Poesie, colla vita dell' autore scritta da Pierantonio Serassi. Portr. 8vo. Milano 1808. d. r.

3871. **Montemagno, Buonaccorso.** Rime. 12mo. Bologna, Pisarri 1709. mar. v. tr. dorée.

3872. **Monti, Vinc.** Aristodemo, tragedia. gr. in 8vo. 1788. cart.

3873. **Morando, Bern.** La Rosalinda. 12mo. Venetia 1693. cart. n. r.

3874. **Mori da Ceno, Ascan de.** Novelle. Portr. 8vo. Londra 1794. br. n. r. *Édit. correcte. C'est le vol. le moins commun de la Collection des Novellieri.*

3875. **Mutio.** Rime diverse. 8vo. Vinegia 1551. vel. *Édition originale.*

3876. **Mystères.** La passione di Giesù Christo. Azione Sacra. 1820. — Isacco figura del Redentore, oratorio. 1825. — Il Pellegrini al Sepolcro di N. S. Oratoria. 1824. 8vo. Dresden. br. *Ces trois pièces, en ital. et allem. ont été représentées à l'église royale catholique de Dresde.*

3877. **Nanni, Fab.** Il matrimonio in maschera, comedia. 12mo. Bologna, Longhi. s. a. mar. v. tr. dorée.
Patois de Bologne et de Venise du XVIIme. siècle.

3878. **Nelli, Jac. Ang.** Le sue commedie. 5 vols. 8vo. Milano 1762. cart.

3879. **Neralco.** Maria rime di Neralco, Pastore Arcade. 2 vols. 8vo. Padova 1725—28. vel. *Le 2me. vol. de cet ouvrage est fort rare parcequ'il y en a eu 200 exempl. de perdus. Brunet.*

3880. **Neri, Ipolito.** Il Saminiato, poema giocoso. pet. in 8vo. Gelopoli 1761. cart.

3881. **Noci, C.** La Cinthia, favola boscareccia. 8vo. Venetia 1596. mar. v. tr. dorée.

3882. **Nota, Alb.** Commedie. 3 vols. 8vo. Milano 1816—19. cart.

3883. — — Autre édition. 7 vols. 8vo. Venetia 1821—27. d. r.

3884. **Novellieri.** Raccolta di Novelle dall' origine della lingua italiana fino al 1700. 3 vols. 8vo. Milano 1804—10. d. r.

3885. — Raccolta di novellieri Italiani. 3 part. en 4 vols. fig. et portr. 8vo. Firenze 1833. 34. d. r. *Jolie édit. imprimée à 2 col. Elle contient toutes nouvelles comprises dans les collect. de Livorno en 26 vols en 8vo. et de Milan 26 vols. en 12mo. et de plus les Hecatomithi de Giraldi. Brunet.*

3886. — Novelliero Italiano (raccolta da Girol. Zanetti). 4 vols. 8vo. Venezia 1754. cart. *Recueil composé de nouvelles, choisies des auteurs des bons siècles.*

3887. — Novelle di alcuni autori Fiorentini. 8vo. Londra 1795. d. r.

3888. — Cento Novelle antiche. 4to. Milano 1825. d. r. c. d. R.

3889. — Quattro novelle narrate da un Maestro di Scuola. 8vo. Milano 1829. br. n. r.

3890. Novellino, il. O sia le cento novelle antiche. Nuova ediz. 12mo. Milano 1836. br. n. r.

3891. ODDI, SFORZA. Comedie. 12mo. Vinegia 1597. vel. *Édition originale.*

3892. — — Autre édition. 12mo. Venetia, Bombelli 1598. mar. r. tr. dorée.

3893. — — L'Erofilomachia, overo il duello d'amore, et d'amicitia. 12mo. Venezia. G. B. Sessa et fratelli. 1578. mar. v. tr. dorée.

3894. — — Autre édition. 12mo. Venetia 1594. br.

3895. — — Prigion d'amore, comedia. 8vo. Fiorenza, Fel. Giunti. 1592. mar. r. tr. dorée.

3896. — — Autre édition. 12mo. Venezia 1596. br.

3897. — — Autre édition. 12mo. Venetia, P. Usso. 1630. mar. r. tr. dorée. *Pièce jouée à Pise par les étudiants.*

3898. OLDOINO. Orlando del Sign. Prevosto D. Hercole Oldoino. 4to. Venetia 1598. d. r. *Rare.*

3899. OLDRADI, ANGEL. DELLI. Il poeta, comedia. 8vo. Venetia 1549. br.

3900. OLIVIERO, ANT. FR. La Alamanna. 2 vols. en 1. 8vo. Lipsia 1838. d. r.

3901. ORTIS, JAC. Ultime Lettere. Edizione unica fatta sopra la prima. Portr. 8vo. Londra 1814. cart.

3902. — — Autre édition. 8vo. Lipsia 1829. br.

3903. PAGLIA, FR. MAR. Il Prigioniero fortunato, drama per musica. 12mo. Napoli 1698. br.

3904. PALLAVICINI, STEF. BENED. Opere. 4 vols. en 2. Portr. 8vo. Venezia 1744. veau. *Notes Mss.*

3905. PALLAVICINO, FERR. Opere scelte. pet. in 12mo. Villafranca 1666. vel.

3906. — — Autre édition. pet. in 12mo. Villafranca 1671—73. vel. *Notre exempl. renferme La rettorica della Puttana, qui se trouve rarement.*

3907. — — Il Perasbeo. 12mo. Roma 1658. br.

3908. — — Il testamento, detto il Flagello de Barberini. 16mo. Regusca 1679. br.

3909. — — Il Divortio celeste. Villafranca 1643. Il Corriero svaligiato, publ. da Ginif. Spironcini. Villafr. 1644. Baccinata overo Battarella 1644. Dialogo tra due Gentilhuomini Acanzi 1643. 12mo. cart.

3910. — — Die himmlische Ehescheidung; veranlasst durch die lüderliche Aufführung der Röm. Braut. Aus dem Ital. 8vo. Berlin 1787. br, n. r.

3911. PANCIATICHI, LOR. Scherzi poetici (e cicalate). 8vo. Firenze 1729. mar. r. tr. dorée. *Recueil burlesque rare.*

3912. PARABOSCO, GIROL. Quattro libri delle lettere amorose. 12mo. Vinegia, Giolito. 1569. vel. *Édit. rare.*

3913. — — Autre édition, ricorrette per Thomasio Porcacchi. 8vo. Trevigi 1599. vel.

3914. — — Autre édition, ricorrette per Thom. Porcacchi. 8vo. Venetia, Valentini, 1617. maroquin r. tr. dorée.

3915. — — I Diporti. 8vo. Venetia 1558. vel. *Bel exempl. Édition recherchée. (Brunet.)*

3916. — — La notte, comedia. 12mo. Venetia 1586. br.

3917. Parabosco, Girol. Il Pellegrino, comedia (in versi). 8vo. Venetia, M. A. Bombelli, 1596. maroquin r. tr. dorée. *Au commencement il y a un sonnet de l'Arétin.*

3918. — — Autre exemplaire. br.

3919. — — Il Viluppo, comedia. 12mo. Venetia 1586. br.

3920. Parini, Gius. Opere, publicate ed illustrate da Franc. Reina. 6 tom. en 3 vols. 8vo. Milano 1801—4. d. r.

3921. Parnaso Italiano ovvero Raccolta de' poeti classici Italiani. 56 vols. Vign. 8vo. Venezia 1784—91. d. r.

3922. Parnasso italiano, ovvero i quattro poeti celeberr. Italiani: Dante, Petrarca, Ariosto, Tasso. — Il Parnasso Italiano continuato: Bojardo, Buonarotti, Tassoni, Boccaccio 2 vols. 4to. Lipsia 1826—33. cart. n. r.

3923. Pasca, Gio. Batt. I Tradimenti; tragicomedia. 1717. — La falsa Accusa, opera scenica. 1717. — L'amante vergognoso, comedia. 1717. — Il figlio della battaglia, composit. scenica 1720. 8vo. Napoli. vel.

3924. Pasqualigo, Luigi. Il Fedele. Comedia. pet. 8vo. Venetia 1579. br.

3925. Passeroni, Giancarlo. Il Cicerone, poema. 6 vols. 12mo. Bassano 1775. cart.

3926. Pastor-Vecchio, Stefan. Lettere turche. 8vo. Constantinopoli 1776. cart.

3927. Pazza per amore (la) overo la conchiusione dell' impresaria in Rovina e della Giulietta. 8vo. Venezia 1771. cart. n. r.

3928. Pellico, Silv. Tre nuove Tragedie. — Gismonda — Leoniero — Erodiade. 12mo. Torino 1832. br. n. r.

3929. — — Sammtliche Werke in 4 Bde. Deutsch v. K. L. Kannegiesser und Hier. Muller. Portr. gr. in 8vo. Zwickau 1835. cart.

3930. Peranda, Gio. Fr. Lettere. 8vo. Venetia 1609. br.

3931. Perchè. Il libro del Perchè, e la novella dell' Ang. Gabriello. Prima edizione. 12mo. In Pelusio M. M. M. D. XIV. veau. *Edition originale.*

3932. — Il libro del Perchè, la pastorella del Marino, la novella dell' angelo Gabriello, e la Puttana errante del P. Aretino; l'ode Priapo del Tansillo etc. 12mo. Pe-king (Londra) XVIII secolo. cart.

Edition tirée à 200 exempl. de ce recueil plus que gaillard.

3933. Pergola, Ang. Bad. dalla. La Fraude, comedia. 8vo. Vinezia 1597. b

3934. Persico, Panfilo. Del segretario libri IV. 8vo. Venetia 1643. vel.

3935. Perucci, Gio. Ang. La Flori convertita, rappresentatione spirituale. 12mo. Macerata, Grisei. 1644. mar. r. tr. dorée.

C'est une véritable comédie sacrée. Elle est écrite en prose. Satan et les diables s'y trouvent avec des moines et des courtisanes.

3936. Pescatore, Giovanni. Morte di Ruggiero, continuata alla materia de l'Ariosto, aggiuntovi molti belissimi successi etc. fig. e. b. 8vo. a San Luca, al signo dell diamante 1557. (Vinegia per C. da Trino). d. r. *Bel exempl. Rare, conforme à la description de M. Brunet. Manuel III.* 687.

3937. Petrarca, Francesco. Il Petrarca, novissam. revisto, e corretto, et alla sua integrita ridotto. 8vo. Vinegia 1557. vel.

3938. — — Autre édition, nuovissamente revisto, e corretto da M. Lodovico Dolce. 8vo. Vinegia, Giolito. 1559. cart.

Des éditions données par Giolito celle-ci est une des meilleures.

3939. **Petrarca, Francesco.** Il Petrarca. Autre édition, con l'espositione di M. Al. Vellutello. fig. e. b. 4to. Venetia 1563. d. r.

3940. — — Autre édition. Insieme con alcune belle annotationi, tratte dalle dottissime Prose di Monsignor Bembo. 12mo. Venetia, Domenico Nicolini. 1578. mar. r. d. s. t.

3941. — — Rime, estratte de un suo originale. — Il trattato delle virtu morali di Roberto Redi Gerusalemme. — Il tesoretto di Ser Brunetto Latini. — Con 4 canzoni di Bindo Bonichi a Siene. fol. Roma 1642. vel. *Recueil d'une grande rareté. Le poëme de Brunetto Latini a été imprimé ici pour la première fois, et à ce qu'il semble il avait été oublié durant tout un siècle, la première réimpression étant de Turin 1750. v. Brunet, article Brunetto.*

3942. — — Autre édition, con le considerazioni d' Aless. Tassoni, le annotaz. di Girolam. Muzio, e le osservaz. di Lud. Ant. Muratori. 4to. Modena 1711. vel. *Prem. édit. critique de ces poésies. Rare et recherchée.*

3943. — — Autre édition, brevemente esposte per Ludov. Castelvetro. 2 vols. fig. 4to. Venezia 1756. d. r. *Édition la plus belle et la meilleure jusqu'alors. Notre exempl. en assez grand pap. est très bien conservé.*

3944. — — Sonetti, canzoni, e triomphi con la spositione di Bernard. Daniello da Lucca. 4to. Vinegia 1541. d. r. *Bel exemplaire. Texte très pur, impression correcte. Selon plusieurs savants critiques Ital., le véritable auteur du commentaire serait Gabriel Trifone. Brunet.*

3945. †— — Sämmtliche Canzonen, Sonette, Balladen und Triumphe, übersetzt und erläutert von Karl Foerster. 2te Aufl. 8vo. Leipzig 1833. d. r. (*Autogr. du traduct.*)

3946. — — Los sonetos y canciones. Trad. Henrique Garces. 4to. min. Madrid 1591. veau. *Édition originale et fort rare de cette traduct. de Petrarque. Brunet. Quelq. ff. raccommodés.*

3947. — — (Opera omnia latina). fol. Venetiis 1501. goth. à 2 col. veau. (*Recueil publié par Seb. Brandt.*)

3948. **Philippo Mantovano, Publ.** Formicone, comedia. 8vo. Vinegia 1530. br.

3949. **Piazza, Anton.** Il teatro ovvero Fatti di una Veneziana che lo Fanno conoscere. 2 vols. 8vo. Venezia 1777. br. n. r.

3950. **Piazza, Lodov.** La ragione trionfante d'amore. 12mo. Roma 1696. br.

3951. **Piccolomini, Al.** Alessandro, comedia. 8vo. Venetia 1596. br.

3952. **Pigna, G. B.** I Romanzi, ne quali della poesia et della vita dell' Ariosto con nuovo modo si tratta. 4to. Vinegia, Valgrisi. 1554. mar. r. tr. dorée. *Ouvrage curieux où l'on trouve des faits intéressants sur le Roland furieux de l'Arioste et sur les romans de chevalerie en général.*

3953. — — Autre exemplaire. vel.

3954. **Pino da Cagli, Bernard.** L'Eunia, ragionamenti pastorali novamente ritrovati. 8vo. Venetia, Paolo Meietti. 1582. mar. oliv. tr. dorée. *Joli exemplaire. C'est une comédie pastorale en prose.*

3955. — — Del galant' huomo, overo dell' huomo prudente et discreto. 8vo. Venetia 1604. br.

3956. — — Gli ingiusti sdegni, comedia. 12mo. Venetia, Sessa. 1581. mar. r. tr. dorée. *Patois napolitain.*

3957. — — Autre édition. 12mo. Venetia 1594. br.

3958. — — Autre édition. 12mo. Venetia 1626. vel.

3959. Pittrice (la) e il Forestiere racconto tratto dalle memorie ined. d'un viaggiatore in Italia. 8vo. Milano 1824. cart.

3960. Pitocco, Limerno, Teof. Folengo. Orlandino. 8vo. Vinegia, Bindoni 1550. mar. v. tr. dorée. *Joli exemplaire avec témoins.*

3961. Podiani, Fr. I fidi amanti, comedia. 8vo. Venetia 1599. br.

3962. Poésies. Poesie funebri di alcuni pellegrini ingegni. 4to. Brescia, Sabbio. 1576. mar. r. n. rogn. *Ce recueil publié pour la mort du comte Lelio Avogadro est peu commun. Le volume porte l'ancre aldine sur le titre.*

3963. — Poesie di eccellenti autori Toscani per far ridere le brigate. 3 vols. 12mo. Leida 1823. br.

3964. — Le tre piu celebri Pastorali Italiane, cioe, Aminta di T. Tasso; Il Pastor Fido del Guarini; Filli di Sciro del C. Guidubaldo de' Bonarelli. 8vo. Orleans 1787. cart.

3965. Polidori, Galt. Olimpia, drama in cinque atti. 8vo. Londra 1800. br. n. r.

3966. Polifilo. Hypnerotomachia ubi humana omnia non nisi somnium esse docet, atque obiter plurima scitu sane quam digna commemorat. fig. e. b. fol. Venetiis 1499 (MID). Aldus. d. r.

Le présent exemplaire de l'édition originale de cet ouvrage curieux, écrit en italien macaronique mêlé de grec et même d'hebreu est conforme à la description de Brunet. Mais malheureusement les 8 prem. ff. après les ff. préliminaires manquent. Le titre, les prem. et les dern. ff. sont un peu piqués, au reste il est très bien conservé.

3967. — La Hypnerotomachia di Poliphilo. Cioe pugna d' Amore in sogno, dov' egli mostra, che tutte le cose humane non sono altro che Sogno etc. fig. en bois. fol. Venetia, Aldus. 1545. d. r.

Deuxième édition. Vendu 4l. 12sh. Bel exempl.

3968. — Hypnerotomachie ou discours du songe de Poliphile, deduisant comme Amour le combat à l'occasion de Polia. Trad. de l'Italien. fig. e. b. fol. Paris 1561. d. r. *Bel exemplaire. Des trois éditions de cette traduction, celle-ci est la plus recherchée. Elle est augmentée d'un avertissement de J. Gohory.*

3969. Politi, Adr. Dittionario toscano, compilato da A. P. 8vo. Venetia, Barezzi, 1640. mar. vert. tranche dorée.

3970. Poliziano, Angelo. L' Orfeo, tragedia. 4to. Venetia 1776. cart. n. r.

3971. Porcacchi, Thom. Lettere di 13 huomini illustri. 8vo. Venetia 1584. d. r.

3972. Porta, G. B. de la. Commedie. 4 vol. 12mo. Napoli 1726. mar. r. tr. dorée. *Recueil rare et intéressant.*

3973. — — Gli duo fratelli rivali, comedia. 16mo. Venetia 1601. vel.

3974. — — De' miracoli et maravigliosi effetti dalla natura prodotti. 8vo. Venetia 1600. vel.

3975. — — L' infelice amore de' due fedelissimi amanti Giulia e Romeo, in ottava rima. 8vo. Vinegia, Giolito. 1553. br.

3976. — — La Trappolaria, comedia. 12mo. Vinegia, Sessa. 1597. maroquin r. tr. dorée.

3977. Porto, Luigi da. Storia di duo nobili Amanti. 4to. Luzano (Venezia) 1795. cart. n. r.

3978. Prose fiorentine, raccolte dallo Smarrito. 8vo. Firenze 1661. mar. r. tr. dorée. *Edition citée par la Crusca. (Gamba, Serie No. 778.)*

3979. **Pulci, Luca de.** Epistole di Luca de Pulci fiorentino. 8vo. Venezia, Zorzi di Rasconi. 1518. mar. r. tr. dor. *Joli exempl. de cette édition rare.*

3980. **Pulci, Luigi.** Il Morgante. Nuovam. corretto etc. 4to. Fiorenza 1574. vel. *Belle édition, devenue rare: Elle est distinguée par la beauté des initiales, réprésentant des dessins tirées de la Sainte histoire ou du poëme même.*

3981. — — Il Morgante maggiore. 3 vols. Portr. pet. in 12mo. (Londra) 1778. cart. *Une des meilleures des éditions modernes.*

3982. — — e **Matt. Franco.** Sonetti (senza luogo). 8vo. 1759. mar. r. n. rogn. *Exemplaire en grand papier de ce recueil estimé et cité par la Crusca.*

3983. Puttanismo Romano (Il): ó vero conclave generalè delle Puttane della Corte; per l'elettione del nuovo Pontifice. pet. in 12mo. s. l. 1668. veau. *Édition origin. de cet ouvrage satirique, attribué à Greg. Leti. Rare.*

3984. — — Autre édition, ristamp. con l'aggiunta d'un dialogo tra Pasquino e Marforio. Con il parlatorio delle Monache. Satira comica. 12mo. Londra 1669. vel. *Édition plus complète que celle de 1668 et echappée à l'attent. de Brunet.*

3985. — — Le Putanisme ou la confrerie des Putains de Rome, assemblées en Conclave pour l'election d'un nouveau Pape. Avec un dialogue de Pasquin et de Marforio sur le meme sujet. Satire comique de Balth. Sultanini Bressan. Nouvelle édition augmentée d'un entretien: le nouveau parloir des Nonains. 12mo. Cologne 1669. veau.
Cette édition qui paraît être Elzevirienne, est d'une grande rareté; elle est inconnue à Brunet qui donne la description de 2 autres éditions l'une sans date et l'autre de Cologne 1670. Notre édition quoi'que antérieure à cette dernière, est plus complète que ces deux, qui ne renferment pas „le parloir des Nonains.“ Elle consiste en 6 ff. prélimin. dont les 2 prem. contiennent l'épitre à Mesdames les femmes d'honneur, et 256 pp. de texte.

3986. **Quintus Calaber.** I canti del poema di Quinto Calabro o sia del supplemento alla Iliade, trad. da P. Tarenghi. 2 vols. 8vo. Vilna s. a. cart.

3987. Raccolta di Autori classici Italiani. — Poeti, ed. C. L. Fernow. 13 vols. (Vol. 1—3. Dante. Vol. 4. 5. Petrarcha. Vol. 6—10. Ariosto. Vol. 11. 12. Tasso. Vol. 13. Manzoni, con praefaz. di Goethe.) 8vo. Jena 1807—27. d. r. n. r. *Les éditions de M. Fernow jouissent d'une grande considération parmis tous les connaisseurs de la langue Italienne et sont recherchées même en Italie.*

3988. †Ragguagli sulla vita e sulle opere di Marin Sanuto, detto il juniore. 3 vols. 8vo. Venezia 1837. br. n. r.

3989. **Raimondi, Gio. Franc.** Lettere. 12mo. Roma, G. B. Bussoti, 1678. mar. r. tr. dorée. *A la fin il y a un Formulario avec des préceptes très curieux sur la manière d'écrire à diverses personnes.*

3990. — — Lettere, e titolario. pet. in 8vo. Roma 1688. vel.

3991. **Ramanzini, D.** Della novella poesia cioe del vero genere e particolari belezze della poesia Italiana libri tre. 4to. Verona 1732. br.

3992. **Rau, Sim.** Rime. 12mo. Napoli 1690. mar. r. tr. dorée.
A la fin, il y a des compositions en patois sicilien, qui occupent plus de 80 pages.

3993. **Razzi, Girol.** La Cecca, comedia. 8vo. Venetia 1596. br.

3994. Reali di Francia. 8vo. Lucca s. a. d. r.

3995. — — Autre édition, neli quali si contiene la generazione de gli imperatori etc. — Con la belissima istoria di Buovo di Antona. 8vo. Venezia 1821. cart. *Édition donnée par M. B. Gamba et la meilleure que l'on ait de cet ancien roman. Brunet.*

3996. Rebolledo, Bern. de. La constantia victoriosa, egloga sacra. 4to. Colonia Agr. 1655. br. *Portr. de la reine Christine de Suède.*

3997. Redi, Franc. Lettere. 3 vols. Firenze 1789. cart.

3998. Ridolfi, Giov. Giuditio sopra la falsa narratione de la operationi de le Donne. 4to. Padoua 1588. br.

3999. Rime de diversi antichi autori Toscani. 8vo. Venezia 1740. vel. *C'est le livre* Sonetti e canzoni di diversi antichi autori, *édition de* 1731, *avec un nouveau titre; elle est plus compl. que les édit. précédentes.*

4000. Ritratti et Elogii di Capitani illustri, che ne' secoli moderni hanno gloriosamente guerreggiato. Descr. Giul. Roscio, Agost. Mascardi, Fab. Leonida, Ottav. Tronsarelli. 4to. Roma 1646. vel.

4001. Roberti, G. B. Le Perle, poemetto. 8vo. Bologna 1756. mar. r. tr. dorée.

4002. Romani. Vita ed aventure di D. Clemente Romani. 8vo. Norimberga 1758. cart. n. r.
Cet opuscule a été confisqué à cause des pp. 78—91. Rare.

4003. Romani, Fel. Per la venere e la Maddalena scolpite in marmo da Pompeo Marchesi. Carme. 8vo. Milano 1831. br.

4004. Roncalli, C. Rime di varj autori bresciani viventi. 8vo. Brescia, P. Pianta, 1761. mar. r.

4005. Rosa (La), o sia na chelletta posellepesca favola Boscareccia o' pastorale. 8vo. Veletre 1719. br.

4006. Rosa, Salvator. La pittura, satira con le note di G. D. Fiorillo. 8vo. Goettingen 1785. cart.

4007. — — Satire. Con le note d' Ant. Mar. Salvini. 8vo. Amsterdam 1770. vel.

4008. Rossini. Luise Strozzi. Vom Verfasser der Nonne von Monza. Nach d. Italien. 2 vols. 8vo. Leipzig 1835. br. n. r.

4009. Rota, Berard. Egloghe pescatorie. 4to. Napoli 1572. mar. r. tr. dorée. *Rare. Bel exemplaire.*

4010. Ruscelli, Girol. Del modo di comporre in versi nella lingua italiana. 8vo. Venetia, Sessa. s. a. mar. r. tr. dorée.

4011. Ruzante. Tutte le opere. 8vo. Vicenza 1598. d. r.

4012. Sacchetti, Fr. Novelle. 2 part. en 1 vol. 4to. Firenze 1724. vel. n. r. *Edition originale. Bel exemplaire.*

4013. Saggio di rime di diversi buoni autori che fiorirono dal XIV. fino al XVIII. secolo. 8vo. Firenze, Ronchi. 1825. mar. dent n. rogn.
Exemplaire tiré sur papier rose.

4014. Salviati, Lion. Avvertimenti della lingua sopra 'l Decamerone. 2 vols. 4to. Venezia 1584. vel.

4015. — — Il Granchio, commedia. 8vo. Firenze 1566. br.
Première édition très rare. Citée par la Crusca.

4016. — — Cinque lezzioni, cioe due della speranza, una della felicita, e l'altre due sopra materie varie. 4to. Firenze, Giunti. 1575. cart.

4017. — — Lo' nfarinato secondo ovvero dello' nfarinato accademico della Crusca etc. 8vo. Firenze 1588. vel.

4018. Salviati, Lion. Il primo libro delle orazioni. 4to. Firenze 1575. cart.

4019. Sannazaro, Giac. Arcadia del Sannazaro. 8vo. Vinegia, nelle casa d'Aldo Romano 1514. vel. *Bien conservé. Très rare.*

4020. — — Arcadia. — Sonetti e canzoni del Sannazaro. 8vo. Vinegia, heredi d'Aldo Romano 1534. veau. *Ces 2 vols. réunis en un, forment la meilleure édit. des poésies de Sannazaro donnée par les Aldes. Brunet.*

4021. — — Arcadia. 8vo. Londra s. a. br. n. r.

4022. — — Poemata; ex antiquis editionibus descript. Access. ejusd. Vita, J. Ant. Vulpio autore; item Gabrielis Altilii et Honorati Fascitelli Carmina. Portr. 4to. Patavii 1731. vel. *Edition la plus compl. et la meilleure. Bel exempl.*

4023. Sansovino, Franc. Cento novelle scelte da piu nobili scrittori. 4to. Venetia 1603. cart.

4024. — — Diverse orationi volgarmente scritte da molti huomini illustri de tempi nostri. Venetia, Sansovino. 1569. — Dell' arte oratoria di Fr. Sansovino. Venetia, J. Sansovino. 1569. 4to. 2 tom. en 1 vol. mar. r. tr. dorée.

4025. Santi Pupieni, Conte Agostin. Lettere critiche, giocose, morali etc. del Conte Ag. St. P. o sia dell' avvocat. Gius Ant. Costantini. 10 part. en 4 vols. 8vo. Venetia 1751—80. cart.

4026. Sapho. Le avventure di Saffo, poetessa di Mitilene. 16mo. Milano 1808. cart.

4027. Sbarra, Fr. Il Pomo d'Oro, festa teatrale. fol. Vienna 1668. cart.

4028. Scaftembraz, Giov. La pellegrina, comedia, data in luce dal S. Dom. de Prado. 8vo. Napoli 1730. br.

4029. Scaliger, Camillo. Di salpizia Romana trionfante. 12mo. Bologna 1668. cart. n. r.

4030. Scaramuccia, Ang. La santa casa di Loreto, rappresentatione sagra. 12mo. Roma 1631. mar. r. tr. dorée. *Cette pièce sacrée, écrite en vers par un homme, qui a joui de son vivant d'une assez grande célébrité, est fort rare.*

4031. Selva, Lor. Della metamorfosi, cioè trasformazione del virtuoso libri quattro. 8vo. Firenze, Giunti. 1615. maroquin r. tr. dorée.
Ce livre curieux est recherché à cause des nouvelles qu'il contient. (Brunet IV, 249).

4032. Serafini, Mich. Agn. Sopra un' sonnetto della Gelosia di G. B. Strozzi. 8vo. Fiorenza, Torrentino, 1550. maroquin r. tr. dorée.
Très rare.

4033. Sgambati, Regin. La finta zingara, comedia. 12mo. Bologna s. a. maroquin r. tr. dorée.

4034. Sicinio, Christ. Aura, favola pastorale. 12mo. Venetia 1604. br.

4035. Sinibaldi, Gio. Gl'otto assortiti, comedia. 12mo. Venetia, Aless. Vecchi. 1606. maroquin r. tr. dorée. *En patois vénitien et bergamasque.*

4036. Sogliani, G. B. L' Uccellataio, commedia, coll annotazioni del medesimo. 4to. Venetia, G. Guerigli, 1627. maroquin r. non rogné.
Pièce peu commune.

4037. Sografi, Ant. Le inconvenienze teatrali, commedia. gr. in 8vo. Padova 1816. br.

4038. Sonetti, cento, e cento brindisi di Minto del piccol Reno. 8vo. Venezia, Bartoli, 1733. mar. r. tr. dorée. *Recueil de toasts, fort curieux.*

4039. Sorboli, Girol. Lettioni sopra la definitio ne d'amore. 4to. Modena 1590. maroquin r. tr. dorée. *Rare.*

4040. Speroni, Sperone. Opere, tratte da Mss. originali. 5 vols. Portr. 4to. Venezia 1740. d. r. n. r. *Bel exempl.*

4041. — — Dialoghi. 8vo. Venetia 1560. vel.

4042. — — Autre édition, di nuovo ricorretti. 4to. Venetia 1596. vel. *Edition la plus complète.*

4043. — — Due discorsi, intorno al contrasto tra Speron Speroni, et il giudicio stampato contra la sua tragedia di Canace di Macareo, et l'altro della nobilita del signor Faustino. 4to. Padova, P. Meietti. 1590. maroquin r. tr. dorée. *Rare.*

4044. La Corona del principe. 4to. Verona 1590. vel.

4045. Staccoli da Urbino, Agostino. Rime. 12mo. Bologna, Pisari. 1709. maroquin r. tr. dorée. *Edition estimée d'un „Canzoniere" composé vers le commencement du XVme siècle.*

4046. Stampa, Gaspara. Rime, con alcune altre di Collaltino, e di Vinciguerra a Collalto, e di Baldasare Stampa. Portr. 4to. Venezia 1738. vel. *Les exempl. tirés in 4to. de ce recueil se trouvent rarement dans le commerce.*

4047. Tansillo, Luigi. Il Cavallarizzo. Comedia ingeniosa. 16mo. Vicenza s. a. cart.

4048. — — Il Vendemmiatore, ovvero stanze sopra gli orti delle Donne. 16mo. Leida 1796. br. n. r.

4049. Tasso, Bern. L'Amadigi. 4to. Venetia 1581. veau.

4050. — — Prima e secunda parte delle lettere. 2 vols. 8vo. Vinegia, Giolito. 1562. d. r. *Rare.*

4051. — — Lettere. 8vo. Venetia 1597. vel.

4052. — — Rime, colla vita di Pieranton. Serassi. 2 vols. 12mo. Bergamo 1749. vel.

4053. Tasso, Torquat. Opere, con le controversie sopra la Gerusalemme liberata, e con le annotazioni intero di varii autori etc. 11 vols. 4to. Venezia 1734—42. veau. *Bel exempl. aux armes de Bunau; le 1r. vol. manque malheureusement.*

4054. — — Autre édition, con la controversie sopra la Gerusalemme liberata. 6 tom. en 3 vols. fol. Firenze 1724. vel.

4055. — — Aminta, favola Boscareccia con le annotationi d'Egidio Menagio. 4to. Parigi 1655. veau.

4056. — — Da disperatione di Giuda. Poemetto postumo. 12mo. Roma 1688. br.

4057. — — Il Goffredo overo Gierusalemme liberata. Con gli argomenti del Signor Hor. Ariosti et Cam. Camilli. 16mo. Amsterdam 1652. vel.

4058. — — Autre édition. fol. Venetia 1670. d. r.

4059. — — La Gerusalemme liberata votata al lengua nostra da Gabr. Fasano. fig. fol. Napole 1689. br. non rogné. *Cette version du Tasse dans le dialect de Naples est extrêmement rare.*

4060. — — Autre édition, con la figure di Bern. Castelli e le annotazioni di Scipio Gentili e di Giulio Guastavini etc. 2 vols. fig. 4to. Londra 1724. veau. *Belle édition. Les gravures sont imitées de l'édit. de* 1590.

4061. Tasso, Torquat. La Gerusalemme Liberata, con le figure di Gian.-Batt. Piazzetta. fol. Venetia 1745. d. r. *Bel exempl. de cette magnifique édition en pap. d'Holl.*

4062. — — Autre exemplaire. veau. tranche dorée, aux armes. *Exempl. magnifique.*

4063. — — Autre édition. 2 vols. 8vo. Venezia 1771. d. r.

4064. — — Autre édition. Con gli argomenti del Sign. Hor. Ariosti. 32mo. Venetia, Prati. s. a. vel.

4065. — — e Mondini, Tom. El Goffredo del Tasso, canta alla Barcariola. 4to. Venetia 1693. cart.

4066. — — Gottfried von Bulljon, oder das erlösete Jerusalem. En vers allem. fig. 4to. Frankfurt a. M. 1626. vel. *Très rare.*

4067. †— — Befriade Jerusalem; Svensk af C. W. Böttiger. 8vo. Upsala 1842. br.

4068. — — Il Re Torrismondo. 4to. Ferrara 1587. mar. r. tr. dorée. *Rare.*

4069. — — Autre édition. 8vo. Verona 1587. br.

4070. — — Rime e prose. 3 vols. 12mo. Ferrara 1585. vel.

4071. — — Auserlesene lyrische Gedichte. Aus d. Ital. v. K. Förster. Mit einer Einleit. Ueber T. Tasso als lyrischer Dichter. 2 vols. 8vo. Leipzig 1844. br. n. r.

4072. — — Scipii gentilis Lolymeidos. Libri duo priores de Torq. Tasso, italicis expresse. 4to. Lugduni 1584. br.

4073. Tassoni, Aless. Dieci libri di Pensieri diversi. Aggiuntovi novamente il decimo libro del paragone de gl'Ingegni antichi e moderni con altri varii Quisiti. 4to. Venetia 1627. vel.

4074. — — La Seccia rapita, poema eroicomico, colle dichiarazioni di Gasp. Salviani: s'aggiungono la prefazione, e le annotazioni di Giamandria Barotti; le varie lezioni et la vita del poeta, comp. do L. A. Muratori. fig. 4to. Modena 1744. d. r. *Belle et meilleure édition de ce poëme.*

4075. — — La secchia rapita, le sceau enlévé, poëme heroique. 2 tom. en 1 vol. Ital. et Franç. 8vo. Paris 1678. veau.

4076. — — Der geraubte Eimer. Aus d. Ital. v. P. L. Kritz. Mit einer Karte. 8vo. Leipzig 1842. br. n. r.

4077. Taumanzia, Fiordiligi. Commedie. 2 vols. 8vo. Faenza 1810. d. r.

4078. Tauro, Raf. Commedie. L'Ingelosite Speranze, 1721. — L'Isabella overo la donna piu' costante. 1717. — Gli Equivoci intricati, overo la contessa di Barcelona 1732. 8vo. Roma, Napoli. vol.

4079. Théatre. Teatro Italiano antico. 10 vols. Portr. gr. in 8vo. Milano 1808—12. cart.

4080. — Teatro Italiano, o sia scelta di tragedie per uso della scena. 3 vols. 8vo. Verona 1728. vel.

4081. — Teatro comico Fiorentino, conten. 20 delle piu rare commedie citate da' Sig. Academici della Crusca. 6 vols. 8vo. Firenze 1750. Gr. pap. n. r. cart.

4082. — Nuova raccolta teatrale o sia repertorio scelto ad uso de' teatri Italiani compilato dal Prof. Gaet Barbieri. 12 vols. 8vo. Milano 1821—22. cart.

4083. — Teatro classico italiano, antico e moderno. 8vo. Lipsia 1829. 32. br. n. r.

4084. Théatre. Teatro nuovo de un Italiano anagrammatizata amici Protei. 3 vols. en 1. 8vo. Milano 1829. 30. cart.

4085. — Ape Comica Italiana dopo il Goldoni. 36 vols. en 18. 12mo. Venezia 1831—32. cart.

4086. Testi, Fulvio. Poesie lyriche. 8vo. Venetia 1678. cart. n. r.

4087. Tibaldeo. Epistola del T. (cioè sonetti, canzoni, madrigali e capitoli. fig. en bois. 4to. Fiorenza, presso al Vescouado, 1557. 4 ff. à 2 colon. mar. vert tranche dorée.

4088. Tobia, (Storia di,) e sposizione della Salveregina testi di lingua citati nel vocab. della Crusca, ora per la prima volta public. 8vo. Livorno 1799. br. n. r.

4089. Tomaso, S. Trattato sopra l'arte comica, cavato dall' opere di S. Tomaso e da altri santi. 4to. Fiorenza 1604. de 8 ff. mar. r. tr dorée.
Livret curieux dans lequel un théologien prend la défense des réprésentations théâtrales.

4090. Toschi, Giovamb. La Semiamira, ne' Tradimenti ed inganni fedele, opera tragicom. 12mo. Bologna 1675. br.

4091. Trissino, Giov. Giorg. Tutte le opere, non piu' raccolte. 2 tom. en 1 vol. fig. 4to. Verona 1729. veau. *Bel exempl.*

4092. — — Comedia del Trissino, intitulata i Simillimi. 8vo. Venezia 1548. *Première édition d'un livre rare et remarquable parcequ'on y a fait usage du ω, ε et υ (grec), au lieu de o, e et u.*

4093. — — Italia liberata da' Goti, poema Eroico. 3 vols. portr. 12mo. Londra (Livorno) 1779. d. r.

4094. — — Autre édition. 2 vols. 8vo. Orleans 1787. d. r.
Édition peu commune.

4095. Vacalerio Gav, Giov. Sagredo. L'Arcadia in Brenta, overo la Melanconia sbandita di G. V. 12mo. Bologna 1673. mar. r. tr. dorée.
Recueil peu commun en prose et en vers, de nouvelles et de facéties assez libres.

4096. Valentino, Gio. Batta. La Mezacanna co Vasciello dell' Arbascia, Poema in ottava rima in lingua Napolitana. 8vo. Napoli 1669. vel. *Rare, piqué de vers.*

4097. — — Autre Exempl. de la même édition. mar. r. tr. dorée.

4098. — — Autre édition. 12mo. Napole 1752. mar r. tr. dorée.
Bel Exempl.

4099. Valerini, Adr. Afrodite, tragedia. Portr. 8vo. 'Verona, Seb. et Gio. della Donne. 1578. mar. oliv. dent. tr. dorée.

4100. Vannetti, Clém. L'inscrizione, novella. 4to. Treviso 1790. br. n. r.

4101. Varchi, Bened. L'Hercolano, dialogo. Nel quale si ragiona generalmente delle lingue et in partic. della Toscana e della Fiorentina 4to. Fiorenza, Fil. Giunti. 1570. d. r. *Édit. orig. très rare.*

4102. — — Autre édition. 4to. Venetia, Fil. Giunti. 1570. vel.
Edit. revue par A. Ferentilli et qui contient à la fin trois églogues de plus que la précédente. Brunet.

4103. — — Sonetti spirituali. 4to. Fiorenza, Giunti. 1573. cart.

4104. Verdizotti, Gio. Mario. Cento favole morali. fig. en bois. 4to. Venezia, Zileti. 1570 r. br. *Voy. sur cet ouvrage curieux Brunet IV.* 588.

4105. Verini, Gio. Batt. Amor d'Amore. 8vo. Trevigi. s. a.

4106. (Verri, Aless.) Le notti Romane al sepolcro de' Scipioni. Ediz. compl. 2 vols. 8vo. Firenze 1817. cart.

4107. Verucci, Vero. Li diversi linguaggi, comedia. 12mo. Vinegia, Aless. Vecchi. 1609. mar. r. tr. dorée. *Pièce rare.*

4108. Vocabolario degli Accademici della Crusca. Con la giunta di molte voci raccolte dagli autori dalla stessa Academia. 6 vols. en 5. fol. Napoli 1746—49. d. cuir. d. R. *Bel exempl. Edit. préférable à celle de Florence à cause des nombreuses augmentations.*

4109. Vocabolario degli Accademici della Crusca etc. fol. Venetiis 1686. veau.

4110. Willi, Andr. Opere teatrali. 6 tom. en 3 vols. 8vo. Venezia 1789. cart.

4111. Witte, C. Quando e da chi sia composto Cottimo comento a Dante. 8vo. Leipzig 1847. br.

4112. Z, R. L'Italiano fortunato, o sia memorie del Sign. R. Z. 8vo. Venetia 1765. cart.

4113. Zanolini, Ant. Il dissoluto Geloso, commedia, con osservationi critiche dell' autore. 8vo. Lungano 1829. br.

4114. Zappi, Giov. Batt. Fel. e Faustina Maratti. Rime. 2 part. en 1 vol. 8vo. Venezia 1741—48. cart.

4115. Zeno, Apostolo. Poesie Sacre dramatiche. 4to. Venezia 1735. veau. *Bel exempl.*

4116. — — Poesie dramatiche. 10 vols. en 5. 8vo. Venezia 1744. veau.

4117. Zipoli, Perlone (Lorenzo Lippi). Il Malmantile racquistato, poema, colle note di Puccio Lamoni (Paolo Minucci.) fig. 2 part. en 1 vol. 4to. Firenze 1750. vel. *La meilleure édition, publiée par J. Carlieri.*

4118. — — Autre édition. 12mo. Londra (Livorno) 1779. d. r.

IX. Langue et Litérature Latine, Ancienne et Moderne.

4119. Acerra Philologica. D. i. Vierhundert Historien und Discursen aus den Latein. und Griechischen Scribenten. 8vo. Lübeck 1653. vel.

4120. Aeneas Silvius. Epistolae. 4to. Nurembergae, Koburger 1496. (*Ebert* 155.)

4121. Apulejus de Madaura. Der goldene Esel. Aus d. Latein. v. August Rode. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1790. cart.

4122. Aretinus, Leonard. Comedia Poliscene. 4to. 4to. Lypsia 1513. br. *Rare.* (*Notes en marge.*)

4123. — — Epistolae familiares. 4to. Liptzk 1499. cart. *Piqué.*

4124. — — Epistolarum libri VIII. Praemissa Poggii Florent. oratione recusi, curante J. A. Fabricio. 8vo. Hamburgi 1724. vel.

4125. Ausonius, D. M. Mosella, mit verb. Text, metr. uebersetzt, mit Anmerkungen und Commentar v. L. Tross. 8vo. Hamm 1821. cart.

4126. — — Autre édition, übersetzt von O. H. A. Oppen. (Lat. et allem.) Als Manuscr. gedr. 8vo. Köln 1837. br.

4127. Barberini, Maffaeus Card, (postea Urbanus VIII papa.) Poemata. 4to. Antwerpia 1634. vel.

4128. Bellermann, J. J. Erklärung der punischen Stellen im Pönulus des Plautus. 8vo. Berlin 1808. cart.

4129. Brack, Wenc. Vocabularium Archonium nuncupatum. Vocabularius rerum. — Brevia de mō epistolādi. — Didascalo Ilu. de san vi. fol. s. l. 1483. br. *Très rare. (Hain* 3697.)

4130. Calpurnius Siculus, Tit. Ländliche Gedichte, übersetzt und erläutert von Frdr. Adelung. 4to. St. Petersburg 1804. cart. *Ebert* 3362.

4131. Capella, Martianus editus cura L. Walthardi. 8vo. Berne 1763. d. r.

4132. Carmina illustr. poetarum P. Bembi, A. Naugerii, B. Castillionii, J. Casae, A. Politiani, J. Sadoleti, J. B. Amalthei, B. Lampridii, et A. Flaminii. 8vo. Bergomi 1753. cart.

4133. Cicero. Sämmtl. Briefe, übers. und erläutert v. C. M. Wieland. 2 vols. 8vo. Zürich 1808. cart.

4134. — Vermischte Briefe, deutsch v. A. C. Borheck. 2 vols. 8vo. Frankf. a. M. 1782. d. r.

4135. — Auserlesene Briefe, deutsch mit Anmerk. v. J. C. G. Ernesti, 8vo. Leipzig 1789. cart.

4136. — Le epistole di Cicerone ad Attico, fatte volgari da M. Matt. Senarega. 8vo. Vinegia, Aldo. 1554. vel. *Prem. édition rare.*

4137. — Drey Bücher v. d. menschlichen Pflicht. Deutsch von J. A. Hofmann mit einer Vorrede v. J. C. Gottsched. 8vo. Hamburg 1758. br. n. r.

4138. — Tuskulanische Untersuchungen. 8vo. Heilbronn 1794. cart.

4139. Curio, Cael. Sec. Pasquillus ecstaticus cui accad. Pasquillus theologaster. 12mo. Genevae 1667. cart.

4140. Dedekind, Fr. Grobianus et Grobiana, de morum simplicitate libri tres. 8vo. Francof., Chr. Egenolph. 1554. br.

4141. Dictionarium, quod Gemma gēmarū vocant nuper castigatū. In quo nihil eorum qui in prioribus excusa sunt desiderātur. 4to. Hagenaw Joan. rynman de Oringaw 1518. br.

4142. Du Cange, Car. Dufresne. Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis. 3 vols. fol. Francof. a. M. 1681. veau.

4143. Dunaeus, Petr. Epistola ad Nicol. Beckmannum. 8vo. Londini Scanorum 1678. cart.

4144. Elzevier, Lud. Principum et illustrium virorum epistolae. 12mo. Amsterodami, Elzevier. 1644. velin.

4145. Eobanus Hessus, Helius. Epistolarum familiarum libri XII. fol. Marpurgi 1543. vel. *Première édition rare. Ebert* (6740) *ne connait qu'une édition de* 1545.

4146. Epistolae obscurorum virorum ad M. Ortinum Gratium. (Autore Ulr. Hutten et J. Crotius). 16mo. s. l. 1556. cart. fat. *Ebert* 6834.

4147. Erasmus Roterod. Les colloques d' Erasme, trad. par Gueudeville. 6 tom. en 3 vols. fig. 8vo. Leyde 1720. veau.

4148. Facéties. Facetiae facetiarum h. e. Joco-Seriorum fasciculus novus. 12mo. Pathopoli 1657. vel. *Rare.*

4149. Fenestella. Il Fenestella d'i Sacerdotii, e d'i Magistrati Romani. Trad. di Latino al M. Aug. Motta. 8vo. Vinegia 1547. br.

4150. Flacius Illyricus. Alte Gedichte gegen d. J. 1240 geschrieben welche die Unwissenheit des Evangelii beweinen etc. Aus d. Latein. des Math. Flacius Illyricus. 8vo. Mühlhausen 1791. cart.

4151. Flitner, Joan. Nebulo nebulorum, h. e. jocoseria nequitiae censura. fig. 8vo. Francof a. M. 1663. br.

4152. Gellius, Aulus. Noctes Atticae cum adnotation. Petr. Mosellani. 8vo. Coloniae Agr. 1557. r. d. t.

4153. Geneviève de Brabant. Trad. du latin par E. de la Bédollierre. fig. e. b. 8vo. Paris 1841. br. n. r.

4154. Gruppe, O. F. Die Römische Elegie. 2 vols. I. Kritische Untersuchungen und Uebersetzungen. II. Albius Tibullus et Sext. Aur. Propertius secund. ordinem et numerum restituti. 8vo. Leipzig 1838. d. r. et br.

4155. Gyraldi, Lil. Grego. Poematia. 4to. Lugduni 1536. vel.

4156. Haslobius, Mich. Carmina de vita et meritis Jesu Christi. 8vo. Francof. 1583. vel

4157. Horatius Flaccus, Quintus. Satiren erklärt von L. F. Heindorff. 8vo. Breslau 1815. cart.

4158. — — Il Cancionere d'Orazio, ridotto in versi Toscani. 4to. Lipsia 1736. cart.

4159. Hroswitha. Opera Hrosvite .... nuper a Conr. Celto inventa. En vers latins. 8 fig. en bois. fol. Norimb. 1501. vel.

Première édition, très rare. (Ebert 10330.)

4160. — Freytag, G. De Hrosuitha poetria. 8vo. Vratilaviae 1839. br.

4161. Jacques I. Jacobi regis Brit. etc. opera, edita a Jac. Montacuto. 5 Portr. fol. Francof. a. M. 1689. vel.

4162. Joannes Damascenus. Verdad nada amarga, hermoso Bondad: honesta .... historia. De la rara vida de los famosos y singulares Sanctos Barlaam y Josaphat. 4to. Manila 1692. vel.

Très rare. Imprimé aux Philippines, sur Papier de soie.

4163. — — Historia von dem Leben vnnd Thaten, beyder heyligen Beichtiger vnnd Eremiten, Barlaam vnnd Josaphats. In teutsche Sprach gebracht durch V. Satler. 8vo. Dilingen 1603. anc. rel. av. ferm. (v. Montfort.)

4164. — — Baarlam und Josaphat. Deutsch v. Felix Liebrecht. 8vo. Münster 1847. cart.

4165. Johannes secundus. Küsse. Aus d. Latein. des Johannes sec. übers. v. Franz Passow. 8vo. Leipzig 1807. br.

4166. Juvenalis. Satiren in einer erklärenden Uebersetzung. 8vo. Berlin 1777. cart. *Lat. et allem.*

4167. — — Persii et Sulpiciae Satyrae edid. H. C. Hennig et Is Casaubonus. 8vo. Mannheim. 1780. 81. br.

4168. Melandrus, Oth. Jocorum atque seriorum tum novorum tum selectorum et memorabilium centuriae II. 12mo. Francofurti 1603. vel.

4169. Meursius, Joan. Elegantiae latinae sermonis. — Petri Aretini Pornodidascalus, de Astu nefario Horrendisque dolis, quibus imprudicae mulieres juventuti incantae infidiantur dialogus. 8vo. absque nota. cart.

4170. Parrini, Jan. Palinodia ad Fortunam; judicium hoc omnium mortalium est etc. 12mo. Neapoli 1742. br.

4171. Persius. Satiren, mit Erläuter. v. G. G. Fülleborn. 8vo. Wien 1794. d. r.

4172. Petronius Arbiter, Tit. Satyricon, cum fragmento nuper Tragurii reperto; accedunt divers. poetarum lusus in Priapum etc. omnia commentariis et notis Mich. Hadianide. 1669. — Integrum Petronii Fragmentum. 1671. 8vo. Amstelodami. vel. *Fort rare. Complet et conforme à la description de Brunet. Bel exempl. Vendu* 106 *fr.*

4173. — — Sämmtl. Werke metrisch und prosaisch übersetzt und mit Commentar v. J. G. K. Schlüter. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Halle 1796. cart.

4174. Petronius Arbiter, Tit. Buhlschaften und Liebesintriguen der Römer unter Nero. 2 vols. 8vo. Cypriper 1794. d. r.

4175. — — Satyricon samt Nodots Ausfüllung (übers. von Ad. Gröninger). 8vo. Blankenb. u. Leipzig 1798. d. r.

Cette traduction a été saisie et brulée, on n'en connait que deux Exempl. Voy. Ebert 16534.

4176. — — Autre édition de la même traduction. 8vo. Leipzig 1804. cart.

4177. — — Petronius latin et français, traduction entière suiv. le Manuscr. trouvé à Belgrade en 1688. 2 vols. 8vo. s. l. 1713. veau.

4177a. — — Le même, nouv. éd. augmentée. 8vo. Amsterd. 1756. veau.

4178. Petrus de Vineis. Epistolarum libri VI. Post Simonis Schardii editionem anni 1566 edid. per Germanum Philalethen. 8vo. Ambergae 1609. vel.

4179. Picus Mirandulae, Jo. Opera omnia. fol. Venetiis 1498. veau. *Édition rare.*

4180. — — Autre édition, avec Jo. Pici vita a Joan. Francisco Pico. fol. Venetiis 1557. vel.

4181. Plautus. M. Acci Plauti comoediae XX superstites. Studio et industr. Frid. Taubmanni. 4to. Wittebergae 1612. vel.

La 2me édition du Plaute par Taubmann. Elle est plus correcte et plus complète que celle de 1605.

4182. — — Werke. Lateinisch und Deutsch v. J. T. L. Danz. 4 vols. 8vo. Leipzig 1806—11. d. r.

4183. — — Les oeuvres de Plaute en latin et en françois, trad. et annotés par H. P. de Limiers. 10 tom. en 9 vols. fig. 8vo. Amsterdam 1719. veau.

4184. — — Le comèdie di Plauto tradott. da diversi. 8vo. Vinegia 1530. vel.

4185 — — Trinummus et Truculentus cum annotat. ed. Fr. Goeller. 2 vols. 8vo. Coloniae 1824. cart.

4186. — — Trinummus — Curculio — Menächmen — Rudens. Lateinisch u. deutsch v. C. E. Geppert. 8vo. Berlin 1844—46. br.

4187. — — J. Menechmi gemmelli, commedia, ridotta a perfetta onesta da Regnard. 12mo. Bologna 1741. maroquin r. tr. dorée.

4188. Plinius' sämmtliche Briefe übersetzt und mit Anmerk. von E. A. Schmid. 8vo. Frankfurt a. M. 1789. d. r.

4189. — — Les mêmes 3te Ausg. umgearbeitet v. Fr. Strack. Ib. 1819. d. r.

4190. — — Autre édition, übersetzt und erläutert v. J. A. Schäffer. 2 vols. 8vo. Erlangen 1801.2. cart.

4191. — — Oeuvres de Pline le jeune, trad. par M. de Sacy. 3 vols. 8vo. Paris 1808. cart.

4192. Poli, Regin. Epistolarum Pars I et II. Portr. 4to. Brixiae 1744. veau.

4193. Politiani, Angel., et aliorum virorum illustrium Epistolarum libri VII. — Miscellaneorum centuria una. 8vo. Basileae 1522. r. d. t.

4194. Porcius, P. Pugna Porcorum. 8vo. Brunswigae 1831. br.

4195. Priapeia, sive diversorum poetarum in Priapum lusus; illustr. commentarius G. Schoppii etc. (Ebert 17919.) 8vo. Patavii (Amstelod.) 1664. cart.

4196. Quintilian. Lehrbuch der schönen Wissenschaften, mit Anmerk. v. Schirach. 2 vols. 8vo. Helmstädt 1775—77. br. n. r.

4197. — Charakteristik der griechischen und römischen Schriftsteller. Lat. et allem. 8vo. Nördlingen 1776. d. r.

4198. Scaliger. Prima Scaligerana, nusquam antehac edita cum praefat. T. Fabri. 8vo. Ultrajecti, Elzevier. 1670. br.

4199. Seneca, L. Ann. Opera omnia ed. F. E. Ruhkopf. 5 vol. 8vo. Lipsiae 1797—1801. br. pap. fort.

4200. — — Die Briefe des Seneka, deutsch v. J. F. v. Palthen. 2 vols. 8vo. Leipzig 1765. 66. cart. n. r.

4201. — — Autre édition, mit erkl. Anmerk. v. D. J. W. Olshausen. 2 vols. 8vo. Kiel 1811. 12. br. n. r.

4202. Suetonius Tranquillus, C. Deutsch v. J. Fr. Wagner. 8vo. Lemgo 1771. cart.

4203. Terentius, P., in sua metra restitutus cum elucubrat. Petri Marsi et adnotat. Pauli Malleoli. 4to. Argentor. 1513. d. r.

4204. — — Comoediae VI cum annotat. B. Fr. Schmiederi. 8vo. Halae 1794. d. r.

4205. — — Comoediae. In usum elegantiorum hominum edid. F. H. Bothe. 8vo. Berolini 1806. d. r. (Ebert 22537.)

4206. — — Comedia Adelphi, cum commentar. Nath. Chytraei. 4to. Rostochii 1576. cart.

4207. — — Sechs Comoedien Publii Terentii. In teutsche Reymen verfasst durch M. Johannem Episkopium (Bischoff) v. Würtzburgk. fig. e. b. 8vo. Frankfurt a. M. 1568. r. d. t. (Ebert 22555.)

4208. — — Autre édition, in freier metrischer Uebersetzung. 2 vols. fig. 8vo. Leipzig 1806. d. r.

4209. — — Lustspiele, deutsch v. Frdr. Jacob. 8vo. Berlin 1845. d. r.

4210. — — The comedies of Terence, translated into familiar blank verse by G. Colmann. 8vo. London 1810. veau.

4211. Théatre Rom. Tragische Bühne der Römer. Aus dem Latein. 3 part. en 1 vol. 8vo. Anspach 1777—81. cart.

4212. Tibullus, Albius. Carmina libr. III cum libro quarto Sulpiciae et aliorum. Edid. Chr. G. Heyne. Editio tertia auctior. 8vo. Lipsiae 1798. d. r. (Ebert 22071.)

4213. — — und Lygdamus, nach Handschriften berichtigt v. J. H. Voss. 8vo. Heidelberg 1811. cart.

4214. Torrentinus, Herm. Elucidarius vel vocabularius poeticus: cõtinẽs fabulas: historias etc. Item vocabula et interpretationes grecorũ et hebraicorũ una cũ vocabulis cõmunibus Saracenorũ in latinũ translatis. 4to. Hagenow, 1518. br.

4215. Vergilius, Polidor. Libro de Polidoro Vergilio que tracta de la invencion y principio de todas las cosas. Trad. en lengua Castell. 8vo. Anvers 1550. vel.

4216. Virgilius, Publ. Opera, varietate lectionis et perpetua annotat. illustrata a Chr. G. Heyne. 4 tom. en 3 vols. 8vo. Lipsiae 1767—75. vel.

4217. — — Autre édition. Acc. index uberrimus. Edit. tertia emendatior et auctior. 4 vol. 8vo. Londini 1792. maroquin d. s. tr.

4218. Virgilius, Publ. Opera ex edit. N. Heinsii et Burmanni. 16mo. Amstelodam. 1744. cart.

4219. — — Opera cum notis Variorum. Acc. observationes J. Emmenessii. front. 3 vol. 8vo. Lugd. Batav. 1680. anc. rel. vel.

4220. — — Bucolica, Georgica et Aeneis. 15 fig. 2 vol. 8vo. Londini 1800. br. *Les figures de cette belle édition sont copiées sur celles de Gérard et Girodet par F. Bartolozzi, J. Fitler etc.*

4221. — — Codex antiquissimus a Rufio Turcio Aproniano v. C. distinctus et emendatus, qui nunc Florentiae in bibl. Mediceo-Laurent. adservatur, typis descriptus. 4to. Florentiae, typis Mannianis, 1741. br. (Ebert 23709.)

4222. — — Works, transl. into engl. verse by J. Dryden. 3 vols. 8vo. London 1763. veau.

4223. — — zwölff Bücher, item das Buch Maphai vom Helden Aenea. 8vo. Jena 1606. r. d. t.

4224. — — ländliche Gedichte, übersetzt und erklärt v. J. H. Voss. 4 tom. en 2 vols. 8vo. Altona 1797—1800. d. r.

4225. — — Liebekunst, nachgedichtet v. Chr. Fr. Adler. 8vo. Leipzig 1843. cart.

4226. — — Las eclogas y Georgicas de Virgilio, y rimas de Christov. de Mesa. 8vo. Madrid 1516. veau. *Première édition, très rare.*

4227.* — — L'Eneide di Virgilio di Annibal Caro. 4to. Venetia, B. Giunti et frat., 1581. mar. r. tr. dorée.
Première édition de cette traduction célèbre.

4228. — — Les Géorgiques. Trad. par L'Abbé De Lille. 4to. Paris 1782. mar. r. tr. dorée. *Pap. d'Hollande.*

4229. Voragine, Jacob. Legenda Sanctorum, alias Lombardica historia Sanctorum. fol. goth. à 2 col. de 297 ff. de 45 lignes. s. l. a. d. vel.

4230. Zeidleri, P. Odae sacrae. 8vo. Jenae 1596. br.

X. Langues Scandinaves.

4231. Andersen, H. C. Phantasier og Skizzer. 8vo. Kjobnhavn 1831. br.

4232. — — Abenteuer und Märchen einer Neujahrsnacht, auf einer Fussreise nach Amack. Deutsch v. Le Petit. Portr. 8vo. Hamburg 1846. cart.

4233. †— — Bilderbuch ohne Bilder. Deutsch v. J. Reuscher. 2te Aufl. 8vo. Berlin 1844. cart. (*Autogr. d'Andersen.*)

4234. — — Eines Dichters Bazar. 3 part. en 1 vol. 8vo. Braunschweig 1843. cart.

4235. — — Neue Märchen. Deutsch v. J. Reuscher. 8vo. Berlin 1844. cart.

4236. Andreas und Elene. Herausg. v. J. Grimm. 8vo. Cassel 1840. br. n. r. *Publication importante. Après Beowulf c'est le poème le plus ancien des Anglo-Saxons, publié ici pour la première fois.*

4237. Annuaire. Anonym Nytaarsgave for 1832. 8vo. Kjobenhavn. cart.

4238. †Asbjörnsen, P. Chr. Hjemmet og Vandringen, en Aarbog for 1847. 8vo. Christiania. br. n. r.

4239. — — Norwegische Volksmärchen. Gesammelt v. P. Asbjörnsen u. Jörgen Moe. Deutsch v. Frdr. Bresemann. Mit einer Vorrede v. Ludw. Tieck. 2 vols. 8vo. Berlin 1846. br. n. r.

4240. Atterbom, P. D. A. Inträdes. Tal i Svenska Akademien. 8vo. Stockholm 1840. br.

4241. Bellmans, C. M. Skaldestycken, efter C. M. Völschows Ms. utgifna. 8vo. Stockholm 1814. br. n. r.

4242. Beowulf. Heldengedicht des 18ten Jahrhunderts. Zum ersten Male ins Hochdeutsche stabreimend übers., mit Einl. u. Anmerk. v. L. Ettmüller. Carte. 8vo. Zürich 1840. br.

4243. Beskow, B. v. Schwedische Tragoedien. Deutsch v. Ad. Oehlenschläger. 3 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1841. cart.

4244. — — Schwedens Ahnen. Ein mit dem grossen Preise der Schwed. Akademie belohntes Gedicht. 8vo. Lübeck 1823. br. *Sued. et allem.*

4245. Biehl, Charl. Dorothea. Lustspiele. Aus dem Dänischen. 3 part. en 1 vol. 8vo. Kopenhagen u. Leipzig 1767—69. d. r.

4246. Böttiger, C. W. Hötet pa Odins Hög, och Gustaf Adolf vit Lützen. 8vo. Stockholm 1836. br.

4247. Bremer, Friederike. Streit und Friede. — Kleinere Erzählungen. — Nina 2 Thle. — Die Familie H. (Skizzen aus dem Alltagsleben 5 vols.) 8vo. Leipzig 1841. 42. br. n. r.

4248. — — Streit und Friede. Aus d. Schwed. 8vo. Leipzig 1841. br. n. r.

4249. — — Die Tochter d. Präsidenten. 8vo. Leipzig 1838. br.

4250. Comédies. Kierlighed uden Strømper. Et Sorgespil i fem. Optog. 8vo. Kjobenhavn 1772. br.

4251. Dähnert, J. C. Deutsches und schwedisches Handlexicon, mit angefügten französischen Bedeutungen. 8vo. Stockholm und Upsala 1784. cart.

4252. Dania. Dänische Gedichte übersetzt von E. Bennett. 8vo. Leipzig 1841. br. n. r.

4253. Dictionnaire des proverbes Danois, trad. en François, Dan. et Lat. 4to. Copenhagen 1761. cart.

4254. Edda. Saemund den Vises Edda, Sånger af Nordens äldsta Skaldar. Efter Handscripter öfversatte af Arg. Aug. Afzelius. 8vo. Stockholm 1818. br.

4255. — — Snorre Sturlesons Edda samt Skalda. 8vo. Stockholm 1819. br.

4256. — Edda Saemundar hinns Fróda. Collectio Carminum veterum Scaldorum Saemundiana dicta. Ex recens. Erasm. Chr. Rask, edid. A. A. Afzelius. 8vo. Holmiae 1818. cart. n. r.

4257. — Die Edda. Nebst einer Einleitung über Nord. Poesie und Mythologie etc. Herausgeg. von Fr. Rühs. 8vo. Berlin 1812. cart.

4258. — Lieder der älteren oder Sämundischen Edda, zum erstenmal herausgeg. durch F. H. v. d. Hagen. 8vo. Berlin 1812. v. *Bel exempl.*

4259. †— Die Edda Lieder der Niebelungen. Zum erstenmal verdeutscht und erklärt von F. H. v. d. Hagen. 8vo. Breslau 1814. cart.

4260. Fryxell, Olof. Skrifter. 1) De Bergtagne. 2) Forsoninger. 12mo. Stockholm 1835. 36. br.

4261. Gabrielis. Efterladte Breve af Gabrielis: Udgivne af Frdr. Chr. Sibbern. 8vo. Kjobenhavn 1826. br.

4262. Geijer, E. G. Svea Rikes Häfder. Vol. I. 8vo. Upsala 1825. cart. n. r.

4263. Gjenganger-Breve eller poetiske Epistler fra Paradis. 8vo. Kjobenhavn 1836. br. n. r.

4264. Gustav III., Roi de Suède. Schauspiele. Aus d. Schwed. von K. Eichel. 8vo. Leipzig 1843. br. n. r.

4265. — — Siri Brahe, oder die Neugierigen. Deutsch von J. A. Gruttschreiber. 8vo. Berlin 1794. cart. n. r.

4266. Hauch, C. Bajazet, og Tiber. To Sorgespiel. 8vo. Kiobenhavn 1828. cart. n. r.

4267. Heiberg, J. L. Aprilsnarrene eller Intrigen i Skolen. Vaudeville. 8vo. Kjobenhavn 1826. br.

4268. — — Julespog og Rytaarsloier. Comodie. 8vo. Kjobenhavn 1817. cart.

4269. — — Et Eventyr i Rosenborg Have. Operette. 8vo. Kjobenhavn 1827. br.

4270. — — Syv militaire Piger. Vaudeville. 8vo. Kjobenh. 1827. br. n. r.

4271. — — Den 28de Januar. Vaudeville. 8vo. Kjobenhavn. br.

4272. (Hertz, H.) Amors Geniestreger, versificiret Lystspil af Forfatteren til Lystspillet Hr. Burchardt og hans Familie. Uidgivne af F. Printzlau. 8vo. Kjobenhavn 1830. br. n. r.

4273. — — Lystspil. 1) Her. Burchardt og hans Familie. 2) Flyttedagen. 3) Emma eller den hemmelige Forlovelse. 8vo. Kjobenhavn 1832. cart. n. r.

4274. — — Forarets Nytaarsgave for 1833. 8vo. Kjobenhavn. cart.

4275. Hoegh-Guldberg, Fr. Patriotiske Digten af blandet Indhold for Aar 1807. 8vo. Kiel 1807. br.

4276. Holberg, L. Comedier, uidgivne af K. L. Rahbeck. 12mo. Kjobenhavn 1824. 25. cart. n. r.

4277. — — Udvalgte Skrifter. Uidgivne ved K. L. Rahbeck. 21 vols. 8vo. Kjobenhavn 1804—1814. cart. *Bel exemplaire.*

4278. — — Lustspiele, ubersetzt von Ad. Oehlenschlaeger. 4 vols. 8vo. Leipzig 1822. 23. d. r.

4279. — — Vermischte Briefe. 4 vols. en 3. 8vo. Copenhagen und Leipzig 1749—53. cart.

4280. Ingemann, B. S. Huldre-Gaverne eller Ole Navnloses Levnets-Eventyr fortalt af ham selv. 8vo. Kjobenhavn 1831. cart.

4281. — — Kampen for Valhal Tragödie. Magnetismen og Barbeerstuen. Comödie. 8vo. Kjobenhavn 1821. br.

4282. — — Blanca. Trauerspiel. Deutsch von Levetzow. 8vo. Kjobenhavn 1815. d. r.

4283. — — Tasso's Befreiung. Ein Gedicht. Deutsch v. A. Dietrich. 8vo. Gotha 1827. cart.

4284. Kellgren, J. H. Gustaf Wasa, Lyrisk tragedie i tre acter. 1786. 4to. Stockholm s. a. br. *Titre dechiré.*

4285. Molbech, Chr. Nogle Yttringer om der komiske Poesie. 8vo. Kjobenhavn 1817. cart.

4286. Müller, G. H. Neues dänisch-deutsches Wörterbuch. 3 part. en 1 vol. 8vo. Schleswig und Kopenhagen 1800. d. r.

4287. Nials-Saga. Historia Niali et filiorum, latine reddita, cum adjecta chronologia, variis textis Islandici lectionibus, earumque crisi, nec non glossario. 4to. Havniae 1809. cart. *Traduction et glossaire par J. Jonsonius et l'avantpropos critique par Thorlacius.* (*Ebert* 19783.)

4288. Oehlenschläger, Ad. Nordiske Digte. 8vo. Kjobenhavn 1807. d. r.

4289. — — Nordens Guder. Et episk Digt. 8vo. Kjobenhavn 1819. cart. n. r.

4290. Oehlenschläger, Ad. Digtninger. Förste Deel. 8vo. Kjobenhavn 1811. br.

4291. — — Werke. Zum zweiten Male gesammelt und verbessert. 21 vols. en 10. 8vo. Breslau 1839. d. r.

4292. — — Amleth. Deutsch v. H. Zeise. 12mo. Altona 1849. br. n. r.

4293. — — Axel und Walburg. — Hakon Jarl. — Talnatoke. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1809—20. d. r.

4294. — — Hagbarth und Signe. — Hugo von Rheinberg. — Palnatoke. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1818. 19. cart.

429 — — Die Inseln im Südmeere. 4 vols. 8vo. Stuttgart u. Tubingen 1826. cart.

4296. — — Gedichte. 8vo. Stuttgart und Tübingen. br.

4297. — — Morgenländische Dichtungen. 2 vols. 8vo. Leipzig 1831. d. r.

4298. — — Oerwarodd, das Heldenkind. 8vo. Leipzig 1844. br. n. r.

4299. (Pontoppidan.) Menoza, ein asiatischer Prinz, welcher die Welt umher gezogen um Christen zu suchen. Aus dem Dänischen. 6 tom. en 2 vols. 8vo. Copenhagen 1747—62. veau.

4300. (Rahbeck, K. L.) Prosaiske Forsøg. 8vo. Kjobenhavn 1785. d. r.

4301. — — Briefe eines Schauspielers an seinen Sohn. Aus dem Dänischen von C. H. Reichel. 8vo. Kopenhagen und Leipzig 1785. cart.

4302. — — Erinnerungen aus seinem Leben. Deutsch von L. Kruse. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1829. cart.

4303. Rumohr, T. K. Reisenoveller. 8vo. Kjobenhavn 1840. br.

4304. Rydquist, J. E. Nordens äldsta Skåldspel. Archeologisk Afbandlingk. 8vo. Upsala 1836. br.

4305. Sagen und Lieder, Altnordische, welche zum Fabelkreise der Nibelungen und des Heldenbuchs gehören, herausgeg. von F. H. v. d. Hagen. 8vo. Breslau. cart.

4306. Sigurd och Brynhilda. Saga i Tjugufyra Sånger. 8vo. Upsala 1836. br. n. r.

4307. Sjöberg, Erik, (Vitalis). Gedichte. Aus dem Schwedischen von K. L. Kannegiesser. 8vo. Leipzig 1843. br. n. r.

4308. Sotoft, Nic. Christian den Fjerdes Dom. Et foedrelandsk Skuespil. 8vo. Kjobenhavn 1821. cart.

4309. Tegnér, Esaias., Frithiofs Saga. 8vo. Stockholm 1827. cart.

4310. — — Autre édition. 8vo. Stockholm 1828. br.

4311. — — Smärre Samlade dikter. Vol. I. 8vo. Stockholm, 1828. br. n. r.

4312. Thiele, J. M. Prover af Danske Folkesagen. 8vo. Kjobenhavn 1817. br.

4313. Tobiesen, L. H. Dänische Sprachlehre. 2 vols. 8vo. Altona 1802. cart.

4314. Vitterhets Nöjen. 3 part. en 1 vol. 8vo. Stockholm 1769—72. cart.

4315. Volkssagen und Volkslieder, aus Schwedens älterer und neuerer Zeit. Gesammelt von A. Afzelius. Deutsch von F. H. Ungewitter. Mit Vorwort von L. Tieck. 2 vols. 8vo. Leipzig 1842. cart.

XI. Langues Slavonnes. — Traductions.

4316. Chansons. Serbische Volkslieder. Deutsch v. P. v. Goetze. 8vo. Leipzig 1827. cart.

4317. — Ungarische Volkslieder. Uebersetzt v. M. A. Greguss. 8vo. Leipzig 1846. br. n. r.

4318. Czaykowski, M. Wernyhora, der Seher im Grenzlande. 2 vols. Aus dem Polnischen. 8vo. Leipzig 1841. br. n. r.

4319. Derschawin's Ode: Gott. Aus dem Russischen von Jul. Altmann. 8vo. Berlin 1845.

4320. Ebert, K. E. Wlasta. Böhmisch-nationales Heldengedicht. 8vo. Prag 1829. d. r.

4321. Erben, K. Jaromir. Pjsně Národnj w Čechách. 3 vols. 8vo. Praze 1842—45. cart. *Poèmes en langue Bohémienne.*

4322. †Gretsch, N. Grammaire raisonnée de la langue Russe, trad. du Russe et arrangé pour la langue Franç. par C. P. Reiff. 8vo. Saint Petersbourg 1837. br. n. r.

4323. Hanka, Waclaw. Rukopis Králodworsky. Sebránj lyricko-epickych. 8vo. Praze 1819. cart.

4324. Igor. Das Lied vom Heereszuge Igors, aus dem Slawischen metrisch übersetzt. 8vo. Moskau 1825. br.

4325. Knorring, K. v. Russische Bibliothek für Deutsche. 3 part. en 1 vol. 8vo. Reval 1831. cart.

4326. Matthaei, Georg. Wendische Grammatica in deutscher Sprache. 8vo. Budissin 1721. d. r. vel.

4327. Nowikow, Nic. Der Ritter Bulat oder der goldene Kelch und die heilige Krone. Altruss. Märchen. Deutsch v. Joh. Richter. 8vo. Leipzig 1817. br. n. r.

4328. Poésies. Blumenlese aus ungrischen Dichtern, in Uebersetzungen von Mehreren, gesammelt und mit einer Geschichte der ungrischen Poesie herausg. von Fr. Toldy. 8vo. Pesth u. Wien 1828. cart.

4329. Puschkin, Alex. Gedichte. Aus dem Russischen von E. v. O. 8vo. Berlin 1840. br. n. r.

4330. Schreiber, Sigism. Metrische Uebersetzungen aus dem Russischen. 8vo. St. Petersb. 1828. br.

4331. Theater der Magyaren. Herausgeg. v. G. v. Gaal. Vol. I. 8vo. Brünn 1820. br.

4332. Russische Volksmärchen, in den Urschriften gesamm. und übersetzt v. A. Dietrich. Vorwort von Jac. Grimm. 8vo. Leipzig 1831. cart.

4333. Voltiggi, Jos. Illirisch-italienisch- und deutsches Wörterbuch u. Grammatik. 8vo. Vienna. s. d. br.

B. HISTOIRE.

Histoire générale, Biographies, Géographie et Voyages.

4334. Acerbi, Jos. Voyage au Cap Nord, par la Suède, la Finlande et la Laponie. Trad. de l'Angl. par Jos. Lavallée. 3 vols en 1. 8vo. Paris 1804. d. r.

4335. **Ackermann, R.** History of the University of Cambridge, its colleges, halls and publ. buildings etc. 2 vols. 81 planches. gr. in 4to. London 1815. Mar. bleu, richement doré, tr. dorée. color.

4336. — — History of the University of Oxford its colleges etc. 2 vols. 84 planches. gr. in 4to. London 1814. color. Mar. rouge, richement doré. tr. dorée.

4337. — — History of the Colleges of Winchester Eton and Westminster, with the Charterhouse, the Schools, etc. etc. 84 planches color. gr. in 4to. London 1816. mar. vert. richement doré. tr. dorée.

4338. **Acosta, Eman.** Rerum a Soc. Jesu in Oriente gestarum ad ann. 1568 commentarius recognitus et latinitate donatus ab J. Maffei. Acc. de Japonicis rebus epistolarum libri IV. 8vo. Dilingae 1571. vel.

4339. — — Autre édition. 8vo. Parisiis 1572. veau.

4340. **Acosta, Uriel.** The life of U. A. a Freethinker; with his reasons for rejecting all religion. 8vo. London 1740. veau.

4341. **Adair, Rob.** Histor. memoir of a mission to the court of Vienna in 1806. 8vo. London 1844. cart. à l'angl. *Epuisé.*

4342. **Adamson, John.** Memoirs of the life and writings of Luis de Camoens. 2 vols. Portr. 8vo. London 1820. d. r. *Rare.*

4343. **Adrien.** Wie der Hailig Vater Bapst Adrianus eingeritten ist zu Rom .... im J. 1522. 4to. s. l. a.

4344. **Adriani, Giovanni.** Istoria de suoi tempi. fol. Firenze, Giunti. 1583. vel. *Ouvrage estimé.*

4345. **Aedo y Gallart, D. Diego de.** Viaje del Infante D. Fernando de Austria, desde 12 Abril 1632, hasta 4 de Novemb. 1634. fig. 4to. Amberes 1635. vel. *Edit. origin. rare.*

4346. **Aeneas Silvius.** Historia rerum Friderici III ex Mscripto optimae notae edita cum annotat. J. H. Boecleri. Accesserunt Diplomata ac Documenta etc. fol. Argentorati 1685. vel.

4347. **Agassiz, L.** A journey to Switzerland. 8vo. London 1833. cart. à l'angl.

4348. **Aguilera, E.** Provinciae Siculae Societ. Jesu ortus, et res gestae ab anno 1546 ad a. 1611. 2 vol. fol. Panormii 1727. r. d. t.

4349. **Ahlefeld, Charl. v.** Briefe auf einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Sommer 1805. 8vo. Altona 1810. br.

4350. **Aikin, Art.** Journal of a tour through North Wales and part of Shropshire, with observ. in Mineralogy etc. fig. 8vo. London 1797. cart.

4351. **Aikin, Lucie.** Elisabeth; ihr Hof und ihre Zeit. 2 part. en 1 vol. 8vo. Halberstadt 1819. cart.

4352. **Airoldi, Alf.** Codice diplomatico di Sicilia sotto il governo degli Arabi. 3 vol. en 6 part. 4to. Palermo 1789—92. vel.

4353. **Albinus, Petr.** Commentarius novus de Mysnia, Neue Meissnische Chronika. 8vo. Wittenberg 1580. r. d. t.

4354. — — Meissnische Land- und Berg-Chronica, in welcher ein vollstendige description des Landes, so zwischen der Elbe, Sala, und Südlichen Behmischen gebirgen gelegen. fig. c. b. 2 part. en 1 vol. fol. Dresden 1589. Anc. rel. av. ferm. *Ouvrage recherché à cause des gravures en bois dont il est orné.*

4355. **Alexander Magnus.** Historia Alexãdri magni regis macedonie de prelijs. fol. Argentine 1486. br. *Ex. fatig.*

4356. Alexander Magnus. Historia På Swenska Rijm aff Latinen in på wårt Språåk wänd och bekostat (aff Joh. Hadorphius). 4to. Wysingzborg 1672. cart. *Exempl. fatigué d'un livre fort rare.*

4357. Alfieri, Vittorio. Vita, scritta da esso. 2 vols. 8vo. London 1804. cart.

4358. — — Sa vie écrite par lui même. 2 vols. 8vo. Paris 1809. cart. n. r.

4359. — — Denkwürdigkeiten aus seinem Leben. Von ihm selbst beschrieben. Aus d. Ital. v. L. Hain. 2 vols. 8vo. Cöln 1812. cart.

4360. Algarotti, Fr. Conte. Ragionamento intorno al saggio sopra la durata de regni de' re di Roma. 8vo. Torino 1772. br.

4361. Allemagne. Beschreibung des Fichtelgebirges. Fig. et cartes. 4to. Leipzig 1716. d. r.

4362. — Autre exemplaire. vel.

4363. — Reisen auff das Schlesische Riesengebirge von 1696—1737. Aus den Schneekoppenbüchern. 4to. Hirschberg 1736. cart.

4364. — D., J. H. Denkw. u. nützl. Rheinischer Antiquarius, welcher die Merkwürdigkeiten des ganzen Rheinstromes darstellt. Von J. H. D. fig. 8vo. Frankfurt a. M. 1739.

4365. — — Denkwürdiger Antiquarius der Neckar-, Main-, Lahn- u. Moselflüsse etc. v. J. H. D. fig. 8vo. Frankfurt a. M. 1740. vel.

4366. — — Antiquarius des Elbstroms, v. J. H. D. 8vo. Frankfurt a. M. 1741. cart.

4367. — The German Spy; or familiar letters from a Gentleman on his travels trough Germany. 2d. edit. 8vo. London 1740. veau.

4368. — Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland. Uebers. v. K. R. 2 vols. 8vo. s. l. 1783. d. r.

4369. — Unser Tagebuch, oder Bemerkungen auf einer Reise nach Carlsbad. 3 vols. 8vo. Erlangen 1787—90. d. r.

4370. — Reise auf dem Rhein. 1789 u. 90. 2 vols. cartes. 8vo. Frankfurt a. M. s. a. d. r.

4371. — Briefe über Erlangen. 8vo. Frankf. u. Leipzig 1792. cart.

4372. — Vertraute Briefe über das Fürstenthum Bayreuth. 8vo. Berlin u. Bayr. 1794. br.

4373. — Ruinen und Alterthümer auf und an dem Fichtelgebirge. fig. pl. 8vo. Hof 1795. cart.

4374. — Streifereien durch einige Gegenden Deutschlands. Vom Verf. der Scenen aus Fausts Leben. fig. 8vo. Leipzig 1795. cart.

4375. — Deutschland. 4 vols. 8vo. Berlin 1796. d. r.

4376. — Meine Reise im deutschen Vaterlande. 8vo. Breslau 1799. cart.

4377. — Neue Reisen durch Deutschland. 3 vols. fig. et cartes. 8vo. Leipzig 1800.

4378. Almanach der Belletristen und Belletristinnen (Biographien). 8vo. Ulietea 1782. cart.

4379. Alsace. Geschichte und Beschreibung des Elsasses und seiner Bewohner. 8vo. Basel 1752. cart.

4380. Althof, L. Chr. Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen G. A. Bürgers. 8vo. Göttingen 1798. cart.

4381. Alvarez de Colmenar, Juan. Annales d'Espagne et de Portugal. 4 tom. en 2 vols. 4to. Amsterdam 1741. veau.

Amérique.

4382. Achenwall, D. G. Einige Anmerkungen über Nord-Amerika und über dasige Grossbritannische Colonien. 8vo. Helmstedt 1777. br.

4383. Acosta, Joseph de. Historia natural y moral de las Indias. 4to. Sevilla 1590. veau. marbr. *Première édition; très rare.*

4384. — — Ontdekking van West-Indien, vlijtig ondersogt, en naauwkeurig aangeteekend 1592 en vervolgens. fig. 8vo. Leyden 1706. br.

4385. Acrelius, Israel. Beskrifning om de Svenska Församlingars tillstand uti America. 4to. Stockholm 1759.

4386. Amerikanerin, die junge, oder Verkürzung müssiger Stunden auf dem Meere. 4 part. en 2 vols. 8vo. Ulm 1765—68. br. n. r.

4387. Angleria, Pierre Martyr. De Orbe novo. Decades octo. Labore et industria Richardi Hakluyti. 8vo. Parisiis 1587. vel. *Très rare.*

4388. — — Historia del Indie occidentali. 3 part. en 1 vol. 4to. Vinegia 1534. vel. *Très rare, exempl. qui a passé de M. Heber à M. Ternaux.*

4389. — — De rebus oceanicis et novo orbe decades tres etc. etc. 8vo. Coloniae 1574. c. de Russie.

4390. Aanmerkenswaardigeen zeldzame West-Indische Zee en Land-Reizen, door de Caraïbische Eylanden, Nieuw-Nederland, Virginien, en de Spaansche West-Indien. fig. 4to. Amsterdam 1705. vel.

4391. Antiquitates Americanae sive scriptores septentrionales rerum ante-Columbianarum in America. *Grand papier.* fig. et cart. 4to. Hafniae 1837. d. r.

4392. Articul-Brief van de generale Nederlandtsche geoctroyeerde West-Indische Compagnie. 4to. Gravenhage 1675. br.

4393. B., V. D. Leeven en daden der doorluchtighste Zee-Helden en Ontdeckers van Landen beginnende met Christoffel Columbus en eyndigende met M. A. de Ruyter. fig. 4to. Amsterdam 1676. vel.

4394. — — Leeven en Daaden der Zee-Helden beginn. met de Tocht na Damiaten in d. J. 1227 en eindigende met den Admirael M. A. de Ruyter. Door V. D. B. fig. et portr. 4to. Amsteldam 1683. vel. *Bel exempl.*

4395. Baqueville de la Potherie. Histoire de l'Amérique septentrionale. fig. 4 vol. 8vo. Paris 1722. br. non rogné. *Rare.*

Barco Centenara, M. Argentina y conquista del rio de la Plata. Voy. No. 2445.

4397. Barläus, Casp. Rerum per octennium in Brasilia et alibi gestarum, sub praefectura comitis J. Mauritii Nassaviae etc. historia. Cui accesserunt G. Pisonis, tractatus de aeribus, aquis et locis in Brasilia etc. fig. 8vo. Clevis 1660. vel.

4398. — — Brasilianische Geschichte, bei der Regierung Johann Moritz, Fürsten zu Nassau. Aus d. Latein. fig. 8vo. Cleve 1659. vel.

4399. Barrère, P. Nouvelle relation de la France equinoxiale contenant la description des côtes de la Guiane; de l'isle de Cayenne; le commerce de cette colonie etc. fig. 8vo. Paris 1743. veau.

4400. — — Autre édition. fig. et cartes. 8vo. Paris 1783. veau.

4401. — — Essai sur l'histoire naturelle de la France équinoxiale. fig. 12mo. Paris 1749. dem. rel.

4402. Barros, Andr. de. Vida do Apostolico padre Antonio Vieyra. fol. Lisboa 1746. veau. *Important pour l'histoire du Brésil.*

Amérique.

4403. **Barzia, A. G.** Historiadores primitivos de las Indias, occidentales, que junto traduxo en parte y saco a luz, ilustrados con notas etc. A. G. B. 3 vol. fol. 1749. veau. *Bel exempl. Collection très importante et qui est devenue rare.*

4404. **Benzon, H.** Novae novi orbis historiae id est Rerum ab Hispanis in India Occidentali hactenus gestarum. Urb. Calvetonis latini facti. 8vo. (Genevae) 1578. r. d. t.

4405. — — Scheeps-togt na West-Indien, in het Jaar 1541. fig. 8vo. Leyden 1706. br.

4406. Bericht wie es mit der Silberflotta hergangen, wann, durch wen, wie, u. wieviel solche im Jahr 1628 erobert etc. Nebenst Specificirung aller Gütter, auch wie sie unter d. West-Indische Compagni ausgetheilt worden. 4to. Amsterdam 1628. br. *Très rare.*

4407. **Bermudez, Joseph Manuel.** Fama postuma del ..... Doctor Don Juan Domingo Gonzalez de la Reguera, Arzobispo de Lima. Lima 1805. *Avec le portr. de Reguera.* — Le même. Oracion funebre del ..... Gonzalez de la Reguera el 17 Mayo 1805. Lima 1805. *Avec une fig.* — Casa y Piedra, Tomas Joseph de la. Testimonios de Gratitud á la Feliz Memoria del ..... D. D. Juan Domingo Gonzalez de la Reguera etc. 4to. Lima 1805. *Avec une fort grande vue de Lima.* 4to. d. r.

4408. **Bernal Diaz del Castillo.** Historia verdadera de la conquista de la Nueva-España, sacada a Luz por. Fr. Alfonso Remon. fol. Madrid 1632. d. r.

4409. Beschreibung welcher gestalt die Hauptstatt dess Königreichs Brasilien, Phernambuco, von dem Herrn Heinrich Cornel. Lonch, General pp. und H. Dietrich v. Wartenburg, Obristen pp. im Namen der West-indischen Compagny belägert u. im J. 1630 erobert worden. 4to. Amsterdam 1630. br. *Très rare.*

4410. Beschryvinge van de Colonie de Berbice behelzende de Legging etc. dezer Colonie. carte. 4to. Amsteldam 1763. br.

4411. **Billaud-Varennes.** Mémoires sur la Mexique, avec des notes historiques par M********. 2 vols. 8vo. Paris 1821. cart.

4412. **Bisselii, Joan.** Argonauticon Americanorum. 8vo. Monach. 1647. vel.

4413. **Bissette, C. A.** Liberté de la Presse confisquée à la Martinique au profit des propriétaires d'esclaves. 8vo. Paris 1844. br.

4414. — — Pétition à la chambre des députés contre l'administration coloniale de la Martinique. 8vo. Paris s. d. br.

4415. — — Les esclaves des colonies françaises au clergé français. 8vo. Paris 1844. br. *Saisi à la Martinique comme incendiaire.*

4416. **Bolivia.** Calendario y guia de forasteros de la Republica Boliviana, año 1834. 18mo. Paz de Ayacucho 1834. dem. rel. tranche dorée. *Rare en Europe.*

4417. **Bordone, Benedetto.** Libro di B. B., nel qual si ragiona de tutte l'Isole del mondo con li lor nomi antichi e moderni, historie, favole, e modi del loro vivere e in qual parte del mare stanno e in qual parallelo e clima giacciono. fol. s. l. (Venetiae?) 1528. d. r. *Fig. en bois. Première édition, très rare. Cet ouvrage contient des Cartes de Cuba, Jamaica, du Coté de Labrador etc.*

Botellos de Moraes y Vasconcelos. Voy. No. 2453.

4418. Bouchette, J. A topographical dictionary of the province of Lower Canada. 4to. London 1832. cart. à l'angl.

4419. Boyer, P. Véritable relation de tout ce qui s'est fait et passé au voyage que M. de Brétigny fit en l'Amérique-Occidentale, avec une description des moeurs et des provinces de tous les sauvages de cette grande partie du cap Nord: un dictionnaire de la langue Galibienne etc. etc. 8vo. Paris 1654. veau.

4420. Bravo de Rivero, D. M. Relacion de los meritos y servicios de D. M. B. d. R. Capitan del Regimiento de Lima. *Avec la signature.* fol. s. l. br.

4421. Brito Freyre, Francisco de. Nova Lusitania historia da guerra Brasilica. Lisboa 1675. — Viage de Armada da companhia do commercio e frotas do estado do Brasil. Lisboa 1655. (57.) fol. d. r.
La dernière pièce est très rare.

4422. Butron, Jacinto Moran de. La Azucena de Quito, que broto en el Florido campo de la Iglesia en las Indias occidentales. (Vida de la virgin Mariana de Jesus.) 4to. Lima 1702. vel.

4423. Büttner, der Amerikaner. Eine Selbstbiographie Joh. Carl Büttners. 2te Aufl. Portr. 8vo. Camenz 1828. d. r.

4424. Californie. Histoire naturelle et civile de la Californie, trad. de l'Angl. 3 vols. 8vo. Paris 1767. cart.

4425. — Natürl. u. bürgerl. Geschichte von Californien, nebst einer Karte. Aus d. Engl. von J. C. Adelung. 3 part. en 1 vol. 4to. Lemgo 1769. veau. d. r.

4426. Campanius, Thom. Beskrifning om Provincien Nye Swerige uti America. 4to. Stockholm 1702.

4427. Candish, Thomas. Twee vermaarde Scheeps-togten, de eerste rond om den geheelen Aard-kloot, in het Jaar 1586. De tweede behelst een Reys na de Zuyd-Zee etc. fig. 8vo. Leyden 1706. br.

Castellanos Clerigo, J. de. Elegias de Varones Ill. de Indias. Voy. Nr. 2481.

4428. Carochi, Horacio. Compendio del arte de la lengua Mexicana. fig. 4to. Mexico. 1759. vel.

4429. Caulin, Fr. Antonio. Historia coro-graphica natural y evangelica de la nueva Andalucia, provincias de Cumana, Guayana y Vertientes del Rio Orinoco. fol. Madrid 1779. r. marb. *Rare, Bel Exempl.*

4430. Cayet, Pierre Victor. Chronologie septenaire de l'histoire de la Paix entre les Roys de France et d'Espagne; *avec le succez de plusiers navigations faictes aux Indes Orientales, Occidentales et Septentrionales depuis le commencement de l'an* 1598 *jusques à la fin de l'an* 1604. 8vo. Paris 1607, dem. rel.

4431. Cespedes, Andres Garcia de. Regimiento de Navegacion. .... por Orden de Consejo de las Indias. fol. Madrid 1606. d. r.

4432. Charlevoix, de. Histoire et description generale de la Nouvelle-France avec le journal historique d'un voyage fait par ordre du Roi dans l'Amérique septentrionale. Cartes. 3 vols. 4to. Paris 1744. veau.

4433. C(lodoré), J. Relation de ce qui s'est passé dans les Isles et terre-ferme de l'Amérique, pendant la dernière guerre avec l'Angleterre, et depuis en execution du Traitté de Breda avec un journal du dernier voyage du Sr. de la Barre en la Terre-ferme etc. 2 vols. 8vo. Paris 1671. veau. *Rare.*

Amérique.

4434. **Cogolludo, Fr. Diego Lopez.** Historia de Jucathan, sacada a Luz el Fr. Francisco de Ayeta. fol. Madrid 1688. d. r. *Extrêmement rare.*

4435. Colombo, Fernando. Historie nelle quali s' ha particolare e vera relatione della vita et de fatti del' Ammiraglio D. Christoforo Colombo, suo padre et dello scoprimento ch'egli fece dell' Indie Occidentali, dette Mondo Nuovo. 8vo. Venetia 1571. d. r. *Première édition; Rare.*

4436. Contre-Manifeste à celui que le gouvernement de Buenos-Aires vient de publier sur les raisons avec lesquels il pretend justifier la guerre qu'il declare à la confédération Perou-Bolivienne. pet. in 4to. Lima. 1837. br. *Rare en Europe.*

4437. Cordova, Diego de. (Natural de Lima.) Vida, Virtudes y Milagros del Apostol del Peru P. Fray Francisco Solano. 4to. Madrid 1643. vel. *Rare.*

4438. Cortez, F. Praeclara F. C. de nova maris Oceani Hyspania narratio, 1520 transmissa. fol. (Nürnberg) Peypus. 1524. br. *Bel exemplaire.*

4439. — — Historia de nueva España, escrita por Hernan Cortes; aumentada con altros documentos y notas por D. Fr: Ant. Lorenzana. pet. in fol. Mexico 1770. veau. 36 planches.

4440. — — Heldhaftige Reys-togten te Land in Nieuw-Spanje ter Belegering der Koninglijke Hoofd-stad Mexico van Tlaskala aubernomen in't Jaar 1519. fig. 8vo. Leyden 1707. br.

4441. — — Correspondence avec Charles V. sur la conquête du Mexique. 8vo. Suisse 1779. cart.

4442. **Cosmographiae** introductio cum quibusdam geometriae ac astronomiae principiis ad eam rem necessariis. Insuper quatuor Americi Vespucij navigationes. Universalis chosmographiae descriptio tam in solido, quam in plano, eis etiam insertis que in Ptholomeo ignota a nuperis reperta sunt. Fig. d'Astronomie. 4to. Deodatae 1507. (In fine): Finitū. iiij. kl' Septēbris Anno supra sesquimillesimū. vij. br. *Ouvrage de la plus grande importance pour l'histoire de la découverte de l'Amérique, importance suffisamment reconnue par M. de Humboldt (Kosmos II. 490.) Mais ce que donne au présent exemplaire une importance additionnelle, c'est ce qu'il est d'une édition entièrement inconnue aux Bibliographes, qui ne citent que la seule du VII. May 1507. Notre édition, datée du IV. Sept. de la même année prouve le grand succès qu'avait ce livre. L'exempl. est d'une conservation parfaite.*

4443. Cranz, David. Historie von Grönland. 2 vols. fig. 8vo. Barby 1765. cart.

4444. — — Autre édition. 2 vols. 8vo. Barby 1770. veau.

Cruz, J. J. de la. Fama y obras del fenix de Mexico. Voy. Nr. 2567.

4445. Davila, Gil Gonzales, et Fern. Cortes. Twee onderscheydene Reys-togten d'eene ter Zee en d'andere te Land, in de West-Indien, beyde gedaan in het Jaar 1524. cart. et fig. 8vo. Leyden 1706. br.

4446. Davila Padilla, Augustin. Historia de la fundacion y discurso de la provincia de Santiago de Mexico por las vidas de sus varones insignes y casos Notables de Nueva España. fol. Bruselas 1625. veau. *Rare.*

4447. Davila, Pedr. Uytvoerige Reys-togten met vyftien Schepen afgezonden naar de Vaste Kust van Darien; in't Jaar 1514. cart. et fig. 8vo. Leyden 1706. br.

Amérique.

4448. De Castro, J. Naauwkeurig verhaal van een Reys door Portugijsen uyt Indien gedaan na Soez, in de Jaaren 1540 en 41. fig. 8vo. Leyden 1706.

4449. Denys. Geographische en historische beschrijving der Kusten van Noord-America, met de Natuurlijke Historie des Landts. fig. 4to. Amsterdam 1688. br.

4450. Diaz de Castillo, Bern. Denkwürdigkeiten, oder Geschichte der Entdeckung und Eroberung von Neu Spanien. Aus dem Spanischen mit dem Leben des Verfassers und Anmerkungen von P. J. v. Rehfues. 4 vols. en 2. 8vo. Bonn 1838. d. r. tr. dor.

4451. Dobritzoffer, Mr. Historia de Abiponibus equestri, bellicosaque Paraquariae. 3 vols. fig. 8vo. Viennæ 1784.

4452. — — Le même, en allemand. 3 vols. 8vo. ibid. eod.

4453. Draak, Franciscus. Drie voornaame Zee-Togten na America, door de Suyd-Zee. fig. 8vo. Te Leyden 1706. br.

4454. Dunn, John. History of the Oregon territory. Carte. 8vo. London 1846. cart. à l'angl.

4455. Du Tertre, J. B. Histoire générale des Antilles, habitées par les François. fig. 4 part. en 3 vols. 4to. Paris 1667—1671. veau.

4456. Ebeling, Chr. D. Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. 5 vols. 8vo. Hamburg 1793—1799. d. r.

4457. Eggede, H. Description et histoire naturelle du Groenland. 8vo. Copenhague et Genève. 1763. br.

4458. Elogj storici di Cristoforo Colombo e di Andrea D'Oria. 4to. Parma, Bodoni. 1781. vel.

Ercilla y Zuniga, Al. de. La Araucana. Voy. Nr. 2579 *et suiv.*

4459. Escalona, Gaspare de. Gazophilacium regium Perubicum. Opus in quo omnes materiae spectantes ad administrationem etc. Regni Peruani tractantur. fol. Madrid 1775. vel. *Piqué de vers.*

4460. Espinosa, Medrano, D. Jouan de. La Nueva Maravilla. fol. Valld. (sic), por Joseph de rueda 1695. d. r. *Rare. L'auteur fut „Arcediano de la Cathedral del Cuzco del Peru" après avoir fait de grands voyages en Asie et en Afrique.*

4461. Federico de Toledo. Relation. Und beschreibung deſsjenigen was sich mit der Schiff Armada so nach Prasil abgefertigt worden, von der Zeit an das sie in den Meerbusen oder Baia de todos Sanctos ankommen, biſs sie sich der von den Holländern Inngehabten Statt S. Salvator bemächtigt, begeben. 4to. Augspurg 1625. br. *Rare.*

4462. Feuillet, le R. P. Journal des observations phisiques, mathematiques et botaniques en Amérique. 3 part. en 2 vols. fig. cartes. 4to. Paris 1714—25.

4463. Franciscus, Erasm. Neu-polirter Geschicht-Kunst- und Sittenspiegel ausländischer Voelker: der Sineser, Japaner, Indostaner, Mexicaner, Brasilianer etc. etc. fig. fol. Nürnberg 1670. veau.

4464. Fremont, J. C. Narrative of the exploring expedition to the Rocky mountains in 1842, and to Oregon and North-California in 1843. 44. fig. carte. 8vo. London 1846. cart. à l'angl.

4465. Frezier, (....) Voyage à la mer du Sud aux côtes du Chily et du Perou 1712—14. fig. 4to. Paris 1732. v. br.

4466. Funes, Gregorio. Ensayo de la historia civil del Paraguay, Buenos-Ayres y Tucuman. 3 vols. 8vo. Buenos-Ayres 1816. d. r. *Rare en Europe.*

Amérique.

4467. Gaboto, Sebastian. De trotsmoedige Scheeps-togt met 3 Scheepen ondernomen na de Moluccos. Benevens de Scheeps-togt van Diego Garcia, ter nieuwe ontdekking gedaan, langs de Kusten van America. Beyde in't Jaar 1526. fig. 8vo. Leyden 1707.

4468. Gage, Thomas. Nouvelle Relation contenant les voyages de Thomas Gage dans la nouvelle Espagne, ses diverses avantures et son retour dans la Province de Nicaragua jusqu'à la Havane avec la description de la ville de Mexique telle qu'elle étoit autrefois et comme elle est à present. fig. et cart. 4 parties en un vol. 8vo. Amsterdam 1721. veau.

4469. Garcilasso de la Vega. Commentarios Reales, que tratan del origen de los Incas, Reyes que fueron del Peru, de Su idolatria, Leyes etc. 2 vols. fol. Lisboa y Cordova 1609—16. mar.
Edition originale, peu commune et qui est très recherchée.

4470. — — Geschichte der Eroberung v. Florida, deutsch v. H. L. Meyer. 8vo. Zelle. Frankf. u. Leipz. 1753. cart. u. r.

Giorgini, G. Il Mondo nuovo. Voy. Nr. 3750.

4471. Gioseppe di S. Teresa, Gio. Istoria delle guerre del Regno del Brasile accadute tra la Corona di Portogallo e la republica di Olanda. 2 part. en 1 vol. fig. fol. Roma 1698. veau.

4472. Gomara, Lopez de. Historia de Mexico, con el descubrimiento dela nueva España, conquistada por el muy principe D. Fern. Cortez. 8vo. Anvers, Nucio. 1554. *Edition inconnue à Brunet.*

4473. Gonzalez de Agueros. Descripcion historical de la Provincia y Archipelago de Chiloe en el Reyno de Chile. 4to. s. l. 1791. vel.

4474. Gottfriedt, Joh. Ludw. Newe Welt u. Amerikan. Historien inhaltende Beschreibung aller West-Indianischen Landschaften, Insuln etc. fig. et cartes par Merian. fol. Frankf. a. M. 1631. veau.

4475. — — Autre édition. fig. fol. Franckfurt 1655. r. d. t.
Exempl. raccommodé.

4476. Gray, Fr. C. Prison discipline in America. 8vo. London 1848. br. n. r.

4477. Grimaldi, Marques de. Res puesta a la Memoria que presentó 16 Enero 1776 el Don de Souza Coutiño relativa á la Negociacion entablada para tratar .... de Limites de las Posesiones Españolas y Portuguesas en América Meridional. 4to. s. l. a. (1776) br. *Très rare.*
Volume imprimé en charactères imitant l'écriture et évidemment destiné à la distribution aux Gouvernemens. Notre exempl. est accompagné d'une feuille de corrections importantes manuscrites, qui paraissent être de la main de l'auteur.

4478. Gumilla, Joseph. Historia natural civil y geografica de las naciones situadas en las Riveras del Rio Orinoco, nueva impresion, corregida por Ignacio Obregón. fig. 2 vols. 4to. Barcelona 1791. br.
Exempl. en grand papier.

4479. — — Histoire de l'Orénoque et des princ. rivières qui s'y jettent, trad. de l'espagn. par Eidous. 3 vols. 12mo. Avignon 1758. vel. br.

4480. Happelius, E. G. Mundus mirabilis tripartitus oder Wunderbare Welt in einer kurtzen Cosmographia. fig. 3 vols. 4to. Ulm 1687. vel.
Ces ouvrages curieux contiennent un grand nombre de notices géographiques, historiques etc. sur l'Amérique.

4481. — — Denkwürdigkeiten der Welt. fig. 4 vols. 4to. Hamburg 1683—89. veau.

Amérique.

4482. Happelius, E. G. Thesaurus exoticorum. Fürstellend die Asiatische, Africanische und Amerikanische Nationes etc. etc. fol. Hamburg 1690.

4483. Harcourt, R., Scheeps-togt na Guyana gedaan in het Jaar 1608. cart. et fig. 8vo. Leyden 1707. br.

4484. Hayti. Royaume d'Hayti. Manifeste du roi Henry. 8vo. Au Cap Henry. (1814.) br.

4485. Hartmann, J. A. Disputatio geographica de vero Californiae situ et conditione. Carte. 8vo. Marburg. s. d. (1739.) br.

4486. Hennepin, L. de. Nouvelle Decouverte d'un très grand pays situé dans l'Amerique entre le nouveau Mexique et La Mer Glaciale. fig. et cartes. 12mo. Utrecht, Bröedelet. 1697. veau.

Première édition de cette partie. Rare.

4487. — — A new discovery of a vast Country in America — with a continuation, to which is added: Several new Discoveries in North America. 8vo. London 1698. veau.

4488. Herrera, Anton. de. Historia general de los echos de los Castellanos en las islas, y tierra firme del mar Oceano (desde el año de 1492 hasta el de 1554). fig. 8 decades en 4 vols. fol. Madrid 1601—1615. vel. *Les deux derniers volumes sont plus courtes que les premiers. Vendu 5l. 10sh. Heber.*

4489. — — Autre exemplaire. veau.

4490. — — Descripcion de las Indias Occidentales. 8 decades en 5 vols. fig. et cartes. fol. Madrid 1730. vel. *Édition la plus complète de cet ouvrage célèbre.*

4491. — — Aankomst van Jean d'Esquebel ter Bevolking van Jamaica, door den Ammiraal Diego Kolumbus van Hispaniola derwaards gezonden, in't Jaar 1510. fig. 8vo. Leyden 1706. . br.

4492. — — De Scheeps-Togt van Franciscus Hernandez de Cordua ter nieuwe Ontdekking na Jukatan ondernomen, door Jean da Gryalva, met 4 Schepen, tot aan de Kust van Nieuw-Spanjen in de Jaaren 1517 en 1518. fig. 8vo. .Leyden 1706. br.

4493. — — Twee verscheyde Scheeps-Togten, gedan na de Moluccos en St. Martha. In't Jaar 1525 en vervolgens. 8vo. Leyden 1707. br.

4494. — — Vier verscheyde Reys-Togten … na de vaste Kust van Chiribichi, Cubagua, Chicora en Nieuw-Spanje int Jahr 1520 gedaan d. Al. D'Ojeda, Gonz. d'Ocampo. Panf. de Narvaez, Luc. Vasq. d'Ayllon. fig. 4to. Leyden 1706. br.

4495. Hesselius, Andreas. Om de Svenska Kyrkans nu varande Tillstand i America. 4to. Norköping 1725.

4496. Hevia Bolaños, Juan de. Laberinto de comercio terrestre y naval, donde se trata de la mercancia y contracion de tierra y mar. etc. etc. 4to. Madrid 1619. vel.

4497. Hilliard d'Auberteuil. Essais historiques et politiques sur les Anglo-Americains. fig. 2 vols. 8vo. Brux. 1781. r. d. s. t.

4498. Hinton, J. H. The history and topography of the United States, illustrated with a series of views, drawn on the spot and engraved on steel. 2 vols. gr. 4to. London 1830. cart. à l'angl.

4499. Histoire de Moncade, dont les principales avantures se sont passés au Mexique. Avec le Marquis de Leyva. 2 part. en 1 vol. 12mo. Amsterdam 1737. br.

Amérique.

4500. **HITCHCOCK, E.** Report on the geology, mineralogy, botany and zoology of Massachusetts. 8vo. et Atlas in fol. fig. Amsterdam 1835. cart. à l'angl.

4501. **HUGHES, GRIFFITH.** The natural history of Barbados. 29 fig. fol. London 1750. veau.

4502. **HUTTEN, ULR.** De Guaiaci medicina et morbo gallico liber unus. Portr. de H. en bois. 4to. Moguntiae, Schoeffer. 1519. br.
Edition originale.

4503. **INGA, ATH.** West-Indische Spieghel, waerinne men sien kan, alle de Eylanden …., het machtige Ryck van Mexico en't gout en silver-rycke Landt van Peru. fig. et cart. 4to. Amsterdam 1624. vel.

4504. **JAMAICA.** Ste State of the Island of Jamaica, chiefly in Relation to its commerce and the conduct of the Spaniards in the West-Indies. London 1725. — Some Observations on the Assiento Trade proving the Damage, which will accrue thereby to the British Commerce and Plantations in America and particularly to Jamaica. London 1728. — An Answer to a Calumny with some Remarks upon an anonimous Pamphlet: „Some observat. on the Assiento Trade etc." London 1728. — A Defence of the observations on the Assiento Trade etc. 8vo. London. veau.
Quatre pièces très rares en un vol.

4505. **JONES, G.** History of Ancient America, anterior to the time of Columbus. 8vo. London 1843. cart. à l'angl.

4506. **JURAS REALES, BARON DE.** Entretenimientos de un prisionero en las provincias del Rio de la Plata. fig. 2 vols. 4to. Barcelona 1828. bas.
Cet ouvrage renferme les dissertations très curieuses sur les antiquités américaines.

4507. **KNIVET, ANTONY, ET THOMAS CANDISH.** A aanmerklyke reys, en verwonderlijk-seldsame voorvallen op de selve, gedaan uyt Engelland na de Zuyd-Zee Anno 1591 en de volgende Jaren. fig. 8vo. Leyden 1706. br.

4508. **LAFITAU, JOS. FR.** Histoire des découvertes et conquestes des Portugais dans le nouveau monde. fig. 4to. Paris 1733. veau.

4509. — — Autre édition. 4 vols. fig. 8vo. Paris 1736. d. r.

4510. — — Moeurs des sauvages américains, comparées aux moeurs des premiers temps. 2 vols. 4to. fig. Paris 1724. veau.

4511. **LAHONTAN, BAR. DE.** Voyages dans l'Amérique septentrionale. fig. 2 vols. 8vo. Amsterdam 1728. br.

4512. **LANGSTEDT, F. L.** Reise nach Süd-Amerika, Asien und Afrika. Nebst geogr. histor. Anmerkungen. 8vo. Hildesh. 1789. br.

4513. **LAS CASAS, BART. DE.** Narratio regionum, indicarum per Hispanos quosdam devastatarum. 4to. Frankf. a. M., Th. de Bry, 1598. br.

4514. — — La liberta pretesa dal supplice schiavo Indiano. 4to. Venetia 1640. br.

4515. **LE BLANC, VINCENT.** Les Voyages fameux du V. L., qu'il a faits aux Indes Orientales et Occidentales etc. etc., redigez par P. Bergeron et corrigé par Coulon. 3 parties en 1 vol. 4to. Paris 1658. v. br.
Ouvrage important, aussi bien pour la connaissance de l'Asie que de l'Amérique. Les chapitres sur le Canada, la Virginie, la Floride etc. sont fort intéressants.

4516. **L(EIBNITZ), G. G.** Codex juris gentium diplomaticus cum Mantissa. 2 parties en un vol. fol. Hanoverae 1693—1700. veau.
Parmi les Documens recueillis par le célèbre Leibnitz il y a la lettre de

Amérique.

Ferdinand Roi de Sicile à Louis XI et la reponse du dernier, par lesquelles il est prouvé que Christophe Colomb faisait le métier de Corsaire en 1474. — On y trouve aussi la célèbre Bulle du Pape Alexandre VI. (du 4 Mai 1493) par laquelle il accorda à Ferdinand et Isabelle le droit de Possession des découvertes de Colomb au deça d'un certain meridien.

4517. Leiste, Ch. Beschreibung des Brittischen Amerika zur Ersparung der englischen Karten. Nebst einer Special-Karte der mittlern Brittischen Colonien. 8vo. Wolfenb. 1778.

4518. Leon y Gama, Antonio. Descripcion histórica y cronológica de las Dos Piedras, que en la plaza principal de Mexico se hallaron en ella el año de 1790 dala a Luz, Carl. Maria de Bustamante. fig. 2 part. en 1 vol. 4to. México 1832. br. *Rare en Europe.*

4519. Leon, J. Ponze de, et Pamphilio de Narvaes. Verscheide Zee en Land-togten gedaan in de West-Indien, Florida etc. in't Jahr 1512 en 1515. cart. et fig. 8vo. Leyden 1706. br.

4520. Le Page du Pratz. Histoire de la Louisiane; ornée de deux cartes et de 40 planches en taille douce. 3 vol. 8vo. Paris 1758. veau.

4521. Lerius, J. Historia navigationis in Brasiliam quae et America dicitur. fig. 8vo. Genevae 1694. vel.

4522. — — Seer aanmerklijke en vermaarde Reys na Brazil in America. Gedaan anno 1556. fig. 8vo. Leyden 1706. br.

4523. Le Sage. Les avantures de Mr. Robert Chevalier, dit de Beauchêne, capitaine de Flibustiers dans la nouv. France. 2 part. en 1 vol. fig. 8vo. Amsterdam 1733. cart.

Lescarbot, M. Les Muses de la Nouvelle France. Voy. No. 3050.

4524. Lettres édifiantes écrites par quelques Missionnaires de la C. J. de l'Amérique Septentrionale. 8vo. Bruxelles 1771. veau.

4525. Lima. Reglamento para la Sociedad patriotica de Lima. 8vo. Lima 1832. br.

4526. Lobspruch über die herrliche Victori. In Eroberung der Silberflotta in dem Bay. Matanca unter d. Commando des 4 . . Mannhafften Peter Peters Heyn, wie auch d. Eroberung der zwo Galleonen so aus Honduras kommen seyn. 4to. s. l. 1629. br. *Très rare.*

4527. Long, J. Voyages and travels of an Indian interpreter and trader, describing the manners and customs of the North-American Indians. With a vocabulary of the Chippeway language. 4to. London 1791. d. r.

4528. Ludewig, H. E. The litterature of American local history. 8vo. New-York 1846. cart. à l'angl.

4529. Ludwig, Joh. Fr. Neueste Nachrichten von Surinam. Herausgeg. von Binder. 8vo. Jena 1789.

4530. Lussan, Raveneau de. Journal du Voyage fait à la mer de Sud avec les Flibustiers de l'Amérique en 1684 et années suivantes. 8vo. Paris 1689. veau.

4531. — — Autre édition. 12mo. Paris 1690.

Voy. aussi No. 4557 et suiv.

4532. M.... Journal d'un voyage à la Louisiane fait en 1720. 8vo. A la Haye 1768. br.

4533. Maffei, J. P. Historiarum Indicarum libri XVI. Accessit Ignatii Loyolae vita. Carte. fol. Coloniae 1593. vel.

Amérique.

4534. **Marquard, Joh.** Tractatus politico-juridicus de jure mercatorum et commerciorum singulari. fol. Francofurti 1662. vel.

Ce volume contient toutes les pièces historiques relativement à l'établissement de la Colonie Suédoise en Amérique.

4535. **Marquette, P., en Joliet.** Ontdekking van eenige landen en volkeren, in't noorder-gedeelte van America in het Jaar 1673. fig. 8vo. Leyden 1707. br.

3536. **Martens, F.** Spitzbergische oder Groenlandische Reise-Beschreibung. 4to. Hamburg 1675. d. r.

4537. **Martin, Rob. Montg.** History of the Colonies of the British Empire in the West Indies, South America, North America, Asia etc. and Europe. Carte. gr. in 8vo. à 2 col. London 1843. cart. à l'angl.

4539. **Martinez de la Puente.** Compendio de las historias, de los descubrimientos conquistas y guerras de la India oriental y sus islas. 4to. Madrid 1681. vel.

4540. Mémoires historiques sur la Louisiane, depuis l'année 1687 jusqu'à présent; avec l'établissement de la colonie Française dans cette province. fig. et cartes. 2 vols. 8vo. s. l. 1753. veau.

4541. Mercure français (Le), ou la suite de l'histoire de la paix. Commençant l'an 1605—1633. 18 vols. 8vo. vel. 1er vol. à Genève 1619. 2me vol. à Cologny 1615. 3me vol. à Paris 1616. 4me vol. a Cologny 1618. 5me—18me vol. à Paris 1621—1633.

4542. **Molina, Don Juan Ignacio.** Compendio de la Historia geografica natural y civil del Regno de Chile trad. por Domingo Joseph. cart. 2 vols. 8to. Mardrid 1788. d. r.

4543. **Montanus, Arnold.** De nieuwe en onbekende Weereld, of Beschryving van America en't Zuidland. fig. fol. Amsterdam, Meurs, 1671. veau. *Bel exemplaire.*

4544. **Moreau de St. Mery.** Loix et Constitutions des Colonies de l'Amerique sous le vent. 6 vols. 4to. Paris 1784. veau. *Rare.*

4545. **Moscoso y Peralta, Juan Manuel.** Inocencia justificada memorial por el Cacique Josef Gabriel Tupa-Amaro, escrito en el año de 1780. Lo da a Luz Don Louis Manuel Venero de Valeria. fol. Madrid s. a. veau.

4546. **Münster, Seb.** Cosmographiae universalis libri VI. fig. et cart. fol. Basileae 1550. r. d. t.

4547. — — Autre édition. fol. s. l. 1552. d. r.

4548. — — Autre édition. fig. en bois. fol. Basileae 1559. r. d. t.

4549. — — Cosmographei, oder Beschreibung aller Länder, Herrschaften, stetten, geschichten, gebreuche etc. fig. e. b. fol. Basel, H. Petri. 1561. r. d. t. *Édition inconnue à Brunet et Ebert.*

4550. — — Autre édition. fig. 3 part. fol. Basel 1628. veau.

4551. **Neal, Daniel.** History of New-England. Carte. 2 vols. 8vo. London 1720. d. r.

4552. **Newberie, Johan.** Twee Reysen. De eene na her Heylig Land; en de andere na Balsara, Ormus, Persien etc., Anno 1579. — Scheepstogt van Petro Sarmiento naar de Straat van Magellaan, van Lima door de Zuid-Zee bevaaren, Anno 1579. fig. 8vo. Leyden 1706. br.

4553. **Normand, B. M.** Rambles in Yucathan, including a visit to the Ruins of Chi-chan Kabat &c. &c. fig. 8vo. New-York 1843. d. r.

Amérique.

4554. NUIX, DON JUAN. Reflexiones imparciales sobre la humanidad de los Espanoles en las Indias. Traducidas con notas por P. Varela y Ulloa. 4to. Madrid 1782. d. r.

4555. NUÑEZ DE LA PEÑA, J. Conquista y antiguedades de las islas de la Gran Canaria, y su descripcion. 4to. Madrid 1676. veau écaillé. *Rare.*

4556. NUSDORFER, B. Beytrag zur Geschichte von Paraguay, und denen Mißionen der Jesuiten daselbst, in einem Sendschreiben B. N., nebst dem Criminal-Proceß wider die Jesuiten in Spanien. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1768. br.

4557. OEXMELIN, ALEXANDRE OLIVIER. Histoire des aventuriers, qui se sont signalez dans les Indes. 2 vols. fig. 12mo. Paris 1686. v. br.

4558. — — Autre édition. fig. 2 vols. en 1. 8vo. Paris 1688. d. r.

4559. — — Autre édition. fig. et cartes. 3 vols. 8vo. Paris 1688—1705. br. *Le troisième vol. sous le titre: Raveneau de Lussan, journal du voyage fait à la mer de Sud avec les Flibustiers de l'Amérique.*

4560. — — Autre édition. 3 vols. 8vo. Trevoux 1744. br. n. r.

4561. — — The history of the Bucaniers of America, from their first Original down to this time. Written in Dutch by J. Esquemelin. 2 part. 8vo. London 1699. — A Journal of a voyage made into the Southsea by the Bucaniers of Amerika. Written by Sieur Raveneau de Lussan. 8vo. London 1698. Ensemble 3 part. en 1 vol.

4562. OVALLE, ALONSO DE. Historica Relacion del Reyno de Chile y de las missiones, y ministerios que exercita en el la Compañia de Jesus. fig. en bois et carte. fol. Roma 1646. veau. marb.

PARDO, FEL. A la muerte de Joaquina Moreiro. Voy. No. 2709.

4563. PENSYLVANIA. An Historical Review of the constitution and government of Pensylvania from its Origin. 8vo. London 1759. unm.

4564. PELLEPRAT, PIERRE. Relations des missions de la Comp. de Jésus dans les isles et dans la terre ferme de l'Amérique méridionale; avec une introduction à la langue des Galibis, sauvages de la terre ferme de l'Amérique. 8vo. Paris 1655. vel.

4565. PEROU. Mercurio Peruano de historia, litteratura y noticias publicas que da a luz la Sociedad acad. de Amantes de Lima, y en su nombre D. J. Calero y Moreira. 12 vol. 4to. 1791—95. d. r. (il y manque un No.)
L'objet de cette feuille était particulièrement l'organisation du Pérou. Il s'y trouvent aussi des poésies et des morceaux détachés.

4566. PEUCER, C. De dimensione terrae et geometrice numerandis locorum particularium intervallis ex doctrina triangulorum sphaericorum et canone subtensarum liber. 8vo. Wittebergae 1554. br.

4567. PHELIPE DEL CASTILLO. Autos mal entendidos y efectos injustamente commissados, en la sentencia fulminada contra el Padre Ph. del C. Procurador General de la Provincia de Lima. fol. s. i. (Lima 1737?) *Rare.*

4568. — — Extracto de los autos, que el gobernador y Oficiales Reales de Cartagena, de las Yndias formaron sobre le descarga, de lo que trajo à su cargo el R. P. Ph. del C. fol. s. i. (Lima 1737?)

4569. — — Glosa del Padre F. del C. de la Comp. de Jesus. Al Auto, y Sentencia fulminados en su causa por D. Antonio de Salas, y D. Sebastian de Iglesias, y D. Antonio de Navarro, en 9 de Febrero de 1737. fol. s. i. (Lima 1737?) *Rare en Europe.*

Amérique.

4570. **Phelipe del Castillo.** Defensa juridica, en que se manifiesta la nulidad, e injusticia, con que procedieron el Governador, y Oficiales Reales de Cartagena: en los autos, que formaron contra el Padre Ph. del C. fol. s. i. (Lima 17 . .) *Rare en Europe.*

4571. **Pizarro y Orellana, D. Fr.** Varones ilustres del nuevo mundo, descubridores, conquistadores, y pacificadores de las Indias occidentales. fol. Madrid, Diego Diaz de la Carrera. 1639. veau. *Ce volume contient les vies de C. Colomb, F. Cortez, les quatre Pizarre, Almagro et Diego Garcia de Paredes.*

4572. **Pontius, Ribald, Laudonniere, Gourgues** en andere. Verscheyde Scheeps-Togten na Florida: gedaan in het Jaar 1562 en vervolgens. fig. 8vo. Leyden 1706. br.

4573. **Porcacchi da Castiglione, Thomaso.** L' Isole piu famose del Mondo. *Avec un grand nombre de Cartes geographiques, d'une exécution supérieure, par Girolamo Porro.* fol. Venetia 1605. veau.

4574. **Postellus, Gulielm.** Cosmographicae disciplinae compendium, in suum finem, h. e. ad Divinae Providentiae certiss. demonstrationem conduct. 4to. Basileae 1561. br.

4575. **Prescott, W. H.** History of the reign of Ferdinand and Isabella, the Catholic. 3 vols. 8vo. Boston 1838. cart. à l'angl.

4576. **Priest, William.** Travels in the United States of America (1793—97.) Avec une vign. col. 8vo. London 1802. dem. rel.

4577. **Proctor, Rob.** Narrative of a journey across the Cordillera of the Andes and of a residence in Lima . . . 1823. 24. 8vo. London 1825. cart.

4578. **Ptolomäus.** La geografia di Claudio Ptolomeo Alessandrino. Ridotta in volgare Italiano da M. Pietro Andrea Mattiolo. Cartes. 8vo. Venetia 1548. veau.

Édition rare, contenant des cartes de l'Amérique fort curieuses.

4579. **Quir, Petr. Fern.** Relation von dem new erfundenen vierdten theil der Welt (so bisher in Mappis oder Landschaften terra Australis incognita genannt) so er König. Maj. in Spanien ubergeben. Aus dem Spanischen. 4to. Augsburg 1611. br. *On ne connait de cette relation importante et célèbre guère que l'original Espagnol s. a. et les versions latine et anglaise de 1612 et 1617. La présente édition allemande de 1611 a suivie le premier à l'original, et doit être d'une rareté extrême.*

4580. **Quito.** Manifesto juridico y relativo que hace la religion de la Comp. de J. de la Provincia de Quito, por su Procurador general Pedro de Campos. fol. s. i. (Lima 1620?) br.

4581. — Al Rey Ferdinando VI. D. Joseph de Araujo y Rio manifesta veridica y legalmente en Hecho, y Derecho las tropelias, y perjuicios, que en el juicio de Pesquisa padecio, y le ocasiono el Jez Pesquisidor, M. Rubio de Arevalo. fol. s. i. (Lima.)

4582. **(Ramon de la Sagra).** Memoria sobre el Bejuco del Guaco. 4to. Habana 1833. br.

4583. — — Tablas necrologicas del Colera-Morbus en la Ciudad de la Habana y sus Arrabales. fol. oblong. Habana 1838. br.

Rare, même dans le pays.

4584. **Ramsay, David.** History of the revolution of South Carolina. 2 vols. 8vo. Trenton 1785. dem. rel.

Amérique.

4585. Raymond, le Père. Petit Catechisme ou sommaire des trois premières parties de la doctrine chrestienne. Trad. du franç. en la langue des Caraïbes Insulaires. 8vo. Auxerre, Bouquet, 1664. br.

4586. Recueil de divers voyages faits en Afrique et en l'Amérique, qui n'ont point esté encore publiez. Cartes et fig. 4to. Paris 1674. vel. *Comp. Ternaux bibl. amér. No. 911.*

4587. Reed, A. and J. Matheson. A narrative of the visit to the American churches by the deputation from the Congregational Union of England and Wales. 2 vols. 8vo. London 1836. cart. à l'angl.

4588. Relationes, Drey newe. Erste, auss Japon, was sich darinn .... zugetragen. Andere, von Missionibus oder Reisen, so etliche Priester Jesu, im J. 1607. in das Königreich Mexico angestellt. Dritte, von ableiben des Königs Mogor, und wie nach selbigen das Religion und Politisch wesen beschaffen. 4to. Augspurg 1611. br.

4589. Restrepo, J. M. Historia de la Revolucion de la republica de Colombia. 10 vol. pet. in 8vo. et Atlas in 4to. Paris 1827. br.

4590. Riedesel, Generalin von. Die Berufs-Reise nach America, Briefe auf dieser Reise und während ihres sechsjährigen Aufenthalts in America zur Zeit des dortigen Krieges in den Jahren 1776—83 nach Deutschland geschrieben. 8vo. Berlin 1801. br.

4591. Riva Agüero, José de la. Exposicion de D. José de la R. A. acercá de su conducta politica en el tiempo, que ejerció la presidencia de la República del Perú. 8vo. Londres 1824. cart.

4592. Robertson, Will. History of America. 2 vols. 4to. London 1777. d. r.

4593. — — Autre édition. 4 vols. 8vo. London 1803. veau.

4594. Rocha Pitta, Sebastiaõ da. Historia da America Portuguez desde A. 1500 até o de 1624. fol. Lisboa occidental 1730. veau. *Rare.*

4595. (Rochefort, C. de.) Histoire naturelle et morale des iles Antilles de l'Amérique. Avec un vocabulaire Caraibe. fig. 4to. Roterdam 1658. veau.

4596. — — Natuurlyke en zedelyke historie van D'Eylanden de Voor Eylanden van Amerika. Met eenen Caraibaanschen Woordenschat. Vertaalt in Nederduytsch door H. Dullaart. fig. 4to. Rotterdam 1662. vel.

4597. Rodriguez, Carlos. Carta a los editores del Mercurio de Valparaiso, sobre su No. 1332 y otros Particulares. fol. Lima 1833. *Rare en Europe.*

4598. Rodriguez, M. El Marañon y Amazonas, historia de los descubrimientos, entradas, y reduccion de naciones en las dilatadas montañas, y mayores rios de la America. fol. Madrid 1684. cart. d. r.

4599. Rollenhagen, G. Vier Bücher wunderbarlicher biſz daher unerhörter und unglaublicher Indianischer reysen. 4to. Magdeburg 1603. br.

4600. St. Teresa Carmelitano Scalzo, Gio. Gioseppe. Istoria delle guerre del regno del Brasile accadute tra la corona di Portogallo e la republica di Olanda. Cartes. 2 part. en 1 vol. fol. Roma 1698. veau.

4601. Sanson d'Abbeville. L'Amerique en plusieurs cartes nouvelles et exactes et en divers traictes de geographie et d'histoire. cart. 4to. Paris 1662. veau.

4602. Sante, Gerrit van. Alphabetische Naam-Lyst van alle de Groenlandsche en Straat-Davissche Commandeurs, die zedert het Jaar 1700

Amérique.

of Groenland, en sedert het Jaar 1719 of de Straat-Davis, voor Holland en andere Provincien hebben gevaaren. 4to. Haarlem 1770. d. r.
Exemplaire intercalé de papier blanc et contenant des notices fort intéressantes mss. sur les Capitaines et Vaisseaux.

4603. Santander. Noticia biografica del señor jeneral F. de Paula Santander. 4to. Lima 1827. br. *Rare en Europe.*

4604. Sarmiento de Gamboa. Viage al estrecho de Magallanes en los años de 1579 y 1580. 4to. Madrid 1768. veau. f.

4605. Scarlett, P. Campbell. South America and the Pacific, comprising a journey across the Pampas and the Andes. fig. 2 vols. 8vo. London 1838. dem. rel.

4606. Scherer, H. Atlas Marianus sive praecipue totius orbis habitati imagines et statuae magnae dei matris beneficiis ac prodigiis inclytae succincta historia propositae et mappis geographicis expressae cartes. 4to. Monachii 1702. br. *Volume fort intéressant qui contient la description de tous les lieux de l'Amérique, de l'Europe et de l'Asie ou l'on pratique l'adoration de la Vierge.*

4607. — — Geographia Hierarchica sive status ecclesiastici Romano-Catholici per orbem universum distributi succincta descriptio historico-geographica partes. 4to. Monachii 1703. br. *Ouvrage fort intéressant qui contient la description de tous les lieux de l'Amérique, de l'Europe et de l'Asie ou se trouvent des établissemens de l'Eglise Catholique.*

4608. Schmidt, Ulrich. Gedenkwaardige Scheeps-togten na Rio de la Plata in't Zuyderdeel van América, verrigt onder den Spaanschen Admiraal Pedro de Mendoza, Anno 1535. fig. 8vo. Leyden 1706. br.

4609. Schoner, Joan. Opera mathematica. fig. Norimbergae 1551. — Aequatorium astronomicum. fig. Norimbergae 1551. fol. veau. *Ouvrage d'une extrême importance. — Voir le Cosmos d'Alex. de Humboldt.*

4610. Sloane, Hans. Voyage to the Islands; Madeira, Barbados Nieves, S. Christophers and Jamaica, with the Natural History .... of the last of those Islands, to which is prefix'd an introduction, wherein is an account of the Inhabitants, Air, Waters, Diseases, Trade etc. fig. et cart. 2 vols. folio. London 1707—25. mar. r. tr. dorée.

4611. Smith, John. General History of Virginia, New-England and the Summer Isles with the names of the Adventurers, Planters and Governours from 1584—1626. fol. London 1632. br.
Sans les fig.; titre raccommodé.

4612. Soden, Jul. Die Spanier in Peru und Mexico. 2 Bde. 8vo. Berlin 1794. br.

4613. Solis, Antonio de. Historia de la conquista de Mexico, poblacion y progressos de la America septentrional, conocida por el nombre de Nueva España. fol. Madrid 1684. v. br. *Édition originale, rare.*

4614 — — Autre édition. fig. fol. Barcelona 1691. vel.

4614a. — — Autre édition. fol. Brusselas 1741. vel.

4615. — — Autre édition. 3 vols. 8vo. Barcelona 1770.

4616. — — Autre édition. 5 vols. 12mo. Paris 1824. d. r.

4617. — — Geschichte von der Eroberung v. Mexico. Aus dem Span. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Copenhagen und Leipzig 1750. 51. vel.

4618. — — Istoria della conquista del Messico, della popolazione e de' progressi nell' Nuova Spagna. Trad. in Ital. fig. 4to. Venecia 1715. d. r.

Amérique.

4619. Solorzano Pereira, Joan de. Disquisitiones de Indiarum jure sive de justa Indiarum occidentalium inquisitione, acquisitione, et retentione. 2 part. en 1 vol. Lugduni 1672. r. d. t.

4620. — — Politica Indiana, dividida en seis libros. fol. Amberes 1703. veau.

4621. Soto, Ferd. de. De gedenkwaardige voyagie na Florida, gedaan anno 1539 en vervolgens. fig. et carte. 8vo. Leyden 1706. br.

4622. Souchu de Rennefort, V. Relation du premier voyage de la compagnie des Indes Orientales en l'isle de Madagascar ou Dauphiné. 12mo. Paris 1688. v. br.

4623. Temple, Edmond. Travels in various parts of Peru. fig. 2 vols. 8vo. London 1830. dem. rel.

4624. Ternaux-Compans, H. Voyages, Relations et Mémoires originaux pour servir à l'histoire de la découverte de l'Amérique. 20 vol. 8vo. Paris 1840—42. br.

4625. Testament, le nouveau, en langue Chippeway. 8vo. Albany 1833.

4626. Thatcher, B. B. Indian Biography, or an historical account of distinguished North American Natives. fig. 2 vols. 12mo. New-York 1832. cart. en perc.

4627. Théatre. Lucinda y Belardo. Comedia Americana. 4to. Sevilla s. a.

4628. — La Perla del Sacramento. Comedia Americana. 4to. Ibid. s. a.

4629. — Autre édition. 4to. Valencia 1780.

4630. Tod, W. et G. Franklyn. Adresse à l'assemblée nationale de France, pour les Anglois, créanciers des habitans de Tabago. 4to. s. l.

4631. Torquemada, Juan de. Rituales i Monarchia Indiana, con el origen y guerras de las Indias occidentales etc. treinte i un Libros en 3 vols. fol. Madrid 1723. d. r.

4632. Torrente, D. Mariano. Historia de la revolucion Hispano-Americana. fig. 3 vols. 4to. Madrid 1829. veau.

4633. Touron. Histoire générale de l'Amérique depuis sa découverte. 14 vols. 8vo. Paris 1768—70. br.

4634. Tucker, G. Progress of the United States in population and wealth. 8vo. New-York 1843. cart. à l'angl.

4635. Ulloa, D. Jorge Juan et D. Ant. de. Relacion historica del viage a la America meridional hecho para medir algunos grados de meridiano terrestre, y venir por ellos en conocimiento de la verdadera figura y magnitud de la tierra, con otras varias observaciones astronomicas, y phisicas. fig. 3 vols. en 5 part. pet. in fol. Madrid 1748—1773. veau.

4636. — — Voyage histor. de l'Amérique mérid. fait par ordre du roi d'Espagne. 2 vols. fig. et cartes. 4to. Amsterdam 1752. d. r.
Bel exemplaire.

4637. — — Autre exemplaire. br.

4638. — — Noticias Americanas. Entretenimientos físico-históricos sobre la América meridional y la septentrional-oriental: Comparacion general de los Territorios Climas y Producciones en las tres especies Vegetal, Animal y Mineral etc. 4to. Madrid 1792. d. r.

4639. — — Mémoires philosophiques, historiques, physiques, concernant la découverte de l'Amérique. Traduit par M.*** 2 vols. 8vo. Paris 1787. cart. à l'angl.

Amérique.

4640. V., S. v. Ausführliche Beschreibung des theils bewohnt- theils unbewohnten sogenannten Grönlands. Durch S. von V. Cartes. 4to. Nürnberg 1679. br.

4641. VASCONCELLOS, SIMAÕ DE. Chronica da companhia de Jesu do estado do Brasil. fol. Lisboa 1666. c. d. R.
Bel exemplaire d'un ouvrage fort important.

4642. VAUGONDY, DE. Mémoire sur les pays de l'Asie et de l'Amérique situés au nord de la mer de sud: accompagné d'une Carte. 4to. Paris 1774. br. *Rare.*

4643. Verhandeling over de Nederlandsche Ontdekkingen in Amerika, Australië, de Indiën en de Poollanden. Uitgegeven door het Provinciaal Utrechtsche Genootschap. 8vo. Utrecht 1827. br.

4644. VETANCOURT. Vida . . . del Hermano Pedro de S. Joseph Betancur (Vetancourt) Fundador de la Compá Bethleemitica en las Indias occidentales. 4to. s. i. veau.

4645. VILLAGUTIERREZ DE SOTO MAYOR, JUAN DE. Historia de la provincia de el Itza, reduccion y progresos de el Lacandon y otras naciones de Indios barbaros de la mediacion de el reyno de Guatimala a las provincias de Yucatan en la America septentrional. fol. Madrid 1701. c. d. R.

4646. VRIES, S. DE. Curieuse Aenmerkingen der bysonderste Oost en West-Indische verwonderenswaerdige Dingen. fig. part. 1 et 2. 4to. Utrecht 1682. vel.

4647. WELD, ISAAC. Travels through the States of North America etc.; Upper and Lower Canada during the years 1795—97. fig. 8vo. London 1800. veau.

4648. ZORGDRAGER, C. G. Bloeijende Opkomst der Aloude en Hedendaagsche Groenlandsche Visschery, uitgebreid door Abraham Moubach. fig. et cartes. 4to. Amsterdam 1728. vel. *L'édition hollandaise de cet ouvrage célèbre est la plus complète et la plus estimée; les additions qu'elle contient sont d'une grande importance.*

4649. AMIRAULT, MOYSE DE. La vie de François, seigneur de la Noue, dit Bras-de-fer. 4to. Leyde, Elzevier. 1661. vel.

4650. AMMIAN MARCELLIN, deutsch mit Anmerk. von J. A. Wagner. 3 vols. 8vo. Frankfurt a. M. 1792. cart.

4651. AMMIRATO, SCIP. Istorie Fiorentine, con l'aggiunte di Scip. Ammirato il Giovane (Chr. Bianchi). 3 vols. en 2. fol. Firenze 1647 et 1641. vel. *Ouvrage regardé comme une des meilleures histoires de Florence. C'est la seconde partie ou 3me vol. qui est de* 1641. *Brunet.*

4652. AMORETTI, CARLO. Viaggio da Milano ai tre Laghi maggiore, di Lugano e di Como e ne' monti che li Circondano. 8vo. Milano 1817. cart.

4653. (ANCILLON, CHARLES D'.) Histoire de l'établissement des François refugiez dans les états de S. Altesse Elector. de Brandebourg. 8vo. Berlin 1690. veau. tr. dor.

4654. ANDERSEN, H. C. Fodreise fra Holmens Canal til Ostpynten af Amager i 1828. 1829. 8vo. Kjøbenhavn 1829. br.

4655. ANDERSON, A. Allgemeine Geschichte der Handlung und Schiffahrt, der Manufacturen und Künste, des Finanz und Cameralwesens, zu allen Zeiten u. bei allen Völkern. 2 vols. 4to. Breslau 1751.54. veau et cart.

4656. — — Historische und chronologische Geschichte des Handels von den ältesten bis auff die jetzigen Zeiten. 7 vols. 8vo. Riga 1773—1779. cart.

4657. Anderson, Rob. The life of Sam. Johnson. 8vo. London 1795. veau.

4658. Andilly, Rob. Arn. d'. Ses mémoires. 2 part. en 1 vol. 8vo. Hambourg 1734. veau.

4659. Andreä, J. V. Selbstbiographie. Aus dem Mss. übers. und mit Anmerkungen herausg. von Prof. Seybold. 8vo. Winterthur 1799. cart.

4660. Andres, Juan. Carta del abate D. Juan Andres, sobre el origen y las vicisitudes del arte de Enseñar a hablar a los mudos sordos. Trad. de l'Italien par Carlos Andres. 8vo. Madrid 1794. veau.

4661. Andres de Guadalupe. Historia de la Santa Provincia de los Angeles de la regular observancia, y orden de nuestro Serafico Padre San Francisco. fol. Madrid 1662. d. r. *Extr[illegible]ment rare.*

4662. Angelus, Andr. Annales Marchiae Brandeburgicae. D.i. Verzeichnuss und Beschreibung der fürnehmbsten Märkischen Jahrgeschichten und Historien so sich von 416 bis 1596 zugetragen. fig. e. b. fol. Frankfurt a. O. 1598. cart.

4663. Anglesey, Arthur, Earl of. Memoirs; publ. by Peter Pett. 8vo. London 1693. veau.

4664. Angleterre. The history of England, from the beginning of the reign of Queen Anne, to the conclusion of the treaty of union between England and Scotland. Portr. 8vo. London 1707. veau.

4665. — The beauties of England, comprehended in a pocket volume. fig. 8vo. London 1778. veau.

4666. — Bemerkungen auf einer Reise durch England, Schottland, Wales. Aus dem Engl. 8vo. Leipzig 1781. cart.

4667. — Autre exemplaire. veau.

4668. — N new display of the beauties of England, or a descriptio of the most elegant et magnific. edifices, palaces &c. 2 vols. fig. 8vo. London 1787. d. r.

4669. — A Fortnight's Ramble to the lakes in Westmoreland, Lancashire and Cumberland. By a Rambler. 8vo London 1792. cart. n. r.

4670. — A Guide to the Lakes in Cumberland, Westmoreland and Lancashire. 6th edition. fig. 8vo. London 1796. cart. n. r.

4671. — Erinnerungen aus meinen Reisen in England. Aus dem Französ. 8vo. Zürich 1796.

4672. — Meine Fussreise durch die drey Britt. Königreiche. Von einem franz. Offizier. 8vo. Riga 1797. br.

4673. — An history and descriptive account of Warwick and Lamington. Carte. 8vo. Warwick 1816. cart. n. r.

4674. Anson. Voyage autour du monde, fait dans les annéеs 1740—44. par G. Anson. Edit. par Richard Walter. fig. et cartes. 4to. Amsterdam 1749. veau.

4675. (Anspach, Markgrave de.) Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Anspach. Aus einer engl. Handschrift. 2 vols. 8vo. Stuttgart u. Tübingen 1826. cart.

4676. Antillon, Isid. de. Elementos de la Geografia Astronomica, natural y politica de España y Portugal. 2da édic. fig. 8vo. Madrid 1815. veau.

4677. Appert, B. Erinnerungen aus meinen Erlebnissen am Hofe Ludwig Philippe. 3 vols. en 1. 8vo. Berlin 1846. cart.

4678. Appian's Römische Geschichten, deutsch von F. L. J. Dillenius. 2 vols. 8vo. Stuttgart 1828—32. cart.

4679. **Arana de Varflora, Fermin.** Compendio histor.-descriptivo de la muy ciudad de Sevilla. 2 part. en 1 vol. 4to. Sevilla 1789. 90. vel.

4680. **Arbuthnot, Arch.** Schicksal in dem Leben Simon Lord Lovats, aus der Familie der Fraser in Schottland. Nebst Beckers Nachrichten von L. bis zu seiner Hinrichtung 1747. fig. 8vo. Hamburg 1747. cart.

4681. — — Autre exempl. d. r.

4682. **Archenholz, J. W. v.** The British Mercury, or annals of history, politics, manners etc. 12 vols. 8vo. Hamburg 1787—90. cart. n. r.

4683. — — England und Italien. 5 vols. en 3. 8vo. Leipzig 1787. cart.

4684. — — Geschichte Gustaf Adolfs. Aus den Archenholz'schen Handschriften. 2 vols. 8vo. Breslau 1775. 76. cart.

4685. — — Histoire de Gustave Adolph, roi de Suède, composée sur tout ce qui a paru de plus curieux, et sur un grand nombre de Manuscrits et principalement sur ceux de M. Arkenholtz. fig. et cartes. 4to. Amsterdam 1764. d. r.

4686. **Archibald.** Reise nach London, Amsterdam und Paris. fig. 8vo. Magdeburg 1821. cart.

4687. **Arcos, Ch. de.** La muy lamentable conquista y cruenta batalla d'Rhodas: nuevamente sacada de latin en lengua Castellana. titre encadré. fol. Valladolid 1549. v. d. s. tr. *Rare.* (*Salea 4l. 4sh.*)

4688. **Aretinus, Leon.** De bello Gothorum, seu de bello Italico adversus Gothos. 4to. Bellovisu 1507. vel.

4689. **Argens, Marquis d'.** Mémoires. 8vo. Londres 1737. veau.

4690. **Argenson, Marquis d'.** Mémoires, avec une notice sur la vie et les ouvrages de l'auteur par R. d'Argenson. 8vo. Paris 1825. d. r.

4691. — — Autre exemplaire. cart.

4692. **Armstrong, John.** The history of the Island of Minorca. fig. et cartes. 8vo. London 1752. veau.

4693. **Arnaud, Henry.** Histoire de la glorieuse entrée des Vaudois dans leurs vallées. 8vo. s. l. 1710. veau.

4694. **Arndt, E. M.** Ansichten und Aussichten der Teutschen Geschichte. Vol. I (et seul). 8vo. Leipzig 1814. mar. r. tr. dor.

4695. — — Bruchstücke einer Reise durch Frankreich im J. 1799. 3 vols. 8vo. Leipzig 1802. 3. cart.

4696. — — Reise durch Schweden. 3 vols. 8vo. Berlin 1806. br. n. r.

4697. — — Reisen durch Teutschland, Ungarn, Italien und Frankreich in den Jahren 1798 u. 99. 4 Bde. fig. 4to. Leipzig 1804. cart.

4698. **Arnold, Aug.** Geschichte von Syracus. 8vo. Gotha 1816. br. n. r.

4699. **Arnold, Gottfr.** Unpartheiische Kirchen und Ketzerhistorie, vom Anfang des Neuen Testaments bis auf d. J. 1688. 4 tom. en 2 vol. fol. Leipzig 1700. veau.

4700. **Arrian's** Feldzüge Alexanders des Grossen, deutsch mit Anmerk. von G. C. L. Timäus. 8vo. Leipzig und Frankf. 1765. br. n. r.

4701. — Taktik und Geschichte der Feldzüge Alexanders. Deutsch v. C. H. Dörner. 6 Bdchn. 8vo. Stuttgart 1829—34. br. n. r.

4702. — De i fatti del magno Alessandro, trad. per P. Lacero. 8vo. Venetia 1544. vel.

4703. **Artanville, M. d'.** Memoires pour servir à l'histoire du prince Eugène de Savoie. 2 vols. 8vo. La Haye 1710. veau.

4704. **Artaud, A. F.** Marchiavel, son génie et ses erreurs. 2 vols. Portr. 8vo. Paris 1833. d. r.

4705. ARTHUR VOM NORDSTERN. Erinnerungen eines Reisenden im Sommer 1822. 8vo. Leipzig 1824. cart.

4706. ARTEAGA, ST. Geschichte der Italien. Oper. Deutsch v. J. N. Forkel. 2 vols. Leipzig 1789. cart.

4707. ARTHUS, GOT. Historia Indiae orientalis, ex variis auctoribus collecta, et juxta seriem topograph. regnorum, provinciarum et insularum, per Africae, Asiae quae littora ad extremos usque Japonios deducta. 8vo. Coloniae 1608. vel.

4708. ASCHENBRENNER, WILH. Authentische Geschichte bis zu seiner Deportation nach Sibirien, von ihm selbst beschrieben. Nebst Anhang über die Festung Spandau. Portr. 8vo. Berlin 1804. cart.

4709. ASIE. Description de l'Ile Formosa en Asie. Dressée sur les mémoires du Sieur Psalmanaazaar, natif de cette Ile. Par N. F. D. B. R. fig. et cartes. 8vo. Amsterdam 1705. d. vel.

4710. — Nouveau recueil de voyages au Nord de l'Europe et de l'Asie. 2 vols. fig. 8vo. Genève 1785. cart.

4711. — Recherches Asiatiques, ou Mémoires de la Societé de Bengal; trad. de l'angl. par A. Labaume. Tom. I et II. 4to. Paris 1805. veau.

4712. ASSAREH, AVU MUHAMMED. Historia dos Soberanos Mohamedanos das primeiras quarto dynastias e de parte da quinta, que reinarao na Mauritania, traduz. e annotata por Joze S. Ant. Moura. 4to. Lisboa. 1828. d. r.

4713. AUBERY, ANT. Histoire du Cardinal Duc de Richelieu. fol. Paris 1760. veau.

4714. AUBIGNÉ, THÉOD. AGR. D'. (Ayeul de Mad. de Maintenon.) Ses mémoires. 2 vols. en 1. 8vo. Amsterdam 1731. veau.

4715. — — Lebensbeschreibung des Theodor Agrippa d'Aubigné, Stallmeisters Heinrich IV. von ihm selbst beschrieben. Aus dem Franz. 8vo. Tübingen 1798. cart.

4716. AUBUSSON, P. V. (Grossmeister des Ordens des heil. Johannes v. Jerusalem.) Beitrag zur Geschichte des 15. Jahrhunderts. 8vo. Leipzig 1802. cart.

4717. AUGUSTI. Lebensgeschichte des Frdr. Alb. Augusti, Pfarrer, welcher vorher unter dem Namen Jos. Ben. Abr. Herschel jüdischer Rabbiner gewesen. 8vo. Erfurt 1751. br.

4718. AUSFELD, J. W. Chr. Gotth. Salzmann, Gründer der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Erinnerungen. 2te Aufl. 8vo. Schnepfenthal 1834. br.

4719. AUTO DA FÉ. Relacion historica del Auto general de Fe que se celebro en Madrid en el año de 1680 con assistenca del Rey D. Carlos II. 4to. Madrid 1820. cart.

4720. AUTRICHE. Historia Ducum Styriae, edid. a minim. societate Jesu et Academiae Graecensis. fig. fol. Graecii 1728. veau.

4721. — Das Land Tirol. Mit einem Anhange: Vorarlberg. 3 vols. 8vo. Innsbruck 1837. 38. d. r.

4722. AVENTINUS, JOH. Chronica darinn nit allein des Hauses Beyern sondern auch der uralten Teutschen Herkommen, Sitten, Gebräuche und Thaten etc. fig. c. b. fol. 1566. Frankfurt a. M. r. d. t.
Première traduction allem. par l'auteur.

4723. AYRE, WILL. Memoirs of the life and writings of Al. Pope. 2 vols. fig. 8vo. London 1745. veau.

4724. Babylon the great: a dissection and demonstration of men and things in the British Capital. By the author of „The modern Athens." Vol. 1. 2. 8vo. London 1825. cart. n. r.

4725. Bacon, Franc. Lord Verulam. The historie of the Reigne of King Henry VII. pet. in fol. London 1641. veau.

4726. Baczko, L. v. Geschichte meines Lebens. 3 vols. Portr. 8vo. Königsberg 1824. cart.

4727. Badcock, Lod. Rough leaves from a journal kept in Spain and Portugal. 8vo. London 1835. cart. à l'angl.

4728. Bahrdt, K. F. Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale. Von ihm selbst beschrieben. 2 vols. 8vo. Berlin 1790—91. cart.

4729. — — Geschichte und Tagebuch meines Gefängnisses, nebst geheimen Urkunden und Aufschlüssen über deutsche Union. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1790. br. *Ouvrage très curieux.*

4730. — — Beiträge und Berichtigungen zu K. F. Bahrdt's Lebensbeschreibung in Briefen eines Pfälzers. 8vo. s. l. 1791. br.

4731. — — Autre exempl. cart.

Pour les autres ouvrages de Bahrdt voy. s. v. Miscellanées.

4732. Bailly. Ses memoires, avec une notice sur sa vie et des notes par Berville et Barrière. 3 vols. 8vo. Paris 1821. d. r.

4733. Baldelli, Gio. Batt. Vita di Giovanni Boccacio. Portr. gr. in 8vo. Firenze 1806. d. r. n. r.

4734. Baldini, Baccio. Vita di Cosimo Medici, duca di Toscana. 4to. Firenze 1778. cart.

4735. Baldinucci, Fil. Notizie de' professori del disegno, da Cimabue, accresciute di annotaz. di Dom. Mar. Manni. 21 part. en 10 vols. 4to. Firenze 1767—74. vel. n. r.

4736. — — Autre édition (donée par G. Piacenza). Vol. I. 4to. Torino 1768. cart.

4737. — — Vita del Caval. Gio. Lor. Bernino, scultore, architetto e pittore. fig. et pl. 4to. Firenze 1682. veau.

4738. Barante, M. de. Histoire des Ducs de Bourgogne 1364—1477. 24 tom. en 12 vols. 8vo. Paris 1824. 25. d. r.

4739. Barchewitz, E. Chr. Ost-Indianische Reisebeschreibung. 4te Aufl. fig 8vo. Erfurt 1762. d. r.

4740. Baretti, Jos. A journey from London to Genoa, through England, Portugal, Spain and France. 4 vols. en 2. 8vo. London 1770. d. r.

4741. — — Reisen von London nach Genua, durch England, Portugal, Spanien und Frankreich. Aus dem Engl. 2 vols. 8vo. Leipzig 1772. d. r.

4742. Barros, Joaõ de. Chronica do Emperador Clarimundo. Tom. I et II. 8vo. Lisboa. 1791. veau.

4743. Barrow, John. His Autobiography. 8vo. London 1847. cart. à l'angl.

4744. Barruel, Abbé. Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme. 3 vols. 8vo. Londres 1797. cart.

4745. Bartels, J. H. Briefe über Calabrien und Sicilien. 3 part. en 4 vols. 8vo. Göttingen 1787—92. cart.

4746. Barthélémy, J. J. Voyage du jeune Anacharsis en Grèce etc. 2me édit. 7 vols. in 8vo. et Atlas in 4to. Paris 1789. veau. f.

Bel exempl.

4747. Basnage. Antiquités Judaiques, ou remarques critiques sur la République des Hebreux. 2 vols. 8vo. Amsterdam 1713. veau.

4748. — — Histoire et religion des juifs, depuis J. Christ jusqu'à présent. 5 vols. 8vo. Rotterdam 1707. vel.

4749. Bassompierre, Maréchal de. Ses mémoires contenant l'histoire de sa vie. 2 vols. 12mo. Cologne (Elzevier) 1666. vel.

4750. — — Nouveaux mémoires. 8vo. Paris 1802. cart.

4751. — — Ambassade du Marechal de Bassompierre en Espagne en 1621. Negociations du même, envoyé ambassadeur extraordin. en Angleterre en 1626. 12mo. Cologne (Elzevier) 1668. veau.

4752. Bastide, L. Talleyrand's polit. und relig. Leben. Aus dem Franz. 8vo. Cassel und Leipz. s. a. cart.

4753. Baudelot de Dherval. Mémoire de quelques observations, qu'on peut faire pour ne pas voyager inutilement. 8vo. Paris 1688. br.

4754. Bavière. 'Versuch einer militairischen Geschichte des Bayerischen Erbfolgekrieges im J. 1778. Von einem preuſs. Offizier. 3 vols. 8vo. Königsberg 1781. veau.

4755. Bayard. Histoire du chevalier Bayard lieutenant générale pour le Roy au Gouvernement dë Dauphiné, et de plusiers choses memorables advenues en France, Italie, Espagne et Paysbas. 4to. Paris 1616. vel.

4756. Bayle, Pierre. Dictionnaire historique et critique avec la vie de l'auteur de M. des Maizeaux. 5 vols. fol. Amsterdam 1734. d. r.
Edition plus compl. que toutes les autres. C'est la seule qui contient les remarques critiques de L. J. Leclerc.

4757. — — Nouvelles lettres. 12mo. Amsterdam 1715. cart.

4758. — — Autre édition. 2 vols. 8vo. La Haye 1739. veau.

4759. Beatillo da Bari, Ant. Historia della vita, miracoli ... de ... San Nicolo il Magno, Arcives, epvo di Mia. 4to. Milano s. d. veau.

4760. *Beauchamp, Ad. Histoire de la guerre de la Vendée et des Chouans. 3 vols. 8vo. Paris 1807. cart.

4761. Beaufort, M. de. Die Römische Republik oder allgem. Plan der ehemaligen Regierung Roms. Aus dem Franz. 4 part. en 1 vol. pl. 8vo. Danzig 1775—77. cart.

4762. Beaulieu, Chevalier de. Les conquêtes de Louis le Grand ou sont représentés les cartes, profils, places, plans des villes avec leur attaques etc. 4 vols. 4to. obl. Paris. s. a. veau.
Renfermant 346 plans et cartes d'une belle exécution.

4763. Beaumarchais. Mémoires et consultations pour M. de Beaumarchais. 2 part. s. l. (Paris) 1774. — Réponse au comte Jos. Al. Falcoz de la Blache. Marseille 1778. 8vo. cart.

4764. — Mémoires pour Pierre Augustin Caron de Beaumarchais. 8vo. Paris 1775. br.

4765. — Mémoires et consultations pour P. A. Caron de Beaumarchais. 2 vols. 8vo. s. l. 1774. br. n. r.

4766. — Suite des mémoires de P. A. Caron de Beaumarchais; ou reponse à la consultatjon injurieuse que le Comte Joseph, Alex. Falcoz de la Blache à répandue dans Aix. 8vo. s. l. 1778. d. r.

4767. — Sa vie privée, politique et littéraire. Portr. 8vo. Paris 1802. cart. n. r.

4768. — Autre exemplaire br. n. r.

4769. Bec, Jean. Historie van t'leven ende de daden van den grooten Tamerlanes. caract. goth. 8vo. Rotterdam 1613. d. r.

4770. Becker, W. A. Charikles, Bilder altgriechischer Sitte. 2 vols. fig. 8vo. Leipzig 1840. d. r.

4771. Becker, W. G. Das Seifferndorffer Thal. 4 cahiers. Mit 40 Kpf. 4to. Leipzig 1792. br. n. r.

4772. Becker, K. Fr. Die Weltgeschichte bearbeitet von J. G. Woltmann. 12 vols. 8vo. Berlin 1817—1825. d. r.

Cette édition est fort rare.

4773. Beckington, Th. Journal during an embassy to negociate a marriage between Henry VI. and a daughter of the Count of Armagnac. A. D. 1442. with Notes etc. by N. H. Nicholas. 8vo. London 1828. cart.

4774. Beeverelle, James. Les délices de la Grande Brétagne et de l'Irlande. 8 tom. en 9 vols. fig. cartes. 8vo. Leyde 1707. veau.

Ouvrage recherché pour ses fig. Brunet.

4775. Beireis. Biographische Nachrichten über G. C. Beireis. 8vo. Berlin 1811. br.

4776. Bekmann, J. Chr. Historische Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg nach ihrem Ursprunge, Einwohnern, Beschaffenheit etc. 3 part. en 1 vol. fol. Berlin 1751. vel.

4777. Bel, Mathias. Notitia Hungariae novae historico-geographica, divisa in partes quatuor. Partes III en 3 vols. fig. et cartes. fol. Viennae Austriae, 1735. veau.

4778. Bell, Rob. Lives of the most eminent literary and scientific men of Great-Britain. 2 vols. 8vo. London 1839. cart. n. r.

4779. Bellamy, George Anne. An apology for her life, written by herself. 6 vols. 8vo. London 1785. d. r.

4780. Bellay, Mart. de. Mémoires, contenans les discours de plusiers choses, advenues au royaume de France, depuis l'an 1513 jusques au trepas de Francois I. et trois livres et quelques fragments des Ogdoades de Mess. Guill. du Bellay. fol. Paris 1572. vel.

4781. — — Autre édition. fol. Paris 1582. veau.

4782. Belloc, Louise Sw. Lord Byron. 2 vols. 8vo. Paris 1824. cart. n. r.

4783. Bellori, Gio. Pietro. Le vite de' pittori, scultori ed Architetti moderni. fig. 4to. Roma 1728. cart. n. r.

Deuxième édition augmentée de cet ouvrage curieux et important.

4784. Belzoni, G. B. Viaggi in Egitto ed in Nubio seguiti da un altro viaggio lungo la costa del mar rossa e all' oasi di Giove Ammone. 4 vols. 12mo. Livorno 1827.

4785. Bembo, Pietro. Della historia Vinitiana libri XII. 4to. Vinegia 1552. r. d. t. *Première édition de cette traduction.*

4786. Benger, Miss. Memoirs of the life of Anne Boleyn. 2 vols. Portr. 8vo. London 1821. cart. n. r.

4787, Beniowski, Mor. Aug. v. Reisen durch Sibirien und Kamtschatka, über Japan, China etc.. Aus d. Engl. v. J. R. Forster. fig. 8vo. Berlin 1790. cart.

4788. Benjamin de Tudèle. The Itinerary of Rabbi Benjamin of Tudela. Translated and edited by A. Asher. 2 vol. 8mo. London and Berlin 1840. cart.

4789. (Benoist, Elie.) Histoire de l'édit de Nantes, conten. les choses qui se sont passées en France avant et après sa publication à l'occasion de la diversité des Religions, et principalement les contraventions, chicanes etc. que les Reformez se plaignent d'y avoir soufferts, jusqu'à l'édit de revocation de 1685. 3 tom. en 5 vol. 4to. Delft 1693—1695. vel.

4790. Bentivoglio, Cardinal Guido. Historia della guerra di Fiandra. 3 part. en 1 vol. 4to. Venetia 1668. veau.

4791. — — Autre édition. 2 part. en 1 vol. 4to. Venetia 1702. cart.

4792. — — Raccolta di lettere. 8vo. Roma, Mascardi. 1647. maroquin r. tr. dorée.

Lettres fort importantes pour l'histoire politique du XVIIme siècle.

4793. — — Autre édition. 12mo. Venetia 1669. cart.

4794. — — Autre édition. Edid. G. C. Fischer. 8vo. Giena 1755. cart.

4795. — — Memorie, con le quale descrive la sua vita etc. 4to. Venetia 1648. veau.

4796. Bercht, Aug. Geschichte des Grafen Egmont. 8vo. Leipzig 1810. cart.

4797. Berckenmeyer, P. L. Antiquarius: D. i. Geograph. u. histor. Merkwürdigkeiten, so in Europa zu finden. fig. 8vo. Hamburg s. a. veau.

4798. Berdini, Vincenzo. Historia dell' Antica e Moderna Palestina. 4to. Venetia 1642. cart.

4799. Berger, Th. Synchronistische Universal-Historie der vornehmsten Europ. Reiche und Staaten. In 38 Tabellen dargestellt. fol. Coburg u. Leipzig 1758. cart.

4800. Bergmann, Benj. Nomadische Streifereien unter den Kalmucken in d. J. 1802 u. 1803. 4 vols. 8vo. Riga 1804—5. cart.

4801. Berington, Jos. The history of the reign of Henry II. and of Richard and John, his sons. 3 vols. 8vo. Basil 1793. d. r.

4802. Berkley, M. L. de. Histoire geogr., phys., naturelle et civile de la Hollande. 4 vols. 1 carte. 8vo. Bouillon 1782. cart.

4803. Berlin. Beschreibung von Berlin und Potsdam (p. Nicolai). Cartes. Berlin 1779. cart.

4804. — Beitrag zur Chronika von Berlin im Romanzenton, nebst einem Supplem. zum ersten Stück. 3 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1781. br.

4805. — Charakteristik von Berlin. Stimme eines Kosmopoliten in der Wüste. 2 vols. en 1. 8vo. Philadelphia 1785. cart.

4806. Bermudez, Juan Aug. Cean. Diccionario historico de los mas illustres professores de las bellas artes en España. 6 vols. 8vo. Madrid 1800. veau.

4807. Bernard, E., geb. Gad. Briefe während meines Aufenthaltes in England und Portugal. 2 vols. 8vo. Hamburg 1802—3. cart.

4808. Bernoulli, Joh. Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preussen, Curland, Russland und Polen im J. 1777 u. 78. 3 vols. en 1. 8vo. Leipzig 1779. veau.

4809. — — Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntniss dienender Nachrichten. 15 vols. 8vo. Berlin 1781—84. d. r.

4810. Bertelli, P. Theatrum urbium Italicarum. 4to. obl. Venetiis 1599. cart.

Première édition rare.

4811. Berthier, Général. Relation des Campagnes du Général Bonaparte en Egypte et en Syrie. 8vo. Paris 1800. br. n. r.

4812. Berwick, Maréchal de. Ses mémoires. 2 tom. en 1 vol. 8vo. En Suisse 1778. cart.

4813. Besenval, Baron. Mémoires, précédés d'une notice de la vie de l'auteur. 3 vols. Portr. 8vo. Paris 1805. cart.

4814. Besly, Jean. Histoire des comtes de Poictou et Ducs de Guyenne. fol. Paris 1647. veau.

4815. Bethlen Gabor. Copia literarum a Domino Georgio Chezio, de Khyma, interceptarum et a Gabriele Bethlen, ad principem Tartaricum scriptarum de 1. Aprilis anno 1621. 4to. Aug. Vind. s. a. br.

4816. Beza, Th. Icones id est verae imagines virorum doctrina simvl et pietate illvstrivm. fig. 4to. Genevae 1580. br.

4817. Biedma, Fernando de. Vida de Alexandro Magno. 8vo. Madrid 1634. vel.

4818. Biographies. Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten. 2 part. en 1 vol. fig. 8vo. Leipzig 1764. vel.

4819. — Der Brittische Plutarch, oder Lebensbeschreib. der grössten Männer Englands und Irelands seit Heinrich VIII. bis Georg II. 6 vols. 8vo. Leipzig 1761—68. veau.

4820. — Biographie des Quarantes de l'Académie Franç. 8vo. Paris 1826. cart.

4821. — Zeitgenossen, Biographien und Charakteristiken. Vol. 1—6. 8vo. Leipzig 1816—21. cart.

4822. — — Neue Reihe. Vol. 1 et 2. 8vo. Leipzig 1821 u. 22. cart.

4823. — Preussens Staatsmänner. Cah. 1—4. Stein, Hardenberg, Schön, Niebuhr. Portr. 8vo. Leipzig 1841. 42. br. n. r.

4824. Bioerner, Er. Jul. Schediasma histor.-geogr. de Varegis, heroibus Scandianis et primis Russiae Dynastis. 4to. Stockholmiae 1743. d. r.

4825. Bischoff, Fr. H. Th. u. J. H. Möller. Vergleichendes Wörterbuch der alten, mittleren und neuen Geographie. 8vo. Gotha 1822.

4826. Bisselius, J. Aetatis nostrae gestorum eminentium medulla historica per aliquot septennia digesta. — Leo Galeatus, anni 1620, hoc est, Maximiliani Bavariae ducis expeditio, pugna, victoria Pragensis. — Mariae Stuartae viventis, ac morientis acta. 6 vols. 8vo. Ambergae 1625—27. vel.

4827. Bircken, Sigm. v. Die betrübte Pegnesis, den Lebenswandel, Kunst und Tugend Floridans, Herrn Sigmunds v. Bircken fürstellend. fig. 8vo. Nürnberg 1684. cart. *Rare.*

4828. Bisset, Rob. Edm. Burke's Leben. Aus d. Engl. v. J. Chr. Fick. 8vo. Leipzig u. Gera 1799. cart.

4829. Biornståhl, J. J. Briefe auf seinen ausländischen Reisen. Aus d. Schwed. v. J. E. Groskurd. 6 vols. 8vo. Stralsund u. Rostock 1777—83. d. r.

4830. Black, John. Life of Torquato Tasso, with an histor. and critic. account of his writings. 2 vols en 1. Portr. 4to. Edinburgh 1810. d. r.

4831. Blackwell, Thom. Memoirs of the court of Augustus. 6 vols. en 3. 8vo. Basil 1794. d. r.

4832. Bleda, Fr. Jayme. Coronica de los Moros de España. fol. Valencia 1618. c. d. R. *Ouvrage estimé, dont les exempl. sont très rares.*

4833. BOCCAGE, MADAME DU. Lettres de Mme. du Boccage contenant ses voyages en France, en Angleterre, Hollande, Italie etc. Portr. 8vo. Dresde 1771. d. r.

4834. BOCCALINI, TRAJ. Commentarii sopra Cornelio Tacito. 4to. Cosmopoli 1677. vel. tr. dor. *Rare.*

4835. BODE. Fragmente zur Biographie des Geheimraths Bode zu Weimar. 8vo. Rom 1795. br. n. r. *Curiosum!*

4836. BODE, J. J. C. Sein literarisches Leben. Portrait. 8vo. Berlin 1796. cart.

4837. BOHME. Historica narratio de rebus in Bohemia inter proxima Regni comitia, in negotio religionis, gestis. 8vo. s. l. 1609. br.

4838. BÖHRINGER, AUG. Reisebilder gesamm. auf einem Ausfluge nach dem Rheine im J. 1837. 8vo. Dessau 1837. br.

4839. BOISPRÉAUX, M. DE. La vie de Pierre Aretin. 12mo. La Haye 1750. d. r.

4840. BOISSEL, P. C. G. Voyage pittoresque et navigation exécutée sur une partie du Rhône, reputée non navigable. fig. et cartes. 4to. Paris 1794. (an III.) br.

4841. BOLINGBROKE, HENRY ST. JOHN. Miscell. works. 4 vols. 8vo. Edinborgh 1768. cart.

4842. — — A letter to S. Will. Windham. — Some reflections on the state of the nation. — A letter to M. Pope. 8vo. London 1753. d. r.

4843. — — Letters on the spirit of patriotism. 8vo. London 1752. d. r.

4844. — — Letters on the study and use of history. 8vo. Basil 1788. cart.

4845. — — Mémoires secrets de Mylord B. sur les affaires d'Angleterre etc. 2 part. en 1 vol. 12mo. Londres 1754. cart.

4846. BOLTEN, J. A. Ditmarsische Geschichte. 2 vols. fig. 8vo. Flensburg u. Leipzig 1781. 82. d. r.

4847. BONAPARTE, JACOPO. Tableau histor. des événements survenues pendant le Sac de Rome en 1527. 8vo. Paris 1809. cart.

4848. BONCHAMPS, MARQUISE DE. Ses mémoires, rediges par Mme. de Genlis. 8vo. Paris 1823.

4849. BONFINIUS, ANT. Rerum Hungaricarum libri XLV. Edit. VII. recens. et praefatus est Carol. Andr. Bel. fol. Lipsiae 1771. d. r. (Ebert 2745.)

4850. BONGARSIUS, JAC. Gesta Dei per Francos, sive Orientalium expeditionum et regni Francorum Hierosolymitani historia a variis litteris commendata. 2 tom. en 1 vol. fol. Hannoviae 1611. vel. *Recueil import. et rare.*

4851. BONIFACCIO, GIOV. Istoria di Trivigi. fol. Venezia 1744. veau.

4852. BONNEVAL, COMTE DE. (Dit Osman-Bassa.) Mémoires. fig. 8vo. Londres 1738. veau.

4853. — — Critique ou analyse des Mémoires du comte de Bonneval. 8vo. Amsterdam 1738. cart.

4854. BONSTETTEN, CH. V. DE. Voyage sur la Scène des 10 derniers livres de l'Énéide, suivi de quelques observat. sur le Latium moderne. 8vo. Genève 1804. (An XIII.) cart.

4855. BONUCCI, ANT. MAR. Istoria della vita e miracoli del B. Pietro Gambacorti, fondatore della congregatione de' Romiti di San Girolamo. 4to. Roma 1716. cart.

4856. Borch, Comte de. Lettres sur la Sicile et sur l'Ile de Malthe. Ecr. en 1777. 2 vols. fig. et cartes. 8vo. Turin 1782. d. r.

4857. Borghini, D. Vincenzio. Discorsi (del' origine di Fiorenza, di Fiesole, della Toscana etc.) 2 vols. fig. c. b. 4to. Fiorenza, Giunti. 1584. 85. veau. *Ouvrage très recherché. Exempl. avec le traité: „della chiesa e vescovi fiorentini," qui manque souvent.*

4858. Borgia, César. Memoires pour servir à l'histoire de César Borgia. 2 vols. en 1. 8vo. Amsterdam 1739. veau.

4859. — — Leben des Cäsar Borgia, Herzogs v. Valentinois. 8vo. Berlin 1782. d. r.

4860. Bornemann, W. Einblicke in England und London im J. 1818. 8vo. Berlin 1819. br.

4861. Bornschein, E. Geschichte v. Polen. 8vo. Leipzig 1808. br. n. r.

4862. Borrer, Dawson. A journey from Naples to Jerusalem. fig. 8vo. London 1845. cart. à l'angl.

4863. Bossi, L. Storia d'Italia antica e moderna. 19 vols. fig. et cartes. 12mo. Milano 1819—23. br. n. r.

4864. Bossuet, J. B. Discours sur l'histoire universelle. Précédé d'une notice littéraire par M. Tissot. 2 vols. 4to. Paris, Curmer. d. r. mar. fig. *Edition magnifique, ornée de 10 belles gravures en acier et d'arabesques charm. sur chaque page.*

4865. — — Autre édition. 2 vols. 8vo. Paris 1741. veau.

4866. Boswell, James. The life of Sam. Johnson; with Malones notes and illustrat. and Piozzis anecdotes of S. Johnson. 4 vols. Portr. 8vo. London 1826. d. r.

4867. Botta, Carlo. Storia d'Italia contin. da Quella del Guicciardini sino al 1789. 15 vols. 12mo. Parigi 1832. br.

4868. — — Histoires des peuples d'Italie. 3 vols. 8vo. Bruxelles 1829. br. n. r.

4869. Boucicaut. Histoire de Mr. Jean de Boucicaut, Maréchal de France, et de ses faicts en France, Italie etc. Escript du vivant du dict maréchal, et edité par Th. Godefroy. 4to. Paris 1620. vel.

4870. Boulainvilliers, Comte de. Histoire de l'ancien gouvernement de la France. 3 tom. en 1 vol. 8vo. La Haye. 1727. veau.

4871. Bourbon-Conti, Stéph. Louise. Mémoires historiques. 2 vols. 8vo. Paris 1798. d. r.

4872. Bourgoing, J. Fr. Tableau de l'Espagne moderne. 4me édit. 3 vols. 8vo. Paris 1807. d. r.

4873. Bourienne. Mémoires sur Napoléon, le Directoire, le Consulat, l'Empire et la Restauration. 10 vols. 8vo. Paris 1829. d. r.

4874. Bourrit. Description des Glacieres, vallées de Glace et Glaciers, qui forment la grande chaine des Alpes de Savoye, de Suisse et d'Italie. 3 vols. fig. et cartes. 8vo. Genève 1787. d. r.

4875. — Itinéraire de Genève, Lausanne et Chamouni. 8vo. Genève 1791. cart.

4876. Boury, Adele. Ses mémoires. 8vo. Paris 1833. cart.

4877. Bouterwerk, Fr. Paullus Septimus, od. d. letzte Geheimniss d. Eleusin. Priesters. 2 vols. 8vo. Halle 1795—97. br. n. r.

4878. Bowers, Arch. Unpartheiische Historie der römischen Päpste, von der ersten Gründung des Stuhls zu Rom bis auf die jetzige Zeit. Deutsch v. F. E. Rambach. 6 vols. 4to. Magdeburg u. Leipzig 1751—65. d. r.

4879. Bowles, Guil. Introduccion a la historia natural y a la Geografia fisica de España. 4to. Madrid 1750. veau.
Edit. originale d'un ouvrage estimé.

4880. — — Autre édition. 4to. Madrid 1789. veau.

4881. Bowles, W. L. The Life of Thomas Ker, D. D. deprived bishop of Bath and Wells. Including some account of the fortunes of Morley, Bishop of Winchester. 2 vol. 8vo. London 1830. cart.

4882. Boyer, A. The history of Queen Anne. fig. et cartes. fol. London 1735. veau.

4883. Bramston, Sir John. His autobiography. 4to. London 1845. cart. à l'angl. n. r.

4884. Brand, John. Observations on popular antiquities, edit. by H. Ellis. 3 vols. 8vo. London 1841. cart. à l'angl.

4885. Brandebourg. Märkische Forschungen. Herausg. v. Verein für Geschichte der Mark Brandeburg. Vol. I. (et seul.) fig. gr. in 8vo. Berlin 1841. br.

4886. Brantome, Pierre de. Mémoires. 8 vols. 12mo. Leyde 1666 et 1699. veau.

4887. — — Autre édition. 2 vols. 12mo. Leyde 1699. veau.

4888. Brasey, D. Caractères des historiens satyriques de notre tems, ou remarques sur les mémoires amusantes politiques et satyriques du Sr. D. Brasey. 4to. s. l. a. (Veritopolie.) cart.

4889. Bratuti, Vicente. Espejo politico y moral, per principes y ministros y todo generõ de personas. Trad. de la lengua Turca. Part. I. (et seule.) 4to. Madrid 1654. vel.

4890. Breitenbauch, J. Aug. v. Stammtafeln der vornehmsten aussereuropäischen Fürstenhäuser. fol. Leipzig 1804. br. n. r.

4891. Breval, J. Remarks on several parts of Europe, relating chiefly to the history, antiquities and geography of those countries through which the author has traveld. 2 tom. en 1 vol. fig. et cartes. fol. London 1726. veau.

4892. Breydenbach, B. de. Die fart oder reyss über mere zu dem heyligẽ grab unsers herren Jhesu cristi gen Jherusalem etc. grav. é. b. fol. Augsburg A. Sorg. 1488. veau. *Très rare.*

4893. Bridel. Reise durch eine der romantischsten Gegenden der Schweitz. 1788. 8vo. Gotha 1789. br.

4894. Brigands. Histoire de la vie et du proces de Louis Dominique Cartouche et de plusieurs de ses complices. 8vo. A la Haye 1722. veau.

4895. — Leben und Ende des Anführers einer Wildschützenbande, Math. Klostermayers, genannt der Bayerische Hiesel. 8vo. Frankfurt und Leipzig s. a. cart.

4896. Brignon. Introduction à la vie de St. Franç. de Sales. 8vo. Lyon 1802. veau.

4897. Brodie, W. Remarks on the state of New Zealand. 8vo. London 1845. cart. à l'angl.

4898. Bronner, F. Xav. Schriften. 3 vols. 8vo. Zürich 1794. cart.

4899. — — Sein Leben, von ihm selbst beschrieben. 3 vols. fig. 8vo. Zürich 1795—97. br. n. r.

4900. Brooke, A. de Capell. A winter in Lapland and Sweden, with observations relat. to Finmark. 2 vols. fig. 4to. London 1827. cart. n. r.

4901. Brotuff, Ern. Cronica der Stadt Halle. 4to. Halle s. a. br.

4902. Brown, W. C. John Brown's Leben. Aus dem Englischen von C. W. F. Breyer. Herausgeg. von A. Röschlaub. 8vo. Frankfurt a. M. 1807. cart.

4903. Bruce, Jam. A Narrative of the travels of James Bruce, into Abyssinia to discover the source of the Nile. Edit. by Sam. Shaw. 8vo. London s. a. cart. n. r.

4904. — — Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils in den Jahren 1768—1773. Deutsch von J. J. Volckmann, mit einer Vorrede von J. F. Blumenbach. 5 vols. fig. et cartes. 8vo. Leipzig 1790.91. d. r.

4905. Bruce, Pet. Heinr. Nachrichten von seinen Reisen in Deutschland, Russland, Tartarey, Türkey und Westindien. Nebst geheimen Nachrichten von Peter I. Aus dem Engl. 8vo. Leipzig 1784. cart.

4906. Brückner et Günther. Pitoreskische Reisen durch Sachsen. 3 part. en 1 vol. fig. 8vo. Leipzig 1800—3. cart.

4907. Brühl, Graf v. Leben und Charakter des Polnischen Premier-Ministers, Grafen v. Bruhl in vertraulichen Briefen entworfen. 8vo. s. l. 1760. cart.

4908. Brumbey. Actenmässige Darstellung der Schicksale des dimittirten Predigers Brumbey und seines Anhanges in Berlin. 8vo. Amsterdam 1797. br.

4909. Brun, Friederike. Episoden aus Reisen durch das südl. Deutschland, die Schweiz und Italien. 2 vols. 8vo. Zürich 1806—9. cart.

4910. — — Reise von Genf in das südl. Frankreich und Italien. fig. 8vo. Mannheim 1816. cart.

4911. Bruschelli, Dom. Asisi citta' Serafica e Santuarii che la decorano. 8vo. Orvieto 1824. br. n. r.

4912. (Bruys, Fr.) Histoire des Papes depuis St. Pierre jusqu'à Benoit XIII. 5 vols. fig. 4to. La Haye 1732. veau. *Ouvrage recherché.*

4913. — — Memoires hist. crit. et litter. avec la vie de l'auteur. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Paris 1751. cart.

4914. Brydone, P. A tour through Sicily and Malta. Letters to W. Beckford. 8vo. Edinburgh 1809. veau.

4915. — — Reise durch Sicilien und Malta. 2 vols. Carte. 8vo. Leipzig 1783. cart.

4916. — — Voyage en Sicile et à Malthe. Trad. de l'Angl. par Demeunier, avec des notes par Derveil. 2 vols. 8vo. Neufchatel 1776. d. r.

4917. Buch, L. v. Reise durch Norwegen und Lapland. 2 vols. fig. et cartes. 8vo. Berlin 1810. d. r.

4918. — — Travels through Norway and Lapland. Transl. by J. Black, with notes by R. Jameson. fig. et cartes. 4to. London 1813. br. n. r.

4919. Buchanan, Georg. Rerum Scoticarum historia. Access. de jure regni apud Scotos, dialogus eodem autore. fol. Edinburgi 1583. veau. *Deuxième édition rare.*

4920. — — The history of Scotland, faithfully rendered into English. Portr. fol. London 1690. veau. *Première traduction.*

4921. Buchholtz, Sam. Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg von der Erscheinung der ersten deutschen Samonen an bis auf jetzige Zeiten. 4 vols. 4to. Berlin 1765—71. d. r.

4922. Büchler, J. L. und C. G. Dümge. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. fig. 6 vol. gr. in 8vo. Frankfurt 1824—1831. d. r.

4923. Bühel, H. v. Dyocletianus' Leben. Herausgeg. v. Adelb. Keller. 8vo. Quedlinburg und Leipzig 1841. cart.

4924. Bulifon, Ant. Lettere memorabili, istoriche, politiche et erudite. fig. 8vo. Napoli 1697. vel.

4925. Bülow, Ed. v. Frühlingswanderung durch das Harzgebirge. 8vo. Leipzig 1836. br. n. r.

4926. — — Heinreich v. Kleist's Leben und Briefe. Nebst einem Anhange. Portr. 8vo. Berlin 1848. br.

4927. Bülow, H. v. Heinr. von Bülow, nach seinem Thatenreichthume und seinen Lebehsabenteuern geschildert. 8vo. Kölln s. a. cart.

4928. Bünau, H. v. Probe einer genauen Teutschen Kayser- u. Reichshistorie, oder Leben und Thaten Friedrichs I. Röm. Kaysers. 4to. Leipzig 1722. vel.

4929. Büno, Joh. Historische Bilder, darinnen Idea historiae universalis. Eine kurtze Summarische Abbildung der fürnehmsten Geist- und Weltlichen Geschichte durch die vier Monarchien. fig. 4to. Lüneburg 1572. vel. *Volume d'une très grand rareté, orné d'un grand nombre de figures.*

4930. Buonaccorsi, Pitti. Cronica, con annotazioni. 4to. Firenze 1720. vel.

4931. Burigni, M. de. Vie d'Erasme. 2 vols. 8vo. Paris 1757. vel.

4932. Burke, Edm. Reflections on the revolution in France etc. 10th. edit. 8vo. London 1791. d. r.

4933. — — Betrachtungen über die franz. Revolution, mit Anmerkungen, politischen Abhandlungen etc. v. Frdr. Gentz. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1793. d. r.

4934. Burnet, Gilb. History of his own time. 6 vols. 8vo. London 1725—34. veau.

4935. — — Histoire de ce qui s'est passé de plus mémorable en Angleterre pendant la vie de G. Burnet. 2 vols. portr. 4to. La Haye 1735. veau. *Bel exempl.*

4936. — — Histoire de la Reformation de l'église en Angleterre. 2 vols. Trad. par M. d. Rosemond. 8vo. Amsterdam 1687. veau.

4937. — — Trois lettres, touchant l'état presant d'Italie, écr. en 1687. Pour servir de Supplém. aux Lettres du Dr. Burnet. 8vo. Cologne 1688. br.

4938. Burney, K. Nachricht von G. Frdr. Händel. Aus dem Engl. v. J. J. Eschenburg. fig. 4to. Berlin und Stettin 1785. cart.

4939. Büsching. Erdbeschreibung. 13 vols. en 22 part. Hamburg 1787—1816. cart.

4940. — Atlas von Deutschland, nach und zu Büsching's grosser Erdbeschreibung. In 284 Karten. 3 vols. fol. obl. Wien 1803. cart.

4941. Büsching, Ant. Fr. Beschreibung seiner Reise von Berlin nach Kyritz in der Priegnitz. 8vo. Leipzig 1780. cart.

4942. — — Eigene Lebensgeschichte, in 4 Stücken. 8vo. Halle 1789. cart.

4943. — — Character Friedrichs II. 8vo. Carlsruhe 1789. cart.

4944. Büsching, J. G. Der arme Heinrich. fig. 8vo. Zürich 1810. cart.

4945. — — Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands im J. 1817. fig. 8vo. Leipzig 1819. d. r.

4946. — — Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters. 2 vols. 8vo. Breslau 1816. cart.

4947. Bussi, Felic. Istoria della citta de Viterbo. fol. Roma 1742. cart. n. r.

4948. Bussy, Comte de. Rog. de Rabutin. Ses mémoires. 3 tom. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1721. veau.

4949. C***, Comte de. Histoire de François Eugène, Prince de Savoie et de Piémont. 3 tom. en 2 vols. 8vo. Amsterdam et Londres 1739. 1740. veau.

4950. Cabala, sive Scrinia Sacra: Mysteries of State and Government, in letters of illustr. persons etc., in the reigns of King Henry VIII., Queen Elizabeth, King James and King Charles. Third edition. fol. London 1691. veau.

4951. Cabrera, Luis. Filippe II. Rey de España. fol. Madrid 1619. veau.

4952. Cagliostrio. Vie de Josef Balsamo, extraite de la procedure instruite contre lui à Rome en 1790. 8vo. Paris 1791. cart.

4953. Callcott, Maria. History of Spain. 2 vols. 8vo. London 1828. cart. à l'angl.

4954. Calvete de Estrella, J. Christ. Il viaje d'el principe Don Philippe, hijo d'el Emp. Don Carlos V. desde España a sus tierras de la bax Alemana; con la descripcion de todos los estados de Brabante y Flandes. fol. Anvers 1552. veau. *Ouvrage rare et curieux. Guichardin s'en est beaucoup servi pour sa description des Pays-Bas. Brunet.*

4955. Calvi, Jac. Al. Memorie della vita, e delle opere di Franc. Raibolini, detto il Francia. 8vo. Bologna 1812. br.

4956. Calvör, Casp. Saxonia inferior antiqua gentilis et Christiana. D. i. Das alte Heydnische und Christl. Niedersachsen. fol. Goslar 1714. vel.

4957. Camden, G. Actio in Henricum Garnetum. S. J. in Anglia Superiorem. Adjectum est supplicium de Henr. Garneto Londini, sumptum. 4to. Londini 1607.

4958. — — Britannia, sive regnorum Angliae, Scotiae, Hiberniae et insularum adjacentium ex intima antiquitate chorographica descriptio. fig. fol. London 1607. veau. *La meilleure édition de cet ouvrage fort estimé, et la dernière qu'ait donnée l'auteur. Brunet.*

4959. — — Annales rerum Anglicarum et Hibernicarum regnante Elisabetha ad annum 1589. — Britannia, sive regnorum Angliae Scotiae, Hiberniae et insularum adiacentium descriptio. 8vo. Francof. a. M. 1616. r. d. t.

4960. — — Histoire d'Elizabeth d'Angleterre. Trad. du Latin par P. de Bellegent. 4to. Paris 1627. veau.

4961. Camisards. Histoire des Camisards. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Londres 1744. veau.

4962. Campagne de 1809. Reise mit der Armee im J. 1809. 2 vols. fig. 8vo. Rudolstadt 1810. cart.

4963. Campan, Mad. de. Journal anecdotique, ou souvenirs dans ses entretiens par M. Maigne. 8vo. Paris 1824. cart.

4964. — — Mémoires sur la vie de Marie Antoinette. 3 vols. 8vo. Paris 1823. cart.

4965. Campanella, Th. De monarchia Hispanica. 16mo. Amsterodami Elzevier. 1641. vel.

4966. Campbell, Th. Life of Mrs. Siddons. 8vo. London 1839. cart. à l'angl.

4967. Campe, J. H. Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution. 8vo. Braunschweig 1790. cart.

4968. Canterbury. The Canterbury Guide. Carte. 8vo. Canterbury. s. a.

4969. Capel. Vorstellungen des Norden, oder Bericht von einigen Nordländern, und absonderlich von dem sogenannten Grünlande. Carte. 4to. Hamburg 1675. br.

4970. Capriati, P. Giov. Dell' Historia libri XII. 8vo. Genova 1639. cart.

4971. Carpzov, J. B. Analecta Fastorum Zittaviensium, oder Beschreibung der Stadt Zittau. fol. Zittau 1716. br. n. r.

4972. Carr, Sir John. Travels in the southern and eastern parts of Spain and the Balearic isles in the year 1809. 1 pl. 4to. London 1811. d. r.

4973. Carte, Thom. An history of the life of James, duke of Ormonde, from his birth in 1610 to his death in 1688. 2 vols. fol. London 1736. veau.

4974. Carus. C. G. Reise durch Deutschland, Italien und die Schweiz, im J. 1828. 2 vols. 8vo. Leipzig 1835. cart.

4975. — — Paris und die Rheingegenden. Tagebuch einer Reise im J. 1835. 2 vols. Portr. de Cuvier. 8vo. Leipzig 1836. d. r.

4976. Cary, H. Memorials of the great civil war in England from 1646 to 1652. 2 vols. 8vo. London 1842. cart. à l'angl.

4977. Casanova, J. Ses mémoires. 12 vols. 8vo. Paris et Leipzig 1836—38. d. r.

4978. — — Aus den Memoiren des Venetianers Jacob Casanova de Seingalt, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb. Nach dem Original-Manuscript bearbeitet von W. v. Schütz. 12 vols. 8vo. Leipzig 1822—28. d. r.

4979. — — Lettre à Léonard Snethlage. 8vo. s. l. 1797. br.

4980. Castelli, Gios. Itinerario del prencipe Alessandro Farnese per la Francia, Inghilterra, Olanda, Fiandra e Spagna. 4to. Venetia 1666. cart.

4981. Castelnau, Michel de. Ses mémoires, illustr. et augment. de plusieurs commentaires, etc. par J. Le Laboureur. 3 vols. fig. fol. Bruxelles 1731. veau. *Cette édition donnée par J. Godefroy est la meilleure et la plus complète. Bel exempl.*

4982. Caterina da Siena, Vinc. Maria di S. Il viaggio all' Indie orientali. Con le osservationi, e successi nel medesimo, i costumi, etc. etc. di quel Mondo nuovo, con le loco virtu singulari. 4to. Venetia 1678. vel.

4983. Catinat. Mémoires pour servir à la vie de Nic. Catinat, Maréchal de France. 8vo. Paris 1775. d. r.

4984. Caylus, Comte de. Ses souvenirs. 8vo. Paris 1805. cart.

4985. Cazzaiti. Recueil de vues les plus agréables de Naples et de ses environs, dedié au prince Charles de Callimaque, par Ange de Cazzaiti (gravé par Vincent Aiola). fol. obl. Naples 1804. br.
24 pl. très bien exécutées.

4986. Cellarius, Chr. Notitia orbis antiqui. 2 vols. 4to. Lipsiae 1701—6. veau.

4987. — — Autre édition. Edid. cum annot. L. J. C. Schwartz. 2 vols. fig. et cartes. 4to. Lipsiae 1731. vel. (*L'édit. de* 1775 *n'a qu'un nouv. titre.*)

4988. Cellini, Benv. Vita di Benv. Cellini, scritta da lui medismo. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Lipsia 1833. d. r.

4989. — — The life of Benvenuto Cellini written by himself and transl. by Th. Nugent. gr. in 8vo. London 1840. br. n. r.

4990. Cellius, Erh. Reisen des Hertzog Friedrich zu Württemberg, nach England und nach Italien. Avec des poëmes allem. et fig. 2 part. en 1 vol. 4to. Tübingen. 1603 u. 1604. br. *Le premier voyage contient une description très détaillee de l'Angleterre sous Elisabeth.*

4991. Centellas, Joach. de. Les Voyages et conquestes des Rois de Portugal et Indes d'Orient, Mauritanie d'Afrique etc. 8vo. Paris 1578. d. r. *Très rare.*

4992. Cento imprese degli uomini d'arme Sanesi, militanti sotto lo stendardo del G. D. Ferdinando dé Medici. 4to. Bologna, Rufi. 1591. mar. v. tr. dorée.

4993. Certaldo, Pace da. Storia della guerra de Senifonto e Chronichetta di Neri degli Strinati. 8vo. Firenze 1753. cart. n. r.

4994. Certani, Giac. La santita prodigiosa vita di S. Brigida, Ibernese. 4to. Venetia. 1677. vel.
Ouvrage fort important pour l'histoire de l'Irlande.

4995. (Challes.) Les illustres Francoises, histoires véritables. 3 vols. 8vo. La Haye 1737. veau.

4996. Chalmers, Georg. Maria, Königin von Schottland. Aus d. Engl. 8vo. Halberstadt 1823. cart.

4997. Chandler, Rich. Reisen in Griechenland. fig. 8vo. Leipzig 1777. cart.

4998. — — Reisen in Kleinasien. 8vo. Leipzig 1776. cart.

4999. Chapelle et Bachaumont. Voyage, suivi de quelques autres voyages dans le même genre. 12mo. Paris 1801. d. r.

5000. Characters of Fox, Tooke, Erskine, Jefferson etc. 8vo. Paris s. a. br. n. r. fat.

5001. Charles I. *Εἰκὼν βασιλική*, vel imago regis Carolo I., in illis suis aerumnis et solitudine. 12mo. Hagae Comitis 1649. cart.

5002. — — Der entseelte König Carll von Grossbritannien. D. i. Bericht von Geburth, Leben und Tod Caroli Stuarts. Deutsch v. Alb. Sommern. 8vo. Hamburg 1660. br.

5003. Chardin, Jean. Voyages du Chevalier Chardin en Perse, et autres lieux de L'Orient.' Nouvelle édition augmentée du Couronnement de Soliman III. et d'un grand nombre de passages, qui ne se trouvent point dans les éditions précéd. 4 vols. fig. 4to. Amsterdam 1735. vel. r. d. t.
Bel exemplaire. Édition recherchée.' Vendu 60 à 80 fr. Brunet.

5004. Charles IV., Empereur. Bulla aurea Caroli IV. fol. Norimbergae, Frd. Creusner. 1474. goth. 23 ff. *Première édition, très rare.*

5005. Charles V. Briefe an Kaiser Karl V. geschrieben von seinem Beichtvater in den Jahren 1530—32. In dem Spanischen Reichsarchiv zu Simancas aufgefunden u. mitgetheilt von Dr. G. Heine. Texte Espagn. et Allem. 8vo. Berlin 1848. br. n. r.

5006. Charles VI. de France. Histoire de Charles VI. Escrite par les ordres et sur les Memoires et les avis de Guy de Monceaux et de Phil. de Villette par un autheur contemp. de leur Abbaye. Trad. sur le Manuscr. latin par J. Le Laboureur. fol. Paris 1663. veau.

5007. Chateaubriand, F. A. de. Itinéraire de Paris à Jerusalem et de Jerusalem à Paris. 3 vols. 8vo. Paris 1811. cart.

5008. Chaufepié, J. G. Nouveau dictionnaire historique et critique pour servir de supplément au Dictionnaire de P. Bayle. 4 vols. fol. Amsterdam 1750—56. cart.

5009. Chauvin-Beillard, M. De l'empire Ottoman, de ses nations et de sa dynastie 1841—45. 8vo. Paris 1845. br.

5010. Cherubini, Luigi. Seine kurze Biografie und aesthätische Darstellung seiner Werke. 8vo. Erfort 1810. br.

5011. Chevreau, Urb. Chevraeana ou pensées d'histoire, de critique etc. 2 vols. 8vo. Amsterdam 1700. veau.

5012. Chine. The last year in China, to the peace of Nanking. Carte. 8vo. London 1843. cart. à l'angl.

5013. Christiani, W. C. Wilhelm Zabern. Eine Autobiographie aus Christians II. Zeit. Aus einem dänischen Manuscript zum ersten Male veröffentlicht. 8vo. Leipzig 1836. cart.

5014. Christine de Suède. Memoires concernant Christine reine de Suède. Portr. 2 vols. 4to. Amsterdam 1751. veau.

5015. Chroniques. The Saxon chronicle with an English translation. Edit. by Ingram. Cartes. 4to. London 1823. d. r.

5016. — The chronicles of the white rose of York. A series of historical fragments, letters etc. relating to the reign of Henry VIII. 8vo. London 1845. d. r. n. r.

5017. — Six old English chronicles, of which two are now first translated from the Monkish latin originals, edit. by J. A. Giles. 8vo. London 1848. cart. à l'angl.

5018. — Colleccion de Cronicas y memorias de los Reyes de Castilla. Vol. I. II. Cronicas de los reyes de Castilla D. Pedro, D. Enrique II., D. Juan I., D. Enrique III. por Lop. Ayala etc. 1779. 80. — Vol. V. Cronica de D. Alvaro de Luna, la publica con varios append. D. J. M. de Flores. — Seguro de Tordesillas por D. Pedro Fern. de Velasco 1784. — Libro del passo Honroso, defendido por Suero de Quiñones, copilado de un libro antig. de mano por Fr. J. de Pineda. 1783. (*Ce dernier opuscule est peu commun et presque inconnu.*) Vol. VIII. Cronica de D. Alfonso el onceno. Sec. edic. illustr. con append. y var. documentos por D. Fr. Cerdà y Rico. 1787. 4to. Madrid. veau.

5019. — Cronica del Gran capitan gonçalo fernandez de Cordova y Aguilar. fig. e. b. fol. Sevilla 1580. d. r. *Exempl. fatigué.*

5020. — Cronica de D. Alonso el onceno, por D. Fr. Cerda y Rico. Sec. edic. 4to. Madrid 1787. d. r.

5021. — Choix de Chroniques et mémoires sur l'histoire de France, avec notices biographiques par J. A. C. Buchon. 15me siècle 3 vols. 16me siècle 5 vols. Ensemble 8 vols. Conten: Mém. de Phil. de Commines, G. de Villeneuse, Ol. de la Marche. Cron. de J. de Lalain; Le Panegyric du Sr. Loys de la Trimoille. — Chron. de Monstrelet. — Oeuvres hist. de Sr. G. Chastelain. — Comment. du Maréch. Blaise de Montluc; Mém. du Maréch. de Vieilleville. — Mém. de G. de Saulx-Tavanne et de Boivin de Villars. — Comment. de l'estat de P. de la Place; Hist. de France par Regnier de la Planche; Mémoires de Th. A. d'Aubigné; Comment. de Fr. de Rabutain. — Mém. de Salignac, Colligny, La Castre, Turenne, De Thou, Math. Merle etc. etc. gr. in 8vo. à 2 col. Paris 1836. 37. d. r.

5022. Chroniques. Les grandes Chroniques de France, selon que elles sont conservées en l'église de St. Denis en France. Publ. par M. Paulin. 2 vols. pet. in fol. Paris 1836. 39. cart. à l'angl. non rogné.

Ce n'est qu'un petit nombre d'exempl. qu'on a tiré en fol. presque toute l'édition étant en 8vo. V. le No. suivant.

5023. — Autre édition. 6 vols. 8vo. Paris 1836. cart.

5024. — Chroniques de l'oeil de boeuf, des petits appartemens de la cour, et des salons de Paris, sous Louis XIV., la régence, Louis XV. et Louis XVI., par la comtesse de B***. 4 vols. 8vo. Paris 1830. cart.

5025. — Chroniques Anglo-Normandes, recueil d'extraits et d'écrits relatifs à l'histoire de Normandie et d'Angleterre pendant les XIme et XIIme siècles. Publié pour la première fois d'après les MS. par Fr. Michel. 3 tom. en 1 vol. 8vo. Rouen 1836—40. d. r.

5026. — Chronique indiscrète du XIXme siècle, extrait de la correspondance du Prince ***. 8vo. Paris 1825. cart.

5027. — Chronicarum liber (per Hartm. Schedel.) fig. e. b. fol. à 2 col. goth. Augsburg, Schoensberger. 1497. r. d. t.

5028. — Chronicum Abbatis Urspergensis (Conradus a Lichtenau), continens historiarum rerum memorabilium, a nino Assyriorum rege ad tempora Friderici II. Romanor. imper. — Paraleipomena rerum memorabilium a Friderico II. usque ad Carolum V., hoc est ab anno 1230 ad annum 1537. etc. fig. e. b. fol. Argentorati 1540. r. d. t.

5029. Chwalkowski, Chwalkowo. Regni Poloniae jus publicum. fig. 4to. Regiomonti 1684. veau.

5030. Cibber, Colley. An apology for the life of Colley Cibber comedian. With an hist. view of the Stage during his own time. Written by himself. 8vo. London 1740. veau.

5031. — — The lives of the poets of Great Britain and Ireland to the time of Dean Swift. 5 vols. 8vo. London 1753. veau.

5032. Ciccarelli da Foligni, Ant. Le vite degli Imperatori Romani. Portr. e. b. 4to. Roma 1590. mar. r. tr. dorée.

5033. Cini, Giovamb. Vita del S. Cosimo de Medici, Gran duca di Toscana. 4to. Firenze, Giunti. 1611. vel.

5034. Claesz, Corn. Journal ofte een Oost-Indische Reys-beschryvinghe. 4to. Amstelredam 1651. br.

5035. Clarendon, Edw. Earl of. The history of the rebellion and civil wars in England, begun in the year 1641, to the restoration in the year 1660. 3 vols. portr. fol. Oxford 1702—4. veau. *Première édition.*

5036. — — Autre édition. 12 vols. 8vo. Basil 1798. d. r.

5037. — — His life, written by himself. 5 vols. 8vo. Basil 1798. d. r.

5038. Clarke, Edw. Letters, concerning the Spanish nation, written at Madrid 1760 and 61. 4to. London 1763. veau.

5039. Clarke, J. S. The Life of James II., King of England. 2 vols. 4to. London 1816. cart. *(Prix de publication 6 l. 6 sh.)*

5040. Clement XIV. Ganganelli. Papst Clemens XIV. Seine Briefe und seine Zeit. Vom Verfasser der Römischen Briefe. 8vo. Berlin 1847. cart.

5041. Cluverii, Ph. Germaniae antiquae libri tres. fig. et cart. fol. Lugd. Batav. 1616. vel.

5042. — — Introductionis in universam geographiam tam veterem quam novam libri VI. 18mo. Venetiis 1674. vel.

5043. COIMBRE. Estatutos da universidade de Coimbra. fol. Coimbra 1654. mar. r. d. s. t. *Rare.*

5044. COKE, ROGER. A detection of the court and state of England during the four last reigns and the interregnum. 8vo. London 1697. veau.

5045. COLIER. Journal de Mons. Colier, Résident à la Porte pour les états génér. des Provinces unies. Trad. du Flamand. 12mo. Genève 1671. br.

5046. COLLÉ, CHARLES. Journal historique, ou mémoires critiques et littér. sur les ouvrages dramatiques depuis 1748 jusqu'en 1772. 2 vols. 8vo. Paris 1807. cart.

5047. COLLINS, ARTH. The life of Edward, prince of Wales (the black prince) and also the history of his brother John of Gaunt. 8vo. London 1740. cart.

5048. — — The Peerage of England etc. 2d. edit. 4 vols. fig. 8vo. London 1741. veau.

5049. — — Autre édition, greatly augmented and continued to the present time, by Sir Egerton Brydges. 9 vol. 8vo. London 1812. cart.

5050. COLMENAR, J. ALV. DE. Les Délices de l'Espagne et du Portugal. 4 vols. en 2. fig. 8vo. Leide 1715. veau.

5051. COLONNE, MARIE MANCINI, PRINCESSE. Memoires. 12mo. Cologne 1676. veau.

5052. COMBES, FRANC. Historia de Las Islas de Mindanao, Jolo y sus adjacentes. fol. Madrid 1667. dem. rel.

5053. COMINES, PHIL. DE. Memoires, conten. l'histoire des rois Louis XI. et Charles VIII. Augmentez de plusiers traittez, contracts etc. par D. Godefroy. 3 vols. 8vo. Bruxelles 1706. veau.

5054. — — Las memorias de los hechos y empresas de Luis XI. y Carlos VIII. Reyes de Francia, traduc. de frances con escolios propios por D. Juan Vitrian. 2 tom. en 1 vol. fol. Amberes 1643. veau.

5055. — — Divers traictez, contracts, testaments, et autres actes et observations servans de preuves et illustration aux mémoires de Phil. de Comines. 8vo. La Haye 1682. vel.

5056. COMPAGNI, DINO. Istoria Fiorentina, d'all anno 1280 fino al 1312 4to. Firenze 1728. d. r.

5057. CONDE, JOS. ANT. Historia de la dominacion de los Arabes en España, sacada de varios Mss. y memorias Arab. 3 vols. 4to. Madrid 1820. 21. d. r.

Ouvrage le plus complet qu'il y a sur cette partie interess. de l'hist. de l'Espagne. Brunet.

5058. CONDÉ, LOUIS DE BOURBON. Ses mémoires, ou recueil pour servir à l'histoire de France etc. où l'on trouvera des preuves de l'histoire de M. de Thou. 6 vols. fig. 4to. La Haye 1743. veau. *Bel exempl.*

5059. CONSETT, MATH. Reise durch Schweden, Finnland und Dänemark. Aus d. Engl. 8vo. Leipzig 1790. veau.

5060. CONSTANTINI, A. La vie de Scaramouche. Portrait, *belle épreuve.* 12mo. Paris 1695. br.

5061. — — Autre exempl. v. tranche dorée.

5062. CONTARINI, AMBR. Il viage al Signor Vsuncassan, Re de Persia. 8vo. Venetia 1543. br.

5063. CONTI, NATALE. Historie de suoi tempi. Di Latino tradott. da M. Gio. Carl. Saraceni. 2 vols. 4to. Venetia 1589. vel.

5064. Copenhague. Description de Copenhague. Dan.-franç.-allem. fig. 4to. Copenhague 1748. d. r.

5065. Corbinelli, de. Histoire genealogique de la maison de Gondi. 2 vols. 4to. Paris 1705. veau. *Ouvrage orné d'un grand nombre de belles gravures et de Portraits gravés par Duflos.*

5066. Corniani, Giamb. I Secoli della letteratura Italiana dopo il suo risorgimento commentario ragionato. 9 vols. 8vo. Brescia 1804 et 1813. d. r.

5067. Coronelli. Viagge del P. Coronelli. 2 part. en 1 vol. 8vo. Venetia 1697. vel.

5068. Correggio. Memorie istoriche di Antonio Allegro, il Correggio. 3 vols. Portr. 8vo. Parma 1817—21. d. r.

5069. Correspondance de l'armée Franç. en Egypte, interceptée par l'escadre de Nelson, avec une introduction et des notes de la chancellerie anglaise trad. par E. T. Simon. 8vo. Paris 1799. br. n. r.

5070. Corrozet, Gilles. Les antiquitez, croniques et singularités de Paris etc. augmentées par N. B. 8vo. Paris 1586. vel. *Rare.*

5071. Corsica. Histoire des revolutions de l'Ile de Corse, et de l'élévation de Theodore I sur le trône. 12mo. La Haye 1738. cart.

5072. Corte-Real, Hier. Felicissima victoria concedida del cielo al señor Don Juan d'Austria, en el golfo de Lepanto de la poderosa armada Othomana. En el año 1572. 4to. Lisboa 1578. br.

Ouvrage très curieux. Vendu 2l. 10sh. Brunet.

5073. Costanzo, Gios. Buonfigl. Prima e seconda parte dell' historia Siciliana. 4to. Venetia 1604. vel.

5074. Cottineau de Kloguen, L. C. An historical Sketch of Goa; avec un grand plan de Goa. 8vo. Madras 1831. d. r. *Rare en Europe.*

5075. Coucto, Ant. de. Gentilis Angollae fidei Mysteriis. En langue d'Angolla, avec la traduction latine et portugaise. 4to. Romae 1661. cart. *Rare. Angola est situé sur la côte de Guinée et on n'a que cet ouvrage dans l'idiome de ce pays.*

5076. Courcelles, le Chevalier de. Histoire généalogique et héraldique des Pairs de France, des grands Dignitaires de la Couronne, des principales familles nobles du royaume et des maisons princières de l'Europe. fig. 12 vols. 4to. Paris 1822. br.

5077. (Cranz.) Berlinische Correspondenz, historischen und litterarischen Inhalts. Eine periodische Schrift. Vol. 1—3. Nebst Anhängen, Beilagen etc. 8vo. Berlin 1782—84. cart.

5078. Crasso, Lorenzo. Istoria de' poeti Greci e di que che'n Greca lingua han poetato. fol. Napoli 1678. vel.

5079. Craven, Lady. A journey through the Crimea to Constantinople. Letters to the Margrave of Brandebourg. 12mo. Vienna 1800. br.

5080. Crawfurd, Q. Sketches to the History, Religion, Learning etc. of the Hindoos. 2d. edit. 2 vols. 8vo. London 1792. dem. rel. non rogné.

5081. Croce, Ireneo della. Historia antica e moderna, sacra e profana della città di Trieste. fol. Venetia 1698. veau.

5082. Croisades. Gemälde aus d. Zeitalter der Kreuzzüge. 4 vols. 8vo. Leipzig 1821—24. cart.

5083. Croker, T. Crofton. Researches in the south of Ireland, with a narrative of the rebellion of 1798. fig. 4to. London 1824. cart. n. r.

5084. — — Travels trough Spain and Portugal. 8vo. London 1799. cart.

5085. Cromwell. Verhael gehouden door H. van Beverningk, W. Nieuport etc. als Ambassadeurs van de Vereenigde Nederlanden aen de Republyck van Engelandt. 4to. 2 vols. Gravenhage 1725. vel. *Rare. Ouvrage fort important et cité comme tel par M. Macaulay.*

5086. Çurita, (ou Zurita) Geron. Anales de la corona de Aragon. 6 vols. fol. Zaragoça 1579—80. d. r. *Cette édition originale de ces annales est la plus belle et la plus rare de toutes.*

5087. — — Anales de la corona y reino de Aragon, comp. por Bart. Leon de Argensola. Part. I et seul. 1516—20. fol. Zaragoza 1630. vel. *Ouvrage important; continuation des annales de Çurita et plus rare encore que ce premier.*

5088. Curtius, E. Die Akropolis v. Athen. Ein Vortrag. 8vo. Berlin 1844. br.

5089. — — Naxos, ein Vortrag. 8vo. Berlin 1846. br.

5090. Custine, Général de. Mémoires posthumes. 2 vols. 8vo. Hambourg 1794. br. n. r.

5091. — — Autre exemplaire. 2 part. en 1 vol. 8vo. cart.

5092. — — Denkwürdigkeiten des Generals Custine, von einem seiner Adjutanten. Aus d. Franz. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1795. cart.

5093. — — Custine's Zeugenverhör, Aussagen und Tod. Aus den Acten des Revolutionstribunals. 8vo. Göttingen 1794. cart.

5094. Custine, Marquis de. La Russie en 1839. 4 tom. en 2 vols. 8vo. Bruxelles 1844. d. r.

5095. Czechtitzky, Carl. *Eine* biograph. Skizze. Portr. 8vo. s. l. 1800. cart.

5096. Czoernig, Carl. Italienische Skizzen. 2 vols. 8vo. Mailand 1838. br. n. r.

5097. D***, Madame. Memoires secrètes de la cour de Charles VII de France. 2 vols. en 1. 8vo. Paris 1734. vel.

5098. Dalrymple, Joh. Geschichte v. Grossbritannien u. Irland. 4 vols. 8vo. Winterthur 1792—95. d. r.

5099. Damitz, K. v. Die Mosel mit ihren Ufern und Umgebungen. In Stahlstichen mit begl. Text. 8vo. Köln 1838. cart.

5100. Danckwerth, C. Newe Landesbeschreibung von Schleswich und Holstein, von J. Mejern elaborirt und durch C. Danckwerth zusammengetragen und verfertigt. cartes. gr. in fol. s. l. 1652. vel.

5101. Daniel, Gabr. Histoire de France depuis l'établissement de la monarchie dans les Gaules. Nouv. édit. augmentée de notes etc. de l'histoire du regne de Louis XIII et d'un journal de celui de Louis XIV. 17 vols. fig. plans et cartes. 4to. Paris 1755—57. veau. *Bel exempl.*

5102. — — Histoire de la Milice Françoise. 2 vols. fig. 4to. Amsterdam 1724. veau. *Ouvrage rempli de recherches curieuses. Brunet.*

5103. — — Autre exemplaire. velin cordé. *Bel exempl. Grand papier.*

5104. Daniel, G. Merrie England in the olden time. 2 vols. fig. 8vo. London 1842. cart. à l'angl.

5105. Daniell, W. Oriental annual, or scenes in India, with engravings from origin. drawings by W. Daniell and descript. account by H. Caunter. 1834 et 1835. 2 vols. fig. 8vo. London. mar. brun. tr. dor.

5106. Dapper, O. Bedryf der Nederlandsche Oost-Indische Maetschappye op de Kuste en in het Keizerrijk van Taising of Sina etc. etc. fig. et cartes. fol. Amsterdam 1670. r. d. t.

5107. — — Naukeurige Beschriving van gantsch Syrie en Palestyn. fig. et cartes. fol. Amsterdam 1677. r. d. t.

5108. — — Beschreibung von Asia. Enthalt. die Landschafften Mesopotamien, Babylonien, Assyrien, Anatolien und Arabien. Aus d. Holländ. v. J. C. Beer. fig. fol. Nürnberg 1681. veau.

5109. Dares Phryg. et Dictys Cretensis. Histori und Beschreibung von dem trojanischen Krieg, und Zerstörung der Stadt Troie. Aus d. Griech. fig. s. b. fol. Augsburg 1536. br. (Ebert 5778.)

5110. Daru, P. Histoire de la république de Venise. 28 part. en 7 vols. 12mo. Stuttgart 1828. cart.

5111. Dati, Carlo. Vite de pittori antichi. 4to. Firenze 1667. d. r.
Ouvrage estimé.

5112. Daub, Carl. u. Fridr. Creuzer. Studien. 4 vols. 8vo. Heidelberg 1805—8. cart.

5113. Davila, Henr. Cater. Historia delle guerre civili di Francia. Aggiuntevi oltre alle Memorie della vita dell' autore e della sua casa, le annotat. di Giov. Baldoino etc. 2 vols. fig. fol. Venetia 1733. vel. Gr. pap.
Bel exempl. de cette édition augmentée et dont les exempl. en grand papier sont rares.

5114. Deguignes. Geschichte der Hunnen und Türcken, der Moguls u. anderer occidental. Tartaren. Aus d. Franz. v. J. C. Dähnert. 5 vols. 4to. Greifswald 1768—71. vel.

5115. Delepierre, Octave. Marie de Bourgogne. fol. Bruxelles 1841. d. r. *Tiré à 200 fr.*

5116. De Lolme, J. L. The constitution of England. 8vo. London 1781. cart.

5117. — — Autre édition. 2 part. en 1 vol. 12mo. London 1820 br. n. r.

5118. — — Die Staatsverfassung von England. 8vo. Leipzig 1776. cart.

5119. Denina, Carlo. Delle rivoluzioni d'Italia libri XXV. 5 vols. 8vo. Venezia 1800. cart.

5120. — — *Staats- und Gelehrtengeschichte Griechenlands.* Aus d. Ital. mit Anm. v. C. U. Dan. 2 vols. en 1. 8vo. Flensburg u. Leipzig 1783. cart.

5121. Denon, V. Voyages dans la basse et la haute Egypte pendant les campagnes de Bonaparte. Ornée de 109 Planches en Taille-Douce. 2 vol. 4to. Londres 1809. d. r.

5122. — — Travels trough Sicily and Malta. From the French. 8vo. Perth. 1790. veau.

5123. — — Neapel und Sicilien. Aus dem Franz. 10 vols. en 5. fig. et cartes. 8vo. Gotha 1789—99. cart.

5124. D'Eon, Chevalier. Lettres mémoires et negotiations particulières. 4to. La Haye 1764. d. r.

5125. Desmoulins, Camille. Le vieux Cordelier. — Causes secrètes de la journée du 9 au 10 Thermidor an II, par Vilate. — Précis histor. inédit des événements de la soirée du 9 Thermidor an II. par C. A. Méda. 8vo. Paris 1825. cart.

5126. Des Roches, J. B. Histoire de Dannemarc, avant et depuis l'établissement de la Monarchie. 6 tom. en 3 vols. 8vo. Amsterdam 1720. veau.

5127. Dethmar, F. W. Vertraute Briefe auf einer Reise von Hannover über Braunschweig durch den Harz. 2 vols. 8vo. Essen 1829. br.

5128. Didier, Charles. Rome souterraine. 2 vols. en 1. 8vo. Paris 1833. d. r.

5129. Dillon, John Talb. Travels through Spain, with a view to illustrate the Natural history and Physical Geography of that Kingdom. fig. 4to. London 1780. cart. *Bel exempl.*

5130. Dio Cassius. Römische Geschichte, deutsch v. J. A. Wagner. 5 tom. en 3 vols. 8vo. Frankfurt a. M. 1783—96. cart.

5131. — — Autre édition, deutsch von L. Tafel. 5 Bdchen. 8vo. Stuttgart 1831—33. br. n. r.

5132. Diodors Bibliothek der Geschichte, deutsch v. Fr. A. Stroth. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Frankf. a. M. 1782. d. r.

5133. — Historia overo libraria historica di Diodoro etc. 2 vols. 4to. Vinegia 1575. veau.

5134. Diogenes Laertius. Les vies des plus illustres philosophes de l'antiquité, avec la vie de l'auteur, d'Epictete, de Confucius et leur morale, et un abrégé de la vie des femmes philosophes de l'antiquité. 3 vols. Portraits. 8vo. Amsterdam 1758. d. r.

Édition originale de cette édition charmante.

5135. Dionysius Halicarnass. Opera omnia. gr. et lat. ed. J. J. Reiske. 6 vols. 8vo. Lips. 1774—77. br.

5136. — — Römische Alterthümer, deutsch von J. L. Benzler. 2 vols. 8vo. Lemgo 1771. 72. cart.

5137. — — Les antiquités romaines de Denys Hal. avec des notes hist. et crit. (par Fr. Bellanger). 2 vols. cartes. 4to. Paris 1723. vel.

Traduction la plus estimée. Brunet.

5138. — — Delle cose antiche della Citta di Roma. 4to. Vinegia 1545. d. r. *Première traduction.*

5139. Dithmar's, (Bischof zu Merseburg), Chronik, nebst dessen Lebensbeschreibung aus dem Lat. mit Anmerkungen v. J. Frdr. Ursinus. 8vo. Dresden 1790. cart.

5140. Dittersdorff, K. v. Seine Lebensbeschreibung, von ihm selbst. 8vo. Leipzig 1801. cart.

5141. Doblado, D. Leucadio. Letters from Spain. 8vo. London 1822. d. r.

5142. — — Briefe aus Spanien. Aus dem Engl. v. E. L. Domeier, mit einem Briefe an Ludw. Tieck. 8vo. Hamburg 1824. d. r.

5143. Dobson, Susanna. The life of Petrarch. 2 vols. 8vo. London 1775. d. r.

5144. Doddridge, Phil., Memoirs of his life, character and writings. Portr. 8vo. Salop. 1766. cart. n. r.

5145. Dohm, C. W. v. Denkwürdigkeiten meiner Zeit oder Beiträge zur Geschichte der Jahre 1778—1806. 5 vols. 8vo. Lemgo 1814—1819. cart.

5146. Dolce, Lodov. Vita di Carlo V. 4to. Venetia 1567. d. r.

5147. — — Le vite de gli Imperadori Romani. 4to. Venetia 1664. veau.

5148. Dombay, Fr. v. Lebensgeschichte d. Propheten Mohammeds. 8vo. Agram 1795. br. n. r.

5149. Dominici, Bern. de. Vite de' pittori, scultori, ed architetti Napolitani. 3 vols. en 2. 4to. Neapoli 1742. d. r.

Ouvrage rempli de notices curieuses. Brunet.

5150. Doppelmayr, J. Gabr. Historische Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern. 2 part. en 1 vol. fig. fol. Nürnberg 1730. d. r. (Ebert 6370.)

5151. Doppet, Général. Mémoires politiques et militaires, avec des notes et éclaircissements histor. 8vo. Paris 1824. cart.

5152. Döring, H. Jean Paul Fr. Richter's Leben. Taschenausg. portr. 12mo. Gotha 1826. cart.

5153. — — Autre édition. 2 vols. 8vo. Leipzig 1830—1832. cart.

5154. — — Friedr. v. Matthisson's Leben. 8vo. Zürich 1833. d. r.

5155. — — Lebensumrisse von Carl August v. Sachsen-Weimar, Moser, Falk, Seume etc. 8vo. Quedlinburg und Leipzig 1840. d. r.

5156. D'Orleans, Jos. P. Histoire des revolutions en Angleterre. 3 vols. 8vo. La Haye 1723. veau.

5157. — — Histoire des revolutions d'Espagne. 3 vols. 4to. Paris 1734. veau.

5158. Douglas, J. Nenia Brittannica or, a sepulchral history of Great Britain. fig. fol. London 1793. veau.

5159. Du Barri, Mad. Ses Mémoires. 6 vols. 8vo. Paris 1829—1830. cart.

5160. Dubroca. Les femmes célèbres de la revolution. 8vo. Paris 1802. cart.

5161. Du Chatelet. Voyage du çi-devant Duc Du Chatelet en Portugal. Revue et corrigé sur le Ms. par J. F. Bourgoing. 2 vols en 1. fig. 8vo. Paris 1797 (an VI). d. r.

5162. (Duclos.) Mémoires pour servir à l'histoire des moeurs du XVIIIme siècle. 8vo. s. l. 1751. veau.

5163. — Autre édition. 8vo. Londres 1752. cart.

5164. — Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV. et de Louis XV. 2 vols. 8vo. Paris 1791. cart.

5165. — Histoire de Louis XI. 2 vols. 8vo. Amsterdam 1746. cart.

5166. — Oeuvres diverses. 5 vols. 8vo. Paris 1802. cart.

5167. Du Guesclin. Chronique de Du Guesclin, collationnée sur l'édit. origin. du XVme. siècle, avec une notice bibliogr. et des notes par Fr. Michel. 12mo. Paris 1830. d. r.

5168. Dumesnil, Marie Françoise. Mémoires, en réponse aux mémoires d'Hyppol. Clairon. 8vo. Paris 1798. cart.

5169. Dumouriez, Général. Sa vie et ses mémoires, avec des notes de Berville et Barrière. 4 vols. 8vo. Paris 1822. cart.

5170. — — Sein Leben. Von ihm selbst. 3 vols. 8vo. Hamburg 1795. cart.

5171. — — Lettre, au traducteur de sa vie. 8vo. Hambourg 1795. br. n. r.

5172. — — Sendschreiben an den Uebersetzer seiner Lebensbeschreibung. 8vo. Hamburg 1795. cart.

5173. — — Denkwürdigkeiten, von ihm selbst beschrieben. Mit Anmerkungen v. Chr. Girtanner. Portr. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1794. cart.

5174. DUMOURIEZ, GÉNÉRAL. Réfutation de ses mémoires. 2 vols. 8vo. Hambourg et Leipzig 1794. cart.

5175. — — Autre exempl. d. r.

5176. DUTENS. Mémoires d'un voyageur qui se repose. 2 vols. 8vo. Paris 1806. cart.

5177. DUVAL, VAL. JAM., Sein Leben, aus einem Manuscripte und den Nachrichten des Ritters von Koch herausgeg. von A. C. Kayser. 8vo. Regensburg 1788. cart.

5178. EBEL, J. G. Anleitung die Schweiz zu bereisen. 4 vols. fig. cart. 8vo. Zürich 1809—10. br.

5179. EBERHARD, A. G. Blicke in Tiedge's und Elisa's Leben. 8vo. Berlin 1844. cart.

·5180. ECHARD, LAURENCE. The Roman history, from the building of R. to Caesar Augustus. 5 vols. 8vo. London 1724. 1704. 1720. veau. *Ouvrage estimé. 20 fr. Brunet.*

5181. ECKER, H. K. FRH. v. Johann Cicero und Joachim Nestor, Churfürsten von Brandenburg. 8vo. Berlin 1793. d. r.

5182. ECKLIN, D'ARAW. Reyse zum Heiligen Grabe, so E. gen Jerusalem und noch weiter gethan, auch was er in der Zeit erlitten. Sampt einer wahren beschreibung des gelobten Landes und der Stadt Jerusalem. fig. en bois. 8vo. Nürnberg 1607. cart. *Rare.*

5183. ECOSSE. The history of the Province of Moray. fig. 4to. Edinburgh 1775. veau. *Bel exemplaire.*

5184. EDRISI. Géographie d'Edrisi, trad. de l'Arabe d'après deux manuscrits de la Biblioth. du Roi et accompagn. de notes par P. A. Jaubert. 2 vols. 4to. Paris 1836—40. cart. n. r.

·5185. EGBERTSZ, REYNIER. Journael van de ongeluckige Reyse van't Jacht de Sperwer, varende van Batavia na Tyouwan en Formosa, in't Jaer 1653, en van daer na Japan, door Schipper op van Reynier Egbertsz. fig. 4to. Amsterdam (1668.) *Rare.*

5186. EGGERS, C. U. D. FRH. v. Reise durch Franken, Baiern, Oesterreich, Preussen und Sachsen. 4 vols. 8vo. Leipzig 1810. cart.

5187. EGINHARTUS. De vita et gestis Caroli Magni cum comment. J. F. Besselii et notis J. Bollandi. cur. J. H. Schminckius. 4to. Trajecti ad Rhenum 1711. cart. *Édition excellente. Ebert* 6627.

5188. EICHHORN, J. G. Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. 6 vols. 8vo. Göttingen 1803. 4. d. r.

5189. EISENHART, JOH. De fide historica commentarius. 8vo. Helmstadii 1679. br.

5190. ELIZABETH. The secret history of the Q. Elizabeth and the Earl of Essex. 12mo. London 1700. cart. *Rare.*

5191. ELISABETH-CHARLOTTE DE BAVIÈRE. Mélanges histor. anecdotiques et critiques sur la fin du règne de Louis XIV. et le commencement de celui de Louis XV. 8vo. Paris 1807. cart.

5192. ELLIS, HENRY. Original letters illustrative of English history, from autographs in the British Museum etc. 3 vols. fig. et facs. 8vo. London 1825. d. r.

5193. EMILIANE, GABR. Die Betrügereien der Pfaffen und Mönche in Italien. Aus dem Englischen. 8vo. Cölln 1730. veau.

5194. ENGELBERTI, (abbatis Admontensis, qui sub Rudolpho Habspurgio floruit). De ortu et fine romani imperii. 8vo. Moguntia 1603. br. *Rare.*

5195. Engelhardt, C. A. J. F. Böttger, Erfinder des Sächs. Porzellans. Biographie aus authentischen Quellen. Portr. 8vo. Leipzig 1837. cart.

5196. Enghien, Duc d'. Mémoires histor. sur la Catastrophe du Duc d'Enghien. 8vo. Paris 1824. cart.

5197. Ehrenhalt, Joh. Kasp. Bericht wie von den Kurfürsten und Fürsten von Tryer, Pfaltz und Hessen weylandt Franz von Sickingen überzogen etc. 4to. s. l. a. br. fig. e. b.

5198. Erman et Reclam. Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés françois dans les états du Roi. 4 vols. 8vo. Berlin 1782—85. veau.

5199. Espagne. Theatrum Hispaniae, exhibens regni urbes, villas ac viridaria magis illustria, edente P. van den Berge. 73 pl. fol. obl. absque nota. (Amstelodami.)

5200. — Hispaniae et Lusitaniae Itinerarium. fig. 8vo. Amstelodami 1656. vel.

5201. — Voyage d'Espagne, curieux, historique et politique, fait en 1655. 12mo. s. l. (Amsterdam ...., Elzevier) 1666. *Première édition Elzevirienne, très rare. Conforme à la descript. de Brunet, avec la Relation de Madrid.*

5202. — Voyage d'Espagne conten. entre plusieurs particularitez de ce royaume, trois discours Politiques sur les Affaires du Protecteur de l'Angleterre, de la reine de Suède et du duc de Lorraine; avec une relation de l'Estat et Gouvernement de cette Monarchie, et une relation particul. de Madrid. 12mo. Cologne (Hollande) 1667. vel.

Cette édition appartenant à la collection des Elzevier est, d'après Brunet, la première des deux éditions de 1667. L'exemplaire est conforme à la description du Manuel et bien conservé.

5203. — Relation des différentes arrivez en Espagne entre Jean d'Autriche et le Cardinal Nitard. 2 tom. en 1 vol. 12mo. Paris 1677. r. d. t.

5204. — Origine des premiers mouvements de Rebellion en la principauté de Catalogne. 12mo. Paris s. a.

5205. — Histoire publique et secrète de la cour de Madrid, dès l'avénement de Philippe V. à la couronne. (Par J. Rousset.) 8vo. Cologne 1719. br.

5206. — Relation d'un voyage de Paris en Espagne, Portugal et Italie, en 1729 et 1730, 4 vols. en 1. 8vo. Amsterdam 1770. cart.

5207. — Spaniens Staatsverfassung durch die Cortes. Deutsch v. F. Grunenthal und K. G. Dengel. 8vo. Berlin 1819. br.

5208. Espion l'Anglois, (L') ou correspondance entre deux Milords sur les moeurs publiques et privées des François. 2 vols. 8vo. Paris 1809. cart.

5209. Essex, Earl of. A declaration of the practises and treasons attempted and committed by Robert Earl of Essex and his complices etc. 4to. London 1601. br. *Rare.*

5209a. — — Autre exemplaire. br.

5210. — — Sir Francis Bacon his apologie. In certaine Imputations concerning the late Earl of Essex. London 1642. br.

5211. — — Recherche et decouverte du cruel assassinat du Comte d'Essex. 8vo. s. l. 1684. cart.

5212. Etterly, P. Kronica von der loblichen Eydtgenossschaft ir harkomen und sust seltzam stritten und geschichten. 30 fig. e. b. fol. Basel 1507. r. d. t.

5213. Ettmüller, Ludw. Deutsche Stammkönige nach Geschichte und Sage. 8vo. Zürich 1844. br. n. r.

5214. Europa latina, oder alphabet. Verzeichniss der Länder, Städte, Meere etc. in Europa, nebst ihren lateinischen Benennungen. Quedlinburg u. Blankenburg 1785. cart.

5215. EUSEBIUS. R. Cumberlands Phoenicische Historie des Sanchoniathons, aus dem 1. Buche des Eusebius de praeparat. Evangel. nebst der Fortsetzung durch des Eratosthenes Canon. Deutsch von J. P. Cassel. 8vo. Magdeburg 1755. cart.

5216. Fabius und Cato. Ein Stück Römischer Geschichte. 8vo. Bern u. Göttingen 1774. d. r.

5217. FABRUS, JOHANN. Ein sendbrieve an Ulrich Zwingli von wegen der künfftigen disputation, So durch .... eydtgenossen ... fürgenommen. 4to. s. l. (Ingolstadt) 1526. br.

5218. FALCKENSKIOLD, M. DE. Mémoires sur l'époque de la catastrophe du comte de Struensee, avec des notices par Ph. Secretan. 8vo. Paris 1826. cart.

5219. FALKENSTEIN, J. H. v. Antiquitates et memorabilia Marchiae Brandenburgicae, oder Alt- Mittel- und Neue Brandenburg. Geschlechts- Staats- und Geschichtshistorie. 3 part. en 1 vol. 4to. Bayreuth u. Hof 1751. d. r.

5220. FALKENSTEIN, K. Thaddäus Kosciuszko's Leben. Portr. 8vo. Leipzig 1834. cart.

5221. FANTIN-DESODOARDS, ANT. Louis XV. et Louis XVI. 5 vols. 8vo. Paris 1797 (an VI). cart.

5222. FARIA Y SOUSA, MAN. DE. Historia del reyno de Portugal. Nueva edicion, hasta el anno de 1730. fol. Bruselas 1730. veau.

Édition la plus complète de cette histoire estimée. Brunet.

5223. FAZELLO, TOM. Le due deche dell' historia di Sicilia. Trad. dal Latino dal R. P. M. Remigio. Riscontrate e ricorretta dal D. Mart. Lafarina. fol. Palermo 1628. vel.

5224. FECHTER, D. A. Thomas und Felix Platter. Zwei Autobiographien aus dem XVI. Jahrhundert. 8vo. Basel 1840. d. r.

5225.- FERDINAND ET ISABELLE. Histoire de Ferdinand et d'Isabelle. 2 vols. 8vo. Paris 1766. cart.

5226. FERGUSON, AD. An essay on the history of civil society. 4to. Edinburgh 1767. veau.

5227. — — History of the Roman republic. 6 vols. 8vo. Basil 1791. d. r.

5228. FERNOW, C. L. Leben des Künstlers Asmus Jak. Carsten's. Portr. 8vo. Leipzig 1806. cart.

5229. — — Leben Lodovico Ariostos des göttlichen. 8vo. Zürich 1809. br.

5230. — — Francesco Petrarca. Nebst einem ausführlichen Ausgabenverzeichnisse von L. Hain. 8vo. Altenburg und Leipzig 1818. cart.

5231. FESSLER, J. A. Aristides und Themistocles. 2 vols. fig. 8vo. Berlin 1792. d. r.

5232. — — Mathias Corvinus, König von Hungarn. 2 vols. 8vo. Breslau 1793. 94. d. r.

5233. — — Rückblicke auf seine 70jährige Pilgerschaft. 8vo. Breslau 1826. cart.

5234. — — Die alten und die neuen Spanier. 2 vols. 8vo. Berlin. 1810. cart.

5235. FÊTES. Descrizione delle Feste fatte nelle reali Nozze de' Principi di Toscana D. Cosimo de Medici, e Maria Magdalena Archiduch. d'Austria. 4to. Firenze 1608. vel.

5236. Fêtes. Les Plaisirs de l'Isle enchantée. Course de Bague, collation ornée de machines, comedie meslée de danse et de musique etc. et autres festes galantes, faites par le roy à Versailles en 1664. fig. fol. Paris 1664. veau. fat.

5237. Feustking, Jo. H. Gynaeceum haeretico fanaticum, oder Historie und Beschreibung der falschen Prophetinnen, Quäkerinnen und anderen sectirischen Weibespersonen, sampt einem Anhang gegen den Adepten Godofr. Arnoldum. 8vo. Frankf. u. Leipzig 1704. vel.

5238. — — Bericht von den neuen Propheten die sich Erleuchtete u. Gottesgelehrte nennen. 1708. — Historie und Beschreibung der falschen Prophetinnen, Quäkerinnen und anderer sectirischen Weibespersonen. 1704. En un vol. 8vo. Leipzig. vel.

5239. Fichte, Joh. G. Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen. Herausg. v. A. W. Schlegel. 8vo. Tübingen 1801. cart. *Epuisé.*

5240. Fiévée, J. Histoire de la Session de 1815. 8vo. Paris 1815. cart.

5241. — — Correspondance avec Bonaparte. 3 vols. 8vo. Bruxelles 1837. cart.

5242. — — Lettres sur l'Angleterre et reflexions sur la philosophie du XVIIIme. siècle. 8vo. Paris 1802. cart. n. r.

5243. Fischer, C. A. Professor zu Würzburg. Geschichte seiner Amtsführung u. Entlassung. Herausg. v. H. Eckard. 8vo. Leipzig 1818. br. n. r.

5244. — — Ueber Genf und den Genfer See. Mit einer colorirten Genf. 8vo. Berlin 1796. br.

5245. — — Gemälde von Valencia. 2 vols. 8vo. Leipzig 1803. br.

5246. (— —) Katzensprung von Frankfurt a. M. nach München von F. v. Fröhlichsheim. 8vo. Leipzig 1821. br.

5247. Fischer, F. C. J. De prima expeditione Attilae reg. Hunn. in Gallias, ac de rebus gestis Waltharii carmen epic. saecul. VI. ex cod. ms. descript. nunc prim. in luc. prod. et illustr. 4to. Lipsiae 1780. d. vel.

5248. — — Geschichte des teutschen Handels. 4 vols. 8vo. Hannover 1785—93. d. r. *Ouvrage fort estimé.*

5249. — — Geschichte Friedrichs des Grossen. 2 vols. 8vo. Halle 1787. cart.

5250. Fleury, Marquis de. Anecdotes de l'abdication du Roy de Sardaigne Victor Amadée II. 8vo. Genève 1734. d. r.

5251. Florence. Vues de Firenze. 26 pl. fol. obl. Firenze, presso L. Bardi s. a.

5252. — Notizia della vera liberta Fiorentina, con le sincera discussione e confutazione delle scritture e testi . . . publicate per negare et impugnare i sovrani diritti degli august. imperatori, sopra la citta e lo stato di Firenze etc. 3 tom. en 2 vols. fol. s. l. (Milano) 1724—26. veau. tr. dorée. *Ouvrage curieux, imprimé secrètement par ordre de l'empereur Charles VI. qui n'en fit tirer que 50 exemplaires. Brunet.*

5253. Fonseca, Dam. Justa expulsion de los moriscos de España. 8vo. Roma 1612. vel.

5254. Forbin, Comte de. Ses mémoires. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1748. cart.

5255. Forkel, J. N. Ueber Joh. S. Bach's Leben und Werke. Portr. 4to. Leipzig 1802. br.

5256. Förster, Fried. Grundzüge der Geschichte Preussens. 8vo. Berlin 1818. cart.

5257. FORSTER, GEORGE. Ansichten von Niederrhein, Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich. 3 vols. 8vo. Berlin 1791. d. r.

5258. — — Erinnerungen aus dem J. 1790 in historischen Gemälden und Bildnissen. fig. 8vo. Berlin 1793. cart.

5259. FOSCARINI, MICH. Historia della Republica Veneta. 4to. Venetia 1696. vel.

5260. FOUCHÉ, JOS. DUC D'OTRANTE. Mémoires. 2 vols. 8vo. Paris 1824. cart.

5261. — — Autre édition. 2 vols. 8vo. Bruxelles 1825. br. n. r.

5262. FOUQUÉ, FRD. DE LA M. Jakob Boehme. Ein biograph. Denkstein. 8vo. Greiz 1831. br.

5263. — — Seine Lebensgeschichte, von ihm selbst. 8vo. Halle 1840. cart.

5264. — — Reiseerinnerungen von Friedrich und Caroline de la Motte Fouqué. 2 vols. 8vo. Dresden 1823. d. r.

5265. FOUQUÉ, H. A. DE LA MOTTE. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Preuss. Generals de la Motte Fouqué. Nebst seinem Briefwechsel mit Friedrich II. Portr. 8vo. Berlin 1788. d. r.

5266. FOX, CH. J. Histoire des deux derniers rois de la maison de Stuart. Trad. de l'Angl. 2 vols. 8vo. Paris 1809. cart.

5267. — — Geschichte der früheren Regierungszeit James II. Deutsch v. D. W. Soltau. 8vo. Hamburg 1810. cart.

5268. FRANCE. Histoire de France, enrichie des plus notables occurrances survenues en provinces de l'Europe et pays voisins etc. 2 vols. fol. Paris 1581. vel.

5269. — Les délices de la France. fig. 8vo. Leyde 1685. veau.

5270. — The gentlemans guide in his tour through France. Cartes. 8vo. London (1744). d. r.

5271. — Memoires particulières, pour servir à l'histoire de France sous les regnes de Henri III, de Henri IV, de Marie de Medicis et de Louis XIII. 4 vols. en 2. 8vo. Paris 1756. cart.

5272. — Voyage dans les departements de la France, par une société d'Artistes, et de gens de Lettres. 102 part. en 8 vols. fig. et cartes. 8vo. Paris 1792—1802. d. r.

5273. — Bruchstücke einer Reise durch Frankreich, Spanien und Portugal. 8vo. Leipzig 1810. cart.

5274. FRANCISCO DE ST. ANTONIO. Chronicas de las Islas Philipinas, China, Japon etc. vol. 1 et 2. fol. Sampaloc. 1738. vel. *Très rare.*

5275. FRANCISCO DE S. JUAN DE EL PUERTO. Mission historial de Marruecos. fol. Sevilla 1708. dem. rel.

5276. FRANCK VON STEIGERWALD, V. Leben Götzens v. Berlichingen mit d. eisernen Hand. 8vo. Nürnberg 1731. cart.

5277. — — Autre (deuxième) édition. 8vo. Nürnberg 1775. cart.

5278. †FRANCKLIN, WILLIAM. Military memoirs of M. George Thomas, general in the service of the native powers in the N. W. of India. (Avec l'Autographe de l'Auteur.) fig. 4to. Calcutta (Hurkaru press.) 1803. br. *Rare en Europe.*

5279. FRANCO, GIACOMO. Habiti d'huomini et Donne Venetiane con la processione dell ser. Signoria et altri particolari cioe trionfi, feste et ceremonie publiche della citta di Venetia. pet. in fol. s. l. a. (Venezia 1610) br. 24 pl. et frontisp.

5280. François I. (Empereur de l'Allem.) Vollständiges Diarium von der Krönung des Herrn Francisci, erwehlten Röm. Keyser. fig. et pl. fol. Frankfort a. M. 1746. d. r.

5281. Frandsen, P. S. C. Cilnius Maecenas. Untersuch. über dessen Leben und Wirken. 8vo. Altona 1843. cart.

5282. Franklin, B. His life. Written by himself. 8vo. Philadelphia 1794. veau. Portr.

5283. — — Seine Jugendjahre, von ihm selbst beschrieben, übersetzt von G. A. Bürger. 8vo. Berlin 1782. cart.

5284. Franquoir, Theod. Verbotener Briefwechsel, oder Theod. Franquoir's, eines franz. Soldaten Denkwürdigkeiten während seiner Kriegsgefangenschaft in d. J. 1793. u. 94. 3 vols. 8vo. Deutschland 1796. cart.

5285. Frantzius, W. Historische Erzählung der beyden Heiligthümer, nemblich eines, so in der Schlosskirchen zu Wittenberg im anfang der Reformation D. Lutheri vorhanden gewesen. Das Ander so zu Hall in Sachsen nach der angefangenen Reformation D. Lutheri vollkommentlicher gemacht worden. fig. en bois par Cranach. 4to. Wittenberg 1618. br.

5286. Franz, J. P. Thomas Plater: Versuch einer Darstellung seines Lebens. Portr. 8vo. St. Gallen 1812. cart.

5287. Frédéric II., Empereur. Geschichte Kaiser Friedrichs II. 8vo. Züllichau und Freistadt 1792. d. r.

5288. Frédéric Guillaume, de Prusse. Leben und Thaten des Königs von Preussen Friderici Wilhelmi. fig. 8vo. Hamburg u. Breslau 1735. cart.

5289. — — Histoire de la vie et du règne de Frederic Guillaume, roi de Prusse. 2 vols. fig. 8vo. La Haye 1741. veau.

5290. Frédéric II., de Prusse. Traits caractéristiques et anecdotes de la vie de Frédéric II. 8vo. Strasbourg 1786. d. r.

5291. — — Friedrichs des Einzigen (d. Grossen) authentische Charakteristik nach seinem eigenen Geständnissen. 8vo. Berlin 1790. d. r.

5292. Frédéric V. Beschreibung der Reise, Empfahung des Ritterlichen Ordens, der Heyrath etc. Friedrichs d. V., Pfaltzgrafen bei Rhein, mit der Prinzessin Elisabeth, Tochter Jakobs I. von Engelland. fig. 4to. s. l. 1613. vel. *Belles Epreuves.*

5293. Frédérique Sophie Wilhelmine, (Margrave de Bareith soeur de Frédéric le Grand.) Mémoires depuis 1706 jusqu'à 1742. 2 vols. 8vo. Brunswik 1810. d. r.

5294. Fredro, And. Max. Gestorum populi Poloni sub Henr. Valesio, Polonorum postea vero Galliae Rege, liber. 4to. Dantisci, G. Forster, 1652. veau. *Exempl. magnifique qui appartenait au célèbre de Thou, dont il porte les armes.*

5295. — — Autre exemplaire. br.

5296. Freitas, Fr. Seraph. de. De justo imperio Lusitanorum Asiatico. 4to. Vallisoleti 1625. Cuir de Russie. *Une notice manuscrite de M. le Vicomte de Santarem, laquelle se trouve en tête de notre exemplaire, nous informe de la grande rareté de ce volume curieux qui est resté inconnu à Barbosa Machado, et paraît avoir été écrit dans le but, d'exciter la cour d'Espagne à employer tous les moyens à sa portée, afin d'éviter la perte des colonies portugaises, envahies par les Hollandais.*

5297. French, G. R. The Ancestry of Queen Victoria and Prince Albert. 8vo. London 1841. cart. à l'angl.

5298. Freyberg, M. Frhr. v. Tagebücher aus Venedig. 8vo. München 1833. br.

5299. Fryer, Joh. Negenjarige Reyse door Oostindien en Persien, 1672—1681. etc. fig. et cartes. 4to. 'Sgravenhage 1700. vel.

5300. Froissart. Les Chroniques de Sire Jean Froissart, revues et augment. d'après les Manuscr. avec notes, eclaircissements, tables et glossaire par J. A. C. Buchon. 3 vols. gr. in 8vo. Paris 1837. d. r.
Bel exemplaire.

5301. Funck, Z. Erinnerungen aus meinem Leben in biographischen Denksteinen und anderen Mittheilungen. 2 vols. en 1. I. Aus dem Leben zweier Dichter, E. F. W. Hoffmann und F. G. Wetzel. II. Aus Jean Paul's Leben. 8vo. Leipzig u. Schleusingen 1836—39. d. r.

5302. Füssli, J. C. Geschichte der besten Künstler in der Schweitz nebst ihren Bildnissen. 5 vol. 8vo. Zürich 1769—1779. d. r.

5303. Gammis, Luca de. In justitia armorum Suecicorum in Polonos. 4to. s. l. 1656. br.

5304. Gadebusch, Th. H. Grundriss der Pommerschen Geschichte. 4to. Stralsund 1778. d. r.

5305. Gagern, H. C. Frhr. v. Mein Antheil an der Politik. 4 vols. 8vo. Stuttgart u. Tübingen 1823—33. cart.

5306. — — Der zweite Pariser Frieden. 2 vols. (Mein Antheil an der Politik V.) 8vo. Leipzig 1845. br. n. r.

5307. (Gaillard de la Bataille.) Histoire de Mlle. Cronel dite Fretillon, actrice de Rouen, écrite par elle même. 4 part. en 1 vol. 8vo. La Haye 1741—43. veau. tr. dor.

5308. Galiani, Ferd. Correspondance inédite pendant les années 1765 à 1783. Précédé d'une notice histor. par M. de Saint-Léger. 2 vols. 8vo. Paris 1818. cart.

5309. Gans, Ed. Rückblicke auf Personen und Zustände. 8vo. Berlin 1836. br. n. r.

5310. Garin. Historia verdadera de la vida de Fr. Juan Garin y de la penitencia, que hizo en la montaña de Monserrate etc. 4to. Barcelona 1778. br.

5311. Garnett, T. Observations on a tour through the highlands and part of the Western isles of Scotland. 2 vols. 52 pl. et 1 carte. 4to. London 1800. veau.

5312. (Garnier. Description géogr. phys. et polit. du départem. de Seine-et-Oise. Cartes. 8vo. Paris 1802. d. r.

5313. Garzia dall' Horto et N. Monardes. Dell' historia dei semplici aromati et altre cose: che vengono portate dall' Indie Orientali pertinenti all' uso della medicina. Avec des vignettes e. b. 2 parties en 1 vol. 8vo. Venetia 1589. vel.

5314. Gatterer, Chr. W. J. Beschreibung des Harzes. 2 vols. cartes. 8vo. Nürnberg 1792. cart.

5315. Gaudin, Mart. Mich. Charl., Duc de Gaëte. Mémoires, souvenirs, opinions et écrits. 2 vols. 8vo. Paris 1826. d. r.

5316. Gazano, M. A. Storia della Sardegna. 2 vols. 4to. Cagliari 1777. cart.

5317. Gebauer, G. Chr. Portugiesische Geschichte, von den ältesten bis auf die jetzigen Zeiten. 4to. Leipzig 1759. d. r.

5318. Gebhardt de Cologne. Ausschreiben und ... Bericht Gebhardts Ertzbischof v. Cöllen ..... warumb wir uns mit etlichen Soldaten zu Beschützung unserer Land, Leuth etc. wider unsere Feind zu begeben genöttrangt. etc. 4to. s. l. 1583. br.

5319. — — Christliche Erklärung in Religionssachen, so ... Herr Gebhardt, ... Ertzbischoff zu Cöllen dieses Jar 1583 hat verkündigen lassen. 4to. s. l. 1583. br.

5320. Gehres, S. Fr. J. Reuchlin's Leben und Denkwürdigkeiten seiner Vaterstadt. Portr. 8vo. Carlsruhe 1815. cart.

5321. Gênes. Della storia di Genova dal trattato di Worms fino alla pace d'Aquisgrana libri IV. pl. gr. in 4to. Leida 1750. vel. *Bel exemplaire.*

5322. — Histoire de la republique de Gênes depuis son établissement jusqu'à présent. 3 vols. 8vo. Paris 1742. veau.

5323. Genlis, Mad. de. Mémoires inédits sur le XVIIIme siècle et la Revolution Franç. 8 vols. 8vo. Paris 1825. cart.

5324. — — Précis de la conduite de Mad. de Genlis pendant la Révolution. 8vo. Hambourg 1796. cart.

5325. Gentz, Fried. v. Ausgewählte Schriften. Herausg. v. W. Weick. 5 vols. 8vo. Stuttgart und Leipzig 1836—38. cart.

5326. Georgiewitz, B. De Turcarum Moribus. 12mo. Lugduni 1558. vel.

5327. Gerardo, Pietro. Vita et gesti d' Ezzelino terzo da Romano, da l'origine al fine di sua Famiglia. 8vo. Venetia 1573. vel.

5328. *Gerber, E. L. Histor. biogr. Lexicon der Tonkünstler. 2 vols. — Neues Lexicon etc. 4 vols. Ensemble 6 vols. 8vo. Leipzig 1790. 1812. cart. u. d. r. *Une note de la main de M. Tieck en tête du vol. nous informe que ces vol. ont appartenús au célèbre C. M. Weber à Dresde.*

5329. Gercken, P. W. Fragmenta Marchica. fig. 6 part. en 2 vols. Wolfenbütt. 1755—63. d. r.

5330. — — Reisen durch Schwaben, Baiern, Schweiz etc. nebst Nachrichten von Bibliotheken, Handschriften, Alterthümern etc. 4 vols. 8vo. Stendal 1783—88. cart.

5331. Geronimo de la Concepcion. Emporio de el orbe, Cadiz illustrada, investigacion de sus antiguas Grandezas etc. carte. fol. Amsterdam 1690. veau.

5332. Gervais, Eduard. Polit. Geschichte Deutschlands unter Heinrich V. u. Lothar III. 2 vols. 8vo. Leipzig 1841. 42. d. r.

5333. Gestel, Cornel. van. Historia sacra et profana archiepiscopatus Mechliniensis. 2 vols. fol. Hagae 1725. br.

5334. Giambullari, P. Fr. Historia dell' Europa. 4to. Venetia 1566. vel. *Première édition.*

5335. Giannone, Pietro. Istoria civile del regno di Napoli. Vol. I—V. 4to. Napoli 1770. vel. gr. pap.

5336. Gibbon, Edw. Miscellaneous works, with notes by John Lord Sheffield. 7 vols. 8vo. Basil 1796—97. d. r.

5337. — — History of the decline and Fall of the Roman empire. 12 vols. fig. cartes. 8vo. London 1813. d. r. *Bel exempl.*

5338. — — Autre édition. gr. in 8vo. à 2 col. London 1837. cart. à l'angl.

5339. — — Autre édition. 4 vols. 8vo. Halifax 1847. d. r.

5340. Gilbert, L. W. Handbuch für Reisende durch Deutschland. 3 vols. 8vo. Leipzig 1791. cart.

5341. Giles, J. A. Life and Letters of Thomas a Becket. 2 vols. 8vo. London 1846. cart. à l'angl.

5342. Gillies, John. The history of ancient Greece, its colonies and conquests etc. 5 vols. 8vo. Basil 1790. d. r. [cart. n. r.

5343. — — Autre édition. 4 vols. cartes. gr. in 8vo. London 1809.

5344. Gilpin, W. Biographie der Reformatoren vor Luther. fig. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1769. cart.

5345. — — Observations, relative to picturesque Beauty made in 1776, on several parts of Great Britain; particularl. the Highlands of Scotland. 2 vols. fig. 8vo. London 1789. d. r. n. r.

5346. — — Observations, relative chiefly to picturesque beauty, made in 1772, on several parts of England. 2 vols. en 1. 8vo. London 1792. d. r.

5347. — — Voyage en differentes parties de l'Angleterre, et partic. dans les montagnes et sur les lacs de Cumberland et Westmoreland. Trad. de l'Angl. par G. de Berchere. 2 vols. fig. et cartes. 8vo. Paris 1789. cart.

5348. — — Bemerkungen, vorzügl. üb. malerische Naturschönheit, auf einer Reise durch England und Schottland. 2 vols. fig. 8vo. Leipzig 1792. cart.

5349. (— —) A journey through the Austrian Netherlands. By the author of the journey through England and Scotland. 8vo. London 1782. cart.

5350. — — Trois essais: sur le beau pittoresque, les voyages pitt. et l'art d'esquisser le paysage; suivis d'un poëme sur la peinture du paysage. fig. 8vo. Breslau 1799. cart. n. r.

5351. Girard, J. B. Factum pour Marie Cath. Cadière contre le père J. B. Girard. — Suite des procedures de M. C. Cadière contre le père J. B. G. 2 vols. 8vo. La Haye 1731. cart.
Cause célèbre contre les Jesuites.

5352. Girtanner. Almanach der Revolutions-Charaktere für 1796. fig. 8vo. Chemnitz. cart.

5353. Guicciardini, Franc. Della istoria d'Italia lib. XX. 2 vols. fol. Vinegia 1738. veau. tr. dor. *Belle édition à laquelle on a joint la vie de l'auteur par Mar. Manni, et les Considerazioni de Leoni. Brunet. Le 2me. vol. est tach. d'eau.*

5354. Giustiniano, Pompeo. Delle guerre di Fiandra libri VI. fig. 4to. Anversa 1609. vél.

5355. Glafeys, A. Fried. Pragmat. Geschichte der Crone Böhmen. 4to. Leipzig 1729. vel.

5356. — — Kern der Geschichte des Hauses Sachsen. 4to. Nürnberg 1753. cart.

5357. Göckingk, L. F. G. v. Fr. Nicolai's Leben und Literar. Nachlass. Berlin 1820. br. n. r.

5358. Göde, C. A. G. England, Wales, Irland und Schottland. Erinnerungen aus einer Reise im J. 1802 u. 1803. 5 vols. 8vo. Dresden 1804 u. 1805. cart.

5359. Godefroy, T. Entrevenes de Charles IV. empereur, de son fils Wenceslaus roi des Romains et de Charles V. roi de France à Paris l'an 1378. Et de Louis XII. roi de France et de Ferdinand d'Arragon à Savonne l'an 1507. 4to. Paris 1614. vel.

5360. Godefroy, Th. Histoire d'Artus III. Duc de Bretagne. 4to. Paris 1622. vel.

5361. Godoy, Man. Mémoires du prince de paix. Trad. d'après les manuscr. espagnols par J. G. D'Esmenard. 4 vols. 8vo. Bruxelles 1836. br. n. r.

5362. Godwin, Will. History of the commonwealth of England from its commencement to Charles II. 4 vols. 8vo. London 1824. d. r.

5363. — — Life of Geoffroy Chaucer. 4 vols. Portr. 8vo. London 1804. d. r. n. r.

5364. Godwin Mrs. [Mary Wollstonecraft.] Letters, written during a short residence in Sweden, Norway and Denmark. 8vo. London 1796. d. r.

5365. — — Briefe während eines Aufenth. in Schweden, Norwegen u. Dänemark. Aus d. Engl. 8vo. Hamburg u. Altona 1796. cart.

5366. — — An histor. and moral view of the origin and progress of the French revolution. Vol. I. 8vo. London 1794. d. r.

5367. — — Memoirs of the author of a vindication of the rights of woman. 8vo. London 1798. cart. n. r.

5368. Gohier, L. Jérome (Président du Directoire au 18me Brum.). Ses mémoires. 2 vols. 8vo. Paris 1824. cart. n. r.

5369. Goldast ab Heiminsfeld, Melch. Rerum Alamannicarum scriptores aliquot vetusti etc. Ed. H. C. Senckenberg. 3 tom. en 1 vol. fol. Francofurti et Lipsiae 1730. d. r. (*Ebert* 8665.)

5370. Goldoni. Ueber sich selbst und die Geschichte seines Theaters. Aus d. Franz. mit Anmerk. v. G. Schatz. 3 vols. Portr. 8vo. Leipzig 1788. cart.

5371. Goldsmith, Ol. The Roman history from the foundation of R. to the destruction of the Western empire. 2 vols. 8vo. London 1769. d. r.

5372. — — Autre édition. 2 vols. 8vo. London 1812. cart. n. r.

5373. — — Roman history abridged. fig. 8vo. London 1786. veau.

5374. Gorecii, Leonhardi, equitis Poloni, descriptio belli Ivoniae, Voiuodae Valachiae, quod anno 1574 cum Selymo II, Turcarum imperatore, gessit. Huic accessit Jo. Lasicii historia de ingressu Polonorū in Valachiam cum Bogdano et caede Turcarum. 8vo. Francofurti 1578. br. *Rare.*

5375. Görres, J. Mythengeschichte der asiatischen Welt. Vol. I. 8vo. Heidelberg 1810. cart.

5376. — — Die heil. Allianz und die Völker auf dem Congresse von Verona. 8vo. Stuttgart 1822. br. n. r.

5377. — — Der heil. Franciscus von Assisi, ein Troubadour. 8vo. Strassburg 1826. br. n. r.

5378. (Göschen, J. J. libraire) Reise von Johann. 8vo. Leipzig 1793. cart. *Rare.*

5379. Gottschalk, Fried. Das Chamounithal am Fusse des Montblanc. 8vo. Halle 1811. cart.

5380. Goudar, Chev. de. L'espion français à Londres, ou observations critiques sur l'Angleterre et les Anglais. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Londres 1780. cart.

5381. Gourgaud, Général. Napoleon et la grande armée en Russie, examen crit. de l'ouvrage de Ségur. 8vo. Bruxelles 1825. cart.

5382. GRAMONT, MARÉCHAL DE. Ses mémoires données par son fils. 3 tom. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1717. veau.

5383. GRANDE BRETAGNE. Nouveau théâtre de la Grande Brétagne, ou descriptions des palais etc. Vol. I. fol. Londres 1708. vel.

5384. — — A tour through the whole island of Great-Britain. fig. 8vo. London 1724. veau.

5385. GRASS, C. Sicilische Reise, aus d. Tagebuche eines Landschaftsmalers. 2 vols. fig. 8vo. Stuttgart u. Tübingen 1815. d. r.

5386. GRÄVE, H. G. Gotth. Ephraim Lessings Lebensgeschichte. 8vo. Leipzig 1829. br.

5387. GRÈCE. Fêtes et Courtisanes de la Grèce; Supplement aux voyages d'Anacharsis et d'Antenor. 4 vols. fig. 8vo. Paris 1801. cart.

5388. GREISER, DAN. Historia u. Beschreibung des Lauffs und Lebens, wie nemlich ich Dan. Greiser es geführet habe etc. fig. e. b. 4to. Dresden 1587. vel. *Edit. orig. rare.*

5389. GRELLMANN, H. M. G. Histor. Versuch über die Zigeuner. 8vo. Göttingen 1787. cart.

5390. GRETSCH, NIK. Ausflucht eines Russen nach Deutschland. Deutsch v. C. Ernst. 8vo. Leipzig 1831. cart.

5391. GRIEPENKERL, W. R. Bilder griechischer Vorzeit. 8vo. Berlin 1833. br.

5392. GRIMM, BARON DE. Mémoires inédits, trad. de l'allemand. 2 vols. 8vo. Paris 1830. cart.

5393. GROEBEN, OTTO VON DER. Orientalische Reise-Beschreibung, nebst der Brandenb. Schiffahrt nach Guinea und der Verrichtung zu Morea. fig. 4to. Marienwerder 1694. d. r.

5394. GROSSE, C. v. Briefe über Spanien an J. R. Forster. 2 vols. en 1. 8vo. Halle 1793. 94. cart.

5395. — — Die Schweiz. 2 vols. en 1. 8vo. Halle 1791. cart.

5396. GRUBER, J. G. Aug. Lafontaine's Leben und Wirken. Portr. 8vo. Halle 1833. cart.

5397. GRÜN, ROB. Carlstein. Histor. Bild aus d. XIV. Jahrhd. Mit 8 Stahlstichen. Herausg. v. Fr. E. Sandtner. 12mo. Prag s. a. br.

5398. GRUNER, J. E. v. Leben M. A. v. Thümmels. 8vo. Leipzig 1819. d. r.

5399. GUAGNINUS, ALEX. Sarmatiae Europeae descriptio, quae regnum Poloniae, Lituaniam, Samogitiam, Russiam etc. complectitur. fig. fol. Spirae 1581. d. r.

5400. GUALDI, ABBÉ. Histoire de Donna Olimpia Maldachini. Trad. de l'Italien. 12mo. Leyde 1666. vel.

5401. GUALDUS, PAULUS. Vita Joannis Vincentii Pinelli. Aug. Vindel. 1607. vel.

5402. GUAZZO, MARCO. Historie di tutti i fatti degni di memoria nel mondo successi dal 1524 sino a l'anno 1549. 8vo. Vinetia, Giolito. 1549. d. r.

5403. GUÉ, AUBILLON DELAUNAY DU. Mémoires de la vie galante politique et litteraire d. A. D. d. G. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Paris 1808. cart.

5404. GUÉ-TROUIN, M. DU. Ses memoires. 8vo. Amsterdam 1730. br.

5405. GUERRE DE VII ANS. Graf Donamar. Briefe aus der Zeit des 7jähr. Krieges. 3 vols. fig. 8vo. Göttingen 1798—1800. d. r.

5406. Guerre des Pays bas. Ein ... newe Zeitung welche sich zu Altdorff begeben wie die Spanier über die 12800 menschen umgebracht. 8vo. Barkum 1576. br.

5407. Guerre de la Vendée. Heinrich Lamoraille und Henriette Boissy. Ein geheim. Aktenstück aus d. Vendeekriege. 8vo. Weissenfels u. Leipzig 1796. d. r. fat.

5408. Guerreiro, Fern. de. Relaçam annual das cousas que fezeram os padres da Companhia de Jesus nas partes da India Oriental et em alguas outras da conquista deste regno no anno 1606 et 1607 etc. etc. 4to. Lisboa 1609. vel. *Rare.*

5409. Guicciardini, Lodov. Descrittione di tutti i Paesi Bassi, altrimenti detti Germania inferiore. Con piu carte di Geograph. del paese et col ritratto naturale di piu terre principali. fig. et cartes. fol. Anversa 1567. vel.

De cet ouvrage import. on ne connait guère que la traduction franç. faite dans la même année, et les édit. italiennes de 1581 et 1588. Cette édition origin. est d'une grande rareté, et les fig. sont très fidèles. Van Hulthem.

5410. Guilielmus Tyrius. Historia della guerra Sacra di Gierusalemme etc., raccolta da Guglielmo, Arcivescovo di Tiro, trad. in ling. Ital. da Gios. Horologgi. 4to. Venetia 1562. vel.

5411. Guillemard. Memoiren Robert Guillemard's, verabschiedeten Sergeanten. Mit ungedruckten histor. Belegen von 1805—23. Aus d. Franz. Eingeführt und eingeleitet v. Goethe. 2 vols. 8vo. Leipzig 1827. d. r.

5412. Guise, Duc de. Histoire et amours du Duc de Guise, le Balafré. 12mo. Paris 1695. cart.

5413. Guise, Mlle. de, Princesse de Conti. Les amours du grand Alcandre suivis de pièces interess. pour l'hist. de Henry IV. 2 vols. 8vo. Paris 1786. br. n. r.

5414. Guizot, F. Vies des Poëtes françois du siècle de Louis XV. Tom. I. 8vo. Paris 1813. cart.

5415. Gutzkow, K. Boerne's Leben. Portr. et Facs. 8vo. Hamburg 1840. cart.

5416. Guyon, La Mothe, Mad. de. Ihr Leben, von ihr selbst. Aus d. Franz. v. Henr. v. Montenglaut. 3 vols. 8vo. Berlin 1826. cart.

5417. Guzmann, Fern. Perez de. Cronica del Señor Rey Don Juan II, con las generaziones y semblanzas de los Señores Reyes D. Enrique III y Don Juan II etc. corrig. enmend. et adicion. por Lorenzo Galind. de Carvajal. fol. Valencia 1779. veau.

5418. Haedo, Frey, Diego de. Topographia y historia general de Argel. fol. Valladolid 1612. veau. *Un des plus anciens ouvrages sur Alger. Il y est question de la captivité de Cervantes. Brunet.*

5419. Hagek a Liboczan, Wencesl. Annales Bohemorum ed. et notis illustr. a Gelasio Dobnero: 6 vol. 4to. fig. Pragae 1763—83. — Dobrowski, omissa et commissa in prodromo annalium Hajekanorum etc. Ibid. 1765. — Le tout en 6 vol. vel.

5420. Hagemeister. Gustaf Wasa. Histor. Gemälde. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1795. d. r.

5421. Hagen, Fried. H. v. d. Briefe in die Heimat aus Deutschland, der Schweiz und Italien. 3 vols. fig. 8vo. Breslau 1818. cart.

5422. Hagen, Fridr. H. v. d. Gallerie der Helden aus den Zeiten Karls d. Gr., König Arthurs, Attila's und der Nibelungen. 8vo. Breslau s. a. cart.

Les figures color. dans ce vol. sont imitées des anciennes peintures, et faites sous la direction du célèbre Frdr. Tieck.

5423. — — Irmin, seine Säule, seine Strasse und sein Wagen. 8vo. Breslau 1817. br.

5424. Hailey, Will. The life of John Milton. 8vo. Basil 1799. d. r.

5425. Haken, J. C. L. Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreiung des heil. Grabes. 3 vol. 8vo. mit 1 Karte. Franckfurt 1808—20.

5426. — — Xenophon und die zehntausend Griechen. Ein historischer Versuch. 2 Bde. 8vo. Magdeburg 1805. br.

5427. — — Joachim Nettelbeck, Bürger zu Colberg. 3 vols. en 1. portr. 8vo. Leipzig 1821. cart.

5428. *Hakluyt, Rich. The principal Navigations, voyages traffiques and discoveries of the English Nation, made by sea and over land to the remote and farthest distant quarters of the Earth. etc. etc. 3 vols. en 2. fol. London 1599. 1600. veau. r. d. t. *Livre import. et fort rare.*

5429. Hallam, Henry. Constitutional history of England from Henry VII. to George II. 3 vols. 8vo. Paris 1841. d. r.

5430. — — View of the state of Europe, during the middle ages. 2 vols. en 1. 8vo. Paris 1835. cart.

5431. Hamberger, G. Chr. Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vom Anfange der Welt bis 1500. 4 vols. 8vo. Lemgo 1756—1764. veau.

5432. Hañen y Leon, Lor. van der. Don Filipe el prudente, segundo deste nombre, rey de las Españas y nuevo mundo. 4to. Madrid 1632. vel.

5433. Hammer, Jos. v. Topographische Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante. fig. et cartes. 8vo. Wien 1811. br. n. r.

5434. — — Geschichte der Assassinen, aus morgenländ. Quellen. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1818. cart. n. r.

5435. — — Reise von Constantinopel nach Brussa und dem Olympos, von da zurück über Nicäa und Nicodemien. fig. cart. et inscriptions. 4to. Pesth 1818. cart.

5436. Hampson, J. Leben Johann Wesley's. Deutsch mit Anmerkungen von A. H. Niemeyer. 2 part. en 1 vol. 8vo. Halle 1793. br. n. r.

5437. Hargrove, E. The history of the Castle, town and forest of Knaresbrough. 8vo. Knaresbrough 1832. cart. n. r.

5438. Harmer, Anth. A specimen of some errors and defects in the history of the Reformation by G. Burnet. 8vo. London 1693. veau.

5439. Harris, W. Cornw. The highlands of Ethiopia. fig. 8vo. New-York. cart. à l'angl.

5440. Harris, William. An historical and critical account of the life of Oliver Cromwell. 2d edit. 8vo. London 1772. veau.

5441. Harris' Gesandschaftsreise nach Schoa und Aufenthalt in Südabyssinien 1841—1843. Deutsch von K. v. K. 2 vols. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1845. 46. d. r. et cart.

5442. Harsdörffer, G. P. Grosser Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten. 2 part. en 1 vol. 12mo. Hamburg 1650. vel.

5443. Hartknoch, Christ. Respublica Polonica, duobus libr. illustr., cum dissertat. de originibus Pomeranicis. 8vo. Jenae 1678. br.

5444. Harrison, John. The tragical life and death of Muley Abdala Melek, the late king of Barbary, written by an gentleman employer in those parts. 4to. Delph. 1633. dem. vel. *Très rare.*

5445. Hartmann, Jul. et K. Jäger. Johann Brenz. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen. Vol. I. 8vo. Hamburg 1840. cart.

5446. Hasse, F. C. A. Das Leben Gerhards von Kügelgen. Portr. et fig. 8vo. Leipzig 1824. d. r.

5447. Hasse, Joh. Gottfr. Entdeckungen im Felde der ältesten Erd- und Menschengeschichte. 2 Thle. 8vo. Halle u. Leipzig 1801—5.

5448. Hassell, J. Tour of the isle of Wight; with drawings in aquatinta. 2 vols. en 1. fig. 8vo. London 1790. d. r.

5449. Hayley, Will. The life and letters of Will. Cowper with remarks. 4 vols. Portr. 8vo. Chichester 1809. d. r.

5450. Hayward, A. Som account of a journey across the Alps. 8vo. London s. a. cart.

5451. Heath, Charles. Hist. and descript. accounts of the ancient and present state of the town and Castle of Chepstow, etc. 6th. edit. 8vo. Monmouth. s. a. br.

5452. Heely, Jos. Letters on the beauties of Hagley, Envil and the Leasowes. 2 vols. 8vo. London 1777. cart.

5453. — — Briefe über die Schönheiten von Hagley, Envil, und den Leasowes, mit Anmerkungen über den Geschmack der Gartenkunst. Aus dem Engl. 8vo. Leipzig 1779. br. n. r.

5454. Heeren, H. A. L. Historische Werke. 15 vols. 8vo. Göttingen 1821—26. d. r.

5455. — — Geschichte des Studiums der classischen Litteratur. 2 vols. en 1. 8vo. Göttingen 1797. cart.

5456. — — Johann von Müller der Historiker. 8vo. Leipzig 1809. br.

5457. — — Ideen über die Politik, den Verkehr u. d. Handel der Völker der alten Welt. Part. I—III. 1. 4 vols. 8vo. Göttingen 1815. d. r.

5458. Hegewisch, D. H. Geschichte der Regierung Kaiser Maximilians I. 2 part. en 1 vol. 8vo. Hamburg und Kiel 1782—83. d. r.

5459. — — Uebersicht der deutschen Kulturgeschichte bis Maximilian I. 8vo. Hamburg 1788. br. n. r.

5460. Hegner, U. Beiträge zur näheren Kenntniss und wahren Darstellung J. K. Lavaters. 8vo. Leipzig 1836. br.

5461. — — Hans Holbein der Jüngere. Portr. 8vo. Berlin 1827. d. r.

5462. — — Saly's Revoluzionstage. 8vo. Winterthur 1814. cart.

5463. Heidensteinius, Reinoldus. De bello Moscovitico quod Stephanus Rex Poloniae gessit. Libri VI. 4to. Basileae 1588. v. br.

5464. (Heinecken.) Dictionnaire des artistes dont nous avons des estampes, avec une notice detaillée de leurs ouvrages gravés. 4 vols. (A-Diz.) 8vo. Leipzig 1778. br.

5465. Heinrich, Chr. Gottl. Geschichte von England. 4 vols. 8vo. Leipzig 1806—10. cart.

5466. Heinroth, J. Chr. A. Geschichte der Kritik des Mysticismus aller bekannten Völker und Zeiten. 8vo. Leipzig 1825. br.

5467. Helbig, K. A. Die sittlichen Zustände des Griechischen Heldenalters. 8vo. Leipzig 1839. br. n. r.

5468. Helffrich, Joh. Bericht von der Reyss aus Venedig nach Hierusalem, Aegypten, auff den Berg Sinai etc. fig. e. b. 4to. Leipzig 1589. cart.

5469. HELFRECHT, J. T. G. Das Fichtelgebirge. 2 vols. 8vo. Hof 1799 u. 1800. cart.

5470. Héliogabale, ou esquisse morale de la dissolution Romaine sous les empereurs. 8vo. Paris 1802. cart.

5471. (HELYOT ET BULLOT.) Histoire des Ordres monastiques, religieux et militaires, et des congregations séculières de l'un et l'autre sexe (par les pères Helyot et Maxim. Bullot). 8 vols. fig. 4to. Paris 1714—1719. veau. *Première édition d'un ouvrage très recherché et dont les exempl. bien conservés sont rares et chers. Brunet.*

5472. HENNINGS, A. Gegenwärtiger Zustand der europäischen Besitzungen in Ostindien. 3 vols. 8vo. Copenh. u. Altona. 1794—86.

5473. HENRI DE LORRAINE, DUC DE GUISE. Ses mémoires. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1712. veau.

5474. HENRY II. DE FRANCE. C'est l'ordre qui a este tenu à la nouvelle ... entrée que ... le Roy Henry II. a faicte en sa ville et cité de Paris, 6 Juin 1549. fig. e. b. 4to. Paris. 1549. br.
Defectueux d'un feuille.

5475. HENRY III DE FRANCE. Recueil de diverses pièces, servans à l'histoire de Henry III. 12mo. Cologne (Hollande Elzevier) 1662. br.
Fort rare.

5476. — — Autre édition. 2 vols. en 1. 12mo. Cologne (Hollande Elzevier) 1699. br. *Édit. augmentée des notes de J. Le Duchant et de nouv. additions. Très rare.*

5477. — — Mémoires des choses advenues durant le règne de Henry III. 2 vols. fig. 8vo. Cologne 1720. veau.

5478. HENTZNER, PAUL. Itinerarium Germaniae, Galliae, Angliae et Italiae. 4to. Norimbergae 1612. vel. *Relation curieuse d'un voyage fait de 1596 à 1600 .... C'est surtout ce qui se rapporte à l'Angleterre qui a conservé du prix à ce livre. L'édit. de 1612 est fort rare. Brunet.* (3l. 10sh. *Steevens.*)

5479. HERBERT, EDWARD, LORD OF CHERBURG. The life and reign of King Henry VIII. fol. London 1672. veau.

5480. HERODIAN'S Lebensbeschreibung Römischer Kaiser, deutsch v. J. G. Conradi. 8vo. Frankf. a. M. 1784. cart.

5481. — Geschichte des Kaiserthums. 2 Bdch. Deutsch v. Osiander. 8vo. Stuttgart 1830. br. n. r.

5482. — History of the Roman Empire, from the Greek by a Gentleman of Oxford. 8vo. London 1698. veau.

5483. HERODOTI HALIC. ET CTESIAE CNIDII Opera et Fragmenta, recens. et Wesselingianae recensiones varietatis adjec. A. C. Borheck. 2 vols. 8vo. Lemgo 1808. cart.

5484. HERPORT, ALBRECHT. Ost-Indianische Reise-Beschreibung, darinnen vieler Ost-Indianischen Insulen und Landtschafften Gelegenheit, der Einwohner Sitten etc. verzeichnet zu finden. 8vo. Bern 1669. dem. rel. *Rare.*

5485. HERRGOTT, MARQ. Monumenta augustae domus Austriacae, ex tabulariis, aliisque locis eruta. 4 tom. en 7 part. fig. fol. Viennae, Friburgi et S. Blasii 1750—72. br. non rogné. (Ebert 9470.)
Ouvrage d'une haute importance pour l'histoire de la maison d'Autriche. Prix de publication 400 fr.

5486. **Herrmann, Fr.** Ueber d. Seeräuber im Mittelmeer und ihre Vertilgung. 8vo. Lübeck 1815. br.

5487. **Hervey, Fridr.** Geschichte der Schiffahrt u. d. Seemacht Grossbritanniens, von d. frühest. Zeiten bis auf 1779. 3 vols. 8vo. Leipzig 1779. veau.

5488. **Hese seu Hesse, Joh. de.** Itinerarius a Jherusalem describens dispositiones terrarum, insularum, montium et aquarum etc. — Joannis Presbyteri maximi Indorum et Ethiopū Imper. epistola de situ et moribus Indorum. — Tractatus de situ et dispositione regionum et insularum totius Indiē etc. 4to. absque nota. Lettres goth.

Edition inconnue à Hain et aux autres Bibliographes.

5489. **Heywood, Th.** England's Elizabeth, her life and troubles from the cradle to the crown. 12mo. London 1631. vel.

5490. **Hippel, Th. Gottl. v.** Seine Biographie, zum Theil von ihm selbst. Portr. 8vo. Gotha 1801. cart.

5491. **Hirt, A.** Ueber das Leben des Q. Curtius Rufus. 8vo. Berlin 1820. cart.

5492. **Hirzel** an Gleim über Sulzer. 2 vols. Portr. 8vo. Zürich u. W. 1779. d. r.

5493. **Histoire universelle.** Allgem. Welthistorie, von einer Gesellschaft englischer und deutscher Gelehrten, nebst den Anmerk. d. holländ. Uebersetzung. Durchgesehen, mit Anmerk. u. Vorw. vermehrt herausg. v. S. J. Baumgarten u. J. S. Semler: Alte Geschichte 18 tom. Neue Gesch. 48 tom. Erläuterungsschr. 6 tom. ensemble 72 tom. en 79 vols. fig. et cartes. 4to. Halle 1744—65. vel.

Bel exempl. Ebert 9860. (240 *Thlr.*)

5494. Historiae Augustae scriptores Latini minores, a Jul. Caesare ad Carolum Magn. Edid. cum notis J. Gruterus. fol. Hanoviae 1611. vel. (*Ebert* 9828.)

5495. **Hoffmannsegg, Graf v.** Reise in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Grenze. 8vo. Görlitz 1800. cart.

5496. **Hogg, T. J.** Two hundred and nine days; or the journal of a traveller on the Continent. 2 vols. 8vo. London 1827. cart. n. r.

5497. **Holberg, Ludw.** Dänische Reichshistorie. Ins Deutsche übers. 3 vols. 4to. Flensburg u. Altona 1743. veau. f.

5498. — — Dänische und Norwegische Staatsgeschichte. Deutsch v. L. C. Bargum. 4to. Copenhagen u. Leipzig 1750. vel.

5499. — — Eigene Lebensbeschreibung. Aus d. Lat. 8vo. Copenhagen u. Leipzig 1745. vel.

5500. **Holinshed, Raph.** Chronicles of England, Ireland and Scotland. First collected by R. Holinshed, W. Harrison and others, now newlie augm. and contin. to the year 1586 by John Hooker alias Vowell and others. 3 vols. en 2. fol. London 1586. 87. d. r.

Cette 2me édition est la meilleure de toutes celles de ces chroniques; elle est plus rare, et préférable à la première de 1577. 31*l.* 10*sh. Roxburghe. Notre exemplaire contient les feuilles suivants qui manquent souvent: Vol. III. Pag.* 1—6 (*William the Conqueror*) *et les* 12 *feuilles d'Index, de „taken for lewing" à „Y preste besieged". Le titre du vol. III est daté de* 1586 *mais à la fin du vol. se trouve l'année d'impression* 1587.

5501. **Hollande.** Les delices de la Hollande, conten. une description exacte du Païs, des Moeurs et des Coutumes des habitants. 2 vols. fig. 8vo. A la Haye 1710. veau.

5502. **Homer.** Ueber das Vor-Homerische Zeitalter. 8vo. Petersburg 1819. br.

5503. **Honemann, R. L.** Die Alterthümer des Harzes. Grösstenth. aus ungedr. Urkunden. 4 part. en 1 vol. 4to. Clausthal 1754. vel.

5503a. **Hongrie.** Articuli dominorum, praelatorum, etc., caeter. statuum et ordinum regni Hungariae in generali eorum conventu, anno 1681 soproniï celebrato conclusi. 4to. s. l. a. br.

5504. — Histoire des revolutions de Hongrie, ou l'on donne une idée juste de son legitime gouvernement. 6 vols. 8vo. A la Haye 1739. veau.

5505. **Hormayr, Jos. v.** Beiträge zur Geschichte Tyrols im Mittelalter. 8vo. Wien s. a. cart.

5506. — — Oesterreichischer Plutarch, oder Leben und Bildnisse aller Regenten, Feldherren, Staatsmänner etc. Oesterreichs. 12 part. en 3 vols. 8vo. Wien 1807. d. r.

5507. — — Geschichte Wiens. Vol. I 1. 2. II 1. 3. III 1. 2. 3. IV 1. 2. 7 vols. 8vo. Wien 1823. cart.

5508. — — Taschenbuch für vaterländ. Geschichte. Herausg. v. Frhr. v. Hormayr und v. Mednyansky. 1823. 24. fig. 8vo. Wien 1823 u. 1824. cart.

5509. — — Die goldne Chronik von Hohenschwangau, der Burg der Welfen, der Hohenstaufen und der Scheyren. fig. Planches. 4to. München 1842. cart. n. r. *Bel exempl. de cet ouvrage précieux.*

5510. **Horn, Fr.** Friedrich Gedicke. Eine Biographie. 8vo. Berlin 1808. cart.

5511. — — Franz Horn. Ein biogr. Denkmal. 8vo. Leipzig 1839. cart.

5512. **Horn, Joh. Gottl.** Lebens- und Heldengeschichte Friedrichs des Streitbaren von Thüringen. 4to. Leipzig 1733. vel.

5513. **Hornemann, Fr.** Tagebuch seiner Reise von Cairo nach Murzuck, in d. J. 1797 u. 98. Herausg. v. C. König. Cartes. 8vo. Weimar 1802. cart.

5514. — — Autre édition. fig. et cartes. 8vo. Berlin u. Hamburg 1803. cart.

5515. **Horstig, C. G.** Tageblätter unserer Reise in und um den Harz. fig. 8vo. Dresden 1803. br.

5516. — — Reise nach Frankreich, England u. Holland. 8vo. Berlin 1806. cart.

5517. **Hortleder, Fridr.** Des Röm. Keysers u. deutsch. Reichs geistl. u. weltl. Stände, Churfürsten, Fürsten, Grafen etc. Handlungen u. Ausschreiben. 3 vols. fol. Frankf. a. M. 1617 u. 18. r. d. t.

5518. **Humboldt, W. v.** Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der Vaskischen Sprache. 4to. Berlin 1821. cart.

5519. **Hume, Dav.** History of England from the invasion of Julius Cäsar. 6 vols. Edinburgh 1774 et London 1757—1762. 4to. veau.

5520. — — and **T. Smollett.** History of England contin. to the present time by J. Barlow. 22 vols. 12mo. London 1793—96. veau.

5521. — — Autre édition. gr. in 8vo. à 2 col. London 1846. cart. à l'angl.

5522. Hundeshagen, Bernh. Kaiser Friedrich Barbarossa's Pallast in der Burg zu Gelnhausen. Eine Urkunde vom Adel der von Hohenstaufen und der Kunstbildung ihrer Zeit. Histor. u. artist. dargestellt. 2te Aufl. mit 13 Kpfrt. fol. Mainz 1819. br. n. r.

5523. Hupel, Aug. W. Nordische Miscellaneen. 28 Stücke und Reg. 8vo. Riga 1781—91.

5524. — — Neue nordische Miscellaneen. 18 Stücke. 8vo. Ebds. 1792—98.

5525. Hurtado de Mendoza, Diego. Guerra de Granada, que hizo el rei Felipe II contra los moriscos de Aquel reino, sus rebeldes. pet. in-4to. Valencia 1776. d. r.

5526. Hurter, Fried. Geschichte Papst Innocenz III. und seiner Zeitgenossen. 2 vols. 8vo. Ehingen 1835. d. r.

5527. — — Denkwürdigkeiten aus dem letzten Dezennium des XVIIIten Jahrhunderts. 8vo. Schaffhausen. 1840. cart.

5528. Hutchinson, Mrss. Ses mémoires. 2 vols. 8vo. Paris 1823. cart.

5529. I..., C. J. Briefe über Italien. 3 vols. en 1. 8vo. Weimar 1778. cart.

5530. Illescas, Gonz. de. Historia Pontifical y Catholica, en la qual se contienen las vidas y hechos de todos los summos Pontifices Romanos. 4 vols. V. I et II, Barcelona 1589. Vol. III. por L. de Bavia 1609. Vol. IV. por M. de Guadalaxara. Zaragossa 1612. 4to. d. r.
Edition inconnue à Brunet et dont le Vol. IV. par Guadalaxara est fort rare. Le titre du vol. III. est mutilé.

5531. Inchbald, Mrs. Her memoirs, including her famil. correspondence with the most disting. persons of her time. Edit. by J. Boaden. 2 vols. 8vo. London 1833. d. r.

5532. Indagines, Joan. Beschreibung der Stadt Nürnberg. fig. 4to. Erfurt 1750. cart.

5533. Inde. Description histor. et geogr. de l'Inde. 1) La géographie de l'Indoustan par Jos. Tieffenthaler. 2) Recherches histor. et chronol. sur l'Inde par Anquetil du Perron. 3) Cartes générales de l'Inde, du Brahmapoutre, et de la navigation intérieure du Bengale, par J. Renell. Le tout augment. de remarques et d'autres additions par Jean Bernoulli. 3 vols. fig. et cartes. 4to. Berlin 1786—91. d. r. *Bel exempl.*

5534. Irhoven, H. C. Lebensgeschichte Chr. Fel. Weisse's. Herausg. v. G. F. Dohner. 8vo. Freiberg 1826. cart. tr. dor.

5535. Irving, Wash. Biographie der amerikanischen Dichterin Margar. Davidson. Aus dem Engl. 8vo. Leipzig 1843. br. n. r.

5536. Isaacs, Nath. Travels and adventures in Eastern Africa. 2 vols. fig. 8vo. London 1836. cart. à l'angl.

5537. Italie. Les delices de l'Italie. 4 vols. fig. et cartes. 8vo. Paris 1707. veau.

5538. — Voyage historique d'Italie. 2 vols. 8vo. La Haye 1729. veau.

5539. — Reise durch Sicilien und Grossgriechenland. 8vo. Zurich 1771. veau.

5540. — Fiormona, oder Briefe aus Italien. 12mo. Berlin 1794. cart.

5541. — Tagebücher aus Italien. 4 part. en 1 vol. 8vo. München 1819 u. 20. br.

5542. — Reisen in Italien seit 1822. Von Fedr. Thiersch, L. Schorn, Ed. Gerhardt u. L. v. Klenze. I. Th. 8vo. Leipzig 1826. br.

5543. Italie. Italia. Mit Beiträgen v. A. Hagen, Kopisch, Leo, Rumohr etc. Herausg. v. A. Reumont. fig. 8vo. Berlin 1838. br. n. r.

5544. Jacobi, G. Arn. Briefe aus der Schweiz und Italien. 2 vols. 8vo. Lübeck und Leipzig 1796. cart.

5545. Jacobi, Fr. Heinr., nach seinem Leben und Wirken dargestellt von Schlichtegroll, Weiller und Thiersch. 8vo. München 1819. br.

5546. Jacobs, Frdr. Personalien. Portr. 8vo. Leipzig 1840. d. r.

5547. Jacques II. d'Angleterre. Ses mémoires. 4 vols. 8vo. Paris 1824. 25. d. r.

5548. Jägerschmidt, K. F. W. Das Murgthal, mit besonderer Rücksicht auf Naturgeschichte und Statistik. fig. et carte. 8vo. Nürnberg 1800. cart.

5549. Jameson, Mrs. Sketches of Germany. 12mo. Francfort o. M. 1837. cart.

5550. — — Visits and sketches at home and abroad. 2 vols. 8vo. London 1839. cart. à l'angl.

5551. Jarrici, Petri. Thesaurus rerum Indicarum. 8vo. Coloniae Agrippinae 1615. veau.

5552. Jean de Brienne. Histoire de Jean de Brienne roi de Jerusalem et empereur de Constantinople. 8vo. Paris 1727. veau.

5553. Jeanne de Sicile. Historical life of Joanna of Sicily, Queen of Naples; with details of the litterature and manners of Italy and Provence in the 13th. and 14th. centuries. 2 vols. fig. 8vo. London 1834. d. r.

5554. Jesse, Capt. Notes of a Half-Pay, or Russia, Circassia and the Crimea in 1839. 40. 2 vols. Carte. 8vo. London 1841. cart. à l'angl.

5555. Jesuites. A true and perfect relation of the whole proceedings against the late most barbarous traitors: Garnet a Jesuite and his Confederates. 4to. London 1606. vel.

5556. *— Catechismo de' Gesuiti. Esposto et illustr. in conferenze storico-theologico-morali. Con note. 8vo. Lipsia 1820. cart.
(Notes margin. par M. Tieck.)

5557. Johnson, Charles. A general history of Pyrates from their first rise and settlement to the present time, with the actions and adventures of two female Pyrates: Mary Read and Anne Bonny. fig. 8vo. London 1724. veau,

5558. Johnson, Sam. The lives of the most eminent English poets with critical observations on their works. 4 vols. Portrait. 8vo. London 1781. veau.

5559. — — Reisen nach den westlichen Inseln bei Schottland. 8vo. Leipzig 1775. d. r.

5560. Joli, M. Ses mémoires. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1718.

5561. Jones, D. The secret history of White-Hall. 8vo. London 1697. vel.

5562. Jonston, J. Inscriptiones historicae regum Scotorum, continuata annorum serie a Fergusio primo regni conditore ad nostra tempora: praefixus est Gathelus, sive de gentis origine fragmentum An. Melvini. Addita sunt icones omnium regum nobilis familiae Stuartorum in aere sculpta. 4to. Amstelodami 1602. cart. (9l. 18sh. *Hewett.*)

5563. Jornandes. Histoire générale des Goths. 8vo. Paris 1603. d. r.

5564. Josephine, Imperatr. Mémoires sur l'impératrice Josephine, ses contemporains, la cour de Navarre et de la Malmaison. 3 vols. 8vo. Paris 1828. cart. n. r.

5565. Josephus, Flavius. Selbstbiographie. Deutsch von J. B. Friese. 8vo. Altona 1806. cart.

5566. Jovius, Paul. Vitae illustrium virorum. 2 part. 1576. 77. — Elogia virorum literis illustrium 1577. — Elogia virorum bellica virtute illustrium. 1575. — Descriptiones, videlicet: Britanniae, Scotiae, Hiberniae, Orchadum 1578. En 1 vol. fig. e. b. fol. Basileae, P. Perna. r. d. t.

5567. — Berümter, fürtrefflicher Leut Leben, Handlung und Thaten. Deutsch von Klee. 2 tom. en 1 vol. fig. en bois. fol. Strassburg 1589. r. d. t. (*Ebert* 10971.)

5568. — — Histoire: sur les choses faictes et avenues de son temps en toutes les parties du Monde. 2 tom. en 1 vol. fol. Paris 1570. cart.

5569. — — Dialogo dell' imprese militari et amorose, di M. Giovio Vescovo di Nocera. Con un ragionamento di Lodov. Domenichi, nel medesimo soggetto. 12mo. Vinegia 1556. cart.

Édition origin. inconnue à Brunet, qui n'en cite qu'une de 1559 *à Lyon.*

5570. — — Gli elogi vite brevemente scritte d'huomini illustri di guerra, antichi e moderni. Trad. per Lod. Domenichi. 8vo. Venetia 1560. veau.

5571. Junior, C. Empfindsame Reisen durch die Niederlande. Aus dem Engl. 3 part. en 1 vol. 8vo. Bützow und Wismar 1774—77. d. r.

5572. Justi, K. W. Elisabeth die Heilige von Thüringen etc. Mit einem Kupfer. 8vo. Zürich 1797. cart.

5573. — — Autre édition. fig. 8vo. Marburg 1835. d. r.

5574. K.., Th. de. La Russie et la Pologne, esquisse historique. 8vo. Berlin 1834. d. r.

5575. K***s, H. A. Mémoires de Dazincourt, comédien sociétaire du théâtre français. 8vo. Paris 1810. cart. n. r.

5576. Kaempfer, Engelb. Histoire naturelle, civile et ecclesiast. de l'empire du Japon. Trad. de l'Allem. par J. G. Scheuchzer. 2 tom. en 1 vol. fig. et cartes. fol. A la Haye 1729. vel. *Bel exempl.*

5577. Kampanini. Juliano Kampanini, oder Scenen aus d. Mönchsthum des vorig. Jahrhunderts. 8vo. Breslau u. L. 1803. cart.

5578. Kanne, J. A. Erste Urkunden der Geschichte oder allgem. Mythologie. Mit einer Vorrede v. Jean Paul Frdr. Richter. 8vo. Baireuth u. Hof 1815. cart.

5579. Karamsin. Briefe eines reisenden Russen. Deutsch. v. J. Richter. fig. 6 vols. en 3. 12mo. Leipzig 1799—1802. cart.

5580. — Geschichte Russlands, deutsch bearb. v. A. W. Tappe. Vol I. 8vo. Dresden u. Leipzig 1828. d. r.

5581. Katerkamp, Th. Denkwürdigkeiten aus d. Leben der Fürstin Amalia v. Gallitzin. 8vo. Münster 1823. cart.

5582. Kausler, Fr. Wörterbuch d. Schlachten, Belagerungen u. Treffen aller Völker. 4 vols., 8vo. Ulm 1825—33. br. (Prix 20 Thlr.)

5583. Kean, Edm. Leben Edmunds Kean, des brittischen Mimen. Aus d. Engl. v. G. Lotz. 8vo. Hamburg 1836. br. n. r.

5584. Keate, G. An account of the Pelew Islands. New edit. 8vo. Basil. 1789. cart.

5585. Keber, W. G. Nachrichten u. Bemerkungen, den Geh. Kriegsrath Hippel betr. 8vo. Königsberg 1802. cart. n. r.

5586. Kelch, Chr. Lieflaendische Historia, oder kurtze Beschreibung der Denckwürdigsten Kriegs- und Friedens-Geschichte Esth- Lief- und Lettlandes. 4to. Revall 1695. vel.

5587. Kennet, Basil. The lives of the ancient Grecian poets. fig. 8vo. London 1697. veau.

5588. Kephalides, A. W. Reise durch Italien und Sicilien. 2 part. en 1 vol. cartes. 8vo. Leipzig 1818. cart.

5589. Ker de Kersland, Jean. Ses mémoires, conten. ses négotiations sécrètes en Ecosse, en Angleterre etc. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Rotterdam 1726. veau.

5590. Keralio, Mlle. de. Histoire d'Élisabeth, reine d'Angleterre. 5 vols. 8vo. Paris 1786—88. cart.

5591. Kessler, G. W. Briefe auf einer Reise durch Süddeutschland, Schweiz, Italien. 8vo. Leipzig 1810. d. r.

5592. — — Ernst Ludw. Heim's Leben. 2 vols. 8vo. Leipzig 1835. cart.

5593. — — Autre édition. 8vo. Leipzig 1846. d. r.

5594. Keyssler, Joh. G. Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen. Neue Aufl. v. M. G. Schütze. fig. 4to. Hannover 1754. veau. *Bel exempl.*

5595. Kiesewetter, J. G. C. Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien und das südliche Frankreich nach Paris. 2 vols. 8vo. Berlin 1816. cart.

5596. Kippis, Andr. Life of Captain James Cook. 2 vols. 8vo. Basil 1788. d. r.

5597. Kirkman, Jam. Thom. Memoirs of the life of Charles Macklin. 2 vols. Portr. 8vo. London 1799. d. r.

5598. Klaproth, Jul. Asiatisches Magazin. 2 vols. fig. et cartes. 8vo. Weimar 1802. cart.

5599. Klein, J. Erinnerungen an Wackenroder. 8vo. Berlin 1809. br.

5600. Klischnig, K. F. Erinnerungen an Anton Reiser. Als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Hofraths Moritz. Portr. 8vo. Berlin 1794. br.

5601. Klopstock, F. G. Solemnia saecularia Fr. Theoph. Klopstockii. 8vo. Numburgi 1839. br.

5602. Knorr, G. W. Allgemeine Künstler-Historie. 4to. Nürnberg 1759. d. r.

5603. Köhler, F. K. Malerische Wanderungen durch die Alterthümer in Rom und der Campagna. 2 part. en 1 vol. fig. 8vo. Leipzig 1829. cart.

5604. Kolbe, K. W. Mein Lebenslauf und Wirken im Fache der Sprache und der Kunst. 8vo. Berlin 1825. br. n. r.

5605. Kolderup-Rosenvinge, J. L. A. Sendschreiben an F. C. Schlosser. 8vo. Kopenhagen 1843. br.

5606. Kolof, Laurenz Mitzler. Historiarum Poloniae et Magni Ducatus Lithuaniae scriptorum tomus I conten: Scriptores topographicos. fol. Varsaviae 1761. br. non rogné. *Très rare.*

5607. Koenigshofen, Jac. von. Hie vahet an die Cronica, wie got geboren ward. s. l. (Augspurg. Bämler. c. 1474.) fol. vel. *Édition extrêmement rare et la première de cette chronique, inconnue à Schilter, qui a donné celle de 1698.* (Nr. 6948.)

5608. — — Die älteste teutsche sowohl als in sonderheit Elsässische und Strassburgische Chronik. Herausg. von Joh. Schilter. fig. 4to. Strasburg 1698. vel. (Ebert 11500.)

5609. — — Cronica von allen keysern und künigen etc. fig. e. b. fol. Augsburg. Anth. Sorg. 1480. r. d. t. (Ebert 11499.) *Rare.*

5610. Korabinsky, Joh. Math. Atlas des Königr. Ungarn auf 60 Tafeln. 8vo. obl. Wien s. a. cart.

5611. Korsika. Reise von Paris nach Korsika. Aus d. Franz. v. Frdr. Schulz. 8vo. Königsberg 1796. cart.

5612. Körte, W. Joh. Wilh. Ludw. Gleim's Leben. 8vo. Halberstadt 1811. cart.

5613. — — Albrecht Thaer. Sein Leben und Wirken als Arzt und Landwirth. Aus seinen Werken u. liter. Nachlasse dargest. Portr. 8vo. Leipzig 1839. cart.

5614. Kosmeli. Bemerkungen auf einer Reise über Petersburg, Moskau, Kiew nach Jassy. 8vo. Berlin 1822. br.

5615. Kotzebue, A. v. Erinnerungen aus Paris im J. 1804. 8vo. Berlin 1804. cart.

5616. — — Reise nach Rom u. Neapel. 3 vols. 8vo. Leipzig 1805. d. r.

5617. — — Preussens ältere Geschichte. 4 vols. en 2. 8vo. Hamburg 1811. d. r.

5618. Krantz, Alb. Regnorum Acquiloniarum, Daniae, Sueciae, Norvegiae chronica. fol. Francof. a. M. 1575. vel. (*Ebert* 11539.)

5619. — — Rerum Germanicarum historici clariss., Ecclesiastica historia sive Metropolis etc. fol. Francof. a. M. 1576. veau. (*Ebert* 11538.)

5620. — — Saxonia ... Beschreibung der Sitten, Regiment, Religion, Kriegen, Thaten etc. der Sachsen. fol. Leipzig 1563. cart. (*Ebert* 11540.)

5621. — — Danicae historiae libri XVI. fol. Francofurti a. M. 1576. vel.

5622. Krug's Lebensreise, von ihm selbst beschrieben. Portr. 8vo. Leipzig 1842. br. n. r.

5623. Krusenstern, A. J. v. Reise um die Welt in d. J. 1803—6. 2 vols. fig. pet. in 8vo. Berlin 1811. cart.

5624. Kunz, C. Ansichten von Spanien. Gezeichn. v. C. Kunz, gest. v. A. Bissel. 4to. obl. Mannheim u. Leipzig. s. d. br.

5625. Küttner, K. G. Priefe über Irland. 8vo. Leipzig 1785. d. r.

5626. — — Reisen durch England. 2 vols. en 1. 8vo. Leipzig 1803. veau.

5627. L., R. v. Ueber das homerische Ithaka. 8vo. Berlin 1832. br.

5628. Labat, Père. Voyages en Espagne et en Italie. 8 vols. en 4. 8vo. Amsterdam 1731. veau.

5629. Lacretelle, Charles. Histoire de France pendant les guerres de Religion. 3 vols. 8vo. Paris 1814. 15. d. r.

5630. La Croix, Nic. de. Géographie moderne. 2 vols. cartes. 8vo. Paris 1805. veau.

5631. (La Faye, P. de.) Entretiens historiques par P. d. l. F. 12mo. Thiel 1700. br.

5632. La Fayette, Général. Mémoires, correspondance et Manuscrits, publiés par sa Famille. 6 tom. en 3 vols. 8vo. Bruxelles 1837. cart.

5633. La Fayette, Comtesse de. Histoire de Mad. Henriette d'Angleterre, prem. femme de Phil. de France, Duc d'Orleans. 8vo. Amsterdam 1720. cart.

5634. La Force, Pigan. de. Nouv. description de la France etc. 6 vols. en 3. fig. et cartes. 8vo. Amsterdam 1719. vel.

5635. — — Description de Paris, de Versailles, de Marly, de Meudon etc. 8 vols. fig. et cartes. 8vo. Paris 1742. veau. *Bel exempl. avec*

des notes marg. de la main de feu le Prince Henry de Prusse. Splendide reliûre aux armes du prince.

5636. La Force, Pigan. de. Description histor. de la ville de Paris 10 vols. fig. et cartes. 8vo. Paris 1765. veau.

5637. Laguille, Louis. Histoire de la province d'Alsaçe depuis Jules César jusqu'au mariage de Louis XV. 2 part. en 1 vol. fol. Strasbourg 1727. d. r.

5638. Lake, J. W. Life of Lord Byron. Portr. 12mo. Francf. o. M. 1827. br.

5639. La Marche, Olivier de. Ses mémoires. 4to. Bruxelles 1616. vel.

5640. Lamartine, A. de. Voyage en Orient. 4 vols, 8vo. Francfort 1835. cart.

5641. — — Autre édition. 4 part. en 2 vols. 8vo. Stuttgart 1837. cart.

5642. La Motraye, Sr. de. Voyages en Europe, Asie et Afrique. 2 vols. fig. A la Haye 1727. veau.

5643. La Motte, Comtesse de Valois de. Mémoires justificatifs. 2 tom. en 1 vol. fig. 8vo. s. l. 1789. cart.

5644. Lamprecht. Leben des Frhrn. G. W. v. Leibnitz. 8vo. Berlin 1740. cart.

5645. Landi, Giulio. La Vita di Esopo, tradotta et adornata dal conte G. L. 8vo. Venetia, Ferrarri. 1550. mar. r. tr. dorée.
Volume peu commun.

5646. Laneham. Letter describing the magnificent Pageants presented before Queen Elisabeth at Kenilworth Castle in 1575. fig. 8vo. London 1821. d. r.

5647. Lang, C. H. Ritter v. Merkwürdige Reise über Erlangen, Dresden, Kassel und Fulda nach Hammelburg. 3te Ausg. Portr. 8vo. München 1818. cart.

5648. Langbaine, Gerard. An account of the English dramat. poets. 8vo. Oxford 1691. veau.

5649. — — The lives and characters of the english dramatick poets. 8vo. London. s. a. (1698.) veau.

5650. Langstedt, F. L. Hindostanische Merkwürdigkeiten. Mit 8 Kpf., 8vo. Nürnberg 1799. br.

5651. Lanzi, Ludw. Geschichte der Malerei in Italien. Deutsch mit Anmerk. v. J. G. v. Quandt, herausg. v. Ad. Wagner. 3 vols. 8vo. Leipzig 1830—33. d. r.

5652. La Platière, Sulp. de. Vie philosoph. polit. et littéraire de Rivarol. 2 vols. 8vo. Paris 1802. cart. n. r.

5653. La Porte, (Valet de chambre de Louis XIV). Mémoires. 12mo. Genève 1756. cart.

5654. Lappenberg, J. M. Der grosse Brand in London. 8vo. Hamburg 1842. br.

5655. La Roche, Sophie. Tagebuch einer Reise durch Holland und England. 8vo. Offenbach a. M. 1791. d. r.

5656. La Roche-Arnaud, M. M. de. Mémoires d'un jeune Jesuite ou conjuration de Mont-Rouge développée par des faits. 2me. édit. 8vo. Paris 1828. br. n. r.

5657. La Rochejaquelein, Mad. de. Mémoires. 8vo. Paris 1817. d. r.

5658. — — Autre édition, redigée par M. de Barante. 8vo. Paris 1823.

5659. Larrey, Is. de. Histoire d'Angleterre, d'Écosse et d'Irlande. 4 vols. Portraits, belles épreuves. fol. Rotterdam 1707—13. vel.

5660. — — Histoire de France sous la règne de Louis XIV. 3 tom. en 2 vols. 4to. Rotterdam 1718—22. veau.

5661. — — Histoire des sept sages. 8vo. Rotterdam 1713. veau.

5662. Las Cases, Comte de. Mémorial de St. Helène. Journal de la vie privée et des conversations de Napoleon à St. Helène. 4 vols. cartes. 8vo. Londres 1823. d. r.

5663. Lauterbach, Sam. Friedr. Pohlnische Chronika, oder: Historische Nachricht von dem Leben und Thaten aller Herzoge und Könige in Pohlen von Lecho an bis auf Augustus II. 4to. Frankfurt und Leipzig 1727. d. r.

5664. Lauzun, Duc de. Ses mémoires. 2 tom. en 1 vol. 12mo. Paris 1822. cart.

5665. — — Autre édition. 2 vols. 8vo. Bruxelles 1822. d. r.

5666. Lavallette, Comte. Mémoires et Souvenirs. 2 vols. 8vo. Leipzig 1831. d. r.

5667. La Vallière, Mad. de. La vie de la duchesse de La Vallière. 12mo. Cologne 1695. vel.

5668. — — Ses mémoires. 2 vols. 8vo. Paris 1829. cart.

5669. Lavater, J. K. Reise nach Kopenhagen im Sommer 1793. 12mo. s. l. a. cart.

5670. Lawrence, J. On the Nobility of the British gentry. 8vo. London 1840. cart. à l'angl.

5671. Le Beau. Histoire du Bas-Empire en commencent à Constantin le Grand, Continuée par M. Ameilhon. 24 vols. 8vo. Maestricht 1780—1787. veau.

5672. Le Brun, Corn. Voyage au Levant, c'est à dire dans les princip. endroits de l'Asie min. etc. trad. du Flamand. fig. fol. Delft 1700. veau. *Ouvrage rare et recherché. Il est orné de 214 portr., cartes et autres gravures.*

5673. Le Brun, Pierre. Histoire critique des Pratiques superstitieuses. 4 part. en 2 vols. 8vo. Amsterdam 1732. veau.

5674. Lechevalier, J. B. Reise durch den Propontis und Pontus-Euxinus. Aus dem Franz. cartes. 8vo. Liegnitz u. Leipzig 1801. cart.

5675. Le Clerc, M. Histoire des Provinces-unies des Pays-Bas. 3 vols. fig. et cartes. fol. Amsterdam 1723. veau.

5676. Le Gendre, Louis. Nouvelle histoire de France depuis le commencement de la Monarchie jusqu'à la mort de Louis XIII. 3 vols. fol. Paris 1718. veau.

5677. Legrand. Voyage fait en 1787 et 88, dans la çidevant haute et basse Auvergne. 3 vols. 8vo. Paris 1794. (an III.) d. r.

5678. Leibnitz, G. Gu. Scriptores rerum Brunsvicensium illustrationi inservientes. 3 vols. Hannover 1700—1711. veau.
Collection importante.

5679. Leicester, Rob. His life, drawn from original writers and records. 8vo. London 1727. cart.

5680. Leipzig. Tableau von Leipzig im Jahre 1783. 8vo. s. l. 1784. br. n. r.

5681. Lekain, H. L. Mémoires, suivis d'une correspond. inédite de Voltaire, Garrick, Colardeau, Lebrun etc. 8vo. Paris 1801. cart.

5682. LE LABOUREUR, JEAN DE. Histoire et relation du voyage de le royne de Pologne et du retour de Madame de Guébrian. 4to. Paris 1648. vel. *Ouvrage fort intéressant pour l'histoire de Pologne.*

5683. — — Histoire du Mareschal de Guebriant. fol. Paris 1684. veau.

5684. LELAND, THOM. History of Ireland from the invasion of Henry II. 3 vols. 8vo. Dublin 1814. d. r.

5685. LEMAZURIER, P. D. Galerie historique des acteurs du théâtre français depuis 1600 jusqu'à nos jours. 2 vols. 8vo. Paris 1810. cart. n. r.

5686. LENFANT, JACQUES. Histoire du Concile de Constance. 2 vols. Portraits. 4to. Amsterdam 1727. d. r.

5687. — — Histoire de la guerre des Hussites et du concile de Basle. 2 vols. Portr. 4to. Amsterdam 1731. cart. gr. pap.

5688. LENFANT (Le père, confesseur du roi pendant 1790—1792). Ses mémoires, ou correspondance secrète. 2 vols. 8vo. Bruxelles 1834. br. n. r.

5689. LENGLET DU FRESNOY, ABBÉ. Histoire de Jeanne d'Arc. 3 part. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1759. veau.

5690. LEO, HEINR. Vorlesungen über die Geschichte des jüdischen Staates. 8vo. Berlin 1828. cart.

5691. LEODIUS, HUB. THOM. Annales de vita et rebus gestis Friderici II., Electoris Palatini. 4to. Francof. 1624. r. d. t.

5692. — — Spiegel des Humors grosser Potentaten. Vorgestellt in der Beschreibung des Lebens Pfaltzgraf Friedrich II. Deutsch durch Hartm. Myricianum. 4to. Schleusingen 1628. vel.

5693. LE PETIT, JEAN FR. La grande chronique ancienne et moderne de Hollande, Zelande, Westfrise, Utrecht, Frise, Overyssel et Groeningen jusques à la fin de l'année 1600. 2 vols. fig. fol. Dordrecht 1601. vel. *Rare et recherché. Bel exemplaire.*

5694. LE ROY, JAC. Topographia histor. Gallo-Brabantiae qua Romanduae Oppida Municipia et Dominia illustrantur etc. fig. et cartes. fol. Amstelaed. 1692. veau. *Ouvrage peu commun et très recherché.* (50 *fr. Brunet.*)

5695. LESLAEUS, JOANNES. De origine, moribus et rebus gestis Scotorum libri X. 4to. Romae 1578. vel.

5696. LETI, GREG. Ritratti historici, overo historia dell' imperio Romano in Germania. 2 vols. fig. planches et cartes. 4to. Amsterdamo 1689. veau.

5697. — — Teatro Belgico, overo ritratti historici, chronolog. polit. e geogr. delle provincie unite. 2 vols. fig. pl. et cartes. 4to. Amsterdami 1690. veau.

5698. — — Vita di Sisto V. Pontef. Rom. 3 vols. fig. pet. in 8vo. Amsterdamo 1693. cart.

5699. — — Vita di D. Pietro Giron, duca d'Ossuna. 3 vols. fig. 8vo. Amsterdamo 1700. veau.

5700. Lettres édifiantes et curieuses, écrites des missions étrangères. fig. et cartes. 24 vol. 8vo. Paris 1780—83. d. r.

5701. LEUCKFELD, J. G. Beschreibung der vormal. Residenz Gröningen im itzigen Fürstenthum Halberstadt. fig. 4to. Quedlinburg 1710. br.

5702. LE VAILLANT. Voyage dans l'intérieur de l'Afrique par le Cap de Bonne-Esperance en 1780—85. 2 vols. fig. 8vo. Paris 1790. d. r.

5703. LE VASSOR, MICHEL. Histoire du règne de Louis XIII. 10 vols. fig. 8vo. Amsterdam 1700—1711. veau.

5704. LEWIS, M. G. His life and correspondence, with pieces in prose and verse, never before published. 2 vols. Portr. 8vo. London 1839. d. r.

5705. Ligne, Maréchal Prince de. Lettres et pensées, publ. par Mad. de Staël Holstein. 8vo. Paris 1810. cart.

5706. — — Nouveau recueil de lettres du Feldmaréchal prince de L. en reponse à celles qu'on lui a écrites. 2 part. en 1 vol. 8vo. Weimar 1812. cart.

5707. Lindemann, C. F. H. Beschreibung der Insel Minorka. fig. et cart. 8vo. Leipzig 1786. cart.

5708. Lindo, E. U. History of the Jews of Spain and Portugal. fig. 8vo. London 1848. cart. à l'angl.

5709. Lingard, John. History of England, from the first invasion by the Romans. 11 vols. 4th. edit. 8vo. Paris 1826—31. d. r.

5710. Link, H. Frdr. Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien und Portugal. 2 vols. 8vo. Kiel 1801—4. cart.

5711. Lippe, Graf zur. Leben der Gräfin Henriette Luise zur Lippe. Von ihrem Gemahl. 8vo. s. l. 1800. br. n. r.

5712. Lisbonne. Tableau de Lisbonne, en 1796. Suivi de lettres écrites de Portugal sur ce royaume. 8vo. Paris 1797. cart. n. r.

5713. Livius, Titus. Römische Geschichte, deutsch von Oertel. 8 tom. en 4 vols. fig. 8vo. Stuttgart 1844. cart.

5714. — — Le deche di Tito Livio vulgare historiate. fig. e. b. color. fol. Venetia 1493. vel.

5715. — — Le deche delle historie Romane di Tito Livio, trad. nella lingua Toscana da Jac. Nardi. fol. Venetia, Giunti. 1550. cart.

Cette édition, la troisième de cette traduction, parait être echappée aux recherches de Brunet et de Ebert, qui indiquent toutes les autres.

5716. Livonie. Neu eröffnetes liefländisches Theatrum, vorstellend eine kurtzgefasste Erzehlung der Liefländischen alten und neuen Geschichte und Regiments-Veraenderungen. 4to. s. l. 1701. d. r. *Rare.*

5717. Llorente, Juan Ant. Memoria histor. sobre qual ha sido la opinion nacional de España acerca del tribunal de la inquisicion. 8vo. Madrid 1812. br.

5718. — — Kritische Geschichte der spanischen Inquisition. Deutsch mit Anmerk. von J. K. Hoeck. 4 vols. 8vo. Gmünd 1819—22. d. r.

5719. — — Mémoires pour servir à l'histoire de la revolution d'Espagne. Par M. Nellerto. 2 vols. 8vo. Paris 1814. 15. cart.

5720. — — Portraits polit. des Papes, considérés comme princes temporels et comme chefs de l'Eglise. 2 vols. 8vo. Paris 1822. cart.

5721. Lloyd, General. Geschichte des 7jährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preussen und der Kaiserin Königin mit ihren Aliirten. Deutsch mit verbess. Plänen und Anmerkungen von Major G. F. Tempelhoff. 6 tom. en 4 vols. pl. cartes. 4to. Berlin 1783—1801. d. r. *Ouvrage classique pour l'histoire de la guerre de sept ans.*

5722. Lockhart, J. G. Memoirs of the life of Sir W. Scott. 4 vols. 8vo. Paris 1838. d. r.

5723. — — Autre édition. gr. in 8vo. à 2 col. Edinburgh 1845. cart. à l'angl.

5724. — — Denkwürdigkeiten aus W. Scott's Leben. Nach Lockhart's Memoirs, und den besten Originalquellen herausgegeben von M. Bruhl. Vol. 2. 3. 4. parte. 8vo. Leipzig 1839. 40. cart.

5725. Loebell, J. W. Zur Beurtheilung des Sallust. 8vo. Breslau 1818. cart.

5726. Loebell, J. W. Gregor von Tours und seine Zeit. 8vo. Leipzig 1839. d. r.

5727. — — Weltgeschichte in Umrissen und Ausführungen. Vol. I. 8vo. Leipzig 1846. d. r.

5728. Longuerue, L. Du Four de. Description histor. et geogr. de la France ancienne et moderne. 2 tom. en 1 vol. Avec 9 cartes par d'Anville. fol. Paris 1722. veau.

5729. Lossius, K. Frdr. Helius Eoban Hesse und seine Zeitgenossen. — Zur Erfurth'schen Gelehrten- und Reformat.-Geschichte. En 1 vol. 8vo. Gotha 1797. cart.

5730. Louis XIV. et XV. Galerie de l'ancienne cour ou mémoires pour servir à l'histoire de Louis XIV. et Louis XV. 3 vols. 8vo. Maestricht 1787. br. n. r.

5731. Louis XV. Memoires de Louis XV., par un secretaire d'Ambassade à la Cour de France. 8vo. Rotterdam 1775. br.

5732. — — Vie privée de Louis XV., ou principaux événements, particularités et anecdotes de son règne. 4 vols. 8vo. Londres 1781. br. n. r.

5733. Louis XVI. His political and confidential correspondence, with observations by H. Maria Williams. 3 vols. 8vo. London 1803. cart.

5734. Louis XVIII. Relation d'un voyage à Bruxelles et à Coblentz en 1791. 8vo. Leipzic 1823. br. n. r.

5735. — Mémoires d'une Femme de qualité sur Louis XVIII. 4 vols. 8vo. Stuttgart 1829. 30. br. n. r.

5736. Löwenthal, M. Skizzen aus dem Tagebuche einer Reise durch Frankreich, Grossbritannien und Deutschland. 2 vols. 8vo. Wien 1825. d. r.

5737. Lucae, Fridr. Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten, oder vollkommene Cronica von Ober- u. Niederschlesien. 7 part. en 1 vol. (2240 pp. et table.) 4to. Franckf. a. M. 1689. veau.

5738. Lucas, Paul. Voyages au Levant. 2 vols. en 1. fig. 8vo. A le Haye 1705. d. r.

5739. — — Voyage du Sieur P. Lucas fait par ordre du roi dans la Grèce, l'Asie min., la Macedonie et l'Afrique. 2 vols. en 1. fig. et cartes. 8vo. Amsterdam 1714. vel.

5740. — — Voyage fait en 1714 par ordre de Louis XIV dans la Turquie, l'Asie, Sourie, Palestine etc. 2 vols. en 1. fig. et cartes. 8vo. Amsterdam 1720. vel.

5741. Luchino, Bened. Cronica della vera origine, et attioni della Contessa Matilda e de suoi antecessori e discendenti, fin da Tedaldo primo fondatore del Monastero di San Benedetto Mantouano. 4to. Mantoua 1592. veau.

5742. Luden, H. Geschichte d. teutschen Volkes. 12 Bde. 8vo. Gotha 1825—37.

5743. — — Christian Thomasius. Mit einer Vorrede v. Joh. v. Müller. 8vo. Berlin 1805.

5744. Lüdicke, F. Ad. Atlas des Königr. Sachsen in 26 Karten. Mit topogr. statist. Beilagen u. einem Anhange. fol. obl. Leipzig s. a. cart.

5745. Ludlow, Edmund. Memoirs, with a collection of original papers. To which is now added the Case of King Charles I. fol. London 1751. veau.

5746. — — Ses mémoires. 2 vols. 8vo. Amsterdam 1699. veau.

5747. Lundius, Joh. Die alten jüdischen Heiligthümer, Gottesdienste u. Gewohnheiten, in einer ausführl. Beschreibung des Levitischen Priesterthums. fig. fol. Hamburg 1722. vel.

5748. Lupin, Friedr. Frh. v. Selbstbiographie. 4 part. en 2 vols. Portr. 8vo. Weimar 1847. cart.

5749. Lussan, Mlle. de. Anecdotes de la cour de Philippe-Auguste. 6 vols. 8vo. Paris 1738. cart.

5750. Lutheriens. Ausführliche Historie derer Emigranten, oder vertriebenen Lutheraner aus d. Ertz-Bisthum Saltzburg. 5 part. en 1 vol. 4to. Leipzig 1732. 33. cart. fat.

5751. Luxembourg, Duc de. Histoire des amours du Maréchal Duc de Luxembourg. 12mo. Cologne 1694. br.

5752. Lyttelton, Georg Lord. Works, first collected and publ. by G. E. Ayscough. 3 vols. Portr. 8vo. London 1776. veau.

5753. — — History of the life of King Henry II. and the age in which he lived, with a history of the revolution of England. 4 vols. 8vo. London 1769. d. r.

5754. M.... Voyages faits en divers temps en Espagne, en Portugal, en Allemagne, en France etc. fig. et cartes. 8vo. Amsterdam 1699. veau.

5755. Mac-Farlane, Charles. Constantinople et la Turquie en 1828. Trad. de l'Angl. par M. M. Nettement. 2 vols. fig. 8vo. Paris 1829. cart.

5756. Mac-Geoghegan, Abbé. History of Ireland, ancient and modern. gr. in 8vo. à 2 col. Dublin 1844. cart. à l'angl.

5757. Macintosh, Daniel. History of Scotland, till the union. 8vo. London 1822. veau.

5758. Mackay, Charles. The Thames, or Rambles among the rivers. 2 vols. fig. 8vo. London 1840. cart. à l'angl.

5759. Mackray, Will. An essay on the effect of the Reformation on civil society in Europe. 8vo. London 1829. d. r.

5760. Macpherson, James. History of Great Britain from the restoration to the accession of the house of Hannover. 2 vols. 4to. London 1775. cart.

5761. Maffei, Fr. S. Verona illustrata. 4 vols. fig. pet. in 4to. Verona 1731. 32. d. r. *Bel exempl.*

5762. Magnus, Olaus. Historia de gentibus septentrionalibus. fig. e. b. 8vo. Antverpiae 1558.

5763. — — Autre édition. 8vo. Antverpiae 1562. br.

5764. — — Historia Septentrionalium variis conditionibus statibusve et de morum, rituum, superstitionum etc. etc. fig. e. b. fol. Basilea 1567. cart.

5765. — — Gentium Septentrionalium historiae breviarium. 12mo. Lugd. Bat. 1645. vel.

5766. — — Historien der Mitternachtigen Länder. Teutsch v. J. B. Fickler. fig. e. b. fol. Basel 1576. vel. *Bel exempl. Rare.* (*Ebert* 12786.)

5767. — — Storia d'Olav Magno de costumi de' Popoli septentrionali. Tradotta per M. Remigio. 8vo. Venezia 1561. vel.

5768. — — Historia delle Genti et della natura delle cose septentrionali. fol. Vinegia 1565. d. r.

5769. Maintenon, Mad. de. Mémoires pour servir à son histoire et à celle du siècle passé. 4 tom. en 2 vols. 8vo. Amsterdam 1755. 56. cart.

5770. Major, Joan, Scotus. Historia majoris Britanniae tam Angliae quam Scotiae: 4to. s. l. (Badius Ascensius) 1521. d. r.

5771. Malespini, Ricord. Storia antica, dalla edificazione di Fiorenza all' anno 1281. Con l'aggiunta di Giachetto suo Nipote al 1286. 4to. Fiorenza, Giunti. 1598. d. r.

5772. — — Istoria Fiorentina, coll' aggiunta di Giach. Malespini e la cronica di Giov. Morelli. 4to. Firenze 1718. veau.

5773. Mallet. Introduction à l'histoire de Dannemarc. 8vo. Genève 1763. cart.

5774. — Histoire de Danemarc. 9 vols. 8vo. Genève 1787. 88. veau.

5775. — The life of Franc. Bacon. 8vo. London 1740. veau.

5776. — Northern Antiquities, or a description of the manners, customs etc. of the Ancient Danes and other Northern Nations etc. etc. Translated from Mallets introduction à l'histoire de Danemark. With notes by the Engl. translator (Percy). 2 vols. 8vo. London 1770. veau. f.

5777. Mallet du Pan. Ueber die franz. Revolution. Deutsch mit Anmerkungen v. Frdr. Gentz. 8vo. Berlin 1794. cart.

5778. Malling, Ove. Great and good deeds of Danes, Norvegians and Holsteinians. Transl. of the Danish. 4to. London 1807. cart. n. r.

5779. Malvasia, Carl. Ces. Felsina pittrice, vite de pittori Bolognese, 2 vols. 4to. Bologna 1678. d. r.

5779 a. — — *Autre édition.* 4to. Roma 1769. d. r.

5780. Malvezzi, Virg. Discorsi sopra Corn. Tacito. Venetia 1635. vel. *Bel exempl.*

5781. Mander, K. v. Het Leven der Nederlandsche en eenige Hoogduitsche Schilders. Edid. Jac. de Jongh. 2 vols. Portraits, belles épreuves. 8vo. Amsterdamm 1764. d. r.

5782. Mannert, Konr. Geographie der Griechen und Römer. 10 part. en 14 vols. cartes. 8vo. Nurnberg, Landshuth und Hannover. 1788 —1825. cart.

5783. Manni, Domen. Mar. Le veglie piacevoli ovverro notizie de più bizzari, e giocondi nomini toscani. 4 vols. Venezia, Zatti. 1762—63. — Vita di Arlotto Mainardi, di Domen. Mar. Manni. Venezia 1763. Le tout en 1 vol. 8vo. mar. r. tr. dorée. *Ce recueil curieux contient les vies des hommes les plus bizarres et de bouffons, qui sont nés en Toscane tels que Guccio Imbratta, Calandrino, le Burchielle, le Gonnelly, le Piovano Arlotto etc. Dans la dernière partie se trouve un poëme burlesque intitulé: Bettina veneziana.*

5784. Mannoye, M. de la. Histoire de P. Bayle et de ses ouvrages. 8vo. Amsterdam 1716. veau.

5785. Manolesso, M. Historia della Guerra Turchesca, *la congiura del Duca de Norlfolch contra la regina d'Inghilterra;* la Guerra di Fiandra etc. l'Uccisione d'Ugonotti, le Morti de Principe etc. 4to. Padoua 1572. (Vendu 2*l.* 10*sh.*)

5786. Manso, J. C. F. Vermischte Schriften. 2 vols. 8vo. Leipzig 1801. cart.

5787. — — Versuch über einige Gegenstände der Mythologie. 8vo. Leipzig 1794. cart.

5788. — — Ueber den Verfall der Kaiserlichen Würde und Macht unter den Kaisern aus der Fränk. Familie. 4to. Oldenburg 1795. br.

5789. — — Sparta. Geschichte und Verfassung dieses Staates. 2 vols. 8vo. Leipzig 1800. cart.

5790. **Manso**, J. C. F. Leben Constantins des Grossen. 8vo. Wien 1819. cart.

5791. — — Geschichte des Ost-Gothischen Reiches. 8vo. Breslau 1824. cart.

5792. **Manson, Madame.** Mémoires explicatifs de sa conduite dans le procès de l'assassinat de M. Fonaldes. 8vo. Paris 1818. cart.

5793. **Mantell**, G. A. M. A day's ramble in and about the ancient town of Lewes. 8vo. London 1846. cart. à l'angl.

5794. **Marcello, Pietro.** Vite de' Prencipi di Vinegia, tradotta in volgara da Lodov. Domenichi etc. 8vo. Venetia 1558. vel.

5795. **Marcolini, Francesco.** Dell' origine de' Barbari, che distrussero per tutto' l'mondo l'imperio di Roma. 4to. Venetia 1557. veau.

5796. **Marco, Palo.** Incipit prologus in libro domini Marci Pauli de Veneciis de consuetudinibus et condicionibus orientalium regionum. caract. goth. 4to. s. i. belle reliure en mar. d. s. tr.

Edition fort rare, et la plus ancienne que l'on ait de cette version latine de Marco Polo, faite par Pipino, vers 1320. *Elle a probablement été imprimée à Rome ou Venise, de* 1490—1500. *Vendu* 10*l.* 10*sh. White Knights.*

5797. **Marguérite.** Mémoires de la reyne Marguérite. 12mo. Goude 1649. br.

5798. **Mariani, Ant. Franc.** Della vita di S. Ignazio, fondatore della Compagnia di Gesu. pet. in fol. Bologna 1741. mar. rouge tr. dor. gr. pap.

5799. **Mariana, Jo.** Historia de rebus Hispaniae libri XXX.; accedunt Jos. Em. Minianae continuationis novae libr. X. 4 vols. en 2. fol. Hagiae-Comitum 1733. vel.

5800. — — Historia general de España. 2 vols. 4to. Madrid 1616. d. r. *Cette traduction faite par l'auteur lui même contient des augmentat. considérables, qui la font préférer à l'original latin.*' *Brunet.*

5801. — — Autre édition. 16 vols. 8vo. Amberes. 1737—39. d. r.

5802. — — Histoire générale d'Espagne. Trad. avec des notes et cartes par Jos. Nic. Charenton. 5 vols. 4to. Paris 1725. d. r.

5803. **Marie Anne, Reine d'Espagne.** Journal du voyage de la reine, depuis Neubourg jusqu'à Madrid. 8vo. Bruxelles 1691. veau.

5804. **Marlborough.** Relation de la conduite de la Duchesse de Marlborough. 8vo. La Haye. 1742. d. r.

5805. **Marmol.** L'Afrique, de la traduction de Nicol. Perrot d'Ablancourt. 3 vols. cartes. 4to. Paris 1667. veau.

5806. **Marmol Carvajal, L. de.** Historia del rebellion y castigo de los Moriscos del reyno de Granada. Avec un plan de Grenade. 2 vols. pet. in 4to. Madrid 1797. vel. (1*l.* 1*s.* *Salva.*)

5807. **Marsollier, von.** Leben des Heil. Franz von Sales. 3 vols. 8vo. Wien 1838. cart.

5808. **Martin, Man. Jos.** Historia fiel y verdadera del valiente Bernardo del Carpio. 4to. Madrid 1776. br.

5809. **Martini, Jos.** Theatrum Basilicae Pisanae. fig. fol. Romae 1705. — Appendix. ibid. 1723. r. d. t.

Bel exempl. de cet ouvrage estimé.

5810. **Martin-Leake**, W. Researches in Greece. 4to. London 1814. cart. à l'angl.

5811. **Martius**, C. W. Wanderungen durch einen Theil von Franken und Thüringen. In Briefen an einen Freund. 8vo. Erlangen 1795. d. r.

5812. MARX, J. H. Des Grafen Friedr. Leop. zu Stolberg religiöser Geist. 8vo. Münster 1818. cart.

5813. MASCOU SEU MASCOVIUS, JOH. JAC. Einleitung zu den Geschichten des Röm. Teutschen Reiches bis zum Tode Karls VI. 4to. Leipzig 1747. veau.

5814. — — Commentarii de rebus Imperii Romano-Germanici a Conrado I. usque ad obitum Henrici III. 4to. Lipsiae 1751. d. r.

5815. — — Autre édition. 4to. Lipsiae 1757. d. r.

5816. MASSENBACH, COLONEL DE. Historische Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Preuss. Staates seit 1794, nebst seinem Tagebuche über den Feldzug von 1806. 2 vols. 8vo. Amsterdam 1809. cart.

5817. MASSON, C. F. P. Briefe eines Franzosen an einen Deutschen, zur Beantwortung des „merkwürdigen Jahres“ von Kotzebue, und als Anhang zu den geh. Nachrichten über Russland. 8vo. Basel 1802. cart.

5818. MATTHAEUS, A. F. Sardinia sacra seu de episcopis Sardis historia. fol. Romae 1761. cart.

5819. MATTHIAS EMPEREUR. ... Bericht, welcher gestalt Herr Mathias zum Römischen König gewehlt und gekröenet worden. 4to. s. l. a. br.

5820. (MATTHIEU, P.) Histoire des derniers troubles de France, soubs les règnes de Henry III. et Henry IV., avec un recueil des édits et articles accordez par Henry IV. pour la réunion de ses sujets. — Histoire des guerres entre les deux maisons de France et d'Espagne durant le règne de François I., Henry II., François II., Charles IX., Henry III. et IV. 8vo. s. l. (Paris) 1606. veau.

5821. MATTHISSON'S, FR. V. Selbstbiographie. 8vo. Wien 1818. br. n. r.

5822. MAVOR, WILL. The British Tourists; or travellers pocket compendium through England, Wales, Scotland and Ireland. 2d. edit. 6 vols. fig. et cartes. pet. in 8vo. London 1800. br. n. r.

5823. MAY, THOM. Histoire du long Parlement convoqué par Charles I. en 1640. 2 vols. 8vo. Paris 1823. cart.

5824. MAYER, FR. Zur Culturgeschichte der Völker. Mit einer Vorrede von J. G. v. Herder. 2 Thle. 8vo. Leipzig 1798. br.

5825. MAYERBERG. Iter in Moschoviam, Agst. lib. Baron de Mayerberg et Hor. Gn. Calvuccii ab imp. Leopoldo ad Tzarem Alexium Mihalowicz anno 1661 ablegatorum, descript. ab ipso bar. de M. cum statutis Moscoviticis ex russico in lat. idioma ab eodem transl. fol. s. l. a. br.
Itinéraire de la plus grande rareté. Ebert 13485.

5826. — — Voyage en Moscovie d'un ambassadeur, conseiller de la chambre impériale, envoyé par l'empereur Leopold au czar Alexis Michalowicz grand Duc de Moscovie. 12mo. Leide 1688. veau.

5827. MAZZUCHELLI, GIAMM. La vita di Pietro Aretino. 8vo. Padova 1741. cart. *Ouvrage estimé.*
Voy. aussi s. v. MISCELLANÉES.

5828. MEDICIS, CATHAR. Discours merveill. de la vie, des actions et deportements de la royne Cathar. de Medicis. 12mo. Paris 1663. br.

5828a. — — Le même, autre édition. La Haye 1663.
Deux éditions inconnues à M. Brunet. V. le Manuel II., 105.

5829. MEDICIS, MARIE DE. Sa vie. 3 vols. 8vo. Paris 1774. cart.

5830. MEDINA, PEDRO DE. Primera y segunda parte de las Grandezas y cosas notables de España. Edid. Diego Perez de Messa. fol. Alcala 1595. d. r.

5831. Meermann, Joh. Frhr. v. Dalem. Nachrichten von Grossbritannien und Irland. Aus dem Holländ. 8vo. Nürnberg und Altorf 1789. cart.

5832. Meyer, J. Chr. Joh. Bernh. Basedow's Leben, Charakter und Schrifften. 2 vols. 8vo. Hamburg 1791. cart.

5833. Meiners, C. Reise nach Stuttgart und Strasburg im J. 1801. 8vo. Göttingen 1803. br.

5834. Meissner, A. G. Bruchstücke zur Biographie J. G. Naumanns. 2 vols. 8vo. Prag 1803. 4. cart.

5835. Melanchthon, Phil. Briefe an Herzog Albrecht von Preussen. Von den Originalien im geheimen Archive zu Königsberg herausg. von K. Faber. 8vo. Königsberg 1817. d. r.

5836. — — et Casp. Peucer. Chronica Carionis, von anfang der Welt bis auf Kaiser Carl V. fol. Wittenberg 1588. r. d. t.

5837. Melissantes. Schauplatz denkwürdiger Geschichte auff welchem die Erbauung und Verwüstung vieler Städte etc. in Deutschland präsentiret wird. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1715. vel.

5838. Melvil, Chev. de. Ses mémoires. 16mo. Amsterdam 1704. br.

5839. Mémoires. Collection universelle des mémoires particuliers, relatifs à l'histoire de France. 64 vols. 8vo. Londres 1785—91. veau.

5840. — Mémoires de Th. Herbert et de John Berkley. 8vo. Paris 1823. cart.

5841. — Mémoires de Hollis, de Huntington, de Fairfax. 8vo. Paris 1823. cart.

5842. — Mémoires d'une Contemporaine, ou Souvenirs d'une femme sur les princip. personnages de la République, du Consulat, de l'Empire etc. 8 vols. 8vo. Paris 1828. cart.

5843. — Mémoires d'un prêtre régicide. 2 vols. 8vo. Paris 1829. cart.

5844. — Mémoires et revelations d'un Page de la cour impériale de 1802 à 1815. 2 vols. 8vo. Bruxelles 1830. cart.

5845. Ménard, Claude. Histoire de Messire Bertrand Du Guesclin, conten. les guerres, batailles et conquetes faites sur les Anglais, Espagnols et autres durant les regnes des Rois Jean et Charles V. 4to. Paris 1618. d. r.

5846. Ménard. Histoire des antiquités de la ville de Nismes et ses environs. fig. 8vo. Nismes 1826. br.

5847. Mencken, Frdr. Otto. Historiae vitae et in literas meritorum Angeli Politiani, ortu Ambrogini. 4to. Lipsiae 1736. veau.

5848. Mendez Silva, Rodr. Catalogo real, y genealogico de España, ascendencias y descendencias de nuestros Catol. principes, y monarcas suprem. 4to. Madrid 1656. cart.

5849. Menzel, K. A. Geschichte unserer Zeit seit Friedrich d. Grossen. Vol. I. 8vo. Berlin 1824. cart. n. r.

5850. — — Geschichte der Jahre 1815—1837. 8vo. Berlin 1838. cart. n. r.

5851. Menzel, Wolfg. Geschichte der Deutschen. 3 vols. 8vo. Zürich 1825—27. cart.

5852. — — Europa im Jahr 1840. 8vo. Stuttgart 1839. br.

5853. Mercier, L. S. Histoire de France, depuis Clovis jusqu'au règne de Louis XVI. 6 vols. 8vo. Paris 1802. cart.

5854. Merlin, Comtesse. Souvenirs et mémoires. 3 vols. 8vo. Bruxelles 1837. cart.

5855. Mérovingiens (les) et les Carlovingiens et la France sous ces dynasties. 2 vols. cartes. 8vo. Paris 1815. 16. cart.

5856. Messenius, J. Scondia illustrata. Complet en un volume. fol. Stockholm 1700—5. veau. *Rare.* (60 *fr. Millin.*)

5857. Meusel, Joh. G. Lexicon der von 1750 bis 1800 verstorbenen Schriftsteller. 15 Bde. 8vo. Leipzig 1802—16. br.

5858. Meyer, F. L. W. Friedr. Ludw. Schroeder. Beitrag zur Kunde des Menschen u. d. Künstlers. 3 vols. 8vo. Hamburg 1819. cart.

5859. *— — Autre exempl. *avec des notes marginales de la main de M. L. Tieck.* 3 vols. cart.

5860. — — Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schroeders. Lebensskizze nebst Briefen v. Bürger, Gotter, Herder etc. etc. 2 vols. 8vo. Braunschweig 1847. d. r.

5861. Meyer, Fr. J. L. Fragmente aus Paris im IV. Jahr der franz. Republik. 2 vols. 8vo. Hamburg 1798. cart.

5862. — — Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs. 2 vols. 8vo. Tübingen 1802. br.

5863. Meyer, H. Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen. 2 vols. en 1. 8vo. Dresden 1824. d. r.

5864. Mezeray, Fr. E. de, Histoire de la mère et du fils (de Marie de Medicis et de Louis XIII). 2 tom. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1730. vel.

5865. Mezzanotte, Ant. Della vita e delle opere di Pietro Vannucci cognominato il Perugio. 8vo. Perugia 1836. br. n. r.

5866. Michaelis, J. D. Seine Lebensbeschreibung, von ihm selbst. Portr. 8vo. Leipzig 1793. cart.

5867. Middleton, Conyers. The history of the life of M. T. Cicero. 3 vols. 8vo. London 1750. d. r.

5868. — — Römische Geschichte. Aus d. Engl. v. G. K. F. Seidel. 4 vols. en 2. 8vo. Danzig 1791. 92. d. r.

5869. Miedes, B. Gomez. La historia del rey Don Jayme de Aragon. (Traduit du Latin par l'auteur.) Portrait de Jayme I. fol. Valencia 1584. vel. *Titre ms. Rare.*

5870. Mignet, A. F. Histoire de la revolution franç. 12mo. Paris 1824. br. n. r.

5871. (Milizia, Fr.) Le vite de piu' celebre architetti d'ogni nazione e d'ogni tempo precedute da un Saggio sopra l'architettura. 4to. Roma 1768. d. r.

5872. Miller, Joh. Historia Mariascheinensis. Bericht von dem wunderthätigen Vesperbild der Mutter Maria zu Maria-Schein. 4to. Prag 1710. cart.

5873. Milman, H. H. The life of Edw. Gibbon, to which is added: Essay on the study of litterature by Gibbon. Portr. 8vo. Paris 1840. d. r.

5874. Milton, Jo. Pro populo anglicano defensio, contra Claudii Anonymi alias Salmasii. 12mo. Londini 1651. vel. *Edit. orig.*

5875. Minadoi, Gio. Thom. Historia della guerra fra Turchi et Persiani. cartes. 4to. Venetia 1594. cart.

5876. Mirabeau, Comte de. Sur Moses Mendelsohn, sur la réforme polit. des juifs et sur la révolution tentée en leur faveur en 1753 dans la Gr. Bretagne. 8vo. Londres 1787. cart.

5877. — — De la Monarchie Prussienne sous Frédéric le Grand. 4 vols. 4to. et Atlas in fol. Londres 1788 veau.

5878. Mirabeau, Comte de. Supplément aux mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg conten. la vie de Frédéric Guillaume. 8vo. s. l. 1758. cart.

5879. — — Lettre d'un Saxon (A. G. Gebhardt) à M. le comte de Mirabeau sur son tableau de l'Electorat de Saxe. 8vo. s. l. 1789. br. n. r.

5880. — — Histoire secrète de la cour de Berlin. 2 part. en 1 vol. 8vo. s. l. 1789. cart.

5881. — — Geheime Geschichte des Berliner Hofes. — Briefwechsel eines reisenden Franzosen im J. 1786. 87. 2 part. en 1 vol. Aus d. Franz. 8vo. Coln 1759. vel.

5882. — — Der entlarvte Spion, oder Beleuchtung der geh. Geschichte des Berliner Hofes. 8vo. s. l. 1789. cart.

5883. — — Vie privée, libertine et scandaleuse de feu Honoré-Gabriel-Riquetti, ci-devant Comte de Mirabeau. 8vo. Paris 1791. cart.

5884. — — Mémoires biogr. litter. et polit. Ecrits par lui même. Précéd. d'une étude sur Mirabeau par V. Hugo. 9 vols. 8vo. Bruxelles 1834. cart.

5885. — — Mémoires biogr. litter. et polit. précédés d'une notice histor. par. V. Hugo. 11 vols. — Souvenirs sur Mirabeau par E. Dumont. Ensemble 12 vols. 8vo. Bruxelles 1834—36. cart.

5886. Mirone, de. Mémoires et avantures secr. et curieuses d'un voyage du Levant. 4 vols. en 2. 8vo. Liège 1732. veau.

5887. Mitford, Will. The history of Greece. 4 vols. 4to. London 1808. veau.

5888. Molbech, Chr. Briefe über Schweden im J. 1812. Aus d. Dän. mit Anmerk. u. Zusatz. d. Verf. 3 vols. 8vo. Altona 1818—20. cart.

5889. — — Leben und Kunst des Malers Peter Hörberg. Aus d. Dän. v. G. Fries. 8vo. Kopenhagen 1819. br. n. r.

5890. †— — Reise gjennem en Deel af Tydskland, Frankrige, England en Italien, 1819. 20. 3 vols. 8vo. Kjøbenhavn 1821. 22. cart.

5891. Molière. La vie de M. de Molière. Portr. 12mo. Amsterdam 1705. cart.

5892. Möller, A. W. Frdr. Ad. Krummacher u. seine Freunde. Vol. I. 8vo. Bremen 1849. cart.

5893. Molleville, Bertrand de. Memoires secrets pour servir à l'histoire de la dernière année du règne de Louis XVI. 3 vols. 8vo. Londres 1797. cart.

5894. Monaldi. Istorie pistolesi ovvero delle cose avvenute in Toscana dall' anno 1300 al 1348, e diario del Monaldi. 4to. Firenze 1733. vel.

5895. Moncada, Fr. de. Expedicion de los Catalanes y Aragoneses contra Turcos y Griegos. 8vo. Madrid 1777. veau.

Edition très rare et inconnue même aux éditeurs de celle de 1805.

5896. — — Expédition des Catalans et des Arragonais contre les Turcs et les Grecs. Trad. par le comte de Champfeu. 8vo. Paris 1828. br. n. r.

5897. Monstrelet, Enguerrand de. Les chroniques de France, d'Angleterre etc. Vol. I. fol. Paris s. a. *D'après la description de Brunet, c'est la première édition. Fort rare. Bel exempl.*

5898. Montague, Edw. Worth. Reflections on the rise and fall of the ancient republics. 8vo. Basil 1793. d. r.

5899. **Montague, Mary W.** Letters and works. 3 vols. fig. 8vo. London 1837. cart. à l'angl.
5900. **Montaigne, Mich. de.** Journal du voyage de Michel de Montaigne en Italie, par la suisse et l'Allemagne en 1580 et 1581. Avec des notes par M. de Querlon. 3 vols. pet. in 8vo. Rome 1775. cart.
5901. **Montalvan, Juan Perez de.** Fama posthuma a la vida y muerte del Doct. Frey Lope Felix de Vega Carpio. Escr. por los mas esclarecidos ingenios, solicit. por Juan Perez de Montalvan. 4to. Madrid 1636. d. r.
5902. **Montbrun, Marqu. de.** Ses mémoires. 12mo. Amsterdam 1701. veau.
5903. **Montecuculi, Général.** Mémoires. 8vo. Paris 1751. veau.
5904. **Monteith, Rob.** The history of the troubles of Great-Britain. Transl. from the French by J. Ogilvie. fol. London 1738. cart. n. r.
5905. **Montespan, Marquise de.** Ses mémoires. 2 vols. 8vo. Paris 1829. cart.
5906. **Montluc, Blaise de.** Commentaires, ou sont décrits tous les combats, sièges, assauts etc. 4 vols. 8vo. Paris 1746. veau.
5907. **Montpensier, Madem. de.** (Fille de Gaston d'Orléans, frère de Louis XIII.) Ses mémoires. 6 tom. en 3 vols. 8vo. Paris 1728. veau.
5908. **Montrésor.** Mémoires de M. de Montrésor durant le ministère de Richelieu. 16mo. Cologne 1664. veau.
5909. **Montrose, James Graham, Marquis de.** Ses mémoires. Trad. de l'Angl. 2 vols. 8vo. Paris 1767. d. r.
5910. **Moore, Thom.** Mémoires sur la vie de R. B. Shéridan, trad. par J. T. Parisot. 2 vols. 8vo. Paris 1826. cart.
5911. — — The life of Lord Byron with letters and journals. fig. gr. in 8vo. à 2 col. London 1847. cart. à l'angl.
5912. **Moores.** Leben und Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland. 2 vols. 8vo. Leipzig 1779. cart.
5913. **Moras, Anne Marie, comtesse de Courbon.** Ses mémoires. 2 part. en 1 vol. 8vo. La Haye 1740. cart.
5914. **Moreau, M.** Mémoires histor. et littéraires sur F. J. Talma. 8vo. Paris 1826. cart.
5915. **Moreri, Louis.** Le grand Dictionnaire historique ou le mélange curieux de l'histoire Sacrée et profane. 8 vols. fol. Amsterdam 1740. veau. *Des nombreuses édit. de cet ouvrage célèbre, celle-ci est la meilleure, et à cause de sa complétetée préférable à la dernière de Paris* 1759.
5916. **Morgan, Lady.** La France en 1829 et 1830. Traduit de l'Angl. par Mme. Sobry. 4 vols. 12mo. Bruxelles 1831. d. r.
5917. **Moritz, C. Ph.** Reisen eines Deutschen in England im J. 1782. 8vo. Berlin 1783. cart.
5918. — — Reisen eines Deutschen in Italien. fig. 3 vols. 8vo. Berlin 1792—93. d. r.
5919. — — Roms Alterthümer. 2 vols. fig. 8vo. Wien und Prag 1801. cart.
5920. **Mornay.** Histoire de la vie de Messire Phil. de Mornay. 4to. Leyde, Elzevier. 1647. veau.
5921. **Mosengeil, Fried.** Das Bad Liebenstein und seine Umgebungen. fig. 8vo. Gotha 1815. br.
5922. — — Drei Freunde auf Reisen. 3 vols. 8vo. Leipzig 1828. cart.

5923. Moser, Joh. Jac. Seine Lebensgeschichte, von ihm selbst beschrieben. 8vo. s. l. 1768. br. n. r.

5923a. — — Autre exemplaire. Ibid. cart.

5924. — — Autre édition. 4 part. en 2 vol. 8vo. Frankfurt u. Leipzig 1777—83. cart. *Rare.*

5925. Moeser, Justus. Osnabrückische Geschichte. 3 vols. 8vo. Berlin und Stettin 1819. cart.

5926. Mosheim, J. L. v. Versuch einer unpartheiischen und gründlichen Ketzergeschichte. — Neue Nachrichten von Michael Serveto. 4to. Helmstädt 1748. u. 1750. vel.

5927. Motschmann, J. Ch. Erfordia literata oder gelehrtes Erffurth. 3 part. en 2 vols. 8vo. Erffurth 1729—33. cart.

5928. Motteville, Mad. de. Mémoires pour servir à l'histoire d'Anne d'Autriche, epouse de Louis XIII. 5 vols. 8vo. Amsterdam 1723. veau.

5929. — — Autre édition. 11 vols. 12mo. Paris 1822. 23. cart.

5930. Muhl, Georg. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn C. R. v. Schäffer. Portr. et cart. 8vo. Pforzheim 1840. br. n. r.

5931. Müller, Chr. Reise durch Griechenland und die Jonischen Inseln, im Jahre 1821. 8vo. Leipzig 1822. cart.

5932. Müller, Chr. Ad. Die Besitzungen der Europäer in den anderen Welttheilen. 8vo. Hof 1803. br.

5933. Müller, Joh. v. Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Vol. I—V. 1. 8vo. Leipzig 1806. d. r.

5934. Müller, K. A. Das Soldnerwesen im 30jahr. Kriege. 8vo. Dresden s. a. br.

5935. Müller, K. Otfr. Geschichten Hellenischer Stämme und Städte. 3 vols. 8vo. Breslau 1820—24. d. r.

5936. — — Ueber die Wohnsitze, Abstammung etc. der Makedonier. 8vo. Berlin 1825. br.

5937. — — Kleine deutsche Schriften, herausgeg. v. Ed. Müller. Vol. I. 8vo. Breslau 1847. cart. n. r.

5938. — — Handbuch der Archäologie der Kunst. 3te Aufl. von F. G. Welcker. 8vo. Breslau 1848. cart.

5939. Müller, P. F. J. Meine Ansicht der Geschichte. 8vo. Düsseldorf 1814. cart.

5940. Münch, E. Die Schicksale der alten und neuen Cortes in Spanien. 2 Bde. 8vo. Stuttgart 1824—27. br.

5941. — — Biographisch-historische Studien. 2 vols. 8vo. Stuttgart 1836. d. r.

5942. *Muñoz, Juan Bant. Historia del nuevo-mundo. Vol. I. (et seul) 4to. Madrid 1793. d. r.

5943. Munro, J. Geschichte des Krieges in Ostindien 1780—84. Aus d. Engl. mit Anmerk. 8vo. Leipzig 1791. d. r.

5944. Muratori, Lodov. Ant. Annali d'Italia dal principio dell' Era volgare sino all anno 1500. 12 vols. 4to. Milano 1744—49. veau. *Bel exempl. Ouvrage fort estimé. Brunet.*

5945. — — Parte I delle antichita Estensi ed Italiane. fol. Modena 1717. cart.

5946. — — Disseratazioni sopra le Antichita Italiane. Opera postuma data in luce da Gianfr. Soli Muratori. 3 vols. 4to. Milano 1751. d. r.

5947. Murphy, Arth. The life of Dav. Garrick. 2 vols. 8vo. London 1801. d. r.

5948. Murray, H. Historical account, of Discoveries and travels in Africa, from the earliest ages to present time. 2d. edit. 2 vols. cartes. 8vo. Edinburgh 1818. d. r.

5949. — — Historical account, of Discoveries and travels in Asia, from the earliest ages to present time. 3 vols. cartes. 8vo. Edinburgh 1820. d. r.

5950. Mylius, C. Fr. Malerische Fussreise durch das südl. Frankreich u. Oberitalien. 4 vols. 8vo. Berlin 1818. 19. cart.

5951. N., C. G. Carol. Grossmann. Eine biographische Skizze. Portr. et vign. 8vo. Göttingen 1784. cart.

5952. Nani, Batt. Historia della republica Veneta. 2 part. en 1 vol. 4to. Bologna 1680. veau. *Histoire estimée pour son exactitude.*

5953. Napione, Giov. Fr. Gal. Saggio sopra l'arte storica. 8vo. Torino 1773. br.

5954. Napoleon. Histoires des sociétés sécrètes de l'armée et des conspirations militaires qui ont eu pour objet la destruction du gouvernement de Bonaparte. 8vo. Paris 1815. cart.

5955. — Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate. 8vo. Germanien 1804. cart.

5956. Neander, Aug. Der heilige Bernhard und sein Zeitalter. 8vo. Berlin 1813. cart. *Epuisé.*

5957. — — Der heilige Chrysostomus. 2 vols. 8vo. Berlin 1821. cart.

5958. Necker de Saussure, Mme. Notice sur Mme. de Staël. 8vo. Paris 1820. br. n. r.

5959. Nécrologe (le) des hommes célèbres de France, par une société de gens de lettres. Années 1764—1776 en 3 vols. 8vo. Madrid 1775. cart. n. r.

5960. Némethy, Fr. Das Schloss Friedland in Böhmen, nebst Urkunden und Briefen Wallensteins. facsim. et fig. 8vo. Prag 1818. cart.

5961. Nemours, Duchesse de. Mémoires. 8vo. Amsterdam 1718. br.

5962. Nerli, Phil. de'. Commentarii de' fatti civili occorsi nella citta di Firenze dall' anno 1215 al 1537. fol. Augusta (Firenze) 1728. vel.
Bel exempl. Ouvrage cité avec éloge par Varchi et Segni, dans leurs histoires de Florence. Brunet. (*Vendu* 126 *fr.*)

5963. Neumayer, Joh. W. Beschreibung der Reise, welche der Hertzog von Sachsen-Weimar Joh. Ernst der Jüngere in Frankreich, Engellandt und Niederlandt im Jahre 1613—1614 hinterleget. Neu herausgegeben von Joh. Gerh. Pagendarm. 8vo. Jena 1734. vel.
Ouvrage curieux, cité par M. Macaulay.

5964. Nicholas, J. L. Narrative of a voyage to New Zealand performed in the years 1814 et 1815. 2 vols. fig. cart. 8vo. London 1817. cart. n. r.

5965. *Nichols, John. The progresses and public processions of Queen Elizabeth. Vol. 1. et 2. fig. 4to. London 1788. d. r. c. d. R.
Bel exempl. avec quelques notes en marge de la main de M. Tieck.

5966. — — The progresses, processions and magnificient festivities of King James I etc. 4 vols. fig. 4to. London 1828. d. r. c. d. R.
Bel exempl.

5967. *Nicholson, G. The Cape and its Colonists. fig. 8vo. London 1848. cart. à l'angl.

5968. Nicolai, El. Relation von dem, was sich in den West-Ost-Indien zugetragen von der Zeit an, dass sich die navigationes der holländ. und englischen compagnieen daselbsthin haben angefangen abzuschneiden. 4to. München 1619. *Très rare.*

5969. Nicolai, Fr. Leben Justus Mösers. Portr. 8vo. Berlin u. Stettin 1797. cart.

5970. — — Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. 12 vols. en 10. fig. 8vo. Berlin u. Stettin 1783. cart.

5971. Nicolai, Gust. Italien wie es wirklich ist. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1835. cart.

5972. Nicolovius, Alfr. Joh. Georg Schlosser's Leben u. litter. Wirken. 8vo. Bonn 1844. d. r.

5973. Niebuhr, B. G. Carsten Niebuhr's Leben. 8vo. Kiel 1817. br.

5974. — — Lebensnachrichten über ihn, aus Briefen von ihm und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde. 3 vols. Portr. 8vo. Hamburg 1838. 39. d. r.

5975. Niemeyer, A. H. Beobachtungen auf einer Deportationsreise nach Frankreich im J. 1807. 2 vols. fig. 8vo. Halle 1824—26. cart.

5976. — — Beobachtungen auf Reisen in und ausser Deutschland. 2te Ausg. 5 vols. 8vo. Halle 1822—26. cart.

5977. — — J. A. Nösselts Leben, Charakter und Verdienste. 8vo. Halle u. Berlin 1809. cart.

5978. Nigrinus, Franc. Die Gefürstete Grafschafft Tyrol oder Umständliche Beschreibung dises anitzo mit Krieg angefochtenen .... Landes. fig. 8vo. Franckfurt, Buggel. 1703. cart.

5979. Ninci, Gius. Storia dell' Isola dell Elba. 4to. Portoferrajo 1815. d. r.

5980. Nissen, G. N. v. Biographie W. A. Mozart's. Nach Originalbriefen, Sammlungen etc. 2 vols. fig. portr. musique. 8vo. Leipzig 1828. tr. dorée.

5981. Nitsch, P. F. A. Einleitung zur Kenntniss des Zustandes der Römer. 8vo. Erfurt 1791. d. r.

5982. — — Entwurf der alten Geographie. Verbessert v. C. Mannert. 8vo. Leipzig 1807. cart.

5983. Nordberg, G. Leben u. Thaten Karls XII. Königs v. Schweden. fig. cartes. pl. 2 vols. fol. Hamburg 1742. veau.

5984. — — Histoire de Charles XII. roi de Suède. 2 vols. fig. 4to. La Haye 1748. veau.

5985. Nordstern, A. v. Carl Aug. Bottiger. Sein Bild. Sein Denkmal. 8vo. Dresden 1836. cart.

5986. Northcote, James. Memoirs of Sir Joshua Reynolds. Portr. 4to. London 1813. d. r.

5987. Nostiz, G. A. E. Kreis sächs. Ahnfrauen. 8vo. Dresden 1819. cart. Als Manuscript gedruckt.

5988. Nostitz, K. v. Sein Leben und Briefwechsel. 8vo. Dresden u. Leipzig 1848. d. r.

5989. Nowack, C. G. Dr. Joh. Gottl. Worbs, biogr. dargestellt. 8vo. Breslau 1831. cart.

5990. Nuñez de Castro, Alonso. Libro histor. polit. solo Madrid es corte, y el cortesano en Madrid. 4to. Madrid 1675. vel.

5991. Oates, Tit. *Εἰκὼν Βασιλική*, d. i. Königl. Conterfeit, oder der gewesene König Jacob, nach seinem Leben abgemahlt, briefsweise an Ihn selbst geschrieben. 3 part. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1698. cart.

5992. *Obregon, L. Bern. Vida y virtudes del siervo de Dios Bernardino de Obregon. Ed. Hermano Alonso. 4to. Madrid 1724. vel. *Rare. En tête du vol. la note suivante de M. Tieck: „Voy. page 442, une notice sur Felix de Vega, père du célèbre Lope de Vega."*

5993. Ocampo, Florian de. Los quatro libros primeros de la coronica general de España, que recopila F. do Campo. Lettres gothiques. Avec une vign. sous le titre. fol. Camora, Picardo. 1544. d. r.
Première édition, fort rare.

5994. — — Los çinco libros primeros de la Cronica general de España. fol. Medina del Campo 1553. vel. *Belle édition.*

5995. — — Los cinco libros primeros de la coronica general de España. Medina del Campo, 1553. — Coronica general de España (lib. XVII) que continuava Ambrosio de Morales; prosiguiendo adelante, de los cinco libros, por el maestro Florian de Ocampo escritos. Alcala de Henares, Lequerico. 1574—77. Ensemble 4 vol. fol. vel. *Rare.*

5996. Oderbornius, P. Joannis Basilidis magni Moscoviae ducis, vita. 8vo. Witebergae 1585. br.

5997. — — Des Grossfürsten in der Moschkaw Joan Basilides (Iwan Basilowicz) Leben. Deutsch d. Heinr. Ratel. 4to. Görlitz 1589. br.

5998. Oginsky, Michel. Memoires sur la Pologne et les Polonnais depuis 1788 jusqu'en 1815. 4 vols. 8vo. Paris 1826. cart.

5999. Oehlenschläger, Ad. Briefe in die Heimath, auf einer Reise durch Deutschland und Frankreich. Deutsch v. G. Lotz. 2 vols. en 1. 8vo. Altona 1820. cart.

6000. Oldcastle, Humphrey. Remarks on the history of England. 8vo. London 1747. cart.

6001. Olearius, Ad. Reisebeschreibungen nach Muskau u. Persien, wie auch J. Albr. v. Mandelslo morgenländ. u. Jürg. Andersens u. V. Yverseus orientat. Reise. fig. fol. Hamburg 1696. veau.

6002. Olivarez. Anecdotes du ministère du comte d'Olivarés. 8vo. Paris 1722. cart.

6003. Olivier. Histoire de Philippe, roi de Macedoine. 2 vols. 8vo. Paris 1740. veau.

6004. Opitz, Gottfr. Merkwürdige Nachrichten von seinem Leben und 20jährigen Russischen Gefangenschaft. 8vo. Breslau und Leipzig 1748. d. r.

6005. Orrery, John, Earl of. Remarks on the life and writings of Jon. Swift. 8vo. London 1752. veau.

6006. — — Lettres histor. et philolog. sur la vie et les ouvrages de Swift. 8vo. Londres 1753. cart.

6007. — — Observations upon Lord Orrerys remarks on Jon. Swift. 8vo. London 1754. veau.

6008. Ossat, Cardinal d'. Lettres du Cardinal d'Ossat, Evesque de Baieux, au Henry le Grand et à M. de Villeroy. Portr. fol. Paris 1624. veau. (Ebert 15299.)

6009. — — Lettres au roy Henry le Grand et à M. de Villeroy depuis 1594 jusqu'à 1604. 4to. Paris 1627. veau.

6010. Pays-Bas. Histoire abrégée des Provinces-unies des Pays-Bas. fig. et cartes. pet. in fol. Amsterdam 1701. d. r.

6011. — — Les délices des Pays-Bas. 3 vols. fig. 8vo. Bruxelle 1711. veau.

6012. — — Les délices des Pays-Bas; description générale des 17 provinces. 3 vols. fig. et cartes. 8vo. Brusselle 1713. cart.

6013. Palacky, Fr. Literar. Reise nach Italien im J. 1837 zur Aufsuchung von Quellen der Böhmischen und Mährischen Geschichte. 4to. Prag 1838. br.

6014. Pallas, P. S. Sammlung historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften. 2 vols. fig. 4to. St. Petersburg 1776. d. r.

6015. — — Merkwürdigkeiten der Morduanen, Kosaken, Kalmücken, Kirgisen, Baschkiren etc. Ein Auszug aus Pallas Reisen. fig. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1773. d. r.

6016. Pallavicino, Sforzia. Historia Concilii Tridentini. Edid. Jo. Bapt. Giattino. 3 part. en 1 vol. fol. Augustae Vindel. 1775. d. r. *Traduction estimée.*

6017. Pantaleon, Heinr. Prosopographiae heroum atque illustr. virorum totius Germaniae Partes 3. en 2 vols. fig. c. b. pet. in fol. Basileae 1565. 66. veau. *Ouvrage import. et recherché.*

6018. Papencordt, Fel. Cola di Rienzi. Nach ungedruckten Quellen. fig. 8vo. Hamburg und Gotha 1841. d. r.

6019. Pardoe, Miss. The river and the desart, or recollections of the Rhone and the Chartreuse. 2 vols. 8vo. London 1838. cart. à l'angl.

6020. — — The city of the Magyar, or Hungary and her institutions in 1839—40. 3 vols. 8vo. London 1840. cart. à l'angl.

6021. Paruta, Paolo. Historia Venetiana. 2 part. en 1 vol. 4to. Venetia, heredi di P. Giunti. 1645. vel.

6022. Pascoli, Lione. Vite de' pittori, scultori ed Architetti moderni. 2 vols. 4to. Roma 1730. 36. d. r.

6023. — — Vite de' pittori, scultori ed Architetti Perugini. 4to. Roma 1732. cart.

6024. Passeri, Giambat. Vite de Pittori Scultori ed Architetti che anno lavorato in Roma morti dal 1641 fino al 1673. 4to. Roma 1772. d. r. *Bel exemplaire de cette édition originale.*

6025. Passow, Franz. Vermischte Schriften. Herausg. v. W. A. Passow. 2 planches. 8vo. Leipzig 1843. cart.

6026. Paston letters. Original letters written during the reigns of Henry VI., Edward IV., and Richard III. by various persons of rank and consequence. 8vo. London 1840. cart. à l'angl.

6027. Paton, B. X. Historia de la antigua, y continuada nobleza de la ciudad de Jaen. 8vo. Jaen 1628. d. r.

6029. Pausanias. Beschreibung v. Hellas, aus dem Griech. und mit Anmerkungen erläutert v. E. Wiedasch. 4 vols. cartes. 8vo. München 1826—30. cart.

6030. — Autre édition, deutsch v. C. G. Siebelis. 2 part. en 1 vol. 8vo. Stuttgart 1827. d. r.

6031. Pauw, M. de. Recherches philosophiques sur les Grecs. 2 vols. 8vo. Berlin 1787. cart.

6032. Pecchio, Jos. Lettres histor. et polit. sur le Portugal, publ. par L. Gallois, et augment. d'un coup-d'oeil militaire sur le Portugal par le Général Pellet. 8vo. Paris. s. a. d. r.

6033. Pelloutier, Sim. Histoire des Celtes et partic. des Gaulois et des Germains. 8vo. La Haye 1740. cart.

6034. Pelzel, Fr. M. Geschichte der Böhmen. 2 vols. 8vo. Prag und Wien 1782. cart. *Première édition rare.*

6035. Penn, Granville. Memorials of the professional life and times of Sir W. Penn, Admiral of the fleet during the Interregnum. 2 vols. Portr. 8vo. London 1833. cart. à l'angl.

6036. Peñaloso y Mondregon, Fr. Benito de. Libro de las cinco excelencias del Español que despueblan a España para su major potencia y dilatacion. 4to. Pamplona 1629. vel. *tach. d'eau.*

6037. Pennant, Th. Reise durch Schottland und die Hebridischen Inseln. Deutsch v. J. P. Ebeling. 2 vols. en 1. fig. 8vo. Leipzig 1779. 80. d. r.

6038. — — Beschreibung von London. Aus d. Engl. v. J. H. Wiedmann. fig. 8vo. Nürnberg 1791. cart.

6039. Pepys, Sam. Memoirs, comprising his diary from 1659 to 1669. Edit. by Rich. Lord Braybrooke. 5 vols. Portr. 8vo. London 1828. d. r.

6040. — — Life, journals, and correspondence including a narrative of his voyage to Tangier. 2 vols. 8vo. London 1841. rel. en perc.

6041. Percy, Sholto and Reuben. London, or interesting memorials of its Rise, Progress and present state. 3 vols. fig. et cartes. 12mo. London 1824. cart. n. r.

6042. Perefixe, Hardouin de. Histoire de Henry le Grand. 12mo. Amsterdam, Elzevier 1664. veau.

6043. Perez de el Christo, Christoval. Excellenzias, y antiguedades de las siete islas de Canaria. Première (et seule) partie. 4to. Xerez de la Frontera 1679. d. r. *Ex. fatigué.*

6044. Peringskiold, Joan. Monumentorum Suev.-Gotic. lib. primus, Uplandiae part. prim. Theundiam continens c. antiq. et inscript. juste delineat. brevique commentar. illustr. Suec. et Lat. fig. fol. Stockholm. 1710. — Ejusd. Monumenta Ullerakerensia, cum Upsalia nova illustrata. Suecico et Lat. fig. fol. Stockholm. 1719. 2 part en 1 vol. vel. *Rare.*

6045. (Pernetti, Abbé.) Le repos de Cyrus, ou l'histoire de sa vie depuis sa 16me jusqu'à sa 40me année. 3 part. en 1 vol. 8vo. Paris 1732. veau.

6046. Perse. Sketches of Persia, from the journals of a traveller in the East. 2 vols. 8vo. London 1828. d. r.

6047. Perthes, C. Th. Friedr. Perthes' Leben. Vol. I. 8vo. Hamburg und Gotha 1848. cart.

6048. Pertz, J. G. Geschichte der Merowingischen Hausmeier. 8vo. Hannover 1819. br.

6049. — — Monumenta Germaniae historica edidit G. H. P. Tom. I. et II. fol. Hannoverae 1835—37. veau.

6050. Peschek, Chr. A. Zittau und seine Umgebungen. 8vo. Zittau und Leipzig 1821. br.

6051. — — Geschichte der Cölestiner d. Oybins. 8vo. Zittau 1840. br. n. r.

6052. Pestalozzi. Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorff und Iferten. 8vo. Leipzig 1826. cart.

6053. Petrarcha. Mémoires pour la vie de Franc. Petrarque, tirés de ses oeuvres et d'auteurs contemp. (par l'abbé de Sade). 3 vols. 4to. Amsterdam 1764—67. veau.

6054. Peutinger, Ch. Peutingeriana tabula itineraria, quae in Augusta biblioth. Vindob. nunc servatur, accurate exscripta a Fr. Cp. de Scheyb. 12 cart. fol. Vindobon. 1753. br. *Belle édition enrichie de 12 planches, qui reproduisent pour la première fois l'original. (Brunet.)*

6055. Peyssonnel et Desfontaines. Voyages dans les régences de Tunis et d'Alger, publ. par M. Dureau de la Malle. 2 vols. cartes. 8vo. Paris 1838. br. n. r.

6056. Pez, Hier. Scriptores rerum Austriacarum veteres ac genuini. 3 vols. en 2. fol. Viennae et Ratisbonae 1743—45. r. d. t.

6057. Philippines, Isles. Relacion del levantamiento de los Sangleyes habitadores en las islas Filipinas. fol. Sevilla 1606. cart.

6058. — — Relation von der Vittori Herrn Joann. de Sylva wider die Holländer in den Philippinischen Inseln, 1610. 4to. Augspurg. s. d. d. r.

6059. Philostratus, Flav. Werke, deutsch von D. C. Seybold. 2 vols. 8vo. Lemgo 1776. 77. br. n. r.

6060. — — Autre édition. Deutsch von Fr. Jakobs. 5 cahiers. 8vo. Stuttgart 1828. 32. br. n. r.

6061. — — Philostratus d. Aelteren und d. Jüngeren und Kallistratus Werke, deutsch von A. F. Lindau und G. J. Bekker. 3 cah. 8vo. Stuttgart 1832. 33. br. n. r.

6062. — — Vie d'Appollonius de Tyane avec les commentaires de Ch. Blount. 4 vols. 8vo. Berlin 1774. d. r.

6063. — — La vita del philosopho Apollonio Tianeo, trad. da N. Lod. Dolce. 8vo. Vinegia, Giolito. 1549. vel.

6064. Pieri, Paol. Cronica dall' anno 1080 fino all' anno 1305. Publ. per la prima volta dal Cav. Ant. Fil. Adami. 4to. Roma 1755. d. r. n. r.

6065. (Pignata, Jos.) Histoire de ma fuite des prisons de Venise, qu'on appelle les Plombs. 8vo. Leipzig 1788. cart.

6066. Pignotti, Lor. Storia della Toscana. portr. 10 vol. 8vo. Pisa 1813. br. Papier vélin.

6067. Pilkington, Lætitia. Memoirs, written by herself. 2 vols. 8vo. Dublin 1748. 49. veau.

6068. Pinel y Monroy, Franc. Retrato del Buen Vasallo, copiado de la vida y hechos de D. Andres de Cabrera, primero Marques de Moya. fol. Madrid 1677. d. r.

6069. Pineyro, L. Relacion del succeso que tuuo nuestra Santa Fé en los Reynos del Japon, desde el anno de 1612, hasta el de 1615. fol. Madrid 1617. veau. *Rare.*

6070. Pinto, Fernan-Mendez. Historia oriental de las peregrinaciones de Fernan Mendez Pinto, Portugues en los reynos de la China, Tartaria, Sornao etc. fol. Valencia 1645. d. r.

6071. — — Peregrinaçam .... fol. Lisboa 1678. veau. *Deuxième édition de cette curieuse relation. A l'exception de 2 feuillets raccommodés le présent exempl. est assez bien conservé.*

6072. — — Reisen durch Europa, Asia u. Africa. fig. 4to. Amsterdam 1671. veau.

6073. Piozzi, H. L. Anecdotes of the late Sam. Johnson. 2d. edit. 8vo. London 1786. cart.

6074. **Pisa.** Compendio di Pisa illustrata. 8vo. Pisa 1798. br.

6075. (**Pitaval, F. G. de.**) Histoire des combats d'Almenar et de Penalva, des batailles de Saragosse, de Villaviciosa, et du siége de Gironne. 12mo. Paris 1712. br.

6076. **Planck, G. J.** Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung. 6 vols. 8vo. Hannover 1803—9. cart.

6077. (**Plan de Carpin, Jean du.**) Opera dilettevole da intendere, nel qual si contienne dei itineraij in Tartaria, per alcuni frati del ordine minore, e di S. Domenico, mandata da Papa Innocentio IV. nella detta Provincia de Scithia per Ambasciatori, non piu vulgarizata. Avec une fig. en bois sur le titre. 8vo. Vinegia, Nicolini da Sabia. 1537. mar. tr. s. dorée. *Première édition, d'une grande rareté.*

6078. **Plümicke, C. M.** Briefe auf einer Reise durch Deutschland im Jahre 1791. 2 vols. 8vo. Liegnitz 1793. br.

6079. — — Fragmente, Skizzen und Situationen auf einer Reise durch Italien. 8vo. Görlitz 1795. d. r.

6080. **Plumptre, Anne.** Narrative of a residence in Ireland in the years 1814 and 15. fig. 4to. London 1817. cart. n. r.

6081. **Plutarch.** Werke, deutsch von J. G. Klaiber. 4 cah. 8vo. Stuttgart 1827—29. br. n. r.

6082. — Lebensbeschreibung der berühmtesten Griechen und Römer, deutsch von J. C. Kind. 8 vols. 8vo. Leipzig 1745—54. veau.

6083. — Les vies des hommes illustres Grecs et Romains, trad. par Jacques Amyot. 2 vols. fol. Paris 1594 et 1645. vel.

6084. — Les hommes illustres Grecs et Romains, trad. p. Jacques Amyot. fig. fol. Paris 1645. vel.

6085. **Poggius Florent.** Historia Florentina, nunc primum edita ab Jo. Bapt. Recanato. 4to. Venetiis 1715. veau.

6086. — — Poggiana ou la vie, le caractère, les sentences et les bons mots de Pogge Florentin avec son histoire de la république de Florence. 2 vols. 8vo. Amsterdam 1720. veau.

6087. **Pologne.** Abgehandelte vergleichung zwischen Johanne Könige in Böhmen und Casimiri Könige in Polen. Wie weit sich jedwederen Reichsgeböth hinführo erstrecken solle. 4to. s. l. a. br.

6088. — Nobilis Poloni. Pro societatis Jesu Clericis, oratio prima. In ficti equitis Poloni in Jesuitas actionem primam. 12mo. Ingolstadii 1590. br.

6089. — Discours sur le gouvernement de Pologne ou la politique des Polonais. 12mo. Paris 1689. br.

6090. — Königl. Pohlnische und Churfürstl. Sächsische erneuerte Ordonnanz anno 1752. fol. Dresden. br.

6091. **Pöllnitz, Ch. L. de.** Ses mémoires. 3 vols. en 1. 8vo. Liège 1734. veau.

6092. — — La Saxe galante. 8vo. Amsterdam 1734. veau.

6093. — — Autre édition. Augment. de l'hist. des enfants légitimes d'Auguste II. 8vo. Amsterdam 1735. vel.

6094. — — Nachrichten des Baron C. L. v. Pöllnitz Ent. Bemerkungen an den vornehmsten Höfen Europa's. 4 part. en 2 vols. 8vo. Frankfurt a. M. 1735. veau.

6095. **Polybius.** Kriegsgeschichte, übersetzt von F. W. Benicken. Mit erläuternden Anmerkungen. 8vo. Weimar 1820. cart.

6096. POLYBIUS. Histoire de Polybe, trad. par Vincent Thuillier avec un comment. par M. de Folard. 6 vols. fig. 4to. Paris 1727. veau.

6097. — Traduction d'un Fragment du 18me livre de Polybe trouvé dans le monastère St. Laura au Mont Athos, par le comte d'Antraigues. 8vo. Londres 1806. br. n. r.

6098. — Dell' imprese de' Greci, de gli Asiatici, de' Romani, e d'altri, trad. per Lodov. Domenichi. 4to. Vinezia, Giolito. 1564. veau.

6099. POMBAL. Das Leben Seb. Josephs von Carvalho und Melo, Marquis von Pombal etc. Aus dem Ital. von C. J. Jagemann. 2 vols. portr. 8vo. Dessau 1782. cart.

6100. PONDICHÉRY. Affaire des Indiens gentils de Karikal. Requisitoire de M. le procureur général Dupin et plaidoierie de M. Labot, avocat des Indiens. 4to. Paris (1845.) br.

6101. POMPADOUR, MAD. DE. Lettres depuis 1754 jusqu'à 1762. 3 part. en 1 vol. 8vo. Londres 1776—78. cart.

6102. PONTOPPIDANUS, ER. Theatrum Daniae. D. i. Schaubühne des alten und jetzigen Dänemarks. fig. et cartes. 4to. Bremen 1730. vel.

6103. — — Versuch einer natürlichen Historie von Norwegen etc. Aus dem Dänischen v. J. A. Scheiben. 2 vols. fig. cartes. 8vo. Kopenhagen 1753.

6104. PONZ, ANT. Viage de España, en que se da noticia de las cosas mas apreciables y dignas de saberse, que hay en ella. 13 vols. 8vo. Madrid 1776—85. vel.

6105. — — Autre édition. 18 vols. fig. 8vo. Madrid 1787—1794. veau.

6106. PORTSMOUTH, DUCHESSE DE. Histoire secrète de la duchesse de Portsmouth. 16mo. Londres 1690. cart.

6107. PORTUGAL. Von der unchristlichen Handlung so der Künig v. Portigal, wider das unschuldig plüt der Kristen .... zu Lisswona geübt hat. 4to. s. l. a. br. (1506.) fig. e. b.

6108. — Voyage en Portugal en 1789 et 1790. Trad. de l'Angl. par J. Murphy. 2 vols. fig. 8vo. Paris 1797. cart.

6109. POTOCKI, JEAN. Voyage dans quelques Parties de la Basse-Saxe, pour la recherche des antiquités Slaves ou Vendes. Ouvrage orné d'un grand nombre de planches. 4to. Hamburg 1795. br. non rogné.
Très rare.

6110. POTT, D. Leben, Meinungen und Schicksale Dr. K. F. Bahrdt's. Aus Urkunden gezogen. 1re (et seule) part. fig. 8vo. s. l. 1790. cart.

6111. POTTER, DE. Vie de Scipion de Ricci, Evêque de Pistoie et Prato; composée sur les Mss. de ce prélat etc. 3 vols. Portr. et facsim. 8vo. Bruxelles 1825. d. r.

6112. POUQUEVILLE, F. C. H. L. Voyage dans la Grèce. 5 vols. fig. 8vo. Paris 1820 et 21. cart.

6113. PRADT, M. DE. Mémoires historiques sur la revolution d'Espagne. 8vo. Paris 1816. cart.

6114. PRATJE, J. H. Histor. Nachrichten v. J. Chr. Edelmann's Leben, Schriften und Lehrbegriff. 2te Aufl. portr. 8vo. Hamburg 1755. br.

6115. PREUENHUEBER, VAL. Annales Styrenses, sampt dessen übrigen historischen und genealogischen Schriften. fol. Nürnberg 1740. veau.

6116. PREVOST, ABBÉ DE. Histoire de Marguerite d'Anjou. 2 vols. 12mo. Amsterdam 1741. d. r.

6117. **Prevost, Abbé de.** Notice de la vie et des écrits de George Louis Le Sage de Genève. 8vo. Genève 1805. br. n. r.

6118. **Prideaux.** Histoire des Juifs et des peuples voisins depuis la décadence des royaumes d'Israel jusqu'à la mort de Jesus Christ. 6 vols. fig. 8vo. Amsterdam 1722. veau.

6119. **Prior, James.** The life of Oliver Goldsmith. 2 vols. 8vo. London 1837. cart. à l'angl.

6120. **Priorato, Gal. Gualdo.** Historia delle guerre di Ferdinando II. e Ferdinando III. e Filippo IV. di Spagna, contro Gostavo Adolfo di Suetia e Luigi XIII. di Francia. 4 part. en 3 vols. 4to. Venetia 1641—46. mar. r. tr. dor.

6121. — — Vite et azzioni di personagge militari, e politici. fig. 4to. Vienna 1764. cart.

6122. **Procoke, Rich.** Beschreibung des Morgenlandes und einiger anderer Länder. 2te Aufl. 3 Thle. fig. et cartes. 4to. Erlangen 1771—73. d. r.

6123. **Procope.** Histoire des guerres faictes par l'empereur Justinian contre les Vandales et les Goths. Escrite par Procope et Agathias et mise en Fr. par Mart. Fumée de Genillé. fol. Paris 1587. vel. *Rare.*

6124. **Procopius'** v. **Cäsarea** Geheime Geschichte, deutsch v. J. P. Reinhard. 8vo. Erlangen 1753. cart.

6125. **Protestants.** Schicksal der Protestanten in Frankreich. Aus d. Franz. mit Anmerk. v. Fr. Eb. Rambach. 8vo. Halle 1759. cart.

6126. **Prudhomme, L.** Les Crimes des Reines de France jusqu'à Marie Antoinette. fig. 8vo. Londres 1792. br. n. r.

6127. **Prusse.** Geschichte des Preussischen Staates, vom Hubertsburger bis zum zweiten Pariser Frieden. 3 vols. 8vo. Frankfurt a. M. 1819 u. 1820. cart.

6128. Public characters of 1798—1809. 10 vols. fig. 8vo. London 1801—9. d. r.

6129. **Puente, Pedr. Ant. de la.** Reise durch Spanien. Deutsch mit Erläut. v. J. A. Dieze. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1775. d. r.

6130. **Pufendorf, Sam. de.** Histoire du règne de Charles Gustave roi de Suède. 2 vols. pl. et cartes. fol. Nuremberg 1697. veau.

6131. — — Histoire de Suède avant et depuis la fondation de la Monarchie. 3 vols. Portr. 8vo. Amsterdam 1743. veau.

6132. **Pujades, Hieron.** Chronica universal del principat di Cathalunya. fig. e. b. fol. Barcelona 1609. veau.

6133. **Pütter, Joh. St.** Selbstbiographie. 2 vols en 1. 8vo. Göttingen 1798. cart.

6134. — — Autre exemplaire. 2 vols. Ib. cart.

6135. **Pyrard de Laval, Franc.** Discours du voyage aux Indes orientales. 8vo. Paris 1611. d. r.

6136. **Quandt, G.** Reise nach Italien im J. 1813. 3 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1819. d. r.

6137. — — Beobachtungen über Menschen, Natur und Kunst auf einer Reise in das mittägige Frankreich. 8vo. Leipzig 1846. cart.

6138. **Quinet, Edg.** De l'Allemagne et de la revolution. 8vo. Paris 1832. br.

6139. **Quintana, Geron.** Historia de la antiguedad, nobleza, y grandeza de la muy antigua y coronada villa de Madrid. fol. Madrid 1629. d. r.

6140. R***, M. de la. Voyage d'un amateur des arts, en Flandre, dans les Pays-Bas, en Hollande, en France, en Savoye, en Italie, en Suisse. 4 vols. 8vo. Amsterdam 1783. veau.

6141. R., K. Briefe über Deutschland. 3 vols. 8vo. Wien 1790. cart.

6142. Raguenet. Histoire d'Oliver Cromwell. fig. 8vo. Paris 1691. vel.

6143. Ralegh, Sir Walther. The history of the world in five books. fig. fol. London, Walter Burre. 1614. veau.

6144. — — Three discourses. Publ. by Phil. Ralegh. 8vo. London 1702. veau.

6145. Rambach, Joh. Jac. Sein Lebenslauff. mit einem Verz. seiner Schriften. 8vo. Frankfurt u. Leipzig 1735. br.

6146. Ramon de la Sagra. Apuntes destinados á illustrar la discusion del articulo adicional al proyecto de constitucion que dice „las provincias de ultramar seran gobernadas por leyes especiales." 8vo. Paris 1837. br.

6147. Ramsay, de. Histoire du Vicomte de Turenne. 2 vols. fig. gr. in 4to. Paris 1735. veau.

6148. Ramusio, Gio. Batt. Secondo volume delle Navigationi e viaggi. fol. Venetia, Giunti 1574. r. d. t.

6148a. — — Le même. Terzo volum. Venetia, Giunti 1565. r. d. t.

6149. Ranisch, Salom. Lebensbeschreibung Hanns Sachsens. 8vo. Altenburg 1765. cart.

6150. Ranking, John. Histor. researches of the Wars and Sports of the Mongols and Romans, in which Elephants and wild Beasts were employed or slain. fig. 4to. London 1826. cart. n. r.

6151. Rantzau-Breitenburg, Kuno von. Widerlegung der falschen Nachrichten über die Grafschaft Rantzau. 8vo. Heidelberg 1840. cart.

6152. Rantzow, Comte de. Ses mémoires. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1741. cart.

6153. Rapin Thoyras. Histoire d'Angleterre, depuis Jules César jusqu'à la fin de Henry V. 4 tom. en 2 vol. fig. et cartes. fol. Basle 1740. veau.

6154. Rapp, Général. Ses mémoires. 8vo. Paris 1823. d. r.

6155. Rauch, A. Rerum Austriacarum scriptores et alia monumenta diplomatica. 3 vol. 4to. Vindobonae 1793. veau.

6156. Raumer, Fr. v. Historisches Taschenbuch. Jahrgg. I—XX. 8vo. Leipzig 1830—49. d. r.

6157. — — Autre exemplaire. Vol. I—X. Ib. 1830—40. br. n. r.

6158. — — Herbstreise nach Venedig. 2 vols. en 1. 8vo. Berlin 1816. cart.

6159. — — Vorlesungen über die alte Geschichte. 2 vols. 8vo. Leipzig 1821. cart.

6160. — — Briefe aus Paris und Frankreich. 2 vols. en 1. 8vo. Leipzig 1831. d. r.

6161. — — Briefe aus Paris zur Erläuterung der Geschichte des XVI. Jahrhdrts. 2 vols. fig. 8vo. Leipzig 1831. d. r.

6162. — — Elisabeth und Maria Stuart. Portr. 8vo. Leipzig 1836. d. r.

6163. — — England im J. 1835. 2 vols. 8vo. Leipzig 1836. d. r.

6164. — — Kritiken über Raumers England im J. 1835. 8vo. Leipzig 1837. br.

6165. — — England im Jahre 1841. 8vo. Leipzig 1842. br. n. r.

6166. — — Konig Friedrich II u. seine Zeit. 8vo. Leipzig 1836. d. r.

6167. Raumer, Fr. v. Europa vom Ende des 7jährigen bis zum Ende des amerikan. Krieges. (1763—83.) Nach den Quellen im Brittischen und Französ. Reichsarchive. 3 vols. 8vo. Leipzig 1839. n. r.

6168. — — Italien, Beiträge zur Kenntniss dieses Landes. 2 vols. 8vo. Leipzig 1840. d. r.

6169. — — Lord Bolingbroke u. seine Werke. 4to. Berlin 1841. br.

6170. — — Ueber die Röm. Staatsverfassung. 4to. Berlin 1846. br.

6171. — — Rede z. Gedächtnissfeier Friedrichs II. 8vo. Leipzig 1847. br.

6172. Raumer, K. v. Lehrbuch der Geographie. fig. 8vo. Leipzig 1832. cart.

6173. — — Palästina. fig. et cartes. 8vo. Leipzig 1835. cart. n. r.

6174. — — Kreuzzüge. 1r. Th. 8vo. Stuttgart 1840. br. n. r.

6175. Rauwolff, Leonh. Beschreibung der Reyss L. R., so er in die Morgenländer vollbracht. 3 part. en 1 vol. 4to. Frankfurt a. M. 1582. cart.

6176. — — Autre édition. fig. en bois. 4 part. en 1 vol. 4to. Laugingen 1583. br.

6177. Ravanne, Cheval. de. Ses mémoires. 3 vols. 12mo. Amsterdam 1752. cart.

6178. Ravezan. Les mémoires de la vie de Mad. de Ravezan. 2 part. en 1 vol. 12mo. Paris 1679. vel.

6179. Ray, James. A compl. history of the rebellion from 1745 to 1746. 8vo. Manchester s. a. d. r.

6180. Raymond, G. Fr. A new, universal history of England, from the earliest records to the year 1784. fig. cart. fol. London s. a. d. r.

6181. Raynal, G. Th. Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes. 10 vols. in 8vo. et atlas in 4to. Genève 1782. d. r.

6182. — — Réponse publique aux questions secrètes de l'Abbé Raynal sur les refugiés français. 8vo. s. l. 1782. br.

6183. Reden, Fr. Freih. v. Versuch einer krit. Entwickelung der Geschichte des hörnernen Siegfrieds. 8vo. Karlsruhe 1818. br.

6184. — — Tableaux généalogiques et histor. de l'empire Britannique. fol. Hannovre 1830. cart.

6185. Regnault-Warin. Madame de Maintenon. 4 tom. en 2 vols. 8vo. Paris 1806. cart.

6186. Rehberg, A. W. Untersuchungen über die französische Revolution. 2 vols. 8vo. Hannover 1793. cart.

6187. Rehfues, P. J. Spanien. Nach eigener Ansicht im Jahre 1808. 4 vols. 8vo. Frankfurt a. M. 1813. cart.

6188. Reichard, E. C. Matthäus u. Veit Konrad Schwarz, nach ihren Lebensumständen und vielfach abwechselnden Kleidertrachten. 8vo. Magdeburg 1786. cart.

6189. Reichardt, J. Fr. Vertraute Briefe aus Paris in d. J. 1802 u. 1803. 3 vols. 8vo. Hamburg 1804. cart.

6190. — — Vertraute Briefe aus Wien und den Oesterr. Staaten in d. J. 1808 und 1809. 2 vols. 8vo. Amsterdam 1810. br.

6191. Reimarus, J. A. H. Lebensbeschreibung, von ihm selbst. Nebst dem Entwurf einer Teleologie, zu seinen Vorlesungen bestimmt. 8vo. Hamburg 1814. cart.

6192. Reinegg, J. Histor. topogr. Beschreibung des Kaukasus. Herausg. von F. E. Schroeder. 2 part. en 1 vol. fig. et cartes. 8vo. Gotha und St. Petersburg 1796. cart.

6193. Reinhard, J. P. Beiträge zu der Historie des Frankenlands. 4 part. en 2 vols. 8vo. Bayreuth 1760—92. cart.

6194. — — Sammlung seltener Schriften, welche die Historie des Frankenlandes erläutern. 2 vols. en 1. 8vo. Coburg 1763. 64. d. r. vel.

6195. Reinhold, E. Karl Leonh. Reinhold's Leben und litterar. Wirken. *Nebst den Briefen Kants, Fichte's, Jacobi's etc.* portr. 8vo. Jena 1825. cart.

6196. Reissner, Ad. Jerusalem, die alte Hauptstatt der Jüden, wie sie vor der Zerstörung, auff hohem Gebirg, als das irrdische Paradis, ein vorbildt der ewigen Statt Gottes war etc. 2 part. en 1 vol. fig. o. b. fol. Frankfurt a. M. 1563. veau.

Cet ouvrage n'est mentioné ni par Brunet ni par Ebert, quoique les fig. en bois, dont il est orné, méritent d'être remarquées.

6197. Relations des missions et des voyages des Evesques, Vicaires Apostoliques ès années 1672—75. 8vo. Paris 1680. vel.

6198. Remy, A. La Galatée et les adventures du prince Astiages; histoire de nostre temps ou sous noms feints sont representez les amours du roy et de la reine d'Angleterre. 8vo. Paris 1826. veau.

Curieux pour l'histoire de Charles I. d'Angleterre.

6199. Renneville, Constr. de. L'inquisition Française, ou l'histoire de la Bastille. fig. 8vo. Amsterdam 1715. veau.

6200. Reumont, Alfr. Italia. Mit Beiträgen v. A. Hagen, Kopisch, Leo, Rumohr etc. Mit 1 Kpfr. 8vo. Berlin 1838. cart. n. r.

6201. Revolutions. The history of the late great revolution in England and the causes by which it was accomplished. 8vo. London 1690. veau.

6202. — The history of the rebellion in 1745 and 1746. 8vo. Aberdeen 1755. veau.

6203. — Histoire de la revolte des Sevennes. 8vo. Paris 1712. cart.

6204. — A comparative display of the different opinons of the most distinguished British writers on the subject of the French revolution. 2 vols. gr. in 8vo. London 1793. cart. n. r.

6205. — Almanach der Revolutionsopfer für 1795. fig. 16mo. Chemnitz. cart.

6206. — Le 18me Brumaire, tableau des evenements qui ont amenés cette journée. 8vo. Paris 1797. (an VIII.) cart.

6207. — Mémoires sur la Vendée. 8vo. Paris 1823. cart.

6208. — Mémoires sur les journées de Septembre 1792. 8vo. Paris 1823. cart.

6209. Reyd, Everh. van. Historie der Nederlantscher Oorlogen, begin ende voortgangk tot den Jaere 1601. fig. fol. Amsterdam 1644.

6210. Reynouard, M. Monumens histor. relatifs à la condamnation des Chevaliers du Temple et à l'abolition de leur ordre. 8vo. Paris 1813. cart.

6211. Reyſsbuch deſs heyligen Lands. D. i. eine grundtliche Beschreibung aller vnd jeder Meer vnd Bilgerfahrten zum heyligen Lande etc. fol. Franckfurt 1584. vel. *Collection rare de 21 relations des voyages dans la Terre Sainte depuis 1095—1580.*

6212. — — Autre édition. (Herausg. v. Nic. Roth.) 2 tom. en 1 vol. fol. Frankfurt a. M. 1609. vel.

6213. Rhode, J. G. Ueber Alter und Werth morgenlaendischer Urkunden. 8vo. Breslau 1817. cart.

6214. Richardson, Rob. A state of the evidence in the cause between the Duke of Hamilton and Archib. Douglas. 4to. London 1769. veau.

6215. Richelieu. Memoiren des Marschalls, Herzogs von Richelieu, als Enthüllung der Geschichte des französischen Hofes unter Louis XIV. etc. etc. 9 vols. portr. 8vo. Jena 1790—94. d. r.

6216. Ricordati, Pietro, gia Calzolari. Historica monastica. 4to. Roma 1575. d. rel. *Ouvrage curieux; rempli d'anecdotes singulières, et qui est classé par Gamba (Novelle p. 91) parmi les novelles.*

6217. Ridolfi, Carlo. Le Maraviglie dell' arte, overo le vite de gl' illustri pittori Veneti e dello Stato. 2 vols. 4to. Venezia 1648. vel. *Ouvrage estimé et très rare.*

6218. Riga. Der Stadt Riga Unüberwindlichkeit, Lag, Ursprung etc. etc. 4to. Stettin s. a. br.

6219. Ritson, Joseph. Annals of the Caledonians, Picts and Scots; and of Strathclyde, Cumberland, Galloway and Murray. 2 vols. 8vo. Edinburgh 1828. dem. rel. tranche dorée.

6220. — — Letters edited chiefly from Originals in the possession of his nephew, to which is prefixed a memoir of the author by Sir Harris Nicolas. 2 vols. 8vo. London 1833. dem. rel. tranche dorée.

6221. Ritter, Carl. Die Erkunde. Vol. I. et II. 8vo Berlin 1807—18. cart. 1re édition. *Très rare.*

6222. Rivarol, M. de. Almanach de nos grands hommes pour l'année 1788. 8vo. Paris 1808. cart.

6223. — — Mémoires, avec des notes de Berville. 8vo. Paris 1824. d. r.

6224. Rò, Giacomo. Lettere doppo la sua partenza di Lisbona per la Cina. 8vo. Milano 1620. d. r.

6225. Robertson, Dav. A tour through the isle of Man, to which is subjoined a review of the Manks history. très gr. in 8vo. London 1794. veau.

6226. Robertson, Will. Works, with an account of his life and writings by Dugald Stewart. gr. in 8vo. à 2 col. London 1840. cart. à l'angl.

6227. — — The history of ancient Greece. 8vo. Edinburgh 1778. cart.

6228. — — The history of Scotland, during the reigns of Queen Maria and King James VI. 3 vols. 8vo. Basil 1791. d. r.

6229. — — Autre édition. With an account of the author by D. Stewart. 3 vols. 8vo. London 1812. cart. n. r.

6230. — — An historical Disquisition, concern. the knowledge which the Ancients had of India; and the progress of trade with that country 8vo. Basil 1792. d. r.

6231. — — History of the reign of the emperor Charles V. 4 vols. 8vo. Basil 1798. d. r.

6232. — — Geschichte der Regierung Carls V. Aus dem Engl. 3 vols. 8vo. Braunschweig 1770. d. r.

6233. Rougemont, F. Relaçam do estado politico e espiritual do imperio da China, pellos annos de 1659 atè o de 1666. 4to. Lisboa 1672. d. r.

6234. Rohan, Henry II. duc de. Mémoires sur les choses advénues en France depuis la mort de Henry le Grand jusqu'à la paix … de 1629. Sec. édit. augmentée d'un 4me livre et de div. discours polit. çidevant non imprimez. 12mo. s. l. (Hollande, Elzevier). 1646. br.

6235. — — Autre édition. 8vo. Paris 1661. veau.

6236. Rohan, Henry II. duc de. Histoire de Henry, duc de Rohan, pair de France. 12mo. Genève 1669. br.

6237. Rohr, J. B. v. Merkwürdigkeiten des Vorder- oder Unterhartzes. 8vo. Frankf. u. Leipzig 1736. cart.

6238. — — Merkwürdigkeiten des Oberhartzes etc. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1739. vel.

6239. Roland, Mme. Mémoires, avec une notice sur sa vie et des notes par Berville et Barrière. 2 vols. 8vo. Paris 1821. d. r.

6240. Rollin, Charles. Oeuvres complètes. 60 vols. et Atlas. 8vo. Paris 1807—10. d. r.

6241. Rome. Beschreibung der Stadt Rom. Von E. Platner, C. Bunsen, Ed. Gerhard und W. Röstel. 2 vols. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1829—32. d. r.

6242. Romer, Mrs. A pilgrimage to the Temples and Tombs of Egypt, Nubia and Palestine. 2 vols. fig. 8vo. London 1846. cart. à l'angl.

6243. Roemer, J. Beschriving van de Verwoesting te Leyden, op d. 12 Louwmaand 1807. 8vo. Leyden 1807. br.

6244. Roscoe, Will. The life of Lorenzo de' Medici, called the magnificent. 2 vols. fig. et portr. 4to. Liverpool 1795. d. r.

Bel exemplaire de cette édition originale.

6245. — — Autre édition. 3 vols. 8vo. Basil 1799. d. r.

6246. — — Life and Pontificate of Leo X. 4 vols. fig. 4to. Liverpool 1805. d. r. *Edition originale. Bel exemplaire.*

6247. — — Leben und Regierung des Papstes Leo X. Deutsch von A. F. G. Glaser, mit Anmerkungen von H. P. K. Henke. 3 vols. port. 8vo. Leipzig 1806—8. cart.

6248. Ross, John. Narrative of a second voyage in search of a North-West passage etc. fig. 8vo. Paris 1835. d. r.

6249. Rossi, Jo. Jac. Effigies nomina et cognomina S. D. N. Innocentii P. P. XI. et RR. DD. S. R. E. Cardd. nunc viventium. Audit a Jac. de Rubeis Romae. fol. absque nota. cart.

Recueil précieux de 67 planches.

6250. Roth, E. G. Paul Gerhardt's Leben und Wirken. 8vo. Leipzig 1829. br.

6251. Rotteck, C. v. Allgem. Weltgeschichte. 4 vols. 8vo. Stuttgart 1831—33. cart.

6252. Rousselin, A. Vie du général Lazare Hoche. 2 vols. 8vo. Paris 1798. cart.

6253. Roy, Jac. J. de. Hachelijke Reys-Togt van Jacob Jansz de Roy na Borneo en Atchin. fig. 8vo. Leyden 1691. s. d. d. r.

6254. Ruggiero. Nachricht vom Leben und Ende des Grafen Don Domin. Em. Caetano Conte de Ruggiero, eines falschen Goldmachers. 8vo. Berlin 1790. br. n. r.

6255. Rühs, Frdr. Geschichte Schwedens. 4 vols. en 3. 8vo. Halle 1803—10. d. r.

6256. — — Handbuch der Geschichte des Mittelalters. 8vo. Berlin 1816. cart.

6257. — — Reise durch Italien. In d. J. 1798. u. 1799. 3 vols. 8vo. Leipzig 1817. br.

6258. — — Autre exemplaire. Vol. 1. 2. br.

6259. — — Erläuterung d. Tacitus üb. Deutschland. 8vo. Berlin 1821. cart.

6260. Rumohr, C. F. v. Sammlung für Kunst und Historie. 2 vols. 8vo. Hamburg 1816—22. cart.

6261. — — Italienische Forschungen. 3 vols. 8vo. Berlin u. Stettin 1827—31. d. r.

6262. — — Ursprung der Besitzlosigkeit der Colonien im neueren Spanien. Aus den Urkunden. 8vo. Hamburg 1830. br.

6263. — — Drey Reisen nach Italien. 8vo. Leipzig 1832. cart.

6264. — — Deutsche Denkwürdigkeiten. Aus alten Papieren. 4 vols. 8vo. Berlin 1832. veau.

6265. Russell, Lord John. An essay on the history of the English government and constitution. 8vo. London 1821. d. r.

6266. Russie. Mémoires en forme de Manifeste, sur le procez criminel jugé et publié à S. Petersbourg en Moscovie le 25. Juin 1718, contre le Czarevitch Alexei. 12mo. Nancy 1718. veau. *Volume d'une rareté extraordinaire qui a été payé jusqu'à 1500 Roubles en Russie.*

6267. — Beschreibung der Reise des Grossfürsten von Russland von St. Petersburg nach Berlin etc. 8vo. Berlin 1776. cart.

6268. Saa y Menezes, J. R. Rebelion de Ceylon y progresos de su conquista en el gobierno de Constantino de Saa y Noronha. 4to. Lisboa 1681. maroq. doré. s. tr. *Bel exempl. Rare.*

6269. Saalfeld, Frdr. Geschichte Napoleon Buonapartes. 2te Aufl. 2 vols. 8vo. Leipzig 1816. 17. d. r.

6270. Sack, F. S. G. Lebensbeschreibung A. F. W. Sack's. 2 vols. 8vo. Berlin 1789. cart.

6271. Sagittarius, Casp. Antiquitates ducatus Thuringici. Alt-Thüringisches Herzogthum. 4to. Jena 1668. cart.

6272. Sailer, J. M. Der heilige Karl Borromeus, Kardinal der Röm. Kirche u. Erzbisch. v. Mailand. Portr. 8vo. Augsburg u. Leipzig 1823. cart.

6273. St. Catharina da Siena, V. Maria di. Viaggio all' Indie orientale. fol. Roma 1672. vel.

6274. St. Constant, F. de. London und die Engländer. 2 vols. cartes. Aus d. Franz. 8vo. Weimar 1805. cart.

6275. Saint Evremond, de. Les mémoires de la vie du comte D… avant sa retraite. 8vo. Amsterdam 1705. veau.

6276. St. Gallen. Abbildung u. Beschreibung der Stadt St. Gallen. 4to. Zürich 1761. br.

6277. Saint-Gelais, Jean. Histoire de Louis XII., roi de France, et de plusiers choses memorables en France et en Italie jusques en l'an 1510. 4to. Paris 1622. vel.

6278. St. Germain, Comte de. Ses mémoires. 8vo. Amsterdam 1779. cart.

6279. St. Hilaire. Mémoires. 4 vols. 8vo. Amsterdam 1766. veau.

6280. Sainte Marie, Ant. de. Traité sur quelques points importans de la mission de la Chine. 8vo. Paris 1701. br.

6281. Sainte-Palaye, de la Curne de. Mémoires sur l'ancienne chevalerie, considerée comme un établissement politique et militaire. 3 vols. 8vo. Paris 1781. veau.

6282. — — Das Ritterwesen des Mittelalters. Deutsch mit Anmerk. von J. L. Klüber. 3 vols. 8vo. Nürnberg 1786—90. cart.

6283. Saint Réal. Oeuvres. 8 vols. 8vo. La Haye 1726. veau.

6284. Saint Réal. Conspiration des Espagnols contre la république de Venise etc. 12mo. Paris 1803. cart.

6285. Saint Simon, Duc de. Mémoires sur le règne de Louis XIV. et supplément aux mémoires, ensemble 7 vols. 8vo. Londres 1789. cart.

6286. — — Mémoires complètes et authentiques sur le siècle de Louis XIV., publiés pour la prem. fois par M. le Marquis de St. Simon. 21 vols. 8vo. Paris 1829. 30. cart.

6287. Salazar y Mendoza, Pedro. Chronico de el Cardinal Don Juan Tavera. 4to. Toledo 1603. vel. tach. d'eau.

6288. Salisbury. The Salisbury guide, giving an account of the antiquities of old Sarum, and the ancient et present state of new Sarum, or Salisbury. fig. 8vo. Salisbury 1800. br.

6289. — A description of Stonehenge on Salisbury plain. fig. 8vo. Salisbury 1800. br.

6290. Sallust. Zwo schon Historien. Nemlichen von des Catiline vnd auch des Jugurthen kriegen. Durch Dieterichen von Pleningen getheutscht. fol. Landshut, J. Weissenberger. 1515. rel. du tems. *Bel exempl. à grandes marges. — Première traduction allemande de Salluste.*

6291. — Katilina u. Jugurtha, deutsch v. J. K. Hök. 8vo. Frankfurt a. M. 1782. cart.

6292. — Vom Katilinarischen Kriege, übers. und mit Anmerk. v. A. G. Meissner. Lat. et allem. 4to. Leipzig 1790. d. r.

6293. — — Werke, lateinisch und deutsch v. J. C. Schlüter. 2 vols. 8vo. Münster 1806. 7. d. r.

6294. — — Werke ausser den Bruchstücken. Deutsch v. F. K. v. Strombeck. 8vo. Göttingen 1817. br.

6295. Salmon. Geographical and historical grammar. Cartes. 8vo. London 1749. veau.

6296. San Alonso, Ild. Historia de San Clemente, sus padres Faustino, y Mathidiana y sus hermanos Aquila, y Niceta. 4to. Valencia 1772. br.

6297. San Antonio, Fr. J. Francisco. Chronicas de la apostolica provincia de S. Gregorio de religiosos descalzos de S. Francisco en las Islas Philippinas, China, Japon etc. 3 vol. fol. Manila 1738—44. v. t. d. *Cet ouvrage, imprimé sur papier de Japon, est fort rare.*

6298. Sanchuniathon. Urgeschichte der Phoenizier, aus der Handschrift v. Philo's Uebersetzung. Mit Bemerkungen v. F. Wagenfeld und einem Vorwort v. G. F. Grotefend. 8vo. Hannover 1836. br. n. r.

6299. Sandoval, Prudencio de. Chronica del emperador Don Alonso VII. fol. Madrid 1600. d. r. *Tach. d'eau.*

6300. — — Historia de la Vida y hechos del Emperador Carlos V. 2 vols. fol. Amberes 1681. veau.

6301. Sandwich, Earl of. A voyage performed by him, round the Mediterranean, in the years 1738 and 39. Written by himself. fig. 4to. London 1807. cart. n. r.

6302. Sandy. Voyage, ofte een Beschryvinge vant Heylich-Landt vande Jooden en verscheyden Secten der Christenen aldaer van Jerusalem etc. etc. fig. 4to. Amsterdam 1654. vel.

6303. San Felipe, Marquis. Beiträge zur Geschichte Spaniens unter Philipp V. 4 vols. en 2. 8vo. Mitau u. Leipzig 1772. cart.

6304. San Roman, Antonio de. Historia General de la India Oriental, Los descubrimientos y Conquistas, que han hecho las Armas de Portugal en el Brasil etc. fol. Valladolid 1603. d. r. *Rare.*

6305. Sansovino, Franc. Del governo de i regni et delle republiche cosi antiche come moderne, libri XVIII. 4to. Venetia 1561. vel.

6306. — — Della origine de' Cavalieri. 8vo. Venetia 1570. vel.

6307. — — Venetia, descritta in XIV. libr. 4to. Venetia 1581. vel.

6308. Santo-Domingo. La France en miniature. 12mo. Bruxelles 1827. br. n. r.

6309. Sarpi, Fr. P. Historia del Concilio Tridentino di Pietro Soave (Sarpi). 4to. s. l. 1629. veau.

6310. — — Histoire du Concile de Trente. Trad. de l'Ital. et avec des notes par P. F. Le Courayer. Portr. 2 vols. 4to. Amsterdam 1736. veau. gr. pap. *Bel exempl.*

6311. Sartori, Fr. Neueste Reise durch Oesterreich, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steiermark. 3 vols. fig. 8vo. Leipzig 1812 d. r.

6312. Sartorius, G. Geschichte des deutschen Bauernkrieges. 8vo. Berlin 1795. cart.

6313. Sastrow, Barth. Herkommen, Geburt und Lauff seines gantzen Lebens. Von ihm selbst beschrieben. Aus der Handschrift herausgeg. und erläutert v. G. C. F. Mohnicke. 3 vols. 8vo. Greifswald 1823—1824. cart.

6314. Saulx, Jaques de, Comte de Tavannes. Mémoires, ou l'on rapporte les causes, les motifs etc. des factions des princes du Parlament et de Paris durant les troubles de 1653. 12mo. Cologne 1691. veau.

6315. Savary. Lettres sur l'Égypte. 3 vols. fig. et cartes. 8vo. Paris 1786. veau.

6316. Saxe. Panegricus principi Bernardo Saxoniae etc. 4to. Francofurti 1634. br.

6317. — Beschreibung des Plauischen Grundes bey Dresden. Mit Kpfrn. 4to. Dresden 1781. br.

6318. — Dichterische Schilderungen berühmter Gegenden in Sachsen. Heft 1—3. Plauen. Mit Kpfrn. 4to. Pirna 1786. br.

6319. Saxe, Maur. de. Histoire de Maurice de Saxe. 2 vols. en 1. 8vo. Dresde 1752. cart.

6320. Scaevola Sammarth. Elogia doctorum in Gallia virorum qui nostra patrumque memoria floruerunt. 8vo. Jenae 1696.

6321. Schäffer, P. J. Biographie des Meuchelmörder P. J. Schäffer, Pfarrers. portr. 8vo. Cöln 1804. cart.

6322. Scheller, K. F. A. De Kronika fan Sassen in rimen, fan Wedekind up Albregt fan Brunswyk 1279. 8vo. Brunswyk 1826. cart.

6323. Schiffner, Alb. Beschreibung von Sachsen und der Ernestinischen, Reussischen und Schwarzburgschen Lande. Mit 192 Ansichten und 2 Karten. 8vo. Stuttgart 1840. cart. n. r.

6323a. Schilling, Diebold. Beschreibung der Burgundischen Kriegen u. einiger anderer in der Schweitz u. sonderlich zu Bern vorgefallener Begebenheiten. *Avec les 7 planches rares.* fol. Bern 1743. cart. n. r. *Rare. Ouvrage très remarquable à cause des anciens chants populaires de guerre, peu connus, qui y sont recueillies.* (*Ebert* 20552.)

6324. Schiltberger. Reise in den Orient. Von ihm selbst beschrieben. Aus einer alten Handschrift v. A. J. Penzel. 8vo. München 1813. br.

6325. Schilter, Jo. Thesaurus antiquitatum Teutonicarum, Ecclesiasticarum, Civilium, Litterarium etc. Edid. J. Frickius. 3 vols. fig. fol. Ulmae 1726—28. v. *Collection recherchée.* (*Ebert* 20553). *Recueil rempli de documents précieux pour l'histoire civile et littéraire de l'Allemagne à l'Epoque Carlovingienne. Le 3me vol. renferme un „Glossarium ad Scriptores linguae francicae et alemannicae veteris", auquel fait suite le Glossaire fameux de Scherz (No. 1200 de ce cat.).*

6326. Schindler, Ant. Biographie von L. v. Beethoven. B.'s Portr. et Facs. 8vo. Münster 1840. cart. n. r.

6327. Schlegel, Fridr. Die Griechen u. Römer. Histor. u. krit. Versuche über das klassische Alterthum. Vol. I. (et seul) 8vo. Neustrelitz 1797. br. n. r.

6328. — — Vorlesungen über die neuere Geschichte. 8vo. Wien 1811. d. r.

6329. — — Philosophie der Geschichte, in 18 Vorlesungen. 2 vols. en 1. 8vo. Wien 1829. d. r.

6330. Schlegel, Joh. H. Geschichte der Könige von Dänemark aus d. Oldenburgischen Stamme. Mit ihren Bildnissen nach den Originalen gestochen v. J. M. Preisler. 2 vols. fol. Kopenhagen 1769—77. cart.

6331. Schlichtegroll, Fridr. Nekrolog der Teutschen. Jahrgg. 1790—1805 nebst Nachträgen. 29 vols. Neuer Nekrolog d. Teutschen für 1827 u. 29. 4 vols. Ens. 33 vol. 8vo. Gotha 1791—1806. Ilmenau 1829. 31. cart.

6332. Schlieffen, v. Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen oder Schlieben, vor Alters Sliwin oder Sliwingen. pl. 4to. Cassel 1784. d. r.

6333. Schlosser, F. C. Geschichte des achtzehnten u. neunzehnten Jahrhunderts. Vol. I—III. 8vo. Heidelberg 1836—42. cart.

6334. Schlözer, A. L. Sein öffentliches u. Privat-Leben, von ihm selbst beschr. Vol. I (et seul) 8vo. Göttingen 1802. cart.

6335. Schmid, Chr. H. Biographie der Dichter. 2 vols. 8vo. Leipzig 1769. 70. cart.

6336. Schmidt, M. Ign. Geschichte der Deutschen. 12 tom. Neuere Geschichte der Deutschen. 12 tom. Ensemble 24 tom. en 12 vols. 8vo. Mannheim u. Frankenthal 1783—94. d. r.

6337. Schmidt, V. H. Dr. Friedrich Gedike. Eine biogr. Skizze. 8vo. Gotha 1803. br.

6338. Schönreich, Chr. v. Leben, Thaten u. Tod eines 4jährigen Kindes Chr. Heinr. Heinecken aus Lübeck. 8vo. Göttingen u. Lübeck 1779. br. n. r.

6339. Schopenhauer, Johanna. Erinnerungen von einer Reise in d. J. 1803—5. 2 vols. en 1. 8vo. Rudolstadt 1813. cart.

6340. — — C. L. Fernows Leben. 8vo. Tubingen 1810. cart.

6341. — — Reise durch das südl. Frankreich. 8vo. Rudolstadt 1817. cart.

6342. — — Reise durch England u. Schottland. 2 vols. 8vo. Leipzig 1826. br.

6343. Schöttgen, Christ. Historie des Grafen Wiprechts von Groitzsch. 8vo. Regenspurg 1749. br. n. r.

6344. Schreiber, Aloys. Gemälde vom Grossherzogthum Baden. Mit 1 Karte. 8vo. Heidelberg 1818.

6345. Schreiber, C. C. E. Ithaca. Geogr.-antiqu. Darstellung der Insel nach Homer u. d. neueren Reisenden. fig. 8vo. Leipzig 1829. cart.

6346. **Schreiber, H. A.** Baden im Grossherzogth. u. seine Umgebungen. 12mo. Carlsruhe u. Leipzig 1828. cart.

6347. **Schroeckh, J. M.** Allgemeine Biographien. 5 vols. Berlin 1767—78. d. r.

6348. — — Christliche Kirchengeschichte. 35 vols. — Christl. Kirchengeschichte seit der Reformation, fortges. v. H. G. Tzschirner. 10 vols. Ensemble 45 vols. 8vo. Leipzig 1768—1812. d. r. (Ebert 20661)

6349. — — Handbuch der allgem. Weltgeschichte nach Schröckh's Plan u. Faden. 8vo. Berlin 1784. d. r.

6350. **Schroeder, Fr.** Shores of the Mediterranean with sketches of travel. fig. 8vo. London 1846. cart. à l'angl.

6351. **Schulz, H. W.** Ragguaglio delle principali' escavazioni, operate ultimamente nel regno di Napoli. 8vo. Roma 1842. br.

6352. — — Karl Frdr. v. Rumohr, sein Leben u. seine Schriften. Mit ein. Nachw. v. C. G. Carus. 8vo. Leipzig 1844. br.

6353. **Schütz, F. K. J.** Christian Gottfr. Schütz. Darstellung seines Lebens, Charakters etc. Nebst einer Auswahl seines Briefwechsels. 2 vols. 8vo. Halle 1834. 35. cart.

6354. **Schütz, Fr. W.** Briefe über London. 8vo. Hamburg 1792. br.

6355. **Schütz, F. W. v.** C. F. Sintenis Leben u. Wirken. Portr. 8vo. Zerbst 1820. br.

6356. **Schütz, W. v.** Triumphe deutscher Vorzeit. 8vo. s. l. 1820. br.

6357. — — Maria Stuart. Aus histor. Quellen. 8vo. Mainz 1839. cart.

6358. **Schütz, Prof. Dr.** Zacharias Werner's Biographie und Charakteristik, nebst Originalmittheil. aus dessen handschriftl. Tagebüchern. 2 vols. en 1. 8vo. Grimma 1841. d. r.

6359. **Schützes's, St.** Lebensgeschichte, von ihm selbst beschrieben. 2 part. en 1 vol. portr. 8vo. Neuhaldensleben 1834. cart.

6360. **Schwab, Gust.** Wanderungen durch Schwaben. Mit 30 Stahlst. 8vo. Leipzig s. a. br. n. r.

6361. — — Der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luziensteig bis Rheinegg. 2 chartes. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1827. cart.

6362. — — Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern. Mit einer hist. Einleitung von J. J. Hottinger. 2 vols. 8vo. Chur 1828—1830. cart.

6363. **Scoti, Ramoaldi.** Summarium rationum, quibus cancellarius Angliae et prolocutor Pukkeringius, Elizabethae Angliae Reginae persuaserunt occidendam esse serenissimam Principem Mariam Stuartam Scotiae Reginam una cum responsionibus reginae Angliae et sententia mortis; his additum est supplicium et mors reginae Scotiae etc. 8vo. Ingolstadii 1588. br. *Pièce rare.*

6364. — — Autre édition. 8vo. Coloniae 1627.

6365. **Scott, W.** Lives of the novellists. 2 vols. 8vo. Berlin 1825. cart.

6366. — — Memoirs of Jon. Swift. 2 vols. en 1. 8vo. Paris 1826. d. r.

6367. — — Vie de Napoleon Bonaparte, précédé d'un tableau prélim. de la revolution française. 18 vols. 8vo. Paris 1827. cart.

6368. — — Memoirs of John Dryden. 3 vols. en 1. 16mo. Zwickau 1829. cart.

6369. — — History of Scotland. 2 vols. 8vo. Paris 1830. d. r.

6370. **Scott, Colonel.** Journal of a residence in the Esmailla of Abd-el-Kader. 8vo. London 1842. cart. à l'angl.

6371. Scriptores rerum Suecicarum medii aevi ed. E. M. Fant. Vol. I. fol. Upsaliae 1818. veau.

6372. Sebastian, Dom, roy de Portugal, nouvelle histoire. 2 part. en 1 vol. 12mo. Paris 1680. veau.

6373. **Seckendorff, V. L.** Historie des Lutherthums und der Reformation. Portr. 4to. Leipzig 1714. vel. (Ebert 20777.)

6374. — — Histoire de la réformation de l'église chrétienne en Allemagne. 8vo. 5 vols. Basle 1784. 85.

6375. **Segni, Bn.** Storie Fiorentine, dall' anno 1527—1555, colla Vita di N. Capponi, descritta dal medesimo Segni. Aug. 1723. 2 Portr. fol. (Ebert 20807.)

6376. **Ségur, L. P.** Histoire des princip. événements du règne de Fr. Guillaume II. de Prusse et tableau politique de l'Europe. 3 vols. 8vo. Paris 1800. d. r.

6377. — — Histoire de Napoleon et de la grand Armée en 1812. 2 vols. 8vo. Paris 1825. d. r.

6378. — — Mémoires, souvenirs et anecdotes. 3 vols. 8vo. Paris 1824—26. fig. cart.

6379. **Selva, Hercule R. de.** Histoire de Don Inigo de Guipuscoa. 2 tom. en 1 vol. 8vo. La Haye 1736. vel.

6380. **Semeria, G. B.** Secoli Christiani della Liguria ossia storia della Metropolitana di Genoa, dello diocesi di Sarzana, di Brugnato, Savona, Noli etc. etc. 2 vol. 4to. Torino 1843. br.

6381. **Sevelinges, L. de.** Le duc de Rovigo en miniature et abrégé de ses mémoires. 8vo. Paris 1828. cart.

6382. **Seydlitz, M. v.** Beschreibung der Wallfart nach dem heiligen Lande, neben Vermeldung der jemmerlichen und langwirigen Gefengnuss derselben Gesellschafft. fig. e. b. 4to. Görlitz 1584. cart.

6383. **Shaw, S.** A tour .o the West of England in 1788. 8vo. London 1789. cart. n. r.

6384. **Sheridan.** Memoirs of the life of R. B. Sheridan. 8vo. London 1816. br. n. r.

6385. **Siden, Captain.** The history of the Sevarambians, a people of the South-continent. 8vo. London 1738. veau.

6386. **Sieber, F. W.** Reise nach der Insel Kreta im griech. Archipelagus. 2 vols. fig. et cartes. 8vo. Leipzig 1823. d. r.

6387. **Silesie.** Von Schlesien, vor und seit dem Jahre 1740. 2 vols. 8vo. Freiburg 1785. d. r.

6388. **Simon.** Mémoires de la comtesse d'Horneville. 2 part. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1740. cart.

6389. **Simrock, K.** Das malerische und romantische Rheinland. Mit 69 Stahlst. 8vo. Leipzig s. a. cart. n. r.

6390. — — Der Rhein. Mit 60 Stahlst. 8vo. Leipzig 1847. br. n. r.

6391. **Sismondi, J. C. L. Simonde.** Geschichte der Italien. Freistaaten im Mittelalter. Aus dem Franz. 16 vols. 8vo. Zürich 1807—1824. d. r.

6392. **Smets, Wilh.** Ferdinand Fr. Wallraf. Ein biograph. Versuch. fig. 8vo. Koln 1825. br. n. r.

6393. **Smollett, T.** Travels trough France and Italy. 2 vols. 8vo. London 1778. cart.

6394. Smollett, T. The history of England, from the revolution to George II. 8 vols. en 4. 8vo. Basil 1794. d. r.

6395. Solis, Giv. Cer. de. L'origine di molte citta del mondo etc. 4to. Milano, Tini. 1591. mar. r. tr. d. *En prose et en vers. Le volume contient une chronique, en ottava rima, des principales villes de l'Italie. Rare.*

6396. Sommerer, A. Das Alexanderbad, die Luisenburg und ihre Umgebungen. 8vo. Wunsiedel 1833. cart.

6397. Soprani, Raff. Vite' de pittori, scultori, ed architetti Genovesi. Seconda ediz. revedute da C. Gius. Ratti. 2 vols. 4to. Genova 1768. d. r. *La meilleure édition.*

6398. — — Autre édition. 4to. Genova 1674. vel.

6399. Soulavie, J. L. Mémoires histor. et polit. du règne de Louis XVI. depuis son mariage jusqu'à sa mort. 6 vols. fig. 8vo. Paris 1801. cart.

6400. Sousa Farinha, Jose de. Successo do segundo cerco de Diu estando Dom Johan Mazcarenhas Anno de 1546, fielmente copiada da ediçam de 1574. 8vo. Lisboa 1784.

6401. Southey, Rob. Letters, written during a Journey in Spain and Portugal. 2 vols. en 1. 8vo. London 1808. cart.

6402. — — John Wesley's Leben, die Entstehung und Verbreitung des Methodismus. Herausg. v. Ph. Ad. Krummacher. 2 vols. en 1. 8vo. Hamburg 1826. cart.

6403. — — England und die Engländer. 8vo. Leipzig 1818. cart.

6404. Spalding's, J. J. Lebensbeschreibung von ihm selbst, und herausg. v. seinem Sohne. 8vo. Halle 1804. cart.

6405. Spangenberg, A. G. Leben des Herrn Nic. Ludw. Grafen von Zinzendorff und Pottendorff. 8 part. en 6 vols. portr. 8vo. s. l. 1773—1775. veau.

6406. Spazier, Karl. Wanderungen durch die Schweiz. 8vo. Gotha 1790.

6407. Spazier, R. O. Jean Paul Frdr. Richter in seinen letzten Tagen und im Tode. 8vo. Breslau 1826. cart.

6408. — — Jean Paul Frdr. Richter, ein biograph. Commentar. 4 vols. en 2. 8vo. Berlin 1835. cart.

6409. Speed, John. The history of Great Britaine under the conquests of the Romans, Saxons, Danes and Normans. Second edit. fig. fol. London 1623. veau.

6410. Spieker, C. W. Reise von Halle nach dem Brocken. 8vo. Halle 1803. cart.

6411. — — Leben des Herzogs Maxim. Jul. Leopold von Braunschweig. facs. 8vo. Frankf. a. O. 1835. br. n. r.

6412. — — Geschichte der Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg. 8vo. Berlin 1829. br. n. r.

6413. — — Darstellung aus dem Leben C. Frdr. Brescius. Mit Auszügen aus seinen Briefen und litter. Nachlass. 8vo. Frankfurt a. O. 1845. d. r.

6414. Spiker, S. H. Reise durch England, Wales und Schottland im Jahre 1816. 2 vols. 8vo. Leipzig 1818. cart.

6415. Spiller v. Mitterberg, C. H. L. W. Denkwürdigkeiten etc. aus dem Leben weiser Regenten. 8vo. Rudolstadt 1830. br. n. r.

6416. Spittler's, L. T. Frh. v. Sämmtliche Werke. Herausgegeben v. K. Wächter. 15 vols. 8vo. Stuttg. u. Tübing. 1827—37. cart.

6417. — — Grundriss der Geschichte der christl. Kirche. 5te Auflage fortges. v. G. Planck. 8vo. Göttingen 1812. cart.

6418. Sprengel, M. Chr. Beschreibung von Ostindien, nemlich Hindostan und Decan. 8vo. Hamburg 1802. cart.

6419. Sprenger, Joh. Theod. Polonia Nov-antiqua, ex antiquis et novissim. Poloniae scriptores excerpta. 8vo. Francofurti 1656. br.

6420. Staal, Mad. de. Memoiren, von ihr selbst geschr. die Regentschaft *Ludwigs XIV. betreffend. Aus dem Franz.* 2 vols. 8vo. Jena 1792. cart.

6421. Staël, Mad. de. De l'Allemagne avec une introduction par Ch. de Villers. 4 vols. 12mo. Paris et Leipzic 1814 cart.

6422. — — Considérations sur les princip. événements de la revolution franç. 3 vols. 8vo. Paris 1818. cart.

6423. — — Considérations sur la révolution française. 3 vols. 8vo. Paris 1820. br. n. r.

6424. Stafforde, Rob. A geographicall and anthologicall description of all the Empires and Kingdomes, both of Continent and Ilands in this terrestriall Globe. 4to. London 1634. br. *Ex. fatigué.*

6425. Stahr, Ad. Joh. Heinr. Merck. Ein Denkmal. 8vo. Oldenburg. 1840. br. n. r.

6426. Starovolscius, Sim. Scriptorum Polonicorum *Ἑκατοντάς*, seu centum illustr. Poloniae scriptorum elogia et vitae. 4to. Venetiis 1627. br.

6427. — — Polonia nunc denuo recognita et aucta; accesserunt tabulae geographicae et index rerum locupletissimus cum praefatione Hermanni Conringii. 4to. Wolferbyti 1656. br.

6428. Steffens, Henr. Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden, mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. 2 vols. 8vo. Berlin 1817. cart. et veau.

6429. — — Wie ich wieder Lutheraner wurde und was mir das Lutherthum ist. 8vo. Breslau 1831. br.

6430. Stephens, J. L. Incidents of travel in the Russian and Turkish empires. 2 vols. 8vo. London 1839. cart. à l'angl.

6431. — — Autre édition. gr. in 8vo. London 1840. br. n. r.

6432. — — Incidents of travel in Egypt, Arabia, and the Holy Land. gr. in 8vo. London 1843. br. n. r.

6433. Stein, Karl. Der Neckar von Heilbronn bis Heidelberg, mit besonderer Rücksicht auf die Soolbäder. Mit 3 Kpfrn. fig. 8vo. Heilbronn 1843. br.

6434. Stetten, P. v. Geschichte der Reichsstadt Augspurg. 4to. Frankfurt und Leipzig 1743. cart.

6435. — — Kunst-, Gewerbe- und Handwerksgeschichte der Stadt Augsburg. 2 vols. 8vo. Augsburg 1779—88. d. r.

6436. Stieglitz, Charlotte. Ein Denkmal. Portr. 4to. Berlin. s. a. br.

6437. Stocqueler, J. H. Fifteen months pilgrimage through Khuzistan and Persia, in a journey from India to England. 2 vols. fig. cartes. 8vo. London 1832. cart. n. r.

6438. Stolberg, Fried. Leop. Graf zu. Geschichte der Religion Christi. 15 vols. 8vo. Hamburg 1806—18. d. r.

6439. *Stow, John. The annales of England, collect. out of the most autent. autors, records and other monuments of Antiquitie, from the first inhabitation untill the present yeere 1592. 4to. London veau.

„Première édition de ces annales.“ (?) Note de M. Tieck.

6440. *Stow, John. The survey of London. Cont. the origin. increase, moderne estate and governement of that City. fol. London 1633. d. r. f. o. b. *Très rare. Sur le titre une note ms. de M. Tieck.*

6441. Stow. The Beauties of Stow, or a description of the house, gardens and the building of the pp. Earl Temple, Viscount and Baron Cobham. fig. et cartes. 8vo. London s. a. veau.

6442. Strabo. *La prima e la seconda parte della Geografia di Strabone, tradotta da Alfonso Buonacciuoli.* 4to. Venetia 1562. vel.

Traduction estimée et dont les expl. sont peu communs. Brunet.

6443. Strada, Fam. De bello Belgico ab excessu Caroli V. usque ad initia praefecturae Alexandri Farnesii etc. 2 tom. en 1 vol. fol. Ratisbonne et Vienne 1756. veau.

6444. Strada a Rosberg, Oct. Newe Kaiser-Chronick, d. i. .... Beschreibung aller Röm. Kayser von Julio Caesare bis auff Ferdinandum II. fig. pet. in fol. Frankfurt 1629. veau.

6445. Strakonicenus, Ophtalm. Processus juris municipalis Pragensis per inclytum Bohemiae Regnum hoc tempore usitatus. Pragae 1585. vel.

6446. Strauss, Dav. Fridr. Der Romantiker auf dem Throne der Caesaren (Julianus Apostatus). 8vo. Mannheim 1847. br. *Ecrit fort célèbre et qui fut supprimé rigoureusement en Prusse par l'ordre du Roi regnant.*

6447. Struys, J. J. .... Reysen durch Italien, Griechenland, Liefland, Moscau, Tartarey, Meden, Persien, Türkey, Ostindien. Aus d. Holländ. v. A. M. fig. et cartes. fol. Amsterdam 1678. cart.

6448. Ström, Hans. Physisk og Oeconomisk Beskrivelse over Fogderiet Söndmör beliggende i Bergens Stift i Norge. fig. et cartes. 2 vols. 4to. Soröe 1762—66. d. r. *Rare.*

6449. Strombeck, Fr. K. v. Leben des Herzogs Julius zu Braunschweig. Portr. 4to. Helmstedt 1823. br.

6450. — — Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit. 2 part. en 1 vol. 8vo. Braunschweig 1833. d. r.

6451. Struensee. Schriften, die in Sachen des Grafen J. F. Struensee bei der Inquisitions-Commission in Copenhagen für und wider ihn übergeben sind. 8vo. s. l. 1772. br. n. r.

6452. Stuart, Mary. Queen of Scots. Secret history of her life. Transl. from the French by E. Haywood. 8vo. London 1725. cart. *fat.*

6453. Stumpff, Joh. Gemeiner löbl. Eidgenossenschaft Stetten, Landen und Völckern Chronicwirdiger thaaten beschreibung. fig. e. b. fol. Zurych 1586. r. d. t.

Edit. préférable à celle 1548, *à cause de la continuation jusqu'à* 1586 *par R. Stumpff.*

6454. Suède. A journey through Sweden. A detailed account of its population, agriculture, commerce and finances. By a Dutch officer, translated by W. Radcliffe. 8vo. London s. a. d. r.

6455. Suisse. Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben. 2te Aufl. fig. 4to. Zürich 1776. d. r.

6456. — Etat et délices de la Suisse, ou Description histor. et geogr. des 13 Cantons et de leurs Alliés. Nouv. édit., augmentée par plusieurs auteurs célèbres. 2 vols. en 1. fig. et cartes. 4to. Neuchatel 1778. veau. f.

6457. — Course de Bale à Bienne, par les vallées du Jura. Carte. 8vo. Bale 1789. cart.

6458. — Die Peterinsel im Bielersee. 4to. s. l. a. br. *Pap. d'Holl.*

6459. Sully, Maxim. de Bethune, Duc de. Memoires des Sages et Royales oeconomies d'état, domestiques, politiques et militaires de Henri le Grand etc. 2 vols. fol. Amstelredam s. a. (1638.) veau.
Cette édit. origin. est curieuse à cause de son origine. Elle fut imprimée au chateau du Duc de Sully par un imprimeur d'Anvers sous l'indication ci-dessus. Elle est rare et recherchée.

6460. — — Mémoires, ou Oeconomies royales d'estat, domestiques, politiques et militaires de Henry le Grand. Tome III. fol. Paris, Courbé. 1662. mar. r. *Ce vol. fait suite des deux précédents; il a été publié par les soins de Le Laboureur. Les 3 vols sont bien conservés.*

6461. — — Autre édition. 8 vols. 8vo. Londres 1752. veau.

6462. — — Autre édition. 8 vols. 8vo. Geneve 1752. vel.

6463. — — Autre édition. 9 vols. 8vo. Londres et Amsterdam 1768. veau.

6464. Sueyro, Eman. Anales de Flandes. 2 vols. fol. Anvers 1624. veau.

6465. Swinburne, Henry. Travels through Spain in the years 1775 and 76. 2 vols. fig. 8vo. London 1787. veau.

6466. — — Travels in the two Sicilies in the years 1777—80. 4 vols. fig. et cartes. 8vo. London 1790. veau.

6467. T., Graf Alex. v. Memoiren. Aus der französ. Handschrift übersetzt. 3 vols. 8vo. Berlin 1825—27. cart.

6468. Tacitus, Corn. Opera edid. Gabr. Brotier. 4 tom. en 2 vol. 1780. — Supplementa ab eod. Brotier. 1781. Ensemble 3 vols. 8vo. Manheimii. d. r.

6469. — — Autre édition, ex recens. G. C. Crollii edid. Fr. Chr. Exter. 4 tom. en 2 vol. 8vo. Biponti 1792. d. r.

6470. — — Werke, deutsch v. C. Fr. Bahrdt. 2 vols. 8vo. Halle 1781. cart.

6471. — — Autre édition, deutsch mit Abhandlungen u. Anmerk. v. K. L. v. Woltmann. 6 tom. en 3 vols. 8vo. Berlin 1811—17. d. r. (Ebert 22215.)

6472. — — Opere. Annali, historie, costumi de' Germ. Vita di Agricola. — Con aforismi Bald. Alamo Varienti e trasp. della ling. Castell. nella Tosc. Girol. Canini D'Anghiari. 4to. Venetia 1628. vel.
Bel exempl.

6473. — — Autre édition. Con la traduz. in volg. Fiorento del sign. Bern. Davanzati. Lat. et Ital. 4to. Venetia 1658. vel.

6474. — — Germanien. Latein. u. deutsch v. K. u. G. Sprengel. 2te Aufl. mit 1 Karte. 8vo. Halle 1819. cart.

6475. — — Jaarboeken en Historien ook zyn Germanie, en't leeven van J. Agricola, In't Holland. vertaalt door T. Corn. Hooft. Portr. et fig. 4to. Amsterdam 1684. vel.

6476. Tarsia, P. Ant. de. Tumultos de la ciudad y reyno de Napoles, en el año de 1647. 4to. Leon de Francia 1670. d. r.

6477. Tassis, Johan Baptista de. Translaet van sekeren Spaenschen Brief gheschreven by J. B. d. T. onder anno 1595 de Heeren Staten Generael vande Vereenighde Nederlanden .... Nae de Copie. 4to. Graven-Hage 1596.

6478. Tavernier, J. B. Six voyages en Turquie, en Perse et aux Indes. 3 vols. fig. 8vo. A la Haye 1718. veau. f.

6479. TAYLOR, JAMES. A Sketch of the Topography and Statistics of Dacca. 8vo. Calcutta 1840 rel. perc. *Rare en Europe. Avec une carte de la prov. de Dacca.*

6480. TEIXEIRA, PEDRO. Relaciones del origen, descendencia y succession de los reyes de Persia y de Harmuz y de un viage hecho desde la India oriental hasta Italia por tierra. 8vo. Ambères 1610. d. r. *Rare.*

6481. TELEKI VON SZÉK, D. Reisen durch Ungern und einige angränzende Länder. *Aus dem Ungrischen übersetzt durch L. v. Németh.* 8vo. Pesth 1805. br.

6482. TERZI DI LAURIA, BIAGIO. Siria sacra descrittione historico-geografica-cronologico-topogr. delle due chiese Patriarcali Antiochia, e Gerusalemme etc. Aggiuntovi nel fine due trattati delle Patriarcali di Alessandria, e Constantinopoli. fol. Roma 1719. vel. *Rare.*

6483. TESSÉ, MARÉCHAL DE. Mémoires et lettres. 2 vols. 8vo. Paris 1806. d. r.

6484. Theatrum tragicum actorum et Casuum tragicorum Londini publice celebrat. fig. 8vo. à la sphère. Amstelodami 1649. br.

6485. THEVENOT. Reisen in Europa, Asia u. Afrika. Aus d. Französ. 3 part. en 1 vol. fig. 4to. Frankfurt a. M. 1693. vel.

6486. THICKNESSE, PHIL. A Year's journey through the Pays Bas or Austrian Netherlands. 2d. edit. 8vo. London 1786. cart.

6487. — — Reisen durch Frankreich u. einen Theil von Cathalonien. Aus d. Engl. 8vo. Leipzig 1778. br.

6488. THIÉBAULT, DIEUDONNÉ. Mes souvenirs de Berlin, ou Frédéric le Grand, sa famille, sa cour, son gouvernement etc. 5 vols. 8vo. Paris 1804. cart.

6489. THIERSCH, BERNH. Das Zeitalter des Homer. 8vo. Halberstadt 1824. br.

6490. — — Autre édition. 8vo. Halberstadt 1832. br.

6491. — — Ueber die Epoche des vollendeten Kunststyls bei den Griechen. 4to. München 1825. br.

6492. — — De l'état actuel de la Grèce et des moyens d'arriver à sa restauration. 2 vols. 8vo. Leipzig 1833. br. n. r.

6493. THIETMAR'S (Bischofs von Merseburg) Chronik, nach der Ausg. der Monumenta Germaniae übers. v. J. C. M. Laurent. Mit ein. Vorwort v. J. M. Lappenberg. 8vo. Berlin 1848. br. n. r.

6494. THOMPSON, W. H. Sicily and its inhabitants. 4to. London 1813. cart. n. r.

6495. THORBECKE. Ueber das Wesen u. d. Charakter d. Geschichte. 8vo. Göttingen 1824. br.

6496. THORESBY, RALPH. Diary and correspondence, publ. from the origin. Mss. by Jos. Hunter. 4 vols. Portr. 8vo. London 1830—32. cart. à l'angl.

6497. THOU, JAC. AUG. (THUANUS). Historiarum sui temporis 5 tomi. fol. Genève 1620. vel.

6498. — — Histoire universelle, avec la suite de Nicol. Rigault, les mémoires et la vie de l'auteur etc. 11 vols. 4to La Haye 1740. veau. *Bel exemplaire.*

6499. — — Thuana, sive excerpta ex ore J. A. Thuani. Per ff. pp. (fratres Puteanos). 8vo. s. l. (La Haye) 1669. br.
Édition regardée comme Elsevirienne par Bérard (Catalogue des Elseviers).

6500. Thucydides. Geschichte des Peloponnes. Krieges. Mit kritischen Anmerkungen von J. D. Heilmann. 2te Aufl. mit Berichtig. und Nachträgen von G. G. Bredow. 2 vols. 8vo. Lemgo 1808. cart. (Ebert 22954.)

6501. — — Autre édition, von Heilmann und Bredow. 3 Thle. en 1 vol. 8vo. Wien 1812. cart.

6502. — — Delle guerre fatte fra i popoli della Morea e gli Ateniesi dal greco idioma nella ling. tosc. trad. per Franc. di Soldo Strozzi. 4to. *Vinegia, Giolito, 1563 (avec le nouv. titre de 1564).* veau.
Edition originale de cette trad. estimée.

6503. Thümmel. Reise in die mittäglichen Provinzen Frankreichs im J. 1785. u. 86. 10 vols. fig. 8vo. Leipzig 1791—1805. cart.

6504. Thysius, Ant. Historia navalis. 4to. Lugduni Bat. 1657. mar. rouge, tranche dorée; *aux armes de Prince Eugène.*

6505. Tilliot, Mr. du. Mémoires pour servir à l'histoire de la fête des Foux, qui se faisait autrefois dans plusiers églises. fig. 4to. Lausanne et Genève 1741. veau. *Bel exemplaire.*

6506. Tocsain, (Le), contre les massacreurs et auteurs des confusions en France. 8vo. Reims 1577. vel. *Rare. Voy. Brunet.*

6507. Tomlins, F. G. A history of England from the invasion by the Romans to the year 1841. 3 vols. gr. in 8vo. à 2 col. Halifax 1845. d. r.

6508. Torquatus Frangipani, Jul. Aeternatura gloria magni Joh. Christoph Königsmarchi. Planches. fol. s. l. a. (Antwerpiae 1663). vel. *Rare.*

6509. Torquemada, Ant. de. Jardin des flores curiosas en que se tratan algunas materias de humanidad, philosophia, theologia y geographia, cón otras cosas curiosas y apazibles. 8vo. Salamanca 1570. d. r.
Première édition de ce livre cité dans la revue de la Bibliothèque de Don Quixote. Rare.

6510. Torre, Carl. Il Ritrato di Milano. fig. 4to. Milano 1714. vel.

6511. Torre, F. M. de la, et Jos. Asensio. Plano de la villa y corte de Madrid. Plano. 8vo. Madrid 1800. veau.

6512. Torres y Aguilera, Hieron. de. Chronica y Recopilation de varios successos de Guerra que ha acontescido en Italia y partes de Levante y Berberia, desde que el Turco Selin rompio con Venecianos anno de 1570. etc. 4to. Çaragoça 1579. d. r. *Rare.*

6513. Tott, Baron de. Mémoires sur les Turcs et les Tartares. 3 part. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1785. d. r.

6514. Tournefort, Pitton de. Relation d'un voyage du Levant fait par ordre du Roi. 3 vols. fig. 8vo. Lyon 1727. cart. n. r.

6515. Tournour, George. An Epitome of the history of Ceylon compiled from native annals and the first twenty chapters of the Mahawanso. 8vo. Ceylon 1836. br. *Rare en Europe.*

6516. Townsend, Jos. A journal through Spain in 1786 and 1787. 3 vols. 8vo. London 1791. veau.

6517. Tremoille, Henri Charles, Prince de Tarente. Ses mémoires. 8vo. Liège 1767. br. n. r.

6518. Trenck, Frdr. Frh. v. Merkwürdige Lebensgeschichte. 4 part. en 3 vol. 8vo. Berlin 1787 et Altona 1792. d. r.

6519. — — Beleuchtung der Lebensgeschichte des Frhrn. v. Trenck wider die Beschuldigungen gegen Friedrich den Grossen. 8vo. Lausanne 1787. d. r.

6520. **TRENCK, FRDR. FRH. v.** Beleuchtung der Lebensgeschichte des Frhrn. v. d. Trenck etc. Lausanne 1787. — Etwas über die Beleuchtung der Trenckschen Lebensbeschreibung. Berlin 1788. — Beiträge und rechtl. Urkunden zu Trenck's Lebensgeschichte. (Wahrheitsburg) 1793. — Meine Gedanken über die unsichtbare Leibeigenschaft Böheim's. Von Frdr. v. d. Trenck. Wien 1782. En un vol. 8vo. cart.

6521. — — Contra Mirabeau. Beleuchtung der geh. Geschichte des *Berliner Hofes. 8vo. Leipzig 1789.* cart.

6522. **TRITHEMIUS, JOAN.** Annalium Hirsaugensium tomi II. en 1 vol. St. Galli 1690. vél.

6523. **TROJA.** Histor. Bericht von der Zerstörung der Stadt Troja. 12mo. Hamburg 1720. cart.

6524. **TROLLOPE, MRS.** A visit to Italy. 2 vols. 8vo. London 1842. cart. à l'angl.

6525. Trophaea illustria Ecclesiae Catholicae, ex recent. Anglicorum martyrum, Scoticae proditionis, Gallicorumque furorum rebus gestis gravissimorum fide notatis. 8vo. s. l. 1573. vel. *Rare.*

6526. **TSCHUDI VON GLARUS, GILG.** Die vralt warhafftig Alpisch Rhetia, sampt dem Tract der anderen Alpgebirgen. 4to. Basel 1538. *Rare.*

6527. **TSCHUDI, AEG.** Chronicon Helveticum. Oder Beschreibung der sowohl im H. Röm. Reich als besonders in Einer Löbl. Eidgenossenschaft vorgeloffenen Begegnissen, herausg. von J. R. Iselin. 2 vols. fol. Basel 1734—36. cart. *Joh. v. Müller, le plus grand historien Helvétique, dit de cet ouvrage qu'il ait avancé tous les historiens anciens et modernes de ce pays.* (*Ebert* 23147.)

6528. **TUCHER, J.** Wallfahrt und Reisen in das gelobte Land 4to. Nürenberg 1482. d. r. (Panzer I., 139.) *Une grande partie des marges de cet exempl. est couverte de notes manuscrites contemporaines. Cette édition, qui est une réimpression de celle d'Augsbourg, publiée la même année, n'a pas de titre. La cause de la réimpression si prompte de cette relation est expliquée à la dernière page de l'opuscule, où il est dit que dans l'édition originale il y a beaucoup de fautes et d'omissions.*

6529. — — Bericht der Meerfahrt gen Venedig, Jerusalem, Alexandria etc. 4to. Frankfurt a. M. 1561. br.

6530. **TURCQ.** Türkischer Keyser Ankunfft, Krieg und Handlung, gegen die Christen biſs uff Solimannum den jetzt regierenden. Verdollmetscht durch Heinr. v. Eppendorff. fol. Straſsburg 1540. br.

6531. **TURPIN.** La France illustre, ou le Plutarque Français. 4 vols. portraits. 4to. Paris 1780. d. r.

6532. **TURREAU, GÉNÉRAL.** Mémoires pour servir à l'histoire de la guerre de la Vendée. 1824. — Mémoires sur la Vendée. 1823. 8vo. Paris. d. r.

6533. **TZSCHIMMER, GABR.** Histor. Erzehlung: was Joh. Georg II. Hertzog zu Sachsen etc. bei Anwesenheit seiner Gebrüdere, dero Gemahlinnen, Printzen und Printzessinnen etc. in Dresden im J. 1678 an Auffzügen, Schauspielen etc. hat auffuhren lassen, nebst Erläuterungen. fig. et planches. fol. Nurnberg 1680. d. r.

6534. **UBILLA Y MEDINA, ANT.** *Succession* de el rey D. Phelipe V. en la Corona de España; Diario de sus viages desde Versalles a Madrid. fig. et cartes. fol. Madrid 1704. vel. (*Vendu* 40 *fr. et* 80 *fr. Brunet.*)

6535. **UFFENBACH, Z. C. v.** Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holland und Engelland. 3 Thle. fig. 8vo. Ulm 1753. 54. d. r. n. r.

6536. Ulloa, Alf. Vita del imperatore Ferdinando I. 4to. Venetia 1565. vel.

6537. — — Vita et fatti dell' invitissimo imperatore Carlo V., et historie universali del mondo, de' suoi tempi. 4to. Venetia 1606. v. d. t.

6538. Univers pittoresque (L') histoire et description de tous les peuples. Livr. 1—17. fig. 8vo. Paris. br.

6539. Vaenio, Ott. Historia septem infantium de Lara. 4to. obl. Antverpiae 1612. vel.
39 planches gravées par Ant. Tempesta. Texte Latin et Espagn.

6540. Vaerst, Eugen Baron. Die Pyrenäen. 2 vols. 8vo. Breslau 1847. br.

6541. Valcarcel (Don Antonio V. Pio de Saboya y Moura). Barros Saguntinos. (Monumento antiguos e inscripciones ineditas de Sagunto.) fig. 12mo. Valenciae 1779 dem. rel.

6542. Valentini, Frhr. v. Geschichte des Feldzuges v. 1809 an der Donau. cartes. 8vo. Berlin 1812. cart.

6543. Valerius Maximus' denkwurdige Reden und Thaten. Mit Anmerkungen. 2 vols. 8vo. Frankf. a. M. 1805—7. cart.

6544. — — Autre édition, deutsch v. Frhr. Hoffmann. cah. 1—3. 8vo. Stuttgart 1828. br. n. r.

6545. Van der Haer, Floris. Les chastelains de Lille, leur ancien estat, office et Famille. Ensemble l'estat des anciens Comtes de la république et empire romains, des Goths, Lombards, Bourguinons, François et au regne diceux des forrestiers et comtes anciens de Flandre: avec une particuliere description de l'ancien estat de la ville de Lille en Flandre. 4to. Lille 1611. vel. *Premier livre imprimé à Lille.*

6546. Varchi, Bened. Storia delle guerre della republica Fiorentina, successe nel tempo, che la Casa de Medici s'impradoni del Governo, col vita del autore; tirata dall originale dell autore da Giov. Fil. Varchi. fol. Leide. s. a. d. r.

6547. — — Histoire des révolutions de Florence sous les Médicis. Trad. de l'Ital. par M. Requier. 3 vols. 8vo. Paris 1765. cart.

6548. Varnhagen von Ense, K. A. Leben des Generals Hans Karl v. Winterfeldt. Portr. 8vo. Berlin 1836. cloth.

6549. — — Leben des Fursten Blucher von Wahlstatt. 2te verbesserte Aufl. 8vo. Berlin 1815. cart.

6550. — — Voltaire in Frankfurt a. M. 1753. 8vo. s. l. n. (Leipzig.)

6551. Varthema. (Barthema ou Vartomannus.) Die ritterlich vnd lobwirdig rayſs des gestrengen Ritters vnd Landfarers herren Ludow. Vartomans v. Bolonia. fig. e. b. 4to. Augspurg, H. Miller, 1815. br.
Première édition allemande. (Ebert 1696.)

6552. — — Autre édition. fig. e. b. Straſsburg, J. Knoblouch, 1516. d. r. c. d. R.

6553. — — Autre édition. fig. e. b. 4to. Frankfort a. M. 1548. d. r. (Ebert 1696.)

6554. — — Autre édition, p Megiser. fig. 8vo. Leipzig 1608. d. r.
Édition inconnue à Ebert.

6555. Vasari, Giorgio. Vite de' piu' excellente pittori scultori e architetti. 3 vols. fig. 4to. Roma 1759. 60. veau. *Belle édition.*

6556. — — Autre édition. Illustrate con note. 16 vols. 8vo. Milano 1807—11. d. r.

6557. VASCONCELOS, AG. MANUEL Y. Vida y acciones del rey Don Juan II. de Portugal. 4to. Madrid 1639. vel.

6558. VELASCO, AN. PALOMINO. Las vidas de los pintores y estatuarios eminentes Españoles. 8vo. Londres 1742. veau.

6559. VELLUTI, DONATO. Cronica di Firenze, dall' anno 1300 in circa fino all 1370. 4to. Firenze 1731. vel.

6560. VÉNISE. Forestiere illuminato intorno le cose piu rare, e curiose, antiche e moderne della citta di Venezia, e dell' isole circonvicine. fig. 8vo. Venezia 1740. cart.

6561. VERCI, GIAMBAT. Storia degli Ecelini. 3 vols. 8vo. Bassano 1779. cart. n. r.

6562. VERGILIUS, POLYDOR. Anglicae historiae libri XXVII. fol. Basileae 1570. cart.

6563. VERNORAND, DE. Mémoires. 6 part. en 2 vols. 8vo. Amsterdam 1751. cart.

6564. VERTOT, R. DE. Histoire des Revolutions arrivées dans le gouvernement de la République Romaine. 4to. La Haye 1724. veau

6565. Viaggi di Moscovia de gli anni 1633, 1634, 1635 e 1636. Libri tre cavati dal Tedesco. fig. et cartes. 4to. Viterbo 1658. vel. fat.

6566. VIDEL, LOUIS. Histoire de la vie du connestable de Lesdiguieres, avec plusieurs choses memorables à l'intelligence de l'histoire universelle. fol. Paris 1638. veau.

6567. VIDOCQ. Mémoires, jusqu'en 1827. 4 vols. 8vo. Paris 1828. cart. (*Vol. I. sans titre.*)

6568. — Mémoires d'un Forçat, ou Vidocq dévoilé. 3 vols. 8vo. Paris 1828. cart.

6569. VITA. Disze ist eyn füre redde in das leben der heiligen bischoff Eucharii, Valerii vnd Materni, die do disze tutzlant zu dē cristē glaubē habē bekort. 7 fig. e. b. 4to. Gedruckt uff Grüneck. s. d.

6570. — Das Buch der Altväter wie si ir heiliges Leben volbracht in der einöde, was wunderzeichen sie gewurkt haben etc. fig. e. b. fol. Straſsburg 1508. br. fat.

6571. — Vitae Patrum. D. i. Das Leben der Altväter, zu Nutz den Predigern Göttliches Worts. Verneuwert durch G. Maior mit einer Vorrede D. M. Luthers. Aus dem Lateinischen durch Seb. Schwan. fig. en bois. 4to. Lubeck 1604. d. r.

Version Protestante de cet ouvrage célèbre, avec une préface du grand Réformateur.

6572. — Vies des anciens orateurs Grecs. 2 vols. (*par Feudrix de Bréquigny.*) 8vo. Paris 1752. veau.

6573. — Mémoires sur la vie de Ninon de Lenclos par M. B... 2 part. en 1 vol. 8vo. Amsterdam 1756. vel.

6574. — The lives of John Leland, Thom. Hearne, and Anthony à Wood. 2 vols. fig. 8vo. Oxford 1772. veau.

6575. — Kurz gefasste Geschichte von dem Heiligen Königl. Pilger und Martyrer Kolomann, des ganzen Niederöstreiches Schutzherrn. front. 8vo. Krems 1764. veau.

6576. — Leben und Ende des berüchtigten Hundsattlers. Aus dem vorigen (18ten) Jahrhundert. 12mo. Nördlingen. s. a. br.

6577. — Gallerie der berühmtesten Tonkünstler des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. 2 vols. 8vo. Erfurt 1810. br. n. r.

6578. Vies. Leben des heiligen Thomas von Canterbury. Altfranzösisch. Herausg. v. Imm. Bekker. 8vo. Berlin 1838. br.

6579. Viegas, A. P. Principios del Reyno del Portugal. Con la vida y hechos de D. Alfonso Henriquez, su primero Rey. 4to. Lisboa 1641. veau.

6580. Vigne, G. T. A personal narrative of a visit to Ghuzni, Kabul and Afghanistan and of a residence at the court of Dost Mohamed. fig. 8vo. London 1843. cart. à l'angl.

6581. Vignierius, Nicol. Rerum Burgundionum Chronicon: in quo etiam rerum Gallicarum tempora demonstrantur etc. Ex Bibl. N. V. 4to. Basileae 1575. cart.

6582. Villamont. Voyages du Sr. de Villamont. 8vo. Paris 1604. vel.

6583. Villani, Fil. Le vite d'uomini illustri Fiorentini, colle annotaz. di Giamm. Mazzuchelli. 4to. Venezia 1747. cart.

6584. Villani, Giov. Storia, alla sua vera lezione ridotta. 4to. Fiorenza, Giunti. 1587. vel. *La meilleure édit. très rare.*

6585. Villani, Math. Istorie, che continua quelle di Giovanno suo fratello. Con l'Aggiunta di Filippo suo Figliuolo. 4to. Firenze 1581—1596. d. r. *Ces trois pièces sont necessaires pour former le recueil complet des histoires de Jean, Math. et Phil. Villani; il est difficile de les trouver réunis. Notre exempl. est entièrement conforme à la description de Brunet, et d'une conservation parfaite.*

6586. Villars, Duc de. Mémoires. 3 vols. 8vo. La Haye 1736. veau.

6587. Vincennes. Histoire du donjon et du chateau de Vincennes, depuis leur origine jusqu'à l'époque de la revolution. 3 tom. en 1 vol. 8vo. Paris 1807. cart.

6588. Vincent, Will. The Periplus of the Erythrean sea. Contain. an account of the navigations of the Ancients from the sea of Suez to the coast of Zanguebar. 2 vols. fig. et cartes. 4to. London 1800. cart. n. r.

6589. Vinchant, Fr. Annales de la province et comté d'Haynaut. Augmentée et achevées par A. Ruteau. fol. Mons en Haynaut 1648. veau.

6590. Vitalis, Salvator. Annales Sardiniae. 2 vols. fol. Florentiae et Mediolani 1639—45. d. r. *Rare.*

6591. Volderndorf, Baron de. Observations sur l'Histoire de Napoleon par Ségur. 8vo. Munic 1826. cart.

6592. Vogel, Joh. Jac. Leipzigisches Geschichtsbuch, oder Annales d. i. Jahr- u. Tagebücher der Stadt Leipzig. fol. Leipzig 1756. [illegible] t.

6593. Vogt, Joh. Gottl. Leben u. Schicksale, von ihm selbst beschr. 3 vols. Portr. 8vo. Naumburg 1829—31. br.

6594. Voigt, Joh. Leben des preuss. Staatsministers Grafen zu Dohna-Schlobitten. 8vo. Leipzig 1833. br.

6595. — — Briefwechsel der Gelehrten des Zeitalters der Reformation. 8vo. Königsberg 1841. cart.

6596. Volkmann, J. J. Histor. krit. Nachrichten von Italien. 3 vol. 8vo. Leipzig 1770. 71. d. r.

6597. — — Reisen durch England. 4 vols. en 2. 8vo. Leipzig 1781. 82. d. r.

6598. — — Reisen durch die Vereinigt. Niederlande. 8vo. Leipzig 1783. d. r.

6599. — — Reisen durch Spanien. 2 vols. en 1. 8vo. Leipzig 1785. d. r.

6600. **Volland**, G. G. Beiträge u. Erläuterungen zu C. F. Bahrdt's Lebensbeschreib. von ihm selbst. 8vo. Jena 1791. cart.

6601. **Volney**, C. F. Voyage en Syrie et en Egypte en 1783—85. 2 vols. cartes. 8vo. Paris 1787. d. r.

6602. **Voyages**. Allgem. Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche in versch. Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden. 21 vols. fig. et cartes. 4to. Leipzig 1747—74. veau. f. *Bel exempl.*

6603. — Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich, England u. Holland. 3 vols. 8vo. Altenburg 1775. cart. n. r.

6604. — Beschreibung einer Reise aus Teutschland durch Frankreich, England u. Holland. 2 part. en 1 vol. 8vo. Breslau 1783. cart.

6605. — Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande u. Frankreich. 7 vols. en 5. 8vo. Hamburg 1793—1800. d. r.

6606. — Reisen eines am Geiste kranken russischen Edelmanns. 8vo. Kopenhagen 1809. cart.

6607. **Vsévolojsky**, N. S. Dictionnaire géographique-historique de l'empire de Russie, augm. d'un supplément redigé par M. Allart. 2 vol. 8vo. St. Petersburg 1833. br.

6608. **Vulpius**, Joh. Fürtrefflichkeit der Stadt Märseburg. 4to. Quedlinburg 1700. br.

6609. — — Der … Stadt Magdeburg Herrlichkeit etc. fig. 4to. Magdeburg 1702. br.

6610. — — Der Stadt Frankenberg Beschreibung. 4to. Weissenfels 1704. br.

6611. **Wachler**, Alb. Franz Passow's Leben u. Briefe. Eingeleitet v. Fr. Wachler. 8vo. Breslau 1839. cart.

6612. **Wackerbarth**, Gr. v. Geschichte der letzten grossen Revolution von Schina im Jahr 1644. fol. Hamburg 1821. Portr. br.

6613. — — Die Geschichte der grossen Teutonen. Portr. fol. Hamburg 1821. cart. n. r.

6614. **Wachsmuth**, W. Der deutsche Bauernkrieg, zur Zeit der Reformation. Thom. Müntzer's portr. 8vo. Leipzig 1834. br. n. r.

6615. — — Das Zeitalter der Revolution. Vol. 1 à 4. 8vo. Leipzig 1846—48. d. r.

6616. **Wadzeck**, Fedr. Leben und Schicksale des berüchtigten Franz Rud. v. Grossing, eigentlich Franz Matth. Grossinger genannt, nebst der Geschichte und den Geheimnissen des Rosenordens. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1789. br. n. r.

6617. **Wahrmann**, Th. Die Trenck's. 2 vols. 8vo. Leipzig 1837. br. n. r.

6618. **Walker**, Commodore. His voyages and cruises during the late Spanish and French wars. 2 vols. 8vo. London 1760. veau.

6619. **Wallinus**, Georg. De Sancta Genovefa, Parisiorum et regni Galliae patrona, disquisitio. 4to. Wittebergae 1723. cart.

6620. **Walpole**, Hor. Règne de Richard III. Traduct. de l'Angl. par Louis XVI. 8vo. Paris 1800. br. n. r.

6621. **Walser**, Gabr. Neue Appenzeller-Chronik oder Beschreibung des Cantons Appenzell. fig. 8vo. St. Gallen 1740. veau.

6622. **Walton**, Izaak. The lives of John Donne, Sir Henry Wotton, Rich. Hooker, George Herbert and Rob. Sanderson, with autographs and notes. 8vo. London 1825. vel.

6623. Warens, Mad. de. Ses mémoires, suivis de ceux de Claude Aret. 8vo. Chambery 1786. br. n. r.

6624. Warnefried, Paul. Geschichte der Longobarden. Zum ersten Mal nach einem Codex aus dem X. Jahrhundert übersetzt von K. v. Spruner. 8vo. Hamburg 1838. cart.

6625. Warner, Rich. A walk through Wales, in 1797. fig. 8vo. Bath. 1799. cart. n. r.

6626. Warnery, M. de. Campagnes de Frédéric II. de 1756 à 1762. 8vo. s. l. 1788. d. r.

6627. Warrington, William. History of Wales in nine Books with an Appendix. 4th. Ed. 2 vols. 8vo. Brecon 1823. dem. r.

6628. Watkins, John. Memoirs of the life of R. B. Sheridan. 2 vols. Portr. 2th. edit. 8vo. London 1817. d. r.

6629. Watson, Rob. History of the reign of Philip II. of Spain. 2 vols. 4to. London 1777. d. r. *Bel exemplaire.*

6630. — — Geschichte der Entstehung der Republik der vereinigten Niederlande unter Philipp II. Aus d. Englischen. 2 vols. 8vo. Lübeck 1782. d. r.

6631. — — History of Philip III. of Spain. 2 vols. 8vo. Basil 1792. cart.

6632. — — Autre exemplaire. 2 vols. d. r.

6633. Weber. Mémoires, concernant Marie Antoinette, avec des notes par Berville et Barrière. 2 vols. 8vo., Paris 1822. d. r.

6634. Weck, Ant. Der Churfurstl. Residentz und Hauptvestung Dresden Beschreibung und Vorstellung. fig. fol. Nürnberg 1680. cart.

6635. Wedekind, A. Chr. Chronolog. Handbuch der neueren Geschichte von 1740—1807. 8vo. Lüneburg 1808. cart.

6636. Weikard, M. A. (Russ. Etatsrath). Denkwürdigkeiten aus seinem Leben. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1802. cart.

6637. Weinolt, Fr. Denkwurdigkeiten aus d. Leben Aloys Klar's. 8vo. Prag 1825. br. n. r.

6638. Weisse, Chr. F. Selbstbiographie. Herausgeg. von C. E. Weisse und S. G. Frisch. portr. 8vo. Leipzig 1806. cart.

6639. Welcker, Fr. G. Zoëga's Leben. Sammlung seiner Briefe und Beurtheilung seiner Werke. 2 vols. Portr. 8vo. Stuttgart und Tübingen 1819. cart.

6640. Wellington. Arthur, Herzog von Wellington. Sein Leben als Feldherr und Staatsmann. Nach engl. Quellen. 8vo. Leipzig 1817. cart.

6641. Wendeborn, G. F. A. Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und Kunst in Grossbritannien gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts. 4 vols. 8vo. Berlin 1785—88. cart.

6642. — — Reise durch die Westlichen und Südl. Provinzen Englands. 2 vols. 8vo. Hamburg 1793. cart.

6643. Wendt, Am. Rossini's Leben u. Treiben. 8vo. Leipzig 1824. cart.

6644. Werner's, Fedr. Ludw. Z., Lebensabriss. Vom Herausgeber v. Hoffmanns Leben. portr. 8vo. Berlin 1723. br. n. r.

6645. Westenrieder, Lor. Beiträge zur vaterland. Historie, Geographie, Geschichte etc. 7 vols. fig. 8vo. München 1789—1803. cart.

6646. Weyermann, Jac. Campo. De Levensbeschryvingen der Nederlandsche Konst-Schilders en Konst-Schilderessen. 3 vols. fig. 4to. Gravenhage 1729. gr. pap. veau. *Ouvrage recherché à cause des gravures de J. Houbraken, dont il est orné. Bel exemplaire.*

6647. Wezel. Papiere von J. K. Wezel wider D. Ernst Platnern, von letzterem herausgeg. 8vo. Leipzig. d. r.
Recueil des pamphlets sur ce deux personnes et leur querelles.

6648. Wheler, George. Voyage de Dalmatie, de Grèce et du Levant. Trad. de l'Angl. 2 vols. en 1. fig. 8vo. Amsterdam 1689. vel.

6649. Wheler, R. B. A guide to Stradford-upon-Avon. fig. 8vo. Statford 1814. br.

6650. Whittingham, Maj. Ten months residence in Berlin. 8vo. London 1846. cart. à l'angl.

6651. Whitworth, Charles Lord. An account of Russia as it was in the year 1710. 8vo. Strawberry-Hill 1758. d. r. *Volume peu commun.*

6652. Wilde, W. R. Austria; its literary, scientific and medical institutions. 8vo. Dublin 1843. cart. à l'angl.

6653. Wilken, Fridr. Geschichte der Kreuzzüge. Vol. 1 à 3. 8vo. Leipzig 1807—17. d. r.

6654. Williams, J. The rise, progress and present state of the Northern governments; viz. the unit. provinces, Denmark, Russia, Sweden and Poland. 2 vols. 4to. London 1777. d. r.

6655. Wilson, Charles. Memoirs of the life, writings and amours of Will. Congreve. Portr. 8vo. London 1720. veau.

6656. Wilson, Henriette. Mémoires, concernant des grands personnages d'Angleterre. 5 vols. 8vo. Paris 1825. cart.

6657. — — Autre édition. 8 vols. 8vo. Bruxelles 1825. br. n. r.

6658. Wilson, Ral. Travels abroad and Rhapsodies at home. 2 vols. 8vo. London 1842. cart. à l'angl.

6659. Wilson, Rob. Thom. History of the British expedition to Egypt etc. Illustr. with maps and portr. of Sir Ralph Abercrombie. 4to. London 1803. cart. n. r.

6660. Wimmer, Herm. Observationes Livianae. 8vo. Dresdae 1839. br.

6661. Windisch, K. G. v. Geschichte der Ungarn von den ältesten bis auf die jetzigen Zeiten. 8vo. Pressburg 1784. d. r.

6662. Winkelmann, Joh. Geschichte der Kunst des Alterthums. Herausg. von d. K. K. Academie der Künste. fig. 2 vols. 4to. Wien 1776. d. r.

6663. Winstanley, Will. The lives of the most famous English poets. 8vo. London 1687. veau.

6664. Witte, Karl. Scenen aus einer Reise durch die Schweiz u. Italien. 8vo. Mainz u. Hamburg 1805. br.

6665. — — Karl Witte, oder Erziehungs- u. Lebensgeschichte desselben. Herausg. von seinem Vater u. Dr. K. Witte. 2 vols. 8vo. Leipzig 1819. br. n. r.

6666. Witte, S. S. Ueber den Ursprung der Pyramiden in Egypten und der Ruinen in Persepolis. 8vo. Leipzig 1789. cart.

6667. Wolf, P. P. Allg. Geschichte der Jesuiten. Vom Urspr. ihres Ordens bis auf d. heut. Zeit. 4 vols. 8vo. Leipzig 1803.

6668. Wolff, C. M. Friedrichs d. Grossen staatsrechtliche Grundsätze. 8vo. Berlin 1840. br.

6669. Woltmann, K. L. Geschichte Frankreichs. 8vo. Berlin 1797. cart.

6670. — — Johann von Müller. 8vo. Berlin 1810. br. n. r.

6671. — — Inbegriff der Geschichte Böhmens mit Anmerk. v. Jos. Dobrowsky. 8vo. Leipzig 1819. cart.

6672. Wotton, Th. The English Baronetage etc. 5 vols. fig. 8vo. London 1741. veau. *Attribué par erreur à Arth. Collins par Ebert.*

6673. Wright, James. The history and antiquities of the county of Rutland, collected from records, ancient Mss. monuments etc. fol. London 1684. veau. fig. et cartes. *Notre exempl. renferme les „additions" qui manquent souvent.*

6674. Wurmb, Major v. Merkwürdigkeiten aus Ostindien, die Länder- Völkerkunde und Naturgesch. betr. 8vo. Gotha 1797. br.

6675 Wurstis, Christ. Basler-Cronik, darinn alles was sich in oberen Teutschen Landen bis in das 1580. Jahr zugetragen, sammt der Fortsetzung bis in d. 1680 Jahr. fol. Basel 1765. cart.

6676. Xenophon. Griechische Geschichte, deutsch und mit Anmerk. v. J. E. Goldhagen. 8vo. Berlin 1762. veau.

6677. — Cyropädie, mit Anmerk. v. Fr. Grillo. 8vo. Frankf. a. M. 1781. cart.

6778. — Della vita di Ciro, re di Persi, trad. per. Domenichi. 8vo. Vinegia, Giolito. 1548. vel.

6679. — I fatti de i Greci, trad. da Lodov. Domenichi. 8vo. Venetia, Giolito. 1558. vel.

6680. Young, Arth. Voyages en France, pendant les années 1787—90. Trad. de l'Anglais. 3 vols. cartes. 8vo. Paris 1794. cart.

6681. Young, G. Life and voyages of Capt. James Cook. 8vo. Paris 1836. br. n. r.

6682. Zeiler, M. Topographiae. Beschreibung und Abbildung der vornemsten Oerter etc. 20 vols. fol. Frankf. a. M. 1642. vel. et veau. *Exemplaire qui renferme non seulement les articles énumérés par Ebert (No. 24238.) mais aussi „Topographia Windhagiana", Supplement au „Palat. Rheni" et „Hassia."*

6683. — — Bohemia, Bavaria II, Austria, Franconia, Palat. Rheni, Brunsvick et L., Brandenburg etc., Circul. Burgundi, Gallia V—XIII. Anh. zu Hassia, Windhag et Mogunt. etc. fol. Ib. *Ces volumes seront vendus séparément.*

6684. Zelter, K. F. Carl Friedr. Christ. Fasch. Portr. 4to. Berlin 1801. br. n. r.

6685. Ziegenbalg et J. E. Gründler. Brevis delineatio missionis operis quod ad propagandam Christi cognitionem inter . . . Paganos orientales et praecipue inter Damulos . . . . Tranquebariae geritur a B. Z. et J. E. G. 8vo. Tranquebariae 1717 veau. *D'une rareté extrême en Europe.*

6686. Ziegler und Kliphausen, H. A. v. Historisches Labyrinth der Zeit. front. fol. Leipzig 1701. vel.

6687. — — Täglicher Schauplatz der Zeit, auf welchem sich alle merkwürdigen Begebenheiten vorstellig machen. 2 vols. fol. Leipzig 1700 et 1718. vel.

6688. Zimmermann, Ritt. v. Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredung mit ihm, kurz vor seinem Tode. 8vo. Leipzig 1788. br. n. r.

6689. — — Autre édition. 8vo. Carlsruhe 1788. cart.

6690. — — Fragmente über Friedrich den Grossen. 3 vols. 8vo. Leipzig 1790. cart.

6691. — — Anmerkungen über Zimmermanns Fragmente über Friedrich den Grossen. 2 part. en 1 vol. 8vo. Berlin und Stettin 1792. cart.

6692. Zöllner, J. Fr. Reise durch Pommern nach Rügen und Meklenburg. fig. 8vo. Berlin 1797. cart.

6693. — — Autre exempl. Ib. d. r.

6694. Zosimus' Geschichte, zum ersten Male übers. v. Seybold und Heyler. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Frankfurt a. M. 1802—4. cart. (Ebert 24271.)

6695. Zschokke, H. Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone. 8vo. Bern und Zürich 1801. cart. n. r.

6696. — — Baierische Geschichten. 8 vols. 12mo. Aarau 1828. cart.

6697. Zuñiga, Joaquin Martinez de. Historia de las islas Philippinas. 4to. Sampaloc 1803. d. r. *Rare en Europe.*

6698. Zütphen, C. H. v. Tagebuch einer Reise von Bahia nach Afrika. 8vo. Düsseldorf 1835. br.

C. HISTOIRE LITÉRAIRE ET BIBLIOGRAPHIE.

6699. Acerbi, Gius. Quadro della letteratura e delle arti d'Italia nell' anno 1820. 8vo. Milano 1821. d. r.

6700. Alberti, G. W. Briefe über den Zustand der Wissenschaften und der Religion in Gross-Brittanien. 3 part. en 1 vol. 8vo. Hannover 1752. cart. n. r.

6701. Ampère, J. J. De l'histoire de la poésie. 8vo. Marseille 1830. br.

6702. — — Littérature et voyages. 8vo. Paris 1833. cart.

6703. — — Mein Weg in Dante's Fusstapfen. Bearb. v. Th. Hell. 8vo. Dresden und Leipzig 1840. br. n. r.

6704. Antonio, Nic. Bibliotheca hispana vetus, (ad ann. 1500). Cur. F. P. Bayerio qui prologum, auctoris vita etc. adjecit. 2 vols. — Bibliotheca hispana nova . . . ab anno 1500 ad 1684. Cur. Th. A. Sanchez et J. A. Pellizer. 2 vols. Ensemble 4 vols. fol. Matritii 1783—88. d. r. *Bel exempl. de cet ouvrage import.*

6705. — — Censura de historias fabulosas, obra posthuma. Edid. D. Gregor Mayans i Siscar. fol. Valencia 1742. cart.

6706. Anzeiger, Bibliographischer, für 1836. 8vo. Leipzig. cart.

6707. — für Literatur der Bibliothekswissenschaft. Jahrg. 1840. u. 1841. 8vo. Dresden 1841 u. 42. br.

6708. Aretin, C. F. v. Aussprüche der Minnegerichte. Aus alten Handschriften herausgegeben und mit einer Abhandlung über die Minnegerichte. 8vo. München 1803. br.

6709. Asher, A. Bibliographical Essay on the collection of Voyages and Travels edited and published by Levinus Hulsius and his Successors. 4to. London 1839. cart. *Tiré à 120 exempl.*

6710. — — A Bibliographical Essay on the Scriptores rerum Germanicarum. 4to. London 1843. cart.

6711. Bachaumont, M. de. Mémoires sécrets pour servir à l'histoire de la Republique des lettres en France depuis 1762 jusqu'à nos jours. 36 vols. en 18. 8vo. Londres 1777—89. d. r.

6712. Barbier. Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes, composés, traduits ou publiés en francais et en latin, avec les noms des auteurs, traduct. et edit. etc. 4 vols. 8vo. Paris 1822—27. d. r.

6713. Barnard, F. A. Bibliothecae Regiae catalogus. 5 vol. gr. in fol. Londini, Bulmer and Nicol. 1820—1829. cart. non rogné.
Catalogue fort intéressant. „Livre magnifique et rare qui n'a été tiré qu'à 200 ex. et dont on ne peut obtenir des exempl. que de la magnificence de la cour d'Angleterre." Brunet.

6714. — — Preface to the first volume of the catalogue of the library of his Maj. George III. fig. 4to. s. l. London 1820. veau.
Préface tirée apart et de la plus grande rareté.

6715. Baron, A. Histoire de la littérature française depuis son origine jusqu'au XVIIme siècle. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Bruxelles 1841. d. r.

6716. Barthold, F. W. Die geschichtlichen Persönlichkeiten in Jacob Casanova's Memoiren. 2 vols. en 1. 8vo. Berlin 1846. d. r.

6717. Baur, S. Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch. 7 vol. Portr. gr. in 8vo. Ulm 1816. d. r.

6718. Baur, F. Ch. Nachrichten von der ersten und berühmten Drachischen Buchdruckerei in Speyer. 8vo. Speyer 1764. cart.

6719. Beaurepaire, Comte de. Discours prononcés au Congrès scientifique de Caen. 8vo. Rouen 1833. br.

6720. Bellermann, Chr. Fr. Die alten Liederbücher der Portugiesen vom XIII. bis zum XVI. Jahrh. 4to. Berlin 1840. br.

6721. Berlin. Gelehrtes Berlin im J. 1845. 8vo. Berlin 1845. cart.

6722. Bibliographie, allgemeine, für Deutschland. Jahrg. 1836. et Register. 2 vols. 8vo. Leipzig. cart.

6723. — Bibliosophia or Book-wisdom containing some account of the pride, pleasure and privileges of that glorious vocation Book-collecting. 8vo. London 1810. cart.

6724. Bibliothèques. Geschichte der königl. Pariser Bibliothek von ihrem ersten Ursprunge an. 8vo. Quedlinburg 1778. d. r.

6725. — Bibliotheca Hohendorfiana, ou Catal. de la Bibliothèque du Baron G. G. de Hohendorf. 3 part. en 1 vol. 8vo. La Haye 1720.
(Cette collection fait partie de la Bibliothèque Impér. de Vienne.)

6726. — Bibliotheca a J. Conr. Feuerlin coll. 2 vol. 8vo. Norimbergae 1793. pap. fin. *Avec les prix.*

6727. — Bibliotheca Uffenbachiana Msta. fol. Halae 1720. vel.

6728. Biedermann, Fr. Don Quichotte et la tâche de ses traducteurs. Eclaircissem. nouv. 8vo. Paris 1837. br.

6729. Blaze, Henri. Ecrivains et poëtes de l'Allemagne. 8vo. Paris 1846. cart.

6730. Bolduanus, P. Bibliotheca historica sive Elenchus scriptorum histor. et geographicorum totius orbis. 4to. Lipsiae 1620. br. *Intercallé de papier blanc. Important à cause des notices sur les chroniques de différents pays, lesquelles s'y trouvent.*

6731. †Bothe, F. H. Die griechischen Komiker. 8vo. Leipzig 1844. br. n. r.

6732. Böttiger, K. W. Literarische Zustände und Zeitgenossen. In Schilderungen aus K. A. Böttiger's handschriftlichen Nachlasse. 2 vol. 8vo. Leipzig, Brockhaus 1838. br.

6733. Bouterwek, Fridr. Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13ten Jahrhunderts. 12 vols. 8vo. Göttingen 1801—19.

6734. — — Historia de la Literatura Españ. Trad. por J. Gomez de la Cortina y Nic. Hugalde y Mollinedo. Tom. I. 4to. Madrid 1829. d. r.

6735. Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur. 1ste Sammlung (e seule). 8vo. Schleswig und Leipzig 1766. cart.

6736. BRUCE-WHYTE, M. A. Histoire des langues Romanes et de leur littérature depuis leur origine jusqu'au XIV. siècle. 3 vols. gr. in 8vo. Paris 1841. d. r.

6737. BRUNET, J. CH. Manuel du libraire et de l'amateur de livres. 4 vols. 8vo. Paris 1820. d. r.

6738. — — Autre édition. 5 vols. gr. in 8vo. Paris 1842—1844. mar. vert. *Bel exemplaire.*

6739. (BRUNET, G.) Notices et extraits de quelques ouvrages écrits en patois du midi de la France. Variétés bibliographiques. 12mo. Paris (Bordeaux) 1840. br. *Rare. Livret rempli de faits intéressants et d'extraits fort judicieusement choisis.*

6740. BRYDGES, EGERTON. Polyanthea librorum vetustiorum, italicorum, gallicorum, hispanicorum, anglicanorum et latinorum. 1r (et seul) vol. 8vo. Genève 1822. br. (*Livre tiré à 75 exemplaires seulement. Vendu 3l. 10sh. Hanrott.*)

6741. BURKARD, JOS. ET F. F. HOFSTÄTTER. Von der Uebereinstimmung der Werke der Dichter mit denen der Künstler, nach Spence. 2 vols. en 1. 8vo. Wien 1773—76. d. r.

6742. BURNEY, C. Tagebuch einer musikal. Reise durch Frankreich und Italien. Aus dem Engl. von C. D. Ebeling. 3 vols. 8vo. Hamburg 1772. 73. cart.

6743. — — The state of Music in Germany, the Netherlands and the unit. provinces. 2 vols. 8vo. London 1773. d. r.

6744. CAECILIA, Zeitschrift für die Musikal. Welt. Vol. I. et II. 8vo. Mainz 1824. 25. cart.

6745. CATALOGUES. Catalogus Bibliothecae Gschwindianae jussu Chr. Lud. L. B. de Pechmann. 8vo. Viennae Austriae 1732. veau.

6746. — — numismatum antiquorum Romanorum, Graecorum gentiumque Barbaricarum, collectoris M. T. Pfeifferi. 8vo. Ratisb. 1773.

6747. — — librorum quae in Bibliotheca Elect. Dresdensi in duplo exstiterunt etc. 3 vols. 8vo. Dresdae 1775—77. cart.

6748. — Catalogue des livres rares et précieux de la bibl. du Comte de Mac Carthy avec not. litt. 2 tom. fig. gr. in 8vo. Paris 1815. d. r.

6749. — Lackington, Hughes, Harding, Mavor and Jones' Catalogue of books for 1819. 8vo. London. d. r.

6750. — Collection à vendre de monumens typographiques et autres ouvrages rares imprimés aux XV. et XVI. siècles. 8vo. Offenbach 1840. d. r.

6751. CHRIST, J. FRDR. Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke des Alterthums. Mit Anmerkungen v. J. K. Zeune. 8vo. Leipzig 1776. d. r.

6752. CLÉMENT. Les cinq années littéraires ou lettres sur les ouvrages de littérature qui ont paru depuis 1748 jusqu'à 1752. 2 vols. 8vo. Berlin 1756. cart. n. r.

6753. COLLÉ, CHARLES. Journal historique, ou mémoires critiques et littér. sur les ouvrages dramatiques depuis 1748 jusqu'en 1772. 3 vols. 8vo. Paris 1807. cart.

6754. COLLINI, ALEX. Mon séjour auprès de Voltaire et lettres inédites qu'il m'écrivit. 8vo. Paris 1807. cart. n. r.

6755. Corniani, Giamb. I Secoli della letteratura Italiana dopo il suo risorgimento, commentario ragionato. 9 vols. 8vo. Brescia 1803. 4. d. r.

6756. Crasso, Lorenzo. Istoria de' poeti Greci e di que che'n Greca lingua han poetato. fol. Napoli 1678. vel.

6757. Crescimbeni, Gio. Mar. L'istoria della volgar poesia. 6 vols. 4to. Venezia 1730. 31. d. r.

6758. Crévenna, Pierre Ant. Catalogue raisonné de sa collection de livres. 4to. 6 part. en 3 vol. Amsterd. 1776. cart.

6759. De Bure, G. Fr. Bibliographie instructive ou traité de la connoissance des livres rares et singuliers. 7 vol. Catalogue de Gaignat, 2 vols., ensemble 9 vol. 8vo. Paris 1763—69. veau.

6760. Delandine, A. F. Histoire de l'imprimerie. 8vo. Paris 1812. br.

6761. (Delandine.) Dictionnaire bibliographique, historique et crit. des livres rares, précieux, curieux etc. 3 vols. 1791. — Supplém. 1810. Ensemble 4 vols. 8vo. Paris. d. r. br.

6762. Denina, Abbé. La Prusse littéraire sous Frédéric II, par ordre alphabet. 3 vols. 8vo. Berlin 1790. 91.

6763. De Rossi, G. B. Dizionario storico degli autori ebrei e delle loro opere. 2 vol. 8vo. Parma 1802. cart.

6764. Dibdin, Thom. Fr. An introduction to the knowledge of rare and valuable editions of the Greek and Latin Classics. 2 vols. 3d. edit. 8vo. London 1808. cart. n. r.

6765. — — An introduction to the knowledge of rare and valuable editions of Greek and Latin Classics, together with an account of Polyglott Bibles, Hebrew Bibles etc. 2 vols. gr. in 8vo. London 1827. cart. à l'angl. Grand pap.

6766. — — A bibliographical antiquarian and picturesque tour in France and Germany. 3 vol. 8vo. London 1821. d. r.

6767. — — Reminiscences. 2 vols. Portr. 8vo. London 1837. d. r.

6768. Diez, Fridr. Essai sur les cours d'amour. Trad. de l'Allem. par F. de Roisin. 8vo. Paris 1842. br.

6769. D'Israeli, J. The literary character, or the history of men of genius. 2 vols. 8vo. London 1828. d. r.

Pour les autres ouvrages de D. voy. No 1778 et suiv.

6770. Docen, B. J. Miscellen zur Geschichte der deutschen Litteratur. 2 vols. 8vo. München 1807. cart.

6771. Duméril, Ed. Histoire de la poésie Scandinave. 8vo. Paris 1839. d. r.

6772. Dunlop, John. The history of fiction. 3 vols. 8vo. London 1814. veau.

6773. (Dutens, L.) Tables généalogiques des Heros de Romans; avec un catalogue des princip. ouvrages en ce genre. 4to. Londres s. a. cart.

6774. Ehrhard, A. C. Die deutschen Schriftsteller, was sie thaten, leiden u. was ihnen für Lohn gebührt. 8vo. Halle 1814. br.

6775. Ebert, Fr. Ad. Die Bildung des Bibliothekars. 8vo. Leipzig 1820. br. n. r.

6776. — — Ueber öffentl. Bibliotheken. 8vo. Freiberg 1811. br. n. r.

6777. — — Allgemeines bibliographisches Lexicon. 2 vols. en 1. 4to. Leipzig 1821—30. d. r.

6778. — — Zur Handschriftenkunde. 2 vols. 8vo. Leipzig 1825—1827. br. n. r.

6779. **Ebert, Fr. Ad.** Ueberlieferungen zur Geschichte, Litteratur und Kunst der Vor- u. Mitwelt. Vol. I. 1. 2. 8vo. Dresden 1826. br. n. r.

6780. — — Bibliotheca Guelferbitanae codices Graeci et Latini classici. 8vo. Lipsiae 1827. br. n. r.

6781. **Eckhard, T.** Codices Manuscripti Quedlinburgenses. 4to. Quedl. 1723.

6782. **Einem, J. v.** Introductio in bibliothecam Hebraeam. 8vo. Magdeb. 1737. br.

6783. **Eitner, K.** Synchronist. Tabellen zur vergleichenden Uebersicht der deutsch. Nationallitteratur. Cah. 1. et 2. 4to. obl. Breslau 1842. br.

6784. **Engel, S.** Catalogus librorum in omni genere scientiarum rarissimorum. — Spicilegium librorum rariorum. 3 part. en 1 vol. 8vo. Bern 1758. cart.

6785. **Ernst, Ludw.** Ueber die Entstehung der mittelalterl. Gedichte. 8vo. Rostock 1839. br.

6786. **Fabriani, Sever.** Lettera sopra un autografo di Antonio Allegri. 8vo. Modena 1833. br.

6787. **Fabricius, J. A.** Bibliotheca latina mediae et infimae aetatis. 6 vols. 8vo. Hamburgi 1734—45. veau. *Rare.*

6788. **Falkenstein, K.** Beschreibung der Königl. Bibliothek zu Dresden. 8vo. Dresden 1839. veau.

6789. **Fauriel, A.** Histoire de la poésie Provençale. 3 vols. 8vo. Paris 1846. d. r. *Bel exempl.*

6790. **Ficker, Fr.** Literaturgeschichte der Griechen u. Römer. 2te Aufl. 8vo. Wien 1835. cart.

6791. **Fischer, G.** Beschreibung einiger typographischen Seltenheiten Vol. I. 8vo. Mainz 1800. br.

6792. **Flögel, C. Fr.** Geschichte des menschl. Verstandes. 3te Aufl. 8vo. Breslau 1776. cart.

6793. — — Geschichte der komischen Litteratur. 4 vols. fig. 8vo. Liegnitz u. Leipzig 1784—87. d. r.

6794. **Fontanini, Giusto.** Della eloquenza Italiana. 4to. Venezia 1737. veau.

6795. — — Esami di varii autori sopra il libro intitol. l'eloquenza italiano di M. Giusto Fontanini. 4to. Roveredo 1739. d. r.

6796. **Forkel, J. N.** Allgem. Geschichte der Musik. fig. 4to. Leipzig 1788. cart. n. r.

6797. **Förster, L.** Biograph. u. litterar. Skizzen aus dem Leben u. der Zeit Karl Försters. 8vo. Dresden 1846. br. n. r.

6798. — — Autre exempl. Ibid. cart.

6799. **Fortoul, H.** Discours sur la littérature antique au moyenage. 8vo. Paris 1841. br.

6800. **Foscarini, Marco.** Della letteratura Veneziana. Vol. I (et seul.) Portr. fol. Padova 1752. vel. *Bel exempl.*

6801. **Fournier, F. J.** Nouveau dictionnaire portatif de bibliographie. 2de éd. 8vo. Paris 1809. d. r.

6802. **Franceson, C. F.** Ueber den Roman Gil Blas: Beantwortung der Frage: Ist Le Sage der ursprüngl. Verfasser des Gil Blas?" 8vo. Berlin 1823. br.

6803. **Francke, J. M.** Catalogus bibliothecae Bunavianae. 7 part. en 5 vol. 4to. Lips. 1756. pap. fort. veau.

6804. Genthe, Dr. F. W. Geschichte der macaronischen Poesie und Sammlung ihrer vorzüglichsten Denkmale. 8vo. Leipzig 1836. br.

6805. Gerdes, Dan. Florilegium historico-criticum librorum rariorum. Edit. III. 8vo. Groningae 1763. d. r.

6806. Gervinus, G. G. Geschichte der poetischen Nationallitteratur der Deutschen. 5 vols. 8vo. Leipzig 1840—42.

6807. — — Zur Geschichte der deutschen Litteratur. 8vo. Heidelberg 1834. br.

6808. Giese, G. C. Historische Nachricht von der allerersten deutschen Bibelausgabe. 8vo. Görlitz 1765. cart.

6809. Ginguené, P. L. Histoire littéraire d'Italie. 10 vols. 8vo. Paris 1811—23. d. r.

6810. Gottwald, Ed. Erinnerungen an die 4te Säcularfeier d. Buchdruckerkunst. 8vo. Dresden 1840. cart.

6811. Götze, J. Ch. Die Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dresden. 3 vols. 4to. vel. *Bel exempl.*

6812. Goujet, Abbé. Bibliothèque Françoise ou histoire de la littérature Françoise. 18 vol. 8vo. A la Haye 1740—56. d. r.

6813. Grass, F. Verzeichniss einiger Büchermerkwürdigkeiten aus dem 16. u. 17. Jahrhundert, in der Bibliothek des Augustinerklosters zu Neustift. 4to. Brixen 1790. d. r.

6814. Grässe, J. G. Th. Lehrbuch einer allgem. Litterärgeschichte aller Völker. Tom. I. 2 vols. Tom. II. 4 vols. Ensemble 6 vols. (Alterthum und Mittelalter.) 8vo. Dresden und Leipzig 1837—42. d. r.

6815. †Hagen, F. H. v. d. Rede zur 4ten Säcularfeier der Buchdruckerkunst. 8vo. Berlin 1841. br.

6816. — — und J. G. Büsching. Literar. Grundriss zur Geschichte der deutschen Poesie von den ältesten Zeiten bis auf d. 16. Jahrh. 8vo. Berlin 1812. d. r.

6817. †Hammer, Jos. v. Geschichte der schönen Redekünste Persiens, mit einer Blüthenlese aus zweihundert pers. Dichtern. Portr. 4to. Wien 1818. d. r. (*Ebert* 9249.)

6818. Hartmann, J. D. Versuch einer allgem. Geschichte der Poesie von den ältesten Zeiten an. 2 Bde. 8vo. Leipzig 1797—98. br.

6819. Hasselt, M. Andr. van. Essai sur l'histoire de la poésie française en Belgique. 4to. Bruxelles 1838. br. n. r.

6820. (Haym, Nic. Fr.) Bibliotheca Italiana, o sia notizia de' libri rari italiani. 4to. Venezia 1728. cart.

6821. Haymann, Chr. J. G. Dresdens Schriftsteller und Künstler. 8vo. Dresden 1809. cart.

6822. Heeren, A. H. L. Geschichte des Studiums der classischen Litteratur. 2 vols. en 1. 8vo. Göttingen 1797. cart.

6823. Heermann, J. D. Ehrengedächtniss für den schles. Liederdichter Joh. Heermann. 8vo. Glogau 1759. br. n. r.

6824. Heinsius, Wilh. Allgemeines Bücherlexicon, fortges. v. Kayser. 1700—1827. 7 vols. 4to. Leipzig 1812—1829. d. r.

6825. Helbig, K. G. Grundriss der deutschen Litteraturgeschichte. 8vo. Dresden und Leipzig 1827. br.

6826. Histoire littéraire de la France. Par des religieux Benedictins de la Congregation de S. Maur. Vol. 1—7 et 9. Paris 1733—1750. cart.

6827. Höcker, J. L. Bibliotheca Heilbronnensis, sive catalogus librorum omnium, qui in Heilbronensis bibliotheca publ. adservantur. fol. Nürnberg 1731. br.

6828. Holland, W. L. Ueber Chrestiens de Troits und seine Werke. 8vo. Tübingen 1847. br.

6829. Horn, Fr. Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit. 8vo. Berlin 1805. cart.

6830. — — Poesie und Beredsamkeit der Deutschen. 4 vols. 8vo. Berlin 1823—29.

6831. Horst, J. K. Litterärgeschichte Dänemarks in den letzten Jahren der Regierung Christian VII. 8vo. Kopenhagen 1816. br.

6832. Huber, V. A. Die neuromantische Poesie in Frankreich. 8vo. Leipzig 1833. br.

6833. Jäck, H. J. Vollständige Beschreibung der Bibliothek zu Bamberg. 2 part. en 1 vol. 8vo. Nürnberg 1831—32. cart.

6834. Jacobi, Fr. H. Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe? 8vo. Leipzig 1806. cart.

6835. Jacobsen, Fridr. Joh. Briefe über die neuesten englischen Dichter. fig. 8vo. Altona 1820. cart.

6836. Joecher, Chr. Gottl. Allgem. Gelehrtenlexicon etc. 4 vols. 4to. Leipzig 1750. 51. vel.

6837. Jördens, K. H. Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. 6 vols. 8vo. Leipzig 1806—11. cart.

6838. Kahlert, Aug. Schlesiens Antheil an deutscher Poesie. 8vo. Breslau 1835. cart.

6839. Kehrein, Jos. Die dramatische Poesie der Deutschen. 2 vols. en 1. 8vo. Leipzig 1840. cart.

6840. Kesler. Ch. D. De libris rarioribus et Mss. in sua Biblioth. asservatis. 4to. 1768. *Manuscrit.*

6841. — — Verzeichniss der Chinesischen und Mandshurischen Handschriften der Kön. Bibliothek zu Berlin, mit einer Abhandlung über die Sprache und Schrift der Uiguren. fol. Paris 1822. cart. *Tiré à 200 exempl.*

6842. Klotz. Briefe deutscher Gelehrten an den Geheimrath Klotz. Herausg. v. J. J. A. v. Hagen. 2 part. en 1 vol. 8vo. Halle 1773. cart.

6843. Koberstein, Aug. Grundriss zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 8vo. Leipzig 1827. cart.

6844. — — Autre édition. 8vo. Leipzig 1837. cart.

6845. — — Quaestiones Suchenwirtianae specimen II. 4to. Numburgi 1842. cart.

6846. Koch, E. J. Grundriss einer Geschichte der Sprache und Litteratur der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf Lessing's Tod. 2de éd. 2 vols. Sur pap. collé et intercallé de pap. blanc. 4to. Berlin 1795—98. *Rare.*

6847. — — Compendium der deutschen Litteraturgeschichte. Zweite Aufl. 8vo. Berlin 1795. cart.

6848. Kreuzzüge der Philologen. 8vo. s. l. 1762. cart.

6849. Lachmann, K. Ueber die ursprüngliche Gestalt des Nibelungenliedes. 8vo. Berlin 1816. cart.

6850. La Harpe, J. F. Lycée ou cours de littérature anc. et moderne. 18 vols. 8vo. Paris 1800. d. r.

6851. La Harpe, J. F. Correspondance littéraire avec l'empereur de Russie et Andr. Schowalow. 6 vols. 8vo. Paris 1801. cart.

6852. Lambrecht, Joh. Heinr. Deutsch gelehrter Briefwechsel. Herausgegeben v. Joh. Bernouilli. 5 vols. fig. 8vo. Berlin 1781—87. cart.

6853. Langbaine, Gerard. The lives and characters of the English dramatick poets. 8vo. London s. a. (1698.) veau.

6854. — — An account of the English dramat. poets. 8vo. Oxford 1691. veau.

6855. Leibnitzius, J. J. Inclutae bibliothecae Norimbergensis memorabilia. Acc. Chr. Arnoldi de urnis sepulchralibus in agro Nortfolciensi repertis epist. fig. 4to. Norimbergae 1674. br.

6856. Lengnich, Carl, Benj. Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde. I. Theil. 8vo. Danzig 1780. cart.

6857. Letters from an English traveller in Spain in 1778, on the Origin and progress of Poetry in that Kingdom. fig. 8vo. London 1781. veau. fat.

6858. Llaguno, Alv.-Aug. de. Répertoire de l'histoire et de la littérat. des nations Espagnole et Portugaise. Vol. I. 8vo. Berlin s. a. cart.

6859. Luchet, Marquis de. Histoire littéraire de Voltaire. 6 vols. 8vo. Cassel 1780. br. n. r.

6860. Ludewig, H. Zur Bibliothekonomie. 8vo. Dresden 1840. br.

6861. Mackenzie, Henry. Report of the committee of the Highland society of Scotland, on the nature and authenticy of Ossians poems. 8vo. Edinburgh 1805. cart. n. r.

6862. Maittaire, Mich. Annales typographici ab artis inventae origine ad a. 1500. Hagae-Com. 1719. — Eorundem ab a. 1500—1536. Tom. II. en 2 part. ibid. 1722. — Eorundem ab a. 1536—1557. Cum appendice. Tom. III. en 2 part. ibid. 1725. v. — Eorundem ab artis inventae orig. ad a 1664. (1500) Tom I. (Tom. IV.) Editio II. 4to. Amstelodami 1733. vel. — Mich. Denis, Annalium typogr. Mich. Maittairii supplementum. 2 vols. 4to. Viennae 1789. d. r.

La reliure n'est pas uniforme.

6863. Manni, Domen. Maria. Istoria del Decamerone di Giov. Boccaccio. 4to. Firenze 1742. d. r. n. r. *Ouvrage estimé.*

6864. Manso, J. C. F. Ueber Bion's und Moschus' Leben und Schriften. 8vo. Gotha 1784. cart.

6865. Marchangy. La Gaule poétique ou l'histoire de France, considerée dans ses rapports avec la poésie, l'éloquence et les Beaux arts. 1re. époque. 2 vols. 8vo. Paris 1813. br. n. r.

6866. Marsden, W. A Catalogue of dictionairies, vocabularies, grammars, and alphabets. 4to. London 1796. br.

6867. — — Bibliotheca Marsdeniana philologica et orientalis. 4to. London 1827. dem. rel.

6868. Menken, et F. O. Bibliotheca virorum militia aeque ac scriptis illustrium. 8vo. Lips. 1734. br.

6869. Menzel, Wolfg. Die deusche Litteratur. 2 vols. en 1. 8vo. Stuttgart 1828. d. r.

6870. Michaelis, J. D. Literarischer Briefwechsel, herausg. v. J. G. Buhle. 3 vols. 8vo. Leipzig 1794—96. cart.

6871. Mone, F. J. Ueber die Sage vom Tristan, ihre Bedeutung in der Geheimlehre der Britischen Druiden. 8vo. Heidelberg 1822. br.

6872. Mone, F. J. Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Heldensage. 8vo. Quedlinburg und Leipzig 1836. br. n. r.

6873. — — Uebersicht der Niederländischen Volkslitteratur älterer Zeit. 8vo. Tübingen 1838. cart.

6874. Morgenstern, C. Johann Winkelmann. Rede. Nebst d. Reden üb. d. Einfluss des Studiums der gr. u. römischen Klassiker. 8vo. Leipzig 1805. br.

6875. — — Klopstock als vaterländischer Dichter. 4to. Dorpat 1814.

6876. Mozart. Ergebnisse der Forschungen über die Echtheit des Mozart'schen Requiems. 8vo. Mainz 1826. br.

6877. Mühlenfels, L. v. An introduction to a course of german litterature. 8vo. London 1830. cart.

6878. Müller, Adam H. Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Litteratur. 8vo. Dresden s. a. cart.

6879. Müller, Christ. De la littérature Allemande. 8vo. Genève 1826. br. n. r.

6880. Müller, K. Otfr. Geschichte der griech. Litteratur bis auf Alexander. Herausg. v. Ed. Müller. 2 vols. 8vo. Breslau 1841. cart. n. r.

6881. Müller, P. E. Ueber die Aechtheit der Asalehre und den Werth der Snorroischen Edda. Aus der dänischen Handschrift v. L. C. Sander. 8vo. Kopenhagen 1811. cart.

6882. Muratori, Lodov. Ant. Della perfetta poesia Italiana spiegata e dimostrata con varie osservazioni. 2 vols. 4to. Venezia 1748. d. r.

6883. Nasser, J. A. Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie. 2 vol. 8vo. Altona und Leipzig 1798—1800. cart.

6884. (Nicolai, F.) Briefe, die neueste Litteratur betreffend. 24 part. en 12 vols. (Par Nicolai et Moses Mendelsohn.) 8vo. Berlin 1759—66. d. r.

6885. — — Ueber die neuere deutsche Literatur. 2 part. en 1 vol. Eine Beilage zu den Briefen die neueste Literatur betreffend. 8vo. s. l. 1767. d. r.

6886. Nyerup, E. Spicilegii bibliographici fasc. I. 8vo. Havn. 1783.

6887. Ossinger, J. F. Bibliotheca Augustiniana histor. crit. et chronoliga, in qua 1080 scriptores eorumque opera tam scripta quam typis edita inveniuntur, ad ordinem alphabet. redacta. fol. Ingolstadt et Augustae 1768. d. r.

6888. Panzer, G. W. Annales Typographici. 11 vol. 4to. Norimbergae 1793. et suiv. d. r.

6889. — — Bibliotheca Tomasiana ed. et not. litter. illustr. G. W. P. 4 vol. gr. in 8vo. Norimbergae 1770. Pap. fort.

6890. — — Annalen der ältern deutschen Litteratur. 2 vol. et un vol. de Supplément. 3 vol. 4to. Nürnberg et Leipzig 1788—1802.

6891. Passow, Fr. Grundzüge der Griechischen und Römischen Litteraturgeschichte. 4to. Berlin 1816. cart.

6892. Peignot, I. G. Dictionnaire historique et bibliographique abrégé des personnages illustres, célèbres ou fameux de tous les siècles et de tous les pays du monde. 4 vol. 8vo. Paris 1822.

6893. — — Traité du choix des livres. gr. in 8vo. Paris 1817. cart. n. r.

6894. *Pellicer, Casiano. Tratado histor. sobre el origen y progresos de la comedia y del histrionismo en España. 2 part. en 1 vol. 8vo. Madrid 1804. d. r. *Enrichi et corrigé par des notes marginales de la main de M. Tieck.*

6895. Prochaska, F. Miscellaneen der Böhmischen und Mährischen Litteratur. 3 part. en 1 vol. 8vo. Prag 1784. cart.

6896. Quadrio, Franc. Saverio. Storia e ragione d'ogni poesia. 5 tom. en 7 vol. 4to. Bologna 1739—52. veau.
Bel exempl. d'un ouvrage estimé et devenu rare.

6897. Quatremère, Etienne. Recherches critiques et historiques sur la langue et la littérature de l'Egypte. 8vo. Paris 1808. veau.

6898. Quinet, Edg. Etude sur le charactère et les écrits de Herder. 8vo. s. l. a. br.

6899. Ranner, G. L. Kurtzgefasste Beschreibung der Nürnbergischen Stadtbibliothek. 8vo. Nürnberg 1821. br.

6900. Raumer, Fr. v. Ueber die Poetik des Aristoteles und sein Verhältniss zu den Dramatikern. 4to. Berlin 1829. br.

6901. — — Diderot und seine Werke. 4to. Berlin 1843. br.

6902. (Raynal, Abbé.) Anecdotes littéraires, ou histoire de ce qui est arrivé aux écrivains Français etc. 3 vols. 8vo. La Haye 1756. d. r.

6903. Renouard, Ant. Aug. Annales de l'imprimerie des Aldes, ou histoire des trois Manuce et de leurs éditions. 2 vols. 8vo. Paris 1803. d. r.

6904. Rewitzky, A. de. Bibliotheca graeca et latina. gr. in 8vo. Berolini 1774. veau. pap. fin. *Première édition rare.* (Ebert 2378.)

6905. Rosenkranz, K. Ueber Calderons wunderthätigen Magus. Ein Beitrag zum Verständniss der Faustischen Fabel. 8vo. Halle und Leipzig 1829. cart.

6906. Rossetti, Domen. Petrarca, Giul Celso e Boccaccio, illustrazione bibliologica delle vite degli uomini illustri etc. 8vo. Trieste 1828. cart.

6907. Rotermund, H. W. Lexicon aller Gelehrten die seit der Reformation in Bremen gelebt haben. 2 vol. 8vo. Bremen 1818. d. r.

6908. Rötscher, H. Th. Aristophanes u. sein Zeitalter. 8vo. Berlin 1827. cart.

6909. Rühs, Frdr. Unterhaltungen für Freunde altnordischer Litteratur. 8vo. Berlin 1803. br. u. r.

6910. Ruth, E. Geschichte der Italienischen Poesie. 2 vols. 8vo. Leipzig 1844—47. d. r. et br.

6911. Saavedra y Faxardo, Diego. Republica literaria. pet. in 4to. Madrid 1759. veau.

6912. — — Autre édition. 8vo. Brusselas 1677. vel.

6913. Salthenius, D. Catalogus bibliothecae suae. 8vo. Regiom. 1751. d. r.

6914. Sarmiento, Fr. Mart. Memorias para la historia de la poesia, y poetas Españolas. 8vo. Madrid 1775. d. r.

6914a. *Schack, A. F. v. Geschichte der dramatischen Litteratur u. Kunst in Spanien. 3 vols. 8vo. Berlin 1846. d. r.

6915. Schelhorn, J. G. Beyträge zur Erleuterung der Geschichte, besonders der Schwäbischen Kirchen- und Gelehrten-Geschichte. 4 livr. en 1 vol. 8vo. Memmingen 1772. br.

6916. Schlegel, Frdr. Histoire de la littérature ancienne et moderne. Trad. par W. Duckett. 2 vols. Paris 1829. d. r.

6917. — — Philosoph. Vorlesungen aus d. J. 1804 bis 1806. Herausg. von C. H. J. Windischmann. 2 vols. 8vo. Bonn 1836. 37. d. r.

6918. Schmidt, F. W. (Valentin.) Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie. 8vo. Berlin 1818. cart.

6919. Schütz, W. v. Ueber den katholischen Character der antiken Tragoedie. 8vo. Mainz 1842. br.

6920. — — Die Epik der Neuzeit. 8vo. Altenburg 1841. br.

6921. SCOTT, W. Ueber das Leben u. die Werke der berühmtesten englischen Romandichter. Deutsch v. L. Rellstab. 3 part. en 1 vol. 8vo. Berlin 1826. cart.

6922. SEMPERE Y GUARINOS, JUAN. Ensayo de una bibliotheca Española de los mejores escritores del reynado de Carlos III. 6 vols. en 5. 8vo. Madrid 1785—89. veau. *Histoire fort curieuse.*

6923. SENEBIER, J. Catalogue raisonné des manuscrits conservés dans la bibliothèque de la Ville et République de Genève. 8vo. Genève 1779. veau.

6924. SISMONDI, J. C. L. SIMONDE DE. Die Literatur des südlichen Europa's. Deutsch mit Anmerk. v. Ludw. Hain. 2 vols. 8vo. Leipzig u. Altenburg 1815—19. cart.

6925. SOTHEBY. Catalogue of the library of Dr. Kloss. facs. 8vo. London 1835. cart.

6926. STAEL, MAD. DE. Deutsche Worte über die Ansichten der Frau v. Staël, von unserer Litteratur. 8vo. Heidelberg 1814. br. n. r.
Exempl. tiré sur papier bleu.

6927. STÖBER, E. Geschichte u. Charakteristik der schönen Litteratur in Deutschland. 8vo. Paris 1826. cart.

6928. Storia letteraria d'Italia. 2 part. en 1 vol. 8vo. Venezia 1750. et 51. vel.

6929. STROBEL, AD. W. Beiträge zur deutschen Litteratur u. Litterärgeschichte. 8vo. Paris 1827. br.

6930. TALVJ. Die Unächtheit der Lieder Ossians u. des Macphersonschen insbesondere. 8vo. Leipzig 1840. br.

6931. TAYLOR, W. Historic survey of German poetry. 3 vols. 8vo. London 1830. cart. n. r.

6932. THIERSCH, BERNH. Urgestalt der Odyssee oder Beweis, dass die Homerischen Gesänge zu grossen Partien interpolirt sind. 8vo. Königsberg 1821. br. n. r.

6933. THOMASIUS, CHR. Summarische Nachrichten von auserlesenen mehrentheils alten Büchern. 2 vol. 8vo. Halle u. Leipzig 1715. 16. vel.

6934. TIRABOSCHI, GIROLAMO. Storia della Letteratura Italiana. 9 tom. en 11 vol. 4to. Modena 1787—94. veau. *Bel exempl.*

6935. — — Storia della poesia Italiana, tratta dalla sua grand' opera, ripublicata da T. J. Mathias. 3 part. en 4 vols. Portr. 8vo. Londra 1803. d. r.

6936. UFFENBACH, J. C. Bibliotheca Uffenbachiana MS., seu catal. et recensio Mstorum Codd. fol. Halae 1720. vel.

6937. VELAZQUEZ, L. JOS. Geschichte der spanischen Dichtkunst. Aus d. Span. u. mit Anmerk. von J. A. Dieze. 8vo. Göttingen 1769. d. r.

6938. Versuche über die Werke der besten Italienischen Dichter. 2 part. en 1 vol. 8vo. Braunschweig 1763. 64. cart.

6939. VOGT, JOH. Catalogus historico-criticus librorum rariorum. 8vo. Hamburgi 1747. cart. n. r.

6940. WACHLER, LUDW. Versuch einer Geschichte der Litteratur. 3 vols. 8vo. Lemgo 1793—96. cart.

6941. — — Lehrbuch der Litteraturgeschichte. 8vo. Leipzig 1830. d. r.

6942. WACHLER, A. W. J. Thomas Rehdiger u. seine Büchersammlung in Breslau. Mit einem Vorworte von Dr. L. Wachler. Portr. 8vo. Breslau 1828. br.

6943. WAGENSEIL, J. CHR. De Civitate Noribergensi, commentatio. Acc. De Germaniae Phonascorum origine. fig. 4to. Altdorfi 1697. cart.

6944. WAGNER, AD. Zwei Epochen der modernen Poesie in Dante, Petrarca, Boccaccio und Goethe, Schiller u. Wieland. 8vo. Leipzig 1806. cart.

6945. WALPOLE, HOR. A catalogue of the royal and noble authors of England, with lists of their works. 2 vols. en 1. 8vo. Dublin 1759. veau. *Rare. Edition inconnue à Brunet.*

6946. WARTON, THOM. The history of English poetry from the close of the XIth. to the commencement of the XVIII. century. 4 vols. 8vo. London 1824. d. r. *La meilleure édition.*

6947. (WEBER, G. M. v.) Beiträge zur Geschichte der neuesten Litteratur in Deutschland, aus den Papieren des Magister Aletheios. Herausg. v. Antibarbaro Labienus. 4 vols. 8vo. St. Gallen 1817. cart.

6948. WEIGEL, J. A. T. Apparatus litterarius, sive index librorum lectissim. 4to. Lipsiae 1821. br. n. r.

6949. WEIGEL, T. O. Katalog einer ausgewählten Sammlung von Büchern. 8vo. Leipzig s. a. cart.

6950. WESTWOOD, J. O. Palaeografia Sacra pictoria: or select illustrations of ancient illum. Biblical and theolog. manuscripts. Part. 1. et 2. 4to. London 1843. br.

6951. WIHL, L. Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 8vo. Altona 1840. br.

6952. WILL, G. A. Bibliotheca Norica Williana oder kritisches Verzeichniss aller Schriften welche die Stadt Nürnberg angehen. 8 part. en 7 vol. 8vo. Altdorf 1772—93. cart.

6953. WRIGHT, THOMAS. Biographia Brittanica Litteraria, or Biography of Literary Characters of Great Britain and Ireland, arranged in chronological Order. Anglo-Saxon Period. 8vo. London 1842. cart. à l'angl.

6954. WÜRDTWEIN, ST. A. Bibliotheca Moguntina, libris saeculo primo typographico Moguntiae impressis instructa. fig. 4to. Aug. Vindelic. 1787. d. r.

6955. ZACHARIA, FR. ANT. Excursus literarii per Italiam ab anno 1742—1752. Venetiis 1754. — Iter literarium per Italiam, ab anno 1753—1757. fig. Venetiis 1762. 2 vols. 4to. br. non rogné.

6956. — — Bibliotheca Ritualis. 2 vol. en 3 part. 4to. Romae 1776. d. r.

6957. ZAPF, G. W. Merkwürdigkeiten seiner Bibliothek. 2 part. en 1 vol. gr. in 8vo. Augsburg 1787. d. r. n. r.

6958. — — Bibliographische Notizen von einem alten lateinischen Psalter und einigen andern biblischen Seltenheiten aus dem 15ten Jahrhundert. 4to. Augsburg 1800. br.

6959 — — Reisen in einige Klöster Schwabens durch den Schwarzwald und in die Schweiz. Im Jahre 1781. Worinn vom Zustand der Litteratur Nachricht gegeben wird. fig. 8vo. Erlangen 1786. d. r.

6960. ZAVARRONI, ANGELI. Bibliotheca Calabra sive Illustrium virorum Calabriae elenchus. 4to. Neapoli 1753. d. r. *Rare.*

6961. ZENO, APOSTOLO. Lettere, nelle quale si contengono molte notizie attenenti all' istoria letteraria de suoi tempi etc. (publ. da M. Forcellini, corrette ed accresciute di molte opere inedite per J. Morelli.) 6 vols. 8vo. Venezia 1785. d. r.
Bonne édit. de ces lettres curieuses. Brunet.

6962. Zornius, Petri. Historia Bibliorum pictorum . . . . . Lipsiae 1743. — Bahrdt, Carol. Frieder. De incluto Bibliothec. . . Dresdensis Codice Biblior. Ebraeorum . . . . . Lipsiae. s. d. — Wokenii, Francisci, Alloquium ad Eruditos de utilit. nov. edit. Pentateuchi Hebraeo-Samaritani. En 1 vol. Wittenb. 1729. 4to. d. r.

D. THÉATRE.

Histoire — Critiques — Mémoires etc.

6963. Account, (Some), of the English stage, from the restoration in 1660 to 1830. 10 vols. 8vo. Bath 1832. cart. „*This book has a certain value from the quantity of facts it contains and which the compiler, the Revd. John Genest is said to have extracted principally from the Burney Collection of Playbills in the British Museum.*" *Th. Watts.*

6964. Akats, Fr. v., genannt Grüner. Kunst der Scenik in aesthetischer und ökonomischer Hinsicht. fig. 8vo. Wien 1841. br. n. r.

6965. Allacci, Lione. Drammaturgia, accresciuta et continuata fino all' anno 1755. 4to. Venezia 1755. cart.

6966. Almanach. Theaterkalender für 1796. fig. 8vo. Mannheim. br. n. r.

6967. — Theaterkalender, oder Taschenbuch für die Schaubühne. Jahrgg. 1776. 77. 79. 80. 84. 88. 90—94. 96—1800. 16 vols. fig. 12mo. Gotha. br. n. r.

6968. — Würtembergisches Hoftheatertaschenbuch für 1816 und 1817. fig. 12mo. Stuttgart. cart.

6969. Alvensleben, L. v. Biographisches Taschenbuch deutscher Bühnenkünstler. Herausgeg. von L. v. Alvensleben. Portr. 8vo. Leipzig 1836. cart.

6970. Amsterdam. Historie von den Amsterdamschen Schouwburg, met fraaije afbeeldingen. fig. 8vo. Amsterdam 1772. d. r.

6971. Annalen des Theaters. Jahrgang 1788—1797. en 4 vols. 8vo. Berlin. cart.

6972. Annalen des Königl. neuen Nationaltheaters in Berlin, und der gesammten deutschen dramat. Literatur und Kunst. 8vo. Berlin 1802. cart.

6973. Annales dramatiques ou dictionnaire général des théâtres. 9 vol. Paris 1808. cart.

6974. Aubignac, Abbé. La pratique du théâtre. 3 tom. en 2 vols. 8vo. Amsterdam 1715. veau.

6975. Baker, D. E. Biographia Dramatica or a compan. to the playhouse, contain. histor. and critic. memoirs of British and Irish Dramatik Writers. Continued to 1782 by Isaac Reed, and brought down to the end of November 1811 by Stephen Jones. 3 vols. en 4. 8vo. London 1812. d. r.

6976. Beauchamps, M. de. Recherches sur les théâtres de France, depuis 1161 jusques à présent. 3 vols. 8vo. Paris 1735. cart.

6977. Betterton, Thom. History of the English stage, from the restauration to the present time. Portr. 8vo. London 1741. veau.

6978. Beyträge zum Parterr des Herrn Dr. und Prof. Schmidts in Giessen nebst Anmerkungen über die Döbbelin'sche Schauspielergesellschaft. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1771. br.

6979. Blätter, Dramaturgische, für Hamburg, herausg. v. F. G. Zimmermann. Jahrg. 1821 u. 1822. 4 vols. en 2. 8vo. Hamburg 1821—1822. cart.

6980. Boaden, James. Memoirs of the life of John Phil. Kemble, including a history of the stage. 2 vols. Portr. 8vo. London 1825. d. r.

6981. — — Memoirs of Mrs. Siddons interspersed with anecdotes of authors and actors. 2 vols. 8vo. London 1827. d. r.

6982. Boden, A. Seidelmann oder ein paar dramaturgische Versuche. 8vo. Mainz 1841. br.

6983. Bohtz, A. W. Die Idee des Tragischen. 8vo. Göttingen 1836. cart. n. r.

6984. — — Ueber das Komische und die Komoedie. 8vo. Göttingen 1844. cart.

6985. Boissy, D. de. Ueber die Sittlichkeit des Theaters. Aus dem Franz. mit Anmerkungen. 8vo. Halle 1780. d. r.

6986. (Böttiger.) Entwickelung des Ifflandischen Spiels in vierzehn Darstellungen auf d. Weimar'schen Hoftheater im J. 1796. 8vo. Leipzig 1796. cart.

6987. Briefe, die Seilerische Schauspielergesellschaft und Ihre Vorstellungen zu Frankfurt a. M. betr. 8vo. Frankfurt a. M. 1777. cart.

6988. Briefe über Schauspielkunst, Theater u. Theaterwesen in Deutschland. 8vo. Altona 1798. cart.

6989. Briefe über die Wienerische Schaubühne. 4 part. en 1 vol. 8vo. Wien 1768. d. r.

6990. Butenop, C. H. Biographie des Schauspielers Phil. Klingemann. 8vo. s. l. 1825. br.

6991. Cailhava, M. de. De l'art de la comédie, ou detail raisonné des diverses parties de la comédie et de ses genres etc. 4 vols. 8vo. Paris 1772. veau.

6992. Campbell, Th. Life of Mrs. Siddons. 8vo. London 1839. cart. à l'angl.

6993. Champfort, M. de. Précis de l'art dramatique des Anciens et des Modernes. Publ. par M. Lacombe. 8vo. Paris 1808. cart.

6994. Chetwood, W. R. A general history of the stage from its origin in Greece, to the present time. 8vo. London (1761). veau.

6995. Cibber, Colley. An apology for the life of Colley Cibber comedian. With an hist. view of the Stage during his own time. Written by himself. 8vo. London 1740., veau.

6996. Clairon, Hyppol. Mémoires et reflexions sur l'art dramatique. 2 vols. 12mo. Paris 1798 (an VII). cart.

6997. *Collier, J Payne. The history of English dramatic poetry to the time of Shakspeare, and annals of the stage to the restoration. 3 vols. 8vo. London 1831. mar. v. n. r. *Exemplaire précieux de cet ouvrage, estimé, rempli de notes manuscrits de la main de M. Tieck; notes qui contiennent ses recherches célèbres sur cette matière intéressante.*

6998. Cooke, Will. The elements of dramatik criticism. 8vo. London 1775. cart. n. r.

6999. — — Grundsätze der dramatischen Kritik. Aus d. Engl. 8vo. Lübeck u. Leipzig 1777. cart.

7000. — — Eléments de critique dramat. trad. de l'angl. par P. F. Aubin. 8vo. Paris 1800. cart.

7001. DAVIES, THOM. Memoirs of the life of Dav. Garrick. 2 vols. Portr. 8vo. London 1780. veau.

7002. — — Leben von David Garrik. Aus d. Engl. 2 vols. 8vo. Leipzig 1782. cart.

7003. † DEVRIENT, W. Ueber Theaterschulen. 8vo. Berlin 1840. br.

7004. DIBDIN. History of the English stage. 2 vols. 8vo. London s. a. cart. (*A la fin du 2me vol. manquent quelques ff.*)

7005. Didaskalien. Streifereien im Gebiete der Dramaturgie. 8vo. Leipzig 1796. cart.

7006. Disciplinarsatzungen für das Hoftheater in München. 8vo. München 1842. br.

7007. Discurso critico sobre el origen, calidad, y estado presente de las comedias de España. Escrito por un ingenio de esta Corte. pet. in 4to. Madrid 1750. vel.

7008. † DOWNES, JOHN. Roscius Anglicanus, or an historical review of the Stage. 8vo. *s. l. a.* (1709) d. r. *„This original edition of De Roscius is very scarce. I have seen but one other copy.“* (*Note mss. en tête du vol.*)

7009. Dramatic table talk, or scenes, situations and adventures serious and comic, in theatrical history and biography. 3 vols. fig. 8vo. London 1825. cart. n. r.

7010. Dramatische, dramaturgische und andere Aufsätze, Skizzen und Fragmente. 8vo. Freyberg 1789. br.

7011. Dramaturgie, Berlinische, auf 1797 und 1798. 2 vols. 8vo. Berlin. br. n. r.

7012. Dramaturgie, neue deutsche. fig. 8vo. Altona 1798. br. n. r.

7013. ENGEL, J. J. Ideen zu einer Mimik. 2 vols. fig. 8vo. Berlin 1785—86. cart.

7014. ENK, M. Melpomene oder über d. tragische Interesse. 8vo. Wien 1827. br. n. r.

7015. ETIENNE, C. G., ET A. MARTAINVILLE. Histoire du théâtre Français, depuis le commencement de la revolut. jusqu'à la réunion générale. 4 tom. en 2 vol. fig. 8vo. Paris 1802. cart. n. r.

7016. FLEURY. Ses mémoires de la comédie Française. 4 vols. 8vo. Bruxelles 1835. cart.

7017. FREYTAG, G. De initiis scenicae poesis apud Germanos. 8vo. Berolini 1838. br.

7018. GEOFFROY. Cours de Littérature dramatique, ou recueil par ordre de matières des feuilletons de Geoffroy, précédé d'une notice histor. sur sa vie. 4 vols. 8vo. Paris 1819. cart.

7019. GEPPERT, C. E. Ueber die Eingänge zu dem Proscenium u. der Orchestra des Griechischen Theaters. 8vo. Berlin 1842. br.

7020. — — Ueber die Aufführung der Medea zu Athen. 8vo. Leipzig 1843. br.

7021. Geschichte des Theaters in Leipzig. 8vo. Leipzig 1818. cart.

7022. GOLDONI, über sich selbst und die Geschichte seines Theaters. Aus d. Franz. mit Anmerk. v. G. Schatz. 3 vols. Portr. 8vo. Leipzig 1788. cart.

7023. GONZALEZ DE SALAS, JUS. ANT. Nueva idea de la tragedia antigua o illustracion ultima a libro de poetica de Aristoteles. 2 vols. 8vo. Madrid 1778. cart.

7024. GOTTSCHED, J. CHR. Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramat. Dichtkunst. Oder Verzeichniss aller deutschen Trauer- Lust- und Singspiele von 1450 bis zur Hälfte des jetzigen Jahrhd. Nebst Freiesleben's Anhang. 2 part. en 1 vol. 8vo. Leipzig 1757—1765. cart. *Ouvrage important, devenu rare.*

7025. GRABBE, CHRIST. Das Theater zu Düsseldorff mit Rückblicken auf die übrige deutsche Schaubühne. 8vo. Düsseldorff 1835. br.

7026. GROBERT, COLONEL. De l'exécution dramatique, considerée dans ses rapports avec le matériel de la salle et de la scène. 8vo. Paris 1809. d. r.

7027. GRUPPE, O. F. Ariadne. Die tragische Kunst der Griechen in ihrer Entwicklung und ihrem Zusammenhange mit der Volkspoesie. 8vo. Berlin 1834. cart.

7028. HAGEMEISTER. Dramaturg. Wochenblatt für Berlin und Deutschland. Cah. 1—9. 8vo. Berlin 1792. cart.

7029. — Beiträge zur Darstellung des Enthusiasmus. 8vo. Berlin 1795. cart.

7030. HAIZINGER, AMAL. Erinnerungsblätter aus dem Leben und Künstlerwirken der Frau Amalia Haizinger. 8vo. Carlsruhe und Baden 1836. cart.

7031. HALIRSCH, LUDW. Dramaturg. Skizzen. 2 vols. en 1. 8vo. Leipzig 1829. cart.

7032. HAZLITT, WILL. A view of the English stage or a series of dramat. criticisms. 8vo. London 1818. d. r.

7033. *— — Lectures on the dramatic litterature of the age of Elizabeth. 2d edit. 8vo. London 1821. d. r.

Exemplaire précieux, rempli de notes marginales de M. Tieck.

7034. HEINRICHS, K. F. W. Das Wesen der antiken Tragödie. 8vo. Halle 1827. cart.

7035. Histoire du théâtre François, depuis son origine jusqu'à présent. 2 vols. 8vo. Amsterdam 1735. d. r.

7036. Histoire universelle des théâtres de toutes les nations, depuis Thespis jusqu'à nos jours, par une société de gens de lettre. (Par l'abbé Coupé, M. M. Testu, Desfontaines et Le Fuel de Méricourt.) 13 vols. 8vo. Paris 1779—81. cart.

7037. Histoire anecdotique et raisonnée du théâtre italien, depuis son rétablissement en France jusqu'à l'année 1769. 7 vols. 8vo. Paris 1769. veau.

7038. History, (the) of the theatres of London from the year 1771 to 1795. 2 vols. en 1. 8vo. London 1796. cart.

7039. HÜBSCH, H. Entwurf zu einem Theater mit eiserner Dachrüstung fig. fol. Frankf. a. M. 1825. br.

7040. IFFLAND, W. A. Fragmente über Menschendarstellung auf den deutschen Bühnen. 1te Samml. 8vo. Gotha 1785. cart.

7041. — — Theorie der Schauspielkunst. 2 part. en 1 vol. fig. 8vo. Berlin 1815. cart.

7042. — — Briefe über Ifflands Spiel in Leipzig im J. 1804. 8vo. Leipzig 1804. br.

7043. JACKSON, JOHN. History of the Scottish stage. 8vo. Edinburgh 1793. cart. n. r.

7044. JERRMANN, ED. Paris. Fragmente aus seinem Theaterleben. 8vo. München 1833. br.

7045. Journal für Theater und andere schöne Künste. 4 vols. en 2. (Jahrg. 1797.) fig. 8vo. Hamburg 1797. cart.

7046. — Wiener Hoftheaterjournal für 1819. Portr. 12mo. Wien 1820. cart.

7047. — Theater-Journal für Deutschland. Stück 1—22. en 4 vols. (Herausg. v. Reichardt.) 8vo. Gotha 1777—84. cart.

7048. K***s, H. A. Mémoires de Dazincourt, comédien sociétaire du théâtre Français. 8vo. Paris 1810. cart. n. r.

7049. Kannegiesser, P. Frdr. Die alte komische Bühne in Athen. fig. 8vo. Breslau 1817. cart.

7050. Kean, Edm. Leben Edmunds Kean, des brittischen Mimen. Aus d. Engl. v. G. Lotz. 8vo. Hamburg 1836. br. n. r.

7051. Knigge, A. Frhr. v. Dramaturgische Blätter. 3 part. en 1 vol. 8vo. Hannover 1788. 89. cart.

7052. Koch. Ueber die Kochische Schauspielergesellschaft. 8vo. Berlin und Leipzig 1772. br.

7053. Lappenberg, J. M. Von den ältesten Schauspielen in Hamburg. *(Extrait d'un Journal.)*

7054. Larive. Cours de déclamation. 8vo. Paris 1804. cart.

7055. Leipziger Bühne (über die). An Herrn J. F. Löwen zu Rostock. Erstes (et seul) Schreiben. 8vo. Dresden 1770. br.

7056. Lemazurier, P. D. Galerie historique des acteurs du théâtre Français depuis 1600 jusqu'à nos jours. 2 vols. 8vo. Paris 1810. cart. n. r.

7057. (Lenz.) Anmerkungen über's Theater. Nebst angehängtem übers. Stücke Shakespeares (Love's labour's lost). 8vo. Leipzig 1744. br. *Rare.*

7058. (Lessing, G. E.) Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters. 4 part. en 1 vol. 8vo. Stuttgart 1750. cart. *Rare.*

7059. (— —) Hamburgische Dramaturgie. 2 vols. 8vo. Hamburg. s. a. cart. *Première édition, rare.*

7060. Lettres sur le théâtre Anglois avec une traduct. de l'Avare par de Shadwell et de la Femme de Compagnie de Wicherley. 2 vols. 8vo. s. l. 1752. veau.

7061. Lewald, A. Seydelmann und das deutsche Schauspiel. 8vo. Stuttgart 1835. br.

7062. Logen, die. 8vo. Berlin und Leipzig 1772. br.

7063. Meyr, M. Die Zukunft der deutschen Bühne. 8vo. s. l. a. cart.

7064. Murphy, Arth. The life of Dav. Garrick. 2 vols. 8vo. London 1801. d. r.

7065. Noverre. Briefe über Tanzkunst. Aus dem Französischen. 8vo. Hamburg und Bremen 1769. cart.

7066. Ouvry. Mémoires de Préville et de Dazincourt, comédiens. 8vo. Paris 1823. br. n. r.

7067. (Parfaict, [frères]). Mémoires pour servir à l'histoire des spectacles de la Foire. Par un acteur Forain. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Paris 1743. cart.

7068. — — Dictionnaire des théâtres de Paris. 6 vols. 8vo. Paris 1756. cart.

7069. Plümicke, C. M. Entwurf einer Theatergeschichte v. Berlin. 8vo. Berlin und Stettin 1781. cart.

7070. Quer- und Kreuzzüge, (Theatralische) einer reisenden Komödien-Bande. 3 vols. en 1. 8vo. Stuttgart 1827. cart.

7071. Repertorium und Jahrbuch des Königstädtischen Theaters in Berlin. Herausgeg. von den Souffleuren des Theaters. Jahrgg. 1833—1848. 16 vols. 8vo. Berlin 1837—49. br.

7072. Repertorium der königl. deutschen und französischen Schauspiele. Herausgeg. vom Souffleur Wolff. Jahrgg. 1832—1835. 4 vols. 8vo. Berlin 1833—36. br.

7073. (Rétif de la Bretonne.) La Mimographe, ou idées d'une honnête-femme pour la réformation du théâtre national. 8vo. Amsterdam 1770. cart.

7074. Riccoboni, Louis, dit Lelio. Histoire du théâtre Italien, depuis la décadence de la comédie latine; avec un catalogue des tragédies et comédies Ital. imprimées depuis 1500 jusqu'à 1660. 2 vols. gr. in 8vo. Paris 1728. veau.

7075. — — Réflexions histor. et crit. sur les théâtres de l'Europe. Avec les pensées sur la déclamation. 8vo. Paris 1738. veau.

7076. — — Autre édition. 8vo. Amsterdam 1740. veau.

7077. — — De la réformation du théâtre. 8vo. s. l. 1743. cart.

7078. Riccoboni, A. F. und Fr. L. Schroeder. Vorschriften über Schauspielkunst. 8vo. Leipzig 1821. br.

7079. Richter, Joh. Die Vertheilung der Rollen unter die Schauspieler der griechischen Tragödie. 8vo. Berlin 1842. br.

7080. Robinson, Mrs. Memoirs of her life, written by herself. 4 vols. en 2. 12mo. London 1801. d. r.

7081. — — Ses mémoires, écrits par elle-même. Trad. de l'angl. 8vo. Paris 1802. cart. n. r.

7082. Rötscher, H. Th. Die Kunst der dramatischen Darstellung. In ihrem organ. Zusammenhange wissenschaftlich entwickelt. 3 vols. 8vo. Berlin 1841—46. d. r.

7083. — — Cyclus dramat. Charaktere. Ibid. 1844. br. n. r.

7084. — — Dramaturg. Skizzen und Kritiken. 8vo. Berlin 1847. cart.

7085. S., F. W. v. Dramaturgischer Briefwechsel über das Leipziger Theater im J. 1779. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1780. br.

7086. Sainte Albine, Remond. Le Comédien. 2 part. en 1 vol. 8vo. Paris 1747. veau.

7087. — — Der Schauspieler. Ein dogmat. Werk für das Theater. Aus d. Franz. 8vo. Altenburg 1772. cart.

7088. Sainte Beuve. Tableau de la poésie et du théâtre français au XVIme siècle. 2 vols. 8vo. Paris 1838. cart.

7089. Schack, A. Fr. v. Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien. 3 vols. 8vo. Berlin 1846. d. r.

7090. Schinck, J. Fr. Dramaturgie. 8vo. Berlin 1778. cart.
Le titre manque.

7091. — — Dramaturg. Fragmente. 4 vols. 8vo. Graz 1781. 82. cart.

7092. (— —) Gallerie von teutschen Schauspielern u. Schauspielerinnen. 8vo. Wien 1783. cart.

7093. — — Dramat und andere Skizzen nebst Briefen über das Theaterwesen zu Wien. 8vo. Wien 1783. cart.

7094. — — Zusätze und Berichtigungen zur Gallerie deutscher Schauspieler und Schauspielerinnen. 8vo. Wien 1783. br.

7095. — — Dramaturgische Monate. 4 vols. 8vo. Schwerin 1790. cart.

7096. Schlegel, A. W. Ueber dramatische Kunst u. Litteratur. 2 part. en 3 vols. 8vo. Heidelberg 1809—11. cart.

7097. (Schmidt.) Chronologie des deutschen Theaters. 8vo. s. l. 1775. cart. *Rare et important.*

7098. Schmidt, Fr. Ludw. Dramaturgische Aphorismen. 2 vols. 8vo. Hamburg 1820—28. d. r.

7099. Schulze, J. Ueber Ifflands Spiel in Weimar. 8vo. Weimar 1810. br.

7100. Schütze, J. Fr. Hamburgische Theater-Geschichte. 8vo. Hamburg 1794. d. r.

7101. Seyfried, H. W. Schröder und Fleck. Ein Duodrama. Vorgestellt auf d. grossen Schauplatze der Welt mit musik. Volksbegleitung. 8vo. Berlin 1788. br. n. r.

7102. Signorelli, Pietro Napoli. Kritische Geschichte des Theaters alter und neuer Zeit. Aus d. Ital. 8vo. Bern 1783. cart.

7103. Strack, J. H. Das altgriechische Theatergebäude nach sämmtl. bekannten Ueberresten dargestellt auf 9 Tafeln. fol. Potsdam 1843. cart.

7104. Streifereien im Gebiete der Dramaturgie. 8vo. Leipzig 1796. cart.

7105. Styles, John. The stage: its character and influence. 12mo. London 1838. cart. à langl.

7106. Süvern, J. W. Ueber den historischen Charakter des Drama. 4to. Berlin 1826. br.

7107. Theaterlexicon, Allgemeines. Herausgegeben von R. Blum, K. Herlossohn u. H. Markgraf. 8vo. Altenburg und Leipzig 1839—42. br.

7108. Theaterlocomotive, neue, herausgegeben v. W. Bernhardi. Cah. 1—14. 4to. Schkeuditz 1847. br.

7109. Theaterzeitung, Hamburg. Herausgegeben v. J. Fr. Schink. 2 vols. (Jahrg. 1792.) 8vo. Hamburg 1792 u. 93. cart.

7110. Thürnagel, E. Theorie der Schauspielkunst. 8vo. Heidelberg 1836. br.

7111. Traité de la comédie et des spectacles selon la tradition de l'église. 8vo. Paris 1667. veau.

7112. Trionfi melodrammatici di Carolina Ungher in Vienna. 8vo. Vienna 1839. br.

7113. Vademecum für Schauspieler und Liebhaber des Theaters. 1r. Thl. 8vo. Berlin und Leipzig 1796. br.

7114. Villanueva Hugalde y Parra, Man. Garc. de. Origen, epocas y progresos del teatro Españ. Al que acompaña un resumen de los espectaculos, fiestas etc. entre las naciones mas celebr. Y un compend. de la historia de los teatros hasta la era presente. pet. in 4to. Madrid 1802. d. r. *Bel exempl. Ouvrage contenant d'après M. Schack (Vol. I. p. VIII) „des notices sur presque tous les théâtres du monde."*

7115. Vischer, Wilh. Ueber die Benutzung der alten Comödie als geschichtliche Quelle. 4to. Basel 1840. br.

7116. Wagner, Ad. Theater und Publicum. 8vo. Leipzig 1826. br.

7117. Winckler, K. Th. Tagebuch der deutschen Bühnen. Jahrg. 1817 et 1818. 2 vols. 8vo. Dresden. cart.

7118. Wolff, L. Almanach für Freunde der Schauspielkunst. Jahrg. 1836—1843. 8 vols. 8vo. Berlin. cart.

7119. Wötzel, J. C. Grundriss eines Lehrgebäudes der Declamation, nach Schocher's Ideen. 8vo. Wien 1814. cart.

7120. — — Versuch einer Theaterschule. 8vo. Wien 1818. cart.

7121. Zeglirscosac, Firm. Ed. Ensayo sobre el origen y naturaleza de las pasiones, del gesto y de la accion teatral, con un discurso en defensa del exercicio cómico. fig. 8vo. Madrid 1800. veau.

7122. Ziegler, F. W. Systematische Schauspielkunst. 8vo. Wien 1820. br.

E. MISCELLANÉES.

Théologie, Philosophie, Archéologie etc.

7123. Académies. Memorias de la Real Academia de la historia. Vol. I—V. 4to. Madrid 1796—1817. d. r. *Bel exempl.*

7124. — Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque du roi, lus au comité établi dans l'Académie des inscriptions et belles lettres. 11 vols. 4to. Paris 1787—1827. br.

7125. — Le même. Vols. 1, 2, 3. 4to. Paris 1787—90. cart.

7126. — Annuaire de l'université catholique de Louvain. 1838. 8vo. Louvain. br. n. r.

7127. — Sur l'université Cathol. de Louvain. 8vo. Bruxelles 1840. br.

7128. — Della compagnia della Lesina dialogi, capitoli e ragionamenti. 8vo. Milano 1599. vel.

7129. — Autre édition. 8vo. Venetia 1613. vel.

7130. — Autre édition. 12mo. Venetia 1666. mar. r. tr. dorée.

7131. — La Contre-Lesine, ou discours, constitutions and louanges de la libéralité. Augmentez d'une comédie: les Nopces d'Antilesine. Ouvrage du pasteur Monopolitain. pet. in 8vo. Paris 1618. cart.

7132. — Monatsschrift der Gesellschaft des Vaterländischen Museums in Böhmen. 1827. 1—12. 1828. 1—6. 8vo. Prag. br.

7133. — Ueber gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck. fig. 4to. München 1807. br.

7134. Adelung. Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibung berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher etc. Vol. 1—7. 8vo. Leipzig 1785—89. cart.

7135. Agricola, Georg. Vom Bergwerk, 12 Bücher. fig. e. b. fol. Basel 1557. veau.

7136. Alberti, Leonbat. L'architettura, trad. in lingua fiorentin. da Cos. Bartoli. fig. e. b. 4to. Venetia 1565. vel.

7137. Ammon, Chr. Frdr. Die neue Wundersucht, evangelisch beleuchtet. 8vo. Dresden 1821. cart.

7138. Andriesz, B. Brief van Heer Philippus Koningh van Sierra Leona aen de Majesteyt van Spaengien. 4to. Rotterdam 1621. d. r.

7139. Angleterre. L'Europe esclave si l'Angleterre ne rompt ses fers. 12mo. Cologne 1677. br.

7140. Antiquités. Alterthümer von Ionien. Herausg. v. d. Gesellsch. der Dilettanti zu London; aus d. Engl. v. K. Wagner. fig. 8vo. Darmstadt 1829. cart.

7141. Apollodor's Bibliothek, deutsch v. J. G. Meusel. 8vo. Halle 1768. d. r.

7142. — Autre édition, deutsch v. C. G. Moser. 2 Cah. 8vo. Stuttgart 1828. br. n. r.

7143. Architecture. Architecture, peinture et sculpture de la Maison de Ville d'Amsterdam, répresenté en 109 figures en taille-douce. Avec une explicat. histor. de chaque fig. fol. Amsterdam 1719. d. r.

7144. — Description nouv. de la Cathédrale de Strasbourg. Trad. de l'Allemand par J. Böhm. fig. 8vo. Strasbourg 1743. cart.

7145. — Gronden en Afbeeldsels der voornaamste Gebouwen, van alle die Phil. Vingboons geordineert heeft. fol. Amsterdam 1688. 62 pl. — Moole Boeck of eenige opstalle van Moolens neffens haare Gronden etc. getekend door Linpergh. 32 pl. fol. Amsterdam s. a. vel.

7146. Aretinus, Angel. Maleficiorum opus. Cum additionib. Augusti Ariminensis et Hieron. Chucalon Hisp. Cum tractatibus in maleficiis Alberti de Gadino, et Bonifacii de Vitellinis de Mantua. 4to. à 2 col. goth. Lugduni 1532. r. d. t.

7147. Aringhi, Paul. Roma subterranea, in qua post Bosium et alios, antiqua christianorum caemeteria illustrantur. fig. 2 part. en 1 vol. fol. Paris 1659. veau.

7148. Arnold, P. Weg zur christl. Vollkommenheit. 8vo. Würzburg 1778. veau.

7149. Arts. Drei Schreiben aus Rom, gegen Kunstschreiberei in Deutschland. 8vo. Dresden 1833. br.

7150. — Ueber die Kunst als Gegenstand der Staatsverwaltung. 8vo. Berlin 1847. br.

7150a. Art de vivre. Mireno oder: die Kunst in allen Lagen des Lebens glücklich zu werden. Aus d. Portug. v. D. Wilke. 3 vols. 8vo. Düsseldorf 1826. br. n. r.

7151. — Metodo di vivere, ovvero capitoli da osservarsi nella Miserabile compagnia degli Spiantati. 12mo. Lucca 1802. br.

7152. Ascoso. Le pitture di Bologna. pet. in 8vo. Bologna 1766. vel.

7153. Augusti, J. C. W. Die Feste der alten Christen. 3 vols. en 2. 8vo. Leipzig 1817—20. cart.

7154. Baader, Fr. v. Ueber Divinations- und Glaubenskraft. 8vo. Sulzbach 1822. br.

7155. Bacherer, G. Süddeutsche Rufe an Nord-Deutschland, an die Ständeversammlungen. 8vo. Leipzig 1838. br.

7156. Bacon, Franc. Baron of Verulam etc. Sylva sylvarum: or, a Natural history, edit. by W. Rawley. Fifth edition. fol. London 1639. cart.

7157. — — Letters, memoirs, Parliamentary affairs, Statepapers etc. with some curious pieces in law and philosophy. Publ. from the originals by R. Stephens. 4to. London 1736. veau.

7158. Bahrdt, K. F. Leben und Thaten des Pastor Rindvigius. 2 part. en 1 vol. 8vo. s. l. a. cart.

7159. — — Neueste Offenbahrungen Gottes. 2 vols. 8vo. Frankenthal s. a. d. r.

7160. — — Collection de controverses par et contre lui. 13 pièces. 8vo. divers. endroits. 1773—80. cart.

7161. — — Briefe angesehener Gelehrten, Staatsmänner und anderer an den Martyrer K. Fr. Bahrdt. Nebst anderen Urkunden. 5 vols. 8vo. Leipzig 1790. cart.

Voy. aussi No. 6110, 6600 et 7619.

7162. **Ballenstedt**, J. G. J. Die Urwelt, oder Beweis von dem Dasein und Untergange mehr als einer Vorwelt. 2 vols. 8vo. Quedlinburg u. L. 1819. cart.

7163. **Banier**, Ant. La mythologie et les Fables expliquées par l'histoire. 8 vols. 8vo. Paris 1738—40. veau. *Ouvrage estimé, et dont cette édition est plus recherchée et moins commune que celle de 1738 in 4to. Brunet.*

7164. — — Erläuterung der Götterlehre u. Fabeln aus d. Geschichte. Deutsch u. mit Anmerk. v. J. A. Schlegel. 5 vols. 8vo. Leipzig 1754—66. cart.

7165. **Basedow's** Elementarwerk. Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntniss. 4 tom. en 3 vols. 8vo. Dessau 1774. d. r.

7166. **Basilius**, Magn. Homilia ad adolescentes. 8vo. Göttingae 1667. *Les feuilles de cet ouvrage sont imprimés d'un côté seulement.*

7167. **Batteux**, Ch. Einschränkung der schönen Künste auf einen Grundsatz. Nebst Abhandl. v. J. A. Schlegel. 2 vols. 8vo. Leipzig 1770. veau.

7168. **Beattie**, James. An essay on the nature of truth. 6th. edit. 2 vols. 8vo. London 1778. veau.

7169. **Beaumont**. L'encyclopaedie perruquière, ouvrage curieux. fig. 8vo. Paris 1762. br.

7170. **Becherer**, J. G. De Baptismo ab impugnationibus J. Stegmanni, St. Curcellaei, V. Weigelii, A. G. Volsii, S. Maresii. 8vo. Giessae Hass. s. a.

7171. **Beckmann**, Joh. Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. 5 vols. 8vo. Leipzig 1786—1805. cart.

7172. **Bekker**, Balthas. Die bezauberte Welt, oder Untersuchung des allgem. Aberglaubens etc. Aus d. Holländ. 4to. Amsterdam 1693. vel. *Prem. traduct. allem. inconnue à Ebert.*

7173. **Bellermann**, J. J. Ueber Essäer und Therapeuten. 8vo. Berlin 1821. br.

7174. **Berenhorst**, G. H. v. Betrachtungen über die Kriegskunst. 3te Aufl. 8vo. Leipzig 1827. d. r.

7175. **Berger**, Chr. H. de. Commentatio de Personis vulgo Larvis seu Mascheris. *Avec un grand nombre de figures.* 4to. Francofurti et Lips. s. a. (1723) vel.

7176. **Bermudez**, J. Aug. Cean. Descripcion artistica de la Catedral de Sevilla. 8vo. Sevilla 1804. br. n. r.

7177. **Bernhard**, des heiligen, Schriften. Uebers. v. J. P. Silbert. Mit einer Vorrede v. J. M. Sailer. 2 vols. 8vo. Wien u. Frankf. a. M. 1820—22. cart.

7178. **Berzelius**, J. J. Lehrbuch der Chemie. Vol I—III. 8vo. Dresden 1823—27. d. r.

7179. **Bible allem.** Biblia. D. i. Die gantze Heil. Schrifft Deutsch. Dr. Mart. Luthers. fig. e. b. fol. Wittenberg, Krafft. 1572. r. d. t.

7180. — — Catholische Bibel zum Gebrauch der Römisch-Catholischen 3 vol. fol. Nürnberg 1763. veau.

7181. — — Das Neue Testament, aufs neue mit Anmerk. übers. 3 vols. 4to. s. l. 1765. cart. n. r.

7182. — — J. D. Michaelis deutsche Uebersetzung d. Alten Testaments mit Anmerk. 13 tom. en 10 vols. 4to. Göttingen 1769—1785. cart.

7182a. **Bible, Allem.** Uebersetzung des ersten Buchs der Maccabäer, mit Anmerk. v. J. D. Michaelis. 4to. Göttingen 1778. d. r.

7183. — — J. D. Michaelis Uebersetzung des Neuen Testamentes. 2 vols. Anmerkungen hiezu 4 vols. Ensemble 6 vols. 4to. Göttingen 1790—92. d. r.

7184. — — Die histor. Bücher des alten Testaments, wie sie auf Befehl Conrads IV im XIII. Jahrh. in Versen entworfen sind. Aus einer Handschrift der Hamb. Biblioth. herausg. v. G. Schütze. 4to. Hamburg 1779. veau.

7185. **Bible espagn.** La Biblia. Que es los Sacros libros del vieio y nuevo testamento. Edid. Cyprian de Valera. fol. Amsterdam 1602. r. d. t.

7186. **Bible hollandaise.** Commence: Hier beghit dat prologus vader biblië des oversetters te duytsche vtē latine. 2 vols. fol. Delf 1477. veau. (Ebert 2133, Hayn 3160.)

Première édition de la Bible en cette langue, très rare, avec le prologue qui manque souvent. Les 2 derniers feuillets doublés.

7187. **Bible lat.** Biblia sacra vulgatae editionis Sixti V. Pont. Max. jussu recognita atque edita. 4to. Romae ex typogr. apostolica vaticana 1593. veau. tr. dorée. *Troisième édition, rare, de la Bible imprimée au Vatican, renferment de variantes de ceux de 1589 et 1592. Elle appartient à la collection Aldine.*

7188. Bihtebuoch, dabey die Bezeichnungen d. heil. Messe; Beichtbuch aus d. 14ten Jahrh. mit Glossen v. Oberlin. 8vo. Strassburg 1784. br. n. r.

7189. **Bisozzi, Giac.** Die menschliche Stimme und ihr Gebrauch. fig. 8vo. Leipzig 1838. br.

7190. **Blackstone, Will.** Commentaries of the laws of England. 4 vols. Portr. gr. in 8vo. Oxford 1778. veau.

7191. **Blair, Hugh.** Sermons. 4 vols. 4th. edit. 8vo. Edinburgh 1777—99. veau.

7192. **Blasco, Franc. Hern. de.** Universal redempcion, passion, muerte y resurreccion de nuestro redemptor Jesu Christo. fig. 4to. Toledo 1598. vel.

7193. **Bobovius, Alb.** De Turcarum Liturgia peregrinatione Meccana circumcisione etc. ed. Th. Hyde. 4to. Oxonii 1690. br.

7194. **Böhlendorff.** Recurs von G. Merckels Kühnheit und Besonnenheit etc. 8vo. Berlin 1802. br.

7195. **Böhme, Jac.** Alle göttliche Schriften etc. Herausg. mit B's. Leben v. J. G. Gichtels. Portr. 8vo. s. l. 1715. veau.

7196. — — Morgenröthe im Aufgang, d. i. die Wurzel der Philosophie, Astrologie u. Theologie. 8vo. Berlin u. Leipzig 1780. br. n. r.

7197. **Boissardus, Jan. Jac.** Romanae urbis topographia et antiquitates, quibus succincte et breviter describuntur omnia etc. 6 part. en 1 vol. fol. Francofurti, Theodori de Bry. 1597—1601. vel.

Notre exempl. est conforme à la descript. de Brunet jusqu'à la 5me partie. Au lieu de la 6me de Brunet, nous avons: „Parnassus cum imaginibus Musarum Deorumque praesidum Hippocrenes etc. per J. J. Boissardum. Francof. Th. de Bry. 1601. 9 ff. prélim. et 25 planches chiffr. 1—25. Cette dern. pièce est, nous le croyons, d'une grande rareté, donc Brunet, à ce qu'il semble, ne la connait pas; les gravures sont, comme ceux des parties 1 à 5, par Th. de Bry.

7198. Boissardus, J. J. Romanae urbis topographia etc. 2me édition. Part. 1 et 2 en 1 vol. fol. Francof. Merian 1627 et 28. veau.

7199. — — Theatrum vitae humanae a Th. Bryio illustr. 4to. Francof. 1596. cart. fat.

7200. Bonilla, Alonso de. Peregrinos pensiamentos de mysterios divinos. 4to. Baça (1614) veau. *Titre ms.*

7201. Bönisch, F. G. Die Götter Deutschlands, besonders Sachsens etc. 8vo. Camenz 1830. br.

7202. (Bordelon, Abbé.) Histoire des imaginations extravagantes de Mr. Oufle, causées par la lecture des livres de Magie, du Grimoire, des Démoniaques etc. 5 part. en 3 vols. 8vo. Paris 1753. veau.

7203. (— —) Autre édition. 2 part. en 1 vol. fig. 8vo. Paris 1754. cart.

7204. Boschini, Marco. Descrizione di tutte le publiche pitture della citta di Venezia e Isole circonvicine. 8vo. Venezia 1733. br. n. r.

7205. Böttiger, C. A. Ideen zur Archäologie der Malerei. Vol. 1. (et seul.) 8vo. Dresden 1811. cart.

7206. — — Ideen zur Kunstmythologie. 2 vols. fig. 8vo. Dresden u. Leipzig 1826. cart.

7207. Brandes, E. Betrachtungen üb. d. Zeitgeist in Deutschland. 8vo. Hannover 1808. cart.

7208. — — Ueber den Einfluss des Zeitgeistes. 2 vols. en 1. 8vo. Hannover 1810. cart.

7209. — — Ueber das Du und Du zwischen Eltern u. Kindern. 8vo. Hannover 1809. cart.

7210. Braniss, C. J. Die deutsche Nationalverfassung. 8vo. Breslau 1848. br.

7211. Brass, A. Berlin's Barrikaden. fig. 8vo. Berlin 1848. br.

7212. Brockes, B. H. Irdisches Vergnügen in Gott. Nebst den Fabeln des de la Motte. Mit Vorrede v. Weichmann. 8vo. Hamburg 1728. veau. tr. dor.

7213. — — Autre édition. 9 vols. fig. 8vo. Hamburg 1737—48. veau.

7214. Browne, Th. Religio Medici cum annotationibus. (per Joh. Merryweather.) 8vo. Argentorati 1652. vel.

7215. Brucker, Jac. Historia critica Philosophiae a mundi incunabilis ad nostr. usque aetatem deduct. 6 vols. 4to. Leipzig 1742—44. veau.

7216. Brueys, M. de. Reponse au livre de M. Condom intitul: Exposition de la doctrine de l'église Catholique sur les Matieres de controverse. 12mo. Amsterdam 1682. veau.

7217. Bruno, Giord. Opere. Ora per la prima volta raccolte e publ. da Ad. Wagner. 2 vols. portr. 8vo. Lipsia' 1830. cart. n. r.

7218. — — De triplici minimo et mensura ad trium speculativarum scientiarum et multarum activarum artium principia. fig. c. b. 8vo. Francof. a. M. 1591. vel. *Très rare.*

7219. — — Spaccio della Bestia trionfante; or the expulsion of the triumphant beast. Transl. from the Ital. 8vo. London 1713. veau. *Cette traduction anonyme est de Will. Morehead. Il n'en a été tirée que 50 exempl. Brunet.*

7220. Bucerus, Mart. Das sich niemand zü verwunderen habe, Auch nit ursach, kleinmütig vnd zag zü werden, ob der schweren triebsal dieser zeit. 4to. s. l. 1547. br.

7221. **Buffon.** Manuel du naturaliste. 2 vols. 8vo. Paris 1771. veau.

7222. **Bunyan, John.** The pilgrims progress from this world to that which is to come. pet. in 8vo. London 1702. d. r.

7223. — — Autre édition. 12mo. London. s. a. cart.

7224. **Burke.** An inquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful. 8vo. Basil 1792. d. r.

7225. **Burnet, Thom.** The ancient doctrine, concerning the originals of things. From the latin with remarks by Foxton. 2 vols en 1. 8vo. London 1729. veau.

7226. — — An inquiry into the doctrine of the philosophers of all nations, from the Latin by Mead and Foxton. fig. 8vo. London 1736.

7227. (**Burton.**) The anatomy of melancholy, what it is, with all the kinds, causes etc. of it. By Democritus junior. fol. Oxford 1632. *Rare.*

7228. **Büsching, J. G.** Ueber die 8eckige Gestalt der alten Kirchen. fig. 8vo. Breslau 1817. br.

7229. **Buttmann, Phil.** Ueber den Mythos der Sündfluth. 2te Aufl. 8vo. Berlin 1819. br.

7230. — — Buttmann und die Gesetzlosen. 8vo. Berlin 1834. br.

7231. **Buxton, Th. F.** Der afrikanische Sklavenhandel. Deutsch von G. Julius. Mit einer Vorr.: Die Niegerexpedition und ihre Bestimmung v. C. Ritter. 8vo. Leipzig 1841. cart.

7232. **Camper, R.** Ueber den Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters; über das Schöne antiker Bildsäulen und geschnittener Steine. M. 10 Kpftf. 4to. Berlin 1792. d. r.

7233. **Campomanes.** Discurso sobre la educacion popul. de los Artesanos, y su Fomento. 8vo. Madrid 1775. veau.

7234. **Cardonnel, Adam.** Picturesque antiquities of Scotland, etched by A. C. fig. 8vo. London 1788. d. r.

7235. **Carolstad, A. B. v.** Missive von der allerhochsten tugentgelassenheit. 4to. s. i. br.

7236. — — Von vermügē des Ablas: wider Bruder Franciscus Seyler Barfusser ordēs. vign. en b. 4to. s. i. br.

7237. — — Appellation an dem allerheyligisten gemeynē Cōcilio. 4to. Vuittemberg. s. d. br.

7238. — — Von den Emphahern: zeychen: vnd zusag des heiligenn Sacrament fleysch vnd bluts Christi. 4to. Vuittemberg s. d. br.

7239. — — Bedingung. 4to. Vuittemberg. 1520. br.

7240. — — Welche bucher Biblisch seint. 4to. Vuittembergk 1520.

7241. — — Von Bepstlicher heylichkeit. 4to. Vuittemberg. 1520. br.

7242. — — Berichtung disser rede. Das reych gottis leydet gewald vnd die gewaldtige nemen oder rauben daselbig. 4to. Vuittemberg 1521. br.

7243. — — Von geweyhtem Wasser vnd saltz wider den unvordiēten Gardian Franciscus Seyler. 4to. Vuittenbergk 1520.

7244. — — Antwort: gewaiht wasser belangend: wider einen bruder Johan Fritzhans genant. 4to. Vuittemberg 1521. br.

7245. — — Berichtung dyesser red: Das reich gottis, leydet gewaldt, vnd die gewaldtigen nemen oder rauben daselbig. 4to. Wittenberg 1521. br.

7246. Carolstad, A. B. v. Eyn frage, ob auch genannt möge selig werden, on die fürbitt Marie. 4to. Wittenberg 1524. vign. en b. br.

7247. — — Verstandt des worts Pauli: Ich begeret ayn verbanter seyn Christo, für meyne brieder. 4to. s. l. 1524. br.

7248. Carus, C. G. Vorlesungen über Psychologie. 8vo. Leipzig 1831. cart.

7249. Carus, Frdr. Aug. Psychologie. 2 vols. 8vo. Leipzig 1808. cart.

7250. Catéchisme. Römisch-kathol. Katechismus nach Peter Kanisius' Einrichtung. 8vo. s. l. 1777. cart.

7251. — Grosser Katechismus für kathol. Schulen in Dresden. 8vo. Dresden 1799. cart.

7252. — Der Römische Katechismus. Herausgeg. auf Befehl Pius V. Uebersetzt von J. Felgner. 1. u. 2. Theil. 8vo. Mainz 1822. cart.

7253. Cavendish, Guil., (Marquis et comte de Newcastle.) Neu erfundene Methode die Pferde abzurichten. Ins Teutsche gebracht von J. Ph. F. Pernauer, Herrn von Pernay. 82 planch. fol. Nürnberg 1700. veau. (Français et allemand.)

7254. Celso, Hugo de. Repertorio de las leyes de todos los Reynos de Castilla por la orden del a. b. c. Y agora nuevamente por el doctor Aguilera, y por el doctor Victoria. fol. Valladolid 1546. vel. *Rare.*

7255. †Chalybäus, H. M. Histor. Entwickelung der speculativen Philosophie von Kant bis Hegel. 8vo. Dresden 1837. cart.

En tête du vol. un poëme de la main de l'auteur à M. Tieck.

7256. — — Die moderne Sophistik. 8vo. Kiel 1842. br.

7257. Charles d'Autriche. Raccolto delle feste fatte in Fiorenza nella venuta del arciduca Carlo d'Austria. 8vo. Fiorenza, Giunti. 1569. mar. r.

Cet opuscule contient la description d'une mascarade dans laquelle figuraient des buffles. Il y a d'anciennes annotations manuscrites.

7258. Charron, Pierre le. La replique sur la responce faite à la troisième verité, çi devant imprimée à la Rochelle. 12mo. Paris 1595. mar. tranche dorée.

7259. Chevilla. Das geheime Buch Chevilla, oder die Veränderungen der Erde, des Meeres, der Berge, des Himmels etc. Herausgeg. von Z. 8vo. s. l. 1786. cart.

7260. Choulant, Ludw. Anthropologie für Nichtärzte. 8vo. Dresden 1828. br. n. r.

7261. Choul, Guglielmo. Discorso sopra la Castrametatione et Bagni antichi de i Greci et Romani. fig. e. b. 8vo. s. l. 1558.

7262. Christen, Joh. Frdr. Auslegung der Monogrammatum, einzelnen und verzogenen Anfangsbuchstaben. 8vo. Leipzig 1747. veau.

7263. Christopherson, Mich. A treatise of Antichrist, containing the defence of Cardinall Bellarmines arguments, that the Pope is not Antichrist. Part. I. 4to. London 1613. vel.

7264. Cirvelo, Pedro. Reprobacion de las supersticiones y hechizerias. Lettres gothiques. fig. e. b. 4to. s. l. 1541. vel. *Bel exempl. Rare.*

7265. Coleridge, S. T. The Statesman's manual; or the bible the best guide to political skill and foresight. 8vo. London 1816. d. r.

7266. — — The friend in politics, moral and religion, with literary amusements Edit. by H. N. Coleridge. 3 vols. 8vo. London 1844. cart. à l'angl.

7267. Colquhoun, P. A treatise on the police of the Metropolis etc. 8vo. London 1806. veau f.

7268. Concordia rationis et fidei, sive harmonia philosophiae moralis et religionis christianae. (Autore Fr. W. Stossio.) 8vo. Amstelod. (Berolini) 1692. *Livre qu'une suppression rigoureuse a rendu rare. Brunet.*

7269. Conversationslexicon. (Brockhaus.) 6te Aufl. 10 vols. 1824. d. r.

7270. — der neuesten Zeit u. Litteratur. 4 vols. 1832. 8vo. Leipzig. d. r.

7271. — der Gegenwart, mit den Nachträgen. 4 tom. en 36 cah. 8vo. Leipzig 1839—41. br. n. r.

7272. Costantini, Jos. Ant. Cartas criticas sobre varias questiones eruditas, cientificas, physicas y morales. Trad. de l'Italien par Ant. Regnart. 12 vols. 8vo. Madrid 1779. veau.

7273. Costumes. Habiti Antichi quero raccolta di figure delin. dal Gran Titianio, e da Cesare Vecellio suo fratello. 8vo. Venetia 1664. vel.

7274. — A collection of the dresses of different nations, ancient and modern, particularly old English dresses, after the designs of Holbein, Vandyke, Hollar etc. 4 vols. 4to. London 1757. d. r.
Recueil de 479 planches; avec descriptions en anglais et en français.

7275. Couché, J. Galerie du Palais-Royal, gravée d'après les tableaux des différentes écoles par J. Couché, avec des descriptions par de Fontenai (Morel etc.) Vol. I. fol. Paris 1786. d. r. c. d. R.

7276. Creuzer, Fedr. Symbolik und Mythologie der alten Völker, besond. der Griechen. 4 vols. fig. 8vo. Leipzig u. Darmst. 1810—12. d. r.

7277. — — Le même, 2te Aufl. Vol. 1. 2. 8vo. Ibid. 1819. 20. cart.

7278. Dahl, J. C. C. Denkmal einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst aus den frühesten Jahrhunderten in den inneren Landschaften Norwegens. 2 cah. en 1 vol. pl. fol. Darmstadt 1837. cart.

7279. D'Alembert, Jean le Rond. Oeuvres philosoph. hist. et littéraires. 18 vols. 8vo. Paris 1805. d. r.

7280. — — Eloge de Milord Maréchal. 8vo. Paris 1779. cart.

7281. Daniel, W. B. Supplement to the Rural sports. pl. 4to. London 1813. cart. n. r.

7282. Danse des morts. Schauplatz des Todes oder Todten-Tanz in Kupfern und Versen vorgestellet, ehem. von Sal. van Rusting in Nieder-Teutscher Sprache, nun aber in Hoch-Teutscher mit ... Anmerkungen herausg. von Joh. G. Meintel. 30 planch. 8vo. Nürnberg 1736. cart.

7283. — — J. Holbein. Le triomphe de la mort; gravé par W. Hollar. 30 figures. 8vo. (Londres 1790?) veau. (Massmann p. 56. No. 5. Ebert 9916.)

7284. — — J. Holbein. The dance of Death: engraved by W. Hollar. fig. 8vo. London (1794?) v. (Massmann p. 56. No. 4. Ebert 9916.)

7285. — — The dance of death from the original designs of Hans Holbein. 33 fig. col. par W. Hollar. 8vo. London 1816. maroq. d. s. tr. (Massmann p. 57. No. 10. Douce p. 128.)

7286. Delbrück, Ferd. Christenthum. Betrachtungen und Untersuchungen. 8vo. Bonn 1822. cart.

7287. Del Rio, Martin. Controverses et recherches magiques. Trad. du latin par A du Chesne. 8vo. Paris 1611. vel.

7288. — — Disquisitionum Magicarum libri VI. 3 vols. 8vo. Moguntiae 1606. vel.

7289. Démonologie. Theatrum Diabolorum. D. i. Beschreibung allerley grewlicher und abschewlicher Laster, so an allen Orten fast bräuchlich. 2 vols. en 1. fol. Frankf. a. M. 1587. r. d. t.

7290. Démonologie. Histoire des diables de London ou de la possession des religieuses Ursulines et du suplice d'Urb. Grandier. 12mo. Amsterdam 1693.

7291. — Der Teufel, ein Einsiedler, oder Begebenheiten des aus der Hölle verbannten Astaroths. 2 part. en 1 vol. 8vo. s. l. 1741. d. r.

7292. — Die sogen. Werke des Teufels auf dem Erdboden. fig. 8vo. Freyburg 1751. cart.

7293. Denon, Vivant. Monumens des arts du dessin chez les peuples tant anciens que modernes, recueillis par le baron Denon, lithographiés par ses soins et sous ses yeux; décrits et expl. par M. Amaury-Duval. 4 vols. fol. Paris 1829. pap. vél. avec 315 pl.

Recueil intéressant, tiré à 250 exempl. seulement. (500 *fr.* *Brunet.*)

7294. Dialogues on the uses of foreign travel between Lord Shaftesbury and M. Locke. 8vo. London 1764. cart.

7295. Dictionary of Painters, Sculptors, Architects and Engravers, contain. bibliograph. sketches of the most celebrated Artists. 8vo. London 1810. cart. n. r.

7296. Digby, Kennelm. Demonstratio immortalitatis animae rationalis, a Kenelm Equite Digbaeo. Ex Anglic. in lat. versa transl. etc. Edit. secunda auct. fol. Parisiis 1655. vel.

7297. Dinckelius, Jo. De origine, causis, typo et ceremoniis illius ritus qui vulgo in scholis Depositio appellatur. Add. Lutheri et Melanchthonis judicium de hoc ritu. 12mo. s. l. 1593. br.

7298. Dios Ayuda, Juan de. Examen de las aguas medicinales de mas nombre, que hay en las Andalucias, en que se de noticia de la situacion … con que deben usarse las de cada fuente. 2 vols. 8vo. Baeza 1793. 94. veau.

7299. Dolce, Luigi. Dialogo della pittura. Franc. et italien. 8vo. Florence 1735. cart.

7300. Dornedden, C. Fr. Phamenophis, Versuch einer neuen Theorie über die Mythologie. 8vo. Göttingen 1797. cart.

7301. — — Neue Theorie zur Erklärung der griechischen Mythologie. 8vo. Göttingen 1802. cart.

7302. (Dubos, Abbé.) Reflexions critiques sur la poésie et la peinture. 2 vols. 8vo. Paris 1719. veau.

7303. Dürer, A. Unterweysung der messung, mit dem zirckel un richtscheyd, in Linien ebnen vnnd gantzen corporen, durch A. D. zu samen getzogen etc. fol. fig. e. b. Nürnberg 1525. veau.

7304. — — Hierin sind begriffen vier bücher von menschlicher Proportion durch A. D. von Nürenberg erfunden und beschriben, zu nutz allen denen, so zu dieser Kunst lieb tragen. fol. fig. e. b. Nürnberg 1528.

7305. Eberhard, Joh. Aug. Handbuch der Aesthetik. 4 vols. 8vo. Halle 1807—20. cart.

7306. Edelmann, Joh. Chr. Die Begierde nach der vernünfftigen lautern Milch, an einigen Säuglingen der ewigen Liebe bewundert. 8vo. s. l. 1744. d. r. vel.

7307. — — Die Göttlichkeit der Vernunft. 8vo. s. l. a. d. r. vel.

7308. Edwards, Edw. The fine arts in England: their state and prospects considered relatively to national education. 8vo. London 1840. cart. à l'angl.

7309. Eichhorn, J. G. Einleitung in das Alte Testament. 3 vols. 8vo. Reutlingen 1790.

7310. Encyclopaedie der Wissenschaften und Künste (Allgemeine). Herausgegeben v. J. S. Ersch u. J. G. Gruber. Sect. I. Vol. 1—30. Sect. II. Vol. 1—19. Sect. III. Vol. 1—15. Nachträge. Kupfer. Ensemble 70 vols. 4to. Leipzig 1818—1841. cart. non rogné.

7311. — — Autre exemplaire. Sect. I. Vol. 1—24. Sect. II. Vol. 1—12. Sect. III. Vol. 1—5. Nachträge 2 vols. Kupfer 1 vol. Ensemble 44 vols. d. r. et cart.

7312. Engelbrunner, nina d'Aubigny von. Briefe an Natalie über den Gesang. 8vo. Leipzig 1803. cart.

7313. Ercker, Lazar. Beschreibung aller mineral. Ertz- und Bergwerksarten, wie dieselben auf alle Metalln probirt etc. fol. Frankf. a. M. 1580. d. r. fig. e. b.

7314. Erdmann, Paul. Lola Montez und die Jesuiten. 8vo. Hamburg 1847. cart.

7315. Esclavage. The south vindicated from the treason and fanaticism of the northern abolitionists. 8vo. Philadelphia 1836. cart.

7316. — Slavery in America: being a review of Miss Martineau on that subject, by a South Carolinian. 8vo. Richmond 1838. br.

7317. Espagne. Constitucion polit. de la monarquia Española, prom. a 19 de marzo de 1812. 8vo. Madrid 1820. veau.

7318. Euler's Briefe an eine Prinzessin über Physik und Philosophie. 3 vols. 8vo. Leipzig 1773. d. r.

7319. Europe. Blick auf die Lage von Europa. 8vo. Heidelberg 1840. br.

7320. Evangiles. Teutsch Evangeli und Epistel. Mitsampt vil heilsamer leer. Und underweisung. fig. e. b. fol. Strassburg 1522.
Exempl. fat.

7321. — Warum die Kirche vier Evangelisten hat angenommen etc. 4to. Schwartzenburg 1524. br.

7322. Falk, Joh. Liebe, Leben und Leiden in Gott. 8vo. Altenburg 1817. cart.

7323. Faustin, oder das philosophische Jahrhundert. 8vo. s. l. 1785. cart.

7324. Felbel, Flor. Schulrede, gehalten am Sylvesterabend 1837. 8vo. Leipzig 1838. br.

7325. Felibien. Entretiens sur les vies et sur les ouvrages des plus excellens peintres, anciens et modernes. 5 vols. 8vo. Londres 1705. veau. *fat.*

7326. Femmes, (l'ami des), ou lettres d'un medicin, concern. l'influence de l'habillement etc. 2me édit. augment. par P. J. M. de Saint-Ursin. 8vo. Paris 1805. cart.

7327. Fenelon, Franç. de Salignac. Lettre sur la lecture de l'écriture Sainte. 8vo. Vienne 1815. br.

7328. Fessler. Sämmtl. Schriften über Freimaurerei. 8vo. Freiberg 1805. cart.

7329. — Ansichten von Religion und Kirchenthum. 3 vols. 8vo. Berlin 1805. cart.

7330. Feuerbach, P. J. A. v. Merkwürdige Rechtsfälle. 2 part. en 1 vol. 3te Aufl. 8vo. Giessen 1839. br.

7331. Fichte, J. G. Einige Vorlesungen über die Bestimmung d. Gelehrten. 8vo. Jena 1794. br.

7332. — — Grundl. d. Naturrechts nach Principien d. Wissenschaftslehre. 2 vol. 8vo. Jena u. Leipzig 1796. 97. br.

7333. — — Versuch einer Kritik aller Offenbarung. 8vo. Königsberg 1739. d. r.

7334. — — Der geschlossene Handelsstaat. 8vo. Tübingen 1800. br.

7335. — — Bericht an das Publikum über das Wesen der neuesten Philosophie. 8vo. Berlin 1801. cart.

7336. — — Die Anweisung zum seel. Leben od. auch Religionslehre in Vorlesungen. 8vo. Berlin 1806. br.

7337. — — Autre édition. 8vo. Ib. 1818. br.

7338. — — Grundzüge des gegenwärt. Zeitalters, in Vorlesungen gehalten im J. 1804. u. 5. — Anweisung z. seeligen Leben, Vorlesungen im J. 1806. 2 vols. 8vo. Berlin 1806. d. r.

7339. — — Ueber d. Wesen d. Gelehrten u. s. Erscheinungen im Gebiete d. Freiheit, in öffentl. Vorlesungen. 8vo. Berlin 1806. br.

7340. — — Reden an die deutsche Nation. 8vo. Berlin 1808. d. r.

7341. — — Die Thatsachen d. Bewustseins. Vorlesung, geh. 1810—11., 8vo. Stuttgart 1817. br.

7342. — — De philosophiae novae Platonicae origine. 8vo. Berlin 1818. br.

7343. — — Die Staatslehre od. über d. Verhältniss d. Urstaaten zum Vernunftreiche. 8vo. Berlin 1820. br. *Toutes ces éditions origin. de Fichte sont assez rares.*

7344. Fiévée, J. Correspondance politique et administrative, commencée en 1814. 2 part. en 1 vol. 8vo. Paris 1816. cart.

7345. Fluctibus, Rob. de. Schutzschrift für die Rosenkreutzergesellschaft. Aus d. Latein. v. Ad. Booz. 8vo. Leipzig 1782. br. n. r.

7346. Follen, A. A. L. An die gottlosen Nichts-Wütheriche. 8vo. Heidelberg 1846. br.

7347. Förner, Frdr. Kurtzer Inhalt der denkwürdigsten Wunderthaten welche bey dem Gnadenbild zu Mariä Weyer geschehen. 8vo. Bamberg 1712. cart.

7348. Förster, Ernst. Briefe über Malerei. 8vo. Stattg. und Tüb. 1838. br. n. r.

7349. Fortalicium fidei, (per Alfons de Spina.) gr. in fol. à 2 col. absque nota. Anc. rel. *Très rare. Imprimé vers 1475 avec les caractères de Richel de Bâle. Expl. fort bien conservé, aux initiales coloriés.*

7350. Fouqué, Fr. d. l. M. und Fr. Perthes. Etwas über den deutschen Adel, über Rittersinn und Militairehre. 8vo. Hamburg 1819. br.

7351. Frachetta, Girol. Il prencipe, nel quale si considera el prencipe e quanto al governo dello Stato e quanto al maneggio della Guerra. 8vo. Venetia 1599. vel.

7352. Fratini, Ott. e Aless. Bruni. Descrizione del duomo di Siena. 8vo. Siena 1818. br.

7353. Frédéric II. Lexicon aller Anstössigkeiten und Prahlereien, welche in den Schriften Friedrichs II. vorkommen. 8vo. Leipzigermesse 1789. d. r.

7354. — — Briefe an seinen Kämmerer Fredersdorff. Herausgegeben v. Frd. Burchardt. Facsim. 8vo. Leipzig 1834. br.

7355. Fronsperger, Leonh. Kriegsbuch. 3 part. en 1 vol. 1) Von Kriegsrechten, Malefitz und Schuldhändeln. 2) Von Wagenburgk und Veldleger. 3) Von Schantzen und Befestungen. fig. en bois. fol. Frankf. a. M. 1596. cart.

7356. — — Von Kayserlichen Kriegsrechten Malefitz und Schuldhändeln, Ordnung und Regiment etc. fig. e. b. et cartes. fol. Frankf. a. M. 1565. r. d. t. *Prem. édition de la prem. partie du „Kriegsbuch“ publiée sous ce titre spéciale. Très rare. Bel exempl.*

7357. Gassner, Peter. Gallerie der Teuffel, bestehend in einer Sammlung von Gemälden moralisch politischer Figuren. 5 part. en 1 vol. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1777—78. cart.

7358.* Gedicke, Frdr. Aristoteles und Basedow: Fragmente über Erziehung. 8vo. Berlin 1779. br. n. r.

7359. Gell, Will. Pompeiana: topography, edifices and ornaments of Pompeii, the result of excavations til 1819. 2 vols. fig. gr. in 8vo. London 1825. cart. à l'angl.

7360. Gesenius, W. Hebräisch-deutsches Handwörterbuch über das alte Testament, mit Einschluss des biblischen Chaldaismus. 8vo. Leipzig 1815. d. r.

7361a Gesner, Conr. Fischbuch. D. i. Beschreibung aller und jeden Fischen etc. Deutsch durch Conr. Forer. fig. en bois. fol. Frankfurt a. M. 1598. (Ebert 8414.)

7362. — — Vogelbuch. D. i. Beschreibung aller und jeder Vögel. Deutsch durch R. Heusslein. fig. e. b. fol. Frankfurt a. M. 1600. (Ebert 8413.)

7363. — — Thierbuch. D. i. Beschreibung aller vierfüssigen Thiere etc. Deutsch durch Chr. Forer. fig. e. b. fol. Heidelberg 1606. (Ebert 8415.)

7364. — — De serpentibus, oder Schlangenbuch. D. i. Beschreibung aller Schlangen. fig. e. b. Herausg. und vermehrt von Jac. Carronus. fol. Heidelberg 1613. (Ebert 8416.)

7365. Gilbert, L. W. Kritische Aufsätze über die in München erneuerten Versuche mit Schwefelkiespendeln und Wünschelruthen. 8vo. Halle 1808. br. n. r.

7366. Givara, Don Antonio. Aviso de favoriti e dottrina de cortegiani, con la commendatione della villa. Trad. di Spagnolo per Vic. Bondi. 8vo. Venetia 1549. vel.

7367. Glaser, J. C. Die Metaphysik des Aristoteles dargestellt. 8vo. Berlin 1841. br. n. r.

7368. (Gleichen, Gr. v.) Metaphysische Ketzereien, oder Versuche über die verborgensten Gegenstände der Weltweisheit und ihre Grundursachen. 8vo. s. l. 1791. cart. *Rare.*

7368a. — — Schöpfung durch Zahlen und Worte. Etwas über Magie, Kabala und geheime Gesellschaften. 8vo. s. l. 1792. cart. *Très rare.*

7369. Goclenius, Rodolph. Physiognomische und chiromantische Anmerkungen. fig. 8vo. Hamburg 1692. veau.

7370. Goldschmidt, Pet. Höllischer Morpheus, welcher kund wird durch die Erscheinungen derer Gespenster und Poltergeister etc. 8vo. Hamburg 1698. veau.

7371. Görres, J. Christliche Mystik. Vol. 1—3. 8vo. Regensburg 1836—40. d. r.

7372. Gottsched, Joh. Chr. Versuch einer critischen Dichtkunst. 8vo. Leipzig 1742. d. r. vel.

7373. Gottsched, Joh. Chr. Der Zorn des Herrn Prof. Gottschedls über das rauhe Pfälzer Land. 4to. s. l. 1750. br.

7374. Graben, J. A. Christl. medicinische Anweisung von der Seuche, den Blattern und Masern. 8vo. Muhlhausen 1669. br.

7375. Graphidal, or charateristics of painters. Privatly printed. 4to. s. l. 1838. cart.

7376. Green, J. H. Vital Dynamics: the hunterian oration before the royal college of surgeons in London, 14th Febr. 1840. 8vo. London 1840. cart. à l'angl.

7377. Gretsch, R. H. Königs literarische Blätter aus Russland beleuchtet. 8vo. Berlin 1840. br.

7378. — — H. König und seine Lügen. Ein Gegenstück zu Gretsch etc. 8vo. Hamburg 1840. br.

7379. Grimm, Jac. Weisthümer. 3 vols. 8vo. Göttingen 1842. br. n. r.

7380. Gross-Hoffinger, A. J. Fürst Metterpich dnd das österreich. Staatssystem. 2 vols. 8vo. Leipzig 1846. br. n. r.

7381. Guden, Frdr. Schreckliche Geschichte teufflischer Besitzung. Budissin 1617. — Chr. Thomasii Lehrsätze von dem Laster der Zauberei, wobei Jo. Kleins Untersuchung was von dem Bekäntniss der Hexen zu halten. Frankfort und Leipzig 1717. 8vo. cart. *Rare.*

7382. Gügler, Alo. Die heilige Kunst oder die Kunst der Hebraer. 8vo. Landshut 1814. br.

7383. Guichard, Charles, nommé Quintus Icilius. Mémoires crit. et hist. sur plusieurs points d'antiquités militaires. 4 vols. fig. 8vo. Berlin 1774. d. r.

7384. Güldenfalk, S. H. Die Himmlische und hermetische Perle oder die gottliche und naturliche Tinktur der Weisen. 8vo. Frankfurth 1785. br.

7385. H. . . ., Wolff Helmhardt, Frhr. Waidmannschafft auf Voegel, durchs gantze Jahr. Ein Nachricht was mit denselben von Monath zu Monath vorzunehmen sei. fig. 4to. Nürnberg 1704. cart.

7386. Hagedorn, Chr. L. v. Briefe über die Kunst herausgegeben von Torkel Baden. 8vo. Leipzig 1797. br.

7387. Hagen, E. A. Beschreibung der Domkirche zu Königsberg und der in ihr enthaltenen Kunstwerke. Avec Atlas in fol. 8vo. Königsberg 1833. d. r.

7388. Hammerich, M. Om Ragnaroksmythen og dens Betydning i den oldnordiske Religion. 8vo. Kjobnhaven 1836. br. n. r.

7389. Hanstein, G. A. L. Gott und Vorsehung. 12mo. Berlin 1819. cart.

7390. Harlekin, oder Vertheidigung des Groteske-Komischen. 8vo. s. l. 1761. cart.

7391. (Heinéken, Baron de.) Idée générale d'une collection complète d'estampes. Avec une dissertation sur l'origine de la Gravure et sur les premiers livres d'Images. fig. 8vo. Leipzic et Vienne 1771. cart.

7392. Helmont, Jo. Bapt. v. Auffgang der Artznei-Kunst. D. i. Grundlehren von der Natur zu einer neuen Beförderung der Artzneisachen. fol. Saltzbach 1638. vel.

7393. Helvetius, C. A. Ses oeuvres (de l'esprit 2 vols. et de l'homme 2 vols.) 4 vols. 8vo. Londres 1775. veau.

7394. Hemsterhuis, F. Oeuvres philosophiques. 2 vols. 8vo. Paris 1809. cart.

7395. *Henderson, A. The history of ancient and modern wines. 4to. London 1824. d. r. *„Presque tous les exempl. de ce livre ayant été anéantis par un incendie, les peu qui ont été conservés sont très rares." L. Tieck. Excellent ouvrage, rempli de recherches curieuses. Brunet.*

7396. Hennings, J. C. Von Ahndungen und Visionen. 2 vols. Leipzig 1777—83. cart.

7397. Henrici, M. Die Kupferstechkunst und der Stahlstich. 8vo. Leipzig 1834. cart.

7398. Henry, J. Journal de Jean Migault ou malheurs d'une famille protest. du Poitou à la revocation de l'édit de Nantes. Sermon par J. H. 8vo. Berlin 1827. cart.

7399. Henry VIII., d'Angleterre. Schutz vnnd handthabung der siben Sacrament Wider Marth. Luther, von dem ... künig ... Heinrich VIII. 4to. s. l. 1522. br.

7400. Herder, J. G. Zwei Preisschriften. 1) Ueber den Ursprung der Sprache. 2) Ursache des gesunkenen Geschmacks. 8vo. Berlin 1789. br.

7401. — — Briefe zur Beförderung der Humanität. 8vo. Riga 1793. br.

7402. — — Von der Auferstehung als Glauben, Geschichte und Lehre. 8vo. Riga 1794. cart.

7403. — — Von der Gabe der Sprachen, am ersten christl. Pfingstfest. 8vo. Riga 1794. br.

7404. — — Vom Erlöser der Menschen nach unsern drei ersten Evangelien. 8vo. Riga 1796. br.

7405. — — Von Gottes Sohn, der Welt Heiland nach Johannis Evangelium. 8vo. Leipzig. br.

7406. — — Vom Geist des Christenthums nebst einigen Abhandlungen verwandten Inhalts. 8vo. Leipzig 1798. br.

7407. — — Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. 8vo. Leipzig 1798. br.

7408. — — Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. 2 vols. 8vo. Leipzig 1799. br.

7409. — — Briefe das Studium der Theologie betreffend. 2 vol. 8vo. Weimar 1816. br. *Toutes ces éditions orig. de H. sont rares.*

7410. Hermann, Godofr. Oratio in tertiis Sacris Secularibus etc. 4to. Lipsiae 1839. br.

7411. — — Handbuch der Metrik. 8vo. Leipzig 1799. cart.

7412. — — Handbuch der Mythologie aus Homer u. Hesiod. 2 vols. 8vo. Berlin u. Stettin 1787—90. cart.

7413. Herpes. (Hortulus animae.) Das Buch, der Seelenwurtzgarten genannt. fig. s. b. fol. Strassburg 1511. br.

7414. Heyne, Chr. G. Sammlung antiquar. Aufsätze. 2 vols. 8vo. Leipzig 1778. 79. d. r.

7415. Hinrichs, H. F. W. Grundlinien der Philosophie der Logik. 8vo. Halle 1826. cart.

7416. Hirt, A. Die Brautschau. Zeichnung auf einem griech. Gefäss. fig. 4to. Berlin 1825. br.

7417. — — Herr Dr. Waagen und Herr v. Rumohr als Kunstkenner. 8vo. Berlin 1832. br.

7418. Hobbes, Th. Leviathan, or the matter, form and power of a Commonwealth ecclesiastical and civil. fol. London 1651. veau.
Edition originale, rare et recherchée.

7419. Hobbes, Th. Tracts: 1. Behemoth. 2. An Answer to Bramhalls Leviathan. 3. An hist. narration of Heresie. 4. Philosophical problems. Portr. 8vo. London 1682. veau.

7420. Hocker, Joh. Ludw. Hailsbronnischer Antiquitäten-Schatz, enthalt. der Burggrafen v. Nürnberg, der Churfürsten von Brandenburg etc. Grabstätte, Wappen u. Gedächtnisschriften etc. in Kupfer gest. fig. fol. Onolzbach 1731. veau. *Bel exempl.*

Les gravures, imitants les anciennes peintures, sculptures et écritures, sont fort bien exécutées.

7421. Hoffmann, C. J. Beweis u. Darstellung des ausgebildeten musikal. Taktes bei den Griechen. 8vo. Berlin 1832. cart.

7422. Hohenthal-Staedteln, Wilh. Graf v. De Vincentio Ferrerio confessore. fig. 4to. Lipsiae 1839. br.

7423. Holbach, Bar. de. Système de la nature, ou des lois du monde physique et moral. Nouv. édit. avec des notes par Diderot. 2 vols. 8vo. Paris 1821. d. r.

7424. Home, Henry. Elements of criticism. 3 vols. 8vo. Basil 1795. d. r.

7425. — — Grundsätze d. Kritik. Deutsch v. J. N. Meinhard. 3 vols. 3te Aufl. 8vo. Leipzig 1790. cart.

7426. — — Sketches of the history of man. 3 vols. 8vo. Edinburgh 1807. veau.

7427. Hoogstraten, Sam. van. Inleyding tot de Hooge schoole der Schilderkonst. Anders de zichtbare Werelt. fig. 4to. Rotterdam 1678. vel.

7428. Hope, Th. Histoire de l'Architecture. Trad. de l'Angl. par A. Baron. 2 vols. Tom. I. Texte. Tom. II. Planches. 8vo. Bruxelles 1839. br. n. r.

7429. Hormayr, Jos. Frhr. v. Die geschichtlichen Fresken in den Arkaden des Hofgartens zu München. 8vo. München 1830. br. n. r.

7430. Horn, W. Ueber den Geschmacksinn des Menschen. 8vo. Heidelberg 1825. br.

7431. Hotho, H. G. Geschichte der deutschen und niederländischen Malerei. 2 vols. 8vo. Berlin 1842. 43. cart.

7432. (Hotman, Fr.) P. Sixti V. Fulmen Brutum in Henricum regem Navarrae, Henricum Borbonium, principem olim Condaeum, evibratum. 8vo. s. l. a.

7433. Houbraken, Arn. De groote Schouburgh der Nederlantsche Konstschilders en Schilderessen. 3 vols. fig. 8vo. Gravenhage 1753. veau. f. *Ouvrage recherché à cause des belles gravures de J. Houbraken.*

7433a. — — Le même. 3 vols. fig. 8vo. Amsterdam 1718.

Ex. magnifique, figures en bistre (ce qui est très rare) relié en maroquin vert, richement doré et doré s. tranche.

7434. Huber, Joh. Jer. v. Handbuch f. Kunstler u. Freunde d. Kunst. Enth. d. Leben v. 50 der berühmt. Maler u. Verzeichn. ihrer Werke. 2 Bde. 8vo. Augsburg u. Leipzig. br.

7435. Hufeland, Chr. W. Die Kunst das Leben zu verlängern. 2 part. en 1 vol. 8vo. Jena 1798. cart.

7436. Hug, Mich. Ain Sermon ... von dem waren Glauben etc. 4to. Augspurg 1524. br.

7437. Humboldt, A. de. De distributione geografica Plantarum. fig. Parisiis 1817. br. n. r.

7438. Hurter. Der Antistes Hurter von Schaffhausen und seine sogen. Amtsbrüder. 8vo. Schaffhausen 1840. cart.

7439. Ignatii, Sancti, Sententiae et effata per singulos anni die distrib. 12mo. Moguntia 1809. veau. tr. dor.

7440. Interian de Ayala, Juan. El pintor Christiano, y erudito ó tratado de los errores que suelen cometerse frequentem. en pintar, y esculp. las Imagines Sagradas. 2 vols. 4to. Madrid 1782. vel.

7441. Isa. Alii Ben Isa Monitorii oculariorum sive compendii ophtalmiatrici ex cod. arab. Dresd. redd. specimen. Ed. C. A. Hille. 8vo. Dresdae et Lips. 1845. cart.

7442. Ith, Joh. Bericht über die Pestalozzische Anstalt. 8vo. Bern u. Z. 1802. cart.

7443. Jacobi, Fr. H. Wider M. Mendelsohn, betr. die Briefe Lessings über Spinoza. 8vo. Leipzig 1786. br.

7444. — — Dav. Hume über d. Glauben, oder Idealismus u. Realismus. 8vo. Breslau 1787. cart.

7445. *— — Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an Moses Mendelsohn. 8vo. Breslau 1789. cart.

„Cadeau de l'auteur en 1808." L. Tieck. (Note en tête du vol.)

7446. Jähn, A. Beurtheilung der Contact- u. chemischen Hypothese des Galvanismus. 8vo. Dresden 1842. br.

7447. Jerusalem, K. W. Philosophische Aufsätze. Herausg. v. G. E. Lessing. 8vo. Braunschweig 1776. cart. *Livret d'une grand rareté. C'est ce Jerusalem dont la mort tragique a donnée à Goethe l'idée de son Werther.*

7448. Jessen, P. W. Gutachten über einen zweifelhaften Gemüthszustand. 8vo. Berlin 1836. cart.

7449. Jeu des cartes. Histoire des Grecs ou de ceux qui corrigent la Fortune au jeu. 8vo. Londres 1758. br.

7450. Jeu des échecs. Theor. prakt. Unterricht im Schachspiele von einer Gesellschaft v. Liebhabern. Deutsch u. mit 100 Beispielen v. Phil. Stamma. 8vo. Berlin 1790. cart.

7451. Johnson, Sam. Sermons. 2 vols. 12mo. London 1819. br. n. r.

7452. Junius' letters. 8vo. Basil 1795. d. r.

7453. — — Autre édition. 2 vols. 12mo. London 1806. d. r.

7454. — — The identity of Junius with a distinguished living character established. 8vo. London 1818. d. r.

7455. Kakerlak, oder Geschichte eines Rosenkreuzers. 8vo. Leipzig 1784. d. r. *fat.*

7456. Kalkreuth, Graf v. Die Idee. 8vo. Berlin 1809. br. n. r.

7457. — — Der Dialog. 8vo. Nürnberg 1811. br.

7458. — — Die Legitimität. 8vo. Leipzig 1823. cart.

7459. Kanne, J. A. System der indischen Mythe. 8vo. Leipzig 1813. d. r.

7460. Kant, Imm. Critik der reinen Vernunft. 8vo. Riga 1781. d. r.

7461. Kapp, Chr. Vermischte Aufsätze, von mehreren. 8vo. Kempten 1833. cart.

7462. Kästner, A. G. Vorlesungen in der Königl. deutschen Gesellschaft Göttingen. 8vo. Altenburg 1768. cart.

7463. — — Mathematische Abhandlungen. 4to. Erfort 1794. br.

7464. Kayser, Frdr. De oratore academico. 8vo. Heidelbergae 1841. br.

7465. Kempis, Thom. a. De imitatione Christi libri IV. 12mo. Francof. 1823. veau.

7466. Kempis, Thom. a. Vier Bücher von der Nachfolgung Christi. 12mo. München 1763. veau.
7467. — — Autre traduction. 8vo. Hagenau 1788. veau.
7468. — — Autre traduction v. J. P. Silbert. 8vo. Wien 1823. cart.
7469. — — Los IV libros de la imitacion de Christo. 32mo. Amberes 1683. veau. *Exempl. fat.*
7470. Kettenbach, Hainr. Ein … Predig zu allen Christen von dem vasten un Feyren, gehalten zu Ulm im J. 1522. 4to. s. l. a. br.
7471. Kirchen und Ketzeralmanach aufs Jahr 1781. 8vo. (Hanssiopel.) s. l. a. cart. *Ouvrage curieux. Critiques de célèbres théologiens allem.*
7472. Kircher, Athan. Mundus subterraneus, in XII. libr. digest. 2 tom. en 1 vol. fig. fol. Amstelod. 1665. v. d. t. *Bel exempl.*
7473. Kistemäker, J. H. Weissagung von Emmanuel Isaias VII—XII. 8vo. Münster 1824. cart.
7474. Klenze, Leo v. und L. Schorn. Beschreibung der Glyptothek des Königs Ludwig von Baiern. 8vo. München 1830. br.
7475. Klim, Nic. Unterirdische Reise, worinn auch eine Nachricht von der fünften Monarchie. fig. 8vo. Copenhagen u. Leipz. 1741. cart.
7476. Köhne, B. Das Münzwesen von Berlin. fig. 8vo. Berlin 1837. br. n. c.
7477. — — Das Münzwesen der Mark Brandenburg unter Kurfürst Friedrich II. fig. 8vo. Berlin 1841. br.
7478. — — Die auf die Geschichte der Deutschen und Sarmaten bezüglichen Römischen Münzen. fig. 8vo. Berlin 1844. br.
7479. — — De nummis Friderici II. elector. Brandenb. 8vo. Berolini 1846. br.
7480. Koenig, H. Die Aufgabe des Jahrhunderts. 8vo. Leipzig 1842. br.
7481. Kopitar, B. Glagolita Clozianus id est: Codicis Glagolitici inter suos facile antiquissimi etc. etc. fol. Vindobonae 1836. d. r.
7482. Köppen, Fr. Schellings Lehre. Die Philosophie des absoluten Nichts. Nebst 3 Briefen v. Fr. H. Jacobi. 8vo. Hamburg 1803. br.
7483. Kornmann. Natur und Kunst in Gemälden etc. 2 vols. 8vo. Leipzig und Wien 1790. cart.
7484. Krause, K. Chr. Fr. Darstellungen aus der Geschichte der Musik. 8vo. Göttingen 1827. cart.
7485. Kronbiegel, C. F. Ueber Sitten, Trachten und Gebräuche der Altenburg. Bauern. fig. color. 8vo. Altenburg 1806. br.
7486. Krünitz, J. G. Oekonomisch-technolog. Encyklopädie fortgesetzt v. F. J. und H. G. Flörke und J. W. D. Korth. 184 vols. 8vo. Berlin 1773—1844. d. r. *Bel exempl.*
7487. Kugler, Fr. Ueber das historische Museum v. Versailles. 8vo. Berlin 1846. br.
7488. Kunstblätter aus dem neuen Nürnberger Taschenbuche. fig. 8vo. Nürnberg 1823. cart.
7489. Laidion, oder die Eleusinischen Geheimnisse. 2te Aufl. 8vo. Lemgo 1799. cart.
7490. Lairesse, Ger. de. Het groot Schilderboek. fig. 2 part. en 1 vol. 4to. Amsterdam 1707. vel. *Edit. inconnue à Brunet, qui ne cite que celle de 1712, laquelle il annonce comme l'original.*
7491. — — Les principes du dessein. Planches. fol. Amsterdam 1746. cart.

7492. Lamezan, Bar. de. L'Allemagne fédérative, considerée dans ses rapports avec l'Europe. 8vo. Paris 1818. br. n. r.

7493. Lavater, Joh. Casp. Physiognomische Fragmente, zur Beförder. der Menschenkenntniss und Menschenliebe. 4 vols. fig. *Belles épreuves.* 4to. Leipzig und Winterth. 1775—78. d. r. *Bel exempl.*

7494. — — Autre édition. 4 vols. fig. 8vo. Wien 1829. cart.

7495. Lemprière, J. A classical dictionary; contain. a copious account of all the proper names mentioned in ancient authors. 4to. London 1839. cart. n. r.

7496. Leonhardy-Lyser, Karoline. Ludwig Pauli als Künstler. 8vo. Leipzig 1841. br.

7497. Lépicié. Catalogue raisonné des tableaux du Roi, avec un abrégé de la vie des peintres, fait par ordre de S. M. 2 tom. en 1 vol. 4to. Paris 1752. d. r. n. r.

7498. Lepsius, C. R. Ueber die ausgedehnte Anwendung des Spitzbogens in Deutschland. fig. gr. in 8vo. Leipzig 1841. cart.

7499. Lessing, G. E. Wie die alten den Tod gebildet. Eine Untersuchung. fig. 4to. Berlin 1769. d. r.
Première édition fort rare. Belles épreuves.

7500. Le Sur, C. L. La France et les Francais en 1817. 8vo. Paris 1818. d. r.

7501. Levezow, Konr. Ueber die Frage ob die Mediceische Venus ein Bild d. Knidischen vom Praxiteles sey. fig. 4to. Berlin 1808. br.

7502. Libavius, And. Wohlmeinendes Bedencken, von der Fama und Confession der Brüderschafft des Rosencreutzes etc. 8vo. Erffurdt 1616. cart.

7503. Ligne, Charles-Joseph Prince de. Mélanges militaires, littéraires et sentimentaires. 29 vols. 8vo. Dresde 1795—97. d. r.
Collection très rare.

7504. Leoni, Ott. Ritratti di alcuni celebri pittori del' secolo XVII. 4to. Roma 1731. d. r.

7505. Loebell, J. W. Die Gymnasialbildung in ihrem Verhältnisse zur jetzigen Zeit. 8vo. Breslau 1821. br. n. r.

7506. Logier, J. B. Lehrbuch der musikalischen Composition. 4to. Berlin 1827. cart.

7507. Lonicerus, Jo. Gerichtsbüchlein. Wie das ein yeglich Christenmensch gewiss sei der gnaden . . . . Gottes, gegen ym. Dazu von der Eer und Anrufung der abgestorbenen Heyligen. 4to. s. l. a.

7508. Lotterie-Loose, die. Zur Charakteristik unserer Zeit. 8vo. Frankf. a. M. 1844. br.

7509. Louis XV. Oeuvres. 6 vols. Portr. 8vo. Paris 1806. d. r.

7510. Machiavelli, Nic. Opere inedite. 4to. Londra 1760. maroquin r. tr. dorée. *Ce sont des discours et des lettres politiques etc., publiées pour la première fois.*

7511. — — El principe. Trad. al Esp. 12mo. Madrid 1821. br.

7512. Mahomet. Alchoran. D. i. des Mahometischen Gesatzbuchs, vnd Turkischen Aberglaubens ynnhalt vnd ablänung. fol. Strassburg 1540. br.

7513. Mallet, All. Manesson. Les travaux de Mars, ou l'art de la guerre. 3 vols. gr. in 8vo. Paris 1685. veau.

14. Mannigfaltigkeiten. Eine Wochenschrift. 4 Jahrgg. — Neue ditto. 4 Jahrgg. — Neueste ditto. 4 Jahrgg. — Allerneueste ditto. 4 Jahrgg. Ensemble 16 vols. fig. 8vo. Berlin 1770—85. cart.

515. MANNLICH, CHR. v. Beschreibung d. Gemäldesammlung zu München und Schleissheim. 2 vols. 8vo. München 1805. br.

516. MANZONI, ALESS. Sulla morale Cattolica osservazioni. 8vo. Parigi 1834. br. n. r.

517. MARCARD, H. M. Anleitung zum Gebrauche des Pyrmonter Brunnens. 8vo. Pyrmont und Hannover 1791. br.

518. MARFES, S. S. F. DE. Von der Todesstrafe des Mörders, und von Vermeidung blutschänderischer Heyrathen. 8vo. Dessau 1771. cart.

7519. MASSARD, JACQUES. Explication d'un songe divin de Louis XIV, et de deux autres songes etc. 8vo. Amsterdam 1690. br.

7520. MATTHAEI, FRDR. Verzeichniss der Gemäldegallerie zu Dresden. 8vo. Dresden 1837. br.

7521. MAYER, FR. Brahma oder d. Religion d. Inder als Brahmaismus. 8vo. Leipzig 1818. br.

7522. MAZZUCHELLI, GIAMM. Dissertazioni istoriche, scientifiche, erudite, recitati da diversi autori in Brescia. 2 vols. 4to. Brescia 1765. cart. n. r.

7523. M'DERMOT, M. On the nature and principles of taste. 8vo. London 1822. d. r.

7524. MECHEL, CHR. v. Verzeichniss der Gemälde der K. K. Bildergallerie. fig. 8vo. Wien 1783. vem.

7525. MEINERS, CHR. Vermischte philosoph. Schriften. 3 vols. 8vo. Leipzig 1775 u. 76. d. r.

7526. MEISTER, LEONH. Ueber die Schwärmerey. 8vo. Bern 1775. br.

7527. — — Helvetische Scenen d. neueren Schwärmerei und Intoleranz. 8vo. Zürich 1785. br.

7528. — — Ueber Aberglauben, Einbildungskraft und Schwärmerei. 8vo. Bern 1795. br.

7529. MELA, POMPONIUS. Drei Bücher von der Lage der Welt, deutsch v. J. C. Dietz. 8vo. Giessen 1774. cart.

7530. MENDELSSOHN, MOSES. Gesammelte Schriften. Nach den Originaldrucken und Handschriften herausg. v. G. B. Mendelssohn. 7 vols. Portr. 8vo. Leipzig 1843—45. d. r.

7531. — — Philosophische Schriften. 2 vols. 8vo. Berlin 1771. d. r.

7532. — — Morgenstunden oder Vorlesungen über d. Daseyn Gottes. Part. I. 1785. Mos. Mendelssohn an die Freunde Lessings. 1786. En un vol. 8vo. Berlin. d. r.

7533. MENZEL, C. AD. Ueber die Undeutschheit des neuen Deutschthums. 8vo. Breslau 1818. br.

7534. MERCKEL, G. Ueber Deutschland, wie ich es nach einer 10jähr. Entfernung wiederfand. 2 vols. en 1. 8vo. Mainz 1818. cart.

7535. MERZ, AL. Schriftmässiger Katechismus für die jetzigen Zeiten. 2 vols. 8vo. Augsburg 1794. d. r.

7536. MESMER, FRIDR. ANT. System der Wechselwirkungen, Theorie u. Anwendung d. thierischen Magnetismus. Herausg. v. K. Chr. Wolfart. fig. 8vo. Berlin 1814. cart.

7537. (METTRIE, DE LA.) Oeuvres philosophiques. 4to. Londres 1751. vem.

7538. Meusel, J. G. Miscellaneen artistischen Inhalts. Herausgeg. v. J. G. Meusel. 30 part. en 3 vols. 8vo. Erfurt 1779. cart.

7539. — — Neue Miscellaneen artistischen Inhalts. 14 part. en 7 vols. fig. 8vo. Leipzig 1795—1803. cart.

7540. Meyer, J. F. v. Hades. Ein Beitrag zur Geisterkunde. 8vo. Frankfurt a. M. 1810. cart.

7541. Mir, J. Compendio de la mitologia o historia de los Dioses y heroes fabulosos. 8vo. Barcelona 1829. br.

7542. Michaelis, J. D. Abhandlungen von den Ehegesetzen Mosis. 4to. Göttingen 1775. cart. *Têtre fat.*

7543. — — Paraphrasis und Anmerkungen über die Briefe Pauli. 4to. Göttingen 1750. cart.

7544. — — Einleitung in die göttlichen Schriften d. Neuen Bundes. 2 vols. — Rob. Marsh's Anmerkungen u. Zusätze. Aus d. Engl. v. E. F. K. Rosenmüller, Vol. I. En un vol. 4to. Göttingen 1788. u. 95. cart.

7545. — — Orientalische und exegetische Bibliothek. 24 part. en 6 vols. 8vo. Frankfurt a. M. 1771—83. cart.

7546. Mieg, Juan. Paseo por el gabinete de historia natural de Madrid. 8vo. Madrid 1818. veau.

7547. Milton, Jo. De doctrina Christiana libri II. posthumi, quos ex schedis manuscriptis deprompsit et typis mandari primus cur. C. R. Sumner. gr. in 8vo. Brunsvigae 1827. cart. n. r.

7548. Mirabeau, Marquis de: L'ami des hommes, ou traité de la population. 3 vols. 8vo. La Haye 1758. cart.

7549. Möhler, J. A. Symbolik, oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten. 5te Aufl. 8vo. Mainz 1838. d. r.

7550. Moehsen, J. C. W. Verzeichniss einer Sammlung von Bildnissen, grösstentheils berühmter Aerzte. 2 tom. en 1 vol. vign. 4to. Berlin 1771. veau.

7551. Mord, ein erschrocklicher der sich in der stadt Oberuchen im Elsass . . . . zugetragen im J. 1556. — Noch ein . . Mord, so geschehen ist im Munsterthal etc. 4to. s. l. n. br.

7552. Moritz, C. P. et Sal. Maimon. Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. 10 vols. 8vo. Berlin 1783—93. d. r.

7553. Mosheim. Auszug aus d. Mosheim'schen Sittenlehre v. J. P. Miller. 8vo. Halle 1765. cart.

7554. Mühlenfels, C. v. An introductory lecture deliverd in the university of London. 8vo. London 1829. br.

7555. Müller, Adam H. Die Elemente der Staatskunst. 3 vols. 8vo. Berlin 1809. cart.

7556. Müller, Fr. Hub. Beschreibung der Gemäldesammlung im Museum zu Darmstadt. 8vo. Darmstadt s. a. br.

7557. Müller, H. Geistliche Erquickstunden. 8vo. Ratzeburg 1822. d. r.

7558. Müller, Jul. Die erste Generalsynode der evang. Kirche Preussens. 8vo. Breslau 1847. cart.

7559. Müller, K. Otfr. Prolegomena zu einer wissenschaftl. Mythologie. 8vo. Göttingen 1825. d. r.

7560. Murr, Chr. Th. de. Bibliothèque de peinture et de sculpture. 2 vols. 8vo. Francfort et Leipzig 1770. cart.

7561. **Murr, Chr. G. v.** Journal zur Kunstgeschichte u. allgem. Litteratur. 17 part. en 9 vols. fig. 8vo. Nürnberg 1775—89. cart.

7562. — — Beschreibung der Merkwürdigkeiten in Nürnberg und der hohen Schule zu Altorf. fig. 8vo. Nürnberg 1778. cart.

7563. **Musées.** Description des tableaux du Palais Royal, avec la vie des peintres. 8vo. Paris 1737. veau.

7564. — Description des tableaux de la Gallerie Royale et de Cabinet de Sans-Souci. 8vo. Potsdam 1771. cart.

7565. — Catalogue des tableaux de la Gallerie Ducale de Salzthalen. 8vo. Brunswic 1776. cart.

7566. — Galerie Electorale de Dusseldorf, ou catalogue raisonné et figuré de ses tableaux, par N. de Pigage. fig. 2 part. en 1 vol. fol. obl. Bâle 1778. *Belles épreuves.*

7567. — Pitture, scolture ed architetture delle chiese luoghi publici, palazzi, e case della citta die Bologna. 8vo. Bologna 1782. br.

7568. — Verzeichniss der Gemäldesammlung in Cassel. 8vo. Cassel 1783. br.

7569. — Descrizione della pitture del Regio ducale palazzo del te fuori della porta di Mantua detta pusterla. fig. 8vo. Mantova 1783. cart.

7570. — Descrizione storica delle pitture del Regio-Ducale Palazzo del te fuori della porta di Mantua detta pusterla con alcune tavole in rame. fig. 8vo. Mantova 1788. cart.

7571. — Notice des statues, bustes etc. de la galerie des antiques du Musée. 12mo. Paris 1815. br.

7572. — Notice des tableaux, exposés dans la galerie du Musée royale. 8vo. Paris 1816. br.

7573. — Descrizione delle pitture di Campo Santo di Pisa, coll' indicazione dei monumenti ivi raccolti. 8vo. Pisa 1816. br. n. r.

7574. — Synopsis of the contents of the British Museum. 8vo. London 1817. br.

7575. — Verzeichniss der Gemälde und Kunstgegenstände im v. Quandt'schen Hause zu Dresden. 8vo. Dresden 1824. cart.

7576. — Umrisse nach alt-italienischen und alt-deutschen Gemälden im Besitze v. C. F. Wendelstadt in Frankf. a. M. fol. Frankfort a. M. 1828. en feuill.

7577. — Verzeichniss der Gemäldegallerie zu München. 4te Aufl. 8vo. München 1829. br.

7578. — Verzeichniss der Kunstgegenstände des Städel'schen Kunstinstitute in Frankfort a. M. 8vo. Frankf. a. M. 1835.

7579. — Dresdens Museen 1te und 2te Liefer. fig. gr. in 8vo. Dresden 1835. u. 36. br.

7580. — Der Bildersaal in der St. Moritzkapelle zu Nurnberg. fig. 8vo. Nürnberg 1837. br.

7581. — Verzeichniss der Gemälde in der Konigl. Gemäldegallerie in Nürnberg. 8vo. Nurnberg 1840. br.

7582. — Catalogue of the pictures, belonging to the Marquis of Stafford, at Cleveland house. 12mo. London. cart.

7583. **Mythologisches** Lesebuch für die Jugend. 2 vols. Mit 22 Kpfl. 8vo. fig. Dresden u. Leipzig 1785. mar. rouge.

7584. **Nakatenus, Wilh.** Coeleste Palmetum, variis officiis, Litaniis etc. 8vo. Coloniae 1765. veau.

7585. **Nakatenus, Wilh.** Kurtzer Begriff d. himmlischen Palmgärtleins. 12mo. Köln 1797. veau.

7586. **Niethammer, Fried. Imm.** Ueber d. Versuch einer Kritik aller Offenbarung. 8vo. Jena 1792. cart.

7587. **Niger, Petrus.** Der Stern Meschia ... p. Peter Schwarcz. fig. s. b. in 4to. goth. Esling (Conradus feyner võ Gerhausen) 1477. r. d. t. (Ebert 14820.)

7588. **Nismes.** Eclaircissements des Antiquités de la ville de Nismes. 8vo. Tarascon 1746. br.

7589. **Nitsch, P. F. A.** Mythologisches Wörterbuch. 2te Aufl. v. F. G. Klopfer. 2 vols. en 1. 8vo. Leipzig u. Sorau 1821. d. r.

7590. **N. N.** Essai sur les N. N. ou sur les inconnus. 8vo. s. l. 1777. br.

7591. **Nostradamus, Mich.** Propheties, dont il y en a trois cens qui n'ont encores jamais esté imprimées. 8vo. Lyon s. d. cart.

7592. **Nürnberg.** 37 Kupffertabellen sehens- u. merkwürdiger Sachen in der Reichsstadt Nürnberg. fol. s. l. a. cart.

7593. **(Obereit.)** Die Einsamkeit der Weltüberwinder nach inneren Gründen erwogen von einem lakon. Philanthropen. Mit Anmerk. d. Herausg. 8vo. Leipzig 1781. cart. *Livre singulier et rare.*

7594. **Oiselius, Jac.** Thesaurus selectorum numismatum antiquorum. fig. 4to. Amstelod. 1677. veau.

7595. **Olearius, Ad.** Gottorffische Kunstkammer, worinnen allerhand ungemeine Sachen etc. fig. 4to. Schleswig 1674. veau.

7596. **Oelrichs, J. C. C.** Erläutertes Chur-Brandenburg. Medaillen-Cabinet, aus richtig in Kupfer abgebildeten historisch erklärten Gedächtnissmünzen. fig. 4to. Berlin 1778. d. r.

7597. **Orden.** Regel und Constitutionen des Ordens unserer Lieb. Frauen de Monte Carmelo. 8vo. Neuburg 1663. br.

7598. — ... Bericht von dem ... Ziel u. End, Stritten, Gebett, Hülf des nechsten u. andere Stuck, das Institut ... de monte Carmelo betreffent. s. l. 1664. 8vo. br.

7599. **Orestrio.** Von den drei Künsten der Zeichnung, herausg. v. Fr. Chr. v. Scheyb mit einer Vorrede v. F. J. Riedel. 2 vols. 8vo. Wien 1774. veau.

7600. **Overberg, Bern.** Christkathol. Religionshandbuch. 2 vols. 8vo. Münster 1804. d. r.

7601. **Pacaud.** Predigten für Advent, Fasten u. die übrigen Hauptfeste. 3 vols. 8vo. Augsburg 1765. veau.

7602. **Pacheco de Narvaez, L.** Modo facil y nuevo para examinarse los maestros en la Destreza de las Armas: y entender sus cien conclusiones, o' Formas de Saber. 8vo. Madrid 1625. vel.

7603. **Palgrave, Fr.** The merchant and the Friar. 8vo. London 1844. cart. à l'angl.

7604. **Palladio, Andrea.** Le Fabbriche e i disegni, raccolti ed illustr. da Ott. Bert. Scamozzi. 4 vols. fig. 4to. Vicenzia 1796. d. r.

7605. **Paniel, C. F. W.** Beurtheilung der Krummacherschen „theologischen Replik." 8vo. Bremen 1840. br. n. r.

7606. **Panofka, Th.** Le lever du soleil, sur un vase peint du Musée Blacas. fig. 4to. Paris 1833. br.

7607. — — Terracotten des Königl. Museums zu Berlin. gr. in 4to. Berlin 1842. gr. pap. vel. d. r. mar. rouge. 64 planches.
Ouvrage très important et d'une fort belle exécution.

7608. Pantheon. Eine Zeitschrift für Wissenschaft u. Kunst. Herausg. von J. G. Büsching u. K. L. Kannegiesser. 3 vols. en 2. fig. 8vo. Leipzig 1810. cart.

7609. Paracelsus Bombast von Hohenheim, Phil. Theophr. Theophrasti von Hohenheim, gewaltiges u. nutzliches schreiben, durch Adam v. Bodenstein publicieret. 8vo. s. l. 1572. vel.

7610. — — Bücher u. Schriften etc. Herausg. durch Joan. Huserum. fol. Strassburg 1603. v. d. t. *Exempl. fat.*

7611. Paris. Abbildungen der zu Paris und Versailles sich befindlichen Prospecte, Statuen und Wasserkünste etc. fig. 4to. Nürnberg 1751. cart.

7612. Paris, Paulin. Les Manuscrits françois de la Bibliothèque du Roi. Vol. 1 à 5. 8vo. Paris 1836—42. d. r.

Publication importante.

7613. Passy, A. Des Jünglings Glaube, Hoffnung und Liebe. Mit einer Einleitung v. Frdr. v. Schlegel. 8vo. Wien 1821. cart.

7614. Paulding, J. K. Slavery in the United States. 8vo. New-York 1836. cart.

7615. Peinture. Anmerkungen über die Fehler der Maler etc. 8vo. Leipzig 1772. d. r.

7616. Pestalozzi, H. Ueber Gesetzgebung und Kindermord. Wahrheiten und Träume, Nachforsch. und Bilder. 8vo. Frankfurt und Leipzig 1783. br.

7617. Peters, Ad. Ueber das Studium der Mathematik auf Gymnasien. 8vo. Dresden 1828. br.

7618. Pez, Bernard. Thesaurus anecdotorum novissimus. Tomi I—IV. fol. Augustae Vindelicorum 1721—23. vel.

7619. Pfefferkorn, El. Collisionen mit dem Dichter und Ritter mit der eisernen Stirn vor und nach seiner Wanderung aus dem Dienste der Themis in die der Thalia. 8vo. Wien 1798. cart.

7620. Philosophie. An essay on reason. 4to. London 1735. veau.

7621. Pinkerton, John. An essay on Medals, or introduct. to the Knowledge of Coins and Medals especially those of Greece, Rome and Britain. 2 vols. fig. 8vo. London 1789. c. d. R.

7622. Plater, Fel. De corporis humani structura et usu. Tabulis explicati, iconibus illustr. fol. Basileae 1603. vel.

7623. Platner, E. Philosophische Aphorismen. 2 vols. 8vo. Leipzig 1776. d. r.

7624. — — Autre édition. 2 vols. en 1. 8vo. Leipzig 1784. d. r.

7625. Plinius Secundus, Cajus. Naturgeschichte, deutsch von G. Grosse. 12 tom. en 6 vols. 8vo. Frankfurt a. M. 1781—87. veau.

7626. (Pluche, Abbé.) Le spectacle de la nature, ou entretiens sur les particularités de l'histoire naturelle. 8 tom. en 4 vols. fig. pl. 8vo. La Haye 1739—53. vel.

7627. Pluvinel, Ant. de. L'instruction du Roy, en lexercice de monter à cheval. Avec la traduct. allemande. fig. fol. Paris 1629. vel.

En tête du vol. se trouve le frontisp., le titre et 1 portr. de l'édition de 1627.

7628. Polignac, Melch. de. Anti-Lucretius, sive de Deo et natura libri IX. 8vo. Amstelodami 1748. veau.

7629. Pornographe (Le), ou idées d'un honnête-homme sur un projet de reglement pour les prostituées. 8vo. Londres 1770. cart.

7630. Porta, Jo. Bapt. De humana Physiognomia. fig. e. b. 8vo. Francof. 1618. vel.

7631. Portraits. Conterfet Kupferstich derer jenigen regierenden grossen Herren so von Kaysers Ferdinand II. Geburt bis zu dessen Tode regieret. 2 vols. fol. Leipzig 1721. 22. veau. 389 *portraits avec texte, faisant suite à „Khevenhiller annales Ferdinandei."*

7632. Potter, John. Archaeologia Graeca, or the antiquities of Greece. 2 vols. 8vo. Edinburgh 1808. veau.

7633. Powell, Gabriel. Der Catholijcken Supplicatie aen de Coninckliicke Majesteyt tot Toelatinghe vande Catholijcke Religie in Engeland. Weer by ghevoecht is: een Supplicerende Teghen-ghewichte. Wt den Enghelschen overgheset door R. Schilders. 4to. Middelburgh [illegible].

7634. Prières. The book of Common Prayer and Administrations of the Sacraments and other Rites and Ceremonies of the Church. gr. in 8vo. London 1845. cart. à l'angl.

Édition de luxe, magnifiquement exécutée. Initiales, bordures et gravures illuminées et imitantes les peintures des anciens Missels.

7635. Primavesi, G. Vues du chateau de Heidelberg, gravées à l'eau forte et publiées par G. P. fol. obl. Mannheim s. a. (1806.) br.

7636. Primisser, Al. Die K. K. Ambraser-Sammlung. fig. 8vo. Wien 1819. br.

7637. Prophetien. Prophezeien und Weissagungen .... Doct. Paracelsi, Joh. Liechtenbergers, M. J. Grünpeck, Jo Carionis, der Sibyllen und anderer. fig. e. b. 4to. s. l. 1549. cart.

7638. — Autre édition. fig. e. b. 4to. s. l. a. cart.

7639. — Pronosticatio. Gepracticiret van dem olden Meister Wilh. dem Fresen van Mastricht, nach seynem dode by em befunden. Angaende v. d. Jar 1558 warende up dat 63 Jar. 4to. s. l. a. br.

7640. *— Gespräch zwischen einem flüchtigen Pater aus Rom und einem Clerico. etc. etc. 3 part en 1 vol. 8vo. Frankfort 1732. cart.

„Devenu très rare." Note de M. Tieck.

7641. Psalterium. Graece et Latine ex rec. Joannis (Crastoni) placentini. fol. Mediolani 1481. v. *Édition précieuse. Le 2 feuillets de l'épître dédicatoire manquent. (Vendu 400 fr.)*

7642. Quandt, J. G. v. Entwurf zu einer Geschichte der Kupferstichkunst. 8vo. Leipzig 1826. d. r.

7643. — — Briefe aus Italien, über das Geheimnissvolle der Schönheit und die Kunst. 8vo. Gera 1830. d. r.

7644. R., M. S. Des Lips-Tullians ausführliche Bekäntnis sowohl seiner, als auch aller bösen Consorten, Diebes und Mordgeschichten. 4to. s. l. 1715. br.

7645. Ramdohr, F. W. B. v. Ueber Malerei und Bildhauerkunst in Rom. 2 vols. 8vo. Leipzig 1787. cart.

7646. — — Beschreibung der Gemäldegalerie des Frhrn. von Brabeck. 4to. Hannover 1792. br.

7647. — — Charis, oder das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten. 2 vols. 8vo. Leipzig 1793. cart.

7648. Ramirez de Albeldá, Diego. Por Seneca, sin contradezirse, en dificultades politicas, resoluciones morales. 4to. Zaragoça 1653. vel.

7649. **Raphael.** Parerga atque ornamenta ex Raphaelis Sanctii prototypis a Nannio in Vaticani Palatii Xystis expressa. Edid. J. Jac. de Rubeis, delineav. Sant. Bartolus. 43 pièces. fol. obl. absque nota. (Romae.) *Rare. Bel exempl.*

7650. **Ratjen, H.** Joh. Fridr. Kleuker, und Briefe seiner Freunde. Nebst 2 Briefen von Kant an Hamann. 8vo. Göttingen 1842. d. r.

7651. **Raumer, Fridr. v.** Ueber die Entwickelung der Begriffe von Recht, Staat und Politik. 8vo. Leipzig 1826. d. r.

7652. — — Ueber die preuss. Städteordnung. Mit einem Vorwort über bürgerl. Freiheit nach franz. und deutschen Begriffen. 8vo. Leipzig 1828. br.

7653. — — Rechtfertigung meiner Schrift über die preuss. Städteordnung. 8vo. Leipzig 1828. br.

7654. — — Ueber die Entwickelung der Begriffe von Recht, Staat und Politik. 2te Aufl. 8vo. Leipzig 1832. d. r.

7655. — — Die Korngesetze Englands. 8vo. Leipzig 1841. br. n. r.

7656. — — Einleitungsrede zur Sitzung der Academie am 16. October 1845. 8vo. Berlin 1845. br.

7657. **Receveur.** Le diable dans un Bénitier, et la metamorphose du Gazetier cuirassé en mouche, ou tentative du Sr. Receveur, Inspect. de la Police, pour établir à Londres une Police à l'instar de celle de Paris 8vo. Londres. s. a. br. n. r.

7658. **Recke, Charl. Elis. v. d.** Nachricht von Cagliostros Aufenthalt in Mitau 1779. 8vo. Berlin und Stettin 1787. cart.

7659. **Redi, Fr.** Esperienze intorno a diverse cose naturali e particolarmente a quelle, che si son portate dall Indie. fig. 4to. Firenze 1671. vel.

7660. **Reformation.** Widder die Bullen des Endchrists Doct. M. Luther. 4to. Wittembergk 1520. br.

7661. — Appellation und Beruffung der Probst und des Augustiner-Priors zu Nüremberg. 4to. s. l. 1524. br.

7662. — Copeien etzlicher Schrifften und antworten, so der Landgraff zu Hessen und die Kriegsrethe .... an Hertzog Moritz zu Sachsen gethan. 4to. s. l. 1546. br.

7663. — Ein trüwe Ermanung an all Christen, das sie sich vor falsch leer huten etc. 4to. s. l. a. br.

7664. — Ein kurtzer bericht was sich mit Keyserlicher Majestät bei dem Feldlager zu Ingelstadt zugetragen. 4to. s. l. a. br.

7665. — Ein ... history Brüder Jacobs probst Augustiner ordens ... an gemeine Christenheit, von beiden gefenknissen so er wegen des worts gottes ... erlitten hat. 4to. s. l. a. br.

7666. — Gottlicher, allmechtiger Majestät Declaration wider Kaiser Karl und Bapst Paulum III. 4to. s. l. a. br.

7667. **Rehberg, A. W.** Prüfung der Erziehungskunst. 8vo. Leipzig 1792. d. r.

7668. **Rehfues, P. J.** Ueber den jüngeren Philostratus und seine Gemäldebeschreibung. 8vo. Tübingen 1800. cart.

7669. —. — Gemälde von Neapel und seinen Umgebungen. 3 Thle. 8vo. Zürich 1808. d. r.

7670. **Retzsch, Fedr. M.** Merkwürdigkeiten aus der Sächsischen Rüstkammer. Cah. 1—9. fig. 4to. obl. Dresden s. a. br. n. r.
Ouvrage important pour l'histoire des Armes et Armures.

7671. Reiche, C. Chr. Darstellung der Umstände unter welchen J. B. Basedow Schläge bekommen und seinen Rock verloren etc. 8vo. Dessau und Leipzig 1783. cart.

7672. Reimarus, H. S. Betrachtungen über die Triebe der Thiere, hauptsächlich ihre Kunsttriebe. 3 vols. 8vo. Wien 1790. cart.

7673. Remigius, Nicol. Beschreibung von Zaubrern und Zaubrerinnen. 2 tom. en 1 vol. 8vo. Hamburg 1703. vel.

7674. Rettberg, F. v. Nürnberger Briefe zur Geschichte der Kunst. fig. 8vo. Hannover 1846. cart.

7675. Ribadeneyra, Pedro de. Tratado de la Religion y virtudes que deve tener el Principe Christiano, para governar y conservar sus Estados. 8vo. Anveres 1597. vel.

7676. Ricettario Fiorentino. fol. Firenze 1670. vel.
Ouvrage cité par la Crusca.

7677. Ritter, J. W. Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers. Ein Taschenbuch für Naturfreunde. 2 vols. 8vo. Heidelberg 1810. cart.

7678. Rocheggiani, B. Raccolta di cento (170) tavole rappresentanti i costumi religiosi, civili e militari degli antichi Egiziani, Etrusci, Greci e Romani, tratti dagli antichi monumenti, desegnate et incise in rame da Lorenzo Rocheggiani. 2 vol. fol. obl. Roma 1804. br.

7679. Röer, H. H. E. Ueber Herbarts Methode der Beziehungen. 8vo. Braunschweig 1833. br.

7680. Röhrmann, C. Der sittliche Zustand Berlins nach Aufhebung der geduldeten Prostitution. 8vo. Leipzig 1846. br.

7681. Rollet, Joan. Scarenschmidius vapulans. 8vo. Stralsundae 1678.

7682. Romani, Fel. Pei Busti di Vincenzo Monti e di Giuditta Pasta etc. 8vo. Milano 1839. br.

7683. Rome. Afbeelding van t'oude Romen. Alles met 210 cierlijke kopere platen. Uit het Italiaans. (Rossi?) 2 vols. 8vo. Amsterdam 1661. veau.

7684. Rossi, J. J. Insignium Romae templorum prospectus exteriores interioresque a celebrioribus architectis inventi nunc tandem suis cum plantis ac mensuris a Jo. Jac. de Rubeis suis typis editi. fol. Romae 1683. d. r. fat.

7685. Roux, Jac. Die Farben bei alter und neuer Malerei. 2 Cah. 8vo. Heidelberg 1824—28. br.

7686. Ruge, Arn. Preussen und die Reaction. 8vo. Leipzig 1838. br.

7687. Rumohr, C. F. v. Erwiderung auf die Einwürfe gegen die Schrift: Hans Holbein der jüngere etc. 8vo. Leipzig 1836. br.

7688. Runge, Ferd. Phytochemische Entdeckungen. 2 vols. 8vo. Berlin 1820. 21. cart.

7689. Runge, Ph. O. Farbenkugel, oder Construction des Verhältnisses aller Mischungen der Farben zu einander etc. Nebst einer Abhandlung von H. Steffens. fig. 4to. Hamburg 1810. d. r.

7690. Rusca, L. Recueil de dessins de différens bâtimens construits à St. Petersbourg et dans l'intérieur de l'empire de Russie. 2 vols. fol. Paris et St. Petersburg 1810. n. r. (Ebert 19614.)

7691. Rüxner, G. Thurnirbuch. Anfang, ursprung und herkommen des Thurniers in Teutscher nation. fol. Simmern, H. Roder 1530. vel. fig. c. b.
Première édition, très rare. Le grand nombre des recherches savantes, publiées sur ce livre en prouvent l'importance. L'exemplaire est bien conservé, mais le titre manque; un grand nombre des figures sont coloriées.

7692. Saavedra Faxardo, Diego. Idea de un principe Politico-Christiano. 4to. Monaco 1640. veau. fig. *Belle édition, inconnue à ce qu'il semble, à Brunet; c'est probablement la première. Cité par Antonio sous la même date „Monasterii Westphalorum.“*

7693. — — Locuras de Europa. Dialog. posth. sale a luz segun una copia Mss. 8vo. s. l. 1748. cart.

7694. Saintes. Die Wunderthätige des XIX. Jahrhunderts oder die heil. Philomela. 16mo. Augsburg 1836. br.

7695. Saint Pierre, Bern. de. Études de la nature. 4 vols. 8vo. Paris 1787. d. r.

7696. Sanchez, Thom. Disputationes de Sancto matrimonii Sacramento. 3 tom. en 1 vol. fol. Antverpiae 1626. vel.

7697. — — De Sacrosancto matrimonii Sacramento doctrina. 8vo. Brixiae 1656. vel.

7698. Sandrart, Joach. v. L'Academia Tedesca della Architectura, Scultura e Pittura, oder Teutsche Academie der Bau-, Bild- und Mahlerey-Künste. 4 part. en 2 vols. fig. fol. Nürnberg 1675—79. veau. *Bel exempl. Cette édit. originale indispensable, qui se distingue par ses belles gravures, devient de jour en jour plus rare.* (*Ebert* 20244.)

7699. — — Iconologia deorum, oder Abbildung der Götter, welche von den Alten verehrt worden. fig. fol. Nürnberg 1680. cart. (Ebert 20248.)

7700. — — Insignium Romae templorum prospectus exteriores et interiores. fol. Norimbergae s. a. vel. 73 *planches.* (*Ebert* 20246.)

7701. Santos, Francisco de los. Descripcion breve de monasterio de S. Lorenzo el real del Escorial. fol. Madrid 1657. veau. fig. *Ouvrage curieux. Edit. orig. Brunet.*

7702. — — Autre édition. fol. Madrid 1681. vel. fig.

7703. Savonarola, Hieron. Lo sotilissimo e devotiss. libro della Verita' della fede Christiana dimandalo triumpho della Croce di Christo. Trad. in Ital. per esso Hieronymo. 8vo. Venetia 1505. cart.

7704. Saxe. Die vom Könige v. Sachsen den Landständen am 1. März 1831 vorgelegten Schriften. 4to. Dresden 1831. br.

7705. Saxe, Maurice comte de. Ses reveries ou mémoirs sur l'art de la guerre. 2 vols. pl. 8vo. La Haye 1756. veau.

7706. — — Autre édition. 2 part. en 1 vol. planches. 4to. Manheim 1757. veau.

7707. Schaden, E. A. v. System der positiven Logik. 8vo. Erlangen 1841. br. n. r.

7708. Schadow, W. Ueber den Einfluss des Christenthums auf die bildende Kunst. 8vo. Düsseldorf. 1842. br.

7709. Scheidler, K. H. Prolegomena über den Begriff u. das Studium der Philosophie. 8vo. Jena 1825. cart.

7710. Schelling. Ueber die Jenaische Litteratur-Zeitung. 8vo. Jena u. L. 1800. br. *Epuisé et très rare.*

7711. — Bruno oder über d. göttliche u. naturliche Princip d. Dinge. 8vo. Berlin 1802. br. *Epuisé et très rare.*

7712. — Zeitschrift für speculative Physik. Vol. II. 8vo. Jena u. Leipzig 1801. d. r.

7713. Scheuchzer, Joh. Jac. Naturhistorie des Schweizerlandes. 3 part. en 1 vol. fig. 4to. Zürich 1716—18. cart.

7714. (Schleiermacher.) Ueber die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. 8vo. Berlin 1799. mar. v.

7715. Schmieder, C. R. Handbuch der Sächsischen Wechselgesetze bis z. J. 1836. 8vo. Dresden 1836. cart.

7716. Schnaase, Karl. Niederländische Briefe. 8vo. Stuttgart u. Tübingen 1834. d. r.

7717. Schönberg, M. v. Das Geschäft des Menschen. fig. 8vo. München 1785. cart.

7718. Schönborn u. seine Zeitgenossen, drei Briefe an ihn, herausg. v. J. R. 8vo. Hamburg 1836. br. n. r.

7719. Schorn, Ludw. Teste di Bacco e Laocoonte. 8vo. Roma 1838. br.

7720. (Schöttgen, Chr.) Curiöses Antiquitätenlexicon. Nebst einer Vorrede v. Alb. Fabricius. 8vo. Leipzig 1719. cart.

7721. Schottky, J. M. Die Burg Karlstein geschildert. 8vo. Prag 1838. cart.

7722. Schubert, G. H. Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. fig. 8vo. Dresden 1808. d. r.

7723. — — Die Symbolik des Traumes. 8vo. Bamberg 1814. cart.

7724. Schütz, W. v. Russland u. Deutschland. 8vo. Leipzig 1819. cart.

7725. — — Zur intellectuellen u. substantiellen Morphologie. 4 part. en 2 vols. 8vo. Leipzig 1821—23. cart.

7726. — — Der Kirchenstaat etc. 8vo. Leipzig 1832. br.

7727. Schwarze, L. F. O. De crimine Rapinae ex principiis juris communis. 8vo. Dresdae et Lips. 1839. cloth.

7728. Schweigger, J. S. C. Ueber die älteste Physik und den Ursprung des Heidenthums. 8vo. Nürnberg 1823. cart.

7729. Schwenckfeld von Ossing, Hans Casp. Christliche orthodoxische Bücher und Schriften. 2 vols. fol. s. l. 1564—70. vel.

7730. Sculpture. Ueber altdeutsche Sculptur mit besond. Rücksicht auf die Erfurter Bildwerke. 4to. Erfurt 1839. br.

7731. Seidel, M. Fr. Bildersammlung in welcher 100 grösstenth. in d. Mark Brandenb. gebor. Männer vorgestellt werden, mit Erläuter. v. G. G. Küster. fol. Berlin 1751. d. r.

7732. Semler, J. S. Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gassnerischen und Schroepferischen Geisterbeschwörungen. 2 part. en 1 vol. 8vo. Halle 1776. cart.

7733. — — Sammlungen zur Geschichte der Rosenkreuzer. 4 part. en 2 vols. 8vo. Leipzig 1786—88. veau.

7734. Semper, G. Bemerkungen über bemalte Architectur und Plastik bei den Alten. 8vo. Altona 1834. br.

7735. Sempere y Guarinos, Juan. Biblioteca Española economico-politica. 3 vols. 8vo. Madrid 1801—1804. veau.

7736. Seroux d'Agincourt, J. B. L. G. Sammlung von Denkmälern der Architectur, Sculptur u. Malerei, vorzugsweise in Italien vom IV. bis zum VI. Jahrhundert. Nebst Einleitung und erläut. Texte. Revidirt v. A. F. v. Quast. 2 vols. avec 204 planches. fol. Frankf. a. M. d. r.

7737. Sforza, Isabella. Della vera tranquillita' dell' animo. 4to. Vinegia, Aldus. 1544. vel.

7738. Silbert, J. P. Emanuel, ein Adventbuch. 8vo. Wien 1820. cart.

7739. — — Andachtsbuch zum göttlichen Herzen Jesu. 8vo. Wien 1830. d. r.

7740. Sinclair, J. An account of the systems of husbandry adopted in the more improved districts of Scotland. 2 vols. 8vo. Edinburgh 1814. cart. n. r.

7741. Smith, Ad. Works. With an account of his life and writings by Dugald Stewart. 5 vols. gr. in 8vo. London 1812. cart. n. r.

7742. — — An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. 4 vols. 8vo. Basil 1791. d. r.

7743. — — Essays on philosophical subjects, with an account of the life and writings of the Author by Dugald Stewart. 4to. London 1795. cart.

7744. Snell, K. Philosophische Betrachtungen der Natur. 8vo. Dresden 1839. cart.

7745. Soalhat, Genr., Chevalier de Mainvillers. Le petit-maître philosophe. 3 part. en 1 vol. 8vo. Londres 1752. cart.

7746. *Solger, K. W. F. Philosophische Gespräche. 1ste Samml. 8vo. Berlin 1817. d. r. „*Cadeau de mon ami Solger.*" *L. T.*

7747. Songes. L'art de se rendre heureux par les songes. 8vo. Francfort et L. 1746. cart.

7748. — Die Kunst sich durch Träume glücklich zu machen. 8vo. Breslau und Leipzig 1775. cart.

7749. Sotzmann, J. D. F. Ueber des Antonius von Worms Abbildung der Stadt Köln, aus d. J. 1531. fig. 8vo. Köln 1819. br.

7750. Spalart, Rob. v. Versuch über das Kostum der Völker des Alterthums und des Mittelalters; fortgesetzt v. J. Kaiserer. fig. col. 5 part. en 8 vols. in 8vo. et Atlas 3 vols. fol. obl. Wien 1796—1811. veau.

7751. Spazier, R. O. Scherz und Ernst über Ernst Scherzlieb's Dresden, wie es durch eine Goldbrille ist. 8vo. Leipzig 1830. br.

7752. Spinosa, Joan de. Dialogo en laude de las Mugeres. Intitulado Ginaecepaenos. 4to. Milan 1580. vel.

7753. Spinoza, B. v. Sämmtliche Werke, deutsch von Berth. Auerbach. 5 vols. en 4. Portr. 8vo. Stuttgart 1841. cart.

7754. (Starck, J. A. v.) Saint Nicaise oder Sammlung mavrerischer Briefe. 8vo. s. l. 1785. cart.

7755. — — Anti Saint Nicaise. Ein Turnier im 18ten Jahrhundert gehalten von zwey T. H. als etwas für Freymaurer und die es nicht sind. 8vo. Leipzig 1786. cart.

7756. — — Ueber Krypto-Katholicismus, Proselytenmacherey, Jesuitismus, geheime Gesellschaften etc. nebst Nachtrag. 3 vols. 8vo. Frankfort, Leipzig und Giessen 1787. 88. cart.

7757. Steffens, Henr. Geognostisch-geolog. Aufsätze als Vorbereitung zu einer inneren Naturgeschichte der Erde. 8vo. Hamburg 1810. cart.

7758. — — Turnziel. 8vo. Breslau 1818. br.

7759. — — Ueber Deutschlands protestantische Universitäten. 8vo. Breslau 1820. br.

7760. — — Anthropologie. 2 vols. 8vo. Breslau 1822. cart.

7761. — — Christliche Religionsphilosophie. 2 vols. 8vo. Breslau 1839. cart. n. r.

7762. Stein et Pozzo di Borgo. 8vo. St. Petersburg 1846. br.

7763. Steinbeck, Alb. Der Dichter ein Seher, oder über die Verbindung der Poesie und der Sprache mit dem Hellsehen. 8vo. Leipzig 1836. cart.

7764. Stewart, Dugald. Philosophical Essays. 4to. Edinburgh 1810. d. r.

7765. Stoll, Casp. Natuurlyke Afbeeldingen en Beschryvingen der Spoken, wandelende Blaaden, Zabelspringhaanen etc. Hft. 1—4. fig. color. Holland et Franç. 4to. Amsterdam 1787. br. n. r.

7766. Strauss, Dav. Fried. Zwei friedliche Blätter. (Ueber Just. Kerner und über Vergängliches und Bleibendes im Christenthum.) 8vo. Altona 1839. br n. r.

7767. Strombeck, F. K. v. Geschichte eines thierischen Magnetismus. 8vo. Braunschweig 1813. cart. n. r.

7768. Strutt, Jos. Tableau compl. des costumes et vêtements des Anglois, depuis l'établissement des Saxons jusqu'au temps présent. Vol. I. 68 pl. color. 4to. Londres 1797. veau f. *Il n'a paru de cette traduction que ce premier vol. Brunet.*

7769. Sulzer, J. G. Allgemeine Theorie der schönen Künste. 4 part. en 2 vol. fig. 8vo. Leipzig 1792—94. — Frdr. v. Blankenburg's Litterarische Zusätze zu Sulzer's Theorie der schönen Künste. 3 vols. 8vo. Leipzig 1796—98. Ensemble 5 vols. d. r.

7770. Swedenborg, Em. Theologische Schriften. 8vo. Leipzig 1789. veau.

7771. Tapia y Robles, Antonio de. Illustracion del renombre de Grande. Portr. et vign. 4to. Madrid 1638. d. r. c. d. R.

7772. Tapisserie de Flandre, qui formait l'interieur de la tente de Charles-le-Téméraire, duc de Bourgogne, au Siége de Nancy et orne aujourd'hui deux des Salles de la Cour Roy. de cette ville. Gravures de Vict. Sansonetti, texte de A. Jubinal. fol. obl. Paris s. a. cart.

7773. Tappe, A. W. Worte aus dem Buch der Bücher, vom Fürsten Ni... 8vo. Dresden 1824. cart.

7774. Taube, Fr. W. v. Abschilderung der Engländischen Manufacturen, Handlung, Schiffahrt und Colonien etc. 2 part. en 1 vol. Zweite verm. Aufl. 8vo. Wien 1777—78. veau.

7775. Tauler, J. Sermon. weisende auff den nehestē wären wegk, yn geiste zu wandern durch überschwebēden syn. 4to. Leyptzk, Cr. Kacheloven, 1498. d. r. c. d. R. *Bel exemplaire; première édition, rare.* (Ebert 22368.)

7776. — — Sermones. fol. Augspurg, H. Otmar. 1508. veau.

7777. — — Predige faste fruchtbar vn nutlick to einē rechtē Christliken levende. fol. Halberstadt 1523. anc. veau avec ferm. *En dialect. Bas-Saxonne. Très rare.*

7778. Taylor, Jerem. A course of sermons for all the sundays of the year. fol. London 1678. veau.

7779. — — The rule and exercises of holy living and of holy dying. 8vo. London 1703. veau.

7780. Teller, W. A. Wörterbuch des Neuen Testaments. 8vo. Berlin 1792. cart.

7781. Temanza, Tommaso. Della Antichita di Rimino. Grands plans et fig. fol. Venetia 1471. cart.

7782. Tersteegen, Gerh. Leben heiliger Seelen. 3 part. 8vo. Basel 1811. 12. br. n. r.

7783. Testament, das näw, kurtz vnd gründtlich in ein Ordnung u. Text die vier Evangelisten, mit schonen figuren durchaus gefürt, sampt den andern Aposteln. fol. Speier 1526. vel.

7784. Theophilus. Cor Sanctum Theophili etc. 8vo. Monast. Westphal. 1754. veau.

7785. Thibaut, A. Ueber die Reinheit der Tonkunst. Portr. de Palestrina. 8vo. Heidelberg 1825. br.

7786. — — Autre édition. 8vo. Heidelberg 1826. br.

7787. Thorbecke, Jo. Rud. Commentatio d. C. Asinii Pollionis vita et studiis doctrinae. Acced. G. J. C. Reuvens epimetrum de quibusdam monumentis etc. 8vo. Lugduni Bat. 1820. br. n. r.

7788. — — Responsio ad quaestionem philos. de eo, quod in dogmaticis oppugnandis, inter Academicos et Scepticos interfuit. 4to. Lugduni 1821. br.

7789. Thurneisser zum Thurn, L. Praeoccupatio, durch 12 Tractaten gemachter Harnproben. fol. Frankf. a. O. 1571. vel.

7790. — — Von Kalten, Warmen, Minerischen und Metallischen Wassern, sampt der Vergleichunge der Plantarum und Erdgewechsen. fol. Frankf. a. O. 1572. d. r. fig. e. b. *Bel exempl.*

7791. — — Quinta Essentia. D. i. die höchst Subtilitet, Krafft und wirkung .... der Medicin und Alchemy etc. etc. fol. Leipzig 1574. d. r. fig. e. b. *Bel exempl.*

7792. — — Archidoxa. Darin der .... Motus, Lauf und Gang, auch Heimligkeit, Wirkung und Kraft der Planeten, Gestirne und gantzen Firmaments Mutierung etc. etc. fol. Berlin 1575. d. r. 2 vols.
Bel exemplaire.

7793. — — Historia und Beschreibung influentischer, Elementischer u. Natürlicher Wirkungen aller Fremden und heimischen Erdgewechsen. fig. e. b. fol. Berlin 1578. vel. *piqué.*

7794. — — Magna Alchymia. D. i. Lehr und Unterweisung von den Naturen, Arten und Eigenschaften, Erdgewechsen, Ertzen, Metallen, Mineren, Erdsäfften, Schwefeln etc. etc. fol. Berlin 1583. r. d. t.

7795. — — Ein durch nothgedrungenes Ausschreiben Mein: L. Thurneissers z. Th., der Herbrottischen Blutschandsverkäufferey, Falschs und Betrugs, auch der mir und meinen Kindern zu Basel beschehenen Injurien, Spolirung und Rechtsversagung halber. 4to. s. l. 1584. vel.

7796. — — Bericht von der Magia, schwartzen Zauberkunst und was davon zu halten sey. 4to. Kotopyrgen 1591. br.
Tous les écrits de Thurneisser sont curieux et rares.

7797. Tieck, Fr. Verzeichniss der antiken Bildhauerwerke im Museum von Berlin. 1te Abthl. 8vo. Berlin 1830. cart.

7798. Tilforladelig Tegning, paa det anno 1734 udi Jülland fundene Guld-Horn. fig. fol. Kiobenhavn s. a. cart.

7799. Timbs, J. Popular errors explained and illustr. fig. 8vo. London 1841. cart. à l'angl.

7800. Titot, Heinr. Beschreibung der Hauptkirche zu Heilbronn. 8vo. Heilbronn 1833. br.

7801. Toiles peintes et tapisseries de la ville de Reims ou la mise en scène du théâtre des confréries de la passion. Planches dessin. et gravées par Leberthais. Études des Mystères et explications histor. par L. Paris. 2 vols. et Atlas. 4to. Paris 1843. br. n. r.

7802. Trenck's Monatsschrift für 1792. 2 vols. 8vo. Altona. cart.

7803. Tullian. Des Diebes, Mörders u. Räubers Lips Tullians, und seiner Complicen Leben. 4to. Dresden 1716. cart.

7804. Uechtritz, Fried. v. Blicke in das Düsseldorfer Kunst- u. Künstlerleben. 2 vols. 8vo. Düsseldorf 1839. d. r.

7805. Ulfilas' Gothische Bibelübersetzung, nach Ihre'ns Text u. lat. Uebersetz. nebst Erläuterung. u. Anmerk., herausg. v. J. Chr. Zahn. 4to. Weissenfels 1805. d. r.

7806. Ungern-Sternberg, W. H. C. R. A. v. Werden u. Sein des vulkanischen Gebirges. Empirisch dargest. fig. 8vo. Carlsruhe 1825. cart.

7807. Urcullu, Jos. de. Catecismo de retorica. 8vo. Londres 1826. br.

7808. Vallemont, L. L. de. La physique occulte, ou traité de la baguette divinatoire. fig. 12mo. Amsterdam 1693. cart.

7809. Valturius, Ro. De re militari libri XII. (Ed. P. Ramusio). fol. fig. e. b. Veronae, (Boninus de Boninis) 1483. r. d. t. (Hayn 15848.) *Rare.*

7810. Vasquez, Jos. Los eruditos a la violeta, ó curso compl. de todas las ciencas. 4to. Madrid 1781. veau.

7811. Vegetius, Flav. De l'arte militare. Trad per M. Tizzone di pofi. 8vo. Venetia 1540. br.

7812. Vitruvius, M. Architectura, textu ex rec. codd. emend. c. exercit. notisque noviss. Joannis Poleni et comment. variorum additis, nunc primum ed. Simonis Stratico. 4 part. en 8 vol. 4to. Utini 1825 et seq.
Édition la plus complète et l'une des plus belles, que l'on ait données de Vitruve, fruit de longues recherches, d'abord de Poleni, et ensuite du comte Stratico. Brunet.

7813. — — Vitruvius, teutsch durch Gualth. H (Hermenius). fig. e. b. fol. Nurenberg 1548. veau. *Bel exempl.* (*Ebert* 23842.)

7814. Volkamer, J. C. Nürnbergische Hesperides, oder Beschreibung der edlen Citronat, Citronen, u. Pomerantzenfrüchte, wie solche in selber Gegend behandelt werden. In Kupffer gestochen. Nebst der Flora verschied. rarer Blumen u. Gewächse, u. einem Anhange über den Nürnb. Obelisken. 8 part. en 2 vols., fig. fol. Nürnberg 1708—14. veau.
Les planches sont magnifiquement exécutées, et la description des serres chaudes en fait un ouvrage important pour l'art du jardinier.

7815. Volney, Graf C. F. v. Die Ruinen, oder Betrachtungen über die Revolutionen der Reiche. Deutsch v. G. Forster. 7te Aufl. mit d. Leben des Verfassers vom Grafen Daru. Portr. 8vo. Braunschweig 1829. cart.

7816. Voss, J. H. Mythologische Briefe. 2 vols. 8vo. Königsberg 1794. cart.

7817. Vulson, Marc. de. (Sieur de la Colombière.) La science héroique, traitant de la noblesse, de l'origine des armes etc. fig. fol. Paris 1669.

7818. Waagen, G. F. Verzeichniss der Gemäldesammlung des K. Museums in Berlin, von G. F. Waagen. 8vo. Berlin 1830. br.

7819. — — Ueber Hubert u. Johann van Eyck. 8vo. Breslau 1822. d. r.

7820. — — Kunstwerke u. Künstler in England u. Paris. 3 vols. 8vo. Berlin 1837—39. cart.

7821. — — Ueber die Stellung der Baukunst, Sculptur u. Malerei 8vo. Leipzig 1842. br.

7822. — — Verzeichniss der Gemäldesammlung des K. Museums zu Berlin. 8vo. Berlin 1841. cart.

7823. — — Herr Hofrath Hirt als Forscher über d. Geschichte d. Malerei. 8vo. Berlin 1832. br.

7824. Wagner, G. Th. Joh. Chr, Edelmanns verblendete Anblicke des Moses mit aufgedecktem Angesichte, nach ihrer wahren Beschaffenheit. 3 vols. 8vo. Frankfurt u. Leipzig 1747. 48. d. r. vel.

7825. Wagner, Joh. M. Bericht über die Aeginetischen Bildwerke des Kronprinzen v. Baiern. Mit Anmerkung. v. Fr. W. J. Schelling. 8vo. Stuttgart u. Tübingen 1817. cart.

7826. Walpole, Hor. Works. 5 vols. fig. 4to. London 1798. d. r.

7827. — — Schriften, deutsch v. A. W. Schlegel. 8vo. Leipzig 1800. br. n. r.

7828. — — Correspondence with George Montagu; with notes. 3 vols. Portr. 8vo. London 1837. d. r.

7829. Warburton. The alliance between church and state. 8vo. London 1748. veau.

7830. Watelet et Lévesque. Dictionnaire des arts de peinture, sculpture et gravure. 5 vols. 8vo. Paris 1792. d. r.

7831. Webb, Dan. An inquiry into the beauties of painting. 8vo. London 1760. cart.

7832. Webbe, C. Glances at life in city and suburb. 8vo. London 1836. cart. à l'angl.

7833. Webster, Joh. Untersuchung über die sogen. Hexereien. Aus d. Engl. v. Thomasius. 4to. Halle 1719. cart.

7834. Weislinger, J. Nic. Friss Vogel, oder stirb! D. i. ein wegen dem Glaubensartikul des Christenthums vorgenommenes Examen oder Tortur etc. 8vo. Strassburg 1720. cart.

7835. Wendt, Amad. Ueber die Hauptperioden der schönen Kunst. 8vo. Leipzig 1831. d. r.

7836. Wette, W. W. L. de. Commentar über die Psalmen. 8vo. Heidelberg 1811. vel.

7837. Whiston, Will. An account of the Daemoniacks and of the power of casting out daemons etc. 8vo. London 1737. veau.

7838. Widmann, G. R. Dr. Faust's Leben u. Ende. Nebst den Vermehrungen v. J. N. Pfitzer u. dem Vorbericht C. W. Platzii von der Sünde der Zauberey. Portr. 8vo. Nürnberg 1726. cart. *fatig.*

7839. Wiebeking, Chev. de. Mémoire sur l'architecture du moyen-âge. 4to. Munich 1824. br.

7840. Wiegmann, R. Ueber die Malweise des Tizian. 8vo. Düsseldorf 1827. br.

7841. Wiener, M. Selma, die jüdische Seherin. Traumleben und Hellsehen einer durch animal. Magnetismus hergestellten Kranken. 8vo. Berlin 1838. br. n. r.

7842. Wimphelingen, J. De cōcubinarijs avisamētū nō absolvēd, q̄buscūq̄. i. sive sacerdos. sive ligat' sive solut: est certū periculis q. plurimis. *Opuscule curieux et très rare.* fig. en bois. 4to. s. i. vel.

7843. Winckelmann, L. v. Neues Malerlexicon. Zur Kenntniss alter u. neuer Gemählde, nebst d. Monogrammen. 2te Aufl. v. J. Heller. 8vo. Augsburg u. Leipzig 1830. br.

7844. Winter, G. Sim. Wolberittener Cavallier oder Gründl. Anweisung zu der Reit- und Zaumkunst. — Wolerfarner Ross-Arzt oder vollständige Ross-Artzney-Kunst. fig. 2 vol. fol. Nürnberg 1678. veau.

7845. Wolf, Fried. Aug. Vermischte Schriften u. Aufsätze in lat. u. deutscher Sprache. 8vo. Halle 1802. cart.

7846. *Wolfart, K. Chr. Erläuterungen zum Mesmerismus. 8vo. Berlin 1815. cart.

7848. Zanetti. Della pittura Veneziana, e delle opere publiche de Veneziani maestri. 8vo. Venezia 1771. vel.

7849. Zarlino, Gio., Tutte le opere, di nuovo corrette, accresciute e migliorate. 4 part. en 2 vol. fol. Venetia 1589. d. r.

7850. Zauper, J. St. Grundzüge zu einer Poetik 8vo. Wien 1821. cart.

7851. Zeibich, H. A. Beweis dass die Besessenen zur Zeit Christi nicht natürlich Kranke gewesen. 8vo. Schleiz 1775. br.

7852. Zend Avesta. Zoroasters lebendiges Wort, worin d. Lehre und Meinungen dieses Gesetzgebers etc. Herausg. v. J. F. Kleuker. 3 vols. Anhang 2 vols. ensemble 5 vols. 4to. Riga 1777—83. br. n. r.

7853. Zuniga, Jc. Enr. de. Amor con vista. Lleva una summaria descripcion del mundo, assi de la parte elemental, como de la Aethera. pet. in 4to. Madrid 1625. vel. *Inconnu à Brunet.*

7854. Zunz, L. Die gottesdienstl. Vorträge der Juden, ein Beitrag z. Alterthumskunde und biblischen Kritik etc. 8vo. Berlin 1832. br.

7855. Zuschauer, der deutsche, oder Archiv der denkwürdig. Ereignisse welche auf Glückseligkeit oder Elend des menschlichen Geschlechts Beziehung haben. 9 vols. — Neuer deutscher Zuschauer. 7 vols. Ensemble 16 vols. en 11. 8vo. s. l. 1785—91. cart.

F. LIVRES OMIS.

7856. Adelphus, Joh. Barbarossa. Eine schöne und wahrhaffte Beschreibung des Lebens u. d. Geschichten Kaiser Friedrichs I., gen. Barbarossa. fig. en bois. fol. Strassburg 1535. cart.

7857. Augustins (Sanct) leere vnd ermanũg wie man der welt üppigkait fliehen vnnd gutte werck würcken soll. 4to. s. l. a. br.

7858. Baggesen, J. Einbeck bis Basel. Uebersetzt aus B's Labyrinth v. C. F. Cramer. 8vo. Altona u. Leipzig 1795. cart.

7859. — — Heideblumen. 8vo. Amsterdam 1808. cart.

7860. — — Briefwechsel mit K. L. Reinhold u. F. H. Jacobi. 2 vols. 8vo. Leipzig 1831. d. r.

7861. — — Poetische Werke in deutscher Sprache. Herausg. v. C. u. A. Baggesen. 5 vols. en 2. 8vo. Leipzig 1836. cart.

7862. † Beddoes, Th. Lov. The brides' tragedy. 8vo. London 1822. br. n. r.

7863. Biarköa - Rätten, Thet är Then äldsta Stad z Lag i Sweriges Rijke, först brukat i Biorköö mänga Hundrade Åhr sedan. etc. fol. Stockholm 1687. d. r.

7864. Blondus, Flavius. Roma instaurata. fol. Veronae 1482. br. *Rare. Bel exempl.*

7865. — — Roma triumphans. fol. Brixiae 1482. br. *Rare.*

7866. Boccaccio. Cento Novella Joh. Boccatij. Hundert newe Historien etc. fig. en bois. fol. Strassburg 1540. br. *Edition inconnue à Ebert.*

7867. Bugenhagen, Joh. Trostlyke vnderwysynge, dat me sick nicht grëme vmme de löuigen de verstöruen vth den wörden Pauli. Dorch Magistrum Paulum tho Stettin. — Item ock vth den wörden Christi, de he redet myt Martha der swester Lasari. Dorch Joh. Bugenhagen. 4to. Wittemberch 1527. br.

7868. Celsius, Olof. Konung Gustaf den Förstes Historia. 8vo. Lund 1792. cart.

7869. Clemens VII. Des Babsts Clemens d. siebenden zwo Bullen damit er das Bebstisch Römisch Jubel . . . ausgeschrieben u. verkündigt hat. 4to. Wittemberg 1525. br.

7870. Danemarc. De Danorum rebus gestis secul. III et IV. Poema Danicum dialecto Anglosaxonia. Ex Bibl. Musaei Britann. edidit versione lat. Grim. Johns. Thorkelin. 4to. Havniae 1815. d. r. *Bel exempl.*

7871. Documents inédits sur l'Histoire de France, publiés par ordre du Roi et par les soins du Ministre d'Instruction publ. Conten.: Journal des états généraux de France, tenus à Tours en 1484, publ. et trad. par Bernier. 1 vol. — Procès-verbaux des états généraux sous Charles VIII. 1 vol. — Négociations relatives a la succession d'Espagne sous Louis XIV, précéd. d'une introd. par M. Mignet. 4 vols. — Mémoires militaires relatifs a la succes. d'Espagne sous Louis XIV, publiés par le gén. Pelet. 6 vols. et Atlas. *Très rare.*—Chronique des ducs de Normandie, publ. par M. Franc. Michel. 3 vols. — Histoire de la croisade contre les hérétiques albigeois, trad et publ. par Fauriel. — Règlements sur les arts et métiers de Paris, rédigés au XIIIme siècle, connus sous le nom du Livre des Métiers d'Etienne Boileau, publ. par Depping. 1 vol. — Paris sous Philippe le Bel, d'après des documents orig., publ. par Géraud. 1 vol. — Oeuvres inédites d'Abailard, par Victor Cousin. — Relations des ambassadeurs Vénitiens sur les affaires de France au XIIIme siècle, par Thomasio. 2 vols. — Chronique de Bertrand du Guesclin, par Cuvelier, trouvère du XIVme siècle, publ. par Charrière. 2 vol. — Correspondance de H. de Sourdis, avec introd. par M. Eug. Sue. 3 vol. — Chronique du religieux de Saint-Denis (de 1380 à 1422), par M. Bellaguet. Vol. 1 à 3. — Archives administratives de la ville de Reims, par M. Varin. Vol. 1. 2. — Archives législatives (coutumes) de la ville de Reims. Tome I. — Les Olim ou Registres des arrêts rendus par la Cour du roi sous le règnes de saint Louis, Philippe le Hardi, publié par le comte Beugnot. (1254—1273.) Tom. I. et II. — Cartulaires de France, 3 vols.; publ. par Guérard. — Papiers d'État du cardinal de Granvelle, publ. sous la direction de M. Ch. Weiss. Vol. I à III. — Documents historiques inédits extraits des manuscr. de la Bibliothèque nation. et des Archives, etc., par M. Champollion-Figeac. Vol. I. — Négociations et Pièces diverses relat. au règne de François II, extr. de l'Aubespine, par L. Paris. 1 vol. — Procès des Templiers, publ. par M. Michelet. Tom. I. — Captivité de François Ier, suivie des poésies inéd. de François Ier, par A. Champollion. 1 vol. — Les quatre livres des rois, et choix de Sermons de saint Bernard, publ. par Le Roux de Lincy. — Procès-verbaux des états généraux de 1593, par M. A. Bernard. — Rapports au Ministre. — Ensemble 16 vols. 4to. Paris 1835 et suiv. cart. n. r.

7872. Ebeling's, Chr. D. Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. 5 vols. 8vo. Hamburg 1793—99. d. r.

7873. Edda. Vafthrudnismal sive odarum Eddae Saemundianae una. Quam ex cod. membr. Bibl. Reg. cum versione latina etc. defendente Th. Sigr. Liliendahl. 4to. Havniae 1779. d. r.

7874. EDDA. Snorra-Edda ásamt Skáldu og Parmed Fylgjandi Ritgjördum. Utgefin af R. K. Rask. 8vo. Stockholm 1818. cart. n. r.

7875. — Hyperboreorum atlantiorum, Suigotorum et Nordmannorum Edda, opera et studio Joh. Göransson. 4to. Upsala s. a. d. r.

7876. ERASMUS ROTEROD., D. Von der Zung. Wirdt darinn angezeigt was die Zung sei, wie sie das best und böst glied sei. 4to. s. l. a. br.

7877. — — Das Theür vnd künstlich Büchlin Morie Encomion d. i. ein Lob der Thorheit etc. Von der Heylosigkeit, Eitelkeit vnd vngewissheit aller Menschlichen Künst und Weissheit. Nebst: Ein Lob des Esels aus H. C. Agrippa de vanitate, verteutscht. Von dem Bam des wissens Gütz vñ Böss, davon Adam den Tod hat gessen. — Encomium, Ein Lob des Thorechten Göttlichen Worts etc. durch Seb. Francken von Würd. 4to. s. l. a. br.

7878. FIORILLO, J. D. Geschichte der zeichnenden Künste. 5 vols. 8vo. Göttingen 1798—1808. cart.

7879. — — Versuch einer Geschichte der bild. Künste in Russland. 8vo. Göttingen 1806. cart.

7880. FÖRSTER, E. Beiträge zur neueren Kunstgeschichte. fig. 8vo. Leipzig 1835. d. r.

7881. FORTIS, ALB. Reise in Dalmatien. 2 part. en 1 vol. fig. et cartes. 8vo. Bern 1776. cart.

7882. GEILER VON KEYSERSPERG. Welt-Spiegel oder Narren Schiff, darin aller Ständt schandt und laster etc. fig. e. b. 8vo. Basel 1574. vel.

7883. GIRS, AEGID. Konung Johan den III.: des Chrönika, men nu först af des-Handskrift i allment tryck utgifwen af A. Ant. v. Stiermann. Portr. 4to. Stockholm 1745. br.

7884. GOETHE. Jery und Bätely. Ein Singspiel. 8vo. Leipzig 1790. br. *Première édition, très rare.*

7885. — — Scherz, List und Rache. 8vo. Leipzig 1790. br. *Première édition, rare.*

7886. (— —) Expectorationen. Ein Kunstwerk und zugleich ein Vorspiel zum Alarcos. 8vo. s. l. (Berlin.) 1803. br. n. r.
Livret très rare et curieux en forme dramatique et en vers, contre Goethe et ses admirateurs. Personnes: Goethe der Grosse, Falk der kleine, A. W. Schlegel der Wüthende, Fr. Schlegel der Rasende etc.

7887 †— — A. HAYWOOD. On the second part of Goethe's Faust. From the Quarterly review. 8vo. London (1833.) br. *Autogr. de H.*

7888. Heldenbuch, das, mit synen Figuren. fig. en bois. fol. Hagenaw, H. Gran. 1509. r. d. t. *Deuxième édition, fort rare.* (Ebert 9388.)

7889. HENNYNK DE HAN. 4to. s. l. 1732. br. (Ebert 9441.)

7890. HÖGSTRÖM, M. P. Beskrifning öfwer de til sweriges krona lydande Lapmarker, inne hollande underrättelse om Landets beligenhet och beskaffenhet etc. 8vo. Stockholm s. a. d. r.

7891. LOCCENIUS, JOH. Legum W. Gothicarum in Svinia liber. Illustr. C. Lundius, edid. O. Rudbeckius. fol. Upsalia s. a. br.

7892. MESSENIUS, JOH. Scondia illustrata, seu chronologia de rebus Scondiae, h. e. Sueciae, Daniae et Norvegiae. Edid. Joh. Peringskiöld. 10 tom. en 1 vol. fol. Stockholmiae 1700. vel.

7893. Mich wundert dafs kein gelt ihm land ist. Ein schimpflich doch vnschedlich gesprech dreyer Landtfarer, vber yetz gemelten tyttel. 4to. Eylenburg 1524. br.

7894. Mountfort. The life and death of Doctor Faustus. With the humours of Harlequin and Scaramouch; as acted at the theaters. *Portr. de Faust.* 8vo. London 1735. br. *Rare.*

7895. Murner, Thomas. Die geuchmat zu straff allē wybschē mannen etc. fig. en bois. 4to. Basel 1519. br.
Édition originale, fort rare. (*Ebert* 14533.)

7896. Raimund, Laur. Historia liturgica, eller en Kort Beskrifning om den Förändring i Religion som uti Konung Johan den III.:s. Utgifwen af A. Ant. v. Stiermann. 4to. Stockholm 1745. br.

7897. Renart. Reynike Voss de Olde, nyge gedrücket mit sydlykem vorstande und schönen Figuren. fig. en bois. 4to. Franckf. a. M. 1562. r. d. t. (Ebert 18841.)

7898. — De olde Reynike Voss, fyn zyrliken up Nyge gedrücket, mit sydlykem vorstande u. schönen Figuren. fig. e. b. 8vo. Hamborch, Z. Dosen. 1660. vel.
Edition inconnue à Ebert. Fort rare.

7899. — Reineke de Vos mit dem Koker. 4to. Wulffenbüttel 1711. vel. (Ebert 18846.)

7900. Rhyzelius, Andr. Ol. Episcoposcopia Sviogothica, eller en Swea Göthisk Stricht-och Biskops-Chrönika. Portr. Linköping 1752. — Skriftelige Beweis Hörande til Swenska Kyrckio Historien eller Biskops Chrönikan. Upsala 1716. Ensemble 2 part. en 2 vols. 4to. d. r.

7901. Rollenhagen, G. Froschmeuseler, der Frösch vnd Meuse wunderbare Hoffhaltunge. fig. e. b. 8vo. Magdeburgk, Andr. Gehn. 1595. vel. (Ebert 19265.) *Première édition, fort rare.*

7902. Sachs, Hans. Sehr errliche … Gedicht. Vol. I. et II. fol. Nürnberg 1558 u. 1560. d. el. *Le titre du vol. I mss.*

7903. Saga. Sanct Olaffs Saga pa Swenske Rim. Utgifwen af Joh. Hadorpho. pet. in 8vo. Stockholm s. a. (1675) veau.

7904. — Herrands och Bosa Saga, h. e. Herrandi et Bosae historia cum nova interpretat. juxta antiquum textum Gothicum ed. ab Olao Verelio. 8vo. Upsaliae 1666. d. r.

7905. — Twä gamblá Swenske Rijm Krönikor then förre kort, och inhäller Sextijo Twä Swea och Götha Konungar etc. Ed. Joh. Hadorph. 2 vol. en 1. 4to. Stockholm 1674—76. vel.

7906. — Saga om K. Oloff Tryggwasson i Norrege. Historia Olai Tryggwae filii in Norrigia etc. Idiomate Gothico f. Svecico vetusto primum condita ab O. Munck nunc in ling. hodiernam Suecicam quin et Latialem transl. ab J. J. Roenhielm. 4to. Upsala 1691. br.

7907. — Sagann af Sturlauge hinum Starf-Sama. Eller Sturlög then Arbetsammes Historia, Göthiska skriven, och nu Swenska uthälkad af Gudmund Olofz-Son. 4to. Upsala 1694. br.

7908. — Wilkina Saga, eller Historien om Konung Thiderich af Bern och hanns Kämpar, samt Niflunga Sagan. Edid. Suec. et Latin. J. Peringskiöld. fol. Stockholm 1715. veau. (Ebert 19790.)

7909. — Sagan om Ingwar Widtfarne och Hans Son Swen, från gamla Isländskan öfwersatt, och Undersökning om Ware Remstenars Alder etc. Ed. Nils Reinhold Broeman. 4to. Stockholm 1762. cart. n. r.

7910. Saga. Kristni-Saga, sive historia Religionis Christianae in Islandiam introductae; nec non Pattr af Isleifi Biskupi, sive narratio de Isleifo Episc. 8vo. Hafniae 1773. veau.

7911. — Egils-Saga, sive Egilli Skallagrimii vita. Ex Manuscr. legati Arna-Magnaeani cum interpret. latina notis chronol. et tribus tabb. Aeneis. 4to. Havniae 1809. d. r. *Bel exempl.*

7912. — Skandinaviska Fornålderns Hjeltesagor; efter Isländska Handskrifter utgifne af J. G. Liljegren. 8vo. Stockholm 1818. br. n. r.

7913. SCHEFFER, JOAN. Upsalia cujus occasione plurima in Religione, Sacris, Festis etc. etc. explicantur et illustrantur. Upsaliae 1666. vel.

7915. SCHILLER, Fr. Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen. 4to. Stuttgart s. a. (1780). br. *Livret d'une rareté extrême; c'est la première production de Schiller, alors écolier de la „Karlsakademie" à Stuttgart.*

7916. — — Thalia. Vol. I. II. (Cah. 1—8.) 8vo. Leipzig 1787—89. cart.

7917. — — Wilhelm Tell. Schauspiel. 8vo. Tübingen 1804. br. n. r. *Prem. édition, rare.*

7918. SHAKSPEARE. Hamlet, Prinz von Dänemark. Aufgeführt von der Andre- und Schopf'schen Schauspielergesellschaft. 8vo. Ausburg 1777. br. n. r.

7919. — Hamlet, Prinz von Dänemark. Zum Behuf des Hamb. Theaters. Nebst Brockmanns Bildniss als Hamlet und der zu dem Ballet verfertigten Musik. 8vo. Hamburg 1786. br. *Brockmann a représenté le premier le rôle de Hamlet en Allemagne. La musique manque.*

7920. — König Lear. 8vo. Hamburg 1778. br.

7921. — Die bezähmte Widerbellerin oder Gasner der zweyte. Nach Sh. frey, bearbeitet von Schink. 8vo. s. l. (München) 1783. br. *Rare.*

7922. — Der Kauffmann von Venedig, oder Liebe und Freundschaft. Fürs Prager Theater einger. v. F. J. Fischer. 8vo. Prag 1777. br.

7923. Skandinaviens Historia under Konungarne af Folkunga-Ätten. 8vo. Stockholm. 1818. br. n. r.

7924. SNORRO STURLESON. Heims Kringla, eller Snorre Sturlusons Nordländske Konunga-Sagor. Sive historiae regum septentrionalium etc. Illustr. Joh. Peringskiöld. Tom. I. fol. Stockholmiae 1697. vel.

7925. — — Konunga Sögür. 2 vols. — Le même: Ofwersättning (traduction). 2 vols. Ensemble 4 vols. 8vo. Holmiae 1816. cart. n. r.

7926. TAULER, Jo. Predige faste fruchtbar vñ nutlick to einē rechtē Christlyken levende. fol. Halberstadt 1521. r. d. t. *Version Bas-Saxonne; fort rare.*

7927. Theater, Neues Wiener. 13 vols. 8vo. Wien s. a. cart. *Quelques vols. sans titres.*

7928. THEURDANCK. Der aller-durchleuchtigste Ritter . . . Theurdank . . . von M. Pfinzing, mit Holzschnitten von Joh. Scheifelein etc. fig. s. b. fol. Augspurg s. a. vel.

7929. *TOWNLEY, JAMES. High life below stairs. A farce With German notes by J. C. Huttner. — Le même, ausführlich erläutert von J. C. Huttner. - En 1 vol. 8vo. Tübingen 1802. cart. *Notes marginales par M. Tieck.*

7930. Vocabulair pour aprēdre Latin, Romain et Flameng. Vocabulaer om te leeren spreken, lesen eñ scriven Franchops, Vleemsch ende Latijn. 4to. s. l. à. br. *Extrêmement rare.*

◆

Imprimé chez Trowitzsch et Fils à Berlin.

Ludwig Tieck.

Erſter Theil

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Ludwig Tieck.

Erinnerungen
aus dem
Leben des Dichters
nach deſſen
mündlichen und ſchriftlichen Mittheilungen
von

Rudolf Köpke.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſter Theil.

5625 : 1.2.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1855.

2789

Inhalt des erſten Theils.

Seite
Vorwort VII
Erſtes Buch. Jugendbilder. 1773—1792. 1
1. Das Vaterhaus 3
2. Schule und Straße 14
3. Die Breter, die die Welt bedeuten 28
4. Der Genius 37
5. Ein hoffnungsvoller junger Menſch 46
6. Jugendgefährten 65
7. Kunſtleben 75
8. Ein Weltereigniß 90
9. Verluſt und Verſuchung 95
10. Dichter und Schriftſteller 109
11. Der Abſchied 124
Zweites Buch. Dichterleben. 1792—1800. 127
1. Halle. Katheder und Offenbarung 129
2. Göttingen. Studien 145
3. Erlangen. Abenteuer 154
4. Lebensaufgaben und Pläne 172
5. Die Vaterſtadt 187
6. Der Altmeiſter und der junge Dichter 198
7. Alte und neue Freunde 218
8. Romantiſche Dichtungen 236
9. Jena und Weimar 245

Seite

Drittes Buch. Kampf und Leiden. 1800—1819. . 269

1. Bewunderer und Gegner 271
2. Zweifel und Verluſt 286
3. Ein alter Freund 299
4. Ein Naturdichter 309
5. Schmerz und Krankheit 311
6. Der italieniſche Himmel 317
7. Die Heimat 327
8. Wanderleben 337
9. Phantaſus 346
10. Auswanderung 351
11. Viſionen in Berlin 358
12. Neue Freunde 363
13. London und Paris 371
14. Ueberſiedelung 382

Vorwort.

Jedes Jahr bringt neue Schriften, die es unternehmen, die reichſte Zeit unſerer dichteriſchen Literatur kritiſch aufzuklären oder überſichtlich darzuſtellen, und jedes Jahr lichtet ſtärker die Reihen ihrer Theilnehmer und Zeugen. Der Bücher, welche über die neuere deutſche Poeſie und ihre großen Charaktere reden wollen, ſind immer mehr, der Menſchen, welche aus eigener Anſchauung davon reden können, immer weniger geworden. In den kritiſchen Geſammtausgaben, Varianten und Nachleſen, in den Erklärungen und Denkwürdigkeiten der Dichter hat ſich bereits ein gelehrter Niederſchlag jener vollen Bewegung angeſammelt. Das lebendige Heute iſt zum ſtillen Geſtern geworden, von dem wir erzählen, damit der kommende Morgen, über dem eine andere Sonne ſcheint, ſich ſeiner erinnern möge. Das ſind die Zeichen der Zeit.

Die letzten Jahre haben wiederum zwei Männer mit ſich genommen, welche Führer der romantiſchen Periode geweſen ſind. Im Jahre 1853 ſtarb Tieck, 1854 Schelling. Ihr Leben liegt abgeſchloſſen vor uns, und für den Dichter wie für den Philoſophen der Natur beginnt die Geſchichte. Dieſes Buch iſt dem Andenken Tieck's gewidmet.

Ludwig Tieck gehört zu den hervorragendſten Erſcheinungen unſerer neuern Literatur, der eigenthümliche und ſelbſtändige Dichter neben und nach Goethe und Schiller, der Zeitgenoſſe und Freund großer und bedeutender Männer, der Mitſtreiter merkwürdiger Kämpfe, der Zeuge aller folgereichen Wandlungen, welche der deutſche Geiſt ſeit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts erfahren hat. Als er ſtarb, blickte er auf ſechzig Jahre literariſcher Thätigkeit zurück. Wie Klopſtock und Wieland von Bodmer bis auf Tieck und Heinrich von Kleiſt, wie Goethe von Gottſched und Klopſtock bis auf Heine und Börne, ſo reichte ſein Leben von dem Jahre, wo der „Götz von Berlichingen" erſchien bis auf Hebbel und Redwitz herab. Er war ein ſeltener und eigen gearteter Menſch, deſſen Weſen man nicht beſſer bezeichnen kann, als mit dem Worte, welches er ſelbſt oft anwandte: er hatte nicht nur geſehen, gehört, geſchrieben und gedichtet, er hatte gelebt, in ſich erlebt. Das Leben eines ſolchen Mannes erſcheint merkwürdig genug, um auch die Erinnerungen zu ſammeln, welche nicht unmittelbar in ſeinen Werken liegen.

Dieſe Aufgabe hat ſich das folgende Lebensbild geſtellt. Freilich ſind ihm ſehr fühlbare Schranken geſetzt, innerhalb deren es ſich halten muß. Nicht etwa durch das, was ich von meiner Kenntniß Tieck's zurückzuhalten hätte, deſſen iſt nur wenig, und dieſes Wenige nicht eben erheblich; vielmehr ſind es die Lücken dieſer Kenntniß ſelbſt, welche ſich bemerklich machen. Die Grundlage der gegebenen Darſtellung iſt eine Reihe gelegentlicher mündlicher Mittheilungen Tieck's, auf deren Vervollſtändigung aus andern Quellen, wenigſtens für die frühern Abſchnitte ſeines Lebens, nicht mehr zu rechnen iſt. Es lebt Niemand mehr, der von Tieck's Jugend, ſeinem Bildungsgange und erſten Eintritt in die Literatur aus eigener Erfahrung Kunde hätte; die Wenigen, welche von der Zeit der romantiſchen Dichtungen zu ſagen wiſſen, laſſen ſich mit Namen aufzählen; in den Denkwürdigkeiten älterer Zeitgenoſſen erſcheint er nur vorübergehend, und auch dieſe Andeutungen reichen kaum über den Aufenthalt in Jena zurück. Einige Mal erwähnt ſeiner Goethe in Briefen, Jahresheften, Kritiken und Geſprächen, dann Schiller, Fichte, F. Schlegel, Gries, Körner, Philipp Otto Runge, Solger, dieſer allerdings ausführlich, Bettina in ihren Briefen, Steffens, Laun, Oehlenſchläger, der Schauſpieler Lange, Karl Förſter, Carus, Holtei, Strombeck und Immermann in ihren Denkwürdigkeiten und Tagebüchern. Die letzten Fünf kannten ihn in der dresdener Zeit, die Andern begegneten ihm früher, doch faſt alle erſt in dem Lebensabſchnitte zwiſchen Jena und Dresden. Zahlreicher ſind die Berichte literariſcher Touriſten über einzelne Beſuche bei Tieck und oberflächliche Berührungen mit ihm; ſie gehören ſämmtlich der ſpätern Zeit an. Nach dieſen Angaben ein Bild zu entwerfen, iſt nicht möglich: wer es dennoch unternehmen wollte, würde kaum einen matten Umriß erhalten.

Was Tieck's Freunde ſo oft mit Bedauern ausgeſprochen haben, kann auch hier nur wiederholt werden: er ſelbſt hat keine Denkwürdigkeiten hinterlaſſen. Und warum gerade er nicht, in einer Zeit, die ſo manches Buch dieſer Art aufzuweiſen hat, in dem Vieles breit erzählt wird, was kaum des Erlebens, geſchweige denn des Andenkens werth war? Warum er nicht, bei ſeiner Schärfe und Feinheit der Beobachtung, bei dieſer Meiſterſchaft der Charakteriſtik und Erzählung? Die Antwort auf dieſe Frage liegt in ſeiner eigenſten Natur, in der Verkettung von Umſtänden, die manche ſeiner liebſten Pläne über die erſten Verſuche der Ausführung nicht hinauskommen ließ. Er war durchaus frei von der eiteln Abſichtlichkeit, die von Allem, was ſie thut, auch von dem Kleinſten, der Welt glaubt Rechenſchaft ſchuldig zu ſein, die ſpricht, um von ſich zu ſchreiben, und ſchreibt, um von ſich ſprechen zu machen. Solange er noch dichteriſch ſchuf, und mit jeder neuen Erfahrung immer neue Geſtalten in ihm aufſtiegen, ſolange er mit zahlreichen Freunden in ununterbrochenem geiſtigen Austauſche ſtand, war ihm die Gegenwart viel zu gehaltvoll und wichtig, als daß er von der Vergangenheit hätte ausführlich ſprechen ſollen. Dafür hatte er noch keine Ruhe gewonnen. Aeltere Freunde bezeugen, daß er in der frühern Zeit in Dresden nur ſelten, und zufälliger Veranlaſſung oder dringender Aufforderung folgend, auf ſeine jüngern Jahre zurückgekommen ſei, und auch dann meiſtens nur kurz, ohne in genauere Schilderungen einzugehen. Er war darin vielleicht zu ſorglos.

Dennoch konnten Anregungen, über einzelne Lebensabſchnitte zu ſprechen, nicht ausbleiben. Die nächſte lag in ſeiner Dichtung ſelbſt. Die Novellen enthielten überall Erlebtes, ſie wurden mitunter zu perſönlichen Bekenntniſſen; die Geſpräche im „Phantaſus“, ein

Theil der lyriſchen Gedichte waren reich an einzelnen Zügen aus ſeinem Leben. Aber man mußte damit bereits vertraut ſein, um die Denkwürdigkeiten in dieſer Geſtalt zu erkennen. Auch der Briefwechſel mit Solger, den er mit deſſen Nachlaß herausgegeben hatte, enthielt manches merkwürdige Zeugniß über ſeinen Bildungsgang. Endlich begann er ſeine Schriften zu ſammeln, eine Durchſicht derſelben und ein Rückblick auf die Vergangenheit ward nothwendig. Zu manchen hatte er ſich öffentlich nie bekannt, andere waren verſchollen, andere gemißdeutet worden. Von einer Geſammtausgabe der Dichtungen ließ ſich die Pflicht über ihre Entſtehung, d. h. über einzelne wichtige Punkte ſeines Lebens Erläuterungen zu geben, kaum trennen. In den Jahren 1828 und 1829 ſchrieb er daher die Einleitungen zu dem erſten, ſechsten und elften Bande der Schriften, die auch in dieſer fragmentariſchen Form für Theile ſeiner Denkwürdigkeiten gelten können. Nur ſind ſie mehr literariſch als rein hiſtoriſch, ſie ſchließen ſich der aufgeſtellten Reihenfolge der Schriften an, welche nicht die chronologiſche iſt, man bewegt ſich daher mehr im Kreiſe, als daß man auf der geraden Linie der Lebensentwicklung fortſchritte.

Nachdem Tieck das ſechzigſte Jahr zurückgelegt hatte, ſcheint ihm der Gedanke, ſein Leben zum Gegenſtande beſonderer Darſtellung zu machen, zum erſten Male näher getreten zu ſein. Die früheſte Andeutung findet ſich 1838 in einem Briefe an ſeinen Bruder, den er auffordert, zu dieſem Zwecke die Erinnerungen ihrer Kindheit und der ſpätern Jahre zu ſammeln, und ihm die darauf bezüglichen Notizen zu überſenden. Die ſchiefen und einſeitigen Urtheile, die er zu allen Zeiten erfahren hatte, die böswilligen Verdächtigungen, die abgeſchmackten Märchen, die nicht ohne Erfolg über ihn in Umlauf gebracht worden waren, wollte er durch eine einfache Darſtellung des Thatſächlichen widerlegen. Leider kam es nicht dazu, nicht einmal zu einer vorläufigen Sammlung des Stoffs für eine ſpätere Bearbeitung. Die ihm auch damals noch näherſtehende dichteriſche Production, häusliches Unglück, Krankheit, der Wechſel des Wohnſitzes und allgewohnter Verhältniſſe, Mangel an Entſchluß traten hemmend entgegen. Dennoch lag ihm dieſer Plan bis in die letzten Jahre am Herzen. Immer noch hoffte er auf den Augenblick, wo er ſich kräftiger fühlen werde, und zur Ausführung ſchreiten könne. Früher als dieſer Augenblick iſt der Tod gekommen.

Zum Glück reicht Tieck's Wort über das Grab hinaus. Er hinterließ ein Vermächtniß, das wenigſtens einen theilweiſen Erſatz gewährt. Mag dieſer immerhin dürftig und mangelhaft erſcheinen im Vergleiche mit dem, was Tieck ſelbſt hätte geben können; er wird beachtenswerth, wenn man darin die Reſte eines unwiderbringlich verlorenen Reichthums ſieht.

Hier iſt der Punkt, wo die eigenthümliche Beſchaffenheit des Stoffs, der in dieſem Buche niedergelegt iſt, von meinen perſönlichen Beziehungen zu Tieck zu reden gebietet.

Im Anfange des Mai 1849 hatte ich das Glück, ihn zum erſten Male zu ſehen. Mit allgemeiner Spannung blickte man in dieſen Tagen auf den Ausgang des revolutionären Kampfes in Dresden; die gemeinſame Theilnahme für dortige Zuſtände hatte mich zu ihm geführt. Die außerordentlichen Verhältniſſe erleichterten die Bekanntſchaft; man hatte damals das Bedürfniß, über gewiſſe Punkte, namentlich über die politiſchen Tagesfragen ſich in der Kürze zu verſtändigen, und ſo erfolgte auch hier die Annäherung leicht. Mehr noch that Tieck's wohlwollendes Entgegenkommen. Ich habe erfahren, was Alle erfahren haben, die ihm ohne vorgefaßte Meinung und ohne Anſprüche genaht ſind. Seine edle Natürlichkeit und Unbefangenheit, die vollkommene Freiheit von Allem, was falſcher Würde ähnlich ſah, oder der Abſicht, ein Uebergewicht fühlbar zu machen, ſeine Wahrheit und reine Güte, der einfache und geiſtig befreiende Ton ſeines Geſprächs, Alles trug dazu bei, die Feſſeln der Zurückhaltung, durch die der Unbekannte dem berühmten Manne gegenüber ſich leicht gehemmt fühlt, bald zu löſen. Aus den erſten Berührungen erwuchs ein Verkehr, der bis zu ſeinem Tode ohne Unterbrechung fortgeſetzt wurde, der mich vier Jahre hindurch wöchentlich mehrere Male, zuletzt faſt täglich, oft Stunden lang in ſein Haus führte. Als die politiſche Spannung ſich gelegt hatte, traten in der Unterhaltung immer mehr die Gedanken und Gegenſtände hervor, welche die ſchönſte Zeit ſeines Lebens erfüllt hatten, und auch jetzt noch ſeine wärmſte Theilnahme beſaßen. Es waren Dichtung und Literatur, die heimiſche wie die fremde, die vergangene wie die gegenwärtige, das Verſtändniß und die Kritik der Dichter und ihrer Werke, die Kunſt, die Wiſſenſchaft, und alle große Fragen, die vom Tage nicht abhängen, und ſtets neu erſcheinen, weil ſie uralt ſind.

Bald nahmen dieſe Geſpräche noch einen andern Charakter an. Unbemerkt gewannen ſie die Farbe hiſtoriſcher Erinnerungen, deren Mittelpunkt Tieck ſelbſt war. Zufällige Veranlaſſungen, naheliegende Erörterungen der

Novellen oder der ältern Dichtungen leiteten zuerſt darauf hin, einzelne Züge in leichten Andeutungen oder humoriſtiſchen Anekdoten mitzutheilen. Allmälig geſtalteten ſich dieſe Umriſſe zu feſtern Bildern, beſonders ſeit er die tödtliche Krankheit im Frühjahr 1851 noch einmal überwunden hatte. Jetzt wurden ihm dieſe Rückblicke auf die frühere Zeit faſt zum Bedürfniß, und die mündliche Erzählung vor Zuhörern, von deren aufrichtigſter Theilnahme er überzeugt ſein konnte, erſetzte ſeinem Gefühle wenigſtens entfernt, was ihm eine Aufzeichnung der Erinnerungen geweſen wäre. Abſichtslos, wie Stimmung und Gedächtniß den Stoff zuführten, hatte er zuerſt einzelne Punkte aus ſeinem Leben beſprochen, nun begann er auf Ergänzung und Abrundung, und nach manchen Seiten hin auf eine gewiſſe Vollſtändigkeit zu denken. Endlich hatte er in mannichfach verſchlungenen Epiſoden eine Reihe von Bildern aus ſeiner Jugendzeit, ſeiner Aeltern und Lehrer, Gefährten und Freunde, ſeiner innern Kämpfe, ſeiner Verbindungen mit den Dichtern des vorigen und des gegenwärtigen Jahrhunderts gegeben. Es waren geſprochene Novellen, ein unendlich reiches Leben entfaltete ſich in ihnen, und wie überall bei ihm paarte ſich auch hier der anmuthig ſpielende Scherz mit dem tiefen Ernſte.

Wer den Zauber der Rede Tieck's jemals ſelbſt erfahren hat, wird es erklärlich finden, daß im Genuſſe des Augenblicks die ſchriftliche Aufzeichnung dieſer Geſpräche nicht der nächſte Gedanke war. Doch gemahnt durch die wiederkehrende Todesgefahr, entſchloß ich mich noch zu rechter Zeit zu dem ſchweren Verſuche, der jetzt zur hiſtoriſchen Pflicht ward. Während der letzten zwei Lebensjahre Tieck's habe ich alle wichtigen Unterhaltungen mit ihm aufgezeichnet, und es wird kaum einen bedeutendern Punkt geben, der in dieſer Zeit nicht wiederholt zur Sprache gekommen wäre. Ich darf behaupten, daß durch den ſpätern Beginn der Aufzeichnung am Stoff nichts Weſentliches verloren gegangen iſt. Auf Tieck's Erzählungen ſelbſt hat ſie keinen Einfluß gehabt, er wußte nichts davon, der Gedanke einer künftigen Veröffentlichung dieſer Geſpräche lag ihm bis kurze Zeit vor ſeinem Tode fern. Sie waren durchaus unbefangen; von einer Abſicht, einem bewußten Vorbereiten oder Zurechtmachen iſt nie die Rede geweſen. Aber darum entbehren dieſe Erinnerungen nicht der Autoriſation. Als ich mir im April 1853 die wachſende Todesgefahr nicht länger verhehlen konnte, ward es Pflicht, ihm eine vollſtändige Mittheilung über die niedergeſchriebenen Notizen zu machen. Ich ſagte ihm, daß ich dieſe kleinſten Theile ſeines Lebens aufgeleſen und geſammelt hätte. Lächelnd erwiderte er: „Das freut mich zu hören. Sie ſind ein wahrhafter Mann, und werden es ſo wiedererzählen, wie ich es Ihnen geſagt habe. Es werden dadurch viele Lügen widerlegt werden, die über mich in Umlauf gekommen ſind.“ In dieſen Worten liegt die Berechtigung der folgenden Darſtellung. Ich habe ſie als einen letzten Willen, als ein Vermächtniß angeſehen, deſſen Vollziehung für mich nicht allein zur Pflicht der Pietät, ſondern auch der hiſtoriſchen Gerechtigkeit ward. So faßte er es ſelbſt auf, und ſchloß die Augen in der Zuverſicht, daß dieſe Erinnerungen ein Bild ſeines Lebens geben würden, wenn er ſelbſt auch über dieſen letzten Wunſch hinweggehoben ſei.

Schon früher hatte Tieck die mündlichen Erzählungen in anderer Weiſe ergänzt. Lange beſchäftigte ihn der Gedanke, eine Auswahl des reichhaltigen Briefwechſels herauszugeben, in dem er während eines langen literariſchen Lebens mit den verſchiedenſten Männern geſtanden hatte. Dieſe Sammlung, ſoweit ſie ihn perſönlich betrifft, beginnt mit dem Jahre 1792 und enthält der großen Mehrzahl nach Briefe, die an ihn gerichtet ſind. In chronologiſcher Reihenfolge theilte er mir die einzelnen Bände mit zur Durchſicht und vorläufigen Bezeichnung des etwa Auszuwählenden. An jeden wichtigen Brief knüpften ſich Erläuterungen und häufig neue Erzählungen. Dies war in den Wintermonaten von 1852 auf 1853. Als ich den letzten Band zurückzugeben kam, war er wenige Stunden zuvor geſtorben.

So iſt es zu verſtehen, wenn ich dieſes Buch „Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach deſſen mündlichen und ſchriftlichen Mittheilungen“ genannt habe.

Tieck's Erzählungen waren nicht vollſtändig, aber durchaus glaubwürdig. Nicht von jedem Lebensabſchnitte ſprach er mit gleicher Ausführlichkeit und gleichem Behagen. Mit beſonderer Vorliebe verweilte er bei dem Knaben- und Jünglingsalter, in allgemeinern Zügen ſtellte er die ſpätere Zeit hin. Dort war Alles neu, friſch, glänzend, er ſelbſt noch ein Werdender, den auch der Kampf förderte; hier hatte das Leben eine feſtere Geſtalt gewonnen, und zwanzig Jahre gleichmäßigen Daſeins erſchienen in der Erinnerung wie der ruhige Fluß mit ſanften Ufern, den man ſtill hinabgefahren iſt. Manches, was ihn zu tief bewegte, erwähnte er ſelten, und dann nur mit wenigen Worten, ſo den Tod ſeiner Tochter Dorothea; Anderes mochte ſeinem Gedächtniſſe ganz entſchwunden ſein. Einfach, arglos und edel erſcheint er in dieſen Erinnerungen; wie über ſeine Dichtungen, urtheilte er über ſich und ſein Leben durchaus unbefangen. Welchen Grund hätte er auch haben können vor Zuhörern, deren Beifall oder Misbilligung für ihn eine geringe Bedeutung haben mußte, am Rande des Grabes, in dieſer abſichtsloſen Selbſtbetrachtung ſich anders darzuſtellen, als er im Augenblicke ſich wirklich erſchien? Im Einzelnen blieben ſich die Grundzüge der Erzählungen immer gleich, ſo oft er auch auf denſelben Punkt zurückkommen mochte. Führte er Perſonen redend ein, ſo geſchah es in den Wiederholungen ſtets mit denſelben Worten. Manche kleine Züge finden in den ebenſo abſichtsloſen Aufzeichnungen Anderer eine unerwartete Beſtätigung. Von dieſer Seite könnte nur der übertriebene Zweifel die hiſtoriſche Treue und Aufrichtigkeit in Frage ſtellen.

Doch Tieck ſelbſt kannte das eigenthümliche Weſen der hiſtoriſchen Ueberlieferung ſehr wohl. Von ihr ſagt er in der Einleitung zu ſeinem Shakſpeare-Buche („Ludwig Tieck's nachgelaſſene Schriften", II, 119): „Wenn wir uns nur ſichere Rechenſchaft geben könnten, daß unſer Standpunkt ſelbſt nicht viel beſtimmt und richtet, und doch aus unſerm Auge die Perſpective der Linien und der Luft ſich bildet." Konnte der Greis die Zuſtände ſeines jugendlichen Lebens ſo wiedergeben, wie ſie wirklich waren, oder vielmehr nur ſo, wie ſie ihm nach vielen dazwiſchenliegenden Wandlungen erſchienen, wie er ſie aus ſeinem jetzi-Standpunkte ſah? Es iſt dieſelbe Frage, welche Goethe ebenſo tiefſinnig als vorſichtig beantwortete, wenn er auf dem Titel ſeines Buchs „Aus meinem Leben" den Zuſatz machte: „Wahrheit und Dichtung." Schwerlich wird der Menſch ſich und die Dinge, bei denen er betheiligt iſt, durch ein vollkommen reines Medium zu ſehen vermögen; bald wird es zu hell, bald zu dunkel gefärbt ſein. Zuerſt betrachtet er ſie mit Leidenſchaft, nachher verſteht er ſeine eigene Leidenſchaft nicht mehr. Glücklich, wer im hohen Alter gehaltvolle Erlebniſſe mit einem ſo treuen, durch Luſt und Schmerz befeſtigten Gedächtniſſe, mit ſo viel jugendlichem Feuer und Theilnahme, mit ſo überzeugender Gegenſtändlichkeit darzuſtellen vermag, wie es Tieck in dieſen Geſprächen gethan!

Für den Nacherzähler iſt es unendlich ſchwer, ſolche Mittheilungen ohne den geringſten Verluſt an Zuverläſſigkeit, doch mit gleicher Friſche und Lebendigkeit wiederzugeben. Das Letzte wird kaum Jemand verlangen. Um wie Tieck, wenn auch aus ſeinem Munde zu erzählen, müßte man Tieck ſelbſt ſein. Schon das wörtlich treue Aufzeichnen eines Geſprächs, das vielleicht bei einem Bücherkatalog anfing, und bei der Reſignation aufhörte, die ihm der Anfang der Weisheit war, erſchien in hohem Grade ſchwierig. War es doch bisweilen ſchon, wenn die Hausthür ſich ſchloß, kaum mehr möglich, den Faden wiederaufzufinden, der durch dieſe verſchlungenen Gänge geführt hatte. Zwar hatte ſich mir alles Wichtige, oft die Worte ſelbſt wol eingeprägt, aber bei dieſer Fülle mußte auch das treueſte und willigſte Gedächtniß eine gewiſſe Einbuße erleiden. Und wie ſollte dieſer Stoff benutzt werden? An Vorbildern fehlte es nicht. Am nächſten lag es, an „Eckermann's Geſpräche mit Goethe“ zu denken. Aber dieſe Geſpräche mit Tieck waren zum großen Theil hiſtoriſche Erinnerungen. Sollte ich jede Unterhaltung unter ihrem Tagesdatum mit dialogiſcher Treue wiederzugeben verſuchen, eine an die andere reihen, um ſo eine dennoch nur zweifelhafte Anthentie herzuſtellen? Ich konnte mich nicht dazu entſchließen. Ich hätte im Dialog als zweite Perſon neben Tieck treten, ich hätte eine ungeordnete Maſſe biographiſchen Materials geben müſſen, in dem der Erzähler chronologiſch vorwärts und rückwärts ging, Epiſoden einſchaltete, ſich häufig unterbrach, durch literariſche Kritiken, durch humoriſtiſche oder tiefſinnige Beobachtungen, die an das Nächſte wie an das Fernſte anknüpften. Durch den Geiſt, mit dem der Sprechende Alles zu durchhauchen wußte, durch Ton und Blick, durch die Dramatik des Vortrags erhielt dieſes ſcheinbar wirre Gewebe einen unendlichen Reiz, um ſo reizender, je mannichfaltiger es ſich verſchlang. Wie ſchwerfällig, wie breit und dennoch dürftig würde ſich dies Alles in dem geſchriebenen Worte des Nacherzählers dargeſtellt haben! Es wäre geweſen, was die kalte, harte, farbloſe Type iſt im Vergleiche mit dem bewegten Leben. Man würde mir ſchließlich geſagt haben, es ſei ein ſchätzbares Material, deſſen Verarbeitung zu einem lesbaren Buche eine geſchicktere Hand übernehmen müſſe. Der Bearbeiter würde ſich bald gefunden haben, wahrſcheinlich ein ſolcher, der den vollen Eindruck der Perſönlichkeit, wie ich ihn empfangen hatte, nicht beſaß, der Tieck vielleicht gar nicht einmal gekannt hätte. Endlich eine Sonderung der Geſpräche nach Stoffen wäre einer halben Verarbeitung gleichgekommen, es wäre auch damit nichts gewonnen geweſen.

Es blieb ſomit nur Eines übrig, den Weg zu gehen, den ich gegangen bin, erfüllt von der lebendigen und dankbaren Erinnerung an den befreundeten Dichter, geleitet von meinen Aufzeichnungen, die Bearbeitung des Stoffs ſelbſt zu übernehmen. Dies empfahl ſich umſomehr, da mir außer den mündlichen Mittheilungen Tieck's noch andere Quellen zu Gebote ſtanden. Ich kannte nach ſeinen eigenen Angaben die biographiſchen Beſtandtheile der Dichtungen; aus den Briefen ergaben ſich manche werthvolle und charakteriſtiſche Züge, und zugleich geſtaltete ſich aus ihnen ein chronologiſches Fachwerk, in welches ſich die einzelnen Erzählungen mitunter trefflich einfügten; in den letzten vier Jahren ſeines Lebens hatte ich ihn ſelbſt oft genug geſehen und beobachtet, um ſeine Eigenthümlichkeit kennen zu lernen. Endlich über manche frühere und ſpätere Momente war ich im Beſitze der glaubwürdigſten Zeugniſſe und Notizen, die ich ſeinen Freunden und den Perſonen verdankte, die Jahre lang zu ſeiner nächſten Umgebung gehört hatten. Wenn ich hier von der Unterſtützung und Förderung ſpreche, welche ich durch Andere erfahren, habe ich vor Allen Friedrich von Raumer auf das dankbarſte zu nennen, der in der warmen Theilnahme an dieſen Erinnerungen die treue Freundſchaft, die ihn mit dem Dichter im Leben verband, auch nach deſſen Tode bewährt hat. Ihm verdanke ich die Benutzung ſeines höchſt gehaltreichen Briefwechſels mit Tieck, eine Anzahl Briefe Tieck's an F. Schlegel, mündliche Ueberlieferungen und Berichtigungen, Rath und Hülfe aller Art, wie ſie nur der Freund und hiſtoriſche Augenzeuge zu geben vermag. Für Anderes bin ich einem zweiten ältern Freunde Tieck's, F. von der Hagen, ſeinem Neffen G. Waagen, und ſeinen ſpätern Freunden Loebell und Carus dankbar verpflichtet. Den beiden Letzten doppelt, da ſie mir verſtattet haben, ihre Mittheilungen meinem Buche unmittelbar beizufügen. Auch aus dieſen Quellen ergab ſich eine nicht unbeträchtliche Maſſe des Stoffs.

Bei der Bearbeitung war es zunächſt gerathen, die

Geſpräche allgemeinen, nicht biographiſchen Inhalts auszuſondern und in einem eigenen Abſchnitte zu ſammeln. Hier habe ich Tieck's Worte getreu wiedergegeben, wie ich ſie aufgezeichnet und im Gedächtniſſe bewahrte. Ich glaube nicht, daß ſie durch die Umwandlung des Dialogs in den Monolog, die ſich aus dem eingenommenen Standpunkte mit einer gewiſſen Nothwendigkeit ergab, irgendwie erheblich gelitten haben. Hoffentlich wird das ſechste Buch den Reichthum dieſer Unterhaltungen wenigſtens ahnen laſſen. Die Jugendbilder im erſten Buche ruhen ausſchließlich auf Tieck's Erzählungen. Dieſe bilden auch den Haupttheſtandtheil des zweiten, doch kommen hier manche Ergänzungen aus den Briefen hinzu, welche bei der fragmentariſchen Beſchaffenheit der Erzählungen aus der ſpätern Zeit im dritten und vierten Buche beſonders wichtig wurden. Das fünfte hat ſich vorzugsweiſe aus mündlicher Ueberlieferung und eigener Anſchauung ergeben.

Die Darſtellung im Einzelnen war durch die verſchiedene Natur des Stoffs bedingt. Wenn das eng begrenzte, doch tief bewegte Jugendleben, und das berliner Kleinleben jener Zeit intereſſiren ſollte, ſo mußte ich es mit vollſtem Eingehen, ſo weit es mir erinnerlich war, zu ſchildern verſuchen, während die ſpätere Zeit weder nach dem vorliegenden Stoffe, noch ihrem Charakter nach ein gleiches Verfahren erlaubte. Daher die faſt novelliſtiſche Haltung der erſten, die literarhiſtoriſche der letzten Bücher. Ich bemerke ausdrücklich, in jene Bilder iſt kein Zug aufgenommen, der nicht von Tieck ſelbſt angedeutet worden wäre; das gilt namentlich durchgehend von den geſchilderten Seelenzuſtänden. Man halte ſie nicht für pſychologiſirende Phantaſiegemälde; gerade in dieſer Weiſe pflegte er ſeine früheſten innern Kämpfe zu ſchildern. Spätere Darſtellungen ähnlicher Zuſtände ſind aus Briefen geſchöpft. Wo Perſonen redend eingeführt ſind, gehören ihre Worte Tieck an, ebenſo die bisweilen vorkommenden Urtheile über mehr oder minder bekannte Charaktere ſeiner Jugendzeit. Dagegen die Verbindung des Einzelnen, die chronologiſche Gruppirung zerſtreuter Beſtandtheile, die oft nicht leicht war, weil Tieck bei der freien Bewegung des Geſprächs an ein chronologiſches Aufreihen am wenigſten dachte, die Sammlung unter leitende Geſichtspunkte, die Herſtellung eines hiſtoriſchen Charakterbildes, welches an einigen Stellen in einen fernen Hintergrund blicken läßt und ſich zum Zeitbilde erweitert, dies Alles gehört mir ausſchließlich an. Alſo nicht Tieck's Denkwürdigkeiten, ſeine Lebensgeſchichte gebe ich; ich gebe ſie unter der Verantwortlichkeit, wie ſie überall dem Geſchichtſchreiber zufällt, der einen überlieferten Stoff darzuſtellen verſucht. Bei der abweichenden Natur des meinen, ſchien dieſe Auseinanderſetzung unerläßlich.

Noch ein Wort habe ich zu ſagen. Wenn ich eine Charakteriſtik Tieck's zu entwerfen verſuchte, konnte ich ihn nur ſo darſtellen, wie er mir in einem mehrjährigen Umgange als Menſch, und in ſeinen Werken als Dichter erſchienen war, deren höchſte Werthſchätzung ſeit frühen Jahren bei mir feſtſtand, lange vorher, ehe ich eine Ahnung davon hatte, ihm jemals perſönlich nahe zu treten. Dieſe Lebensgeſchichte iſt ſomit unbeabſichtigt zu einer literarhiſtoriſchen Würdigung und Vertheidigung Tieck's geworden. „Oder vielmehr zu einer Verherrlichung“, werden Andere hinzuſetzen. Ich habe nichts dawider, denn ich bin mir bewußt, meinen Stoff gegeben zu haben, wie ich ihn fand und wie er ſich mir darſtellte. Immerhin aber wird es gut ſein, auch einmal den andern Theil zu hören, nachdem ſo manches ungerechte und verkehrte Urtheil im Namen der Kritik und der hiſtoriſchen Gerechtigkeit mit der Miene der Unfehlbarkeit über ihn gefällt werden iſt. Seine Beurtheiler ſind in vielen Fällen Verurtheiler geweſen. Es iſt nicht zu viel behauptet, kein anderer großer deutſcher Dichter iſt härter, undankbarer behandelt worden. Es wäre wol der Mühe werth, eine Galerie der Kritiken zu ſammeln, die von der „Allgemeinen deutſchen Bibliothek“ bis auf die „Halleſchen Jahrbücher“ über ihn erſchienen ſind, und bis auf den Augenblick, wo die Feuilletoniſten ihm die Grabrede gehalten haben. Haben doch manche Kritiker erſt durch ſeinen Tod die beruhigende Ueberzeugung gewonnen, daß nunmehr auch die Romantik wirklich todt und völlig überwunden ſei!

Ein ähnlicher Ton wird in vielen Literaturgeſchichten, berühmten und unberühmten, angeſchlagen. Während es bei andern Dichtern eine Pflicht iſt, von der man nicht gern abweicht, die Anerkennung der Kritik, das Poſitive dem Negativen vorangehen zu laſſen, iſt bei Tieck die umgekehrte Praxis zur Regel geworden. Man beginnt mit dem Tadel, man entwickelt, wie ſeine Richtung von Hauſe aus eine falſche geweſen ſei, Mängel und Schwächen werden ausgemalt, bald gibt er zu viel, bald zu wenig, endlich läßt man unter neuen Clauſeln eine halbe Anerkennung ſchmollend hinterherhinken. Den Dichteriſchen iſt er zu kritiſch, den Kritiſchen zu dichteriſch, den Proteſtanten zu katholiſch, den Katholiken zu proteſtantiſch, den Aufgeklärten ſeiner Jugend zu religiös, den

Frommen ſeines Alters zu aufgeklärt, den Liberalen galt er für ſervil, den Legitimen für einen Oppoſitionsmann. Sehr Wenigen hat er es recht machen können. Man ſage nicht, in der Einſtimmigkeit der verſchiedenſten Kritiker liege der Beweis für die Richtigkeit des Urtheils. Gerade die gleichlautende Verwerfung durch entgegengeſetzte extreme Meinungen kann die Anerkennung enthalten.

Und woher dieſe auffallende Erſcheinung? Ihr Grund iſt nicht ſchwer aufzufinden. In einer von heftigen Parteikämpfen bewegten Zeit wollte er als Dichter frei bleiben, er wollte feſthalten an der Poeſie, die in keines Herrn äußerm Dienſte ſteht; er verſchmähte es, ein geläufiges Stichwort zu gebrauchen, um damit Anhänger und Bewunderer zu werben. „Und ſo fühle ich“, ſchreibt er im Jahre 1816 an Solger, „daß bei uns immer Alles, was ich das Rechte nennen möchte, ſei es in Philoſophie, Kunſt oder Religion, als ein Eremit wohnt, deſſen Pflicht es iſt, keiner Gemeinde anzugehören“ („Solger's nachgelaſſene Schriften“, I, 392). Man hätte ihm Manches verziehen, wenn er nur zu irgendeiner Fahne geſchworen hätte, aber unabhängig ſein, und dennoch mitreden zu wollen, das konnten Parteien, Schulen und Sekten nicht ertragen. Darum haben ſie ihn ſchließlich ſelbſt zu einem Parteihaupte gemacht. Er iſt ſtets er ſelbſt geblieben, und wie man ſich auch anſtellen möge, weiter als ſich ſelbſt hervorzubringen, bringt es am Ende kein Menſch, ſagt der Altmeiſter.

Alſo die Acten über Tieck und ſeine Dichtungen ſind nicht geſchloſſen, wie oft das auch behauptet worden iſt. Es lebt noch Mancher, der über die ſpätere Zeit auch nach dieſem Buche wird berichten können. Dazu aber, daß man ihn in ſeiner eigenen und vielſeitigen Natur kennen lerne, wollen die Erinnerungen beitragen. Von ſeiner Jugendgeſchichte und früheſten Stellung zum damaligen berliner Leben wußte man bisher wenig oder nichts. Sie iſt zugleich ein Stück der Geſchichte Berlins in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, und der Vaterſtadt liegt es ob, nicht allein ſein Grab oder das Geburtshaus zu bezeichnen, eine Straße, wie es geſchehen, mit ſeinem Namen zu benennen, oder ſein Bild zu errichten, ſondern ihn in der deutſchen Geiſterwelt auf ſeiner hervorragenden Stelle anzuerkennen. Berlin nennt keinen größern Dichter den ſeinen.

Hiermit gebe ich dieſes Buch aus der Hand, deſſen Vollendung mir eine Pflicht der Pietät war, und das einen Theil meines eigenen Lebens enthält. Mir iſt am beſten bewußt, daß ich nicht Alles zu leiſten vermochte, was die Aufgabe erfordert. Niemals bin ich mehr davon durchdrungen geweſen als jetzt, wo mir das edle Bild, in deſſen Augen ich ſo oft geblickt habe, wiederum klar vor der Seele ſchwebt. Es iſt der Uebergang vom unmittelbaren Daſein zur Geſchichte, den ich erlebt habe. Wie es zu den erſchütterndſten Erfahrungen gehört, das Leben, welches man als ein gegenwärtiges empfunden hat, erblaſſen, ſich auflöſen und zur Vergangenheit hinſchwinden zu ſehen, ſo iſt es die ſchwerſte Probe aller Geſchichtſchreibung, die Grundzüge deſſelben im Bilde herzuſtellen und von neuem zu beleben. Doch in dem Geiſte wohnt eine Kraft, die über Mängel und Schwächen hinweghilft. Ich habe das Vertrauen, etwas von jenem friſchen Lebenshauche, der die mündlichen Erzählungen durchwehte, werde auch noch in meiner Darſtellung fühlbar ſein.

So mag denn heute, an demſelben Tage, an welchem Tieck vor zweiundachtzig Jahren das Licht der Welt erblickte, der Schlußſtein dieſem Denkmale eingefügt werden, welches ich auf ſeinem Grabe zu errichten unternommen habe.

Berlin, am 31. Mai 1855.

Rudolf Köpke.

Erſtes Buch.

Jugendbilder.

1773—1792.

I. Das Vaterhaus.

Am Eingange der Roßſtraße zu Berlin, unfern des Kölniſchen Rathhauſes, in einem engen, betriebſamen und geräuſchvollen Theile der Stadt, wo in niedrigen Kramläden Gewerbe und Kleinhandel ihren Sitz haben, liegt ein dunkles Haus, das in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu den ſtattlicheren der Nachbarſchaft gehören mochte. In dieſem Hauſe wohnte um jene Zeit ein Bürger und Handwerker: das war Meiſter Johann Ludwig Tieck, der Seiler. Es war ein einfacher, aber auch friſcher und kräftiger Mann, der mit geradem Sinne und hellem Auge ſeines Weges zu gehen pflegte. Ein Leben voll Arbeit und Erfahrung war ſeine Schule geweſen, und hatte in ihm jene ehrenfeſte, altbürgerliche Verſtändigkeit und Tüchtigkeit ausgebildet, die ohne viel Worte den Nagel auf den Kopf trifft, und in den Zeiten Friedrich's des Großen bei den Genoſſen des kleinen Handwerks nicht ſelten war. Auch ſein Vater mochte ein Handwerker geweſen ſein. Das Familiengedächtniß hat es nicht aufbewahrt, woher er ſtammte, doch rühmte man ſich zuweilen nicht unanſehnlicher Verwandtſchaft, zu der man ſogar einen General zählen wollte.

Wie es die Ordnung des Gewerbes vorſchrieb, hatte Meiſter Tieck in ſeinen jungen Jahren, als er losgeſprochen worden, zum Wanderſtabe gegriffen, und war als Handwerksgeſell in die Fremde gezogen. Er hatte Deutſchland durchwandert, war nach Ungarn gekommen und dann weiter bis an die Grenze der Türkei. Dabei fehlte es nicht an Abenteuern. So hatte ſich einſt in dieſen Gegenden ein Reiſegefährte zu ihm geſellt, der die Lage einer jener ungariſchen Grenzfeſtungen ſo anmuthig fand, daß er ſich niederſetzte und die Umriſſe in ſeinem Buche nachzuzeichnen begann. Von der Feſtung aus bemerkte man ſeine Abſicht, glaubte in den beiden Wanderern Spione zu erkennen, und that einige Schüſſe auf ſie, die zum guten Glück ihr Ziel verfehlten. Nach der Heimkehr ſetzte ſich Tieck als Meiſter, wie es Brauch war, und begründete einen Hausſtand. Seine Frau holte er ſich aus Jeſerig, einem Dorfe bei Brandenburg. Sie war die Tochter des Schmiedemeiſters Schale, doch im Hauſe des dortigen Predigers, Namens Latzke, erzogen, der ſie frühzeitig als eine Waiſe zu ſich genommen hatte. Darauf betrieb der Meiſter unter ſeinen Mitbürgern eifrig ſein Gewerbe, und nahm Antheil an Allem, was Handwerk und Bürgerweſen anging. Bei den Zunftgenoſſen war er angeſehen als ein ſtrengrechtlicher Mann, der ſeinem Stande ergeben ſei, und nicht allein das Herz, ſondern auch die Zunge auf dem rechten Flecke habe, und zur guten Stunde ein gutes Wort ohne Scheu zu ſagen wiſſe. Darum wählten ſie ihn auch in mancher wichtigen Sache zum Sprecher und Vertreter.

Unter den Handwerkern ſelbſt gab es ſchon allerlei Widerſpruch gegen die Zünfte und ihre engen Regeln. Manche meinten, es könne mit dem Gewerbe erſt beſſer werden, wenn dieſe alten Ordnungen aufgehoben würden. Darüber war ein Streit entſtanden, und zu den Vertheidigern der Zünfte gehörte auch Meiſter Tieck, der von der Auflöſung des Verbandes nichts als Unordnung erwartete. Doch wollte er darum nach eigener Erfahrung nicht in Abrede ſtellen, daß

Vieles anders und beſſer ſein könne. Nun hatte ſich das Gerücht verbreitet, auch der König ſei den Zünften nicht geneigt. Darum beſchloſſen die Freunde derſelben, ihn ſelbſt unmittelbar anzurufen, daß er ſie bei dem alten Rechte ſchütze. Eine Anzahl von Meiſtern ſollte ihm eine Bittſchrift überreichen und Tieck ihr Sprecher ſein. Den kürzeſten Weg ſchlug man ein, das Geſchäft auszurichten. Zu einer beſtimmten Stunde des Tages pflegte Friedrich an einem Fenſter des Schloſſes Sansſouci zu ſtehen, dann ſtellten ſich die Bittenden unter einen Baum im Garten, auf den der Blick des Königs fallen mußte; nicht ſelten ließ er ſie zu ſich hereinrufen und hörte ihre Anliegen. So geſchah es auch hier. Friedrich erblickte die Meiſter, und ließ ſie zu ſich beſcheiden. Tieck durfte ihm die Bittſchrift überreichen und noch einige Worte zum Schutze der Zünfte ſagen. Der König hörte ihn gnädig an, und entließ ihn mit der Verſicherung, auch er ſei kein Feind derſelben und werde ſich der Sache annehmen.

Aber ſolche Erfahrungen und die Thätigkeit des Tages reichten für die Bedürfniſſe des begabten und mit mancherlei Kenntniſſen ausgeſtatteten Mannes nicht hin; er führte dabei auch ein nach innen gekehrtes Leben. In kirchlichen wie in politiſchen Dingen war er gut Friederichiſch geſinnt. Er hielt es mit dem moraliſchen Wandel und einem redlichen und tüchtigen Handeln, im Uebrigen war er ein Freund der Aufklärung, und pflegte ſich die Dinge ohne viele Wunder auszulegen.

Doch in dieſem Punkte trat auch die eigenthümliche Sinnesart der Hausfrau hervor. Von ganzem Herzen war ſie der alten kirchlichen Gläubigkeit zugethan. Hier am erſten kam es zu gereizten Geſprächen, in denen jeder Theil ſich zeigte, wie er war. Der Mann verſtändig, eifrig, auffahrend, oft derb und handfeſt, im Hauſe die rauhe Seite herauskehrend; die Frau ſanft, ſchüchtern, in ſich gekehrt, dem

Manne gegenüber duldend und beſchwichtigend, aber beharrlich. Vor allem war ihr durch Gemüthsart und Erziehung der Glaube eine Herzensſache geworden, und ſie ließ ſich durch den bald rauhen, bald ſpottenden Widerſpruch des Mannes nicht irre machen. Wenn er ſie in den Stunden ihrer ſtillen Sammlung im Porſt'ſchen Geſangbuch leſend fand, ſo ging das ſelten ohne eine Gegenbemerkung von ſeiner Seite ab. Dann zog er mit ſeiner hausbackenen Moral ganz ernſtlich gegen die alten Kirchenlieder zu Felde, warf ihnen Lüge und Unwahrheit vor, und erklärte ſie für überflüſſig oder gar ſchädlich. Am meiſten ärgerte er ſich an den Liedern, in welchen Chriſtus als Bräutigam der Seele dargeſtellt wird, beſonders wenn ſie etwa von Frauen gedichtet waren. Oder mit platter Verſtändigkeit bemerkte er in Paul Gerhard's Liede „Nun ruhen alle Wälder“ gegen den Vers: „Es ſchläft die ganze Welt“: „Wie kann man dergleichen abgeſchmacktes Zeug behaupten! Die ganze Welt ſchläft nicht! In Amerika ſcheint die Sonne, da wachen die Leute.“ Solchen Einwürfen gegenüber ſchloß die Frau ihre ſtille Frömmigkeit nur umſomehr in die Tiefen ihres Gemüths ein.

War gleich dieſe Art der Aufklärung bei dem Meiſter Tieck in Fleiſch und Blut übergegangen, ſo fehlte es ihm doch keineswegs an Sinn und Verſtändniß für höhere Dinge, nur wandte er ſich der weltlichen Seite zu. Die erſten glücklichen und kühnen Verſuche der deutſchen Dichtung ſeit dem Anfange der ſiebenziger Jahre hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht und bald ſein Herz gewonnen. Wie eine neue Morgenröthe war Goethe's Poeſie über der deutſchen Literatur aufgegangen. Die einfachen und offenen Gemüther empfanden es alle, hier quelle der Born einer unverfälſchten Dichtung. Es ſpricht für das natürliche Gefühl des alten Tieck, daß ſich in der harten Schale des werkthätigen Bürgerſtandes lebendig erhalten hatte, wenn der ſchlichte Handwerker erkannte, Goethe ſei doch ein ganz anderer Mann als Gellert, Kleiſt und Gleim. Als ſpäter der Streit über die Anerkennung der neuen Poeſie heftiger entbrannte und auch dem alten Meiſter zu Ohren kam, ſagte er voll Verdruß: „Was reden denn die Leute, ſie verſtehen ja dieſe Bücher gar nicht!“ Oder wenn von „Werther“ oder „Götz“ die Rede war: „Die Andern mögen ſich anſtellen, wie ſie wollen, ſo etwas können ſie doch nicht machen!“

Bei dieſem lebhaften Antheil an den neuen Dichterwerken und dem regen Triebe, ſich unausgeſetzt zu belehren und zu unterrichten, wurde manches gute und nützliche Buch nicht nur geleſen, ſondern auch gekauft, und allmälig ſammelte ſich ein kleiner Hausſchatz an, auf den man mit Recht ſtolz ſein konnte. Da fanden ſich neben der Bibel, die auch die Aufklärung des Vaters als Grundbuch des Hauſes und Lebens in Ehren hielt, und neben der nützlichen Belehrung, die Guthrie's und Grey's „Weltgeſchichte“ und einige andere hiſtoriſche Bücher gewährten, die erſte Ausgabe des „Götz von Berlichingen“, Goethe's Schriften in dem Himburg'ſchen Nachdruck, die erſten Abdrücke der verwegenen Dichtungen von Lenz, der „Rheiniſche Moſt“, einige Wochenſchriften und manches Andere der Art.

Auch an dem deutſchen Schauſpiele, das eben damals ſelbſtändig zu werden ſuchte, fand er vielen Geſchmack. Der Zufall hatte ihn ſogar mit den Schauſpielern zuſammengeführt, die er auf den Bretern in der Behrenſtraße des Abends tragiren ſah. Die Arbeit forderte Ruhe und Erholung, und ſo war denn Meiſter Tieck auch den bürgerlichen Vergnügungen nicht abhold. Nachmittags ging er hinaus in eine jener beſcheidenen Anlagen vor den Thoren Berlins, wo man bei einem Glaſe Kottbuſer Bier ein ſogenanntes Gartenvergnügen, etwa eine Kegelbahn und einige Gevattern und Stammgäſte vorfand. Da wurde geraucht, gekegelt, gelacht, mancher handfeſte Spaß lief mit unter, und zufrieden mit ſeinem Daſein, ſchlenderte man Abends ſchwatzend und plaudernd wieder nach Hauſe. Zu den Stammgäſten hatten ſich auch einige Schauſpieler geſellt, mit denen man auf der Kegelbahn näher bekannt wurde. Meiſter Tieck war vorurtheilsfrei genug, den Verkehr mit der verrufenen Kaſte nicht zu meiden. Machte es ihm Vergnügen, die tragiſchen Helden einmal als gewöhnliche Menſchen zu ſehen, oder mochten ſie durch ihre Späße die Heiterkeit der Geſellſchaft erhöhen, genug er ſtand auf gutem Fuße mit ihnen. Doch bemerkte er an den lockern Geſellen auch Vieles, was ſeinen ſtrengen Bürgerſinn beleidigte, Leichtſinn, Prahlerei, Lüge, Ausſchweifung. So kam er denn oft mit der Bemerkung nach Hauſe: „Die Komödianten (anders nannte er ſie nicht) ſind doch ſchlechte, unmoraliſche Geſellen. Es iſt kein Verlaß auf ſie!“

Dagegen ſtanden die Gelehrten bei ihm um ſo höher im Anſehen. Es war nicht das dumpfe Staunen vor einer Maſſe fremder und unverſtändlicher Kenntniſſe, was ihn erfüllte, ſondern die Ueberzeugung, der gelehrte Stand ſei nicht nur der Hüter geiſtiger Schätze, ſondern ſolle ſie auch als Lehrer des Volks verwenden. Darum ſchien es ihm natürlich, daß der Lehrſtand in der öffentlichen Achtung hochſtehen und ſich in ihr erhalten müſſe. Er erkannte den Gelehrten ſelbſt noch im Zerrbilde an.

Eines Abends fand er in ſeiner Bürgergeſellſchaft den berüchtigten Magiſter Kindleben. Dieſer Mann, nicht ohne Talent und Kenntniſſe, war urſprünglich auf einem Dorfe bei Berlin Prediger geweſen, hatte aber wegen grober Unſittlichkeiten ſeines Amts entſetzt werden müſſen. Seitdem lebte er von gelehrten Lohnarbeiten in Leipzig und Halle, und ſchrieb ſchlechte Gedichte und Romane, in denen er zum

Theil ſeine eigenen Abenteuer erzählte; denn bald war er in allen Schenken wie auf den Straßen eine bekannte Erſcheinung geworden. An jenem Abende hatten ihn einige Bürger mitgebracht; er ſollte dem ſpießbürgerlichen Spotte preisgegeben werden. Stets hungeriger und noch mehr durſtiger Gelehrter, poſſenreißender Pedant, literariſcher Landſtreicher, ſchien er denſelben weit mehr herauszufordern als zu fürchten. Sein unverſchämtes Weſen, ſeine ſchmuzige Bettelhaftigkeit zeigte den Gelehrten in tiefſter Verſunkenheit. Der rohe Spaß begann damit, daß man ihn betrunken machte. Voll Entrüſtung verließ darauf Meiſter Tieck ſeine Reſſource. So ſollte man mit der Gelehrſamkeit nimmer umgehen, ſelbſt wenn ſie in ſo gemeiner Geſtalt auftrat, wie hier.

Inzwiſchen hatte ſich im Hauſe Vieles verändert. Eine Familie war entſtanden und begann heranzuwachſen. Der Raum war enger, die Sorgen größer geworden. Im Laufe von vier Jahren hatte die Mutter drei Kinder geboren.

Es war ein hoffnungsvoller Tag, als am 31. Mai des Jahres 1773 um elf Uhr Morgens das älteſte Kind in der ſchmalen, dunkeln Hinterſtube, in die nur ein kärgliches Licht vom Hofe hineinſchimmerte, zur Welt kam. Dieſes Kind, das dem Meiſter Johann Ludwig Tieck, dem Seiler, geboren wurde, war Meiſter Johann Ludwig Tieck, der Dichter. Als älteſter Sohn empfing er am 6. Juni in der Taufe, zu der mehrere hochadelige Gönner der Familie als Zeugen eingeladen waren, die Namen des Vaters. Am 28. Februar 1775 folgte eine Tochter, Anna Sophie, und am 14. Auguſt 1776 der jüngere Sohn, Chriſtian Friedrich. So wuchſen denn drei Kinder im Hauſe heran, zwei Söhne und zwiſchen ihnen eine Tochter, und mit ihnen manche ſchwere und gewichtige Sorge. Denn bald mußte der Vater ahnen, mit dieſen Kindern habe ein anderer, neuer Geiſt in ſeinem engen Hauſe Wohnung gemacht. Unter den Augen des Vaters und der Mutter verlebten ſie die erſten Jahre. Nur dunkel erinnerten ſie ſich der Großmutter, die im Hauſe des Sohnes ſtill als Matrone lebte und bald verſchwand, ohne an der Erziehung theilgenommen zu haben.

Bei Ludwig, dem Aelteſten, zeigten ſich Vorſtellungskraft und Empfindungsvermögen ungemein früh. Die Bilder und Eindrücke, welche er empfing, erweckten in ihm bald eine dunkle Ahnung der Leiden und Freuden, denen das menſchliche Herz unterworfen iſt, ſolange es ſchlägt. Dieſe erſten Erſchütterungen der Seele müſſen in dem Kinde ein tief ſchmerzliches Gefühl hervorgerufen haben, denn im hohen Alter erzählte der Greis davon mit der vollen Lebendigkeit eines gegenwärtigen Eindrucks. Ein Hausfreund hatte einſt ein eigenthümliches Schauſtück mitgebracht. Es war eine Doſe, auf deren Deckel man unter einer Kryſtalleinfaſſung ein ſtrahlendes Farbenmuſter ſah. Von dieſem bunten Bilde wurde das Kind mit unwiderſtehlicher Macht angezogen. War es eine erſte Ahnung der Schönheit der Welt, die es erfüllte? Auf den Augenblick kurzer Freude folgte das Gefühl des erſten Verluſtes, als man das glänzende Spielzeug aus ſeinen Händen nahm. Es war untröſtlich, und der Greis Tieck verſicherte, ſchon da zuerſt den Schmerz des Lebens empfunden zu haben. Ein anderes Mal hatte die Wärterin das Kind auf die Stufen vor der Stechbahn am Schloßplatze niedergeſetzt. Vergnüglich ſah es über den Platz nach der Brücke und dem Standbilde des großen Kurfürſten hinüber. Alles machte ihm den heiterſten Eindruck, als es plötzlich bemerkte, daß die Wärterin verſchwunden ſei. In ſchlecht verſtandenem Scherze war ſie hinter einen Pfeiler getreten. Da wurde das Kind mitten unter dieſen Geſtalten von dem Gefühle tiefſter Einſamkeit ergriffen. Wenig half das Zuneben der hervortretende Wärterin, und lange konnte es dieſe dunkle, ſchreckliche Empfindung nicht vergeſſen.

Nicht minder früh wollte das Kind in geregelter Weiſe beſchäftigt ſein. Auf dem Schooſe der Mutter lernte es die Buchſtaben kennen, um ſo ſchneller, je mehr die Phantaſie zu Hülfe kam. Sie ſchienen zu leben, ſie wurden zu luſtigen Geſtalten aller Art. Kaum vierjährig, konnte der Knabe leſen, und ſchon trat an die Stelle der Fibel die Bibel, die in ihren geſchichtlichen und poetiſchen Theilen bald ſein Lieblingsbuch wurde. Es überkam ihn ein Gefühl von der Hoheit des hier wehenden Geiſtes; der wunderbar erhabene und doch wieder kindliche Ton, Verſtandenes und Unverſtandenes, Alles feſſelte ihn gleich ſehr. Er konnte ſich nicht ſättigen an dieſen rührend-einfachen Geſchichten der Erzväter, und ſchon im Lauf der erſten Knabenjahre hatte er die Bibel mehr als einmal ganz durchgeleſen. Wenn dann Nachbarn und Verwandte ihn, auf ſeinem Fußbänkchen ſitzend, in der Bibel eifrig leſen hörten, ſo ſchüttelten ſie über ſo frühreifes Weſen bedenklich den Kopf, oder Mancher meinte auch: „Wie geſchickt doch das Kind thut, als wenn es leſen könnte!“

Neben der Bibel hatte auch das Geſangbuch der Mutter eine große Anziehungskraft für ihn. Es hatte einen ſtark vergoldeten Einband, der an den Seiten mit kunſtvollem Schnitzwerk in Elfenbein ausgelegt war. Es mochte ein Erbſtück ihrer Aeltern oder ein Geſchenk des Pfarrers ſein, das er ſeinem Pflegekinde als Andenken mit auf den Weg gegeben hatte. Wie hoch hielt es nicht die Mutter! Und wenn das Kind ſie jene alten Lieder leſen hörte, wie hallte der kaum geahnte Inhalt, die bilderreiche Sprache, die doch ſo einfach war, der Gleichklang des Reimes in ſeiner Seele wider! So wurde es bald auch mit den Liedern der lutheriſchen Kirche vertraut.

Doch zu dieſen Büchern, die prophetiſch die erſten und urſprünglichſten menſchlichen Empfindungen erweckten, geſellte ſich ein anderes, welches die junge Seele nicht minder mächtig ergriff und ihr den tiefſten Eindruck für das Leben gab. Dies war Goethe's „Götz von Berlichingen". Abends, nach gethaner Arbeit, wenn die Kinder ſchliefen, oder der Aelteſte im Winkel kauernd lauſchte, pflegte der Vater ein Buch aus ſeiner Hausbibliothek hervorzulangen, oder auch irgendein entliehenes der Mutter vorzuleſen. Freilich fiel die Wahl mitunter auf ziemlich abgelegene Bücher, deren Verſtändniß in dieſem Kreiſe zweifelhaft war. Er las Fontenelle's Schrift von der Mehrheit der Welten in der Bode'ſchen Ueberſetzung vor; doch häufiger eins von jenen Dichterwerken, von denen man jetzt ſoviel reden hörte. So wurde Ludwig in die deutſche Dichtung eingeführt, und es dauerte nicht lange, ſo bemächtigte er ſich ſelbſtändig der Bücher, aus denen er den Vater hatte vorleſen hören.

Vor allen aber blieb er bei einem ſtehen, beim „Götz". Wie an die Bibel, glaubte er mit ganzer Seele an dieſes Gedicht. Es war der erſte Eindruck des geheimnißvollen Zaubers der Poeſie, den er erfuhr; die Welt der Phantaſie wurde ihm zur ſinnlich wirklichen. Wie die Patriarchen, Helden und Könige des Alten Teſtaments lebendig gegenwärtig vor ihm ſtanden, meinte er, auch dieſe mannhaften Ritter, Götz ſelber, müßten noch unter den Lebenden ſein. Es waren Menſchen, mit denen er lebte und verkehrte, wie mit Vater und Mutter und ſeinen Geſchwiſtern. Wie beſtürzt war er nicht, als man ſeiner kindiſchen Einfalt lachend, ihn ſpäter darüber belehrte, weder dieſer Götz, noch irgendeiner ſeiner Gefährten ſei eine lebende Perſon, dieſe Geſchichte ſei eine erdichtete; der Mann, der ſie geſchrieben habe, heiße Goethe und lebe in Weimar. Für eine Art von Offenbarung hatte er den „Götz" gehalten, und nun hörte er, ſie ſei ein Buch, wie alle Bücher ſind. Wie gern hätte er dieſe Aufklärung für die Welt hingegeben, die er dadurch verlor! Fürs erſte ahnte er von ſolchen Enttäuſchungen noch nichts, und gehend und ſtehend, in allen Winkeln des Hauſes, wachend und ſchlafend trug er ſich mit den Geſtalten dieſer Ritter und Frauen, und ihre herzhaften Reden klangen in ihm unaufhörlich nach. Nur durch Eins konnten ſie zu Zeiten zum Schweigen gebracht werden, durch die Erzählungen der Mutter.

Wenn im Dämmerlichte des Abends die ſonſt wohlbekannten Spielſtätten die Kinder fremd und geheimnißvoll anblickten, und das laute Treiben allmälig verſtummte, dann ſammelten ſie ſich ſtill am Schooſe der Mutter, und manche oft gehörte Geſchichte mußte ſie erzählen. Die Erinnerungen ihrer eigenen Kindheit erwachten. So gleichförmig auch ihre Jugend in dem Pfarrhauſe verfloſſen war, dennoch wußte ſie Manches davon zu erzählen. In ihrem Munde wurde das Einfache und Natürliche für die Kinder zum Märchen und Wunder, das ſich ihrem Gedächtniſſe tief einprägte. Von einer alten, unheimlichen Frau in ihrem väterlichen Dorfe erzählte ſie, die für die Jugend ein Gegenſtand geheimen Schauers geweſen war. Häßlich und böſe ſaß ſie allein und ſchweigſam in ihrer Stube am Spinnrocken, nur einen kleinen Hund litt ſie um ſich. Ungern entſchloß man ſich, ſie anzureden, und geſchah es, ſo antwortete ſie zornig und in einem nur halbverſtändlichen Kauderwelſch, das den Kindern ſchauerlich wie böſe Zauberformeln in die Ohren klang. Am ſchrecklichſten erſchien ſie, wenn ihr einziger Gefährte, der Hund, ihr entſprungen war. Dann ſtand ſie an der Thür und blickte ſpähend das Dorf hinab, oder lief mit wunderlichen Geberden durch die Straßen und rief mit gellender Stimme nach dem Hunde: „Strameh! Strameh! Strameh!“

So waren die Menſchen und Umgebungen, unter denen

Ludwig Tieck, der Dichter, geboren wurde und aufwuchs. Es war der enge Kreis des kleinbürgerlichen Lebens. Arbeit, Sparſamkeit, Redlichkeit waren die Hausregeln. Man lebte beſchränkt, aber darum nicht ärmlich oder gar kümmerlich; man hatte ſich eng eingerichtet, ohne von der Welt abgeſchnitten zu ſein; man brauchte ſich nicht ängſtlich jede kleine Freude zu verſagen. Es herrſchte in dem Hauſe die Zufriedenheit des tüchtigen Handwerkers, der mit Verſtand auszugeben weiß, was ihm ſeiner Hände Arbeit erworben hat, und auch die Mittel erſchwingen kann, ſeinen Kindern eine Erziehung zu geben, die ihnen einſt breitere, ſonnigere Wege zu öffnen vermag. Dieſes dunkle, bürgerlich eingerichtete Zimmer zu ebener Erde, dieſer lange, ſchmale Hausflur, der kleine Hof dahinter, auf den nur ein ſpärlicher Himmel herabblickte, die Schwelle an der Hausthür, das waren die Räume, die Ludwig zuerſt mit den Gebilden ſeiner jungen Phantaſie bevölkerte, die ihm zum Schauplatze ſeiner kindiſchen Leiden und Freuden wurden. Aber ſchon war die geheimnißvolle Ahnung darüber hinausgeflogen, und träumte von einer andern wunderbaren Welt, die jenſeit der Schwelle des Vaterhauſes lag.

2. Schule und Straße.

Bald mußte ein großer Entſchluß gefaßt werden. Es hieß: „Der Junge muß in die Schule!“ Die tägliche Arbeit ließ den Aeltern keine Muße ihn hinreichend zu beſchäftigen, oder auch nur ihn ſtets zu beaufſichtigen. Zunächſt brachte man den kaum fünfjährigen Knaben zu einem alten gutmüthigen Ehepaar, das in der nahegelegenen Fiſcherſtraße eine

A-b-c-Schule für Knaben und Mädchen im erſten Kindesalter hielt. Noch mußte man Morgens bei regnigem und trübem Wetter das Kind auf dem Arme in die Schule tragen. Da geſellte ſich als erſter Geſpiele ein Pudel zu ihm, in deſſen zottigen Haaren es die rothen, erſtarrten Hände wärmte. Die beiden guten Alten, das hohe Zimmer mit ſeinen Bänken, die Kinderſcharen, der Pudel erſchienen ihm ſo anziehend, daß es jeden Morgen nach dieſer neuen Welt ſehnlichſt verlangte.

Die Zeit dieſes ſpielenden Verſuchs ging bald vorüber. Kraft und Muthwille des Knaben begann in Ludwig zu erwachen, er konnte ſich jetzt ältern Spielgenoſſen zugeſellen. Der Vater übergab ihn der ſogenannten Franzöſiſchen Schule für Knaben, die ebenfalls in der nächſten Nachbarſchaft, in der Grünſtraße lag. Hier wurde neben dem gewöhnlichen erſten Unterrichte auch Franzöſiſch gelehrt, freilich ohne ſonderliche Gewähr für ſeine Richtigkeit. Der Schulhalter war ein ehemaliger Schneidergeſelle, den ſein Gewerbe nach Paris geführt hatte. Hier meinte er hinreichende Kenntniſſe der Sprache erworben zu haben, um die berliner Schuljugend im Franzöſiſchen abrichten zu können, und da er es einträglich genug fand, von ſeinen Zöglingen einen Thaler Schulgeld monatlich zu erheben, ſo hatte er ein für alle mal die Nadel mit der Ruthe vertauſcht.

Aber nun folgte der wichtigſte, entſcheidende Schritt, der in ein reiferes Leben hineinführen ſollte. Dies war der Uebergang zur gelehrten Schule, zum Gymnaſium. Mit dem Entſchluſſe, den Sohn das Gymnaſium beſuchen zu laſſen, hatte der Vater ſtillſchweigend ſeine Anerkennung des unverkennbaren Talents ausgeſprochen. Dieſe Anlagen ſollten, wenn auch mit Opfern, ausgebildet werden; der Sohn ſollte etwas Beſſeres werden als der Vater geweſen. Die Wahl unter den gelehrten Anſtalten war nicht ſchwer. Einen merkwürdigen und hervorragenden Mann gab es damals unter den berliner Schulmännern, welcher ſich bereits ein allgemein anerkanntes Anſehen erworben hatte, Friedrich Gedike. Es war ein raſtloſer und eigenthümlicher Mann, der durch ſeine trefflichen Anſchläge, ſeine planmäßigen und erfolgreichen Einrichtungen, allmälig zum Reformator des geſammten Schulweſens geworden war. Man pries ſich glücklich einen ſo aufgeklärten Gelehrten zu beſitzen, der ganz den Beruf hatte, die veralteten Formen des Unterrichts nach den Anforderungen der neuen Zeit, die auf dem Gebiete der Schulen an Lehren und Verſuchen ſo reich war, neu zu geſtalten. Seit 1779 Director einer ſtädtiſchen höhern Lehranſtalt, des Friedrichsgymnaſiums auf dem Werder, hatte er durch ſeine Geſchicklichkeit der früher verwahrloſten Schule binnen wenigen Jahren einen ungewöhnlichen Ruf verſchafft.

Es war um Johanni 1782, als der Vater den neunjährigen Knaben dem berühmten Lehrer zuführte, der ihn feierlich für Quinta reif erklärte. Somit war Ludwig ein Gymnaſiaſt, ein Quintaner geworden; er trat in die gelehrte Welt ein. Lateiniſch ſollte getrieben werden, Griechiſch ſtand in Ausſicht, die Anforderungen ſteigerten ſich auf allen Seiten. Er geſellte ſich zu einer Schar älterer Knaben, die gewitzigt durch alle Liſten und Abenteuer des Schülerlebens, ſtets bereit waren, ihren jungen Muth an Jedem zu kühlen, der nicht im Stande war ihnen handgreiflich zu beweiſen, ſelbſt Quintanermuth könne ſeinen Meiſter finden. Wie ſauer machten ſie nicht manchem Lehrer das Leben; wie manchen Kampf fochten ſie nicht in der Schulſtube oder auf Straßen und Plätzen aus!

In dieſen Strudel wurde auch Ludwig hineingeriſſen.

Anfangs hatte ſeine Frühreife, ſeine Altverſtändigkeit und Zierlichkeit, denn er galt für ein ſchönes Kind, ihn zum Gegenſtand der Bewunderung und Liebkoſung, zum kindiſchen Spielwerke der ältern Schüler gemacht. Bald aber ward er dieſer duldenden Rolle überdrüſſig, und begann ebenfalls ſeine Fäuſte zu regen. Da ſollte er den gefeierten Director auch als furchtbaren Donnerer kennen lernen.

Einſt war in den Lehrſtunden ein ſchriftlicher Aufruf zum Kampfe gegen die elenden Collegiaten, d. h. gegen die Zöglinge des benachbarten franzöſiſchen Collège, von Hand zu Hand gegangen. Jeder brave Quintaner wurde darin aufgefordert, ſich um vier Uhr Nachmittags, mit einem Rohrſtocke bewaffnet, auf dem Luſtgarten einzufinden. Die Einſtimmenden ſollten ihre Namen unterzeichnen. Ludwig glaubte nicht zurückbleiben zu dürfen, auch er war ein braver Quintaner. Wirklich traf man zur beſtimmten Stunde auf den Feind. Doch plötzlich nahm die Schlacht eine für beide Heere unerwartete Wendung. Auf dem Luſtgarten lagen zahlreiche Quaderſteine verſtreut, die bearbeitet werden ſollten. In dieſen Engpäſſen war man ſich kaum begegnet, als höhere Kräfte in den Kampf der Helden eingriffen. Hinter jenen Steinen erhoben ſich einige handfeſte Steinmetzgeſellen, die blindlings zufahrend aus der Schar der Collegiaten Einzelne herausgriffen, und an den Zöpfen mit ſtarker Fauſt in die Lüfte erhoben. Die Werderſchen, ſo unvermuthet durch ein gigantiſches Geſchlecht unterſtützt, nahmen ihres Vortheils wahr, und hieben auf die zappelnden Collegiaten unter lautem Jubel unbarmherzig ein. Einer der Kämpfer, der Sohn eines Bauraths Moſer, hatte dieſe furchtbaren Bundesgenoſſen in der Stille angeworben. Ludwig konnte in das allgemeine Siegesgeſchrei nicht einſtimmen. Nie hatte er braven Quintanern ſolche Tücke und Hinterliſt zugetraut. Voll

Entrüſtung verließ er ſogleich den Kampfplatz und ging nach Hauſe.

Auch ereilte die Nemeſis die Verräther früh genug. Das Actenſtück, welches den Beweis der Verſchwörung enthielt, war in des Directors Hand gefallen. Unterſuchung, ſtrengſte Strafe waren zu erwarten. Am nächſten Morgen trat Gedike als Richter in die Claſſe Quinta, der Pedell hinter ihm mit dem Blitze bewaffnet. Nach einer donnernden Strafrede wurden die Uebelthäter nach der Reihenfolge ihrer Unterſchriften aufgerufen, verhört und die Strafe an ihnen vollzogen. Mit innerſtem Zagen ſah ſich auch Ludwig von den Schwingungen des verhängnißvollen Stockes näher und näher umkreiſt. Endlich hörte er auch ſeinen Namen. „Und Er, einfältiger Menſch“, donnerte Gedike ihn an, „der erſt ſeit wenigen Monaten in der Schule iſt, hat ſich auch zu ſolchem Unfug verleiten laſſen? Schämt Er ſich nicht?“ Die handgreiflich drohende Gefahr gab dem beſtürzten Knaben einen unerwarteten Muth. Mit angſtvoller Entſchloſſenheit rief er: „Herr Director, ich bitte Sie, hören Sie mich an!“ Wirklich hielt der Richter in ſeinem Strafgericht inne, und lieh der Vertheidigungsrede ein geneigtes Ohr. Mit altkluger Beredtſamkeit ſtellte Ludwig dar, wie ſich die Sache eigentlich verhalten habe, und ſchloß mit einer Berufung auf das Zeugniß ſeiner Mitſchüler. Da dieſe ſeine Ausſage unterſtützten, entließ ihn Gedike mit den Worten: „Das iſt ſein Glück!“ denen ſich eine eindringliche Warnung für die Zukunft anſchloß.

So gewichtige Erfahrungen brachte Ludwig nicht umſonſt nach Hauſe. Hier wurde er der Führer der jüngern, gelehrigen Geſchwiſter zu manchem kecken, muthwilligen Streiche. Bruder und Schweſter, nur durch einen geringen Unterſchied der Jahre von ihm getrennt, wurden die ſelbſtändigen Gefährten ſeines Lebens. Nicht minder früh, nur nach einer andern Seite hin, entwickelte ſich Friedrich's Talent. Auch er wurde ſpäter Schüler des Werderſchen Gymnaſiums, doch das ſchulgerechte Lernen war nicht ſeine Sache. Man klagte über ſeine geringe Gelehrigkeit, ſeine Trägheit. Konnten ihm die Schulkünſte keine ſonderliche Theilnahme abgewinnen, ſo zeigte er dagegen viel Anſtelligkeit und Geſchicklichkeit nach außen hin, namentlich eine entſchiedene Gabe für Zeichnen und künſtleriſches Geſtalten. Die Schweſter war in ihren Anlagen dem ältern Bruder ähnlich. Sie war heiter und lebhaft, keck und leichtſinnig, ſchnell und ſcharf in ihrer Auffaſſung, ſchlagend in ihren Antworten, beſaß einen frühreifen Witz und eine unwiderſtehliche Neigung zum Spott. Sie war eine ſtets bereite und helfende Theilnehmerin der Späße und Anſchläge ihrer Brüder, mit denen ſie auch muthig die Leiden theilte. Die Kinder ſtritten und zankten, jagten ſich in Haus und Hof mit Katzen und Hunden umher, prellten die geängſtigten Thiere in auf- und zuklappenden Regenſchirmen, und übten tauſend Eulenſpiegeleien aus.

Es waren die Jahre gekommen, in denen die Strenge der väterlichen Zucht immer fühlbarer wurde. Auch hier zeigte ſich der Vater als Mann von altem Schlage, von ganzem Schrot und Korn. Die volle Gewalt des Vaters und Meiſters, Furcht und Gehorſam, das galt in ſeinem Hauſe als oberſtes Geſetz. Wehe dem Untergebenen, über den ſich das Ungewitter ſeines Zorns entlud, der nicht ſelten unerwartet in jäher Weiſe hervorbrach. Da ruhte die Hand väterlicher Züchtigung oft ſchwer auf Ludwig. Ueberhaupt ſchien es eine Erziehungsregel des Vaters, gegen die Kinder kurz, ſtreng und abweiſend aufzutreten. Niemals lobte er; er ließ gewähren, und ſeine Billigung ſprach er meiſt durch Stillſchweigen aus. Mit ſcharfem Tadel konnte er bei kleinen Dingen herausfahren, aber doch wieder mit jenem verhüllten Gefühle väterlicher Liebe, das auch durch die Züchtigung hindurchſchimmerte. War er einmal bei beſonders guter Laune, ſo zog er die Kinder wieder heran und erlaubte ihnen wol, ſich in kleinen Wortwechſeln mit ihm zu verſuchen, nur mußten ſie in den geſetzmäßigen Schranken bleiben. Dazu reizten ihn namentlich Ludwig's altkluge Fragen und Antworten, den er dadurch als ſeinen Liebling auszeichnete. Von einem ſolchen Vorzuge hatte dieſer unter der züchtigenden Hand des Vaters keine Ahnung, und er ſtaunte nicht wenig, als ihm in ſpäterer Zeit, da er zum Jünglinge geworden war, der Vater das Geſtändniß ablegte, er ſei eigentlich ſein Liebling geweſen.

Indeſſen fehlte es im fernern Verlaufe des Schullebens nicht an manchem glänzenden Erfolge, der Ludwig bei Lehrern und Schülern in den Ruf eines Genies brachte. Das verdankte er zunächſt der Lebhaftigkeit ſeiner Phantaſie und ſeinem ungewöhnlichen Gedächtniſſe, das auch nur einmal Gehörtes oder flüchtig Aufgefaßtes leicht und ſicher bewahrte. Erſt auf dem Wege zur Schule pflegte er die Lehrſtücke zu überleſen. Wie die Buchſtaben wurden ihm die Zahlen lebendig. Die Figuren, welche durch verſchlungene Rechenexempel gebildet wurden, jede einzelne Ziffer darin, ſchwebte ihm deutlich vor der Seele. Den Rücken gegen die große Wandtafel gewendet, konnte er ſie Stelle für Stelle ohne den mindeſten Anſtoß wiederholen. Dergleichen hatte der Lehrer in ſeiner Schulerfahrung noch nicht erlebt, er ſah darin eine pſychologiſch merkwürdige Erſcheinung. Er ließ Ludwig in die Mitte des Zimmers treten, auf ſeinen Befehl erhoben ſich die übrigen Schüler von ihren Sitzen und mußten ſich drei mal tief verneigen. Es war die erſte Huldigung, welche dem Genius dargebracht wurde.

Ob dieſe Huldigung angemeſſen ſei, war freilich eine andere Frage. Doch ſcheint erziehende Weisheit eben nicht die Stärke dieſes Lehrers geweſen zu ſein. Er gehörte zu jenen wunderlichen Originalen der ältern Schulwelt, deren Gewiſſen weit, und deren Art und Weiſe oft die ſonderbarſte war. In ſeinen Händen blieb Ludwig fürs erſte; die untern Lehrſtufen hatte er ſchnell zurückgelegt, nun fing er an langſamer ſeines Weges zu gehen, je mehr die Anforderungen, die gemacht wurden, mit ſeinen Kräften in das rechte Gleichgewicht traten.

Viel Veranlaſſung zu bedenklichen Zweifeln gab dem Knaben zunächſt der Subrector Stille; das war jener Lehrer, deſſen Liebling er im Anfange zu ſein ſchien. Es war ein Mann der ſtrengen, kirchlichen Form. Mit den Schülern pflegte er in der Regel im Tone demüthiger Frömmigkeit und väterlicher Milde zu ſprechen. In ſanfteſter Weiſe rief er die Sträflinge zu ſich heran. Wie zufällig klemmte er den Frevler zwiſchen ſeinen Knien ein, liebkoſend ſtreichelte er ihm die Backen mit den Worten: „Siehſt du, mein Kind, das mußt du nicht wieder thun. Du kränkſt und betrübſt damit deinen guten, alten Lehrer, der dich doch ſo ſehr liebt!“ Dieſe liebevollen Ermahnungen unterbrach er dann durch einige plötzlich treffende Backenſchläge von rechts und links, die unter ſanftem Zureden und liebkoſendem Streicheln in regelmäßigem Takte wiederkehrten. Wie die Milde des guten, alten Lehrers, ward auch bald ſeine Frömmigkeit verdächtig. Des Morgens wurde der Unterricht mit einem Gebete, das der Lehrer ſprach, eröffnet. Einſt kam der Subrector Stilke, der die erſte Lehrſtunde zu halten hatte, ſtatt um acht, kurz vor neun Uhr. Mit feierlicher Miene trat er vor die verſammelten Schüler hin, legte ſeine Taſchenuhr auf den Tiſch, und begann das Gebet mit folgenden Worten: „Allwiſſender Gott, vor deſſen Blicken nichts verborgen iſt, du weißt, daß meine Uhr heute Morgen unerwartet ſtehen geblieben iſt, und daß ich darum nicht zu rechter Zeit kommen konnte.“

Die heller ſehenden Schüler durchſchauten bald dieſes Weſen. Die Einen bequemten ſich ihm augendieneriſch, die Andern trieben übermüthig ihren Spott damit. Auch Ludwig blieb in kecken Bemerkungen nicht zurück. Bald hatte er die Gunſt ſeines Subrectors verſcherzt, und der Zorn des Lehrers ging endlich in eine Art von Haß über, der keinen Anſtand nahm, den leichtfertigen Knaben in allem Ernſte des Atheismus anzuklagen. Da dieſe und andere Anklagen auf alle möglichen Schulfrevel endlich auch zu des Directors Ohren kamen, zog ſich allmälig kein geringes Unwetter über Ludwig's Haupte zuſammen.

Während des Unterrichts machte Gedike regelmäßig die Runde durch das Schulgebäude. Im Vorübergehen warf er einen ſpähenden Blick in die Schulzimmer durch ein in der Thür angebrachtes Schiebefenſter. Nicht ſelten erſchien er zum Troſte und zur Rettung manches bedrängten Candidaten, und griff als deus ex machina mit gewaltiger Schickſalshand die hervorragenden Häupter der Schulhelden heraus. So ſtand er auch eines Tages plötzlich in der Mitte der Tertianer, als das Völkchen luſtig über Tiſch und Bänke ſetzte. Der Erſte, der als Sühnopfer fiel, war Ludwig. Sein Maß war voll; zur Strafe mußte er nach Quarta ins Exil wandern. Für die Schulzeugniſſe hatten ſolche Frevel nicht die beſten Folgen. Es gehörte zu Gedike's eigenthümlichen Mitteln, die Stufenfolge derſelben durch grelle Farben zu verſinnlichen. So brachte Ludwig zum großen Zorn des Vaters die ſchmachvolle gelbe Nummer vier nach Hauſe, auf welche natürlich ein neues, härteres Strafgericht folgte.

Wenn Ludwig den Zorn des großen Schulherrn zu leiden hatte, ſo wurde ihm dafür auch einmal die Genugthuung zu ſehen, daß unter Umſtänden auch dieſe Macht in ein bedenkliches Schwanken gerathen konnte. Oft geſchah es, daß auswärtige Schulmänner den berühmten Reformator beſuchten, um ſeine Weiſe an Ort und Stelle kennen zu lernen. Einſt erſchien, von Gedike ſelbſt begleitet, ein ernſter ſtattlicher Mann, in einem langen, grauen Rocke. Er ſetzte ſich als Zuhörer auf eine der Banken nieder, und breitete dabei die bauſchigen Schöße ſeines Rocks mit vieler Würde aus. Einige Buben, die vorher mit einem Kaninchen ihren Muthwillen getrieben hatten, ſchoben ihm dieſes leiſe in die Taſche,- während er aufmerkſam dem Gange des Unterrichts folgte. Mit Schrecken fühlte er plötzlich in ſeinem Rocke etwas Lebendiges raſcheln. Entſetzt fährt er in die Höhe und mit den Händen in die Taſche. Die Gegenwart des Schulherrſchers konnte einen allgemeinen Aufſtand, in den Spott und Schrecken ſich miſchten, nicht hemmen. Glühend vor Zorn und Beſchämung donnerte er dazwiſchen. Voll Verwirrung bemühte ſich der Fremde das Kaninchen aus dem Abgrunde der Taſche herauszuholen. Da trat einer der boshaften Uebelthäter, ſich zierlich verneigend, auf ihn zu und ſagte: „Erlauben Sie, mein Herr, daß ich Ihnen behülflich bin. Kaninchen faßt man immer bei den Ohren.“

Dergleichen Vorfälle hemmten indeß weder Ludwig's Wiſſenstrieb noch ſeine fernere Entwickelung. Vielmehr war er dem Schulunterrichte in manchen Punkten voraus. Er hatte bereits die Anfangsgründe des Griechiſchen von einem nachhelfenden Primaner erlernt. Es war ſein ſehnlichſter Wunſch, den Homer, namentlich die „Odyſſee“, von der er Mancherlei gehört hatte, was ſeine Phantaſie ungemein anregte, in der Urſprache leſen zu können. Der Vater, der an Lehr- und Bildungsmitteln herbeiſchaffte, was ihm in ſeiner Lage irgend möglich war, ruhte nicht eher, als bis er ſeinen Ludwig mit der Damm'ſchen Ueberſetzung des Homer überraſchen konnte. Dieſer nahm das Buch mit Dank an, ſagte aber voll altkluger Selbſtüberwindung: „Ich bitte Sie, lieber Vater, dieſes Buch für jetzt zurückzulegen. Binnen kurzer Zeit werde ich die «Odyſſee» in griechiſcher Sprache bei Herrn Grieſe leſen, dann hoffe ich dieſe Ueberſetzung beſſer nutzen zu können."

Herr Grieſe war nämlich ein alter Candidat der Theologie, der kümmerlich von Privatunterricht lebte. Halb aus Mitleiden hatte der gutmüthige Vater ihm die Aufſicht über die häuslichen Arbeiten des Sohnes und die griechiſchen Lehrſtunden übertragen. Dafür aß denn Herr Grieſe einige Male in der Woche an dem Tiſche des gaſtfreien Bürgers. Nur war es übel, auch ſeine Kenntniſſe waren ziemlich kümmerlich, und es dauerte nicht lange, ſo zeigte ſich die volle Ueberlegenheit des Schülers. Vor allem gab der Lehrer bei dem Leſen des Homer, worauf er ſich aus einer halbverſtandenen lateiniſchen Ueberſetzung vorbereitete, die kläglichſten Blößen. Einſt erzählte er ſeinem Zögling ausführlich, wie Aegiſth den Oreſtes ermordet habe, und dafür nach ſeinem Tode göttlich verehrt worden ſei. „Beſter Herr Grieſe", rief der Knabe, „das iſt unmöglich! Umgekehrt war es!" Herr Grieſe ſtutzte, machte aber doch einige nicht ganz glückliche Verſuche, ſeine eigenthümliche Meinung zu vertheidigen. Im Hintergrunde des Zimmers ſaß der Vater behaglich in ſeinem Lehnſtuhle, und lachte in ſich hinein über ſeinen klugen Sohn, der bereits den Lehrer aus dem Felde ſchlug.

Neben dem Griechiſchen ſollte aber das Franzöſiſche nicht vernachläſſigt werden. Auch dafür wußte der Vater ein Mittel. Ludwig mußte den Gottesdienſt der franzöſiſchen Colonie beſuchen. Von früher Zeit an hatten die Aeltern mit Strenge auf einen regelmäßigen Beſuch der Kirche gehalten. Zuerſt hatten ſie die Kinder alle Sonntage in die Petrikirche geführt, in deren Sprengel ſie wohnten; dann hatte man ſie im Vertrauen auf ihren Gehorſam dorthin allein gehen laſſen. Endlich meinte der Vater auch dieſe Stunden nützlich machen zu können. Die Erbauung war hier freilich gering. Oft beſtand die hörende Gemeinde aus keinem Dutzend Menſchen. In ſpäterer Zeit, als der ſogenannte junge Ancillon anfing einen größern Kreis von Zuhörern um ſich zu ſammeln, zog auch Ludwig dieſen geiſtvollen und feurigen Redner allen Andern vor.

Doch nicht nur in Haus und Schule, zu Zeiten mehr noch draußen, auf Straßen und Plätzen, vor den Thoren ſammelten ſich die Kinder. Da gab es allerlei luſtige Abenteuer, da ſah und hörte man, was Alle anging, die Stadt, das Land, man ſah das öffentliche Leben jener Tage.

Zu den Volksfeſten, an denen die Knaben mit vollſtem Jubel theilnahmen, gehörte das Weihnachtsfeſt und der Weihnachtsmarkt, der Mittelpunkt des berliner Volkslebens. Dann ſtreiften ſie einzeln und in ganzen Scharen zwiſchen den hell erleuchteten Verkaufsbuden auf dem Schloßplatze und in der nahgelegenen Breiten Straße umher. Tauſendfaches gab es zu ſehen und zu bewundern, manche Gelegenheit zu kleinen Erwerbungen, wenn es auch nur ein Pfefferkuchen oder ein Waldteufel geweſen wäre, und endlich fehlte es auch nicht in dem nächtlichen Dunkel hinter den Buden an ſtets willkommenen Kämpfen. Bei aller muthwilligen Stimmung hatte das Ganze dennoch einen zauberhaften, geheimnißvollen, ja rührenden Ausdruck. Wie glänzte Alles in dem Lichte feſtlicher Erwartung! In ihr ging ſchon Wochen vorher alles Wünſchen und Hoffen der Kinderwelt auf. Auch beim Meiſter Tieck war das Weihnachtsfeſt eine große häusliche Freude. Es gab einen feſtlich geſchmückten

Tannenbaum mit brennenden Lichtern beſetzt, und Näſchereien, nach denen man ſonſt das ganze Jahr vergeblich lüſtern ſpähte. Unter allen Geſchenken aber ſtrahlten die unerläßlichen Soldaten von Zinn als das Anziehendſte hervor, die unter Ludwig's Händen bald zu belebten Weſen wurden, zu einem ernſten Spielzeug, zu dem er auch in ſpätern Tagen in heiterer Laune gern zurückkehrte.

Gedanken ganz anderer Art wurden erregt, wenn dieſe bleiernen Heere in der That lebendig geworden ſchienen, und die Trommel in den Straßen Berlins die Soldaten Friedrich's zu Paraden und Revuen rief. Wenn die Garniſon ſich in allem Waffenglanze und ihrer ganzen Muſtergültigkeit entfaltete, dann fühlte ſich der Stolz des berliner Bürgers gehoben, und auch bei den Kindern erwachte die Ahnung, einem noch größern Ganzen als Schule und Haus anzugehören. Unter allen Geſtalten, die bei ſolchen Gelegenheiten öffentlich auftraten, blieb immer die volksthümlichſte der alte Fritz ſelbſt. So oft er mit dem dreieckigen Hute und dem großen Krückſtocke auf ſeinem alten Schimmel in bequemem Trabe durch die Straßen ritt, ſtürzte die Schul- und Straßenjugend von allen Seiten herbei. Eine Schar vorlauter Knaben überſchlug ſich in tauſend tollkühnen Purzelbäumen unmittelbar vor dem Pferde, Mützen und Hüte flogen in die Luft, und unaufhörlich ſchrie Alles: „Der olle Fritz! der olle Fritz!“ So geleiteten ihn die Scharen die Straßen auf und ab, ohne daß der König eine Miene verzog. Mit demſelben Löwenauge, deſſen zorniges Blitzen man ſehr wohl kannte, ſah er gleichmüthig auf das Treiben eines dreiſten, aber doch nicht bösartigen Volkswitzes herab. Prächtiger, aber auch ſteifer ging es her, wenn er ſich in ſeiner großen gläſernen Staatscarroſſe zeigte, was nur einige Male im Jahre geſchah. In langſam feierlichem Schritte fuhr er dann mit vollem Prachtgeſpann durch die Straßen; voran die aufgeputzten Läufer, hinten auf der Carroſſe die fremdartigen Haiducken, zu beiden Seiten des Kutſchenſchlages zahlreiche königliche Diener. Ernſt und ſtreng ſaß er ſelbſt hinter den Glaswänden. Jedermann ſollte ſeinen König ſehen können. Auch in die Nähe der Roßſtraße, des väterlichen Hauſes kam dieſer Prunkzug; er lenkte die Breite Straße hinab, am Kölniſchen Rathhauſe vorbei.

Als großer Kriegsfürſt, der dem verbündeten Europa ſiegreich widerſtanden hatte, erſchien der König an der Spitze ſeiner Truppen, die ſo manche Schlacht geſchlagen, bei Paraden und Revuen. Wenn es vor einem der Thore Berlins, etwa vor dem Halleſchen oder dem Prenzlauer, Heerſchau und Manöver gab, dann ſtrömte die berliner Bürgerwelt ſcharenweiſe hinaus. Auch Meiſter Tieck nahm ſich die Zeit, ſeine Kinder zu ſolchen volksthümlichen Schauſpielen zu führen. Zwiſchen der drängenden Menſchenmaſſe, den einherjagenden Ordonnanzen und den manövrirenden Truppen trotzte man ſtundenlang dem Staube und der Sonnenglut, um den alten Fritz, umgeben von den glänzenden Gefolge ſeiner berühmten Generale zu ſehen.

Einſt war Ludwig bei einem ſolchen Volksfeſte vor dem Prenzlauer Thore durch die hin- und herwogenden Scharen der Zuſchauer von ſeinem Vater getrennt worden. In demſelben Augenblick erſcholl ein tauſendſtimmiger Vivatruf; er kündete den König an. In der Mitte ſeiner Generale ritt er auf dem Feldwege heran, der zwiſchen höherliegenden Sandhügeln hohlwegartig dem Thore zuführte. Auch Ludwig wollte den alten Fritz ſehen und in ſeinem Eifer nicht zurückbleiben. Behende ſchwang er ſich an der ſchrägablaufenden Seitenwand des Hohlweges in die Höhe, und faßte in einer Vertiefung feſten Fuß, welche der Regen geklüftet hatte. Abgeſondert von der Menge ſtand er Allen ſichtbar, wie in einer Niſche, über den Häuptern der Andern. Da nahte der König. Unter lautem Rufen ſchwenkte Ludwig ſeinen Hut. Plötzlich, in der vollen Begeiſterung des Augenblicks, weicht der Sand unter ſeinen Füßen, er verliert das Gleichgewicht. Wenig fehlte, ſo wäre er aus ſeiner Grotte auf die vorbeireitende Generalität geſtürzt. Sein lauter Ruf, die unwillkürliche Heftigkeit ſeiner Bewegungen erregten die Aufmerkſamkeit des Königs. Dieſer wendete ſich halb von der Seite, und ein voller, fragender Blick des großen blauen Auges fiel auf Ludwig. Voll Schrecken gelang es ihm noch zu rechter Zeit das Gleichgewicht wiederzugewinnen, während der König mit ſeinen Generalen vorüberritt. Es war ein Erlebniß. Ludwig hat dieſen tiefen Blick des alten Fritz, der auch auf ihn gefallen war, nie vergeſſen.

3. Die Breter, die die Welt bedeuten.

Dieſe Welt, welche ſich hier dem knabenhaften Sinn entfaltete, die er bald verwundert anſtaunte, bald handelnd oder leidend ſeinen Theil daran hinnahm, wollte das ſein und bedeuten was ſie ſchien. In ihr lebte man unmittelbar. Aber es gab noch eine Welt, die etwas Anderes bedeuten wollte, und um ſo mächtiger die Phantaſie ergriff und das Gefühl erregte. Dies war die Welt der Breter. In dem Vater lebte etwas von dem Kunſtſinne der alten Handwerksmeiſter. Wie jene Nürnberger fand er Gefallen an der bunten Welt, welche die Dichtung erſchließt, an Scherz und Ernſt in gebundener und ungebundener Rede, und ihrer Darſtellung auf den Bretern. Wie hätte eine ſolche Vorliebe des Vaters nicht auf den Sohn wirken ſollen, in dem Phantaſus noch halb träumeriſch die Flügel regte, und ihm ſeine Märchen ins Ohr zu flüſtern begann.

Die Erinnerungen an ſceniſche Darſtellungen gehen in Ludwig's früheſtes Kindesalter zurück. Einſt hatte der Vater das Kind in die Bude eines Puppenſpielers mit ſich genommen. Auch dergleichen harmlos volksthümliche Kunſtgenüſſe liebte er. Hanswurſt begann ſeine Späße, er erſchien als Schäferknecht, der bei dem Verkaufe der Wolle in der Stadt ſeinen Vortheil zu machen hoffte. Dann trat ein prächtig gekleideter Prinz auf. Mit den wildeſten Geberden der Verzweiflung rief er zu wiederholten Malen: „O Cupido! Cupido! welch ein Tyrann biſt du!“ Im Schmerze unglücklicher Liebe überſchlug ſich die Holzpuppe in eckigen, ſteifen, ſeltſamen Bewegungen, daß Arme und Beine klappernd gegeneinanderraſſelten. Das fratzenhafte Gebaren dieſes Prinzen machte einen entſetzlichen Eindruck auf die Phantaſie des Kindes. Es brach in lautes Weinen aus, und um den Ernſt des Spiels nicht zu ſtören, verließ der Vater mit dem Kinde die Bude. Erſt als es durch die dunkeln, ſtillen Straßen getragen wurde, und ſich jene bunte, und doch ſo ſchreckhafte Welt plötzlich geſchloſſen hatte, fand es ſich wieder.

Als ſpäter dieſes Grauen vor dem Fremdartigen überwunden war, trat an die Stelle des erſten Entſetzens das lebhafteſte Vergnügen an der Welt der Breter. Ludwig war ſechs Jahre alt, es war im Sommer des Jahres 1779, als er zum erſten Male in das große berliniſche Theater geführt wurde. Mit Pracht wurde eine Oper, „Die neue Arſene“ von Favart, zum erſten Male geſpielt. Aber ſchon rührte ſich die Kritik. Das Singen ſchien ihm verkehrt und langweilig, er wollte Handlung.

Ludwig war in eine neue Welt eingeführt; er hatte eine gewaltige Anregung erhalten, die durch wiederholte Beſuche des Theaters lebendig blieb. Die Luſt ſolche Darſtellungen in irgendeiner Weiſe ſelbſt zu verſuchen, begann ſich unaufhaltſam zu regen. Zuerſt griff er nach den Werkzeugen, die dem kindiſchen Alter am nächſten lagen. Die zinnernen Soldaten, des Vaters deutſche Spielkarten mußten redend und handelnd auftreten. Den herrlichſten Stoff gab ſein geliebter „Göz", den er endlich aus dem Gedächtniſſe herzuſagen wußte. Dann kamen Papierpuppen an die Reihe, die den Charakteren ſchon mehr entſprachen. Die Kinder ruhten nicht eher, als bis ſie ein vollſtändiges Puppentheater hergeſtellt hatten. Friedrich verſuchte ſich dabei in Malereien und Decorationen, Ludwig entwarf kleine Dramen, und fing auch wol an ſie niederzuſchreiben, wenn ſeine Ungeduld die Sachen fertig zu ſehen, ihm Zeit ließ.

Endlich geſchah der letzte Schritt. Wie, wenn man an die Stelle der Puppen trat, und ſtatt ſie darſtellen zu laſſen, ſelbſt darſtellte? Wieder wurde Ludwig Führer der jüngern Geſchwiſter. Die Kenntniß dramatiſcher Dichtungen hatte ſich erweitert; was die Kinder der Art irgend geſehen oder geleſen hatten, verſuchten ſie ſogleich auf friſcher That wiederzugeben. Siegreich führte die Phantaſie über alle Schwierigkeiten hinweg. Entweder laſen die jugendlichen Schauſpieler eine oder mehrere Stellen mit redneriſchem Ausdruck aus dem Buche ab, oder irgendein Winkel wurde zur Bühne, auf der ſie in abenteuerlichem Putze, den der Kleiderſchrank des Vaters oder der Mutter liefern mußte, auftraten. Meiſtens wurden die dunkelſten und entlegenſten Winkel zur Schaubühne auserſehen. Nur in der tiefſten Stille und Einſamkeit konnte man dieſe Freuden ganz genießen. Nichts ſtörte den Zauber mehr, als wenn das nüchterne Tageslicht dieſe Helden beleuchtete, oder ihr Spiel durch kritiſche oder zweifelnde Bemerkungen unterbrochen wurde.

Da glaubte Ludwig einmal einen Schlupfwinkel gefunden zu haben, der an Stille und Sicherheit alle andern überträfe. Eines Sonntags, als er dem väterlichen Befehle folgend die Petrikirche hatte beſuchen müſſen, durchſtreifte er nach Knabenart, müßig und gelangweilt, die unbeſetzten Theile der Kirche. Bei ſolchen Streifereien wurde in der Regel irgend etwas Merkwürdiges entdeckt, was bei weitem wichtiger erſchien als die Predigt. Er kam in einen entfernten, düſtern Winkel des Chors, wo kein Andächtiger ſaß, weil es unmöglich war, die Worte des Predigers zu verſtehen; ſie verhallten in weiter Ferne, und ſelbſt Geſang und Orgel tönten nur gedämpft herüber. Hier ſchien tiefe Stille zu herrſchen. Sogleich ſtieg bei Ludwig, der nur ſein Komödienſpiel im Kopfe hatte, der abenteuerliche Gedanke auf, hier ſei der ſicherſte Ort dafür. Voll Jubel verkündete er ſeine Entdeckung den Geſchwiſtern, und ſogleich wurde beſchloſſen, am nächſten Sonntage den neuen Schauplatz zu verſuchen. Freilich konnte man nicht mit allem ſceniſchen Zubehör in der Kirche auftreten, darum wollte man ſich mit dramatiſchem Leſen begnügen, und von allen Decorationsſtücken nahmen die Kinder nur das unverfänglichſte mit, den großen Familienregenſchirm, der zugleich als Deckung dienen ſollte. Bei der Wahl des Stücks fiel man diesmal nicht auf den „Götz", ſondern ein jüngerer, nicht minder mächtiger Mann bekam den Vorzug, Karl Moor. Es war die Zeit, wo Schiller's „Räuber" alle Gemüther erſchütterten. Auch Ludwig's Phantaſie wurde von der überwältigenden Macht der koloſſalen Dichtung fortgeriſſen. Er überließ ſich dieſen Eindrücken um ſo lieber, als alle Schauer und Entſetzen des Schrecklichen in ganz anderm Maße als durch den „Götz" entfeſſelt wurden. Jetzt träumte er nur von Karl Moor und ſeinen Räubern.

An Ort und Stelle fand man Alles, wie er geſagt hatte. Was konnte einladender ſein als dieſer vergeſſene Winkel voll Staub und herabhängender Spinnweben? Wie aus weiter Ferne hörte man die Worte des Predigers herüberſchallen. Es war der Propſt Teller, der an dieſem Sonntage predigte; ſeine Stimme galt ohnehin für etwas undeutlich. Im Gefühle vollſter Sicherheit wurde der Regenſchirm aufgeſpannt; die Kinder kauerten unter demſelben nieder, und die Tragödie nahm ihren Anfang. Ungeduldig ſchlug man gleich die Lieblingsſtellen auf. Mit aller Gewalt des tragiſchen Zornes ſtimmte Ludwig die verzweifelten Verwünſchungen Karl Moor's aus dem erſten Acte an: „O Menſchen, Menſchen! heuchleriſche Krokodilenbrut!“ Kaum waren die erſten Worte ausgeſtoßen, als die Kinder vor Schreck über die Wirkungen ihrer Tragik meinten in die Erde ſinken zu müſſen. Wie rollender Donner hallten die Worte Karl Moor's aus allen Winkeln der Kirche zurück. Aber von nicht geringerm Entſetzen wurde die Gemeinde ergriffen. Der Prediger ſtockte, die Kirchendiener liefen voll Beſtürzung hin und her, die Urſache dieſes furchtbaren Getöſes zu erforſchen. Die Kinder erholten ſich noch raſch genug von ihrem Schrecken, um ſchleunigſt die Flucht zu ergreifen. Wie vom böſen Feinde gejagt, ſtürzten ſie die Treppe hinunter, hinaus auf den Platz, und in vollem Laufe über die Straße. Immer noch meinten ſie die Tritte der verfolgenden Kirchendiener hinter ſich zu hören. Erſt an der Schwelle der väterlichen Wohnung wagten ſie wieder Athem zu ſchöpfen. Angſtvoll krochen ſie in den heimlichſten Winkel des Wohnzimmers; erſt hier hielten ſie ſich geſichert.

Doch wie wuchs ihr Entſetzen, als eine halbe Stunde darauf ein ehrbarer Hausfreund erſchien, der auch in der Kirche geweſen war, und unter Kopfſchütteln, mit bedenklichem Geſicht, dem ſtaunenden Vater zu erzählen begann: „Herr Nachbar, es iſt heute in der Kirche etwas ſehr Sonderbares vorgefallen.“ — Er berichtete darauf, die Predigt ſei durch ein ungewöhnliches Brauſen unterbrochen worden, durch donnerähnliche Töne, die ſich kein Menſch erklären könne. Er ſprach von Zeichen und Wundern; ob es eine Heimſuchung, ein Erdbeben, oder was es ſonſt geweſen ſei, Niemand vermöge es zu ſagen. Der aufgeklärte Vater ſuchte den beſorgten Nachbar zu beruhigen, wenngleich es ihm ſelbſt in dieſem dunkeln Falle an jeder Aufklärung fehlte. Nur die Kinder wußten ſie; aber ſie hielten ſich mäuschenſtill, und lachten bei aller Angſt über den trefflichen Spaß in ſich hinein.

Inzwiſchen war Ludwig als Tertianer ſelbſtändig genug geworden, um ihm hin und wieder den Beſuch des Schauſpiels auf eigene Hand zu erlauben. Neben vielem Gleichgültigen und Vorübergehenden ſah man Leſſing's Dramen, Goethe's und Schiller's erſte Dichtungen mit der friſcheſten, vollſten Theilnahme auf dem Theater. Hin und wieder machte man ſich bereits an die Bearbeitung und Darſtellung Shakſpeare'ſcher Tragödien. Unter dem Drucke beſonders ungünſtiger Verhältniſſe hatte ſich das deutſche Schauſpiel in Berlin emporgearbeitet, im Kampfe gegen die begünſtigten franzöſiſchen und italieniſchen Bühnen, gegen das Vorurtheil der höhern Claſſen. Aber gerade dies ſtärkte ſeine Kraft. Man wollte zeigen, daß man auch eine volksthümliche Dichtung und Bühne habe. Mit gleicher Begeiſterung begrüßten Schauſpieler und Zuſchauer die jungen Dichtungen, welche die Bühne umzugeſtalten verhießen. Döbbelin, der Begründer des deutſchen Schauſpiels in Berlin, war ſelbſt erfüllt von deutſchem Sinne und einem aufrichtigen Streben für ſeine Kunſt. Nur trat Alles noch in dem beſcheidenſten Gewande auf. In dem Hintergebäude eines Hauſes in der Behrenſtraße lag das Theater. Der Eingang führte über einen Hof. Die Räume der Bühne ſelbſt waren eng, klein, auf das einfachſte eingerichtet. Doch rührte ſich hier ein muthiger, jugendfriſcher Geiſt; die große Zeit der deutſchen Bühne begann ſich hier vorzubereiten.

Wie heimiſch war Ludwig bald in dieſem dürftigen Kunſttempel! So oft es irgend ging, vertauſchte er ſogleich die Schulbank mit der Zuſchauerbank. Mit unwiderſtehlichem Zauber zog ihn die Welt der Breter an. Alles, was irgend damit in Verbindung ſtand, war wunderbar und Gegenſtand ehrfurchtvollen Staunens. Welche Wonne, wenn er einer der erſten Zuſchauer in dem leeren, noch halb dunkeln Hauſe ſaß, und Hoffnung und Ungeduld in ihm kämpften! Wie ſteigerten ſich allmälig die Schauer geheimnißvoller Erwartung, wenn ein bleicher Stern in der Nacht, ein Talglicht nach dem andern aufging, wenn die Muſikanten klimpernd ihre Geigen zu ſtimmen anfingen, wenn der Vorhang, der noch ſchweigend die Wunder verdeckte, ſich im Zugwinde hin und wieder bewegte. Endlich enthüllten ſie ſich, und wie erklangen da in der jungen Bruſt alle Töne von Freude und Leid, Luſt und Schmerz, ja des Grauſens und Entſetzens!

Unter den Schauſpielern ſelbſt aber machte ſchon damals keiner einen größern Eindruck auf ihn als Fleck, der ſeit 1783 der Döbbelin'ſchen Geſellſchaft angehörte, wenn er etwa den Othello oder Shylock, Karl Moor, Otto von Wittelsbach oder den Herzog Albrecht in der „Agnes Bernauerin“ ſpielte.

Alles Geld, was Ludwig von dem Vater erhielt, verwandte er jetzt, ohne deſſen Zorn zu fürchten, auf das Theater. Endlich ſchien das Wunder die Breter zu verlaſſen und in die wirkliche Welt hineinzutreten. Ludwig ſelbſt war der Günſtling einer geheimen Macht, welche ſeine Theaterluſt wohlwollend ſchützte.

Durch eine Unaufmerkſamkeit des Logenſchließers war einſt der Zettel, welcher die Pforten der geweihten Räume öffnete, in ſeinen Händen geblieben. Welche frohe Ausſicht, darauf hin noch eine zweite Vorſtellung ſehen zu können! In höchſter Spannung, zwiſchen Begierde und innerer Angſt ſchwebend, trat er andern Tages, ſein Billet in der Hand, an den Eingang des Zuſchauerraums. Und in der That, es eröffnete ihm nicht nur den Eintritt, ſondern wurde ihm auch diesmal nicht abgefordert. So ein drittes, ein viertes Mal und öfter, immer überſah ihn der Logenſchließer. Wie Fortunat's Hut ſchien hier das Billet die Kraft zu beſitzen, ihn unſichtbar zu machen, und kaum wäre ihm jener ein größerer Schatz geweſen. Wie einen räthſelhaften Talisman hütete er nun ſeinen theuern Zettel, immer zuverſichtlicher erprobte er deſſen geheime Kräfte.

Indeß bald ſollte der Schleier des Wunders durch die proſaiſche Aufklärung gehoben werden. Eines Abends, als Ludwig bereits ſeinen Platz eingenommen hatte, verſuchte ein anderer Knabe mit Hülfe natürlicher Unverſchämtheit ein ähnliches Wunder zu thun: den Hut unter dem Rocke verborgen, um den Schein zu erregen, als habe er das Parterre nur ſoeben verlaſſen, drängte er ſich in der Mitte anderer eintretender Zuſchauer an dem Logenſchließer vorüber. Doch dieſer bemerkte ihn. „Halt, Musje! Wohin?“ rief er ihm zu. Der Eindringling ſchwieg verblüfft. „Du mußt einen alten Mann nicht zum Narren machen wollen“, ſchalt der Schließer und trieb ihn zum Tempel hinaus. Zitternd hatte Ludwig dieſe ſonderbare Begebenheit von ſeinem Platze aus angeſehen, als er plötzlich zu ſeinem nicht geringen Schrecken ſelbſt hineingezogen wurde. Unerwartet wandte ſich der Schließer zu ihm. „Ihnen, Musje“, ſagte er, „erlaube ich es gern, ohne Billet einzutreten; denn ich ſehe, Sie ſind ein ſtilles und artiges Kind, das am Theater ſeine Freude hat.“ Ludwig war aus allen ſeinen Himmeln geſtürzt. Alſo kein Wunder, kein geheimer Talisman hatte ihm den freien Zutritt verſchafft, ſondern die ganz menſchlich gewöhnliche Gunſt eines Logenſchließers. Das Geheimniß war verſchwunden, und mit ihm ein großer Theil des Reizes. Das unheimliche Gefühl, daß er mit Unrecht hier ſitze, beſchlich ihn. Endlich drängte er ſein Billet dem Schließer wieder auf, und war froh, in die Reihen der gewöhnlichen Zuſchauer zurückzutreten.

Doch auch von einer andern Seite nahte die Enttäuſchung. Er begann die Armſeligkeit der Theaterwelt zu ahnen. Trotz ſeiner Geringſchätzung der Komödianten hatte der Vater dennoch den Verkehr mit denſelben fortgeſetzt, ja er machte ſogar den Beſchützer. Es beſuchte ihn öfters ein junger Schauſpieler, Namens Heinzius, der eine Anſtellung beim berliner Theater ſuchte, und einſtweilen mit Frau und Kindern hungerte. Mitleidig lud ihn der kunſtſinnige Handwerker zu ſeinem Mittagstiſche ein, damit er ſich ab und zu ſatt eſſen könne. Dann kam der Künſtler, um vor ſeinem Gönner würdig zu erſcheinen, mit reiner Halskrauſe, die er vorher mit Schlemmkreide ſauber geweißt hatte. Während er der derben Hausmannskoſt tapfer zuſprach, pflegte er zum Danke allerlei luſtige Geſchichten zu erzählen, die den Vater in ſeiner ungünſtigen Meinung von den Komödianten meiſtens beſtärkten. Nach langen Jahren ſah Ludwig dieſen Heinzius wieder. In kummervoller Geſtalt, die Guitarre am Bande über der Schulter, durchſtreifte er als Improviſator die Tabagien und Vergnügungsgärten Berlins.

---

4. Der Genius.

Gewann ſchon Ludwig's Freude am Theater durch das Geheimniß, welches er darüber auszubreiten ſuchte, einen ganz beſondern Reiz, ſo gab es eine andere Saite, deren innerſte Bewegung ſich den Augen noch viel mehr entzog. Wenn er als Schauſpieler aufzutreten ſuchte, ſo war dies keineswegs allein gewöhnliche Kinderluſt an poſſenhafter Mummerei, der Dichter war es, der ſich in ihm regte, und zu dieſem erſten, unmittelbarſten Werkzeuge griff. Doch wie ungefügig und ſchwerfällig waren dieſe Mittel, wie bleich dieſe Farben im Vergleich mit den glänzenden Bildern, welche die kindiſch ſpielende, doch raſtlos arbeitende Phantaſie heraufführte! Wie ſank hier jede Schwere des Stoffes zu Boden, wie wichen Zeit und Raum zurück, wie frei ſchaltete der Knabe in dieſer Bilderwelt, die ihn umgab, wo er ging und ſtand, in der das Gewöhnliche im Glanze des Wunderbaren und Außerordentlichen erſchien. Hier ſchwieg jeder Schul- und Lehrzwang, hier war er ſein eigener Herr. Die erſten Schauer jener Verzückungen, in denen ſich ſchöpferiſche Kraft und Genuß verbanden, durchbebten ſeine Seele. Stärker und ſtärker begann der Genius anzuklopfen.

Fürs erſte ſprach er ſich in kindiſcher Weiſe aus. Früh hatte Ludwig angefangen, nach Reim und Tonfall ſpielend Verſe zu machen. Natürlich entging das dem Auge des Vaters nicht. Stillſchweigend ließ er ihn gewähren, und ſchien es als etwas Gewöhnliches zu nehmen. Doch trat Ludwig früh genug öffentlich als Dichter auf. Als ſein gefürchteter Schuldirector ſich im Jahre 1784 verheirathete, drückten die Schüler in glückwünſchenden Reden ihre Theilnahme aus.

Auch Ludwig mußte zur Feier einige Verſe machen. Ein junger Menſch, der in des Vaters Hauſe verkehrte, hatte ſie regelrecht zugeſtutzt, er ſelbſt ſprach ſie vor dem Director und ſeiner jungen Frau. Einige Küſſe und ein Stück Hochzeitskuchen waren der erſte Dichterſold, den er gewann; und die Schulkameraden ſtaunten ihn wegen ſolcher Künſte und Erfolge nur umſomehr an.

Kühner traten dieſe Verſuche in Verbindung mit dem dramatiſchen Spiele hervor, das unaufhörlich zu Planen und Ausführungen Veranlaſſung gab. Auch an andern Uebungen in verſchiedenen Versmaßen fehlte es nicht, namentlich ſeit die zunehmende Bekanntſchaft mit alten und neuern Dichtern ſelbſt in der Schule dazu führte. Den tiefſten Eindruck hatte die „Odyſſee“ auf ihn gemacht. In den klarſten dichteriſchen Formen fühlte er den Zauber der Mythenwelt auf ſich wirken. Dieſer Wechſel der anſchaulichſten Geſtalten, die bunten Abenteuer in einer fabelhaften und wunderbaren Natur, die ſiegreiche Kraft menſchlichen Witzes im Kampfe mit allen Schrecken der Elemente und des Zaubers, dieſe Fülle der Phantaſie, alles Das übte einen unendlichen Reiz aus. Er konnte dieſe tönenden Verſe nicht oft genug leſen. Auf ſeine Weiſe ſuchte er dem Stoffe näherzukommen. Zwei mal überſetzte er die „Odyſſee“ ſchriftlich, einmal in Proſa, dann in Hexametern.

Glaubte Ludwig in ſolchen Uebungen etwas Beſonderes geleiſtet zu haben, ſo übergab er es dem Vater, der dieſe überraſchenden Zeugniſſe der Frühreife in der Regel mit gleichgültiger Miene hinnahm. Sein Lob beſchränkte ſich meiſtens auf die trockene Bemerkung: „Nun, es geht an.“ Dagegen faßte er die kindiſchen Blößen mit ſcharfem Tadel auf und benutzte ſie, um die junge Zuverſicht zu demüthigen und vor ſich ſelbſt lächerlich zu machen.

Einſt war Ludwig Huber's franzöſiſche Ueberſetzung von Kleiſt's „Frühling“ in die Hände gefallen. Die Naturſchilderungen in dem Gedichte gefielen ihm. Spielend fing er an, es zurückzuüberſetzen, und zwar in gereimten Verſen. Einzelnes davon überreichte er dem Vater, der es ihm mit einem lakoniſchen, aber vieldeutigen „Hm! So!“ zurückgab. Ohne ſich irre machen zu laſſen, hatte er ſeine Rücküberſetzung faſt vollendet, als er nicht minder zufällig das Gedicht ſelbſt kennen lernte. Er zweifelte keinen Augenblick, dies ſei eine deutſche Ueberſetzung, und Huber's Ueberſetzung, die er ja früher hatte kennen lernen, das Original. Er konnte ſeine Verwunderung über die ſonderbaren Verſe nicht unterdrücken, und eilte mit ſeinem Funde zum Vater. „Sehen Sie, lieber Vater“, rief er ihm zu, „den dummen Mann hier, der das franzöſiſche Gedicht in ſolchen Verſen überſetzt hat!“ Mit ironiſcher Trockenheit erwiderte der Vater: „Du biſt und bleibſt ein dummer Junge! Ich habe dich in deinem Thorenwerke nicht ſtören wollen; nicht einmal den Titel deines Buchs haſt du angeſehen, ſonſt hätteſt du es ſogleich bemerken müſſen. Dieſes hier, Kleiſt's «Frühling», iſt das urſprüngliche Gedicht, und jenes eine franzöſiſche Ueberſetzung. Du biſt einfältig genug geweſen, ein deutſches Buch ins Deutſche zu überſetzen.“ Beſchämt ſtand der jugendliche Schriftſteller vor dem ſtrengen Kritiker. Gegen einen ſo bündigen Beweis ließ ſich nichts vorbringen. Schweigend zog er ſich mit ſeinen Verſen, auf die er keinen geringen Werth gelegt hatte, zurück.

Keine geringere Beſchämung erfuhr er bei einer andern Gelegenheit. Unfern der Petrikirche war er einſt einem ſchlanken jungen Manne von ſtattlicher Haltung begegnet. Ernſt, wie es ſchien, tief in Gedanken verſunken, ſchritt dieſer würdevoll einher; unbewußt ließ er dabei ſein zierliches ſpaniſches Rohr taktmäßig auf das Pflaſter der Straße niederfallen.

Wo hatte Ludwig dieſes blaſſe Geſicht, dieſe gewölbte Stirn, dieſe Naſe geſehen? Dieſe edeln Züge, in denen ſoviel Kraft und Anmuth, aber auch ſoviel ſchmerzliche Erfahrung zu liegen ſchien? Wie ein Blitz durchzuckte es ſeine Seele: „Es iſt Goethe!“ Wie oft hatte er nicht in Lavater's „Phyſiognomik“ Goethe's Schattenriß mit Bewunderung betrachtet und dieſes edle, hohe Antlitz ſeinem Gedächtniſſe eingeprägt! Es waren dieſelben Züge. Ja, das konnte nur Goethe ſein! Trunken von ſeinem Glücke, den größten Dichter geſehen zu haben, eilte er nach Hauſe.

Doch wie ſteigerte ſich ſeine Wonne, als er demſelben jungen Manne bald darauf wieder begegnete, als er gar entdeckte, daß er in der Nähe der Petrikirche wohne. Jetzt legte er ſich vollkommen in den Hinterhalt, um Goethe vorübergehen zu ſehen. Bald ging er in einiger Entfernung neben ihm, oder er ſuchte ihm entgegenzukommen. Er vertiefte ſich in ſeinen Zügen, den Götz, den Werther entdeckte er darin. „Ach, wie muß doch einem ſo großen Dichter zu Muthe ſein!“ ſeufzte er ſehnſüchtig für ſich. Endlich konnte er die Freude ſeines Herzens nicht mehr allein tragen. Er theilte das große Geheimniß ſeinem Vater, ſeinen Freunden mit. Man lächelte ungläubig; man ſah den Goethe, der in der Nähe der Petrikirche wohnen ſollte, man ſtellte Nachforſchungen an. Aber welche Enttäuſchung erfolgte auch hier! Nicht Goethe war der blaſſe Räthſelhafte, ſondern der Kammergerichtsaſſeſſor Kircheiſen, der Sohn des berliniſchen Stadtpräſidenten. Die ſpöttiſche Zurechtweiſung des Vaters blieb nicht aus, und lange noch hatte Ludwig wegen ſeines Goethe-Traums die Neckereien der Geſchwiſter und Gefährten zu erdulden.

Wenn ſich die Gegenbemerkungen des Vaters auf ſo ſchlagende Thatſachen gründeten, ſo ließ ſich dagegen nichts ſagen;

deſto weniger überzeugend waren für Ludwig ſeine dichteriſchen Urtheile. Nicht nur ſein eigener Dichtergenius regte ſich, er fing auch an das Verſtändniß Anderer zu ahnen, deren Anerkennung ihm allmälig zum Lebensbedürfniß wurde. Aber der Vater ſchien viele gar nicht ſo anzuerkennen, wie ſie es verdienten. Oft war er hart in ſeinen Urtheilen, und in ſeinem rückſichtloſen Spotte verletzend. Aus einem tiefen, unabweisbaren Gefühle erwuchſen Ludwig's Ueberzeugungen. So klar wie der Tag, ſo ſicher wie ſein eigenes Daſein ſtand Manches vor ihm, und dennoch ſollte er im Unrechte ſein? Nicht ohne Selbſtgefühl vertheidigte er daher ſeine Anſichten gegen den Vater. Er wagte es ſogar, dieſen bisweilen in Dem zu durchkreuzen, was er ſich als Ergebniß ſeiner Lebenserfahrung ausgebildet hatte. Bei ſolchen Widerſprüchen pflegte der ganze Zorn des Vaters plötzlich aufzulodern.

Bald zeigte ſich hier ein Gegenſatz der Geiſter, der ſchwer auszugleichen ſchien. Der Sohn war voll Phantaſie und neigte zum Gemüths- und Gefühlsleben; der Vater war ſeiner poetiſchen Liebhaberei ungeachtet nüchtern und verſtändig. Immer häufiger trat dieſe Verſchiedenheit hervor. So hatte Ludwig das alte Geſangbuch der Mutter mit ſeinen Liedern in hohem Grade liebgewonnen, und nahm ſie lebhaft in Schutz, wenn der Vater darauf ſchalt. Dieſe einfachen und tiefen Klänge ergriffen ihn gewaltig. Ebenſo maleriſch als rührend ſchien ihm in jenem Abendliede Paul Gerhard's die tiefe, ſchweigende Ruhe der Wälder, die heilige Stille, welche die ganze Welt mit ihrem Schleier bedeckt. Er bot ſeine ganze Beredtſamkeit auf, um den Vater von der Schönheit dieſer alten Lieder zu überzeugen. Warum nicht auch ſolche Gefühle ſich ausſprechen dürften, woher man das Recht nehme, ſie zu verurtheilen? Solche Verſuche hatten in der Regel keine andere Folge, als daß der Vater ſie mit ſteigendem Unwillen abwies. „Du machſt dir eine Menge einfältiger Faxen zurecht“, ſagte er, „und ſiehſt darüber die Dinge nicht, wie ſie ſind.“

Indeſſen ging Ludwig, ohne ſich irre machen zu laſſen, ſeines Weges weiter, und nur um ſo ſicherer, als er um dieſe Zeit einen dichteriſchen Führer und Freund fand, der ihn durch das Leben begleiten ſollte. Dies war Shakſpeare.

Seine Theaterluſt wurde vielleicht nur noch durch ſeine Leſeluſt übertroffen. Längſt war des Vaters kleine Bücherſammlung erſchöpft. Kein Buch, das in das Haus kam, war vor ihm ſicher. Auch die Leihbibliothek, aus der Manches für die Abendvorleſungen entliehen wurde, genügte kaum mehr. Dann kamen die mehr oder minder ergiebigen Büchervorräthe der Schulgefährten an die Reihe. Mit der Unerſättlichkeit des Heißhungers verfolgte er Alles, was in dramatiſcher oder dialogiſcher Form geſchrieben war. Wo er irgendein unbekanntes Buch witterte, ruhte er nicht eher, als bis er ſich ſeiner bemächtigt und es verſchlungen hatte.

Da fiel ihm eines Tages bei einem ſonſt ziemlich gleichgültigen Schulkameraden ein Theil des Eſchenburg'ſchen „Shakſpeare“ in die Hand. Es war „Hamlet“. Sogleich eilte er mit ſeiner Beute nach Hauſe. Voll Ahnung und geſpannter Erwartung konnte er die Ungeduld nicht länger zügeln. Sein Weg führte ihn über den Luſtgarten durch eine der Pappelreihen, die denſelben damals umſchloſſen. Es war ein nebeliger Abend im Spätherbſte; ein feiner, durchdringender Schlagregen begann ſoeben zu fallen. Unter den Bäumen glommen einige kümmerliche Oellaternen. Ludwig trat hinzu. In dem matten, unſichern Schimmer wollte er wenigſtens das Perſonenverzeichniß anſehen. Kaum hatte er einen Blick in das Buch geworfen, als er ſich auch ſchon gefeſſelt fühlte. Die nächtliche Scene, die erſten Reden der Wachen, das Erſcheinen des Geiſtes, Alles erfüllte ihn mit zauberiſchem Grauſen und doch mit unendlichem Entzücken. Er fühlte nichts von dem Herbſtwinde, der ihm den Regen entgegentrieb, nicht daß er Schirm und Buch unbewußt im Gleichgewicht erhalten mußte, nicht daß er auf feuchtem Laube ſtand. Er ſah und hörte nur Hamlet. Er las und las: erſt mit dem Todtenmarſche hörte er auf. Durchnäßt, an Händen und Füßen erſtarrt, fand er ſich wieder. Er war nicht zu Helſingör; aber aus der Tieſe der Vergangenheit war auch ihm ein Geiſt wiedergekommen, größer und gewaltiger als die Majeſtät des ermordeten Dänemark, der zu ihm geſprochen hatte; er hatte in nächtlicher Stunde den Ruf des Geiſtes vernommen. Jetzt endlich eilte er nach Hauſe, nicht ohne Ahnung einer irdiſchen väterlichen Zurechtweiſung. Aber was waren ihm alle Befürchtungen im Vergleich mit der Erſcheinung, die er heute gehabt hatte!

Nun wurde Shakſpeare ſein Loſungswort. Von allen Seiten wurden einzelne Bände von Freunden zuſammengeborgt, von Antiquaren aufgekauft. Unwillig folgte der Vater dieſer neuen Wendung der jugendlichen Begeiſterung. Er war ein Bewunderer Goethe's, aber gegen Shakſpeare war er ſehr mistrauiſch. Wie faſt das ganze ältere Geſchlecht ſah er in ihm ein wildes, halbbarbariſches Genie, fand ſeine Trauerſpiele roh und blutig, ſeine Späße abgeſchmackt, das Ganze unverſtändlich und verworren. Eines Tages traf er den Sohn wiederum in ein Buch vertieft. Er beugte ſich über ſeine Schulter nieder. Es war Shakſpeare's „Maß für Maß“. Aergerlich brach er in die Worte aus: „Nun ja, das hat noch gerade gefehlt, um dich vollends verrückt zu machen!“ Ludwig ſprang von ſeinem Sitze auf und erwiderte ſchnell gefaßt: „Erlauben Sie, lieber Vater, gerade ſo, wie es hier iſt, habe ich mir immer gedacht, müſſe ein Gedicht geſchrieben werden. Das iſt es, was ich lange geſucht habe.“ Barſch erwiderte der Vater: „Ach, du biſt und bleibſt ein dummer Junge!“

Zu Shakſpeare geſellten ſich ungefähr um dieſelbe Zeit zwei andere Geiſter, die kaum eine geringere Bedeutung für ihn gewinnen ſollten, Cervantes und Holberg, die Gefährten ſeiner heiterſten Stunden. Jener trat Shakſpeare unmittelbar an die Seite. Eines Mittags aus der Schule heimkehrend, fand Ludwig die Bertuch'ſche Ueberſetzung des „Don Quixote“ in der Wohnſtube auf dem Fenſterbret liegen. Mehr zufällig als abſichtlich war ſie aus der Leihbibliothek entliehen. Er griff nach dem Buche, ohne von dem Titel und dem Namen des Verfaſſers je gehört zu haben. Auch hier entſchied der erſte Blick. Stehenden Fußes begann er zu blättern, zu leſen. Die Luſtigkeit dieſer ſonderbaren Geſtalten, ihre Abenteuer, die Schlagwörter Sancho's ergötzten ihn unendlich. Auch Dergleichen hatte er noch nicht gehört. Er konnte das Buch nicht wieder aus der Hand legen. Um ſeine Leſegier ſogleich zu ſtillen, nahm er ſeine Zuflucht zu einer beliebten Schulliſt. Unter dem Vorgeben einer ſtarken Migräne, von welcher er ab und zu befallen wurde, erklärte er es für unmöglich, Nachmittags die Lehrſtunden zu beſuchen, und warf ſich auf ſein Bett, um ungeſtört den Ritterzügen des ſinnreichen Junkers von La Mancha zu folgen. Da trat unerwartet der Vater ein. „Mein Sohn“, ſagte er, das haſt du nicht gut gemacht. Solche Kopfſchmerzen werden durch Leſen nur ſchlimmer. Gib das Buch her, und bleib ruhig in deinem Bette liegen.“ Mit betrübter Miene ſah er den Schatz ſeinen Händen entriſſen, und ſich ſelbſt zum Bette verurtheilt. Doch die Freundſchaft mit Cervantes war fürs Leben geſchloſſen, und wirkungslos gingen die ſpöttiſchen Bemerkungen des Vaters vorüber, der auch hier nicht begreifen konnte, wie es möglich ſei, an dieſen Thorheiten Gefallen zu finden, und kopfſchüttelnd ſagte: „Wenn du ſo fortfährſt, wirſt du als ein Narr und verdrehter Menſch durchs Leben laufen.“

Holberg verdankte Ludwig abermals einem Schulgefährten, in deſſen Familie er viele ausgeſuchte und ſchön eingebundene Bücher gefunden hatte. Von dieſen Koſtbarkeiten durfte er Manches entleihen, ja man verſtattete ihm ſogar, die Schränke ſelbſt zu durchſtöbern. Mitten unter den zierlichen Bänden fand er einige ſehr übel ausſehende. Es war die alte Ueberſetzung von Holberg's Luſtſpielen. Auch hier fühlte er ſogleich dem gleichartigen Geiſte begegnet zu ſein, und auch dieſen Freund hielt er feſt. Auf ſeine Frage, was das für ein herrliches Buch ſei, antwortete der Schulgenoſſe: „Es iſt eine nichtswürdige Scharteke, die zufällig hier hineingerathen iſt. Macht Ihnen das Ding Spaß, ſo wird es Ihnen mein Schwager nicht nur leihen, ſondern auch gern ſchenken.“ Welche Fundgrube von guten Späßen hatte Ludwig hier nicht entdeckt! Es war nicht die kindiſche Freude an dieſen, jener ſonderbare und launige Geiſt des Humors, der oft die muthwilligſten Sprünge machte, war längſt in ihm erwacht, und ſchaute oft ſchelmiſch aus ſeinen Reden und Handlungen hervor.

Der Genius hatte ihn zu den größten verwandten Geiſtern der Vergangenheit und Gegenwart hingeleitet. Der Bund mit Goethe, Shakſpeare und Cervantes war für das Leben geſchloſſen. Und war es nicht eine verheißungsvolle Weihe des Jüngers, wenn ſie ſeine Führer zum Garten der Poeſie wurden?

5. Ein hoffnungsvoller junger Menſch.

Unter ſolchen Anregungen und den wiederholten Verſuchen, ſeine noch unklaren Empfindungen Andern begreiflich zu machen, hatte er ſich allmälig eine gewiſſe Mündigkeit gewonnen, die immer zuverſichtlicher hervortrat. Er war den mittlern Schulkreiſen entwachſen. An die Stelle des wunderlichen Subrector Stilke und des Prorector Pleßmann, welcher durch ſeine unbedachten Aeußerungen im Geſchmack der iriſchen Bulls zur Zielſcheibe des allgemeinen Schulwitzes geworden war, traten andere Lehrer, die anregender wirkten, vor Allen Gedike ſelbſt.

Es war ein bedeutender Abſchnitt in dieſem Stillleben, als Ludwig im Jahre 1788, funfzehn Jahre alt, in die oberſte Claſſe des Gymnaſiums, die ſogenannte Prima, hinaufrückte. Hier hörte die geringſchätzige Anrede mit „Er“ auf; ſie wurde durch das rückſichtvollere „Sie“ erſetzt. Nur Gedike wandte dieſe höflichere Form ungern an. Sie ſchien mit ſeiner Würde unvereinbar, und er ſuchte ſich damit zu helfen, daß er zu dem Angeredeten wie von einer dritten Perſon ſprach. Auch genoß man ſonſt mancher Vergünſtigung. Man erſchien mit dem Stocke in der Hand, kam auch wol geſtiefelt und geſpornt in das Lehrzimmer. Genug, die Kinderſchuhe waren ausgezogen, und nicht ohne hohes Selbſtgefühl faltete man das Geſicht zu männlichem Ernſte. Denn man war ja ein hoffnungsvoller junger Menſch geworden, der ſich für die tiefern Studien der Wiſſenſchaft vorbereitete. In Allem herrſchte größere Freiheit, und ſelten griffen die Lehrer mehr ein, als unbedingt nothwendig war.

Wichtig war es, daß man nun auch den Herrn Rath, das war Gedike's amtlicher Schultitel, von einer mildern Seite kennen lernte. Hatte man ihn früher nur als Donnerer geſehen und gehört, ſo war er jetzt Lehrer und Führer im innerſten Heiligthume. In den oberſten Claſſen ertheilte er eine Reihe von Lehrſtunden, in denen er einen griechiſchen Dichter oder Geſchichtſchreiber erklärte, Uebungen in freier Rede anſtellte, und auf die allgemeine Durchbildung ſeiner Zöglinge hinzuwirken ſuchte. Und hier erſchien er doch als eine bedeutende, in hohem Grade anregende Perſönlichkeit. Man fühlte ſeine überwiegende Kraft, die bei allen Sonderbarkeiten auch den Widerſtrebenden zur Anerkennung zwang. Seine Aeußerungen waren ſcharf, entſchieden und zutreffend. Was er that und ſagte, prägte ſich bis in die kleinſten Züge ſeiner Schüler für die Lebenszeit ein. War er bisweilen rauh, ja hart und ungerecht, ſo hatte er auch Augenblicke, in denen er vom Kothurn herabſtieg. Wie ein alter Löwe ließ er dann in halb humoriſtiſcher, überdreiſter Weiſe faſt mit ſich ſpielen. Doch nichts machte einen tiefern Eindruck, als wenn Gefühlserſchütterungen den ſtarken Mann unerwartet überkamen, und gegen ſeinen Willen den Damm ſteifer Haltung durchbrachen. Er, der ſonſt ſo abgemeſſen, war dann weich und liebenswürdig. Als er den Schülern einſt Engel's „Traum des Galilei" vorlas, überwältigte ihn die ſteigende Rührung, ſeine Stimme ſchwankte; nur mit Mühe konnte er die Vorleſung zu Ende führen. In ſolchen Augenblicken ſöhnte man ſich mit ſeinen Härten aus.

Ludwig wagte in dieſen freien Gebieten mit ſeinen eigenen Gedanken mehr ans Licht zu treten, und ſtreifte die letzten Wahrzeichen kindiſcher Unreife ab. Zu den ſchwerſten Prüfungen des Schullebens gehörten für ihn die ſogenannten deutſchen Aufſätze. Unbefangen ſchrieb er zu Hauſe ſeine Verſe und Komödien, ſie gingen ihm trefflich von der Hand:

aber jene deutſchen Abhandlungen, die nach einer Aufgabe des Lehrers gearbeitet wurden, blieben für ihn, wie für viele ſeiner Genoſſen, lange Zeit ein Gegenſtand des Schreckens und eine reiche Quelle geiſtiger Martern. Die Anforderungen ſchienen ſo unerſchwinglich, ſeine eigenen Kräfte ſo gering. Er hatte nicht den Muth, ſich dem Zuge ſeines Geiſtes zu überlaſſen, und in kindiſcher Angſt, die etwas von ſittlicher Scheu hatte, hütete er ſeine innerſten Gedanken wie einen verborgenen Schatz. Sie erſchienen ihm bald zu erhaben, bald zu kindiſch, um ſie preisgeben zu können.

In dieſen Nöthen nahm er ſeine Zuflucht zum Vater. Der verſtändige und gutmüthige Mann ließ ſich auch in der Regel bereit finden, die Arbeit bei Seite zu legen, um mit dem Sohne deutſche Aufſätze zu ſchmieden. In ſeiner Weiſe zog er ſich aus dem Handel. Meiſtens kleidete er den gegebenen Satz in einen Brief ein, und im Geſchmacke der moraliſchen Wochenſchriften begann er gut bürgerlich mit den Worten: „Werthgeſchätzter Freund! Sie haben gewünſcht, meine Gedanken über die Nachtheile und Vortheile des Kriegs kennen zu lernen, ich theile Ihnen dieſelben in dieſen Zeilen in der Kürze mit.“ Diesmal ſollten Gedanken über die Einſamkeit niedergeſchrieben werden. In ſeiner gewohnten Weiſe hob der Vater an. Plötzlich unterbrach er ſich mitten im Satze: „Was weiß ich von der Einſamkeit! Was für Gedanken ſoll ich auch darüber haben? Ich habe immer mit Menſchen gelebt und verkehrt. Der dumme Junge ſchreibt nichts als Verſe und Komödien und anderes thörichtes Zeug, und nun weiß er nicht einmal etwas über die Einſamkeit zu ſagen. Mach' deine Geſchichten allein, und laß mich ungeſchoren!“ Damit wandte er ſich um.

Beſtürzt blieb Ludwig zurück; er glaubte ſich verloren. Aber was half es? Bis zum andern Morgen mußten die

Gedanken über die Einſamkeit herbeigeſchafft werden. Voll verzweifelten Muthes legte er allein Hand ans Werk. Die Angſt entfeſſelte ſeine Kräfte, er überließ ſich den Bildern ſeiner Phantaſie, und die ſteife Abhandlung geſtaltete ſich unwillkürlich zu einer kleinen Erzählung. Er ſchilderte einen Edelmann, der ſich im Winter auf ſein neugekauftes Landgut begibt, und in der erſtarrten Natur in tiefer Abgeſchiedenheit lebt. Der Frühling erwacht und verleiht der Einſamkeit hellere Farben und heitere Züge, und glücklich im Genuſſe einer friedlichen Natur durchlebt jener Mann auf ſeiner Scholle Sommer und Herbſt. In dieſen Naturbildern waren die Gedanken über die Einſamkeit lebendig geworden. Mit Zittern ſah Ludwig dem Urtheile entgegen. Die Verdammung ſeines Machwerks ſtand ihm als unausweichliches Verhängniß feſt. Endlich erſchien die ſchwere Stunde. Seine Arbeit wurde für die Letzt verſpart; offenbar ſollte ein abſchreckendes Beiſpiel für alle Schwachmatiker aufgeſtellt werden. Mit ſteigendem Herzklopfen vernahm er endlich die Worte des Lehrers: „Ich habe hier noch eine Arbeit von ganz beſonderer Art.“ Er war auf das Schrecklichſte gefaßt. Doch wie ſtaunte er, als er ſeine Erzählung über alles Erwarten gut, ja muſterhaft nennen hörte. Eine ſchwere Laſt fiel von ſeinem Herzen; er war vor ſich ſelbſt gerechtfertigt.

Jetzt verwandelte ſich die kindiſche Zaghaftigkeit in ſpielende Keckheit und Uebermuth. Mit der kühnen Sicherheit des Gelingens war er in jedem Augenblick bereit, was er irgend dachte und fühlte auf das Papier zu werfen. Seine Gabe phantaſievoller Auffaſſung und Darſtellung fand Anerkennung, und bald wurde er der allgemeine Helfer in der Noth. In den tauſendfachen Aengſten und Plagen der Aufſätze und freien Reden ſollte er helfen, rathen, Pläne und Entwürfe, ja ganze Abhandlungen und Reden machen.

Selten ließ er ſich lange bitten. Zu ſeiner Gutmüthigkeit geſellte ſich die übermüthige Luſt, die Lehrer irrezuführen und in immer neuer Geſtalt vor ihnen zu erſcheinen. In Zwiſchenminuten und Freiſtunden war er bereit, ſeine Gedanken friſchweg niederzuſchreiben für Andere, denen ſchon die Zumuthung, überhaupt Gedanken haben zu ſollen, ſchmerzliches Kopfweh verurſachte. In Zeiten dringender Noth lernte der Tagesredner in der Nacht vorher Seite für Seite auswendig, was ſoeben aus Ludwig's Feder gefloſſen war, und hatte dann wol, wenn er im entſcheidenden Augenblicke vor Gedike's Richterſtuhl ſtand und die Verſammlung feierlich anreden ſollte, Alles vergeſſen, was er ſeinem harten Kopfe mit Mühe aufgenöthigt hatte.

Zuweilen ſpielte Ludwig ſelbſt die ſchadenfrohe Rolle des Zufalls. In eine Schulrede, die er ebenfalls für einen minder ſchlagfertigen Genoſſen gearbeitet hatte, ließ er einen ſtarken Anachronismus einfließen. Zu allgemeinſtem Beifalle wurde die Rede gehalten. Der Richter erklärte ſich befriedigt; die Schüler wurden aufgefordert, ihre Einwürfe vorzutragen. Von jenem Anachronismus war keine Rede. Mit vollſter Anerkennung der trefflichen Rede erlaubte ſich Ludwig, beſcheiden darauf hinzudeuten. Unwillig wies ihn Gedike zurück. „Ich habe den Anachronismus auch bemerkt, aber bei ſolchen Leiſtungen hängt man ſich nicht an Kleinigkeiten. Tieck mag erſt eine ſolche Rede halten, dann kann er ſie ſo kritiſiren!“ Mit ſchweigender Ironie gab Ludwig zu, er freilich könne eine ſolche Rede nicht zu Stande bringen.

Solche Aeußerungen und manches kecke Urtheil, welches er ſich über die Gegenſtände des Unterrichts erlaubte, wenn er z. B. den Virgil für einen Manieriſten erklärte, brachte ihn mit der Zeit in den Ruf eines eigenſinnigen Sonderlings, der ein Gelüſte habe, die Lehrer zu durchkreuzen und durch wunderliche Meinungen irrezuführen. In vielen Fällen hielt man für Eitelkeit, was nur eine unbewußte Kundgebung der eigenſten Natur war, die man nicht zu faſſen wußte. Spielend hatte er ſich die Maſſe ſtofflichen Wiſſens angeeignet, die den minder Fähigen nach einem folgerechten Lehrgange beigebracht werden mußte. Dieſer aber langweilte und ärgerte ihn. Es war ihm verdrießlich, zu ſehen, wie die große Mehrzahl ſeiner Schulgenoſſen die Worte des Lehrers ſo lange nachſprachen, bis ſie den Sinn derſelben begriffen zu haben wähnten. Noch ärgerlicher waren ihm die Begabteren, welche mit Befliſſenheit ihre eigene Ueberzeugung verbargen, um ſich durch ein gläubiges Annehmen der Lehrſätze in Gunſt zu ſetzen. Jenes ſchien ihm einfältig, dieſes verächtlich. Auf keine Weiſe aber konnte er ſich ſelbſt dem hergebrachten Verfahren anbequemen. Er hielt es für äußerlich, geiſtlos, ja tyranniſch. Nicht nach einem allgemeinen ſtehenden Grundriſſe können Leben und Bildung mitgetheilt werden, nur aus der innerſten Natur des Einzelnen gehen ſie hervor. An ſich ſelbſt muß der Menſch die Dinge erleben, an ſich ſelbſt ihr Weſen und ihre Einwirkung erfahren, ſie zu ſeinem Eigenthume machen. Nur was man innerlich erlebt hat, lernt und weiß man in Wahrheit; dies allein ſteht feſt für alle Zeiten und führt zur rechten Bildung. Leeres Nachbeten kann nur eine erheuchelte, falſche Bildung geben, welche den Geiſt ertödtet, während ſie ihn zu wecken vorgibt.

Dieſe und ähnliche Gedanken bildeten ſich bei ihm zu einer immer klarern Ueberzeugung aus. Freilich galt dies bald für ketzeriſch, und mußte einer Schulweisheit gegenüber doppelt anſtößig ſein, die in ihrem Aufklärungsſtolze meinte, das Geheimniß der Bildung entdeckt zu haben, und durch unfehlbare Mittel dazu zwingen wollte.

Aber er beſaß für die Schwächen der Lehrer ein ſchärferes Auge als ſeine Mitſchüler. Schnell faßte er ſie auf und in vorwitzigem Humor ſpielte er mit ihnen. Schon war ihm der Herr Rath keine über allem Zweifel ſtehende Macht mehr. Gedike's hochgeſpannte Würde, ſein ſteifer Ernſt, deſſen die kleinen menſchlichen Schwächen zu ſpotten ſchienen, machte einen komiſchen Eindruck auf ihn. Mit ſeinem dichteriſchen Geſchmacke und äſthetiſchen Urtheilen war er längſt nicht mehr einverſtanden. Es ging ihm in der Schule wie mit den Anſichten ſeines Vaters. Oft wurde das wahrhaft dichteriſch Empfundene und Ausgeſprochene gewöhnlich geſcholten, um das in der That Gewöhnliche für Poeſie zu erklären. Bei dem Leſen der griechiſchen Tragiker wollte ihm weder aus den allgemeinern Verſicherungen und Anpreiſungen der edeln Simplicität der Alten, und noch weniger aus der trockenen Weiſe, in der man ſie behandelte, ihre Größe und Erhabenheit einleuchten. Stets hörte er in unbedingtem Tone davon reden, und doch wußte man nicht anſchaulich oder fühlbar zu machen, worin dieſe eigentlich beſtehe. Denn einzelne ſchöne Züge, die ihn wirklich tief ergriffen, wollte man als ſolche nicht anerkennen, oder ſchien ſie nicht hinreichend zu würdigen.

In dieſem Sinne trat er einmal als Vertheidiger des Aeſchylus gegen Gedike's äſthetiſche Kritik auf. Man las den „Gefeſſelten Prometheus". Es wurde jener Monolog beſprochen, in dem der gefeſſelte Titan den heiligen Aether, die Winde und Ströme und das ruheloſe Lachen der Meereswellen zu Zeugen ſeines Leidens anruft. Gedike ſchloß die Erklärung damit ab, daß dieſe Anrufung des lachenden Meeres undichteriſch, ja geſchmacklos ſei. Ludwig wollte darin gerade im Gegentheil eine dichteriſche, tiefe Naturanſchauung eines großen Geiſtes finden, und wies zugleich auf die ſinnlich anſchauliche Malerei hin, die in dieſem Verſe liege. Abermals unterbrach ihn Gedike mit den Worten: „Unſer Tieck will Alles beſſer wiſſen, ſelbſt als die gelehrten Commentatoren. Er muß immer etwas Apartes haben!“

Tiefer, bis zum Gefühle ſchmerzlichſter Kränkung empfand Ludwig andere Misverſtändniſſe, die er umſoweniger begreifen konnte, als er in beſter Ueberzeugung ſeine innerſten Gedanken ausgeſprochen hatte.

Einer der beliebteſten Lehrer war der Conrector Weißer. Der einfache, natürliche Ton, den er anſchlug, die ungezwungene Freundlichkeit, mit welcher er auf die Gedanken der Schüler einging und ihr Herz zu öffnen wußte, wirkte auf dieſe wohlthuend und gewinnend, während Gedike's befehlende Strenge ſie auf ihre Grenzen zurückwies. Urſprünglich Theolog, war er ein entſchiedener Anhänger der Aufklärung, und ſtand wegen ſeines Rationalismus bei manchen Amtsgenoſſen, auch bei Gedike ſelbſt, nicht im beſten Anſehen. Einſt hatte er in den deutſchen Stunden den Tod des Sokrates zu ſchildern aufgegeben. Ludwig hatte die Aufgabe in dichteriſch darſtellender Weiſe gelöſt, und ſie zugleich für eine Verherrlichung der griechiſchen Heroenmythen benutzt. In dem kindlichen und phantaſievollen Glauben an ein hohes, gewaltiges Heldengeſchlecht, das, wenn auch menſchlich geboren und leidend, dennoch in die Götterwelt einzutreten vermag, ſchien ihm in dichteriſchem Sinnbilde die Vermittelung zwiſchen Gott und Menſch angedeutet zu ſein. Tiefſinnig hatte der griechiſche Volksglaube die Nothwendigkeit einer ſolchen Vermittelung geahnt, während der nüchterne Verſtand dieſe Kluft als eine nicht auszufüllende anſah. Aehnliche Anſichten hatte Ludwig ſeinem ſterbenden Sokrates in den Mund gelegt, und ihn zu jenem Volksglauben ſich bekennen laſſen.

Weißer war über die Reife und Durchbildung, welche aus dieſer Abhandlung ſprach, nicht wenig erſtaunt. Er erkannte den werdenden Dichter darin, und glaubte ſie Gedike mittheilen zu müſſen. Dieſer wollte ſie indeß keineswegs loben und, vielleicht gerade auf Grund jener Empfehlung, ſonderbarerweiſe Spuren des Atheismus darin finden. Bald darauf geſchah es, daß Ludwig in einer Lehrſtunde, in welcher Gedike mit den Schülern den Plutarch las, zum Erklären des Textes aufgefordert wurde und dabei ziemlich ſchlecht beſtand. Der Schluß der Stunde befreite ihn endlich aus der peinlichen Lage, und Gedike endete ſeine eindringliche Strafrede mit den Worten: „Nun, wer nicht an Gott glaubt, braucht ſich ja auch auf den Plutarch nicht vorzubereiten!“ Dieſer Vorwurf, bei dieſer Gelegenheit gemacht, wirkte auf Ludwig vernichtend. Seine tiefſte Ueberzeugung fühlte er in der ungerechteſten Weiſe verkannt, und der ſchneidende Hohn, der ſich beigeſellte, verletzte ihn bis zur Empörung. Er brach in heftiges Weinen aus. Theilnehmend ſprachen ihm die Mitſchüler zu, ohne ſeine leidenſchaftliche Bewegung zu begreifen. Endlich ſagte er: „Ihr verſteht mich nicht! Die perſönliche Kränkung, die mir widerfahren iſt, könnte ich verſchmerzen; daß aber eine ſolche Roheit möglich ſei, habe ich nicht geglaubt.“

Wie auch immer Anerkennung und Misverſtändniß, Erfolg und Kränkung miteinander wechſeln mochten, darin mußten am Ende alle, auch die ungünſtigſten Stimmen ſich vereinen, daß, wenn Ludwig auch ſchwer zu leiten ſein mochte, man doch ein ſeltenes, mit ſich ſelbſt ringendes Talent vor ſich habe, welches ſeinen Weg ſuche, und für die Zukunft Großes zu verſprechen ſcheine. Gewiß, wenn irgend Einer den Namen eines hoffnungsvollen jungen Menſchen verdiente, den man ſonſt mit einem gewiſſen Nachdruck nur ſogenannten wohlgeſitteten Schülern zu ertheilen pflegte, ſo war es der funfzehnjährige Ludwig Tieck.

Ein hoffnungsvoller junger Menſch gehörte nicht mehr der Schulſtube allein an. Auch das geſellige Leben machte Anſprüche an ihn. Man verlangte nicht allein Kenntniſſe, er ſollte ſie geltend machen können. Er ſollte mit Menſchen verkehren, geſellſchaftliche Kreiſe betreten, eine Unterhaltung in artigen Wendungen führen, durch geſellige Künſte das Seine zur allgemeinen Heiterkeit beitragen, und allen dieſen Anforderungen in ſichern und zierlichen Formen genügen können. Mit einem Worte, der hoffnungsvolle junge Menſch ſollte in die Welt eintreten. Dazu war aber Ausbildung geſelliger Eigenſchaften, und körperliche Haltung und Gewandtheit unerläßlich.

Auch darauf war der ſorgſame und verſtändige Vater bedacht. Eines Tages fragte er: „Nun, Ludwig, haſt du nicht Luſt, Muſik zu lernen?“ Für einen hoffnungsvollen jungen Menſchen war das zuerſt nöthig. In der Frage des Vaters ſchien ſich die Ausſicht auf Abwechſelung, eine angenehme Unterhaltung und manche neue Erfahrung darzubieten. Ohne weiter zu wiſſen, worauf es ankomme, antwortete er, mit der Geige möge er wol einen Verſuch machen. Geſagt, gethan. Ein Muſikmeiſter erſchien bald darauf; der Unterricht nahm ſeinen Anfang. Es war ein guter, ſtiller und in ſeiner Kunſt ſehr tüchtiger Mann, aber der Weg, welchen er einſchlug, war der ſonderbarſte. Sei es, daß er die Langeweile des muſikaliſchen A-b-c ſcheute, oder daß er eine ungemeſſene Vorſtellung von der Fähigkeit ſeines Schülers hatte, ohne ihn über Werth und Bedeutung der Noten aufzuklären, legte er ihm in einer der erſten Stunden die bekannte Melodie: „Blühe, liebes Veilchen!“ vor. Er ſelbſt ſpielte ſie ſo lange ab, bis Ludwig ſie mit dem Gehör aufgefaßt hatte und leidlich nachzuſpielen vermochte. Mit einigen Griffen, die er nothdürftig erlernt hatte, ſollte er ſich nun weiterhelfen. Sogleich ging man zu ſchwerern Stücken über. Da es ihm an allem Verſtändniß fehlte, auch ſein Gehör keineswegs ſicher war, ſo lahmte der Unterricht bald in der kläglichſten Weiſe. Die Uebungen, das ihm ganz räthſelhafte Notenſchreiben ſetzte ſeine Geduld auf eine harte Probe; das Inſtrument ſelbſt ward ihm verhaßt. Die dabei nothwendige Haltung des Kopfes kam ihm abgeſchmackt vor, die ſägende Bewegung der Hand lächerlich, der ſchrillende Ton der Geige, ſeinem Ohre ſo nahe, ſchnitt ihm durch Mark und Bein. Unwillkürlich verzog er bei gewiſſen Tönen den Mund grimaſſenhaft, die ſonderbarſten Geſichtsverzerrungen wurden ihm zur Gewohnheit. An eine Beendigung dieſer muſikaliſchen Leiden war nicht zu denken, die Kunſtübungen waren einmal begonnen, ſtreng mußten ſie daher nach dem Willen des Vaters durchgeführt und erduldet werden.

Eines Sonntags, ein Tag, den der Vater durch allerlei häusliche Unterſuchungen auszuzeichnen pflegte, wollte er ſich auch von den Fortſchritten ſeines Sohnes in der Muſik überzeugen. Ludwig ſollte vorſpielen. Im guten Glauben an das, was er im Schweiße ſeines Angeſichts gelernt hatte, trug er einige beliebte Melodien vor, mit denen er ſich am beſten abzufinden meinte. Schweigend hatte der Vater zugehört, endlich ſagte er: „Mein Sohn, du haſt in der That Fortſchritte gemacht; freilich nicht im Violinſpielen, aber doch im Geſichterſchneiden. Wo in aller Welt haſt du dieſe abgeſchmackten Fratzen her?“ Zuletzt behauptete er gar, in Folge dieſer heilloſen Muſik heftige Zahnſchmerzen bekommen zu haben.

Ludwig hatte ſich durch ſein Kratzen auf der Geige auch dem Ohre der übrigen Hausbewohner bemerklich gemacht, und bald galt er für einen Violinvirtuoſen. In dem obern Stockwerke wohnte der Stadtſecretär Laspeyres, deſſen aufwachſende hübſche Tochter als Hausgenoſſin auch ſeine Aufmerkſamkeit erregt hatte. Sonntags pflegte ſie Beſuche einiger jungen Freundinnen zu empfangen, und ſo erging einmal die Bitte, ob Monſieur Tieck nicht die Güte haben wollte, mit ſeiner Violine heraufzukommen. Da der Geburtstag der Mademoiſelle ſei, wünſchten die jungen Damen ein Tänzchen zu machen. Gern folgte er dieſer ſchmeichelhaften Einladung.

Die Mutter empfing ihn mit Entſchuldigungen und artigen Worten über ſein Spiel. Bei dieſen hohen Erwartungen wurde ihm ſchon unheimlich zu Muthe. Mehr noch, als er in vollem Lichterglanze, in dem Kreiſe der jungen, zierlichen Damen ſtand, die ihn über ſein Spiel, welche Tänze er vorzutragen wiſſe, auszufragen anfingen. Zagend ſetzte er ſeine Geige an, und unter obligatem Geſichterſchneiden begann er ſeine Tänze abzuſpielen. Man fand die Manier des jungen Künſtlers höchſt eigenthümlich. Ohne Takt haspelte er ſeine Stücke ab, nichts wollte paſſen. Man wunderte ſich, man kicherte, unwillig mußte man den eben begonnenen Tanz aufgeben; er endete mit der vollſten Verwirrung. Endlich dankte man Ludwig für ſeine Bemühungen und bat ihn, ſie einzuſtellen. Voll Zorn über dieſe Demüthigung, die ihn in einem ſo anmuthigen Damenkreiſe treffen mußte, die Geige und ſeinen Meiſter verwünſchend, zog er ſich ſtill und ohne Geräuſch zurück.

Von dieſen muſikaliſchen Leiden befreite ihn erſt eine ſpätere Zeit. Er mußte die Schule zweier Meiſter durchmachen, obgleich es dem Vater nicht entgehen konnte, daß es dem begabten Sohne an jedem Berufe für die Ausübung der Muſik und, bisjetzt wenigſtens, auch an dem äußern Sinne für dieſelbe fehlte. Beſſer ging es in der ebenfalls unerläßlichen Tanzſtunde, in der Haltung und Anſtand gelehrt werden ſollte. Der Tanzmeiſter führte Ludwig ſogar als einen ſeiner beſten Scholaren vor, wenngleich dieſer auch hier das Plagen mit dem Takte unerträglich fand, und die Muſik eher für die Feindin als die Begleiterin des Tanzes halten wollte.

Neben dieſen gefälligen Künſten kamen die ritterlichen an die Reihe. An die Stelle knabenhafter Raufereien trat auch hier der Unterricht. Ludwig war geſund, kräftig, hoch aufgeſchoſſen. In den ſanften, ja weichen Zügen ſeines Geſichts würde man weder die bedeutende Körperkraft, die er beſaß, noch den aufflammenden Muth geſucht haben, mit dem er ſie zu Zeiten zur Anwendung brachte. Zuerſt leitete ihn das Vergnügen an der Ausbildung ſeiner Kräfte, dann die beſtimmte Abſicht, auch in dieſen Künſten ſich frei und ſicher zu bewegen.

Frühzeitig hatte er ſeine erſte Ritterprobe nicht ohne Gefahr beſtanden. Auch darin hatte der Vater einen freiern Sinn, daß er hin und wieder einen Philiſtergaul beſtieg, um Ausflüge und kleine Geſchäftsreiſen in der Umgegend Berlins zu machen. Eines Abends war Ludwig hinausgegangen, den Vater, der mit einem andern Meiſter von einem benachbarten Städtchen zurückkehrte, am Brandenburger Thore zu erwarten. Zur beſtimmten Stunde trafen die beiden Reiter ein. Der Vater ſtieg von ſeinem Gaul ab, und da ängſtliche Sorge nicht ſeine Sache war, forderte er den Sohn auf, ſich auch im Sattel zu verſuchen. Dieſer ließ ſich das nicht zwei mal ſagen, ſchwang ſich kecklich auf, und ohne die nöthigen Anweiſungen abzuwarten, begann er das Pferd übermüthig in die Weichen zu ſtoßen. Der Gaul warf ſich mit einem gewaltigen Sprunge herum, in weitem Bogen flog Ludwig's Hut auf die Erde, und das ſcheue Thier jagte auf dem Wege nach Charlottenburg an Wagen und Spaziergängern in geſtrecktem Laufe vorüber. „Wohin ſo eilig, junger Herr?“ rief man dem verwegenen Reiter aus einem Wagen zu, an dem er hinſtreifte. „Das weiß Gott allein!“ rief er zurück. Endlich auf dem Platze bei den Puppen, wie ihn die Volksſprache wegen der dort aufgeſtellten Bildſäulen nannte, gelang es einigen hülfreichen Händen, des Thieres Herr zu werden.

Athemlos vor Angſt und Eile, keuchten jetzt auch die beiden Meiſter heran. So raſch als es ihre ſtattliche Leibesfülle erlaubte, waren ſie dem jungen Heißſporn gefolgt. Unſanft riß ihn der Vater vom Gaule herab mit ſeiner beliebten Anrede: „Du biſt und bleibſt doch ein dummer Junge! Wie unbeſonnen war es, das Pferd ſo zu reizen! Es konnte dir das Leben koſten!“ Nach dieſen erſten wenig ermuthigenden Erfahrungen wurde Ludwig ſpäter ein eifriger Kunde der berliner Pferdeverleiher, und bald galt er für einen kühnen und ſichern Reiter.

Einige Zeit darauf machte er eine Bekanntſchaft, die ihm bei allen Uebungen dieſer Art trefflich zu Statten kam, ihm aber auch zugleich einen überraſchenden Blick in die tiefern Schatten des Lebens eröffnete. In der Nachbarſchaft des Vaterhauſes lag ein Soldat von einem der berliner Grenadierregimenter im Quartier. Ludwig hatte ihn häufig an der Thür vorübergehen ſehen, und das blaſſe ausdrucksvolle Geſicht war ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entgangen. Die größere Sauberkeit der Uniform, die ganze Haltung verrieth einen Menſchen, der offenbar weit über der großen Maſſe gewöhnlicher Soldaten ſtand. Weitere Nachforſchungen ergaben, es ſei ein Gemeiner, der ſogenannte Freidienſte thue was ſchon auf beſſere Verhältniſſe ſchließen ließ.

Bei der nächſten günſtigen Gelegenheit knüpfte Ludwig ein Geſpräch mit dem Grenadier an. Er hieß Daschieri und ſtammte aus einer gebildeten Familie in Modena. Mit Gewandtheit, geſelliger Bildung und manchen Kenntniſſen ausgeſtattet, hatte er als junger Mann den abenteuernden Cavalier geſpielt, ſich an Badeörtern und Spielbanken aufgehalten, und war ſchließlich in allerlei ärgerliche Händel verwickelt worden. Ohne Mittel, von Gläubigern verfolgt, ſiel er in Strasburg preußiſchen Werbern in die Hände. Man hatte ihm die Möglichkeit vorgeſpiegelt, in kurzer Zeit Offizier zu werden, er hatte Handgeld genommen, und war auf das preußiſche Gebiet abgeführt worden. Jetzt begann die Enttäuſchung. Als Gemeiner wurde er in ein Grenadierregiment in Berlin eingereiht, und zu einer Capitulation von ſieben Jahren genöthigt. Nun erſt war er völlig unglücklich, in einem fremden Lande, abgeſchnitten von jeder Verbindung mit den Seinen. Bei einer gewiſſen Bildung an einen Haufen Menſchen gefeſſelt, der zum Theil der Auswurf der verſchiedenſten Länder war, körperlichen Anſtrengungen und den Mishandlungen roher Unteroffiziere preisgegeben, verſiel er in einen verzehrenden Gram. Aber alles Streuben gegen die eiſerne Strenge der Zucht konnte ſeine Lage nur verſchlimmern; er mußte ſeinen Nacken beugen. Da er ſich pünktlich im Dienſte, und außerdem ſtill, ordentlich und gewandt zeigte; auch durch kleine Nebenverdienſte im Beſitz einiges Geldes war, ſo behandelte man ihn als einen Soldaten beſſerer Art, und ließ ihm einige Erleichterungen zu Theil werden. Nach Ablauf der Capitulation hoffte er ſeiner Dienſte entlaſſen zu werden, aber halb mit Ueberredung, halb mit Gewalt hatte man ihn genöthigt ſie zu erneuern.

In dieſen aufreibenden Leiden fand Daschieri unerwartet in ſeinem jungen Nachbarn einen warmen und ergebenen Freund, der ihm mit dem vollen Gefühle der Theilnahme entgegenkam. Konnte er von ihm auch keine Hülfe erwarten, ſo war es doch eine große Erleichterung, in ſtillen Freiſtunden ſein Herz ausſchütten zu dürfen, denn auch Klagen waren ſtreng unterſagt, und er hatte doch ſoviel zu klagen, wie er aus Furcht vor Deſertion auf Schritt und Tritt belauert werde, ja nicht einmal nach Hauſe ſchreiben dürfe. In minder trüben Stunden wußte er auch manches Anziehende von Ländern und Menſchen zu erzählen. Immer vertraulicher verkehrte Ludwig mit dem eigenthümlichen Manne, und beſchloß endlich, in den mancherlei nützlichen Künſten, in denen er bewandert war, ſein Schüler zu werden. Er lernte die Anfangsgründe des Italieniſchen von ihm und kam bald ſo weit, den Taſſo leſen zu können. Da ſein Lehrer kein ungeſchickter Flötenbläſer war, ſo wurde er zu neuen muſikaliſchen Verſuchen angeregt, und griff ſelbſt zur Flöte. Mit aller Luſt des Jünglings aber ließ er ſich in das Waffenhandwerk einweihen. Er lernte das Stichrappier führen, das ihm eine edlere und zierlichere Waffe ſchien als der Hieber, und ließ ſich auch in andern militäriſchen Handgriffen unterweiſen. Dafür wurde dem Lehrer im älterlichem Hauſe manche Unterſtützung und Erleichterung zu Theil.

Endlich war Daschieri's Capitulation abermals abgelaufen. Jetzt hoffte er befreit zu werden, doch ſein Capitän war anderer Meinung. Es kam zwiſchen Beiden zu einem heftigen Wortwechſel, und Daschieri wurde wegen Widerſetzlichkeit zu einer bedeutenden Anzahl von Fuchtelhieben verurtheilt. Er erlag unter der Klinge des Unteroffiziers, und wurde halbtodt in das Lazareth gebracht, wo er heftig erkrankte. Ludwig und der Vater waren von dieſem neuen Misgeſchick tief ergriffen. Soweit es erlaubt war, ſuchte man die Lage des Unglücklichen zu erleichtern. Ludwig beſuchte ihn und ſaß tröſtend und unterhaltend an ſeinem Bette. Endlich hörte auch dies auf. Daschieri verfiel in eine Frieſelkrankheit; bald darauf ſtarb er.

Es war ein Ereigniß, welches Ludwig auf das tiefſte erſchütterte. Was er hier als unmittelbarer Zeuge gehört, geſehen, erlebt hatte, warf einen breiten, dunkeln Schatten auf ſein ſo empfängliches Gemüth, auf ſeine rege Phantaſie, auf das Leben ſelbſt. Solche Erfahrungen dienten dazu, in ſeiner Seele ſchwermüthige Betrachtungen vollends heraufzuführen, die wie ferne Gewitterwolken am Himmel des Jugendlebens hingen. Wie verhaßt erſchien ihm jetzt das Soldatenweſen, deſſen glänzende Außenſeite er bisher knabenhaft angeſtaunt hatte; wie tyranniſch dieſe eiſerne Ordnung, die jeden Willen mit unerbittlicher Strenge zerbrach; wie todt und nüchtern dieſes tägliche Herumdrehen im Kreiſe einförmiger Thätigkeit! Wie hatte er ſich dagegen gewöhnt, in freieſter Ungebundenheit nach Laune und Willkür ſich zu bewegen, nur auf Das zu horchen, was ſein Genius ihm zuflüſterte, nur die Bilder zu ſehen, die ſeine Phantaſie ihm vorzauberte.

Manche andere Erlebniſſe ſteigerten noch dieſen Widerwillen. Wenn er in der Abendſtunde die Stadt verlaſſen wollte, hatte man ihn am Thore angehalten und genöthigt, ſich auszuweiſen. Man ſah in dem ſchlanken Primaner einen jugendlichen Rekruten, der in Civilkleidern deſertiren wolle. Beleidigend wurden für ihn die übermüthigen Reden junger Offiziere, mit denen er bisweilen in dem Italienerladen von Sala Unter den Linden zuſammentraf. Da hieß es in den Stunden der Parade: „Die Kerle draußen haben lange genug Ruhe gehabt; wir wollen ihnen mit der Fuchtel Motion machen.“ Alle dieſe Erfahrungen ließen einen tiefen Eindruck für Ludwig's Leben zurück. Niemals hat er ſich mit dem militäriſchen Weſen auszuſöhnen vermocht.

6. Jugendgefährten.

Es war eine ſchöne, ahnungsvolle Zeit, als der Knabe zum Jüngling ward. Noch ſah er halb träumeriſch in das Leben hinein, das vor ihm lag wie eine Morgenlandſchaft, über welcher die Sonne golden und funkelnd aufgegangen iſt. Durch die zerreißenden Nebelſchleier öffneten ſich helle Blicke in die Tiefen der Ferne, und die fremdartigen Schatten der Wolkenſtreifen, welche in wechſelnden Lichtern und Farben darüber hingleiten, laſſen ſie noch wunderbarer und lockender erſcheinen. Indem ſich das Knabenauge dieſem Anblicke erſchloß, war er ſelbſt ein Anderer geworden. Wie regten ſich ſeine geheimſten Kräfte, und die Quellen ſeiner Gefühle und Phantaſien drängten ſprudelnd zu Tage empor. Tauſendfach ſtiegen unbekannte Gedanken und Empfindungen in ihm auf; Sehnſucht und Zuverſicht, Zweifel und Hoffnung, Trauer und Freude durchkreuzten ſich in ſeiner Seele. Er war wie ein junger Baum, über den der erſte warme Frühlingshauch hingeht, und deſſen gährender Saft ſich durch alle Adern und Zweige ergießt und zu vollen Knoſpen emporſchwillt.

Sein Herz war zum Ueberfließen voll. Er hatte ſoviel zu ſagen von ſeinen Träumen und Ahnungen, von ſeinen Gefühlen, die ihn ſelig machten und ängſtigten zugleich. Er dürſtete nach Freundſchaft. Mit der Kraft leidenſchaftlichen Wollens ſuchte er ein Herz, in welches er das ſeine ganz ausſchütten könne. Vor dem ſtrengen Vater zitterte er, ſeine Geſchwiſter ſahen zu ihm hinauf, und fremd ſtanden ihm ſeine Lehrer gegenüber. Sie Alle dachten, fühlten anders als er. Er wollte ein Herz, das mit dem ſeinen in gleichem Pulſe ſchlage, das ihn verſtehe, das ſeiner Liebe und

Freundſchaft ausſchließlich lebe, das er ſein Eigenthum nennen könne.

Schon früher war Ludwig auf einen ſeiner Mitſchüler aufmerkſam geworden, der um dieſe Zeit einen ihm ſelbſt räthſelhaft anziehenden Eindruck auf ihn machte. Dies war Friedrich Heinrich Bothe aus Berlin, eben jener, welchem er die Bekanntſchaft mit Holberg's Luſtſpielen verdankte. Mit Eifer und Erfolg hatte ſich Bothe auf das Studium der alten Sprachen und Literatur geworfen; ſchon damals nahm er, dem Anſtoße Gedike's folgend, eine philologiſche Richtung. Er war fähig und nicht ohne Geſchmack und Sinn für die ſprachliche Seite der Poeſie; den Verſuchen, welche er gemacht hatte, fehlte die Anerkennung der Lehrer nicht. Auch beſaß er ein angenehmes Aeußere. Aber das Bewußtſein ſeines Strebens und der Ernſt, mit welchem er zu Werke ging, gab ihm eine etwas ſteife Haltung, und nicht ohne Altklugheit fand er die männliche Würde in einem kalten, abgemeſſenen Weſen. Ludwig, ſtets leidenſchaftlich bewegt, war unendlich verſchieden von ihm. Aber gerade auf ihn fiel der vollſte und heißeſte Strahl ſeiner Freundſchaft. Er ſah die natürlichen Einſeitigkeiten dieſes Geiſtes nicht, und ohne es zu ahnen, ſtattete er ihn mit allen Vorzügen eines Ideals aus, welches ihm ſeine eigene dichtende Phantaſie vorgebildet hatte. Bothe war in ſeinen Augen der begabteſte, liebenswürdigſte Jüngling; nur er war würdig, ihm ſeine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen, nur er ſollte und durfte ſein Freund ſein.

Mit überſchwänglichem Gefühlsſturm hatte er dem Auserwählten das innige „Du" angetragen, welches den Seelenbund beſiegeln ſollte. Doch wie beſtürzt war er, als Bothe den ſchwärmeriſchen Antrag mit der kühlſten Ruhe aufnahm, zuerſt ausweichend antwortete und ihn endlich geradezu ablehnte. Er begriff dieſe verzehrende Glut nicht, welche ſich plötzlich auf ihn warf, denn er fand bei ſich ſelbſt nichts, was jenen Gefühlen entſprochen hätte. Er verſtand die tiefe Natur nicht, der es ein Bedürfniß war, von ihren Schätzen mitzutheilen, und endete damit, Ludwig's Benehmen ſonderbar und unerklärlich zu finden. Dieſe Entdeckungen machten Ludwig in einem hohen Grade unglücklich. Er hatte nicht anders denken können, als ſo ſtürmiſche Liebe müſſe Erwiderung finden, jener müſſe ſich ebenſo ſympathetiſch bewegt fühlen. Er begann an ſich ſelbſt irre zu werden, und doch zog es ihn mit der Gewalt eines geheimen Zaubers zu ſeinem ſpröden Gefährten hin. Aber je dringender er ward, deſto kälter, abweiſender zeigte ſich jener. Ein brennend heißer Schmerz durchbohrte ſeine Seele. Er ſah ſich verkannt, das Beſte, was er geben konnte, verſchmäht. Eine bittere Selbſtverachtung bemächtigte ſich ſeiner. Wie niedrig mußte er nicht ſtehen, wenn ein ſo hochbegabter Jüngling ihn mit voller Abſicht verwerfen konnte! Die leidenſchaftlichſten Auftritte erfolgten. Schmerz, Zorn, Wuth arbeiteten in ſeiner Seele. Oft brach er in Thränen aus, er bat, flehte, beſchwor. Umſonſt! Jener blieb alklug, kalt und verſchloſſen.

Zwar wurde der literariſche Verkehr nicht abgebrochen, ja ſogar zu Spaziergängen und kleinen Wanderungen ließ ſich der Gefährte bereit finden, aber überall blieb er ſich gleich. Ein längeres Beiſammenſein machte ihn nicht vertraulicher, und manche Entbehrungen und Abenteuer, die ſie miteinander theilten, öffneten ſein Herz nicht. In den Ferien pflegte Ludwig ſeine mütterlichen Verwandten zu beſuchen. Ein Bruder ſeiner Mutter war Schmiedemeiſter in Golzow bei Brandenburg, und auch in Lehnin hatte man Freunde und Bekannte. Auf einer ſolchen Ferienreiſe ge-

geſchah es, daß die Gefährten ſich in den Haiden hinter Potsdam verirrten. Sie glaubten im heimiſchen Sande verſchmachten zu müſſen, bis ſie nach manchen Irrfahrten nach Potsdam zurückkamen, von wo ſie ausgegangen waren.

Endlich mußte ſich Ludwig mit Schmerzen überzeugen, ſein ſtürmiſches Liebeswerben ſei vergeblich. Er verfiel in Trübſinn, in Schwermuth. Er, ſonſt ſo friſch und heiter, ward finſter, wortkarg und gleichgültig gegen das Zureden der Aeltern und Geſchwiſter; ſein ſonſt ſo offener Sinn ſchien für die Außenwelt verſchloſſen. Neue heftige Ausbrüche der Leidenſchaft riſſen ihn aus dieſer Abſpannung empor, um ihn dann nur tiefer verſinken zu laſſen. In gewohnter Weiſe hatte er den feindſeligen Freund eines Nachmittags auf dem Heimwege aus der Schule begleitet. Abermals hatte er ihn mit vergeblichen Bitten beſtürmt. Da ergriff ihn eine verzweifelte Wuth; er war ſich ſelbſt zur Laſt, zum Ueberdruſſe. In dieſem Augenblick gingen ſie über die Gertraudtenbrücke. Ludwig durchzuckte ein Gedanke. Er wollte das verhaßte Leben von ſich werfen, ſich vor den Augen des Freundes in das Waſſer ſtürzen. Sein Tod ſollte das felſenharte Herz rühren und ihn überzeugen, wie ſehr er ihn geliebt habe. Er trat an den Rand der Brücke, und verzweifelt und kindiſch zugleich ſtieß er einen ſchweren Stein, welcher dort als Brückenbeſchwerer lag, in den Fluß. Mit großem Geräuſch ſtürzte der Stein hinab. Aber ohne den Kopf zu wenden, ging der Andere ſeines Wegs weiter. Ludwig's Zorn über dieſe neue Härte ſteigerte ſich zum Ingrimm. Er ſtürzte dem Freunde nach und ereilte ihn auf dem Dönhoffsplatze. Die Stimme verſagte ihm vor innerer Bewegung. Endlich rief er: „So, jetzt habe ich Sie erkannt! Iſt das auch nur menſchlich gehandelt? Was würden Sie denn gethan haben, wenn ich mich nun wirklich in das Waſſer geſtürzt hätte?“ „Ich würde Sie unausſprechlich verachtet haben“, erwiderte jener ruhig. Ludwig verſtummte, und ging weinend nach Hauſe.

Aber er täuſchte ſich. Er hatte keineswegs den ſtörriſchen Freund erkannt, und noch Manches ſollte er leiden, ehe er zur wirklichen Erkenntniß kam. In ſeinem Zimmer hatten ſich die leidenſchaftlichen, nie zu ſchlichtenden Kämpfe zwiſchen dichteriſcher Täuſchung und altkluger Verſtändigkeit wiederholt. Erſchöpft war er endlich auf das Bett geſunken, und während Bothe gleichgültig neben demſelben ſaß, in einen tiefen Schlaf verfallen. Dieſen Augenblick benutzte der Ungetreue, um ſich in der Stille zu entfernen. Als Ludwig nach einiger Zeit erwachte, und ſich auch um den Abſchied betrogen ſah, packte ihn eine wildere Wuth als jemals. In einer Art von Raſerei ſprang er empor, er ſchlug um ſich, er zertrümmerte die Fenſterſcheiben, und zerbrach was ihm unter die Hände kam. Ermattet ſtürzte er endlich unter krampfhaftem Schluchzen wieder auf das Bett, und begrub ſein Geſicht in die Kiſſen. Mit Schrecken ſah die herbeieilende Mutter die Verwüſtung, welche er angerichtet hatte. Ihr erſter Gedanke war das Strafgericht, das hereinbrechen mußte, ſobald der Vater nach Hauſe kam. Beſchwichtigend redete ſie dem Sohne zu; er ward ſtiller, an die Stelle des Zorns trat die Furcht. Als der Vater zurückkehrte, hörte er den Bericht über den ſonderbaren Vorfall ſchweigend an. Er ſchalt nicht, er ſtrafte nicht, er hieß Ludwig zu Bette gehen und ausſchlafen.

Zagend trat er am andern Morgen vor den Vater. Ohne des angerichteten Schadens mit einem Worte zu gedenken, ſagte dieſer ruhig, doch mit tiefem Ernſt zu ihm: „Ich ſehe, du erwarteſt Strafe. Auch haſt du ſie hinreichend verdient, doch ſoll ſie dir diesmal erlaſſen ſein. Aber nun bitte ich dich, beſinne dich! Wohin iſt es mit dir gekommen? Du biſt ein anderer Menſch geworden! Du zeigſt dich nichtachtend gegen deine Aeltern, vernachläſſigſt deine Geſchwiſter, und biſt gleichgültig gegen unſere Liebe Und das Alles, weil du einen Menſchen mit deiner Liebe verfolgſt, der von dir nichts wiſſen will! Siehſt du denn nicht, daß du ihm nichts biſt? Er hat kein Herz für dich, er begreift nicht einmal deine Liebe zu ihm! Und wohin wird dich dieſe Leidenſchaft und blinde Wuth noch führen? Ich fürchte, ſie wird einmal ſehr unglücklich machen!“

So mild, ſo überzeugend hatte Ludwig den ſtrengen Vater noch nicht ſprechen hören. Dieſen Ton kannte er kaum an ihm. Und gerade bei dieſer Veranlaſſung verfehlte er ſeinen Eindruck am wenigſten. Er war tief erſchüttert; er fühlte die Wahrheit der väterlichen Worte, und kam allmälig zur Beſinnung. Endlich ſollte er dieſe Bande ganz ſprengen.

Wiederum hatten die Genoſſen eine gemeinſame Fußreiſe unternommen. Soeben hatten ſie Brandenburg verlaſſen, als Bothe plötzlich erklärte, er müſſe noch einmal dahin zurückkehren, und zwar allein. Deſſen ungeachtet trug Ludwig in dringender Weiſe ſeine Begleitung an. „Ich kann Sie nicht brauchen“, erwiderte jener kalt, „und werde allein gehen!“ Nochmals flammte die ganze Leidenſchaft auf. Weinend und beſchwörend, ihm wenigſtens Gründe für dieſen unerwarteten Entſchluß anzugeben, ging er eine Zeit lang neben Bothe her. Da dieſer ſchweigend ſeinen Weg verfolgte, ſo riß ſeine Geduld, und plötzlich ſchien die Liebe in Haß umzuſchlagen. „So geh' denn, dummer Junge!“ rief er trotzig. Aber ſchon in demſelben Augenblicke ergriff ihn Schrecken über die Läſterung, die er auszuſtoßen gewagt hatte. Er wollte den Gekränkten um Verzeihung bitten, aber dieſer ging ohne auf die Schmähung zu achten weiter. Beſchämt blieb Ludwig ſtehen. Dann machte er ſich ſchmollend und trotzend allein auf den Heimweg.

Mit jenem knabenhaften Ausrufe hatte er ſich befreit; er gedachte der Worte des Vaters, der Schleier, der auf ſeiner Seele gelegen hatte, war zerriſſen. Er fing an zu zweifeln und zu prüfen, und endlich ſah er den harten Freund mit andern Augen an. Der verklärende Schimmer, mit dem er ihn umgeben hatte, war verſchwunden, er erſchien ihm gleichgültig und gewöhnlich, wie viele ſeiner Schulgefährten. Zuletzt war ſeine Leidenſchaft ihm ſelbſt zum Räthſel geworden.

So war ihm gerade aus der Fülle ſeines Herzens das bittere Gefühl menſchlicher Schwäche bis zur Selbſtverachtung entſprungen, und ſeine überſchwellende Seligkeit hatte ihm einen Schmerz geboren, wie er ihn tiefer und ſchneidender nicht erlebt hatte. Mit den bittern Erfahrungen, die ſie mit ſich brachte, hatte er ſich auch Das erkauft, die Geiſter prüfen und unterſcheiden zu lernen.

Wie er Freundſchaft da geſucht hatte, wo er ſie nicht fand, ſo hatten die beſten unter den Schulgefährten um ſeine Freundſchaft geworben, aber in ſeiner blinden Neigung für den Einen hatte er es nicht erwidert, ja kaum beachtet. Und er war dazu geſchaffen, der Mittelpunkt eines Freundeskreiſes zu werden. Voll Geiſt und Feuer, aufbrauſend in jugendlicher Luſt und Laune bis zum Uebermuth, kühn und ſicher in ſeinen Urtheilen, reich an Kenntniſſen bereit zu jeder Hülfe in Wort und That, gutmüthig, offen und hingebend, ja zu Zeiten weich, körperlich kräftig, in ſeiner Geſichtsbildung ſchön, wie hätte er da nicht die Aufmerkſamkeit und Neigung gerade der begabteſten unter ſeinen Schulgenoſſen ſich gewinnen ſollen? Mehr noch als durch ein:

zelne hervorſtechende Eigenſchaften ſchien er durch einen ſtillen und unerklärlichen Zauber, der aus ſeinem ganzen Weſen ſprach, mächtig anziehend auf ſie zu wirken, und ſo bildete ſich ein Kreis von Jugendgefährten um ihn, unter denen er mehr als einen Herzensfreund fand.

An Geiſt, Talent und Streben ihm der Verwandteſte, als Freund der treueſte und hingebendſte war Wilhelm Heinrich Wackenroder. Er war eines Alters mit Ludwig, wie er geboren im Jahre 1773, und gehörte einer der angeſehenſten Familien Berlins an. Sein Vater, der Geheime Kriegsrath und Juſtizbürgermeiſter Wackenroder, war ein ſtrenger und ehrenfeſter Beamter, ganz im Geiſte des Zeitalters Friedrich's des Großen gebildet, klar, nüchtern und pflichtgetreu, umſichtig und unermüdlich, erfüllt von dem Gedanken der Bürgertugend, und von warmer Hingebung an den jungen, wachſenden Staat und den großen König, der ihn geſchaffen hatte. In den ſchweren Zeiten des Siebenjährigen Krieges, als Berlin durch Ruſſen und Oeſtreicher beſetzt wurde, hatte er im Namen der Stadt mit den feindlichen Generalen verhandelt, und ſpäter in Stadt- und Staatsämtern durch ſeinen Eifer ſich hervorgethan. Mit größter Sorgfalt ließ er ſeinen einzigen Sohn erziehen. Zuerſt hatte er ihn durch häuslichen Unterricht bilden laſſen, und dann der anerkannten Schule ſeines Freundes Gedike übergeben. In der zweiten Claſſe des Friedrich-Werderſchen Gymnaſiums war es, wo Ludwig und der junge Wackenroder zuerſt ſich begegneten. Sogleich fühlte dieſer ſich angezogen, und nach den ſchmerzlichen Erfahrungen, die er gemacht hatte, hielt nun auch Ludwig den neugewonnenen Freund um ſo feſter.

Wackenroder war eine ahnungsvolle, prophetiſche Natur. Still und träumeriſch ſchien er den Blick nur in die Tiefen ſeines Innern zu ſenken, und den Sinn für die Außenwelt weder zu beſitzen noch zu vermiſſen. Im täglichen Verkehr war er linkiſch und unbehülflich, daher weltklügere Genoſſen nicht ſelten über ihn lächelten, und ihn mit wohlfeiler Mühe zum Gegenſtande ihres Witzes machten. Sie begriffen das Weiche, Zarte, ja Rührende nicht, das wie ein geheimnißvoller Schleier auf ſeiner ganzen Erſcheinung ruhte. Es lebte in ihm der einfache, unſchuldige Kinderglaube, dem es ein unbewußtes Bedürfniß iſt, ſich an Höheres hinzugeben. Um ſeinetwillen konnte er auch das mit dem größten Vertrauen hinnehmen, was ſeiner eigenen Natur zuwider war. Darum war nichts leichter, als ihn in gewöhnlichen Dingen zu täuſchen und irrezuführen. Das Wunder ſchien die Welt zu ſein, in der er eigentlich lebte, während das Alltägliche für ihn zum Wunder wurde. Aus dieſen Träumen zuckten dann Blitzen gleich tiefſinnige Auffaſſungen hervor; er konnte zu Zeiten ſchwärmeriſch ſcheinen. Als wenn er dunkel gefühlt hätte, daß dieſe innere Welt eines äußern Gegengewichts bedürfe, wenn er nicht ganz in ihr verloren gehen wolle, klammerte er ſich ängſtlich an gewiſſe Ordnungen. Sobald ſie ihm einmal zur Gewohnheit geworden waren, gab er ſie nicht wieder auf. Er war ein peinlich fleißiger Schüler, und in aller Ueberſchwänglichkeit hielt er mit Zähigkeit an einer beſtimmten Zeiteintheilung feſt, die ihm anerzogen worden war. Wer ihn nur in ſolchen Augenblicken ſah, konnte ihn für nüchtern, ja pedantiſch halten. Die bürgerliche Natur des Vaters ſchien dann die Oberhand zu gewinnen. Allmälig entwickelte er die glücklichſten Anlagen. Vor allem ſchien die Muſik ſein ganzes Weſen zu durchdringen. Ein elektriſcher Stoff hatte ſich hier angeſammelt, der nur auf die rechte Art der Berührung wartete, um durch ſeine ſprühenden Funken zu blenden.

Zwei Geiſter waren zuſammengeführt worden, die für einander geſchaffen zu ſein ſchienen. Beide wandten ſich mit ganzer Kraft dem Leben in der Phantaſie und Dichtung zu. Aber ſie waren doch darin verſchieden, daß Ludwig ſeine Kreiſe weiter zu ziehen, mehr zu umfaſſen ſtrebte, Wackenroder ſtill beſchaulich in die Tiefen des Einzelnen ſich verſenkte, daß jener kritiſch humoriſtiſch, dieſer glaubensvoll war, der Eine mehr ſchöpferiſch, der Andere mehr empfänglich. Dies führte zu manchen Meinungsverſchiedenheiten im Einzelnen, die ſich aber in den gleichen Grundtönen ihrer Seele immer wieder auflöſten. Wackenroder hielt z. B., Ramler, der in dem Hauſe ſeines Vaters verkehrte, lange Zeit für einen der erſten und größten Dichter, während Ludwig's keckes Urtheil ihn als Poeten alten Stils bezeichnete, dem die eigentlich dichteriſche Ader fehle. Nur ſehr ſchwer ließ ſich Wackenroder dieſen Glauben durch die ſchonungsloſen Ausführungen ſeines Freundes entreißen. Von jetzt an theilten ſie alle Leiden und Freuden des innern Lebens wie des Schulverkehrs, und Ludwig wurde ein gern geſehener täglicher Gaſt und Freund in dem Hauſe des Bürgermeiſters von Berlin.

Eine entgegengeſetzte Natur war Friedrich Toll, der Sohn eines Beamten der berliner Porzellanfabrik. Er war feſt und ſicher, ſtrebſam und eifrig, voller Ehrgeiz. Ganz und vollſtändig ſuchte er die Dinge zu erforſchen. Mit eiſernem Fleiße, aber fern von Kleinlichkeit, warf er ſich auf die Schulwiſſenſchaften, die ihm den Weg ins Leben bahnen ſollten. Auch er beſaß bedeutende Anlagen, war jugendlich ſchwungvoll und poetiſch begeiſtert. Seine Erſcheinung war edel und einnehmend; ſie hatte etwas Ritterliches. In allen Künſten körperlicher Gewandtheit galt er ſeinen Genoſſen als Vorbild.

Zu dieſen geſellte ſich Wilhelm von Burgsdorff, der Sohn eines märkiſchen Edelmanns. Zuerſt nach den Grundſätzen der damaligen neuen Lehre im Philanthropin zu Deſſau erzogen, war er erſt in ſpäterer Zeit Gedike's Schüler geworden. Er war friſch, natürlich und lebhaft, von ſchneller Auffaſſung und glücklichen Gaben, gutmüthig, aber auch leichtſinnig und hochfahrend.

Der Humoriſt in dieſem jugendlichen Kreiſe war Viering, der Sohn eines Landpredigers. Er lebte in dem Hauſe des Kriegsraths Müller, deſſen Obhut er anvertraut war. Reich an launigen Einfällen und immer neuen Anſchlägen, beſaß er einen nicht unbedeutenden Sinn für das Komiſche und deſſen Auffaſſung und Darſtellung. Was er ſchrieb, trug oft einen ſo eigenthümlich friſchen Humor an ſich, daß Ludwig in ſpäterer Zeit, als man Jean Paul zu leſen anfing, an ſeinen Jugendfreund erinnert wurde. Einſt war eine moraliſche Abhandlung über das Sprüchwort: „Wie man's treibt, ſo geht's", verlangt worden. Viering gab eine lebendige und gefühlte Schilderung des einfachen Natur- und Landlebens, in der er zuletzt mit überraſchender Wendung zwei Gänſejungen erſcheinen ließ, die auf verſchiedenen Wegen und in verſchiedenen Zeiten ihre Heerden dem gemeinſamen Weideplatze zutreiben. Der Lehrer ſchüttelte über ſolche Abgeſchmacktheit den Kopf, während Ludwig's ganze Theilnahme durch die ſatiriſche Keckheit des Tons gewonnen wurde. Oft theilte der neue Freund ſein helles und geräumiges Zimmer mit Ludwig. Hier arbeiteten ſie miteinander, und erſannen auch manchen muthwilligen Anſchlag.

Auf dieſem Wege lernte Ludwig auch Adam Müller, den Sohn des Kriegsraths Müller, kennen. Doch gehörte dieſer, wie Wilhelm von Schütz, bereits einem jüngern Geſchlecht an. Ohne damals in dieſen Kreis eintreten zu können, ſchloſſen ſich Beide an einzelne Glieder deſſelben erſt in ſpäterer Zeit an.

Dagegen hatten die Freunde einen andern Genoſſen gefunden, der, um mehrere Jahre älter, unter dieſen kecken Geiſtern die alltägliche Mittelmäßigkeit vertrat, ſich aber doch mit einem aufrichtigen und gründlichen Eifer für Alles zu begeiſtern ſuchte, was jene bewegte. Es war dies ein gewiſſer Piesker, deſſen Vater Verwalter auf dem nahe bei Berlin gelegenen Gute Fredersdorf geweſen war. Er liebte es, den altklugen Mentor, das Gewiſſen in dieſem Kreiſe zu ſpielen. Mit Verdruß ſah er dem muthwilligen Treiben der Andern zu, denen es in ihren wilden Launen auf ein Mehr oder Weniger nicht ſonderlich ankam. Zu ihrer großen Erheiterung konnte er ſich dann ungemein ereifern; er hielt ihnen die eindringlichſten Strafreden über ihre Thorheit, ihren Leichtſinn, vor allem über ihre Neigung zur Lüge. Denn unter dieſem Namen verfolgte er mit komiſchem Ernſt jede Flüchtigkeit in der Auffaſſung, jede jugendliche Uebertreibung, jede ironiſche Wendung. Dann belehrte er die Freunde, er werde ihnen zeigen, was thatſächliche Wahrheit ſei, und ihnen eine einfache Darſtellung geben, wie die Sache wirklich geweſen ſei. Daraus ergab ſich in der Regel, daß er weniger geſehen und gehört hatte als alle Andern. Sein Aeußeres war abſtoßend; er hatte eine plattgedrückte Naſe, einen wulſtigen, aufgeworfenen Mund, ſein Geſicht war von Blatternarben entſtellt. Dennoch war er allgemein geliebt, trotz ſeiner Steifheit und ſeines ungerechten und mürriſchen Scheltens. Man kannte ſeine Treue, ſeine Zuverläſſigkeit, man fühlte in ihm die Sicherheit einer geraden, einfachen Natur heraus.

Niemand ſchloß ſich feſter an ihn als Ludwig, der ahnen mochte, daß er bei ſeiner abſpringenden Reizbarkeit und ſeinen wechſelnden Stimmungen der Ergänzung durch einen nüchternen und wohlmeinenden Freund bedürfe. Auch beſuchte er ihn auf dem Gute Fredersdorf. Hier ſtreifte man durch Wald und Feld, brachte die Sommernächte unter freiem Himmel zu, machte ſich Herzensbekenntniſſe, und verlor ſich in tauſend hochfliegenden Plänen für die Zukunft.

7. Kunſtleben.

Wenn die Freundſchaft mit Wackenroder von hoher Bedeutung für Ludwig's innere Entwickelung war, und die mit Burgsdorff ſpäter wichtige Folgen für ſein äußeres Leben hatte, ſo kam endlich noch ein drittes Verhältniß hinzu, welches ſogleich einen entſcheidenden Einfluß auf ſein Schickſal nach beiden Seiten hin gewinnen ſollte. Dies war die Verbindung mit Wilhelm Hensler, dem Stiefſohn des Kapellmeiſters Reichardt.

Auch er war eine offene, muntere und bewegliche Natur, für jeden bedeutenden Eindruck fähig und empfänglich. Erſt ſpäter war er nach Berlin in das Haus ſeines Stiefvaters gekommen, um auf Gedike's Anſtalt ſeine Ausbildung zu vollenden. Hier wurde er Ludwig's unmittelbarer Nachbar auf der Schulbank. Man gefiel ſich gegenſeitig, entdeckte manche Uebereinſtimmungen in Weſen und Neigung, und knüpfte endlich ein vertrauliches Verhältniß an. Hensler unterließ es nicht, den neugewonnenen Freund in das Haus des Stiefvaters einzuführen, wo jener ſo allgemeine Theilnahme und Zuneigung erweckte, daß er bald in demſelben vollſtändig heimiſch wurde. Zu Zeiten überſiedelte ſich Ludwig ganz dorthin, und wie Arbeit und Zerſtreuungen theilte Hensler auch das Zimmer mit ihm. Er konnte mehr für den Sohn als den Freund des Hauſes gelten. Der Vater legte dieſem

Verkehr keinerlei Hinderniß in den Weg. Mit voller Befriedigung ſah er die Anlagen des Sohnes immer ſelbſtändiger hervortreten; es ſchien rathſam, ihm größere Freiheit zu geſtatten, ihn gewähren zu laſſen.

Auch gab es in Berlin vielleicht kein Haus, das für die Fortbildung einer emporkeimenden Dichterkraft eine beſſere Schule geweſen wäre als das des Kapellmeiſters Reichardt. Es war ein Sammelplatz für Künſte und Künſtler. Der friſche Geiſt der dichteriſchen und künſtleriſchen Erhebung, der Deutſchland ſeit zwei Jahrzehnden durchzog und es faſt zu verjüngen ſchien, wirkte hier lebendiger als irgendwo. Man beſaß Geiſt und Geſchmack, verfolgte mit Antheil jede neue Wendung in Kunſt und Literatur, und nahm eifrig für und wider Partei. Mit dem Nachdruck des tiefern Kunſteifers wurde Muſik getrieben, Goethe verehrte man als den Genius der neuern Zeit und Poeſie, und allgemeine künſtleriſche Ausbildung galt für unerläßliche Pflicht. Hier war der Kreis, in dem Ludwig's jugendliches Talent ſeiner Reife entgegengeführt werden konnte.

Reichardt ſelbſt war ein Mann, ganz geeignet, Jüngere anzuregen, zu bilden, in das Verſtändniß der Poeſie und Muſik einzuführen. Er ſtand im Mittelpunkte des muſikaliſchen Lebens, welches in den letzten Jahren einen glänzendern Aufſchwung genommen hatte. Im Jahre 1775 war er an Graun's Stelle nach Berlin berufen worden, er hatte einige Opern componirt, und war ſeit dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm's II. als Director des neubegründeten Orcheſters der Italieniſchen Oper in einen umfaſſendern Wirkungskreis getreten. Mit Sängern und Schauſpielern, mit Künſtlern aller Art brachte ihn ſein Beruf in Berührung, mit vielen wiſſenſchaftlichen und dichteriſchen Namen hatte er Verbindungen, fremde Künſtler und Gelehrte verſäumten es nicht, ſein Haus zu beſuchen. Er ſelbſt war voll Geiſt und Beweglichkeit. Auf die Entwickelung ſeines muſikaliſchen Talents legte er keinen ausſchließlichen Werth. Durch eine vielſeitige, allgemeine Bildung, durch Kenntniſſe in den verſchiedenſten Fächern, durch lebhafte Theilnahme an allen Aufgaben des Lebens wollte er ſich von ſeinen einſeitigen Fachgenoſſen unterſcheiden, er wollte kein dürftiger, halbgebildeter Muſikmeiſter ſein. Er war ein eifriger Anhänger Kant's und der neuen kritiſchen Philoſophie. Er hatte eine Zeit lang in dem Fache der Verwaltung gearbeitet. Später hatte er bedeutende Reiſen unternommen, hatte Italien geſehen, war in Paris und London geweſen, und war mit Goethe in Berührung gekommen, deſſen „Claudine von Villa bella“ er componirt hatte. Auch als Schriftſteller war er aufgetreten. Er war Virtuos und Componiſt, theoretiſcher und ſchriftſtellender Muſiker. Aber dieſe unruhige Vielthätigkeit zerſplitterte doch ſeine Kräfte und beförderte ein ſtarkes Selbſtvertrauen, welches, da er Alles kennen und verſtehen wollte, ihn bisweilen über ſeine Grenzen hinausführte.

Auf Ludwig wirkte zunächſt die Friſche der anregenden Kraft, der bedeutende Name in der Kunſtwelt, die angeſehene Stellung des Mannes. Zum erſten Male blickte er hier in ein anerkanntes, von Geiſt getragenes, glänzend erſcheinendes Kunſtleben. Wovon er ſonſt nur einzelne Seiten aus der Ferne geſehen hatte, das trat ihm hier als ein Ganzes, in ſich Fertiges entgegen. An dieſen neuen Vorbildern begann er ſeine Kräfte zu meſſen. Aus der allgemeinern Vorbereitung der Schule ging er nun in die künſtleriſchen Lehrjahre über, welche ihm ſchon jene Richtung geben ſollten, die ihn einige Jahre ſpäter in die Literatur hineinführte.

Zunächſt fand ſeine Neigung für das Theater hier nicht nur neue Nahrung, ſondern auch Ausbildung. Es war die Zeit, wo in Berlin die Theaterliebhaberei immer mehr Boden gewann. Die Bühne galt für ein hauptſächliches Mittel allgemeiner und volksthümlicher Bildung, die Anregungen großer Talente in der Schauſpielerwelt kamen hinzu, die dem früher verachteten Stande Anerkennung zu erobern anfingen. Man eiferte ihnen nach, las in Gemeinſchaft dramatiſche Dichtungen nach Rollenvertheilung, und ſtellte endlich zu eigener Uebung in geſelligen Kreiſen Verſuche in den mimiſchen Künſten an. In Reichardt's Hauſe ſah man es daher nicht ungern, als ſich um den Stiefſohn eine Anzahl fähiger Jünglinge ſammelte, und aus kindiſchen Anfängen ein Liebhabertheater hervorging, das zuletzt die Haltung ernſter Studien annahm.

Bis dahin hatte Ludwig ſein Theatertreiben in alter Weiſe fortgeſetzt. Zu Hauſe, im Freien, wo es irgend anging, hatte er mit ſeinen Geſchwiſtern auf improviſirter Bühne wie ehemals geſpielt. Wie früher in der Kirche, hatte er ſpäter einmal in einem abgelegenen Theile des Thiergartens einen freien Platz entdeckt, der von Bäumen und dunkelm Gebüſch umſchloſſen, durch ſeine tiefe Stille und die Sicherheit vor Ueberfällen ſtörender Spaziergänger zur Darſtellung irgendeiner Tragödie einzuladen ſchien. Sogleich begann man Gerſtenberg's „Ugolino" abzuſpielen, der ſich damals beſonderer Gunſt erfreute, weil er mit dem geringſten Perſonenaufwande im Gräßlichen das Höchſte leiſtete, was zu erreichen war. Natürlich ſpielte Ludwig den Ugolino, die Uebrigen thaten ihr Beſtes, als zu ihrer großen Ueberraſchung aus dem Seitengebüſche ein Mann hervortrat, welcher die Schauſpieler unbemerkt belauſcht hatte. „Sie haben Ihre Sache recht brav gemacht, junger Mann", wandte er ſich zu Ludwig; „aber wie kommen Sie bei Ihrer Jugend ſchon zu dieſem gräßlichen Stücke?" Ein Vorwurf, welchen man bei der Anerkennung, die man gefunden hatte, ſehr gern in den Kauf nahm.

Alles gewann ein anderes Anſehen, als man unter Reichardt's Augen zu ſpielen anfing. Es ſollte kein Spiel mehr bleiben; es ſollte eine Gelegenheit zur Ausbildung des guten Geſchmacks und feiner Sitten, eine Schule für glückliche Anlagen werden. Zu der leitenden Einſicht geſellten ſich bedeutendere Hülfsmittel. Ein ziemlich zahlreiches, für die Sache begeiſtertes Perſonal fand ſich beiſammen. Alle Freunde Hensler's und Ludwig's wurden dazu herangezogen, die irgend Luſt und Neigung hatten, an dieſen Verſuchen theilzunehmen. Durch Kauf und Geſchenk erwarb man eine Art von Garderobe, und für manchen andern Bedarf ſorgte die Geſchicklichkeit Friedrich Tieck's, den der Vater 1790 zu dem Bildhauer Bettkober in die Lehre gab. An den Darſtellungen ſelbſt nahm er weniger Antheil, aber für die Ritterſtücke wußte er die unentbehrlichen Helme und Panzer mit kunſtgeübter Hand aus Pappe, Gold- und Silberpapier anzufertigen, und den edeln Roſt des Alterthums ſo täuſchend nachzuahmen, daß auch er in ſeiner Kunſt allgemeinen Beifall erwarb. Endlich konnte man auf ein, wenn auch nicht zahlreiches, doch gebildetes und urtheilsfähiges Publicum rechnen, das zugleich durch ſeine perſönliche Theilnahme ermuthigend einwirkte.

Man wagte ſich an die Darſtellung großer, ja claſſiſcher Schauſpiele. Vor keiner Schwierigkeit bebte man zurück, je unüberſteiglicher die Hinderniſſe ſchienen, deſto lieber ſuchten die jungen Künſtler ſie zu überwinden. Ihre Phantaſie nahm den höchſten Flug, und dem Schwerſten glaubten ſie ſich gewachſen. Neben einigen geläufigen Bühnenſtücken ſpielten ſie Leſſing's „Schatz“ und „Philotas“. Dann gingen ſie zu den beliebten Ritterſtücken über, in denen ſie in allem Waffenſchmucke prangen konnten, und endlich im Sturmſchritte zu Shakſpeare. Man theilte ſich in Rollen und Rollenfächer; ein wahrhafter Künſtlerwetteifer entſtand, ein Jeder ſuchte ſich von der beſten Seite zu zeigen. Wackenroder ſchien durch ſein ernſtes Weſen für die Darſtellung von Königen und Fürſten geeignet, Toll und Hensler ſpielten die jugendlich kriegeriſchen Helden, Bothe die Greiſe, Viering und Piesker übernahmen die komiſchen Rollen. Die ſchwierigſten Charaktere im Trauerſpiele wie im Luſtſpiele hatte man Ludwig mit voller Anerkennung ſeiner Ueberlegenheit abgetreten.

Und in der That, neben der kindiſchen Unbehülflichkeit der Einen und der leichten Liebhaberei der Andern trat bei ihm die glückliche Anlage für mimiſche Charakterdarſtellung unzweideutig hervor. Auch beſaß er Alles, was dazu erforderlich war; eine edle, ſchlanke Geſtalt, eine klangvolle, umfaſſende Stimme, die von den feinſten Wandlungen bis zum gewaltigen Donner der Leidenſchaft anſchwellen konnte, ein ausdrucksvolles Geſicht, das mit ungeſuchter Kunſt jede Bewegung des Innern widerſpiegelte. Doch ſeine Hauptſtärke lag in einem andern Punkte; der Dichter machte bei ihm den Schauſpieler. Es war nicht die nachahmende Darſtellung des gewöhnlichen Schauſpielers, welche er gab, ſondern er ſchuf ſelbſt, wenn er ſpielte, er ging dem Dichter nicht allein nach, er ergänzte und überholte ihn oft. Es leitete ihn ein tieferes, ahnendes Verſtändniß der Dichterwerke. Mit den erſten Worten, die er ſprach, erfüllte ihn ſeine Rolle ganz, die Täuſchung wurde zur Wahrheit, er wandelte ſich in den fremden Charakter um. Er glaubte die Perſon zu ſein, welche er darſtellte, und war es auch nach dem Eindrucke zu ſchließen, welchen er auf ſeine Freunde, auf die Zuſchauer machte. In dem Augenblicke, wo Otto von Wittelsbach (er ſpielte dieſe Rolle in dem damals beliebten Stücke dieſes Namens von Babo) von dem Gefühle tödtlicher Beleidigung und ſchwarzen Undanks geſtachelt zum Mörder wird, ergriff ihn bei den ſonderbar dunkeln Worten: „Was wollen die Hunde mit ihrem Bellen?“ eine innere Wuth, ein ſolches Außerſichſein im eigentlichen Sinne des Worts, daß Wackenroder, der den Kaiſer ſpielte, und ſeine Umgebung ſich ſcheu vor ihm zurückzogen, weil ſie im Ernſt fürchteten, er könne ein Unheil anrichten.

Einen nicht geringern Erfolg hatte er in humoriſtiſchen Rollen, in denen er ſeiner komiſchen Laune den vollen Zügel ſchießen ließ; ſo als Falſtaff, wo Wackenroder wiederum als König, Hensler als Prinz, Toll als Percy neben ihm auftraten. Beachtete er dagegen das Spiel ſeiner Freunde, ſo ſchien es ihnen nicht voller Ernſt mit der Sache, als ſeien ſie in ihren Rollen Doppelweſen, deren äußere Hälfte zu der innern nicht paſſen wollte. Hatte er ſelbſt bei ſeinen Darſtellungen ein Vorbild, ſo war es Fleck, und er mochte verſuchen, die Eindrücke hervorzurufen, welche er von jenem in ſeinen Hauptrollen empfangen hatte.

Frühzeitig hatte Reichardt Ludwig's hervortretenden Beruf erkannt, er folgte ihm mit Aufmerkſamkeit, und durch ein eingehendes und wohlmeinendes Urtheil leitete er ihn allmälig von ſeinem kühnen Naturalismus zu einer bewußtern Kunſtübung an. Zunächſt wies er ihn auf die Nothwendigkeit hin, ſeine Stimme zu bilden und zu beherrſchen. Als er einſt allgemeinen Beifall dadurch geerntet hatte, daß er unerwartet die Stimme wechſelte, und in einem fremden, bis zur Täuſchung nachgeahmten Ton geſprochen hatte, ſagte Reichardt zu ihm: „Junger Freund, Sie misbrauchen und gefährden Ihr Organ. Jedes muſikaliſche Inſtrument iſt auf einen gewiſſen Ton geſtimmt, und die Aufgabe des Virtuoſen iſt, dieſen immer reiner und voller herauszuarbeiten. Je mehr dies geſchieht, um ſo ſicherer iſt auch die Wirkung. Nicht anders iſt es mit der Stimme des Menſchen. Jedes Organ hat ſeinen eigenthümlichen Grundton. Es kommt darauf an, dieſen nach allen Nüancen hin auszubilden, deren er fähig iſt. Vertauſcht man willkürlich dieſen natürlichen Ton mit einem fremden, unnatürlichen, erzwungenen, ſo geräth man in Gefahr, jenen zu verlieren, und um eines eiteln Kunſtſtücks willen das Organ zu Grunde zu richten.“ Auch führte er wol weiter aus, wie es nicht darauf ankomme, durch eine gewaltſame Anſtrengung deſſelben die Zuhörer in Staunen zu ſetzen, es vielmehr zu beherrſchen, es nicht verſchwenderiſch auszugeben, ſondern im rechten Zeitpunkte mit aller Kraft wirken zu laſſen. Die durch die Stimme ſelbſt gebotene Art der Anwendung ſchütze ſie nicht nur vor krankhaftem Reiz, ſondern ſtärke und erweitere ſie.

Den Werth dieſer einfachen und natürlichen Regeln lernte Ludwig durch ihre Befolgung bald genug anerkennen. Gern achtete er daher auch auf manchen andern Wink Reichardt's. Zugleich begann er mit Eifer Engel's „Mimik“ zu leſen, welche damals in hohem Anſehen ſtand. Endlich hatte Reichardt auch dafür Sorge getragen, daß ſein Kunſtjünger Gelegenheit fand, die großen Vorbilder, die er ſich gewählt hatte, fortgeſetzt in eigener Anſchauung zu ſtudiren. Er hatte bei Engel, der im Verein mit Ramler das ſogenannte Nationaltheater ſeit 1787 leitete, für ihn und ſeinen Stiefſohn ein Freibillet ausgewirkt. So wurde Ludwig durch Anlage und Eifer bald über die Grenzen der gewöhnlichen Liebhaberei und jugendlichen Begeiſterung hinausgeleitet, und es ſchien in der That, als ob die Vorbereitung für die Bühne ſeine ſtille Abſicht ſei.

Indeſſen gewannen dieſe Darſtellungen noch einen Reiz anderer Art, der freilich nicht aus dem Kunſteifer hervorging. Zu den Spielen vor den Couliſſen geſellte ſich ein zweites hinter denſelben, das mindeſtens ebenſo anziehend war als jenes. Zu dem Publicum gehörte auch Reichardt's Frau und deren Schweſtern, Töchter des hamburgiſchen Paſtors Alberti, der ein Freund Leſſing's geweſen war und in der theologiſchen Welt keinen unbedeutenden Namen hatte. Die beiden jüngern Schweſtern, ein paar heranwachſende Mädchen, waren mit den Kunſtgenoſſen bald bekannter geworden, und wurden von dieſen trotz ihrer Jugend und Anmuth mit dem ehrwürdigen Namen der „Tanten", den ſie in der Familie führten, ſcherzweiſe bezeichnet. Anfangs hatten die Tanten den dramatiſchen Spielen mit vollem Beifalle zugeſehen, dann ließen ſie ſich bereit finden, auf ihre Stellung zu verzichten, und zur Unterſtützung dieſer Kunſtübungen einige paſſende Rollen zu übernehmen. Nun erhielten die Vorſtellungen einen verdoppelten Schwung; man ſpielte mit dem feurigſten Eifer, und unter der Hülle der gemalten Leidenſchaft fing die wirkliche an lebendig zu werden.

Es konnte nicht fehlen, daß der Ruf dieſer werdenden Kunſtſchule über die beſcheidenen Grenzen der Familie und des Hauſes hinausging. Reichardt mochte das nicht ungern ſehen, und bald fand ſich eine Gelegenheit, die gewonnene Virtuoſität auf einem ganz andern Schauplatze zu zeigen.

Auch mit dem Hofe ſtand Reichardt in Verbindung. Seine Stellung als Kapellmeiſter führte das mit ſich; es fehlte ihm nicht an Freunden, und ſein Talent hatte ihm die beſondere Gunſt des Königs erworben. Er verkehrte auch in dem Hauſe der damals immer noch einflußreichen Frau des Kämmeriers Rietz. Dieſe hatte ein geſchmackvolles Haustheater errichten laſſen, auf welchem vor dem Könige und deſſen nächſter Umgebung bisweilen Vorſtellungen gegeben wurden. Bei den

Singſpielen wurde auch Reichardt zu Rathe gezogen. Bei einer feſtlichen Veranlaſſung ſollte von einigen Sängern des großen Theaters „Erwin und Elwire“ dargeſtellt werden. Reichardt hatte die Leitung übernommen, und ſelbſt einen auf die Tagesfeier bezüglichen Prolog gedichtet. Sein Stiefſohn ſollte ihn ſprechen, und die Vorſtellung mit maleriſchen Gruppirungen ſchließen, welche von ſeinen jüngern Kindern ausgeführt werden ſollten. Das Ganze ſollte den Charakter eines Familienfeſtes tragen.

Hensler wies indeß die ihm zugetheilte Rolle mit Entrüſtung zurück, er ſtimmte dem Urtheil der öffentlichen Meinung über die Feſtgeberin vollkommen bei, und betheuerte, er werde ſich niemals dazu hergeben, vor ihr, in ihrem Hauſe als Declamator und Lobredner aufzutreten. Der Stiefvater war in nicht geringer Verlegenheit. Endlich aber wurde der Widerſtrebende dennoch durch Nützlichkeitsgründe beſtimmt, ſich der verhaßten Aufgabe zu unterziehen. Die jungen Schauſpieler hofften nämlich durch Reichardt's Vermittelung die zu dieſer Vorſtellung angefertigten glänzenden Gewänder für ihre eigene Garderobe erwerben zu können.

Wirklich kam das Feſtſpiel, wie es Reichardt beabſichtigt hatte, zu Stande. Hensler ſprach ſeinen Prolog vor dem Könige und deſſen Umgebung. Die trockene, gezwungene Weiſe, in der es geſchah, wurde ihm entſchuldigend als jugendliche Befangenheit und Ungeſchick des Anfängers ausgelegt, und er war zufrieden, nicht weiter in Anſpruch genommen zu werden. Dagegen gingen die Gruppirungen am Schluſſe unter allgemeinem Beifall von Statten. Der König ſprach ſeine Zufriedenheit aus, ließ ſich die Kinder vorführen, und lobte ihre Geſchicklichkeit und Anſtelligkeit. Auch Ludwig hatte zu dieſer Vorſtellung Zutritt erhalten. Er hatte ſeinem Freunde hinter den Couliſſen mit Spannung zugehört, und hier ſeinen Standpunkt ſo gewählt, daß er den Blick auf den Zuſchauerraum, den König und den Hofkreis frei hatte. Nach dem Schluſſe betrat er den Saal, und wurde der mächtigen Frau als hoffnungsvoller junger Menſch vorgeſtellt.

Spiele, welche mit ſo großem Ernſt betrieben wurden und zu ſolchen Fokgen führten, waren allerdings den Studien nicht eben förderlich. Wie gern vergaßen die tragiſchen Helden die demüthigere Rolle, welche ſie den Tag über auf der Schulbank ſpielten! Auf ſolche Erregungen der Phantaſie und Anſpannung aller Kräfte folgte die Ermattung, die in den Lehrſtunden übel vermerkt wurde. Endlich wurden dieſe Spiele ſelbſt bei Gedike verdächtigt.

Zu untergeordneten Rollen hatte man hin und wieder einen Schulgefährten, Namens Schmohl, den Sohn eines wohlhabenden Bauern, herangezogen, der nun an den Freunden zum Verräther wurde, und nicht ohne Scheinheiligkeit Gedike auf den übeln Einfluß ſolcher Theaterliebhaberei aufmerkſam machte. In der nächſten Lehrſtunde blieben Verhör und Strafrede nicht aus. Es ſei ſtadtkundig geworden, daß man Schauſpielerei treibe, wie es damit ſtehe. Man verſäume darüber ſeine Schulpflichten, und komme auf unnütze Gedanken und üble Angewohnheiten. Dagegen trat Ludwig als Vertheidiger ſeiner Liebhaberei und ſeiner Freunde auf. Er könne dem Herrn Rath die Verſicherung geben, Alles ſei in beſter Ordnung. Es hätten ſich zu dieſen Uebungen eine Anzahl ſeiner Schüler verbunden, welche er ſelbſt zu den beſten zu rechnen pflege. Auch ſei weder ihm noch ſeinen Freunden eine grobe Pflichtverletzung nachgewieſen worden. Endlich fänden dieſe Aufführungen in dem Hauſe und unter den Augen eines angeſehenen und geachteten Mannes, des Herrn Kapellmeiſters Reichardt, ſtatt, der ſeinen Kindern und deren Freunden dieſes Vergnügen erlaubt habe, darin eine nützliche

Uebung erkenne, und alle Zeit nach dem Rechten geſehen habe. Durch dieſe altkluge Rede ſchien der Herr Rath zufriedengeſtellt, und ſo war denn der Sturm für diesmal glücklich abgeſchlagen.

Zu den einſtudirten Schauſpielen geſellten ſich endlich improviſirte Aufführungen, die bei Schauſpielern und Zuſchauern faſt noch mehr Beifall fanden, weil man ſich hier freier bewegen konnte. Es waren dramatiſche Darſtellungen von Sprüchwörtern. Der Gang der Handlung wurde dem Thema gemäß gemeinſchaftlich verabredet, dann überließ man es dem Einzelnen, die Andeutungen auszufüllen und zu lebendiger Wirkung zu bringen. Hier konnte ſich nicht nur ein gewandtes Spiel, ſondern ein ſchlagfertiger Witz, Erfindungskraft und Phantaſie, Fluß der Rede, überhaupt Geiſtesgegenwart auf das glänzendſte zeigen. Dichter und Schauſpieler traten in unmittelbarer, urſprünglicher Verbindung hervor. Eben das war Ludwig's Stärke. Faſt leidenſchaftlich liebte er dieſe Spiele, zu denen er auch in ſpätern Jahren gern zurückkehrte.

Reichardt's Haus war für ihn zur Kunſtſchule geworden. Nicht nur ſein Talent für Poeſie und Schauſpiel war ihm ſelbſt bewußter geworden und zu einer gewiſſen allgemeinen Anerkennung gekommen, ſein Sinn und Geſchmack für die Künſte, für Kunſt überhaupt, wurden angeregt, geweckt, geläutert. In einem Kreiſe, wo man nur Muſik athmete, mußte ſich endlich auch ſein bisher noch geſchloſſenes Gefühl öffnen. Wie oft hörte er nicht muſikaliſche Aufführungen, Geſpräche über Muſik, Urtheile über Werth oder Unwerth einzelner Compoſitionen. Gewann er auch jetzt keine Neigung, ſelbſt ausführend theilzunehmen, ſo fing er doch an, in den claſſiſchen Werken die Geheimniſſe der Muſik zu ahnen. Auch hier hatte er, durch Eingebung geleitet, im Gegenſatz zum Modegeſchmack ſich zu Mozart's großen Tondichtungen hingewandt, ohne ſich durch die Tageskritiken, und ſelbſt ſo gewichtige Stimmen wie Reichardt's, irre machen zu laſſen. Mozart's ſiegreicher Gegner war Dittersdorf, deſſen komiſche Opern auch in Berlin unter großem Andrange des Publicums gegeben wurden. Man zog den „Doctor und Apotheker" dem „Figaro" und „Don Juan" war, und „Die Liebe im Narrenhauſe" konnte in öffentlichen Anzeigen als das erſte muſikaliſche Kunſtwerk angeprieſen werden.

In überraſchender Weiſe ſollte Ludwig's Anerkennung Mozart's belohnt werden. Als er eines Abends, es war im Jahre 1789, ſeiner Gewohnheit nach lange vor dem Anfange der Vorſtellung die halbdunkeln, noch leeren Räume des Theaters betrat, erblickte er im Orcheſter einen ihm unbekannten Mann. Er war klein, raſch, beweglich und blöden Auges, eine unanſehnliche Figur in grauem Ueberrock. Er ging von einem Notenpult zum andern, und ſchien die aufgelegten Muſikalien eifrig durchzuſehen. Ludwig begann ſogleich ein Geſpräch anzuknüpfen. Man unterhielt ſich vom Orcheſter, vom Theater, der Oper, dem Geſchmacke des Publicums. Unbefangen ſprach er ſeine Anſichten aus, aber mit der höchſten Bewunderung von den Opern Mozart's. „Sie hören alſo Mozart's Opern oft und lieben ſie?" fragte der Unbekannte. „Das iſt ja recht ſchön von Ihnen, junger Mann." Man ſetzte die Unterhaltung noch eine Zeit lang fort; der Zuſchauerraum füllte ſich allmälig, endlich wurde der Fremde von der Bühne her abgerufen. Seine Reden hatten Ludwig eigenthümlich berührt, er forſchte nach. Es war Mozart ſelbſt geweſen, der große Meiſter, der mit ihm geſprochen, ihm ſeine Anerkennung ausgedrückt hatte.

Hatte die Neigung zu muſikaliſcher Bildung in Berlin, durch manche Umſtände begünſtigt, in dieſer Zeit offenbar zugenommen, ſo ließ ſich vom Geſchmacke für die bildenden

Künſte umſoweniger ſagen. Es fehlte an bedeutenden Anregungen, an Gelegenheit, durch häufigen Anblick von Gemälden und Bildwerken Auge und Sinn zu üben und zu bilden. Zwar hatte man die Akademie der Künſte, auch war Schadow bereits hervorgetreten, und außerdem gab es noch manchen Künſtler; doch hatte man des Nothwendigen und Unentbehrlichen noch zu viel zu thun, um einen großen Luxus mit den Künſten treiben zu können. Die einzige Sammlung, welche es gab, die aber weder an Meiſterwerken erſten Ranges reich war, noch einen unbedingten Zutritt geſtattete, war die des königlichen Schloſſes. Die Möglichkeit, Gemälde nebeneinander zu ſehen und zu vergleichen, gewährte nur die Kunſtausſtellung, welche die Akademie veranſtaltete. Die Sehnſucht nach einem tiefen Blick in die Kunſtwelt der Farben war indeß bei Ludwig erwacht, und zu faſt ſchmerzlicher Höhe ſtieg ſie bei ſeinem Freunde Wackenroder. Mit ihrem Durſt nach Kunſt und Kunſterkenntniß ſchienen ſie in dieſer Dürre faſt allein zu ſtehen, als ſie die Einwirkungen eines Mannes erfuhren, der für künſtleriſche Bildung in weitern Kreiſen eifrig zu wirken ſuchte, nämlich von Karl Philipp Moritz.

Der Hofrath Moritz war als ein ſonderbarer, launenhafter, aber geiſtvoller Mann bekannt. Er galt für einen Archäologen und Kunſtkenner, für einen Kritiker und Sprachforſcher, für einen vielſeitigen, thätigen Schriftſteller und feinen Stiliſten. Gelegentlich wollte er auch wol Dichter ſein, in allen künſtleriſchen Dingen erkannte man ihn als Autorität an. Auch war er ein Stimmführer der kleinen Gemeinde, welche in Berlin eine unbedingte Anerkennung Goethe's forderte. Mit dieſem ſelbſt hatte er in Rom in freundſchaftlichem Verkehr geſtanden. Seine kühnen Reiſen nach England und Italien, und manche andere theils unbewußte, theils gemachte Sonderbarkeit hatte ihn in den Ruf eines Originals gebracht, den er ſich nicht ohne Eitelkeit gefallen ließ. Man erzählte manche komiſche Geſchichte von ihm, und konnte deren alle Tage erleben.

Auch die Verbindung mit dieſem Manne verdankte Ludwig Reichardt, welcher mit ihm in freundſchaftlichem und literariſchem Verkehr ſtand. In Reichardt's Auftrage hatte er Moritz beſuchen müſſen. Er traf den kränklichen Mann, der ſtets fröſtelte und ſich nach dem Sonnenhimmel Italiens ſehnte, an einem warmen Tage im geheizten Zimmer. Im dicken Pelze ſaß er unmittelbar am glühenden Ofen. Auch auf der Straße war er eine ſonderbare Erſcheinung. Er behauptete, nicht mehr zu Fuß gehen zu können, und hatte ſich, obgleich ſeine äußere Lage nicht glänzend war, einen Wagen und mindeſtens ein Pferd angeſchafft. Einſt ſah Ludwig dieſen Einſpänner mitten auf dem Straßendamme halten; der Kutſcher war abgeſtiegen und ſaß auf einer ſteinernen Bank vor einem nahegelegenen Hauſe. Auf die Frage, was vorgefallen ſei, antwortete der Kutſcher, der Herr Hofrath habe ihm befohlen, hier anzuhalten, weil er im Wagen etwas ſchlafen wolle.

Ein anderes Mal hörte Ludwig ihn predigen. Denn bisweilen ließ ſich Moritz beikommen, die Kanzel zu beſteigen. Angſtvoll hatte er in ſeiner Jugend zwiſchen Theater und Kanzel geſchwankt. Jetzt ſchmeichelte es ihm, ſich auch auf dieſer Stelle zu zeigen. Die Predigt war ihm eine Gelegenheit, ſeine Rednergabe und Herrſchaft über die Sprache wirken zu laſſen. In dieſem Sinne behandelte er ſie mit dramatiſchem Ausdruck, er begleitete ſie mit lebhaften, abſichtlichen Bewegungen. Er ſprach mit untergeſchlagenen Armen, trat einen Schritt zurück, dann wiederum vor, dann plötzlich wie hingeriſſen vom Feuer der Rede, ſtreckte er die Arme heftig nach vorn aus, und traf die vor ihm liegende

Bibel, daß ſie über den Rand der Kanzel in das Schiff der Kirche hinabfiel. Auch ſagte man ihm nach, daß er in der Regel eine oder die andere Bitte des „Vaterunſer“ auslaſſe.

Trotz aller Sonderbarkeiten war Moritz eine ſehr anregende Perſönlichkeit. Seine Vorleſungen, welche er als Profeſſor an der Akademie der Künſte über Alterthümer und Kunſtgeſchichte hielt, wurden von Liebhabern viel beſucht und waren nicht ohne Einfluß und Bedeutung. Auch Ludwig und Wackenroder hatten ſich Zutritt verſchafft, und wenn ſie auch nicht überall fanden, was ſie ſuchten, ſo wurde doch Manches in ihnen erweckt, was in ſpäterer Zeit zur Klarheit kommen ſollte.

8. Ein Weltereigniß.

Das Leben, welches Ludwig im Hauſe des Kapellmeiſters Reichardt kennen lernte, waren die Gedanken, Gefühle und Neigungen, welche die jüngere gebildete Mittelclaſſe Berlins beherrſchten und leiteten. Es war ein künſtleriſches Stillleben voll Sicherheit, Genuß und Selbſtzufriedenheit. Der Gedanke einer allgemeinen, humanen Bildung, welche in der Literatur einen ſo ſiegreichen Ausdruck gewonnen hatte, erfüllte die Gemüther. Dieſe Bildung zu erwerben, war die vornehmſte Pflicht.

Aber um ſich zu bilden, ſich weiterzuentwickeln, mußte man ſich kennen und das eigene Herz ergründen, in dem die Geheimniſſe der Menſchheit verſchloſſen ruhten. So wurde man auf Selbſtbeobachtung hingeführt. Gewiß hatte man Recht, die Selbſterkenntniß und die aufrichtige Arbeit an ſich ſelbſt als die ſchwierigſte und wichtigſte aller Aufgaben zu bezeichnen; aber wie ſchmeichelte es nicht der Eigenliebe, als der Gegenſtand tiefer und merkwürdiger Forſchungen zu erſcheinen! Die bedeutendſten Bildungsmittel fand man weniger in einzelnen Fachwiſſenſchaften, als in einer populären Philoſophie, in dem Gangbarſten, was man ſich aus Kant's Lehren anzueignen ſuchte, in der Poeſie und Literatur, in der Kunſt und beſonders in dem Theater. Das Kunſtwerk ſtudirte man, an ihm bildete man ſich. Man mußte ſich Rechenſchaft geben von ſeinen Bedingungen, von ſeinem Weſen, ſeinen Einwirkungen auf die Bildung. Man mußte ein äſthetiſch-philoſophiſches Urtheil haben, das war unerläßlich. Und was konnte zugleich angenehmer ſein als ein Studium, welches die Genüſſe der Kunſt zur Pflicht machte? Aber indem man ſich ihnen eifrig ergab, geſchah es, daß man ſich die Mühen des Studiums immer leichter machte, bis zuletzt der ſelbſtgenugſame Genuß ausſchließlich an ſeine Stelle getreten war. Die Gebildeten gewöhnten ſich, auf dieſen einen Punkt Alles zu beziehen, von ihm aus die Welt zu betrachten, und ſo verwandelte ſich Alles in einen verfeinert idealiſirten oder auch mehr ſinnlichen Genuß, der ſich und Andere mit dem Namen von Wiſſenſchaft und Bildung in gefährlicher Weiſe täuſchte.

Bei ſolchen Anſichten mußte die Außenwelt an Wichtigkeit und Bedeutung verlieren. Sie ſchien nichts zur Löſung der Räthſel, welche im Bereiche des Herzens lagen, beitragen zu können, und wo ſie mit rauher Hand eingriff, war ſie ſtörend und unbequem, am liebſten bekümmerte man ſich gar nicht um ſie. Und lebte man nicht in ſeinem Staate in vollſter Sicherheit nach innen und außen? War man nicht im Beſitze der Erbſchaft Friedrich's des Großen und hatte ſeinen Ruhm, ſeine Verwaltung, ſein Heer? Die Staatsmaſchine, wie er ſie hinterlaſſen hatte, ſchien unverbeſſerlich; mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks lief ſie ab. Der Gedanke an Kriegsgefahr war, wie die Erinnerung an den Krieg, in weite Ferne zurückgetreten.

So machte der Eintritt eines gewaltigen, weltgeſchichtlichen Ereigniſſes auf dieſe Gemüther keinen mächtigen Eindruck. In die eigenen Gefühle zu ſehr verſenkt, empfand man den Stoß der ausbrechenden Franzöſiſchen Revolution auf das alte Europa nicht als drohende Ankündigung einer tiefen Umwälzung. Man meinte nichts weniger, als daß hier ein Brand ſich entzündet habe, der im nächſten Augenblicke auch das eigene Haus ergreifen könne, in dem man ſich ſo bequem eingerichtet hatte. Manchem mochte es ſcheinen, als könne man dieſen Kämpfen mit derſelben Gemächlichkeit zuſehen, mit welcher man Ritterſtücke und Familiendramen auf dem Nationaltheater ſich vorſpielen ließ.

Freilich fehlte es auch nicht an ſolchen, und es waren oft gerade die bedeutendſten Perſönlichkeiten, welche den neufränkiſchen Ideen entgegenjubelten, und in ihnen den Anbruch eines neuen Zeitalters in Proſa und Verſen begrüßten. Es war dies nur eine andere Art des Idealismus. Unbefangen revolutionirten ſie auf dem Papiere. Eine politiſche Bedeutung hatte es kaum, wenn man ſich für Menſchenrechte und Freiheit begeiſterte, ſich in Demokraten und Ariſtokraten theilte, die „Marſeillaiſe“ ſang, auf die Tyrannen ſchalt und die Jakobiner pries.

An die möglichen Folgen dachten gewiß die Wenigſten. Die Meiſten kehrten am Ende doch wieder zu ihren Neigungen des Herzens und der Kunſt zurück. Aber mit innerſter Befriedigung erkannten ſie die freimüthige Derbheit an, mit welcher der wackere deutſche Biedermann in einem Iffland'ſchen Familiendrama dem tyranniſchen Miniſter die

Wahrheit ſagte, ränkevollen Kammerjunkern und blutſaugeriſchen Steuerbeamten die Larve abriß, und den wohlwollenden, aber getäuſchten Fürſten unſanft aus ſeinem Nachmittagsſchlafe aufrüttelte.

Daß die jüngere Welt von dieſen neuen Vorſtellungen zumeiſt und am lebhafteſten ergriffen wurde, daß es hier an überſchlagender Stimmung nicht fehlte, war natürlich. Auch Ludwig wurde vorübergehend davon berührt. Schon vor dem Ausbruche der Revolution hatte eine eigenthümliche Gunſt des Geſchicks ihm einen Helden der künftigen Tragödie im voraus gezeigt.

Eines Nachmittags war er mit einem Lieblingsbuche in der Taſche zum Halleſchen Thore hinausgewandert. Sein Weg führte ihn nach einem etwas abgelegenen Vergnügungsorte, welcher in der berliner Volksſprache der duſtere Keller heißt. In einem Winkel des kleinen Gartens warf er ſich mit ſeinem Buche bei einem Glaſe Milch ins Gras. Um einen benachbarten Tiſch war eine Geſellſchaft von Stammgäſten verſammelt, die ſich lebhaft in franzöſiſcher Sprache unterhielten. Sie gehörten der Franzöſiſchen Colonie an, und höflich wie ſie waren, forderten ſie ihn auf, unter ihnen Platz zu nehmen. Er folgte der Einladung und hörte ihren Geſprächen zu, die politiſchen Inhalts waren.

Vom erſten Augenblicke an hatte ein Mann ſeine Aufmerkſamkeit erregt, welcher der Wortführer der Geſellſchaft zu ſein ſchien. Er ſprach mit einer Stentorſtimme und flutenden Beredtſamkeit, der gegenüber Alles verſtummen mußte. Was er ſagte, begleitete er mit dem ausdrucksvollſten Mienenſpiele und gewaltſamen Geberden. Einen ſolchen Menſchen, ein ſolches Geſicht meinte Ludwig noch niemals geſehen zu haben. Es war eine ſtarke, ſtämmige Figur, aus der ein eigenthümlicher Trotz ſprach. Aus dem Kopfe blitzten ein paar Augen mit einem ſtechenden, kaum zu ertragenden Blicke Im Ausdrucke des Geſichts, das von Blatternarben zerriſſen war, herrſchte ein ſonderbarer Widerſpruch. Von vorn geſehen, hatte es etwas Abſchreckendes, Rohes, ja Gemeines, während es von der Seite edle Umriſſe darbot, welche an einen antik geſchnittenen Kopf erinnerten. Mit großer Zuverſicht verkündete der Redner die Nothwendigkeit und den baldigen Beginn einer politiſchen Umgeſtaltung.

Dieſe Zuſammenkünfte und Unterhaltungen wiederholten ſich mehrere Male, und Ludwig, angezogen durch die Neuheit ſolcher Eindrücke, verfehlte nicht, daran theilzunehmen. Eines Tages fehlte die Hauptperſon. „Wo bleibt denn heute unſer Demokrat?“ hieß es. Ludwig wagte endlich die Frage, wer dieſer gewaltige Redner ſei. „Wie, junger Mann“, entgegnete man, „ſo kennen Sie den Mann nicht? Es iſt der Graf Mirabeau.“ Für Ludwig war die Sache mit dieſer Entdeckung vorbei. Er ſah den Mann nicht wieder, und bald darauf hieß es, Mirabeau habe die Stadt verlaſſen. Erſt ſpäter hörte er den verhängnißvollen Namen wieder und erinnerte ſich jener Begegnung.

In dieſer Zeit fing es auch an, in den Köpfen der Schüler zu gähren. Man eiferte gegen den Adel und die Tyrannen, wie man dieſe etwa aus dem Plutarch kannte. Unterhaltungen, Reden und Aufſätze hallten nun von dieſem Tone wider. In einer der üblichen Reden hatte ſich ein Schüler, welcher ſelbſt dem Adel angehörte, ſehr beſtimmt gegen denſelben erklärt. Auf Gedike's Bemerkung, daß das Worte ſeien; ob er ſich den Entſchluß zutraue, den Adel in der That abzulegen, betheuerte jener feierlich, daß er dazu mit Freuden bereit ſei.

Auch Ludwig wurde von dieſen Gedanken ergriffen. Als er ſich indeß zu Hauſe in der Weiſe neufränkiſcher Begeiſterung vernehmen ließ, wurde er von dem Vater nicht eben glimpflich zurechtgewieſen. Dergleichen weltreformirende Reden mochten dieſen im Munde des kecken Sohnes doppelt verdrießen. Er war ein zu guter Bürger und zu ſehr Freund ſtrenger Herrſchaft, um ſich mit dem Umſturze bürgerlicher Ordnung befreunden zu können. Er ahnte das Zerſtörende ſolcher gewaltſamen Bewegungen, und pflegte dieſe politiſchen Erörterungen mit den Worten zu enden: „Dabei kann nur Verkehrtes und Thörichtes herauskommen. Das ganze Volk taugt zu ſolchen Dingen nicht. Der Erfolg wird es lehren!“

Der Erfolg lehrte es in der That. Als die Zeiten des Schreckens kamen, wurden auch die kühnen Sprecher ſtumm; und als der Vater voll Genugthuung fragte: „Nun, habe ich es nicht geſagt? Wer hat nun Recht?“ hatte Ludwig dem nichts entgegenzuſetzen. Vor dieſen Gräueln ſchauderte ſeine innerſte Natur zurück. Die Erregung für Revolution und Politik erloſch, und er wandte ſich wieder den Kreiſen des innern Lebens zu, die er eigentlich nie verlaſſen hatte.

9. Verluſt und Verſuchung.

Doch auch jenes künſtleriſche Stillleben ſollte ein Ende nehmen. Hier zuerſt hatte ſich den Freunden eine Welt erſchloſſen, in welcher ſie ſich dem Alltäglichen entrückt fühlten. Innig verbunden durch Talent und Freundſchaft, im Bewußtſein der erſten friſchen Kraft, getragen von überſchwellender Begeiſterung für Dichtung und Kunſt, hatten ſie Augenblicke reinen Glücks und jugendlicher Seligkeit genoſſen. Aber es war nur ein Augenblick, in dem die Strahlen zum vollen Farbenſpiele ſich verbanden, und dieſer Augenblick war entflohen, als man ihn am ſehnlichſten zu halten gewünſcht hätte. Langſam und allmälig hatte dieſer Freundeskreis ſich zuſammengefunden, raſch löſte er ſich wieder. Schon hatte der Tod ſeine Hand über ihn ausgeſtreckt, und ſchmerzliche Erfahrungen kamen an die Reihe.

Viering, der Freund, deſſen Witz und Laune die Gefährten ſo oft erheitert hatten, ſchied zuerſt aus. Er wurde das Opfer eines knabenhaften Vorwitzes, deſſen Verſuchungen er mitten im künſtleriſchen Aufſchwunge nicht widerſtehen konnte. An einem Winternachmittage hatte Ludwig ſeine Freunde Viering und Hensler auf einem Spaziergange vor das Kottbuſer Thor begleitet. Scherzend und lachend kam man an einen Graben, den bereits eine leichte Eisrinde deckte. Voll Uebermuth rief Viering, ob man ſich wol entſchließen würde, in das eiſige Waſſer zu ſpringen. Hensler antwortete zweifelnd; man ereiferte ſich, und ſobald Ehrgeiz und Eitelkeit ſich einmal verletzt fühlten, überboten ſich Beide in knabenhafter Weiſe. Jeder wollte den Andern überführen, er beſitze männliche Entſchloſſenheit genug, um dieſes Probeſtück des Muthes und der Abhärtung auf der Stelle zu wagen. Ludwig ſtellte ihnen das Kindiſche, das Lächerliche eines ſolchen Ehrgeizes vor, er bat, ermahnte, ſchalt. Ohne daß er es hindern konnte, warfen ſich Beide in das Waſſer. Durchnäßt, erſtarrt eilten ſie dann nach Hauſe. Viering erkrankte gleich darauf heftig; er verfiel in ein hitziges Fieber, in acht Tagen war er todt. Hensler kam ohne erheblichen Nachtheil für ſeine Geſundheit davon.

Aber auch andere Lücken traten ein. Schon früher war Piesker nach Wittenberg gegangen, um dort die Rechte zu ſtudiren. Zu gleichem Zwecke hatte ſich Toll Oſtern 1790 nach Frankfurt begeben.

Mit angeſtrengtem Fleiße hatte er auf der Schule gearbeitet, und da er auch an den künſtleriſchen Spielen lebhaften Antheil nahm, manche Nacht geopfert. Durch ſtarke körperliche Uebungen ſuchte er dann das Gleichgewicht der Kräfte wiederherzuſtellen. Schon damals war ſein Geſicht von einer unheilkündenden Bläſſe überzogen. Als Student ſetzte er dieſe Lebensart fort. Aber noch etwas Anderes zehrte an ihm. Er hatte eine heftige Neigung zu Reichardt's älterer Schwägerin, Marie Alberti, gefaßt. Zwar blieb ſie nicht unerwidert, aber für jetzt hatte ſie wenig Ausſicht auf Erfüllung. Die Trennung ſteigerte ſeine Leidenſchaft, die Sehnſucht trieb ihn nach Berlin zurück. Seine Geſundheit wankte. Darauf wurde er in Frankfurt von einem Nervenfieber ergriffen und erkrankte tödtlich. Seine Freunde eilten Ludwig von dem drohenden Verluſte zu benachrichtigen; zugleich baten ſie ihn, bei Reichardt zu vermitteln, daß er ſeiner Schwägerin nach Frankfurt zu reiſen erlauben möge. Von ihrem Erſcheinen hoffte man eine günſtige Wendung für den Kranken.

Ludwig that, was man gewünſcht hatte. Für ihn ſelbſt war dieſe Nachricht ein Donnerſchlag. Wie hatte er gerade dieſen Freund geliebt, ſich an ihn gelehnt, in dem ſich Geiſt und Anmuth der Form mit einem feſten, männlichen Charakter verband! Mit jeder Stunde ſtieg die bange quälende Erwartung. Er trug es nicht länger. Wie er ging und ſtand, zu Fuß, machte er ſich auf den Weg nach Frankfurt. Er dachte nicht an die Folgen dieſes eigenmächtigen Entſchluſſes, nicht an die Anſtrengung des Weges. Er wollte Gewißheit haben, womöglich den Freund noch einmal ſehen.

Es war im Herbſt des Jahres 1790. Trübe und kalte Wolken bedeckten den Himmel, es regnete. In athemloſer Eile trieb ihn der Gedanke an den ſterbenden Freund unaufhaltſam vorwärts. Nicht genug konnte er ſeine Schritte beſchleunigen; zuweilen brach er in lautes Weinen aus. Erſt ſpät in der Nacht gönnte er ſich Ruhe in einer gewöhnlichen Herberge. Kaum graute der Tag, ſo eilte er weiter. Es gab für ihn keinen Schlaf, er fühlte keine Ermattung, keinen Durſt oder Hunger. Bei Madlitz, dem Schloſſe des Grafen Finkenſtein, kam er vorüber. Er warf einen halben Blick auf den Park, der in Nebelregen gehüllt, trüb und entblättert vor ihm lag. Ahnte er, daß ihm dieſes Haus einſt eine heimatliche Stätte ſein werde? Abgemattet von Anſtrengung und innerer Angſt, durchnäßt von dem ſtrömenden Regen, mit beſchmutzten Kleidern kam er endlich in Frankfurt an. Er eilte nach Toll's Wohnung. Da fand er den Freund bereits auf der Bahre. Man hatte die Leiche ausgeſtellt; eine feierliche Beſtattung ward vorbereitet. Marſchälle mit Stäben umgaben den Sarg. Ludwig trat hinzu, ſie wehrten ihn ab. Wild und wüſt, wie er ausſah, hielt man ihn für einen unbefugten Eindringling. Voll Schmerz zog er ſich zurück. Verwandte ſeines verſtorbenen Freundes nahmen ihn für die nächſten Tage auf.

Das Begräbniß erfolgte mit allem ſtudentiſchen Prunke. Ludwig wohnte ihm als Leidtragender bei. Am Grabe ſprach ein Student einige Worte der Erinnerung, Heinrich Zſchokke aus Magdeburg. Früher Theaterdichter bei der Schauſpielertruppe in Landsberg, hatte dieſer ſich erſt ſpät entſchloſſen, zu ſtudiren. Seine mannichfachen Erfahrungen, ſein männlich ausgebildetes Weſen und Derbheit hatten ihm unter den Studenten bedeutendes Anſehen erworben. Ludwig machte ſeine perſönliche Bekanntſchaft, doch weder die Stimmung noch der Augenblick waren zu weiterer Annäherung geeignet. In trauriger Leere des Herzens kehrte er nach Berlin zurück.

Es war der ſchwerſte Verluſt, welchen er noch erlitten hatte, und lange Zeit dauerte es, ehe dieſe Wunde ſich ſchloß.

Die Erfahrungen der letzten Zeit hatten überhaupt einen erſchütternden Eindruck auf ihn gemacht; ſie gewannen einen tiefen, bleibenden Einfluß, der ſein Weſen umzugeſtalten ſchien. Oder vielmehr eine andere dunklere Seite deſſelben, die bisher von manchen glücklichen Erfolgen bedeckt worden war, fing an hervorzutreten. In der Stille war mit der Luſt auch der Schmerz, mit dem Uebermuthe auch die Schwermuth gewachſen. Mit immer düſteren Blicken begann er das Leben zu betrachten. Seit jene ernſte, heftig freundſchaftliche Neigung abgewieſen worden, waren trübe Stimmungen und raſcher Wechſel von ausgelaſſener Laune und finſterer Selbſtpeinigung bei ihm häufig geworden. Seitdem hatte er jenen unglücklichen Soldaten einer Grauſamkeit erliegen ſehen, welche in der Geſtalt des Rechts auftrat; einen Freund hatte er als Opfer kindiſcher Thorheit, den andern in der Fülle der Kraft und Hoffnung verloren. Warf er einen Blick auf das, was man Bildung und Aufklärung nannte, auf das Glauben und Wiſſen der Zeit, wie armſelig erſchien ihm beides! Er ſah, wie Dünkel und Hochmuth ſich blähten, wie die Unwiſſenheit Orakel ertheilte, welche man gläubig aufnahm, während man die wirklich Einſichtigen verhöhnte; wie man zu wiſſen wähnte oder vorgab, wo man wie die Menge im Dunkeln tappte. Auch ihn hatte man misverſtanden, verkannt, ſeine tiefſten Ueberzeugungen gebieteriſch abgewieſen. Und was wußte er am Ende von dieſen ſelbſt zu ſagen? Wie oft trat nicht der Zweifel an die Stelle der Zuverſicht! Wenn in einem Augenblicke die Welt zu ſeinen Füßen zu liegen ſchien, wie ſchwach, ohnmächtig, vernichtet fühlte er ſich oft nicht im nächſten! Ueberall, wohin er blickte, ein Jagen und Rennen, ein Kämpfen und Ringen, ein Jauchzen und Klagen, unaufhörlich, immer wieder von neuem beginnend! Was wollte das Alles? Wo war der Mittelpunkt, um welchen dieſer dunkle und wirre Knäuel von Arbeit und Mühſal, Kampf und Schmerz, Wahn und Thorheit ſich drehte?

Es gab Zeiten, wo das Gefühl alles Jammers und Elends ſeine Seele mit furchtbarer Gewalt ergriff, wo ein dumpfer Schmerz ſich ſeiner bemächtigte, durch welchen immer wieder die Frage hindurchhallte, auf die er keine Antwort hatte, Wozu? Warum? Iſt es ein ewig in ſich wiederkehrender Kreislauf, oder gibt es ein Ziel für, dieſe verſchlungenen Wege? Und wenn das, wo liegt es? Wo gibt es Aufſchluß und Gewißheit? So ſtand er vor den Grundfragen des Daſeins, und mühte ſich vergebens ſie auszudenken.

Aber Gott, Gott lebte doch! Zeugte nicht ſein eigenes Herz von ihm? In ſich fühlte er eine tiefe Bewegung, das Bedürfniß, den Gedanken Gottes ſich näher zu bringen, ihn zu faſſen, feſtzuhalten. Aber wie ſollte er ihn bewältigen? Mit niederſchmetternder Gewalt, mit unendlicher Furchtbarkeit ſtand er vor ihm; das Gefühl der tiefſten Schwäche, der vollſtändigſten Unzulänglichkeit warf ihn zu Boden. Je mehr er ſich in den Gedanken des einen, ewigen, unendlichen Gottes zu verſenken ſtrebte, deſto unergründlicher zeigte er ſich; je mehr er ihn mit tödtlicher Angſt ſuchte, deſto tiefer ſchien er in eine ungewiſſe und nebelhafte Ferne zu entweichen. Es war ihm, als ſtehe er am Rande eines unabſehbaren, ſchwarzen Abgrundes, in den er hineinſtürzen müſſe. Dann wieder, als blicke er zu der ſchwindelnden Höhe eines unerreichbar ſteilen Gipfels empor, bis er ſelbſt von jähem Schwindel ergriffen niederfalle. Dieſe Angſt ſteigerte ſich bis zum wirklichen Schwindel, zum körperlichen Schmerz. Wenn ſeine Seele, Zeit und Raum vergeſſend, lange über dieſen Abgründen geſchwebt hatte, fühlte er es plötzlich wie einen vervenzerreißenden Stoß durch das Gehirn dröhnen. Unter den Schauern tiefſten Grauſens fuhr er aus ſeinen Träumereien empor; er war erſchöpft, ohnmächtig. Auf dieſem Wege lag der Wahnſinn!

Konnte denn der Menſch die Fülle und Tiefe der göttlichen Gedanken überhaupt in ſich aufnehmen? Mußte der unfaßbare Inhalt nicht das ſchwache Gefäß zerſprengen? Die Kluft war ſo unermeßlich tief, ſo unausfüllbar; es ſchien ſo unmöglich, von der menſchlichen Seite nach der Gottes hinüberzureichen, daß ſchon darum die göttliche Liebe eine Vermittelung geben mußte, um ihr Geſchöpf nicht der vernichtenden Verzweiflung zum Raube werden zu laſſen. Aber nur ſelten gelang es ihm, dieſe tröſtliche Ueberzeugung feſtzuhalten, und immer wieder von neuem fühlte er ſich in jene tödtliche Angſt hineingeſchreckt.

So ergriff ihn denn zu Zeiten die vollſte Troſtloſigkeit, ja Verzweiflung. Er wurde ſich ſelbſt ein unlösbares Räthſel, ein Gegenſtand des Schreckens, des Entſetzens. Fremd, unkenntlich, als ein Anderer ſtand er ſich ſelbſt gegenüber. Mit dieſen ſchwindelnden Gedanken verbanden ſich die entſetzlichen Bilder ſeiner Phantaſie. Sie warf ihre finſtern, grauenhaften Schatten vor ihm her. Geſpenſtiſch ſah er von außen die Geſtalten auf ſich zuſchreiten, welche aus der Tiefe ſeines Innern aufſtiegen. Dann packte es ihn mit der Fiebergewalt des Wahnſinns, gleichviel wo er war, ob allein oder unter Menſchen. Die Balken ſchienen über ihm zuſammenzubrechen, es jagte ihn hinaus auf die Straßen, ins Freie. Da erſt ſchöpfte er Athem.

Als er einmal im Begriff war, in das Theater zu gehen, um den „Macbeth“ zu ſehen, überfiel ihn plötzlich jenes Grauen. Er konnte es nicht über ſich gewinnen, einen Schritt weiterzugehen; er kehrte um. Athemlos lief er belebtern

Straßen zu, um ſich ſelbſt zu entfliehen. Auch das helle, nüchterne Schulzimmer war keine Freiſtatt, die ihn vor ſeinen Furien ſchützte. Freunde und Mitſchüler erſchienen ihm plötzlich fremd und verwandelt, ihre Geſichter verzerrten ſich zu grinſenden Larven. Mit jedem Augenblicke ſtieg ſeine Angſt; ſie umringten ihn, ſie ſchienen ſich ſeiner zu bemächtigen. Er ſtürzte hinaus; in gewaltſam hervorbrechenden, unaufhaltſamen Thränen machte er ſeinem, von ſtarrem Entſetzen zuſammengepreßten Herzen Luft. Erſt nach einer halben Stunde oder ſpäter vermochte er zu ſeinen Mitſchülern zurückzukehren.

Nach ſolchen Anfällen verſank er ſtets in tiefere Hoffnungsloſigkeit. Er verzweifelte an ſeinem Leben, am Daſein, an jeder höhern ordnenden und leitenden Macht. Alles ſchien ihm gleich nichtig, gleich widerſinnig, der Menſch gehetzt wie ein ſcheues Wild, eine Beute qualvoller Widerſprüche, endloſer Plagen, geiſtigen und körperlichen Elends. Nur der Tod war ein ſicheres Heilmittel. Die Verſuchung des Selbſtmords ſtieg in ihm auf.

Oder andere verzweiflungsvolle Gedanken umdrängten ihn. Nicht das Gute, das Böſe beherrſcht die Welt! Ein Ausfluß dieſer herrſchenden Macht ſind die Qualen, denen der Menſch unterworfen iſt. Wie, wenn es möglich wäre, ſich mit dieſer Macht in irgendeine unmittelbare Verbindung zu ſetzen? Sollte es ihr nicht möglich ſein, ſich in ſinnlicher Erſcheinung zu zeigen? Gibt es einen böſen Dämon, einen Teufel, einen ſinnlich wahrnehmbaren Vertreter des Böſen, ſollte es dann kein Mittel geben, welches ihn zwänge, aus ſeiner Verborgenheit hervorzutreten? Mit ſeinen gräßlichen Phantaſien verband ſich nun das zur fixen Idee ſteigende Verlangen, den Teufel mit eigenen Augen zu ſehen. Eine wahnwitzige Tollkühnheit ergriff ihn.

Schon früher hatte er angefangen, auf einſamen, nächtlichen Spaziergängen umherzuirren. In den entlegenen Theilen der Stadt, vor den Thoren ſuchte er die Kirchhöfe auf. Bis in die Nacht hinein ſaß er dumpf brütend auf den Gräbern, bis ihm die Glieder erſtarrten. Gibt es einen böſen Dämon, dachte er, ſo muß er dem Rufe einer Seele folgen, die mit voller, innerſter Willenskraft ſeine Erſcheinung fordert. In ſteigendem Wahnwitze rief er dann durch die Nacht, der Teufel ſolle ihm erſcheinen. Aber Alles blieb ſtill, nur ſein eigener Ruf hallte geſpenſtiſch zu ihm zurück. Er erwachte voll Entſetzen und eilte nach Hauſe. So führte er Tage und Nächte lang ein angſtvolles Traumleben, und nachtwandleriſch ſtreifte er hin am Abgrunde des Wahnſinns.

Aus dieſen wiederkehrenden Anfällen entwickelte ſich endlich ein Zuſtand innerer Verſunkenheit, dauernder Schwermuth, welche auch die freien Augenblicke mit einer ihm wohlthuenden Dumpfheit umſpann, aus der er gewaltſam aufgerüttelt werden mußte. Sein Weſen war verändert. Er war zerſtreut, vergeßlich, er ſah und hörte nicht, von einem Gedanken war alles Andere verſchlungen. Seinen Gefährten erſchien er ſonderbar, unerklärlich. Zuweilen nahmen ſie zu komiſchen Mitteln ihre Zuflucht, um ihn ins Leben zurückzurufen. Wenn er in ihrem Kreiſe in ſich verſank, ſeine Umgebung, Zeit und Ort vergaß, dann ließen ſie eine Weckeruhr ſchlagen, deren unaufhörlich gellendes Hämmern ihn endlich wieder zu ſich brachte.

Solche Augenblicke der Bewußtloſigkeit bereiteten ihm auch nicht ſelten halb lächerliche, halb grauenhafte Verlegenheiten. Als ihn einſt ſein Weg durch die Markgrafenſtraße führte, fiel es wieder wie ein Schleier auf ihn. Er wußte nicht, wo er war. Mit voller Deutlichkeit ſah er die Menſchen an ſich vorübergehen, er wußte, daß ihm dieſe Häuſer, dieſe Straßenecken bekannt ſein, dennoch konnte er ſich nicht ſagen, wo er eigentlich ſei. War er in Frankfurt, in Brandenburg oder in Potsdam? Dies waren die bedeutendſten Städte, die er außer Berlin geſehen hatte. In welcher von dieſen war er? Dieſes Gefühl der Unſicherheit, der Bewußtloſigkeit ſteigerte ſich bis zur quälenden Angſt. Er mußte ihr ein Ende machen. Es durchzuckte ihn der Gedanke, daß er ſich dem Verdachte des Irrſeins ausſetze, dennoch beſchloß er, irgendeinen der Vorübergehenden anzureden, um ſich aus dieſem Zuſtande zu retten. Aber nicht Jedem durfte er mit ſeiner Frage kommen. Schüchtern trat er auf einen ältlichen Mann zu, deſſen Mienen ihm Zutrauen einflößten. „Sie ſind in der Markgrafenſtraße“, lautete die Antwort. Seine Verlegenheit ſtieg; das hatte er auch gewußt. Stammelnd, unter manchen Entſchuldigungen brachte er endlich heraus, er wiſſe nicht, in welcher Stadt er ſei. Der Angeredete maß ihn mit großen Augen und rief dann unwillig: „Das geht zu weit, ſich ſolchen Spaß zu erlauben!“ Ludwig wollte reden; jener ließ ihn nicht zu Worte kommen. „An Ihrer Sprache höre ich, Sie ſind ein berliner Kind, und Sie ſind dreiſt genug, mir einbilden zu wollen, Sie wüßten nicht, daß Sie in Berlin ſelbſt ſind?“ Als Ludwig zu betheuern fortfuhr, nichts habe ihm ferner gelegen, als ein ſchaler Spaß dieſer Art; in einer augenblicklichen Zerſtreutheit habe er ſich in der That nicht zurechtfinden können, ſagte der Andere: „Schämen Sie ſich, junger Mann! Wie kommen Sie in Ihrem Alter zu einer ſo unleidlichen Affectation? Verſuchen Sie dergleichen nicht wieder, Sie könnten zum zweiten Male ſchlimmer ankommen!“

Tief beſchämt blieb er ſtehen. Er kam ſich in dieſem Augenblicke unendlich abgeſchmackt vor. Jener hielt ihn für einen muthwilligen Poſſenreißer oder einen eiteln Thoren.

Das Bedenkliche ſeines Gemüthszuſtandes trat ihm klar entgegen; er erkannte, wohin ſolche Abirrungen führen müßten. Er legte ſich das Gelübde ab, ihnen, wie den Stimmungen, aus welchen ſie hervorgingen, mit aller Kraft entgegenzuarbeiten. Freilich durch einen einfachen Act des Willens allein ließ ſich ſeine ſchwere Seelenkrankheit nicht heben.

Aber öffnete ſich denn aus dieſen grauenhaften Irrgängen kein Weg der Rettung? Gab es kein Heilmittel, welches ihn ſeinen Leiden entriſſen hätte? Wie tief ſehnte er ſich nicht in freien Augenblicken nach Ruhe, nach der Stille innern Friedens! Was konnten ihm in ſolchen Zuſtänden die gewöhnlichen ſogenannten Zerſtreuungen ſein, oder auch das oberflächliche Zureden der meiſten ſeiner Gefährten, die ſeine Stimmung nicht begriffen, und kaum eine Ahnung davon hatten, worum es ſich hier handle! Die Feſſeln der geregelten Thätigkeit hatte er abgeworfen. Der Vater, ſo ſtreng er früher geweſen, ließ ihn jetzt ſeines Weges gehen. Bei einem ſo ſeltſamen, unberechenbaren Weſen mochte er oft rathlos ſein.

Unter ſeinen Lehrern hatte vor andern der Conrector Weißer ſein Vertrauen erweckt. Dieſer verſuchte es, in ſeine Stimmungen einzugehen und ſie zu leiten. So waren Beide miteinander bekannter geworden, und Ludwig ſprach bisweilen dem ältern Manne gegenüber ſeine Gefühle rückſichtlos aus.

„Seit einiger Zeit“, klagte er einmal zu Weißer, „fühle ich mich tief in innerſter Seele bewegt. Tauſend verſchiedenartige Gedanken erfüllen mich. Wechſelnde Gefühle und Leidenſchaften ſtürmen auf mich ein, neue bedeutende Eindrücke machen ſich geltend, deren ich vergeblich Herr zu werden ſuche. Von alle dem fühle ich mich ſo betäubt, ich bin ſo unruhevoll, ſo friedlos! Es war doch eine ſchöne Einrichtung des Mittelalters, daß man dem verwirrenden Lärm der Welt entfliehen konnte! Man ging in ein Kloſter und war von allen Sorgen der Welt befreit. Welche tiefe Ruhe muß es geben, einem großen Gedanken das ganze Leben zu widmen, in ihn alle andern, die uns tauſendfach quälen, verſenken zu können! Ich wünſchte, auch wir hätten unſere Klöſter!“ So ſchloß er ſeine Rede voll tiefer Bewegung. Mit ſtummem Erſtaunen hatte ihn Weißer angehört. Endlich platzte er heraus: „Tieck, für dieſes eine Wort verdienten Sie gehängt zu werden!“ Soweit er ſich auch mit der Empfindungsweiſe ſeines Schülers vertraut gemacht hatte, dieſe katholiſirende Verſündigung am geſunden Menſchenverſtande war ihm doch zu ſtark. Sein ganzer Aufklärungseifer erhob ſich dagegen; nicht entſchieden genug glaubte er dergleichen Grillen abweiſen zu können.

Abermals war Ludwig wie vernichtet. Das Wort erſtarb ihm auf der Zunge. Im überwallenden Gefühle hatte er ſich geäußert, und ſo roh und verletzend konnte ihm der Mann entgegentreten, der ihn ſonſt noch am meiſten zu verſtehen pflegte. Solche Erfahrungen ſcheuchten ihn immer mehr in ſich ſelbſt zurück, und allmälig bildete ſich in jener finſtern Verſunkenheit eine gewiſſe überlegene Ironie gegen ſeine Umgebung aus, welche ſich mit ſo großer Sicherheit und Behaglichkeit in ihren Grenzen bewegte.

Natürlich wäre es geweſen, eine ſo in Verzweiflung ringende und kämpfende Seele auf Religion und Glauben zu verweiſen, und gerade jetzt in dieſer Zeit, wo Ludwig als ſelbſtändiges Mitglied in die Gemeinde eintreten ſollte. Aber was er hier zu erwarten hatte, ſah er an ſeinem Lehrer, der ſelbſt ein Theolog war, und in das Predigtamt überzugehen gedachte. Was hatte dieſer auf jenen Ausdruck einer tiefen Sehnſucht nach Frieden zu erwidern gewußt? Er hatte ihm ſtatt des Brotes einen Stein gereicht!

Der Unterricht des Geiſtlichen, der ihn auf die Einſegnung vorbereiten ſollte, des Predigers Lüdecke an der Petrikirche, ging ſpurlos an ihm vorüber. Dieſer, ein wohlwollender, freundlicher, aufgeklärter Mann, hatte von den Seelenzuſtänden ſeines Schülers keine Ahnung. Er trug die Glaubenslehre nach ſeinen Grundſätzen vor und ließ es damit genug ſein. Ludwig ſah in dem ganzen Verfahren nur eine herkömmliche Form, die einmal innegehalten werden mußte. Im Unterrichte ſelbſt half ihm ſeine leichte Auffaſſung und die Bibelfeſtigkeit, welche er ſich als Kind erworben hatte. Niemand wußte beſſer Beſcheid in der Bibel als er, und konnte die verlangten Sprüche geläufiger herſagen. Wurde er nicht in dieſer Weiſe in Thätigkeit geſetzt, ſo hing er ſeinen Gedanken nach.

Aber in dieſer Verzweiflung ward ihm doch ein Troſt zu Theil, der gerade in den ſchmerzlichſten Augenblicken wie ein milder Thau auf die Glut niederfiel, die ihn verzehrte. Er fand ihn in der Natur. Es war ein nicht minder tiefer Zug ſeiner Seele, der ihn zur Natur, in die geheimnißvolle Stille ihres Lebens führte. Auch hier fühlte er ſich einem mächtigen und dunkeln Zauber hingegeben, der alle ſeine Sinne bewältigte, und ihn mit unwiderſtehlicher Kraft in Buſch und Wald und in die Mondnacht hinaustrieb. Wie hätte er widerſtreben können, da hier eine geheime Gewalt den Bann, welcher auf ihm laſtete, zu löſen ſchien!

Stunden lang konnte er auf einſamen Wegen in den wildern Gegenden des Thiergartens umherirren. So einfach dieſes Naturleben auch war, dennoch konnte er bis zur Selbſtvergeſſenheit darin verſinken. Hier, in der Abgeſchiedenheit des Waldes, unter rauſchenden Bäumen, wenn im dämmernden Zwielichte zerriſſene Wolkengeſtalten durch die Wipfel herniederblickten, wo nur der Ruf eines einſamen Vogels die tiefe Stille unterbrach, hier war er freier, er lauſchte auf den Athemzug der Natur, er fühlte in ihr ein verwandtes Herz ſchlagen. Allein mit den erſten reinſten Kräften des Lebens vergaß er ſich ſelbſt und der Larven, welche ihn ängſtigten. Träumeriſch lag er im Graſe, die Sonne ging hinter den Bäumen unter, und er konnte unter dem Nachthimmel den Morgen heranwachen, bis der feuchte Thau ſeine Kleider überzog, ihm erſtarrend in die Glieder drang und kalte Schauer ihn erweckten. Dieſe einſamen Spaziergänge wurden allmälig zu kleinen Fußreiſen. Allein durchſtrich er die Flächen, in denen Berlin liegt. Die Einförmigkeit, welche die Natur hier zeigt, ſtörte ihn nicht; er lebte doch in ihr. Er wanderte nach den benachbarten Dörfern, er raſtete in den ungaſtlichen märkiſchen Krügen, er fühlte keine Entbehrungen. Tage lang ſtreifte er allein, in Wind und Regen, in den öden Kiefernhalden umher.

Tröſtend geſellte ſich zur Natur die Poeſie. Abermals griff Goethe in Ludwig's Leben ein. Diesmal war es der „Fauſt". In Reichardt's Bibliothek hatte er das 1790 erſchienene Fragment des „Fauſt" gefunden. Er wohnte damals auf einige Zeit bei Reichardt. Es war ſpät Abends, als er im Bette liegend zu leſen begann. Mit Jubel rief er ſeinem Freunde Hensler zu, er müſſe ihm eine Dichtung Goethe's vorleſen, welche in aller Literatur ihres Gleichen nicht habe. Er begann, doch bald hörte er den Freund laut ſchnarchen. Mit geſpannteſter Erwartung, mit ſtockendem Athem las er weiter. Die erſten Monologe, die Erſcheinung des Erdgeiſtes, wie groß, wie übermächtig war das Alles! Und doch wieder wie rein menſchlich! Waren nicht ähnliche Gedanken und Zweifel auch durch ſeine Seele gegangen? Es zuckte ihm durch alle Fibern und Nerven. Ein voller Mondſtrahl fiel durch das Fenſter. Sah er nicht auch auf ſeine Pein? Eine unendliche Sehnſucht ergriff ihn, das Zimmer wurde ihm zu eng. Er ſprang aus dem Bette, er ſtürzte hinaus in den Garten. Im hellen Mondenlichte ſtreifte er ruhelos zwiſchen Bäumen und Hecken umher. Vergeblich rang er danach, dieſer Eindrücke Herr zu werden. Da graute der Morgen. Ermattet, in traumhaftem Zuſtande kehrte er zu dem ſchlafenden Freunde zurück.

Auch ſchien der böſe Geiſt vor den Klängen der Dichtung zurückzuweichen. Wenn er zu irgendeinem Gedichte griff, welches ſonſt Eindruck auf ihn gemacht hatte, ſo fühlte er, wie die dumpfe Bewegung in ſeinem Innern ſich legte, und Ruhe und Gleichgewicht der Kräfte kehrten ihm auf einige Zeit wieder. Nicht anders, wenn er Selbſtbeherrſchung genug gewann, um ſich ſelbſt dichteriſch auszuſprechen. Dann war er wieder mit ſich eins. Hier war es, wo die Wurzeln ſeines Lebens lagen.

Wie ein mildes, verſöhnendes Licht war auch der Strahl der erſten Liebe in ſein Herz gefallen. Sie zog ihn in das Leben zurück. Schon früher hatte er ſich mit der vollen Leidenſchaft eines jugendlichen Dichters Reichardt's jüngerer Schwägerin, Amalie, zugewendet. Bald war die aufkeimende Neigung kein Geheimniß mehr. Reichardt ſah und billigte ſie, und der Bund der Herzen wurde geſchloſſen.

10. Dichter und Schriftſteller.

Ein wichtiges Ereigniß für die kunſtliebenden Freunde war es, als Reichardt's Haus aufhörte, ihr Sammelplatz zu ſein. Zuerſt waren einzelne Glieder des Kreiſes ausgeſchieden, jetzt löſte er ſich vollends auf, da er ſeinen Mittelpunkt verlor. Reichardt hatte in der letzten Zeit manche unangenehme Erfahrung gemacht. Er kam in den Verdacht revolutionärer Geſinnung, und das gute Einverſtändniß mit dem Hofe hörte auf. Verſtimmt und ſeines Amts überdrüſſig hatte er endlich den Abſchied nachgeſucht. Ohne ihn indeß förmlich erhalten zu haben, zog er ſich auf ſeinen Landſitz in Giebichenſtein bei Halle zurück, den er damals angekauft hatte. Sein Stiefſohn, Hensler, hatte ſich Oſtern 1791 ebenfalls dorthin begeben, um das juriſtiſche Studium zu beginnen.

Durch Reichardt's Abgang von Berlin verlor unter den Freunden keiner mehr als Ludwig. Für ihn ſchloß damit ein kurzer, aber inhaltsſchwerer Abſchnitt, in welchem ſich ſein Leben umgeſtaltet hatte. Reichardt hatte er Vieles zu danken. Durch ihn hatte er mittelbar oder unmittelbar eine vielſeitige künſtleriſche Anregung erhalten in Poeſie, Muſik und dramatiſcher Darſtellung, ſein Geſchmack hatte ſich geläutert, an Urtheil hatte er gewonnen. Er begann die Künſte und künſtleriſches Leben zu überblicken, und mit Sicherheit auf dieſem Gebiete ſich zu bewegen.

Im Vergleiche mit dem Reichthume des Lebens, den er in jenem befreundeten Hauſe gefunden, war jetzt eine fühlbare Leere eingetreten. Auch Amalie Alberti hatte Berlin verlaſſen, um zu ihren Verwandten nach Hamburg zurückzukehren. Die Zahl der Freunde, mit denen er früher lebte, war zuſammengeſchmolzen. Aber ſchon bereiteten ſich neue Verhältniſſe vor. Ein Jüngling, der ſich mit glänzenden Gaben über die Menge der Genoſſen erhob, mußte Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit werden, und eine reiche Natur, wie die ſeine, welche bei allen Anfechtungen das tiefſte Bedürfniß geiſtigen Verkehrs und der Mittheilung hatte, konnte ſich auf die engen Grenzen eines einſeitigen Umgangs nicht beſchränken. Er ſuchte und wurde geſucht. Wichtig war es, daß er jetzt Freunde fand, welche ſeinen Beruf nicht nur anerkannten, ſondern ihn auch in die Literatur einführten. Er hörte auf, ein verſuchender Schüler zu ſein, als Dichter und Schriftſteller trat er auf.

Unter den Kämpfen, die er zu beſtehen hatte, war nicht nur der Menſch, auch der Dichter war in ihm gewachſen und gereift. Sein Dichten war der unbefangene Ausdruck der Natur; es war etwas Urſprüngliches, aus tiefſter Lebensquelle kam es herauf. Er war frei von jeder Abſicht, und ließ es mehr geſchehen, als daß er es gemacht hätte. Jetzt hatte er eine klare Einſicht in ſein Thun gewonnen, er begann die Poeſie als eine innere Nothwendigkeit zu erkennen, ſie ſchien ſich zur Lebensaufgabe zu geſtalten. Mit unendlicher Leichtigkeit dichtete er. Mit dem eigenen Triebe, der ihn nicht ruhen ließ, verbanden ſich äußere Aufforderungen. Raſch wuchſen ihm unter den Händen die verſchiedenſten Gebilde empor, ohne daß er ſelbſt ihnen einen beſondern Werth beilegte. In den Stunden tiefer Schwermuth hatte ihn dieſe Kraft vom Rande der Verzweiflung zurückgezogen. Die Poeſie war ihm nicht blos Luſt, ſondern auch Troſt, ſie hatte ihm Ruhe und Sammlung gegeben. Hatte er die innere Freiheit ſoweit errungen, ſeine Phantaſie zu beherrſchen, ſtatt ſich von ihren Larven angſtvoll aus einem Schrecken in den andern jagen zu laſſen, dann strömten ihm Bild, Wort, Vers in reichſter Fülle zu. Alle Farben ließ er mit gleicher Leichtigkeit ſpielen. Er malte jenes Grauſen, in dem er ſelbſt erbebte, oder er eilte den muthwilligen Sprüngen ſeiner humoriſtiſchen Laune nach, oder willig und gern verlor er ſich in den Irrgängen des phantaſtiſchen Märchens.

Unter allen Formen, in denen er ſich verſuchte, blieb ihm die dramatiſche die anziehendſte und willkommenſte. Selbſt die Stoffe, welche ihm die Schule darbot, kleidete er in dieſelbe ein. Manche Dichtung verdankte ihre Entſtehung dem unbeſcheidenen Drängen ſeiner Mitſchüler, die nicht müde wurden die Hülfe des gutmüthigen Genoſſen für die verzweifelten deutſchen Arbeiten in Anſpruch zu nehmen, und ſich kein Gewiſſen daraus machten, mit erbetteltem Ruhme zu prunken. Der Willigkeit ſeines Genius gewiß, überließ er ſich dann dem Zuge deſſelben getroſten Muthes. Oft ward ihm erſt während des Schreibens klar, wohin er geführt werde, und die eilende Feder vermochte den raſchfließenden Verſen kaum nachzukommen. Und keineswegs war es das Unbedeutendſte, was auf dieſe Weiſe entſtand. Wie es im erſten Entwurfe niedergeſchrieben war, blieb es in der Regel; ſpätere Veränderungen waren ſelten Verbeſſerungen.

Als er in der Zeit der politiſchen Aufregung Linguet's „Geſchichte der Baſtille“ geleſen hatte, gab ihm dies Veranlaſſung zu einer kleinen dramatiſchen Dichtung, in welcher er die Erhebung des Volks, den Bruch der Feſſeln und den Sturz der tyranniſchen Mauern in begeiſterter Rede verkündigen ließ. In andern finſtern Gemälden ſtellte er ſeine Zweifel und Kämpfe dar, oder er verſuchte ſich auch, doch mit geringerer Neigung, in antiken Stoffen und Versmaßen. Am mächtigſten aber wirkte Shakſpeare ein, den er zu leſen und zu ſtudiren nicht müde wurde. Erſt unter dem Einfluſſe dieſer Sonnenſtrahlen ſchien ſich die eigene Kraft ganz zu entfalten. Shakſpeare war ihm Vorbild und Lehrer, Dichter und Gedicht zugleich. Ihn verherrlichte er ſchon im Jahre 1789 in einigen dramatiſchen Scenen, in denen er anknüpfend an den „Sommernachtstraum“ die Weihe des Dichters ſchilderte, wie es ſelbſt nur der Dichter vermag.

Denn vornehmlich waren es die wunderbaren Zauberſpiele Shakſpeare's, die ſeine Phantaſie erfüllten. Der „Sturm“

BIBL. UNIVERS. LIPS.

mochte ihm bei einem dramatiſchen Feenmärchen: „Das Reh“, vorgeſchwebt haben, welches er 1790 für ſeinen wenig zuverläſſigen und begabten Schulgefährten Schmohl mit gewohnter Gutmüthigkeit in kurzer Zeit geſchrieben hatte. Demſelben gab er 1791 die erſten Capitel des „Abdallah“. Und gerade dieſe Dichtung gehörte ihm am eigenthümlichſten, denn ſie war ein Ausfluß ſeiner trüben und verzweiflungsvollen Stimmungen. Schon früher hatte er dieſe in mehr gemäßigter Weiſe in dem Idyll „Almanſur“ darzuſtellen verſucht, und mit dem Ergebniß abgeſchloſſen, daß die Rettung vor dem Zweifel nur im Verzichten auf das Wiſſen liege. In beiden Erzählungen hatte er den Oſten zum Schauplatz ſeiner grauſigen Phantaſien gemacht. Dieſer galt einmal für das Land der Wunder und Märchen. Was die Aufklärung auf dem heimiſchen Boden als Trug verlachte, hörte ſie in den Wüſten und unter den Palmen des fernen Aſien gläubig an. In dieſer Welt einer vollen und üppigen Natur und uralten Weisheit verweilte er gern. Seine Beleſenheit hatte ihn hier heimiſch gemacht. Wie er ſich als Kind dem Zauber orientaliſcher Feenmärchen überlaſſen hatte, ſo waren ſpäter die Reiſebeſchreibungen von Mandelsloh und Olearius und Sadi's „Roſenthal“ ſeine Lieblingsbücher geworden. Aus ihnen machte er ſich den bilderreichen Ton, die phantaſtiſchen Wunder des Orients zu eigen.

So entſtand in den erſten Grundzügen ſchon auf der Schule jenes ſchaurige Nachtgemälde „Abdallah“, das ſeinen Dichterruf begründen ſollte. Eine eigenthümliche Ironie war es, daß gerade dieſe Dichtung, die in der Verwegenheit des Zweifels und im gewaltigen Schwunge der Phantaſie Schiller's „Räubern“ ſich nähert, zuerſt den Namen eines phantaſieloſen Geſellen trug, der dadurch bei Lehrern und Mitſchülern den Ruf eines Genies und ſtarken Geiſtes erlangte.

Mit unverſchämter Einfalt prangte er unter Ludwig's Augen mit den Federn, welche er von ihm erborgt hatte. Gutmüthig ironiſch lachte dieſer der gelungenen Täuſchung, beſonders als er hörte, daß Rambach, für deſſen Stilſtunden dieſe Arbeit angefertigt war, ſich mit zuverſichtlicher Miene habe vernehmen laſſen: „Was wollen Tieck's Arbeiten im Vergleich mit denen von Schmohl ſagen! Gegen die kommen ſie gar nicht auf.“

Der Neigung, ſeine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen, folgte er auch darin, daß er Andere zu dichteriſchen Verſuchen aufforderte. Geſelligkeit war für ihn Bedürfniß, ſobald ſeine Seele frei und unumwölkt war. Nichts war ihm lieber, als mit Andern gemeinſchaftlich zu arbeiten, eine Aufgabe zu haben, die er im Verein mit einem Freunde zu löſen ſuchte. Seine Dichterluſt ging dann auf dieſen über. Mittelmäßige Köpfe gewannen in ſeiner Nähe an Zuverſicht und Selbſtvertrauen; auch er glaubte an ihren Beruf, und konnte gutmüthig genug für urſprüngliches Feuer halten, was nichts als der Widerſchein ſeines eigenen war. So hatte er ſeinen trockenen und nüchternen Freund Piesker für den Plan, ein großes Trauerſpiel gemeinſchaftlich zu bearbeiten, mächtig begeiſtert. Dieſer, von dem Anſtoße des begeiſterten Freundes fortgeriſſen, mühte ſich redlich ab, dem guten Glauben Ehre zu machen. Als beide einſt auf dem Schloſſe Fredersdorf zuſammen waren, fanden ſie in der Hausbibliothek Rapin de Thoyras' „Geſchichte von England“. Wie glücklich waren ſie, als ſie hier die Geſchichte der Königin Anna Boleyn in breiter Ausführlichkeit leſen konnten! Gab es für ein Trauerſpiel in großem Stile eine beſſere Heldin als eine junge, ſchöne, tugendhafte Königin, welche als Opfer der Hinterliſt und tyranniſcher Eiferſucht fällt? Sogleich entwarf man den Plan der Tragödie, und theilte die Arbeit.

Ludwig ſollte die leidenſchaftlichen Scenen ausführen, Pieskker übernahm die Stellen, wo mehr kalte Berechnung hervortreten ſollte. Indeß verließ der Freund bald darauf Berlin, und ſo blieb das wunderliche Werk unvollendet.

Um dieſe Zeit ſchloß er ſich einigen jungen Männern reiferen Alters an, die bereits als Lehrer am Werderſchen Gymnaſium angeſtellt waren, und zu deren Schülern er ſelbſt gehörte. Der Unterſchied der Jahre und die Schranken der Schule verſchwanden vor der ausgleichenden Kraft des Genies, das im Augenblicke eroberte, was Andere mühſelig erwerben mußten. Dieſe jüngern Lehrer hatten ſich bereits unter den Einflüſſen der Literatur herangebildet, welche auch ſeine Richtung beſtimmte. An Goethe, an die neue Philoſophie ſchloſſen ſie ſich an. Die engen Schranken im Wiſſen und Leben ſollten fallen. Beides ſollte nicht mehr durch eine ſteife und ängſtliche Stubengelehrſamkeit getrennt werden, es ſollte ſich vielmehr durchdringen. Es war der Gegenſatz des jüngern Geſchlechts, das erobern will, gegen das ältere beſitzende, welcher Ludwig dieſen Männern zuführte.

Dagegen löſten ſich die nähern Verhältniſſe zu den frühern Lehrern auf. Der Subrector Stille, deſſen Zucht Ludwig in den erſten Schuljahren erfahren hatte, war ſeit längerer Zeit Prediger in Ruhlsdorf bei Berlin. In alter Anhänglichkeit hatte er ihn mit einigen Gefährten bisweilen auf ſeiner Pfarre beſucht. Mit humoriſtiſchem Behagen fand er, daß er noch immer der Alte ſei. In weinerlich-näſelndem Tone klagte der wunderliche Mann über das Kreuz und die Plagen der Welt, die Verfolgungen ſchlechter Menſchen, die ihn ſeiner Frömmigkeit wegen träfen. Auf die Bemerkung, daß das Kreuz ihm wohl zu bekommen ſcheine, da er ja an Leibesfülle anſehnlich zugenommen habe, antwortete er: „Ach, lieben Freunde, das thue ich allein meiner theuern Gemeinde wegen.“ Bei dieſen Worten zog er ein Polſterkiſſen hervor, welches er unter die Weſte zu knöpfen pflegte, um ſich ein ehrwürdiges Anſehen zu geben.

Zu den jüngern Lehrern, denen Ludwig ſchon früher nähergetreten war, gehörte der geiſtvolle Uhden, der eine Zeit lang den geſchichtlichen Unterricht in der oberſten Claſſe ertheilte, dann Rambach und Bernhardi. Beide waren im Laufe des Jahres 1791 Mitglieder des von Gedike geleiteten Seminars für gelehrte Schulen geworden, und hatten als ſolche eine Anzahl von Lehrſtunden am Werderſchen Gymnaſium übernommen.

Zunächſt wurde der Verkehr mit Rambach für ihn erfolgreich. Ohne gründliches Wiſſen zu beſitzen, hatte ſich dieſer der Literatur und den Alterthumswiſſenſchaften zugewendet, es aber bald anziehender gefunden, ſein Talent einer leichten und oberflächlichen Darſtellung in der Schriftſtellerei für die eben beliebte Unterhaltung geltend zu machen. Voll von Plänen und Entwürfen, beweglich, nicht ohne Phantaſie, aber innerlich ſeicht, ſchrieb er mit ſtets bereiter Feder, was man irgend verlangte, Romane, Dramen, Schauergeſchichten und Feſtſpiele. Auf dem Gymnaſium ertheilte er deutſchen Unterricht in der oberſten Claſſe in einer Weiſe, die ihm die bequemſte war, ihn aber den ältern Lehrern als einen dilettantiſchen Neologen verrieth. Er las nämlich die neueſten Gedichte vor. Als Gedike ihn einſt in der Lehrſtunde Schiller's „Künſtler“ vorleſen hörte, konnte er eine laute Aeußerung des Misfallens nicht unterdrücken; er hielt das für Allotrien. Aber gerade dies brachte Rambach ſeinen Schülern näher. Auch fand es großen Beifall, daß er ihnen in der Art der ſchriftlichen Arbeiten freie Hand ließ, und ihnen ſogar die Aufgabe ſtellte, dieſen oder jenen Stoff dramatiſch zu behandeln. Das war ja das Feld, auf welchem man ſich am liebſten bewegte und am meiſten zutraute.

In einem Stücke des „Deutſchen Muſeum" las man damals mit vielem Antheil die Geſchichte eines Inſulanerhäuptlings von Manilla, der in die Hände ſpaniſcher Jeſuiten gefallen war. Rambach hielt dieſen Stoff für eine dramatiſche Bearbeitung ſehr geeignet. Ob der Schluß verſöhnend oder tragiſch gewendet werden ſolle, überließ er der dichteriſchen Erfindungskraft ſeiner Schüler. Der Gegenſatz natürlicher Unverdorbenheit und verfeinerter Bosheit und roher Glaubenswuth verfehlte ſeinen Eindruck nicht, und Ludwig brachte in kurzer Zeit ſein dreiactiges Schauſpiel „Allamoddin" zu Stande. Im Sinne der Zeit, welche in dem Naturzuſtande wilder Völker das Urbild der Unſchuld und Tugend fand, machte er den Häuptling zum Träger naturaliſtiſcher Anſichten in Religion und Politik, wie ſie in Berlin galten, und ließ das ferne Suhlu in der Südſee als eine Freiſtatt vor europäiſcher Verderbtheit erſcheinen. Rambach war durch die Sicherheit und Leichtigkeit der Behandlung überraſcht. Geſchmeichelt, unter ſeinen Schülern ſolche Talente zu haben, verſprach er das Schauſpiel an Schröder zu ſenden, und ihn für deſſen Darſtellung auf der Bühne zu gewinnen. Während dieſe Verſprechungen vergeſſen wurden, hatte indeß die beginnende Freundſchaft mit Rambach andere nicht unerhebliche Folgen.

Lehrer und Schüler verkehrten bald auf gleichem Fuße miteinander. Ohnehin war dieſer nur um fünf Jahre jünger als jener. Rambach erkannte Ludwig's Gewandtheit und Gutmüthigkeit, und machte ihn zu ſeinem literariſchen Vertrauten. Zunächſt leitete er ihn zu allerlei Dienſtleiſtungen an, die jenſeit der Grenzen der Schule lagen. Rambach's Schnellfertigkeit in ſchriftſtelleriſchen Darſtellunegn, die er unter eigenem Namen, einem angenommenen, oder auch namenlos erſcheinen ließ, erregte das Erſtaunen ſeiner Bekannten. Auf die Frage, wie er es denn möglich mache, ſoviel zuſammenzuſchreiben, hatte er, wie man ſich erzählte, geantwortet: „Wenn ich einmal ſtecken bleibe, knirſche ich nur mit den Zähnen, und es geht wieder friſch weiter!“ Bei dieſen Arbeiten wurde Ludwig zuerſt als Schreiber angeſtellt. Er mußte die ſchnellaufſchießenden, oft dickleibigen Manuſcripte ins Reine bringen. Manche Stunde des Tages, ja der Nacht verwandte er darauf. Es machte ihm ſchon Vergnügen, ein zierlich geſchriebenes Heft dieſes Inhalts herzuſtellen, Bald ſah der Meiſter, daß er die Kräfte des Jüngers angemeſſener und vortheilhafter nutzen könne, wenn er ihn an ſeinen Arbeiten ſelbſtändig theilnehmen laſſe.

Derbe, handfeſte Stoffe liebte das große Publicum. Die Leſer mußten ſich gewaltig erregt, und ihre Nerven von Schrecken und Schauern aller Art durchbebt fühlen, wenn ſie mit dem Beifall freigebig ſein ſollten. Je abenteuerlicher das Gräßliche auftrat, deſto beſſer; nach dem Ganzen pflegte man nicht viel zu fragen. In dieſen Verzerrungen wirkten die misverſtandenen Vorbilder, der „Götz“, „Die Räuber“, „Der Geiſterſeher“ fort. Ritterromane verlangte man, die vom Sporngeklirr und dem Gepolter deutſcher Kraft und Biederkeit widerhallten, in denen der mannhafte Ritter, wenn er nüchtern iſt, in die Netze des Pfaffentrugs und der Weiberliſt mit eiſerner Fauſt hineinſchlägt. Nicht minder waren Räubergeſchichten beliebt, gleichviel ob erfunden, oder aus den Criminalacten entlehnt. Es erſchien irgendein heruntergekommener und ausgeſtoßener Held, der wie Karl Moor ſich berufen fühlte, die Menſchheit an der Menſchheit zu rächen. Hier gab es Beiträge zur Erfahrungsſeelenkunde. Als merkwürdige pſychologiſche Erſcheinungen wurden Gauner und Spitzbuben ſtudirt, und zu großen Männern geſtempelt, denen die Verkehrtheit der bürgerlichen Einrichtungen keinen freien Spielraum gönne, und ſie aus der Heldenbahn in die nah angrenzenden Diebeswege hinüberdränge. Nur wenig fehlte, und auch dieſer Räuber wäre ein Alexander, ein Cäſar geworden. Nicht an ihm lag es, wenn er es nicht ward. Eine ſeicht moraliſirende Pragmatik gefiel ſich darin, die welthiſtoriſchen Perſonen als Räuber im Großen, und wirkliche Räuber als Helden im Kleinen darzuſtellen.

Oder endlich Magier und Zauberer, geheime myſtiſche Orden, im Finſtern ſchleichende Mächte mußten ihr räthſelvolles Spiel entfalten. Je nach Umſtänden beſchützen ſie wie Saraſtro in der „Zauberflöte" die Tugend, und wirken in unterirdiſchen Kellern für Menſchenwohl, oder mit ſinnverwirrenden Spielen und trügeriſchen Künſten umgarnen ſie ihr ahnungsloſes Opfer von fernher. Hier ſpiegelten ſich die Einwirkungen der Freimaurer, der Roſenkreuzer, Goldmacher und Geiſterbeſchwörer mit ihrer Geheimnißkrämerei wider, der Caglioſtro, Schröpfer und Anderer, die mit kecker Stirn behaupteten, ihre Geheimlehren und Kräfte von den Pyramiden Aegyptens unmittelbar hergeholt zu haben. Hier, ſo träumte man, ſollte ſich eine uralte Myſtik erhalten haben. Man ſchien der geprieſenen Aufklärung müde zu ſein, und den Glauben abgethan zu haben, um ſich einem plumpen Aberglauben kopfüber in die Arme zu werfen. Die Phantaſie mußte aus einem Schrecken in den andern hineingehetzt werden, gleichviel ob durch Spuk oder Blut. Die zahmgewordenen Schrecken der Revolution ſchienen ſich in der deutſchen Unterhaltungsliteratur feſtgeſetzt zu haben. Aber wenn eiſige Schauer den Rücken des Leſers hinabglitten, dann fühlte er mit doppeltem Genuſſe das Glück bürgerlicher Ruhe und Sicherheit.

Außer Rambach arbeiteten in dieſem Fache noch viele Schriftſteller, und mit mehr Erfolg als er. Da gab es die

Rittergeſchichten von Spieß und Schlenkert, von Veit Weber, Cramer und Feßler; die Spuk- und Schauergeſchichten von Meißner und Große, der die grobe Täuſchung ſo weit trieb, vor dem Publicum als ſpaniſcher Marquis Vargas oder gar Marquis Große, ſelbſt den Geheimnißvollen zu ſpielen.

Auf dieſen Geſchmack war ein Buch berechnet, das 1790 im Himburg'ſchen Verlage unter dem Titel erſchien: „Thaten und Feinheiten renommirter Kraft- und Kniffgenies.“ Es enthielt eine Auswahl von Lebensbeſchreibungen bekannter Diebe und Räuber, zu der verſchiedene Verfaſſer beitrugen, es aber gerathen fanden, ſich nicht zu ihren Helden zu bekennen, und ihre Namen zu verſchweigen. Rambach hatte es übernommen, die Geſchichte des berüchtigten Wilddiebes und Räubers Matthias Kloſtermayer, genannt der Bairiſche Hieſel, zu bearbeiten. Dieſer hatte nach dem Siebenjährigen Kriege in Baiern und den angrenzenden reichs- und ſtiftsländiſchen Gebieten ein vollkommen eingerichtetes Raubhandwerk getrieben. Als Rächer und Schützer gegen drückende Forſtgeſetze war er ein Liebling des Landvolks geworden. Die Geſchichte ſeines Räuberlebens war als Volksbuch durch Deutſchland gewandert, und hatte einen beliebten Stoff für die Puppentheater geliefert. Nun ſollte für die Leſer von Fach ein ſchmackhaftes Gericht daraus bereitet werden. Das nächſte Vorbild, welches man hier hatte, war Schiller's „Sonnenwirth“.

Rambach unterließ auch nicht, den Hieſel zu einem Helden zu ſtempeln. Er nahm den Mund nicht wenig voll. Er erklärte ihn für einen Wilddieb aus Grundſätzen, einen Verbrecher durch die Einrichtung des Staates, und naſeweis hofmeiſterte er die Vorſehung, daß ſie aus dieſem Stoff, der zu einem Alexander ausreichend geweſen wäre, nur einen Straßenräuber gemacht habe. Doch er ſelbſt vermochte nur die erſten Capitel zu Stande zu bringen, die er Ludwig in die Feder geſagt hatte. Dann ward er der Arbeit müde, und fand es bequemer, die Fortſetzung ſeinem Gehülfen auf eigene Gefahr zu überlaſſen.

Dieſer mußte nun dem weitſchweifigen Volksbuche, das aus endloſen Berichten ſtets wiederkehrender Diebereien und Raufereien beſtand, Schritt vor Schritt nachgehen, und lieferte eine Erzählung, welche die eintönige Weiſe des Vorbildes ziemlich getreu wiedergab. Da hier Geſchichte geſchrieben werden ſollte, ſo war eine freie Bewegung nicht erlaubt. Mit großem Ernſt hielt er bei dieſen rohen und widerwärtigen Auftritten die Miene des Menſchenkenners und pſychologiſirenden Geſchichtſchreibers feſt. An einer Stelle ſuchte er gar durch eine kühne Vermuthung wahrſcheinlich zu machen, daß Schiller's Sonnenwirth ſeine erſten Studien unter dem Bairiſchen Hieſel gemacht habe.

Mit Selbſtverleugnung führte er die läſtige Aufgabe glücklich durch. Nur auf der letzten Seite konnte er es ſich nicht verſagen, hinter der ſteifen Maske ironiſch lächelnd hervorzuſehen. Er ſchloß mit der Verſicherung, daß ihm mit der Beendigung dieſer Hieſeliade ein ſchwerer Stein vom Herzen falle, denn es ſei ihm ſauer genug geworden, dieſen Kerl als Helden darzuſtellen. „Warum? Weil er nichts mehr und nichts weniger war als ein Spitzbube!“ Mit dieſem Epigramm ſtieß er die geſpreizten Reden Rambach's über den Haufen, und übte eine ſcharfe Kritik des ganzen Buchs aus. Rambach war mit der gelieferten Arbeit zufrieden, dachte aber nicht daran, ſeinem Zöglinge das Honorar zu überlaſſen. Dagegen hatte Ludwig die Genugthuung, in einem kritiſchen Blatte zu leſen, daß dieſer letzte Abſchnitt des Buchs (der zweite Theil war 1791 erſchienen) einen gewandten Schriftſteller verrathe.

Gleichzeitig ſchrieb Rambach einen Schauerroman: „Die eiſerne Maske“, den er 1792 unter dem Namen Ottokar

Sturm herausgab. Hier benutzte er noch einmal die ſchon erkaltende Vorliebe für Oſſian, und verlegte die modernen Schreckensſcenen in die Felſenthäler und Nebel Hochſchottlands. Die eiſerne Maske, eine Art Panzer, in den die Menſchen wie in einen Kaſten hineingeſteckt werden, trieb unter Oſſian's Heldengeſtalten Toskar, Carno und Ullin ihr ſpukhaftes Weſen. Rambach's Schreckensmaſchinerien ſpielten bis zum letzten Capitel. Hier ermüdete er und überließ es Ludwig, den Schluß hinzuzufügen. Er ſagte ihm: „Ich habe mich in Erfindung und Darſtellung des Gräßlichen ſo erſchöpft, daß ich nichts weiter zu ſagen weiß. Mögen Sie einmal Ihr Heil verſuchen.“ Ludwig ſetzte eine Nacht daran und beendete den Roman. Es galt Ryno, den Böſewicht, in den Folterqualen des Gewiſſens, und ſeinen verzweifelten Untergang zu ſchildern. Wie überflügelte hier der Schüler den Lehrer! Während ſich dieſer nur auf die gewöhnliche Decorationsmalerei des Schreckens verſtand, die auf den groben Eindruck berechnet war, entfaltete jener eine Welt des Grauſens, in die er ſelbſt hineingeſchaut hatte. Dieſelbe Ueberlegenheit zeigte ſich auch in einigen eingeſchalteten lyriſchen Gedichten, in denen er bis zur vollen Wirkung den Ton Oſſian's getroffen hatte.

In ähnlicher Weiſe ſuchte ein anderer jüngerer Lehrer, Seidel, ſich Ludwig's Kräfte dienſtbar zu machen. Dieſer, der ebenfalls als Seminariſt am Werderſchen Gymnaſium unterrichtete, war ſein Lehrer im Engliſchen geweſen. Die Sprache Shakſpeare's mußte Ludwig kennen lernen, das ſchien ihm Pflicht. Sobald als irgend thunlich, war man zum „Macbeth“ übergegangen. Dieſen wußte er nach Eſchenburg's Ueberſetzung faſt auswendig, ſodaß er zweifelhaft ward, ob er das Verſtändniß ſeinen Fortſchritten, oder ſeinem Gedächtniß zu danken habe. Seidel überſetzte damals Middleton's „Leben des Cicero“. Die beiden erſten Bände hatte er bearbeitet. Auch er ermüdete und überließ ſeinem Schüler die Vollendung, ſobald er ihn ſicherer geworden ſah. Doch erſchienen die letzten Bände erſt 1793.

Aber wichtiger noch ward die Verbindung mit Bernhardi. Nur um drei Jahre älter als Ludwig, hatte er deſſen ausgezeichnetes Talent bald herausgefunden, und war raſch mit ihm vertraut geworden. Er war einer der eifrigſten Vorkämpfer des jüngern Geſchlechts. In Halle war er für die Philologie durch F. A. Wolf angeregt worden, er wandte ſich Fichte's neuer Philoſophie zu, und war ein begeiſterter Bewunderer Goethe's. Er beſaß Scharfſinn, den er in wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen und Kämpfen oft ſiegreich bewährte. Spott und treffender Witz ſtanden ihm zu Gebote, und machten ihn zu einem ebenſo gefürchteten Gegner als beliebten Unterhalter. Mit Leichtigkeit wußte er ſich auf den verſchiedenſten Gebieten des Wiſſens zurechtzufinden, und durch geſchickte Anwendung zu verdecken, was ihm an gelehrten Kenntniſſen abging. Er liebte Laune, Ironie und Myſtification, und konnte mit Nachdruck und Anſtrengung arbeiten, um hinterher eben das zu verſpotten, woran er ſeine ganze Kraft geſetzt, und nicht minder diejenigen, welche daran geglaubt hatten. Gewandt und überlegt wußte er ſich in die verſchiedenſten Stimmungen zu verſetzen; ſtets blieb er Herr der Form, auch in der Rede und Schrift, und wußte für ſich zu gewinnen und zu blenden.

Damals von Bernhardi aufgeſucht, durch die Hingebung an die neue Literatur mit ihm verbunden, ſah ihn Ludwig faſt täglich, und ſie theilten einander mit, was ſie im Augenblicke bewegte. War der Eine der Begabtere, ſo wurde das durch die größere Durchbildung und den ſchärfern Blick des Andern für jetzt aufgewogen, und beide fanden in dieſem Verkehr ihre Befriedigung.

11. Der Abſchied.

Ludwig gehörte kaum mehr der Schule an. Die Schranke, welche ihn von ſeinen Lehrern trennte, war zum Theil durch einen gleichſtellenden Umgang aufgehoben, er ſelbſt hatte ſich als Schriftſteller verſucht. Die Lehrjahre waren abgelaufen; er konnte freigeſprochen werden. Vier Jahre hatte er in der oberſten Claſſe der Lehranſtalt zugebracht. Es waren vielleicht an innerer Entwickelung die reichſten ſeines Lebens. Als Knabe war er eingetreten, jetzt war der Dichter des „Abdallah“ und „Lovell“ vollendet.

Die meiſten ſeiner Freunde hatten die Schule früher verlaſſen. Nur Wackenroder war ihm noch geblieben. Endlich ſchickten ſie ſich an, Oſtern 1792 als ſogenannte Abiturienten das Gymnaſium zu verlaſſen. Zu beſonderer Auszeichnung hatte Gedike die feierliche Abſchiedsrede, in welcher der ſcheidende Zögling ſeine Pietät gegen die Lehranſtalt auszuſprechen pflegte, Wackenroder übertragen. So natürlich ein ſolcher Dank war, ſo widrig erſchien der Ton perſönlicher Schmeichelei, der in dieſen Reden üblich geworden war. Ludwig hatte ſeinem Freunde geſagt, er werde es hoffentlich verſtehen, ſeine Dankbarkeit anders auszuſprechen. Es ſollte von den Verdienſten der Griechen um die Wiſſenſchaften geredet werden, und wirklich ſuchte Wackenroder in ſeinem Entwurfe einfachere und natürlichere Ausdrücke des Dankes zu gebrauchen. Wie aber erſtaunte er, als er ſah, daß Gedike, dem er die Rede zur Cenſur überreicht hatte, die herkömmlichen Wendungen und Lobpreiſungen mit eigener Hand eingeſchaltet hatte.

Dem Willen ſeines Vaters gemäß mußte Wackenroder einen Bildungsgang einſchlagen, der nicht der gewöhnliche war. Er ſollte die Rechte ſtudiren, obwol ſeine volle Neigung der Kunſt gehörte. Alles, was mit dieſer zuſammenhing, ergriff er mit tiefſter, ſehnſüchtigſter Innigkeit, während er ſich den ſtrengeren Wiſſenſchaften gegenüber verſchloſſen zeigte. Darum mochte es dem Vater trotz Gedike's glänzender Abſchiedscenſur gerathen erſcheinen, ihn noch ein Jahr lang durch Privatunterricht für die Univerſität vorbereiten zu laſſen. Neben dem juriſtiſchen Fache blieben die allgemeinen Wiſſenſchaften nicht unberückſichtigt. Der Prediger Erduin Julius Koch, der gelehrte Kenner der altdeutſchen Literatur und Verfaſſer des bekannten „Compendiums", hielt Wackenroder Vorleſungen über deutſche Literatur, die für ſeine ſpätere Richtung von großer Bedeutung waren.

Wenige Wochen vor Ablauf des neunzehnten Lebensjahres verließ Ludwig Gedike's Schule. Das übliche Examen beſtand er zur Zufriedenheit, ohne daß man ihm gerade ein glänzendes Zeugniß auf den Weg gegeben hätte. In der Mathematik hatte er auf jeden Erfolg verzichten müſſen. Er hatte nicht einmal das Heft zu gebrauchen gewußt, mit welchem ihn ſeine Freunde, denen er ſo oft geholfen, ausgerüſtet hatten. Man ſtaunte über den höchſt ſonderbaren Weg, den er bei der Löſung der gegebenen Aufgabe einzuſchlagen verſucht hatte.

Sobald Phantaſie und Gefühl bei ihm hervortraten, war ihm die Mathematik ein läſtiger Gegenſtand des Unterrichts geworden. Dem allgemein Menſchlichen gegenüber ſchienen ihm ihre Lehrſätze höchſt gleichgültig und der innern Bedeutung zu entbehren. Dafür war er ſonſt um ſo vielſeitiger. Er überſchaute ein weiteres Feld des Wiſſens als ſeine Genoſſen. Die alte und neue Literatur hatte er durchſtreift, ſeine Kritik mannichfach geübt, und ſich ein ſicheres Urtheil gebildet. Wie er einen ſcharfen Blick für die Erkenntniß des Schiefen und Hohlen hatte, ſo einen nicht minder tiefen für das wahrhaft Bedeutende und Große. Mit den Anfängen der Kunſt hatte er ſich vertraut gemacht und ſeine Kräfte in der verſchiedenſten Weiſe geübt.

„Und reich war er an innerer Erfahrung. Schon hatte er die Grenzen berührt, vor denen der menſchliche Geiſt zurückweicht. Wie manchen Kelch des Schmerzes hatte er nicht geleert, wie oft zu ſterben gewünſcht! Auch darin war er als eine große Kraft ausgezeichnet worden. Früher und in vollerem Maße als viele Andere hatten ſchwere innere Leiden ihn betroffen, denn um einen nicht geringen Preis waren ihm die Gaben geworden, welche ihn vor Vielen erhoben.

Aber jetzt war er dem Leben zurückgegeben, wenn ihn die vernarbenden Wunden auch noch oft ſchmerzten. Die Luſt am Leben war am Ende doch mächtiger als die Bande finſtern Trübſinns, die ihn rückwärts zogen in die ſchwarze Höhle. Waren nicht Dichtung und Kunſt ſein? Breitete ihm nicht die Natur die Arme entgegen? Auch war er reich an wohlmeinenden Freunden. Der friſche, unverwüſtliche Muth der Jugend ſtieg in ihm empor. Er konnte, er wollte leben, kämpfen, ſiegen. Jetzt verließ er das Vaterhaus, das ihn ſo lange treu geſchirmt hatte.“ Verheißungsvoll lag die Ferne vor ihm, ſie ſchien ihm zu winken, ihm glänzender als je zu zeigen, was er früher nur geahnt hatte. In ihr ſchien die Offenbarung des Geheimniſſes, die Erfüllung der Wünſche zu liegen! Ihr eilte er voll Hoffnung und Jugendmuth entgegen, und wol mochte er mit ſeinem ausziehenden Sternbald rufen: „O Jugend! Du lieber Frühling, der du ſo ſonnenbeſchienen vorn im Anfange des Lebens liegſt! wo mit zarten Aeuglein die Blumen umher, des Waldes neugrüne Blätter wie mit fröhlicher Stimme dir winken, dir zujauchzen! Du biſt das Paradies, das jeder der ſpätgeborenen Menſchen betritt, und — das für jeden immer wieder von neuem verloren geht!“

Zweites Buch.

Dichterleben.

1792 — 1800.

1. Halle. Katheder und Offenbarung.

Es war im Frühlinge des Jahres 1792, als ſich Ludwig Tieck auf dem Wege nach Halle befand. Mancher Kampf hatte noch beſtanden, mancher ſchwere Entſchluß gefaßt werden müſſen, bevor er zum Wanderſtabe greifen konnte. Endlich war auch das überwunden. Er fühlte ſich frei und leicht, und wie die Thürme der Vaterſtadt hinter ihm am Horizonte verſchwanden, ſchienen die letzten Wolken des Kummers zu verſinken. Friſch und wohlgemuth eilte er der Akademie und ihrer goldenen Freiheit in Leben und Wiſſen entgegen.

Aber auch um der Freiheit zu genießen waren Beſchränkung und Selbſtverleugnung nothwendig, und nicht ohne Opfer war ſie zu erkaufen geweſen. Um zu ſtudiren ging Ludwig nach Halle. Wollte er akademiſcher Bürger werden und deſſen Vorrechte ausüben, ſo mußte er ſich für einen Beruf, für ein gediegenes Fachſtudium entſcheiden, er mußte eine Facultät wählen. Aber welche von allen vieren ſollte es ſein? Das war eine ſchwere Frage für ihn, der jeder äußern Beſtimmung ſeiner geiſtigen Richtung widerſtrebte, und ſich ſtets ungehemmt, in eigenſter Weiſe bewegen wollte. Seine Natur, das Perſönliche wollte er frei ausbilden, und es nicht mit der Schere nach gewöhnlichem Maße zuſchneiden laſſen! Und nun ſollte er ſtudiren um des Brotes willen, um in einer fernliegenden Zeit leben zu können, ſein Auskommen zu haben. Wußte er doch nicht einmal, ob er ſie erleben werde! Wie kläglich erſchien ihm ein ſolches Brotſtudium! Wie grau und farblos war das Leben, wenn er an die alternden und verſtaubten Candidaten dachte, die ihr kümmerliches Daſein durch das wiſſenſchaftliche Handwerk friſteten, und armſelig vom A-b-c lebten; oder an jene Geiſtlichen, die er kannte, welche ihr Amt wie eine Laſt trugen. Selbſt wie mancher ſeiner Lehrer wäre am Ende lieber alles Andere geweſen als Schulmeiſter!

Und wenn er ehrlich gegen ſich ſelbſt ſein wollte, ſtiegen nicht ganz andere Wünſche in ſeinem Herzen auf? Noch immer ſehnte er ſich nach jener bunten Welt der Breter, welche ihn ſchon als Kind unwiderſtehlich anzog. Er hatte gewünſcht, allen Fachſtudien den Rücken für immer zu kehren, und dem Theater ausſchließlich zu leben. Oft glaubte er allein dafür Beruf zu haben, und in Augenblicken der Begeiſterung traute er ſich Kraft genug zu, als darſtellender Künſtler das Bühnenweſen umſchaffen zu können. Das waren keine leeren Träume, keine eiteln Einbildungen, wie ſie dem Alter der erwachenden Kunſtbegeiſterung leicht zu kommen pflegen. Er hatte, wenn auch nur in kleinen Kreiſen, manchen Erfolg für ſich aufzuzeigen. Reichardt hatte ihn ermuntert, vielleicht mit Abſicht auf die Bühne hingeleitet. Endlich hatte er es gewagt, dem Vater ſeine Wünſche anzudeuten. Soviel Theilnahme dieſer aber dem Theater zuwendete, ſo ſträubte ſich doch der Stolz des Bürgers dagegen, ſeinen Sohn unter den unmoraliſchen Komödianten zu wiſſen, oder gar ſeinen Namen auf dem Theaterzettel an den Straßenecken zu leſen. Es kam zu heftigen Erörterungen, und je mehr der Vater widerſtrebte, deſto klarer ſchien es dem Sohne zu werden, daß ihn ſein Beruf allein auf das Theater führen könne. Endlich ſprach der Vater ein entſcheidendes Wort. „Wenn du unter die Komödianten gehſt, ſo gebe ich dir meinen Fluch!“

Alſo Ausſtoßung aus der Familie war der Preis, um welchen er ſeine Wünſche erfüllt ſehen konnte. Doch vor dieſem letzten Schritte bebte er zurück. Er ſuchte ſeiner leidenſchaftlichen Neigung Herr zu werden, und beſchloß bei den Studien zu bleiben. Da man ſo viel von ihm erlangt hatte, ließ man ihm in ihrer Wahl und Art volle Freiheit. Auch war ſeine äußeres Leben durch ein ſtädtiſches Stipendium, welches man für ihn ausgewirkt hatte, hinreichend geſichert.

Für Halle, als die bedeutendſte Landesuniverſität, hatte er ſich entſchieden. Damals hatte es einen neuen Aufſchwung genommen, den es der genialen Perſönlichkeit F. A. Wolf's verdankte. Mit Kühnheit führte er die Philologie ihre eigene Bahn, und ſeine Vorleſungen über den Homer hatten bereits Ruf gewonnen. Auch fand Tieck Reichardt auf ſeinem Landſitze in Giebichenſtein wieder, und konnte das Haus betreten, welches ihm ſchon in Berlin eine heimiſche Stätte geweſen war.

Auf der Reiſe nach Halle begleitete ihn ſein Schulgefährte Schmohl, der dort ebenfalls ſeine Studien beginnen wollte. In Belzig, wo der Vater deſſelben als begüterter Bauer wohnte, verlebten ſie einige Tage ländlicher Idyllen. Dann gingen ſie nach Coswig, wohin ſie an den Amtmann Galetzki empfohlen worden waren. Dieſer war ein braver, einfacher, wohldenkender Mann, der die jungen Studenten auf das gaſtlichſte empfing. Als er hörte, ſie ſeien auf dem Wege nach Halle, hielt er es für Pflicht, ſie eindringlich zu ermahnen. Er zitterte für ihr Seelenheil, wenn er daran dachte, daß ſie in die Hände Bahrdt's gerathen, und zu Anhängern ſeiner gottloſen Lehren werden könnten. Er ſchloß ſich mit den beiden fahrenden Schülern in ein abgelegenes Zimmer ein.

und beſchwur ſie unter Thränen, auf ihrer Hut zu ſein vor den Netzen der Verführer und falſchen Propheten. Er endete ſeine Ermahnung mit einem Gebete voll Eifer und Salbung.

Auf Tieck machte dieſe wohlgemeinte Warnung einen rührenden und doch komiſchen Eindruck. Für ihn hätte es ihrer nicht bedurft, denn er wußte von Bahrdt's bisheriger Laufbahn genug, um ihn zu verachten. Die plumpe Gemeinheit, mit welcher er in ſeinen letzten Schriften aufgetreten war, hatte ihm moraliſchen Ekel erregt. Das Böſe konnte keine abſchreckendere Geſtalt annehmen, als dieſe der ſchmuzigen Roheit. Auch war Bahrdt ſelbſt in den letzten Abſchnitten ſeiner Irrfahrten. Er hauſte auf ſeinem Weinberge bei Halle, wo auch Tieck den kaffeeſchenkenden Profeſſor ſpäter aus Neugier beſuchte. Die ganze Erſcheinung deſſelben beſtärkte ihn im Widerwillen. Er hörte ſeine platten Prahlereien an, konnte ſich aber nicht entſchließen, mit ihm auch nur ein Wort zu wechſeln.

Ein viel wichtigeres Ereigniß war es für ihn, in Coswig die Mutter Matthiſſon's kennen zu lernen. Wer las und feierte nicht Matthiſſon, den zarten und gefühlvollen Dichter der Natur? Auch er war ſeiner Bewunderung voll; nun konnte er aus dem zuverläſſigſten Munde hören, wie jener ſich gebildet, wie er geworden, was er war. Die geſprächige alte Frau wurde nicht müde, allen Fragen Rede zu ſtehen. Stunden lang konnte ſie von ihrem Sohne erzählen, von ſeiner Kindheit, ſeinen Gedichten, ſeiner Schwermuth. Weinend bat ſie Tieck, er möge ſich doch ja bewaffnen, daß er nicht in eine ähnliche Melancholie verfalle, offenbar habe er mit ihrem Sohne eine große Aehnlichkeit. Eine ſolche Anerkennung hatte er nicht erwartet, er war dadurch ebenſo gerührt als gehoben. Einen Schattenriß Matthiſſon's, den er geſchenkt erhielt, hütete er ſo lange als einen theuern Schatz, bis er Gelegenheit hatte, ihn mit dem Original zu vergleichen und zu erkennen, daß dieſes hinter dem Bilde, welches er ſich gemacht hatte, zurückbleibe.

So traf Tieck mit einem doppelten Segen in Halle ein. Ueblicherweiſe ließ er ſich in die theologiſche Facultät einſchreiben, obgleich ihm die Theologie ſelbſt ſehr fern lag. Fürs erſte wollte er Literatur und Alterthumswiſſenſchaften ſtudiren. Sobald er mit den Perſönlichkeiten und Wirkungskreiſen der Profeſſoren vertrauter geworden war, fühlte er, nur F. A. Wolf mit ſeiner lebensvollen Auffaſſung der alten Welt habe für ihn Bedeutung und Anziehungskraft. Hier fand er, was er ſchon auf der Schule als wahre Bildung erkannt hatte. Wolf's Anſichten über das Alterthum waren ſein innerſtes Eigenthum, er hatte es in ſich durchlebt, und darum wirkte es auf das Leben.

Auch mit der Philoſophie konnte ſich Tieck nicht befreunden. Voll Gefühl und Leidenſchaft, überwiegend in der Welt der Phantaſie lebend, und einem geheimen Zuge zum Unerklärlichen, Myſtiſchen folgend, war ihm das ſtrenge Urtheilen und Abſchließen, das weitläufige Deduciren, die zuverſichtliche Syſtematik gleich ſehr zuwider. Nichts hatte ihn tiefer erſchüttert, als jene Lebensfragen, welche die Philoſophie behandelte, aber er fühlte, dieſe Weiſe ſei geeignet, ihm den Gegenſtand zu verleiden. Was die eifrigen Jünger der Wiſſenſchaft als tiefen Aufſchluß und Erklärung räthſelvoller Fragen verkündeten, ſchien ihm höchſtens nur eine andere Art ſie auszuſprechen, ohne ſie dadurch der Löſung näherzubringen. Dieſe Lehrbegriffe waren ihm nur eine Beſchränkung der Freiheit, ein Gefangennehmen des eigenen Denkens und Seins unter ein fremdes Geſetz. Es wurde bei ihm Ueberzeugung, wer ſich der Dichtung, der Kunſt mit ganzer Seele ergeben habe, müſſe auch in ihren Offenbarungen die vollſte

Befriedigung finden, und könne dann der philoſophiſchen Hülfen und Stützen gar wohl entbehren.

Schon in Berlin waren ihm Reichardt's Verſuche, die Muſik mit dem Studium der Philoſophie zu verbinden, bedenklich erſchienen. „Welch ein großer Mann iſt Kant!“ hatte dieſer einſt in ſeiner Gegenwart ausgerufen; „es gibt keinen Gegenſtand, über den er uns in ſeinen Schriften nicht den Kopf zurechtſetzte!“ Tieck hatte dagegen eingewandt, ein Muſiker, der von ſeiner Kunſt ganz erfüllt ſei, müſſe an ihr vollſtändig genug haben, er werde die Zurechtweiſungen der Philoſophie weder vermiſſen noch aufſuchen.

Auch wollten ihm die Männer vom Fach, die Kantianer in Halle, gar nicht behagen. Ein philoſophiſches Collegium, welches er in der früheſten Morgenſtunde bei Jacob zu hören anfing, ließ er bald im Stiche. Das Opfer an Schlaf, welches er bringen mußte, die Unbequemlichkeit, in aller Frühe mit einem wohlgewickelten Zopf in dem Philoſophicum erſcheinen zu müſſen, wurde nicht aufgewogen durch den Gewinn, der ihm hier an Erkenntniß und Lebensweisheit verſprochen wurde. Seine Genoſſen, die faſt alle Kantiſch philoſophirten, fanden die Hartnäckigkeit, mit welcher er ſich dieſen Lehren verſchloß, unverzeihlich, und ließen es an manchen Angriffen und Verſpottungen nicht fehlen. Auch mit Eberhard, dem Apologeten des Sokrates, war er abgefunden, als er ihn in der Aeſthetik auseinanderſetzen hörte, Engel's „Eid und Pflicht“ ſei das vollendetſte neue Drama, weil darin die drei Einheiten auf das genaueſte beobachtet ſeien. Noch weniger zog ihn Knapp's Exegeſe an; und ſo blieben denn ſchließlich Wolf's Vorleſungen über die römiſchen Antiquitäten allein übrig, die einigen Erſatz gewährten.

In Reichardt's gaſtfreiem Hauſe erhielt er Gelegenheit, in das Innere der gelehrten Welt Halles zu blicken. Wie in Berlin war es auch hier ein geiſtiger Mittelpunkt geworden. Er lernte die berühmteſten der Profeſſoren kennen, und mancher von ihnen zeigte ſich hier, wo er ſich ungezwungen gehen laſſen konnte, anziehender oder mindeſtens eigenthümlicher, als wenn er auf dem Lehrſtuhle ſaß. Jedoch traten auch Härten, Eiferſüchteleien und Feindſchaften unverhohlener hervor, die dem angehenden Studenten dieſe erſten Größen der Wiſſenſchaft bisweilen in zweifelhaftem Lichte erſcheinen ließen. Namentlich ſah er Reinhold Forſter, Niemeyer und Matthias Sprengel.

Die beiden Letzten lebten fortwährend in offener Fehde, und gaben durch den Widerwillen, welchen ſie bei jeder Gelegenheit laut gegeneinander ausſprachen, zu manchen komiſchen Vorfällen Veranlaſſung. Niemeyer war würdig, gemeſſen und ſalbungsvoll, nicht ohne Süßlichkeit; ſtets wollte er der durchgebildete, der feine und humane Mann ſein. Sprengel dagegen war kurz und ſonderbar, ſchneidend, voll Spott, und häufig durchfahrend grob. Niemeyer's wohlredneriſcher Ton war ihm geradezu verhaßt. Einſt war in einer Profeſſorengeſellſchaft bei Reichardt von den Romanen des angeblichen Marquis Große die Rede, der behauptet hatte, in Spanien gebe es keine Windmühlen. Scherzend meinte Jemand, es ſcheine dem Don Quixote gelungen zu ſein, ſie auszurotten, als Sprengel dazwiſchenfuhr: „Es iſt elendes, dummes Zeug!“ Niemeyer, deſſen Humanität ſolche ſcharfe Urtheile nicht vertragen konnte, entgegnete einlenkend: „Aber, Herr College, ſollte denn nicht etwas Gutes daran ſein können?“ „Bewahre! Nichts, gar nichts, ſage ich!“ ſchrie jener; „wenn Sie ſich ein Jahr lang Mühe geben, können Sie auch dergleichen dummes Zeug ſchreiben!“

Ein anderes Mal traf Tieck mit den beiden Streitern in einer Tiſchgeſellſchaft zuſammen. Sprengel nahm ſogleich ſeinen Platz zwiſchen ihm und einem andern jungen Manne ein. Dieſer, durch ſolchen Vorzug geſchmeichelt, konnte als Mann von Welt einige höfliche Worte über die Ehre nicht unterdrücken, welche ihm widerfahre, neben einem ſo berühmten Gelehrten zu ſitzen. „Ach was! dummes Zeug!“ unterbrach ihn Sprengel, „iſt mir ganz gleich, neben welchem Narren ich ſitze, wenn ich nur nicht neben dem Racker da ſitzen ſoll!“ Bei dieſen Worten zeigte er auf Niemeyer, der am andern Ende des Tiſches ſeinen Platz hatte.

Auch war Tieck Zeuge jener bekannten Geſchichte, die zwiſchen Sprengel und Ebert vorfiel. Dieſer bewunderte Sprengel's umfaſſende Beleſenheit. „Wie Vieles müſſen Sie nicht für Ihre gelehrten Werke leſen!“ ſagte er. „Man gewinnt Methode!“ antwortete Sprengel. „Wenn ich z. B. ein Journal vor mir habe, ſo leſe ich was mich intereſſirt. Kommt etwa mal eine Ode von Klopſtock dazwiſchen, werden einige Seiten überſchlagen. Fort mit dem Racker, heißt es da!“ Ebert erſtarb vor Entſetzen das Wort im Munde. Endlich ſtammelte er zwiſchen Zorn und angeborener Höflichkeit ſchwankend: „Ach, Sie liebenswürdiger Barbar!“

Weder die Entdeckungen, welche Tieck in der gelehrten Welt machte, noch ſeine Erfahrungen in den geſelligen Kreiſen, waren geeignet ihn zu befriedigen. Auch Reichardt's Haus wollte nicht ganz das wieder werden, was es ihm in Berlin geweſen war. Hatte ſich doch ſo Manches ſeit jener Zeit geändert! Er fand in Halle Gelehrſamkeit, Reichthum an Kenntniſſen, Lehrſätze und auch Wichtigthuerei. Vieles hörte er, was er in Gedike's Schule bereits für immer abgethan zu haben meinte; aber vergebens ſuchte er nach dem, was ſeinem Herzen Befriedigung gegeben hätte. Abermals begann er mitten in dieſer ſelbſtzufriedenen und behaglichen Welt der Meiſter und Jünger der Wiſſenſchaft ſich unendlich einſam zu fühlen.

Zwar fand er unter den Studiengenoſſen einen alten Bekannten, ſelbſt einen Freund wieder, aber keinen, der ſeinem Herzen ſo nahe geſtanden hätte wie Wackenroder, nach deſſen Anblick und Rede ihn oft eine heiße Sehnſucht ergriff. Es gab keinen, dem er ſich ſo rückſichtlos hätte hingeben können, der ihn ſo ganz verſtanden hätte. Ein zweideutiger Charakter, wie ſein Stubengefährte Schmohl, hatte von dem, was ſein Herz bewegte, keine Ahnung, und war offenbar unzuverläſſig. Ein älterer Genoſſe, mit dem das frühere, freundſchaftliche Verhältniß wieder angeknüpft wurde, war Wilhelm von Burgsdorff, der ſeit einem Jahre in Halle ſtudirte. Soviel Anlagen, gewinnende Friſche und Gutmüthigkeit dieſer auch beſaß, ſo traten doch manche Gegenſätze hervor. Im geſelligen Verkehr wie in wiſſenſchaftlichen Fragen ſchlug er gern einen hohen und vornehmen Ton an, und reizte dadurch ſeine Freunde, die nur zu gut wußten, wie es im Grunde mit ihm ſtehe. Er hatte ſich einem wilden Studentenleben ergeben, in dem er Genialität und den Ausdruck innerer Kraft ſah, und gerieth in Verbindungen, in welche Tieck ihm nicht folgen mochte.

Schon früher hatte Burgsdorff eine Vorſchule in dieſem Sinne durchgemacht. Er war als Schüler in Berlin ſich ſelbſt überlaſſen geweſen, und in ſchlimme Hände gerathen. Ein älterer Gefährte, Namens Wieſel, der auf den erſten Blick anziehend und gewinnend erſchien, hatte ſich ihm angeſchloſſen. Mit Leichtigkeit bewegte ſich dieſer in den verſchiedenſten Lebensformen, er war heiter, entgegenkommend, witzig und ſicher überall Beifall und Anhänger zu finden. Hinter dieſer gefälligen Außenſeite lauerte Herzloſigkeit, kalte Berechnung und ein ſchneidender Hohn, mit welchem ſich in wahrhaft Mephiſtopheliſcher Weiſe eine ſinnlich verzehrende Glut verband. Er war ein jugendlicher Anhänger jener ſinnlichen Starkgeiſterei, welche in der Literatur in Heinſe und Goltz ihre Vertreter fand.

Dieſes Treiben ward um ſo widerlicher, als Wieſel daraus eine Art von dämoniſcher Philoſophie der Sinnlichkeit entwickelte, die von beſchränkten Genoſſen als Tiefſinn angeſtaunt wurde. Zuweilen ließ er ſich in orakelhaftem Tone vernehmen, welcher tiefe Sinn in dieſen Orgien ſei, in der ſinnlichen Hingebung ſollte die Offenbarung einer göttlichen Kraft liegen. Seiner falſchen Weisheit gelang es, ſie mit dem Schimmer einer myſtiſchen Geheimlehre zu umgeben, die ſchwache Köpfe vollends in Verwirrung brachte. Hatten ſich dann die Jünger im ſinnlichen Taumel vollſtändig ſelbſt verloren, ſo rüttelte der Meiſter ſie ſchonungslos auf, und konnte ihnen mit ſchneidendem Spott ihre Schwäche und den Mangel an Selbſtbeherrſchung vorrücken. Wer dagegen bedenklich ward, dem ſchloß er den Mund mit bitterm Hohn über ſolche Engherzigkeit; nichts pflegte er mit ſeinen geifernden Reden zu verſchonen.

Für Tieck hatte Wieſel's Erſcheinung etwas Feindſeliges, Abſchreckendes, ja Grauſenhaftes; nicht ohne Schauder verweilte er in ſeiner Nähe. Ja vielleicht war dieſer der Einzige, auf den er einen wahrhaften Haß geworfen hatte. Dennoch verſuchte er es, dieſe Geſellſchaft für höhere Dinge zu gewinnen, und hatte die Gutmüthigkeit, ihnen die Größe Shakſpeare's anzupreiſen, ja fühlbar machen zu wollen. Er wagte es eines Abends, den „Sturm“ vorzuleſen, und da das bunte Zauberſpiel Beifall gefunden hatte, ließ er, dadurch ermuthigt, den „Sommernachtstraum“ folgen. Doch das war zu viel. Kaum hatte er die erſten Scenen geleſen, als man ihn dringend bat aufzuhören, das ſei nicht zu ertragen. Wieſel meinte, er begreife nicht, wie ein vernünftiger Menſch, wie Tieck doch ſonſt ſei, an dieſen abgeſchmackten Poſſen Gefallen finden könne. Seit dieſer Erfahrung gab er dergleichen Bekehrungsverſuche auf.

Außer Burgsdorff fand er auch ſeinen alten Schulgefährten Bothe in Halle wieder, deſſen Starrſinn ihm früher ſo viel Thränen gekoſtet hatte. Aber nach jenen erſten ſchmerzlichen Erfahrungen erſchien er ihm auch jetzt kalt und ſteif, und ein freundſchaftlicher Verkehr ließ ſich auch hier nicht erwarten. Es ward ihm klar, er werde wiederum ſeines Wegs allein gehen müſſen, mochte er immerhin den Altverſtändigen für einen Träumer und Sonderling gelten, und mochten die Klugen ſelbſtgefällig über ihn die Köpfe ſchütteln.

In dieſer Vereinſamung kehrte er zur Natur zurück, die ja in den ſchwerſten Augenblicken ihre heilende Kraft an ihm bewährt hatte. Ganz anders, voller, freundlicher trat ſie ihm in dem grünen Saalthale entgegen, als in den flachen Haiden um Berlin. Mit doppelter Gewalt ergriff ihn jenes Gefühl unendlicher Sehnſucht, das bis zur ſchmerzlichſten Erregung ſein Herz erfüllte, wenn er im Frühlinge durch den Wald ſtreifte. Dann kehrte ihm jene Naturtrunkenheit wieder, eine geheimnißvolle Macht ſchien ihn vorwärtszutreiben. Nirgends weilte er lieber als auf der ſogenannten Höltybank in der Nähe des Giebichenſteins. Hier überblickte er Fluß und Thal. Wie oft ſah er die Sonne hinter den Abendwolken verſinken, den Mond in tauſend goldenen Strahlen in den ſanft bewegten Wellen ſich widerſpiegeln oder träumeriſch durch Buſch und Zweige blicken! Hier hatte er in verzückter Selbſtvergeſſenheit in mancher Sommernacht geſeſſen und Natur getrunken in vollen Zügen. Er hörte es nicht, wie die Glocken der Stadt eine Stunde nach der andern anſchlugen, er ſah nicht, wie

Alles um ihn her in tiefere Nacht verſank. Endlich erhob er ſich, durch dunkle Büſche, an einſamen Häuſern vorüberſtreiſend, überließ er es dem Zufall, welcher Weg ihn nach der Stadt führen werde. Sah er ein Licht durch die Nacht blitzen, hallte der Laut einer menſchlichen Stimme aus der Ferne zu ihm herüber, ſo erregte es wunderbar ſein Gefühl. Wie fern, wie räthſelhaft, wie unverſtanden lag die Welt vor ihm, wie einſam fühlte er ſich in ihr, und doch wieder wie nah und verwandt! Ihre Leiden und Freuden, waren ſie nicht auch die ſeinen?

Die Gefährten wollten dieſe nächtlichen Fahrten, auf denen er bisweilen Einen und den Andern durch Naß und Trocken mit ſich zog, nicht ſonderlich rühmen. Einſt hatte er mit Bothe bis nach Mitternacht auf der Höltybank geſeſſen, als ein ferner Donner Beide aus ihren Träumen weckte. Ein Gewitter war im Anzuge. Eilig, in tiefer Finſterniß, drängten ſie ſich durch Buſch und Strauch, und retteten ſich endlich in den Garten von Giebichenſtein, wo ſie einen Zufluchtsort vor dem ſtrömenden Regen zu finden hofften. Sie tappten nach dem Wege ſuchend umher, als plötzlich der Boden unter ihnen ſchwand, und ſie in eine Tiefe von mehrern Fußen hinunterſtürzten. Nicht ohne Gefahr, aber doch auf dem kürzeſten Wege erreichten ſie eine ſchützende Stelle. Es war eine ihnen ſonſt wohlbekannte künſtliche Grotte, die ſie aber ſo nahe nicht vermuthet hatten. Bothe ſchalt und zürnte über ſolche Thorheiten. Aber was war zu thun? Man mußte froh ſein, ein Obdach gefunden zu haben, und ausharren, bis das Gewitter ausgetobt hatte und der Morgen anbrach.

Bei ſolchen Stimmungen ſtiegen auch jene finſtern Bilder und Gedanken wieder auf, die ihn mehr als einmal bis zum Abgrunde des Wahnſinns hinzureißen gedroht hatten. Nicht gebannt waren die Furien, ſie ſchliefen nur, jetzt erwachten ſie, und jagten ihn von neuem in Angſt und Entſetzen. Es ſteigerten ſich dieſe Anfälle zu einer Höhe, daß ſeine Gefährten von Grauſen erfüllt meinten, er ſei wirklich wahnſinnig geworden.

Eifrig hatte er ſich eine Zeit lang mit dem ſoeben erſchienenen Spukromane von Große: „Der Genius", beſchäftigt. Mit ſeinem Stubengefährten Schmohl und einem andern Bekannten verabredete er daher, ihnen jenes Nachtſtück vorzuleſen. Um vier Uhr Nachmittags begann die Sitzung. Ohne ſich einen Augenblick Erholung zu gönnen, las er das ganze Buch in einem Zuge durch. Es war zwei Uhr Morgens, als er es beendete. Längſt waren ſeine Zuhörer eingeſchlafen, während er mit ſteigendem Antheil las. Jetzt warfen ſie ſich in der anſtoßenden Kammer auf das Bett.

Tieck konnte nicht ſchlafen. Er war überwacht, geiſtig und körperlich erſchöpft. Er vergaß ſich und ſeine Umgebung, ſeine Seele weilte noch in jener Welt, von der er geleſen hatte. Wunderliche Bilder wogten in ihm auf und ab, Traum und Wirklichkeit begannen ineinander zu verſchwimmen. Plötzlich rüttelte ihn ein jäher Schrecken aus dieſer Betäubung auf. Abgründe ſchienen ſich zu öffnen, rieſige Geſtalten drohend auf ihn loszuſchreiten, von der Decke des Zimmers, von den Wänden her ſtreckte es grauenhaft die Arme nach ihm aus. Mit einem furchtbaren Schrei ſtürzte er auf die Kammer zu, in der die Gefährten ſchliefen. Er tobte, er ſchien von Sinnen. Mit dem Ausrufe: „Ich werde raſend!" ſank er faſt ohnmächtig zu Boden. Voll Schreck fuhren die Schlafenden empor, mit Mühe bewältigten ſie ihn, und legten ihn aufs Bett. Er verfiel in das heftigſte Phantaſiren. Er glaubte ſich bereits geſtorben, ſein eigener Körper ward ihm fremd, er meinte eine Leiche zu berühren, wenn die eine Hand auf die andere traf. Dieſer Zuſtand hielt mehrere

Stunden an, man befürchtete ein Nervenfieber. Endlich kam er wieder zu ſich, er fühlte ſich matt an Leib und Seele. Von allen Schreckbildern aber blieb ihm eins, das furchtbarſte, zurück, der Gedanke, daß er wahnſinnig werden könne, ja werden müſſe, wenn ſich ſolche Anfälle wiederholen ſollten.

Lichtpunkte waren Wackenroder's Briefe und die Erinnerung an ſeine Freundſchaft. In den zärtlichſten Ausdrücken bat und flehte dieſer, der Freund möge ſich ermannen, er möge ſich den finſtern Mächten entwinden, und Herr ſeiner Kräfte werden. Es war ein Feſt der Freundſchaft, als er endlich auf einige Tage nach Halle kam, und ſie auf einer gemeinſamen Reiſe nach Leipzig und Wörlitz ſich aneinander ſtärken konnten. Auch durch andere kleine Ausflüge ſuchte ſich Tieck zu zerſtreuen. Er ſah in Lauchſtädt die weimariſche Schauſpielergeſellſchaft, oder er ging nach Coswig, wo man in dem Hauſe des befreundeten Amtmanns in Augenblicken der Heiterkeit das Theaterſpiel hervorſuchte, für das er kleine Stücke und dramatiſche Scherze entwarf.

Dieſer vorüberrauſchenden Luſt folgten um ſo trübere Stimmungen. Aber dieſe Gährung, dieſe erregten Zuſtände führten endlich zu einem entſcheidenden Wendepunkte.

Es war im Juli des Jahres 1792, als er eine Reiſe nach dem Harze unternahm. Zum erſten Male wollte er das Gebirge betreten, um eine langgefühlte Sehnſucht zu ſtillen. Der reinſte, herrlichſte Sommerhimmel war über ihm, als er die Stadt verließ. Kaum hatte er ſich jemals leichter und glücklicher gefühlt als in dieſem Augenblicke; Sonne, Feld, Wald, Alles wirkte erfriſchend. Er ſchlug den Weg nach Eisleben ein. In den Dörfern, durch die er kam, herrſchte freudige Bewegung. Es war Johannistag, und Mädchen und Burſchen banden den durchziehenden Wanderer unter üblichen Sprüchen an, der ſich dann loskaufen mußte. Unſern Eisleben begegnete ihm ein Leichenzug. Ein Bergmann wurde zur Ruhe beſtattet. Eine tiefe Rührung ergriff ihn; in ſeinen erſten und einfachſten Formen trat ihm das Leben entgegen. In vollem Mondenſchein legte er den letzten Theil des Weges zurück.

In der Schenke, wo er übernachten wollte, ging es laut und fröhlich zu. Mit Spiel und Tanz wurde das Johannisfeſt gefeiert. Auf dem Hausflur, vor ſeinem Zimmer, lärmte und wogte es durcheinander. Halb träumend blickte er von ſeiner Lagerſtätte auf das bunte Gewirr. Endlich ward es ſtill, aber er fand keinen Schlaf. Alle Lebensgeiſter pulſirten, die Sehnſucht nach der Natur ließ ihm keine Ruhe. Im Morgengrauen wanderte er weiter. Noch war die Sonne nicht aufgegangen. Fahl und bleifarben, eine eben erglühende Kugel, ſtieg ſie am Rande des Himmels empor. Da durchbrach ſie den Dunſtkreis, und plötzlich mit ſtechendem Glanze ſchoſſen die erſten einzelnen Strahlen über die Ebene daher. Sie trafen ihn unmittelbar; ihm war, als hätten ſie bis in ſein tiefſtes Herz hineingeblitzt. In ihm zerriß es wie ein Schleier; eine innere Erleuchtung war es, die ihn erfüllte; Himmel und Erde ſah er in nie geahntem Glanze verklärt. Ihm war, als träte Gott ſelbſt auf ihn zu, als ſchaue er in ſein Angeſicht. „Das iſt Gottes Erſcheinung!“ ſo durchbebte es ſein ganzes Weſen. Die Gewißheit Gottes, die höchſte Seligkeit, ein himmliſcher Schmerz durchſtrömte ihn. Aus ſeinem Herzen quoll das Gefühl unendlicher Gottesliebe. Ja, der ewige Gott liebte auch ihn! Er brach in lautes Weinen aus; es waren Thränen der Seligkeit, die unaufhaltſam floſſen. „Ich habe keine Worte für dieſen einzigen Zuſtand“, ſo erzählte der Greis Tieck voll tiefer Bewegung im hohen Alter. „Weder vorher noch nachher habe ich je Aehnliches erlebt; es war die unmittelbarſte Gewißheit Gottes, das Gefühl, mit ihm eins zu ſein; an meinem Herzen fühlte ich ihn. Es war eine Stätte der Offenbarung. Ein Patriarch des alten Teſtaments würde hier einen Denkſtein errichtet haben!“

Nur einen Augenblick dauerte dieſe Entzückung. Aber die Gewißheit, Gottes Geiſt habe ihn durchſchauert, blieb ihm, und wie ein Nachhall jener Seligkeit erfüllte der reinſte Friede ſein Herz. Lange noch floſſen ſeine Thränen, er konnte ihrer nicht Meiſter werden. Nach mehrern Stunden warf er ſich auf die Bank vor der Thür einer Dorfſchenke. Der Wirth brachte ihm Frühſtück, wies aber, als er ihn weinen ſah, jede Bezahlung zurück. „Ich ſehe ja“, meinte er, „Sie ſind ohnehin unglücklich genug.“ Es war der Humor, der ihn wieder in das alltägliche Leben zurückrief. Halb lachend, halb weinend zog er weiter.

Als er um Mittag bei einem Wirthshauſe anlangte, ſchallte ihm wüſter Lärm aus demſelben entgegen. Eine Schar halleſcher Studenten, die auch nach dem Harze wanderte, hatte ſich einquartiert. In ihrer Mitte traf er den Mephiſtopheliſchen Wieſel. Er hatte das Gefühl der Entweihung, als er den rohen Kreis betrat. Auf die höchſte Entzückung folgte die gemeine Ernüchterung. Er legte ſich das Gelübde ab, die Offenbarung, die er heute erfahren, als ſein heiligſtes Geheimniß im Herzen zu verſchließen, und Jahre ſind vergangen, ehe er davon zu ſprechen wagte.

Unter den Nachklängen jener Verzückung durchzog er das Gebirge. Er fühlte ſich der Natur noch näher als ſonſt, und auf einſamen Pfaden emporklimmend, verlor er ſich gern in jene Nebelwolken, die an den Felſenſpitzen hingen.

2. Göttingen. Studien.

Halle, das hatte Tieck in dem erſten halben Jahre erkannt, vermochte ihm nicht zu gewähren, was er ſuchte. Weder im Allgemeinen noch im Einzelnen war er gefördert. Für die Kenntniſſe, in denen er ſich nach ſeiner Neigung hätte weiter bilden mögen, gab es kaum Lehrer und wiſſenſchaftliche Hülfsmittel; der Ton, welcher bei Profeſſoren und Studenten herrſchte, misfiel ihm höchlich. Er wollte es mit einer andern Univerſität verſuchen. Burgsdorff hatte ihm Göttingen vorgeſchlagen, und bald ſtand der Entſchluß feſt, ſich für den kommenden Winter dorthin zu überſiedeln.

Göttingen hatte neben dem ältern Halle und dem neu aufſtrebenden Jena den glänzenden Ruf einer ebenſo gelehrten als eleganten Univerſität behauptet. Die Namen Heyne's und Spittler's, Schlözer's, Pütter's und Lichtenberg's ſtrahlten als erſte Sterne. Es war Ausſicht, Bürger's Bekanntſchaft zu machen, deſſen Balladen Tieck ſchon als Knabe auswendig gewußt hatte, und die er wegen des einfachen, echt volksthümlichen Tons bewunderte. Und eine andere Ausbeute für ſeine beginnende Bücherliebhaberei verſprach die reiche göttinger Bibliothek.

Im September 1792 verließ er Halle, und nachdem er Aeltern, Geſchwiſter und Freunde in Berlin wiedergeſehen hatte, zog er in freier Studentenweiſe durch Sachſen und Thüringen nach Nordhauſen. Wo es irgend thunlich war, beſuchte er das Schauſpiel; auch in den kleinſten Landſtädten verſchmähte er die Vorſtellungen herumziehender Truppen nicht. Er ſah die Kunſt in ihrer demüthigſten Geſtalt, und ergötzte ſich an dieſen Poſſen in heiterſter Laune. Von

Nordhauſen machte er ſich nach Göttingen auf, und Anfangs November zog er hier als echter Muſenſohn ſtattlich zu Roß ein.

In Göttingen fühlte er ſich heimiſch. Die feinere Sitte der Georgia Auguſta, das wiſſenſchaftliche Leben behagten ihm mehr, als die halleſche Renommiſterei. Bei den Profeſſoren fand er freundliche Aufnahme, namentlich zeigte ſich Heyne entgegenkommend. Dieſer erkannte ſogleich, es ſei kein Student gewöhnlichen Schlags, der ſich ihm vorgeſtellt habe; auch mochte ihm Tieck's literariſcher Eifer gefallen. Heyne's freundlicher und feiner Ton machte einen gewinnenden Eindruck, wenngleich ſeine Vorleſungen ihm nicht genügen wollten. Er fand, daß die alten Dichter auch hier zu ſehr in der Schulweiſe behandelt würden. Heyne dagegen machte den Verſuch, ihn für das Studium des claſſiſchen Alterthums zu gewinnen. Er veranlaßte ihn, ſeinem philologiſchen Seminar beizuwohnen, in dem die Jünger in das innerſte Heiligthum eingeführt wurden. Er entfaltete den ganzen Vorrath ſeiner umfaſſenden Gelehrſamkeit, und Tieck mußte ſich geſtehen, daß ſeine philologiſche Vorbereitung nicht überall ausreichend ſei, um gleichen Schritt halten zu können. Freilich ging es Andern ebenſo, und ſchlimmer.

An die Erklärungen des Textes ſollten ſich Disputirübungen anſchließen. Heyne wünſchte, daß man Fragen, auch wol Einwürfe verſuche. Einſt glaubte er von einer hintern Bank des Hörſaals einige Worte gehört zu haben. „Ich bitte Sie, deutlicher zu ſprechen“, ſagte er; „ich habe Ihre Bemerkung nicht verſtanden.“ Als Entgegnung erfolgte derſelbe dumpfe, ſchnarrende Ton. Empfindlich wiederholte der Profeſſor ſeine Aufforderung, mindeſtens deutlich zu ſprechen, wenn man etwas zu ſagen habe. Da auch dies fruchtlos blieb, näherte er ſich unwillig der Stelle, wo der hartnäckige Gegner ſaß; da fand er einen Alterthumsforſcher, der feſt eingeſchlafen war, und deſſen auf- und abrollendes Schnarchen er für Widerſpruch gehalten hatte. „Ach ſo!“ ſagte er, „darauf habe ich freilich keine Antwort.“

Auch in das Studium der alten Kunſt wurde Tieck durch Heyne eingeführt. Er übergab ihm die unlängſt erſchienenen Vaſenbilder von Tiſchbein und wünſchte, er ſolle deutſche Erklärungen derſelben ſchreiben. Eine Aufgabe, welche Tieck indeß ablehnte.

Auch Pütter war eine eigenthümliche Erſcheinung. In dem feinen, zierlichen, kleinen Manne hätte Niemand den grundgelehrten Reichs- und Rechtshiſtoriker vermuthet. Stets erſchien er im ſauberſten Anzuge, ſchneeweiß gepudert, in ſammetnen Hoſen mit goldbrocatenen Bändern, und, ſeidenen Strümpfen. Er war ein echter Vertreter des gelehrten und eleganten Göttingen. An einem beſtimmten Tage in der Woche veranſtaltete er mit Hülfe einiger Liebhaber und Stadtmuſiker in ſeinem Vorſaale kleine Concerte. Er ſelbſt ließ ſich dann als Violinſpieler hören. Er führte ſeine Sache auch hier im feinen Stile, und ſpielte für einen Reichs- und Rechtshiſtoriker geſchmackvoll genug.

Mit dem Philoſophen Buhle kam Tieck in nähere Berührung, deſſen Vorleſungen über Geſchichte der Philoſophie er nicht ohne Theilnahme hörte. Es war eine Theilnahme, für welche ihm jener wenig Dank wiſſen mochte. Er folgte ihnen mit einer Art von Ironie, denn er fand eine Beſtätigung ſeiner Anſicht von aller ſyſtematiſchen Philoſophie in dem ſchattenſpielartigen Wechſel der verſchiedenſten Schulen, die ſich gegenſeitig verdrängten, und von denen jede allein Recht haben wollte. Noch mehr beſtärkte ihn in ſeinen Zweifeln die Bemerkung, daß er nicht umhin könne, einer jeden, deren Grundſätze er darlegen hörte, Recht zu geben. Aber eben, weil ſie alle bis auf einen gewiſſen

Punkt Recht zu haben ſchienen, hatten alle in demſelben Maße Unrecht. Er fühlte es von neuem, ſeine innerſte Natur widerſtrebte dem Syſtem; es misfiel ihm, weil es Syſtem war.

Bei Buhle hatte Tieck die Freude, den geliebten Matthiſſon perſönlich kennen zu lernen. Dieſer war kürzlich aus Frankreich zurückgekehrt, und hielt ſich einige Zeit in Göttingen auf. Philoſoph und Dichter ſtanden im Verhältniſſe gegenſeitiger Bewunderung. Jener hatte die Gedichte dieſes, ſo behauptete er, auf ſeinem Arbeitstiſche ſtets aufgeſchlagen vor ſich, und ward nicht müde, zu verſichern, daß er Matthiſſon für den erſten Dichter halte. Der Dichter war höflich genug, die Gegenverſicherung zu geben, nur Buhle's Philoſophie könne er verſtändlich finden. Als Tieck dem Dichter voll Bewegung erzählte, er habe ſeine Mutter in Coswig kennen gelernt, wie rührend ihm der Ausdruck ihrer Liebe zu dem berühmten Sohne geweſen ſei, nahm Matthiſſon das ziemlich kalt und gleichgültig hin, und der gefühlvolle und empfindſame Dichter erſchien ihm in dieſem Augenblicke herzlos, ja beinahe roh.

Lichtenberg's beißender Spott und ſein dennoch leichter und gefälliger Umgangston waren für ihn ſehr anziehend. Sie machten ihn kühn genug, offen heraus zu ſagen, wie wenig er von Hogarth und deſſen Charakterbildern halte, deren Erklärungen Lichtenberg ſchon ſeit längerer Zeit alljährlich in dem „Göttingenſchen Taſchenkalender“ zu geben pflegte. Für Tieck's eben erwachenden Kunſtſinn waren dieſe Bilder abſtoßend und grauenhaft. Lichtenberg mochte auf die kühne Kritik des jungen Studenten nicht viel geben; er begnügte ſich mit der Gegenbemerkung, daß er die Sache anders anſehe.

Bürger, der gefeierte, volksthümliche Dichter, war kaum noch ein Schattenbild deſſen, was er einſt geweſen. An Geiſt und Körper durch Kummer und Leiden aller Art abgemattet und erſchöpft, ſiechte er einem frühen Tode entgegen. Immer noch hatte ſein Name neben dem Goethe's und Schiller's einen guten Klang. Wie hätte man ſeine „Lenore" vergeſſen können? Noch kamen manche Studenten nach Göttingen, um den berühmten Dichter zu ſehen, der als Lehrer wenig wirkte und wirken konnte. Der Katheder war nicht für den leidenſchaftlichen Mann, und die ſtrenggeregelte Thätigkeit, die er mit Mühe ſeinem Genius abgewann, konnte ihn nicht einmal von den drückendſten Nahrungsſorgen befreien. Dazu nagte der verzehrende Gram häuslichen Elends am letzten Reſte ſeiner Lebenskraft.

Als Tieck ihn kennen lernte, hatte er ſich vor einiger Zeit von ſeiner dritten Frau getrennt. Er war hager, bleich, zuſammengefallen, der Kummer ſprach aus ſeinen Zügen. Die Stimme hatte den Klang verloren, er konnte nicht mehr auslauten und ſich nur mit Anſtrengung verſtändlich machen; und doch ſollte und mußte er ſprechen. Hin und wieder pflegte er auszureiten. Es hatte etwas Geſpenſtiſches, den bleichen Mann zu ſehen, wenn er auf ſeinem ſteifen, magern Schimmel durch die Straßen von Göttingen trabte. Man mochte dabei an den Todtenritt denken, von dem er ſo ergreifend gedichtet hatte. Hin und wieder fiel ein Sonnenſtrahl in ſein umdüſtertes Gemüth, wenn es gelang, ihn wider ſeinen Willen in den alten Kreis guter Freunde hineinzuziehen, den er jetzt, wie allen Umgang mit Menſchen, faſt ängſtlich vermied. Hier hatte auch Tieck Zutritt gewonnen. In günſtigen Augenblicken konnte dann Bürger ungezwungen, theilnehmend, ja heiter erſcheinen. Er hatte etwas gemüthlich Liebenswürdiges, Kindliches. Die Formen, in denen er ſich am liebſten bewegte, waren rückſichtlos und gewöhnlich. Es lag in ihnen eine derbe Einfachheit; ein Mann der feinen Welt war er nicht. Eine zuſammenhängende, ſcharfe Durchführung eines Gedankens war auch nicht ſeine Sache. Selten gingen ſeine Urtheile über Poeſie und Literatur von höheren Geſichtspunkten aus; ſie waren meiſtens hausbacken. Doch liebte ihn Tieck darum nicht weniger. Ihn gewann die Treuherzigkeit und Aufrichtigkeit, die aus ſeinem Weſen ſprach.

Auch Bürger's Arzt und ſpätern Lebensbeſchreiber, den Profeſſor Althoff, lernte er in dieſen Kreiſen kennen, einen gebildeten und liebenswürdigen Mann, der ihm ſelbſt in viel ſpäterer Zeit in Dresden als Freund und ärztlicher Rathgeber zur Seite ſtehen ſollte.

An Verkehr mit Studenten fehlte es ebenſo wenig. Seiner eigenen feinen Bildung ſagte ihr geſelliges Leben bei weitem mehr zu, als der halleſche Burſchencomment. Es war mehr wiſſenſchaftliches Leben und Eifer für allgemeine Durchbildung, der gelehrte Handwerksſinn trat minder unangenehm hervor. Bald wurde eine literariſche Geſellſchaft geſtiftet, an der außer Tieck und Burgsdorff eine Anzahl anderer Studenten Theil nahmen. Man las Abhandlungen, äſthetiſirte, ſtritt und übte die jugendliche Kraft an Allem, was vorkam.

Nicht nur Menſchen, auch Bücher lernte er kennen, und das war ihm mindeſtens ebenſo viel werth. Die Bibliothek öffnete ſich ihm und ward ſein Lieblingsaufenthalt. Mit Vergnügen hatte der gelehrte Bibliothekar Schönemann ſeinen literariſchen Eifer bemerkt. Freundlich beantwortete er ſeine vielfältigen Fragen, unterſtützte ſeine beginnenden Studien, und gab ihm endlich die Erlaubniß, die Bücherſäle ſelbſt zu betreten, und die Gebiete der Gelehrſamkeit nach Herzensluſt zu durchſtreifen, und ſich in ihnen zu verirren.

Beſonders zog ihn die engliſche Literatur an, für deren Kenntniß er die trefflichſten Hülfsmittel fand. In ihr war das ältere Drama der Mittelpunkt ſeiner Studien, und als letztes, höchſtes Ziel ſtand Shakſpeare da. Ihn zu erforſchen, ganz zu kennen, in den Dichter aller Dichter ſich zu verſenken, war der Arbeit eines Lebens werth. Hier verband ſich die innerſte Neigung mit den gelehrten Studien; auf dieſem Felde, das fühlte er, konnte er mit ungetheilter Kraft arbeiten. Schon war er der allgemeinen Entwickelung um einen Schritt voraus, denn jetzt erſt begann man in Deutſchland Shakſpeare's Größe zu ahnen, die für ihn hell und klar leuchtete, wie die Sonne am Himmel. Wollte er ſeinen Dichter erkennen, ſo mußte er in der Geſchichte der Zeit und der gleichzeitigen Literatur heimiſch werden. Vor Andern war Ben Johnſon merkwürdig wegen ſeines vollendeten Gegenſatzes gegen Shakſpeare. Ben Johnſon hatte nichts von Allem, was dieſen groß machte, und dennoch waren ſeine Dichtungen ſehr achtungswerth. Vornehmlich erregte der „Volpone“ ſeine Aufmerkſamkeit, den er noch in Göttingen unter dem Titel „Die Fuchsprelle“ überſetzte. Auf manchen andern bedeutenden Stoff ſah er ſich hingewieſen. Durch Webſter's Drama lernte er die Geſchichte der Vittoria Accorombona kennen, und faßte den Gedanken, ſie dichteriſch zu bearbeiten.

In das Spaniſche führte ihn Tychſen ein, der eine Vorleſung über dieſe in Deutſchland wenig gekannte Literatur hielt. Außer ihm und Burgsdorff, der durch ihn beſtimmt worden war, fanden ſich dazu nur wenig lernbegierige Jünger. Tieck ſelbſt wollte den Cervantes, den „Don Quixote“ in der Urſprache leſen. Sobald es ſeine Kräfte irgend erlaubten, machte er ſich an dieſen, und lange Zeit war er ſein täglicher Begleiter.

Eine mehr nach außen gewandte, geordnete Thätigkeit dieſer Art mußte läuternd und regelnd auf ſein Inneres und ſeine dichteriſchen Verſuche zurückwirken. In Halle hatte er noch unter Rambach's Einfluß geſtanden, und auf deſſen Betrieb Manches zu bearbeiten unternommen. Sogar den knabenhaften Plan, eine Tragödie „Anna Boleyn" im Verein mit ſeinem Freunde Pieſker zu ſchreiben, hatte er wieder hervorgeſucht. Unleugbar hatte er ſeitdem an Durchbildung, an innerer Freiheit und Selbſtändigkeit, an Gleichgewicht der Kräfte gewonnen. Jene dämoniſchen Anwandlungen, wie er ſie in Halle gehabt, kamen ſeltener und in minderer Stärke. Verſtummten gleich die Zweifel und das Entſetzen, das ſie mit ſich führten, keineswegs ganz, ſo war er doch ſeiner Phantaſien und ſchmerzlichen Bewegungen ſo weit Herr geworden, um auf einzelne Punkte derſelben ruhigen Auges zurückblicken und ihre Darſtellung verſuchen zu können.

Zum „Abdallah" war er ſchon in Halle zurückgekehrt. Manches, was er dort erlebte, wirkte darauf ein. Die materialiſtiſche Philoſophie des Genuſſes und der Sinnlichkeit, in der ſich jener Wieſel gefiel, deſſen frecher Hohn hatten einen ſo grauenvollen Eindruck zurückgelaſſen, daß es nicht zu verwundern war, wenn einzelne Anklänge in Omar's teufliſcher Weisheit wiederkehrten, mit der er das jugendlich unbefangene Opfer, welches er der Hölle bringen will, umgarnt. Im Spätherbſt 1792 nahm er die Bearbeitung wieder auf. Das Ganze geſtaltete ſich jetzt anders; nun wollte er es zu Ende bringen. Es war kurz vor Weihnachten, als er ſeine grauſige Erzählung ſchloß. Er hatte die Nacht hindurch gearbeitet, und das letzte Capitel, in dem alles früher geahnte Entſetzen zu gräßlicher Erfüllung kommt, vollendet. In ſteigender Erregung hatte er geſchrieben. Als er die Feder niederlegte, dämmerte der Tag. Er trat an das Fenſter. Ein Streif hellen, winterlichen Morgenlichtes leuchtete über die niedrigen Dächer herüber. Langſam und ſchläfrig begann ſich das Alltagsleben auf der Straße zu regen. Bewegt blickte er in den Morgen hinaus. Dennoch fühlte er ſich ſtill und beruhigt, ja friedlich. Eine ſchwere Laſt war von ſeinem Herzen genommen. Im „Abdallah“ hatte er ausgeſprochen, was ihn ängſtigte. Nirgends vielleicht haben Schiller's „Räuber“ einen furchtbareren Nachklang gefunden, als in dieſer Dichtung. Mit dem ſchreiendſten Mislaute ſchloß ſie ab. Die hölliſche Lügenkunſt hatte geſiegt, mit furchtbarem Hohne wird jede beſſere Kraft zu Boden getreten; der Menſch ſcheint nur geboren, um das Opfer dunkler Gewalten zu werden.

Aber in dieſem Nachtſtücke ſchienen ſich nur die ſchwerſten Wetterwolken entladen zu haben. Noch grollte der Donner in der Ferne. Kaum war der „Abdallah“ abgeſchloſſen, als die erſten Geſtalten des „Lovell“, welche ihm ſchon länger ungewiß vor der Seele ſchwebten, ſich feſtzuſtellen anfingen.

Nebenher waren einige minder bedeutende Kleinigkeiten entſtanden. Auf Bernhardi's Verlangen ſchrieb er ein Trauerſpiel in zwei Acten „Der Abſchied“ in kürzeſter Zeit nieder. Mit den geringſten Mitteln ſollte eine tragiſche Wirkung erreicht werden. Im Kreiſe der berliner Freunde wollte man das Stück darſtellen, und mit Selbſtverleugnung ließ er es geſchehen, daß Bernhardi es für ſein Werk ausgab. Minder glimpflich nahmen die berliner Kritiker, Tieck's Schweſter und Wackenroder, eine kleine Erzählung auf, in welcher er den Sagenton Veit Weber's anſtimmte, „Das grüne Band“, oder wie es zuerſt hieß „Adalbert und Emma“, eine leicht hingeworfene Arbeit. Dagegen hatten ſie ſich mit dem erſten Theile des „Abdallah“, den er ihnen zu Anfang des Jahres 1795 zuſandte, einverſtanden erklärt.

3. Erlangen. Abenteuer.

Oſtern des Jahres 1793 war herangekommen. Es eröffnete für Tieck einen hellen Blick in die Zukunft. Das war nach manchen Entſagungen die Ausſicht auf den lebensfriſchen Genuß eines Sommers im Wald und Gebirge, in Natur und Kunſt, an der Seite des Freundes, dem ſein ganzes Herz gehörte. Wie oft hatte er ſeinen Wackenroder herbeigewünſcht, um alle Zweifel und düſtere Gedanken in ſeine treue Bruſt ausſchütten zu können, neue Anſchauungen und Entdeckungen unmittelbar mit ihm zu theilen. Ihr fortgeſetzter Briefwechſel war für das Alles nur ein geringer Erſatz geweſen. Jetzt endlich ſollte er den Freund zur Fortſetzung ſeiner Studien nach Erlangen begleiten.

Schon lange vorher hatten ſie dieſen herrlichen Plan in ihren Briefen ausführlich beſprochen, und in jugendlicher Ueberſchwänglichkeit mit der Hoffnung einen Theil der Wonne vorweggenommen. Das Leben, welches ſie in Berlin miteinander geführt hatten, ſollte nicht nur fortgeſetzt, es ſollte ein innigeres, und doch freieres, weiteres werden. Hier ſollte endlich alles Große und Schöne in Erfüllung gehen, wovon ſie in den Augenblicken kühnſter Begeiſterung geträumt hatten. Jetzt erſt ſollten ſich die Schranken des Lebens öffnen.

Beſonders Wackenroder ſeufzte nach dieſer ſchönen Zeit; ſie ſchien alles Glück, alle Freiheit einzuſchließen. Noch immer hatte der ſorgſame und ſtrenge Vater an ihm gebildet und erzogen; vielleicht nur zu viel. In der Sorge für den einzigen Sohn konnte er ſich nicht genug thun; ſie ging am Ende in einen geiſtigen Druck über, der dieſem die Freiheit eigener Bewegung raubte und ihn noch mehr einſchüchterte.

Nicht ohne den geheimen Wunſch der Selbſtändigkeit hatte Wackenroder es bisher getragen; umſomehr, da der Vater in der Strenge ſeiner Anforderungen ſchwer zufriedenzuſtellen war, und Alles auf ſeine Weiſe aufgefaßt wiſſen wollte. Ein volles Jahr ſpäter als Tieck beendete er ſeine Vorbereitung. Nun erſt meinte der Vater ihn freigeben zu können, nun erſt habe der Sohn die erforderliche Reife erlangt, um die Univerſität beziehen zu können. Nach Erlangen ſollte er gehen, der neuerworbenen Landesuniverſität, die mit den fränkiſchen Fürſtenthümern an Preußen gefallen war, und ſich dem Studium der Rechte widmen.

Als Sitz der Studien wollte Erlangen nicht viel bedeuten, doch wünſchte es die neue Regierung zu heben. Unter den ältern Profeſſoren waren Harleß und Meuſel die namhafteſten, jener für Philologie, dieſer für Geſchichte und Literaturgeſchichte. Für Aeſthetik hatte Hardenberg, der Statthalter der neuen Provinzen, ſeinen ehemaligen Hofmeiſter Mehmel angeſtellt. Tieck konnte daher kaum in Verſuchung kommen, das reiche Göttingen mit dem ärmlichen Erlangen zu vertauſchen. Aber es lockte ihn die Natur des fränkiſchen Landes, der Name jener alten, ehrwürdigen Stätten deutſcher Kunſt und Art. Eine Fülle des Lebens verſprach ſich hier dem Norddeutſchen zu eröffnen, der an eine karge und eintönige Natur, an das künſtlich gemachte Weſen einer neuen, durchſichtigen und aufgeklärten Stadt gewöhnt war, und doch innerlich nach Natur und Kunſt dürſtete.

Zunächſt wandte er ſich nach Berlin, um den Freund zur frohen Fahrt abzuholen. Zum zweiten Male ſeit der erſten Trennung ſah er die Seinen wieder. Vielleicht hatte Niemand ſeine Abweſenheit ſchmerzlicher empfunden, als ſeine Schweſter. Der geiſtige Verkehr mit dem geliebten Bruder war ihr zum unentbehrlichen Bedürfniß geworden. Er hatte ihren Geiſt geweckt, durch Rath und Beiſpiel ihre Bildung geleitet, ihren Blick für Poeſie und Literatur erſchloſſen. Manche Genüſſe hatten ſie in der Beſchränkung ihres Lebens neben den Schmerzen deſſelben miteinander getheilt. Raſch, kühn, nicht ohne Eigenthümlichkeit war ſie auf die Lehren des Bruders eingegangen. Schon übte ſie nicht nur eine ſcharfe Kritik aus, die ſich auch gegen ihn und ſeine Dichtungen wandte, ſie fing ſelbſt an zu dichten. Sie war über die Schranken der Bildung hinausgegangen, die ihr das väterliche Haus ſetzte. Sie fühlte ſich gehemmt, beengt, und hatte mit der ganzen Kraft eines glühenden und liebebedürftigen Herzens den Bruder umfaßt, der ihr Alles erſetzen ſollte, was ihr in dieſem engen Kreiſe fehlte. Er war ihr Eins und Alles, mit Eiferſucht hätte ſie ihn für ſich allein bewahren mögen. Sie lebte wieder auf, als ſie jetzt in alter Weiſe einige Zeit mit ihm zuſammen ſein konnte.

Endlich brachen die Freunde von Berlin auf. Wackenroder, der Sohn des wohlhabenden und angeſehenen Bürgermeiſters, wohlausgerüſtet mit allen Reiſemitteln, und trefflichen Empfehlungen an gelehrte und ungelehrte Autoritäten des obern Deutſchland. Minder günſtig war Tieck verſorgt, aber er durfte ſich unter allen Umſtänden auf ſich und ſeine Kraft, ſchnell und glücklich zu arbeiten, verlaſſen. Drakendorf bei Jena, wo der junge Prediger Schuderoff lebte, ein vertrauter Freund der Wackenroder'ſchen Familie, war das nächſte Ziel. In ihm lernte Tieck einen eifrigen Kantianer kennen, und was ihm lieber war, einen freundlichen Mann, der ſich bemühte, den Reiſegefährten den Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen. Dann ging es nach Jena. Hier wurde Schiller aufgeſucht. Die Freunde waren in hohem Grade beſtürzt, als ſie ihn nicht fanden, und keine Zeit hatten, ihren Beſuch zu wiederholen. Eine Entſchädigung war es, daß ſie die Bekanntſchaft von Reinhold machten. Dann reiſten ſie nach Weimar und Erfurt, wo ſie das erſte Kloſter betraten. Ueber Gotha und Koburg erreichten ſie Erlangen.

Das Städtchen machte einen freundlichen Eindruck, und bald hatten ſie ſich in den vorſorglich von Berlin aus gemietheten Zimmern häuslich eingerichtet. Bei Harleß und Meuſel fanden ſie die beſte Aufnahme. Die beiden gelehrten alten Herren ſuchten den jungen Aeſthetikern gegenüber den tiefſten Ton der Leutſeligkeit anzuſchlagen. Man bat um ihren Beſuch, machte einen Spaziergang mit ihnen, ließ ſich über dies und jenes in ein Geſpräch ein, und ſuchte ihnen in gelehrten Dingen gelegentlich auf den Zahn zu fühlen.

Harleß war ein freundlicher alter Herr, der trocken und zuſammengeſchrumpft, voll ſteifer Würde, in ſeinem gelben Sommerrock mit geblümtem Muſter eine eigenthümliche Figur ſpielte. In ſeinen Vorleſungen wie im gewöhnlichen Leben war er der gelehrte Originalmann der ältern Zeit, deſſen Worte und Bewegungen den Stempel wiſſenſchaftlicher Hoheit an ſich trugen. Eine Einführung in den Geiſt der alten Poeſie vermochte auch dieſer Philolog nicht zu gewähren, weder in ſeinen Collegien noch in dem Seminar, wo er griechiſche Dichter erklären ließ. Vielmehr kamen Dinge vor, die den Geſchmack des Profeſſors zweifelhaft erſcheinen ließen. In einer Schilderung des Thales Tempe, die man las, war von den ſummenden Bienen das Wort συρίζειν gebraucht. Harleß legte darauf beſondern Nachdruck; hier könne man zeigen, ob man treffend zu überſetzen verſtehe. Die Studenten thaten ihr Beſtes, und ſchlugen dieſen und jenen Ausdruck vor. Der Eine meinte Summen. „Ei bewahre, das iſt nichts!" ſchnarrte ihn der Profeſſor mit hartem fränkiſchem Accent an. Ein Anderer glaubte es mit

Brummen, ein Dritter mit Säuſeln zu treffen. „Warum nicht gar! Noch viel weniger!“ rief Harleß. Da der Vorrath endlich erſchöpft war, begann er: „Ich begreife nicht, wie Ihnen das rechte Wort entgehen kann; es liegt ja ſo nahe! Hat denn Keiner von Ihnen an unſer treffliches Schnürfeln gedacht?“

Hin und wieder begleitete Tieck den gelehrten Mann auf ſeinen Spaziergängen. Einſt führte ſie ihr Weg vor dem Thore bei einem Gartenhauſe vorbei, in welchem ein Mann wohnte, der mit der fixen Idee behaftet war, predigen zu müſſen. Dieſer ſtand in der Mitte des Gartens, und ließ ſich voller Eifer folgendermaßen vernehmen: „Wie wir das, andächtige Zuhörer, in den neueſten Komödien geſehen, und durch die neueſten Komödienzettel erfahren haben!“ Dieſe laut herausgeſchriene Anrede machte auf Tieck einen wunderlichen Eindruck, und ohne Umſtände wollte er den gelehrten Profeſſor im Stiche laſſen, um den Redner näher zu ſehen. Voll Schreck und Entrüſtung hielt ihn Harleß zurück. „Ei bewahre, mein Lieber“, rief er; „das ſchickt ſich nicht für Sie! Der Menſch dort iſt ja ein Narr; da können Sie nichts profitiren!“

Ein Gegenbild zu Harleß war Meuſel, das gelehrte Deutſchland in Perſon, der in altfränkiſcher Höflichkeit nie unterließ, das Sammetkäppchen zu lüften, und mit einer Verbeugung zu antworten, wenn man ihn mit ſeinem Amtstitel anredete. Auch den Profeſſor Breyer hatten die Freunde aufgeſucht, und durch einige andere Studenten unterſtützt, ihn in wohlgemeintem Eifer erſucht, eine beſondere Vorleſung über Pindar zu halten, den ſie nur aus Gedike's Lehrſtunden kannten. Nach den Verſicherungen, die ſie auf dem Gymnaſium gehört hatten, daß Pindar in der That ein großer Dichter ſei, hofften ſie, jetzt werde ihnen auf der Univerſität das Verſtändniß eröffnet werden. Doch ſie täuſchten ſich, auch hier hörten ſie nur eine Wiederholung der alten Redensarten, die in der Regel mit dem näſelnden Schlußſatz endeten: „Wie das der Herr Conſiſtorialrath Gedike ſo trefflich geſagt hat!“ Was aber der zu ſagen pflegte, wußten ſie ſelbſt am beſten; daher löſte ſich das Collegium nach einigen Wochen auf.

Mehr als alle Vorleſungen verſprach das Fichtelgebirge, das Mainthal, dann die alten Städte, wie Bamberg, und vor allen das kunſtreiche Nürnberg. Hier ſtand man auf dem Boden des deutſchen Reichs, im geſegneten Frankenlande. Da gab es Ruinen und Ritterburgen, und auf dieſem Hintergrunde bewegten ſich jene kraftvollen Geſtalten des Götz und ſeiner Genoſſen, mit denen man ſeit den Kinderjahren vertraut war.

Nürnberg ward ein Hauptwallfahrtsort für die Freunde. Je öfter ſie es ſahen, mit um ſo größerer Theilnahme, ja Andacht kehrten ſie dahin zurück. In ſeiner ganzen Fülle trat ihnen das alte deutſche Kunſtleben entgegen. Was ſie früher dunkel geahnt hatten, war hier längſt zur lebendigen Wirklichkeit geworden. Wie reich an Denkmalen aller Künſte war nicht dieſe Stadt, mit ihren Kirchen von St.-Sebald und St.-Lorenz, mit ihren Werken von Albrecht Dürer, von Viſcher und Krafft! Hier war das Handwerk durch Kunſtſinn und ämſigen Fleiß zur Kunſt geadelt worden. Da war jedes Haus ein Denkmal der Vorzeit, jeder Brunnen, jede Bank ein Zeugniß für das ſtille, einfache und ſinnvolle Leben der Väter. Noch hatte die blaſſe Kalktünche die Häuſer nicht gleich gemacht. Stattlich prangten ſie mit bunten Bildern, die aus der Sage und Poeſie des Volkes entlehnt waren. Da ſah man Ottnit und Siegenot, Dietrich und andere Helden als Schützer und Hüter über den Thüren. Es ruhte auf der alten, ehrenfeſten Reichsſtadt mit ihren Wundern und Wunderlichkeiten ein Duft der Poeſie, den der Zugwind neuer Politik und Aufklärung an andern Orten längſt verweht hatte.

In voller Kunſttrunkenheit durchſuchten die Freunde Kirchen und Kirchhöfe. Mit Rührung ſtanden ſie an den Gräbern Albrecht Dürer's und Hans Sachs', ſie ſahen die Burg, Bürgerhäuſer und Sammlungen, was nur irgendeinen Namen hatte. Eine verſunkene Welt ſtieg vor ihren Augen wieder empor, und unwillkürlich bevölkerten ſie dieſe Straßen und Plätze mit den Geſtalten ihrer Phantaſie. Von ſelbſt ward das Leben des alten Nürnberg zu einem Kunſtroman. Da hätte man zugleich Gelegenheit gehabt, das Weſen der altdeutſchen Kunſt, die Vorzeit darzuſtellen, von deren Werth und tiefem Ernſt die Gegenwart keine Ahnung hatte, und die Undankbarkeit eines ſpätgeborenen, klügelnden Geſchlechts in ein helles Licht zu ſetzen. Hier tauchten die erſten Ideen zum „Sternbald“ auf, und jene innigen Klänge, welche die Herzensergießungen des Kloſterbruders und die Schilderungen der deutſchen Kunſt und des ſtillen Schaffens der alten Meiſter durchziehen.

Doch auch Nürnbergs Gegenwart, ſeine Gelehrſamkeit und Alterthumsforſcher mußten ſie kennen lernen; beſonders Wackenroder durfte ſie nicht verſäumen. Da folgte auf die Begeiſterung die Abkühlung. In ihren Forſchern nahm ſich die Vergangenheit keineswegs poetiſch aus. Als ſie reſpectvoll den grundgelehrten Panzer beſuchten, ſagte dieſer mit ſteifem Ernſte zu ihnen: „Als eifrige Scholaren werden Sie Ihre kleinen Ferienreiſen gewiß nicht machen, ohne den Horatium in der Taſche zu führen.“ Darauf kam der berühmte Alterthumsforſcher Murr an die Reihe, der gelehrte Theolog Strobel, Mannert der Geograph, manche Kunſtkenner und

Händler, und Andere, darunter der junge Kant'ſche Arzt Erhardt. An alle war Wackenroder beſtens empfohlen. Dann ging es zu Pferde nach Pommersfelde, wo alle frühern künſtleriſchen Genüſſe zurücktraten, als ſie in der Gemäldegalerie zum erſten Male eine Madonna von Rafael, wie man damals glaubte, ſahen. Später erlebten ſie in Bamberg an einem Feſttage ein katholiſches Hochamt in vollem Glanze, Proceſſionen mit Fahnen und Lichtern. Es vollendete die wunderbaren Eindrücke, die ſie hier erhielten.

Wackenroder hatte nicht unterlaſſen, mit gläubigem Sinne die namhaften Gelehrten aufzuſuchen, jetzt mußte er auch die Natur, Land und Leute kennen lernen. Er wußte wol, daß ſein Vater mit der Strenge des Geſchäftsmannes ein nachweisbares Ergebniß dieſer Reiſen verlangen werde. Er ſollte als junger Mann, der ſich bilden will, die Welt kennen lernen und mit Nutzen reiſen, etwa wie Nicolai eine Anleitung dazu in ſeinen bekannten Reiſen gegeben hatte. Darum machten ſich die Freunde in den Pfingſtferien auf den Weg in das Baireuthſche. Sie ſahen Hüttenwerke und Zinngruben, fuhren in die Bergwerke, ſtreiſten in das böhmiſche Gebiet hinein, und verloren ſich endlich auf den Waldpfaden des Fichtelgebirges.

Nie glaubten ſie einen herrlicheren Baumwuchs und friſcheres Grün geſehen zu haben. Da wanderten ſie hin durch die Gründe, wo aus dem maleriſchen Gewirr düſterer Tannen hellſchimmernd das junge Laubholz hervorblickte, und „dicht von Felſen eingeſchloſſen“, unter Stein und Moos die Bäche ſtill und einſam gingen. Für einen der höchſten Punkte im Fichtelgebirge galt der Ochſenkopf; der ſollte erſtiegen werden. Kühn genug wollten die Freunde unter der Leitung eines Führers den ſchwierigen Weg zu Pferde machen. Anfangs ging Alles trefflich. Bald aber änderte ſich die Scene.

Man kam in den ſogenannten Fichtelſee, einen moraſtigen Grund, wo auch im Sommer das Waſſer in Lachen ſtand, von kriechenden Schlingpflanzen bedeckt, aus denen ſich Buſchwerk und niederes Baumgeſtrüpp erhob. Hervorragende Steine, Strauchwerk, hin und wieder ein Bret, bildeten den Weg, auf dem man ſich mühſelig und nicht ohne Gefahr fortarbeiten mußte. Es war kaum möglich, die Pferde ohne Schaden von der Stelle zu bringen, man mußte ſie am Zügel hinter ſich herziehen.

Als die Wanderer wieder feſten Boden unter ſich fühlten, hatten ſie die Richtung des Weges verloren. Da ſtanden ſie zwiſchen hohen Felſenwänden und rauſchenden Bäumen! Der Führer ward kleinlaut, dann ſtill. Jetzt brach er unter Flüchen aus: „Ich muß verhext ſein! Ich habe den Weg hundert mal gemacht und bin nie irregegangen. Ich muß verhext ſein! Das kommt oft vor hier im Fichtelgebirge.“ Endlich ſchlug er vor, einen höhern Punkt zu erſteigen, von wo ein heller Lichtſtreif durch den Wald blickte. Dort ſchien ſich das Dickicht zu öffnen; vielleicht konnte man einen freien Ueberblick gewinnen. Aber hier galt es, neue Schwierigkeiten zu überwinden. Man mußte mit den Pferden einen ſchmalen Felſenweg emporklimmen, den Gießbäche ausgehöhlt hatten. Endlich war man oben angelangt. Es war eine kleine Hochebene, mit kurzem Graſe bedeckt, von dunkeln Bäumen und engverwachſenem Geſtrüpp eingeſchloſſen. Nirgends eine Ausſicht ins Freie, nirgends ein Pfad; nur Bäume und Felſen, und über ihnen der Himmel. Fern ab ſchienen Welt und Menſchen zu liegen; hier verhallte jeder Laut in der tiefſten Waldeinſamkeit.

Zurück konnte man mit den Pferden nicht, ebenſo wenig vorwärts. Wieder begann der Führer ſeine Verwünſchungen, daß er behext ſei. Endlich verſuchte er es mit einem Handbeil, das er bei ſich trug, durch das Geſtrüpp einen

Weg zu bahnen. Auf gut Glück folgte man ihm. Zwiſchen rachenden Zweigen wanden ſich die Verirrten mit Mühe indurch. Jetzt kam man wieder auf einen Pfad; aber welcher Weg war das! Schmal und ſteinig zog er ſich am Rand ines Bergrückens hinab. Ein falſcher Tritt, und die Pferde ammt den zu Fuß wandernden Reitern ſtürzten in die Tiefe inab. Mit ſteigender Angſt ſetzten ſie ihren unheimlichen Marſch fort. Zu ihrer nicht geringen Freude erreichten ſie ne Glashütte, wo man ihren Berichten kaum trauen ollte, als ſie erzählten, welchen halsbrechenden Weg ſie mit n Pferden zurückgelegt hätten. Zugleich erfuhren ſie, daß an erſt von dieſem Punkte aus den Ochſenkopf beſteigen nne. Trotz aller Kämpfe beſchloſſen ſie auch dieſes Abenuer zu beſtehen, fanden aber nach ihren Erfahrungen das rſteigen der Höhe weder ſo ſchwierig, noch ſo belohnend, s man es geſchildert hatte.

Nach ſo ſchweren Mühen des Tages waren ſie froh, am äten Abend eine gaſtfreie Aufnahme auf dem Eiſenhammer s Commerzienraths Müller, an den ſie empfohlen waren, ſern des Dorfes Biſchofsgrün, zu finden. In einem Flül des weitläufigen Fabrikgebäudes hatte man die ermatten Reiſenden untergebracht. Wackenroder, der Anſtrengunn ungewohnt, warf ſich ſogleich auf das Bett. Tieck war bewegt, er konnte nach Allem, was er heut erlebt hatte, ht ſchlafen. Die Naturgeiſter wachten auf. Er öffnete das nſter. Es war die laueſte, herrlichſte Sommernacht. Das ondenlicht floß in vollen Strahlen auf ihn nieder. Da ſie vor ihm die mondbeglänzte Zaubernacht, die Natur ihren uralten und ewig jungen Märchen und Wundern! ieder ſchwellte es ſein ganzes Herz. Zu welchem fernen, bekannten Ziele zog es ihn mit unwiderſtehlicher Kraft? d und beruhigend klangen die ſchwebenden Töne eines

Waldhorns durch die Nacht herüber. Er fühlte ſich wehmüthig bewegt und doch unendlich glücklich.

So träumeriſch er in ſolchen Augenblicken verſinken konnte, ſo ſehr dann die tiefe Natureinſamkeit ſeine Seele füllte, ſo trieb ihn doch die eigene Art ſeines Weſens aus dieſer Stille hinaus, nach ganz entgegengeſetzten Seiten hin. Es regte ſich ſeine Theaterliebhaberei, die trotz ihrer kritiſchen Anſprüche, doch nicht ohne eine gewiſſe Selbſtironie auch mit ſehr Gewöhnlichem vorlieb nehmen konnte. Ihr zu Gefallen ließ er ſich in ein ſeltſames Abenteuer verlocken, das leicht den unerfreulichſten Ausgang hätte haben können.

In der Gegend von Fürth hatten Reichstruppen, die nach dem Rhein vorrücken ſollten, ein offenes Lager bezogen, welches von Nürnberg, Erlangen und andern benachbarten Städten von Neugierigen und Reiſeluſtigen beſucht wurde. Dies hatte den Director einer wandernden Schauſpielertruppe auf den Gedanken gebracht, es ſei ein gutes Geſchäft, im Lager ſelbſt eine theatraliſche Vorſtellung zu geben. Nachdem er die Erlaubniß des Generals erhalten hatte, glaubte er ganz ſeinem Vortheile und den Anforderungen des guten Geſchmacks gemäß zu handeln, wenn er in der Mitte der Soldaten eines jener Soldatenſtücke, welche ſeit „Minna von Barnhelm“ allgemein beliebt waren, zur Aufführung bringe. Er hatte dazu ein Hauptſpectakelſtück „Graf Waltron“ auserſehen. Der militäriſche Glanz des Lagers ſollte ihm dabei zu Hülfe kommen, Zelte und Bäume die natürliche Decoration bilden, die große Maſſe der Reichsſoldaten den belebten Hintergrund darſtellen, und zugleich einen Theil des Publicums abgeben.

Für Tieck war dieſes ſonderbar angekündigte Schauſpiel viel zu anziehend, als daß er nicht hätte nach Fürth hinüberreiten ſollen. Im Lager fand er einen Platz abgeſteckt, um den ſich eilig zuſammengeſchlagene Bänke ſtufenweis erheben. Die Zuſchauer fingen an die hintern Plätze zu füllen, die vordern ſollten für die noch zu erwartenden Honoratioren aufgeſpart werden. Einige Reichsſoldaten waren beordert, die Polizei in dieſem neuen Kunſttempel zu handhaben. Da indeß dieſes Amt der kriegeriſchen Ehre Eintrag zu thun ſchien, ſo hatte man die Uniformen der dienſtthuenden Soldaten an Kragen und Aermeln mit Streifen rothen Papiers beſetzt, und ſo eine Art von phantaſtiſcher Uniform geſchaffen. Tieck hatte ſeinen Sitz auf dem erſten Platze eingenommen, und ſah vertrauensvoll und heiter dem wunderlichen Schauſpiele entgegen, in dem in ungeſchickter Weiſe Natur und Kunſt verbunden werden ſollten. Dieſe gab ſich ſelbſt auf, indem ſie ſich in kläglich verzerrter Geſtalt unmittelbar neben jene ſtellte.

Inzwiſchen begann das Publicum voll Ungeduld und Erwartung ein eigenthümliches Vorſpiel aufzuführen. Man drängte und lärmte durcheinander. Die entfernter Sitzenden verſuchten es zuerſt mit Liſt, dann mit offenbarer Gewalt, ohne ſonderliche Achtung vor der ſoldatiſchen Polizei, in die vordern Reihen der Honoratioren einzudringen. Einige waren ſogar unverſchämt genug, im Bühnenraume ſelbſt ſich niederzulaſſen. Unter dieſen drohenden Anzeichen begann das Stück. Die Soldaten im Stücke, die den wirklichen gegenüber eine armſelige Figur ſpielten, fingen an ihre Rollen herzuſagen. Da aber bei der um ſich greifenden Unordnung jede Kunſttäuſchung vollends aufhörte, ſo wurden die Schauſpieler durch die Eindringlinge unterbrochen und verhöhnt, und mußten endlich unter dem Jubel der barbariſchen Kunſtfeinde beſchämt abziehen. Der Director rief in ſeiner Noth die bisher ziemlich unthätige Polizei zu Hülfe. Ein Reichsſoldat verſuchte unter Flüchen und Schimpfreden das Publicum in die Schranken zurückzutreiben, und ſchwang dabei ſeinen eiſernen Ladeſtock, den er als Amtsſtab in der Hand hatte, rückſichtslos über den Häuptern der Aufrührer, von denen er den einen und den andern unſanft berührte.

Mit Verdruß hatte Tieck dieſe Scene angeſehen. Zuerſt ärgerte ihn die Unverſchämtheit des Publicums, das ſich ſelbſt den Spaß verdarb, dann die Fuchtel des Soldaten. Plötzlich fühlte auch er ſich von dem Zauberſtabe am Hute getroffen. Eine wahre Berſerkerwuth ergriff ihn. Blindlings ſtürzte er über die Schranken fort, auf den züchtigenden Soldaten los. Als die erſte Wuth von ihm gewichen war, ſah er nicht ohne Verwunderung, daß er auf der Bruſt des Soldaten kniee, der dem unerwarteten Angriffe erlegen und ſammt dem Angreifer zu Boden geſtürzt war. Jetzt erſt erfolgte der allgemeinſte Aufruhr; mit Mühe trennten die herbeieilenden Wachen die Kämpfer, und führten den Hauptübelthäter vor den commandirenden General. Dieſer empfing ihn mit zornigen Begrüßungen; er habe ſich meuteriſch an dem Reichsſoldaten vergriffen, das ſei ein Verbrechen gegen Kaiſer und Reich, eine exemplariſche Strafe und Satisfaction ſei nothwendig.

Während dieſes Unwetters hatte Tieck ſeine Beſonnenheit wiedergefunden. Nach einigen Gegenreden riß er dem dabei ſtehenden Soldaten ein Stück des papiernen Uniformbeſatzes ab mit der Frage, welcher Truppentheil denn eine ſolche Uniform trage, an der er ſich vergriffen haben ſolle. Dieſe unerwartete Wendung machte den General ſtutzig. Er hieß ihn ſeiner Wege gehen, und ergoß den Reſt der Zornesſchale über den unglücklichen Director, der nun ſeinerſeits Zuſchauer dieſes Schauſpiels geweſen war.

Beſchämt eilte Tieck, der plötzlich zum Haupthelden des Tages geworden war, durch die gaffende Menge nach Fürth zurück, in den Gaſthof, wo er ſein Pferd eingeſtellt hatte. Er dachte ſich nach dieſem unangenehmen Handel durch ein Glas Wein zu ſtärken, bevor er nach Hauſe eilte. Aber neue Beſchämungen warteten ſeiner. Als er in dem Saale Platz nahm, war die Unterhaltung über die Rolle, die er heute geſpielt hatte, bereits in vollem Gange. Nur ſcheu wagte er umherzublicken, und bemerkte in einiger Entfernung einen ihm wohlbekannten Buchhändler aus Erlangen mit ſeiner jungen, hübſchen Frau. Dieſe pflegte er zierlich und nicht ohne huldigenden Eifer zu grüßen, ſo oft er ſie am Fenſter ſah, was eben nicht ſelten der Fall war. Der Mann in der Vorausſetzung, daß Tieck ihn nicht verſtehe, ſagte auf Engliſch zu ſeiner Frau: „Das iſt der junge Menſch, der ſich draußen auf dem Naturtheater in ſo ſonderbarer Weiſe bemerklich zu machen ſuchte.“ Das war zu viel! In welch lächerlichem Lichte mußte er nicht vor der Schönen erſcheinen! In verbiſſenem Ingrimm über ſeine Heftigkeit eilte er, unter dem kaum verhaltenen Lachen der Umherſitzenden, zur Thür hinaus. Er warf ſich aufs Pferd, und jagte verhängten Zügels, ohne rechts und links zu ſehen, in das Abenddunkel hinaus.

Doch das Abenteuer war noch nicht zu Ende. Er hatte gewähnt, auf dem Wege nach Erlangen zu ſein; als er ſich abzukühlen anfing, erkannte er, daß er in ſeinem Zorn die Richtung verloren hatte. Es war Nacht geworden; er befand ſich in einem Gehölze, in dem er ſich nicht erinnerte, geweſen zu ſein. Umſonſt ſuchte er in der Dunkelheit nach einem Wege. Es blieb nichts übrig, als über Stock und Stein auf gut Glück durch das Dickicht zu dringen. Da öffnete ſich ihm unvermuthet eine maleriſche, aber doch beſorgliche Scene. Um ein luſtig loderndes Feuer hatte ſich ein Zigeuner- und Keſſelflickervölkchen gelagert, das unter dem

Schutze der wilden Reichspolizei auf den ſich durchkreuzenden Gebieten ungeſtört ſein Weſen trieb. Schon hatte die unheimliche Geſellſchaft den Reiter bemerkt, und forderte ihn gaſtfrei auf, vorlieb zu nehmen und ſich wahrſagen zu laſſen. Es war ihm bei dieſer unerwarteten Einladung nicht wohl zu Muthe. Indeß mit unbefangener Miene ſuchte er ihr zu folgen, um nicht aus einem Ehrengaſte ein Gefangener zu werden. Man bot ihm zu eſſen; er mußte ſeine Hand hinreichen, und ſich große Dinge verkünden laſſen. Er war froh, als man ihn endlich ziehen ließ, ohne ſein Pferd zurückzubehalten, und ihn ſogar auf den rechten Weg geleitete. Doch hatte er die genoſſene Gaſtfreundſchaft reichlich bezahlen müſſen. Gegen Morgen kam er in Erlangen an.

So wechſelte in dieſer heitern und bewegten Zeit ſtudentiſcher Ungebundenheit ein wunderliches Abenteuer mit dem andern. Die bunteſten und ſonderbarſten Geſtalten drängten ſich an ihm vorüber, die verſchiedenſten Eindrücke machten ſich geltend. Wie oft hatte er nicht von ſolchen und ähnlichen Vorfällen geleſen, oder ſie beſchrieben. Bisweilen ſchienen ſeine Phantaſien zur Wirklichkeit zu werden, und in einer nüchternen Zeit ſtand er plötzlich mitten in Abenteuern, und ward gar zum Haupthelden. Kunſt, Natur und Menſchen zeigten ſich ihm in den verſchiedenſten und zum Theil grellſten Beleuchtungen. Es waren auch Studien, die er in Erlangen machte. Freilich ganz andere als in Göttingen.

Endlich ward er noch aus der Ferne Zuſchauer, und mittelbar auch Theilnehmer eines andern Abenteuers, das minder harmloſer Natur war, und einer rauhern Welt als der deutſchen Dichterträume angehörte.

Die Revolution jenſeit des Rheins hatte unterdeſſen ihren blutigen Gang vollendet. Das Haupt Ludwig's XVI war gefallen. Es gab manche jugendliche Schwärmer, welche meinten, mit dieſen dämoniſchen Mächten, deren zerſtörende Gewalt ſie nicht kannten, ſpielen zu können.

Schon in Göttingen hatte man ſich in Parteien getheilt. Man ſtritt, zankte und erhitzte ſich aneinander. Brandes' und Rehberg's Namen wurden faſt als Ekelnamen behandelt, die Siege der Franzoſen nicht ohne Theilnahme verfolgt. Auch Tieck hatte ſich wol einen Demokraten genannt, und von Freiheit und Menſchenrechten geſprochen, ohne zu ahnen, in welchem Gegenſatze das, was er hier zu vertheidigen ſchien, zu ſeinem Weſen ſtand. Bei den Meiſten ging die Neigung für die Revolution überhaupt nicht tief. Thatſächlich beſchränkte ſie ſich nur auf polizeiliche Plackereien und einige geſellige Unbequemlichkeiten in dem ſteifen Verkehr der Stände untereinander. Andere, heftiger und unbeſonnener, wurden freilich tiefer in den Strudel hineingezogen. Zu dieſen gehörte Burgsdorff.

Wie manche junge Edelleute jener Zeit, hatte er ſich für die Grundſätze der Freiheit und Gleichheit begeiſtert. Von ganzem Herzen meinte er die heimiſche Tyrannei zu haſſen, und mit lautem und herausforderndem Trotze gegen die eigenen Verhältniſſe pflegte er ſeine Anſichten auszuſprechen. Endlich ward es ihm zu eng in Göttingen. Im Frühjahre 1793, während Tieck ſich anſchickte, nach Berlin und Erlangen zu gehen, beſchloß er nach Straßburg zu eilen, um die großen Bewegungen, von denen er das Heil der Welt erwartete, in der Nähe zu ſtudiren. Doch hatte er nicht den günſtigſten Augenblick gewählt. Er traf das franzöſiſche Heer unter Cuſtine in vollem Rückzuge vor den Preußen begriffen, und ſchon in Speier bekam ſeine Reiſe eine unerwartete Wendung. Hier traf er eine Berlinerin, die an einen Deutſchen verheirathet war, der als Offizier bei den Franzoſen ſtand. Sie begrüßte den alten Bekannten, und machte ſich ſogleich anheiſchig, ihm durch ihren Mann den gewünſchten Paß zu verſchaffen, ohne den es unmöglich war, die franzöſiſche Grenze zu überſchreiten. Doch als Burgsdorff ſich bei dem Landsmann meldete, ließ ihn dieſer, ſtatt ihm den Paß auszuſtellen, ohne weiteres verhaften. Er hielt den eifrigen Demokraten für einen preußiſchen Spion, und da er ſich in geläufigem Franzöſiſch zu vertheidigen begann, witterte man gar einen verkappten Emigranten in ihm. So ward der Freiheitsmann unvermuthet zum Gefangenen.

Mit andern wurde er darauf im Gefolge der zurückgehenden Armee nach Landau abgeführt. Hier verhörte ihn Custine perſönlich, und ließ ihn ohne eine Entſcheidung zu treffen, einſtweilen zu weiterer Haft nach Straßburg bringen. Auf dem Wege ward er als Ariſtokrat verhöhnt, man drohte mit dem Laternenpfahl, der Guillotine und Abführung nach Paris. Das keck begonnene Abenteuer ſchien den ſchlimmſten Ausgang nehmen zu wollen. Da Burgsdorff, aus Rückſicht auf ſeine Familie, Namen und Abſicht verſchwieg, damit man nicht in Berlin auf irgendeinem Umwege erfahre, wo er ſei, ward ſeine Haltung immer verdächtiger, und ſeine Lage mit jedem Tage gefährlicher. Endlich beſchloß man ihn nach dem Fort Belfort bei Baſel abzuführen. Auch jetzt noch war er keck genug, mehrere Briefe, die man ihm heimlich für franzöſiſche Emigranten in der Schweiz zugeſteckt hatte, mitzunehmen. Er glaubte das einigen Leuten, deren Bekanntſchaft er in Straßburg gemacht hatte, ſchuldig zu ſein. Im Augenblicke des Abganges wickelte er unbefangen eine Anzahl von Butterſemmeln, mit denen er ſich verſah, in die gefährlichen Papiere, und brachte ſie ohne Verdacht zu erregen in Sicherheit.

Solange das Geld vorhielt, führte er auch in Belfort ein leidliches Leben. Unbekümmert um die Gefahr, in welcher er ſchwebte, machte er leichten Blutes luſtige Geſellſchaft mit den übrigen Gefangenen, fand in den Schildwachen ganz andere Leute, als er ſie in der Heimat gekannt, und meinte ſelbſt im Gefängniſſe die Luft der Freiheit zu athmen. Doch die Verlegenheit wuchs, als das Geld ausging. An ſeine Familie konnte und wollte er ſich nicht wenden; er beſchloß die Hülfe ſeines Freundes Tieck in Anſpruch zu nehmen. Er entdeckte ihm brieflich ſeine Lage, forderte ihn auf Geld, ſoviel und ſo ſchnell als möglich, zu ſenden, und machte ihm das tiefſte Geheimniß in der ganzen Sache zur Pflicht. Da er in der Haft allein zurückgeblieben war, ſuchte er ſich die Zeit ſo gut als möglich zu kürzen, bis die Antwort aus Erlangen eingetroffen ſein würde. Er warf ſich aufs Leſen, und begann endlich ein Trauerſpiel zu ſchreiben, mit dem er ſich ſchon lange getragen hatte.

Aber auch für Tieck war guter Rath theuer. Woher ſollte er jene Summen nehmen, da er ſelbſt des Geldes bedurfte? Auf dieſem Wege würde kaum zu helfen geweſen ſein, wenn er nicht einen einflußreichen Freund Burgsdorff's auf deſſen Verlangen in das Geheimniß gezogen hätte, den Herrn von Bielfeld, der bei der preußiſchen Geſandtſchaft im Haag ſtand. Die Schritte, welche dieſer that, hatten endlich Burgsdorff's Freilaſſung zur Folge. Durch ſolche Widerwärtigkeiten in ſeiner neufränkiſchen Begeiſterung noch nicht abgekühlt, durchwanderte er ohne Geld einen Theil der Schweiz und Süddeutſchlands, und traf endlich in unerſchütterlich guter Laune Anfangs Auguſt in Erlangen ein.

Der Sommer ging zu Ende. Man kannte Natur und Land; die Ausſicht er einen Winter in Erlangen war nicht gerade reizend, daher beſchloſſen die Freunde nach Göttingen zurückzukehren. Burgsdorff, der ſo Vieles von ſeinen Abenteuern zu erzählen wußte, hatte durch die Schilderungen der herrlichen Rheinlande den Freunden Luſt erregt, auf dieſem Wege nach Göttingen zu gehen. Er, der Menſchen und Länder geſehen hatte, und es liebte, den dichteriſchen Freunden als der Mann des wirklichen Lebens entgegenzutreten, übernahm die Leitung der Reiſe. Kaum hatte man einen Tageweg zurückgelegt, als Tieck ſich überzeugte, daß man ſtillſchweigend die Richtung geändert habe. Offenbar ging es ſtatt dem Rheine zu, nach Göttingen. Als er den Reiſemarſchall eindringlich zur Rede ſtellte, mußte der kluge Führer eingeſtehen, er habe die gemeinſchaftliche Kaſſe theils verſpielt, theils ſonſt verausgabt, es ſei noch eben genug darin um nach Göttingen zu kommen. Was half es? Zürnend und lachend fügten ſich die Freunde in das Unabänderliche, ſuchten in Eilmärſchen Göttingen zu erreichen, und trafen daſelbſt im Herbſte ein, früher als ſie gehofft und gewünſcht hatten.

4. Lebensaufgaben und Pläne.

Nach manchen Erfahrungen waren die Freunde reicher an Kenntniſſen der Welt und Menſchen, in die Heimat zurückgekehrt. Jene wenigen aber inhaltvollen Monate in Erlangen hatten ſie weſentlich gefördert, und ſtatt der nüchternen Geſtalten des Nordens und der Schatten der Bücherwelt, hatten ſie ein reiches Leben kennen gelernt, das manchen dichteriſchen Gedanken erweckte. Ein ſolcher Stoff wollte verarbeitet ſein; dazu war das gelehrte und aufgeklärte Göttingen, das von dem Schauplatze der Weltbegebenheiten entfernt genug lag, mit ſeinen Vorleſungen, ſeiner

Bibliothek und ſeinem wohlgeordneten Leben der geeignete Ort. Die Lieblingsſtudien wurden wieder hervorgeſucht, und bald gewannen ſie die Geſtalt einer gelehrten Aufgabe, an deren Löſung man die Kraft des Lebens zu ſetzen bereit iſt.

Tieck kehrte zu ſeinem Helden Shakſpeare zurück. Allmälig ſtand der Gedanke eines größern Werkes über den Dichter und ſeine Zeit in allen Theilen abgeſchloſſen da. Es ſollte die Größe Shakſpeare's verkündigen, welche Deutſchland, trotz Wieland's Ueberſetzung und Leſſing's und Goethe's Hinweiſung, nur ſehr unvollkommen kannte, oder bezweifelte. Es war ihm zur Ueberzeugung geworden, der Weg, welchen man in Theater und Literatur zur Erkenntniß des Dichters eingeſchlagen hatte, konnte niemals zum Ziele führen. Allzu ſehr von dem Werthe der eigenen Bildung erfüllt, hofmeiſterte man ihn überklug, man ſchalt ihn einen Barbaren, ein wildes Waldgenie, das gereinigt und geputzt werden müſſe, um in der Geſellſchaft anſtändiger und aufgeklärter Männer erſcheinen zu können. Man verſtümmelte barbariſch die Werke, welche man ſchon aus hiſtoriſcher Rückſicht hätte achten ſollen, und auf deren Erkenntniß es eben ankam. Nicht minder flach erſchien die unaufhörlich wiederholte Meinung, Shakſpeare ſei, trotz ſeiner Wildheit und Regelloſigkeit, dennoch ein großes Genie. Worin anders aber hätte ſich dieſes zeigen ſollen, als in ſeiner innern wahren Kunſtvollendung?

Zu wiederholten Malen hatte er Shakſpeare's ſämmtliche Dichtungen durchſtudirt. Dann war er zu hiſtoriſch-kritiſchen Forſchungen über den Dichter, die Geſchichte ſeines Lebens, ſeiner Zeit und Werke übergegangen. Hier ließ ſich eine neue Wiſſenſchaft aufbauen. Was die Bibliothek an Ausgaben und Commentaren beſaß, war ihm bekannt und geläufig. Doch wenn die deutſchen Kunſtrichter ihm nicht Genüge thaten, ſo gaben die engliſchen Kritiker und Erklärer durch ihre Dürre und die übermäßige Nüchternheit, mit der ſie nur bei dem Außenwerke ſtehen blieben, keinen geringern Anſtoß. Neben Ben Johnſon hatte er auch Beaumont und Fletcher, Maſſinger und Andere in den Kreis ſeiner Studien hineingezogen.

Unter Shakſpeare's Dramen zog ihn wegen ſeines phantaſtiſch-märchenhaften Charakters der „Sturm“ beſonders an. Er vollendete um dieſe Zeit eine Bearbeitung, in welcher er noch die allgemein geltenden Geſichtspunkte feſthielt, weil er an die Möglichkeit einer Darſtellung auf der Bühne dachte. Zugleich ſollte ihm dieſes Stück Veranlaſſung geben, ſeine Anſichten über Shakſpeare in einer Reihe von Abhandlungen darzulegen, und eine richtigere Auffaſſung des Dichters vorzubereiten. Zuerſt beſchränkte er ſich auf die Behandlung des Wunderbaren und deſſen Darſtellung im „Sturm“. Dieſe Arbeit ſandte er mit einer Probe ſeiner Ueberſetzung an Schiller mit dem Wunſche, daß beides in die „Thalia“ aufgenommen werden möge. An das umfaſſende Werk über Shakſpeare ſollten ſich dann mehrere Dramen anderer Dichter aus jener Zeit anſchließen, namentlich der vier genannten. Die bedeutendſten dachte er zu überſetzen, die andern, um dem Publicum nicht zu viel zuzumuthen, im Auszuge oder in freier Bearbeitung zu geben; hiſtoriſche und kritiſche Anmerkungen ſollten das Ganze begleiten. Schon ſah er ſich nach einem Verleger um, dem er ſein kritiſches Erſtlingswerk übergeben könne. Wackenroder, der die Pläne des Freundes mit keinem geringern Eifer als die eigenen verfolgte, hatte ſich deshalb bereits an ſeinen Lehrer, den Prediger Koch in Berlin gewandt, mit dem er noch in wiſſenſchaftlichem Verkehre ſtand.

Hieran ſchloß ſich eine verwandte Arbeit, die unter Fiorillo's Augen entſtanden war, deſſen Vorleſungen über Malerei und Kunſtgeſchichte Tieck hörte. Es war eine Beurtheilung der in England herausgegebenen Sammlung von Kupferſtichen nach der „Shakſpeare-Galerie“. Bereits 1794 erſchien ſie auf Heyne's Vermittelung in der „Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften“.

Zugleich eröffnete ſich ihm um dieſe Zeit ein Weg in die Literatur. Von Göttingen aus kam er mit dem alten Nicolai, dem er in Berlin fern geſtanden hatte, in nähere Berührung. Entſcheidend war eine Reiſe, die er mit Wackenroder um Oſtern 1794 nach Braunſchweig und Wolfenbüttel machte, um die dortigen Bibliotheken und Sammlungen kennen zu lernen. Er erneuerte die Bekanntſchaft Ebert's, welcher ein behagliches wiſſenſchaftliches Stillleben führte, und den jungen Dichter mit herzlichem, faſt väterlichem Wohlwollen empfing. Ebenſo entgegenkommend zeigte ſich Eſchenburg; er nahm beſonders an Tieck's Arbeiten über Shakſpeare Antheil. Die beiden ältern Freunde überzeugten ſich, daß hier eine Kraft ſich Bahn zu brechen ſuche, die jede Unterſtützung und Aufmunterung verdiene. Bei nächſter Gelegenheit wieſen ſie daher ihren Freund Nicolai auf ſeinen Landsmann hin. Nicolai war eine Macht in der deutſchen Buchhändlerwelt, und unterſtützte junge Talente gern in mäcenatiſcher Weiſe. Nachdem er ſich von Tieck's Arbeiten und literariſchen Plänen unterrichtet hatte, erklärte er ſich nicht nur bereit den „Abdallah“ und Anderes in Verlag zu nehmen, ſondern er überſandte ihm ſogar eine Abſchlagsſumme des verabredeten Honorars.

Endlich begann ſich auch Anderes zu geſtalten. Schon 1793 war im erſten Entwurf eine Tragödie „Karl von Berneck“ entſtanden. Unter den fränkiſchen Burgen hatte keine einen tieferen Eindruck zurückgelaſſen als die Ruinen von Berneck, deren düſterer Anblick trefflich zu der Sage paßte, welche dort lebte. Ein Sohn ſollte die Mutter ermordet haben, um den durch ſie und ihren Verführer gefallenen Vater zu rächen. Es war ein deutſcher Oreſt, der ſich in die Mitte zwiſchen den griechiſchen Helden und den engliſchen Hamlet ſtellte. Der ſchon am Orte ſelbſt gefaßte Gedanke, einen tragiſchen Helden aus ihm zu bilden, kam jetzt zur Ausführung. Die Sage, der Schauplatz des deutſchen Mittelalters, Alles ſchien ſich zu vereinen, um dem Dichter einen Stoff zu geben, der ſeiner Eigenthümlichkeit ganz zuſagen mußte.

Inzwiſchen hatte auch Wackenroder einen nicht minder unbetretenen Pfad der Studien eingeſchlagen, den er mit Eifer verfolgte. Freilich wußte er nur zu gut, im Sinne ſeines Vaters war es ein Irrweg. Er hatte ſich der ältern deutſchen Literatur zugewendet, die ſich wie ein Wunderland in fernen dunkeln Umriſſen erhob, welches man in zaghaften Verſuchen wieder zu entdecken trachtet. Sein Aufenthalt in Erlangen und Nürnberg hatte gezeitigt, was ſein Lehrer Koch angeregt hatte. Die Maneſſe'ſche Sammlung der Minnelieder, die Müller'ſchen Ausgaben der Heldengedichte, die Anfänge des deutſchen Dramas, namentlich Hans Sachs, ſtudirte er mit Eifer, meiſtens nur auf ſich und ſeine Begeiſterung angewieſen. Zugleich übernahm er manchen gelehrten Auftrag für Koch, zu deſſen Compendium der deutſchen Literatur er auf den reichen Bibliotheken in Göttingen und Kaſſel Notizen über altdeutſche Handſchriften ſammelte. Dies gab Veranlaſſung, den Rath Casperſon kennen zu lernen, der ebenfalls für die ältere deutſche Poeſie eine lebhafte Theilnahme hatte. Auch wurde er dem als Staatsmann und Forſcher bekannten heſſiſchen Miniſter von Schlieffen vorgeſtellt.

So gleichmäßig das Leben war, welches die beiden angehenden Gelehrten führten, ſo fehlte es doch nicht an luſtigen Vorfällen und ſtudentiſchen Abenteuern. Bei aller Freundſchaft liebte man es ſich gegenſeitig durch übermüthige Neckereien zu ſtören oder zu hintergehen, um dann zu allgemeinem Jubel eine unerwartete Enttäuſchung herbeizuführen. Zu ſolchen Komödien forderte zunächſt Wackenroder's Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit in den alltäglichen Dingen heraus. Leicht ſuchte und fand er Wunder und Geheimniſſe, und ſeine Neigung für das Tiefſinnige, Myſtiſche, Sonderbare ward oft genug Gegenſtand des Spottes und Angriffs. Beſonders Burgsdorff liebte es ihm in übermüthiger Keckheit ſchonungslos entgegenzutreten. Einmal ward Wackenroder das Opfer einer Täuſchung, welche über die Grenzen des Erlaubten faſt hinausging.

Burgsdorff beſaß einen Hund Namens Stallmeiſter. Er war ſein treuer Gefährte auf abenteuerlichen Fahrten geweſen, und zeigte ſich in allen Dingen als der Studenten gelehrigen Schüler. Da man die Anſtelligkeit des Thieres oft geprieſen und ſein Genie ſcherzend anerkannt hatte, ſo beſchloß man übermüthigerweiſe, Wackenroder einzubilden, der Hund habe es in der Stille bis zum Leſen und zur Theilnahme an den Studien ſeiner Herren gebracht.

Wackenroder war ein eifriger Collegiengänger. Nie hätte er eine Vorleſung ohne die dringendſte Veranlaſſung verſäumt, auf das eifrigſte ſchrieb er nach. Minder gewiſſenhaft waren die beiden andern Freunde. Sie benutzten eine Stunde, in welcher er im Collegium war, um auf ſeinem Zimmer den Hund in die gehörige Verfaſſung zu ſetzen. In aufrechtſitzender Stellung banden ſie ihn auf dem Stuhle vor Wackenroder's Arbeitstiſche an; die beiden Vorderpfoten ruhten auf einem mächtigen Folianten, welchen man vor ihm aufgeſchlagen hatte.

Das gelehrige Thier, das ſolcher Kunſtſtücke gewohnt war, machte auf dem Seſſel des Gelehrten eine ganz überraſchende Figur. Die beiden Muthwilligen verbargen ſich darauf in der anſtoßenden Kammer, um den Erfolg ihrer Liſt abzuwarten. Früher als gewöhnlich kehrte Wackenroder zurück. Er benutzte eine Pauſe, um ein vergeſſenes Heft zu holen. Voll Ueberraſchung blieb er ſtehen; ſein Auge war auf den Hund und deſſen tiefſinnige Stellung gefallen. Er warf noch einen ſcheuen Blick auf das Thier, und ſteckte dann die vergeſſenen Blätter geräuſchlos zu ſich. Die Furcht ſeine Pflicht zu verſäumen, und die Beſorgniß die wunderbare Erſcheinung durch längeres Verweilen zu ſtören, trieben ihn fort. Eilig und leiſe verließ er das Zimmer. Die lauſchenden Freunde erkannten, er ſei mit der Ueberzeugung, den Hund in Studien vertieft geſehen zu haben, gegangen. Sie erlöſten den unfreiwilligen Gelehrten aus ſeiner peinlichen Lage, und warteten den Erfolg ab.

Als ſie Wackenroder wiederſahen, war er ungewöhnlich ſtill und in ſich gekehrt. Sie hielten es nicht gerathen ihn mit Fragen zu beunruhigen, ſondern ehrten rückſichtvoll ſein Schweigen. Endlich, als ſie Abends in gewöhnlicher Weiſe beiſammenſaßen, und kein Geſpräch in Gang kommen wollte, brach er das Schweigen, und begann mit vielſagender tiefſinniger Miene: „Freunde, ich muß euch eine geheimnißvolle Begebenheit mittheilen, deren Zeuge ich heute geweſen bin. Ich ſage euch, es gibt mehr Dinge zwiſchen Himmel und Erde, als ſich eure Schulweisheit träumen läßt. Unſer Stallmeiſter kann leſen!“ Er erzählte darauf im Tone der vollſten Ueberzeugung die Scene, welche die Freunde ihm aufgeführt hatten. Anfangs hörten ſie ihm mit kaum unterdrücktem Spotte zu, doch bald machte dieſer einer ernſtern Stimmung Platz. Daß ihr Scherz ſo vollſtändig gelingen könne, hatten ſie ſelbſt nicht erwartet. Sie erſchraken, ihn jene außerordentliche Erſcheinung ſo glaubensvoll beſchreiben zu hören. Faſt ſchien er in das Gebiet der phantaſtiſchen Viſionen hinüberzuſchweifen. Endlich machte man der Sache ein Ende, und bat ihn die Geſchichte jener Erſcheinung aufmerkſam anzuhören. Die Auflöſung des Räthſels war zu ſchlagend, um etwas dagegen einzuwenden, aber Wackenroder konnte ſeine Empfindlichkeit nicht ganz unterdrücken, daß man ihm ſo ſchonungslos mitgeſpielt.

Aber auch an Tieck kam die Reihe, durch äußere Zufälligkeiten und kleine Erlebniſſe, die ſeine Phantaſie erregten, in die Welt der Schauer zurückgezogen zu werden, aus welcher er ſich gerettet zu haben meinte. Wenn er zu Zeiten Tage und Nächte hindurch von ſeinen Stoffen erfüllt bis zur höchſten Aufregung arbeitete, dann bewährte ſich Wackenroder's beſonnene Freundſchaft. Bei einer ſolchen Gelegenheit ſagte ihm dieſer einſt: „Wie kann man ſein Talent ſo leichtſinnig verſchwenden! Das heißt ſich ruiniren, ſich geiſtig an den Bettelſtab bringen! Wer ſo ohne Sammlung arbeitet und auf ſich einſtürmt, kann nur mit Geiſteszerrüttung enden!“

Wie es öfter geſchah, war einſt beim Studium des Shakſpeare Mitternacht herangekommen. Er las den „Macbeth“, und folgte mit ſteigender Bewegung der erſchütternden Scene, in welcher der eben vollführte Mord geſchildert wird. Er glaubte Zeuge der blutigen That zu ſein. Mit angehaltenem Athem hörte er den Rächer an das Thor des Schloſſes pochen. Und klopfte es nicht in dieſem Augenblicke wirklich? „Es iſt Wackenroder!“ dachte er, deſſen Rückkehr aus einer Geſellſchaft er erwartete. Unwillig über die Störung, die er für einen unzeitigen Scherz hielt, rief er „Herein!“ Plötzlich traf ihn ein kalter Luftſtrom von hinten her. Die Thür mußte ſich leiſe geöffnet haben. Er fühlte eine eiſige Hand über ſein Geſicht gleiten. Voll Entſetzen fuhr er in die Höhe. Neben ſeinem Stuhle ſtand ein runzelvolles, gnomenhaftes altes Weib, das ihn grinſend anblickte, und ihm die geöffnete Hand murmelnd entgegenſtreckte. Faſt ſchien es, eine der Hexen Macbeth's ſei plötzlich in ſeinem Zimmer wie eine Erdblaſe aufgeſtiegen, und komme auch ihn zu verwirren. Zwiſchen Täuſchung und Wirklichkeit angſtvoll ſchwebend, rief er dem Weibe zu, wer ſie ſei, was ſie wolle. Sie gehörte, wie ſich ſpäter zeigte, zu einem Haufen Bettelvolkes, das man Nachts durch die Stadt geführt hatte. Sie war den Hütern entkommen, und hatte durch die für Wackenroder geöffneten Thüren den Weg in Tieck's Zimmer gefunden. Mit einem Almoſen kaufte er ſich los; aber er mußte ſich geſtehen, einen tiefern Schreck hatte er ſeit langer Zeit nicht empfunden.

Beſonders aber öffnete ſich die Welt der Abenteuer, ſobald die Freunde die Mauern des gelehrten Göttingen verließen. Auch jene Reiſe nach Braunſchweig war nicht frei davon. Als Tieck durch die Straßen der Stadt ging, erblickte er an einem Fenſter ein ſchönes junges Mädchen, welches ihn durch Zeichen als einen alten Bekannten zu grüßen ſchien. Einem neugierigen Zuge folgend, betrat er das Haus. Bereits auf der Treppe kam ſie ihm in höchſter Aufregung entgegen. „Gut, daß Sie kommen“, rief ſie ihm zu, „ich habe Sie lange erwartet! Ich komme ſogleich zurück, ich will nur meinen Schmuck anlegen.“ Betroffen über dieſen ſeltſamen Empfang, blieb er nicht ohne Spannung zurück, wie das enden werde. Die Schöne kehrte nach einigen Augenblicken zurück, aber wie verändert! Ophelia! hätte er ausrufen mögen. Phantaſtiſch mit einem Kranze geſchmückt, ſtatt des Gürtels und über den Schultern Gewinde von Stroh und Blumen, trat ſie ihm mit irrem Lächeln entgegen. „Da bin ich!“ ſagte ſie. „Und nun fort! Meine Verwandten verfolgen mich!“ Staunend blickte er die Unglückliche an. Jene wunderbare und räthſelhafte Geſtalt ſeines Dichters ſchien aus der Welt der Phantaſie in die ſinnliche Wirklichkeit getreten zu ſein. Da vernahm er ein Geräuſch. Eilig kamen mehrere Perſonen aus dem Innern des Hauſes, ſie bemächtigten ſich der Unglücklichen, und führten ſie ohne auf ihr erſchütterndes Geſchrei zu achten, zurück. Es war eine Irrſinnige, die ſich ihren Wächtern entzogen hatte. Voll Entſetzen eilte er aus dem Hauſe. Jenes grauenhafte und doch rührende Bild, wie jene ſchrecklichen Töne verfolgten ihn noch lange.

Ein anderes Mal war es in der Abenddämmerung, als er allein über Land fuhr. Bald bemerkte er, daß ein wandernder Handwerksgeſelle mit dem Wagen gleichen Schritt halte. Gutmüthig bot er ihm einen Platz in demſelben an, und dankbar wurde der Vorſchlag angenommen. Schüchtern ſaß der Reiſegefährte eine Zeit lang neben ihm. Endlich brach er das Schweigen. Soviel Urſach er habe zu danken, ſei es doch auch ein Glück mit ihm zuſammenzutreffen. „Denn Sie werden es nicht glauben“, fuhr er fort, „aber doch iſt es ſo. Ich bin der Sohn Friedrich's des Großen.“ Unwillkürlich rückte Tieck von der Seite ſeines Begleiters fort; ihm wurde unheimlich zu Muthe. So unbefangen als möglich ſuchte er auf dieſe fixe Idee einzugehen. Er bemerkte, er habe immer geglaubt, Friedrich habe keine Kinder hinterlaſſen. „Das iſt es eben, was meine Gegner verbreiten“, erwiderte der Andere, „um mich und meine gerechten Anſprüche zu unterdrücken. Sie können ihre Bosheit erkennen, wenn ich Ihnen ſage, daß man mich erſt in Spandau eingeſperrt, und dann noch obenein unter die Juden geſteckt hat! Wer glaubt nun an meine hohe Abkunft? Ueberall lacht man und ruft: das iſt ja ein Jude!“ Tieck betrachtete jetzt ſeinen Begleiter genauer, und entdeckte allerdings an ihm jüdiſche Geſichtszüge. Er unterhielt ſich noch eine Zeit lang mit ihm in gleichgültigem Tone, und war froh, den unheimlichen Gefährten auf dem nächſten Haltpunkte abzuſetzen.

Heiterer Art war das Abenteuer, welches die Freunde auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel zu beſtehen hatten. Der Bibliothekar Langer ſtand im Rufe, die Beſuchenden nicht zu allen Zeiten glimpflich zu empfangen. Vorſorglich hatten ſie ſich daher ankündigen laſſen; außerdem vertrauten ſie auf Heyne's Empfehlung, die wol für einen Freipaß in der gelehrten Welt gelten konnte. Sie hatten ſich an Ort und Stelle eingefunden, als nach längerm Zögern der Bibliothekar in feierlicher Amtswürde erſchien, in Schuhen und Strümpfen und dem beſten gelehrten Putze. Mochte er nun die Meldung falſch verſtanden, oder beſſere Leute erwartet haben, als er ſah, daß die angekündigten Fremden nichts mehr und nichts weniger waren, als ein paar götlinger Studenten, trat er [illegible] barſch mit der Frage entgegen, was ihr Begehren ſei. Wackenroder, der es übernommen hatte mit dem borſtigen Gelehrten zu ſprechen, wurde durch dieſen Empfang in nicht geringe Verlegenheit geſetzt. Schüchtern brachte er endlich heraus, der Herr Hofrath Heyne habe die Güte gehabt, ihnen eine Empfehlung an den Herrn Bibliothekar aufzutragen. „Ich weiß gar nicht“, fuhr Langer ärgerlich dazwiſchen, „was mir der Herr Hofrath Heyne für Empfehlungen ſchickt, bei denen niemals etwas herauskommt.“ Tieck hatte unterdeſſen einen alten Druck auf einem der Bücherbreter ins Auge gefaßt, und da der Zorn des Bibliothekars ſich noch weiter ergießen wollte, trat er reſpectvoll mit der Bemerkung vor, man habe um die Erlaubniß bitten wollen, jenen alten Druck auf kurze Zeit außer der Bibliothek zu benutzen. Dies wurde nach einigem Widerſtreben gewährt, und die Freunde waren froh, der gelehrten Löwenhöhle zu entkommen.

Es näherte ſich nun die Zeit, wo ein Entſchluß gefaßt werden mußte. Zwei und ein halbes Jahr war Tieck von Hauſe entfernt. Die akademiſche Freiheit ging dem Ende entgegen, und hatte er auch ein entſchiedenes Studium gefunden, ſo wollten ihm doch die regelrechten Formen des Lebens jetzt faſt noch weniger zuſagen als damals, wo er die Vaterſtadt verließ. Er konnte zu keinem andern Ergebniß kommen, als ſich unabhängig in ſeiner Weiſe ausbilden zu wollen. Aber wie war es möglich, ſich von den gewöhnlichen Lebensbedingungen frei zu machen?

Mit nicht geringern Sorgen ſah Wackenroder in die Zukunft. Sobald er nach Hauſe zurückgekehrt war, ſtand ihm der Eintritt in den Juſtizdienſt, in das Amt unausbleiblich bevor. Nach allen Studien, denen er ſich mit Fleiß und voll moraliſchen Entſchluſſes unterzogen hatte, ſtand es in der That feſt, für die Rechtswiſſenſchaft hatte er keinen Beruf. Er konnte ſich dieſen trockenen Stoff nicht aneignen, manche Verhältniſſe und Lehrſätze blieben ihm trotz wiederholter angeſtrengter Verſuche, ſie aufzufaſſen, vollkommen unbegreiflich. Dagegen verſenkte er ſich immer mehr in Betrachtung und Studium der Kunſt, ja er verſuchte ihre Ausübung. Farbe und Ton waren ſein Element. Er war ausübender Muſiker. Reichardt hatte ſein Talent erkannt, und ihm Leitung und Anweiſung gegeben; unter ſeinen Augen hatte er ſich gebildet, und ſich in eigenen Compoſitionen verſucht. In der Zeit der Unabhängigkeit war er noch feſter und entſchiedener geworden.

Indem für beide Freunde die Zukunft zweifelhaft erſchien, entſtand bei ihnen ein abenteuerlicher Plan, welchen der dritte

Freund, Burgsdorff, der ſchon einmal eine ähnliche Fahrt durchgemacht hatte, mit Vorliebe weiter ausſpann. Sie wollten in der Stille Göttingen verlaſſen, und nach Italien, dem Lande der Kunſt und der dichteriſchen Sehnſucht gehen, um dort ein neues Leben anzufangen. In Rom ſollte Wackenroder frei von allen Feſſeln Muſik ſtudiren, und dereinſt, ſo träumten ſie, dem Vater als Meiſter von Ruf und Namen ſelbſtändig entgegentreten. Tieck ſollte als Dichter und Schriftſteller wirken. Freilich wie man ſich durchſchlagen wollte, bis man das gelobte Land erreicht habe, welche Kämpfe es auch dort noch koſten werde, daran hatte man kaum gedacht. Endlich, als die Freunde anfingen, ſich ernſtlich mit dieſem Gedanken vertraut zu machen, ſprang Burgsdorff zuerſt wieder ab, weil er ſich inzwiſchen in Verhältniſſe eingelaſſen hatte, die ſeine Rückkehr nach Berlin forderten. Auch die beiden Andern ließen den Plan fallen, und ſo blieb nichts übrig, als nach Ablauf des Sommers ruhig nach Hauſe zurückzukehren, und abzuwarten was ſich weiter begeben werde.

Aber wenigſtens nicht auf geradem Wege wollten ſie zurückkehren. Noch einen Hauptpunkt des Nordens beſchloſſen ſie zu beſuchen, Hamburg. Wenn es auch die Sehnſucht ſein mochte, nach langer Zeit die Alberti'ſche Familie wiederzuſehen, welche Tieck dorthin führte, ſo hatte doch die Stadt auch manches andere Anziehende. Der Ruf des hamburger Theaters war allgemein verbreitet. Schröder war als darſtellender Künſtler, wie als leitendes Talent und dramatiſcher Schriftſteller für ihn eine der merkwürdigſten Erſcheinungen. Ohne Zweifel war Schröder neben Fleck der größte Mann der deutſchen Bühnenwelt.

Nicht ohne Beſorgniß hatte Wackenroder Tieck's Abſicht vernommen, in Hamburg auch Schröder beſuchen zu wollen. Er hatte den Verdacht, der Freund verbinde mit dieſem Beſuche den Plan, jetzt endlich die Bühne wirklich zu betreten. Die Lage, in welcher Tieck ſich befand, gab dieſer Vermuthung viel Wahrſcheinlichkeit. So ſehr Wackenroder die Theaterliebhaberei des Freundes theilte, hatte doch der Gedanke, ihn auf den Bretern unter den Schauſpielern zu ſehen, für ihn etwas Widerwärtiges, ja Schmerzliches. In dem Augenblicke, als Tieck ſich zu ſeinem Beſuche anſchickte, eilte ihm Wackenroder voran und verſchloß die Thür des Zimmers. „Ich weiß, was du jetzt beabſichtigſt!“ rief er ihm voll Erregung zu. „Du willſt zu Schröder gehen, um dich bei ihm für das Theater zu melden. Ich bitte, ich beſchwöre dich“, fuhr er fort, indem er ihn unter ausbrechenden Thränen umarmte, „bedenke, was du thuſt, welche Folgen dein unbeſonnener Schritt nothwendig haben muß!“ Voll Staunen über dieſen faſt leidenſchaftlichen Ausbruch der Freundesliebe, bat ihn Tieck ſich zu beruhigen. Er habe dem Gedanken, die Bühne zu betreten, längſt entſagt; er gebe ihm ſein Wort, daß er nur die Abſicht habe, Schröder perſönlich kennen zu lernen. Wie dem auch ſein mochte, es hatte mindeſtens die Folge, daß der Beſuch entweder ganz unterblieb, oder doch kein weiteres Ergebniß hatte.

Dagegen wünſchte Wackenroder lebhaft, Klopſtock, den Patriarchen der deutſchen Poeſie, zu ſehen. Zurückgezogen lebte dieſer in dem abgeſchloſſenen Kreiſe ſeiner Bewunderer, und ſchon ſeit langer Zeit betrachtete er die ſpätere deutſche Dichtung aus mistrauiſcher Ferne. Glänzendere Namen hatten ſeinen einſt gefeierten in den Hintergrund gedrängt. Wackenroder war zu pietätsvoll, als daß er ſich einer ſolchen Größe nicht hätte nahen ſollen, auch wenn er nicht überall im Einverſtändniß mit ihr war. Tieck ging nur mit Widerſtreben auf den Wunſch des Freundes ein. Er fühlte ſich dem alten Dichter viel zu fremd, um in der That die Miene des Bewunderers annehmen zu können. Klopſtock's hochgeſpannte Oden widerſprachen zu ſehr dem einfachen Volkstone, den er zu ſuchen begann. Dieſe fremdartigen verſchlungenen Versmaße, die dem Ohre kaum noch verſtändlich waren, die jüdiſche und die germaniſche Urwelt, alles das ſchien für eine volksthümliche Auffaſſung in viel zu weiter Ferne zu liegen.

Schon der erſte Eindruck war kein günſtiger. Es war kein Barde der Telyn, noch weniger ein altteſtamentariſcher Prophet, der ihnen entgegentrat, ſondern ein deutſcher Gelehrter im Schlafrock, mit der Tabackspfeife in der Hand. Ein kleiner zuſammengetrockneter Mann mit ſchneeweißem Haar, doch mit hellen lebhaften Augen, der in kurzen und haſtigen Bewegungen im Zimmer hin- und herſchoß. Er ſprach laut und raſch im höchſten Tone, faſt ſchneidend. Im Geſpräche ſprang er ungeduldig von einem Gegenſtande zum andern über. Man kam auf den gegenwärtigen Zuſtand der deutſchen Literatur, und auf Goethe. „Nun“, fragte Klopſtock ſpottend, „hat ſich denn Goethe immer noch nicht todtgeſchoſſen?“ Er war noch auf dem Standpunkte der Wertherperiode, und hielt die damals ausgeſprochene Meinung feſt, Goethe müſſe ſeiner Anſicht gemäß wie ſein Held enden, und ſich eine Kugel vor den Kopf ſchießen. Auch von der franzöſiſchen Revolution war die Rede. „Sehen Sie hier!“ ſagte er indem er auf eine Büſte der Charlotte Corday hindeutete, „das iſt meine Heilige!“ Eine danebenſtehende wunderliche Büſte mit drei Köpfen erklärte er für das Sinnbild der Unparteilichkeit. Er betrachte ſie häufig, um ſich ſtets die Nothwendigkeit eines freien und unabhängigen Urtheils zu vergegenwärtigen. Im Verlaufe des Geſpräches äußerte er, die franzöſiſche Revolution habe doch ein Gutes gehabt, die „Meſſiade“ ſei in das Franzöſiſche überſetzt worden, das wäre ohne ſie nimmer geſchehen. Die zur „Meſſiade" gegebenen Kupfer ſeien elend; namentlich ſei es den Künſtlern nicht gelungen, die himmliſchen Geſtalten ſo darzuſtellen, daß auch zugleich ihre Unſichtbarkeit angedeutet werde.

Als die Freunde ſich entfernten, mußten ſie ſich geſtehen, der Sänger der „Meſſiade" habe eher einen komiſchen als erhabenen Eindruck gemacht. Er ſchien nicht frei von Eitelkeit, und ſeine Bedeutung für die Literatur zu überſchätzen. Faſt hätten ſie es bereuen mögen, ihn aufgeſucht zu haben.

5. Die Vaterſtadt.

Im Herbſte 1794 war Tieck wieder in Berlin. Er ſah das väterliche Haus, die Freunde, die Kreiſe wieder, in denen er ſeine erſte Bildung erhalten hatte. Es war noch der alte, ihm wohlbekannte Zuſchnitt der Dinge; nur wenig hatte ſich geändert. Aber er war ein anderer geworden. Als Schüler war er gegangen, als durchgebildeter Mann kehrte er zurück, mit dem vollen Entſchluſſe ſelbſtändig, nach eigener Ueberzeugung einzugreifen. Seine Anſichten waren feſter, ſein Urtheil ſicherer, ſein Blick ſchärfer geworden; Muth und Zuverſicht, der Glaube an ſeinen Beruf waren gewachſen. Im Gefühle der vollſten Jugendkraft war er wenig geneigt zu ſchonen oder ſanft aufzutreten. Der Abgeſchmacktheit und Albernheit erklärte er offen den Krieg, und war entſchloſſen ihn ſchonungslos zu führen, wo er ſie auch finden mochte.

Auf dem Gebiete der Dichtung, der Kritik und Literatur begegnete er ihr ſo häufig! Der Ton der kritiſchen Zuverſicht, Unfehlbarkeit und Kunſtrichterei war in Berlin zu

Hauſe; er mochte ſich eher geſteigert als gemildert haben. Die alten Kunſtrichter ſchienen ihr Amt hier um ſo entſchiedener behaupten zu wollen, je mehr ſie auf andern Punkten allmälig aus ihrer frühern Stellung hinausgedrängt worden waren.

Die meiſten angeſehenen und namhaften Männer Berlins, welche bisher die öffentliche Meinung geleitet hatten, inſofern von einer ſolchen überhaupt die Rede ſein konnte, waren in den Zeiten Friedrich's des Großen gebildet. Die Anſichten, welche in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die herrſchenden waren, hatten ſie in ſich aufgenommen, ſie waren in Fleiſch und Blut übergegangen. Es waren moraliſche, pflichttreue Männer in allen Fächern des Wiſſens und der Verwaltung, die mit ernſtem und hingebendem Amtseifer und oft mit eiſerner Kraft arbeiteten. Sie waren klar, ſcharf, nüchtern und doch nicht frei von idealer Täuſchung. Wie ſie an ſich ſelbſt arbeiteten, wollten ſie auch die moraliſche Verbeſſerung der Menſchen. Durch ein äußerliches Machen und Eingreifen glaubten ſie dies zu erreichen, durch Maßregeln und Verordnungen die Menſchheit erziehen zu können. Sie hatten die Zuverſicht, nur in den Formen, wie ſie ſich in dem Zeitalter Friedrich's entwickelt hatten, ſei eine heilſame Wirkſamkeit möglich.

In dieſen Anſichten begegneten ſich die Richter und Räthe der Collegien, die Theologen der ſächſiſchen Schule, welche bis dahin die Kanzeln faſt allein beherrſcht hatten, und deren Predigt das Chriſtenthum nützlich zu machen ſuchte, die Schulmänner, welche die Bildung in dem Gemeinverſtändlichen fanden, die Kritiker, Popularphiloſophen und ſogenannten Dichter, welche das Theater leiteten, die wenig zahlreichen öffentlichen Blätter herausgaben, und die Literatur in Händen hatten. Der Gedanke, von dem alle dieſe Männer beſeelt waren, ließ ſich in dem einen Worte „Aufklärung“ zuſammenfaſſen.

Gewiß war es ein edles und anerkennenswerthes Streben, die höchſten Güter des Geiſtes allen Menſchen zugänglich machen zu wollen, und die Schranken einer anmaßenden und ſelbſtſüchtigen Ausſchließlichkeit aufzuheben. Aber indem dieſe Männer danach trachteten, Allen mitzutheilen, was nur nach dem verſchiedenen Maße der Kräfte von den Einzelnen aufgefaßt werden kann, entging es ihnen, daß nothwendig eine Verflachung eintreten mußte. Ein gewiſſes durchſchnittliches Maß des allgemein Verſtändlichen mußte geſucht werden, das für Viele gerecht und paſſend ſein konnte, aber darum nur die Mittelmäßigkeit ſelbſt war. Dieſe aber iſt die geborene Gegnerin alles Höhern, und ſie mußte eine doppelt widerliche Haltung annehmen, wenn ſie ſich mit Dünkelhaftigkeit paarte, die ſich entweder in innerſtem Selbſtbehagen, oder in dem Glauben an halbverſtandene Autoritäten ſicher und unangreifbar fühlte. So mangelte es denn auch hier an Widerſprüchen nicht, und im Namen des Wohles und der Aufklärung der Menſchen hörte man nicht ſelten mit derſelben Unduldſamkeit und demſelben rückſichtloſen Eifer reden, welchen die Aufklärer ſonſt zum erſten Klageartikel gegen die Altgläubigen machten.

Und was war am Ende das Ergebniß aller dieſer Kenntniſſe, dieſer Aufklärung und Abklärung? Ein gewiſſer einförmig bürgerlicher Wandel, ein äußerlich geſetzmäßiges Verhalten, von dem man nicht mit Unrecht ſagen konnte, es ſei nur eine neue, eine aufgeklärte Art der verrufenen Werkheiligkeit. Denn der Inhalt des überlieferten hiſtoriſchen Wiſſens und Glaubens mußte unter dieſen Händen zuſammenſchrumpfen. Im Gegenſatze zum religiöſen Glauben gingen dieſe Männer zuverſichtlich von der Vorausſetzung aus, dieſer ſelbſt ſei weit entfernt, eine geiſtige Kraft zu ſein, vielmehr nur ein Mangel an Kraft und moraliſchem Muthe, eine Ungeſchicklichkeit, wo nicht eine Unfähigkeit des Denkens und der Anwendung des Verſtandes. So ward es ihnen leicht, eine ganze Reihe eigenthümlicher Lebenserſcheinungen zu beſeitigen, weil ſie die Grundlage, auf der ſie ruhten, in Abrede ſtellten, und gerade das Tiefſinnigſte wurde zum Oberflächlichſten gemacht.

Die Vertreter dieſer aufgeklärten Nützlichkeitslehre und verwandter Richtungen waren auf kirchlichem Gebiete Männer wie Teller, Zöllner, Irwing, in der Schule Gedike, in der Wiſſenſchaft Bieſter, in der Kritik und Poeſie Nicolai, Engel, Ramler, denen ſich eine Anzahl kleinerer Geiſter anſchloß. In der That beherrſchten ſie noch in Berlin die öffentliche Anſicht in Literatur und Kunſt, ſie ſtanden in mannichfachen Verbindungen, hatten bedeutende und vielgeltende Namen aufzuweiſen, und meinten vor allen Dingen die Ueberlieferungen Leſſing's für ſich zu haben.

Um Leſſing hatten ſie ſich bei ſeinen Lebzeiten geſchart, ſie rühmten ſich ſeiner Freundſchaft, und wurden nicht müde, auf ihn als höchſtes Vorbild hinzudeuten. Die unbeſtechliche Nüchternheit und Schärfe ſeines Urtheils, ſeine Verſtändlichkeit, die Knappheit ſeines Stils hatten ſie zunächſt aufgefaßt. Sein Beſtreben, Alles auf die reinſten und einfachſten Linien zurückzuführen, wodurch jede überfließende Empfindung ſtreng ausgeſchloſſen, jeder Auswuchs der Phantaſie abgeſchnitten wurde, war bei ihm der Ausdruck eines männlichen und ſtarken Geiſtes, der dieſe Selbſtzucht an ſich ausübte. Seine Freunde und Anhänger fanden dieſe Form als eine abgeſchloſſene vor, und eigneten ſie ſich an, weil es bequem war, ſie nachzuahmen, weil die natürliche Mittelmäßigkeit und geiſtige Armuth ſich mit ihrer Hülfe leicht den Schein der Selbſtbeherrſchung und künſtleriſchen Beſchränkung geben konnte. Dieſe Formen ſollten die höchſten in der Kunſt ſein. Dies zu bezweifeln galt für Impietät gegen Leſſing, für einen Frevel an ſeinen Manen. Seine Freunde leiteten von ihm ein Anſehen her, und ſuchten es in einer Weiſe zur Geltung zu bringen, die ſicher nicht in ſeinem Geiſte war, und gegen die er zuerſt die Waffen ſeiner Kritik gewendet hätte.

Die Zuverſicht dieſer Kunſtrichter war zuerſt durch die Anerkennung erſchüttert worden, welche Goethe's Werken zu Theil geworden war. Jetzt ward dieſe auch in Berlin zum unterſcheidenden Kennzeichen einer literariſchen Gegenpartei, die zwar noch keinen bedeutenden Umfang hatte, aber bald unerwartete Kräfte entwickelte. Die Aufnahme, welche die erſten Dichtungen Goethe's bei den Wortführern der Kritik gefunden hatten, war nur eine kühle und bedingte geweſen. Mit dem kleinen Zollſtocke, welchen ſie ſich gemacht hatten, ließ ſich dieſe großartige Erſcheinung, die alles Frühere überragte, nicht meſſen. Dieſes tiefe, leidenſchaftliche Fühlen, dieſe Dichtertrunkenheit, dieſe Größe und Kühnheit der Auffaſſung und Darſtellung, die unbekümmert um alles Andere ihre Welt von neuem aufbaute, mußte jener nüchternen und wohlgezogenen Poetik unbegreiflich erſcheinen. Wie unbändig trat nicht dieſes Genie mitten hinein in die wohlabgezirkelten, gepflegten Sandwege und Heerſtraßen, welche die Kunſtrichter zu eigenem und Anderer Nutzen auf dem Gebiete der Poeſie angelegt hatten! Unter ſeinen Füßen öffneten ſich neue Springquellen, die Alles fortzureißen drohten, was jene mühſelig aufgebaut hatten. Am liebſten hätten ſie Goethe wie Shakſpeare für ein wildes Waldgenie erklärt.

Die Urtheile mancher Kritiker kamen darauf hinaus, Goethe's Größe beſtehe nur darin, daß er ſage, was ihm gerade in den Mund komme, daß er rückſichtlos jeder Laune den Zügel ſchießen laſſe, und es verſchmähe, die kritiſche Feile anzuwenden, von der ſie doch einen ſo ſorgfältigen und erfolgreichen Gebrauch machten. So ins Blaue hinein könne leicht ein Jeder dichten. In dieſem Sinne hatte ſich Nicolai geäußert, als der „Egmont" erſchien; dergleichen zu machen ſei keine Kunſt; er werde es auch können, wenn er ſich verſtatten wolle niederzuſchreiben, was ihm eben durch den Kopf gehe. Auch Engel, der unter den damaligen berliner Freunden Leſſing's der bedeutendſte war, und von deſſen kritiſchen Studien man ein beſſeres Urtheil hätte erwarten ſollen, hatte ſich in ſeiner „Mimik" faſt nur auf ältere, mittelmäßige Dramen geſtützt. Ueber die Bruchſtücke des „Fauſt" ließ er ſich ähnlich vernehmen, wie Nicolai über den „Egmont", und als der „Wilhelm Meiſter" erſchien, wunderte er ſich darüber, was denn nach Scarron's Roman über das Komödiantenleben noch zu ſagen ſein könne. Manche hatten, wie Klopſtock, voll moraliſchen Abſcheus ihre Goethe-Kenntniß mit dem „Werther" ein für alle Mal abgeſchloſſen. Zu dieſen gehörte Eliſe von der Recke, der man nachſagte, daß ſie aus Entrüſtung über Werther's Lotte ihren erſten, bis dahin gewöhnlich gebrauchten Vornamen Charlotte mit dem zweiten, Eliſe, vertauſcht habe.

Dieſen gegenüber ſammelten ſich diejenigen, denen Goethe der Anfänger und Begründer einer neuen Poeſie war, die einen innern Unterſchied zwiſchen ſeinen Dichtungen und allen frühern behaupteten, und immer lauter und entſchiedener die Anerkennung derſelben verlangten. Schon Moritz hatte ſich ſeit ſeiner Rückkehr aus Italien ſo ausgeſprochen, doch gerade um dieſe Zeit (1793) war er geſtorben. Auch fehlte es an kleinern ſtillen Kreiſen nicht, in denen man dieſe Anſichten theilte. War doch ſelbſt Tieck's Vater, ein einfacher Handwerker, noch viel früher ein eifriger Verehrer Goethe's geweſen. Aber einige geiſtvolle und gebildete Frauen waren es, welche auf die ſiegreiche Durchführung der neuen Kritik in ihren geſellſchaftlichen Kreiſen einen bedeutenden Einfluß ausübten.

Zu dieſen gehörte Rahel Levin. Sie war ein höchſt eigenthümlicher Geiſt; ſie beſaß einen durchdringenden Blick, tiefen Wahrheitſinn und die Kraft, ihre Anſichten mit rückſichtloſer Schärfe auszuſprechen. War ſie ſelbſt auch keine Dichterin, ſo hatte ſie doch Verſtändniß für Poeſie und Alles, was dem Gebiete geiſtigen Lebens angehörte. Ohne ſchön zu ſein, hatte ſie einen glänzenden Kreis um ſich geſammelt, in dem ſie durch ſchlagenden Witz, Schnellkraft und Freiheit des Tons herrſchte.

Neben ihr ſtand eine andere, welche ſich ebenfalls der neuen Poeſie zugewendet hatte, die Frau des Bankiers Veit, die Tochter eines der Meiſter der berliner Aufklärung, Moſes Mendelsſohn's. Auch ſie war ein eigenthümlicher Charakter. Die Aehnlichkeit mit ihrem Vater gab ihrem Geſichte einen keineswegs ſchönen, aber auffallenden, faſt männlichen Ausdruck. Sie hatte etwas ſcharf Ausgeprägtes, nahm an den Fragen der Literatur eifrig Antheil, und war eine Verehrerin Goethe's. Ebenſo Henriette Herz, die Frau des jüdiſchen Arztes Marcus Herz, eines Kantianers und eifrigen Anhängers der alten Schule. Sie war eine gefeierte Schönheit, aber weniger originell; doch war ſie geſcheit und wußte ſich raſch und leicht anzueignen, was ſie hörte. Sie beſaß das Talent des Lernens, und war kenntnißreich, ja gelehrt zu nennen.

Mit allen dieſen trat jetzt auch Tieck in geſelligen Verkehr oder in literariſche Beziehungen. In Rahel's Hauſe hatte er Zutritt, ohne gerade zu ihren nähern Freunden zu gehören. Es war nicht allein Goethe's Poeſie, in der ſie ſich begegneten, ſondern auch in der gemeinſamen Anerkennung der künſtleriſchen Größe Fleck's. Bei ihnen ſtellte ſich die Anſicht feſt, das berliner Publicum wiſſe dieſen merkwürdigen Mann nicht nach dem ganzen Umfange ſeines Talents zu ſchätzen.

Eine beſondere Gunſt des Glücks war es, als er Fleck's perſönliche Bekanntſchaft machte. Die Veranlaſſung dazu war heiter genug. In der Gegend des Invalidenhauſes gab es eine öffentliche Speiſeanſtalt, welche den Ruhm behauptete, das beliebte berliner Nationaleſſen, Erbſen, in einer Vollkommenheit herzuſtellen, die auch den Kenner befriedigte. Hier fand ſich jeden Donnerſtag Mittag eine ausgewählte Geſellſchaft zuſammen, Schadow der Bildhauer, Zelter der Muſiker, Fleck der Schauſpieler, und der Jüngſte unter dieſen, Tieck der Dichter. Wo ſo entſchiedene Geiſter aufeinandertrafen, konnte es an freier, anregender Unterhaltung nicht fehlen. Für Tieck aber war Fleck die anziehendſte Erſcheinung.

Fleck war eine großartig zugeſchnittene Natur. Seine Haltung, jede Bewegung, jede Miene hatte etwas Edles, Würdevolles. Natürliche, angeborene Grazie und Hoheit ſprachen ſich darin aus. Alles Gemachte und Geſpreizte lag ihm ebenſo fern wie alles Unedle. Selbſt wenn er es gewollt hätte, er würde nicht unedel oder gemein haben erſcheinen können. Auch ohne Schwert und Mantel erkannte man den geborenen Heldendarſteller in ihm. Hatte er am Abend eine hochtragiſche Rolle zu ſpielen, ſo beherrſchte ihn dieſes Bild ſchon lange vorher. Man durfte ihn nur über die Straße gehen ſehen, um anzuerkennen, ſo könne nur ein König ſchreiten. Er war in ſeinem Kreiſe ein Genie, ein echter Künſtler aus tiefem geiſtigen Inſtinct, aber darum nicht ohne Bewußtſein ſeines Werthes und künſtleriſchen Stolz.

Nichts hatte Tieck mehr gewünſcht, als mit ihm über ſeine Hauptrollen zu ſprechen. Von Fleck's Anſichten glaubte er bedeutende Aufſchlüſſe erwarten zu dürfen. Hier aber trat die Künſtlernatur hervor. Wohlwollend hörte Fleck an, was der junge Kritiker ihm zu ſagen hatte. Dagegen war dieſer nicht wenig überraſcht, Fleck's eigene Auseinanderſetzungen über ſeine Rollen nicht anders als geringfügig zu finden. Hätte ihn allein die Einſicht geleitet, welche er entwickelte, ſo konnte er nur ein mittelmäßiger Schauſpieler ſein. Hier ſtand hinter dem Bewußtſein eine höhere Kraft, die im Augenblicke der begeiſterten Darſtellung ſiegreich hervortrat und alle Mängel der Erkenntniß zudeckte, indem ſie ſich ſelbſt derſelben entzog. Es war eine Wahrnehmung, welche dazu diente, Tieck in ſeinen urſprünglichen Anſichten über Geiſtesleben und Wirken zu befeſtigen.

Ungefähr um dieſelbe Zeit, es war im Jahre 1796, lernte er im Hauſe des Bankiers Veit Friedrich Schlegel kennen, und ein Verhältniß begann ſich zu bilden, welches für beide die größte Bedeutung gewann. Friedrich Schlegel gehörte zu denen, welche ſich voll Jugendkraft und Selbſtvertrauen den alten beſchränkten Theorien entgegenſtellten. Seine Studien galten damals noch der alten Literatur. Er beſchäftigte ſich mit ſeiner „Geſchichte der Literatur der Griechen und Römer“, und hatte den Plan gefaßt, in Verbindung mit ſeinem Freunde Schleiermacher den Plato zu überſetzen. Er war als Talent und Charakter ein räthſelhaftes Gemiſch der entgegengeſetzteſten Eigenſchaften, und ſchon dadurch anziehend. Wenn er im Kreiſe der Freunde ſich unbefangen hingab, konnte er eine gewinnende Liebenswürdigkeit entwickeln, in der er mit naiver Offenheit aus ſeinen Schwächen kein Hehl machte. So vieles Tieck auch anerkennen mußte, entging ihm doch nicht, daß er von

Selbſttäuſchung und Eitelkeit nicht frei ſei. Dies äußerte ſich in faſt komiſcher Weiſe. Auf einem Spaziergange durch den Thiergarten ſetzte Schlegel eines Tages alles Ernſtes auseinander, daß er ſein Leben für ein verfehltes halten müſſe, weil er ſein wahres und eigenthümliches Talent nicht ausbilden könne. Eigentlich ſei er zum Feldherrn berufen, und wenn es ihm an Gelegenheit fehle, dies zu zeigen, ſo verliere die Welt dabei nicht wenig.

Durch Schlegel kam Tieck mit Schleiermacher in Berührung, der damals Prediger an der Charitekirche war. Auch er war ein entſchiedener Gegner der alten Schule, und Tieck lernte in ihm bald den tiefſinnigen Theologen anerkennen.

Unter den ältern Freunden blieb ihm dagegen Rambach fern, deſſen Oberflächlichkeit und unbefriedigende Vielthätigkeit ihm immer klarer ward. Die Zeiten, wo er von dieſem lernen konnte, waren vorüber. Einen letzten äußern Beziehungspunkt gab das berliner „Archiv der Zeit“, welches ſeit 1795 bei Maurer erſchien, und deſſen Herausgeber Rambach war. Dieſe Monatsſchrift, die Politik, Literatur und Kritik umfaſſen ſollte, war ein Sammelplatz für die bedeutendſten und verſchiedenſten Kräfte Berlins. Es war ein neutrales Gebiet, auf dem alte und neue Literatur ſich begegneten. Hier erſchienen auf der einen Seite Nicolai, Gedike, Ramler, Zöllner, Bendavid, Jeniſch; von der andern Bernhardi, Bothe, Hirt, dann Zſchokke, Feßler, Veit Weber. Bernhardi führte eine Zeit lang das Fach der Theaterkritiken. Auch Tieck gab eine Beurtheilung der neueſten Muſenalmanache, namentlich von Schmidt, Voß, Becker, Falk und Schiller, in der er ſich entſchiedener ausſprach, als es dem Herausgeber lieb war, welcher es mit der ältern Schule keineswegs zu verderben wünſchte.

Durch Bernhardi's Vermittelung erneuerte er vorübergehend Zſchokke's Bekanntſchaft, dem er früher in einem ſchmerzvollen Augenblicke begegnet war. Zſchokke hatte ſich in der Tagesliteratur einen Namen gemacht. Er war als Docent an der Univerſität Frankfurt aufgetreten, und bald darauf mit dem Wöllner'ſchen Miniſterium in einen verdrießlichen Zwiſt gerathen. Mit den heimiſchen Zuſtänden zerfallen, war er jetzt im Begriff, nach der Schweiz auszuwandern. Sein Weſen war hart, ſchroff, vierkantig. Er zeigte ſich als demokratiſchen Parteimann bis auf die ſchweren, mit eiſernen Nägeln beſchlagenen Schuhe, welche er trug. Auf Tieck machte er einen abſtoßenden Eindruck. Die demokratiſchen Grundſätze, welche er ſelbſt hin und wieder vertheidigt hatte, erſchienen ihm hier in unangenehmer Form. Er konnte ein völliges Aufgeben des Vaterlandes wegen augenblicklicher Uebelſtände und einiger perſönlicher Unbilden weder für politiſch noch patriotiſch halten. Nur im Vaterlande ſelbſt könne der Menſch auf eine volle Entwickelung ſeines Weſens rechnen, war ſeine Anſicht.

Zwiſchen dieſen anziehenden und abſtoßenden Kräften bildete ſich Tieck zunächſt ſeinen eigenen Kreis, dem Wackenroder, Bernhardi, der junge Arzt Bing, der Muſikdirector Weſſely und ſein Bruder Friedrich angehörten, welcher ſich inzwiſchen als Bildhauer ausgebildet hatte, und für eine Kunſtreiſe vorbereitete. In die Enge des väterlichen Hauſes konnte auch er nicht mehr zurückkehren. Er wie ſeine Geſchwiſter waren über dieſe beſchränkten Verhältniſſe hinausgewachſen. Das mußte der Vater ſelbſt erkennen, der in alter Weiſe fortſchaltete, wenngleich nicht ganz in alter Kraft und Friſche, und nicht frei von krankhaften Anwandlungen und Sorgen.

Beſonders drückend war dies für die Schweſter geworden, die mit ſteigender Leidenſchaft auf die endliche Rückkehr des Bruders gehofft hatte. Als ein Ideal hatte ſie die Erinnerung des frühern Zuſammenlebens feſtgehalten. In der Zeit ſeiner Abweſenheit, als er ſich in den verſchiedenſten Studien und Verhältniſſen befand, glaubte ſie ſich vernachläſſigt und vergeſſen. Jetzt endlich ſollte ein lang gehegter Plan in Erfüllung gehen. Um ganz ſich ſelbſt zu leben, bezogen Bruder und Schweſter in den Jahren 1795 und 1796 eine Sommerwohnung auf dem ſogenannten Mollard'ſchen (nachher Wollank'ſchen) Weinberge vor dem Roſenthaler Thore. Da gab es freilich weder Wein noch Berge, wol aber verſammelte ſich auf einer zwiſchen Sandhügeln liegenden Oaſe von Kaſtanienbäumen die elegante Welt Berlins. Hier beſprachen die Geſchwiſter und Freunde in Scherz und Ernſt die gemeinſamen Intereſſen in Poeſie, Literatur und Kunſt; neue Entwürfe wurden gemacht, alte Pläne gediehen zur Reife, und tiefere Einwirkungen der Dichtungen Tieck's bereiteten ſich vor.

6. Der Altmeiſter und der junge Dichter.

Aber auch den Führern der alten Schule konnte Tieck nicht fern bleiben. Schon von Göttingen aus hatte er Verbindungen mit ihnen angeknüpft.

In dem Hauſe des alten Wackenroder lernte er Ramler kennen, der Hausfreund und literariſcher Rathgeber war. Ein feiner alter Herr, ſtets ſorgfältig gekleidet, in ſeiner Haltung elegant, nicht ohne ſcharfe, faſt ſpitze Züge. In geſelligen Kreiſen pflegte er als Vorleſer aufzutreten, und gern gehört zu werden. Man bewunderte die Kunſtfertigkeit, mit welcher er auch proſaiſche Erzählungen zu dramatiſiren pflegte. In den dialogiſchen Partien trug er die Frauenrollen mit fiſtulirender Stimme vor, und plötzlich fiel er dann in den tiefſten Baß hinab Tieck hörte ihn in dieſer Weiſe einige Capitel aus dem „Don Quixote“ vorleſen. Doch ſchien ihm ſein Vortrag ebenſo wenig wie ſeine Gedichte lobenswerth.

Ramler ſtand noch an der Spitze des berliner Theaters. Tieck übergab ihm daher ſeine Bearbeitung des „Sturm“ mit der Bitte, einen Verſuch damit auf der Bühne zu machen, wobei er den Wunſch nicht unterdrückte, ſie keinen Veränderungen zu unterwerfen. Er kannte und fürchtete die berühmte Ramler'ſche Feile. Der Dichter nahm dieſe Andeutung nicht ohne Empfindlichkeit auf, und der „Sturm“ kam natürlich nicht zur Darſtellung. Engel hatte bereits Berlin verlaſſen; erſt ſpäter begegnete ihm Tieck im Hauſe des Buchhändlers Unger.

Am wichtigſten für ihn blieb Nicolai. Da ſich dieſer bereit erklärt hatte, ſeine Dichtungen in Verlag zu nehmen, ſo ſuchte er ihn bald nach ſeiner Rückkehr auf. Gleich der erſte Eintritt war ſonderbar. Nicolai, ein hagerer, trockener Mann, war im eifrigen Geſpräche mit ſeinem Sohne Karl und Bernhardi. Ihre Unterhaltung ſchien faſt unverſtändlich; ſie bewegte ſich in Schiller'ſchen Reminiscenzen, und endlich bemerkte Tieck, daß jeder in einem angenommenen Charakter ſpreche. Sie improviſirten eine Scene aus dem „Don Carlos“. Der alte Nicolai ſtellte den König Philipp, ſein Sohn den Don Carlos dar, Bernhardi ſprach im Tone des Marquis Poſa. Es war überraſchend, den kühlen, nüchternen Kunſtrichter und Buchhändler in einem phantaſtiſchen Spiele dieſer Art zu finden. Die Luſt der Zeit am Theater beherrſchte auch ihn.

Als man ſich nähergekommen war, erwarb Tieck unterwartet die Gunſt des ſonſt ſchwer zufriedenzuſtellenden Kritikers. Seit vierzig Jahren war Nicolai daran gewöhnt nicht allein zu verlegen, ſondern auch in allen Dingen der Literatur mitzureden, zu urtheilen und ſeine Stimme auch da abzugeben, wo man wenig Neigung hatte, darauf zu hören. Da er ſich eines aufrichtigen Strebens bewußt war, und Erfolge, und mehr noch Erfahrungen und praktiſche Kenntniſſe der Literatur für ſich hatte, die er in einem langen Geſchäftsleben ſammeln konnte, ſo hatte er keinen geringen Begriff von ſeiner Würde und Bedeutung. Es war ihm zum Bedürfniß geworden, Rath zu geben und den Mäcen zu ſpielen. Gern theilte er jungen ſtrebſamen Männern und Anfängern ſeine Erfahrungen und Lehren mit, ſie zu warnen, zu leiten und zu bilden. Auch in den Geſprächen mit Tieck legte er ſeine Meinungen ausführlich dar; er begann ihn zu belehren, und auf dieſen und jenen wichtigen Punkt aufmerkſam zu machen. Niemals hatte es Tieck für möglich gehalten, auf ſo abgeſchloſſene und feſtwurzelnde Anſichten Einfluß auszuüben. Ohnehin mehr zum Schweigen als zum Reden aufgelegt, hielt er jeden Widerſpruch für überflüſſig, und begnügte ſich, den Neſtor der Literatur ſchweigend anzuhören. Nicolai fand darin ein Zeichen der Anerkennung, der Ehrfurcht, welche ſeinem Alter und ſeiner Ueberlegenheit gebühre, und unterließ nicht, dem jungen vielverſprechenden Manne ſeine beſondere Gunſt zuzuwenden. Er glaubte einen Jüngling gefunden zu haben, den Eifer und Beſcheidenheit gleich ſehr auszeichne, und der ſich unter ſeiner Leitung zu einem nützlichen Schriftſteller heranbilden wolle.

Und gleich hatte er für ihn Arbeit bei der Hand. Er übertrug ihm die Fortſetzung der „Straußfedern“. Seit 1787 war unter dieſem geſuchten, aber ironiſch gemeinten Titel eine

Sammlung von Erzählungen erſchienen, deren Verfaſſer der durch ſeine Volksmärchen beliebt gewordene Muſäus war. Als dieſer nach dem Abſchluſſe des erſten Bandes ſtarb, übernahm Johann Gottwert Müller die Fortſetzung, deſſen „Siegfried von Lindenberg“, wie ſeine übrigen komiſchen Romane, nicht minder gern geleſen wurde. Er lieferte den zweiten und dritten Band, ward aber der Sache überdrüſſig. Seit 1791 ruhte das Unternehmen; jetzt war in Tieck eine friſche, fähige und bereitwillige Kraft gewonnen.

Dieſe Erzählungen ſollten unterhaltend und belehrend zugleich ſein; ſie ſollten die ſatiriſch-moraliſche Richtung verfolgen. Es waren theils Originale, theils Nachbildungen und Umarbeitungen. Im Ganzen gab Nicolai dieſen den Vorzug, da ſie eine größere Sicherheit darboten. Nach den erſten Verabredungen überſandte er Tieck das Material in ganzen Waſchkörben zur Verarbeitung und Zubereitung. Es beſtand aus bändereichen Sammlungen älterer franzöſiſcher Anekdoten und Erzählungen, wie die „Amusemens des eaux de Spa“. Für Tieck hätte es keine verdrießlichere Aufgabe geben können, als aus dieſem Haufen Spreu die noch genießbaren Körner herauszuſuchen. Er fühlte Kraft und Bedürfniß, ſich frei und ſelbſtändig auszuſprechen, und jetzt wurden ihm Vorbilder und Stoffe gegeben, welche kaum der Betrachtung werth waren. Sogar der Ton der Erzählungen war ihm vorgeſchrieben; er ſollte ſich ſoviel als möglich der Art und Weiſe ſeiner Vorgänger anbequemen. So ſehr er auch Muſäus als feinen, gewandten Schriftſteller anerkannte, und es ihm als Verdienſt anrechnete, die alten Volksmärchen wieder aufgefriſcht zu haben, ſo wenig einverſtanden war er mit der Art, wie dies geſchehen war. Für dieſe einfachen und unbefangen natürlichen Erzeugniſſe des dichtenden Volksglaubens ſchien ihm der Ton der directen Ironie oder des rationaliſtiſchen Spottes, in den ſeine anmuthige Erzählung überging, der unpaſſendſte. In den „Straußfedern“ war dieſer Ton zur Manier geworden. Weniger noch als Muſäus' ſeine Weiſe wollten ihm die groben Holzſchnitte Müller's zuſagen, deſſen geprieſene Naturwahrheit am Ende nur ein Abſchreiben der Natur in niederländiſcher Art, in plumpen und rohen Strichen war.

Indeß, wollte er das Vertrauen ſeines literariſchen Mentors nicht verſcherzen, ſo mußte er ſich dem Geſchäft unterziehen. Er begann zu ſichten, zu leſen, auszuwählen. Mit Widerſtreben bearbeitete er einige dieſer franzöſiſchen Anekdoten für das deutſche Leſepublicum. Doch bald ward er der undankbaren Arbeit müde. Es war kürzer, für ihn ſelbſt fördernder, und im Erfolge mindeſtens ebenſo ſicher, eigene Erfindungen an die Stelle jener Trivialitäten zu ſetzen. Es entſtand die größere Erzählung „Die beiden merkwürdigſten Tage aus Siegmund's Leben“, in welcher er ein ſatiriſches Bild gewiſſer geſellſchaftlicher Verhältniſſe nach eigenen Beobachtungen gab.

Als er ſeine Erzählung Nicolai zur Cenſur überreichte, war dieſer durch ihre Vorzüge vor den frühern nicht wenig überraſcht. Er lobte die Wahl, welche er getroffen habe, und wünſchte eine genaue Nachweiſung des Originals. Tieck's Antwort, er habe ſein Eigenthum gegeben, wies er mit ungläubigem Lächeln ab. Als ſpäter einmal beide allein waren, kam er auf dieſelbe Frage zurück, und begann im Tone väterlicher Ermahnung: „Jetzt, lieber junger Mann, ſind wir allein; nun können Sie es mir, dem älteren Freunde, offen geſtehen, woher Sie jene Geſchichte genommen haben. Wo ſteht das Original?“ Auf Tieck's Verſicherung, daß er nichts zu geſtehen habe, die Geſchichte ſei Original und ſein Eigenthum, erwiderte er: „Für ſo eitel hätte ich Sie doch nicht gehalten!“ und brach das Geſpräch nicht ohne Empfindlichkeit ab.

Eine ſo große Genugthuung hatte Tieck kaum erwartet; er gab daher auch für die folgenden Bände ſtatt der verlangten Bearbeitungen eigene Erzählungen. Es waren raſch und keck hingeworfene Skizzen des geſelligen und literariſchen Lebens der Gegenwart, die keinen Anſpruch auf bedeutende Tiefe machten, in denen er aber mit ſteigender humoriſtiſcher Laune und offener Satire die Verkehrtheiten darſtellte, an denen er ſich ſchon als Schüler geärgert hatte. Er griff ſchonungslos die unwahre Empfindſamkeit an, die ſeit der Siegwartperiode immer noch ihr klägliches Gewinſel fortſetzte, die ſeichte und dünkelhafte philanthropiſche Erziehung, welche die Kinder mit Aufklärung und Philoſophie auffüttern wollte, die falſche Naturempfindelei, den abgeſchmackten Kunſtenthuſiasmus, die Starkgeiſterei der Kraftmenſchen und Genialen, die in den angeblich altdeutſchen Ritterromanen, und in den Räuber- und Spukgeſchichten ihr Weſen trieb. Manche Züge entnahm er aus ſeinen eigenen Kreiſen. In einer Erzählung: „Die gelehrte Geſellſchaft“, ironiſirte er in flüchtigen aber ſcharfen Strichen ſein und ſeiner Freunde literariſches Treiben. Einige Verſe, die Wackenroder im pathetiſchen Tone der ältern Schiller'ſchen Gedichte 1795 auf Arkona gemacht hatte, fanden darin eine Stelle, um eine ſtrenge Kritik zu erfahren. Er zeigte, daß er für die Schwächen ſeiner Freunde kein minder ſcharfes Auge habe.

In den Jahren 1795—98, wo die Sammlung abgeſchloſſen wurde, lieferte er ſechzehn verſchiedene Beiträge, die den größten Theil der fünf letzten Bände füllten. Da es darauf ankam, Stoff herbeizuſchaffen, ſo begann auch ſeine Schweſter an dieſen Arbeiten überſetzend und erfindend Theil zu nehmen. Geſchützt durch die Anonymität des Buches, trat ſie hier zuerſt als Schriftſtellerin auf. Mit Ausnahme einer kleinen Erzählung, deren Verfaſſer Bernhardi war, gehörten die übrigen ihr.

Neben dieſen Arbeiten hatte Tieck noch Zeit und Laune gefunden, einen alltäglichen Stoff, den er jenen franzöſiſchen Sammlungen verdankte, frei zu geſtalten. Es war „Peter Lebrecht, eine Geſchichte ohne Abenteuerlichkeiten", die ihm ebenfalls unerwartet den höchſten Beifall ſeines kritiſchen und väterlichen Freundes erwarb. Nur hatte er auszuſetzen, daß Tieck dem Helden den Namen Friedrich gegeben habe, den er mit dem witziger ſcheinenden Peter vertauſchte. Der Ton der ſchärfern Ironie, welcher in den frühern Skizzen herrſchte, war um ein Bedeutendes herabgeſtimmt, eine gewiſſe gutmüthige Zahmheit war an die Stelle der Kühnheit getreten. Eine nüchterne, einfache Geſchichte wurde benutzt, um ebenſo nüchtern gewiſſe Anſichten auszuſprechen, die auf das Mittelmaß des Verſtändniſſes berechnet waren, mit welchem die Aufklärer ſich zu begnügen pflegten. Nur hin und wieder blitzte die ſatiriſche Laune auf, und ebenſo überraſchend klangen einzelne tiefe Töne der Volks- und Naturpoeſie durch, in denen der Dichter ſeinem gepreßten Herzen Luft machte. In der Freude, einmal ein Werk ganz nach ſeinem Geſchmack gefunden zu haben, ſchien ſie der alte Kritiker genz zu überhören, ſonſt hätte er erkennen müſſen, daß er es hier mit einem andern Geiſte zu thun habe, als er meinte.

Sein Sohn theilte die Freude über den Fund, und da dieſer ſein eben eröffnetes buchhändleriſches Geſchäft durch einen bedeutenden Artikel empfehlen wollte, ſo überließ ihm der Vater den Verlag. Noch im Jahre 1795 erſchien die abenteuerliche Geſchichte des Herrn Peter Lebrecht im Druck. Früher ſchon hatte er den „Abdallah" übernommen, und zugleich alles, was Tieck ſonſt noch etwa unter der Feder haben mochte.

In dieſen zahlreichen kleinen Arbeiten hatte der Dichter zum erſten Male den humoriſtiſch-ſatiriſchen Ton mit Erfolg angeſchlagen. Er begann damit die Kehrſeite ſeines Weſens herauszuwenden, die bisher von den finſtern Schatten des „Abdallah" bedeckt worden war. Aber er konnte darum jenen ſchwermüthigen Gedanken nicht untreu werden, auf ihnen ruhte ſeine Natur. In dem größern Romane „William Lovell" vollendete er jetzt eine neue Geſtaltung derſelben.

Seit dem Sommer 1792 hatten ihn dieſe Charaktere und die pſychologiſchen Räthſel, deren Träger ſie ſein ſollten, beſchäftigt. Gleich nach dem Abſchluſſe des „Abdallah" war er an die Ausarbeitung gegangen, jetzt war ſie beendet, und noch 1795 erſchien der erſte Theil des neuen Romans. Er war minder phantaſtiſch als der frühere. Weder die übliche Maſchinerie der Feenmärchen war angewendet, noch ſollte der Leſer durch die ſinnlichen Farben des Orients beſtochen werden. Aber eben darum wirkte das Nachtgemälde, welches der Dichter aufrollte, um ſo erſchütternder. Unmittelbar aus der Gegenwart, aus ſeiner eigenen Erfahrung, aus den Stimmungen höchſter Verzweiflung, die ihn früher ſo oft ergriffen hatte, waren dieſe ſcharfen und düſtern Züge hergenommen. Ein Seelenleben und Leiden war geſchildert, wie es Jeder, der die Gegenſätze der Geiſteswelt nicht ganz oberflächlich anſah, an ſich ſelbſt erfahren konnte: Verhältniſſe und Charaktere gehörten unmittelbar der Zeitgeſchichte an. Die Folgen der prahleriſchen Starkgeiſterei und des falſchen Tugendprunks verfolgte er durch die ganze Reihe ihrer unheilvollen Wirkungen, bis zum letzten Punkte hin. Das unaufhörliche Betrachten und Studiren der Seele, das einem geiſtigen Selbſtverzehren gleichkam, das Großthun mit Kraft, Tiefe, Genie und Enthuſiasmus ſtellte er dar, dieſe moraliſche Gedunſenheit, welche nur die geiſtige Armuth und Selbſtſucht verbirgt und mit dem Verbrechen endet. Er wollte die Nothwendigkeit einer nüchternen Selbſtbeſchränkung anſchaulich machen, einer Reſignation, ohne welche der Menſch nicht leben kann.

Niemals vielleicht hatte ein jugendlicher, kaum zwanzigjähriger Dichter, der ſelbſt von Enthuſiasmus erfüllt war, an ſeinem Helden ein furchtbareres Gericht vollzogen. Schonungslos riß er ihm ein Stück nach dem andern von jener moraliſchen Garderobe ab, mit welcher Anfänger ſo gern ihre idealen Tugendhelden prunken laſſen. Unbewußt übte er hier jene vielbeſprochene Ironie aus, welche er in ſpäteren Jahren als erſte Bedingung jeder darſtellenden Dichtung forderte. Es war zugleich eine Selbſtwarnung, die er ſeinen eigenen Abirrungen entgegenſtellte, eine ſcharfe Kritik, welcher er ſich und ſeine jüngern Genoſſen unterwarf, die ſich ſo gern genial, groß und kühn dünkten. Es war eine Auseinanderſetzung der wahren ſittlich-dichteriſchen Begeiſterung, und der falſchen, welche die Züge jener heuchleriſch nachbildet. Dieſer Roman war ein Zeugniß ſtaunenswerther Reife, aber ſie war auch mit ſchmerzlichen Erfahrungen erkauft.

Stellung und Gruppirung der Charaktere erinnerten an den „Abdallah“. Lovell und Abdallah, Andrea und Omar entſprachen einander. War der „Lovell“ in manchen Partien noch dunkel und ſchwerfällig, ſo war er doch das viel gereiftere Product. In einzelnen Zügen und Schilderungen hatte ſich auch der Einfluß des „Geiſterſehers“ von Schiller geltend gemacht, deſſen Werth Tieck bei weitem höher anſchlug als der Dichter ſelbſt.

Ein ſolches Buch war weder eine leichte noch eine erfreuliche Lectüre; es konnte nur einen peinlichen, düſtern Eindruck machen. Er durfte ſich kaum wundern, wenn es die Einen ganz abwieſen, die Andern misverſtanden, und er es am

Ende weder Freund noch Feind recht gemacht hatte. Er nahm darin eine eigene, freie Stellung ein, und zeigte, daß er ſich der neuen Schule ebenſo wenig unbedingt zu ergeben geneigt ſei als der alten. Die kritiſchen Urtheile, welche das Buch öffentlich erfuhr, waren zum Theil ſonderbar. So wies ihm der überkluge Recenſent der „Jenaiſchen Literaturzeitung“ aus einigen misverſtandenen Anglicismen, die er gefunden haben wollte, nach, der Roman ſei aus dem Engliſchen überſetzt, und er verſchweige den Namen des Verfaſſers abſichtlich. Ebenſo hatte ein anderer Kritiker in Folge der trefflichen Erzählungen im fünften Bande der „Straußfedern“ dem Witz und der unerſchöpflichem Laune des Verfaſſers des „Siegfried von Lindenberg“ ſeine volle Anerkennung zu Theil werden laſſen.

Der aufgeklärte Herr Peter Lebrecht hatte den wohlwollenden Leſern doch beſſer gefallen, und ſo ſollte denn ſein Name einigen andern Dichtungen zur Empfehlung dienen, mit deren phantaſtiſchem Inhalte ſeine biedere Verſtändigkeit wenig übereinſtimmte. Schon in dem zweiten Theile ſeiner Geſchichte, den der jüngere Nicolai ausdrücklich verlangt hatte, kündigte er die beabſichtigte Erneuerung einiger alten Volksmärchen an. Zugleich warnte er, man möge doch ja nicht jene Volksromane, die man auf der Straße für einen Groſchen von alten Weibern kaufe, verſpotten. „Siegfried“ und die „Haimonskinder“, „Herzog Ernſt“ und „Genoveva“ ſeien reiner und enthielten mehr Poeſie als die Misgeburten einer wahnwitzigen Phantaſie in den angeblichen Ritterromanen. Die Herausgabe von „Peter Lebrecht's Volksmärchen“ wurde vorbereitet. Kaum hätte es einen glücklichern Stoff für Tieck geben können.

Sein Talent hatte um dieſe Zeit eine neue reichere Entfaltung erfahren. Er hatte Gelegenheit gehabt es auszuſprechen, im Tone des ſpielenden Humors wie des tiefſten Ernſtes. Manches, was früher Gegenſtand trübſinniger Betrachtung geweſen war, erſchien ihm jetzt in hellerem Lichte, und war es auch nicht möglich, die Räthſel zu löſen, ſo waren doch Humor und ſcherzhafte Laune eine angenehmere und willkommenere Form dafür. Ueber Dichtung und Dichterwerke ging ihm eine neue Offenbarung auf. Entferntes trat ihm näher, Vereinzeltes ſtrebte zueinander hin und rundete ſich zum Ganzen ab, Verſchloſſenes eröffnete ſich. Ein nie geahnter wunderbarer Glanz ſchien über das Leben hinzugehen, überall ſah er es keimen und blühen, in anderm erhöhten Sinne kehrte ihm die Naturtrunkenheit der erſten Jünglingsjahre zurück. Zu Zeiten konnte er meinen er habe jetzt zuerſt das Auge aufgeſchlagen. Dies alles ſollte nun in ſeinen Dichtungen Geſtalt gewinnen. Wie hätten Tiefſinn und Leidenſchaft, Humor und Witz, die Begeiſterung für das einfach Volksthümliche, das echte Naturgefühl, und die ruhelos bildende Phantaſie einen beſſern Stoff finden können als in den alterthümlichen Volksmärchen? In dieſen halb tiefſinnigen, halb kindlichen Erzeugniſſen einer unbefangenen und phantaſtiſch-ſpielenden Volks- und Naturpoeſie, die ſich harmlos ihrem Witze wie ihrem Schmerze überließ, lagen alle jene Elemente beiſammen. Dieſe Schätze ſchienen nur des Dichters zu harren, der im Beſitze des Zauberwortes war, das ſie zu heben vermochte.

Dem aufgeklärten Leſepublicum lagen dieſe alten Volksgeſchichten ſehr fern. Längſt glaubte man über die Zeiten hinaus zu ſein, wo ſie um ihrer ſelbſt willen irgendeine Beachtung verdient hätten; man behandelte ſie als altes Weibergeſchwätz, dem höchſtens noch eine Stelle in den Spinnſtuben zu gönnen ſei. Muſäus' Erneuerung hatte zum Theil deshalb Beifall gefunden, weil ſie jene Dichtungen mit der

Ironie einer höherſtehenden Bildung betrachtete. In Tieck's Umdichtungen wandte ſich nun dieſe Ironie gegen die Beſſerwiſſenden, gegen die Aufgeklärten ſelbſt. Während ſie Alles wiſſen und erklären wollten, erſchien in dieſen Märchen, deren Entſtehung gar nicht nachzuweiſen war, das natürlich Ergreifende, das Tiefſinnige und Dichteriſche als ein Räthſelhaftes und Unerklärliches, das aller Definitionen ſpottet. Häufig iſt es die unbewußte Naturkraft, in deren geheimnißvollem Zuge allein Hülfe und Rettung liegt, während das überweiſe, ſelbſtzufriedene und vorwitzige Handeln und Machen der Menſchen hemmend und verneinend eingreift. So erſchien als Thorheit was für Weisheit gegolten hatte, und in dem kindiſchen ahnungsloſen Spiele der Thoren erſchloß ſich ein tiefer Sinn. Nicht ohne beißenden Spott nannte Tieck dieſe alten Bilder, welche er ſeinen klugen Zeitgenoſſen vorhielt, Ammen- und Kindermärchen. Eine verdoppelte Ironie war es, wenn ſeine kritiſchen Verleger, indem ſie ſich an einzelne ihnen zuſagende Züge hielten, dieſen Bearbeitungen der Volksmärchen Beifall ſchenkten, ohne zu ahnen, welche Satire auf ſie und ihre Meinungsgenoſſen darin liege.

Im Jahre 1796 entſtand die Dramatiſirung des alten Märchens vom Blaubart. Er hatte es faſt zu einer Tragödie erweitert, in der die Löſung von den Ahnungen ausgeht, welche von den Klugen als Thorheit verſpottet werden. In treuherziger Einfalt erſchien der alte Sagenton in den „Haimonskindern“, während die „Geſchichte von den Schildbürgern“ in dem Aberwitz der Ueberweisheit, die Alles ergründen will und ſchließlich den Wald vor Bäumen nicht ſieht, eine deutliche und derbe Satire der herrſchenden Richtung gab. Kühn griff er die Aufklärer faſt auf allen Punkten an. In der Charakteriſtik der ſchildaſchen Dichter waren Iffland und Kotzebue nicht zu verkennen; auch an einigen Anſpielungen auf des alten Nicolai berühmte Beſchreibung ſeiner Reiſe durch Deutſchland fehlte es nicht. Bald darauf, 1797, entſtand die „Geſchichte von der ſchönen Magelone“, und die dramatiſirte Sage von „Karl von Berneck“, deren Herausgabe der jüngere Nicolai beſonders wünſchte, ſchloß ſich in umgearbeiteter Geſtalt dieſem Märchenkreiſe trefflich an.

Eine der anziehendſten dieſer volksthümlichen Erzählungen war Tieck's eigene Erfindung, „Der blonde Ekbert“. Sie verdankte ihre Entſtehung einer augenblicklichen Inſpiration. Der jüngere Nicolai wünſchte nichts ſehnlicher, als das Erſcheinen der Märchen zu beſchleunigen. Häufig hatte er ungeduldig die Anfrage wiederholt, wie weit das Manuſcript vorgerückt ſei, oder was er unter der Feder habe. Um den Dränger zufriedenzuſtellen hatte Tieck einmal auf gut Glück geantwortet: „Der blonde Ekbert!“ Es war ein Name, der ihm in den Mund gekommen war. Später fiel ihm die Leichtfertigkeit auf die Seele, mit welcher er eine Dichtung angekündigt hatte, für die er bisjetzt weder Fabel noch Idee habe. Er ſetzte ſich zum Schreiben nieder. Da fand ſich zu dem Namen ein Mann. Aus der Erinnerung an die Erzählungen ſeiner Mutter tauchte das Bild jenes alten unheimlichen Weibes auf, das mit dem Hunde in menſchenſcheuer Abgeſchiedenheit in der Hütte ſaß. Es verband ſich mit den Bildern der einſamen und ſchauerlichen Waldgründe, welche er oft durchſtrichen hatte, und eine ergreifende Erzählung erwuchs, die der volksthümlichen Sage irgendeines Waldgebirges anzugehören ſchien.

Als Tieck ſein Märchen im Kreiſe der Freunde aus den Correcturbogen vorlas, erfuhr das Wort, welches im Mittelpunkte deſſelben ſtand, Waldeinſamkeit, eine ſcharfe Kritik. Wackenroder erklärte es für unerhört und undeutſch, wenigſtens müſſe es heißen Waldeseinſamkeit. Die Uebrigen ſtimmten bei. Umſonſt ſuchte Tieck ſein Wort, das er unbefangen gebraucht hatte, durch ähnliche Zuſammenſetzungen zu vertheidigen. Er mußte endlich ſchweigen, ohne überzeugt zu ſein, ſtrich es aber nicht aus, und gewann ihm das Bürgerrecht in der Literatur. Im Jahre 1797 ward der „Geſtiefelte Kater“ vollendet. Es war ein genialer Wurf, und er gelang auf das glänzendſte. Freilich ſchloß ſich weder dieſer Stoff noch die Behandlung an die frühern treuherzigen Erzählungen unmittelbar an. Aus Perrault's Märchen war eine ſcharfe literariſche Satire geworden. Aber ſchon die Keckheit des Contraſtes mußte überraſchen, und mehr noch, daß ein junger Autor, der ſich erſt bilden ſollte, dieſes kindiſche Märchen, das in der That aus der Ammenſtube zu kommen ſchien, einem erleuchteten Publicum vorzuführen wagte.

Es war eine Kriegserklärung, nicht allein gegen das Theater, ſondern auch, was bedenklicher war, gegen die Autorität des Publicums. In dieſem phantaſtiſchen Luſtſpiel erſchienen Bühne und Publicum auf der Bühne, ſie ironiſirten ſich gegenſeitig, und das aufgeſtellte Bild beider war nicht eben ſchmeichelhaft. In die Philiſterwelt der zärtlichen Väter und unſchuldigen Landleute Iffland's und Kotzebue's trat dreiſt und zuverſichtlich, als könne es nicht anders ſein, der „geſtiefelte Kater“, der allein ſchon dadurch die gutgemeinte, aber beſchränkte Ernſthaftigkeit jener Geſtalten verſpottete. In dem bürgerlichen Schauſpiele ſollte die gemeine alltägliche Wahrſcheinlichkeit für dichteriſche Wahrheit gelten; jetzt erſchien es in dem grellſten Lichte des Lächerlichen, indem es nicht nur das Unwahrſcheinliche, ſondern ſogar das Widerſinnige dulden mußte. Der einzige Witzige, ja Vernünftige in dieſer ehrbaren Geſellſchaft war der mit Schimpf und Schande vertriebene und geſchmähte Hanswurſt, deſſen gemeiner Name allein ſchon dem gebildeten Publicum Ekel erregte, und der nun wieder zu Ehren gebracht werden ſollte. Und abgeſchmackt erſchien das Publicum ſelbſt, die Kunſtrichter von Fach, die privilegirten Hüter des guten Geſchmacks, die deſſenungeachtet gerührt, belehrt und gebeſſert ſein wollen, und in jedem Augenblick bereit ſind, ihre Anforderungen an Geſchmack und Wahrheit mit Hülfe der Füße durchzuſetzen. Hier gab es alle Arten der Thorheit und Anmaßung, von dem hochmüthigen Kunſtenthuſiasmus bis zur reinen Dummheit. Der Vertreter jenes war ein Mann, deſſen Lobrednerei Tieck vor allem verdroſſen hatte, Böttiger, welcher in ſeinem unlängſt erſchienenen Buche, „Entwickelung des Iffland'ſchen Spiels in vierzehn Rollen", dem Publicum in breiter Ausführung die Künſtlergröße Iffland's begreiflich machen wollte.

Dieſem verwegenen Spiele folgte 1797 ein zweites, vielleicht noch kühneres, welches er herausfordernd ein hiſtoriſches Schauſpiel nannte, „Die verkehrte Welt". Veranlaſſung und Namen hatte eine Poſſe in Weiſe's vergeſſenem „Zittauiſchen Schultheater" gegeben. Der Dichter ſelbſt lebte ja in einer ähnlich verkehrten Welt, wo die Thorheit ſich als Weisheit breit machte, um den Tiefſinn als Thorheit zu verſchreien, wo man die reinſte Proſa Poeſie nannte, um dieſe für immer zu exiliren. Apoll und der Poet ſind verbannt, während ein Nützlichkeitsregent auf dem Parnaß backen und brauen läßt, und die Muſen ſich bequemen müſſen, zu brauchbaren Perſonen zu werden, um die Hochachtung des guten Bürgers zu verdienen. Während endlich das Spiel mit dem Theater ſo weit ging, daß Zuſchauer und Schauſpieler ihre Plätze miteinander tauſchten, begleitete die in Worte überſetzte Muſik dieſe tolle Welt mit dem Adagio ihrer ſchwermüthigen Töne, und durch jenes betäubende Geſchrei des Unverſtandes klangen die vollen Accorde des tiefſten dichteriſchen Ernſtes. Hier fand ſich auch die Andeutung, man ſolle die verkehrte Welt nur noch einmal umkehren, ſo werde ſchon die rechte zum Vorſchein kommen.

Nach ſolchen Ausbrüchen des Humors durfte der Dichter nicht mehr hoffen, mit ſeinen Beſchützern und Verlegern im Einverſtändniſſe zu bleiben; jetzt mußten ihnen die Augen aufgehen. Tieck hatte gewünſcht, mit dem letzten Luſtſpiel die „Straußfedern" abzuſchließen. Schon früher hatte er es gewagt, ein kleines, unbedeutendes Drama einzuſchwärzen. Jetzt überſandte er Nicolai die drei erſten Acte der „Verkehrten Welt", dann ließ er nach einiger Zeit die beiden letzten folgen. Doch die Geduld des kritiſirenden Verlegers war erſchöpft. In eine wohlgemeinte Sammlung moraliſcher Erzählungen, wie ſeine „Straußfedern", gehörten ſo excentriſche Ausgeburten der Phantaſie nicht hinein; und er ſollte nun gar noch zwei ſolche Stücke gutheißen! Auch war der beſcheidene junge Schriftſteller, der ſeinen Lehren ſo aufmerkſam zu folgen ſchien, offenbar nichts weniger als ſein Jünger, ſondern ein arger Ketzer, erfüllt von allen verpönten und gefährlichen Phantaſtereien. Doch zu des jungen Mannes eigenem Beſten beſchloß er, ihm diesmal ſeine Meinung gründlich zu ſagen. Er ſandte das Manuſcript mit einem Briefe zurück, in welchem er ihn vor den Irrwegen phantaſtiſcher Excentricität väterlich warnte, wie vor übermüthiger Verſpottung des Publicums, und ihm zu Gemüthe führte, daß Anlagen nur durch Fleiß und Strenge zu bilden ſeien. Aber der muthwillige Geiſt des Luſtſpiels hatte den gründlichen Kritiker gerade in dieſem Augenblicke der Belehrung arg geneckt. Er hatte in ſeinem Eifer völlig überſehen, daß es ſich hier um ein einziges Drama handle. Weil es ihm in zwei Sendungen zugegangen war, hatte er zwei verſchiedene Luſtſpiele daraus gemacht! Den Vermittelungsvorſchlag Nicolai's, eines davon diesmal noch paſſiren zu laſſen, konnte Tieck natürlich nicht annehmen; er eilte ihn über ſeinen Irrthum aufzuklären, und erbat ſich ſein Luſtſpiel zurück.

Die Verleger waren mistrauiſch geworden. Sie begannen ſeine Dichtungen zu durchmuſtern, und ſanden bald genug in ihren eigenen Verlagsartikeln deutliche Spuren, daß ihr Schriftſteller ein Gegner der Aufklärung, wol gar der Moral ſei. Man hatte alſo im eigenen Heerlager einen Feind beherbergt. Nach ſolchen Erfahrungen war an eine Ausgleichung nicht mehr zu denken. Sie war auch nicht möglich. Die Zeitalter der vorgoethiſchen und nachgoethiſchen Poeſie waren in ihren entſchiedenſten Vertretern auseinandergeſtoßen. Eine ganze Periode der deutſchen Literatur lag zwiſchen beiden, ſie konnten ſich nicht verſtehen.

Die Verbindung mit dem jüngern Nicolai ging ihrem Ende entgegen. Nicht zufrieden mit dem, was Tieck ihm geliefert hatte, wünſchte er voll unruhiger Vielthätigkeit bald dieſen bald jenen Plan ausgeführt zu ſehen, von dem er einen glücklichen Erfolg für ſein Geſchäft erwartete. Unter Anderm hatte er eine Anzahl von engliſchen Moderomanen zuſammengebracht, welche überſetzt werden ſollten. Da Tieck mit ſo ſchlechter Waare ſich nicht befaſſen mochte, ſo ruhte jener doch nicht eher, als bis er die leidlichſten ausgeſucht, und ihm einige Freunde nachgewieſen hatte, die bereit waren, ſich der Arbeit zu unterziehen. Wackenroder mußte das „Kloſter Netley“, der Muſikdirector Weſſely „Schloß Montfort“ überſetzen.

Gleich darauf kam er mit einem andern Plane zum Vorſchein. Eliſe von der Recke, die aus einer Anhängerin der Myſtik eine Freundin Nicolai's geworden war, ſtand in den geſelligen Kreiſen, welche ſich bei dieſem verſammelten, in hohem Anſehen. Hier hatte ſie Tieck's „Blaubart" kennen gelernt, und den Gedanken hingeworfen, es müſſe eine treffliche Aufgabe für den Dichter ſein, die frühere Geſchichte des Blaubart und ſeiner ſechs Weiber zu ſchreiben. Er könne ſich als Menſchenkenner und Charakterdarſteller bewähren, es gelte Leidenſchaften zu zeichnen, das Ganze werde ein trefflicher Stoff zu ſeinen pſychologiſchen Gemälden ſein. Dieſe Aeußerung faßte der jüngere Nicolai auf, und Tieck ſollte auf der Stelle ans Werk gehen. Dieſem war indeß weder die Aufgabe, noch die Art, wie ſie gelöſt werden ſollte, genehm. Das pedantiſche Anatomiſiren aller Fibern und Faſern, wie es in den pſychologiſirenden und moraliſirenden Romanen an der Tagesordnung war, war ihm widerlich. Dennoch ging er auf den Vorſchlag ein, weil er einen Stoff gefunden zu haben meinte, der ihm Veranlaſſung gebe, ſeine Anſicht über die Beſchränktheit der Moralpoeſie noch einmal darzulegen.

Doch während der Arbeit erlahmte er; nur eine matte Geſchichte hatte er zu Stande gebracht. Ein Streit, in den er mit dem Cenſor gerieth, verdarb den Spaß vollends, da dieſer ihm vorwarf, in dem einleitenden Capitel die Moral lächerlich gemacht zu haben. In einem Geſpräche darüber kam man auf Voltaire's „Candide", und da Tieck dieſes Buch als wahrhaft unmoraliſch bezeichnete, zürnte jener noch mehr über die Anmaßlichkeit, mit welcher der junge Schriftſteller ein weltberühmtes Buch anzugreifen wage, das ihm doch zum Vorbilde gedient habe. Tieck mußte ſich bequemen, ſeine Einleitung zum Beſten der Moral umzuarbeiten. Dieſe Verzögerungen machten auch Nicolai ungehalten; er maß das Mislingen Tieck's Eigenſinn bei, und um die Sache zum Abſchluß zu bringen, gab er ſelbſt die Erzählung unter einem geſchmackloſen Titel heraus, der ſie witziger und anziehender machen ſollte. Er nannte ſie: „Eine wahre Familiengeſchichte, herausgegeben von Gottlieb Färber, Iſtambul bei Heraklius Muruſi, Hofbuchhändler der hohen Pforte, im Jahre der Hedſchrah 1212.“

Allmälig war aus dem Verleger ein Kritiker geworden. Er lobte, tadelte, ſchalt, und war ſchon mit den frühern Dichtungen keineswegs zufrieden geweſen. Der „Kater“ und die „Schildbürger“ waren ihm zu übermüthig, ſie durchbrachen zu rückſichtslos die ſichern kritiſchen Gehege. Er fürchtete, man könne am Ende gar ihn ſelbſt für Peter Lebrecht halten; er hatte daher jede Verantwortlichkeit für dieſe excentriſchen Producte abgelehnt. Bedenklicherweiſe aber hatte er der „Geſchichte der Schildbürger“ die Erklärung angehängt, daß er nicht der Verfaſſer dieſes Buches ſei, vielmehr den Inhalt deſſelben erſt nach dem Abdrucke kennen gelernt habe. Auch hatte er aus ähnlichen Gründen die „Volksmärchen“ gegen den anfänglichen Plan bereits mit dem dritten Bande abgeſchloſſen.

Endlich kam es zu einem völligen Bruche. Wenngleich es den Volksmärchen nicht an Beifall fehlte, während der Verleger ſelbſt ihnen denſelben verſagte, ſo hatte er dennoch ungeduldig einen beſſern Erfolg erwartet, und griff nun in ſeinem Zorn über Dichter und Gedicht zu einer Maßregel, die ebenſo eigenmächtig als unberechtigt war. Er kündigte 1799 Tieck's ſämmtliche Werke an, in zwölf Bänden, zu einem bedeutend herabgeſetzten Preiſe, und ließ es dabei an ſpöttiſchen Bemerkungen nicht mangeln. Tieck's Freunde, denen dieſe Dichtungen inzwiſchen liebgeworden waren, hatten wol geſagt, ſie ſeien nicht für den gewöhnlichen Leſer, ſondern für den höhern Menſchen geſchrieben. Dieſe Wendung faßte Nicolai auf. Eben um dem höhern Menſchen den Ankauf zu erleichtern, habe er den Preis dieſer Bücher herabgeſetzt.

Aber dieſe erſte Geſammtausgabe war in keiner Hinſicht was ſie ſein wollte. Weder enthielt ſie alles, was Tieck geſchrieben hatte, noch war alles, was ſie enthielt in der That von ihm, noch war ſie endlich überhaupt eine neue Ausgabe. Hierin lag nicht allein eine doppelte Beeinträchtigung des Verfaſſers, ſondern auch eine Täuſchung des Publicums. Es fehlten die Erzählungen in den „Straußfedern", „Allamoddin", „Der Abſchied" und „Herr von Fuchs", drei dramatiſche Jugendverſuche, welche Wackenroder während Tieck's Abweſenheit 1797 hatte in Leipzig drucken laſſen, um den Freund zu überraſchen; es fehlte der „Sternbald" und die „Phantaſien über die Kunſt", die ſämmtlich in den Händen anderer Verleger waren. Dagegen mußte Tieck es ſich gefallen laſſen, als Ueberſetzer jener ſchlechten Romane zu erſcheinen, vor denen er gewarnt hatte. Endlich waren an dieſer ſogenannten neuen Ausgabe nur die Titelblätter neu, welche als lockendes Aushängeſchild den alten Drucken vorgeſetzt worden waren.

Nach ſolchem Verfahren blieb nur der Rechtsweg übrig. Es kam zur Klage beim Stadtgericht. Nicolai verlor den Proceß, und der fernere Verkauf dieſer unechten Ausgabe wurde ihm unterſagt. Noch in demſelben Jahre ſtarb er, nachdem ſein Geſchäft in der letzten Zeit mannichfach gelitten hatte. Mit den Reſten ſeiner Verlagsartikel gingen auch jene Titelblätter in den Beſitz einer leipziger Buchhandlung über, und noch ſpäter iſt dieſe erſte angebliche Geſammtausgabe von Tieck's Werken hin und wieder auf dem Büchermarkt aufgetaucht, um die Kunde von den Anfängen ſeiner dichteriſchen Laufbahn zu verdunkeln und zu verwirren.

7. Alte und neue Freunde.

Das Jahr 1798 war für Tieck ein entſcheidendes. Manches alte feſte Band ſollte ſich löſen, manches neue bedeutungsvoll geſchlungen werden.

Zuerſt wurde der treuſte und bewährteſte der Freunde von Tieck's Seite geriſſen, Wackenroder, mit dem er vom Knaben zum Jünglinge aufgewachſen war und jetzt das männliche Alter erreicht hatte. Gerade in dieſem Augenblicke entfaltete ſich Wackenroder's tiefer Sinn vollſtändig. Auch er hatte ſich in der Stille zum Dichter herangebildet. Seine Gedanken über die Kunſt waren zu einem Abſchluſſe gekommen, und geſtalteten ſich nun zu einer Reihe dichteriſcher Bilder. Schüchtern hatte er ſein Geheimniß bisher bewahrt, und ſelbſt ſeinem Freunde nicht mitzutheilen gewagt. Tieck war daher ſehr überraſcht, als er die erſten Blätter erhielt. Er mußte ſich eingeſtehen, bei aller Anerkennung des tiefen Gemüths und Talents hatte er Wackenroder ſo Bedeutendes nicht zugetraut. Seine frühern Verſuche waren nicht glücklich ausgefallen. Noch hatte er den Ton nicht finden können, der ſeinem eigenthümlichen Weſen entſprach. Er ſchwankte in ſeinen Gedichten zwiſchen dem Pathos Schiller's und dem nüchternen Tone der ältern Schule. Noch weniger wollte es mit dem Drama gelingen. Eine Tragödie ſchloß damit, daß die Geliebte ohnmächtig in die Arme des Geliebten ſinkt. Dieſer, um ſie ins Leben zurückzurufen, greift zu einigen Kräutern (die Scene iſt im Garten), er hält ſie ihr an den Mund, aber unglücklicherweiſe ſind ſie giftig, und er tödtet dadurch die Geliebte mit eigener Hand.

Die Kunſt war es, durch welche Wackenroder auch in der Poeſie mündig werden ſollte. Eine Reiſe, welche die Freunde im Sommer des Jahres 1796 nach Dresden machten, führte zur Entdeckung des Geheimniſſes. Endlich wollten ſie die größten Werke der alten italieniſchen Meiſter ſehen. Es war eine Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande, das nur durch einen Zug durch die Wüſte zu erreichen war. Denn die Poſtſtraße nach Dresden war kaum minder beſchwerlich. Tage und Nächte lang ſchleppte ſich die Fahrpoſt mühſelig durch den Sand und die trübſeligen Haiden der Mark und der Lauſitz. Dieſe endloſen Nachtfahrten durch finſtere Kieferwaldungen waren geeignet Gedanken zu erwecken und mitzutheilen. So entſtanden auf dieſer Reiſe bei Tieck zwei Gedichte im erſten Entwurfe, welche den düſtern Charakter jener Einſamkeit widerſpiegelten. In der Nacht ſahen die Reiſenden weiße Steine zwiſchen den Bäumen hervorſchimmern, welche als Wegweiſer, als Zeichen im Walde, gelegt ſein mochten. Um ſie ſammelten ſich jene ſchaurigen Phantaſiegebilde, denen Tieck in dem bekannten Gedichte dieſes Namens Leben gab. Dieſe Steine verwandelten ſich ihm in rächende Zeichen, die einen ſchweren Frevel verbargen und zugleich verriethen. Mit dieſen Bildern wechſelten dann die Gefühle ſchmerzlicher Verlaſſenheit und Einſamkeit, die er in jenem Nachtliede des Wanderers ausſprach, der ſtill weinend ſeines Weges zieht und die Sterne anruft.

Auf dieſer Reiſe theilte auch Wackenroder ſein Geheimniß dem Freunde mit. Dieſe Darſtellungen waren die Frucht der künſtleriſchen Studien, des Aufenthaltes in Nürnberg, der Beſuche der Galerien zu Pommersfelde, Kaſſel und Salzthal. Alles was er geſehen, was ihn entzückt und begeiſtert hatte, drückte er in dem einen Gedanken aus, der für ihn die vollſte Wahrheit war, es ſei ihm die Kunſt eine andere Religion, zum Gegenſtande eines heiligen Glaubens geworden. Niemals konnte ſich eine ſolche Ueberzeugung mit den Theorien der Kunſt und der Kritik verſöhnen, welche auf dem Boden der Aufklärung gewachſen war.

Wie Tieck in der Poeſie, forderte Wackenroder in der Kunſt das Einfache, Urſprüngliche. Nichts war ihm verhaßter als das hergebrachte Kunſtraiſonnement, mochte es nun auftreten als Zergliedern des Ganzen, als verſtändiges Herzählen von Einzelheiten, in denen die Kunſtrichter den Geiſt zu faſſen vermeinten, oder mit der Miene der Unfehlbarkeit, als Syſtem und Herleitung aus oberſten Grundſätzen. Die damals häufig genannten Schriften von Ramdohr, „Venus Urania“ und andere hatten den Freunden manchen Anſtoß gegeben. Wie konnten dieſe Kunſtrichter ſo zuverſichtlich ſprechen, da ſie weder Kunſt noch Begeiſterung beſaßen? Dem allwiſſenden Syſtem ſtellte Wackenroder die Begeiſterung entgegen, als eine geheimnißvolle Offenbarung, von welcher der Künſtler ſelbſt nicht zu ſagen wiſſe, woher der Geiſt wehe. Zu der Quelle jener Gefühle führte ſie Wackenroder zurück, welche die Theoretiker aus der Seele wie aus ihren Lehrbüchern hinaus demonſtriren wollten. Aus dem geheimnißvoll Göttlichen im Menſchen ſtieg auch die Kunſt empor, und ihr Ausdruck war das Werk des Meiſters. Aber dieſe Offenbarung in der Kunſt iſt nicht zu faſſen wie der Paragraph eines Lehrbuchs, die Verſenkung in das Kunſtwerk muß zur religiöſen Erhebung werden. Den Machtſprüchen unduldſamer Syſtematiker, die das nicht verſtehen wollten, ſetzte er ein kühnes und entſchiedenes Wort entgegen, Aberglaube ſei beſſer als Syſtemglaube.

Solche Gedanken und Gefühle wollte Wackenroder anſchaulich machen in einer Reihe von Bildern, die er aus dem Leben und Wirken der alten großen Meiſter entlehnt hatte. Er wollte zeigen, wie jeder von ihnen dem Genius getreu, kräftig und einfach gebildet, und das Göttliche in ſeiner Weiſe dargeſtellt habe, der große Rafael in ſeiner Herrlichkeit, der kunſtvolle Leonardo da Vinci, und vor allen Albrecht Dürer, der Vater der deutſchen Kunſt, ſtill und ämſig, rein und fromm; wie ihnen allen die Religion ein erklärendes Buch geweſen für das ganze Leben, und dieſes ſelbſt unter ihren Händen zum Kunſtwerke geworden ſei. Viele dieſer charakteriſtiſchen Züge hatte Wackenroder aus Vaſari's Malerchronik entlehnt.

Als Tieck jene Blätter durchgeleſen hatte, wollte es ihm trotz alles Beifalls in ſeiner damaligen kritiſchen Stimmung ſcheinen, Manches könne vielleicht noch wirkſamer geſagt werden. Er begann daher den erſten Abſchnitt „Rafael's Erſcheinung" umzuarbeiten, ein raſches Verfahren, welches er ſpäter als voreilig misbilligte, da die urſprüngliche Darſtellung ſeines Freundes ohne Zweifel beſſer geweſen ſei. Ebenſo machte er den Verſuch, das über Leonardo da Vinci Geſagte in Verſe umzuſetzen. Als er darauf von Dresden nach Halle ging, Reichardt zu beſuchen, theilte er ihm die Dichtungen des Freundes mit. Auch dieſer ſtimmte in den Beifall ein, und nahm ſogleich eine der Skizzen, „Das Ehrengedächtniß Albrecht Dürer's" in ſein Journal „Deutſchland" auf.

Reichardt fand auch den Titel, unter dem dieſe Bilder dem Publicum übergeben werden ſollten. Sie waren durchweht von dem Geiſte eines frommen Kunſtglaubens, der einer vergangenen Zeit angehörte, in welcher die Begeiſterung dem zerſetzenden Verſtande noch das Gleichgewicht hielt; eine ſolche Betrachtung des Kunſtwerkes ſchien in der Zeit geräuſchvoller und ſelbſtbewußter Thätigkeit kaum möglich. Sie wurde daher einem einfachen Mönche zugeſchrieben, der ſeine Jugend der Kunſt widmete, und in klöſterlicher Stille das Leben zu beſchließen gedenkt. Hinter ihm liegen Welt und Jugend, aber die Begeiſterung für die Kunſt durchglüht ihn noch wie damals, ſie iſt ihm zu einem Theile ſeines Glaubens ſelbſt geworden. In kunſtloſen, aber ergreifenden Worten ſpricht er dieſen Glauben aus, mit jener Ruhe, welche den feſten Ankergrund gefunden hat, der nicht mehr entriſſen werden kann. Dieſe fromme Einfalt hatte an Leſſing's Kloſterbruder im „Nathan" erinnert, daher ſchlug Reichardt für dieſe Betrachtungen den treffenden Titel vor: „Herzensergießungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders." Tieck fügte die Vorrede und einige kleinere Aufſätze hinzu; dann erſchien das Buch 1797 in Unger's Verlag.

Mehr als einen Grund mochte Wackenroder haben, ſich nicht als Verfaſſer zu nennen. Manchen Kampf hatte er in dieſer Zeit zu beſtehen, davon gaben dieſe Herzensergießungen Zeugniß; ſie waren es für ihn in vollem Sinne des Wortes. Auch für die Muſik hatte er einen leitenden und rathenden Freund in Zelter gefunden. Doch je mehr ſich ſein Ohr der innern Harmonie öffnete, deſto verletzender wurden die Misklänge des äußern Lebens. Er war in die juriſtiſche Praxis eingetreten. Aber wenig war er für eine ſolche Thätigkeit geeignet. Er ſollte Acten leſen oder ſelbſt abfaſſen über geringfügige Dinge des Lebens, die er verachtete, die für ihn nicht da waren. Wie oft klagte er nicht dem Freunde ſeine Leiden, wenn der Augenblick drängte, und Actenſtöße abgearbeitet werden ſollten, und er weder Sammlung noch Ueberſicht finden konnte, um die verhaßte Arbeit zum Abſchluſſe zu bringen. Wie Tieck manches Mal in den Schülerjahren aus der Noth geholfen hatte, ſo bewährte er ſich auch jetzt. Schnell entſchloſſen ſetzte er ſich nieder, und brachte ſo gut er es vermochte das Referat zu Stande.

Es war klar, auf dieſem Wege mußte der Freund zu Grunde gehen. An den Wurzeln ſeines Lebens nagte der geheime Gram, ſeinem wahren Berufe nicht folgen zu können. Auch nach Tieck's Meinung war dies die Kunſt. Da er bei dem alten Wackenroder etwas galt, ſo unternahm er mit mehr Zuverſicht als Erfolg das ſchwierige Werk ihn umzuſtimmen. Dieſer hatte von dem Freunde ſeines Sohnes eine günſtige Meinung, als von einem verſtändigen jungen Manne, an deſſen Unterhaltungen man wol Gefallen finden könne. Tieck ſuchte ihm begreiflich zu machen, wie es das Heil des Sohnes erfordere, daß er ſich für die Muſik ausbilde. Nicht ohne Staunen hörte der alte Wackenroder dieſe dreiſte Rede an. Von einem Muſiker hatte er die geringſten Begriffe, und ſeinen Sohn hatte er zu einem nützlichen Bürger erzogen. „Sie meinen wol gar, mein Sohn ſoll ſo ein Muſikant werden, der zu Hochzeiten aufſpielt?“ fragte er mit ſchneidender Schärfe dagegen. Bei ſolchen Anſichten hörte jede Hoffnung auf Verſtändigung auf.

So verzehrte ſich Wackenroder in innerm Widerſtreite. Während er von Muſik und Malerei träumte, zogen Pflichtgefühl und Kindesliebe ihn nach der andern Seite hin. Das Geſchäftsleben aufzugeben, war ohne ſeinen Vater tief zu kränken, nicht möglich. Aber er fühlte, trotz ſeines guten Willens werde er den Anforderungen, die gemacht wurden, nicht genügen können.

Dieſen ſchmerzlichen Seelenzuſtand hatte er in ſeinen Herzensergießungen in dem muſikaliſchen Leben Joſeph Berglinger's geſchildert. Er war jener Knabe, der mit ſeiner Muſikſehnſucht und Begeiſterung dem thätigen und verſtändigen Vater gegenüberſteht, der ihn nöthigen will ſich nützlich zu beſchäftigen wie er ſelbſt. Er war es, der jede Seite in ſeinen Lehrbüchern zehn mal überleſen mußte, ohne ſie zu faſſen, während die Seele ihre innerlichen Phantaſien fortſang. Es waren Erinnerungen an die Träume der Studentenzeit, wenn er den Leidenden aus dem Vaterhauſe entfliehen ließ, um ſich ſeiner Kunſt in die Arme zu werfen. Dann mochten ihn wol geheime Zweifel beſchleichen, ob er den höchſten ſchöpferiſchen Beruf habe, wenn er ſeinen Berglinger mit dem Gefühl bitterer Enttäuſchung geſtehen läßt, daß Sehnſucht und Phantaſie mehr verſprechen, als Talent und Leben gewähren, daß die Begeiſterung, die den Widerſtand des Lebens ſchöpferiſch überwinden ſoll, von ſtärkerem Metall ſein müſſe, daß ſein Beruf vielleicht mehr der Genuß als die Ausübung der Kunſt ſei. Seine Begeiſterung war eine ſtille Glut, die Alles durchzog, was er dachte und ſprach, aber auch ſeine Jugend und ſein Leben verzehrte.

Er war zerfallen mit ſich und ſeiner Art zu ſein, der Gegenwart überdrüſſig, ohne Hoffnung für die Zukunft. Leicht würde eine zarte Natur wie die ſeine Schwereres ertragen haben, wenn ſie mit ſich einig geworden wäre; an dieſem quälenden Widerſpruche ging ſie zu Grunde. Seine Geſundheit wankte; er kränkelte, es entwickelte ſich ein Nervenfieber. Am 13. Februar 1798 ſtarb er fünfundzwanzig Jahre alt. Es war ihm gegeben, unter Kampf und Streit die höchſten Entzückungen der Kunſt in ſich zu erleben, er hatte ſie ausgeſprochen, dann war er geſtorben. Sein Leben war ein kurzes, aber darum nicht ſchmerzenfreies; doch war es ſtill, rein und voll künſtleriſchen Glaubens geweſen, wie das jener alten Meiſter, von deren Bildern ſeine Seele erfüllt war.

Nächſt dem Vater traf dieſer Schlag Niemand härter als Tieck. Zehn Jahre der reichſten Entwickelung hatte er mit dieſem Freunde verlebt. Es gab nichts in Leben, Poeſie und Kunſt, was ſie nicht beſprochen hätten. Es war eine Freundſchaft hervorgegangen aus der Gleichheit der höchſten Seelenſtimmungen. In der letzten Zeit hatten ſie für eine tiefere Auffaſſung der Poeſie und Kunſt gemeinſchaftlich gekämpft.

Und in dieſem Sinne wirkte Tieck weiter. Er ſetzte dem hingeſchiedenen Freunde ein Denkmal, das ein Zeugniß ihres gemeinſamen Lebens in der Kunſt ſein ſollte. In einer eigenen Dichtung führte er die Ideen des Kloſterbruders weiter aus. Dies war der „Sternbald“. Schon in Nürnberg hatten die Freunde den Gedanken gefaßt die alte volksthümliche Kunſtwelt wieder zu beleben. Unter den verſchiedenartigſten Arbeiten hatte Tieck dieſen Plan feſtgehalten. Zu den „Herzensergießungen“ hatte er einen Beitrag gegeben, in dem der Charakter des „Sternbald“ bereits vollſtändig ausgebildet war. Es iſt der Brief des jungen deutſchen Malers, der aus der Schule ſeines Meiſters Albrecht Dürer nach Rom gegangen iſt, und unter den Werken Rafael's und der großen Italiener ein neues Leben in der Kunſt beginnt. In dem letzten Lebensjahre Wackenroder's hatte er dieſe Gedanken mit verdoppeltem Eifer wieder aufgenommen, und mit dem Freunde auf manchem Spaziergange im Thiergarten beſprochen. Er wünſchte lebhaft, auch dieſer möge an der Ausführung Theil nehmen. Zögernd willigte endlich Wackenroder ein, und übernahm die Bearbeitung gewiſſer Capitel. Auch dieſe altdeutſche Geſchichte ſollte dann unter dem Namen des Kloſterbruders erſcheinen. Doch gleich darauf erkrankte Wackenroder, bevor er noch an die Löſung ſeiner Aufgabe gehen konnte. Die Geſtalten der deutſchen Kunſtwelt und der Gedanke an die eben entworfene Dichtung erfüllte die Phantaſie ſeiner letzten Tage. Unterdeſſen hatte Tieck bereits begonnen, und unter den Schmerzen jenes herben Verluſtes vollendete er die erſten Bücher. Er konnte ſie nur mit der Klage abſchließen, daß er ohne den Beiſtand des Freundes habe ausführen müſſen, was in der Idee beiden gehörte.

Er führte in ſeiner Dichtung den Jünger durch die verſchiedenen Stufen der Kunſt bis nach Rom. Aus der Werkſtatt Albrecht Dürer's geht der einfache und ſchlichte Schüler hervor. Er ſieht die deutſchen und italieniſchen Kunſtſtätten in Leyden, Straßburg und Florenz; in Rom mit dem Anblick von Michel Angelo's jüngſtem Gericht ſchließt der erſte Theil ſeiner Lehrjahre. Tieck's Gedanken über deutſche Art und Kunſt, ſeine Erinnerungen an Nürnberg, ſeine Geſpräche mit dem Freunde, Alles hatte hier eine dichteriſche Geſtalt gewonnen. Der innige und warme Ton des Kloſterbruders klang auch durch dieſe Malergeſchichte.

Den Abſchluß dieſer Thätigkeit machte die Herausgabe von Wackenroder's Nachlaß, in dem ſich Manches fand, was für einen zweiten Theil der „Herzensergießungen" beſtimmt geweſen war. Es waren die Skizzen aus Dürer's Leben, und Einiges was unter Berglinger's Namen geſchrieben war. In Verbindung mit eigenen Aufſätzen ähnlichen Inhalts gab ſie Tieck 1799 als ein Vermächtniß Wackenroder's heraus unter dem Titel: „Phantaſien über die Kunſt." Das geiſtige Leben der Freunde hatte in drei verſchiedenen Werken einen dauernden Ausdruck gewonnen, welcher für die Poeſie wie für die Kunſt nicht ohne bedeutende Folgen blieb.

In der Zeit dieſes Verluſtes geſtaltete ſich auch das Verhältniß zu Bernhardi anders. An die Stelle der Offenheit, welche früher zwiſchen ihnen geherrſcht hatte, begann eine vorſichtige Zurückhaltung zu treten. Faſt hatte es den Anſchein, als wenn ſich Bernhardi in eben dem Maße von Tieck entfernte, als er ſich deſſen Schweſter Sophie näherte, mit der er ſich ſpäter verlobte. Auch Tieck hatte ſich 1796 mit der Schwägerin Reichardt's in Giebichenſtein verlobt. Es fehlte nicht an kleinen Neckereien und Angriffen, die den Charakter der Gereiztheit annahmen.

Bernhardi warf Tieck, dem Goethe-Enthuſiaſten, in den wiederkehrenden Kämpfen gegen die alte Schule Lauigkeit vor, oder wol gar, daß er ſeine Anſicht verleugne. Wie bei Nicolai hatte er ſich auch manchem andern Würdenträger der Aufklärung gegenüber ſchweigend und hörend verhalten; ſie waren nicht zu bekehren, und zu ſeiner Beruhigung eine Tirade über Goethe zu geben, erſchien ihm nutzlos und lächerlich. Niemand kannte und würdigte die Meinungen der Gegner beſſer als er, davon hatte er mannichfache Beweiſe gegeben; immerhin mochte er ihnen das Vergnügen laſſen ſich in breiter Ausführlichkeit Luſt zu machen. Aber dieſe ruhige Sicherheit galt für Kälte, Zweideutigkeit und Mangel an Begeiſterung. Dies gab Bernhardi ſogar zu einigen ſatiriſchen Bildern Veranlaſſung, deren treffliche Ausführung Tieck bereitwillig anerkannte, wenngleich er einſah, man habe ihm damit einen Spiegel vorhalten wollen. Fink, aus deſſen Leben ſechs Stunden geſchildert wurden, war Niemand anders als er. Der enthuſiaſtiſche Anbeter Goethe's erſchien hier aus kluger, hinterhaltiger Berechnung vor dem mächtigen Gegner des Dichters als zweideutiger Kritiker. Und nichts lag Tieck's offenem Charakter ferner als dieſe berechnende Weltklugheit.

Man konnte nicht rückhaltloſer und uneigennütziger ſein, als er gegen Bernhardi geweſen war. Er hatte ihm früher das kleine Trauerſpiel „Der Abſchied“ überlaſſen, für deſſen Verfaſſer jener zu gelten wünſchte. Dann hatte Bernhardi das Märchen „Die Verſöhnung“ dem „Archiv der Zeit“ als ſeine Arbeit überſchickt, und die Erzählung „Almanſor“ nahm er in ein Buch auf, welches er „Neſſeln“ nannte, und unter dem Namen Falkenhayn herausgab. Als er den „Abdallah“ im Manuſcript geleſen hatte, ſchrieb er davon angeregt einen Ritterroman „Die Unſichtbaren“, der 1794 in zwei Bänden in Halle erſchien. Hier hatte er ſich Ernſt Winter genannt. Es war eine Nachbildung des „Abdallah", die um mehrere Monate früher durch den Druck bekannt ward als das Vorbild, freilich ohne einen irgend merklichen Eindruck zu machen. Ja auf den „Abdallah" ſelbſt erhob er eine Art von Anſpruch, indem er Tieck einmal andeutete, daß ohne große Opfer, welche er gebracht habe, und ohne ſeine Beihülfe dieſer Roman wol niemals zum Abſchluß gekommen ſein würde. Doch bei dieſer Behauptung riß Tieck's Geduld. Es war auf einem Spaziergange; ohne ein Wort erwidern zu können, wandte er Bernhardi den Rücken und ſchlug einen andern Weg ein. Endlich ließ dieſer es ſich gefallen, als der Verfaſſer der „Verkehrten Welt" aufzutreten.

Durch den „Kloſterbruder" und den „Sternbald" war Tieck mit dem Buchhändler Unger in nähere Verbindung gekommen. Dieſer Mann erfreute ſich eines nicht unbedeutenden Rufes unter Künſtlern und Gelehrten. Neben ſeinem buchhändleriſchen Geſchäfte, mit dem eine Druckerei verbunden war, übte er ſelbſt den Holzſchnitt und fand Anerkennung. Seine Frau war liebenswürdig, talentvoll, vielſeitig gebildet und als Schriftſtellerin aufgetreten. Manches hatte ſie aus fremden Literaturen überſetzt, ſich aber auch in eigenen Darſtellungen verſucht. Ihre Penſionsgeſchichte „Julchen Grünthal" wurde gern geleſen, und war von A. W. Schlegel günſtig beurtheilt worden. Unger's Haus war ein ſehr geſelliges; man traf ſtets die beſte Geſellſchaft, und Tieck hatte manche heitere und angenehme Stunde daſelbſt verlebt.

Unger wünſchte, eine von Tieck's neueſten Dichtungen in Verlag zu nehmen. Dieſer beſchloß ihm die von Nicolai zurückgewieſene „Verkehrte Welt" zu übergeben. Unger, ein heiterer Mann, verſprach ſich das Beſte davon, und hatte eine kleine Geſellſchaft von Freunden eingeladen, vor denen das Luſtſpiel geleſen werden ſollte. Er ſelbſt kannte es noch nicht. Der Dichter begann zu leſen. Er hatte in voller Laune geſchrieben, und glaubte diesmal ſeines Erfolges ſicher zu ſein. Doch war es ſchon eine unangenehme Enttäuſchung, als bei den Stellen, wo er ein unauslöſchliches Gelächter erwartet hatte, ſich kein Mund öffnen wollte. Als er zu Ende geleſen hatte, ſah er nur ernſte, lange Geſichter. Ein froſtiges Schweigen herrſchte, Niemand wußte ein Wort zu finden. Endlich kam der verlegene Verleger ſchüchtern mit der Sprache heraus. Auch er fand dieſe Dichtung doch zu ſonderbar und abweichend vom Gewöhnlichen, um ſich zur Uebernahme derſelben entſchließen zu können.

Verdrießlich über dieſe zweite Abweiſung des Scherzes, warf Tieck das Manuſcript bei Seite, und ſchenkte es nach einiger Zeit Bernhardi. „Mache damit was du willſt!“ ſagte er. Dieſer gab ſoeben eine Sammlung ſatiriſcher Skizzen und Erzählungen heraus, „Die Bambocciaden“, deren erſter Theil 1797 anonym bei Maurer erſchienen war. 1799 folgte der zweite Theil, der außer einigen Erzählungen von Tieck's Schweſter auch die „Verkehrte Welt“ enthielt. Auf Bernhardi's Wunſch ſchrieb Tieck diesmal die Vorrede, unter die jener denn ſeinen Namen ſetzte. Er war gutmüthig genug zu verſichern, Bernhardi habe den Plan zu dieſem Luſtſpiel mit ihm gemeinſam entworfen, und daſſelbe zum Theil auch ausgearbeitet. Mit der Freigebigkeit des Reichen, die er ſchon in früher Jugend gezeigt hatte, gab er ſeine Schätze hin, und überließ es gern Andern, ſich ihrer zu rühmen. Nicht im ſtolzen Beſitze, ſondern in dem ununterbrochenen lebendigen Schaffen fand er ſeine Befriedigung.

Um dieſe Zeit entwarf er einen kecken Plan zu einem ſatiriſchen Feldzuge gegen die aberwitzigen Ritterromane, an dem auch ſeine Schweſter und Bernhardi Theil nehmen wollten. Das Publicum ſollte auf die Probe geſtellt werden. Bei Maurer war ein grauſiges Machwerk dieſer Art unter dem abgeſchmackten Titel erſchienen: „Er nahm die Silberlocke des Enthaupteten und zerſtörte das Femgericht.“ Als Verfaſſer wurde Zſchokke genannt. Dieſe Albernheiten ſollten nicht nur fortgeſetzt, ſondern womöglich überboten werden. Ohne einen gemeinſamen Plan gemacht zu haben, begann jeder der drei Mitarbeiter für ſich zu ſchreiben; ſpäter wollte man die Theile aneinanderſetzen und irgendeinen Zuſammenhang hineinbringen. Tieck ſuchte den Tyrannen zu übertyrannen, und durch eine Reihe von Uebertreibungen die vermeintliche Heldengröße jener prahleriſchen Klopffechter in ihrer ganzen Lächerlichkeit zu zeigen. Der Held ſitzt eingekerkert in einem Thurme. Sein Freund klettert an demſelben hinauf, und da er ſonſt kein anderes Werkzeug bei ſich führt, zerbeißt er tapfer mit ſeinen gewaltigen Zähnen das eiſerne Gitterwerk vor dem Fenſter, und entführt den gefangenen Helden. Schon hatte ſich der Verleger bereit erklärt, die Fortſetzung des beliebten Romans zu übernehmen, als ihm noch zeitig genug der Muthwille, welcher dahinter ſteckte, durch Bernhardi verrathen wurde, und nun unterblieb die ganze Sache.

Endlich hatte Friedrich Tieck 1797 Berlin verlaſſen. Er hatte ſeine erſte Kunſtreiſe angetreten, und Wilhem von Humboldt und Burgsdorff nach Dresden begleitet, dann nach Wien. Die urſprüngliche Abſicht, nach Italien zu gehen, war bei den damaligen Verhältniſſen nicht durchzuführen; man war daher nach Paris gegangen, wo er ſeine künſtleriſchen Studien fortſetzte.

Doch gewann Tieck zwei neue Freunde, welche mit ihm für das Leben verbunden bleiben ſollten, A. W. Schlegel und Steffens, deren Hinzutritt mit andern bedeutenden Momenten ſeines Lebens zuſammenfällt.

Obwol er mit dem jüngern Schlegel ſeit einigen Jahren befreundet war, ſo hatte doch ſeine perſönliche Verbindung mit dem ältern Bruder einen literariſchen Urſprung. A. W. Schlegel hatte einen kritiſch-genialen Blick für Alles, was der Kunſt und Poeſie angehörte, und ein nicht minder großes Talent für die vollendete Form. Witzig und ſchlagfertig, war er ein ſcharfer Gegner aller pedantiſchen Geſchmackloſigkeit und Beſchränktheit. Ein ſeltenes gelehrtes Wiſſen in den alten und neuen Sprachen, und ein klarer Ueberblick ihrer Literatur ſtand ihm zu Gebote. Er war ein Verkündiger Goethe's, und ſeine Kritiken in der „Jenaiſchen Literaturzeitung" hatten nicht wenig dazu beigetragen, deren wiſſenſchaftliche Bedeutung zu heben; die erſten Bände ſeiner Ueberſetzung Shakſpeare's waren bereits 1797 in Unger's Verlag erſchienen.

Er war auf Tieck's Dichtungen aufmerkſam geworden. Die Bearbeitung des „Sturms" hatte er in der „Jenaiſchen Literaturzeitung" von 1797 beurtheilt, und wenngleich er an der jugendlichen Arbeit Manches auszuſetzen fand, ſo ſchien ſie doch zu bedeutenden Hoffnungen zu berechtigen. Liebe und Kenntniß ſeines Dichters konnte er dem Verfaſſer nicht abſprechen. Gleich darauf hatte er in der Anzeige der Einzelausgabe des „Blaubart" und des „Geſtiefelten Katers" den Dichter als einen ſolchen, als einen wirklich dichtenden, willkommen geheißen, und in den ernſten wie in den humoriſtiſchen Zügen bereits eine Meiſterhand erkannt. Dies führte zu einem Briefwechſel. Tieck überſandte dem Kritiker die „Volksmärchen", und noch vor Ablauf des Jahres ſprach Schlegel den Wunſch aus, ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Zugleich fügte er eine kurze Kritik der „Volksmärchen" ſelbſt hinzu. In dem „Blonden Ekbert“ fand er Goethe's reizenden Ueberfluß wieder bei gleicher Klarheit und Mäßigung, ebenſo in einigen Liedern der „Magelone“. Es ſchien ihm das nicht minder eine Folge urſprünglicher Verwandtſchaft der Geiſter als tiefen Studiums. Dieſelbe Anſicht ſprach er auch im „Athenäum“ aus.

Anfang Sommers 1798 kam A. W. Schlegel auf einige Wochen nach Berlin. Man verſtändigte ſich nach allen Richtungen. Shakſpeare, das gemeinſame Studium der ältern engliſchen und ſpaniſchen Literatur, ward eine Quelle des fruchtbarſten Gedankenaustauſches. Schlegel trat ganz den Freunden bei, welche ſich um Tieck geſammelt hatten. Die hier herrſchenden Ideen gewannen in ihm einen gefürchteten Vertreter in der kritiſchen Welt.

Er wohnte bei ſeinem Verleger Unger, der in einem nahegelegenen Theile des Thiergartens, im ſogenannten Schulgarten, ein Haus bezogen hatte, wo man unter ſchattigen Bäumen den Staub und das Geräuſch der großen Stadt vergaß. Hier hatte auch Tieck ſeine Wohnung. Täglich ſah man ſich, im geiſtigen Verkehr wuchſen Kühnheit und Zuverſicht.

Indeß geſellten ſich dieſem Kreiſe auch andere Elemente bei, die zu demſelben nicht zu paſſen ſchienen. Schlegel ſtand in näherer Beziehung zu Iffland. Er wünſchte die Aufführung des „Hamlet“ nach ſeiner Ueberſetzung, und konnte Iffland ſeine Bewunderung als Schauſpieler nicht verſagen. Auch Tieck ſuchte er für den gefeierten Künſtler zu gewinnen; doch dieſer vermochte jenen weder als dramatiſchen Schriftſteller anzuerkennen, noch konnte er in die Bewunderung ſeines Spiels einſtimmen; hatte er doch den Commentator deſſelben dieſe Bewunderung übel entgelten laſſen. Es war ihm unbegreiflich, wie man Iffland's großes, aber doch immer kleinlich berechnendes Talent der kühnen Genialität Fleck's vorziehen konnte. So meiſterhaft er auch in mittlern, gemäßigten oder komiſchen Rollen ſein konnte, ſo war ſein Spiel doch ein aus vielen kleinen Strichen mühſam zuſammengeſetztes Bild, das überall Abſicht verrieth. Unter dieſen künſtlichen Einzelheiten ging die Natur verloren. Obgleich Iffland ſich freundlich und entgegenkommend zeigte, und auch ſeine Anerkennung des „Sternbald“ glaubte ausſprechen zu müſſen, ſo konnte Tieck doch kein Zutrauen zu ihm faſſen. Er meinte auch hier Berechnung und Manier zu erkennen, und wiederholte ſeine Anſicht, ihn nicht in ihren Kreis hineinzuziehen, zu dem er nicht paſſe; er ſei eine doppelſeitige Natur, der es an innerer Wahrheit fehle.

Da indeß auch Reichardt von Halle aus in dauernder Verbindung mit Iffland geblieben und ihm nicht minder günſtig geſonnen war, ſo kam es zu einem gemeinſamen Plane, in welchen ſich auch Tieck hineinziehen ließ. Reichardt wünſchte eine neue Oper auf das berliner Theater zu bringen, und nicht minder angelegentlich, Tieck möge den Text dichten. Zuerſt hatte er Shakſpeare's „Was ihr wollt“ vorgeſchlagen, ihm dann aber freie Hand gelaſſen. Die Märchenwelt, welche Tieck wieder aufgeſchloſſen hatte, ſeine phantaſtiſch-lyriſche Richtung, manche ſeiner ältern Lieder, die in ihrer rhythmiſchen Freiheit der Muſik entgegenzukommen ſchienen, alles mußte für einen ſolchen Verſuch ſprechen. Er ſelbſt war ſchon früher auf den Gedanken gekommen, in einem Schauſpiele die Recitation mit der Muſik zu verbinden.

Er nahm einen Plan aus früheſter Zeit wieder auf, welchen er in ähnlicher Weiſe in dem Luſtſpiel „Das Reh“ zu bearbeiten verſucht hatte. Shakſpeare's „Sturm“, Gozzi war dabei nicht ohne Einfluß geweſen. Jetzt geſtaltete ſich daraus das muſikaliſche Märchen, „Das Ungeheuer und der bezauberte Wald“, in welchem ſich wiederum die Alltagswelt und das Wunder, Proſa und Poeſie in dem Dialoge und im muſikaliſchen Theile entgegentraten. Componiſt und Schauſpieler waren damit einverſtanden, ſchon wurden Verabredungen im Einzelnen getroffen. Iffland und Fleck ſollten die beiden Hauptvertreter der proſaiſchen Welt, den König und ſeinen Miniſter ſpielen. Alles ſchien im beſten Gange zu ſein, als plötzlich von der eifrig gewünſchten Oper nicht mehr die Rede war. Man hatte Anſtände gefunden, welche man nicht ausſprechen wollte oder konnte. Nach längerer Zeit gab man Tieck das Manuſcript ſtillſchweigend zurück, und Reichardt componirte ſtatt deſſen ein gewöhnliches Zauberſtück von Kotzebue.

Nicht beſſer ging es ſpäter einmal mit dem Trauerſpiel „Karl von Berneck", welches ein beliebter Schauſpier zu ſeinem Benefiz auserſehen hatte, um es dann ebenfalls ohne Angabe eines Grundes fallen zu laſſen. Nicht minder ſcheiterten andere Pläne, an denen auch Schlegel Antheil genommen hatte, wie man auf die Bühne einwirken könne. Namentlich hatte man an die Einrichtung antiker Dramen, z. B. des „Oedipus", für die Darſtellung gedacht.

Ein Jahr ſpäter, 1799, kam Steffens nach Berlin. Schon in Jena hatte er Tieck's Namen gehört, und war mit ſeinen Dichtungen bekannt geworden. Jetzt wünſchte er ihn perſönlich kennen zu lernen. Eines Morgens ſuchte er ihn in ſeiner Wohnung auf, den Abend deſſelben Tages trafen ſie wiederum in einer Geſellſchaft zuſammen, welche Reichardt, der ſich vorübergehend in Berlin aufhielt, veranſtaltet hatte. Obgleich dieſe erſte Berührung zwiſchen Tieck und Steffens kaum mehr als ein äußerliches Begegnen war, ſo theilten ſie doch genug miteinander, um daraus ein dauerndes Verhältniß zu gewinnen. Denn auch Steffens, der begeiſterte Anhänger der neuen Naturphiloſophie, ſuchte nur auf einem andern Wege das Einfache, das Urſprüngliche, die Natur.

Endlich noch in anderer Hinſicht war für Tieck das Jahr 1798 ein bedeutendes geworden. Eine lang gehegte Hoffnung ging in Erfüllung. Er heirathete Amalie Alberti, und trat ſomit in den Kreis der Verwandtſchaft Reichardt's ein. In welchem erregten, ja viſionären Zuſtande er in dieſer Zeit war, bewies ein ſonderbares Ereigniß, welches er erlebte. Voll Sehnſucht, ſeine Braut wiederzuſehen, ging er ihr auf der Poſtſtraße nach Hamburg, von wo ſie kommen ſollte, entgegen. In einer einſamen Waldſchenke hinter Tegel, einige Meilen von Berlin, beſchloß er ſie zu erwarten. Früher, als ſie in ihre Vaterſtadt zurückkehrte, hatte er ihr bis zu derſelben Stelle das Geleit gegeben. Er kannte das Haus, ſeine Umgebungen, den Weg dahin genau. Ungeduldig, in der Ahnung nahen Glückes, ſingend und Verſe herſagend, wie die Ueberſchwänglichkeit des Augenblicks ſie ihm eingab, eilte er vorwärts. Da erblickte er früher, als er erwartet hatte, die Schenke an dem Graben auf der rechten Seite des Weges. Er ſtutzte; das Haus lag hinter Tegel, und ſeiner Meinung nach hatte er dieſen Ort noch nicht erreicht; irrte er nicht, ſo lag es links, nicht rechts am Wege, und doch ſah er es deutlich vor ſich! Er ſah den Zaun, der es umgab, den wohlbekannten dicken Wirth in der Thür, die Hühner auf dem Hofe. Es konnte kein Irrthum ſein; nur ſuchte er vergeblich einen Weg über den Graben, der ihn von dem Hauſe trennte. Er entſchließt ſich zum Sprunge; aber er ſpringt zu kurz und fällt. Er blickt auf, ſieht ſich im Graben liegen, und weit umher nichts als Feld; das Haus ſammt Wirth und Hühnern war verſchwunden. Es war eine Viſion geweſen; ſeine Sehnſucht hatte die Wirklichkeit vorweggenommen. Bis zur

Waldſchenke ſelbſt mußte er noch eine bedeutende Strecke Weges zurücklegen.

8. Romantiſche Dichtungen.

Nach manchen Unterbrechungen war endlich auch der „Zerbino“ zum Abſchluß gekommen; bei Frommann in Jena ſollte er erſcheinen. Die erſte Idee, der Entwurf und ein Theil der Ausführung gehörten einer frühern Zeit an. Dieſe Dichtung war vor dem „Geſtiefelten Kater“ entſtanden und dann neben der „Verkehrten Welt“ hergegangen; ſpäter als beide wurde ſie jetzt beendet. Schon 1796 hatte er die drei erſten Acte niedergeſchrieben, 1797 die beiden folgenden, im nächſten Jahre endlich den Schluß hinzugefügt.

Nach Form und Inhalt reihte ſie ſich den beiden andern ſatiriſchen Spielen an. Noch ſchärfer, noch kühner drückte ſie dieſelben Gedanken aus. Sie verbreitete ſich über einen größern Raum, und war faſt noch phantaſtiſcher. Urſprünglich für die „Volksmärchen“ beſtimmt, bezeichnete er ſie als eine Art von Fortſetzung des „Geſtiefelten Katers“. Die aufgeklärte Welt der Proſa erſcheint in dem Staate König Gottlieb’s, welcher dem patriotiſchen Eifer des Katers den Thron verdankt, vollſtändig organiſirt. Auf allen Gebieten der Thätigkeit iſt hier die ſchildaiſche Ueberweisheit zu Hauſe, die Thorheit der Klugheit mit allen ihren Abgeſchmacktheiten. Der Dichter hatte den Kreis vollſtändig beſchrieben, aus welchem die früheren Luſtſpiele nur Einzelnes herausnehmen. Der Hof und der Staat mit ſeinem Mechanismus, das Theater und die Schule, die Gelehrten und die Schriftſteller, die Philoſophie und die Poeſie waren als Träger einer eiteln, ſelbſtgenügſamen und beſchränkten Aufklärung hingeſtellt. Wiederum der Hanswurſt und der alte König, bei dem im kindiſchen Greiſenalter ſtatt der patentirten Bildung und Verſtändigkeit die Poeſie ſich eingefunden hat, ſind die Vertreter einer tiefern Anſicht, und gelten darum allen Aufgeklärten und den nützlichen Bürgern für unheilbare Narren. Sie ſind mit einem gefährlichen Weſen behaftet, welches als epidemiſche Krankheit um ſich zu greifen droht. Dieſem Staate der klappernden Betriebſamkeit, der fabrikartigen Thätigkeit, in welchem die Bildung producirt, und als Artikel des Handels vertrieben wird, tritt die ſtille idylliſche Welt der Poeſie gegenüber mit ihren natürlichen, urſprünglichen Klängen der Liebe und Unſchuld, des Schmerzes und der Leidenſchaft. Zu jenem Bilde des aufgeklärten Lebens hatten ſich einzelne Züge, Farben und Geſtalten in Fülle herzugedrängt. Manches hatte Tieck geſehen und gehört, was bezeichnender war, als die Erfindung es hätte geben können. So kam eine grelle Localfarbe hinein, obgleich bittere perſönliche Satire dem Charakter des Dichters fern lag, und er nur das Vorrecht des phantaſtiſchen Scherzes für die Poeſie in Anſpruch nahm.

Mit dieſem Luſtſpiele hatte jener jugendliche, ſtürmende Humor ſich geſättigt. Noch einmal ergoß er ſich in ſeinen muthwilligſten, ſonderbarſten Einfällen. In die reizende Wildniß dichteriſcher Begeiſterung, in den Garten der Poeſie führte er die irrenden Ritter des guten Geſchmacks, um ſie dann neckend und höhnend auf öde Steppen und Sandflächen hinauszutreiben, wo der Wind den klugen Hellſehern die wirbelnden Staubwolken in die Augen jagt und ſie mit Sandregen überſchüttet.

Aber dieſer jugendlich kühnen Behandlung des Lebens, der heitern Anſchauung und der phantaſtiſchen Luſt, welche den Dichter aus den trübſten Stimmungen gerettet hatte, ſtand eine bedeutende Wendung bevor.

In den Stunden der Verſuchung hatte Tieck Troſt in ſeinem Talente, in dem Glauben an die Poeſie gefunden, in der innern Selbſtgewißheit, ohne welche ſie nicht denkbar iſt. Gerade da erkannte er ſie, wo die gebildeten Tonangeber ſie nicht ſehen wollten. Dieſer Gegenſatz hatte ſeinen Humor herausgefordert, und verwegen im Beſitze eines Schatzes, von deſſen Werthe jene keine Ahnung hatten, verſpottete er die leere und ſchale Weisheit der Welt. Er glaubte an die ſittliche Macht, die ſiegreiche Gewalt der reinen Begeiſterung, welche aus der Volkspoeſie, aus den Werken der großen Dichter, aus den Schöpfungen der alten Meiſter laut und vernehmlich ſprach. Er deutete auf die ewigen Grundgeſetze des Lebens, der Natur hin. Schon war in ſeinen wie in Wackenroder's Dichtungen die Kunſt zur Religion geworden. Was die Poeſie für die Kunſt forderte, mußte ſie in höherm Maße für ſich ſelbſt in Anſpruch nehmen; ſie konnte nicht zu allen Zeiten nur verneinend oder angreifend auftreten. Mit der Ueberzeugung dieſes dichteriſchen Glaubens wuchs das Bedürfniß zu glauben.

In der geltenden Faſſung des Chriſtenthums erzogen, hatte ſich Tieck, wie viele, gegen das Religiöſe, gegen die hergebrachten kirchlichen Formen gleichgültig verhalten. Das Bedürfniß des Troſtes hatte ihn wol nach dieſer Seite hingeführt. Aber die Stillung des Schmerzes, welche er ſuchte, hatte er nicht gewinnen können. Nur in der Poeſie hatte er göttliche Ahnungen gefunden, welche ihm weder die Schule, noch die theologiſchen Syſteme zu geben vermochten. Um ſo entſchiedener wandte er ſich nun von den ungenügenden Formen und Formeln ab, welche ſein Herz leer ließen und ſein Gefühl nicht befriedigten. Sein Dichten war ein unaufhörliches Suchen nach jenen tieſen Gedanken und ihrem entſprechenden Ausdrucke geweſen, welchen die herrſchenden Syſteme nicht kannten, oder für etwas Alltägliches erklären wollten.

In dieſer Stimmung kam ihm ein Buch in die Hände, das dieſe Bewegung vollendete. Es war Jakob Böhme's „Morgenröthe". Ihre glühenden Strahlen fielen auf dunkel Geahntes, als eine andere, neue erſchien in ihrem Glanze die Welt. Den Aufgeklärten galt Jakob Böhme's Name als eine allgemeine Bezeichnung religiöſer Schwärmerei, verbunden mit Abgeſchmacktheit, Barbarei und Aberwitz aller Art. Tieck hatte in dieſen Ton ſpottend eingeſtimmt, ohne daß er eines ſeiner Bücher geleſen hätte. Der Geiſt des Widerſpruchs wurde von neuem in ihm aufgeregt, als er jene Schrift in der Maurer'ſchen Buchhandlung fand. Er meinte darin eine reiche Fundgrube des Witzes und Scherzes entdeckt zu haben. Doch dieſer geheimnißvolle Geiſt ließ ſein nicht ſpotten, und ungeſtraft ſollte ihm Niemand nahen. Bald mußte er erkennen, daß er nicht der Herrſchende, ſondern der Beherrſchte ſei. Dieſe Gedankenkette ließ ihn nicht los, er mußte ihr folgen, auch wenn er nicht gewollt hätte. Er ſchloß mit der vollſten Verehrung und Hingebung an dieſen Tiefſinn, dieſe urſprüngliche Philoſophie, welche zugleich auch Poeſie war. Nie hatte er ſich mehr hingeriſſen und zugleich gedemüthigt gefühlt.

Auch dies war ein Syſtem, aber ein ganz anderes, als was man ſonſt ſo zu nennen pflegte. Es war kein künſtlich aufgeführtes Gebäude von Paragraphen, in denen zuletzt nur beſchränkte Geiſter zu Hauſe waren; es ſchien die Welt ſelbſt zu ſein. Hier verſchwanden alle Gegenſätze zwiſchen Glauben und Wiſſen, Verſtand und Phantaſie, es war alles in allem Eins, ein ungetheiltes Ganze, in dem Gottes Geiſt lebte und athmete. Von hier aus glaubte er das Chriſtenthum, die Natur, die Philoſophie zu verſtehen. Sein Glaube war früher ein poetiſcher geweſen, jetzt ward er ein religiöſer. Sein Bewußtſein ruhte in dieſem Elemente; Wunder und Geheimniß wurden ihm deutlich, während ſich das, was der Welt als das Gewöhnliche galt, zum Wunder erhob. Nun erregten auch die philoſophiſchen Syſteme ſeine Theilnahme; er begann ſich mit der neuern Philoſophie bekannt zu machen, und las die Schriften Fichte's und Schelling's. Und auch die Poeſie mußte dieſer neue Strom befruchten.

Zu den deutſchen Philoſophen traten dann die ſpaniſchen Dichter. Vorzugsweiſe hatte er bisher den Cervantes geleſen, und ſeiner humoriſtiſchen Neigung folgend, ſich hier heimiſch zu machen geſucht. Er wünſchte das Meiſterwerk in der echten Geſtalt in der deutſchen Literatur herzuſtellen. Cervantes war es nicht viel beſſer ergangen als Shakſpeare. Man kannte ihn nicht in ſeiner Größe, und der „Don Quixote" wurde nur in Bertuch's Bearbeitung oder in Florian's Abſchwächung geleſen. Zwar dieſer Stoff war nicht zu verwüſten, aber der Duft der Poeſie, der darüber ſchwebte, mußte unter den Händen der Bearbeiter ſich verflüchtigen. Schon 1797 hatte A. W. Schlegel von Tieck's Vorhaben gehört, und ſich ſchriftlich aufmunternd ausgeſprochen. Auch Unger wünſchte einen Verlagsartikel dieſer Art zu übernehmen. So begann Tieck gutes Muths, oder wie er es ſpäter anſah, nicht ohne Leichtſinn, die Ueberſetzung. Zwar hatte er den „Don Quixote" viel geleſen, aber die Kenntniß der ſpaniſchen Sprache und Literatur war in Deutſchland höchſt dürftig. Als Literatur des Katholicismus und der Legende lag ſie der allgemeinen Theilnahme unendlich fern. Spaniſche Bücher waren eine große Seltenheit; um ſie zu erlangen, bedurfte es der weitläufigſten Vermittelungen; auf Spanien ſelbſt mußte man zurückgehen. Ueberall fehlte es an zuverläſſigen Ausgaben, und an den gewöhnlichſten Hülfsmitteln. Dennoch hatte Tieck den erſten Band der Ueberſetzung 1798 im Manuſcript vollendet, und im folgenden Jahre erſchien er bereits im Drucke.

Doch wollte man Cervantes verſtehen, ſo war es nothwendig, nicht ihn allein, ſondern auch die frühere und ſpätere Poeſie kennen zu lernen. Eine Zeit mußte die andere erklären. Er ging daher zu den dramatiſchen Dichtern, zu Lope de Vega, Calderon und den Lyrikern über, und hier lebte eine Fülle dichtender und ſchaffender Phantaſie, welche nicht nur die Natur in ihrer ganzen ſinnlichen Pracht, ſondern auch die im höchſten Glanze ſtrahlende Welt des Glaubens in ihren Zauberkreis hineinzog. Hier, wo Sinnliches mit Ueberſinnlichem ſich in myſtiſcher Weiſe verband, floſſen die Wunder der Poeſie und des Glaubens in der Legende in Eins zuſammen, das Wunder war noch Wunder, noch Gegenſtand des Glaubens und der Anbetung. Dieſe Gedichte paßten ganz zu den religiöſen Bewegungen, welche den Dichter mehr als je ergriffen hatten. Früher war es die Naturkraft und Friſche, die Volksthümlichkeit und Unmittelbarkeit, welche in dem Mittelalter und ſeinen Sagen herrſcht, die ihn ahnungsvoll angeſprochen hatte; jetzt wandte er ſich in der Poeſie dem kirchlichen Glauben der Vergangenheit zu. Aber auch der Reichthum der Formen, die Fülle der verſchiedenartigſten Versmaße überraſchten ihn, in den mannichfaltigſten Strahlenbrechungen ließen ſie Gefühl und Leidenſchaft erſcheinen. Es erweiterte ſich die abgemeſſene dramatiſche Form durch epiſche und lyriſche Einſchaltungen; der volle Erguß der verſchiedenſten Gefühle durchbrach die engen Schranken des Dramas. Aehnliches fand ſich auch bei Shakſpeare, wenigſtens trat in einigen Stücken die erzählende Epiſode als eine Art von Chor ein, wie im „Perikles von Tyrus“, für welchen Tieck beſondere Vorliebe hatte.

In dieſen Augenblicken ward er auf einen Stoff aufmerkſam, welcher geeignet war, alle dieſe Empfindungen zur Darſtellung zu bringen, auf die Legende der Genoveva. In erſter jugendlicher Kraft erſchien hier das ritterliche, kämpfende Chriſtenthum, aber in noch höherm Glanze ſtrahlte der leidende, im Dulden ſiegende Glaube, der das Wunder vom Himmel herabruft. Das Heldenthum, die Wildheit der natürlichen Leidenſchaft ſtehen auf der andern Seite. Die ganze Gewalt dieſer ſtreitenden Kräfte konnte ſich entfalten.

Schon einmal war Tieck daran erinnert worden. Als er im Jahre 1797 Hamburg zum zweiten Male beſuchte, theilte ihm der Maler Waagen ein Manuſcript mit, eine Tragödie enthaltend, welche denſelben Stoff behandelte. Sie gehörte dem Maler Müller, deſſen Name in der Jugendzeit Goethe's häufig genannt worden war, und der einſt Muth genug gehabt hatte, ſich neben dieſen zu ſtellen. Seitdem hatte er mit dem Vaterlande gebrochen; er war nach Italien gegangen und für Deutſchland verſchollen. Jenem Freunde hatte er während deſſen Aufenthalt in Rom das Trauerſpiel mit dem Wunſche übergeben, nach zwanzig Jahren ſein Andenken in der deutſchen Literaturwelt zu erneuern. Das Drama war jedoch nicht neu, ſondern noch unter dem unmittelbaren Einfluſſe des „Götz“ entſtanden. Tieck hatte das Manuſcript zu leſen verſucht, aber andern Verhältniſſen hingegeben, und durch die ſchwierige Beſchaffenheit deſſelben abgeſchreckt, war er über eine oberflächliche Durchſicht nicht hinausgekommen. Nur das ſchwermüthig und volksthümlich gehaltene Lied Golo's: „Mein Grab ſei unter Weiden“, hatte Eindruck auf ihn gemacht, und ſich ſeinem Gedächtniſſe umſomehr eingeprägt, als der Verfaſſer dieſe Worte als Motto auf das Titelblatt geſetzt hatte. Ohne indeß dieſe Gedanken weiter zu verfolgen, gab Tieck das Drama dem Beſitzer zurück.

Ein Jahr ſpäter lernte er unter den Volksbüchern, denen er ſtets eifrig nachſpürte, die „Geſchichte vom Leben und Tode der heiligen Genoveva“ kennen. Die Legende erweckte ſeine ganze dichteriſche Kraft. Schon am Ende des zweiten Theils des „Sternbald“ führte er vorübergehend die Geſtalt der Heiligen ein. Nun ward ſie die leidende Heldin eines dramatiſch-religiöſen Gedichts. Der Stoff erfüllte und beherrſchte ihn, er trieb ihn vorwärts. Es entſtand ein epiſch gehaltenes Drama, dem es auch an reichen lyriſchen Elementen nicht fehlte, das von allen Anforderungen des Theaters abſah und nur die Stimmung des Moments zum Ausdrucke bringen wollte. Im Sommer des Jahres 1799 war Tieck nach Halle gegangen, um hier einige Wochen bei Reichardt zu verleben. In Giebichenſtein ſchrieb er den Prolog, in welchem er den heiligen Bonifacius die Klage ausſprechen ließ, daß Niemand mehr Gott vertraue, daß man ſeinen und der Apoſtel Namen mit Spott und Hohn nenne, weil ſie dem Rufe gefolgt ſeien, der ſie als Prediger in die Wüſte geſendet habe. Dann folgten die erſten Scenen. Noch vor Ablauf des Jahres wurde das Ganze in Jena vollendet.

Eine eigenthümliche Fügung war es, daß er in dieſer Zeit, wo er in den Wundern der romantiſchen Poeſie lebte, in Halle mit Voß zuſammentraf, der ſeiner Natur nach nur der entſchiedenſte Gegner derſelben ſein konnte. Er hatte einen Ausflug nach Weißenfels gemacht, um Novalis, den er bereits kannte, zu beſuchen, als Reichardt's alter Freund Voß, damals noch Rector in Eutin, auf einer Ferienreiſe in Giebichenſtein eintraf. Dieſer Zufall war für Reichardt nichts weniger als angenehm. Schon war die Feindſeligkeit zwiſchen Voß und Schlegel bekannt. Dieſer hatte in der „Jenaiſchen Literaturzeitung“ von 1796 und 1797 die Ueberſetzung des „Homer“ und Voß' „Muſenalmanach“ einer Kritik unterworfen, die jenen höchlich verletzte. Tieck war Schlegel's Freund, und hatte ſich im „Archiv der Zeit“ über den Almanach ebenſo wenig unbedingt anerkennend ausgeſprochen. Voß war durch das claſſiſche Alterthum gebildet, er war in der Kenntniß deſſelben einer der erſten Meiſter, er lebte in den einfachen antiken Grundgedanken und Formen. In der deutſchen Literatur hatte er ſich beſonders an Klopſtock und Gleim angeſchloſſen. Seine Ueberſetzungen und Idyllen fanden bei Vielen Anklang; auch hier hatte er ſich eine ſtrenge Behandlung der Form zum Geſetz gemacht, während der Inhalt ſeiner Dichtungen nüchtern war. Es war eine tüchtige rationaliſtiſche niederdeutſche Natur. Wie Nicolai fürchtete er überall Katholicismus und Obſcurantismus. Für ihn gab es weder jene Myſtik der gläubigen Poeſie, noch den übermüthigen Humor, welcher in den romantiſchen Dichtungen herrſchte.

Reichardt wollte unangenehme perſönliche Beziehungen vermeiden, und ſchickte daher an Tieck eiligſt einen Boten ab, mit der Bitte, nicht nach Giebichenſtein zurückzukehren, bevor es Voß verlaſſen habe. Doch der Bote traf Tieck bereits auf dem Rückwege, und dieſer war nicht geſonnen, der Begegnung auszuweichen. In der Nähe von Giebichenſtein traf er gar auf Voß ſelbſt und Reichardt, der ſehr überraſcht war, ſeine wohlgemeinte Vorſicht vereitelt zu ſehen. Man wechſelte einige Worte, dann ging jeder Theil ſeines Weges. In der nächſten Unterredung mit Reichardt erklärte Tieck, er möge ſich beruhigen, er werde nicht nur Voß' Freundſchaft gewinnen, ſondern dieſen ſogar nöthigen, ihn aufzuſuchen, und ihm durch den ganzen Garten zu folgen.

Als darauf die beiden Gegner zuſammenkamen, zeigte ſich Voß zuerſt kalt und zurückhaltend. Tieck konnte ſich nicht verhehlen, dieſer hagere, trockene und ſteife Mann, der in dem ſcharf abſprechenden Tone des Gelehrten redete, mache keinen günſtigen Eindruck. Dennoch ließ er ſich nicht abſchrecken. Höflich und zuvorkommend, nicht ohne Ironie näherte er ſich ihm. Endlich überwand er ſein ſprödes Weſen. Bald war von Goethe die Rede. Voß konnte nicht unterlaſſen, die Hexameter in „Hermann und Dorothea“ zu tadeln. Tieck hörte dieſe Bemerkungen ruhig an, dann entgegnete er trocken, es finde ſich auch ein ſiebenfüßiger darunter. „Was?“ fuhr Voß auf, „das wäre! Da laſſen Sie uns gleich nachſehen.“ Das war der Augenblick, welchen Tieck erwartet hatte. Sie waren im Garten; indem er dem Hauſe zuging, um das Buch zu holen, folgte ihm Voß mit haſtigen, ungeduldigen Schritten. Der Beweis für die Behauptung ward in der That geführt, und Voß' gute Laune war völlig hergeſtellt. „Sie ſind ein vortrefflicher junger Mann!“ rief er aus. „Wie danke ich Ihnen das!“ In freundlichem Verkehr verlebten ſie darauf die folgenden Tage ihres gemeinſamen Aufenthalts in Giebichenſtein.

9. Jena und Weimar.

Seit einem Menſchenalter war Weimar der Mittelpunkt des geiſtigen Lebens in Deutſchland. Eine neue Zeit war von hier ausgegangen, ſeit Goethe es zu ſeinem Wohnſitze gewählt hatte. Wieland hatte er dort gefunden, Herder nach ſich gezogen, und Schiller war im Begriffe, ſich ebendahin zu überſiedeln. Selten waren bedeutendere Kräfte auf einem engern Raume vereint geweſen; dem großen Talente ſchien ſich in der That das größere nachzudrängen. Welch ein reiches Leben war nicht in dieſem Zuſammenwirken! Reich an tiefen Gedanken, an dichteriſchen Schöpfungen, an umgeſtaltenden volksthümlichen Einwirkungen! Das kleine Weimar war zu einem claſſiſchen Boden geworden; von hier empfing die deutſche Poeſie ihre Geſetze.

Neben Weimar ſtand Jena. Die alte Univerſität hatte neue Jugendfriſche gewonnen. Hatte Weimar die Poeſie für ſich, ſo gehörte Jena die Wiſſenſchaft. Hier glänzten kaum weniger große Namen. Hier hatte die Kantiſche Philoſophie ihren Sitz aufgeſchlagen, dann war Fichte gefolgt, zuletzt hatte Schelling die neue Philoſophie der Natur verkündigt. Neben ihnen ſtand manche andere bedeutende Autorität. Griesbach der Theolog, Eichſtädt der Philolog, Woltmann der Hiſtoriker, A. W. Schlegel der Kritiker und Aeſthetiker. Und welche Kraft konnte eine größere Anziehung ausüben als der Geiſt? Kaum gab es ein hervorragendes Talent, welches von dieſer Welt nicht wäre angezogen worden, und wenigſtens für eine kurze Zeit in ihr geweilt hätte, ſo Jean Paul, Friedrich Schlegel, Novalis.

Jetzt geſellte ſich zu den großen deutſchen Dichtern der jüngſte in dieſer Reihe, Tieck. Man könnte ſagen, es lag eine Nothwendigkeit darin, wenn die Naturpoeſie der Naturphiloſophie begegnete. Was jene dichteriſch geſtaltend darſtellte, wollte dieſe wiſſend erkennen, das geheimnißvolle Leben, die innere Kraft der Natur, ihren Geiſt.

Schon vor ſeiner Begegnung mit Voß hatte Tieck von Halle aus eine Fahrt nach Jena unternommen. Es war ein erſter Blick in dieſe Welt; hier dachte er in dem kommenden Winter zu leben. Bereits erwartete ihn A. W. Schlegel, und führte ihm einen neuen Freund zu, welcher auf dieſen Augenblick lange gehofft hatte. Ein Jahr früher ſchrieb F. Schlegel an Tieck, zwei neue Freunde ſeien ihm durch ſeine „Volksmärchen“ gewonnen, Novalis und Schelling. Jetzt traten ihm beide entgegen.

Die Begegnung zwiſchen Tieck und Novalis war für beide entſcheidend. Zwei Geiſter trafen zuſammen, die nur aufeinander gewartet zu haben ſchienen. In der Zeit, wo er Jakob Böhme ergriffen hatte, fand Tieck auch Novalis. Dieſer ſagte ſpäter einmal, mit Tieck's Bekanntſchaft beginne ein neues Blatt in ſeinem Leben. Neigung, Studium, ſchmerzliche Erfahrungen hatten ihn von einer andern Seite her denſelben Weg geführt. Auf die Erforſchung der Natur leitete ihn äußerer Beruf, auf die Naturphiloſophie innerer Trieb. Auch war er in Schlegel's „Athenäum“ als Schriftſteller aufgetreten; er hatte ſeine Ebenbürtigkeit erwieſen, und die Ausführung des „Ofterdingen“, in dem er eine Verherrlichung der Poeſie geben wollte, begonnen. Eifrig hatte er den „Wilhelm Meiſter“ ſtudirt, und Vieles daraus ſeinem Gedächtniſſe vollſtändig eingeprägt; er bewunderte ihn zuerſt ebenſo ſehr, als er ſich ſpäter davon abwandte. Dann hatte er mit nicht geringerem Eifer den „Sternbald“ geleſen. Nach dem Tode ſeiner Braut verſenkte er ſich in eine ſtille befriedigte Myſtik, welche ihn aufrecht hielt, und zu dem religiöſen Glauben zurückführte, in dem er erzogen worden war. Er war um ein Jahr älter als Tieck.

Novalis war ein Erſatz für Wackenroder, an den er in mancher Beziehung erinnern konnte. Beide waren fein organiſirte Naturen, beide tief und eigenthümlich; glaubensvolles Hingeben war ihnen Bedürfniß. Doch war der ſpätere Freund den früheren in vielen Punkten überlegen. Mit der myſtiſchen Richtung vereinte Novalis verſtandesmäßige

Schärfe und Klarheit, er war philoſophiſch geſchult, er beſaß Blick und Urtheil für die Welt, mit Gewandtheit bewegte er ſich in ihren Verhältniſſen. An ſeiner Stelle mußte er Jedes anerkennen, ohne dem Höchſten etwas zu vergeben. Er war freier, ſicherer, durchgebildeter als Wackenroder.

Es war ein ſchöner Abend, als die Freunde während des Beſuchs, den Tieck im Sommer 1799 in Jena machte, zum erſten Male vereint waren. Novalis war aus Weißenfels gekommen. A. W. Schlegel hatte den Vermittler gemacht. In bewegten Geſprächen hatten ſie die Herzen gegeneinander aufgeſchloſſen, geprüft und erkannt; die Schranken des alltäglichen Lebens fielen, und beim Klange der Gläſer tranken ſie Brüderſchaft. Mitternacht war herangekommen; die Freunde traten hinaus in die Sommernacht. Wieder ruhte der Vollmond, des Dichters alter Freund ſeit den Tagen der Kindheit, magiſch und glanzvoll auf den Höhen um Jena. Sie erſtiegen den Hausberg, und eilten weiter über die Hügel. Endlich begleiteten ſie Novalis nach Hauſe; der Morgen war nicht mehr fern. Als man Abſchied nahm, ſagte Tieck: „Jetzt werde ich den «Getreuen Eckart» vollenden.“ „Wenn du das kannſt nach dieſem Abende, nach dieſem Spaziergange“, erwiderte Schlegel, „dann will ich dich hoch in Ehren halten!“ Tieck löſte ſein Wort. In den Morgenſtunden vollendete er die Erzählung, und noch an demſelben Tage theilte er ſie den Freunden mit.

Sogleich wurde die Verabredung getroffen, Tieck ſolle nach ſeiner Rückkehr, von Halle aus den neuen Freund in Weißenfels beſuchen. Er verlebte hier einige Tage. Der Eintritt in dieſe Familie machte einen tiefen Eindruck. Ein ernſtes, ſtilles Leben, eine prunkloſe, aber wahre Frömmigkeit herrſchte hier. Die Familie war der Lehre der Herrnhuter zugethan, und lebte und wirkte in dieſem Sinne.

Der alte Hardenberg, früher ein rüſtiger Soldat, eine hohe, ehrwürdige Natur, ſtand wie ein Patriarch in der Mitte talentvoller Söhne und lieblicher Töchter, denen ſich Julie von Charpentier, Novalis zweite Braut, zugeſellte. Der neue Freund wurde von dem Vater herzlich willkommen geheißen, und bald fanden ſie mehr als einen Einigungspunkt. Neuerung und Aufklärung waren ihm in jeder Form verhaßt; die alte verkannte Zeit liebte und lobte er, und wenn die Gelegenheit es bot, konnte er derb und rückhaltlos ſeine Anſichten ausſprechen, oder in plötzlichem Jähzorn auflodern. Die komiſchen Gegenſätze, welche dabei bisweilen zum Vorſchein kamen, thaten ſeiner urſprünglichen Würde keinen Eintrag.

Einſt hörte Tieck den alten Herrn im Nebenzimmer in nicht eben glimpflicher Weiſe ſchelten und zürnen. „Was iſt vorgefallen?“ fragte er beſorgt einen eintretenden Bedienten. „Nichts“, erwiderte dieſer trocken. „Der Herr hält Religionsſtunde.“ Der alte Hardenberg pflegte Andachtsübungen zu leiten, und auch die jüngern Kinder in Dingen des Glaubens zu prüfen, wobei es mitunter ſtürmiſch herging.

Im October überſiedelte ſich Tieck mit ſeiner Frau und der eben geborenen Tochter Dorothea nach Jena. Er wohnte in dem Hauſe A. W. Schlegel's, welches für ihn und andere Freunde der Mittelpunkt des gemeinſamen Lebens ward. Er lernte Schlegel's Frau, Karoline, und deren Stieftochter, Auguſte Böhmer, kennen. Dieſe war ſiebzehn Jahre alt; unleugbar eine der anziehendſten Erſcheinungen in dieſem Kreiſe. Sie war raſch, lebhaft, geiſtvoll, durchaus originell. Man konnte ſie nicht ſchön nennen, denn ſie hatte einen etwas ſchielenden Blick; doch weit entfernt, ſtörend oder abſtoßend zu wirken, gab es ihren tiefen Augen einen eigenthümlichen Ausdruck. Es lag darin eine Gewalt, der man ſich kaum zu entziehen vermochte. Als Tieck in das Zimmer trat, rief ſie ihm entgegen: „Sie kommen durch die Thür? Ich meinte, Sie müßten, wie Ihr Kater, über die Dächer einherſpazieren.“

Andere Freunde traten dieſem Kreiſe bei, Friedrich Schlegel und Dorothea Veit, dann Fichte, Schelling. Oft kam auch Novalis aus Weißenfels. Brentano, der in Jena ſtudirte, Gries, die Künſtler Bury und Genelli, und noch mancher Andere geſellte ſich vorübergehend zu ihnen. In heiterer Weiſe vereinte man ſich in dem Hauſe des ältern Schlegel zum gemeinſamen Mittagstiſch; Tieck wenigſtens und die Seinen regelmäßig. Hier fanden ſich jene geiſtig angeregten Geſellſchaften in Wirklichkeit, welche er in den ſpätern Novellen ſo meiſterhaft zu ſchildern verſtand. Daß ſie ſo reich waren, konnte zum großen Theil für ſein Werk gelten. Abends kam man wieder zuſammen, war es bei Schlegel, oder bei Frommann dem Buchhändler, der an Allem den lebhafteſten Antheil nahm. Tieck las etwas Dramatiſches, jeder theilte mit, was er eben vollendet hatte, oder worüber er den Rath, das Urtheil der Freunde zu vernehmen wünſchte. Poeſien, Studien und Entwürfe, Meinungen und Anſichten kamen zur Beſprechung. Hier las Tieck ſein damals niedergeſchriebenes Gedicht „Die Zeichen im Walde“. Er hatte es zuerſt in verſchlungenen Reimen, dann in durchgehender Aſſonanz bearbeitet, die als Probe gewandten Versbaus aufgegeben war. Treffend bemerkte einmal Schlegel, wem die größern Dichtungen Tieck's zu lang ſeien, dem müſſe man die Verſe von der Waldeinſamkeit im „Blonden Ekbert“ zu leſen geben; dieſe ſeien die Quinteſſenz ſeiner Poeſie und der wahre Inhalt ſeines Weſens.

Schlegel ſelbſt las ſein Gedicht auf die Schauſpielerin Bethmann. Ein anderes Mal hielt Novalis einen Vortrag, der einen eifrigen Streit hervorrief, weil man fand, daß er ſich bereits zum Katholicismus bekannt habe. Brentano trug ſeine „Naturgeſchichte des Philiſters“ vor, als auch Fichte zugegen war. Nach beendigter Vorleſung erhob ſich dieſer mit den Worten: „Nun werde ich euch aus dieſer Geſchichte beweiſen, daß eben der Brentano hier der erſte und ärgſte unter allen Philiſtern iſt!“ Worauf dann eine ſchlagende Kritik folgte. Der Erinnerung an dieſes Leben widmete Brentano einige bewegte Zeilen am Schluſſe ſeines verwilderten Romans „Godwi“, den er unter dieſen Einwirkungen ſchrieb.

Vornehmlich war es die ſpaniſche Poeſie, mit deren Studium ſich Tieck und A. W. Schlegel eifrig beſchäftigten. Sie gedachten für deren Einführung in die deutſche Literatur miteinander zu wirken. Während Tieck den „Don Quixote“ überſetzte, wuchs daraus der Plan, mit Schlegel gemeinſchaftlich den Cervantes vollſtändig zu übertragen. Soeben hatte er auch den Band des Calderon erhalten, in welchem „Die Andacht zum Kreuze“ ſtand, eine Tragödie, die ihm mehr als irgendeine zuſagte. Er erzählte von dem Eindrucke, welchen ſie auf ihn gemacht habe, und forderte Schlegel auf, ſie ebenfalls zu leſen. Dies geſchah; am andern Tage tauſchte man die Meinungen aus. Schlegel konnte dieſe Bewunderung nicht theilen. Manches fand er nicht hinreichend motivirt, die langen Reden unnatürlich, es war ihm zu katholiſch; erſt durch Abkürzungen und Umarbeitungen könne dergleichen für den deutſchen Geſchmack genießbar gemacht werden. Dagegen nahm Tieck das Gedicht in Schutz. Vor allem müſſe man ſich die Fähigkeit aneignen, an die Legende zu glauben; darum ſei es noch nicht nöthig, die Legende ſelbſt zu glauben, aber es ſei die Bedingung, unter der allein ein Verſtändniß ſolcher Dichtungen möglich ſei. Dieſe Anregung war für Schlegel bedeutend genug, ihn zur Ueberſetzung des Calderon zu veranlaſſen. Später ging er ſo vollſtändig auf den eigenthümlichen Geiſt des Dichters ein, daß er Tieck's Anſichten zu den ſeinen machte, während dieſer ſie gegen eine kühlere Betrachtung des ſpaniſchen Dramas aufgab. Einige Jahre darauf war der Bewunderer zum Tadler geworden, und der ſtrenge Kritiker zum Lobredner. „Schreibe erſt ſolche Dramen", bemerkte Schlegel gegen Tieck, „dann will ich deinen Tadel gelten laſſen."

So arbeiteten in dichteriſchem Wetteifer die Freunde mit- und nebeneinander. Damals entſtand ein großer Theil jener Sonette, in denen Schlegel ältere Dichter und Meiſter der Kunſt feierte. In eigenthümlicher Laune wünſchte er ſeinen Gedichten auch eines von Tieck hinzuzufügen, und dieſer ſchrieb darauf das Sonett auf die „Galathea" des Cervantes, welches Schlegel mit den ſeinen herausgegeben hat. Auch Tieck's „Arion" war kurz vorher entſtanden. Mit gewohnter Schärfe hatte ſich Herder über Schlegel's „Arion" geäußert. Es ſchien ihm eine undankbare Arbeit, einen ſo oft behandelten Stoff nochmals zu bearbeiten, er bezweifelte die Möglichkeit, ihm eine neue Seite abzugewinnen. Durch dieſe Behauptungen wurde Tieck gereizt, ſich ebenfalls an der Dichterſage zu verſuchen. Schlegel's Gedicht war ihm ohnehin zu glatt, zu elegant. Er ſuchte ſeinem „Arion" eine mehr dramatiſche Farbe zu geben.

Auch als begeiſterter Verkündiger Jakob Böhme's trat er auf. Vollen Anklang fand er bei Novalis, welcher den deutſchen Philoſophen zuerſt durch ihn kennen lernte und mit gleicher Begeiſterung erfaßte. In ihm ſah er den wahren Mikrokosmus, den gewaltigen Frühling mit allen ſeinen quellenden, bildenden Kräften, der eine neue Welt aus ſich zu gebären ringt; Anſichten, die er bald darauf in einem an Tieck gerichteten Gedichte ausſprach.

Andere verhielten ſich zweifelhafter oder abweiſend; Niemand aber war weniger geeignet, ſich mit Böhme zu befreunden, als Fichte. Dieſen hatte Tieck ſchon in Berlin zu Anfang des Jahres 1799 kennen gelernt. Dorthin hatte ſich Fichte begeben, als die Anklage auf Atheismus gegen ihn erhoben wurde, und war mit Friedrich Schlegel und Bernhardi in nähern Verkehr getreten. Als bald darauf Tieck Berlin verließ mit der Abſicht, über Halle nach Jena zu gehen, gab ihm Fichte einen Brief mit an ſeine zurückgebliebene Frau. Er ſelbſt war noch einmal nach Jena gekommen, um ſeine Verhältniſſe aufzulöſen, und verweilte dort in den Wintermonaten von 1799 auf 1800.

Kaum konnten zwei Naturen entgegengeſetzter ſein als die Fichte's und Tieck's. Es war der Gegenſatz der verſtandesmäßigen Conſequenz und der Phantaſie, der Philoſophie und der Poeſie. Fichte's ſcharf ausgeprägtes Weſen, die Strenge, die Rückſichtloſigkeit, mit der er zu urtheilen pflegte, wollte Tieck nicht überall zuſagen. Wenn auch Manches ſolchen Aeußerungen zu widerſprechen ſchien, namentlich Fichte's Kindererziehung, ſo konnte er dennoch dieſem feſten, männlichen Charakter ſeine Achtung nicht verſagen. Er nannte ihn ſpäter öfter den eiſernen Fichte.

Die Geſpräche über Jakob Böhme wollten zu keinem Frieden führen. Tieck blieb dabei ſtehen, daß er ein Prophet, Fichte, daß er ein verworrener Träumer ſei. Als jener wiederum auszuführen ſuchte, wie in Böhme philoſophiſches Denken mit dichteriſcher Anſchauung ſich unmittelbar verbinde, fiel Fichte mit den Worten ein: „Lieber Freund, Sie ſind ein Dichter, und wenn Sie mir die Verſicherung geben, Jakob Böhme ſei ein großer Dichter, ſo will ich Ihnen das aufs Wort glauben; dagegen aber müſſen Sie mir auch glauben, wenn ich Ihnen ſage, er iſt kein Philoſoph, ſondern ein großer Narr!" „Dann machen Sie mir erſt deutlich", erwiderte Tieck, „wie man ein großer Narr, und zugleich ein großer Dichter ſein kann!“ Fichte meinte, das würde zu vieler Demonſtrationen bedürfen, und brach das Geſpräch ab.

Nicht immer war es möglich in ſchöpferiſcher Thätigkeit im dichteriſchen Genuſſe, im Austauſche der Gedanken ohne Widerſpruch zu leben. Es mußten Augenblicke der Abſpannung eintreten; der Duft der Poeſie konnte die Gegenſätze menſchlicher Schwäche wol verſchleiern, aber nicht aufheben.

Auch dieſer Welt des Geiſtes fehlte es weder in Jena noch in Weimar an Gegnern. Es war die Mittelmäßigkeit, welche ſich ſchon durch das Daſein derſelben unangenehm berührt, in ihrer Behaglichkeit geſtört fand, und darin einen Vorwurf für ſich ſelbſt ſah. Der Anerkennung ſetzte ſich der Neid und die Misgunſt entgegen; ſie ſcheute ſich nicht zu Klätſcherei und Ränken ihre Zuflucht zu nehmen. Feinde dieſer Art konnte man verachten, oder mit den Waffen des Geiſtes und Witzes bekämpfen, oder ſtillſchweigend dulden. Der Führer jener platten und niedrigen Oppoſition war Kotzebue, der Bühnenherrſcher, für den neben Goethe und Schiller auf dem claſſiſchen Boden Weimars noch Raum war. Mit ihm verbündet war der Publiciſt Garlieb Merkel. Dazu kam die Feindſchaft zwiſchen A. W. Schlegel und Schütz, dem Führer der „Jenaiſchen Literaturzeitung“, ſeit ſich ihr das „Athenäum“ als Ausdruck einer neuen Kritik entgegengeſtellt hatte. Schon im Herbſt 1799 hatte Schlegel von der fernern Mitwirkung an jener Zeitung ſich öffentlich losgeſagt. An ſolchen Gegnern übte er die ſchärfſten Waffen. Tieck nahm an dieſen Kämpfen keinen perſönlichen Antheil; er war der Meinung, Schlegel beachte dieſe Gegner und ihre Angriffe mehr als nöthig, und gebe ihnen dadurch einen Werth, den ſie nicht hätten.

Bedenklicher war es, daß in dem Freundeskreiſe ſelbſt

Misklänge und Irrungen nicht fehlten. Dies ging zunächſt von den Frauen der beiden Schlegel aus, die ſich miteinander nicht verſtändigen konnten. Dorothea überließ ſich dem rückſichtloſen Zuge Friedrich Schlegel's, und rief dadurch manche Kritik ihrer gemeſſenern Schwägerin hervor. Tieck konnte ſich nicht verhehlen, daß ſie ihm in ihrer männlichen, oft unſchönen Weiſe widerlich ſei. An dem Romane „Florentin", mit dem ſie ſich beſchäftigte, fand er ebenſo wenig Gutes, als er die „Lucinde" ſeines Freundes, welche ſoeben erſchienen war, anzuerkennen vermochte. Er konnte ſich weder mit dieſen Anſichten, noch mit der Art ihrer Ausführung befreunden. Das Buch wollte ihm faſt abgeſchmackt ſcheinen. Noch weniger begriff er Schleiermacher's Kritik in den vertrauten Briefen über dieſen Roman. Geheim waren ſie nach Jena geſchickt worden, um gedruckt zu werden. Durch einen Zufall hatte er bald erfahren, wer der Verfaſſer ſei.

Aber F. Schlegel ſelbſt zeigte ſich zu Zeiten abſtoßend und unbillig. Seine Art ſich zu äußern, wenn er einmal zu ſprechen begann, war ſtets ein überfließender Erguß, ſeine Beredtſamkeit wandelte jedes Geſpräch in einen Monolog um, der tiefſinnig ſein konnte, aber doch ſchließlich ermüdete. Und Tieck liebte nichts mehr als den freien Austauſch des Gebens und Nehmens im Geſpräch. Ward Schlegel in einem ſolchen Monologe durch irgendeinen Einwand, einen leichten Zweifel unterbrochen, ſo konnte er ungerecht, ja leidenſchaftlich werden. Wenn er nicht unbedingten, faſt blinden Glauben fand, ſo ſah er darin eine Verletzung der Freundſchaft, zog ſich beleidigt zurück, und war dann wochenlang kalt und mistrauiſch.

Doch auch mit A. W: Schlegel war Tieck nicht überall eines Sinnes. Dies trat auch in ihren Anſichten über Schiller hervor. Bereits war das Verhältniß zwiſchen dieſem und den Schlegel ein geſpanntes, und gereizt wie er war, beurtheilte Schlegel die Dichtungen Schiller's ſchonungslos, ja ungerecht. In dieſen Ton konnte Tieck nicht einſtimmen, wenn freilich auch ſeine Anſichten und Beziehungen zu Schiller ſeit ſeiner Jugend andere geworden waren. Während man allgemein von der größern und reichern Entwickelung des Dichters in der ſpätern Zeit ſprach, erkannte er nur eine Beſchränkung, eine Verengerung, eine Furcht vor der Anwendung der vollen Kraft. Das Streben nach dem Idealen war ihm eine Verwiſchung des Individuellen, ein Hineinziehen des Eigenthümlichen in das Allgemeine, Unbeſtimmte. Er wollte in ſeiner Poeſie das Beſondere, das Nationale zum Ausdruck bringen, Schiller entwickelte dagegen ein grandioſes, aber allgemeines, tragiſches Pathos. Auch von der Fruchtbarkeit der philoſophiſchen Studien konnte er ſich nicht überzeugen. Weder mit ihren Ergebniſſen ſtimmte er überein, noch mit dem Eindringen der philoſophirenden Reflexion in die Poeſie. Dagegen erfüllte ihn immer noch die unbedingteſte Bewunderung vor Schiller's älteſter Dichtung, den „Räubern“. Hier herrſchte ein gewaltiger, koloſſaler Geiſt, der mit einer Kühnheit, einem Trotze auftrat, wie er kaum ſeines Gleichen hatte. Er nahm den Dichter nicht nur gegen ſeine Gegner, ſondern auch gegen ihn ſelbſt und ſeine Kritik in Schutz. Die ſpätern Bearbeitungen galten ihm für Abſchwächungen, ja für eine Verleugnung der eigenen geiſtigen Gewalt.

Tieck hatte den Freunden viel von den „Räubern“, und der ſchon damals ſeltenen erſten Ausgabe geſprochen; auf dieſe müſſe man zurückgehen, wenn man die wunderbare Dichtung ganz würdigen wolle. Zum guten Glücke fand man dieſe Ausgabe in einem unbedeutenden Bücherladen, und ſogleich begann Tieck ſie den Freunden vorzuleſen. Günſtig ſchien es, daß der ältere Schlegel verhindert war zugegen zu ſein. Unerwartet indeß trat er während des Leſens ein, und fing an Tieck durch hingeworfene Bemerkungen, dann durch Angriffe auf das Stück zu unterbrechen. Er könne nicht begreifen, wie man an einem ſo rohen Producte Gefallen finden, wie man es nur leſen könne. Wie man es denn überhaupt nennen ſolle? Es ſei weder ein Drama noch ein Epos, noch gehöre es irgendeiner Kunſtgattung an. Voll Verdruß über dieſen Tadel ſchlug Tieck endlich das Buch nicht ohne Heftigkeit zu. „Das iſt das Beſte, was du thun kannſt“, ſagte Schlegel ironiſch.

Auch an Tieck's Vorleſen fand er viel zu tadeln, obgleich dieſer mit entwickelter Virtuoſität und dem entſchiedenſten Erfolge las. Er ſprach ihm ſogar die Fähigkeit ab Tragiſches zu leſen, ſein natürlich einfacher Ton ſei für das Pathos der Tragödie viel zu ſchwach, nur für das Komiſche wollte er ihn gelten laſſen. Er ſelbſt pflegte Tragiſches in einem unangenehmen Gurgelton zu leſen, der von der Beſcheidenheit der Natur weit entfernt war, und eine Wirkung hervorbrachte, welche der beabſichtigten ganz entgegengeſetzt war.

In äußere Beziehung zu Schiller war Tieck bereits durch den „Muſenalmanach“ von 1799 getreten, für welchen er durch Schlegel's Vermittelung einige Gedichte geliefert hatte. Bei dem erſten Aufenthalte in Jena im Juli hatte er ihn in ſeinem Gartenhauſe beſucht. Schiller kannte Tieck's nahe Verbindung mit den Schlegel, und mochte ihn vielleicht ſchon deshalb nicht ohne Zurückhaltung empfangen. Er war hager und groß, der Oberleib langgeſtreckt, die Geſichtsfarbe bleich; die graublauen Augen hatten für gewöhnlich einen kalten Ausdruck, der jedoch ſchwand, wenn er in der Unterhaltung warm wurde. Er ſprach nicht ohne Pathos. Von Shakſpeare und der ſpaniſchen Literatur war die Rede.

„Meinen Sie denn auch, daß Lope de Vega eine ſo große Aehnlichkeit mit Shakſpeare hat?“ war eine Frage, auf welche Schiller beſonders Antwort zu haben wünſchte, die aber Tieck nicht ſo kurzweg zu ertheilen wußte. Auch bei wiederholten Beſuchen blieben ihre Geſpräche auf der Oberfläche. Es ſchien etwas Fremdes zwiſchen ihnen zu ſtehen. Tieck fühlte ſich erkältet gegen Schiller, ihre Wege gingen zu ſehr auseinander.

Eine letzte Begegnung hatten ſie in Dresden 1801. Auch diesmal kamen ſie nicht weiter. Tieck machte aus der Gemäldegalerie ein Studium; auch Schiller hatte ſie beſucht. Sie kamen im Geſpräche auf Malerei. In ſeinen Kunſturtheilen war Schiller durch den Einfluß Goethe's und Meyer's beſtimmt. Von dieſen hatte er Manches angenommen, ſo die unbedingte Bewunderung der alten Kunſt und Plaſtik, welche ſeiner eigenen Natur fern ſtand. Er ſprach ſich dagegen die Malerei aus. Er fand den Eindruck der Farbe unangenehm; er habe keine Dauer, es ſei unmöglich ihn feſtzuhalten und zu beſtimmen. „Sie ſehen z. B. dieſes Tuch“, ſagte er, indem er auf ein rothes Umſchlagetuch ſeiner Frau hinwies, das in der Nähe des Fenſters lag. „In dieſem Augenblicke erſcheint es roth, laſſen Sie das Licht wechſeln, und daſſelbe Roth wird ſich dann lila oder grau zeigen, und damit wird auch der Eindruck ein anderer werden müſſen. Dagegen wie viel ſicherer und entſchiedener iſt er nicht in der plaſtiſchen Kunſt. Am höchſten möchte das Basrelief ſtehen, das die Feſtigkeit der Plaſtik mit der Bewegung der Malerei verbindet.“ Tieck machte die Gegenfrage, ob ſich dieſe Beobachtungen über den Eindruck der Farbe auch vor Correggio's Bildern behaupteten. „Gerade hier finde ich ſie am meiſten beſtätigt!“ antwortete Schiller. Dagegen führte Tieck aus, wie in der Vertheilung von Licht und Schatten, in dem unendlichen Wechſel und Spiel der Farbe, in den Mitteln der Zeichnung, der nicht zu erſchöpfende Zauber der Malerei liege. Endlich ſchieden ſie voneinander, ohne ſich überzeugt zu haben.

Zugleich war eine andere Hoffnung im Sommer 1799 in Erfüllung gegangen. Tieck war dem Altmeiſter der Poeſie genaht, er hatte Goethe geſehen. Schlegel, der bei Goethe als metriſcher Rathgeber in Anſehen ſtand, und Novalis hatten es übernommen ihn einzuführen. Sicherer und unbefangener, als er ſelbſt geglaubt hatte, trat er nun endlich jenem Dichter entgegen, deſſen Geſtalten ihn ſeit den Tagen früheſter Kindheit begleitet hatten, der zu einer großen geiſtigen Macht in ſeinem Leben geworden war. Dieſen Augenblick hatte er als Knabe geahnt, und ihn mit heißer Sehnſucht als Jüngling herbeigewünſcht, darauf ſchien eine Seite ſeines Lebens angelegt. Jetzt endlich war er da! Goethe ſtand wirklich vor ihm. Das war er ſelbſt, Götz, Fauſt, Taſſo! Aber auch der Herrſcher im Reiche der Poeſie, in abgeſchloſſener Hoheit ſtand vor ihm. Ein gewaltiges, erſchütterndes Gefühl erfüllte ihn beim erſten Anblicke. „Das iſt ein großer, ein vollendeter Menſch, du könnteſt bewundernd vor ihm niederfallen!“ Zugleich erhob ſich aus dem Grunde ſeiner Seele wie ein Wolkenſchatten der leiſe aufſteigende Zweifel: „Könnteſt du ihn zu deinem Freunde, deinem Vertrauten machen?“ Und er mußte ſich antworten: „Nein, das könnteſt du nicht!“

Auf dieſe erſte Begegnung folgten mehrere Beſuche, bei denen man ſich etwas näher kam. Tieck erzählte von ſeinen Studien des Shakſpeare und deſſen Zeitgenoſſen. Dies führte auf Ben Johnſon. Er ſchilderte deſſen durchgehenden Gegenſatz gegen Shakſpeare, und endete mit der Frage, ob Goethe nicht einen Verſuch mit dem ſonderbaren Schriftſteller machen wolle. Da Goethe bereitwillig darauf einging, ſchlug er ihm den „Volpone" vor, und überbrachte ihm die Folioausgabe. Als er ihn nach einiger Zeit wieder beſuchte, hatte Goethe das empfohlene Drama ſoeben durchgeleſen. Das Buch lag noch vor ihm. „Hören Sie, verehrter Freund", rief er ihm beſten Humors entgegen, indem er mit der Hand auf den Deckel des Buches ſchlug, „das iſt ja ein ganz verfluchter Kerl! ein wahrer Teufelskerl!" Tieck ſprach ſeine Freude aus, daß ſeine Empfehlung ſich bewährt habe. „Ja, das iſt ein Schwerenothskerl!" fuhr Goethe mit derſelben Handbewegung fort, „was hat der für Kniffe im Kopfe!" Auf die Frage, ob er nicht noch einiges Andere leſen wolle, um ihn ganz kennen zu lernen, antwortete er abwehrend: „Nein, verehrter Freund, nun iſt es genug, nichts weiter. Ich kenne ihn jetzt, und das reicht hin!"

1799 Im November kam darauf Goethe nach Jena. Tieck hatte die „Genoveva" vollendet, und ſie den Freunden mitgetheilt, jetzt kam die Gelegenheit, das Gedicht auch ihm vorzuleſen. Goethe wohnte auf dem Schloſſe. Da der erſte Abend nicht ausreichte, ſo konnte die Vorleſung erſt am folgenden beendet werden. Aufmerkſam und theilnehmend war Goethe ihr gefolgt. Er ſprach ſich wohlwollend und anerkennend aus. Dann wandte er ſich zu ſeinem neunjährigen Sohne, der am zweiten Abend zugegen war. Indem er ihm mit der Hand über das Haar hinſtrich, ſagte er: „Nun, mein Söhnchen, was meinſt du denn zu allen den Farben, Blumen, Spiegeln und Zauberkünſten, von denen unſer Freund uns vorgeleſen hat? Iſt das nicht recht wunderbar?" Einige Einwendungen, welche Goethe machte, wurden ſpäter berückſichtigt.

Auch den „Zerbino" lernte er kennen. Er ſchenkte den ernſten Charakteren und den lyriſchen Partien vollen Beifall, und forderte Tieck auf, dieſe zuſammenzuziehen, und zu einem

Ganzen abzurunden, welches alsdann auf der weimariſchen Bühne dargeſtellt werden ſollte. Obgleich es Goethe war, von dem dieſer Vorſchlag ausging, konnte ſich Tieck doch nicht entſchließen darein zu willigen. Beide Theile, der ſatiriſche wie der dichteriſche, gehörten unmittelbar zuſammen, ſie gewannen erſt durcheinander ihre Bedeutung. Ein Streichen des einen Theils würde einem Zerſtören des Ganzen gleichgekommen ſein.

Vor allem wünſchte Tieck den Meiſter auch im Reiche der Bühne kennen zu lernen, auf einem Gebiete, welches er ſelbſt ſo allſeitig ſtudirt hatte, und dem noch immer ſeine Neigung angehörte. Konnte ihm doch ſelbſt damals noch der Gedanke kommen, Goethe um die Erlaubniß zu erſuchen die Bühne zu betreten. Wäre es auch nur einmal geweſen, er wünſchte wenigſtens den Verſuch eines öffentlichen Spiels gemacht zu haben. Indeß gab er dieſem Einfalle keine weitere Folge.

Die weimariſche Geſellſchaft hatte er früher in Lauchſtädt ſpielen ſehen, und in ihre unbedingte Anerkennung nicht einſtimmen können. Seiner Meinung nach verdienten manche Schauſpieler nicht den Ruf, in welchem ſie ſtanden. Graff's Pathos unterſchied ſich wenig von dem verrufenen tragiſchen Gurgelton. Jetzt wohnte er an Goethe's Seite einer Vorſtellung der „Maria Stuart“ bei, die ſoeben auf die Bühne gebracht worden war. Auch diesmal konnte er nicht anderer Meinung ſein. Den künſtleriſchen Inſtinct, welchen er an Fleck bewunderte, fand er hier nicht wieder. Alles war auf ein gewiſſes durchſchnittliches Mittelmaß zurückgeführt. Ein ihm aus Berlin bekannter Schauſpieler gab den Leiceſter in ſo ungeſchickter Weiſe, daß er die Bemerkung nicht unterdrücken konnte, wie dieſer das Ganze entſchieden ſtöre. „Ich kann es nicht finden“, antwortete Goethe trocken, „er thut ſeine Schuldigkeit gleich allen Andern.“

Bei den wiederholten Beſuchen in Weimar lernte Tieck auch Herder kennen. Dieſer empfing ihn in freundlicher Weiſe, doch nicht ohne abgemeſſene Würde. Nach den erſten Wechſelreden trat der Kritiker aus dem „Geſtiefelten Kater" ein, Böttiger, den Tieck hier zum erſten Male ſah, und dem er ſpäter noch öfter begegnen ſollte. Böttiger ſtand mit Herder in gelehrter Verbindung, und pflegte ihn häufig zu beſuchen. Eingedenk der Rolle, welche Tieck ihn ſpielen ließ, hatte er Herder erzählt, wie man in Berlin jeden abgeſchmackten Einfall ſchlechtweg mit den Worten bezeichne: „Das iſt gerade ſo thöricht wie der «Geſtiefelte Kater»." Nicht ohne Ironie ſtellte Herder dem Eintretenden den jungen Dichter des „Geſtiefelten Katers" vor. Böttiger, welcher das Bedürfniß hatte Complimente zu machen, und ſtets einige in Bereitſchaft zu haben pflegte, gerieth in ſichtbare Verlegenheit. Mit einem komiſchen Auf- und Niederzucken der Augenbrauen, das ihm eigenthümlich war, beſchränkte er ſich darauf, mit ſauerſüßem Lächeln zu wiederholen: „Ei! Ei! das iſt ja recht ſchön!"

Weniger erfreulich war ein ſpäterer Beſuch. Herder litt ſeit längerer Zeit an tiefer Misſtimmung. Er ſtand nicht mehr mit Goethe in gutem Einvernehmen. Der ſcharfe kritiſche Ton der jüngern Schule hatte ihn verletzt, und die Kantiſche Philoſophie, die in ſeiner Nähe namhafte Verehrer hatte, regte ihn zu heftigem Widerſpruche auf. Seine „Metakritik" war bereits erſchienen, ein Buch, das ſelbſt ſeine Anhänger nicht gutheißen wollten. In muthwilligem Scherze hatte Tieck die Allegorie von Hugo und Hägeſa, welche die Metakritik einleitet, in den „Zerbino" hineingezogen, und ſie durch den Epilog als ein deutſches Nationalluſtſpiel ankündigen laſſen, das nächſtens zur Aufführung kommen ſolle. Herder war nicht der Mann, einen ſolchen Spaß durchſchlüpfen zu laſſen, oder ihn mit Humor aufzunehmen.

Tieck hatte genug von ſeiner Empfindlichkeit gehört, um zu wiſſen, wie er jetzt gegen ihn geſonnen ſein werde. Ungern folgte er daher einer Aufforderung von Novalis, ihn zu Herder zu begleiten, der unmöglich einen leichten Scherz ſchwerer nehmen könne, als er gemeint ſei.

Dennoch hatte Tieck Recht. Herder war gekränkt, und verfehlte nicht es merken zu laſſen. Er erſchien kalt und fremd, faſt umgewandelt. Seine Frau, die eine unangenehme Schärfe beſaß, zeigte ſich noch abſtoßender. Nur der Gegenwart des Freundes mochte es Tieck zu danken haben, daß eine Einladung, den Thee mit ihnen zu trinken, erfolgte. Eine peinlich verlegene Scene entſtand, welche durch das trübſelige Helldunkel des Zimmers für Tieck einen noch grauſigern Charakter annahm. Kein freies offenes Geſpräch wollte in Gang kommen, alle fühlten ſich gedrückt. Eine Art Befreiung war es, als endlich ein neuer Gaſt, der Kunſt-Meyer, eintrat. Dieſer mußte nun die Koſten der Unterhaltung übernehmen. Er wußte Mancherlei zu erzählen. Dem jüngern Stolberg ſei durch ſeine Freunde eine ganz abſonderliche Weihnachtsbeſcherung bereitet worden. Man habe ihm eine Krippe mit einer Puppe darin aufgebaut, und dieſe habe er dann angebetet. Solchen und andern ſpöttiſchen Reden machte Herder durch ein entſchiedenes Wort ein Ende, das auch in dieſer peinlichen Stimmung auf Tieck Eindruck machte. „Laſſen wir das, mein Freund", ſagte er, „man muß einem Jeden ſeine Hausreligion laſſen!" Da indeß der Einklang nicht wieder herzuſtellen war, ſo verabſchiedeten ſich Tieck und Novalis bald darauf.

Auch ſpäter zeigte ſich Herder nicht verſöhnlicher. Als er im Jahre 1803 auf der Bibliothek in Dresden ſeine Studien für den „Cid" machte, traf er wiederum mit Tieck zuſammen, aber er blieb fremd wie zuvor. Ein ſchadenfroher Zufall war es, daß ſie ſich noch einmal bei der Frau von Berg begegnen mußten, die in der Hoffnung einiger genußreicher Stunden die beiden Dichter allein zu Mittag eingeladen hatte. Herder ließ auch hier nichts von jener Liebenswürdigkeit ahnen, die ihm, wenn er wollte, zu Gebote ſtand. Er war einſylbig, verſchloſſen und mürriſch.

Eng verbunden mit ihm war Jean Paul, der ſich ebenfalls in Weimar aufhielt. Die Schriften des humoriſtiſchen und ſonderbaren Dichters hatte Tieck bereits vor Jahren kennen gelernt, als er mit Wackenroder einige Tage in Braunſchweig war. Zufällig fand er damals bei einem Buchhändler die „Unſichtbare Loge". Der von allem Bekannten abweichende Ton beſtimmte ihn, das Buch mit ſich zu nehmen. Er begann Wackenroder daraus vorzuleſen, bei dem es aber nur eine kühle Aufnahme fand. Noch übler erging es Jean Paul's erſten Schriften bei den berliner Kunſtrichtern, denen ſolche humoriſtiſche Sprünge gar nicht behagen wollten. Auch für ihn hatte Tieck manche Lanze zu brechen, und die aufgeklärten Gegner unterließen nicht ihm auch die Anerkennung Jean Paul's zum Verbrechen zu machen. Indeß war dieſe Verehrung nicht ſo unbedingt, daß er die Schwächen, ja Unbegreiflichkeiten mancher Dichtungen hätte überſehen ſollen. Vieles erklärte ſich ihm jetzt erſt aus der Perſönlichkeit des Dichters. Mit tiefem Humor und Gefühl verbanden ſich Laune und grillenhaftes Weſen, das an eine Kindernatur erinnerte, und oft in den bizarrſten und ſonderbarſten Aeußerungen zum Vorſchein kam.

Merkwürdig wiederholte ſich mit Jean Paul eine Scene, wie ſie Tieck früher mit Nicolai gehabt hatte. Unter den Volksmärchen ſtellte er den „Blonden Eckbert" allen andern voran. Er ſprach ſeine volle Bewunderung aus, und ſchloß endlich mit der Frage: „Geſtehen Sie es nur, wo haben Sie die

Geſchichte her?“ Auf Tieck's Verſicherung, er habe ſie erfunden, antwortete er: „Nein, nein! Sagen Sie was Sie wollen! Dergleichen erfindet ſich nicht! Das muß ſchon vorher dageweſen ſein!“

Unter ſo verſchiedenartigen Anregungen ſteigerte ſich Tieck's eigene Dichterluſt, und nach allen Seiten hin erwies er ſich thätig. „Zerbino“ und „Genoveva“ waren zum Abſchluß gekommen, der „Treue Eckart“ und der „Tannhäuſer“ wie „Meluſine“ reihten ſich im Tone der Volksmärchen an. Dieſe Dichtungen erſchienen bei Frommann als „Romantiſche Dichtungen“, ein Titel, der mit vollſter Unbefangenheit gewählt, bald allgemeine Bedeutung als literariſcher Parteiname erhalten ſollte. Eine neue oder gar höhere Art der Poeſie damit bezeichnen zu wollen, war ſeine Abſicht nicht im mindeſten. Höchſtens wollte er andeuten, daß der Leſer in die entgegengeſetzteſten Regionen des Gefühls, der Leidenſchaft, der Phantaſiewelt in raſchem Wechſel eingeführt werden ſolle. Daneben gab er ein poetiſches Journal heraus, deſſen Aufgabe ſein ſollte, in die ältere engliſche und ſpaniſche Literatur einzuführen. Dafür überſetzte er Ben Jonſon's „Epicöne“, nahm in den Briefen über Shakſpeare die Kritik über den Dichter wieder auf, und gab eine Anzahl von kleinern Beiträgen.

Tieck ſtand in der Mitte geiſtvoller, ſtrebender und theilnehmender Freunde, der Schöpfer einer glänzenden Welt der Poeſie und Phantaſie, reich an Gedanken und Gefühlen, an Hoffnungen und Entwürfen. Siebenundzwanzig Jahre alt, war er bereits ein anerkannter Dichter. In die Reihe der edelſten Geiſter des Volkes war er eingetreten, und von ihnen als ebenbürtig anerkannt. Die kühnſten Träume ſeiner Jugend waren zur Wirklichkeit geworden, der Genius hatte den Jüngling bereits auf die Höhen des Lebens geführt. Er ſtand auf jenem Gipfel, zu dem er früher ſehnſüchtig hinaufgeſchaut hatte. Es war die Fülle geiſtiger und ſinnlicher Kraft, in der er lebte, noch wirkte Alles zuſammen, um ein Daſein zu ſchaffen, wie es dem Menſchen nur in erhöhten Augenblicken verſtattet iſt. Mit dieſem Gefühl blickte er ſpäter auf die ſchöne Zeit in Jena zurück. Aber ſchon gingen dieſe ſonnenhellen Tage vorüber; in den Frühling wehte ein rauher Herbſtwind hinein, und künftige lange und ſchwere Leiden kündeten ſich an.

Tieck war gewohnt auf ſeine Geſundheit und die volle Stärke ſeines Körpers ſich zu verlaſſen. Noch in Jena hatte er die alten ritterlichen Künſte geübt, und durch Gewandtheit und Unerſchrockenheit die Freunde zu Zeiten überraſcht. Als er einſt mit Schlegel und Schelling in der Nähe von Jena einen Spazierritt machte, führte er ſein Pferd über einen Balken, der als Steg über einen zwar trockenen, aber doch mehrere Fuß tiefen Graben gelegt war. Mitten auf dem ſchmalen Pfade ſcheute das Thier, und er ſtürzte mit demſelben bügellos in den Graben hinab. Seine Begleiter glaubten ihn verunglückt, aber lachend erhob er ſich, klopfte den Staub von den Kleidern, und ſaß im nächſten Augenblicke wieder im Sattel.

Raſtloſe geiſtige Arbeit und Nachtwachen wechſelten bei ihm mit ſtarken Körperanſtrengungen. Als Knabe und Jüngling hatte er ſich Stunden lang dem Sturm und Regen preisgegeben, und die Nächte unter freiem Himmel zugebracht; ſchon damals mochte ſeine Geſundheit gelitten haben. In der letzten Zeit begannen rheumatiſche Schmerzen ihn zu quälen. Da fühlte er ſich eines Tages heiterer und freier als je. So leicht, ſo aufgelegt zu Humor und Dichtung war er lange nicht geweſen. Es war als wenn Jugendkraft und Geſundheit mit dieſem letzten erfriſchenden Hauche hätten auf immer von ihm Abſchied nehmen wollen. Tages darauf erkrankte er ernſtlich. Die rheumatiſchen Schmerzen zeigten ſich als ausgebildete Gicht im Knie. Eine langwierige Cur begann; er blieb auf ſein Zimmer beſchränkt, nur mit Mühe und Schmerzen vermochte er zu gehen. Schwäche und Abſpannung machten das Arbeiten auf längere Zeit unmöglich.

Als der Frühling kam, erholte er ſich allmälig. Er brachte ihm mit den warmen Lüften Schmerzensfreiheit und Arbeitsluſt wieder. Ein Ausdruck der wiederkehrenden Heiterkeit war die Tragödie „Rothkäppchen“ und das Märchen „Meluſine“. Neu belebt durch den erſten vollen Sonnenſchein ſchrieb er ſie, in einer blühenden Laube ſitzend, im Frühling des Jahres 1800.

Endlich ſchied er von den Freunden; es war zu Ende des Monats Juli. Er ging nach Hamburg, dann nach Berlin, die Angehörigen ſeiner Frau wie ſeine eigenen wiederzuſehen.

In Hamburg fand er Veranlaſſung zu einem letzten großen Gedichte, welches die Reihe myſtiſcher Poeſien abſchloß. Auf dem Wege nach einem Vergnügungsorte an der Elbe, wo ſich eine Geſellſchaft verſammeln ſollte, fand er in einem Bücherkram an der Straße das Volksbuch vom Kaiſer Octavianus. Er kannte es noch nicht, und die Freunde erwartend, las er es ſogleich durch im Angeſichte des heitern Fluſſes, in der herrlichſten Sommerluſt. Es war ein reiner und voller Zug, den er that. Schon während des Leſens erhob ſich ihm der Gedanke, dieſen bunten Stoff dramatiſch zu bearbeiten; klar und deutlich traten ihm die einzelnen Geſtalten entgegen. Mit Vorliebe und planvoller Ueberlegung ging er an das Werk. Im Jahre 1801 hatte er den erſten Theil, gegen Ende des Jahres 1802 das Ganze beendet. Noch wirkten die Vorbilder der ſpaniſchen Poeſie. Sie zeigten ſich in dem Inhalte, wie in der freien Behandlung der

Form, die neben dem Dramatiſchen auch Lyriſches und Epiſches in reichem Maße enthielt. Wieder trat die chriſtliche Welt der heidniſchen entgegen. Das ſiegreich fromme Dulden und die Leidenſchaft, der Glaube und die Naturgewalt, das Wunder der Legende und der Zauber des Märchens ſtanden einander gegenüber. In dem allegoriſchen Vorſpiele erſchienen die Mächte, welche dieſe Welt bewegten. Der Glaube und die Liebe, der Scherz und die Tapferkeit, und in ihrer Mitte die Romanze.

Noch einmal erfüllte ſie das Herz ihres Dichters mit trunkener Begeiſterung, und eine verſunkene Welt beſchwor er herauf mit dem geheimnißvollen und mächtigen Rufe:

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wunderbare Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Drittes Buch.

Kampf und Leiden.

1800—1819.

1. Bewunderer und Gegner.

Fünf Jahre waren verfloſſen, ſeit der Name des Dichters durch die Nachtſtücke „Abdallah“ und „Lovell“ bekannt geworden war. In überraſchenden Wendungen war er dann zum Humor, zum volksthümlichen Märchen und den romantiſchen Dichtungen übergegangen. Hier hatte er die vergeſſene Sage des Mittelalters neu belebt, und der Sehnſucht nach dem dichteriſchen und religiöſen Glauben Worte gegeben.

Die dämoniſchen Romane fanden nicht die Theilnahme, welche er erwartet haben mochte. Es fehlte an ungünſtigen Beurtheilungen nicht. Das Publicum verhielt ſich dieſen Erſcheinungen gegenüber gleichgültig. Dann hatte der abweichende Ton der Volksmärchen überraſcht und gereizt. Wenn Manche bedenklich wurden oder ſich zu leidenſchaftlicher Kritik hinreißen ließen, ſo gab es doch auch Solche, deren Beifall um ſo entſchiedener war. Im Allgemeinen mußte man anerkennen, man habe es mit einem eigenthümlichen Dichtergeiſte zu thun, der Glauben genug an ſich ſelbſt beſitze, um ſeine eigenen Bahnen zu ſuchen und zu verfolgen. Die romantiſchen Dichtungen, die Verbindung mit den Schlegel und Novalis brachte Tieck's Stellung zum Abſchluſſe. Ein bedeutender Erfolg blieb dieſes Mal nicht aus, und die Poeſie, welche wechſelsweiſe den Humor und die Verherrlichung des

Wunders voranſtellte, fand auch in weitern Kreiſen ihr Echo. In der literariſchen Meinung des deutſchen Nordens, mindeſtens in der Berlins, bereitete ſich ein Umſchwung vor.

Das Anſehen der ältern Schule, ihrer Philoſophen und moraliſchen Dichter war in ein bedenkliches Schwanken gerathen. Aus Kritikern und Richtern wurden ſie Kritiſirte und Gerichtete. Schon ihr Gegenſatz gegen alle großen und glänzenden Erſcheinungen der letzten Jahrzehnde mußte ihre innere und urſprüngliche Dürftigkeit klar machen. Die neue Wendung der Philoſophie, Goethe's und Schiller's Siege, die ſchonungsloſen Urtheile der Schlegel, die Dichtungen Tieck's, Alles wirkte zuſammen.

Aber ſchon ward auch die Aufklärung zum Stichwort des Spottes, Bezeichnung des Seichten und Oberflächlichen. Die Angriffe auf ihre Vertheidiger wurden zahlreicher, und die Unberufenen fingen an, von dem Tiefſinnigen und Geheimnißvollen viel zu reden. Unverkennbar hatte die „Genoveva" großen Eindruck gemacht. Je glänzender die verklärenden Strahlen der Dichtung waren, in denen dieſes Heiligenbild ſich zeigte, um ſo ärmlicher erſchien die ältere nüchterne Poeſie. Das jüngere Geſchlecht ſah die Stellung der Parteien mit andern Augen an. Wie ganz anders wurden nicht Gefühl und Phantaſie durch die neuen Dichtungen angeregt! Zunächſt in Berlin bildeten ſich neben den Kreiſen der Freunde, der Anhänger und Bewunderer, auch die der Nachahmer und Nachſprecher.

Als Tieck im Herbſte des Jahres 1800 aus Hamburg zurückkehrte, mußte er bereits mehr, als ihm lieb war, von Myſtik und Wunder, von Mittelalter und Romantik reden hören. Es waren Wendungen und Formen, die man ihm und ſeinen Freunden abgelernt hatte. Andere, die keinen Beruf dazu hatten, ſtimmten in den abſchreckenden Ton der neuen Kritik ein. Sie gebrauchten deren Stichworte fleißig, gleichviel ob ſie paſſen mochten oder nicht. Eine Wendung der Schlegel vornehmlich ward zur beliebten und ſtehenden Redensart. Bis zur Religion ſollte Alles getrieben werden, nicht allein Kunſt und Poeſie, ſondern zuletzt auch jede Trivialität des gewöhnlichen Lebens. So entſtand eine Parteiſprache, die für Niemand verdrießlicher war als für Tieck ſelbſt. Das jüngere Geſchlecht, das genial und erhaben ſein wollte, war um nichts beſſer als das ältere pedantiſche. Wieder waren es unwahre Gefühle, nachgeſprochene Redensarten, angelernte Gedanken, denen er begegnete.

So ernſt ſeine Stimmung damals war, ſo regte ſich doch bei dieſen Wahrnehmungen die humoriſtiſche Laune. Die freie Bewegung des Dichters hatte er gegen den alten Schul- und Parteizwang in Schutz genommen, jetzt wollte er auch des jüngern vorlauten und zudringlichen Geſchlechts nicht ſchonen, dem er ſelbſt die Waffen in die Hände gegeben hatte. In Jena hatte er für ſein poetiſches Journal eine Parodie: „Der neue Hercules am Scheidewege“, geſchrieben, in welcher er ſeinem Unwillen, ſeiner Verachtung der ſeichten und unmündigen Bewunderer Luſt machte. Er war jener Autor, der am Scheidewege zwiſchen dem falſchen und dem wahren Ruhme ſteht, und dem ſich die verſchiedenſten Stimmen und Meinungen aus dem Publicum aufdrängen. Das Gegenbild zu den kindiſchen Huldigungen des Bewunderers gaben die platten Einwürfe des alten Mannes, der als eifriger Vorfechter der alten Schule den Dichter mit der Autorität Leſſing's zu ſchrecken ſucht.

Indeſſen erhoben ſich auch die Gegner. Seit langer Zeit hatten ſich infolge der kritiſchen Neckereien Verdruß und Aerger angeſammelt, endlich mußte es zum Ausbruche kommen. Seit ihrem erſten Auftreten als Kritiker und Dichter hatten die Schlegel eine Reihe neuer Anſichten und Behauptungen aufgeſtellt, die durch Schärfe und Paradoxie reizten. Perſönliche Angriffe, die ſich damit verbanden, hatten erbittert. Zwei Namen waren es, für deren unbedingte Anerkennung ſie kämpften, Goethe und Fichte. Die Beſchränktheit und Engherzigkeit der Gegner vermehrte die Misverſtändniſſe, die Furcht vor dem Neuen machte ſie um ihre Stellung beſorgt, das ſcharf Ausgeſprochene, das Eigenthümliche ward läſtig und unbequem.

Seit 1798 war das „Athenäum“ der Träger dieſer neuen einſchüchternden Kritik. Nur auf eine geringe Zahl von Mitarbeitern beſchränkte man ſich. Außer den beiden Schlegel hatten Novalis, Schleiermacher, Bernhardi und Hülſen Beiträge gegeben, und ſie trafen ſchonungslos eine nicht unbedeutende Anzahl von Namen, die in der Literatur bisher gegolten hatten.

Am meiſten verletzten A. W. Schlegel's ſatiriſche Ausfälle in ſeinem literariſchen „Reichsanzeiger“. Nicht nur Nicolai und Kotzebue, Jeniſch und Schmidt von Werneuchen wurden verſpottet, auch Käſtner, ſelbſt Wieland blieb nicht unangetaſtet, ebenſo wenig als Matthiſſon und Voß verſchont wurden. Wußte man doch, daß Schlegel auch mit Schiller nicht in gutem Vernehmen ſtehe. Wenn aber die Neuerer Männer, welche einen unleugbaren Einfluß auf die Literatur gehabt hatten, in dieſer Weiſe behandelten, wenn ſie Zweifel erhoben, wo man bisher nur zu bewundern gewohnt war, ſo lag darin für die kleinen Geiſter kein geringer Troſt, dergleichen Mishandlungen nicht allein erfahren zu haben. Nun konnten ſie die glänzenden, allgemein anerkannten Namen voranſchieben. Eine noch beſſere Waffe für die Gegner war die „Lucinde“. Dieſer Roman machte durch ſeinen Cultus der Sinnlichkeit, durch die Zügelloſigkeit, welche die ſittlichen Schranken durchbrach, auch die Freunde irre, er drohte praktiſch in das Leben einzugreifen. Jetzt appellirte man an den Richterſtuhl der öffentlichen Moral. Es handelte ſich nicht mehr um philoſophiſche oder äſthetiſche Kritiken und Lehrmeinungen. Auf dies Buch hin glaubte man alle dieſe jüngern Schriftſteller als eine Sekte gefährlicher Bilderſtürmer angreifen zu können.

Tieck hatte ſich von dem fachmäßigen Betriebe der literariſchen Kritik fern gehalten. Einige übernommene Aufträge für die „Jenaiſche Literaturzeitung“ hatte er ſpäter abgelehnt, und ſich bei dem „Athenäum“ nicht betheiligt. Nur in einigen Jahrgängen des berliniſchen „Archivs der Zeit“ hatte er die neueſten Muſenalmanache beſprochen. Somit blieben allein die humoriſtiſchen Scherze und Angriffe in ſeinen Dichtungen übrig. Hier waren viele einzelne Züge von bekannten Perſönlichkeiten entlehnt, die meiſtens Berlin angehörten. Außer Kotzebue, Böttiger und manchem Modeſchriftſteller, fand man auch Nicolai, Iffland, Gedike, Bieſter und Engel wieder. In der Viſion „Das jüngſte Gericht“, hatte Tieck eingeräumt, ſie verſpottet zu haben. Dennoch konnte er mit Recht ſagen, nicht das Perſönliche, ſondern das Allgemeine in dieſen Charakteren habe er dargeſtellt. Eine beſtimmte Richtung der Zeit hatte er in ihnen angegriffen, den unverbeſſerlichen Proſaismus geſchildert. Nicht als privilegirter Satiriker, nicht als ſchwerfälliger oder gallſüchtiger Moraliſt war er aufgetreten, als Dichter hatte er die Waffen des Spiels und der Phantaſie gebraucht. In ſeiner rein humoriſtiſchen Laune war er des Vorrechts der Poeſie, den Scherz um des Scherzes willen treiben zu können, ſo gewiß, daß er mit dem beſten Gewiſſen verſichern konnte, nichts habe ihm ferner gelegen als perſönliches Uebelwollen; die Schuld des Mißverſtändniſſes liege zum Theil an dem ſchwerfälligen Ernſte ſeiner Landsleute, die überall Räthſel ſuchen und löſen wollten, und nicht im Stande ſeien, den Scherz ohne irgendeine hinterhaltige Abſicht zu denken.

Wirklich war er über die Grenzen des literariſch Erlaubten nicht hinausgegangen. Er ſprach nicht von dem moraliſchen Charakter dieſes oder jenes bekannten Mannes, ſondern von Zuſtänden, von Anſichten, die in Büchern offen vor Aller Augen lagen. Wie harmlos ſeine Angriffe waren konnte ihre Vergleichung mit denen Schlegel's am beſten zeigen. Mit dem kälteſten Blute und der ruhigſten Ueberlegung waren dieſe ausgeführt und mitunter giftig zu nennen.

Ein komiſcher, aber entſchiedener Beweis der ſchlagenden Kraft ſeiner Dichtungen war es, wenn Perſonen ſich für angegriffen erklärten, an welche er nicht gedacht hatte, die er kaum kannte. Durch Einiges im „Geſtiefelten Kater“ war ein fernſtehender Bekannter, der Maler Darbes, verletzt worden. Die eifrigſten und aufrichtigſten Verſicherungen des Gegentheils hatten den Zürnenden nicht zu beſänftigen vermocht. In ſchildaiſcher Weiſe wollten andere Ueberkluge in dem „Prinzen Zerbino“ den Kriegsrath Zerboni wiedererkennen, der infolge ſeiner Händel mit dem Miniſter Hoym als des Jakobinismus verdächtig, zur Unterſuchung gezogen und auf die Feſtung abgeführt worden war. Freilich nur dunkle, aber für den Eingeweihten doch kenntliche Anſpielungen auf dieſe vielbeſprochene Tagesgeſchichte ſollten ſich in Tieck's romantiſcher Dichtung finden.

Aus dieſem Spähen nach einem verborgenen ſatiriſchen Sinne ergaben ſich nicht geringe perſönliche Beläſtigungen. Zudringliche ließen keine Gelegenheit vorübergehen, um ihm vertraulich näher zu rücken und ihn auszuforſchen, wen er wol mit dieſen Geſtalten gemeint haben könne. Inquiſitoriſche Examina hatte er zu beſtehen, die in der Regel mit dem Vorwurfe der Verſchloſſenheit und des Mangels an freundſchaftlichem Vertrauen endeten. Nichts aber war ihm verhaßter als das plumpe und täppiſche Zufahren der Biedermänner, welche in ihrer treuherzigen Offenheit vertrauliche Mittheilungen und Geſtändniſſe als Pflicht der Freundſchaft in der erſten halben Stunde oberflächlicher Bekanntſchaft in Anſpruch nahmen.

Zu dieſen kleinen Quälereien kamen auch literariſche Angriffe, die einen ärgerlichen Charakter trugen. Zuerſt griff Johannes Falk der Satiriker zu den Waffen. Mit einem gewiſſen Geräuſch war dieſer Schriftſteller in die Literatur eingetreten. Wieland hatte ihn als neuen Ariſtophanes proclamirt; ſieben große ſatiriſche Geiſter der Vorzeit ſollten in ihm verſammelt ſein. Seit dem Jahre 1797 ſpeicherte er für die Freunde des Scherzes und der Satire ſeine Einfälle in jährlich wiederkehrenden Taſchenbüchern auf. Trotz Wieland's ſchützender Privilegien konnte Tieck in dieſen Satiren nichts von dem finden, was darin liegen ſollte. Er vermißte den pomphaſt angekündigten Scherz. In ſeiner Kritik des „Taſchenbuchs für 1798“ im „Archiv der Zeit“ führte er aus, wie ſchwerfällig Falk die Satire als eine überlieferte literariſche Stilgattung, als ein nützliches Geſchäft moraliſcher Beſſerung nach der Definition älterer Lehrbücher betreibe; ſein breiter und ſelbſtgefälliger Witz beruhe nur auf einigen allbekannten und verbrauchten Kunſtgriffen, und ſei der Poeſie ebenſo fern, als er ſich dem Pasquillantiſchen nähere. Er greife mit ſeinem gewichtigen Apparate nur unweſentliche und gleichgültige Dinge auf von rein localer Bedeutung, während er den Charakter der Zeit im Ganzen weder aufzufaſſen noch darzuſtellen vermöge.

Dieſe Bemerkungen waren geeignet, Tieck's eigene Scherze im rechten Lichte erſcheinen zu laſſen, und ihr Verſtändniß im Gegenſatze zu der abſichtsvollen ſogenannten moraliſchen Satire zu eröffnen. Falk indeß fühlte ſich durch dieſe ernſte Kritik, wie durch die ſcherzhafte im „Zerbino“ gleich ſehr verletzt. Es ſchien mit ſeiner Freundſchaft für Scherz und Satire kein rechter Ernſt zu ſein. Im „Taſchenbuch für 1799“ antwortete er in zornig-höhniſchen Angriffen auf Rambach, den Herausgeber des „Archivs der Zeit“, der an jenem Urtheile unſchuldig war. In den nächſten Jahrgängen wandte er ſich gegen die Schlegel, das „Athenäum“ und ihre Freunde. Auf einem beigegebenen Bilde hatte er ſogar Tieck, auf ſeinem „Geſtiefelten Kater“ reitend, darſtellen laſſen.

Auch Garlieb Merkel, der vorlaute und oberflächliche Publiciſt, ergoß ſich in ſeinen „Briefen an ein Frauenzimmer über die ſchöne Literatur“, dann ſpäter in ſeinem „Freimüthigen“ in den niedrigſten Schmähungen über Tieck. Zu der beliebten Anklage des Obſcurantismus, der Bänkelſänger- und Sachs-Poeſie kamen Verdächtigungen der gemeinſten Art.

Selbſt die Ueberſetzung des „Don Quixote“ wurde in dieſen Parteiſtreit hineingezogen. Gleichzeitig mit derſelben war auch die von Soltau erſchienen. Dieſer hatte in Schlegel's anerkennender Beurtheilung der Tieck'ſchen Arbeit in der „Literaturzeitung“ von 1799 eine Herabſetzung ſeiner eigenen Leiſtungen gefunden, und es nöthig gehalten, in dem Jahrgange von 1800 ſich dagegen zu verwahren. Es ſollte die keineswegs unbedingte Anerkennung, welche Tieck's Ueberſetzung zu Theil geworden, ein berechnetes Verfahren einer Partei ſein, deren Abſicht war, kein anderes Verdienſt als ihr eigenes gelten zu laſſen. Auch an ſonſtigen gelegentlichen Ausfällen ließ er es nicht fehlen. Im nächſten Stücke des „Athenäum“ erfolgte darauf eine Gegenkritik Schlegel's, welche nun die Schwächen der Soltau'ſchen Arbeit offen darlegte. Soltau war in Spanien geweſen, er kannte die Sprache aus lebendigem Gebrauche, und hatte gewiß mit beſſern Mitteln gearbeitet als Tieck. Dennoch war auch er von Irrthümern nicht frei geblieben. Aber ſeine Ueberſetzung litt an proſaiſchem Unverſtändniß des Cervantes überhaupt. Wenn er Tieck in manchen Punkten übertraf, ſo hatte er doch ſicher nichts von dem nachdichtenden und umbildenden Geiſte, der für den Ueberſetzer des Cervantes unerläßlich iſt.

Unzweifelhaft war unter dieſen Händeln der ärgerlichſte der mit Iffland.

In Berlin hatten neben Tieck's Dichtungen und Schlegel's Kritiken Bernhardi's Theaterrecenſionen keinen geringen Anſtoß gegeben. Auch er war des ſcharfen, kritiſchen Stils vollkommen Meiſter, und hatte durch den beſtimmten, abſchreckenden Ton im „Archiv der Zeit" die Schauſpieler und den Führer der Bühne gegen ſich aufgebracht. Er erkannte Iffland's großes mimiſches Talent an, aber nicht unbedingt, nur innerhalb gewiſſer Grenzen; auch er wollte es nur für die mittlern und gemäßigten Rollen gelten laſſen. Als dramatiſchen Schriftſteller hatte er ihn in ſeiner Poſſe „Seebald, der edle Nachtwächter", die ein treffendes Abbild der rührenden Familiengeſchichten iſt, kritiſirt. Bernhardi's Verhältniß zu Tieck war bekannt, in ihrer Verbindung mit den Schlegel galten ſie als Partei, die es auf gegenſeitige Lobpreiſung und Erhebung, auf ein Tyranniſiren des Geſchmacks und der Literatur abgeſehen habe. Ein Vorwurf, der, ſoweit er Tieck betraf, vollkommen unbegründet war. Wiederholt war Iffland Gegenſtand kritiſcher Zweifel und ſatiriſcher Neckereien geworden. Er war gereizt, und dachte ſeinerſeits einen Schlag gegen die läſtigen Angreifer zu führen, der nicht ihn allein, ſondern zugleich alle, die überhaupt gekränkt worden waren, rächen ſollte.

Gegen Ende des Jahres 1800 ward ein Luſtſpiel, „Das Chamäleon“, auf die Bühne gebracht, das ſich in veränderter Geſtalt bis in die ſpätern Zeiten auf den Bretern erhalten hat. Verfaſſer war der Schauſpieler Beck, ein ehemaliger College Iffland's. Dieſes ſchwache Machwerk, das urſprünglich harmlos gemeint ſein mochte, war zu einer perſönlichen Satire gegen Tieck und ſeine Freunde auserſehen. Es erſchien darin ein hungeriger Schriftſteller und Gelegenheitsdichter, der ſich durch trügliche Annahme des Adels in das Haus eines vornehmen Mannes einſchleicht, um ſich ſatt zu eſſen und womöglich Bezahlung ſeiner Schulden zu erlangen. Er ſpricht in myſtiſchen und ſonderbaren Redensarten, die an ähnliche Wendungen Friedrich Schlegel's erinnern; er iſt Verfaſſer eines ſchmuzigen Romans, betitelt „Lorraine“; er hat romantiſche Dichtungen herausgegeben, er hat unter dem Namen Peter Walter geſchrieben. Mit dieſen Producten hat er einen ehrbaren Buchhändler an den Bettelſtab gebracht. Er gehört einer Clique von Fünfen an, in welcher man ſich gegenſeitig in Sonetten preiſt, und in der ganzen deutſchen Literatur nur einen großen Dichter anerkennt, um alles Andere deſto rückſichtsloſer in den Staub ziehen zu können. Dies geſchieht in einem Journal, das ſich durch ſeinen impertinenten Ton auszeichnet; es heißt der Wahrheitsrachen. Aber zum Troſte der Biedermänner und Freunde der ältern literariſchen Autoritäten erſcheint der hungerige Poet in der jammervollſten Verfaſſung. Er iſt die Zielſcheibe aller ſeichten Witze der Gebildeten und Ungebildeten. Willig läßt er ſich als Spielball der roheſten Neckereien und Verhöhnungen gebrauchen. Er ſtreift an der bedenklichen Grenze der Prügel hin; Nachts bringt er auf der Straße, in leeren Portechaiſen und Schilderhäuſern zu.

Es war nicht zu verkennen, die ganze neuere äſthetiſche

Kritik ſollte in dieſem elenden Sudler der Verhöhnung öffentlich preisgegeben werden. Nur aus literariſchen Anſpielungen war dieſe Figur zuſammengeſetzt. Bei der Clique von Fünfen hatte man an Tieck und Bernhardi, an die beiden Schlegel und etwa noch an Novalis gedacht, der ebenfalls Beiträge zum „Athenäum" geliefert hatte.

Soweit ſich dieſe plumpen Ausbrüche auf literariſchem Gebiete hielten, hätte Tieck ſie ruhig ertragen mögen; aber man ſuchte den bürgerlichen Charakter der Angegriffenen verdächtig zu machen, und ſie moraliſch vor dem Publicum an den Pranger zu ſtellen. Dieſer hungerige Poet war ein literariſcher Gauner. Tieck erkannte bald, daß Iffland's eigenes Spiel nicht frei von feindſeliger Abſicht war. Er gab den alten Grafen, der ein Bewunderer Gellert's iſt; deſſen „Leben der ſchwediſchen Gräfin" kann er nicht oft genug leſen. Die Behauptung des Poeten, Gellert ſei kein Genie, beantwortet er mit einem Wuthausbruche. „Aber er war ein ehrlicher Mann!" ſchreit er, indem er mit einer ausdrucksvollen Bewegung, in der Iffland Meiſter war, ſich auf die Taſchen klopft. Um Gellert's Manen zu rächen, will er am Ende den armſeligen Kritiker mit Hunden vom Hofe hetzen laſſen.

Bei dieſem Acte gemeiner Rache fiel ein großer Theil der Schuld auf Iffland, unter deſſen Leitung das Stück einſtudirt worden war. Er hätte alle Veranlaſſung gehabt, die roheſten und ſchreiendſten Farben zu mildern. Aber er war ein glücklicher Improviſator, und der Verfaſſer lebte fern von Berlin. Die Vermuthung war nicht abzuweiſen, manche von dieſen Zügen ſeien ihm erſt von hier aus an die Hand gegeben, oder während der Darſtellung von den Schauſpielern hineingelegt worden.

Bei einer ſo pasquillantiſchen Beleidigung glaubte Tieck nicht ſchweigen zu dürfen, obgleich man bei ſpätern Wiederholungen des Stücks die anſtößigſten Stellen geſtrichen hatte. In einem Beſuche bei Iffland forderte er die Auslieferung des Manuſcripts, um ſich zu überzeugen, wieviel von dieſen Gemeinheiten auf Rechnung des Verfaſſers komme. Mit unerwarteter Bereitwilligkeit ging Iffland auf dies Verlangen ein. Er gab zu, Einiges könne vielleicht auf ihn und ſeine Freunde gedeutet werden; er bot ſogar die Unterdrückung des Stücks an, wenn er es wünſche, und lieferte ihm ſchließlich das Manuſcript zur Durchſicht aus. Doch als Tieck darauf ſchriftlich eine öffentliche Ehrenerklärung verlangte, zog Iffland nicht nur die gemachten Zugeſtändniſſe zurück, ſondern ſtellte auch in Abrede, daß man in dieſem Luſtſpiele auf ihn oder irgendeinen ſeiner Freunde habe zielen wollen.

Bisher hatte Tieck an keiner literariſchen Fehde Theil genommen, doch jetzt, von den verſchiedenſten Seiten angegriffen, verläſtert und roh geſchmäht, ſchien es ihm an der Zeit, ſeine Stimme zu erheben. Er ſchrieb einige polemiſche Blätter, die unter den unverſtändigen und böswilligen Gegnern, von Falk bis Merkel aufräumen ſollten. Da man ſeine Sprache des dichteriſchen Humors nicht verſtand, ſo wollte er verſuchen, in der offenen und unumwundenen Sprache der kritiſchen Grobheit ſich deutlich zu machen. Auch er wollte zeigen, daß er Leſſing mit Erfolg ſtudirt und geleſen habe. Und dieſe Blätter bewieſen, er verſtehe das Schwert der Polemik zu führen. Schon näherte ſich die Schrift dem Abſchluſſe. Bernhardi verband in dem Decemberhefte des „Archivs der Zeit für 1800“ mit dem Abſchiede, den er vom Publicum als Theaterkritiker nahm, die Anzeige, daß im Namen derer, welche in dem Luſtſpiele „Das Chamäleon“ angegriffen worden, Tieck in einer beſondern Schrift nächſtens antworten werde. Dennoch kam es anders. Es widerſtrebte ihm zu ſehr, in den wüſten Lärm der literariſchen Tageszänkereien einzuſtimmen, auch wenn ihn ſelbſt dieſe Schmähungen trafen. Der augenblickliche Zorn verrauchte, und machte der ſchweigenden Verachtung Platz. Jene Blätter blieben unvollendet liegen und wurden vergeſſen.

Gehäſſiger als dieſe öffentlichen Schmähungen waren die geheimen Verdächtigungen und Einflüſterungen Kotzebue's. Die einen waren darauf berechnet, Tieck in der öffentlichen Meinung zu verderben, ihn vor dem Publicum um Ehre und Anſehen zu bringen, die andern wollten den politiſchen Verdacht erregen, und den literariſchen Gegner durch die Gewalt der Polizei zu Boden ſchlagen.

Niemals hatte Tieck mit den Aeußerungen ſeiner ſittlichen und kritiſchen Abneigung gegen Kotzebue zurückgehalten. Auch im „Zerbino“ kamen Hindeutungen dieſer Art vor. Dennoch hatte Kotzebue früher einen Verſuch der Annäherung gemacht. Im Gefühle ſeiner unvortheilhaften Stellung in Weimar, mit allen Größen in Feindſchaft zu ſtehen, hatte er den Wunſch, in dem Anſchluß an irgendeinen bedeutenden Namen Schutz zu ſuchen. Freilich galt ſein Lob für ein bedenklicheres Zeichen als ſein Tadel, und denen, welche davon betroffen wurden, mochte gar nicht wohl dabei zu Muthe ſein. Eine Zeit lang machte er Miene, auf Goethe's Koſten Schiller zu verherrlichen. Dann ſchien er Tieck huldigen zu wollen, und die frühern Verſpottungen großmüthig zu vergeſſen.

Als die „Genoveva“ erſchienen war, ſchlug er ſich unerwartet auf die Seite der Bewunderer der Romantik, und er, der Nationale und Aufgeklärte, wollte den Heiligenſchein gelten laſſen. Er erklärte Schiller's Mortimer für das Abbild des Golo, und ließ durch einen Bekannten bei Tieck anfragen, ob er etwas dagegen habe, wenn man ſeine Tragödie in

Weimar zur Aufführung bringe. Er verſpreche nur ſolche Abkürzungen zu machen, die durch die Bühne geboten ſeien, im Uebrigen aber ſich jeder Aenderung zu enthalten. Dies war kein unpraktiſcher Vorſchlag, der vielleicht Tieck's dramatiſchen Dichtungen den Zugang zum Theater eröffnet hätte. Später, als dieſe Gegenſätze erloſchen waren, bedauerte er ſelbſt, ihn ſo entſchieden abgewieſen zu haben. Der Gedanke einer Verſtümmelung ſeines Gedichts, und zwar durch dieſe Hand, war ihm unerträglich. Hatte er doch einen ähnlichen Vorſchlag in Betreff des „Zerbino" abgelehnt, und der kam von Goethe! Er antwortete daher mit ſcharfer Betonung, ſein Gedicht ſei gedruckt und öffentliches Eigenthum, es könne ein Jeder damit thun was ihm gutdünke. Die Darſtellung unterblieb, und Kotzebue, der ſich hatte wohlwollend zeigen wollen, war doppelt gekränkt.

Im Jahre 1802 ging er auf einige Zeit nach Berlin. Er erlangte Zutritt bei Hofe, und bald ſchien ſich eine treffliche Gelegenheit der Rache darzubieten. Er erdreiſtete ſich, die Paradeſcene im „Zerbino" nicht ohne unverſchämte Andeutungen dem Könige vorzuleſen. Aber der unwürdige Verſuch mislang. Großartig überhörte der König die Inſinuation, und ſie blieb ohne weitere Folgen. Tieck hatte die Abſicht, welche ihm hier untergelegt werden ſollte, nicht einmal haben können. Denn jene Scene war bereits 1796 unter ganz andern Verhältniſſen geſchrieben. Es waren die Eindrücke ſeiner Jugend, die Gefühle, welche das ſtraffe Militärweſen ihm erregte, die er hatte darſtellen wollen.

Auf den unmittelbaren literariſchen Streit mit ſeinen zahlreichen Gegnern hatte er verzichtet, die Waffen, welche hier geführt wurden, waren zu plump. Umſomehr kam ihm die Luſt, die unverbeſſerlichen Philiſter mit dichteriſchem Scherze anzugreifen, der bisjetzt noch nie die Wirkung verſagt hatte. Im Sommer 1801 entſtand der Plan eines umfaſſenden humoriſtiſchen Luſtſpiels, in welchem er noch manches Andere auszuſprechen dachte, was er auf dem Herzen hatte. Die Fabel war aus Ben Johnſon's „The devil is an ass“ entlehnt. Es war die Geſchichte eines dummen Teufels, welcher ſich vermißt, der alterſchwachen Hölle, die in Folge der Bildung ihren Einfluß vollſtändig verloren hat, die klug gewordene Welt wiederzugewinnen, aber die Probe mit Schimpf und Schanden beſteht. Er nannte dieſe Dichtung „Anti-Fauſt“. Da er ſich und ſeine Werke nicht ſchonte, ſo konnte es für erlaubt gelten auch über Andere frei und offen zu ſprechen. Und er durfte den Ariſtophanes ſelbſt einführen, denn vielleicht nie hatte ſich ſein Witz zu dieſer Ariſtophaniſchen Kraftfülle und Schlagfertigkeit erhoben. Leider verrieth er das Geheimniß zu früh. Er hatte einigen Buchhändlern von dem neuen Gedichte erzählt, doch als dieſe hörten, auch Herder's Humanitätsbriefe würden nicht verſchont, erſchraken ſie, und wieſen einen ſo gefährlichen Verlagsartikel ab. Verſtimmt und unluſtig legte er das Begonnene für beſſere Zeiten bei Seite; aber die glückliche Stimmung, welche es vollenden ſollte, kehrte nicht wieder.

Durch die Kämpfe mit Iffland und andere unangenehme Erfahrungen war ihm der Aufenthalt in der Vaterſtadt verleidet. Nach dem reichen Leben in Jena konnte ſie überhaupt nichts gewähren, was ihm genügt hätte. Die Eintönigkeit der Natur erdrückte ihn, er hielt ſich für einen Gefangenen, den man bei armſeliger Koſt eingeſchloſſen habe. Nach der Poeſie der Berge, Bäche und Wälder ſehnte er ſich. Viel mehr ſchon gewährte Dresden. Dorthin überſiedelte er ſich im Frühlinge des Jahres 1801.

Auf ſein dichteriſches Schaffen hatten die letzten Zeiten hemmend eingewirkt. Durch Misverſtändniß und Angriffe gereizt, zwiſchen Zorn, Verachtung und ſatiriſcher Laune ſchwankend, von Zweifeln umdrängt und beunruhigt, vermochte er den Octavian, der das Erbtheil einer friſcheren Zeit war, nur langſam dem Abſchluſſe entgegenzuführen.

2. Zweifel und Verluſt.

Aber er hatte überhaupt das Behagen an ſeinen Schöpfungen verloren. Die lebensvollen Geſtalten des Humors begannen ihm kalt und matt zu erſcheinen, die Luſt am dichteriſchen Schaffen ſank, die heitere und unbefangene Freude der Jugend war von ihm gewichen. Zu Zeiten dünkte es ihm ein leeres unerquickliches Treiben, ein frevelhaftes Spiel mit dem Leben. Wenn die Schwermuth auf der Seele des Knaben und Jünglings laſtete, dann war es die ihrer ſelbſt bewußt werdende Kraft des Talentes, die Hoffnung auf die Erfolge der Zukunft, die Troſt gewährten und ihn aufrecht hielten. Jetzt war die Zukunft zur Gegenwart geworden, er hatte ausgeſprochen, was damals ſein Herz dunkel bewegte, und nach deſſen Geſtaltung Sinn und Phantaſie rangen; konnte er ſagen, er ſei darum glücklicher, mehr mit ſich ſelbſt eins und im Frieden? Bisweilen meinte er nur an bitteren Erfahrungen reicher, an ſchönen Hoffnungen ärmer geworden zu ſein. Zu den Anfeindungen kamen Verluſte, ſchmerzliche Todesfälle und unglückliche Verhältniſſe in ſeiner Familie.

Gleichzeitig hatte ſich die Myſtik ſeiner Seele ganz bemächtigt. Nie hatte ihn Jakob Böhme mehr erfüllt. Das Studium des deutſchen Philoſophen führte ihn zurück auf die Myſtiker des Mittelalters, auf Tauler, auf die Myſtiker anderer Völker, endlich auf die Kirchenväter. Mit Eifer las er die Schriften des Augustinus, seine Bekenntnisse, sein Buch vom Reiche Gottes. Unmerklich hatten sich diese Kreise erweitert, immer mehr wurde er hinabgezogen in ihre Tiefen.

Wie anders zeigten sich ihm Philosophie und Religion, Welt und Leben, seit er sich gewöhnt hatte sie in diesem Lichte zu sehen! Schien sich manches Räthsel zu lösen, so kamen dafür andere und vielleicht schwierigere hervor. Die Unbefangenheit, mit welcher er hineingetreten war in das grüne, jugendliche Leben, war vorüber. Was er von seinem Sternbald gesagt hatte, war auch ihm geschehen; er hatte das Paradies der Jugend verloren. Was war er, sein Leben in diesem großen Zusammenhange? War es nicht leichtsinnig sich an einem Talente zu erfreuen, das die Kluft nicht auszufüllen, nur mit seinen Blüten zu verdecken wußte? Ja oft erschien ihm dieses Talent selbst als das Böse, als die Sünde. Er glaubte sich von einer finstern Magie umgarnt, die ihn ins Verderben reißen müsse. Vor dieser Macht sank alle Poesie unter, das Leben und Alles, was sonst als Schönheit, Glück und Liebe erschienen war. Dann aber erhob sich wieder die Frage, warum war ihm dieses Talent geworden? War es nicht das seine? Gehörte es nicht zu seinem Wesen? So drehte er sich im Kreise von Zweifeln und Fragen umher, die ihn wie Gespenster verfolgten. Er las, er studirte, er suchte Gesellschaft auf, um der innern Angst zu entfliehen, dieser fieberischen Erregung, die mit trüber Gleichgültigkeit wechselte. Es war umsonst. Wie in der Jugend wünschte er in einem stillen Kloster sich verbergen zu können. Er sehnte sich, der Welt, sich selbst zu entfliehen, nach dem Frieden der Versenkung in den ewigen Gedanken Gottes.

Und um diese Zeit trafen ihn neue, schwere Verluste.

Zuerſt entriß ihm der Tod Novalis, den kaum noch gefundenen Freund. Seit dem Sommer 1800 kränkelte Novalis. Neue Erſchütterungen, der plötzliche Tod eines Bruders hatte ſeine wankende Geſundheit auf das tiefſte angegriffen. Ein Blutſturz folgte; immer mehr neigte ſich ſein Leben abwärts. Am Neujahrstage 1801 ſchrieb er im Gefühle unheilbarer Krankheit zum letzten Male an Tieck. Darauf verfiel er in ein abzehrendes Fieber. Am 25. März entſchlief er ſanft und ſchmerzlos in den Armen Friedrich Schlegel's, der gekommen war, um ihn noch einmal zu ſehen. Achtundzwanzig Jahre war er alt geworden.

Nicht ganz zwei Jahre waren verfloſſen, ſeit Tieck und Novalis ſich zum erſten Male begegnet waren. Sogleich verband ſie die innigſte Freundſchaft; ſie hatten das Gefühl, ſich vorausahnend ohne Worte zu verſtehen. Ueberraſchend ſprach einer oft die Gedanken des andern aus. Es war eine gemeinſchaftliche Wurzel, aus der ſie emporwuchſen. Vieles war bei Tieck erſt in dieſem Elemente lebendig geworden, er fühlte, Novalis ſei ſeinem Weſen nothwendig. Er klagte, es ſei ihm, als habe durch dieſen Tod die Liebe ſelbſt in ihm einen Riß bekommen.

In der Ahnung eines frühen Todes hatte Novalis gewiſſe Papiere bezeichnet, die von Tieck oder F. Schlegel eröffnet werden ſollten. Ihnen allein traute er das rechte Verſtändniß ſeiner Gedanken zu. Sie waren dadurch zu Vollziehern ſeines literariſchen Teſtamentes beſtimmt, das freilich nur zu zeigen vermochte, was der Dahingeſchiedene bei längerm Leben der deutſchen Dichtung hätte werden können. Von dem Roman „Heinrich von Ofterdingen“ war der erſte Theil vollendet. Aus ſeinen Erinnerungen und den Geſprächen mit dem Freunde verſuchte Tieck ergänzend auszuführen, wie ungefähr der Dichter dieſes Buch abzuſchließen gedachte. Dazu kamen ſeine nicht zahlreichen lyriſchen Gedichte, und einige zerſtreute Fragmente aus dem „Athenäum" und andern Zeitſchriften. Im Jahre 1802 erſchien dieſer Nachlaß unter dem Namen, welchen ſich der Dichter nach einem Landgute, das ſeiner Familie gehörte, beigelegt hatte.

Um Oſtern deſſelben Jahres ſtarben Tieck's Aeltern, Vater und Mutter in einer Woche, an einer Krankheit. Zwei ihrer Kinder konnten ſie zu Grabe geleiten. Die Tochter Sophie, die ſeit zwei Jahren an Bernhardi verheirathet war, und Friedrich, der nach mehrjähriger Abweſenheit ſoeben zurückkehrte.

Friedrich Tieck hatte die künſtleriſchen Lehrjahre vollendet, und war auf dem Wege ſich zu einem Meiſter der Kunſt auszubilden. Das letzte Ziel jener Reiſe, welche er als Begleiter Wilhelm's von Humboldt und Burgsdorff's unternommen hatte, war Paris. Die großen Schätze alter und neuer Zeit, die ſich hier angeſammelt hatten, machten es zur Kunſtſchule. Zu Anfang 1798 trat er in die Akademie ein, um einen Lehrgang der Bildhauerei, dann der Malerei durchzumachen. Er arbeitete eine Zeit lang unter David's Leitung; doch fand er in dieſem Inſtitute Eifer, Kunſtſinn, Methode, ja ſelbſt die Einrichtungen weit hinter dem zurückſtehend, was er von der berliner Akademie kannte. Im Verkehre mit Humboldt und ſeiner Familie fehlte es ihm an bedeutender Anregung nicht. Auch lernte er manche intereſſante Perſönlichkeit kennen. Er lebte im Umgange mit Guſtav von Brinckmann, der bei der ſchwediſchen Geſandtſchaft ſtand, dem Baron Bielfeld, und Baggeſen, der bald darauf nach Paris kam. Auch die Bekanntſchaft der Staël machte er.

Dennoch hatte er mitten in dieſer reichen Welt Stunden und Tage des Kampfes, die an ähnliche Zuſtände ſeines

Bruders erinnerten. Ihn erfüllte wie eine höhere Macht die Begeiſterung für ſeine Kunſt. Aber ſie war zu ſtiller, zu friedlicher Natur, als daß ſie in dem Strome großer politiſcher Bewegungen, in der Welt eines raſtloſen Ehrgeizes ſich hätte entfalten können. Die Politik widerte ihn an; er fühlte ſich als einen Gegner deſſen, der ſie beherrſchte, Bonaparte's. Aber auch in ſich ſelbſt fand er keine Befriedigung. In das Studium der großen Meiſterwerke wünſchte er ſich ganz zu verſenken. Doch hier ergriffen ihn Muthloſigkeit, ja Verzweiflung. Er fühlte ſich von ihrer Größe überwältigt, vernichtet. Seine Studien ſchienen ihm leerer Tand und Spielerei, ein nutzloſes Ringen nach einem Ziele, das ſtets in weitere Ferne rückte. Er glaubte ſeinen Beruf verfehlt zu haben, und fühlte ſich unverſtanden und allein; das Heimweh ergriff ihn oft mit unwiderſtehlicher Gewalt. Er ſehnte ſich nach dem geiſtigen Austauſche, in dem er mit ſeinen Geſchwiſtern gelebt hatte, doch nur ſelten erhielt er Nachricht von Hauſe; er glaubte ſich vergeſſen. Seine Einſamkeit ward noch drückender, als Humboldt nach Spanien, Burgsdorff nach England reiſte. Er dachte daran, die Anerbietungen Alexander's von Humboldt anzunehmen, ihn nach Amerika zu begleiten. Sein ganzes Leben würde eine andere Wendung erhalten haben. Aber der Wunſch Italien, die Antiken auf dem claſſiſchen Boden ſelbſt zu ſehen, der Gedanke an ſeine Familie hielt ihn zurück.

Endlich 1801 kehrte er heim. Er ging nach Weimar und Jena, machte die Bekanntſchaft der Schlegel, und ſchloß mit dem ältern eine enge Freundſchaft. Er lernte Goethe kennen, begann deſſen Büſte zu modelliren, und wurde durch dieſe und andere Arbeiten für einige Zeit an Weimar gefeſſelt. Nun kam er nach Berlin zurück, um der Mutter, deren Liebling er geweſen war, die Augen zuzudrücken. Sie ſtarb an einer entzündlichen Bruſtkrankheit, die zuletzt in ein Nervenfieber überging.

Der Tod der Mutter wirkte tödtlich auf den Vater. Er war in ſich gebrochen. Laut klagend ging er Tage und Nächte lang im Zimmer auf und nieder. Still und lautlos folgte er dem Sarge, dann ſtellten ſich ähnliche Krankheitszeichen bei ihm ein, bald war ſein Zuſtand hoffnungslos. Acht Tage nach dem Tode ſeiner Frau that auch er den letzten Athemzug. In Folge dieſes zwiefachen Todesfalls erkrankte die Tochter ſo heftig, daß man an ihrem Leben verzweifelte. Als Tieck in Dresden die erſte Nachricht von der ſchweren Erkrankung der Mutter erhielt, war ſie bereits geſtorben. Gleich darauf folgte die Trauerkunde von dem Tode des Vaters.

Der Lebensabend des alten Tieck war nicht ohne Leiden und Sorgen geweſen. Doch eine Genugthuung war ihm geworden. Er ſah das reiche Talent ſeiner Kinder, für deren Erziehung er gearbeitet hatte, in voller Entfaltung, und zu den berühmten Namen des Vaterlandes hörte er auch den ſeinen zählen. Aus den engen Schranken des Handwerks, wo man nur ängſtlich für das Heute arbeitete, waren ſie hinausgetreten in den weiten Kreis des geiſtigen Lebens, um die kleinen und ſtillen Freuden und Leiden mit größern zu vertauſchen.

Unter dieſen Eindrücken und Kämpfen ermattete bei Tieck die Kraft des dichteriſchen Schaffens. Auf die hochgehende Strömung der erſten zehn Jahre ſchien die Ebbe einzutreten. Zwar regten ihn Freunde und manche Ereigniſſe vorübergehend an. Aber meiſtens blieb es bei Entwürfen, es waren Anſätze und Verſuche ohne Abſchluß, ohne Luſt, ohne Vertrauen.

Im Jahre 1801 ſah er Steffens in Dresden wieder. In lebhaftem Umgange bildete ſich erſt jetzt ein entſchiedenes Verhältniß zwiſchen ihnen aus. Steffens wohnte in Tharand, häufig kam er nach der Stadt Tieck zu beſuchen, in deſſen Hauſe er bald heimiſch ward. Auch bei dem Hofſecretär Ernſt, einem ſächſiſchen Beamten, der die Schweſter der Schlegel geheirathet hatte, ſahen ſie ſich oft. Steffens' naturphiloſophiſche Richtung kam ihm entgegen. Die Natur und ihre Geheimniſſe, Poeſie, Philoſophie und Religion waren Gegenſtände häufiger ſtundenlanger Unterhaltungen. Sie trafen zuſammen in Jakob Böhme und den Myſtikern. Aus dieſen Geſprächen bildete ſich jenes ſchauerliche Märchen „Der Runenberg", in dem die Natur als dunkle und unwiderſtehliche Macht erſcheint, die den freien ſittlichen Entſchluß des Menſchen vernichtet. Es war das Abbild der damaligen Stimmung Tieck's. Im Walde, in der Pflanzenwelt wehte ein verwandter Hauch, der ihn geheimnißvoll durchſchauerte. Er glaubte hineinzublicken in ferne, untergegangene Rieſenwelten, und ſie in ihren Erinnerungen wiederzuerkennen. In ſich erfuhr er die uralten Wandlungen der Natur, von der Sage und Mythos dunkel erzählten; ſie waren ihm nichts Vergangenes, ſondern ein Gegenwärtiges. Natur, Geſchichte, Poeſie floß in eins, und es blickte ihm entgegen mit einem Auge der Liebe und des Schreckens zugleich. Der „Runenberg" erſchien in einem Taſchenbuche für das Jahr 1802 im Druck.

Durch Steffens war er früher in Giebichenſtein mit einem jungen Landsmann deſſelben, Namens Möller, bekannt geworden, der ebenfalls, für deutſche Wiſſenſchaft und Literatur begeiſtert, nach dem Süden gekommen war. Erzogen und aufgewachſen in dem ſtrengſten Lutherthum, erfüllte ihn eine leidenſchaftliche Abneigung gegen die katholiſche Kirche, welche er nur aus Büchern und den im Vaterlande herrſchenden Anſichten kannte. In Geſprächen mit Tieck und Andern, ging er oft zur heftigſten Polemik über. Kaum ein chriſtliches Element wollte er in ihr anerkennen, er meinte ſie verhalte ſich zum proteſtantiſchen Bewußtſein nicht viel anders als der Mythos der Griechen. Gegen ſo einſeitige Angriffe vertheidigte Tieck die katholiſche Kirche von ſeinem Standpunkte aus. Auch ſie ſei eine Form des Chriſtenthums, und zwar eine nicht minder berechtigte, außerdem ſei ſie die ältere. In den einzelnen Theilen des katholiſchen Cultus liege ein Sinn, der hiſtoriſch wol anzuerkennen ſei. Uebrigens werde das wahre Weſen der Frömmigkeit dadurch kaum berührt, denn zu allen Zeiten, wie auch jetzt noch, habe es unter den Katholiken fromme und wahrhafte Chriſten gegeben. Der junge Norweger wies dieſe Entgegnungen hartnäckig ab; er behauptete ſogar, nur in ſeiner Heimat könne man das Abendmahl in voller Reinheit empfangen, und ſchickte ſich bereits an deswegen dahin zurückzukehren.

Plötzlich erkrankte er. Eine Umwandlung ging mit ihm vor. Alles was er über die Anerkennung der katholiſchen Kirche gehört und geleſen hatte, kam zu einem unerwarteten Durchbruch. Mit demſelben ausſchließlichen Eifer, mit welchem er vorher an dem Lutherthum gehangen hatte, umfaßte er nun den Katholicismus. Nur hier war die Wahrheit, nur im Schooſe dieſer Kirche Friede und Seligkeit. Bald darauf trat er über, und verbannte ſich dadurch aus ſeinem Vaterlande für immer. Er heirathete eine ältere Schwägerin Tieck's, und zog auch dieſe zu ſich herüber. Sein Bekehrungseifer war erwacht. Alles was er je aus Tieck's Munde gehört hatte, wandte er nun gegen ihn. Er ſah in ihm einen ſchwachen und unentſchiedenen Anhänger des Glaubens. Mündlich und ſchriftlich forderte er ihn auf wiederzukehren in den Schoos der wahren Kirche, als berühmter Mann ein großes Beiſpiel der Bekehrung zu geben, das von den glänzendſten Folgen begleitet ſein werde. Nur mit Mühe erwehrte ſich Tieck dieſer Zumuthungen. Auf die Anerkennung des tiefen Sinnes, der in jeder echten Frömmigkeit ruht, welche Formen ſie haben möge, war es ihm angekommen. Seine Neigung zum Myſtiſchen, ein lebhaftes Gefühl der Gerechtigkeit hatten ihn getrieben, den alten Glauben der von den Aufgeklärten geſchmähten katholiſchen Kirche anzuerkennen. Aber weil er dies that, ſollte er darum ſeine Freiheit dem Syſtem, das jene Schätze bewahrte, aber in drückender Weiſe verwaltete, unterwerfen?

Aus dieſen Erfahrungen ging im Jahre 1802 der Entwurf einer Dichtung hervor, welche einen ähnlichen Bildungsgang darſtellen ſollte. Ein Jüngling begegnet den Verkündigungen des Wunders und der Heiligkeit der Religion, die er aus dem Munde eines Greiſes vernimmt, mit Spott und Zweifel. Niemals ſind ihm ähnliche Gedanken gekommen. Aber ſeine Augen öffnen ſich, die neue Offenbarung erfüllt bald ſein Herz. Als ein Umgewandelter kehrt er zu dem Greiſe zurück, und verlangt die Aufnahme in die Kirche, welche er jetzt erſt hat ſchätzen lernen. Aber nun eröffnet ihm der Greis zum zweiten Male ein neues Verſtändniß. Er klärt ihn darüber auf, wie er im Begriffe ſei ſtatt des Ewigen eine andere endliche, dem Mangel und Irrthum unterworfene Form zu ergreifen; er heißt ihn heimgehen und den gefundenen Schatz in ſeinem Innern bewahren.

Um dieſe Zeit machte Tieck auch die Bekanntſchaft einiger Maler, die eine ähnliche Richtung hatten; es waren Hartmann, Fridrich, und Philipp Otto Runge. Die beiden letzten, aus Schwediſch-Pommern gebürtig, in der Malerei vornehmlich der Landſchaft zugewendet, machten dieſe zum Träger einer myſtiſchen Symbolik. Beſonders Runge hatte einen eigenthümlichen Myſticismus der Farben ausgebildet, in dem Kunſt, Religions- und Naturphiloſophie ineinander verſchwammen. Er war tiefſinnig, ſtreng gläubig, doch fern von aller Kopfhängerei, jugendlich kräftig, witzig und heiter. Schon früher hatte der „Sternbald" einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht; er ſchätzte ſich glücklich, jetzt mit dem Dichter ſelbſt befreundet zu ſein, denn ſo geſtaltete ſich bald das Verhältniß beider. Tieck bewunderte ebenſo ſehr ſeinen Tiefſinn wie ſein Talent, und nahm lebhaften Antheil an den berühmten ſymboliſchen Kupferſtichen, die vier Tageszeiten, die damals eben im Entſtehen waren. Später ſagte er von ihm, er habe die ſpielende Arabeske zu einem philoſophiſch-religiöſen Kunſtausdruck erziehen wollen.

Auch Lafontaine, den er zur Zielſcheibe ſeiner literariſchen Satire gemacht hatte, lernte er während eines kurzen Aufenthaltes in Leipzig kennen. Eines Abends war er bei Mahlmann, dem Buchhändler und Schriftſteller, der auch zu den Gegnern Kotzebue's gehörte. Hier traf er, außer F. Schlegel und einigen andern Bekannten, einen Mann, den nur der Zufall in dieſe Geſellſchaft geführt haben konnte, da er mit den Wortführern unter den Anweſenden offenbar unbekannt, ſich mit großer Unbefangenheit über ſeine eigenen ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen ausſprach. In dieſem fetten, rothen Manne hätte Niemand Lafontaine, den Verfaſſer ſo vieler thränenreicher Romane vermuthet. Endlich mußte ihm klar geworden ſein, in welche bedenkliche Geſellſchaft er gerathen ſei, denn er entfernte ſich ſtillſchweigend. Kaum war er gegangen, als eine Flut des Gelächters und der Spottreden hinter ihm losbrach, über ſeine Romane, ſeine Perſönlichkeit und Autoreitelkeit. Plötzlich aber wurde dieſer Muthwille durch eine wohlbekannte Stimme mit den Worten unterbrochen: „Lieber Mahlmann, ich kann aus Ihrem Hauſe nicht hinausfinden!“ Es war Lafontaine, der unerwartet wie der ſteinerne Gaſt in der luſtigen Geſellſchaft wieder erſchien. Da er die Hausthür verſchloſſen gefunden hatte, war er zurückgekehrt, und hatte, unbemerkt hinter den Kritikern ſtehend, ihre ſchonungsloſen Reden eine Zeit lang ſchweigend angehört. Schnell unterbrach Schlegel die augenblickliche Beſtürzung mit den Worten: „Da geht es Ihnen hier gerade ſo wie in Ihren Romanen, da können Sie ſich auch nicht hinausfinden.“ Und nun fand Lafontaine den Weg aus dem Hauſe um ſo raſcher.

Es war ſtets eine Erholung für Tieck, wenn er dem ſteifen Ernſte der großen Bühne, die er in Dresden nicht beſſer fand als in Berlin, entfliehen und ſich an den harmlos volksthümlichen, oft auch wahrhaft albernen Spielen der Bretertheater in den Vorſtädten erheitern konnte. In Dresden erwies ihm das Sommertheater auf dem Linke'ſchen Bade, wo eine wandernde Truppe ſpielte, dieſen Dienſt. Hier ſah er das in ſeiner hohen Abgeſchmacktheit kindiſch unbefangene Liederſpiel „Das Donauweibchen“, welches zu den beliebteſten Stücken des Tages gehörte. Einige von dieſen Geſtalten faßte er auf, und ſuchte ſie zu Trägern eines phantaſtiſchen Märchens umzubilden. Auch entwarf er den Plan zu einer dramatiſchen Bearbeitung der „Magelone“, die zwiſchen „Octavian“ und „Genoveva“ in die Mitte treten ſollte, und eine Tragödie „Niobe“ wollte er im Wettkampfe mit den Schlegel, die dieſen Stoff ebenfalls zu behandeln dachten, ſchreiben. Zugleich trug er ſich ſeit 1797 mit dem Gedanken eines Romans „Alma“, in dem er die Liebe, wie im „Sternbald“ die Kunſt, verherrlichen wollte. Raſch, wie wechſelnde Bilder, gingen dieſe Pläne durch ſeine Seele.

Endlich kam ein anderer Gedanke zur Ausführung, den er ſchon 1800 mit A. W. Schlegel gemeinſchaftlich gefaßt hatte, die Herausgabe eines Muſenalmanachs. Daß dieſer für das Jahr 1802 wirklich zu Stande gebracht wurde, war die Folge von Schlegel's Thätigkeit und gewandter Geſchäftsführung. Schiller's „Muſenalmanach“, der dem Werthe nach bei weitem die erſte Stelle eingenommen hatte, war 1800 zum letzten Male erſchienen. Hier hatten auch die Freunde Manches beigetragen. An den andern zahlreichen Almanachen fand ſich Vieles auszuſetzen. Bei der Art, wie man ſie beurtheilt hatte, bei den hohen Anforderungen, die man machte, war es unmöglich, ſich irgendeinem anzuſchließen. Es entſtand daher der Wunſch, einen eigenen Muſenalmanach herauszugeben, zu dem nur die beſten Freunde das Beſte beiſteuern ſollten. Es lieferten außer den Herausgebern Friedrich Schlegel, Schelling unter dem Namen Bonaventura, Tieck's Schweſter und Bernhardi die hervorragendſten Beiträge. Was außer einigen Gedichten von Novalis von Andern herrühren mochte, war von geringerer Bedeutung. Zugleich ward dieſe Sammlung zu einem zwiefachen dichteriſchen Todtenopfer. Es galt nicht allein der Erinnerung an Novalis, den geſchiedenen Dichter und Freund, ſondern auch an Auguſte Böhmer, jenes geiſtvolle junge Mädchen, das in hoffnungsvollſter Jugend im Jahre 1800 dem Tode verfallen war. Zur Herſtellung ihrer Geſundheit hatte Schlegel ſeine Stieftochter nach Boclet ins Bad begleitet, wo ſie ſtatt der Geſundheit den Tod fand. Ihrem Andenken widmete er unter dem Namen „Todtenopfer“ eine Reihe von Sonetten, die den Haupttheil des Muſenalmanachs bildeten.

Durch das Studium der Myſtiker war Tieck mit den allgemeinen Gedanken des Mittelalters vertrauter geworden, es lag daher der Uebergang zur altdeutſchen Poeſie in ihrer urſprünglichen Geſtalt nahe. Er hatte ſie von ſeinem Freunde

Wackenroder gewiſſermaßen geerbt; jetzt nahm er ſie, etwa 1801, ſelbſtändig auf. Es war ein Seitenweg des dichteriſchen Lebens, den er einſchlug. In dieſen Werken fand ſeine Richtung auf das Tiefſinnige und Eigenthümliche, die Vorliebe für das Althiſtoriſche und für literariſche Gelehrſamkeit ihre Befriedigung. Bald kam es zu Verſuchen der Ueberſetzung, Nachbildung und Umdichtung. Die fremde Dichterkraft beſchäftigte ihn, während die eigene ruhte.

Zunächſt zog ihn das ſchwäbiſche Zeitalter an. In der Vergeſſenheit alter Drucke und Handſchriften, von deren Daſein nur wenige Gelehrte Kunde hatten, und deren noch wenigere ſie werthachteten, erkannte er die Schöpfungen einer volksthümlichen Dichtung, die aus dem Staube hervorgezogen, dem Verſtändniſſe der Gegenwart wieder zugänglich gemacht werden müſſe. Es kam darauf an, dem Volke die Denkmale ſeines Geiſtes, ſeine eigene Sprache zu deuten. Ein ſolches Unternehmen war damals, wo die Herbeiſchaffung der unentbehrlichſten Hülfsmittel mit großen Schwierigkeiten verbunden war, wo man nicht ahnte, daß ſich auch hier eine Wiſſenſchaft aufbauen könne, doppelt kühn und anerkennenswerth. Seine Begeiſterung gehörte dazu, dieſes Leben aus langem Schlafe wiederzuerwecken. An ihr haben ſich dann jüngere Kräfte entzündet. Wie auch eine ſpätere, klüger gewordene Kritik über dieſe Verſuche urtheilen möge, Tieck's großes Verdienſt iſt es, den erſten einladenden Pfad durch die romantiſche Wildniß, durch den grünen, rauſchenden Wald der ältern deutſchen Poeſie gebahnt zu haben, durch welchen jetzt manche befahrene Heerſtraße führt. Die erſte Frucht dieſer Thätigkeit war die Ueberſetzung der Minnelieder, die er 1803 dem Publicum übergab.

3. Ein alter Freund.

Seit er Berlin verlaſſen hatte, dachte er daran, eine neue Heimat zu ſuchen. Aber wie lange dauerte es, ehe er ſie fand! Während die Schwierigkeiten des Lebens wuchſen, Leiden und körperliches Ungemach zunahmen, fehlte es ihm an einem feſten Herde. Und doch wollte er ſich nicht binden.

Einen Augenblick eröffnete ſich die Ausſicht auf eine dauernde Stellung und einen Wirkungskreis, der ſeinen Neigungen entſprach. Bei dem Stadttheater in Frankfurt a. M. ſuchte man 1801 einen Regiſſeur, der nicht Schauſpieler, ſondern dramaturgiſch gebildeter Kenner des Theaters ſein ſollte. Brentano, ſeit den Zeiten in Jena ein warmer Freund Tieck's, faßte den Gedanken, ihm dieſe Stelle zu verſchaffen. Auch Frommann, der in Frankfurt Verbindungen hatte, nahm ſich der Sache an. Durch ihn kam ſie an Goethe, deſſen Rath man ſchon bei ähnlichen Gelegenheiten eingeholt hatte. Doch wollte dieſer in einem an Tieck gerichteten Briefe keineswegs zureden, die ſchwierige und ſchwankende Stellung anzunehmen. Während der Verhandlungen aber eilte eine Gegenpartei, das Amt in ihrem Sinne zu beſetzen.

Bald darauf kam ihm ſein alter Freund Burgsdorff wieder nahe. Seit längerer Zeit hatten ſie einander aus den Augen verloren; jeder war ſeines Weges gegangen. Während Tieck dichtete und mit ſich kämpfte, hatte Burgsdorff die innere Unruhe, die Luſt am vollen Leben und ſeinem Genuſſe in die Welt hinausgetrieben; er hatte das weſtliche Europa durchkreuzt. Nicht auf die gewöhnlichen Gebiete des Ehrgeizes führte ihn ſeine Neigung, nicht Aemter oder Stellen zogen ihn an. Auch er wollte frei und unabhängig ſein, Erfahrung und Studium, Bildung und Genuß miteinander vereinen, das Leben in ſeinen wechſelnden Geſtalten an den Quellen kennen lernen. Sein abenteuerndes Reiſeleben erinnerte an jene deutſchen Edelleute des ſiebzehnten Jahrhunderts, die erſt dann, wenn ſie den reichern Süden und Weſten kennen gelernt hatten, in dem eintönigen Vaterlande, auf ihren abgelegenen Landſitzen Ruhe fanden.

Nach der Rückkehr aus Göttingen hatte er abwechſelnd in Berlin und Dresden gelebt. Er gehörte zu den geiſtreichen und eleganten jungen Männern, die ſich um Rahel ſammelten. Dann begleitete er Wilhelm von Humboldt mit Friedrich Tieck nach Wien und Paris. Hier lebte er mitten im Strudel der gewaltigſten Weltbegebenheiten als ſtiller und genießender Beobachter. Der Verlauf der Revolution hatte ſeinen frühern Enthuſiasmus abgekühlt. Im Jahre 1799 ging er nach Spanien, im Spätherbſte nach London, wo er den Winter und den Sommer des folgenden Jahres in angenehmen Verhältniſſen verlebte. Die Empfehlungen, die er mitbrachte, die Verbindungen, welche er in der Heimat hatte, eröffneten ihm die höhern Kreiſe. Mit Engländern, mit Deutſchen und Franzoſen verkehrte er. Im Hauſe des preußiſchen Geſandten Jakobi fanden ſich die in London lebenden Preußen zuſammen, zu denen ſich auch andere Deutſche geſellten. Hier ſah er den Grafen Neal, der mit den Verhältniſſen des preußiſchen Hofes wohl bekannt war, die Grafen Degenfeld und Einſiedel und den däniſchen Geſandten Wedell.

Ein anderer Sammelplatz der Preußen war der kleine Hof, welchen der Markgraf Karl Alexander von Ansbach und Baireuth in ſeiner Zurückgezogenheit hielt. Nachdem er die Regierung ſeiner Stammlande niedergelegt, und als der Letzte der markgräflichen Linie an Preußen abgetreten hatte, heirathete er die Witwe des Lord Craven, und ſchlug ſeinen Wohnſitz in England auf. Brandenburgh-Houſe, in Benham in Berkſhire an der Themſe, war als Fürſtenſitz von Geſchmack und Eleganz auch bei den Engländern bekannt; man rühmte den Park, die Galerien, die trefflichen Pferdeſtälle. Der Markgraf führte ſeinen Hof mit dem üblichen Glanze kleiner deutſcher Fürſten, aber ohne Sorge und Anſpruch in einem Lande, wo man eben nicht geneigt war, Rückſicht auf ihn zu nehmen.

Hier wurde auch Burgsdorff eingeführt. Der erſte Empfang geſchah am Spieltiſche. Der Ton war frei und ungezwungen, und gern verweilte er einige Tage in dieſem gaſtlichen Hauſe. Der Markgraf war bequem, geſprächig, doch nicht ohne fürſtliche Haltung. Nach dem erſten Diner zog er Burgsdorff in ein Geſpräch über Deutſchland und die Revolution. Mit Heftigkeit äußerte er ſich über die deutſchen Univerſitäten; er nannte den Geiſt ihrer Gelehrten einen revolutionären, beſonders ſchalt er auf Schlözer und deſſen Staatsanzeigen. Die Markgräfin hielt die Mitte zwiſchen der engliſchen Lady und der emporgekommenen deutſchen Prinzeſſin. Sie ſprach ſich im Sinne ariſtokratiſcher Oppoſition aus. Sie klagte über den ſteigenden Druck der Taxen, über das damit verbundene Herabkommen der Gentry, von dem auch ihre Familie betroffen werde. Auch mit ihrem Sohne erſter Ehe, Mr. Keppel, und einigen andern ihrer Verwandten ward Burgsdorff bekannt. Ein alter Kammerherr, ein Freund des Markgrafen, deſſen Reſident er lange Zeit in Italien geweſen war, das Abbild eines deutſchen Hofbeamten des vorigen Jahrhunderts, geleitete ihn durch Schloß und Park. Alles war reich, bequem, faſt verſchwenderiſch eingerichtet. Ein kleines Theater gab es, das nach dem Muſter von Drurylane erbaut war. Auch an einer Jagdpartie fehlte es nicht, an welcher der Gaſt Theil nahm.

Später wurde Burgsdorff durch den preußiſchen Geſandten dem Herzoge von York, dann dem Könige Georg vorgeſtellt. Dies verſchaffte ihm Gelegenheit, Zeuge eines längern Geſprächs zwiſchen dem Könige, dem preußiſchen, und dem ruſſiſchen Geſandten Woronzow zu ſein. Es betraf die Revolution und einige Einrichtungen, die zu ihren Folgen gehörten, die Departementseintheilung, den neuen Kalender und Anderes der Art.

Vor allen Dingen wünſchte der Reiſende Pitt, den Führer des Kampfes gegen die Revolution, zu hören. Im Januar 1800 wurde das Parlament eröffnet. Nach manchen vergeblichen Verſuchen gelang es ihm, den großen Mann auf ſeinem Schlachtfelde zu ſehen. Der Gegenſtand der Verhandlungen war nicht von Bedeutung, doch redete Pitt ausführlich. Umſomehr konnte die Aufmerkſamkeit bei dem Redner verweilen. Beim erſten Anblicke entſprach er den Erwartungen nicht, die der Beobachter mitbrachte. Sein Weſen trug weder den Stempel des Edeln oder des Schönen, noch hatte ſein Geſicht die charakteriſtiſche Häßlichkeit mancher anderer ausgezeichneter Menſchen. Seine Bewegungen waren ſteif und eckig, zuweilen ſtreiften ſie an die Caricatur. Die Stimme war kräftig und volltönend, faſt ſchien ſie zu ſeinem Körper nicht zu paſſen. Es war der ſittliche Anſtand, die Würde, die Alles durchdrang, und ihm einen hohen Ausdruck verlieh. Er zeigte ſich als Meiſter der Rede im großen Stil, Inhalt und Form beherrſchte er, er ſtand hoch über ihnen. Seine Gründe waren ſchlagend; von den mildeſten Aeußerungen ſtieg er bis zu den kräftigſten, je nachdem es der Augenblick erforderte. Mitunter nahm ſeine Rede den Lehrton an; aber dies ſchien nothwendig, da er einem großen Theile des Hauſes die Sache erſt nahebrachte und die leitenden Geſichtspunkte angab.

Einen merkwürdigen Kreis bildeten die franzöſiſchen Emigranten, die in großer Anzahl in London lebten. Burgsdorff verkehrte mit ihnen, ohne in ihre übertriebenen Anſichten einzuſtimmen. Der bedeutendſte Mann war ohne Zweifel der Genfer Ivernois, bekannt als politiſcher und nationalökonomiſcher Schriftſteller. Aus Frankreich verbannt, ſtand er jetzt bei der ſchwediſchen Geſandtſchaft in London. Er war allſeitig gebildet und beſaß hohes Talent. Ihm am nächſten kam Montanſier, ein ehemaliger Conſtitutioneller; der altfranzöſiſche Emigrant in ſeiner vollen carikirten Einſeitigkeit war ausgebildet in dem Abbé de Lisle. In ihrem hoffnungsloſen Exil lebten dieſe Emigranten im ſonderbarſten Hader untereinander, der bisweilen einen erbitterten Charakter annahm. Für ſie war die wichtigſte Frage, wer pur ſei und wer nicht, wie weit Jemand mit der Revolution gegangen, wie früh oder wie ſpät er ausgewandert ſei, oder ob er gar eine Zeit lang Dienſte genommen habe. Bei den verſchiedenen Erklärungen des pur kamen politiſcher Glaube und Fanatismus im vollſten Umfange zu Tage. Nach de Lisle's Meinung konnte Niemand darauf Anſpruch machen, pur zu ſein, der je etwas von der engliſchen Verfaſſung gehalten, oder gar an die Möglichkeit ihrer Einführung in Frankreich gedacht hatte. Dieſe galten ihm höchſtens für Moderantiſten. Bailly hieß kurzweg scelerat, Bonaparte homme infame.

Ueberwiegend aber nahmen Kunſt und Leben im Großen den Reiſenden in Anſpruch. Die Neigung der jüngern Generation in Berlin für Theater und Literatur verließ ihn auch in London nicht. Im bunten Wechſel eines geräuſchvollen

Weltlebens behielt er Zeit genug, den Shakſpeare mit Eifer zu leſen. Häufig beſuchte er die Theater; er ſah Kemble als Richard III., die Siddons in ihren Hauptrollen in Shakſpeare'ſchen Stücken. Er beſuchte Kirchen, Galerien und Fabriken, verſäumte Märkte und Ausſtellungen nicht, war Zuhörer bei den Proceßverhandlungen, und Zuſchauer, wenn Gehenkte vom Galgen losgeſchnitten wurden. Nach allen Seiten hin machte er ſich mit dem Leben der Weltſtadt bekannt. Endlich folgte eine Reiſe in die Provinzen und nach Schottland. Dazu hatte er ſich mit Ivernois und einem Landsmanne, dem Landrathe von Vincke aus Minden, verbunden. Man beſuchte Oxford und Birmingham, die Höhle von Caſtleton, ſah die alterthümlichen Schlöſſer und Landſitze reicher und kunſtliebender Lords, und hielt ſich einige Zeit in Edinburg auf. Von hier gingen ſie nach den Hochlanden. Bald darauf kehrte Burgsdorff nach der Heimat zurück, die er ſeit mehreren Jahren nicht geſehen hatte.

Er wollte verſuchen, auf ſeiner Scholle das ſtillere Leben des Ackerbauers, des Jägers zu führen. Ihm gehörte das Gut Ziebingen in der Neumark. Bald indeß verkaufte er es an ſeinen Oheim, den Grafen Finkenſtein. Im Jahre 1801 ſah er nach langer Trennung ſeinen melancholiſchen Jugendfreund in Dresden wieder. Beide hatten Vieles und ſehr Verſchiedenes erlebt, beide waren in mancher Hinſicht anders geworden, und doch im Grunde dieſelben geblieben. Aber auch die alte Freundſchaft war dieſelbe. Dringend forderte Burgsdorff den Freund auf, ihm nach Ziebingen, wo er noch wohnte, zu folgen, und eine Zeit lang ſeine Heimat bei ihm aufzuſchlagen. Tieck nahm dieſe Einladung an, und ſie ward für ihn Veranlaſſung zu einer neuen Freundſchaft.

Im Jahre 1802 lernte er den Grafen Finkenſtein in

Madlitz bei Frankfurt an der Oder kennen. Der Graf war ein gebildeter und würdiger Mann. Ein Sohn jenes bekannten Miniſters Friedrich's des Großen, hatte er früher die juriſtiſche Laufbahn eingeſchlagen, als Rath an dem berühmten Proceſſe des Müllers Arnold Antheil genommen und ſich feſt und unerſchrocken gezeigt. Jetzt hatte er den Staatsdienſt verlaſſen, und lebte auf ſeinen Gütern, deren Verwaltung neben literariſchen Studien und Liebhabereien ſeine Muße füllte. In Madlitz legte er einen berühmten Park an. Den Landbau übte er praktiſch, dabei las und ſtudirte er die ländlichen Dichter der Römer und Griechen, und verſuchte ſie ſogar zu überſetzen. Seine Familie war eine der liebenswürdigſten, die Mutter wie ihre drei Töchter. Alles ſchien ſich vereint zu haben, um ihre Erſcheinung zu einer harmoniſchen zu machen. Nichts, was Kunſt, Poeſie und Literatur darbot, war ihnen fremd. Wie Goethe's Bedeutung hier eine anerkannte und abgemachte war, ſo hatten auch ſchon die jüngern Dichtungen Eingang gefunden. Man las Tieck's „Romantiſche Dichtungen", und die Lieder aus dem „Sternbald" wußte man auswendig. Die ernſte Muſik der alten italieniſchen Meiſter des ſtrengen kirchlichen Stils war hier heimiſch. Man hörte die im Norden Deutſchlands ſonſt unbekannten Werke Marcello's, Lotti's und Paleſtrina's.

Mit der liebenswürdigſten und reinſten Gaſtfreundſchaft nahm man den Dichter auf, und ein geiſtiger Verkehr entſpann ſich, der gerade in dieſer Zeit beruhigend und erhebend auf ihn zurückwirkte. Der alte Graf, offenen und freien Blicks, verſchloß ſich den Anregungen des jüngern Zeitalters nicht, weil ihn keine gelehrten Theorien und Vorurtheile beſchränkten. Gern ging er auf Tieck's Anſichten ein, nachdem er ihn näher kennen gelernt hatte, und folgte deſſen begeiſtertem Lobe Shakſpeare's und des Mittelalters in die ältere engliſche und deutſche Poeſie.

Gegen Ende des Jahres 1802 überſiedelte ſich Tieck auf Burgsdorff's Einladung mit Frau und Kind auf längere Zeit nach Ziebingen. Von den Erinnerungen an die alte Freundſchaft und der Gegenwart kam man auf die Zukunft, und es entſtand der Plan einer gemeinſchaftlichen Rundreiſe durch Deutſchland. Seit den Studienjahren hatte ſich Tieck nur zwiſchen Berlin und Jena, Hamburg und Dresden bewegt.

Im Juni 1803 brachen ſie auf. Sie gingen über Guben nach Dresden, wo Tieck Fouqué ſah, der damals noch preußiſcher Lieutenant, durch A. W. Schlegel angeregt, ſich den jüngern Dichtern angeſchloſſen hatte. Eben fing er an, mit der ältern deutſchen Poeſie und den nordiſchen Sagenkreiſen ſich bekannt zu machen.

Darauf ſchlugen ſie den Weg nach Böhmen ein. Bei dem herrlichſten Wetter überſtiegen ſie die Nollendorfer Höhen, und blickten in das reiche böhmiſche Land hinab, das ſich zu ihren Füßen ausbreitete. Doch als die Sonne ſank, folgte auf den erſten Rauſch des Entzückens ein verdrießliches Abenteuer. Statt, wie ſie wünſchten, Teplitz mit dem Abend zu erreichen, langten ſie erſt in der Nacht daſelbſt an. Des Weges unkundig, hielt der Fuhrmann in tiefer Finſterniß vor einem großen Thore, das die Einfahrt zum Gaſthofe ſein ſollte. Nach mancherlei Fragen und Unterſuchungen ergab ſich, man ſtand vor dem Kirchhofe und hatte Einlaß begehrt.

In Karlsbad trafen ſie Novalis' jüngern Bruder, Karl von Hardenberg, der ſich unter dem Namen Roſtorf als Dichter verſucht hatte, ohne das Talent und den Tiefſinn des Bruders zu beſitzen. Ein trefflicher Charakter, lebte er in der Erinnerung des Geſchiedenen. Die Verbindung, in welche

Tieck durch die Herausgabe des Nachlaſſes mit ihm gekommen war, ward zu einer perſönlichen und freundſchaftlichen.

Dann betraten ſie das Fichtelgebirge und den wohlbekannten Boden des Frankenlandes. Sie ſahen die Ruine von Berneck, Erlangen, Pommersfelde wieder, und das geliebte Nürnberg. Ueberall wurden alte Erinnerungen aufgefriſcht, und alte Bekanntſchaften erneuert. Dann ging es nach Bamberg, weiter nach Würzburg und durch den Speſſart nach Heidelberg, wo ſie Daub und Creuzer ſahen. In Heilbronn kehrten ſie um. Sie gingen durch das Kocherthal, und im Andenken an Götz und Goethe, den Helden und den Dichter, beſuchten ſie Jarthauſen. In Kiſſingen ſtanden ſie am Grabe der Auguſte Böhmer, und kamen endlich nach Liebenſtein, wo ſie, wie verabredet worden, mit Hardenberg wieder zuſammentrafen.

Durch dieſen wurden ſie dem Herzoge von Sachſen-Meiningen vorgeſtellt. Dieſem begegnete Tieck bald darauf in einer Breterbude, wo ein Marionettentheater aufgeſchlagen war, das er ſelbſt nicht unbeſucht laſſen konnte. Hier ſaß der Herzog als Zuſchauer, um einen rohen Kunſtgenuß mit Badegäſten, Soldaten und Bauerndirnen zu theilen, mitten in einem undurchdringlichen Tabacksdampfe, den er ſelbſt nicht wenig vermehrte.

Zufällig ward Tieck in einem öffentlichen Garten auch mit dem Schriftſteller Cramer bekannt, der als Forſtmeiſter im Meiningiſchen lebte. Als unerſchöpflicher Autor roher und geſchmackloſer Ritterromane, war dieſer Mann oft Gegenſtand ſeiner humoriſtiſchen Angriffe geweſen, wie ein Anderer deſſelben Schlages, den er früher in Tharand geſehen hatte, Schlenkert. Im eifrigen Geſpräche ſaß Cramer im Kreiſe ſeiner Bekannten. Das Geſicht war pockennarbig, der

Ausdruck platt und gewöhnlich, die Stimme hart und rauh. Die Pauſen der Rede füllte er durch lange Züge aus einer großen Meerſchaumpfeife; in dicken Qualmwolken blies er den Rauch umher. Er ſprach in einer ſonderbaren Miſchung der überſchwänglichſten und niedrigſten Redensarten, Schimpfwörter wurden in ſeinem Munde zum Ausdrucke der Anerkennung. Er erzählte von ſeinen alten Freunden. Es waren alle herrliche, erhabene, idealiſche Kraftmenſchen; ſie ſchienen die Urbilder ſeiner Ritter und Kämpen zu ſein. Leider hatten die meiſten von ihnen im Gefängniſſe oder im Krankenhauſe ein elendes Ende genommen. Einen pries er vor Allen, welcher die größten undenkbarſten Gedanken gedacht habe; er würde ein ganz idealiſcher Menſch geweſen ſein, wenn er nicht einen übelriechenden Athem gehabt hätte.

Doch die Reiſe ſollte mit einem Abenteuer enden, dem Schiffbruche ähnlich, welcher zehn Jahre früher die ſtudentiſche Fahrt durch das weſtliche Deutſchland beſchloſſen hatte. An der Bank zu Liebenſtein wollte Burgsdorff ſein Glück verſuchen. Doch binnen kurzer Zeit verlor er bis auf einen dürftigen Reſt das geſammte Reiſegeld. So ſchnell als möglich eilte man nach Dresden, wo man Freunde und Unterſtützung zu finden hoffte. Aber das Geld ſchmolz noch ſchneller. In Chemnitz mußten die Reiſenden ihr Gepäck als Pfand zurücklaſſen, doch zum Glück fanden ſie in der letzten Nacht in einem einſam gelegenen Forſthauſe gaſtfreie Aufnahme. Sie waren froh, Dresden endlich zu erreichen. Noch einmal war es ein Abenteuer aus der Jugendzeit, und wenn auch reich an Unbequemlichkeiten, dennoch unterhaltend und in der Erinnerung ein trefflicher Spaß.

4. Ein Naturdichter.

Als Tieck in den folgenden Monaten in Dresden verweilte, gab es ein heiteres Erlebniß, welches ſich den Reiſeerinnerungen wohl anſchloß. Er machte die Bekanntſchaft des gefeierten Naturdichters Hiller.

Es war eine eigenthümliche Fügung, daß dieſer Mann ihm gewiſſermaßen gegenübergeſtellt wurde. Wenn Jemand, war Tieck ein Dichter von Natur und der Natur. Er hatte die Poeſie geübt, ehe er ihre Bedeutung kannte, ſie war ſein Leben ſelbſt. Jetzt fand ſich ein Mann, den viele Aeſthetiker von Fach für einen wirklichen Dichter erklärten, wie er unmittelbar aus der Hand der Natur hervorgegangen ſei. Sie ſtaunten ihn wie ein Wunder an, weil er, ohne den Schulcurſus der Bildung durchgemacht zu haben, darauf verfallen war, einige Reime miteinander zu verknüpfen, um gewöhnliche Betrachtungen auszuſprechen, die ſich in ſchlichter Proſa hätten beſſer ſagen laſſen. Die Verherrlichung eines ſolchen Naturtalents hätte trefflichen Stoff für ein Capitel in der Literatur der Schildbürger gegeben.

Hiller war nacheinander Fuhrmann, Strohflechter und Ziegelſtreicher geweſen, als er in die Hände bildungseifriger Menſchenfreunde gerieth, die ihn für ein Genie hielten, weil er Wieland's Schriften las und zu einigen Reimen angeregt wurde. Seine Gönner erwieſen ihm einen zweideutigen Dienſt, als ſie ihn aus dem engen Leben herausriſſen und nach Berlin brachten. In ihrem Eifer ruhten ſie nicht eher, als bis er bei Hofe vorgeſtellt wurde. Dadurch wurde ſein Ruf in weitere Kreiſen verbreitet; nur ein ausgezeichneter Mann konnte ſo geehrt werden.

Auch die Wiſſenſchaft, die eben aufkommende Schädellehre, deren Orakel man anzuſtaunen begann, nahm ſich des Genies an. Gall hatte an dieſem Dichter ſeine Demonſtrationen gemacht, und ſeine Lehre wurde durch die Natur ſelbſt beſtätigt. Er fand das Dichterorgan an ihm ausgebildet. Hiller, ſo erzählte man, hatte vor dem Katheder Gall's geſeſſen, und dieſer ſollte die Zuhörer darauf angeredet haben: „Sie werden an dieſem Manne durchaus nichts Bemerkenswerthes finden; es könnte ſogar ſcheinen, er ſei ein dummer Menſch. Dennoch iſt er im Gegentheil ein großer Dichter!“

Tieck ſah den bewunderten Naturdichter zuerſt in Dresden im Theater, wo er Gegenſtand der Neugier ward. Man gab ein ſchlechtes Ritterſtück, „Kunz von Kaufungen“, deſſen Verfaſſer ein gewiſſer Naumann war. Es machte auf den Naturſohn einen bedeutenden Eindruck. Er erklärte es für ein treffliches Werk, und meinte, der Verfaſſer müſſe ein Genie ſein; er habe nicht geglaubt, daß ein berühmter Kapellmeiſter zugleich ein großer Dichter ſein könne.

Einige Tage darauf kam er zu Tieck, das Handwerk zu grüßen. Er ſammelte Subſcribenten für ſeine Gedichte, die als Beweis ſeines Talents herausgegeben werden ſollten. Mit naiver Zuverſicht behandelte er Tieck als ſeines Gleichen. Als dieſer bemerkte, wie läſtig das Sammeln von Subſcribenten ſei, ein Zeichen der Abhängigkeit des Schriftſtellers vom Publicum, das ihn ſchließlich vergeſſe, antwortete mit ſchlauer Miene der Naturdichter zu ſeinem Troſte: „Neh! Hören Se, wir zwee Beede ſind dadrüber weg!“

5. Schmerz und Krankheit.

Die Sommerreiſe im Jahre 1803 war eine geiſtige Erfriſchung geweſen, deren Tieck in ſeinem Trübſinn gar ſehr bedurfte. Er litt nicht allein; ſchon ſeit längerer Zeit ſah er auch ſeine Schweſter leiden. Ihre Ehe mit Bernhardi war keine glückliche; man wünſchte auf beiden Seiten eine Trennung. Auch Tieck zerfiel jetzt mit dem alten Freunde. Die Geſundheit ſeiner Schweſter war tief erſchüttert; ſie mußte ſich aus der Lage, in der ſie ſich befand, herausreißen. Ein ſüdliches Klima ſollte ſie aufſuchen, am liebſten zu ihrer Herſtellung nach Italien gehen. Sie wünſchte dringend, der Bruder möge ſie begleiten, der wie ſie der Stärkung bedurfte.

Zunächſt beſchloß Tieck, mit der Schweſter nach München zu reiſen, wo man dem erſehnten Lande des Südens ſoviel näher war. Hier verſchlimmerte ſich ihr Zuſtand ſeit dem Herbſte 1804. Ihr Leben war in Gefahr, eine weitere Reiſe unmöglich; man mußte ſich, ſo gut es gehen wollte, heimiſch zu machen ſuchen.

Manche Bekanntſchaft ward indeß angeknüpft, mit Radlof, dem wunderlichen Sprachforſcher, mit Sailer, dem frommen Biſchofe, endlich mit Franz Baader, der für Tieck durch ſeine theoſophiſche Weisheit der Merkwürdigſte war.

Als er den Philoſophen zum erſten Male aufſuchen wollte, führte ihn der Zufall irre; ſtatt zu Baader kam er zu Babo, der als Verfaſſer des „Otto von Wittelsbach“ damals der Bekanntere war. Früher würde ihm der Mann anziehender geweſen ſein als jetzt. Er fand den Schriftſteller mitten unter den Apparaten für ſeine ritterlichen Dramen ſitzend. An den Wänden des Zimmers hingen Waffen des Mittelalters.

Nach einem gleichgültigen Geſpräche verließ er ihn, um den rechten Baader zu ſuchen.

Selten mag Jemand ein größeres Talent für die augenblickliche Rede beſeſſen haben als Baader, und niemals trat es glänzender hervor, als wenn es Gegenſtände tiefſinniger Wiſſenſchaft, der Religion, der Philoſophie betraf. Unaufhaltſam floſſen dann ſeine Worte, jeden Einwurf brachte er zum Schweigen, die Gewalt ſeiner Ueberredung riß mit ſich fort. Das nächſte Thema, was beiden am Herzen lag, war Jakob Böhme. In einem dreiſtündigen Monologe ergoß ſich Baader; die Unterhaltung hörte auf. Alles Verwandte aus andern Myſtikern, was er ſonſt über ſie geleſen hatte, war ihm gegenwärtig. Er zeigte eine umfaſſende Gelehrſamkeit in dieſer Literatur, und Fülle der Gedanken, myſtiſchen Tiefſinn. Doch war es ſelbſt für Tieck's damalige Anſichten des Geheimniſſes, der orakelmäßigen Dunkelheit zu viel. Er vermochte ihm in die verſchlungenen Gänge ſeiner Speculation nicht zu folgen. Später zeigten ſich auch Schwächen, Widerſprüche und Sonderbarkeiten. Er war ein erregbarer, ſchwer zu faſſender Charakter, der oft unerklärlichen Einflüſſen unterlag. Philoſophiſcher Tiefſinn und Aberglaube, Haß und Liebe verbanden und durchkreuzten ſich.

Größere perſönliche Wichtigkeit erhielt die Freundſchaft mit Rumohr. Im Frühjahr 1805 kam dieſer nach München. Enthuſiaſtiſch, raſch wechſelnd in Gefühlen und Anſichten, ſchwankte er, weniger unentſchloſſen als zu lebhaft erregt, ſtets zwiſchen entgegengeſetzten Richtungen. Doch für das Studium der Kunſt und ihrer Geſchichte hatte ſich ſein Talent bereits entſchieden. Tieck's Dichtungen kannte er, und als er deſſen Anweſenheit in München erfuhr, eilte er ihn zu ſehen. In der Begeiſterung für die deutſche Kunſt begegneten ſie ſich. Beim Abſchiede ſchenkte ihm Rumohr als erſtes Zeichen der neuen Freundſchaft ein Bild Albrecht Dürer's in altem Holzdruck.

Bei wiederholten Beſuchen glaubte Tieck zu erkennen, daß auch Rumohr ſich in gedrückter Stimmung befinde. Endlich erfuhr er, ſein neugewonnener Freund ſei im Augenblicke in nicht geringer Verlegenheit. Er habe die Heimat verlaſſen, um katholiſch zu werden und in ein Kloſter zu gehen, da er der Welt überdrüſſig ſei; in einem zurückgelaſſenen Briefe habe er dies den Seinigen angezeigt. Dieſe ſchienen ſich in Folge deſſen von ihm losgeſagt zu haben, und er ſei für jetzt mittellos. Den raſchgefaßten Entſchluß mochte er ſchon bereuen, denn er ließ ſich von Tieck, der zu helfen verſprach, ſoweit er es vermöge, bereden, durch einen verſöhnenden Brief an ſeine Familie den Frieden herzuſtellen. Auch er war ein unberechenbarer Charakter. Ein Gedanke, ein Gefühl beherrſchte ihn ſtets ausſchließlich. Dann gab es für ihn kein zweites. Er ſchien nie anders geweſen zu ſein, nie anders ſein zu können. Doch eine unſcheinbare Veranlaſſung reichte hin, ihn in die entgegengeſetzte Stimmung hineinzuwerfen, und es wiederholte ſich auf der andern Seite dieſelbe Erſcheinung. Er war gutmüthig, liebenswürdig, aufopfernd; dann plötzlich kalt, fremd, abſtoßend. Es war nicht mehr derſelbe Menſch. Er war beſcheiden und anmaßend, nachgiebig und hochfahrend, wankelmüthig und eigenſinnig, Cyniker und Elegant, Demokrat und Ariſtokrat zugleich. Gegen Tieck zeigte er die freundſchaftlichſte Ergebenheit, und bald fand er Gelegenheit, ſie durch die That zu bewähren.

Noch war Tieck's Schweſter nicht hergeſtellt, als er ſelbſt lebensgefährlich erkrankte. Die Gicht, die ihn ſeit Jena heimſuchte, trat mit nicht gekannter Heftigkeit auf. Wahrſcheinlich hatte ſchon früher eine äußere Veranlaſſung die Krankheit vollſtändig entwickelt. Ohne ein Jagdliebhaber zu ſein, hatte er einmal an einer Entenjagd Theil genommen. Mit durchnäßten Kleidern mußte er ſich dem Zugwinde ausſetzen; auf dem Leibe waren ſie ihm getrocknet. In den verſchiedenſten Geſtalten erſchien jetzt die Krankheit, bald als reißender Gliederſchmerz, bald warf ſie ſich auf die innern Theile.

Auch der Geſundheitszuſtand der Schweſter verſchlimmerte ſich. Es hieß, nur in Italien werde ſie Rettung finden, ſobald irgend thunlich, ſollte ſie abreiſen. Er ſelbſt ſtimmte dieſem Rathe bei. Man hatte den jüngern Bruder gebeten, ebenfalls nach München zu kommen. In dieſer Hoffnung trat die Schweſter die Reiſe an.

Jetzt nahm ſich Rumohr, der mit Tieck zuſammenwohnte, des Kranken mit unermüdlicher Sorgfalt an. Nicht Tag, nicht Nacht wich er von ſeinem Lager, er ſchaffte herbei, was ihm Erleichterung gewähren konnte, er bewachte und pflegte ihn mit der Treue eines Bruders. Tieck litt wie noch nie. Des Gebrauchs der Glieder war er beraubt, Schmerzen, Fieberhitze, die furchtbarſten Träume quälten ihn unabläſſig. Die ganze Gewalt ſeiner Phantaſie war entfeſſelt. Mit zerſchlagenen Gliedern, als Leiche ſah er ſich auf weitem Schlachtfelde, in tauſendfacher, grauſiger Wiederholung.

Sein Arzt war ein Brownianer, und behandelte ihn mit den ſtärkſten Mitteln. Während den Kranken ein unauslöſchlicher Durſt quälte, war ihm jedes Getränk auf das ſtrengſte unterſagt. Seinen lauten Klagen ſetzte der Arzt die Forderung der Geduld und die Vertröſtung auf einen baldigen beſſern Erfolg entgegen. Aber er lechzte nach einem Tropfen Waſſer, er ſah und träumte nichts als kühlende Getränke, Citronen und Orangen. Endlich beſchloß er, der Sache auf eigene Hand ein Ende zu machen. Eines Morgens ließ er ſich ein großes Glas friſchen Waſſers bringen, eine Limonade mußte bereitet werden. Mit unerſättlicher Gier trank er in wenigen Zügen die ganze Maſſe aus. Ein ſolcher Trank konnte nicht ohne Wirkung bleiben; er fing an ſich leichter, ruhiger zu fühlen. Als der Arzt erſchien und ſeinen Zuſtand ſah, verkündete er mit triumphirender Miene, das ſei der verheißene Erfolg ſeines Syſtems. Das war dem Kranken zu viel. Nicht ohne Ingrimm erzählte er, nicht ſeinem Syſteme, ſondern der Limonade verdanke er die Erleichterung. Voll Verwunderung meinte der Arzt jetzt, in Folge der Menge genoſſenen Waſſers hätte er eigentlich den Tod haben müſſen, worauf ihm Tieck andeutete, daß er nach ſolchen Erfahrungen auf ſeinen fernern Rath mit Vergnügen verzichte.

Trotz der Schmerzen erwachte doch die Sehnſucht nach literariſcher Beſchäftigung. Zuerſt nahm er die altdeutſchen Studien wieder auf. Schon früher war er von den Minneſängern zu den Nibelungen übergegangen, er hatte ſie eifrig geleſen und ſich an den nationalen Heldengeſtalten geſtärkt. Mit A. W. Schlegel war mancher Brief darüber gewechſelt worden. Bei vorſchreitendem Studium zog er die nordiſchen Poeſien, die Edda, die Wilkinaſage in ſeinen Kreis. Zuletzt war ihm der Gedanke entſtanden, auch dieſes Heldenlied nachzudichten. Da er Lücken zu entdecken glaubte, beſchloß er nach Anleitung der verwandten Sagen zu ergänzen und abzurunden. In erneuter Geſtalt ſollte das alte Volksgedicht erſcheinen. Schon im Winter 1804 las er in Ziebingen die erſten Proben dieſer Umarbeitung dem Grafen Finkenſtein vor. In München hatte er die Schätze der Bibliothek benutzt. Von dem ſchlechten Abdrucke bei Müller war er auf die dortige Handſchrift zurückgegangen, und erkannte nun die ſtrophiſche Form, auf welche A. W. Schlegel ſchon früher aufmerkſam gemacht hatte. In der Geneſung begann er die Arbeit von neuem. Noch war er zu ſchwach, die Feder ſelbſt zu führen, ſeine Hand war gelähmt. Daher übernahm es Rumohr, nach ſeinem Dictate die Verſe niederzuſchreiben.

Aus den Unterhaltungen mit dieſem ergab ſich für ihn ein neuer Stoff. Viel und eifrig beſchäftigte ſich Rumohr mit italieniſcher Literatur, beſonders mit der ältern Novelle. In Bandello's Sammlung fand er eine Erzählung, die ihn anzog; ſie behandelte die Geſchichte Balduin's, des erſten lateiniſchen Kaiſers von Konſtantinopel. Unter dem Titel „Der griechiſche Kaiſer oder die hochgehängte Hoffart“ wollte er ſie in Verſen bearbeiten. Aber abſpringend, wie er war, ward er bald des Dinges überdrüſſig; dagegen fing Tieck an, dieſen Stoff zu geſtalten. Zuerſt wollte er ihn in der Weiſe der ſpaniſchen Dramen darſtellen. Indeß auch er kam in ſeinem krankhaften Zuſtande zu keinem beſtimmten Ergebniſſe, und dieſer Plan blieb liegen, bis er dreißig Jahre ſpäter in ganz anderer Geſtalt in der bekannten Novelle zur Ausführung kam.

Endlich traf Friedrich Tieck in München ein, und übernahm die Sorge für den Kranken, der allmälig zu geneſen begann.

Jetzt trat auch der Gedanke, der Schweſter nach Italien zu folgen, in den Vordergrund. Die Aerzte verordneten den Gebrauch der Bäder von Piſa, und verhießen Herſtellung unter dem lauen italieniſchen Himmel. Längſt waren Friedrich Tieck's ſehnlichſte Wünſche dahin gegangen. Auch Rumohr, der den Plan mit Eifer ergriff, hoffte ſeine Kunſtſtudien dort fortzuſetzen. Auf ſeinen Betrieb geſellten ſich die Gebrüder Riepenhauſen, als Zeichner und Maler bekannt, zu ihnen. Eine vollſtändige Reiſegeſellſchaft hatte ſich zuſammengefunden.

Aber unvermuthet ſchlug es bei Rumohr um. Er, der die Sache am eifrigſten betrieben hatte, erhob allerlei Einwendungen. Die neugeworbenen Reiſegefährten mißfielen ihm, er zeigte ſich verletzt und empfindlich, und erklärte endlich, zur Reiſe jetzt keine Zeit zu haben. Längſt habe er gewünſcht, gründlich Hebräiſch zu lernen, es biete ſich nun eine treffliche Gelegenheit dar, die er nicht dürfe vorübergehen laſſen; er habe einen gelehrten alten Juden kennen gelernt, der bereit ſei, ihn zu unterrichten. Nun beſchloß Friedrich Tieck, den Reiſeplan um jeden Preis zu retten. Er beſaß die Gabe eines nachdrücklichen Freimuths, der, wo es erforderlich war, in die offenſte Grobheit übergehen konnte. Mit der ganzen Kraft dieſer Beredtſamkeit ſetzte er Rumohr auseinander, wie es ſeine Pflicht ſei, bei der getroffenen Verabredung zu bleiben, wie er ſich überhaupt ändern müſſe, wenn er ſich durch ſein unſtetes, abſpringendes Weſen nicht zu Grunde richten wolle. Auf dieſe Ermahnungen ging Rumohr wirklich in ſich. Endlich waren alle Vorbereitungen glücklich beendet, und im Sommer 1805 brachen ſie nach dem gelobten Lande auf, in dem ſie Kunſt, Heilung und Frieden zu finden hofften.

6. Der italieniſche Himmel.

Ihr Weg führte ſie durch Tirol nach Trident, dann nach Verona, deſſen Mauern ſchon die reichſten Erinnerungen einſchloſſen. Hier war die große Arena. In einem armſeligen Ausſchnitte, der mit Bretern abgeſchlagen war, ſahen Werther's und Lottens Geſchichte, die zum italieniſchen Familienſtücke umgewandelt war, unter reichlichem Thränenerguſſe der Zuſchauer darſtellen. Sie ſahen die prächtigen Denkmäler der Scaliger und den dürftigen Stein, welchen man als Julia's Grab zeigt. Dann gingen ſie über Mantua nach Florenz. Der Gebrauch der Bäder in Piſa mußte aufgegeben werden, da man den Aufenthalt daſelbſt in der heißen Jahreszeit allgemein widerrieth. Endlich betraten ſie Rom. Tieck war in jener ewigen Stadt, wo die Strömungen des chriſtlichen und antiken Lebens zu einem gewaltigen Weltſtrome ſich verbinden!

In Begleitung des Bruders und ergebener Freunde war er gekommen, die Schweſter und andere Freunde ſollte er finden; unter dieſem Himmel war ihm Geneſung verheißen, nach dieſer Natur, nach dieſen Kunſtwerken hatten alle Wünſche hingedrängt, wie hatte er ſich geſehnt, aus dieſer Quelle des Lebens den heißen Durſt zu löſchen! Hier, ſo ſchien es, wenn irgendwo auf der Erde, mußte er finden, was er ſuchte. Noch auf der Reiſe hatte er mit heftigen Anfällen der Krankheit gekämpft und einige Male gefürchtet, zurückbleiben zu müſſen.

Die Wohnung, welche er am Monte-Cavallo bezog, trug den heitern italieniſchen Charakter. Schon der Blick aus dem Fenſter auf den kleinen Garten vor der Thür, wo zwiſchen Orangen- und Citronenbäumen friedlich und ſtill zwei Springbrunnen rauſchten, erquickte ihn. Wie anders war es hier, als unter den Kiefern der Heimat! Aber er war derſelbe mit ſeiner Krankheit und ſeinem Grame. Hier im Lande ſeiner Sehnſucht, mitten in dem Reichthume dieſes Lebens, ergriff ihn wieder ein ſchmerzliches Heimweh nach dem dürftigen und geſchmähten Boden, an dem dennoch ſein Herz hing, und auf dem ſo Vieles lebte, was ihm theuer war.

So ward ihm auch die erſte Zeit in Rom zu einer unendlich traurigen. Mit Schmerzen ringend, ſchlich er am Stocke durch die Straßen, über die Plätze. Oft trat die Gicht in den Arm, in die Hand, welche, auf dem Stocke ruhend, die ganze Wucht des ſchweren und hinfälligen Körpers zu tragen hatte. Durch die Eindrücke, welche er erhielt, wurden ihm dieſe mühſeligen Spaziergänge zur zwiefachen Qual. In den Straßen Roms kehrten ihm die angſtvollen Empfindungen ſeiner Jugend wieder. Wenn er zwiſchen den Paläſten und Ruinen hinging, von denen er oft geträumt hatte, und ſich ſagte, jetzt ſtehe er auf dem Boden Roms, wenn er auf ſich und ſeine Hülfloſigkeit ſah, wie die Laſt der Krankheit ihn zu Boden drückte, dann erfaßte ihn eine unnennbare Angſt, ein Entſetzen vor ſich ſelbſt, vor den Dingen, die ihn umgaben. Fremd, geſpenſtiſch, traumartig erſchienen ſie. Alles verkehrte ſich. Seine Jugend mit ihrer Sehnſucht war die Wirklichkeit, die Gegenwart ein Traum, aus dem er vergeblich zu erwachen rang. Mußte er ſo hier erſcheinen, gebrochen, das Herz von Gram erfüllt, er, der einſt kräftige, begeiſterte Jüngling? War er es wirklich? Schadenfroh erhob ſich aus ſeinem Innern eine Stimme: „Was du einſt ſo inbrünſtig gewünſcht haſt, iſt dir jetzt zu deiner Pein gewährt.“

Qualvoller noch waren die Nächte, wenn er umſonſt die Augen ſchloß, und der Schmerz ihn wach erhielt, bis der Morgen graute. Da murmelten die Springbrunnen ſo traurig, und in das Rauſchen des Windes hallten eintönig klagend die Glocken der nahen Klöſter hinein. Es war die ſchwermüthige Begleitung ſeiner trüben Gedanken. Jeder alte Gram ſtieg wieder in ſeinem Herzen auf, und er ward ihm von neuem zur Beute. Oft brach er in heiße Thränen aus, die doch keine Linderung brachten. War er endlich eingeſchlafen, ſo begann eine neue ſchrecklichere Qual. Die gräßlichſten Bilder kamen ihm in ſeinen Träumen. Sie verfolgten ihn am Tage; er wagte nicht daran zu denken, noch weniger davon zu ſprechen, und doch ſtanden ſie vor ihm und wichen keinem Wechſel der Gegenſtände. So begann ſein Tag und endete mit Schmerzen; Furcht und Entſetzen löſten einander ab, er ſchien gekommen um ganz elend zu werden. Und dieſer grauenhafte Zuſtand dauerte Wochen, Monate lang.

Geneſung ſollte er unter dem italieniſchen Himmel finden! Und er fand ſie trotz jener furchtbaren Angſt, die ihn wieder bis zum Wahnſinn fortzureißen drohte. Seine urſprünglich ſtarke Natur arbeitete ſich durch Krankheit und Schwermuth durch. Dazu that die italieniſche Sonne das Ihre; allmälig erweckte ſie die geſunkene Lebenskraft. Inſtinctmäßig ſuchte er ſonnige Plätze und Straßen auf. Stunden lang ſetzte er ſich mit Behagen den vollen Sonnenſtrahlen aus, und ließ ſich durchwärmen, niemals konnte es ihm zu heiß ſein. Mit Verwunderung ſahen ſelbſt Römer dem kranken Spaziergänger nach, der an der Spaniſchen Treppe in der Mittagsſonne unermüdlich auf- und niederging. Dieſe Cur ſchlug endlich an.

Mit der allmäligen Befreiung kehrte die Theilnahme am Leben wieder. Sein Auge, das der Schmerz geſchloſſen hatte, öffnete ſich der großen Gegenwart, die ihn umgab. Jetzt erſt ſah er im Vatican die Werke Rafael's, und alle Denkmale, zu denen er ſchon vor Jahren ſeinen Sternbald geführt hatte; Michel Angelo's jüngſtes Gericht und die Peterskirche, die er verherrlicht hatte, ohne ſie geſehen zu haben. Auf dem Capitol und in den Rieſenbauten des Coloſſeums trat ihm der alte Römergeiſt näher als jemals zuvor. In dieſen Trümmern fand er jene Größe, welche moderne Forſcher ihm bisher vergebens geprieſen hatten. Auch das Grab der Cäcilia Metella ſuchte er auf, jene Gegend, die er zum Schauplatz einer furchtbaren Epiſode im „Lovell“ gemacht, und die er als Jüngling zu beſchreiben gewagt hatte. Hier mußte er ſtaunen, wie nahe er der Wirklichkeit gekommen war, er glaubte nicht zum erſten Male unter dieſen Ruinen zu ſtehen.

Mit der Kunſt und Natur verbanden ſich die Wirkungen des kirchlichen Lebens. Beruhigend und erhebend kamen ſie ihm entgegen; er ſah den Cultus im vollen Glanze, welchen er in der Heimat oft gegen die Angriffe der Eiferer in Schutz genommen hatte. Alle Stufen der hohen kirchlichen Feſte machte er durch; die heilige Woche mit ihren Muſiken und Meſſen bis auf den Segen, welchen der Papſt vom Altan herab der gläubigen Menge ertheilt.

Auch in die geſellige Welt trat er ein. Hier fand er ſeine Schweſter bereits heimiſch. Mit bedeutenden Perſonen ſtand ſie in Verbindung, obgleich auch ſie noch ſtets leidend war. Der Erzherzogin Marianna von Oeſtreich, der Schweſter des Kaiſers, die in Rom in Zurückgezogenheit lebte, war ſie bekannt geworden. Helfend und ſchützend hatte dieſe ſich ihrer angenommen, und ſie in die Kreiſe ihres Umganges hineingezogen. Tieck lernte in der Prinzeſſin eine edle und geiſtvolle Frau kennen. Auch mit einigen hohen Würdenträgern der Kirche ward er bekannt, mit dem Cardinal-Großvicar, einem angenehmen und unterrichteten Manne, und dem Cardinal Somaglio, der ihm manche Freundlichkeit erwies.

Für die Deutſchen war das Haus des Prinzen von Sachſen-Gotha ein gaſtlicher Sammelplatz. Dieſer Fürſt liebte es, Geſellſchaften, ausgezeichnete Reiſende und Landsleute um ſich zu verſammeln. In ſeinen Cirkeln verlebte man heitere Stunden. Indeß war die deutſche Theaterliebhaberei auch hier zu Hauſe, und ſelbſt in Rom, unter den mächtigſten Eindrücken, konnte man das kleine heimiſche Vergnügen, und den Lieblingsſchriftſteller, an deſſen Umgang man gewöhnt war, nicht vergeſſen.

So geſchah denn das Unerhörte. In Rom, wo Tieck von den Thorheiten des Vaterlandes weit entfernt zu ſein meinte, mußte er ſeinem Antipoden Kotzebue begegnen. Und nicht allein das; er mußte ihn feiern helfen, wenn er gegen den Prinzen, der ihn auszeichnete, nicht undankbar ſcheinen wollte. In dieſer deutſchen Hofgeſellſchaft war beſchloſſen worden Kotzebue's Luſtſpiel, „Der Wirrwarr“, aufzuführen. In Tieck hatte man eine bühnenkundige Autorität gefunden, er wurde daher aufgefordert die Rolle des Regiſſeurs und Souffleurs zu übernehmen. Von der Pflicht ſelbſt als Schauſpieler aufzutreten, rettete ihn ſein Leiden. Aber die wiederholten Proben wurden ihm nicht erſpart, die man mit allem pedantiſchen Kunſteifer anſtellte, um ſchließlich eine gewöhnliche Darſtellung eines noch gewöhnlichern Stückes zu eigenem Vergnügen zu Stande zu bringen.

Sonderbar miſchte ſich mit der Frivolität naive Frömmigkeit. Eine Hauptrolle war einer jungen Gräfin zugetheilt. Mit ſichtlicher Luſt, und doch niemals ohne die unerläßliche Angſt, ſpielte ſie ihr Theil ab. So oft ſie aus den Couliſſen trat, unterließ ſie nicht das Kreuz zu ſchlagen. So gerüſtet glaubte ſie muthiger an das Thorenwerk gehen zu können. Tieck ſah es als reichliche Buße an, die er in Rom für alle literariſchen Sünden zu leiſten habe, daß er als Einhelfer verdammt ward, ein Luſtſpiel gerade dieſes Mannes nicht in einer, ſondern in allen Rollen auswendig zu lernen. Ihm wurde in der That eine Strafe auferlegt, die er in ſeinem „Jüngſten Gericht“ muthwilligerweiſe ſeinen Gegnern zuerkannt hatte.

Auch im Hauſe Wilhelm's von Humboldt, der in Rom preußiſcher Reſident war, fand er freundliche Aufnahme. Ebenſo ſah er Eliſe von der Recke wieder, die ſich von ihrem Freunde Tiedge hatte nach Rom führen laſſen. Auch in die Kreiſe der Künſtler wurde er durch ſeinen Bruder und Rumohr eingeführt.

Doch unter allen Deutſchen war ihm keiner merkwürdiger als der Maler Müller, deſſen Dichtungen ihn früher in hohem Grade angezogen hatten. Als er ſich nach der Vollendung der „Genoveva“ im Sommer 1800 in Hamburg aufhielt, hatte er Müller's Manuſcript zum zweiten Male zur Hand genommen. Er las die Arbeit des Vorgängers mit doppelter Theilnahme, und erkannte wie verſchieden beide Gedichte ſeien, und daß ſie darum wol nebeneinander ſtehen könnten. Erſchien Manches in Müller's Tragödie übertrieben, faſt roh, ſo hatte ſie dennoch große dichteriſche Züge, und er ſah es als ein Unrecht an, ein ſo eigenthümliches Werk der öffentlichen Kenntniß zu entziehen. Dann war er zu den verſchollenen Idyllen übergegangen. Es waren Naturbilder im kräftigſten Stile, fern von der gezierten Natürlichkeit, welche ſeit Geßner den ſogenannten ländlichen Dichtungen eigen war. Voll Eifer, das Andenken des Dichters herzuſtellen, ließ er ſpäter durch den Architekten Genelli wiederholt bei Müller anfragen, ob er die Herausgabe der „Genoveva“ verſtatte, ohne daß er eine Antwort erhalten hätte.

Auf der Sommerreiſe 1803 machte er in Erlangen die Bekanntſchaft des reformirten Predigers Le Pique. Dieſer Mann, der für Poeſie und Literatur eine lebhafte Theilnahme zeigte, war ein Bewunderer Müller's. Wie dieſer ein geborener Pfälzer, war er mit den Verhältniſſen in Manheim und der dortigen Buchhandlung, in deren Verlag die erſten Drucke erſchienen waren, bekannt. Er erbot ſich, die erforderlichen Schritte zu einer Erneuerung des literariſchen Andenkens Müller's zu thun. Jetzt ſah Tieck in Rom den ſonderbaren Mann ſelbſt.

Hier war Müller ſeit faſt dreißig Jahren eine bekannte Figur. Früher hatte er von einer kurpfälziſchen Penſion gelebt, die jedoch in Folge der Kriegswirren nicht weiter gezahlt worden war. Ohne als Künſtler productiv zu ſein, hatte er ſich mit antiquariſchen und kunſthiſtoriſchen Studien beſchäftigt. In Folge ſeiner Bekanntſchaft mit Rom und deſſen Schätzen pflegte er bei angeſehenen Fremden den Cicerone zu machen. Er gehörte zu den Deutſchen, welche mit dem Vaterlande gebrochen hatten. Manche Hoffnungen und Erwartungen waren ihm daheim unerfüllt geblieben. Dazu waren noch perſönliche Verwickelungen gekommen. Er glaubte ſich zu wenig anerkannt. Ein Altersgenoſſe Goethe's, ſelbſt leidenſchaftlich bewegt, ward er durch dieſen in den Schatten geſtellt. Verſtimmt ſchied er vom deutſchen Boden. Jetzt faſt verſchollen, rächte er ſich durch Vergeſſen und Geringſchätzung an der Heimat. Dennoch hatte er der Poeſie und Schriftſtellerei nicht ganz entſagt, nur waren ſeine ſpätern Producte von dem naturwahren Charakter der frühern weit entfernt.

In Rom kannte man Müller's Schwächen und Sonderbarkeiten aus langer Erfahrung. Zu manchen komiſchen Anekdoten hatte er Veranlaſſung gegeben durch ſeine Neigung zu lächerlichen Uebertreibungen und Prahlereien; auch der Bekanntſchaft, ja der Freundſchaft Goethe's hatte er ſich früher gerühmt. Als nun die Nachricht kam, Goethe werde nächſtens in Rom eintreffen, baten ihn einige Deutſche vorſorglich, ſie mit dem großen Dichter bekannt zu machen, was er auch willig zuſagte. Eines Tages hieß es, Goethe ſei wirklich angekommen, man wollte ihn bereits einige Male zu einer beſtimmten Stunde des Tages an der Spaniſchen Treppe geſehen haben. Müller wurde aufgefordert ſein Wort zu löſen. Man begab ſich an Ort und Stelle. Goethe kam, doch Müller, der voreilig vermuthet haben mochte, man wolle ihn irreführen, ſagte mit entſchiedenem Tone: „Ich kenne Goethe! Der da iſt es nicht!"

In dieſer Weiſe lernte ihn auch Tieck kennen. Er zeigte ſich zuerſt mistrauiſch, dann abſprechend und rechthaberiſch; alles kannte er beſſer oder hätte es beſſer machen können. Er verfiel nicht ſelten in einen aufſchneideriſchen Ton, und die Wahrheit war ſchwer zu ermitteln, da es kaum zu erkennen war, ob er täuſchen wolle oder ſich ſelbſt täuſche. Später kam er mit ſeiner Anſicht über Goethe offener hervor. Er kritiſirte ihn ſcharf, und war weit entfernt in die allgemeine Bewunderung einzuſtimmen; ihn erfüllte Eiferſucht, ſeine Stimmung war herb, faſt bitter. Als einſt von der „Iphigenia" die Rede war, meinte er, das ſei nichts, auch er habe eine Iphigenia gedichtet, das ſei ein ganz anderes Werk, da werde man erkennen, wie das antike Drama zu behandeln ſei; gelegentlich werde er es Tieck einmal mittheilen. Obgleich dieſer wußte, was er von ſolchen Reden zu halten habe, unterließ er doch nicht Müller an das gegebene Verſprechen zu erinnern. Er erhielt indeß nie einen andern Beſcheid, als daß er zu ſeiner Zeit jenes geheimnißvolle Drama ſchon kennen lernen ſolle. Doch kam dieſe Zeit nicht, ſolange Tieck ſich in Rom aufhielt.

Ein anderes Mal erzählte Müller mit der größten Zuverſicht, einſt ſei ihm in Manheim der Teufel erſchienen; die Geſichtszüge des Böſen hätten ſich ihm ſo feſt eingeprägt, daß es ihm gelungen ſei, ein wohlgetroffenes Porträt zu entwerfen. Zugleich brachte er die Skizze eines Kopfes zum Vorſchein, der in der That eigenthümlich genug ausſah.

Ein beſſerer Gegenſtand der Unterhaltungen waren Müller's ältere Dichtungen. Tieck erzählte ihm, ſie ſeien in Deutſchland keineswegs vergeſſen, vielmehr habe ſich ein jüngeres Geſchlecht mit Theilnahme dem Anfange der deutſchen Poeſie in den ſiebenziger Jahren zugewendet. Gewiß werde eine Sammlung derſelben, da ſie bereits zur literariſchen Seltenheit geworden ſeien, mit großem Beifall aufgenommen werden. Müller ging darauf ein, und ermächtigte ihn eine neue Ausgabe zu veranſtalten, und die „Genoveva" darin aufzunehmen. Auch verwies er ihn auf eine bedeutende Anzahl alter Papiere, welche er in einen Koffer gepackt, bei der Abreiſe aus Deutſchland auf dem Lager der Schwan'ſchen Buchhandlung in Manheim zurückgelaſſen habe.

Endlich war Tieck auch zu den eigenen altdeutſchen Studien zurückgekehrt, ſobald es ſeine Geſundheit erlaubte. Nicht ohne Unterbrechungen vermochte er zu arbeiten, aber der glückliche Augenblick förderte ihn doppelt. Auf der Vaticaniſchen Bibliothek fand er reiche Schätze dieſer Literatur. Dem Cardinal Somaglio verdankte er eine ſeltene Begünſtigung. Man wies ihm ein eigenes Zimmer zur Arbeit an, und verſtattete ihm ſelbſt während der Ferien den Zutritt. Seine gelehrten Forſchungen wurden zum heilſamen Gegengewichte gegen körperliche und geiſtige Leiden. Indem er Handſchriften abſchreibend, vergleichend und ausziehend, eine reiche Ernte hielt, bildete ſich der Gedanke aus, eine umfaſſende Nachricht von den deutſchen Handſchriften im Vatican, dann eine Geſchichte der altdeutſchen Poeſie aus denſelben zu geben. Zunächſt blieb er bei dem Heldenliede und den Nibelungen ſtehen. Das Gedicht vom „König Rother" und andere Stücke der Heldenſage ſchrieb er ab; auch die karolingiſche Sage, „Triſtan und Iſolde", den „Titurel" und anderes zog er herbei. Als er ſicherer geworden war, entwickelte er eine unermüdliche Ausdauer. Vom Morgen an konnte er nüchtern bis weit über Mittag hinaus, halbe Tage lang, unter Handſchriften und alten Drucken ſitzen, ohne Abſpannung zu fühlen.

Neben dieſen ſtrengern Arbeiten ſprach er ſeine Empfindungen und Erlebniſſe in einer Reihe kleinerer Gedichte aus, die ſich allmälig zu einem dichteriſchen Tagebuche zuſammenſchloſſen.

Faſt ein Jahr war um. Er mußte an die Heimkehr denken. Der wohlthuende Einfluß des italieniſchen Himmels hatte ſich bewährt. In den letzten Monaten fühlte er ſich geneſen, die Schmerzen hatten ihn verlaſſen, die Herrſchaft über den Körper war ihm wiedergekommen. Die politiſchen Wirren machten es unmöglich nach Neapel zu gehen. Dagegen unternahm er einen glücklichen Reiſeverſuch in die Romagna und das Gebirge. Zuletzt ſah er Subiaco und das Kloſter des heiligen Benedict; dann wurde die Rückreiſe vorbereitet. Bruder und Schweſter ließ er in Rom zurück, aber Rumohr, der ſorgſame Freund, der ihn nach Italien geleitet hatte, führte ihn im Sommer 1806 wieder der Heimat zu.

Ueber Siena gingen ſie nach Florenz und Fieſole, dann nach Piſa, Bologna und Mailand. Nicht ohne Anſtrengung überſtiegen ſie den Gotthard, aber auch dieſes beſtand Tieck glücklich. Er war wieder auf deutſchem Boden.

7. Die Heimat.

In Deutſchland war zunächſt St.-Gallen wichtig wegen ſeiner Handſchrift der Nibelungen. In Manheim nahmen

Müller's Papiere ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Er trat mit der Götze'ſchen Buchhandlung, auf welche der Schwan'ſche Verlag übergegangen war, in Unterhandlung. Sein Freund Le Pique, der inzwiſchen nach Manheim verſetzt worden war, unterſtützte ihn dabei. Der von Müller bezeichnete Koffer fand ſich. Er enthielt alte Papiere, Briefe, Entwürfe und Zeichnungen, eine Maſſe unzuſammenhängender und ſchwer zu leſender Blätter, über welche in kurzer Zeit keine Ueberſicht zu gewinnen war. Erſt ſpäter konnte er die Sichtung und Anordnung durchführen. Das Ergebniß war kein ſo bedeutendes als er erwartet hatte. Unterdeß war das Vorhandenſein der Müller'ſchen „Genoveva" weiter bekannt geworden, und ſchon ließen ſich böswillige Stimmen vernehmen, Tieck verdanke ſeine eigene Dichtung der Kenntniß derſelben, und habe daher Grund mit der Bekanntmachung zu zögern, oder ſie dem Publicum ganz vorzuenthalten. Nachdem er daher den Stoff geordnet hatte, überließ er die Beſorgung der neuen Ausgabe ſeinem Freunde Le Pique. Doch die Verhandlungen mit Müller gingen nur langſam. Misverſtändniſſe mit der Verlagshandlung kamen hinzu. Erſt 1811 erſchien die neue Sammlung von Müller's Schriften in Heidelberg.

Von Manheim ging man nach Heidelberg, wo Tieck Creuzer wiederſah, und auch Voß beſuchte, der kurze Zeit vorher dorthin verſetzt worden war. Voß empfing ſeinen alten Bekannten von Giebichenſtein her mistrauiſch; wie er ſelbſt ſpäter drucken ließ, ſah er in ihm einen Angehörigen jenes Ordens, deſſen Bekämpfung ſeine Lebensaufgabe war, einen Obſcuranten und heimlichen Katholiken. Ueberhaupt bemerkte Tieck, daß man ſeinem Aufenthalte in Italien die wunderſamſten Deutungen unterlegte. Glaubte man früher ihn für die katholiſche Kirche gewinnen zu können, ſo war man jetzt überzeugt, er ſei wirklich übergetreten.

In Frankfurt verweilte er einige Zeit. Er ſah Brentano und deſſen Schweſter Bettina, die eigenthümlich und excentriſch erſchien. Tieck und ſeinen Dichtungen wie der jüngern Literatur hatte ſie ihre Theilnahme zugewendet. Ihr verdankte er die Bekanntſchaft mit Goethe's Mutter. Es war eine noch im höchſten Alter regſame und theilnehmende Frau, die ſelbſt an manchen kleinen Eitelkeiten des Lebens Gefallen fand. Von dem Sohne wußte ſie natürlich vieles zu erzählen. Auf einem Bücherbrete in ihrem Zimmer habe ſie lange ſechs Bände Manuſcript aus Goethe's früherer Zeit bewahrt, welche die älteſte, ſpäter verworfene Bearbeitung des „Wilhelm Meiſter" enthielten. Von dem Inhalt theilte ſie manches mit; hier ſollte die Heirath Wilhelm's und Marignens den Abſchluß machen. Leider gelangte Tieck nicht zur Einſicht dieſer merkwürdigen Papiere.

Von der Mutter ging er den Sohn in Weimar zu beſuchen. Auch diesmal verlebte er einige Abende mit Goethe. Doch wenn er an ſeine Jugendliebe dachte, fühlte er ſich ihm fremder geworden. Dazu hatte namentlich der erkältende Eindruck der „Natürlichen Tochter" beigetragen. Kurz zuvor hatte Goethe Oehlenſchläger kennen gelernt. Der nordiſche Dichter, der nach Weimar gekommen war, der deutſchen Poeſie ſeine Huldigungen darzubringen, hatte ihn ganz für ſich gewonnen. Auch ſprach Goethe ſchon von den „Nibelungen", wie er im Vereine mit Oehlenſchläger den Verſuch gemacht habe, ſie zu leſen, was denn freilich nicht ſonderlich habe von Statten gehen wollen.

Ueberraſchend war es ihm in einer Mittagsgeſellſchaft bei Goethe mit einem Landsmanne, dem Kapellmeiſter Himmel aus Berlin, dem Componiſten des gefeierten Singſpiels „Fanchon" zuſammenzutreffen. Die Eitelkeit und Selbſtgenügſamkeit dieſes Mannes war bekannt. Er ſchlug ſeinen

Werth ſehr hoch an, und wirkte durch die naive Art, dies auszuſprechen, mitunter komiſch. Auch dem Dichterfürſten gegenüber verließ ihn ſeine Sicherheit nicht. Er ſuchte zu beweiſen, er ſei ebenſo ſehr Sprachtalent als Muſiker; dadurch habe er ſogar die Beamten der Vaticaniſchen Bibliothek in Staunen geſetzt. Hebräiſche, chaldäiſche und andere orientaliſche Handſchriften habe er in raſcher Folge durchgeſehen und Stellen daraus laut geleſen. Endlich fragt einer der Beamten, wer er denn ſei. „Der Kapellmeiſter Himmel aus Berlin!“ Voll Schrecken aber ruft jener aus: „Sie mögen wol der Teufel ſein, aber kein Kapellmeiſter aus Berlin!“ Mit ſtillem Lächeln, in olympiſcher Ruhe, hörte Goethe dieſe Märchen an.

Ohne zu wiſſen in welchen Beziehungen Tieck zu Reichardt ſtehe, unterwarf Himmel ſeinen ehemaligen Amtsgenoſſen als Muſiker wie als Menſchen einer ſcharfen Kritik. Auch Tieck kannte Reichardt's Schwächen, aber er hielt es für Pflicht ihn gegen ungerechte Angriffe zu ſchützen. Himmel ſtutzte. Er lenkte ein, und gutmüthig ſuchte er Tieck in ſeiner Weiſe zu verſöhnen. Als Tabacksraucher ſchätzte er ein treffliches Weichſelrohr, das er beſaß, ganz beſonders hoch, er bot es Tieck als Friedenspfeife an. Dieſer mußte des gutgemeinten Geſchenks lachen, das für Niemand weniger paßte als für ihn, den abgeſagteſten Feind des Rauchens.

Endlich im Herbſte traf er in Dresden ein, wo er die nächſten Wochen zu bleiben beſchloſſen hatte. Sogleich erzählte ihm der Maler Hartmann, Oehlenſchläger ſei angekommen und wünſche ſeine Bekanntſchaft zu machen, bald darauf traf er dieſen ſelbſt auf der Galerie. Oehlenſchläger war eine reichbegabte und überſchwängliche nerviſche Natur. Voll erregten Gefühls und Phantaſie, jedem Eindrucke offen, ließ er ſich in Verehrung und Abneigung leicht beſtimmen. Doch er war auch voll ſtarken Selbſtbewußtſeins, das als hoher nordiſcher Nationalſtolz, und bald als kleinliche perſönliche Eitelkeit erſchien. Er überſchätzte ſeine Originalität, und hielt manches für Eigenthum, was er deutſchen Anregungen verdankte. Widerſpruch konnte er nicht vertragen, noch viel weniger Tadel. Eine leiſe Andeutung war hinreichend, ihn in heftigen Zorn zu verſetzen. Er beſaß eine Beredtſamkeit, gegen die man vergeblich ankämpfte. Er hörte auf keinen Einwurf, und beachtete keinen Verſuch des andern Theils, zu Worte zu kommen.

Nächſt Goethe, den er ſchwärmeriſch verehrte, hatte er Tieck's Poeſien mit Eifer ſtudirt, und in ihnen vielleicht ein noch verwandteres Element gefunden. Am Abend deſſelben Tages ſahen ſie ſich in einer Geſellſchaft wieder, die Hartmann bei einem Italiener verſammelt hatte. Im Sturme ſuchte Oehlenſchläger Tieck's Freundſchaft zu erobern, und trug ihm mit leidenſchaftlichem Enthuſiasmus Brüderſchaft an. Seitdem ſahen ſie ſich öfter. Oehlenſchläger theilte dem neuen Freunde ſeine nicht längſt vollendete Tragödie „Hakon Jarl" mit; obgleich Tieck ſie als einen Beweis des Talents anerkannte, war er doch mit dem fünften Acte nicht einverſtanden. Sogleich ſuchte der Dichter im Gegentheil zu beweiſen, wie gerade dieſer der beſte ſei. Bald darauf verließ er Dresden.

Während dieſes harmloſen Verkehrs waren kriegeriſche Stürme losgebrochen, unter denen die deutſche Erde erbebte. Der verhängnißvolle October des Jahres 1806 war gekommen. Preußen war in den Sturz der ältern Staaten hineingeriſſen worden. Mit dem dichteriſchen und literariſchen Stillleben war es zu Ende.

Schon von Italien hatte Tieck auf die politiſche Lage des Vaterlandes den Blick voll Beſorgniß zurückgewendet. Man konnte ſich dem drückenden Gefühle nicht entziehen, daß man einer entſcheidenden Zeit entgegengehe. Während der Rückreiſe waren die Dinge raſch gereiſt. Mit jedem Schritte, weiter gegen Norden, mehrten ſich die drohenden Anzeichen. Als er in Weimar eintraf, waren die Häuſer mit preußiſcher Einquartierung gefüllt. Alles war voll ängſtlicher Erwartung. Die Schlacht entſchied Preußens Schickſal, und die Eroberung ergoß ſich jetzt über die fernen Provinzen.

Der Sturz des Staates bedrohte die Exiſtenz der Einzelnen; auch manche Freunde Tieck's wurden betroffen. Zu dieſen gehörte Reichardt. Von den neuen Lehren erfüllt war er nach Frankreich gegangen, und hatte die Revolution in verſchiedenen Entwickelungspunkten kennen gelernt. Zuerſt 1792. Die Frucht dieſer Reiſe waren ſeine „Vertrauten Briefe über Frankreich“ geweſen; dann abermals 1802. In Paris hatte er mannichfache Verbindungen angeknüpft, auch mit dem Grafen Schlaberndorf, dem bekannten Sonderlinge. Wie dieſer war auch Reichardt ein Gegner des neuen Herrſchers. Hier entſtand jenes Buch: „Napoleon Bonaparte und das franzöſiſche Volk unter ſeinem Conſulate“, zu dem ihm Schlaberndorf manche Daten gab. Es erſchien 1804. Seine kühne Sprache machte Aufſehen; bald begannen die Nachforſchungen franzöſiſcher Agenten nach dem unbekannten Verfaſſer. Jetzt, da die feindlichen Truppen vorrückten, mußte Reichardt auf ſeine Sicherheit denken. Er hatte beſchloſſen nach den öſtlichen Provinzen zu gehen; nur mit großer Vorſicht konnte er ſich in die Nähe der Franzoſen wagen.

In dieſer Zeit hatten ſich Tieck und einige Andere in Sandow, dem Gute ſeines Freundes Burgsdorff, vereint. Hier traf auch Achim von Arnim ein. Er brachte einen Begleiter mit, der für ſeinen Bedienten gelten ſollte. Es war Reichardt. Solche Vorkehrungen ſchienen um ſo nothwendiger, da auch dieſes Gut mit franzöſiſcher Einquartierung belegt worden war. Man hatte einen Huſarenoffizier als Gaſt erhalten. Es war ein Mann von ſtraffer, militäriſcher Haltung; des Deutſchen ſchien er nicht mächtig zu ſein.

Man ſaß bei Tiſche und unterhielt ſich unter ſo eigenthümlichen Umſtänden gut genug. Tieck fand, daß Herr Richard, ſo hieß der franzöſiſche Offizier, ein ganz angenehmer Mann ſei. Da fiel ihm eine häufig wiederkehrende Bewegung des Fremden auf. Lachend hatte er im lebhaften Geſpräche mit der Hand auf die Lende geſchlagen. Mit voller Gewißheit trat eine alte dunkle Erinnerung vor ſeine Seele. Der Franzoſe war Niemand anders als Hensler, Reichardt's Stiefſohn, ſein Jugendfreund, der ſeit Jahren für ihn verſchollen war.

Auch Hensler's Lebensgang war kein gewöhnlicher. Ein Jahr früher als Tieck, 1791, hatte er Gedike's Schule verlaſſen, als Reichardt mit ſeinen berliniſchen Verhältniſſen unzufrieden, ſich nach Halle überſiedelte. Hier begann er die Rechte zu ſtudiren; doch begleitete er ſchon zu Anfang des folgenden Jahres ſeinen Stiefvater nach Frankreich. Er ſah Lyon und Paris, und obgleich dieſe Reiſe nur wenige Monate dauerte, waren dieſe Eindrücke doch hinreichend, ihn in einen franzöſiſchen Demokraten umzuwandeln. In Kiel ſetzte er ſeine Studien fort, aber bald ward es ihm zu eng in Deutſchland; 1796 ging er abermals nach Paris. Er brach mit dem Vaterlande, um ſich dem neuen politiſchen Leben ganz hinzugeben. Obgleich Schlaberndorf und andere Freunde ſich ſeiner mit Rath und That annahmen, zeigte ſich doch, wie ſchwer es einem Fremden ſei, eine Stellung zu gewinnen. Endlich warf er alle deutſchen Träume hinter ſich, und trat als Commis in ein Handelsgeſchäft. Sogar den deutſchen Namen legte er ab, nannte ſich Richard, und ward zum Franzoſen. Mit dem geſammten Frankreich machte er den Uebergang vom revolutionären Freiheitsſchwindel zum militäriſchen Deſpotismus durch. Er ward mit dem nachmaligen General Guilleminot bekannt, und trat in die Armee. Als ſein Stiefvater 1802 nach Paris kam, hatte er eben das Patent als Offizier erlangt. Vier Jahre ſpäter kehrte er mit dem Heere des Eroberers in das Vaterland zurück.

So führte ein gewaltiges Weltgeſchick nach langer Trennung die Freunde zuſammen, die in der Jugend dichteriſch und künſtleriſch miteinander geſchwärmt hatten, und dann ihre verſchiedenen Wege durch die Welt gegangen waren. Bald ſchlug die Stunde der Trennung wieder: Hensler mußte dem Commando weiter folgen. An den ſpätern Feldzügen nahm er Antheil. Er ging nach Spanien, ſtieg durch Avancement, und ſtarb nach geſchloſſenem Frieden als Oberſt im Hôtel der Invaliden.

Jener Aufenthalt in Sandow im Spätherbſte 1806 führte auch zu einer nähern Beziehung zwiſchen Tieck und Arnim, die ſich ſchon früher in Halle geſehen hatten.

Um mehrere Jahre jünger als Tieck, gehörte auch Arnim zu denen, welche der neuen Richtung der Poeſie folgend ſtatt des Ideales Volksthümlichkeit und Natürlichkeit verlangten. Er hatte zuerſt in Halle Naturwiſſenſchaften ſtudirt, nicht ohne Hinneigung zur myſtiſchen Seite; dann war er zur Poeſie übergegangen. Später hatte er in Göttingen gelebt und im Hauſe des jüngern Buchhändlers Dietrich viel verkehrt. Im Verlage deſſelben erſchienen 1804 die „Offenbarungen Ariel's“ in denen er ſeine naturphiloſophiſchen Anſichten mit den Ergebniſſen der Studien der germaniſchen Urzeit verband. Denn er beſchäftigte ſich lebhaft auch mit der ältern deutſchen Dichtung.

Während des Aufenthalts in Sandow ward ſie in wiederholten Geſprächen zwiſchen Tieck und Arnim eine Quell

BIBL. UNIVERS. LIPS.

der Kräftigung und Hoffnung für die Zukunft, deren man in dieſer ſchmerzlichen nationalen Niederlage doppelt bedurfte. Tieck theilte ſeine Bearbeitung der Nibelungen mit. Dagegen verhieß Arnim ihn mit einem Werke der ältern Literatur bekannt zu machen, über das er ſtaunen werde. Ohne ſein Geheimniß zu verrathen, ſuchte er Tieck's Neugier aufs höchſte zu ſpannen. Erſt am folgenden Tage kam er mit dem verheißenen Schatze zum Vorſchein. Es war das Trauerſpiel des Andreas Gryphius „Cardenio und Celinde“, welches er ſpäter zur Grundlage ſeiner phantaſtiſchen Dichtung „Halle und Jeruſalem“ machte. Für Tieck war dieſe Mittheilung keine überraſchende, denn die Anfänge des deutſchen Dramas hatten längſt ſeine Aufmerkſamkeit erregt.

Die ſorglich vorbereitete Bearbeitung der Nibelungen hatte inzwiſchen für ihn die erſte Friſche verloren. Je nachdem ihm neue Hülfsmittel zugekommen waren, hatte er ſie mit unermüdlichem Eifer umgeſtaltet. Er hatte ſie auf fünf Bücher berechnet, die in eine Reihe von Geſängen zerfielen. Die Klage ſollte das letzte Buch beſchließen. Mit dem jüngern Dietrich waren Verabredungen über den Verlag getroffen, der Meßkatalog für 1805 kündigte bereits die neue Bearbeitung an, und A. W. Schlegel ſprach in der „Jenaiſchen Literaturzeitung“ öffentlich darüber. Dennoch gab Tieck den Plan auf. Ein anderer Bearbeiter war ihm zuvorgekommen. Im Jahre 1807 erſchien F. v. d. Hagen's Ueberſetzung der Nibelungen. Mit gleicher Begeiſterung für älteres deutſches Volksthum und Dichtung, und mit allen Mitteln der damaligen Gelehrſamkeit ausgerüſtet, war auch dieſer an die Bearbeitung des alten Heldenliedes gegangen.

Im Herbſte ſah Tieck die Vaterſtadt wieder, nachdem der zerſchmetternde Schlag gefallen war. Auch jetzt fehlte es nicht an Bewegung und bedeutenden Perſönlichkeiten.

Johannes Müller hatte dem preußiſchen Ruhme die Grabrede gehalten. Tieck lernte den berühmten Geſchichtſchreiber kennen, und auch den damals nahe mit ihm verbundenen Karl von Woltmann, einen Gelehrten von vornehmer und anſpruchvoller Haltung, der ſich als Diplomat und Weltmann zu bewegen verſuchte. Dieſer pflegte ungemein graciös und koſtbar zu thun, und ward dadurch für Andere verletzend. Beide Geſchichtſchreiber hatten an den Geſellſchaften des Prinzen Louis Ferdinand Theil genommen, der dem Kriege als eines der erſten Opfer gefallen war. Tieck hatte den genialen und unglücklichen Prinzen früher aus der Ferne geſehen. Im Theater ſaß er zu Zeiten ſeiner Loge gegenüber. Es war eine glänzende und doch wehmüthige Erſcheinung.

Ein dauernder Gewinn war Hagen's Bekanntſchaft, die durch die Nibelungen vermittelt worden war. Ein literariſcher und freundſchaftlicher Verkehr entſpann ſich, und beide beſchloſſen auf ihrem gemeinſamen Wege miteinander zu gehen. Später ergab ſich daraus ein neuer literariſcher Plan, den ſie im Vereine ausführen wollten, eine Erneuerung der geſammten Heldenſage, wie ſie in dem jüngern Heldenbuche vorlag. Zu dieſem Zwecke gab Tieck ſeine früher angefertigte Bearbeitung des „König Rother“, und fügte den kleinen „Roſengarten“ und andere Theile der Dietrichsſage hinzu. Schon 1808 erſchien ein Bruchſtück des „König Rother“ in Arnim's Einſiedlerzeitung. Indeß ließen Krankheit und wechſelnde Verhältniſſe auch dieſes Unternehmen nicht zum Abſchluſſe kommen.

Um dieſe Zeit tauchten noch einmal Erinnerungen an den „Zerbino“ und die kleinen Plagen auf, die ihn begleitet hatten. Der holländiſche Geſandte in Berlin, Goldberg, wünſchte durch Hagen's Vermittelung Tieck kennen zu lernen. Bei dieſem trafen daher Diplomat und Dichter eines Abends zuſammen, man unterhielt ſich angenehm, und als man aufbrach, machte der Geſandte Tieck das Anerbieten, ihn in ſeinem Wagen nach Hauſe zu fahren. Arglos nahm dieſer es an, doch fiel ihm auf, daß der Kutſcher die Weiſung erhielt, eine andere Richtung als die gewöhnliche einzuſchlagen. Als beide im engſten Raume nebeneinander ſaßen, begann der Diplomat: „Jetzt habe ich Sie ſicher! Nun müſſen Sie mir ausführlich erzählen, wen und was ſie in Ihrem «Zerbino» gemeint haben; ich laſſe Sie nicht los!“ Und zugleich nahm der Staatsmann, der in dem literariſchen Scherze politiſche Satire witterte, den Dichter in ein ſcharfes Kreuzverhör. Von Allem, was jener meinte, war Tieck weit entfernt geweſen. Als er daher mit der Forderung antwortete, einen Scherz doch einfach nur als ſolchen zu nehmen, ſetzte ihn der Geſandte nach einer langen und peinlichen Fahrt endlich vor ſeinem Hauſe ab.

8. Wanderleben.

In ſtiller Zurückgezogenheit lebte Tieck im Winter des Jahres 1808 auf dem einſamen Landgute bei Frankfurt ſeinen Freunden und den Studien. Doch führte ihn der Sommer nach Dresden. Dieſes Mal wollte er weiter gehen, nach Wien, welches er ſchon auf der Rückkehr aus Italien zu ſehen gehofft hatte. Die literariſchen Schätze, die künſtleriſche Bedeutung und politiſche Wichtigkeit gerade in dieſem Zeitpunkte forderte zu einem längern Beſuche auf.

Wenige Wochen in Dresden reichten hin, den Kreis bedeutender Männer, die er kennen gelernt hatte, um einen merkwürdigen Charakter zu erweitern. Dieſer war Heinrich von Kleiſt. Noch war der geniale Dichter dem größern Publicum kaum bekannt. Im Jahre 1803 war ſeine Tragödie, „Die Familie Schroffenſtein", erſchienen, in der ſich echt Tragiſches und Großes mit Plattem, ja Rohem miſchte, und ſoeben hatte für ihn ſein Freund, Adam Müller, das Luſtſpiel „Amphitryon" herausgegeben. Aber man wußte, wie anerkennend ſich die erſten Dichter über Kleiſt's großes dramatiſches Talent ausgeſprochen hatten. Auch hatte man allerlei von ſeinen Reiſen und Sonderbarkeiten gehört. Kürzlich erſt war er aus franzöſiſcher Gefangenſchaft zurückgekehrt.

Als ihn Tieck kennen lernte, ſtand er in vertrautem Umgange mit Adam Müller, einem ſeiner eigenen früheſten Schulgefährten. Dieſe Entdeckung hätte ihn von der neuen Bekanntſchaft faſt abgeſchreckt. Adam Müller war F. Schlegel's myſtiſch-kritiſcher Richtung gefolgt und übertrug ſie auf das Gebiet der Politik. Auf Tieck machte er ſtets einen abſtoßenden Eindruck. Er war rechthaberiſch, hochfahrend, und vornehm geheimnißvoll.

Trotz ſeines ſonderbaren Weſens war Kleiſt liebenswürdig. Wenn auch ſcheu und ſchroff, war er doch bieder, wahr und aufrichtig, aber wechſelnden und zweifelvollen Stimmungen unterworfen. In guten Stunden nahm er unbefangen und lebhaft an der Unterhaltung Theil. Dann fiel ein unbedeutendes Wort, auf welches Niemand Werth legte, aber ihn berührte es in unbegreiflicher Weiſe, und ſogleich ward er ſtumm, finſter, und zog ſich mistrauiſch Tage lang in ſich ſelbſt zurück. In ſolchen Augenblicken des Schweigens ſchien er geiſtig abweſend. In ſeiner Bildung hatte er die verſchiedenartigſten Gegenſätze durchgemacht, ohne ſie zu überwinden. Kantiſche Philoſophie und Militärdisciplinen, Poeſie und Naturwiſſenſchaften, Skepſis und gläubige

Myſtik hatten ihn angezogen und erfüllt. Namentlich glaubte er Kant's Philoſophie trefflich zu kennen. Von allen Seiten her ſuchte er die Räthſel des Lebens aufzufaſſen, und angſtvoll arbeitete er ſich an ihrer Löſung ab, ohne weiter zu kommen. Seine äußere Stellung war eine unſichere; die Hoffnungsloſigkeit Deutſchlands drückte ihn vollends nieder. Der Sturz Preußens erſchütterte ihn heftig. Ein tiefer ſittlicher Unwille, ein bitterer Ingrimm erfaßte ihn, der ſich ſarkaſtiſch und ſchlagend äußerte. Und oft warf ſich dieſer Haß auf einzelne Perſonen.

Bisweilen war er fixen Ideen unterworfen. So glaubte er einmal Adam Müller's Frau leidenſchaftlich zu lieben, und ſagte offen, daß er dieſem das Leben nehmen müſſe. Wirklich machte er einmal den Verſuch, ſeinen Freund von der Elbbrücke in den Fluß zu ſtürzen. In dieſer Zeit war er bereits mit ſeinem Hauptwerke „Käthchen von Heilbronn“ beſchäftigt. Er gewann Zutrauen genug, es Tieck mitzutheilen. Auch dieſer erkannte das bedeutende dramatiſche Talent, aber zugleich auch, wie der Dichter im Kampfe mit den Zweifeln und Verſuchungen zu unterliegen drohe, deren Gewalt er an ſich ſelbſt erfahren hatte.

In den nächſten Sommermonaten lebte Tieck in Wien. Bekanntſchaften, Geſelligkeit, Kunſt und Literatur wirkten anregend. Freundſchaftlich kamen ihm die beiden Brüder Collin entgegen, die als literariſche Vertreter Oeſtreichs einen Namen zu gewinnen anfingen. Mit Ernſt und Eifer, welche tief in ſeinem Charakter lagen, hatte ſich der Aeltere, Heinrich, auf das Drama geworfen. Sein „Regulus“ war erſchienen, andere Stoffe ſuchte er zu geſtalten, darunter auch „Coriolan“. In wiederholten Geſprächen bemerkte Tieck mit Staunen, daß Collin nicht wußte, auch Shakſpeare habe eine Tragödie dieſes Namens gedichtet. So ſtand es hier noch mit der Kenntniß ſeines Lieblings! Collin's eigene Trauerſpiele waren bei weitem mehr Producte des reflectirenden Verſtandes, als der Phantaſie, kalt, ſteif und froſtig.

Um ſo anſpruchsloſer zeigte ſich der Dichter im perſönlichen Umgange, ebenſo ſein jüngerer Bruder Matthäus. Ihren Wünſchen nachgebend, nahm Tieck den Entwurf zu dem phantaſtiſch-dramatiſchen Spiele, „Das Donauweib“, wieder auf, und fügte den in Dresden verfaßten Scenen einige neue hinzu, da der ältere Collin eine Art nationaler Vorliebe dafür hatte.

// In Hormayr, dem vielſeitigen Staatsmanne und Geſchichtsforſcher, gewann er einen eifrigen Freund, und Karoline Pichler, die Schriftſtellerin, fand er angenehmer als ihre Romane.

Auch das Theater machte ſein Anrecht an den Liebhaber wieder geltend. Merkwürdig war der Schauſpieler Lange, ein Veteran der alten Schule, der eine lebhafte Erinnerung an die beſte Zeit der deutſchen Bühne erweckte, welche für Tieck bereits damals eine vergangene war. Da man jenen oft gerühmt hatte, ſuchte er ihn auf. Ein einfacher, älterer Mann trat ihm in gewöhnlicher Hauskleidung entgegen. Im Geſpräche kamen ſie auf die frühere Zeit der Bühnenwelt. Lange erzählte von ſeinen Rollen, und machte das Anerbieten, eine Probe ſeiner Darſtellungsweiſe zu geben. Ohne Vorbereitung, im Schlafrocke, begann er die leidenſchaftliche Rede des Herzog Albrecht vor den Turnierſchranken aus Törring's „Agnes Bernauerin“ zu recitiren. Er ſprach nicht, ſondern er ſpielte mit ſo unmittelbarer Wahrheit, daß er zum Jünglinge zu werden ſchien. Gleich darauf wiederholte er dieſelbe Rede, aber nun in ganz anderer Weiſe. Jetzt war es mehr der Ton der Mäßigung, der ſich zügelnden Kraft. Tieck war zweifelhaft, welcher Auffaſſung er den Vorzug geben ſolle, als Lange ihn mit der Ankündigung überraſchte, er werde nun eine dritte, mittlere folgen laſſen, die er für die angemeſſenſte halte. Und auch dieſes Mal löſte er ſeine Aufgabe vortrefflich.

Faſt wäre Tieck hier an das Theater gefeſſelt worden. Collin wünſchte für ihn eine Anſtellung am Burgtheater zu gewinnen, und that dafür einige vermittelnde Schritte. Auch der Graf Palfy, der eine entſcheidende Stimme hatte, war ihm günſtig. Dennoch war dieſer Plan nicht ſogleich durchzuführen. Man hatte kurze Zeit zuvor Iffland die Leitung der kaiſerlichen Bühne unter vortheilhaften Bedingungen angetragen. Seine Antwort mußte abgewartet werden, und die Entſcheidung verzögerte ſich. Schon vorher war Tieck nach München gegangen, wo man ihm einen ähnlichen Antrag machte. Gleich darauf erkrankte er von neuem, und ſo ſcheiterten auch dieſe Verhandlungen.

Im Herbſt 1808 ſah er in München Baader und Rumohr, ſeinen treuen Pfleger, wieder; auch Bruder und Schweſter trafen ein. Zu dieſen geſellten ſich noch Friedrich Jacobs, Wiebeking und Jacobi, in deren Familien er die gaſtfreundlichſte Aufnahme fand.

In Jacobi begegnete er einem Meinungsgenoſſen. Aehnlich, wie er ſelbſt, ſtand dieſer zur ſyſtematiſchen Philoſophie. Auch Jacobi war bei den Thatſachen des Bewußtſeins ſtehen geblieben. Die Schilderungen, welche man Tieck von dem Philoſophen gemacht hatte, waren ungünſtig. Ein empfindlicher und krankhaft reizbarer Mann war ihm angekündigt. Er war erfreut, weder das Eine noch das Andere zu finden. Einfach und natürlich kam ihm Jacobi entgegen. In ihren Geſprächen herrſchte der Ton der ruhigen und offenen Erörterung, die der Sache gilt, und jedes zeigte den Denker, den wahrhaft gebildeten Mann. Nie war Tieck bisjetzt einem Philoſophen näher gekommen als dieſem. Mit vollſter Unbefangenheit ſprach Jacobi von ſeinen Schriften; ruhig hörte er Einwürfe und Bedenken an.

In ſpätern Unterhaltungen war die Rede von Baader und F. Schlegel. Mit jenem ſtand Jacobi in keinem guten Vernehmen, obgleich es an Berührungspunkten nicht fehlte. Baader konnte in Jacobi den Fremden und Proteſtanten nicht vergeſſen, und dieſer glaubte Veranlaſſung zu haben, ſeine Aufrichtigkeit zu bezweifeln. Einſt erzählte Tieck, mit welcher Verehrung Baader zu ihm über Schlegel geſprochen habe, wie er ihn eine prophetiſche Natur, einen zweiten Apoſtel Paulus genannt habe. Ruhig erwiderte Jacobi: „Halten Sie mich für einen ehrlichen Mann? Nun wohl, treten Sie hierher“, ſagte er, indem er auf einen Punkt hindeutete. „Sehen Sie, auf dieſer Stelle hat Baader zu mir geſagt, Schlegel ſei ein wahrer Judas Iſcharioth!“

Bald war Tieck in Jacobi's Hauſe heimiſch. Er las dramatiſche Dichtungen vor, machte Mittheilungen aus ſeinen Papieren, und verlebte hier manche angenehme Stunde. Zugleich hatte er auch Gelegenheit zu ſehen, wie Jacobi Gegenſtand feindſeliger Angriffe und Verdächtigungen ward.

Von einer andern Bewegung war indeſſen Rumohr ergriffen worden. Die Gährung, welche Deutſchlands Befreiung herbeiführen ſollte, hatte begonnen. Es glühte unter der Aſche. Die Bewunderung, welche man früher Napoleon's dämoniſcher Größe zollte, wich der ſteigenden nationalen Erbitterung. Tieck hatte nie in jenen Ton eingeſtimmt. Er konnte das Genie nicht für eine Berechtigung zur Tyrannei halten. Der eiſerne Druck, der alles Eigenthümliche zermalmte, empörte ihn. Das deutſche Volksleben ſchien geknickt und zerbrochen.

Leidenſchaftlicher hatte Rumohr ähnliche Geſinnungen kundgegeben. Dazu war München, wo franzöſiſche Politik herrſchte, nicht der Ort. Uebereilte Aeußerungen, welche an Revolution erinnerten, brachten ihn in den Ruf eines Demokraten; er galt für verdächtig und gefährlich. Als unruhiger Kopf ſollte er verwieſen werden. In dieſer Bedrängniß riefen ſeine Freunde die Vermittelung des öſtreichiſchen Geſandten, Grafen Stadion, an, mit dem auch Tieck bekannt war. Erſt auf dieſes mächtige Fürwort ward es Rumohr verſtattet, in München zu bleiben.

Bald zeigte ſich, daß Tieck das wechſelnde Klima nicht ertragen könne. Im Winter 1809 erkrankte er zum zweiten Male ſchwer. Doch ſtanden ihm dieſes Mal ſeine Geſchwiſter zur Seite. Es traten Augenblicke vollſtändiger Lähmung ein, in denen er kein Glied zu regen vermochte, ja ſelbſt die Sprache verlor. Es war ein Starrkrampf, auf den nervöſe Abſpannung und Schwäche folgte.

Als er ſo weit hergeſtellt war, um an der Unterhaltung Theil zu nehmen, dachte man auf Zerſtreuungen. Erfinderiſch benutzte Friedrich Tieck das Nibelungenlied. Er fertigte ein Spiel Karten an, in dem jedes der zweiundfunfzig Blätter einen Charakter aus dem Heldenliede darſtellte, während der Spielwerth der Karte am Rande angedeutet war. Zu den Freunden, welche in dieſer Krankheit um Tieck Sorge trugen, gehörte auch Brentano's Schweſter, Bettina. Oft beſuchte und unterhielt ſie ihn in ihrer humoriſtiſchen Weiſe.

Langſam erholte er ſich. Aber welche Veränderung war in dieſer ſchweren Zeit mit ihm vorgegangen! Kaum kannte er ſich ſelbſt wieder. Der jugendfriſche Dichter hatte ſich zum entſagenden Leidensträger umgewandelt. Die Hand des Schmerzes hatte ſeinen Körper vor der Zeit gebeugt und niedergedrückt. Erſt jetzt fühlte er ſich krank, ſchwach und elend. Ein Leiden hatte begonnen, das fortan mit ſeinem Leben Eins ſein ſollte.

Endlich war der Kranke in erträglicher Weiſe hergeſtellt. In Begleitung ſeines Bruders erprobte er die wiederkehrenden Kräfte in weitern Spaziergängen. Auch die alten Liebhabereien erwachten, und er hatte Muth genug gewonnen, ihnen ſelbſt mit Gefahr für ſeine Geneſung nachzugehen.

Auf einem Volkstheater in der Vorſtadt ſpielte ein Hanswurſt, oder wie man ihn kurzweg nannte, der Lipperle, mit großem Beifall. Tieck konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, dieſe gerühmten Späße kennen zu lernen. An einem heißen Sommertage wallfahrtete er daher mit ſeinem Bruder zum Lipperletheater hinaus. Während er ſich in der Bude an dem Witze des Lipperle mit Behagen ergötzte, kam ein drohendes Gewitter herauf. Es war in vollem Anzuge, als die Vorſtellung endete. Eilig machte man ſich auf den Weg. Aber ſchon brach es los. Nach einigen Stößen heftigen Wirbelwindes ergoß ſich unter ſteigender Finſterniß ein rauſchender Regen. Tieck vermochte ſich im Sturme nicht aufrecht zu halten, er mußte ſich an den ſtärkern Bruder anklammern, der ihn mehr trug als führte. Nirgends gab es ein Obdach. Endlich erreichte man das Haus. Der Kranke wurde in ein erwärmtes Bett gebracht; man wandte alle Mittel an, um der vielleicht tödtlichen Erkältung zu begegnen. Während der Bruder dieſen Dienſtleiſtungen ſich mit ängſtlichem Eifer unterzog, machte er zugleich ſeinem Zorne in einer Flut von Vorwürfen Luft. Er ſchalt auf die thörichte Vorliebe für abgeſchmackte Theaterpoſſen, denen Tieck am Ende noch ſein Leben opfern werde. Dieſe Scheltworte ſtanden zu der ſorglichen Hülfe in einem ſo komiſchen Contraſte, daß der Kranke trotz der eigenen Beſorgniß, ſich des Lachens und der Luſt an ſeinem unbeſonnenen Streiche nicht erwehren konnte. Zum Glücke ging die Erkältung ohne ſchlimmere Folgen vorüber.

Während er zwiſchen Geneſung und Rückfällen ſchwankte, kam der Winter in München zum zweiten Male heran; auch der Frühling des folgenden Jahres fand ihn leidend. Schon zwei Jahre war er von den Seinen getrennt, und noch war an die Heimreiſe nicht zu denken. Für den Sommer 1810 ſollte der Gebrauch eines nicht allzu fernen Bades eintreten. Er ging daher nach Baden-Baden. Auch der Kronprinz von Baiern hielt ſich hier auf. Schon in München war er von dieſem ausgezeichnet worden, jetzt ſah und ſprach er ihn faſt täglich, und freute ſich ſeiner Begeiſterung für deutſche Kunſt und Dichtung. Auch mit Sulpice Boiſſerée trat er hier in nähere Verbindung. Endlich im Herbſte kehrte er nach Ziebingen zurück, wo indeſſen die Seinen gelebt hatten.

Der Zuſtand ſeiner Geſundheit war kein beſſerer. Er war empfindlicher und ſchwerfälliger geworden, er bedurfte der Hülfe und des Beiſtandes. Bald ward es klar, es werde auf die Cur in der Fremde eine zweite daheim folgen müſſen. Ein frankfurter Arzt rieth ihm im Sommer 1811 den Gebrauch von Warmbrunn. Aber dies vermehrte ſeine Leiden. Die gichtiſchen Schmerzen behaupteten ſich hartnäckig, und das Bad führte neue Gebrechen herbei, von denen er früher nichts gewußt hatte.

Kraft und Geſundheit waren für das Leben dahin, ſein Körper ſchwach und gebrechlich, von jedem Luftzuge abhängig. Von der Natur, mit der er von Jugend auf im innigſten Verkehr gelebt hatte, mußte er Abſchied nehmen. Die Tage des dauernden Leidens und der Entſagung waren gekommen.

9. Phantaſus.

Seit dem Abſchluſſe des „Octavian“ war beinah ein Jahrzehnd verfloſſen. Wie verſchieden war es nicht von dem erſten, in dem jene Werke entſtanden waren, welchen er ſeine Stelle unter Deutſchlands Dichtern verdankte. War das frühere reich geweſen an Muth und Zuverſicht, an Streben und Erfolg, und vor allem an dichteriſchen Schöpfungen, ſo war das zweite reich an Zweifeln, Schmerzen und Krankheit, an bittern Erfahrungen und Entſagung. Der Dichter war zum Dulder geworden. Die Poeſie, welche ihm ſonſt tröſtend zur Seite geſtanden hatte, ſchien verſtummt.

Was hätte auch Großes unter dieſen unaufhörlichen Schmerzen entſtehen ſollen? Bei einzelnen Gedichten, Verſuchen und Entwürfen war es geblieben. Mehr in den Werken Anderer als in dem eigenen lebte er. Das Studium, welches ſich mit gelehrter und literariſcher Forſchung verband, hielt ihn aufrecht, und gewährte ihm Troſt und Zerſtreuung. Zwei Bücher gingen daraus hervor. Im Jahre 1811 erſchien das „Altengliſche Theater“, im folgenden Jahre „Ulrich's von Lichtenſtein Frauendienſt“. Dieſe Bearbeitung gab ein Lebensbild aus dem deutſchen Mittelalter, und jene Sammlung verwirklichte endlich einen Theil des Plans, den er in frühern Jahren in Göttingen entworfen hatte. Die Ueberſetzung älterer engliſcher Dramen ſollte das Verſtändniß der Zeit Shakſpeare's eröffnen; doch nahmen ſeine Arbeiten jetzt eine andere Stellung ein. In dieſen zwanzig Jahren war Schlegel's Ueberſetzung des Shakſpeare erſchienen. Aber umſomehr Veranlaſſung gab es, in die unbekannteren Gegenden einzuführen. Man ſollte den großen Dichter im Zuſammenhange mit ſeinem Lande, mit Vorzeit und Mitwelt auffaſſen und würdigen lernen. Nur aus der Vergleichung mit dem, was Andere vor und neben ihm gethan, konnte die volle Erkenntniß hervorgehen.

Doch auch Tieck's dichtende Kraft ließ ſich nicht verleugnen und noch weniger ertödten. Sie konnte gehemmt, aber nicht gebrochen werden.

Zuerſt warf er einen Blick rückwärts, auf die Verſuche und Dichtungen ſeiner Jugend. Sie waren ihm fremd geworden. Mängel und Einſeitigkeiten ließen ſich nicht verkennen. Vieles würde er jetzt anders aufgefaßt und dargeſtellt, Anderes gar nicht geſchrieben haben. Dennoch ſchienen ihm manche der minder gelungenen als Zeugniſſe ſeines Lebens des Erhaltens und Sammelns werth.

Schon 1810 hatte er den Plan zu einer ſolchen Sammlung gemacht, die auch äußerlich die Periode, welche hinter ihm lag, als eine abgeſchloſſene darſtellen ſollte. Einen Theil der verſtändigen Erzählungen, die ohne ſeinen Namen in den „Straußfedern“ erſchienen waren, die „Volksmärchen“, was er ſpäter im Tone derſelben gedichtet, und die humoriſtiſch-ſatiriſchen Spiele beabſichtigte er zuſammenzuſtellen. Ausgeſchloſſen blieben die großen dramatiſchen Werke. Dagegen ſollte eine Anzahl neuer Erzählungen und Dramen hinzukommen, und manches ältere Stück einer vollſtändigen Umarbeitung unterworfen werden, z. B. „Die ſieben Weiber des Blaubart“. Dieſe Erzählung war beſtimmt, den ſatiriſchen Stoff, der ſich inzwiſchen angeſammelt hatte, aufzunehmen. An den „Geſtiefelten Kater“ und die „Verkehrte Welt“ ſollte ſich der „Anti-Fauſt“ anſchließen, und die Zahl aller Stücke, der Erzählungen und Dramen, auf funfzig gebracht werden. Sie alle wurden durch einen gemeinſamen und novelliſtiſchen Rahmen zu einem Ganzen verbunden. In einem

Kreiſe befreundeter Männer und Frauen werden dieſe Dichtungen vorgetragen. Der leſenden Perſonen ſind ſieben, verſchieden nach Charakter und Anſichten, Neigung und Empfindungsweiſe. Dem entſprechen ihre Vorträge und die Art, wie ſie an der allgemeinen Unterhaltung Theil nehmen. Indem ſie ſich gegenſeitig bedingen, anziehen und abſtoßen, entſtehen unter ihnen ſelbſt mannichfache Verhältniſſe, die ſich allmälig zu einem Ganzen runden. Aus den Geſprächen der Geſellſchaft bildet ſich eine neue Novelle, welche alle übrigen in ſich ſchließt. Sie knüpfen die einzelnen Stücke aneinander, und ziehen ſich als lyriſch begleitende Muſik zwiſchen ihnen hindurch. Sie geben dem Dichter Gelegenheit, ſeine Anſichten über Kunſt, Literatur und Alles, was ihm am Herzen liegt, auszuſprechen, und Lebenserfahrungen und Epiſoden ungezwungen einzuflechten.

Zu den ältern Märchen und Volksſagen fügte er einige neue hinzu, die ähnlich zwar, doch ſchon ein anderes Element in ſich trugen. Er ſelbſt bezeichnete ſie ſpäter als in ſeinem neuen Stile geſchrieben. Waren die „Elfen" anmuthig und natürlich, ſo ging der „Liebeszauber" bis zur höchſten Steigerung des Entſetzens. Im „Pokal" verband ſich das menſchlich Rührende mit dem Wunderbaren.

Den Stoff der beiden letzten Erzählungen verdankte er zum Theil äußern Umſtänden, die er zur dichteriſchen Wirkung zu erheben wußte. Als er in München lebte, hatte ein Haus, welches ſeiner Wohnung gegenüber lag, ſeine Aufmerkſamkeit erregt. Ueber die enge Gaſſe blickte er in ein Zimmer, an deſſen Fenſter ſich zuweilen ein junges Mädchen mit einem Kinde auf dem Arme zeigte. Sie pflegte mit demſelben zu ſpielen und zu tändeln. Abends wurden die Fenſterladen ſorglich geſchloſſen, doch aus den Spalten drangen helle Lichtſtreifen hervor. Auch jetzt noch war es möglich, in das Innere des Zimmers zu ſehen. Schattenhaft glitt ſie am Fenſter vorüber, oder ſaß mit dem Kinde beſchäftigt hinter dem Lichte am Tiſch. Der Einblick in die enge Häuslichkeit, die ſich einfach gab, wie ſie war, zog ihn an und beſchäftigte ihn. Aus dieſen abgeriſſenen Bildern geſtaltete die dichtende Phantaſie jene grauenvolle Geſchichte, in welcher der Lichtſtrahl aus den Fugen der Fenſterladen hervorquillt und todtbringend auf den Beobachter fällt, der jenſeit der Straße in nächtlicher Stille lauſchend ſteht.

Die zweite Erzählung, „Der Pokal“, war aus einigen Nachrichten entſtanden, welche ihm über die frühern Schickſale des Malers Müller zugegangen waren. Zu den Widerwärtigkeiten, welche dieſen aus Deutſchland vertrieben hatten, ſollte die Auflöſung eines Liebesverhältniſſes gehört haben, in dem er mit einem jungen Mädchen höhern Standes geweſen war. Ränke und Zwiſchenträgereien hatten darauf hingearbeitet, und Müller's ſchroffes Weſen und Wunderlichkeit mochte die Folge eines ſo verbitterten Lebens ſein. Einen geringfügigen Vorfall, den er ſelbſt erlebt hatte, verflocht er in den Eingang der Erzählung. Als er eines Sonntags in Florenz bei herrlichem Wetter vor der Thür der Hauptkirche ſtand, und auf die Menge hinſah, welche über den Platz von verſchiedenen Seiten heranſtrömte, fiel ihm die jugendliche Geſtalt einer ſchönen Frau auf. Niedergeſchlagenen Blicks ging ſie die Stufen hinan. Doch bevor ſie die oberſte erreicht hatte, trat ſie fehl. Er eilte der Strauchelnden entgegen, um ſie zu unterſtützen. Erröthend dankte ſie und eilte in die Kirche.

„Phantaſus“ nannte er in einem einleitenden Gedicht dieſe Sammlung. Es war eine Erinnerung an ein ähnliches, in welchem er ſchon im „Sternbald“ die Phantaſie verherrlicht hatte, die Macht, aus der ihm ſeine Leiden und Freuden kamen.

Als der erſte Band im Jahre 1812 erſchien, erweckten die Perſonen des dialogiſchen Zwiſchenſpiels bei Einigen mehr Theilnahme als die Erzählungen. Bei Bekannten und Unbekannten kehrte die Frage wieder, ob dieſe Charaktere aus dem Leben genommen ſeien. Wen ſtellen ſie vor? Iſt nicht Dieſer oder Jener dahinter zu ſuchen? Schon wollten Manche herausgefunden haben, wer gemeint ſei; Andere glaubten ſich ſelbſt wiederzuerkennen. Hatte er bei dieſen Charakteriſtiken eine beſtimmte Abſicht, ſo war es die, die verſchiedenen Seiten ſeiner Eigenthümlichkeit auszuſprechen. Er ſelbſt war der krankhaft reizbare Phantaſt, der Humoriſt, der Freund deutſcher Poeſie und Alterthums, der Enthuſiaſt für Theater und dramatiſche Kunſt. Daher hatte er eine Reihe einzelner Epiſoden aus ſeinem Leben eingeſchaltet, und den Erzählern als Selbſtbekenntniſſe in den Mund gelegt. Als er endlich den Fragenden einige Aufſchlüſſe darüber gab, wie er es gemeint habe, waren ſie wenig zufrieden. Hatten ſie vorher Rechenſchaft von ihm gefordert, warum er ſie dargeſtellt habe, ſo hätten ſie nun eine Geringſchätzung darin finden mögen, daß er dieſe Abſicht überhaupt nicht gehabt habe.

Die begonnene Sichtung der ältern Gedichte führte zu dem Plane, auch die größern einer nachträglichen Kritik zu unterwerfen. Eine zweite Ausgabe des „Lovell“ erſchien im folgenden Jahre. Nahe lag die Frage, ob auch der „Zerbino“ einer Erneuerung bedürfe. Die Zuſtände der literariſchen Welt, welche damals Bedeutung gehabt hatten, waren vorübergegangen, und die alten Thorheiten faſt verſchollen. Es konnte gerathen ſcheinen, das ganze Gedicht in die Gegenwart zu überſetzen. Auch hier gab es reichen Stoff. Aber das würde eine völlige Umgeſtaltung erfordert haben; das Gedicht ſelbſt wäre ein anderes geworden. Herausgeriſſen aus dem natürlichen Boden, in dem es gewachſen war, hätte es Urſprünglichkeit und hiſtoriſchen Charakter verloren. Daher ſchien es beſſer es beſtehen zu laſſen, wenn auch nicht ohne Commentar verſtändlich, doch eigenthümlich. So war es ein Zeugniß der Zeit, in welcher es entſtand.

10. Auswanderung.

Während Tieck in ländlicher Stille ſich mit ſeinen Jugenddichtungen beſchäftigte, rückte der große Kampf der Entſcheidung näher. Die Zeit der Befreiung war gekommen. Geräuſchlos hatte ſich ein großer Umſchwung vorbereitet.

Als die mittlern Provinzen im Sommer 1813 zu Schlachtfeldern wurden, hielt er es bei ſeinem unbehülflichen Zuſtande gerathen, ſich und die Seinen den Wechſelfällen des Kriegs, die nothwendig auch den nicht kriegeriſchen Theil treffen müſſen, nicht zum zweiten Male auszuſetzen. Wie viele Andere beſchloß er nach Prag zu gehen. Durch Wilhelm von Humboldt, der preußiſcher Geſandter in Wien war, hatte er einen Paß und Empfehlungen an den Oberſt-Burggrafen Kolowrat erhalten. Dort verlebte er den größten Theil des Sommers.

Die alte Stadt hatte ihren Charakter geändert. Der Friedenscongreß war eröffnet worden. Sie war der Sammelplatz der verſchiedenſten Perſonen, ihrer Hoffnungen und Befürchtungen. Wer dem unmittelbaren Drange des Krieges ſich entziehen, wer den Ausgang in der Nähe beobachten, oder auf die weitere Entwickelung der Dinge einwirken wollte, Alles floß hier zuſammen. Hohe Staatsmänner, Diplomaten, Agenten aller Art, Schriftſteller, Künſtler und Auswanderer bewegten ſich durcheinander, alle von gleicher Spannung beherrſcht.

Einzelne bedeutende Erſcheinungen erregten allgemeine Aufmerkſamkeit und Theilnahme. Auch Tieck kam der ſtaatsmänniſchen Welt näher. Er ſah Stein, Humboldt kam von Wien, Niebuhr's Bekanntſchaft, mit dem er ſchon früher zuſammengekommen war, erneuerte er. Doch die weiten Kreiſe dieſer Männer waren nicht die ſeinen; es blieb bei gelegentlichen und vorübergehenden Berührungen.

Niebuhr's ſtark ausgeprägter Charakter, ſeine Sicherheit, Gelehrſamkeit und umfaſſendes Gedächtniß, welches ihm in jedem Augenblicke Maſſen des verſchiedenſten Wiſſens darbot, erregten Tieck's Bewunderung. So theilnehmend und freundlich ſich auch Niebuhr zeigte, trat doch die Verſchiedenheit der Naturen und Anſchauungsweiſen bald hervor. Es war der Gegenſatz des ſtrengen, realiſtiſchen Geſchichtsforſchers, des Staatsmanns und des Dichters. Wo dieſer Phantaſie und Kunſt voranſtellte, ſetzte jener die Anforderungen der praktiſchen Moral entgegen. In den Geſprächen und Kritiken über Dichter ward dies deutlich. Tieck ſchloß einmal eine Vorleſung des „Macbeth“ mit einer Darlegung ſeiner Anſicht der beiden Hauptperſonen, wie ſie urſprünglich edle und großartig angelegte Charaktere ſeien. Eine Verkettung eigenthümlicher Umſtände wandelt ihre Naturen um, und ſie verfallen in eine Bösartigkeit, die ſich zum Wahnwitze ſteigert. Dieſe Darſtellung, welche den Entwickelungsgang Macbeth's erklären wollte, ſchien ſeine Frevel zu entſchuldigen. Niebuhr dagegen legte den hiſtoriſch moraliſchen Maßſtab an, und ſah in Macbeth nur den verwerflichen Uſurpator und Tyrannen. Er brach in die Worte aus: „Ich bitte Sie, liebſter Freund, ſprechen Sie doch nur ſo nicht! Es ſind die abſcheulichſten Charaktere, die es geben kann!“

Unter den ältern Freunden, welche Tieck wiederſah, war auch Brentano, mit dem er nach langer Unterbrechung hier in vertrauterem Umgange lebte. Brentano hatte ſich in ſeiner Weiſe ausgebildet. Einige phantaſtiſche Dichtungen hatte er herausgegeben, im Geſchmacke der romantiſchen Poeſie, für deren bedeutendſten jüngern Vertreter er bereits galt. Ebenſo geiſtvoll als ſonderbar, war er doch eine urſprüngliche Natur. In Tieck ſah er ſeinen Meiſter, mit ihm fühlte er ſich in mehr als einem Punkte in Uebereinſtimmung. Durch wiederholte Verſuche, für ihn eine Stellung ausfindig zu machen, hatte er ſeine Freundſchaft thatſächlich bewährt.

Brentano's erſter Eindruck war ein liebenswürdiger und gewinnender. Er war friſch, heiter, voll des beſten Humors; ſchlagende Einfälle, unerwartete Wendungen ſtanden ihm in Fülle zu Gebote. Es war ſchwer ſeinen Scherzen auf die Dauer Unmuth entgegenzuſetzen. Er wußte trefflich zu erzählen, und hatte die anmuthig überredende Beredtſamkeit in ſeiner Gewalt; alles trug den Charakter der natürlichen Aufrichtigkeit, der man unmöglich zürnen konnte. Sah er ſich des Irrthums überwieſen, ſo war Niemand bereitwilliger zu bereuen als er. Laut und heftig klagte er ſich der Verkehrtheit an, und verſprach mit ſichtlicher Bewegung ſich zu beſſern. Bei längerem Umgange fielen indeß wiederholte Erfahrungen dieſer Art auf. Er war weder ſo einfach, noch ſo unbefangen, als viele meinten. Er pflegte ſonderbare Geſchichten zu erzählen, die er erlebt haben wollte. Im Anfange glaubte man ihm, dann ſtiegen Bedenken auf, endlich kam man dahinter, er habe ſeinen Zuhörern Märchen aufgebunden. Ward er zur Rede geſtellt, ſo erfolgten jene bewegten Verſicherungen der Beſſerung, die nicht länger vorhielten als bis zur nächſten Geſchichte derſelben Art.

Für den Kundigen, der Brentano's Verfahren kannte, war dieſes Spiel eine Probe glänzenden Talents, aber auch eine merkwürdige pſychologiſche Erſcheinung. Tieck glaubte nie einen beſſern Improviſator geſehen zu haben, aber auch Niemand, der graziöſer und anmuthiger zu lügen verſtanden hätte. Dieſe Verbindung von Witz und Schelmerei erinnerte ihn an die Charaktermasken des italieniſchen Luſtſpiels. Dies ſchien Truffaldin in ſeiner Urgeſtalt zu ſein.

Schon in Jena als Student hatte Brentano dergleichen Geſchichten aufgetiſcht. Er erzählte von einer koſtbaren Ausgabe des Shakſpeare, die er beſeſſen und durch einen ſonderbaren Zufall verloren habe. Eines Abends habe er eifrig in einem Bande geleſen, die übrigen ſtanden vor ihm aufgereiht. Vom Leſen ermattet fallen ihm die Augen zu, er ſchläft ein. Plötzlich weckt ihn ein heller Lichtſchein, er iſt in Gefahr zu verbrennen. Das Licht hat die Bücher ergriffen, und ſein koſtbarer Shakſpeare geht in Flammen auf. Ruhig ließ ſich Tieck die Geſchichte erzählen, dann fragte er: „Heißen Sie etwa davon Brentano?“

Bedenklicher ward es, wenn dieſe Abenteuerlichkeiten mit dem Anſpruche ſittlichen Ernſtes, oder als moraliſche Beichte auftraten. Nirgends brachte er dergleichen lieber an als bei Frauen. Gern und viel unterhielt er ſich mit gebildeten und empfindungsvollen Frauen, dann entfaltete er mit Behagen alle glänzenden Seiten ſeines Talents, man hing an ſeinem Munde, und bald war er der erklärte Liebling der Damengeſellſchaften. Er wußte nicht nur zu unterhalten, ſondern auch das Herz leicht zu rühren, und die Thränen in Fluß zu bringen. Nichts that er lieber als das. Das nächſte und bequemſte Thema für ſolche Geſpräche war er ſelbſt. Er begann mit Selbſtanklagen, er ſchilderte ſeine Seelenzuſtände. Viele Vorwürfe habe er ſich zu machen, und vieles zu bereuen, er ſei ein ſchlechter Menſch. Aber es habe ihm an der nöthigen Leitung gefehlt; wie ganz anders würde ſein Leben geworden ſein, wenn er immer in ſo trefflicher Geſellſchaft hätte ſein können. Doch noch ſei es nicht zu ſpät; er werde ſich beſſern, wenn es edle Frauen übernähmen ihn auf den rechten Weg zu leiten. Ein ſolcher Aufruf an den Tugendeifer verfehlte ſelten die Wirkung. War es endlich zur Rührung gekommen, ſo brach er ab und ging ſeines Erfolges froh von dannen. Er lachte ſeiner weichherzigen Zuhörerinnen und rief im nächſten Augenblicke aus: „Nun glauben die Gänſe dort wirklich alles, was ich ihnen erzählt habe!“

Tieck hielt es für gerathen, ſein Haus durch ein beſtimmtes Abkommen vor dieſen magiſchen Einwirkungen zu ſchützen. „Lügen Sie den Frauen vor, ſoviel Sie wollen, nur eine Bedingung mache ich, laſſen Sie es heiter ſein!“ Brentano verſprach die Rührung nicht in Anwendung zu bringen. Dennoch konnte er der Verſuchung nicht widerſtehen. Eines Tages benutzte er Tieck's Abweſenheit, um ſeine gewöhnlichen Künſte ſpielen zu laſſen. Als dieſer nach Hauſe kam, fand er die Frauen in Thränen, und Brentano in ihrer Mitte. „Plagt Sie denn der Teufel?“ rief er dem Improviſator zornig zu. „Sie haben ja unſere Verabredung vergeſſen!“

Dieſes Talent bewährte ſich auch in anderer Weiſe. Später als gewöhnlich kehrten beide eines Tages vom Spaziergange zurück. Brentano hatte die Entſchuldigung übernommen, und ſich anheiſchig gemacht, die abſonderlichſten Dinge vorzubringen und Glauben zu finden. Er erzählte mit dem Anſcheine reinſter Wahrheit eine abenteuerliche Geſchichte, die ihnen widerfahren ſein ſollte. Als er die Zuhörerinnen überzeugt ſah, wendete er um. Er wolle es eingeſtehen, er habe ſich einen Scherz erlaubt, doch jetzt werde er ihnen ſagen, wie ſich die Sache in der That verhalten habe. Nun begann ein zweites Märchen, dem endlich noch ein drittes folgte, und alle drei fanden Glauben, obgleich eines das andere Lügen ſtrafte. Jedes Mal war ſeine Erfindung neu und eigenthümlich, und endete mit einem vollſtändigen Siege, bis er ſelbſt dieſes Spiels müde ward.

Es war ein gefährliches Talent, denn oft ſpann er ſich ſo in ſeine Erfindungen ein, daß er ſelbſt daran glaubte. Dämoniſches Weſen, Phantaſie, Reizbarkeit des Gefühls, Selbſttäuſchung und Luſt an der Täuſchung gingen ineinander über; es war ſchwer, ſeinen Seelenzuſtand klar zu erkennen. Später wurden die wiederkehrenden Vorwürfe und Anklagen bei ihm ſtehend. Dieſe Gemüthsanlage bekam eine andere Richtung, er war in einem Zuſtande dauernder Selbſtpeinigung, und ſuchte endlich Ruhe in ſtreng kirchlicher Frömmigkeit und katholiſcher Ascetik.

Auch Ludwig Robert aus Berlin näherte ſich Tieck freundſchaftlich. Flüchtig hatte er dieſen jungen Mann früher in den Geſellſchaften ſeiner Schweſter Rahel geſehen. Jetzt führten die Kriegswirren auch ihn nach Prag. Es war eine kleine, feine Geſtalt, das Geſicht häßlich, aber charakteriſtiſch. Er beſaß Geiſt und Talent, doch ſeine dichteriſchen Verſuche hatten etwas Hartes, Sprödes. Er war mehr reflectirt und abſichtsvoll als einfach und unmittelbar. Früh war er mit den Wortführern der neuern Schule bekannt geworden. Doch dieſe phantaſtiſche Richtung, in der er ſich anfänglich bewegte, entſprach ſeinem Weſen nicht. Dann ward er ein entſchiedener Anhänger Fichte's. Eine gewiſſe Herbigkeit blieb ein Grundelement ſeines Charakters; Sarkasmen und ſchneidende epigrammatiſche Schlagworte waren in Rede und Schrift ſeine Lieblingsform. Dieſe Bitterkeit wuchs durch ſeine perſönliche Stellung. Obwol zum Chriſtenthum übergetreten, war doch ein Stachel in ihm zurückgeblieben. Vergebens ſuchte er einen Punkt, wo er die Kräfte angemeſſen entfalten konnte. Die Formen des öffentlichen Lebens genügten ihm nicht. Er ſagte wol von ſich, er mache Oppoſition gegen Vergangenheit und Gegenwart für die Zukunft. Seine Stimmung war unbefriedigt und ruhelos: er ward mistrauiſch und empfindlich, gereizt und bitter.

Als Dichter hatte er ſich dem Drama mit Vorliebe zugewendet, und ſuchte nach einer realiſtiſchen Poeſie; zugleich ward ſie der Ausdruck ſeiner Verſtimmung. So entſtand das bürgerliche Trauerſpiel „Die Macht der Verhältniſſe“, welches er in Prag Tieck vorlas, auf den es den peinlichen Eindruck eines Tendenzſtücks machte.

Zu den merkwürdigſten Bekanntſchaften gehörte die Beethoven's. Mozart hatte einen Nachfolger gefunden, um den ſich zahlreiche Bewunderer reihten. Nicht unbedingt vermochte Tieck einzuſtimmen, er gehörte der ältern Richtung an. Wenngleich er die Genialität, die gewaltige und erſchütternde Kraft des jüngern Meiſters in der Inſtrumentalmuſik erkannte, ſo ſprachen ihn doch weder ſeine Liedercompoſitionen noch ſelbſt ſeine Oper an. Er vermißte in beiden das eigentlich Geſangmäßige, die einfachſten Töne der Muſik, jene hohe und klare Heiterkeit, die den Tonwerken Mozart's den Charakter der abgeſchloſſenen und vollendeten Kunſt verlieh. Auf Beethoven's Muſik laſtete der Druck der Schwermuth, der Schmerz einer gewaltigen Natur.

Er ſelbſt machte einen unheimlichen Eindruck. Er war finſter, auffahrend, jähzornig und unberechenbar in den Ausbrüchen ſeines Gefühls. Dennoch geſtaltete ſich das Verhältniß zwiſchen ihm und Tieck freundlich; dieſer beſuchte ihn nicht ſelten. Dann ſetzte er ſich an das Inſtrument, phantaſirte Stunden lang, und entfaltete eine ſtaunenswerthe Gewalt. Doch plötzlich ergriff es ihn wie eine fremde, dämoniſche Macht, mitten im Takte ſprang er auf, und ſtürmte zur Thür hinaus. Heftiger noch brach ein anderes Mal die Leidenſchaft hervor. Tieck hatte auf dem Schreibtiſche einen zierlichen Gypsabguß bemerkt. Es war der Porträtkopf eines vornehmen öſtreichiſchen Magnaten, mit dem Beethoven in Verbindung ſtand. Er machte einige gleichgültige Bemerkungen über die Arbeit; da ſpringt Beethoven zornig auf, ergreift die Statuette, ſtürzt in den Vorſaal, und ſchleudert ſie unter lauten Verwünſchungen über das Geländer der Treppe, daß ſie zerſchellend auf dem gepflaſterten Boden der Hausflur niederfällt. An eine Fortſetzung der Unterhaltung war für heute nicht zu denken.

Gemüthlicher war der Umgang mit Liebich, dem Director des ſtändiſchen Theaters. Er gehörte zu den maßvollen und verſtändigen ältern Schauſpielern. Künſtleriſche Einſicht verband ſich bei ihm mit Anſpruchsloſigkeit und Einfachheit. Im bürgerlichen Schauſpiele und feinern Luſtſpiel war er ausgezeichnet. Er beſaß Iffland's ſicheres und wirkſames Spiel, ohne in deſſen Manier zu verfallen, und auch als Menſch war er achtungswerth.

11. Viſionen in Berlin.

Sommer und Herbſt des Jahres 1813 waren verfloſſen; der Norden Deutſchlands war frei. Tieck war wiederum in Ziebingen.

Hier erwartete ihn ſein alter Feind. Im Winter erkrankte er am Scharlachfieber, und kaum war er hergeſtellt, als ſchwere Erkrankungen in ſeiner nächſten Umgebung ihn mit Sorgen erfüllten. Ein Fall, der tödtlich zu werden drohte, rief ihn im Sommer 1814 unerwartet nach Berlin. Der Eintritt in die Stadt war von dem ſonderbarſten Abenteuer begleitet, das ihn faſt in die träumeriſche Zeit ſeiner Jugend verſetzte.

In angeſtrengter Eile legte er den Weg zurück. Tag und Nacht war er in drückender Hitze gefahren. Ermattet traf er in den Mittagsſtunden bei ſeinem Schwager, dem Staatsrath Alberti, ein. Nach den erſten Begrüßungen und Erkundigungen zog er ſich zurück. Ueberwacht, von Anſtrengung, Hitze und Spannung abgemattet, bedurfte er der Ruhe. In einem obern Stockwerke des Hauſes wies man ihm ein Zimmer an. Es lag mitten in einer Reihe weitläufiger zuſammenhängender Gemächer, die vor kurzem nach dem Tode des letzten Bewohners geräumt worden waren. Die Dienerſchaft erhielt Befehl, jeden unzeitigen Beſuch abzuwehren, und jede Störung zu vermeiden. Zu größerer Sicherheit ſchloß er ſelbſt die Thüren.

Noch einen Augenblick trat er an das Fenſter. Er ſah auf den Hof hinab. Eine ſchwüle Mittagshitze brütete auf dem engen Raume. Die Diener waren mit den Pferden beſchäftigt; man putzte und ordnete, klapperte und ſchwatzte durcheinander. Ohne die Kleider abzulegen, warf er ſich auf das Bett. Er blickte im Zimmer umher. Es war wüſt und unheimlich; die Wände verſtaubt, hin und wieder Nägel darin. Einſt waren ſie mit Gemälden und Kunſtgegenſtänden geſchmückt geweſen. Abgeſpannt und gleichgültig lag er, verworrenes Geräuſch tönte vom Hofe herauf; noch ſchlief er nicht.

Da ward plötzlich die nach innen führende Thür mit Heftigkeit geöffnet. Aufgeſchreckt fuhr er in die Höhe. Ein hagerer ältlicher Mann in blauem Frack und altmodiſcher Haltung tritt ein. Sein Geſicht iſt blaß, die Züge feſt und markirt, ſtarke weiße Brauen überſchatten die Augen. Eine Hand hatte er unter den Bruſttheil des Rockes geſchoben, er ſchien etwas verbergen zu wollen. Tieck glaubte einen kleinen Gipsabguß zu erkennen. Indem der Eintretende mit dem eiligen Schritte eines Beſchäftigten durch das Zimmer ging, ſtreifte ein gleichgültiger Seitenblick über Tieck hin. Bevor dieſer fragen konnte was ihn herführe, hatte er die zweite Thür aufgeriſſen, und war in den Vorſaal hinausgetreten. Unwillig über dieſe Störung warf ſich Tieck zurück, um jetzt zu ſchlafen. Doch bald wird die Thür abermals geöffnet, in derſelben Haltung kehrt der Alte zurück und verſchwindet. Nach einiger Zeit ſchreitet der Eindringling zum dritten Male durch das Zimmer. Jetzt ſprang Tieck zornig auf. Er will ihn zur Rede ſtellen, aber der Alte wirft ihm einen feſten und ſcharfen Blick zu, öffnet die Thür nach dem Vorzimmer, und verſchwindet abermals. Endlich hatte er Frieden und ſchlief ein.

Nach einer Stunde feſten Schlafes kehrte er zur Geſellſchaft zurück. Die Unterhaltung begann, er hatte den ſtörenden Vorfall vergeſſen. Erſt ſpäter erinnerte er ſich deſſelben, und erzählte ſcherzend, wie er trotz der Vorſichtsmaßregeln nicht weniger als drei mal geſtört worden ſei. Die Möglichkeit wurde in Abrede geſtellt. Man verhörte die Dienerſchaft. Kein Beſuch war gekommen, man hatte Niemand geſehen, Niemand war nach dem obern Stockwerk hinaufgegangen. Man fing an zu zweifeln; die Störung ſei ein Traum geweſen. Aber Tieck glaubte beſchwören zu können, den Alten mit wachenden Augen geſehen zu haben, er war vollkommen klar und ſeiner bewußt geweſen. Er beſchrieb ihn, den Anzug, die Haltung, das markirte Geſicht; die Geſellſchaft ward ſtumm, eine Pauſe trat ein. Endlich hieß es, dieſe Beſchreibung paſſe allein auf den alten Beeren, den neulich verſtorbenen Bewohner des obern Stockwerks.

Dieſer Mann gehörte zu den Sonderlingen Berlins. Schon ſein Name war eigenthümlich; er hieß Geiſt genannt von Beeren. Tauſend wunderliche Geſchichten wurden von ihm erzählt. Er war reich, hatte eine geräumige Wohnung in der Stadt, und in der Nähe derſelben einen Landſitz, der heute ſeinen Namen trägt. Im bürgerlichen Leben galt er für einen Rechthaber und Querulanten, mit allen Behörden ſtritt er, mit aller Welt proceſſirte er. Seine Erwiderungen waren nach Umſtänden grob, ſarkaſtiſch, oder abenteuerlich ſonderbar. Er war Sammler und Kunſtkenner, und hatte in ſeinen Zimmern Gemälde und Gypsabgüſſe aufgehäuft, auf die er einen hohen Werth legte. Niemals hatte Tieck dieſen Mann geſehen, doch früher Manches von ſeinen Wunderlichkeiten gehört. Bein Eintritt in das Zimmer hatte er nicht an ihn gedacht, aber er erinnerte ſich jetzt, im Vorſaal einige Gypsabgüſſe geſehen zu haben. Es waren Reſte der Sammlung, welche man einſtweilen zurückgelaſſen hatte.

Dieſe Erörterungen hinterließen einen unangenehmen Eindruck. Es wurde beſchloſſen, Tieck ſollte ein anderes Zimmer beziehen. Doch er widerſprach, er fing an auf den weitern Verlauf der Geſchichte begierig zu werden. Nicht ohne Schauer betrat er am Abend das ſpukhafte Zimmer, doch die Nacht verging ohne Störung, er ſchlief nach allen Anſtrengungen trefflich, und hat den alten Beeren nie wieder geſehen.

Es ſchien damals in Berlin eine geiſterhafte Atmoſphäre zu herrſchen. Die Erſcheinungen des thieriſchen Magnetismus fingen an Aufſehen zu erregen. Sie ſetzten Aerzte, Naturforſcher und Philoſophen in Bewegung. Man hatte Beobachtungen und Erſcheinungen, zu denen man kein Geſetz auffinden konnte. Man ſtritt und haderte, und Gläubige und Zweifler theilten ſich in feindliche Heerlager. Es hatte ſich ein früher nicht geahntes Geheimniß aufgethan. Die berufene berliniſche Aufklärung war alterſchwach geworden, ſie wußte mit dieſen Dingen nichts anzufangen.

Auch für Tieck waren dieſe Wunder anziehend; immer hatte er die geheimnißvolle Seite der Natur im Auge gehabt. Dennoch ſtand er dieſen Dingen kühler gegenüber. Ohne über die Erſcheinungen an ſich aburtheilen zu wollen, waren die Ergebniſſe derſelben häufig ſehr geringfügig. In der Mitte der Gläubigen ſtand ein als Magnetiſeur bewunderter und geſuchter Arzt, der Medicinalrath Wolfardt. Als Tieck ihn einſt beſuchte, ſah er ein junges Mädchen im magnetiſchen Schlafe auf dem Sopha liegen, mehrere beobachtende Perſonen ſtanden umher. In einem entfernten Nebenzimmer war Wolfardt; er ſuchte nach einem Recepte, deſſen er im Augenblicke bedurfte. Da erſchien die Hellſeherin unerwartet an der Schwelle des Zimmers. „Sie ſuchen rechts!“ ſagte ſie, „das Recept liegt in dem Schubfache links, oben.“ Und wirklich fand es ſich hier.

Bisweilen konnte Tieck ſich kaum des Gedankens erwehren, dieſer Mann übe auf ihn ſelbſt einen magnetiſchen Einfluß aus. Von heftigen Kopfſchmerzen geplagt, mußte er eine Geſellſchaft beſuchen. Als er eintrat, ſtand der Magnetiſeur in der Mitte aufmerkſamer Zuhörer, er ſprach eifrig und unter lebhaften Bewegungen der Hände. Tieck trat hinzu und blieb längere Zeit in ſeinem Bereiche. Die Schmerzen verſchwanden allmälig, und er fühlte ſich frei und leicht.

Ueberhaupt gehörte ſein Aufenthalt in Berlin diesmal zum großen Theil den Aerzten. Er ſah Hufeland, Behrens und Reil. Als er Behrens wegen ſeines Leidens befragte, gab ihm dieſer den praktiſchen Rath, viel Burgunder und Champagner zu trinken, dann werde er ohne Zweifel das Podagra bekommen, und von allen andern Uebeln befreit werden.

Anders fiel ſeine Unterredung mit Reil aus, deſſen Scharfblick und Originalität bekannt war. Beobachtend und ohne ihn zu unterbrechen, hörte dieſer die Geſchichte ſeiner Krankheit an. Dann ſagte er: „Gehen Sie im Zimmer auf und nieder, aber feſt und ſchnell!“ Tieck folgte dem Befehle. „Nun ſprechen Sie ſo laut Sie können!“ Es geſchah. „Holen Sie tief Athem, und hauchen Sie mich an!“ „Jetzt leſen Sie eine halbe Seite aus dieſem Buche!“ So folgte eine Weiſung der andern. Endlich ſchwieg er und ſah Tieck durchdringend an. „Ich habe in meinem Leben viel unverſchämte Kranke geſehen“, begann er, „aber keinen der unverſchämter geweſen wäre als Sie. Alle dieſe Bewegungen können Sie ſicher ausführen und ſind noch nicht zufrieden? Was verlangen Sie denn noch mehr bei Ihrem Zuſtande? Danken Sie Gott, daß Sie ſoviel Kraft und Geſundheit haben!“ Es war der Troſt der Troſtloſigkeit, den ihm der große Arzt gab, doch er erſchien im Gewande des Humors und verfehlte ſeine Wirkung nicht.

12. Neue Freunde.

Einen Wendepunkt in Tieck's Leben bezeichnete die Freundſchaft mit Solger. Dieſer war faſt um acht Jahre jünger. Urſprünglich Kameraliſt lebte er doch allein dem Studium der Philoſophie, der alten Sprachen und der neuen Literatur.

In der Zeit des erſten Eindrucks der Kritik der Schlegel und der Dichtungen Tieck's hatte er ſich gebildet. Wie er Goethe verehrte, entſchied er ſich auch für Tieck, deſſen weitere Entwickelung er mit Theilnahme verfolgte. Endlich begann er in der Philoſophie nach Schelling einen eigenen Weg zu gehen. Er wurde als Profeſſor nach Frankfurt an der Oder berufen, und von da an die neu begründete Univerſität zu Berlin verſetzt.

Im Frühjahr 1808, vor ſeiner Reiſe nach Wien, ſah ihn Tieck zum erſten Male bei dem gemeinſchaftlichen Freunde Hagen. Zwei Jahre ſpäter, als er nach dem Norden Deutſchlands zurückkehrte, beſuchte er ihn in Frankfurt. Es kam zu einer Annäherung, und aus allgemeinen literariſchen Berührungen entſtand ein geiſtiger Verkehr, der durch Briefwechſel und Beſuche unterhalten und geſteigert wurde. Entſcheidend war eine gemeinſame Reiſe im Jahre 1811. Tieck hatte ſoeben ſeine Badecur in Warmbrunn beendet, als Solger auf einer Gebirgsfahrt begriffen dort eintraf. Bis Schmiedeberg reiſten ſie zuſammen, und ſeit dieſen Geſprächen ſtand ihre Freundſchaft feſt.

In keinem entſcheidendern Augenblicke hätte ſie eintreten können. Tieck fühlte, die frühere Richtung in Poeſie und Wiſſenſchaft konnte er nicht mehr verfolgen, er ſuchte nach einer andern, neuen. Noch ſchien es zweifelhaft, wohin ſeine Natur ihn führen werde. Durch das Studium Jakob Böhme's war das Dunkle und Myſtiſche in ihm, dem er früher unbewußt, als einer urſprünglichen Kraft ſeines Weſens gefolgt war, zur Entfaltung gekommen. Immer mehr hatten ihn dieſe wunderbaren Gedanken umſponnen, ſie erwuchſen zu einer furchtbaren Macht, welche alles Andere zu verſchlingen drohte, ſie beherrſchten Talent, Gefühl und Stimmung. Aus ihm ſelbſt hatte ſich etwas erhoben, das nicht mehr er ſelbſt war.

Während ſeiner Krankheit in Italien fing er an ſich den alten Zauberkreiſen zu entziehen. Hatte Jakob Böhme in der That die letzten Räthſel gelöſt? Wie wollte er ſeinen Lucifer mit Gott ausgleichen? Gerieth er nicht in die Gefahr eines furchtbaren Dualismus? Mit dieſen Zweifeln kehrte auch die alte Unſicherheit zurück, aber nicht der jugendliche Muth, der früher ſiegreich darüber hingegangen war, und in ſeinen Schöpfungen Genüge gefunden hatte. Es war ein feſtes geſchloſſenes Syſtem, das ihn beherrſchte, ein philoſophiſcher Glaube, den er aufgeben mußte, wenn er frei werden wollte. Aber nun wurden Zweifel und Schwankungen doppelt quälend.

Da trat ihm Solger entgegen, ein Charakter wie er ihn ſuchte; klar und vielſeitig, gelehrt und tiefſinnig, forſchend und ſicher ohne abſprechend zu ſein, offen und voll Antheil an jeder Seite menſchlichen Daſeins. Er ſah die Welt in Religion und Geſchichte, in Kunſt und Poeſie, er wollte ſie nicht conſtruiren, nicht von neuem ſchaffen, er ſuchte nach den geſtaltenden Principien. Er war ein Bewunderer der alten, aber nicht minder der großen modernen Dichter. Mit Shakſpeare und der ſpaniſchen Literatur war er vertraut. Hier war nichts von dem, was Tieck bei Philoſophen und Philologen fürchtete, und weshalb er ſie ſtets mit einer Art Scheu betrachtet hatte; nichts von der herrſchſüchtigen Zuverſicht des Syſtems, von einſeitiger Schärfe und zerſetzender Splitterrichterei, keine fertige Schulmanier, die für Alles ein Schlagwort in Bereitſchaft hat; es war überall Erlebtes. Er fand wieder, was ihn ſelbſt erfüllte. Mit keinem ſeiner Freunde vermochte er ein ſo offenes, eingehendes und allſeitiges Geſpräch zu führen als mit Solger. Es war ein ruhiges Verſenken in den Gegenſtand, ein wahres Zwiegeſpräch, ein Austauſch der Geiſter. So große perſönliche Anregungen hatte Tieck ſeit Novalis nicht empfangen.

Aus dem „Erwin“ und den „Dialogen“ machte er ein Studium. Der Genuß wurde für ihn dadurch erhöht, daß ihm Solger die eben beendeten Geſpräche im Manuſcript zuſchickte, und ſeine Bemerkungen darüber erbat. Stets ſah er dieſen Sendungen mit Spannung entgegen. Mit derſelben Begeiſterung, wie in der Jugend die Dichter, las er jetzt den Philoſophen. Ergänzend kamen Solger's Briefe hinzu. In dieſen Werken erkannte er ſeine innerſten Gedanken und Erfahrungen.

Mit keinem Philoſophen war er ſo weit gekommen, auch mit Jacobi nicht, der ihm noch am nächſten geſtanden hatte. Immer war es ihm geweſen, als wenn ſie über eine trennende Kluft zueinander hinüberſprächen. Das unmittelbare Leben, welches er bei großen Dichtern und Myſtikern fand, das er in ſeinen Dichtungen darzuſtellen ſuchte, von dem er ſprach als von etwas Geheimnißvollem, hatten manche als Träume ſeiner Poeſie behandelt, und wollten es nicht kennen. Hier war ein Philoſoph, der ihn verſtand; nicht in unſichern Umriſſen, oder verſetzt mit fremden und trüben Miſchungen, ſondern in feſten Formen fand er ſeine Gedanken wieder. Es war die innere Blutsverwandtſchaft der Religion, der Philoſophie, der Kunſt, an welche er ſtets geglaubt hatte, und die ihm in andern Syſtemen im abſtracten Gegenſatze, in feindlicher Trennung erſchienen waren. Seine Ahnungen wurden zum geſetzmäßig Gedachten, und die Denkformen erfüllten ſich mit einem realen Inhalte. Jetzt war ihm die Philoſophie weder eine bloße Gymnaſtik des Denkens, noch ein Conſtruiren und Entſtehenlaſſen Gottes. In einen neuen Zuſammenhang rückte Alles ein, er lernte im wahren Sinne des Worts.

Bisher hatte er in einem inſtinctiven Zuſtande gelebt, und ſich dem Eindrucke der Kunſt und des Schönen hingegeben, ohne das philoſophiſche Bedürfniß zu haben, ſich über das Weſen deſſelben klar zu werden. Was es an ſich war, was es in ihm wirkte, war ihm unterſchiedlos Eins; er nahm Eines für das Andere. Aus dieſer Quelle war in ſeinen Phantaſien und Dichtungen manches entſprungen.

Der unmittelbare Verkehr mit Solger hielt dieſe Bewegung in ſtetem Fluſſe. Kein Jahr verging, wo ſie ſich nicht geſehen hätten, wo Tieck nicht auf einige Tage in Berlin geweſen, oder der Freund ihn nicht im Frühlinge oder Herbſte beſucht hätte. Oft begannen ihre Unterhaltungen am frühen Morgen, und nach kurzen Unterbrechungen fand der ſpäte Abend ſie noch im tiefen Geſpräche. Einzelne, oft nur leichte Andeutungen Solger's durchzuckten ihn mit der Gewalt des Blitzes, und warfen vor- und rückwärts auf ganze Gedankenreihen ein neues, helles Licht. So wirkte eine Aeußerung über das Böſe als das reale Nichts wie eine plötzliche Offenbarung auf ihn, und von hier aus entwickelten ſich ihm neue fruchtbare Gedanken, die er ſpäter mannichfach verarbeitete.

Kein Gedanke aber ergriff ihn tiefer vom erſten Augenblicke, wo er ihm bei Solger begegnete, und beſchäftigte ihn länger als der der Ironie, über die am Schluſſe des „Erwin“ einige Andeutungen gegeben waren, und von der Solger ihm ſpäter einmal im Jahre 1818 ſchrieb: „Die Myſtik iſt, wenn ſie nach der Wirklichkeit hinſchaut, die Mutter der Ironie, wenn nach der ewigen Welt, das Kind der Begeiſterung oder Inſpiration. Sie haben das, was ich Myſtik nenne, Poeſie genannt; ich nenne es auch ſo, auch Religion, je nachdem ſie ſich ihrer nach beiden Seiten bewußt oder unbewußt iſt. Was ich aber Myſtik für ſich nenne, iſt die lebendige und unmittelbare Einſicht, die ſie auf allen Stufen in ſich ſelbſt hat, und deren Entwickelung wieder die Philoſophie iſt.“ Das waren Gedanken, die ihn ſeit früher Zeit dunkel erfüllt hatten, und denen er bei ſeinen erſten Dichtungen unbewußt gefolgt war; ſchon beim „Lovell“, dann bei ſeinen ſatiriſchen Dramen. Um die unmittelbare Gegenwart des Göttlichen zu offenbaren, mußte die menſchliche Wirklichkeit verſchwinden; dies war die tragiſche Seite der Ironie, während das Göttliche aufgehend in das Leben der Zerſtückelung und Widerſprüche, in die menſchliche Sphäre verpflanzt, zum Gegenſtand der Komödie wird; darum iſt auch in dem Komiſchen von der Ironie der Ernſt unzertrennlich.

Zu ihnen geſellte ſich auch Friedrich von Raumer, der früher ſchon mit Solger in freundſchaftlicher Verbindung geſtanden hatte. Unter der Leitung des Staatskanzlers Hardenberg hatte er im Fache der Verwaltung gearbeitet; doch entſagte er dieſer Laufbahn, um eine Profeſſur der Geſchichte und Politik in Breslau anzunehmen. Schon 1810 beſuchte er Tieck in Ziebingen. Auch hier ergab ſich aus den erſten Unterredungen ein näheres Verhältniß, das durch Briefe und Beſuche fortgeſetzt wurde, und zu einer wahren und dauernden Freundſchaft führte. Mit Intereſſe verfolgte Tieck die hiſtoriſchen Forſchungen Raumer's. Er ſah das Werk über die Hohenſtaufen entſtehen, und las es, nicht ohne eine bedeutende Rückwirkung zu erhalten, zum großen Theil bereits im Manuſcripte. So traten ihm Politik, Geſchichte, die hiſtoriſche Gegenwart ebenfalls näher.

Ausſchließlich hatte er früher der Vergangenheit gelebt, ſoweit ſie der Sage und Literatur angehörte, die thatſächlichen Zuſtände der Gegenwart im Einzelnen beſchäftigten ihn wenig. Andere Kräfte und Elemente kamen jetzt hervor, und indem der Dichter in der Mitte zwiſchen dem Philoſophen und Geſchichtsforſcher ſtand, und in ein neues Verhältniß zur idealen und realen Welt trat, vollendete ſich ſeine Umbildung. Der Verkehr der drei Freunde war der innigſte und reichſte. Sie ergänzten und förderten ſich gegenſeitig, da jeder eine eigenthümliche Seite des Lebens darſtellte. Daraus ergab ſich der Gedanke einer Zeitſchrift für Philoſophie, Poeſie und Geſchichte, deren Herausgeber Solger ſein ſollte, und in der ſie die Ergebniſſe ihrer gemeinſamen Thätigkeit niederlegen wollten.

Aber auch in der engern Umgebung fehlte es nicht an Freunden, bei denen Tieck in ſeinen Studien und Dichtungen Anregung und Theilnahme fand. Außer ſeiner Familie waren Graf Finkenſtein, Burgsdorff und deſſen Angehörige, und Wilhelm von Schütz, einer ſeiner früheſten Schulfreunde, der ſeit einiger Zeit in Ziebingen lebte, die nächſten; ſelbſtthätig nahm dieſer an der romantiſchen Poeſie Theil. Nach ſpaniſchen Muſterbildern war ſein Trauerſpiel „Lacrimas" gearbeitet, das eine Zeit lang neben F. Schlegel's „Alarcos" unter den Dramen der Romantiker einen gewiſſen Ruf hatte. Er war enthuſiaſtiſch aber unklar. Auch in Kadach, dem Prediger in Ziebingen, einem verſtändigen und wiſſenſchaftlichen Manne, hatte Tieck einen Freund gefunden.

So lebte er in dieſen Jahren ein einfaches Stillleben, das ohne bedeutende äußere Unterbrechung zwiſchen Freunden, dichteriſchen Productionen, geiſtiger Arbeit, und körperlichen, niemals ganz ruhenden Leiden, ſich auf- und abbewegte. Es war ein enger Kreislauf, von dem die Welt nur ſelten wie von einem fern entlegenen Daſein Kunde erhielt. Faſt ſchien er in einem zeitloſen Zuſtande zu leben. Mit Befriedigung ſah er Auf- und Niedergang der Sonne, Frühling und Herbſt an ſich vorüberziehen, und was er einſt als Knabe über ländliche Einſamkeit geſchrieben hatte, erfüllte ſich hier. Wenn er die Mitwelt vergaß, ſo blieb ihre Rache nicht aus, indem ſie ihn als einen Verſchollenen zu betrachten anfing, der ſchon mehr der Literaturgeſchichte als dem gegenwärtigen Leben angehöre. Sonderbare Gerüchte waren über ihn in Umlauf gekommen. Früher hatte es geheißen, er denke daran in Ziebingen Prediger zu werden. Ein anderes Mal überſandte ihm ein Durchreiſender einen Zettel mit der Aufforderung, durch die Kraft ſeiner Muſe das vergeſſene Ziebingen wieder in Ruf zu bringen.

Seit dem Erſcheinen des erſten Theils des „Phantaſus" waren mehrere Jahre verfloſſen. Jetzt kam dieſe Sammlung zu einem gewiſſen Abſchluſſe. In den Jahren 1815 und 1816 vollendete er den „Fortunat". Es war ein alter, im Jahre 1800 entworfener Plan, der endlich ausgeführt wurde. Zum letzten Male behandelte Tieck einen dem Mittelalter entlehnten Sagenſtoff dramatiſch. Aber ſchon dieſes Werk gab Zeugniß von der eingetretenen Umwandlung, es war weder ſo mittelalterlich gläubig wie „Genoveva", noch ſo bunt wie „Octavian". Er ſuchte ſich in den Grenzen der Bühne zu halten; auf eine mehr dramatiſch wirkſame Concentrirung war er ausgegangen. In dem zweiten Theile, den er für den vollendetern anſah, bewältigte die Dichterkraft den Märchenſtoff. Hier hielten ſich Humor und Tragik das Gleichgewicht; hier wehte der Geiſt Shakſpeare's. Zugleich gab die 1817 erſcheinende Sammlung „Altdeutſches Theater" und die Vorrede dazu einen neuen Beweis ſeiner allſeitigen dramaturgiſchen Studien.

13. London und Paris.

Längſt hatte er gewünſcht das Vaterland ſeines Dichters kennen zu lernen, den Boden, der zugleich Schauplatz der meiſten und gewaltigſten Tragödien deſſelben war. Es war von Wichtigkeit, in die Hülfsmittel Englands für dieſe Literatur Einſicht zu gewinnen. Im Verlaufe einer fünfundzwanzigjährigen Erforſchung Shakſpeare's und des engliſchen Dramas, hatte er eine umfaſſende Kenntniß deſſen erworben, was die deutſchen Bibliotheken darin aufzuweiſen hatten. Aus eigener Anſchauung oder durch Vermittelung von Freunden wußte er was Göttingen, Dresden, Berlin und Kaſſel beſaß. Viele ältere engliſche Dramen, ſelbſt ſolche, die unter Shakſpeare's Namen gingen, ſuchte man hier vergeblich. Es ſchien nicht möglich ſie in Deutſchland herbeizuſchaffen. Mit Freuden ergriff er daher auch diesmal einen Plan ſeines reiſefertigen Freundes Burgsdorff, ihn 1817 nach England zu begleiten.

Endlich war ein allgemeiner und dauerhafter Friede gewonnen. Mit dem Gefühle der Sicherheit kehrten auf allen Lebensgebieten die alten, lang zurückgedrängten Neigungen wieder. Es war anziehend, jetzt im erſten Augenblicke friedlicher Beruhigung London und Paris, denn auch dieſes ſollte beſucht werden, zu ſehen.

In den erſten Tagen des Mai 1817 traten ſie die Reiſe an. Sie nahmen ihren Weg durch das nördliche Deutſchland nach den Rheingegenden und den Niederlanden, die Denkmäler der alten Kunſt wurden zunächſt Gegenſtand der Betrachtung, ſoweit es die Eile verſtattete. Die Augen des lebenden Geſchlechts hatten ſich für die Größe nationaler Vergangenheit geöffnet, die Kunſtwerke der deutſchen

Vorzeit, über die man kalt und gleichgültig hinweggeſehen hatte, erſchienen jetzt in neuem, glänzenden Lichte.

Die Freunde betraten zuerſt die alten Dome in Magdeburg und Halberſtadt, und raſteten dann in Göttingen. Es war ein bewegtes Wiederſehen nach der Studienzeit, die nun ſchon ein Vierteljahrhundert hinter ihnen lag. Sie beſuchten die Bibliothek, die jetzt unter der Leitung des in der neuen Literatur gelehrten Beneke ſtand, ſie ſahen Hugo, Heeren und einige andere Notabilitäten der Univerſität, auch Fiorillo, ihren alten Lehrer. In Marburg erfreuten ſie ſich der alten Kirche, dann der herrlichen Lage Wetzlars und Limburgs und der dortigen Alterthümer. In Koblenz verweilten ſie bei Görres, der auch der altdeutſchen Kunſt lebte. Er beſaß nicht unbedeutende Sammlungen, mit denen er ſeine Wohnung geſchmückt hatte, und hielt es für Pflicht den Dichter der „Genoveva" zur Kapelle der heiligen Genoveva bei Andernach zu führen, die ſammt der Quelle beim Volke im Rufe heilbringender Kraft ſtand. Wichtiger war es für Tieck Max von Schenkendorf kennen zu lernen, den Dichter der Freiheitskriege, deſſen ſchönes lyriſches Talent er achtete. Görres begleitete ſie nach Köln, dem deutſchen Rom, wo ſie mit Walraf, Grote und andern Alterthumsforſchern bekannt wurden.

Weiter ging es nach Brüſſel, Mecheln, Antwerpen, Gent und Brügge. Es waren zum Theil die Kunſtwanderungen ſeines Sternbald, welche Tieck zwanzig Jahre ſpäter nachholte. In dieſen Städten war noch das alte deutſche Leben in urſprünglicher Fülle zu Hauſe. Hier gab es Kathedralen, Bilder von Eyck, Hemlink, Rubens. Auch der Menſchenſchlag trug den feſten, ſichern Zuſchnitt eines wohlgegründeten, althiſtoriſchen Daſeins.

Von Calais gingen ſie über den Kanal. Am Morgen des 29. Mai ſahen ſie die Küſte von England. Im Nebel, zwiſchen grauer See und Wolken, lagen die Kreidefelſen von Dover vor ihnen. Es war trübes Wetter, und der erſte Anblick kein heiterer. Doch für manche Unannehmlichkeiten entſchädigte ſchon der Beſuch der Kathedrale von Canterbury. Tages darauf waren ſie in London. Bald fanden ſich alte und neue Bekannte zuſammen; Burgsdorff's alter Freund, der Baron von Bielfeld, Leopold von Buch, der geniale Naturforſcher und Reiſende, der durch ſein ſchroffes, aber immer originales Weſen anzog.

Für Tieck gab es in London zwei Punkte, die vor andern ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen, das Muſeum und das Theater. Bald überzeugte er ſich, wie unentbehrlich die Kenntniß der Schätze des erſten für ſeine Shakſpeareſtudien ſei. Aus Handſchriften und ſeltenen Drucken copirte er manches alte Drama. Eine freundliche Unterſtützung dieſer Arbeiten fand er bei dem jüngern Schlichtegroll, der auf dem Britiſchen Muſeum beſchäftigt war, und auch ſpäter manchen Auftrag für ihn ausführte.

Auf der Bühne war es Tieck vergönnt, Kemble und Kean nebeneinander zu ſehen. Der erſte war im Begriffe, ſeine theatraliſche Laufbahn zu ſchließen. Tieck ſah ihn in den größten Rollen Shakſpeare's, als Brutus, Percy, Wolſey, Hamlet, endlich als Coriolan, worin man ſein Spiel ſtets am meiſten bewundert hatte. Lange war er der Liebling des Publicums geweſen. Unter ausbrechenden Thränen nahm er nach der letzten Vorſtellung von den Zuſchauern und der theatraliſchen Wirkſamkeit Abſchied. Wahrhaft wüthende Ausbrüche der Verehrung folgten, mit denen das Publicum den berühmten Schauſpieler überſchüttete. Es war eine Scene des ungeheuerſten Lärms und Tumults. Kemble war ein bedeutender Schauſpieler, dennoch entſprach er nicht dem, was Tieck von der Kunſtvollendung forderte, und ſelbſt geſehen hatte. Früher mochte Kemble's Spiel wirkſamer geweſen ſein; jetzt im vorgerückten Alter hatte er an Kraft und Stimme eingebüßt. Für jugendliche Rollen reichten beide nicht mehr aus. Er declamirte mehr als er ſpielte. Doch in der Herrſchaft über Sprache und Ton zeigte er ſich als Meiſter. Seine Rede glich einem klaren, gleichmäßigen Fluſſe, der aber endlich ermüdet. Um ſo größer war die Wirkung, die er durch einzelne, unerwartet und ſelten angewendete Accente hervorrief. Oft glaubte Tieck Iffland wieder zu hören.

Mit andern Mitteln wirkte Kean als Hamlet und Richard III. Er war der vollendete Gegenſatz Kemble's, und bei weitem mehr Manieriſt. Sein Ton war ſcharf, eindringend, zum Humoriſtiſchen neigend. Er zerſchnitt und zerriß die Rede, er war in ſteter Unruhe; heftig fuhr er auf der Bühne hin und her. Die wirklich bedeutenden Momente waren bei ihm ſeltener. Man kam nicht zum ruhigen Genuſſe. Talma zu ſehen gelang nicht. Mit der George gab er einzelne Scenen auf dem Theater der großen Oper bei einem nach deutſchen Begriffen ungeheuer hohen Eintrittsgelde, Im Ganzen ſtand das engliſche Theater tiefer als das heimiſche. Die Manier herrſchte, der letzte Ton der Naturwahrheit war verloren gegangen. Ohne Verſtändniß und Achtung des Dichters verarbeitete man Shakſpeare's Dramen durch Abkürzungen und Zuſammenziehungen wahrhaft barbariſch, oft bis zur Unkenntlichkeit. Von der Bedeutung und Wirkung des Ganzen hatte man keine Idee.

Was neben den Studien an Zeit übrig blieb, gehörte den Kirchen und Galerien, dem Tower, der Stadt, dem Leben im Allgemeinen. Auch bei der Einweihung der neuen Waterloobrücke waren ſie zugegen. Doch war für Tieck dies Treiben nicht eben leicht. Oft ſeufzte er über die weiten Entfernungen in der großen Stadt, und die Eigenthümlichkeiten der Sitte gaben ihm, der an deutſche Hausordnung gewöhnt war, in Scherz und Ernſt zu mancher Aeußerung des Unmuths Gelegenheit. Er fand, das Leben werde bei allen Vorrichtungen zur Bequemlichkeit wieder unbequem; und wer Deutſchland in ſeiner Weiſe wolle ſchätzen lernen, müſſe ins Ausland gehen. Auch London wollte ihm nicht gefallen. Der alterthümlichen Reſte waren weniger als er geglaubt hatte, und dieſe wurden durch neue Bauwerke, und das Handels- und Fabriktreiben der modernen Welt verdrängt.

Doch mußte er die Freundlichkeit der Engländer, deren Bekanntſchaft er machte, rühmen. Man wußte mehr von ihm, als er erwartet hatte. Das Lob, welches ihm die Staël ertheilt hatte, war nicht ohne Wirkung geblieben. Seine Schriften waren bekannt, und die Arbeiten über Shakſpeare konnten auf Zuſtimmung und Förderung rechnen. Unter den engliſchen Schriftſtellern fand er einen Bekannten wieder, Coleridge, den Kenner der deutſchen Literatur und Ueberſetzer des „Wallenſtein“. Er hatte ihn zehn Jahre früher in Rom geſehen, und in freundlichen Beziehungen zu ihm geſtanden. Auch ſchätzte Coleridge Tieck als Dichter und Kritiker.

Shakſpeare war Gegenſtand ihrer häufigen Unterhaltungen. Coleridge kannte ſeine Anſichten über die engliſchen Commentatoren, und daß er über den Entwickelungsgang des Dichters und die Reihenfolge der Stücke eine andere Meinung aufgeſtellt habe. Eines Abends bat er ihn um ausführliche Mittheilung derſelben. Tieck erklärte ſich bereit, wenn er ſie im Zuſammenhange und ohne Unterbrechung vortragen könne. Es war zehn Uhr Abends, als er begann, Mitternacht vorüber, als er ſchloß. Schweigend hatte Coleridge zugehört; ohne ein Wort der Erwiderung ſagte er gute Nacht. Am andern Abende kam man wieder zuſammen. „Ich habe“, fing er an, „Ihre Anſichten die ganze Nacht hindurch überlegt; und Neues daraus gelernt. Ich finde, Sie haben in vielen Punkten Recht." Auf eine ſo unumwundene Zuſtimmung hatte Tieck nicht gehofft. „Dennoch", fuhr er fort, „kann ich ſie nicht annehmen!" Und warum nicht?" fragte Tieck überraſcht. „Weil ich ſie nicht annehmen will, denn ſie widerſprechen Allem, was man bisher in England über Shakſpeare gedacht und geſchrieben hat." Gegen einen ſo nationalen Geſichtspunkt auch in der Kritik war ſchwer anzukämpfen. Doch erwies ſich Coleridge freundlich und behülflich, und durch ſeine Vermittelung kam Tieck in Berührung mit Southey und dem Novelliſten Godwin.

Endlich wünſchte man England außerhalb Londons kennen zu lernen. Wohin anders konnte dieſer Ausflug gehen, als nach dem Geburtsorte Shakſpeare's? Zuerſt nach Oxford. Aber auch der Natur konnte Tieck keinen Geſchmack abgewinnen. Es war ein üppig grünendes, ein herrlich beſtelltes Land, durch das ſie fuhren; aber es war eine gemachte, eine zugeſchnittene Natur, den Charakter der Urſprünglichkeit hatte ſie verloren. Es fehlte ihr die Unmittelbarkeit, jene Heiligkeit, wie er es nannte, welche das Gefühl anſpricht, und die ihn ſelbſt in den ärmlichen Gegenden der Heimat oft gerührt hatte. Durch die Induſtrie war ſie des dichteriſchen Duftes beraubt worden.

In Warwickſhire ſtanden ſie auf dem Boden Shakſpeare's und ſeiner Helden. Herrlich war die Wirkung des alten Schloſſes von Warwick, mit ſeinen Mauern, von dichtem Epheu umſponnen. Die reiche Sammlung alter Waffen, die hier aufbewahrt wurde, erhöhte den lebendigen Eindruck. Man beſtieg einen der mächtigen Thürme, der einen überraſchenden Blick auf das Land gewährte. Dann beſuchten ſie die Ruinen des einſt glänzenden Schloſſes Kenelworth, an deſſen Namen ſich viele bedeutende Erinnerungen knüpften. Zuletzt waren ſie in dem kleinen Stratford am Avon, das ein Dichter zum berühmten Wallfahrtsorte gemacht hatte. So waren die Dinge in Erfüllung gegangen! Er, der Dichter, ſtand in frommer Verehrung an der Wiege des Dichters, an deſſen Geiſte im fernen Lande und nach Jahrhunderten ſich der ſeine entzündet, deſſen Namen er im Herzen getragen hatte, ſeit er ſeiner ſelbſt bewußt geworden.

Ueber die Felder von Gloceſterſhire, wo die blutigen Schlachten der beiden Roſen geſchlagen worden waren, über Briſtol und Bath, reiſten ſie nach Salisbury, wohin ſie außer der alten Kathedrale auch das fabelreiche Feld von Stonehenge zog, welches die Sage zum Schauplatze Merlin's macht. Mit dieſem Ausfluge ſchloß ihr Aufenthalt in England.

In den erſten Tagen des Juli trafen ſie in Paris ein, wo ſie von Alexander von Humboldt, Oelsner und Andern freundlich empfangen wurden. Die eigenthümlichſte Erſcheinung unter den Deutſchen in Paris war Schlaberndorf, der ſeine heimiſchen Verhältniſſe zum Opfer gebracht hatte, um hier als Einſiedler und Weltmann zugleich zu leben. Seine Sonderbarkeiten hatten die Revolution überdauert. Von den herkömmlichen Geſetzen des geſelligen Lebens befreit, beſchränkte er ſich auf den Raum eines dürftigen Zimmers, das er nicht mehr verließ. Schon aus dem Bette aufzuſtehen, war ihm eine wichtige Veränderung; oft blieb er Tage lang liegen. Dennoch war er mitten in den Dingen. Es fehlte ihm nicht an Berichten aus der politiſchen und literariſchen Welt. Die ausgezeichnetſten Perſonen beſuchten den Sonderling. Er war eine lebendige Chronik der franzöſiſchen Revolution, und überſchaute die politiſche Lage mit dem Blicke eines Staatsmanns und der Ruhe eines Diogenes. Tieck ſuchte ihn in ſeiner Einſiedlerhöhle auf. Er fand einen alten Mann mit ſtarkem grauen Barte, von verwildertem

Anſehen. Das Hauptſtück ſeines Anzugs war ein zerriſſener Schlafrock, der die Blöße des Körpers, und den Mangel der gewöhnlichſten Unterkleider nur unzureichend bedeckte. Es war das Bild eines Anachoreten; aber ſeine volle Theilnahme gehörte dem Leben und der Gegenwart. Beredt ſprach er von der Revolution. Er ging mit dem Gedanken um, ſeine Erinnerungen aufzuzeichnen. In ſeinem Kopfe war das Buch fertig. Auch hatte er es auszuführen angefangen. Zum Beweiſe brachte er einige Bogen Papier zum Vorſchein, auf deren erſter Seite der zierlich geſchriebene Titel des Buches ſtand. Weiter war er noch nicht gekommen. Tieck wiederholte dieſe merkwürdigen Beſuche, erregte aber dadurch den Zorn Leopold's von Buch, der nur ſpottend und verwerfend von dem ſonderbaren Manne ſprechen konnte, der in ſeinen Augen ein vollkommener Revolutionär war.

Auch in Paris war die Bibliothek das Wichtigſte, über deren Beſitz in der ältern deutſchen und dramatiſchen Literatur Tieck ſich zu unterrichten ſuchte; dann die Theater. Hier ereignete ſich ein merkwürdiges Abenteuer. Wiederholt bemerkte er, daß er unter den zunächſt Sitzenden eine gewiſſe Aufmerkſamkeit und eine Bewegung hervorrief, die ſich weiter verbreitete, ſo oft er eintrat. Was konnte es ſein? Als deutſcher Dichter war er ſicherlich nicht Gegenſtand der Neugier. Endlich kam es an den Tag. Es beſtätigte ſich, was ihm früher ſchon Freunde geſagt hatten; ſeine auffallende Aehnlichkeit mit dem Kaiſer war es, die Aller Blicke auf ihn lenkte. Dieſe großen dunkeln, ſchwermüthigen Augen, die hohe Stirn, die obere Hälfte des Geſichts erinnerte lebhaft an Napoleon in ſpäterer Zeit. Ein Nordamerikaner, der den König Joſeph perſönlich kannte, meinte, dieſem ſähe er noch ähnlicher. Tieck, kein Bewunderer Napoleon's, hatte dergleichen ſcherzende Bemerkungen immer halb unwillig abgewieſen, jetzt mußte er ſich von ihrer Wahrheit überzeugen. Aeltere Offiziere des Kaiſerreichs nahten ſich ihm forſchend, ſelbſt auf der Bibliothek umgab man ihn, ſodaß es ihm zuletzt läſtig ward, Gegenſtand dieſer neugierigen Betrachtung zu ſein.

Nach einem Aufenthalte von mehreren Wochen trat man die Rückreiſe an. Durch das Lothringiſche und über Trier gingen ſie nach Koblenz, wo ſie bei Görres den Präſidenten von Meuſebach, den bekannten Sammler für ältere deutſche Literatur, ſahen. In Frankfurt a. M. trafen ſie F. Schlegel. Unerwartet begegneten ſie darauf in Heidelberg Jean Paul. Zu den ältern Freunden, Daub und Creuzer, kam noch der Mediciner Nägele, ein heiterer, humoriſtiſcher Mann, und Hegel, deſſen Ruf als Philoſoph um dieſe Zeit begann. Auch bewunderten ſie Boiſſerée's Sammlung altdeutſcher Gemälde, die an Werth und Umfang Alles übertraf, was ſie auf der Reiſe an Denkmälern alter Kunſt geſehen hatten.

Endlich verwandten ſie noch einige Tage auf das ſüdliche Deutſchland. Ueber Karlsruhe gingen ſie nach Baden-Baden, Stuttgart und Würzburg, dann durch Thüringen nach Weimar. Wie konnte Tieck hier ſein, ohne Goethe wenigſtens begrüßt zu haben? Denn mehr verſtattete dieſes Mal der kurze Aufenthalt nicht, da er noch an demſelben Tage weiter reiſte. Goethe meinte ſpäter von Tieck's Beſuche, es ſei ja dieſe Zuſammenkunft ganz gut abgelaufen.

In Weißenfels beſuchten ſie Müllner, einen Dichter neuen Schlages, deſſen ſchnell erworbener Ruhm für ein Zeichen der Zeit gelten konnte. Tieck hatte ihn früher einmal geſehen, jetzt wünſchte auch Burgsdorff, den Schickſalstragöden kennen zu lernen. Im Gefühle reichlich genoſſener Anerkennung war Müllner ſo zuverſichtlich, daß er einen komiſchen Eindruck machte. Man unterhielt ſich einen ganzen Abend lang. Tieck wagte einige Zweifel über „Die Schuld“ zu äußern. Müllner überhörte ſie, oder fertigte ſie mit der wiederholten Verſicherung ab, in der Vorrede zur bevorſtehenden vierten Auflage werde er dieſe und andere Einwürfe widerlegen. Dies kehrte ſo häufig wieder, daß es klar ward, er hielt die vierte Auflage ſeiner „Schuld“ für eine Waffe, an der alle Kritik zunichte werden müſſe. Nach einem flüchtigen Beſuche bei Adam Müller in Leipzig langten ſie im September in Berlin an.

Hier ſah Tieck viele Freunde älterer und neuerer Zeit, Brentano, Arnim, Solger, Schinkel, mit dem er in froher Geſellſchaft zuſammenkam, auch F. A. Wolf und Schleiermacher. Seit ſeiner Studentenzeit war er Wolf hin und wieder begegnet. Er fand den ſchlagfertigen, epigrammatiſchen Alterthumsforſcher wieder, der die Alten auch praktiſch wohl ſtudirt hatte. Schleiermacher beſuchte er in ſeiner Kirche. Mit Bewunderung hörte er den großen Redner. Seine Predigt war einfach, klar, treffend, belehrend. Dennoch genügte ſie dem, was Tieck von kirchlicher Erbauung forderte, nicht ganz. Am Mittage deſſelben Tages war er in einer Geſellſchaft bei ſeinem Verleger Reimer. Im eifrigen Geſpräche begriffen, fühlte er einen leichten Schlag auf der Schulter. Es war Schleiermacher, der ihn am Morgen von der Kanzel aus bemerkt hatte. Originell rief er ihm zu: „Wie Teufel, Tieck, kommen Sie denn in meine Kirche?“

Auch Oehlenſchläger hielt ſich in Berlin auf. Ueber Wien war er aus Paris zurückgekehrt, wohin er einen vornehmen jungen Dänen begleitet hatte. Er war ganz der Alte, gutmüthig, aber reizbar und blindlings zufahrend. Dies führte zu einer komiſchen Täuſchung. Er war ein Bewunderer Shakſpeare's, und „Hamlet“ nahm bei ihm auch darum die erſte Stelle ein, weil er darin eine Verherrlichung des ſkandinaviſchen Nordens ſah. Kühn trat ihm Tieck mit der

Behauptung entgegen, eben in dieſer Tragödie habe der Dichter mit klaren Worten ausgeſprochen, daß die Dänen keine Vernunft beſäßen. Aufbrauſend rief Oehlenſchläger, das ſei unmöglich. Tieck verſprach den Beweis zu führen, und zeigte ihm jenen Vers, in dem der König ſagt: „Ihr könnt nicht von Vernunft dem Dänen reden.“ Oehlenſchläger brach in eine Flut von Verwünſchungen aus. Solche Einſeitigkeit, ja Barbarei ſei unerhört! Ein ganzes Volk der Vernunftloſigkeit anzuklagen! Wer ſo ſpreche, ſei gewiß kein Dichter! Aber er ſage ſich jetzt von Shakſpeare los; öffentlich werde er die leichtgläubige Welt darüber aufklären, welchen Götzen ſie angebetet habe. Sein Zorn ſteigerte ſich zur Berſerkerwuth, der die Freunde umſonſt Einhalt zu thun ſuchten.

Am andern Tage, als man wieder zuſammenkam, ſchalt er in demſelben Tone weiter, als wenn er ſoeben erſt aufgehört hätte. Jetzt mußte der Sache ein Ende gemacht werden. Solger und Schleiermacher, die zugegen waren, ergriffen den Widerſtrebenden an den Armen, und drückten ihn auf den Stuhl nieder. Den Shakſpeare in der Hand, trat Tieck vor ihn und ſchrie ihm in die Ohren: „Menſch, biſt du unſinnig geworden? Höre an! Laß dich bedeuten!“ Schon der folgende Vers erkläre ja, wie es zu verſtehen ſei; nur aus dem Zuſammenhange geriſſen, gebe jener Vers einen ſo verkehrten Sinn. Der Däne ſei der König, dieſer beſtimmte König von Dänemark, nicht die Dänen, das Volk überhaupt. Allmälig ward Oehlenſchläger ſtiller, er fing an zu begreifen, warum es ſich handle. Erſchöpft ſaß er auf dem Stuhl; der Schweiß lief ihm von der Stirn. Endlich ſagte er: „Böſes Volk ihr! Einem ſo zuzuſetzen!“ Doch ſeine Gutmüthigkeit ließ ihn nicht lange zürnen, und bald ſtimmte er in das Gelächter der Freunde ein.

14. Ueberſiedelung.

Mit reicher Ernte war Tieck nach Ziebingen zurückgekehrt. Es war eine Reiſe, wenn auch nur von kurzer Dauer, doch von höchſtem Werthe. An Kenntniß der Literatur, des gegenwärtigen Kunſtzuſtandes, an Ueberblick ſeines Stoffes hatte er gewonnen. Er fing an, dieſe neuen Eindrücke in ſich zu verarbeiten. Er fühlte ſich friſch und angeregt; die nächſte Zukunft verſprach reichhaltige und belehrende Arbeit. Doch anders geſtalteten ſich die Dinge.

Im Frühjahr 1818 ſtarb der alte Graf Finkenſtein, das Oberhaupt der Familie, mit welcher Tieck in naher Verbindung ſtand. Er war der Mittelpunkt des geſelligen Zuſammenlebens geweſen. Theilnehmend und vielſeitig, war er für Tieck ein väterlicher Freund, und dieſer Verluſt berührte auch ihn ſchmerzlich. Es war eine nicht wieder zu füllende Lücke. Dieſe Verhältniſſe, welche zu gewohnten geworden waren, neigten der Auflöſung zu.

Seit funfzehn Jahren gehörte ihnen Tieck an, in der zweiten Hälfte dieſes Zeitraums hatte er faſt ausſchließlich in ihnen gelebt, Ziebingen war ſeine Heimat geworden. Aber es war nur eine Seite des Lebens; auch fehlte es an Beſchwerden nicht. Er war abgeſchnitten von dem literariſchen Verkehr. Hatte er auch eine nicht unbedeutende Bibliothek zur Hand, ſo konnte dieſe doch unmöglich überall ausreichen. Nicht ohne Schwierigkeiten wurden die Hülfsmittel durch Freunde von Frankfurt, ſpäter von Berlin geſendet. In dem bewegten Leben einer größern Stadt lag an ſich ſchon eine bedeutende Anregung; ſelbſt der Gegenſatz, auf den man hier gefaßt ſein mußte, ward zur treibenden

Kraft. Anderes boten die Künſte dar. Endlich war bei einem dauernd leidenden Zuſtande die Stadt an Aushülfen reicher als das Land.

Im Sommer 1819 überſiedelte er ſich nach Dresden, das ſich vor andern Städten zu längerm Aufenthalte empfahl. Es kehrte ihm die Erinnerung früherer Jahre zurück, die er hier verlebt hatte, wo trübe Schwermuth ihn gefangen hielt, und die heitere, freundliche Natur ihre Kraft für ihn verloren hatte. Jetzt ſah er die Welt mit andern Augen an. Er war ruhiger, er erwartete weniger, und fand mehr. Die bekannten und doch neuen Gegenſtände bewegten ihn. Dieſe Gärten und Weingelände, dieſer Strom mit ſeinen Bergen, Alles rollte ſich wie ein altes, lange nicht geſehenes, und darum doppelt friſches Bild vor ihm auf. Dazu die Galerie mit ihren Meiſterwerken, die ſich auch jetzt noch, nach Italien und England, in altem Glanze behaupteten, die Bibliothek, das Theater, freundſchaftlicher Umgang; Alles geſtaltete ſich günſtig.

Kaum aber war Tieck heimiſch geworden, als ihn ein neuer Verluſt traf. Vor Ablauf des Jahres ſtarb Solger. Noch im Frühlinge hatte er ihn geſehen, und unter den erſten heitern Eindrücken im September zum letzten Mal an ihn geſchrieben. Nicht ohne Beſorgniß ſah er, wie der Freund, der im jugendlichen Mannesalter ſtand, ſeit einiger Zeit zu kränkeln anfing. Beim letzten Wiederſehen fand er ihn verändert und niedergeſchlagen, der ſonſt ſo klar und ſicher die Dinge überſchaute. Oft hatte er ſich an dieſer feſten Natur aufgerichtet, jetzt mußte er den Zuſpruch übernehmen. Ein Beſuch Karlsbads gewährte in dieſem krankhaften Zuſtande nur eine vorübergehende Hülfe. Im November ſtarb Solger nach kurzer Krankheit an einem entzündlichen Halsübel.

Für Tieck war es ein ſchwer zu verſchmerzender Schlag.

Dieſer Freund machte einen Theil ſeines eigenen Lebens aus. Sein Umgang, ſein Wort, ſeine Schriften übten eine tiefe Einwirkung aus, und hatten die Zeit innern Ringens zum Abſchluß gebracht. Er war ihm mehr als Freund geweſen; mit aufrichtigſter Dankbarkeit nannte er ihn ſeinen Lehrer. Zu der freudigen Erhebung geſellte ſich jetzt der Schmerz, und erſt durch beide ward ihm der neue Wohnort zur Heimat.

Ludwig Tieck.

Zweiter Theil.

[illegible] 53

Ludwig Tieck.

Erinnerungen
aus dem
Leben des Dichters
nach deſſen
mündlichen und ſchriftlichen Mittheilungen
von
Rudolf Köpke.

Zweiter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1855.

Inhalt des zweiten Theils.

Seite

Viertes Buch. Ruhm und Anerkennung. 1820–1841. 1
1. Reſtauration und romantiſche Schule 3
2. Dresden 14
3. Amt und Würden 28
4. Die Kunſtreiſe 36
5. Die Novellen 42
6. Das Haus des Dichters 57
7. Das alte und das junge Deutſchland 73
8. Anerkennung 83
9. Auflöſung 91

Fünftes Buch. Tod des Dichters. 1841–1853. . 101
1. König und Dichter 103
2. Theater, Literatur und Politik 111
3. Lebensweiſe und Eigenthümlichkeiten 120
4. Die letzten Tage 134
5. Tieck's Werke 149

Sechſtes Buch. Unterhaltungen mit Tieck. 1849–1853. 167
1. Tieck über ſich und ſeine Werke 169
Individualität .... —

Seite
Ueberzeugung 169
Scherz und Ernſt 170
Aufklärung .... —
Kritiker 171
Sternbald .... —
Romantiſche Dichtungen 172
Romantiſche Schule 173
Ironie .... —
Der junge Tiſchlermeiſter 175
Vittoria Accorombona .... —
Das junge Deutſchland 176
Pietät 177
Theater .... —
Vorleſen 178
Reſignation 180
2. Deutſche Literatur .... —
1. Klopſtock .... —
2. Wieland 182
3. Leſſing 183
4. Herder 185
5. Bürger 186
6. Goethe 187
7. Schiller 193
8. Sturm- und Drangperiode 198
9. Lenz 199
10. Klinger 201
11. Heinrich von Kleiſt .... —
12. Fouqué 202
13. Achim von Arnim 203
14. Brentano 204
15. Z. Werner 205
16. Zſchokke .... —
17. Hoffmann 206
18. Immermann .... —
19. Platen 207
20. Heine 208
21. Moderne Literatur .... —

Seite
3. Fremde Literatur 211
  1. Die Alten .... —
  2. Dante 213
  3. Camoens 214
  4. Shakſpeare .... —
  5. Ben Jonſon 223
  6. Alfieri 224
  7. Goldoni .... —
  8. Rouſſeau 225
  9. Byron .... —
  10. Walter Scott 226

4. Theater .... —
  Fleck 228
  Schröder 230
  Iffland 231
  Wolff 232
  L. Devrient .... —

5. Aeſthetiſches 234
  Die Novelle .... —
  Das Tragiſche 235
  Das Komiſche 236
  Humor .... —
  Romantiſch 237
  Ironie 238
  Ideal 240

6. Gegenwart und Vergangenheit 241
  Inſtinct .... —
  Individualität .... —
  Bildung 242
  Erziehung 243
  Falſche Humanität 244
  Gewerbefreiheit .... —
  Emancipation der Juden 245
  Fortſchritt .... —
  Kosmopolitiſche Ideen 247
  Geſchichte .... —

Seite
7. Religion.................................... 249
Syſtematik.................................... —
Glaube und Forſchung.......................... 250
Das Wunder.................................... 251
Ebenbild Gottes............................... —
Mittler....................................... —
Baum der Erkenntniß........................... —
Ahnungen des Chriſtenthums.................... —
Verſuchung Chriſti............................ 252
Reden Chriſti................................. —
Chriſtenthum.................................. 253
Lehrformeln................................... —
Frömmigkeit................................... 254
Das Elend..................................... —
Die Skepſis................................... —
Unſterblichkeit............................... 255
Reſignation 256

Beilagen.................................... 257
1. Geheimer Rath Loebell in Bonn an den Verfaſſer... 259
2. Geheimer Rath Carus an den Verfaſſer............ 266
3. Anmerkungen..................................... 267
4. Chronologiſches Verzeichniß von Tieck's Werken..... 285

Viertes Buch.

Ruhm und Anerkennung.

1820 — 1841.

1. Reſtauration und romantiſche Schule.

Das ſechsundvierzigſte Lebensjahr hatte Tieck zurückgelegt, als er ſich nach Dresden überſiedelte. Er ſtand auf der Höhe des Lebens, die Mittagsſonne über ſeinem Haupte. Durch den mannichfaltigſten Wechſel der Menſchen, ihrer Kämpfe, Leiden und Hoffnungen war er gegangen.

Deutſchland hatte ſich in dem letzten Vierteljahrhundert umgeſtaltet. Throne und Staaten waren geſtürzt und wieder aufgerichtet worden, auf Schmach und Unterdrückung waren Sieg und Erhebung gefolgt, und neue Stimmungen und Bedürfniſſe, Wünſche und Neigungen raſch emporgewachſen. Wer hätte in dieſem Deutſchland von 1820, jenes von 1807, oder gar das von 1792 wiedererkennen mögen? Selten hatte ſich im Völkerleben ein größerer und gewaltigerer Umſchwung in kürzerer Zeit vollzogen. Die deutſche Dichtung ſeit Goethe und die Wiſſenſchaft durften einen Theil dieſer Siege für ſich in Anſpruch nehmen; auch mit ihren Waffen waren Schlachten geſchlagen worden.

In dieſen Kämpfen hatte Tieck in erſter Reihe geſtanden. Wo aber war jenes Geſchlecht geblieben, gegen das er in den letzten Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts die ſchärfſte Spitze des Witzes und humoriſtiſcher Dichtung wenden mußte? Die Aufklärung war vorübergegangen und vergeſſen. Nur noch dunkel erinnerte man ſich ihrer als eines alten Hausgeräthes, das man einſt nicht entbehren zu können glaubte, und das nun längſt bei Seite geſtellt worden war. Man nannte die Namen der Kritiker, Moralphiloſophen und Dichter, die früher das große Wort führten, nicht mehr; kaum daß man ihnen einen ſtillen Platz in der Literaturgeſchichte gönnen wollte. Wer hätte ſich jetzt nicht geſchämt in dem einſt gefürchteten Nicolai einen Kritiker zu erkennen? Wer hätte Ramler noch für Dichter gehalten? Wem galt Engel's Philoſoph für die Welt noch für einen Philoſophen, oder Moſes Mendelsſohn für den modernen Sokrates? Sie alle waren in den Hintergrund getreten. Hier war ſeit Fichte und Schelling alles neu geworden.

Aber auch das geniale Geſchlecht der Stürmer und Dränger, deſſen Einbruch die Aufklärer umſonſt abzuwehren ſuchten, war nicht mehr, der Kreis der großen Dichter hatte ſich aufgelöſt. Schon war manches Jahr über Schiller's Grab hingegangen, der durch ſein gewaltiges Wort die Nation zuletzt erſchüttert hatte. In Weimar war es ſtill geworden. Nur einer noch war übrig, der Erſte, der Größeſte, Goethe. Es war der alte Goethe, der unmittelbar einzuwirken aufgegeben hatte, der der ſtillen Poeſie des Orients, ſeinen eigenen Lebenserinnerungen und den Naturſtudien zugewendet, in einſamer Hoheit thronte und in myſtiſcher Beſchaulichkeit die wechſelnden Geſtalten der Zeit an ſich vorüberziehen ließ. Er war der Erhabene, der in aller Welt Anerkannte. Daß es Zeiten gegeben hatte, wo auch er ſich durchkämpfen mußte, und die jüngeren Kritiker jene Anerkennung zuerſt ausſprachen, war vergeſſen, wie faſt alle literariſchen Kämpfe, welche die deutſche Welt beſchäftigten, als Tieck zuerſt auftrat.

Selbſt von jenen Gefährten, mit denen Tieck im engen Bunde geſtanden hatte, nannte er kaum Einen mehr den Seinen. Sie waren geſtorben oder das Leben hatte ſie von ſeiner Seite geriſſen. Rambach, der ihn in die Literatur eingeführt hatte, war im fremden Lande verſchollen; Reichardt, dem er die erſte Kunſterziehung verdankte, war todt, und in ſeiner Kunſt überflügelt. Bernhardi hatte ſich der praktiſchen und gelehrten Thätigkeit hingegeben; jetzt war auch er geſtorben. Wackenroder und Novalis waren ihm längſt vorangegangen. Nur zwei Männer aus jenem Kreiſe lebten noch, eben die, welche im Vereine mit Tieck jene Bewegung geleitet hatten, die beiden Schlegel. Aber das alte Einverſtändniß hatte aufgehört. Alle drei hatten verſchiedene und weit auseinander führende Wege eingeſchlagen.

A. W. Schlegel war zum weltmänniſchen Gelehrten und Kunſtkritiker geworden; ſtatt des deutſchen hatte er einen univerſellen Charakter angenommen. Mit der Staël hatte er in Genf und Coppet gelebt und den Dolmetſcher deutſcher Dichtung und Wiſſenſchaft gemacht. Dann verkehrte er an den Höfen der Fürſten und in den Heerlagern der kämpfenden Parteien, wo er ſich in der Theilnahme an politiſchen Verhandlungen zum Diplomaten zu machen verſuchte. Er war in Wien und Stockholm zu finden geweſen, er ſchrieb vortrefflich franzöſiſch wie er vortrefflich deutſch geſchrieben hatte, und politiſche Pamphlets wie früher Kritiken. Er beſpiegelte ſich in der Eleganz dieſer Formen. Er ward Ritter mehrerer Orden und in den Adelſtand erhoben. Dann begleitete er die Staël nach Italien, und lebte in Piſa und Florenz in künſtleriſchen und antiquariſchen Studien. Er hielt ſich in Paris auf, und nach dem Tode der Staël nahm er einen Ruf als Profeſſor an die neu begründete rheiniſche Univerſität an. Der deutſche Gelehrte kam wieder zum Vorſchein.

Mit kalter und diplomatiſcher Haltung, doch nicht ohne eine gewiſſe Bitterkeit ſah er auf die meiſten Genoſſen ſeines erſten jugendlichen Strebens in Dichtung und Wiſſenſchaft zurück. Er war innerlich überzeugt, ihr Beſtes hätten ſie mehr oder minder ihm und ſeinen Anregungen zu verdanken.

Immer tiefer hatte ſich F. Schlegel in ſeine myſtiſche Weisheit hineingearbeitet, er war zur katholiſchen Kirche übergetreten und dann wie Gentz und Adam Müller, öſtreichiſcher Diplomat geworden. Sein früheres kritiſch dichteriſches Wirken lag in dunkler Vergangenheit hinter ihm. Nach tauſendfachen Kreuzfahrten in Poeſie und Philoſophie war er endlich in einen Hafen eingelaufen, wo er Ruhe zu finden glaubte. Niemand machte es anſchaulicher als er, welche vollſtändige, vorher nicht zu ahnende Umwandlung die Welt in den letzten zwanzig Jahren erfahren hatte. Auf die Umſtimmung der literariſchen Anſichten in Deutſchland hatte er ſelbſt weſentlich eingewirkt, indem er den Gedanken des Romantiſchen als einer beſondern geheimnißvollen Poeſie und Wiſſenſchaft entwickelte.

Schon in den Zeiten, wo die neue Kritik mit den kühnen Lehrſätzen des „Athenäums“ ſich Bahn machte, zeigte F. Schlegel bei allen Paradoxien ein bei weitem mehr myſtiſches und poſitives Element als ſein Bruder, der überwiegend ſcharf und verneinend auftrat. Es war ſeine Sturm- und Drangperiode, als er nur die Originalität für moraliſch gelten ließ, die wahre Tugend in die Genialität ſetzte, und in der Sinnlichkeit die Unſchuld, ja Kunſt und Religion fand, und dennoch den heiligen Müßiggang quietiſtiſch verherrlichte und ihn zur Religion machen wollte. Schon im „Athenäum“ von 1798 ſuchte er die Bedeutung der romantiſchen Poeſie ſyſtematiſch darzulegen. Wenn er ſagte, ihr erſtes Geſetz ſei, daß die Willkür des Dichters kein Geſetz über ſich leide, ſie ſei die Dichtkunſt ſelbſt, und alle Poeſie ſei romantiſch. ſo konnten ſeine Freunde ihm darin noch beiſtimmen. Doch bedenklich ward es, wenn er behauptete, die romantiſche Dichtart werde Poeſie und Proſa, Philoſophie und Rhetorik, Genialität und Kritik, Kunſt und Natur miſchen und verſchmelzen, ſie ſolle die Poeſie lebendig und geſellig, das Leben und die Geſellſchaft poetiſch machen. Nur ſie allein könne ein Spiegel der Welt ſein, ihr Weſen ſei ewig zu werden, nie vollendet zu ſein, ſie ſei unerſchöpflich und unendlich. Dieſer neuen Poeſie, die Alles in Allem ſein ſollte, gab er bald darauf einen andern Namen; als ihren Kern bezeichnete er die Mythologie. In dem Mangel dieſer ſah er die Schwäche der gegenwärtigen Dichtung, und zugleich ſprach er in prophetiſchem Tone aus, die Zeit ſei nicht mehr fern, wo man eine neue Mythologie gewinnen werde. Aus der tiefſten Tiefe des Geiſtes ſollte ſie hervorgehen, ein neues Gefäß des alten ewigen Urquells der Poeſie, und ein unendliches Gedicht ſein, welches die Keime aller andern in ſich trage, ein hieroglyphiſcher Ausdruck der Natur in der Verklärung von Phantaſie und Liebe. Dazu ſollte die Kenntniß Indiens beitragen, und das Höchſte des Romantiſchen nur im Orient gefunden werden.

Damals war ihm der Katholicismus noch das naive, der Proteſtantismus das ſentimentale Chriſtenthum, er fand in dieſem noch ein revolutionäres Verdienſt, er war ihm eine univerſelle und progreſſive Religion.. Anders dachte er wenige Jahre ſpäter. Seit 1802 ſtudirte er in Paris mittelalterliche, mehr noch orientaliſche Poeſie. Dorthin drängte ihn das dunkle, myſtiſch-mythiſche Element. Im Jahre 1804, als er die „Anthologie" aus Leſſing herausgab, war ihm der Katholicismus ſchon die poſitive, der Proteſtantismus die negative Religion, eine Religion des Krieges, bis zur innern Feindſchaft und zum Bürgerkriege. Der katholiſchen

Religion war es gelungen, den künſtleriſchen Glanz, Reiz und Schönheit der alten Mythologie ſich zu eigen zu machen. Eine eſoteriſche Poeſie ſollte entſtehen, deren Aufgabe es war die unnatürliche Trennung von Dichtung und Wiſſenſchaft aufzuheben, die Mythologie herzuſtellen, den alten Fabeln ihre Bedeutung wiederzugeben und das gemeine Leben zu poetiſiren. Eine Wiedergeburt der Welt ſollte vor ſich gehen, in welcher die Eiſenkraft des Nordens mit der Lichtglut des Orients verſchmolz. In dieſem Sinne verſuchte er in der Reſtaurationsperiode nicht nur am Aufbau der alten Kirche, ſondern auch an der Herſtellung des alten Staates Theil zu nehmen; er gab dieſem eine religiöſe Weihe, und nannte das die legitime Anſicht der Geſchichte. In einem Propheten- und Orakeltone, der an Dunkelheit zunahm, predigte er die neue Philoſophie in verſchiedenen Schriften und Vorleſungen. Er ward der Oberprieſter aller philoſophiſchen, politiſchen und poetiſchen Myſtiker.

Unter dieſen verſchiedenartigen Einwirkungen hatte ſich ein drittes Geſchlecht herangebildet, dem die Gegenwart gehörte. Es waren diejenigen, welche die Poeſie Goethe's und ſeiner Zeitgenoſſen, die Dichtungen Tieck's und die frühern kritiſchen Urtheile der Schlegel als ein anerkanntes und ausgeſprochenes Erbe überkommen hatten. Für ſie war zum ruhigen Beſitz geworden, was jene erkämpft hatten. In einem ganz andern Luftkreiſe waren ſie aufgewachſen. War man früher aufgeklärt geweſen, ſo war man jetzt gläubig, und an die Stelle des freigeiſtigen Rationalismus ſollten Myſtik und Tiefſinn treten. Früher glaubte man in der Moral die Religion entbehren zu können, jetzt war die Moral in Verruf gekommen; früher verlachte man das Wunder und den Glauben als eine geiſtige Schwäche und Trägheit, jetzt ſah und fand man das Wunderbare überall. Hatte ſonſt die breite Altklugheit das Wort geführt, ſo hörte man jetzt faſt nur das Stammeln und Lallen der Natur, der Unſchuld und ſogenannten Kindlichkeit. Einſt war Alles weltbürgerlich, human, von Freiheitsgedanken erfüllt geweſen; aus abſtracten Grundſätzen conſtruirte man einen allgemeinen Kosmopolitismus, nun war Alles hiſtoriſch, volksthümlich, germaniſch, mittelalterlich und kirchlich geworden. Die einſt verſpotteten Gedanken hatten ihre frühere Verachtung gerächt.

Das Streben, eine geſchmälerte Nationalität herzuſtellen, und die Sehnſucht nach einer einſt glänzenden Vergangenheit war auch Inhalt der Poeſie geworden. Volksthümliche Lieder, die in der Zeit des Kampfes entſtanden waren, ſangen von ritterlichem Streiten und Siegen der Ahnherren, von ihrem treuen Glauben, von Kaiſer und Reich, von der Kirche und ihren Wundern. Nun aber waren die Siege errungen, das Joch zerbrochen, und um die Löſung anderer Aufgaben handelte es ſich jetzt. Aber das Singen und Sagen von ritterlichen Thaten wollte nicht enden. Die Zeit der Rittergedichte brach herein. Die tölpelhaften und ungeſchlachten Kämpen der Spieß'ſchen und Cramer'ſchen Romane hatten ſich in tugendhafte Fouque'ſche Nordlandsrecken, in blonde, tapfere, ſittige und wohlgezogene Jünglinge umgewandelt. Da war alles ritterliche Ehre, Minne, Biederkeit und Frömmigkeit, ſelbſt die lichtbraunen Rößlein und die Rüden und Bracken waren verſtändig. Schien es doch als wenn die Dichtung nur im Mittelalter, im deutſchen Mittelalter, im ritterlich frommen deutſchen Mittelalter ihre Heimat habe, und hier allein ebenbürtige Formen finden könne.

Aber nicht allein die deutſche Dichtung älterer Zeiten, auch die der ſüdweſtlichen Völker war wieder entdeckt worden. Früher war ausſchließlich von der Muſtergültigkeit antiker

Poeſie die Rede geweſen, jetzt ſollte die romantiſche mindeſtens ebenſo viel, ja noch mehr gelten. Seit Schlegel's Ueberſetzung war Shakſpeare's Name in aller Munde, faſt gewöhnte man ſich ihn neben den eigenen großen Dichtern als einen Deutſchen anzuſehen. Die Voß'ſche Ueberſetzung folgte, und ihr manche andere. Raſcher noch war man von der erſten dürftigen Kunde der ſpaniſchen Literatur, von ſchwachen Verſuchen zu umfaſſenden Studien, Ueberſetzungen, Nachbildungen und einer ſchwärmeriſchen Bewunderung fortgeſchritten. In den ſpaniſchen Romanzen und im Drama lebte noch der echt ritterliche Geiſt, die alte Frömmigkeit und eine alte Kunſt. Calderon ſollte wie Shakſpeare, ja mehr noch Inbegriff und Muſter aller wahren dramatiſchen Dichtung ſein. An allen ſchwierigen romaniſchen Versmaßen, nicht an Sonetten allein, mühte man ſich ab, und Sterne, Perlen, Jasmin und narkotiſche Blumendüfte durfte der Dichter nicht ſparen.

Gerade die reichſten Talente wurden von dieſem dunkeln Zuge am ſtärkſten ergriffen. Arnim und Brentano, mit denen Tieck in mannichfacher perſönlicher Verbindung geſtanden hatte, verloren ſich in phantaſtiſcher Willkür, bei Werner war alles Traum und Viſion, und weiter noch gingen Andere. Es war die Frage, ob die ältern Meiſter, welche die neue Kunſt eingeführt hatten, dieſe allerneueſten Künſte gutheißen würden.

Wenn Tieck dieſe Bewegung überſchaute, welche in dem letzten Jahrzehnd eine allgemeine geworden war, ſo mußte er ſich geſtehen, er und ſeine Freunde hatten dazu einen erſten Anſtoß gegeben.

Unendlich oft hörte er die Worte wiederholen, die er als Jüngling ausgeſprochen hatte, aber hatte man ſie damals nicht verſtanden, ſo ſchien man ſie heute zu misverſtehen. Es war daſſelbe, was er gewollt hatte, und doch etwas ganz Anderes; es waren die Farben, welche er gebraucht hatte, und doch ein fremdartiges Bild. Oft wollte es ihm als es eine Caricatur ſeiner Jugend erſcheinen; und er war über die Jugend hinaus. Dieſen neuen Genies gegenüber kam er ſich nicht ſelten wie ein Philiſter aus der Vergangenheit vor, und faſt lächerlicher noch als die Aufklärung waren ihm jetzt diejenigen, welche auf ſie ſchalten, nachdem ſie dieſelbe von ihm verachten gelernt hatten. Die allgemeine Anſicht des Publicums war jetzt ungefähr auf dem Punkte angekommen, wo er vor zwanzig Jahren geſtanden hatte. Wenn man ihm von vielen Seiten zurief, nun ſtimme man mit ihm überein, man wolle nur was er gewollt habe, ſo war ihm dieſe Anerkennung mitunter bedenklicher, als alle frühern Angriffe. Jetzt konnte er mit größerm Rechte ſeinen Nachahmern entgegenrufen, was er ſchon 1800 im „Neuen Hercules" den Autor zum Bewunderer ſagen ließ: „So ſtreut man nur Worte in den Wind, die nachher zum Misbrauch gut genug ſind." Die Standpunkte hatten ſich geändert, die Entfernung, welche ſie voneinander trennte, war dieſelbe geblieben.

Nachdem er Jahre lang die myſtiſche Philoſophie ſtudirt, und mit ihr gerungen hatte, waren ſeine Kräfte in ein mehr harmoniſches Gleichgewicht getreten. Die Idee der Ironie als der höchſten und klarſten Beherrſchung des Stoffes war ihm aufgegangen. Ein freier und leidenſchaftsloſer Ueberblick des Lebens und ein reineres künſtleriſches Geſtalten war damit verbunden. Es lag darin der Gedanke, ſich ſittlich über den Erſcheinungen zu halten, ſich nicht von ihnen unterwerfen oder fortreißen zu laſſen.

Eben das aber war bei den meiſten der Fall. Man hörte nur von Geheimniß, Dunkel und Myſtik, und Freund und Feind ſchienen darin einig zu ſein, daß ein conſequentes Fortſchreiten auf dieſem Wege zur katholiſchen Kirche führen müſſe. Brentano war katholiſch, F. Schlegel war es geworden, andere folgten dem Beiſpiele, und Werner hatte ſeine Feder der Mutter Gottes geopfert. Die Eifrigſten forderten laut die Unterwerfung aller Poeſie unter das katholiſche Syſtem. Konnte aber Tieck geneigt ſein, als Mann gutzuheißen, was er unter ganz anderen Einflüſſen und Stimmungen ſchon als Jüngling von ſich abgewieſen hatte? Er hatte die hiſtoriſche katholiſche Kirche als eine alt begründete, als frühere Bewahrerin der Legende, der Poeſie und aller Künſte, gegen unverſtändige Angriffe vertheidigt; aus dichteriſchem Gefühlsdrange, aus innerer Gerechtigkeit, aus freier Ueberzeugung hatte er es gethan, folgte daraus die Nothwendigkeit ſich dem gegenwärtigen Katholicismus unterzuordnen? In der Poeſie lag an ſich ſchon das Wunderbare, Religiöſe, aber das hatte man ihm nicht glauben wollen, darum hatte er den ſpießbürgerlichen Utilismus der ältern Zeit bekämpft, aber den modern überſpannten, den katholiſirenden konnte er ebenſo wenig gutheißen.

Ganz anders ſahen viele der jüngern Dichter die Sache an. Sie wollten aus der dichteriſchen Wahrheit eine praktiſche machen, und waren Dichter und Helden ihrer Romane und Epen zugleich. Die Einen wollten Mönche, die Andern kreuzfahrende Ritter ſein. Dichtung und Leben verſchwammen hier in Eines, die Dichter verloren ſich an ihre Stoffe, dies konnte ſchließlich nur Zerrbilder geben. Oft genug ward Tieck an Don Quixote erinnert; dieſem war es mit ſeinen Thaten nicht mehr Ernſt als den neuen ritterlichen Dichtern, die nicht daran dachten, daß dieſe Minne, dieſe Rittertugend, dieſes Vaſallenthum, welches ſie verherrlichten, weder jetzt noch jemals exiſtirt habe. Er ſtand hier auf Goethe's Standpunkte, das heißt auf dem aller wahren

Dichter. Aus dem Leben ſelbſt mußte die Poeſie quellen; aber eine angebliche Poeſie, was der Einzelne dafür hielt, in das Leben hineintragen zu wollen, konnte nur mit Verkehrtheit und Abgeſchmacktheit enden. Ueberall vermißte er die unverfälſchte Wahrheit der Natur, ohne welche keine Kunſt beſtehen kann; überall blickte das Gemachte, das Willkürliche durch.

Dieſes neue Syſtem nannten Anhänger und Gegner die romantiſche Schule, und Tieck galt ihnen für das Haupt derſelben. Aber dies war ein großes Misverſtändniß. Stets hatte er die Schule bekriegt, nun ſollte er ſelbſt der Stifter einer ſolchen ſein. Niemals hatte er daran gedacht; zu einem Partei- und Sektenhaupte, zu einem literariſchen Agitator fehlte ihm nicht mehr als Alles. In ſeiner Weiſe kämpfte er, aber in die Tagesliteratur hatte er ſich nie gemiſcht. Er hatte zu viel mit ſich ſelbſt zu thun, um an eine bewegliche und ſich zerſplitternde Thätigkeit zu denken; er war zu tief, wenn man will zu ſchwerfällig, zu bequem. Alles Parteiweſen haßte er; er haßte es auch darum, weil es Unterordnung und Aufgeben des Individuellen verlangte.

Als er mit den Schlegel und Novalis verbunden war, hatte man auch von einer neuen Partei, von einer kritiſchen oder einer Schlegel'ſchen Schule geſprochen. Allerdings waren ſie durch ein freundſchaftliches Verhältniß miteinander verknüpft, wie überall diejenigen, welche in gewiſſen Grundanſichten übereinſtimmen. Schon damals wurden ſie von den Gegnern als unterſchiedsloſe Maſſe behandelt und Einer für den Andern verantwortlich gemacht. An ein planmäßiges Machen und Organiſiren dachten ſie ſelbſt nicht, auch wenn man ſich im „Athenäum" vereinte und auf einander Sonette dichtete. Und was bewieſen am Ende dieſe Sonette? Hatten nicht Klopſtock, ſeine Freunde und die ältern Dichter des achtzehnten

Jahrhunderts genug Oden und Lieder auf einander gemacht? Niemand hatte Anſtoß daran genommen. Auch ging Tieck von Anfang an ſo ſelbſtändig ſeinen Weg, daß dies mehr als ein Mal Veranlaſſung ernſtlicher Entzweiung mit dem ältern Schlegel zu werden drohte.

Jetzt aber noch viel weniger als früher wollte er eine romantiſche Schule anerkennen. Er konnte nicht einſtimmen, wenn man ihm von der Romantik, als einer beſondern Gattung der Poeſie, reden wollte. Unter wechſelnden hiſtoriſchen Bedingungen konnte dieſe erſcheinen, an ſich aber mußte ſie immer dieſelbe ſein und bleiben. Damit war ſeine Stellung in jener Zeit, als er ſeinen Wohnſitz in Dresden aufſchlug, entſchieden. In dem Augenblicke, wo man ihn als zweites dichteriſches Haupt Deutſchlands begrüßte, war er dennoch innerlich iſolirt. Es konnte nicht anders ſein. Wie alle bedeutenden Naturen war er zu eigen gebildet, zu allſeitig, als daß er jemals in den allgemeinen Ruf des Tages hätte einſtimmen können, auch wenn ſeine Worte zum Feldgeſchrei gemacht wurden. Im Munde Anderer wurden es andere Worte.

2. Dresden.

Gegenſätze und Meinungsverſchiedenheit dieſer Art waren in Dresden nicht zu befürchten. Die literariſchen Kreiſe, welche hier herrſchten, und mit denen eine Berührung nicht ausbleiben konnte, waren ganz anderer Natur; ſie ſtammten zum Theil noch aus jenen Zeiten, die längſt für abgethan galten. Es gab eine locale Tagesliteratur, welche, durch bekannte Männer geleitet, auf die öffentliche Meinung keinen geringen Einfluß ausübte, und als eine Art von Macht auftrat. Eine Anzahl mittlerer, gewandter, federfertiger Talente war hier vereinigt. Ohne Tiefe und entſchiedene Richtung waren ſie zufrieden, dem Bedürfniſſe und Geſchmacke des Tages zu dienen, und das Publicum zu unterhalten. Sie ſtimmten darin überein, nicht entſchiedene Anhänger der romantiſchen Schule zu ſein. Nach Bildung und Neigung gehörten ſie vielmehr der alten Aufklärung an, doch je nach Umſtänden ließen ſie ſich auch in dem neuen Tone vernehmen.

Die anerkannteſte und geehrteſte Autorität war Böttiger, mit dem Tieck faſt fünfundzwanzig Jahre nach dem „Geſtiefelten Kater" durch ein eigenes Geſchick dauernd zuſammengeführt wurde. Nach Herder's Tode nach Dresden berufen, machten ihn Gelehrſamkeit, Vielſeitigkeit und Vielthätigkeit bald zum Führer und Lehrer der öffentlichen Meinung in gelehrten und künſtleriſchen Dingen. Als eleganter Philolog und Alterthumsforſcher hatte er eine entſprechende Stellung bei dem Antikencabinet; aber auch über Literatur, Schauſpiel und Kunſt im Allgemeinen ließ er ſich nicht ſelten öffentlich vernehmen.

Wie Böttiger ſtammte der namhafteſte der dortigen Dichter ebenfalls aus der ältern, ja älteſten Schule her, Tiedge, der Freund Eliſa's von der Recke, der vielgefeierte und bekränzte Sänger der „Urania". Seine Poeſie war noch vor Goethe'ſchen Datums, denn in Gleim's Freundeskreiſen war er gebildet. Der Kern dieſer Anſichten und Dichtungen war die gute, alte, nüchterne Proſa, die bis auf den „Werther" Vielen für mehr gegolten hatte. Tiedge war dabei nicht ſtehen geblieben. Nicht ohne Formtalent hatte er ſich den ſentimental-declamatoriſchen Ton ſpäterer Zeiten angeeignet, und unter bilderreichen, wohltönenden, ſchäumenden Verſen verbarg ſich die urſprüngliche Trockenheit. Wenig wurde hier durch Vieles ausgedrückt; aber dieſe redneriſche und nüchterne Tugend fand ungemeinen Beifall. Seine „Urania" erlebte Auflage nach Auflage, und alte fromme Damen und junge Mädchen wallfahrteten, um den ſinnigen Dichter zu verehren.

Tieck und Tiedge, aus früherer Zeit miteinander bekannt, hatten beide gleichzeitig im Jahre 1819 ſich nach Dresden überſiedelt. Ohne nähere Beziehungen zu haben, ſetzten ſie den geſelligen und literariſchen Verkehr in bequemer Weiſe miteinander fort. Als Tiedge mit ſeinem letzten Lehrgedichte, „Der Markt des Lebens", beſchäftigt war, bat er Tieck, ihm irgendeinen lesbaren neuern Philoſophen nachzuweiſen, da er in dieſer Literatur unbekannt ſei, in ſeinem Gedichte aber doch davon zu ſprechen wünſche. Tieck ſchlug ihm Solger's Schriften vor, ohne damit große Ehre einzulegen. Denn als Tiedge auf eine ſcharfe Kritik Klopſtock's ſtieß, warf er das Buch mit Abſcheu von ſich. Zu komiſchen Verwechſelungen gab nicht ſelten die Aehnlichkeit der Namen Veranlaſſung. Tieck behauptete bisweilen im Scherze, er habe manche Huldigung übereifriger Bewunderer ſtillſchweigend und duldend hinnehmen müſſen, die eigentlich ſeinem Collegen gegolten habe. Einmal kam es ſogar vor, daß ein bekannter, aber in der Literatur wenig heimiſcher Arzt, der ſeine Hochachtung vor Dichtern beweiſen wollte, in einer Geſellſchaft Tieck's Wohl mit den Worten ausbrachte: „Vivat Oranien!" „Das war ein großer Held", erwiderte Tieck, heiter darauf eingehend, „den können wir ſchon leben laſſen!"

Ein dritter vielbeliebter Romanſchriftſteller war Friedrich Schulze, in der Bücherwelt Laun genannt. Schon im Jahre 1801 hatte Tieck ſeine Bekanntſchaft gemacht, und ein Sonett von ihm im Schlegel'ſchen Tone hatte, ohne daß man den Verfaſſer kannte, durch die dritte Hand Eingang in den

Muſenalmanach für 1802 gefunden. Es war ein ſtiller, anſpruchsloſer Charakter, und ein gewandtes, leichtes Talent. In zurückgezogener Aemſigkeit ſorgte er ſchon ſeit den neunziger Jahren durch eine lange Reihe von Romanen und Erzählungen, in denen er bald in das gewöhnliche Kleinleben, bald in die Ritterzeit oder in die Geſpenſterwelt hineingriff, für die Unterhaltung des Publicums. Eine wahre Fabrikthätigkeit auf dieſen Gebieten entwickelte Guſtav Schilling, der es bis auf hundert Bände brachte, und Richard Roos gab ihm darin wenig nach.

Die Inhaber der Tagespreſſe waren Friedrich Kind und Theodor Hell. Der erſte war als Erzähler aufgetreten und hatte das Publicum nach und nach mit ſeinen „Malven", „Tulpen" und „Lindenblüten" beſchenkt, zu denen noch das „Vergißmeinnicht" von Hell kam. Kind verſuchte ſich auch im Schauſpiele und gewann bald darauf durch ſeinen „Freiſchütz" eine raſch vorübergehende Berühmtheit. Hell arbeitete im Luſtſpiel; er hielt ſich an die Vaudevilles der Franzoſen. Zu dieſen geſellte ſich ſpäter als tragiſcher Schriftſteller Eduard Gehe. Einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt beſaßen ſie in dem früher von Laun, Hell und Kuhn geſtifteten literariſch-geſelligen Verein, der Liederkreis, und ihr Tagesblatt war die „Abendzeitung", welche Kind und Hell ſeit 1817 gemeinſchaftlich herausgaben, an der auch Böttiger Antheil nahm.

Alle dieſe Schriftſteller gingen in Anſichten und Begabung über die behagliche Mittelmäßigkeit nicht hinaus. Die meiſten von ihnen waren in Dresden geboren, ſie waren untereinander mannichfach verbunden, und bildeten eine geſchloſſene Reihe. Die Ueberſiedelung eines Mannes wie Tieck nach Dresden war für ſie ein wichtiges Ereigniß, ihre Stellung mußte eine andere werden, ſobald ſie eine große dichteriſche Autorität neben ſich hatten. Reibungen konnten nicht ausbleiben. Ohnehin war es eine Zeit, wo man in politiſcher Abſpannung literariſchen Parteikämpfen, Perſonalien und Localintereſſen eine übermäßige Wichtigkeit beizulegen anfing.

Fühlte ſich Tieck ſchon im Gegenſatze gegen diejenigen, welche ſich ſeine Freunde und Anhänger nannten, wie hätte er ſich mit denen verſtändigen können, die weder das eine noch das andere waren, und gelegentlich den modernen Spuk mit dem alten Rationalismus zu verbinden wußten. Wie in frühern Jahren, fand er daher auch jetzt Veranlaſſung genug, immer wieder von Goethe und Shakſpeare als den großen Muſtern der Dichtkunſt zu ſprechen. Es erregte auf jener Seite ein unbehagliches Gefühl, wenn er Meiſterwerke vorlas, über ſie ſchrieb und ſprach, und das Alltägliche, Flache und Mittelmäßige beim rechten Namen nannte oder ganz überſah. Dagegen vernahm man den literariſchen Stoßſeufzer, man dürfe nicht mehr lachen, wenn Kotzebue kitzele, nicht mehr weinen, wenn Iffland's Ernſt rühre, beide würden gemein geſcholten, und deutſche Originale weggewitzelt, um Holberg's Nuditäten und unverſtandene Briten und Spanier zu bewundern.

Dennoch wurden beide Theile erträglich miteinander fertig. Böttiger war ein höflicher und auch gutmüthiger Mann, mit dem ſich leben ließ. Auch mit den Uebrigen kam ein Einvernehmen inſoweit zu Stande, daß Tieck ſeit dem Jahre 1820 dramatiſche Kritiken für die „Abendzeitung“ ſchrieb.

Dagegen ſchloſſen ſich einige jüngere Dichter, die mit wärmſtem Eifer der Romantik huldigten, in perſönlicher Freundſchaft an, und machten ihn zum Mittelpunkte eines eigenen Kreiſes. Zuerſt Ernſt Otto von der Malsburg, ein junger Mann, der, ganz erfüllt von dem Gedanken der modernſten Poeſie, durch Schlegel zum Studium der ſpaniſchen Dichtung und zur Ueberſetzung Calderon's angeregt worden war. Mit Glück lieferte er eine Fortſetzung des ſpaniſchen Theaters; ſie erſchien ſeit dem Jahre 1817. Die Atmoſphäre ſpaniſcher Ritterlichkeit und Gläubigkeit entſprach ſeinem Charakter und Talente, und in ſeinen lyriſchen Dichtungen reproducirte er mit Empfindung, was er dort aufgenommen hatte. Er war nicht original oder ſchöpferiſch, doch warm, innig, überſchwänglich. Perſönlich war er liebenswürdig, treu und hingebend als Freund, gewandt, heiter und voll gutmüthigen Humors als Geſellſchafter. Auf ſeine Kenntniß des Spaniſchen legte Tieck hohen Werth, und ſeiner Ueberſetzung des Calderon gab er vor der Gries'ſchen den Vorzug. Für beide war das Studium der ſpaniſchen Literatur ein Einigungspunkt. Beide waren Liebhaber und Sammler alter Drucke, und ſcherzweiſe verabredeten ſie, daß der zuerſt Sterbende ſeine ſpaniſche Bibliothek dem Ueberlebenden als Erbe hinterlaſſen ſolle. Durch Malsburg's frühen Tod ward dieſer Scherz nur zu bald zum Ernſt. Im Jahre 1817 war er als kurheſſiſcher Geſchäftsträger nach Dresden gekommen, wo er mit einigen Unterbrechungen die letzten Jahre ſeines Lebens zubrachte.

Gleich an Jahren, aber als Schriftſteller älter und bekannter, war der Graf Heinrich Loeben, der unter dem Namen Iſidorus Orientalis Mancherlei in Vers und Proſa geſchrieben hatte. Neben Fouqué war er der allſeitigſte Vertreter der neueſten Romantik. Durch ſeinen erſten Roman „Guido" zog ſich ein wunderlicher und verworrener Nachhall von Novalis' „Oſterdingen". Zu der mittelalterlichen Ritterlichkeit kam ein unklarer und mit ſich ſelbſt ringender Sinn, der oft mit Gleichniſſen nur ſpielte, und katholiſirende Neigungen. Bald war er der andächtige Pilgersmann, bald ein irrender Ritter oder ein klagender Schäfer. Der Karfunkel, die Hyacinthe und Narciſſe, alle Blumen und Edelſteine der ſpaniſchen Dichter gingen durch ſeine Hand. Mit ungemeiner Leichtigkeit producirte er. Sein beweglicher Vers war der Ausdruck einer unruhigen und überreizten Phantaſie. In ſchweren Krankheiten und anhaltenden Leiden ſchienen ſich dieſe Seelenkräfte auf Koſten der Geſundheit zu ſteigern.

Befreundet mit beiden war Karl Förſter, Lehrer an der dresdener Cadettenanſtalt, eine offene, einfache und weiche Natur. Mit vielſeitiger Gelehrſamkeit ausgerüſtet, war er beſonders Kenner der italieniſchen Literatur und Kunſt. Seine Ueberſetzungen des Petrarca und Taſſo zeigten, wie ſeine eigenen Gedichte, ein nicht unbedeutendes Formtalent.

Zu ihnen kam der Graf F. Kalkreuth, Sohn des Feldmarſchalls; auch er hatte Manches im romantiſchen Ton geſchrieben; und endlich Tieck's älterer Freund, Wilhelm von Schütz, welcher als ein eifriger Anhänger F. Schlegel's, die Ueberſchwänglichkeit der jüngern Romantiker noch überbot.

Dieſe bildeten den engeren Kreis, der ſich ohne Tieck's Zuthun um ihn ſammelte. Alle waren jüngere Männer, begabt, begeiſtert für eine eigenthümliche Auffaſſung der Poeſie, als deren Meiſter ſie Tieck anerkannten. Reine Hingebung und aufrichtige Bewunderung ſeiner Dichtungen brachten ſie ihm entgegen. Durch die Einfachheit und vollendete Durchbildung, die es ihm unmöglich machte, irgendeinen geiſtigen Druck auf Andere ausüben zu wollen, durch die feine Sitte und geſellige Form, die ſeine Natur war, wurden ſie gefeſſelt. Sie ſelbſt bedurften eines Mittelpunktes, eines Namens, an den ſie ſich anſchloſſen; ſo erhoben ſie Tieck auf den Schild und nannten ihn ihren Meiſter. In ſeiner mittelalterlichen Sprache bezeichnete Loeben ihn als ſeinen Ritter und ſich als getreuen Knappen. Gewann es für die Gegner den Anſchein, als wenn ſich Tieck wirklich zu einem Sektenhaupte erheben wolle, ſo konnte doch nur der ſo urtheilen, der ihn nicht kannte. Unbekümmert um die Deutungen, welche dies Verhältniß erfuhr, ließ er geſchehen, was ſich von ſelbſt machte. Weder ſtimmte er mit ſeinen Freunden in allen oder den wichtigſten Punkten überein, noch verkannte er ihre Einſeitigkeiten und Schwächen, aber nicht minder ſchätzte er ihre Treue und liebenswürdige Hingebung. Ungeſucht bildete ſich eine literariſche Geſellſchaft, die ſich regelmäßig verſammelte, in der man eigene oder fremde Dichtungen vorlas und mit freundſchaftlicher Kritik beurtheilt.

Zu den Freunden, welche in Dresden lebten, kamen vorübergehend auch auswärtige, welche Abwechſelung und manche neue Anregung brachten. Nach langer Trennung ſah Tieck im Jahre 1820 ſeine Schweſter, jetzt Frau von Knorring, wieder, welche einen ihrer Söhne aus Livland nach Heidelberg begleitete. Noch beſchäftigte ſie ſich eifrig mit Poeſie und Literatur. Ihre Gedichte und Dramen trugen den Charakter der modernen bunten Romantik, welche märchenhafte Stoffe in klingende romaniſche Versmaße einkleidete. Auch ſein Bruder Friedrich kam, der nach einem unruhigen Wanderleben in der Schweiz, lange in Carrara gelebt hatte, und jetzt bei der Kunſtakademie in Berlin angeſtellt war. Im Sommer 1822 erſchien Jean Paul, mit dem Tieck heitere Tage verlebte. Im Anfange hatte ſich eine gewiſſe kühle Rückhaltung und Befangenheit zwiſchen beide gelagert; ſie mochten ſich erinnern, daß ſie bei aller Anerkennung nicht immer glimpflich über einander geurtheilt hatten. Doch endlich wurde das Eis gebrochen; offen und unbefangen beſprachen ſie ihre Dichtungen und ihre gegenſeitige Stellung, und zu Jean Paul's großem Ergötzen las Tieck den „Attila Schmelzle" vor.

Dem engern Freundeskreiſe ſchloß ſich auch Wilhelm Müller an, der mit Loeben befreundet war. Seine „Müller- und Waldhorniſtenlieder" fanden allgemeinen Anklang; einen tiefen Eindruck machten bald darauf die „Griechenlieder". Die Verſtändigung mit ihm war leicht. Er war geſund, friſch, wahr, von allem Grillenweſen entfernt, und für die einfache Liederpoeſie in hohem Grade begabt. Als er einſt Tieck einen dramatiſchen Verſuch mittheilte, und dieſer ihm auseinanderſetzte, daß das Drama nicht ſein Beruf ſei, verwarf er ohne Empfindlichkeit und mit voller Anerkennung der dargelegten Gründe ſeine Dichtung, und hielt ſich ſeitdem von dieſer Gattung fern. Auch Ludwig Robert und Holtei kamen zeitweiſe nach Dreſden.

Eine der ſeltſamſten Erſcheinungen tauchte von anderer Seite auf, die auf Tieck einen überraſchenden Eindruck machte. Unter vielen dichteriſchen Erſtlingswerken, welche ihm zugeſendet wurden, empfing er im Herbſt 1822 ein Manuſcript, das ſchon äußerlich durch Umfang und Gewicht gegen die übrigen nicht wenig abſtach. Es war eine Tragödie, betitelt „Theodor von Gothland". Der Verfaſſer hieß Grabbe, und bat um Tieck's richterliches Urtheil. Auf den erſten Blick erkannte er die große, aber rohe und verwilderte Kraft. Da war nichts von Schwächlichkeit, nichts von dichteriſcher Koketterie, es war das Arbeiten eines ungebändigten, dunkel bewußten Talents. Der Verfaſſer hatte Shakſpeare ſtudirt und in ſich aufgenommen, aber die dichteriſche Wuth führte ihn weit hinaus über Alles, was die ältern Genies ſich erlaubt hatten. Die Weichlichkeit des herrſchenden Geſchmacks beſtärkte ihn in ſeiner natürlichen Richtung. Es fehlte nicht an tragiſchen Momenten und Gedanken, aber Vieles war hart, bizarr, ja blutig und entſetzlich. Mit der Raſerei der Leidenſchaft, die ſich ſelbſt zerfleiſchte, paarte ſich bisweilen ein widerlicher Cynismus; die Kraft ſchlug in ein krampfhaftes Wüthen, in einen unpoetiſchen Materialismus über. So konnte nur ein großes Talent und ein unglücklicher Menſch ſich darſtellen. Voll Theilnahme ſprach ſich Tieck in einem Briefe in dieſem Sinne aus, und ſogleich antwortete der Dichter mit der Ueberſendung eines zweiten Stücks. Dieſes Mal war es ein Luſtſpiel.

Tieck hatte Recht. Ein unglücklicher Menſch hatte dies geſchrieben; es war ein Talent, das ſchon im Augenblicke des Auslaufens zu ſcheitern drohte. Grabbe ſtudirte damals in Berlin. In Detmold, wo ſein Vater Zuchthausbeamter war, empfing er unter drückenden Verhältniſſen die erſte Ausbildung. Doch ſeine Anlagen zeichneten ihn aus; man erwartete von ihm Bedeutendes, und nahm ſich ſeiner an. Auf verſchiedene Weiſe ſuchte man auf ihn zu wirken und ihn nutzbar zu machen. Eine Zeit lang ſollte er Prediger, dann Archivar und Diplomatiker werden. Er häufte Maſſen entgegengeſetzter und verworrener Kenntniſſe auf, die ihn zuletzt anwiderten und ihm die gelehrten Studien verleideten. Aber er ſpürte etwas vom Dichter in ſich, und bald ſchien das Gefühl in ihm Oberhand zu gewinnen, daß man die Kraft in ihm am wenigſten würdige, auf die er ſtolz war. Er zeigte ſich abſpringend und reizbar, wunderlich, hochmüthig und voll Leidenſchaft. Endlich ging er nach Leipzig und Berlin, um die Rechte zu ſtudiren; hier vollendete er ſeine früher begonnenen Dichtungen.

Jetzt ſuchte er nach irgendeinem Mittel des Unterhalts. Bei ſeiner Vorliebe für das Drama glaubte er auch Beruf für deſſen Darſtellung zu haben; er beſchloß Schauſpieler zu werden. Er glaubte mit den größten Naturmitteln ausgeſtattet zu ſein; ſeine Einbildung ſpiegelte ihm vor, auf der Bühne müſſe er ungeheuern Eindruck machen. Inzwiſchen war er nach Leipzig zurückgegangen, von wo er Tieck ſeine Wünſche und Abſichten im März 1825 mittheilte. Er ſchilderte ſeine unwiderſtehliche Neigung für das Theater; er beſitze eine Stimme, die aller Modulationen fähig ſei; ſein Talent ſei das vielſeitigſte, Hamlet, Lear und Falſtaff vermöge er darzuſtellen. Er beſchwor ihn, ſeine Anſtellung bei der dresdener Bühne zu vermitteln, und ihn dadurch zugleich einer drückenden Lage zu entreißen. Durch dieſe Ankündigungen ward Tieck auf das höchſte geſpannt.

Es war im Frühling 1823, als ein Fremder zu ihm ins Zimmer trat; eine ſchwächliche Figur, ein bleiches Geſicht, von Sorge und Leidenſchaft zerſtört. Verlegen und unbehülflich, kündigte er mit polternder Stimme an, er ſei Grabbe. Kaum konnte es eine größere Selbſttäuſchung auf der einen, und Enttäuſchung auf der andern Seite geben. Von allen Talenten, die Grabbe von ſich gerühmt hatte, beſaß er keines, weder Stimme, noch Haltung, noch Wandlungsfähigkeit. Alles beruhte auf einer Einbildung, die ſein Unglück vermehrte. Für nichts paßte er weniger, als für ein öffentliches Auftreten auf den Bretern. Der Druck enger Verhältniſſe, und das trotzige Gefühl ſeiner Kraft hatten ihm etwas Störriſches gegeben. Einige Leſeproben, auf denen er beſtand, fielen ungünſtig aus, und beſtätigten, daß er für das Theater keinen Beruf habe. Auch ergab ſich, daß durch häufigen Genuß geiſtiger Getränke ſeine Geſundheit zerrüttet ſei.

Bei ſeiner Zügelloſigkeit paßte er in kein bürgerlich geordnetes Verhältniß. Er war ſchwer unterzubringen; ſeine Dramen, auf die er hoffte, ließen ſich nicht darſtellen. Auf Tieck's Verwenden ſuchte indeß die Intendanz des dresdener Theaters ihn anderweitig zu unterſtützen. Aber dies konnte ihm nicht genügen. Er vermochte von ſeinen

Einbildungen nicht zu laſſen, und glaubte ſich verkannt und zurückgeſetzt. Er hatte ſich Tieck in die Arme geworfen, von ihm erwartete er Hülfe, Erleichterung ſeines Zuſtandes und Erfüllung phantaſtiſcher Wünſche, in der er eine Anerkennung ſeines Werthes ſah.

Tieck that, was in ſeinen Kräften ſtand; er behielt ihn in ſeiner Nähe, und zog ihn zu ſeinen Geſellſchaften. Aber es war ſchwer mit ihm zu verkehren. Die Gegenwart Anderer war ihm läſtig; er war bald ſcheu, bald hochfahrend. An keinem Geſpräche nahm er Theil; oft ſtand oder ſaß er ſtumm auf einer Stelle, oder ſah, unbekümmert um die Gegenwärtigen, zum Fenſter hinaus. Es war ein ſeltſames Gemiſch von Stolz und Unbehülflichkeit. Am beredteſten war er in der Mitte ungebildeter Leute. Als Tieck einſt zufällig an einer gewöhnlichen Schenkwirthſchaft vorüberging, ſah er Grabbe in der Mitte mehrerer Spießbürger beim Biere ſitzen, denen er erhitzt und großſprecheriſch von ſich und ſeinen Dramen erzählte, obgleich ſie ſchwerlich je etwas von Poeſie, und von ſeinem Namen gewiß nichts gehört hatten.

Endlich zeigte ſich, daß er auch in Dresden nicht finde, was er ſuchte. Mit erhöhter Bitterkeit ſchied er, um ſein Glück anderweitig zu verſuchen. Tieck gab ihm Empfehlungen an einige Freunde mit. Zuerſt bot Grabbe ſeine Dienſte dem braunſchweiger Theater an. Aber Klingemann, der Vorſteher deſſelben, wußte ihn nicht zu beſchäftigen. Er ſchrieb an Tieck, es ſei eine heraustobende Natur, die bei allem Drange für die Bühne gar nicht paſſe. Ein ähnliches Schickſal hatte er in Hannover. Man bot ihm ein Gehalt, das einem Almoſen gleich kam. Hoffnungslos und verzweifelt kehrte er nach Detmold zurück. In der Nacht ſchlich er ſich in das Haus ſeiner Aeltern, denen er von ſeinem Berufe ſo viel erzählt, und die an ihn geglaubt hatten. Im Auguſt

1823 rief er Tieck's Hülfe von neuem an; er ſei bereit Allem zu entſagen, und mit einer Schreiberſtelle zufrieden zu ſein.

Später nahm Grabbe's Schickſal für einige Zeit eine günſtigere Wendung. Seinem Andenken an Tieck miſchte ſich aber ungerechterweiſe eine gewiſſe Gereiztheit bei. Sie war nicht zu verkennen in den halb widerlegenden Anmerkungen, mit denen er fünf Jahre ſpäter Tieck's Brief über den „Theodor von Gothland" begleitete, als er ſeine dramatiſchen Dichtungen herausgab. Noch minder in der Abhandlung über Shakſpearomanie, in welcher er in abſichtlichem Gegenſatze zu Tieck Shakſpeare's nachtheiligen Einfluß auf die deutſche Poeſie zu beweiſen ſuchte. Und doch war Grabbe ſelbſt eine Zeit lang ein ſo exaltirter Bewunderer Shakſpeare's geweſen, daß Tieck hatte mäßigen und zügeln müſſen.

Im Herbſte des folgenden Jahres 1824 kam F. Schlegel nach Dresden. Manches Jahr war verfloſſen, ſeit ſie ſich nicht miteinander ausgeſprochen hatten. Auf der Rückkehr von England ſah Tieck den Freund flüchtig in Frankfurt a. M., Briefe waren nur gelegentlich gewechſelt worden. Ein Blick auf ihre gegenwärtige Stellung und ihr Verhältniß zueinander, und die Erinnerung an frühere Zeiten erweckte ernſte Betrachtungen. Schon äußerlich war Schlegel bedeutend verändert. Er war corpulent geworden, ſein Geſicht hatte breite, zerfließende Züge angenommen; man erkannte den Feinſchmecker, dem bei aller Prophetik die Freuden der Tafel keineswegs gleichgültig waren. Er war wortkarg und bequem, nicht ohne Vornehmheit, in Gegenwart minder Bekannter ſchweigſam. Er ſchien nur Bedeutendes, Tiefſinniges ſagen zu wollen.

Gleich in den erſten Geſprächen zeigte ſich, daß ſie das frühere perſönliche Wohlwollen, das vollſtändig kaum je erlöſchen konnte, zwar noch bewahrten, aber eine Verſtändigung ſchien nicht erreichbar. In den Zeiten des Idealismus hatte Schlegel das Wiſſen und die Kunſt vergöttert, jetzt wollte er ſie kaum noch dulden. Die Kirche und ihre Formen ſollte Eines und Alles ſein. Doch weder damals noch jetzt konnte Tieck dieſen Anſichten beiſtimmen. Die Philoſophie als Wiſſenſchaft verachtete Schlegel, beſonders die Dialektik. Zum Theil verwarf er hier, was er nicht kannte, und im ſtolzen Gefühle, zu beſitzen, was noththue, hielt er es für überflüſſig, die einzelnen Erſcheinungen kennen zu lernen. Als Tieck Solger rühmte, ſprach er von dieſem als einem unfertigen jungen Manne, aus dem vielleicht mit der Zeit hätte etwas werden können. Alles Studium hielt er für zu umſtändlich, zu weitläufig und für unnöthig, da man dies Alles auf kürzerem Wege haben könne. In der Poeſie erkannte er nur Calderon an, höher noch ſtanden ihm die Orientalen, ſie enthielten Alles in Allem.

Seine Urtheile über Tieck's neuere Dichtungen waren daher nichts weniger als ſchmeichelhaft. Er beſtritt die Möglichkeit, das moderne Leben dichteriſch zu behandeln; überhaupt jede Gegenwart entziehe ſich dem Dichter, nur die Vergangenheit könne er darſtellen. Von den Novellen meinte er, ſie ſeien ſchwacher Wein der Poeſie mit vielem Waſſer des Verſtandes vermiſcht. Als er hörte, Tieck beſchäftige ſich mit dem „Aufruhr in den Cevennen", und denke einen religiöſen Stoff zu behandeln, rieth er beſorgt von einem ſolchen Vorhaben ab; hier dürfe nichts übereilt werden, in ſo wichtigen Dingen könne Unreife oder Verſtimmung leicht zur Sünde werden.

Tieck dachte zu billig, um Schlegel Vorwürfe zu machen, aber es war eine Geduldsprobe, wenn dieſer ſtets nur aus dem höchſten Tone ſprach, wenn er überall vorausſetzte, Alles um ihn her liege im Argen, oder ſei im Traume befangen, er allein kenne die Zeit und wiſſe, wie ihr zu helfen ſei. Beſonders gegen Tieck liebte er, im untrüglichen Orakeltone zu reden. Stellte er ihn gleich als Dichter hoch, ſo ſprach er ihm doch jede Einſicht in die Philoſophie ab, und pflegte ihn mit der zuverſichtlichen Ueberlegenheit anzuhören, mit welcher der Meiſter die ſchwachen Verſuche eines eben geweihten Schülers oder eines Laien geduldig erträgt. In das eigenthümliche Weſen ſeiner Anſichten und Dichtungen einzugehen, hielt er nicht der Mühe werth, er glaubte ſie ohne das zu erkennen. Jedes Geſpräch ließ bei Tieck das tiefe Bedauern zurück, daß ein ſo reiches Talent der Verblendung maßloſer Selbſtüberſchätzung gerade in dem Augenblicke verfallen mußte, wo es ſich der größten Selbſtverleugnung rühmte.

3. Amt und Würden.

Tieck's Leben in Dresden hatte ſich jetzt feſter geſtaltet. Sein dauernder Aufenthalt daſelbſt blieb nicht ohne Einfluß. Als mittlere Reſidenzſtadt, im Beſitze großer künſtleriſcher und wiſſenſchaftlicher Hülfsmittel, gewährte es bedeutende Anregungen, aber es war nicht groß genug, um eine ſolche geiſtige Macht zu neutraliſiren oder in den Hintergrund zu drängen. Viele Verhältniſſe waren angeknüpft, Anerkennung und Widerſpruch hatten ſich eingeſtellt, dichteriſch ſchaffend und ſtudirend führte Tieck ein Leben, welches ihm ganz zuſagte. Sich ſelbſt, ſeiner Kraft verdankte er Alles. Durch keine Schranke beengt, wollte er ſich dieſe Freiheit bewahren. Auch war Niemand weniger geeignet, ſich äußern Dienſtverhältniſſen zu fügen; er kannte keine andere Ordre als die ſeines Genies, und keine andere Arbeit als die dichteriſche Muße.

Anders dachten ſeine Freunde. Manche wünſchten ihm eine ſorgenfreie Exiſtenz, welche der Staat ſicherſtellte; andere wollten ihn in eine geregelte Thätigkeit des bürgerlichen, oder wenigſtens des wiſſenſchaftlichen Lebens hineinziehen. Sie dachten ſein kritiſches Talent, ſeine künſtleriſche Erfahrung, ſeine Kenntniß der neuern Literatur und ausgedehnte Buchgelehrſamkeit dem praktiſchen Nutzen dienſtbar zu machen. Sie meinten ihm eine Wohlthat zu erweiſen, ſelbſt gegen ſeinen Willen. Man wollte ihn bei der Leitung des Theaters beſchäftigen, oder als Lehrer auf das Katheder ſtellen. Schon 1804 wünſchten ihm Einige an der reorganiſirten Univerſität Heidelberg eine Stellung zu ſchaffen. Auch Creuzer war dafür gewonnen worden; vorbereitende Schritte geſchahen, aber ſie führten zu keinem Ergebniß. Im Jahre 1812 trug ihm der Miniſter von Wietersheim die Stelle eines Oberbibliothekars in Dresden an, und 1816 ward ihm die unvermuthete Anerkennung einer wiſſenſchaftlichen Corporation zu Theil, indem die Univerſität Breslau ihm das Ehrendiplom eines Doctors der Philoſophie überſandte.

Später wurde eine mögliche Anſtellung Tieck's im Dienſte des Staats und der Wiſſenſchaft von Solger eifrig betrieben. Mit der Wärme des Freundes und dem Nachdrucke des Geſchäftsmannes nahm er ſich der Sache an. Schon in der Zeit des Aufenthalts in Ziebingen war Tieck dem Fürſten Hardenberg bekannt geworden. Er hatte auf dieſen einen günſtigen Eindruck gemacht. Der Mann war für ihn, welcher Alles durchſetzen konnte. Wiederholt hatte Hardenberg ihn zu Tiſche eingeladen. Es war eine ebenſo gewinnende als imponirende Erſcheinung. Er mußte früher ſchön geweſen ſein; in der vollendeten Bildung des vornehmen Ariſtokraten und mächtigen Staatsmannes trat er ihm entgegen. Die würdigſte Haltung verband ſich mit einnehmender Freundlichkeit, fern von beleidigender Herablaſſung. Auch waren in Hardenberg's Nähe Perſonen, welche dieſe wohlwollende Stimmung für den Dichter zu nutzen ſuchten. Zu dieſen gehörte Koreff, der ſelbſt ein Romantiker ſein wollte; auch Stägemann. Mit Solger vereinigte ſich F. v. Raumer, der 1819 von Breslau als Profeſſor nach Berlin berufen worden war. Auch wollte man wiſſen, daß der Kronprinz, ein Gönner und Liebhaber der Poeſie, Tieck's Dichtungen beſonders günſtig ſei.

Der Staatskanzler forderte darauf den Cultusminiſter v. Altenſtein auf, für Tieck's Anſtellung geeignete Vorſchläge zu machen. Dieſer hielt es gerathen, den Dichter ſelbſt zu hören. Er fragte bei ihm an, ob er eine Stellung bei der Univerſität, der Akademie der Wiſſenſchaften oder der Künſte wünſche, wobei zugleich die Ausſicht auf eine dramaturgiſche Thätigkeit beim Theater eröffnet wurde. Aber auch hier lagen manche Schwierigkeiten in der Sache ſelbſt; noch ſchlimmer war es, daß durch Solger's plötzlichen Tod dieſer Plan im entſcheidenden Augenblicke ſeinen eifrigſten Beförderer verlor. Nun faßte man den Gedanken, Tieck an Solger's Stelle zum Profeſſor der Aeſthetik zu berufen. Aber dagegen ſträubte ſich ſeine Pietät; er fühlte ſich durch den Antrag erſchüttert und verletzt. Wie hätte er daran denken können, den Lehrſtuhl eines Mannes einzunehmen, als deſſen Schüler er ſich bekannte, und jetzt, wo er den Verluſt mit dem tiefſten Schmerze empfand? Er war Dichter und nicht Philoſoph; das Katheder erforderte ein Syſtem, und er hatte keines. Niemand ſprach trefflicher als er, aber die Stimmung mußte ihn leiten, und dieſe ließ ſich durch keinen Lectionsplan gebieten. Ein ſolcher Lebenswechſel, eine ſo fremdartige, bisher nie geübte Thätigkeit noch im reifern Mannesalter zu übernehmen, war bedenklich. Erwog er dann ſeine Kränklichkeit, die Schmerzen, die ihn oft plötzlich und heftig überfielen, ſeine Schwerfälligkeit und Abhängigkeit von äußern Dingen, ſo ward er vollends unſicher und zaghaft: Er geſtand ſich, auf dem fremden Gebiete, als Profeſſor, der dociren ſolle, wurde er immer nur ein Stümper und halber Menſch bleiben. Nur widerſtrebend hatte er ſich durch ſeine Freunde in dieſe Sache verwickeln laſſen. Er hatte gezögert und ihre Geduld auf die Probe geſtellt; endlich ward Solger's Tod die Veranlaſſung, den Plan ganz fallen zu laſſen.

Bald darauf, es war 1822, hatten andere Freunde in Breslau eine ähnliche Abſicht. Nun wollte man ihn zum Profeſſor der neuern Literatur und Dramaturgen des Theaters machen, aber auch dies zerſchlug ſich.

Tieck kannte ſeine Natur beſſer als die Freunde, die ihn verſorgen wollten. Er wußte, daß ein feſtes amtliches Verhältniß für ihn nicht geeignet ſei; es konnte fraglich ſein, ob es irgendein Amt gebe, welches er zu führen im Stande ſei. Das Talent, die Kunſt dienſtbar und nützlich zu machen, war ihm platterdings verſagt; er hatte es ſo oft verſpottet und verlacht. Er zog es daher vor, frei zu bleiben und aus eigener Kraft die Bedrängniſſe zu überwinden, die von der Stellung eines modernen und eines deutſchen Dichters nicht zu trennen ſind.

Doch es gab noch einen Lehrſtuhl, der für ihn der entſprechende war, eben der, welchen er längſt ſchon inne hatte, der kritiſche beim Theater. Endlich trat auch hier eine glückliche Wendung ein. Schon früher hatte die berliner Bühne, welche unter der Leitung des Grafen Brühl ſtand, Tieck's Rath für Einzelnes zu nutzen geſucht. Als Ludwig Devrient 1816 „Richard III." einſtudirte, wollte man ihn darüber hören, und als darauf Wolff den „Blaubart" zur Darſtellung zu bringen dachte, gab dies Veranlaſſung zu neuen Beſprechungen. Später, als der Fürſt Radziwill in ſeinem engern Kreiſe die Aufführung einiger Scenen aus dem „Fauſt" mit ſeiner Compoſition veranſtaltete, lud er Tieck ein, derſelben beizuwohnen. Er wünſchte ſein Urtheil zu hören, und obgleich Tieck ſonſt ein Gegner der Verſuche der Fauſtdarſtellungen war, fand er dennoch Vieles anzuerkennen. Nächſt der Muſik machte der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz als Mephiſtopheles einen bedeutenden Eindruck. Nie hatte er einen Schauſpieler dieſe Rolle beſſer auffaſſen und darſtellen ſehen.

Endlich eröffnete ſich die Ausſicht, von Dresden einen größern Einfluß auf die berliner Bühne auszuüben. In Berlin war das königliche Theater das allein herrſchende. Es gab kein vorſtädtiſches, volksthümliches, wie in den ſüdlichen Städten. Zum Charakter dieſer ruhigen, genießenden Friedensjahre gehörte eine geſteigerte Theaterluſt. Man ſah in der Bühne zwar keine Erziehungsanſtalt für das Volk, aber das wichtigſte Kunſtinſtitut. Es waren die einzigen öffentlichen Intereſſen, die öffentlich beſprochen werden konnten; alles drehte ſich um dieſen Mittelpunkt. Man entwarf den Plan zu einer zweiten unabhängigen, nur von Privatleuten unterſtützten Bühne. Endlich war die Conceſſion gewonnen. Es war für Berlin ein großes Unternehmen, welches Schauſpieler, Kunſtkenner und Liebhaber, Beamte, Journaliſten und officielle Kritiker gleich ſehr in Aufregung ſetzte. Die durch das Privilegium geſchützte Kunſt ſollte aufhören, und eine Volksbühne gegründet werden. Das war die Meinung der Enthuſiaſten, und die Freunde Tieck's wünſchten, in ihm eine Autorität dafür zu gewinnen. Die erſte Nachricht gab ihm Ludwig Robert. Einer der Hauptleiter des Unternehmens erſchien ſelbſt in Dresden, und 1823 erfolgte die amtliche Einladung der Direction des neuen Königſtädtiſchen Theaters, an deſſen Einrichtung Theil zu nehmen, ein Repertoire aufzuſtellen, und für die Eröffnung ein Vorſpiel zu ſchreiben.

Einen Augenblick glaubte auch Tieck an dieſe Entwürfe. Er dachte ſich eine wirkliche Volksbühne, ein mittleres bürgerliches Theater, wie er es in ſeiner Jugend geſehen hatte; er hielt es für möglich, ein ſolches herzuſtellen. Bei mäßigen Mitteln konnten übertriebene Anſprüche nicht gemacht werden, der blendende, für den Geſchmack verderbliche Pomp ſollte fern bleiben, damit das einfache, bürgerliche Schauſpiel, welches mit Unrecht jetzt ganz verachtet wurde, das harmloſe Singſpiel und der Volkswitz wieder Raum gewinne. Nicht ein kritiſch naſenrümpfendes und überbildetes Publicum dachte er ſich, ſondern ein bürgerliches, wie es in den entlegenern Theilen der Stadt inzwiſchen entſtanden war. In die Zeiten ihrer Jugend und Unbefangenheit ſollte die Bühne zurückkehren, um von neuem heranzuwachſen. Er ſtellte ein Verzeichniß älterer Luſtſpiele zuſammen, auf dem Schröder, Jünger, Holberg, Gozzi ſtanden, auch Kotzebue und Iffland waren nicht ausgeſchloſſen.

Doch bald ward es klar, auf ſo ſchlichtem Wege waren die Dinge nicht mehr zu führen. Die Leiter des Unternehmens waren mit der anſpruchsloſen Hausmannskoſt der Väter, welche ihnen zugemuthet wurde, nicht zufrieden. Auch verlangten ſie, Tieck ſolle auf Beſtellung Verſe machen und Stücke ſchreiben. Damit durfte man ihm am wenigſten kommen. Er eilte ſich zurückzuziehen und bereute das umſoweniger, als auch hier Alles die verkehrte Bahn einſchlug, gegen die er unaufhörlich eiferte. Keine Volksbühne, ſondern eine glänzende Oper entſtand, und jener unerhörte Sturm der Theaterwuth brach los, den der Kritiker als das Zeichen einer abgeſpannten und an großen Intereſſen armen Zeit nicht ohne Bitterkeit belächelte.

Am nächſten ſtand Tieck die dresdener Bühne; ſie war auf ihn angewieſen. Schon ſein vollendetes Vorleſen dramatiſcher Werke mußte unwillkürlich einen bildenden Einfluß ausüben. Für den Schauſpieler konnte es keine beſſere Schule geben. Und er las nur, was vollendet war, oder mindeſtens nach einer Seite hin bedeutenden Werth hatte. Auch für die Darſtellung größerer dramatiſcher Dichtungen erholte man ſeinen Rath. Schon 1821 war der „Kaufmann von Venedig“ nach ſeinen Angaben in drei Acten zur Aufführung gekommen. Bald darauf ſetzte er es durch, daß Kleiſt's „Prinz von Homburg“ gegeben wurde. Zugleich hatte er Veranlaſſung, als Dramaturg öffentlich aufzutreten. Seine Kritiken fanden Eingang in die „Abendzeitung“, und bildeten in den Jahren 1823 und 1824 einen ſtehenden Artikel derſelben. Ueber dem Standpunkte des gewöhnlichen Tageskritikers ſtehend, hatte er ſtets das Ganze der Kunſt und Literatur, und ihre Entwickelung im Auge. Das Niedere und Mittelmäßige fertigte er kurz ab, oder überſah es, zum Verdruſſe der Verfaſſer, um das wirklich Claſſiſche um ſo allſeitiger zu beſprechen. Wie Leſſing, kam er von den Künſtlern auf die Kunſt, und ſeine Kritiken erwuchſen allmälig zu einer dresdener Dramaturgie.

Ungeſucht, aus den Verhältniſſen hatte ſich dieſe Stellung gebildet. Zu ſeinem und des Theaters Vortheil wünſchten die Freunde ſie in eine ausgeſprochene und dauernde zu verwandeln. Auf dieſen Punkt wieſen ihn Talent, Gelehrſamkeit und Vorliebe gleichmäßig hin. Bei Hofe war man ihm günſtig geſonnen: die Königin, die Prinzen und andere einflußreiche Perſonen wollten ihm wohl, ſo kam es zur Entſcheidung. Mit Beginn des Jahres 1825 wurde er bei der Hofbühne als Dramaturg mit einem jährlichen Gehalt von 700 Thalern und dem Titel eines Hofraths angeſtellt. Den Kreis ſeiner Pflichten hatte man weit und allgemein gezogen, ſie ſollten keine Laſt für ihn ſein. Als literariſcher Rathgeber trat er dem neuen Chef des Theaters, Herrn von Lüttichau, an die Seite. Bei Beſetzung, Anordnung und Einſtudirung der Stücke ſollte er gehört werden, an der Aufſtellung des Repertoires Theil nehmen. Vor allem hofften ſeine Freunde, er werde durch das Vorbild, welches er gab, durch Kritik, Einſicht und edle Humanität auf die allgemeinere Durchbildung und künſtleriſche Erziehung der Schauſpieler wirken.

So war denn endlich in Erfüllung gegangen, was er ſchon früher als ſeinen Beruf erkannt hatte. Von Amtswegen wurde ihm eine Stelle in jenem Kunſttempel angewieſen, in den er ſich als Knabe heimlich zu ſchleichen ſuchte; Alles, was er ſtudirt und erfahren hatte, kam zur Anwendung. Dazu erhielt er noch den Titel eines Hofraths, und die Hofräthe waren gerade die Perſonen, deren er in ſeinen jugendlichen Dichtungen oft genug geſpottet hatte. Dieſe Ironie hob er nicht ohne Selbſtbefriedigung hervor. Er hatte Recht gehabt, eine ſolche Wendung abzuwarten, und voll des beſten Humors ſchrieb er bald darauf: „Nun werde ich doch endlich einmal dafür bezahlt, daß ich reiſe und Komödie ſehe! Es iſt meine verdammte Schuldigkeit, daß ich mich amüſire, und Dienſt. Prügel dafür in der Jugend bekommen, im Alter Hofrath geworden; ſo gebührt es ſich!“

4. Die Kunſtreiſe.

Alſo ein Amt hatte Tieck, und dieſes Amt legte Pflichten auf, welche erfüllt ſein wollten. Eine der erſten und angenehmſten war eine Kunſtreiſe. Er ſollte den Intendanten bei einer theatraliſchen Rundreiſe durch Deutſchland begleiten. Freundſchaft, Neigung und Humor, ja ſelbſt Geſundheit, Alles kam zuſammen, ihm dieſe Amtshandlung ſo leicht als möglich zu machen.

Er fühlte ſich friſch und kräftig, wenngleich er manchen Anfall zu beſtehen gehabt hatte. Die Krankheit war mit ihm nach Dresden gewandert und mußte ebenfalls heimiſch werden. Wochen, Monate lang war er leidend geweſen. Zu Zeiten lähmte die Gicht Arm und Hand, ſie machte das Schreiben faſt unmöglich; er fühlte ſich in allem gehemmt, was ihm Lebensbedürfniß war. Von neuem duldete er, trug die Schmerzen mit Ruhe, ja Heiterkeit, und benutzte die Pauſen, die ihm gegönnt waren. Wiederum ward ein regelmäßiger Beſuch der Bäder nothwendig. Das nächſte und geeignetſte war Teplitz. Mit Erfolg brauchte er es in den Jahren 1821, 1823 und 1824. Dieſe Leiden waren jetzt ſo weit zurückgedrängt, daß er an eine weitere Reiſe denken konnte.

Mit ſeinem Vorgeſetzten, den er begleiten ſollte, verband ihn ein näheres Verhältniß. Das Haus deſſelben war ein Sammelplatz der gebildeten und künſtleriſchen Geſellſchaft Dresdens. Hier hatte er nicht nur Anerkennung und Verſtändniß ſeiner Dichtungen, ſondern auch bedeutende Anregungen und vor allem die edelſte Freundſchaft gefunden. So geſtaltete ſich die Amtsreiſe doppelt angenehm. In den erſten Tagen des Mai 1825 brachen ſie auf. Der nächſte Zielpunkt, wo man länger verweilen wollte, um die Theaterzuſtände kennen zu lernen, war Wien. Der Weg führte über Teplitz und das wohlbekannte Prag. Bei jeder Meile, welche ſie weiter zurücklegten in dieſen heitern, oft geſehenen und doch immer neuen Landſchaften, fühlte er ſich freier, und erlebte wieder jene Empfindungen, welche ihm früh das Gedicht eingegeben hatten, „über Reiſen kein Vergnügen, wenn Geſundheit mit uns geht!“ Es war ihm eine Probe dafür, daß er noch nicht ſo alt und hinfällig ſei, wie er oft in den Stimmungen der Krankheit und des Unmuths geglaubt hatte. Er konnte die zweiundfunfzig Jahre ſeines Alters und die trüben Erfahrungen vergeſſen, und mit freudigem Staunen ſchrieb er nach Hauſe, er fühle, daß er ſeit 1819 jünger geworden ſei.

In einen weiten Kreis alter Freunde, neuer Bewunderer und Kunſtgenoſſen, und ariſtokratiſch glänzender Geſellſchaften trat er in Wien ein. Auch hier ging der literariſche Enthuſiasmus über die engern Grenzen hinaus. Ein Jeder wollte geleſen haben, wollte gebildet ſein und Verſtändniß für die Literatur zeigen. Alles, was dazu gehörte, ward zur öffentlichen Frage, ein berühmter Dichter mußte Aufſehen erregen.

Tieck lernte die wiener Literatur kennen; Grillparzer, deſſen liebenswürdige Perſönlichkeit ihn faſt mit ſeinen Trauerſpielen ausſöhnte, den vielgenannten Caſtelli, Weſt, Kurländer und Deinhardſtein, die ſchnellfertigen Theaterſchriftſteller. Er machte die Bekanntſchaft des Grafen Dietrichſtein und des Hofraths von Moſel, die an der Spitze des Theaterweſens ſtanden. Noch manchen wohlbekannten Schauſpieler fand er wieder, darunter Lange; neue Talente ſah er in Anſchütz und Sophie Müller, und das kaiſerliche

Burgtheater bewährte auch vor ihm ſeinen Ruf. Die reichen Kunſtſchätze bewunderte er wie früher, die Stadt, den Prater mit ſeiner bunten Menſchenmenge. Auch F. Schlegel ſuchte er in den eigenen Zauberkreiſen auf, und erkannte bald, daß auch hier ſeine Prophetie nicht ſo viel gelte, als er ſelbſt glaubte.

In den höhern Geſellſchaften empfing ihn ſein alter Bekannter Hormayr mit voller Ueberſchwänglichkeit. Bei der Fürſtin Hohenzollern, der Gräfin Salm, den Grafen Zichy, Palffy und Andern wurde er eingeführt. Er ward der Mittelpunkt ihrer Geſellſchaft, er ſollte vorleſen, converſiren, diniren und ſoupiren. Er ging von einer Hand in die andere, um ſich bewundern zu laſſen, und überall mußte er die Seite feinſter geſelliger Bildung und dichteriſcher Liebenswürdigkeit herauskehren. Mit aufrichtig gemeinten Huldigungen kam man ihm überall entgegen; man wollte zeigen, daß man einen Dichter zu ehren verſtehe. Doch mitten unter dieſer Bewunderung, im glänzenden Kreiſe der Damen, in den ſtrahlenden Salons ergriff ihn bisweilen eine dichteriſche und menſchliche Selbſtironie, die um ſo unwiderſtehlicher zu werden drohte, je weniger er ſie äußern durfte. In der ſonderbaren Stimmung hätte er über ſich ſelbſt lachen mögen, wo er ſich ernſthaft mußte feiern laſſen. Das gewaltſame Niederkämpfen dieſes ſchadenfrohen Kitzels erregte ihm beinahe körperliches Unbehagen. Jetzt erſtickte er im Lehnſeſſel faſt an der Fülle des Ruhms, nach dem er als heranwachſender Jüngling oft ſehnſüchtig geſeufzt hatte.

Nächſt Wien war München das bedeutendſte Reiſeziel. Sie gingen über den Traunſee, Iſchl, durch das Salzburgiſche. München war für Tieck ein Ort ſchmerzlicher Erinnerungen; kaum erkannte er es wieder. Manche, mit denen er damals verkehrt hatte, waren geſtorben, andere ihm entfremdet: die Stadt ſelbſt trug ihren alten Charakter nicht mehr. Seitdem hatte ſich das neue Baiern erhoben, und neben dem alten München war ein neues entſtanden. Auch hier trat das Alterthümliche, das Volksmäßige, Vieles, was an die Vergangenheit erinnerte, vor einer glänzenden Gegenwart zurück. Prachtbauten im griechiſchen Stile ſtanden neben altbairiſchen Kirchen, Galerien und Sammlungen wurden geöffnet, eine Kunſtſchule gebildet, München ſollte eine großſtädtiſche Reſidenz werden. Auch ein glänzendes Theater gab es; die volksthümlichen Spiele waren herabgekommen. Man war ſtolz darauf, in Eßlair den erſten tragiſchen Schauſpieler Deutſchlands zu beſitzen.

Bei einem der erſten Beſuche des Theaters wurde Tieck dem Könige Max und der Königin in ihrer Loge vorgeſtellt. Der König war noch ganz der einfache, bürgerlich-ſchlichte Mann, wie er ihn früher geſehen hatte. Mit wohlwollender Gutmüthigkeit unterhielt er ſich eine Zeit lang mit Tieck. Tags darauf hatte dieſer eine Audienz bei dem Kronprinzen Ludwig, den ſein enthuſiaſtiſches Intereſſe für Kunſt und Literatur längſt ausgezeichnet und beliebt gemacht hatte. Der Prinz begrüßte ihn als alten Bekannten, und begann ein literariſches Geſpräch, in dem er zuletzt ſagte: „Eine große Ehre für mich, Ihren Namen zu haben! Heiße auch Ludwig. Große Ehre für mich, ebenſo zu heißen, wie ein ordentlicher Dichter.“

Von den neugeordneten Kunſtſchätzen wurden die Reiſenden nicht minder in Anſpruch genommen, als von dem geſelligen Verkehr. Tieck ſah ſeinen literariſchen Freund Schlichtegroll wieder, er lernte Thierſch und Klenze, den Schöpfer der münchener Prachtbauten, kennen, und in dem Miniſterialrath Schenk einen liebenswürdigen Dichter, der ihn ganz für ſich einzunehmen wußte.

Von München ging die Reiſe nach Stuttgart, wo man abermals die Boiſſerée'ſche Gemäldeſammlung bewunderte. Dann über Konſtanz, Winterthur und Zürich nach Schaffhauſen und Straßburg. Hier ſahen ſie die franzöſiſche Schauſpielerin George in zwei der größten tragiſchen Rollen, als Mutter der Makkabäer und Lady Macbeth, an einem Abend auftreten. Endlich erreichten ſie Karlsruhe und Manheim.

Winterthur hatte Tieck zu berühren gewünſcht, um den ſchweizeriſchen Schriftſteller Ulrich Hegner perſönlich kennen zu lernen. Alles, was dieſer Mann geſchrieben hatte, ſprach ihn in hohem Grade an, beſonders das treffliche Buch „Sally's Revolutionstage", welches Hegner bereits zu einem Briefe an Tieck Veranlaſſung gegeben hatte. Der einfache und natürliche Zug dieſer Schriften hatte ihn gewonnen. Er glaubte darin etwas von ſeinem eigenen Weſen zu erkennen, und wünſchte nun in mündlicher Unterredung manche Andeutung weiter ausgeführt zu hören. Erwartungsvoll eilte er, den unbekannten Freund aufzuſuchen. Er fand ihn in ſeinem altväteriſchen Hauſe, deſſen ganze Einrichtung die Erinnerung an altſchweizeriſches Leben erweckte, und eine überlieferte feſtſtehende Sitte verkündete. Als er ins Zimmer trat, erhob ſich ein ſtarkgliederiger und corpulenter Mann, der in den Sechzigen ſein mochte, ſchwerfällig vom Seſſel. Er hatte ein breites, bleiches Geſicht und einen kalten Blick. In ruhiger phlegmatiſch maſſiver Haltung trat er auf ihn zu. Doch als er hörte, wer der Ankömmling ſei, belebte ſich ſein Geſicht, ein eifriges Geſpräch begann, welches mit der Einladung endete, längere Zeit zu verweilen, damit man ſich ganz ausſprechen könne. Tieck mußte dies natürlich ablehnen, bat aber für heute mit ſeinem Reiſegefährten wiederkehren zu dürfen. Auf dieſes unbefangene Wort hin änderte ſich plötzlich die Scene. Die Ausſicht, einen ihm unbekannten, hochgeſtellten Mann ohne Vorbereitung bei ſich zu ſehen, machte den an altfränkiſche Höflichkeit gewöhnten Schweizer ſtutzig. Er ward verlegen, kalt und einſilbig, das Geſpräch ſtockte, er ließ die Einladung fallen; Tieck erkannte, daß es Zeit zum Rückzuge ſei. Er ging nicht ohne Verſtimmung über den wunderlichen Mann, der ſich um einer Aeußerlichkeit willen in demſelben Augenblicke eigenſinnig verſchloß, wo er ſich mitzutheilen wünſchte.

In Karlsruhe ſah Tieck den rheiniſchen Hausfreund Hebel, deſſen großes Talent volksthümlicher Dichtung er bewunderte. Wer Hebel recht kennen lernen wollte, that am beſten, ihn im Wirthshauſe aufzuſuchen, wo er bürgerlich bei Bier und Pfeife Abends zu ſitzen pflegte. Er fand den ſchlichten, kindlichen Mann wieder, den er aus den Gedichten kannte. In der Unterhaltung kam man auf die Anekdoten des „Rheiniſchen Hausfreundes“. In zutraulichem Tone fragte Tieck: „Aber, lieber Menſch, warum ſchreiben Sie denn nicht mehr ſolche hübſche Sachen?“ Mit naiv trocknem Humor antwortete Hebel: „Jo, i weeß niſcht mehr.“

Während eines kurzen Aufenthalts in Manheim fand Tieck auch ſeinen älteſten Freund Bothe wieder, der ihm die erſten Seelenſchmerzen verurſacht hatte. Dieſer war als rühriger Philolog bekannt. Wol ſeit dreißig Jahren mochte ihn Tieck nicht geſehen haben. Wie jener ſich auch äußerlich verändert hatte, ſelbſt in der freundſchaftlichen Aufregung erkannte er ihn innerlich wieder. Das Geſpräch kam auf das Sonett, welches Tieck an ihn gerichtet hatte, und wie er ihn jetzt beurtheilte, ſah er wohl, daß nur ſchwärmeriſcher Jugendenthuſiasmus eine Freundſchaft zwiſchen zwei ſo entgegengeſetzten Naturen für möglich halten konnte.

Der nächſte Beſuch galt den Theatern von Darmſtadt und Frankfurt a. M., wo Tieck zugleich den Rath Schloſſer und manchen andern Bekannten wiederſah. Darauf folgte ein Ausflug in den Rheingau, dann wandten ſie ſich nach Kaſſel zurück, deſſen Bühne ebenfalls zu berückſichtigen war. Kurze Zeit verweilten ſie in Hannover und Braunſchweig. Ende Juni war Tieck wiederum daheim. Ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in Teplitz ſchloß ſich zur Stärkung und Erholung ſogleich an.

So endete dieſe inhaltvolle Reiſe. In den Raum weniger Wochen drängte ſich das Bedeutendſte zuſammen. Die böhmiſchen Gebirge, die Tiroler- und Schweizeralpen und den Harz, die Donau und den Rhein hatte er in raſchem Fluge geſehen. Die mannichfaltigſten Erſcheinungen in Kunſt und Natur waren an ihm vorübergegangen; er hatte einen Ueberblick des neuen deutſchen Lebens gewonnen.

5. Die Novellen.

Die Rundreiſe durch Deutſchland hatte den Beweis geliefert, daß Tieck's dichteriſches Anſehen in der allgemeinen Meinung feſt ſtehe. Ueberall hatten ſich alte und neue Freunde um ihn geſchart; es ſprach ſich der Gedanke aus, nächſt Goethe verehre man in ihm den größten der lebenden Dichter Deutſchlands. Man erkannte, er ſei es geweſen, der nach Goethe der Literatur noch einmal eine neue eigenthümliche Wendung zu geben vermocht habe. Aber man feierte nicht allein den Dichter einer glänzenden Vergangenheit. Denn in den letzten Jahren war er mit einigen Werken hervorgetreten, welche beweiſen, der neuen Zeit werde er ſich in anderer Weiſe gegenüberſtellen. Soeben hatte das Publicum den erſten Eindruck ſeiner Novellen empfangen.

Die Wirkung dieſer neuen Erſcheinungen war überraſchend. Man war geblendet, befremdet; man zweifelte, wie man dieſe Novellen zu verſtehen habe, möchte man dabei den Dichter oder die Literatur im Auge haben, in welche ſie eingriffen. Und dieſe ſtand in einem wunderbaren Gegenſatze zu denſelben.

In neuerer Zeit iſt die erzählende Dichtung für die mannichfaltigen Wandlungen des öffentlichen Geiſtes immer am empfänglichſten geweſen. Häufig geht ſie allein aus dem Bedürfniſſe des Tages hervor, und hat kaum einen andern Zweck, als der Unterhaltung zu dienen. Keine dichteriſche Form ſinkt leichter zum Mittelmäßigen, Gewöhnlichen, ja Gemeinen herab. In ſeiner Jugend hatte es Tieck mit Spieß und Cramer, Schlenkert und Meißner zu thun. Sie waren mit dem Tage vorübergegangen. Aber das Bedürfniß einer leichten Nahrung, einer augenblicklichen Zerſtreuung, das Wohlgefallen am Gewöhnlichen war geblieben. Es machte keinen Unterſchied, daß die größten Geiſter die Literatur umgewandelt hatten; es gab Viele, die nichts gelernt und nichts vergeſſen hatten.

Mit dem Jahre 1820 neigte ſich die Glanzzeit der neuen Ritterromane und Nordlandshelden ihrem Ende zu. Fouqué's Stelle als Beherrſcher der Modeliteratur theilte mit ihm ein anderes bizarr neckendes und irregehendes Talent, E. T. A. Hoffmann. In der Region der Erzählung, wo das Furchtbare und das Grauſen heimiſch war, welches vorzugsweiſe für romantiſch galt, war er der Erſte. Hier gab es alle erdenkliche Zerrgebilde krankhafter Phantaſie, den bis zum Schwindel geſteigerten Wechſel brennender Farben. Alles verwandelte ſich in Alles; der Wahnwitz war zuletzt der wahre Tiefſinn, und das Leben erfüllte ſich mit Geſpenſtern, die ebenſo gräßlich als ſcurril waren. Die Fieberhitze dieſer Nachtſtücke und Teufelselixire ging auf das Publicum über; durch den nervöſen Schreck wollte es ergriffen und geängſtigt werden. In den „Serapionsbrüdern“ gab Hoffmann eine Nachbildung des „Phantaſus“, aber nur die Caricatur davon vermochte Tieck wiederzuerkennen. Andere ſchrieben abgeſchwächt in Hoffmann's Weiſe; doch auch die Erzählungen Conteſſa's und Weißflog's wurden gern und viel geleſen.

Auf die Krämpfe folgte Abſpannung. Jetzt war das wäſſerige Gebräu der trivialen Geiſter ſehr willkommen. Mit gleicher Gier verſchlangen die Leſer die ſeichten, unſittlichen Erzählungen von Clauren, deſſen Taſchenbücher Deutſchland überfluteten. Seine „Mimilis“ und „Lislis“, ſeine „Dijonröschen“ und „Chriſtpüppchen“, die hungerigen und lüſternen Schilderungen von Dinées und Toiletten; die breite Darſtellung gemeiner Sinnlichkeit fand nicht allein in den Leihbibliotheken, ſondern auch bei denen, die für gebildet galten, reichen Beifall.

Endlich ſtellte ſich der hiſtoriſche Roman mit ſeiner ganzen Schwere in den Vordergrund. Er vorzugsweiſe war das Product der Poeſie, welche ſich der Vergangenheit zuwendet. Die Romane des großen Unbekannten, die Waverley-Novellen, hatten einen Eindruck ohne Gleichen gemacht, und drohten alles Andere zu verdrängen. Die deutſchen Ueberſetzer und Buchhändler waren haufenweiſe zur Arbeit bereit, und die Nachahmer eilten, auf dem neugebahnten Wege zu folgen. Hiſtoriſches Leben und Charaktere wurden verlangt; Schlachtſtücke, Burgen, Coſtüme bis auf die Strumpfbänder, Alles ſollte hiſtoriſch ſein. In van der Velde und Tromlitz war mehr als ein deutſcher Walter Scott gefunden, der ebenſo ſchnell producirte wie der engliſche, ohne zu beſitzen, was dieſen groß machte, die nationale Grundlage.

Dieſen Erſcheinungen der Tagesliteratur fehlte, was allein einen bleibenden Werth verleihen kann, die ſchöpferiſche Idee., der tiefere geiſtige Gehalt, der das Leben zum Leben macht. Und eben hier lag die Stärke der Novellen Tieck's.

Seit dem zweiten Theile des „Fortunat“ hatte er keine eigenen Dichtungen herausgegeben. Jetzt erſchien in Wendt's Taſchenbuche „Zum geſelligen Vergnügen“ von 1822 die erſte Novelle, „Die Gemälde“; gleich darauf eine zweite, „Die Verlobung“ im „Berliner Taſchenkalender für 1823“, mehrere andere kamen in raſcher Folge hinzu. War der Tieck, welcher hier die Verhältniſſe der Gegenwart in hellem und ſcharfem Lichte darſtellte, derſelbe, welcher einſt den Heiligenſchein, das myſtiſche Dämmerlicht des Mittelalters und die mondbeglänzte Zaubernacht in trunkener Begeiſterung beſungen hatte? War es wirklich der Dichter der „Genoveva“, des „Octavian“ und „Phantaſus“, der hier mit nüchterner Dialektik und Ironie die Verkehrtheiten der neueſten Zeit nachwies? ſo fragte man ſich zweifelnd und bedenklich. Kaum daß man die alten, wohlbekannten Züge in dieſem Bilde wiedererkennen wollte. Er ſchien ein Anderer geworden, von ſich abgefallen. In ihm ſelbſt mußte irgendwo ein Widerſpruch, eine Inconſequenz liegen, ſo wenig begreiflich ſchien dieſe überraſchende Wandlung. Oder ſollte ſie etwa ihren Urſprung in eigenſinniger Laune und Willkür, in der offenbaren Caprice des Romantikers haben?

Es mußte überraſchen, wenn er gewiſſen Modeneigungen, welche ſich gerade auf ihn beriefen und in ſeinen ältern Dichtungen ihre Quelle zu haben behaupteten, den Krieg erklärte. In der Novelle, „Die Gemälde“, wurde die An=

ſicht der Malerei, welche Genie und Beruf aus der Frömmigkeit und andächtigen Verehrung der alten Kunſt herleiten wollte, von der unzweideutigſten Ironie getroffen. Es war die Zeit der Deutſchthümelei, der altdeutſchen Röcke und breiten Spitzenkragen, der langen, wallenden Haare und Sammetbaretts. Der fromme und biederbe Sinn der Altvordern ſollte mit ihrem harten Kunſtſtile wieder lebendig werden. Eine Caricatur war entſtanden, die ſich vaterländiſch und altdeutſch, in der Kunſt fromm und heilig begeiſtert nannte. Noch mehr Entrüſtung erregte es, als er es wagte, in der zweiten Novelle, „Die Verlobung", das neumodiſche, ausſchließende Chriſtenthum in ſeiner Zweideutigkeit darzuſtellen. Es hatten ſich Kreiſe gebildet, in denen man die Geheimniſſe der chriſtlichen Lehre beſſer zu verſtehen und tiefer zu fühlen meinte, als die außerhalb Stehenden, wo man durch beſondere Erleuchtungen und Begnadigungen zu beſitzen wähnte, was die nicht Erweckten in der Irre gehend umſonſt ſuchen. In eine allein gültige Form des chriſtlichen Lebens ſollte Alles hineingezwängt werden, und Kunſt, Wiſſenſchaft und Philoſophie glaubte man nicht allein entbehren zu können, ſondern auch verfolgen zu müſſen, weil ſich in ihnen die Weisheit und Eitelkeit der Welt beſpiegele.

Wenn die Schilderung ſolcher Zuſtände die Anklage hervorrief, daß Tieck den religiöſen Geiſt jetzt ſelbſt verfolge, den er in der Zeit des Abfalls habe erwecken helfen, ſo mochte Vielen, die ſeine Entwickelung nicht kannten, dieſer Vorwurf annehmlich ſcheinen. Er und ſein Freund Wackenroder hatten zuerſt von dem frommen Glauben, der Einfalt der alten deutſchen Kunſt mit jugendlicher Begeiſterung geſprochen. Sein „Sternbald" war das Abbild dieſer alten Meiſter, und ward nun das Urbild dieſer jungen altdeutſchen Künſtler, die alle zu ſternbaldiſiren anfingen. Aber weil man Kunſt und Kunſtſinn zuerſt in den Formen des Mittelalters wiedergefunden hatte, folgte daraus, daß man ſich von dem griechiſchen Kunſtwerke, als einem heidniſchen Gräuel, mit frommem Schauder abwenden mußte? War denn die altdeutſche Kunſt die einzige, die Kunſt überhaupt? Wenn in einer Zeit der Unbefangenheit Glauben und Kunſt miteinander verſchwiſtert waren, wenn fromme Männer treffliche Maler geweſen waren, hatten darum die Nachahmer Recht, welche Künſtler zu ſein behaupteten, weil ſie fromm waren, und fromm zu ſein wähnten, weil ſie eckige und hölzerne Heiligenbilder malten? Weil Wackenroder's künſtleriſcher Glaube tief und wahr geweſen war, hatten darum die Recht, welche ihm gedankenlos nachſprachen? War es eine nothwendige Folge, alle Zerrbilder gutzuheißen, weil man das Urbild anerkannte? Keinem Freierblickenden konnte es zweifelhaft ſein, daß bei dieſem Pochen auf Genie und Frömmigkeit, bei dieſer Verehrung des Einſeitigen in der altdeutſchen Malerei, die Kunſtbildung ſelbſt gefährdet war.

Ebenſo ſtand es mit Tieck's Widerſpruch gegen die ausſchließliche und anmaßliche Frömmigkeit. Er hatte den Katholicismus von ſich abgewieſen, ſollte er ſich jetzt einem puritaniſchen Syſteme gefangen geben, welches viel inconſequenter als jener, die Freiheit im Glauben aufzuheben, und aller Wiſſenſchaft und Kunſt den Krieg zu erklären drohte? Den Quell des ewigen, unveräußerlichen religiöſen Gefühls ſuchte er wieder aufzudecken, als er im Sande zu verrinnen ſchien, und jetzt wollten Manche unter dem Vorgeben, ihm ein neues Bette zu graben, ihn von neuem verſchütten. Die beſchränkten Aufklärer hatten das Chriſtenthum herabgeſetzt, weil ſie ſeinen Inhalt glaubten entbehren zu können; die beſchränkten Eiferer ſetzten es herab, weil ſie allein in ſeiner äußern Geſtatt es in Wahrheit zu beſitzen wähnten. Es waren zwei entgegengeſetzte Syſteme, welche nur Eines miteinander gemein hatten, die Intoleranz.

Andere Tadler wollten die Ironie, mit welcher Tieck dieſe Fragen behandelte, verwerflich finden. Man vergaß, daß die ſchärfſten Waffen des Dichters gegen die verhaßte Aufklärung Witz und Ironie geweſen waren. Hätte er als Mann, bei ſoviel reiferer Entwickelung und freierm Blicke nicht wagen dürfen, was er als Jüngling unter Beifall und Anerkennung der Unbefangenen gewagt hatte? Oder waren etwa die Vorurtheile der Gegenwart ſoviel beſſer, als die der Vergangenheit?

Aus den Verhältniſſen erwuchſen ihm die ergiebigſten Novellenſtoffe, welche die Ironie in ſich ſelbſt trugen. Der Gemäldeſammler, der auf ſeine Kennerſchaft ſtolz iſt, läßt ſich durch einen groben Betrug täuſchen; in einer muſikſchwelgeriſchen Zeit, wo Alles ſingt und muſicirt, ſind die Unmuſikaliſchen die Lauteſten; die ſelbſtgerechten Frommen erſcheinen als unfromm; oder wenn endlich der Hüter der Thoren mit ihnen ſelbſt zum Thoren wird, ſo war das nicht willkürlich geſucht, ſondern eine Ironie, für welche ſich Hunderte von Beiſpielen aus dem Leben herausgreifen ließen. In dieſen Novellen entwarf er eine Reihe von Zeitbildern, die man ironiſch oder dialektiſch, oder ſocial nennen konnte, denn ſie enthielten alle dieſe Beſtandtheile zuſammen. Die muſikaliſche Ueberſchwänglichkeit der zwanziger Jahre ſtellte er in den „Muſikaliſchen Leiden und Freuden" dar; die Vorliebe für Hoffmann'ſche Spukgeſchichten im „Zauberſchloß"; die wiederauftauchende Wunderſucht in den „Wunderſüchtigen"; das Selbſtbelügen, das für ſeine Truggebilde zuletzt mit gläubigem Eifer auftritt, in dem „Geheimnißvollen" und der „Geſellſchaft auf dem Lande". Die Frage, auf welchem Wege das ſittliche Element im Menſchen ſich entwickeln könne oder müſſe, ob und welche Zwiſchenſtufen durchzumachen ſeien, behandelte er in einer andern Novelle, deren Anfänge in ſeine früheſte Zeit zurückgingen. Schon 1819 waren die erſten Bogen des „Jungen Tiſchlermeiſter" gedruckt, doch erſt viel ſpäter kam er zum vollſtändigen Abſchluß. Aber dieſe Novelle, hatte noch eine andere Seite. Sie übernahm die Darſtellung und Vertheidigung des ältern deutſchen Handwerkslebens, das ſich in ſtiller Selbſtbeſchränkung durch ämſigen Fleiß und künſtliche Arbeit zur Kunſt erhebt. In ihm wie in den Zünften ſah er ein altehrwürdiges und nothwendiges Element des deutſchen Lebens, das er gegen die mechaniſche Gleichmacherei des wachſenden Fabrikweſens gewahrt wiſſen wollte.

Den Novellen lag überall ein beſtimmter Inhalt und eine feſte Anſicht zu Grunde, die faſt vorſätzlich verkannt wurde, wenn man behauptete, daß die Ironie in ihrem dialektiſchen Spiel die Dinge und zuletzt ſich ſelbſt auflöſe, um den Leſer auf ödem und unfruchtbarem Boden unbefriedigt zurückzulaſſen. Vielmehr diente die Ironie dazu, das Poſitive zu entwickeln. Man that ihm Unrecht, wenn man ihm Kälte, Zurückhaltung und ein gleichgültiges Spielen mit ſeinen Stoffen zum Vorwurfe machte. Wenn er ſich an dieſe nicht aufgab und verlor, ſo bekundete das ſeine volle dichteriſche Reife. In dieſem ſicheren und ſchöpferiſchen Wirken, das die Natur des Stoffes zugleich in der künſtleriſchen Form offenbart, lag ihm die höchſte, die künſtleriſche Ironie ſelbſt. Welchen Antheil er menſchlich an den tiefſinnigſten Fragen unausgeſetzt nahm, bewieſen ſchon die Stoffe ſelbſt, welche er für die Novellen wählte. Wie ihn in der Jugend die religiöſen Räthſel erfüllt hatten, ſo noch jetzt, nur war es natürlich, daß der Mann, der an ſich und Andern ſo viel erfahren hatte, ſie in anderer Weiſe zu löſen ſuchte, als der

Jüngling. Hatte er ſie damals mit größerer Glut aufgefaßt, ſo war er jetzt im Stande, ſie mit größerer Tiefe und Milde zu beantworten. In verſchiedener Beleuchtung kehrte dieſer Inhalt in der „Verlobung", „Dichterleben", den „Wunderſüchtigen", im „Alten vom Berge" und vor allen im „Aufruhr in den Cevennen" wieder. Schon im Jahre 1806 war er auf dieſen merkwürdigen Stoff, der alle jene dunkeln Elemente in ſich ſchloß, aufmerkſam geworden, doch erſt 1820 begann er die Bearbeitung.

Das Verhältniß des Menſchen zum Göttlichen war der eine Punkt, auf den alles ankam. Früher hatte er deſſen Ausdruck in der Legende und Myſtik gefunden. Auch jetzt war er weit entfernt Wunder und Geheimniß anzugreifen, wie man ihm Schuld gab; vielmehr faßte er es tiefer und unmittelbarer auf. Das Geſetz, von deſſen ſcheinbaren Ausnahmen wir als von einem Wunder ſprechen, iſt ſelbſt das Wunder, hier liegt das Geheimniß, es umgibt uns, in ihm leben wir, aber wir nehmen es nicht wahr. Darum kann und ſoll die vereinzelte Thatſache eines Wunders niemals zum ausſchließlichen Mittelpunkte des religiöſen Bewußtſeins oder Bedürfniſſes gemacht werden. Die Offenbarung bedarf deſſen nicht, und die unruhige Wunderſucht, welche immer nach neuen Beſtätigungen des Ewigen ſucht, iſt am Ende Irreligioſität oder Schwärmerei. Das höchſte aller Wunder aber begibt ſich in dem Menſchen ſelbſt, wenn das Herz des Bereuenden oder Gleichgültigen ſich unwiderſtehlich zu Gott hingezogen fühlt. Denn hier geht der Schöpfungsproceß zum zweiten Male vor ſich, in dieſer Wiedergeburt wird aus Nichts Etwas geſchaffen.

Der Menſch iſt ewigen Urſprungs, aber das Böſe iſt in ihn eingedrungen, es iſt die Unkraft, der Ungrund, das reale Nichts. Iſt er dagegen abſolut ſchlecht, ſo hat alles von vornherein ein Ende. Aber ohne die Offenbarung und ihre Aufnahme gibt es keinen Sinn im Tiefſinn, keinen Geiſt in der Geſchichte, keinen Troſt in der Natur, keinen Scherz, keine Kunſt, keine Liebe. Er, der Quell und Keim aller Liebe iſt, kann ſich dem Herzen nicht entziehen, das ihn mit ſeinen heiligſten Kräften ſucht und ihm entgegenſtrebt. Doch die höchſte Entzückung kann nicht gleichmäßig fortdauern; der gewonnene Beſitz wird durch den Zweifel angefochten, er ſcheint ſich uns wieder zu entziehen, das iſt die Schwäche und Beſchränktheit der menſchlichen Natur. Aber der Zweifel iſt der Diener des Glaubens; wer nie gezweifelt hat, wird auch nicht im vollen Sinne glauben können. Der Sichere wird nur um ſo eher zu Falle kommen. Wer vor der in Entzückung erkannten Wahrheit nicht in Ehrfurcht zurücktritt, wird in geiſtiger Schwelgerei untergehen, oder ſich zu fanatiſcher Verfolgungsſucht verhärten. Die abſchreckendſten Verzerrungen treten aber da hervor, wo die höchſten göttlichen Erhebungen der nichtigen Leidenſchaft dennoch verfallen und ſich mit den dunkeln Naturkräften und dem dämoniſchen Nichts verbinden. Hier entſteht wilde Schwärmerei. Jede Schwärmerei aber iſt die Zwillingsſchweſter der ihr ſcheinbar unähnlichſten, und die ewige Wahrheit wird herabgezogen und entweiht. Vor dieſen Verirrungen bewahrt nur Demuth, Entſagung, einfacher Wandel und Gebet. Das Chriſtenthum aber in ſeiner unendlichen Milde weiſt kein wahres Bedürfniß und keine wahre Sehnſucht ab. Wie es ein unendliches und allgemeines iſt, ſo iſt es auch für Jeden ein beſonderes; darin liegt ſeine Freiheit. Beſchränktheit iſt es, ſeinen ganzen tiefen Inhalt auf eine Silbe ſtellen, und dieſe Silbe aller Welt aufdrängen zu wollen, und Profanation des Heiligen, es unaufhörlich im Munde zu haben. Es gibt viele Wege, die zu Gott hinführen.

Das Höchſte, Unſichtbare ſuchte Tieck hier dichteriſch faßlich und gegenſtändlich zu machen. Denn das war ihm die Aufgabe der Poeſie, daß die wahre Begeiſterung auch im Geringen das Hohe, im Irdiſchen das Ueberirdiſche wiedererkenne, und Gott auch da ſehe, wo das blöde Auge verſchloſſen bleibt. Auf dieſen Gipfel wahrhaft prophetiſcher Seherkraft erhob er den Dichter in den Novellen „Dichterleben“, und dieſer Seher trug den Namen Shakſpeare.

Wie in der Jugend war ihm die Poeſie auch jetzt noch eine Offenbarung, welche das Göttliche in ihrer Weiſe ausſprechen ſollte. In den frühern Naturdichtungen und Sagen hatte er ſtets das altkluge bewußte Thun und Machen der Menſchen im Gegenſatze zu der inſtinctiven Macht des Geiſtes dargeſtellt. Während die Klugen und Weiſen zu Schanden werden, fällt den Kindlichen und geiſtlich Armen das Höchſte ungeſucht zu. Das war die ewige Ironie der Weltordnung. Auch in den Novellen faßte er ſie ſo auf. Nichts anderes war es, wenn im „Funfzehnten November“ der dunkle Inſtinct des Blödſinnigen die Todesgefahr lange vorher ahnt, und die Klugen, die ihn verſpotten, daraus errettet, und wenn dieſer Inſtinct die Macht Gottes genannt wird.

An dieſen Stoffen bildete ſich die dialektiſche Entwickelung und ſinnlich gegenſtändliche Darſtellung zur Meiſterſchaft. Wo hätte man ausgeprägtere mannichfaltigere Charaktere gefunden? Es war eine Galerie der eigenthümlichſten Menſchen, die aufgeſtellt wurde. Aber es waren keine Bilder, ſondern Menſchen von Fleiſch und Blut. Man ſieht ſie ſinnlich, handgreiflich vor ſich, in ihrem Thun und Laſſen, in allen ihren Bewegungen. Selten hatte ſich das große Talent der Menſchendarſtellung glänzender bewährt. Wie behaglich in ihrer Selbſtzufriedenheit trat nicht die Thor=

heit auf, und hier wie überall zeigt ſich die ungetrübte Komik, die von jeder böswilligen Abſicht fern, ſich nur um ihrer ſelbſt willen gibt, und ſo zu reiner Wirkung gelangt. Und wie ſchwebte über Allem, was ſcharfe Beobachtung des Lebens, reife und allſeitige Erfahrung geſammelt hatten, die verſöhnende Milde des Urtheils, der Tiefſinn, die verklärende Kraft der Dichtung. Freilich war es eine andere Strahlenbrechung der Poeſie als in der „Genoveva“, im „Octavian“ und „Phantaſus“, aber es war Poeſie hier wie dort; und wo das reichere Licht ſei, darüber konnte man kaum zweifelhaft ſein.

Konnte man die älteſten Erzählungen in den „Straußfedern“ grobe aber charakteriſtiſch derbe Holzſchnitte nennen, die Märchen im „Phantaſus“ ſchaurige Nachtbilder, ſo waren die Novellen vollendete Gemälde, auf denen das helle Tageslicht des Kunſtwerkes ruhte. Muſter und Vorbilder waren ihm Boccaz und Cervantes, dann Goethe, der in der deutſchen Literatur die erſten Beiſpiele reiner novelliſtiſcher Kunſtform gab. Durch Tieck kam ſie jetzt zum Abſchluſſe, und den ältern Meiſtern der Novelle geſellte er ſich als der jüngſte zu. Dieſe Gattung der Erzählung, die bisher ſchwankend und zweideutig geweſen war, ward nun faſt die populärſte. Die Idee der Novelle bildete ſich ſchärfer und klarer aus.

Auch ſeine Theorie derſelben enthielt nichts Anderes, als was er zu allen Zeiten in den Dichtungen darſtellen wollte. Eine hervortretende Spitze, einen Brennpunkt ſollte die Novelle haben, in welchem ein beſtimmtes Ereigniß in das hellſte und ſchärfſte Licht geſetzt wird. Dieſes Ereigniß mag alltäglicher, ja ſcheinbar geringfügiger Natur ſein, und dennoch iſt es wunderbar, ja vielleicht einzig, weil es nur unter dieſen Umſtänden geſchehen, und nur dieſen Perſonen widerfahren kann. Es erſcheint ſomit das Wunder in unſerer gewöhnlichen Umgebung, und doch in der eigenthümlichſten und überraſchendſten Weiſe ausgeprägt. Von nicht minder wunderbarer Einwirkung iſt es auf die Welt der Geiſter. Es bildet den dialektiſchen Wendepunkt der Handlung, und um ihn ſammelt ſich die geſpannteſte Theilnahme des Leſers. Die Novelle, welche das Wunder im täglichen Laufe der Dinge zu enthüllen ſucht, iſt mehr auf die Stoffe der Gegenwart, als der Vergangenheit angewieſen. Daraus folgte der Uebergang von den Legenden und Sagen der Vorzeit zu den Problemen des Tages.

Er, der einſt das romantiſche Land eröffnete, wollte nun zeigen, die wahre Poeſie ſei frei und unbedingt; daß ſie den romantiſchen Glanz wol annehmen könne, aber zu ihrem Weſen ſeiner nicht nothwendig bedürfe. Die Verhältniſſe und Eigenthümlichkeiten der neuen Zeit erſchließen ſich dem klaren dichteriſchen Auge nicht minder als die Vergangenheit; ward doch auch für Cervantes ſeine Zeit zum Stoffe reicher und tiefſinniger Darſtellung. Nicht allein die Lebensfülle der Gegenwart in ihren beſondern Geſtalten und Charakteren war darzuſtellen, auch die großen Fragen, welche die Parteien in Staat, Kirche und Literatur beſchäftigten, die oft in Familien und häusliche Verhältniſſe zerſtörend eingriffen, gerade ſie vorzugsweiſe mußten zur Sprache kommen. Die Gegenſätze der Geiſter, die ſcharfen und ſchneidenden Contraſte der Anſichten konnten ſich in der Handlung bis zur Wirkung der Tragödie erheben; aber ſie ließen ſich auch zum Gegenſtande der ruhigen Erörterung und des Dialogs machen. In dieſen Geſprächen, welche tiefſinnig ernſt, oder leichtſcherzend und humoriſtiſch große Stoffe behandelten, bewährte ſich die Meiſterſchaft künſtleriſcher Dialektik. Es war eine beſtimmte, aber doch höchſt dehnbare Form der Erzählung gewonnen, die jeder Erweiterung fähig war, und jedem Gegenſtande ſich anſchmiegte. Immer aber ſollte die Novelle den höchſten Standpunkt des Dichters feſthalten, ſie ſollte die Welt nicht allein abſpiegeln, ſondern die Widerſprüche des Lebens, die Wirren und Kämpfe der Leidenſchaft auflöſen und zur verſöhnenden Auffaſſung erheben.

In derſelben Zeit entwickelte Tieck auch als literariſcher Sammler und Forſcher eine ungemeine Thätigkeit. Es hatte ſich ihm eine Reihe von Aufgaben gebildet, welche er allmälig zu löſen hoffte. Immer noch ſtand hier ſein Shakſpeare voran; was er für dieſen that, galt ihm nur für eine Vorbereitung, für einen Abſchlag auf das Hauptwerk, deſſen Gedanke der Mittelpunkt aller ſeiner Studien war. Unterſtützt durch das Talent jüngerer Freunde, gab er ſeit 1823 eine Reihe altengliſcher Stücke, unter dem Titel „Shakſpeare's Vorſchule" heraus, und begleitete ſie mit einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung. Da Schlegel von der Ueberſetzung des Shakſpeare ſich vollſtändig zurückgezogen hatte, übernahm er es ſie zu vollenden. Dieſe neue Ausgabe des ſogenannten Schlegel-Tieck'ſchen Shakſpeare erſchien ſeit 1825; die einzelnen Stücke begleitete er mit kritiſchen Anmerkungen und Excurſen. 1827 gab er die Ueberſetzung von Espinel's „Leben des Marcos Obregon" heraus, und führte in der umfaſſenden Vorrede in die gleichzeitige ſpaniſche Literatur ein.

Ebenſo thätig war er für die deutſche Literatur, wo er durch Sammlung und Herausgabe anderer Dichter und Schriftſteller eine perſönliche Schuld abtragen, eine Pflicht der Pietät erfüllen wollte. Von dem hohen Talente H. v. Kleiſt's überzeugt, von ſeinem tragiſchen Geſchicke tief erſchüttert, ſah er in der Erhaltung des Andenkens des halbvergeſſenen Dichters eine unerläßliche Pflicht. Er wollte die Nachwelt zu der

Anerkennung nöthigen, welche die Mitwelt verweigert hatte. Ihm verdankt man die Erhaltung von Kleiſt's beſtem Werke, des „Prinzen von Homburg". Er erinnerte an das einzige noch vorhandene Manuſcript, welches unter den Papieren einer hohen Perſon, die ſich einſt dafür intereſſirt hatte, vergeſſen worden war. Schon 1821 gab er Kleiſt's hinterlaſſene Schriften, 1826 die geſammelten Werke heraus, und in demſelben Jahre vereint mit Raumer, Solger's Nachlaß und Briefwechſel. Auch Lenz war damals ein verſchollener Dichter. Er zog ihn aus der Vergeſſenheit hervor und ſammelte ſeine Dramen, für deren derbe Natürlichkeit er ſeit der Jugend eine große Vorliebe hatte, aufs neue. Die Einleitung dazu geſtaltete ſich zu einer literarhiſtoriſchen Darſtellung der Epoche, in welcher Goethe zuerſt auftrat. Auch ſchrieb er manche Kritik oder Vorrede, oft auf Bitten der befreundeten Verfaſſer, und ſeine dramatiſchen Recenſionen in der „Abendzeitung" gab er 1826 unter dem Titel „Dramaturgiſche Blätter" geſammelt heraus.

Endlich legte er Hand an die erſte Geſammtausgabe ſeiner Schriften. Sie ſollte zugleich der Weiterverbreitung der verſchiedenen unrechtmäßigen Ausgaben (eine ſolche war zuletzt in Wien erſchienen) entgegentreten. Die erſte Lieferung von fünf Bänden wurde 1828 ausgegeben. Ihr, wie den beiden folgenden, ging ein ausführliches Vorwort voran. Hier erläuterte er Veranlaſſung und Entſtehung ſeiner ältern Werke, die ſchon in den Hintergrund getreten waren. Es waren zugleich die erſten Anſätze, die er zu einer Geſchichte ſeines Lebens und Bildungsganges machte. Leider ſind es die einzigen geblieben.

6. Das Haus des Dichters.

Vielleicht niemals war Tieck's Leben in ſich befriedigter geweſen und gleichmäßiger verfloſſen als in dem Jahrzehend von 1820 bis 1830. Die Schwermuth, welche ihn früher oft lange niederdrückte, hatte ſich gemildert, er war zu einer abgeſchloſſenern und zugleich heiterern Auffaſſung des Lebens gekommen. Die aufſteigenden Zweifel fanden ein ſiegreiches Gegengewicht in der ſtillen Reſignation, die immer mehr der Mittelpunkt ſeiner Gedanken ward. In dieſer Seelenruhe öffneten ſich die Quellen der Dichtung von neuem, und in der raſchen Production der Novellen ſchienen ihm die Jugendkräfte wiedergekehrt. Nicht mit Unrecht mochten Freunde und Fernerſtehende über dieſe zweite, faſt reichere Ernte ſtaunen, welche nach längerer Ruhe eingetreten war. Es war eine ſpäte und glänzende Verjüngung des Dichterruhms, den er zuerſt vor einem Menſchenalter gewonnen hatte.

Auch die Krankheit hatte mit ihrer Dauer an Kraft verloren, und es war möglich, ihr zeitweiſe den Stachel abzubrechen. Anderes, was ihn früher bedrängte, war ausgeglichen, ſeine äußere Stellung geſichert, bedeutende Verhältniſſe nach allen Seiten hin angeknüpft, und ſein Haus der Sammelplatz eines reichen literariſchen und künſtleriſchen Lebens und edelſter Geſelligkeit.

Der Kreis der nächſten Angehörigen und Freunde trug weſentlich dazu bei, ſeinem Hauſe den für alle geiſtigen Kräfte ſo anziehenden Charakter zu geben. Neben Tieck's Frau ſtanden ſeine beiden Töchter, und die Gräfin Finkenſtein, eine alte Freundin des Hauſes, war der Familie nach Dresden gefolgt. Frau von Lüttichau und die Witwe ſeines Freundes Solger hatten ſich ihnen in treuer Ergebenheit angeſchloſſen.

Eigenthümlich entwickelte ſich die ältere Tochter Dorothea. Sie war ein ſo beſtimmtes geiſtiges Element in dieſem Verkehre, daß ſie bald nicht allein den Freunden und Verehrern des Vaters eine merkwürdige und anziehende Erſcheinung war. Bei der Ueberſiedelung nach Dresden war ſie etwa zwanzig Jahre alt geweſen. Schon früh zeigte ſie reiche Fülle des Talentes und eine Kraft, die ihren eigenen Weg gehen wollte. An den Dichtungen des Vaters bildete ſie ſich heran und wußte deren beſondern Charakter aufzufaſſen. Mit reger Theilnahme verfolgte ſie ſeine Thätigkeit, und ward die Genoſſin ſeiner Studien. Unter ſeiner Anleitung lernte ſie die neuern Sprachen kennen und ihre Dichter lieben. Schon vor dem zwanzigſten Lebensjahre war ſie mit Shakſpeare und Calderon vertraut.

Kaum bedurfte es der Anregung durch ſolche Geiſter, um ſie in die Tiefen des Lebens blicken zu laſſen. Früh genug waren ſchmerzliche Gefühle in ihr erwacht. Nicht allein ein Theil des Talentes und der ſchnellen Auffaſſungskraft des Vaters war auf ſie übergegangen, ſie war auch Erbin ſeines Tiefſinns und ſeiner Schwermuth. Wie reich ihr Leben nach einer Seite hin ausgeſtattet war, immer vermochte ſie es nur mit dem Blicke des Ernſtes zu betrachten. Und dieſer Blick war ſchärfer für die ſchneidenden Contraſte, welche das Auge verwunden, als für die hellern wohlthuenden Farben. Dieſelben Zweifel, mit denen Tieck ſo oft gekämpft hatte, wiederholten ſich bei ihr, und warfen früh einen dunkeln Schatten auf ihr Leben.

Aber das war es nicht allein. Die geiſtigen Schwingungen, welche die Romantik hervorgerufen hatte, ſetzten ſich hier in einer ſpätern Generation fort. Die dichteriſche Stimmung, welche die Legende wiederbelebte und ſich zum Glauben des katholiſchen Mittelalters neigte, war bei ihr zur Ueberzeugung geworden und in das Leben übergegangen. Das ſehnſüchtige Bedürfniß der Religion fand nur in dieſen Formen Ruhe und Frieden. Schon als Kind war ſie mit ihrer Mutter zur katholiſchen Kirche übergetreten. Doch was ihr Frieden gab, war von manchen Gegenſätzen unzertrennlich. Tieck's eigene religiöſe Ueberzeugung war weſentlich proteſtantiſch, das ſprachen alle ſeine neuern Dichtungen aus. So kamen Augenblicke, wo ſie ſich von den Nächſtſtehenden nicht verſtanden glaubte, und bei der kindlichſten Liebe zu ihren Aeltern ſich dennoch einſam fühlte. War es doch als wenn gerade aus dem Verkehre mit den Menſchen, mit welchen man am innigſten verbunden iſt, die man am meiſten liebe, auch die reichſten Schmerzen erwachſen müßten. Und was wollte dieſes Leben überhaupt, in dem Freude wie Schmerz, wenn ſie vorübergegangen waren, nur wie ein dunkler und fernliegender Traum erſchienen? Wie bunt trieb alles durcheinander! Mit welchem Eifer jagten die Menſchen dem Geringfügigen, Vergänglichen nach! In ſolchen Augenblicken konnte ſie alles für ein leeres Spiel halten. Aber dennoch machte die Gegenwart immer wieder ihre Anſprüche geltend. Hatte man denn kein Recht auf Glück? War es wirklich ein leerer Traum, wenn die Kindheit ſich ein ſolches Bild ausmalte? Von einer tiefen und mit den Jahren ſteigenden Sehnſucht nach innerer Ruhe wurde ſie ergriffen, in der ſie dieſe verwirrenden Netze von ſich abſtreifen und den Gedanken, die einander anklagen und freiſprechen, auf immer entfliehen könne. Nur die Einſamkeit eines Kloſters erſchien als ein Hafen der geängſtigten Seele, als letzte Löſung aller Fragen der Tod.

Doch ſie fühlte, dieſe Seelenſtimmung bedürfe eines Gegengewichts, wenn ſie nicht zu Grunde gehen wolle. In dieſem einſamen Zurückziehen auf ſich ſelbſt ſchien ein geiſtiger Egoismus zu liegen. Auch bot ihr das Leben manches Mittel der Entwickelung mehr als Andern. Mit aller Kraft begann ſie dann gegen die Schwermuth zu kämpfen; ruhiger wollte ſie werden. So gewann ſie ſich Zeiten gleichmäßiger Stimmung ab, in denen ſie mittheilend, ſelbſt heiter erſchien. Sie unternahm geregelte Studien und literariſche Arbeiten, die ihr Zerſtreuung und geiſtige Sammlung gewährten. Von den neuern Sprachen ging ſie auf die alten zurück, und gewann einen reichen Schatz von Kenntniſſen, die man Gelehrſamkeit nennen konnte. Die Homeriſchen Gedichte und den Virgil, die griechiſchen Tragiker und den Horaz, den Herodot und den Livius las ſie, und nicht ein Mal, ſondern zu wiederholten Malen. Es war keine Neugier, kein gewöhnlicher Dilettantismus; eine Zeit lang lebte ſie in dieſen Schriftſtellern, und ſuchte ſich mit dem antiken Charakter vertraut zu machen. Aber ſorgfältig verbarg ſie dieſe Studien, kein Fremder hätte eine Ahnung davon haben dürfen; ſie waren ihr Sache des Herzens wie ihre innern Kämpfe. Darum war ſie fern von der kokettirenden Vielwiſſerei gelehrter Frauen. Alles Prunken mit Kenntniſſen, alles was als moderne Emancipation hätte gedeutet werden können, haßte ſie in tiefſter Seele. Nur die vertrauteſten Freunde wußten darum, allen Andern wollte ſie eine Frau ſein, die ſich durch nichts über das hergebrachte weibliche Daſein erhebe. Mit demſelben Eifer unterzog ſie ſich daher auch den kleinen weiblichen Arbeiten.

Dennoch konnte ſich eine ſo eigenthümliche Erſcheinung nicht verleugnen, ſelbſt wenn ſie es wollte. Die Art ihres Seins war nicht die gewöhnliche. Jedes Urtheil, jede Meinung trug das Gepräge ihrer ernſten Stimmung. Wer ſo Vieles in ſich ſelbſt durchgearbeitet hatte, konnte Menſchen und Verhältniſſe nicht in gewöhnlicher Weiſe anſehen. Die Wahrheit war ihr Bedürfniß; alles gemachte, alles falſche Scheinweſen haßte ſie, aber ſie ſprach die Wahrheit nicht ohne Schärfe aus, und erſchien Fremden oft ſtreng, herb, ja ſchroff. Auch das gehörte zu den Prüfungen ihres Lebens. Alle dieſe Gegenſätze waren ſchwerer zu überwinden für die Frau, welcher eine große praktiſche Einwirkung auf die Welt verſagt war. Auch war ihr literariſches Talent ein receptives; wol zum Nachbilden, nicht zu eigenen dichteriſchen Hervorbringungen fühlte ſie ſich befähigt. Vielleicht waren ihre Empfindungen zu tief und verzehrend, um ſie ſchöpferiſch zu geſtalten. So blieb ihr Weſen räthſelhaft, unverſtanden, aber eigenthümlich und anziehend.

Bald nach dem Jahre 1820 begann die Tochter an der literariſchen Thätigkeit des Vaters Theil zu nehmen. Sie überſetzte die Sonette Shakſpeare's und die altengliſchen Stücke des erſten Bandes der „Vorſchule Shakſpeare's", mit Ausnahme der „Hexen von Lancaſhire". Im Publicum ſchrieb man dieſe Arbeiten längere Zeit Tieck ſelbſt zu. Als er die Fortſetzung des Schlegel'ſchen Shakſpeare übernahm, führte ſie einen großen Theil derſelben aus, während ein jüngerer Freund das Werk nicht minder eifrig förderte. Der Graf W. Baudiſſin hatte ſich ſeit 1827 in Dresden niedergelaſſen, und theilte bald Tieck's Studien des engliſchen Theaters. Dieſer ſelbſt hatte ſchon früher manches aus den von Schlegel zurückgelaſſenen Dramen nach Stimmung und Laune überſetzt. Einzelne Bruchſtücke des „Macbeth", „Othello" und des Luſtſpiels „Der Liebe Müh umſonſt", waren da. Jetzt vollendete ſeine Tochter das erſte dieſer Stücke, und überſetzte den „Coriolan", „Cymbeline", „Timon von Athen", „Die beiden Veroneſer" und „Das Wintermärchen" vollſtändig. An einigen andern hatte ſie keinen unweſentlichen Antheil. Ueberhaupt ſah man dieſe Arbeit als eine gemeinſchaftliche an. Die Ueberſetzungen wurden vorgeleſen, mit dem Originale verglichen, geprüft und verbeſſert. Schwierige Stellen beſprach man gründlich, und bisweilen nahm die endgültige Feſtſtellung weniger Verſe einen ganzen Vormittag ein.

Ein zweiter Kreis theilnehmender und mitſtrebender Freunde war in dieſer Zeit entſtanden. Denn ſchon hatte der erſte ſich aufgelöſt. Nach einem bewegten Leben war Burgsdorff, der dem Freunde nach Dresden gefolgt war, 1822 geſtorben. In ihm verlor Tieck einen der älteſten Jugendgenoſſen, der bei aller Verſchiedenheit des Charakters ihm ſtets treu ergeben geweſen war. Zwei Jahre ſpäter wurde Malsburg daheim auf ſeinem Gute Eſcheberg vom Nervenfieber unerwartet fortgerafft. Im Jahre 1825 erlag Loeben langen und ſchweren Leiden; einige Jahre ſpäter folgte ihnen Wilhelm Müller. Keiner dieſer jüngern Dichter erreichte das vierzigſte Lebensjahr.

Dem neuen Kreiſe gehörte Rehberg an, der in Staatsgeſchäften alt geworden war, und noch ſpät eine aufrichtige Freundſchaft mit Tieck ſchloß. Er kam 1823 nach Dresden, nachdem er der öffentlichen Thätigkeit entſagt hatte. Bekannt als einer der erſten und geiſtreichſten Gegner der franzöſiſchen Revolution, faßte er die Dinge überall ſcharf mit eindringendem Blicke auf. Der Verſchiedenheit der Stellungen, und zum Theil auch der Anſichten, ungeachtet, einigte ſich Tieck in den Hauptſachen dennoch mit dem realiſtiſchen Staatsmanne. So gingen z. B. ihre Urtheile über Goethe weit auseinander; Tieck hatte aber vor dem Scharfblick Rehberg's eine ſo hohe Achtung, daß er einem Briefe, den dieſer, angeregt durch die Einleitung zu Lenz' Schriften, über Goethe an ihn geſchrieben hatte, eine Stelle in derſelben einräumte. Immer ſah er es als ein freudiges Ereigniß an, noch in ſpätern Jahren einen wahren Freund gewonnen zu haben. Zu den heimiſchen Freunden Tieck's gehörten K. M. Weber, der Hofmarſchall von Lüttichau, Carus, Quandt, der Kunſtkenner, Ungern-Sternberg, Karl Förſter, Graf Baudiſſin, die Maler Dahl und Vogel. Eine Zeit lang verſammelte man ſich regelmäßig zu literariſchen Mittheilungen und Vorleſungen.

Eine reiche geiſtige Anregung gewährten die literariſchen Cirkel, welche der Prinz Johann um ſich verſammelte. Es war die ſogenannte Dante-Geſellſchaft, in der die Kenner der italieniſchen Literatur, Förſter, Tieck, Carus und Baudiſſin, ſich unter dem Vorſitze des Prinzen zur Lectüre und Erklärung des Dichters in Dresden oder Pillnitz vereinten. In der Regel ließ der Prinz die einzelnen Abſchnitte ſeiner Ueberſetzung des Dante von Tieck vorleſen. Ueberall zeigte er ein tiefes Verſtändniß des Dichters und eine ſeltene Gelehrſamkeit in der ſcholaſtiſchen Philoſophie. Mit Unbefangenheit und Freimuth beſprach man den Gegenſtand allſeitig, eine vollkommene Debatte entſpann ſich. Ganz als Gelehrter, dem es allein um die Sache zu thun iſt, erſchien der Prinz; er nahm Kritik an, wie er ſie ausübte, und ließ das Uebergewicht, welches ihm ſeine Stellung gab, vollſtändig vergeſſen. Frei und ungezwungen bewegte man ſich. Heimiſche und fremde, alte und neue Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft boten einen unerſchöpflichen Inhalt, an dem man Geiſt und Kenntniſſe förderte.

Es war ein behagliches, heiteres Leben damals in Dresden. Es gibt Zeiten der Ruhe, wo Noth und Mühſal vergeſſen ſcheinen, und die geiſtige Entwickelung, die oft nur im heißen Kampfe zu gewinnen iſt, zum befriedigenden Genuſſe wird. Dresden konnte an das reiche Leben in Weimar und in jenen italieniſchen Städten erinnern, welche ſprüchwörtlich geworden ſind. Da eilen die Maler, Kenner und Kunſtfreunde des Morgens nach den Galerien. Vor der Sixtiniſchen Madonna oder den Gemälden Correggio's ſind ſie verſammelt; mit Eifer tragen ſie ihre Anſichten vor, ſie vertheidigen ihre Lieblinge, und ſuchen einander zu überzeugen. Dann hält der alte Böttiger im Antikencabinet eine Vorleſung über Pallas oder Artemis, man geht in die Werkſtätte eines befreundeten Malers, um irgendein eben vollendetes Gemälde zu betrachten, oder man ſitzt im Laden des Italieners beim Glaſe Wein und unterhält ſich tiefſinnig, oder ſchwatzt gemüthlich über Kunſt, Welt und Leben. Am Abende wird es im Theater ein neues Trauerſpiel oder eine neue Oper geben, das beſchäftigt die Gemüther und hält ſie in Spannung. Tieck wird vor auswärtigen Gäſten ein Drama von Shakſpeare, eine Dichtung aus ſeiner ältern Zeit, oder im Kreiſe der vertrauteſten Freunde eine neue Novelle aus dem Manuſcript leſen. Dann gibt es irgendein Feſt zu feiern, ein Liederfeſt, ein Künſtlerfeſt, den Geburtstag des Dichters. Man beſingt und bekränzt ihn, man ſtellt in ſceniſchen Verſuchen Einzelnes aus ſeinen Dichtungen dar, und verſammelt ſich abermals an ſeinem Seſſel, oder macht am Frühling[illegible]e eine Fahrt in das Elbthal. Man wird nicht müde zu ſprechen von Poeſie und Malerei, von Drama und Novelle, von Shakſpeare und Goethe.

Dann kommen auf längere oder kürzere Zeit auch auswärtige Freunde. Schon früher hatte Uechtritz ſeine erſten dramatiſchen Arbeiten dem Urtheile Tieck's unterworfen, und 1827 gab dieſer das Trauerſpiel „Alexander und Darius“ mit einer Vorrede heraus.

Auch Eduard von Schenk hatte durch ſeine liebenswürdige

Perſönlichkeit Tieck ſchon während des Aufenthalts in München für ſich eingenommen. Als Dichter wünſchte er ſeine Kritik, und als Staatsmann ſuchte er für ihn zu wirken. Bei der Begründung der neuen Univerſität in München zählte König Ludwig auch Tieck zu den Autoritäten, die gewonnen werden ſollten. Dieſes Mal wiederholte ſich die Zumuthung, das Katheder zu beſteigen, unter glänzenden Bedingungen. Man bot ihm eine Profeſſur der neuern Literatur mit einem Gehalte von 2500 Gulden. In der Wahl und Anordnung der Vorleſungen ſollte er die vollſte Freiheit behalten, und in ſeinen literariſchen Arbeiten in keiner Weiſe geſtört werden. Doch dieſes Anerbieten lehnte er ab; er war in Dresden heimiſch geworden, und fühlte ſich nicht geneigt, nachdem er das funfzigſte Lebensjahr überſchritten, eine neue Laufbahn zu beginnen. Auch war ſeinen körperlichen Leiden das wechſelnde Klima von München nicht zuträglich, das ihn zwei Mal an den Rand des Grabes gebracht hatte.

Außer dieſen jüngern Freunden beſuchten ihn in regelmäßiger Wiederkehr auch manche der Ältern. Einen lebhaften Briefwechſel unterhielt er mit F. von Raumer, der an Allem, was Tieck berührte, den wärmſten Antheil nahm, und im Frühjahr und Herbſt einige Wochen bei ihm zu wohnen pflegte. Mit treuer Freundſchaft ſtand er dieſem in den Zeiten heftiger und ungerechter politiſcher und literariſcher Angriffe zur Seite. Auch Steffens kam, der mit ſeinem vielgeleſenen Roman „Walſeth und Leith“ Tieck auf das Gebiet der Novellendichtung folgte; nicht minder Tieck's Bruder und ſein Neffe Guſtav Waagen. Rumohr ſchlug zu Zeiten ſeinen Wohnſitz in Dresden auf. Er war noch der Alte; geiſtreich, ſanguiniſch, unruhig und abſpringend. Aber immer kehrte er wieder. Heiter und durch ihre eigenthümliche Küche ausgezeichnet waren die Geſellſchaften, die er in ſeinem Gartenhauſe auf einem Weinberge bei der Stadt gab; obgleich er ſtets behauptete, in ganz Dresden ſei kein Biſſen genießbares Eſſen zu finden. Denn längſt hatte er den Geiſt der Kochkunſt praktiſch ſtudirt. Später las er die „Deutſchen Denkwürdigkeiten“ Tieck vor, und zeigte ſich auch hier reizbar und wunderlich. Ein leichter Tadel, den er eines vereinzelten Wortes wegen erfuhr, erregte ſeinen heftigen Zorn, und lange war er nicht von dem Gedanken abzubringen, Tieck verfolge ihn feindſelig, und wolle ihm ſeine Schriftſtellerei verleiden. Dagegen räumte er gutwillig ein, daß ſeinem Buche der Schluß fehle, und auf Tieck's Aufforderung fügte er einen vierten Theil hinzu.

In dieſen glänzenden und bewegten Kreis älterer und neuerer Freunde trat 1827 als Zeuge einer längſt entſchwundenen Zeit Tieck's älteſter, faſt vergeſſener Jugendfreund Piesker, jener altkluge Mentor, der unter den Jünglingen die Rolle des ſtrafenden Gewiſſens zu übernehmen liebte. Seinem verſtändigen und ehrenfeſten Weſen gemäß war er in die Beamtenlaufbahn eingetreten, und war dann nach Polen verſchlagen worden; endlich hatte ihn Tieck während ſeiner Sturm- und Drangperiode ganz aus den Augen verloren. Der dürftige Briefwechſel war eingeſchlafen; Tieck wußte nicht einmal, ob der alte Freund noch lebe. Jetzt kündigte er plötzlich nicht nur ſein Leben, ſondern auch ſeinen Beſuch in Dresden an, und zwar mit einem Theile ſeiner ziemlich zahlreichen Familie. Er war unterdeß als arbeitſamer Actenmann Landgerichtsrath in Meſeritz geworden. Es war die freudigſte Ueberraſchung, den älteſten Jugendfreund ſo unerwartet wiederzuſehen, den einzigen von jenen Genoſſen, der noch lebte. Alte Zeiten wurden in dieſem Wiederſehen neu. Doch bald wich die überſchwängliche Freude andern Betrachtungen. Der Landgerichtsrath aus Meſeritz war ein guter und pflichteifriger Mann, deſſen Geiſt in dem kleinen Beamten- und Stadtleben zuſammengeſchrumpft war. In der erſten Begeiſterung las ihm Tieck Einiges von ſeinen Dichtungen vor, und führte den wenig Gereiſten in Dresden umher. Doch ſtatt aller theilnehmenden Aeußerungen hörte er ſtets nur die eine Gegenbemerkung, daß, dies und jenes ausgenommen, Alles in Meſeritz ebenſo ſei. Es war vergeblich, aus ihm einen Funken herauszuſchlagen, und Tieck konnte ſchließlich nicht begreifen, wie er in der Jugend im Verein mit dieſem gutmüthigen, aber trockenen Gefährten Trauerſpiele hatte ſchreiben wollen.

Einen anziehenden Charakter gewann dieſes freundſchaftliche und literariſche Zuſammenleben durch Tieck's dramatiſche Vorleſungen. Längſt waren ſie mehr geweſen als eine anregende Unterhaltung für die Familie und die nächſten Freunde. Sie waren eine Vermittelung für Fernerſtehende, ein künſtleriſches Vorbild für Schauſpieler, Gegenſtand der Bewunderung oder Neugier für Fremde, und Mittelpunkt der Geſelligkeit. Ihr Ruf ging weit über Dresden hinaus, und Tieck's Meiſterſchaft im dramatiſchen Leſen trug vielleicht ebenſo viel dazu bei, ihn zur öffentlichen Perſon zu machen, als ſein dichteriſcher Ruhm. Seine Vorleſungen wurden zu Dresdens Merkwürdigkeiten gezählt. Bisweilen fragten ſogar die Lohnbedienten der Gaſthöfe im Namen angekommener Fremden an, ob heute Abend Vorleſung ſein werde. Man ſprach von ihnen, wie von der Gemäldegalerie, von der Kapelle der katholiſchen Kirche, oder dem Theater. Wer nach Dresden kam, mußte Tieck beſucht, irgendeine ſeiner Vorleſungen gehört haben, das war unerläßlich. Sie vollendeten den künſtleriſchen Charakter der Stadt. Wie Goethe zu Weimar, gehörte Tieck zu Dresden.

Dem Huldigungseifer der Fremden kam er mit Unbefangenheit, Gutmüthigkeit und der edelſten Liberalität entgegen. Selten mag eine uneigennützigere Gaſtfreiheit ausgeübt worden ſein. Er empfing ſeine Gäſte wie der feingebildete Mann, der zugleich Dichter iſt. Wenn in der deutſchen Geſelligkeit irgend etwas den vielgerühmten literariſchen pariſer Salons entſprach, ſo fand es ſich im Hauſe Tieck's. Nur mit den mäßigen Mitteln eines deutſchen Privatmannes und Gelehrten ausgeſtattet, ſah er dennoch faſt an jedem Abende Gäſte; außerdem galt der Sonnabend als officieller Empfangstag. Die Verſammlung in ſeinem Leſezimmer war in der Regel ſehr zahlreich. Mitunter ſtellten ſich gegen die Sitte des Hauſes noch um zehn Uhr Abends Fremde ein. Die verſchiedenſten Menſchen und Geſtalten fanden ſich zuſammen; die nächſten Freunde, Reiſende, Bekannte und Unbekannte, Künſtler, Schriftſteller und Gelehrte, neben den Deutſchen oft Franzoſen, Dänen, Engländer, Ruſſen oder auch Nordamerikaner. Es war eine bunte Menge, wie ſie Freundſchaft, Verehrung, Neugierde oder fremde Empfehlung zuſammengeführt hatte. Denn ein Wort, eine Zeile irgendeines Bekannten, eine anſpruchsloſe Selbſteinführung reichte hin, dieſen Kreis jedem Gebildeten zu öffnen. Man fühlte nichts von der Herrſchaft, welche die geiſtige Größe auf ihre Umgebung unwillkürlich ausübt. Er dachte nicht daran, daß er der Mittelpunkt ſei, und war weit entfernt, das Geſpräch an ſich zu ziehen.

Die Vorleſung erfüllte ihn jedes Mal ganz; er ging perſönlich ſo vollſtändig in ſeinen Dichter auf, daß er der Geſellſchaft umher oft entrückt wurde, und nach dem Schluſſe nur allmälig zu ſeiner Umgebung zurückkehrte. Die künſtleriſche Vollendung, mit der er las, mochte damals den höchſten Punkt erreicht haben. Während man früher Vorleſen für ein Leichtes hielt, was ſich von ſelbſt verſtehe, zeigte er, auch der Vorleſer vermöge ein Kunſtwerk zu ſchaffen, welches die Wirkung der Bühne überbiete. Unter den Stücken, die er zu leſen pflegte, ſtanden die Shakſpeare'ſchen obenan; häufig las er auch Goethe oder Schiller, Calderon oder Holberg, ein älteres deutſches Luſtſpiel, oder er griff zu einer neueſten dramatiſchen Dichtung eines jüngern Freundes. In ausgewähltern Kreiſen ging er nicht ſelten auf Sophokles zurück, ſtets nach Solger's Ueberſetzung. Gern und unter tiefem Eindrucke las er den Euripides, nur vor Männern, in der Regel im Hauſe eines der Freunde auch den Ariſtophanes. Dieſe eigenthümliche Miſchung von kühnem Witz und Phantaſterei ſchien ihm beſonders zuſagend. Die Theilnahme der Zuhörer ſtieg, wenn er eines ſeiner eigenen Werke vortrug, und als Dichter und Vorleſer zugleich auftrat. Fühlte er ſich ganz kräftig, ſo konnte er wol zwei fünfactige Dramen, eine Tragödie und ein Luſtſpiel ohne größere Pauſe oder merkliche Ermattung hintereinander leſen. Die Jahreszeit machte keinen Unterſchied; an den Sommerabenden fanden ſich die Fremden vielleicht noch zahlreicher ein. Das Leſepult ward aufgeſtellt, man ſammelte ſich mit einer gewiſſen Andacht, und bald nach ſechs Uhr begann die Vorleſung.

Manches gleichgültige Geſicht, welches er nie wiedergeſehen hat, ging damals an ihm vorüber, und mancher Name wurde ihm genannt, deſſen er ſich nicht wieder erinnerte. Doch auch die berühmteſten Männer ſaßen vor ſeinem Leſepulte. Faſt jeder Abend erweiterte den Kreis der perſönlich Bekannten. Schon 1820 beſuchte ihn Hegel, den er auf der Rückreiſe von England in Heidelberg kennen gelernt hatte. Dieſer hatte ſeitdem ſein Syſtem im ganzen Umfange entwickelt, er war eine Autorität geworden, welche die Stimmung der Wiſſenſchaft zu beherrſchen anfing.

Eine innere Annäherung oder Ausgleichung zwiſchen beiden war unmöglich. Bei Tieck's Stellung zur Philoſophie konnte er ſich am wenigſten mit der Strenge und ſcharfen Dialektik Hegel's befreunden, und dieſem lag die Plaſtik antiker Kunſt näher, als das moderne Gefühl. Später wurde Tieck durch Hegel's Kritik über Solger verletzt. Er ſah darin ein Verkennen der tiefſten Gedanken ſeines Freundes, die auch ſein eigenes Leben gebildet hatten.

Diesmal kamen Dichter und Philoſoph auf dem neutralen Boden dramatiſcher Vorleſung zuſammen. Tieck las im Kreiſe ſeiner Freunde den „Othello". Am Schluſſe machte Hegel einige Bemerkungen über den Charakter des Jago; er ſah darin einen Beweis des unbefriedigten Gemüths des Dichters ſelbſt. Bei Tieck ſtand der Gedanke der reinſten künſtleriſchen Stimmung Shakſpeare's feſt. Im Eifer herausfahrend, rief er: „Profeſſor, ſind Sie denn des Teufels, ſo etwas zu behaupten?" ein Gefühlsausbruch, der auf Hegel keinen günſtigen Eindruck machte.

Zu den Vertretern der deutſchen Kunſt- und Dichterwelt, welche bei Tieck erſchienen, und mit denen er zum Theil im brieflichen Verkehr blieb, gehörten Thorwaldſen, Cornelius, Schadow, Jean Paul, Robert, Häring, Holtei, Hauff, Schall, Immermann, Eduard Devrient, die Ueberſetzer Gries, Kauffmann und Regis. Ein unbequemer Gaſt war Müllner. Er war abſprechend und hochfahrend, umſomehr, da er Tieck's Widerwillen gegen ſeine Trauerſpiele kannte, und ſich nicht hinreichend geehrt glaubte. Er hielt es überwiegend mit den Gegnern, und ließ es in ſeinem „Mitternachtsblatte" an Ausfällen nicht fehlen.

Unter den Gelehrten ſchloß ſich ihm in naher Freundſchaft Loebell an, der neben ſeinen Fachſtudien an den Geſchicken der deutſchen Literatur und Tieck's Einwirkung auf dieſelbe lebhaften Antheil nahm. Auch mit Ottfried Müller war er in nähere Verbindung getreten, deſſen Liebenswürdigkeit und geiſtvolle Gelehrſamkeit gleich ſehr feſſelte. Er ſtand mit Thorbecke, Hormayr, A. Wendt, Adolf Wagner im Briefwechſel; gelegentlich auch mit A. von Humboldt' Schleiermacher, Neander. Herbart, Ranke und andere Gelehrte ſah er in ſeinem Hauſe. Als er 1828 Teplitz mit Baden-Baden vertauſchte, lernte er auf der Reiſe durch das Würtembergiſche Wolfgang Menzel kennen, der mehr als einmal ſeine Vertheidigung gegen ungerechte Angriffe übernahm; dann Kerner und Eſchenmaier, welche ihm die Seherin von Prevorſt nicht erließen. Durch die Schweiz über Strasburg ging er nach Bonn, um nach langer Zeit ſeinen alten Freund Schlegel zu beſuchen. Hier hielt er ſich vierzehn Tage auf, und obgleich ihm die indiſche Gelehrſamkeit durchaus fern lag, verſtändigten ſie ſich doch bald. Schlegel misbilligte die myſtiſche Richtung ſeines Bruders in ſo harten Ausdrücken, daß Tieck mäßigen mußte.

Auf der Rückreiſe, es war in den erſten Tagen des October, berührte er Weimar. Zwanzig Jahre waren verfloſſen, ſeit er Goethe nicht geſehen hatte. In dieſer Zeit waren ihre Berührungen nur vorübergehender Natur geweſen. Als Goethe Tieck's Novelle, „Die Verlobung“, geleſen hatte, dankte er ihm ſchriftlich dafür, und öffentlich ſprach er ſeine Anerkennung aus. Jetzt war Tieck mit ſeiner Familie einen Mittag bei Goethe, den Dorothea durch eine gelungene Recitation eines Theiles der „Iphigenia“ aus dem Gedächtniſſe überraſchte. Am folgenden Abend las Tieck in einem größern Kreiſe bei Goethe's Schwiegertochter den „Clavigo“. Goethe ſelbſt erſchien nicht; er hatte ſich entſchuldigen laſſen.

Indeß war Tieck auch dem Auslande als Dichter bekannt geworden. Zuerſt vielleicht im ſkandinaviſchen Norden, wo die nationalverwandten Gemüther für die romantiſche Poeſie große Vorliebe zeigten. Die Einwirkungen von Steffens und Oehlenſchläger waren nicht ohne Erfolg geblieben. Selten ging ein namhafter Däne nach Deutſchland, ohne Tieck aufzuſuchen. Noch 1831 kam Oehlenſchläger nach Dresden; zu andern Zeiten Heiberg, Ingemann, Hauch, Herz und Anderſſen; ſpäter die Schweden Atterbom und Beskow.

Seit die deutſche Literatur in Frankreich Gegenſtand eifrigen Studiums geworden war, fehlte es auch an franzöſiſchen Beſuchern nicht. Ampère und Marmier, welche Deutſchland in Deutſchland kennen lernen wollten, verweilten bei Tieck. Obgleich er ſich mit Abſcheu von der neufranzöſiſchen Romantik abwandte, die ihm nicht als Poeſie, ſondern als Krankheit galt, ward der literariſche Verkehr doch nicht geſtört. Auch brachte die „Revue des deux Mondes“ einen eingehenden und anerkennenden Artikel über ſeine dichteriſche Entwickelung. Später kamen Barante, Montalembert, der Marquis Cubières, der, wie Marmier, ihn in franzöſiſchen Verſen beſang, Carnot, der Schauſpieler St.-Aubin und mancher Andere. Mit England blieb er durch Shakſpeare in ſteter Verbindung, durch die Kenner der altengliſchen dramatiſchen Literatur Coleridge, Dyce, Hayward und Colliers. Auch beſuchten ihn die Ruſſen Schukowſki, Uwarow und Stackelberg. Von Nordamerikanern lernte er den Theologen Robinſon und den Literarhiſtoriker Ticknor kennen.

7. Das alte und das junge Deutſchland.

Mit dem Ablauf des dritten Jahrzehends ging dieſes gleichmäßige künſtleriſche Stilleben zu Ende. Neue Ereigniſſe traten ein, denen Verſtimmung und Unruhe, Schmerz und Erſchütterung in den engen Grenzen nächſter Verhältniſſe wie im öffentlichen Leben folgten. Für Tieck wurde dieſer Lebensabſchnitt durch zwei Todesfälle bezeichnet, die ihn tief ergriffen. Zu Anfang des Jahres 1829 ſtarb Friedrich Schlegel, dann folgte der Tod Goethe's.

Von dem Wunſche getrieben, den wohlbekannten Boden des nördlichen Deutſchland auf längere Zeit wiederzuſehen, kam Schlegel im Spätherbſte 1828 nach Dresden. Er beabſichtigte in den Wintermonaten eine Reihe von öffentlichen Vorleſungen in alter Weiſe zu halten. Er wollte darin die Ergebniſſe ſeiner philoſophiſchen und hiſtoriſchen Studien, ſeine Lebensphiloſophie, wie er es nannte, vortragen. Mehr als je erſchien er von dunkler Myſtik und Prophetik erfüllt. Er ſprach mitunter glänzend, es war ein Aufblitzen des alten Talents, öfter ſophiſtiſch, unklar und verworren; Paradoxie und Anmaßung waren vorherrſchend. Seine neuen Vorleſungen waren bei weitem mehr Gegenſtand der Neugier und des Staunens, als der wahren Theilnahme. Für Tieck waren ſie ungenießbar. Es gab Augenblicke, in denen er nicht ohne Schrecken die apokalyptiſchen Verkündigungen ſeines Freundes anhörte. Faſt geſpenſtiſch erſchien er ihm. Wie hatte ſich dieſer reiche Geiſt aus den weiteſten Räumen in die engſte Dürftigkeit zuſammengezogen! Im Willkürlichen, Abenteuerlichen, Verkehrten fand er Genügen, und gerade jetzt meinte er auf der Höhe der Weisheit angelangt zu ſein.

Dem reinſten Aberglauben war er verfallen; jedes Geſpräch zeigte nur die immer größer werdende Kluft. Er behauptete wirklich prophetiſch in die Zukunft zu blicken, die er aus einzelnen Bibelſprüchen deuten wollte. Dieſe nahm er aber nur aus der Vulgata. Wenn Tieck ſich erlaubte, beſcheidene Zweifel zu äußern, wies er ihn pathetiſch mit den Worten ab: „Mein Sohn, auf deinem Standpunkte verſtehſt du das nicht.“ Als ihm Tieck einmal einen phantaſtiſchen Traum erzählte, erkannte Schlegel darin einen Wink der heiligen Jungfrau, die es gut mit Tieck meine, und ihn in den Schoos der Kirche zurückführen wolle. Ein anderes Mal kündete er die Nähe des jüngſten Tages an, dann würden die Geſtirne des Himmels ſich gegeneinander bewegen, und die Geſtalt eines Crucifixes bilden. Unwillkürlich brach Tieck bei dieſem Orakel in den Ruf aus: „Menſch, ſage einmal, glaubſt du denn wirklich das Alles?“ Nach ſolchen Zweifeln ſprach dann Schlegel ſein tiefes Bedauern aus, daß der Freund, der doch alle Elemente des Glaubens in ſich trage, ſich zum Glauben ſelbſt nicht erheben könne.

Schlegel ſollte ſeine Vorleſungen nicht beenden. Es war am 10. Januar, als er noch einmal in heiterer Geſelligkeit mit den Freunden vereint war; in der Nacht darauf wurde er vom Schlagfluß getroffen.

Am 22. März 1832 ſtarb Goethe. Die letzte Berührung hatte Tieck mit ihm, als 1829 zur Feier von Goethe's Geburtstage auf der dresdener Bühne der „Fauſt“ zur Aufführung gebracht wurde. Er war mit dieſem Plane nicht einverſtanden, weil er darin eine Beeinträchtigung des Gedichts fand, dennoch ſchrieb er für die Darſtellung einen Prolog. Wenige Tage ſpäter erhielt er ein dankſagendes Schreiben von Goethe's Hand.

Jetzt war auch er dahingegangen, der in dem Reiche deutſcher Dichtung ſechzig Jahre lang als König geherrſcht, an dem ſich die ſpätern Geiſter alle gemeſſen oder emporgerankt hatten. Es war eine tiefe Lücke im deutſchen Leben ſelbſt. An Goethe's Dichtungen hatte Tieck in kindiſchem Spiele gelernt, von ihm als Knabe geträumt, für ihn als Jüngling voll Begeiſterung gekämpft. Unaufhörlich hatte er ſeine frühern Werke ſtudirt, in ihnen lebte er. Wie viel hatte er nicht ſeit dreißig Jahren über Goethe's dichteriſchen Genius gedacht, geſprochen und geſchrieben! Doch nie war es zu einer dauernden perſönlichen Verbindung zwiſchen ihnen gekommen. Sie ſtanden einander zu nah und doch auch fern. Aber nur um ſo klarer ward Tieck's reine und uneigennützige Pietät. Es war ein innerſtes Verſtändniß, welches das Zufällige von dem Unvergänglichen trennte, und deshalb in den hergebrachten Ton der Bewunderung nicht überall einſtimmen konnte. Goethe's Tod wirkte auf ihn mit ſchmerzlicher Gewalt. Wochen lang war er in ſchwermüthiger Trauer, und vermochte ſeiner Rührung nicht Herr zu werden. Familie und Freunde fingen an für ſeine Geſundheit zu fürchten. Ergreifend ſprach er das Gefühl ſeiner tiefen Wehmuth aus, als er einmal ſagte, Goethe ſei der Stern geweſen, der ſeiner Jugend vorgeleuchtet habe; wie Ferdinand für Egmont, habe er für Goethe gefühlt. In dem Epilog zum Andenken Goethe's, der nach der Darſtellung der „Iphigenia" geſprochen wurde, legte er ein letztes Zeugniß für ihn als Vorbild, Lehrer, Freund und hohen Meiſter ab, indem er ihn mit Dante und Shakſpeare zuſammenſtellte, und ſie als das leuchtende Dreigeſtirn der Poeſie bezeichnete.

Es war, als wenn mit dem Scheiden Goethe's, des Schöpfers der nationalen Poeſie, und Schlegel's, des Vorkämpfers der Myſtik, eine große Zeit hätte abſchließen ſollen.

Denn jetzt drängte gewaltſam ein jüngſtes Geſchlecht nach, in deſſen Augen die alten Lorbern längſt vertrocknet waren, welches Talent, geiſtige Kraft und Bedeutung allein für die Gegenwart und für ſich ſelbſt in Anſpruch nahm. Die Julirevolution war ausgebrochen, und der Widerhall der heftigen Exploſion erſchütterte zunächſt Deutſchland. Eine fieberhafte Bewegung durchzuckte das Leben. Alle Unzufriedenheit, alles geſellſchaftliche Misbehagen, deſſen Aeußerungen die Reſtaurationspolizei bisher niedergedrückt hatte, brach hervor, und ſuchte ſich einen politiſchen Ausweg zu bahnen. Aber ſeit lange lag es im Charakter des deutſchen Geiſtes, die Schlachten, die er ſich ſelbſt liefert, vorzugsweiſe auf dem Gebiete der Literatur zu ſchlagen. So geſchah es auch jetzt.

Die Jahre der Ruhe gehörten überwiegend den jüngern Romantikern, deren Letzte die Nachzügler Walter Scott's waren. Sie prieſen unaufhörlich die gute alte Zeit, und ſuchten ſie auf allen Wegen. Man war ſicher und ſtolz geworden im Beſitze der wiedergewonnenen Güter. Aber die ausſchließende Einſeitigkeit bereitete ſich ſelbſt den Fall. Nicht Alle dachten ſo, wie die Tonangeber. In der Stille erhoben ſich andere Kräfte, deren Erbitterung mit ihrer Unterdrückung wuchs, und die um ſo begieriger waren, ſich hören zu laſſen, je weniger man ſie zu Worte kommen ließ.

Lord Byron war das Urbild der literariſchen Oppoſitionsmänner neueſter Zeit, der Dichter des Schmerzes, der ſittlichen Zerfallenheit, der Verzweiflung und auch der Koketterie mit der Verzweiflung. Er war das Ideal der modernen Fauſte und himmelſtürmenden Titanen, der volle Ausdruck der durchbrechenden Zeitverſtimmung, welche die Selbſtgenügſamkeit der herrſchenden Reſtauration verſpottete, nichts mehr glaubte, an Allem zweifelte, Alles beſtritt, und dem Misbehagen der Welt durch eine radicale Umwandlung abhelfen wollte. Vorher war Alles poſitiv und althiſtoriſch geweſen, jetzt ſollte Alles negativ und jung ſein. Raum ſollte gemacht werden für das Neue. Aber was war das Neue?

Was den deutſchen Nachahmern Byron's an Kraft und Tiefe fehlte, erſetzten ſie durch Syſtematik. In der lyriſchen Poeſie hatte ſich mit Heine's Liedern ein verneinender Geiſt in glänzender und populärer Hülle erhoben, deren beſtes Theil von Goethe entlehnt war. Der ſcharfe, freſſende Hohn, der Alles, was über dem einzelnen Menſchen ſteht, angriff, das Gefühl verſpottete und endlich ſich ſelbſt vernichtete, war in dieſen leichten Verſen durch Deutſchland getragen worden. Börne's Kritiken, die ſich mit Zerſtörungsluſt auf alles Deutſche warfen, wurden das Signal zu heftigen und maßloſen Angriffen. Die Literatur ſchien überſättigt, von Ekel vor ſich ſelbſt ergriffen. Solange hatte man gedichtet und Bücher geſchrieben, jetzt wollte man Thaten; man hatte Dichter bewundert und geprieſen, jetzt ſollte die Zeit gekommen ſein, wo man ſie haſſen und ſich ſelbſt verhaßt machen müſſe, um zu wirken. Hatte man bisher an Autoritäten geglaubt, ſo ſollte jetzt die Axt an die Götzenbilder gelegt werden. Goethe's Name war der erſte, der fallen mußte. Was man hier verlor, behaupteten die Neuerer durch die Einwirkung auf Volk, Staat und Geſellſchaft tauſendfach zu erſetzen. Dem Leben ſollte im Leben ſelbſt zu ſeinem Rechte verholfen werden. Das junge Deutſchland wollte dieſe Thaten ausführen. Unter ſeinen Händen nahm die bisher ſo harmloſe Tagespreſſe einen andern Charakter an, und bald erſcholl in Zeitungen und Journalen in allen Tonarten der Ruf nach Emancipation.

Aber es war keine dichteriſche Schule, es war eine halb politiſche, halb literariſche Partei, dieſes junge Deutſchland. Die Freiheit ſah ſie auch in der Zerſtörung deſſen, was ſeit faſt einem Jahrhunderte das Eigenthümlichſte des deutſchen Lebens geweſen war, und die Anerkennung ihrer Gedanken forderte ſie mit einem Terrorismus, der alles Frühere überbot. Es hatte eine Zeit gegeben, wo Leſſing und Goethe gegen Gottſched, wo Tieck und die Schlegel gegen Nicolai das junge Deutſchland geweſen waren. Sie hatten die Poeſie, das Genie für ſich, aber niemals war es ihnen eingefallen, ſich das junge Deutſchland zu nennen. Man war ſehr wenig, wenn man nichts weiter war, als jung; es war bedenklich, von dem allgemeinſten und vergänglichſten aller Vorzüge, von der Jugend, das Parteizeichen herzunehmen. Auch Goethe's und Tieck's Polemik war eine ſcharfe geweſen; aber ihre Werke zeigten, daß ſie nicht im Zerſtören ihre Aufgabe fanden. Goethe's dichteriſches Schaffen war ein urkräftiges Behagen, Tieck erklärte, nur in der Poeſie ſein höchſtes Geſetz zu finden; die neue Partei wollte nicht dieſe, ſondern in ihr Politik und ſociale Reform. Dem Syſtem der neuen Freiheit, des Staats, der Geſellſchaft ſollte die Poeſie unterthan ſein. Dieſe Politik war keine deutſche, keine volksthümliche, vielmehr bekämpfte ſie, was bisher dafür gegolten hatte. Franzöſiſche Schriftſteller hatten ein allgemeines, patentirtes Schema einer kosmopolitiſchen, ſocialen Politik aufgeſtellt. Die Nationalität war auch nur eine Schranke; der Menſch ſollte ſich erweitern.

An das eigenthümliche Leben des deutſchen Volks hatte Tieck in Kunſt und Poeſie ſich angeſchloſſen. Niemand ſtudirte auch die Literaturen fremder Völker eifriger als er; er that es um ihres beſondern Charakters willen, und dieſen achtete er. Aber der Gedanke einer allgemeinen Weltliteratur lag ihm fern. Von einer ſolchen hatte Goethe in der Zeit ſeiner letzten allegoriſirenden Dichtung öfter geſprochen, und dieſen Gedanken griff die neue Partei auf, und beutete ihn aus. Doch das

Allgemeinſte im Menſchen, was jedem verſtändlich ſein mußte, war die ſinnliche Kraft, der Naturtrieb; dieſer ſollte in ſein Recht eingeſetzt werden. Es war die Emancipation des Fleiſches.

Tieck hatte den Freiheitstaumel der franzöſiſchen Revolution, an ſeinen eigenen Freunden den älteren Kosmopolitismus erlebt, und wußte welche Emancipationsideen ſchon damals zu Tage gekommen waren. Die neuen Schriften dieſer Art beſaßen nicht die Originalität von Schlegel's „Lucinde“. Nur wer dieſe vergeſſen hatte, konnte jene für neu halten. Man wiederholte in tumultuariſcher Weiſe, was in der Sturm- und Drangperiode und ſpäter geſagt worden war.

Auch die literariſchen Productionen der jüngſten Schule bewegten ſich nur auf engem Raume. Es waren lyriſche Lieder oder Kritiken, immer wieder Charakteriſtiken von Perſonen und Zuſtänden der Gegenwart, ein unaufhörliches Sprechen über die Literatur. Oder man benutzte die Novelle, weil man hier den ganzen Inhalt politiſcher und ſocialer Polemik ausſchütten konnte. Die Novelle lernte man von Tieck behandeln und gebrauchen, wie man das literariſche Raiſonnement von den Schlegel gelernt hatte.

Während die Neuerer Goethe als einen höfiſchen Dichter anklagten, der des Sinnes für Freiheit und volksthümliche Entwickelung entbehre, machten ſie vorzugsweiſe Schiller, als den Dichter der Sittlichkeit und des Fortſchrittes der Menſchheit, zu ihrem Helden. Noch heftiger waren die Angriffe auf die romantiſchen Dichter, die jetzt den vollen Rückſchlag ihrer eigenen Einſeitigkeit erfuhren. Sie hatten Ritterthum und Mittelalter beſungen und oft carikirt, dafür wurden ſie als Träger des Servilismus, als Feinde des Volks bezeichnet. Sie galten für Kryptokatholiken, Vertheidiger der geiſtigen Unfreiheit und Obſcuranten. Romantiſch hieß alles, was der freien Entwickelung zuwider war, und Romantik war planmäßige Verfinſterung. Dieſe Anklagen nahmen einen ſyſtematiſchen Charakter an, je mehr ſich ihrer die letzten Jünger der Philoſophie bemächtigten. Hier ſollte der neueſte Fortſchritt logiſch erwieſen und die Nothwendigkeit dargethan werden, daß vorerſt unter den alten Größen aufgeräumt werden müſſe. Der philoſophiſche und politiſche Radicalismus trat auf. In voller Stärke erſchien er in dem Kriegsmanifeſt, welches die „Halliſchen Jahrbücher“ gegen die Romantik, und Alles was damit zuſammenhing, erließen.

Dieſe Feindſeligkeit der jüngern Schriftſteller ſammelte ſich immer entſchiedener auf Tieck. Manche mochten bei ihm Sympathien erwartet haben, eine Vorausſetzung, die ſich als irrthümlich erweiſen mußte. Er hatte das Wort gegen die falſche Frömmigkeit ergriffen, andere Thorheiten der Gegenwart gelegentlich berührt, und von ſeinen eigenen überfrommen Anhängern ſich abgewendet. Noch viel kecker war der Ton ſeiner Jugenddichtungen. Aber niemals hatte er dem politiſch literariſchen Radicalismus gehuldigt. Die Ueberzeugung, daß Misbräuche vorhanden ſeien, welche Abhülfe erforderten, gab noch kein Recht, die Grundlagen des Staats ſelbſt anzutaſten. Eben weil der Menſch nur in der geordneten Geſellſchaft zum echten Menſchen werden kann, iſt es nothwendig, ihre Formen mit heiliger Scheu zu behandeln. Wer immer nur das Einzelne tadelte und angriff, bewies, daß er für das Ganze keinen Sinn hatte, und löſte auf, ohne etwas beſſeres dafür geben zu können. Dieſe Anſichten ſprach er wiederholt mündlich und ſchriftlich aus.

Die jüngern Kritiker behandelten den Glauben an Tieck's dichteriſchen Genius als Aberglauben, ſeinen Einfluß auf die Literatur als ein Unglück, ihn ſelbſt als einen Abtrünnigen, als gewandten aber geſinnungsloſen Taſchenſpieler, der mit ſeiner Ironie ein kindiſches, oder boshaft perfides Spiel treibe. Alle möglichen Schmähungen, aus allen Winkeln hergeholt, wurden auf ihn gehäuft. Er ſelbſt ließ ſich durch dieſes wüſte Geſchrei nicht beirren. Er kannte dieſe Anklagen und Vorwürfe aus alter Zeit, ſie erſchienen nur mit neuen Stichwörtern ausgerüſtet. Die vergeſſene Aufklärung war diesmal im Bunde mit dem neuen Liberalismus und darum doppelt intolerant. Jede Gelegenheit ward von den Parteiblättern zu Verunglimpfungen oft der niedrigſten Art benutzt. Selbſt ſeine körperliche Gebrechlichkeit wurde nicht geſchont.

Dennoch geſchah es, daß er die Gegner in ſeinem Hauſe ſah, um Erfahrungen mit ihnen zu machen, die noch weniger erbaulich waren. Offen und unbefangen, häufig auch unbekannt mit dem augenblicklichen Einfluſſe der gefürchteten Tagesſchriftſteller, nahm er manchen auf, der ſich dem berühmten Manne demüthig nahte. Nicht ſelten las er bald darauf in irgendeinem öffentlichen Blatte das Geſpräch, welches er geführt hatte. Man conterfeite ihn und ſeine Umgebung, man ſchalt ihn abſprechend, hochmüthig, unfähig andere Meinungen zu ertragen, man verdrehte ſeine Worte, kritiſirte ſie, oder hatte ſie misverſtanden. Da alles öffentlich ſein ſollte, mußte auch das unbefangene Wort, das ein bekannter Mann geſprochen hatte, ſogleich in die Oeffentlichkeit kommen. Einſt überſandte ihm ein Tagesſchriftſteller ein Drama mit der Bitte um ein anerkennendes Urtheil und Darſtellung auf der dresdener Bühne. Wirklich äußerte er ſich beifällig darüber. Doch bald änderte der Verfaſſer ſeine Politik und ließ nun drucken, er ſelbſt ſei an ſeinem Stücke irre geworden, als er gehört habe, es ſei von Tieck gelobt worden.

Ein anderes Mal lehnte er den Beſuch eines Publiciſten den er früher in ſeinem Hauſe geſehen, ab, weil er ſich, wie oft, in einem leidenden Zuſtande befand, der die Unterhaltung mit Fremden nicht erlaubte. Sogleich ſchrieb dieſer einen drohenden Brief, mit der Anzeige, er werde dieſer Beleidigung zu ſeiner Zeit eingedenk ſein. Ein anderer wollte gar eine Art von Conſpiration gegen ihn zu Stande bringen. Er beſuchte einen namhaften Mann im ſüdlichen Deutſchland, deſſen Verbindung mit Tieck er nicht kannte, und trug ihm vor, wie alle literariſchen Kräfte ſich einigen müßten, um Tieck in der Meinung des Publicums zu ſtürzen.

Mit nichtachtender Großartigkeit ließ er dieſe Flut von Verunglimpfungen über ſich ergehen. Nur den heitern Gleichmuth und die ſcherzende Laune der Poeſie ſetzte er ihr entgegen, und auch hier führte er nicht allein ſeine, ſondern auch Goethe's Vertheidigung. Die nüchternen Philiſter alten Schlages waren ausgeſtorben, nun war es nöthig ihn gegen die modernen Philiſter in Schutz zu nehmen, welche ſeinen Standpunkt längſt überwunden zu haben glaubten. Den Vandalismus der kritiſchen Bilderſtürmer, das Literatenthum, die Einſeitigkeit dieſer politiſchen Glaubensſätze, die Intoleranz und dichteriſche Unfruchtbarkeit, dies Alles ſtellte er in Andeutungen oder Ausführungen in einigen ſpätern Novellen dar. Zu dieſen gehörten „Der Mondſüchtige", „Die Reiſe ins Blaue", „Die Vogelſcheuche", „Der Waſſermenſch", „Liebeswerben".

So oft behaupteten die neuen Kritiker, daß es mit ihm und ſeinen Dichtungen vorüber ſei. Neben den polemiſchen bewieſen andere Novellen, daß die Dichterquelle immer noch friſch und reich ſprudele. Einen wahrhaft volksthümlichen Dichter verherrlichte er in Camoens, der getragen von einem glänzenden, ritterlichen und ruhmreichen Volksleben, in deſſen Mitte verkannt, ſtill und einfach, ja als Bettler lebt, der zufrieden, den Ruhm ſeines Vaterlandes, das ſich nicht dankbar erwies, beſungen zu haben, mit deſſen Unabhängigkeit ſtirbt. Die Sehnſucht des Phantaſus erkennt man wieder in der „Reiſe ins Blaue". Wie die Cevennen, eröffnet „Der Hexenſabbath" die Abgründe religiöſer Schwärmerei, und tiefſinnig und verſöhnend iſt „Der Schutzgeiſt".

Daneben vollendete er andere literariſche Arbeiten. Er überſetzte die vier altengliſchen Schauſpiele, welche er gegen die hergebrachte Kritik Shakſpeare zuſchrieb. Auch war er immer noch bereit, jüngeren Freunden den Eintritt in die Literatur durch ein empfehlendes Wort oder ausgeführtere Einleitungen zu erleichtern. In dieſer Zeit gab er Eduard von Bülow's literariſche Sammlungen und Ueberſetzungen heraus. Er erneuerte das Andenken ſeiner im Jahre 1833 geſtorbenen Schweſter, deren letzten Roman „St.-Evremont" er veröffentlichte. Endlich empfahl er die erſten novelliſtiſchen Verſuche eines vielverſprechenden jugendlichen Talentes, welches unter dem Namen Franz Berthold auftrat.

8. Anerkennung.

Zu allen Zeiten war Tieck von den Wortführern und Anhängern herrſchender Richtungen in Philoſophie, Religion und Politik angegriffen worden, weil er ſtets der überflutenden Strömung entgegentrat und jeder einſeitigen Gleichmacherei ſich widerſetzte. Um ſo häufiger fand er Freunde unter den Naturen, welche, wie er ſelbſt, ihr eigenes Weſen der im Augenblicke geltenden Stimmung nicht unterordnen wollten. Die ſcharf ausgeprägten Perſönlichkeiten konnten ſich in manchen Punkten um ſo eher verſtändigen und einander nähern, je weniger ſie darauf rechneten ſich gegenſeitig zu beſtimmen. Das Eigene und Originale, das wodurch der einzelne Geiſt gerade das war, was er war, hatte ihn überall am meiſten angezogen. Auch jetzt gewann er manchen neuen Freund. Schon früher war er mit einem Manne in Berührung gekommen, deſſen Gegenſatz gegen die Richtung der Zeit der ſchärfſte war. Vereinzelt, und trotz zahlreicher Productionen wenig beachtet, war die Stellung S. Wieſe's, der es ſich zur Aufgabe machte, das chriſtliche Dogma in Drama und Roman darzuſtellen. Es war eine beſtimmte Auffaſſung des Chriſtenthums, welche zugleich das höchſte Kunſtprincip ſein ſollte. Obgleich Tieck hier Talent und Ernſt anerkannte, ſo war er, fortgeſetzter Ausgleichungsverſuche ungeachtet, nicht im Stande, dieſe Anſichten zu theilen. Doch es beſtand zwiſchen beiden ein freundſchaftliches Verhältniß, welches auf gegenſeitiger Anerkennung des Eigenthümlichen ruhte.

Ein männlich kräftiger und ſtark ausgeprägter Charakter war Immermann. Auch ſeine Stellung war eine abgeſonderte und eigenthümliche. Obgleich angeregt durch die Nachwirkungen der romantiſchen Poeſie, war er weit davon entfernt, ſich ihren hergebrachten Glaubensartikeln zu beugen, oder Anhänger irgendeines Syſtems zu ſein. Seine Dichtung, das ihm verliehene Talent wollte er ausbilden, und fern von dem allgemeinen Strome ſuchte er ſeinen eigenen Weg zu gehen. Darum fanden ſeine erſten Werke keinen Anklang, ſie erſchienen hart, dunkel und ſchwerfällig. Im Jahre 1820 beſuchte er Tieck zum erſten Male, bald darauf überſandte er ihm eines ſeiner Trauerſpiele. Sogleich erkannte Tieck in dem damals noch ſehr jungen und beſcheiden auftretenden Manne eine eigene Natur.

Indem Immermann unter manchen Angriffen ſein Talent weiter ausbildete, ward er zu einem markirten Charakter, der ſich Anerkennung erzwang. Nach längerer Unterbrechung knüpfte er die Verbindung mit Tieck wieder an, und aus fortgeſetztem Briefwechſel und wiederholten Beſuchen erwuchs eine Freundſchaft zweier verſchiedener aber ebenbürtiger Geiſter. Er beſaß ein männliches ſtarkes Selbſtvertrauen, in ſeinem Weſen lag etwas Kampfbereites, Zornglühendes. Er konnte ſchroff und bitter ſein, Manche wollten ihn dämoniſch unheimlich finden. In ſteigendem Maße gewannen ſeine Dichtungen Tieck's Theilnahme, beſonders der zweite Theil des „Alexis", an deſſen Aufführung man in Dresden dachte, die indeß aus manchen Rückſichten unterbleiben mußte. Seinen „Merlin" las Immermann während eines Beſuches 1831 vor. Später überſandte er die „Epigonen", dann den „Münchhauſen", in dem Tieck den ausgezeichnetſten Roman der Gegenwart anerkannte. Einen andern Einigungspunkt bildete das Theater, an deſſen Hebung und künſtleriſche Fortbildung Immermann glaubte, und für die er mit eifriger und aufopfernder Thätigkeit arbeitete. Als er die Leitung der düſſeldorfer Bühne übernommen hatte, ließ er 1835 Tieck's „Blaubart" aufführen, was ihm Dichter und Schauſpieler ebenſo ſehr wie die Zuſchauer dankten.

Schon vor 1830 hatte Tieck's geſelliger und freundſchaftlicher Kreis ein neues Mitglied in der Verfaſſerin der Novellen gewonnen, welche ſpäter unter dem Namen Franz Berthold erſchienen. Unter den zahlreichen deutſchen Schriftſtellerinnen iſt Adelheid Reinbold eine der begabteſten, und doch iſt kaum eine weniger anerkannt worden. Was ſie beſaß und vermochte, ſelbſt ihre Dichtungen, hatte ſie dem Leben in hartem Kampfe abgerungen. Schon als junges Mädchen war ſie auf ſich ſelbſt, auf ihre eigene Kraft angewieſen. Sie ſtammte aus einer hannoveriſchen Beamtenfamilie, in der, wie nicht ſelten in den mittlern Ständen, Bildung, Anlage und Lebensanſprüche nicht durch genügende Mittel unterſtützt werden konnten. Früh machte ſie manches verborgene Leiden durch. Dennoch erwarb ſie reiche Kenntniſſe in Sprachen und Wiſſenſchaft, und ſuchte ſich dadurch eine ſelbſtändige Stellung zu ſchaffen, Zuerſt hatte ſie in Rehberg's Familie eine freundſchaftliche, und für ihre Ausbildung folgenreiche Aufnahme gefunden, dann ging ſie nach Wien, wo ſie im Hauſe des Bankiers Pereira ſieben Jahr als Erzieherin lebte, und zugleich in die Welt der großen Geſellſchaft eingeführt wurde. Als ſie ihre Aufgabe gelöſt hatte, ſchied ſie mit einer Penſion aus, und ging nach Dresden, wo ſie Tieck kennen lernte.

Sie war eine glänzende Erſcheinung, ſchön, lebhaft, geiſtreich, von ſeltener Schnellkraft und Thätigkeit, und im vollſten Beſitze der modernen geſelligen Bildung. Berufen für das Leben in der großen Welt, war ſie an die engſten und beſchränkteſten Verhältniſſe gebunden. Sie war fern von jeder Weichheit und Sentimentalität, und beſaß eine männliche Kraft des Talentes. Zu weiterer Fortbildung, zu eigenen Schöpfungen fühlte ſie ſich hingedrängt, ſie wollte ausſprechen, was ſie in ſich und unter ſchweren Verhältniſſen erlebt hatte. Zuerſt theilte ſie Tieck ein Trauerſpiel „Saul“ mit, welches ſie auf ſeinen Rath mehrfach umarbeitete, dann ein zweites „Semiramis“. Auch in der Novelle verſuchte ſie ſich mit dem beſten Erfolg. Sie verſtand es Geſtalten zu ſchaffen, die Bewegung anſchaulich zu machen, was ſie darſtellte, lebte; manches war von ergreifender Wirkung. Auch Malerin war ſie, indeß eine eintretende Schwäche der Augen machte ihr eine weitere Ausbildung unmöglich. Mit den künſtleriſchen und literariſchen Studien wußte ſie auch praktiſche und häusliche Gewandtheit zu verbinden.

Zu ihrer Familie nach Marienſee zurückgekehrt, empfand ſie das Drückende ihrer Lage tief. Sie wollte vorwärts und wurde bei jedem Schritte gehemmt. An der Seite einer hinſterbenden Mutter, eines kränkelnden und aus dem Dienſte geſchiedenen Vaters, unter zahlreichen jüngern Geſchwiſtern, für die geſorgt werden ſollte, führte ſie ein Leben des Leidens und Kummers. Von jedem anregenden geiſtigen Verkehr, von den gewöhnlichſten literariſchen Hülfsmitteln war ſie abgeſchnitten. Dennoch ergriff ſie das Anerbieten, welches ihr gemacht wurde, für einige öffentliche Blätter, namentlich für das „Morgenblatt", Artikel zu ſchreiben. In dieſem erſchienen unter angenommenem Namen ihre erſten Novellen. 1831 ging ſie nach München, wo ſie eine Zeit lang in der Familie Schelling's lebte. Doch nahm ſie bald nachher abermals eine Stelle an als Erzieherin in einem fürſtlichen Hauſe in Sachſen. Aber dieſe Verhältniſſe erforderten ein volles Aufgeben ihrer Selbſtändigkeit und ihres Talents, und beide wollte ſie ſich bewahren. Sie wagte, es ſich eine unabhängige literariſche Stellung zu begründen. Da ſie an allgemeinen und wiſſenſchaftlichen Fragen den lebhafteſten Antheil nahm, ſo begann ſie auch Kritiken zu verfaſſen, die ſich durch reifes Urtheil, Schärfe und ſchlagenden Witz auszeichneten. Sie erſchienen in den „Blättern für literariſche Unterhaltung".

Der politiſche Umſchwung des Jahres 1830 machte auch auf ſie tiefen Eindruck. Mit geſpannter Erwartung folgte ſie den auswärtigen Verhältniſſen und den Verfaſſungskämpfen im ſüdlichen Deutſchland. Unter dieſem Einfluſſe ſtellte ſie in der erſt ſpäter erſchienenen dramatiſirten Novelle „Der Prinz von Maſſa" einen Volkshelden dar, den die Popularität zum Führeramte erhebt, ihn aber vernichtet, als er ſich ihm nicht gewachſen zeigt. Daran ſchloß ſich ein zweites Drama „Maſaniello", welches ſie anonym an Rotteck ſchickte, mit der Bitte den Druck zu vermitteln, weil ſie in ihrer

Heimat nicht hoffen könne, die Strenge der Cenſur zu überwinden. Rotteck's Antwort bewies, daß er in dem Verfaſſer einen liberalen Parteigenoſſen vermuthete. Seit 1834 lebte ſie in Dresden, wo ſie einen ihrer jüngern Brüder auf die Militäranſtalt gebracht hatte. Mit voller Selbſtverleugnung und Aufopferung verwandte ſie ihr Talent, um die Ihren zu unterſtützen; ſie ſelbſt beſchränkte ſich auf das Nothwendigſte. In der Familie eines einfachen Handwerkers hatte ſie ſich eingemiethet, deren kleines häusliches Leben ſie theilte. Auf ihrem Zimmer ſchrieb ſie Dramen, Novellen und Kritiken, und in der Geſellſchaft erſchien ſie als Weltdame. Jetzt ward ſie in Tieck's Familie heimiſch. Ihm ſelbſt faſt leidenſchaftlich ergeben, war ſie ein belebendes Element der Kreiſe, welche ſich bei ihm verſammelten. Sie beherrſchte die Unterhaltung vollkommen, mochte ihr der Diplomat oder Philoſoph, der Engländer, Franzoſe oder der deutſche Dichter gegenüberſtehen. Stets erſchien ſie heiter, witzig, ſprühend. Sie war ein Gegenbild zu Tieck's Tochter Dorothea, die nicht minder talentvoll, ja gelehrt, einfach und tiefſinnig neben dieſer glänzenden Erſcheinung ſtand.

Als treuer Hausfreund ſchloß ſich um dieſe Zeit auch Eduard von Bülow an, der auf manche Seiten von Tieck's literariſchen Studien eifrig einging und ſie auszuführen ſuchte.

Im Spätherbſt 1834 gewann Tieck einen andern Freund in dem Bildhauer David, der ſelbſt Gegenſtand der Theilnahme und Bewunderung ward. Es konnte überraſchen, daß ein ausgezeichneter franzöſiſcher Künſtler allein durch ſeine Neigung für deutſche Literatur und die entſchiedene Vorliebe für einen Dichter nach Dresden geführt worden war. Tieck's ältere phantaſievolle Dichtungen hatte er ſich mit künſtleriſcher Wärme angeeignet. Es lebte in ihm deutſches Gefühl. Man konnte den Franzoſen leicht vergeſſen; auch ſeine äußere Erſcheinung verrieth ihn kaum. Er war unterſetzt, blond und hatte blaue Augen. Sein Geſicht hatte durch Blatternarben gelitten, aber es war weder entſtellt noch abſtoßend, eine tiefe Glut zuckte darüber hin, wenn er lebhaft ward. In Dresden ſelbſt ließ er ein Denkmal ſeiner Kunſt zurück. Er modellirte Tieck's Kopf in koloſſalem Maßſtabe, die in Marmor ausgeführte Büſte überſandte er ihm zwei Jahr ſpäter als Geſchenk zu ſeinem Geburtstage. Es war ein Kunſtwerk, welches durch Großartigkeit der Auffaſſung und Ausführung allgemeine Bewunderung gewann. Zugleich war es ein Denkmal der edelſten Geſinnung und der Verſöhnung, welche ſelbſt in Zeiten feindlicher Aufregung die nationalen Gegenſätze auf dem höhern Gebiete der Kunſt finden. Tieck ſchenkte ſpäter die Büſte der königlichen Bibliothek in Dresden, in deren großem Saale ſie aufgeſtellt iſt. Ein zweites Exemplar übergab der Künſtler ſeiner Vaterſtadt Angers, wo ſchwerlich je ein deutſcher Dichter in dieſer Weiſe gefeiert worden iſt. Auch fertigte er eine kleine Statuette an, Tieck in ganzer Figur auf dem Seſſel ſitzend.

Dieſe Kunſtwerke veranlaßten zugleich die Entſtehung eines andern. Der Maler Vogel, in deſſen Atelier David gearbeitet hatte, entlehnte daraus das Motiv zu einem Genrebilde. Er ſtellte Tieck und David nebeneinander dar. Jener ſitzt auf einem erhöhten Stuhle, hinter dem ſeine Tochter Dorothea ſteht, vor ihm David an dem faſt vollendeten koloſſalen Kopfe formend. Beide ſind umgeben von einem Kreiſe zahlreicher Freunde, welche die Arbeit des Künſtlers aufmerkſam verfolgen. In einer Ecke ſteht der Maler, er iſt im Begriff, die ganze Gruppe aufzunehmen. Bald darauf vollendete Vogel ein zweites Bild Tieck's in Lebensgröße. Auch Friedrich Tieck modellirte um dieſe Zeit eine Büſte ſeines Bruders, und auch ein zweites Porträt von Stüler folgte.

Zu dieſen Anerkennungen geſellten ſich andere. Die königliche Familie zeichnete ihn durch Aufmerkſamkeiten in mancher Weiſe aus. Auch am Hofe ſchätzte man die Kunſt des Vorleſers, und es geſchah wol, daß er vor dem Könige Friedrich Auguſt oder auch bei der Anweſenheit fremder Fürſten las. Auch in weitern Kreiſen beſaß er immer noch Freunde, welche trotz aller Angriffe jüngerer Kritiker in ihm das Haupt der deutſchen Dichtung ehrten. Ein Jahr nach dem Tode Goethe's, am 31. Mai 1833, wurde in Berlin eine öffentliche Feier ſeines Geburtstages veranſtaltet. Er war jetzt ſechzig Jahre alt. Mehrere Hundert ſeiner Freunde und Verehrer hatten ſich zu dieſem Acte der Huldigung verſammelt. An ihrer Spitze ſtanden Raumer, Rauch, Häring und Holtei; den Haupttoaſt brachte Steffens aus und begleitete ihn mit einer längern Rede, in welcher er Tieck's Einfluß auf die deutſche Dichtung entwickelte. Der Mittelpunkt der Feier war die Recitation des Vorſpieles zum „Octavian", zu der ſich die bedeutendſten Schauſpieler der beiden berliner Bühnen vereint hatten. Der Dichter, der ſo oft die Romanze beſungen hatte, wurde jetzt von ihr gefeiert.

Ein Jahr ſpäter, abermals an ſeinem Geburtstage, ließ ihm der König von Baiern durch ſeinen Geſchäftsträger den Civil-Verdienſtorden mit einem eigenhändigen Schreiben, König Ludwig dem Meiſter Ludwig, überreichen. Später folgten andere Orden, Patente und Ehrendiplome. Es waren reiche äußerliche Ehren, die ihm bewieſen, daß er nicht vergeſſen ſei. Dieſe Auszeichnungen deuteten auf ein Leben voll reicher Wirkſamkeit, aber ſie wieſen auch darauf zurück als auf ein vergangenes, hinter ihm liegendes. Wenn er alle dieſe zuſammentreffenden Anerkennungen überblickte, ſo ſchien es ihm, als wenn ſie ihn an den Abſchluß mahnen ſollten, und der Kreislauf ſich erfüllt habe.

9. Auflöſung.

Eine trübe Stimmung beherrſchte ihn, als er ſich im Sommer 1836 zur Reiſe nach Baden-Baden anſchickte, das er ſchon 1830 und 1834 beſucht hatte. Bei ſeiner ſtets regen Reiſeluſt, war es ihm nie widerfahren, daß er unter ſo ängſtigender Beklemmung gegangen wäre, als damals. In bedenklichem Krankheitszuſtande ließ er ſeine Frau zurück. Er glaubte ſie nicht wiederzuſehen, denn er ſchied faſt mit der ſtillen Ueberzeugung, daß er ſelbſt von dieſer Reiſe nicht zurückkehren werde.

Wenig fehlte, ſo hätte dieſe Ahnung Recht gehabt. Bei Wiesloch hinter Heidelberg auf dem abſchüſſigen Straßendamme gingen die Pferde durch, der Wagen wurde gegen eine Mauer geſchleudert, und bewußtlos zog man ihn unter den Trümmern deſſelben hervor. An der rechten Seite der Stirn und im Nacken war er lebensgefährlich verwundet. Man ſchaffte ihn zunächſt nach dem Wirthshauſe in Wiesloch, wo mit Hülfe des dortigen Arztes der erſte Verband angelegt wurde, einen zweiten Arzt holte man aus Heidelberg herbei. Sobald es ſein Zuſtand verſtattete, ſetzte man in Begleitung eines Arztes die Reiſe fort. In Baden-Baden konnte für alle erforderlichen Hülfsmittel geſorgt werden. Sechs Tage wurden unter Fieber und Schmerzen die Eisumſchläge fortgeſetzt, denn bei der Stärke des Falles fürchtete man eine Gehirnerſchütterung. Auch dieſes Mal kämpfte ſich ſeine gute Natur durch, und der Gebrauch der Bäder förderte die Geneſung. Doch behielt er ein Wahrzeichen dieſes Unglücks. Den Halswirbeln blieb eine Steifigkeit zurück, die eine etwas ſchräge Stellung des Kopfes verurſachte, und zugleich an der Stirn eine Narbe. Es war ein trauriges Wiederſehen, als er im Herbſt ſchwächer, leidender und mit vermehrten Schmerzen zu den Seinen zurückkehrte.

Auch hier fand er Krankheit. Schon ſeit Jahren hatte ſich bei ſeiner ſonſt ſo kräftigen Frau ein Krankheitszuſtand entwickelt, der mit Waſſerſucht endete. Mit günſtigem Erfolge überſtand ſie mehrere Operationen, man glaubte auf Beſſerung hoffen zu dürfen, doch Schwäche und Entkräftung wuchſen, ihr Leben neigte dem Ende zu.

Die langwierige Krankheit der Mutter, das geſteigerte Siechthum des Vaters, der Verluſt mancher Freunde, und die wachſenden geiſtigen Wirren gaben auch dem Ernſte, welcher in Dorothea's Charakter lag, reichen Stoff. Eine dunkle Schwermuth legte ſich um ihre Seele. Sie ſah in dem Leben eine Schule fortgeſetzter Entſagung, und in dem vernichtenden Wechſel alles Irdiſchen und dem Verluſte deſſen, was dem Herzen am theuerſten iſt, fand ſie nur einen Troſt, der Stand halte, und nur Eines, was noth ſei. Denn welche Sicherheit vermochte dieſes glänzende, eine Zeit lang blendende Leben zu gewähren? Jugend und Geſundheit, mit ihren reichen Hoffnungen waren dahingeſchwunden. Hatten Poeſie und Kunſt den innern Zwieſpalt heben, die Wunden heilen können? Ein herbſtlicher Reif war auf den Frühling der Poeſie gefallen, und öde, kalt und traurig lagen die einſt reichen Blumengefilde da. Und gab es denn überhaupt eine Zukunft auf Erden? Jede Zukunft wird einſt Vergangenheit. Nur in Einem heben ſich alle Gegenſätze auf, nur in Einem hört Freude und Leid auf ein ſchmerzlicher Wechſel zu ſein, im Glauben.

Unermüdlich pflegte ſie ihre Mutter; ſie ſtand ihr zur Seite während der ſchmerzhaften Operationen, ſie ſaß an ihrem Bette, ſie umgab ſie Tag und Nacht, und freute ſich jedes freiern und erträglichern Augenblicks. Er ward ihr ſtets ein neues göttliches Geſchenk, und darum ſchien es ihr eine Wohlthat, daß es auf Erden keinen dauernden Beſitz gebe. Sie ſah in den Leiden eine fortwährende Erlöſung, und in jedem Schmerze eine tiefere Einführung in die göttlichen Geheimniſſe.

Endlich fiel der lange gefürchtete Schlag. Am 11. Februar 1837 erlag Tieck's Frau ihrer Krankheit. Für alle war es ein ſchwerer Verluſt. Dorothea fühlte, eine Hälfte des Lebens ſei von ihr losgeriſſen. Sie wußte, was ſie ihrem kranken, tiefgebeugten Vater ſei, daß ſie für ihn leben müſſe, daß er ſie nicht entbehren könne, dennoch ward es bei ihr zur Ueberzeugung, daß auch ihr Tod nicht mehr fern ſei. Ihr Leben war eine fortgeſetzte Vorbereitung darauf.

Nicht, daß ſie jede Thätigkeit aufgegeben hätte, vielmehr eifriger ward ſie als je, jede Minute Zeit kaufte ſie aus, aber alle Thätigkeit hatte nur einen Zweck, nur ein Ziel. Ihre literariſchen Arbeiten und Studien ſah ſie als eine ihr auferlegte Pflicht an. Nicht lange vor dem Tode der Mutter hatte ſie die Ueberſetzung der „Leiden des Perſiles und der Sigesmunde“ beendet. Jetzt übernahm ſie auf Raumer's Rath, und unter ſeiner Leitung, die Bearbeitung von Spark's „Leben und Briefen Waſhington's“. Auch die Beſchäftigung mit den alten Sprachen ſetzte ſie fort, aber immer mehr gewann dieſes Studium einen religiöſen, kirchlichen Charakter. Sie las die Schriften des heiligen Bernhard, der heiligen Thereſe, dann das neue Teſtament im Urtexte, endlich lernte ſie Hebräiſch. Auch ihre Theilnahme an den Künſten, beſonders der Muſik, hatte dieſe Richtung. Sie ſtudirte Generalbaß, um die alten kirchlichen Meiſter zu verſtehen. Mit tiefſter Erſchütterung hörte ſie Bach's Paſſion; dann glaubte ſie, wie ſie ſagte, am Kreuze Chriſti ſelbſt zu ſtehen. Denn was war alles Wiſſen? Ihr Wahlſpruch ward: „Chriſtum lieb haben iſt beſſer denn alles Wiſſen.“

Eine kirchlich praktiſche Thätigkeit wollte ſie ſich ſchaffen. Mit der Frühmeſſe begann ſie ihren Tag. Die erſte im Hauſe erhob ſie ſich, und eilte jeden Morgen um ſechs Uhr zur katholiſchen Kirche. Mit der Laterne ging ſie im Winter über die dunkeln Plätze und Straßen; die Jahreszeit machte keinen Unterſchied, nicht Wind, nicht Wetter ſcheute ſie. Dann erſt fing ihr weltlicher Tag an. Sie ward Mitglied eines katholiſchen Frauenvereins, und übernahm in einer Armenſchule den Unterricht in weiblichen Handarbeiten. Hier ſaß ſie oft des Nachmittags in der Mitte verwildeter Mädchen, und ſuchte ſie in den erſten Handgriffen zu unterrichten. Für die Aermſten unter ihnen fertigte ſie zu Hauſe die nothwendigſten Kleidungsſtücke an. Sie that abermals einen tiefen Blick in das menſchliche Leben. Wie viel leibliches Elend, wie viel geiſtige Noth und Verſunkenheit gab es in dieſen dunkeln Regionen. Den Lehren und Heilsmitteln ihrer Kirche gab ſie ſich ganz hin, Symbole und Cultus umfaßte ſie mit vollem Glauben, die Kirche war das Heil und der Troſt, ſie der Fels, der Rettung verhieß, wenn die Welt um ſie her verſank.

Während ſie ſo auf den Tod bedacht war, riß er ein anderes volles, blühendes Leben von ihrer Seite. Unerwartet ſtarb am 14. Februar 1839 Adelheid Reinbold. Auch ſie trug manchen Kummer im Herzen, aber ſie ſtellte der Noth des Lebens den Kampf entgegen, und ſuchte die Welt in der Welt zu bezwingen. Obgleich niedergedrückt durch die geringe Anerkennung, welche ihre Dichtungen im Allgemeinen fanden, hoffte ſie dennoch, und jetzt mehr als früher. Ihre letzte Novelle in der „Urania“ war beifällig aufgenommen, und die erſten Bogen ihres „König Sebaſtian“ ihr ſoeben zugeſandt worden. Da nahm ein leichtes und wenig beachtetes Halsübel plötzlich eine lebensgefährliche Wendung. Es ward zur brandigen Bräune; in acht Tagen war ſie todt.

Ein jäher Schreck traf alle Freunde. Mitten aus einer vollen, wenn auch oft angeſtrengten Thätigkeit, in der Blüte der Jahre war ſie hingerafft worden. Durch ihre Heiterkeit, ihre lebhafte und geiſtvolle Unterhaltung, ihre hülfreiche und entgegenkommende Theilnahme bei allen Vorfällen des Lebens hatte ſie ſich ihren Freunden unentbehrlich gemacht. Eine zweite nicht zu füllende Lücke war entſtanden. In Tieck's geſelligen Kreiſen begann es ſtiller zu werden. Ihre Grenzen zogen ſich enger zuſammen, mehr auf die älteſten und vertrauteſten Freunde beſchränkte man ſich. Das ſonſt an Abwechſelungen reiche Leben nahm eine eintönige und dunkle Farbe an. Todesfälle, ſteigende Kränklichkeit, das Unbefriedigende der literariſchen Verhältniſſe vereinten ſich, um die trübe Stimmung zur herrſchenden zu machen.

Auch das Theater gewährte keine Zerſtreuung mehr. Einen Kunſtgenuß, ſelbſt ein augenblickliches Vergnügen hatte Tieck ſeit vielen Jahren dort nicht mehr geſucht, aber immer noch hatte er ihm ſeine Theilnahme erhalten. Er ſuchte zu fördern, zu helfen, er wünſchte das Gute zu entwickeln, wo es ſich noch zeigte, er warnte vor Uebelſtänden, die der Verderb der Bühne werden mußten. Die glänzenden Geſtalten, welche ſeine Jugenderinnerung bewahrte, waren freilich nicht herzuſtellen, aber er ward doch nicht müde, darauf hinzuweiſen und eine Annäherung zu verſuchen. Immer noch ſah er in dem Theater eine wichtige, und für das Volk bedeutſame Anſtalt, welcher er durch ſeine Erfahrung und Kenntniß zu nützen dachte. Aber auch dies Intereſſe erloſch. Er begann ſich von der Erfolgloſigkeit ſeiner Bemühungen zu überzeugen, er ward gleichgültig und theilnahmlos.

Sonderbares Geſchick der größten deutſchen Dichter, die in glaubensvoller Begeiſterung einen Theil ihres Lebens an dieſes Inſtitut ſetzten, um es zu einer künſtleriſchen und ſittlichen Schule zu machen, und ſich dann enttäuſcht, verſtimmt, voll Entrüſtung, ja Verachtung von demſelben abwandten! Voll Bitterkeit hatte Leſſing über den gutherzigen Einfall gelacht, ein nationales Theater haben zu wollen, da wir Deutſche ja noch keine Nation ſeien; umſonſt hatte Schiller ſich gemüht, Goethe hatte die Breter vor einem Hunde räumen müſſen, und Immermann gab ſeine mit jugendlichem Muthe unternommenen Verſuche bald wieder auf. Keiner von ihnen hatte an der ausübenden Kunſt des Theaters ſelbſt mehr Antheil, Keiner hatte einen größern Glauben gehabt als Tieck, und wie er das Theater ein ganzes Leben hindurch verfolgt; und auch er nahm die Ueberzeugung von der vollſtändigen Verſunkenheit der Bühne mit ſich fort. Siebzig Jahre nach Leſſing, nach Schiller, nach Goethe und ſeiner eigenen langen Thätigkeit kam er auf die Grundfrage zurück, ob die Deutſchen überhaupt eine dramatiſche Nation ſeien. Er war geneigt, dieſe Frage mit Nein zu beantworten!

Dichter und Schauſpieler, Publicum und Kritiker ſah er einer gleichen Verwilderung entgegengehen. Wie viel ſchlimmer war es nicht in den letzten dreißig Jahren ſeit Müllner geworden! In Müllner erkannte Tieck ein ſtarkes, faſt maſſives und handfeſtes Talent; um ſo übler war es, wenn es ſich verirrte und das Publicum mit allen Schreckmitteln bearbeitete. Die Flut der Schickſalstragödien brach ein. Auf Müllner folgten Grillparzer und Houwald und andere Nachahmer. In dieſen Dramen, wo die ſittliche Freiheit aufhörte, ſollte das Verbrechen als ſolches intereſſiren, es ſollte Tragik, Poeſie ſein! Das Rohe, das Gräßliche verband ſich mit dem Abgeſchmackten, und ſich ſelbſt überſchlagend, machte es beinahe eine komiſche Wirkung. Sonderbar ging die antike Schickſalsidee mit Calderon's Wunderglauben zuſammen, und beides wurde in das alte pedantiſche Schema der drei Einheiten hineingezwängt.

In grellerm Contraſte ſtand damit die leichte Fabrik- und Dutzendarbeit der franzöſiſchen Vaudevilles, mit denen der deutſche Markt nicht minder überſchwemmt wurde, und die trocken docirenden hiſtoriſchen Trauerſpiele der folgenden Jahre. Der Prunk in Oper und Ballet, die Pedanterie des ſogenannten hiſtoriſchen Coſtüms trugen dazu bei, die Phantaſie des Zuſchauers träger zu machen. Und was ſollte Tieck von einem Publicum denken, das Stücke von Calderon und Shakſpeare, die er einſtudirt hatte, auspochte? Eine armſelige Rolle ſpielte die Kritik. Ueberall Oberflächlichkeit, Halbwiſſerei, oft Unkenntniß des Erſten und Unerläßlichſten. Um eine Theaterkritik zu ſchreiben, brachte, wer ſoeben der Schule entlaufen war, immer noch genug mit. Nirgend galt es der Sache. Schmähungen, durch irgendein Parteiintereſſe eingegeben, wechſelten mit abgeſchmackten Liebeserklärungen, und Klatſchgeſchichten wurden in den Correſpondenzen geleſener Journale und obſcurer Winkelblätter breitgetreten. Mit Ueberdruß wandte ſich Tieck von dieſem Treiben ab.

Auch ſeine perſönliche Wirkſamkeit am dresdener Theater erfuhr manche Hemmung. Vieles davon kam auf Rechnung der allgemeinen Stimmung und des Zeitgeſchmacks, Anderes lag in Verhältniſſen, die ſich mit dem beſten Willen nicht ändern ließen. Er ſelbſt war nicht immer im Stande, mit gleichmäßiger Kraft einzugreifen. Der Vorwurf ward laut, er erfülle die Erwartungen nicht. Dann ſtieß er bei Schauſpielern und Kritikern auf entſchiedenen Widerſpruch. Einige ſchloſſen ſich ihm freundſchaftlich an, Andere zeigten ſich reizbar, rechthaberiſch und eitel; ſie glaubten einer Leitung nicht zu bedürfen, und die Sache mindeſtens ebenſo gut zu verſtehen. Sprach er einmal ein entſchiedenes Wort, ſo erhob ſich der Ruf, daß er tyranniſch verfolge und unterdrücke, und durch alle Inſtanzen hindurch, bis hinauf zu den höchſten, verklagte man ihn. So fanden ſeine Anſichten, ſein Vorleſen, ſein Einſtudiren der Rollen bei denen, auf die die er zunächſt wirken ſollte, vielleicht die geringſte Anerkennung. Der Gedanke, ſich aus allen dieſen Verwickelungen zu befreien, und ein undankbares Geſchäft aufzugeben, kam zur Reiſe.

Unter dieſen Verluſten und Widerwärtigkeiten ſammelte er dennoch Kräfte zu einem größern Werke. Im Juli 1840 vollendete er die 1836 begonnene „Vittoria Akkorombona“. Es war ſeine letzte Dichtung. Er nannte es nicht Novelle, ſondern Roman; es war ein ausgeführtes Zeitbild, das dem hiſtoriſchen Roman nach Walter Scott eine neue Richtung gab. Die volle ſchöpferiſche Phantaſie trat noch einmal hervor und führte in die Welt verzehrender Leidenſchaft und ſchwarzen Verbrechens ein. Dies Bild Italiens am Ausgange des ſechzehnten Jahrhunderts war ein furchtbares Nachtſtück, das an manche ſeiner Jugenddichtungen erinnerte. Auch in dieſer letzten ſeines Alters lag etwas Herbes, Gewaltſames, Dämoniſches. Er ſchilderte einen hohen, ſtarken Charakter, der inmitten einer verderbten und ruchloſen Zeit ſich im Bewußtſein der Kraft überhebt, und in den allgemeinen Sturz hinabgezogen wird. Auch hatte dieſer Stoff zuerſt in der Jugend, vor faſt funfzig Jahren, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Ein altengliſches Drama in Dodsley's Sammlung hatte ihn 1792 in Göttingen darauf hingeleitet.

Der Eindruck war ein getheilter. Indem man die friſche Kraft des Dichters anerkannte, wurde Einzelnes ſittlich anſtößig, das Ganze im Geſchmacke der ſogenannten franzöſiſchen Romantik gefunden. Die ſtrengſten Kritiker ſahen ihn auf dem Wege, zu den Feinden überzugehen, zu den Schriftſtellern der Emancipation und des geſellſchaftlichen Radicalismus. Von Allem, was die Anklage ſo zuverſichtlich gegen ihn ausſprach, wußte er ſich frei, nichts davon hatte er gewollt oder beabſichtigt.

Auch das Jahr 1840 war durch einen Todesfall bezeichnet. Immermann, der faſt dreißig Jahre jüngere Freund, ſtarb in einem Augenblicke, wo er zum erſten Male allgemeine Anerkennung fand. In ſeinem letzten Briefe hatte er Tieck mitgetheilt, daß er mit der Erneuerung von „Triſtan und Iſolde“ beſchäftigt ſei. Es war ihm nicht vergönnt, dieſes Werk zu vollenden.

Endlich erfüllte ſich auch die Todesahnung, welche ſich bei Dorothea Tieck zur feſten Ueberzeugung geſteigert hatte. Die Studien, die häuslichen Beſchäftigungen, ihre Wohlthätigkeit hatte ſie ununterbrochen fortgeſetzt. Weder innere Bewegungen noch wankende Geſundheit konnte ſie beſtimmen, von dem ſtreng geregelten Gange ihrer Zeiteintheilung abzuweichen. Im Anfange des Februar 1841 erkrankte ſie an den Maſern. Als dies überwunden ſchien, trat plötzlich ein Nervenfieber hinzu. Sie ſtarb am 21. Februar, vierzehn Tage nach der Erkrankung. Es waren dieſelben Wochen, in denen vor zwei Jahren Adelheid Reinbold, vor vier Jahren die Mutter geſtorben war.

Vom erſten Augenblicke hatte Tieck das Schlimmſte gefürchtet. Eine tödtliche Angſt und Unruhe quälte ihn. Mit dieſem Leben wurde Vieles von ihm losgeriſſen, ſein eigenes wankte. Wie nimmer war ſeine Natur in ihren Grundlagen angegriffen worden, es faßte ihn ein krampfhaftes, zuſammenpreſſendes Schmerzgefühl, das vergebens nach einem Ausdrucke rang. Kalt, ſtarr, thränenlos, ohne ein Wort oder irgendeinen Laut zu finden, verbarg er ſich in dem entlegenſten Zimmer. Keinen Menſchen wollte er ſehen, keinen Zuſpruch hören; die Stunden, Tag und

Nacht gingen gleichgültig und unbemerkt an ihm vorüber. Für ſeine Umgebung hatte dieſes ſtumpfe Hinſtarren etwas Schreckenerregendes. Am Tage der Beerdigung überſandte die Königin einen reichen Blumenkranz. Als man ihm davon Nachricht gab, fand er die erſten Thränen.

Tief bewegt waren ſeine zahlreichen Freunde, und die wenigen, welche die ſchweren Kämpfe der Hingeſchiedenen gekannt hatten. Wer wußte, was ſie dem Vater geweſen war, konnte zweifeln, ob er dieſen Schlag verſchmerzen, und im Stande ſein werde, das Leben noch fernerhin zu tragen. Wie ihre Geſichtszüge ein Abbild der ſeinen waren, ſo beſaß ſie einen Theil ſeines reichen Geiſtes; ſeine Liebe für Dichtung, Sprachen und Literatur, die Beweglichkeit des Talents, die tiefe Empfindung, den ſinnenden Ernſt und die dunkle Schwermuth, die ihm ſo oft das Leben verhüllte. Sie hatte ihm zur Seite geſtanden, ſie theilte ſeine Arbeiten und Studien und den dichteriſchen Ruhm. Konnte er auch die Abgeſchloſſenheit ihres kirchlichen Glaubens weder annehmen noch überall billigen, ſo war dieſer Gegenſatz doch nur ſelten hervorgetreten, da ſie bei aller Stärke der Ueberzeugung von Unduldſamkeit fern war.

Seine Kränklichkeit nahm zu, das Alter war da, die beſten Kräfte dahingeſchwunden; ſeine Arbeiten widerſtanden ihm, das Leben ward ihm zur Laſt. War es möglich, es noch lange in dieſer Weiſe zu tragen?

Aber noch war das Ende nicht da. Noch ein letzter Act ſollte beginnen. Wenige Tage nach dem Tode der Tochter traf ein Brief aus Berlin ein. Er brachte eine königliche Einladung, den Sommer in Potsdam zu wohnen. Tieck's Entſchluß war gefaßt; er folgte dieſem Rufe. Er wurde Berlin, ſeiner Vaterſtadt, wiedergegeben.

Fünftes Buch.

Der Tod des Dichters.

1841—1853.

1. König und Dichter.

Friedrich Wilhelm IV. hatte die Regierung angetreten. Es war ein Ereigniß, dem man mit Spannung entgegengeſehen hatte, und an welches ſich eine neue geiſtige Bewegung knüpfte. Auch auf die gegenwärtigen Zuſtände der wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Welt konnte es nicht ohne Einwirkung bleiben. Bekannt war die perſönliche Theilnahme, welche der König vornehmlich dieſen Seiten des Lebens zuwandte. Man ſah bedeutenden Veränderungen entgegen, und hörte, daß er die berühmteſten Männer, welche die deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt aufzuweiſen hatte, in Berlin um ſich zu verſammeln gedenke.

Kein Augenblick war günſtiger, um auch an Tieck zu erinnern, und die oft beſprochene Rückberufung nach ſeiner Vaterſtadt endlich durchzuſetzen. Man wußte, daß der König ſchon in früherer Zeit ſich über ſeine Dichtungen mit voller Anerkennung ausgeſprochen hatte, daß er in ihm den letzten großen Vertreter einer glänzenden Literaturperiode ſehe, und an dem Menſchen keinen geringern Antheil nehme als an dem Dichter. Schon im Sommer 1840 hegten Tieck's Freunde in Berlin den Wunſch, daß dieſe Umſtände zu einer Veränderung ſeiner Stellung führen möchten. Soeben hatte er die „Vittoria Akkorombona" geendet. Es ſchien angemeſſen, daß er den neueſten Roman dem Könige als Zeichen der Huldigung gerade in dieſer Zeit überſende. Da er deſſen günſtige Geſinnungen kannte, überwand er die natürliche Scheu, welche ihn von allen Schritten der Art zurückgehalten hatte, um ſo eher. Es war das erſte Mal, daß er eine ſeiner Dichtungen einem regierenden Fürſten überreichte. Aber dieſer Fürſt war der König ſeines Vaterlandes und ein Bewunderer ſeiner Poeſie.

Zugleich hatte der König ſelbſt den Gedanken gefaßt, Tieck wenn nicht dauernd zu berufen, ihn doch als Gaſt an ſeinen Hof einzuladen. Schon im Auguſt machte der preußiſche Geſandte in Dresden, Jordan, in dieſem Sinne Eröffnungen. Die Frage war nur, ob Tieck bei ſeiner Kränklichkeit das ruhigere Leben in Dresden mit einem längern Aufenthalte am Hofe in Sansſouci werde vertauſchen können; ob die mannichfachen Verhältniſſe, in denen er zu Sachſen ſtand, dies überhaupt verſtatten würden. Der König entſchied in der edelſten Weiſe. Er wollte ihm keinen Zwang, am wenigſten auf Koſten der Geſundheit, auferlegen; nur ſeine äußere Lage wünſchte er günſtiger zu geſtalten. Die nächſte Abſicht war, ihm zu der ſächſiſchen Penſion eine jährliche Zulage zu geben; erlaube es ſeine Geſundheit, ſo ſolle er zum Beſuch nach Sansſouci kommen, wo im Schloſſe eine paſſend eingerichtete Wohnung bereit ſtehen werde. Man werde ſeine Zimmer mit den Bildern älterer Dichter und Meiſter ſchmücken, und in jeder Weiſe für ihn Sorge tragen. Es war die wohlwollendſte königliche Geſinnung, die humanſte Rückſicht, welche ihm überall entgegenkam, und ihm noch jetzt das Leben erfreulicher zu geſtalten wünſchte. Tieck ſelbſt fühlte ſich ſchon in näherer Beziehung zu den neuen Zuſtänden. Als man am 15. October das Huldigungsfeſt und zugleich den Geburtstag des Königs feierte, verfaßte er für die glänzende Vorſtellung im Opernhauſe den Feſtprolog.

Im Winter endlich nahten die Dinge einem erſten Abſchluſſe. Bei ſeiner Anhänglichkeit an hergebrachte und gewohnte Verhältniſſe möchte er ſich vielleicht doch nur ſchwer entſchloſſen haben; aber Eins gab den Ausſchlag, der Tod ſeiner Tochter Dorothea. Tief erſchüttert durch die Leiden der letzten Zeit, richtete er ſich allmälig an dem Gedanken der neuen Ausſicht wieder auf, welche ſich ihm unerwartet im Alter eröffnet hatte. Er wünſchte ſeinen bisherigen Wohnort wenigſtens auf einige Zeit zu verlaſſen; er mußte ſich mit dem Leben von neuem befreunden. Die Einladung, welche er wenige Tage nach dem Tode ſeiner Tochter erhielt, war entſcheidend. Der König wünſchte die Darſtellung einer griechiſchen Tragödie auf dem Theater des Neuen Palais in Potsdam; Tieck als bühnenkundige Autorität erhielt die Aufforderung, ſie durch Rath und That zu unterſtützen, und mit andern gelehrten Männern des Fachs leiten zu helfen.

Zunächſt aber bedurfte er der Stärkung. Er hoffte ſie wieder in Baden-Baden zu finden. Im Mai reiſte er ab. In Heilbronn verweilte er einige Zeit bei Kerner, dann in Baden; im Sommer kehrte er zurück. Als er durch Heidelberg kam, in deſſen Nähe er auf der letzten Reiſe jenen faſt tödtlichen Unfall gehabt hatte, brachten ihm die Studenten ein Lebehoch und einen Fackelzug. Endlich traf er in Sansſouci ein.

Der König empfing ihn huldvoll. Er wünſchte vor allem einen freien, ungezwungenen geiſtigen Verkehr, und freie Bewegung allein konnte dieſen gewähren. Tieck ſollte zu nichts verpflichtet ſein, und ſich nur als befreundeten Gaſt anſehen. Ohne die üblichen Förmlichkeiten ſollte er, ſo oft es ſeine

Geſundheit erlaube und ſo oft er wolle, an der königlichen Tafel, wie des Abends in den engern Kreiſen erſcheinen.

Er fühlte ſich kräftig genug, noch einmal in ein neues Leben, welches königliche Gunſt ihm bot, einzutreten. Ein Verhältniß entwickelte ſich, welches den edelſten dieſer Art an die Seite geſetzt werden kann. Hier ging in der That der Dichter mit dem König. In den freien Unterhaltungen, deren Mittelpunkt nur die höchſten Intereſſen bildeten, herrſchte ein unbefangenes Geben und Nehmen. Nächſtdem machten auch hier Tieck's Vorleſungen, die eine Zeit lang regelmäßig fortgeſetzt wurden, den größten Eindruck. Er las die „Antigone“, dann Tragödien des Euripides und Shakſpeare, oder auf Verlangen ſeine eigenen Dichtungen.

Auch zu einer beſtimmten Thätigkeit kam es. Es ſollte der Verſuch gemacht werden, die „Antigone“ durch eine Darſtellung dem Verſtändniſſe der Gegenwart näher zu bringen. Nicht das Stück in ſeiner tragiſchen Wirkung allein, auf der antiken Bühne ſollte es hergeſtellt werden. Es war eine großartige Studie des Alterthums. Nachdem Tieck die Tragödie mehrere Male nach der Ueberſetzung von Donner vorgeleſen hatte, begannen mit den dazu auserleſenen Schauſpielern Einſtudirung und Proben. Felix Mendelsſohn hatte die Chöre componirt, die Herſtellung der Bühne war nach den Angaben von Böckh verſucht worden. Am 28. October fand die Aufführung im Neuen Palais zu Potsdam in einem Kreiſe eingeladener Zuſchauer ſtatt. Sie gelang über Erwarten gut; die Wirkung war eine ſo großartige, ſo unbedingt für ſich ſelbſt ſprechende, daß man es ſpäter unternehmen konnte, die Tragödie vor dem großen Publicum zu wiederholen. Auch hier bewährte ſich die Gewalt des antiken Dichters.

Tieck's nächſte Aufgabe war jetzt erfüllt. Mit dem Beginn des Winters kehrte er nach Dreſden zurück. Zugleich aber zeigte ſich, es war nicht möglich, dieſes doppelte Verhältniß zu Dreſden und Berlin dauernd aufrechtzuerhalten, ſich zwiſchen beide zu theilen und Pflichten und Rückſichten gegen zwei Höfe zu erfüllen. Tieck's Natur war auf nichts weniger als auf einen Hofmann angelegt. Schon ſeine Geſundheit, ſein Alter, geiſtige und körperliche Lebensweiſe machten es unmöglich. Er fühlte jetzt erſt, wie viel ihn an Dreſden feſſele. Es war die Gewohnheit von faſt einem Vierteljahrhundert; die reichſten und ruhigſten Jahre des Lebens hatte er hier zugebracht. Die freundſchaftlichen und künſtleriſchen Verbindungen, ſelbſt die Erinnerung waren Mächte, die ihn hätten halten können. Auf der andern Seite bot ſich die Ausſicht auf ein zwar ungewohntes, aber inhaltvolles und durchaus ſorgenfreies Leben dar, vielleicht auf eine nochmalige bedeutende Wirkſamkeit. Endlich war es ſeine Vaterſtadt, in der ihm dies geboten wurde, wo er ſeinen Bruder, Raumer und noch manchen Freund wiederfand. Nach vierzigjähriger Abweſenheit in Folge des ehrenvollſten Rufes zurückzukehren, hier wieder heimiſch zu werden, nachdem er ſo lange ein Fremdling geweſen war, darin lag eine innere Ausgleichung und Gerechtigkeit, ein künſtleriſcher Abſchluß ſeines Lebens. Auch das war von Bedeutung und der Berückſichtigung wol werth.

Im April 1842 erfolgte eine zweite Einladung zum Beſuche in Sansſouci, welche einer förmlichen Berufung gleichkam. Ein bedeutendes Jahrgehalt wurde verheißen, und nur im Allgemeinen der Wunſch ausgeſprochen, Tieck möge ſich des Theaters annehmen, und in Verbindung mit dem Intendanten der königlichen Schauſpiele Mittel und Wege berathen, wie der geſunkenen Bühne aufzuhelfen ſei. Für gewiſſe Stücke, namentlich Shakſpeare's, ſollte er völlig freie

Hand behalten, ſie ſollten ganz nach ſeinen Anordnungen dargeſtellt werden. Er beſchloß dem ehrenvollen Rufe zu folgen, und ging für den Sommer nach Sansſouci. Hier wurden ihm neue Anerkennungen zu Theil. Schon früher hatte ihm der König den Rothen Adlerorden dritter Claſſe und den Titel eines Geheimen Hofraths verliehen. Um dieſe Zeit war der neue Orden für Verdienſt in Wiſſenſchaft und Kunſt geſtiftet worden, deſſen geſchloſſene Mitgliederzahl nur die hervorragendſten Notabilitäten umfaſſen ſollte. Am 31. Mai, dem Geburtstage Tieck's, überreichte ihm der König perſönlich in einer Verſammlung im Neuen Palais die Decoration dieſes Ordens. Ein Jahr früher hatte ihm Guizot das Kreuz der Ehrenlegion überſandt.

Im September kehrte er zum letzten Male nach Dresden zurück, um Abſchied zu nehmen und ſein Hausweſen aufzulöſen. Der große Umfang ſeiner Bibliothek erſchwerte die Ueberſiedelung nicht wenig. Endlich war man ſo weit. Aber den Eintritt in das neue Leben mußte er mit Krankheit erkaufen. Auf der Reiſe wurde er von einem Schlaganfalle getroffen. Noch erreichte er Potsdam, aber ſein Zuſtand ſchien lebensgefährlich. Die Sprache verſagte ihm und die rechte Seite war gelähmt. Ein langwieriges Krankenlager folgte. Erſt in den nächſten Monaten wurde er hergeſtellt, doch blieb eine Schwäche in der Hand zurück, die zu Zeiten das Schreiben erſchwerte. Vor Ablauf des Jahres 1842 konnte er indeß die Winterwohnung in Berlin beziehen.

In der Folge wurde ihm auf Befehl des Königs eine eigene Wohnung in Potsdam eingerichtet. Sie war in einem Hauſe vor dem Brandenburger Thore, das unmittelbar an der Hinterſeite des Parks von Sansſouci und nicht fern vom Schloſſe lag. Ueber der Thür war die Geſtalt einer Muſe nach einem Modell von F. Tieck angebracht. Hier erholte er ſich vollſtändig. Es war für ihn eine ſchöne Zeit; Poeſie, Natur, und dieſes Mal auch die weltliche Ehre, nahten ihm vereint. Der Schein eines glänzenden Abendroths ging über ſein Leben dahin. Berathungen über künſtleriſche Fragen, Vorleſungen der Lieblingsdichter wechſelten mit Geſpräch und Geſelligkeit. Auch an den Luſtpartien des Königs in der Umgegend Potsdams und auf der Havel nahm er Theil. Er erfuhr die mannichfachſten Beweiſe königlicher Huld. Bis auf den Stuhl, auf dem er ſaß, und den Mantel, den er trug, erſtreckte ſich die vorſorgliche Rückſicht auf ſein Alter und ſeine Geſundheit. War er unwohl, ſo geſchah es, daß der König ſelbſt ihn in ſeiner Wohnung beſuchte. Da auch ein Wagen zu ſeiner Verfügung ſtand, ſo lernte er jetzt die anmuthigen Havelufer nach langer Entfremdung von neuem kennen.

Hier traten die Bilder der früheſten Jugend wieder hervor. In den Havelgegenden lebten die Verwandten ſeiner Mutter, und länger als funfzig Jahre war es her, daß er als wandernder Schüler in dieſen Waldungen und Hügeln umhergeſtreift war. Er erinnerte ſich jener verklungenen Gefühle und Rührungen, die ihn damals erfüllten, und der Menſchen, welche ſie mit ihm getheilt hatten. Zu dieſen gehörte ein Freund, wie er ihn zu jener Zeit nannte, der Sohn des Schulmeiſters in Lehnin, den er als Knabe häufig beſuchte. Später heirathete dieſer eine Tochter von Tieck's mütterlichem Oheim, aber nie hatte er von ihm etwas gehört; er wußte nicht, ob er noch am Leben ſei. Jetzt erfuhr er, der Jugendgenoſſe lebe noch, und ſei ebenfalls Schulmeiſter in Lehnin. Er beſchloß ihn aufzuſuchen.

Es erregte nicht wenig Aufſehen, als der königliche Wagen erſchien, und die darin Sitzenden nach dem Cantor

Hinneberg fragten. Bei dem Superintendenten ſtieg Tieck ab, und durch dieſen wurde der alte Schulmeiſter citirt. Voll Erwartung, was eine ſo außerordentliche Vorladung zu bedeuten habe, kam er. Welch ein Wiederſehen war es! Es war ein alter, ſtumpf gewordener Mann, der bei der Verwunderung ſtehen blieb, daß der Herr Superintendent ihn habe rufen laſſen. Es überraſchte ihn nicht, unvermuthet einen Jugendfreund zu finden, obgleich er nie wieder von ihm gehört hatte; er wußte nichts von ſeinen Dichtungen, nichts von ſeinem Ruhme, nichts von der Rückkehr nach Potsdam. Als er von Tieck's Stellung beim Könige hörte, und daß er ihm vorläſe, erregte es nur ſein Staunen, daß Tieck bei ſo vorgerücktem Alter ſeinen Druck zu leſen im Stande ſei; er ſelbſt habe das längſt aufgegeben und beſchränke ſich nur noch aufs Grobe. Im engſten Raume war ſein Leben verfloſſen, für Alles, was darüber hinauslag, hatte er Sinn und Kraft verloren, oder nie beſeſſen.

Aehnliche Gefühle bewegten Tieck, als um dieſelbe Zeit auch die Erinnerung an ſeinen älteſten Jugendfreund Piesker wieder auftauchte. Auf jenes erſte Wiederſehen in Dresden war eine lange Pauſe gefolgt. Dann hörte er einmal, der Freund ſei geſtorben. Jetzt brachte ihm ein Mitglied von Piesker's Familie die Nachricht, er lebe noch, habe aber ſeinen Abſchied genommen. Mehrere Briefe von ihm ſelbſt beſtätigten es gleich darauf. Zum zweiten Male war es eine erſchütternde Freude, welche ihn bei dieſer Auferſtehung, wie er es nannte, erfüllte. Da er gerade damit umging, für ſeine Denkwürdigkeiten zu ſammeln, ſo forderte er den Freund auf, ihm Alles zu ſchreiben, was er von ihrem jugendlichen Zuſammenleben noch wiſſe. Doch lächeln mußte er, als jener ihm nicht nur mancherlei Notizen ſchickte, ſondern auch den gutgemeinten Vorſchlag machte, da ſie jetzt beide Zeit genug hätten, die vor mehr als funfzig Jahren begonnenen Tragödien gemeinſchaftlich zu beenden. Es war in der That eine Rückkehr in die Kindheit, welche das ganze dazwiſchenliegende Leben und die Kluft vergaß, welche das Talent des Dichters von dem engen Sinne des Kleinbürgers trennte. Wohl mochte Tieck ſein Geſchick trotz aller Leiden preiſen, welches ihn über die ſtaubigen Heerſtraßen auf die freien Höhen des Lebens gehoben hatte.

2. Theater, Literatur, Politik.

Eine nicht unwichtige Frage war, ob es in Berlin, ſelbſt bei den reichſten Mitteln und einem entgegenkommenden Willen, möglich ſein würde auf das Theater einzuwirken. Zunächſt fuhr man mit der Herſtellung der antiken Tragödie fort. Am 7. Auguſt 1843 wurde Euripides' „Medea" mit der Muſik von Taubert, am 1. November 1845 „Oedipus in Kolonos" mit der Muſik von Mendelsſohn im Schloſſe zu Potsdam aufgeführt. An der Einſtudirung beider hatte Tieck Antheil. Aber ſchon blieb der allgemeine Eindruck hinter dem der „Antigone" zurück. Manches lag in dieſen Stücken der Gegenwart ferner, und konnte für das moderne größere Publicum nicht anſprechend ſein. Glücklicher war der Erfolg des „Sommernachtstraums", der zuerſt am 14. October 1843 mit Mendelsſohn's Compoſition aufgeführt wurde. Man hatte Shakſpeare's Bühne zum Theil hergeſtellt; Alles griff wohl ineinander, und auch dieſes Drama des großen Dichters wurde dadurch dem Theater dauernd gewonnen.

Anders fielen die Verſuche aus, welche man mit einigen von Tieck's älteſten Stücken zu machen wagte. Am 20. April 1844 kam „Der geſtiefelte Kater", am 1. Februar 1846 „Der Blaubart" zur Darſtellung. Nicht auf Tieck's Wunſch, vielmehr gegen denſelben fanden die Aufführungen ſtatt. Er wußte, welche Schwierigkeiten dieſen eigenſinnigen Dichtungen entgegenſtanden, darum hatte er in Dresden, wo es in ſeiner Macht geweſen wäre, nie daran gedacht ſie auf die Bühne zu bringen. Es war eine höchſt misliche Aufgabe, ein humoriſtiſches Spiel wie „Der geſtiefelte Kater" aus der Phantaſie in die ſinnliche Wirklichkeit zu überſetzen. Vollends die der Breter mit ihren Maſchinerien war zu eng dafür. Die Phantaſie wurde überall auf ein geringeres Maß herabgeſetzt. Alles hatte man voller, friſcher erwartet und war geneigt die Dichtung entgelten zu laſſen, daß man ſich getäuſcht ſah. Aber man bedachte nicht, daß man Anſprüche machte, die ſie weder erfüllen wollte noch konnte, daß ihre Darſtellung auf der Bühne eine Vergröberung war, bei der ſie nothwendig verlieren mußte. Auch war Manches ohne Commentar kaum verſtändlich, obgleich die hiſtoriſchen Anſpielungen für die allgemeine Auffaſſung nicht die Wichtigkeit beſaßen, welche einige Kritiker ihnen beilegten. Doch in Einem behielt der Kater Recht, die Zuſchauer von vor funfzig Jahren waren noch ein lebendiges und getreues Abbild des Publicums, welches im Augenblicke vor den Couliſſen ſaß, und ſich ſelber darſtellen ſah, ohne ſich zu verſtehen. Man hörte diesſeits dieſelben Kunſturtheile wie jenſeits. Als die Katergeſchichte zu Ende war, entfernte ſich der größte Theil, ohne den Epilog der Zuſchauer abzuwarten.

Auch mit der Darſtellung des „Blaubart" konnte man nicht den Erfolg erreichen, der noch unter Immermann's Leitung in Düſſeldorf möglich geweſen war. Die matte Haltung der meiſten Schauſpieler, die Gleichgültigkeit des Publi-

Bibl. Univers. Lips.

cums und die kritiſche Oppoſition gegen dergleichen Erneuerungen hemmten auch hier den Erfolg.

Tieck ſelbſt hatte von dieſen Verſuchen nichts erwartet. Zwar fehlte es ihm nicht an Freunden in der Theaterverwaltung, doch auch Widerſpruch und Misverſtändniſſe erhoben ſich. Die glänzenden Mittel der berliner Bühne waren nicht im Stande, ihm eine andere Meinung vom Theater überhaupt zu geben; vielmehr traten manche Uebelſtände erſt hier in ein grelles Licht. Vor der ſchweren Aufgabe einer durchgreifenden Reform würde ſelbſt eine jüngere Kraft zurückgeſchreckt ſein, ſein Zuſtand erlaubte ihm ſolche Anſtrengungen nicht mehr, er beſchränkte ſich daher allmälig nur auf gelegentliche Rathſchläge und Gutachten, wenn ſie ausdrücklich verlangt wurden.

Dieſe Theaterverſuche waren zugleich für ſein Verhältniß zum Publicum wichtig. Freilich war es nur ein einſeitiges, ſoweit die öffentliche Meinung und die, welche in ihrem Namen ſprachen, Gelegenheit fanden, über ſeine Berufung und Wirkſamkeit zu urtheilen. Ihm ſelbſt war es durch die Umſtände geboten, dieſen Aeußerungen gegenüber zu ſchweigen, die zum Theil ein deutliches Echo jener Anſichten waren, die ſich ſeit 1830 kundgegeben hatten. Sahen Viele in ſeiner Berufung einen Act königlicher Liberalität, ſo fragte doch auch manche laute Stimme, was Gegenwart und Zukunft von einem Dichter zu erwarten habe, der an der Grenze des Lebens ſtehe; ſeine Dichtungen ſeien zum größten Theile veraltet und unverſtändlich, die Zeit ſei über ihn und ſie hinweggegangen, ſie verlange anderes als dichteriſche Spielerei, romantiſches Geflimmer und mittelalterliches Halbdunkel. Ihn und ſeinen Einfluß machte man für vieles verantwortlich, was ganz außerhalb deſſelben lag. In der Aufführung ſeiner Stücke wollte man das Gelüſten romantiſcher Reaction erkennen; ſeine Auffaſſung der engliſchen Bühne und Shakſpeare's galt für willkürlich, ſonderbar und grillenhaft, und erfuhr wie ſeine dramaturgiſche Kritik harte Angriffe, in welchen der Meiſter meiſtens mit den eigenen Waffen bekämpft wurde.

Andere hatten von Tieck's Einwirkung auf Theater und Publicum bedeutenderes erwartet, und beſtätigten nun jene feindlichen Anſichten. Sie hatten geglaubt, er werde einen Kreis um ſich bilden und die geiſtige Herrſchaft, die er in Dresden geübt, fortſetzen. Aber weder das Eine noch das Andere war möglich; ſie überſahen, daß in Berlin Alles anders ſtand als in Dresden.

Ihm ſelbſt war es ein fremder Ort geworden. Nur auf kurze Zeit und als Fremder hatte er es in den verfloſſenen Jahrzehnden beſucht, er mußte auf dem alten und doch neuen Boden erſt wieder heimiſch werden. Ihm ſchwebte das Berlin aus dem Anfange des Jahrhunderts vor, welches kaum zur großen Stadt zu werden anfing. Wie ſehr war es ſeitdem räumlich und geiſtig gewachſen! Zu den Erinnerungen an Friedrich waren die Wirkungen der Freiheitskriege hinzugekommen, die Univerſität war begründet, auf die Romantiker und Fichte war Hegel, auf Teller und Zöllner Schleiermacher gefolgt, und viele bedeutende Perſönlichkeiten herbeigezogen worden. Ueberall war Syſtem und Organiſation, eine Maſſe gelehrter Kenntniſſe und ſcharfer Kritik hatte ſich angeſammelt. Dazu kamen die tauſendfach geſpaltenen Intereſſen der großen Haupt- und Reſidenzſtadt, welche die verſchiedenartigſten und oft feindlichſten Elemente in ſich vereinigt. Trotz aller Centraliſation und der augenblicklichen Anſtöße, welche die öffentliche Meinung bald nach der einen oder der andern Seite hin trieben, war es doch unmöglich die bedeutendſten Kräfte um einen Mittelpunkt zu ſammeln. Es gab hier eine Art von Republikanismus der Geiſter, der keine Herrſchaft eines Geiſtes anerkannte. In jedem Augenblick war man mit einer ſchlagfertigen Kritik, mit einem Witzworte bei der Hand, und ſtets geneigter Fehlendes zu vermiſſen als Vorhandenes anzuerkennen. Die kritiſirenden Gebildeten hatten Alles längſt beſſer gewußt, die Frommen kreuzigten ſich vor dem weltlichen Treiben, welches auf Wiſſenſchaft und Kunſt einen hohen Werth legte, und die politiſchen Reformer riefen immer lauter auf, das Spielzeug bei Seite zu werfen, weil man der Männer und Thaten bedürfe. Und in dieſe Bewegungen hätte ein greiſer Dichter mit harmloſen dramatiſchen Vorleſungen und Kritiken eingreifen ſollen?

Auch er war nicht mehr derſelbe wie in Dresden; er war alt, von Leiden gebeugt, die letzten Jahre des Lebens ſetzte er ein. Schon darum konnte er nicht mehr, wie er früher gethan, ein offenes Haus halten. Um ſo gehäſſiger war der Vorwurf, daß er ſich abſichtlich mit kleinen Geiſtern umgäbe, welche ihm nichts Fremdes und Unbequemes nahe zu bringen vermöchten, und ihm die Mühe jedes Streites und der Vertheidigung ſeiner Autorität erſparten. Es verrieth ſich darin die kleinliche Eitelkeit, die ſich zurückgeſetzt glaubte und ſeine einfache Weiſe nicht kannte. Der Zutritt ſtand auch jetzt noch einem Jeden offen, und wer ſich ihm in unbefangener Weiſe nahte, konnte der freundlichſten Aufnahme gewiß ſein.

Aber er war darum nicht vereinzelt. Immer ſammelten ſich genug der Geiſter um ihn, und es waren die bedeutendſten darunter, und die zahlreichen Sendungen, Briefe und Anfragen, die er empfing, bewieſen, daß er noch im Mittelpunkte der literariſchen Welt ſtehe. Sein Verhältniß zum Theater brachte ihn in nähere Berührung mit Felix Men=

delsſohn, Meyerbeer; er verkehrte mit Rauch und Kaulbach. Mit Wärme hatte A. v. Humboldt das alte freundſchaftliche Verhältniß aufgenommen. Auch andere berliner Gelehrte, namentlich v. d. Hagen, ſtanden ihm nahe. Fremde, beſonders Engländer, darunter Carlysle und der Negerſchauſpieler Aldridge, verſäumten es nicht ihn aufzuſuchen; ebenſo viele Schriftſteller und Dichter der jüngern Literatur.

Seine literariſche Thätigkeit hatte in dieſer Zeit einen ſichtenden und ſammelnden Charakter. Zunehmende Kränklichkeit, dann wieder nach außen ablenkende Zerſtreuungen ließen es zu nichts Anderm kommen. Zwar war er immer noch reich an Plänen und literariſchen Stoffen, die er bearbeiten wollte, oft mahnte ihn auch die Fortſetzung der „Cevennen" als eine Schuld, die abzutragen ſei, doch dies Alles trat vor einem andern Gedanken zurück. Er dachte ernſtlich daran, die Denkwürdigkeiten ſeines Lebens zu ſchreiben. Mehr als funfzig Jahre, voll der gewaltigſten Umwälzungen, überblickte er; ſo vieles hatte er in ſich und mit Andern erlebt und mit bedeutenden Männern in naher Verbindung geſtanden. Es war ein Leben, wohl würdig, daß davon ausführlicher geſprochen werde. Schon im Jahre 1838 hatte er dieſen Plan. Er hatte es, wie er damals an ſeinen Bruder ſchrieb, als eine Pflicht erkannt, in unſerer verwirrten Zeit, Umſtände und Perſonen, ſoweit ſie ihn angingen, in das gehörige Licht zu ſetzen. Zu demſelben Zwecke ordnete er mit Hülfe eines jungen Beamten, den der König ihm als Secretär zugegeben hatte, ſeine umfaſſende Briefſammlung, die von 1792 bis auf die Gegenwart herabging. Seine literarhiſtoriſchen Schriften, die gelegentlich als Vorreden und Einleitungen erſchienen waren, gab er geſammelt unter dem Titel „Kritiſche Schriften" in zwei Bänden heraus. Eduard Devrient, der ſich ihm ſchon früher in freundſchaftlicher Verehrung angeſchloſſen hatte, fügte ihnen ſpäter die „Dramaturgiſchen Blätter", durch eine Nachleſe vermehrt, als dritten und vierten Band hinzu. Außerdem fand ſich öfter Gelegenheit, hier und da ein empfehlendes oder einleitendes Wort öffentlich zu ſagen. Er führte ein ehrenvolles und gleichmäßiges literariſches Stillleben. Da kam das Jahr 1848.

Fünfundſiebzig Jahre war er alt geworden, als er dieſen jähen politiſchen Umſturz erlebte. Er erinnerte ſich der Aufregungen beim Ausbruch der Franzöſiſchen Revolution, der Napoleoniſchen Herrſchaft und ihres Falles, der Kämpfe von 1830, aber keine Revolution war unerwarteter und unter drohendern Zeichen hereingebrochen als dieſe. Am 18. März erbaute man Barrikaden und ſchoß und ſchlug ſich unter ſeinen Fenſtern. Mit ſeinen Büchern beſchäftigt blieb er die Nacht über aus dem Bette. Für das Daſein irgendeiner ſtaatlichen Ordnung wurde in den nächſten Monaten geſtritten, und alles was die Gemüther vorher harmlos beſchäftigt hatte, war von einer vernichtenden Flut fortgeriſſen. Wen kümmerten jetzt noch die Streitfragen der Romantik!

Der regelmäßige Beſuch des Hofes ward unmöglich, obgleich Tieck, um den fortwährenden Unruhen zu entgehen, die Sommerwohnung in Potsdam frühzeitig bezogen hatte. Mit tiefer Empörung betrachtete er dieſe Ereigniſſe. Verhaßter, widerwärtiger war ihm nichts als ein anarchiſches Straßenregiment, in deſſen wilden Strudeln Staat und politiſche Vernunft, Sitte und Ordnung, Dichtung und Wiſſenſchaft gleichmäßig unterzugehen drohten. Herangewachſen im Zeitalter Friedrich's des Großen hatte er, wenn ſonſt auch nichts, doch Eines aus demſelben mit herübergenommen, die Ueberzeugung eines ſtrengen Monarchismus. Dennoch hatte er bei Gelegenheit des „Geſtiefelten Katers" von übereifrigen Royaliſten den Vorwurf gehört, durch jenen marionettenhaften König das Königthum erniedrigt zu haben. Was er dagegen in dem kurzen Bericht über die Aufführung des Luſtſpiels ſagte, war ſeine vollſte Ueberzeugung: „Ich behaupte, daß die Macht des Königs die natürlichſte, begründetſte und wohlthätigſte von allen politiſchen Einrichtungen iſt. Dem Poeten iſt nun vollends die Erſcheinung eines Königs groß und bedeutend; er wird ſeinen poetiſchen Standpunkt völlig einbüßen, wenn ihm dieſe natürlichſte Würde und Hoheit nicht mehr mit Glanz entgegentreten ſollte. Die Republik iſt der Proſaismus, und wenn ſie auch große Erſcheinungen bietet, wie es im Alterthum der Fall war, ſo kann ſie ſich poetiſch nicht mit dem Königthum meſſen.“

So war ihm Alles zuwider, was in jenen Tagen geſchah. Vom Liberalismus erwartete er nichts, den Kosmopolitismus in ſeiner nebelhaften Allgemeinheit verachtete er, die rohen Ausbrüche der Tagesdemokratie haßte er. Es war ihm höchſt zweifelhaft, ob die Kammern mit ihren Debatten und oft ſchwierigen Beſchlüſſen das Wohl des Landes zu fördern vermöchten. Er ſah in ihnen kein Gegengewicht monarchiſcher Allgewalt. Ueberall wollte er ſtrenge, feſte Ordnung. Für das bürgerliche Kleinleben, und auch das war eine jugendliche Erinnerung, liebte er die Zünfte. Ein feſter, vernünftiger Wille ſollte die Dinge entſcheiden. Nächſt den wohlbegründeten Ordnungen der Verwaltung fand er nur in dem offenen, wohlmeinenden und unerſchütterlichen Freimuth der Räthe und guten Patrioten eine politiſche Schranke. Auch hier war ihm die tüchtige, durchgebildete Perſönlichkeit Alles.

Obgleich er nichts mehr floh als politiſchen Streit, ſo war es doch bei der herrſchenden Aufregung unmöglich, ihm ſelbſt in engern Kreiſen zu entgehen. Ward er durch heftigen Widerſpruch, oder unverſtändige und übertriebene Aeußerrungen allzu ſehr gereizt, ſo ſchlug ſein gewöhnlicher Gleichmuth in heftigen Zorn um. Alter und Lage würden ihn völlig entſchuldigt haben, wenn er ſich von allen öffentlichen Handlungen ferngehalten hätte. Dennoch konnte er ſich nicht verſagen für die gute Sache ſeine Stimme als Urwähler abzugeben. Das war für ihn kein kleines Opfer. Große Verſammlungen, lautes und leidenſchaftliches Durcheinanderreden, der Aufenthalt in ſtickiger Luft waren ihm phyſiſch unerträglich. Aber er überwand Alles und hielt mehrere Stunden, eingehüllt von dichten Tabackswolken, in einem Wahllocale aus, bis er ſeine Stimme abgegeben hatte. Als er an der Treppe ſeiner Wohnung anlangte, ward er faſt ohnmächtig, und erreichte das Zimmer nur mit Mühe.

Auch andere Opfer brachte er bereitwillig. Als nach dem Eintritt des erſten Rückſchlags faſt alle Häuſer mit militäriſcher Einquartierung belegt wurden, wies man ihm einen jungen Lieutenant zu, der höchlich erfreut war, auf dieſem Wege die Bekanntſchaft des Dichters zu machen. Mittags aß Tieck mit ihm und lud ihn, ſo oft es der Dienſt erlaubte, auch Abends zu den Vorleſungen ein.

Obgleich entſchieden monarchiſch geſinnt, ſah er doch die rückwärts drängende Bewegung, welche auf den demokratiſchen Sturm folgte, nicht ohne Beſorgniß. In den Uebertreibungen eines einſeitigen Parteipatriotismus konnte er das Heil ebenſo wenig finden, als in der formalen Strenge der Kirchlichkeit. Indeß nur ſelten ſprach er ſeine abweichenden Anſichten aus, aber ſtets ebenſo entſchieden und freimüthig als maßvoll und würdig, nie im Tone der politiſchen Partei, die für ihn überhaupt keine Bedeutung hatte.

3. Lebensweiſe und Eigenthümlichkeiten.

Die Kataſtrophe von 1848 machte einen Abſchnitt in ſeinen letzten Lebensjahren. Die Verhältniſſe und Kreiſe, in denen er zuerſt geſtanden hatte, waren dadurch zum großen Theil aufgelöſt worden. Anderes, was ihn perſönlich berührte, war hinzugekommen. Schon 1843 hatte ſich ſeine zweite Tochter nach Schleſien verheirathet, 1847 war die langjährige Freundin ſeines Hauſes, die Gräfin Finkenſtein, geſtorben. Er, für den Geſpräch und geiſtiger Verkehr eine Nothwendigkeit geworden, war jetzt allein, und ſaß manche Stunde einſam unter ſeinen Büchern. Die Pflege und Hülfe, deren er in jedem Augenblick bedurfte, übernahm nun eine treue Haushälterin, welche ſeit mehr als fünfundzwanzig Jahren ſeinem Hauſe angehörte.

Je weniger es die oft lang anhaltende körperliche Abſpannung erlaubte, ſeine Freunde aufzuſuchen, um ſo lieber verſammelte er ſie in jedem günſtigen Augenblicke um ſich. Häufig geſchah es Mittags, und wenn ſeine Stimmung irgend heiter war, ſo belebte er durch anmuthigen Witz und manche Mittheilungen aus ſeinem Leben die Unterhaltung. Die vieljährigen Leiden und das Alter hatten ſeine innerſte Kraft angegriffen, aber nicht vernichtet. Das bewieſen die dramatiſchen Vorleſungen, die er auch jetzt noch fortſetzte. Sie waren ihm geiſtiges, faſt auch körperliches Bedürfniß geworden. Er konnte die lange Gewohnheit nicht miſſen, und die Anſtrengung eines drei- bis vierſtündigen lauten und affectvollen Vorleſens vertrat zuletzt die Stelle körperlicher Bewegung, welche er ganz aufgegeben hatte. Freilich mußte er ſich engere Grenzen ziehen als früher. Der Kreis der Zuhörer war kleiner geworden; ſelten waren es mehr als zehn oder zwölf Perſonen, meiſtens nähere Freunde, von denen manche wie ſein Bruder ſtehende Gäſte waren. Doch fanden ſich auch Fremde ein, und oft waren es die berühmteſten Männer. In der Wahl des Stückes richtete er ſich häufig nach den Wünſchen der Anweſenden. Nur eines verweigerte er entſchieden, Tragiſches oder Shakſpeare zu leſen; dazu reiche ſeine Kraft nicht mehr aus, auch greife es ihn innerlich zu ſehr an. Er beſchränkte ſich daher auf Komiſches; die Luſtſpiele von Schröder und Holberg, Goethe's kleinere Singſpiele und ſeine eigenen ſatiriſchen Dramen lagen ihm zunächſt. Bisweilen zog er auch eine Novelle oder ſeine Briefe vor. Noch las er mit alter Meiſterſchaft; an dieſem kräftigen, vollen Tone hätte Niemand den ſiebenundſiebzigjährigen Mann erkannt. Wer ihn wenige Male auch nur dieſe leichtern Stücke leſen hörte, wie er beinahe alle mimiſche Mittel, die der gewandte Vorleſer zu brauchen pflegt, verſchmähte, mußte bald erkennen, daß das Geheimniß ſeines Leſens auf einer ganz andern Stelle zu ſuchen ſei. Der Dichter that mehr als der Vorleſer, den oft verblaßten Geſtalten hauchte er Leben ein, und indem er las, ſchaffte er dichteriſch von neuem; wie die einzelnen Charaktere ward das Ganze in ihm lebendig. Es gab eine einfache Probe. Wer ſpäter im Buche nachlas, was er zuerſt aus ſeinem Munde gehört hatte, erkannte es nicht wieder, und fand nur todte und langweilige Buchſtaben, wo er vorher Leben und Bewegung geſehen und gehört hatte.

Nichts war ihm lieber als mit zwei oder drei Freunden allein zu ſein. Das unbefangene, ruhige, eindringende Geſpräch zog er jeder bewegtern Unterhaltung vor. Den wahren Austauſch der Gedanken, die Wechſelwirkung der Geiſter wollte er. Kaum mag es je einen größern und zugleich liebenswürdigern Meiſter des Geſpräches gegeben haben. Es war ihm ein Zauber eigen, dem auch entſchiedene Gegner ſelten zu widerſtehen vermochten, wenn ſie in ſeine Nähe kamen. Alle ſeine Freunde, in welchen Lebensperioden ſie auch mit ihm verbunden ſein mochten, haben dieſe Gewalt kennen gelernt. Es war nicht das lebendige, leicht und anmuthig fließende Wort allein, welches dieſen Eindruck machte, es war ſein bald tiefſinniger, bald humoriſtiſcher Inhalt, dieſe geiſtige Durchſichtigkeit, die Bewegung, welche man überall fühlte und die ſich dem Zuhörer mittheilte. Was er erzählte, auch das Kleinſte, geſtaltete ſich zum anſchaulichen Bilde, zu einer mündlichen Novelle.

Doch nur zum Theil lag der hohe Reiz dieſer Unterhaltungen in dem, was er im Zuſammenhange gab, vielmehr darin, wie er die Gedanken des Mitſprechenden aus der Tiefe der Seele hervorzuholen wußte. Kann man von einer Sokratiſchen Kunſt reden, die dunkel geahnten Gedanken Anderer zur Klarheit zu bringen, ſo beſaß er ſie, aber nicht als angelernte, ſondern als angeborene Kunſt. Da war nichts von Ueberhebung, von drückender oder abweiſender Vornehmheit, nichts von Bevormundung und gemachter Würde. Mit ungetheilter Aufmerkſamkeit folgte er der Gegenrede. Ohne Empfindlichkeit hörte er Anſichten, welche den ſeinen entſchieden widerſprachen, ja er forderte dazu heraus. Auf jeden Einwand und leiſen Zweifel ging er ein. Er erwog ihn, gewann ihm überraſchende Seiten ab, und baute daraus eine Brücke, auf der das Geſpräch ſich weiter bewegte, und jenſeits that ſich eine neue, vorher nicht geahnte Gegend auf. Unterredungen, in denen ihm Befangenheit oder Phlegma nur beiſtimmte, langweilten ihn, machten ihn verlegen, verdrießlich und endlich ſtumm. Dieſelbe Wirkung hatte auch das unruhige Durcheinander der gewöhnlichen Unterhaltung, wo jeder nur ſpricht um ſich ſelbſt zu hören. Manche Beſucher glaubten ſich vor ihm in die beſte geiſtige Toilette werfen zu müſſen, erhitzten ſich, wollten genial erſcheinen, und überſchütteten ihn mit langen Auseinanderſetzungen fertiger Gedanken. Nichts brachte ihn ſicherer zum Schweigen als das. Sein Geſpräch belehrte, hob und befreite unmerklich; in dieſen geiſtigen Regionen fühlte man ſich zu eigenem Erſtaunen fähiger, klarer, kräftiger.

Es wirkte ſchon anregend, ihm während er ſprach, in das geiſtvoll bewegte Geſicht zu ſehen. Auf dieſer hoch gewölbten, glänzenden Stirn ſah man die Gedanken aufſteigen; ſchwarze anliegende Haare bedeckten noch den Hinterkopf bis zum Scheitel. Eine unergründliche Tiefe ſchien ſich in den großen, dunkeln braunen Augen zu öffnen, aus denen bald die Schwermuth, bald die Schalkheit hervorblickte. Hier ruhte der Zauber des Phantaſus neben der Ironie der Novelle. Die Naſe war edel, etwas langgezogen, der Mund anmuthig, er hatte einen weichen, faſt weichlichen Ausdruck. Bei der Beweglichkeit der Züge war das Geſicht der unmittelbare Spiegel jeder Stimmung; ſie wechſelten mit den Gedanken, die ihn beherrſchten. Oft ſchien es kaum daſſelbe Geſicht zu ſein. Wenn er das Kinn mit Zeigefinger und Daumen der rechten Hand ſtützend, unbeweglich ſaß und ſinnend in ſich hineinſchaute, wurde man unwillkürlich an einen ruhenden alten Löwen erinnert. Dann trat auch die Aehnlichkeit mit den Porträts Napoleon's aus deſſen ſpäterer Zeit, etwa mit denen von Vernet, überraſchend hervor. Dagegen ging ein helles Licht über ſeine Züge, ſie nahmen einen ſchalkhaft graziöſen Ausdruck an, wenn er einen ironiſchen Gedanken verfolgte, oder deſſen Eintritt und Wirkung erwartungsvoll vorherſah. Sein Lächeln hatte etwas Glänzendes; er lachte gern, aber nichts verabſcheute er mehr als den Ton des rohen Gelächters, das ihm als Zeichen höchſter Unbildung galt. Fühlte er ſich matt und leidend, ſo veränderte ſich die Scene völlig; wie ein trüber Schleier lag es auf ſeinem Geſicht, die Züge hängend, der Mund ſchlaff und heruntergezogen. Doch ſelbſt in der Krankheit reichten wenige Minuten der Unterhaltung, ja ein treffendes Wort hin, ihn zu erwecken; man kannte ihn nicht wieder, ſobald er geiſtig Theil nahm.

Die Umgebung, in welcher man ſich bei ihm befand, machte den behaglichſten Eindruck. In den letzten zehn Jahren ſeines Lebens wohnte er in einem ältern geſchloſſenen Hauſe in der Friedrichſtraße 208. Auf der Hausflur und der breiten Treppe herrſchte noch die bequeme Raumverſchwendung früherer Zeiten. Das Geländer der Treppe lief in eine koloſſale Lyra aus, auf welche der Blick des Eintretenden zuerſt fiel. Seine Wohnung war weitläufig, die ganze Zimmerreihe eines Stockwerkes hatte er inne. Schon ſeine große Bibliothek erforderte einen bedeutenden Raum; Bücher waren ſein Hauptbeſitzthum, und ein Hauptſchmuck der Zimmer. Bis zur Decke hinan erfüllten ſie die Wände. Die ſeltenern waren in dem eleganten Salon aufgeſtellt, in welchem er Abends die Vorleſung hielt. Hier war Alles einladend, nichts prahleriſch, oder überladen. Auf Repoſitorien und freien Poſtamenten ſtanden die Büſten Holberg's, F. H. Jacobi's, Solger's und ſeines Bruders Friedrich, über dem Sopha hing ſein eigenes lebensgroßes Bild von Stieler. Im Studirzimmer umgaben ihn die Bücher, mit denen er ſich vorzugsweiſe beſchäftigte. Alles war auf Bequemlichkeit berechnet; Lehnſtühle von verſchiedenen Formen und Größen waren hier vertheilt. Ueber dem Schreibtiſch hing das jugendliche Gemälde von Novalis, welches E. von Bülow wiederaufgefunden hatte, daneben ein Gypsmedaillon Wackenroder's, eine der erſten Arbeiten ſeines Bruders, auf der andern Seite ein Bild ſeiner Tochter Dorothea. Außerdem ſah man einige Kupferſtiche nach Rafael und aus der Boiſſerée'ſchen Sammlung.

In der Regel fand man ihn im ſchwarzen Sammetrocke hinter einem niedrigen Tiſchchen, das mit Papieren bedeckt war, im Lehnſtuhl ſitzen. Fremde empfing er ſtehend, und wer ihn nicht kannte, folgte den Bewegungen der gebeugten Geſtalt mit Beſorgniß; doch dieſen Eindruck vergaß man, ſobald er im Stuhle aufrecht ſaß. Für den befreundeten Beſucher war ſchon ſein gewöhnlicher Gruß, „Ah, da ſind Sie ja, lieber Freund!“ der helle Blick, die Handbewegung, womit er ihn begleitete, erheiternd. Man ſetzte ſich und das Geſpräch begann.

Es iſt mehr als einmal bemerkt worden, daß in ſeiner Haltung ſich eine ruhige und bequeme Vornehmheit ausgeſprochen habe, ein ariſtokratiſcher Zug, durch den der Beſucher ſich bald angezogen, bald abgewieſen fühlte. Es war eine Vornehmheit im edelſten Sinne des Wortes, welche der Ausdruck der wahren Durchbildung und des Seelenadels iſt. Eben darum iſt ſie Vornehmheit, weil ſie äußerlich weder angeeignet noch auch verloren werden kann. Daher das wohlthuende Gleichmaß im Thun und Laſſen, ſeine Sicherheit, niemals die Grenzen des Erlaubten und Ziemlichen zu überſchreiten. Zeichen der Unbildung und Roheit machten ihn ſcheu und verſtimmt. Zu den ungeſelligen und übeln Angewohnheiten rechnete er auch das Tabackrauchen, das er bei Freunden nur widerwillig ertrug. Er ſchilderte es als ein verderbliches Laſter, und kämpfte mit allen äſthetiſchen und moraliſchen Gründen dagegen, der unausbleibliche Raucherzug um den Mund gebe jedem Geſichte einen rohen Ausdruck, ihn ſelbſt mache der Rauch krank u. ſ. w. Wie unzertrennlich die feine Form von ſeinem Weſen war, ſpricht er charakteriſtiſch in einem Briefe aus, den er 1825 von Wien nach Hauſe ſchrieb: „Vornehm und reich, heißt es hier, können nicht Alle ſein, aber was ich begehre, kann auch der Geringſte ſich verſchaffen, die Entfernung alles Widerwärtigen, Gemeinen, was uns das Leben ſo erbärmlich erſcheinen läßt. Noch im Gefängniß und in Ketten wird man den Gentleman vom gemeinen Menſchen unterſcheiden können. — Ueber jene Bosheit der Menſchen und alle Schlechtigkeit will ich bald hinwegkommen, weil es mich nur berührt, ſoviel ich davon zulaſſen will; aber jene Kläglichkeit und Gemeinheit, die ſich im Sitzen und Stehen, Gähnen und Sprechen, Schweigen und Schwatzen, Eſſen und Trinken kundgibt, kann mich ſo elend machen, weil es ſich mir immerdar aufdrängt, daß es mein ganzes Leben zerſtört. — Gute Erziehung, Feinheit des Betragens iſt mir immer das nothwendigſte Element geweſen, um nur zum Bewußtſein zu kommen, daß ich eine Seele im Leibe habe.“

Auch wer es aus ſeinen Dichtungen nicht gewußt hätte, würde aus jeder Unterredung, die über die nächſten Grenzen hinausging, erkannt haben, daß es in ihm eine geheimnißvolle, dem gewöhnlich Verſtandesmäßigen, abgekehrte Seite gab. In plötzlich aufleuchtenden Geiſtesblitzen und Anſchauungen, in Ahnungen und Träumen, ſah er eine höchſte, und darum räthſelhafte geiſtige Macht.

Auf Träume gab er viel. Er meinte, ſtatt ſie zu verlachen, ſolle man mehr auf ſie achten; in ihnen kämen verborgene Seiten der menſchlichen Natur zum Vorſchein, die für den nüchternen Verſtand des Tages gar nicht da ſeien. Von ſich ſelbſt, der im Leben der Humanſte und Gutmüthigſte war, behauptete er, in Träumen ſei er ſchadenfroh, ja diaboliſch grauſam und blutdürſtig, ſodaß ihn in der Erinnerung daran ein Grauen erfaſſe. Wirklich waren ſie noch in ſpätern Jahren entſetzlich, und wiederholten ſich oft, genau in derſelben Geſtalt, mehrere Nächte hintereinander. Eine Zeit lang wurde er durch einen kalten Luftzug geweckt, der über die Augen hinſtrich. Er blickte auf, ſah das Zimmer erhellt und an ſeinem Bette drei leichenhafte Mönchsgeſtalten, die ſoeben dem Grabe entſtiegen ſchienen. Jedes Mal wurde er von Fieberſchauern ergriffen. Doch hatten ſeine Träume auch einen ſehr beſtimmten geiſtigen Inhalt. Als er Correggio's Gemälde kennen lernte, konnte er ihre geprieſene Trefflichkeit nicht einſehen, und mühte ſich vielfach um ihre Auffaſſung. Da träumte er, er ſei auf der Galerie, der Meiſter ſelbſt träte zu ihm, und rede ihn kurzweg mit den Worten an: „Biſt du nicht ein dummer Menſch, das Treffliche nicht zu erkennen?“ Darauf habe er ihn vor die Gemälde geführt, und ihm ihre Schönheit eröffnet. Er erwachte, und voll von dieſen Gedanken, konnte er die Zeit des Eintritts in die Galerie kaum erwarten. Sogleich eilte er zu Correggio's Gemälden. Wie ein Blitz leuchteten ſie ihm entgegen, die Augen waren ihm aufgegangen, und ſeit der Zeit war er ihr größter Bewunderer. Auch hier ſpielte Shakſpeare eine große Rolle. Einmal entdeckte er im Traume ein neues, völlig unbekanntes Stück deſſelben; deutlich bis ins Einzelne hinein lag es vor ihm, es war vortrefflich. Wie verſtimmt war er, es beim Erwachen ſeinen Händen entſchwunden zu ſehen, und ſich keines einzigen Wortes entſinnen zu können. Dann war er geſtorben. Die erſte Frage in jener Welt war, wo er Shakſpeare, den Vielbewunderten, treffe. Man antwortete ihm, der große Geiſt ſei nicht mehr hier, ſondern in einer noch höhern Welt zu ſuchen, er aber werde ihn ſchwerlich jemals erreichen. So habe er ihn von Stufe zu Stufe vergebens verfolgt.

Dieſer myſtiſchen Seite gehörte auch der Zahlenaberglaube an, den er ſich öfter ſcherzend vorwarf. Vor den Zahlen 7 und 9 hatte er eine dunkle Furcht, in deren humoriſtiſcher Ausmalung er ſich gefiel.

Er lebte in der Welt der Phantaſie und Anſchauung. Lange konnte er lautlos ſitzen, und der Bewegung ſeiner Gedankenwelt und den auftauchenden Geſtalten zuſchauen. In ſolchen Augenblicken war er dichteriſch am thätigſten; er producirte innerlich, wenn er äußerlich unthätig ſchien. Freilich hatte dieſes Verſinken oft auch andere Urſachen. Faſt mit periodiſcher Regelmäßigkeit kamen Zeiten, in denen die alte Schwermuth ihn immer wieder ergriff, wo ihn Muthloſigkeit, ein Verzweifeln an ſich und ſeinen Kräften, und wahrer Lebensüberdruß überfiel. Er klagte, ſeine Seelenkräfte ſeien dann wie erlahmt, die Fäden ſeines Innern zerriſſen. Jede Störung war ihm unbequem, und es war faſt unmöglich, ihn dieſen Kriſen zu entziehen. Er fuhr jähzornig auf. Er ſchalt ſich ſelbſt, daß in jüngern Jahren oft eine blinde Wuth wie eine unwiderſtehliche Gewalt über ihn gekommen ſei, von der er ſich nur mit Mühe, und immer noch nicht ganz frei gemacht habe. Der geheimnißvolle Inſtinct ſtand ihm überall obenan, er lauſchte auf ſeine Stimme und wartete darauf, mitunter auch da, wo das Leben zur That drängte.

Mit dieſer Eigenthümlichkeit hing es zuſammen, daß er ſich vor jedem unmittelbaren und entſcheidenden Handeln ſcheute. Ebenſo wenig liebte er ein abwägendes, verſtandesmäßiges Ueberlegen. Selbſt in kleinen Dingen vermied er nothwendige Entſchlüſſe ſolange als möglich, und endlich im Drange des Augenblicks that er nicht, was er wollte, ſondern was er mußte. Selbſt das Briefſchreiben ſchob er Monate, in manchen Fällen Jahre lang hinaus, während er ſich des Laſters des Aufſchiebens unaufhörlich bitter anklagte. Viele Unannehmlichkeiten ſeines Lebens floſſen aus dieſer Quelle, und ließen ihn vor der Welt ganz anders erſcheinen, als er war, die ihn dafür durch ſchonungsloſes Verurtheilen hart genug ſtrafte.

Am heftigſten zürnten ihm jüngere Dichter und Schriftſteller, welche ihm zwei, drei Manuſcripte nacheinander zuſandten, und auf keines Antwort erhielten, während ſie in verzeihlicher Autorenungeduld brannten, irgendein anerkennendes Wort aus dem Munde des Meiſters zu hören. Sie ſahen darin Laune, Geringſchätzung, oder gar literariſche Eiferſucht, die unlauterſten Beweggründe ſchoben ſie ihm unter, und es war nur der Widerwille, ſich ſeinen Gedanken zu entreißen, die Furcht, einen Brief ſchreiben zu müſſen. Zu dieſen Gegnern gehörte auch der unglückliche Skepsgardh, der das Wohlwollen, welches ihm Tieck bewieſen hatte, durch hämiſche Angriffe und Verdächtigungen in ſeinem Romane vergalt.

Ueberhaupt beurtheilten Fernſtehende ihn oft falſch, und entwarfen ſich nach einzelnen Zügen in ſeinen Schriften ein Bild, das mit der Wahrheit nichts gemein hatte. Man hielt ihn für ſcharf, abſprechend, intolerant, oder auch für böswillig. Man hatte aber, wie er ſelbſt darüber an Solger ſchrieb, das Unabſichtliche, Argloſe, ja Leichtſinnige in den Dichtungen nicht herauserkannt. Es war eben ſeine volle und reine Unbefangenheit, die man ihm nicht zutraute. Er konnte auch über Freunde ſcherzen, und Niemand ſtellte ſeine wahren Freunde höher als er; nur da könne man wahrhaft lieben, wo man das Menſchliche auch in den Schwächen erkenne. Ebenſo mit Recht ſagte er, daß er die Schriftſteller, welche er früher angriff, niemals gehaßt habe.

Güte, ja Weichheit des Herzens waren Grundzüge ſeines Weſens. Keiner Bitte, keiner Forderung, die ſeine Unterſtützung in Anſpruch nahm, vermochte er zu widerſtehen. Ueberall war er bereit, mit Rath, Verwendung oder Geld zu helfen. Er ermüdete nicht, ſelbſt einem häufig wiederkehrenden, und mehr als dreiſten Anſinnen zu genügen. Praktiſche Freunde ſuchten oft zu ſeinem Vortheile dieſer Wohlthätigkeit ein Ende zu machen. Aber er ſelbſt kannte die kleinlichen und drückenden Verlegenheiten, die das Leben bereitet, aus frühern Zeiten nur zu gut. Geld hatte nur als ein leidiges, aber unentbehrliches Mittel der gegenwärtigen Subſiſtenz Werth für ihn, darum gab er mit vollen Händen und ohne Berechnung, um der augenblicklichen Noth Anderer abzuhelfen. Es ließ ihm innerlich keine Ruhe, bis er weggegeben hatte, was er ſelbſt irgend entbehren konnte. Manchen alten Schulbekannten, manches darbende Talent befreite er aus der dringendſten Noth, ohne dafür Dank zu ernten oder zu erwarten. Großartig vergaß er, was er gethan hatte. Auch ſeinen Einfluß machte er zum Vortheile Anderer geltend, während er für ſich ſelbſt nichts wünſchte.

Gegen äußere Ehren war er gleichgültig. Obgleich Inhaber des bairiſchen Civilverdienſtordens pflegte er doch ſarkaſtiſch über Diejenigen zu lächeln, welche von dem perſönlichen Adel, der damit verbunden iſt, Gebrauch machten. Auf die Frage, welche Orden er habe, wußte er kaum zu antworten.

Bei der praktiſchen Beurtheilung der Menſchen leitete ihn ſeine Milde in ſpäterer Zeit mitunter irre. Der Herzenskündiger in der Novelle, vor deſſen klarem Blicke die feinſten Schattirungen des Charakters und die Beweggründe des Handelns offen dalagen, überſah im Leben die augenſcheinlichſten Mängel und Fehler. Unbefangen ſetzte er überall das Beſte voraus; es war daher in gewöhnlichen Dingen leicht, dieſen Glauben zu täuſchen und zu misbrauchen. Bis auf den letzten Augenblick hielt er an ſeiner guten Meinung feſt, und in den Verſuchen der Freunde, ihn aufzuklären, ſah er übertriebenen Eifer oder gar Verfolgungsſucht.

Wie das dichteriſche Talent wurzelte in ſeinem dämoniſchen Weſen manche andere Eigenthümlichkeit, ja Sonderbarkeit, die den außerordentlichen Menſchen verrieth, der die gerade gezogenen Linien des Lebens unbewußt oder mit humoriſtiſcher Keckheit überſchritt. Aus ſeiner Wandlungsfähigkeit ergab ſich das ſchauſpieleriſche Talent. Es war nicht allein die mimiſche, ſondern die dichteriſche Kraft ſich in die verſchiedenen Stimmungen, Leidenſchaften und Charaktere zu verſetzen und ſie wiederzugeben. Die Größe derſelben hat Niemand treffender gewürdigt als Brentano, der in einem Briefe ſagt: „Ludwig Tieck iſt allein beauftragt, der Mimik ein Licht aufzuſtecken, da er das größte mimiſche Talent iſt, was jemals die Bühne nicht betreten. Dieſer Dichter, der als darſtellender Künſtler die Bühne zu einer Ehre gebracht haben würde, deren ſich wenige diesſeit oder jenſeit der Lampen träumen, iſt kein Schauſpieler geworden, worüber Thalia und Melpomene mit inniger Beſchämung trauern ſollten, denn er hat den innerſten Beruf und ein Talent zur Bühne, wie es ſich alle Jahrhunderte einmal hinauf verirrt.“

Aus der Zeit des frühern Mannesalters wußten ſeine Freunde von den Wirkungen dieſes Talents Staunenswerthes zu erzählen. Ergötzlich berichtet Steffens, wie er ein höchſt draſtiſches Luſtſpiel: „Der Affe als Liebhaber“, improviſirt und in allen Rollen allein aufgeführt habe. Auf einem Stuhle ſitzend oder liegend parodirte er zu allgemeinſtem Jubel der Zuſchauer die mimiſchen Darſtellungen der Händel-Schütz als Sphinx oder Ariadne. Es kam vor, daß er in den Kreis wohlbekannter Freunde trat, und in einem angenommenen Charakter längere Zeit ſprach, ohne erkannt zu werden, oder daß er in der Menge zudrängender Menſchen, etwa im Theater, von ihrer Seite fortgeriſſen ſchien, während er nur einen fremden Ausdruck des Geſichts angenommen hatte. Noch aus dem Jahre 1806, wo er durch Krankheit bereits geſchwächt war, erzählt er in ſeinen italieniſchen Reiſegedichten eine ähnliche Liſt. Um in Rom einem läſtigen Schwätzer zu entgehen, den er aus der Ferne heraneilen ſah, erhob er ſeine Geſtalt und änderte die Züge ſo vollſtändig, daß der Herzutretende ſtutzig ward, den Hut zog und ihn mit der Entſchuldigung verließ, daß er ſich in der Perſon geirrt habe.

Die Luſt, mimiſch zu agiren, zeigte ſich auch in der Liebhaberei für Bleiſoldaten. An dieſem phantaſtiſchen Spiele nahm früher Bernhardi, ſpäter Dorothea Theil. Durch Kauf und Geſchenk kam er in den Beſitz eines bleiernen Heeres, für das eigene Kiſten und Tiſche angefertigt werden mußten. Auch das war eine Selbſtironie; während ihm im Leben das militäriſche Weſen zuwider war, unterhielt er ſich mit den Abbildern deſſelben im Spiele. Die letzten Trümmer dieſer großen Armee gab er in den Kindergeſellſchaften preis, welche er noch in Berlin ab und zu veranſtaltete. Hier präſidirte er unter großem Freudengeſchrei der Theilnehmer, und das Feſt endete gewöhnlich damit, daß er „Rothkäppchen“, „Die Elfen“ oder ſonſt ein Märchen verlas.

Dieſen Eigenthümlichkeiten ſtand ein anderes Element ſeines Charakters gegenüber, das er als angeborene Pedanterei und Philiſterei bezeichnete. Es war ein heilſames Gegengewicht der dunkeln Naturkräfte, und ſeinen gelehrten Neigungen und Arbeiten verdankte er oft Zerſtreuung und Rettung in innern Kämpfen. Er behauptete, zu Zeiten Tabellen und regiſtrirende Schriften mit dem größten Vergnügen angefertigt zu haben; ſchon das mechaniſche Schreiben ſei ihm dann angenehm geweſen.

Zu den gelehrten Liebhabereien gehörte vor allen das Aufkaufen und Sammeln von Büchern. Schon in Dresden war er im Beſitze einer Bibliothek, die mit Recht berühmt genannt werden konnte, und deren Umfang endlich auf 16000 Bände ſtieg. Für alle Zweige der philologiſchen, hiſtoriſchen und dichteriſchen Literatur ſammelte er, jedoch für keine mehr als für das Drama, und am liebſten für das altengliſche und ſpaniſche. Er beſaß eine bedeutende Anzahl ſehr ſeltener Drucke Shakſpeare's, Cervantes', Lope de Vega's und Calderon's, und eine faſt vollſtändige Literatur dieſer Dichter. Mit den namhafteſten Antiquaren und Buchhändlern ſtand er in Verbindung, und nie ließ er einen Freund nach Frankreich oder England reiſen, ohne ihm Aufträge mitzugeben. Für den alten Druck eines dramatiſchen Werks war ihm kaum ein Preis zu hoch, und manches Vergeſſene brachte er durch ſeine wiederholte Nachfrage wieder in Gang. In früherer Zeit in Dresden beſuchte er ſelbſt die Bücherauctionen, die ihm zu einem Glücksſpiele wurden, an dem er mit Eifer und Leidenſchaft Theil nahm. Schon die Lectüre von Auctionskatalogen gewährte ihm beſonderes Behagen. Auf dem Zimmer verfolgte er die Bücherauctionen in Halle oder Leipzig mit dem Katalog in der Hand, indem er ſie ſich dramatiſch ausmalte, und im Stillen mitbot. „Jeder Menſch", ſagte er, „hat ſeine Narrheit und ſeinen Wahnſinn; ich bin ein unverbeſſerlicher Büchernarr."

Zu ſeinem Vergnügen gehörte es auch, die Bücher ſtets nach neuen Geſichtspunkten zu ordnen oder durch ſeinen Diener ordnen zu laſſen. Mehr als einmal drohte ihn die

Maſſe derſelben aus der Wohnung zu verdrängen. Im Jahre 1849 ward er ihrer plötzlich überdrüſſig. Was er Jahre lang umſichtig und ſorgfältig geſammelt hatte, ward ihm zu einer Laſt, von der er je eher je lieber befreit zu ſein wünſchte. Ein namhafter Antiquar kaufte die Bibliothek und brachte ſie zur Verſteigerung. Mit Recht fürchteten ſeine Freunde, er werde den Eindruck der kahlen Wände nicht ertragen, und ſeine geliebten Bücher ſchmerzlich vermiſſen. Kaum war er die erſte Bibliothek los geworden, ſo begann er eine zweite zu ſammeln, die in kurzer Zeit ebenfalls 11000 Bände betrug. Bei dieſer Gelegenheit ward ihm ein neuer Beweis königlicher Huld zu Theil. Der König ließ eine bedeutende Anzahl der ſeltenſten alten ſpaniſchen Drucke aus der erſten Bibliothek zurückkaufen, und überraſchte ihn am nächſten Weihnachtsfeſte mit dieſem Geſchenke.

4. Die letzten Tage.

Seit der ſchweren Krankheit und lebensgefährlichen Operation, die er 1845 beſtanden, hatte die körperliche Schwäche zugenommen. Spaziergänge in freier Luft hatte er ſchon früher ſelten gemacht, jetzt gab er ſie ganz auf; nur an den heißeſten Sommertagen pflegte er auszufahren. Im Jahre 1850 bezog er zum letzten Male ſeine Wohnung in Potsdam. Hier ſaß er faſt den ganzen Tag auf dem geſchützten Balkon in der Sonne. Dieſer Luftgenuß gewährte ihm große Stärkung. Der Blick auf den grünen Park von Sansſouci war der letzte in jenes Naturreich, das ihn oft unwiderſtehlich an ſich gezogen hatte. Er, der einſt die Nächte unter freiem Himmel, im Walde durchwachte, war des Waldesrauſchens ſo entwöhnt, daß er freie Luft und Bewegung ſcherzweiſe ein Vorurtheil ſchalt, und über den leiſeſten Zugwind in heftigen Zorn ausbrach. Damit und ſeinen übrigen körperlichen Gebrechen hing es zuſammen, daß er auf Reiſen die Eiſenbahnen ſoviel als möglich vermied. Der ſchneidende Luftzug, der Kohlenſtaub, das Geraſſel der Schienen, das Menſchengewirr, die Eile, Alles war ihm unerträglich und übertäubte ihn nervös bis zur Krankheit. Ihn verdroß die fabrikmäßige Haſt, mit der das Reiſen betrieben wurde, der Untergang aller Reiſepoeſie, in der ihm das Leben ſtets am glänzendſten erſchienen war. Darum blieb er bei dem alten Reiſewagen, und der Eiſenbahn zum Trotz fuhr er nach Potsdam nie anders als auf der einſamen Poſtſtraße.

Am 7. Januar 1851 las er in einer kleinen Geſellſchaft Goethe's Singſpiel: „Scherz, Liſt und Rache.“ Wie öfter in dieſer Zeit wurde er von heftigem Huſten unterbrochen, der ſich krampfhaft ſteigerte. Verſtimmt ſchlug er nach dem dritten Acte das Buch zu. Es war ſeine letzte Vorleſung. Zuſtände nervöſer Abſpannung, beſonders nach lebhafter Unterhaltung, wurden jetzt häufiger. Zugleich war eine Verſchleimung der Bruſt eingetreten, die den Athem verſetzte. Im März verfiel er in eine langwierige Krankheit, welche ihn dem Tode nahe brachte. Die Lebensfunctionen ſchienen aufgehört zu haben. Einmal erwartete man mit Gewißheit vor Anbruch des Morgens ſeinen Tod. Aber es war die Kriſis; auch jetzt noch rang ſich die ſtarke Lebenskraft durch. Man bewachte und pflegte ihn mit unermüdlicher Sorgfalt. Der König ſchickte einen ſeiner Leibärzte, den Dr. Grimm, durch den er ſich über Tieck's Befinden Bericht abſtatten ließ. Sein unermüdlicher Hausarzt war der Regimentsarzt Dr. Hauck. Nach Monate langem Schwanken genaß er ſo weit, als es noch möglich war. Zum Alter geſellte ſich die Schwäche der Krankheit; ſie war unüberwindlich. Er vermochte ohne Unterſtützung nicht mehr zu gehen, und befand ſich nur einen Theil des Tages außerhalb des Bettes. Immer ſpäter erhob er ſich, immer früher verlangte er dahin zurück; zuletzt verließ er es nur in den Mittagsſtunden, endlich gar nicht mehr. Sobald er es ſich im Bette bequem gemacht hatte, ward er wieder geſprächig und heiter, und leuchtend blitzte die geiſtige Kraft auf.

Es machte einen trüben Eindruck, den Mann auf den ärmlichſten Raum des Daſeins beſchränkt und in jeder freien Bewegung ſchmerzlich gehemmt zu ſehen, dem einſt das Leben nicht weit genug ſchien. Doch längſt war er im Leiden geübt, und auch mit dieſer Weiſe befreundete er ſich. Von der letzten Höhe des Wegs ſchaute er aus einem andern Geſichtspunkte auf das Leben zurück, das in neuer Beleuchtung wie ein durchmeſſenes Land, von dem der Wanderer Abſchied nimmt, hinter ihm lag. Noch einmal machte er ſeinen Umkreis durch. Zunächſt in der Lectüre; Shakſpeare und Ben Johnſon, Calderon und Lope, Taſſo und Goethe, alle Geiſter ſeiner Jugend rief er auf. Er ſagte, er habe verſuchen wollen, welchen Eindruck das Buch in ſeiner jetzigen Lage auf ihn machen werde. Auch die Bibel las er von Anfang an durch. Abwechſelungen gewährten die neueſten Erſcheinungen der Literatur, die er flüchtig durchlief, ſeine Bücherkataloge und die Zuſendungen von Freunden. Auf einem kleinen Tiſche, neben dem alterthümlichen Himmelbette, an deſſen unterm Ende ein Lehnſtuhl für den Beſuchenden ſtand, lagen die nächſten Bücher, ſein unentbehrlicher Rothſtift und das übrige gelehrte Handwerkszeug.

Noch 1850 dictirte er eine freie Ueberſetzung von Sheridan's „Nebenbuhlern“. Dann begann er die Reviſion der Nevellen für die neue Geſammtausgabe, deren erſte Lieferungen er noch ſah. Sein letzter literariſcher Plan war, eine Auswahl ſeiner Briefe zu geben, die er zu dieſem Zwecke nochmals durchging. Das Letzte, was er für den Druck ſchrieb im Spätherbſt 1852, war das kurze Vorwort zu den Märchen von Wahl. Der herzliche Zuruf: „So fahre denn wohl, du liebes Büchelchen!“ war ſein Abſchiedswort für die Literatur.

Seit er keine geſelligen Kreiſe mehr bildete, ward die Zahl der Freunde, die ſich an ſeinem Bette verſammelten, immer geringer. Die Gegenwart von mehr als etwa Dreien konnte er ohnehin nicht ertragen. Dennoch blieb er mit der Außenwelt in Verbindung. Regelmäßig gegen Abend kam früher ſein Bruder, der die letzten Stunden des Tages bei ihm zubrachte. Es war intereſſant zu hören, wie ihre Erinnerungen ſie in Scherz und Ernſt auf alte Zeiten zurückleiteten. Auch er war geiſtvoll, in den verſchiedenſten Zweigen des Wiſſens reich an Kenntniſſen, ſicher in ſeinem Urtheile, mit den ausgezeichnetſten Perſonen hatte er Umgang gehabt, ſeine Unterhaltung war beredt und anziehend. Man mußte es tief bedauern, daß Schwäche des Charakters und ungünſtige Umſtände ein ſo reiches Talent nicht hatten zur vollen Entwickelung kommen laſſen. Nach ſchwerer Krankheit war er 1851 geſtorben. Auch Tieck's älteſter und treueſter Freund, F. von Raumer, beſuchte ihn täglich. Oft kam er unmittelbar von parlamentariſchen oder literariſchen Kämpfen, und lebendig und friſch wußte er ſtets Neues zu berichten, wie es draußen in der Welt hergehe, und manches bewegte Geſpräch zu veranlaſſen. In allen praktiſchen Dingen war er ſeit langer Zeit der vertrauteſte Rathgeber. Aehnlich ſtand der Graf Yorck-Wartenberg, ein Freund aus der dresdener Zeit, der in Leben und Dichtung an Allem, was Tieck betraf, den lebhafteſten Antheil nahm; ſo oft er in Berlin war, beſuchte er ihn. Sein Neffe, G. Waagen, Director bei dem Muſeum, berichtete ihm von Kunſtſachen; andere treue Freunde, der Hofrath Teichmann vom Theater, der Profeſſor Werder von Philoſophie und Literatur. Auch manche Jüngere fanden ſich ein, und Alle brachten herbei, was ſie vermochten. So ward er mit Allem, was den Tag beſchäftigte, auch mit deſſen Launen und Wunderlichkeiten bekannt, und ſelbſt über das eben auftauchende Unweſen des Tiſchrückens und der Klopfgeiſter lächelte er noch ſarkaſtiſch.

Gern und oft führte er aus, wie er immer reich an Freunden geweſen ſei, und wie es zum Weſen der Freundſchaft gehöre, mit einem jeden ein beſonderes und eigenthümliches Leben zu führen; wie ſich das auch auf Gleichgültigeres erſtrecke, denn was er dem Einen leicht, faſt unwillkürlich mittheile, komme ihm bei der Unterhaltung mit einem Andern nicht in den Sinn. Dann ließ er alle bei ſich vorüberziehen, Wackenroder, Novalis, Fr. Schlegel, Solger, und wie er ſo lange ſie alle überlebt habe. In dieſem Sinne ſchrieb er ſchon 1832 an Raumer: „Iſt es nicht die Seligkeit der Freundſchaft, daß wir von jedem echten Freunde auf eine ganz eigene, andere Art geliebt werden, wie wir jedem denn auch mit einer eigenthümlichen Liebe entgegenkommen? — — Wie hätte z. B. A. W. Schlegel die Liebe brauchen können, mit welcher ich Novalis zugethan war? Wackenroder hätte mit meinen Solger'ſchen Geiſtesergüſſen nichts anzufangen gewußt, und Solger hätte ſich gewiß zurückgezogen, wäre ihm eine Freundſchaft wie zu Wackenroder in mir entgegengetreten. — Je mehr wahre Freunde der Menſch hat, je reicher geſtaltet und entwickelt er ſich ſelbſt. Nur der ſelbſt reiche Menſch kann auch viele reichbegabte Freunde haben."

Die angenehmſte Unterhaltung, vielleicht der letzte Genuß, der ihm geblieben, waren im vertrauten Geſpräche ſeine Erinnerungen. Das ganze Leben rollte ſich vor dem Blicke auf, und in der Erzählung jugendlicher Kämpfe und Abenteuer, von ſeinem erſten Dichten und Ahnen ward er wieder jung. Jene ältern Männer, die er damals geſehen und gekannt hatte, ſtanden in ſeiner Phantaſie als Greiſe da; er war der Jüngling, er war kühn, unternehmend und hoffnungsvoll. Die Zeiten verſchwanden in dieſer Entzückung, ſeine Umgebung vergaß er, und übertrug die Bezeichnung „der alte Herr“ auf lebende Perſonen, welche jünger waren als er. Neben den Freuden der Jugend durchlebte er auch alle Schmerzen und Verluſte, die er erlitten, jeden Kummer, den er an und mit Freunden und Verwandten erfahren hatte, und alte Wunden brachen auf. Dann vergrub er ſich in verzehrenden Gram und Schwermuth. Indem er der Geſchlechter gedachte, welche an ihm vorübergegangen waren, ſagte er: „Ich fühle, was die Schrift ſagen will, wenn ſie die Patriarchen alt und lebensſatt nennt. Man hat endlich auch des Lebens genug. Welche Augenblicke kommen nicht in einſamen und ſchlafloſen Nächten, wo alle Erfahrungen und Verluſte an uns vorübergehen! Ich habe meine nächſten Angehörigen und Freunde verloren. Alles, was ich mit ihnen erlebt habe, wie ihr Verluſt, iſt mir wie geſtern. Man kann wol zu Zeiten heiter ſein, aber dergleichen verſchmerzt ſich nicht.“

Dieſe gramvollen Erinnerungen, die ihn Tage und Nächte lang beſchäftigten, führten ihn wieder auf wohlbekannte allgemeine Betrachtungen. Wie räthſelhaft waren nicht Talent, Glück und Unglück im Leben vertheilt! Was wollte das Uebel, das Böſe in der Welt, was war Gottes Rathſchluß mit ihr? Es waren dieſelben Fragen, vor denen er als Jüngling geſtanden hatte. Doch zwiſchen jetzt und damals lag ein langes Leben, ſein Ergebniß war eine fromme und demüthige Weisheit. Stets ſchloß er mit dem Gedanken hingebender Reſignation ab. Wohin immer Zweifel und Forſchung führen, was er auch erlebt habe, oder die Zukunft ihm bringen möge, er ſtehe in der Macht und Hand Gottes, was ſein unendlicher Rathſchluß ihm zutheile, ſei das Beſte. Seit er dieſe Hingebung an einen heiligen Willen gewonnen, könne er die ruhige und verſöhnte Stimmung nie ganz verlieren, auch wenn ſie von Zweifeln angefochten werde, ſie ſei der Anfang der wahren Weisheit. In dieſem Glauben ſöhnte er ſich mit allen Schmerzen aus, die ihm ſo reichlich zu Theil geworden waren. Es war dieſelbe Anſicht, die er 1832 in einem Briefe an Raumer ausſprach: „Und warum ſollen wir denn unſere Schmerzen nicht ausdulden, ſind ſie nicht unſer koſtbarſtes Gut? Ohne die echten wäre ja unſer Leben nur ein Spiel und die Freude nüchtern.“

Blickte er auf die hellen Seiten des Lebens, auf das, was ihm vor vielen Andern geworden war, wog er Schmerz und Freude, Verluſt und Beſitz gegeneinander ab, ſo ſchloß die Rechnung mit tiefſter Demuth und der frommſten Dankbarkeit gegen Gott. Was hatte er gethan, um dieſe reichen Talente, dieſe Entzückungen zu verdienen? Warum war es gerade ihm gegeben? „Alles iſt Wohlthat und unverdiente Gnade“, ſagte er.

Dieſe Frömmigkeit war ſtets eine Grundſtimmung ſeines Herzens, aber niemals hatte er ſie auf der Zunge getragen, ſondern als ſein Heiligſtes, was er nur den vertrauteſten Freunden zeigte, in ſich verſchloſſen. Nach der Feier ſeines ſechzigſten Geburtstags ſchrieb er an Raumer: „Weſentlich iſt mein Leben ein glückliches geweſen. Dieſe tödtlichen Krankheiten habe ich überſtanden, und bin geſunder und kräftiger als Viele meines Alters. Mir ward es vergönnt, das Schöne und Große zu ſehen und zu erkennen. Der Enthuſiasmus, der mich auf meine Bahn getrieben hat, war kein vorübergehender Jugendrauſch, die Vorzeit iſt mir verſtändlich geworden, die Natur mir befreundet, und viele große Geiſter der Weltgeſchichte und Kunſt ſind mir kein ſtummes Räthſel. Meine Arbeiten haben auf meine Zeit und edle Gemüther eingewirkt.“ Im Jahre 1831 ſchrieb er an denſelben Freund: „So viele Menſchen wiſſen ihres Jammers und der Anklage kein Ende, und ich weiß in Dankbarkeit gegen Gott keine Ausdrücke zu finden, über ſo unermeßliches Glück, deſſen er mich gewürdigt hat; — daß weder Andacht, noch Idee, noch Kunſtverſtändniß, ohne Gnade, ohne jene unmittelbare Vereinigung mit dem Göttlichen, zu dem mein Ich nichts thun kann, in mir aufgeht, und daß ich doch täglich ſo in verſchiedener Geſtaltung, die Ewigkeit in dem Unnennbaren in meinem Innern fühle. Wodurch habe ich es verdient, daß die Gnade mich ſo vor Tauſenden, vor Millionen ausgewählt hat? Dies Geheimniß bleibt unerforſchlich. Der alſo, der ſo viel für mich unwiderſprechlich gethan hat, wird mich nicht fallen laſſen, wenn ich ſeine Gnade nicht ſündlich misbrauche. Das Innerſte, der Geiſt deſſen, was ich gedacht, gearbeitet, geſchaut, jede Begeiſterung und Entzückung folgt mir nach, oder vielmehr, ich finde ſie da wieder, von wo ſie mir auf Augenblicke in meine Seele herabſtieg.“

Wenn er in den letzten Tagen in einem ähnlichen erhabenen Tone ſprach, ſchien eine höhere Weihe und Entzückung auf ihm zu ruhen; er hatte mit der Erde abgeſchloſſen. Dieſe tiefe Ruhe theilte ſich allmächtig mit, und wer an ſeinem Bette ſaß, fühlte ſich auf einer geiſtigen Höhe, zu der das verworrene Geſchrei des gewöhnlichen Lebens nicht mehr hinaufreichte.

Jn ſolchen Geſprächen kam er häufig auf die Lehren des Chriſtenthums. Er beugte ſich vor ihrer Heiligkeit und Einfachheit, ihrem Tiefſinn und ihrer reinigenden Kraft; ſie waren ihm das Höchſte, was die Welt geſehen. Wenn er am Gemeindeleben keinen Antheil nahm, ſo hatte das den nächſten Grund in ſeiner Kränklichkeit. Die dröhnenden Töne der Orgel übten einen Druck auf die Nerven aus, dem er nicht widerſtehen konnte. Auch manche Predigt fand er trivial und gewöhnlich. Sein Standpunkt konnte kein anderer ſein, als der evangeliſcher Freiheit, darum erhob er ſich über den confeſſionellen Kampf. Allein aus einer echt proteſtantiſchen Ueberzeugung ging früher ſeine Anerkennung des Katholicismus hervor, welche ihm ſo oft die Anklage, daß er ein heimlicher Katholik ſei, zugezogen hatte. Nichts war unwahrer. Geiſtige Freiheit und Selbſtbeſtimmung vertheidigte er zu allen Zeiten, und vor allem im Heiligthum religiöſer Ueberzeugung und des Glaubens. Die Herrſchaft und amtliche Bevormundung durch Prieſter, die Verketzerung und Verfolgungsſucht war ihm als beſchränkt und unchriſtlich in allen Geſtalten zuwider. Das Höchſte ſah er in der chriſtlichen Milde und Duldung, welche allein den Zwieſpalt des Lebens thatſächlich auszugleichen vermag.

Jm März 1853 beſuchte ihn der Prediger Sydow, den er von Potsdam her kannte. Tieck hatte manche perſönliche Berührung mit ihm gehabt, und ihm bei ſeiner Reiſe nach England Empfehlungen an einige Würdenträger der dortigen Kirche mitgegeben. Die theologiſche Richtung deſſelben war ihm bekannt; er wußte, daß er der Schule Schleiermacher's angehöre. Das Geſpräch, welches jetzt geführt wurde, faßte er im Hinblick auf ſein vielleicht nahe bevorſtehendes Ende auf. „Jch wünſche", ſagte er, „daß Sie an meinem Grabe ſprechen, und nicht etwa einer von den Zeloten." Nachdem ihm die Zuſicherung des letzten Dienſtes geworden, ſprach er bald darauf denſelben Wunſch gegen Raumer aus, den er als nächſten Freund verpflichtete, für die Vollziehung ſeines Willens Sorge zu tragen. Das letzte Wort, das über ihn als Menſch geſagt wurde, ſollte ein Wort der Verſöhnung ſein.

Immer näher rückte der Augenblick des Scheidens, auf den er ſich innerlich ſeit Jahren vorbereitet hatte. War doch ſein Leben ſeit lange nur ein Abſchied vom Leben geweſen! Oft wenn er den Freunden die Hand drückte, war es ihm, als ſei es zum letzten Male geſchehen. Und jetzt ſchlug die Stunde. In den Wintermonaten hatten die körperlichen Kräfte abgenommen. Die gewohnten Nahrungs- und Stärkungsmittel widerſtanden ihm, oder verſagten ihre Dienſte. Der Auſtern und Spargel, die er leidenſchaftlich gern gegeſſen hatte, ward er überdrüſſig; der leichte Frankenwein, den er zu trinken pflegte, erhitzte und machte ihm Beſchwerde. Seit der letzten Krankheit war das, was er zu ſich nahm, auf das geringſte Maß herabgeſunken, und die Appetitloſigkeit ſtieg bis zum Widerwillen gegen das Eſſen überhaupt. Da häufig dabei ein Verſchlucken, dann lang anhaltender und heftiger Krampfhuſten eintrat, war es ihm zur Pein und ein Gegenſtand ängſtlicher Beſorgniß geworden. Den Mangel der Nahrungsmittel erſetzte noch ein geſunder und regelmäßiger Schlaf; nach einer ruhigen Nacht fühlte er ſich immer zu heiterm Geſpräch aufgelegt.

Es war in der Oſterwoche, als ſich ähnliche Anzeichen, wie ſie der letzten ſchweren Krankheit vorangegangen waren, einſtellten; Beklemmungen, ſtarke Schleimanſammlung auf der Bruſt, Luſtloſigkeit, Beſchwerde beim Sprechen und ſteigende Schwäche. Aber das Leben ſiegte noch für einen Augenblick. Am 29. März dictirte er einen Brief, in dem er die Hoffnung auf literariſche Arbeiten ausſprach. „Dieſe Krankheitsſtimmung wird vorübergehen", ſagte er darin. Schon am folgenden Tage kehrte ſie mit verdoppelter Gewalt zurück. Die krankhaften Beklemmungen ſtiegen bis zur Gefahr des Erſtickens, die Schwäche ging in Ohnmacht über, eine tödtliche Erſtarrung trat ein. Als der herbeieilende Arzt einen Aderlaß verordnete, floß das Blut erſt nach wiederholten Verſuchen an beiden Armen. Mehrere Stunden währte die Todesgefahr. Endlich trat eine Gegenwirkung ein; die ſinkenden Kräfte ſammelten ſich, aber die Hoffnung, das fliehende Leben feſtzuhalten, war gering.

Noch kämpfte der Frühling mit einem rauhen Nachwinter. Man tröſtete ſich, die warme Sonne werde ihn befreien von dem Drucke, der auf ihm laſtete. Das Bedürfniß geiſtiger Mittheilung erwachte wieder, und er ſetzte es durch, daß ſeinen Freunden der Zutritt verſtattet wurde. Er hatte ſich in dieſen Tagen ſehr verändert. Die Athemzüge gingen in einen bald röchelnden, bald pfeifenden Ton über, die ſonſt ſo klangvolle Stimme war rauh und heiſer, das Geſicht kleiner geworden, ein wehmüthig ſchmerzlicher Zug um den Mund gab ihm einen fremden Ausdruck. Er verſuchte die Unterhaltung in gewohnter Weiſe zu beginnen; es ging nicht mehr. Nach wenigen Minuten mußte er, was er ſonſt nie that, das Zeichen zum Aufbruch geben. Er ſprach über ſeinen Zuſtand, und klagte über ſchweren und doch häufig unterbrochenen Schlaf. In den Stunden unruhigen Wachens hatte er zu den Büchern gegriffen, die ihn zuletzt beſchäftigten. Geiſtig war er klar wie nur ſonſt, und gern kehrte er zu frühern Gedanken zurück. Von Leſſing ſagte er: „Welch' eine Natur! Nie hat einer die Skeptik edler und würdiger verkündet, und doch die Fundamente nicht berührt!" Seinen oft wiederholten, aus tiefem Herzen kommenden Abſchiedsworten: „Leben Sie wohl, leben Sie recht wohl!“ fühlte man die Todesſchauer an. In einigen Unterredungen mit Raumer machte er die letzten irdiſchen Dinge ab. Seinen Diener hatte er ſchon früher der Gnade des Königs empfohlen.

Am 25. April Vormittags forderte er heftig zu eſſen. es war ein letztes Aufflammen der Natur. Dann befahl er die Fenſtervorhänge zu ſchließen, weil er ſchlafen wolle. Am Abend deſſelben Tages traf ſeine Tochter aus Schleſien ein, der man von ſeinem Zuſtande Nachricht gegeben hatte In der folgenden Nacht traten Augenblicke der Betäubung ein, die zwar den angewandten Mitteln wich, aber eine noch ſchlimmere Wendung der Krankheit fürchten ließ. Am 27. April Nachmittags hatte er eine letzte Unterredung mit ſeiner Tochter. Er hatte mit der Erde abgeſchloſſen.

Seit dem Eintritt der Nacht ſprach er nicht mehr. Die gereichten Medicamente vermochte er nicht mehr zu nehmen; er verfiel in einen dumpfen, betäubenden Schlaf. Gegen Morgen ward der Athem leiſer; es war der Todesſchlummer. Ein Viertel nach ſechs Uhr am 28. April that er den letzten Athemzug. Sein Schmerzenslager war zur ſtillen Friedensſtätte geworden. Das tiefe Auge, die beredte Lippe hatte ſich geſchloſſen, aber auf dem Geſichte ruhte eine ſanfte Verklärung. Es waren wieder die wohlbekannten Züge, mild und groß, die reine hohe Stirn. Es war das edelſte Haupt!

So war denn der Traum des Lebens ausgeträumt, der dunkle Vorhang gehoben, vor dem er ſo oft zweifelnd und bangend, hoffend und glaubend geſtanden hatte! Das Räthſel war gelöſt. Was den Dichter in heiliger Begeiſterung durchzuckte, der Glanz, der in einzelnen Strahlen ſein geblendetes Auge getroffen hatte, war ihm ein Unvergängliches geworden, das Geheimniß offenbart, die Schauer und Ahnungen Gottes erfüllt.

„Tieck iſt geſtorben!“ ſo ging in den nächſten Tagen die Kunde von den Freunden in die weitern Kreiſe über; ſie durchlief die öffentlichen Blätter in Berlin, in allen Gegenden Deutſchlands. Lange hatten ſie von dem greiſen Dichter geſchwiegen; ſein Tod gab Veranlaſſung, noch einmal das Wort über ihn zu erheben, der Vergangenheit gehörte er jetzt an. Es war ein Ereigniß in der literariſchen Welt, deſſen abſchließende Bedeutung unverkennbar war. Aus dem Geräuſch handwerksmäßiger Tagesarbeit, der Erbitterung religiöſer Streitfragen und politiſcher Kämpfe, und der Beſorgniß allgemeiner Kriſen wandte ſich die Aufmerkſamkeit für einen Augenblick zu dem Manne zurück, der in dem Garten der Poeſie gelebt hatte. Das Haupt und der Fürſt der Romantik, der letzte Dichter aus einer großen Zeit war geſtorben! Bei den Aeltern ſtiegen die vergeſſenen Erinnerungen einer begeiſterten Jugend auf, wo auch ſie dieſen nun verklungenen Zaubertönen gelauſcht hatten!

Am 1. Mai wurde er beſtattet. An der Stelle, wo er ſo oft vor ſeinem Leſepulte eine lebensvolle Welt geſchaffen hatte, ſtand der einfache Sarg, der die irdiſchen Reſte einſchloß. Das grüne, unverwelkliche Lorberreis lag darauf. Er hatte es wohl verdient! Kein prunkendes Leichengefolge hatte ſich eingefunden; es handelte ſich um keine Kundgebung, keine Parteianſicht. Die Anweſenden hatte Liebe, Freundſchaft und Verehrung, oder die Anerkennung des großen Mannes herbeigeführt. In ihrer Mitte ſtand ein Altersgenoſſe des Dichters, A. von Humboldt, wie er Zeuge und Mitſtreiter im Wettkampfe der größten Geiſter. Die Vertreter der Wiſſenſchaft und der Künſte, der Akademien, der Univerſität und Gymnaſien, des Theaters und der Literatur, und zahlreiche Freunde und Verehrer ſchloſſen den Kreis, in dem ſich mancher berühmte Name fand. Der Domchor ſtimmte den Choral an: „Wenn ich einmal muß ſcheiden“; der Prediger Sydow ſprach in ergreifenden Worten den letzten Scheidegruß, wie ſie nur aus dem Verſtändniß des Geiſtes und wahrer Verehrung hervorgehen können. Er ſtellte ihn dar als einen der Hochbegabten und Hervorragenden, die berufen ſind, die großen Schlachten des Geiſtes zu ſchlagen. Und der Chor ſang: „Ja, der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit!“ und „Chriſtus iſt die Auferſtehung und das Leben!“

In langem Zuge bewegte ſich das Trauergefolge durch die verſammelte Menſchenmenge, die Friedrichſtraße hinab, dem Halleſchen Thore zu. Der Wagen des Königs folgte dem Sarge unmittelbar. Auf dem Friedhofe der Dreifaltigkeitskirche, neben dem Grabe Schleiermacher's, nicht fern von ſeinem Freunde Steffens, war auch für Tieck die letzte Ruheſtatt bereitet. Nach langen winterlichen Stürmen ſchien die Sonne zum erſten Male hell und warm. Sie brachte den Frühling, den klaren Himmel, und ihm die Ruhe. Als der Sarg eingeſenkt wurde, und die Erdſchollen auf die reichen Blumenkränze niederfielen, ſtieg oben im blauen Raume die Lerche auf; als die Trauernden den Kirchhof verließen, ſchlug die Nachtigall im jungen Grün. Die Natur blieb ihrem Dichter treu. Der Frühling hatte ihn an der Schwelle des Lebens empfangen, er gab ihm am Ausgange das letzte Geleit. Am 31. Mai 1773 war er geboren, achtzig Jahre ſpäter, am 1. Mai 1853, wurde er beſtattet.

Da ruht er draußen auf der Anhöhe vor den Thoren ſeiner Vaterſtadt, die ihn nun nicht wieder verlieren wird. Ueber dem Grabhügel rauſcht traulich der Fliederbuſch und die Pappel, und über Gebüſch und Felder blickſt du hinab zur Stadt, die mit ihren Häuſern, Straßen und Thürmen ſich ausbreitet unten zu ſeinen Füßen. Da brauſt der wogende Strom des Lebens fort, auf dem auch er kämpfte, bis er ſanft zum Hafen geleitet wurde.

Sein Leben war ein volles menſchliches, wie es nur Wenigen vergönnt iſt. Gefühl, Phantaſie und Dichterkraft trugen ihn empor, Kunſt und Wiſſenſchaft nannte er ſein, und das Feuer höchſter Begeiſterung durchglühte ihn. Aber auch Leiden, Schmerz und die Angſt der Verzweiflung, die nach dem Göttlichen ſucht, waren ihm in hohem Maße zu Theil geworden. War er an Liebe und Freundſchaft reich, ſo iſt ihm auch Neid und Misgunſt nicht erſpart worden. Engherzigkeit und böſer Wille haben ihn oft geſchmäht, ſie riefen ihm zu, daß er ſchon vergeſſen ſei. Er iſt nicht vergeſſen! Nur was irdiſch an ihm war, deckt der Grabeshügel. Er lebt und wird leben im Garten der Poeſie mit jenen großen Geiſtern, die ſeine entzückte Rede ſo oft gefeiert hat! Er lebt und wird leben, ſolange das Gedächtniß deutſcher Dichtung lebt!

In den prophetiſchen und tiefſinnigen Worten ſeines ſterbenden Dichters hat er auch auf ſein Denkmal die Inſchrift geſetzt: „Das iſt eben das Uebermenſchliche in den Schickſalen großer Helden und Volkslehrer und Wohlthäter der Menſchen, daß man ſie vergißt, wol verkennt; und die tiefe Rührung unſers Herzens, das ſchönſte Gefühl unſerer Anbetung aus der Ferne nach tauſend Jahren noch, dieſe Huldigung der Urenkel und ſpäteſten Nachkommen, die jedes Gemüth, welches der Erkenntniß des Großen und Schönen fähig iſt, opfert; dieſes, was nicht Geld, noch Ehre, noch Lob iſt, dieſe ſtumme Bewunderung, in der die reinſte Verehrung und ein heiliges Mitleid ſich wunderſam vermiſchen, iſt jener Helden ſchönſter Lohn. So ſind ſie nicht vergeſſen, nicht verarmt, vertrieben, geſtorben; die Geiſterwelt iſt ihre Heimat, der Palaſt, den ſie bewohnen. Und jede gute That, jede ſchöne Regung, der Glaube an den Adel der Menſchennatur wächſt und blüht in dieſem geweihten Boden!“

5. Tieck's Werke.

Des Dichters Werke ſind ſein Leben. Jede ſeiner Schöpfungen iſt eine That ſeines Geiſtes, in der er die höchſten Kräfte ſammelte, ein Zeichen, an dem die Abſchnitte des Weges gemeſſen werden, den er zurücklegte. Seine Werke ſind das Erbe, welches er der Nachwelt hinterläßt; wer ſie kennt, kennt den Dichter. Aber weil ſein Leben in ſeinen Werken liegt, darum muß man jenes kennen, um dieſe zu verſtehen. Nur aus der Erkenntniß des Wechſelverhältniſſes zwiſchen Leben und Dichtung, zwiſchen Menſch und Dichter ergibt ſich ein klarer Einblick in ſein Weſen, eine gerechte Würdigung ſeiner Stellung. Alles Sammeln zur Lebensgeſchichte der Dichter, alles Erklären ihrer Werke beruht darauf.

Auch die Erinnerungen aus Tieck's Leben ſind eine hiſtoriſche Erläuterung ſeiner Werke; ſie weiſen deren Entſtehung als Thaten ſeines Geiſtes nach. Von einem andern Standpunkte aus über ſie zu ſprechen, iſt nicht die Abſicht, obgleich es nicht an Stoff gebräche, ſchon darum nicht, weil ſo Vieles über ſie geſprochen worden iſt. Doch ſoll zum Schluſſe noch einmal davon die Rede ſein, wie er ſich menſchlich und ſchriftſtelleriſch im Einzelnen zu ihnen verhielt.

„Man muß es erlebt haben!“ war ſein Loſungswort. Er hatte erlebt, was er dichtete. Seine Dichtungen waren der reine Ausdruck ſeines innern Lebens; ſie waren etwas durchaus Perſönliches, ein Theil ſeines Weſens. Darin liegt ihre Bedeutung, die Tiefe ihrer Gedanken, die Kraft, die Lebendigkeit, die Anſchaulichkeit der Darſtellung.

Aber auch Vieles von dem, was er äußerlich erlebte und erfuhr, hat er darin niedergelegt. Für die Novellen hat man das immer anerkannt, nur aus der Fülle der Erfahrungen und Beobachtungen konnten ſie hervorgehen. Wenn es ſich bei ihm mehr als bei tauſend Andern beſtätigt, daß es darauf ankomme, wie man die Dinge erlebe, ſo war er doch in dem, was er erlebte, nicht minder bevorzugt. Freilich waren Leiden kein geringer Theil davon. Wer ſein Leben kannte, wußte, daß auch in den frühern Dichtungen Vieles der Art zerſtreut ſei. Mit hiſtoriſcher Treue hat er es in der Regel gegeben, höchſtens, daß er etwa einen Namen verſchwieg, oder einen erfundenen an deſſen Stelle ſetzte. Er hatte keine Veranlaſſung, zu ändern und umzugeſtalten. Die hiſtoriſche Wahrheit des Thatſächlichen verband ſich ungeſucht mit der dichteriſchen Wahrheit. Das iſt kein geringes Zeugniß für ſeine Dichtungen überhaupt.

In ſolchen vereinzelten Darſtellungen aus ſeinem Leben hat er Bruchſtücke der Denkwürdigkeiten gegeben, die er nicht geſchrieben hat. Aber man könnte ſie daraus herſtellen. Geſammelt ergeben dieſe zerſtreuten Züge ſein Lebensbild, nicht wie er es im Ganzen entworfen hat, aber wie es ihm aus dem Standpunkte des Augenblicks, von einer Seite her betrachtet erſchien. Die folgenden Nachweiſungen machen den Verſuch, eine ſolche Zuſammenſtellung einzelner Lebensmomente nach ihrer Zeitfolge zu geben.

Erinnerungen aus der Kindheit und dem Knabenleben finden ſich in dem „Jungen Tiſchlermeiſter"; ſeines Vaters Erzählungen von dem Magiſter Kindleben ſind bei der Schilderung des alten Magiſters benutzt. Die jugendliche Begeiſterung des Tiſchlers für den „Götz" iſt ſeine eigene. Züge aus dem Jugendleben enthalten ferner: „Der Weihnachtsabend" die Schilderung des berliner Weihnachtsmarkts; die Geſpräche im „Phantaſus" die Geſchichte des magiſchen Theaterbillets; „Muſikaliſche Leiden und Freuden" ſeine jugendlichen Verſuche in der Muſik; „Der junge Tiſchlermeiſter" ſeine Schülerfahrten nach Jeſſen und Wittenberg; die Geſchichte „Peter Lebrecht's" eine Charakteriſtik ſeines Jugendfreundes Piesker unter dem Namen Liesker; die Novelle „Das Zauberſchloß" die Schilderung eines andern Schulgenoſſen Namens Schwieger. Den Mann mit dem rothen Rocke, der die fixe Idee hat, die Pygmäen mit ſeiner Peitſche verfolgen zu müſſen, der in den „Reiſenden" erſcheint, hatte er als Schüler auf einer Hochzeit in einem berliner Bürgerhauſe geſehen. Die Erinnerungen an Franken und ſeine Irrfahrten im Fichtelgebirge mit Wackenroder hat er im „Jungen Tiſchler" niedergelegt; der Mondſüchtige, der jene mondbeglänzte Zaubernacht im Fichtelgebirge ſchildert, iſt er. Die Eindrücke, welche er in Nürnberg empfing, liegen dem „Sternbald" zu Grunde; ſein Abenteuer im Lager der Reichstruppen bei Fürth erzählt er in den Geſprächen im „Phantaſus". Die muthwillige Täuſchung Wackenroder's, daß der Hund leſen gelernt habe, läßt er dem alten Labitte im „Hexenſabbath" widerfahren. Die Nachtſcene, die er in Göttingen beim Leſen des „Macbeth" erlebte, ſchildert er im „Lovell"; von ſeinen Studien des Spaniſchen in dieſer Zeit ſpricht er im „Zauberſchloß". Die Abenteuer mit jener Ophelia und dem Irrſinnigen, der ſich für einen Sohn Friedrich's des Großen hielt, erzählt er in den „Reiſenden" und im „Jungen Tiſchler"; die Geſchichte mit dem Bergmann im „Alten vom Berge“, der nie ein Kornfeld geſehen hatte, erlebte er in Andreasberg am Harz.

Einzelne Erlebniſſe aus der ſpätern Zeit bis zur Ueberſiedelung nach Dresden gibt er an folgenden Stellen: In den „Abendgeſprächen“ die Viſion von 1798, als er ſeiner Braut bis Tegel entgegenging; in der „Gelehrten Geſellſchaft“ eine Schilderung ſeines literariſchen Lebens mit Wackenroder, Bernhardi und Andern; in der Novelle „Waldeinſamkeit“ ſpricht er von der Entſtehung des „Blonden Ekbert“; ebenda finden ſich Erinnerungen an Jena. Die ſatiriſch-phantaſtiſchen Luſtſpiele ſchildern ſein Verhältniß zur damaligen literariſchen Welt; ſeine Liebhaberei für Bleiſoldaten übertrug er auf den alten König im „Zerbino“; in den „Briefen über Shakſpeare“ und den Geſprächen im „Phantaſus“ berichtet er von ſeiner Theaterleidenſchaft. Von dem Eindrucke, den Jakob Böhme's Schriften auf ihn machten, erzählt er in der Perſon des Pfarrers Watelet in den „Cevennen“, deſſen religiöſe Anſichten die ſeinen ſind. Seine Reiſe durch Deutſchland im Jahre 1803 mit Burgsdorff, ſeine damaligen Verhältniſſe und Stimmungen ſtellt er in der „Sommerreiſe“ dar und im „Jungen Tiſchler“; das muſikaliſche Leben in der Familie des Grafen Finkenſtein in den „Muſikaliſchen Leiden und Freuden“. Reichardt's Buch „Napoleon Bonaparte und das franzöſiſche Volk unter ſeinem Conſulate“ gab Veranlaſſung zu der Novelle „Der Geheimnißvolle“. Ein dichteriſches Tagebuch ſeiner italieniſchen Reiſe enthalten die „Reiſegedichte eines Kranken“; den Eindruck der Muſik in der päpſtlichen Kapelle gibt er in den „Muſikaliſchen Leiden und Freuden“, Erinnerungen an das deutſche Liebhabertheater in Rom im „Jungen Tiſchler“, an ſeinen Aufenthalt in Florenz im „Pokal“. Krankheit und Leben in München wird geſchildert in den Geſprächen im „Phantaſus“ und im „Liebeszauber“. Die Scenerie für die Geſellſchaft im „Phantaſus“ iſt aus dem Leben in Ziebingen entnommen; der blödſinnige Theophilus iſt eine Geſtalt, der er dort begegnete. Der Held der „Zopfnovelle“, der ſich für einen Ziethen'ſchen Huſaren hält, ohne jemals Soldat geweſen zu ſein, iſt eine hiſtoriſche Perſon. Er war Verwalter in Ziebingen, und wirklich ſtellte man zu ſeiner Beruhigung Nachforſchungen in Berlin an, in Folge deren ſeine wunderliche Selbſttäuſchung entdeckt wurde. Anekdoten aus dem Leben Fichte's und Oehlenſchläger's, deren Zeuge er ſelbſt war, gibt er in den „Uebereilungen“, ſeine Erfahrungen vom Somnambulismus erzählt er in den „Wunderſüchtigen“.

Endlich haben die dresdener Verhältniſſe den Stoff für die „Vogelſcheuche“ geliefert, in der mehrere literariſche Perſönlichkeiten jener Zeit auftreten; ebendaher iſt die Dichterin im „Zauberſchloß“. Von ſeinen Beſuchen in Seſenheim, Stratford und bei Ulrich Hegner erzählt er im „Mondſüchtigen“. „Dichterleben“ und der „Tod des Dichters“ enthalten eine Reihe von Selbſtbekenntniſſen und Schilderungen im Munde Shakſpeare's und Camoens'. Die Anſichten über die altengliſche Bühne entwickelt er als Profeſſor im „Jungen Tiſchler“, den er auch ſonſt mit manchen ſeiner Eigenthümlichkeiten ausgeſtattet hat. Seinen proſaiſchen Jugendfreund Piesker, wie er ihn ſpäter in Dresden wiederſah, ſchildert er als Beskow in der „Reiſe ins Blaue“; ſeine Stellung zum Jungen Deutſchland beſpricht er ebenda, und im „Waſſermenſch“, „Eigenſinn und Laune“, „Vogelſcheuche“ und „Liebeswerben“.

Den Stoff zu Novellen gaben auch Anekdoten, welche Freunde ihm erzählt hatten, ſo zum „Waſſermenſch“, „Eigenſinn und Laune“, „Die Klauſenburg“, „Der Weihnachtsabend“; die Veranlaſſung zum „Funfzehnten November“ ein

Kupferſtich, in einem holländiſchen Buche, der eine Ueberſchwemmung darſtellte.

Ueberall, was man auch berühren möge, treten eigene Erlebniſſe und Erfahrungen entgegen. Der Stoff aus dem Leben drängte ſich ihm von allen Seiten herzu, niemals war er darum verlegen, eher war es ihm zu viel, was er Alles noch ausſprechen und darſtellen wollte. War er im Zuge der Arbeit, ſo reichten Zeit und Kraft kaum hin. Er arbeitete unendlich raſch und leicht, namentlich in ſeiner Jugend, wo er oft mit kühner Sorgloſigkeit die Dinge unter der Feder entſtehen ließ. Alles Verbeſſern, Feilen und Putzen im Einzelnen war ihm verdrießlich. Selten corrigirte er, noch ſeltener entwarf er Concepte. Alles, was er ſchrieb, war aus einem Guſſe; wie er es vorher innerlich bei ſich feſtgeſtellt hatte, ſo ſprach er es aus. Dieſen Charakter des Flüſſigen und Fertigen tragen auch ſeine Manuſcripte. Zu dem, was einmal fertig war, kehrte er ungern zurück.

Man kann darum nicht ſagen, daß er übereilt gearbeitet habe; die Vorbereitungen währten vielmehr oft ſehr lange. Er kannte keine abgemeſſene Methode des Arbeitens; thatſächlich aber lag ſie in einem ſteten Wechſel von träumeriſchem Nachdenken und Verſinken und dem angeſtrengteſten mechaniſchen Schreiben. Hatte er ſich unter vielen Plänen und Geſtalten, die ihm vorſchwebten, endlich für einen entſchieden, ſo fing er an den Stoff innerlich zu durcharbeiten und zu bilden, indem er ſcheinbar müßig und verſunken ſeine Umgebung völlig vergaß. In ſolchen Zeiten ward Alles lebendig vor ſeiner Seele bis in das Einzelne hinein; er machte es, wie er zu ſagen pflegte, im Kopfe fertig. Endlich kamen die Maſſen in Fluß, der Durchbruch trat ein. Hier entſchieden nicht ſelten äußere Veranlaſſungen, eine bevorſtehende Reiſe, das Drängen der Buchhändler, die ſich um ſeine

Novellen für ihre Taſchenbücher bewarben. Nun begann er zu ſchreiben, ohne einen Freund zu ſehen und zu ſprechen, ohne ſich vom Stuhle zu erheben; kaum daß er ſich Zeit zum Eſſen ließ. So ſchrieb er in wenigen Tagen Novellen von vielen Bogen nieder. Mit unglaublicher Eile flog die Feder über das Papier hin.

Bei dieſer zuſtrömenden Fülle konnte er ſich nie zum dictiren bequemen; bei der Ungeduld, mit welcher er ſchrieb, war ihm der Umweg durch die Feder eines Dritten viel zu lang. Nur wenn er ſelbſt dazu griff, fand er das rechte Wort. Die Stenographie, welche ihm in Berlin empfohlen wurde, wies er mistrauiſch ab, und erſt in den letzten Jahren, als er an das Bett gefeſſelt war, entſchloß er ſich zu dictiren, doch beſchränkte er ſich meiſt nur auf Briefe.

Tieck's Methode zu arbeiten hing mit ſeinem Weſen genau zuſammen, nur eine bedeutende Kraft konnte ſo arbeiten; doch fühlte er die Nachtheile, welche damit verbunden waren, ſehr wohl. Wie er ſich des Aufſchiebens anklagte, ſo in vertrauten Briefen, auch ſeiner Art zu arbeiten; er könne ſeinen Stimmungen nicht gebieten, er verſinke in Träumerei und arbeite dann wieder zu viel und zu raſch; nur Weniges von dem ſei geſchehen, was ſeine jugendliche Phantaſie ihm als möglich gezeigt habe, das Beſte ſei unterblieben aus Uebermuth im Projectiren; der Menſch ſei unerſättlich in Plänen. Es fehlte an einem gewiſſen Gleichgewichte zwiſchen Ausführung und Entwurf; das Durcharbeiten deſſelben in der Phantaſie verzehrte einen Theil der Kraft, und begünſtigte am liebſten immer die neueſten Pläne und Stoffe.

In gelegentlichen mündlichen und ſchriftlichen Aeußerungen, in Briefen oder auch öffentlich, entwickelte er daher einen unendlichen Reichthum von Plänen. In ſolchen Andeutungen nahm er dann die Freude, welche er ſich von ihrer Ausführung verſprach, vorweg. Was er wollte ſtand klar und feſt ausgeprägt vor ſeiner Seele, er ſah das noch nicht Gewordene, und die Lebhaftigkeit der Phantaſie ließ ihn die Linie überſehen, welche Gedanken und Ausführung trennte.

Von den Ausführungen ſolcher Entwürfe iſt wenig vorhanden, denn nur in ſeltenen Fällen kam er bis zum Anfange derſelben. Ein Plan, der neben dem Sternbald entſtand, war, in einem Romane „Alma", den er ein Buch der Liebe nannte, ein Gegenſtück zu jenem zu geben. Seit 1797 trug er ſich mit dieſem Gedanken, ſeine theilweiſe Ausführung iſt jedoch ſpäter und fällt in die Jahre 1803—6. Er klagte oft, daß dieſe Papiere verloren gegangen ſeien. Erhalten ſind die unter dem Namen „Alma" in die Gedichtſammlung aufgenommenen Sonette und Liebesgedichte. Die religiöſen Fragen wollte er 1802 in einem andern Roman erörtern, deſſen Skizze er in der Novelle „Die Sommerreiſe" aufbewahrt hat. Lyriſche Abſchnitte aus einer dramatiſchen Bearbeitung der „Magelone" finden ſich unter ſeinen Gedichten. Einen Fauſt begann er in der ziebinger Periode zu dichten, der ſich ebenfalls nicht erhalten hat. Einige andere Bruchſtücke gibt der literariſche Nachlaß. Doch ſind davon nur der „Anti-Fauſt", die dramatiſirte „Meluſine" und ein Anſatz zu einer „Märchennovelle" aus der ſpäteſten Zeit erwähnenswerth. Wirklich angefangene und nicht vollendete Dichtungen hat er daher ſicher nicht mehr hinterlaſſen als andere unſerer Dichter, als Leſſing, Schiller, Goethe.

Dennoch hat eine ſcharfe Kritik gerade bei ihm einen bedeutenden Nachdruck darauf gelegt; ſie hat ſeinen Genius nicht nach dem gemeſſen, was er wirklich gethan und vollendet hat, vielmehr nach dem, was er thun wollte, was er unvollendet zurückgelaſſen hat. Es gibt kein ungerechteres Verfahren, als einem großen Dichter danach ſeine Stelle in der Literatur anweiſen zu wollen. Dieſe Kritik glaubt erwieſen zu haben, daß Tieck's Dichtungen ſeinem eigenen Weſen nach nur Fragmente ſein konnten. Werfen wir ſolchen Behauptungen gegenüber einen Blick auf das Thatſächliche.

Tieck hat nach Ausweis des angehängten Verzeichniſſes ſeiner Werke 23 vollendete dramatiſche Dichtungen hinterlaſſen, von denen fünf zuerſt durch den Nachlaß bekannt geworden, und drei vollſtändig mitgetheilt worden ſind. Zwei von jenen 23 Dramen beſtehen jedes aus zwei fünfactigen Theilen nebſt einem Vorſpiel, „Octavian" und „Fortunat", eines, „Herr von Fuchs", iſt eine freie Bearbeitnng nach Ben Johnſon; alle Ueberſetzungen ſind von dieſer Zählung ausgeſchloſſen. Auf ſo viel abgeſchloſſene und zum Theil ſehr umfaſſende Dichtungen kommen vier nicht vollendete; der „Anti-Fauſt", „Magelone", „Meluſine" und das „Donauweib".

Der erzählenden Poeſie im weiteſten Sinne gehören 75 vollendete Dichtungen an, davon kommen 38 auf die ſpätere Novelle, 37 auf die ältere Erzählung und den Roman, mit Einſchluß der „Vittoria Akkorombona". Dieſen ſtehen nur drei Fragmente gegenüber, der Roman „Sternbald", die „Cevennen" und das im Nachlaß mitgetheilte Bruchſtück „Hüttenmeiſter". Daß die Anlage des Phantaſus nicht zur Ausführung gelangte, wird nicht in Betracht kommen, denn es iſt ein Sammelwerk, das jeden Augenblick abgebrochen werden konnte, und die einfaſſende Geſprächsnovelle iſt weſentlich abgeſchloſſen.

Außerdem hat er 16 Skizzen über Kunſt in dem lyriſchen Tone Wackenroder's geſchrieben, 45 kritiſch literariſche und literarhiſtoriſche Abhandlungen, die er in der Form von Briefen, Recenſionen, Einleitungen und Vorreden gab; davon verfaßte er 23 als Herausgeber oder Vorredner für Schriftſteller der neuern Zeit und für verſtorbene oder noch lebende Freunde. Dazu kommen 107 dramaturgiſche Kritiken, Abhandlungen und Anzeigen größern oder kleinern Umfanges, ferner ein ſtarker Band lyriſcher Gedichte, und endlich die Anmerkungen zum Shakſpeare, und die Bearbeitungen und Ueberſetzungen aus dem Altdeutſchen, Engliſchen und Spaniſchen.

Alſo neben umfaſſenden kritiſchen und literarhiſtoriſchen Arbeiten, zahlreichen Ueberſetzungen und lyriſchen Gedichten ſtehen 98 vollendete, zum Theil große Dichtungen, in dramatiſcher oder erzählender Form, und ihnen gegenüber ſieben unvollendete! Kann man ein funfzigjähriges Dichterleben beſſer auskaufen? Fürwahr, es gehört die Verblendung einer überſichtigen Kritik dazu um zu behaupten, Tieck habe ſeinem Weſen nach nichts vollenden können!

Stets hat man es mit Recht am meiſten bedauert, daß er gerade die Novelle, in der die Novelle über ſich ſelbſt hinausgeht, und zu einem ebenſo tiefſinnigen als großartigen hiſtoriſchen Gemälde ſich erhebt, nicht zum Abſchluſſe geführt habe, den „Aufruhr in den Cevennen“. Es ging ihm auch hier wie öfter; die günſtige Conſtellation, die er abwartete, in der ſeine Stimmung mit den Umſtänden zuſammentreffen ſollte, erſchien nicht. Später bedauerte er oft, daß er nicht zur Vollendung gekommen ſei, da er den Schluß bei ſich ganz durchgearbeitet habe. Er hatte die weitere Entwickelung der Fabel im Kopfe fertig, und bisweilen ſprach er davon in allgemeinen Andeutungen. Der alte Parlamentsrath Beauvais, Edmund's Vater, wird in ſeinem Zufluchtsorte im Gebirge durch den humoriſtiſchen Muſikus entdeckt, der ſich rühmt ihn durch ſeine geheime Wiſſenſchaft erkannt zu haben, während ihn der Hund Hektor auf die Spur des Verfolgten geleitet hat. Der alte Beauvais wird gefeſſelt von den königlichen Truppen fortgeführt, und es ergibt ſich Gelegenheit, die Grauſamkeit des Marſchalls Montrevel und der Verfolger in ihrem ganzen Umfange noch einmal zu ſchildern. Edmund beſchließt ſeinen Vater mit Hülfe der Genoſſen zu befreien. Dies geſchieht bei jener geheimnißvollen Eſche, von der der Jäger Favart im Anfange erzählt. „Hier hat einſt in den Zeiten der erſten Religionskämpfe ein hugenottiſch geſinnter Sohn ſeinen altgläubigen Vater durch einen Schuß getödtet. Dieſer hatte flüchtend den Baum erſtiegen, und ſtürzt nun hinab auf den Sohn, der über ſeine That wahnſinnig wird. An derſelben Stelle befreit jetzt der Hugenott Edmund ſeinen Vater; der Baum iſt entſühnt. Edmund macht ſich von ſeiner Partei los, der er innerlich nicht mehr ganz angehört; er flieht mit Vater und Schweſter nach Genf; Chriſtine folgt ihnen. An die Stelle des grauſamen Montrevel tritt Villars, der den Abſchluß dieſer Bewegungen herbeiführt. Dies ungefähr ſollte der Inhalt des dritten und vierten Abſchnitts ſein.

Es mag kühn ſein dem Dichter gegenüber, der ſein Werk fortſetzen wollte, die Anſicht feſtzuhalten, daß es in ſich ſchon jetzt vollendet, abgeſchloſſen ſei. Iſt dem ſo, möchte man vermuthen, vielleicht eben darum ſei es zu einer äußern Fortſetzung nicht gekommen. Die verſchiedenen Punkte, durch welche das religiöſe Bewußtſein, der Glaube ſich hindurch bewegen kann, ſind alle berührt; vom Atheismus bis zur ſchwärmeriſchen Viſion haben alle Formen ihre Darſtellung gefunden. Edmund erſcheint zuerſt als katholiſcher Fanatiker, der außerhalb ſeiner uralt hiſtoriſchen Kirche kein Heil ſieht, und die Unterwerfung des Glaubensbedürfniſſes und Gewiſſens unter ihre unwandelbaren Geſetze erzwingen will. Er ſchlägt um, und wird camiſardiſcher Schwärmer; nun findet er das Heil allein in den Viſionen und Offenbarungen, die ihm perſönlich zu Theil werden. An die Stelle der hiſtoriſch gläubigen Starrheit tritt ſchwärmeriſche Zerfahrenheit, aber er bleibt ein religiöſer Verfolger, nur von dem andern Extrem geht er aus. Da lernt er durch den alten Geiſtlichen das milde und verſöhnende Chriſtenthum kennen, das Chriſtenthum der That, das über den Gegenſätzen ſteht, er ahnt, daß er aus einem ſchweren Irrthum in den andern verfallen ſei, er wendet ſich innerlich von ſeinen neuen Glaubensgenoſſen ab, und auf jenen Weg des Friedens und der Verſöhnung fühlt er ſich hingezogen. Soweit liegt die Entwickelung in dem was Tieck gegeben hat, klar und deutlich vor. Sollte darin nicht ein weſentlicher innerer Abſchluß erkennbar ſein?

„Aber Shakſpeare!“ ruft die ſchadenfrohe Kritik weiter; „wie war es mit ſeinem vielbelobten und lang verſprochenen Buche über Shakſpeare?“ Ja wol, in ſeiner überſchwänglichen Begeiſterung für Shakſpeare hat er oft von ſeinem Dichter und dem Buche über ihn geſprochen. Glaubte er doch hier eine Aufgabe ſeines Lebens zu finden! Die Einleitung zum „Sturm“ gab er 1796 „als eine Probe einer größern Arbeit über Shakſpeare“ und ſchloß mit einem genauen Programm derſelben; das altengliſche Theater von 1811 iſt ihm ein Supplement, um über Shakſpeare in ſeinem Buche gründlich zu ſprechen; die Andeutungen der Vorrede zur „Vorſchule“ 1823 hofft er ebendort genügend auszuführen, 1828 in der Einleitung zu Lenz erwähnt er wieder dieſes Werkes. Oft ſprach er ſo davon, als ſei es vollendet, als werde es binnen kurzer Zeit erſcheinen; und rührend war es in ſeinen letzten Jahren ihn klagen zu hören, wie Krankheit und Widerwärtigkeiten ihn immer noch nicht zur Vollendung ſeines Buches über Shakſpeare hätten gelangen laſſen. Wie eine Fata Morgana war die Idee dieſes Werks vor ihm hergegangen durch das Leben. Wie oft glaubte er ſie zu ergreifen, und ſtets floh ſie von neuem in die Ferne, bis ſie an den Grenzen mit dem Leben ſelbſt unterſank! Es war ein unabläſſiges Streben nach einem Ziele, mit gleicher Begeiſterung bis an das Ende; ein Streben ohne zu erreichen, die menſchliche Schwäche in großer menſchlicher Kraft. Seine Gründlichkeit ebenſo ſehr als das Voraneilen ſeiner Phantaſie ließen dieſen Lieblingsgedanken nicht zur Ausführung kommen.

Zu der Geſellſchaft in der Phantaſusnovelle gehört auch der gelehrte Alterthumsforſcher, dem der humoriſtiſche Kritiker nachſagt, er gehöre zu den gründlichen Deutſchen, welche nie aus den Vorbereitungen herauskommen, und vor lauter Gründlichkeit die Sache kaum an der Oberfläche berühren. Tieck ſchilderte hier eine Seite ſeiner Natur. Der Name Shakſpeare ſchloß für ihn alle Poeſie, alle Begeiſterung, alles Höchſte und Größte in ſich. Nicht ohne Weihe und lange Vorbereitung glaubte er dieſes Heiligthum betreten zu dürfen. Alle Hülfsmittel, deren er habhaft werden konnte, zog er von nah und fern herbei, aber immer noch nicht ſchienen ſie ausreichend. Unaufhörlich las, ſtudirte und erwog er den Sinn des Dichters, aber er glaubte in die Tiefe noch nicht ganz hinabgetaucht zu ſein, ſie ganz ermeſſen zu haben. Immer weiter zog er die Grenzen der Aufgabe. Die Entwickelung Shakſpeare's wuchs ihm zur Geſchichte des engliſchen Dramas, der abendländiſchen Poeſie und Cultur empor, die Welt lag in Shakſpeare. Dann ward er über ſeinen Vorbereitungen ungeduldig; er ſah in den Keimen ſchon die vollen Früchte. Im Kopfe hatte er ſein Buch fertig, es ſchien nur nöthig die Hand zu erheben, um es zu vollenden, und die Vollendung galt ihm als Pflicht der Pietät gegen den großen Geiſt, in deſſen Zauberkreis er ſich magiſch gefeſſelt fühlte. Er faßte es als Opfer des Danks, das er zu bringen habe. Ebenſo ſprach er von der Pflicht, ein Buch über Cervantes, über Goethe und Fleck zu ſchreiben. Er wollte Zeugniß ablegen für die Geiſter, die auf ihn gewirkt hatten, und alle Welt ſollte ihre Größe erkennen, wie er ſie erkannte.

Aber die Kritik erweckte ihn aus ſolchen Verzückungen. Von Zeit zu Zeit rückte ſie ihm die Frage vor, wie es denn mit dem myſteriöſen Buche ſtehe; ſie ging zur Vermuthung über, es exiſtire überhaupt wol nur in ſeinem Kopfe, und meinte endlich, es ſei das nicht zu beklagen, ſein Buch würde ein antiquirtes geweſen ſein, denn längſt ſei man über ihn und ſeine Shakſpearegrillen hinweggeſchritten. An Tieck's romantiſcher Kritik wollten Tagesſchriftſteller, kritiſche Philologen und buchgelehrte Literarhiſtoriker zu Rittern werden.

Jene Vermuthung hat ſich als unrichtig erwieſen, und wie weit die neue Kritik mit ihren Behauptungen Recht hat wird ſich erweiſen, wenn die kritiſchen Acten über Shakſpeare geſchloſſen ſind. Tieck's Blick iſt auch hier bis zuletzt klar geblieben. Wenige Monate vor ſeinem Tode, als ihm der Band des Collier'ſchen Shakſpeare aus London zugeſandt wurde, welcher die neu aufgefundenen Emendationen enthält, ſagte er: „Ich kann nichts Beſonderes darin ſehen; die guten Verbeſſerungen kannte man ſchon lange, und die neuen ſind entbehrlich.“ Hier ſtimmte er mit der Anſicht des Kritikers überein, der ihn ſelbſt der ſchärfſten Cenſur unterworfen hatte.

Die neue Shakſpearekritik iſt gegen ihn ebenſo undankbar als ungerecht geweſen. Sie ſelbſt ſteht auf dem Boden, den er und Schlegel geſchaffen haben, ihr Daſein verdankt ſie zum Theil ſeiner begeiſterten Prophetie, ſeinen unermüdlichen kritiſch dichteriſchen Betrachtungen des Dichters, in Briefen, Abhandlungen, dramaturgiſchen Kritiken, literarhiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen, Geſprächen und Novellen. Auch hier mied er die abgemeſſene Straße des Syſtems, er wandelte lieber auf den verſchlungenen Pfaden des Dichters. Die neue Kritik verlangt Princip, Conſequenz, Claſſification der Zeugniſſe, Codices, Ausgaben, Lesarten, es iſt die hiſtoriſch philologiſche Kritik. Die ſeine war die intuitive, anſchauende des Dichters, durch alle Umhüllungen ſuchte ſie geradeswegs in das Herz der großen Erſcheinung zu dringen. Die Worte zählende Kritik machte ihn ungeduldig; wie der Geiſt zum Geiſte ſprach wollte er hören. In dieſem Sinne hat er für die Erkenntniß Shakſpeare's unendlich viel gethan; mehr vielleicht als ſein vollendetes Buch bewirkt hätte.

In der innigen Verbindung von Poeſie und Kritik liegt der Schwerpunkt ſeiner nicht leicht zu faſſenden und darzuſtellenden Eigenthümlichkeit. Man könnte Tieck mit Leſſing zuſammenſtellen. So unendlich verſchieden ſie ſind, deutet gerade dieſer Gegenſatz auf eine innere Beziehung beider hin. Leſſing kam von der Seite der Kritik zur Poeſie; ihr allein wollte er Alles verdanken was er vermochte; Tieck erklärte die Poeſie für ſeine unbeſchränkte Herrſcherin, die wol Geſetze zu geben, aber keine andern als die eigenen anzuerkennen habe. Von der Poeſie kam er zur Kritik. Leſſing war ein dichtender Kritiker, Tieck ein kritiſirender Dichter. Häufig zieht er die Kritik in die Dichtung hinein, in die humoriſtiſchen Luſtſpiele der erſten, in die Novellen der zweiten Periode, ſeine Ironie trägt ein kritiſches Element in ſich. Dagegen erhebt ſich die Poeſie in der Kritik; ſeine Studien engliſcher, ſpaniſcher, deutſcher Dichter ruhen überall auf dichteriſcher Begeiſterung. Seinen Kritiken gibt er gern eine künſtleriſche Form. Ueber Shakſpeare ſchreibt er Briefe und Novellen, die Charakteriſtik des Goethe'ſchen Zeitalters geſtaltet ſich ebenfalls faſt zur Novelle. Die Einleitung zur „Inſel Felſenburg" und andere Kritiken werden zum Geſpräch.

In ſeinen Dichtungen erſcheint die Kritik oft als eine literarhiſtoriſche, und ſetzt darum die Kenntniß mancher einzelner Beziehungen voraus, und ſeine Anſichten tragen den Stempel abweichender Eigenthümlichkeit. Daraus hat ein großer Theil ſeiner Beurtheiler die Meinung hergeleitet, Tieck's Dichtungen ſeien unpopulär. Dieſen Glaubensſatz hat man mit Vorliebe weiter ausgeführt; er ſuche das Aparte, Abſonderliche, Grillenhafte, er ſei ein ariſtokratiſcher Dichter für die Geiſtreichen, für äſthetiſche Theecirkel, nicht für das Volk. Nimmermehr könne es ſich mit ſeinen Märchen und Novellen befreunden!

Sonderbar! War es denn nicht ſeine Poeſie, die niedertauchte in das erſte nächſte Element, in dem der Menſch athmet, in die Natur? Was könnte populärer ſein als dieſe! War er es nicht, der den alten vergeſſenen oder verlachten Volksſagen nachging und ſie wieder zu Ehren brachte? Sprach er nicht überall mit Begeiſterung gerade von der Größe der Dichter, die volksthümlich waren? Behandelte er nicht in ſeinen Novellen, was die Geiſter der Gegenwart erfüllte? Und doch ſollte er nichts Volksthümliches haben? Wo dieſe Vorwürfe nicht aus Unkenntniß, Misverſtand oder Parteilichkeit hervorgegangen ſind, iſt ihr Grund in einer einſeitigen Auffaſſung ſeiner kritiſchen Richtung zu ſuchen. Gegen dieſe Anſicht ſpricht die Wirkung ſeiner Dichtungen im Allgemeinen wie im Einzelnen. Männer, den verſchiedenſten Lebensſtellungen angehörend, wurden von ihnen in früherer und ſpäterer Zeit tief ergriffen, in manchen Charakteren fanden ſie ſich, ihre eigenen Seelenzuſtände ſo klar dargeſtellt, daß ſie ſich gedrungen fühlten ihm zu ſchreiben, und ihn am liebſten zu ihrem Gewiſſensrathe gemacht hätten. Es waren ihm völlig unbekannte Perſonen, keine Gelehrte, keine Literaturmenſchen. Noch 1842 erhielt er einen Brief eines Bäckers in Karlsruhe, der ihm für den „Jungen Tiſchlermeiſter“ als eine dichteriſche Verherrlichung des deutſchen Handwerkerſtandes dankte. Es iſt Thatſache, daß andere ſeiner Novellen von Perſonen, die man ſonſt ungebildet zu nennen pflegt, mit Eifer und Vorliebe geleſen worden ſind.

Und was iſt es mit jenem Vorwurfe der Unpopularität? Es gibt Kritiker, die über Schiller den Stab brechen, eben weil er populär ſei, die für Goethe's Größe einen Beweis in ſeiner weniger populären Haltung finden. Was iſt populär, wahrhaft volksthümlich? Nicht dasjenige, was die Tageskritik dazu ſtempelt, was ein enger Kreis von Menſchen, was eine beſtimmte Bildungsclaſſe dafür erklärt; nicht dasjenige, was heute Recht haben muß, weil es morgen Unrecht haben wird, was heute beſprochen wird und morgen vergeſſen iſt. Auch nicht im charakterlos Allgemeinen, vielmehr in der Fülle des Eigenthümlichen, in dem Geſchlechter und Zeiten ſich wiederfinden, liegt das Volksthümliche.

Tieck kannte das Schwierige ſeiner Stellung zur Gegenwart: „Irgend etwas iſt immer in Deutſchland an der Tagesordnung“, ſchreibt er an Solger, „das leere Form, geiſtloſe Mode und übertriebene Einſeitigkeit wird, und immer ſehen wir einige von den Beſten eifrig Theil nehmen und ſich verblenden, und dieſelbe Nation, die für Viel- und Allſeitigkeit ſchwärmt, kann immer vor irgendeiner neuen Verblendung nicht zur Beſinnung kommen. Bei meiner Luſt am Neuen, Seltſamen, Tiefſinnigen, Myſtiſchen und allem Wunderlichen, lag auch ſtets in meiner Seele eine Luſt am Zweifel und der kühlen Gewöhnlichkeit, und ein Ekel meines Herzens, mich freiwillig berauſchen zu laſſen, der mich immer von allen dieſen Fieberkrankheiten zurückgehalten hat, ſodaß ich (ſeit ich mich beſonnen) weder an Revolution, Philanthropie, Peſtalozzi, Kantianismus, Fichtianismus noch Naturphiloſophie als letztes einziges Wahrheitsſyſtem gläubig, habe in dieſen Formen untergehen können.“

Und ſo hat er es gehalten bis ans Ende. Stets hat er an die große unſichtbare Gemeinde der Geiſter geglaubt, die nicht ausſtirbt, die lebt und wirkt zu allen Zeiten. Sie entſcheidet wer und was volksthümlich ſei; Tieck kann ihrem Ausſpruche ruhig entgegenſehen!

Sechstes Buch.

Unterhaltungen mit Tieck.

1849 — 1853.

1. Tieck über ſich und ſeine Dichtungen.

Alles Reflectiren und Raiſonniren hat meiner Natur ſtets fern gelegen. Ich habe die Dinge immer aus dem Ganzen, aus dem Gefühl und der Begeiſterung heraus, aufzufaſſen und anzuſchauen geſucht. Dieſe Anforderungen haben bei mir mit dem Alter nicht abgenommen, ſondern ſich geſteigert. Es iſt dies meine Individualität.

In meiner Jugend war ich ein einfacher und ſtiller Menſch, fern von Selbſtüberſchätzung und ungern im Widerſpruch mit Andern. Aber ſobald ich etwas wirklich in mir erlebt hatte, und es mir zur Ueberzeugung geworden war, mußte ich es ausſprechen, wenn ich eine andere Anſicht in abſprechender Weiſe geltend machen hörte. Dies zog mir mit Unrecht manchen Tadel meiner Lehrer zu, die mich für anmaßend und voll Widerſpruch hielten. Später bin ich manchem weich erſchienen. Vieles, worauf Andere einen hohen Werth legen, habe ich leichter genommen, weil es mir perſönlich gleichgültig war, ob etwas der Art ſo oder anders eingerichtet wurde. Man konnte mich daher in vielen Punkten für gefällig, nachgiebig, ja lenkſam halten. Doch ging das nur bis zu einer gewiſſen Grenze; denn von jeher hat ſich meine ganze Seele dagegen empört, wenn ich bemerkte, daß man darauf ausgehe mich innerlich zu beſtimmen, und mein eigenſtes Weſen zu beherrſchen; das habe ich niemals gelitten.

Der Gegenſatz des Scherzes und des Ernſtes iſt für mein Weſen durchaus nothwendig. Bei der tiefen Schwermuth, bei dem Trübſinn, der mich oft angefallen hat, iſt er ein Glück für mich geweſen. Den Sinn für Scherz habe ich mir ſtets zu bewahren gewußt. Schon in meiner Jugend konnte man dieſes doppelte Weſen nicht begreifen, und hielt mich darum bisweilen für närriſch.

Der Proteſtantismus war in meiner Jugend zur leeren Form geworden, und der religiöſe Sinn zum großen Theil entwichen. Die jüngern Geiſtlichen glichen lange nicht mehr den ältern und würdigen, die ſich auch zur Aufklärung bekannten, aber ſittlichen Eifer beſaßen und an ſich ſelbſt arbeiteten. Dieſe waren achtungswerth; es war ihnen mit der praktiſchen Moral Ernſt, wie Sack, Spalding und Teller. Die jüngern waren Prediger, wie ſie auch irgend etwas Anderes hätten ſein können; daraus machten ſie auch gar kein Hehl. Sie thaten ihre Amtsfunctionen als etwas Aeußerliches ab, und wünſchten ſich oft ſehnlich eine andere Lebensſtellung. Verhaßt war mir ihre beſchränkte Selbſtgenügſamkeit, ihr Abfertigen der Dinge und ihre Beſſerwiſſerei, mit der ſie glaubten Alles erklären zu können. So konnten tiefere Gemüther wol zum Katholicismus hingezogen werden, der wenigſtens dem Gefühle zu genügen ſchien.

Im religiöſen Leben habe ich die ſonderbarſten Erfahrungen gemacht. Es ſind mir damals und auch ſpäter einſeitige Eiferer vorgekommen, die, kann man wol ſagen, voller proteſtantiſchen Aberglaubens und Fanatismus waren. Sie konnten von der katholiſchen Kirche nicht ſprechen hören, ohne darauf zu ſchelten, und ſie in ihren Reden zu verfolgen. Umſonſt verſuchte ich es ſie zu einer billigern und gerechtern Denkweiſe zu führen, und konnte ihnen kaum begreiflich machen, daß es doch wenigſtens Anerkennung verdiene, daß der Katholicismus ſich mit den Künſten verbunden, und ſie lange Zeit gepflegt und entwickelt habe. Dann plötzlich ſchlugen dieſe Leute um, wurden ſelbſt katholiſch, gingen weit über alles hinaus, was ich ihnen früher geſagt hatte, wollten mich bekehren, und verfolgten nun mit noch größerm Fanatismus alles was proteſtantiſch hieß.

Beſchränkt waren die Kritiker, welche in der Poeſie und Literatur in meiner Jugend das große Wort führten; Alles beurtheilten ſie nach ihrer Aufklärung, und auch Goethe wollten ſie nicht anerkennen. Von dem neuen Geiſte, der durch die deutſche Poeſie ging, hatten ſie keine Ahnung, und in ihrer Beſchränktheit meinten ſie ganz unbefangen, wenn ſie nur wollten, würden ſie Daſſelbe und Beſſeres als Goethe geben können. Sie ſtanden ihrer natürlichen Anlage nach im vollſten Gegenſatze zur Poeſie überhaupt, und darum konnte man ihre Anmaßung nicht entſchieden genug bekämpfen.

Man glaubt nicht wie iſolirt ich ſtand mit den Gedanken und Empfindungen, die ich im „Sternbald“ ausgeſprochen habe; nicht etwa blos den berliner Aufklärern gegenüber, ſondern auch manche meiner Freunde, z. B. die Schlegel, waren gar nicht mit mir einverſtanden. Auch ſie waren ganz erfüllt von dem damals geltenden Kosmopolitismus. Ich habe mich von der Richtigkeit dieſer Anſicht nie überzeugen können; mir galt das Vaterland als Erſtes und Höchſtes. Sein Leben und ſeine Kunſt, ſeine alte, einfache und treuherzige Weiſe, die man verlachte, weil man ſie nicht kannte, wollte ich wieder zu Ehren bringen und im „Sternbald“ darſtellen. Ich habe es immer ſehr bedauert, daß ich nicht dazu gekommen bin, den „Sternbald“ fortzuſetzen; im zweiten Theile ſollte ſich das innere Weſen des deutſchen Lebens noch bedeutender entfalten.

Die „Genoveva“ habe ich mit vollſter Begeiſterung gedichtet. Das alte Volksbuch war mir zufällig in die Hände gekommen, und hatte mich durch ſeine Einfalt und Treuherzigkeit beſonders angezogen. Auch in dieſen verſpotteten und verachteten Büchern war ein echt deutſcher und natürlicher Ton, der mich unendlich rührte. Dazu kam noch, daß ich das Studium des Jakob Böhme damals mit Eifer betrieb. Das hat auf die Haltung dieſer Dichtung keinen geringen Einfluß gehabt. Doch aber machten ſich bei mir auch andere Stimmungen als Gegengewicht geltend, denn der „Zerbino“ iſt faſt gleichzeitig entſtanden. Als ich beides unter dem Titel „Romantiſche Dichtungen“ herausgab, kam es mir nicht in den Sinn, dieſem Worte eine beſondere Bedeutung geben zu wollen; ich nahm es ſo, wie es damals allgemein genommen wurde. Höchſtens wollte ich damit andeuten, daß hier das Wunderbare in der Poeſie mehr hervorgehoben werden ſolle. Nachher freilich iſt das Wort mir ſelbſt bis zum Ueberdruſſe gebraucht worden; es wurde dann im katholiſirenden Sinne angewendet. Schon bald nachdem ich die "Genoveva" geſchrieben hatte, fing der romantiſche Wunderglaube an bei manchen Leuten in Berlin guter Ton zu werden, namentlich bei den jungen geiſtreichen Juden. Ich konnte ſicher darauf rechnen, wenn Einer kam, und mir ſelbſt meine „Genoveva“ in dieſer Weiſe anpries, ſo war es ein junger Jude, der mir dadurch ſeine Tiefe und Glaubensfähigkeit beweiſen wollte.

Nachher hat man mich zum Haupte einer ſogenannten Romantiſchen Schule machen wollen. Nichts hat mir ferner gelegen als das, wie überhaupt in meinem ganzen Leben alles Parteiweſen. Dennoch hat man nicht aufgehört gegen mich in dieſem Sinne zu ſchreiben und zu ſprechen, aber nur, weil man mich nicht kannte. Wenn man mich aufforderte eine Definition des Romantiſchen zu geben, ſo würde ich das nicht vermögen. Ich weiß zwiſchen poetiſch und romantiſch überhaupt keinen Unterſchied zu machen. Im „Octavian“ wollte ich keine neue Poeſie geben, ſondern nur darſtellen, wie die Poeſie in einer beſtimmten Zeit erſchienen ſei.

Der Gedanke der Ironie hat ſich bei mir erſt ſpäter vollſtändig entwickelt, beſonders ſeit ich mit Solger in nähern Verkehr getreten war. Vorher ahnte ich mehr die Nothwendigkeit eines ſolchen Gedankens für den Dichter, als daß er mir zur klaren Ueberzeugung geworden wäre. Dieſe dunkeln Ahnungen hatte ich namentlich bei dem Studium Shakſpeare's; ich fühlte heraus, das ſei es, was ihn zum größten Dichter mache, und von ſo vielen bedeutenden, höchſt trefflichen Talenten unterſcheide. In meinen eigenen Dichtungen iſt daher die Ironie zuerſt mehr unbewußt, aber doch entſchieden ausgedrückt; vor allen iſt dies im „Lovell“ der Fall. Die directe Ironie herrſcht im „Geſtiefelten Kater“, von der höhern findet ſich etwas im „Blaubart“, und entſchieden iſt ſie im „Fortunat“. Die „Genoveva“, welche als Heilige dargeſtellt werden ſollte, hat freilich nichts davon, aber die Art, wie Golo in ſeiner Leidenſchaft immer tiefer ſinkt, ſtreift doch an das Ironiſche.

Später hat Solger einen tiefen Abſchnitt in meinem Leben gemacht. Sein „Erwin“ iſt in vortreffliches Buch, in dem er auf die Ironie, als auf ein Höchſtes hindeutet; ihm habe ich viel zu verdanken. Unter allen frühern Philoſophen hatte mich nur Jakob Böhme gefeſſelt, und eine Zeit lang vollkommen beherrſcht. Indeß bin ich auch davon abgekommen, ſeit ich erkannte, daß auch er willkürlich abſchneide, ohne ſeinen Lucifer mit Gott ausgleichen zu können, und in einer Art von Verzweiflung ende. Solger's Gedankengang vermochte ich wirklich zu folgen, und auf dieſem Wege kam ich wieder in die Philoſophie hinein. Vor ſeinem großen Talente hatte ich die höchſte Achtung; es war ein ſeltener und ausgezeichneter Mann. Ich habe im innigſten Einverſtändniſſe mit ihm gelebt, und ihm meine Arbeiten im Manuſcripte oft mitgetheilt. Die Ueberzeugung einer innern myſtiſchen Verbindung zwiſchen Philoſophie und Religion ſtand bei ihm feſt; er hatte dieſe Gedanken in ſich durchgearbeitet, wollte ſie aber noch mehr reifen laſſen, und ſparte ihre Darſtellung für ſein Alter auf. Im Leben war er durchaus religiös; er hatte das Bedürfniß der Gemeinde, er mußte ſich mit ihr verſammeln, ſingen und Predigt hören. Er war der

Meinung, daß man ſich auch an dem Vortrage ſchlechter Prediger erbauen könne. Mit Schelling habe ich mich dagegen über die Wahlverwandtſchaft unſerer Richtungen eigentlich nicht zu verſtändigen vermocht.

In dem „Jungen Tiſchlermeiſter“ habe ich das frühere Leben des deutſchen Handwerkerſtandes dargeſtellt, zugleich aber wollte ich eine gewiſſe Caſuiſtik durchführen. Der Handwerker wie der Edelmann ſind ſich darin vollkommen gleich, daß ſie eine Reihe von Verirrungen durchmachen müſſen, um dadurch auf den wahren moraliſchen Standpunkt zu kommen. Erſt durch ihre Verirrungen lernen ſie den rechten Weg kennen, und nun erſt ſehen ſie ein, was ſie an ihren ſittlichen Verhältniſſen beſitzen. Dies kommt im Leben ja unendlich oft vor, und mit Unrecht haben darum Manche in dieſer Novelle Unmoraliſches finden wollen.

In der „Vittoria Akkorombona“ hat man gar eine ſittliche Verirrung ſehen wollen, und mir deshalb harte Vorwürfe gemacht. So erzählte mir einſt eine ſonſt verſtändige Frau, daß ſie in ihren Kreiſen nicht geſtehen dürfe, dieſes Buch geleſen zu haben, ſie müſſe es vielmehr in ihrem Bücherſchranke vor fremden Augen ſorglich verſchloſſen halten. Ich kann wol ſagen, daß ich dieſe Prüderie nicht begreife. Es iſt mir nicht eingefallen durch lüſterne Schilderungen einen ſinnlichen Kitzel hervorrufen zu wollen; das hat zu allen Zeiten meinem Weſen ganz fern gelegen. Ich habe das immer für gemein und durchaus unerlaubt gehalten. Auch iſt es nicht meine Abſicht geweſen, wie Manche gemeint haben, nach allen jenen Kämpfen den Sieg der Schwäche darſtellen zu wollen. Der Papſt Sixtus iſt vielmehr eine gewaltige Perſönlichkeit, die endlich das Werk der Vergeltung für alle frühern Verbrechen übernimmt. Auch Vittoria hat im Gefühle ihrer Kraft die geſetzten Grenzen überſchritten, namentlich im Verhältniß zu ihrem erſten Manne. Dieſer iſt freilich ein ſchlechter Charakter, aber ſie behandelt ihn mit wegwerfendem Uebermuthe. Seine Kläglichkeit macht es ihr möglich, über die Schattenſeiten in Bracciano's Charakter hinwegzuſehen. Dieſer iſt auch nicht rein von ſchwerem Frevel, aber er iſt eine bedeutende Kraft. Manche haben gefragt, warum ich die eingeſchalteten Gedichte in Proſa aufgelöſt habe. Es war ſchwer für dieſe Gedichte die rechte Form zu finden; die nächſte würde die Canzone geweſen ſein, aber dieſe iſt nicht leicht zu handhaben. Auch wollte ich den gleichmäßigen Fluß der Darſtellung durch den Vers nicht unterbrechen.

Als das ſogenannte Junge Deutſchland aufkam, bildeten ſich einige von dieſen Leuten ein, daß ich mich an ihre Spitze ſtellen müſſe. Zu Zeiten hatte ich mich über Manches misbilligend, ja kühn und paradox geäußert; ich hatte das mündlich und ſchriftlich gethan, ich war mit den Schlegel befreundet geweſen, die in der Kritik zuerſt den kecken Ton angegeben hatten, und da glaubten dieſe modernen Schriftſteller, ich müſſe auch mit ihnen übereinſtimmen. Aber ſie kannten mich nicht. Nichts iſt mir mein Leben lang verhaßter geweſen als der abſprechende Ton des Syſtems, das mit allem fertig iſt; dagegen habe ich mich immer erhoben, es mochte kommen woher es wollte. Und nun gar erſt dieſe Eitelkeit, dieſes rohe Zerſtören, dieſe Oppoſition, die nur ſich will! Als es nun herauskam, daß ich mit dieſen Leuten niemals gemeinſchaftliche Sache machen könne, haben ſie mich angegriffen und verfolgt, wie ſie nur konnten. Ich habe mich aber nie darum gekümmert.

Die Menſchen vergeſſen, daß ein Wohlthätigkeitsverhältniß eigene Pflichten auferlegt; habe ich einem Fürſten etwas zu danken, ſo iſt es Pflicht der Pietät, nicht in das Geſchrei ſeiner Gegner einzuſtimmen. Welche Verſchiedenheiten auch vorkommen mögen, die Dankbarkeit bedingt meine Stellung, das iſt für mich das Erſte; bin ich in irgendeinem Punkte anderer Meinung, ſo behalte ich ſie für mich, und ſchweige. Kommt man dennoch in die Lage ſie ausſprechen zu müſſen, ſo geſchehe das nicht plump und roh, ſondern mit Schonung und mit der Rückſicht, welche durch die Pietät geboten iſt. Wie viele haben nicht Wohlthaten empfangen und vergeſſen ſie? Ja ſie thun groß damit, daß ſie die erſte menſchliche Pflicht einer angeblichen Wahrheit aufopfern!

Das Theater hat einen großen Einfluß auf mein Leben gehabt. Ich verdanke ihm die genußreichſten Stunden, und bin früher namentlich durch daſſelbe ſehr gefördert worden, aber ſpäter hat es mir auch vielen Verdruß gemacht. In meiner Jugend hatte es für mich einen unüberwindlichen Reiz. Das Drama, ja ſchon die dialogiſche Form hat von jeher für mich etwas Anziehendes gehabt. Nachdem ich in meinem Leben ſo vieles geleſen habe, kommt es wol vor, daß ich manches ſchlechte Buch, was ich zu leſen angefangen habe, nicht beende. Wo ich aber etwas Dramatiſches ſehe, da greife ich noch heute zuerſt danach, und ſo ſchlecht es auch ſein mag, ich habe eher keine Ruhe als bis ich es durchgeleſen habe. Dem Spiele von Fleck verdanke ich viel. Es war eine Offenbarung des dichteriſchen Genius, und über manchen Charakter Shakſpeare's habe ich durch ihn neue Aufſchlüſſe bekommen. Später freilich iſt das Theater immer mehr geſunken. Lange Zeit hindurch habe ich ſelbſt mir große Mühe damit gegeben, aber es hat mir viel Verdruß gemacht, und ich habe mich davon überzeugt, daß die Leitung eines Theaters eine ſchwierige und höchſt undankbare Aufgabe iſt. Am Ende kann man es beim beſten Willen Keinem recht machen. Jeder will mitreden, und die Schauſpieler ſind ſehr ſchwer zu leiten; in der Regel ſind ſie eitel, dünkelhaft und eigenſinnig. Heute kann ich mich über das Theater eigentlich nur ärgern! Sehe ich eines der vielen ſchlechten Stücke erträglich ſpielen, ſo verdrießt es mich, ſehe ich aber ein gutes Stück ſchlecht darſtellen, ſo ärgere ich mich ganz gewiß. Dennoch kann ich das Intereſſe dafür nicht loswerden, und es nicht unterlaſſen, wenn ich gefragt werde, Rath geben zu wollen, oder ſelbſt Rollen einſtudiren zu helfen.

Als Vorleſer, beſonders dramatiſcher Sachen, hatte ich mir ſchon in meiner Jugend auf dem Gymnaſium einen nicht unbedeutenden Ruf erworben. Später habe ich durch fortgeſetzte Uebung dieſes Talent weiter ausgebildet, und mir auch manche Regel darüber entwickelt. Auf das Athemholen kommt viel an, und vor allem darauf, daß man es an der rechten Stelle thue. Nothwendig iſt es durch die Naſe Athem zu holen, das bewahrt die Kehle vor zu ſtarker Luftzuſtrömung, die bei der Erhitzung des Leſens leicht erkältend wirken kann. Die Stimme wird dann rauh und verliert an Kraft und Ausdauer. Dagegen kann richtige Uebung für die Stärkung und Erweiterung des Organs ſehr viel thun.

In meiner beſten Zeit konnte ich zwei fünfactige Stücke ohne Ermüdung hintereinander leſen. Beim Leſen ſelbſt habe ich ſtets geſucht über dem Ganzen zu ſtehen. Obgleich ich im Affecte mit dem jedesmaligen Charakter gewiſſermaßen Eins werde, ſo habe ich mir doch ſelbſt dann ſo viel Ueberblick zu bewahren geſucht, daß ich mich im Augenblicke tadeln konnte ein Wort unrichtig betont zu haben. Das iſt die richtige Stimmung für den Vorleſer wie für den Schauſpieler und Künſtler überhaupt; es iſt das hier die Ironie. Der Ton des Vorleſers darf nie die Grenzen deſſen überſchreiten, was ich immer den edlern Converſationston genannt habe. Auch im Tragiſchen darf das nicht geſchehen, ſonſt wird es falſches Pathos und Manier, Einzelnes wird herausgeriſſen, und der Eindruck des Ganzen geht verloren. Aber auf dieſes kommt Alles an. Das Spiel mit ſtark wechſelnder Stimme zu leſen, oder gar bekannte Schauſpieler, wenn auch täuſchend, nachzuahmen, iſt ein Kunſtgriff, der für den Augenblick Effect machen kann, aber doch untergeordnet bleibt. Es iſt ganz unkünſtleriſch, und hebt die Geſammtwirkung auf. Darum iſt mir auch das jetzt ſo beliebte Leſen mit ſogenannter Rollenvertheilung ſtets zuwider geweſen. Hier wird das Ganze vollſtändig zerriſſen. Einer lieſt erträglich, ein anderer ganz ſchlecht, einer fiſtulirt, ein anderer hat einen knarrenden Baß, faſt alle verſtehen ihre Rollen nicht. Einmal wurde ich zu einem ſolchen Leſethee eingeladen. Es war eine Aufmerkſamkeit, die man mir erweiſen wollte, ich habe aber dabei eine wahre Pein zu überſtehen gehabt. In Berlin hat Feßler dieſe Art des Leſens zuerſt in Gang gebracht. Heutiges Tages glaubt Jedermann leſen zu können, aber die Wenigſten verſtehen es, und auch ausgezeichnete Leute täuſchen ſich oft darin. Der ältere Schlegel las lyriſche Sachen und ſeine eigenen Gedichte in ſehr angenehmer Weiſe, Dramatiſches dagegen in einem unerträglichen Kanzelton, er glaubte aber ſehr gut zu leſen. Mein einfaches Leſen tadelte er, weil es mir am tragiſchen Pathos fehle.

Ich habe eine Zeit gehabt, wo ich ſtrebte, forſchte und grübelte; ſie hat mich nicht befriedigt; eine andere, wo ich als Dichter darſtellend und geſtaltend glaubte dem Räthſel des Lebens näher zu kommen. Ich habe Augenblicke gehabt, wo mir alles im Zweifel unterzugehen ſchien. Später bin ich immer mehr zu dem rückhaltloſen Anheimſtellen an Gottes Macht gekommen. Momente des höchſten Glaubens ſind freilich ſelten; es kommen dann doch wieder Zeiten, in denen alles zu wanken ſcheint. Jetzt, in meinem Alter, bin ich zu der Reſignation gekommen, die ſich in ihren reinſten Augenblicken Gottes Willen vollkommen unterwirft und ſich in ihn verſenkt. Dies iſt wahre Religion; wenigſtens für mich. Seit ich mich ihr ergeben habe, hat ſich mir eine neue Welt eröffnet; ſie macht mich frei, ruhig und leidenſchaftslos.

2. Deutſche Literatur.

1. Klopſtock.

Mit Klopſtock's „Meſſias“ habe ich mich niemals befreunden können. Ich kann ihn für kein großes Dichterwerk halten, und Manches darin finde ich ſogar irreligiös. In meiner frühern Zeit, als ich auf dem Lande lebte, war von der „Meſſiade“ noch viel die Rede; ich beſchloß daher ſie genau zu ſtudiren, um es für mich mit einem Male abzuthun.

Ich habe ſie fünf Mal durchgeleſen, und wenig Poeſie darin gefunden. Es fehlt die Hauptſache, die gegenſtändliche Kraft; faſt Alles iſt verſchwommen, von den unſichtbaren Dingen, welche geſchildert werden, kann man ſich keine Vorſtellung machen, und die Anſchauung geht einem häufig ganz aus. Den Plan und Gedankengang feſtzuhalten iſt ſehr ſchwer; das Ganze hat etwas Verworrenes, wenn es auch an einzelnen ſchönen Stellen nicht gerade fehlt. Vieles hat Klopſtock gewiß erſt im Momente des Niederſchreibens gemacht. Es iſt ſo viel falſche Sentimentalität und erzwungene Erhabenheit darin, und das wirklich Erhabene iſt durch Decoration entſtellt. Alles wird oratoriſch, Declamation und Exclamation. Dieſe beabſichtigte Rührung erregt mit allem Aufwande zuletzt eine Art von Schwindel. Handlung und Charaktere werden, beſonders in der zweiten Hälfte, immer matter. Vieles iſt lyriſch, dithyrambiſch, oder gar opernmäßig, nur nicht epiſch. Die Verſe in den lyriſchen Chören ſind meiſtens wohltönend und ſchön; gerade darin liegt Klopſtock's Stärke, aber ihr Inhalt iſt dürftig. Für eine ſolche Behandlung des Stoffs wäre jedes andere Versmaß paſſender geweſen als der Hexameter. Der Reim und ein ſtrenges Silbenmaß würden ihn genöthigt haben mehr mit Gedanken herauszukommen; jetzt wird ſein Hexameter gar zu oft eine nachläſſige Proſa. An das Evangelium darf man dabei gar nicht denken. Wie einfach und rührend iſt hier alles, und auch wie wahrhaft poetiſch, im Vergleiche mit dieſer Poeſie! Ich finde es ganz begreiflich, daß die Gläubigen in dieſer Behandlung der evangeliſchen Geſchichte eine Profanation fanden. Für das wirklich Tiefſinnige und Geheimnißvolle ſcheint er kaum Sinn gehabt zu haben. Eigentlich hält er ſich in dem Gedichte zu keiner Kirche. Vieles iſt gegen die Bibel. Er will die Aufklärung ſeiner Zeit mit dem Glauben verbinden durch Reflexion oder Sentimentalität. Dies verleitet ihn bisweilen zu wahrhaft komiſchen Misgriffen, z. B. die Art, wie er die Verfinſterung der Sonne vor ſich gehen läßt, iſt ganz aufgeklärt und auch unpoetiſch. Am Ende hat er es mit ſeinem Gedichte Keinem recht gemacht. Der Gläubige kann nicht damit zufrieden ſein, und dem Ungläubigen hat er dadurch nichts klar gemacht.

2. Wieland.

Wieland iſt heutiges Tages bei weitem mehr vergeſſen als er verdient. In meiner Jugend wurde er überſchätzt. Ich darf wol ſagen, daß ich es in meinen Kreiſen und in meiner Weiſe zuerſt mit Nachdruck ausgeſprochen habe, daß er kein Dichter im großen Sinne des Wortes ſei. Ich habe dies früher als die Schlegel gethan. Sie haben dieſe Anſicht von mir angenommen, doch wurde ſie von ihnen übertrieben, ſodaß es mir ſelbſt verdrießlich ward, obgleich ich mir auch einige Späße mit Wieland erlaubt hatte. Sie haben ihm Unrecht gethan, zum Beiſpiel in der höhniſchen Concurserklärung, welche im „Athenaeum“ ſteht. Sein beſtes Werk iſt gewiß „Idris und Zenide“, was heiter und anmuthig iſt. Auch ſein „Neuer Amadis“ iſt nicht ohne Witz. Weniger einverſtanden bin ich mit dem „Oberon“, wo die Schalkhaftigkeit, in der ſich Wieland's ganzes Weſen ausdrückt, ſich nicht mit den ſentimentalen Scenen vertragen will. Was er in früheſter Zeit unter Bodmer's Einfluß ſchrieb, iſt ganz unerträglich. Auch ſeine proſaiſchen Schriften aus ſpäterer Zeit ſind gar zu lang, z. B. der „Agathon“, ihre Lectüre wird zur Aufgabe. Beſſer ſind dann wieder manche der letzten Sachen, z. B. „Peregrinus Proteus“. Aber er war der erſte, der lesbar und wirklich elegant zu ſchreiben verſtand. Doch iſt er kein deutſcher Autor, er hat ſich nach franzöſiſchen Meiſtern gebildet, und iſt franzöſirt. Seine Nachahmer ſtehen darin weit hinter ihm zurück. Wie plump ſind nicht die Romane, welche Klinger in dieſem Geſchmacke geſchrieben hat. Perſönlichen Verkehr habe ich mit Wieland nicht gehabt, als ich in Weimar war; ich habe ihn nur einige Mal aus der Ferne geſehen.

3. Leſſing.

Das beſte unter den Stücken aus Leſſing's Jugendzeit iſt „Der Freigeiſt“, in dem der gläubige Theolog gegen dieſen, und am Ende auch gegen Leſſing ſelbſt, Recht behält. Schwach iſt ſein erſtes Stück, „Der junge Gelehrte“, das aber dennoch bei dem damaligen Zuſtande des Dramas Aufſehen erregen konnte. Eine große Vorliebe habe ich immer für „Miß Sarah Sampſon“ gehabt. Ich dachte auch daran, es in Dresden aufführen zu laſſen; doch man fand es zu altmodiſch. Einige Kürzungen hätten auf jeden Fall eintreten müſſen. Die Marwood iſt ein höchſt bedeutender Charakter, und meiſterhaft iſt namentlich die Verführungsſcene. Der Vater und die übrigen Charaktere ſind ſchwach; aber eine bedeutende Schauſpielerin als Marwood würde das Stück gehalten haben.

In der „Emilia Galotti“ iſt der vollendetſte und in ſich ſelbſt einigſte Charakter Marinelli; er iſt ganz aus einem Guſſe, eigentlich die Hauptrolle, und daher auch für den Schauſpieler die dankbarſte. Ihr zunächſt ſteht an innerer Vollendung der Prinz. Es iſt unendlich ſchwer, dieſe verführeriſche und ſchmeichelnde Liebenswürdigkeit nur einigermaßen wiederzugeben. Einen genügenden Darſteller dieſer Rolle habe ich nicht geſehen. Dann folgt die Orſina, die auch ein ganzer Charakter iſt. Eine ſchwere Rolle iſt Odoardo. Die mannichfaltigen Uebergänge und Wandlungen ſeiner Stimmung ſind zwar ſorgfältig motivirt, aber doch ſehr ſchwer darzuſtellen, eben weil etwas Berechnetes darin liegt. In dem Charakter der Emilia ſelbſt tritt ebenfalls das Reflectirte zu ſehr hervor; ſie geht über die Grenzen eines jungen Mädchens hinaus. Aeußerungen, wie „Auch ich habe heißes Blut“, ihre Schilderungen der Geſellſchaft bei Grimaldi ſind auffallend und ſtark. So hätte Shakſpeare kein junges Mädchen reden laſſen. Aber Leſſing wollte ihren Tod dadurch motiviren. Sie liebt den Prinzen, oder fürchtet wenigſtens ihn zu lieben, daher auch ihre Aufregung gleich in der erſten Scene. Auch iſt die Heirath mit Appiani augenſcheinlich eine Convenienzheirath. Aber die Kataſtrophe hat dennoch etwas Willkürliches; die ihrer ſelbſt gewiſſe Unſchuld mußte dies Alles überwinden. Ueberhaupt iſt das Stück bei aller Trefflichkeit zu ſehr ein zugeſpitztes Intriguenſpiel, um eine Tragödie zu ſein; beides verträgt ſich nicht miteinander.

Ich habe „Minna von Barnhelm“ immerdar der „Emilia Galotti“ vorgezogen. Es iſt ganz vollendet und abgeſchloſſen, und eines unſerer trefflichſten deutſchen Stücke. Der Hauptcharakter entwickelt eine große Liebenswürdigkeit. Die Spannung zwiſchen Tellheim und Minna kann wol etwas Quälendes haben, ſie iſt aber nothwendig, um das Schickſal beider abzuſchließen.

Der „Nathan“ gehört zu den merkwürdigſten Stücken, aber auch zu denen, die am wenigſten verſtanden werden, weder von den Gegnern, und vielleicht noch weniger von vielen Lobrednern und Bewunderern. Steht es auch als Drama nicht ſehr hoch, ſo offenbart ſich doch Leſſing's eigenthümlicher Geiſt darin. Doch wird man ihn hier von einer gewiſſen Ungerechtigkeit gegen das Chriſtenthum nicht freiſprechen können. Er ſtellte im Nathan das geläuterte Judenthum dar, warum in den Chriſten nicht auch das geläuterte Chriſtenthum, da ihm doch ſonſt eine ſo ſchöne Ehrfurcht vor echter Frömmigkeit eigen iſt?

Von ſeinen Zeitgenoſſen wurde Leſſing nicht verſtanden. Sie überſchätzten ihn als Dichter, was er nicht ſein wollte, und hatten von ſeiner wahren Größe und der Tiefe ſeines Geiſtes keine Ahnung. Er war nicht nur ein kritiſches Genie, ſondern myſtiſch, tiefſinnig, und nie hat es eine reinere und edlere Skepſis gegeben als die ſeine. Er ſtand unendlich hoch über ſeinen ſogenannten Freunden, die ſeinen Namen ſtets im Munde führten. Ihr Briefwechſel beweiſt, daß ſie häufig gar nicht begriffen, was er will. Was konnte ihm Nicolai ſein oder ſein Bruder? Was iſt ſelbſt Moſes Mendelsſohn, den er doch hoch ſtellt, gegen ihn? Iſt aber auch Leſſing wirklich zum Abſchluß gekommen? Seine „Erziehung des Menſchengeſchlechts“ iſt herrlich und tiefſinnig, aber woher hat er hier den Gedanken der Erziehung?

Sein Stil iſt ausgezeichnet, das iſt ſprüchwörtlich geworden. Er iſt ſcharf, ſchlagend und populär; er ſcheint ſo leicht, als könnte ihn Jeder nachahmen, aber er beweiſt nur, wie unendlich ſchwer das Einfache iſt. Leſſing weiß den Leſer auch bei den kleinſten und gleichgültigſten Dingen feſtzuhalten; man muß ihm bis ans Ende folgen. So in den „Antiquariſchen Briefen“, wo manches unbedeutend, veraltet und zum Theil unrichtig iſt, dennoch lieſt man ſie auch heute noch gern und mit Spannung.

4. Herder.

Herder's Kritik hat einen ſonderbaren Gang genommen. Wie friſch und kräftig trat er nicht im Anfange der Genieperiode auf, als er Goethe in Strasburg kennen lernte, und in ſeinem Alter kehrte er zu der trockenſten Reflexion zurück. Wie verkündigte er nicht Genie und Natur, und zuletzt waren ihm Canitz und Andere große Dichter und wahre Vorbilder! In dieſem Sinne ſind auch alle ſeine Abhandlungen in der „Adraſtea" geſchrieben, und die Allgemeinheiten in den „Briefen zur Beförderung der Humanität" ſtechen ſehr gegen den nationalen Zug ſeiner frühern Zeit ab. Es war aber auch etwas Perſönliches dabei. In Herder's Charakter lag etwas Scharfes, ja Bitteres und Misgünſtiges, er fühlte ſich neben Goethe gedrückt; und als die Schlegel eine unbedingte Anerkennung Goethe's zu verkünden anfingen, konnte er dieſen das nie verzeihen. Goethe kannte dieſe ſchroffen Seiten ſeines Charakters wohl, und hat ſich öfters ſehr derb darüber ausgeſprochen. Bei vielem Trefflichen, was Herder geſchrieben hat, iſt er doch auch in Manchem überſchätzt worden. In den „Ideen zur Philoſophie der Geſchichte", von denen einſt ſo viel die Rede war, iſt doch viel Gewöhnliches. Ich habe die Schrift „Vom Geiſte der hebräiſchen Poeſie" immer vorgezogen. Ueberhaupt hat Herder zu viel geſchrieben, namentlich in der letzten Zeit; wir würden jetzt mit einer Anthologie aus ſeinen Werken auskommen können.

5. Bürger.

Bürger's großes Talent war die populäre Behandlung der Poeſie, und darum wird ſeine „Lenore" immer ein wahres Meiſterwerk bleiben. Auch manche andere ſeiner Gedichte verdienen volle Anerkennung. Zu bedauern iſt, daß er mitunter in einen platten, ja gemeinen Ton verfallen konnte, wie in dem Gedichte von der „Jungfrau Europa".

Dennoch iſt Schiller's bekannte Kritik zu ſtreng, beſonders wenn man bedenkt, daß dieſer ſich doch auch Manches vorzuwerfen hatte. Seine Recenſion Bürger's erſcheint um ſo ſchärfer, wenn man ſie mit der unnöthig anerkennenden des weichlichen Matthiſſon vergleicht. Dagegen war Goethe gegen ihn freundlich geſonnen, und die Erbitterung Bürger's in dem bekannten Epigramm war ungerecht. Ich habe die Veranlaſſung dazu von Reichardt erzählen hören, und danach fällt die Schuld bei weitem mehr auf Bürger. Goethe und Reichardt hatten miteinander muſicirt; während deſſen war Bürger, der Goethe beſuchen wollte, in das Nebenzimmer eingetreten. Goethe ſieht ihn, und noch erfüllt von der Muſik, tritt er ihm mit einer freudigen Begrüßung entgegen. In demſelben Augenblicke verbeugte ſich Bürger ſehr tief. Durch das Sonderbare dieſer Lage wird Goethe in Verlegenheit geſetzt, er wird verdrießlich, und eine ſteife und kalte Unterhaltung beginnt. Darüber wird nun Bürger empfindlich; er entfernte ſich bald, und ſprach in jenem Epigramm ſeinen Zorn aus.

6. Goethe.

Wie wunderbar iſt nicht Goethe's Entwickelung! Shakſpeare ganz entgegengeſetzt, aber wie bei Schiller ſind ſeine erſten Werke zugleich auch ſeine vollendetſten. Wie liebenswürdig und erhaben zugleich, groß und einzig ſteht er nicht in ſeinen Jugenddichtungen da, wie iſt er da ſo ganz echter, wahrer Menſch! Man kann ſagen, er hatte damals nur große Gedanken. Wie capriciös, wie ſtarr und ſteif, Launen und Einbildungen unterworfen in ſeinem geheimräthlichen Alter! Es iſt die Natur des ſteifen pedantiſchen Vaters, der ein wunderlicher Mann war, welche allmälig in ihm hervorkam. In den lyriſchen Gedichten, namentlich in den älteſten, iſt ein tiefer Zug der Empfindung, der unmittelbar aus dem Herzen kommt, und einzig in aller Poeſie iſt; und dieſer Zug iſt ein echt deutſcher. Leider hat Goethe ihn ſpäter faſt ganz verloren, und je älter er wurde, deſto undeutſcher wurde er. Man hätte von ihm wünſchen mögen, daß er nie nach Weimar und an den Hof gekommen wäre, was freilich in der Regel als ſein Glück angeſehen wird. Sein Hofleben, ſeine Titel, ſein Regieren hat ihm geſchadet; er hätte in der literariſchen Welt bleiben ſollen, dann würde er ſich ſeinem urſprünglichen Weſen gemäßer entwickelt haben. Noch mehr ſtieg er nach der italieniſchen Reiſe von ſeiner urſprünglichen Höhe herab. Damals faßte er die allgemeinen Gedanken des Geſchmacks, der Claſſicität und des Ideals auf. Auch mit den Naturwiſſenſchaften hätte er ſich niemals einlaſſen ſollen, für die er keinen Beruf hatte, und auf die er in ſeinem Alter einen höhern Werth legte, als auf ſeine Poeſien. Aber freilich hatte ihm ſchon Merck die Natur alter Knochen offenbart! Wie verkannte er ſelbſt ſpäter ſeine Jugend! Und wie konnte er ſich von einem Manne wie Merck imponiren laſſen, der den „Götz" für unbedeutend erklärte, und ebenſo den „Clavigo"? Ein Mann, deſſen eigene Schriften unendlich dürftig ſind, und ganz in dem ſterilen Geſchmacke der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Eine unbegrenzte Bewunderung habe ich ſeit meiner Jugend für den „Götz"; an ihm habe ich leſen gelernt und mich zuerſt gebildet. Es war mir eine höhere Offenbarung; ich konnte mich nicht davon überzeugen, daß es ein gewöhnliches, geſchriebenes Buch ſei. Hier iſt Alles Leben, Kraft und Natur, man nehme welchen Charakter man wolle. Auch der „Clavigo" iſt in ſeiner Weiſe vollendet.

Der „Werther" iſt eine einzige, großartige Offenbarung der Leidenſchaft; mit dem klarſten und einfachſten Ausdrucke iſt hier das Tiefſte geſagt. Alle Andern haben nicht das Wort dafür zu finden gewußt; ſie gehen ſtets um den Brei herum.

Das Tiefſinnigſte und Erhabenſte, was gedichtet worden iſt, iſt der „Fauſt“; ich weiß außer dem „Götz“ und den „Räubern“ keine Dichtung, die ſo gewaltig auf mich eingewirkt hätte. Aber für mich ſchließt ſie ſchon in den älteſten Fragmenten ab. Wie tief ergreifend und wahr iſt nicht Fauſt's Seelenſchmerz! Die innerſten Tiefen der menſchlichen Natur ſchließen ſich hier auf; ſo auch in dem Geſpräche mit Wagner. Die Erſcheinung des Erdgeiſtes iſt eine der außerordentlichſten Conceptionen, und überwältigend ſind jene Verſe: „Ich webe am ſauſenden Webſtuhl der Zeit“ u. ſ. w. Es tritt hier eine zwiſchen Gott und Menſch ſtehende Kraft auf, deren Aufgabe es iſt, die wechſelvolle Welt der Erfahrungen zu ſchaffen. Was ſoll nun einem Menſchen, der dieſe erhabenſte aller Erſcheinungen gehabt hat, ein elender Mephiſtopheles, der doch am Ende im Weſen der Dinge in dieſer Geſtalt nirgends eine Stelle findet? Was ſoll ihm ein beſchränktes junges Mädchen wie Gretchen? Was können ihm beide mit ihrem Sein und Reden nach jener Erſcheinung noch bedeuten? Wer ſolche Offenbarung gehabt hat, bedarf deſſen nicht mehr. Schon in der Spaziergangsſcene mit Wagner liegt ein Abfall. Aber jene erſten Scenen ſind und können ihrer Natur nach nur ein Fragment ſein; hier iſt kein Abſchluß. Goethe wollte auch gewiß zuerſt keinen geben; es war ein unmittelbarer Erguß. Unter den ſpätern Scenen nehme ich nur eine aus, es iſt Fauſt's Geſpräch mit Gretchen über Gott: „Wer kann ihn nennen“ u. ſ. w. Die hier gethanen Ausſprüche gehören zum Erhabenſten, was ſich denken läßt. So auch jenes Wort, welches Goethe Fauſt in dem erſten Geſpräche mit Wagner ſagen läßt: „Die ihr Schauen offenbarten, hat man von je gekreuzigt und verbrannt!“ Wie ſteif und tief abfallend iſt dagegen nicht das Epigramm: „Schlaget mir jeglichen Schwärmer ans Kreuz“ u. ſ. w. Und welchen Abſtand nun des zweiten Theils des „Fauſt“ gegen den erſten! Er iſt mir ſtets unangenehm geweſen, und ich habe mit dieſem Allegoriſiren und dieſen Geheimniſſen nie etwas anzufangen gewußt. In ſeinem Alter ſprach Goethe faſt wegwerfend von den Offenbarungen ſeiner Jugend, und ſchon früher hatte er angefangen, die ältern Dichtungen zu verbeſſern. Ich habe immer die ältere Faſſung der „Stella“ vorgezogen, und wenn man im moraliſchen Sinne Einwendungen erhoben hat, ſo kann man dagegen fragen, ob es poetiſch berechtigt war, ſo zu ſchließen, wie es in der ſpätern Umarbeitung geſchieht. Fernando ſpielt freilich keine beſondere Rolle. Aber Goethe hat in dieſem Verhältniſſe Empfindungen geſchildert, die ihn ſelbſt gewiß häufig bewegt haben. Auch ziehe ich die frühere „Claudine“ und „Erwin und Elmire“ den ſpätern Bearbeitungen bei weitem vor.

In der „Iphigenia“ iſt Vieles herrlich, dennoch vermag ich ſie dem „Götz“ nicht vorzuziehen. Die Handlung iſt faſt zu ſehr vereinfacht und verfeinert; im vierten Acte ſteht ſie ganz ſtill. Auch iſt der Anfang mit einem Monolog, ſo herrlich dieſer ſelbſt iſt, vielleicht nicht ganz zu rechtfertigen. Oreſt, der Heros, erſcheint ſogleich in Ketten; das hat etwas Drückendes, dem Heldencharakter nicht Zuſagendes. Und niemals hätte ſich das excluſive Hellenenthum den Barbaren ſo gegenübergeſtellt wie hier; vielmehr iſt auch das wieder echt deutſch, wie Vieles in der „Iphigenia“. Auch tritt der Schluß zu raſch ein; es bricht beinahe ab.

Tief erſchütternd iſt „Taſſo“; es iſt eine echte Tragödie.

In vielen Punkten ſprach Goethe hier ſein eigenes Verhältniß zum Hofe und Hofleben aus. Nur verſchwindet die Prinzeſſin zu raſch. Es hat etwas Unbefriedigendes, daß man nach der Kataſtrophe gar nichts weiter von ihr hört. Auch tritt der Charakter des Fürſten aus einer gewiſſen Unklarheit nicht heraus.

Auch im „Wilhelm Meiſter“ hat die ſchließliche Entwickelung etwas Ungenügendes. Wilhelm wird zuletzt doch gar zu praktiſch verſtändig, und ſein Charakter immer mehr allgemein ſymboliſch. Und was will die ſonderbare Geſellſchaft im Thurme mit ihrem Treiben? Aber ausgezeichnet und ganz in Goethe's Jugendſtil iſt der Anfang. Wie tief ſtehen dagegen nicht erſt die Wanderjahre! Ueberhaupt wird Goethe, wenn er recht praktiſch werden will, bisweilen ganz gewöhnlich verſtändig, und es iſt tief zu beklagen, daß ein ſo herrlicher Genius ſo ſinken konnte, wie es in manchem der Fall iſt, was er nach ſeiner italieniſchen Reiſe geſchrieben hat. Er verleumdet ſich ſelbſt, indem er geringſchätzig auf die herrlichen Werke ſeiner Jugend als Barbarei herabſieht.

Der „Natürlichen Tochter“ habe ich nie Geſchmack abgewinnen können; es iſt darin allerdings eine hohe Vollendung der Sprache und des Verſes, aber es iſt eine kalte Pracht. Alles iſt verallgemeinert. Auch könnte man ſagen, das Stück beſtehe nur aus fünf erſten Acten.

Die „Wahlverwandtſchaften“ ſind mir immer zuwider geweſen. Alles iſt hier berechnet und auf das äußerſte zugeſpitzt. Eduard iſt ein unleidlicher Geſelle und dabei ſo anſpruchsvoll. Auch Mittler, auf den Goethe offenbar Werth legt, iſt ein platter Charakter.

Auch in das Lob des „Märchens“ kann ich nicht einſtimmen. Es iſt für ein Märchen viel zu abſtract und allgemein und zu dunkel allegoriſirend.

Goethe ſuchte ſich ſtets mit der Vorſehung in Einklang zu halten, das iſt ſeinem Weſen angemeſſen; in der Richtung des Trotzigen, Herausfordernden und Anklagenden, was Schiller's Grundelement iſt, bewegt er ſich nur höchſt ſelten. Entſchieden iſt er eigentlich niemals hineingekommen, ſelbſt nicht einmal im „Fauſt". Anklänge dieſer Art finden ſich in dem Gedichte: „Wer nie ſein Brot in Thränen aß"; beſonders in dem Verſe: „Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte", in dem eine nicht auszudenkende Tiefe liegt. Das iſt wirklich erlebt und Ausdruck höchſter dichteriſcher Begeiſterung.

Ich habe Goethe in ſeinen Jugenddichtungen unendlich bewundert und bewundere ihn noch; ich habe ſo viel zu ſeinem Lobe geſprochen und geſchrieben, daß, wenn ich jetzt ſo viele unberufene Lobredner höre, ich noch in meinem hohen Alter in Verſuchung kommen könnte, zur Abwechſelung einmal ein Buch gegen Goethe zu ſchreiben. Denn darüber wird man ſich nicht täuſchen können, daß auch er ſeine Schwächen hat, die die Nachwelt gewiß erkennen wird. Und warum ſollte er ſie nicht haben? Ihre Erkenntniß kann ihn uns menſchlich nur näher bringen und verſtändlicher machen. In ſeinen Schriften wird darum früher oder ſpäter eine Scheidung eintreten müſſen; nicht Alles kann gleich gut und bedeutend ſein, und kann von der Nachwelt übernommen werden. Wie viel Gewöhnliches findet ſich nicht in den maſſenhaften Briefwechſeln, die man immer noch nicht müde wird herauszugeben, ſo z. B. in dem mit Zelter. Wirklich bedeutend ſind dagegen die erſten Bände des Briefwechſels mit Schiller. Die übermäßige Bewunderung ſelbſt muß nothwendig zu einer Ausſonderung des Dauernden führen.

7. Schiller.

Schiller's Entwickelung iſt nicht rein herausgekommen; mit ſeinem größten Werke hat er angefangen. In den „Räubern“ ſprach er in der gewaltigſten Weiſe einen Gedanken aus, und richtete eine furchtbare Frage an die Gottheit: Wie iſt mit der göttlichen Liebe und Vorſehung das Elend ſo vieler Millionen zu vereinen? Die Gewalt, mit der dieſer Gedanke verfolgt wird, der Trotz, der darin liegt, wiegt alle Schwächen der Dichtung als Kunſtwerk auf. Franz iſt freilich als Charakter niedrig und kleinlich, es iſt eine misverſtandene Nachahmung Richard's III.; aber wahrhaft erhaben, ja koloſſal iſt ſeine Viſion des jüngſten Gerichts im fünften Acte. Schwach iſt die Motivirung, daß Karl zum Räuber wird auf jenen angeblichen Brief ſeines Vaters, deſſen Schwäche er doch kennen muß; wie großartig dagegen ſein Charakter, ſein gigantiſches Unternehmen, die Welt einrichten zu wollen. Ein Werk von ſo wirklich titaniſcher Kraft hat keine andere Dichtungsgattung, keine andere Literatur aufzuweiſen. Alle Kraft, welche der Menſch der göttlichen Vorſehung entgegenzuſtellen vermag, findet ſich ausgeſprochen; alle dämoniſche Elemente ſind entfeſſelt, und alle Gedanken menſchlicher Oppoſition gegen Gott laſſen ſich hier zuſammenfaſſen. Es iſt die Poeſie des Unglücks, welche mit einer imponirenden Gewalt auftritt. Und doch bei allem Trotze auch welche Milde! Das iſt der wahre Dichtergeiſt, der ſelbſt dieſe tiefſten und furchtbarſten Probleme in der Weiſe darzuſtellen verſteht, wie es Schiller hier gethan hat. Denn ein Grundton der Verſöhnung geht dennoch hindurch. In dem Charakter Karl Moor's finden ſich bei allem Trotze Züge echt menſchlicher Milde und Weichheit. Auch iſt in der Scene mit dem Vater und der Charakteriſtik einzelner Räuber eine Anlage zur Komik, die Schiller ſpäter gar nicht weiter ausgebildet hat, was unendlich zu bedauern iſt. Es iſt ein einziges Gedicht; für mich iſt ſeine Betrachtung unentbehrlich geworden, es iſt zu meinem Weſen nothwendig; ich würde es nicht miſſen können. Die Schlegel theilten meine Bewunderung der „Räuber" nicht; ſie fanden ſie roh und barbariſch, was ich nie habe begreifen können. Aber ſie verſtanden Schiller nicht, und hatten von ſeiner Großartigkeit keine Ahnung, wie auch noch die Epigramme des ältern Schlegel bewieſen haben; und die ſchlimmſten ſind gar nicht einmal gedruckt. Ebenſo die von F. Schlegel nicht.

In der erſten Bearbeitung ſind die „Räuber" nicht hoch genug zu ſtellen, aber in den ſpätern hat Schiller ſelbſt ſeine Dichtung durch ſeine Verbeſſerungen verdorben; ebenſo manche ſeiner großartig zu nennenden Gedichte in der Anthologie, welche er ſpäter umarbeitete. Wäre er in dieſer Weiſe fortgegangen, ſo würde er eine der gewaltigſten und furchtbarſten Erſcheinungen geworden ſein. Aber er erſchrak vor ſich ſelbſt, er fürchtete ſeine innerſte Natur, und brach darum ſeine freie Entwickelung ab. Später verdarb die Philoſophie ſeine Poeſie, ohne daß er darum ein Philoſoph geworden wäre. Mit ihrer Hülfe ſetzte er ſich ein Maß, welches ſeiner Natur entgegenſtand; Goethe dagegen, als er maßvoll wurde, nahm dies aus ſeiner Natur. Dennoch konnte Schiller auch die ſeine nicht ausrotten. Uebrigens wäre es meiner Meinung nach beſſer geweſen, Schiller und Goethe hätten ſich niemals kennen gelernt. Sie haben ſich gegenſeitig in ihrer Entwickelung gehindert und gehemmt, und ihre Eigenthümlichkeit verkürzt; jeder hat von dem Andern etwas angenommen, und darüber von dem eigenen eingebüßt. Sie arbeiteten ſich gegenſeitig in den Gedanken des Ideals hinein, der doch am Ende etwas ganz Allgemeines iſt. Schiller ſuchte Goethe für die Philoſophie zu gewinnen und ihre

Hineinziehung in die Poeſie, wogegen dieſer ſich mit Recht entſchieden wehrte. Dagegen nahm Schiller von Goethe das Ausgleichen, Abſchwächen und Moderiren an, und wandte ſich unter dieſem Einfluſſe von ſeinen älteſten kräftigen Productionen noch mehr ab. Und doch hat er, wenn auch in mildern Formen, von jener Oppoſition gegen die Weltordnung immer etwas beibehalten, indem er ſich den Gedanken des Chriſtenthums und Vaterlandes gegenüber, mehr oder minder bewußt, verneinend verhielt. In allen ſpätern Stücken wird er immer auf dieſen Punkt zurückgeführt, aber er ſtreift nur darum herum, es kommt nicht zum Ausbruch, ſo namentlich im „Don Carlos“.

In „Cabale und Liebe“ fehlt es nicht an höchſt ausgezeichneten Einzelheiten, aber wie unwahrſcheinlich iſt es, daß Ferdinand an Luiſens Liebe mit dem albernen Marſchall glaubt. In einer franzöſiſchen Bearbeitung, welche ich in Strasburg aufführen ſah, hatte man das wohl gefühlt, und daher aus dem Marſchall einen Kammerherrn gemacht, der ein ganz verſtändiger Mann iſt, und bei dem Alten Muſikunterricht nimmt. Der Alte iſt noch der beſte Charakter.

„Fiesco“ iſt kaum ein Stück zu nennen; es hat entſchieden etwas Rohes; ſo die Scene, wo Fiesco die Julia vor ſeiner Gemahlin in ſo furchtbarer Weiſe demüthigt.

Wallenſtein, der als gewaltiger Charakter hingeſtellt wird, iſt eigentlich weder gut noch böſe, er ſchwankt hin und her, und ſein Handeln kommt nicht zum Durchbruch. Auch hier iſt die Motivirung ſchwach. Das Raiſonnement der Terzky iſt ein ganz gewöhnliches. Sie ſagt Dinge, welche Wallenſtein ſelbſt ſich tauſend Mal geſagt haben muß; überraſcht antwortet er darauf: „Von dieſer Seite ſah ich's nie!“ Und nun gar die ſentimentale Epiſode, die Schiller aus Herzensbedürfniß hinzufügte! Wie konnte die Terzky glauben, Wallenſtein habe auf jener Reiſe Thekla und Max einander nähern wollen, wenn ſie ihn recht kannte? Und dieſe beide handeln geradezu verwerflich. Handelt ein General ſo wie Max, der in einem Anfall von Verzweiflung des Kaiſers beſte Truppen gedankenlos opfert? Konnte er nicht nach Wien gehen, und ſich für Wallenſtein verwenden? Und Thekla verläßt die kranke Mutter, den gebeugten Vater, um das Grab des Geliebten aufzuſuchen! Was will ſie dort, da Max nicht mehr lebt? Ihre Pflicht war es, zu bleiben. Auch die weinerliche Herzogin iſt ein unangenehmer Charakter. Dennoch iſt „Wallenſtein“ ein großartiges Werk; der eherne Charakter einer furchtbaren und kriegeriſchen Zeit iſt vortrefflich wiedergegeben. In dieſer männlichen und kräftigen Haltung liegt vor allem ſeine Wirkung, und es wird immer als die erſte unter den deutſchen Tragödien zu nennen ſein.

Auch in der „Braut von Meſſina“ iſt Vieles unmotivirt, obgleich gerade dieſe Dichtung an ſchönen Stellen reich iſt. Schiller kann eigentlich keinen dramatiſchen Plan machen, er wird immer anders, als er urſprünglich wollte. Ebenſo wenig wollen ihm die Charaktere der Frauen gelingen. Er iſt im Motiviren höchſt ſorglos, und läßt Unwahrſcheinliches gelten. Goethe motivirt oft nur zu viel, Schiller zu wenig; nirgends führt er die Handlung entſchieden durch, aber wahrhaft groß iſt er in der Situation, und bei dieſer bleibt er ſtehen. Wo man Handlung erwartet, tritt die Rede ein und lyriſche Ergüſſe, die an ſich ſehr ſchön ſind, aber hier nicht an ihrer Stelle. So ſind mir in der „Maria Stuart“ im Anfange des dritten Actes die Anapäſten: „Eilende Wolken“ u. ſ. w. ſtets wie ein Stich durchs Herz gegangen. Die großen Monologe in der „Jungfrau von Orleans“ werden ihm ebenſo zu iſolirten Declamationsja man kann ſagen Muſik- und Concertſtücken. Gerade hierin hat Schiller viele Nachahmer gefunden, die ſein rhetoriſirendes Pathos aufgriffen, ohne ſeinen Genius zu haben, und am Ende nur ſeine Fehler nachzuahmen vermochten.

Den „Wilhelm Tell“ erklärte Schlegel mit Unrecht für Schiller's beſtes Werk. Die überlegte Kälte, mit der Tell zur That ſchreitet, und die er in dem großen Monologe ausſpricht, hat etwas Abſtoßendes. Und wozu die Epiſode des Rudenz und der Bertha?

Viel höher als alle ſpätere Stücke Schiller's ſteht ſein „Demetrius“. Es iſt ein höchſt großartiges Fragment. Hätte er es vollenden können, es würde alles Andere weit hinter ſich gelaſſen haben. Er betrat damit eine neue Stufe der Entwickelung. Ebenſo iſt es zu bedauern, daß er den „Geiſterſeher“ nicht beendete, den er als Nebenarbeit behandelte, und auf den er mit Unrecht einen ſo geringen Werth legte. Das Buch iſt meiſterhaft geſchrieben, und die volle geiſtige Kraft Schiller's ſpricht ſich darin aus.

Seine Balladen könnte ich entbehren; für mich ſind ſie nicht nothwendig, und ich kann ſie im Allgemeinen nicht für vollendet halten. Der „Taucher“ erſcheint mir ſogar unnatürlich; ſowol die Schilderung von Naturſcenen, die ſich überhaupt nicht ſchildern laſſen, als auch in den Motiven und Charakteren. Ich kann nicht leugnen, nachdem ich mich mit Schiller's erſten titanenhaften Dichtungen ſo innig befreundet hatte, ſind mir dagegen alle ſpätere nur als Abſchwächungen erſchienen.

Wenn er ſoviel populärer geworden iſt als Goethe, ſo hat dies darin ſeinen Grund, daß er ein echt deutſcher Dichter iſt. Es iſt ein rein deutſcher Zug, daß er immer auf große und tiefe Gedanken ausgeht und ihren Ausdruck anſtrebt; ſo auch ſein Widerſpruchsgeiſt und der Freiheitsſinn, welcher ſich durch alle Dichtungen hindurchzieht. Durch ſeine Großartigkeit und ſeinen Tiefſinn wird er eine hohe Stelle in dem Leben des deutſchen Volkes zu allen Zeiten einnehmen.

8. Die Sturm- und Drangperiode

iſt eine bedeutende, ja große Zeit; die Dichter, welche damals neben Goethe auftraten, erregen unſer höchſtes Intereſſe. Die Wirkung des „Götz“ war eine ungeheure, und mit dem Beginn der ſiebziger Jahre fing auch für die deutſche Dichtung ein neues Leben an. Die urſprünglichſten und eigenthümlichſten Seiten des deutſchen Charakters traten mit neuer Stärke wieder hervor. Das Naturleben, der Sinn für das Individuelle, der bis zur Iſolirung und zum Sonderbaren fortgeht, das Streben nach Unabhängigkeit, das Feſthalten an der Familie, Derbheit, die zum Trotze wird, ein unleugbar demokratiſcher Zug, dies Alles ſpricht ſich namentlich in den Dramen jener Zeit oft in der ſtärkſten Weiſe aus. Damals kam es auf, daß die deutſchen Biedermänner den Fürſten und ihren Rathgebern die bitterſten Wahrheiten ſagten, oft im gröbſten Tone, und Niemand nahm daran Anſtoß, weder das Volk noch die Regierung, ja die Fürſten hörten es ſelbſt mit an.

Ich habe öfter den Gedanken gehabt, eine Bibliothek der beliebteſten ältern dramatiſchen Dichtungen dieſer Art herauszugeben; ſie würde ein Spiegel des deutſchen Geiſtes ſein, und uns die Stimmung der Zeit lebendig vergegenwärtigen. Außer den Dichtungen von Lenz und Klinger würden hier auch die Stücke von Törring und Babo aufzunehmen ſein, die doch ihre Vorzüge haben. Fehlt es nicht an rohen Zügen, ſo doch auch nicht an kraftvollen, und Törring’s

„Agnes Bernauerin" ziehe ich noch immer allen andern Bearbeitungen dieſes Stoffs vor, ſoviel auch ſeitdem erſchienen ſind. Albrecht's leidenſchaftliche Rede in der Turnierſcene iſt vortrefflich. Auch Großmann's „Nicht mehr als ſechs Schüſſeln!" iſt hier zu nennen. Es war ein ſehr gern geſehenes Stück, bei deſſen Aufführung auch der Hof häufig zugegen war, trotz der Ausfälle, die darin vorkommen. Goethe hat Unrecht, dieſes Stück geradezu ein gemeines zu nennen. Ebenſo gehören Iffland's „Jäger" hierher. In der Darſtellung des Familienſinns iſt dies ein echt deutſches Drama zu nennen; obwol mitunter breit, enthält es doch vieles Treffliche. Es iſt unbezweifelt Iffland's beſtes Product, und bei der Schwäche ſeiner übrigen Stücke kann man ſich wirklich wundern, daß er dergleichen zu ſchreiben vermochte. Alle dieſe Dramen tragen den Stempel des deutſchen Geiſtes, und würden eine gute Grundlage zu einem deutſchen Nationaltheater geworden ſein, wozu überhaupt in jener Zeit mehr Ausſicht war, als ſeitdem jemals wieder.

9. Lenz.

Als Charakter war Lenz unzuverläſſig. Wenn er in einem ſeiner Briefe erzählt, er habe den Herzog von Weimar aus dem Waſſer gerettet, und ſei ihm nachher unentbehrlich geworden, ſo war das gewiß nicht wahr. Ebenſo bedenklich ſind manche andere Andeutungen, die ſich in ſeinen Briefen finden. Wie charakterlos zeigte er ſich nicht gegen Wieland, den er noch im „Pandaemonium Germanicum" ſo heftig angegriffen hatte! Auch furchtſam ſcheint er geweſen zu ſein, wenigſtens muß man das aus der Mühe ſchließen, die er ſich gab, um zu verbergen, daß er der Verfaſſer des Stücks „Die Soldaten" ſei. Am ſchlimmſten für ihn war ſeine ewige Unruhe, ſein unſtetes Weſen und Projectenmacherei. Schon in Strasburg ſchrieb er allerlei über Militärwiſſenſchaften, von denen er doch ſchwerlich etwas verſtand. Auch nach ſeiner Krankheit, als er nach Rußland zurückgekehrt war, blieb ihm dieſe Unruhe. Da er ſich in dürftiger Lage befand, reichte er der Regierung allerlei Pläne ein, für die er hin und wieder kleine Unterſtützungen erhielt. Seine Schriften aus dieſer Zeit ſind ſchwach, dunkel und verworren; es erſcheint darin nur noch eine gebrochene Kraft. So eitel, voll Selbſtvertrauen und Uebermuth er in ſeiner guten Zeit war, ſo ſchwachſinnig, gedrückt und kleinmüthig zeigt er ſich nach der Krankheit. Dieſe war gewiß nur die Folge überreizter Eitelkeit. Eine fixe Idee war es in ſeiner Krankheit, daß er alle ſeine Freunde auf eine tödtliche Weiſe beleidigt habe. Als Klinger ihn bei Schloſſer fand, nahm er mit ihm eine Gewaltcur vor, indem er ihn auf einige Stunden in ein Faß mit kaltem Waſſer ſteckte, was auch einige lichte Augenblicke zur Folge hatte. Lenz iſt an ſeiner Charakterloſigkeit zu Grunde gegangen. Ich habe immer die Erfahrung gemacht, daß bedeutendes Talent ohne Charakter dem Untergange ſicher entgegenführt. Beides, Talent und Charakter, müſſen ſich gegenſeitig tragen und ergänzen, wenn es zu einer gedeihlichen Entwickelung kommen ſoll. Daran ſcheiterte auch Heinrich von Kleiſt, der doch noch ein ganz anderer Mann war, und ebenſo in neuerer Zeit Fouqué.

Aus dem ganzen Kreiſe, welcher ſich in Strasburg um Goethe geſammelt hatte, iſt Lenz der Bedeutendſte. Er beſitzt eine ungemeine Kraft im Individuellen. So roh auch ſeine Geſtalten ſind, ſo kommen ſie in dieſem Punkte doch mitunter denen Goethe's gleich. Seine Charaktere haben etwas Grobes, aber ſie ſind wahr und lebendig, ſo z. B. der Major im „Hofmeiſter“, der eine Hauptrolle Schröder's war. Freilich muß man in ihm keinen Künſtler ſuchen, wie ſich ſchon darin zeigt, daß er ſeinen Dramen allerlei allgemeine Gedanken der Nützlichkeit unterſchiebt, wie die Nachtheile der Privaterziehung, Eheloſigkeit der Soldaten u. ſ. w.

10. Klinger.

An Talent ſtand Klinger entſchieden hinter Lenz zurück. Er beſitzt allerdings eine gewiſſe Kraft, aber doch nicht die, von der er unaufhörlich ſpricht. Sein erſtes Werk „Die Zwillinge“ ſind trefflich und voll tragiſcher Gewalt, aber alle ſeine ſpätern Tragödien bleiben dahinter weit zurück. Man fühlt wie er ſich abmüht groß und erhaben zu ſein, was gegen die Fülle bei Lenz ſehr abſticht. Und wie froſtig und kalt ſind endlich nicht ſeine letzten antik gehaltenen Tragödien! Auch die Romane, die er in der Jugend im Geſchmacke Crebillon's ſchrieb, ſind ſchwach. Hier erſcheint er noch als Nachahmer Wieland's. Dagegen ſind ſeine ſpätern ernſten Romane finſter, abſtoßend und gewaltſam. Sein beſtes Werk in dieſer Gattung iſt „Dichter und Weltmann“.

11. Heinrich von Kleiſt

iſt den echteſten deutſchen Dichtern beizuzählen. Welche Töne hat er nicht in ſeinem „Käthchen“ und beſonders im „Prinzen von Homburg“ angeſchlagen! Dies iſt eins der trefflichſten und zugleich nationalſten Dramen, was wir beſitzen. Liegt uns auch die myſtiſche Seite ferner, ſo hat ſie doch hier nichts Störendes, und tritt auch weniger hervor als im „Käthchen“. Wie menſchlich wahr und anſchaulich ſind nicht alle Charaktere; ſo der Prinz ſelbſt, der alte Kottwitz; ganz individuell und doch groß iſt der Kurfürſt. Der kurze Monolog im fünften Acte: „Wenn ich der Dei von Tunis wäre“, gehört zu dem Ausgezeichnetſten, was unſere dramatiſche Poeſie aufzuweiſen hat. Den heiligen Zorn eines verletzten Nationalgefühls hat er in der „Hermannsſchlacht“ wahrhaft großartig ausgedrückt. Das allgemeine Unglück des Landes gehörte mit zu ſeinem perſönlichen Schmerze. Schon ſeine erſte Tragödie „Die Schroffenſteiner“ enthält viel Schönes, und bewies ſeinen Beruf zum Drama; freilich iſt Anderes darin platt, roh, ja kindiſch, wie die Geſchichte mit dem Finger. Hätte er den „Robert Guiscard“ vollendet, ſo würde dies ohne Zweifel die größte ſeiner Dichtungen geworden ſein. Ein wahrhaftes Meiſterwerk in der Komik iſt ſein „Zerbrochner Krug“. Man hat dem Luſtſpiel unrecht gethan, wenn man es in drei Acte theilte, weil man es etwas zu lang fand. Vortrefflich ſind auch ſeine Erzählungen, und mit Recht hat man immer den „Kohlhas“ anerkannt. Vielleicht iſt die „Geſchichte der Marquiſe von O.“ noch vollendeter und abgeſchloſſener. Erſcheinungen dieſer Art beachtete man kaum, während die mittelmäßigſten Sachen den reichſten Beifall fanden! Ich darf mich wol rühmen zu ihrer Erhaltung und endlichen Anerkennung weſentlich beigetragen zu haben. In einem eigentlich freundſchaftlichen Verhältniſſe habe ich zu Kleiſt nicht geſtanden, aber ich habe ſein hohes Talent ſtets geliebt und geehrt, und ſein tragiſches Schickſal hat mich tief erſchüttert.

12. Fouqué.

Fouqué hat viel Talent, und beſitzt eine reiche Phantaſie, aber er hat etwas Willkürliches und Unbegrenztes, und gefällt ſich in Erfindung und Zuſammenſtellung unmöglicher Dinge. Sein beſtes Werk iſt „Undine“. Später trat das Abenteuerliche und Carikirte immer mehr hervor, ſo ſchon im „Zauberringe“. Eigentlich iſt er dichteriſch am Mangel aller Ironie zu Grunde gegangen, er verlor ſich vollſtändig an ſeinen Gegenſtand, und verlor darüber am Ende die ſchöpferiſche Phantaſie ſelbſt. Im Mittelalter hatte er die Stoffe für ſeine Poeſie gefunden, aber bald begann er ſich und ſeine Liebhabereien mit dem Gegenſtande, den er behandeln wollte zu verwechſeln, und dies hielt er dann für Poeſie. So wurde ſein Dichten zur Caricatur, und er ſelbſt zum Don Quixote der Poeſie. Nur hat er nie ein Bedürfniß nach einem Sancho Panſa gefühlt. Und gerade das iſt es, was den Don Quixote auch in ſeinem Irrthum groß macht. Fouqué hat ſich bisweilen in ſeiner Weiſe gegen mich vernehmen laſſen. Wenn er dann recht in den Zug kam, konnte man in der That irre an ihm werden. Uebrigens iſt auch das Publicum übel mit ihm umgegangen: zuerſt hat man ihn ungemeſſen bewundert, und jetzt iſt er mit Unrecht faſt ganz vergeſſen.

13. Achim von Arnim

iſt ein ſehr bedeutendes Talent, aber er hat ſich gewiſſermaßen reflectirt, mit bewußtem Vorſatz zum Dichter gemacht; zuerſt ſtudirte er Naturwiſſenſchaften, die er dann aber aufgab. Dieſe Willkürlichkeit geht durch alle ſeine Dichtungen hindurch. Er arbeitet faſt planlos; er ſchachtelt Anekdoten und Epiſoden ein, die ihn gerade im Augenblicke anſprechen, ohne ſich um das Ganze zu kümmern. Er ſpielt mit den Dingen, ſeine Poeſie bekommt ſo den Charakter des willkürlich Gemachten. Oft zieht er im Augenblicke an und weiß zu intereſſiren, aber ebenſo oft ſtößt er auch wieder ab durch das Willkürliche und Bizarre, was ihm eigen iſt, z. B. in ſeiner „Gräfin Dolores“. Der Geſammteindruck ſeiner Dichtungen muß daher zuletzt ein ungünſtiger ſein.

14. Brentano

iſt dagegen gewiß noch talentvoller; er hat eine tiefe und wahrhaft dichteriſche Ader, nur iſt es zu bedauern, daß auch er eine falſche Richtung einſchlug, die ihn zum Diffuſen, Willkürlichen und Sonderbaren geführt hat. Einzelnes von ihm iſt vortrefflich; die „Chronik eines fahrenden Schülers“ und „die Geſchichte des Philiſters“. Das Luſtſpiel „Ponce de Leon“ hat viel Witz, iſt aber doch zu breit. Die „Geſchichte der mehreren Wehmüller“ hat er mir ſelbſt vorgeleſen, aber ich habe keinen Geſchmack daran finden können.

Mit beiden, Arnim und Brentano, habe ich im Leben manche perſönliche Berührung gehabt, und ſie fühlten ſich, beſonders in früherer Zeit, durch Manches in meinem Weſen angezogen. Wirklich ſtimmten wir in einigen Punkten überein. Dennoch iſt immer etwas Fremdes zwiſchen uns geblieben, und dichteriſch habe ich mich von beiden ſtets fern gefühlt. Es fehlte ihnen eines, was bei mir von der Poeſie unzertrennlich iſt, der reine und wahre Sinn für die Natur und das Natürliche. Bei ihnen kommt ſie immer als etwas Reflectirtes und Gemachtes heraus; es ſcheint als ſei es ihnen nicht rechter Ernſt mit der Sache, als ſei es ein Spaß. Man hat das Gefühl, als wenn ſie es auch ebenſo gut laſſen könnten.

15. Z. Werner

war auch begabt, aber ein ganz verſchrobenes Talent, das ſich in die verkehrte Richtung immer tiefer hineinarbeitete. Nachdem Goethe ſeinen „Vierundzwanzigſten Februar“ gewiſſermaßen anerkannt hatte, überſchätzte er ſich ſehr. Das beſte Werk iſt „Die Söhne des Thals“ geblieben, obgleich es auch hier an Sonderbarem nicht fehlt. Alles Spätere iſt auf eine verkehrte Weiſe myſtiſch und verworren, und wird dadurch unerträglich. Perſönlich habe ich den ſonderbaren Mann niemals kennen gelernt.

16. Zſchokke.

In meiner Jugend war Zſchokke, der ſelbſt noch ein junger Mann war, ein unermüdlicher Vielſchreiber für Theater und Leihbibliotheken; damals entſtand ſein vielgenannter „Abällino“. Später verwarf er alle ſeine frühern Sachen, den „Abällino“ aber arbeitete er gar in Trochäen um, und ſchickte ihn mir zu. Es iſt aber auch ſo noch ein höchſt ſchlechtes Machwerk. Seine größern Romane ſind ſchwach; aber die kleinere Erzählung iſt ſeine Sphäre. Er erzählt gut und leicht, bisweilen ſogar anmuthig und nicht ohne Humor. Er iſt überhaupt ein leichtes und bewegliches Talent, aber kein tiefes. In den verſchiedenſten Gattungen findet er ſich bis auf einen gewiſſen Punkt zurecht, und weiß es auch dem Publicum recht zu machen. Auch iſt er ja Geſchichtſchreiber. Und wie eifrig ſind nicht eine Zeit lang ſeine „Stunden der Andacht“ geleſen worden! Man wollte es nicht glauben, daß der Verfaſſer dieſes Erbauungsbuches auch den berüchtigten „Abällino“ geſchrieben habe.

17. Hoffmann

war eine merkwürdige Erſcheinung; ein kleines unruhiges Männchen mit dem beweglichſten Mienenſpiel und ſtechenden Augen. Er hatte etwas Unheimliches, und fürchtete ſich zuletzt ſelbſt vor ſeinen eigenen Geſpenſtern. Die Dichtung iſt bei ihm zur Caricatur geworden, und obgleich er manches gut zu erzählen weiß, ſind ſeine Erzählungen doch faſt alle fratzenhaft.

18. Immermann.

Immermann's erſtes Auftreten war ein ſehr beſcheidenes; aber er war eine Natur, die in ununterbrochener Entwickelung begriffen war, und bei weiterm Fortſchreiten kam er bald zum Bewußtſein ſeines Werthes. Eine raſche Umwandlung ging mit ihm vor. Es war aber auch wirklich eine höchſt bedeutende und ſtarke Kraft, dies drückte ſich in ſeinem ganzen Weſen aus. Er hatte etwas Entſchiedenes und Männliches. Er urtheilte ſcharf und herbe, ja er konnte ſchroff, bitter und ingrimmig erſcheinen. Kaum hat ſich Jemand mit dem Theater ſoviel beſchäftigt als er. Er dichtete für daſſelbe, ſchrieb darüber, und leitete eine Zeit lang das Theater in Düſſeldorf. Hier machte er allerlei anerkennenswerthe Verſuche, aber mit allem Eifer konnte er die Sache doch nicht halten. Merkwürdig iſt dabei, daß er niemals ein Stück geſchrieben hat, welches ganz bühnengerecht wäre. Kaum eines ſeiner Dramen kann ſo aufgeführt werden wie es iſt. Dies ſah er ſelbſt ein und änderte daher viel, z. B. ſein „Trauerſpiel in Tirol", deſſen erſte Bearbeitung viel Sonderbares enthält; ſo die Geſchichte mit Hofer's Schwert. „Kaiſer Friedrich" iſt zu gedehnt und bleibt wirkungslos. Das beſte iſt wol der erſte Theil des

„Alexis", obgleich auch hierin Manches hart und ſpröde iſt, woran auch ſonſt ſeine Verſe leiden. Der Epilog „Eudoxia" hat vielen Beifall gefunden; mir iſt er immer fremdartig geblieben, und ich habe den gewaltigen Eindruck nicht empfunden, den Andere ihm nachgerühmt haben. Für mich ſind auch die Trimeter ſtörend. Wir dachten daran den „Alexis" in Dreſden zur Aufführung zu bringen, mußten es aber aus andern Rückſichten aufgeben. In ſeinen letzten Lebensjahren hat ſich Immermann am bedeutendſten entwickelt. Sein „Merlin" iſt eigenthümlich und tiefſinnig, und wirklich Ausgezeichnetes hat er im „Münchhauſen" geleiſtet. Dieſer übertrifft die „Epigonen" bei weitem, in denen doch auch manches Gute iſt. Die Dorfgeſchichte iſt durchaus vollendet, und im humoriſtiſchen Theile iſt vieles vortrefflich und von der höchſten Wirkung. Ohne Zweifel iſt es der beſte Roman unſerer neueſten Literatur. Immermann's früher Tod iſt ſehr zu beklagen; er würde gewiß zu noch viel Höherm gekommen ſein.

19. Platen.

Platen hat mich immer kalt gelaſſen. Seine Verſe werden gerühmt, und ſie ſind auch vortrefflich gebaut, und dafür hat er ein wahres Talent. Aber was er in dieſen Verſen gibt, iſt doch nur mittelmäßig; in ſo anſpruchsvollen Verſen vermißt man den tiefern Inhalt am erſten. Aus ſeiner ganzen Poeſie hört man immer die Selbſtüberſchätzung heraus. Beſonders ſchwach ſind ſeine Dramen; ſie ſind trocken und dürftig, es fehlt ganz an eigentlicher Compoſition. Er will ſich nach den Alten gebildet haben, und glaubt Shakſpeare tadeln zu können, den er gar nicht einmal verſteht.

20. Heine.

Welches Reden hat man in der modernen Literatur nicht von Heine gemacht! Seine Bewunderer haben nur ihre Unwiſſenheit gezeigt, daß ſie unſere ältere, wahre, tiefe Literatur nicht kennen. Das beſte, was er geben kann, iſt nichts Neues, es ſind Nachklänge Goethe's in einzelnen ſeiner Lieder. Aber ſonſt welche Suffiſance und gemeine Ironie! Und welche Eintönigkeit! Es iſt immer wieder das alte Lied! Was ſoll man nun gar erſt zu der Armſeligkeit ſeiner Nachahmer ſagen!

21. Moderne Literatur.

Die modernen vielbändigen Romane, die jetzt zu Modebüchern geworden ſind, ſind eine unerquickliche Lectüre. In chaotiſchen Maſſen ſieht man die neue und beſſere Form des Romans. In der Regel werden zahlloſe Fäden angeknüpft, und immer wieder von einer andern Seite her. Der Maſſe nach kommen wir auf den Standpunkt der alten Romane, wie „Clariſſa", zurück. Die Geſellſchaft, in der man ſich befindet, iſt meiſtens ſchlecht. Widerwärtig iſt die poſitive Beſſerwiſſerei dieſer modernen Schriftſteller. Ihr Syſtem ſteht ihnen feſt, Alles tadeln ſie, Alles kennen ſie beſſer, Fürſten und Völkern geben ſie Rathſchläge, vor allem will man charakteriſtiſch ſchreiben, und dies führt zu ſonderbaren Verirrungen.

Manche moderne Dichter, welche wirklich Talent haben, verderben es durch die Art der Anwendung. Sie haben beinahe alle eine Neigung zum Ferocen und Atrocen, die in ihren Dichtungen ſich als ein wahrhaft diaboliſcher Zug ausſpricht. Bei allen iſt das frevelhafte Streben, das Göttliche zu ſich herabzuziehen, ſich ihm gleichzuſtellen, und mit ihm gewiſſermaßen zu fraterniſiren. Auch bei den ſchriftſtellernden und dichteriſchen Frauen findet ſich dies. Einige von ihnen beſitzen eine ſeltene Kraft, und man ſtaunt, wie ſie ſich ſo weit von den Vorbedingungen ihres Geſchlechts haben losmachen können. Neben vielem Unwahren, Verkehrten und Verbrannten gibt es doch auch manchen bedeutenden Zug, oder freilich auch viel Diaboliſches. Der Eindruck dieſer Dichtungen iſt ein widerwärtiger und beleidigender. Das Vorbild ſolcher Frauen iſt George Sand. Ueber manche neueſte Dichtungen dieſer Art muß man ſtaunen; in ihnen wird ausgeſprochen und durchgeſetzt, was Männer in hunderten und aber hunderten von Büchern umſonſt verſucht haben. Unſicher flattern ſie um die Flamme und verſengen ſich die Flügel; aber in dieſen Producten iſt der wahre Glutofen ſelbſt. Auf jeden Fall iſt dieſe ganze Richtung merkwürdig; es kommt hier eine beſtimmte Gedankenreihe zum vollen Durchbruch, und darum muß man auch von ſolchen Büchern Notiz nehmen.

Die Barbarei unſerer Zeit iſt überhaupt groß, Sinn und Verſtändniß für die echte reine Kunſtform iſt verloren gegangen, nur das Maſſenhafte und Rohe gefällt. Die ältere Literatur lernt man erſt durch wiederholtes Leſen kennen, die junge verliert dadurch, und wird zuletzt ganz unerträglich. Hier iſt alles Prätenſion, und was ſchon längſt beſſer geſagt worden iſt, glauben die Verfaſſer zuerſt auszuſprechen. Dabei muß man doch noch die Nothwendigkeit der ſchlechten Literatur anerkennen. Sie wird geleſen, im Augenblicke geſucht, und ſie geht im buchhändleriſchen Sinne; ſie macht daher dem Buchhändler Muth zu Unternehmungen. Ein gutes Buch findet ſelten einen Verleger, aber ein ſchlechtes gewiß; denn dort iſt ein Riſico, hier nicht. Entſchließt ſich der Buchhändler ein gutes Buch zu verlegen, ſo muß die ſchlechte Literatur den Ausfall decken. So wird ſie zu einer trefflichen Düngmaſſe für die gute, die ohne ſie am Ende überhaupt nicht zum Vorſchein kommen würde.

Es iſt mir ſchon früher die Erſcheinung vorgekommen, daß man den Verſuch gemacht hat, die Poeſie nach dem chriſtlichen Dogma zu meſſen und es in dieſelbe einzuführen. Es waren anerkennenswerthe Talente, ſtille ſtrebſame Charaktere, die von ihrer Ueberzeugung tief durchdrungen waren, und denen jede äußere Abſicht fern lag. Sie ſtanden iſolirt und ſind auf die Literatur ohne Wirkung geblieben. Oft habe ich über die Grundanſicht dieſer Richtung disputirt, habe ſie mir aber trotz aller Verſuche nicht anzueignen vermocht. Ich muß geſtehen, daß mir manches völlig unklar geblieben iſt. Ich habe religiös und praktiſch durchaus nichts gegen ſolche Anſichten an ſich, und will einem Jeden die Meinung, daß ſein Chriſtenthum das beſte ſei, gern laſſen; aber eine rein perſönliche Ueberzeugung dieſer Art kann doch nicht in der Poeſie herrſchen ſollen. Ergibt ſich denn nicht aus der Poeſie ihrer Natur nach die Religion von ſelbſt? Ich kann es nicht billigen, wenn in einem Drama dieſer Art menſchlich edle und natürlich reine Charaktere untergehen müſſen, weil ſie keine Chriſten ſind, und Schurken ſiegen, weil ſie jenen das Chriſtenthum bringen wollen. Die Heiden, die übrig bleiben, haben nun freilich das Chriſtenthum, aber in welcher Weiſe! Kann es ihnen irgend etwas fruchten, wenn ſie es aus den Händen von Böſewichtern bekommen? Es iſt weder dichteriſch noch dramatiſch erlaubt, das Chriſtenthum durch Schurken vertreten zu laſſen, weil man ſeine ſiegreiche Gewalt zeigen will. Die ältern Franzoſen argumentirten gerade umgekehrt; ſie nahmen aus der Reinheit der Naturvölker und der Nichtswürdigkeit der

Chriſten ihre Einwände gegen das Chriſtenthum her. Und wird denn das Heilige durch eine ſolche Behandlung nicht am Ende ſelbſt profanirt?

3. Fremde Literatur.

1. Die Alten.

Die alte Welt, namentlich das Weſen der antiken Tragödie, iſt mir erſt ſpät aufgegangen, nachdem ich aus Göttingen nach Berlin zurückgekehrt war. Ich hatte mir als junger Menſch meine eigene Welt gebildet, die freilich der alten fern lag. Auch blieben mir die wiederholten allgemeinen Anpreiſungen der antiken Größe und Kunſt, die ich auf der Schule immer wieder hören mußte, unverſtändlich. So verſtand ich die Grandioſität des Aeſchylus damals gar nicht.

Am frühſten hat mich die „Odyſſee“ entzückt, die ich ſchon als Knabe in meiner Weiſe las, und nicht genug leſen konnte. Ich habe ſie immer für eins der wunderbarſten Erzeugniſſe des dichtenden Geiſtes gehalten. Sie iſt ein wahres Wunderwerk, wie es keine Literatur zum zweiten Male beſitzt. Ich ſtelle ſie auch bei weitem höher als die „Ilias“. Die höchſte Kunſt zeigt ſich in den Epiſoden, und wahrhaft dichteriſch offenbart ſich die Welt des Wunders. Welch unerſchöpflicher Reichthum des Lebens und der Bewegung iſt nicht darin, welch eine Fülle der Geſtalten und Situationen! Alles iſt ſo anſchaulich und voller Leben, und dieſe Kämpfe und Abenteuer ſpannen und intereſſiren uns. Es lebt darin ein reiner und tiefer Sinn für die Natur, und mächtig ergreifend iſt die Schilderung ihrer Erſcheinungen. Mit dem Gewaltigen, ja Furchtbaren verbindet ſich dann auch das

Rührende und Empfindungsvolle. Wie rührend iſt es nicht, wenn Odyſſeus in ſein Haus zurückkehrt, und der treue Hund ihn zuerſt erkennt!

Am liebſten habe ich nachher den Euripides geleſen, den ich eine Zeit lang wol meinen Lieblingsdichter nennen konnte. Er ſteht der modernen Empfindungsweiſe näher als die andern. Man ſagt ſeine Charaktere ſeien manierirt und rhetoriſch. Das ſind ſie aber doch nicht überall, oft ſind ſie ſogar trefflich, und ſtehen in der ſchönſten Weiſe zwiſchen Tragik und Humor lebensvoll in der Mitte, z. B. Hercules in der „Alceſte“ und Pentheus in den „Bacchen“. Beides ſind treffliche Stücke. Andere Charaktere haben wirklich etwas Zartes. Wie edel iſt nicht „Iphigenia in Tauris“ gehalten! Auch der „Hippolytus“ iſt ein gutes Stück. Wie in den Charakteren ſteht uns auch im Plan und in der Verwickelung ſeiner Tragödien Euripides näher. Die im Anfange immer wiederkehrenden Monologe ſind als Expoſition im Sinn und Charakter des Chors zu betrachten. Der Chor ſelbſt erſcheint freilich geſunken. In das verdammende Urtheil über Euripides, welches ſeit den Schlegel oft wiederholt worden iſt, habe ich nie einſtimmen können.

Man hat noch nicht genug Aufmerkſamkeit darauf gewendet, wie ſich die Idee des Göttlichen bei den griechiſchen Tragikern entwickelte. Seit Aeſchylus hat ſie ſich in kurzer Zeit bedeutend verändert. Welcher titanenhafte Trotz gegen das Göttliche iſt nicht bei dieſem im „Prometheus“, an den man nur durch Schiller's „Räuber“ wieder erinnert wird. Seinen Zeus ſtellt er widerwärtig, man könnte ſagen faſt bösartig dar; er ſchildert ihn mit einer directen Ironie. Welch ein gewaltiger Geiſt mußte es nicht ſein, der es wagen konnte, die überlieferten Götter des Volkes ſo zu behandeln! Und dann wieder, wenn man mit dem „Prometheus“ die „Perſer“

vergleicht, wie unendlich verſchieden iſt er nicht in beiden! Ganz anders zeigt ſich gleich darauf Sophokles. Im „Oedipus auf Kolonos" iſt, den Fluch gegen den Sohn ausgenommen, Alles Verſöhnung. Oedipus ſelbſt erſcheint verſöhnt, gereinigt, großartig. Es iſt in dieſem Stücke eine Ahnung des Chriſtlichen. Dieſe gibt ſich beinahe überall in den Chören kund, wo in der heiligen Reſignation die Verſöhnung hervortritt. In Sophokles ſelbſt lebt ein Geiſt, der dem Chriſtenthume verwandt iſt. Anders iſt es mit Euripides, deſſen Götter unleugbar viel tiefer ſtehen, und menſchlichen Leidenſchaften unterworfen ſind.

Neulich habe ich wieder einmal den „Lucian" geleſen. Ganz anders iſt der Eindruck, den ich jetzt davon habe, als vor Jahren, wo ich ihn zuletzt las. Ich kann mit dieſem Witze nicht mehr übereinſtimmen. Iſt es Scherz oder Ernſt, man weiß es nicht. Er erſcheint mir willkürlich, ohne feſten Inhalt, bisweilen ſcurril. Lucian iſt überſättigt. Ebenſo iſt mir Petronius zuwider, beide ſind blaſirt. Aber Niemand iſt weniger für den Witz gemacht als der Blaſirte, und doch drängen ſich gerade dieſe auch heute dazu, als wenn ſie allein dafür berufen wären. Die innere Zerriſſenheit macht nicht den Witz; es gehört dazu ein in ſich befriedigtes, ruhiges und heiteres Gemüth, aus dieſem allein kann der wahre Witz kommen.

2. Dante

iſt ein wahrhaft großer Dichter. Vieles in ſeiner „Hölle" iſt erhaben, gewaltig und bis zur Vernichtung erſchütternd. Aber mich ſtört ſein theologiſches und philoſophiſches Syſtem, ſo tiefſinnig es auch ſein mag, im Gedichte. Es ſtieß mich ab, wenn mich anderes ergriff. Ich kann ſagen, Dante iſt mir ſtets nah und fern zugleich geweſen.

3. Camoens

ziehe ich den großen italieniſchen epiſchen Dichtern vor; ich habe ſein Gedicht immer mit hoher Bewunderung betrachtet. Mit Recht ſind die Portugieſen auf dieſes nationale Werk ſtolz. Niemals wieder in neuerer Zeit haben ſich in einem epiſchen Gedichte wahre Poeſie und Geſchichte ſo verbunden. Es enthält zugleich in gewiſſem Sinne die Geſchichte Portugals. Hier zeigt ſich Camoens als hohen Meiſter in der Epiſode. Wie herrlich iſt nicht z. B. die von der Ines de Caſtro.

4. Shakſpeare.

Shakſpeare ſelbſt war ſich der ganzen Gewalt ſeines Genius gewiß nicht bewußt, und eben darum weil er ſtill und abſichtslos dichtete, weil er nicht anders konnte, war er ſo groß. Dieſe Unbefangenheit war ſeine Natur und Größe. Seine Entwickelung iſt offenbar eine ſehr normale geweſen; von ſchwächern Anfängen iſt er zum Großartigen, ja zum Koloſſalen fortgeſchritten. Seine Zeitgenoſſen erkannten ihn ſchwerlich ſo, wie wir; er wird wol ehrenvoll genannt, aber ohne ihn weſentlich von Andern zu unterſcheiden, deren Namen jetzt kaum noch bekannt ſind. Wie bei ihm, ſo iſt es überhaupt ſchwer zu ſagen, wo in der Seele des Dichters die unmittelbare Begeiſterung aufhört und das bewußte Schaffen anfängt. Aus eigener Erfahrung kann ich wol ſagen, daß es für den Dichter ſelbſt das Beſte iſt, nicht zu viel darüber zu grübeln; dies kann die Productionskraft nur ſchwächen.

Ich habe Shakſpeare's Stücke ſtets in zwei Claſſen getheilt, die wohl von einander zu ſcheiden ſind, da der Dichter in beiden keineswegs in derſelben Weiſe auftritt, nämlich in hiſtoriſche und mythiſche. Dort iſt er epiſch breiter, er läßt ſich mehr gehen und iſt mitunter ſogar gedehnt, was man in den übrigen Dramen nie findet. So zum Beiſpiel in den Heinrichen.

Eigentlich iſt nur der erſte Theil von „Heinrich IV." dramatiſch-concentrirt, der zweite hat ganz entſchiedene Längen; hier iſt die Gefangennehmung der Rebellen durch Lancaſter geradezu breit, ganz gegen Shakſpeare's ſonſtige Art. Auffallend iſt auch die Umwandlung, die mit Falſtaff's Charakter vor ſich geht. Im Vergleich mit der Weiſe, wie er im erſten Theile geſchildert wird, iſt er ſehr geſunken. Die Ritterlichkeit, die er dort wenigſtens in einem gewiſſen Schein zu bewahren ſucht, iſt ganz verſchwunden, er ſteht dem Prinzen ferner, und hat weniger Witz aber viel mehr Gemeinheit. Auch ſind die Scenen mit den Rekruten und mit Dorchen weit ausgeführt. Ich habe immer vermuthet, daß dieſer Falſtaff überhaupt noch manche Umwandlung anderer Art durch den Dichter erfahren habe. In einem der älteſten Drucke „Heinrich's IV." heißt er Oldcaſtle; dies war aber ein Märtyrer und Heiliger der Wicleffiten aus der Zeit Heinrich's V., und ſein Name galt auch bei den Puritanern etwas. Offenbar war der Dichter kein Freund der finſtern Puritaner, die ſchon unter Eliſabeth hervorzutreten anfingen. Gewiß belegte er zuerſt nicht ohne ſatiriſche Abſicht den leichtfertigen und ausſchweifenden alten Geſellſchafter des Prinzen mit dem Namen des puritaniſchen Heiligen. Dies mußte die ſtrenge Partei gegen ihn aufbringen, und um ſie zu beſchwichtigen, nannte er ihn ſpäter Falſtaff; aber durch Zufall und Unachtſamkeit iſt der erſte Name nicht überall getilgt worden.

Ebenſo glaube ich, daß Shakſpeare, um jene Partei zufrieden zu ſtellen, das Schauſpiel „Oldcaſtle“ ſchrieb, das man ihm ganz mit Unrecht abſpricht. Hier macht er Oldcaſtle ſelbſt zum Helden, und behandelt in ernſter Weiſe den erſten Theil ſeines Lebens.

Dieſelbe epiſche Breite wie in „Heinrich IV.“ findet ſich dann noch beſonders in „Heinrich V.“, wo der Dichter ſogar den erzählenden Chor zwiſchen die einzelnen Acte eingeſchaltet hat. Ebenfalls epiſch, doch wieder in anderer Weiſe, ſind die Bürgerkriege in „Heinrich VI.“ gehalten.

Das gewaltigſte unter allen hiſtoriſchen Stücken, und der gewaltigſte Charakter bleibt aber „Richard III.“, eine der koloſſalſten Conceptionen, welche jemals in der Poeſie vorgekommen ſind. In ſeiner Weiſe iſt er vollkommen abgeſchloſſen und durchgebildet. Es iſt der Charakter des vollendeten Egoismus, und ſo ſteht er in einſamer Furchtbarkeit über der gewöhnlichen Welt; für ihn gibt es kein Gut und Böſe mehr. Er verachtet die Menſchen tief, aber die Erbärmlichkeit ſeiner Umgebung, aus welcher er furchtbar emporragt, beſtätigt ihn in dieſer Verachtung. Man ſchmeichelt ihm, man kriecht vor ihm, oder ſucht ihn mindeſtens zu gebrauchen. Aber eben dadurch macht er alle von ſich abhängig, und beherrſcht und vernichtet zuletzt alle. In dieſer dämoniſchen Gewalt hat Napoleon's Charakter eine große Aehnlichkeit mit dem ſeinen. Aber neben dem furchtbar Abſchreckenden beſitzt er gewinnende Eigenſchaften, die mit faſt zauberhafter Gewalt auf die Menſchen wirken. In einem ſolchen Maße iſt ihm die höchſte Macht der Rede eigen, die denkbar iſt; wie könnte er ſonſt die freilich ſchwache und eitle Anna gewinnen? Er, bei ſeiner Beſchaffenheit, und unter dieſen Umſtänden? Er ſelbſt wundert ſich und ſpottet darüber, daß es ihm gelingen konnte! Nur einmal regt ſich bei ihm das Gewiſſen. Es war nothwendig ihn auch in einem ſolchen Momente zu zeigen, weil wir ſonſt den Menſchen in ihm nicht mehr erkennen würden. Man hat den Monolog, mit dem das Stück beginnt, auffallend gefunden. Das kann ſo ſcheinen, wenn man es ganz für ſich auffaßt; man muß es aber im engen Zuſammenhange mit Heinrich VI. betrachten, an deſſen letzte Scenen es ſich ſogleich anſchließt.

Gegen die Motivirung der heißen und übereilten Liebe in „Romeo und Julie“ hat man Zweifel erhoben; ich glaube man hat ſie ſich etwa ſo zu denken: Julie iſt jung, Italienerin, ſie hat heißes Blut, und iſt bisher eingezogen gehalten worden. Die Mutter ſteht ihr fern, der Vater ſtreng gegenüber. In dieſer Häuslichkeit bleibt ſie meiſtens der Erziehung der Amme überlaſſen, mit der ſie ſtets zuſammen iſt, und deren Einfluß kein günſtiger ſein kann, denn ſie iſt eine gewöhnliche, ſinnliche Perſon, deren zweideutige Reden natürlich auf Juliens Phantaſie einwirken müſſen. Sie ſehnt ſich nach Freiheit, und innerlich iſt längſt in ihr eine ſolche Leidenſchaft vorbereitet, als ihr Romeo begegnet.

Shakſpeare's Luſtſpiele tragen alle mehr oder weniger den Charakter des Märchens an ſich; nur die „Widerbellerin“ nicht, wo alles ſchlicht und bürgerlich hergeht. Einer frühen Zeit gehören gewiß „Die beiden Veroneſer“ an; hier findet ſich nur eine directe Komik, noch nicht die Ironie.

In der Ironie iſt Shakſpeare Meiſter. Ob ſie bei ihm bewußt oder unbewußt war, iſt ſchwer zu ſagen; es iſt dies ein tiefes Seelengeheimniß, in das nicht einzudringen iſt, aber faſt in allen ſeinen Charakteren und Verwickelungen tritt ſie hervor. Wenn Romeo verliebt in Roſalinde auftritt, um gleich darauf jene gewaltige Leidenſchaft für Julie zu faſſen, ſo deutet dies allerdings ſeine Seelenſtimmung und Dispoſition für dieſe Liebe an, aber in dieſer Zuſammenſtellung liegt doch entſchieden eine Ironie. Wenn der Mönch, um Schlimmeres zu verhüten, die Trennung beſchleunigt, und dadurch ſchwerere Verwickelungen herbeiführt, die ihn nun nöthigen, zu dem Schlaftrunke zu greifen, ſo iſt das wiederum Ironie; ebenſo, wenn durch den Scheintod, der in der beſten Meinung veranlaßt iſt, der wirkliche Tod Romeo's, und endlich auch Juliens herbeigeführt wird. Dies löſt ſich wiederum auf, indem ſich nun die ſtreitenden Familien über den Leichen ihrer Kinder verſöhnen.

Wenn in „Heinrich IV.“ Percy, der Führer der Verſchwörung, ſeine Bundesgenoſſen beleidigt, und durch verkehrten Ungeſtüm ſein eigenes Werk zerſtört, ſo behandelt der Dichter den Helden, den er ſonſt ſo bedeutend ausgeſtattet hat, ironiſch. Ironiſch ſteht auch der Prinz ſeinen Spießgeſellen gegenüber, und daß dies der Fall ſei, merkt keiner von ihnen, auch der gewitzigte Falſtaff nicht. Eine ſehr tiefe Ironie liegt in der Scene, wo der Prinz am Sterbebette ſeines Vaters ſich die Krone voreilig aufs Haupt ſetzt. Allerdings ſpricht der Dichter darin auf das erſchütterndſte die Nemeſis aus. So faßt es auch Heinrich IV. ſelbſt auf; aber auch in dieſer Stimmung verſöhnt er ſich wieder mit dem Thun des Sohnes auf deſſen keineswegs beſonders tiefe Gegenrede, weil es ihm jetzt klar wird, daß er auch eine Anlage zum Herrſchen in ſich trage, was er vorher nie geglaubt hatte. Nun erſt hält er ſein Werk für geſichert und kann ruhig ſterben.

Auch Brutus iſt ironiſch gehalten; er iſt ein trefflicher, edler, reiner und gebildeter Mann, der nur das Beſte will, aber politiſch iſt er blind und ſchwach. Er erkennt nicht, daß Roms einziges Heil, wie es damals war, in Cäſar lag, und mordet ihn, um Rom zu retten; und da er die Revolution losgelaſſen hat, iſt er zu weich, zu menſchlich, um ſie conſequent durchzuführen. Caſſius iſt ein ſchlechterer Menſch, aber ein beſſerer Politiker; er würde die Sache ganz anders geleitet haben.

Ebenſo ſteht es mit Coriolan. Er iſt Held durch und durch, und der Retter des Vaterlandes. Aber er geht hin in blinder Wuth das Vaterland, das er gerettet hat, ſelbſt zu verderben. Und wiederum in demſelben Augenblicke, wo es nun in ſeine Hand gegeben iſt, weicht er vor ſeinem eigenen Werke zurück, und gibt den Bitten der Mutter nach.

Kaum iſt der Held eines andern Stücks vom Dichter mit mehr Ironie behandelt worden als Hamlet. Der Geiſt ſeines Vaters kehrt wieder, um ihn zur That der Rache aufzufordern. Statt zu handeln, fingirt er Wahnſinn, durch dieſe Erſcheinung faſt bis zum wirklichen Wahnſinn aufgeregt, um auf dieſe Weiſe den Gegner zu erforſchen, und ſich zu überzeugen, ob der Geiſt, der ihn ſoeben noch bis in die Tiefen ſeines Weſens erſchütterte, in der That die Wahrheit geſagt habe. Da er ſo nicht zum Ziele kommt, verfällt er auf das Mittel mit dem Schauſpiele. Nach der Wirkung deſſelben kann er keinen Augenblick mehr darüber im Zweifel ſein, daß der König der Mörder ſeines Vaters ſei; auch darüber nicht, daß der König, ſobald er dieſe Ueberzeugung bei ihm vorausſetzen muß, ihn ſelbſt nicht länger leben laſſen kann. Seine eigene Lage fordert ihn zum Handeln auf, denn ſeine Stellung iſt eine unwürdige. Er iſt der Erbe der Krone, und ſein Oheim ein offenkundiger Uſurpator, der ihn verdrängt hat. Die Gelegenheit zur That, die ſich ihm darbietet, als er den König im Gebete trifft, läßt er vorübergehen, und in dem darauf folgenden Geſpräche mit der Königin handelt er allerdings, aber übereilt, und nun trifft er den Unſchuldigen ſtatt des Schuldigen, den überdienſtfertigen

Polonius. Auch das iſt Ironie. Nachdem der Plan des Königs wider Hamlet's Leben mislungen iſt, läßt er ſich zu jenem Zweikampf verleiten, der nun faſt wider ſeinen Willen das herbeiführt, was er urſprünglich wollte. Meiſtens wird dieſer Zweikampf ganz falſch verſtanden. Nach P. A. Wolff's Aenderung entreißt Hamlet das vergiftete Rapier dem Laertes mit den Worten: „Iſt das ritterlich?“ Aber iſt es denkbar, daß ſich Laertes dieſe Waffe werde entreißen laſſen, deren Wirkung er kennt? Ich denke es mir ſo: Im Hintergrunde der Bühne ſteht ein Tiſch, auf dieſem liegen die Rapiere. Die Kämpfenden ergreifen ſie, machen einen Gang miteinander, und legen ſie dann dort wiederum nieder. Dies wiederholt ſich mehrere Male. Die Pauſen des Kampfes werden durch die Geſpräche gefüllt. Hier läßt der König durch Osrik, oder irgendeinen andern der Hofleute, die Rapiere unbemerkt vertauſchen, ſodaß nun das vergiftete auf Hamlet's Seite zu liegen kommt und von dieſem ergriffen wird. Denn der König, der ſich überall als Mann von Conſequenz zeigt, kann auch Laertes nicht leben laſſen, der ſoeben noch an der Spitze eines Rebellenhaufens ſtand, und außerdem ja den ganzen Plan kennt, der gegen Hamlet angelegt iſt. Das gerade Gegenbild Hamlet's iſt Fortinbras, der Erbe des Reichs. Die Ironie, welche in der ganzen Tragödie herrſcht, hat weder Schröder noch auch Goethe erkannt, ſonſt hätte dieſer nicht eine ſolche Bearbeitung vorſchlagen können, wie er es im „Wilhelm Meiſter“ thut.

„Hamlet“ iſt überhaupt eines der wunderbarſten Stücke, von einem nicht auszudenkenden Tiefſinn. Je mehr man es ſtudirt und ſich damit vertraut macht, je mehr findet man, daß der Dichter uns immer neue Räthſel aufgibt. Hamlet's Charakter ſelbſt iſt das größte Räthſel. Die entgegengeſetzteſten Eigenſchaften ſind hier zu einem Ganzen verbunden. Gewiß iſt er kein Held im gewöhnlichen Sinne des Worts, aber ebenſo wenig nur reflectirt, oder nur melancholiſch, oder nur edel, oder nur witzig und geiſtreich. Mit welcher ſchlauen und kalten Berechnung beſeitigt er nicht Roſenkranz und Güldenſtern, und über das Gelingen ſeiner Liſt äußert er eine hämiſche Freude. In der nächtlichen Unterredung mit der Mutter erſcheint er mitunter roh, und dann hat er wieder Augenblicke reinſter menſchlicher Weichheit und edler Erhebung.

Auch ſein Wahnſinn iſt ſchwer aufzufaſſen. Iſt er durch die furchtbare Erſcheinung des Vaters wirklich wahnſinnig geworden, oder iſt es nur ein erheuchelter Wahnſinn? Es ſcheint beides, und der Gedanke, ſich wahnſinnig zu ſtellen, ſcheint ſelbſt ſchon die Folge eines gewiſſen Irrſinns zu ſein. Höchſt räthſelhaft iſt darum der Schluß des erſten Acts. Will Hamlet ſchon den Horatio glauben machen, er ſei wirklich wahnſinnig? Weshalb die Wiederholung des Schwurs? Und warum wiederholt der Geiſt ſelbſt jenen Zuruf: „Schwört“? Ganz verkehrt werden hier in der Regel Hamlet’s bekannte Worte: „Es gibt mehr Dinge zwiſchen Himmel und Erde“ u. ſ. w. verſtanden. Man pflegt ſie auf die Erſcheinung des Geiſtes zu beziehen, aber wie iſt das möglich? Wie kann Hamlet zu Horatio und ſeinen Gefährten ſo ſprechen? Sie haben ja den Geiſt früher geſehen als er, und ihn davon erſt benachrichtigt. Es iſt eine Hindeutung auf das, was Hamlet durch den Geiſt erfahren hat, daß ſein Vater wirklich durch Meuchelmord gefallen iſt.

Auch der berühmte Monolog „Sein oder Nichtſein“ wird ſtets misverſtanden. Man denkt an einen Selbſtmord Hamlet’s. Aber nicht davon ſpricht er; welche Veranlaſſung hätte er auch jetzt, wo ihn Alles zum Handeln auffordert, ſich das Leben zu nehmen? Es ſind Betrachtungen, auf die ihn die That hinführt, die er vollziehen ſoll. An einen möglichen Verluſt des Lebens denkt er, und grübelt wieder ſtatt zu handeln. Auch in dieſem Monolog iſt Manches dunkel. Wie kann Hamlet von jenem unentdeckten Lande ſprechen, von deß Bezirk kein Wanderer wiederkehrt? Iſt ihm nicht der Geiſt ſeines Vaters wiedergekehrt, um ihm ein ſchweres Geheimniß zu entdecken? Und hat er ihm nicht Andeutungen ſeines Zuſtandes gemacht?

Der König iſt übrigens nicht ſo elend, als Hamlet ihn darſtellt. Er iſt herrſchſüchtig, ſinnlich und ſchwelgeriſch, aber nicht ohne Kraft. Seine Leidenſchaften machen ihn endlich zum Verräther, Thronräuber und Brudermörder, und nun treiben ihn ſeine Verbrechen vorwärts. Seinem Charakter gemäß weiß er die Mittel zu wählen, und er weiß zu handeln. Er hat Entſchloſſenheit, und iſt ſogar nicht ohne eine gewiſſe Würde. Im Augenblicke der Gefahr tritt er Laertes und dem Rebellenhaufen allein entgegen, im Vertrauen auf das Uebergewicht der Majeſtät; und er beſchwichtigt ſie wirklich. Auch kann es ihm nicht an glänzenden und beſtechenden Eigenſchaften fehlen; wie konnte er ſonſt die Frau jenes Heldenkönigs verführen? Auch Laertes ſteht im Gegenſatze zu Hamlet. Obgleich er tief unter dieſem ſteht, und das Unglück ſeiner Familie durch den König unmittelbar gar nicht veranlaßt worden iſt, ſo iſt er doch gleich damit bei der Hand, eine Meuterei anzuſtiften. Hamlet, der das Recht auf ſeiner Seite hat, den das Unglück des Landes und eine wunderbare Mahnung zum Handeln auffordern, kann nicht dazu kommen.

Dem „Hamlet“ iſt in gewiſſem Sinne der „Lear“ entgegengeſetzt. Dort wirkt alles retardirend, immer wieder wird die Handlung von ihrem Ziele abgelenkt. Hier überſtürzt ſich Alles, und drängt mit faſt wahnſinniger Haſt zum

Untergange hin. Lear erſcheint ſchon gleich im Anfange ſchwachſinnig. Er mißt die Liebe ſeiner Töchter zu ihm nach den Verſicherungen, die ſie im Augenblicke vorzubringen wiſſen, und davon macht er die Theilung des Landes abhängig! Er verſtößt Cordelia, weil ſie eine ſolche Verſicherung nicht geben will; und auch ſie erſcheint herbe, da ſie ſich lieber vertreiben läßt, als daß ſie ihren ſchwachen Vater mit einem Worte zufriedenſtellt. Endlich verdirbt Kent durch ſeine wohlgemeinte, aber unzeitige und übertriebene Hitze Alles, und mit ihm verſtößt der König ſeinen einzigen treuen und kräftigen Rathgeber. Denn der Narr erkennt nur das aberwitzige Thun des Königs, aber er kann nicht helfen.

Auch Macbeth hat etwas von der Ironie. Es iſt eine urſprünglich kräftige und edle Natur; ſo auch Lady Macbeth. Aber die Trugbilder ihres Ehrgeizes treiben ſie zum Verbrechen, und als ſie nun die Krone haben, ſind ſie ihr nicht gewachſen, und erliegen unter der Schwere ihres Frevels.

Im „Kaufmann von Venedig“ iſt es eine Ironie, wenn die Gnade der Chriſten, die Shylock gewährt wird, ſich darin äußert, daß man ihn zwingt, ſich taufen zu laſſen. So auch in „Was ihr wollt“, wo ein unbedeutender junger Menſch, wie Sebaſtian, ein glänzendes Glück macht und die vielumworbene Olivia heirathet, nur weil er mit ſeiner Schweſter Aehnlichkeit hat. Das Alles iſt ironiſch, und ſo überall bei Shakſpeare, man mag hingreifen wo man will. Das gibt ſeinen Charakteren eben das Anſchauliche und Begreifliche, und dadurch ſind ſie wirkliche Menſchen.

5. Ben Jonſon

iſt der gerade Gegenſatz zu Shakſpeare, und geht umgekehrt wie dieſer zu Werke; er iſt ein ſteifer und gelehrter Dichter.

Shakſpeare gibt uns wirkliche Menſchen, Ben Jonſon hat nur Typen, die zuletzt allegoriſch werden, und jeden Zug des Menſchlichen verlieren. Er iſt witzig und ſcharf, er combinirt mit ungemeinem Verſtande, und weiß alle Möglichkeiten zu erſchöpfen. Hierin muß man ihn bewundern, und das habe ich ſtets gethan. Und doch hat er wieder etwas Gehäſſiges; er zieht zugleich an und ſtößt ab. Widerwärtig iſt er in ſeinem „Poetaſter“. Sein beſtes Stück iſt der „Volpone“, und dann „Epicoene“.

6. Alfieri

iſt, ſo viel er auch geſchrieben hat, doch nur ein gemachter Dichter, wie es auch ſeine franzöſiſchen Vorbilder ſind, nach denen er gearbeitet hat. Er iſt finſter, ſtarr und gewaltſam, und hat darin eine gewiſſe Aehnlichkeit mit Klinger. Er thut ſich auf ſeinen Lakonismus viel zu Gute, und wird dadurch zuletzt wirklich unerträglich.

7. Goldoni

hat in ſeinen Familiengemälden und der Neigung, häusliche Zuſtände darzuſtellen, einen deutſchen Zug. Das italieniſche Leben ſchildert er aber in der That vortrefflich, und als Charakterzeichner iſt er nicht genug anzuerkennen, z. B. in ſeinen „Inamorati“. Unübertrefflich iſt ſein gutmüthiger Polterer, und dieſem ließe ſich noch mancher andere Charakter an die Seite ſtellen. Auf jeden Fall ſteht er darin, wie überhaupt in der Schilderung häuslicher Zuſtände, weit über Iffland. Ich habe ſeine Komödien immer mit dem größten Vergnügen geleſen. Auch von den Italienern wird er in hohem Grade anerkannt, während Gozzi, der doch auch ein bedeutendes Talent iſt, trotz der Fülle ſeiner Phantaſie heutiges Tages kaum noch geleſen wird.

8. Rouſſeau

lernte ich als junger Menſch zufällig auf einer Harzreiſe im Jahre 1792 kennen. In einem Wirthshauſe fand ich die „Neue Heloiſe“. Ich war von der Darſtellung, von der Glut der Leidenſchaft in der erſten Hälfte entzückt. Aber bald kam die Abkühlung. Die zweite Hälfte und den Ausgang fand ich höchſt matt, und warf endlich das Buch unwillig fort. Seitdem war ich mit Rouſſeau abgefunden.

9. Byron.

Eine höchſt merkwürdige Natur iſt Byron. Man hat Recht, ſeine große dichteriſche Kraft anzuerkennen, aber ſie iſt durchaus einſeitig, und es iſt viel Falſches und Verkehrtes dabei. Er iſt eigentlich der Urvater unſers ganzen eiteln, modernen Poetenthums. Er iſt in ſeinem Unglücke ſo voller Abſicht und Selbſtbewußtſein; ſein Weltſchmerz, mit dem er ſich ſo viel zu thun macht, wird affectirt und verzerrt; überall drängt er ſich eitel in den Vordergrund. Ich halte „Child Harold“ für die gelungenſte ſeiner Dichtungen; beſonders iſt der Anfang vortrefflich. Sonſt ſind alle ſeine Erzählungen viel zu lang, dunkel, ſchwierig und eintönig. Höchſt ſchwach ſind ſeine Dramen; er hat von der Natur des Dramatiſchen gar keinen Begriff. Und wie urtheilt er dabei über Shakſpeare! Ebenſo ſonderbar iſt ſeine Anſicht von dem nüchternen Pope, den er auf eine übertriebene Weiſe hervorhebt.

10. Walter Scott

beſitzt eine große Fähigkeit der Schilderung und Darſtellung, er weiß die Dinge im Einzelnen anſchaulich zu machen, und darin liegt ſeine große Wirkung. Es fehlt ihm nur wenig um ein wahrer Dichter zu ſein; aber dieſes Wenige reicht gerade hin, um ihn von der höchſten Stufe auszuſchließen. Unter ſeinen Romanen ſtelle ich den früheſten „Waverley" am höchſten. Seine epiſchen Sachen ſind ſchwach.

---

4. Theater.

Die Einrichtung der alten Bühne iſt für mich immer noch dunkel, ſo viel auch darüber geſprochen und geſtritten worden iſt. Wir haben den ſchönen Verſuch gemacht, die antike Tragödie bei uns herzuſtellen, aber dabei iſt erſt recht klar geworden, wie Vieles hier für uns räthſelhaft und unbegreiflich iſt. Gewiß hat man damals Mittel gehabt, in großen Räumen und auf große Maſſen gewaltig zu wirken.

Ich habe immer eine große Vorliebe für die alte engliſche Bühne gehabt, und ich glaube, daß ſie höchſt zweckmäßig eingerichtet war. Sie war nicht tief, aber breit. Dadurch, daß ſich die Figuren auf einem nicht zu tiefen Hintergrunde bewegen, bekommt das Zuſammenſpiel eine ganz andere Haltung und Einheit. Die Decorationen waren die einfachſten, und man ſpielte am Tage; das iſt ein großer Vorzug. Als ich nach Berlin zurückgekehrt war, habe ich mich eine Zeit lang mit dem Gedanken beſchäftigt, daß man nach dem Vorbilde der altengliſchen Bühne ein Theater, etwa im Thiergarten, aufſchlagen könne. Zunächſt hätte es nur für Shakſpeare'ſche Stücke ſein ſollen, und ich bin überzeugt, daß der Verſuch gelungen wäre. In dem Lichte des Tages würde Alles einfacher und natürlicher erſcheinen; freilich hätte es nicht etwa von vorn, ſondern durch eine Oeffnung von oben her auf die Bühne fallen müſſen.

Unſere gewöhnliche Bühne hat viele Mängel; ſie iſt vor allem zu tief und zu hoch. Die großen Häuſer ſind der Verderb des Schauſpiels. Wie ſoll ſelbſt ein bedeutender Schauſpieler den Raum füllen, wenn der Schall ſeiner Stimme nicht geſammelt wird, ſondern in dem tiefen Hintergrunde und nach oben hin verhallt? Das Mienenſpiel, alle ſeine Nüancen bleiben unbemerkt, und der Schauſpieler muß in dieſen weiten Räumen verloren gehen. Das eigentliche Schauſpiel iſt nur auf ein mäßiges Haus berechnet, und nur hier kann die tragiſche Kunſt zur vollen Wirkung kommen. Auch iſt die Beleuchtung viel zu hell. Von zahlloſen Oellampen iſt man jetzt gar zum Gas gekommen. Das geht über den milden Schein des Tages weit hinaus. Nun erſcheint Alles in einem grellen und übertriebenen Lichte, und daraus ergeben ſich wieder andere Uebelſtände; Alles wird unnatürlich. Die Täuſchung, welche die Bühne will, kann ein ſolches Licht nicht vertragen. Damit hängt auch der übermäßige Prunk in Coſtümen, Decorationen und Maſchinerien zuſammen; er gehört auch zum Verderb der Bühne. Aber das iſt jetzt eine Nothwendigkeit für ſie geworden, ſie kann ohne das nicht mehr beſtehen, und Bühne und Publicum ruiniren ſich gegenſeitig. Mit wie einfachen Mitteln und einfachen Coſtümen ſpielte man nicht früher, als man das ſogenannte hiſtoriſch getreue Coſtüm noch nicht kannte! Für das wirkliche Spiel iſt damit gar nichts gewonnen, und die Aufmerkſamkeit wird auf Nebendinge hingeleitet.

Dieſe erdrückende Pracht iſt eine Folge davon, daß in neuerer Zeit unſere größern Bühnen faſt alle zu Hoftheatern geworden ſind; ſie ſind nun Anſtalten eines nothwendigen Luxus. Die Kunſt im Ganzen war beſſer daran, als die Schauſpieler unter ihren Principalen und Directoren ſtanden, und man ſie noch nicht als lebenslänglich angeſtellte Beamte anſah. Das berliner Theater hat unbezweifelt ſeine beſte Zeit unter Engel's Leitung gehabt, deſſen Verdienſte man anerkennen muß. Er hatte Urtheil und Einſicht in die Sache, er ſtand mit den Schauſpielern gleich, und gab ſich mit ihrer Bildung und dem Einſtudiren der Stücke große Mühe. Als Friedrich Wilhelm II. damals zuerſt jährlich eine kleine Summe für das Theater ausſetzte, wurde das von allen Kunſtfreunden mit Jubel begrüßt, als der Anfang einer neuen Periode. Man kann aber ohne Uebertreibung ſagen, daß damit das Sinken des Theaters begonnen hat. Die Komödianten fingen an ſicher und träge zu werden. Seit jener Zeit ſind die königlichen Zuſchüſſe alljährlich gewachſen; jetzt kann das Theater ohne ſie gar nicht mehr beſtehen, und was wird damit erreicht?

Bühne und Schauſpielkunſt befinden ſich bei uns in tiefem Verfall; überall herrſcht Naturalismus Roheit oder Verbildung. Große Künſtler haben wir gar nicht mehr. Ein ſolcher war Fleck. Er war einer der größten inſtinctiven Schauſpieler, die es je gegeben haben mag. Alles kam bei ihm aus einer tiefen Begeiſterung und ſchöpferiſchen Phantaſie hervor; wenn ſie ihn ganz erfüllte und beherrſchte, konnte er gar nicht anders als gewaltig und erſchütternd wirken. Er war ſelbſt eine große und dichteriſche Natur. Aber er wurde ſchwach, ſobald er zu reflectiren anfing, oder überwiegend mit Hülfe des Verſtandes darſtellen wollte; er ſpielte dann auch nicht gut. Darum wollte ihm der Odoardo in der „Emilia Galotti“ nicht gelingen: es lag in dieſer Rolle zu viel Berechnetes für ihn. Die kühnen, gewaltſamen und oft ſcheinbar unerklärlichen Uebergänge der Leidenſchaft, die wunderbaren Combinationen der Phantaſie, die ſeltſame Miſchung der Tragik und des Humors, die das eigentlich erſchütternde Pathos ausmacht, das Alles traf er, und durchlief mit ſtaunenswerther Sicherheit die ganze Stufenleiter dieſer Töne. Hier konnte er ſich ſeinem Genius ſicher überlaſſen. Er war durchaus edel in ſeinem Anſtande. Die edle Würde war ihm angeboren; man hätte ihm das Höchſte bieten können, wenn er auch gewollt hätte, er würde nicht unedel oder gemein haben erſcheinen können. Mit einem königlichen Anſtande ging er ſchon über die Straße. Die Rolle, welche er am Abend ſpielen wollte, erfüllte ihn vorher, und man ſah den Helden einherſchreiten, den er darſtellen ſollte. Ein gewaltigeres, volleres Organ als das ſeine hat es nicht gegeben; es konnte Muſik ſein und im Sturme der Leidenſchaft ſich bis zum Donner ſteigern. Er war ſtolz im Gefühle ſeiner künſtleriſchen Kraft, aber dennoch beſcheiden, denn er kannte die Grenzen ſeines Talents, ſo groß es auch war, ſehr gut, und wußte, was für ihn paßte. Die einzige niedrig komiſche Rolle, die er mit einer Art Vorliebe zu ſpielen pflegte, war der Poet Flickwort im „Schwarzen Mann“. Obgleich er ſich hier erniedrigte, war er doch nie gemein. In frühern Zeiten ſang er auch, z. B. die Rolle des Vaters in Gotter's Oper: „Romeo und Julie.“ Doch gab er dies ſpäter auf.

Geboren war er für das Erhabene und die eigentlichen Heldenrollen. Nichts ging über ſeinen Karl Moor, wo er die rührendſte Weichheit neben der ganzen Wildheit und zerſchmetternden Kraft zeigte, die in dieſer ungeheuern Rolle liegt. Der „Wallenſtein“ ſchien für ihn gedichtet zu ſein. Erſchütternd war ſein „Otto von Wittelsbach“. Wie erſchien er nicht in Shakſpeare's Tragödien! War er in den beiden erſten Acten des „Macbeth“ weniger bedeutend, als man hätte erwarten ſollen, ſo war er groß in den drei letzten, unübertrefflich als Tyrann und in den letzten Momenten, wo er zum verzweifelten Kampfe aufgeſtachelt wird. Mächtig wirkte auch ſein Othello, den er einfach, wahr, menſchlich edel im Anfange ſpielte, und furchtbar in der Entwickelung der Leidenſchaft. Eigenthümlich war es, daß er ihn in einer Art von modernem Coſtüm darſtellte, welches mit einer Generalsuniform Aehnlichkeit hatte; er trug Stern und Ordensband. Er moderniſirte dadurch die Rolle in gewiſſem Sinne, aber die Wirkung litt darum nicht. Man kann Othello vielmehr ein bürgerliches Stück nennen, und da war eine ſolche äußere Annäherung an unſere Zeit an ihrer Stelle. Ein ſchauriges Bild ſtellte er als Shylock auf. Es iſt in neuerer Zeit Sitte geworden, dieſe Rolle in einem glänzenden orientaliſchen Coſtüm zu ſpielen; viel einſichtsvoller erſchien Fleck in einem einfachen ſchwarzen Kaftan, einen breitkrämpigen, an den Seiten aufgeſchlagenen Hut auf dem Kopfe, einen Stock in der Hand. Es war eine dürre, ausgetrocknete, zähe Geſtalt, ein ſcharfes, hart gefurchtes Geſicht, dem die ſchmalen blutloſen Lippen, der dünne eisgraue Bart, der in eine Spitze auslief, die buſchigen weißen Augenbrauen einen furchtbaren Ausdruck gaben. Es war das Bild der Habgier, des Neides, des Geizes ſelbſt, der ſich unter Entbehrungen abmüht, und ſich nichts gönnt, und noch viel weniger Andern. Aus den ſtechenden Augen blitzte der verbiſſene Ingrimm, die Nachgier unheimlich hervor. Hier gab es kein Mitleid! Wer dieſen Shylock einmal geſehen hatte, vergaß ihn in ſeinem Leben nicht wieder.

Eine ganz entgegengeſetzte Natur war Schröder, neben

Fleck gewiß der größte Schauſpieler jener Zeit. Auch er brachte ſein Spiel zur höchſten Wirkung, aber auf umgekehrtem Wege. Er war ſcharfblickend, voll tiefer Einſicht und Auffaſſung; er überſah ſeine Aufgabe mit ſelbſtbewußter Klarheit, aber die ſchaffende Phantaſie trat ihr unmittelbar an die Seite, und Alles, was er gab, war ein ausgeprägtes, volles Kunſtwerk aus einem Guſſe.

Iffland legte zuerſt kleinliche Abſicht in das Spiel; er war ein großes, aber doch nur auf eine Sphäre beſchränktes Talent. Für ihn waren die mittlern, die berechneten und fein komiſchen Rollen; in dieſen konnte er ausgezeichnet ſein. Er war daher für das bürgerliche Schauſpiel und Luſtſpiel, aber durchaus nicht für die Tragödie geeignet. Das wirklich Heldenmäßige lag ſeiner Natur ganz fern. Schon ſeine Stimme reichte nicht aus, ſie war ſchwach, und hatte nur einen mäßigen Umfang. Er wollte durch Kunſt erſetzen, was an Kraft fehlte; daher jenes Dehnen und Schnarren, das Accentuiren, das Hüſteln und die ſogenannten Kunſtpauſen, durch die er die Rede zerriß. Lauter ſchwache Hülfsmittel, die er zuerſt aufgebracht hat, und in denen man dann eine große Kunſt finden wollte. Er hat aber dadurch die Kunſt zur unleidlichen Manier gemacht. Verſe verſtand er gar nicht zu ſprechen; es war ihm Bedürfniß, ſie in Proſa umzuſetzen. Ein großes Verkennen ſeiner Kraft war es daher, als er nach Fleck's Tode den Wallenſtein zu ſpielen verſuchte, dem er gar nicht gewachſen war. Dagegen war er für den Octavio Piccolomini ganz gemacht; ich habe ihn niemals beſſer darſtellen ſehen. Auch ſonſt hatte ſein Spiel kleine Züge; Alles war berechnet und überlegt, in Alles legte er eine Bedeutung hinein. Wenn er einen Finger faſt unmerklich hob oder ſenkte, den Fuß mehr ſo oder ſo wendete, ſo hatte dies Alles ſeine Bedeutung, und ſollte gewiſſe Stimmungen und Gemüthsbewegungen ausdrücken. Es war eine Menge von einzelnen kleinlichen Zügen, aber es war kein künſtleriſches Ganze. Wer Iffland's Spiel kannte, ſah auch, wie eng ſeine dramatiſche Schriftſtellerei mit dieſem Weſen zuſammenhing. Er ſchrieb als Schauſpieler, und ſolche Stücke konnten nur von einer ſolchen Natur ausgehen. Von Iffland muß man das Sinken der Schauſpielkunſt datiren. Was bei ihm Nothbehelf war, ſollte nachher als höchſte Kunſtregel gelten. Die ſogenannten denkenden Künſtler, die auch eine unleidliche Claſſe der heutigen Schauſpieler ſind, ſchreiben ſich von ihm her. Bei ihnen iſt Alles gemacht, Alles ſoll etwas bedeuten, aber an tiefem Berufe, an wahrer Begeiſterung fehlt es ihnen ganz. Dafür ſind ſie deſto eingebildeter.

In ſpäterer Zeit wurde Wolff ſehr gerühmt, aber auch ſein Talent war ein beſchränktes; er hatte etwas Schwächliches und Kränkliches, und ſpielte gut, wo dies in der Rolle lag. Schon in den großen Beifall, welchen ſein Hamlet fand, habe ich nicht einſtimmen können. Bedeutend war Ludwig Devrient. Er beſaß ein großes Talent für Mienenſpiel und Maske; man könnte ihn daher eher einen ausgezeichneten Mimen als Schauſpieler nennen. Er ging oft über das Maß hinaus, ſein Spiel war grell und wurde leicht Caricatur.

Die heutige Kunſt leidet an verbildetem Virtuoſenthum und rohem Naturalismus zugleich. Das Virtuoſenthum iſt der gerade Gegenſatz aller Kunſt. Es beruht nicht auf allſeitiger Durchbildung und ſchöpferiſcher Kraft, ſondern auf einſeitiger Fertigkeit, über die man allenfalls ſtaunen kann; das iſt aber auch Alles. Es hat angefangen, die echte Kunſt überall zu verdrängen, auch im Schauſpiel. Ein Jeder geht auf den einſeitigen Effect aus, an das Ganze denkt Niemand mehr. Im Zuſammenſpiel ſtehen die Franzoſen immer noch weit höher als unſere Schauſpieler. Iſt ihr declamatoriſcher tragiſcher Ton auch ganz unleidlich, ſo ſind ſie doch Meiſter im feinen Luſtſpiel und im Converſationsſtück. Sie ſtudiren wirklich noch. Auch haben ſie immer noch einzelne große Talente. Wo haben wir z. B. jetzt einen Schauſpieler wie St.-Aubin?

Wenn der Schauſpieler ſeine Aufgabe recht faßt, ſo muß er ein Künſtler, aber kein Virtuos ſein. Freilich gehört eine große eigene Productionskraft dazu, die Geſtalten des Dichters lebendig hinzuſtellen. Die jetzigen Schauſpieler können das nicht mehr; in ihrer Anmaßung und ihrem Naturalismus haben ſie keinen Begriff davon, und ſie laſſen ſich auch nicht belehren. Die Naturaliſten meinen, Alles ſoll ſich von ſelbſt machen. Wer eine gute Figur und eine erträgliche Stimme hat, glaubt auch zum Theater berufen zu ſein, und macht er auf den Bretern wirklich eine leidliche Erſcheinung, ſo wird er beſſer bezahlt als hohe Staatsbeamte, und was leiſtet er dafür? Als die Schauſpieler unter einem unbilligen Druck lebten, hielt die Begeiſterung für ihre Kunſt ſie aufrecht; heute findet man ſie in allen Geſellſchaften, man fühlt ſich geſchmeichelt, mit ihnen zu verkehren; der Stand hat gewonnen, die Kunſt aber verloren. Das Weſen keiner Kunſt iſt ſo ſchwer zu faſſen, als gerade dieſer; überall kann man ſich leichter zurecht finden. Aber alle Welt glaubt über das Theater reden und urtheilen zu können; es ſcheint ſich von ſelbſt zu verſtehen, daß hier ein Jeder von Hauſe aus Kunſtkenner iſt, und doch wiſſen die Allerwenigſten, worauf es ankommt.

5. Aeſthetiſches.

Es iſt nicht leicht zu ſagen, was eigentlich die Novelle ſei, und wie ſie ſich von den verwandten Gattungen, Roman und Erzählung, unterſcheide. Die Engländer nennen Alles, was der in Proſa erzählenden Dichtung angehört, novel, und ähnlich machen es die Italiener. Man gibt mit dem Namen bald zu viel, bald zu wenig. Es iſt zu viel, wenn man geradezu ſagt, die Novelle müſſe eine ausgeſprochene Tendenz haben, aber doch erwartet man in ihr etwas Hervorſpringendes, eine Spitze, in der man ſich wiederfindet. Wenn ich meine Novellen überſehe, ſo muß ich ſagen, ein großer Theil davon hat eine ſolche Spitze; aber andere wieder nicht, z. B. „Des Lebens Ueberfluß“ oder „die Klauſenburg“. Man wird die ſcharfe, epigrammatiſche Pointe auch nicht zu ſehr herausheben dürfen; dann würde etwa auch „Wilhelm Meiſter“ eine Novelle ſein, und die „Wahlverwandtſchaften“ gewiß, in denen eine ſo entſchiedene Tendenz liegt. Und wie ſteht es mit Cervantes? Sind deſſen Novellen in dieſem Sinne ſo zu nennen? Auf manche paßt es, wie auf den „Curioso impertinente“, auf andere nicht, die nur einfache Erzählungen ſind. Wenn er ſie alle zuſammen exemplares nannte, ſo liegt darin in gewiſſem Sinne ſchon eine Tendenz. Wir würden dafür etwa muſtergültig ſagen. Er bezeichnete ſie ſo im Gegenſatze zu den obſcönen Novellen der Italiener. Es iſt ſehr ſchwer, hier einen allgemeinen Begriff zu finden, auf den ſich alle Erſcheinungen dieſer Art zurückbringen ließen.

Wir ſprechen ſo viel über das Tragiſche, ohne daß wir darum viel weiter als Ariſtoteles gekommen wären, der es in der Reinigung der Leidenſchaft durch die Leidenſchaft ſah, d. h. durch Mitleid und Furcht. Leſſing's Auseinanderſetzung der tragiſchen Theorie genügt im Vergleiche mit ſeiner ſonſtigen Schärfe eigentlich nicht. Er wird faſt weitläufig und kommt zu keinem feſten Reſultate. Das Wort Leidenſchaft reicht hier überhaupt nicht aus; es iſt zu plump, zu roh. Ja man möchte auch hier wie öfter ſagen, es müßte erſt ein neues Wort erfunden werden, was die Sache richtig bezeichnete. Man muß die Leidenſchaften unterſcheiden. Die ganz gemeinen, wie Haß, Neid, Geiz, können natürlich nicht gemeint ſein; wie ſollte eine Reinigung durch dieſe möglich ſein? Wol aber die beſſern, und zu dieſen gehören Mitleid und Furcht. Auch ſie haben eine Seite, von der ſie gemein erſcheinen können, aber es liegt in ihnen etwas Höheres. Das Gemeine fällt durch die Reinigung von ihnen ab, und das Göttliche kommt in uns zur Ahnung. Dies iſt das Ergebniß des tragiſchen Reinigungsproceſſes. Wenn wir von Leidenſchaften ſprechen, ſo denken wir zuerſt immer an den Natureffect, dem der Menſch unterliegt. Aber verhält er ſich denn dem Göttlichen gegenüber nicht auch leidend? Er erleidet das Göttliche, iſt in Leidenſchaft, und bis auf dieſen Punkt ſoll die gemeine Leidenſchaft gereinigt werden. Der tragiſche Reinigungsproceß erſcheint als tragiſcher Kampf. Antigone und Kreon folgen beide ihren Leidenſchaften, in beiden liegt etwas Göttliches, und beide haben in ihrer Weiſe Recht. Man ſieht jetzt das Tragiſche beſonders in ſolchen Gegenſätzen. Aber das paßt doch nicht überall; auch nicht, wenn man den Gedanken der Schuld beſonders hervorhebt. Wo iſt ſie z. B. im König Oedipus? Worin liegt ſeine Schuld, wenn man ſie nicht in ſeiner menſchlichen Sicherheit finden will? Er erſcheint als ein edler Mann, und an den Freveln, die er begangen hat, iſt er moraliſch faſt unſchuldig zu nennen. Denn Herrſchaft und Gemahlin hat er nicht mit Gewalt gewonnen, ſie ſind ihm, der ahnungslos nach Theben kommt, zuerkannt worden.

Schwerer iſt es noch ſich über das Komiſche zu verſtändigen. Was iſt nicht allein das Lachen für ein merkwürdiges, ſchwer zu erklärendes Ding! Woher dieſe ſonderbare Aeußerung der Natur? Und woher die Anregung dazu? Es gibt nur wenige Menſchen, die es verſtehen wahrhaft und von Herzen zu lachen, und wie wenige wiſſen was Scherz iſt! Selbſt gebildete und wohlwollende Menſchen ertragen beides als eine Sache, die nun einmal nicht zu ändern iſt. Aber das Lachen ſelbſt iſt ein Prüfſtein der Bildung. Wie roh und abſchreckend lachen nicht manche und offenbaren dadurch die ganze Gemeinheit ihrer Natur. Der Spaß ſelbſt iſt etwas ſehr Tiefſinniges, es iſt der verhüllte Ernſt, der ſich nur nach einer andern Seite hinwendet. Ohne dieſen tiefern innern Gehalt iſt er gar nicht denkbar, und das verkennen wiederum die meiſten Menſchen; ſie nehmen ihn immer nur als leere Trivialität.

Das vieldeutige Wort Humor können wir nicht entbehren, da wir es nicht zu überſetzen wiſſen. Seit der Zeit wo es aufkam, hat es ſeine Bedeutung ganz geändert. Ben Jonſon gebrauchte es zuerſt, um damit die beſondere und eigenthümliche Art und Weiſe Jemandes, ſein eigenſtes Weſen, zu bezeichnen. Mitunter iſt es auch was wir wol Laune nennen. Im Humor paaren ſich Spaß und Ernſt miteinander, wie z. B. bei Sterne. Aber man kann fragen, ob Jean Paul in der That ein Humoriſt ſei, da ſich ſein Spaß mit der Sentimentalität verbindet.

Das Wort Romantiſch, das man ſo häufig gebrauchen hört, und oft in ſo verkehrter Weiſe, hat viel Unheil angerichtet. Es hat mich immer verdroſſen, wenn ich von der romantiſchen Poeſie als einer beſondern Gattung habe reden hören. Man will ſie der claſſiſchen entgegenſtellen, und damit einen Gegenſatz bezeichnen. Aber Poeſie iſt und bleibt zuerſt Poeſie, ſie wird immer und überall dieſelbe ſein müſſen, man mag ſie nun claſſiſch oder romantiſch nennen. Sie iſt an ſich ſchon romantiſch, es gibt in dieſem Sinne gar keine andere als romantiſche Poeſie; ich weiß hier gar keinen Unterſchied zu machen. Warum ſollte man ein dichteriſches Wunderwerk wie die „Odyſſee", mit ſeinem unerſchöpflichen Reichthum des Lebens, nicht romantiſch nennen dürfen? Wenn ein Dichter heutiges Tages die „Odyſſee" ſchriebe, ich bin überzeugt, man würde ſie ein romantiſches Gedicht nennen. Oder wenn Euripides in manchen ſeiner Tragödien die Gewalt der Leidenſchaft ſo ergreifend ſchildert, und immer nach neuen Formen derſelben ſucht, ſo ſollte das nicht romantiſch ſein? Daſſelbe kann man auch von Aeſchylus ſagen. Und woher ſtammen denn unſere Anſichten von Claſſicität, die wir als etwas ſo Feſtſtehendes anſehen? Wir haben ſie von den wenigen griechiſchen Dramen hergenommen, die wir noch beſitzen. Iſt denn das die ganze tragiſche Poeſie der Griechen? Hätten wir noch alle Tragödien des Aeſchylus und Sophokles, wir würden gewiß ganz anders urtheilen!

Manche neuere Poeten haben ſich ſelbſt romantiſch genannt, andere haben ſich bemüht, dagegen eine antiromantiſche

Poeſie aufzuſtellen. Die einen wie die andern würden romantiſch ſein, wenn ſie zuerſt nur Dichter wären. Die ſogenannte Poeſie der modernen Gegner des Romantiſchen iſt nichts als Unpoeſie. Alle legen in ihre Dichtungen eine beſtimmte Tendenz, die außerhalb der Poeſie liegt. Dabei muß dieſe natürlich zu kurz kommen. Sie alle wollen alſo eigentlich irgend etwas anderes, nur nicht die Poeſie. Aber des Dichters höchſtes Geſetz kann nur die Dichtung ſein, ſie ſchließt alles andere in ſich, aber ſie ſteht auch einer jeden Tendenz entgegen, die von außen in ſie hineingelegt werden ſoll, ſie mag einen Namen haben welchen ſie wolle. Nur ſeiner Begeiſterung kann der Dichter folgen. Wenn man dieſes Reden über das Romantiſche hört, ſo erkennt man auch hier, die meiſten ſprechen nur nach, und gebrauchen Worte, die ſie nicht verſtehen.

Es iſt unendlich ſchwer den Begriff der *Ironie* in einer beſtimmten Formel auszuſprechen. Auch Solger gibt am Schluſſe des „Erwin“ nach den Unterſuchungen über das Schöne nur Andeutungen darüber als über das Höchſte. Es iſt das Göttlich-Menſchliche in der Poeſie. Wer dieſes als tiefſte Ueberzeugung in ſich trägt und erlebt hat, bedarf der noch einer Definition? Am Ende ſetzt dieſe doch nur an die Stelle des einen Wortes ein anderes, das vielleicht ebenſo wenig verſtanden wird. In den meiſten Definitionen wird die Ironie zu einſeitig genommen, ich möchte ſagen zu proſaiſch, zu materiell. Hegel hat Solger in dieſem Punkte misverſtanden. Er faßt es ſo auf, als habe Solger an die gemeine Ironie gedacht, an jene grobe Ironie Swift's. Aber ſchon aus Plato kann man wiſſen, daß es noch eine ganz andere, höhere gibt. Die Ironie, von der ich ſpreche, iſt ja nicht Spott, Hohn, Perſiflage, oder was man ſonſt der Art gewöhnlich darunter zu verſtehen pflegt, es iſt vielmehr der tiefſte Ernſt, der zugleich mit Scherz und wahrer Heiterkeit verbunden iſt. Sie iſt nicht blos negativ, ſondern etwas durchaus Poſitives. Sie iſt die Kraft, die dem Dichter die Herrſchaft über den Stoff erhält; er ſoll ſich nicht an denſelben verlieren, ſondern über ihm ſtehen. So bewahrt ihn die Ironie vor Einſeitigkeiten und leerem Idealiſiren.

Wie Shakſpeare iſt auch Cervantes Meiſter in der Ironie. Wie tief iſt ſie nicht im „Don Quixote“! In dem was er ſagt, erſcheint er in der Regel als ein edler, tiefſinniger Menſch, wir ſtimmen ihm meiſtens bei. Er will das Höchſte und ſetzt ſein Leben daran, und dennoch wie komiſch erſcheint er in eben dieſem Edelmuthe, weil die Mittel, zu denen er greift, ganz verkehrt ſind. Wir fühlen uns durch ſeine Liebenswürdigkeit zu ihm hingezogen, und doch müſſen wir über ihn lachen. Don Quixote ſelbſt hat übrigens das Bedürfniß eines ſolchen Gegengewichts, denn in ſeiner Ueberſchwänglichkeit kann er den rohen Naturwitz des phantaſieloſen Sancho Panſa nicht entbehren. Goethe hat etwas der Ironie Analoges, aber es iſt bei ihm mit Sentimentalem verbunden, z. B. im „Egmont“. Der gefeierte Liebling und Held des Volkes geht in ſeiner Sicherheit blindlings und rettungslos ins Verderben; der Tod dieſes ritterlichen Grafen dient dazu, das Bürgerthum zu verherrlichen, das in Klärchen und dem allegoriſchen Bilde ſich zur Freiheit erhebt. Schiller hatte von der Ironie nichts, er geht in ſeinem Stoffe und ſeinen Helden auf, und in ſeinen Tragödien wird faſt Alles zur Situation. Aber er hat Erhabenheit und wahrhaft großartige Geſichtspunkte; ihm bleibt immer noch genug, um ein großer Dichter zu ſein. Fouqué verliebte ſich in ſeine Helden, und verwechſelte ſich am Ende mit ihnen. Ihm fehlte es an aller Ironie und jedem Erſatze dafür, und darum endete er als Caricatur.

Mit dem was man gewöhnlich Ideal nennt, bin ich niemals einverſtanden geweſen, und noch weniger mit dem ſogenannten Idealiſiren. Gewiß iſt die Idee in dem Sinne Plato's etwas Göttliches, wo ſie einen ſchöpferiſchen Grundgedanken bezeichnet, aus dem ſich viele andere Gedanken ergeben; aber in wie wenigen Fällen wird das ſo verſtanden? Das gewöhnliche Ideal iſt etwas ganz Allgemeines, eine angebliche Schönheitsidee, die am Ende nur eine Negation iſt; und das Idealiſiren iſt nichts als ein Verwiſchen des Individuellen, ein Verallgemeinern, ſodaß zuletzt etwas ganz Leeres übrig bleibt, was dann das Wahre ſein ſoll. Aber hierin liegt die Poeſie nicht, ſondern gerade in dem Lebendigen und Individuellen. Von einer ſolchen Richtung auf das Ideal ſind auch Goethe und Schiller nicht frei. Wenn man den Werth der „Iphigenia" beſonders im Idealen in dieſem Sinne ſucht, ſo habe ich das nie begreifen können; die hohe Schönheit des Gedichts und des Charakters liegt vielmehr in dem rein Menſchlichen und Wahren. Und wenn andere vom Idealen in der „Braut von Meſſina" ſprechen, ſo iſt mir das vollends unverſtändlich geweſen.

6. Gegenwart und Vergangenheit.

Mit Unrecht beſchränkt man den ſogenannten Inſtinct allein auf die Thierwelt, wo wir auch nur etwas damit bezeichnen, was uns durchaus dunkel iſt. Auch der Menſch hat Inſtinct. Ich möchte Alles ſo nennen, was ſein tiefſtes Weſen, ſeine innerſten Beziehungen zu Gott ausdrückt, mit einem Worte jene ganze Welt, welche er nur ahnt, die er mit ſeiner gewöhnlichen Logik nicht zu bezwingen vermag, in der er eine höhere Macht anerkennen muß, die er nur fühlt, ohne über ſie zum klaren Bewußtſein kommen zu können. Dies Unmittelbarſte macht das innerſte Weſen des Menſchen aus. Hier ſprechen ſich Sympathie und Antipathie aus, hier lebt das Gewiſſen, deſſen Natur auch noch Niemand definirt hat. Was ſind dagegen alle ſogenannten Grundſätze, die doch meiſtens nur conventionelle Sätze ſind! Ich habe es nie lange damit ausgehalten, und habe mich immer beſſer dabei befunden, wenn ich mich jenem ſympathetiſchen Zuge überließ.

Schickſal und Individualität ſind nah miteinander verbunden. Jenes ergibt ſich aus dieſer. Den Werth und die Bedeutung der Individualität erkennen die Menſchen nicht, wenn ſie auch das Wort oft genug brauchen. Man faßt ſie zu allgemein auf, und kommt darum nie zu einer wahren Durchbildung. Ohne Zweifel würde ein Zuſtand höchſter menſchlicher Entwickelung erreicht werden, wenn ein jeder ſeine Eigenthümlichkeit kräftig und vollſtändig darſtellen könnte: dies würde zu den reinſten und wahrſten Erſcheinungen führen. Nur von ſolchen kann man wirklich lernen, hier offenbart ſich der Geiſt. Oft findet man dergleichen in den ſogenannten ungebildeten Ständen, und im Verkehre mit ſolchen Menſchen habe ich nicht ſelten meine Studien gemacht. Sie haben die Dinge wirklich in ſich erlebt. Aber unſere ganze moderne Bildung geht auf die Vernichtung dieſer Eigenthümlichkeit aus, ſie ſucht ein allgemeines, verflachendes Schema aufzuſtellen.

Vor der wahren, echten Bildung habe auch ich natürlich den tiefſten Reſpect, aber nicht vor jener gemachten, falſchen, vor der Patent- und Scheinbildung, die an dem ganzen Unheil unſerer Zeit ſchuld iſt. Daß der Einzelne ſich nicht nach ſeinen Anlagen ausbildet, ſondern nur nachſprechen lernt, was andere ihm vorgeſagt haben, darin liegt unſer Elend. Auch ſonſt geſcheidte Leute wollen darin Bildung und Erziehung finden, daß man die Kinder vom erſten Augenblicke anleite nachzubeten. So bleiben ſie zeitlebens auf dieſer Stufe ſtehen, ohne jemals Eigenes zu erfahren. Dieſes mechaniſche Treiben muß alle Originalität ertödten. Wie viel Originale gab es nicht noch vor funfzig Jahren; heute begegnet man keinem einzigen mehr! Einer ſteht dem anderen gleich; es iſt alles Dreſſur, lauter Patentmenſchen, lauter Patentredensarten, alles ſoll gemacht werden! Nichts iſt lächerlicher als die Dünkelhaftigkeit der Pädagogen, die nur ſolche Puppen erziehen, und wähnen große Menſchen zu bilden! Dabei überall Einbildung unt Oberflächlichkeit! Und worauf läuft das Alles hinaus? Man wendet ſich von der Natur und Wirklichkeit ab, um vor einem leeren und falſchen Götzenbilde zu knien, das man Bildung nennt! Von dieſem Misverſtändniſſe kann ich auch Goethe in ſeinem Alter nicht freiſprechen.

Die heutige Kindererziehung iſt eine ſentimentale. Es gibt keine Zucht, keinen Gehorſam! Man läßt den Kindern allen Willen ſtatt ihn zu brechen, wie es mein Vater that, der in meiner frühern Jugend ſtrenger gegen mich als gegen meine Geſchwiſter war, weil ich ſein Liebling war, was ich freilich erſt viel ſpäter merkte. Heute ſchreien die Aeltern ihre Kinder als Genies aus, und ſprechen mit ihnen im deſpectirlichen Tone von ihren Lehrern; ſie ſchreiten gegen jede Beſtrafung ein, und ſteigern dadurch den Trotz der Schüler. Zu meiner Zeit wurde es mehr als die Claſſenſtrafen gefürchtet, wenn den Aeltern Anzeige von einem Schulvergehen gemacht wurde, denn ſie ſtraften noch härter als die Lehrer. Der Beſuch von Kneipen durch Schüler kam faſt gar nicht vor; die wirklich Schlechten kannte und verachtete man. Die meiſten Verirrungen unſerer Zeit, alle wurmſtichigen Redensarten haben zuletzt in der ſchlechten Erziehung ihren Grund, und die ſchlecht erzogene Generation wird natürlich ihre eigenen Kinder noch ſchlechter erziehen. Wie das zu ändern ſei bei den heutigen Lebensbedingungen iſt freilich ſchwer zu ſagen.

Auch in früherer Zeit hat es nicht an Lehrern einer ſolchen falſchen Erziehung gefehlt, zu ihnen gehörte namentlich der ſteife und pedantiſche Campe, der ja gar Kinderbibliotheken herausgegeben hat, die mir wegen ihrer Altklugheit, Nüchternheit und Eitelkeit ſtets verhaßt geweſen ſind. Mit welcher Wichtigkeit werden hier nicht die Kinder behandelt, welche Muſter werden ihnen aufgeſtellt, und welche Tugenden angeprieſen! Beſonders die verwünſchte Wohlthätigkeit! Wenn einmal ein Kind ſein Butterbrot einem Armen gegeben hat, welch ein Aufheben wird nicht von einer ſolchen Wohlthat gemacht, und welch eine Meinung wird dadurch nicht dem Kinde von ſich und ſeiner Tugend beigebracht! Als ich einmal in Braunſchweig Campe's Tochter Lotte ſprach, zeigte ſie mir die A=b=c=bücher ihres Vaters, und pries die Kinder glücklich, welche daraus leſen lernten und danach erzogen würden, welche herrliche und ausgezeichnete Menſchen ſie werden müßten!

Die falſche Humanität iſt ein Zeichen unſerer Zeit. Man hat die zärtlichſte Sorgfalt für Verbrecher, die es in ihrem Gefängniß viel beſſer haben als der redliche Arme. Man zieht ſie der Geſellſchaft groß, ſtatt dieſe durch einen raſchen Proceß davon zu befreien. Das Hängen in England iſt ſo übel nicht. Die freigelaſſenen Verbrecher beginnen ihr Treiben nur mit um ſo größerer Schlauheit. Eigenthümlich iſt es, daß ſich die Geſellſchaft dabei immer auf ihre Seite ſtellt, aber die Selbſtvertheidigung des ehrlichen Mannes, der durch einen Dieb angegriffen wird, wird hart beſtraft.

Auch die Gewerbefreiheit, die man ſo geprieſen hat, gehört zu dieſen modernen Erfindungen. Nicht die Zünfte hätte man aufheben ſollen, aber den verkehrten Zwang, der in ihnen herrſchte. Sie waren eine ſehr gute Einrichtung, und konnten reformirt werden. Durch das heutige Verfahren werden Pfuſcher und Stümper begünſtigt und das frühe Heirathen befördert. Unreife Geſellen und Burſchen, die ungeſchickt und unwiſſend ſind, fangen ihren eigenen Kram an, heirathen Köchinnen auf 30 Thaler, ſetzen eine Menge Kinder in die Welt, und fallen nachher dem Staate zur Laſt. Wo ſoll das hin?

Wie man die Emancipation der Juden fordern kann, iſt mir unbegreiflich. Durch ihr Geſetz ſind und bleiben ſie mitten unter uns fremd: ſie können ſich nicht nationaliſiren. Unmöglich kann man einem ganz fremden Volksſtamme dieſelben Rechte einräumen wie dem eigenen! Würde man es denn z. B. mit einer Negercolonie thun, wenn eine ſolche unter uns wäre? Was die Juden von moderner Bildung angenommen haben, iſt nur äußerlich; und die meiſten von ihnen, wenn ſie aufrichtig ſein wollten, würden bekennen müſſen, daß ſie ſich für viel beſſer halten als die Chriſten. Ueberall drängen ſie ſich heute ein, überall führen ſie das große Wort. Wenn das ſo weiter geht, werden wir am Ende nur noch eine geduldete Sekte ſein.

Fortſchritt iſt auch eins von den vielen unverſtandenen Stichwörtern. Was iſt denn Fortſchritt? Vieles, was als ſolcher geprieſen wird, iſt Rückſchritt. Geht die Menſchheit auch nicht abſolut zurück, ſo kann es doch ſcheinen als drehe man ſich im Kreiſe herum. Gewiß iſt es in vieler Hinſicht beſſer geworden. Man hat unendlich viel Entdeckungen gemacht in Technik, Mechanik, Chemie u. ſ. w., aber ſind die Menſchen im Allgemeinen darum beſſer oder auch nur klüger geworden? Vielmehr entſchwindet der Geiſt auf der andern Seite. Dieſe Art des Fortſchritts iſt am Ende nur ein mechaniſcher, und ich hoffe er ſoll noch ſo weit gehen, daß ein jeder ſeine Miniaturlocomotive in der Weſtentaſche bei ſich tragen kann, die ihn ins Unendliche führt. Es ſcheint einen tiefen Grund zu haben, daß eine Entwickelung nach dieſer mechaniſchen Seite hin jene andere tiefſinnige und productive auf dem Gebiete des reinen Geiſtes und Charakters ausſchließt. Was man auf der einen Seite gewinnt, verliert man auf der andern, und es iſt die Frage, ob es bei der Eigenthümlichkeit des Menſchen anders ſein kann.

Sieht man auf die Weltgeſchichte, welche blühende Länder waren einſt Perſien und Griechenland, und ſie ſind der Barbarei verfallen. Wie die griechiſchen Staaten war Rom im Beſitze der höchſten Cultur, und ſie iſt untergegangen. Uns kann es mit unſerer geprieſenen Bildung ebenſo ergehen! Wie oft hat ſich nicht der Zuſtand der neuern Völker geändert! Wo iſt da der Fortſchritt? Wie erhaben, groß und göttlich iſt nicht das Chriſtenthum zuerſt, und mit welchem Wuſt von Tradition haben es Katholicismus und Prieſter belaſtet! Und machen es manche proteſtantiſche Geiſtliche anders? Auch unter ihnen gibt es Pfaffen; immer noch will man herrſchen und bevormunden! Wenn man dagegen behauptet, die Entwickelung der Menſchen ſei eine Spirale, auch der Rückſchritt könne ein Fortſchritt ſein, ſo kommt das einer Sophiſterei doch ſehr nahe! Wenn nun am Ende ein ſchließlicher, vollendeter Zuſtand als Ziel aller Entwickelung angenommen wird, wie ſoll man ſich dieſen denken?

Iſt etwa unſer politiſcher Zuſtand ſo ſehr viel beſſer geworden als früher? Etwa ſeit das Reden, Deliberiren und Parlamentiren in den Kammern nicht abreißen will, was dem Lande ein ungeheures Geld koſtet? Und nun gar die ſogenannten Demokraten! Ich habe in meiner Jugend auch Demokraten gekannt, aber das waren doch ganz andere Leute! Was für einen moraliſchen Kern hatten die nicht! Aber dieſe Burſchen von heute! Sie bilden ſich ein, Alles würde beſſer werden, wenn man ſie nur gewähren ließe! Sie ſind beleidigt, wenn man ſie nicht gleich als einen neuen Moſes oder Solon anſehen will! Und was hört man von ihnen? Aus aller Mund ſtets dieſelbe triviale Weisheit!

In meiner Jugend waren die kosmopolitiſchen Ideen vielleicht noch allgemeiner herrſchend als heute. Wie oft habe ich nicht mit A. W. Schlegel darüber geſtritten, der ihnen ganz ergeben war! Er meinte wol, es ſei ganz gleichgültig, wer regiere und wie es geſchehe, und am Ende je ſchlechter, deſto beſſer ſei es, dann werde die Wiſſenſchaft um ſo freier und unabhängiger ſein. In dieſer Allgemeinheit habe ich ſolche Gedanken nie begreifen können. Immerdar habe ich das wirkliche Vaterland für das Erſte und Nächſte gehalten, auf das der Menſch angewieſen ſei, und an das er ſich halten müſſe. Die kosmopolitiſchen Ideen haben die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts beherrſcht; es hängt dies wieder mit dem Gedanken der Bildung zuſammen. Auch unſere großen Dichter haben ihnen gehuldigt; Goethe, als er ſich von ſeinen Jugenddichtungen abgewendet hatte, und ebenſo Schiller.

Im Leben wie in der Geſchichte kommt auf das Perſönliche und Individuelle zuletzt Alles an, und keine Geſchichte iſt daran reicher als die deutſche. Seit Tacitus haben die Deutſchen eigentlich immer denſelben Charakter behauptet, und dieſer iſt eben das Individuelle. Sie haben einen ſtarken Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit, ſie iſoliren ſich, und wollen ſich in ihrer Eigenthümlichkeit entwickeln. Dies hat mit der Gleichmacherei der modernen Demokratie nichts zu thun, es iſt vielmehr der gerade Gegenſatz derſelben. Es liegt in dieſem Zuge etwas viel Tieferes, Heiligeres, was ſich in einer fertigen Formel gar nicht ausdrücken läßt. Jeder will ſein innerſtes Weſen feſthalten und darſtellen. Voll Treue hängt man an den Fürſten, ſo lange man in dieſem Punkte nicht angegriffen wird, dann aber kommen Widerſpruch, Trotz und Hartnäckigkeit zum Vorſchein. Im Mittelalter kämpfen mit dieſer Richtung auch die beſten und kräftigſten Kaiſer umſonſt. Kaum ſind ſie nach Italien gegangen, ſo geht es in ihrem Rücken los.

Wie groß iſt nicht die Zeit von Karl dem Großen bis zum Untergange der Hohenſtaufen. Großartig ſind die Erfolge der Regierung Karl's, wenn auch ſeine Politik mitunter hart, ja grauſam erſcheint, ſo gegen die Sachſen, deren Bekämpfung aber geboten war. Es war ebenſo ſehr ein politiſcher als ein Religionskrieg, beides iſt in jenen Zeiten untrennbar miteinander verbunden. Da alle Zuſtände noch etwas Schwankendes haben, und die Exiſtenz der Kirche ſelbſt noch in Frage geſtellt iſt, wird es für die Fürſten zur Pflicht, das Leben durch kräftige Maßregeln zu ſchützen. Eine anziehende Erſcheinung iſt Wittekind, der ſich nach hartem Kampfe der höhern Macht unterwirft. Es iſt ſchade, daß wir nur das Reſultat ſeiner Geſchichte, nicht aber ihre Einzelheiten kennen. Eine große Perſönlichkeit iſt Heinrich I. Es liegt in ſeinem Charakter etwas Beſcheidenes, Einfaches, ja Heiteres; und doch wie ſtark iſt er nicht! Er rettet Deutſchland vom Untergange durch ſeine individuelle Kraft. Gewaltig tritt Otto I. auf, und fromm, demüthig, liebenswürdig erſcheint neben ihm Adelheid. Endlich die Hohenſtaufen! Welche herrliche Geſtalt iſt nicht Friedrich I. in der reichſten Zeit des Mittelalters? Die kühnſten Pläne hatte Heinrich VI. und voll Schwung war Friedrich II., der den großen Verſuch macht, ſeine Zeit umgeſtalten zu wollen. In dieſe Reihe der großen und glänzenden Kaiſer gehört ſchon Rudolf von Habsburg nicht mehr hinein. Da fängt ſchon die ſchlechte Hauspolitik an; er iſt klug, bürgerlich nüchtern, und doch nicht ohne harte Seiten des Charakters. Eine viel genialere Perſönlichkeit iſt offenbar ſein Gegner Ottokar; ſein Weſen iſt gewaltſam, aber es bewahrt den ritterlichen Glanz früherer Zeiten, denen er noch angehört.

Mit den beſten Seiten des deutſchen Lebens hängen auch ſeine Schwächen zuſammen. Die individuelle Entwickelung führt zu Abſonderungen, und dieſe zu Spaltungen, an denen unſere Geſchichte nur allzu reich iſt. Dies zeigt ſich heute namentlich in der Politik der kleinen Fürſten und Staaten, wodurch freilich auch dem fremden Einfluſſe die Thür geöffnet wird. Dennoch geht durch alle dieſe Spaltungen ein gewiſſer allgemeiner Geiſt hindurch, eine innere Einheit und Uebereinſtimmung, die bisjetzt noch nicht auszurotten geweſen iſt, und ihr verdanken wir es, wenn Deutſchland noch nicht Polens Schickſal gehabt hat. Dieſe individuelle Richtung kann im glücklichen Augenblicke noch einmal ſeine Größe werden. In England waren früher ähnliche Verhältniſſe, aber hier ſiegte die Einheit. Dort nimmt Alles gleich die Richtung auf die Verfaſſung, und ſo kommt ein Gleichgewicht zu Stande, während in Frankreich die Einheit überwiegt.

Eine ſchöne Aufgabe wäre es, einmal die tiefen Charakterzüge des deutſchen Lebens, die man das Urgermaniſche nennen kann, durch alle Gebiete, Staat, Kirche, Poeſie und Literatur zu verfolgen und zuſammenzuſtellen. Es würde ein echtes Bild deutſchen Weſens geben.

7. Religion.

Das Abſtracte in der Philoſophie hat mir immer fern gelegen, dennoch bin ich mit vielen ihrer Gedanken einverſtanden, ſolange ſie den Charakter des Unmittelbaren an ſich tragen. Aber mit der Syſtematik ſcheint mir in der

Geſchichte der Philoſophie das Böſe hervorzutreten. Einer der widerſtrebendſten Gedanken iſt für mich der des Zuſammenhanges. Sind wir denn wirklich im Stande ihn überall zu erkennen? Iſt es nicht frömmer, menſchlich edler und aufrichtiger, einfach zu bekennen, daß wir ihn nicht wahrzunehmen vermögen, daß unſere Erkenntniß ſich nur auf Einzelnes bezieht, und daß man ſich reſignire? Gewiß iſt es löblich, daß jeder verſtändige Mann ſeine Grundſätze habe, und danach ſein Denken und Handeln einzurichten ſuche, aber die Philoſophen wollen den Zuſammenhang um des Zuſammenhangs willen, ſie machen ihn und verknüpfen das Einzelne, um ein Syſtem zu haben, und haben ſie es, ſo ſchütten ſie in dieſes Fachwerk alles Mögliche hinein was paßt und nicht paßt. Alles ſoll fertig ſein. Aber der Menſch kann und ſoll nicht Alles wiſſen. Er vermag die Dinge ſtets nur von einer Seite zu ſehen, und darin liegt die Einſeitigkeit aller Syſteme. Man kann ſich wie in gewiſſe Gefühle, ſo in eine beſtimmte Auffaſſungsweiſe hineinſtudiren. In der Beziehung hat Wackenroder ein großes und kühnes Wort ausgeſprochen: „Syſtemglaube iſt ſchlimmer als Aberglaube.“

Die Welt des *Glaubens*, der einfachen Andacht und der ſyſtematiſchen *Forſchung* ſind ſo verſchieden, ſie gehen von ſo verſchiedenen Anſchauungen und Bedingungen aus, daß ihre Vereinigung faſt unmöglich erſcheint. Ich glaube man wird wieder auf Kant zurückkommen, der beide ſtreng voneinander ſchied. Fichte behauptete, er erkläre die Religion erſt durch ſeine Philoſophie, und Hegel iſt derſelben Meinung geweſen.

Das Wunder war nicht vor unſerer Zeit, es iſt zu allen Zeiten. Es iſt kein außerordentlicher Zuſtand, es umgibt uns an allen Orten; es iſt in uns, außer uns, unſer ganzes Daſein iſt ein Wunder. Aber der Menſch iſt ſtumpf dagegen geworden. Die Schwere des Lebens ergibt ſich daraus, daß tiefere Naturen das Wunder ahnen, aber nicht erklären können.

Jeder Menſch trägt das Ebenbild Gottes in ſich. Wo aber bleibt es bei den Dummen und Boshaften, und wie iſt es bei ihnen wiederzuerwecken?

In allen Religionen iſt für das menſchliche Gefühl ein Mittler nothwendig geworden, um den ungeheuern Gedanken Gottes zu mildern, um ihn tragen zu können.

Welche erhabene, tiefſinnige Allegorie iſt nicht die vom Baume der Erkenntniß! Hinter den einfachſten Ausdrücken verbergen ſich die tiefſten Fragen. Das Gute lernt der Menſch nur im Unterſchiede vom Böſen kennen. Wie war aber ſein Zuſtand vor dieſer Erkenntniß? War dieſer an ſich ſchon gut? Sollte ſich der Menſch nur wie eine Pflanze gleichmäßig entwickeln?

Ahnungen des Chriſtenthumes in der vorchriſtlichen Welt ſind häufig; ſie finden ſich nicht allein in der Bibel, ſondern auch im aſiatiſchen Alterthume und in der helleniſchen Welt, z. B. bei Sophokles. Alle große Gedanken früherer Zeiten deuten auf das Chriſtenthum hin, und ſo zieht ſich eine tiefe geiſtige Einheit durch dieſelben. Es ſind Ahnungen, welche das Chriſtenthum erfüllt hat. Die einzelnen Menſchen wie die Völker ſtehen durch ihr Thun und geiſtiges Leben in verborgenem Zuſammenhange mit andern Kräften, die ihnen ſelbſt unendlich fern zu liegen ſcheinen. Ueber allen aber ſchwebt ein tiefer Zuſammenhang, den wir nur zu ahnen vermögen. Auf dieſer Ueberzeugung ruhen meine Anſichten von Toleranz und Reſignation.

Eine tiefe Mythe iſt die Verſuchungsgeſchichte Chriſti. Unmöglich kann es ein müßiges Märchen oder eine leere Erzählung ſein. Iſt es das aber nicht, was ſoll man von ihrem Inhalte denken? Entweder das Böſe tritt Chriſtus dem reinen als innere Verſuchung nahe, wie ſoll man das mit ſeiner Sündloſigkeit und göttlichen Natur vereinen? Oder es kommt ihm von außen, wer iſt dann der, welcher es wagt, dieſer reinen Perſönlichkeit nahezutreten und ihn in Verſuchung zu führen? Welche ungeheure Macht müßte das ſein!

Es gibt nichts Heiligeres, Reineres als die Reden Chriſti in den Evangelien; ſie athmen die höchſte Liebe und Milde. Es liegt in ihnen eine unendliche Tiefe. Die größten, erhabenſten Gedanken ſpricht Chriſtus mit erſchütternder Einfachheit aus, beſonders bei Johannes. Aber kommt man ſelbſt hier ohne Zweifel fort? Steht Paulus, der doch ein großer und tiefſinniger Lehrer war, in der That noch auf derſelben Stufe wie die Lehre Chriſti bei Johannes? Bei ihm iſt ſchon nicht mehr dieſe Unmittelbarkeit und Unbefangenheit. Er hat ſchon von dem Seinen hinzugethan; er iſt ein ſcharfer Denker, hat aber etwas Abſchließendes und Syſtematiſches.

Wie herrlich iſt Chriſti Rede: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen!" Auch uns gilt das. Für uns, die wir ſo viele Stadien der Civiliſation durchgemacht haben, wird bei aller Bildung die Einfachheit, die rührende Demuth, der hingebende Glaube eines Kindes als das Letzte bezeichnet, wonach wir ſtreben ſollen. Zu dieſem Ausgangspunkte alſo ſollen wir zurückkehren: es gibt nichts Höheres.

Das Chriſtenthum iſt auch darum eine ſo ſchöne Religion, weil es volle Freiheit läßt. Es kann und ſoll ein Jeder ſein eigenes Chriſtenthum haben, es ſich zu eigen machen nach ſeiner Individualität. Freilich paßt nicht jede Auffaſſung für Jeden, und darum ſoll ſie nicht als etwas Allgemeines hingeſtellt werden. Man thut am beſten, ſeine Ueberzeugung zu wahren, und ſie nicht unnöthig preiszugeben, da tritt gleich das Misverſtändniß ein. Wenn man fragt, was das Bindende und Allgemeine ſein ſolle, ſo gibt es kein ſchöneres Band als die chriſtliche Milde und Duldung, die mit Liebe und Hingebung die Schwächen und Einſeitigkeiten des Nächſten trägt.

In Lehrformeln und theologiſchen Zänkereien kann ich keine Frömmigkeit finden. Die äußerlich herangebrachten Dogmen helfen zu nichts; die originale Natur läßt ſich nichts andemonſtriren. Der Menſch muß es in ſich erleben. Aber freilich geſchieht das bei den Wenigſten; die Meiſten ſprechen nur nach.

Vor wahrer Frömmigkeit habe ich immer eine tiefe Ehrfurcht gehabt. Es gehört dazu eine gewiſſe Einfalt, die höchſt ehrwürdig iſt. Die fromme alte Frau iſt für mich in ihrem Glauben rührend. Es liegt darin das höchſte, rückhaltloſe Hingeben an Gott.

Neben den Verkündigungen der göttlichen Liebe haben ſich zu allen Zeiten Stimmen erhoben, welche die Frage aufwarfen, wie verträgt ſich mit ihr das menſchliche Elend? Nicht das allgemeine, das wir von vornherein zugeben, ſondern das materielle, das uns überall umgibt, an das wir uns aber ſo gewöhnt haben, daß wir es kaum mehr ſehen. Warum müſſen Millionen Menſchen auf Erden hungern, durſten und frieren, bettelnd auf den Straßen liegen, und in Noth und Elend verkommen, damit Tauſende ein erträgliches Daſein führen können? Was haben dieſe vor jenen voraus? Sollte es verwerflich ſein, Gottes Daſein auch einmal von dieſer Seite zu betrachten, und auf alles Elend hinzuweiſen, das in der Welt vorhanden iſt? Zu leugnen iſt das Elend nicht. Was wollen z. B. anſteckende Krankheiten, wenn ſie die Länder verheerend durchziehen? Auch die Literatur hat dieſe Fragen behandelt und in neueſter Zeit Conſequenzen der Verzweiflung daraus gezogen. Sie will die Welt anders einrichten.

Die wahre Skepſis wird dieſen Zuſtand zugeben und dennoch zur religiöſen Reſignation führen. Sie ſagt: Eben weil dies ſo iſt, eben weil der enge menſchliche Verſtand hier auf keine Frage Antwort zu geben vermag, darum ſtelle ich der höchſten waltenden Allmacht Alles anheim, und ergebe mich ihrem Willen vollſtändig. In dieſer Betrachtung der Dinge hebt ſich der Gegenſatz von Gut und Böſe wieder auf. Hier herrſcht nur gläubiges Verſenken, Speculation. Wie wollen Menſchen das große Gebiet der Weltordnung überſehen? Das Höchſte leiſtet der Menſch durch Concentrirung ſeiner Kräfte auf einen Punkt, durch Wirkſamkeit in einer Richtung. Der Künſtler arbeitet mit Talent und Begeiſterung, er ſetzt ſein Leben an die Ausbildung deſſelben, er beſchränkt ſich abſichtlich, tauſend andere Gedanken hält er von ſich fern, um einen durchführen zu können. Wie viel Mühe und Arbeit koſtet ihm das nicht bei aller Begeiſterung! Und wie weit kommt er damit? Dennoch will ſich der Menſch vermeſſen, die Räthſel der Weltordnung zu löſen? Freilich liegt in dem, was wir Vernunft nennen, ein Analogon des göttlichen Geiſtes, aber es iſt doch immer nur eine Seite. Man iſt nur zu leicht damit fertig, aus ſolchen Analogien die Welt zu conſtruiren. Alles andere will man ihnen unterordnen, aber eben darum muß dieſe Betrachtung einſeitig werden.

Eine andere Frage iſt, ob dieſe Anſichten auf das Handeln Einfluß haben. Der Kreis des Handelns iſt ein ſehr beſchränkter und individueller. Hier verfahre ich nach Ueberzeugung, oder nach einem innern Inſtincte, der ſich aus meiner Eigenthümlichkeit ergibt. Der praktiſche Trieb des Menſchen iſt eine ſehr weiſe Einrichtung. Von fruchtloſem Grübeln befreit am Ende nur Arbeit und Thätigkeit.

Es gab Zeiten, wo ich die Vermeſſenheit hatte zu ſagen: Ich will unſterblich ſein! Aber wie ſoll man ſich die Unſterblichkeit denken? Unmöglich doch als ewige Ruhe! Auf einer höhern Stufe beginnt eine neue Entwickelung. Wird es möglich ſein, daß hier Einer den Andern jemals einhole?

Immer wieder komme ich auf das Eine zurück, auf die Reſignation, als das Höchſte, was der Menſch erreichen kann. Sie iſt das Hingeben an den unerforſchlichen Willen eines höchſten, unſichtbaren Weſens. Wer forſchend und grübelnd an den Gedanken Gottes hinantritt, muß vor dieſer Erhabenheit nothwendig von einem Schwindel ergriffen werden, er kann dieſe furchtbare Allmacht nicht ausdenken! Hier tritt der Glaube rettend ein, der die tiefe Kluft dennoch füllt; es iſt die Hingebung an den unendlichen Willen Gottes. Alles iſt Gnade und Wohlthat. Voll Dank erkennt die Reſignation an, was uns im Leben Gutes widerfahren iſt, und auch die Zukunft überläßt ſie Gott, welche Geſtalt dieſe auch annehmen möge, auch die Zukunft nach dem Tode, denn in ſeiner Hand ſtehen wir.

Dies ſind die höchſten Stimmungen, welche der Menſch überhaupt haben kann; ſie ſind ſelbſt die höchſte Gnade. Eben darum aber, weil ſie ſo überſchwänglich ſind, können wir ſie nicht immer haben. Auch dann kann es an Zweifeln und trüben Augenblicken nicht fehlen. Die menſchliche Natur iſt ſo unendlich beſchränkt, daß der Gläubigſte Zeiten haben kann, wo er dem Zweifel verfällt. Auch der ſchöpferiſchſte Dichter vermag nicht immer zu ſchaffen; verläßt uns doch ſelbſt das Gedächtniß. Aber der wahrhaft tiefe und religiöſe Zweifel führt wieder zum Glauben zurück, während der oberflächliche davon ableitet. Die letzte, höchſte Skepſis führt zur Reſignation, und dieſe iſt Glaube.

Beilagen.

1. Geheimer Rath Loebell in Bonn an den Verfaſſer.

Den Brief, verehrter Herr und Freund, in welchem Sie mich um einen kleinen Beitrag zu Ihrem Buche über Tieck angehen, habe ich mit wahrer Freude geleſen. Schon nach frühern Andeutungen, die mir Andere gaben, habe ich von dieſem Buche ſchöne Hoffnungen gefaßt, ſie haben ſich mir jetzt beſtimmter geſtaltet. Es gehört Muth dazu, in dem Sinne, wie Sie es vorhaben, über unſern verewigten Freund zu reden. Ich weiß nicht, ob es in der geſammten Literatur ein zweites Beiſpiel gibt von einer die lautwerdende Kritik ſo beherrſchenden Gehäſſigkeit gegen einen ſolchen Autor. Man findet ein wahres Behagen daran. So hat man z. B. für Tieck's kritiſche Meinungen das niederdeutſche, ſonſt in der Schriftſprache kaum vorkommende Wort „Schrullen“ aufgeſtöbert. Schrull erklärt das bremiſch-niederſächſiſche Wörterbuch durch „Anfall von Unſinn, toller Einfall, böſe, närriſche Laune“. — Tieck ſelbſt hat dieſe Mishandlungen ſtärker empfunden, als er es ſich merken zu laſſen pflegte; doch berührte ihn das Bittere und Feindſelige der Angriffe ſelbſt weit weniger, als der Mangel an Anerkennung ſeiner Poeſie, wie er ſie mit ſo großem Rechte erwarten zu dürfen glaubte, und dieſen Mangel leitete er, wie leiſe Andeutungen zuweilen zeigten, theilweiſe von den feindlichen Urtheilen ab. Wer die Elemente der Tieck'ſchen Poeſie recht kennt, wird längſt überzeugt geweſen ſein, daß in die begeiſterte Stimmung, die ihm den „Tod des Dichters“ eingab, Tropfen gefloſſen ſind von dem wehmüthigen Gefühle ſeines eigenen Schickſals ſeiner Nation gegenüber. Und in der That liegt in dieſer Verkennung etwas recht eigentlich Tragiſches, wie denn die Geſchichte ihre Trauerſpiele auf allen Gebieten des Lebens und nach allen Richtungen hin aufführt.

Man kann ſagen, daß dieſe unermüdlichen, immer wieder von neuem gemachten Angriffe und eingelegten Lanzen auf einen ziemlich ſtarken Unglauben an die Vollſtändigkeit des errungenen Sieges ſchließen laſſen. Ich gebe das zu; aber wie viele Leſer achten auf den Zuſammenhang der kritiſchen Beſtrebungen genugſam, um einen ſolchen Schluß zu machen? Es gibt für den Schutz unbefangener Gemüther gegen den Einfluß des lauten Siegesjubels der Angreifenden kein beſſeres Mittel, als ihre Aufmerkſamkeit fürs erſte von der Poeſie des Mannes auf den Mann ſelbſt zu lenken. Und hier erwarte ich von Ihrem Buche viel, da es aus unmittelbaren Lebensanſchauungen geſchöpft ſein wird, in einer Zeit, wo Wiſſenſchaft und Kunſt auf der einen und das Leben auf der andern immer mehr auseinandergehen, die Durchdringung des Lebens der Einzelnen von ihrer Wiſſenſchaft oder Kunſt immer weniger zur Erſcheinung kommt. Es wird zwar in unſern Tagen viel Rühmens gemacht von einer Annäherung der Wiſſenſchaft und des Lebens; aber dies bezieht ſich auf ſehr materielle Gebiete, die mit dem, von welchem ich hier rede, nichts gemein haben.

Gern gäbe ich Ihnen ein Bild von Tieck's Leben und Weſen während ſeines Aufenthalts in Dresden in der Art, wie Sie es von den letzten berliner Jahren gezeichnet haben werden; dazu reichen aber meine Beobachtungen nicht aus. Ich war in jenen beiden Jahrzehnden allerdings oft in Dresden, und habe zuweilen mehrere Wochen in Tieck's Hauſe zugebracht, wo er es denn ſehr ungern ſah, wenn man nicht den allergrößten Theil des Tages in ſeiner Nähe verweilte, ein Verlangen, dem zu willfahren wahrlich nicht ſchwer ward. Wie häufig und reich aber die Geſpräche, welche die Zeit des Beiſammenſeins ausfüllten, bald unter vier Augen, bald in Gegenwart und mit der Theilnahme Anderer, auch waren, ſo erinnere ich mich doch nur gelegentlicher und ganz fragmentariſcher Aeußerungen über ſeine eigene Entwickelungsgeſchichte, wenn man auch jeden Anlaß ergriff, ſie herbeizuführen. So ſehr liebte er es damals, ſeine Perſon in den Hintergrund zu ſtellen, und den Inhalt des Geſprächs ganz objectiv zu halten. Mein Aufenthalt in Dresden hätte ein durch Jahre dauernder ſein müſſen, wenn die perſönliche Berührung mit dieſem ſeltenen Geiſte mir von der Entwickelungsſtufe, auf welcher er ſich damals befand, und von ſeiner eigenen Betrachtung derſelben ein ſo vollſtändiges Bild hätte gewähren ſollen, daß ich mir getraute, es mit Sicherheit nachzuzeichnen.

Die Geſpräche bezogen ſich nicht nur auf Poeſie, die ganze belletriſtiſche Literatur und bildende Kunſt, ſondern auch auf Geſchichte, Religion und Philoſophie, und waren — wie ich Ihnen kaum zu ſagen brauche — überreich an Belehrung und Anregung. Wie oft habe ich bedauert, daß ich dieſen Reichthum von tiefen und eigenthümlichen Anſichten über ſo viele Zweige der menſchlichen Geiſtesthätigkeit nur meinem Gedächtniſſe anvertraute, nicht vieles davon gleich niederſchrieb! Und noch ungleich mehr iſt es zu beklagen, daß ſich nicht ein in Dresden lebender junger Mann fand, der täglich niedergeſchrieben hätte. Sie, verehrter Freund, werden in Ihrer Weiſe manches nachgeholt haben. Wenn ich aber die Geſpräche, wie ſie Tieck in den letzten Jahren ſeines Lebens führte, mit jenen dresdener vergleiche, ſo wird es doch nicht viel mehr ſein als eine Nachleſe, eine ohne Zweifel höchſt dankenswerthe, aber eine, zu der leider die eigentliche Ernte fehlt. — Doch iſt dies Urtheil vielleicht ein übereiltes, da ich Tieck in Berlin im Ganzen nur ſelten geſehen habe.

Denke ich aber an Dresden, und daß dort Jemand für Tieck ein Eckermann hätte werden wollen, ſo muß ich ſagen, daß dieſer eine viel ſchwierigere Aufgabe zu löſen gehabt haben würde, als der Goethe'ſche Eckermann. Seine eigene Perſon würde ganz anders ins Spiel gezogen worden ſein. Tieck beherrſchte das Geſpräch nicht, noch ſtrebte er es zu beherrſchen. Er beſaß eine bewundernswerthe Gabe, Andere zu ſelbſtthätiger Theilnahme zu bringen, und es war ihm Bedürfniß, ſie zu üben. Er gab dem Mitredenden den reichſten Anlaß, ſeine Gedanken zu entfalten und das Unreiſe zur Reife zu bringen. Er ging auf alles Vorgebrachte mit der größten Aufmerkſamkeit ein. Nie habe ich Jemand gekannt, der die Gabe des Hörens beſeſſen hätte wie er. Es gibt Naturen, die man entſchieden monologiſche nennen kann, Leute die ſehr gut ſprechen und vortreffliche Sachen ſagen, aber für alle Welt auf dieſelbe Weiſe, denen jede Unterbrechung, jede Nöthigung ihren zuſammenhängenden Vortrag zu individualiſiren, nur läſtig iſt, die daher auch den Geiſt und die Urtheilskraft der Menſchen, an die ſie ihre Reden viele Jahre gerichtet haben, oft nur ſehr unvollſtändig, oder auch gar nicht kennen lernen. Eine ſolche ganz monologiſche Natur beſaß ein Mann, an den man bei Tieck immer leicht denkt, wegen alter vertrauter Verbindung und mannichfacher Uebereinſtimmung in den kritiſchen Meinungen und Beſtrebungen, während ihre Sinnesart und Methode grundverſchieden waren — Wilhelm Schlegel. Tieck war eine durchaus dialogiſche Natur, und hätte gern in Jedem, dem er ſeine Theilnahme zuwandte und von dem er etwas erwartete, eine ſolche wachgerufen. Als ich einmal über den Gegenſtand, den ich oben ſchon berührte, ſprach, und klagte, daß die heranwachſende Generation ſich einem gegenſeitigen ernſten Gedankenaustauſch immer mehr entzöge, und oft lieber die leerſten Dinge zum Gegenſtand der Geſpräche machte, als ihren höhern Lebensberuf, antwortete er: „Wenn die Menſchen wüßten, welche Gedankenfunken ſie aus einander herausſchlagen könnten, wären wir in manchen Stücken weiter, und beſonders würde die Kritik nicht ſo trocken und einſeitig ſein, wie ſie leider geworden iſt.“ — Von einer ſeiner liebſten Freundinnen ſagte er einſt zu mir: „Wenn Sie dieſe Frau näher kennen lernen werden, werden Sie ſehen, daß ſie einen kühnen Gedanken, den Sie ausſprechen, durch einen noch kühnern fortſetzt oder erwidert; das wird Sie zu fruchtbarer Geiſtesarbeit nöthigen.“

Es iſt eine merkwürdige Eigenthümlichkeit unſerer großen Literaturperiode — doch eine aus den beſondern Verhältniſſen, aus welchen ſie hervorging, leicht zu erklärende — daß ſich der wahre Dichter und der echte Kritiker zuweilen in einer Perſon vereinigt finden. Für Tieck, in welchem dieſe Doppelheit beſonders bedeutend war, entwickelte ſich ſeiner dialogiſchen Natur zufolge die Kritik oft in Geſprächen, nur allerdings weit weniger in lebendigen und wirklichen, als in ſolchen, die in ſeinem eigenen Kopfe vor ſich gingen. Das mimiſche Talent, die Fähigkeit, ſich in verſchiedene Perſonen zu verwandeln, welches bei den allermeiſten Dichtern nur auf Gemüthsſtimmungen und Gefühle geht, erſtreckte ſich bei Tieck auch auf die feine Individualiſirung der Meinungskämpfe, und war doch hier auch keineswegs bloßes Product der Reflexion und bewußter Abſicht, vielmehr wurde er durch ſeine eigenſte Natur zu dieſer Darſtellungsform getrieben. Ganz aus ſeinem Innern ertönten die Stimmen verwandter und auch wiederum ſehr verſchiedener Naturen, wie er ſich in den Geſprächen im „Phantaſus“ ſelbſt gleichſam in die Dichter, denen er die verſchiedenen vorgetragenen Werke zutheilt, zerlegt, und ſie die Seite ſeines Gemüths, welche in jedem Poem vorherrſcht, darſtellen läßt. So miſcht ſich auch in die geiſtvollen Urtheile, die er ihnen in den Mund legt, etwas von dieſer Färbung. Tieck beſaß einen kritiſchen Blick, in dem Gleichartigen noch die feinſten Unterſchiede zu entdecken, und eine Gefügigkeit des Ausdrucks, das Entdeckte zur Anſchauung zu bringen, die gewiß höchſt ſelten ſind; und in der anmuthigſten Weiſe ſpielt dieſe Gabe um die Geſtalten, die er zu Trägern ſeiner Urtheile macht. Doch hat er kritiſche Entwickelungen auch von dieſen Bezügen entkleidet in fortgehender didactiſcher Rede darzuſtellen gewußt, wie beſonders die Vorreden zu den „Minneliedern“, zum „Altengliſchen“ und zum „Deutſchen Theater“ bezeugen. Allerdings ſind auch ſie von einem poetiſchen Duft durchzogen, welcher der nie zu verleugnenden Weſenheit des wahren Dichters angehört.

Nun aber zeigt ſich in Bezug auf das Ganze des Weges, den Tieck durchſchritten hat, eine merkwürdige Anomalie. Man ſollte glauben, daß die dialogiſche Form mit den zunehmenden Jahren der akroamatiſchen immer mehr weichen, die letztere zur Vorherrſchaft gelangen würde, wie bei Goethe in dieſer Lebensperiode die Neigung und Fähigkeit, ſich im zuſammenhängenden Lehrvortrage vernehmen zu laſſen, zunahmen. Bei Tieck iſt es umgekehrt. Seit er Vorrede zum zweiten Bande des „Deutſchen Theaters“ von 1817 inde ich nichts, was ſich mit dieſer Arbeit vergleichen läßt; in den eiden Vorreden zu „Shakſpeare's Vorſchule“ von 1823 und 1829 ſt ſchon ein gewiſſer Ueberdruß an einer ſolchen Behandlung des ieblingsgegenſtandes bemerkbar. Wie erhebt ſich dagegen der kritiſche Poet in der mit der letztern ungefähr gleichzeitig geſchriebenen Arbeit über Goethe in der Vorrede zum Lenz! Da hat er ſich aber auch eine Geſellſchaft von Goetheverehrern erdacht, unter deren Mitglieder er verſchiedene Betrachtungsweiſen vertheilt hat. Ich bin überzeugt, daß, wenn er in ſeinen alten Tagen noch dazu gekommen wäre, von der Fülle ſeiner Gedanken über Shakſpeare, die er früher zu einem großen zuſammenhängenden Werke zu geſtalten vorhatte, noch Mehreres niederzuſchreiben, die Geſprächsform die einzige geweſen wäre, unter der dieſe Mittheilungen hätten zu Stande kommen mögen.

Wie ſoll man ſich nun dieſe Umkehrung des gewöhnlichen Entwickelungsgangs erklären? Ich glaube, daß es nur auf folgende Weiſe geſchehen kann. Als die Natur unſers Dichters, die ich ſeine dialogiſche genannt habe, ſich von dem Drama zur Novelle, von der Welt einer reichen, glänzenden und vielgeſtaltigen Phantaſie zu den engern Räumen des bürgerlichen Lebens gewandt hatte, die Poeſie, ohne innerlich eine andere zu werden, von ihrem Flügelroſſe herabſtieg und ſich auf proſaiſcher Erde, im proſaiſchen Schritt bewegte, da traten die beiden Gebiete, das poetiſch geſtaltende und das beurtheilende, ſo zuſammen, daß Kritik, Theorie und Ueberlegung ihrerſeits der Poeſie einen Theil des Weges entgegenkamen. Das Dichterrecht, auch dem zerlegenden Verſtande eine poetiſche Färbung zu geben, machte daher ſeine Anſprüche ſogar in einer noch volleren Weiſe geltend als früher. Die rechte Kritik — mag der künſtleriſche Pinſel an der Farbenmiſchung Antheil haben oder nicht — wird immer das in den Verſtand nicht Aufgehende, das Incommenſurable, welches in aller Kunſt liegt, auf ihre Weiſe abſpiegeln und andeuten. Wie viel mehr ein Dichter wie Tieck, bei dem kritiſche Anſchauung der Kunſt und die productive Kraft im tiefſten Grunde eines und daſſelbe ſind, der, was der bloße Verſtand nicht erreicht und nicht ausdrücken kann, auf das geheimnißreiche Gebiet des Ahnens und Fühlens verſetzt, um es dort auszulegen und zu deuten. Dabei wird ihm aber jenes individualiſirende Zerlegen ſeines Selbſt, jenes Zurückſtrahlen ſeines erkennenden und ahnenden Geiſtes aus verſchiedenen Spiegeln ſehr zu Statten kommen, die Deutung der Myſterien der Poeſie durch poetiſchen Anhauch nicht wenig fördern.

Aber ſiehe da! Ich wollte ablehnen von Tieck's Geiſtesentwickelung zu reden, weil er es liebte, ſich ſelbſt hinter den Objecten zurücktreten zu laſſen, und bin unvermerkt auf ſeine ſubjective künſtleriſche Natur gekommen, wodurch ich denn, zwar nicht gegen meine Abſicht, aber doch ohne dieſelbe, Ihnen ſo etwas von einem Beitrage, wie Sie ihn angeſprochen haben, geliefert hätte. Nehmen Sie damit fürlieb, und laſſen ſie uns in der gemeinſamen Verehrung des hervorragenden Dichtergeiſtes, deſſen Größe nicht immer verkannt werden wird, verbunden bleiben.

Bonn, 30. December 1851.

J. W. Loebell.

2. Geheimer Rath Carus an den Verfaſſer.

Der Kopfbau Tieck's hat meine Aufmerkſamkeit vorzüglich in Anſpruch genommen, und ich theile hier nach der Anleitung, wie ſie von mir in meiner Schrift über Kranioſcopie und in meiner „Symbolik der menſchlichen Geſtalt" (Leipzig 1853) gegeben worden iſt, die an ihm gefundene Kopfmaße mit. Ausgezeichnet war der Bau ſeines Vorderhauptes, deſſen Höhe 5" 1''', die Breite 4" 4''', deſſen Länge 4" betrug. Die größere Höhe bei mäßiger Breite deutete auf mehr gegenſtändliche Kraft der Erkenntniß, bei geringerer analytiſcher philoſophiſcher Geiſtesrichtung; eine Aehnlichkeit des Verhältniſſes wie bei Goethe's Kopfbau war nicht zu verkennen. Das Mittelhaupt maß in Höhe wie in Breite 5" 4''', in Länge 4" 10'''. Dieſe Maße deuten auf reiche Entwickelung der Gemüthsregion, doch ohne alles Uebermaß; namentlich iſt das Höhenmaß nicht ſo bedeutend, wie man es bei Perſonen mehr ſchwärmeriſchen Gemüthslebens gewöhnlich findet, das Hinterhaupt endlich zeigte ebenfalls kräftigen Bau, auf kräftiges Wollen deutend; die Höhe 3" 7''', die Breite 4". Unter den Sinnesregionen war die Kopfbreite der Ohrenregion nicht ſehr ſtark 5" 3''', und wirklich war Tieck's Anlage und Freude für Muſik nicht beträchtlich. Die Augenbreite betrug 4"; die Naſe hatte 2" Länge.

3. Anmerkungen.

Erſter Theil.

Erſtes Buch.

S. 3. Tieck's Geburtshaus in der (alten) Roßſtraße trägt die Nummer 1. Die Geſchäftsräume und die kleine Wohnung zu ebener Erde ſind noch heute dieſelben wie damals.

S. 8. Ueber Kindleben's Wandel und Schriften iſt zu vergleichen „Almanach der Belletriſten und Bellettriſtinnen für's Jahr 1782", S. 92.

S. 9. Die wenigen von Tieck ſelbſt gegebenen Andeutungen über die Familie ſeiner Mutter ſind erweitert durch Mittheilungen eines noch lebenden mütterlichen Verwandten, und die Ortstraditionen in Jeſerig, deren Kenntniß ich Herrn Prediger Hoffmann daſelbſt verdanke. Die Kirchenbücher von Jeſerig aus jener Zeit ſind verbrannt. Geburts- und Tauftag Tieck's und ſeiner Geſchwiſter ſind aus dem Taufregiſter der Petrikirche in Berlin feſtgeſtellt.

S. 31. Das Haus in der Behrenſtraße, in dem damals die deutſche Bühne war, iſt heute mit der Nummer 55 bezeichnet.

S. 69. In den hier geſchilderten Zuſtänden fanden die ſpäter, erſt 1800, gedichteten Sonette an Bothe, Toll und Wackenroder ihre Veranlaſſung. Tieck's „Gedichte" (zweite Ausgabe), II, 71.

S. 70. Ueber Wackenroder's Vater iſt zu verweiſen auf die kleine Schrift: „Erinnerungen an Ch. B. Wackenroder, königl.

preuß. Geh. Kriegsrath und erſten Juſtizbürgermeiſter zu Berlin, von J. Klein" (Berlin 1809). Der alte Wackenroder war auch Schriftſteller; er verfaßte „Betrachtungen über Geſchäfte und Vergnügungen" (Leipzig 1768), die drei Auflagen erlebten. Er ſtarb 1806, 77 Jahre alt.

S. 94. Mirabeau war im Jahre 1786 zwei Mal in Berlin. Zuerſt vom Januar bis Mai, dann vom Juli bis Ende December.

S. 98. Dieſer Rede, die er am Grabe Toll's gehalten, gedenkt auch Zſchokke in ſeiner „Selbſtſchau", I, 40.

S. 121. „Die eiſerne Maske. Eine ſchottiſche Geſchichte von Ottokar Sturm" (Frankfurt und Leipzig 1792). Vgl. die ſcharfe Kritik in der „Neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek", III, 285.

S. 125. Die charakteriſtiſchen Züge aus dem Schulleben Gedike's, des pädagogiſchen Reformators, die mitgetheilt worden ſind, hat Tieck in einer Zeit, da er ſelbſt noch deſſen Schüler war, mit Schärfe und Sicherheit aufgefaßt. Es wird nicht ohne Intereſſe ſein, dieſem Bilde das andere gegenüberzuſtellen, welches der Lehrer von dem Schüler entwarf. Gedike pflegte eine ausgeführte Cenſur der zur Univerſität abgehenden Schüler in dem Programm des Gymnaſiums abdrucken zu laſſen. Er legte Werth darauf, weil er andeuten wollte, was das Vaterland von ſeinen herangebildeten jüngern Mitbürgern zu hoffen habe. Waren dieſe Zeugniſſe bisweilen pathetiſch breit, ſo waren ſie auch oft Beweiſe pädagogiſchen Scharfblicks. In den Programmen des Werderſchen Gymnaſiums von 1789—92 findet man in dieſer Weiſe die Charakteriſtiken Tieck's und aller ſeiner Jugendgefährten. In der Auffaſſung mancher Charaktere, z. B. Toll's, Burgsdorff's, Piesker's, ſtimmen Lehrer und Schüler in überraſchender Weiſe überein. An dieſer Stelle mögen die Charakteriſtiken Tieck's und Wackenroder's folgen, wie ſie ſich in dem Programm für 1792 finden.

Wenn Wackenroder in günſtigerm Lichte erſcheint, ſo ſpricht ſich darin die eigene Stellung aus, die jeder von beiden ſeinem Director gegenüber eingenommen hatte. In der Kälte und Trockenheit, mit der Tieck's Cenſur abgefaßt iſt, mag eine Erinnerung an die mancherlei pädagogiſchen Kämpfe liegen, zu denen er herausgefordert hatte. Daß aber ſeine Bildung ſchon damals eine allgemeine, und doch eigenthümliche war, muß auch dieſes Zeugniß zugeſtehen.

„Johann Ludwig Tieck, aus Berlin, 19 Jahr alt, neun Jahre Gymnaſiaſt, und ſeit vier Jahren ein Mitglied der erſten Claſſe. Er hat gute Fähigkeiten, und er hat ſich durch ſeinen bei aller Einſeitigkeit unverkennbaren Fleiß in mancher Rückſicht ſehr gute Kenntniſſe erworben, beſonders hat er ſeinen Geſchmack gut ausgebildet. Sein Betragen war lobenswerth. Er wird in Halle Theologie ſtudiren.“ Vgl. „Programm des Friedrich-Werderſchen Gymnaſiums“ von 1792, S. 51.

„Wilhelm Heinrich Wackenroder, aus Berlin, 19 Jahr alt. Ein hoffnungsvoller Jüngling, der ſeit ſechstehalb Jahren unſer Gymnaſiaſt, und ſeit vier Jahren ein Mitglied der erſten Claſſe geweſen. Sein regelmäßiges, beſcheidenes und geſittetes Betragen hat ihm ebenſo ſehr als ſein rühmlicher und glücklicher Fleiß den Beifall aller ſeiner Lehrer verſchafft. Er hat ſeine guten Fähigkeiten in jeder Rückſicht ſehr gut ausgebildet, und ſich ſowol in Wiſſenſchaften als Sprachen, beſonders auch in der griechiſchen, ſehr gute Kenntniſſe erworben. Ueberhaupt hat er alle Anlagen und Vorkenntniſſe, um einſt ein gründlicher, gelehrter und geſchmackvoller Juriſt zu werden. Ebendaſ. S. 51.

S. 126. „Sternbald's Wanderungen“ „Schriften“, XVI, 197.

Zweites Buch.

S. 137. Eine Charakteriſtik Wieſel's, dieſes ſonderbaren Menſchen, der zuletzt ein Freund und Schützling Adam Müller's war, hat Varnhagen gegeben in ſeinen „Denkwürdigkeiten“, VI, 265.

S. 148. Lichtenberg's Erklärung der Hogarth'ſchen Kupferſtiche erſchien zuerſt im „Göttingiſchen Taſchenkalender“ in den Jahren 1779—94.

S. 161. Es iſt in der neueren Kunſtkritik anerkannt, daß die Madonna in Pommersfelde, welche die Freunde, der damals allgemeinen Anſicht folgend, für einen Rafael hielten, von Antonio Solario gemalt iſt.

S. 186. In Klopſtock's Aeußerungen über die franzöſiſchen Ueberſetzungen der „Meſſiade“ oder in der Auffaſſung derſelben ſcheint ein Irrthum zu liegen. Die erſte war bereits zu Paris 1769 erſchienen; die zweite des Paſtor Petit-Pierre, mit der der Dichter keineswegs zufrieden war, zu Neuſchatel 1795.

S. 200. Die erſte Erzählung IV, 3 in den „Straußfedern“ iſt noch von J. G. Müller, die Erzählung VII, 119 von Bernhardi, Tieck's Beiträge ergeben ſich aus der Vergleichung mit ſeinen Schriften. Der Reſt in den fünf letzten Bänden gehört Tieck's Schweſter. Vgl. auch „Reliquien von A. F. und S. Bernhardi“, herausgegeben von W. Bernhardi (3 Bde., Altenburg 1847).

S. 207. Der Recenſent des „Lovell“ in der „Jenaiſchen Literaturzeitung“, 1797, Nr. 337, fand z. B. in dem Worte Andächtigkeit, das Tieck gebraucht hatte, einen Anglicismus; in dem Originale werde es wol geheißen haben devotion!

S. 220. Ramdohr, „Ueber Malerei und Bildhauerei in Rom“ (3 Bde., Leipzig 1787). „Charis, oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künſten“ (2 Bde., Leipzig 1793). „Venus Urania“ (4 Bde., Leipzig 1798).

S. 220. „Aberglaube iſt beſſer als Syſtemglaube“, ſagt Wackenroder in dem Aufſatz: „Einige Worte über Allgemeinheit, Toleranz und Menſchenliebe in der Kunſt“ („Herzensergießungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders“, S. 106).

S. 221. „Ehrengedächtniß Albrecht Dürer's von einem kunſtliebenden Kloſterbruder“, ohne Namen des Verfaſſers, in Reichardt's „Deutſchland“, 1796, Stück VII, 59.

S. 225. Brief eines jungen deutſchen Mahlers in Rom an ſeinen Freund in Nürnberg („Herzensergießungen“, S. 179).

S. 226. Wackenroder's Verhältniß zu Tieck iſt für die Literaturgeſchichte faſt zu einem mythiſchen geworden. Die Freundſchaft beider, ihre geiſtige Verwandtſchaft, die gleiche Richtung, welche ſie in der Poeſie verfolgten, Wackenroder's verhülltes Auftreten als Schriftſteller, ſein früher Tod, der nicht vollendete „Sternbald“, endlich einige Aeußerungen Tieck's haben zu der Anſicht geführt, als wenn ſich das geiſtige Eigenthum beider Freunde nicht voneinander ſcheiden laſſe, oder Wackenroder gar an den Dichtungen Tieck's in der Stille einen Antheil gehabt habe, welcher das Recht des Dichters auf ſeine eigenen Werke zweifelhaft mache. Es iſt weder das Eine noch das Andere der Fall. Da Wackenroder's Andenken nach Tieck's Erzählungen erneuert worden iſt, ſo mag zur Vervollſtändigung des Bildes auch die folgende Bemerkung hier eine Stelle finden.

Die „Herzensergießungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders" (Berlin, Unger, 1797), und die „Phantaſien über die Kunſt für Freunde der Kunſt", herausgegeben von L. Tieck (Hamburg, Perthes, 1799), gehören beiden Freunden gemeinſchaftlich an, aber in einer Weiſe, welche die nähere Beſtimmung des Antheils eines jeden ſehr wohl erlaubt. Jenes Buch iſt weſentlich Wackenroder's, dieſes weſentlich Tieck's Eigenthum. In der Nachſchrift an den Leſer, am Schluſſe des erſten Bandes des „Sternbald", ſetzte ſich Tieck ſchon im Jahre 1798 mit dem kürzlich verſtorbenen Freunde literariſch auseinander. Er ſagt daſelbſt ausdrücklich S. 374: „Von meiner Hand iſt (in den «Herzensergießungen») die Vorrede, Sehnſucht nach Italien S. 23, ein Brief des Mahlers Antonio und die Antwort S. 52, Brief eines jungen deutſchen Mahlers S. 179. und die Bildniſſe der Mahler S. 194." Mithin gehören die übrigen Abhandlungen, die ſämmtlich umfaſſender und bedeutender ſind, Wackenroder an. In die „Phantaſien" nahm Tieck einige Aufſätze auf, welche er in der Vorrede als ein Vermächtniß ſeines verſtorbenen Freundes bezeichnet; ſie waren beſtimmt, eine Fortſetzung der „Herzensergießungen" zu bilden. Tieck ſagt daſelbſt S. III: „Von Wackenroder iſt in der erſten Abtheilung die erſte und fünfte Nummer geſchrieben; unter Berglinger's Aufſätzen gehören mir die vier letzten an." Demnach iſt von Wackenroder: „Schilderung, wie die alten deutſchen Künſtler gelebt haben" S. 5, „Die Peterskirche" S. 76, „Vorerinnerung" S. 134, „Ein wunderbares morgenländiſches Mährchen von einem nackten Heiligen" S. 135, „Die Wunder der Tonkunſt" S. 147, „Von den verſchiedenen Gattungen in jeder Kunſt, und insbeſondere von verſchiedenen Arten der Kirchenmuſik" S. 160, „Fragment aus einem Briefe Joſeph Berglinger's" S. 174, „Das eigenthümliche innere Weſen der Tonkunſt und die Seelenlehre der heutigen Inſtrumentalmuſik" S. 181, „Ein Brief Berglinger's" S. 205. Alles Uebrige iſt Tieck's Eigenthum.

Endlich von Wackenroder's Antheil am „Sternbald“ ſagt Tieck in der erwähnten Nachſchrift S. 374: „Nach jenem Buche (den «Herzensergießungen») hatten wir uns vorgenommen, die Geſchichte eines Künſtlers zu ſchreiben, und ſo entſtand der Plan zu gegenwärtigem Roman. In einem gewiſſen Sinne gehört meinem Freunde ein Theil des Werks, ob ihn gleich ſeine Krankheit hinderte, die Stellen wirklich auszuarbeiten, die er übernommen hatte.“ Dieſe Erklärung iſt ſo deutlich und entſchieden, daß es unbegreiflich erſcheint, wie ſich trotz, oder gar in Folge derſelben die Anſicht Geltung verſchaffen konnte, der „Sternbald“ ſei zum Theil Wackenroder's Werk, oder dieſer ſei in der That der Dichter und Tieck nur der Herausgeber. Weil er mit gewiſſenhafter Pietät den Antheil des Freundes an der Dichtung wahren wollte, machte man ihm ſein eigenes Recht ſtreitig. Weil er geſagt hatte, in einem gewiſſen Sinne gehöre ſeinem Freunde ein Theil des Werks an, meinte man es ihm ſelbſt ganz abſprechen, oder ſonderbar genug, behaupten zu können, mindeſtens der erſte Theil des Romans rühre von Wackenroder her. Dies wollte ſchon der kritiſche Recenſent in der „Jenaiſchen Literaturzeitung“, 1799, Nr. 71, herausgefunden haben, der zwiſchen dem erſten und zweiten Theil einen Unterſchied erkannte, der auf zwei verſchiedene Verfaſſer deute!

Zu dieſen Misverſtändniſſen mochte vielleicht auch der Titel beigetragen haben, den Tieck gewählt hatte: „Eine altdeutſche Geſchichke, herausgegeben von Ludwig Tieck.“ Wenn er ſich nur als Herausgeber nannte, ſo war das eine Maske, welche in dem Charakter der Dichtung ihre vollſtändige Erklärung fand, und nach dem Vorgange des „Kloſterbruders“ keinen Leſer hätte irreführen ſollen. Etwas ganz anderes war es, wenn Tieck auch die „Phantaſien über die Kunſt“ als von ihm herausgegeben bezeichnete. Indem er dem Publicum den Nachlaß ſeines Freundes übergab, hatte er in der That das Geſchäft eines Herausgebers übernommen. Aber er bekannte ſich auch dazu, und unterſchied in der Vorrede ausdrücklich, was ihm und was ſeinem Freunde angehörte. Freilich fehlt es auch ſonſt in unſerer neuern Literatur nicht an Beiſpielen einer überſichtigen Kritik, welche die einfachſten Fäden zum Knoten ſchlingt, um ſich hinterher rühmen zu können, einen Knäuez ſcharfſinnig und geſchickt entwirrt zu haben. Hat man doch auf ähnliche Gründe hin Leſſing die Autorſchaft der „Erziehung des Menſchengeſchlechts" abſprechen wollen!

Daß ſich dieſen Anſichten über den „Sternbald" ein gewiſſes Uebelwollen gegen den Dichter beimiſchte, geht unter Anderm auch aus einem Geſpräche Jean Paul's mit Varnhagen über Tieck hervor, in den „Denkwürdigkeiten", III, 79. Das Bedürfniß eines überreichen Geiſtes, ſich mitzutheilen, und die Sorgloſigkeit, mit der es geſchah, rief den Gedanken hervor, Tieck wolle ſich fremdes Gut aneignen. Sein Reichthum mußte es ſein, der ihm den Vorwurf der Armuth zuzog! Nachdem dieſe irrigen Vorſtellungen auch in die Literaturgeſchichten Eingang gefunden hatten, ſah Tieck ſich genöthigt, fünfundvierzig Jahre ſpäter in einer Nachſchrift zur zweiten Ausgabe des „Sternbald" zu wiederholen, was er ſchon in der erſten deutlich genug geſagt hatte: „Es (das Buch) rührt ganz, wie es da iſt, von mir her, obgleich «Der Kloſterbruder» hier und da anklingt. Mein Freund ward ſchon tödtlich krank, als ich daran arbeitete" („Schriften", XVI, am Ende).

Aber ebenſo wenig hat Tieck jemals den Einfluß in Abrede geſtellt, welchen Wackenroder auf ſeine damalige Dichtweiſe ausgeübt habe. In der oft erwähnten ältern Nachſchrift zum „Sternbald" ſagt er ferner S. 373: „Die meiſten Geſpräche, die ich ſeit mehreren Jahren mit meinem nun verſtorbenen Freunde Wackenroder führte, betrafen die Kunſt; wir waren in unſern Empfindungen einig, und wurden nicht müde, unſere Gedanken darüber gegenſeitig zu wiederholen. — Mein Freund ſuchte in dieſem Buche (d. h. in den «Herzensergießungen») *unſere* Gedanken und *ſeine* innige Kunſtliebe niederzulegen." Und in der Vorrede zu den „Phantaſien" heißt es S. III: „Alle dieſe Vorſtellungen ſind in Geſprächen mit meinem Freunde entſtanden, und wir hatten beſchloſſen, aus den einzelnen Aufſätzen gewiſſermaßen ein Ganzes zu bilden."

Wackenroder's dichteriſches Talent iſt übrigens groß genug, und ſeine Stellung in der Literatur in ihren Folgen ſo bedeutend, daß ein näheres Eingehen auf einige vergeſſene Spuren ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit nicht ganz unintereſſant erſcheinen wird. In der Vorrede zu den „Phantaſien" ſagt Tieck: „Einen unvollendeten Aufſatz meines Freundes über Rubens habe ich zurückgelaſſen, ſowie eine Cantate, mit der er ſelber unzufrieden war." Ob außer dieſen Arbeiten Wackenroder's noch Anderes in ſeinem dichteriſchen Nachlaſſe geweſen, wohin dieſer gekommen ſei, wird ſich jetzt ſchwerlich ermitteln laſſen, zumal da ſich auch in Tieck's Nachlaß nicht die geringſte Andeutung darüber findet. Daß er der Ueberſetzer des Romans „Kloſter Netley" (Berlin 1796 im neunten Bande der erſten unechten Ausgabe von Tieck's Werken) ſei, iſt bereits oben geſagt worden. Eine kleine Abhandlung über Hans Sachs, die wol in Göttingen verfaßt iſt, hat von der Hagen aus einem erhaltenen Reſte von Wackenroder's handſchriftlichen Sammlungen für die altdeutſche Literatur im „Neuen Jahrbuch der Berliniſchen Geſellſchaft für deutſche Sprache" (I, 291) herausgegeben. Endlich laſſen ſich einige Gedichte nachweiſen. Eines: „Auf hoher Felſenkante" u. ſ. w., iſt im Texte erwähnt. Es findet ſich „Straußfedern" (VI, 120) und Tieck's „Schriften" (XV, 230); ein zweites iſt handſchriftlich in dem Briefwechſel Tieck's und Wackenroder's erhalten; ein drittes aus dem Nachlaſſe des Dichters ſteht in Bothe's „Frühlingsalmanach" für 1805, S. 1. Es ſind durchaus untergeordnete Producte eines Anfängers, in denen man den kunſtſinnigen Kloſterbruder nicht wiedererkennt. Somit möchten die Briefe Wackenroder's an Tieck, in denen ſich ſein einfacher Sinn in vollſter Unbefangenheit ausſpricht, nächſt den „Herzensergießungen" das bedeutendſte noch vorhandene Denkmal ſeines kurzen Lebens ſein.

S. 227. Sechs Stunden aus Fink's Leben im „Berliniſchen Archiv der Zeit", 1796, I, 354; dann in den „Bambocciaden", I, 137.

S. 227. Ueber Ernſt Winter's (Bernhardi's) Roman „Die Unſichtbaren" (2 Bde., Halle 1794) vgl. „Neue allgemeine deutſche Bibliothek", XIII, 384.

S. 231. Schlegel's Kritik von Tieck's Bearbeitung des „Sturm" ſiehe in der „Jenaiſchen allgemeinen Literaturzeitung", 1797, Nr. 75, und Schlegel's „Sämmtliche Werke", XI, 14; des „Blaubart" und des „Geſtiefelten Katers" „Jenaiſche allgemeine Literaturzeitung", 1797, Nr. 333, „Werke", XI, 136; der „Volksmärchen" „Athenäum", 1798, I, 167, „Werke", XII, 27.

S. 250. Andeutungen über das Leben in Jena in den Jahren 1799 und 1800 finden ſich in Friedrich Schlegel's Briefen an Fichte in „Fichte's Leben und literariſcher Briefwechſel", II, 342. 344. Die Skizze in Brentano's Roman „Godwi, oder das ſteinerne Bild der Mutter", den er unter dem Namen „Maria" 1801 herausgab, II, 436, iſt nach „Brentano geſammelte Schriften" VIII, 18 von deſſen Freunde A. Winkelmann. Nach VIII, 51 ebend. ſchrieb Brentano die Philiſtergeſchichte 1811; was er damals in Jena vorlas, war alſo wol ein früheſter Entwurf. Vgl. ferner „Heinrich Eberhard Gottlob Paulus und ſeine Zeit, von v. Reichlin Meldegg", II, 313 fg., und die kürzlich erſchienene Schrift „Aus dem Leben von Johann Diederich Gries, nach ſeinen eigenen und den Briefen ſeiner Zeitgenoſſen", S. 37. 39 fg.

S. 253. Ueber Tieck's und Fichte's erſte Berührungen vgl. „Fichte's Leben und Briefwechſel", I, 373.

S. 255. Die „Vertrauten Briefe über Friedrich Schlegel's Lucinde" waren Verlag von Frommann's Schwager Bohn in Lübeck, gedruckt wurden ſie in Jena bei Frommann und Weſſelhöft.

S. 257. Die Wandlungen, welche Schiller's urſprünglich günſtiges Urtheil über Tieck ſeit deſſen erſtem Beſuche erfuhr, bis es zu einer herben Verurtheilung ward, laſſen ſich ſtufenweiſe verfolgen durch Schiller's Briefe an Goethe und Körner vom 24. Juli 1799, 26. Sept. 1799, 5. Jan. und 27. April 1801. Die drei letzten Briefe ſind an Körner. Am 5. Jan. 1801 ſchreibt Schiller von Tieck: „Leider hat die Schlegel'ſche Schule viel an ihm verderben; er wird es nie ganz verwinden." Vgl. dazu ſein Urtheil über Tieck's „Minnelieder" aus Falk's „Elyſium und der Tartarus" in „Findlinge" von Hoffmann v. F. „Weimariſches Jahrbuch", II, 224. Ueber Tieck's Einführung bei Goethe berichtet dieſer mit einigen Worten an Schiller am 24. Juli 1799, und über die Vorleſung der „Genoveva" in Jena am 6. Dec. 1799. Vgl. darüber auch Goethe's Tages- und Jahreshefte, „Werke", XXXI, 86.

S. 267. Wenn es in Tieck's Vorbericht zu „Schriften", I, S. XXXII, heißt, er ſei im Juli 1801 nach überſtandener ſchmerzhafter Krankheit nach Hamburg gegangen, ſo beruht dieſe irrige Angabe wol nur auf einem Druckfehler. Es iſt das Jahr 1800 gemeint. Aus Tieck's Correſpondenzen ergibt ſich, daß er um jene Zeit in Dreſden war.

Drittes Buch.

S. 274. A. W. Schlegel's „Literariſcher Reichsanzeiger“ oder „Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks“ im „Athenäum“, 1799, S. 328.

S. 275. Tieck hat die Viſion „Das jüngſte Gericht“ in ſeine „Schriften“, IX. 339, in etwas veränderter Geſtalt aufgenommen. Es fehlt hier das Verzeichniß der Perſonen, auf welche im „Zerbino“ mehr oder minder deutlich angeſpielt wird. Da der Dichter in dem Vorberichte zum ſechsten Bande der „Schriften“, S. XXXIX fg., einen kurzen literariſchen Commentar zum „Zerbino“ gegeben hatte, konnte er nunmehr jenes Verzeichniß ſtreichen. Es findet ſich „Poetiſches Journal“, S. 245.

S. 277. Zu dieſem und dem Folgenden ſind zu vergleichen die literariſchen Anmerkungen zum „Anti-Fauſt“ in „Tieck's nachgelaſſenen Schriften“, I, 127 fg., und zu „Bemerkungen über Parteilichkeit, Dummheit und Bosheit“, ebend. II, 35 fg.

S. 278. Es ſcheint nicht unangemeſſen, an dieſer Stelle auf die Kritik überſichtlich zu verweiſen, welche Tieck's Dichtungen in den verbreitetſten und namhafteſten literariſchen Zeitungen erfuhren. Man wird daraus erkennen, daß man ſeine ſtechende dichteriſche Satire mit den Keulenſchlägen proſaiſcher Grobheit reichlich erwiderte, und ihm wahrlich nichts geſchenkt hat. Seine Indignation gegen dieſes Geſchlecht wird vollkommen begreiflich, wenn man ſieht, daß keiner dieſer Recenſenten auch nur eine entfernte Ahnung von dem hatte, was er mit ſeiner Poeſie wollte. Sie ſind ihr gegenüber vollkommen rathlos, und möchten ſie am liebſten für eine Tollhäuslerin erklären. Der Recenſent des „Lovell“ in der „Neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek“, XX, 389, 1795, und XXXII, 154, 1797, wundert ſich, daß der Verfaſſer, der ſelbſt ein junger Schwärmer ſcheine, ſeinen Helden ſo unvortheilhaft auftreten laſſe; dann meint er, dies Buch ſei eine Beleidigung des guten Geſchmacks, und das Beſte daran der ſchöne neumodige Druck. Dagegen findet die „Geſchichte Peter Lebrecht's“, die Nicolai's vollen Beifall hatte, viel Gnade. „Deutſche Bibliothek“, XXIII, 526, 1796, und XXXII, 155, 1797. Hier wird dem Verfaſſer geſundes Raiſonnement, ein feiner, geſchliffener Witz; viel Laune und reife Menſchenkenntniß zugeſtanden;

während die „Jenaiſche Literaturzeitung“, 1797, Nr. 10, daſſelbe Buch fade und gedehnt findet; der Verfaſſer ſei ſich auch ſeiner Kraftloſigkeit bewußt; Gedankenſtriche oder weißes Papier würden beſſer ſein. In der „Allgemeinen deutſchen Bibliothek“, XXXVIII, 439, 1798, wird in der Anzeige von „P. Leberecht's Volksmärchen“ dem Verfaſſer die Verſicherung gegeben, er habe das Ideal nicht geſcheidter Geſchichten, wonach er eingeſtandenermaßen ſtrebe, vollkommen erreicht. Ebendaſelbſt XXXIX, 340, wird der „Abdallah“ als ein Beweis dafür angeführt, daß ſich Zaubergeſchichten noch immer unverſchämt in die Literatur eindrängen. Ebendaſelbſt XLVI, 329, 1799, kann der Mann von gebildetem Geſchmack den „Sternbald“ nicht zu Ende leſen. Sternbald iſt ein frömmelnder, myſtiſcher Malergeſell und ein Verführer obenein. Recenſent findet die Anmaßung und Petulanz des Dichters unerhört, der dem Leſer zumuthe, ſich wieder auf eine niedrige Stufe der Cultur zu ſtellen, der man mühſam entklommen ſei. Ebendaſelbſt LV, 246, 1800, tritt man im „Zerbino“ in eine Geſellſchaft von Narren und Tollhäuslern, wo Alles ſpricht, von den Cedern des Libanon bis hinab zu den Schemeln; es ſei ein ſinnliches Gaukelſpiel, die Verſe im Tone der Bänkelſänger, der Vortrag pöbelhaft! Glimpflich meint der Recenſent der „Jenaiſchen Literaturzeitung“, 1800, Nr. 320, 321, auch Tieck's Göttin der Poeſie ſei nicht frei von Geckerei, und er ſelbſt von der mixtura dementiae des Goethe-Götzendienſtes angeſteckt. Die „Allgemeine deutſche Bibliothek“, LVIII, 352, 1801, nennt die „Genoveva“ Ammenmärchen und Gewäſch. Tieck's Recenſenten in der „Allgemeinen deutſchen Bibliothek“ waren übrigens, wie ſich aus einer Vergleichung ihrer Chiffern mit dem Regiſter: „Die Mitarbeiter an F. Nicolai's Allgemeiner deutſcher Bibliothek“, ergibt, literariſch wenig bedeutende Leute, der Hofrath Pöckels in Braunſchweig, der Rector Schilling in Verden, der Diakonus Fleiſchmann in Tübingen u. A. Von Nicolai ſelbſt rührt keine dieſer Kritiken her. Merkel in ſeinen „Briefen an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Producte der ſchönen Literatur“, I, 17 fg., macht ſeiner Galle in folgendem Erguſſe Luft: Herr Tieck iſt ein Menſch, der ſich, wie manches Inſekt, durch Stechen bemerkbar zu machen ſucht; er traveſtirt Shakſpeare und verzerrt ihn im Hohlſpiegel der Armſeligkeit; er iſt ſchwachen Geiſtes; ſeine poetiſche Kühnheit iſt Wahnſinn und Unverſchämtheit; er verfällt in Schülerſtreiche; er überbietet allen Menſchenverſtand; die „Genoveva“ iſt ein Pfuſchwerk und eine Vogelſcheuche; er möge ſich entſcheiden, ob er für Pöbel oder für Kinder ſchreibe; ſeine höhere Naturen, von denen er ſpreche, ſeien vielleicht beides zugleich! Doch genug der Gemeinheiten! Kann man ſich wundern, wenn Tieck auf ſolche Gegner mit der tiefſten Verachtung herabblickte? Und konnte er ſie beſſer ſtrafen, als ihren unfreiwilligen Witz zum Gegenſtande ſeines dichteriſchen zu machen?

S. 279. Bernhardi's „Seebald, oder der edle Nachtwächter, Familiengemälde in einem Acte“, erſchien in den „Bambocciaden“, III, 229, im Jahre 1800.

S. 279. Nach einer mündlich erhaltenen Ueberlieferung wäre Tieck der Verfaſſer der Theaterrecenſionen im „Archiv der Zeit“; er ſollte ſie nach dem Schauſpiel Bernhardi in die Feder dictirt haben, der ſie alsdann der Redaction der Zeitſchrift übergeben hätte. Bei der damals engen Verbindung beider und Tieck's Bereitwilligkeit, ſeine Arbeiten Andern und beſonders Bernhardi zu überlaſſen, hat dieſe Ueberlieferung eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit für ſich, und gewiß hat er auf dieſe Kritiken einen weſentlichen Einfluß gehabt. Dennoch ſprechen manche Gründe dagegen, daß Tieck der Verfaſſer derſelben geweſen ſei. In ſeinen Erzählungen bezeichnete er, ſoweit ich mich deſſen erinnere, ſtets nur Bernhardi als Verfaſſer, mit dem Zuſatze, derſelbe habe ſich durch die Schärfe ſeines Tons den Haß der Schauſpieler zugezogen. Am Eingange der polemiſchen Schrift von 1800: „Bemerkungen über Parteilichkeit, Dummheit und Bosheit“ („Nachgelaſſene Schriften“, II, 36), die für das „Archiv der Zeit“ beſtimmt war, ſagt er: er ergreife ſtatt des bisherigen Verfaſſers des Theaterartikels die Feder. Ferner erklärte die Redaction des „Archiv der Zeit“, 1798, II, 385, der unter dem Namen Peter Lebrecht bekannte Schriftſteller habe an dieſen Artikeln keinen Theil. Endlich, da Tieck die Recenſionen über die Taſchenbücher aus dem „Archiv der Zeit“ in ſeine kritiſchen Schriften aufnahm, iſt nicht einzuſehen, warum er die Theaterkritiken übergangen haben ſollte, wenn er ſie alle, oder auch nur einen Theil davon abgefaßt hätte.

S. 282. Bernhardi's letztes Werk gegen Iffland, ſ. „Archiv der Zeit“, 1800, II, 465, im Decemberheft; er hat es nicht unterzeichnet.

S. 290. Ueber Friedrich Tieck's Aufenthalt in Weimar ſ. auch Goethe's „Tages- und Jahreshefte“, 1801, „Werke“, XXXI, 118.

S. 292. Steffens berichtet über ſeinen Umgang mit Tieck in Dresden im Jahre 1801 „Was ich erlebte“, IV, 129.

S. 294. Die Skizze dieſer nicht ausgeführten Dichtung hat Tieck in der Novelle „Die Sommerreiſe“ aufbewahrt, „Schriften“, XXIII, 3. Ueber ſeinen Verkehr mit Runge und ſeine Briefe an dieſen ſ. Ph. O. Runge „Hinterlaſſene Schriften“.

S. 315. Den erſten Geſang von Tieck's Bearbeitung der Nibelungen nebſt einer Charakteriſtik der zu verſchiedenen Zeiten für dieſen Zweck angelegten Manuſcripte hat von der Hagen gegeben in dem „Neuen Jahrbuch der berliniſchen Geſellſchaft für deutſche Sprache“, X, 1 fg.

S. 322. In den „Reiſegedichten“, die viele charakteriſtiſche Züge aus ſeinem italieniſchen Leben enthalten, erzählt Tieck auch dieſe Theateranekdote unter dem Titel „Der Wirrwarr“, III, 213.

S. 325. Dies iſt der große Spaß, zu dem, wie Goethe „Werke“, XXVII, 208 in der „Italieniſchen Reiſe“ unter dem 3. Nov. 1786 erzählt, bald nach ſeiner Ankunft in Rom ein deutſcher Künſtler Veranlaſſung gab.

S. 330. Oehlenſchläger in ſeinen „Lebenserinnerungen“, II, 26, ſtellt ſein erſtes Zuſammentreffen mit Tieck etwas anders dar, doch bemerkte dieſer im Geſpräche darüber ausdrücklich, daß Oehlenſchläger's Gedächtniß hier nicht ganz treu geweſen ſei.

S. 335. A. W. Schlegel über Tieck's Bearbeitung der Nibelungen in der „Jenaiſchen Literaturzeitung“, 1805, „Intelligenzblatt“, Nr. 121.

S. 339. Tieck hat über ſein perſönliches Verhältniß zu H. von Kleiſt einige allgemeine Andeutungen gegeben in der Einleitung zu den geſammelten Schriften deſſelben. Vgl. „Kritiſche Schriften“, II, 26, und einige Nachträge dazu in „H. von Kleiſt's Leben und Briefe“, von E. von Bülow, S. 54 fg.

S. 340. Auch Lange erzählt von dieſer Talentprobe, die er Tieck bei ſeinem Beſuche 1808 gegeben, in der in demſelben Jahre erſchienenen „Biographie des Joſeph Lange, k. k. Hofſchauſpielers“, S. 249.

S. 341. Ueber Iffland's beabſichtigte Berufung nach Wien und die dortigen künſtleriſchen und öffentlichen Zuſtände im Allgemeinen ſ. Reichardt's „Vertraute Briefe, geſchrieben auf einer Reiſe nach Wien in den Jahren 1808 und 1809“, I, 178; II, 83.

S. 343. Der Geſchichte, welche in Goethe's „Briefwechſel mit einem Kinde“, II, 10, erzählt wird, gedachte auch Tieck, aber mit nicht unweſentlich andern Umſtänden.

S. 367. „Solgers nachgelaſſene Schriften und Briefwechſel“, I, 689.

Zweiter Theil.

Viertes Buch.

S. 6. Die Hauptſtellen, welche die Meinungswandlungen F. Schlegel's darlegen, finden ſich im „Athenäum“, I, 2, S. 28, 62, in den „Fragmenten“, in der „Rede über die Mythologie“ („Geſpräch über die Poeſie“), ebend. III, 94 fg.; „Brief über den Roman“, ebend. S. 122; in der „Reiſe nach Frankreich“ in der „Europa“, Zeitſchrift für 1803, I, 33, 40; „Literatur“, ebend. S. 55.

S. 11. Wie Tieck ſchon früher über die neuen Genies urtheilte, ſieht man aus ſeinen wiederholten Bekenntniſſen an Solger, in den Jahren 1815, 1818. „Solger's nachgelaſſene Schriften und Briefwechſel“, I, 333, 373, 685.

S. 16. Von Friedrich Laun iſt das Sonett des Ungenannten „Der Streit für das Heilige“, Muſenalmanach von Schlegel und Tieck für 1802, S. 257. Worüber zu vergleichen Friedrich Laun's „Memoiren“, I, 166, und über das Verhältniß Tieck's zu Friedrich Laun, Tieck's Brief an Friedrich Laun, „Kritiſche Schriften“, II, 401.

S. 25. Die im Texte gegebene Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen Tieck und Grabbe beruht weſentlich auf den mündlichen

Mittheilungen des Erſten und einigen Briefen Grabbe's, die ſich in Tieck's Nachlaß finden. Der erſte vom 21. Sept. 1822 begleitete die Zuſendung des „Gothland", der folgende vom 16. Dec. 1822 das Luſtſpiel „Scherz, Satire, Ironie"; beide ſind in Berlin geſchrieben. In zwei Briefen aus Leipzig, vom 18. März und 8. Mai 1823, kündigt Grabbe ſich als mimiſches Talent an, und bittet um Hülfe in höchſt bedrängter Lage; der letzte endlich, voll tiefer Hoffnungsloſigkeit, iſt aus Detmold vom 23. Aug. 1823. Dieſe Briefe enthalten auch manche Andeutungen über ſeinen frühern Bildungsgang. Ergänzend kommen zwei andere von Am. Wendt und Klingemann aus dem Jahre 1823 hinzu, in denen ſich jener für, dieſer gegen Grabbe's Beruf zum Schauſpieler ausſpricht. Wenn Grabbe damals behauptete, ſchon vor ſeiner Ankunft in Dresden ſei ihm durch Tieck Hoffnung auf eine Stelle als Regiſſeur beim dortigen Theater gemacht worden, ſo iſt auch das eine Einbildung geweſen. Wie hätte Tieck bei ſeiner damaligen Stellung in Dresden einem ihm perſönlich ganz unbekannten jungen Dichter eine ſolche Ausſicht eröffnen können? Dieſe Angaben mögen hier nachträglich eine Stelle finden mit Rückſicht auf das kürzlich erſchienene Buch „Grabbe's Leben und Charakter, von K. Ziegler" (Hamburg 1855).

S. 50. Die hier dargeſtellten Anſichten entwickelt Tieck im zweiten Abſchnitt des „Aufruhr in den Cevennen" im Geſpräche Edmund's mit dem alten Pfarrer. Vgl. damit Tieck an Solger in den Briefen von 1817, in „Solger's nachgelaſſenen Schriften", I, 541, 586.

S. 53. Tieck's Anſicht der Novelle ſ. auch in der Einleitung zum elften Bande der „Schriften", S. LXXXIV.

S. 62. Der Brief „An Herrn L. Tieck" in der Einleitung zu Lenz's Schriften, „Kritiſche Schriften", II, 298, iſt von Rehberg.

S. 64. Viele einzelne Züge zu dem aufgeſtellten Bilde des dresdener Lebens finden ſich in den Briefen und Tagebüchern K. Förſter's in „Karl Förſter und ſeine Zeit, herausgegeben von Luiſe Förſter".

S. 67. Ueber Tieck's Vorleſungen in Dresden berichtet Carus in der Abhandlung „Ludwig Tieck. Zur Geſchichte ſeiner Vorleſungen in Dresden", in Raumer's „Hiſtoriſchem Taſchenbuch", 1845.

S. 71. Ueber Tieck's Beſuch bei Goethe im Jahre 1828 ſ. Eckermann, „Geſpräche mit Goethe", II, 23, 28. Goethe's kurze Anzeige von Tieck's Novelle „Die Verlobung" „Werke", XLV, 205. Auch „Solger's nachgelaſſene Schriften" beſprach Goethe ebend. S. 280, und Tieck's „Dramaturgiſche Blätter" ebend. S. 111 nicht ohne eine gewiſſe Abneigung gegen Tieck's Theorien über Shakſpeare, wie ſich auch in dem Aufſatz „Engliſches Schauſpiel in Paris" zeigt. „Werke", XLVI, 131.

S. 80. Vgl. „Der Proteſtantismus und die Romantik" von Echtermeyer und Ruge in den „Halliſchen Jahrbüchern", 1839, Nr. 245 fg., und über Tieck beſonders Nr. 308 fg.

S. 80. Eine Art von politiſchem Glaubensbekenntniß in dem angedeuteten Sinne gibt Tieck in der Novelle „Des Lebens Ueberfluß".

S. 85. Immermann's Brief an Tieck, der den Bericht über die Darſtellung des „Blaubart" in Düſſeldorf gibt, findet ſich in den „Theaterbriefen von K. Immermann, herausgegeben von G. zu Putlitz", S. 90.

S. 85. Einige Andeutungen über das Leben der Adelheid Reinbold hat Tieck in der Vorrede zu ihrem Roman „König Sebaſtian" gegeben. „Kritiſche Schriften", II, 303.

Fünftes Buch.

S. 118. Die herausgehobene Stelle aus der Anzeige der Aufführung des „Geſtiefelten Kater" ſ. „Kritiſche Schriften", IV, 378.

S. 120. Tieck an Solger den 6. Jan. 1815 in „Solger's nachgelaſſene Schriften", I, 331.

S. 131. Brentano's Zeugniß über Tieck's mimiſches Talent ſ. in Brentano's „Frühlingskranz", S. 451, und das von Steffens „Was ich erlebte", IV, 129, 132. Siehe auch das Gedicht „Der Ueberläſtige", „Gedichte", III, 173.

S. 142. Die Behauptung, Tieck ſei zur katholiſchen Kirche übergetreten, bedarf für diejenigen, welche mit ſeinem Bildungsgange, dem Weſen ſeiner Dichtung und ſeines Charakters vertraut ſind, keiner Widerlegung. Da eine ſolche Kenntniß indeß nur bei Wenigen vorauszuſetzen war, ſo hat jene Behauptung nicht allein früher allgemein Eingang gefunden, ſondern auch heute iſt ſie gedruckt zu leſen; vor noch nicht langer Zeit hat eine öſtreichiſche Zeitung darüber die abgeſchmackteſten Märchen aufgetiſcht. Damit das Leben des romantiſchen Dichters durch dergleichen romanhafte Traditionen oder Erfindungen nicht vollends ein mythiſches werde, mögen folgende Punkte hier hervorgehoben werden: 1) Weder Tieck's Anerkennung der katholiſchen Kirche noch ſein Charakter war von der Art, daß ein Uebertritt zu derſelben für ihn eine nothwendige Conſequenz geweſen wäre. Die Beweiſe dafür liegen in der vorſtehenden Lebensgeſchichte. 2) Die Dichtung, welche Tieck 1802 entwarf, und deren Skizze er in der Novelle „Die Sommerreiſe" mittheilt, iſt beweiſend für ſeine Stellung zu beiden Confeſſionen, ſelbſt in der Zeit, wo er noch mit dem „Octavian" beſchäftigt war. Wer ſo beſtimmt das allgemein Religiöſe von der hiſtoriſchen katholiſchen Kirche unterſchied, konnte nicht verſucht ſein, ſich in dieſe aufnehmen zu laſſen. 3) Im Jahre 1803 forderte der zum Katholicismus übergetretene Norweger Möller Tieck brieflich auf, *ſeinem Beiſpiele zu folgen*. Dieſer Brief findet ſich in Tieck's Papieren. 4) Die Briefe, welche aus der Zeit ſeines Aufenthalts in Rom vorhanden ſind, enthalten keine Spur eines etwa erfolgten Uebertritts; an einer Stelle findet er es nöthig, dem Gerüchte zu widerſprechen, als ſei ſeine Schweſter katholiſch geworden. 5) Als er im Herbſte 1806 aus Italien zurückkehrte, beſuchte er in Heidelberg Voß, und ſagte in einem Geſpräche zu dieſem: „Mein Hauptzweck war Forſchung der römiſch-katholiſchen Religion; ſie *ſchien* mir ein faſt erſtorbener Baum, aus deſſen Wurzel jedoch, wenn ſie gepflegt würde, ein neuer Baum ſteigen könnte, mit urſprünglicher Kraft; ich *habe geforſcht*, und faul war die Wurzel bis zu den äußerſten Fäſerchen." So bezeugt Voß ſelbſt, Tieck's Ankläger, in der Schrift: „Beſtätigung der Stolberg'ſchen Umtriebe", S. 113. Dieſe Aeußerung ſteht in vollem Einklange mit Tieck's damaliger Entwickelung; ſie ſpricht den

Rückzug vom katholiſchen Enthuſiasmus entſchieden aus. Voß war viel zu ſehr mit der Aufſpürung geheimer, im Dunkeln ſchleichender Umtriebe beſchäftigt, als daß er einer ſo einfachen Verſicherung hätte glauben ſollen; ſie war nach ſeinem Sinne ein jeſuitiſches Manöver, obgleich Tieck ſie freiwillig, wie Voß bezeugt, gethan hatte. Voß wußte es beſſer. Ein „berühmter Baumeiſter“ hatte ihm aus Tieck's Munde die Aeußerung erzählt: Wer in der Kunſt ſich heben wolle zum Ideal, müſſe katholiſch werden; „eine aus Italien kommende Beobachterin“ hatte ihm erzählt, Tieck ſei katholiſch geworden, und die Kirche und den Prälaten genannt. Daß damals auch Perſonen, die Tieck näher ſtanden, und ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Kirche wünſchten, davon nichts weiter zu berichten wußten als daſſelbe Gerücht, welches man in Heidelberg kannte, ergibt ſich aus dem Briefe von Dorothea Schlegel an Karoline Paulus vom 1. Dec. 1805, wo es heißt: „Daß Tieck katholiſch geworden ſei, haben wir auch durch das Gerücht erfahren, officiell aber noch nichts.“ „H. E. G. Paulus und ſeine Zeit, von Reichlin-Meldegg“, II, 334. Als Tieck bei einem ſpätern Aufenthalte in Heidelberg Voß ſeinen Beſuch ankündete, mit dem Zuſatze, er werde ſich rechtfertigen, verbat ſich dieſer den Beſuch. Voß' Haß des Romantiſchen ging in offene Feindſeligkeit auch gegen Tieck über. In dem oben erwähnten Buche, das 1820 erſchien, nennt er ihn einen „nicht namenloſen Kompan“ der romantiſchen Schule, „einen redſeligen Lobpreiſer des Mittelalters“, einen Mann, „der vielleicht noch heute wie Proteſtant mitgeht“. Aber vielleicht hat Niemand mehr dazu beigetragen, der Meinung, Tieck ſei im Geheimen Mitglied der katholiſchen Kirche, Kraft und Verbreitung zu geben als Voß. 6) Niemals hat Tieck in den mündlichen Mittheilungen, auf denen dieſe Lebensbeſchreibung ruht, die leiſeſte Andeutung eines Uebertritts gemacht. 7) Er hat auch keine Andeutung der Art gegen den Prediger Sydow gemacht, als er ihn aufforderte, an ſeinem Grabe zu ſprechen. 8) Die katholiſche Kirche hat ihn als den ihren nicht in Anſpruch genommen. Sie würde ihn unfehlbar noch auf dem Todtenbette zurückgefordert haben, wenn er ihr überhaupt jemals angehört hätte, denn ſie hat ein gutes Gedächtniß. Somit mag denn die oft wiederholte Behauptung endlich abgethan ſein!

4. Chronologiſches Verzeichniß von Tieck's Werken.

Eine vollſtändige Ausgabe aller Schriften, die Tieck in Vers und Proſa hinterlaſſen hat, gibt es nicht. Dieſer Mangel wird nicht erſetzt durch die Verbindung der drei ſich ergänzenden Sammelausgaben, der „Schriften“, mit Einſchluß der neueſten Ausgabe der Novellen in 28 Bänden, der „Kritiſchen Schriften“ in 4 Bänden, und der „Nachgelaſſenen Schriften“ in 2 Bänden; denn außer den abgeſondert erſchienenen Gedichten fehlen noch die in den „Herzensergießungen“ und „Phantaſien über die Kunſt“ zerſtreuten Aufſätze, Mehreres aus der früheſten und die in der letzten Zeit geſchriebenen Vorreden. In das folgende chronologiſche Verzeichniß iſt zunächſt Alles aufgenommen, was ſich in dieſen drei Ausgaben findet, dann die anderweitig veröffentlichten kleinern Skizzen und Vorworte Tieck's, die Gedichte, und endlich auch Einiges aus dem handſchriftlichen Nachlaſſe, was für den Druck nicht geeignet ſchien, aber in den Erinnerungen erwähnt worden iſt. Tieck hat in der Ausgabe ſeiner Schriften den einzelnen Stücken die Jahreszahl vorangeſetzt, ohne ſie danach zu ordnen. Indeß iſt dieſe Angabe inſofern ſchwankend, als ſie bisweilen auf das Jahr der Abfaſſung, aber auch auf die Zeit der Herausgabe deutet. Zur genauern Feſtſtellung der chronologiſchen Folge wurden daher noch andere Data nothwendig, die ich aus gedruckten und ungedruckten Briefen Tieck's und ſeiner Freunde, den Einleitungen zu ſeinen Schriften, Vorreden u. ſ. w. geſammelt habe. Indeß auch ſo iſt noch mancher Zweifel zurückgeblieben. Das Verzeichniß ſelbſt iſt durchgehend nach den Jahren der Abfaſſung geordnet, ſo weit ſich ſolche ermitteln ließen. Die Novellen, zuerſt meiſtens in Taſchenbüchern erſchienen, ſind in der Regel unmittelbar vor dem Druck, d. h. in dem Jahre vor der laufenden Jahreszahl des Taſchenbuchs, niedergeſchrieben. Für die Gedichte war ein ſicherer Anhalt das von Tieck ſelbſt gegebene chronologiſche Verzeichniß derſelben im dritten Bande der zweiten Ausgabe. Auch hier habe ich hinzugefügt, wo die einzelnen Gedichte zuerſt erſchienen ſind. Dies iſt inſofern nicht ganz unwichtig, als man daraus erkennen wird, daß ſie urſprünglich meiſtens lyriſche Epiſoden in den Dramen, Erzählungen und Romanen bilden. Häufig ſind ſie alſo aus einem gegebenen Charakter, einer Situation heraus gedichtet, womit freilich nicht geſagt iſt, daß ſie nicht der Ausdruck von Tieck's eigener lyriſcher Empfindung ſein könnten. Die Ausgabe ſeiner Gedichte kann daher als eine Sammlung der in den übrigen Dichtungen zerſtreuten lyriſchen Beſtandtheile gelten. In den ſonſtigen bibliographiſchen Angaben habe ich mich darauf beſchränkt, den erſten Druck der einzelnen Stücke, was freilich einige Male nicht mit voller Sicherheit geſchehen konnte, und ihre Stelle in den verſchiedenen Abtheilungen der Schriften anzugeben. Von Ueberſetzungen in fremde Sprachen habe ich eingeſchaltet, was mir bekannt geworden iſt. In den Citaten ſind die Schriften mit „Schr.", die kritiſchen Schriften mit „K. S.", die nachgelaſſenen mit „N. S." bezeichnet.

1789.

Die Sommernacht, ein dramatiſches Fragment. Rheiniſches Taſchenbuch 1851; beſonderer Abdruck mit einem Vorworte von J. D. Walter. Frankfurt a. M. 1853. N. S. I, 3.

1790.

Das Reh, ein Feenmärchen in vier Aufzügen. N. S. I, 21.

Das Lamm, Schäferſpiel in zwei Acten. Daraus N. S. I, 173 fg. die Lieder: An Liſa.
Klage.

1790.

Lila's Schlummerlied.
Frühlingslied.
Schäferlied.
Des Schäfers Glück.
Tanzlied.

Niobe, Drama in einem Act. Daraus N. S. I, 183
Jagdlied.

Der Gefangene, dramatiſche Schilderung in zwei Acten. Daraus N. S. I, 184 fg. die Lieder:

Troſt des Gefangenen.
Lied des Gefangenen.
Der Befreite.

Allamoddin, Schauſpiel in drei Aufzügen. Leipzig 1798. Zuſammen mit dem Abſchied und Herr von Fuchs. Schr. XI, 269.

Anna Boleyn, ein Trauerſpiel. Zwei Acte. Fragment. Ungedruckt.

Almanſur, ein Idyll; Neſſeln von Falkenhayn (Bernhardi). Berlin 1798. Schr. VIII, 259.

Paramythien, N. S. I, 188 fg.

Lyriſches Gedicht:
Gruß dem Frühling. Lovell.

1791.

Die erſten Capitel des Abdallah.

Mathias Kloſtermayer oder der bayerſche Hieſel; Thaten und Feinheiten renomirter Kraft- und Kniffgenies, II, 141. Berlin 1791.

Ullin's und Linuf's Geſang; Ottokar Sturm, die eiſerne Maſke, eine ſchottiſche Geſchichte. Frankfurt und Leipzig 1792. S. 124. N. S. I, 197.

Ullin's Geſang. Ebend. S. 466. N. S. I, 195.

Ryno, Schlußcapitel deſſelben Romans, S. 523. N. S. II, 3.

1791.

Ueberſetzung von Middleton's Römiſcher Geſchichte von Seibel. Bd. 3, 4. Danzig 1792—93.

1792.

Der Abſchied, Trauerſpiel in zwei Aufzügen. Leipzig 1798. Schr. II, 273.

Das grüne Band, Erzählung; zuerſt unter dem Titel: Adalbert und Emma. Schr. VIII, 279.

Abdallah, eine Erzählung, vollendet, ſpäter überarbeitet. Berlin und Leipzig 1795. Schr. VIII, 1.

Erſter Entwurf zum Lovell.

Bekanntſchaft mit der Geſchichte der Vittoria Accorombona.

Lyriſches Gedicht:
Der Ungetreue. Lovell.

1793.

Herr von Fuchs, Luſtſpiel in drei Aufzügen nach Ben Jonſon's Volpone; zuerſt unter dem Titel: Ein Schurke über den andern oder die Fuchsprelle. Leipzig 1798. Schr. XII, 1.

Plan zu einem Werke über Shakſpeare und das ältere engliſche Drama.

Die Kupferſtiche nach der Shakſpeare-Galerie in London; Briefe an einen Freund. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, 1794. K. S. I, 3.

Der Sturm, ein Schauſpiel von Shakſpear für das Theater bearbeitet. Nebſt einer Abhandlung über Shakſpear's Behandlung des Wunderbaren. Berlin und Leipzig 1796. Dieſe wiederholt K. S. I, 35.

Erſte Bearbeitung des Trauerſpiels Karl von Berneck.

Die beiden erſten und ein Theil des dritten Buchs des Lovell.

Erſter Gedanke des Sternbald.

Lyriſche Gedichte:
Melancholie } Lovell.
Der Egoiſt }

1794.

Schluß des dritten und das vierte Buch des Lovell. Die drei erſten Bücher: **William Lovell.** Erſter Band. Berlin und Leipzig 1795. Schr. VI, 1.

Lyriſche Gedichte:

Der Arme und die Liebe
Schrecken des Zweifels
Tod
Blumen
Spruch

Lovell.

1795.

Das Schickſal, Erzählung (nach dem Franzöſiſchen). Straußfedern IV, 15. Berlin und Stettin 1795. Schr. XIV, 1.

Die männliche Mutter, Erzählung (nach dem Franzöſiſchen). Straußfedern IV, 79. Schr. XIV, 53.

Die Rechtsgelehrten, Erzählung (nach dem Franzöſiſchen). Straußfedern V, 1. 1796. Schr. XIV, 71.

Die Brüder, Erzählung. Straußfedern V, 71. Schr. VIII, 243.

Die Verſöhnung. Archiv der Zeit. Schr. XIV, 109.

Peter Lebrecht, eine Geſchichte ohne Abentheuerlichkeiten. Erſter Theil. Berlin und Leipzig 1795. Schr. XIV, 161. Zweiter Theil 1796. XV, 1.

Karl von Berneck, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, umgearbeitet; Volksmährchen herausgegeben von Peter Lebrecht. III, 1. Berlin 1797. Schr. XI, 1., ohne den Prolog.

Hanswurſt als Emigrant, Puppenſpiel in drei Acten. .N. S. I, 76.

Commentar zu Shakſpeare; Fragment zu Richard II. N. S. II, 148.

Erſter Entwurf zu der Erzählung: Der junge Tiſchlermeiſter.

1795.

Fünſtes bis achtes Buch des Lovell.

Lyriſche Gedichte:

Trauer	Blaubart
Sicherheit	
Leben	Lovell.
Rauſch und Wahn	
Geiſtergeſpräch	Sturm.
Ariel	

1796.

Neuntes und zehntes Buch des Lovell.

William Lovell, 2. 3. Bd. Berlin und Leipzig 1796. Schr. VI, 204. VII, 1.

Der Fremde. Straußfedern V, 53. Schr. XIV, 125.

Die beiden merkwürdigſten Tage aus Siegmund's Leben. Eine Erzählung. Ebend. V, 91. Schr. XV, 87.

Ulrich der Empfindſame. Erzählung. Ebend. V, 137. Schr. XV, 121.

Fermer der Geniale. Erzählung. Straußfedern 1797. VI, 3. Schr. XV, 161.

Der Naturfreund. Erzählung. Ebend. VI, 37. Schr, XV, 205.

Die gelehrte Geſellſchaft. Erzählung. Ebend. VI. 113. Schr. XV, 223.

Der Pſycholog. Erzählung. Ebend. VI, 229. Schr. XV, 245.

Die Theegeſellſchaft, Luſtſpiel in einem Aufzuge. Ebend. 1797. VII, 141. Schr. XII, 355.

Ritter Blaubart, ein Ammenmärchen in vier Acten von Peter Leberecht. Einzelne Ausgabe mit einem Prolog in Verſen. Berlin und Leipzig 1797; dann Volksmährchen herausgegeben von Peter Leberecht. Berlin

1796.

und Leipzig 1797. I, 1 mit einer „ernſthaften“ und einer „ſcherzhaften“ Vorrede, ohne den Prolog. Umgeartet in fünf Acten im Phantaſus II. Schr. V, 7.

Der blonde Ekbert. Volksmärchen I, 191; Phantaſus I, Schr. IV, 144.

Die Geſchichte von den Heymons Kindern, in zwanzig altfränkiſchen Bildern. Volksmährchen I, 243; Schr. XIII, 1.

Wunderſame Liebesgeſchichte der ſchönen Magelone und des Grafen Peter aus der Provence. Volksmährchen II, 145. 1797. Phantaſus I. Schr. IV, 292.

Denkwürdige Geſchichtschronik der Schildbürger in zwanzig leſenswürdigen Capiteln: Volksmährchen III, 227. Schr. IX, 1.

Ein Prolog; Volksmährchen II, 265. Schr. XIII, 239.

Recenſion der neueſten Muſenalmanache und Taſchenbücher. Archiv der Zeit 1796. I, 215. K. S. I, 75.

Zerbino, die drei erſten Acte. (Abweichend die Angabe in einem Briefe an Solger von 1816 in deſſen Nachgelaſſenen Schriften I, 397.)

Erſte Entwurf des Gedichts: Die Zeichen im Walde.

Lyriſche Gedichte:

Der neue Frühling; Schiller's Muſenalmanach, 1799.
Nacht.
Auf der Reiſe. Ebend.
Herbſtlied. Zerbino. Ebend.
Morgen.
Mittag.
Abend.
Nacht.
In Schlegel's und Tieck's Muſenalmanach, 1802.
Des Jünglings Liebe. Magelone.
Sehnen nach Italien. Herzensergießungen des Kloſterbruders.

1797.

Der geſtiefelte Kater, Kindermährchen in drei Akten, mit Zwiſchenſpielen, einem Prologe und Epiloge. Volksmährchen II, 1. Einzelner Druck auf dem Titel mit dem Zuſatze: Aus dem Italieniſchen. Erſte unverbeſſerte Auflage. Bergamo 1797 auf Koſten des Verfaſſers. In Commiſſion bey Onorio Senzacolpa. Phantaſus II. Schr. V, 161.

Die ſieben Weiber des Blaubart, eine wahre Familiengeſchichte, herausgegeben von Gottlieb Färber. Iſtambul bei Heraklius Muruſi, Hofbuchhändler der hohen Pforte; im Jahre der Hedſchrah 1212. Schr. IX, 83.

Die Freunde. Straußfedern VII, 207. 1797. Mit Weglaſſung des Eingangs und Schluſſes, die ſich nur auf die Straußfedern bezogen, Schr. XIV, 141.

Ein Roman in Briefen, Erzählung. Ebend. VII, 71. Schr. XV, 253.

Die verkehrte Welt, ein hiſtoriſches Schauſpiel in fünf Aufzügen; Bambocciaden II, 103. Berlin 1799. Die Vorrede zu dieſem wie zum erſten Theile der Bambocciaden 1797 iſt von Tieck. Phantaſus II. Schr. V, 283.

Vorrede zu den Herzensergießungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders. Berlin 1797. Neuer Abdruck Berlin 1822.

Sehnſucht nach Italien. Ebend. S. 23.

Ein Brief des jungen Florentiniſchen Mahlers Antonio und die Antwort. Ebend. S. 52.

Brief eines jungen deutſchen Mahlers in Rom. Ebend. S. 179.

Die Bildniſſe der Mahler. Ebend. S. 194.

Arbeit am Sternbald.

Zerbino, vierter und fünfter Act.

Beginn eines Romans Alma.

Lyriſche Gedichte:

Sehnſucht.

Zerbino.

1797.

Lied vom Reiſen.	
Frühlingsreiſe.	Sternbald.
Schifferlied der Waſſerſee.	
Gefühl der Liebe	Sternbald.
Schalmeiklang	
Poſthornſchall	
Waldhornmelodie	
Der Dichter und die Stimme	
Verlorene Jugend	
Zuverſicht	
Beruhigung.	Verkehrte Welt.
Süße Ahnung.	Zerbino.
Ungewiſſe Hoffnung.	
Bitte.	Sternbald.
Der Gefangene.	
Zweifeln und Zagen.	
Im Walde	Zerbino.
Harren der Geliebten	
Duett.	
Schäfergeſang.	
Klage und Troſt.	Zerbino.
Gruß und Gegengruß.	
Die Erinnerin.	Ebend.
Frühe Sorge.	
Die Liebende.	Ebend.
Kunſt und Liebe.	

Ein anderes Gedicht unter demſelben Titel. Schiller's Muſenalmanach 1799. N. S. I, 205.

1798.

Prinz Zerbino, oder die Reiſe nach dem guten Geſchmack. Gewiſſermaßen eine Fortſetzung des geſtiefelten Katers. Ein Spiel in ſechs Aufzügen. Jena 1799. Romantiſche Dichtungen. Ebend. 1799. I, 1. Schr. X, 1.

Franz Sternbald's Wanderungen. Eine altdeutſche Geſchichte, herausgegeben von L. Tieck. 2 Thle.

Berlin 1798. Schr. XVI, 1. iſt eine weſentlich umgearbeitete Ausgabe; die Vorrede der ältern fehlt, und an die Stelle des dortigen Nachworts iſt ein anderes getreten.

Eine Erzählung, aus einem italieniſchen Buche überſetzt; Phantaſien über die Kunſt, für Freunde der Kunſt, herausgegeben von L. Tieck. Hamburg 1799. S. 30.

Rafael's Bildniß. Ebend. S. 50.

Das jüngſte Gericht von Michael Angelo. Ebend. S. 63.

Wateau's Gemählde. Ebend. S. 88.

Ueber die Kinderfiguren auf den Rafael'ſchen Bildern. Ebend. S. 93.

Ein paar Worte über Billigkeit, Mäßigkeit und Toleranz. Ebend. S. 100.

Die Farben. Ebend. S. 111.

Die Ewigkeit der Kunſt. Ebend. S. 124.

Unmuſikaliſche Toleranz. Ebend. S. 206.

Die Töne. Ebend. S. 231.

Symphonien. Ebend. S. 249.

Der Traum, eine Allegorie. Ebend. S. 270.

Ein Tagebuch. Straußfedern VIII, 1. 1798. Schr. XV, 291.

Merkwürdige Lebensgeſchichte Sr. Majeſtät Abraham Tonelli, in drey Abſchnitten. Ebend. VIII, 101. Schr. IX, 243.

Das Ungeheuer und der verzauberte Wald. Ein muſikaliſches Mährchen in vier Aufzügen. Bremen 1800. Schr. XI, 145.

Recenſion über die neueſten Muſenalmanache und Taſchenbücher im Archiv der Zeit, 1798. I, 301. K. S. I, 98.

1798.

Vollendung des erſten Bandes der Ueberſetzung des Don Quixote.

Bekanntſchaft mit dem Volksbuche Geſchichte der h. Genoveva.

Lyriſche Gedichte:

Frühling und Leben	Sternbald.
Weltgeſang	
Arion.	Phantaſien über die Kunſt.
Die Phantaſie.	Sternbald.
Andacht	Zerbino.
Lied von der Einſamkeit	
Waldlied	
Antwort	
Frühlings- und Sommerluſt	
Zeit	Phantaſien über die Kunſt.
Die Töne	
Erkennen	
Liebe	
Troſt	
Mondſcheinlied.	Sternbald.
Wald, Garten, Berg	Zerbino.
Reue	
Trinklied.	Sternbald.
Der Jüngling und das Leben.	Zerbino.
Lied der Sehnſucht	Sternbald.
Schönheit und Vergänglichkeit	
Wehmuth.	Zerbino.
Freude.	
Liebesgegenwart.	
Dichtung.	Zerbino.
Muth.	Sternbald.
Scherz	Zerbino.
Bedeutung	
Umgänglichkeit.	Sternbald.
Tugend	Zerbino.
Der wilde Jäger	

1798.

Die Geige	Zerbino.
Auf der Wanderung	
Muſik	
Erfüllte Sehnſucht	Sternbald.
Wonne der Einſamkeit	Zerbino.
Ferne.	

1799.

Leben und Tod der heiligen Genoveva. Ein Trauerſpiel. Romantiſche Dichtungen II, 2. Jena 1800. Neue verbeſſerte Ausgabe, Berlin 1821. Schr. II, 1.

Der getreue Eckart und der Tannenhäuſer. In zwei Abſchnitten. Ebend. I, 423. 1799. Phantaſus I, Schr. IV, 173.

Das jüngſte Gericht. Eine Viſion. Poetiſches Journal, herausgegeben von L. Tieck. Jena 1800. S. 221. Schr. IX, 330.

Cervantes, Leben und Thaten des edlen und ſinnreichen Junkers Don Quixote von La Mancha, überſetzt von L. Tieck. 4 Thle. Berlin 1799—1801.

Lyriſche Gedichte:

Der Troſtloſe.	Genoveva.
Andenken.	
Der getreue Eckart.	
Der unglückliche Ritter	Genoveva.
Liebesverzweiflung	

Ludwig Tieck's ſämmtliche Werke. Berlin und Leipzig 1799. 12 Thle. (Unrechtmäßige Titelausgabe; die zweite Hälfte des 9., der 10. und 11. Band ſind nicht von Tieck.)

1800.

Leben und Tod des kleinen Rothkäppchens. Eine Tragödie. Romantiſche Dichtungen II, 465. Schr. II, 327.

Sehr wunderbare Hiſtorie von der Meluſina. In drei Abtheilungen. Ebend. II, 331. Schr. XIII, 67.

1800.

Der neue Hercules am Scheidewege, eine Parodie. Poetiſches Journal S. 81 unter dem Titel: Der Autor, ein Faſtnachtsſchwank. Schr. XIII, 267.

Epicoene oder das ſtumme Mädchen, ein Luſtſpiel des Ben Jonſon, überſetzt. Ebend. S. 280. Schr. XII, 155.

Briefe über W. Shakſpeare. Ebend. S. 18, 459. K. S. I, 133.

Einleitung zum Poetiſchen Journal. Ebend. S. 1.

Erklärung, die allgemeine Literaturzeitung betreffend. Ebend. 247.

Bemerkungen über Parteilichkeit, Dummheit und Bosheit, bei Gelegenheit der Herren Falk, Merkel und des Luſtſpiels Chamäleon. N. S. II, 35.

Zwei Entwürfe zu dem Buche über Shakſpeare. N. S. II, 126. 136.

Bekanntſchaft mit dem Volksbuche vom Kaiſer Octavianus, und erſter Plan einer dramatiſchen Bearbeitung.

Erſter Plan zum Fortunatus.

Fortſetzung des Don Quixote.

Lyriſche Gedichte:
Erinnerung und Ermunterung. Zwanzig Sonette an Freunde. Poetiſches Journal. S. 473.
Lebenselemente.
Troſt.
Klage.
Hochzeitlied.

1801.

Octavian, erſter Theil.

Anti-Fauſt, oder Geſchichte eines dummen Teufels, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen mit einem Prologe und Epiloge. Fragment. N. S. I, 127.

1801.

Der Runenberg. Taſchenbuch für 1802. Phantaſus I. Schr. IV, 214.

Erſter Plan zum Donauweib.

Beſchäftigung mit dem Nachlaſſe von Novalis und Vorbereitung zum Muſenalmanach.

Beginnendes Studium der altdeutſchen Poeſie.

Lyriſche Gedichte:

Begeiſterung.	Octavian.
Die Zeichen im Walde.	Schlegel's und Tieck's Muſenalmanach 1802.
Der Dichter Sanftmuth Einſamkeit Der Zornige	Octavian.
Bildung in der Fremde.	
Treue.	Ebend.

1802.

Vollendung des Octavian.

Kaiſer Octavianus, ein Luſtſpiel in zwei Theilen. Jena 1804. Schr. I, 1.

Muſen-Almanach für das Jahr 1802, herausgegeben von A. W. Schlegel und L. Tieck. Tübingen 1802.

Vorrede und Andeutungen über die Fortſetzung des Heinrich von Ofterdingen in Novalis' Schriften, herausgegeben von L. Tieck und F. Schlegel. 2 Bde. Berlin 1802. I, S. III, 320.

Entwurf zu einem Drama Magelone.

Entwurf einer Dichtung, welche die Stellung der Confeſſionen zum Chriſtenthume behandeln ſoll.

Lyriſche Gedichte:

Jagdlied.
Die Blumen.
Die Heimat.

1802.

Gedichte über die Muſik.
Geſang.
Der Garten.

1803.

Minnelieder aus dem ſchwäbiſchen Zeitalter, neu bearbeitet von L. Tieck. Berlin 1803. Daraus die Vorrede unter dem Titel: Die altdeutſchen Minnelieder. K. S. I, 185.

Entwurf zu einer Bearbeitung der Nibelungen.

Lyriſche Gedichte:
Das Waſſer
Die Roſe } Octavian.
Die Lilie
Der Minneſänger.
Sonette aus dem Roman Alma.
Gloſſe.
Frage.
Wunder der Liebe. Octavian.
Schmerz.
Die Liebende.
Die harrende Geliebte.
Frage.
Liebe und Treue.

Prolog zum Drama Magelone. Gedichte II, 24. Schr. XIII, 229.

1804.

Fortarbeit an den Nibelungen.

Erſter Plan zur dichteriſchen Behandlung der Geſchichte des griechiſchen Kaiſers.

Lyriſche Gedichte:
Trennung.
Trennung und Finden.
Siegfried's Jugend.

1804.

Siegfried der Drachentödter.
[redacted].

1805.

Fortgeſetztes Studium der Nibelungen.

Lyriſche Gedichte:
Die Kunſt der Sonette.
Schaubühne.
Reiſegedichte eines Kranken (bis zum Gedichte „Weihnachten").

1806.

Fortſetzung der Nibelungen und erweitertes Studium der altdeutſchen Poeſie. Erſter Geſang der Bearbeitung der Nibelungen herausgegeben von v. d. Hagen im Neuen Jahrbuch der berliniſchen Geſellſchaft für deutſche Sprache X, 1.

Bearbeitung des König Rother. Ein Fragment daraus in Arnim's Einſiedlerzeitung 1808. Schr. XIII, 171.

Vorbereitung der neuen Ausgabe der Schriften des Maler Müller.

Erſte Aufmerkſamkeit auf die Geſchichte des Aufruhrs in den Cevennen.

Lyriſche Gedichte:
Reiſegedichte eines Kranken (von dem Gedichte „Carneval" an).
Rückkehr des Geneſenden.
Improviſirtes Lied.
Brief der Minne aus Alma.
Epiſtel aus Alma.

1807.

Bearbeitung des kleinen Roſengarten und einzelner Theile der Dietrichsſage für v. d. Hagen's Heldenbuch.

1807.

Ueberſetzung der Sonette Shakſpeare's.

Meluſine, dramatiſches Fragment N. S. I, 160. Daraus Geſang der Feen. Ged. I, 178.

Epilog zu Holberg's Geſchäftigem. Ged. II, 272.

1808.

Das Donauweib, ein Schauſpiel. Erſter Akt; die Sängerfahrt, für Freunde der Dichtkunſt und Mahlerey. Geſ. von F. Förſter. Berlin 1818. S. 7. Schr. XIII, 193.

Lyriſche Gedichte:

Augen Der Seufzer	Das Donauweib.
Die Sirene.	
Der Fiſchfang.	Ebend.
Erſtes Finden.	

1809.

Lyriſches Gedicht:
An Fanny.

1810.

Entwurf zum Phantaſus.

1811.

Phantaſus. Sammlung von Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen, und Novellen. 3 Bände. Berlin 1812—17. Zweite Ausgabe, 3 Bde. 1844—45.

Liebeszauber, Phantaſus I. Schr. IV, 245.

Die Elfen, Phantaſus I. Schr. IV, 365.

Der Pokal, Phantaſus I. Schr. IV, 393.

Leben und Thaten des kleinen Thomas, genannt Däumchen. Ein Mährchen in drei Acten. Phantaſ. II. Schr. V, 487.

Altengliſches Theater, oder Supplemente zum

1811.

Shakſpear, überſetzt und herausgegeben von L. Tieck. 2 Bde. Berlin 1811. Jeder Band mit einer Vorrede, dieſe wiederholt unter dem Titel: Das altengliſche Theater. K. S. I, 215.

Beginn der Ausarbeitung des Jungen Tiſchlermeiſter.

Friedrich Müller's Werke. 3 Bde. Heidelberg 1811. Ohne Tieck's Namen.

Lyriſche Gedichte:
Gruß.
Heimliche Liebe.
Ballmuſik.
Phantaſus.

1812.

Frauendienſt, oder Geſchichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenſtein, von ihm ſelbſt beſchrieben. Nach einer alten Handſchrift bearbeitet und herausgegeben von L. Tieck. Stuttgart und Tübingen 1812.

Beginnende Sammlung zur Herausgabe von Kleiſt's Werken.

Lyriſches Gedicht:
Der Junggeſell.

1813.

Vorrede zur zweiten Auflage des Lovell. Berlin 1813. Schr. VI, 3.

Arbeit am Phantaſus.

Lyriſches Gedicht:
An Stella.

1814.

Shakſpeareſtudien.
Phantaſus.

Lyriſches Gedicht:
An einen Liebenden.

1815.

Fortunat erſter Theil.

Lyriſches Gedicht:
Bei der Abreiſe einer Freundin.

1816.

Fortunat, ein Mährchen in zwei Theilen. Phantaſus III. Schr. III, 1. Prolog zum Fortunat.

Lyriſche Gedichte:
Klage im Walde.
Des Mädchens Klage.
Frohſinn.

1817.

Deutſches Theater, herausgegeben von L. Tieck. Berlin 1817. 2 Bde.; jeder Band mit einer Vorrede, beide wiederholt unter dem Titel: Anfänge des deutſchen Theaters. K. S. I, 323.

Ueber das engliſche Theater. Zum Theil aus Briefen vom Jahre 1817. Dramaturgiſche Blätter II, 134. K. S. IV, 315.

Ueberſicht des Inhalts des Buchs über Shakſpeare. N. S. II, 145.

1818.

Shakſpeareſtudien.

Beginn der Sammlungen für die Herausgabe von Lenz's Schriften.

Gedicht an Malsburg bei ſeiner Ueberſetzung des Calderon.

L. Tieck's ſämmtliche Werke. Wien. Nachdruck.

1819.

Der Druck des Jungen Tiſchlermeiſter beginnt.

1820.

Beginn des Aufruhr in den Cevennen.

1820.

Zwei Capitel der Einleitung zum Buche über Shakſpeare. N. S. II, 94.

Lyriſches Gedicht:
Abſchied.

1821.

Die Gemälde, Novelle, in Wendt's Taſchenbuch für geſelliges Vergnügen, 1822. Schr. XVII, 1.

Ueber die bevorſtehende Aufführung des Prinzen von Homburg, und Brief an einen Freund in Berlin darüber in der dresdener Abendzeitung, 1821. Dramaturg. Blätter I, 6. K. S. III, 5.

Lyriſches Gedicht:
An —

Ludwig Tieck's Gedichte, 3 Bde. Dresden 1821—23. 2. Ausgabe 1834, 3 Bde. Neue Ausgabe, Berlin 1841.

H. v. Kleiſt's hinterlaſſene Schriften, herausgegeben von L. Tieck. Berlin 1821.

1822.

Die Verlobung, Novelle im berliner Kalender für 1823. Schr. XVII, 101.

Die Reiſenden, Novelle. Wendt's Taſchenbuch 1823. Schr. XVII, 160.

Muſikaliſche Leiden und Freuden, Novelle. Rheinblüten, 1834. Schr. XVII, 281.

Arbeit an den Cevennen und dem Jungen Tiſchlermeiſter.

Vorbereitung der Herausgabe von Solger's nachgelaſſenen Schriften.

Lyriſches Gedicht:
Thaliens Wehklage.

1823.

Der Geheimnißvolle, Novelle. Dresdener Merkur, 1823. Schr. XIV, 253.

1823.

Shakſpeare's Vorſchule. Herausgegeben und mit Vorreden begleitet von L. Tieck. Erſter Theil. Leipzig 1823. Die Vorrede unter dem Titel Das altengliſche Theater. K. S. I, 240.

Theaterkritiken in der Abendzeitung. Dramaturg. Blätter.

Weitere Sammlung zu Solger's Nachlaß.

Reime bei Richtung eines Hauſes in Dresden.

L. Tieck's Novellen. 7 Bde. Berlin und Breslau 1823—28.

1824.

Die Geſellſchaft auf dem Lande, Novelle. Berliner Kalender 1825. Schr. XXIV, 391.

Theaterkritiken in der Abendzeitung. Dramat. Blätter.

Beginn der Novelle Dichterleben.

Gedicht zum neuen Jahre 1824.

Arbeit an den Cevennen.

Vorbereitung einer Geſammtausgabe der Werke.

1825.

Dichterleben, Novelle. Erſter Theil. Urania, 1826. Schr. XVIII, 45.

Pietro von Abano oder Petrus Apone, Zaubergeſchichte. Breslau 1825. Auch unter dem Titel Mährchen und Zaubergeſchichten I. Weihnachtsgabe von L. Tieck. Schr. XXIII, 295.

Bemerkungen, Einfälle und Grillen über das deutſche Theater, auf einer Reiſe in den Monaten Mai und Juni 1825. Dramaturgiſche Blätter II, 190. K. S. IV, 1.

Bemerkungen über den Charakter der Lady Macbeth. N. S. II, 154.

Gedicht zum neuen Jahre 1825.

1825.

Arbeit am Jungen Tiſchlermeiſter.

The pictures; the betrothing; two novels from the German. London 1825.

1826.

Der Aufruhr in den Cevennen, eine Novelle in vier Abſchnitten. Erſter und zweiter Abſchnitt. Berlin 1826. Schr. XXVI, 71.

Glück gibt Verſtand, Novelle. Berliner Kalender 1827. Schr. XIX, 1.

Dramaturgiſche Blätter. Nebſt einem Anhange noch ungedruckter Aufſätze über das deutſche Theater, und Berichten über die engliſche Bühne, geſchrieben auf einer Reiſe im Jahre 1817 von L. Tieck. 2 Bdchen. Breslau 1826. Enthält die Theaterkritiken aus der dresdener Abendzeitung aus den Jahren 1821, 1823 und 1824; vollſtändig geſammelt in den K. S. III und IV.

W. Shakſpeare's dramatiſche Werke, überſetzt von A. W. v. Schlegel, ergänzt und erläutert von L. Tieck. 9 Thle. Berlin 1826, 1830—33. Die beiden Veroneſer, Timon von Athen, Coriolan, Macbeth, das Wintermährchen, Cymbeline ſind von Dorothea Tieck, die übrigen der ältern Schlegel'ſchen Ueberſetzung fehlenden Stücke vom Grafen W. Baudiſſin überſetzt. Die Erläuterungen ſind von Tieck.

Ueber Shakſpeare's Sonette einige Worte, nebſt Proben einer Ueberſetzung derſelben; Taſchenbuch Penelope 1826. S. 314.

Heinrich von Kleiſt's geſammelte Schriften, herausgegeben von L. Tieck. 3 Bde. Berlin 1826. Die Einleitung dazu unter dem Titel: Heinrich von Kleiſt. K. S. II, 1.

Solger's nachgelaſſene Schriften und Briefwechſel, herausgegeben von L. Tieck und F. v. Raumer. 2 Bde. Leipzig 1826. Vorrede und Epilog ſind von Tieck.

1826.

Die Inſel Felſenburg eingeleitet von L. Tieck. 6 Bde. Breslau 1827. Die Vorrede wiederholt unter dem Titel: Kritik und deutſches Bücherweſen (mit der Jahreszahl 1828 bezeichnet). K. S. II, 133. Die Erneuerung des Romans ſelbſt iſt nicht von Tieck.

Gedicht zum neuen Jahre 1826.

Prolog zu Shakſpeare's Viel Lärmen um Nichts.

1827.

Ein Capitel aus der neuen Bearbeitung des Romans Franz Sternbald's Wanderungen von L. Tieck, in der Dresdner Morgenzeitung von F. Kind und K. C. Kraukling, 1827. Schr. XVI, 265.

Bücherſchau, in der Dresdner Morgenzeitung, 1827. K. S. II, 93.

Das dresdener Hoftheater im Januar 1827. Dresdner Morgenzeitung. K. S. IV, 107.

Ueber die neuern franzöſiſchen Stücke auf dem deutſchen Theater. Dresdner Morgenzeitung. K. S. IV, 132.

Das deutſche Drama. Dresdner Morgenzeitung. K. S. IV, 142.

Bemerkungen über einige Schauſpiele und deren Darſtellung auf der dresdner Hofbühne. Dresdner Morgenzeitung. K. S. IV, 217.

Leben und Begebenheiten des Escudero Marcos Obrégon. Aus dem Spaniſchen zum erſten male in das Deutſche übertragen, und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von L. Tieck. 2 Bde. Breslau 1827. Die Ueberſetzung iſt von Dorothea Tieck. Die Vorrede wiederholt unter dem Titel: Der ſpaniſche Dichter Vicente Espinel. K. S. II, 59.

1827.

Der funfzehnte November, Novelle. Novellen VII. Berlin 1828. Schr. XIX, 125.

Der Gelehrte, Novelle, geſammelte Novellen III. Schr. XXII, 3.

Uechtritz, Alexander und Darius. Trauerſpiel mit einer Vorrede von L. Tieck. Berlin 1827. Die Vorrede K. S. IV, 98.

Braga, vollſtändige Sammlung klaſſiſcher und volksthümlicher deutſcher Gedichte aus dem 18. und 19. Jahrhundert von Dietrich. 10 Bde. Dresden 1828. Mit einer Einleitung von L. Tieck, wiederholt unter dem Titel: Die neue Volkspoeſie. K. S. II, 119.

Prolog zur Eröffnung des Theaters in Dresden.

Prolog zur Wiedereröffnung der Bühne auf dem Linke'ſchen Bade.

1828.

Vorrede zum zweiten Bande von Shakſpeare's Vorſchule, Leipzig 1829, wiederholt unter dem Titel: Das altengliſche Theater. K. S. I, 277.

Geſammelte Schriften von J. M. R. Lenz, herausgegeben von L. Tieck. 3 Bde. Berlin 1828. Die Einleitung wiederholt unter dem Titel: Goethe und ſeine Zeit. K. S. II, 171.

Ludwig Tieck's Schriften. 20 Bde. Berlin 1828—46. Vorbericht zur erſten und zweiten Lieferung. Schr. I, und VI, I.

Der Alte vom Berge. Novellen V. Breslau 1828. Schr. XXIV, 145.

Das Feſt zu Kenelworth, Prolog zum Dichterleben. Novellen VI. 1828. Schr. XVIII, 1.

1829.

Das Zauberſchloß, Novelle. Urania, 1830. Schr. XXI, 187.

Dichterleben, zweiter Theil. Novelle; Novellenkranz, ein Almanach auf das Jahr 1831 von L. Tieck. Erſter Jahrgang. Berlin. Schr. XVIII, 171.

Die Wunderſüchtigen, Novelle; Novellenkranz 1831. Schr. XXIII, 157.

Vorbericht zur dritten Lieferung der Schriften. Schr. XI, VII.

Gedicht an Oehlenſchläger.

Prolog am Geburtstage Leſſing's.

Prolog zur Aufführung von Goethe's Fauſt.

1830.

Der wiederkehrende griechiſche Kaiſer. Urania, 1831. Schr. XXII, 167.

The life of poets; a novel from the German. Leipzig 1831.

1831.

Der Jahrmarkt, Novelle. Novellenkranz, 1832. Schr. XX, 1.

Der Hexen-Sabbath, Novelle. Novellenkranz, 1832. Schr. XX, 189.

Der Mondſüchtige, Novelle. Urania, 1832. Schr. XXI, 63.

F. L. Schröder's dramatiſche Werke, herausgegeben von E. v. Bülow. 4 Bde. Berlin 1831; mit einer Einleitung von Tieck. Wiederholt unter dem Titel: Die geſchichtliche Entwickelung der neuern Bühne K. S. II, 313.

The old man of the mountain, the lovecharm and Pietro of Abano. Tales from the German of Tieck London 1831.

1832.

Die Ahnenprobe. Novelle. Urania, 1833. Schr. XXII, 53.

Epilog zum Andenken Goethe's.

Gedicht zum Jubiläum des Schauſpielers Werdy.

1833.

Eine Sommerreiſe, Novelle. Urania, 1834. Schr. XXIII, 3.

Tod des Dichters, Novelle. Novellenkranz, 1834 (der Jahrgang 1833 iſt nicht erſchienen). Schr. XIX, 190.

Le sabbat des sorcières; chronique de 1459; traduit de l'Allemand de Tieck. Paris 1833.

1834.

Die Vogelſcheuche, Märchen-Novelle in fünf Aufzügen. Novellenkranz, 1835. Schr. XXVII, 3.

Das alte Buch und die Reiſe ins Blaue hinein. Märchen, Novelle. Urania, 1835. Schr. XXIV, 3.

Der Waſſermenſch, Novelle. Geſ. Nov. I. Schr. XXI, 3.

Der Weihnacht-Abend, Geſ. Novellen II. Schr. XXI, 137.

E. v. Bülow, Das Novellenbuch. 3 Bde. Leipzig 1834. mit einem Vorwort von Tieck, wiederholt unter dem Titel: Zur Geſchichte der Novelle K. S. II, 375.

1835.

Eigenſinn und Laune, Novelle. Urania, 1836. Schr. XXIV, 263.

Uebereilung. Geſ. Novellen II. Schr. XXI, 287.

Geſammelte Novellen, vermehrt und verbeſſert. 4 Bdchen. Breslau 1835.

1836.

Der junge Tiſchlermeiſter, Novelle in ſieben Abſchnitten. 2 Thle. Berlin 1836. Schr. XXVIII, 3.

1836.

Wunderlichkeiten. Novelle. Urania, 1837. Schr. XXV. 225.

Die Klauſenburg, Geſpenſtergeſchichte: Taſchenbuch Helena. Bunzlau 1837. Schr. XXV, 73.

Vier Schauſpiele von Shakſpeare, überſetzt von L. Tieck. Stuttgart und Tübingen 1836. Die Ueberſetzung iſt von Tieck und dem Grafen W. Baudiſſin.

(Sophie von Knorring, geb. Tieck) Evremont, ein Roman, herausgegeben von L. Tieck. Mit einer Vorrede. 3 Bde. Breslau 1836.

Novellen und Erzählungen von Franz Berthold, eingeführt von L. Tieck. Bunzlau 1836. Dieſe kurze Vorrede iſt in die Kritiſchen Schriften nicht aufgenommen.

Beginn der Vittoria Accorombona.

1837.

Cervantes, Leiden des Perſiles und der Sigismunda. Aus dem Spaniſchen überſetzt. Mit einer Einleitung von L. Tieck. 2 Bde. Leipzig 1837. Die Ueberſetzung iſt von Dorothea Tieck.

Ludwig Tieck's ſämmtliche Werke. 2 Bde. Paris, Tétot frères. Gr. Lex. Form. Nachdruck der Schriften von 1828.

Fermer, the genius, a novel, translated by F. Marckwort. Brunswic and London 1837.

1838.

Des Lebens Ueberfluß. Novelle. Urania, 1839. Schr. XXVI, 3.

Liebeswerben, Novelle. Helena, 1839. Schr. XXVI, 309.

Gedicht an ſeinen Schwager Alberti.

L. Tieck's geſammelte Novellen, vermehrt und verbeſſert. 14 Bdchn. 2 Auflage, Breslau 1838—42: die Bände 11—14 als Neue Folge 1—4.

Tieck, Digtninger, overſatte af Oehlenschläger. Kjøbenhavn 1838.

1839.

König Sebaſtian, oder wunderbare Rettung und Untergang, von F. Berthold. Herausgegeben von L. Tieck. 2 Bde. Dresden und Leipzig 1839. Der Vorbericht wiederholt unter dem Titel: Adelheid Reinbold (Franz Berthold). K. S. II, 389.

Arbeit an der Vittoria Accorombona.

Der Schutzgeiſt, Novelle. Geſ. Nov. IX. Schr. XXV, 3.

Abendgeſpräche, Novelle. Geſ. Nov. X. Schr. XXV, 175.

Die Glocke von Arragon. Geſ. Nov. X. Schr. XXV. 311.

1840.

Waldeinſamkeit, Novelle. Urania, 1841. Schr. XXVI, 473.

Vittoria Accorombona. Ein Roman in fünf Büchern. 2 Thle. Breslau 1840. 2. Auflage 1841.

Hüttenmeiſter, Märchen-Novelle; Bruchſtück. N. S. II, 19.

Rede zur Feier des Geburts- und Huldigungsfeſtes Friedrich Wilhelm's IV.

An Karl Förſter.

1841.

Geſammelte Novellen von Franz Berthold, herausgegeben von L. Tieck. 2 Thle. Leipzig 1842. Die Vorrede wiederholt unter dem Titel: Adelheid Reinbold (Franz Berthold). K. S. II, 397.

1842.

Ein Brief an Friedrich Laun, Vorwort zu Friedrich Laun's geſammelte Schriften. K. S. II, 401.

Volksſagen und Volkslieder aus Schwedens älterer und neuerer Zeit von Afzelius, überſetzt von Ungewitter, mit einem Vorwort von L. Tieck wiederholt unter dem Titel: Ueber nordiſche Volksmärchen. K. S. II, 411.

1843.

Ein Brief an den Ueberſetzer der Elektra: Sämmtliche Tragödien des Sophokles von F. Fritze. K. S. II, 419.

Abſchluß des umgearbeiteten Sternbald. Schr. XVI, 1.

Karl Förſter, Gedichte, herausgegeben von L. Tieck. 2 Thle. Leipzig 1843.

1844.

Goethe's älteſtes Liederbuch, herausgegeben von L. Tieck. Berlin 1844; Neue Jahrbücher der berliner Geſellſchaft für deutſche Sprache. VI, 272.

1845.

Tales from the Phantasus. London 1845.

The Roman matron, or Vittoria Accorombona; from the German. London 1845. 3 vol.

1846.

Norwegiſche Volksmärchen, geſammelt von Asbjörnſen und Moe, deutſch von F. Breſemann mit einem Vorwort von L. Tieck unter dem Titel: Ueber nordiſche Volksmärchen. K. S. II, 416.

Novalis' Schriften, herausgegeben von L. Tieck und E. v. Bülow. Dritter Theil. Berlin 1846. Mit einer Vorrede von Tieck.

1847.

1848.

Kritiſche Schriften. Zum erſtenmale geſammelt und mit einer Vorrede herausgegeben von L. Tieck. Leipzig 1848. Erſter und zweiter Band. Der dritte und vierte Band, Leipzig 1852, unter dem Titel: Dramaturgiſche Blätter. Zum erſten Male vollſtändig geſammelt; mit einem Vorbericht von Ed. Devrient.

1848.

Dilia Helena, Lieder. Mit einem Vorwort von L. Tieck. Berlin 1848.

1849.

1850.

Ueberſetzung von Sheridan's Nebenbuhler, Luſtſpiel in fünf Acten; ungedruckt.

1851.

Bemerkungen über einige Schauſpiele und deren Darſtellung auf der berliner Hofbühne. K. S. IV. 309.

Lehmann, Streit und Friede. Gedichte. Mit einer Vorrede von L. Tieck. Berlin 1851.

1852.

Wahl, Märchen mit einer Vorrede von L. Tieck. Berlin 1852.

L. Tieck's geſammelte Novellen. Vollſtändige aufs neue durchgeſehene Ausgabe in 12 Bänden. Berlin, Georg Reimer, 1852. 8. (Zählt vom fünften Bande an unter dem zweiten allgemeinen Titel: L. Tieck's Schriften, 21—28. Band.)

1853.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Berichtigungen.

Erſter Theil.

Seite 27, Zeile 13 von unten, ſtatt: von den, lies: von dem
„ 72, „ 9 v. oben, ſt.: Seele, l.: Seelen
„ 81, „ 1 v. u., ſt.: Auſgabe, l.: Aufgabe
„ 86, „ 13 v. u., ſt.: thm, l.: ihm
„ 87, „ 6 v. o., ſt.: war, l.: vor
„ 90, „ 10 v. o., ſt.: düſteren, l.: düſterern
„ 133, „ 15 v. o., ſt.: es, l.: er
„ 204, „ 3 v. u., ſt.: abenteuerliche, l.: abenteuerloſe
„ 234, „ 11 v. o., ſt.: Schauſpier, l.: Schauſpieler
„ 259, „ 4 v. u. und an einigen folgenden Stellen, ſt.: Ben Johnſon, l.: Ben Jonſon.

Zweiter Theil.

Seite 21, Zeile 11 v. o., ſt.: beurtheilt, l.: beurtheilte
„ 31, „ 9 v. o., ſt.: wurde, l.: werde
„ 71, „ 13 v. u., ſt.: zwanzig, l.: zehn
„ 98, „ 12 v. o. und an einigen folgenden Stellen, ſt.: Allerombona, l.: Accorombona
„ 137, „ 2 v. u., ſt.: Wartenberg, l.: Wartenburg